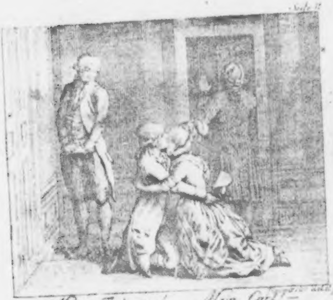
Faramonds
Familiengeſchichte
in Briefen.

Erſter Theil.



Meine Friderike! — Mein Carl! —

Erfurt,
In der Keyſerſchen Buchhandlung
17

[Verf.: Christian Friedrich
Timme.]

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Faramonds
Familiengeſchichte.

Erſter Teil.

Nachricht.

Nicht Lehrbuch, auch nicht in die gewöhnliche Form des Romans gegoſſen, und doch ein Ding, das dieſem am ähnlichſten ſiehet, ſoll das werden. Jener ausdrukvolle Kopf iſt weder vom Raphael noch vom Rembrand, unter den Tauſenden ſiehet er keinem ähnlich, er iſt blos Produkt der eignen Schöpfungskraft des unbekannten Künſtlers: und doch rührt er, doch gefällt er. Nennen Sie alſo das Buch, wie Sie wollen, ſagen Sie mir nur am Ende, daß es Ihnen gefallen hat, daß ich meinen Endzweck erreicht habe: dann will ich die Stunden ſeiner Geburt nicht unter die verlornen meines Lebens rechnen. Und dieſer mein Endzweck? — Ja er iſt freilich etwas ſtolz — mein Lehrer ſagte mir ehedeſſen, daß es auch einen löblichen Stolz geben könne, wenn er gleich nicht unter dem Tittel im Moralſiſtem zu finden wäre. — Alſo mein Endzweck iſt: Belehrung und Beſſerung einiger guten Menſchenſeelen, die ſich nur beluſtigen wollten. Machen Sie mir es nicht zum Vorwurf, wenn ich ihn nicht erreiche; ſollte es nicht ſchon Verdienſt ſein, nur darnach gerungen zu haben? Aber verziehen Sie noch ein wenig mit dem entſcheidenden Urteil: das Gemälde iſt nur angelegt, und Sie ſehen nur einen Teil deſſelben. Wenn es vollendet iſt, wenn Sie die Verhältniſſe des Ganzen überſehen haben: dann werde ich mich hinter die Tafel ſtellen, unbemerkt den Kritiker behorchen. Und wenn ich, wie der griechiſche Künſtler die Gründlichkeit des Urteils begreife, ausſtreichen, zuſezen, abändern, und ſollte es auch nur der Abſaz ſein. Leipzig in der Oſtermeſſe 1779.

Brief I.

Friderike Faramond an ihre Freundin Henriette von Weiler.

Wien, den 25ſten Jul.

Faſt, Freundin, werden mir meine Leiden zu ſchwer. Schon fange ich an, unter der Laſt derſelben zu ſinken, und bald — ach Henriette! ich fürchte es — vielleicht bald iſt Deine Freundin ein Opfer derſelben. Wie ſehr, ach wie ſehr hat ſich mein Unglük ſeit der Abreiſe Deiner Mutter vermehret! Die Wuth einer unnatürlichen Mutter, der Jammer eines geplagten Vaters, der Schmerz eines liebreichen Bruders und die Entfernung meines Beaumont — nicht doch! Blakwort ſoll er ja heiſen — ach das ſind Leiden für mich, die meine geängſtete Seele bald entkerkern werden.

Aber ich rede da von der Entfernung meines Beaumont, als wenn Dir dieſelbe ſchon bekannt wäre. Oder weiſt du es ſchon, daß man mir dieſen edlen Jüngling von der Seite geriſſen hat? Daß der ſanftmüthige Mann von unverſöhnlichen Feinden verfolgt wird? Ach vielleicht iſt er jezt ſchon eine Beute ihrer raubgierigen Klauen! — Wenn er nur in Leipzig ſicherer iſt!

Aber was ich Dir da für unverſtändliches Zeug vorſage! Nicht wahr, meine Beſte, Du verſteheſt nichts davon? Ich dachte, weil es mir ſo viele Tränen auspreßt, müßten es alle Menſchen, müßteſt auch Du es wiſſen. Ich muß Dir die traurige Geſchichte erzälen.

Vor drei Wochen — Verzeihe mir ja, meine Liebe, daß ich Dir ſo lange nicht geſchrieben habe. Am Ende werde ich auch noch meine Freunde vergeſſen. Alles wird mir izt gleichgültig, und ich denke an nichts mehr, als an meine Leiden. Doch Du, liebe Einzige Freundin! ſollſt mir nicht gleichgültig werden, und Deine liebe Schweſter und gute Mutter auch nicht.

Ja, vor drei Wochen war es, als mein Vater durch einen unbekanten Menſchen einen Brief erhielt. Er lies ſogleich meinen Bruder, und kurz darauf einige Bedienten in ſein Kabinet rufen. Ich bemerkte hierauf eine eilfertige Geſchäftigkeit im Hauſe, aber ich fragte nicht nach der Urſache derſelben. Warum hätte ich auch darnach fragen ſollen, da ich mir die wahre Urſache gewis nicht einbilden konnte. Meinen Bruder ſahe ich mit einer beſtürzten Mine von Beaumonts Zimmer kommen. Ich fragte ihn: aber er antwortete mir mit einem Kuß, und eilte vorbei. Mein Herz wurde beklemmt und ich empfand eine unausſprechliche Angſt. Da kam mein Bruder wieder zu mir, aber ſein Anblik erſchrekte mich. Kummer leuchtete aus ſeinen Augen, und ſeine Wangen ſtunden voll Tränen. Ich wollte ihn fragen, ängſtliche Erwartung aber lähmte meine Zunge, und ſchloß meine Zähne zuſammen. Mein zärtlicher Bruder drükte mich in ſeine Arme, und ich fühlte, daß er meine Wangen mit ſeinen Tränen benezte. Mein Herz ſchlug fürchterlich für Ahndung, und ich glaube, ich wäre erſtikt, wenn ich die Sprache nicht wieder erhalten hätte. Bruder! rief ich, was iſt das für ein ſchrekliches Geheimnis? Was iſt die Urſache dieſer Tränen?

Der Abſchied unſeres Freundes Beaumont, antwortete er in einem gebrochenen Ton, den er vergebens ſtandhaft und männlich erzwingen wollte — Ja Schweſter, Du weißt es, er war auch Dein Freund. Der Anteil, den Du daran nehmen wirſt, bekümmert mich.

Wie? was? ſchrie ich, Beaumont? Abſchied? Was iſt das?

"Ja, Schweſter, Beaumont muß reiſen."

Er muß?

"Ganz unvermeidlich muß er. Sein Glük, ſeine Freiheit, ſein Leben erfodert es."

Und wenn muß er fort?

"Noch heute, Schweſter! Izt gleich."

Izt gleich? ſprach ich ihm nach, und meine Empfindungen ſchwammen untereinander. Nach einer langen Pauſe fragte ich: Wo iſt er? Wird er nicht Abſchied von mir nehmen?

"Wenn er Muth genug hätte, dieſe Trennung ſtandhafter zu ertragen: ſo würde er es thun."

Wie, er will nicht?

"Dring nicht darauf, liebe Schweſter! Selbſt Du biſt zu ſchwach, bei der Empörung

Deiner Empfindungen, die niederdrükende Laſt eines feyerlichen Abſchieds zu ertragen.″

Nicht zu ſchwach, nicht zu ſchwach! Und wär ichs, ſein Blik ſollte mich ſtärken.

″So kenneſt Du den Blik eines ſcheidenden Freundes noch nicht, wenn Du Stärkung von ihm erwarteſt. Jeder ſeiner rührenden Blike würde Dich mit ſchmerzhaften Empfindungen durchboren. — Ich komme, Dir in ſeinem Namen lebewol zu ſagen, und Deine lezten Wünſche ihm zurükzubringen. Laß mich gehen, liebe Schweſter, ihn in Deinem Namen zu ſegnen.″

Das ſollſt Du nicht, Bruder! bei allen Heiligen, das will ich ſelbſt thun.

″Schone Deinen Freund, Schweſter! Oder willſt Du Deinen Schmerz auch ihm mitteilen, und die lezten Augenblike ſeines Hierſeins dadurch noch qualvoller machen?″

Ich will alle meine Kräfte ſammlen, ſtandhaft zu ſein. Die Liebe wird mich ſtärken, es wenigſtens zu ſcheinen.

″Die Zeit iſt zu kurz! der Wagen iſt angeſpannt. Ein Augenblik Verzug kan ihm Freiheit und Leben koſten.″

Das verſteh ich nicht, das iſt Verrätherei. — Wo iſt mein Vater? — Ich will ihn bitten, daß er ihm befielt zu verziehen.

"Mein Vater hat ihm befolen zu reiſen."

Das iſt nicht möglich. Er hat mir erlaubt, ihn zu lieben. Wo iſt er? Ich muß ihn ſehen.

Mein Bruder ſuchte noch etwas zu meiner Beruhigung zu ſagen, wie war ich aber in dem Augenblik, da man mir meinen einzigen Freund entreiſen wollte, fähig, kalte Vorſtellungen anzuhören? Ich flog zum Zimmer meines Vaters, ſtürzte zu ſeinen Füſen, und umarmte ſeine Knie. Ich wollte bitten: aber ich konnte weder reden, noch weinen.

O meine Tochter! rief er halb ungeduldig, auch Du kömſt, mein Herz noch mehr zu zerreiſen?

Hier hörte ich Beaumonts Stimme, der in das Zimmer trat. Ich lies meinen Vater und flog ihm entgegen. Alle weibliche Bedenklichkeiten hörten in dem Augenblik auf. Ich hörte nur die Stimme der Liebe, die laut und allein in meinem Herzen ſprach. In einem Augenblik lagen wir beide auf den Knien, und

umarm

umarmten einander. Ich weis nicht, wer es zuerſt that; aber ich ſchäme mich: ich küſſte ihn feurig. Lange blieben wir ſprachlos in dieſer Stellung. Endlich rief er mit unausſprechlicher Bewegung: Meine Friederike! Und ich antwortete ihm: Mein Karl!

Mein Bruder war mir gefolgt: aber das Schauſpiel war ihm zu rührend. Er entfernte ſich, wie mein Vater, der ſich in ſein Kabinet verſchloß. An deren Stelle trat Herr Klemann, meines Vaters Sekretär, herein. Herr Blakwort! ſprach er, ſo heiſen Sie nunmehr, die Zeit iſt verfloſſen, der Kutſcher wartet.

Laß ihn warten, ſchrie Beaumont — nun Blakwort. Wo iſt mein Vater? Wo iſt der Herr Baron?

"Sie können ihn nicht mehr ſprechen. Sie müſſen mir folgen. Ich habe gemeſſene Befele, Sie in Ihren Wagen zu bringen.

Schweigend ſtieg mein Karl auf, und gieng an Klemanns Hand zum Zimmer hinaus. In einer Art von Betäubung vermuthe ich. Verſteinert lag ich noch auf meinen Knien, und ſahe ihm ſtarr nach, ohne Gedanke, ohne Empfindung.

pfindung. Ein Nebel ſchien mich zu bedüſtern, und ein Flor vor meine Augen gezogen zu ſein. Erſt lange darnach erwachte ich, wie aus einem Schlummer, ſchien mir allein in einer Einöde zu ſein, und ſahe mich ſinnlos um, bis der Gedanke: Beaumont — wie ein Hammer auf mein Herz fiel. Ich ſprang auf, eilte die Treppe hinunter, um ihn noch einmal zu ſehen: aber der Wagen war fort. In einer neuen Betäubung ſtand ich da und ſahe mich gedankenlos um. Wie ich wieder auf mein Zimmer gekommen bin, das weis ich nicht mehr. Nur das erinnere ich mich, daß mein Bruder auf dem Kanapee neben mir ſaß, mich zärtlich umarmte, und mich verließ. Es kam mir vor, als ob er mir etwas ſagte, ich habe ihn aber nicht verſtanden.

Meine Gedankenloſigkeit würde vielleicht noch lange gedauert haben, wenn mich nicht ein auſerordentlicher Lärm, den ich vor meinem Zimmer hörte, wieder ermuntert hätte. Ein Offizier mit Wache trat herein. Ich erſchrak über den Anblik ſo ſehr, daß ich am ganzen Leibe zitterte. Meine Knie unter mir wankten, und ich würde umgeſunken ſein, wenn mich nicht mein Vater unterſtüzt und auf das Kanapee gebracht hätte.

Verzeihen Sie, gnädiges Fräulein! Das Schreken, das ich Ihnen verurſache, ſprach der Offizier, da er meine Beſtürzung ſahe. Ich bin unglüklich, fuhr er fort, daß meine Pflicht mich verbindet, Befele zu vollziehen, die weder Andern, noch mir zum Vergnügen gereichen. Ich habe Befel, einen gewiſſen Herrn Beaumont hier aufzuſuchen. Ich glaube zwar der Verſicherung des Herrn Barons, daß er abgereißt iſt: allein zu meiner Rechtfertigung muß ich mich doch ſelbſt davon überzeugen. Er ſahe ſich hierauf flüchtig im Zimmer um, und verlies uns, nachdem er nochmals um Verzeihung gebeten hatte.

Es war ein höflicher Mann, und ich glaube, ſein gutes Betragen würde mich gerührt haben, wenn er nicht einen ſo verhaßten Auftrag gehabt hätte. Ich bedaure izt, daß ich ihm mit ſo weniger Höflichkeit begegnet bin, denn er konnte ja nichts dafür, daß man ihm den Befel gegeben hatte. Seine Pflicht war es, ihn zu erfüllen; und nicht wahr, Henriette, er that es mit einer recht guten Art? Aber mich dünkt, wir begehen öfters die Ungerechtigkeit, diejenigen zu haſſen, die unangenehme Aufträge an uns haben, ob ſie gleich noch ſo unſchuldig ſind. Wir machen es, wie die Kinder, die die Ruthe voll Unwillen zerreiſen, die ihnen in der Hand der Mutter unangenehme Empfindungen verurſacht hat.

* * *

Ich habe ausruhen müſſen, Henriette! Die Erinnerung jenes ſchreklichen Tages hat meine Seele ſo ſehr bewegt, daß ich die Feder weglegen muſte. Nun habe ich mich wieder erholt. Ich will alſo fortfahren. Mein Bruder beſuchte mich gleich nach dem ſchrekhaften Zufall, und ſahe meine Fühlloſigkeit für Ruhe an, wenigſtens ſtellte er ſich ſo. Ich freue mich, liebe Schweſter, ſprach er, daß ich Dich beruhiget finde. Daß es zu unſerer und Beaumonts Sicherheit ſo ſein muſte, wirſt Du aus der jezigen Begebenheit hinlänglich erkannt haben.

Aber was hat er verbrochen, fragte ich, daß man ihn als einen Verbrecher ſucht?

"Das weis ich ſo wenig, als Du, liebe Schweſter! aber das weis ich, daß man nicht allzeit etwas verbrochen haben muß, um Verfolger und mächtige Feinde zu haben. Die hat unſer Karl; und wie kont er ihrer Wuth anders entgehen, als durch eine ſchleunige Flucht?

"Glük für ihn und uns, daß der Brief eines Unbekanten unſern Vater gewarnt hat, ſonſt wär er izt in ihren Händen."

O wie zitterte ich da für das Schikſal des jungen unſchuldigen Mannes. Aber nicht wahr, Henriette! Das muß doch wol ein guter Engel geweſen ſein, der durch ſeine Warnung ihn fliehen hies? O wer du auch ſein magſt, wolthätiger Schuzgeiſt meines Beaumont, nimm meinen Dank! Müſſen das nicht gottloſe Leute ſein, die einen Unſchuldigen verfolgen können? Ihn, den Sanften, Zärtlichen, der nie einen Menſchen beleidigte? — Doch ſtill! Iſt vielleicht meine Mutter ſeine Anklägerin? — Henriette! mein Blut erſtarrt, die Feder entfällt mir.

Gott vergebe es allen, ſie haben übel gethan. Aber wir wollen ihnen nicht fluchen, Henriette! wir wollen beten, daß ſie ſich bekehren.

Doch meine Ruhe iſt dahin. Beaumont — nicht doch! — Blakwort iſt fort! Mein guter Vater leidet, mein Bruder iſt traurig, und meine Mutter — Muß ich ſie nicht noch ſo nennen, Henriette? Sie quält mich zwar: aber ſie hat mir doch das Leben gegeben; ſie iſt doch meine Mutter. Wir wollen auch für Sie beten.

Ich habe viel geſchrieben: aber ich bin doch noch nicht fertig. Ich habe Dir noch etwas zu ſagen, und — liebe Henriette! willſt Du mir auch meine Bitte nicht abſchlagen? Nein, Du biſt ein gutes Kind, Du wirſt mich tröſten. Ich habe in beiliegendem Briefe Deine gute Mama gebeten, daß ſie Dir erlauben ſoll, mich zu beſuchen. Komm ja bald, Henriette! Ich leide viel.

Grüß Deine Schweſter.

Willſt Du kommen, liebes Mädchen? Ich erwarte Dich mit offenen Armen.

Leb wol. Ich bin Deine unglükliche

Friederike Faramond.

Brief II.

Louiſe von Weiler an Friederiken Faramond.

Schloßweiler, den 26ſten Jul.

Gutes Mädchen!

Du biſt doch immer ein allerliebſtes Kind, auch alsdenn, wenn Du mit einem recht holdſeligen Jammermäulchen Deine melancholiſchen Träumereien herwinſelſt.

> ‟Aber pfui Louiſe! das war garſtig. Unſer gutes Rikchen will nicht ausgelacht, ſondern getröſtet ſein.

Gut alſo! ſo ſag ich Dir denn Erſtens zu Deinem groſen Troſt, daß wir alle Dich noch recht herzlich lieben, herzlich bedauern. Obgleich meine Schweſter Henriette — Sieh nur, was ich für ein gutes Mädchen bin; kein Wörtchen haſt Du an mich geſchrieben, und ich antworte Dir doch. Eine andere würde geſchmollt haben, aber ich bin dem Schmollen gram. — Aber wo blieben wir denn mit einander? Ach da! Obgleich meine Schweſter Henriette dermalen verreißt iſt;

ſo wird ſie doch gewis bei ihrer Wiederkunft recht herzlich mitweinen, wenn wir ihr ſagen werden, daß Du getröſtet ſein willſt. Und wenn es Dir beliebt hätte, nur ein ganz kleines Perlchen aus Deinen Augen auf den Brief fallen zu laſſen: ſo würde ſie überlaut grinzen, denn ſie hat gewaltig nahe an das Waſſer gebaut.

Zum Andern verkündige ich Dir, daß in unſerm hohen Rathe beſchloſſen worden iſt, meine Schweſter, ſo bald ſie nach Hauſe kommen wird, zu Dir zu ſenden. — Apropo! Haſt Du nicht einen Bruder, der ein ganz hübſcher Menſch ſein ſoll? Du nenneſt ihn oft, und mein gutes Mütterchen hat mir auch manchmal ſo was von ihm erzält. Warum haſt Du ihn denn nicht einmal mit zu uns gebracht? Aber ich komme zu weit, ich wollte nur ſagen, daß meine Schweſter nicht Deines Bruders, ſondern blos deinetwegen zu Dir kommen wird. Aber dann mußt Du mir eine Abſchrift von den moraliſchen Vorleſungen verſprechen, die ſie Dir halten wird. Hüte Dich nur, daß Du nicht von den Strömen der Weisheit weggeſchwemmt wirſt, die aus ihrem lehrreichen Munde flieſen werden. Das verſichere ich Dir, ich würde oft in dieſer Gefahr ſeyn, wenn ich nicht das Meer ihres hochweisheitsvollen Verſtandes fleiſig verdämmte, um ſeine gewaltſamen Ausbrüche und Ueberſchwemmungen zu verhüten: aber es pröppelt doch immer ein Tröpfchen hindurch.

Aber noch eins: Was plauderſt Du denn da immer von einem Beaumont oder Blakwort her? Das mußt Du mir ſagen, was das für ein Kerl iſt. = =

Was für ein Poltergeiſt muß mich denn ſtören, gerade da ich auf das wichtigſte Hauptſtük komme? Er mag warten! Aber da klopft der Kobolt noch einmal, ich muß ihm nur aufmachen, denn Du mußt wiſſen, ich habe mich verſchloſſen, um deſto ungeſtörter mit Dir plaudern zu können. Ich komme ja, nur Gedult!

* * *

Daß dich doch! Weißt Du, wer der Kobolt iſt? Meine weisheitsvolle Schweſter.

"Was ſchreibſt Du denn da ſo eifrig, meine liebe Schweſter?"

Kleinigkeiten!

"Das vermuth ich, aber an wen denn?"

An eine holdſelige Träumerin. — Stör mich nicht. — Das dacht ich, daß Du mich irre machen würdeſt. — Nun hab ich alle die hübſchen Sächelchen vergeſſen: die ich noch ſchreiben wollte. — Nuja! da gukt ſie mir gar über die Schulter. Nun werd ich meinen Dezem kriegen.

„Was das für närriſches Zeug iſt!"

Wolgegeben! ſonſt nichts mehr?

„Laß mich ſehen, an wen Du ſchreibeſt."

Ich werd ihr wol den Brief nur geben müſſen. — Ja doch, Gedult nur! — Sie läßt mich nicht ausſchreiben. — Nu ſo lies!

(Henriette Weiler ſchreibt.)

„Das iſt doch eine unartige Schweſter. Auch bei den ernſthafteſten Dingen kan ſie ihre unzeitigen Scherze nicht laſſen. Verzeihe ihr, meine liebe Friederike! Es iſt ein unbeſonnenes Mädchen, ſie meint es aber doch gut. Ich wollte Dir gern mehr ſchreiben: aber ich bin von der Reiſe zu ſehr ermüdet. Nur das noch: Verlaß Dich darauf, ich komme gewis. Ich bin."

Deine
treueſte Freundin
Henriette von Weiler.

(Louiſe von Weiler.)

Nuja! dacht ichs doch wol, daß ſie noch ein Tröpſchen Weisheit hereinklekſen würde! Nun iſt der ganze hübſche Brief verdorben. Das böſe Menſch! Ich will auch kein Wort mehr ſchreiben, als meinen Namen

Louiſe von Weiler.

Brief III.

Karl Blakwort an Faramond den Jüngern.

Leipzig, den 12ten Jul.

Hier bin ich nun, fern von meinem Vaterland, fern von dem Ort meiner Erziehung, fern von den Freunden meines Bluts und meiner Seele, alle dem entriſſen, was meine Seele liebte, ganz allein, und ganz elend. Und daß ich dieſes ſo ganz bin, und ſo ganz empfinde, das iſt das Werk Eurer Hände, das Werk Deines grauſamen Vaters. Grauſam muß ich ihn nennen, da er mit aller ſcheinbaren Zärtlichkeit und Liebe mich ſo hoch, über alle mein Erwarten hoch hob, um mich deſto tiefer niederzuwerfen, um meine Unwürdigkeit und Erniedrigung mich deſto inniger empfinden zu laſſen. Was nuzt mir die Liebe, was nuzt mir die Zärtlichkeit, die Ihr mir vorſpiegelt, was nuzen mir alle Woltharen, da Ihr mich in einen Zuſtand ſezet, wo ich ſie nicht empfinden, nicht genieſen kan? Nehmt ſie doch alle zurük, damit ich wenigſtens Eine angenehme Empfindung haben kan, die: von niemanden abzuhängen; damit ich mich frei meinem unglüklichen Schikſal überlaſſen und ein Glük ſuchen kan, das mir keine Vorwürfe gebiert, das ich wirklich verdiene. Was bin ich denn izt? Ein elender Vertriebner ohne Vaterland, ohne Vater, ohne Stand. Ich kenne die nicht, denen ich das Leben danken ſoll; ich gehöre vieleicht unter die verworfenen Kreaturen, auf die der Niedrigſte aus dem Volk mit Verachtung herabſieht. Entweder das iſt der Fall, daß ich mein Daſein einem laſterhaften Ausbruch verbotener Triebe zu danken habe: oder Dein Vater findet Vergnügen darinne, mich mit Ungewisheit zu quälen. Er muß es wiſſen, wer ich bin, was ich zu hoffen, was ich zu fürchten habe: warum entdekt er mir es nicht, und überläßt mich unerbittlich quälenden Zweifeln? Und was wird denn in der Zukunft mein Schikſal ſein? Ich muß fliehen, muß mit dem Schein die Schande des Miſſethäters tragen, ich, der ich mir nie ein Laſter erlaubte, ich muß vor Feinden fliehen, die ich nicht kenne, die ich nie beleidiget habe; ohne Vorbereitung muß ich das thun, und ohne Troſt? — Was iſt das? — Meine Vernunft ſteht hier ſtille, und ich ſehe in Deinem Vater nichts, als einen harten Mann, der mir den lezten Troſt, den Abſchied, den Seegen verweigert. Und Deine Schweſter — Himmel und Erde liegt auf mir bei dem Gedanken — Warum werde ich von der gewaltſam geriſſen? Warum unterdrükte man nicht Triebe in ihrem Keim, die man izt nicht aus meinem Herzen tilgen wird, ohne es ſelbſt zu zerreiſen? — Nenn mich nicht mehr Bruder, oder ſag mir: Was ſoll mein Schikſal ſein? Lange ertrage ich die Wuth der Leidenſchaften, die meine Seele umhertreiben, nicht; mein Zuſtand iſt weit über meine Kräfte: ich muß ihn bald auf eine oder die andere Weiſe verändern.

Ich kan nicht an Deinen Vater ſchreiben, meine Seele iſt zu unruhig, mein Herz iſt zu voll; ich müßte ihm nur ſagen, daß ich ihn von ganzem Herzen haßte. Sag ihm von mir, was Du willſt, entſchuldige mich, oder klag mich an: alles iſt mir izt gleichgültig, ausgenommen mein Leben, das iſt mir verhaßt. Leb wol und ſei glüklicher als der verhaßte

Blakwort.

Brief IV.

Faramond der Jüngere an Karl Blakwort.

Wien, den 20ſten Jul.

Liebſter Karl!

Ich bedaure Dich von ganzem Herzen wegen der traurigen Lage, in der Du Dich befindeſt; und Deines heftigen Briefes ungeachtet, liebe ich Dich noch eben ſo zärtlich, als ich Dich ſonſt liebte, denn wie könte mich Dein Brief beleidigen, da mich jede Zeile deſſelben überzeugt, daß die Heftigkeit Deiner Leidenſchaft, die Dich elend, unausſprechlich elend macht, Dich auch gedrungen hat, Dinge zu ſagen, die Du bei ruhigern Augenbliken Deiner Seele nicht denken würdeſt. Ich betrachte Deinen Brief als Fantaſien eines unruhig Träumenden, von denen er bey ſeinem Erwachen nichts mehr weis. Ich beantworte ihn um ſo weniger, da ihn mein Vater ganz zu Deiner Beruhigung beantworten wird. Wenn es Dir aber ein Troſt ſein kan, wenn Andere mit Dir leiden: ſo ſage ich Dir, daß wir Alle nach Deiner Abreiſe viel, ſehr viel leiden, daß Jedes Deine Geſellſchaft vermißt, Dein Unglük beweint. Und iſt Dir das ein Troſt, ſo hör ihn und fühl ihn ganz: Meine Schweſter leidet mit Dir, und Deine Entfernung macht ſie vielleicht ſo elend als Dich. Habe ich nun noch nöthig, Dich ihres mehr als freundſchaftlichen Andenkens zu verſichern? O Karl Karl! könteſt Du die Freudenloſigkeit, könteſt Du den ſtillen Jammer ſehen, in dem wir alle dahinträumen und nur Dich denken: Du würdeſt Dein eignes Leiden weniger fühlen, um an dem Jammer derer Anteil zu nehmen, die um Deinetwillen elend ſind.

Du lebſt izt an einem Orte, der mit allen Vergnügungen. die Dir gröſere Städte geben können, Dir zugleich ſolche Gelegenheiten zur Erweiterung Deiner Kentniſſe darbietet, die Du ſonſt nirgends findeſt. Du kenneſt die Vorzüge, die proteſtantiſche Akademien vor den unſrigen haben, und unter Allen behauptet Leipzig, wie mein Vater verſichert, mit wenig Einſchränkung den Vorzug. Benuz doch dieſe Gelegenheit, Dir nicht nur eine Vollkommenheit zu geben, die Du anderwärts vergebens ſuchen wirſt, ſondern auch zugleich Deinen Kummer zu zerſtreuen. Wir Alle werden uns freuen, wenn Du dieſen Endzwek erreicheſt, aber niemand mehr, als Deine Dich ſeegnende Freundin, die ſich es zum frommen Geſchäfte macht, für Dich zu beten. Ich bin ganz der Deinige.

Brief V.

Der Reichshofrath Freiherr von Faramond an Karl Blakwort.

Mein noch immer theurer geliebter Sohn!

Ihre Leiden müſſen gros ſein, denn ſonſt nichts als die Gröſe derſelben konte die ſtille ſanfte Seele meines Karls in ein ſo heftiges, ihm ſo ungewöhnliches Feuer ſezen, daß er in einem Sturm brauſender Leidenſchaft ſich, und alles, was um ihn herum iſt, ſo ſehr vergeſſen, ſo ganz verkennen konnte. Ich würde Ihnen vieleicht nicht eher geſchrieben haben, bis Sie mich ſelbſt dazu auffoderten; wenn ich nicht glaubte, daß es nothwendig ſei, Sie über Ihre Zweifel in Anſehung Ihres Standes und Ihrer Herkunft zu beruhigen: ob ich Ihnen gleich dermalen noch kein helleres Licht mitteilen kan, ſondern Sie nur bitten muß, ſich bei meiner Verſicherung auf Wahrheit und Ehre zu beruhigen. Glauben Sie mir doch, liebſter Sohn! daß ich einem unbekanten jungen Menſchen ohne Familie nicht die Erziehung meiner eigenen Kinder gegeben, daß ich ihn nicht meinen Sohn, und mit Freuden meinen Sohn genennt, daß ich ihm zuverläſſig nicht erlaubt haben würde, meine einzige geliebte Tochter zu lieben, und dereinſt mehr als väterliche Wolthaten von mir zu hoffen, denn nicht blos Ihnen, ſondern auch meinen Kindern und der Welt muß ich dereinſt Rechenſchaft wegen deſſen geben, was ich für Sie gethan habe; und das könte ich nicht, wenn Sie ein Unbekanter, wenn Sie der Sohn einer Familie wären, deren ich mich zu ſchämen hätte. Aber noch darf ich den Schleier, der dieſes Geheimnis vor den Augen der Welt verbirgt, auch vor den Ihrigen nicht aufziehen. Urſachen, über die ich mich vor der Hand noch nicht erklären kan, nicht darf, und mein auf Ehre gegebenes Wort, halten mich davon ab. Nach dieſer Verſicherung kan Ihre Ungewisheit nicht mehr beunruhigend für Sie ſein, zumal, wenn ich noch die Verſicherung hinzuſeze, daß Sie derſelben alsdenn gewis, und zu Ihrem Vergnügen entriſſen werden ſollen, wenn es Ihrem Glük nicht mehr nachteilig iſt. Halten Sie mich indeſſen für Ihren Vater; und ich werde mich bemühen, Ihnen immer neue Beweiſe meiner Zärtlichkeit und meiner Treue zu geben; und ich werde zuverläßig ſolche Verfügungen treffen, die auf einem jeden Fall Ihr Glük auf einen dauerhaften Fus ſezen werden.

Unter diejenigen Handlungen, von denen ich Ihnen dermalen noch keine Rechenſchaft geben kan, und bei welchen ich Sie auf Ihre ehemalige Ueberzeugung von meiner Redlichkeit und Liebe zurükführen muß, gehört auch diejenige, daß ich Sie izt von mir entfernen muß. Dieſes ſcheint die Wunde zu ſein, die Ihnen am meiſten ſchmerzet. Ich verſichere Ihnen, theurer geliebter Sohn! daß ſie mir nicht weniger empfindlich iſt: allein zu Ihrer Glükſeligkeit war dieſer harte Schritt unumgänglich nothwendig. Ich geſtehe es, daß die Art, mit welcher ich Sie nöthigte, ihn zu thun, Ihnen ſehr grauſam vorkommen mußte: allein ich muß Sie bitten, es als eine ſchmerzhafte Operation zu betrachten, bei welcher der Operatör nicht ſchonen durfte, um den Schaden nicht unheilbar zu machen; und meine Weigerung, Sie bey dem Abſchied zu ſehen, war eine Folge von dem Schmerz, den mir die Trennung verurſachte. Ich muß noch dieſes hinzuſezen, daß Ihre fernere Sicherheit blos auf Ihrer Klugheit und Verſchwiegenheit, und auf der Veränderung Ihres Namens beruhet, denn Sie haben mächtige Feinde.

Dis iſt es, geliebter Sohn! was ich Ihnen bei der gegenwärtigen Beſchaffenheit Ihrer und meiner Umſtände ſagen kan. Ich wolte Sie gern tröſten: allein ich bin ſelbſt Troſtes bedürftig. Seit achtzehen Jahren iſt nun mein Herz eine Wohnung des Kummers, und Gott allein weis es, wenn ich aufhören werde, Tränen des Jammers zu weinen. Aber Ihr Zutrauen, und Ihre Liebe wird mir die Schwere meiner Leiden erleichtern, dahingegen Ihr Miſtrauen, und Ihre Vorwürfe neue Züge des Kummers in meine Stirn graben, und mein ſchon izt bleichendes Haar noch früher grau färben werden. Ich drüke Sie in Gedanken an meine Bruſt; ich ſegne Sie, und empfele Sie dem

Schuze deſſen, der unſere Schikſale regirt, und verſichere Sie nochmals heilig, daß ich bis an mein Grab ſein werde

Ihr

Sie zärtlich liebender Vater
Joſeph Faramond.

Brief VI.

Karl Blakwort an Faramond den Jüngern.

Leipzig, den 29ſten Jul.

Du glüklicher Sohn des würdigſten Vaters! verzeihe den Ausſchweifungen meines vorigen Briefes. Die Heftigkeit meiner Leidenſchaft iſt verraucht, und mit tiefſter Beſchämung ſehe ich nun alles in ſeinem wahren Lichte. Kaum kan ich mich ſelbſt noch ertragen, wenn ich den Brief Deines groſen Vaters leſe. O was das für ein Brief iſt! Was für ein Mann! — Mit der unverzeihlichſten Frechheit beleidige ich ihn, und Er? — Er nennt mich ſeinen theuren geliebten Sohn; gibt mir die zärtlichſten Verſicherungen ſeiner Liebe, die ich Unwürdiger nie verdient habe, nie verdienen kan; läßt ſich bis zur Rechtfertigung ſeiner Handlungen, ſeiner unerkannten Wolthaten herab. Kan ich das ertragen? So viel Verzeihung, ungebetene Verzeihung, denn er will nicht einmal beleidiget ſein, will ſelbſt mein Verbrechen entſchuldigen — ſo viel Herablaſſung, ſo viel Liebe — o ich müßte ein Ungeheuer ſein, wenn das nicht mein Herz ergreifen, zerknirſchen ſollte. Ich habe es verſucht, ihm zu antworten, aber ich fürchte, es iſt ein elendes Gewäſche. Zehenmal zerriß ich, was ich geſchrieben hatte, und immer gefiel es mir weniger. Voll Ungedult ſiegelte ich den lezten Brief, ohne ihn erſt noch einmal zu leſen, aus Furcht, ich mögte ihn wieder zerreiſen und nimmermehr fertig werden. Wie konte es auch anders kommen, da tauſend-Empfindungen ſich in mir drängten, zu denen unſere arme Sprache keine Worte hat, wenigſtens nicht zu dem Grad derſelben, in dem ich ſie empfand: Schmerz und Vergnügen, Schaam und Befriedigung, lebhafter Dank und Demüthigung beſtürmten mich zugleich. Doch was bemühe ich mich, Dir ein Gemiſche von Empfindungen zu beſchreiben, da ihre Verwirrung und Heftigkeit mich ſelbſt unfähig macht, ſie zu unterſcheiden und deutlich zu empfinden.

Auch Dein lieber Brief hat mich gerührt, und einige Stellen deſſelben ſind Balſam in meine ſchmerzhafteſten Wunden. Das Andenken, der Seegen, das Gebet Deiner vortreflichen Schweſter — alles das für mich — o ich ſchwindle ſchon wieder für Entzüken. Alle Ideen ſchwimmen ſo trübe, ſo verwirrt vor meiner Seele daher — — Ich muß abbrechen, ſonſt bin ich in Gefahr, meinen Verſtand zu verlieren. Zwar verlieren? O wenn er nur noch in meiner Gewalt iſt! Lebend und ſterbend bin ich ganz

der Deinige

Karl Blakwort.

Brief VII.

Henriette von Weiler, an ihre Schweſter Louiſe.

Wien, den 1ſten Auguſt.

Liebe Schweſter!

Da die Mama ſo gnädig geweſen iſt, mir zu erlauben, daß ich meine Briefe nur an Dich richten darf: ſo bediene ich mich dieſer Erlaubnis, und komme zugleich dem Verſprechen nach, das ich Dir gethan habe, Dir von allem, was vorfällt, recht umſtändliche Nachricht zu erteilen.

Hier bin ich nun in dem Hauſe, deſſen ſich unſere Mama ſo oft mit einer Art der Entzükkung erinnert hat. Hier, meine liebe Schweſter! ſollteſt Du ſein, und ich bin überzeugt, Du würdeſt bald Deinen gewöhnlichen Leichtſinn vergeſſen, und mit mehrerer Zärtlichkeit empfinden lernen.

Adolf, den ich vorausgeſchikt hatte, kam mir in der Leopoldſtadt wieder entgegen, um dem Kutſcher das Haus des Herrn Reichshofraths

raths zu zeigen, und verſicherte mir zugleich, daß man mich mit Freuden erwarte. Am Wagen empfing mich der junge Herr Baron. Wir ſchäzen uns glüklich, redete er mich ehrerbietig an, Sie gnädiges Fräulein in unſerm Hauſe zu ſehen; Sie müſſen uns aber verzeihen, daß wir uns Ihren gütigen Beſuch in einem für uns traurigen Zeitpunkt ausgebeten haben: meine Schweſter leidet, und Sie werden ſie tröſten helfen. Er führte mich in das Zimmer ſeiner Schweſter. Hier Schweſter, ſprach er, bring ich Dir Troſt, Deine zärtliche Freundin. Fräulein Friederike flog um meinen Hals, und erſtikte mich beynahe in ihren Umarmungen. Ich fühlte, daß ſie an meinem Halſe weinte, daß Tränen auf meinen Buſen floſſen. Ich wurde gewaltig gerührt, die Wehmuth hemmte meine Sprache, wir ſahen einander zärtlich an, und ſchwiegen.

Meine Gegenwart, ſprach der Herr von Faramond, legt Ihnen vielleicht Zwang auf. Ruhen Sie ungehindert von Ihrer Reiſe, gnädiges Fräulein! Sie ſind hier zu Hauſe, und die Befele, die Sie geben werden, ſollen mit der größten Genauigkeit befolgt werden. Er machte hierauf eine ehrerbietige Verbeugung, und verlies uns.

So biſt Du denn alſo wirklich da, Du guter Engel? ſprach Friederike nach einer Pauſe. O Du haſt meinem Herzen lange gefelt, Nun werd ich ruhiger ſein, Du wirſt mich tröſten.

Das iſt, antwortete ich, ein trauriges Geſchäft für mich, meine Liebe! Ich wünſchte lieber, mich mit Dir zu freuen.

"In der That, wünſcheſt Du das? — Doch ich weis es ja, daß Du das thun würdeſt. Du biſt immer ein gutes teilnehmendes Mädchen geweſen."

Das will ich ferner ſein, liebe Freundin! und wenn ich kan, will ich Dich beruhigen.

"O wenn Du das könteſt! Aber das kanſt Du nicht. Kanſt Du Tieger in Menſchen verwandeln? Kanſt Du neue Herzen ſchaffen? — Nein Henriette! das kanſt Du nicht"

So will ich mit Dir klagen; wenn Du weineſt, will ich mit Dir weinen, und die Tränen von Deinen Augen troknen.

"Nein Henriette! mitweinen mußt Du nicht; Tränen in Deinen Augen würden mich nur unglüklicher machen."

So will ich auch ſtandhaft ſein, wenn ich kan. Allein einem zärtlichen teilnehmenden Herzen iſt es ſüs, einem Unglüklichen klagen zu helfen. Unſer Herz erweitert ſich, wenn ſichs ſo ganz in die Lage des Leidenden ſezt, und dann erleichtert ſichs durch Tränen. O Friederike! wie könt ich bei Deinen Leiden ruhig ſein?

"Dü biſt ein freundſchaftliches liebes Mädchen. Dein Blik, der Ton Deiner Stimme thut meinem Herzen ſchon ſanft, erleichtert es ſchon."

Das iſt eine gute Vorbedeutung, meine Teure! Ich wenigſtens nehm es ſo an. Vielleicht verändert ſich nun Dein trauriges Schikſal, und dis iſt der Anfang dazu.

"Meinſt Du Henriette? — O wollte das Gott! — Ich will es erwarten. Was würde mirs helfen, wenn ich murren wollte? Würd ich nicht die Laſt meiner Leiden dadurch erſchweren? verdienen?"

Das würdeſt Du, denn Du würdeſt weniger Troſt in der Unſchuld Deines Herzens finden.

"O das iſt es, das will ich bewahren. Aber wachen mußt Du mir helfen. Ich bin oft ſchwach, Henriette! ſehr ſchwach. Ich mögte fallen, und dann wäre meine Ruhe dahin. — Ach ſie iſt ſo ſchon dahin! Allein dann wäre mir auch kein Troſt mehr übrig"

Doch! der Troſt, der aus der Unſchuld Deines Herzens entſpringt, der wird, der muß Dir bleiben, bis an das Ende Deines frommen Lebens.

"Fromm? Ja ſo ſollt es geweſen ſein: aber es iſt nicht immer ſo geweſen. Wie oft hab ich mich an meiner Mutter — ſie bleibt es doch immer — verſündigt! — Und wie wenig hab ich Gutes gethan! — O nichts, gar nichts! — Mein Leben iſt leer, wenn ich es durchdenke."

Frommes Kind! Die ſchönen Handlungen Deines Lebens, die Du nicht ſiehſt, die Dir Deine Beſcheidenheit verbirgt, die werden nicht immer verborgen bleiben; ſie werden Dir einſt durch den Beifall der Engel bekant werden.

"O Henriette! ſchmeichle mir nicht. Mein Herz iſt ſchwach, es iſt ein eitles Ding. Die Stimme der Schmeichelei iſt ihm ſüſſer, als die

Stimme der Wahrheit. O du kennſt mich noch nicht. Oft bin ich auch ein ſtolzes Geſchöpf."

Das denkſt Du, meine Liebe! Du biſt ein demütiges gutes Kind Die Kentnis und das aufrichtige Geſtändnis Deiner Feler und Schwachheiten iſt ein überzeugender Beweis davon.

"Ja dann, wenn ich mich beſſerte."

Das thuſt Du: allein Du verlangſt zu viel von Dir ſelbſt. Du willſt ein Engel ſein, da die Schwachheiten der Menſchheit noch unzertrennlich von Dir ſind.

Hier ſchwieg ſie, und ich hielt nicht für rathſam, dieſes Schweigen eher zu brechen, bis ſie mir ſelbſt Gelegenheit dazu geben würde. Noch weniger mogte ich nach ihren beſondern Angelegenheiten fragen, da ich mir leicht vorſtellen konte, daß ich hier eine empfindliche Seite berühren würde; und ihr eher Troſt anzubieten, als ſie denſelben verlangte, hielt ich für Unbeſonnenheit, ob ſie gleich unter unſern unverſtändig dienſtfertigen Freunden nichts ſeltnes iſt. Nach einem langen dem Anſchein nach tiefen Nachdenken, erkundigte ſie ſich nach dem Befinden unſerer Familie, fragte verſchiedenes, und ſprach in einem etwas tiefer heruntergeſtimmten Ton von gleichgültigen Dingen, bis der Herr Baron in das Zimmer trat, und ſeinen Vater anmeldete, der eben nach Hauſe gekommen war. Ich geſtehe es, ich fühlte eine gewiſſe Bewegung in mir, die ich nicht ausdrüken kan, da ich den groſen, den unglüklichen Mann ſehen ſollte, an den meine Mutter mich mit ſo viel Ehrfurcht hatte denken lernen. Und das iſt gewis, wir ſollten bei dem Anblik eines jeden Leidenden ein hohes Mitleiden fühlen. Mir wenigſtens iſt ſchon jeder Unglüklicher, der es nicht durch ſein Verſchulden iſt, ehrwürdig, weil er mir ein Gegenſtand der dunkeln und ganz beſondern Wege der Vorſehung zu ſein ſcheint: wie vielmehr muß es nicht ein Mann von ſo auszeichnenden Verdienſten ſein.

Mit dieſen Gedanken beſchäftigte ich mich noch, als der Herr Reichshofrath in das Zimmer trat. Sein Anblik erhöhete die Empfindungen, die ich ſchon vorher fühlte. Wie ſchön mußte der Mann nicht in der Blüte ſeines Lebens geweſen ſein, da Jahre und anhaltender Kummer dieſe Schönheit nicht ſo ganz hatten zerſtören können, daß nicht die Ueberbleibſel derſelben noch überaus einnehmend hätten ſein ſollen. Das Edle ſeines Anſtandes iſt dieſer Bildung und der Gröſe ſeines Wuchſes angemeſſen. Und ſeine Mine — ja wenn ich die ſchildern könte! Hoher majeſtätiſcher Ernſt bildet jeden ſeiner Züge, und flößt tiefe Ehrerbietung ein. Allein aus der Empfindung der Niedrigkeit, in welche er herabſezt, hebt wieder die einnehmende, ſich mitteilende Zärtlichkeit ſeines geiſtvollen Bliks, und die ſanfte Freundlichkeit ſeines Mundes, welches alles durch die Merkmale des Kummers, die über ſeine Züge verbreitet ſind, einen unausſprechlich rührenden Ausdruk erhält.

Er umarmte mich, und küßte mich auf die Wangen. Sein Sie willkommen, ſprach er, würdige Tochter einer Freundin, die ich verehre, und deren Andenken meinem Herzen ewig ſchäzbar ſein wird. Ihre gute Mutter hat mir viel Gutes von Ihnen geſagt.

Was doch das Gefühl der herablaſſenden Würde für mächtige Eindrüke auf uns machen kan! Ich wurde zu ſehr davon gerührt und beſchämt, als daß ich ſeine Höflichkeit mit Anſtand hätte erwidern können. Die Gegenwart meines Geiſtes verlies mich ganz. Ich machte eine tiefe Verbeugung, öfnete den Mund, ohne zu wiſſen, was ich ſagen wollte, und ſtotterte einige unvernehmliche Töne ohne Verſtand, ohne Zuſammenhang her. Er ſchien es zu merken, und ſuchte mich aufzumuntern, indem er fortfuhr: Ich danke Ihnen, mein teureſtes Fräulein! für die Gewogenheit, die Sie meiner Tochter erzeigen Dieſelbe nebſt meinem Sohn werden Ihnen Ihren hieſigen Aufenthalt ſo angenehm zu machen ſuchen, als es die Beſchaffenheit unſerer Umſtände erlaubt. — Wie lange denken Sie ſich bei uns aufzuhalten?

Dieſes, gnädiger Herr! antwortete ich, wird blos von Ihrem Befehl und der Erlaubnis meiner Mutter abhangen.

"Gut! ſo werden Sie lange bei uns bleiben. Ihre gütige Mutter wird meine und meiner Kinder Bitte gewähren."

Wieder eine ſtumme Verbeugung.

"Wie befindet ſich meine alte liebe Freundin? Und was macht Ihre muntere Schweſter?"

Beide befinden ſich wol, und Sie, gnädiger Herr, nebſt Ihrer Familie werden vermut⸗

lich izt der Gegenſtand ihrer Unterhaltungen ſein, wie er es immer iſt.

"Viel Güte! Gott ſchenk Ihnen dieſe würdige Mutter noch lange. — Friederike! haſt Du Deiner Freundin das Zimmer gezeigt, das ſie bewohnen wird?"

Nein, lieber Vater! noch nicht.

"So will ich es thun. Wollen Sie mich begleiten, mein Fräulein?"

Ich ſtand auf, er reichte mir die Hand und führte mich in das gleich anſtoſende Zimmer. Sein Sohn und Friederike folgten uns. "Dieſes Zimmer, mein Fräulein! werden Sie bewohnen, ſo lange es Ihnen bei uns gefällt." Er zeigte mir hierauf alle Bequemlichkeiten deſſelben, unter welchen mir nichts angenehmer war, als ein Fortepiano von vorzüglich ſchönem Ton, und eine kleine, aber auserleſene Sammlung vortreflicher Schriftſteller. Wenn dieſe, ſprach der Herr Reichshofrath, nicht ganz nach Ihrem Geſchmak ſind: ſo müſſen Sie es der übeln Wahl und dem ſchlechten Geſchmak meines Sohnes zuſchreiben, der ſo eitel war zu glauben, daß er den Ihrigen treffen und befriedigen werde. Ich fürchte immer, er hat ſich zu viel geſchmeichelt, und ich wünſchte, daß Sie ſeinen Stolz durch Ihren Tadel ein wenig demüthigen mögten. Ich ſahe die Bücher an, und mußte nothwendig dem Herrn Baron für das feine Kompliment danken, das er meinem Geſchmak damit gemacht hatte.

Gleich an das Zimmer ſtößt ein Cabinet, das zu meinem Schlafzimmer beſtimmt iſt, und aus beyden habe ich zu meinem groſen Vergnügen, die Ausſicht nicht auf die ſchmuzige, unruhige und lärmvolle Straſe, ſondern in einen vortreflichen Garten, der gleich an den Pallaſt ſtößt, auf welchem ich keine ſtinkende faule Luft, die unſern Körper und unſere Seele vergiftet, und um derenwillen mir die Wohnung in volkreichen Städten ſo abſcheulich vorkömt, ſondern eine reine geſunde und balſamiſche Luft einathmen kan. Auch hierüber bezeigte ich meine Zufriedenheit.

Pracht und Ueberfluß finden Sie freilich nicht, ſprach der Herr Reichshofrath; ich vermutete, daß Sie den nicht erwarten würden; wenn aber Hellung, reine Luft, eine ſchöne

Ausſicht, ein bequemer Siz und ein gutes Buch ein Zimmer angenehm machen können: ſo hoff ich, ſoll es Ihnen dieſes ſein, damit Sie diejenigen Stunden, in denen Sie nicht bei meiner Tochter ſein wollen, hier ohne Misvergnügen zubringen können. Machen Sie hier neue Bekantſchaften, und nehmen beſondere Viſiten an: ſo iſt das Viſitenzimmer meiner Tochter allezeit das Ihrige.

Wir plauderten noch ein wenig zuſammen, und dann gingen wir zur Tafel. Der Speiſeſaal iſt in der That prächtig. Alles glanzweis und Gold, mit Säulen und Geſimswerken von nachgemachtem Marmor, und in den Füllungen Familienporträte in Lebensgröſe, mit prächtigen Raamen.

Während der Tafel, die aus nur wenigen Gerüchten bei einerlei Wein beſtund, und keine volle Stunde dauerte, wurde wenig geſprochen. Nach Aufhebung derſelben begab ſich ein Jedes auf ſein Zimmer. Friederike war tiefſinnig. Ich ſprach verſchiedenes, um ſie zu ermuntern: allein ſie ſchien nicht darauf zu achten, ſondern blieb verdrüslich.

lich. Ich vermutete, meine Gegenwart ſey ihr läſtig, ich erbot mich daher, mich zu entfernen. Nein Henriette! thue das nicht, ſprach ſie. Ich habe heute ſchon mehr mit Dir geſprochen, als ich ſeit langer Zeit zu reden gewohnt bin. Deine Gegenwart wird mich erheitern, und ich hoffe wieder munter zu werden, Aber langſam wird das freylich gehen. Du wirſt viel Gedult mit mir haben müſſen. Willſt Du das? — Nicht blos das will ich, antwortete ich, ſondern alles, was etwas zu Deiner Beruhigung beitragen kan. Sie ſtund auf, und umarmte mich. Du biſt ein gutes Kind: allein nach mir richten mußt Du Dich nicht, das würde Dir ſehr beſchwerlich fallen. Nur Eins bitte ich; werde nicht auch traurig.

Nach dem Kaffee bat ſie mich, daß ich ihr auf dem Fortepiano vorſpielen mögte. Ich wälte die Arie: Eile Herr mein Herz zu ſtärken ꝛc. und ſang dazu. Sie wurde bis zum Weinen gerührt. Henriette! ſprach ſie lebhaft, Du haſt mir gefelt. Sie bat mich, ſo lange fortzufahren, als es mir nicht beſchwerlich ſein würde. Ich ſpielte verſchiedene von den vorhandenen

Muſikalien durch und ſang zuweilen darein. Bei einer melancholiſchen Fantaſie, die ich extemporirte, hörte ich dicht hinter mir einen ſehr vernehmlichen Seufzer. Ich erſchrak, ſahe mich um, und erſchrak noch mehr, da ich den jungen Herr Baron an meinem Stul lehnen ſahe. Ich ſtieg ſchnell auf, und — ſo würde meine Louiſe ſagen — ſtund da wie eine Gans. Der Herr von Faramond bemerkte mein Schreken, und half durch ſeine verbindliche Höflichkeit mir aus meiner Verlegenheit. Ich hätte Sie, ſprach er, billig erſt um die Erlaubnis, Ihnen zuzuhören, bitten ſollen: allein Sie waren im Spiel begriffen, da ich hereintrat, und ich würde allzuviel verloren haben, wenn ich durch ein unzeitiges Kompliment Ihre ſchönen Finger auch nur zween Augenblike in ihren zaubernden Bewegungen hätte aufhalten wollen.

Allzuviel Höflichkeit, Herr Baron! antwortete ich, aber wenig Grosmut! Sie hätten mich nicht erſchreken ſollen.

"Unſer Nuzen erfordert zuweilen, daß wir nicht grosmütig ſind."

Aber doch gegen das Frauenzimmer?

„Oft am wenigſten.“

Eine groſe Schmeichelei! Und warum denn? wenn ich fragen darf.

„Weil Sie unſere Grosmut oft misbrauchen. Vermutlich würden Sie aufgehört haben zu ſpielen, wenn ich Sie erſt um die Erlaubnis gebeten hätte, zuhören zu dürfen. Die zärtlich furchtſamen Frager fahren mit ihrer Höflichkeit in der Regel ſehr übel, da ſie gemeiniglich das Unglük haben, daß ihnen das abgeſchlagen wird, was man, wenn ſie nicht ſo einfältig geweſen wären, erſt zu fragen, ohne Bedenken zugeſtanden haben würde; denn Ihr Geſchlecht haßt die weibiſche Furchtſamkeit, und liebt den männlichen Muth; ein Feind Ihres Geſchlechts würde ſagen: etwas Unverſchämtheit. Ich nenne es nur artigen Muth, ſich zuweilen über die altväteriſchen Regeln des Wohlſtands und der Sittſamkeit hinwegzuſezen. Erinnern Sie ſich, was einer unſerer beliebteſten Dichter ſagt:

— Ihr Auge ſcheint zu ſagen:
Wer wird lange fragen?“

Die Freiheit ſeiner Ausdrüke würde mich zu einer andern Zeit vielleicht beleidiget haben, ſo wie der Inhalt deſſen, was er ſagte, mir eine Beleidigung des ganzen Geſchlechts zu ſein ſchien: allein er brachte es mit einer ſolchen Freimütigkeit vor, die ſonſt nur das Bewußtſein der guten Sache zu begleiten pflegt; er mäſigte es überdieſes durch ſo viel gefällige Ehrerbietung gegen mich, daß ich unmöglich böſe auf ihn ſeyn konte. — Und ſag mir Louiſe! ſcheint nicht eben hierdurch, das was er behauptete, gewiſſermaſen bewieſen zu werden? der Herr von Faramond mußte eben dieſe Anmerkung über meine Schwäche machen, denn er berief ſich lächelnd auf mein eignes Gefühl und Erfahrung.

Er blieb bey uns und wir aßen Abends auf Friederikens Zimmer. Nach Tiſche beurlaubte ich mich, ging auf mein Zimmer, und ſchrieb bis hierher. Uebermorgen Abend wirſt du dieſen Brief durch Adolfen erhalten. Ich empfele mich der lieben Mama, und bin deine treue Schweſter

Henriette von Weiler.

Brief VIII.

Die Vorige an ihre Schweſter.

den 3ten Auguſt.

Ehe ich Deine Antwort auf meinen geſtrigen Brief erwarte, ſchreibe ich Dir ſchon den zweeten, um Dir zu ſagen, daß ich ſo glüklich, oder ſo unglüklich geweſen bin, auch die Frau Reichshofräthin kennen zu lernen. Ich glaube, ich habe vergeſſen Dir geſtern zu ſagen, daß ſie bei meiner Ankunft verreißt war. Heute kurz vor Mittag kam ſie mit einem groſen Gefolge von Bedienten wieder an. Friederike wurde blaß, wie ſie es hörte, der Ton ihrer Stimme wurde gepreßt und ängſtlich, und es ſchien, als ob ſie ſich fürchtete, laut zu reden. Bei einem jeden Geräuſch auſerhalb unſerer Zimmer fuhr ſie zuſammen, und verrieth durch jede ihrer Bewegungen eine ſo augenſcheinliche Furcht und Beängſtigung, die mich auf die Unanſtändigkeit der Begegnungen ihrer Mutter ſchlieſen lies.

Ich ſammlete eben meine Kräfte, um das liebe Kind zu beruhigen, als ein Mädchen ihrer Mutter hereintrat, Friederiken die Zurükkunft der gnädigen Mama meldete, die ſie erſuchen lies, ſogleich zu ihr zu kommen. Das gute Kind erblaßte von neuem, ſtieg aber im Augenblik auf, und folgte dem Mädchen. Sie war keine Viertelſtunde abweſend, als ſie mit einer beruhigten Mine, wie von einer überſtandenen Gefahr, zurükkam. Gottlob! Henriette, rief ſie bei dem Eintritt, daß es vorbei iſt! Gottlob! es iſt **wieder meine Mutter.** O wenn ſie doch immer ſo wäre! — Wie glüklich wär ich — wären wir alle! — O Henriette! ſie redete freundlich, ſo freundlich mit mir — o wie fühl ichs, daß ich ſie lieben würde, wenn ſie immer ſo wäre! Sie fragte auch zärtlich nach dem Befinden meines Vaters und meines Bruders.

Indem trat der Herr von Faramond in das Zimmer. Meine Friederike, ſprach er, iſt, wie ich höre, bei unſerer Mutter geweſen? O wie freu ich mich über Deine heitere Mine, liebe Schweſter, die mich zu meiner groſen Beruhigung überzeugt, daß meine Beſorgnis dermalen ungegründet war. O Bruder! antwortete ſie, Du hätteſt ſie ſehen ſollen. Sie iſt nicht mehr, die ſie ſonſt war, ganz nicht. Lauter zärtliche Mutterliebe! — O wie freu ich mich, Bruder! daß wir wieder eine Mutter haben! — Und Du freueſt Dich nicht mit? — Er ſahe ſie mit einem teils zärtlichen, teils nachdenkenden Blik an, und ſagte mit dem Ton des innigſten Mitleidens: Gutes, vortrefliches Kind! Nie biſt Du liebenswürdiger, als wenn Deine reine unbeflekte Unſchuld und Gutherzigkeit Dich überredet, zweideutige Handlungen Anderer ſo gütig zu beurteilen, Dich ſo herzlich darüber zu freuen, und ſie aus einem Geſichtspunkt zu betrachten, der Deinem mit Argliſt und Verſtellung ſo ganz unbekannten Herzen mehr Ehre macht, als Deiner Kentnis der Welt. Es thut mir wehe, daß ich Dir die Empfindung des Vergnügens über die ſcheinbare Veränderung unſerer Mutter rauben ſoll: allein ich halte es für nöthig, Dich gutherzige Unſchuld zu warnen. Es giebt Menſchen, bei denen die unbedeutendſte Handlung, die Veränderung einer jeden Mine, der flüchtigſte Blik künſtlich und nicht ohne Abſicht iſt, und die nicht eher natürlich handeln, als in der Heftigkeit der Leidenſchaft, wenn ſie ſich ganz vergeſſen Eine gefährliche Gattung von Menſchen, deren undurchdringliche Liſt und Verſtellung oft den Klügſten hintergehet, und deren Vertraulichkeit, Freundſchaft und Zärtlichkeit mehr zu fürchten ſind, als ihr offenbarer Haß. Ich wünſchte — mit Jammer ſag ich das — ich wünſchte, daß die ehemaligen Handlungen unſerer Mutter uns keine Veranlaſſung gegeben haben mögten, ſie zu dieſer Gattung von Menſchen zu rechnen, und ihre ſcheinbare Güte als ein lockendes Gift zu fürchten.

Ich glaube, er würde noch länger fortgeredet haben, wenn nicht eine neue Ambaſſade der Frau Reichshofräthin ihn unterbrochen und auch mich vorgeladen hätte; denn ſie hatte es von Friederiken erfahren, daß ich da war. Ich geſtehe es, ich erſchrak, denn als die Tochter meiner Mutter konte ich nicht ihre Freundin ſein. Was, dachte ich, iſt dir für eine Begegnung zugedacht? Ich bedachte mich in der That, ob ich kommen oder mich entſchuldigen wollte: allein der Herr Baron lies mich das Unſchikliche meiner

ner Bedenklichkeit merken, indem er mir zu verſtehen gab, daß die Ruhe ſeiner Schweſter wenigſtens auf einige Zeit von dem Eindruk abhängen würde, den ich als ihre Geſellſchafterin bei der erſten Bekanntſchaft auf ſeine Mutter machen würde. Ich gieng alſo, aber mit der Empfindung eines unſchuldig Angeklagten, der vor einem ſtrengen und ungerechten Richter erſcheinen ſoll; ſo fürchterliche Begriffe machte ich mir von der Frau.

Das Mädchen lief voraus, und meldete vermutlich, daß ich gleich käme, denn die Frau Reichshofräthin war ſo herablaſſend höflich, mich vor der Thür ihres Zimmers zu empfangen. Willkommen, mein Fräulein! ſprach ſie, indem ſie mich umarmte, in einer Familie, in welcher Alle wenigſtens darinne übereinſtimmen, daß ſie ihre Freunde lieben, und ſich gemeinſchaftlich beſtreben, ihnen auf eine angenehme Weiſe zu dienen. Ich dankte ihr, aber wie ich glaube, ſehr froſtig, denn das Kompliment war offenbar ſtudirt, und zu künſtlich, als daß es mich in einen andern Ton hätte ſtimmen können, als den ich mitbrachte. Ich war wenigſtens einmal gegen ſie eingenommen, und ich vermute, ſie hätte auch ſagen mögen, was ſie nur gewollt hätte: ſo würde es keinen vorteilhaften Eindruk auf mich gemacht haben. Ich mußte mich auf einen Sopha neben ihr ſezen, und ſie erkundigte ſich, wie lange ich hier ſei, und wie lange ich bleiben würde. Bleiben Sie, ſprach ſie, bleiben Sie ja recht lange die Geſellſchafterin meiner lieben Friederike. Sie werden ſelbſt finden, Fräulein! daß ſie einer redlichen einſichtsvollen Freundin, die nicht durch jeden Schein ſich täuſchen läßt, kurz, daß ſie einer Freundin, wie Sie ſind, zu ihrer beſtändigen Geſellſchaft benöthiget iſt. Dieſe Schmeichelei ſchien mir eine bedeutende Vorbereitung zu einer Vertraulichkeit, und zu Entdekungen zu ſein, die ich platterdings vermeiden mußte und wolte. Ich ſuchte fernern Erklärungen dadurch vorzubeugen, daß ich ſie an meine Mama erinnerte; denn ich vermutete, daß dieſe Erinnerung ſie teils verdrüßlich machen, teils ihre geſammelte Aufmerkſamkeit auch wider ihren Willen auf einen andern Gegenſtand leiten, und eben um deswillen, weil er, wie ich wußte, ihr unangenehm war, ſie zerſtreuen würde. Allein die Frau war liſtiger, als ich erwartet hatte, denn ſie lies mich nicht merken, daß ich meinen Endzwek erreicht hätte. Ich ſagte ihr nämlich, daß die Dauer meines hieſigen Aufenthalts blos von der Willkühr meiner gütigen Mutter abhänge, deren Beſtimmung von der Beſchaffenheit der Umſtände wiederum abhängen würde. Ich hoffe, fiel ſie mir in die Rede, die Umſtände mögen ſein, welche ſie wollen, Ihre Mutter wird Ihnen erlauben, recht lange zu bleiben, denn ſie muß überzeugt ſein, daß Ihr Beſuch eine Wolthat für unſere liebe Friederike iſt Ich würde ſie ſelbſt darum bitten, wenn ich nicht fürchten müßte, daß eine Bitte von mir wenig über ſie vermögen dürfte, denn Misverſtändniſſe verurſachten, daß ſie nie meine Freundin war. Demungeachtet muß ich ihren Verdienſten Gerechtigkeit widerfahren laſſen, und geſtehen, daß ſie eine ſehr würdige Dame iſt, die ich, wenn ſie mir auch nie Gelegenheit hat geben wollen, ſie zu lieben, wenigſtens beſtändig verehrt habe.

Dieſes ſchien teils eine Schlinge für mich zu ſein, teils die Frau Reichshofräthin ihrem wahrſcheinlichen Endzwek näher zu bringen, als ich wünſchte. Ich ſahe kein anderes Mittel, dieſes, und alle die mannichfaltigen Verdrüslichkeiten, die mir aus nähern Erklärungen gegen mich entſpringen konten — denn wie konte ich mich bei der Vertraulichkeit eines ſo liſtigen Weibes klug genug aufführen, daß ich mich nicht in dem über mich ausgeworfenen Neze verwikelte — ich ſahe, wie geſagt, kein anderes Mittel, alles dieſes zu vermeiden, als daß ich ihr mit einer entſcheidenden Erklärung über dieſen Punkt zuvorkam, und ihr die Gelegenheit, mich zu überliſten, mit einemmal abſchnitt. Ich danke Ihnen, gnädige Frau! antwortete ich ihr alſo, für die gütige Geſinnungen, die Sie in Anſehung meiner Mutter äuſern, und von denen ich glaube, daß ſie ſie wirklich verdient. Was Sie übrigens hinzuſezen, iſt mir zu dunkel, als daß ich es beantworten könte. — Schon öfnete ſie den Mund, um mir ein helleres Licht anzuzünden: allein meine Meinung war nichts weniger, als ihr hierzu eine Gelegenheit geben zu wollen; ich fand alſo auch nicht für rathſam, ihr etwas vorbringen zu laſſen, ſondern fuhr eilfertig fort:

Meine Mutter hat nach ihrer Klugheit niemals für gut gefunden, ihren Kindern etwas zu entdeken, was die Hochachtung, die wir Andern ſchuldig ſind, hätte verringern können. Und erlauben Sie, gnädige Frau, daß ich Ihnen aufrichtig geſtehe: meine natürliche Gemüthsart, die ſehr zu einer bequemen Friedfertigkeit geneigt iſt, macht, daß ich wünſchen muß, niemals, weder hierüber, noch über irgend einen anderen Familienzwiſt nähere Erläuterungen zu hören, da ich mirs zu einem unverbrüchlichen Geſez gemacht habe, nie daran Teil zu nehmen, ſondern eine Freundin Aller zu bleiben.

Ich gab, indem ich dieſes ſagte, genau auf ihre Minen acht; allein ſie hatte ſich ſo ſehr in ihrer Gewalt, daß ſie nicht einen Zug ihres Geſichts veränderte, ſondern mich mit einer beifälligen Freundlichkeit anhörte. Dieſes, ſprach ſie, ſind Geſinnungen, die einem jungen Frauenzimmer allerdings Ehre machen, und es ſind gerade diejenigen, die einer Freundin unſerer Familie, von der wir wünſchen, daß ſie es bleiben ſoll, vorzüglich nöthig ſind. Ich freue mich ganz beſonders, ſie an Ihnen, liebſtes Kind! entdeckt zu haben, und füge noch die Bitte hinzu, ſich durch keinen Zufall verändern zu laſſen. Allein unſere liebe Friederike wird unruhig ſein, wenn Sie lange bleiben, ich entlaſſe Sie daher dermalen mit der aufrichtigen Bitte, mir das Vergnügen Ihres Beſuchs bald wieder zu gönnen, wenn Sie ſich anders überwinden können, eine Frau zu ſehen, die Ihnen gewis von einer unrechten Seite geſchildert worden iſt. — Ich würde in der äuſerſten Verlegenheit geweſen ſein, etwas ſchikliches hierauf zu antworten, wenn ſie mich nicht ſelbſt dieſer Verwirrung durch eine ſcheinbare Zärtlichkeit entriſſen hätte, indem ſie mich liebreich küßte, und ihre Bitte, recht bald wieder zu kommen, wiederholt hätte.

Die liſtige Frau! rief der Herr von Faramond, als ich ihm unſere Unterhaltung erzälte. Ihr Verſtand, gnädiges Fräulein! und das, was Sie vielleicht ſchon von unſerer Geſchichte wiſſen, wird Sie überzeugen, daß Sie beſtändig gegen ſie auf der Huth ſein müſſen; und ihre verſtellte Freundlichkeit macht dieſe Vorſicht doppelt nothwendig. Denn gewis läßt dieſe ſtolze heftige Frau ſich nicht ſo ſehr herab, ohne beſondere

Abſichten zu haben, die ſie hierdurch zu erreichen denkt. Ich habe meine liebe Schweſter nicht gern kränken wollen: allein das neue Ungewitter, das uns nach meiner Vermutung drohet, bewegt mich, ihr etwas zu entdeken, worüber ſie erſchreken wird. Ich thue es ungern: aber es iſt nothwendig, um ſie für einer gutherzigen Uebereilung, und unſern Beaumont für einem gröſſern Unglük zu bewahren. Er zog hierauf einen Brief aus ſeiner Taſche, und gab ihn uns mit den Worten zu leſen: Dieſes iſt die Veranlaſſung, die es nothwendig machte, unſern Freund ſo plözlich zu entfernen. — Hier iſt der traurige Brief.

An den Reichshofrath von Faramond.

P. P.

Kennen Sie einen gewiſſen Chevallier de Saint Priere, einen Sohn des Marquis von C... der vor 12 Jahren wegen eines Staatsverbrechens aus Frankreich flüchtete? Seine Flucht rettete ihm den Kopf, und ſeinem Sohne die Freiheit. Die Sache iſt inzwiſchen, ſo lange es auch iſt, noch nicht vergeſſen, ſondern man ſtellt ſowol dem Vater als Sohne noch eifrig nach. Dem Lezten will man auf die Spur gekommen ſein, und man glaubt, daß er ſich unter dem Namen Beaumont in Ihrem Hauſe befinde, daß alſo dieſer Beaumont keinesweges ein Anverwandter von Ihnen ſei, wofür Sie ihn ausgeben. Dieſe Meinung hat Ihre Gemalin ſelbſt dem franzöſiſchen Botſchafter beigebracht, der ſchon einen Verhaftsbefel wider dieſen jungen Menſchen ausgewirkt hat. Ich weis nicht, inwieferne alles dieſes wahr oder unwahr iſt, und auf welche Weiſe Sie in die Sache verwikelt ſind, inzwiſchen habe ich geglaubt, dieſe Entdekung könne Sie in den Stand ſezen, auf alle Fälle Maasregeln zu Ihrer Sicherheit zu ergreifen. Benuzen Sie alſo dieſe Nachricht, ſo gut Sie können, und geben Sie ſich keine Mühe, den Urheber derſelben zu entdeken. Es iſt

ein Verehrer Ihrer verkanten Verdienſte.

Wie, rief Friederike nach Leſung dieſes Briefs, mein Beaumont, der Sohn eines Staatsverbrechers? Ich ſelbſt, antwortete ihr Bruder, habe dieſes erſt durch dieſen traurigen Vorfall erfahren. Sein Vater, ein Freund des Unſrigen, wurde angeklagt, daß er den Feinden der Krone Frankreich die geheimen Entſchlüſſe des Hofs, die ihm vermöge ſeines Amts bekannt waren, verrathen hätte. Ob er ſich gleich unſchuldig wußte: ſo hielt er doch nicht für rathſam, ſich der Rache mächtiger Feinde zu überlaſſen, ſondern flüchtete in ein anderes Weltteil, nachdem er meinem Vater ſeinen einzigen achtjährigen Sohn anvertraut hatte. Mein Vater mußte ihm vorher verſprechen, ſeinem Sohne nicht eher etwas von ſeinem Stande, Schikſal und Aeltern zu entdeken, bis glüklichere Zeiten dem Vater erlauben würden, ſich der Welt gerechtfertigt zu zeigen. Der unglükliche Flüchtling verſprach dagegen unſerm Vater zu ſchreiben, ſo bald er an einem Ort der Sicherheit angelangt ſein würde. Dieſes iſt nun ſeit zwölf Jahren noch nicht geſchehen, und mein Vater vermuthet daher nicht ohne Grund, daß er auf ſeiner Reiſe geſtorben ſein müſſe.

Es wurde noch viel von ihrer Familiengeſchichte geſprochen, welches mich bezierig machte, ſie in ihrem Zuſammenhang zu wiſſen, und ich war wirklich ſo unbeſcheiden, den Herrn Baron darum zu erſuchen, daß er ſie mir erzälen mögte. Er war ſo gefällig, mir dieſes an dem erſten ruhigen Nachmittag zu verſprechen. Ich muß es geſtehen, ich bin ſehr begierig, die Geſchichte dieſer Familie zu hören, indem ich mir viel beſonderes davon verſpreche. Ich bin:c.

L.

Brief IX.

Louiſe von Weiler an ihre Schweſter Henriette.

Schloßweiler, den 4ten Auguſt.

Hör nur, gutes Mädchen! ich hätte ſehr groſe Luſt, mich über Deinen einfältigen Brief zu ärgern, wenn nicht der Aerger, wie ein gewiſſer engliſcher Schriftſteller ſagt, uns vor allen Dingen verſtellte und unſere Schönheit verunſtaltete. Aber einen Gefallen daran zu finden, und Dir dafür zu danken; das kan ich doch auch nicht über das Herz bringen, denn er iſt in einem

nem ſo ſchleppenden ſittſamen weinerlichen Ton abgefaßt, daß ich noch ganz ſchläfrig davon bin. Sieh doch mich an, und lern von mir — Um Verzeihung, gnädige Fräulein Schweſter! ich dachte nicht daran, daß Sie älter, und um deswillen natürlich auch klüger wären wie ich. Um das wieder gut zu machen, will ich Ew. Weisheiten demütigſt gebeten haben, dereinſt meinen Lebenslauf zu verfertigen, der nach meiner Leichenpredigt abgeleſen werden ſoll, denn das wird, glaub' ich, genau Ihr natürlicher Ton ſein, und recht chriſterbaulich ausfallen. Mädchen, Mädchen! heirathe ja niemand anders als einen Pfarrer, ſonſt biſt Du unglüklich.

Hab ich Dir denn nicht anbefolen, mir recht umſtändliche Nachricht von Allem zu geben; und kanſt Du Dir denn nicht einbilden, daß der junge Faramond auch mit zu dieſem Allem gehört? Weißt Du denn nicht, daß es unſere jungferliche Schuldigkeit iſt, alles junge Mannsvolk vor unſern richterlichen Augen die Muſterung paſſiren zu laſſen? Aber da fährt das gnädige Fräulein ſo mit dem Flederwiſch drüber hin, und erzält uns nichts, als ein paar abgeſchmakte Komplimente und eine ſchöne moraliſche Sentenz.

Alleweile Mädchen, hab ich einen ſcharmanten Einfall. Hör nur! Die Sache läßt ſich nicht unrecht zu einem ganz artigen Roman an, und Du, — Ehre genug für Dich! — ſollſt Schriftſtellerin werden. Nur aber erſt den Leichenpredigerton abgeſchaft, ſonſt wirds ein Wiſch. Und dann beobachte deine Pflichten ja recht genau, ſonſt werd ich mich auf den deſpotiſchen Richterſtul der allgewaltigen Kritik ſezen, und wenn Du nicht nach den Regeln, die ich Dir vorſchreiben werde, die Feder in das Tintenfaß tauchen und wieder ausklekſen wirſt: ſo werd ich Dich mit dem kunſtrichterlichen Beſenſtiel hinter die Ohren ſchmeiſen. Deine erſte Pflicht alſo iſt, Deine Leſer mit Deinem Helden bekant zu machen. Da mußt Du ihn denn nach den Regeln der Proportion von der Haarſchnepfe, wenn er keine Perüke trägt, bis zwiſchen die Zähne, und vom Bart, wenn er einen hat, bis zu den wolgebildeten Füszehen ausmeſſen. Du mußt uns alsdenn mit der Holdſeligkeit oder Majeſtät ſeiner Mine, mit den entzükenden Harmonien ſeiner Stimme, und mit dem einnehmenden Takt ſeines Schrittes bekant machen. Ach und noch tauſend Dinge mehr mußt Du bemerken, die Dir bei ſeinem Anblik eher einfallen werden, als mir bei dem Anblik meines Dintenfaſſes.

Sieh mein liebes Schweſterchen! wenn Du alles das thun wirſt, will ich Dir auch erlauben, zuweilen Deinen frommen Eifer über mich auszuſprudeln. Die Mama grüßt Euch alle, und ich bin

Deine

Schweſter
Louiſe Weiler.

Brief X.

Henriette von Weiler an ihre Schweſter Louiſe.

Wien, den 7ten Auguſt.

Blos um Dir nicht Veranlaſſung zu mehreren Thorheiten zu geben, will ich Deine Bitte erfüllen, und Dir das Aeuſerliche des Herrn von

Faramond ſchildern. Er iſt von einer mehr groſſen als mittelmäſſigen Länge, und in dem Bau ſeines Körpers mehr ſtark, als ſchmächtig. Sein Haar iſt ſtark, dunkelbraun und macht in der That eine vortrefliche Schnepfe. Er pfleget es ſehr ſelten gepudert, in der Regel mit ſeiner natürlichen Farbe, und ohne die viele eingeſchmierte Pomade zu tragen, die mir die izige Modefriſur der Mannsperſonen ſo ekelhaft macht. Etwas ſtarke Augbramen ſchattiren das ſchönſte groſe dunkelblaue Auge, das ich jemals geſehen habe. Die Naſe iſt mehr lang als kurz, etwas erhaben, nicht ſtumpf, aber auch nicht gebogen. Der Mund — ja das weis ich nicht, ob ich Dir den beſchreiben kan. Nach den Regeln der Proportion iſt er offenbar zu gros und aufgeworfen, und doch — ich weis nicht, wenn Du ihn ſehen ſollteſt, ob nicht die Begierde, ihn küſſen zu mögen, in Dir aufſteigen würde. Er hat etwas reizendes, wozu ich keinen Ausdruk habe. Die beiden Winkel des Mundes formiren ein paar Grübchen, in welchen auch bei dem feierlichſten Ernſt ein paar Liebesgötter zu lauſchen ſcheinen. Das etwas groſe runde Kinn iſt ebenfalls mit einem Grübchen gezeichnet. Haut und Farbe ſind nicht ſehr fein, nicht weis, ſondern etwas bräunlich, aber lebhaft mit roth gemiſcht. Sein Auge iſt feurig, ſein Blik durchdringend, forſchend, nie leer, immer bedeutend, ſeine Mine gros, ernſthaft, und wie mich dünkt, etwas ſtolz, allein, wenn es ihm gefällt, ſich herabzulaſſen, zärtlich, rührend und unnachahmlich einnehmend. Zuweilen, doch ſelten, miſcht ſich ein ſpottender Zug in ſein Lächeln, der aber immer bald wieder verſchwindet. Der Ton ſeiner Stimme iſt tief, aber doch rein, laut, männlich, überaus rührend, überredend und nachdrüklich. Ich glaube, auch gemeine Sachen in einem ſolchen Munde, mit einer ſolchen Stimme, müſſen gefallen und Eindruk machen. Doch glaube ich, daß dieſe Stimme auch ſchrekend und fürchterlich ſein kan. Sein Hals iſt etwas doch nicht allzulang. Die Schultern ſind breit, die Bruſt hoch, der Rüken etwas hohl, die Schenkel ſtark, die Beine ſchmuker, doch mit ſtarken Waden verſehen, und die Füſe ſind klein und nett. Seine Hand iſt ganz unvergleichlich, zwar nicht ganz klein, aber fleiſchicht, weis und ſehr zierlich gebaut. Sein Schritt iſt etwas weit, ſein Gang majeſtätiſch. Seine Wendungen und alle Bewegungen ſeines Leibes ſind etwas nachläſſig, frei, lebhaft und raſch. Sein ganzer Anſtand iſt gros, edel und einnehmend.

Dieſes, meine liebe Schweſter! iſt die äuſſerliche Schilderung des ſchönſten Mannes, den ich noch geſehen habe, und den Du, ich weis nicht, aus was für einer Grille, den Helden des Romans zu nennen beliebeſt. Ich danke Dir inzwiſchen, daß Du noch ſo gütig geweſen biſt, mich nicht auch eine Rolle dabei ſpielen zu laſſen, ſondern mich nur zu einer unparteiiſchen Zuſchauerin zu machen.

Es iſt übrigens in dieſer Zeit nichts vorgefallen, das aufgeſchrieben zu werden verdiente, ich werde daher dieſen Brief ſo lange liegen laſſen, bis ich mehr hinzuthun kan.

Den 8ten.

Immer noch nichts. Die Frau Reichshofräthin führt ſich in dem Flügel des Pallaſts, den ihr ihr Gemal eingeräumt hat, ſehr ſittſam und ruhig auf. Wenn ſie ſich doch bekehrte!

Ich und Friederike hoffen es, aber ihr Bruder hält es für eine Kriegsliſt, wie er ſich ausdrükte, wodurch ſie den Feind nur ſicher zu machen ſuche. Wir haben ſie noch nicht wieder geſehen, denn ſie führt ihren eigenen Haushalt und hat ihre eigne Equipage. Meine Begierde, ihre Geſchichte ganz zu wiſſen, nimmt immer mehr zu: allein der Herr von Faramond ſcheint keine Luſt zu haben, ſie befriedigen zu wollen. Vermutlich hat er mir es nur aus Höflichkeit verſprochen, und denkt der Erfüllung dieſes Verſprechens ſchon auszuweichen. Es war freilich ſehr groſe Unbeſcheidenheit von mir, deren ich mich izt ſchäme, und die zu erneuern, ich mich ſehr hüten werde.

Den 9ten.

Freue Dich, liebe Schweſter! wir ſollen die Erzälung der Faramondiſchen Familiengeſchichte bis auf dieſe Zeit ſchriftlich erhalten. Friederike hat es mir verſprochen: aber unter der ausdrüklichen Bedingung, niemanden, am wenigſten ihrem Bruder, etwas davon merken zu laſſen. Es iſt ſein Tagebuch, das, wie mir ſeine Schweſter verſichert, ſehr ſchön ſein ſoll. Kein Menſch, wie ſie ſagt, hat es jemals geſehen, oder weis nur etwas davon, als ſein Vater, dem er es Monatweiſe zu leſen giebt, und ſeine Schweſter, der er nach vielen vergeblichen Bitten erlaubt hat, eine Abſchrift davon zu nehmen. Dieſe ſoll ich erhalten unter dem Siegel der Verſchwiegenheit und des Geheimniſſes, doch, denke ich, kan ich mit gutem Gewiſſen Dich und die Mama davon ausnehmen, da ich gewis weis, daß Ihr keinen Gebrauch davon machen werdet.

* * *

Izt habe ich den Schaz erhalten. Ich muß mich gleich darüber machen, und ihn leſen. — — — — O liebe Schweſter! ganz vortrefliche Sachen! das iſt, ſo jung er iſt, ein frommer Mann! Doch ich will es erſt hinausleſen, und alsdenn, wenn es möglich iſt, nach und nach Abſchriften davon nehmen, und Dir überſenden.

Den 10ten.

Ich habe noch nicht Zeit gehabt, eine Abſchrift zu nehmen, ich will alſo dieſen Brief zuſiegeln, mein nächſter Brief aber, denke ich, ſoll ein deſto ſtärkeres Paquet werden. Lebe wol inzwiſchen. Ich bin unter Empfelung an unſere beſte Mama

Deine

Dich aufrichtig liebende Schweſter
Henriette Weiler.

Brief XI.

Henriette von Weiler an ihre Schweſter Louiſe.

Wien, den 11ten Auguſt.

Hier iſt das Tagebuch des frommen Jünglings. *)

Tagebuch

---

*) Anmerkung des Herausgebers dieſer Briefe. "Diejenigen meiner Leſer, die unter dem Titel Roman ſich nichts anders denken, als Zuſammenkettung beluſtigender Geſchichten, werden gebeten, dieſes Tagebuch ganz zu überſchlagen, damit ſie nicht getäuſcht, und ſo ganz unerwartet genöthiget werden, ernſthaft und ohne Beluſtigung, an ſich ſelbſt, und an ihre Beſtimmung

Tagebuch
zur Bemerkung
meines ſittlichen Zuſtandes.

Am 20ſten Dezember.

In meiner heutigen Beichte klagte ich dem ehrwürdigen Pater Joſeph meinen Kummer, über

mung zu denken; auch wider ihren Willen in ihrem Leben wenigſtens einmal daran zu denken. Der Herausgeber würde um ihrentwillen wegen der Einrükung dieſes kleinen Tagebuchs um Verzeihung bitten, wenn er es nicht für unverlezliche Pflicht eines Herausgebers hielt, von den ihm anvertrauten Handſchriften nichts nach eignem Belieben zu unterſchlagen, ſondern ſie getreulich ſo, wie ſie ihm anvertraut worden, der Welt zu überliefern. Uiberdieſes ſind ſeine Geſinnungen und ſein Geſchmak ſo wunderlich, daß er mit dem ihm verehrungswürdigen Herrn Hermes dafür hält: Das Zufällige eines Romans ſei ein gefälliges Modelleid, in welchem das Weſentliche deſſelben, Moral, Klugheit, und andere nüzliche Wahrheiten bey denen, die Unbeträchtlichkeit meines Wachsthums in der Tugend. Der gottſelige Menſchenkenner empfal mir als das wirkſamſte Mittel, meine Aufmerkſamkeit auf meinen ſittlichen Zuſtand zu unterhalten und zu ſtärken, und hierdurch mittelbar mein Wachsthum in der Tugend zu befördern, ein Tagebuch über meinen moraliſchen Zuſtand zu halten, und in demſelben ein genauer und unparteiiſcher Beobachter, und alsdenn ein ſtrenger Richter meiner Handlungen zu ſein. Ich habe es überlegt, und finde den Rath ſehr heilſam, aber auch ſehr ſchwer auszuführen, — Eine richtige Erkentnis meines moraliſchen Zuſtandes muß eine Folge dieſer täglichen Prüfung ſein, und dieſe Erkentnis muß eine Verbeſſerung derjenigen Mängel, einen Fortgang in denen Tugenden bewirken, die ich an mir bemerke, O daß doch der erſten ſo wenig, der lezten ſo viel ſein mögten, als die Unvollkommenheit der Menſchheit erlaubt! Was muß ich aber dabei zum Grund legen? Eine richtige Vorſtellung des

Ver-

---

die ſie in ihrer eignen Tracht nicht vertragen können, eher einen Zutritt, und eine geneigte Aufnahme erhalten ſollen.“

Verhältniſſes zwiſchen mir und meinem Schöpfer — Vater — oder Richter, nachdem ich ihn durch meine Handlungen beſtimme. Das Verhältnis bleibt immer daſſelbe; die Beſchaffenheit meiner Handlungen ändert das Weſen deſſelben nicht; ſie verändert nur die Lage meines Zuſtandes in demſelben. Dieſer kan glüklich, kan unglüklich ſein: von mir ſelbſt hängt die Beſtimmung deſſelben ab. Ich vergleiche nun den ſittlichen Wert meiner Handlungen mit der Gröſe und dem Umfang der Pflichten, zu denen mich mein Verhältnis gegen Gott, von meiner Seite verbindet, und unterlaſſe, verändere, verbeſſere, wo ich es nöthig finde. Aber wird meine Prüfung ſcharfſichtig, ſtreng und aufrichtig, meine Bemühung ernſtlich, mein Vorſaz ungeheuchelt genug ſein? Wird mein Geiſt in ſich ſelbſt gekehrt, forſchen, wie ein gerechter und unparteiiſcher Richter forſchen muß? Wird er nicht von Leidenſchaften bewegt, von äuſern Reizen geſtört, leichtſinnig prüfen, beſchönigen, die Unterſuchung abkürzen? — Ich ſehe hier noch eine unerforſchliche Tiefe meines Herzens, und was ich erblike, iſt dunkel, vieleicht daß eine fortgeſezte Bemühung in der Unterſuchung meiner ſelbſt, ſie aufklärt. Jeden Tag will ich eine ſtille Stunde des Abends dieſer Unterſuchung widmen, denn welchen weiſern, welchen nüzlichern, welchen der Würde meiner zur Ewigkeit geſchaffenen Seele anſtändigern Gebrauch könte ich davon machen? Ich werde mich näher kennen lernen; ich werde jeden moraliſchen Schritt bemerken, und von meiner wachſenden Erkentnis geleitet, mich ernſtlich bemühen, jedes Laſter, jede Schwachheit zu bekämpfen und immer mehr zu entkräften; in jeder Tugend, in jeder Vollkommenheit immer mehr zu wachſen und ſtark zu werden.

Am 21ſten December.

Der ehrwürdige Pater Joſeph fragte mich heute Mittag, da er bei meinem Vater ſpeißte, ob ich angefangen hätte, den mir geſtern gegebenen Rath wegen eines Tagebuchs zu befolgen, und ermahnte mich alsdenn, ſo pünktlich zu ſein, und alles ſo genau niederzuſchreiben, daß ich einſt auf meinem Sterbelager eine ſolche Rechnung über mein Leben machen könte, die derjenigen gleich ſeyn würde, welche mir der Richter vorlegen würde. *) Dieſer

---

*) Anmerkung des Herausgebers. „Wenn ich nicht durch die Jahrzalen, die in der Handſchrift vorkommen, überzeugt wäre, daß ſie ſehr alt iſt, ſo würde ich glauben, Faramond habe des Herrn Lavaters Tagebuch geleſen, und dieſe vorſäzlich unterſtrichene Stelle, ich weis nicht, aus was für einer Abſicht, wörtlich aus demſelben herausgezogen.

Da ich etwas von den Jahrzalen geſagt habe, die in der Handſchrift vorkommen, ſo muß ich mich rechtfertigen, daß ich ſie in der Herausgabe weggelaſſen habe. Ich weis, daß ein groſer Teil des Publikums ſehr geneigt iſt, zu einer jeden Erzälung, ſollte es auch nur die allgemeinſte Fabel ſein, einen Schlüſſel, und zu einer jeden Schilderung ein Original zu ſuchen. Nicht einmal der Tittel Roman ſchüzt vor ihrer Enträzelungsſucht. Dieſem unzeitigen, oft ſehr übel angebrachten Vorwiz habe ich auf keine kräftigere Art vorzubeugen geglaubt, als wenn ich die Leſer in Anſehung der Jahre, in welchen dieſe Brieſe geſchrieben worden ſind, in Ungewisheit laſſe, da ſie denn nicht wiſſen können, in welchem ſer Rath iſt ſehr gut gemeint: allein die Befolgung deſſelben überſteigt die menſchlichen Kräfte, denn wer kan wiſſen, wie oft er felet, und es iſt ein Vorbehalt des Richters, dereinſt auch die unerkanten Sünden ins Licht vor ſeinem Angeſicht zu ſtellen. Hochmut, ſträflicher Hochmut würde es alſo ſein, wenn ich meinen kurzſichtigen, durch

Leiden

---

chem Zeitalter ſie die Originale dieſer Schilderungen ſuchen ſollen. Eben ſo nüzlich, halte ich dafür, iſt es zu meinem Endzwek, daß ich ſie in Zweifel laſſe, ob ich mich des gewöhnlichen Autorkunſtgrifs, die Namen der Perſonen und Orte zu verändern, bedient habe oder nicht. Sezen Sie alſo den Schauplaz nach Ihrem Belieben nach Berlin, nach Dresden, nach Paris oder nach London, es wird nichts zur Sache beitragen. Inzwiſchen glaube ich, eine teutſche Geſchichte muß einem teutſchen Leſer angenehmer und wichtiger ſein, als ausländiſche Namen, und ausländiſche Sitten, die uns nur in dem Grade mehr intereſſiren können, in welchem wir mehr oder weniger Affen der Ausländer ſind, und vergeſſen, daß wir ein Volk ſind, das ein eignes Land, eigne Karakter und eigne Sitten hat.

Leidenſchaften geblendeten Blik mit der Allwiſſenheit der richtenden Gottheit in Vergleichung ſtellen wollte. Die Befolgung dieſes Raths überſteigt auch das Maas unſerer Zeit, die uns von der Erfüllung nothwendigerer Pflichten übrig bleibt; und die Verfertigung eines ſo gewiſſenhaften Tagebuchs wird mich an jenem Tage wegen Unterlaſſung nöthigerer Pflichten nicht entſchuldigen. Alſo nicht alles, gewis nicht alles werde ich aufſchreiben. Nur dasjenige aus meiner Tagesgeſchichte werde ich jeden Abend aufzuzeichnen verſuchen, was den meiſten Einfluß auf die Sittlichkeit meiner Handlungen hat, oder vielmehr: was mich am deutlichſten davon urteilen läßt. Das, was weniger wichtig iſt, was ſich gleichförmig bleibt, muß wegbleiben. Nur Ein auszeichnender Zug meines Karakters jedesmal — und dann dieſe einzelnen Zeichnungen mit einander verglichen: das wird ſchon hinlänglich ſein, mein moraliſches Wachsthum zu bemerken. Es wird mir auf dieſe Weiſe nützlich ſein, ohne durch ſeine Weitläuftigkeit meinen Geſchäften zu ſchaden, ohne durch ſeine Gleichförmigkeit mir ekelhaft und überdrüßig zu werden.

Am 22ſten Dezember.

Wenn ich meine heutige Tagesgeſchichte aufmerkſam durchgehe, ſo finde ich, daß ich immer vergeſſen habe, das zu thun, was ich thun wollte. Hieraus erſehe ich, daß die vollkommenſte Kentnis unſerer Pflichten, der beſte allgemeine Vorſaz doch oft noch nicht hinreichend iſt, uns zur Ausübung derſelben zu bewegen, wenn wir nicht dieſe Pflichten durch beſondere Entſchlüſſe, durch eine beſtimmtere Anwendung auf beſondere beſtimmte Zeiten und Umſtände, unſerer Aufmerkſamkeit lebendiger gegenwärtig machen, denn wir ſind ſo ſchwach, daß wir beſtändiger Erinnerungen bedürfen. Ja es iſt ganz unumgänglich nothwendig, wenn wir die Menge vermeidlicher und unvermeidlicher Zerſtreuungen dieſes Lebens und Hinderniſſe, die auf unſerm Wege ſich uns entgegenſtellen, betrachten. Schon lange habe ich über die Vermeidung dieſer Zerſtreuungen, über die Hinwegräumung dieſer Hinderniſſe — aber in der Regel vergeblich, oder doch immer zu ſpät nachgedacht, und am Ende gefunden, wenigſtens zu finden geglaubt, daß kein Mittel hierzu vorhanden ſei. Zuweilen habe ich einen flüchtigen Gedanken von der Nothwendigkeit ſpezieller Entſchlüſſe auf beſtimmte Fälle gehabt: allein nie habe ich ihn deutlich durchdacht. Daher iſt es gekommen, daß ich oft den beſten Vorſatz mit dem beſten Erfolg einige Zeit ausgeübt, aber bald unter zufälligen Zerſtreuungen wieder vergeſſen habe. Doch nun will ich mein ganzes Verhältnis gegen Gott, Menſchen und mich ſelbſt nochmals durchdenken, und mir zu meinen täglichen Grundſäzen gewiſſe Pflichten herausziehen, deren Erfüllung einen beſtimmtern Endſchluß erfordert. Doch! werde ich auch wegen der Flüchtigkeit meines jugendlichen Bluts, wegen meines natürlichen Leichtſinns, meiner Unerfahrenheit und geringen Kentnis hierzu tüchtig ſein? Nein! Der Führer meiner Seele, dieſer vortrefliche ſcharfſinnige Kenner des menſchlichen Herzens, dieſer fromme Mann ſoll mich leiten. Ich will ihn bitten, daß er mir nach ſeiner Einſicht, und meinem gegenwärtigen Bedürfnis, ein Verzeichnis ſolcher Grundſäze oder

Pflichten macht, die ich täglich erfüllen muß. Seine ſtrenge Frömmigkeit wird mich zu allem anhalten, was nothwendig iſt, und ſeine groſe Menſchenkentnis wird nicht mehr von mir fodern, als was möglig iſt.

Tägliche Verhaltungsregeln,

aufgezeichnet von

Pater Joſeph, S. J.

Hier, mein teureſter und liebenswürdiger junger Freund! haben Sie die täglichen Verhaltungsregeln, die Sie von mir verlangt haben. Behalten Sie ſie zur immerwährenden Erinnerung Ihrer Pflichten bei ſich, leſen Sie ſie oft, und prüfen Sie ſich jeden Abend nach denſelben. Die lebendige Weisheit ſchreibe ſie mit unauslöſchlichen Zügenin Ihr Herz, und ſtärke Sie allmächtig, ſie, troz dem widerſtrebenden Fleiſche, troz den Verhinderungen der Welt, getreu zu beobachten.

1. Ihr

1.

Ihr erſter Gedanke, wenn Sie erwachen, ſei Gott. Keiner iſt der menſchlichen Seele würdiger, keiner iſt ihr nöthiger. Ihr Erwachen vom Schlaf iſt eine neue Schöpfung für Sie; und Sie ſollten nicht zuerſt an Ihren Schöpfer, an denjenigen denken, dem Sie Ihr neues Daſein zu danken haben? — Ohne deſſen Allmacht und Güte Sie Nichts ſein, nicht ſich ewig fühlen würden? — Aus ihm ſind Sie entſprungen, zu ihm werden Sie zurükkehren; Ihr ernſtlichſtes Beſtreben alſo ſei: ſich ihm immer mehr zu nähern, und in ſeiner Empfindung, in ſeiner Betrachtung Seligkeit zu finden. Ihre erſte Empfindung alſo ſei Gott und Ihr Dank an ihn. Danken Sie ihm, daß er Ihrem Odem bewahrte, da Sie, ſich ſelbſt unbewußt, ohnmächtig ſich zu ſchüzen, da lagen. Alsdenn weihen Sie ſich ihm, ſeinem Dienſt, dem Dienſt Ihres Nächſten, und befelen Sie ſich übrigens ſeinem allgewaltigen Schuz.

2.

Ihr zweites Geſchäft ſei die aufmerkſame Leſung der heiligen Schrift. So ſehr die Kirche

Urſache hat, ſie den Laien zu unterſagen, doch immer nur unter gewiſſen Einſchränkungen: ſo ſehr habe ich Urſache und dringende Pflicht, ſie Ihnen, und überhaupt Perſonen von aufgeklärtem Verſtande, zu empfelen. Sie können gar nicht glauben, wie kräftig, wie fühlbar der Geiſt der Wahrheit, durch das Leſen der heiligen Schrift, auf Ihren Verſtand und auf Ihr Herz wirken wird. Sie werden ſo überzeugend unterrichtet, mit einem ſo lebendigen Zutrauen zu Gott belebt und ſo mächtig zu allem Guten geſtärkt werden, daß Sie freudig Ihre vorkommende Pflichten erfüllen, und in dieſer Erfüllung glüklich ſein werden. Ich meinerſeits wenigſtens würde zu allen Verrichtungen des Tages ungeſchikt, zum Leiden zu ſchwach, zu jedem Guten zu träge, und unſchuldiger Freuden ganz unfähig ſein, wenn ich dieſes erſte heilſame Geſchäft unterlies. Ueberhaupt kan ich Ihnen die fleiſige Leſung der Schrift nicht dringend genung empfelen. Bei Unterlaſſung derſelben werden Sie bei allen Kentniſſen und guten natürlichen Anlagen ſich einer gewiſſen Trägheit

heit zur Tugend, Kälte und Gleichgültigkeit in der Religion nicht erwehren können; werden keinen Troſt im Leiden, in der Traurigkeit keine Ermunterung zur Freude haben. Die öftere Leſung hingegen friſcht alle ſchon erkante Wahrheiten in Ihrem Verſtand, und alle gute Triebe Ihres Herzens, immer wieder an, macht ſie Ihrem Bewußtſein ſtets gegenwärtig, und erfüllt Ihr Herz mit einem ſolchen Eifer, mit einer ſolchen Wärme, mit einer ſolchen Freudigkeit und Heiterkeit, nicht blos im Geiſtlichen, ſondern in allen Ihren weltlichen Geſchäften, daß Sie über Ihre Veränderung erſtaunen werden. Glauben Sie mir, liebenswürdiger junger Freund! Dieſes iſt nicht blos eine durchdachte, aber nicht ſelbſt empfundene Wahrheit aus der Studirſtube des Theologen: es iſt eine Wahrheit, von der ich durch eigene Erfahrung weit lebhafter überzeugt worden bin, als durch die Schlüſſe meines Verſtandes. Inzwiſchen glaube ich, daß es Perſonen gibt, bei welchen dieſe Wirkungen nicht erfolgen werden, und dieſe ſind von dreierley Gattung. Einige leſen mechaniſch,

chaniſch, ohne zu wiſſen, **Wie** und **Was** ſie leſen müſſen, blos weil ſie glauben, daß es ein verdienſtliches Werk ſei, und dieſe haben den Selbſtbetrug ihrer Unwiſſenheit zu ihrer Belohnung. Andere leſen blos zur Befriedigung ihres Hochmuts — das fällt auf, und doch iſt es ſo — blos um ihre Kentniſſe und Wiſſenſchaften zu vermehren, um in den Augen der Welt zu glänzen, aber nicht um ſich zu beſſern. Sie können nichts weiter verlangen, als wenn ſie erhalten, was ſie ſuchen. Die dritte Art lieſt zu ihrer Verſtokung. Sie lieſt, um Stof zu wizigen Anſpielungen und Spöttereien zu ſammlen. Auch ſie erreichen ihren Endzwek zu ihrer Verdammnis. Von Ihrer Gutartigkeit bin ich überzeugt, daß Sie keinen dieſer Wege betreten, ſondern daß Sie leſen werden, um Gott, ſich ſelbſt und Ihre Pflichten kennen zu lernen; um ſich zur Tugend, zum Kampf wider das Laſter zu ſtärken, Ihr Herz zu beſſern, Freudigkeit in der Ausübung Ihrer Pflichten, Klugheit in dem Genuß des Glüks, Troſt im Leiden, Ergebenheit in den Willen der Vorſicht, Ruhe der Seelen in jeder Situation des Lebens, und Stärke auf die Stunde des Todes zu ſammlen.

3.

Nie gehen Sie hernach an Ihre Arbeit, ohne ſich vorher den Seegen Gottes, ſeine Mitwirkung und ſeinen Beiſtand erbeten zu haben. Und wenn dieſes beſondere Gebet, dieſer ſtille Seufzer auch keinen unmittelbaren Einfluß durch Gott auf die glükliche Ausführung Ihrer Geſchäfte hätte: ſo wäre es Seegen genug, ſich dadurch das Andenken der allmächtigen Güte Gottes, die Erinnerung ihres natürlichen Unvermögens, und Ihrer Abhängigkeit von ihm, immer mehr gegenwärtig zu machen; Ihr Vertrauen zu ſtärken, und bei der Beruhigung, unter dem Beiſtand Gottes zu arbeiten, Ihr Geſchäft freudiger und entſchloſſener zu verrichten.

4.

Der vornehmſte Bewegungsgrund aller Ihrer Handlungen — verſtehen Sie mich recht: Nicht der Einzige, aber der Vornehmſte — ſei der Gehorſam gegen Gott. Nichts aus Leidenſchaft, nichts aus Empfindung — dis iſt gewöhnlicher Selbſtbetrug und nicht Tugend — alles thun Sie aus Gehorſam gegen den göttlichen Befel. Dieſes iſt die einzige zuverläſſige

Richtſchnur, die Sie auf dem rechten Wege leiten kan. Ein jeder anderer Bewegungsgrund iſt täuſchend, verleitet zu ſelbſtbeliebigen Ausnahmen, gebiert gefährliche Folgerungen, leitet auf Abwege; bei jedem Andern machen Sie ſich der kräftigſten Ermunterung zur Tugend, der ſchönſten Belohnung derſelben, des göttlichen Wolgefallens verluſtig; bei jedem Andern kan Ihre Ueberzeugung nicht gründlich, Ihr Glaube nicht feſt, Ihre Religion nicht gewis, Ihre Tugend nicht Tugend ſein. Von dieſer Wahrheit werden Sie ſich am deutlichſten aus dem Buche überzeugen, das Ihnen den Umfang aller unſerer Pflichten auf das deutlichſte zeiget, und die überredendſten, die einzig richtigen Bewegungsgründe dazu an die Hand giebt; in dem Buche, das Ihnen den einzig wahren Weg zu Ihrer Glükſeligkeit zeiget, das Ihnen nicht ſchwache irrende Begriffe der Menſchen, ſondern Weisheit Gottes lehret.

5.

Ein chriſtlicher Kunſtgrif in der Kunſt, das Leben ſich angenehm zu machen, in der groſen Kunſt, ſtets ruhig und frölich zu ſein, iſt die

Erkentnis und beſtändig lebhafte Erinnerung der göttlichen Wolthaten, und unſer Dank dafür. Die wiederholte Vorſtellung dieſer Wolthaten erfüllt uns mit einem innern Vergnügen, und mit einer Zufriedenheit, die das wahre Glük des Lebens ausmacht; indem wir bei dieſer Vorſtellung die Wirklichkeit unſeres Zuſtandes, mit der Möglichkeit deſſelben vergleichen, und durch dieſe Vergleichung finden, daß wir glüklicher, vielmal glüklicher ſind, als Tauſende, die es mehr verdienen, wie wir; daß wir unendlich unglüklicher ſein könten, als wir ſind. Es diene Ihnen eine jede Situation Ihres Lebens, zu einer Quelle der Zufriedenheit, und des Danks an Gott, denn kein Augenblik Ihres Daſeins iſt leer von Wolthat, aber in der Regel von unerkanter Wolthat; denn danken wir oft genug für unſer Daſein, für die Hofnung der Ewigkeit, für die Mittel zur wahren Glükſeligkeit, ohne welche wir dieſe nicht erreichen können, für den Gebrauch unſerer Seelenkräfte, für die Fähigkeit uns zu freuen, für das Licht des Tages, und tauſend ähnliche Dinge?

6.

Die Zufriedenheit, Ruhe und Fröligkeit, die Sie durch vorbeſchriebene Tugend mit erlangen können, ſei Ihnen ſtets, nicht blos um Ihrer angenehmen Empfindung, ſondern auch um der Erfüllung Ihrer Pflichten willen, ſo wichtig, daß Sie nicht wie die mehreſten Menſchen, recht mühſam Veranlaſſungen ſuchen, ſie zu zerſtören. Benuzen Sie immer eine jede unſchuldige Veranlaſſung zur Freude, und vermeiden Sie ſorgfältig, ſo viel es ohne Verlezung Ihrer Pflichten geſchehen kan, jede Gelegenheit zum Verdruß. Bemühen Sie ſich, eine Fertigkeit zu erlangen, alle Dinge, beſonders die Sie ſelbſt betreffen, von der guten Seite zu ſehen und zu empfinden. Verſtehen Sie mich recht: ich empfele Ihnen dieſes nicht in Abſicht auf Ihre Handlungen und Ueberlegungen derſelben; da würde es Feler ſein: ſondern in Abſicht auf Ihre Empfindungen, wenn Sie ſich leidend verhalten. Viele Menſchen, ich getraue mir zu behaupten, die Mehreſten, beſizen eine ganz auſerordentliche Geſchiklichkeit, in allem, was ſie ſelbſt betrift, nur die ſchwarze, in dem aber, was Andere angehet, zu ihrer Marter nur die ſchöne Seite zu ſehen, und durch dieſe unglükliche Vorſtellungsart bringen ſie es ſo weit, daß ſie in einer jeden möglichen Situation dieſes Lebens unglüklich ſein müſſen. Die hieraus entſpringende Unzufriedenheit iſt ein Gift, das nicht blos ſeinem eigenen Beſizer das Herz abfriſt, ſondern auch allen denen ſchadet, mit denen er in Verbindung ſtehet, denn ihr Unglük wird er nicht zu erleichtern ſuchen, er wird ſich nicht bemühen, ihnen Vergnügen zu machen, ihr Glük zu vergröſern, ſondern er wird ein Störer ihres Vergnügens ſein, und keine einzige ſeiner Pflichten ſo, wie er ſollte, erfüllen. Ein frölicher Herz aber, und eine zufriedene Mine breiten Vergnügen aus, wo ſie ſich zeigen, erheitern eine jede Ausſicht dieſes Lebens, und ſtärken zu einer eifrigen Erfüllung einer jeden unſerer Pflichten. Sie werden alſo durch dieſe Gemütsverfaſſung nicht blos Ihr eigener, ſondern auch anderer Menſchen Wolthäter werden.

7.

Immer ſei Ihnen der Endzwek, warum Sie da ſind, gegenwärtig. Dieſes wird der kräftigſte Bewegungsgrund ſein, Ihre Handlungen zwekmäſig einzurichten, und die Unnüzlichkeit derer kennen zu lernen, welcher wegen wir dereinſt Rechenſchaft geben müſſen. Der Endzwek Ihres Daſeins iſt der Gehorſam gegen Gott; vermittelſt dieſes Gehorſams die Verherrlichung der göttlichen Ehre, die Beförderung des Glüks Ihrer Mitbrüder, die Vollkommenmachung Ihres unſterblichen Geiſtes — und durch dieſes alles: Ihr eigenes Glük. Aber tief drüke ſich der Gedanke in Ihre Seele: Ihr Glük iſt nur eine Folge von jenem, und in der Erfüllung Ihrer Beſtimmung allein können Sie es finden.

8.

Zu einer gewiſſenhaften Erfüllung Ihrer Beſtimmung iſt nichts nothwendiger, als der rechte, der geizige Gebrauch dieſer Zeit. Wie kurz iſt ſie, und wie viel haben wir in derſelben zu lernen, wie viel zu thun! Erinnern Sie ſich beſtändig, daß keiner der gegenwärtigen Augenblike, wenn er einmal verträumt iſt, zu einem beſſern Gebrauch für Sie zurükkehrt, ſondern daß er mit dem Gepräge Ihrer Tugend oder Ihres Misbrauchs zum Richterſtul Gottes eilt, und Sie dereinſt zur Verantwortung fodern wird. Theuer und koſtbar ſei Ihnen alſo ein jeder Augenblik der Zeit, nicht Einer ſtreiche Ihnen ungenuzt vorbei, damit er nicht einſt Ihr Richter wird.

9.

Die Kürze der Zeit bewege Sie, eine jede vorkommende Verrichtung, einen jeden guten Vorſaz ſchnell auszuführen, nicht mit ſchwankender Ungewisheit einen Teil ihrer koſtbaren Zeit zu verſchwenden, nichts auf morgen — nichts auf den kommenden Augenblik zu verſchieben. Nur der gegenwärtige iſt Ihre, Sie wiſſen nicht, ob Sie in dem kommenden noch vermögend ſein werden, Ihren Vorſaz auszuführen; Sie wiſſen nicht, ob Sie ihn erleben werden. Die künftige Zeit iſt zu Ausübung neuer Pflichten beſtimmt. Alſo friſch thun Sie, was Ihnen vorkömmt, nachher können Sie etwas neues verrichten. Noch ein Grund (ohne Rükſicht auf die Verhinderungen, die auſer Ihnen ſind) zur ſchnellen Ausübung eines jeden guten Vorſazes: Wie ſchwach iſt die menſchliche Tugend! wie veränderlich unſere Geſinnungen!

gen! Gleich etwas Gutes gethan, ſezet Sie für der Gefahr in Sicherheit, es gar nicht zu thun. Mit Freuden und lebhafter Thätigkeit benuzen Sie daher auch jede Gelegenheit, etwas Gutes zu thun, und auf die Ewigkeit zu ſäen, denn nicht immer haben wir Gelegenheit, wenn wir auch wollen; nicht immer haben wir die Kräfte, wenn auch Gelegenheit da iſt. Machen Sie ſich es daher, um Ihrem natürlichen Unvermögen zu Hülfe zu kommen, zum ſtrengen Geſez: jeden Tag wenigſtens Eine gute, der Ewigkeit würdige Handlung zu ſtiften, und nie legen Sie ſich zu Bette, ohne den Tag etwas neues gelernt, ohne Ihr Gedächtnis mit einer neuen nüzlichen Wahrheit bereichert, ohne wenigſtens eine Ihnen ſchon bekante Wahrheit, ſich lebhafter oder von einer neuen Seite eingedrükt zu haben.

10.

Die Erfüllung dieſes Vorſazes wird Ihnen um ſo leichter werden, wenn Sie ſich beſtändig daran erinnern, daß nichts — auch nicht die Zeit — Ihr Eigentum, daß alles Ihnen nur geliehen, zur Verwendung auf das Glük Ihrer

Mitbrüder geliehen iſt. Dieſe Anwendung iſt der Wucher, den man von Ihrem Pfunde fodern wird.

11.

Nie thun Sie etwas, ohne Urſache, ohne Endzwek; oder mit andern Worten: thun Sie nichts, ohne zu wiſſen: Warum? Wozu? Von jeder, auch von der kleinſten Ihrer Handlungen, Ihrer Bewegungsgründe dazu, geben Sie ſich Rechenſchaft. Dieſe Aufmerkſamkeit wird Sie lehren, vernünftig zu handeln, wird Sie für vielen Uebereilungen bewahren, wird Ihnen die Rechenſchaft vor dem Richterſtul Gottes erleichtern.

12.

Ihr Denkſpruch in den geſellſchaftlichen Handlungen des Lebens ſei: Alles, was du willſt, daß dir die Leute thun ſollen, das thue ihnen auch; und was du willſt, daß ſie dir nicht thun ſollen, das thu ihnen auch nicht. Dieſe Erinnerung wird Ihnen Sanftmut, Verträglichkeit, Demut, Dienſtfertigkeit, Billigkeit und Gerechtigkeit lehren, und bei der Befolgung dieſer Regel wird es am erſten möglich ſein, alle Menſchen zu Ihren Freunden zu machen.

13.

Endlich ſei die beſtändige Erinnerung des Todes der heilſame Sporn, welcher Sie täglich reize. Er wird Sie antreiben, mit Ihrer Zeit zu geizen, ſo lange zu wirken, als es Tag iſt, da Sie nicht wiſſen, ob Sie die kommende Stunde erleben. Der groſe Gedanke: Noch lebe ich, noch iſt es Zeit zu ſchaffen, daß ich ſelig werde: aber wie lange? Vielleicht iſt izt der lezte Augenblik, der mir zur Erfüllung meiner Pflichten, zur Vorbereitung auf die Ewigkeit übrig iſt — und dann das Gericht — von jeder unterlaſſenen guten Handlung Rechenſchaft! — O wie wird dieſer Gedanke Sie weiſe machen, keinen Augenblik zu verſchwenden! Wie wird er Sie eifrig machen, Gutes zu thun, nichts auf die Zukunft zu verſchieben, immer fertig, immer bereit zu ſein zum Tod und zum Gericht! Die Schmerzen dieſes Lebens werden Ihnen leicht, die Freuden des Lebens doppelt ſchmakhaft ſein. Sie werden eine jede derſelben genieſen, weil Sie nicht wiſſen, ob Sie ſie in der folgenden Stunde genieſen können — aber fromm und weiſe, ohne Verlezung Ihrer Pflichten,

ten; mit Dank gegen den Geber werden Sie ſie genieſen, und ſich freuen, daß Ihnen dereinſt noch gröſere Freuden beſtimmt ſind; unſchuldig werden Sie ſich freuen, denn iſt es nicht der größte Dank gegen den Gott der Liebe, ihm durch Vergnügen für unſer Daſein zu danken, und ſelbſt in der Stunde des Todes, der Ewigkeit mit frölichem Herzen entgegen zu gehen? Und wären Sie ein Chriſt, wenn Sie das nicht könnten?

14.

Und dann am Ende des Tages unterlaſſen Sie die vorgeſezte Prüfung ſo wenig als das Gebet. Wenn Sie danken, ſo fragen Sie ſich, was für einen Gebrauch Sie von den genoſſenen Wolthaten gemacht haben. Keinen Gedanken, nicht den heimlichſten Trieb ihres Herzens verbergen Sie vor dem Urteil Ihres Gewiſſens; forſchen Sie den Quellen, dem Wachstum und dem Gang Ihrer Triebe nach: und alsdenn vergleichen Sie das, was Sie gethan und unterlaſſen, wie und warum Sie es gethan und unterlaſſen haben, mit dem, was, wie und warum Sie es thun ſollten. Den Nuzen dieſer

Prüfung, die Sie aber nie unterlaſſen, immer fortſezen müſſen, werden Sie in der merklichen Verbeſſerung Ihres moraliſchen Zuſtandes immer deutlicher bemerken. Wenn Sie dann gelobt, gedankt, um Verzeihung gefleht, für ſich und Andere gebetet haben, können Sie ruhig auch mit dem ſonſt ſchrekenden Gedanken ſich niederlegen, daß es das leztemal ſein, daß Sie Ihre Empfindung und Bewußtſein erſt vor dem Richterſtul Gottes wieder erhalten könten. Aber nicht eher legen Sie ſich nieder, bis Ihre Angelegenheiten in eine ſolche Ordnung gebracht ſind, daß Ihr Tod keine Verwirrung anrichten kan.

O meine Schweſter! welch eine fromme Weisheit iſt in dieſen täglichen Verhaltungsregeln enthalten! Sie ſollen auch die meinigen werden. Ohne ihn zu kennen, und ohne Eines Glaubens mit ihm zu ſein, muß ich den Mann lieben und verehren, der ſie geben kan. Ich werde mich bemühen, ihn näher kennen zu lernen, um durch ſeinen Umgang, wenn er anders eine Kezerin deſſen würdiget, mich mehr zu belehren. Beſonders ſoll er mir über einige Punkte aus der vierten, ſechſten und ſiebenden Regel, die mir ſehr aufgefallen ſind, nähere Erläuterung geben.

Ich will inzwiſchen ſchlieſen, da das Paket ſchon ziemlich ſtark iſt, und ich überdieſes gerne Nachricht von Dir und der lieben Mama haben mögte. Lebe wol ꝛc.

Brief XII.

Louiſe von Weiler an ihre Schweſter Henriette.

Schloßweiler, den 14ten Auguſt.

Ehrwürdige, Wolgelahrte, ſehr Andächtige,
Tiefzuverehrende Fräulein Schweſter!

Ew. hochwichtiges Schreiben voll himmliſcher Kraft und frommer Weisheit habe wol erhalten, und daraus mit inniglicher Freude die heilſame Sorge geſehen, mit welcher Dieſelben ſo chriſtlich an meiner Erbauung und Erleuchtung arbeiten wollen. Ich hoffe, daß ich durch noch einige folgende Briefe in den Stand geſezt werden ſoll, Schuſters Poſtille, Werners Himmelsweg und Kubachs Gebetbuch ganz zu entbehren, und aus meiner Bibliothek zu verweiſen, und Ew. hocherleuchtete geiſtreiche Schriften an deren Stelle zu ſezen.

In der That, meine fromme Buspredigerin! ich glaube, Du biſt eine Quäkerin geworden Was das für ein Paket war! Liebe Schweſter! Federn, Dinte und Pappier wird teuer werden, ſchone es, wenn Du nichts anders zu ſchreiben weißt, als ſolche Schwärmereien; und glaub mir, daß ich das alles, was Du da mit einer ſo gelehrten Mine als etwas Neues herpredigeſt, alle Sonntage von unſerm Hauskaplan, oder aus deſſen Büchern eben ſo gut und beſſer hören und leſen kan, welches weit mehr Eindruk auf mich machen wird, als Dein frommes Gewinſele, weil ich weis, daß Du zum Nähen, und nicht zum Predigen berufen biſt.

Ich ſoll Dir, ungerne thu ichs, aber ich muß doch nur gehorchen, den herzlichen Beifall der Mama, und ihr groſes Vergnügen über Dein leztes Paket verſichern, und ihr Verlangen hinzufügen, ihr bald die Fortſezung des Tagebuchs zu ſenden.

Voller Verdrus, daß ich mich in meiner Hofnung ſo betrogen ſehe, und anſtatt eines hübſchen Romans, auf den ich mich ſchon ſpizte, eine Poſtille leſen ſoll, wünſch ich, daß die Mäuſe das herrliche Tagebuch zerfreſſen mögen, und mit dieſem herzlichen Wunſch ſchlies ich und bin

Deine

treue Schweſter
Louiſe von Weiler.

N. S. Vor lauter Verdrus über Deine lange Predigt, habe ich nicht an die vorgeſezte, wolgerathene Schilderung des jungen Faramond gedacht. Es mag ein hübſcher Kerl ſein. Nächſtens will ich Dir dafür danken.

Brief XIII.

Henriette von Weiler an ihre Schweſter Louiſe.

Wien, den 16ten Auguſt.

Es gehört gerade ſo viel Gedult dazu, als ich habe, Deine ausſchweifenden Thorheiten zu leſen, ohne alle Gelaſſenheit darüber zu verlieren.

Glaube mir, liebe Schweſter! Du würdeſt liebenswürdig ſein, wenn Du Dich nicht ſelbſt durch Deinen ganz unbegreiflichen Leichtſinn und immer übel angebrachten Wiz verunſtalteteſt. Ein Frauenzimmer, ſagte kürzlich der Herr von Faramond, kan ſehr liebenswürdig ſein, ohne Wiz zu beſizen; allein wenn ſie ſich bemüht, den Wiz zu affektiren, immer ſinnreich zu ſein, und ihren erzwungenen unreifen Afterwiz überal anzubringen, verräth ſie den Mangel des Verſtandes, und wird ſo unerträglich, als das Frauenzimmer, das mit einer weisheitsvollen Mine gelehrt thun, Beleſenheit zeigen, Schriftſtellen zitiren, und in Kunſtwörtern ſich ausdrüken will. Siehe, liebe Schweſter! Dieſes iſt das Urteil eines Mannes, der das, was ſchön, artig und ſchiklich iſt, gewis zu ſchäzen und richtig zu beurteilen weis. Ich habe überhaupt bemerkt, daß wir uns nie mehr betrügen als wenn wir, um zu gefallen, und die Achtung des männlichen Geſchlechts zu erwerben, uns bemühen, durch Wiz, Gelehrſamkeit und entſcheidende Ausſprüche in ihren Augen zu glänzen, und daß eine ſolche Perſon ſich allzeit verhaßt oder lächerlich macht, ſowol bei den Mannsperſonen, die ganz andere Eigenſchaften an uns lieben, als auch bei andern Frauenzimmern, die es nicht vertragen können, daß man ihnen den Rang ablaufen, und durch beſondere Vorzüge von ihnen ſich unterſcheiden will. Ferner macht man ſich eben keine ſonderliche Begriffe von dem Verſtand einer Perſon, die alles lächerlich findet; und was das ſchlimmſte iſt: ſo hat man nie viel Zutrauen zur Güte ihres Herzens. Wer wird es wagen, ſich einer Perſon anzuvertrauen, die auch für die ernſthafteſten, oft heiligen Dinge keine Achtung hat, ſondern leichtſinnig genug iſt, über ſie zu ſpotten, und bei ſehr ernſthaften Veranlaſſungen beluſtigende Scherze vorzubringen? — Ich wenigſtens werde nie einen Menſchen zu meinem Freunde wälen, der auch nur mit dem Namen derjenigen Dinge, für welche wir Ehrerbietung haben müſſen, auf eine leichtſinnige Weiſe ſcherzet, weil es ein Beweis zu ſein ſcheinet, daß er ganz anders davon denken muß, wie ich. Das war eine allgemeine Anmerkung, aber um auf den gegenwärtigen Fall insbeſondere zu kommen: ſo habe ich noch immer eine zu gute Meinung von Dir, als daß ich glauben könte, das Misfallen, das Du an dem Inhalt meines vorigen Pakets bezeigeſt, ſei dein Ernſt. Ich glaube vielmehr, daß Du wider Deine eigene Ueberzeugung Dich zwingeſt, eine ſpottende Mine anzunehmen, und nach Deiner übeln Gewohnheit etwas beſonders darinne ſucheſt, bei einer jeden vorkommenden Gelegenheit etwas Luſtiges zu ſagen, und leichtſinniger zu ſcheinen, als Du wirklich biſt.

Verzeihe mir, liebe Schweſter! dieſe ernſthaften Anmerkungen. Du nöthigeſt mich dazu, ſie zu machen; und ich liebe dich zu ſehr, als daß ich mich nicht bemühen ſollte, Dir einen Feler abzugewöhnen, der Dich verunſtaltet, und den nicht Jeder mit gleicher Nachſicht beurteilt. Auſer dieſem wolgemeinten Eingang ſollſt Du heute nichts ernſthaftes mehr von mir leſen, ſondern ich will Dich mit der Erzälung eines Verſuchs unterhalten, die Dich beluſtigen wird.

Ich war dieſen Morgen eben beſchäftiget, Friederiken etwas vorzuleſen, als die Thür mit einem heftigen Gepolter aufflog, und ein ſehr glänzender Herr ſehr ungeſchikt hereingehüpft kam. Friederike erſchrak augenſcheinlich, und ich wunderte mich über die Dreiſtigkeit des Menſchen, daß er unangemeldet hereinkam.

Verzeihen Sie, mein Fräulein! daß ich ſo geradezu gehe, redete er Friederiken nach einer ſehr unmerklichen Verbeugung an. Ich merkte, daß er vornehm ſein mußte, weil er mich nur eines flüchtigen Seitenbliks würdigte.

In der That, Herr Graf! antwortete dieſe, ich hätte nicht vermutet, daß Sie uns ſo erſchreken würden.

"O machen Sie keine Umſtände, Kind! Sie wiſſen ja, daß unter uns Perſonen vom Stande, Mode wird, die ſteifen läſtigen Zeremonien mit einer agreablen legereté zu vertauſchen, und jene dem bürgerlichen Pöbel zu überlaſſen." Zugleich riß er ſehr ungeſtüm einen nahe ſtehenden Seſſel zu ſich, und rekelte ſich ziemlich bäuriſch neben Friederiken hin. Sans ceremonies, fuhr er fort, das iſt der bon ton in Geſellſchaften vom Stand und guten Geſchmak. Ma foi! ich komme eben von der Herzogin von S. .. einer Dame - Ah! - Diable m'en porte! - Sans pareille! — Doch das verdammte Franzöſiſche! Ich habe mir vorgeſezt, kein Wort mehr davon einflieſen zu laſſen, weil es in vornehmen Geſellſchaften Mode wird, rein Teutſch zu reden. — Eine dumme Mode! Doch wer kan gegen dieſen Tirannen? — Kein Wort mehr alſo, und doch — wer immer bei Hofe iſt, wie ich, dem iſts faſt impoſſible — ſehen Sie nur ſchon wieder! — faſt unmöglich, es zu laſſen, indem da alles franzöſiſch geſprochen wird. Bei meiner Ehre! es koſtet mich rechte Gewalt, mich zu zwingen, jedoch mir muß nichts unmöglich ſein. — Ja was wollt' ich denn ſagen? — Ah ganz recht! Ich komme eben von der Herzogin von S... Sie werden wol von ihr gehört haben, einer ganz charmanten Dame, und was wollen Sie ſagen, die fand ich noch zu Bette. Ihre Kammerfrau, das tölpiſche Menſch, wollte mich aufhalten, aber wubſch! ſties ich ſie weg. Ein Sprung ins Cabinet, die Gardinen aufgeriſſen, und den feurigſten Kuß auf ihren reizenden ſchlafenden Mund gedrükt — Sur mon honneur! alles das war eins. Sie erwachte, wurde von meiner Galanterie frappirt, ſagte mir wegen meiner Lebensart einige Flatterien — und — ja ein Glük wars für die gute Herzogin, daß ihre Kammerfrau hinein kam, ich hätte ſonſt auf meinen Sieg pariren wollen. — Sehen Sie, mein gutes Fräulein! ſo leben wir Leute vom Rang izt, ganz ohne Umſtände. Folgen Sie mir, mon petit cœur, und ſuchen Sie mich zu copiren, wenn Sie keine andere Gelegenheit haben, mit Perſonen vom Rang und Lebensart umzugehen, ma foi! Sie werden dabei gewinnen.

"Sie ſind ſehr gütig, Herr Graf! machen Sie ſich keine Sorge um die Bildung meiner Lebensart, mein Vater und mein Bruder haben dieſe Sorge ſchon über ſich genommen."

Diantre! was will der — —

"Um Verzeihung, Herr Graf! Haben Sie meinen Bruder ſchon geſprochen? Weis er es, daß Sie hier ſind?"

Ihr Bruder? — Ach ja, der Herr von Faramond! ich konte mich nicht gleich auf ihn beſinnen. Wer kan alle ſimple Edelleute kennen, oder an ſie denken!

"An den Bruder desjenigen Frauenzimmers, das Sie mit Ihrer Freundſchaft beehren wollen, ſollten Sie wenigſtens denken, und wenn er auch nur ein Bürger wäre."

O ma chere! quälen Sie mich nicht mit ſo bürgerlichen Einfällen.

"So hab' ich die Ehre Ihnen zu verſichern, Herr Graf! daß keine gröſere Qual für mich ſein kan, als die Ehre, die Sie mir erzeigen wollen, und daß Sie bei der Schweſter nicht glüklich ſein können, wenn der Bruder nicht Ihr Freund iſt."

Laſſen Sie das gut ſein, Fräulein! Sie werden ſchon anders denken lernen. Aber um Verzeihung (indem er aufſtand, und mir ſehr frech unter das Kinn grif) Wer iſt denn das artige Kind hier?

Ich. Um Verzeihung Herr Graf! etwas weniger vertraut! Ich bin nicht die Herzogin von S.

Graf. O wie das kleine Ding ſo ſpröde thut! Iſt Sie im Hauſe Kind? Was bekleidet Sie hier?

Ich. Mich ſelbſt, mein Herr! In der That, Sie geben ſich das Recht, ſehr vertraut mit mir zu reden, ohne daß ich gefragt habe, wer Sie ſind?

Graf. Kennet Sie mich nicht? Den Grafen von Stierheim?

Ich. Ich bin noch nicht lange genug in Wien, um alle Mannsperſonen der Stadt zu kennen.

Graf. Mannsperſonen? — Man merkt es, mein gutes Kind, daß Sie vom Lande kömt. In Wien ſagt man von Perſonen von meinem Stande, nicht Mannsperſonen, ſondern Herren. Aber izt, Kind! mögt ich mit dem Fräulein hier gern allein ſein. Will Sie wol ſo höflich ſein, und uns ein wenig verlaſſen?

Ich. Das will ich, Herr Graf! ſobald dem Fräulein hier meine Gegenwart zuwider iſt.

Graf. He bien! das wird ſie gewis ſein, ſo lange ich alleine mit ihr ſein will.

Friederike. Sie nöthigen mich durch Ihre Dreiſtigkeit, Ihnen zu verſichern, daß deren Gegenwart mir weniger beſchwerlich iſt, als die Ihrige.

Graf. Der Teufel! ich will doch nicht hoffen, daß Sie mich mit Ihrem Kammermädchen in eine Klaſſe ſezen wollen?

Friederike. Sie ſind ſehr unbeſcheiden, Herr Graf! Es iſt kein Kammermädchen, in deren Augen Sie mit Ihrer lächerlichen Gröſe glänzen wollen: Es iſt meine Freundin, ein ſehr würdiges Frauenzimmer, und wenn Sie ihren Namen wiſſen wollen: das Fräulein von Weller.

Graf. Ma foi, ein närriſcher Irrtum! Sehen Sie, mein Fräulein! das machte Ihr ländlicher Anſtand, daß ich Sie verkente. Es felet Ihnen noch der bon ton, der zierliche Anſtand, die vornehme legereté, die grace, das Tändelnde, das unwiderſtehlich Hinreiſende der kleinen Bewegungen, die Gröſe, das Ehrerbietung einflöſende air, das allemal Standesperſonen vom Pöbel unterſcheidet, das unerwartete überraſchende naive im Ausdruk, alles das felet Ihnen noch. Nehmen Sie mich nur zu Ihrem Lehrmeiſter an, Sur mon honneur! Sie ſollen bald ſo zugeſtuzt ſein, daß Sie ſich nicht ſchämen dürfen, ſich in guten Geſellſchaften ſehen zu laſſen. Sie verzeihen mir alſo doch, mein Fräulein, daß ich Sie nicht gekannt habe? Wir Groſen bekümmern uns nur um den Hof.

Ich. Sie ſind ſehr gnädig, Herr Graf! Ich dürfte nur Ihren Unterricht annehmen: und ich würde bald nach der Art, wie meine Schweſter ſich ausdrükt, aus einem natürlichen Landmädchen eine vollkommene Närrin in der Seiltänzerbude der groſen Welt werden.

Friederike. Wie kömmt es aber, Herr Graf! daß Sie ſich ſo tief herablaſſen, ſich um mich zu bekümmern?

Graf. Ja das machen Ihre Charmes, mein engliſches Kind!

Friederike beantwortete dieſe läppiſche Schmeichelei mit einem verächtlichen Blik. Der Herr Graf zälte mit den Fingern die Knöpfe ſeiner reichgeſtikten Weſte, ſpielte ein wenig mit dem Uhrband, warf ſich nachläſſig in einen Seſſel, ſtrekte ein Bein weit aus, und das andere zog er an ſich, beſahe die brillantne Beingürtelſchnallen, ſtrich ſeine glänzenden Waden, lehnte ſich wieder zurük, ſtemmte den einen Arm in die Seite, mit dem andern ſtüzte er den ſinkenden

den Kopf, pfif ein Stükchen, ſprang haſtig in die Höhe, machte das Fenſter auf, ſahe, wo der Wind herkam, drehte ſich wieder herum, ſahe uns mit einem hirnloſen Blik an, und fragte:

″Nun, meine Fräuleins! warum reden Sie denn nichts?″

Wir ſchwiegen beide.

″Nun, Sie brauchen ſich um meinetwillen eben keinen Zwang aufzulegen, denn wenn ich bei ſchönen Kindern bin, vergeſſ' ich meinen Rang.″

Friederike. O den haben Sie längſt vergeſſen, und ich ſelbſt würde mich nie daran erinnern, wenn Sie nicht für gut befänden, ihn immer zu verkündigen.

Stierheim. Je vous aſſure, ich mögte gern heute vom Zwang des Hofs entfernt und aufgeräumt ſein.

Friederike. Sie werden mich verbinden, Herr Graf von Stierheim! wenn Sie Ihr Vergnügen an einem andern Orte ſuchen.

Stierheim. O mein gutes Fräulein! Fürſtinnen und Herzoginnen freuen ſich über die Ehre, wenn ich ſie unterhalten will. Sur mon honneur!

Friederike. Ich glaub es. In der geſtrigen Komödie ſah' ich eine Königin und zwo Fürſtinnen, die ſehr barmherzig und herablaſſend zu ſein ſchienen.

Stierheim. Wirklich? Die hab ich doch nicht geſehen, ob ich gleich in der voderſten Loge der unterſten Gallerie ſtand.

(Ich und Friederike mußten laut über ſeine Einfalt lachen.)

Ja was lachen Sie denn? Auf dem vorgeſtrigen Ball redete mich die Herzogin von N. ſelbſt an, erkundigte ſich ſehr gnädig nach meinem Befinden, reichte mir mit einer vielbedeutenden Mine die Hand, die ich mit der unnachahmlichſten Artigkeit und Feuer küßte. Sie lachte für Vergnügen, ich aber ſagte ihr mit meiner gewöhnlichen preſence d'eſprit einige wizige Flatterien, die einen ſo tiefen Eindruk auf ſie machten, daß ſie, um ihre Verwirrung zu verbergen, ſich herumdrehete und mich verlies. (Wir mußten wieder lachen, und der Herr Graf war ſo wizig, aus vollem Halſe mitzulachen) Finden Sie das nicht auch artig, meine Fräuleins? Bei allen Heiligen! Kein Frauenzimmer kan mir lange Widerſtand leiſten.

Hierauf beſah' er ſich von oben bis unten, trällerte einige Takte einer Menuet, tanzte einige Touren derſelben vor dem Spiegel herum, und lachte noch einmal. Wir ſahen ſehr ernſthaft aus. Der Herr Graf ſpielte mit ſeinen parfumirten Handſchuhen, ſahe ſtarr auf die Erde, nahm nachläſſig eine Priſe Tabak, um eine ſchöne Hand zu ſpielen, legte die Falten ſeines Kleides in Ordnung, und lies ſich langſam nieder. Hierauf pfif er ein Stükchen, ſprang hurtig wieder auf und ſchrie:

Ja mein Seel! beinahe hätte ich vergeſſen, daß ich der Frau Reichshofräthin verſprochen habe, mit ihr zu ſpeiſen. Ich bin Ihr Diener, meine ſchönen Kinder! — Und er machte Mine, Friederiken zu küſſen. Sie zog ſich zurük, und empfal ſich. Ich glaube, ſprach er, Sie wollen ſich weigern, mir einen Abſchiedskuß zu geben? Halten Sie denn das Küſſen für Sünde, meine fromme ſittſame keuſche Dame?

Friederike. Nichtsweniger! Vielleicht würd' ich einer andern Mannsperſon unter andern Umſtänden einen Kuß nicht abſchlagen:

aber Sie, mein Herr! müſſen mich niemals berühren. Nicht mein Kleid müſſen Sie berühren!

Graf. Und wenn ich Ihnen nun mit Gewalt ein Küßchen raubte, dann —

Friederike. Dann würd' ich mich wieder waſchen.

Graf. O mein gutes Mädchen! verlaſſen Sie ſich darauf, Sie ſollen bald einige Töne tiefer herabſtimmen. Der hohe Ton, aus welchem Sie ſprechen, kleidet Sie nicht gut, aber auf meine Parole, Sie ſollen noch für Entzüken in meinen Armen ohnmächtig werden.

Friederike. Abſcheulicher Menſch! Wie erniedrige ich mich, daß ich nur Ihr pöbelhaftes Geſchwäz anhöre. Sie werden mir eine Gnade erzeigen, Herr Graf! wenn Sie mich verlaſſen.

Nun trat der ſchlechte Menſch hin, und lachte, wie ein Unſinniger.

Graf. O ich kenne die Mädchens ſchon. Ihre Sprödigkeit wird ſich bald legen. Nicht wahr, mein ſchöner Engel! wenn wir allein wären, würden Sie nicht ſo böſe thun? Wir kennen ja einander. (Fräulein Friederike ſahe zum Fenſter hinaus, und kehrte ihm den Rüken zu.) Oder fiel Ihnen eben Ihr lieber Beaumont ein? O der Purſche wird ſichs vergehen laſſen, an Sie zu denken.

Ich ſtand da und zitterte am ganzen Leibe für Schreken und Erſtaunen über eine ſo pöbelhafte Aufführung. Ich weis nicht, wo ich Anfangs Herzhaftigkeit genug hernahm, ihm mit Würde zu antworten. Izt würde ich, und wenn es mein Leben gekoſtet hätte, nicht im Stande geweſen ſeyn, ein Wort hervorzubringen. Friederike war entſchloſſener, wie ich. Sie nahm mich mit einem ſehr geſezten Weſen bei der Hand, und ſprach: Leben Sie wol, Herr Graf! Sie machte ihm eine Verbeugung, und wollte nun in mein Zimmer gehen: allein der ungeſittete Menſch merkte es, und hielt ſie auf.

O mein Fräulein, ſprach er, indem er ſie feſt hielt, meine reizende Spröde! ſo wolfeil ſollen Sie mir nicht entwiſchen. Das iſt doch entſezlich, antwortete Friederike ſträubend und mit vieler Heftigkeit, daß ich in meinem eigenen Zimmer für Gewalthätigkeiten nicht ſicher bin. Ich bekam eben eine aufwallende Verſuchung,

chung, wie ein böſes Weib mit ihm umzugehen, als zu unſerer groſen Beruhigung die Thür ſich öfnete, und ihr Bruder herein trat. Schnell lies der Graf Friederiken fahren, und trat beſtürzt einige Schritte zurük. Der Herr von Faramond merkte an unſern Geſichtern und Stellungen, daß etwas auſerordentliches vorgefallen ſein müßte. Er blieb ſtillſchweigend ſtehen, und betrachtete uns mit einem fragenden Blik.

Der Graf erholte ſich vermittelſt ſeiner natürlichen Unverſchämtheit am erſten. Er kam auf den Herrn von Faramond zu, legte ſehr vertraut ſeine Hand auf deſſen Schulter, und ſagte: Ziehen Sie doch Ihre ſchöne Schweſter ein wenig frömmer. Es iſt ein kleines unbändiges Ding, man kan ihr nicht beikommen. Sie tobt wie ein junges Fohlen, wenn man aufſizen will.

Faramond. Aufſizen? Herr Graf? Reden Sie von Ihrer Stutte?

Graf. Lächerlich! ma foi, ſehr lächerlich! Von Ihrer Schweſter, Sie hören es ja.

Faramond. Vortreflich! Faſt ſcheint es, als wenn Sie ſie wie Ihr Fohlen behandelt hätten.

Graf. Nun junger Herr? Nicht ſo ernſthaft! Was weiter?

Faramond. (hizig) Was weiter? — Höflich, warlich ſehr höflich, Herr Graf! — Aufſizen — und Fohlen? — Bei Gott, höflich wie ein Stallknecht! — Und was erwarten Sie nun von mir?

Graf. Was ich erwarte? Daß Sie kein Kind ſeyn, und von einer Kleinigkeit ſo viel Aufhebens machen werden.

Faramond. Sie irren, wahrhaftig mein Herr! da irren Sie ſehr. Das eine Kleinigkeit? Erſt meine Schweſter beleidigen — in ihrem eigenen Zimmer? — Ich hörte ſie ſchreien, Herr Graf! — Und dann zur Entſchuldigung — Aufſizen und Fohlen? — Bei Gott, Herr! wär' es nicht in unſerm Hauſe, das ſollten Sie büſen.

Graf. Herr von Faramond! ich bitte, ſeyn Sie nicht wunderlich. Sie verſtehen mich unrecht: ich habe Sie nicht beleidigen wollen.

Faramond. Nicht Wollen! — und doch gethan! — Das iſt noch keine Genugthuung.

Bei dem Worte Genugthuung erſchrak ich herzlich, denn Faramonds Stimme war heftig, und ſeine Mine drohend. Er ging mit ſtarken Schritten im Zimmer herum, und Stierheim ſtand da wie ein Pinſel und zerknetete für Angſt ſeinen Hut.

Graf. Herr von Faramond, liebſter Freund! laſſen Sie ſich doch bedeuten, und verſtehen Sie Scherz. Wie hätt' es mir denn einfallen können, ein Fräulein zu beleidigen, vor welches ich unter dem ganzen Geſchlecht die gröſte Ehrerbietung habe, und um deren Freundſchaft und Liebe ich mich bemühe. Fräulein! ſind Sie durch meine Uebereilung beleidiget worden: ſo verzeihen Sie mir, tauſendmal bitt' ich Sie um Verzeihung.

Friederike. Sehr wol, mein Herr! gehen Sie nur. Recht gut, nur fort!

Graf. Bei Gott! nicht eher, als bis Sie mir vergeben haben

Friederike. Gut, mein Herr! es ſey Ihnen vergeben, nur daß Sie mich den Augenblik verlaſſen, und nie wieder mit Ihrer Gegenwart quälen.

Graf. Das iſt eine harte Bedingung, mein Fräulein! die müſſen Sie widerrufen.

Faramond. Keine Einwendung, Herr Graf von Stierheim! Meine Schweſter hat Ihnen Ihre Unbeſcheidenheiten verziehen, und ich muß mich dabei beruhigen: allein meine Sache iſt es nun, auf die Erfüllung der Bedingungen zu dringen, unter welchen ſie Ihnen vergab.

Graf. Aber liebſter Freund! — aber mein charmantes Fräulein! —

Faramond. Aber mein charmanter Herr! Die Bedingung vergeſſen Sie nicht, die Bedingung! Meine Schweſter bediente ſich des Ausdruks: den Augenblik. Darf ich Sie zu Ihrem Wagen begleiten, Herr Graf von Stierheim?

Graf. Sie ſind allzugütig, Herr Baron! Ich werde bei Ihrer gnädigen Frau Mama ſpeiſen.

Faramond (indem er ſehr ehrerbietig die Thür aufmachte). So geb' ich mir die Ehre, Ihnen einen guten Appetit zu wünſchen. Leben Sie wol, Herr Graf!

Der Herr Graf ſah einfältig aus, und empfal ſich ſtotternd und voll Verwirrung. Im Hinausgehen drehte er ſich noch einmal herum und ſprach zu Friederikens Bruder: Beſuchen Sie mich doch bald, Herr Baron! faites moi l'honneur! Der Baron begleitete ihn.

Sie haben, ſagte Friederike zu mir, Sie haben den Mann recht unter Tauſenden zu meiner Qual ausgeſucht. Du haſt ihn nun kennen lernen, den abſcheulichen Menſchen, Henriette! Und glaubſt Du wol, daß das der Mann iſt, dem ich nach dem Willen meiner Mutter und des Hofs meine Hand geben ſoll? Das war mir ganz etwas neues, und ich würde die liebe Friederike in dem Verdacht einer unglüklichen Einbildung gehabt haben, wenn mir nicht ihr Bruder bei ſeiner Zurükkunft verſichert hätte, daß es Wahrheit ſei: aber, ſezte er hinzu, ſo lange ich lebe und den Gebrauch meiner Freiheit behalte, ſoll es nicht geſchehen. Zu keiner Verbindung ſoll das liebe Mädchen gezwungen werden, am wenigſten zu einer Verbindung mit einem ſo ausgezeichnet ſchlechten Menſchen; für den ein jedes ehrbares Bürgermädchen noch viel zu gut iſt.

Wir ſprachen noch hiervon, als eine Geſandſchaft von der Frau Reichshofräthin ankam, und Friederiken und mich invitirte mit ihr zu ſpeiſen, vermutlich, weil Stierheim da war: allein ihr Bruder nahm das Wort und entſchuldigte uns, indem wir keine Einladung ohne die Einwilligung des Herrn Reichshofraths annehmen dürften; und dieſes, ſezte er hinzu, indem er ſich zu uns wendete, kan allezeit Ihre Entſchuldigung ſein.

O wie ſehr waren wir dem jungen Manne verbunden, daß er uns ſo geſchwind von dem unerträglichen Menſchen befreite. Aber mich dünkt, ich habe ihn izt von einer ſehr ſchwachen Seite kennen lernen. Er ſcheint zuweilen von einer fürchterlich aufbrauſenden Heftigkeit zu ſein. Das zeigte ſein Betragen gegen den Stierheim. Eine unglükliche Gemütsart, die oft zu den größten Ausſchweifungen verleitet, und ich fürchte, daß ſeine Geſundheit und ſein künftiges Glük darunter leiden wird. — Nächſtens ein mehreres. Ich bin ꝛc.

Brief XIV.

Louiſe von Weiler an ihre Schweſter Henriette.

Schloßweiler, den 18ten Auguſt.

Unſere Gnade zuvor, liebe Getreue! Alldieweilen du Unſerer Verordnung gemäß dich gefüget, und Unſerem gnädigſten Begehren in Unterthänigkeit nachkommen biſt, indem du Unß in deinen letzten unterthänigſten Berichten die perſönlichen Umſtände des Edlen, Freyherrn von Faramond, nicht weniger des Wohlgebohrnen, Grafen von Stierheim treulich und umſtändlich referirt, dieſelben mit hinlänglichen Sach-dienlichen Supplementen, theils abſchriftlichen Documenten, erläutert, theils durch begründete Anmerkungen zu Unſerer nähern Hinnſicht beleuchtet, und dein unvorgreifliches Urthel darüber behörig vorgetragen;

Alß können Wir Unſere hohe Zufriedenheit hierüber nicht bergen, noch dir dieſen Beweiß Unſeres Gnädigen Wohlwollens verweigern, ferner begehrende, daß — — —

Bis daher hätten Wir Uns auf Unſerm Tron erhalten; aber nun wills nicht mehr fort. Das ſchikt ſich inzwiſchen doch auch nicht für Unſere Hoheit, daß ich demütig wieder herunterrutſchen ſoll, nachdem ich mit ſteifen Knien, mit erhabener Bruſt, aufgeblaſenen Baken und halbzugeblinzten Augen hinaufgeſtiegen bin. Vorher habe ich allergnädigſt befolen, und nun ſollt ich wie ein armes Landsfräulein, Louiſe von Weiler unbekanten Andenkens, plappern? Das geht doch unmöglich an: ich muß mich noch einmal mit einer vornehmen Mine kizeln.

Demnach aber die Sache von mehreren Folgen, und Unßerer fernern Hinnſicht bedürftig zu ſeyn ſcheinet: Alß begehren Wir hiermit, du wolleſt fortfahren, auf alle ſich eräugnende Umſtände behörig zu vigiliren, und ungeſäumt unterthänigſten Bericht deshalb an Unß zu erſtatten, und bleiben dir übrigens in Gnaden gewogen.

Aber ich hätte den Henker von Befelen und gnädig ſein, und ſo weiter, wenn mirs ſo ſauer wird; und am Ende verſteht doch keine Chriſtenſeele ein Wort von dem rothwelſchen Zeuge. Schuſter, hinter den Leiſten! Louiſe, hinter den Nährahmen, oder dermalen hinter das Dintenfaß! Es bleibt doch ewig wahr, ein Jeder treibe, was er gelernt hat. Die tiefſinnigen Wolkenperüken mögen im wol hergebrachten Kanzleiſtil befehlen und andern ehrlichen Chriſten, die nur teutſch können, den Angſtſchweis damit heraustreiben: ich will mich vor den Spiegel ſezen, und ſchnattern, das hab ich gelernt. So wollen wir denn alſo fein natürlich ſchwazen, wie uns der Schnabel gewachſen iſt, und Dir auf dieſe Weiſe ſagen, daß mir Deine Schilderung des Herrn von Faramond, und die Beſchreibung der Stierheimiſchen Viſite auſerordentlich wolgefallen hat, obgleich unſere Mama nicht mit mir einerlei Meinung iſt, ſondern Deine herzrührende Buspredigt im Eingange Deines lezten Briefes vorziehet, und verſichert, daß ein Orakel nicht beſſer ſprechen könne. So wenig ich für meine Perſon Dir ſehr dafür verbunden oder ſtolz darauf zu ſein Urſache habe: ſo will ich Dir doch erlauben, Deinen chriſtſeligen Eifer manchmal über mich auszuſpeien, wenn Du mich nur allemal durch eine unterhaltende

Erzälung vor oder hinterher ſchadlos hältſt, und in den Stand ſezeſt, das andere, was mir nicht anſteht, zu überhüpfen. Das wär es denn, was ich Dir für dieſesmal zu ſagen hätte.

Die Mama grüſſet Dich und empfielt ſich dem ganzen Faramondiſchen Hauſe, wie ſie ſagte; ich aber nur ſeinen Bewohnern, Du wirſt ſchon errathen, welchen? und verbleibe

Deine

Dir in Gnaden gewogene Schweſter

Louiſe von Weiler.

Brief XV.

Fräulein Henriette an ihre Schweſter Louiſe von Weiler.

Den 17ten Auguſt.

Mein gegenwärtiger Brief wird nichts weiter enthalten, als eine

Fortſezung des Faramondiſchen Tagebuchs.

Am 28ſten Dezember.

Wie viel habe ich in den vergangenen Tagen erfahren, und wie ſehr muß ich bedauern, daß unvermeidliche Zufälle mich abgehalten haben, meine angefangenen Unterredungen mit mir ſelbſt an den Abenden dieſer Tage, zu meinem künftigen Nuzen fortzuſezen. Verſchiedenemal habe ich mir Vorwürfe gemacht, daß ich nicht auch einige Stunden des Tages zu dieſer mir ſo angenehmen als nüzlichen Beſchäftigung verwendet habe, allezeit aber hielten mich andere Gründe wieder hiervon ab. Die Erfüllung meiner Pflichten iſt der Endzwek meines Daſeins, nicht aber meine Betrachtungen, ob und wie ich ſie erfüllt habe. Der erſten alſo muß der größte und beſte Teil meiner Zeit, den lezten nur wenige erübrigte Stunden gewidmet ſein. Dieſe Betrachtungen ſind zwar nothwendig, denn wir ermüden oft in der gewiſſenhaften Ausübung unſerer Pflichten, und Trägheit, Leichtſinn und Gedankenloſigkeit tritt an die Stelle des thätigen Gehorſams. Hierwider können wir uns nur durch eine oft wiederholte, nicht flüchtige, ſondern genaue Betrachtung des ganzen Umfangs unſerer Verhältniſſe und durch eine ernſtliche Prüfung unſerer ſelbſt verwahren. Dieſes ſuche ich durch mein Tagebuch zu bewerkſtelligen. Es iſt alſo nur das Mittel, wodurch ich mich zu jener Erfüllung meiner Beſtimmung ſtärken will. Würde ich nun nicht thörigt, nicht verkehrt, nicht gerade meinem Endzwek entgegen handeln, wenn ich diejenigen Stunden, die ich zu der unmittelbaren Erfüllung meiner Pflichten anwenden ſoll, mit einer müſigen Betrachtung derſelben verträumen wollte? Ich würde mir in dem Falle wie ein Mann vorkommen, der eine Reiſe zu thun hat, auf deren Pünktlichkeit ſein Glük oder Unglük beruhet. Nichts iſt natürlicher und nothwendiger, als daß dieſer Mann die Mittel überdenkt, die die Geſchwindigkeit und Nüzlichkeit ſeiner Reiſe befördern können; aber wenn er nun, um ja nicht zu irren, ſo lange überlegte, bis die Zeit ſeiner Reiſe verſäumt wäre: wäre dieſer Mann nicht ein Thor? Und der Thor würde ich ſein. Ich würde, um die Regelmäßigkeit meiner Handlungen zu befördern, gar nichts thun. Ich würde dem Projektmacher gleichen, der, um ſein Land beſſer zu benuzen als ſein Nachbar, tauſend ſinnreiche Anſchläge macht, über ſeinen Verſuchen aber die Zeit verſäumt, ſein Land nach alter Art zu bebauen. Wenn denn der ehrliche Nachbar den Segen ſeines Fleiſes erndet: ſo hat der wizige Projektmacher gefunden, daß er doppelt ſo viel — haben könne, wenn ſein Projekt ausgeführt worden wäre, doch gewis eben ſo viel, wenn er es nur, wie der Nachbar gemacht, und Hand an das Werk geleget hätte, nun aber — gar nichts hat. Meine ſpekulativen Betrachtungen ſollen alſo nur meine Beſchäftigung in den Stunden ſein, die mir von Erfüllung meiner Berufspflichten übrig bleiben, und die Schreiberei dieſes Tagebuchs ſoll mir keine Stunde rauben, die ich zwekmäßiger anwenden kan.

Am 29ſten Dezember.

Des Menſchen Herz iſt ein troziges und verzagtes Ding. Noch heute hat mein Herz die Wahrheit dieſes bibliſchen Ausſpruchs beſtätiget. Die erſten Stunden dieſes Tages waren Zeugen von meiner ſtolzen Zufriedenheit, von der Selbſtgefälligkeit und dem Uebermut, mit welchem ich in die Zukunft hineinblikte, von der eingebildeten Standhaftigkeit, mit welcher ich allen kommenden Schikſalen Troz bot: und ein einziger kleiner Zufall, den ich nicht vorausgeſehen hatte, der mich überraſchte, riß mich in einem Augenblik aus meiner Faſſung; ich vergas es, daß ich ein Philoſoph ſein wollte; ich vergas es, daß ich ein Chriſt ſein ſollte. Er machte mich noch nicht unglüklich: aber er erwekte alle die mannigfaltigen unangenehmen Empfindungen in mir, die ich von einem wirklichen Unglük erwarten kan. Er erinnerte mich an die Möglichkeit zukünftiger Leiden; deren Möglichkeit wurde mir wahrſcheinlich: und nun fühlte ich ſchon ihre ganze Laſt. War ich nicht thörigt? Mir durch die Vorſtellung von der Möglichkeit zukünftiger Leiden meine gegenwärtige Ruhe, die Empfindung

pfindung meiner nicht eingebildeten, ſondern wirklichen Glükſeligkeit rauben zu laſſen? Ein ſchöner Tag reizte im vergangenem Sommer meinen Freund, mit mir ſpazieren zu gehen. Er freuete ſich lebhaft über die Schönheiten der überal lachenden Natur: allein eine einzige trübe Wolke am ganzen heitern Horizont fiel ihm in die Augen. Er ſtellte ſich vor, daß ein Gewitter daraus entſtehen, daß ein tödender Stral ihn treffen könte: und weg war ſeine Ruhe, ſein Vergnügen; er war ängſtlich und bekümmert. Es war möglich: aber ich hielt ihn doch für einen Thoren, weil er es darum für wahrſcheinlich hielt; weil er ſich durch die Vorſtellung einer entfernten Möglichkeit des izigen wahren Vergnügens beraubte. Jenes Unglük war nur — nicht unmöglich: allein daß er Urſache hatte, ſich dermalen zu freuen, das war Wirklichkeit. Er brauchte ja nicht nach der dunkeln Wolke zu ſehen; die Natur bot ihm tauſend reizende Gegenſtände dar, an welchen er ſeine Augen beluſtigen konte. So dachte ich damals, und doch befand ich mich heute in einer völlig ähnlichen Lage. Ein jeder Tag hat ja ſeine eigene Plage:

warum will ich mich noch mit der Vorſtellung zukünftig möglicher Leiden ängſtigen? Wenn ſie wirklich kommen, alsdenn iſt es Zeit, mich zu betrüben, aber es iſt eben ſo möglich, daß ſie nicht kommen. Warum bin ich nun ſo ſinnreich, unter zwo gleichen Möglichkeiten — wenn ſie anders noch gleich ſind, gerade die ſchlimme für mich herauszuſuchen? Der gegenwärtige Augenblik nur iſt mein, nicht der zukünftige. Nur die gegenwärtige Lage meiner Umſtände iſt die wirkliche. Iſt ſie glüklich, ſo will ich mich darüber freuen, und mein Glük ungeſtört genieſen, denn wer weis, ob ich morgen noch lebe; allein die Träne, die ich heute weine, macht mich morgen nicht glüklicher. Lebe ich morgen noch, und ich bin noch glüklich: ſo will ich mein Glük wieder auf das neue lebhaft empfinden, und mich freuen, daß ich es auch heute genoſſen habe. Bin ich nicht mehr glüklich: wol! ſo will ich mich mit der Wiedererinnerung des vorher genoſſenen Vergnügens tröſten, und die Täuſchung meiner Einbildungskraft ſoll mir dazu dienen, daß ich durch die Vorſtellung einer glüklichern Zukunft die Eindrüke des

Schmerzens betäube, und einen Teil deſſelben wenigſtens auf einige Zeit vergeſſe. Aber wir ſind undankbare Geſchöpfe, wir wollen tauſend Glükſeligkeiten und Wolthaten der Vorſehung nicht erkennen, deren Entbehrung uns doch zu den unglüklichſten Menſchen machen würde. Wenn wir doch bei einer jeden Beſchaffenheit unſeres Körpers und unſerer Seele, bei einer jeden Lage unſerer Umſtände, deren mögliche Verſchlimmerung nicht, wie ſie in der Zukunft werden, ſondern wie ſie gegenwärtig ſein könte, uns denken wollten: wie gros würden wir unſer Glük vergleichungsweiſe finden! Wie herzlich würden wir nicht der Vorſehung danken, daß wir nicht unter den möglichen Leiden ſeufzen müßten! Allein wir ſind nie ſcharfſinniger, als wenn wir Bewegungsgründe zur Unzufriedenheit ſuchen, denn wir geben uns Mühe, welche zu finden, wenn ſie nicht vorhanden ſind. Wer nöthiget uns denn, in eine verdekte Zukunft zu ſchauen, die unſer kurzſichtiger Blik, wie ängſtlich er ſein mag, doch nicht enthüllen wird? Und wer nöthiget uns, wenn wir den undurchdringlichen Vorhang nicht durchſchauen können, mit einer ſchöpferiſchen Einbildungskraft die traurigſten Bilder hinter demſelben zu denken, und uns alsdenn für unſern eigenen Hirngeſpinſten zu ängſtigen? — Iſt denn noch jemals eine von unſern Vermutungen, ſo wie wir ſie uns erdachten, zugetroffen? — Keine völlig ſo, oft das Gegenteil. Allein unſere Zufriedenheit iſt uns unerträglich, wir wollen uns beunruhigen, und weil wir keine gegründete Urſache dazu haben; ſo bemühen wir uns, ſie zu finden. Wir ſuchen in der Zukunft etwas, das uns die Gegenwart verbittern kan; weil wir es ſehen wollen, ſo glauben wir, es wirklich zu ſehen, und ängſtigen uns dann. "Sehen Sie nur einmal in das Perſpektiv! (ſagte vor einigen Tagen ein Zeitungsſchreiber) ſehen Sie noch nichts? — Nur recht ſtarr hineingeſehen, und ſich eingebildet, man ſähe etwas: ſo werden Sie finden, wie das Ding näher kömt." Dieſes iſt nicht blos das Bild politiſcher Träumer; wir gehören alle zur Brüderſchaft, wenn es auf unſere Ruhe ankömt. Haben wir denn nicht mit der Gegenwart genug zu thun, daß wir uns noch um die Zukunft bekümmern, die ungewis iſt, und nicht in unſerer Gewalt ſtehet? “Ja ſind wir denn in der Gegenwart glüklich? Wir empfinden ja nur allzulebhaft den Mangel verſchiedener Bedürfniſſe, deren Gewährung uns erſt glüklich machen würde?” — Nein Freund! wir ſind nur undankbar und unerſätlich. Was wir Bedürfnis nennen, iſt oft nur eingebildetes Bedürfnis, oft Eitelkeit, oft ſtrafbare Unerſätlichkeit. Wir wollen glüklich ſein, im vollkommenſten Verſtande. Iſt denn aber ein vollkommenes Glük in dieſer Welt möglich? — Nein, aber wir wünſchen uns nur einen gewiſſen Grad des Glüks, deſſen Wirklichkeit wir bei andern ſehen, und damit wollten wir uns gewis begnügen.” — Welch eine Täuſchung! Gib dem Wünſchenden, was ſein Herz begehrt: und er wird weniger glüklich ſein, als zuvor. Mit der Befriedigung ſeiner erſten Wünſche, werden ſeine Bedürfniſſe ſich vermehren, und ſeine Begierden immer mehr ſteigen; denn die Erfüllung eines jeden Wunſches gebiert mehrere neue Wünſche und bei der Verweigerung ſeines lezten Wunſches, wird er ſich ſo unglüklich dünken, wie bei dem erſten. Ueberhaupt iſt es Thorheit, nach einer vollkommenen Glükſeligkeit hier zu ſtreben, da wir die Unmöglichkeit ſehen, ſie zu erlangen, da ſie uns auch keinesweges verſprochen iſt. Ein ſolches Beſtreben widerſpricht dem ganzen Endzwek unſeres izigen Daſeins. Dieſer iſt Prüfung und Gehorſam. Durch die Leiſtung dieſes Gehorſams ſollen wir uns eines erſt zukünftigen Glüks würdig machen. Was wollen wir alſo, wenn wir das wiſſen? — Wir wollen uns über unſer Daſein freuen, das uns einer zukünftig vollkommenen Glükſeligkeit fähig macht; wir wollen dieſen erſten Teil unſeres Daſeins nur als ein Mittel oder einen Weg betrachten, zu jener zu gelangen, und uns beſtreben, durch eine freudige Erfüllung unſerer Pflichten alsdenn glüklich zu werden, wenn keine Veränderung mehr ſein wird. Aber auch hier ſind wir immer ſchon glüklicher, als wir uns zu ſein dünken, denn wir haben immer noch das, was wir zu unſerer äuſerſten Nothdurft brauchen; gewöhnlich haben wir mehr, wir haben Bequemlichkeiten, und oft haben wir mehr noch als beides; wir haben Vergnügen und Ueberfluß: wie kömt es, daß wir nicht glüklich zu ſein glauben?

Weil wir nicht an das denken, was wir wirklich beſizen, ſondern immer nur an das, was wir nicht haben, wovon wir glauben, daß es uns fele, was wir noch mehr haben mögten, was Der oder Jener beſizt. Wir ſehen nie unparteiiſch auf uns ſelbſt, ſondern immer nur auf Andere, die das haben, was uns mangelt, und denken nicht daran, daß ſie gerade nicht glüklicher ſind, wie wir, weil ihre Begierden wieder einige Grade höher ſteigen; weil ſie noch mehr zu haben wünſchen; und vermittelſt dieſer ſcharfſinnigen Vergleiche werden wir ewig unglüklich bleiben, indem unſern unerſättlichen Begierden bei der Erfüllung aller vorigen Wünſche, immer noch etwas Neues zu wünſchen übrig bleiben wird. Wenn ich alle diejenigen Bequemlichkeiten und Vergnügungen überzäle, die ich wirklich gehabt habe und noch habe, — und denn alles das Unglük und mögliche Verſchlimmerung meines Zuſtandes überdenke, das ich hätte haben können, und noch haben könte: ſo überläuft mich ein Schauer, und ich habe eine recht lebhafte Empfindung meiner gegenwärtigen Sicherheit und Ruhe, mithin meines Glüks. Wenn ich mir die Anzal derer, die wirklich ganz unglüklich ſind, vorſtelle; wenn ich die Menge und Gröſe ihrer Leiden überzäle, und denn vergleichungsweiſe wieder an mich denke: ſo muß eine jede Empfindung, ein jeder Genuß mich daran erinnern, daß ich glüklich bin; ſo muß ein jeder Gegenſtand die Empfindung meines Glüks erhöhen. Ein ehrlicher Holländer ſtürzte von dem Maſtbaum und brach beide Beine. Ich würde ihn nicht darum verdenken, wenn er ſich für ſehr unglüklich gehalten hätte, denn ſein Leiden war wirklich; ſeine Gefährten dachten wie ich, und bedauerten ihn Ei! rie er aus! dem Himmel ſei gedankt, daß ich ſo glüklich davon gekommen bin. Konte ich nicht eben ſo leicht, und leichter noch den Hals brechen? — Ein ähnliches Beiſpiel erzälet der Biſchof **Fell** in Engelland, von dem Doktor **Hammond**, welcher mit Gicht und Steinſchmerzen beladen war. Quälte ihn die Gicht; ſo freuete er ſich, daß es nicht der Stein ſei; und war es der Stein: ſo dankte er Gott, daß es nicht beides zugleich ſei. Dieſe Männer wußten es alſo, daß ſie noch unglüklicher ſein konten; ſie wußten die groſe

Kunſt, ihr Unglük ſelbſt zu einer Quelle, wo nicht ihres Vergnügens, doch ihres Troſtes, und ihrer Beruhigung zu machen. Wir ſind alſo noch lange nicht ſo unglüklich, als wir ſein könten; und das iſt ſchon Glük genug: aber wir ſind wirklich auch glüklicher, als eine Menge Anderer, die um uns herum ſind. Warum wollen wir unſern misvergnügten Blik nicht auf dieſe wenden? Ein jeder, der unglüklicher iſt, wie wir ſind, ſollte eine Quelle der Zufriedenheit und des Danks für uns ſein. Und wie viele würden wir erbliken, wenn wir nur um uns herumſchauen wollten: aber wir wollen ſie nicht ſehen. Wir ſuchen Zufriedenheit, und handeln doch ſo verkehrt, daß wir unſere Augen vor den Quellen derſelben verſchlieſen, und recht mühſam nur ſolche Gegenſtände ſuchen, und mit einer neidiſchen Aufmerkſamkeit an ihnen hängen bleiben, die uns beunruhigen. Unſere ganze Aufmerkſamkeit beſchäftiget ſich nur mit dem Glüklichen, als wenn es durchaus nöthig wäre, daß wir uns nur unter dieſe ſtellen müßten; als wenn die Unglüklichen weniger Anteil an den Rechten der Menſchheit hätten; als wenn wir etwas beſſeres als dieſe gröſere Anzal der Menſchen wären. Wer berechtiget uns denn, ein gröſeres Glük, als dieſer Teil unſerer Mitbrüder zu fodern? Haben wir eine andere Beſtimmung? Haben wir mehr Verdienſte? Sind wir gerechter, ſind wir beſſer denn ſie? — O ich will den Anteil des Glüks, den ich beſize — Er ſei ſo gering als er wolle: ſo habe ich ihn noch nicht verdient — ich will ihn nicht verkennen, ich will ihn mit Freuden und lebhaftem Dank genieſen, damit ich durch meinem Undank, durch meine Unzufriedenheit die beleidigte Vorſicht nicht bewege, mir auch das zu entziehen, was ich noch habe. Und die wirklichen Leiden, die mich vieleicht treffen, will ich als eine heilſame Arzenei betrachten, die zu meiner Beſſerung dient. Ein ſehr alter, ſehr oft gedachter, geſagter, aber nie genug empfundener, nie genug auf ſich ſelbſt angewendeter Gedanke! Durch die Anwendung deſſelben auf mich, ſoll er, wenn auch nicht neu, doch gewis nüzlich werden. Weisheit und Tugend ſollen die Früchte meiner Leiden ſein: und ſind ſie denn ſo geringe, daß ich das Mittel, durch welches ich ſie erlange, ſo ſehr verabſcheue? Meine Leiden ſollen noch einen Nuzen für mich haben: ſie ſollen mir die Empfindung der Freuden, die wie Blumen in meine Tage geſtreut ſind — wenigſtens einzeln ſind ſie es doch gewis einem Jeden — die Empfindung dieſer Freuden ſollen ſie mir erhöhen, und deren Genuß ſchmakhafter machen. Eine langdauernde Tafel lauter köſtlicher Speiſen wird uns zulezt ekelhaft; groſe Blumenbeete überſehen wir bei dem erſten Anblik nur mit Entzüken, zulezt mit Gleichgültigkeit, und die Menge ihrer Dünſte macht uns ſchwindelnd: einzelne Blumen aber, die wir auf unſerm Wege finden, ermüden uns nicht, wir brechen ſie mit neuer Begierde und werden erquikt.

Den 30ſten Dezember.

Der geſtrige Tag, war ein Tag des Misvergnügens und der Unzufriedenheit für mich, bis ernſthaftere Ueberlegungen am Abend deſſelben mich ſchaamroth machten: und wie habe ich den heutigen vollbracht? In einem Taumel der Freude, in ſüſen ſchmeichelnden Träumen habe ich ihn verſchwindelt. Noch ſind meine Lebensgeiſter lebendig, mein Blut wallt flüchtig und leicht durch die Adern, und jede meiner Nerven lebt. Kaum kan ich mich von den angenehmen bezaubernden Bildern losreiſen, mit welchen mich meine Einbildungskraft unterhielt, mit welchen ſie meinen Begierden ſchmeichelte. Und was war denn nun die Quelle dieſer ſüſen Phantaſien? Ein im Grunde ſehr unbedeutender Zufall leitete meinen geſchäftigen Geiſt eben ſo zufällig in eine glükliche Ausſicht. War ich nun einen Grad glüklicher als geſtern? Nein! meine Einbildungskraft betrog mich heute, wie ſie mich geſtern getäuſcht hatte. Blos die Vorſtellung einer glüklichen Ausſicht wirkte auf meine Lebensgeiſter, und erhizte meine Einbildungskraft. Dieſe verſchönerte die Ausſicht nach Gefallen, erfand eine Menge glüklicher Zufälle, ordnete ſie nach Belieben, und ſchwärmte von den ſüſen Phantaſien eingewiegt, bis in das Reich der Unmöglichkeit. Die Vorſtellung dieſer reizenden Luftgebäude wirkte die nämlichen Eindrüke auf meine Empfindungen, die ihre Wirklichkeit hätte hervorbringen können; ich beluſtigte mich daran, und ohne daran zu denken, daß ſie blos Produkte meiner ſchöpferiſchen Einbildungskraft wären, überlies ich mich ihren Eindrüken ſo ſehr, daß ich alles um mich herum vergas, und, von Leidenſchaften herumgetrieben, beinahe verleitet wurde, Illuſiones für Wirklichkeit zu halten. War ich nun weiſer, als geſtern? Der ganze Unterſchied meiner Thorheit beſtehet darinne, daß ich geſtern ein trauriger und heute ein luſtiger Narr geweſen bin. Der Ausdruk iſt nicht zu hart, denn für Träumereien der Wachenden, die ſich noch dazu über dieſelben als über wirkliche Dinge betrüben oder erfreuen können, weis ich keinen gelindern Namen. Allein dieſe meine Thorheit iſt nicht blos lächerlich, ſie iſt auch ſchädlich; ſchädlich in zweierlei Rükſicht, ſowol auf die Gegenwart, als auf die Zukunft. Schädlich iſt ſie in Abſicht auf die Gegenwart, weil ich die koſtbaren Augenblike verträume, die ich mit Handlungen bezeichnen ſoll. Dieſes Spiel unſerer Einbildungskraft iſt unſern Empfindungen ſüs, und wir können uns nicht überwinden, uns dieſen ſchmeichelnden Vorſtellungen ſo bald zu entreiſen. Wir hängen, von dem ſüſen Gift berauſcht, unſern Träumen nach, ſind unwillig über Zufälle, die uns darinne ſtören, die uns erinnern, daß wir noch immer nicht glüklicher ſind, als wir vorher waren, und kehren, ſo bald wir uns losreiſen können, wieder zu dieſen Gaukelſpielen zurük; und ſo verſchwenden wir eine koſtbare Zeit, die wir anwenden ſollten, zu lernen oder zu thun; ſo verſäumen wir Gelegenheiten, viel gutes, wenigſtens pflichtmäſiges zu ſtiften, die uns nie wiederkehren; ſo verſäumen wir unſere Geſchäfte, die wir von einer Stunde, von einem Tage zum andern verſchieben; ſo verſäumen wir über einem eingebildeten Glük, die Augenblike, ein wirkliches durch Fleis zu befördern; ſo bringen wir zu unſern Verrichtungen, die unſere ganze angeſtrengte Aufmerkſamkeit erfodern, einen durch dieſe Zaubereien zerſtreuten Geiſt, der immer an ſeine Luftgebäude zurükdenkt, und das, was ihm vorkömt, oft ſchlecht genug, oft nur halb, oft verkehrt verrichtet. Wir gleichen Wanderern, die unterdeſſen daß ihre Geſellſchaft ihren Weg gerade verfolget, ſtill ſtehen, ſich nach andern Wegen und Gegenden umſehen, ſich in bezauberte Landſchaften verſezen, und ſich ſo lange an dieſer Entzükung ergözen, bis ſie von andern angeſtoſen und aus ihrem ſüſen Traume gewekt werden, da ſie denn zu ihrer Beſchämung gewahr werden, daß ſie noch immer auf der vorigen Stelle ſtehen, da inzwiſchen die, welche mit ihnen zugleich ausgingen, an dem Ort ihrer Beſtimmung angelangt ſind. Und wenn nun einſt der Richter alle thatenleere Augenblike der uns geliehenen Zeit vor unſern Augen vorüberfährt, und Rechenſchaft fodert: was wollen wir da zu unſerer Rechtfertigung ſagen? — Wir haben ſie verträumt. — Aber auch auf die Zukunft hat dieſe Thorheit traurige Folgen. Sie iſt ein ſüſes Gift, das bei dem Genuß uns mit angenehmen Empfindungen kizelt, in der Folge aber deſto gröſere Schmerzen verurſacht. Wir bauen nach unſerer eiteln Phantaſie ein Gebäude unſeres zukünftigen Glüks auf, und von der wiederholten Vorſtellung deſſelben getäuſcht, werden wir verleitet, es nicht mehr blos für möglich zu halten, ſondern es gewis zu erwarten. Wie nun, wenn wir dahin kommen, und finden es nicht? Und finden vieleicht gerade das Gegenteil von dem, was wir uns träumten? — Nun dann hat nicht unſere Thorheit, ſondern die Ungerechtigkeit des Schikſals die Schuld. Wir ſind unzufrieden, wir klagen über ein feindſeliges Geſchike, wir murren wider die Vorſehung — warum? weil wir unglüklich ſind? — Nein! weil die Vorſehung nicht für gut befand, ein Diener unſerer Einbildungen zu ſein; weil ſie unſere Schikſale nicht nach dem Maasſtab unſerer Thorheit anordnete, weil ſie unſere Träume nicht in Wirklichkeit verwandelte. Der Zuſtand, in welchem wir uns befinden, wird uns unerträglich, weil er unglüklich iſt? — Nein, weil wir erwarteten, daß der Regierer unſerer Schikſale uns nach unſerer Vorſchrift einen andern gewähren würde. Wir würden glüklich ſein: aber weil es uns beliebte, von bezauberten Schlöſſern und Inſeln zu träumen, finden wir uns ſehr unglüklich. Was für eine Warnung für uns, nicht in die Zukunft zu ſchwärmen, nichts von ihr zu fodern, nichts zu erwarten! Was für eine Ermunterung für uns, was uns vorkömt, friſch weg zu thun, und die Gegenwart, ſo wie ſie iſt, nicht wie ſie ſein könte, uns ſo angenehm zu machen, als es uns möglich iſt! Iſt unſere Einbildungskraft lebhaft: warum bedienen wir uns ihrer nicht als ein Mittel zur Verſchönerung unſerer gegenwärtigen Augenblike? Warum üben wir unglüklicherweiſe ihre Kraft nur in der Kunſt, uns das Leben zu verbittern? Warum ſchwärmen wir mit ihr nur immer in der Zukunft herum, und träumen uns entweder glükliche oder unglükliche Ausſichten? Das erſte wird in der erfüllten Zukunft eine Quelle der Unzufriedenheit für uns, und das lezte verurſacht uns gegenwärtige Schmerzen. Und iſt unſere Einbildungskraft ſo ſtark, daß ihr der Zirkel der gegenwärtigen Wirklichkeit zu rege wird; daß ſie für ihre ſchöpferiſche Wirkungen einen gröſern Raum ſuchet: warum leiten wir ſie nicht über dieſes Leben hinaus, in die unendlichen Ausſichten der Ewigkeit? Da mag ſie mit allem möglichen ſchöpferiſchen Feuer in grenz- zahl- und namenloſen Glükſeligkeiten herumirren, und ſie wird das, was auf uns wartet, doch noch nicht erreichen; wir werden doch noch glüklicher ſein, als wir uns hier vorſtellten. Und das würde zugleich die würdige Beſchäftigung eines Chriſten ſein, die uns an den Tod erinnern, aber mit weniger Widerwillen an ihn denken, die uns unſere Pflichten, um jene Glükſeligkeit zu erreichen, nicht verſäumen, ſondern eifriger ausüben lernen, die uns die Freuden dieſes Lebens erhöhen, und in den Leiden deſſelben uns tröſten würde. So will ich denn, was mir vorkömt, ohne Aufſchub thun, mein gegenwärtiges Schikſal von der ſchönſten Seite zu empfinden ſuchen, und von der Zukunft nichts befürchten, aber auch nichts erwarten: und auf dieſe Weiſe wird nichts meine Zufriedenheit und Ruhe ſtören, keine Furcht meine gegenwärtigen Tage verbittern können, und in den zukünftigen werde ich nicht den Schmerz empfinden, mich in meiner Erwartung betrogen zu ſehen.

Am 31ſten Dezember.

Hier ſtehe ich nun am Ende des Jahres — ungefodert drängt ſich der Gedanke daher: wie am Rande eines Abgrunds. Eines Abgrunds? — Auffallend, und doch wahr! Ich ging leicht auf Blumen daher, und ſahe keine Gefahren: aber dicht an meinem Fus war der Abgrund, mit lieblichem Blendwerk war es entdekt, und Sirenengeſang lokte aus ihm. O du mein Schuzgeiſt! der du meine Füſe leiteteſt, daß ſie ſich nicht vom Wege lenkten, und mein Ohr, daß es nicht zum verführenden Geſang ſich neigte, nimm meinen Dank! Und du mein zweeter, mein ſichtbarer Engel, mein Vater! nimm meinen Seegen! Gebet der Kinder für Aeltern iſt ja auch Seegen. Du wandelteſt mir voran, und deine Fußtapfen waren mir Wegweiſer. O daß ich keinen derſelben verfehlt hätte: ſo könte ich ruhig mich umſehen, und des zurükgelegten Weges, als einer Reihe der Ewigkeit zurükeilender Tugenden mich freuen. Aber izt blike ich nur ſchüchtern zurük, und ſcheue mich, leere Theile meiner Zeit zu ſehen, die ich mit keiner guten Handlung bezeichnet, unachtſam oder verächtlich bei mir vorübereilen lies; und ſcheue mich, Theile der Zeit zu ſehen mit meiner Schande gebrandmarkt, deren tiefeingeprägte Merkmale meiner Unbeſonnenheit oder Ausſchweifung keine vergebliche Wünſche, keine Reue vertilgen kan. Ach unaufhaltſam eilen ſie zur Ewigkeit, und dann werden ſie meine Richter ſein. — —

Ein Jahr bin ich nun älter, bin ich meinem Tod, und meinem Gericht näher. Wie ſchaudert meine Seele vor dem Gedanken zurük: meinem Gericht näher. Ach wie fühle ich es, bis in mein Innerſtes fühle ich es, daß ich noch nicht bereit bin, zu erſcheinen; und alle meine Gebeine beben — Das Tagebuch des ernſten Beobachters in mir, öfnet ſich vor mir, und ſchaamroth leſe ich auf jeder Seite, daß ich zwar älter, aber nicht beſſer bin! daß nicht das Regiſter meiner Tugenden, wol aber das Regiſter meiner Vergehungen gröſer geworden iſt. Und welch ein ſchrekenvoller Gedanke: wenn die Rechnung meines Gewiſſens auf meinem Sterbebette eben ſo ſein ſollte? Ach ich will nicht ſchlummern, ſondern dieſe ernſte feierliche Nacht beſſer benuzen, vieleicht daß ich ſie nicht wieder erlebe! Vieleicht daß dann ſchon ewige Grabesnacht und Todesſtille um mich herum iſt, und meine Gebeine ihrem Gerichtstag entgegen ſchlummern. Und dann ſind alle gute Entſchlüſſe zu ſpät, und meinem Geiſt iſt keine andere Thätigkeit mehr übrig, als vergebliche Reue, und fürchtendes Hinſchauen auf den kommenden Tag. Nur izt ſind mir Zeit und Kräfte zur Thätigkeit gelaſſen; nur izt noch kan ich wirken: ich will es thun, ſo lange es noch Tag iſt. Dieſe Stille, dieſe feierliche Stunde der Mitternacht ſoll mir alle Kräfte meines Geiſtes ſammeln helfen, um das kommende Jahr würdiger anzutreten; ich will nicht mehr ſchreiben: ich will wachen und beten. Aber nun mögte ich nur mit der ernſten Betrachtung des frommen Jünglings am Ende des Jahres, auch mein Paket beſchlieſen, damit ich meine liebe leichtſinnige Spötterin nicht ermüde. Ich empfele Dir eine gleiche Aufmerkſamkeit auf Dich ſelbſt und auf Deinen mutwilligen Geiſt, und alsdenn weis ich gewis, daß du beſſer mit meiner Bemühung zufrieden ſein wirſt. Lebe wol, liebe Schweſter, und empfiel mich unſerer theuern Mama. Ich bin

Deine

treue Schweſter

Henriette von Weiler.

Brief XVI.

Fräulein Henriette von Weiler an ihre Schweſter Louiſe.

Den 18ten Auguſt.

Ich habe mich nicht länger enthalten können, die Bekantſchaft des Paters Joſeph zu ſuchen, um mir über verſchiedene Punkte der Verhaltungsregeln nähere Erläuterung auszubitten, und da ich keinen andern Weg hierzu wußte, habe ich mir die Freiheit genommen, an ihn zu ſchreiben, und den jungen Faramond um die Beſtellung des Briefes gebeten. Hier iſt mein Brief, und ſeine Antwort:

Hochwürdiger ꝛc.

Es muß Ihnen allerdings ſonderbar vorkommen, daß ein junges Ihnen unbekantes Frauenzimmer, ſich die Freiheit nimmt, an Sie zu ſchreiben: aber noch mehr werden Sie ſich wundern, wenn Sie hören, daß dieſes Frauenzimmer eine Proteſtantin iſt, und bei allem Eifer für die Lehrſäze Ihrer Kirche, es doch waget, ſich von Ihnen Unterricht und Belehrung zu erbitten. Die Gütigkeit der Fraulein Friederike von Faramond hat mir auf mein Bitten eine Abſchrift, derer täglichen Verhaltungsregeln mitgeteilet, die Sie zum Gebrauch Ihres frommen Beichtſohnes entworfen haben, und ich habe mich nicht enthalten können, dem Manne, der ſie geben konnte, meine ganze Ehrerbietung zu ſchenken und die Ehre ſeiner nähern Bekantſchaft zu wünſchen. Ich weis nicht, wie Sie dieſes Unternehmen aufnehmen werden; ich weis nicht, ob Ihre Denkungsart Ihnen erlauben wird, eine nach den Lehrſäzen Ihrer Kirche verworfene Kezerin Ihrer Vertraulichkeit zu würdigen, und ob es Ihnen nicht zu klein iſt. ſich bis zum Unterrichte eines einfältigen Landmädchens herabzulaſſen: aber ich denke doch, daß es einem Manne, der eine ſo genaue Kentnis des menſchlichen Herzens, eine von Vorurteilen ſo geläuterte Denkungsart, eine ſo warme Menſchenliebe verräth; daß es einem ſolchen Manne nicht zu klein ſein kan, etwas zur Belehrung oder Beſſerung auch nur des geringſten Menſchen beizutragen, der ihm nur um deswillen ſchon wichtig ſein muß, weil er ein Gegenſtand der göttlichen Barmherzigkeit iſt; weil er eine unſterbliche Seele hat, die mit ihm zu einerlei Ewigkeit beſtimmt iſt.

Das, was mir in Ihren Verhaltungsregeln noch widerſprechend ſcheinet, iſt folgendes: Man hat mich von Jugend auf gelehret, der Endzwek unſeres Daſeins ſei die Ehre Gottes und hauptſächlich der Geſchöpfe Gottes Glükſeligkeit; der Endzwek aller meiner Handlungen müſſe daher eben dieſer ſein, und es ſei mir nicht blos erlaubt, ſondern Pflicht, durch alle meine Handlungen und Bemühungen mein Glük zu befördern, der Gehorſam gegen die göttlichen Befele aber ſei nur das Mittel hierzu. Und mich dünkt, keine Lehre könte Gott anſtändiger ſein, keine ſeinen Eigenſchaften mehr Ehre machen, keine ſeine Gnade in ein herrlicheres Licht ſtellen, auch mit der Lehre der Schrift mehr übereinſtimmen, in welcher wir ſelbſt ermuntert werden, alles um unſeres Glüks willen zu thun, indem Belohnung und Glükſeligkeit als Bewegungsgründe zum Gehorſam angegeben werden; in welcher Gott ſich ſelbſt von Seiten der Liebe auszuzeichnen,

nen und bekannt zu machen ſuchet, indem es heiſet: Gott iſt die Liebe. Gleichwol nehmen Sie das Gegenteil an, indem Sie den bloſen Gehorſam, ohne alle Rükſicht, zum Endzwek unſeres Daſeins, und unſer Glük nur zu einer Folge deſſelben machen. Sie gehen noch weiter und verlangen, daß die Begierde, ſich glüklich zu machen, nicht einmal einen Einfluß auf meine Handlungen haben, ſondern wiederum blos der Gehorſam der Bewegungsgrund derſelben ſein ſoll; ja Sie ſchlieſen ſogar die Empfindung aus der Reihe der Bewegungsgründe aus. Was iſt aber Mitleiden oder teilnehmendes Gefühl der Noth des Nächſten, was iſt Freundſchaft, was iſt Liebe des Nächſten, ja was iſt ſelbſt die Liebe Gottes anders, als eine Empfindung? Und dieſe Tugenden ſollten keinen Einfluß auf unſere Handlungen haben? ſollten als Bewegungsgründe felerhaft ſein? Das kan ich unmöglich begreifen. Ueberhaupt auch ſcheinet mir dieſe Moral zu hart, zu abſchrekend zu ſein, und ich glaube nicht, daß ſie etwas dazu beitragen wird, die Religion den Verächtern derſelben beliebter zu machen.

Das zweite, was mir aufgefallen iſt, und was dieſer Ihrer harten Moral geradezu zu widerſprechen ſcheinet, iſt Ihre Aufmunterung, ſich das Leben ſo angenehm zu machen, als möglich, und alle Freuden deſſelben begierig zu genieſen. Werden wir uns nicht hierdurch verwöhnen, weichlich machen, an der Ausübung unſerer Pflichten hindern, unſer Herz von Gott abziehen, und an die Welt feſſeln? Ja ſcheint es nicht der Lehre Chriſti geradezu zu widerſprechen, der ſeine Schüler für nichts mehr warnet, als für der Begierde, in dieſer Welt glücklich ſein zu wollen, für der Gemeinſchaft mit der Welt und allen ihren Freuden? Sollen wir nicht durch die enge Pforte gehen, und unſere Seligkeit ſchaffen, mit Furcht und Zittern?

Ich geſtehe es aufrichtig, daß ich ſehr begierig bin, die Auflöſung dieſer ſcheinbar ſo wichtigen Widerſprüche von Ihnen zu hören: allein eben ſo gros als dieſe Begierde, iſt meine Furcht, Ihnen durch meine Verwegenheit zu misfallen. Ich hoffe inzwiſchen, daß Sie ſo grosmütig ſein werden, der Einfalt eines Landmädchens etwas zu gute zu halten, und der Dreiſtigkeit einer

Kezerin Verzeihung wiederfahren zu laſſen. Ich bin ꝛc.

Eine Stunde darauf erhielt ich folgende Antwort:

Ich bin in Verlegenheit, wie ich meinen Brief überſchreiben ſoll. Sie nennen ſich ein Frauenzimmer, eine Kezerin, ein einfältiges Landmädchen, und ich bin ſehr geneigt, keins von allen zu glauben. Ich weis es zwar ſehr wol, daß es in der proteſtantiſchen Kirche Frauenzimmer von vielen Kentniſſen und tiefen Einſichten in die Religionswahrheiten gibt, ja daß eine groſe Anzahl derſelben — zu unſerer Beſchämung ſei es geſagt, einen weit vorzüglichern Unterricht in derſelben erhalten, als ein Teil der Unſrigen: aber beinahe kan ich mich nicht überreden, ſo viel Offenherzigkeit und Zutrauen für das Anteil einer Perſon von einer Kirche zu halten, die von der Unſrigen verdammt und oft ſtrenge behandelt worden iſt. Ueberhaupt iſt der Stil Ihres Briefes viel zu geübt und männlich, der Inhalt deſſelben zu philoſophiſch, die Perioden zu künſtlich, die Ausdrüke viel zu präzis und genau angemeſſen,

gemeſſen, als daß ſie aus der ungeübten Feder eines Frauenzimmers, eines einfältigen Landmädchens gefloſſen ſein könten. Für was ſoll ich meinen angenehmen Korreſpondenten nun halten? — Sind Sie wirklich das, wofür Sie ſich ausgeben: ſo muß ich Sie bewundern und lieben, ſo muß ich mich freuen, daß Sie mir Gelegenheit gegeben haben, ein Frauenzimmer kennen zu lernen, das Männer beſchämet, und eine Kezerin zu finden, deren Geſinnungen einer Rechtglaubigen Ehre machen würden; und wenn alle Irrglaubige Henrietten von Weiler wären: ſo dürfte ich Pabſt ſein, und ich würde mit Freuden den heiligen Stul verlaſſen, um unter Ihnen Miſſionär und Kontroversprediger zu werden.

Sehen Sie nur, mein liebes einfältiges Landmädchen! wie ſehr mich das, was ich izt ſchon für Sie empfinde, hinreiſſet, mich ſelbſt zu vergeſſen, und Ihnen etwas zu ſagen, das einem Kompliment ſo ähnlich ſiehet, da ich Ihnen doch nur ſagen wollte, daß meine Geſchäfte es nicht erlaubten, Ihre Einwürfe ſogleich zu beantworten. Nur eine ganz kurze Zeit ſtehen

Sie in Gedult, denn die erſte Stunde, die mir von keiner unaufſchieblichen Arbeit abgedrungen wird, will ich meiner liebenswürdigen Kezerin ganz widmen. Inzwiſchen verſichere ich nur die Hochachtung, mit der ich bin

Ihr

Bewunderer

Joſeph, P. S. J.

Hätteſt Du von einem Pater einen ſo galanten Brief erwartet? Ich gewis nicht. Es muß ein beſonderer Mann ſein, und ich werde nach einer nähern Bekantſchaft mit ihm immer begieriger. Allein beinahe fürchte ich, daß es auch ein liſtiger Mann iſt, vor dem ich mich hüten muß, denn ich habe die Begriffe noch nicht vergeſſen, die man mir ehedeſſen von den katoliſchen Geiſtlichen beigebracht hat.

Alleweile kömt der Herr von Faramond und kündiget uns ſeinen Beſuch an. Das kömt mir bedenklich vor, und ich will nicht hoffen, daß ſie etwas übles im Sinne haben.

Er

* * *

Er iſt wieder weg. Das iſt ein artiger Mann, und ich bedaure, daß ich ihm durch meine Vermutungen Unrecht gethan habe.

Faramond führte ihn ein, und ſtellte ihn mir als den Führer ſeiner Seele vor. Bei Nennung meines Namens bezeigte er eine ſichtbare Verwunderung. "Von Weiler? — ſprach er — So exiſtirt denn wirklich das liebe einfältige Landmädchen, deſſen ſchöner Geiſt mich ſo ſehr in Verwunderung geſezt hat?" Ich wurde durch dieſes Kompliment ſo ſehr in Verwirrung geſezt, daß ich mit nichts als einer ſtummen Verbeugung und Schaamröthe antworten konte. "Sie ſind fremd hier, das ſeh' ich, fuhr er fort. Sie erſchreken, wie mich dünkt, vor der Geſtalt eines Ordensmannes, deſſen Anblik Ihnen etwas ungewöhnliches zu ſein ſcheinet, und den Sie zwar um eine ſchriftliche, aber nicht um eine mündliche Belehrung geboten haben: allein fürchten Sie nichts, meine liebenswürdige Kezerin! Wir ſind nicht ſo fürchterlich, als wir ausſehen, und ich verſpreche Ihnen, daß Sie mit mir zufrieden ſein ſollen. Ich muß geſtehen, daß ich begierig bin, die Bekantſchaft mit einem ſo vortreflichen Frauenzimmer fortzuſezen: allein ich verſpreche Ihnen zugleich zu Ihrer Beruhigung, daß ich nie von einer Religionswahrheit mit Ihnen reden will, als wenn Sie mich ſelbſt dazu auffordern werden.“

Das war doch in der That artig, und ich konte mich nicht enthalten, zu einem Mann, der ſo viel Beſcheidenheit äuſerte, alles mögliche Zutrauen zu haben, da er gar nichts von der unverſchämten Zudringlichkeit und Bekehrungsſucht zu haben ſchien, vor der man mir an ſeinen Mitbrüdern ehedeſſen ſo bange gemacht hatte. Ich bezeigte ihm, daß mir ſein Umgang viel Ehre, und ſeine Belehrung viel Vergnügen machen würde.

Er erkundigte ſich nach meinen Aeltern, Lehrern, und der Art meiner Erziehung, und verſicherte auf eine ſchmeichelhafte Weiſe, daß dieſe meinen Glaubensverwandten viel Ehre mache. Wir ſprachen noch über verſchiedene gleichgültige Materien, und ich bemerkte, daß der Mann nichts von der oft natürlichen, oft angenommenen

nen Steifheit eines Gelehrten, nichts von dem verdammenden Eifer eines Religioſen an ſich hatte, ſondern überal viel Kentnis der Welt, viel Einſicht in das menſchliche Herz, und viel herablaſſende Gefälligkeit beſas. Er machte weder den Beichtvater, noch den Profeſſor, ſondern den ohne Ausſchweifung unterhaltenden geſellſchaftlichen Weltmann. Er verſicherte mich zulezt bei dem Abſchied, daß ich recht bald, nicht ſeine **Belehrung**, ſondern ſeine **Meinung** über die verlangten Punkte erhalten ſolle.

Ich habe izt nicht Zeit etwas von dem Faramondiſchen Tagebuche abzuſchreiben, weil wir übermorgen zu dem Geburtsfeſt eines gewiſſen Herrn von Edmund auf ſein Landgut, zwo Stunden von hier eingeladen ſind, und, weil wir ſtarke Geſellſchaft da vermuten, noch verſchiedene frauenzimmerliche Vorbereitungen zu machen haben. Lebe inzwiſchen wol, liebe Schweſter! und empfiel mich der teureſten Mama.

Brief XVII.

Der Graf von Stierheim an den Oberſten Brennebald.

Wien, den 16ten Auguſt.

Ich wolte dir nur berüchten tuhn, mon cher Colonel, das Alles kans kut keht, Es iſt in Unſſerer Affaire Etwaß forgevallen, woſon ich mir nog keine Idee machen kan. daß Unß aber ſiwerauſ favorawel iſt. der verdammte Hund der Bomong iſt uns nigt Mer im weege. der Franzöſiſche Ambaſſadör kam Seinetweechen in Bewechung Unt eß wurte ein Lettre kaſchè außgeverdiget. aber en fin Die tünn Näſige Canaille muſte den braten gerogen hawen unt, er iſt Vort unt Keine ſele weys wohinn, Mort bleu Mag er toch meined Wegen in den Hümmel otter in die hälle Gefaren ſein, Wenn er nur auſ tem hertzen der Faramond herrauß gefaren Were, Ma foa Ich freye mich regt, wenn ich mir forſtelle wie das Charmante buppen Keſichtgen in threhnen Schwimmen. und Nag ihrem Liwen Carlchen ſeiftzen würt, ihrer galanten unter ein Wüllichung hawe ich man ſogahr Schriftlig. ſie Hat ein verſtentniß mit ihrem Couſeng oter Onkel oder waß der kerl iſt, mit dem franzeſiſchen Ambaſſadoer Duc de * * * unnt Wir hoven Einen Keiſerligen Befehl außzu Würcken, der ten alten beyßichten kettenhunt. Den Faramond Zwingen ſo! ſeyne ein Wülligung tzu gewen, Er hatt ſig angkaſchirt Eß turgtzuſezen bei ſeiner honneur. unt Ig hofe das er Alß ein Honnethomme wort hallden würt, wenn taß nigt Hülfft. So weyß ich nigt wie Wir den allten murr Kopf pentigen wollen, ter Wägen ſeine un Pendichkeit. in ſo kroßer Renommee ſtehet, Tiabel Kannſt du dir wol Einpütten! tas Auch ſeyn Naſſeweyſer Junge Mienne magt, ſüch in Unßere Affaires tzu Meliren, Foudre, Was der Poukre ſich immaſchiniren Mus, Keſtern Iſt er mir regt krop begechnet und führte mich tzu ſeyner Schweſter zümmer. Unt zum hauße Hinnauſ. Quelle Impertinangs, Unt tenn ſache Mir tog op eß nigt Rahtßam iſt dem jungen birſchgen ſütten tzu Lehren, Jeſuis

Moſieur

Votre ami

Le Comte de Sterheim.

Brief XVIII.

Der Obriſt Brennebald an den Grafen Stierheim.

Schönbrunn, den 18ten Auguſt.

Hochgeborner Graf,

Gnädiger Graf und Herr!

Ew. Exzellenz danke ich unterthänig für die hohe Gnade, und für das beſondere Zutrauen, mit dem Hochdieſelben mich zu beehren fortfahren, und verſichere zugleich, daß ich von dem lebhafteſten Gefül der Dankbarkeit durchdrungen, mich eifrigſt beſtreben werde, dieſer Gnade ferner würdig zu ſein.

Bei der izigen Lage der Sache ſehe ich die Entfernung des Beaumont für den glüklichſten Umſtand an, der ſich ereignen konte, denn wenn dieſer trübſinnige Träumer nur einmal aus dem Geſichtskreis der Fräulein Faramond entfernt iſt, und ſie die Hofnung verliert, ihn zu beſizen: ſo glaub ich ganz zuverläſſig, Dero auszeichnende Eigenſchaften, deren Vortreflichkeit noch von niemanden verkant worden iſt, werden endlich auch bei ihr denjenigen Eindruk machen, den ſie auf das Herz eines jeden andern Frauenzimmers gemacht haben.

Daß aber die Frau Reichshofräthin die Sache durch den franzöſiſchen Abgeſanden, oder gar durch den Hof mit Gewalt zu pouſſiren ſuchen, ſcheint mir, ſo ſehr ich ſonſt die Einſicht dieſer klugen Dame bewundere, dermalen doch nicht der bequemſte Weg zu ſein, denn Fräulein Faramond iſt die Tochter eines unbeweglichen, in ſeinen Entſchlieſungen eiſernen Mannes. Ueberhaupt iſt das Herz eines Frauenzimmers ein ſonderbares Ding, viel zu ſchwach, der einſchmeichelnden Zärtlichkeit oder der Liſt einer Mannsperſon zu widerſtehen: aber trozig und ſtolz genug, ſich gegen alle Gewalt zu verhärten. Eitelkeit iſt die herrſchende Leidenſchaft des weiblichen Geſchlechts, und die Triebfeder ihrer mehreſten Handlungen. Laſſen Sie die Verbindung mit einem Manne, deſſen perſönliche Eigenſchaften ihn unausſtehlich machen, und deſſen Karakter Verachtung verdienet; laſſen Sie dieſe Verbindung nur ihrer Eitelkeit ſchmeicheln: und ſie werden dieſem Gözen alle feinere Empfindungen der Zärtlichkeit und Ehre ohne Bedenken aufopfern. Aus Eitelkeit werden ſie das thun, was ſonſt ihre Tugend verabſcheuen würde, wenn es ihnen nur vor andern ihres Geſchlechts einen Vorzug gibt. Mit Vergnügen wird ſich ein Frauenzimmer in die Arme eines Mannes werfen, der von mehreren geliebt wird, der als ein Adonis ſie zu dem Rang einer Venus erhöhet; und ſollte ſie nicht das mindeſte Vergnügen in ſeiner Umarmung finden: ſo iſt doch wenigſtens der Neid ihrer Nebenbulerinnen für ſie ein ſüſſer Triumph. Willig wird ſie ſich beſiegen laſſen, wenn nur ihre Unterwerfung das Anſehen einer freiwilligen Wahl behält; wenn man nur für jeden Schritt, den man gewinnet, ſollte es auch mit ſtürmender Hand ſein, als für ein freiwilliges Gnadengeſchenk danket. Bedienen Sie ſich auf dieſe Weiſe der Eitelkeit der ſchwachen Werkzeuge, und ſcheinen Sie überwunden zu ſein, wenn ſchon Breche geſchoſſen iſt, wenn Sie im Begrif ſind, zu ſiegen: ſo werden Sie gewis Chamade ſchlagen hören, und von allen Ihren Unternehmungen mit Trophäen zurükkehren, denn nach der neuern Kriegskunſt iſt keine Feſtung mehr unüberwindlich. Recognoſciren Sie nur erſt fleiſig, die ſtärkſte Fortification hat ihre Schwächen. Die merken Sie ſich; da errichten Sie Ihre Batterien; da eröfnen Sie die Tranchéen; da miniren Sie und brauchen Sie alle Kunſtgriffe; und Sie werden gewis nichts risquiren: allein gleich ein Hauptſturm auf die erſte die beſte Flanque oder Baſtei, ohne Vorbereitung, muß natürlich verunglüken. Der Zwang, den man einem Frauenzimmer ſo übereilt und offenbar anlegen will, ziehet ihr tauſendfältiges Herz in einen unauflöslichen Knoten zuſammen, der ſich immer mehr verhärtet, je mehr man Kraft anwendet, ihn auseinander zu reiſen; der ſich von ſelbſt öfnet und auseinander wikelt, wenn er keine Gewalt mehr empfindet. Haben Sie acht: Das ſchwächſte Frauenzimmer wird eine Heldin, wird eine Amazone werden, um ihre gekränkte Gerechtſame, das iſt: den ruhigen Beſiz einer angebeteten Herrſchaft, bis zur Verzweiflung zu verteidigen, da ſie hingegen die Feſſeln, die Sie ihr anlegen, küſſen wird, wenn Sie nur Geſchiklichkeit genug beſizen, ſie unter wolrüchenden Blumen zu verſteken, und ihr unter der Verſicherung anzulegen, daß es Merkmale Ihrer unterthänigen Ehrfurcht wären, mit welchen Sie ihrer beſtändigen Herrſchaft huldigten. Glauben Sie, daß die Tugend der Lukretia bei den Poeten und Geſchichtſchreibern ſo ſchimmern würde, wenn Tarquinius klüger geweſen wäre? Lukretia würde nicht die Heilige geweſen ſein, wenn er ſein Glük ehrfurchtsvoller erbeten und ſeinen Sieg ſich nicht durch offenbare ihren Stolz ſo kränkende Gewalt erworben hätte. Sie wollte **ſiegen** und nicht **beſiegt** ſein; dieſen erniedrigenden Gedanken konte ſie nicht ertragen, ſie konte ihn nicht überleben. Wär' es Tugend geweſen, ſo hätte ſie ihre Schmach in der Stille beweint, und nicht durch einen ruhmſüchtigen Lerm, der ſo offenbar ohne Nuzen war, ſo viel Verwirrung und Unglük angerichtet: allein ihr Stolz war beleidigt, und der konte nur durch öffentliche Rache Genugthuung erhalten, denn nur der Stolz, nicht aber die Tugend begehrt Genugthuung oder lauten Beifall.

Sehen Sie, gnädiger Herr! Dieſes ſind die Gründe, die mich bewegen, Ihnen alle Gewalt und alle Mittel, die nur den Schein des Zwanges haben, zu widerrathen. Oder ſollten wir es ja endlich noch nöthig finden, ein gewaltſames Mittel zu brauchen: ſo muß es ein ſolches ſein, welches das Fräulein ſowol ſelbſt, als auch alle von ihrer Familie auf einmal ganz auſer Stand ſezet, uns fernern Widerſtand zu thun.

Wegen des jungen Faramonds ſein Sie ruhig. Ein Pürſchchen von achtzehen Jahren ungefähr iſt nicht ſehr zu fürchten; und ſollte er ja Verwegenheit genug beſizen, die Ehrfurcht, die er Ihnen ſchuldig iſt, zu vergeſſen: ſo können Sie ſicher auf meinen Beiſtand rechnen, denn glüklich würde ich mich ſchäzen, wenn ich mein Blut zu Ihren Dienſten aufopfern könte.

Der Hauptmann Ehrenwert empfielt ſich zu Gnaden, und wünſchet mit Hochdero Befelen beehrt zu ſein. Glüklich will ich mich preiſen, wenn Sie mir erlauben wollen, lebenslang mit der vollkommenſten Ehrfurcht zu verharren

Ew. Exzellenz

unterthänigſter Knecht
von Brennebald.

Brief XIX.

Henriette von Weiler an ihre Schweſter Louiſe.

Wien, den 25ſten Auguſt.

Endlich ſind wir wieder hier, glüklich, geſund und ruhig, aber beinahe fürchtete ich, daß ich das Vergnügen, mich mit meiner lieben Schweſter zu unterhalten, nie wieder genieſen würde. Doch ich will Dir den ſonderbaren Zufall, der uns die kleine Luſtreiſe, von welcher wir uns ſo viel Vergnügen verſprachen, auf einige Zeit ſo ſehr verbitterte, ſelbſt erzälen.

Wir, Friederike, ihr Bruder und ich fuhren den 20ſten dieſes in Begleitung eines einzigen Dieners zu Pferd, ganz früh von Wien aus, um den Herrn von Edmund, den uns Faramond als einen ganz beſondern Mann ſchilderte, der aber Beſizer eines ungeheuren Vermögens ſei, noch im Bette zu überfallen. Eine halbe Stunde von dem Landhauſe deſſelben muſten wir einen diken Buſch paſſiren, in welchem wir zween Reuter antrafen, die abgeſtiegen waren und ein Frühſtük genoſſen. So bald wir vor ſie vorbei waren, ſtiegen ſie auf, und wir bemerkten, daß Einer davon ſchnell in den Wald ritt, der Andere aber uns folgte. Ich und Friederike erſchraken herzlich über dieſe Erſcheinung, von der wir nichts Gutes vermuteten. Unſer Diener war mit uns einerlei Meinung, und erbot ſich, den Kerl, der uns folgte, und in der That ſehr verdächtig ausſahe, anzuhalten: allein Faramond ſpottete über unſere Zaghaftigkeit, und befal dem Kutſcher, um uns boshafter Weiſe noch mehr zu ängſtigen, ſo langſam zu fahren, als möglich, unter dem Vorwand, den ſchönen Morgen in dieſem angenehmen Buſch deſto beſſer zu genieſen. Der Kerl, der uns folgte, lies ſich mit unſerm Diener in ein Geſpräch ein, und wir bemerkten, daß uns beide nur langſam und ganz von weitem folgten. Wir hatten eben unſere Betrachtung darüber, als uns zween Schüſſe nahe bei uns, von neuem erſchrekten. Wir ſahen nach dem Diener, ihn herbeizurufen: allein er war vom Pferde geworfen, und zween Kerls beſchäftigten ſich, dem Anſchein nach ihn entweder zu ermorden, oder zu plündern. Kaum ſahe es Faramond: ſo ſprang er mit der Wut eines jungen Löwen aus dem Wagen, um ihm zu Hülfe zu eilen. Wir ſtellten ihm die Unnüzlichkeit ſeiner Unternehmung vor, da er mit nichts als einem elenden Spazierſtok bewafnet war, und baten ihn, ſich und uns durch eine ſchnelle Flucht in Sicherheit zu ſezen: allein ſeine Hize überwand ſeine Klugheit, und er eilte mit den Worten fort: Wollen Sie mich auch zum Weibe machen? Soll ich wie ein Schurke die Ermordung meines treuen Dieners mit anſehen? Wir ſchrien hinter ihm her, aber er hörte uns nicht.

Ich war der Ohnmacht nahe, und begieng die Schwachheit, dem Kutſcher zu befelen, daß er zufahren ſolle, allein Friederike, die mehr Mut beſas, verhinderte es, und fragte mich unwillig, ob wir ihren Bruder zurüklaſſen wollten? Ich entſchuldigte mich, daß wir ihm doch nicht helfen könten; allein ſie ſprach in einem geſezten Ton: Gut! ſo ſoll ſein Schikſal das meinige ſein, ich will wenigſtens nicht weniger Liebe zu einem Bruder haben, als er zu ſeinem Diener hat. Jedoch wir hatten nicht Urſache, lange darüber zu ſtreiten, was wir thun wollten, denn zween andre Kerls bemächtigten ſich des Kutſchers, warfen ihn vom Pferd, und einer ſezte ſich an deſſen Stelle, der andere aber kam zu uns in den Wagen. Mir waren alle Sinnen vergangen, und ich konte kein Glied regen, die herzhafte Friederike hingegen zog ihre Börſe und Uhr, und bot ſie dem Einſteigenden. Nehmen Sie, ſprach ſie, nehmen Sie, mein Herr! hier was wir haben. Zugleich riß ſie auch meine Uhr los und bot ſie ihm, hier iſt noch eine, weiter haben wir nichts. Nehmen Sie es, und nun befelen Sie Ihren Leuten, daß ſie unſern Bruder und Diener ſchonen, und uns fahren laſſen. Der Menſch lächelte, und ſahe aus, als wenn er nicht wüßte, wie er ſich verhalten ſollte. Ich bitte Sie, mein Herr! fuhr ſie fort, wenn Sie noch eine Empfindung von Ehre und Menſchlichkeit haben — und die haben Sie, ich ſeh' es an Ihrem Geſicht, Sie haben noch etwas Gutes darinne — (und in der That ſahe der Menſch keinem Räuber ähnlich.) O wie bedaure ich Sie, daß Sie ſich bis zu einem ſo ſchändlichen Handwerk erniedriget haben — aber um aller Heiligen willen — Sie ſind doch wohl ein Chriſt? — Um aller Heiligen willen! laſſen Sie uns! Helfen Sie unſerm Bruder! Hier nehmen Sie hin! Verzeihen Sie, antwortete der Menſch, das Schreken, das wir Ihnen verurſachen. Behalten Sie Ihre Koſtbarkeiten, und beſorgen Sie nichts für Ihren Bruder; wir ſind keine Räuber. “Nun was ſind Sie denn? was wollen Sie von uns?” — Sein Sie ruhig, Fräulein! Es ſoll Ihnen kein Leid wiederfahren. Ich werde Sie begleiten, und für allem Unfall beſchüzen. Fahr zu Schurke! — “Gott im Himmel, Maria, und alle Heiligen! Was wollen Sie mit uns machen? O Ihre Güte erſchrekt mich mehr, als der Anblik von Räubern. Was wollen Sie mit uns machen?” — Bei Gott, Maria, und allen Heiligen ſchwör' ichs Ihnen zu, nichts, was Sie nur auf die entfernteſte Weiſe beleidigen könte. — “Aber doch entführen?” — Auch das nicht in dem Verſtande, wie Sie es meinen. Noch einmal, Fräulein! ſein Sie ruhig, nur auf eine ganz kurze Zeit ruhig. Sie werden es bereuen, daß Sie ſich vergeblich geängſtiget haben. — Wenn Sie kein Geld ; und kein Frauenzimmerräuber ſind, was ſind Sie denn?" — Ein ehrlicher Mann. Bei Gott, Fräulein! ein ſehr ehrlicher Mann. — "Aber wo iſt mein Bruder? Was haben Sie mit dem gemacht?" — Auf mein Wort, Fräulein! es wird ihm nicht mehr widerfahren ſein, als Ihnen. Ich hoffe, daß er ſich ſowol befinden ſoll, wie Sie. — "So laſſen Sie halten, daß wir ihn erwarten." — Das geht nicht, aber ſie ſollen ihn wiederſehen; recht bald ſollen Sie ihn ſehen. — "Das begreif ich nicht! — Aber ſagen Sie nur, wo führen Sie uns hin?" — An einen guten Ort, Fräulein! Allein Sie werden mir verzeihen, wenn ich Ihnen nun nichts mehr antworte. — Friederike fragte noch verſchiedenes, allein ſie erhielt keine Antwort mehr.

Die Kutſche fuhr ſchnell zu, immer durch Wald, und ich fing an mich von meiner Betäubung zu erholen, aber nur, um wie ein kleines Kind zu weinen. O der fatale Geburtstag! rief ich aus. Unſer Begleiter lächelte, und ſchien ſich Mühe zu geben, ein heftigeres Gelächter zu verbeiſen. Er grif zugleich nach ſeiner Tabaksdoſe, und bot uns ſehr demütig eine Prieſe.

Priſe: Friederike, die ſonſt keinen ſchnupfte, nahm dennoch eine, allein ich war über ſein Lachen, das ich als Härte und Unverſchämtheit betrachtete, ſo aufgebracht, daß ich dem Trieb, ihm die Doſe aus der Hand zu ſchmeiſen, nicht widerſtehen konte. Er ſahe ſie fallen, und rief ihr in einem komiſchkläglichen Tone nach: "Nun glükliche Reiſe, liebe Doſe! Opfre für die Schuld deines Herrn! — So muß doch immer der arme Unſchuldige für den mächtigern Schuldigen leiden!" Dieſe ernſthafte Wendung eines ſonſt lächerlichen Zufalls rührte mich vom neuen, und ich fing abermals an herzlich zu weinen, ohne jedoch mit Verſtand an die Urſache unſeres Unglüks zu denken, und an die Folgen, die es haben konte. Friederike hingegen zeigte ſich in ihrer Gröſe. Mitten in der Gefahr, Glük und Ehre zu verlieren, verlor ſie ihre Standhaftigkeit nicht. Ohne Aengſtlichkeit, ohne Zagen, ohne kindiſche Verzweiflung, ſas ſie ernſthaft, in ſich ſelbſt gekehrt da, und der Ausdruk ihrer Mine, und jeder ihrer Handlungen war hohe Würde. Mit einem feſten ruhigen Ton, und einer tröſtenden Freundlichkeit ſprach ſie zu mir: Warum weineſt Du ſo, Henriette? Unſere Kleinmut rettet uns nicht, allein ſie ſezet uns auſer Stand, auf Mittel zur Erleichterung unſeres Unglüks zu denken. Und was fürchten wir? Unſer Glük ſteht weder in unſern noch in unſerer Verfolger Händen: es dependirt von einer höhern Macht; und unſere Tugend — ſie iſt in uns, und keine Macht kan ſie wider unſern Willen uns rauben. Sie ſprach die lezten Worte mit einem ſo rührenden Nachdruk, daß ſelbſt unſer Begleiter davon gerührt zu werden ſchien, indem er ſich bemühete Tränen in ſeinen Augen zu zerblinzen. Friederike bemerkte das auch, und der Ausdruk ihrer Empfindung nahm auf einmal einen ſo lebhaften Schwung, daß ich für den Verſtand des lieben gutherzigen Mädchens beſorgt wurde. Tränen in Deinen Augen? ſprach ſie: nun Freund! das vergelte Dir Gott, daß Du die noch weinen kanſt. Du muſt noch kein böſer, Du muſt noch ein guter Menſch ſein, ſonſt könteſt Du bei dem Anblik der leidenden Unſchuld nicht weinen. Hier nimm das, fuhr ſie fort, indem ſie ihm ihre Uhr zum zweitenmal bot, nimm das für dieſe Träne, und wenn Du einſt im Begrif biſt, etwas böſes zu thun: ſo betrachte dieſes Geſchenk, und erinnere Dich, daß es die Belohnung einer guten Empfindung war.

Der Menſch ſahe ſie einige Zeit ſtillſchweigend an, dann grif er mit einiger Haſtigkeit zu, nahm die Uhr, küßte ihre Hand und ſprach: Ja Fräulein! ich nehme ſie, ich nehme dieſes koſtbare Geſchenk Ihrer edlen Empfindung für die Tugend; ein Geſchenk, das ich zu einer jeden andern Zeit und in jeder andern Situation ausgeſchlagen haben würde. Die Bedingung, mit welcher Sie mir es geben, macht es mir teuer und ſchäzbar, und ſo oft ich es anſehen werde, ſoll es mir eine Aufmunterung zu guten Handlungen ſein. Gott! eine ſo junge, ſo liebenswürdige Predigerin der Tugend! Die muß ich durch einen ſo ſonderbaren Zufall finden! — Ja junges liebenswürdiges Fräulein! Sie haben einen Endzwek erreicht, den Sie ſich ſchwerlich ganz vorgeſezt hatten, allein Ihr Beiſpiel predigt die Tugend nachdrüklicher, als Ketten kalter Beweiſe. Sie hatten Recht, wenn Sie ſagten, daß ich noch nicht böſe ſei: aber ich war in Gefahr es zu werden. Doch, du koſtbares Geſchenk!

ſchenk! (indem er die Uhr bis zum Geſicht erhob und ſie küßte) du ſollſt mich erinnern, der leidenden Unſchuld Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen. Und nun verbarg er unter dem Schnupftuch einige hervorquellende Tränen.

Dieſer Ausbruch ſeiner Empfindung, deren lebhafter Ausdruk weit von der künſtlichen Heuchelei entfernt war, ſöhnte mich wieder mit ihm aus, und ich glaubte in ihm einen blos leichtſinnigen, im Grunde gutherzigen Menſchen zu ſehen. Ich betrachtete ihn mit einer Art von Mitleiden, und Friederike, deren lebhafte Einbildungskraft durch eine jede Situation der Natur, die über das Alltägliche erhaben iſt, bis zur Schwärmerei erhizt wird, fuhr im romanhaften Tone fort: Ich weis die Lage Deines Gewiſſens nicht, aber ich halte das für Sprache des Herzens, und Du gewinnſt meine Neigung, wer Du auch ſeiſt; heuchelſt Du aber, fuhr ſie fort, und legte zugleich ihre flache Hand auf ſeine Bruſt, heuchelſt Du aber ſo künſtlich: ſo werde Deine Bosheit Feuer in Deinem Buſen, das Dich verzehre, und alle die Qualen doppelt empfinden laſſe, die Du andern verurſachſt.

Ich fing an, gröſere Ausſchweifungen von ihr zu beſorgen, und redete ihr zu, ſich zu beruhigen: allein ſie antwortete mir mit Heftigkeit: Laß mich, Henriette! und rede mir nicht ein, denn ich fühl es, wie ſich mein Herz erweitert, daß ich der Tugend vielleicht eine gute Seele erhalte; und in der Wärme dieſes Gefüls verlier ich mich ſo ganz, daß ich alles um mich herum vergeſſe, daß mir alle Leiden auſer mir nichts ſind, daß ich nicht an das denke, was mir drohet, und daß alle Kräfte meiner Seele nach dem einzigen Punkte ſtreben: etwas Gutes zu wirken. Allein Freund! wer Du auch ſeiſt, ſage mir = =

Hier hielt der Wagen. Friederike erſchrak und wurde blaß. Unſer Begleiter ſtieg aus, und reichte Friederiken die Hand. Sie fragte ihn: Nun Freund! was hab' ich zu fürchten oder zu hoffen? — "Nichts zu fürchten, alles Gute zu hoffen." — Sie ſchüttelte den Kopf und ſtieg aus. Ich folgte ihr, und ſagte zu dem Menſchen: Izt, mein Freund! haben Sie Gelegenheit, einen Beweis von der Güte Ihres Herzens zu geben, denn noch iſt es Zeit, uns zu retten. Er lächelte, zukte die Achſeln, und bat uns ehrerbietig, ihm zu folgen. Es führte uns einen ſchmalen Fusſteig bergab durch diſen Buſch, und ein andrer Kerl folgte uns. Friederiken ſchien ihre Standhaftigkeit zu verlaſſen, und ich konte mich für Zittern kaum auf den Füſen erhalten, denn alle meine Gebeine bebten. Wir mogten nicht weit gegangen ſein, als wir in einem überaus angenehmen kleinen Thale ein mit Fichtenreis und Blumen bekleidetes Haus erblikten, das in der Mitte einen hohen Saal hatte, auf beiden Seiten aber einem Jagdſchirm glich. Hier empfingen uns eine Menge prächtig in Grün und Silber wie Jäger gekleideter Bedienten, und man führte uns auf den Saal, deſſen propres Meublement in einem Waldhauſe uns bei allem unſern Schreken in Erſtaunen ſezte. Der Saal war ſo geräumig, daß eine Geſellſchaft von hundert Perſonen bequem in demſelben ſpeiſen konte. Wir erblikten zugleich eine Menge der möglichſten Erfriſchungen, und unſer höflicher Führer nöthigte uns ſehr, etwas von denſelben zu genieſen, um uns von unſerm gehabten Schreken wieder zu erholen. Ich konte mich nicht überwinden, etwas anzurühren, allein Friederike gab ſeinem inſtändigen Bitten nach, und trank ein Glas Limonade.

Wo iſt nur mein Bruder? fragte ſie, und man antwortete, daß er in ſehr kurzer Zeit auch hier ſein würde. — "Auf Euer Gewiſſen, Kerl! wenn Ihr noch eins habt, ſchmeichelt mir nicht mit einer falſchen Hofnung. Wo iſt er, und wo bringt man ihn hin?" — Auf mein Gewiſſen, gnädiges Fräulein! ich hintergehe Sie nicht. Er iſt auf dem Wege, um hierher zu kommen. — "Freiwillig?" — Das bezweifle ich, aber Sie werden ihn ſehen. — "Und wem gehört das Haus, in welchen wir uns befinden?" — Auf dieſe Frage, gnädiges Fräulein! habe ich keine Ordre, zu antworten. Sein Sie inzwiſchen ruhig, ich erſuche Sie nochmals, ſein Sie inzwiſchen ganz ruhig; Sie haben hier über alles zu befelen, und ich verſichere Sie, daß Sie am Ende ſelbſt geſtehen werden, daß Sie in ſehr guten Händen ſind.

Unſer Begleiter verlies uns keinen Augenblik, ſondern bewachte uns, obgleich auf eine ſehr höfliche Art. Friederike trat an das Fenſter, beſahe die Gegend, und hatte Standhaftigkeit und Mut genug, die Reize des kleinen Thals zu bemerken, und die Geſchäftigkeit der Bedienten zu bewundern, die, wie ſie ſagte, Anſtalt zu einer Jagd zu machen ſchienen. Sie fragte unſern Argus abermals, ob ſie wiſſen dürfe, ob man, und wer hier jagen würde? erhielt aber eben ſo wenig eine befriedigende Antwort. Ich war ſo zerſtreut und ängſtlich, daß ich mich um nichts bekümmerte, ſondern nur die Urſache unſerer Entführung zu errathen ſuchte. Friederike mußte ſich mit eben der Unterſuchung beſchäftiget haben, denn nach einigem Stillſchweigen fuhr ſie plözlich auf, und ſagte mit Heftigkeit: Ich müßte mich ſehr irren, wenn nicht der niederträchtige Stierheim der Urheber dieſes ſchändlichen Streichs ſein ſollte. Ich hatte in meiner Angſt noch nicht auf den gedacht, allein nun fiel mir bei, was ich von den Abſichten dieſes Menſchen, und von ſeinem Karakter gehört hatte, und Friederikens Mutmaſung wurde mir wahrſcheinlich. Doch, ſezte ſie nach einigem

Schweigen hinzu, fürchte ich nichts, wenn es wahr iſt, daß man meinen Bruder zu uns bringen wird. Dieſe Worte gaben meinen Empfindungen auf einmal eine andere Richtung, und meine Angſt verwandelte ſich in Hofnung. Alle Augenblike ging ich zum Fenſter, um zu ſehen, ob man den mutigen Jüngling, der unſer Troſt ſein ſollte, bringen würde. O wie zälte ich ſehnſuchtsvoll die Augenblike einer jeden Minute, in welcher ich ihn zu erbliken hofte.

Meine Hofnung fing ſchon an, mich wider zu verlaſſen und ich ſas traurig, den Kopf in die Hand geſtüzt, als Friederike lebhaft rief. Hier kömt er, Gott lob! hier kömt er. Friederike flog nach der Thür, ihn zu empfangen, und ich nach dem Fenſter, ihn zu ſehen. Ein ſehr beluſtigender Anblik würde es zu einer andern Zeit für mich geweſen ſein, ihn ohne Hut, mit einem Haarbeutel, in Schuhen, weisſeidenen Strümpfen und Beinkleidern, neben einem geſtiefelt und geſpornten Kerl, der zu Fuſe in vollem Trabe lief, und deſſen Haare er um ſeine rechte Hand gewikelt hatte, herreuten zu ſehen. Hinter ihnen ritt unſer Diener.

Ach, gnädiger Herr! rief der Kerl, um Gottes Barmherzigkeit willen, laſſen Sie mich nur los, in dieſem Hauſe ſind ſie. Lauf Hund! ſchrie Faramond, lauf zu, bis ich ſie ſehe. Hier zeigte ſich Friederike an der Thür. Faramond lies den Kerl fahren, gab ihm mit der Peitſche einige Hiebe über den Kopf, mit den Worten: Hier, Kerl! haſt du dein Botenlohn, ſprang hierauf eilfertig vom Pferde, und umarmte Friederiken. O meine liebe liebe Schweſter! wie befindeſt Du Dich? Wie iſt man mit Dir umgegangen? — "Sehr gut, Bruder! in der That, ſehr gut." — Und wo iſt Fräulein Weiler? — "Sie iſt oben, und erwartet Dich mit Sehnſucht" Er flog die Treppe hinauf, und ohne daran zu denken, was ich that, eilte ich in ſeine Arme. O was muſte der junge Mann von meiner Frechheit denken? Doch ich denke, die Angſt, in der ich war, ſoll mich bei ihm entſchuldigen. Er küßte mich, und fragte ſehr zärtlich: Wie befindet ſich meine liebe Henriette? — Erſchroken, Herr von Faramond! ſehr erſchroken. "Man iſt Ihnen doch gut begegnet?" — Ich kan nicht klagen, wahrhaftig ich kann nicht klagen, aber ich freue mich, daß Ihnen kein Unglük begegnet iſt. Doch wie war es möglich, Herr von Faramond! daß Sie ſich aus den Händen Ihrer Feinde losmachen konten? — " Meine Liebe für meine Schweſter, und meine Beſorgnis für Sie, gab meinen Armen Kräfte, und die feigen Schurken hatten weder Herz noch Entſchließung. Aber wo iſt euer Entführer, meine Schweſtern? Friederike zeigte ihm unſern Begleiter. Ohne Rükſicht auf den Ort, wo wir uns befanden, wandte ſich Faramond mit einer drohenden Wut gegen ihn: Schändlicher Kerl! wer biſt Du, und was iſt Deine Abſicht? — "Gnädiger Herr! ich habe keine Ordre, Ihnen dieſe Fragen zu beantworten." — Nicht? ſchrie Faramond, und gab ihm zugleich mit der Peitſche, die er noch in der Hand hatte, einen Schlag über den Kopf, daß ihm das Blut am Geſichte hereinlief. Der Menſch wurde hier auch böſe, und machte Mine, ſeinen Hirſchfänger gegen Faramonden zu ziehen. Ich und Friederike ſchrien laut, und dieſe nahm ihren Bruder in ihre Arme, um ihn vor Jenem zu deken, bat ihn aber zugleich, ſeine Hize zu mäſigen, und dem Menſchen beſſer zu begegnen, indem er ſich ſehr artig betragen. Dieſe Vorbitte ſchien den Zorn des aufgebrachten und von Faramonden ſo ſchlecht behandelten Menſchen zu beſänftigen. Er verlies ſeine drohende Stellung, und ſprach nur: Ich bin kein Domeſtik, Herr von Faramond! den Sie ſo niederträchtig behandeln können. Und wenn Du ein Fürſt wäreſt, antwortete Faramond, ſo biſt Du ein ſchändlicher Kerl, und ich ſehe in Dir nur einen ehrloſen Frauenzimmerräuber. Rede, Hund! was iſt die Urſache Deiner ſchändlichen Unternehmung? Ich und Friederike zitterten am ganzen Leibe über die unbeſonnene Hize des Jünglings, die uns alle doppelt unglüklich machen konte, da er doch zu ſchwach war, der Gewalt zu widerſtehen. Es ſchien mir nicht mehr Zorn, ſondern Raſerei eines Unſinnigen zu ſein, weil er keine Möglichkeit einſehen konte, etwas Gutes damit für uns auszurichten. Zum Glük ſchien unſer Begleiter Mitleiden mit uns, oder mit ihm zu haben. Nach einigem Bedenken antwortete er ihm auf ſeine Frage: Ihre Drohungen, Herr von Faramond! können mich nicht erſchreken, und Sie würden klüger handeln, wenn Sie Ihre jugendliche Hize — dafür will ichs halten — wenn Sie die ein wenig mäſigten, denn Sie können leicht einſehen, daß ich nur einigen der Leute, die hier bei mir ſind, winken dürfte, um Sie in einen ganz ruhigen Zuſtand zu ſezen: allein Sie können aus der Geduld, mit welcher ich Ihre Beleidigungen ertrage, von der Achtung urteilen, mit welcher man mir befolen hat, Ihnen hier zu begegnen; und wenn Sie ſich nur die Mühe geben wollten, eine ganz kleine Zeit ruhig zu ſein: ſo würden Sie finden, daß Sie mit Ihren Vermutungen ſehr geirrt haben, und daß Sie Urſache haben, ſehr zufrieden zu ſein.

Das klingt ſehr räzelhaft, antwortete Faramond, und gieng mit ſtarken Schritten auf und nieder. Sie ſind erhizt, gnädiger Herr! ſprach unſer Begleiter, und brachte ihm ein Glas Limonade. Faramond war ſo unbillig, es ihm aus der Hand zu ſchlagen und zu fragen: Willſt du mir Gift geben? Der Menſch zukte die Achſeln, las die Scherben zuſammen, und fragte ſehr gelaſſen: Oder befelen Sie ein Glas Mandelmilch? oder Wein? oder Schokolade? oder

Thee? oder Punſch?' Oder was befelen Sie ſonſt? Es iſt alles da, und alles zu Ihrem Befel. Nichts! antwortete Faramond. Wenn ich etwas zu befelen hätte, ſo würde ich Dir und Deiner Rotte, jedem hundert Prügel geben laſſen. Der Menſch ſahe aus, als wenn er lachen wollte. So iſt es ein ſehr groſes Glük für uns alle, ſprach er, daß Sie ſo beſcheiden ſind, uns nicht mit Ihren Befelen zu beehren. Faramond biß die Zähne zuſammen, und fuhr fort, im Zimmer auf und abzulaufen.

Ich und Friederike baten ihn, ruhig zu ſein. O ſprach er, müßte ich um Euretwillen nicht nachgeben, ſo würde die Menge aller dieſer Schurken mich nicht erſchreken — — — Doch hör Freund! hier iſt meine Börſe, ungefähr funfzig Souverains ſind darinne; ſie ſoll Dein, wenn Du mir ſagſt, in weſſen Gewalt wir ſind, und was die Abſicht unſerer Entführung iſt? Der Menſch bedachte ſich einige Zeit, dann ſprach er: Herr von Faramond! Sie müſſen meine Armut nicht vermuten, ſonſt würden Sie mir keine ſo groſe Summe bieten, meiner Ehrlichkeit einen Fallſtrik zu legen; aber wenn Sie mir auch Tauſend fend bieten: ſo verbindet mich mein Wort, zu ſchweigen. Und ſind Sie nicht thörigt — verzeihen Sie mir dieſen unehrerbietigen Ausdruk, wir wollen ihn unter den Peitſchenhieb ſezen, und dann ſubtrahiren — Sind Sie nicht wunderlich, daß Sie izt die Wiſſenſchaft einer Sache ſo teuer bezalen wollen, die Sie vielleicht in weniger als einer halben Stunde umſonſt erhalten werden? — Hm! ſprach Faramond, viel Ehrlichkeit für einen Schelm!

Indem ertönte ein ſo lautes Jagdgeſchrei von Hoho! daß der ganze Saal davon erbebte. Wir fuhren alle an die Fenſter und erſtaunten nicht wenig, eine ſehr groſe prächtig gekleidete Jagdgeſellſchaft mit ihren weiſen Jagdſtöken in Parade zu ſehen, die uns nun mit einer fürchterlichen Muſik aus ihren abſcheulichen Hüfthörnern begrüßten. Für Erſtaunen ſahen wir einander an, und wußten insgeſamt nicht, was wir ſagen oder denken ſollten. Aus dieſem ſtillen Staunen riß uns ein junger Herr in einem ſehr prächtigen Jagdhabit, der Faramonden unvermutet umarmte, und nach Louiſens Ausdruk recht kräftig abſchmazte. Alsdenn kehrte er ſich zu uns, machte uns ein flüchtiges Kompliment, und gratulirte ſich, daß es uns gefallen hätte, ſeine ſolenne Jagd mit unſerer Gegenwart zu beehren. Ich und Friederike ſahen einander an, und wußten nicht, was wir antworten ſollten. Faramond half uns aus dem Traume.

Wie, ſprach er erſtaunt, Edmund?

Edm. Leibhaftig, Bruder Faramond! wunderſt Du Dich, mich oder Dich hier zu ſehen?

Far. Wem gehört das Haus?

Edm. Zum Teufel! wem ſonſt, als mir?

Far. Und auf Deine Veranſtaltung ſind wir hier?

Edm. Und das kanſt Du nicht errathen? Ueber den Pinſel, Hahaha! Wie er da ſteht, und mich anſtarrt! So lach doch Bruderherz!

Far. Edmund! Du irreſt, wenn Du glaubeſt, daß mirs lächerlich wäre. — Wie verſteh ich das?

Edm. Als einen Scherz, Brüderchen! — Nicht ſo ernſthaft! — Als ein luſtiges Späschen.

Far. Ein unſchiklicher Scherz, Edmund! warhaftig ein unbeſonnener Scherz!

Edm. Unſchiklich, Faramond? Unbeſonnen?

Far. Bei Gott! unbeſonnen, einfältig und raſend!

ſend! So kan kein ehrliebender Kavalier ſcherzen.

Edm. Nicht, junger Menſch? Das war hart, aber ich will Dirs verzeihen, wenn Du mir den Spas nicht verdirbſt, ſondern ſein luſtig biſt.

Far. Das iſt ſonderbar! Ich ſoll luſtig ſein bei der ausgeſuchteſten Beleidigung? Eine ſonderbare Zumutung!

Edm Faramond! nimm mirs nicht übel, Du mußt närriſche Begriffe von Beleidigungen haben.

Far. Und Deine Begriffe von Ehrbarkeit, Wolſtand und Achtung gegen das Frauenzimmer müſſen ſonderbar ſein Edmund! Du haſt mich beleidigt, Du haſt dieſe Frauenzimmer erſchrekt und beſchimpft: Du mußt mir Genugthuung geben.

Edm. Genugthuung? lächerlich!

Far. Nicht?

Edm. Nein!

Far. So werd ich ſie nehmen und Dich beſchimpfen. Zugleich grif er nach ſeiner Peitſche, die auf einem Tiſch neben ihm lag.

Der Anblick dieſer Bewegung brachte Edmunden auf. Das iſt zu viel, ſchrie er, und zog ſeinen Hirſchfänger Ich war der Ohnmacht nahe, Friederike fiel ihrem Bruder in die Arme, und die ganze Geſellſchaft, die Edmunden gefolgt war, und bis izt ruhig zugehört hatte, fiel nun zu, und entwafnete ihn. Ein ältlicher Herr, deſſen Namen ich vergeſſen habe, erkundigte ſich nach der Urſache ihres Zwiſts. Edmund erzälte ſeine Veranſtaltung, uns entführen zu laſſen, um uns nach einem kleinen Schreken, wie er es leichtſinnig nennte, auf eine deſto angenehmere Weiſe zu überraſchen, und Faramond erzälte alsdenn den Verlauf der Geſchichte. Pfui, Herr von Edmund! ſprach der ältliche Herr, das iſt einer Ihrer unbeſonnenen Streiche. Der Herr von Faramond hat recht, wenn er ſich und das Frauenzimmer für beſchimpft hält, und Sie können nicht genung thun, um ſie wieder zu beruhigen. Hierauf ſtellte er ihm die unglüklichen Folgen vor, die daraus hätten entſtehen können, ſowol für uns, in Anſehung des Schrekens, als auch für ſeine Leute, wenn Faramond Gewehr bei ſich gehabt hätte. Edmund hörte ganz geduldig zu, und ſprach endlich in einem komiſchtraurigen Ton: Alſo hätt ich doch wirklich Unrecht gethan? — Die ganze Geſellſchaft bezeugte es, und Jeder ſuchte es ihm nach ſeiner Art zu beweiſen. Nun, ſprach er, laßts nur gut ſein, Kinder! Ich begreif es ſchon, ein Kinderſtreich mehr in dem Tagebuch meiner Thorheiten, und etliche Rutenſtreiche meiner wiederkehrenden Vernunft dafür! Aber Faramond! ich habs warlich nicht böſe gemeint. Es iſt mir leid, und ich will ſehen, daß ichs wieder gut mache. Biſt Du mit dieſer Erklärung zufrieden? Hierauf kam er zu uns, und bat auch uns um Verzeihung. Faramonden war inzwiſchen zugeredet worden, und wir ſöhnten uns alle mit ihm aus, ob ich es gleich nicht von mir erhalten konte, ihm das Schreken, das er uns gemacht hatte, ſo von ganzem Herzen zu verzeihen.

Nunmehr wurden wir nochmals feierlich zur Jagd eingeladen, die ſich mit einer vortreflichen Muſik von Trompeten, Pauken, Hörnern und Hoboen begleitet, anhub. Ich gab blos eine müßige Zuſchauerin ab, weil ich, wie Du weißt, niemals gelernt habe, mit Gewehr umzugehen, und überhaupt ſehr furchtſam dabei bin. Aus eben der Urſache war mein Vergnügen nicht groß, denn anfangs erſchrekte mich ein jeder Schuß, daß ich zuſammenfuhr. Friederike konte ihren Abſcheu vor der Marter der armen Thiere nicht verbergen, ſondern äuſerte laut, daß ſie die Jagd für ein grauſames und unmenſchliches Vergnügen halte, und glaubte, daß die heftige Neigung dazu gleichfalls ein grauſames Herz verrathe, das Vergnügen am Blutvergieſen und Martern der unſchuldigen Thiere finde. Mir ſelbſt verurſacht es allezeit traurige und ſchmerzhafte Empfindungen, wenn ich ein Geſchöpf Gottes, auch zur Empfindung und zum Genuß der Freude geſchaffen, martern, ſeiner Freiheit oder ſeines Lebens, der einzigen Güter, die es hat, berauben ſehe: aber mit Widerwillen und Abſcheu muß ich den betrachten, der das ſo ganz ohne Abſicht, oder zur Büſung ſeiner barbariſchen Luſt thun kan. Ich dächte, wir begnügten uns an der Ehre, durch Eſſung des Fleiſches lebendiger Geſchöpfe den Raubthieren gleich zu ſein, und ſtrebten nicht darnach, dieſe Beſtien an Grauſamkeit noch zu übertreffen, die jedem Thiere, das ſie nicht zu ihrer Speiſe beſtimmen, gern Freiheit und Leben laſſen. Nur der Menſch, der den Wert des Lebens kennet, der nach ewigem Leben ſtrebet; der empfindſame moraliſche Menſch, der Bände voll Lehrgebäude der Sittenlehre ſchreibet, der Siſteme der Empfindungen bauet und bei dem alten Weibermährchen für Rührung und Mitleiden weinet; der Menſch, dieſer König der Thiere, dieſer affektirte Gott der Erde, findet, da er ſelbſt nichts hervorbringen, keinem Inſekt das Leben geben kan, wenigſtens Vergnügen darinne, das Leben und Daſein der Geſchöpfe Gottes zu zerſtören. Gott ſchaft, bringt hervor und erhält — und der Menſch, ſein Bild — zerſtört, verwüſtet, vernichtet — Welch eine herrliche Gleichheit!

Lorenz Sterne! du ſanfter warmer gefühlvoller Prediger der Menſchlichkeit! nimm hier meinen Dank für das ſüſſe wollüſtige

Gefühl ſo mancher Träne, die ich auf einen verſtekten ſanften in mein Herz greifenden Zug deiner rührenden Schilderungen hingeweint habe. — "Geh armes Thier! die Welt iſt gros genug für mich und Dich," ſprach dein ehrlicher Shandi, machte das Fenſter auf, und ſchenkte der Fliege, die er gefangen hatte, Leben und Freiheit. — Und ich, da ich das las, ſtand auf, legte die Hand an mein Herz, und ſprach: Und wenn ich ein König wär, ſo müßte der Mann, der das ſchrieb, mein Freund ſein.

Doch ehrlicher Sterne! man überſiehet den redenden Pinſelſtrich deines Gemäldes, und lacht über meine Deklamation, denn ſo lange Mordſucht und Härte Tapferkeit heiſen, Unempfindlichkeit für Seelenadel und Gröſe gilt, und eine Träne im Männerauge Schande iſt: ſo lange wird wahre Zärtlichkeit, ſeine Empfindung und ſanfte teilnehmende Güte des Herzens nur eine weibliche Tugend ſein, die das fürchterliche Männergeſchlecht vielleicht erſt in einer andern Welt kennen lernen, und ſich wundern wird, eine Tugend zu finden, die nicht in ihren Moralſyſtemen geſtanden hat. In Friederiken ihrem aber ſtand ſie, und dem zufolge hatte der Jäger, den man ihr als Büchſenſpanner zugeſellt hatte, faſt nichts zu thun, als den Thieren, denen blos die Läufte zerſchoſſen, oder die ſonſt nur verwundet waren, den Genikfang zu geben. Ich freuete mich herzlich hierüber; ihr Bruder ſezte ſich ſo ſehr über das Vorurteil der Männer hinweg, daß er ſie deswegen lobte, und die übrige Geſellſchaft war wenigſtens ſo galant, es ſich gefallen zu laſſen.

Sonſt war die Anſtalt artig und prächtig genug. Die Kammern, in welche das Wild zuſammengetrieben waren, befanden ſich auf dem Jagdſchirm gegen über befindlichen Berge. Aus dieſen wurden ſie truppweiſe zu zwanzig bis dreiſig auf eine mit Buſch verſtekte, über den Abhang hervorragende hinten breite und vorne ſchmal zulaufende Brüke oder Gallerie gelaſſen, auf welcher ſie wegen ihrer glatten Abhängigkeit nicht wieder zurükkonten, ſondern allmälig herabgleiteten, und alsdenn durch die Luft ungefähr 60 Schuh hoch herunterſtürzten, welches in der That einen prächtigen Anblik machte. Damit ſie ſich nicht zu Schande fielen, war unten ein groſer tiefer Teich gegraben, in welchem ein Waldbach ſich ſammlete, und in dieſen Teich ſtürzten ſie, daß das Waſſer über ſie zuſammen ſchlug.

Nach geendigter Jagd ſpeiſte die ganze Geſellſchaft zuſammen. Wir hatten uns teils von unſerm Schreken, teils von unſerm Unwillen wieder erholt, waren mit den Uebrigen vergnügt, und ſcherzten ſelbſt mit über den romanhaften Zufall, der uns ſo ſehr geängſtiget hatte. Edmund bat uns, wir ſollten ihm doch das Vergnügen machen, und die Ausführung ſeiner Befele weitläuftig erzälen. Den Teil unſerer Entführungsgeſchichte, der uns Frauenzimmer betraf, erzälte Friederike, als es aber an Faramonden kam, den ſeinigen zu erzälen, weigerte er ſich, unter dem Vorwand, daß er zu aufgebracht geweſen ſei, um alles, ſowol was er gethan, als was man ihm gethan, zu bemerken. Es wurde alſo der Kammerdiener des Herrn von Edmund gerufen, der dieſe Unternehmung ausgeführt hatte.

Er kam mit einem verbundenem Geſichte: allein eine Reihe eingeſchlagener Zähne verhinderten ihn zu reden Es muſte ein anderer Diener gerufen werden, der mit bei der Ausführung des närriſchen Befels geweſen war, und es kam gerade der, den wir bei den Haaren gezogen neben Faramonds Pferde hatten hertraben ſehen. Auch deſſen Geſicht war verbunden, doch hatte die Wunde nicht ſo viel zu bedeuten, denn ſie rührte von einem Peitſchenſchlag her, der unglüklicher Weiſe in das Geſicht gefallen war. Ich war der, ſprach er, welcher bei Erblikung des Wagens ins Holz ritt, und meine Gehülfen herbeiholte. Herr Gruber mit zween Leuten ritten zum Wagen, und ich und der Herr Kammerdiener zum Bedienten, der dem Wagen folgte, und bei dem wir Gewehr vermuteten. Mit dieſem mußten wir am erſten fertig werden. Jakob der Schurke war ſo liſtig geweſen, ihn in ein vertrautes Geſpräch zu verwikeln und unvermerkt von ſeiner Herrſchaft zu entfernen Bei unſerer Erblikung erſchrak die Memme, und wollte ausreiſen, allein Jakob ſezte ihm ein Piſtol, das nicht mit einer Wurſtſchale geladen war, auf die

Bruſt, und nöthigte ihn hiermit, abzuſteigen, ohne daß er nur Mine gemacht hätte, ſich ſeines Gewehrs zu bedienen. Wir kamen inzwiſchen dazu, bemächtigten uns ſeiner, banden ihm die Hände, und ſchoſſen ſeine Piſtolen in die Luft. Dieſe Schüſſe reizten den Herrn von Faramond, ſeinem Diener zur Hülfe zu eilen. Mit einer bewundernswürdigen Schnelligkeit war er bei uns. Er lief wie ein Windhund. Wir wollten ihm die Nothwendigkeit, uns zu folgen, vorſtellen, aber er war ſo wunderlich, daß er uns gar nicht anhörte, und das war gar nicht recht, gnädiger Herr! denn man kan ja die Leute anhören und mit ihnen reden. Freilich redt' er mit uns, aber nur mit den Händen, und zwar ſo nachdrüklich, daß wir die Eindrüke von der Stärke ſeiner Beredſamkeit noch alle an uns tragen. Ich hatte das Unglük, ihm am nächſten zu ſtehen. Ich wollte ihm doch den gehörigen Reſpekt erweiſen, und zog meinen Hut ab, aber er dankte mir gar nicht fein. Er ſchlug mich mit ſeinem Stok gerade auf meinen bloſen Kopf, daß mir Hören und Sehen vergieng. Hätte ich das gewußt, ich hätte meinen Hut wol wollen ſizen laſſen. Hierauf ſprang er nach dem Herrn Kammerdiener zu, der ihm das zuvor losgeſchoſſene Piſtol vorhielt: allein gerade, als wenn ers gerochen hätte, daß es nicht mehr geladen war, ſprang er wie ein Bliz hinzu, ohne ſich vor dem Dinge zu fürchten, riß es ihm aus der Hand, und wollte losbrennen. Die Mühe hätt er ſich nun freilich erſparen können, denn der Teufel hätte müſſen drinne ſteken, wenns zum zweitenmal hätte losgehen ſollen. Hierüber wurde er ſo ergrimmt, daß ers umwendete, und den Herrn Kammerdiener ſo unſanft damit ins Geſichte ſchlug, daß er troz dem beſten Zahnarzt eine ganze Reihe Zähne auf einmal herausnahm, ohne nur einmal abzuſezen. Jakob ſahe dem Herrn Kammerdiener das Blut zum Halſe herausſchieſen, und das verdroß ihn. Er fiel den Herrn von Faramond von hinten an, und riß ihn nieder, allein es war, als wenn der Teufel leibhaftig in ihm ſäß, ſo geſchwind war er wieder auf, hatte Jakoben bei der Kehle, warf ihn wie ein Wetter zu Boden, ſprang ein wenig mit Füſen auf ihn herum, und dann kam er wieder zu mir, weil ich Mine machte aufzuſteigen,

ſteigen, obgleich mein Kopf noch gewaltig wehe that. Ich wollte ſeine Höflichkeit nicht zum zweitenmal abwarten, ſondern bat um Gnade. Die ſollſt Du haben, ſprach er: wenn Du mich gleich dahin führeſt, wo man das Frauenzimmer hingebracht hat, denn dieſes war von Herrn Gruber indeſſen in Sicherheit gebracht worden. Ich hätte verſprochen, ihn zum Teufel in die Hölle zu führen, denn vor dieſem hätt ich mich nicht ſo gefürchtet, wie vor ihn, denn Sie können gar nicht glauben, wie fleiſig und wie wirkſam ſeine Hände waren. Er band hierauf ſeinen Bedienten los, befal ihm uns zu Fuſe ſo geſchwind als möglich zu folgen, oder eines von den angebundenen Pferden zu nehmen, denn ſein Pferd war davon gelaufen; nahm die dem Herrn Kammerdiener entfallene Dratpeitſche, ſties ihn, da er wieder aufgeſtiegen war, zum zweitenmal mit der Fauſt über den Haufen, und gab ihm noch ein halbhundert Schläge mit ſeiner eigenen Peitſche, er mochte lamentiren wie er wollte. Jakob lag ſo ſtill, als wenn ſeine Seele ſchon ausgefahren wäre. Hierauf nahm der Herr von Faramond das ihm am nächſten angebundene

Pferd, ſezte ſich darauf, faßte mich bei den Haaren, gab mir einige Hiebe mit der Peitſche, ob ich mich gleich nicht regte, ſondern immer um Gnade bat; und er ſchrie mit einer ſchreklichen Stimme mir zu: Nun Hund! lauf, und führe mich recht, oder heute noch ſollſt du beim Teufel ſein, und nun ging die Reiſe fort. Wenn Sie mir aber für jeden Peitſchenſchlag, den ich unterweges erhalten habe, nur einen Siebzehner geben, gnädiger Herr! und das wär doch gewis der billigſte Anſchlag, wo ſie mir nichts abkürzen ſollten: ſo hätte ich doch gewis auf das wenigſte gerechnet, ein halbes Duzend Suveräns verdient.

Die ganze Geſellſchaft, die ſich an ſeiner komiſchen Erzälung beluſtiget hatte, nahm nun ſeine Partie, und urteilte, daß ſein Anſchlag ſehr billig, und der Herr von Edmund zur Büſung ſeiner Luſt, ohne Widerrede verbunden ſei ihm auszuzalen. Zugleich taxirten ſie eigenmächtig die verlornen Zähne des Kammerdieners, jeden einen Souverain; und die Gefahr eines jeden der übrigen Diener eben ſo hoch und kondemnirten Edmunden, ohne Anſtand auszuzalen. Meine Herren! ſprach Edmund, ich finde ſie als ſehr unbillige Richter. Die Schläge des einen Kerls, und die glüklich überſtandene Gefahr der Andern ſind noch leidlich angeſezt, und ich werde nichts dekortiren, allein: was des Kammerdieners Zähne betrift, ſo iſt Ihre Taxe nicht den Teufel wert, denn jeder meiner Zähne wär mir für zehen Souverains noch viel zu wolfeil; und für den armen Jakob, der halb tod getreten iſt, haben Sie gar nichts gerechnet. Glauben Sie nicht meine Herren! daß ich die heile Haut meiner Leute meinen Grillen aufopfern werde, denn bin ich gleich zuweilen ein Narr: ſo bin ich doch nie grauſam oder undankbar; und Sie können verſichert ſein, daß ich in der Gröſe meiner Belohnungen eben ſo viel beſonderes ſuche, als in der Gröſe meiner Thorheiten, und daß gewis keiner meiner Leute mit meiner Erkentlichkeit für ſeine Dienſte, unzufrieden ſein wird.

Bei dieſer Veranlaſſung erzälte einer aus der Geſellſchaft eine Anekdote von dem beſondern Mann. Er hatte einen Haushofmeiſter, der ſich ganz übertrieben für Geiſtern fürchtete. Deſſen Zimmer bemalte er überal mit fürchterlichen Figuren und Karakteren von Phoſphorus, welche

che ſichtbar wurden, ſobald der arme Menſch ſein Nachtlicht ausgelöſcht hatte. Er erſchrak dermaſen über dieſe feurige Figuren, daß er anfangs laut um Hülfe ſchrie, ſodann aber ſich in ſeine Deke wikelte. Edmund ſchlich ſich inzwiſchen in das Zimmer in einer Verkleidung, die ihn dem Satan ähnlicher machte als einem Menſchen. Ueberdieſes hatte er ſich ſelbſt über und über mit Phosphorus bemalt, und hielt in ſeiner Hand eine Tafel, auf welcher mit eben dieſer Materie geſchrieben ſtand: Bereite dich, in einer Stunde wirſt du bei mir ſein. Der Haushofmeiſter, der für Schreken ſchon halb tod war, hatte ſich ſo feſt in ſeine Deke gewikelt, daß Edmund ihm zu Gefallen die ganze Nacht im Zimmer hätte bleiben können, ohne ihn durch ſeinen fürchterlich feurigen Anblik weiter zu ängſtigen. Das Geſpenſt, welchem anfing die Zeit lang zu werden, machte daher vor dem Bette verſchiedenes Geräuſch, wodurch er den Kopf des armen Furchtſamen unter der Deke hervorlokte. Der Anblik dieſes teufliſchen Todesboten, erſchrekte ihn zum zweitenmal dermaſen, daß er in eine ſo tiefe Ohnmacht fiel, aus welcher ihn nichts ermuntern konte. Edmund, welchem anfieng bange zu werden, rief ſeinen Kammerdiener, einen Wundarzt, der ihm eine Ader öfnen mußte, wodurch er zwar wieder zu ſich ſelbſt kam, aber ſo fürchterlich raſete, daß man Mühe hatte, ſich ſeiner zu bemächtigen. Er phantaſirte von lauter Hölle, Tod und Teufeln. Der Wundarzt bemerkte ein heftiges Fieber bei ihm, und rieth ſeinem Herrn, nach einem Arzt zu ſchiken. Edmund, durch die erſchreklichen Folgen ſeines übelausgedachten Scherzes, erſchrekt, ſchikte ſeinen Wagen augenbliklich, und lies zween Aerzte zu gleicher Zeit holen. Sie verzweifelten an des Patienten Aufkommen, der beinahe unaufhörlich raßte. Endlich ſiegte doch ihre Kunſt oder ſeine gute Natur in ſoweit, daß er den Gebrauch ſeines Verſtandes wieder erhielt. Edmund erzälte ihm hierauf zu ſeiner Beruhigung, daß er ſelbſt es geweſen ſei, der ihn erſchrekt habe, und kein Geiſt; allein er ſchien dieſer Erzälung keinen Glauben beizumeſſen, ſondern es für eine Erfindung zu halten. Während ſeiner Krankheit war Edmund auf eine rührende Weiſe um ihn beſchäftiget, und kam wenig von ſeinem Bette. Nach einem langwierigen Lager verlies ihn endlich das Fieber, allein zu gewiſſen Zeiten fiel er wieder in eine Art von Wahnwiz, die ihn zu allen Geſchäften untüchtig machte. Edmund, von Reue gequält, entlies ihn ſeiner Verrichtungen, verſicherte ihm aber lebenslang auf einem ſeiner Güter völligen Unterhalt, und noch eine Penſion von 300 Gulden, die er blos zu ſeinem Vergnügen anwenden kan. Dieſe Art der Vergeltung des Herrn von Edmund iſt zwar ſo ausſchweifend, wie ſeine Thorheit; wenn man aber überlegt, daß der Menſch Hofnung hatte, es in der Welt höher zu bringen: ſo muß man einräumen, daß ihm ſein Herr dieſen reichlichen Erſaz für die Vernichtung ſeiner Hofnung ſchuldig war.

Man verſicherte mich, daß ſeine ausſchweifende Thorheiten, zu deren Büſung ihn ſeine gutartige Lebhaftigkeit verbinde, ihm ſchon groſe Summen gekoſtet, oft aber auch groſe Feinde gemacht habe. Dieſes kan auch unmöglich anders ſein, da die wenigſten Menſchen gutherzig, oder vielmehr gefällig genug ſind, ſich in die natürliche Diſpoſition eines andern zu verſezen, welche durch ſein Temperament, oder herrſchende Leidenſchaften entſtehet, und ſich hierdurch geneigt zu machen, ihm Uebereilungen, oder Temperamentsfeler zu gute zu halten. Sie können ſich nicht überreden, daß ein Menſch von ſeiner natürlichen Lebhaftigkeit, oder forſchenden Neigung verleitet werden kan, eine Handlung zu begehen, die uns beleidiget, ohne daß er die Abſicht gehabt habe, uns zu beleidigen; und wenn wir alle Beleidigungen genau prüfen wollten: ſo würden wir finden, daß dieſes doch das meiſtemal der Fall ſei. Eben daher werden wir finden, daß ernſthafte ſtille Perſonen, deren kaltes Temperament, oder Mangel heftiger Leidenſchaften ſie für Uebereilungen und Thorheiten bewahren, welches ſie ſehr unrichtig ihrer Gutartigkeit oder Klugheit zuſchreiben, in der Regel die ſtrengſten Richter, und ſehr ſchwer zur Verzeihung, oder Ueberſehung ſolcher Uebereilungen zu bewegen ſind, weil ſie die Quellen nicht kennen, aus denen ſie bei andern entſpringen; und weil ſie ſich nicht die Mühe nehmen wollen, ſie kennen zu lernen, ſondern als ſchon ausgemacht vorausſezen, daß ſie aus eben ſo bösartigen Abſichten handeln müßten, aus welchen ſie handeln würden, wenn ſie ſich in dem Fall befänden, eben das zu thun. Oft entſtehet aber auch dieſe Härte in der Beurteilung Anderer, blos aus einem Mangel der Einbildungskraft, wenn dieſe zu eingeſchränkt iſt, als daß wir uns ſo in die Lage des Andern hineindenken könten, wie es geſchehen müßte, wenn wir die Handlung aus eben dem Geſichtspunkt ſehen wollen, aus welchem ſie ihm von ſelbſt erſcheint, oder wenn wir die verzeihlichen Bewegungsgründe derſelben entdeken wollen. Auf dieſe Weiſe iſt es möglich, daß ſonſt gute Leute, ſchwer zu verſöhnende und ſtrenge Beurteiler Anderer ſein können. Wenn es aber Andere bei einem eigenen lebhaften Temperament und gehörigen Maas von Einbildungskraft, oder hinlänglicher Menſchenkentnis ſind: die müſſen nothwendig ſelbſt ein ſchwarzes böſes Herz haben, das ein Vergnügen daran findet, ſeinen Gift auf Andere zu ſpeien, und das Geſchlecht ihrer Brüder in die Klaſſe der Teufel zu ſezen. Indeſſen ſind jene nicht weniger zu fürchten, als dieſe, denn mir kan es gleich viel ſein, ob man die Bewegungsgründe meiner Handlungen aus Bosheit oder Irrtum verkennt, und ich habe Urſache, gegen eine Gattung ſo ſehr auf meiner Hut zu ſein, als gegen die andere; ja ich glaube beinahe, daß diejenigen ſtrengen und unverſöhnlichen Sittenrichter, die es aus Kälte des Temperaments oder aus Mangel der Menſchenkentnis ſind, noch weit gefährlicher und weit ſchädlicher ſind, als die wirklich boshaften. Die Boshaften können ihre Bösartigkeit ſelten ſo ſehr verbergen, daß ſie nicht bemerkt und bekant werden ſollte, und alsdenn macht das ſchiefe Urteil oder der Haß ſolcher Perſonen keinen ſonderlich wichtigen oder ſchädlichen Eindruk auf Andere; denn die Welt erwartet nichts beſſeres von ihnen: allein, das Urteil eines ſonſt rechtſchaffenen Mannes gilt mehr in den Augen der Welt, ſeine Stimme wird in der Regel die Stimme des Publikums, und ſein Haß oder ſein Tadel theilet ſich gemeiniglich den Mehreſten mit, die nicht erſt unterſuchen, ob er gegründet oder auf Schwachheit und Irrtum gebaut iſt, ſondern annehmen, daß ein ehrlicher Mann auch ein ſcharfſichtiger Mann ſein müſſe. Die Erkentnis dieſer Wahrheit muß uns Behutſamkeit und ſtrenge Wachſamkeit über die kleinſten unſerer Handlungen lehren, damit ſie nicht aus einem doppelten Geſichtspunkt, aus einem ſolchen betrachtet werden können, der uns nachteilig wird; eine Pflicht, deren reifliche Ueberlegung und Ausübung ich Dir, meine liebe Schweſter, beſonders empfelen muß. Ich glaube es, daß Du nie die Abſicht haben wirſt, jemand zu beleidigen; allein Deine mutwillige, leichtſinnige Art, Dich auszudrüken, kan es oft ohne Deine Abſicht thun. Wir können oft nicht begreifen, wie wir Feinde haben können, da wir es uns doch bewußt ſind, nie jemanden beleidigt zu haben: allein unſere Verwunderung wird aufhören, wenn wir überlegen, daß oft nichts weiter, als eine an ſich unſchuldige Handlung, die aber von zwo Seiten betrachtet werden kan, ein offenherziges Urteil, ein aufrichtig wolgemeinter Rath, ein unſchuldiger Scherz, ein Wort ganz ohne Abſicht geredet, aber verſchiedener Deutungen fähig, dazu hinreichend iſt. Wir haben oft die beſte Abſicht, allein wir können nicht einem Je-

den,

den, der uns ſiehet oder höret, zumuten, daß er die Abſicht deſſen, was wir thun oder ſagen, ſtudiren ſolle. Es hat auch nicht Jeder die Geduld oder die Fähigkeit dazu; wir können es ihm nicht verdenken, wenn er es ſo nimmt, wie es ſcheinet, wenn er es nach ſeiner eigenen Art zu denken oder zu handeln beurteilt, oder wenn er die wahrſcheinlichſten Bewegungsgründe, auch für die wirklichen annimmt. Auf dieſe Weiſe können wir das Misfallen, den Tadel, oder gar den Haß ſonſt guter Menſchen verdienen, ohne vorſäzlich geſündigt zu haben, und wir dürfen uns demungeachtet nicht mit Grund über ihre Härte oder Bösartigkeit beklagen, ſondern wir müſſen uns, wenn wir unſere Art zu denken, zu handeln, uns auszudrüken, genau und unparteiiſch prüfen wollen; wir müſſen uns da noch wundern, daß uns dieſes Unglük nicht öfter begegnet. Für das kräftigſte Mittel, uns hierinne Billigkeit zu lehren, halte ich eine aufmerkſame Beobachtung unſerer ſelbſt, die uns überzeugen wird, daß wir eben ſo ſchiefe Urteile gefällt, und die Handlungen und Worte anderer eben ſo verkehrt ausgelegt haben, wovon uns aber erſt die Folge der Zeit überzeugt hat. Aus dieſem allen können wir uns erklären, wie es möglich iſt, daß die beſtgearteten gutherzigſten Menſchen in der Regel die mehreſten Feinde haben. Die gutartigſten Seelen bewohnen gewöhnlich einen ſanguiniſchen Leib, oder doch einen ſolchen, worinne das Sanguiniſche den ſtärkſten Theil der Miſchung ausmacht. (Die Gelehrten erklären es, und beweiſen es aus wahrſcheinlichen Gründen, ich aber berufe mich nur auf die Erfahrung.) Die gutartige Lebhaftigkeit ihres Temperaments verleitet ſie nun oft, etwas zu thun oder zu ſagen, was an ſich wahr, gutgemeint, oder unſchuldig iſt, verhindert ſie aber vorher zu unterſuchen, ob es nicht einer doppelten Deutung fähig iſt? Ob nicht die, die es gilt, oder nicht gilt, auf ganz falſche Bewegungsgründe ſchlieſſen können, oder nach ihrer Art zu denken, anders aufnehmen müſſen? Und das können wir doch nicht mit Billigkeit erwarten; daß ſie uns zu gefallen, eine andere Denkungsart annehmen ſollen? Ob es ferner nicht gar Perſonen trift, wenigſtens zu treffen ſcheinet, die es nicht treffen ſollte? Da ſie nun nicht Phlegma oder Kaltblütigkeit genug haben, alles dieſes vorher zu unterſuchen: ſo iſt es bei ihrem Triebe, unterhaltend und nüzlich zu ſein, bei ihrer Lebhaftigkeit ſich auszudrüken, bei einem gewiſſen von ihrem Temperament allezeit unzertrennlichen Leichtſinn, und denn bei der in der That äuſerſt unbilligen Gewohnheit der Andern, niemanden in Anſehung ſeines Temperaments etwas zu gute zu halten, oder überhaupt nur Rükſicht auf ſein Temperament zu nehmen, ganz natürlich, daß ſie oft beleidigen müſſen, ohne die Abſicht dazu zu haben, ja ohne es zu wiſſen. Perſonen von einem andern Temperament ſind zu ihrem eigenen Vorteil klüger, ohne darum beſſer zu ſein. Bei einer ungleich ſchwächern Neigung nüzlich oder gefällig zu ſein, und bei eigennüzigern Abſichten macht der Wunſch, ihren Endzwek nicht zu verfelen, ſie auf ſich und Andere aufmerkſamer, und die Kälte ihres Temperaments nebſt der daher entſtehenden Langſamkeit ihrer Lebensgeiſter, zu ſtillen Prüfungen fähiger. Ihre Gedanken und Entſchlieſungen drängen ſich nicht mit der Lebhaftigkeit zum Ausbruch, ſondern laſſen bei ihrer langſamen Entſtehung und Fortbewegung

bewegung der kalten Beurteilungskraft Zeit, ſie zu muſtern, und nach Befinden zurükzuſchiken, oder zuzuſtuzen und marſchiren zu laſſen. Auf dieſe Art müßten ſie ſehr dumm oder vorſezlich boshaft ſein, wenn es ihnen oft begegnen ſollte, daß ſie Andere beleidigten. Die Uebereilung des Erſten hat alſo oft mehr moraliſche Güte, als die kluge Beſcheidenheit des Lezten. Hierzu komt noch der unermüdete Fleis, mit welchem der ſchleichende Schelm beſtändig an ſeinem Aeuſerlichen polirt, um den ſchlechten Wert ſeines wahren innern Gehalts zu verbergen, und deſſen ſtete Aufmerkſamkeit auf ſich ſelbſt, daß ihm nichts entwiſche, was ſein Verräther werden könne. Dieſe betrügeriſche Klugheit aus einer ſehr böſen Abſicht muß indeſſen von den glüklichſten Folgen für ihn ſein, da ſie ihn für alle Uebereilungen in Sicherheit ſezet. Der gutherzige ehrliche Mann hingegen glaubt dieſe ängſtliche Behutſamkeit nicht nöthig zu haben, und aus Temperament und Grundſäzen haſſet er die ihm vorzüglich nöthige Verſtellungskunſt. Er iſt ſich ſeiner Rechtſchaffenheit bewußt, und dieſes Bewußtſein erzeigt einen gewiſſen Stolz in ihm, der es ihm unmöglich macht, ſich zu kleinen Künſten herabzulaſſen, ſo nüzlich ſie auch ſein mögen. Er verläßt ſich auf die Unſträflichkeit und Güte ſeiner Abſichten, und überläßt die Folgen dem Schikſal. Dieſer iſt beſſer, Jener aber iſt klüger und glüklicher. Jenen liebt man, wenn man ihn auch nicht hochachten kan, denn er weis ſich in uns zu ſchiken; Dieſen haſſet man, und läßt es ihm bei Gelegenheit empfinden, daß es beſſer für ihn wäre, wenn er mehr Kunſt, und weniger natürliche Güte hätte. Man prediget zwar immer gegen die Heuchelei, man deklamirt täglich wider die Schändlichkeit der Schmeichelei, und warnt menſchenfreundlich für dem ſchleichenden Gift derſelben; man erhizet im Gegenteil ſeine Einbildungskraft bis zur Schwärmerei, um in recht entzükenden Bildern von dem Reiz der aufrichtigen offenherzigen Rechtſchaffenheit zu reden, aber lieber Leſer! hüte dich wol, dieſe rednerische Schilderungen für etwas anders zu halten, als was ſie ſein ſollen: für ſchöne Reden und feurige Gedichte. Erinnre dich, daß nach den Vorſchriften der chriſtlichen Liebe man das Laſter zwar haſſet, aber keinesweges den, der es ausübet; daß man die gegenſeitige Tugend zwar lobet, aber um deswillen ſich nicht verbindlich machet, den, der ſie ausübet, zu lieben. Ich habe kriechende Seelen gekent, die durch Schmeichelei von einer Stufe zur andern emporgeſtiegen ſind: aber ich habe noch nicht geſehen, daß **Ein** Rechtſchaffener durch Offenherzigkeit ſein Glük gemacht, wol aber oft verſcherzt hat. — Auſer jenen ſtrengen Sittenrichtern gibt es noch zwo Arten ſchiefer Beurteiler, die es weder aus Temperament noch Mangel der Kentnis, noch Bosheit, ſondern aus Mistrauen und Eitelkeit ſind. Die eine Art beſtehet aus guten ehrlichen Leuten, die aber ſo unglüklich geweſen ſind, immer an die Schlimmſten ihres Geſchlechts zu kommen, und an ſich ſelbſt viele traurige Erfahrungen von der Bosheit Anderer zu machen. Wer kan es dieſen verdenken, daß ſie alle Bewegungen Anderer mit einem mistrauiſchen Auge betrachten, und Handlungen, die eine doppelte Seite haben, nur die ſchlimmſte Auslegung geben? durch eigene unangenehme Erfahrungen ſcheinen ſie dazu berechtiget zu ſein, und es iſt nichts weiter, als ſehr verzeihliche menſchliche Schwachheit, wenn ſie nicht immer gehörig prüfen und unterſcheiden; und welcher Menſch iſt ſo ganz ohne Schwachheit? Schlimmer ſind diejenigen, die mit einem ſchnellen, ſehr feinen Gefül, mit einer ſchnellen Wirkſamkeit ihres thätigen ſtrebenden Geiſtes, mit einer guten richtigen Beurteilungskraft, und mit der Neigung und Gabe, alles genau zu bemerken, nichts ihrem ſcharfen Blik entwiſchen zu laſſen, nichts obenhin anzuſehen, ſondern auch Kleinigkeiten mit einem forſchenden Auge zu beobachten und bis auf den Grund ihrer Entſtehung zurükzugehen, oder vermittelſt ihres feinen Gefüls ſogleich hindurchzuſchauen; die mit allen dieſen herrlichen Fähigkeiten, Beleſenheit, Welt- und Menſchenkentnis verbinden, aber bei ihrem Wiz zugleich die unglükliche Gabe haben, alles lächerlich zu finden. Wenn ſie nun, wie es natürlich iſt, bei dem Bewuſtſein ihrer Vorzüge, den Abſtand zwiſchen ſich und Andern bemerken: ſo müßte es wunderlich zugehen, ſo müßten ſie nicht mehr Menſchen ſein, wenn dieſes ſie nicht mit einer ſtolzen Selbſtzufriedenheit erfüllen, Verachtung kleinerer Geiſter in ihnen erzeugen, und die Neigung zur Spötterei in ihnen erweken oder vermehren ſollte, um andern den Abſtand zwiſchen ſich und ihnen auf eine demütigende Weiſe empfinden zu laſſen. Die Bewunderung, der laute bösartige Beifall, den ſie bei der Demütigung Anderer einernden, und die Furcht, in welche ſie alles wegen ihrer Ueberlegenheit ſezen, muß nothwendiger Weiſe ihre Begierde reizen, ſich dieſen ſchmeichelhaften Triumph auf Unkoſten Anderer zu vervielfältigen. Zu dieſem ihrem Endzwek wird es ihnen nun nothwendig, nur die böſe, die ſchwache, die lächerliche Seite Anderer zu bemerken, in ein helleres Licht zu ſezen, ihre gute Seite aber entweder nicht zu bemerken, oder vermittelſt ihres Wizes in den dunkelſten Schatten zu ſtellen, und allen, auch der kleinſten, auch der beſten ihrer Handlungen eine ſolche Wendung zu geben, ſollte es auch nur durch ein abgebrochenes Wort, das mehr errathen läßt, durch eine bedeutende Mine, oder einen beſondern Ton der Stimme ſein, bei welcher jene erniedriget werden, ſie aber Gelegenheit erhalten, ſich in ihrer Gröſe zu zeigen. Allein ſie bleiben nicht blos eitel, ſie werden auch mistrauiſch. Sie ſind ſich es bewuſt, wie oft und wie ſehr ſie andere beleidigen, ſie fürchten nun die Rache derſelben, und glauben, in jeder unbedeutenden Kleinigkeit einen Stachel zu fühlen, denn ſie beurteilen andere nach der Wirkſamkeit ihres eigenen Geiſtes. Sie können ſich es nicht vorſtellen, daß ein Menſch auch nur eine Kleinigkeit ohne Abſicht verrichten, und bei angethanen Beleidigungen nicht die Abſicht der Rache haben ſolle. So werden ſie nicht aus Bosheit, ſondern aus Eitelkeit Verleumder und Feinde des menſchlichen Geſchlechts, und ihr unglüklicher Wiz bringt die Wirkungen der ſchwärzeſten Bosheit hervor. Sie ſind um ſo gefährlicher, da die ſtrengſte Tugend, die reinſte Unſchuld, die möglichſte Vollkommenheit, bei ihnen in der gröſten Gefahr — mittelmäſige Köpfe, aber oder gleichgültige Karakter, von denen ſie nichts zu fürchten haben, immer am ſicherſten ſind; da ihr Wiz ſie geſchikt macht, der beſten Sache die ſchlimmſte Wendung zu geben; da die Gröſe ihrer Fähigkeiten ihren Wiz um ſo giftiger macht: denn ihr ſcharfſichtiger Beobachtungsgeiſt und ihr durchdringender Verſtand mit ihrer Welt- und Menſchenkentnis vereinigt, ſezet ſie in den Stand, einer jeden Handlung bis auf den Grund ihrer Entſtehung nachzuſpüren, und da eine jede Handlung verſchiedene Abſichten haben kan, ihr mit allem Schimmer der Wahrſcheinlichkeit die ſchlimmſte zu geben. Am Ende gehet es ihnen, wie den Lügnern, welche eine Unwahrheit, die ſie oft erzält haben, zulezt ſelbſt glauben. Sie bemühen ſich anfangs, nur aus Eitelkeit Andere herabzuſezen, ihre Gewohnheit in dieſer unglüklichen Kunſt aber macht, daß ſie die ſchlimmſte Deutung am Ende ſelbſt für die wahrſcheinlichſte halten. Auf dieſe Art werden diejenigen, die vorzüglich zum Glük und zum Vergnügen des menſchlichen Geſchlechts geſchaffen ſind, die fürchterlichſte Geiſel deſſelben, durch welche alle diejenigen gezüchtiget werden, die ſo unglüklich ſind, mit ihnen in Verbindung zu ſtehen. Bei ihnen wird es wahr, was man im Sprüchwort ſaget: Wer läuft, den jagt man. Wer ſich vor ihnen fürchtet, den mishandeln ſie, und wer Mut genug hat, ihnen gleiches mit gleichem zu vergelten, beleidigt ihren Stolz ſo ſehr, daß ſie alle ihre Kräfte aufbieten, die Streiche ihrer Rache zu verdoppeln. Die beſte Art, mit ihnen auszukommen, iſt die: Man hüte ſich ja, in ihrer Gegenwart keine Vorzüge zu zeigen, nicht durch irgend etwas zu glänzen, ſich nicht mit ihnen in eine Parallele zu ſtellen, am allerwenigſten ſich über ſie erheben und ſie herunterſezen zu wollen. Einfalt verzeihen ſie, aber Vorzüge an Gleichen können ſie unmöglich ertragen. Verſtehet man etwa noch die Kunſt, ſie geſchikt zu bewundern, zu erheben, und ihnen eine ſolche Stellung zu geben, in welcher ſie glänzen können, ſo hat man ihre Freundſchaft gewonnen. Man laſſe ſich daher mit ihnen mutig in einen Wettſtreit ein, gebe ihnen Gelegenheit, ihre Stärke zu zeigen, alsdenn aber ſei man zu rechter Zeit ſo klug, unrecht zu haben, ſeine Schwäche gegen ſie zu bekennen, ſich mit Demut und Ehrerbietung zurükzuziehen, und den Zuſchauern in einem artigen Kompliment zu ſagen, daß man ſich für ſtark gehalten, hier aber doch einen noch Stärkern gefunden habe: und nun wird man ſehen, wie ſie bereit ſind, uns zu erheben, und durch unſer Lob ihr eigenes zu vergröſſern. Wenn doch einer dieſer ſeltnen Geiſter, der ſeine glänzende Gröſe nicht durch dieſe bösartige Schwachheit ſeiner Brüder verdunkelte, ein Mittel ausfinden könte, die Eitelkeit derſelben zu heilen; und wenn das unmöglich wäre, ſie zu befriedigen, ohne ſie zu ſtärken! Was für Wolluſt müßte dann der Umgang mit dieſen geſellſchaftlichen Lichtern der Welt ſein! Wie belehrend, wie nüzlich müßte er ſein! So aber bleibt der Umgang auch mit den Beſten von ihnen zweideutig; und ich mögte beinahe behaupten, daß zwiſchen ihnen und uns alltäglichen Geiſtern, ſo wenig wahre Freundſchaft möglich iſt, als zwiſchen den Groſen dieſer Erde, und den Niedrigen derſelben. Ich habe einen dieſer ſeltnen Männer gekant. Du haſt ihn auch gekant, meine Schweſter! und Du weißt, wie ſehr ich bei allen ſeinen Felern ſeine Gröſe bewundert, wie warm ich ſeine Tugenden geliebt, wie viel wonnevolle Stunden ich in ſeiner Geſellſchaft durchlebt habe, wenn Ein Geiſt unſere Geſinnungen und Urteile zu beleben, und nur Eine Empfindung unſere Seelen zu bewegen ſchien; wenn wir in ſimpathetiſchen Gefülen zuſammenſammenfloſſen, und ſo Seligkeiten der Engel empfanden. Erklär mirs, wenn Du kanſt, warum eine ſolche lautere Freundſchaft nicht beſtändig ſein konte; warum die hölliſche Zwietracht ſie vergiften, zerſtören und in Antipathie verwandeln mußte? Jede unſerer Zuſammenkünfte endigte ſich nun mit Misvergnügen und Bitterkeit, und doch denke ich, ſo oft ich von ihm entfernt bin, mit Entzüken an jene glükliche Tage zurük, wo wir von Einem Triebe beſeelt, dachten, ſcherzten, empfanden, und gemeinſchaftlich uns freuten; beneide, da er nicht mehr für mich iſt, das Glük derer, die ihn genieſen; und wenn ich mich bemühen will, ſein Andenken aus meinem Herzen zu vertilgen, nöthiget mich ein innerer Zug, den unerforſchlichen Mann zu ſegnen.

"Du biſt weit von mir entfernt, ehemali"ger Freund meiner Seele, und wir werden "einander in dieſer Welt ſchwerlich wieder um"armen: aber Dein Schatten begleitet mich im"mer, und meine Seele ſtrebt nach der glüklichen "ruhigen Gegend, in welcher Du Vergnügen "und Leben um Dich verbreiteſt. Unſer Umgang “war vielleicht für dieſe Welt zu ſchön, und eine “ſo vollkommene Freundſchaft nur für die Seligkeit “einer beſſern Welt aufgehoben. Du “wirſt dieſen Brief nie leſen; aber ſollte ein guter “Geiſt vielleicht im Traume Dir dieſe Empfindungen “zeigen: ſo wirſt Du ohne Enträzelung “Dich und mich kennen, und wenn Du “noch der biſt, der Du warſt, meinem Andenken “eine freundſchaftliche Träne weinen.“

Verzeihe mir, liebe Schweſter! dieſen Ausbruch meiner Empfindung. Du kenneſt meine Leidenſchaft für dieſen Mann, und weißt, daß ich immer mit einer Art von Schwärmerei an ihn denke Doch es iſt nun alles vorbei! — Verzeihe mir zugleich die Weitläuftigkeit dieſer Betrachtung. Ich bediente mich der erhaltenen Gelegenheit mit Fleis, mich etwas weitläuftig über eine Materie herauszulaſſen, deren ernſthafte Betrachtung ich Dir vorzüglich empfelen muß, weil niemand die unglükliche Geſchiklichkeit, auch ohne Wiſſen und Willen zu beleidigen, in einem ſo hohen Grade beſizet, wie Du. Merk Dir die nie genug einzuſchärfende Regel daraus, bei allen Deinen Reden, Scherzen, Bewegungen und

Handlungen vorſichtig zu ſein, und bei allem, was Du ſageſt oder thuſt, die verſchiedenen Seiten deſſelben, die verſchiedenen Deutungen, deren es fähig iſt, und die verſchiedenen Eindrüke, die es auf Andere nach der Verſchiedenheit ihrer Karakter, Situationen, Temperamente, Erziehung, Geſchichte oder Fähigkeiten machen kan, wol zu überdenken, und auch dann, wenn Du von Feinden oder von einem ſchiefen Urteil höreſt, nicht gleich über **Bosheit** zu ſchreien, oder gleiches mit gleichem zu vergelten, ſondern auf alle obgenante Verſchiedenheiten und Unvollkommenheiten der menſchlichen Natur Rükſicht zu nehmen, und zu überlegen, daß Du, ohne daran zu denken, Dich dieſes Felers vieleicht öfter ſchuldig gemacht haſt. Und nun will ich wieder zu meiner Geſchichte zurükkehren.

Izt fiel es Faramonden erſt ein, daß wir zu einer Geburtstagsfeier eingeladen waren, er brachte daher Edmunds Geſundheit aus. Der ganzen übrigen Geſellſchaft ſchien es etwas unbekantes zu ſein, doch ſtimmten ſie mit ein; allein Edmund deprezirte alle Glükwünſche, mit der Verſicherung, daß wir uns irrten, und daß ſein Geburtstag erſt morgen ſei. Er habe, ſezte er hinzu, uns durch ſeine Einladung ſelbſt Veranlaſſung gegeben, indem er uns gern einen Tag früher bei ſich gehabt hätte. So müſſen wir bedauern, ſagte Faramond, daß Ihre Höflichkeit uns des Vergnügens, ihren wirklichen Geburtstag zu feiern, beraubt hat Wie ſo? fragte Edmund. Weil wir, antwortete Faramond, nur auf einen Tag eingerichtet, und von unſerm Vater nicht länger Erlaubnis erbeten haben. Tändeleien! rief Edmund, was die Einrichtung betrift, und für Erlaubnis von Ihrem Vater iſt geſorgt. Wie? — Durch einen reitenden Boten, der ſchon wieder zurük iſt. Leſen Sie hier die Antwort auf meinen Brief. Faramond las, und verſicherte uns, daß ſein Vater auf Edmunds Bitten uns acht Tage zu bleiben erlaube. Unmöglich! rief Friederike. Wir ſind weder mit Kleidung noch Wäſche verſehen. O, ſagte Edmund, Ihre Kleider und Wäſche, mit denen Sie angethan ſind, werden ſchon acht Tage ſich halten, ohne zu veralten. Ich kan Ihnen unmöglich helfen, meine Frauenzimmer! Sie müſſen ſich die Marter einmal gefallen laſſen, ſich acht Tage mit Einem Anzug zu behelfen. Ganz unmöglich gehet das an, Herr von Edmund! ſprach ich. So wenig als Sie in Ihren Stiefeln, Sporen und Reitkleide ſchlafen, ſo wenig können wir uns mit unſerm Anzug zu Bette legen. Das ſollen Sie auch nicht, antwortete er lachend. Sie ſollen ſich fein ausziehen, und ohne Furcht für feindlichem Ueberfall ruhig und ſicher ſchlafen, und wozu brauchen Sie in einem Zuſtande, in welchem Sie bei mir weder Eroberungen machen, noch Viſiten annehmen werden, all den Plunder von Poſſen und Nachtkleidungen. Mit Hemden ſind Sie, hoff ich, verſehen, und zum Schlafen braucht kein ehrlicher Chriſt weiter etwas. Im Fall der Noth, wenn Sie zu Nacht etwa einmal — Nun nun! was meinen Sie denn mit Ihrem Pfui doch? — Ich meine, wenn Sie etwa einmal ſehen wollten, wo der Wind herkömt, ſo könte ich Ihnen mit Schlafrock und Pantoffeln aufwarten. (Wir lachten) Männlich oder weiblich, fuhr er fort, das thut nichts zur Sache, wenigſtens werden ſie Ihnen ganz bequem ſein, und hiemit iſt das Lied am Ende.

Wir waren in der That in Verlegenheit, was wir mit dem wunderlichen Manne anfangen wollten, der das, was er ſcherzend geſagt hatte, ſehr ernſtlich zu meinen ſchien. Faramond half uns aus. Wir werden, ſprach er, wenn doch Dein Wille ſo ernſtlich iſt, uns ein Vergnügen daraus machen, Dir ſo lange beſchwerlich zu ſein, als Du ſelbſt willſt; Du aber wirſt in dieſem Fall ſo gütig ſein, uns zu erlauben, daß wir einen Boten nach Wien ſchikken, um dem Frauenzimmer das nöthigſte zu bringen. Zum Henker! ſchrie Edmund, auch das werd ich nicht erlauben. Eure Kerls, Wagen und Pferde hab ich ſchon zurükgeſchikt, und von meinen Leuten kan ich niemand entbehren. Komt nur und verſucht es einmal, etliche Tage bei einem Junggeſellen à la campagne zu leben. Gefällt es Euch dann nicht: gut, ſo geht wieder nach Eurem dumpfigten Wien. Hierauf dankte er der übrigen Geſellſchaft für ihren Beiſtand, und lud ſie auf ein Butterbrod zu Abend in ſeinem Hauſe ein.

Es war kein einziger, der Schwierigkeiten gemacht hätte, die Einladung anzunehmen. Man

ſagte

ſagte uns, daß der Wagen vorgefahren ſei, und es war in der That ein unvermutet artiger Anblik, den Staatswagen Edmunds mit vier zahmen Hirſchen beſpannt zu ſehen. Wir ſezten uns ein, und die ganze Jagdgeſellſchaft begleitete uns zu Pferd nach Edmundſtedt.

Zum Abendeſſen bewirtete man uns in der That mit nichts anders, als mit Butterſchnittchen und kaltem Pökelfleiſch. Ich habe Ihnen nichts anders verſprochen, ſagte Edmund. Sie müſſen ſichs in einer Junggeſellenwirthſchaft gefallen laſſen. Was der liebe Gott morgen beſcheren wird, das wollen wir ſehen, und Ihr, meine Herren! wie Ihr hier ſeid, werdet Euch gefallen laſſen, Euch morgen zu rechter früher Tageszeit wiederum hier einzufinden, und das ohne weitere Umſtände. Die Geſellſchaft nahm die Einladung an, ſchien aber Luſt zu haben, noch dieſen Abend, nach ihrem Ausdruk, recht fidel zu ſein. Mir wurde ſchon Angſt, denn ich war in der That müde: allein unſer ſonderbarer Wirt, von dem ich ſo viel Aufmerkſamkeit gar nicht erwartet hätte, ſagte ihnen rund heraus, daß es nun Zeit ſei, nach Hauſe zu gehen. Es iſt genug, ſagte er, daß ich dieſen Frauenzimmern den Tag verdorben habe; wir wollen es dabei bewenden laſſen, und ihnen durch unſern Lerm nicht auch noch die Nacht verderben. Sie ſind nach ihrem heutigen Abenteuer der Ruhe benötiget, und Ihr, meine Herren! habt nicht nur weit nach Hauſe, ſondern müßt auch morgen früh bald ausſchlafen: alſo bis auf Wiederſehen gute Nacht!

Es mogte ungefähr Abends um neun Uhr ſein, da uns die Geſellſchaft verlies. Du, Faramond! ſprach Edmund, kanſt noch eine Flaſche Wein mit mir trinken, die Frauenzimmer aber können zu Bette gehen, denn ſie müſſen ausſchlafen Ich will Sie in Ihr Zimmer bringen, meine Fräuleins! wenn es Ihnen gefällt. Wir giengen, und ich beſchäftigte mich mit dem Gedanken, was für eine komiſche Nacht wir in Ermangelung aller nöthigen Frauenzimmerbequemlichkeiten haben würden. Das Zimmer, welches uns Edmund anwies, ſchien ſehr prächtig zu ſein. Auf einer Seite ſties unſer Schlafzimmer daran, und in dem gegenſeitigen Zimmer, ſprach unſer Wirt, loſchirt ein hübſches junges Bauermädchen,

chen, das ich zu Ihrer Bedienung gemietet habe. Wenn Sie etwas brauchen, dürfen Sie nur läuten. Fürchten Sie ſich etwa, dieſer Nachbarſchaft ungeachtet, noch für fremden Beſuch: ſo will ich meinen Kettenhund vor Ihre Thür legen.

Als wir dem gemieteten Bauermädchen läuteten, wurden wir auf eine ſehr angenehme Weiſe von dem Anblik unſeres Kammermädchens überraſcht, die uns eine ganze Garderobe auskramte. In der That! dieſe Vorſorge war eine Galanterie, die ich nach dem heutigen Betragen nicht von dem Herrn von Edmund erwartet hätte.

Nachdem unſer galanter Wirt des andern Morgens uns durch eine artige Muſik aus unſerm tiefen Schlafe gewekt hatte, tranken wir den Kaffee in einer Laube des Gartens. Kennen Sie den Lord Wellſon? fragte uns Edmund; Er hat ſich, weil er mit der Regierung unzufrieden iſt, hier ein Gut angekauft, wo er ſich mehr, als in England aufhält. Den erwarte ich heute mit ſeiner Tochter. Dich, Freund Faramond!

ramond! warne ich freundſchaftlich, wol auf deiner Huth zu ſein, damit Miß Arabella Wellſon nicht dein Herz entführe. Noch kein Mann hat ſie ungeſtraft geſehen. Schön — o warlich! ſchön wie ein Engel, aber ſtolz wie der Teufel! Hüte Dich, daß Du die Liſte ihrer ohne Hofnung verzweifelnden Sklaven nicht vermehreſt.

Indem meldete ein Bedienter die Ankunft des Herrn von Filzer mit ſeiner Frau und Tochter. Verdammt! ſagte Edmund, und ſtampfte mit dem Fuſe. Muß der Satan den alten Geizhund überall hinſchmeiſſen? Eine rechte Spürhundsnaſe hat er, wo es was zu freſſen und zu ſaufen giebt.

"Ich muß Ihnen doch nur zu Ihrem Geburtstag gratuliren, ſprach er bei dem Eintritt; obgleich Sie loſer Mann — — —"

Haben Sie Kaffee getrunken, Herr von Filzer?

"Nein, Herr Nachbar! Ich weis, daß Sie immer ein vorzüglich gutes Täßchen haben. Und ein Pfeifchen, von Ihrem guten Knaſter dazu, Herr Nachbar! Sie haben eine gar zu ſchöne Sorte."

Der Mann hatte ein Kleid an, deſſen Schnitt noch aus dem vorigen Jahrhundert zu ſein ſchien.

Die Elle des Tuchs mochte neu — izt konte man die Faden der Stiche erkennen, etwa einen Gulden gekoſtet haben. Die Farbe war weis, und ſchwarze dike wollene Strümpfe dazu. Er verſicherte, daß er das auch im heiſeſten Sommer thun müſſe, um ſeine Füſe vor der Erkältung zu bewahren. Seine Gemalin trug ein Kleid von altem verſchoſſenen Sommertafft, und gleichfalls ſchwarzwollene Strümpfe dazu, in weiſen kalbledernen Schuhen. An ihren Spizen konte ich wegen der häufigen Ausbeſſerungen nicht erkennen, ob ſie gekleppelt oder gewirkt waren. Da ihr Gemahl ſie in ihrer Jugend als ein armes niedriges Mädchen geheirathet hat, ſo ſcheint ſie das Demüthigende ihres Zuſtandes nicht zu fühlen. Vieleicht beſizet ſie überhaupt eben ſo wenig Empfindung, wie er. Ihre Tochter, ein liebenswürdiges melancholiſches Mädchen, zog meine ganze Aufmerkſamkeit auf ſich. Ihre ſchönen groſen blauen Augen verriethen eine ſchmachtende Zärtlichkeit, die einen Gegenſtand ſuchte; und die ſanfte Schwermuth, die ſich über einen jeden Zug ihres blaſſen Geſichts verbreitete, zeigte von einem innern Gram. Sie ſprach wenig,

nig, aber jede ihrer Minen war bedeutend und voll Ausdruk. Indeſſen daß Ihre Mutter ſich nach Stadtneuigkeiten erkundigte, ſchlich ſie einſam durch die langen Gänge des Gartens.

O es iſt ein frommes liebes Mädchen, ſprach ihr Vater, von Jugend auf ſtill und gottesfürchtig geweſen, und hat ſich immer mit den abgetragenen Kleidern ihrer Mutter begnügt. Hat wahrhaftig gar keine Freude an der Welt, ſoll drum auch ins Kloſter.

Ins Kloſter? fuhr Faramond heftig auf; Ein ſo liebenswürdiges reiches Mädchen? Was, Reichthum hin, Reichthum her! antwortete der Alte, das verſtehen Sie nicht, junger Herr! Hab ich ein bischen Vermögen: ſo iſts drum noch nicht Reichthum, und ſo komts dem Sohne zu gute, und bleibt fein beiſammen. Es taugt gar nicht, wahrhaftig gar nicht taugts, wenn das Vermögen einer Familie geteilt wird, das verſtehen Sie nicht. Es zerſplittert ſich, und in kurzem ſind die anſehnlichſten Häuſer ſo herunter gebracht, daß es ein Jammer iſt. O die Zeiten ſind ſchwer!

Mit Vergnügen bemerkte ich die edle Träne, die in Faramonds Augen glänzte. Er foderte mich auf, der lieben Einſiedlerin zu folgen, und wir fanden ſie an einer Quelle, in der ſie ſich traurig beſpiegelte. Friederike wiſchte ſich auch eine Trane ab, und fliſperte mir in das Ohr: Henriette! das iſt die Stellung der trauernden Liebe. So ſiz ich, wenn ich an Blakworten denke.

Auf Faramonds Anrede antwortete ſie lächelnd: Was für Vergnügen kan Ihnen ein Mädchen machen, die weder Lebensart hat, noch den geſellſchaftlichen Ton der feinern Welt nur kennet; das beſtimmt iſt, ihr Leben zwiſchen den Mauern des Kloſters in heiligen Beſchäftigungen zuzubringen? — Eine Träne fiel auf ihre Hand. Faramond küßte ſie galant auf, und ſprach in einem gerührten Ton: Wenn dieſe Träne aus heiliger Empfindung geweint iſt: ſo muß ich Sie bewundern, Fräulein! So ſind ſie jung ſchon Engel; flieſt ſie aber aus einer andern Quelle: ſo muß ich das Schikſal eines zärtlichen Herzens bedauern. — Mehr Tränen folgten der erſten. — Kommen Sie, Fräulein! Vergeſſen Sie heute, wenn Sie können, ihre Beſtimmung, und freuen Sie ſich mit uns.

„Wenn ich kan! Wie kan ein Stral der Freude in das Herz eines Opfers dringen, das zum Altar geführt werden ſoll? O Herr von Faramond! Mein Herz hängt noch feſt an der Welt: wie kan ich Sie ruhig verlaſſen?“

Der Opfertag iſt vieleicht ſo nahe noch nicht; und eine kurze Zeit kan viel verändern.

„O das Seil iſt ſchon geknüpft, in drei Monaten werd ich eingekleidet.“ Eingekleidet? — Ohne Probezeit?

„Mein Vater hält das für überflüſſig, indem er ſich auf mein Temperament und auf meinen Gehorſam verläßt.“

Und glauben Sie denn, daß Ihr Gehorſam hier Tugend ſei?

„Still, mein Herr! es iſt mein Vater. Um meiner Ruhe willen darf ich nicht unterſuchen, ob er hier Recht oder Unrecht hat — —“

Unrecht! bei Gott, ſehr unrecht!

„Und wenn es auch wäre, ſo bleiben wir Kinder, die die Handlungen der Aeltern nicht beurteilen dürfen.“

Wie? Erſt muß ich meine Vernunft verlieren, wenn ich dieſe Handlung nicht mehr Tirannei nennen ſoll. Ein Mädchen, ſo voll Empfindung, iſt warlich nicht für das Kloſter geſchaffen. Um Gottes willen, Fräulein! verkennen Sie Ihre Beſtimmung nicht, ehe es zu ſpät wird.

„Herr von Faramond! Ich danke Ihnen für Ihr Mitleiden, da es aber auf keine Weiſe mein Schikſal ändern kan: ſo ſchonen Sie mich. Es würde grauſam ſein, wenn Sie Geſinnungen in mir erweken wollten, die mich unglüklich machen müſſen.“

Erlauben Sie, Fräulein! Hätt ich nur die geringſte Neigung, hätt ich nur die mindeſte Anlage zum Kloſterleben bei Ihnen bemerkt: ſo würd ich Ihren billigen Endſchluß verehrt, ſo würd ich Ihnen zum Vorſchmak der Seligkeit Glük gewünſcht haben. Allein erlauben Sie mir, daß ich Ihnen ſagen darf: Ich habe einen Blik in Ihr Herz gethan, und habe den Saamen zu Empfindungen erblikt, der zwiſchen den Mauern keimen, und bei dem Mangel der Nahrung Ihr eignes Herz verzehren, Sie unausſprechlich elend machen wird,

„Und was wollen Sie nun damit? Wollen Sie mich durch dieſe Vorherſagung noch unglüklicher machen, als ich ſchon bin?“

Nein! Ich will Sie nur an Ihre Beſtimmung erinnern. Ein Frauenzimmer von Ihrer Anlage iſt geſchaffen, das Glük eines Mannes und einer Familie zu machen. Als Gattin und Mutter werden Sie bezaubern.

„Herr von Faramond! Sie müſſen meiner ſpotten. Das iſt eben ſo viel, als wenn Sie einem von aller Welt verlaſſenen, der die Qualen des Hungers fühlt, vorher ſagten, daß er verſchmachten würde, wenn er nicht eſſe.“

Sie verſtehen mich unrecht, Fräulein! Und wenn alle Welt Sie mit einem unthätigen Mitleiden betrachten ſollte: ſo will ich Sie retten, es koſte auch was es wolle.

„Haben Sie keinen Vater, keine Anverwandten mehr, von denen Sie abhängen?“

Faramond erſchrak. Er mogte ſeine Uebereilung fühlen und wurde roth. Doch erholte er ſich wider:

Mein Vater iſt ein menſchenliebender Mann. Ich hoffe, daß er eine ſo lobenswürdige Unternehmung unterſtüzen wird.

"Und wenn er es nun nicht thun ſollte?"

Wenn er es nicht thun ſollte? — Unmöglich! — doch, ſo hab ich durch ſeine gütige Nachſicht Freiheit und Mittel genug, es doch zu thun.

"Und da wollten Sie das Zutrauen eines ſo gütigen Vaters betrügen? — O Herr von Faramond! Was würden Sie von einem Mädchen denken, das auf den erſten Wink allen kindlichen Pflichten entſagen, und auf ein geradewol ſich dem Schuz und den Unternehmungen eines unbeſonnenen Jünglings überlaſſen ſollte; der vieleicht, wenn es zu ſpät iſt, eine Verwegenheit bereuen würde, die nur die Frucht einer flüchtigen Aufwallung war? — Vieleicht in der nächſten Minute werden Sie die Unſchiklichkeit eines ſolchen Vorſchlags einſehen und wünſchen, ihn nicht gethan zu haben. — Laſſen Sie uns zur Geſellſchaft gehen.

Ich erſtaunte über Faramonden, der das kluge liebenswürdige Mädchen nun nicht eines flüchtigen Bliks mehr würdigte, ſondern ſich mit allem Leichtſinn eines Stuzers mit einer ſüſen Puppe, der Nichte eines dikbäuchigen Prokurators unterhielt, der er mit aller Galanterie kaum dann und wann ein einſilbiges Wort entloken konte.

Sie neigte ſich, ſie lächelte, ſaß da,
Und ſprach aufs höchſte: Was? Und Ja!

Ich müßte mich ſehr irren, wenn er es nicht aus Empfindlichkeit über Aemilien (ſo heißt das liebe Mädchen) gethan haben ſollte. Erwartete er etwa, daß Sie ſeine übelangebrachte Dienſtfertigkeit mit offenen Armen annehmen ſollte? Und doch ſchien mir es, als wenn er ein Feuer in ihrem zärtlichen Herzen angezündet habe, das das liebe Kind verzehren wird Sie war unruhiger, als zuvor, heftete ihre ſchmachtenden Blike oft auf ihn, verweilte lange, und nicht ſelten ſtiegen Tränen in ihre Augen.

Die Geſellſchaft vermehrte ſich, und unter allen zeichnete ſich ein gewiſſer Obriſter von Brennebald aus, ein höflicher gefälliger Mann, deſſen Manieren viel einſchmeichelndes hatten. Sein geiſtvoller Blik verrieth eine ſchalkhafte Neigung zur Spötterei; und er wurde bald der Liebling des Frauenzimmers: jedoch beſchäftigte er ſich mit keiner mehr, als mit Friederiken. Nach ihm erſchien die Wellſoniſche Familie. „Milord ſcheint ganz Engländer zu ſein, heftig, ſtolz, mürriſch und trozig. Er betrug ſich ſo vornehm, als man es immer von einem engliſchen Pair erwarten kan. Seine Gemalin war weit herablaſſender. Sie vergab zwar ihrer Gröſe nichts: allein ihr Air war ſanft, ihr Ton gefällig, und ihr ganzes Betragen einnehmend. Fräulein Arabella — wär ich eine Dichterin, ſo würde ich ſagen: ein irdiſcher Engel — ganz Majeſtät, nach allen Regeln des Ebenmaaſes gebaut. Und ein Geſicht — kurz ein Geſicht und eine Figur, in welchem, (um mich der Modeſprache zu bedienen) Maler das Ideal der Schönheit ſtudiren können; aber auch ganz Ausdruk des engliſchen Stolzes. Mit einer unbeſchreiblich vornehmen Nachläſſigkeit ſahe ſie auf die Geſellſchaft herab. Edmund ſuchte ſie anfangs zu unterhalten: allein ſie bemerkte ſeine Höflichkeit ſo wenig, daß er ſie ungedultig verließ und mit mir tändelte.

Indem trat Faramond herein, der abweſend geweſen war. Ich war ſehr begierig, zu ſehen, was der Anblik einer ſolchen Schönheit für einen Eindruk auf ihn machen würde: allein wie erſtaunte ich nicht, als ich die Würde ſahe, die er ſich bei ſeinem Eintritt gab, und die ſtolze Nachläſſigkeit, mit der er die engliſche Familie grüßte, und wodurch er es ihr unmöglich machte, ihn durch ihren ausländiſchen Stolz zu demüthigen.

Arabella, die gewohnt war nur Demuth, Schmeicheleien und Opfer anzunehmen, konte ſich nicht enthalten, den Jüngling genauer zu bemerken, der ſo verwegen war, ihr den gewohnten Weihrauch zu verſagen. Edmund ſagte ihm ziemlich vernehmlich in das Ohr! bewach Dein Herz, halt Dich als einen Mann. — Fürchte nichts, antwortete Faramond ganz kalt; ſei ſo ruhig, als es mein Herz iſt.

Alles merkte hoch auf, wenn Arabella den Ton ihrer Stimme hören ließ, nur Faramond nicht. Sie merkte genau auf ſeine Bewegungen, und ihre Eitelkeit ſchien durch ſeine demüthigende Unachtſamkeit ſehr beleidiget zu werden. Mit einer unwilligen Mine betrachtete ſie ihn, als ob ſie Rechenſchaft von ihm fodern wolle, warum er ſich weigere, ihren Reizen Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen? Er würdigte ſie nicht eines flüchtigen Bliks, ſondern war boshaft genug, Aemilien mit einer ausnehmenden Zärtlichkeit zu unterhalten. Das fiel ihr ganz unerträglich, und ſie verdiente wenigſtens von einer Seite den Vorwurf, den man unſerm ganzen Geſchlecht macht: daß nichts ſo beleidigend für uns ſei, als der Mangel der männlichen Aufmerkſamkeit, als die Nachläſſigkeit, mit der man uns überſehe; daß uns gegenteils nichts ſchmeichelhafter ſei, als die bewundernde, dienſtfertige Aufmerkſamkeit der Männer; ja daß dieſe oft bei dem Mangel aller andern Verdienſte, das Mittel ſei, unſere Gewogenheit zu erwerben. — Herr von Faramond! ſprach ſie auf engliſch zu ihm, (vermutlich nur, um ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich zu ziehen) ich habe gehört, Sie ſprechen engliſch: können wir uns nicht in dieſer Sprache unterhalten? — Und wenn ich auch engliſch redte, antwortete er teutſch, ſo würde ich Sie doch lieber in der teutſchen Sprache unterhalten, die Sie, wie ich weis, ſo gut ſprechen.

chen. — Warum? — Weil ich dafür halte, daß es einem Teutſchen unanſtändig ſei, ſich ſeiner Mutterſprache zu ſchämen, und in ſeinem Vaterland eine fremde Sprache zu reden. — Stolzes Geſchöpf! ſagte ſie unwillig. — Der Teutſche und der Engländer, erwiderte er, ſind beide Thulskos Söhne. Hierauf drehete er ſich nachläſſig herum, und ſprach zärtlich mit Aemilien.

Wir frühſtükten noch, als ein Herr von ungefähr 30 Jahren in einem ganz einfachen Anzuge hereintrat. Seine Bildung war gut, ſeine Mine ernſthaft, ſein Anſtand ſtolz. — Ha, Stellwart! rief Edmund. Ein Univerſitätsfreund von mir; ein redlicher Biedermann, in dem kein Falſch iſt. Herr von Edmund! ſagte Stellwart, Sie haben mich hintergangen. Sie ſchrieben mir, daß Sie alleine ſein würden. Meine Herren und Frauenzimmer! dieſem Irrthum müſſen Sie meinen ländlichen Anzug [illegible] gute halten. — Glauben Sie kein Wort davon, ſagte Edmund: Er würde nicht anders erſchienen ſein, wenn ihn auch der Kaiſer erwartet hätte. Zur Entſchuldigung meines Betrugs muß ich ſagen, daß er zuverläſſig nicht gekommen wäre, wenn er vermiſchte Geſellſchaft hier vermutet hätte. Er iſt ein Sonderling. Dieſes Sonderbare in des Mannes Karakter machte beſonders Faramonden aufmerkſam, der ihn genau beobachtete Er ſprach wenig, meiſt nur einſilbig: allein der Ausdruk ſeiner Mine, ſein forſchender Blik verrieth, daß er mehr dachte; daß er aus Mistrauen gegen die ihm unbekannte Geſellſchaft ſchwieg.

Die Frau von Filzer und ein ganz unbedeutendes Fräulein ihrer Bekantſchaft, die ihn für eine Perſon von Wichtigkeit zu halten ſchienen, an welchem vieleicht eine gute Eroberung zu machen ſei, verſuchten die Macht ihrer Beredſamkeit und ihrer Reize an ihm Man ſahe ihm ſeinen Unwillen und zulezt die Angſt ſeiner Seele an, wie er ſich wand, ſich ihrer Zärtlichkeit zu entreiſen: aber alles umſonſt. Die Laufgräben ſind einmal gegen ihn geöfnet, ſagte der Oberſte zu Friederiken, er wird die Belagerung aushalten müſſen. Zu ſeinem Glük entfuhr einer ſeiner Damen der Ausdruk gnädiger Herr! Stellwart verbat dieſe Ehre, weil er nicht ſo glüklich ſei, das verdienſtvolle Von vor ſeinem Namen zu haben.

Was? Sie ſind nicht nobel? ſchrie das erſchrokene Fräulein, und flog ſo ſchnell von ihrem Size zurük, als wenn er ſich in eine Schlange verwandelt hätte. Die Filzer war ſo gefällig, ihrem Beiſpiel zu folgen. Das iſt doch ärgerlich, mummelte ſie zwiſchen den ausgefallenen Zähnen heraus. Wahrhaftig ärgerlich! So unverſchämt, und bürgerlich! Einen ſo anzuführen!

In der That, ſagte Brennebald, das iſt ärgerlich. Herr Stellwart! vergeſſen Sie ein andermal nicht, ſich gleich bei ihrer Ankunft als ein Bürgerlicher anzumelden, damit Sie Perſonen vom Range nicht verleiten, aus Unwiſſenheit ihren alten Adel durch eine Unterredung mit einem Unadlichen zu entehren. — Auf das Wort alter Adel legte er einen beſondern Nachdruk, weil der Vater der gnädigen Frau bei dem Grosvater ihres Herrn Gemals, einem getauften Juden und Kaufmann, Verwalter geweſen war. — Ich bin überzeugt, fuhr er fort, Sie, gnädige Frau! werden ſchon in ihrer Kindheit ihr hochadliches Blut nicht mit bürgerlicher Milch vermiſcht haben, ſo wenig als Ihr Herr Gemal die Schreibeſtube ſeines Grosvaters betreten haben wird.

Bravo, bravo! ſchrie der alte General Degenhardt; die Geſellſchaft lächelte einander an, Edmund klatſchte in die Hände, und lachte laut, die Damens wurden roth, und der Herr von Filzer ſagte, indem er die Ueberbleibſel des fetten Frühſtüks von ſeinen glänzenden Fingern lekte: Sie loſer Herr! Wie Sie ſo artig ſcherzen können!

Stellwart fühlte der mehr als hinlänglichen Genugthuung ungeachtet, das beleidigende ſeiner Situation ſo ſehr, daß er Hut und Stok nahm, um ſich zu empfelen. Ich bitte um Verzeihung, meine Herren und Frauenzimmer! daß ich ſo unglüklich geweſen bin, Ihr Vergnügen zu ſtören. Der Herr von Edmund hat zu meiner Entſchuldigung mir ſchon das Zeugnis gegeben, daß ich nicht gekommen ſein würde, wenn ich ſo vornehme Geſellſchaft vermuthet hätte.

Herr Stellwart! ſagte Faramond, im Namen der ganzen Geſellſchaft bitte ich Sie, uns das Vergnügen Ihrer Gegenwart, um dieſes mehr lächerlichen als ärgerlichen Zufalls willen, nicht zu entziehen. Wir müſſen Sie näher kennen lernen.

„Sie ſind ſehr gütig, Herr von Faramond! Und wenn Sie auch für die Geſinnungen der ganzen Geſellſchaft bürgen könten: ſo bin ich ihr und mir ſelbſt meine Entfernung ſchuldig. Ich bin nicht unverſchämt; aber ich geſtehe, daß ich zu ſtolz bin, mich in Geſellſchaften zu dringen, die durch ihre Duldung mich zu ehren glauben.

Herr Stellwart! ſagte der Oberſte, ich glaube, Sie haben mich vorhin verſtanden, und Sie haben da die Geſinnung der ganzen Geſellſchaft bemerken können.

Herr Oberſter! antwortete Stellwart, Sie ſind ein Soldat, Sie kennen die Begriffe von Ehre, Sie kennen die Achtung, die ein jeder ehrlicher Mann, er ſei bürgerlich oder nobel, ſich ſelbſt ſchuldig iſt ⸗ ⸗

Herr! fiel ihm der alte General in die Rede, Sie haben Ehre im Leibe, und ſolche Leute mag ich leiden. Kurz und gut, Herr! Sie müſſen bleiben.

„Eben dieſe Ehre, Herr General! beſtimmt meinen Entſchluß. Um Sie aber zu überzeugen, daß ich gegen die Ehre Ihrer Geſellſchaft nicht gleichgültig bin: ſo erbitte ich mir Ihren Beſuch in künftiger Woche auf meinem Gute.“

Top Herr! rief der General, ich komme. — Wenn Sie erlauben, ſagte Filzer, ſo werde ich Ihnen meine Aufwartung auch machen, mein lieber Herr Stellwart. Wie ich gehört habe, ſollen Sie ein ganz vortrefliches Glas Wein in Ihrem Keller haben.

Ich wünſchte, antwortete er, daß man mich nicht um meines Weins, ſondern um mein ſelbſtwillen beſuche. Auf dieſen Fall ſollen Sie mir ein willkommener Gaſt ſein. — Bravo, guter Junge! ſagte der General zu Stellwarten, drehete ſich um, und lachte dem alten Filzer laut in das Geſicht mit den Worten: Abgefahren, Ihr Gnaden!

Aber, Herr Stellwart! ſagte Friederike, iſt denn Ihre Ehre ſo gar ſehr verlezt, daß die Bemühung einer ganzen Geſellſchaft eine ſo unbedeutende Beleidigung nicht wieder vergüten kan?

Fräulein! antwortete er, das iſt mehr als Bitte, mehr als Befel; aber erinnern Sie ſich, daß blos der Verdacht des Hochmuths mich zum Bleiben nöthigen konte.

Das dächt ich auch, ſagte Filzer. Wir verſtehen einander ſchon, Herr Stellwart, und wir bleiben doch gute Freunde. Nicht wahr?

Pfui dich! rief der General, ſpukte aus, und blieſs den Dampf ſeiner Pfeiſe dem Alten in das Geſicht, Stellwart hingegen wurde mit der vorzüglichſten Achtung behandelt; und mich dünkt, daß beide dieſe Begegnung verdienten. Mir wenigſtens ſind Mannsperſonen, die ſich durch eine kriechende Demuth erniedrigen, immer verächtlich, weil ich glaube, daß ein Mann, der ſeine Würde nicht fühlt und mit Anſtand behauptet, ſich es bewußt ſein muß, daß er keine Verdienſte beſizt; daß er auf die Achtung Anderer keinen Anſpruch zu machen hat.

Stellwart wurde mein ſteter Geſellſchafter: allein bei alle dem anſtändigen Stolz, der ihm meine Achtung erwarb, würde ich es nicht ungern geſehen haben, wenn er etwas geſprächiger geweſen wäre. Er war allzuernſthaft. Es iſt wahr, ein jedes ſeiner Worte war ſchwer, wie Gold: aber er ſchien ihnen auch den Wert des Goldes zu geben. Du weißt es am beſten, liebe Schweſter! daß wir ſtille ernſthafte Männer zwar hochachten können: aber ihre Verdienſte allein ſind noch nicht zureichend, ihnen auch unſere Gewogenheit zu erwerben. Ueberhaupt dünkt mich, in Geſellſchaft ſteht die allzugroſe Zurükhaltung, die allzuernſthafte Weisheit nicht an ihrem rechten Orte, weil ſie dem Endzwek der Geſellſchaft widerſpricht. Sie ſchrekt ab, legt Feſſeln an, und dämpft das Feuer der Luſt. Bei einem Manne, dem man es anſiehet, daß er denkt und empfindet, ſcheint ſie nur Merkmal der Zenſur, oder des Stolzes und der Verachtung zu ſein. Kurz: Der Endſchluß, in Geſellſchaft zu gehen, legt mir ſchon die Pflicht auf, ihr Vergnügen nicht nur nicht zu ſtören, ſondern auch das Meinige zur Vermehrung deſſelben beizutragen. Alſo meine Ehrerbietung nöthigte mir der Mann wol ab: aber um alles in der Welt willen hätte ich nicht mit ihm ſcherzen oder nur das Herz haben können, vertraut mit ihm zu reden.

Edmund, der leichtſinnige Mann, ſezte mich oft in Verlegenheit. Er ſprach immer von meiner Schönheit und von meinen Reizen. Einmal, nachdem er mich ziemlich unverſchämt angeſehen hatte, rief er: „Straf mich Jupiter und alle Götter! Faramond! Du hätteſt das Mädchen nicht mitbringen ſollen. Sie wird noch machen, daß ich mich verliebe. So wahr ich lebe! ſo oft ich ſie anſehe oder reden höre, fühl ich den Anſaz zur Narrheit — Da ſtund ich, wie am Pranger, und ſahe unbeſchreiblich einfältig aus. Sein Betragen gegen mich war ſo lächerlich, daß ich ihn in der That für verliebt gehalten haben würde, wenn er weniger von der Liebe und von meiner Schönheit geſprochen hätte. Und wirklich, ich wünſche nicht, daß er es werden mag, denn für ihn kan ich kein Herz haben; ſein erſter Auftritt, und ſein folgender Leichtſinn hat es für ihn auf immer verſchloſſen.

Nach der Tafel wurde getanzt. Faramond und Arabelle machten den Anfang. Ich habe Faramonden zwar immer zugetraut, daß er gut tanze: allein was ich izt ſahe, übertraf alle meine Erwartung, meine ganze Vorſtellung. Sein ſchön gebauter Leib, ſein lebhaftes raſches Feuer, das durch eine natürliche unerzwungene Nachläſſigkeit verſchönert und durch einen edeln Ernſt gemäſiget wurde; ein gewiſſer ihm ganz eigner Anſtand in Stellung und Bewegung;

ſelbſt der artige Schnitt ſeines etwas flüchtigen Kleides: alles dieſes vereinigte ſich, ſeinem Tanz eine Zierlichkeit und zugleich eine Würde zu geben, die ich noch nie geſehen habe. Faſt ſchäme ich mich, es zu geſtehen: auch wider meinen Willen ſezte dieſe äuſerliche Vollkommenheit ihn in meiner Achtung um viel Grade höher. Selbſt Stellwart, der ernſthafte Stellwart bewunderte ihn.

Der Mann hatte bei dieſer Gelegenheit einen artigen Gedanken, den er für ausgemacht wahr annahm. In dem Tanz eines jeden, ſagte er, bemerke ich ſeinen Karakter, und ohne mich unter hundert kaum einmal zu irren, will ich bei dem Unbekanteſten die Hauptzüge deſſelben zu errathen. Es iſt natürlich. Die verſchiedene Arten der Bewegungen unſeres Leibes, ſind gerade ſo beſtimmte Ausdrüke unſeres Karakters, als es die Züge unſeres Geſichts, als es die Worte vom Verſtande ſind. Und wenn ſind unſere Bewegungen beſtimmter, deutlicher, und eines ſo mannigfaltigen Ausdruks fähig, als im Tanze? bemerken Sie die Art eines jeden, den Sie kennen; vergleichen Sie ſie genau mit einander

ander: und Sie werden ſich ſelbſt von der Wahrheit meiner Bemerkung überzeugen. Der Tanz des Hochmüthigen wird alle Gravität, und den ganzen abſchrekenden Ausdruk ſeines Karakters haben. Der Ernſthafte wird ſich in ſeinen anſtändigen Manieren ſehr von den Kapriolen des Luſtigmachers unterſcheiden. Der Sanfte, Empfindſame wird auch einer jeden ſeiner Bewegungen eine einnehmende ſchmelzende Zärtlichkeit mitteilen; und der ſteiſe oder ſchleppende Tänzer werden mich nicht überreden, daß ſie ein biegſames Naturell, oder einen flüchtigen Geiſt haben.*)

---

*) Anmerkung des Herausgebers. Aus dieſer Bemerkung können die Leſer das Alter des Manuſcripts beurteilen. Hätte Stellwart zu unſern Zeiten gelebt: ſo hätte er ſeine ganz verſtändliche Anmerkung nicht wol für neu ausgeben können; ſo würde Henriette gewußt haben, daß die Schaar entſcheidender Phyſiognomiker und Antiphyſiognomiker ſchon ganze Lehrgebäude davon, nicht etwa zum Misbrauch der kleinen phyſiognomiſchen Affen, oder zu ſchiefer Beurteilung anderer Mitchriſten, ſondern lediglich zur Beförderung der Menſchen-

Nach der Abendmalzeit, die nach ländlicher Art ſehr früh genoſſen, und bald aufgehoben wurde, gingen wir, die jungen Leute des Orts tanzen zu ſehen, denn Edmund hatte ihnen ein Faß Wein geben laſſen, um ſich gleichfalls an [illegible] ſeinem

Menſchenliebe fein zierlich und poſſierlich aufgebauet hat. Stellwart würde ſich geſchämt haben, aus den Bewegungen des Leibes etwas ſchließen zu wollen, da man izt ſogar aus der Hand des Schreibers, mit der unleugbarſten Evidenz, von der Beſchaffenheit ſeiner Seele urteilt; und ob ſie gleich von dem Schnitt der Feder, von der Anweiſung des Schreibemeiſters, von einer jugendlich zufälligen Angewohnheit, von der jedesmaligen Quantität des Bluts oder Nervenſpannung, und von den übrigen Haupt- oder Nebenbeſchäftigungen der ſchreibenden Hand abhängt, dennoch den Karakter desſelben errathen kann. Ich wette darauf, daß man, da dieſe Wiſſenſchaft ſo ſchnell wächſt, daß man im künftigen Jahrhundert aus der Farbe der Haare, aus der Anzahl und Form der Pokengruben, — oder aus der Geſtalt der Perüken, nicht blos den Karakter; das wäre Kleinigkeit, — die vergangenen und zukünftigen Schikſale der Menſchen mit Zuverläſſigkeit wird herſagen können.)

ſeinem Geburtstage zu beluſtigen. Einer der jungen Purſche hatte die Dreiſtigkeit dem Faramond ſein Mädchen zuzuführen, ein allerliebſtes Kind, das die Unſchuld ſelbſt zu ſein ſchien, und für Schaam erröthete. Faramond grüßte ſie freundlich, und fragte ſie in einem vertrauten Ton um verſchiedene Kleinigkeiten, doch glaube ich nicht, daß er die Einladung einen Reihen zu tanzen, angenommen haben würde, wenn ihn nicht ſeine Begleiterin Arabella mit einem ſehr beleidigenden Ton gefraget hätte: Ob er Luſt zu einem Stük Rindfleiſch habe? Ja Miß! antwortete er in einem bittern Ton; ich habe meinen Magen mit Budding überladen, und mögte meinen Ekel mit einem teutſchen Gerichte wieder vertreiben. Zugleich nahm er das niedliche Mädchen bei der Hand, und tanzte eine Menuet mit ihr.

Der herrliche Abend reizte uns noch einen Spaziergang zu machen. Arabella reichte Faramonden den Arm: allein der beleidigte Jüngling ſchien ſie nicht zu bemerken, ging bei ihr vorbei und bot ſeinen Arm Aemilien, die einſam und verlaſſen daſtund. Das ſchwermüthige Geſicht des guten Kindes, das ihn den ganzen Tag mit ihren ſchmachtenden Augen verfolgt hatte, heiterte ſich auf einmal auf; die ſtolze Engländerin hingegen, konte eine ſolche Verachtung nicht ertragen. Ihre ſchönen Augen funkelten für Zorn, ſie drehete ſich plötzlich herum, und miſchte ſich unter den dikſten Haufen. Wir verloren uns paarweiſe, und fanden uns erſt ſpät wieder auf Edmunds Schloſſe zuſammen.

Am folgenden Tage nahm Faramond eine ganz entgegengeſezte Aufführung gegen Arabellen an. Nur um ſie zu beleidigen, weil es ſchien, als könne ſie ſeinen Anblik gar nicht ertragen; blos um ihr zu zeigen, wie wenig ihr Zorn ihn rühre, beſchäftigte er ſich ſehr lebhaft mit einer ſorgloſen Galanterie um ſie herum. Durch dieſen demüthigenden Beweis, wie gleichgültig ſie ihm ſei, wurde ſie ſo ſehr erbittert, daß ſie ihm mit einem auffahrenden Weſen gebot, ihr nicht mehr beſchwerlich zu fallen. Weit entfernt, ihr zu gehorchen, wurde er noch unverſchämter, und nöthigte ihr verſchiedene Küſſe ab, da er doch geſtern, wo ſie ſelbſt ihm Gelegenheit gab, viel zu ehrerbietig war, ihr etwas anders als die

Hand zu küſſen. Uebermüthiger, ſonderbarer Menſch! rief ſie, und bat ihren Vater, ihre Abreiſe zu beſchleunigen.

Nach der Tafel ließ Edmund den jungen Leuten des Orts ſagen, daß ſie heute auf dem Schloſſe tanzen ſollten. Die Freude der guten Menſchen über ihres gnädigen Herrn Liebe; ihre Bemühung durch ihre Fröligkeit ihm und uns ein Vergnügen zu machen; ihre treuherzigen oft kräftigen Liebkoſungen untereinander; überhaupt die ungekünſtelte unverdorbene Einfalt ihrer Sitten waren lauter Quellen der Freude für mich. Unſer Vergnügen wurde vermehrt, da die Väter dieſer jungen Leute kamen, Edmunden mit einer treuherzigen Einfalt dankten, und um Erlaubnis baten, dem Tanz ihrer Kinder auf ihres gnädigen Herrn Schloſſe, und unter einer ſo vornehmen Geſellſchaft zuzuſehen. Es wurde ihnen nicht nur ohne Umſtände erlaubt, ſondern der gegen ſeine Unterthanen ſo liebreiche Herr, führte ſie in ein an den Saal ſtoſendes Zimmer, wo ſie, ohne ſich für uns zu ſcheuen, mit mehr Bequemlichkeit zuſehen konten. Er ließ ihnen Wein bringen, und nöthigte ſie ſelbſt zum Sizen.

Er ging oft zu ihnen, nöthigte ſie zum Trinken, erkundigte ſich nach ihrer Wirthſchaft, oder unterredete ſich von Neuigkeiten. Die guten Väter wurden durch eine ſolche Herablaſſung ſo gerührt, daß ſie oft mit der flachen Hand eine Träne von ihren Augen wiſchten So oft er von ihnen ging, ſahen ſie einander gerührt und ſtillſchweigend an, lieſen ihre Pfeifen ſinken, nikten einander lächelnd zu, oder hoben ihre braunen Hände in die Höhe, bis ihr volles Herz in laute Segnungen ausbrach. So oft eins von uns mit einem ihrer Kinder ſprach, oder ſich neben ſie ſezte; ſo oft riefen ſie einander zur Thür, und ſtekten ihre Köpfe mit einem frohen dankenden Beifall heraus.

Friederike, das liebe ſchwärmeriſche Mädchen, wurde durch dieſes angenehme Schauſpiel ſo gerührt, daß ſie mit einer enthuſiaſtiſchen Hize zu Edmunden ſagte: Edler Mann! kaum kan ich der Verſuchung widerſtehen, Sie zu umarmen ⸗ ⸗ ⸗ O ſo widerſtehen Sie ihr doch ja nicht, fiel er ihr leichtſinnig in die Rede, und breitete ſeine Arme aus. Ich Stellwart und Faramond waren beſorgt um ſie, die übrigen waren ungeſittet genug zu lachen, nur ſie blieb ſich gleich, und fuhr in eben dem Tone fort: Ich habe Ihnen das Schreken, das Schreken, das Sie mir gemacht haben, noch nicht recht verzeihen können: allein die edle Güte Ihres Herzens, wovon dieſes Beiſpiel mich entzükt, ſöhnt Sie ganz mit mir aus.

Edmund, der gar nicht die Abſicht gehabt hatte, eine edle Handlung zu verrichten, ſondern alles aus gänzlichen Mangel des Stolzes, aus Hang zum Sonderbaren und aus einem gutartigen Leichtſinn that, teils um die Geſellſchaft durch Abwechſelung zu beluſtigen; teils ſich ſelbſt mit ihrer Freude ein Vergnügen zu machen, konte gar nicht begreifen, wie man dieſe Handlung edel nennen könte. Noch mehr erſtaunte er über den romanhaften Ausdruk in Friederikens Betragen. Es gehört in der That oft eine ähnliche Gemütsart dazu, in dem Karakter anderer gewiſſe Züge, und einen gewiſſen Ausdruk in ihren Handlungen, recht zu verſtehen. Gemeiniglich werden dergleichen überſehen, wol gar falſch verſtanden, ſchief beurteilt. So ging es Edmunden. Der Ausbruch einer gutartigen Schwärmerei

merei ſezte ihn in Verwirrung, und er ſahe recht einfältig aus, weil er den Ton nicht finden konte, aus welchem er das Kompliment beantworten ſollte.

Faramond war ſo luſtig, daß er ſein geſtriges reizendes Bauermädchen abermals aufſuchte, und ihren Tänzer um die Erlaubnis bat, mit ihr tanzen zu dürfen. Der Menſch wurde roth, ſchlug die Augen nieder, krazte mit dem Fuſe hinten aus, nahm die Hand ſeines Mädchens und legte ſie mit viel Eifer in Faramonds Hand. Sein Beiſpiel reizte die übrige Geſellſchaft, und die Herren ſchienen viel Geſchmak an dieſer Veränderung zu finden; doch niemand mehr als das Fräulein, das dieſen Morgen einen ſolchen Abſcheu für bürgerlicher Geſellſchaft bezeugt hatte. Sie tummelte ſich weidlich mit den muntern Purſchen herum, und ließ ſich die Röke troz der raſcheſten Bauermagd ſchwenken.

Faramond fragte nachdem Vater ſeiner Tänzerin, welcher aber nicht mit zugegen war. Er entließ ſie mit einem Geſchenke, daß ſeiner Galanterie Ehre machte.

Dieſen Abend reißte der größte Teil der Geſellſchaft wieder ab. Es blieb niemand als Wellſons, Stellwart und wir.

Am andern Morgen kam das artige Mädchen, das Faramond beſchenkt hatte, mit einem Körbchen voll Blumen und frühzeitigem Obſt. Mein Vater, ſagte ſie mit einer reizenden Schaamröthe, indem ſie ihre Augen niederſchlug, iſt über das Geſchenk, das Sie mir geſtern gegeben haben erſtaunt. Er ſagte: es wäre gar zu gros, und Sie müßten entweder böſe Abſichten haben, oder ein allzugrosmüthiger Herr ſein. Er mögte Ihnen gern ſeine Dankbarkeit dafür bezeugen, und weis doch nicht womit. Er ſendet Ihnen hier einen Teil ſeines Reichthums, und wünſcht, daß es Ihnen gefallen möge, es anzunehmen. Faramond nahm das Geſchenk mit Vergnügen, unterhielt ſie einige Minuten, und entließ ſie mit einem Kuß, den ſie recht herzlich erwiderte.

Wir beſuchten Nachmittag den Pfarrer, einen ſehr guten Mann, und erkundigten uns nach dem Vater des Mädchens. O das ſind gute Leute, antwortete er! für meine beſten Kirchkinder halt ich ſie. Der Vater heißt Phillips, und iſt der frömmſte und arbeitſamſte Mann im ganzen Dorfe. Mit den Bauern hält er gar keine Gemeinſchaft, und doch haſſen ſie ihn nicht, weil ſie wiſſen, daß er es nicht aus Hochmuth, ſondern aus Fleis unterläßt. Er iſt ihr Orakel, in allen ſchweren oder zweifelhaften Fällen fragen ſie ihn um Rath, und bei einer jeden Veränderung ihrer Wirthſchaft. Dafür haben ſie ihm auch ihren Wolſtand, und die Verbeſſerung ihrer Güter zu danken. Sie folgen ihm auch gern, weil ſie ſehen, daß alles was er angibt, vernünftiger und vortheilhafter iſt, als der alte Schlendrian. Aber bei aller ſeiner Geſchiklichkeit, denn er ſcheint noch vielmehr zu wiſſen, als er ſich austhut, und bei allem Fleis kan er doch kaum ſich und die Seinigen hinbringen, denn an ſeinen kleinen Gütchen iſt der Garten das beſte. Und ſeine Kinder — o die ſind geſchikt! In allen Frauenzimmerarbeiten wiſſen ſie Beſcheid. Schade, ewig ſchade nur, daß die Aelteſte in das Unglük gekommen iſt! Ach ein gar gutes liebes Mädchen! und ein junger Menſch hier hat ſie ſo angeführt. Sie iſt gewis nicht liederlich, dafür wolt ich ſtehen. Ich denk immer, daß ſie bei allem ihren Unglük ihre Tugend noch nicht verloren hat, nur ihre Ehre. Und lieber Gott! welcher Menſch begeht wol in ſeinem Leben nicht einen Fehltritt! Nur daß nicht jeder Fehltritt ſo traurige Folgen hat. Er iſt erſt vor wenig Jahren mit ſeinen zwoen Töchtern hierhergekommen.

"Wer iſt denn der junge Menſch, der Sie verführt hat?"

Sonſt auch ein guter Menſch, der, wie der gnädige Herr ſagt, recht ſehr gelehrt ſein ſoll. Ein Juriſt iſt er, und heiſt Gruber. Aber gar nicht ſo hart, wie andere ſeines Gleichen, ſondern ehrlich und gefällig; und wo er jemand dienen kan, macht er ſich eine Freude daraus. Wenn er nur den böſen Streich nicht gemacht hätte, oder ſie wenigſtens heirathete! Er hält ſich hier bei unſerm gnädigen Herrn auf.

Das war alſo der Menſch, der uns entführt hatte. Faramond und Friederike wollten die Leute näher kennen lernen, wir gingen alſo zu ihnen.

In einem kleinen niedrigen, aber ſehr reinlichen Zimmer fanden wir eine junge Frauensperſon, die ſehr gut ausſahe, und ein trinkendes

Kind an ihrer Bruſt hatte. Sie empfing uns mit einer Schaam, die ein Beweis ihrer Tugend war. Scharlotte, die jüngere Schweſter, ſas an einem Raamen und nähete. Das ſind ſie, Dortchen! das ſind ſie! rief ſie freudig, ſprang in die Höhe, warf Stul und Raamen um, und lief, ihren Vater zu rufen. Dieſer Mann bewillkommte uns mit einem Anſtand, der ſeiner bäueriſchen Kleidung ganz widerſprach. Indeſſen gab er uns ganz deutlich zu erkennen, daß unſer Beſuch ihm nicht ſo viel Vergnügen mache, wie ſeiner Tochter, ſondern daß er vermuthe, blos das Geſicht ſeiner Tochter ſei es, das ihm dieſe Ehre erwerbe. Wir verſicherten ihm, daß nicht blos Faramond, ſondern wir alle begierig geweſen wären, den Vater einer artigen und wolerzogenen Tochter kennen zu lernen.

O! antwortete er mit Bitterkeit in Ton und Mine, ich dank Ihnen für die Ehre: aber ich wünſchte, daß Vornehmere ſich nie ſo weit herabgelaſſen hätten, meine Töchter zu bewundern.

Lieber Phillips! ſagte Faramond, Euer Unglük verleitet Euch zu einer Ungerechtigkeit gegen einen ganzen Stand. Vieleicht gibt es noch Vornehme, deren Bekantſchaft Ihr nicht verwünſchen werdet.

O, rief er, ich kenne dieſe Sprache, junger Herr! Ich bin nicht hochmütig genug, Bekantſchaften in einem höhern Stande zu ſuchen. Ich wünſche nichts weiter, als daß man mich in meiner Einſamkeit ungeſtört laſſe, damit ich mir und meinen Kindern Brod erwerben kan. Das Schikſal meiner älteſten Tochter heißt mich die Vornehmern fliehen und verwünſchen; denn durch eine ſolche Bekantſchaft iſt ſie ihrer Unſchuld und Ehre beraubt, unglüklich, unwiderbringlich in das tiefſte Elend geſtürzt.

Mit Heftigkeit und herunterrinnenden Tränen ſprach er das: Nach und nach wurde er geſprächiger, und erzälte uns, daß Gruber ſeine Tochter um deswillen nicht heirathe, weil er kein Vermögen beſize, und ſeine Gönner nicht beleidigen wolle. Er führte uns in ſeinen Garten. Seine Tochter fliſperte ihm in das Ohr: Vater! das iſt der liebe gütige Herr. — Mädchen, Mädchen! ſagte er nicht heimlich genug, daß wir es nicht hätten verſtehen können: Ein ſolcher lieber Herr hat deine Schweſter unglüklich gemacht. Die Freundſchaft der Vornehmern muß dir allzeit verdächtig ſein; denn ohne Abſicht erniedrigen ſie ſich niemals. O! antwortete ſie, dieſer iſt gewis nicht ſo böſe. Seht nur, lieber Vater! wie liebreich er ausſieht. Hierauf hüpfte ſie zu uns zurük, und ſchmeichelte der Warnung ihres Vaters ungeachtet immer um Faramonden herum, dem ſie bald die Hand ſtreichelte, bald ein Blümchen, bald eine Frucht gab. Arabelle ſahe es, und troknete oft eine Träne von ihrem Geſicht, die ſich heimlich die Wangen herunter ſtahl.

Friederike würde durch das offenherzige Bezeigen ihrer Unſchuld ganz entzükt. Sie bat Philipſen, ſie ihr zum Kammermädchen zu überlaſſen. Darf ich ſo frei ſein, mein Fräulein! ſprach er, mich näher nach Ihrer Familie zu erkundigen?

"Mein Vater iſt der Reichshofrath Faramonds."

Und dieſer Herr hier?

"Mein Bruder."

Nein, gnädiges Fräulein! es kan nicht ſein.

Faramond bezeigte ſeinen Unwillen über dieſen Verdacht. Sie müſſen mir verzeihen, fuhr Phillips fort, wenn das Schikſal meiner ältern Tochter mich mistrauiſch macht. Ihre Perſon, junger Herr! iſt allzugefährlich, und Ihr geſtriges Geſchenk hat ſchon einen tiefen Eindruk auf das Herz des Mädchens gemacht. Müſte ich nicht fürchten, Sie zu beleidigen: ſo hätt ichs zurükgeſchikt. Ueber dieſes weis ich, daß junge Herren vom Stande im Punkte der Lieb und des Zeitvertreibs eben nicht hochmütig ſind. — Wir verlieſen mit Bewunderung den Mann, der mit ſo viel Anſtand offenherzig, und deſſen Ausdruk ſo wenig bäuriſch war.

Wir waren nicht lange zu Hauſe, als der alte Phillips faſt auſer Athem gelaufen kam, und eine Goldbörſe in der Hand hielt. Wer von Ihnen hat ſie verloren? fragte er. Niemand wollte ſich melden. Der gute Mann wurde recht ängſtlich. Ich habe ſie, ſprach er, gleich nach Ihrem Abſchied in meinem Garten gefunden, und ſie muß Einem von Ihnen gehören, denn niemand iſt ſonſt in meinem Garten geweſen, und niemand wie Sie kan eine ſolche Börſe verlieren.

lieren. Ein Jedes von uns verſicherte, daß ſie ihm nicht gehöre. Gut, ſagte Arabelle, da ſie niemand zurüknehmen will, gehört ſie von rechtswegen Euer. Phillips ſahe ſie genau an. Fräulein! ſprach er, ich hatte den Herren von Faramond im Verdacht: allein Ihr guter Rath überzeugt mich beinahe, daß ſie Ihnen gehört. Arabelle wurde roth und verneinte es mit einem Ton, der uns überzeugte, daß dieſes eine Handlung ihrer Grosmuth war. Phillips zälte das Geld, und es befanden ſich zwanzig Guinées darinne. Die Münzſorte ſezte es auſſer Zweifel, daß nur die ſchöne Engländerin die Geberin eines eben ſo grosmütigen, als freigebigen Geſchenks ſein konte; ob ſie gleich fortfuhr, es von ſich abzulehnen. Phillips ließ ſich lange nöthigen, ehe er ſich bewegen ließ, es als ſein Eigentum zu betrachten. Seine Freude darüber war zu unſerm Erſtaunen bei weitem nicht ſo gros, als ſeine Verlegenheit; und ſein Dank war wirklich verwirrt.

Faramond, von dieſer Handlung gerührt, betrachtete Arabellen lange mit einem von Hochachtung, Bewunderung und Zärtlichkeit gemiſchten Blik. Fräulein! ſprach er, für dieſe Güte dankt Ihnen mein Herz, und zugleich küßte er ihre Hand. Ich verſtehe Ihr Herz nicht, antwortete ſie bitter, — ſo wie es mich nicht verſtanden hat.

Faramond bezeigte eine Verwirrung, die mir gewiſſe Bewegungen ſeines Herzens, die ſeinem vorigen Stolz widerſprachen, und die er zu verbergen ſuchte, zu verrathen ſchienen. Er ließ Grubern bitten, ihm einige Minuten auf einem Spaziergang Geſellſchaft zu leiſten. Er kam. Ich hoffe, Herr Gruber! redete er ihn an, daß Sie das werden vergeſſen haben, was vor einigen Tagen zwiſchen uns vorgefallen iſt.

"Gnädiger Herr! ich wünſche nicht, daß Sie mich an eine Beleidigung erinnern, die ich blos aus Rükſicht gegen den Handel, in welchem ich gebraucht wurde, erduldet habe."

Sie ſollen Genugthuung haben, Herr Gruber! Um deswillen habe ich Sie rufen laſſen. Kommen Sie.

"Ich folg Ihnen, Herr von Faramond!"

Warum wollen Sie nicht gleich mitgehen?

"Weil ich keinen Degen bei mir habe."

Wir alle ſtarrten einander erſchroken an, und Friederike war der Ohnmacht nahe. Sei ruhig, Schweſter! ſprach ihr Bruder. Sie werden keinen Degen brauchen, Herr Gruber!

"Herr von Faramond! Sie ſcherzen mit mir; Sie laſſen michs empfinden, daß ich nur bürgerlich bin."

Auf Ehre, Gruber! ich habe nie weniger geſcherzt, als izt; und hätt ich es: ſo würden Sie mich ernſthaft gemacht haben. Doch, nichts von Beleidigung! Allein reden Sie einmal die Sprache Ihres Herzens mit mir. Ich habe heute das liebe Mädchen geſehen. — Doch kommen Sie, wir können uns auf dem Wege unterreden.

"Um deswillen dürfen Sie ſich nicht weiter bemühen, Herr von Faramond! Ich errathe das Uebrige. Alle Ihre Vorſtellungen können nicht den Eindruk auf mein Herz machen, den die Tränen eines Engels, der durch mich unglüklich iſt, täglich auf mich machen. Könt ihr, mein Tod, Ruh und Ehre wiedergeben. — bei Gott! Herr von Faramond! ohne Romanheld zu ſein: dann erſt ſchäzt ich mein Leben, dann wünſcht ich mir tauſend Leben, um ſie mit Freuden aufzuopfern, dann noch lieb ich ſie bis zum Unſinn. Aber meine Hand — die kan ich ihr nicht geben. Heirath unter meinen Umſtänden iſt der höchſte Grad der Raſerei, iſt tauſendfacher Mord."

Aber wenn Ihre Umſtände ſich nun ſo verbeſſerten, daß Sie eine Familie glüklich machen könten?

"Dann? — Nur die Frage iſt ſchon Beleidigung. Wenn Sie ſelbſt ein rechtſchaffenes Herz haben: ſo wiſſen Sie die Antwort."

Mich dünkt, Sie ſind ſtolz, Herr Gruber!

"Das bin ich allemal, wenn von meinem Herzen die Rede iſt. — Und dann verdient ich Ihre Verachtung, wenn ichs nicht wäre."

Recht ſo! Einen rechtſchaffenen Mann unter den Augen ſeines Beleidigers kleidet anſtändiger Troz beſſer als kriechende Demuth. Es iſt möglich, daß Sie bei einem andern Betragen in meinen Augen verloren haben würden: denn der Mann, den das Anſehen eines höhern Beleidigers beugen kan, kan keiner wahren Tugend, keiner groſen Handlung fähig ſein. Aber Sie wollen izt keine Deklamation, ſondern Genugthuung.

Können Sie ſich entſchlieſen, eine einträgliche Gerichtshalterei in einer der ſchönſten Gegenden an der Donau, ungefähr 60 Meilen von hier, anzunehmen?

Auf einmal veränderte ſich Grubers ſtolze Stellung. Seine Augen dehnten ſich aus, ſein Mund öfnete ſich halb, ſein Hals verlängerte ſich, ſeine trozig ineinander geſchlagene Arme fielen herunter, und der eine Fus zog ſich weit hinter den andern zurük. Er wiederholte mit einem Ton, der die durch ein heftiges Erſtaunen verurſachte Unthätigkeit ſeiner Seele verrieth: Anzunehmen? Ob ich ſie annehmen werde? — Und nun eine lange Pauſe.

Haben Sie Bedenklichkeiten dabei?

Auf einmal verwandelte ſich der ſcheinbare Stillſtand ſeiner Maſchine in die lebhafteſte Verwirrung. Bedenklichkeiten? rief er, mit halbvorgebeugtem Leibe, drehete ſich haſtig um, und faßte die Thür, ließ ſie eben ſo geſchwind fahren, und kam zurük mit einer Bewegung, als wollte er Faramonden umarmen. Da er ſeine Arme ſchon ausgebreitet hatte, erholte er ſich, und trat ruhiger zurük. Bedenklichkeiten? — O gnädiger Herr! und wär es tauſend Meilen von hier! — O Gott! — mein Dortchen verſorgt? — Ich in ihren Armen glüklich? — Ohne Sorgen? — Mit Ehren? — Iſts aber auch gewis, gnädiger Herr? — Daß Sie nicht mit mir ſcherzen!

Faramond lächelte. O! fuhr Gruber fort, verzeihen Sie mir, wenn ich etwas ungereimtes rede: Die Freude berauſcht mich. Das Glük kömt mir zu unerwartet, ich traue mir ſelbſt nicht, da ich ſo vielmal durch falſche Hofnungen getäuſcht worden bin.“

Dasmal wird Ihre Hofnung Sie nicht täuſchen. Machen Sie ſich immer fertig, in acht Tagen müſſen Sie reiſen.

O morgen, morgen, gnädiger Herr! — Hierauf hub er Augen und Hände gen Himmel, und einige Tränen tröpfelten über ſeine Wangen herunter. Friederike leiſtete ihm Geſellſchaft, und weinte, wie ich vermuthete, aus Mitleiden und teilnehmenden Vergnügen herzlich mit. “O Dortchen, Dortchen! rief er; nun darf ich nicht mehr mit dem armen Sündersgeſichte vor Dir ſtehen, um in Deinen Augen Verdammnis zu leſen! — Und Du, ehrlicher Vater! — Laſſen Sie mich, gnädiger Herr! Ich muß meine Freude mitteilen, ehe ſie mich unſinnig macht."

Nicht ſo eilig, Herr Gruber! hören Sie doch erſt die Bedingungen.

"Die Bedingungen? Wie? Was ſoll ich hören? Ja ſo! Die Bedingungen? O ſie werden ſchon gut ſein!"

Die Freude berauſcht Sie, liebſter Freund! Wird Ihnen das kein Anſtos ſein? Der Pfarrer des Orts und der gröſte Teil der Einwohner ſind Proteſtanten, ſo wie der übrigen 3 Dörfer, die dazu gehören.

"Und wenn es Türken wären, wenn ſie mich nur nicht beſchneiden wollen!" — Und hiermit grif er wieder nach der Thür.

Nur noch einen Augenblik! Sie brauchen verſchiedene Kleinigkeiten zu Ihrer Einrichtung. Mir, als dem Stifter Ihrer Ehe, kömt es zu, die Hochzeit auszurichten; da aber die Zeit zu kurz iſt: ſo nehmen Sie an deren Statt dieſe Kleinigkeit als ein Hochzeitgeſchenk für Ihre Braut an.

Gruber öfnete das Papier, las, öfnete ſtaunend den Mund, ſchloß ihn, und öfnete ihn wieder, ohne die Sprache finden zu können. Tränen machten ihm endlich Luft. "Herr von Faramond! Mein Erſtaunen beraubt mich der Sprache. Ein Wechſel auf 800 Gulden? Das iſt zu viel, weis Gott! das iſt zu viel! Das iſt ein fürſtliches Geſchenk; und Sie wiſſen noch nicht, ob ichs verdiene?

Ein ſchöner Zug von Faramonden, daß er über dieſe Entdekung eine ſichtbare Verlegenheit bezeigte, und ſich bemühete, ihn zum Stillſchweigen zu bringen: aber ſeine Dankbarkeit war zu heftig, ſie riß alles mit ſich fort. Um ihn alſo auf etwas anders zu bringen, fragte er ihn, ob er keinen tüchtigen Mann wiſſe, die Stelle des eben abgegangenen Aufſehers auf dieſen Gütern zu erſezen?

"Wenn ich nicht fürchten müßte, antwortete Gruber eilfertig, eigennüzig zu ſcheinen – ſo wollte ich Ihnen meinen Schwiegervater vorſchlagen. Auf mein Gewiſſen, gnädiger Herr! ich kenne keinen tüchtigern Mann."

Gut! Ich freue mich, daß Ihr Vorſchlag meiner Abſicht zuvorkömt. So gehen Sie denn, und ſein Sie ihm ein Bote der Freude.

Gruber ging nicht; ohne ſich zu empfelen, flog er zur Thür hinaus. Friederike umarmte ihren Bruder mit einem Ausdruk des Wonnegefühls. O Edler! ſprach ſie gerührt, nimm meinen Dank für das Glük dieſer guten Familie. — Zwei unglüklich Liebende glüklich machen. — o Gott! hier erſtikte ein Ausbruch von Tränen ihre Stimme, ein Ausbruch, der viel zu heftig war, als daß er blos eine Wirkung der Freude ſein konte. Er hatte alle Merkmale des heftigſten Schmerzens; und die Folge bewieß, daß die Geſchichte dieſer nun glüklichen Liebenden Sie an ihre unglükliche Liebe erinnert hatte, deren Heftigkeit ſie zwar aus der zärtlichſten Liebe für ihren würdigen Vater und Bruder verbirgt, die aber eben um deswillen ſie deſto heftiger angreift, und ihr Inneres zerreißt, Ich fürchte, die Tugend des lieben Engels wird ihren Untergang verurſachen; denn eine ſo gewaltſame Leidenſchaft, deren Ausbrüche zurükgehalten werden, muß deſto heftiger in ſich ſelbſt wüthen, und am Ende die ganze Maſchine zerſtören.

Arabellens Augen glänzten auch von Tränen; und wo ich nicht ſehr irre: ſo waren es, obgleich ihre vergebliche Liebe auch einigen Anteil daran haben mogte, doch ſchöne Tränen, die durch Faramonds edle Handlung herausgelokt wurden.

Von beiden wurde dieſer augenſcheinlich gerührt. Um ihrer aller Aufmerkſamkeit eine andere Richtung zu geben, fragte ich Faramonden, wie er bei dem Leben ſeines Vaters zu ſo anſehnlichen Gütern gekommen ſei?

Der vorige Beſitzer derſelben, antwortete er, war ein entfernter Anverwandter ohne Familie, und zugleich mein Pathe. Da er keine Erben hatte, und meinen Vater ſehr liebte, war er ſo freigebig, dieſe Güter mir zum Pathenpfennig einzubinden, jedoch mit der Bedingung, daß ich ſie erſt nach ſeinem Tode eigenthümlich übernehmen ſollte. Vor einigen Jahren ſtarb er, und beſtätigte die Schenkung in ſeinem Teſtament. Sie ſind ſehr anſehnlich, und beſtehen aus 4 Dörfern, die zuſammengepfarrt ſind. Deren Ertrag iſt ſehr gros, und er würde noch wichtiger ſein, wenn ich ihn nicht durch verſchiedene Veränderungen, die ich ſowol zur Erleichterung meiner vorher ſehr gedrükten Unterthanen, als auch zur Verſchönerung der Güter ſelbſt gemacht habe, etwas verringert hätte. Dieſes werde ich noch ferner thun, bis eine Veränderung meiner Umſtände auch meinen Plan verändert. Alle Jahre reiſe ich einmal dahin, um die Vollendung des neuen Schloß- und Gartenbaues zu betreiben, den ich auf küftiges Jahr fertig zu finden hoffe. Dieſen Bau hat ſchon mein Vorfahr 22 Jahre vor ſeinem Tode angefangen, nach einem Plane, den ich gewis nicht unternommen haben würde: denn er iſt mehr als fürſtlich. Er indeſſen wußte von ſeinen unermeßlichen Reichthümern, da er in mehreren Landſchaften Güter, und in den meiſten Banken Kapitale beſaß, keinen andern Gebrauch zu machen, da er in allen übrigen Dingen, eine herrliche Bibliothek ausgenommen, die ich mitgeerbt habe, mehr als eingeſchrenkt lebte. Er vermachte mir noch überdieſes ein Kapital von 200,000 Gulden baar, jedoch mit der ausdrüklichen Bedingung, es blos zu der Vollendung des meiſt ſchon fertigen Baues anzuwenden, welches ich denn auch redlich erfüllt habe. Um dieſe Güter bei meiner Jugend dennoch ſelbſt übernehmen zu können, wirkte mein gütiger Vater mir Veniam ätatis aus.

Mein Erſtaunen über dieſe Nachricht war nicht geringe, da ich noch kein Wort, weder von dem Beſiz dieſer Güter, noch von dem daher entſtehenden Reichthum des Herrn von Faramond gehört hatte. Ein jeder Anderer an ſeiner Stelle, würde, wie ich glaube, nicht unterlaſſen haben, es ſo oft als möglich, bekant zu machen, um durch die Gröſe ſeines Vermögens ſeiner Perſon einen Wert zu geben: und dieſem jungen Manne iſt, ſo lange ich ihn nun kenne, nur der Ausdruk: *meine Güter*, nicht ein einziges mal entwiſcht; da ihn andere weit unbedeutendere Menſchen ſo oft als möglich im Munde führen, um ſich ein gewiſſes Anſehen zu geben. In der That! der junge Mann muß entweder auf den Beſiz der Reichthümer gar keinen Wert legen — und wer kan das vermuten? — oder er muß von der Wichtigkeit ſeiner Perſon einen ſo zuverſichtlichen Begrif haben, daß er glaubt, kein Nebenumſtand könne ſeiner Ehre etwas zuſezen oder benehmen. Wirklich für ſtolz habe ich ihn immer gehalten, aber nicht für ſo reich. Doch was geht mich ſein Stolz und ſein Reichthum an!

Wir wunderten uns nicht wenig, als Herr Gruber und ſein Dortchen unangemeldet, mit dem größten Ungeſtüm in das Zimmer kamen. Mit einer unbeſchreiblichen Geſchwindigkeit lag die Lezte zu Faramonds Füſſen, ergrif mit der größten Heftigkeit ſeine Hand, und küßte ſie mit vielem Feuer. Er umarmte ſie und hub ſie auf. Nein! rief ſie, laſſen Sie mich — Sind Sie nicht meines Kindes Schuzengel? — O gnädiger, gnädiger Herr! — Ich weis nicht, was ich ſagen ſoll — Aber hier — o da — laſſen Sie mich, ich kan die Freude nicht aushalten, ich fürchte, ſie bringt mich um.

Ich dacht es wol, ſagte ihr Vater, der eben hereintrat, daß ſie mir mit ihrer Unbeſonnenheit zuvorgekommen ſein würde. Aber, gnädiger Herr! ich fürchte, die Freude hat uns allen den Verſtand verrükt. Ich komme, um Ihnen zu danken, aber ich — ich kans nicht — ich weis nicht, wie mir iſt. — Doch Ihre Gnade, Herr von Faramond: entreiſſt mir ein Geheimnis, das hier noch niemand, ſelbſt mein Schwiegerſohn nicht weis, und unter andern Umſtänden auch nicht erfahren haben würde. Sie wollen mir Ihre Güter anvertrauen, und da muß ich Ihnen ſagen, wer ich bin, oder vielmehr, wer ich geweſen bin. Mein wahrer Name iſt nicht Phillips, ſondern — Doch! ich kan mich unmöglich überwinden, den Namen meines würdigen Vaters noch im Grabe zu ſchänden. Kurz meine Erziehung war vortreflich, und ich hatte eben die Akademie verlaſſen, als mir der Tod den würdigſten, den beſten Vater entriß, und mir nur ein ſehr mäſiges Vermögen blieb, das zu meiner Erhaltung nicht zureichte. Da ich mich beſonders der Kameralwiſſenſchaften befliſſen hatte, hielt ich an einem gewiſſen fürſtlichen Hofe, in deſſen Schuz ſich mein Vater beim — doch das dient nicht zur Sache — kurz ich hielt um eine Bedienung an, die mir überal mit den gnädigſten Zuſicherungen verſprochen, aber niemals gegeben wurde. So oft ein Dienſt zu vergeben war, hieß es: Aber mein Gott! warum haben Sie ſich nicht eher gemeldet? Nur eine Stunde eher! Eben izt habe ich mein Wort dem Herrn A. gegeben, der mich täglich überlief, und mir nicht Zeit ließ, an Sie zu denken. Noch ein Verweis hinterdrein, daß ich ſo ſtolz ſei, mich nicht öfter zu zeigen. Ein andermal hatte man geglaubt, die Bedienung ſei zu ſchlecht für mich; man habe mir eine beſſere beſtimmt. Bei der beſſern beklagte man, daß der Fürſt ſelbſt dem verſtorbenen Vater des jungen Menſchen ſein Wort ſchon ehedeſſen gegeben. So ſahe ich von Zeit zu Zeit Leute mir vorziehen, deren Hofmeiſter ich ſein konte, und Einen unter Andern, der bei meinem Vater Bedienter geweſen, und von mir teils ſeiner Ungeſchiklichkeit, teils ſeiner Bosheit wegen des Dienſtes war entlaſſen worden. Endlich verſicherte mir ein Freund, daß ich nimmermehr eine Bedienung erhalten würde, wenn ich mir nicht den allgewaltigen Herrn von Y. zum Gönner mache, von deſſen Willen die Beſezung der mehreſten Bedienungen abhange. Eine neue Schwierigkeit war hier, ſeines Sekretärs Patronat zu erlangen, welcher ſeiner Excellenz rechter Arm war. Man wußte mir zur Erreichung eines ſo ſchweren Endzweks keinen kürzern Weg vorzuſchlagen, als die Bekantſchaft und Empfelung der Madam X, einer reizenden Schauſpielerin. Einige angeſtellte Luſtbarkeiten brachten mir die Ehre ihrer Bekantſchaft zuwege, und einige koſtbare Geſchenke hatten das Glük, von ihr angenommen zu werden. Nunmehr verſicherten mich einſichtsvolle Leute, daß mein Glük ſchon mehr als halb gemacht ſei. Madam X empfal mich dem vielvermögenden Herrn Sekretär, der ehedeſſen bei meinem Vater Schreiberpurſch, durch ſeine Empfelung bei Ihro Exzellenz Bedienter geworden, und dann in kurzem zu dieſer wichtigen Stufe hinauf geſtiegen war. Er ließ ſich ſoweit herab, im Spiel verſchiedene anſehnliche Summen von mir zu gewinnen, und erzeigte mir alsdenn die Ehre, mich in ſeinen Garten einzuladen, den er in ſeinen jüngern Jahren noch vom Unkraut hatte reinigen helfen. Er zeigte mir ſeine herrliche Blumenflor, und war ſo ausnehmend gütig, mir verſchiedene ſeltene Blumen zu nennen, die er ſich blos um ihrer Koſtbarkeit willen noch nicht angeſchaft hatte. Zugleich wurde er ſo vertraut, mir die unverdiente Gnade und Freundſchaft zu entdeken, die ſein hoher Prinzipal für ihn habe, und die Rükſicht, die er auf ſeine Empfelung nehme. Geſchwind verſchrieb ich aus Holland die ſeltenen Blumen, und nahm mir die Freiheit, dem Herrn Sekretär damit aufzuwarten, die er denn auch ſo gefällig war, anzunehmen; und nun erhielt ich von allen meinen Freunden die Glükwünſche wegen meines ſo gut als gemachten Glüks. Er ſtellte mich bald darauf Sr. Excellenz vor, welche die Gnade hatten, mich nicht blos Ihres Schuzes, ſondern ſogar Ihrer zärtlichſten Freundſchaft zu verſichern. Sie baten mich ſogar angelegentlichſt, daß ich Ihnen nur eine Gelegenheit geben mögte, mir die Bereitwilligkeit Ihrer Dienſte zu zeigen, welche Sie mit doppeltem Vergnügen ergreifen würden, da mein Vater ein ſo beſonderer Freund von Ihnen geweſen wäre. Ich bediente mich dieſes gnädigen Erbietens, ſtellte meine Umſtände vor, und empfal mich Ihrem Andenken. Sie verſicherten, alles mögliche für mich zu thun, was in Ihren Kräften ſtehen würde, beklagten nur, daß hierbei das wenigſte auf Sie ſelbſt ankommen würde. Sie wendeten die Unterredung geſchikt und geſchwind, ſprachen wieder von meinem braven Vater, bedauerten deſſen für den Staat viel zu frühzeitigen Verluſt, und erkundigten ſich, ob das vortrefliche von ihm geſammelte Naturalienkabinet noch vorhanden ſei. Ich bejahete es. O! ſagten Sie, das iſt eine herrliche Sammlung; die geben Sie ja nicht aus den Händen. Es ſind viel ſeltene Stüke darinne, die mir ſelbſt mangeln. Sie werden wiſſen, daß ich auch anfange zu ſammeln: aber es wird viel Zeit dazu erfodert werden, bis ich mich mit Ihnen vergleichen kan. Indeſſen muß ich die Gütigkeit meiner Freunde rühmen, der ich ſehr viel zu danken habe — Welch ein Glük für mich, daß ich eine Gelegenheit fand, den groſen Mann mir verbindlich zu machen! Ihre Excellenz nahmen jedoch meine in der That koſtbare Sammlung, blos als ein Unterpfand meiner beſtändigen Freundſchaft und Gewogenheit, und als einen Denkzeddel an, der Sie beſtändig an mich erinnern ſollte. Schon zween Tage darauf erinnerten Sie ſich meiner, und lieſen mich zu ſich rufen. Es iſt zwar dermalen, ſagten Sie, keine Bedienung, die ſich für Sie ſchikte, offen; und ich wüßte in der

That im ganzen Lande keinen, der das Anſehen hat, als ob er Ihnen bald Plaz machen wollte. Es kan lange dauern, und in der Zeit — Sie wiſſen ja, wie es zuweilen gehet — könte ein Anderer einen nähern Weg zum Herzen des Fürſten finden; und dann wären wir um alle unſere Hofnungen herum. Ich hab einen andern Einfall, was meinen Sie? — Ja! Wie wär es, wenn ich den Hofrath Z, der bei der Kreditkaſſe angeſtellt iſt, bewegen könte, Sie ſich ſubſtituiren zu laſſen? — Man müßte den Vorwand von ſeinen kränklichen Umſtänden nehmen, die ihm ſein Amt zu ſehr erſchweren, ſo dürfte er ſich nicht beleidiget finden. Wenn wirs vor der Hand nur ſo weit bringen könten: ſo hätten Sie doch feſten Fus; und man müßte, weil Sie indeſſen ohne Beſoldung gedient hätten, bei der erſten Gelegenheit an Sie denken. — Nun, was ſagen Sie dazu? Ueberlegen Sie es, liebſter Freund! Ich halt es für den beſten Vorſchlag, den ich Ihnen izt thun kan. Ob Sie nun ſo noch einige Jahre daliegen und eben ſo wenig Einnahme haben, oder ob Sie ſo lange ohne Beſoldung dienen! Der einzige Unterſchied

ſchied, daß Sie ſich indeſſen um den Hof verdient machen, und auf die erſte die beſte Bedienung, worüber ich Ihnen, auf meine Ehre! mein Wort gebe, einen gerechten Anſpruch ſich erwerben.“ — Was kont ich thun? Ich mußte den Einfall bewundern, und wenn ich bei der nächſten Gelegenheit nicht wieder übergangen ſein wollte mich noch ſehr bedanken. Ich erhielt alſo die Bedienung, nachdem ich mit der Hälfte meines Vermögens Kaution gemacht hatte, und verrichtete die Arbeit, indeſſen daß mein Vorfahr, ein ohnehin ſchon reicher Mann, die Einkünfte derſelben unter dem Vorwand einer kränklichen Leibesbeſchaffenheit, in einem ungeſtörten Müſſiggang mit allen Freuden verzehrte. Se. Exzellenz nahmen ſich meiner mit ſo vieler Freundſchaft an, daß Sie ſich ſogar ſo weit herablieſen, in Anſehung einer guten Hausfrau für mich zu ſorgen. Sie ſchlugen mir zu dem Ende ein zwar armes, aber ſehr angenehmes Fräulein vor, das einige Zeit bei Ihrer Gemalin Geſellſchaftsdame geweſen war, und nächſtens von einer Reiſe zu einer entfernten Kouſine zurükkommen würde. Ich hätte vielleicht den Vorſchlag angenommen, wenn die böſe Welt nicht ſo unmanierlich von der Reiſe des Fräuleins geſprochen hätte. Ich entſchuldigte mich, und heirathete ein liebenswürdiges Frauenzimmer, mit eben ſo wenig Vermögen, aber mit viel Tugend. Mein Gönner war fein genug, meine geſchmakvolle Wahl zu rühmen; indeſſen merkte ich doch, daß er mich mit einer augenſcheinlich zunehmenden Kälte von ſich zu entfernen ſuchte. Ich lebte mit meiner Frau vergnügt; verzehrte mein übriges Vermögen, in der gewiſſen Zuverſicht einer nahen Verſorgung; arbeitete mich krank; hofte; wurde bei einer jeden Verſorgung übergangen, und war am Ende mit einer Familie von 5 Kindern, und einem ſiechen Körper, ein Bettler. Meine Frau, meine zärtliche Frau, die lange ſchon vom Kummer verzehrt worden, weil ſie wußte, daß man um ihrentwillen mich haßte, konte den Jammer ihrer Kinder, die ſie nicht mehr ſättigen, nicht mehr bekleiden konte, nicht mehr ertragen. Ihre ſchwächere Natur unterlag, und ſie ſtarb. Für Begräbniskoſten, an denen mir kein Heller geſchenkt wurde, für Arznei, Wartung und einiges Labſal auf ihrem Krankenlager, hatte ich eine Schuld von 150

Gulden gemacht. Mein Glaubiger wollte bezahlt ſein, und ich wuſte nicht wovon; kein Freund wollte mir mehr leihen. Er verklagte mich, und es war andem, daß ich ſollte ausgepfändet werden. Kein Menſch hatte Erbarmen mit meiner Noth; alle meine Freunde hatten mich mit der Ungnade des Miniſters, und bei meiner einbrechenden Armuth verlaſſen; wo ich nur hinkam, fand ich verſchloſſene Thüren. In meiner äuſerſten Noth — Hier — — Gnädiger Herr! haben Sie Mitleiden mit mir. Hier komm ich an denjenigen Teil meines Lebens, der — (Hier lieſen dem armen Manne die Tränen häufig über die Wangen) — der mein Gewiſſen brennt, und meinen Namen mit Schande brandmarkt.

Hier verließ ihn die Sprache ganz. Faramond, der ſchon lange ſeinen Seſſel voll Ungedult hin und wieder gerükt hätte, ſtand haſtig auf, und ſprach mit einer ſichtbaren Verwirrung, die die Angſt ſeines Herzens abmalte: „Sezen Sie ſich, Herr Phillips! ſezen Sie ſich. — Sie müſſen mir verzeihen, daß ich Sie miſchegekent habe. — Warhaftig — Ihre Geſchichte — Ich bitte, ſezen Sie ſich!

„Nein, gnädiger Herr! ich ſtehe izt vor meinem Richter. Wenn Sie mich ganz gehört haben: denn ſollen Sie mein Schikſal entſcheiden.“

Faramond legte ſeine Hand auf Phillips Schulter. Lieber Phillips! Ihre Geſchichte hat mich gerührt. Erſparen Sie ſich den Schmerz, das Uebrige zu ſagen: ich kan es errathen. — Aber wer hat dieſe Erklärung von Ihnen verlangt? — Beruhigen Sie ſich! Sie ſind in meinen Augen ein Unglüklicher, der Mitleiden und Ermunterung verdient. Sagen Sie nichts mehr — — —

Nein! fiel ihm Phillips in die Rede, Sie müſſen den Mann ganz kennen lernen, den Sie mit Wolthaten überhäufen, dem Sie ein Amt anvertrauen wollen, damit Sie in Ihrer Vorausſezung ſich nicht irren, und alsdenn thun können, was Ihnen gefällt. Ich würde Sie betrügen, wenn ich nicht aufrichtig gegen Sie wäre. — In meiner äuſerſten Noth alſo vergrif ich mich an den Kaſſengeldern, und bezalte meine Schuld.

Kurz darauf fand man den Defekt. Ich geſtand ohne Umſtände mein Vergehen, und unterwarf mich der Gnade des Fürſten. Meine geleiſtete Kaution ſchüzte mich nicht vor einem beſchimpfenden Arreſt. Man berief ſich auf ein ſtrenges Mandat, und warf mich in den Kerker der Miſſethäter. Meines Geſtändniſſes ungeachtet verzögerte man meinen Prozeß zwei ganzer Jahre. Keine Vorbitte meiner unſchuldig winſelnden Kinder, die von allen verlaſſen in der Irre herumgingen, konte den Miniſter bewegen. Mein ehemaliger Gönner war izt mein heftigſter Feind, weil ich, wie er ſagte, ſein Vertrauen betrogen, und ſeine Empfelung gemisbraucht habe. Mein Urteil kam. Es ſprach mir, aller Erſtattung durch die Kaution ungeachtet, dem fürſtlichen Mandat gemäs, den Strang zu. Aus landesväterlicher Milde war Sereniſſimus ſo gnädig, es in lebenslange Zuchthausſtrafe huldreichſt zu verwandeln. Ich wurde zum Schandpfal geführt, um den Willkommen zu empfangen. Ehe ich ihn erreichte, verließ mich Vernunft und Kraft. In dieſem Zuſtand hab ich zwei Jahre an einer Kette zugebracht, ohne meiner bewuſt zu werden,

den. Alsdenn erhielt ich meinen Verſtand wieder, um die Gröſe meines Unglüks recht zu empfinden. Zu einigem Troſt erfuhr ich, daß eine ſehr reiche Dame meine zwo älteſte Töchter zu ſich genommen habe, und ihnen die Erziehung ihrer eigenen Kinder gebe. Mein älteſter Sohn hatte ſich verlaufen, und ich habe nie wieder Nachricht von ihm erhalten. Meinen jüngern Sohn, und ein an Kindesſtatt angenommenes Mädchen hatte man aus Barmherzigkeit in das Waiſenhaus genommen, wo ſie bald darauf, der reichlichen Einkünfte ungeachtet, aus Mangel der Luft, Bewegung, Wartung und ordentlicher Koſt geſtorben ſind. Nach fünf Jahren, in denen ich den Kelch des Jammers ganz ausgetrunken habe, erhielt ich bei einer Veränderung im Miniſterio Gnade und Freiheit. Von meiner anſehnlichen Kaution rettete ich das wenigſte, indem man mir die Ausgabe des Uebrigen für Erſtattung, Prozeßkoſten, Wartung und Arztlohn richtig zu berechnen wußte. Lieber hätt ich nun ſterben, als in einem Lande bleiben wollen, wo ich meine Ehre verloren hatte. Meine Töchter liebten mich genug, um bei meiner Auswanderung mich zu begleiten. Ich gieng in das Oeſterreichiſche, um in Wien auf irgend eine Weiſe mein Unterkommen zu finden. Auf meiner Reiſe hierdurch fand ich dieſes Gütchen um einen auſerordentlich geringen Preis zu verkaufen. Ich glaubte, da ich mich auf Oekonomie und Gärtnerei verſtehe, mein noch übriges weniges Geld, nicht beſſer, als zur Erkaufung dieſes Gutes anwenden zu können. Sehen Sie, gnädiger Herr! das iſt meine Geſchichte. Nun kennen Sie mich ganz, nun thun Sie, was Ihnen gefällt.

Lieber Herr Phillips! ſagte Faramond, Ihre Geſchichte hat mich ſehr gerührt. Die Erzälung derſelben hat Ihnen nicht geſchadet; ſondern ſie hat vielmehr meine Hochachtung gegen Sie vermehrt. So wehe mir auch das Herz bei deren Anhörung gethan hat, ſo iſt es mir doch lieb, daß ich ſie weis, damit ich Sie deſto kräftiger tröſten kan. Morgen gehe ich wieder nach Wien, und da kommen Sie mit Herr Grubern zu mir, damit ich Ihr Glük auf einen feſten Fus ſezen kan. Gehen Sie nun ruhig nach Hauſe, und freuen Sie ſich mit den Ihrigen des nun überſtandenen Ungemachs.

Bei dem Fortgehen erwiſchte Dortchen Faramonds Hand, und drükte einen ſo feurigen Kuß darauf, als wenn ſie ſich ihres Geliebten Mund darunter dächte. Faramonds Hand iſt aber auch in der That ſo ſchön, daß ich es einem Mädchen zu gute halte, wenn ihr die Luſt ankömt, ſie zu küſſen.

Am andern Morgen brachte uns Maria einen Brief an Faramonden, den ſie von Scharlottchen erhalten hatte. Das liebe Mädchen! Sieh nur, welcher Ausdruk der Offenherzigkeit und Unſchuld!

Lieber gnädiger Herr von Faramond!

Iſt es denn wirklich wahr, daß Sie ſchon wieder wegreiſen wollen? Ich bin recht erſchroken, da es Herr Gruber ſagte, und ich habe den ganzen Abend geweint, denn Sie ſind ſo gnädig und ſo freundlich und ſo gut; ja ich habe noch keine Mannsperſon geſehen, der ich ſo recht von Herzen gut geweſen wäre. Aber weswegen ich an Sie ſchreibe, lieber Herr von Faramond! Ich ſoll nun mit meinem Vater ſo weit weg, und ich mögte doch lieber mit Ihrer Fräulein Schweſter nach Wien reiſen, damit ich Sie nur recht oft ſehen, und ſprechen, und von Ihnen lernen könte. Bringen Sie es doch ja dahin, denn warhaftig in Gott, ich laufe ſonſt davon, und komme doch zu Ihnen, denn ich kann mir nicht vorſtellen, daß Sie mir was böſes thun ſollten, wie mein wunderlicher lieber Vater ſpricht, da Sie meine Schweſter ſo glüklich gemacht haben. Aber laſſen Sie ihm ja nichts merken, er würde ſonſt ſehr auf mich zürnen, und ich denke doch nicht, daß das eine Sünde iſt, da ich recht viel von Ihnen zu lernen hoffe. Ei ich freue mich ſchon recht darauf, daß Sie mein Lehrmeiſter ſein werden, denn nicht wahr, Sie verachten mich doch nicht? O ich würde recht weinen, wenn Sie das thäten. Aber Sie nehmen mir doch auch meine Freiheit nicht übel? thun Sie es ja nicht, denn ich mögte Sie um alles in der Welt willen nicht beleidigen. Ich habe nun die halbe Nacht an dieſem Briefe geſchrieben, er wird wol ſehr ſchlecht ſein, aber ich denke, daß ichs ſchon beſſer lernen werde, und bin Ihre

unterthänige Dienerin
Scharlotte Phillips.

Sehen Sie ja, daß Sie es dahin bringen, lieber gnädiger Herr, ich will Ihnen auch zeitlebens dafür gut ſein.

O Bruder! rief Friederike, ſie muß mit uns. Ich empfinde ſo viel für das ſüße Geſchöpf, daß ich mich für unglüklich halten würde, wenn ich ſie nicht zu meiner Begleitung erhalten könte." Faramond verſicherte, daß er ebenfalls einen ſtarken Zug der Neigung gegen das liebe Kind empfinde. Aber, ſagte er, ſie hat zu viel Empfindung für ihre Jugend und für ihren Stand. Ihr Vater iſt nicht im Stande, ihre Tugend zu verwahren: denn ſie will als eine ſehr zärtliche Pflanze behandelt ſein. Rauhigkeit und Strenge wird ſie ſo unglüklich machen, als Gleichgültigkeit und Kälte: denn ſie will einen Gegenſtand haben, in welchen ſich ihre ſchmelzende Empfindung ergieſſen kan. Um ihrer Tugend willen muß ſie unſer Geſchlecht kennen lernen; aber unter unſerer Aufſicht, damit ſie nicht ſo unglüklich iſt, an eine böſe Mannsperſon zu kommen, ehe ſie die Bosheiten der Welt kennet.

Gruber wurde gerufen, und ihm die Auswirkung der väterlichen Erlaubnis aufgetragen. Er erhielt ſie, und es ſchien beinahe, als wenn Faramonds Gütigkeit gegen den alten Phillips, deſſen Mistrauen in ſeine Tugend aufgehoben hätte.

Aber hilf Himmel, was das für ein Brief iſt? beinahe ein ganzes Buch Pappier! Ich habe aber auch drey Tage, und beinahe eben ſo viel Nächte daran geſchrieben. In aller Kürze alſo will ich Dir nur noch ſagen, daß wir alleſamt vergnügt wieder nach Hauſe reißten; daß unſere liebe Friederike wieder einmal ſo ſchwermütig iſt, und ihr Bruder — ja Gott weis, was dem ſelen mag. Er hat ſich einige Tage her ſo ſonderbar betragen, iſt ſo unfreundlich, ſo tiefſinnig, ſo auffahrend, daß ich nicht weis, was ich von ihm denken ſoll.

Lebe wol, nächſtens ein Mehreres.

Brief XX.

Faramond an ſeinen Freund Blakwort.

Wien, den 22ſten Auguſt.

Mit Unruhe denke ich an Dich, wenn ich mir vorſtelle — Doch! ich mag den Gedanken gar nicht ausdenken. — Und doch Dein langes Schweigen? — Karl, Karl! leg die Hand auf Dein Herz, und frag Dich. Könte das wol möglich ſein, daß mein Freund, mein Blakwort, nicht mehr mein Bruder, nicht mehr der Sohn meines Vaters ſein wollte? — Nicht mehr der Bruder ſeiner um ihn bekümmerten Schweſter? — O ihr Bild muß noch in Deiner Bruſt ſein, wie ſie dalag auf ihren Knieen, da Du aus ihren Armen Dich riſſeſt; wie ſie dalag mit gen Himmel gehabenen Händen, und Seegen für Dich herabweinte. Zwar ſollte ich das nicht in Dein Herz zurükrufen, was Du daraus vertilgen mußt: aber ich kan mich doch nicht enthalten, ihren ſtillen Jammer — Wenn Du ſie nur ſehen ſollteſt, wie ſie ihre Tage melancholiſch dahin ſchmachtet; wenn ſie allein zu ſein glaubt, leiſe Deinen Namen nennt, ihn mit Tränen begleitet, auf ihre Kniee dann fällt, und ihre unbeflekte Arme gen Himmel breitet; wie ſie ſchnell ihre Tränen abwiſcht, wenn ſie überraſcht wird, und ihren Kummer mit dem Lächeln eines Engels bedekt — Ha! Du würdeſt raſen, wenn Du das ſehen ſollteſt. Ja haſſen mögte ich Dich, daß der Engel durch Dich, durch Dich — zittere doch, wenn Du das lieſeſt — durch Dich ſo elend, ſo unausſprechlich elend iſt. Sagen muß ich Dir das, damit Du es weiſt, und Dich ſchämeſt, eine ſolche Perſon zu vergeſſen. — Doch was ſchreibe ich da? Ich glaube, ich fantaſire. Vergeſſen ſagte ich? Ja Freund, Bruder! Vergeſſen mußt Du ſie izt, bis glüklichere Zeiten unſer Schikſal verändern. Aber mich, Deinen Bruder, und Deinen Vater, die kanſt Du doch unmöglich vergeſſen? — O ſein Bild muß Dich umſchweben, das Bild des Mannes, der Dich gepflegt hat; der mit tränenden Augen, mit bebender Stimme, mit zitternden Knieen Dich nöthigte, Deinem Unglük zu entfliehen; um deſſen Stirn Deine und unſerer Schweſter Leiden vor der Zeit Furchen ziehen. — Und Ich — o! — Doch was ſoll ich ſagen, da ich ſelbſt nicht recht weis, wie mir iſt. Närriſch, warlich ſehr närriſch! Dem Unſinne nahe; und wenn ich fortfahre zu denken, oder vielmehr zu träumen: ſo werde ich mir noch eine Kette verdienen. Ich kan nicht weiter ſchreiben; ich fühle, daß der boshafte geflügelte Bube, der hämiſche Schadenfroh, der Verwirrer der Welt, auch alle meine Ideen verwirrt. Ich muß aufhören. So bald ich ruhiger bin, ſollſt Du mehr wiſſen. Sei indeſſen glüklicher als Dein Freund

Faramond.

Brief XXI.

Henriette an ihre Schweſter Louiſe.

Wien, den 28ſten Auguſt.

Ich ſchreibe Dir ſchon wieder, blos um Dir zu melden, daß wir morgen auch ſchon wieder verreiſen werden.

Der heutige Morgen war ſo ſchön, daß er mich reizte, bei dem Aufgang der Sonne in den Garten zu gehen. Alles war noch ſtille; ich ging daher, um niemand in ſeiner Ruhe zu ſtören, ſo leiſe hinunter, als möglich: aber ich erſtaunte nicht wenig, da ich den Herrn Reichshofrath mit ſeinem Sohne mir entgegen spazieren ſahe, der ſich denn eben ſo ſehr über meine Erſcheinung wunderte. Ich verſicherte ihm, daß ich gewohnt wäre, alle Tage ſo frühe aufzuſteigen. "Das iſt ſchön, ſprach er. Ich wünſche

Ihnen Glük, daß Sie Mut genug haben ſich über das Lieblingslaſter des vornehmern Teils ihres Geſchlechts hinwegzuſezen, der eine Hälfte ſeines Lebens verſchläft, die andere halb verträumt und halb vertändelt. Den groſen Nuzen, den es Ihrer Geſundheit bringt, ungerechnet, genieſen Sie Ihr Leben zwiefach, wenn Sie den Morgen genieſen.

Ich verſicherte ihm, daß dieſes eine Lehre ſei, die uns unſere Mama ſehr oft gegeben habe. "Schön! ſagte er, und Sie werden ihr noch oft dafür danken. Sie ſehen, wir handeln auch darnach, und befinden uns ſehr wol dabei. Mit anbrechender Dämmerung ſteh ich izt auf, und mein Sohn begleitet mich in den Garten. Die friſche reinere Luft, die wir da einathmen, vertreibt die noch übrigen Dünſte des Schlafes, gibt den Nerven Spannung, den Lebensgeiſtern Bewegung, und verjüngt uns gleichſam. Da halten wir es denn, troz unſerm Stande, für Pflicht, die Erſtlinge unſerer Kräfte dem zu opfern, durch deſſen Macht und Güte ſie uns erhalten und verneut worden ſind. Alsdenn lieſt mein Sohn etwas vor, bis man uns den Thee bringt. Bei dem Genuß deſſelben ſpazieren wir herum, prüfen das Geleſene, erweitern es, ziehen den Kern heraus, und verwenden es in unſern Nuzen. Wir unterhalten uns von der Schönheit der Natur in unſerm Gärtchen. Zulezt betrachten wir die Pflichten, die der heutige Tag von uns fodert; und nachdem wir uns auf dieſe Weiſe zur Erfüllung derſelben vorbereitet haben, gehen wir voneinander, ein Jeder für ſich die Pflichten ſeines Berufs zu erfüllen. Sehen Sie, ſo machen wir die erſten, gewöhnlich verträumten Stunden des Tages zu einer würdigen Vorbereitung auf die übrigen Teile deſſelben; und wenn Andere erſt anfangen, langſam und dunkel zu fühlen, daß ſie ſind, geben wir ſchon die thätigen Beweiſe davon. Meine Tochter begleitete uns ſonſt immer bei dieſer Beſchäftigung; nur ſeit ihrer Unpäßlichkeit hat ſie es auf Anrathen ihres Arztes unterlaſſen. Wollen Sie, mein Fräulein! an ihrer ſtatt unſere kleine Geſellſchaft vermehren: ſo wird unſere Beſchäftigung uns doppelt angenehm ſein.

Ich freuete mich über dieſe Erlaubnis, und blieb da. Der Herr Reichshofrath ſchämte ſich nicht, das Morgengebet ſelbſt zu verrichten. Er that es mit einem ſolchen Feuer und mit einer ſo männlichen Beredſamkeit und Rührung, daß ich meinen Geiſt ordentlich emporgehoben fühlte. Zu meinem Erſtaunen las er ein Stük aus der Hirſchbergiſchen Bibel. Er bemerkte meine Verwunderung. Mein Fräulein! ſprach er, beurteilen Sie nicht einen jeden Katoliken nach dem groſen Haufen. Es iſt dieſes ein gewöhnliches Vorurteil der Proteſtanten, die oft nur einige der Schlechteſten von uns kennen, und nun von dieſen auf Alle ſchlieſen. Wir leſen die Bibel auch, und die Vernünftigen unter uns benuzen das Gute, wo ſie es finden. Daß aber unſere Kirche dem groſen Haufen die Bibel zu leſen verſagt, hat Gründe, die nicht Jeder, der im frommen Eifer dagegen deklamirt, eingeſehen hat. Und hätte ſie auch keinen weitern Grund, als die Erhaltung des innern Friedens: ſo wäre dieſer ſchon wichtig genug, wenn man die Menge der Sekten betrachtet, durch welche Ihre Kirche ſo zerrüttet wird, daß der gemeine Mann unter ihnen bald nicht mehr wiſſen wird, was er glauben ſoll, da viele ihrer eigenen Geiſtlichen ſo eifrig daran arbeiten, einander zu verkezern, die Religion zu mishandeln, ſie nach Maasgabe der immer abwechſelnden Modeſiſteme zu kleiden, oder ihr ein Gewand, jeder nach ſeinem eigenen beſondern Geſchmak zu geben. Vor dieſem Aergernis ſind wir ſicher, da nicht Jeder von uns die Erlaubnis hat, laut zu urteilen, die Religion blos als ein Werkzeug ſeiner eiteln ehrgeizigen Abſichten zu behandeln, und ſie nach eignem Gefallen in eine Modenpuppe zu verwandeln. Unſere feſtgeſezten Kanones ſezen uns dafür in Sicherheit. Doch glauben Sie ja nicht, liebſtes Fräulein! daß ich dieſes aus Haß gegen Ihre Kirche ſagte. Ich ſchäze gewis die vielen würdigen Lehrer derſelben mit aller der Achtung, die ſie verdienen. Ich ſage dieſes blos zur Widerlegung eines bei Ihnen gewöhnlichen Vorurteils, und um zu zeigen, daß auch die verſchrieenſte Sache eine gute Seite haben könne, wenn man ſich nur überwinden könte, alles mit dem Geiſte der Billigkeit und Mäſigung zu betrachten.

Ich ſchwieg, nicht weil ich von ſeiner Meinung überzeugt war, ſondern weil ich mich für zu ſchwach hielt, mich mit ihm in eine ſo wichtige Streitigkeit einzulaſſen. Faramond las hierauf eine Stelle aus dem Zuſchauer, und zwar engliſch, über die ich einige Anmerkungen machte, weil ein weiblicher Karakter in derſelben geſchildert wurde. Der Herr Reichshofrath wunderte ſich, da ich ihm ſagte, daß der Unterricht, den ich in der engliſchen Sprache erhalten, mich in den Stand geſezt habe, dieſes Werk zu einem meiner liebſten Bücher zu machen. „O mein beſtes Fräulein! ſagte er, laſſen Sie es immer Ihr Handbuch ſein, und fahren Sie fort, es mit Anwendung auf ſich ſelbſt und auf unſere Sitten zu leſen. Alsdenn werden Sie gewis in einem jeden Stande Andern ein Muſter der Nachahmung; Sie werden die beſte Tochter, die liebenswürdigſte Gattin, die brauchbarſte Freundin und verehrungswürdigſte Mutter ſein.

Kurz darauf gieng der Herr Reichshofrath, und ich befand mich in einer groſen Verlegenheit. In einem ungewälten flüchtigen Nachtanzug — bei den Reizen des ſchönſten Sommermorgens — in einer ſchattigten Laube — mit einem jungen, feurigen liebenswürdigen Manne —

ne — alleine zu ſizen: das wäre — wenigſtens wär es unanſtändig geweſen. Aber ihm dieſes zu ſagen: das hätte entweder wie kindiſche Einfalt, oder lächerliche Eitelkeit, oder beleidigendes Mistrauen; vieleicht gar wie eine künſtliche Bulerei ausgeſehen. Da ſas ich alſo, ſahe ihn mit einem halb ſchamhaften, halb furchtſam forſchenden Blike nur verſtolen an; ſchlug, wenn ſein eben ſo forſchender durchdringender Blik dem Meinigen begegnete, die Augen geſchwind wieder nieder; huſtete ſehr künſtlich, um meine untereinander ſchwimmende Gedanken und Empfindungen abzuſondern, und eine aufſteigende Röthe zu verbergen; und zupfte mit zunehmender Verwirrung alle Falten meines Mäntelchens.

Er bemerkte nicht nur meine Verlegenheit, ſondern war auch ſo ungrosmütig, es mir zu ſagen. Mein teureſtes Fräulein! ſprach er, Sie ſcheinen unſchlüſſig, ob Sie mir das Vergnügen Ihrer Geſellſchaft länger gönnen wollen. Ich bin nicht unbeſcheiden genug, mir ein Vergnügen zu erbitten, das Ihnen Zwang anthut. Beläſtiget Sie meine Gegenwart: ſo befelen Sie nur: und ich werde mich den Augenblik entfernen.“

Das war weder fein noch grosmütig. Ich hatte mich ſelbſt noch nicht entſchloſſen, was ich thun, vielweniger auf das gedacht, was ich ſagen wollte: und nun fragte er mich ſo gerade zu. Hätte er denn nicht ſo artig ſein können, wenigſtens ſo zu thun, als wenn er weder meinen nachläſſigen Anzug, noch meine Verlegenheit bemerke? Und wenn er recht edel handeln wollte: ſo ſollte er durch eine ungekünſtelte Unterhaltung mich ſelbſt abhalten, das Alberne meiner Lage zu bemerken. Und wollte er das nicht: ſo ſollte er wenigſtens ſo beſcheiden geweſen ſein, mich unter einem ſchiklichen Vorwande ohne Umſtände zu verlaſſen, ohne es mir erſt als eine dankenswürdige Wolthat vorzurechnen; ohne durch ſeine ſehr übelangebrachte, entweder unbeſonnene oder boshafte Höflichkeit meine Verwirrung erſt noch zu vermehren: denn ein Famond muß es doch wol wiſſen, daß nichts delikater iſt, als der Punkt der weiblichen Sittſamkeit?

Dieſe Betrachtungen machten mich ſtottern. "Nein, Herr Baron! — Ich bitte ſehr — In der That — Ihre Geſellſchaft iſt mir immer ſchäzbar — Doch — "

"Was für ein bedeutendes Doch? — Aber ich bin unbeſcheiden, daß ich Rechenſchaft von Ihnen fordere."

In der That unbeſcheiden! dachte ich. Und ſein Geſicht ſahe gerade ſo aus, als wenn er es ſein wollte, um mich bis auf den höchſten Grad der Verlegenheit zu treiben. Dieſer Gedanke brachte mich auf, und der Zorn legte mir plötzlich die Antwort auf die Zunge, die ich vorher mit aller närriſchen Klugheit hatte vermeiden wollen, und die vielleicht gerade die beſte war. Keine Entſchuldigung, Herr Baron! ſprach ich: meine Achtung gegen Sie befielt mir, mich zu entfernen. Sie ſehen, daß ich noch nicht angekleidet bin.

"Sie haben Recht Fräulein! doch nicht Ihre Achtung gegen mich, ſondern gegen ſich ſelbſt." Und das wurde mit einer Mine geſagt, als wenn er mich fragen wollte, ob ich dieſe Bemerkung izt erſt mache. Wie fein! Wie boshaft!

Ich glaube der Menſch wird mir unerträglich werden. Was kan er damit meinen? Oder was bildet er ſich ein? — Er bath mich, wieder herunter zu kommen, wenn ich angekleidet ſei; und ich that es auch: aber nicht aus Gefälligkeit gegen ſeine Bitte, ſondern blos, um ihm zu zeigen, daß ich ſeine Perſon nicht für ſo gefährlich halte, als er ſich einbildet.

Wir ſprachen von Friederiken, und meines Unwillens ungeachtet, konte ich mich nicht enthalten, die Zärtlichkeit zu bewundern, die dieſer gute Bruder äuſert, wenn er ſich ſeiner Schweſter erinnert. Bei den Worten: "Sie verſchläft einen Teil ihres Kummers" — glänzten ſeine Augen: aber wie ein Frühlingsmorgen heiterte ſich ſein Geſicht auf, bei ihrem Anblik. Zurük ihr Tränen! ſprach er. Der Anblik unſeres Mitleidens bewegt die ganze Seele des zärtlichen Mädchens, und vermehrt ihren ſtillen Jammer. Dann klagt ſie ſich an, daß ſie unſere Ruhe raube; nennet ſich eine Friedensſtöhrerin, eine Peſt der Geſellſchaft, die Schmerzen mitteile, und diejenigen töde, die helfen wollen. Sie kam zu uns, und er verließ uns bald darauf.

O ein vortreflicher Bruder! sagte ſie bei ſeinem Weggehen, ſahe mit einer ſtolzen wonnevollen Mine ihm nach, bis er den Flügel der Thür hinter ſich zumachte. Alsdenn wendete ſie ihr liebes Geſicht zu mir, und ihr Blik foderte meinen Beifall; den ich ihr denn um ihrentwillen nicht verſagen konnte. Beiläufig erwähnte ich etwas von ſeiner Erziehung. O eine vortrefliche Erziehung! ſagte ſie; die Erziehung ſeines Vaters. Aber auch groſe Talente! Wo Andere noch Kinder ſind, war er ſchon weiſe. Ein edler, o Henriette! wirklich ein edler Jüngling! — doch! es iſt noch Einer — auch edel, zärtlich und gros! — Der nächſt ihm in meinem Herzen wohnt, und meine Seele füllt. — — Entriſſen, ach entriſſen iſt er mir! — Das Wort entriſſen klingt fürchterlich, nicht wahr Henriette? Aber der Klang drükt ſo recht meine Empfindung aus. — O wie mein Herz den Riß fühlt — fühlen wird, bis ſichs verblutet. Aber tief, tief drinne liegt ſein Bild, glänzt es recht hell in meine Seele — o! und keine menſchliche Macht ſoll es herausreiſen.“

Liebſte, beſte Friederike! dieſe Empfindung iſt Dir ſchmerzhaft; ſchone Dein krankes Herz, und —

"Laß mich nur einmal von ihm reden. Ich hab es noch nicht gethan — und dann auch nicht wieder. Zwar Reden! wie armſelig! — Als wenn die langſamen kalten Worte das Feuer, das mich ſo ganz durchglüht — bald himmliſch, bald hölliſch — als wenn ſie das ausdrüken könten! — Weg damit! Sein Andenken — Andenken! Was das wieder für ein elendes kaltes Wort iſt! — Als wenn ich an ihn dächte! — Wenn ich ihn ſo ſehe, als Begleiter meiner Seele; wenn ich ihn ſo empfinde, mit der lebhafteſten Darſtellung empfinde; in der Empfindung mich ſelbſt vergeſſe, und wenn ich wieder zu mir zurükkehre, ihn als den ſteten Mittelpunkt aller Thätigkeiten meiner Seele finde — o kann ich denn das Denken nennen? bald wird mir die Sprache verhaßt werden, in der ich mich nicht mehr ausdrüken kan.

Tränen traten mir in die Augen über den verwirrten überſpannten Zuſtand des lieben Mädchens. Ich wollte etwas ſagen: allein ſie fuhr fort: Laß mich ausreden. Ich wollte Dir nur ſagen, daß Dich mein Schweigen von ihm nicht befremden ſoll. Sein Andenken iſt meinem Herzen zu teuer, zu heilig, als daß ich davon ſchwazen ſollte. Aber ſieh, wenn ich ſtille bin, und denke, und ſo hinſchaue, und für alles das, was um mich her iſt, keinen Sinn mehr habe: dann iſt Blakwort der einzige Gedanke, die einzige Empfindung meiner Seele. — Und warum denn nun nicht? — War er nicht ſchon der Mann meiner Seele? — Das war er, Henriette! Gewis das war er; und das ſoll er auch bleiben, und dieſer Leib ſoll keines Andern werden. Das hab ich beſchworen, vor dem Heiligen hab ichs beſchworen, und nun kann ichs nicht brechen.

Ein Schauder überfiel mich bei den lezten Worten, die ſie mit einer Feierlichkeit ausſprach, die mich zittern machte. Sie fuhr abermals fort: Ich weis nicht, wer er iſt; man verbirgt mir ſeinen Stand: aber er ſei ein Fürſt oder ein Schäfer; ſo gehört er unter die Edeln der Erde. O Henriette! wer giebt mir ihn wieder? Zugleich hob ſie Augen und Arm gen Himmel, und bewegte in einem rührenden und affektvollen Schweigen Lippen und Hände. Ich war für ihren Verſtand beſorgt, denn eine ſo ganz unnatürliche Spannung konte ſie nicht lange ertragen. Und gleichwol war ich zu beängſtigt, als daß ich Geiſtesgegenwart und Gleichmüthigkeit genug gehabt hätte, ihre ſchwärmende Fantaſie zu beruhigen, oder wenigſtens durch Vorſchiebung eines andern Gegenſtandes abzuleiten und zu zerſtreuen.

Zum Glük meldete uns ein Bedienter die Ankunft des Herrn Stellwart. Wir fanden ihn bei Faramonden, der ein ungemeines Vergnügen über ſeinen Beſuch bezeigte. „Sie gnädiges Fräulein! ſprach er zu Friederiken, beſchuldigten mich bei dem Herrn von Edmund eines unſchiklichen Hochmuths, und ſezten durch dieſen demüthigenden Vorwurf mich in eine ſolche Verlegenheit, daß ich in der Angſt meines Herzens die Empfindung der Ehre, die Sie mir in Ihrer vornehmern Geſellſchaft gönnen wollten, dadurch an den Tag zu legen ſuchte, daß ich mir den Beſuch der Geſellſchaft auf dieſe Woche erbat.

Und nun, fiel ihm Faramond in die Rede, kommen Sie, bei kälterm Blute dieſe Einladung zu widerrufen?

Wenn Sie glauben, antwortete Stellwart, daß es ſchiklicher für mich ſei : ſo ſoll es gelten. Ich weis es gar wol, daß meine Einladung eine Verwegenheit war, die eben ſowol als ein Merkmal des Hochmuths aufgenommen werden konte, wie meine vorherige Weigerung; das Wort war aber nun einmal geredet, und ich kont es mit guter Art nicht wieder zurüknehmen. Ich will es nun Ihnen ſelbſt überlaſſen, ob Sie durch Ihren Beſuch mich ehren, oder durch Ihre Abſagung mich überzeugen wollen, daß ich zu viel gewagt habe.

Herr Stellwart! ſagte Faramond, ſo wolfeil kommen Sie nun nicht davon; und keine Ausflucht, ſie mag ſo wizig ſein, ſie mag ſo demüthig oder ſo ſtolz ſcheinen, wie ſie will, wird Sie von der Laſt eines Beſuchs befreien, den Sie ſich in der Angſt Ihres Herzens erbeten, und auf welchen wir uns ſchon ſo ſehr gefreut haben. — Wir nahmen alſo ſeine Einladung an, ſo ſonderbar ſie auch angebracht wurde. Mich dünkt, ſie verrieth in der That Hochmuth, und war ſo eingerichtet, daß [illegible] abſchlägliche Antwort nichts Demüthigendes für ihn haben konte, ſondern ſo ausſehen mußte, als wenn er ſie erwartet oder gar begehrt hätte.

Der Herr Reichshofrath freuete ſich ſehr, ihn kennen zu lernen, da er ſeinen Vater genau gekant hatte. Er war ein ſehr verehrungswürdiger Mann, ſprach er, vom Hofe geſchätzt und von der Stadt verehrt. Zweimal ſchlug er die Erhebung in den Adelſtand aus, die man ihm als eine Belohnung ſeiner Verdienſte ſchuldig zu ſein glaubte. Es iſt zwar wahr, kein Geſchöpf iſt in den Augen eines verdienſtvollen Edelmannes lächerlicher, als ein Gek, der ſich die Würde des Adels zu erkaufen glaubt. Er verdient die Verachtung des Adels, weil er denkt, daß man Verdienſte für Geld kaufen könne, und den Spott der Bürgerlichen, weil er närriſch genug iſt, ſich über ſie erheben zu wollen: weil ſein Unſinn zwar unbilliger aber doch gewöhnlicher Weiſe den ganzen Stand lächerlich macht. Er iſt ein lächerliches Mittelding, das, von beiden Teilen verachtet, zu keinem gehört. Allein ganz anders verhält ſichs mit Leuten, deren Verdienſt ſie erhebt. Der Vornehmere kan ſie nicht verachten, weil ſie ſchon durch ihr Verdienſt mehr, als durch das Diplom geadelt ſind; und der Bürliche kan ihrer nicht ſpotten, weil nicht ihr Hochmut, nicht ihr Geld, ſondern ihr Verdienſt und der Wille des Souveräns ſie adelt; weil ihr Mitbürger ſich nicht von ihnen losreißt, ſondern durch ſeine Erhebung den ganzen Stand ehrt; weil ſie in jedem Stande zu Hauſe gehören, und jeder ſtolz darauf ſein muß, daß ſie Mitglieder deſſelben ſind. Sagen Sie mir nun, Herr Stellwart! was konte Ihren Vater abhalten, dieſe angebotene, dieſe verdiente Ehre anzunehmen? Nichts als ein unbilliger Eigenſinn, denn die weſentlichen Vorteile des Adelſtandes waren ihm ja bekant; er wußte es, daß er das einzige Mittel ſei, das Glük ſeiner Kinder bei Hofe und bei der Armee zu machen; ein Glük, wozu der Bügerliche ſo wenig, oder gar keine Hofnung hat.

Ich weis nicht, antwortete Stellwart, was mein Vater für Urſachen gehabt hat, dieſe Ehre auszuſchlagen. Indeſſen geſtehe ich, daß ich ſehr damit zufrieden bin, da meine Neigung mich ſo ganz von der groſen Welt, und den öffentlichen Geſchäften entfernt.

"Glauben Sie denn aber, lieber Herr Stellwart! daß Ihre Neigung von der groſen

Pflicht, nüzlich zu ſein, Sie losſprechen kan? Ich halt es für ausgemacht, daß ein Mann von vorzüglichen Talenten, auch vorzügliche Verbindlichkeiten hat, ſie zum Nuzen des Ganzen anzuwenden, deſſen Teil er iſt. Ein Mann, der nur ſich ſelbſt, nicht der Geſellſchaft leben will, verdient auch nicht die Wolthaten der Geſellſchaft, ſondern eine wüſte Inſel, wo er ſich ſelbſt genug ſein mag. Und glauben Sie wol, daß der Vorwand Ihrer Neigung Sie einſt entſchuldigen wird, wenn von der Anwendung Ihres Talents Rechenſchaft von Ihnen gefodert werden wird?"

Ich habe, antwortete er, noch einen Bewegungsgrund, der wichtiger iſt. Ich habe genug Erfahrungen gemacht, um zuverläſſig zu wiſſen, daß unter allen verhaßten Dingen die Warheit das verhaßteſte iſt; daß man Schwachheiten überſieht, Fehler entſchuldiget, Laſter zugutehält und Verbrechen vergiebt: nur der Aufrichtigkeit allein ewige Verfolgung geſchworen hat. Zu meinem Unglük bin ich mit Offenherzigkeit, mit einem unüberwindlichen Hange zur Warheit geboren: was kan ich da in den Geſchäften der Welt nuzen? — Laſterhaft, boshaft und dumm könt ich ſein, und ich wäre drum noch brauchbar; man würde mich mit Nachſicht und Gedult tragen: aber offenherzig zu ſein, das iſt mehr als verhaßt, iſt unerträglich, macht unbrauchbar, weil niemand mit dem Menſchen etwas zu thun haben will. Man rühmt zwar die Warheit als eine lobenswürdige Tugend: allein nur ſo lange man ſie als ein Abſtraktum denkt. Sobald ſie ſich perſonifizirt; ſobald wird ſie gehaßt, verfolgt, verabſcheut. Könt ich nur ſchmeicheln; ich würd es mit Sicherheit wagen, zu verleumden, zu betrügen, zu ſchänden. Er hat zwar ſeine Fehler, würde man ſagen: aber er iſt doch ein artiger Menſch.

„Sie werden mir erlauben, Herr Stellwart! daß ich dieſe ganz bekante Warheit nicht für Ihren wahren Bewegungsgrund, ſondern für eine bloſe Entſchuldigung Ihrer vorhin geäuſerten Neigung halte. Ich kenne das menſchliche Herz zu gut, als daß ich nicht wiſſen ſollte, daß wir wizig genug ſind, zur Entſchuldigung unſerer Feler und zur Beruhigung unſeres Gewiſſens, mit der Einbildung tugendhafter Bewegungsgungsgründe uns ſchmeichelnd zu hintergehen. Aber auch, als wahren Bewegungsgrund betrachtet, iſt er nicht hinreichend. Soll der Arzt um deswillen den Kranken verlaſſen, weil er die bittern Medikamente verabſcheut, oder weil er im Delirio liegt? Oder ſoll der Lehrer der Religion den Tempel verſchlieſſen, weil man das Geſez nicht gern predigen hört? Eben ſo wenig wird der Mann von Rechtſchaffenheit und Talenten, der Geſellſchaft zu deren Dienſt er beſtimmt iſt, ſich um deswillen entziehen, weil er ihr, oder weil ſie ihm nicht gefällt. Er wird, wie der kluge Arzt, die Medikamente nach dem Geſchmak ſeiner Kranken einrichten, ſie verändern, und ſo lange verſuchen, bis er ein wirkſames gefunden hat; denn nur Unwiſſenheit oder Hochmut und Steifſinn kan verleiten, hartnäkig bei einerlei Mittel zu bleiben, wenn man den ſchlechten Erfolg ſiehet. Man ändere aber das Verfahren ab: ſo wird oft eine Sache leicht, die vorher unmöglich ſchien. In der That es gibt ſo vielerlei Wege zum menſchlichen Herzen, ſo vielerlei Arten, eine und ebendieſelbe Warheit zu ſagen, daß ein Menſchenkenner keinen Augenblik in Verlegenheit ſein wird. Iſt ſie in dieſem Zuſchnitte verhaßt, ſo gebe man ihr eine andere Bekleidung: und ſie wird reizen. Die Welt — glauben Sie mir, Herr Stellwart! ich kenne ſie nun lange genug von allen ihren Seiten — Die Welt iſt noch nicht ſo allgemein, noch nicht ſogar verderbt, als der Menſchenfeind ſie malt, der Unwiſſende glaubt, und wir Alle voll frommes Eifers nachſchreien. Wir verſehen es nur immer durch die Unſchiklichkeit oder Einförmigkeit unſerer Bemühungen; und was wir auf die Rechnung unſerer Bequemlichkeit, unſerer Unwiſſenheit, oder unſeres Eigenſinnes ſchreiben ſollten: das ſchreiben wir ſehr chriſtlich auf die Rechnung des allgemeinen Verderbens. Wenn nun der Menſchenkenner mit Klugheit, Mut und Standhaftigkeit, als ein rechtſchaffener Mann nach dieſer Ueberzeugung handelt: ſo wird er ſeinen Endzwek gewis, wenigſtens bei Einigen, erreichen; und das muß ihm ſchon Belohnung genug ſein. Wird er aber auch nicht allemal nach Verdienſt, wird er zuweilen gar übel belohnt: ſo beruhige er ſich durch die Ueberzeugung, das Seinige gethan zu haben, und durch die Betrachtung, daß es ſchon vor ihm Märtirer der Warheit gegeben hat; daß aber ſelbſt deren Märtirſchaft der Warheit zum groſen Vorteil gereicht iſt.

Es kömt alles, erwiderte Stellwart, auf den Geſichtspunkt an, aus welchem man eine Sache betrachtet. Sie ſehen das menſchliche Leben von einer andern Seite an, wie ich; und von dieſer Seite betrachtet, kan nichts ſtärkeres gegen meinen Endſchluß vorgebracht werden, als was Sie geſagt haben; ja ich würde vollkommen überzeugt ſein, wenn unſere Begriffe von dem Endzwek unſeres Daſeins mit einander übereinſtimmten. Ich bedaure nur, daß die Kürze der mir noch übrigen Zeit mich verhindert, Ihren lehrreichen Unterricht, der mir vieleicht Irrthümer in meiner Denkungsart entdeken würde, länger zu benuzen.

Der Herr Reichshofrath war fein genug, den Wink zu verſtehen, und abzubrechen. Stellwart ritt fort, und hinterließ dem Erſten ein, wie ich hoffe, ungegründetes Mistrauen gegen ſeine Grundſäze, in Anſehung der Religion, zu welchem er durch die Verſchiedenheit ſeiner Meinung von unſerer Beſtimmung Veranlaſſung gegeben hatte.

Nach Mittag kam Herr Phillips, und brachte Scharlotten mit. Ich bringe ſie Ihnen ungern, ſprach er zu Friederiken; und meines Schwiegerſohnes Vorbitte würde weniger über mich vermogt haben, als Ihre Grosmut, wenn mich nicht das unerwartete Glük meiner andern Tochter tröſtete.

Machen Sie ſich keine Sorge, Herr Phillips! antwortete Friederike. Ihre Tochter ſoll meine Schweſter, ſoll bei mir ſo gut aufgehoben ſein, als bei Ihnen ſelbſt.

“Das wünſch ich, gnädiges Fräulein! Ihre Grosmut und Gottesfurcht laſſen michs hoffen. O ſein Sie Mutter des armen Mädchens, und wachen Sie über ihr unſchuldiges ſchwaches Herz. Sie tritt einen gefährlichen Stand an, der ſie glüklich, aber auch unglüklich machen kan. O Fräulein! fuhr er weinend fort, und ließ ſich auf ein Knie vor ihr nieder, ich beſchwöre Sie bei Ihrer eigenen Tugend: wachen Sie über Scharlottens Tugend. Ich binde izt die Seele meines Kindes auf Ihre Seele, und werde ſie einſt ſo tugendhaft wiederfodern, als ich ſie Ihnen gab."

Sie ſind ein beſonderer Mann, Herr Phillips. Ihre Vaterliebe rührt mich: aber ſie fodert etwas, das über menſchliche Kräfte gehet. Welcher Menſch kan für die verlorne Tugend eines Andern Rechenſchaft geben?

"O Fräulein! halten Sie einem Vater die Schwachheit zu gute, wenn er die Sorge für die Seele ſeiner Tochter zu weit treibt. Wenn Sie einſt Mutter ſein werden, dann werden Sie meine izige Empfindung beſſer verſtehen. Ich kenne das menſchliche Herz; es iſt ſchwach. Ich kenne das Herz meiner Tochter; es iſt zärtlich, ſehr zärtlich: ſoll ich nicht zittern, wenn ich dieſes liebe ſchwache Pflänzchen fremder Wartung überlaſſen ſoll? O ich habe durch die Geſchichte meiner ältern Tochter eine traurige Erfahrung von der Schwäche des beſten zärtlichen Herzens gehabt. Dieſe wird noch gröſern Verſuchungen unterworfen ſein."

Aber, lieber Mann! warum halten Sie denn ihrer Tochter künftigen Zuſtand für gefährlicher, als ihren erſten?

"O ich kenne die vornehmen Häuſer! Ich kenne alle die mannichfaltigen Reize und Verführungen zur Wolluſt, denen ein junges Mädchen da blosgeſtellt iſt. Ich kenne die unvermeidlichen Gefahren, denen ſie unter ſo vielen freidenkeriſchen Mannsperſonen — von Domeſtiken bis zu den Herrſchaften, die ſie teils als ihres gleichen, teils als eine rechtmäſige Beute ihrer Begierden betrachten — denen ſie bei ſo verführeriſchen Beiſpielen unterworfen iſt. Der Vater muß ſein Kind nicht lieb haben, der es ſo leichtſinnig in ein groſes Haus thun kann; und das Mädchen muß ihre Tugend nicht lieben, muß ihrer Unſchuld überdrüſſig ſein, die ſich entſchlieſen kan, ohne die allerdringendſte Noth Kammermädchen zu werden. Ich will nicht ſo unchriſtlich ſein, Alle dieſes Standes für verführt, oder laſterhaft zu halten: aber ich halt es für ſchwer, für ſehr ſchwer, bei ſo vielem Böſen, was Sie ſehen und hören, und bei aller der Unverſchämtheit und Liſt, mit welcher man ihrer Tugend, wenn ſie nicht ſchon verloren iſt, nachſtellt, ihre Unſchuld zu bewahren."

Friederike verſicherte ihn zu ſeiner Beruhigung, daß ſie eine Ausnahme zu machen hoffe.

Der ehrliche Mann küßte ihr weinend die Hand. Sie gab es zu, lächelte, und mußte dem Manne gut ſein, der für die Tugend ſeiner Tochter ſo herzlich beſorgt ſein konte. Lebhaft wendete er ſich zu Faramonden, der eben hereintrat. Gnädiger Herr! ſprach er, ich habe eine Roſe in meinem Garten gezogen, die meinem Herzen wert iſt. Sehen Sie hier — (er faßte Scharlottens Hand) Sehen Sie hier — Noch in der Knoſpe — Reizend und ſchön, — noch von keiner unreinen Hand betaſtet — Verzeihen Sie der Zärtlichkeit eines beſorgten Vaters. Sie werden mich ſchon verſtehen. — Aufgeblüht, aber nicht entblättert, wünſch ich ſie wieder zu empfangen. — Sie ſind ein junger feuriger Herr; aber ich hoffe, daß Ihre Grosmut Ihre Tugend unterſtüzen wird. Izt verſtehen Sie mich nur halb: aber denken Sie an Ihre Empfindung, wenn Sie einſt Vater ſein werden.

Guter ehrlicher Vater! antwortete Faramond; Ihre Sorge für Ihre Tochter kan mich nicht beleidigen, da ſie Ihrem Vaterherz Ehre macht. Sie werden ſich nicht betrügen, wenn Sie ſich auf meine Grosmut verlaſſen. Ich werde mit

Ihnen Ihre Tochter als eine in meinen Garten verpflanzte Roſe betrachten, und mit der möglichſten Sorgfalt ſie pflegen, damit ſie weder entblättert, noch verunſtaltet wird, ſondern, immer mehr verſchönert, meiner Gärtnerei Ehre macht.

Gut! ſagte Phillips, dieſe Verſicherung ſoll mich beruhigen. Ich traue Ihnen Ehre genug zu, daß Sie Wort halten werden. Aber ich füle, daß ich weich werde. Leb wol, meine Tochter! Hab Gott und das Schikſal deiner Schweſter vor Augen, und erinnere dich bei allen deinen Handlungen, daß du deinem alten Vater durch deine Aufführung Glük, Ruhe und längeres Leben, oder Kummer und Tod geben wirſt.“

Leb wol, liebe Schweſter! bei meiner Zurükkunft ein mehreres.

Brief XXII.

Gräfin Patky an den Major Fells.

Mein Herr Major!

Ich habe Ihnen alles geſaget, was wollen Sie noch? Erſparen Sie ſich doch die Mühe, mich mit ſo vielen Briefen zu beläſtigen, da Sie am Ende nichts weiter damit erhalten, als eine ſchriftliche Verſicherung, daß Sie nichts zu hoffen haben. Sie klagen mich an, daß ich ungerecht ſei? Blos dieſe Beſchuldigung kan mich bewegen, Ihnen die ganze Lage meines Zuſtandes offenherzig zu entdeken. Kennen Sie den Herrn von Faramond, den Sohn des bekanten Reichshofraths? Dieſer muß mein Gemal werden, oder ich verliere mein ganzes Vermögen. Mein verſtorbener Vater war ein Freund des Reichshofraths und beide beſchloſſen die wechſelſeitige Verbindung ihrer Kinder. Sie beſchloſſen ſie nicht nur, ſondern fertigten auch die gehörigen Schriften darüber aus. Der Reichshofrath war billig genug, ſeines Sohnes Liebe zu einer Bedingung zu machen: aber mein Vater war ſo billig nicht. Er foderte von mir einen unumſchränkten Gehorſam, und in ſeinem Teſtamente bin ich des ganzen Vermögens verluſtig erklärt, wenn ich einem Andern meine Hand gebe; und eben dieſer Faramond iſt alsdenn der einzige Erbe. Von meinem Vormunde, dem Grafen Steinbok, habe ich nichts zu erwarten. Er iſt eben ſo ſehr Faramonds

monds Freund, und Vollzieher des Teſtaments. Nach dieſer Erklärung kan ich Ihnen zu Ihrem Troſte — wenn es Sie tröſten kan — das Geſtändnis thun, daß Sie mir nicht gleichgültig ſind, daß ich wenigſtens mit Ihnen eben ſo glüklich leben würde, als mit Faramonden. Aber was hilft das? Mit der Hand einer Bettlerin kan Ihnen nicht gedienet ſein; und ſo lange Faramond lebt, habe ich nur zwiſchen ihm und der Armut zu wälen. Ich bin ꝛc.

Brief XXIII.

Major Fello an die Gräfin Patky.

Groſer Gott! was haben Sie mir geſagt? Iſt es möglich, daß Tirannei ſo weit gehen kan? Und doch, gnädige Gräfin! und doch kan ich mich nicht überwinden, Ihnen zu entſagen. Ich will Himmel und Erde bewegen, ehe ich Sie vergeſſe. — Sollte es denn nicht möglich ſein, das ungerechte Teſtament umzuſtoſen? O! und iſt das nicht, ſo muß Faramond Ihnen entſagen.

gen. Bei Gott und allen Heiligen! er muß, oder ich will das Leben nicht haben. Haben Sie die Gnade, und melden Sie mir Ihre Meinung.

Brief XXIV.

Antwort.

Das Teſtament läßt ſich nicht umſtoſen; übrigens können Sie alles verſuchen. Ich habe nichts dagegen, wenn Sie mich von einem Menſchen befreien, den ich ſonſt vieleicht ſelbſt wälen würde; der mir aber verhaßt iſt, weil ich ihn lieben ſoll.

Brief XXV.

Henriette Weiler an ihre Schweſter Louiſe.

Wien, den 30ſten Auguſt.

Was wirſt Du denken, liebe Schweſter! wenn ich Dir ſage, daß ich an dem Herrn von Edmund eine Eroberung gemacht habe? Ziemlich eilfertig, und doch nicht anders!

Wir wollen indeſſen ordentlich verfahren, und ehe ich die Geſchichte unſeres geſtrigen Beſuchs erzäle, will ich Dir die Abſchrift der Antwort des Pater Joſephs auf meine ihm S. 152. gemachten Einwürfe mitteilen. *)

Mein

---

*) (Anmerkung des Herausgebers.) "Schon wieder Predigerton? Sagte mein Freund, da er den Brief las; lieber Gott! Sie werden ſich lächerlich machen. In einem Romane Dogmatik? Haben wir denn nicht der Poſtillen und der elenden Moralen ſo ſchon genug? — Richtig, mein Freund! antwortete ich, der guten und der elenden Moralen genug: nur ſchade! daß alle, die dieſes Büchlein um des Tittels willen leſen, keine von allen den Moralen und Poſtillen leſen werden; daß es alſo doch verſchiedenen unter ihnen etwas neues ſein wird. Wollen Sie dem ehrlichen Landmanne zumuten, daß er die Schriften eines Münchhauſen, Bekmann, oder der ökonomiſchen Sozietäten leſen ſoll? Sie würden ihm ſehr heilſam ſein: aber er wird es nicht thun. Rüken Sie aber dann und wann etwas in die Kalenderhiſtörchen mit ein, ſo ließt er es, ohne es erwartet zu haben, und ohne es gewollt zu haben, wird er mit der Sache bekant, und wünſcht mehr davon zu leſen. Nun hin zu den

Quellen,

Mein Fräulein!

Endlich einmal erlauben mir meine Geſchäfte das ſüſe Vergnügen, mich einige Minuten ſchriftlich mit Ihnen zu unterhalten. Ich will mich bemühen, Ihre Einwürfe zu beantworten, ſo gut und ſo kurz ich kan. Ich ſchäme mich nicht zu geſtehen, daß ich es mit einiger Furchtſamkeit thue, weil ich die Ueberlegenheit Ihres ſchönen Geiſtes fühle. Vielleicht würde dieſe Furchtſamkeit mich ganz und gar abgehalten haben, wenn ich nicht dazu ermuntert würde durch den Trieb, eine Warheit zu vertheidigen, die blos

den

Quellen, zu den weitläuftigern Kameralſchriften; der Kameraliſt kan ſich dadurch nicht beleidiget finden, denn der wird nicht im Kalender ſtudiren." — "Ganz gut! aber zuweilen nimmt er doch den Kalender in die Hand, und durchblättert ihn, um zur Beförderung der Verdauung eine Schnake zu finden, über die er lachen kan, ohne erſt denken zu dürfen. Findet er die nicht, ſo wirft er ihn weg." — "Das wird er nicht gleich thun, er wird nur überſchlagen, was ihm nicht anſtehet, bis er etwas nach ſeinem Geſchmack findet, und das mögen denn unſere Leſer auch thun.

den Gottesgelehrten und Weltweiſen bekant iſt, nicht einmal von allen angenommen, von dem größten Teil der übrigen Menſchen aber ignorirt wird; eine Warheit, deren Gegenſaz nach meiner Vorſtellungsart eine mächtige Schuzwehr der Lieblingsſünden iſt.

Sie ſagen, man habe Sie von Jugend auf gelehrt: der Endzwek unſeres Daſeins ſei unſer Glük. Ich weis es, daß dieſer ſo vielen Misdeutungen unterworfene Saz zur Modetheologie gehört, denn er ſchmeichelt unſern Begierden, wenn er unrecht verſtanden wird; und ich wüßte alsdenn keinen Grundſaz, aus welchem ich mir ſo viel Entſchuldigung meiner Lieblingsleidenſchaften herausfolgern könte. Es iſt, ſchlieſet der ſophiſtiſche Sünder, zwar im Geſez verboten; allein da unſer Glük der Endzwek unſeres Daſeins iſt: ſo war dieſes Geſez nicht in Hinſicht auf mich, ſondern in Hinſicht auf das Ganze notwendig, um Unordnung und Zerrüttung zu verhüten, und hierdurch eine negative Glükſeligkeit des ganzen Geſchlechts zu bewirken. Da ich den Endzwek des Geſezgebers weis, und durch die kluge Befriedigung meiner Leidenſchaft keine Zerrüttung des Allgemeinen anrichte: warum ſoll ich mir das Vergnügen verſagen, in deſſen Genuß ich Glükſeligkeit finde; warum ſoll ich mich nicht von der Erfüllung des Geſezes diſpenſiren, das auch keinen andern Endzwek hat? Man wende mir nicht ein, daß meine Begriffe verwirrt, meine Schlüſſe unrichtig ſind; daß meine Glükſeligkeit in etwas andern beſtehe; daß ich mich in der Folge unglüklich mache: Ich werde alles nicht glauben, weil meine Leidenſchaft mich beredet, Schein und Möglichkeit für Warheit und Gewisheit zu halten. Erklären Sie Ihren Grundſaz, wie Sie wollen; beſtimmen Sie ihn ganz nach der Abſicht der Rechtſchaffenen, die ihn annehmen: Sie werden nie dieſe Misdeutung verhindern, die man, ihrer Unrichtigkeit ungeachtet, lieber annehmen wird, weil ſie dem verderbten Herzen mehr ſchmeichelt.

“Ja, werden Sie ſagen, wir ſtreiten über Worte. Wir ſtatuiren ja beiderſeits, nicht eine eingebildete, ſondern eine geſezmäſige Glükſeligkeit: mithin nehmen wir beiderſeits auch an, daß wir nur durch Gehorſam glüklich werden können.“

Das iſt ſo noch nicht ganz richtig; bei genauerer Betrachtung werden Sie noch einen groſen Unterſchied finden. Sie verwechſeln nämlich den Endzwek mit dem Mittel, und die Folge mit dem Endzwek. Sie machen den Gehorſam nur zum Mittel, und die Glükſeligkeit zum Endzwek. Der Unterſchied iſt nicht ſophiſtiſch, er iſt weſentlich. Erläutern Sie ſich es durch ein Beiſpiel. Nehmen Sie an, Sie hätten Kinder. Sie empfelen ihnen eine gute Aufführung und die Beobachtung beſonderer Vorſchriften. Zu einer Aufmunterung verſprechen Sie ihnen eine Belohnung, im Uebertretungsfall drohen Sie Strafe. Würden Sie nicht lächeln, wenn das Kind behaupten wollte: das zu hoffende Geſchenk ſei blos der Endzwek Ihres Befels, und ſeine gute Aufführung nur ein vorgeſchlagnes Mittel dazu? Es wird Sie durch keine Scheingründe von feſtgeſezten Bedingungen, durch keine ſchmeichelnde Verſicherung, daß es Ihrer Mutterliebe mehr Ehre mache, bereden, daß Sie das ihm zugedachte Geſchenk für etwas anders, als Belohnung ſeines Gehorſams halten.

"Triumph! werden Sie rufen, eben dieſes Gleichnis ſoll Sie ſelbſt widerlegen. Der Vater gibt ſeinen Kindern Befele, und fodert pünktlichen Gehorſam. Iſt der Gehorſam der Endzwek ſeiner Befele? Nein, die Glükſeligkeit ſeiner Kinder iſt es, die durch kein anderes Mittel erlangt werden kan. Um deswillen bedient er ſich der Ueberredung, der Belohnungen und der Beſtrafungen."

Sie würden mich in der That widerlegt haben, wenn das Gleichnis unter dieſer Veränderung noch paſſend wäre. Das Verhältnis iſt hier ganz ungleich. Der Vater iſt nicht, wie Gott, einen unumſchränkten oder unbedingten Gehorſam zu fodern berechtiget. Die einzige Quelle aller Handlungen eines Vaters gegen ſeine Kinder iſt die Liebe; bei Gott kömt noch die Gerechtigkeit und Heiligkeit hinzu. Was in dem Weſen eines Vaters können Sie der göttlichen Heiligkeit entgegenſtellen? Um deswillen kan der Vater nur züchtigen, (in Hinſicht auf Beſſerung) Gott aber kan ſtrafen.

Wäre nun blos mein Glük der Endzwek meines Daſeins: wozu die willkührlichen, die ewigen Strafen? Sie wären geradezu dem Endzwek entgegen. Nur Züchtigung fände ſtatt; und da wären die natürlichen Strafen, die nothwendigen Folgen meiner Vergehungen, verhältnismäſige Züchtigung. In jener Welt wenigſtens könte keine Züchtigung mehr ſtatt finden, es müßte denn noch Beſſerung, noch Erlöſung möglich ſein; und wollen Sie das behaupten?

Sehen Sie nun noch einmal auf die Folgen dieſer verkehrten Vorſtellungsart zurük. Unſerm Weiſen, der gern ſeine Leidenſchaft befriediget, wird es gleichgültig ſein, durch welches Mittel er ſeine Glükſeligkeit erreichet, die er nun als Endzwek zu betrachten befugt zu ſein glaubet, wenn er ſie nur erreicht. Geben Sie ſich keine Mühe, ihn zu überzeugen, daß nur Gehorſam die Bedingung ſei: er wird darüber lachen, weil er ſeinen Endzwek auf einem kürzern, ihm angenehmern Wege erreichet. Er wird ſich an keine Bedingung kehren, ſondern Glükſeligkeit da ſuchen, wo er ſie am nächſten zu finden glaubet. Suchen Sie ihm keinen richtigern Begrif von wahrer Glükſeligkeit beizubringen: er wird nicht auf Ihre Demonſtrazionen, ſondern auf ſeine Empfindungen merken. Auf allem Fall wird er ſich über die ſchreklichen Ausſichten einer ungewiſſen Zukunft tröſten mit der Vorſtellung: Es kan doch nicht ewig dauern; am Ende wirſt du doch glüklich.

"Ja das iſt unrecht, ſagen Sie, alles das muß er nicht."

Ja er muß nicht: aber er thut es doch. Aendern Sie das menſchliche Herz, wenn Sie können.

"Aber, werfen Sie mir vor, von Seiten der Barmherzigkeit und Liebe, verliert Gott bei Ihrer Erklärung, und von dieſer will er ſich doch vorzüglich auszeichnen."

Auch das, mein Fräulein! iſt Modeton und Irrthum. Wir wollen nur gar zu gern an Gottes Liebe denken, und von ſeiner Barmherzigkeit reden: aber ſeine Heiligkeit fällt uns nicht ein, und mit ſeiner Gerechtigkeit mögen wir nichts zu thun haben. Wir können ſo freilich mit mehr Bequemlichkeit an Gott denken, und mit mehr Leichtigkeit des Herzens von ihm reden; und es iſt eine gar feine beruhigende Religion, wenn wir nur lieben, nur hoffen, aber nicht ernſtlich ſtreben, nicht fürchten dürfen. Allein dürfen wir denn bei der Betrachtung Gottes, des einfachſten Weſens, eine ſeiner Eigenſchaften von der andern abgeſondert, müſſen wir nicht jede in Beziehung, in Verbindung mit den übrigen betrachten? Mangelte nur eine ſeiner Eigenſchaften; wäre nur eine mehr oder weniger vollkommen; ſo wär er nicht Gott: denn nur die innigſte Verbindung aller ſeiner Vollkommenheiten macht ſein Weſen aus; und dieſe Vereinigung iſt ſeine Heiligkeit.

Durch die Erfüllung nun des der göttlichen Heiligkeit ſo angemeſſenen Endzweks meines Daſeins, durch den Gehorſam, erreiche ich zugleich mein Glük, indem es zur untrennbaren Folge davon gemacht iſt. Hier bewundere ich ſeine Weisheit, verehre ſeine Heiligkeit, und verherrliche ſeine Ehre, indem ich ſeine Güte preiſe.

Ob ich nun alſo gleich den Trieb, mich glüklich zu machen, nicht als den Hauptbewegungsgrund meiner Handlungen kan gelten laſſen: ſo kan er doch gar wol, ja ſo muß er doch ein Nebenendzwek meiner Handlungen bleiben, ſo lange die Selbſtliebe vom menſchlichen Weſen unzertrennlich iſt. Die Empfindung aber ſchlieſe ich ganz von meinen Bewegungsgründen aus, weil ſie ein zu unſicherer Führer iſt. Sie hängt ab vom Temperament, Luft, Klima, Erziehung, Lebensart, Umgang, Schikſal, Modegeſinnungen, und tauſend andern Umſtänden, die mit der Moralität in keiner unmittelbaren Verbindung ſtehen, die mich verleiten können, etwas für gut, für Tugend zu halten, was vielleicht gerade das Gegenteil davon iſt. Warum wollten wir uns nun einem ſo unſichern, oft auf Schwärmerei und andere ſchlimme Irrwege leitenden Führer anvertrauen, wenn wir an dem vernünftigen Gehorſam einen unfelbaren Wegweiſer haben? Ein Teil meiner Tugenden kan und darf wol, ja muß ſich zuweilen in Empfindung verwandeln: nur muß Empfindung nicht der Bewegungsgrund meiner Handlung ſein.

In Anſehung Ihres zweten Einwurfs muß ich Sie auf die Sechſte Verhaltungsregel *) zurükführen, um Ihnen zu zeigen, daß Sie mich unrecht verſtanden und die folgende nähere Beſtimmung überſehen haben. Der geglaubte Widerſpruch fällt alſo von ſelbſt weg.

---

*) S. 90.

Ihre Vermutung, daß wir durch die Bemühung, immer frölig zu ſein, uns weichlich machen würden, wird durch Natur und Erfahrung widerlegt; indem ein ruhiges Herz, ein heiterer fröliger Geiſt zur Ausübung einer jeden Pflicht ungleich geſchikter iſt, als eine traurige mürriſche Seele, die ihre beſten Kräfte, und den größten Teil ihrer Zeit mit Murren verfinſtert und ſchwächt, oder in Melancholien verträumet, und zu Kleinigkeiten ſich langſamer entſchlieſet, als der freudige Geiſt zu wichtigen Unternehmungen. Mein Herz kan durch dieſe Fröligkeit nicht von Gott abgezogen werden, weil ich ſie nur auf dem Wege ſuche, den er mir vorgeſchrieben hat; und weil ich ſie wieder zum Mittel mache, dieſen Weg mit mehr Luſt und Kraft, folglich zufriedner und geſchwinder zurükzulegen. Mein Herz kan dadurch auch nicht an die Welt, das iſt: an die Eitelkeit der Welt gefeſſelt werden, weil dieſe Fröligkeit aus einer reinern, höhern Quelle entſpringt, und nicht dieſe Eitelkeit, ſondern die Vervollkommnung in der Tugend zum Gegenſtand hat, und durch die Religion geläutert wird.

Der Lehre unſeres Religionsſtifters widerſpricht dieſe Meinung nicht; denn wenn er ſeine Schüler für der Begierde, in der Welt glüklich zu ſein, warnet; ſo verſtehet er darunter einesteils den Irrtum: In dieſer Welt die **wahre, höchſte** Glükſeligkeit ſuchen; anderenteils iſt es eine Warnung, die bei der damaligen Beſchaffenheit der Zeiten nothwendiger war, als izt, wo wir nicht mehr um des Bekentniſſes ſeiner Lehre willen Verfolgung leiden. Wenn er ihnen die Gemeinſchaft mit der Welt, und ihren Freuden unterſaget: ſo verſtehet er das von dem moraliſchen **Verderben** in der Welt, und ihren **ſündlichen** Freuden; denn auſerdem hätte er ſie ganz von der Welt hinwegnehmen müſſen. Ueberdieſes zeigen es uns eine Menge ähnlicher Stellen, wo unter der Welt nicht die vermiſchte Welt, wie ſie iſt, ſondern offenbar der böſe Teil der Bewohner der Welt, oder die Sünde überhaupt verſtanden wird. — Unter dem **Eingehen durch die enge Pforte**, verſtehen nur wenige Theologen, zwar mit vielem Scharfſinn, aber weniger Wahrſcheinlichkeit, die Beſchwerlichkeiten der Lebensart. Die Mehreſten erklären dieſes Bild richtiger von den Beſchwerlichkeiten, die aus dem Kampf der Tugend wider die Sünde entſtehen. Und iſt es da nicht doppelte Pflicht, zu dieſem Kampf uns durch ein fröliges Herz zu ſtärken? — Die Redensart: Ihre Seligkeit mit Furcht und Zittern ſuchen, kan Sie eben ſo wenig beunruhigen, da es eine morgenländiſche Redensart iſt, deren Bedeutung aus ähnlichen Stellen keine andere, als dieſe iſt: mit einer ſorgfältigen, aufmerkſamen Bemühung; da wir überal für knechtiſchen Geſinnungen gewarnt, und zu kindlichen Empfindungen ermuntert werden

Das wär es denn, was ſich zur Beruhigung Ihrer Zweifel ſagen lies. Ich geſtehe, daß ich beſtimmter und gründlicher hätte ſein können; allein ich wollte die ungewohnten Ohren eines zärtlichen Frauenzimmers nicht gern mit dem fürchterlichen Schall der Kunſtworte und anderer gelehrten Ausdrüke beleidigen, die Ihnen die Sache demungeachtet vieleicht nicht deutlicher gemacht hätten. Kürzer konte ich mich nicht faſſen, ohne die Sache ganz zu vernachläſſigen; weitläuftiger durfte ich nicht ſein, um dem Geſchmack ſchmak einer ſo geiſtvollen Leſerin, die nur Fingerzeige verlangt, nicht ekelhaft zu werden. Ich freue mich indeſſen, daß Sie mir zur Beantwortung Ihrer Zweifel Veranlaſſung gegeben haben; und ich wünſchte herzlich, daß meine Mitbrüder öfter Veranlaſſung nehmen mögten, ſich über ſo mißverſtandene Warheiten, deren falſche Deutung einen ſo wichtigen Einflus auf unſere Handlungen hat, herauszulaſſen. Vielleicht würden Sie dadurch unendlich mehr Nutzen ſtiften, als durch die ſpizfindigſte Auseinanderſezung ſubtiler dogmatiſcher Lehren, die weniger Einflus auf das menſchliche Leben haben. Sie glauben es nicht, mein Fräulein! wie viel gute Menſchen durch den zulezt berührten Irrtum in Verwirrung geſezt werden. Ich würde es ſelbſt kaum glauben, wenn meine weitläuftige und genaue Bekantſchaften unter Leuten von allen Ständen mich nicht davon überzeugt hätten. Sie glauben es nicht, wie beträchtlich der Schade iſt, den dieſer Irrtum veranlaßt. Die Liebhaber deſſelben werden dadurch zu unchriſtlichen Urteilen über andere eben ſo gute Menſchen verleitet. Doch noch trauriger iſt es, daß ſie als Aeltern und

Lehrer die wichtigen und weitausgebreiteten Pflichten der Erziehung, teils aus frommen Vorurteilen verſäumen, und das zeitliche Glük ihrer Untergebenen dadurch verhindern; teils durch ihre übertriebene Strenge in der Religion durch eigenmächtige, nirgends gegründete Verwandlungen der unſchuldigſten Dinge in Sünde, den jungen Leuten einen unausbleiblichen Widerwillen gegen eine ſo traurige Religion einpflanzen, der ihnen auf ihre ganze Lebenszeit anhängen, und ſie in der Regel, — ich wiederhole es: in der Regel zu Heuchlern, oder Religionsſpöttern machen wird. Es ſchmerzet mich, wenn ich geiſtvolle, ſonſt redliche, und auſerdem in aller Rükſicht ſchäzbare Männer, die bei einer andern Führung Stüzen der ſinkenden Religion geweſen ſein würden, zur niedrigen Klaſſe der Spötter herabgeſezet ſehe; blos, weil ſie in ihrer Jugend falſch geführt wurden; weil man ihnen die liebenswürdige Religion von einer falſchen Seite gezeigt hatte. Wenn Sie ſich in der groſen Welt umſehen wollen, ſo werden Sie nicht blos in liederlichen Geſellſchaften, nicht blos in galanten Zuſammenkünften, ſondern auch auf den Lehrſtülen Männer erbliken, deren anderweite Verdienſte ſie verehrungswürdig machen würden, wenn ſie nicht oft, blos um zu zeigen, daß ſie nicht denken, wie andere Leute; daß ſie weiter, ſchärfer ſehen, als der gemeine Haufe, ihre Zuhörer auf Unkoſten der Religion beluſtigen, ihnen ein ſchönes Schattenſpiel an der Wand hermachen, ſich oft bis zum bunten Jäkchen erniedrigen; und hierdurch den unſeligſten Eindruk auf eine Menge junger Leute machen, die von der Autorität ihres Lehrers geblendet, von dem Glanze ſeines poſſirlichen Wizes getäuſcht, und durch ſein Beiſpiel verleitet werden, mit den ernſthafteſten verehrungswürdigſten Dingen, eben ſo leichtſinnig zu ſcherzen, ihre Spöttereien und luſtigen Einfälle, unvermerkt von Nebendingen, auf weſentliche Hauptſtüke überzutragen, um ſich auch von dem groſen Haufen zu unterſcheiden, um mit dem Ton und der Mine des ſtarken Geiſtes zu glänzen, die ſie an ihrem Lehrer bewunderten.

O wenn es doch meiner liebenswürdigen Kezerin gefallen mögte, mir mehrere Einwürfe zu machen, damit ich das Vergnügen hätte, mich öfter mit ihr zu unterhalten, und ihren Scharfſinn zu bewundern. Ich bin ꝛc.

Nun wiederum auf meine Liebesangelegenheit mit dem Herrn von Faramond — nicht doch! Edmund wollte ich ſagen — nun wieder auf die zu kommen — Mein Gott! was iſt denn das? — Ich kan keinen ſchiklichen Anfang finden. Ich glaube, der Menſch hat mich mit ſeiner Unverſchämtheit verwirrt gemacht, Edmund nämlich — Ich will alſo ganz von vorn anfangen. Wir fuhren früh aus, und Faramond begleitete uns zu Pferd. Er iſt zwar in jeder Geſtalt liebenswürdig: aber in einem Reitkleide zu Pferd nimmt er ſich vorzüglich aus. Im Vertrauen geſagt: mich dünkt überhaupt, daß eine wolgebaute Mannsperſon, die in einem ſchiklichen Reithabit mit unaffektirter Kunſt, Leichtigkeit und Würde auf einem guten raſchen Pferde ſizet, noch ein gefährlicherer Anblik für ein weichherziges Mädchen iſt, als ein geſchikter Tänzer; da nach meiner Empfindung das Reiten für Männer eine ſchiklichere Beſchäftigung iſt, als das Tanzen, das mir zuweilen für den höhern mutigen männlichen Geiſt gar zu allerliebſt artig vorkömt. Wenn alſo mein zukünftiger Mann nicht gut tanzet, das will ich zur Noth noch ertragen: aber Reiten und Fechten muß er vorzüglich können, wenn ich ihn für meinen Beſchüzzer, für einen vollkommenen Mann halten ſoll. Ich erinnere mich noch genau, daß ein gewiſſer ſehr verdienſtvoller Mann auf einmal meine Achtung verlor, und in meinen Augen lächerlich wurde, weil er ſchlecht zu Pferde ſas; und ein ſonſt artiger junger Menſch wurde mir gar unerträglich, weil er vor mein Fenſter vorbei die ſteifſte Figur von der Welt affektirte. — Doch! das nur im Vorbeigehen.

Wir waren noch nicht weit, als uns ein Phaeton einholte. Wir wunderten uns nicht wenig, als wir Arabellen in demſelben erblikten, die mit männlichem Mut und Geſchike vier raſche Hengſte regierte, blos von einem Reitknecht zu Pferde begleitet. Sie erzälte uns, daß Milord in der vergangenen Nacht einen heftigen Anfall vom Podagra bekommen habe, weswegen ſie allein fortgeſchikt worden ſei. — In der That, gut Engliſch! — Faramond bezeigte ſich ungemein galant gegen ſie, ob ſie ihn gleich nicht zu bemerken ſchien. Kurz darauf wurde unſere Reiſegeſellſchaft durch den General Degenhardt und Oberſten Brennebald vermehrt, die ebenfalls eingeladene Gäſte waren. Aber unſer Erſtaunen übertraf alles, als wir bei unſerer Ankunft die Filzeriſche Familie vorfanden, die eben ausſtieg. Stellwarten ſchien ſie nicht weniger unerwartet zu ſein, als uns.

Lieber Herr Stellwart! ſagte der alte Filzer, Sie werden ſich wundern, daß wir uneingeladen zu Ihrem Geburtsfeſte kommen. Es iſt zwar gewiſſermaſen unhöflich: aber meine Frau hat Ihnen dieſes Merkmal ihrer Achtung geben wollen, zum Beweis, daß alles Verdrüßliche, was lezthin zwiſchen Ihnen vorgefallen, vergeſſen ſei.

In der That, antwortete Stellwart, eine ſehr unerwartete Ehre! Von Ihnen, Mesdames! am meiſten unerwartet! — Doch Sie ſollen willkommen ſein, wenn Sie ſich ſo weit erniedrigen können, bei einem Bürgerlichen, durch deſſen Geſellſchaft Sie noch vor wenig Tagen ſich ſo unausſprechlich beleidiget fanden, einiges Vergnügen zu finden.

„Pa! rief der General, bürgerliches Eſſen ſchmekt auch gut. Nicht wahr, Alter?“

„Sie ſind ein loſer Herr, antwortete der elende Mann lachend, ohne nur eine Empfindung von Schaam zu äuſern.

Kurz darauf kam Edmund in einem ſo glänzenden Anzug, und mit ſo prächtiger Ekipaſche, daß die kindiſche Abſicht, ſich hierdurch Wichtigkeit und Wert zu geben, offenbar in die Augen fiel. Er muß doch alſo ſelbſt glauben, daß er durch ſich ſelbſt nichts iſt, und auf die Aufmerkſamkeit der Geſellſchaft keinen Anſpruch machen kan, weil er ſie durch etwas anderes auf ſich zu ziehen ſucht. Denn angeborne Neigung zur Pracht, die oft auch edeln Seelen eigen iſt, war es gewis nicht; weil ſie ſich nicht gewöhnlich bei ihm äuſert, ſondern nur denn, wenn er eine wichtige Rolle zu ſpielen ſich vorgeſezet hat. Er erreichte ſeinen Endzwek, er war der Gegenſtand der allgemeinen Aufmerkſamkeit: aber mich dünkt, nicht zu ſeinem Vorteil. Die Unwürdigkeit ſeiner Abſicht, der offenbare Mangel des Zutrauens gegen ſich ſelbſt ſezte ihn in meinen Augen ſehr herunter. Selbſt die Bewunderung der Uebrigen war eine Art der Demütigung für ihn, denn man vergas den Mann, um die Kleider zu bewundern. Wie ungleich ſchmeichelhafter mußte es nicht Faramonden ſein, daß er die allgemeine Aufmerkſamkeit nicht dem Glanze ſeines Aeuſerlichen, ſondern ſich ſelbſt zu danken hatte. Die Wirkung davon war augenſcheinlich. So bald Edmunds Pracht nicht mehr neu war, ſo bald vergas man den Mann, und hörte und ſahe nur Faramonden, der in ſeinem einfachen Reitkleide, in ſeinen ungekünſtelten ungepuderten Haaren ein natürlicher, liebenswürdiger Mann war, da Jener, ein ſonderbares Mittelding zwiſchen Natur und Kunſt, ſeine wahre eigentümliche Geſtalt zu verbergen und das zu ſcheinen ſuchte, was er nicht war. Gleich nach den erſten Komplimenten that er mir auf die leichtſinnigſte unverſchämteſte Weiſe im Angeſicht Aller eine recht förmliche Liebeserklärung: Du kanſt Dir leicht die Verwirrung vorſtellen, in die ich dadurch geſezt wurde; indem ich den Ton nicht gleich finden konte, aus welchem ich ſie beantworten ſollte. Der war um ſo ſchwerer zu finden, da die Flüchtigkeit, mit der er ſeinen galanten Antrag that, mich, und wahrſcheinlich auch die Geſellſchaft, in Zweifel lies, ob es Scherz oder Ernſt ſein ſollte. In dieſer Ungewisheit nahm ich es in einer ſcherzhaften Antwort für einen luſtigen Einfall ſeiner bekanten Galanterie. Jedoch weis der Himmel, was ich ihm ſagte, und mit was für einer Art ich es that; denn ich war aufgebracht über ſeine Unverſchämtheit, beſchämt durch die Vorſtellung, der Geſellſchaft zum Gegenſtand ihrer Anmerkungen zu dienen, und verwirrt über meine Unentſchloſſenheit, wie ich mich mit Anſtand betragen ſollte, ohne entweder die Rolle eines einfältigen Mädchens oder einer lächerlichen Spröde zu ſpielen. Wenn es Ernſt ſein ſollte, wie ich es denn leider! in der Folge ſahe: ſo war es wirklich ſehr unverſchämt, und verrieth einen gänzlichen Mangel der der wahren Liebe eigenen Beſcheidenheit, und von ihr ganz unzertrennlichen zärtlichen Schüchternheit, mir ſo etwas im Angeſicht Aller zu ſagen, und mich gleichſam zur Schau aufzuſtellen.

Während

Während des Frühſtüks kam der Sekretär Almerich mit ſeiner Schweſter — und da kömt der Herr von Faramond und ſtört mich. — Er will nicht erlauben, daß ich aufhöre zu ſchreiben. — Er will wiſſen, was ich ſchreibe. Das wird gut werden! — Nun ſoll ich ihm wenigſtens erlauben, mir den Teil meines Briefes zu diktiren, der die Beſchreibung der Demoiſelle Almerich enthält, weil er glaubet, daß ich, aus Parteilichkeit für mein Geſchlecht, ſie nicht der Warheit gemäs ſchildern mögte. — Nun wol denn! laſſen Sie hören, ich bin fertig.

"Ja mein teureſtes Fräulein! Mamſell Almerich kam, eine Dame, die Ihrer ganzen Aufmerkſamkeit wert iſt; eine funfzigjährige Schönheit, voll jugendlichen Feuers, und mutiger nach Eroberungen, als ein achtzehenjähriger Held, oder eine dreiſigjährige Kokette. Ihr Kopfpuz war noch eine halbe Elle höher, als die Grenadiermüze des Flügelmanns. Dieſe Galanterie mit ihrer natürlich anſehnlichen Länge machten ſie zum zierlichſten Ungeheuer, das je die ſchwärmeriſche Fantaſie des erfindungsreichſten Malers erſinnen kan. Ihre Geſichtsfarbe war nicht wol zu erkennen, indem ſie aus Beſcheidenheit, um die natürlichen Reize der Haut zu verſteken, ganz dike mit Schminke verkleiſtert war, die aber unglüklicherweiſe an verſchiedenen Orten nicht mehr halten wolte, ſondern eine angenehm zuſammengeſchrumpfene, grünlichgelbe Haut durchſchimmern lies. Ihre Stirn war etwas ſehr hoch, und viel breit, weil ihr die Haare ausgegangen waren, deren Verluſt indeſſen vorne durch ein halbes Pfund Puder, und hinten durch einen falſchen Auſſaz deſto reichlicher erſezt wurde. Einige Runzeln der Stirn, und Falten der Wangen wären zu tief, ſagte ein leichtſinniger Spötter, als daß die Schminke ſie hinlänglich hätte bedeken können. Ich glaube vielmehr, daß es angenehme Grübchen waren, die ſie mit Fleis vertieft lies, um den Liebesgöttern einen Siz in denſelben zu geſtatten. Die Naſe war von einer majeſtätiſchen Länge, zierlich gebogen, ſpizig und von einer glänzenden blendenden Weiſe; blos um die Naſenlöcher herum bis zur Oberlippe herunter mit Tonko ſchattirt, der zuweilen durch ein, gleich als aus einer Grotte ſanft herabrieſelndes Tröpfchen, noch kräftiger vertieft wurde. Ihre Ohren waren galant in Puder vergraben, die Lippen zierlich aufgeſprungen, blaß und ſehr angenehm in das blaue ſpielend. Deſto lebhafter war die Farbe einer von Wallroß eingeſezten Reihe von Zähnen, die teils gelb, teils glänzend ſchwarz gebeizt, teils gar abgebrochen waren, und an einem an der Seite noch übrigen Wolfszahn befeſtiget waren. Um den Mund, wie auch am Kinn ſtund ein dünnes Gebüſche weißer Wolle, die zuweilen durch das apetitliche Wiſchen mit dem vom Tobak zierlich marmorirten Tuche gleichſam reizend braun gefärbt wurden. Ihr Buſen — pfui, Herr von Faramond! Ich werde nicht weiter ſchreiben." — "So werden Sie mir erlauben, daß ich ſelbſt fortfahre" — Ja da würde es noch ſchöner werden! Nun ihr Buſen? — Ganz das Gegenteil von der ekelhaft aufſchwellenden Bruſt eines verächtlichen geſunden Landmädchens, war aus rühmlicher Sittſamkeit mit einem Flore bedekt, der doch verrätheriſch genug war, die über zierlich hervorſtehende Bruſtknochen zuſammenſchrumpfende Haut durchſchimmern zu laſſen. Ihr ganzer Anzug war ſo jugendlich als möglich, voll Geſchmak, ganz Grazie — Erſchreken Sie nicht über die

Grazie. Ich bediene mich ihres eigenen Ausdruks, den ſie von einer ſchönen Kleidung braucht — Alſo ganz Grazie war er, weiſer Sommertafft, mit roſefarbenem Flor, und blaugrün und gelben italieniſchen Blumen beſezt, die ſicherſte Erfindung, die ägiptiſche Farbe ihres Halſes und ihrer mehr als halb entblößten Schultern recht zu erhöhen. Die Mine dieſes galanten Altertums war überallemaſen ſüs und ihr Wahlſpruch, den ſie ſehr oft wiederholte, war: Freundlichkeit geht über Schönheit; nicht wahr, lieber Herr Stellwart? Und zugleich legte ſie ihre von einem halben Duzend Ringen blizende Hand ſehr zärtlich auf ſeinen Arm. Ihr Kopf war in einer ſteten Bewegung, bald vor- bald rük- bald ſeitwärts gebeugt. Ich konte nicht errathen, ob es Nervenſchwäche, oder Zittern des Alters, oder Grazie war. Ich vermute, ſie hat Hogarths Zergliederung der Schönheit geleſen; denn ihr Kopf ſtand nie aufrecht zwiſchen den Schultern. Er neigte ſich unaufhörlich nach der erhöheten Achſel, und ihr ganzer Leib war eine ſich ſtets verändernde Schlangenlinie. Ihr Mund war, vermittelſt ihrer unerſchöpflichen Beredſamkeit, in einer ſteten Bewegung; und wenn ſie auch ſchwieg, ſo war er doch, entweder um ein reizendes Schmachten auszudrüken, oder vielleicht auch um die Schönheit ihrer Zähne zu zeigen, immer halb geöfnet. Ihre — "O Herr von Faramond. Laſſen Sie es genug ſein. Die Beſchreibung wird zu lange, und da ſie nicht angenehm iſt, mögte ſie ekelhaft werden. Aber in der That, für ſchalkhaft habe ich Sie immer gehalten; und wie ich merke, können Sie auch boshaft ſein. — Aha! das will der Herr nicht hören, da marſchirt er fort. — Wirklich, liebe Schweſter! ich ſchäme mich beinahe, daß ich ſeiner läſternden Zunge meine Feder ſo lange geliehen habe. Ueberdieſes, wenn ich bedenke — ich weis beinahe nicht, was ich von der Sache glauben ſoll. Izt macht er eine ſo häßliche, wiewol ziemlich wahre Schilderung von ihr, und gleichwol — Doch! in der Folge wirſt Du ſelbſt hören, wie — kurz, lauter Räzel!

Aber Stellwart, warhaftig, das iſt ein edler Mann! ein fürſtlicher Mann! Und der ſoll ſchlechte Geſinnungen in der Religion haben? Ich verehre die Einſicht des Herrn Reichshofraths: aber dasmal hat er ſich gewis geirrt. Hör nur dieſes Beiſpiel ſeiner Denkungsart. Er entſchuldigte ſich, daß ſeine Erfindungskraft, ſeinen Gäſten Veränderung und Vergnügen zu machen, nicht ſo ſchöpferiſch ſei, als des Herrn von Edmund ſeine. Doch, ſezte er hinzu, indem er ſich auf eine ſchmeichelhafte Weiſe zu mir und Friederiken wendete, für Sie wird dieſer Tag nicht ganz verloren ſein. Ihre Seelen ſind durch Natur und Bildung fähig gemacht worden, an dem Schauſpiel, das ich Ihnen heute aufführen will, Geſchmak zu finden. Ich bemühe mich, nach dem Beiſpiel des Herrn von Edmund meinen Geburtstag auch meinen Unterthanen zu einem Feſttag zu machen. Hör nun, liebe Schweſter! wie das der edle fürſtliche Mann that.

Er führte uns in ſeinen Garten, wo auf einem freien Plaz Bänke von Raſen angelegt waren. Wir befanden uns nicht lange da, als ein feierlicher Zug gut gekleideter junger Leute, mit Muſik begleitet, denen die Alten folgten, ankam. Voran gingen drei Paar junge Leute, die Mädchen ganz weis gekleidet, mit Blumen, Bändern und Kränzen geſchmükt. Für dieſe ſechs Perſonen, und für Stellwart und den Pfarrer wurden Stüle geſezt, die übrigen lieſen ſich auf den Raſenbänken umher nieder. Stellwart hatte aus Wien einige Tonkünſtler kommen laſſen, die eine artige Muſik aufführten, mit untermiſchten Geſängen. Zuerſt ſang ein Chor:

So feiern wir das Feſt der Tugend
mit Jubellied und Tanz.
Um ſchöne Thaten kämpft die Jugend,
dem Sieger lohnt ein Kranz.

Alsdenn trat der Pfarrer auf, und hielt eine ganz kurze ungekünſtelte Rede über die Veranlaſſung des heutigen Feſtes. Er erzälte, daß der Stiftung und Verordnung des Herrn Stellwart zufolge izt zum drittenmal das Feſt der Tugend gefeiert würde; und daß nach vorgängiger Unterſuchung der Handlungen der jungen Leute dieſes Orts, ſo wie ſonſt, drei Paar einer vorzüglichen Achtung und Belohnung würdig gefunden worden wären.

Der Erſte, Joſeph Winzer, ein armer Handarbeiter, 22 Jahre alt, kam an einem Abend von ſeiner Arbeit nach Hauſe, und fand an einem Zaun einen armen Menſchen, der auf ſeiner Reiſe erkrankt war, und nicht weiter kommen konte. Eine Menge Menſchen ſtunden um ihn herum. Einige nennten ihn einen Sünder, der es gewis mit ſeinen Bosheiten verdient habe;

Andere hielten ihn für einen Kezer, und noch Andere begnügten ſich, ihn einen liederlichen Landſtreicher zu nennen: die mehreſten aber ſtimmten wenigſtens darinne zuſammen, daß er kein Mitleiden verdiene. Einige Wenige bedauerten ihn, ſagten ſehr wehmütig: der arme Menſch! wünſchten ſehr chriſtlich: Gott erbarme ſich ſeiner, und gingen traurig nach Hauſe. Da Winzer ſahe, daß Alle fortgehen wollten, ſo fragte er voll Erſtaunen, ob ſie den armen Menſchen da wollten krepiren laſſen? Man fragte ihn wiederum, wer um eines fremden Bettlers willen ſich dieſe Laſt und Koſten auf den Hals laden, und wol gar der Gefahr ausſezen ſollte, ihn begraben zu laſſen? — Hm! ſprach Winzer, wenns halt niemand thun will, will ichs thun, und das um Gottes und der heiligen Jungfrau Barmherzigkeit willen. Er iſt doch halt kein Vieh, ſondern gerad und eben ſo gut Menſchengeſchöpf Gottes, wie wir, und weis keiner von uns, wies ihm noch gehen thut. Damit holte er ſeinen Schiebekarren, lud ihn auf, und fuhr ihn in ſeine Hütte. Einige ſchienen ſich zu ſchämen, und ſchlichen ſich fort; Andere lobten ihn ſeiner Menſchenliebe wegen, und wünſchten ihm ſehr gerührt den Segen Gottes dafür; Einige aber erſtaunten, blos über einem ſo ſonderbaren Einfall des Menſchen, und noch Andere ſpotteten ſeiner, oder hielten ihn gar für einen Menſchen, der ſeiner Vernunft beraubt ſei. Laſts gut ſein, ſprach Winzer, indem er unter ſeiner Laſt ſeufzte, und gelaſſen den Schweis von der Stirn wiſchte, laſts gut ſein, ich werd halt um deswillen nit ärmer werden, und am jüngſten Gericht Gottes hoff ich wieder Barmherzigkeit. Noch dieſe Nacht lief er nach Wien, und holte nach ſeinem wenigen Vermögen einige Arznei und Speiſe. Am andern Tage erfuhr es unſer lieber Herr Hier, der lies den Kranken heilen, und beſtimmte dem gutherzigen Winzer die heutige Belohnung.

Duett.

A. Ungeſchmükt ſei das Feſt,
ſanft ſei das Lied,
ſanft, wie die ländliche Flur;
ungeſchmükt, wie die Natur,
lieblich, wie der Weſt.
Der ſanft über die Blumen hinflieht.

B. Feierlich ſei die Luſt,
ſtark ſei das Lied;
raſch, wie das Feuer der Jugend,
ſtark, wie die Liebe zur Tugend
in des Teutſchen Bruſt
von Treu und Menſchenliebe durchglüht.

Beide. Edel und männlich ſei der Geſang,
wie des teutſchen Jünglings Herz.
Dieſen Kranz empfang er zum Dank,
rühmlicher, als Marmor und Erz.

Hierauf lies Stellwart von einem jungen Mädchen, das die Kränze, die von Blumen geflochten waren, in einem Körbchen hielt, ſich einen derſelben reichen, den er dem jungen Menſchen ſelbſt aufſezte. Während dieſer Handlung ſang das Chor wieder:

Chor.
Nim hin, nim hin den friſchen Kranz,
der teutſche Tugend ehrt.
Singt, Mädchen! in des Jünglings Tanz,
der ſo die Menſchheit ehrt.

Hierauf fuhr der Pfarrer fort: Maria Gut, unſeres lieben Herrn Pachters Tochter, 19 Jahr alt, wurde in der Stadt erzogen, und lernte da alles, was ein gutes Mädchen lernen kan. Vor einem Jahre kam ſie wieder zu ihren Eltern. Sie ſahe die Ungeſchiklichkeit der hieſigen Kinder, und beklagte ihre Armut, die ihnen keine Stadterziehung erlaubte. Gut, ſprach ſie, weßwegen hab ich denn das alles gelernt! Sie lies alle Mädchen, die Luſt dazu hatten, zu ſich kommen, und lehrte ſie ſpinnen, ſtriken, nähen, ſtiken, waſchen, platten, kochen und baken. Sie wendete den größten Teil des Tages auf dieſen Unterricht. Sie findet noch izt ihr größtes Vergnügen in dieſer Beſchäftigung; Fremde bewundern die geſchikte Einrichtung dieſer nüzlichen Mädchenſchule, und das ganze Dorf liebet und verehret die junge freundliche unbeſoldete Lehrerin.

Erſtes Chor.

Nim, gutes Mädchen! hin den Kranz,
Der teutſche Tugend ehrt.
Und Ihr, ſtreut Blumen in den Tanz
des guten Mädchens wert.

Arie.

Freundlich und lieblich ſei der Geſang,
wie des Mädchens fühlendes Herz.
Eine Trän empfang ſie zum Dank,
reizender noch, als Loblied und Kranz.

Zweites Chor.

Ihr ſtolzen Schönen! lernt von ihr
der Tugend Freundlichkeit,
die liebreich ſegnend, um ſich her
des Menſchen Herz erfreut.

Theodor Reich, ein bemittelter Vetter der Maria Gut, 17 Jahr alt, ſagte: Meine Baſe thut ſo viel Gutes, und ich, der ich doch auch reich, und kein Hundskopf bin, ſollte nichts thun? Andere unterrichten, wie ſie, kan ich nicht: aber ich will ihnen die Bücher dazu kaufen. Und hiermit kaufte er den Armen nicht nur ihre Schulbücher, ſondern auch Papier, Federn und Dinte, und bezalte dem Schulmeiſter das Schulgeld für ſie. Und ſo genieſen durch ihn nun auch die Aermſten den Unterricht der Reichen.

Chor.

Nim, guter Jüngling! hin den Kranz
der deine Tugend ehrt.
Streut, Mädchen! Blumen in den Tanz,
des teutſchen Jünglings wert.

Sophia Herzlich, 25 Jahr alt, hat keine Mutter mehr, ſondern einen armen alten Vater, der ſein Brod nicht mehr verdienen kan. Sie erhielt ihn mit ihrer Hände Arbeit, wartete und pflegte ihn mit der erſinnlichſten Geduld und Zärtlichkeit. Vor fünf Jahren erhielt ſie einen bemittelten Freier, der ſie glüklich machen wollte. Es war andem, daß ſie zuſammenkommen ſollten, als ihr Bräutigam ihr entdekte, daß ſie ihren Vater nicht mit zu ihm bringen dürfe. Ihr Endſchluß koſtete ihr keinen Kampf. Meinen Vater ſoll ich verlaſſen? ſprach ſie; immerhin! mags bleiben. Der liebe Gott und die heilige Jungfrau werden mich nicht verlaſſen; kan ich ihn deſto beſſer pflegen. Und hiermit blieb ſie lieber unverheirathet, als daß ſie ihren alten Vater verlaſſen hätte; und man hat ſeit dieſer Zeit eben ſo wenig eine Klage, oder ein mürriſches Wort, das ihr in der Ungedult entfahren wäre, von ihr gehört, als vorher.

Chor.

Nim, frommes Mädchen! hin den Kranz,
der Deine Tugend ehrt.
Und Ihr, ſtreut Blumen in den Tanz
des frommen Mädchens wert.

Herrmann Friſch lag, da des Nachts das groſe Feuer bei uns auskam, in ſeiner Hütte und ſchlief. Der Lerm wekte ihn auf, und er lief mit einer Kanne voll Waſſer nach dem Feuer. Das Haus zweier ſehr alten Leute ſtund ſchon in Flammen, ehe man zu Hülfe kam, und die Alten ſahe man nicht. Die armen Leute! ſagte ein Jeder, der, auſer der Sorge für ſich, noch etwas Gefühl für Andere übrig hatte, Gott helf ihnen, wer will ſich in die Flammen wagen! — Ei warum nicht! rief Herrmann Friſch. Wenns eure Schafe wären, würdet ihr ſchon drinne ſein. Laßt mich halt nein. Und ſomit lief er wie ein Bliz durch die Flammen, und brachte den alten Mann herausgetragen. Er ſezte ihn nieder; und ob er gleich vom Feuer ſchon ſehr beſchädiget war, lief er doch zum zweitenmal hinein, und holte auch die Frau. Kaum war er heraus: ſo ſtürzte das Haus zuſammen, und er fiel ohnmächtig zu Boden. Nur langſam und mit Mühe hat ſeine Geſundheit wieder hergeſtellt werden können; und doch hat man ihn heimlich dem lieben Gott danken hören, daß er ihn gebraucht habe, den armen Leuten das Leben zu retten.

Chor.

Nim, braver Jüngling! hin den Kranz,
der ſtillen Tugend ehrt.
Streut, Mädchen! Blumen in den Tanz
des braven Jünglings wert.

Erdmute Hübſch, Waſchmädchen auf unſers lieben Herrn Schloſſe, hat ſchon viele Liebhaber von des gnädigen Herrn Gäſten gehabt. Einer davon wollte ſie mit nach der Stadt nehmen, ihr vielerlei lernen, und ſie ſeiner Gemalin zur Bedienung geben. Sie nahm das mit Freuden an, wie auch alle die wichtigen Geſchenke, die er ihr machte, wofür ſie ſich viele feine Sachen auf den Leib ſchafte. Sie war einige Zeit bei ihm, als er ſeine böſen Abſichten verrieth, und ihr einen jährlichen Gehalt bot. Sie ſchlug dieſes nicht nur aus, verlies den gefährlichen Dienſt, und gab ihm nicht nur alle Geſchenke zurük, die ſie in ihrer Einfalt und Unſchuld genommen hatte, ſondern ſie verkaufte ſogar die von ſeinem Gelde angeſchaften Kleider, und ſendete ihm das Geld wieder zu. Und ſo kehrte ſie nicht blos gelaſſen, ſondern vergnügt in ihr Waſchhaus zurük.

Erſtes Chor.

Nim hin, nim hin den friſchen Kranz,
der teutſche Tugend ehrt,
und Ihr, ſtreut Blumen in den Tanz
der teutſchen Schöne wert.

Arie.

Wenn durch den Zauber der Kunſt
Gärten den Staunenden blenden,
und Blumenbeete voll Pracht
erzwungene Reize verſchwenden:
Da fül ich weniger, als wenn in der ländlichen Flur
die ungeſchminkte, ungekünſtelte Mutter Natur
aus eigner Schöpfungskraft
ein ſanftes Veilchen ſchaft,
das nicht buleriſch reizet;
nicht nach Bewunderung geizet.

Duett.

A. Glänzt mit euren Tugenden,
Lichter dieſer Erde!

B. Stellt euch ſtolz zu Muſtern auf,
künſtelt groſe Thaten;

Beide. Euer Schimmer
blendet nicht immer.

A. Aus dem Staub, den ihr verachtet,
wächſt auch Tugend auf;

B. Unbemerkt und ungekünſtelt,
geizt ſie nicht nach Ruhm.

Beide. Ernde Bewunderung, glänzende Tugend
und der Beſcheidenheit bleibe der Segen.

Arie.

So blüht oft unbemerkt
im ſtillen Thal
ein ſchönes Blümchen auf.
Der Forſcher der Natur
tritts nicht in Staub;
er hebt es ſorgſam aus,
und unter ſeiner Hand
verſchönert ſichs,
vervielfacht ſeinen Reiz,
und den Bemerkenden belohnt
für ſeine Müh ein ganz Geſchlecht.

Alle.

Ihr Kinder Teutſchlands! euer Stolz
ſei eure Tugend. — Ausgeartet
vom ächten väterlichen Blut
ſeid ihr, Verderber teutſcher Sitten!
ein ſchleichend Gift fürs Vaterland. —
Ihr, Hermanns ächte Söhn und Töchter!
verachtet ſie, und euer Ruhm
ſei nicht Galanterie der Fremden;
ſei: — redlich, rein, und brav zu ſein.

Dann zeiget künftige Geſchlechter,
auch redlich, brav, und teutſch, wie Ihr.

Hierauf ſtekte Stellwart einem Jeden ein weiſes Tuch auf die Achſel, in welches mit Goldfaden genäht war: N. N. erhielt dieſes am Feſte der Tugend, im Jahre **, als eine Belohnung ihrer (ſeiner) Tugend, zum Andenken des öffentlichen Beifalls, und zur Ermunterung, künftig eben ſo gute Kinder zu erziehen.

Die Aeltern der belohnten Kinder zerfloſſen faſt für Wehmut, Freuden und Dank. Die mehreſten Zuſchauer waren gerührt; ſelbſt Faramonds Augen ſahe ich glänzen. "Hat denn, fragte ihn Arabelle, der flüchtige Jüngling auch Tränen für die Tugend?" — "Beifall, antwortete Faramond kalt, iſt leichter als Nachahmung." Ich weis nicht, ob ich, oder ſie ihn unrecht verſtand. "Ein ſchöner Zug bei ſo vielen Beſonderheiten! ſagte ſie mit Nachdruk, und ſchüttelte den Kopf.

Die Belohnten nebſt ihren Aeltern nahm Stellwart mit an ſeine Tafel, und räumte ihnen den oberſten Plaz ein. Die mehreſten unſerer Geſellſchaft ſchienen es zu fülen, daß ſie hier am unrechten Orte waren. Ein Glük für ſie war es noch, daß das Eſſen ihrer Seele eine Richtung, und ihren Muskeln eine Bewegung gab, damit ſie nicht gar zu einfältig ausſahen. Brennebalds Mine war zweideutig. Ich konte nicht errathen, ob er über die moraliſche Unempfindlichkeit der Andern, oder über Stellwarts edle Stiftung ſpottete. Jene nahmen es nach ihrem Sinn und lächelten ihm fleiſig bedeutenden Beifall zu. War Faramond nicht ſcharfſichtig genug, das zu bemerken, oder war er ſo gutherzig, ihm eine beſſere Deutung zu geben, das weis ich nicht. So viel nur ſahe ich mit Verwunderung, daß er ſich größtenteils mit dem Oberſten unterhielt, und blos dann und wann verſtolen mit Aemilien die Augenſprache redete, welches mir nun von Beiden eben nicht den vorteilhafteſten Begrif machen konte. Bei einer ſolchen Gelegenheit zu liebäugeln! — Die ſtolze Arabelle aber hatte zu ihrem größten Misvergnügen keinen Teil an ſeiner Aufmerkſamkeit, wodurch ſie denn die unangenehme Ueberzeugung erhielt, daß alle ſeine vorher angenommene Galanterie und lebhafte Zärtlichkeit nichts weiter, als boshafte Spötterei geweſen war. Das that ihr wehe, und ihre Empfindlichkeit wurde ſo gros, daß ſie in kindiſche Tränen ausbrach. Doch fühlte ſie das lächerliche und demütigende ihrer Situazion zu ſehr, wenn ſie bemerkt worden wäre, als daß ſie nicht alle Kunſt hätte anwenden ſollen, ſie den forſchenden Bliken der Beobachter zu verbergen. Sie gab ſich daher das Anſehen, als wenn die Freude der Hauptperſonen dieſes Feſts, und die fruchtbar erreichte Abſicht ſeines edlen Stifters die Urſache ihrer Rührung wäre. Selbſt Faramond, der ſie entweder zu flüchtig bemerkte, oder zu wenig Eigenliebe beſas, die wahre Quelle zu errathen, nahm es dafür an, und machte ihr das parodirende Komplimang: Hat denn die ſtolze engliſche Schöne auch Tränen für das Glük niedrigerer Menſchen? Ihre plözliche Erröthung und Verwirrung überzeugte mich vollends, daß ſie ſich es bewußt war, dieſe Vermutung nicht zu verdienen, und blos fürchtete, entdekt zu werden.

Filzers rächten die Langeweile, die man ſie empfinden lies, an den Gerichten, und waren die einzigen, die durch ihre vorzügliche Eßluſt dem Feſte Ehre machten. Man ſtritt über die Werke des Geſchmaks. Faramond wünſchte die häufigen lebhaften, malenden Bilder der Fantaſie aus ihnen vertilgt, wenigſtens verringert, und ſuchte die Schädlichkeit ihrer Eindrüke zu beweiſen. Edmund verteidigte ſie, behauptete deren Schönheit und Nuzen; und beide ſtritten über die Richtigkeit ihres Geſchmaks. Brennebald bat den alten Filzer um die Entſcheidung. "Ei ganz unſtreitig hat der Herr von Edmund recht." — "Aber die Gründe Ihrer Entſcheidung? — "Hm! — Wunderlich! — Hat denn der Geſchmak Gründe? Doch, ein Grund, der für mich ſehr entſcheidend iſt, iſt der, daß mir dieſer Faſan unter allen Gerichten des Herrn Nachbars am beſten ſchmekt, und daß es Sünde und Schande ſein würde, dieſe ſchönen Geſchöpfe zu vertilgen. Man ſollte ſie vielmehr auf alle Weiſe vermehren." Koſten Sie nur noch einmal, ob er nicht ſehr delikat iſt?" Und zugleich belekte er ſeine Finger.

Edmund fing an, mir unerträglich zu werden, denn er hatte ſo wenig Sinn für das alles, daß er mich von nichts, als von ſeiner abgeſchmakten

Liebe unterhielt, und mir dadurch nicht nur den größten Teil meines Vergnügens raubte, ſondern auch gewiſſermaſen mich zur Hauptperſon machte, die die Aufmerkſamkeit der Uebrigen auf ſich zog; mithin mich in eine ſehr unangenehme Lage ſezte. Und hätte er auch alle die Eigenſchaften, die mein Herz ihm geneigt machen könten: ſo hätte es doch bei dieſem Mangel der Feinheit zurükeſtreben müſſen. Die wahre feine Liebe kan unmöglich anders, als ſchamhaft und ſchüchtern ſein. Sie ſtellt, glaube ich, weder ſich, noch ihren Gegenſtand öffentlich zur Schau, poſaunt ſich nicht ſelbſt aus, ſondern läßt ſich errathen, indem ſie blos durch den ſittſamen Vorhang, hinter welchen ſie ſich verbirgt, hindurch ſchimmert, und nur dann und wann durch eine unwillkührliche Oefnung deſſelben ſich zeiget. So bald ſie ganz hervortritt, erhält ſie das Anſehen einer unverſchämten Bulerin, die nicht mehr reizet; und wenn ſie ſich ſelbſt preiſet, wird ſie ekelhaft, und macht ſich zum Marktſchreier, der nur die Unwiſſenden betrügt. Dieſe Gedanken habe ich von einem Gleichnis abgezogen, das Faramond einſt gab. Die Liebe, ſagte er, gleichet einem ſchönen Mädchen. Sie muß ſich nicht ganz unter ein dichtes Gewand verſteken, ſonſt verfelt ſie ihren Endzwek, und wird gar nicht bemerkt. Sie muß aber ihre Reize auch nicht zu ſehr entblöſen, ſonſt wird ſie das keuſche Auge des Sittſamen beleidigen, den Blik des geſchmakvollen Kenners verſcheuchen, und ſelbſt den Unerfahrnen nur auf eine kurze Zeit reizen, der, wenn er ſich durch dargebotenen ungehinderten Genus ihrer Schönheiten geſättiget hat, ſein Auge hinwegwendet, um neue Gegenſtände zu ſuchen. Je mehr ſie ſich aufdringen will, je beſchwerlicher, je ekelhafter wird ſie; man reißt ſich unwillig los, da man ſie verfolgen würde, wenn ſie ſich zu verbergen ſuchte. Sie hüllt ſich alſo klüglich in einen Schleier, der ihre Reize nur halb durchſchimmern und halb errathen läßt. Nicht geblendet, nicht beim erſten Anblike geſättigt, wird man begieriger, die übrigen Reize zu entdeken. Alsdenn verſtehet ſie ihre Kunſt ganz, wenn ſie die Entdekung verzögert, die Begierde durch ſchamhafte Weigerung reizet, und nur zuweilen den Schleier, als wider ihren Willen, ein wenig zurükfahren läßt, um eine neue

Schönheit auf einen Augenblik zu entdeken, und auf dieſe Weiſe immer etwas zu vermuten, zu wünſchen übrig läßt. — Wo nur der junge Mann die genaue Kentnis der Liebe ſchon her haben mus?

Mamſell Almerich ſas zwiſchen Brennebald und Stellwart. Vom erſten Augenblik ihrer Ankunft an hielt ſie ihn für eine für ſie aufgehobene Eroberung, und der General fliſperte mir laut genug, daß ſie es hören konte, in das Ohr, daß ſie die Aproſchen gegen ihn öfne. — Mein Guter! mein Lieber! mein Beſter! mein allerliebſter Herr Stellwart! war immer das erſte oder lezte Glied ihrer Rede. Mit ihren Bliken beſchoß ſie ihn mächtiglich. Zum Unglük konten ſie ſein Herz nicht treffen, weil er ſie immer nicht ſahe. "Nicht wahr, mein beſter Herr Stellwart? hies es fleiſig, um ſeine Aufmerkſamkeit zu reizen. Sind Sie nicht auch meiner Meinung? — Das iſt vortreflich geſagt! ganz allerliebſt!" Und wenn er nur den Mund öfnete, um zu jähnen, ſo rief ſie ſchon: "Schön! Sie drüken ſich ganz exzellent, ganz unausſprechlich, ganz übernatürlich ſchön aus." Jedes ihrer

rer Worte wurde von ihrer Hand begleitet, mit der ſie die ſeinige berührte, ihn ſanft auf die Schultern ſchlug, oder mit einem zärtlichen Druk ſie auf ſeinem Arme ruhen lies. Stellwart war zu ernſthaft, um ſich an ihrer Thorheit zu beluſtigen, die ihm unerträglich wurde. Mamſell Almerich! ſagte er ungeduldig zu ihr, Sie müſſen mir verzeihen, wenn ich Ihre Aufmerkſamkeit nicht erwidern kan. Meine Seele iſt für den heutigen Tag nicht zu galanten Unterhaltungen, ſondern zu ernſthaftern Empfindungen geſtimmt.

Weit entfernt, gedemütiget zu ſein, wendete ſie ſich blos, und verſchoß ihre Pfeile gegen den Oberſten. Dieſer war boshaft genug, ihre Thorheit recht in das Licht zu ſtellen, indem er von ihren Reizen gerührt zu ſein ſchien. Von der Aufmerkſamkeit, die er ihr ſchenkte, von dem Beifall, mit der er ihre Meinungen beehrte, von der vorgegebenen Bewunderung ihres Wizes ganz berauſcht, entzükt, ging ſie von einer Thorheit zur andern, bis zum Unſinn fort. — Und o daß doch die gute Almerich die Einzige unſeres Geſchlechts ſein mögte, deren Klugheit an dieſer

Klippe ſcheitert! Daß doch nicht ſo Viele, ſonſt nicht leichtglaubige Mädchen, durch dieſe verdekte Bosheit der Mannsperſonen verleitet werden mögten, ſich in ihrer ganzen Blöſe zu zeigen! Sie glauben bewundert zu werden, und wenn das heuchleriſche Geſchlecht ſeines Spiels überdrüſſig iſt, dann iſt Spott und Verachtung ihr Teil; und nur von den wenigen Beſten werden ſie mit einem demütigenden Mitleiden über ihre Schwäche beehrt.

Das alles, mein lieber Herr Oberſter! ſagte ſie mit einer affektirten Würde, darf Sie gar nicht befremden, da ich immer die beſten Geſellſchaften beſuche — denn Sie müſſen wiſſen, ich habe ſehr wenig bürgerlichen Umgang. Die Leute ſind mir zu ſteif. Und hier warf ſie den Kopf mit einem verächtlichen Seitenblick auf Stellwart zurük. Ueberdieſes hab ich mich halt durch das Leſen der beſten Schriftſteller vollends gebildet: denn meine Bibliothek — ohne Ruhm zu melden, Herr Oberſter! — ſie iſt auserleſen und koſtbar. — Und warum ſollte ſie das auch nicht, da ich überflüſſiges Vermögen dazu habe? — Ja, Sie glauben es, oder glauben es nicht, die wizigen herrlichen Schriften des geiſtreichen Paters Abraham a ſancta Clara kan ich beinahe ganz auswendig. O da iſt Wiz innen! der hat die Menſchen halt recht gekennt, und tüchtig abgepinſelt.

O warhaftig! antwortete der Oberſte, das hätt ich vermuten ſollen, daß Ihr Wiz durch ſolche geiſtreiche Schriften genährt worden iſt. Wenn ich Sie anſehe: ſo iſt alles ſo reizend poſſierlich an Ihnen, daß ich den Pater Abraham leibhaftig vor mir zu ſehen glaube.

" O Sie ſcherzen, Herr Oberſter! — Meinen Sie?

So wahr ich lebe! bei Ihrem erſten Anblik fiel mir deſſen herrliches Werk ein, mit dem Tittel: **Reim dich, oder ich freß dich.**

Er hat, ſagte Arabelle boshaft zu Brennerbald, auch ein Buch geſchrieben, betittelt: **Judas der Erzſchelm.** Das müſſen Sie leſen, Herr Oberſter!

Ich glaube, dieſes Luſtſpiel würde noch lange gedauert haben, wenn nicht der Oberſte die Sache zu weit getrieben hätte. Er ahmte ihren Ton nach; ſie war ſeine Gute, ſeine Liebe, ſeine Beſte, ſeine Schönſte, ſeine allerliebſte Mamſell Almerich. Bei jedem Worte ſchlug er ſie mit einen überaus komiſchen Anſtand auf den Arm, und ihre Hand drükte er, wie ſie die Seinige, mit einer lächerlich übertriebenen Zärtlichkeit. Dieſe Stellung war für alle auffallend. Der General gab die Loſung zum Ausbruch des lange verbiſſenen Gelächters, indem er ſeinen Beifall ſo laut auf den Tiſch ſchlug, daß die Gläſer glirrten, und verſchiedenemal ſein herzliches Bravo! dazu rief. Mamſell Almerich erſchrak, ſahe ſich um, und machte Mine, mitzulachen: aber ſie gerieth doch in Verwirrung, da ſie aller Augen auf ſich gerichtet ſahe. Indeſſen wäre es noch immer eine Frage geweſen, ob ſie den wahren Sinn des Gelächters verſtanden hätte, wenn nicht Brennebald, der Masque überdrüſſig, von ganzem Herzen mitgelacht hätte.

Verdammt wäre doch deine Narrheit! fuhr ihr Bruder auf, der ſchon lange ihr hundert Winke gegeben hatte, deren aber keiner bemerkt oder verſtanden worden war. Und verwünſcht ſei der Einfall, fuhr er heftig fort, jemals wieder in Deiner Geſellſchaft zu ſein! Es iſt doch nichts unausſtehlicheres unter der Sonne, als eine alte Närrin, deren Verſtand noch durch Eitelkeit und Liebe verrükt wird. Hier ſchmis er die Serviette hin, und lief, ohne ſich halten zu laſſen, voller Zorn hinaus. Zum groſen Schreken für ſeine Schweſter wurden wir kurz darauf inne, daß er in aller Stille abgefahren war, und ihr die Freiheit gelaſſen hatte, ſo gut als möglich nachzukommen. Weiter weis ich auch nichts von ihm zu ſagen, indem er unter die gewöhnliche Art von Menſchen gehört, die ſich weder durch Schönheit noch Häslichkeit, weder durch Geiſt noch Dummheit, weder durch Weisheit noch Narrheit auszeichnen, und die man ganz gute Leute zu nennen pflegt.

Die arme Almerich war ſchwer zu beruhigen, und nur einige Schmeicheleien waren vermögend, die im Ausbruch begriffene Weiberwut zurükzuhalten, und ihr ſchon ganz in Karrikatur verzogenes Geſicht wieder in erträgliche Falten zu bringen.

Nach der Tafel erhielten die tugendhaften jungen Leute eine noch wichtigere Belohnung. Der grosmütige reiche Mann hat jährlich tauſend Gulden zu dieſem Endzwek beſtimmt. Maria Gyr, und Theodor Reich waren begütert genug, um keine andere Belohnung, als Beifall und Ehre zu verlangen. 200 Gulden wurden ſogleich unter die Uebrigen ausgeteilt, und Jedem 200 Gulden zu ſeiner Ausſteuer bei ſeiner Verheirathung beſtimmt und verſichert. Hierauf wurden ſie entlaſſen, um ſich nach ihrer eigenen Weiſe untereinander zu vergnügen.

Wir beſchloſſen einen Spaziergang, die Gegenden zu beſehen. Aemilie lud Faramonden mit einem ſchmachtenden Blik, den er ſehr wol verſtund, zu ihrem Begleiter ein. Wenn das von dem Mädchen nicht frech war, ſo war es wenigſtens ſehr frey. Ueberhaupt ſie will mir gar nicht mehr gefallen, wie vorher, denn was hat ſie denn immer mit Faramonden zu thun? Sie weis es ja, daß ſie nie die Seinige werden kan; es iſt alſo ſehr niedrig von ihr, daß ſie durch ihre Bulerei den Jüngling verführt. Und von ihm iſt es ſehr — wie nenn ich es? — unbeſonnen wenigſtens, daß er das unanſtändige Spiel unterhält, und dadurch das alberne Mädchen

chen immer mehr von ihren pflichtmäßigen Geſinnungen entfernet, da er doch weis, daß ſie zum Kloſter beſtimmt iſt.

Mich ſchleppte der beſchwerliche Edmund fort, entfernte mich von der übrigen Geſellſchaft, und quälte mich den ganzen Tag mit ſeiner abgeſchmakten verliebten Unterhaltung. Wenn doch alle Liebhaber es wüßten, und ſich beſtändig daran erinnerten, daß ſie durch ihr galantes Aufdringen ſich alles verderben; daß **Zudringlichkeit** gerade das Mittel iſt, **unausſtehlich zu werden.** Durch Beſcheidenheit und Ehrerbietung hätte ſich Edmund vielleicht meine Gewogenheit erwerben können; da er hingegen durch ſeine verliebte Bemühungen mir unerträglich wurde.

Bei der Abendmalzeit war Faramond der glükliche Prinz, der die Mamſell Almerich zur Nachbarin hatte. Ungeachtet ihrer zu Mittag verunglükten Unternehmung, hatte ſie doch noch Mut genug, bei ihm neue Verſuche zu machen. Er war eben im Laune, ihre Thorheiten zu ertragen, und ſo gefällig, ſich mit ihr abzugeben. Bei der Zärtlichkeit ſeiner Empfindung, und bei der Feinheit ſeines Geſchmaks war es in der

That eine bewundernswürdige Selbſtüberwindung von ihm. Doch vermute ich, daß er es mehr aus Mitleiden that, ſie wegen der heutigen Beſchimpfung zu tröſten.

Wir hatten noch nicht abgeſpeiſt, als zu unſerm unbeſchreiblichem Schreken der Graf von Stierheim hereintrat. „Wie gerufen! ſchrie er, ma foi zur glüklichen Stunde!“ Ohne die Geſellſchaft zu grüſſen, ſchmis er Hut und Peitſche auf einen Tiſch, lies ſich einen Stul und ein Couvert geben, und fing ohne Umſtände an, es ſich wolſchmeken zu laſſen. Ich bin, ſagte er zu ſeinem Nachbar, dem alten Filzer, mit dem Fürſten von * auf der Jagd geweſen, und hörte, daß hier Geſellſchaft ſei. Ich fülte mich eben disponirt, noch ein kleines Jeu zu haben, da binn ich denn ein wenig abgeſtiegen.

Niemand antwortete.

Diable m'emporte! der Einfall war gut. Mich hungert verflucht.

Stellwart erholte ſich am erſten von ſeinem Erſtaunen. Darf ich wiſſen, fragte er, wer der unerwartete Gaſt iſt, der ſo vertraut mit mir umgeht?

"O ja! Ich bin der Graf von Stierheim. Nun werden Sie mich ſchon par renommée kennen."

Des ich mich nicht erinnere: aber ich vermute, daß Sie mich kennen müſſen, weil Sie ſich das Recht geben, mich ſo ganz kavallierement zu behandeln.

"Sur mon honneur! Ich kenne Sie nicht. Wer will alle **Landjunker** kennen!"

Noch etwas weniger, gar nur bürgerlich! Und doch kan ich mich nicht in die Ehre finden, die Sie mir erzeigen.

"O wenn Er nur bürgerlich iſt: ſo kan ich nichts anders von Ihm erwarten. Was bedient Er denn, mein Freund?"

Mich ſelbſt und einen Freund, den ich eingeladen habe. Von einem ungebetenen Gaſt aber, der nur meinem Koch ein Kompliment machen will, erwarte ich als **Wirt** und **Herr des Hauſes**, **Höflichkeit**.

"Diantre! der Bürger! — Ich glaub', Er will ſich ein Anſehen geben!"

Herr Graf! fuhr Faramond haſtig auf, der **Bürger** iſt **mein Freund**, deſſen Bekantſchaft ich mir zur Ehre schätze. Noch einmal gesagt: Er iſt mein Freund. — Haben Sie mich verſtanden, Herr Graf?

Bravo! rief der General. Deutlicher noch! — Pliz und Wetter! Junger Herr — Graf, oder nicht Graf! Vor Damen wenigſtens, und vor grauen Haaren müſſen Sie Reſpekt haben. — Wie? — Ich bin ein alter Mann, und auch einmal jung geweſen, und da hab ich Mores lernen müſſen. Und wenn Sie wiſſen wollen, wer ich bin — Kein Graf, aber ein ehrlicher Mann, und ein alter Soldat, der ſeine Freunde nicht kujoniren läßt. Der General Zorn — vieleicht kennen Sie mich auch par renomé, oder wie Sie das Ding nennen.

Der Graf erſchrak, beſann ſich, ſprang auf, und umarmte Faramonden. A mon Dieu, quel honneur. Warum haben Sie mich noch nicht beſucht, mon cher ami?

Izt, Herr Graf! erwartet mein Freund Ihre Aufmerkſamkeit.

Mort bleu! Iſt das nicht eine Noth mit Ihrem Freunde! Er ſoll es ja bleiben, und ein ehrlicher Mann dazu."

Das iſt er ohne Ihre Erklärung. Er iſt aber auch ein Vaſal des Kaiſers, wie Sie; und wenn er kleiner gedacht hätte: ſo könt er auch Graf ſein, wie Sie. Sie begreifen alſo, daß er Ihre Achtung und Höflichkeit fodern kan, wenn Sie auch nicht in ſeiner Herrſchaft ſind: aber denn kan er das doppelt, wenn Sie ſich die Freiheit nehmen, an ſeinem Tiſche zu eſſen.

“Nur nicht in den Predigerton! er ſoll ja — ja wenn Sie wollen, ſoll er auch mein Freund ſein.“

Vielleicht verlangt er das nicht. Man ſagt, Grafen hätten ihm mit mehr Höflichkeit ihre Freundſchaft angeboten; und ſie hätten ſichs zur Ehre gerechnet, wenn er ſie angenommen hätte.

“Verflucht! das iſt zu toll, — Aber — Doch — Nun mein Herr! Sie verzeihen mir, es iſt nun meine Art ſo. Ich verſichere Ihnen, Fürſten und Herzöge, und Erzherzöge — ja, das verdammte Hofleben — aber das iſts, da iſt meine Seele immer bei Hofe. Aber Sie ſollen doch mein Freund ſein.“

Ich werde mit Ihrer Achtung zufrieden ſein, Herr Graf! antwortete Stellwart. Sie ſchienen hungrig zu ſein; ſezen Sie ſich, laſſen Sie ſichs ſchmeken.

Indem wurde Stierheim Friederiken gewahr. A quel boneur, mon petit coeur? ſchrie er unſinnig, und lief mit offenen Armen auf ſie zu. Das gute Mädchen war ſeit ſeiner Ankunft mehr ohnmächtig als lebendig. Bei ſeiner Annäherung warf ſie für Schreken ein Glas um. Ihr Bruder hielt ihn zurük. Sie vergeſſen ſich, Herr Graf! ſprach er; Sie vergeſſen es, daß Sie in einer Geſellſchaft ſind, die Ihre Achtung fodert. Gehen Sie, ſein Sie ruhig. Sezen Sie ſich, Herr Graf! — Ihre Erzellenz lieſen ſich es gefallen, ſagten noch einigen Unſinn, thaten nicht mehr vornehm, und ſpeiſten mit vielem Appetit.

Gott bewahre, ſagte ich zu Faramonden, wenn es unter den Groſen viele Stierheims geben ſollte! — Sie würden ungerecht ſein, antwortete er, wenn Sie mit dem Maasſtab eines **Einzelnen**, Alle meſſen wollten. Sie wiſſen es ja, jeder Stand hat ſeinen Pöbel, deſſen die würdigern Glieder deſſelben ſich ſchämen. Von Stern und Band, bis zum Kittel, gehet es, wie in der Marionettenbude, wo Prinzen oft wie Bauern, und Schreiber wie Könige reden. — Warum nicht auch handeln?

Bei dem Oberſten ging etwas beſonderes vor. Er erſchrak bei Stierheims Eintritt, veränderte die Farbe, wurde ſtille, und ſchien ſich verbergen zu wollen. Der General fragte ihn, warum er auf einmal ſo ſtill ſei? Der Graf hörte ihn kaum nennen, ſo rief er: A mon cher Colonel! biſt auch da? Bei meiner armen Seele! ich hab Dich nicht geſehen, guter Junge! Weiſt ja, daß ich die Schnallen in Schuhen nicht erkennen kan. Dieſe Anrede vermehrte Brennebalds Verlegenheit, und machte ſeine Verwirrung recht merklich; denn vermutlich ſchämte er ſich, ein Vertrauter des artigen Herrn zu ſein. Mich dünkt ſelbſt, daß es ihm nicht ſehr zur Ehre gereicht.

Filzers fuhren nach Hauſe, dem Herrn Graf aber gefiel es ſo wol, daß er ganz höflich um Erlaubnis bat, dieſe Nacht mit Hierbleiben zu dürfen. Friederike, von ihrem Schrekken ermüdet, ging zeitig zu Bette. Ich begleitete ſie, Arabelle ging auch, die Almerich hatte es ſchon gethan.

gethan, und die Herren ſezten ſich ganz auſgeräumt zu den Flaſchen.

Friederike ſchlief ſchon, und ich war im Begrif, es auch zu thun, als ich hinter der nur mit einer Tapete bekleideten Bretwand, die unſer Zimmer vom benachbarten ſchied, einigemal ſeufzen hörte. Ich wurde aufmerkſam, weil ich wußte, daß es der Almerich zum Schlafzimmer beſtimmt ſei. Ach liebſter, allerliebſter Herr Baron! ſagte eine weibliche Stimme, vermutlich die ihrige. Du kanſt Dir leicht vorſtellen, daß meine Aufmerkſamkeit ſich verdoppelte, denn das, allerliebſter Herr Baron! war durch alle meine Glieder gefahren, daß ich zitterte. Nach einigen Seufzern wiederholte die weibliche Stimme: ach allerliebſter Herr von Faramond! — Zum Teufel, erwiderte eine männliche Stimme, die ich aber nicht genau unterſcheiden konte, ſein Sie doch ruhig. — „Ruhig? — o! — wenn Sie wüßten" — Göttlicher Mann! — Tauſend Teufel! fuhr die männliche Stimme fort, wer biſt du denn? — Bin ich bezaubert, oder biſt du der Satan ſelbſt? — Ein Geräuſch verhinderte mich, ihre Antwort zu verſtehen.

Aber ſo viel hörte ich noch, daß eine Perſon mit vielem Gepolter aus dem Zimmer lief. "Herr von Faramond! rief die Almerich, die ich nun deutlich verſtund, ihm nach; Herr von Faramond! — Ach um Gotteswillen ich bin ſchändlich betrogen."

Es würde ganz vergebens ſein, wenn ich Dir ſagen wollte, was da in meiner Seele vorging. Wär ich angekleidet geweſen, ſo wär ich ganz gewis hinüber gelaufen, um das entſezliche Geheimnis zu entdeken. Noch izt wird mir es ganz ſchwindlich vor den Augen, wenn ich nur daran denke; und ich wage es nicht, mir meine Vermutungen laut zu geſtehen. — Wiewol hier eigentlich gar keine Vermutungen ſtatt finden, denn die Sache iſt an ſich ſelbſt deutlich genug. — Aber mein Verſtand ſteht mir ganz ſtille, wenn — So ein altes ſcheusliches Unthier! — Und Faramond! der Mann mit dem feinen Geſchmak, mit den herrlichen Geſinnungen? — Schweſter! Du müßteſt ihn ſelbſt kennen, wenn Du den unbegreiflichen Widerſpruch recht fülen ſollteſt. Habe ich einen Mann aufrichtig verehrt: ſo war Er es — und mich nun ſo ſchändlich zu betrügen!

gen! Doch was gehet es denn **mich** an? Er hat nicht mich, ſondern ſich ſelbſt betrogen. — Aber meine Achtung freilich, meine Freundſchaft, meine — kurz, alles hat er verloren. Und das ſoll mir ein Wink ſein, was ich von dem falſchen, heuchleriſchen, leichtſinnigen Männergeſchlecht, ſelbſt von den Beſten unter ihnen, zu erwarten habe.

Ich konte die ganze Nacht nicht ſchlafen, ob es gleich ganz ruhig war. Die abſcheuliche Entdekung jagte meine Gedanken beſtändig herum. Wie glüklich war Friederike, daß ſie ſo veſt ſchlief! Einigemal war ich im Begrif, es ihr zu erzälen: aber zur rechten Zeit hielt mich noch die Liebe zu ihr zurük; zu ihr, die auf ihren Bruder ſo ſtolz iſt, und in dieſem Stolz noch einige Glükſeligkeit findet. Wär es nicht grauſam geweſen, ihr dieſe auch noch zu rauben? Nein! in meinem Herzen ſoll es begraben bleiben, das abſcheuliche Geheimnis — nicht aus Rükſicht gegen ihn; denn ſeine Niederträchtigkeit verdient das nicht — Aber er muß ſich ſelbſt verachten; und das iſt, dünkt mich, Strafe genug.

Am andern Morgen erſchien der Niederträchtige mit der heiterſten, ſorgenloſeſten Mine. Seine Unſchuld alſo muß er wol ſchon früher verloren haben. Alles war aufgeſtanden, nur das verbulte alte Weib felte. Man lies ſie rufen: aber weg war ſie. In der Nacht, ganz im Stillen, hatte ſie ſich davon gemacht. Man wunderte ſich, man rieth: aber niemand errieth die Warheit. Und niemand bezeugte mehr Verwunderung, niemand machte ſich ſo luſtig über ſie, als ihr begünſtigter Liebhaber. Ich ſahe ihm recht in die Augen: aber nicht eine Mine von Schaam, nicht ein Zug von Verwirrung! — Mein Gott! wie iſt es möglich, daß ein ſo junger Menſch, von einer ſo herrlichen Erziehung, ſchon ein ſo verhärteter Sünder ſein kan? — Pfui des niederträchtigen Heuchlers!

Gleich nach dem Frühſtük reiſten wir ab. Der General, der Oberſte und der Graf ritten nebſt Faramonden vor unſerm Wagen her. Nicht weit von Wien kam uns ein feiner munterer Purſch in einer zerriſſenen Kleidung entgegen, und pfiff ganz zufrieden ein luſtiges Stükchen. Faramonds Pferd machte einen Sprung, der

Purſch wollte ausweichen, und fiel mitten auf den Weg. Doch ſtand er hurtig wieder auf, und rief mit einer luſtigen Mine: Beim heiligen Pankraz; gnädige Herren! das war zu tief. Faramonden gefiel der Einfall; er fragte ihn, wer oder was er ſei?

„Was Sie ſehen, gnädiger Herr! und nicht ein Gemärkchen mehr.“

Mein Sohn!, ich frage nach deinem Stande.

„So ziemlich der Ihrige, Ihr Gnaden. Ich ſehe Sie für einen Baron an, und ich bin ein Freiherr.“

Du?

„O ja! denn ich ſtehe unter keinem Geſchöpf Gottes, als unter dem Glük.“

Was iſt denn Deine Beſchäftigung?

„Vollkommen die Ihrige, gnädiger Herr!“

Wie das?

„Vornehme Herren bekümmern ſich in der Welt um keinen Menſchen: ich auch nicht. Sie glauben, Andere ſind nur um Ihrentwillen da: ich auch. Sie haſſen die Arbeit und überlaſſen ſie andern. Sie leben von Ihren Renten: ich auch. Sie ſorgen immer dafür, daß nach Ihrem Tode nichts übrig bleibt: ich machs halt auch ſo.“

Du findeſt alſo wol keinen Unterſchied unter uns?

"Doch! Mein Seel, einen groſen! Sie haben Ihre Renten nur von Ihren Pachtern oder Schuldnern zu fodern: ich ſehe alle Menſchen für meine Pachter und Schuldner an. Ihre Einkünfte ſind gewis, und reichen immer nicht zu: meine nicht, und ich hab immer voll auf. Sie haben niemals genug, und ſind beſtändig unzufrieden: ich wünſche nichts mehr, und bin beſtändig vergnügt. Bei Ihrem Ueberflus ſchmekt Ihnen nichts, und Sie ſind niemals geſund: mir ſchmekt alles, und ich bin niemals krank. Sie ſind da, um zu geben: ich bin da, um zu nehmen. Sehen Sie, gnädiger Herr! das iſt der Unterſchied."

Du biſt wol gar ein Philoſoph?

"Bewahre Gott! Was iſt das für ein Ding? Doch kein Kezer?"

Dein Handwerk iſt alſo wol betteln?

"Pfui doch! ich nenn es, auf gut Glük ausgehen."

Warum wollteſt Du vorbeigehen, ohne uns anzuſprechen?

"Ja nu Herr! mit Gunſt — da hab ich ein Haar inne gefunden. Die vornehmen geputzten Herren zu Wagen und Pferd — mein Seel! ich hab immer nichts, als Schurken oder Lumpenhunde zum Almoſen gekriegt. Wenns hoch kam, noch ein paar Hiebe mit der Peitſche."

Wie alt biſt Du?

"Ja nu — das weis ich ſo nicht recht, denn ich führ unter meinen Mobilien keinen Kalender; und der Pfarrer hat vergeſſen, mir ein Taufzeugnis zu geben. — Aber ſo ungefähr — 15 oder 16 Jahr dächt ich."

Wer iſt denn Dein Vater?

"Hm! das müßt halt ein kluges Kind ſein, das ſeinen Vater kennen wollte."

Wo biſt Du zu Hauſe?

"In der ganzen Chriſtenheit, gnädiger Herr!"

Junge! es iſt ſchade um Deinen Verſtand, daß er ſo unbrauchbar verderben ſoll. Warum lerneſt Du nichts?

"Hm! — Sie ſpaſen — Aber doch hab ich die Frage recht oft ſchon gehört; das wär eben ſo, als wenn Sie im Winter zu mir ſprächen: Warum wärmſt Du dich nicht, und gäben mir doch kein Holz."

Aber arbeiten könteſt Du doch?

"Wenn ich was gelernt hätte."

Warum geheſt Du nicht in Dienſte?

"Dacht ichs doch! Wieder eine Frage, die ein Jeder aus chriſtlichem Mitleiden an mich thut; — nur ſchade, daß keiner meine Dienſte verlangt, ſo bald ich ſie ihm anbiete!"

Wenn ich Dich nun zu mir nehmen wollte: wollteſt Du gut thun?

Hier veränderten ſich die mit Bitterkeit gemiſchten luſtigen Züge des Purſchen. Er wurde ernſthaft, und ſah Faramonden einige Augenblike zweifelhaft an. — "Ob ich wollte? — O gnädiger Herr! iſt das Ernſt?"

Du kanſt mir gleich folgen, wenn Du Luſt haſt.

Tränen entſtürzten ſeinen Augen. "Nun Gott vergelts! Der erſte, der mich nicht umſonſt examinirt hat." Haſtig riß er Faramonds Hand an ſich, und küßte ſie. "Ach mein Herr! — wie ſchön klingt mir das Wort izt. — Laſſen Sie mir nur etwas lernen; und ich will mich mit Füſſen von Ihnen treten laſſen. — Ich habe weder Vater noch Mutter mehr, und lauf, wie ein verlornes Schaf in der Welt herum. Ach ſein Sie mein Vater, und Gott vergelts!"

Warum ſuchteſt Du nicht gleich unſer Mitleiden durch dieſen Ton zu erregen?

"Weil ich nicht wußt, ob Sie Mitleiden hatten. Die Vornehmen und Glüklichen ſehen luſtige Leute immer lieber als Klagende. Für das Elend haben ſie nichts; das Lachen bezalen ſie immer noch am beſten."

So ſieh denn aus meinem Beiſpiel, daß Du dich irreſt.

"Ja, lieber Herr! Eine Schwalbe macht noch keinen Sommer, hört ich einen Schulmeiſter ſagen, dem ein Anderer die Demut ſeines Pfarrers lobte."

Wie nenneſt Du dich?

"Wilhelm, gnädiger Herr!"

Und der Zuname?

"Den hab ich nie nennen hören, weiß alſo nicht, ob ich noch einen habe."

Nun gut, genug geplaudert! Folg mir! — und ſo ging die Reiſe vollends nach Wien. Leb wol, liebe Schweſter, und empfiel mich der teuern Mama ꝛc.

Brief XXVI.

Louiſe an Henrietten.

Schloßweiler, den 3ten September.

Mein liebes Schweſtergen!

Bravo! mit dem guten alten General. So biſt Du ein gutes Mädchen, das meinen ganzen Beifall verdient. Deinen gottſeligen Briefwechſel mit dem Pater Joſeph ausgenommen, waren das doch ein paar Briefe, die ſich leſen ließen. Ganz beſonders hat mir die Faramondiſche Schilderung der alten Jungfer gefallen. Vermeld ihm doch meinen gnädigen Grus dafür. Fahre ſo fort, Deinem Schriftſtelleramt ein Genüge zu thun; und ich werde nicht unterlaſſen, durch rührende Erzälungen von hier vorgefallenen wichtigen Veränderungen, ſchönen Hiſtorien und grauſamen Begebenheiten Dich zu belohnen, die Dir ſehr nüzlich ſein werden, wenn Du einſt eine Chronika von Schloßweiler ſchreiben willſt. Ich habe ſchon angefangen, an dieſem wichtigen Werke zu arbeiten. und ich verſpreche dem Publikum vortrefliche Sachen, weil ich beſondere

Quellen weis, und ganz geheime Schäze von noch nie-entdekten Urkunden benuzen kan. Nur ein ganz kleines Pröbchen davon:

“Man irret ſehr, und man hat bisher in einem ganz falſchen Wahne geſtanden, wenn man geglaubt hat, daß der Nachtwächter Kunz im vorigen Jahrhundert — — — —

Doch halt! Eben izt fällt mir ein, daß ich Dir etwas nothwendigeres aus der Geſchichte neuerer Zeiten zu ſagen habe. Ich habe Dir zwar die Erlaubnis gegeben, Schriftſtellerin des Romans zu werden, keinesweges aber ſelbſt mitzuſpielen; und ich fürcht, ich fürchte, Du haſt ſchon eine Rolle übernommen, willſt die Heldin deſſelben machen. Mädchen, Mädchen! daß Du nicht auch den Schuß kriegſt! Wir haben der armen verliebten Täubchen ſo ſchon genug, ohne daß Du noch ihre unglükliche Anzal vermehreſt. Was haſt Du denn immer mit Deinem edlen, galanten, liebenswürdigen Jüngling? Es iſt mir eine gar zu elende Arbeit, Auszüge zu machen: aber wenn Du Dich etwa nicht gleich auf etwas beſinnen kanſt: ſo denk nur an Dein Morgengeſpräch in der Gartenlaube, und an den

Anfang Deines lezten Briefes, und ſchäm Dich. Keine Zeile kanſt Du ja mehr ſchreiben, ohne Deinen lieben Faramond hineinzuklekſen; von keiner Mannsperſon reden, ohne ſie mit ihm zu vergleichen — und das iſt ganz natürlich, daß ihm keiner gleich kömt — kein Urteil, nicht die alltäglichſte Meinung ſagen, ohne Faramonds Meinung zu zitiren. Und was noch ärger, als alles das iſt: bewahre Gott! wie das fromme moraliſirende Mädchen hämiſch wird, wenn ſie von ihres gleichen redet! Wie ſie mürriſch, zänkiſch, verläumderiſch und neidiſch wird auf ein armes Mädchen, das nur ein wenig von dem genieſen mögte, was ſie alleine behalten will. Wehe dem Frauenzimmer, das Dir auf Deinem Wege mit Faramonden in den Weg kömt! Und wenn ſie ein Engel des Lichts wäre: ſo kömt die hölliſche Eiferſucht, und überſchattet Dich, und beſchmeißt ſie mit ihren ruſigten Fittichen. Pfui Jette! Ein neidiſcher Hund iſt ein garſtiges Thier. Und was gilts, von dem Knochen, den Du bewachſt, um deswillen Du einen jeden Vorübergehenden in die Beine fährſt, und einem Jeden, der ſich ihm nähert, ſo hämiſch die

Zähne fletſcheſt; was gilts, ſag ich, von dem Knochen wird nicht ein Maul voll Deine. Liebe Jette! verlaß das Theater, auf das Du dich unberufen mit hingeſtellt haſt, ehe es zu ſpät wird, Deine Rolle mit Ehren abzugeben, die Du doch eben ſo wenig mit Ehren hinausſpielen kanſt. Du weißt wol, nicht alle Heldinnen werden vom Theater geklatſcht, manche werden auch heruntergepfiffen und gepocht.

Wie Du ſieheſt, ſo kan ich auch moraliſiren, obgleich nicht in dem ſittſamen predigenden Tone, wie Deine erleuchtete Weisheit, ſondern ſo nach meiner Art. Aber, liebe Schweſter! es läßt doch gar zu häßlich, wenn eine ſolche gelehrte philoſophiſche Sittenlehrerin, die wirklich zuweilen ſo feine Einfälle hat, und ſo richtige Bemerkungen machen kan, wenn es Andere betrift, bei ſeinen Eigenheiten ſo blind iſt, und ſich von einer jüngern Schweſter, die ſie immer blos als ein Beken betrachtete, in welches ſie die Ströme ihrer Weisheit ausſchütten konte, muß gute Lehren geben laſſen.

Da haſt Du nun mit Deiner Einfalt gemacht, daß ich die ſchöne Zeit, die ich zu wichtigen hiſtoriſchen Berichtigungen anwenden wollte, mit einer ſteifen Moral habe verderben müſſen; und das verdrüßt mich: denn ich bin den Moralen gram. Alſo mein verliebtes eiferſüchtiges Schweſterchen! noch einmal kurz und gut: Laß Arabellen, Aemilien und die Almerich in Ruhe, und beſichtige den Balken Deines eignen Auges; und wenn es möglich iſt, ſo reis ihn ſo geſchwind als es ſein kan heraus: denn ich will alles umſonſt geſagt haben, wo in Deinem Helden nur ein einziges Fünkchen Feuer für Dich brennt. Ein andermal ſollſt Du meine Entdekungen erhalten. Izt ſehe ich mit dem ſelbſtgefälligen Stolz eines Sittenrichters mitleidig auf Dich herab, und bin

Deine

Dich bedauernde Schweſter
Louiſe von Weiler.

NS. Wegen der Edmundiſchen Liebeserklärung müſſen wir erſt nähere Erkundigung einziehen, damit wir arme Dorfgrazien uns nicht lächerlich machen. Indeſſen dächt ich doch, die Aſpekten wären ſo übel nicht; und ich vermuthe auch, daß wir es allen unſern jungfräulichen Albernheiten zum Troz, etwas näher geben werden, ſo bald wir ſehen, daß es der junge Flüchtling dieſesmal ernſtlich meint, und daß es mit gewiſſen andern Einbildungen nichts iſt.

Brief XXVII.

Faramond der Jüngere an Karl Blakwort.

Wien, den 1ſten September.

Beneide mich nicht mehr, Karl! denn die Ruhe meines Herzens iſt dahin. Der kleine betrügeriſche Bube mit dem ſchmeichelnden Geſicht, den ich immer verſpottete, hat ſeine Verachtung grauſam gerochen, und den giftigſten ſeiner Pfeile in meine Bruſt gedrükt.

Sieheſt Du nicht, daß ich ſchon nicht mehr rede, wie andere Menſchen, ſondern in den ächten Liebhaberton begeiſtert, poetiſch herum ſchwindle? O! das wär auch Schande, wenn ein Empfindender reden wollte in der Sprache gewöhnlicher Menſchen. Wenn der Drang des alles umfaſſenden — halt! das war gar zu hoch angefangen — kurz: wenns wült in ſeiner Bruſt, wenns aufbrauſt und ſtürmt; o da hat Menſchenſprache keine Worte mehr; da fährt ſein Geiſt auf, und faßt alles, und reißts um, und baut ſich neue Welten, und macht ſich eine Sprache für dieſer Welt Erdenbürger nicht faßlich. Doch, ich will mich bemühen, wenigſtens ſo lange Menſchenſprache zu reden, als ich mich mit Dir unterhalte.

Freund Edmund lud uns neulich auf die Feier ſeines Geburtstags ein, und das war der unglükliche Zeitpunkt, in welchem mir das fatale Schikſal die Ruhe meiner ſanft dahin flieſenden Tage raubte. Ich ſahe Aemilien. — Zirzens Zauberſtab hätte nicht plözlicher, nicht mächtiger auf mich wirken können, als ihr Anblik. Ich ſtelle mir die paphiſche Göttin vor, wie ſie in der Morgenröte ihrer Entſtehung aus der Muſchel hervorſteigt, und ohne Stolz, unbekant mit ſich ſelbſt, die neuen Gegenſtände um ſich herum mit lieblicher Einfalt anſtaunt. So, aber unſchuldiger noch, war ihre Mine. Keine prächtige blendende Schönheit; keine Roſen der Morgenröte blühten auf ihren Wangen: aber Grazie, unausſprechbare Grazie war der Ausdruk ihres Geſichts. Ein groſes blaues Auge — Du müßteſt es ſelbſt ſehen, wenn Du einen Begrif von ſeinem ſanften Feuer, von ſeinem ſchmelzenden redenden Blik — ach und von ſeinem Schmachten — Kurz, Du mußt es ſelbſt ſehen, dann nenn mir den Menſchen, der etwas ſagen kan, das ihrer wert iſt.

Du wirſt denken, ich ſchwärme, und ich glaub es beinahe ſelbſt: denn ich bin nicht mehr, wie ich war, und ich weis nicht, ob ich beſſer bin. Entweder ſehe ich alles mit andern Augen, oder alle Gegenſtände haben ſich geändert. Alles um mich herum iſt mehr Freundlichkeit, und Leben und Süſſigkeit; und die ganze Natur hat mehr Wärme für mich. — Aber ich fürchte, die Wärme iſt nicht in der Natur, ſondern in meiner erhizten Fantaſie. Denn da ſiehet das Blümchen, und blühet eben nicht ſchöner, als es im vorigen Monat blühete; und doch ſcheinet es mir vertraulicher ſich zum andern Blümchen zu neigen, und ſüſſe Liebe zu lächeln. Und da kan ich träumender ſchwindelnder Knabe dahin treten, und die Blümchen eine Stunde betrachken, und mit ihnen reden, und das, das alleine daſtehet, wehmütig bedauern, daß es ſo einſam iſt; und mir einbilden, daß es trauriger daſtehe. Und denn kan ich doch mich dünken laſſen, als ob mir recht wol ſei, wenn ich eine Stunde ſo verſchwindelt habe. Was wird das nicht dann werden, wenn der junge Früling neue Wärme und mehr Begeiſterung mitteilt! dann fürchte ich, werden die langen Abendſchatten, und der ſilberne Mond, und die melancholiſchen Klaglieder der zärtlichen Nachtigall mich völlig zum Narren machen. — Ach Karl! wenn Du kanſt, bitte den Himmel für mich, denn — erſchreken ſollt ich — denn beten kan ich ſchon izt nicht mehr. Verdammt ſei doch die Liebe, wenn ſie nichts anders kan! Ich habe kaum den Nektar gekoſtet, den ſie mit verführeriſchem Reiz mir darbot: und er hat mich ſchon berauſcht. Weg! weg mit deinem Giftbecher, du ſchmeichelndes Ungeheuer! Ein Tropfen deines Zaubertranks tödet die Vernunft. — Und doch mögt ich ihn mit vollen Zügen ausleeren!

Was für ein Leeres in meinem Herzen, in meinem Kopf iſt, wenn der Rauſch einen Augenblik vorüber gehet! — Ich will den glüklichen Augenblik benuzen, da ein Stral der Vernunft meine Seele erleuchtet, und verſuchen, mich aus dem Zauberwirbel, der mich mit fortreiſet, herauszuwinden. Ich bin ꝛc.

Brief XXVIII.

Blakwort an Faramonden.

Leipzig, den 30ſten Auguſt.

Alſo haltet Ihr mich für undankbar? — Für gefühllos muſteſt Du mich halten, daß Du mir einen ſolchen Brief ſchreiben konteſt, deſſen jedes Wort ein Dolch und Mord in meine Gebeine war. Blut mögt ich weinen, wenn ich daran denke, daß man mich — laß mich, ich kan es nicht ausſchreiben. Aber Eurer Freundſchaft, Deiner Liebe, der Liebe Deiner Schweſter, des Engels, und der Vaterliebe Deines — o darf ich es noch ſagen? auch meines Vaters müſſe ich ewig unwert ſein; ewig müſſ' ich von Euch verabſcheut werden, wenn ich fähig ſein ſolte, die kleinſte der von Euch genoſſenen Wolthaten nur einen Augenblik zu vergeſſen! Noch mein lezter Athemzug wird Dank dafür ſein. Aber was ſoll ich ſchreiben? Mich nach Nachrichten aus Euerm Haus erkundigen? — O was hab ich denn für Anteil an demſelben, um mich darüber zu freuen? — Alſo nur meine Neugierde zu befriedigen. — Aber weißt Du nicht, daß Neugierde nur die Eigenſchaft Glüklicher iſt? Der Unglükliche vergißt alles um ſich herum, und flucht ſeinem Schikſal, daß er ſich nicht ſelbſt vergeſſen kan. Von mir wüßt ich wenig zu Eurer Beruhigung zu ſagen: alſo blos leere Briefe, voll Verſicherungen der Freundſchaft und Dankbarkeit? O wie haß ich die heuchleriſchen Verſicherungen ohne Thätigkeit!

Bei Dir wird das gelten, ich kenne Dich; aber bei Deinem Vater? O und Deine Schweſter, wird ſie Mitleiden haben können? — Hu! wie fahr ich zuſammen bei der Vermutung, was ſie von mir denken werden! Wie reiſt es durch die Seele! — Wenn Sie denken, daß mein Herz unruhig, daß mein Verſtand zerrüttet iſt:

ſo denken ſie die Wahrheit. Ja Friedrich! mein Kopf hat gelitten, viel gelitten, ich bin dem Unſinn nahe. Alle Menſchen ſcheinen meine Feinde zu ſein; alles ſeh ich nur von der traurigen Seite: die ganze Welt iſt mir ſchwarz. Fürchterliche Fantaſien gehen durch meine Seele; ich erſchreke, und weis nicht worüber. Tränen fallen aus meinen Augen, und ich weis nicht weswegen. Ich werde ängſtlich. Die Einſamkeit wird mir ehern, und preßt mit unnennbaren Laſten meine Bruſt zuſammen; wie Weltgebirge liegt es auf meinem Herzen. Wie wenn es zerſpringen wollte, jagt die Angſt mich fort, treibt mich in Geſellſchaft. Ja da bin ich denn, und ſcheue das Licht, und erſchreke vor meiner eigenen Stimme. Jeder, der mich anſiehet, ſcheinet mir ein Verräther; Alle ſind mir verhaßt. Nun flieh ich wieder, als wenn ich einem Unglük enteilte, nach Hauſe, und ſchlieſe mich in mein Zimmer. Da denk ich an Wien, an das meiner Seele ſo teure, ewig unvergesliche Wien.— Ach! und mögte weinen, daß ich Wien dort, und mich hier denke. In dieſer ſchwermütigen Empfindung find ich Wolluſt; und ich freue mich, daß ich in meinen unermeslichen Angſtgefühlen, in dem verwirrten quaalvollen Drang meiner Ideen, einen Punkt gefunden habe, an dem ich herumklimmen, ruhen, und mich umſehen kan. Da denk ich mir denn Deinen verehrungswürdigen Vater in unſerer Geſellſchaft, wie er da ſeine Würde vergas, und bei dem hohen Ernſt ſeiner Seele, doch ganz Zärtlichkeit, ſich zu uns herablies; bald an unſern Beluſtigungen Teil nahm, bald väterlichen Beifall uns zulächelte; bald uns unterrichtete, und die Welt von allen ihren Seiten uns zeigte, und Wärme, und entuſiaſtiſches Feuer für die Tugend uns einflößte. Oder ich denke mir Dich Du edler Jüngling! lebhaft und raſch in jeder Deiner Handlungen, zärtlich und feurig in allen Deinen Empfindungen; warm gegen die Tugend und Deine Freunde, gefühlvoll bei den Leiden der Menſchheit, und ernſt gegen das Laſter — Oder ich denke mir meine — o laß mich es ſagen — ich denke mir meine Friederike. Jede Mine, der kleinſte von ihren Zügen, jede Handlung, jede Bewegung ihrer Glieder drükt ſich tief in meine Seele. Ich höre den Ton ihrer Engelſtimme;

ich rede mit ihr; ich antworte ihr; ich fůle die ſanften Schlåge ihres gefůlvollen Buſens — und zerſchmelz in Jammer. — Bald trink ich Wonne von ihren Lippen, bald wandeln wir melancholiſch am einſamen Abend unter dunkeln Schatten wirtbarer Heken, ohne Ahndung des ſchreklichen Schlags, der uns trennen ſollte, in ſanftem Wonnegefůl; und ich werde ſo begeiſtert, daß ich in laute Tône ausbreche. Dann erſchrek ich fůr meiner eigenen Stimme; ich erwache aus meinem Traum: und alle bezaubernde Bilder ſind verſchwunden. Ich klage, ich weine, ich fluche, ich fürchte mich vor mir ſelbſt, als vor einem Unſinnigen. Von der Marter tauſend vermiſchter Leidenſchaften ermůdet, denk ich mich wieder nach Wien; beſuch in Gedanken alle die angenehmen Orte, die ich ſonſt in der Geſellſchaft der mir ſo werten Freunde zu beſuchen pflegte; ſpůr ihren Fustritten nach, bleib an jedem Ort ſtehen, wo ſie ſonſt ſtunden, und ſuche mich der Worte zu erinnern, die ſie da redeten, der Mine, mit der ſie ſprachen. Bis zur Bitterkeit werd ich unwillig über mich ſelbſt, daß ich eine mir nun ſo koſtbare Zeit damals nicht mehr geſchäzt, nicht gefülvoller genoſſen habe. Ich wünſche mir die Augenblike zurük, die mir ſonſt übrig ſchienen, die mir oft zur Laſt waren; und hätt ich Königreiche, und könte ſie mit ihnen erkaufen: mit Freuden wollt' ich ſie hinwerfen.

Das, das ſind die Beſchäftigungen meiner kranken Seele; und nun ſtell Dir vor, was für Vergnügen ich an den Gegenſtänden finden könne, die um mich her ſind. Alles, alles, — ich ſag es noch einmal — iſt mir gleichgültig, traurig, verhaßt. Das einzige Andenken an Euch ausgenommen. Ich kenne Leipzig nicht. Ich fliehe deſſen Einwohner, und bin fremd mit ſeinen Freuden. O Friedrich, Friedrich! Meine Schultern ſind zu ſchwach unter der Laſt, die mich drükt. Ich fül es, wie ich ſchwindle, wie die Knie unter mir wanken. — Wenn, o Faramond! wenn wird das eiſerne Schikſal dieſe Laſten von mir hinwegnehmen? — Ach ich fürchte, ſie werden mich niederdrüken; ſchwarze fürchterliche Ahndung ſagt mir, ich werde ſinken.

Die Gedanken vergehen mir. — Du klagſt über Deine Verwirrung? Ich habe keine

Tränen für Dich; ich kan Dich nicht tröſten. — Was ſoll ich Deinem Vater ſagen? Ich kan ihm nichts ſagen, daß das gleich ausdrükte, was ich für ihn empfinde. — Und Deiner Schweſter? — Sag ihr, ſag ihm, was Du willſt: Du kanſt nicht zu viel ſagen. Ich kan nicht mehr. Meine Gedanken gehen durcheinander, ſchwimmen ſo trübe — Leb wol.

Brief XXIX.

Der Reichshofrath von Faramond an Karl Blakwort.

Wien, den 10ten September.

Teureſter Sohn!

Mein Herz bricht, wenn ich an Sie denke, wenn ich an die Gefahr denke, in der Sie ſind. Mit Schaudern, und mit Tränen des Jammers hab ich Ihren Brief an meinen Sohn geleſen. O mein Sohn! an dem Rand eines Abgrunds ſtehen Sie; noch einen Schritt weiter: und Sie ſind verloren. Und ich muß Sie dahin taumeln ſehen, und kan Sie nicht zurükhalten? — Der

Gedanke erſchüttert mich bis in das innerſte meiner Seele. Doch! noch will ich nicht verzagen. Vielleicht ſind Sie noch ſtärker, als ich fürchte. Und warum wollten Sie nicht alle Kräfte anwenden, Ihrem Fus vom Verderben zurükzuziehen, und einem Sie zärtlich liebenden Vater, ſeinen Sohn, ſeinen glüklichen Sohn wieder zu geben? — Auf Sie, auf Sie allein kömt es an.

Das wiſſen Sie, daß gewiſſenhafte Erfüllung unſerer Pflichten, und Ruhe der Seele uns allein glüklich machen kan. Aber wie kan unſere Seele Ruhe erlangen, wenn wir ſie gewaltſam durch Fantaſien umhertreiben? Wie können wir Pflichten erfüllen, wenn wir durch Schwärmerei uns des Gebrauchs unſerer Vernunft und Zeit berauben? Die verwirrten Prediger der Schwärmerei, und des empfindſamen Unſinns mögen es verſuchen, das Gegenteil zu beweiſen.*)

---

*) Anmerkung des Herausgebers. Sollte man doch beinahe glauben, Faramond hätte zu unſern Zeiten gelebt! Einige Stellen im Folgenden überzeugen mich, daß entweder der Verfaſſer einen prophe-

Wie können Sie als ein vernünftiger Menſch, mit Klugheit, Ueberlegung und Ernſt handeln, wenn ſchwärmeriſche Fantaſien und Empfindungen ohne Grundſäze, derer ihr Brief ſo voll iſt, Ihren Kopf und Herz erfüllen? Wie können Sie auf dem Wege der Tugend wandeln, wenn nicht Vernunft und Religion, ſondern ausſchweifende Leidenſchaft Ihre Führerin iſt? Sie ſprechen zwar auch von Tugend und Religion: aber das ſind in Ihrem Munde leere Töne ohne Bedeutung, oder es iſt Unſinn. Vernunft und Tugend handeln nur nach richtig beſtimmten Grundſäzen, nach deutlich erkannter Wahrheit, nicht nach verwirrter, dunkler, ſchwärmeriſcher Empfindung. Da Sie Wien verlieſen, ſollten Sie aufmerkſam auf ſich ſelbſt, auf die Lage Ihrer Umſtände, und die dadurch veränderte Beſchaffenheit Ihrer beſondern Pflichten werden. Hätten Sie das gethan, ſo würden Sie eingeſehen haben, daß es nothwendig ſei, einen bis izt noch unſchuldigen edlen Trieb zu beherſchen —

prophetiſchen Blik in unſer empfindſames Decennium gethan hat, oder daß der izige Modeton ſo neu nicht iſt, als Manche glauben.

nur zu beherſchen, denn Unterdrükung fodert niemand — einen Trieb, der unter veränderten Umſtänden, und bei einem veränderten Grade nicht mehr unſchuldig blieb. Sie thaten aber nichts, ſein Wachsthum zu verhindern: Sie thaten das Gegenteil. Sagen Sie nicht, daß dieſe Beherſchung Ihnen unmöglich geweſen ſei; das iſt die Entſchuldigung des Faulen oder Nichtswollenden. Dem, der einen Endzwek — deſſen Erreichung nämlich der Natur menſchlicher Kräfte möglich iſt — dem, der einen ſolchen Endzwek mit Ernſt will, und alle Mittel zu deſſen Erreichung mit unermüdeten Eifer anwendet, dem iſt nichts unmöglich. Das ſagte Ihnen Vernunft und Religion: aber die fragten Sie nicht: Sie fragten nur Ihre Empfindung. Sie hätten nie müſſig ſein, nie Ihrer Empfindung nachhängen, ſich durch Zerſtreuung, Arbeit, Fleis und Beſchäftigung des Verſtandes, der Gelegenheit dazu berauben; kurz die Fantaſie einſchränken, und den Verſtand ſtärken ſollen. Und was thaten Sie wirklich? Sie nährten den Gedanken, der Ihre Seele vergiftete; durch öftere Vorſtellung vertieften Sie den Eindruk des Ihnen gefährlichen Bildes; Sie erhizten Ihre Einbildungskraft bis zur Schwärmerei. Sie arbeiteten nicht, oder nicht zwekmäſſig, nicht oft, nicht anhaltend genug, um Ihre Fantaſien zu unterdrüken, und Ihre Vernunft zu ſtärken; Sie flohen für Zerſtreuungen, die Ihre Aufmerkſamkeit auf andere Gegenſtände hätten leiten können; und durch eine beſtändige Wiederholung Ihrer empfindſamen Träumereien, machten Sie ſich zu einer jeden andern Beſchäftigung ungeſchikt, machten Sie ſich es unmöglich, etwas anders zu denken. Dieſer ſüſſe Gift hat nun Ihre ganze Seele durchdrungen, die Kräfte Ihres Verſtandes und Willens geſchwächt; und Ihre ſchwärmende Fantaſie iſt die einzige thätige Kraft Ihrer kranken Seele. Nur wenig Zeit noch, und Ihre ſchwärmende Einbildung wird den noch übrigen kleinen Reſt Ihrer Vernunft vollends verzehren, und ſich unaufhaltſam verſtärken, bis ſie zu Ihrem unausbleiblichen Verderben in Sturm und Wut ſich verwandelt. Haben Sie nicht ſelbſt ſchon die fürchterliche Ahndung?

O mein Sohn! ich ſehe Sie auf einem Strome ſchwimmen, der anfangs ein ſanft rieſelnder Bach war, der ſich mit jeder fortgeſezten Bewegung verſtärkt, und zulezt unaufhaltſam in einem Abgrund ſtürzet. Hören Sie die Stimme Ihres bekümmerten Vaters, der am Ufer ſtehet, und Ihnen zuruft. Heben Sie Ihr Haupt nur einen Augenblik aus dem Zauberſtrom empor, der Sie ſchwindelnd gemacht hat, und ſehen Sie die Gefahr, ſehen Sie den nahen Abgrund, der Sie verſchlingen wird. Noch iſt es Zeit, ſich zu retten. Ich beſchwöre Sie bei der Redlichkeit, mit der ich Sie liebe, bei der Zärtlichkeit, mit der Sie ehedeſſen als Ihren Vater mich liebten, bei der Wolfart Ihrer unſterblichen Seele beſchwör ich Sie, nehmen Sie alle Kräfte zuſammen, die Ihnen die Raſerei Ihrer Leidenſchaft übrig gelaſſen hat, und bekämpfen Sie ein Ungeheuer, das Ihnen izt ſchmeichelt, und am Ende Sie zerreiſen wird. Es iſt ſchwer, ich glaub es Ihnen; doch noch iſt es möglich: aber bald, bald dürfte es auch nicht mehr möglich ſein. Sparen Sie keinen Fleis, keine Mühe, keinen Kampf: Ihr Sieg wird gewis ſein. Arbeiten Sie, arbeiten Sie oft, ernſtlich und anhaltend. Keinen Augenblik ſein Sie unbeſchäftigt; und hüten Sie ſich für den reizenden Schriften, die die Seele bezaubern, den Verſtand einſchläfern, und nur die Fantaſie nähren und ſtärken. Wenn Ihre durch Arbeit und Kampf erſchöpften Kräfte Erholung erfodern: ſo bleiben Sie nicht allein, ſondern beſuchen Sie erheiternde Geſellſchaft. Doch hüten Sie ſich auch, daß Sie auf Ihre eigene Kräfte ſich nicht zu ſehr verlaſſen. Stärken Sie ſich durch die Religion, die Freundin aller Unglüklichen, die Tröſterin der Leidenden, und die Stärke der Schwachen. Wollen Sie nur, kämpfen Sie, beten Sie — und dann freuen Sie ſich der gewiſſen Beruhigung. — Mit welcher Heiterkeit, mit welchem Bewußtſein der Tugend, werden Sie mir dann entgegen gehen, wenn uns das Schikſal wieder vereinigen wird! — Keine Schaam, keine Reue, kein demütigendes, zerknirſchendes Bewußtſein der Unwürdigkeit wird Sie dann aus meiner väterlichen Umarmung zurükſcheuchen. Dieſes iſt die Hofnung, die mich noch aufrichtet; dieſes iſt noch der einzige Troſt Ihres bekümmerten, für Sie betenden, und ewig Sie liebenden Vaters

Faramond.

Brief XXX.

Faramond der Jüngere an Karl Blakwort.

Wien, den 10ten September.

Armer Karl!

Den Göttern ſei Dank! ſo gar ſchlimm iſt es mir doch noch nicht. Noch bin ich nur ein halber Narr: aber Du — lieber Karl! ſei nicht ſtolz darauf — Du haſt es ſchon zu einem hohen Grade der Vollkommenheit gebracht. Ermunterung, Troſt und Beruhigung erwarte nicht von mir, denn ich bin deren ſelbſt benöthiget. Doch! wenn meine Geſchichte Dir Troſt ſein kan: den ſollſt Du haben. Ich will fortfahren.

Ich ſah alſo **Aemilien**, die Tochter eines der nichtswürdigen Geſchöpfe, das unter der betrügenden Menſchenform, nur die erniedrigenden Laſter dieſes unerforſchlichen Mitteldings zwiſchen Engel und Vieh verbirgt, aber keine Spur der edlern Eigenſchaften hat, wodurch es ſich bis zur Gottheit erhebt. Es iſt mir ekelhaft ihn genauer zu ſchildern. Wenn Du in Deiner Einbildungskraft, die Bilder der Unverſchämtheit, Dummheit, Niederträchtigkeit, kaltblütiger Tirannei gegen die Seinigen, und des ſchmuzigſten Geizes, vereinigen kanſt: ſo haſt Du des reichen Filzers Bild. Aber Aemilie — was ſoll ich Dir von der ſagen? Sie iſt keine der prächtigen blendenden Schönheiten, deren Anblik Staunen und Entzükung gebiert. Ihre Bildung iſt nicht ganz regelmäſig: aber ſanft bezaubernd iſt ſie. Ihre Mine iſt ganz Ausdruk der Sanftmut, Zärtlichkeit, der offenherzigſten liebenswürdigſten Unſchuld, die keinen plözlich lebhaften, ſondern einen ſanften aber deſto tiefern und bleibenden Eindruk auf das Herz des Beſchauers macht. Kein Gedanke von Liebe fällt ein: es ſcheint nur ſtilles Wolgefallen zu ſein, deſſen Befriedigung man ſich um ſo weniger verſagt, weil es keine Gefahr drohet. Eine ſüſſe Melancholie, die ſich über ihre Züge verbreitet, macht die Empfindung des Wolgefallens ſchmelzender; und man kan ſich es unmöglich verſagen, ſimpatetiſchen Anteil an dem geheimen Schmerz des lieben leidenden Geſchöpfs zu nehmen. Nun ſollteſt Du noch den ſchmachtenden Blik des blauen Auges ſehen, wie er ſo herzlich, ſo liebreich Mitleiden zu fodern ſcheint — o Karl! der müßte doch ein Barbar ſein, der nicht empfinden, nicht wünſchen ſollte, es in Thätigkeit zu verwandeln. Und wenn ſie das bemerkt, ihr freundlicher dankender Blik dafür — Karl! ich muß aufhören, ſonſt wird mir bange um meinen Kopf.

Aber ſieheſt Du nun den Weg, durch welches das ſüſſe ſchmeichelde Gift in mein Herz gefloſſen iſt? Nur ſtilles Wolgefallen ſchien die erſte Empfindung meines Herzens zu ſein: was kont ich da fürchten? Unbewacht lies ich mein Herz, und gönnte meinen Augen das Vergnügen, ſich an dem lieben Gegenſtande zu weiden, und da ohne es zu vermuten, ſanfte Wolluſt in ſtarken Zügen zu trinken. Hierzu kam noch das verrätheriſche Mitleiden, das erweichte öfnete mein Herz, den Eindruk deſto williger anzunehmen, der durch den ganz natürlich entſtehenden Trieb zu helfen, immer mehr vertieft wurde. Und auf den Wege ging der ſanft keimende Trieb fort, der, da ich nicht wachte, ſo ſchnell zur wilden Leidenſchaft aufwuchs, die mich nun tiranniſirt.

In der Lage war mein Herz, da das liebe Mädchen einſam den Garten durchirrte. Der Herr von Filzer, ihr Vater, die elende Menſchengeſtalt, erzählte, daß er das liebe Kind zum Kloſter beſtimmt habe, damit ſein Ungeheures Vermögen ungeteilt ſeinem Sohne zufalle. Das war ein Stich in mein Herz, und betäubte mich auf einige Minuten. Ich war nicht mehr kalt genug, aus dieſer Verfaſſung auf die Wahrheit meines Zuſtandes zu ſchlieſen. Die Heftigkeit meiner Empfindung, ſchrieb ich dem Abſcheu für einem ſo unnatürlichen Vater zu, der aus ſo niedrigen unheiligen Abſichten, die Würde der heiligen Mauern entweihen, und ſein Kind durch eine erzwungene Aufopferung elend machen konte. Ohne recht zu wiſſen, was ich that, oder thun wollte, foderte ich das Fräulein von Weiler mit Ungeſtüm auf, der lieben Einſiedlerin zu folgen. Ich war unbeſonnen genug, ihr einen Vorſchlag zu thun, ſie auf irgend eine Weiſe der Tirannei ihres Vaters zu entziehen: aber das Mädchen war weiſer als ich. Sie ſtellte mir die Unſchiklichkeit meines Betragens mit einer ſo reizenden Einfalt vor, daß ich meiner Thorheit mich ſchämen mußte. Nichts wirkt kräftiger wider die Heftigkeit; nichts macht nüchterner als die Schaam. Nichts bringt aber auch einen ſtolzen Geiſt mehr auf, als Demütigung; und das weißt Du, daß ich von Natur ſtolz bin. Mein heftiges Temperament mußte ſich ſelbſt gleich bleiben; es konte das Mittel nicht finden: es ging von einer Heftigkeit zur andern über. Ich glaubte mich verachtet zu ſehen, das verdros mich Ich wollte Gleichgültigkeit affektiren, und vergas die Pflichten der allgemeinen Höflichkeit, wurde beleidigend.

Stillſchweigend gingen wir zurük zur Geſellſchaft. Alles ſchien mir verändert. Ich hatte nur für Aemilien Sinn, ob ich mir es gleich zu verbergen ſuchte; ob ich gleich meine Empfindlichkeit, den ſicherſten Beweis meiner Liebe, für nichts als Gleichgültigkeit, und meinen Widerwillen gegen die ganze Geſellſchaft, für eine bloſe Folge meines Abſcheus gegen den alten Filzer hielt.

Eine Sottiſe der Filzeriſchen Frau Mama preßte der ausgearteten beſſern Tochter eine ſtille Träne aus; und dieſer rührende Ausbruch eines innern Leidens, machte einen ſo unerwarteten Eindruk auf mein Herz, daß ich alle Affektation vergas, meine Maske verlor, und eine ſo teilnehmende Aufmerkſamkeit gegen ſie äuſerte, die keiner Misdeutung fähig war. Die liebe Leidende, die mich nie aus den Augen verloren; die meine Empfindlichkeit mit einem zärtlichen Kummer bemerkt hatte, indem ihr redender bittender Blik mir immer zu ſagen ſchien: Faramond! Sie ſind ungerecht gegen mich — bemerkte eben ſo geſchwind meine Veränderung. Sie war viel zu unbekant mit den Künſten der feinern Welt, als daß ſie ihr Vergnügen über dieſe Entdekung hätte verbergen ſollen. Auf die rührendſte Art äuſerte ſie es durch einen dankenden Blik ihrer ſchmachtenden Augen, in welchem ich mit patognoſtiſcher Weisheit zu leſen glaubte: Ich freue mich, daß Sie mir Gerechtigkeit widerfahren laſſen; haben Sie ferner Mitleid mit mir.

Ich war mit Aemilien im Garten geweſen, als ich bei meiner Zurükkunft die Mis Arabelle Wellſon, die Tochter eines vornehmen und reichen Engländers fand; ein Frauenzimmer, deren groſe Schönheit ich in Wien oft hatte rühmen hören, wo ſie die Klippe war, an welcher alle galante Eroberer ſcheiterten; die ich mir aber nie ſo vollkommen vorgeſtellt hatte, als ich ſie wirklich fand. Allein meine Kentnis von ihr, war ihrer Eitelkeit nachteilig: denn mein Stolz ermunterte mich zu dem Beſtreben, ihr einen teutſchen Jüngling zu zeigen, der Mut genug beſize, ihren Reizen ein kaltes Herz entgegen zu ſtellen. Noch unglüklicher für ihren Ruhm war der Umſtand, daß Aemiliens weniger blendende aber ſanftere Reize, in meinem genug beſchäftigten Herzen, keinen Raum zu andern Eindrüken übrig lieſen; und eben dieſer Umſtand machte meine angenommene, kalte, nachläſſige Gleichgültigkeit um ſo natürlicher.

Die ſtolze Engländerin, die gewohnt war, nur zu kommen und geſehen zu werden, um Schmachten, Demütigung und Sklaverei um ſich zu verbreiten, war ſchwach genug, ihr Erſtaunen über meinen unerwarteten Kaltſinn zu bezeigen: und das war ein herzſtärkender Triumph für mich. Ihrer Eitelkeit war es unerträglich einen Mann um ſich zu ſehen, der frei von ihr ren Feſſeln, ihr den gewohnten Weihrauch verſagte. Aber zugleich war ſie ihres Vorzugs zu ſehr ſich bewuſt, war ſie zu offenherzig, und zu ſtolz, um ſich zu den kleinen wirkſamen Künſten der Bulerei herabzulaſſen. Sie hielt es ihrer Würde für unanſtändig, das durch Liſt ſich zu erwerben, was ſie mit Recht fodern zu können glaubte. Es lag etwas groſes, etwas edles in dieſer Aufführung, das ich bewundern mußte: aber es konte nichts dazu beitragen, ihr meine Liebe zu erwerben. Das Herz eines eben ſo ſtolzen Menſchen, wie ich war, wurde vielmehr dadurch verhärtet, daß ich es wagte, ihr, wenn ich mich nicht mit Aemilien beſchäftigte, mit einer ruhigen Freiheit in die Augen zu ſehen, und ihre einzelnen Schönheiten mit der kalten Aufmerkſamkeit eines Künſtlers zu betrachten, der eine ſchöne Statue beurteilt. Dieſe Betrachtung konte nun freilich nichts ſchmeichelhaftes für ſie haben; ja ſie mußte ihr um ſo beleidigender ſein, da ich mich allemal mit neuer Zärtlichkeit zu Aemilien wendete, und deren Reizen damit ein entſcheidendes Opfer brachte.

Bei dieſer Betrachtung mit dem Künſtlerblik, fand ich, daß ich noch keinen Begrif von einer ſo vollkommenen Schönheit gehabt hatte, ſowol in Anſehung jedes einzelnen Teils, als auch ihrer Verhältniſſe gegen einander. Ich bezweifle, daß das alte Griechenland, oder die noch vorhandenen Antiken ein edleres Ideal der Schönheit aufzuweiſen haben. Demungeachtet blieb dieſe anſchauende Ueberzeugung von ihrer Schönheit blos in meinem Verſtand, und mein Herz nahm keinen Anteil daran. Ein Beweis, daß Gröſſe, Schönheit und Reiz nicht immer — vieleicht niemals in einem Gegenſtande vereiniget ſind. Alſo, wie der Kenner der Kunſt, bei der Betrachtung eines Meiſterſtüks, ſprach ich zu mir ſelbſt: ſie iſt ſchön. Aber wie geſagt, ich ſprach es nur; ich empfand es nicht. Hätte ſie aber gewußt, daß Reiz — und Schönheit, wenn ſie auch Ideal iſt, doch nicht einerlei wäre; und daß zum geliebt werden, mehr als ſchön ſein, gehöre; hätte ſie ſtatt der unempfindlichen Zuverſicht zu ſich ſelbſt, ihre Schönheit mit empfindſamer Sanftmut, mit gefälliger Zärtlichkeit belebt: wo würde der Vorſaz meines Stolzes geblieben ſein? So konnte ſie nichts als Bewunderung und Beifall von mir erlangen.

langen. Wenn ich ein Künſtler wäre, ſo würd ich ſagen: die Wirkung des Edeln, des Erhabenen, iſt Bewunderung und Staunen — die Wirkung der Schönheit, Beifall und Wolgefallen — des Reizes, der Grazie aber, Zuneigung und Liebe; Weh uns, wenn das ſchöne Geſchlecht eine genauere Kentnis dieſer verſchiedenen Grade der Schönheit, und ihrer Wirkungen auf Andere, erhalten ſollte! Sie würden aufhören, wie gewöhnlich nach Gröſe zu ſtreben, und den Ausdruk des Erhabenen affektiren, wozu ſie gar nicht geſchaffen ſind, und wodurch ſie nichts, als das Misvergnügen erhalten, ſich unnatürlich oft lächerlich zu machen. Ein nach Gröſe ſtrebendes Frauenzimmer, das vom Pomp der Majeſtät aufſchwillt, komt mir eben ſo vor, wie ein in einem erhabenen Heldengedicht von prächtigen Hexametern beſungenes artiges Blümchen, dem man dadurch, daß man ihm eine Schönheit zu geben ſucht, deren es nicht fähig iſt, auch die noch raubt, die es beſaß — das Angenehme, Artige. Sie würden aufhören, Schönheit zu erkünſteln, die nur die Natur gibt, und die mit jedem Pinſelſtreich, oder der erfinderiſchen Kunſt verliert. Nur **Eins** iſt in ihrer Gewalt — und welch ein Glük für uns, daß ſie das nicht zu wiſſen ſcheinen! — gerade das Gefährlichſte: der **Reiz.** Auch das weniger als mittelmäſige Geſicht, auch der unregelmäſige Gliederbau iſt der Grazie fähig. Freilich muſte erſt die Seele der Sanftmut, der Zärtlichkeit, des Wolwollens, der gefälligen Biegſamkeit fähig ſein, um durch deren Ausdruk dem Körper dieſe Vollkommenheit mitzuteilen. Das weis Aemilie, oder vielmehr ſie beſizt dieſe Vollkommenheit, ohne es zu wiſſen, und drum iſt ſie doppelt reizend. Und köntet Ihr, unternehmende Weiberſeelen! köntet Ihr überdieſes, wie ſie den Stolz, die Selbſtgefälligkeit vergeſſen, die ſo gewöhnlich die weiblichen Eroberer begleiten, und wodurch eben ſo gewöhnlich ihre wichtigſten Unternehmungen verunglüken; köntet Ihr ſie in das rührende Schmachten, in das unnennbare Etwas verwandeln, das eine Art von ſanftem Mitleiden erzeugt: Ihr würdet die ganze Welt der Männerherzen in einem allgemeinen Brand ſezen. Das Frauenzimmer, das Mitleiden zu erregen weis, hat gewis gewonnen. Warum wären denn ſonſt Weibertränen ſo gefährliche, ſo unwiderſtehliche Waffen? Nicht die Träne, nicht das weinende Geſicht gefällt uns: ſondern wir werden von dem dadurch erregten Mitleiden beſiegt, indem wir zu ſanften Empfindungen umgeſchmolzen werden. Es iſt uns zugleich ein ſchmeichelhaftes Opfer, indem das Mitleiden fodernde Frauenzimmer, gewiſſermaſen in unſern Schuz ſich begiebt, und eben dadurch unſere Macht anerkennt; dahingegen Hoheit und weiblicher Stolz unſer Herz verhärtet, indem unſer eigener Stolz ſich dagegen empört, und der angemaßten Tirannei mit Widerwillen entgegen ſtrebt. Verſuchen Sie es, meine Damen! Eben der Mann, der Ihren majeſtätiſchen Blik mit einem ruhigen Lächeln zurükweiſt, der hohe Foderungen mit der ehrerbietigſten Kälte abſchlägt, eben der Mann wird durch einen ſanften gefälligen Blik, in die wärmſte Thätigkeit geſezt werden. Und wahrhaftig! der müßte ein Barbar ſein, der der Zärtlichkeit einer bittenden Schöne etwas verſagen könte. — Karl! die Materie gefällt mir, ich werde zum Unterricht des ſchönen Geſchlechts eine ganze Abhandlung darüber ſchreiben; denn indem ich davon räſonnire, empfind ich weniger: und das wäre ſchon genug Gewinn. Doch Du biſt ja kein Mädchen, das auf Eroberungen ausgeht: alſo wieder zur Sache.

Es wurden Partien gemacht, und ich wünſchte Aemilien zu meiner Geſellſchafterin; dem Schikſal aber gefiel das nicht, und mir wurde Arabelle zu teil. Ich war nicht Hofmann genug, mein Misvergnügen über den felgeſchlagenen Wunſch meines Herzens zu verbergen. Die ſtolze Engländerin hielt das für Verachtung; und ich war nicht aufgelegt, ſie dem Irrtum zu entreiſen. Wär ich es auch geweſen, ſo ſchmeichelte doch dieſe Vermutung meinem Hochmut zu ſehr, als daß ich mich hätte überwinden können, ihr Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen.

Am Abend ſahen wir dem Tanze der Dorfſchönen zu. Ein junger Menſch führte mir ſein Mädchen zu. Ich that nicht, als wenn ich ſeine Meinung verſtünd, ſondern unterhielt mich blos mit ihr. Arabelle war ſo unbeſonnen, ihre Empfindlichkeit darüber, auf eine beleidigende Art zu äuſern; und das hatte denn die Wirkung, die es natürlich bei einem Jeden haben mußte; der weder Gek, noch Maſchine, noch ihr Sklav war. Es verdros mich; und blos um ſie zu kränken, und ihre Eitelkeit zu demütigen, tanzte ich mit dem artigen Mädchen. Man beſchlos einen Spaziergang, und Arabelle war ſchwach genug, mir ihren Arm zu reichen: allein ihr beleidigender Hochmut war mir noch in zu friſchem Andenken; ich fülte einen innern Beruf, ihn nachdrüklich zu beſtrafen. Ich lies ſie ſtehen, und foderte Aemilien auf. Möglich, daß ein geheimer Zug der Sehnſucht eben ſo viel Anteil daran hatte, als meine Empfindlichkeit; ich dacht es damals wenigſtens nicht.

Der Mond ſchien hell, der Abend war herrlich, und die Gegend iſt reizend. Du ſelbſt, Karl! weißt, was ein ſchöner Abend, bei den Reizen der Natur, für eine mächtige Wirkung auf ein empfindendes Herz hat. Kein Getöſe des Tages betäubt unſere Sinnen, und zerſtreut unſere Empfindung. Die ganze Natur um uns herum liegt in einer ſchlummernden Stille; und unſere Seele, geſammlet in ſich ſelbſt, wird ſtille, wie die Natur. Nur das Murmeln des

Bachs, und das Fliſpern der Blätter ſchlägt ſanft an unſer Ohr, deſſen gereizte Nerven die wollüſtige Bewegung der horchenden Seele mitteilen. Der balſamiſche Geruch der Pflanzen erquikt uns, und gibt mit jedem Athemzug unſern Nerven eine ſanfte Spannung, die zur wollüſtigen Empfindung wird. Thu nun noch hinzu das Silber des Monds, das allen Gegenſtänden Zauberlicht gibt, und mit den maleriſch durchbrochenen Schatten, unſere allen Eindrüken geöfnete Seele mit ſolchen Bildern erfüllt, die die Fantaſie um ſo mehr erhizen, je mehr ſie ihr zu errathen laſſen: und nun denk Dir das Mädchen Deiner Liebe am Arm. — Ich fülte bei der Berührung ihrer Hand, wie die Lebensgeiſter in jeder Nerve dahinſchwebten bis in das Innerſte; ich fülte das Schmelzen des Herzens, war ganz Wonnegefül. O was das für eine Stunde war! Karl! wie kan ich beſchreiben, was unnennbar, nur liebenden Seelen empfindbar iſt! Jahre hätt ich in dem Wonnetaumel für die Stunde dahin gegeben, und mein ganzes kommendes Leben für noch eine, wie die.

Ihr empfindende Jünglinge! und Ihr zärtliche Mädchen! die Ihr noch etwas mehr, als den Namen der Tugend kennet; die Ihr mit der Reinigkeit des Herzens noch Seligkeit unbeflekter Unſchuld empſindet — mit Euch, die Ihr dieſe Worte nicht verſtehet, red ich nicht — Wachet nie aufmerkſamer, nie ernſtlicher über Euer klopſendes, der Freude ſich öfnendes Herz, als in der begeiſternden Einſamkeit des herrlichen Abends. Die unſchuldige ſchöne Träne der Empfindung, auf die Hand des vertraulichen Freundes geweint, wird oft Feuer für ihn, und Euch die Quelle von Tränen der Reue. Trauet nicht Eurer Stärke. Empfindungen ſind mächtiger, als Grundſäze; und da iſt die gröſte Gefahr, wo ſie unter Blumen verſtekt iſt. — — Frag mich nicht, wie ich dahinkam, ich weis es nicht mehr: aber ich fül es noch, wie ich da zwiſchen den Büſchen am Teiche neben ihr ſas, und in den tiefen Sternhimmel hineinſtaunte, und wie ſie mit dem Donner mich wekte: Dort Faramond! dort werden wir uns wiederfinden. Da fült ich den Stich der ſchütternden Worte, fuhr auf, und ſchöpfte nach Luft, und dachte mir den Engel ſchon, wie er nach glänzenden Sonnen dahinſchwebte. Noch nicht, Aemilie! noch nicht! rief ich Fantaſt, faßte gierig die Hand des Mädchens, drükte ſie an die Bruſt, dann an den Mund, und wieder an die Bruſt. Und ſo ſchwiegen wir wieder im melancholiſchen Wonnegefül. Und wie konten wir reden, da für den Grad der Geiſterempfindung unſere arme Erdenſprache keine Worte hat? Aber unſere Seelen verſtunden einander; und das iſt, glaub ich, die Sprache der Engel. Sie beugte ſich über meine Hand, und ſah gen Himmel. Eine Träne aus ihrem glänzenden Auge fiel auf meine Hand, und deren Wärme erwekte plözlich alle die mannigfaltigen Empfindungen des Schmerzens in meiner Seele, die, vereinigt mit den verworrenen Bildern der Fantaſie, zum Sturm aufbrauſten, und mich vergeſſen machten, was ein Reſt der Vernunft mich hatte beſchlieſen laſſen. Nein Aemilie! rief ich haſtig, bei der ſtillen Feier der ſchlummernden Natur, und bei dem Glanz dieſer Welten ſchwör ich es: Sie ſollen das Opfer nicht thun.

"O Faramond! erwiderte ſie ſeufzend, ich bin ſchwach, handeln Sie edel."

Edel? rief ich — bei Gott! wer kan gegen einen Engel unedel handeln?

„Ja Faramond! unedel iſts, mein Loos mir von der ſchreklichen Seite zeigen. Edler, wenn Sie meine Seele ſtärken, ein unvermeidliches Schikſal zu tragen.“

Ha ich verſtehe Sie! Ich ſoll Sie dahin taumeln laſſen, zum endloſen Verderben; ſoll mit beruhigendem Gifte Sie einſchlummern in den kurzen Todesſchlummer. Aber Aemilie! Sie täuſchen ſich. Sie können nicht lange mehr ſchlummern, Sie werden erwachen, zu ſchreklichen endloſen Qualen erwachen: und ich ſoll Sie nicht warnen? Soll nicht den Flor, den man über Sie gehängt hat, den Abgrund zu verbergen, hinwegreiſſen, damit Sie den Abgrund ſehen, und zurük beben?

„Ach Faramond! elend, unausſprechlich elend machen Sie mich. O fülten Sie die Qualen meiner Seele: Sie riſſen die Wunde nicht auseinander; Sie göſſen lindernden Balſam hinein.“

O was iſt ein Tropfen lindernder Balſam, wenn die Wunde nicht heilt? Ich hab es geſagt, nur beruhigender Gift iſts, der zu wartenden Qualen ſtärkt, der nur minutenlang täuſcht. Ich ſehe ſchon den fürchterlichen Opferaltar, ſehe Sie gefeſſelt — Aemilie! tief verehr ich die heiligen Wohnungen, und den heiligen Schleier, wenn innerer Trieb, wenn Gott und Religion das Opfer heiſchen: — aber ein erzwungenes Gelübde aus unlautern Urſachen, iſt Entheiligung, iſt Mord.

"Ach grauſamer Freund! Jedes Ihrer Worte iſt ein Dolch, der mein Herz durchwült. Warum malen Sie mein unausbleibliches Schikſal mit allen Bildern des Schrekens mir vor, wenn ich doch nicht zurüke gehen kan?"

Aemilie! Sie können, wenn Sie nur wollen.

"Wollen? — Ach Faramond! können Sie retten?"

Ob ich kan? — O nur Ihr Wille! — Was ſollt ich nicht können, wenn Aemilie will. — Ja Engel! Sie ſollen gerettet ſein. Ich fül es ſchon, wie mein Herz aufſchwillt; wie Mut mich befeuert; wie Unternehmung jede meiner Nerven ſpannt. — —

"Um des Himmels willen! was machen Sie? Sie ſchreien laut? Sie ſpringen auf? — Faramond Sie raſen. Beruhigen Sie ſich, Sturm löſcht kein glimmendes Feuer.".

Recht! Sturm! Sturm in meiner Seele und hinreiſender Drang! *) Vorläufer des Unſinns! Sehen Sie, das kan ſchon die Erinnerung der drohenden Gefahr. Was ſoll denn aus mir werden, wenn ich Sie ſehe im Schleier, hinter dem Gitter, zwiſchen den ewig verſchloſſenen Mauern, das ſanfte Leben dahinſchmachten, dahinweinen? Ha! raſen würd ich, das fül ich, würde des heiligen nicht ſchonen, würde fluchen alle dem, was Sie mir raubt.

"Schrek-

---

*) Anmerkung des Herausgebers. Sollte man doch faſt glauben, Faramond habe ein gewiſſes Herz und Sinnen ſtärkendes Büchlein, voll Kraft und Licht unſerer Zeiten geleſen, das da mit dem lieblichen Tittel brangt: Sturm und Drang. Doch izt fällt mir bei, daß es wol auch nicht ſein kan, weil er ſonſt nicht ſo unbeſcheiden geweſen ſein würde, es Vorläufer oder Geburt des Unſins zu nennen.

"Schreklicher, fürchterlicher Mann! Sie machen mich zittern. Sie werden ſich unglüklich machen, ohne mich zu retten. O ſein Sie ruhig! Lieber Mann! ſein Sie ſanft." — O und das ſagte ſie mit der bittenden Stimme, mit einem Ton, ſchmelzend und ſanft, wie — was will ich? Keine Harmonie gleicht der lieblichen Stimme des zärtlichen Mädchens. Hingeſchmolzen von ihr, ſank ich neben ihr nieder, und umarmte ſie mit dem Gefül der Schuld. Ueberſpannung iſt nie von Dauer. Meine Heftigkeit wurde Wehmut. — O Karl! ſag mir, was bin ich für ein Menſch? Ich kenne mich nicht. Liegt denn in uns Allen der Saame der Narrheit? Und muß ihn denn eben die Liebe erweken und heraustreiben? — Ich weinte am Hals des zärtlichen Mädchens. Wie konte ſie kalt bleiben, vom Kummer zu allen zärtlichen Empfindungen erweicht. Sie ſenkte ihren Kopf an meinen Buſen, und weinte mit. Ach was ich da fülte! Wenn Menſchenherzen zerſpringen könten: da wäre meins zerſprungen.

Lange ſaſen wir in ſtiller trauernder Wehmut ſprachlos da; denn ich hatte nicht Zeit, an

Worte zu denken, hatte nicht Sprache für mein Gefül. "Faramond! ſagte ſie endlich, ich kenne weder Menſchen, noch Welt, kenne mich ſelbſt nicht. Unter Menſchen, ſind Sie der, erſte, dem ſich mein Herz öfnet, mit dem ich von Herz zu Herz rede: Verkennen Sie mich nicht. Iſts tadelhaft, was ich füle: ewige Erbarmung! ſo verzeihe mir — Aber der Schleier iſt mir ſchreklicher, ſeit ich Sie kenne. Ich fül es, daß mein armes ſündiges Herz noch nicht zu einer gänzlichen Entziehung, zu einer ſo hohen Vereinigung geſchikt iſt; ich fül es, daß ich Gott kein reines, kein ganzes Herz opfern kan; daß ich mit Ihrem Andenken elend, unausſprechlich elend ſein werde. — Mann, dem ich das ſage in der Einfalt des Herzens: handeln Sie edel mit einem armen hülfloſen Mädchen!

Aemilie! daß ich nicht wieder Ungereimtheiten begehe! Laſſen Sie mich faſſen, mich ſammeln. — Retten, retten will ich Sie. Ihr horchende Büſche! Ihr zahlloſe Welten, die ihr auf uns herabſchauet! Ihr Engel, die ihr uns vieleicht in dieſem Augenblik umſchwebt! ſeid Zeugen des feierlichen Schwurs: mein Schuz ſoll ihrer Unſchuld Heiligtum ſein. Und nur ein Gedanke des Engels Reinigkeit zu beflekken — dann ihr Welten! die ich zu Zeugen anrief: dann ſtürzet herunter auf den Verräther und zerſchmettert ihn. — Und nun ein keuſcher Kus verſiegle den heiligen Schwur. — Der erſte, den ich ihr gab, der erſte Kus, den meine Seele gefühlt hat. Die Menge der Küſſe aus Galanterie oder Wolſtand gegeben — Waſſer waren ſie. Ja Karl! dieſer Kus hat mich gelehrt — dieſer ſonſt keiner noch — daß die Warnung der Menſchenkenner wahr, und wichtig ſei. Ihr Bulſchweſtern! Ihr Pflanzen mit den Menſchengeſichtern! küßt immer: es hat keine Gefahr. Aber ihr edlere Seelen? Herzen, zum Empfinden geſchaffen! hütet euch, daß von euern Lippen nicht ſüſſes Gift in das Herz flieſt.

Am folgenden Tage ſucht ich vergebens Gelegenheit, mich alleine mit ihr zu unterhalten. Fräulein Weiler bewachte uns mit einer ſo ämſigen Sorgfalt, die mir nahe an die Eiferſucht zu gränzen ſchien. Ich war vorher immer mit einer gewiſſen vertraulichen Sorgloſigkeit mit ihr umgegangen; die überhaupt meinem Karakter gemäs iſt, und die ich mir um ſo mehr erlaubt hatte, da ich ſie als die Buſenfreundin unſerer Familie betrachtete. Eben dieſe Urſache hatte mich verhindert, ſie genauer zu beobachten; mein iziger Verdacht aber veranlaßte mich, ihr Betragen aufmerkſamer zu bemerken. Da fand ich denn — mit Schaam muß ich es geſtehen, — zu meinem Vergnügen bemerkt ich, daß ich ihr nicht gleichgültig ſei. Ich erſtaunte nun über mich ſelbſt, daß ich die Entdekung nicht eher gemacht hatte, indem ich mich verſchiedener Züge erinnerte, die mich längſt davon hätten überzeugen können. Wie geſagt, ich war ſo klein, mich darüber zu freuen, ob ich gleich keinen Vorteil daraus zu ziehen wußte. Blos Eitelkeit, glaub ich — gibt es nicht auch eine männliche Koketterie? — war die unlautere Quelle meines Vergnügens. Faſt ſchäm ich mich, es zu geſtehen: ich war niederträchtig genug, daß ich mir vorſezte, dieſe aufkeimende Neigung ſo weit zu treiben, als möglich, teils um meine Neigung gegen Aemilien unter dieſem Liebeshandel deſto künſtlicher zu verbergen; teils um zu ſehen, wie weit die Schwäche eines ſonſt vortreflichen Frauenzimmers, ein Opfer meiner Eitelkeit werden könte. War ich nicht der ſchändlichſte Betrüger? — Karl! verabſcheue mich nicht: ich verabſcheue mich ſelbſt.

Ich begieng eine neue Bosheit, teils um meine wahre Liebe auch unter dieſem Spiel zu verbergen; teils um den Stolz Arabellens herunterzubringen verwandelte ich meinen vorigen Kaltſinn in die gefälligſte Galanterie. Wär ihr Entzwek blos Eroberung, ihr Unwille blos Folge der gekränkten Eigenliebe; kurz, wäre ſie blos Kokette geweſen, ſo würd ich mir nichts vorwerfen. Aber auch bei ihr hatt ich mit Zuverläſſigkeit bemerkt, daß ihr Betragen die natürliche Folge einer entſtehenden Neigung war: und verdiente da die Sorgloſigkeit der allzuaufrichtigen, aller Verſtellung unfähigen Schöne eine ſo kränkende Beſtrafung? Sie fülte das Demütigende meines Betragens ſo ſehr, daß ihre Verbitterung, die ſie eben ſo wenig zu verbergen ſich Mühe gab, in Tränen ausbrach. Genau betrachtet, ſo liegt etwas groſes in dem Karakter eines Mädchens, das von ihrer Würde und Unſchuld zugleich überzeugt, zu gros denkt, um zu kleinen Künſten und Verſtellungen ihres Geſchlechts, Zuflucht zu nehmen; das ihr Herz mit einer ungekünſtelten Offenherzigkeit ſo zeigt, wie es iſt. Und hätte mich das nicht rühren ſollen? Nein! denn damals dacht ich nicht daran. Ihre Tränen waren Triumph für mich, und ich ſparte keinen Fleis, durch mein ſchnell abwechſelndes ſonderbares Betragen ſie auf das höchſte zu treiben. — Ach Karl! nun bin ich dafür beſtraft. Ein Blik, den ſie bei ihrem Abſchied mir zuwarf, drang tief in mein allzuſicheres Herz, und überzeugt mich, daß keine Schönheit, die auch eine Seele hat, ungeſtraft mit ſich ſpielen läßt. Aemilie hat mein ganzes Herz: aber Arabelle hat wider meinen Willen ſich mit hineingedrängt; und — wieder eine Beſtätigung meines obigen Sazes — eine gewiſſe Art des Mitleidens wegen der ihr zugefügten Kränkungen, drükt ihr Bild immer tiefer hinein, je mehr ich mich bemühe, es herauszureiſen.

Aber mein armes Herz iſt nicht weit genug für Zwei. Welche wird die Andere verdrängen? Nun zwar kömmt die Frage zu ſpät. Arabelle, Arabelle muß heraus. Aemiliens Recht iſt älter, ſtärker, beſchworen. Ich hab ein Feuer in ihrem Herzen angezündet, das ohne mich, ſie verzehren würde. Sagte ſie es nicht ſelbſt?

Noch zwei Worte von dem lieben Mädchen, das meine Tänzerin war. Das unſchuldige ſüſſe Kind wurde durch mein gefälliges Betragen empfindlich gerührt. — Aber lieber Himmel! bin ich denn ein Feuer, das alle weibliche Herzen in Brand ſtekt, die ſich ihm nähern? Stolz will ich nun eben nicht darauf ſein, denn es iſt noch nicht ausgemacht, daß ein jedes Verdienſt, das in den Augen des ſchönen Geſchlechts uns liebenswürdig macht, uns auch zur Ehre gereichen müſſe. — Kurz Lottchens zärtliche Liebe gegen mich, verdient meine ganze Dankbarkeit. Eine Liebe, die bei aller unverholenen Heftigkeit, den rührendſten Ausdruk der Unſchuld und Lauterkeit ihres Herzens gibt; eines Herzens, das weder von den Sitten, noch Laſtern der Welt einen Begrif hat. Glük für mein Herz, daß es nicht mehr frei iſt! Da iſt alſo keine Gefahr für mich. Aber meinen Dank, meine wärmſte Freundſchaft verdient ſie. Meine Schweſter, die ganz bezaubert von ihr iſt, hat ſie zu ſich genommen, und da ich nicht ihr Liebhaber ſein kan, will ich ihr

Lehrer ſein. Ich fül einen Trieb in mir, ihr noch unverdorbenes, aber allzuzärtliches Herz, mit der Welt, und mit ſich ſelbſt bekant zu machen, ehe die Einfalt ihrer Unſchuld zum Fallſtrik ihrer Tugend wird.

Brief XXXI.

Henriette an ihre Schweſter Louiſe.

Wien, den 10ten September.

Meine liebe Schweſter!

Ich muß Dich närriſches Mädchen, ungeachtet deiner ewigen Poſſen, doch noch ſo nennen: denn ich will glauben, daß Dein lezter Brief, der mancher Schweſter ſehr beleidigend ſein könte, nichts weiter zur Abſicht gehabt hat, als mich und Dich ſelbſt ein wenig zu beluſtigen. Indeſſen wollte ich Dir ernſtlich rathen, Deinen Thorheiten einmal ein Ende zu machen: denn nicht Jeder mögte immer in der Faſſung ſein, ſie zu ertragen, und es könte kommen, daß Du Dich nicht blos lächerlich, ſondern auch verhaßt machteſt.

Faramond. (Wirſt Du nicht ſchon wieder eine boshafte Anmerkung machen, daß ich die Erzälung von ihm anfange? da er die Hauptperſon iſt, von der ich immer das meiſte zu ſagen habe, ſo — zwar was brauche ich mich denn gegen ein närriſches Mädchen, die oft ſelbſt nicht weis, was ſie will, zu Entſchuldigungen herabzulaſſen!) Kurz Faramond iſt izt das Vergnügen und Glük aller, die ſeines Umgangs genieſen. Die Mädchen, die ihn nur ſehen, lieben ihn; (nur keine ſchiefe Auslegung hier, die verbitte ich. Was von Andern wahr iſt, muß ich ſagen) Die Männer, die ihn kennen, bewundern ihn; ſeine Freunde ſind ſtolz auf ihn; die Bedienten beten ihn an; Friederike iſt entzükt, wenn ſie an ihn denket; und ſelbſt von der ernſten Stirn des ehrwürdigen Vaters, verſchwinden die Wolken des tiefſinnigen Kummers, wenn er ſeinen Sohn ſiehet. Soll denn ich allein kalt bleiben, bei einer ſo allgemeinen Bewunderung und Liebe? Und kan man denn den Verdienſten eines ſo vorzüglichen Mannes nicht Gerechtigkeit widerfahren laſſen, ohne ihn zu lieben? Findet zwiſchen Perſonen beiderlei Geſchlechts keine

Freundſchaft ſtatt? Doch ich habe ſchon geſagt, daß ich mich auf deine albernen Vorwürfe nicht einlaſſen werde.

Aber ſo ſehr der herrliche Jüngling alles um ſich herum glüklich macht: ſo wenig iſt er es ſelbſt. Er leidet, und leidet ſehr, das iſt offenbar. Das beweiſt ſein Tiefſinn, ſeine Zerſtreuung, ſeine Verwirrung und Tränen, wenn man ihn in der Einſamkeit überraſcht. Sollte auch wol eine heimliche Liebe; die er zu verbergen ſucht, ſein Herz nagen? Aber den Gegenſtand dieſer Liebe kan ich noch nicht errathen. Aemilie iſt es gewis nicht, denn gegen die empfindet er blos Mitleiden. Arabelle kan es noch weniger ſein, denn über die hat er ja offenbar geſpottet. Wenn ich ſeit einiger Zeit ſein Betragen gegen mich genauer betrachte — doch! ich möchte Dir nicht gern neue Veranlaſſung zu Spöttereien geben. Wenn nur die häßliche Hiſtorie mit der Almerich nicht wäre! In die kan ich mich immer noch nicht finden, und niemand kan mir Erläuterung darüber geben, als gerade die Perſon, die ich am wenigſten darum befragen mögte, und die wahrſcheinlich auch das Geheimnis am wenigſten aufklären würde. Vorſichtig werde ich ſein, das iſt gewis.

Lottchen, das ſüſſe Mädchen hat unſer aller Liebe. Friederike kan faſt keinen Augenblik ohne ſie ſein, und betrachtet ſie mehr wie Schweſter, als Bediente. Auch dieſes gute Kind iſt ſo bezaubert von Faramonden, daß ich für ſie zittern würde, wenn mich nicht ſeine Tugend beruhigte. — Der verwünſchte Handel mit der Almerich! daß ich ihn gar nicht vergeſſen kan, und daß er mir immer zur unrechten Zeit einfällt! — Ich habe, ſprach er, ohne mein Verſchulden ihr zärtliches Herz verwundet; ich will es auch wieder heilen. Sie liebt blos aus Einfalt, aus Mangel der Welt- und Menſchenkentnis. Ich will ſie ſelbſt unterrichten; ich will ihr die Welt, die Menſchen, und ihr eignes Herz kennen lernen. Das thut er izt, indem er täglich ihr einige Stunden zum Unterricht widmet. Ich geſtehe es, ich mögte wol mit Schülerin ſein, aber er hat es ausdrüklich verbeten. Niemand als Wilhelm darf dabei gegenwärtig ſein, um zugleich mit unterrichtet zu werden. Der gute Purſch betet ſeinen liebreichen Herrn faſt an.

So oft er ſeine neue Kleidung beſiehet, ſo oft treten ihm Tränen in die Augen. Er hält ſich nie zu der Geſellſchaft der andern Bedienten, ſondern er ſezt ſich, wenn er ſich nicht mit Faramonden unterhält, mit einem Buch in einen Winkel des Hauſes; oder er verfolgt ſeinen Herrn wie ein Schatten, und iſt traurig, wenn er ſich von ihm entfernen muß. Er hat beinahe im ganzen Hauſe für niemand Sinn, als für ihn.

Geſtern waren wir mit Bewilligung des Herrn Reichshofraths bei ſeiner Gemalin. Stiernheim und Brennebald waren auch da. Der Karakter des Lezten fängt an, mir ſehr verdächtig zu werden. Die würdigſte Perſon in der Geſellſchaft, ſeinen Freund Faramond, ſchien er izt nicht zu kennen; dem Grafen aber, und der Reichshofräthin bezeigte er die ausnehmendſte Aufmerkſamkeit. War das nicht unedel? dieſer einzige Zug ſollte Faramonden die Augen öfnen, daß er ſich nicht von dem einnehmenden Wiz des zweideutigen Mannes blenden, und vielleicht hintergehen läßt. Mich dünkt ein kluger, geiſtvoller, gefälliger Mann mit einem verdächtigen Herzen, iſt uns noch weit gefährlicher, als ein offenbarer Böswicht. Dieſer zeigt ſich doch gleich wie er iſt, warnt uns, oder ſchrekt uns ſchon bei dem erſten Anblik zurük; Jener hingegen weis durch ſeine überredende Schmeicheleien unſer Vertrauen zu ſtelen, und uns ſo ſicher zu machen, daß er mit deſto untrüglicher Gewisheit uns ſchaden kan. Ich fürchte mich um deswillen beinahe für einem jeden wizigen, ſchmeichelnden, einnehmenden Manne, deſſen Aeuſerliches uns ſo ſehr blendet, daß wir entweder nicht Zeit oder Luſt haben, ſein Herz genau zu unterſuchen; ſondern wegen des Vergnügens, das er uns macht, wegen der verſtekten guten Art, mit der er unſerer Eitelkeit ſchmeichelt, ſo gern ihm alles zu gute halten, daß wir unſere Unvorſichtigkeit und Verblendung erſt dann einſehen, wenn es zu ſpät iſt. Der ſteife, der rauhe Mann, gewinnt mein Zutrauen weit leichter, weil er entweder zu ſtolz iſt, Niederträchtigkeiten zu begehen, oder zu ungeſchikt ſich zu verbergen; und weil beides es ihm unmöglich oder doch ſchwer macht, ſich zu kleinen, gefälligen, betrügeriſchen Künſten herabzulaſſen.

Die Frau Reichshofräthin ſpielt ihre Rolle ſehr meiſterhaft, und mit einer ſo auſerordentlichen Geſchiklichkeit, daß die Kunſt unmerkbar wird, und Natur zu ſein ſcheint. Ich glaube gewis, ſie würde mich und Friederiken hintergehen, wenn wir nicht zu ſehr vor ihr gewarnt wären. Ihre dermalige Ruhe, ſagte Faramond, ſei fürchterlich, indem er ſie als eine Maske betrachtet, ein uns drohendes Ungewitter, bis zu ſeinem Ausbruch deſto künſtlicher zu verbergen.

Stierheim war dieſesmal ganz ſtill: Da er vermutlich um der Reichshofräthin willen, es nicht wagte, unverſchämt zu ſein, ſo war er einfältig und blöde, ſo ſehr ihn Brennebald durch feine Spöttereien zu ermuntern ſuchte. Nach der Tafel wurde geſpielt, und er war ſo liſtig eine anſehnliche Summe an die Reichshofräthin zu verlieren. Brennebald verlies die Geſellſchaft bald, weil er noch denſelben Tag nach Neuſtadt zu ſeinem Regiment mußte.

Eine gewiſſe junge Gräfin Parki war bei ihrer ſichtbaren Zerſtreuung, da ſie ſich mehr mit Faramonden, als mit den Karten zu beſchäftigen ſchien, und doch zu deſſen Misvergnügen unvernünftig hoch ſpielte, ſo unglüklich über 200 Souverains an ihn zu verlieren. Sein

Kaltſinn, und ſein merklicher Verdrus nahm in eben dem Grade zu, in welchem ſich ſein Gewinn vermehrte. Da ſie aufhörte, ſprach er: Ich danke Ihnen, gnädige Gräfin! im Namen der Unglüklichen, die Sie heut erquiken werden.

"Wie ſo?"

Ich bin gewohnt, wenn ich ſpiele, den Gewinn zur Verpflegung Armer, Kranker, und Unvermögender zu verwenden, weil ich mich auſſerdem ſchämen würde, mit Summen, die Viele glüklich machen könten, gleichgültig zu ſpielen, indeſſen daß Tauſende in Elend, Hunger und Blöſe ſchmachten. — Ich pflege nicht gern mit einer Handlung zu glänzen, die mich ſo wenig koſtet: ich will es blos zu meiner Rechtfertigung geſagt wiſſen, warum ich mich in ein ſo hohes Spiel eingelaſſen habe.

Die Gräfin ſahe ihn mit einer Miſchung von Spott und Bewunderung an.

Verzeihen Sie, ſagte er, wenn ich Ihnen mit meinen Aberglauben vieleicht lächerlich vorkomme. Zugleich rief er einen alten treuen Bedienten, und gab ihm die Summe, ſie ſo wie ſonſt, in die Hoſpitäler, Lazarete, Erziehungshäuſer, und arme Familien zu verteilen.

Was für ein Zug von dem jungen Manne! Um wie viel erhabener würde er aber nicht noch ſein, wenn er das nicht geſagt, ſondern blos gethan hätte! — Doch ſonſt iſt fromme Prahlerei eben ſein Feler nicht. Es iſt möglich, daß er das nicht um ſeinet ſondern um Anderer willen ſagte.

Den 11ten September.

Eben hab ich einen Beſuch von dem Herrn von Edmund gehabt. Ich beklage den guten Menſchen, daß er ſich ſo viel vergebliche Mühe macht. Vergeblich wird ſie gewis immer ſein, da ich bei der genaueſten Prüfung meines Herzens nicht die kleinſte Warſcheinlichkeit finde, daß meine Geſinnungen ſich jemals ändern werden.

Eben izt höre ich von den Leiden des Herrn Blakwort. Friederike aber weis nichts davon. Der Herr Reichshofrath iſt zärtlich bekümmert um den armen jungen Mann, der ein Opfer ſeiner Leidenſchaft für Friederiken wird. Faramond ſoll künftigen Monat zu ihm reiſen, um zu verſuchen, ob die Geſellſchaft ſeines Buſenfreundes ihn etwa beruhigen kan. Lieber Himmel! wie traurig wird es denn in dieſem Hauſe ſein! Ich bin ꝛc.

Brief XXXIV. II

Der Oberſte Brennebald an den Grafen Stierheim.

Neuſtadt, den 12ten September.

P. P.

Ew. Exzellenz klagen in Ihrem geſtrigen Briefe an mich mit Unrecht das feindliche Schikſal an, daß es Ihnen bei unſerer lezten Zuſammenkunft mit dem Fräulein Faramond ſo ungünſtig geweſen ſei; indem — verzeihen Sie, wenn ich Ihrer gnädigen Erlaubnis zufolge, meine Meinung frei heraus ſage — indem die Schuld blos an Ihnen lag. Welch ein Betragen für einen feurigen Liebhaber! für einen unternehmenden Mann, der auf Eroberungen ausgehet! Ich habe Sie Ihre Rolle noch nie ſo ſchlecht ſpielen ſehen, als dieſen Tag. Sie waren ſo allerliebſt ſittſam und blöde, wie ein junger Menſch, der der Schule entlaufen iſt, und zum erſtenmal in einer vermiſchten Geſellſchaft empfindet, daß ſeine Bücher ihn nichts als Pedanterei gelehrt haben.

Glauben Sie denn, daß es möglich ſei, daß ein Soldat ein Held werden, daß er ſiegen könne, wenn er nichts unternimt; wenn er ſich ſelbſt nichts zutraut, den Feind nur von ferne betrachtet? Oder glauben Sie, daß eine Veſtung ohne Belagerung erobert werden könne? Die ſich gutwillig auf die erſte Auſſoderung ergibt, iſt gewis nicht viel wert, oder der Kommandant iſt ein Schurke. Und eine ſolche Conquette gereicht dem Eroberer weder zur Ehre, noch zum Vorteil, weil er wahrſcheinlich ſich eben ſo wenig darinne halten wird. Iſt der Plaz von der Wichtigkeit, daß er eine Belagerung verdient, und iſt der Kommandant brav; ſo legen Sie ſich hundert Jahre davor, und ſehen ſie noch ſo begierig an: Sie werden ſie dadurch nicht einnehmen, ſondern Kinder und Weiber werden Ihrer von den Wällen ſpotten. Sie will nicht angeſehen, ſondern ernſthaft, wiederholt, anhaltend angegriffen, oft mit Sturm, mit dem Degen in der Fauſt erobert ſein.

Glauben Sie doch einem alten Soldaten, gnädiger Herr! und befolgen Sie ſeine Regeln, die er durch hundertfache Erfahrung erprobt gefunden hat. Glauben Sie mir, daß eine blöde Mannsperſon in den Augen der meiſten Frauenzimmer, wenigſtens derer, die wie Eva den Unterſchied zwiſchen gut und böſe wiſſen, ein elendes verächtliches Geſchöpf, und in den Augen der Beſten, wenigſtens eine unbedeutende lächerliche Kreatur iſt. Das Frauenzimmer dultet nicht gern etwas an uns, das unter die Tugenden ihres eigenen Geſchlechts gehört. Ihre Sitten, und das, was an ihnen Vollkommenheit iſt, annehmen, iſt der ſicherſte Weg, ihnen lächerlich zu werden. Hierher gehört die Tugend der Sittſamkeit. Ich getraue mich nicht zu entſcheiden, ob das Eiferſucht auf die ihnen eigentümliche Vorzüge, oder Neigung zu demjenigen iſt, was unglüklicherweiſe der Wolſtand ihnen ſelbſt unterſagt hat. Vieleicht ſind es auch nun einmal von ihnen allgemein veſtgeſezte Begriffe von der männlichen Vollkommenheit, nach denen wir uns formen müſſen. Doch ohne hierüber zu philoſophiren, können Sie ſich darauf verlaſſen, daß das ſchöne Geſchlecht keine andere Tugenden von uns verlangt und erwartet; als Freimütigkeit, Mut, Lebhaftigkeit und Kühnheit. Ein unternehmender

der Mann ſein, heißt bei ihnen ſo viel, als ein Inbegrif aller männlichen Vollkommenheiten ſein.

Wollen Sie ſich von der Warheit meines Sazes überzeugen: ſo betrachten Sie alle die Glüksritter, die allgemeinen Lieblinge des ſchönen Geſchlechts, deren Unternehmungen ſo unwiderſtehlich, deren Siege ſo häufig, ſo plözlich ſind: es ſind herzhafte Purſche, die Mut, viel Verwegenheit und wenig Beſcheidenheit beſizen. Das ſittſame, ſchmachtende Turteltäubchen, das ſeine Liebe nur in zärtlichen Tönen und Seufzern erklärt, dient auf einige Zeit zu einem abwechſelnden Zeitvertreib; wenn es aber fortfährt zu girren, ohne reel zu werden: dann wird es verlacht und fortgeſchikt.

In der vermiſchten Geſellſchaft zwar wird der ſittſame Jüngling und der ernſthafte Mann gelobt und mit Worten geehrt werden: aber in eben dem Augenblik wird der loſe Schelm bei allen **Pfui doch! Schämen Sie ſich!** durch Ton, Mine und Handlung belohnt, und zu fernern Unternehmungen dadurch ermuntert werden. Er wird gewis glüklich ſein, wenn er nur klug genug iſt, den rechten Zeitpunkt abzupaſſen; wenn er nur nicht ſo einfältig iſt, im Angeſicht Anderer zu viel zu verlangen, wo denn Ehren halber, nolens volens eine deſperate Verteidigung nothwendig wird.

Aber wolgemerkt: bei einer kriegeriſchen Unternehmung thun harte Erklärungen und Poltronnerien nichts zur Sache, ſondern thätige Action. Alſo hüten Sie ſich für allzuungeſitteten Reden. Es gibt gewiſſe delikate weibliche Seelen, die nicht die Sache, ſondern nur ihren Namen verabſcheuen. Bei dieſen können ihre Handlungen den höchſten Grad der Unverſchämtheit erreichen, wenn Sie nur die Kunſt verſtehen, deſto feiner und ehrerbietiger in ihren Worten zu ſein. Ein zweideutiger Scherz, der nichts reelles hat, wird von dieſen weit übler aufgenommen werden, als die freieſte Handlung, wenn ſie nur von einem ehrerbietigen Kompliment, oder von einer wolangebrachten Schmeichelei begleitet wird. Wenn Sie dieſes Kunſtſtük recht verſtehen: ſo haben Sie den Kapitalſchlüſſel zu allen weiblichen Veſtungen gefunden. Das war das zweite Hauptſtük.

Die dritte Regel beſtehet darinne. Sobald Sie in der Guerre d'Amour ein glüklicher Conquerant werden wollen, müſſen Sie mit der liebenswürdigen Unverſchämtheit, auch die nicht zu ermüdende Standhaftigkeit verbinden. Das hab ich noch nicht geſehen, daß ein artiger Mann um deswillen wäre gehaßt oder verachtet worden, weil er ſich groſe Freiheiten nahm: wol aber deswegen, weil er nicht fortfuhr, unverſchämt zu ſein; weil er ſo einfältig war, ſich durch eine mühſam erzwungene Grimaſſe abſchreken zu laſſen. Die Unverſchämtheit wird nur getadelt, die Feigheit aber gehaßt, und der Feige verachtet. Glauben Sie nur, man will blos unſere Standhaftigkeit auf die Probe ſtellen. Und welche Veſtung wird ſich auch auf den erſten Mousquetenſchuß ergeben? Wann auch ſchon die Uebergabe beſchloſſen war, noch ehe der Angrif geſchahe: ſo erfodert der Wolſtand wenigſtens, daß man ein wakeres Feuer von den Werken macht, und doch ſo thut, als wenn man ſich verteidigen wolle. Auch die Politik erfodert es, um ſeinen eigenen Wert in den Augen des Siegers deſto mehr zu erhöhen, wenn man ihm die Sache erſchwert; obgleich vielleicht oft zur Verteidigung mehr Entſchlieſung nötig iſt, als zur Uebergabe. Aber fahren Sie nur fort, bringen Sie ſchweres Geſchüz; vergröſern Sie die Batterien, verdoppeln Sie das Feuer, ſchieſen Sie Breche, dringen Sie ſtürmend mit dem Degen in der Fauſt ein: Der Magiſtrat wird Sie mit allen Ehrenbezeugungen, mit aller Demut empfangen, und nach Vermögen bewirten; denn wenn er Sie auch nicht gewünſcht haben ſollte, ſo ſind Sie doch einmal nun da, und werden als Sieger verehrt. Wollen Sie aber von dem erſten Feuer ſich erſchreken laſſen, und demütig um Verzeihung bitten; ſo iſt es natürlich, daß man Sie verſpotten und beſchimpfen wird; aber nicht, weil Sie die Belagerung unternahmen, ſondern weil Sie ſie wieder aufhoben. Nur die äuſern Werke machen einige Mühe. Haben Sie einmal das Glacis weg, und ſtehen im bedekten Wege feſt; ſo zieht ſich der Feind von einem Werke zum andern zurük, und die Einnahme des Hauptwalls iſt nicht mehr ſchwer, weil der Mut oder die Kräfte des Feindes geſchwächt ſind; oder auch, weil die Beſtürzung ihn unthätig macht.

Das dürfen Sie ſich aber viertens nicht einfallen laſſen, die Attaque ſogleich auf den Hauptwall zu machen: denn da haben Sie das Feuer aller übergangenen Werke hinter ſich. Bei aller Tapferkeit müſſen Sie auch vorſichtig zuwerkegehen. Das behaupte ich, daß keine Veſtung unüberwindlich iſt: aber viele würden es ſein, wenn man den Angrif immer auf einerlei Art machen wollte. Darinnebeſtehet eben die größte Kunſt des Feldherrn, ihn nach Beſchaffenheit der jedesmaligen Umſtände, der Lage, der innern Einrichtung, der Jahreszeit, der Witterung und dergleichen, zu verändern. Alſo alles dieſes überlegen Sie vorher vorſichtig, und vor allen Dingen recognoſciren Sie die Lage und Beſchaffenheit des Plazes genau. Ein jeder Ort hat ſeine Schwächen: dieſe müſſen Sie notwendig erſt kennen. Da errichten Sie dann Ihre Aprochen, und bemächtigen Sie ſich nur erſt der kleinen Werke; und ſo gehen Sie fein nach den Regeln der Kriegskunſt in der Ordnung fort. Oft iſt auch ein unvermuteter Zufall nüzlicher als alle Geſchiklichkeit. Dieſe kleinen Vorfälle, die ſich vorher nicht angeben laſſen, müſſen Sie beſonders be nutzen. Man hat Beiſpiele, daß der tapferſte Ausfall der Belagerten oft zu ihrem Unglük gereicht iſt, indem der Feind mit ihnen zugleich in den Ort gedrungen iſt.

Fünftens. Wo Sie einmal Fus gefaßt haben, da halten Sie ja Stand, ohne einen Schritt zurüke zu weichen, wenn Sie nicht alle bereits erhaltene Vorteile wieder verlieren wollen. Ausruhen können Sie zwar dann und wann ein wenig: aber es iſt doch beſſer, wenn alles fein friſch in einem Feuer fortgeht, damit der Feind nicht Zeit hat, ſich zu beſinnen, und etwa auf andere Gedanken zu gerathen.

Dieſes wären denn einige der nöthigſten Hauptregeln, die ich Ew. Exzellenz dieſesmal, in Abſicht auf Ihre Unternehmungen, zu erteilen für nöthig erachte. Aber um des heiligen Georgs willen, laſſen Sie ſie keinem Frauenzimmer ſehen. Sie würden es uns nimmermehr verzeihen, daß wir ſo tief in die Kentnis ihrer Staatsverfaſſung eingedrungen ſind. Noch ärgerlicher wär es für uns und unſers gleichen, wenn ſie unſern Operationsplan hieraus kennen lernten, und dieſe Kentnis etwa unglüklicher Weiſe dazu anwendeten, unſere ſo herrlich ausgedachten Unternehmungen zu nichte zu machen. Doch ich hoffe zu Ihrer Vorſichtigkeit, daß dieſer Brief keiner unter ihnen zu Geſichte kommen wird; oder im Fall, daß es ja geſchehen ſollte: daß ſie viel zu aufgebracht ſein werden, um ihn mit der gehörigen Aufmerkſamkeit, Prüfung und Anwendung auf ſich ſelbſt zu leſen.

Uebrigens verſichere ich nur noch, daß ich unſere wichtige Unternehmung ſo anzulegen denke, daß ſie nicht felſchlagen ſoll. Ich habe die Ehre ꝛc.

Brief XXXIII.

Der Obriſt Brennebald an den Hauptmann Ehrenwert.

Hol mich der Profos! Junge! das iſt Dir ein ganzes Mädchen. Ich bin ſeit Deinem Abmarſch verſchiedenemal mit ihr in Geſellſchaft geweſen, und ich will gleich einen Teufel glauben, wenn ich je etwas ſo reizendes geſehen habe. Zu meiner Schande muß ich Dir geſtehen; daß mich ſo oft ich ſie ſahe, eine fromme Dummheit, ein Gefül des Aberglaubens anwandelte, deſſen ich mich nicht erwehren konte, ſo lange ich die ſchöne Schwärmerin ſahe. Ich denk indeſſen, daß ich meine Rolle noch gut genug geſpielt habe. Der Grund zur Freundſchaft mit ihrem Bruder iſt gelegt. Das iſt ein viel zu raſcher junger Purſch, als daß er mich überſehen könte. In Theorie hat er zwar mehr Weltkentnis als er braucht: aber in der ausübenden Weltklugheit muß er noch lange in die Schule gehen, ehe er vorſichtig, ehe er Herr ſeiner raſchen offenherzigen Unbeſonnenheit wird. Meiſterhaft hab ich ihn betrogen, und ich will mich arquebouſſiren laſſen, wenn ich nicht bei dem nächſten Lehnungstermin ſein vertrauter Freund bin. Was ſeine Schweſter ſelbſt betrift: o die iſt viel zu fromm, als daß ſie unſern Schlingen entgehen ſollte. Aber, aber! es iſt noch ein Drache da, der den Schaz bewacht, und der mir fürchterlicher iſt, als die andern allezuſammen. Eine gewiſſe von Weiler, ein unerträgliches, voller Sentenzen und Weisheit geſtopftes Geſchöpf, das aber den Teufel im Leibe hat, ſo ſchlau, ſo vorſichtig, ſo bemerkend iſt ſie. Wenn ich nur der ihren Argusbliken entgangen bin!

Das groſe Werk wär alſo nun angelegt, ich werde vieleicht bald Deines Beiſtandes benöthiget ſein. Du kanſt Dich immer vorbereiten. Stierheim der verguldete Tölpel, iſt ihrer warlich nicht wert; und wenn ſeine Dukaten nicht thäten — Aber halt! izt fällt mir ein herrlicher Gedanke ein. Wenn der Streich uns gelingt ſo müßten wir wol groſe Narren ſein, wenn wir den Schaz einem ſolchen Stier** überlaſſen ſollten. Wäreſt Du hier, ich würde Dich für Entzüken umarmen; ſo freu ich mich über den Einfall. — Wie er einfältig ausſehen wird, wenn der Teufel ſein Mädchen und ſeine Dukaten zugleich geholt hat! — Ich kan mein Seel! für Vergnügen nicht weiter ſchreiben. Das wär beim heiligen Mars ein Stratagem, um das uns die größten Helden beneiden müßten. Ich bin

Dein

affectionirter Freund

Brennebald.

N.S. Nur das bit: ich mir ein für allemal aus, daß Du mich mit Deiner alten Weiberphiloſophie, und abgedroſchenen frommen Sentenzen verſchoneſt. Ich verlange weder Deine Meinung, noch Deine Einwürfe, noch Deine Predigt, ſondern Deinen Gehorſam.

Brief XXXIV.

Der Hauptmann Ehrenwert an den Oberſten Brennebald.

Gnädiger Herr!

In allen billigen Dingen können Sie auf meinen pünktlichen Gehorſam rechnen: aber ich habe mir auch ein für allemal vorgeſezt, mich nicht mehr von Ihnen misbrauchen zu laſſen, nicht mehr der Diener Ihrer Bosheit zu ſein, es gehe mir auch, wie Gott wolle. Uebrigens verharre ich mit dem ſchuldigen Reſpekt

Ew. Hochwolgeb. Gnaden

unterthäniger Diener
Ehrenwert.

Brief XXXV.

Faramond an Karl Blakwort.

Wien, den 13ten September.

Verdammt ſei doch der Streich! Da komt ein Kerl, den ich im Zorn beinahe zertreten hätte, und bringt mir den Wiſch. Lies nur:

Major Fells an Herrn von Faramond.

Herr Baron!

"Die Gräfin Patki iſt Ihnen in dem Teſtament ihres verſtorbenen Vaters vermacht. Sie werden leicht begreifen können, daß er nichts als ihre Hand vermachen konnte: ſie ſelbſt aber hat mir ihr Herz geſchenkt. Wir haben alſo beide Anſprüche, nur dünkt mich, daß die Meinigen, in den Augen aller Rechtſchaffenen, die die Tirannei eines deſpotiſchen Vaters haſſen, wichtiger und gültiger ſein müſſen. Ich überlaſſe es Ihrer Billigkeit, ob Sie dieſen Grund wollen gelten laſſen. Die Trägheit und Kälte, mit welcher Sie dieſes Frauenzimmer ſeit einem Jahre behandelt haben, ermuntert mich, alles von Ihrer Klugheit zu hoffen. Wenigſtens erhalten Sie hier den ſcheinbarſten Vorwand, die Verbindung mit einer guten Art aufzuheben. Sollte Ihnen aber dieſes nicht gefallen: ſo ſehen Sie leicht ein, daß mich Ehre und Vorteil verpflichtet, meinen Anſpruch auf das Herz dieſer Dame auf eine jede Weiſe zu behaupten; und da mag denn der Degen enſcheiden, welcher von uns der ungeſtörte Beſizer ihrer Perſon ſein ſoll. Ungeſtört ſag ich — alſo merken Sie wol, daß einer von uns ganz auſer Stand geſezt werden muß jemals nur wieder zu hoffen. Alſo nicht zum Scherz, ſondern — kurz Sie, oder ich. Ich erwarte Ihre auf jeden Fall entſcheidende Antwort.“

Von Fells.

Wie betrag ich mich nun bei dem närriſchen Handel? — Geliebt hab ich ſie nie, das iſt gewis, und ſchon ſeit einem halben Jahre hab ich ſie gar vergeſſen. Mein zärtlicher Vater iſt gütig genug geweſen, mich nicht an ſie zu erinnern. Aber gehaßt hab ich ſie auch nicht. Und ihr groſes Vermögen — o das iſt immer nach ſo viel wert, daſs man ſich einmal mit einem Schurken herumſchlägt. Hab ich gleich die Sache nicht betrieben: ſo hab ich ſie doch auch noch nicht aufgegeben.

Aber Aemilie? — O da liegts! Das fällt auf mein Herz. Hab ich ihr nicht geſchmeichelt? Geſchworen? — Ja, aber nicht ſie zu heiraten, ſondern ihre Unſchuld zu beſchüzen. — Gut! beides läßt ſich vereinigen. — Aber ohne meine Hand wird Aemilie nie glüklich ſein. Sagte ſie es nicht? Sagte ſie es nicht mit Tränen? — O die Tränen, wie ſie mich brennen! — — Iſt das die Ruhe meines Herzens, über die ich ſo jauchzte? So war denn das Licht, das ſo erwärmend in meiner Seele aufgieng, nur Täuſchung von Augenbliken? Nur Blendung, die nach ihrer Verſchwindung mich in neuer Dunkelheit läßt? — O wie ich tappe, um mich her füle, nichts finde, woran ich mich halten kan! — Die verwünſchte Fantaſie! Soll ich denn immer ihr Ball, immer das Spiel einer allzufeinen Empfindung ſein? — Unglükliche Vollkommenheiten, die eine ſo ängſtliche Sorge, eine ſo ſtrenge Wachſamkeit erfodern, wenn ſie uns nicht in Abgründe von Verwirrungen ſtürzen ſollen! — Aber weg mit der Moral! Räſonniren hilft hier nichts. Aemilie ruft mich. Ja Aemilie ich komme, ich komme. Sie fahre dahin, die ſtolze Gräfin, mit ihren nichtswürdigen Reichthümern! — — Aber nöthigen will mich der Schurke, ſie abzutreten. Durch **Drohungen** nöthigen? — Verdammt über den Stolz! Wär ich nicht ein feiger Hund, wenn ich in Demut ſie ihm überlies? O bei Gott! das wär ich, und alle Welt würde es glauben, und mich verachten. — Himmel und Hölle! Zwingen laß ich mich nicht — Durch Drohungen zwingen, wie einen Schulknaben? — Und ſollte die Welt zertrümmern, und ich unter ihren Bruchſtüken begraben werden: entreiſen laß ich ſie mir nicht. Hier, Herr Major! haben Sie meine Antwort:

Herr Major!

„Ich verſtehe den Ton gar nicht, aus welchem Sie mit mir zu reden, ſich die Freiheit nehmen **Abtreten, zurükgehen** ſind Worte, von denen meine Seele gar keinen Begrif hat. Nun den Ausgang verſteh ich. Sie haben Luſt, ſich mit mir zu ſchlagen: und da ſteh ich zu Befel."

Faramond.

Karl! ſie iſt fort die Antwort. In zween Tagen bin ich vieleicht nicht mehr, oder ein flüchtiger Mörder. Weg mit den Gedanken, Sie machen nur verzagt. Da kömt mein Vater —

* * *

Nun das felte nur noch, um mich ganz zu überzeugen, daß mein Herz ein Betrüger, ein ſchändlicher Betrüger iſt — daß eine heftige Leidenſchaft uns der Vernunft beraubt, wo eine gute Kur uns zuweilen zwar einige Intervalla des Bewußtſeins verſchaft; die Anfälle des Wahnwizes aber immer vom neuen zurükkehren, bis die Maſchine durch widernatürliche Spannungen und Frikzionen zerſtört wird. — Mein Herz iſt wieder ſo voll, ſo voll, daß es ſpringen mögte, und mein Kopf ſo leer, daß ich nichts zu meinem Troſte herausnehmen kan. Da kündigt mir mein Vater eine plözliche Reiſe von einer unbeſtimmten Dauer an, eine Reiſe zu Dir. Ich ſoll Dich beruhigen. O kan denn ein Kranker den Andern heilen? Ein Narr den Andern weiſe machen?' — Wer rettet nun Aemilien? Ach ich ſehe ſie ſchon mit den ſchreklichen Schleier am entweihten Altar, höre ſie allen Menſchenfreuden auf ewig entſagen, ſich ganz dem endloſen Jammer weihen — ſeh aufgeopfert ſie da liegen, nicht Tränen der Andacht, ſondern der Verzweiflung weinen, und vor dem gemisbrauchten Namen einer entheiligten Gottheit zurükbeben. — Himmel und Erde! wie wird mir? — O wie das arme Herz widerſtrebt! ſich mit dem Reiſegedanken herumwindet! -- Doch Pflicht! Pflicht gegen den einzigen Freund, gegen den beſten Vater! Ein Wort, das kräftiger noch wirkt, als Fantaſie und Empfindung. Sträube dich nur widerſpenſtiges Herz! ſträube dich nur; meine Vernunft ſoll doch ſiegen. Gehorſam ſei mir unverlezliche Pflicht, und ſollteſt du brechen. — Ja Karl! ich komme — aber Patki und Fells? — Karl! ich komme gewis, — vieleicht mit einer Hand voll Blut, mit dem Zeichen des Mords an meiner Stirn — Vieleicht auch, daß Deine nächſte Empfindung Tränen auf meinen Staub weint.

Brief XXXVI.

Henriette von Weiler an ihre Schweſter Louiſe.

Wien, den 12ten September.

Was iſt das? — Faramond verſprochen? — Unmöglich! Ich muß unrecht gehört haben. Ich muß mich genauer erkundigen. — — —

Wahrhaftig es iſt ſo! — Nun das geſteh ich — Mit der Gräfin Patki iſt es richtig. Eben izt fährt er mit aller Pracht eines erklärten Liebhabers zu ihr.

Das verſteh ich doch warlich nicht, wie die ſtolze Puppe eine Frau für Faramonden ſein kan. Doch! ſie iſt reich, und das erſezt den Mangel aller andern Verdienſte. Aber auch in den Augen vernünftiger, edeldenkender Männer? — So ſeh ich doch, daß alle Männer, keinen ausgenommen, Betrüger und Heuchler ſind. Hät ich einen für edel und uneigennüzig gehalten: ſo war es Faramond.

Doch was gehet das mich an! Was hab ich denn mit den Männern und mit Faramonden, und mit der Patki zu thun! Wenn ſich nur unſere geliebte Mama recht wol befindet, ſo werde ich mich freuen. Ich ſehne mich wieder nach ihrer mütterlichen Umarmung, und nach der Stille des friedfertigen Landlebens: denn das unruhige Geräuſch der groſen lärmenden Stadt, und das ſteife beſchwerliche Zeremoniel der groſen Geſellſchaften, fängt an, mir ganz unerträglich zu werden. O wie werd ich mich freuen, wenn ich in dem kleinen ländlichen Zirkel ruhiger wiederum Athem ſchöpfen, geſundere Luft einziehen, natürlicher mich kleiden, und mit ehrlichern Leuten mitten in der ſchönen ungekünſtelten Natur, freier mich unterhalten kan!

* * *

Den 15ten.

Er iſt fort, liebe Schweſter! und niemand weis, wohin, als ſein Vater, ſeine Schweſter, und ich. Faramond nämlich. Er iſt nach Leipzig. Drum hat das wichtige Geſchäfte mit der Patki erſt müſſen berichtiget werden. Beinahe glaube ich, ſie ſchämen ſich ſelbſt dieſer eilfertigen herrlichen Verbindung, denn keine Seele redet davon. Vergnügt, ſehr vergnügt war indeſſen Faramond und ſein Vater und ſeine Schweſter, als er wieder zurük kam. Mir zugefallen! Es betrift ja ſein, und nicht mein Schikſal.

Alles in unſerm Hauſe iſt izt wüſt und leer. Ueberal vermiſſen wir ihn. Faramonden nämlich. Sein Vater iſt traurig, ſeine Schweſter weint, und ich — als wenn ich etwas dabei thun müßte! — Aber noch mehr wird ihn, denke ich, die Gräfin Patki vermiſſen. Ihren Bräutigam auch ſo geſchwind zu verlieren! Die Reiſe mag ihr alſo wol ſehr ungelegen kommen. Aber wär es nicht unedel und grauſam geweſen, wenn er einer elenden Liebesangelegenheit wegen, die Wolfart ſeines würdigen Freundes hätte verſäumen wollen? Er will bald ſchreiben, wie er ſeinen Freund gefunden hat, und mit ſeines Vaters Erlaubnis, will er die Briefe an mich richten: aber ich wünſchte lieber zu unſerer geliebten Mama zurükzukehren.

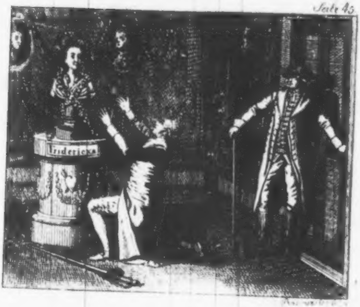
Alles im Hauſe gehet herum, wie verſcheucht. Kein Auge blieb troken, vom Haushofmeiſter, bis zum Küchenjungen herab. Niemand aber weinte mehr, als Wilhelm und Lottchen. Auf der Treppe wartete ſie noch einmal auf ihn, vergas ſich ganz, fiel um ſeinen Hals, und weinte laut.

Lange hielt ſie ihn feſt, ehe er ſich losreiſen konte. Wir Alle ſahen es, und niemand wurde beleidiget. Als er in Friederikens Zimmer trat, Abſchied zu nehmen, weinte ſie laut. Ich reiſe zu Deinem Freunde, und ich weis, daß mich Deine beſten Wünſche begleiten, ſprach er, indem er ſie umarmte. Ja antwortete ſie ſchluchzend, Gott begleite meinen geliebten Bruder! Geſegnet, dreimal geſegnet ſei ſeine Reiſe! Weiter konte ſie nichts ſagen. Hier kam ſein Vater und führte ihn zum Zimmer hinaus. Auf der Gallerie ſtunden alle Bedienten in einer Reihe, um ihn noch einmal zu ſehen. Er drükte Jedem die Hand, und keiner konte ein Wort reden. Friederike lief ihm bis an die Treppe nach, kehrte plözlich wieder um, und ich ſahe, daß ſie mit gefalteten Händen in ihr Kabinet ging, welches ſie hinter ſich zuſchlos.

Faramonds
Familiengeſchichte
in Briefen.

Zweeter Teil.

Seite 45



Erfurt,
in der Keyſerſchen Buchhandlung
1780.

[Verf.: Christian Friedrich Timme.]

Ex
Biblioth. Regia
Berolinenſi.

Faramonds
Familiengeſchichte.

Zweeter Teil.

* * *

Meinen herzlichen Dank für die gütige Beurteilung des erſten Teils dieſer Geſchichte! ohne affektirte Beſcheidenheit: ich erwartete mehr, ſtrengern Tadel. Aber ich ſeh auch ein, daß die Nachſicht, mit der einſichtsvolle Beurteiler mich behandelt haben, blos Ermunterung eines jungen Schriftſtellers zum Endzwek hat — eines Schriftſtellers, der dieſe Gelindigkeit gewis zu ſchäzen und zu benuzen weis. Keiner der freundlichen Winke ſoll umſonſt gegeben ſein; und bei nur wenigen Erinnerungen, die ich — ſtreng geprüft, und überzeugt — nicht benuzen kan, wird die Folge mich rechtfertigen. Weich ich weiter hie oder da, zur Rechten oder zur Linken: ſo reiche man mir wieder ſo freundlich die Hand. Dankbar will ich meinem Wegweiſer ſie drüken, und folgen.

Brief I.

Die Baroneſſe von Weiler an ihre Tochter Henriette.

Schloßweiler, den 16ten Sept.

Meine teureſte, meine innigſt geliebte Tochter!

Tauſendmal dank ich Gott in meinem Gebet, daß ſich meine geliebte Tochter noch wol befindet; und eben ſo ſehr dank ich ihm, und freue mich über die Achtung und Freundſchaft, die Du im Faramondiſchen Hauſe genieſeſt.

Die angenehmen Erzälungen, die Du uns von Zeit zu Zeit überſendet haſt, und die mir deine leichtfertige aber doch liebe Schweſter Louiſe vorgeleſen hat, haben mir viel Vergnügen gemacht; und ſie waren gemeiniglich der Stof zu unſern einſamen Unterhaltungen. Aber mich dünkt doch, daß meine liebe Henriette ihrer Schweſter, des lezten Briefes wegen ein wenig unfreundlich begegnet iſt, und nicht mit derjenigen Klugheit, die ich erwartete, Gebrauch davon gemacht hat. Sollte Deine Louiſe wirklich ſo unrecht haben, als Du glaubeſt? — Verſuch es einmal, und durchblättere die Papiere, die ich Dir hier wieder zurükſende. Sei beſonders aufmerkſam bei den Stellen, die ich unterſtrichen habe: und dann unterſuch Dein Herz mit dem forſchenden Blike, der ſonſt Deine gewönlich ſo treffenden Urteile zu leiten pfleget. Unterſuch es mit der unparteiiſchen Strenge eines Mädchens, dem die Bewahrung ihrer Unſchuld und Tugend Ernſt iſt; und wenn Du denn nichts weiter findeſt, als **Freundſchaft** und **Achtung** für die Faramondiſche Familie: ſo will ich mich freuen, daß meine Beſorgnis für Deine Ruhe vergeblich war. Aber verzeihe mir, meine Liebe! wenn ich in Deinen Lobeserhebungen des Herrn von Faramond mehr als freundſchaftliche Wärme, und in deinem Tadel deſſelben mehr noch, als in allen Lobeserhebungen entdeke. Frag Dich nur ernſtlich und herzhaft, warum Du ſeine Verbindung mit der Gräfin Patki misbilligeſt.

Ich bin überzeugt, daß meine Henriette von ihrem eigenen Herzen betrogen worden iſt, denn ſonſt würde ſie ſich Mühe gegeben haben, jene verrätheriſchen Züge aus ihren Schilderungen wegzulaſſen, oder doch mehr zu verſteken. Deine Dich herzlich liebende, und daher deſto beſorgtere, deſto aufmerkſamere Mutter, hat es alſo für Pflicht gehalten, auch Dich aufmerkſam zu machen, ehe Du von einer unvermerkt wachſenden Leidenſchaft überwältiget wirſt.

Glaube indeſſen ja nicht, meine Liebe! daß dieſes Vorwürfe ſein ſollen. Ich kenne die Güte deines empfindſamen zärtlichen Herzens, das den Gefaren der Liebe mehr ausgeſezt iſt, als ein anderes, das ich aber demungeachtet für alle Reichtümer der Welt nicht mit einer unempfindlichen mürriſchen Tugend vertauſcht wiſſen mögte. Alſo nicht um Dir Vorwürfe zu machen, ſondern um Deine künſtige Ruhe ſicher zu ſtellen, geb ich Dir dieſen Wink. Wäre der Herr von Faramond noch Herr von ſeinem Herzen, wär er zugleich Herr von ſeiner Hand, und ermunterte Dich dann zu hoffen: o wie wollt ich mich freuen, den Trieb wachſen zu ſehen, der

Dich und den liebenswürdigen Mann glüklich machen würde!

Und doch auch halt ich es noch für möglich, daſs ich mich irre. Krankheit und Alter macht uns oft mistrauiſch, und mit den Empfindungen der Jugend unbekannt. Doch, wenn ich auch irre: ſo iſt es der Irrtum einer für das Glük eines lieben Kindes zärtlich beſorgten Mutter, der um deswillen Nachſicht und Verzeihung verdienet.

Unſere gute Nachbarin, die Frau Generalin von Ewald und ihre muntere Tochter grüſſen Dich. Sie haben vielmal nach Dir gefragt. Sie erwartet izt täglich die Zurükkunft ihres Sohnes von ſeinen Reiſen.

Dem Herrn Reichshofrath und Deiner lieben Freundin empfiel mich und Deine Schweſter ehrerbietigſt.

Ich umarme Dich tauſendmal in Gedanken, und bin wie immer

Deine

Dich herzlich liebende Mutter
Sophie, verwittibte von Weiler.

Brief II.

Antwort.

Wien, den 19ten Sept.

Teureſte, verehrungswürdigſte Mama!

Wenn Sie izt vor mir ſtünden, ſo würden Sie die Bekümmernis meiner Seele in meinen Bliken leſen; ſo würd ich mich ſchämen, meine Augen vor Ihnen aufzuſchlagen. So bin ich noch nie gedemütiget worden, als mich Ihr ſo zärtlicher, mir ſo wichtiger Brief beſchämt und gedemütiget hat. Ich bin ſorglos, ich bin leichtſinnig, ich bin ungerecht geweſen; ich habe mein eigenes Herz nicht gekannt. — Dank, tauſend Dank! auf meinen Knieen dank ich Ihnen, daß Sie mir es haben kennen lernen. Sie haben meinen irrenden Blik in deſſen Innerſtes hineingeführt, und die mir ſelbſt unbekannten Tiefen deſſelben aufgedekt. Wie erſchrek ich izt vor mir ſelbſt! O meine Mutter! in was für einer Gefar bin ich geweſen! Ganz gewis wär ich tiefer geſunken, wenn Ihre mütterliche Wachſamkeit

ſamkeit nicht meine verblendeten Augen geöfnet hätte. Mit Schrecken, aber auch mit Dank und Freuden denk ich izt an die Gefahr, daß ich ihr entronnen bin. Ganz gewis bin ich ihr entronnen, denn ich werde nun wachſamer über mich ſelbſt ſein. Die vorzüglichen Eigenſchaften des Herrn von Faramond, denen niemand ſeine Bewunderung verſagen kan, hatten mich um ſo unvermerkter eingenommen, da ich ſahe, wie alle, die ihn kennen, um den Vorzug ſtritten, wer ihn am meiſten bewundern könte. Und ſein edles, ungekünſteltes, offenherziges Betragen gegen mich ſelbſt, mit ſo viel Zärtlichkeit gemiſcht — o da lag die meiſte Gefar für mich. Das ſtahl mir mein ſchwaches einfältiges Herz. Nun ſoll es wachſamer ſein. Nein, meine teureſte Mama! ich darf den Herrn von Faramond nicht lieben, denn ich kann ihn niemals beſitzen. Ich darf ihn nicht lieben, der Mann iſt zu gros für mich. Meine Achtung, meine ganze Bewunderung und Verehrung ſoll er haben, aber weiter nichts. Ich würd eine Heuchlerin ſeyn, wenn ich verſprechen wollte, ſie ihm zu verſagen; und niederträchtig müſt ich ſein, wenn ich ſie ihm verſagen könte: aber mehr ſoll er nicht haben. Doch Sie, meine verehrungswürdige Mama! müſſen mich ſtärken. Stärken Sie mich öfter, wenn es Ihnen nicht zu beſchwerlich wird, durch Ihre mütterlichen Vermahnungen; machen Sie mich vorſichtig, durch Ihre weiſen Warnungen, und beten Sie für mich, meine fromme Mama! — Ich bin zu gerührt, zu bewegt, zu voll, als daß ich weiter ſchreiben könte. Morgen will ich mich ruhiger mit Ihnen unterhalten.

Den 20ſten.

Ich habe mich ganz durchferſcht, und meinem verräteriſchen Herzen die Larve abgeriſſen. Ich ſchäme mich vor mir ſelbſt. Aber ich fürchte, daß ich dem Feind, den ich nun entdekt habe, zu ſchwach bin. Ich muß ihn fliehen, liebſte Mutter, ſonſt bin ich in Gefar, beſiegt zu werden. Erlauben Sie mir es, daß ich dieſer Gefar entfliehen darf. Erlauben Sie mir es, teureſte beſte Mama! daß ich wieder zu Ihnen zurükkehren, daß ich in Ihrem mütterlichen Schoos, unter Ihrer weiſen Aufſicht, mich verbergen, wie ein Küchen unter den Flügeln der Henne Schuz ſuchen darf. Ich hoff es, meine teureſte, meine verehrungswürdigſte Mama! daß Sie mir meine gehorſamſte Bitte gewähren, und mit Ihrem nächſten Briefe mich zurükrufen werden. O wie freu ich mich, Sie wieder zu umarmen. Aber wie werd ich vor Ihrem Angeſicht ſtehen können? Ich bin nicht mehr die unſchuldige Henriette, die Sie ſonſt liebten, ich bin ein gefallnes Kind. O wie werd ich Ihren liebreichen Mutterblik, der mir ſonſt Wonne war, ertragen können, da er mir den Verluſt meiner Unſchuld vorwerfen wird! Doch, Sie ſind eine gütige Mutter. Sie werden die Schwachheit Ihres nicht bösartigen und leichtſinnigen Kindes verzeihen, und in dieſer Hofnung bin ich ꝛc.

Brief III.

Die Baroneſſe von Weiler an Henrietten.

den 24ſten.

Meine Henriette irrt, wenn ſie ſich für ein gefallenes Kind hält. Sie iſt noch immer die unſchuldige Henriette, die ich ihrer Frömmigkeit wegen liebe; und die ich izt wegen ihrer liebenswürdigen Offenherzigkeit, wenn es möglich iſt, doppelt liebe. Sie darf den Blik ihrer zärtlichen Mutter nicht ſcheuen, die ſie ihres redlichen Herzens, und ihrer frommen Klugheit wegen ſegnen wird. Ja meine geliebte Tochter! Du handelſt auch izt gerade ſo, wie ich erwartet habe. Ich wuſt es, daß nur ein Wink nöthig war, Dich für einer Unbeſonnenheit zu warnen, die Dich nur in der Folge hätte unglüklich machen können. Deine aufkeimende Liebe zu dem Herrn von Faramond würde gewis nicht zu tadeln ſein, wenn Du je Hofnung haben könteſt, ihn zu beſizen. Du ſieheſt aber ſelbſt, daß ſein Rang, ſeine Familie, ſeine Reichtümer, ſeine Ausſichten und ſeine Verbindungen, Dich nicht einen Augenblik daran denken laſſen: und nun fürcht ich nichts weiter für Dich. Du kenneſt die Gefar und wirſt ſie vermeiden. Die liebenswürdige Offenherzigkeit, mit der Du mir Deine Empfindung geſtanden haſt, iſt mir Bürge für die Unſchuld Deines Herzens, iſt mir Bürge für Deine künftige

Klugheit. Warum will daher meine liebe Henriette ſich der Pflicht, der groſen Pflicht entziehen, eine unglükliche Freundin zu tröſten, eine Freundin, die nur in ihren Armen Beruhigung findet? Es iſt wahr, wir müſſen unſern Kräften nicht zu viel trauen: aber es iſt auch eben ſo wahr, daß wir ihnen oft **zu wenig** trauen; und das macht uns furchtſam, verzagt, und zu edlen Handlungen untüchtig. Tugend iſt es, die Verſuchung **fliehen**: aber gröſere Tugend, ſie zu **beſiegen**. Würd es nicht Bequemlichkeit (ich will nicht ſagen Faulheit) zu verrathen ſcheinen, wenn Du die leidende Familie verlaſſen wollteſt, um nur nicht gegen eine Leidenſchaft zu wachen, zu kämpfen? Freilich wär es eine bequemere Tugend, wenn wir uns dem Kampf entziehen könten: aber denn würden wir unſere Kräfte nicht üben, im Guten nicht wachſen, wenig Pflichten erfüllen. Verſuchung iſt die einzige Probe der wahren Tugend: denn wer nie gereizt worden iſt, der kann auch nicht wiſſen, ob er tugendhaft iſt. Sei alſo ruhig, meine geliebte Henriette! Quäl Dich mit keinen unnüzen Vorwürfen wegen des Vergangenen, und mit keinem entkräftenden Kummer über die Zukunft. Bleib wo Du biſt, und erfüll ſtandhaft die Pflichten, zu denen Deine Verbindung Dich auffodert. Sei nur aufmerkſam auf Dich ſelbſt, trau Deinem Herzen nicht zu viel, aber auch nicht zu wenig, und bete zu Gott um Klugheit und Stärke, ſo wird gewis alles gut gehen.

Deine Schweſter wundert ſich, warum Du in Deinem lezten Briefe nicht an ſie gedacht haſt. Sie kan demungeachtet, ſagt ſie, nicht aufhören, dem lieben ſchmelzenden Mädchen gut zu ſein.

Nu ſo fahr denn fort, die Tage meines mühſeligen Alters in Tage der Zufriedenheit zu verwandeln. So oft ich etwas von Dir höre oder leſe, ſo oft vergeß ich es, daß ich alt, ſchwach und krank bin. Fahr alſo fort (ohne mit einem Worte weiter des Vergangenen zu denken) an Deine Schweſter zu ſchreiben, und ohne Zwang, ſo zu erzälen und zu ſchildern, wie Du bisher gethan haſt. Das Leſen Deiner unterhaltenden Briefe wird mir ein ſehr angenehmer Zeitvertreib in den kommenden langen

Winterabenden ſein. Ich ſchlieſe Dich täglich, in ſtündlich in mein mütterliches Gebet, und bin ec.

Brief IV.

Henriette an ihre Schweſter Louiſe.

Wien, den 29. Sept.

Verzeih mir, liebe Schweſter, wenn ich in meinem Brief an die Mama Dich nicht meines Andenkens verſichert habe. Ich liebe Dich beſtändig, wenn ich es auch nicht immer ſage. Die Mama hat mir befolen, in meinen Erzälungen fortzufaren; da aber von Leipzig noch keine Briefe da ſind, und in unſerm Haus alles ſtille iſt; ſo will ich dieſe Muſe benuzen, Dir die frühere Faramondiſche Familiengeſchichte ſo zu erzälen, wie ich ſie, teils aus Friederikens Erzälungen, teils aus ihres Bruders Tagebuche zuſammengetragen habe.

Der Vater des Herrn Reichshofraths bekleidete eine anſehnliche Bedienung bei Hofe. Seine Gemalin ſtarb ihm mit der Geburt ihres erſten

Sohnes. Seine Liebe ſchränkte ſich nur allein auf dieſen ein, dem er eine fürſtliche Erziehung gab, um den Glanz ſeines Hauſes, von dem er ſehr eingenommen war, durch ihn noch zu erhöhen. So bald er ſeine Studien vollendet hatte, ſendete er ihn unter der Anführung eines vortreflichen Mannes auf Reiſen. Auf dieſen beſahe der hofnungsvolle junge Mann erſt die vornehmſten Provinzen ſeines Vaterlands, alsdenn England, Italien, Frankreich und die Schweiz, in welchen Ländern er ſich überal wichtige Freunde erwarb. In ſeiner vierjährigen Abweſenheit machte der Vater weitläuftige Plans zu ſeinem künftigen Glük. Die einzige Erbin ſeines Freundes, des Grafen M. reizte ſeinen Ehrgeiz, ſie zur Gemalin ſeines Sohnes zu erſehen, und, wider ſein eigenes Hoffen, gelang es ihm, die Einwilligung des Vaters zu erhalten. Sie erachteten nicht für nöthig, die Neigung ihrer Kinder dabei zu Rathe zu ziehen, ſondern ſie glaubten, ihre politiſchen Endzweke müſten auch ihren Kindern hinlänglicher Bewegungsgrund zum Gehorſam ſein. Der junge Mann kam zurük, und wurde der jungen Gräſin als beſtimter Bräutigam vorgeſtellt. Kein Donnerſchlag hätte beide mehr erſchüttern können, als dieſe unerwartete Nachricht, zu welcher ſie nichts weniger als vorbereitet waren. Der Herr von Faramond fand an der jungen Dame nichts liebenswürdig, als ihr Geſicht. Ihr boshafter Wiz, ihr Hochmut, ihre verbulte Aufführung muſten ſie ihm verhaßt machen. Sie ſelbſt bezeigte ihm die äuſerſte Verachtung, weil ſie ihn nicht nur unter ihrem Stande zu finden glaubte, ſondern auch, weil er ſo unglüklich war, ohne ihre Einwilligung zu ihrem Gemal beſtimt zu ſein. Ihr durch beides beleidigter Hochmut brachte ſie um ſomehr gegen ihn auf, da ſie ihr Herz ohne Vorwiſſen ihres Vaters, ſchon an einen jungen Franzoſen, einen Vetter des izigen Geſandten, verſchenkt, und ſich geſchmeichelt hatte, mit dieſem ihren ausſchweifenden Hang zu Schwelgerei und Uippigkeit, in Paris leichter als in Wien befriedigen zu können. Beide Teile baten, fleheten, widerſezten ſich: aber alles umſonſt. Sie wurden die Schlachtopfer der ehrgeizigen Abſichten ihrer unempfindlichen Väter.

Das Beilager wurde mit der möglichſten Pracht vollzogen: aber das junge Paar konte ſich kaum überwinden, ſich nur öffentlich etwas mehr, als bloſe Achtung bezeigen. Der Grundſaz des Herrn von Faramond, unvermeidliche Übel ſich nicht ſelbſt noch zu vergröſern, ſondern durch Gedult und Klugheit vielmehr ſie zu erleichtern, bewog ihn, ſeinen Widerwillen zu überwinden, und ſeiner Gemalin mit der möglichſten Zärtlichkeit zu begegnen. Blos dadurch ſchien es ihm zu gelingen, wenn er ihre Neigung zu lärmenden Luſtbarkeiten befriedigte; und ſo lange ſie von einer Beluſtigung zur andern täumeln konnte, ſo lange ſchien ſie ſogar Liebe gegen ihn zu äuſern.

Sie beſchenkte ihn noch im erſten Jahre ihres Eheſtandes mit einem Sohne, dem izigen jungen Herrn von Faramond, und im folgenden mit einer Tochter, unſerer lieben Friederike. Das Band ihrer Liebe ſchien hierdurch immer veſter geknüpft zu werden. Sie lebten vier Jahre in einer ungeſtörten Zufriedenheit miteinander, und die abermalige Geburt einer Tochter belohnte ſie dafür. Dieſen folgten noch zwei eben ſo vergnügte Jahre, da ein unglüklicher Zufall die Ruhe der Familie zerrüttete.

Unter der Menge von Menſchen, die in des Herrn von Faramond Hauſe aus und eingiengen, war auch der Vikomt von C* ſeiner Gemalin erſter Liebhaber. Er konnte um ſo vertrauter mit ſeiner ehemaligen Geliebten umgehen, da ihr Gemal ihr alle mögliche Freiheit geſtattete, und überhaupt viel zu vernünftig war, um eiferſüchtig zu ſein. Er ſah es vielmehr gern, wenn er ſeine Gemalin oft beſuchte, indem dieſes das Mittel zu ſein ſchien, ſie von lärmenden Luſtbarkeiten zurükzuhalten; und er liebte ſie nicht feurig genug, um neugierig zu ſein, wie ſie ihre Zeit mit einander hinbrächten. Mit einigen männlichen Freunden hatte er eine Luſtreiſe unternommen, und ſeine Gemalin benuzte die Gelegenheit, ſich mit ihrem Liebhaber deſto ungezwungener zu unterhalten. Das allzuſichere Paar vergas die allgemeinſte Vorſicht zu beobachten, und war ſo unglüklich in einer Laube des Gartens von den beiden älteſten Kindern, die ſich in aller Unſchuld das Vergnügen machen wollten, ſie zu überraſchen, in der unanſtän anſtändigſten Stellung angetroffen zu werden. Für Schreken ſchrie die beſchämte Mutter; und der Schrei mit der wunderlichen Stellung zuſammengenommen, beredete die unſchuldigen Kinder, daß der Franzos ihrer Mutter ein Leid zufügen wolle. In dieſer gutherzigen Einfalt lokten ſie durch ihr Geſchrei den benachbarten Gärtner herzu, der zwar zu ſpät kam, das Verbrechen ſelbſt zu bemerken, aber doch noch früh genug, es aus ihrer Schaam und Verwirrung zu ſchlieſen, in welchem Verdacht die eilfertige Flucht des Vikomt ihn beſtärkte. Die Verbrecherin war unklug genug den Gärtner mit einer Börſe voll Dukaten zum Stillſchweigen zu bereden, und den Kindern unter tauſend Schmeicheleien eben daſſelbe aufzulegen. Die Kinder waren gutherzig genug, um das befolne Stillſchweigen heilig zu beobachten, aber eben die Börſe voll Dukaten war es, die den geſchwäzigen Gärtner bewog, es zu brechen. Blos im Vertrauen, und unter dem Siegel der Verſchwiegenheit, gieng die bedenkliche Heimlichkeit über eine Menge Zungen bis zum Ohr des beleidigten Gemals. Dieſer war ſo klug, die Sache nur mit der äuſerſten Vorſicht und Behutſamkeit zu unterſuchen, und nach der traurigen Überzeugung von ſeiner Beſchimpfung, ſein Haus vom Gegenteil zu verſichern, bis es möglich ſei, ſich ganz von der Ungetreuen zu trennen.

In dieſer Abſicht entdekte er die Sache ſeinen Schwiegervater, um ihn dahin zu vermögen, daß er ſeine Tochter in der Stille wieder zu ſich nehme. Dieſer ſparte keine Mühe, den unangenehmen Handel in der Stille zu vermitteln; und um ſeinen Schwiegerſohn biegſam zu machen, verſchafte er ihm die Stelle im Reichshofrath. Nicht ſowol dieſes, als vielmehr der Abſcheu vor dem Gedanken, ſich und ſeine Familie öffentlich zu beſchimpfen, bewog den lezten, nicht öffentlich mit ſeiner Gemalin zu brechen. Allein bis auf die äuſerlichen Pflichten des Wolſtandes hörte von dem Augenblik alle Gemeinſchaft unter ihnen auf.

Von eben dem Augenblik an, verwandelte ſich ihre bisher ſcheinbare Liebe gegen ihre unſchuldigen Kinder, in den heftigſten Has. Ihre jüngſte Tochter allein blieb in eben dem Grad ihr Liebling, in welchem ihr Abſcheu gegen die

Aeltern wuchs. Ihr Vater ſahe ſich genöthiget, dieſe ganz von ihr zu entfernen, weil er anfieng, ſelbſt für ihr Leben beſorgt zu werden.

Einſt reiſte ſie auf eins ihrer Güter und nahm ihre jüngſte Tochter mit ſich. Dort mogte ſie einen Beſuch erhalten, der ihr die Gegenwart ihres Kindes verdrüslich machte. Um deſto ungeſtörter zu ſein, ſendete ſie es mit deſſen Aufſeherin nach Wien zurük, wo aber keine von beiden ankam. Die unglükliche Mutter kam zurük, entdekte die traurige Folge ihrer Unbedachtſamkeit, und wendete die möglichſten Schmeicheleien an, ihren aufgebrachten Gemal zu beſänftigen der über den Verluſt ſeines Kindes beinahe wütend wurde. Aller Bemühungen ungeachtet konte man nichts entdeken. Erſt lange darnach kam das kentliche koſtbare Geſchmeide des Kindes zum Vorſchein, woraus man ſchlos, daß der Wert deſſelben die Aufſeherin verleitet haben mögte, es zu ſtelen, das Kind irgendwo abzuſezen, und ſich mit ihrem Raube in Sicherheit zu bringen. Bis izt hat man keine Nachricht von dieſem verlornen Kinde erhalten können, und es iſt mehr, als wahrſcheinlich, daß es für Mangel umgekommen iſt.

Um jene Zeit war es, da der Herr Reichshofrath, um ſeinen Kummer zu zerſtreuen, eine Reiſe nach Frankreich that, und den Herrn Blakwort unter dem Namen Beaumont, als ein ſechsjähriges Kind mitbrachte, ihn für einen Verwandten ausgab, und ihn mit ſeinen Kindern auf völlig gleichen Fus erzog. Er war eben ſo unglüklich, den ganzen Has der Reichshofräthin auf ſich zu laden. Doch dieſes hinderte weder die Liebe ihres Gemals, noch ihrer Kinder. Von Jenem wurde er nicht anders, als leibliches Kind, und von dieſen als Bruder betrachtet. Er wuchs mit ihnen auf, und keins war einen Augenblik von dem Andern zu trennen. Vorzüglich gros war die Zärtlichkeit und Vertraulichkeit zwiſchen ihm und Friederiken. Sie liebten einander mit der unſchuldigſten Lebhaftigkeit. Jedoch mit den Jahren verwandelte ſich bei Beiden die kindiſche Liebe in eine ernſthaftere Leidenſchaft. Der Herr Reichshofrath bemerkte es, aber er gab ſich keine Mühe, die Leidenſchaft in ihrem Wachsthum zu hindern. Er ſchien vielmehr die nähere Vereinigung ihrer Herzen mit Vergnügen zu ſehen, und ihre künftige nähere Verbindung zu wünſchen. Da ihrer Liebe ſich kein Hindernis in den Weg legte, da ſie vielmehr dieſelbe gebilligt und angefacht ſahen: ſo wuchs ſie zu einem ſo hohen Grade der Zärtlichkeit und Lebhaftigkeit, deſſen nur die Herzen unſerer Liebenden fähig waren.

Allein die Zeit kam, daß ihre Liebe ſich in Schmerz verwandeln ſollte. Doch ehe ich in der Erzälung ſoweit fortrüke, will ich erſt einige Anekdoten aus dem Leben der Kinder erzälen. Ihr erſter Hofmeiſter bat um ſeine Entlaſſung, weil des jungen Faramonds Mutwille ihm täglich den bitterſten Verdrus machte. Deſſen Lebhaftigkeit ging ſo weit, daß ſie am Ende die werte Perſon des Herrn Hofmeiſters zum Gegenſtand des allgemeinen Gelächters machte. Der Vater beſtrafte zwar den mutwilligen Knaben; allein er entlies zugleich den Hofmeiſter, weil er dem Menſchen, der dem Spott eines Kindes nicht auszuweichen, noch weniger deſſen Achtung ſich zu erwerben weis, auch nicht die Fähigkeit zutraute, eine Menſchenſeele zu bilden. Sein Nachfolger, ein Mann, der ſich mehr Ehrerbietung zu erwerben wuſte, klagte nicht ſo ſehr über den Mutwillen des ausgelaſſenen Knaben: aber er bemerkte, daß ein Kind — oder ein Narr, wie er ſich ausdrükte — in einer Stunde mehr fragen könne, als ein Mann in einem Jahre zu beantworten im Stande ſei. Dieſe Anmerkung verſchafte ihn den Augenblik ſeine vorige Freiheit. Der folgende, ein Mann von unermeßlicher Gedult und unerſchöpflicher Wiſſenſchaft, vermied beyde Feler ſeiner Vorgänger. Er unterhielt ſeine Zöglinge in einer ſo fortdauernden Anſtrengung, daß ſie nach dem erſten halben Jahre ſchon Anwandlungen von Blödſinnigkeit, und Anfälle eines auszehrenden Fiebers bekamen. Der Arzt verordnete ihnen Zerſtreuung, angenehm wechſelnde Mannigfaltigkeit im Unterricht, und täglich ſechs Stunden Bewegung. Der Herr Hofmeiſter, der den Unterricht des Zeichenmeiſters ſchon lange nur mit Verdrus geduldet hatte, fand den Unterricht in der Muſik ſündlich, den Tanz närriſch, und den Verluſt der Zeit in bewegenden Spielen ganz unverantwortlich. Er hielt jede Stunde, die nicht mit Theologie, Philoſophie und alten Sprachen beſezt war, für verloren. Eben ſo wenig beſas er die Gabe Spaziergänge, und andere bewegende Beſchäftigungen zu Mitteln zur Erweiterung ihrer Kenntnis zu machen. Um ſein Gewiſſen zu ſchonen, erhielt er daher ſeinen Abſchied. Ein junger einnehmender Mann folgte ihm, und kontraſtirte ſo ſehr mit ſeinem Vorgänger, daß er im Tanzen, Zeichnen, Muſik und teutſcher Dichtkunſt ungefodert ſelbſt Unterricht gab. Er lies ſich um der Geſundheit ſeiner Zäglinge willen gar ſo weit herab, daß er ſie täglich einige Stunden in den Modeſpielen unterrichtete, und in ihren Freiſtunden ſich nach eignem Belieben bewegen lies, ohne ihr Vergnügen durch ſeine Gegenwart zu ſtören. Aber doch war er nicht ganz von Antipathien frei, denn der Anblik eines lateiniſchen, griechiſchen oder philoſophiſchen Schriftſtellers verurſachte ihm hipochondriſche Zufälle, und in der Theologie gab er wöchentlich höchſtens Eine Stunde. In den Freiſtunden ſeiner Untergebenen war er ſo galant, die Frau Reichshofräthin zu unterhalten. Faramond, der durch ſeines Hofmeiſters eigenen Unterricht nach einer über den Mutwillen des ausgelaſſenen Knaben: aber er bemerkte, daß ein Kind — oder ein Narr, wie er ſich ausdrükte — in einer Stunde mehr fragen könne, als ein Mann in einem Jahre zu beantworten im Stande ſei. Dieſe Anmerkung verſchafte ihn den Augenblik ſeine vorige Freiheit. Der folgende, ein Mann von unermeßlicher Gedult und unerſchöpflicher Wiſſenſchaft, vermied beyde Feler ſeiner Vorgänger. Er unterhielt ſeine Zöglinge in einer ſo fortdauernden Anſtrengung, daß ſie nach dem erſten halben Jahre ſchon Anwandlungen von Blödſinnigkeit, und Anfälle eines auszehrenden Fiebers bekamen. Der Arzt verordnete ihnen Zerſtreuung, angenehm wechſelnde Mannigfaltigkeit im Unterricht, und täglich ſechs Stunden Bewegung. Der Herr Hofmeiſter, der den Unterricht des Zeichenmeiſters ſchon lange nur mit Verdrus geduldet hatte, fand den Unterricht in der Muſik ſündlich, den Tanz närriſch, und den Verluſt der Zeit in bewegenden Spielen ganz unverantwortlich. Er hielt jede Stunde, die nicht mit Theologie, Philoſophie und alten Sprachen beſezt war, für verloren. Eben ſo wenig beſas er die Gabe Spaziergänge, und andere bewegende Beſchäftigungen zu Mitteln zur Erweiterung ihrer Kenntnis zu machen. Um ſein Gewiſſen zu ſchonen, erhielt er daher ſeinen Abſchied. Ein junger einnehmender Mann folgte ihm, und kontraſtirte ſo ſehr mit ſeinem Vorgänger, daß er im Tanzen, Zeichnen, Muſik und teutſcher Dichtkunſt ungefodert ſelbſt Unterricht gab. Er lies ſich um der Geſundheit ſeiner Zöglinge willen gar ſo weit herab, daß er ſie täglich einige Stunden in den Modeſpielen unterrichtete, und in ihren Freiſtunden ſich nach eignem Belieben bewegen lies, ohne ihr Vergnügen durch ſeine Gegenwart zu ſtören. Aber doch war er nicht ganz von Antipathien frei, denn der Anblik eines lateiniſchen, griechiſchen oder philoſophiſchen Schriftſtellers verurſachte ihm hipochondriſche Zufälle, und in der Theologie gab er wöchentlich höchſtens Eine Stunde. In den Freiſtunden ſeiner Untergebenen war er ſo galant, die Frau Reichshofräthin zu unterhalten. Faramond, der durch ſeines Hofmeiſters eigenen Unterricht nach einer liebenswürdigen neuen Methode als ein vierzehnjähriger Knabe in gewiſſen Dingen ſchon die Kenntniſſe eines Mannes hatte, machte eine Entdekung, daß ſein Herr Hofmeiſter ſeiner Mutter Kammermädchen einſt in eben dieſer Wiſſenſchaft praktiſchen Unterricht gab. Er konte ſich nicht enthalten, ſeine Mutter davon zu benachrichtigen, und ſie zu bitten, daß ſie das Mädchen aus ihren Dienſten laſſen mögte. Seine Mutter, ſehr aufgebracht über das Verbrechen des Hofmeiſters, befal ihrem Sohne, denſelben ſogleich zu ihr zu ſenden, damit ſie ihn deswegen zur Rede ſezen könne. Er that es: allein der Verweis ſchien ihm ſo lange zu dauern, daß ſeine ſträfliche Neugierde ihn bewog, ſie zu behorchen. Er konte wenig hören, verſuchte alſo die Thür leiſe zu öfnen. Er hörte noch nichts, glaubte, daß ſie beyde das Zimmer verlaſſen hätten, und trat in aller Unſchuld hinein. Wie bereute er nicht ſeinen Vorwiz, als er ſeine Mutter ängſtlich jemand verſteken und wütend auf ihn zukommen ſahe. Kaum hat er ſo viel Zeit und Endſchliesung ſich durch die Flucht für ihrem

Zorne zu verbergen. Kaum hatt er ſich erholt, ſo verwandelte ſich ſein Schreken ebenfalls in Wut, er nahm aus ſeines Hofmeiſters Zimmer ein geladenes Piſtol und paſte demſelben auf. Der ehrgeizige lebhafte Knabe hatte keinen geringern Vorſaz, als den Menſchen mit dem Tode zu beſtrafen, von dem er ſeine Familie beſchimpft glaubte. Glüklicher weiſe ſchos ſeine ungeübte Hand fel, und der entdekte Böswicht rettete ſich durch eine eilige Flucht. Aber ſo unbegreiflich weit der Zorn des vor der Zeit reifenden Knaben ging, eben ſo weit ging auch ſeine Grosmut, indem keine Züchtigung ſeines Vaters ihn bewegen konte, die Veranlaſſung zu einem ſolchen raſenden Endſchlus zu entdeken. Erſt lange darnach entdekte ſie ſein Vater aus ſeinem eben damals angefangenen Tagebuch, oder vielmehr unvollſtändigen hiſtoriſchen Aufſäzen, die ſich erſt in der Folge in ein ordentliches Tagebuch verwandelten. Die Schonung ſeiner Mutter, kont ihn aber nicht abhalten, ſich ihrem Umgang gänzlich zu entziehen, und ſie von ganzem Herzen zu haſſen. Und ſie, für Wut, ſich zum zweitenmal von ihm entdekt, und noch gar durch Grosmut beſchämt zu ſehen, erniedrigte ſich zu ſo unedeln heftigen Verfolgungen der armen Kinder, daß verſchiedene Leute im Hauſe ihr den ſo ganz unnatürlichen Vorſaz der Mordſucht zuzutrauen bewogen wurden.

Von dieſer Zeit an erhielt er zwar wiederum einen Hofmeiſter, der aber nichts weiter als ein Unterlehrer war, indem ſein Vater ſeiner beſchwerlichen Geſchäfte ungeachtet, nicht nur den völligen Plan der Erziehungsmethode verſchrieb, ſondern auch täglich ſelbſt einige Stunden mit ſeinen Kindern wiederholte, und ſie ſo wenig als möglich aus ſeiner eigenen Aufſicht lies.

Ein Jahr darauf gab der gütige Vater ſeinen Kindern, jedem ein anſehnliches Monatsgeld mit der uneingeſchrenkten Freiheit, es nach eignem Belieben anzuwenden. Ich kenne keine ſchwerere Kunſt für den Jüngling, ſprach er, als die Kunſt, eine anſehnliche Einnahme mit Klugheit und Tugend anzuwenden. Meine Kinder werden über lang oder kurz, ſich in dem Beſiz groſer Reichthümer ſehen: und wehe ihnen, wenn ſie dis izt nicht lernen. Jn ihren Händen wird es denn ein gewiſſer Fallſtrik zu ihrem Verderben werden, ſo wie es ſchon viel hofnungsvolle, aber lebhaft unbezähmte Jünglinge zu Böswichtern gemacht hat. Izt iſt es noch Zeit, ihnen den weiſen Gebrauch dieſes gefährlichen Metalls unter meiner Aufſicht zu lernen.

Beaumont hatte die beſtimmte Summe kaum erhalten, als er ſich eine artige Büchersammlung dafür anlegte. Bei den folgenden Zalungen fuhr er fort, ſich Bücher, Zeichnungen und Jnſtrumente zu kaufen, jedoch mit der unerwarteten Vorſicht, jedesmal etwas für die Zukunft zurükzulegen. Ganz eingenommen von dieſem weiſen Gebrauch, verdoppelte ſein gütiger Pflegevater die Summe, jedoch ohne Vorwiſſen ſeines leiblichen Sohnes.

Faramond, in allen ſeinen Endſchlüſſen und Handlungen raſcher, als Beaumont, wandte ſogleich die ganze Summe auf die Anlage eines Naturalien- und Schildereienkabinets. Die nächſten Zalungen wurden eben dazu angewendet, und es koſtete Betr[illegible]ern verſchiedenemal nichts weiter, als daß ſie ein ganz nichtswürdiges Stük für eine Seltenheit oder ein Meiſterſtük ausgaben, um die ganze Einnahme des jungen Unbeſonnenen dafür zu erhalten. Nicht die Sache ſelbſt, ſondern die wenige Mäſigung und Klugheit mit der er verfuhr, misfiel ſeinem Vater; und er war im Begrif nach einer neuen Auszalung, dem jungen Menſchen die ſchädlichen Folgen ſeiner Thorheit für die Zukunft vorzuſtellen, als er ſchon damit verſchwunden war. Er kam nach einiger Zeit zurük, und ſein Vater befragte ihn um die Anwendung dieſer neuen Summe. Der Jüngling erſchrak, und ſchien zu fülen, daß er eine Unbeſonnenheit begangen habe. Sein Vater wurde ernſthafter, und drang auf ein offenherziges Geſtändnis. In dem Augenblik ſprang ein junges liebenswürdiges Mädchen herein und warf ſich zu ihren Füſen. Sie ſtand plözlich wieder auf ging zur Thür, und führte einen entkräfteten abgezehrten und ganz blinden Greis herein, der weinend nach ſeinen Erretter fragte.

Ach gnädiger Herr! rief das weinende Mädchen. Ihr Herr Sohn iſt der Schuzengel unſerer Familie — hat uns alle vom Tode gerettet.“ Und beide lagen nochmals vor ihm auf den Knien. Der bei aller ſeiner Lebhaftigkeit ſittſame Jüngling, ris ſchamhaft ſich los, und entfernte ſich.

Auf Befragen des Herrn Reichshofraths erzälte das Mädchen folgendes: Mein Vater, ein ſonſt berühmter Schreibemeiſter, hatte vor zehen Jahren das Unglück blind zu werden. Meine Mutter ernährte nun ihn und uns Kinder, ſechs an der Zal, mit Nähen und Waſchen. Aber ſchon ſeit einem Jahre iſt ſie von der vielen Arbeit krank und bettlägerich geworden. Meine zwei ältern Brüder hatten ein Handwerk gelernt, reiſten in die Fremde, und wir wiſſen nun nicht, wo ſie ſind. Ich arbeitete wol auch etwas, aber das wollte nicht zureichen meinen kranken Aeltern und drey kleinern Geſchwiſtern Brod zu kaufen, geſchweige denn etwas zur Stärkung oder Arznei. So muſten wir eins nach dem andern von unſern Sachen verſtoſen, und einige kleine Schulden machen.

Izt

Izt haben wir nichts mehr, als ein einziges Bette für meine kranke Mutter; die mit dem Tode ringt. Mein armer alter Vater hat, wie wir, ſchon lange auf bloſem Stroh gelegen. Und izt kam ein unbarmherziger Mann, dem wir etwas ſchuldig ſind, und wollte, weil er ſonſt nichts fand, unſerer armen Mutter das Bette unter dem Leibe wegnehmen laſſen. Da fuhr eben der liebe junge Herr vorbei und hörte unſer Schreien. Da fragte er, was es ſei, und bezalte den unbarmherzigen Mann, und ſchenkt uns Geld, und ſchikte gar noch meiner Mutter einen Doktor herein, der eben vorbeiging, und bezalte ihn auch voraus. Wir wollten wiſſen wer er ſei, aber er wollte es nicht ſagen, ſondern fuhr fort, mit dem Verſprechen uns bald wieder zu beſuchen. Da lief ich hinter die Kutſche drein, und ſahe, wo ſie hinfuhr, und holte denn meinen Vater, um uns zu bedanken.

Gerührt von der Gutherzigkeit ſeines Sohnes, beſchlos der Herr Reichshofrath ſich der Leute anzunehmen: allein Vater und Mutter genoſſen der Wohlthaten nicht lange, ſondern ſtarben kurz darauf. Die jüngern Kinder bracht er in ein Waiſenhaus, das ältere Mädchen aber nahm er zu ſich, und gab ſie ſeiner Tochter zur Bedienung.

Von dieſer Zeit an erhielt auch Faramond doppeltes Monatsgeld, jedoch mit der Vermahnung, die Heftigkeit ſeiner an ſich lobenswürdigen Triebe, durch Klugheit einzuſchränken. Er befolgte ſie ſo gut, daß er von der Zeit an, ſein Kabinet nur ſparſam vermehrte, allezeit auch etwas zurüklegte, den gröſten Teil ſeiner Einnahme aber zu edlen Handlungen verwendete. Doch geſchahe es einigemal, daß der Jammer eines Nothleidenden ſeine ganze geſammelte Kaſſe mit einemmal ſprengte, welcher Verluſt aber ihm von ſeinem gütigen Vater immer wieder erſezt wurde.

Die Dankbarkeit Hannchens, ſo hies das gerettete Mädchen, und Faramonds natürliche Zärtlichkeit, mit ſeiner groſen Lebhaftigkeit vereiniget, ſtiftete eine vertrauliche Freundſchaft unter ihnen, die mit der Zeit immer inniger wurde. Hier hab ich die Familiengeſchichte dunkel und verſchiedene Lüken in derſelben gefunden. Blos ſo viel hab ich entdekt, daß dem

Vater dieſe genaue Bekantſchaft verdächtig geweſen ſein mus, indem er das Mädchen, ohne alle weitere Veranlaſſung plözlich aus dem Hauſe gethan, ohne daß jemand, am wenigſten Faramond den Ort ihres Aufenthalts erfahren können.

Um eben dieſe Zeit verleitete der Stolz und das ungeſtüme Feuer des kaum den Knabenſchuhen entwachſenen Jünglings, ihn zu einer verzweifelten Unternehmung. Ein Offizier von der Garde, ein Freund ſeines Vaters wuſte durch die Unvorſichtigkeit irgend eines Domeſtiken um ſeinen frühzeitigen Liebeshandel, und nahm ſich die Freiheit, in Gegenwart ſeines Vaters deswegen über ihn zu ſpotten. Faramond ertrug die Spöttereien aus Achtung gegen ſeinen anweſenden Vater geduldig, unterlies aber nicht, bei dem Abſchied ſeines Beleidigers, ihm heimlich zu folgen. Mein Herr! redete er ihn an, Sie haben mich izt beleidiget, Sie wiſſen ſelbſt, daß ein Edelmann ſich nicht ungeſtraft beſchimpfen laſſen kann; Sie müſſen mir Genugthuung geben. — Herzlich gern, antwortete der Offizier, ich bitte Sie tauſendmal um Verzeihung, wenn Sie durch meinen Scherz beleidiget worden ſind.

Nein! rief Faramond, ich verlange reelle Genugthuung. Der Offizier konte ſich des Lachens nicht enthalten, und war ſo unvorſichtig zu fragen, ob er es für ſchiklich halte, daß ein Soldat ſich mit einem Kinde ſchlage? Durch dieſe neue Beleidigung noch mehr aufgebracht, nöthigte Faramond denſelben zu ziehen, unter der Drohung ihn niederzuſtoſen. Der Kampf war freilich luſtig, Faramond ſchäumte, indeſſen ſein Gegner für Lachen kaum den Degen regiren konte. Sobald dieſer des Scherzes überdrüſſig war, ſchlug er dem ungeübten Fechter den Degen aus der Hand, und ging ſeines Weges, indem er dieſen voll Schaam und Reue zurüklies.

Aenliche Geſchichten vermehrten den Kummer ſeines ohnehin geplagten Vaters, der auf die Zukunft für die Heftigkeit ſeines Sohnes zitterte, und dadurch bewogen würde, das Geſchäft ſeiner Erziehung ſelbſt mit verdoppelter Aufmerkſamkeit zu übernehmen, um die im jungen Menſchen verborgenen ſo auſerordentlichen Keime ſo zu entfalten, daß ſie ein Segen ſeiner Mitbrüder würden, da im Gegenteil verwahrloſt, ſie ihn eben ſo gewis zur Peſt des Menſchengeſchlechts machen könten.

Nur einen einzigen Zug ſeiner edeln Denkungsart mus ich noch erzälen. Sein lezter Hofmeiſter, ein ſehr würdiger Mann, der ſich ganz die Liebe und Achtung ſeines Zöglings zu erwerben wuſte, war an einem Abend, vieleicht das erſtemal in ſeinem Leben unglüklich und verlor ſehr geſchwind nicht blos ſeine eigene Baarſchaft, ſondern auch eine ihm vom Herrn Reichshofrath zu einem andern Endzweck eingehändigte wichtige Summe. Sein Zögling bemerkte am andern Morgen ſeine Verzweiflung, verlies ihn plözlich, ging zu ſeinem Vater, warf ſich zu deſſen Füſſen und bekennte ein Verbrechen, deſſen er nie fähig geweſen war. Er gab vor, von einer Geſellſchaft junger lüderlicher Leute zu einem hohen Spiel verleitet worden zu ſein; und da ſeine Kaſſe eben ganz erſchöpft geweſen wäre: ſo hab er, um die unglüklicher weiſe gemachte Ehrenſchuld zu bezalen, in der Betäubung ſeinem Hofmeiſter dieſe Summe entwendet.“ So ungewöhnlich auch ſeinem Vater ein ſolches Vergehen vorkam, ſo hatt er doch keine Urſache, in die Wahrheit ſeiner Ausſage ein Mistrauen zu ſezen, da er ſie ſo ganz ungefodert that. Eben dieſes offenherzige Bekentnis bewog ihn auch, ihm ohne weitere Unterſuchung zu verzeihen, und nach einem liebevollen Verweiſe, die angeblich entwendete Summe zu geben, um ſie ſeinem beängſtigten Hofmeiſter wieder zuzuſtellen. Die Aufrichtigkeit und Dankbarkeit dieſes Mannes erlaubte ihm nicht, ſein eignes Vergehen auf der Rechnung ſeines liebenswürdigen Zöglings zu laſſen; ſondern er eilte, dem Vater die wahre Beſchaffenheit der Sache, und die grosmütige Aufopferung ſeines Sohnes zu entdeken, welcher beide mit Tränen der Freude umarmte.

Unter änlichen Vorfällen benuzte er übrigens ſeine Zeit, und ſeine auſerordentlichen Fähigkeiten ſo, daß alle ſeine Lehrer in galanten und ernſthaften Wiſſenſchaften ſowol, als in lebendigen Sprachen, ihm das einmütige Zeugnis gaben, noch nie einen ſich ſo vorzüglich auszeichnenden jungen Menſchen gekannt zu haben.

Friederike Faramond, verband mit den liebenswürdigen Eigenſchaften ihres Bruders, einen ungemeinen Hang zur Melancholie, die durch die Zärtlichkeit ihrer Empfindungen und die Lebhaftigkeit ihrer Fantaſie, immer mehr genährt wurde, und bei nachfolgenden Trübſalen ſo oft in Anwandlungen der Schwärmerei ausbrach.

Ihre Mutter, ihre unwürdige Mutter fing an, ihre Ausſchweifungen weniger zu verbergen, und man nennte öffentlich mehr begünſtigte Liebhaber. Das Haus ihres beleidigten Gemals wurde auf ihre Veranlaſſung der Sammelplaz vornehmer Müſſiggänger. Dieſes Geräuſch fiel ihm, deſſen koſtbarkeit ungerechnet, um ſo unerträglicher, da er ſich demſelben nicht immer entziehen konte. Seine Gemalin machte ſo unermesliche Verſchwendungen, daß er ſich weigerte, ſie länger zu unterſtüzen. Doch dieſes war ihr geringſter Kummer, da es Leute genug gab die ihr auf ihres Gemals Rechnung vorſtrekten. Von ſeinem gänzlichen Umſturz bedrohet, und ſeiner öffentlichen Schande niedergebeugt, klagte endlich der rechtſchaffene Mann auf die Eheſcheidung. Vieleicht hätt er ſeinen Endzwek erreicht, wenn nicht ſeine Gemalin die Kunſt, die Groſen des Hofs ſich zu Freunden zu machen, beſſer verſtanden hätte, wie er. Er verlor ſeinen Prozes, und ſie lies ihm nun triumpfirend, die Gröſe ihrer Bosheit doppelt empfinden.

Unter den Groſen war der junge Fürſt von … einer der täglichen Gäſte in Karamonds Hauſe. Er ſahe Friederiken, und ihrer Jugend ungeachtet, that er ihr die Ehre an, ſich in ſie zu verlieben. Sie begegnete ihm in eben dem Grade beſcheiden und höflich, in welchem er, ſeinem Range gemäs, unbeſcheiden und zudringend war. Er vergas ſich ſo weit, daß ſie um ihre Tugend zu retten, für nöthig fand, ihren Vater davon zu benachrichtigen. Dieſer verſuchte alle Mittel, teils ſeine Tochter vor ihren Verfolger zu verbergen, teils ihn durch eben ſo ehrerbietig als männliche Vorſtellungen vom einem ſo unehrlichen Verfahren abzuhalten: aber alle Verſuche waren vergebens. Der junge Fürſt ging ſo weit, daß er es wagte, Friederiken einen Gehalt zu bieten. Ganz natürlich vergas ſie nun die ihm ſchuldige Ehrerbietung, und begegnete ihm mit der Verachtung die er nach einem ſo ehrloſen Vorſchlag verdiente. Ihr mutiger Liebhaber lies aber auch hierdurch ſich nicht abſchreken, ſondern anſehnliche Geſchenke und ein änlicher Gehalt zur Beſtreitung ihrer Verſchwendungen, machten die unnatürliche Mutter zur

Kupplerin ihrer Tochter. Sie ſuchte teils durch Schmeicheleien und Liſt, teils durch die grauſamſten Begegnungen den Engel, deſſen Unſchuld und Tugend ſie ſchon verkauft hatte, zum ſchändlichen Fall zu bewegen. Friederike blieb zwar an Unſchuld und Tugend ein Engel, aber der Verſtand des ohnehin ſchon melancholiſch ſchwärmeriſchen Mädchens, wurde durch ſo grauſame Verfolgungen beinahe völlig zerrüttet. Damals war es, als ihr Vater, der ſich zu ſchwach ſah, ſeine leidende Tochter zu ſchüzen, ſich endſchlos, ſie den Augen ihrer Verfolger zu verbergen. Er brachte ſie zu uns, weil unſere Mutter die einzige Perſon war, der er ſie anvertrauen wollte. Sie blieb zwei Jahre bei uns, ohne daß er oder ihr Bruder ſie beſuchten, weil ſie durch einen ſolchen Beſuch ihren Aufenthalt zu verrathen fürchteten, Izt wurde der junge Fürſt auf Reiſen geſendet, und der Herr Reichshofrath glaubte ſeine Tochter nun mit Sicherheit wieder zurük nehmen zu können. Aber wie ſehr betrog ſich der rechtſchaffene Mann! Der Graf Otterheim war izt ſeiner Gemalin das, was vorher der junge Fürſt war, und unglüklicher

Weiſe wurd er es auch ſeiner Tochter. Er wuſste nun ſich und ſeine Kinder nicht anders vom Verderben zu retten, als durch eine eigenmächtige Trennung von ſeiner Gemalin. Er wies ihr einen ganzen Flügel ſeines Pallaſts zur Wohnung, und die Einkünfte eines ſehr anſehnlichen Guts — auſer ihren eigenen Gütern, die er niemals benuzt hatte — zur Einnahme an. Hierdurch ſtellte er die äuſere Ruhe ſeines Hauſes wieder her. Seine Gemalin, durch dieſen unerwarteten Streich, den ſie nicht verhindern konnte, aufgebracht, brütete nun in der Stille Rache, und der unglükliche Beaumont war das erſte Opfer derſelben.

So ſtunden die Sachen, als ich der lieben Friederike Geſellſchafterin wurde. — Ha, Briefe von Faramonden! Ich ſchlieſe, und überſende die Abſchriften nächſtens.

Brief V.

Faramond an ſeinen Vater.

Leipzig, den 21ſten September.

Verehrungswürdigſter Vater!

Hier bin ich — geſund — o könt ich doch auch ſagen vergnügt! Noch hab ich mich nicht von dem Jammer erholt, den mir der Anblik meines leidenden Bruders verurſachte. Gottes Engel hat mich hierher geführt. Einen Augenblik ſpäter: und Blakwort war nicht mehr. Geſtern früh kam ich hier an. Ich ging ſogleich nach ſeiner Wohnung und lies mich auf ſein Zimmer führen. Ich trat unangemeldet hinein, um ihn auf eine angenehme Weiſe zu überraſchen; aber ich erſchrak, daß ich zurükſchauderte. Alles, was ich ſahe, zeigte von der Zerrüttung ſeines Gehirns. Tiſche, Stüle, Betten, Bücher, Pappiere, Speiſen, alles lag in einem Chaos untereinander, aber meinen Freund ſah ich nicht. Ich ging durch die offen ſtehende Thür eines Nebenzimmers, das in einen Garten verwandelt war, in welchem ich lauter Blumen, kleine Bäume und eine faſt unzälige Menge Vögel erblikte. Aus dieſem führte mich eine ebenfalls unverſchloſſene Thür in ein gröſeres Zimmer. Weinen hätt ich mögen über den Anblik, wenn das Schreken mich nicht unempfindlich gemacht hätte. Im ganzen Zimmer war kein Stul und kein Tiſch. Die Wände waren mit Blumenreihen und Kränzen behangen, zwiſchen denen überal Friederikens Bild in veränderter Trapperie hing. Der Thür gegen über hing es in Lebensgröſe, in Geſtalt eines Engels, der ſich der Erde entſchwingt. Im Dunkel ihres Schattens lag eine andere Figur in einer verzweifelnden Stellung und ſahe ihr weinend nach. Bei genauerer Betrachtung erkannt ich Blakworts Züge. Was mir aber zuerſt in die Augen fiel, war ein Altar in der Mitte des Zimmers, und vor ihm mein knieender Freund. Auf dem Altar ſtand eine Büſte mit einem Blumenkranz behangen, abermals Friederikens Bild.

Blakwort hörte mich nicht kommen, noch weniger ſah er mich, da er den Rüken nach der Thür zugewendet hatte. Ich blieb ruhig ſtehen, um den Ausgang der Zene abzuwarten. Lange lag er ſtill auf den Knieen mit geſenktem Haupte. Endlich richtet er ſich halb in die Höhe, und ſprach in einem tiefen verzweifelnden Tone: "Meine lezte Unterhaltung mit Dir Du Engel! — Nun an Dich unerforſchliches Weſen! Biſt Du — haſt Du Menſchenſeelen geſchaffen — ſo biſt Du ein Tirann, der meine Seele nur zu ewigen Qualen bereitet hat, und ich will Dir trozen. Ich will die Maſchine, die Du mit Kunſt einer Gottheit zu ewigen Martern bereitet haſt, zerſtören, — mein Blut, das Werk Deiner Allmacht dahin flieſen ſehen, und lachen, daß ich Deinen Endzwek vereitle. — Und dann — nun dann vernichte mich auf ewig der Donner Deines allmächtigen Fluchs — oder ſchaff mich neu zu hundertfältigen Qualen — ohne zu winſeln, werd ich ſie tragen — Du ſelbſt haſt mich frühzeitig geſtält."

Hier grif er plözlich nach einen Degen, den ich nicht eher bemerkt hatte. Um Gotteswillen, Karl was thuſt Du? rief ich und ſprang auf ihn zu. Er ſprang auf, lies den Degen fallen, und ſah mich ſtarr an. Karl! rief ich und umarmt ihn. Sprachlos und ſteif wie eine Bildſäule, blieb er ſtehen, und ſah mich an mit einer Mine ohne allen Ausdruk. Tränen traten in meine Augen. Ich trat näher um ihn zum zweetenmal in meine Arme zu ſchlieſen: aber er entwich, ſprang in die andern Winkel des Zimmers, ſein Blik und ſeine Züge wurden erſchreklich, drükten ganz Wut und Verzweiflung aus. Um Gotteswillen ſprach ich weinend, kenneſt Du mich, kenneſt Du deinen Freund, deinen Bruder, deinen Faramond nicht mehr! Mit knirſchenden Zähnen, und mit einem unausſprechlichen Ausdruk der Verachtung, ſprach er: Ich kenne Dich nicht. — Was willſt Du?

Troſt will ich Dir bringen — oder wenn ich das nicht kann, mit Dir weinen.

"Troſt? — Ha! für mich iſt kein Troſt mehr. Was könteſt Du! — Und Deine Tränen mag ich nicht, ſie beſchimpfen mich."

Mehr noch bring ich Dir. Tauſend warme feurige Küſſe von Deinem Vater, und Deiner Friederike, die ⸗ ⸗ ⸗

"Friederike? fuhr er hoch auf und breitete ſeine Arme aus, als wenn er mir zueilen und mich umarmen wollte. "Von meiner Friederike? Von **Meiner** ſagteſt Du? — Rede, ſagteſt Du nicht ſo?"

Ja Karl! ſo ſagt ich, und ich wiederhol es nochmals, von Deiner Friederike, und von Deinem Vater.

"Von meinem Vater, ſagſt Du? — Hab ich noch einen? — (ſpottend) "Hm! Vater! — Wiederhol es noch einmal, und verwandle Dich nicht."

Von Deinem Vater, — von Beiden, die vielleicht in den Augenblik für Dich beten, und Troſt vom Himmel herunterweinen.

"Sollten Sie? — Beten! — Hm, beten! — Troſt vom Himmel — wie leer, wie leer der Ton iſt!"

Kom Bruder! ſprach ich, indem ich ihm bey der Hand nahm. Las uns in ein ander Zimmer gehen, daß ich mich ſezen kan. Ich bin ermüdet. Stillſchweigend ging er mit, und ſagte: Ermüdet biſt Du! — Alſo von Wien kömſt Du! Nicht wahr von Wien? — "Ich bejahte es."

"Mit Stellung und Mine der finſterſten Verzweiflung rief er: Alſo von Wien! — Von dem Wien, aus dem ich verbannt bin! — — Verbannt! — Hölle, zwiefache Hölle liegt in dem Gedanken!"

Aber wer, wer hat Dich verbannt?

"Du! Deine Schweſter! Dein Vater!"

Auch das, wenn Du willſt. Aber warum?

"Weil ich zu glüklich war. Weil Ihr mich dort nicht elend genug machen kontet."

Karl, Du biſt ungrecht. Wenn Liebe, wenn die zärtlichſte Liebe : : :

"O mit Deiner Liebe! Ich mag ſie nicht! Haſſt mich, bis in den Tod: denn Euer ſchreklichſter Haß kan mich nicht halb ſo unglüklich machen, als Eure verrätheriſche Liebe."

Deine Verzweiflung macht Dich ſinnreich. Ich bewundere die Geſchiklichkeit, mit welcher der gutartige, dankbare Karl, die Handlungen ſeines Vaters in das Licht zu ſezen weis.

"Recht ſo! recht ſo! Das iſt der Ton, aus welchem Du mit mir reden muſt. Fahr fort! — Ich bitte Dich, fahr fort! Immer bitterer! Häuf Beleidigungen auf Verweis, und zulezt wirf mir die genoſſenen Woltaten vor. — — Du ſchweigſt? — Du weinſt? — Weg mit dem mitleidigen Weibergeſicht! Es foltert mich. — Noch nicht? — O ſo rede doch, beſchimpf mich! Es wird mir wol bei dem Gedanken, daß ich Dich haſſen könte.“

Armer Karl! Du biſt krank, ſehr krank! Aber ich hoff, es ſoll beſſer werden.

„Beſſer! Ganz gewis! Es wär mir ſchon beſſer, wenn Du nicht kamſt, aus lauter Liebe mein Unglük zu verlängern. — Aber was willſt Du denn hier? Meine Gedanken belauſchen, damit auch kein Traum mich mit einem Schatten von Glükſeligkeit täuſche?“

Tröſten wollt ich Dich, und wenn ich das nicht könte, mit Dir weinen: aber Du willſt auch meine Tränen nicht; — Auch mein Vater ſagt Dir in dieſem Briefe, warum er mich ſchikt: aber ich kan freilich nicht vermuten, daß Du von dem Manne, der zwölf Jahr nach Deiner Liebe geſtrebt hat, um zulezt Deinen Haß zu verdienen — daß Du von dem einen Brief annehmen wirſt.

"Gib ihn her. Vielleicht ſagt er, daß er mich haßt; und dann will ich ihn leſen — Rede! Sagt er das?"

Er ſagt, daß er vielleicht in dem Augenblik, da Du ſeinen Haß forderſt, Dich ſegnet, Tränen der Lieb und des Mitleids weint, daß er vielleicht izt mit ſeiner Tochter auf den Knien liegt, um Troſt und Beruhigung für Dich zu erbitten.

"Mit ſeiner Tochter, ſageſt Du? Mit Friederiken? Für mich?"

Und mit der gröſten Haſtigkeit riß er den Brief aus meinen Händen, erbrach ihn und las die Ueberſchrift. "Hm! Sohn nennt er mich," ſagt er, lies den Brief ſinken und ſchüttelte den Kopf. Er ſchien nachzudenken, ſeine Mine wurde ſanfter, er nahm den Brief wieder auf und las fort: "Teurer, inniggeliebter Sohn! — Das hat meine Sele noch nie gelitten, was ſie bey dem Jammer meines guten, unglüklichen — (ſo fült ers doch, daß ichs bin?) meines guten unglüklichen Karls leidet — (und leidet auch mit?) — ja, meines guten unglüklichen!" Die lezten Worte ſagte er mit gebrochner Stimme. Gott! Gott! rief er, warf den Brief auf den Tiſch, fiel in einen Seſſel, und brach in einen Strom von Tränen aus. Meine Freude hierüber war unbeſchreiblich, denn durch dieſen Ausbruch der Natur hoft ich Beruhigung für ſeine arme kämpfende Sele. Er las noch einige Zeilen, dann lies er den Brief fallen, und weinte laut.

O Friedrich, Friedrich! rief er und ſtürzte ſich um meinen Hals. Seine Tränen benezten mich, und er ſchluchzte an meinem Buſen. "Du "biſt mein Engel, fuhr er nach einer Pauſe fort, "und findeſt mich am Abgrund. Zieh deine Hand "nicht zurük, halt mich, daß ich nicht ſinke.„

Das will ich, liebſter Karl! antwortete ich, bei Gott! das will ich, und um deswillen komm ich. Sei izt nur getroſt, und beruhige Dich, wir wollen noch vergnügte Tage zuſammen durchleben, und meine Briefe, meine Nachrichten von Dir, ſollen unſerm Vater, unſerer Schweſter, Erquickung in ihren Leiden ſein.

"Leiden ſie auch, Friedrich? — Nun ſo "bin ich denn nicht der Einzige. Der Verworfene!„

Sie leiden Bruder! Sie leiden um Dich.

“Um mich? — O ich Böswicht! — Und
“ich konte dem zärtlichſten, redlichſten Vater und
“dem Engel Tränen auspreſſen? — O Blut
“mögt ich weinen. — Aber warum, Karl! ſag
“mir warum„ — —

Hier ſchwieg er und ſeine Mine wurde wieder ſinſter. Beruhige Dich nur izt Bruder! ſagt ich, Du ſollſt alles erfahren.

“Soll ich? o rede!„

Wir dürfen nicht eilen. Las deiner Seele Zeit ſich nach und nach zu beruhigen. Sturm legt ſich nicht auf einmal: aber glaub mir, ich bringe Dir Ruhe mit.

“Wie lange wirſt Du bei mir bleiben?“

Lange Karl!

“Wie lange?„

Wenigſtens dieſen Winter.

Noch einmal fuhr er auf, und umarmte mich. Nun fül ich Troſt, ſprach er, und wurde augenſcheinlich ruhiger. Ich wünſchte ſeine Empfindung auf einen Augenblick zu zerſtreuen, um ſeine überſpannte Nerven zu erſchlaffen, und anderer Eindrücke durch Ruhe fähig zu machen. Ich war ermüdet, ich bat um ein Frühſtük, indem ich ihm die Beſchwerlichkeiten meiner Reiſe ſchilderte. Mitleidig ſchien er ſich ſelbſt zu vergeſſen, und mit vieler Geſchäftigkeit für meine Bequemlichkeit und Erquickung zu ſorgen. Ich nahm alles an, und bat um noch mehr, um ihn nur länger in dieſer wohlthätigen Zerſtreuung zu erhalten. So beſchäftigt ich ihn, den noch übrigen Teil des Vormittags, bis es Eſſenszeit wurde. Ich fragt ihn, wo er äſe? Er ſagte mir, daß er gewohnt ſei, das Eſſen auf ſein Zimmer bringen zu laſſen. Ich wagt es nicht, ihm vorzuſtellen, daß dieſes, unter ſeinen Umſtänden eine ſchlechte Gewohnheit ſei: aber unter dem Vorwand, daß ich gern an öffentlichen Orten eſſe, beredete ich ihn doch, mit mir auszugehen.

Auf dem Weg und im Hotel erſtaunt ich über ſeine Schüchternheit. Faſt völlig leutſchen wagt er es kaum, jemanden anzuſehen, und er wurde augenſcheinlich ängſtlich, wenn man mit ihm reden wollte. Glücklicher weiſe kam ſein äuſerſt elendes Anſehen ihm in ſoferne zu ſtatten, daß man ihn für einen Hipochondriſten hielt. Aber meine Verwunderung darüber kont ich ihm auf dem Rückweg nicht bergen. Er geſtand mir, daß er der menſchlichen Geſellſchaft beinah entwohnt, daß er ſchon lange Zeit gar nicht von ſeinem Zimmer gekommen ſei. Und Deine Freunde? fragt ich. "O Freunde! antwortete er. Wo hätt ich ſie? — Hier nicht. Ich kenne keinen Menſchen, als meinen Bedienten, und die Aufwärterin des Hauſes. Armer Karl! ſagt ich, und Du haſt Dein Leben ſo einſam durchſeufzt! Aber ich, Bruder! habe kein Talent zum Einſiedler. Ich mus unter Menſchen leben, wenn ich mich nicht erſchieſen ſoll. Da ich nun noch gar keine Kentnis des Ortes habe, ſo hoff ich, daß du ſo gütig ſein wirſt, mich wenigſtens anfangs zu begleiten.

So ermüdet ich auch von der Beſchwerlichkeit einer ſo weiten Reiſe war, ſo beredet ich ihn doch, nachmittag mit mir über Land zu fahren, blos unter dem Vorwand, mir eine Gefälligkeit damit zu erzeigen. Ich bemerkte, daß es ihm Ueberwindung koſtete, aber doch that er es. Auf dem Wege beſchäftigt ich ihn mit tauſend neugierigen Fragen, über hieſige

Sitten und Merkwürdigkeiten, und es gelang mir, ſeine Aufmerkſamkeit ganz von ſich abzuziehen. Wenigſtens ſchien die Bemühung mir Vergnügen zu machen, ſeine einzige Beſchäftigung zu ſein, und ſo kamen wir ſpät wieder nach Hauſe.

Er hatte mir eine beſondere Kammer zu meinem Schlafzimmer zurechte machen laſſen, welches ich aber verbat, und aller Unbequemlichkeit, die es ſo ſpät noch verurſachen mogte, ungeachtet, darauf beſtand, mit ihm in einem Zimmer zu ſchlafen. Er ſchien meine wahre Abſicht zu errathen, ſagte zwar nichts, war aber mürriſch und äuſerſt verdrüslich. Izt hielt ich es für die rechte Zeit, ihm Ihren Brief, den er heute früh verlor, vollends hinauslesen zu laſſen, den andern aber bis zu einer bequemern Zeit bei mir zu behalten. Du haſt unſers Vaters Brief heute früh nicht ganz geleſen, ſagt ich; ich hab ihn aufgehoben. Wenn Du Luſt haſt ihn vollends zu leſen, ſo werd ich mich niederlegen.

Finſter und ſtillſchweigend nahm er den Brief und las. Tränen fielen aus ſeinen Augen, ſeine Mine veränderte ſich, und wurde Wehmut. Mehrmal legt er ihn nieder, hob Augen und Hände gen Himmel, und ſchien zu beten. Da er fertig war, legt er ihn zuſammen, küſte ihn, und ſtekt ihn in ſeinen Buſen. Ich hätte ihn gern länger beobachtet: aber meine Ermüdung war zu gros, der Schlaf übermannte mich.

Bei meinem Erwachen am heutigen Morgen kont ich meinen Augen kaum glauben, da ich Blakworten noch immer in der geſtrigen Kleidung am Tiſch ſizen ſahe. Ihr Brief lag vor ihm, ſeine Mine war düſtre Schwermut, und ſeine Augen waren roth vom Weinen. Er fuhr zuſammen, wie ich mich in die Höhe richtete. Er ſchien einen Verweis zu fürchten, weil er mir mit den Worten zuvorkam: "Karl! ich bin nicht zu Bette gegangen: aber kein Wort deswegen! Mit einer Höll in der Bruſt, wer kann da ruhen?"

Fandeſt Du in dem Briefe meines Vaters nichts, das kült, nichts, das brennende Flammen löſcht?

"Genug, das meine Seele im Innerſten erſchüttert; aber nichts, das löſcht. O — mehr, mehr brennts."

Armer Karl! Hab Zutrauen zu mir, zu deinem Bruder. Oefne ihm dein Herz — und dann las ſehen, ob gar nichts mehr zu Deinem Troſte vorhanden iſt.

"So lange dem armen mit ſich ſelbſt Unbekannten, der Finſternis hinter ſich, Dunkel um ſich herum, und in Nacht gehüllte Abgründe vor ſich ſieht, — ſo lange ihm kein Lichtſtral den Weg erleuchtet: Wie kan ſein Herz einem Troſte ſich öfnen?"

Wenn aber in dieſer Finſternis ein ehrlicher freundlicher Mann zu ihm tritt, ihm liebreich die Hand faßt und ſagt: folg mir Armer! ich will dich begleiten, ich will dich ſicher leiten, daß dein Fus nicht irre gehn, daß dein Auge das Tagelicht bald und vergnügt wieder ſehen ſoll; was wird er da thun?

"Er wird den Engel umarmen, und getroſt hinter ihm hergehen."

Und Du verkennſt den Engel? Verkennſt Deinen zärtlichen Vater? — — Er fuhr zuſammen, ſchien nachzudenken, lies eine Träne fallen und rief:

Friedrich hab Mitleiden mit mir, ich bin ſehr ſchwach. — Hab Gedult mit mir, ich denk, es ſoll beſſer werden."

Gewis wirds. — Folg nur, Lieber! und ſei ruhig.

"Alles, Friedrich! alles wollt ich tragen — und nicht dazu ſeufzen, wenn ich nur mich ſelbſt kennte — wüßte, was ich von mir denken ſoll."

Auch das, Karl, ſollſt Du wiſſen. — Hierauf erzält ich ihm, Ihrer Erlaubnis gemäs, ſeine ganze Geſchichte mit Verſchweigung der darinne vorkommenden Namen. Verſchiedenemal fragte er nach dieſem, lies ſich aber durch Vorſchüzung Ihres feierlichen Eides beruhigen. Er dachte lange nach, und beinah eine Stunde ſchien er ganz in ſich ſelbſt vertieft zu ſein. Endlich heiterte ſich ſeine Mine auf, er ſah gen Himmel, und ſprach ſehr gerührt: So wär ich denn kein Namenloſer — kein Vaterloſer! — — — Wol, nun bin ich ruhig, da ich mich nicht als einen Verworfenen zu betrachten habe. — — — Nun Bruder! — Freudig nenn ich Dich ſo, da ich nicht fürchten darf, Dich zu entehren — nun Bruder! ſchon mich nicht mehr ſo ängſtlich.

Betracht mich izt als einen Kranken, der eine härtere Kur ertragen kan. Schreib Deinem verehrungswürdigen Vater, schreib Deiner angebeteten Schweſter ſ ſ ſ Bei dieſem Worte fuhr er zuſammen, und ſah ſich ſchüchtern um, als ob er ein Verbrechen begangen hätte, und deſſen Entdeckung fürchtete.

Meiner Schweſter — redete ich fort — was willſt Du, daß ich ihr ſchreiben ſoll? — Er ſah finſter und antwortete nicht. — Schütte Dein leidendes Herz vor mir und vor ihr aus, und verſprich Dir ihre wärmſte Teilnehmung. — Lange betrachtete er mich mit einem mistrauiſchen forſchenden Blik. Endlich rief er: Friedrich, Friedrich! betrüg mich nicht. Glaub nicht, daß es Dir gelingen wird, einen Unglüklichen zu hintergehen. Mit einem Worte, ſag mir, was hab ich zu hoffen, was hab ich zu fürchten? Keine Umſchweiſe! Gerade heraus, wenn Dein Unternehmen Dir nicht mislingen ſoll.

Gerade heraus: So lange die Verfolgung des franzöſiſchen Ambaſſadörs dauert, darfſt Du auf keine Verbindung mit ihr rechnen; ſo bald dieſe aufhört: ſo bald iſt ſie die Deine.

"Iſt das der zuverläſſige Wille Deines Vaters?"

Der beſtimmte Wille meines Vaters und meiner Schweſter.

"Und wenn die Komödie zu lange dauert, ſo werden ſie des armen Verfolgten vergeſſen, und ſie wird ihre Hand einem Glüklichern reichen. Ha! das iſt denn die troſtvolle Hofnung!"

Karl! ſei ein Mann, und beſchimpf uns nicht durch einen entehrenden Verdacht. Iſt meine Schweſter nicht die Deinige: ſo ſoll, ſo will, ſo wird ſie nie eines andern werden. Dis iſt unſer Entſchlus.

"O Friedrich! verzeih der Schwachheit eines Unglüklichen, deſſen armes Herz in einem Meere von Leidenſchaften herumgeſchleudert wird. Alſo liebt ſie mich noch? O ſag mirs zum Troſt, daß ſie mich noch liebt."

Bei Gott! ſie liebt Dich mehr, als ſie Dich jemals geliebt hat, und ich würde Dich als einen Undankbaren verachten, wenn Du fortfahren wolteſt, das liebe Geſchöpf mit deinem fernern Unſinn zu kränken. — Er hielt die Hände vor das Geſicht und weinte.

"Aber warum hat ſie mir niemals geſchrieben?"

Mich dünkt, Karl! wenn Du das wolteſt, hätteſt Du vorher an ſie ſchreiben müſſen. Aber wenn auch, ſo glaub ich, daß ſie Dir nicht geantwortet hätte. Solte ſie Oel in das Feuer gieſſen? Eine Leidenſchaft, die ſo heftig iſt, wie die Deine, muß nicht noch genärt werden, ſo lange der Zeitpunkt ihrer Befriedigung noch ungewis iſt. Man verlangt nicht von Dir, daß Du ſie ausrotten ſolſt: aber man erwartet, daß Du ſie beherſcheſt. Und überdieſes, wenn Du nach den Beweiſen, die Du von der Liebe meiner Schweſter erhalten haſt, noch an der Beſtändigkeit derſelben zweifeln kanſt, wenn ſie es auch nicht wiederholt verſichert: ſo biſt Du nie werk geweſen, von ihr geliebt zu werden.

Ich ſprach dieſe Worte vermutlich mit mehr Heſtigkeit, als ich wol ſolte. Der arme Blakwort erſchrak, weinte vom neuen, bat mich, ihm nicht böſe zu ſein, und geberdete ſich wie ein Kind. Es reuete mich, aber doch beſchloß ich, dieſen Augenblik der Gewalt über ihn zu nuzen, ehe ſich ſein Herz wieder verhärtete.

Karl! fuhr ich fort, wenn Du meiner Schweſter wert bleiben willſt, wenn ich mich ferner Deiner Liebe annehmen ſoll: ſo muſt Du mir verſprechen, mir in alle demjenigen willig zu folgen, was ich zur Wiederherſtellung Deiner Geſundheit und Ruhe zu thun für nöthig erachten werde.

Er verſprachs völlig in Ton und Stellung eines gezüchtigten Kindes, das Abbitte thut und Beſſerung gelobt. Nun wol, ſagt ich, Du biſt ein Mann, und wirſt Wort halten. Das erſte, was ich bitte, iſt, daß du das Zimmer, welches Du ſo abgöttiſch in einen Tempel der Liebe, oder vielmehr des Unſinns verwandelt haſt, von dieſem Gräul wieder reinigeſt. Der unſelige Augenblik, in welchem ich glüklicher Weiſe Dich überraſchte, kan Dich lehren, wie weit eine ſolche Schwärmerei führt. Da Du ihrem ſüſen Gifte zuerſt Dich überlieſeſt, glaubteſt Du wol nicht, daß ſie Dich zum Selbſtmörder und Gottesläſterer machen würde. Führ daher die göttliche Langmut nicht zum zweitenmal in Verſuchung, ſie mögte Dich ſinken laſſen.

Wie vom Donner gerührt, ſtaunt er mich an, ich weis nicht, ob aus Verwunderung über den Ton, aus welchem ich ſprach, oder aus Schreken über meinen Entſchlus. Ohne ſeine Antwort abzuwarten, befal ich dem Bedienten, das Zimmer völlig auszuräumen, mit ordentlichen Möbeln zu verſehen, und zwar alles das augenbliklich. Der arme Karl war zu weit heruntergebracht, als daß er den Mut gehabt hätte, ſich dieſem Befel zu widerſetzen; aber ſein Schmerz darüber war ſo gros, daß er die Hände zuſammenſchlug, ſich auf das Kanapee warf, und laut weinte.

Wir kommen izt von Tiſche, und noch hab ich ihn durch nichts bewegen können, nur ein Wort mit mir zu reden. — Die Poſt geht ab, ich mus alſo ſchlieſen. In meinem nächſten Briefe, längſtens in acht Tagen, werd ich Ihnen den Erfolg meiner Bemühungen melden. Mein erſtes Geſchäft ſoll nun ſein, ihm die Hülfe eines geſchickten Arztes, und eines rechtſchaffenen und zugleich klugen Geiſtlichen zu verſchaffen.

ſen, denn an Leib und Sele iſt er ſehr krank. — Ich bin, mit der kindlichſten Ehrfurcht ꝛc. ꝛc.

N. S. Unſerer Verabredung gemäs werden Sie Ihren Brief an den Herrn von Stein adreſſiren, welchen Namen ich angenommen habe.

Brief VI.

Faramond an ſeinen Vater.

Leipzig, den 28ſten.

Blakworts Stillſchweigen dauerte fort, und erſt am andern Tage war mir es möglich, ihn durch Freundlichkeit und Liebe ſeinem ſtillen Jammer zu entreiſen. Ich fragte ihn, ob er keinen Arzt brauche? — Einen Arzt? antwortete er befremdend, wozu einen Arzt?

Deine zerrüttete Geſundheit wieder herzuſtellen.

"Bin ich denn krank?"

Geſund gewis nicht. Frag nur den Spiegel. Er wird Dir ein Bild zeigen, für deſſen verfallenen abgezehrten Wangen, verloſchener

Farbe, matten tiefliegenden Augen, und blaſſen blaulichten Lippen Du erſchreken wirſt.

"Das ſind Folgen der hieſigen Luft."

Nicht der Luft, ſondern Deiner Lebensart und verzehrenden Leidehſchaft.

"Poſſen! mir felt nichts, und ich werde keinen Arzt brauchen."

Auch nicht, wenn ich Dich darum bitte?

"Nichts, nichts wird mich dazu bewegen, denn ich haſſe die Quakſalbereien."

So ſag ich Dir denn, daß es eine von den Bedingungen iſt, unter welchen Friederike Dir ihre Liebe erhalten will. Sie will ihre Hand keinem abgezehrten bleichen Gerippe, ſondern einen Mann mit einer veſten und blühenden Geſundheit aufheben.

"Friederike befielt es? O dann — führ mich zum Todengräber und ich will mich mit Freuden in das Beinhaus ſperren laſſen, und Hirnſchedel freſſen."

— So unangenehm mir auch die Art ſeiner Einwilligung war, ſo freut ich mich doch, ein Mittel gefunden zu haben, dieſen Unglüklichen auch wieder ſeinen Willen zu leiten. Man ſagte mir, der Doktor Willig ſei einer der angeſehenſten Aerzte der Stadt. Ich erkundigte mich ſchriftlich, wenn es ihm am gelegenſten ſei, ſich über die Umſtände eines gefärlichen Kranken ſprechen zu laſſen. Er beſchied mich auf den Abend zu ſich. Unter dem Vorwand eines Geſchäfts verlies ich Blakwort, und beredet ihn, indeſſen auf ein Kaffeehaus zu gehen, um mich da zu erwarten. Ich fand in dem Doktor einen der liebenswürdigſten Greiſe, der mit der gründlichſten Gelehrſamkeit, die tiefſte Menſchenkentnis und einnehmendſte Leutſeligkeit verband. Ich erzälte ihm nur mit veränderten Namen die ganze Geſchichte, und erbat mir denn ſein Urteil.

Herr von Stein! ſprach er, Sie haben recht, wenn Sie Ihren Freund für einen gefärlichen Kranken halten. Ich zweifle ſehr, daß die Wiſſenſchaft eines Arztes etwas zu ſeiner Geneſung vermag, da die Quelle ſeiner Krankheit nicht im Körper, ſondern in der Sele liegt. Ein vernünftiger Freund wird ihm der beſte Arzt ſein. Doch laſſen Sie mich darüber nachdenken. Bringen Sie Ihren Freund morgen

gen mit zu mir, daß ich ihn kennen lerne. Verlaſſen Sie ſich auf meine Behutſamkeit. Ich will ihn nicht als Doktor, ſondern als Freund empfangen. Eſſen Sie zu Mittag mit mir, ich habe da eher Gelegenheit ihn auszuforſchen. Alsdenn kommen Sie auf den Abend um dieſe Zeit, wieder alleine zu mir, ſo ſollen Sie eine entſcheidende Antwort erhalten, was Sie zu erwarten haben.

Ich gab ihm meine Bedenklichkeit zu erkennen, über den Vorwand, unter welchem ich ihn mitbringen könne, da er wiſſe, daß ich ſo ganz fremd hier ſei. Gut ſagt er, dem wollen wir abhelfen. Sie gehen auf das ihm bezeichnete Kaffeehaus, ich folg Ihnen in einer Viertelſtunde nach, halte Sie für einen Fremden, laſſe mich, ohne meinen Stand zu verrathen mit Ihnen in ein Geſpräch ein; Sie gefallen mir, ich bitte mir Ihre Freundſchaft aus, und lade Sie am folgenden Mittag zum Eſſen. Ich bezeugte ihm mein Vergnügen über ſeinen Vorſaz, und verſicherte ihn, daß ihm jeder Aufwand und jede Mühe reichlich vergolten werden ſolle, wenn wir nur unſern Endzwek erreichten.

Er kam und ſein einnehmendes Betragen rührte Blakworten, daß er Tränen vergos. Dieſer groſe Menſchenkenner wußte ſo fein diejenigen Saiten zu berühren, deren Ton ihm den Eingang in Blakworts Herz eröfneten, wußte durch den nachgeahmten Ton einer ſanften gefühlvollen Schwärmerei ihn ſo aufmerkſam zu machen, und durch Darſtellung ſeines warmen freundſchäftlichen Herzens, ſein Zutrauen ſo ſehr zu gewinnen, daß er in einer Art von Entzükung ausrief: Bei Gott! Sie wären der Mann, der mein Freund ſein könnte — der Einzige den ich bis izt gefunden habe.

Lieber junger Mann! antwortet er, hat es nicht vieleicht blos an Ihnen gelegen, einen zu finden? Rechtſchaffene Freunde wollen geſucht ſein. Doch nichts von Vorwürfen! Ein ſpäter Freund iſt auch ein Freund. Kommen Sie zu mir, und Sie ſollen mir tauſendmal willkommen ſein. Wir wollen unſere Herzen gegen einander öfnen, und das Feuer des Ihrigen ſoll das meine, das nun anfängt kalt und ſtumpf zu werden, wieder erwärmen und beleben. Und ſo wollen wir, ſo lange es noch dauern wird in dem Thal dieſes Lebens geſellig und freundlich mit einander hinwallen. —

Blakwort umarmte ihn, und weinte an ſeinem Buſen. Der liebenswürdige Mann wurde ſo gerührt davon, daß er ſelbſt einige Trähnen vergos, ihn liebevoll an ſeinen Buſen drükte, und ſeinen lieben Sohn nennte. — Kommen Sie; ſprach er, ſo bald Sie können. Kommen Sie morgen ſchon, eſſen Sie ein Mittagsbrod bei mir. — Mit Freuden wurde die Einladung angenommen. Wir gingen nach Hauſe, und das Vergnügen über die Stiftung einer ſeiner Gemüthslage zu zuſagenden Bekantſchaft machte Blakworten ſeit langer Zeit die erſte angenehme Nacht.

Die Tiſchgeſellſchaft des liebenswürdigen Mannes beſtund aus uns, ſeinen zwei Kindern und einem Geiſtlichen. Nichts von der zeremonialiſchen Steifheit und Kälte, das ſonſt dem Fremden hier ſo ſehr zurükſchrekt, und von Familienzirkeln verächtlich ausſchlieſet, fanden wir da. Kein mit Verbeugungen verkettetes herablaſſendes: **Thun Sie, als wenn Sie zu Hauſe wären**; erinnert uns an eine deſto pünktlichere Beobachtung des Zeremoniels, ſondern die einfache ungezwungene Vertraulichkeit unſeres freundlichen offenen Wirts ſchien uns glaubend zu machen, daß wir wirklich zu Hauſe wären.

Der Geiſtliche war ein Auswärtiger, aber doch ein Proteſtant. Wir erfuhren hernach, daß es ein Anverwandter des Doktors ſei. Er ſchien ein zwar geſprächicher, aber in ſeinen Grundſäzen ſtrenger Mann zu ſein, der bei ſeinem Alter mehr Ehrerbietung als Liebe einflößte. Sie haben mich von Jugend auf gelehrt, dieſen Stand, ohne Rückſicht auf die Verſchiedenheit des Schnitts oder der Farbe ſeines Kleides, ohne Rükſicht auf die Entweihung ſeiner Individuen, zu ehren. Mein Betragen ſchien mir alſo die Achtung dieſes Mannes zu erwerben, die mir ſeiner groſen Gelehrſamkeit wegen, die er überal äuſſerte, nicht gleichgültig war. Seine lehrreiche Unterhaltung verſcheuchte nach und nach die Schüchternheit, die mir ſein Anblik eingeflößt hatte, und machte mich zutraulicher. Ich wünſchte herzlich eine Gelegenheit, ihm unſere Umſtände zu entdeken, weil ich mir von ſeinen

Rath viel verſprach. Er war ſo ſcharfſichtig das zu bemerken. Mein lieber vornehmer Freund! ſprach er im erſten Augenblik da wir allein waren, Sie ſcheinen etwas auf Ihrem Herzen zu haben. Haben Sie Zutrauen zu mir, und eröfnen Sie mir Ihr Herz, denn dazu ſind wir nach dem Beyſpiel Chriſti berufen, die Irrenden zurecht zu weiſen, die Laſt der mühſelig Beladenen zu erleichtern, und die ſo zerſchlagenes Herzens ſind, zu heilen und mit himmliſchen Troſt zu erquiken. "Ich nahm die Auffoderung an, und erzälte, was er wiſſen mußte, um über die Sache urteilen zu können.

"Wo ſind Sie her? fragt er mich.

Erlauben Sie, daß ich dieſes verſchweige.

"Wer aber iſt Ihr Herr Vater?"

Auch das mus izt noch Geheimnis ſein.

"Aber welches ſind die beiden Höfe, die ihre Hand mit im Spiel haben?"

Auch das mein Herr! iſt dünkt mich ein Umſtand, der nicht zum Weſentlichen der Sache gehört.

"So müſſen Sie mir verzeihen, junger Herr! wenn ich auch nichts dazu ſagen kan. Um in einer Sache rathen, und richtig urteilen zu können, mus man alle Umſtände genau wiſſen, weil oft ein Nebenumſtand einen gewaltigen Einflus auf die Hauptſache hat. Und überhaupt ſollten Sie ſich keinen Augenblik bedenken, mir als einen Diener Gottes und Bewahrer ſeiner allerheiligſten Geheimniſſe, ihr doch nur irdiſches unbedeutendes Geheimnis anzuvertrauen = = =

Erlauben Sie mir, mein Herr! daß ich Sie unterbreche. Ihre Kirche kan von Ihren Beichtkindern nicht ſo viel Offenherzigkeit fodern, als die Unſere von uns fodert: und doch läßt keiner unſerer Beichtväter es ſich einfallen, nach Namen zu fragen, die Geheimnis ſein ſollen.

“Mit weit aufgeriſſenem Mund und Augen fragt er ganz erſtaunt: Sie ſind nicht von unſerer Kirche?“

Nein, mein Herr!

“Alſo wol gar katoliſch?“

Ja, mein Herr!

Lange dacht er nach, ſchien mit ſich ſelbſt nicht einig zu ſein. Eben ſo lange betrachtet er mich mit einem zweifelhaften, aber forſchenden Blik, und endlich, nachdem ſeine Mine diejenige Veſtigkeit erhalten hatte, die ſie zu haben pflegt, wenn wir einen beſtimten Entſchlus gefaßt haben, fragte er mich mit einer ihm ungewöhnlichen Freundlichkeit: Und wie in aller Welt, ſind Sie als ein Katolik auf den Einfall gekommen, einen proteſtantiſchen Geiſtlichen um Rath zu fragen?“

Weil ich gelernt habe, die zufällige Form vom Weſen der Sache ſelbſt zu unterſcheiden.

„Ich verſtehe Sie nicht.“

Weil ich glaube, daß es nur eine Religion gibt, die nicht vom Schnitt des Kleides, oder von Kirchengebräuchen oder Verſchiedenheit der Meinungen über gelehrte Kleinigkeiten abhängt; weil ich glaube, daß die Bibel die Quelle iſt, aus welcher der Katoliſche und Proteſtantiſche Geiſtliche ſchöpft; kurz, weil ich Siſtemstheologie und Religion unterſcheide; weil ich endlich mich nicht überreden kan, daß das Bekentnis zur Kirche des Landes, das Herz eines rechtſchaffenen Mannes verſchlimmern ſolte. Sehen Sie, warum ich zu Ihnen gerade ſo viel Vertrauen habe, als ich zu einem Ordensmann haben würde.

"Wer hat Sie gelehrt, Theologie und Religion zu unterſcheiden?

Der, der mich lehrte, die Pflichten ſelbſt von der Ordnung und Einteilung derſelben, und von den Titeln dieſer Ordnungen und Einteilungen zu unterſcheiden; den Mann von ſeinen äuſerlichen Unterſcheidungszeichen. Einige kennen den Mann unter dem Namen, Andere unter einem andern, Einige in dem, Andere in einem andern Kleide: und doch bleibt er immer derſelbe Mann.

"Gleichniſſe, junger Herr ⸗ ⸗ ⸗ "

Sollen nicht beweiſen. Ich würde mich ſchämen, Ihnen zu beweiſen, daß Subjekt und Definizion des Subjekts zweierlei wäre.

"Sie werden beleidigend, und mein Stand, mein Alter, und meine mühſam erworbene Kentniſſe ⸗ ⸗ ⸗ "

Geben Ihnen Anſprüche auf meine Ehrerbietung, von der ich Ihnen durch mein Zutrauen einen ſtarken Beweis gegeben habe. — Er lächelte wieder ganz heiter. —

"Wer hat Sie den Irthum gelehrt, daß einer in einer irrigen Kirche ein rechtſchaffenes Herz haben könne?"

Meine eigene Ueberzeugung auf Erfahrung und Nachdenken gegründet.

Ueberredung! Ueberredung müſſen Sie ſagen, nicht Ueberzeugung. Von zweierlei Meinungen über Eine Sache, kan nur Eine die wahre ſein. Ihre Schuldigkeit iſt zu prüfen. Haben Sie das, und legen die irrige Meinung doch nicht ab: wie kan Ihr Herz rechtſchaffen ſein?"

Sehr richtig an ſich, nur nicht völlig hierherpaſſend. Zweierlei Meinungen über Eine Sache betreffen oft nur Nebenumſtände, oft nur den Namen; in der Hauptſache, im Weſentlichen derſelben ſind ſie einig: und denn iſt der Name der beſte, der bei mir Mode iſt. Der Schwabe ziſcht das S, der Niederſachſe liſpelt das Sch: und wir verſtehen ſie doch; und es fällt uns nicht ein, ſie um deswillen für weniger ehrliche Leute zu halten, weil ſie ihren angebornen Dialekt nicht nach ihrem oberſächſiſchen umformen.

"So wären Sie ja gar ein Indifferentiſt?"

Wenn Sie den ſo nennen, der ſich nicht um Namen und Rok, ſondern um Kern und Mann bekümmert.

"Wieder ein Gleichnis? klaudikat, klaudikat! Sie ſagten ja, daß Ihnen alle Religionen einerlei wären, und daß Sie die für die beſte hielten, die Mode wäre!"

Pfui mein Herr! entweder ſehr falſch verſtanden, oder ſehr boshaft ausgelegt. Ich mus Sie wieder auf meinen Unterſchied zwiſchen Religion und Theologie zurüke führen. Ich kenne nur Eine chriſtbibliſche Religion, aber ⸗ ⸗ ⸗

"Ganz recht, ganz recht! Ich auch. Nun fragt ſichs, welcher Teil ⸗ ⸗ ⸗

Wenn ich bitten darf, ſo laſſen Sie mich erſt ausreden. Nur eine chriſtbibliſche Religion: aber der Siſteme ⸗ ⸗ ⸗

Ach die Sprache kenn ich ſchon. Das iſt der gerade Weg zur Atheiſterei, die izt ſo überhand nimt, und nichts, gar nichts, als eine Folge der feinen Toleranzprediger iſt."

Mit wem verwechſeln Sie mich nun wieder? Wir ſprachen, dünkt mich, nicht vom Sozinianismus, Arianismus und ähnlichen Sekten, ſondern von der chriſtlichen Religion, und von den in Teutſchland durch Reichsgeſeze und Verträge gedulteten und beſchirmten dreien Kirchen dieſer Religion. Und nun nach dieſer beſtimmten Erklärung, muß ich den bedauern oder verachten, der mich im Verdacht der Ihnen verhaßten Toleranzprediger haben, oder andere neologiſche Modealfanſereien in meiner Meinung finden könte.

„Und ich ſag Ihnen im Namen des Gottes, den ich predige, und den Sie nicht kennen, und nicht kennen lernen wollen, wo Sie nicht umkehren vom breiten Wege des Verderbens, und nicht ihn ſuchen mit einem zerknirſchten und geängſteten Herzen, daß es Ihnen weder hier in der Zeit, noch dort in der Ewigkeit wol gehen wird; denn er will die ausſpeien, die weder warm noch kalt ſind, und ſeine ganz beſondere Vorſehung kan er nur denen zu ſtatten kommen laſſen, die ſich nicht verunreiniget haben weder mit dem Gifte des falſchen Propheten, noch der groſen Hure, kurz, nur dem ganz kleinen Häuflein ſeiner Alleinrechtglaubenden.

Er hatte ſich ſchon vorher etwas laut ausgedrükt, aber izt ſchrie er ſo ſehr, daß der Doktor mit ſeiner Familie, und Blakwoker aus dem Nebenzimmer, in welchem ſie anatomiſche Seltenheiten beſahen, hereinkamen, und uns voll Verwunderung anſtaunten. Herr Vetter! ſagte der Geiſtliche, ich gehe aus von Ihnen, und ſchüttele den Staub von meinen Füſſen, denn ich will mit einem ſolchen Menſchen nicht unter einem Dache wohnen. Der Doktor fragte nach der Urſache unſers Streits. Ich erzälte ſie ihm, und der brave Mann antwortete, daß er, da er kein Gottesgelehrter ſei, auch nicht entſcheiden könne. Die Härte ſeines Vetters müſſe er zwar auf alle Fälle misbilligen, doch könne er als ein Proteſtant, der von der Wahrheit ſeiner Kirche überzeugt wäre, auch mir nicht ſo ganz recht geben.

Der Mann konte ſich nicht behutſamer und rechtſchaffener aufführen: aber ſein lieber Herr Vetter nahm dieſe Mäſigung ſo übel, daß er ſeinen Stok nahm, und, aller Bitten ungeachtet, im Augenblik das Haus verlies.

Wär ich nicht von Ihnen, mein teureſter Vater, gewöhnt worden, nicht von einzelnen Mitgliedern auf ganze Geſellſchaften zu ſchlieſen: ſo hätte mir das Betragen dieſes Mannes in der That einen ſchlechten Begrif von der proteſtantiteſtantiſchen Kirche beibringen müſſen. Auf alle Fälle verminderte es wenigſtens mein groſes Zutrauen zu den Lehrern derſelben ſehr, und ich fing an zu begreifen, daß es noch überal Menſchen voll Vorurteile gebe, ſo viel ſie ſich auch auf die gänzliche Ausfegung des Sauerteigs zu gute thäten.

Herr von Stein! ſagte der Doktor, der mich mit ſeiner Geiſtlichkeit und Kirche wieder auszuſöhnen wünſchte, ich werde Sie mit einem Gottesgelehrten unſerer Stadt bekant machen, bis dahin verſchieben Sie Ihr Urteil. Wir haben heute einen ſo gar herlichen Herbſttag, ich dächte, wir brächten ihn in meinem Garten zu, Meine Kinder werden uns begleiten.

Ich hab Ihnen noch nichts von dieſen, beiden guten Geſchöpfen geſagt. Beide mit aller der Gutherzigkeit und Redlichkeit ausgeſchmükt, die ihren alten Vater ſo liebenswürdig machte, vereinigten noch damit eine ungezwungene Begierde, gefällig zu ſein. Herr Willig, ein ungefehr vier und zwanzigjähriger Mann, war von ſeinem ſcharfſehenden Vater zur Handlung gezogen worden, weil dieſer weniger Erfindungs-

Forſchungs- und Beobachtungsgeiſt an ihm bemerkte, als er glaubte, daß ein Gelehrter der ſich nur wenig über das ganz Mittelmäſige erheben wolle, beſizen müſſe. Je weniger aber ſein Geiſt umfaſſend war, je weniger leitete ihn auch die ihm ebendaher mangelnde Lebhaftigkeit deſſelben zu Ideengängen die ſo oft den Bürger unglücklich machen, da ſie ihn auch wider ſeinen Willen, ſo oft und ſo weit über ſeinen Zirkel hinausführen. Hierzu kam noch eine Redlichkeit, die durch ſchlichten geſunden Menſchenverſtand, für Bigotterie und Dummheit bewahrt wurde. Der Mangel feuriger Fantaſie, und überhaupt die enger geſtekten Grenzen ſeiner geiſtigen Wirkungskräfte, bewahrten ihn aber auch für den gewöhnlichen Verirrungen gröſerer Geiſter, die durch ihr raſches Feuer verleitet über alle nähere Gegenſtände nach einen entfernten Sehpunkt zueilen, die ihr ſcharfer Blick auch nur flüchtig gefaßt hat, und darüber vergeſſen ihren Weg, oder mehr Seiten des gefaßten Gegenſtandes zu bemerken — kurz er fand, daß ſein Sohn kein Schenie ſei, aber eben um deſwillen ein deſto brauchbarer Bürger ſein werde.

Er rieth ihm um deswillen vom Studiren ab, überlies ihm aber die Wahl einer andern Lebensart. Der junge Mann wälte die Handlung, und ſein Vater der viel Vermögen beſas, wendete nichts dagegen ein, ſondern lies ihn nach überſtandenen Lehrjahren, noch verſchiedene Jahre reiſen, das heiſt, in den beſten auswärtigen Häuſern ſich überhaupt mit dem Geiſt und dem Innern der Handlung, ſo wie mit der Verſchiedenheit ihrer beſondern Zweige bekannt machen. Izt kürzlich war er aus Bourdeaux zurükgekommen, und iſt nun im Begrif ſich zu etabliren.

Die Tochter ein bezauberndes Mädchen von achtzehn Jahren, ganz das Ebenbild ihres braven Bruders, vertauſcht blos ſeine verſtändige Ernſthaftigkeit mit einer ſcherzenden und etwas ſpottenden Laune, die durch eine lebhaftere Fantaſie erzeugt, und durch ihre Beleſenheit in den beſten neuern Schriften genärt wird. Wer ſollte nicht mit dieſer lieben Geſellſchaft den angenehmſten Tag gehabt haben?

Wir gingen. Der ſchlaue alte Doktor nahm mich bei der Hand, und ging mit mir voraus, um, wie er mir mit einem Wink zu verſtehen gab, Blakworten Gelegenheit zu geben, ſeine Tochter zu führen. Doch, der wollte das nicht verſtehen, lies ſie bei ihrem Bruder, und kam zu uns. Ei ei, Herr Blakwort! rief das muntere Mädchen ihm nach, ſind die Wiener Herrn gewohnt, ihr Frauenzimmer allein gehen zu laſſen?" — Blakwort wurde roth. Verzeihen Sie Mamſell! ſtottert er — ich wollte — ich wollt Ihrem Herrn Bruder nicht vorgreifen. — "Pfui! antwortete ſie, in Geſellſchaft zweener artiger junger Herrn von einem Bruder geführt — das wär Beſchimpfung für Sie oder für mich." — Er wollte ſeinen Feler gut machen, trat zurük, und bot ihr den Arm. "Gehorſame Dienerin, mein ſpröder Herr! ſagte ſie ſchalkhaft, indem ſie um ihn herumhüpfte, und ſich an meinen Arm hing — es mögt Ihnen zu viel Ueberwindung koſten. Der Herr hier wird noch ſo barmherzig ſein, ein armes Mädchen einige Straſen hindurchzuſchleppen.

Der arme Blakwort war in ſichtbarer Verwirrung. Er ſagte unter vielen Verbeugungen viel einzelne Silben, die aber wol keiner von uns, vielleicht er ſelbſt nicht verſtand, und ſchlich beſchämt hinter uns her. Armer Ritter! ſagte Minchen, indem ſie ſich umdrehete. Sie dauern mich doch, daß Sie da ſo einſam ſchleichen ſollen, wie ich vorhin. Kommen Sie nur, ich will barmherziger ſein wie Sie. Ich will Sie wider die Gewohnheit der Damen, zu meinem zweeten Zizisbeo machen" — und unter ähnlichen Scherzen erreichten wir den Garten.

Wir waren noch nicht lange da, als des Doktors ältester Sohn, Advokat Willig mit seiner Frau dazu kam. Ein paar Leute, die einen auffallenden Kontraſt machten. Er, dem Anſehen nach ſehr mittelmäſigen Verſtandes, derb und vierſchrötig von Perſon, viel frei in ſeinen Manieren, plump und gerade zu in ſeinen Ausdrüken, in beiden nicht ſelten ungeſittet, und unter ſeinem Stande — und ſie — denken Sie ſich das nieblichſte kleinſte Weibchen, das Sie je geſehen haben, mit einer ſprechenden vielbedeutenden Mine, edelm Anſtand, äuſerſt ſanften und zärtlichen Ausdruk im Ganzen, wenig, aber mit Geiſt und Nachdruk ſprechend, jedes Wort gewält, doch ohne Affektazion, ganz in den feinern Ton der gröſern Welt geſtimmt —

aber Beide harmoniſch in einem hohen Grade der Gutherzigkeit.

Mit dieſen guten Leuten — denn der Alte verlies uns zeitig, um ſeine Kranken zu beſuchen — brachten wir den Tag ſehr angenehm zu. Selbſt Blakworts Sele ſchien ſich aufzuheitern, und die giftigen Nebel der Fantaſie zu zerſtreuen. Ich habe aber auch noch nie eine Geſellſchaft geſehen, in welcher Alle, und beſonders die beiden Frauenzimmer, die Gabe der Aufmunterung in einem ſo hohen Grade gehabt hätten. Der Alte kam wieder, wir aſen auch im Garten, und gingen ſpät, aber zufrieden nach Hauſe.

Blakwort hatt abermals eine ruhige Nacht. Wir giengen den andern Morgen ſpazieren, und er war ſowol hier als bei Tiſche geſprächig. Nachmittag führt ich ihn auf das Kaffeehaus, lies ihn Abends da, und beſuchte meinen lieben Doktor, um ſein Urteil zu hören. Ihr Freund iſt krank, ſehr krank ſprach er, und mit meiner Kunſt iſt gar nichts bey ihm zu thun, wenn wir nicht vorher ſeine Seele beruhigen. Um dieſes zu bewerkſtelligen, müſſen Sie ihn ſo wenig als möglich allein laſſen, damit er nicht Zeit hat, ſeinen Fantaſien nachzuhängen. Einſamkeit iſt das tödlichſte aller Gifte für ihn. Zweitens müſſen Sie es dahinzubringen ſuchen, daß er den größten Teil ſeiner Zeit mit ernſthaftern Arbeiten benuzt, die ſeine Beurteilung ſtärken, ſeine Fantaſie aber ſchwächen, wenigſtens mit Beſchäftigungen, die ſeiner Fantaſie einen andern Schwung, und ſeiner Seele eine gröſere Mannigfaltigkeit von Ideen geben. Den noch übrigen Teil ſeiner Stunden müſſen Sie auf Zerſtreuungen, und zwar auf bewegende Zerſtreuungen verwenden, damit eine zu lang anhaltende Spannung ſeiner Hirnnerven, ſich nicht in Ueberſpannung und darauf folgende deſto gröſere Schwäche verwandelt. Aus ſeiner Bücherſammlung müſſen alle melancholiſche Dichter — hierher gehören auch die Trauerſpiele — und ſchlechterdings alle Romane verwieſen ſein, weil ſie entweder giftige Prediger der Liebe ſind, oder doch ſeinen Hang zu ſchwärmeriſchen Empfindungen nähren und ſtärken. Stellen Sie an die Stelle dieſer blos vergnügenden Bücher, luſtige Schauſpiele, von Romans einen Gilblas einen Gusmann von Alvaraſche, einen Peregrine Pikel und Donquixotte, die das Zwerchfell erſchüttern und zugleich ein angenehmes Gegengift der ſchwärmeriſchen Liebe ſind. Ganz vorzüglich aber empfel ich Ihnen, um ſeiner Einbildungskraft, die doch nicht auf einmal geſchwächt werden kan, eine andere Richtung, und unſchädlichere Nahrung zu geben, die wahren Reiſebeſchreibungen. Drittens mus ſein noch unverdorbenes Herz von Seiten der Religion in die Preſſe genommen werden, wenn nicht alle unſere Bemühungen fruchtlos ſein ſollen. Dieſes iſt die einzige wahre Quelle der Beruhigung, und Aufmunterung zur Ausübung unſerer Pflichten. Alles andere ſind blos Hülfsmittel, ohne Religion aber leeres Geſchwäz. Doch das iſt nicht meine Sache. Hier müſſen Sie ſich an einen rechtſchaffenen vernünftigen Gottesgelehrten halten. Was nun eigentlich mein Fach dabey angeht, ſo werd ich ihm vor der Hand gar keine Arznei geben, weil die Unruhe ſeiner Sele die Wirkung derſelben gänzlich ſchwächen, oder wol gar in Gift verwandeln würde. Aber vorbereiten müſſen wir ihn doch dazu. Dieſes mus geſchehen

hen teils durch häufige Bewegung und viel verdünnende Getränke, um ſeinen Nerven mehr Veſtigkeit und ſeinen Säften mehr Flüſſigkeit zu geben; teils durch die gänzliche Entziehung aller diken, oder ſpirituöſen Getränke, indem dieſe entweder die Säfte mehr verdiken, oder die Nerven erſchlaffen, und die Lebensgeiſter in Unordnung bringen. Iſt es nun möglich, daß wir alles dieſes in Anwendung bringen können, verſteht ſich nach und nach — ſo haben wir gewonnen, und meine Kunſt ſoll alsdenn das übrige thun.

Am folgenden Tage war katholiſche Kirche, die wir beſuchten. Ein ſehr geſchikter Mann hielt eine herliche Predigt über die Pflichten der Menſchenliebe überhaupt, und der Liebe ſeiner Feinde insbeſondere. Er ſprach mit einer ſolchen Ueberzeugung, mit einem ſolchen Nachdruk, daß ich in dem Augenblik fähig geweſen wäre, dem Mörder meines Vaters zu verzeihen, und mein Leben zum Dienſt eines Andern aufzuopfern. Das iſt, dacht ich, der Mann, den du ſuchſt. Ich ging gleich nach der Meſſe zu ihm, und erzälte ihm das, was ich dem eifrigen

Lutheraner erzält hatte. Ohne ſo neugierig zu ſein, wie Jener, fragt er blos, warum mein Vater einen ſo jungen Menſchen mit ſo wenig Grundſäzen auf eine proteſtantiſche Akademie geſendet habe. Ich antwortete ihm ganz treuherzig, weil er ſie den ihm bekanten katholiſchen vorgezogen hätte.

"Das hör ich, aber aus welchem Grunde? Um ſein noch ungebildetes Herz von dem Gifte der Kezerei anſteken zu laſſen?"

Glauben Sie denn, daß es nicht möglich iſt, unter Proteſtanten zu leben, ohne die Lehrſäze ihrer Kirche anzunehmen?

"O wenn Sie das glauben, ſo kennen Sie das Schlangengift dieſer ſchleichenden Verführer, nicht."

Verführer? — Ich denke nicht, daß ſie dieſen Namen verdienen.

"Verführer ſind ſie, ſo fein, wie ihr Vater der Satan. Ohne öffentlich den Bekehrer zu machen, teilen ſie ganz unvermerkt das Gift ihrer ſchändlichen gottloſen Grundſäze mit. Glauben Sie mir, ihr Umgang iſt tödend, wie Baſiliskenblik."

Warum nennen Sie ihre Grundſäze gottlos und ſchändlich?

"Weil kein Kezer rechtſchaffene Grundſäze haben kan. Wer nicht im Schooſe der Kirche lebt, und glaubt, was die Kirche glaubt, iſt nicht blos ein fremder, ſondern ein Böswicht, von dem man nichts als Laſter und Verbrechen zu erwarten hat."

Ich ſehe die Nothwendigkeit dieſer Folgerung nicht ein; und überhaupt dünkt mich, ſtreitet ſie mit den Pflichten der Menſchen und Chriſtenliebe, von der Sie heute ſo rührend geredet haben.

"Die Pflichten der Chriſtenliebe erſtreken ſich zwar auf alle Menſchen, auch auf unſere Feinde: aber verſteht ſich, nur die, die unſerer Kirche ſind; nicht auf Kezer, die ſind verflucht."

"Von Gott, oder von Ihnen?

"Von Gott, denn die Kirche hat ſie im Namen Gottes verflucht."

Aber gewis nicht auf ſeinem Befel. Oder wiſſen Sie eine Schriftſtelle, die den Worten des Stifters unſerer Kirche widerſpricht: Liebet eure Feinde, ſegnet, die euch fluchen, thut wol denen, die euch haſſen, bittet für die, ſo euch beleidigen?

"Ich beklage Sie von ganzem Herzen, junger Mann! denn mit innigſter Betrübnis meines Herzens ſeh ich, daß Sie ſchon mit dem Gifte der Kezerei angeſtekt ſind. Doch glaub ich, daß Ihr Herz noch unverdorben iſt. Beſuchen Sie mich fleiſig, ſo will ich mich bemühen, Sie wieder auf den rechten Weg zu bringen."

Wenn Sie das Kezerei nennen, daß ich diejenigen, die mit mir nicht eines Glaubens ſind, gerad und um deswillen nicht auch für Böswichter halte: ſo bekenn ich mich freiwillig dazu, und prophezeihe Ihnen, daß Ihre Bemühungen, mich zu bekehren, ſehr fruchtlos ſein werden.

"Und ich prophezeihe Ihnen, als einem verhärteten Sünder den Fluch Gottes und der Kirche, und verſage Ihnen von izt an die Vergebung der Sünde, bis Sie Buſe thun, und überzeugende Beweiſe Ihrer Rechtglaubigkeit geben."

Nun, rief ich auf das äuſerſte gebracht, wenn das Rechtglaubigkeit iſt, was Sie und der geſtrige Herr dafür halten: ſo will ich ſtolz auf meinem Irglauben ſein; und wenn einſt mein Feind mein Herz brandmarken und der Nachwelt meinen Namen am Schandpfal zeigen will: ſo nenn er mich orthodox — und damit verlies ich ihn.

Und doch, dacht ich im Gehen, behaupten beide, daß die Stimme Gottes durch ſie rede! Verfluchen beide einander im Namen ebendeſſelben Gottes! — Würdige Prediger ſeines Namens und Nachfolger des ſanftmütigen Jeſus! Eure Handlung muß dem Unwiſſenden einen herlichen Begrif von der Schönheit eurer Lehre machen, und dem Spötter alle Waffen zur Beſtreitung derſelben aus der Hand reiſen! — O mein Vater Joſeph! eifriger Verehrer deiner Religion! Du lehrteſt mich anders denken. Doch du biſt wol auch hetorodox! —

Wir waren kaum zu Hauſe, als wir eine Einladung von dem Herrn Advokat Willig erhielten. Wir fanden Minchen da, die ſich mit Blakwort in ein Tet a tet einlies, indeſſen wir Lombre ſpielten. Das Mädchen ſchien mir viel zu klug, als daß ſie im Ernſt ſich ſo ſehr hätte mit ihm beſchäftigen ſollen, ich vermutete daher, daß es eine Veranſtaltung ihres Vaters ſei, hierdurch Friederikens Bild in ſeiner Seele zu ſchwächen, und ich freuete mich herzlich, daß der liebe Hipochondriſt Geſchmak an ihrer drolligten Laune zu finden ſchien. Wir blieben zum Abendbrod da, und Madam Willig unterhielt uns, trotz ihrer mutwilligen Schwägerin, auf eine ſehr angenehme Weiſe. Ihr Wiz war zwar nicht beluſtigend, ihre Einfälle nicht ſo launigt und naiv: aber durch den Umgang mit der gröſern Welt, der Minchen noch fehlt, auf eine andere Art ausgebildet, war ihr Anſtand deſto edler, ihr Ton feiner, und ihr ganzes Betragen hatte ungemein viel ſanftes einſchmeichelndes. Schweſterchen, Schweſterchen! ſagte Minchen zu ihr, verführ mir den jungen Menſchen nicht. Du ſiehſt, er iſt noch ein wenig blöde: aber ich denk, er iſt gelehrig, ich will ihn ſchon nach meiner Hand ziehen. Und Ihnen, junger Herr — indem ſie ſich zu Blakwort wendete — empfel ich ſehr ernſtlich, der Dame nicht zu viel Kareſſen zu machen, ich werde ſehr eiferſüchtig ſein.

Bei unſerm Abſchied wurden wir gebeten, ſie, ſo oft wir wolten, uneingeladen, und unangemeldet zu beſuchen; und ich vermute, wir werden Gebrauch davon machen, da dieſe gute Familie aus lauter unterhaltenden Geſellſchaftern beſtehet.

Geſtern fuhren wir über Land, und ich bemerke zu meinem gröſten Vergnügen, daß Blakwort anfängt, ſich recht gut in meine neue Einrichtungen zu finden. Ich bin ꝛc. ꝛc.

Brief VII.

Faramond an Stellwart.

Noch leb ich, und der wunderliche Handel iſt weit über meine Erwartung glüklich abgelaufen. Doch das werden Sie ſchon von meinem Vater wiſſen. In meinem Briefe vor acht Tagen *) erzält ich Ihnen den Anfang meiner Liebe. Izt hab

---

*) Anmerk. Dieſer Brief iſt verloren gegangen. Der Leſer findet die Nachricht ſchon Th. 1. S. 427.

hab ich mehr Muſe, und Sie ſollen den Fortgang meiner ritterlichen Liebesabenteuer hören.

Wie einem, der aus einem ſchweren Traum erwacht, iſt mir izt. Ich bin von den nächtlichen Fantaſien zwar noch etwas ermüdet: aber ich freue mich, daß ich mich wieder mit Bewuſtſein empfinde, und Merkmale eines denkenden Weſens von mir gebe. Helfen Sie mir wachen, daß der Taumel mich nicht wieder ergreift, und mit in den Strudel der empfindſamen Narheit hinunter wirbelt. Wie glüklich ſeid ihr doch, ihr kältern Selen, deren Nerven zu grob oder ſteif ſind, um Sinn für ſo feine Empfindungen zu haben! Viel geiſtige Vergnügungen ſind zwar nicht für euch da: aber ihr ſeid doch auch ſicher für der Gefahr, Narren zu werden, und ſüßligtſchale Lieder zu winſeln im höhern Tone des Unſinns. — O ihr geſchwäzigen Modeprediger der unteutſchen Schwärmerei! welcher unſelige Geiſt treibt euch denn, brauchbare Menſchen, zum Thun geſchaffen, zu unthätigen empfindſamen Träumern zu machen? Hat der feurige Jüngling und das ſchmachtende Mädchen nicht von Natur ſchon mehr Hang zur ſüßen ſimpatiſirenden Träumerei, als kalte Vernunft, ihn zu leiten, daß eure Naſerei ihre Fantaſie noch mehr erhitzen, noch mehr berauſchenden Gift in ihre ſchwindelnde Sele hauchen, und das ohnehin kleine Fünkchen Verſtand vollends verlöſchen mus? Nennt das Ding, wie ihr wolt; gebt ihm die prächtigen Namen: Drang des Schenkes, Simpatie der Selen, Wonnegefül, und Gott weis, was für herliche Namen ihr misbraucht: Unſinn iſt es, giftiger Unſinn; und wer mich einen Empfindſamen nennt, der hat mich geſchimpft. Die betrogenen Schlachtopfer eurer äſthetiſchen Wut werden euch zwar eine kleine Zeit für Wolthäter des Menſchengeſchlechts halten: aber wenn das angeblaſene Feuer ihrer verwilderten Fantaſie verraucht iſt, wenn unangenehme Reuegefüle die lange verdrängte Vernunft wieder zurükrufen, und ihr das Leere der Sele oder den zurükgelaſſenen Unrath im Herzen ſehen und empfinden laſſen; denn, wenn ſie auf die einer unſterblichen zur Rechenſchaft beſtimten Menſchenſeele ſo unwürdig verſchwindelten Tage zurükſehen, und anſtatt der Handlungen, mit denen ſie dieſelben bezeichnen ſolten, und die gewis einſt von ihnen werden gefodert werden, nur Träumerei, Ausſchweifung und Unſinn erbliken: dann werden ſie ihre Verblendung beweinen, und eure verführeriſche Beredſamkeit — ſegnen? —

Sie werden ſich wundern, lieber Stellwart! über den Eifer, mit welchem ich deklamire; aber Sie glauben nicht, zu was für elenden, unbrauchbaren ſeelenloſen Geſchöpfen, uns die verwünſchte Empfindſamkeitsſucht macht. Unſer armer Karl iſt ein trauriger Beweis davon, und ich — o raſen mögt ich, wenn ich auf dieſen Teil meines Lebens zurükſehe. Wafnen Sie ſich mit Gedult, ich will Ihnen als ein Pröbchen die Geſchichte einiger Tage deſſelben erzälen. O wie herrlich werden die nicht einſt in der moraliſchen Geſchichte meines Lebens glänzen!

Den Tag nach unſerer Zurükkunft von Edmunds Gute, hatt ich viel Geſchäfte zu beſorgen, indem ich einen neuen Gerichtshalter, und einen neuen Aufſeher auf meine Güter zu inſtruiren hatte. Sie wiſſen, wie angenehm ſonſt

Geſchäfte mich unterhalten, diesmal aber waren ſie mir zur Laſt, indem meine Sele nur für Arabellen und Aemilien Ideen und Empfindungen hatte. Ungeduldig verwünſcht ich Aufſeher, Gerichtshalter und alle Menſchen, die mich in der Rekapitulazion meiner empfindſamen Geſchichte ſtörten. Der Himmel mags wiſſen, wie ich die Leute angewiſen habe.

Ich ſollte meinem zärtlichen, meinem verehrungswürdigen Vater den Abend Geſellſchaft leiſten, und ich war boshaft genug, mich krank zu ſtellen, damit ich auf meinem Zimmer ungeſtört meinen Fantaſien nachhängen konte. Lange ſchon hab ich mir es zur Pflicht gemacht, jeden Abend von der Anwendung des vergangenen Tages Rechenſchaft von mir zu fodern: izt dacht ich nicht daran. Mechaniſch holt ich die Bibel, ſchlug ſie auf, überſahe die Reihen von Lettern, war froh einen Abſchnitt zu finden, machte das Buch zu, und fand, daß ich indeſſen Anſchläge zur Befriedigung meiner Leidenſchaft gemacht hatte. Ich legte mich zu Bette, und ſchlief ein mit dem Gedanken — an Gott? — Nein an Aemilien!

Mein ſonſt ruhiger Schlaf war unterbrochen, ängſtlich, voll verwirter Träume. Ich erwachte. Mein erſter Gedanke war — Dank an die wachende Vorſicht? — Nein, Aemiliens Bild! Bei unſerer gewöhnlichen Morgenandacht war ich zerſtreut. Henriette kam dazu, und ich glaub, ich habe mich ſonderbar gegen ſie betragen. Das wiederholte Vorgeben von Unpäslichkeit muſte mir zur Entſchuldigung dienen. Mein gütiger zärtlicher Vater lies ſich herab, mich Unwürdigen auf meinem Zimmer zu beſuchen, und die zärtlichſte Beſorgnis für meine Geſundheit zu äuſern. Ich Heuchler freuete mich über — ſeinen Abſchied. Mechaniſch nahm ich meine Bücher — und auf jedem Blat ſtund Aemilie. Nachmittag kont ich, gewiſſer Verbindungen wegen mich nicht entbrechen, bei einem Beſuche, den mein Vater erhielt, gegenwärtig zu ſein: und der würdigſte Mann war mir verhaßt, weil er die Veranlaſſung war, daß ich dieſe Stunde nicht auch verträumen konte. Die Geſellſchaft vermehrte ſich. Man ſpielte Abends, und ich machte die ganze Spielpartie durch meine Unachtſamkeit verdrüslich. Ich verlor, wurde ungedultig,

dultig, auffahrend, zänkiſch. Man verwies mir es, ich, wie ein beleidigtes Kind ſchmis die Karten hin, ging weg, und lies die ganze Geſellſchaft über ein ſo ungewöhnliches Betragen in Erſtaunen.

Die Nacht mit dem folgenden Morgen war dem Vergangenen völlig gleich: Nachmittag ging ich vor dem Zimmer des Fräulein Weiler vorbei. Ich hörte ſie ſpielen und dazu ſingen. Ihre ſchöne Stimme ſchmelzte mein durch Fantaſien erweichtes Herz vollends ganz. Ich gieng hinein, und in dem Drang meiner Empfindung, ſagt ich den liebenswürdigen Mädchen Zärtlichkeiten, die nur Aemilien zum Gegenſtand hatten. Das liebe Kind wurde von meiner unerwarteten Zärtlichkeit überraſcht. Sie mogte ſich eine edlere ihr ſchmeichelhaftere Quelle meines Feuers einbilden; und da ihr Herz keines unlautern Gedankens fähig, und doch voll Empfindung iſt, überlies ſie ſich einem ähnlichen Taumel. Ohne von ihr ſelbſt gerührt zu werden, von einem fremden Feuer erwärmt, ſank ich an ihren Buſen, und küßte Tränen hinweg, die für mich Dolche ſein ſollten. Meine Schweſter überraſchte uns, freute ſich meiner längſt gewünſchten Liebe gegen ihre Freundin: und ich Böswicht gab mir keine Mühe, beide aus ihrem Irrtum zu reiſen.

Der folgende Tag ſchon fing an, mich durch die aus meiner eigenen Anwendung deſſelben nothwendig herflieſenden Folgen zu beſtrafen Unangenehme Träume hatten abermals meine Seele in eine verdrüsliche Faſſung geſezt, als ich durch einen Bekanten zur ungewöhnlichen Zeit gewekt wurde. Wer weis es nicht, daß in einer ohnehin ſchon verdrüslichen, oder auch nur noch unbeſtimmten Gemütslage, auch die unbedeutendſte Kleinigkeit einen noch unangenehmern Eindruk auf uns macht? Ich hatt überdieſes noch nicht ausgeſchlafen, beides alſo war überflüſſig hinreichend, meine üble Laune auf den höchſten Grad zu bringen. Mein erſchlafter Körper, und meine von Grundſäzen und beſtimmten Entſchlüſſen leere Seele, war nun zu allen Verrichtungen ungeſchikter als jemals. Alles ſah ich von einer unrechten Seite, und durch die nothwendig daher entſtehenden übeln Eindrüke, wurd ich vollends aller Freiheit beraubt, den Winken meiner geſchwächten Vernunft zu folgen.

Zum Unglück blieb der ſo ganz zur ungelegenen Zeit gekommene Beſuch den halben Vormittag, und wurde mir dadurch äuſerſt unerträglich. Ein Fremder kam dazu, und es wurde mir ärgerlich, daß er zu einer Zeit kam, wo meine Verwirrung und üble Laune mich verhinderte, mich ihm von einer ſo guten Seite zu zeigen, als es meine Eitelkeit wünſchte. Sie gingen durch meine Unfreundlichkeit fortgeſcheucht, und ich zog mich an. Mein Bedienter konte mir nichts zu Dank machen. Zehenmal ris ich, der ich ſonſt bei zehen Friſuren mich nicht einmal beſehe, die Friſur wieder ein, weil bald eine Loke zu hoch, bald die andere zu weit vor oder auswärts gebogen war. Die Schuhe waren nicht glänzend genug. Er wollte andere bringen; ich wollte aber gerade dieſe anziehen. Er wollte ſie noch einmal puzen; aber das währte mir zu lange. Stiefeln her! Er blieb mir zu lange, ich zog indeſſen die Schuh an. Der arme Kerl erſchrak für meinem zornigen Geſicht und fragte mit zitternder Stimme: Was befelen Ihr Gnaden für ein Kleid anzuziehen? — "Eine dumme Frage! was ich geſtern angehabt habe." — Er bracht es voll Verwirrung. "Mein Gott! ſeht ihr denn nicht, daß ich warte? das erſte, das beſte!" — Der arme Kerl lief, und brachte für allzugroſer Eil ein Samtkleid." — Jeſus Maria! über den dummen Eſel! Ein Samtkleid im Sommer!" — Hier traten dem Menſchen die Tränen in die Augen. Ihr Gnaden — Ihr Gnaden ſind heute ſo wunderlich. — Ich habe Sie noch nie ſo geſehen, Ihr Gnaden! — "Zum Teufel Ihr Gnaden! Geht mir aus den Augen!" — Mit aufgehobenen Händen ging er zum Zimmer hinaus.

Ich zog das erſte Kleid unausgebürſtet an, nahm Hut und Stok, und ging die Treppe hinunter. Wo nun hin? Auf ein öffentliches Haus mogt ich nicht gehen. Ich lief in Gedanken alle meine Bekanten durch. Einer wohnte mir zu weit, zum Andern hatt ich keine Luſt, dem Dritten mögt ich ungelegen kommen u. ſ. w. Voll Verdrus über meine Unſchlüſſigkeit, blieb ich in dem Thore ſtehen. "Ausreiten! ein glüklicher Einfall! Ja ausreiten! Bertram! geſchwind das Pferd geſattelt! — Ja die verwünſchten Schuhe! Nun erſt zurükgehen, und

Stiefeln anziehen? — Verdammt! — laſt ſein! — Vergebens wurde der Stok am Bande herumgeſchleudert; es wollte mir nichts einfallen. Ich verzog das Geſicht, knirſchte mit den Zähnen, ſtampfte mit dem Fuſe, da eben ein wohlgekleideter Menſch hereintreten wollte, der ſo vor mir erſchrak, daß er umwendete.

Der plözlich entſtehende Lerm auf einem nahen Kaffeehauſe beſtimmte plözlich meinen Entſchlus. Ich gieng hinauf, gaffte alle Menſchen trozig an, nahm die Zeitungen blätterte in einer Jeden, ohne ſie zu leſen, und warf ſie wieder hin. Es fiel mir ein, da zu eſſen, ohne daran zu denken, was mein Vater von meinem Wegbleiben denken könte. Ohne es gewollt zu haben lief ich nach Tiſche um einen Teil der Stadt, und ging, da ich eben müde war, auf ein mir aufſtoſendes Kaffeehaus. Man invitirte zu einem Spiel Tarok: ich ſezte mich an einen andern Tiſch. "Eine Tur Tokatellie?" — Ich trat an das Fenſter. "Iſt eine Partie Billiard gefällig?" Ich ging in ein anderes Zimmer, Ein Freund fragte mich verſchiedenes: ich antwortete verkehrt und einſilbig. "Was felt Ihnen?"

Ihnen?" — Nichts! — Ich drehte mich herum und verlies ihn. Ich ärgerte mich nun, daß ich ihm unbeſcheiden begegnet war. Ich ging ihm nach, ihn um Verzeihung zu bitten, beſann mich anders und wendete um. "Markör! eine Pfeiſe Tabak! — Nicht doch, was anders!" Befelen Sie Kaffee? — "das iſt mir zu ſpät." Schokolade? — "Die iſt mir zu hitzig" — Thee? — den lieb ich nicht." — Wein? — "Darf ich nicht trinken" — Puntſch? — "Behüte Gott! der wär mir gar Gift.' — Limonade? -- "Ich habe mich erhizt, die kült zu ſehr." Der Markör lachte, und ging mit einer Mine fort, als wenn er glaubte, daß ich unter dem Hute nicht richtig ſei. Ich ſchämte mich vor mir ſelbſt. Zum Glük bot mir ein Junge friſchgebratene Kaſtanien an, deren Geruch mich reizte. Ich freuete mich, etwas gefunden zu haben, das mich beſchäftigte, und as ſo viel, daß ſie mich im Magen drükten.

Doch ich bin müde, Sie länger mit der Erzälung meiner Thorheit und Schande zu unterhalten. Und ſo hab ich denn mit einzelnen ſüs durchſimpatiſirten Stunden, und ähnlichen ganzen qualvollen Tagen eine längere Zeit verträumt. Das ſind denn die herrlichen lieblichen Früchte der empfindſamen Herzensbeſchäftigung, die die Natur verſchönern und unſer Leben glüklich machen ſoll! Mich und Blakworten machte ſie zu zween unthätigen Narren, nur mit dem Unterſchied, daß nach Verſchiedenheit unſeres Temperaments, ich ein komiſcher und Blakwort ein tragiſcher Narr war. Man wende mir nicht ein, daß unſere üble Laune, und die Verſäumnis unſerer Pflichten, in keiner nothwendigen Verbindung mit jener ſüſen Beſchäftigung ſtehe. Wir gewöhnen unſere Sele zu Träumereien, wir beſchäftigen blos unſre Empfindung und erhizen unſere Fantaſie, den Verſtand aber vernachläſſigen wir. Ein jeder Pſycholog ſage nun, was für Folgen entſtehen können und müſſen? — "O was gehen uns Pſychologen, was alle Schulweiſen an! Wir wollen empfinden und glüklich ſein" — O um Verzeihung meine empfindende Herren! Ich wuſte nicht, daß Sie das uns kältern Alltagsmenſchenſelen unbekante Geheimnis verſtünden ohne Verſtand glüklich zu ſein. — O Lorenz Sterne! du lie-

benswürdenswürdiger Forſcher der Menſchenherzen! Schau nicht aus deinen Eliſien, das Dein ſchönes warmes Herz Dir verdiente, herunter, damit Deine Seligkeit nicht durch den Anblik der zalloſen Scharen geſtört wird, die, weil ſie deine Weisheit nicht faſſen, die Schalen der lieblichen Früchte, die Du deinen Brüdern auftiſcheſt, ohne den Kern zu berühren, begierig zuſammen raffen, haſtig verſchlingen, unverdaut aus dem überladenen Magen wiederhervorbringen, und mit groſem Geſchrei, die ganze Welt zu einem köſtlichen Gericht im Yorikſchen Gout einladen.

Sie ſehen, lieber Stellwart! daß Sie ſich bei der Erzälung meiner Geſchichte, noch keiner zuſammenhängenden Ordnung zu tröſten haben. Die Natur thut keinen Sprung: alſo werd ich mich bemühen müſſen, nur nach und nach von meiner Verwirrung zurükzukehren.

Sie luden uns auf Ihr Gut ein. Auf dem Wege begegnete uns Arabelle. Ihr Anblik verwundete mein Herz, und machte alle halb verloſchene Empfindungen wieder rege: allein die Zeit der Vergeltung war da. Ich machte den Gek, und ſie war von ihrer Thorheit geheilt.

Nun fand ich auch Aemilien in der Geſellſchaft. Der ſtärkere Eindruk verlöſchte den Schwächern, und ich würde nur für ſie da geweſen ſein, wenn Ihr menſchenfreundliches Feſt meine gerührte Sele nicht einige Stunden beſchäftiget hätte. Allein bald zog ein allmächtiger Zug mein Herz wieder zu Aemilien hin. Ein Spaziergang gab uns Gelegenheit, uns allein zu ſprechen. O wie flog mein armes Herz in meiner Bruſt bei der Berührung ihrer Hand! Wie zitterten meine Nerven bis zum Siz der Sele! Wie bebten meine verſchloſſene Lippen! Wie hofte, wie wünſchte, wie fürchtete ich das erſte Wort ihres Mundes! Ich ſchlug meine Augen nieder, einfältig, wie ein blöder Junge, ängſtlich wie ein Miſſethäter, der den Ausſpruch des Richters erwartet.

Herr Baron! ſagte ſie nach einem langen peinigenden Schweigen, wir waren vor einigen Tagen berauſcht; mein Taumel hat ſich verloren, und ich ſeh izt die Sache mit kälterm Blute, wie damals, ſeh ſie ſo, wie ſie iſt. Wir haben keine Zeit zu verlieren, und ich kenne keine Umwege, da ich meiner Unſchuld mir bewußt bin:

alſo ohne Umſchweife zur Sache! Wie können, wie wollen Sie mich retten?

Wie ich kan? — Wie ich will? — O meine Aemilie! wie Sie ſelbſt wollen.

"Das iſt nichts geſagt, Herr Baron! beſtimt! was wollen Sie thun?"

Das Mädchen ſchlug mich mit dem unerwarteten entſchloſſenen Männerton darnieder, und ich wuſte nicht, was ich ihr antworten ſolte. Ich wurde verwirt, und ſah, wie ich glaube, einfältig aus. Das Mädchen verſtund mich unrecht. Sie ſah mich beſtürzt an, ihr Blik ſchien mein Herz zu erforſchen; und ich Pinſel! ich konnte roth werden, und die Augen abermals niederſchlagen. — Stellwart! warum macht wahre Liebe ſo jungenmäſig blöde? Und wie kömts, daß Schüchternheit, und entdektes Laſter einerlei Rolle ſpielen? — Was ich da dachte, weis ich nicht mehr: ich vermuthe, ich habe gar nichts gedacht. Aber warum muſte denn auch der redende Blik ihrer Unſchuld juſt hier mich verwirt machen, als wenn ich im Begrif geweſen wär, ein Bubenſtük zu begehen? Hat je eine Leidenſchaft einen edlern Urſprung, edlere Abſichten gehabt,

habt, als die meinige? Bei dem ruhigſten Gewiſſen war meine Mine die Mine des verrathenen Böſewichts. Ich glaub, ein misgünſtiger Geiſt aus der Hölle lähmte in dem Augenblik meine Zunge, und heftete meinen Blik an den Boden. Aber ich hab es öfter bemerkt, daß bei aller natürlichen Unverſchämtheit, mich oft bei Kleinigkeiten, oft bei den wichtigſten Zeitpunkten meines Lebens, eine kindiſche Blödigkeit angewandelt hat. Iſt es Mangel der Geiſtesgegenwart, oder Mangel des gehörigen Zutrauens zu mir ſelbſt, oder iſts Beſcheidenheit, oder blos Folge einer unvermutet ſonderbaren Vereinigung der Umſtände, die wir in der Geſchwindigkeit nicht überſehen können? Vieleicht eine Miſchung von allen: aber welches es wolle, hier ſeht am unrechten Orte! Aemilie zog plözlich ihre Hand zurük, vergos einen Strom von Tränen, und rief in rührendem Kummer, mit gen Himmel gerichteten Augen und gerungenen Händen: O ich einfältiges betrognes Mädchen! Was hab ich gemacht?“ „Gerade eine ſolche Erſchütterung meiner Sele wird erfordert, mich zu mir ſelbſt zu bringen.

Meine Aemilie! rief ich, meine beſte, meine verehrungswürdige Freundin! ſo wahr der Himmel über uns iſt, das iſt ein Misverſtändnis. Meine Verwirrung war eine ſchuldloſe Beſorgnis Ihrer zärtlichen Empfindung für die Ehre zu misfallen, eine gerechte Beſorgnis meiner Unwürdigkeit. Nur an Ihrer Seite, nur in der innigſten Vereinigung mit meiner Aemilie kan ich glüklich ſein. — Ja, Teure! am heiligen Altar will ich Ihnen meine Hand geben, wenn Sie mich nicht verſchmähen: und das ſoll das Mittel Ihrer Rettung ſein.

Sie hatte ſich auf eine Bank geſezt. Mit einem ſchmachtenden redenden Blik — mit einem Blik — Stellwart! mit einem Blik, der ſich nur empfinden, aber nicht beſchreiben läßt, ſah ſie mich an, als wenn ſie das Innerſte meines Herzens erforſchen, als wenn ſie in meinen Augen Betrug oder Wahrheit meiner Verſicherung leſen wollte. "Faramond! ſagte ſie mit einem unausſprechlich rührenden Ton, ich bin in einer Welt vol Menſchen, die ich nicht kenne, fremd unter den Meinigen, ein armes hülfloſes Mädchen — o Faramond! täuſchen Sie mich nicht. Ich habe mein Schikſal, meine Ehre, meine Unſchuld in Ihre Hände geſtellt: handeln Sie edel.

Haben Sie je den Eindruk des Flehens der Unſchuld und Tugend, des Flehens einer rührenden Schönheit, des Bittens einer Gebieterin empfunden? — Wehmut übermante mich, und ich ſank ſprachlos neben ihr hin, umarmte ſie feſt, und vermiſchte meine Tränen mit den ihrigen. Lange ſaſen wir in ſtummer ſchmelzender Zärtlichkeit da, denn für die heftige Empfindung hat unſere arme kalte Sprache keine Worte — und unſere Selen redeten nur durch Blike mit einander. Aemilie! ſagt ich endlich, überal iſt Gott, und in dieſem Augenblik iſt mir die ganze ſchöne Natur um uns her der feierlichſte Tempel. Laſſen Sie dieſe Umarmung Verlobung vor ſeinem Angeſicht ſein — und nun ſein Sie ruhig, und überlaſſen Sie mir die Sorge für unſer Glük.

″Faramond! antwortete ſie, ich fragte ſchon neulich, haben Sie die Einwilligung Ihres Vaters?″

Er weis noch nichts von meiner Liebe.

"Noch nichts? — Können Sie mich ſeiner Einwilligung mit einer zuverläſſigen Gewisheit voraus verſichern? — Sie ſtuzen? — Reden Sie die Sprache Ihres Herzens mit Ihrer Verlobten?"

Aemilie! das kan ich nicht, aber ich hoffe es. Ich hab einen gütigen Vater.

"Aber Ihr gütiger Vater kan andere Abſichten mit Ihnen haben, kan die weiſeſten Gründe haben, ſeine Einwilligung zu einer ſo bedenklichen Heirat zu verſagen."

Sollt er das: ſo bin ich Herr meines Schikſals. Ich habe Freunde, ich habe Vermögen: ein jeder Ort, der uns verbirgt, wird unſer Vaterland ſein.

In einer ſtillen Bekümmernis ſas ſie nachdenkend da, und ſah mich an. Ich ſah ihre Unentſchloſſenheit, ſah den Kampf ihrer Sele, und fing an zu zittern. Plözlich veränderte ſie ihre Mine, ris ſich von mir, ſtund auf, und ſprach im entſchloſſenſten Tone: "Daß ich Sie geliebt habe, Faramond! mach ich mir nicht zum Verbrechen: machen Sie es nicht mir zur Schande. Aber ſo ſchwach ich bin, hab ich doch noch Mut genug, keinen Schritt zu thun, der Sie junger Mann unglüklich machen, Ihren rechtſchaffenen Vater betrüben, und meine Ehre beflecken könte. Ich will lieber allein unglüklich ſein, als durch eine ſolche Uebereilung mein und Ihr Gewiſſen brandmarken." Ich wolte reden. Sie fuhr fort: "Sagen Sie nichts, es iſt überlegter Entſchluß. Sie ſehen mich jezt zum leztenmal. Sie ſprechen mich nie wieder, aber Ihr Bild — tief in meinem Herzen — ſoll in meiner Einſamkeit meine Beſchäftigung ſein." Ein Tränenguß erſtikte hier ihre Stimme. Sie ſprang auf, und entfernte ſich ſo ſchnell aus meinen Augen, daß ich ſie nicht mehr ſahe, da ich zu mir ſelbſt kam.

Da ſas ich, ſtaunte ſelenlos um mich herum, und ſah und empfand, und dachte nichts. Lange war ich Pflanze. Endlich ging eine verworrene Fantaſie in meiner Sele auf, die mir das Bild des Engels vorſtelte, der in einer Einöde liebreich mit mir geredet hatte, und nun mit Majeſtät verſchwand. Langſam entwikelten ſich meine Empfindungen und Begriffe der Dunkelheit: aber jeder neue Lichtſtral war meinem Auge ſchmerzhaft; und plözlich verwandelte ſich die unnatürliche Selenſtille in Sturm.

In einem Drang verworrener Leidenſchaften ſprang ich auf, durchrente unwillkürlich einige Gänge des Gartens, und ſah ein Frauenzimmer in der Entfernung eilfertig gehen. Da nach meinen Empfindungen ich und Aemilie allein in der Welt waren: wer kont es anders ſein, als ſie? Ich lief ſie zu erreichen, überraſchte ſie, ſchlos ſie veſt in meine Arme, und hing lang in einer ſprachloſen Verwirrung an ihrem Halſe. Sie erwiderte meine wehmütige Zärtlichkeit, mit einer ganz unerwarteten Lebhaftigkeit, und — — Himmel und Hölle! wie war mir! — Schuppen fielen von meinen Augen — ich ſah mich in den Armen der Almerich der lebendigen Mumie. Ein Donner in meine Gebeine war mir der Anblik des verdamten Irrtums. Betäubt ſtand ich da, und ſtaunte ſie an. Dem Schrekken folgte die Schaam. Ich wagt es nicht, die abgezahnte Schönheit anzuſehen: ich heftete meine Augen zu Boden, und hätte gleich in die Erde ſinken mögen.

Die entzükte Jungfer mit verwelktem Kranze, der es vieleicht lange nicht ſo wol geweſen war, lies meinem entſtehenden Aerger nicht Zeit auszubrechen. Sie nahm meine Schaam für Furcht, ſie beleidigt zu haben, und hatte grosmütig Mitleiden mit meiner Blödigkeit. ″Sie loſer junger Herr! ſagte ſie, und klapſte mit ihren dürren Händen zärtlich meine Wangen, — Wie Sie mich erſchrekt haben!″ Zugleich kam ſie mit ihren geöfneten blas violeten Lippen meinem Munde ſo nahe, daß ich alle Ruinen ihrer marmorirten Kinladen deutlich erkennen konte. Das brachte mich vollends ganz herab. Ich fing an zu zittern, und ich glaub, ich würd um Hülfe geſchrien haben, wenn ich mich nicht geſchämt hätte, mich mit dieſer lebendigen Antiquität vor irgend einem Menſchen in einer ſolchen Situazion ſehen zu laſſen. ″Nun junger Herr! ſagte ſie zu meiner Ermunterung, beruhigen Sie ſich nur. Ihre Artigkeit erlaubt keinem Mädchen, auf Sie zu zürnen. Ich glaube, Lukrezia hätte den Ruhm ihrer Keuſchheit verloren, wenn Sie Tarquinius geweſen wären. Selbſt Ihre Blödigkeit, die ſonſt Männer lächerlich macht, iſt reizend an Ihnen, und verſchönert Sie.

Was für ein unausſprechlich lächerliches Ding iſt doch das menſchliche Herz! Dieſer

Vorwurf der Blödigkeit, ſo lächerlich, ſo läppiſch er war, hatte Kraft genug, mich zu einem Entſchlus zu bewegen, der mir auſerdem viel gekoſtet haben würde. Ich wolte kein blöder junger Menſch, kein in den Augen des weiblichen Geſchlechts ſo unausſprechlich lächerliches Geſchöpf ſein. Da ich nun, ohne Aemilien zu beſchimpfen, mich unmöglich erklären, und ihr, den verdamten Irthum benehmen konte: ſo that ich lieber meiner widerſtrebenden Natur Gewalt an, freimütig zu ſcheinen, und dieſes Ideal der Häslichkeit zum Gegenſtand meiner Kareſſen zu machen.

Geben Sie Achtung, Stellwart! ob ein Frauenzimmer ſich nicht lieber die Tugend, als Schönheit, und eine Mansperſon dieſe Tugend, und alle mögliche Verdienſte zuſammen wird abſprechen laſſen, als Dreiſtigkeit und Mut. Wollen Sie die Freude haben, den klügſten Mann zu einer Thorheit zu verleiten: ſo ſezen Sie ihn in eine Situazion, wo ſeine Herzhaftigkeit bezweifelt zu werden ſcheinet. Er wird alles daran ſezen, um nur den Anſpruch auf dieſe zu behaupten. O du unerforſchliches Ich, das oſt durch Kartaunendonner und Höllenzwang nicht bewogen werden kan, nur einer Nadelſpize breit von ſeiner Stelle zu weichen — wenn es vielleicht beſſer ſein würde, den ganzen Weg zu verlaſſen — blos um zu zeigen: Sehet da, ich ſtehe veſt, und troze dem Einſturz der Welt: eben du läſſeſt zu einer andern Zeit durch weniger als einen Mükenſtich dich bewegen, bei den veſteſten Grundſäzen, wider Ueberzeugung, Geſchmak und Natur zu handeln! — Wenn ich mein ganzes Leben durchdenke, ſo dünkt mich, im Vorbeigehen geſagt, daß die wichtigſten Thorheiten deſſelben durch die nichtswürdigſten Kleinigkeiten veranlaſt worden ſind, wenn mein Herz nur von einer unbewachten Seite überraſcht, wenn meine Empfindung von Ehre in einem ſolchen Augenblik gereizt wurde, dem Verſtande vorzugreifen. Sie ſind glüklich, Stellwart! daß ein groſer Grad der Ihrem Temperament beigemiſchten Kälte, Sie für ſo plözlichen Eindrüken, ſchnellen Entſchlüſſen und beſchämenden Uebereilungen bewahret. Aber genau genommen, macht die von der gröſern Reizbarkeit meiner

ner Nerven entſtehende Lebhaftigkeit, auf der andern Seite mich wieder glüklicher, indem oft eine eben ſo zufällige, von Ihnen gar nicht bemerkte Kleinigkeit, meine Sele empfindlich anſtöſt, ſo heftig ſie reizt, und ſo ſchnell mich aus dem Taumel herausreiſt, als ich hineinfiel, wenn Sie vielleicht im vergeblichen Kampf der Leidenſchaft ermüden. — — —

Hier kam noch die Vernunft meiner Eitelkeit zu Hülfe, indem ſie mir vorſtellte, wie ich auf keine andere Weiſe beleidigenden Verdacht, und unangenehme Nachforſchungen nach dem wahren Gegenſtand meiner Zärtlichkeit vermeiden könte, als durch Ergreifung der dargebotenen Maske.

Mein Zuſtand nach meiner Zurükkunft war ſo traurig als vorher. Ich fing an, mir ſelbſt unerträglich zu werden: Ich dachte auf Mittel zu meiner Beruhigung, und fand ſie — in den Regeln der ſtoiſchen Philoſophie? — Lieber Himmel! was vermag doch ein Fingerhut voll erkünſtelter Weisheit gegen ein Feuermeer, gegen ein Herz voll brauſender Leidenſchaft! — Nein!

ich

ich fand ſie — faſt ſollt ich mich ſchämen, es zu ſagen: aber ich bin meiner liebreichen Tröſterin dieſes Geſtändnis ſchuldig — in der Religion. Halten Sie mich für keinen Quaker, oder Heuchler, wenn ich Ihnen ſage, daß ich mit einem Herzen voll heiſer Begierde nach Ruhe, voll Wehmut und Bewußtſein meines Unvermögens zur Rettung, in mein Kabinet ging, auf meine Knie ſank, mit tränenden Augen meine Hände gen Himmel hob, und um Beruhigung flehte. Wärs auch Hirngeſpinſt, Stellwart! wärs frommer Betrug: geſegnet, dreimal geſegnet ſei mir die Täuſchung, die mehr Beruhigung der Leidenſchaft, mehr Kraft zum Guten vermag, als alle Vernunft, alle Regeln der Weiſen; die Täuſchung, die mich glüklicher macht, als alle Wirklichkeiten der Welt. Ich fülte die höhere Kraft, die allmächtig mich faßte, dem Sturme gebot, Frieden in mein Herz goß, und Stärke und neues Feuer, zu wandeln den Pfad der Tugend und Pflicht. Beruhigt, geſtärkt, befeuert ſtund ich auf, wiſchte die Träne von meinem aufgeheiterten Auge, und ſprach mit mächtigem Zufriedenheitsgefül: Sie ſollen vergeſſen ſein, die Friedenſtörerinnen.

Mit kälterm Blut, und mit ruhiger Vernunft dacht ich nun an meinen elenden Zuſtand zurük, und entfaltete mit forſchender Aufmerkſamkeit das Innere meines wunderlichen Herzens. Wie konte mich denn eine Liebe glüklich machen, die wider meinen Willen, unter einem fremden Namen ſich in mein unbewachtes Herz geſchlichen hatte; eine Liebe, die mich ſo offenbar in unabſehliche Schwierigkeiten verwickelte, deren Ende wahrſcheinlich fortdauernde Unruhe, Vorwürfe, Ungehorſam und Gewaltthätigkeiten geweſen ſein würden? — Arme Aemilie! ich bedaure Dich, aber ich würde mich aufgeopfert haben, ohne Dich glüklich zu machen; ich würde Dich einem Unglük entriſſen haben, um Dich einem andern zu übergeben. — Ich habe zwar einen Stachel in Dein Herz gedrükt; aber es iſt beſſer, die Zeit ziehet ihn wieder heraus, als daß ich mehr Herzen und veſtere Bande zerreiſe. Schwach genug würd ich geweſen ſein, das zu thun: aber Dein Edelmut teilte mir ſeine Stärke mit, und nun will ich nicht ſchwächer ſein, als ein Weib.

Und Arabelle? — Hier würd ich zwar keine Pflicht übertreten, keine Geſeze beleidigen, keine Bande zerreiſen, denn meine Verbindung mit der Patki iſt ſchon zerriſſen: aber kan das ächte Liebe ſein, die aus einer närriſchen Kolliſion ſo verſchiedener Nebenabſichten entſtehet? — Eine Liebe, die ich nicht wollte, die nur ſo nebenher ſich einniſtete, gegen einen Gegenſtand, den ich nicht genauer kenne, den ich nicht geprüft für den würdigſten, für den einzig zu meiner Glükſeligkeit unentbehrlichen erkenne, kan meiner nicht würdig, kan nicht des vernünftigen Mannes Liebe ſein.

Und Du liebes allzuſichres Mädchen, die Du unbekant mit Dir ſelbſt, hintergangen von der Zärtlichkeit Deines Herzens, Liebe für Freundſchaft hältſt; arme Henriette! Was hab ich für Dich? Wie kann ich die boshafte Veranlaſſung, die ich Dir gab, Geſinnungen von mir zu vermuten, die ich nie gehabt habe, nie haben werde, wie kan ich Dir die vergüten? Ich fül es, daß ich Dich herzlich verehre: aber ich ſehe noch nicht entfernte Wahrſcheinlichkeit zur Liebe. Mitleiden verwandelt ſich zwar leicht in Liebe: aber nicht Verehrung, die ſich auf kalte Hochachtung gründet, und die vertraute Zärtlichkeit auf immer weit von ſich entfernt hält. Er ſchmerzt mich, der Stachel, den ich auch in Dein Herz gedrükt habe: aber was iſt zu thun? — Ich mus ihn wieder herausziehen. Die Wunde mag bluten, die Zeit wird ſie heilen.

* * *

Ich habe dem Dinge mit Schaudern nachgedacht, und wenn die Mädchen unglüklich werden, ſo ſtehen all ihre künftige Leiden auf meiner Rechnung — Henriette kam nach Wien mit einem offenen ſchuldloſen aber zärtlichen Herzen, das ſo gern einen jeden unverdächtigen Eindruk annimt. Als einen Bruder ihrer Freundin, glaubte ſie mir mehr Freundſchaft und Zutrauen ſchuldig zu ſein, als einer andern Mannsperſon, glaubte ſie keine Gefahr in dieſer Vertraulichkeit zu finden. — O ihr edeln gutherzigen Mädchen! könt ichs doch euch allen laut zurufen: Hütet euch für einer jeden Vertraulichkeit mit einem nicht unangenehmen Manne! dieſes verrätheriſche Zutrauen wird euch ſo gefärlich werden, als uns das Mitleiden mit Euch. Für je unſchuldiger Ihr dieſe Vertraulichkeit haltet, mit je weniger Mistrauen werdet Ihr Euch gegen den verſtekt einherſchleichenden Feind waffnen; und Ihr werdet nicht eher Gefar bemerken, bis ihr zu ſchwach ſeid, ihr zu entgehen. — Unbekant — nämlich praktiſch unbekant, denn Stubenkentniſſe beſizt ſie mehr als zu viel — mit den verſchiedenen männlichen Karaktern, mag ſie meine galante Aufmerkſamkeit, meine ehrerbietige Zärtlichkeit für etwas mehr halten, als was ſie war, für mehr als Temperament, und gewohnte Höflichkeit gegen eine jede ihres Geſchlechts. In der That, Stellwart! ſollten wir in unſerm Betragen gegen das Frauenzimmer vorſichtiger ſein, und ſorgen, daß unſere Galanterie nichts weiter behielt, als den Ausdruk der Höflichkeit und Lebensart, wenig Vertraulichkeit, nichts von einer beſondern lebhaften Aufmerkſamkeit, gar nichts von Zärtlichkeit. Wir werden ſonſt oft bey der unſchuldigſten Abſicht, oft ohne alle Abſicht, Betrüger, indem wir dem armen unerfahrnen Mädchen entweder falſche Begriffe von unſern Abſichten beibringen, oder in ihren ſchuldloſen Herzen unvermerkt ein Feuer entzünden, das wir weder löſchen können, noch wollen. Auch die Klügſten unter ihnen ſind dieſer Schwachheit unterworfen, da die uns allen erbliche Eitelkeit und Eigenliebe ſie geneigt macht, wenigſtens bei ſich Ausnahmen zu vermuten. — Doch verwünſcht ſei die herrlichſte Moral, wenn ſie nur hinterdrein kömt! Wenn ich mein Gewiſſen beruhigen will, mus ich nicht moraliſiren, ſondern verbeſſern. — Aber einem Frauenzimmer, das man doch hochachtet, zu ſagen, daß es ſich ohne Grund ſchmeichle, daß es ſich keine Hofnung zu machen habe, daß man es nicht liebe? Und das ohne Beleidigung ſagen? — Schwer oder nicht ſchwer: ich mus, oder ich kan kein ehrlicher Mann ſein.

* * *

Aber nun wieder zu meiner Geſchichte. Das Verhältnis, in welchem ich mit der Patki ſtand, iſt Ihnen bekant. Der Gedanke, an ein Weib gefeſſelt zu werden, die ich nicht ſelbſt gewält habe, iſt mir immer unerträglich geweſen, und doppelt unerträglich, wenn ich keine der Eigenſchaften an ihr fand, die eine künftige Liebe möglich machen konten. Das konte mich denn freilich nicht reizen, die Verbindung zu befördern; vielmehr entzog ich mich ihr, ſo viel es der Wolſtand erlaubte, und ihr Stolz, der dem meinigen verhaßt war, beförderte meine Enthaltſamkeit ungemein. Mein gütiger Vater, der meine Abneigung bemerkte, that nicht einen Schritt, ſie zu zwingen, ſondern ohne der Sache zu gedenken, überlies er mich ganz mir ſelbſt. Wenig Tage vor meiner Abreiſe wurden wir zur Feier eines beſondern Feſts von ihr eingeladen. Wir begegneten einander, wie es ſich für Verſprochene gebürt, das iſt: wir bezeigten uns die kältſte nur nothwendigſte algemeine Höflichkeit, und entfernten uns möglichſtermaßen von einander. Demungeachtet machte mich ein gewiſſer Major von Fells aufmerkſam, der meine Gräfin wie ihr Schatten verfolgte, und von ihr ſelbſt nicht wenig hervorgezogen wurde. Meine Liebe konte mich zwar nicht zur Eiferſucht verleiten: aber mein Stolz wurde doch durch einen ſolchen Vorzug beleidigt, und ich konte mich nicht enthalten, dem Herrn Major das empfinden zu laſſen.

-ſen. Er fand ſich beleidigt, und verlies die Geſellſchaft mit Drohungen, die er Tages darauf durch eine förmliche Foderung zur Wirklichkeit brachte. Ich nahm die Ausfoderung an, nicht weil ich den Verluſt der Patki fürchtete, ſondern weil er die Abtretung meiner Anſprüche durch Drohungen erzwingen wolte. Nach ſeinem Ausſpruche ſolte die Sache durch nichts weniger, als durch den Tod eines von uns beiden entſchieden werden. Da dieſe Beſtimmung die Sekundanten ſehr überflüſſig machte, ſo ging ich am Morgen des Tages vor meiner Abreiſe ganz allein zu ihm. Er war ſchon angekleidet.

"Gut, daß Sie kommen, rief er mir entgegen, eben wollt ich Sie aufſuchen."

Eine Einladung von der Art pfleg ich nie auszuſchlagen, Herr Major! antwortet ich. Indeſſen erlauben Sie mir doch noch einige Erklärungen ꞉ ꞉ ꞉

"Nichts von Erklärung! Hier mein Zimmer iſt geräumig genug, unſere Sache ſogleich zu entſcheiden. Schlagen, junger Herr! oder Abtreten."

Ziehen Sie Herr Major!

"Erinnern Sie ſich aber, junger Mann! Sie oder ich."

Ziehen Sie, ziehen Sie.

Er zog und ging ſo wütend auf mich ein, daß ich anfangs genug zu thun hatte mich zu ſichern und Stand zu halten. Seine Hize gab ihm aber auch zugleich verſchiedene Blöſen, die ich, wenn ich niederträchtig genug war, zu ſeinen Verderben nuzen konte. Herr Major! rief ich ihm zu, ſchonen Sie ſich, Sie ſind unachtſam. Zum Teufel! ſchrie er mit verdoppelter Wut, ich will ſo wenig geſchont ſein, als ich Sie ſchonen werde. Gut ſagt ich, und ſchlug vermittelſt einer Ligade ſeinen Degen in einen Winkel des Zimmers.

Nun Herr Major! iſts Ihnen genung? — Sie ſehen, Ihre Hize gibt mir den Vorteil über Sie. Ohne mir zu antworten, nahm er mit verbiſſenem Grimm ſeinen Degen wieder auf, und drang vom neuen auf mich ein. Fallen ſprach er, müſſen Sie, oder ich. Er hatte kaum ausgeredet, ſo war er ſchon wieder entwafnet. Weil ich ſeine Wut fürchtete, blieb ich in meiner Lage. Erſtaunend blieb er ſtehen, und ſchlug die Arme zuſammen. So ſoll mich denn ein Jüngling beſchämen? ſprach er bitter. Herr von Faramond! Sie ſind grosmütig — aber bei Gott! ich kan nicht zurük. Zugleich ris er als ein Raſender ſeinen Degen zum zweitenmal auf. Durchboren Sie mich, ſchrie er ſchreklich, ich bin doch elend, ich mag leben oder ſterben. Ich hatte alle Kräfte anzuwenden, mich zu verteidigen: aber ein ungeſchikter Ausfall macht es ihm unmöglich, ſich geſchwind genug zurük zu ziehen. Ich unterlief ihn, ſezt ihm den Degen auf die Bruſt und ſprach: Sehen Sie, Herr Major! Ihr Leben iſt zum drittenmal in meiner Hand. Ich ſchenk es Ihnen, damit Sie Ihren izigen Misbrauch deſſelben bereuen können. Aber izt will ich gehen, damit Sie in Ihrer Hize Sich nicht ſo weit vergeſſen mögen, zum viertenmal dem nach dem Leben zu ſtreben, der das Ihrige dreimal geſchont hat.

Seine Verwirrung und Schaam war ſo gros, daß er mich gehen lies, ohne ſeine Stellung zu verändern. Ich war aber noch nicht zum Hauſe hinaus, als er noch immer mit dem Degen in der Hand mir nachgeſtürzt kam. Ich hielt das für einen neuen Anfall, und ſezte mich ſo geſchwind als möglich in Verteidigungsſtand, aber mit dem veſten Vorſaz, den Undankbaren nicht mehr zu ſchonen. Doch dieſesmal that ich ihm unrecht. Er warf ſeinen Degen weg, da er meine Vermutung ſahe, und erſtikte mich faſt in ſeiner Umarmung. Tränen ſtunden in ſeinen Augen. Ich bin beſchämt, ſprach er voll Verwirrung — Wie tief ſteh ich unter Ihnen, Faramond! — Aber Sie ſollen nicht gehen, ohne meinen Dank mitzunehmen. Sie müſſen mit mir zurükkehren." — Ich war unentſchloſſen, was ich thun ſolte. "Bei Gott! fuhr er fort, Sie müſſen bei mir bleiben, wenn ich nicht den Verſtand verlieren ſol. — Ha! nun fält mirs bei — Das felte noch! — Freilich können Sie von einem Menſchen, der Ihre Grosmut zweimal ſo niederträchtig gemisbraucht hat, nichts Gutes erwarten, und dürfen ihm nicht wieder trauen. Gehen Sie, glüklicher Jüngling! und verlaſſen Sie einen Mann, der mit ſeinem Glük zugleich ſeine Ehre an Sie verloren hat. "Mein Herr Major! antwortet ich, das haben Sie nicht. Ich bleibe bei Ihnen. Beruhigen Sie ſich nur. So bald Sie kälter ſind, will ich Sie überzeugen, daß Sie nichts verloren haben.

Wir gingen auf ſein Zimmer zurük. Aber nun, lieber Major! ſprach ich zu ihm, nachdem er ſich etwas erholt hatte, ſagen Sie mir, wenn es Ihnen gefält, die Veranlaſſung zu einem ſo auſerordentlichen Betragen. Sie ſind gewis ein Mann von Ehre und Empfindung der Grosmut, was konte Sie zu der Heftigkeit verleiten, bei der Sie Ihren Karakter ſo ſehr verleugnen muſten?

Herr von Faramond! antwortete er, ich bin ein Unglüklicher, den Sie bedauern werden. Sie kennen das Glük eines Offiziers ohne Vermögen. Eine glänzende Erziehung hat mich unglüklicherweiſe mit allen den koſtbaren Vergnügungen bekant gemacht, die nur für die Reichen da ſind. Ich konte ſie nicht genieſen, ohne mich in Schulden zu ſtürzen, deren Bezalung über meine Kräfte ging. Ich wuſte keinen andern Rath, als das Hülfsmittel ähnlicher Glüksritter, eine reiche Heirat. Indem ich mich nach einem ſchiklichen Gegenſtand umſahe, führte mir der Zufal die Gräfin Patki in den Weg, zu der

ich

ich demungeachtet meine Augen zu erheben nie gewagt haben würde, wenn ſie nicht ſelbſt mich durch ihr Betragen dazu ermuntert hätte. Um meinen Endzwek deſto gewiſſer zu erreichen, ſucht ich ſie durch eine jede Art von Luſtbarkeit mir noch geneigter zu machen, und lud mir dadurch eine Schuldenlaſt auf den Hals, die mit meinen Umſtänden gar kein Verhältnis hat. Meine Gläubiger wurden ungeduldig, und droheten mit Verhaft. Die Gefahr machte mich unverſchämt, und ich drang bei der Gräfin auf eine beſtimte Erklärung. Sehen Sie ſie hier ſelbſt." Er zeigte mir hier die Briefe, deren Abſchrift beigeſchlagen iſt *). "Hätt ich, fuhr er fort, dieſe Verbindung früher gewuſt; ſo würd ich alle Abſichten aufgegeben haben. Nun aber war ich zu weit gegangen, als daß ich zurük gekont hätte. Ich muſte die Gräfin nun beſizen, oder ich war der unglüklichſte Menſch auf Gottes weiter Welt. Sehen Sie da die Urſache der Hize meines Verfahrens. — Und nun bedauern Sie mich, denn um für meinen Gläubigern ſicher zu ſein, mus ich fliehen.

Herr

---

*) Siehe I. Theil, Brief XXII. bis XXIV. Seite 330 u. ff.

Herr Major! antwortet ich, ich beklage, daß Sie nicht mehr Zutrauen zu mir gehabt haben. Sie ſollen ſehen, daß ich mich meines Siegs auf eine ſehr beſcheidene Weiſe bedienen werde, mir Ihre Freundſchaft zu erwerben. Eben dieſes Frauenzimmer mit allen meinen Anſprüchen auf ihr Vermögen, zu deren Beſiz ich mir das Recht izt erfochten habe, tret ich Ihnen nun freiwillig ab.

Sein Geſicht verlängerte ſich um zween Zoll für Erſtaunen. Nachdem er mich lange genug mit aufgezertem Mund und Augen angeſtart, ſprang er auf, und rief: Iſt das Ernſt? — "Ernſt, Herr Major!" — Auf Ehre? — "Auf Ehre!" — Nun ſprang er hoch auf, ſchlug Schnippchen, hüpfte wie ein Unſinniger im Zimmer herum, und ſchrie abgebrochene Worte ohne Verſtand. Endlich ermüdet er, und ſein Vergnügen wurde vernünftiger. Er umarmte mich aber doch noch ſo lebhaft, daß ich mich nicht enthalten konte, laut zu ſchreien. "Aber, liebſter Faramond! ſagt er endlich, wenn Sie das zu thun im Stande waren, warum thaten Sie es nicht gleich, und ſezten Sich und mich erſt der Gefahr aus?" — Weil ich nicht gewohnt bin, mir irgend etwas abtrozen, oder mit Drohung abfodern zu laſſen. In der That freu ich mich unendlich, daß ſie ſelbſt den erſten Schritt zur Zerreiſung unſerer Verbindung gethan hat, denn nie würd ich mit ihr glüklich geweſen ſein. Aber izt kommen Sie mit zu meinem Vater, und legen auch ihm dieſe Papiere vor, mit einer aufrichtigen Erzälung alles deſſen, was vorgegangen iſt.

Er that es. Mein Vater hörte ſeine Erzälung mit einer Gelaſſenheit an, die mich befremdete. Nur bei der Stelle unſeres Zweikampfs wurd er gerührt. Er äuſerte zugleich Erſtaunen, Unwillen und Schmerz. Doch lies er ihn ausreden. Dann wendete er ſich an mich, betrachtete mich lange ſtillſchweigend, aber mit einem Blik, der mir das Herz durchborte. Hierauf wendete er ſich wieder weg, und ſprach mit aufgehabenen Händen und Bliken mit innigſter Wehmut: Gott! ſo hab ich denn meinen Sohn verloren! — Der, deſſen Buſenfreund ich zu ſein glaubte, iſt mir fremd geworden!

Hier kont ich mich nicht halten. Ich ſtürzte zu ſeinen Füſen und umfaßte ſeine Knie O mein Vater! ſprach ich weinend, ich habe Sie beleidiget, aber Sie zerreiſen mein Herz. — Laſſen Sie mich Ihren ganzen Unwillen fülen, nur keine Träne des Kummers in Ihrem Auge!

"Schöne Worte! — Wie kan der den Vater lieben, der ihn keines Vertrauens würdiget, der ihn des einzigen Sohnes berauben, oder den Liebling ſeines Herzens zum Mörder machen will? — Das kann mein Sohn, der Vertraute meines Herzens, mein einziger Freund, der der Troſt meines kummervollen Alters ſein wollte, das kan der nicht. Steh auf! — Und Sie Herr Major! wagen es unter die Augen eines Vaters zu treten, dem Sie nicht Vermögen, nicht Ehre, mehr als alles: ſeinen Sohn rauben morden, in ſeinen Sünden ins Grab ſtoſen wollten? — Verteidigen Sie das, wenn Sie können, entſchuldigen Sie es mit eingebildeten Geſezen der Ehre, nennen Sie es honetten Zweikampf: die Natur nennt es Bubenſtük, ſchändlichen, zwiefachen Mord. Doch ich mache mich lächerlich, daß ich einem Manne von

Ehre eine ſo abgedroſchne Fraze wieder vorbete. Wenn Sie keine Empfindung der Menſchlichkeit, kein Gefül des Guten mehr haben, wird Ihnen eine jede Moral lächerlich ſein; und wenn Sie das noch haben: ſo werden Sie ohne Moral ſich ſchämen und zittern.“

Der arme Major, der ſich vieleicht, wenn mein Vater die Moralität des Duells geradezu angegriffen hätte, mit tauſend Gründen verteidigt haben würde, wurde gerührt und wuſte nichts zu ſagen, da ihm blos die einem Unſchuldigen dadurch zugefügte Ungerechtigkeit zu Gemüte geführt wurde. Herr Reichshofrath! ſprach er, Sie irren, wenn Sie glauben, daß ich mich verteidigen will. Die Grosmut Ihres würdigen Sohnes hat mich ſchon hinlänglich beſchämt; und es iſt keine Genugthuung in der Welt, die ich Ihnen nicht für dieſe ungerechte Beleidigung geben will, wenn ſie in meinen Kräften ſtehet.

Sie können mir, erwiderte mein Vater, gar keine Genugthuung geben. Ich mus zufrieden ſein, daß das Betragen, das Sie izo bereuen, keine unglüklichern Folgen für mich gehabt hat.

"Wenn Sie ſich denn überwinden können, mir zu verzeihen: ſo erlauben Sie mir noch zu fragen, was Sie weiter in dieſer Sache zu thun geſonnen ſind."

Ich ſehe wol, daß die Verbindung der Gräfin mit meinem Sohn, kein Glük für beide ſein würde. Obgleich er das kindliche Vertrauen zu ſeinem Vater vergeſſen hat, ſo hab ich doch noch nicht die Pflicht vergeſſen, mit väterlicher Zärtlichkeit für ſein Glük zu ſorgen; alle Verbindung mit der Patki alſo iſt von dieſen Augenblik an zerriſſen.

"O wenn Sie das wollen, gnädiger Herr! ſo ſteht es bei Ihnen mich zu dem glüklichſten oder unglüklichſten Menſchen unter der Sonne zu machen."

Und wie das?

"Daß Sie alle die Anſprüche auf die Patki, die Ihr edler Sohn mir abzutreten ſchon verſprochen hat, gleichfalls ; ; ;

So ſteht es alſo nicht mehr bey mir. — (Der Major bebte. Mein Vater fuhr fort:) Ich will izt nicht unterſuchen, ob mein Sohn das Recht hatte, ein ſolches Verſprechen ohne meine Einwilligung

willigung zu thun; genug er hat es gethan, und ich habe nichts dabei zu thun, als ihn anzuhalten, daß ers erfüllt, oder vielmehr an ſeiner Statt es ſelbſt zu erfüllen. — „Das Vergnügen des vorher erſchrokenen Liebhabers war izt ſo ausſchweifend, daß er ſich vergas, meinem Vater die Hand zu küſſen. Armer Mann! ſagte dieſer, Sie müſſen tief herab ſein. Kommen Sie nach Mittag wieder, ſo wollen wir zuſammen zum Grafen Steinbok, Vormund der Patki fahren, und die Sache berichtigen.

Freudetaumelnd ging der Major fort, und ich — ich ſank noch einmal zu den Füſſen des lieben zärtlichen Vaters, Vergebung von ihm zu flehen. Es iſt geſchehen, ſprach er, indem er mich aufſtehen hies. Meine verſagte Vergebung kan mir doch den Verluſt deines Vertrauens nicht wieder-erſezen.“ Mit einer Heftigkeit, der ich nicht widerſtehen konte, beteuert ich ihm, daß nicht Mangel des Vertrauens, ſondern hinreiſende Leidenſchaft mich zu dieſem Vergehen bewogen hätte. O! ſagt er, ſo macht die Zukunft mich deinetwegen zittern. Wenn eine ſolche Kleinigkeit, wo Du, wenn Du meine Geſinnungen kennteſt, alles von mir zu erwarten, nichts zu fürchten hatteſt, Dich mistrauiſch gegen Deinen Vater machen; wenn eine ſo elende Veranlaſſung Dich bei kaltem Blut alle Deine Grundſäze vergeſſen laſſen, und zu einem Verbrechen verleiten konte: was hab ich nicht bei mächtigern Veranlaſſungen zu fürchten! O mein Sohn, mein Sohn, Deine Heftigkeit macht mich zittern. Geh, aber wenn Du nicht über Dich und mich Elend und Schande häufen willſt: ſo ſuch das unbändige Feuer, das Dich, und folglich auch mich unausſprechlich unglüklich machen wird, nicht auszulöſchen, aber zu dämpfen, zu mäſigen. Geh; wenn Du Tränen haſt, weine: ich will für Dich beten.

Nachmittag kam mein Vater vom Grafen zurük und brachte mir die Verſicherung meiner Freiheit. Das ſoll, ſagt er, der einzige Verſuch geweſen ſein, für Dich zu wälen: aber ſezt er hinzu, ich hoffe, daß Du mich als einen Freund betrachten wirſt, deſſen Rath bei Deiner künftigen Wal Dir nicht gleichgültig ſein wird.“ Ich küßte ihm die Hand. Tirannei iſts, fuhr er fort, wenn Aeltern das künftige

tige Glück ihrer Kinder nach ihrem eignen Geſchmack beſtimmen wollen, indem ſie oft durch dieſen Eigenſinn Elend und Sünde auf ganze Geſchlechtsfolgen fortpflanzen: aber gewis eben ſo elend werden Kinder ſeyn, die bei der wichtigſten Handlung ihres Lebens den Rath weiſerer Aeltern verachten.

O mein Freund! war das nicht der glüklichſte Zeitpunkt, meine Liebe zu Aemilien zu entdeken? dreimal war ich im Begrif, es zu thun, und eben ſo oft ſchlos eine unwiderſtehliche Macht meinen Mund wieder. Woher dieſe mir ſonſt unbekante Schüchternheit, dieſe Zurükhaltung gegen den gütigſten Vater? Bei Gott! ein feindſeliger Geiſt mus meine Zunge gelähmt haben.

Am andern Tage, da ich eben im Begrif war, abzureiſen, erhielt ich vom Major folgenden Brief:

P. P.

Danken Sie Gott, daß die Patti nicht Ihre Gemalin wird. Das iſt ein Weib vom Satan. Alle meine Hofnung auf Glükſeligkeit iſt ſchon wieder dahin. Das ſchändliche Weib! Nie, nie kan ich der ihrige ſein. Und Sie, grosmütiger Man! hüten Sie ſich für der Wut dieſes Weibes. Doch ich wil Ihnen alles erzälen. Nachdem Ihr Herr Vater wieder nach Hauſe gefahren war, begleitete mich der Graf von Steinbok augenbliklich zur Gräfin. Hier, gnädige Gräfin! redete er ſie an, bring ich Ihnen den Bräutigam, den Sie ſich ſelbſt gewält haben. Hätten Sie mich gefragt: ſo wär der Herr Major freilich der Man nicht geweſen, den ich gebilligt haben würde. Sie haben aber für gut gefunden, mich nicht Ihrer Anfrage zu würdigen: und ich finde nicht für gut, länger mit Ihren Sachen etwas zu thun zu haben. Sie können entweder ſich einen andern Vormund wälen, oder den Herrn Major heiraten, ſo brauchen Sie gar keinen mehr. Meine Rechnung werd ich ablegen, ſo bald Sie befelen

"Sonderbar, Herr Graf! erklären Sie ſich doch deutlicher."

Ich glaube, daß es nicht nötig iſt. Nur das noch: Hier haben Sie auch alle die Urkunden, die in den Händen der Faramondiſchen Familie geweſen ſind, und bei dem Verluſt Ihres Vermögens Sie nöthigten, den jüngen Faramond zu heirathen. Er hat Ihre neue Liebe erfahren, und iſt ſo grosmütig geweſen, dieſe Papiere auszuliefern, und Ihnen Ihre völlige Freiheit wieder zu geben, oder wenn Sie lieber wollen, Sie an den Herrn Major hier abzutreten.

"Wie? — Mich abtreten?"

Nun, nennen Sie es, wie Sie wollen. Ich mag nichts mehr mit Ihren Sachen zu thun haben. Leben Sie wol. — Und damit ging er fort.

Die Gräfin ſas lange tiefſinnig. Endlich rief ſie abermals: "Faramond — mich abtreten? — Bei allen Heiligen ſehr unverſchämt!" Ich erzält ihr nun alles, was vorgegangen war, und beſchlos mit der Bitte, mein Glük zu beſchleunigen, da ihr nun nichts mehr im Wege ſei.

"Nichts mehr im Wege? ſchrie ſie heftig; O viel noch, Herr Major! — So bin ich denn nicht mehr wert, als daß man ein wenig um mich ſpielt?"

Was nennen Sie ſpielen, gnädige Frau?

"Ihren vorgeblichen Duell, Ihre Unterhandlung mit Faramonds, kurz Ihr ganzes Verfahren."

Wie kont ich aber anders verfahren?

"O freilich nicht! Sie muſten den armen Jüngling ſchonen, vieleicht weil er Sie ſchonte; Sie muſten erſt ſeinen Speichel leken."

Um Gottes willen, gnädige Gräfin! was ſollt ich denn thun?

"Sie können vorgeben, daß Sie mich lieben, und können das noch fragen? — Mich ungeſtraft ſo niederträchtig behandeln zu laſſen? — Mich abtreten! — Verflucht, was der Edelmann ſich unterſteht! — Und das konten Sie ſo mit anhören, ohne den Verräther auf der Stelle zu ſtrafen?"

Wie ſolt ich aber das?

"O Sie Memme! wie Sie immer fragen können! Wozu hatten Sie denn den übermüthigen Knaben gefodert, wenn Sie in aller Unterthänigkeit mit ihm traktiren wolten? Wozu tragen Sie denn Ihren Degen?"

Hab ich ihn nicht gezogen?

"Ja, aber auch ganz demütig wieder eingeſteckt." — Ich war beſchämt und verwirrt. Seine Tapferkeit und Grosmut ſagt ich — "O! fiel ſie mir ins Wort, ſeine Grosmut! die Grosmut eines Menſchen, der mich abtritt, beleidigt, verachtet, beſchimpft — Ha! Sie haben mich nie geliebt, ſonſt hätten Sie mich gerächt. Und nur mit Blut, nur mit ſeinem Blut kan dieſe Beſchimpfung ausgelöſcht werden. So lange der Verräther lebt, ſo lange bin ich beſchimpft. — Bei allen Heiligen! Major! das ſag ich Ihnen, ſo lange Faramond lebt, kan ich nicht die Ihrige ſein."

Und bei eben dieſen Heiligen, gnädige Gräfin! ich weis nicht, was ich weiter thun kan. "Das wiſſen Sie nicht? Ha Feiger! So wiſſen Sie auch nicht, mich zu verdienen. Gehen Sie, gehen Sie, und wagen Sie es nicht, wieder vor meine Augen zu kommen, bis Sie meinen Schimpf gerächt haben, bis Sie mir Nachricht von des Verräthers Tod bringen."

Ohne meine Antwort zu erwarten, ſchnaubte die Furie vor mich vorbei, und lies mich allein. Eine lange Zeit ſtund ich betäubt, wie vom Donner gerührt. Endlich erwachte meine Vernunft, und mit ihr mein ganzer Abſcheu für dieſem hölliſchen Weibe. Mit eiligen Schritten lief ich, wie vor dem Satan, aus dieſem verdamten Hauſe; und ſo lang ich meine Vernunft behalte, werd ich es nicht wieder betreten. Morgen flieh ich von hier. Mag mich doch das Unglük verfolgen: mein Glük mag ich nicht mit Verrätherei und Mord erkaufen. Aber was ich nicht thue, kan ein Anderer thun; und das Weib iſt zu allem fähig. Hüten Sie ſich alſo, und erinnern Sie ſich zuweilen mit Mitleiden eines Unglüklichen ꝛc. ꝛc.

M. v. Fells.

Ich zeigte dieſen Brief meinem Vater, der herzlich darüber erſchrak. Die Rechtſchaffenheit des Mannes, ſprach er, verdienet Belohnung. Um dich zu ſchonen, verſcherzt er ſein Glük, noch dazu in Umſtänden, die ihn zur Verzweiflung treiben. Die Gerechtigkeit fodert von uns, ihm wenigſtens einen Teil des Glüks, den er um unſertwillen, freiwillig entſagt, zu erſtatten. Hier nim dieſe Bankzettel, und ſende ſie ihm. Vielleicht kan dieſe Summe ihn von ſeiner gegenwärtigen Verzweiflung erretten, und abhalten, nicht das noch aus Armut zu thun, was er izt aus Rechtſchaffenheit verabſcheuet." Ich dankte meinem Vater, nahm ſie, that noch eine gleiche Summe, die ich eben vorräthig beſas, dazu, ſendete ſie ihm mit einem Billet, und reiſte vergnügt ab, mit dem Gedanken, einen ehrlichen Man vom Verderben gerettet zu haben. — Ich bin ꝛc.

Faramond.

Brief VIII.

Faramond an ſeinen Vater.

Leipzig, den 7ten Oktober.

Freuen Sie ſich, mein teureſter Vater! Die Beſſerung unſers lieben Kranken wächſt täglich. Er iſt wieder mit ſeinen Büchern ausgeſöhnt, gehet aus, beſucht öffentliche Orte auch ohne mich, ſpielt zuweilen, und iſt oft in der Geſellſchaft unſerer lieben Freunde. Freilich ſpielt er noch überal die Rolle des Hipochondriſten, und läßt ſeine wenigen einſilbigen Worte ſich teuer abkaufen: aber gnug ſchon, daß ers thut, und ohne Zwang thut. Sogar die vom Doktor ihm vorgeſchriebene Diät beobachtet er, nicht weil er glaubt, daß ſie ſeine Geſundheit befördere, ſondern weil er aus Gefälligkeit ſich unſerm Zureden nicht mehr widerſezen mag.

Unſer lieber Doktor hat Wort gehalten. Er hat mich mit einem hieſigen proteſtantiſchen Geiſtlichen bekant gemacht, der mich bezaubert hat, mit dem Doktor Roſenthal. Er bat ihn vor acht Tagen zu Tiſche. Daß wir auch da waren, verſteht ſich, denn wir eſſen izt, aus mediciniſchpolitiſchen Urſachen mehr bey ihm als bei dem Speiſewirt. Der Doktor ſagte uns, daß er ihn ſchon mit unſerer Geſchichte bekant gemacht habe. Ich ſuchte verſchiedenemal die Unterredung auf die Religion zu leiten: aber eben ſo oft wich er aus, und ſprach von andern Dingen. Ich ſagt ihm endlich gerade zu, daß mich dieſe Delikateſſe befremde. Mein Herr! ſprach er lächelnd, was könte der Endzwek einer ſolchen Unterredung ſein? Ich traue Ihnen zu, daß Sie in den Grundſäzen Ihrer Kirche ſo unterrichtet ſind, daß meine Unterhaltung Sie nicht zum Proteſtanten machen wird, denn zur Wiederlegung eines ganzen Siſtems gehört mehr, als gelegentliches Geſpräch; und aus mir werden ſie eben ſo wenig einen Proſeliten zu machen vermuten. Wozu alſo? Um vergebens zu ſtreiten, und wenn wir beide unſerer Sache gewis zu ſein glauben, uns zu erbittern? Die gewöhnliche Folge aller theologiſchen Streitigkeiten! die ich aber um ſo mehr zu vermeiden ſuche je lieber ich mit allen Menſchen, mit Mitgliedern einer jeden Kirche, in Eintracht und Frieden zu leben, und umzugehen wünſche."

Aber — verzeihen Sie, wenn meine Aufrichtigkeit und Wisbegierde mich unbeſcheiden macht — Scheint dieſe Friedfertigkeit bei einem Manne von wahrer Gelehrſamkeit nicht mehr aus Liebe zur Bequemlichkeit, als aus einem andern Grunde zu entſpringen, da er doch als Menſchenfreund und Chriſt wünſchen mus, auch Andre von der guten Sache zu überzeugen?

"Dieſe Frage, mein Herr! mus ich ſtükweiſe beantworten. Als Menſchenfreund mus ich freilich einen jeden von der guten Sache überzeugt zu ſehen wünſchen: aber Sektirerei und Siſtemsſtreitigkeit gehört nach den Begriffen des Menſchenfreunds gewis nicht zur guten, ſondern zur ſchlimmſten Sache von der Welt. Eben als Menſchenfreund wünſcht ich, alle Sekten aufheben zu können, denn ganz gewis gibt es nur Eine Wahrheit; da aber natürliche Verſchiedenheit der Denkungsart und Erziehung das unmöglich machen: ſo mus ich mich bemühen dieſe verſchiedene Sekten durch Liebe miteinander zu verbinden, und zu überzeugen, daß Verſchiedenheit der Meinungen nicht verſchiedene Menſchen macht, ſondern zur nothwendigen Unvollkommenheit der menſchlichen Natur gehört. Und dieſe Pflicht, die mich ſchon natürliche Menſchenliebe lehrt, ſollte durch das Chriſtentum, der allervollkommenſten Lehrerin der Liebe, aufgehoben werden? Nein mein Herr! Wenn der Stifter unſerer Religion uns die Liebe, als die erſte Pflicht des Chriſtentums gebietet, ſo nimt er nicht diejenigen aus, die anderer Meinung ſind, als wir. Als Chriſt iſt mirs zu meiner Beruhigung genug, wenn ich auch Sie als einen Chriſten kenne, der die durch Jeſum geſchehene Verſöhnung annimt und ſeine Lehre befolgt. Das kan mir gleichgültig ſein, ob Sie das nach dieſer oder jener Erklärungsart thun, die gewis nicht unſere Seligkeit beſtimt. Nur ich für meine Perſon habe die Pflicht, ſorgſam zu prüfen, ernſtlich nach Wahrheit zu forſchen, und ſie, wo ich ſie finde, anzunehmen, aber nicht die Pflicht Andere zu meiner Meinung zu bereden, und wenn ich das nicht kann, ſie etwa weniger zu lieben. Und wer anders handelt, der mag ein Katolik oder ein Proteſtant ſein; aber ein Chriſt iſt er gewis nicht. Sehen Sie hier die wichtigſten meiner Gründe, warum ich unter Chriſten nicht gern den Bekehrer mache. Es kommen aber noch andere hinzu, die von der Unnützlichkeit und Schädlichkeit dieſer Bemühung hergenommen ſind. Es ſind drei Hauptquellen, aus welchen die Verſchiedenheit der Meinungen entſtehet: Ueberzeugung, oder durch Erziehung und lange Gewohnheit für wahr angenommene Grundſätze, oder gar unlautere Abſichten.

ſchten. Wer kennt Menſchen, und glaubt nur noch, daß es möglich, oder gar leicht ſei, ſie zur Verleugnung dieſer Bewegungsgründe zu bringen? Bis auf den lezten Augenblik wird Jeder die Wahrheit ſeiner Meinung verfechten, und wenn er das nicht kann, die Schuld lieber ſeinem Ungeſchike als der ſchlimmen Sache zuſchreiben; Verbitterung und Has iſt das gewönliche Ende dieſer Streitigkeiten. — Können Sie mir ein Beiſpiel ſagen, wo Aenderung ſeiner Meinung, die Frucht eines theologiſchen Streits geweſen iſt? Und wenn Ihnen Beyſpiele des Uebergangs von einer Kirche zur andern bekant ſind: können Sie mich verſichern, daß Ueberzeugung von der Wahrheit des Siſtems, der Bewegungsgrund zum Uebergang war. Gewönlich hat keine Kirche Urſache ſich auf dieſe Proſeliten etwas zu gute zu thun."

So glauben Sie alſo überhaupt nicht, daß eine Vereinigung der Chriſten zu einem einzigen Lehrſiſtem möglich ſei?

"Nein! So lange mit den Kirchenverfaſſungen weltliche Abſichten verwebt ſind, und ſo lange man fortfährt, ſchon in den Schulen

Polemik zu treiben, und ſchon die Kinder lehrt, fremde Religionsverwandte zu verachten oder zu haſſen — und wenn wird das aufhören — ſo lange bleibt es durchaus unmöglich.“

Wie würden Sie ſich aber verhalten, wenn Sie aufgefodert würden, die Wahrheit Ihrer Meinung zu verteidigen?

„Ich würde ſie ohne Heftigkeit, nur durch wenig aber taugliche Gründe beweiſen, die Schwäche der gegenſeitigen ohne Bitterkeit aufzudeken ſuchen, überhaupt aber es für eine Gelegenheit halten, meine Gelehrſamkeit zu zeigen, nicht aber Nuzen zu ſtiften.“

Nach Tiſche nahm ich dieſen liebreichen vortreflichen Mann, der ungeachtet der hohen geiſtlichen Würde, die er bekleidete, ganz Herablaſſung und wahre chriſtliche Demuth war, auf die Seite, um mir wegen meines Freundes ſeinen Rath auszubitten. Herr von Stein! ſagt er, wenn Sie meinen Rath als Freund verlangen, ſo geb ich ihn mit tauſend Freuden: aber als Geiſtlicher mus ich dieſe Ehre verbitten, da Sie hier Lehrer Ihrer Kirche haben, deren Sache das iſt, und in deren Geſchäft ich einen unverzeihlichen Eingrif thun würde.“ Ich entdekte die Abneigung hiervor, die mein neulicher Streit erregt hätte. O! ſagt er, dieſe Abneigung wird ſich verlieren, wenn Sie den Pater Superior werden geſprochen haben, einen Mann, den Sie gewis lieben und verehren werden. Gehen Sie zu ihm, und entdeken Sie ſich ihm, und dann, wenn er Ihnen nicht genug gethan hat, kommen Sie wieder zu mir. Alsdenn werd ich mich nicht entbrechen, alles zu Ihrer Beruhigung beizutragen, was ich vermag.

Ich befolgte gleich den andern Morgen ſeinen Rath. Mit mir zugleich kam ein proteſtantiſcher Mann, der als ein Konverſus angenommen ſein wollte. Der Pater Superior befragt ihn, ob er auch die Wichtigkeit dieſes Schrittes hinlänglich überdacht, und was für einen Bewegungsgrund er zu demſelben habe? Das erſte bejahete er, und zu dem andern gab er die Begierde an, in den Schoos der heiligen römiſchen Kirche aufgenommen zu werden.

“Alſo glauben Sie nicht, daß Sie in Ihrer Kirche ſelig werden können?

Nein!

„Und Sie halten die unſere für die allein wahre?“

Ja!

„Können Sie alſo, als vor dem Angeſicht Gottes verſichern, daß Sie aus bloſer Begierde ſelig zu werden, von Ihrer Kirche ausgehen, und nach reiflicher Prüfung, und veſter Ueberzeugung, glauben, daß in dem Schoos der römiſchen Kirche allein Vergebung der Sünde und Seligkeit zu erlangen iſt?“

Das kan ich Ihro Hochwürden!

„Ich will Ihnen die unterſcheidenden Lehren unſerer Kirche noch einmal bekant machen, wenn Ihnen noch etwas unbekant ſein ſollte.“ — Das that er kürzlich, und nun fuhr er fort: Können Sie mir nun nochmals auf Ihr Gewiſſen bezeugen, daß Sie dieſes alles als allein wahr glauben, und dafür halten, daß wer anders glaubt, verdamt ſei?“

Ja, das kann ich.

„So iſt es meine Pflicht, Sie anzunehmen. Allein darf ich nach Ihrem Stand und Geſchäft fragen?“

Ich bin ein verunglükter Kaufmann, und glaube, daß meine Kezerei die Urſache meines Unglüks geweſen iſt.

"Wol! Ich mus Ihrer Verſicherung glauben, allein noch eine Erinnerung mein Herr! müſſen Sie mir erlauben, hinzuzuſezen. Menſchen urteilen nach dem Aeuſerlichen: aber Gott kennet und prüfet unſer Herz, und die Abſichten unſerer Handlungen. Wehe dem, der aus unlautern Abſichten mit Gott handeln, mit der Religion zum Scherz tauſchen, und ſich ihrer zu einem Mittel des Gewinns bedienen will."

Davon bin ich vollkommen überzeugt, Ihro Hochwürden!

"Noch eins mus ich hinzuſezen, um Sie nicht zu hintergehen. Sie können ſich vielleicht ſchmeicheln, daß Sie nach dieſem Schritt, von uns auch andere Unterſtüzung erhalten würden: aber ich würde Sie betrügen, wenn ich Ihnen nur zu der allermindeſten Wolthat irgend einer Art, Hofnung machen wollte. Wir ſind zu oft vom Eigennuz hintergangen worden, und haben dieſen Entſchlus unwiderruflich gefaßt, um nicht ferner unſchuldigerweiſe zu einer ſchreklichen Sünde Veranlaſſung zu geben. Ueberlegen Sie alles dieſes noch einmal ernſtlich, und wenn dann Ihr Entſchlus noch derſelbige iſt: ſo ſollen Sie mir willkommen ſein.“

Der Mann wurde blas bei der lezten Erklärung, und war ſo offenbar in ſeiner Erwartung betrogen, daß er für Verwirrung einen ſehr ungeſchikten Abſchied nahm, ſich auch ſeitdem nicht wieder gemeldet hat. Was für ein herrlicher Auftritt, um mir den rechtſchaffenen Pater gleich von der verehrungswürdigſten Seite bekant zu machen. Das iſt der gewönliche Schlag der Proteſtanten, die zu uns übergehen wollen, ſprach er nach deſſen Abſchied, und ich habe mirs zur Pflicht gemacht, dieſe Sünde ſo viel als möglich zu verhindern, weil ich mir nicht vorſtellen kan, daß Einer derſelben dieſen Schritt aus Ueberzeugung thun ſolte.

Ich erzälte nun dem Pater meine Abſicht, und meine bisherigen theologiſchen Unterhaltungen; ich verſchwieg ihm ſogar nicht, daß die Empfelung des Doktors Roſenthal die Veranlaſſung dieſes Beſuchs ſei. Ein würdiger Mann, ſprach er, um den ich ſeine Kirche beneide! Und ich kan mich nicht enthalten, Ihnen zu ſeiner Freundſchaft Glük zu wünſchen. Benuzen Sie dieſelbe. Sein Umgang wird Ihnen auf jede Weiſe lehrreich und nüzlich ſein Ueber das Betragen meines Kollegen wundere ich mich nicht, da mir der zwar zu weit getriebene, aber doch fromme Eifer dieſes ſonſt ſehr rechtſchaffenen Mannes bekant iſt. Eben dieſes mag bei dem fremden proteſtantiſchen Geiſtlichen der Fall geweſen ſein.

Gut, Ihro Hochwürden! Sie konten eifern: aber muſten Sie fluchen?

‟Liebſter Freund! Sie können ſich nichts ſo ſchrekliches denken, wohin nicht der Religionseifer eines natürlich rechtſchaffenen Mannes ausartet, der nicht Welt- und Menſchenkentnis genug hat, um beide Teile aus Erfahrung zu kennen, und der nicht Geiſt oder Wiſſenſchaft genug hat, um das Ganze zu umfaſſen, und Gott auch in der Verſchiedenheit ſeiner Einrichtungen zu bewundern. Sein Urteil klingt hart: aber es iſt nur einſeitig und kurzſichtig, gewis nicht boshaft. Auch dieſes gehört zu den unvermeidlichen Uebeln, die Folgen der menſchlichen Unvollkommenheit ſind. Sollten nicht auch wir ähnliche Erfahrungen an uns ſelbſt gemacht haben, daß übereilte Rechtſchaffenheit und Irtum uns zur Härte, zur Ungerechtigkeit verleiten könne? Laſſen Sie uns, wenn wir weiter ſehen, dieſe Unvollkommenheit, deren Aenderung nicht in unſerer Macht ſtehet, beſeufzen, ohne denſelben Feler zu begehen. Wer weis, zu welchen Akkorden im Ganzen der Allmächtige dieſe ſcheinbare Disharmonien anwendet. Einſt werden wir es einſehen. Ein jeder von uns iſt ein Triebrad in der groſen Maſchine, und der Allweiſe weis durch ein jedes Mittel ſeinen unſerm kurzſichtigen Blik unerreichbaren Endzwek zu befördern. Laſſen Sie uns, liebſter Freund! auch die uns dunkeln Wirkungen der Vorſehung in beſcheidener Unterwerfung anbeten, und als Chriſten die groſe Pflicht erfüllen, mit Mängeln und Schwachheit Geduld und Nachſicht zu haben, ſo wie wir wünſchen, daß der Allbarmherzige ſie mit uns haben möge."

O wie beſchämte mich der ſanfte Verweis des weiſen gütigen Mannes, wie traf er mein

Herz, und öfnete es zu menſchenfreundlichern chriſtlichern Geſülen! O mein Vater! ſprach ich gerührt, indem ich mit Wärme ſeine Hand an meine Bruſt drükte, Sie haben mich belehrt und beſchämt zugleich. Haben Sie Mitleiden und Gedult mit den Uebereilungen eines raſchen Jünglings. — Er lächelte. Lieber raſcher Jüngling! ſprach er mit einem liebevollen Blik; nicht an mich, ſondern an den Gott wenden Sie ſich, den wir ſo oft nöthigen, mit unſern Uebereilungen Gedult zu haben. Wenn es Ihr Ernſt iſt — und hier legt er ſeine Hand an mein Herz — wenn es Ihr Ernſt iſt, Wahrheit und Beruhigung zu ſuchen: zweifeln Sie nicht, Sie werden ſie finden. Aber merken Sie ſichs wol: nur dem Demütigen, nur dem Ringenden wird vorzügliche Gnade zu Teil. Demütigen Sie ſich, beten Sie, kämpfen Sie mit ſich ſelbſt: und es wird Ihnen alles möglich. Dies iſt auch der einzige Rath, den ich Ihrem Freunde geben kan. Bringen Sie ihn mit zu mir, Sie ſind mir zu jeder Stunde willkommen.

Ich ging — aber ich weis nicht, was das war — ein ſchneller unwiderſtehlicher Zug be-

weg

wog mich, die widerſtrebende Hand des würdigen Greiſes zu küſſen. Die Erſte Hand eines Mannes, die ich geküßt habe, und die Lezte, welche geküßt zu haben ich mich nicht ſchämen werde.

Ich hatte den andern Tag nicht wenig Mühe, Blakworten zu dieſem Beſuch zu bereden. Sie ſind mir willkommen, redete uns der freundliche Greis an. Ich kenne keine angenehmere Stunden, als die ich in der Unterhaltung mit hofnungsvollen jungen Freunden zubringe. Kommen Sie, junger Mann! wendete er ſich mit einer beſondern Zärtlichkeit zu meinem Freund, der ſeine widerſtrebende Schüchternheit nicht verbergen konte, kommen Sie, haben Sie Zutrauen zu mir Ich liebe beſonders Perſonen, die die Vorſehung durch ihre Schikſale ausgezeichnet, und zu ganz beſondern Dingen beſtimt zu haben ſcheinet.

Ausgezeichnet! ja wol ausgezeichnet! ſprach Blakwort, und wendete ſich, um eine Träne zu verbergen.

"Eine Träne? ſagte der Pater; O verbergen Sie dieſe Träne nicht vor mir. Ich kan ſie empfinden dieſe Beweiſe der leidenden Menſchheit. Kommen Sie, junger Freund! weinen Sie an meinem Buſen, und wenn Ihr Herz ſich erleichtert hat: dann will ichs verſuchen, lindernden Troſt hinein zu gieſen, und die Tränen des Kummers abzutroknen."

O könten Sie das, mein Vater!

"Nicht ich aus eigner Kraft: aber ich, geſtärkt durch Kraft Gottes, und unterſtüzt von der allmächtigen Tröſterin aller Leidenden, von der Religion, ich kan es, ich kan es gewis. Haben Sie nur Mut, denn nur für den Verzagten iſt keine Hülfe da."

Wo ſoll ich aber Mut hernehmen, wenn ich den unglüklichen Ausgang voraus ſehe.

"Wer ſagt Ihnen denn, daß der Ausgang unglüklich ſein wird? Sie bilden ſich es ein, blos weil Sie es nicht wagen, einen glüklichen Ausgang zu hoffen. In der Verbindung der Umſtände, die mir Ihr Freund erzält hat, ſeh ich nichts weniger, als eine Nothwendigkeit zu einer unglüklichen Entwikelung, völlig ſo viel Wahrſcheinlichkeit zu einem gewünſchten Ende.

Warum feſſeln Sie denn Ihren Blik nur an die unglükliche Möglichkeit? Weil Sie ſich vorgeſezt haben, unglüklich zu ſein.“

Entfernt, ſicher ſehr entfernt iſt Wahrſcheinlichkeit eines glüklichen Ausgangs.

„Nah, oder entfernt, warum wollen Sie ſich das Ziel nicht durch Gedult und Unterwerfung verkürzen? Ungedult und Murren verlängern es. Und wenn auch die gegenwärtige Wahrſcheinlichkeit ſo gros nicht wär: Glauben Sie nicht, daß die Kette der Schikſale durch eine höhere Hand verſchlungen und wieder entwickelt wird?“

Das glaub ich gewis, mein Vater!

„Und nun legen Sie die Hand auf die Bruſt, und fragen Sie ſich, was Ihr Mistrauen verdienet. Sollte die höhere Macht, welche die Kette der Ihrigen geſchlungen hat, ſie nicht auch wieder entwikeln, zu Ihrer Zufriedenheit entwikeln können?“

Kein Zweifel, daß ſie es kan: aber ob ſie es will, mein Vater! ob ſie es will?

„Und warum ſollte ſie es denn nicht wollen, wenn ſie ſiehet, daß Sie die Prüfung als Mann und als Chriſt getragen haben! Die Religion lehrt uns, daß wir durch Leiden geläutert, und zur Vollkommenheit geführt werden ſollen. Auf uns allein komt es an, dieſen Endzwek früher oder ſpäter zu erreichen. Aber wir ſind verzärtelte eigenwillige Kinder. Die Zucht des weiſen Vaters macht uns unleidlich, und wir halten uns für unglüklich, wie Knaben, die in die Schule gehen ſollen."

Blakwort ſeufzte.

"Freilich junger Mann! eine unangenehme Wahrheit, die ich Ihnen da ſage: aber ich mus Sie ſelbſt erſt mit Ihrem Schaden bekant machen, eh ich ihn heilen kan. Wir glauben thörigterweiſe immer nur zum Glük in dieſe Welt geboren zu ſein, und wenn der Grad deſſelben unſern ausgelaßnen Erwartungen, unſern verwöhnten Begierden nicht zuſagt: ſo klagen wir, ſo murren wir, ſo beſchweren wir uns über Härte, über Ungerechtigkeit. Warum unterſuchen wir nicht lieber, was wir verdienen, was wir zu fodern haben? Würden wir nicht dankbar uns freuen, daß wir unendlich mehr erhalten, als wir erwarten konten. Legen Sie die Hand auf Ihr Herz, und fragen Sie ſich, ob nicht dieſes Ihr Fall, ob nicht Stolz und Undankbarkeit die Urſache Ihrer Unzufriedenheit geweſen iſt? Es thut mir weh, aber es iſt nöthig, daß ich Ihnen dieſe Hinderniſſe Ihres Glüks zeige, wenn Sie in den Stand geſezt werden ſollen, ſie hinwegzuräumen. Die Pflicht eines geiſtlichen Arztes verbindet mich dazu. Aber nun — weinen Sie, lieber Sohn! Die Wunde ſchmerzt, die ich vergröſert habe, aber wir wollen ſie heilen. Nur Mut gefaßt. Ich ſagte vorhin, die Vorſicht wollte. Gewis ſie will: aber Sie müſſen auch wollen, ernſtlich und auf die rechte Art wollen."

Gewis mein Vater! ich will.

"Wol, mein Freund! ſo müſſen Sie zuerſt ſich und Ihren Zuſtand aus dem rechten Geſichtspunkt betrachten, und um das zu können, ſtreng gegen ſich ſelbſt ſein, und das eingebildete Gefül Ihrer Würde, den Hochmut, und die unerſätliche Begierde nach unverdienter Glükſeligkeit ausrotten. So lange Sie noch etwas als ein Recht fodern zu können glauben, ſo lange werden Sie nichts erhalten. So bald Sie alles als Gnade betrachten, und für jede Wolthat als unverdient danken: ſo bald können Sie Anſpruch auf das göttliche Wolgefallen machen."

Dank Ihnen, mein Vater! Sie haben mir meine Blöſe gezeigt. Ich war verblendet: aber von nun an will ich alles das.

"Aus eignen Kräften? — Lieber Sohn! noch kennen Sie ſich nicht. Freilich gehört Ihr Wille, Ihr ernſtlicher Wille dazu: aber noch felt es Ihnen an Kräften, wird es Ihnen bei dem beſten Willen immer daran felen. Sagen Sie mir aufrichtig: Haben Sie je einen guten Vorſaz ganz ſo ausgeführt, wie Sie ihn faßten? wie Sie ihn noch ſo ernſtlich faßten?"

Leider nicht! Nie!

"Haben Sie aber auch jedesmal um Kraft und Unterſtüzung ernſtlich und anhaltend gebetet?"

Leider auch das nicht.

"Sehen Sie, mein Sohn! da hat es gefelt. Da Sie vergaſen ein Chriſt zu ſein, da Sie nur ein guter glüklicher Menſch ſein wollten: da vergaſen Sie auch zu beten; und ohne Gebet will Gott nichts geben. Es iſt eine der erſten Pflichten, die uns der Stifter unſerer Religion empfielt ſo angelegentlich empfielt. Aber mit einem Schwure bei ſich ſelbſt bekräftigt ers auch, daß dem demütigen glaubigen Beter nichts unmöglich ſei. Freilich ſollt ich mich izt, da man dieſer Pflicht ſich ſchämt, da ein artiger Mann erröthen würde, wenn man ihn einen Chriſten nennen wollte — für einen groſen Geiſt iſt es ſchon lange beſchimpfend geweſen — freilich ſollt ich mich da hüten, Ihnen einen ſo bedenklichen Rath zu geben, deſſen Ausübung Sie in Gefahr ſezen wird; der artigen denkenden Welt lächerlich zu werden: aber was hab ich denn in dieſer verachteten Kleidung mit der artigen Welt zu thun, die es ſchon lange für ein ausgemachtes Merkmal der Seelengröſe gehalten hat, unſern Stand zu verſpotten — doch das möchte noch ſein, wurden doch die Jünger unſers göttlichen Lehrers auch verſpottet — auch aller der Pflichten zu ſpotten, die wir auf Befel des Stifters unſerer Religion lehren. Und was haben denn auch Sie mit dem Urteil der artigen Welt zu thun, wenn es Ihnen Ernſt iſt, Ihren künftigen Richter ſich zum Freund zu machen! Wiederſchämen will er ſich einſt derer, die ſich izt ſchämen, ſeinen Namen zu bekennen. Geben Sie Achtung, mein Sohn! Wenn Einer der Wenigen, der treu ſeine Pflichten erfüllt, kindlich ſich der Schikungen Gottes unterwirft, nicht murrt, nichts als Gerechtſam ſodert, demütig ſeine Unwürdigkeit fült, nie in Dank und Gebet ermüdet; wenn einer derſelben Ihnen ſagt, daß er unglüklich ſei: — Wenn er nichts empfängt, ſo empfängt er Zufriedenheit, und der Zufriedne iſt nie unglüklich — dann ſagen Sie, daß Gott lügt, daß ſeine ganze Lehre Betrug ſei. Aber an keinem dieſer genannten Erfoderniſſe mus es felen, wenn wir uns nicht eingeſtehen ſollen, daß wir eigne Schöpfer unſrer Leiden ſind. Keiner entſchuldige ſich mit Mangel der Kraft: dem, der will, iſt alles möglich. Nie vollkommen wird er, fallen wird er zuweilen aus Schwachheit: aber er wird nicht liegen bleiben. Gott mus dem Betenden Kraft geben, oder er iſt ein Fantom.“

O mein Vater! Sie haben mich gedemütiget: aber Sie richten mich auch auf. Indem Sie mein Vergehen mich fülen laſſen, empfind ich einen neuen Lichtſtral in meiner Sele, der mich

mich ermuntert, mein kaltes Herz belebt und erwärmt. Fahren Sie fort mein freundlicher Lehrer zu ſein: und mit jedem Schritt meiner wachſenden Beſſerung will ich Sie ſegnen.

"Gut, meine Freunde! beſuchen Sie mich bald wieder. Fangen Sie ſogleich an, meinen freundſchaftlichen Rath zu befolgen: **Wollen Sie, demütigen Sie ſich, beten Sie:** und Sie werden ſogleich auch anfangen, eine Zufriedenheit zu ſchmeken, die Ihnen bis izt unbekant war, die nur die Religion gibt. Leben Sie wol."

Blakwort war äuſerſt gerührt. Ich ſah es, daß ſeine Sele den ganzen übrigen Teil des Tages ſich mit ſich ſelbſt und mit Gott beſchäftigte, daß er Nachts mit dieſen Gedanken einſchlief. O Gott! rief er bei meinem Erwachen, was für ein elender Menſch bin ich geweſen! Der Ruhe ſo nahe, daß ich nur die Hand darnach ausſtreken durfte, und doch unbekant mit ihr! Kaum, lieber Karl! hab ich angefangen, den Rath unſers frommen Paters zu befolgen, und ich empfinde ſchon eine Glükſeligkeit, die mir namenlos iſt, von der ich noch keinen Begrif gehabt habe. In meiner Sele iſts ſo ſtille, die Bewegungen derſelben ſind ſo ſanft, wie das Rieſeln eines Bachs im Sonnenſchein. — Ich kan izt Friederiken und mein Schikſal denken, ohne zu fluchen, kan es mit Dank und ſtiller Erwartung denken.

Wir genoſſen dieſen Tag mit einer Spazierfart auf das Land. Es war ſchon ſpät, da wir zurük fuhren. Vor uns her fuhr ein Herr und eine Dame in einem ofnen Wagen. Ein ſehr armer alter Mann, kaum bekleitet, begegnete uns. Sein Geſicht war von Hunger abgezehrt, und hatte die Mine des Grams. Von Alter und Schwachheit entkräftet ſchlich er ganz langſam einher. Gott ſei Dank! ſagt er, da ihn der erſte Wagen ereilte, ſo kan ich mich ein wenig erholen. Da es eben in einer etwas gefärlichen Wendung ſehr langſam ging, ſtieg er mit Mühe hinten auf, befülte mit Merkmalen des Schmerzens ſeine Füſſe, und ſah dankbar gen Himmel. Der ſtattliche Herr wurde ſeiner gewahr, fuhr ihn ſehr unfreundlich an, was er ſich unterſteh, und befal ihm wieder abzuſteigen. Lieber Herr! ſagte der arme alte Mann, ich bin ſehr alt, und ſchon ſchwach auf den Beinen, und doch bin ich heute ſchon vier Meilen gegangen. Izt ſind meine Füſſe gar wund, erlauben Sie mir doch immer, daß ich das Stündchen noch hinten aufſizen darf; ich hoffe Sie nicht zu beläſtigen. "Den Teufel auch, du alter Hundsfott! ſchrie der Herr, der freilich ſehr entrüſtet ſein muſte, daß ein armer Mann die Verwegenheit hatte, ſich im Schatten ſeines Reichthums etwas zu erholen. Wie leicht hätt er nicht beſchimpft werden können, wenn man geſehen hätte, daß ein armer Greis auch ſo ein Menſch ſein wollte wie er. Hätte man nicht glauben können, der Wagen wäre für dieſen ſeine Unvermöglichkeit beſtimmt, und die geſunden Füſſe des Schwelgers geſchaffen, nebenher zu gehen oder hinten aufzutreten? "Kanallie! wie vielmal ſoll ich dir's noch ſagen? Wart ich will deinen verdamten Knochen gehen lernen! Zugleich nahm er die Peitſche des Kutſchers, und hieb den armen entkräfteten Greis, der nicht geſchwind genug abſteigen konte, ſo lange unbarmherzig über den Kopf, bis er herunter fiel. Dieſer ſagte nichts mehr, hub aber weinend ſeine zitternden Hände gen Himmel, und half ſich mühſam wieder auf. Gott! wie entſezte ſich da meine Sele, und bebte zurük! Einen Mitmenſchen, einen Bruder, einen Greis am Rande des Grabes — mit Peitſchenhieben zu behandeln, weil er arm, weil er alt, weil er krank war, weil er ohne Nachteil des Schlemmers etwas von ſeiner unverdienten Bequemlichkeit benuzen wollte — die Menſchheit, die gekränkte beſchimpfte Menſchheit entſezt ſich. O du Unbarmherziger! die Träne die der Greis izt weinte, ſah und ſammelte ſein und dein Richter, zu dem er bald gehen wird, der dich und ihn zu einem Himmel ſchuf — von Rache Gottes ſchwer, wird ſie einſt auf deine Sele fallen, und mit unauslöſchlichen feurigen Zügen das Denkmal deiner Schande hineingraben. — Der Kutſcher ſagte uns, daß der vornehme Herr ein Mann ſei, deſſen Väter in einem Bankerott hundert arme Familien gemacht habe. Unſere Ehre war nicht ſo delikat, als die ſeinige, wir lieſen daher den armen Greis, der durch den Fall noch mehr beſchädigt worden war, mit in unſern Wagen ſezen, ſorgten bei unſerer Nachhauſekunſt für deſſen Verpflegung, und freuten uns, daß uns Gott gewürdiget hatte, einen armen Bruder zu erquiken, der vielleicht teuer in ſeinen Augen war.

„Sind Sie ein Pietiſt? fragt mich Herr Advokat Willig, der ſich ſo eben in mein Zimmer geſchlichen, und die lezte Worte geleſen hat.

Ja mein Herr! Wenn warmes herzliches Mitgefül der Noth Anderer zum Pietiſten macht: ſo bin ichs!

Er iſt weg. Ich fahre fort. Vorgeſtern hatten wir einen ſehr angenehmen Tag in dem Garten des rechtſchaffenen Doktor Willig. Unſer ehrwürdiger Pater Superior war auf Blakworts Bitte auch mit von der Geſellſchaft. Ich freuete mich unendlich, da ich meines Freundes Zuneigung zu dieſem würdigen Mann erkante. Auch dieſer freuete ſich, Blakworts Mine heiterer zu finden, als bei deſſen erſten Beſuch. Die ganze Geſellſchaft bemerkte die mit ihm vorgegangene Veränderung, und er muſte ſich beſonders vom Frauenzimmer verſchiedene Spöttereien deswegen gefallen laſſen Sie machten ihn nicht verwirt, wie ſonſt, ſondern er verſuchte verſchiedenemal nicht ganz unglüklich, ſich ſelbſt in den ſcherzhaften Ton zu ſtimmen. Zwiſchen der Malzeit und dem Kaffee gingen wir ſpazieren. Ich ging mit dem Pater, und Blakwort geſellte ſich zu uns.

"Ich ſeh es, redete ihn der Pater an, daß Sie meinen Rath befolgt haben. Die ſchnelle Veränderung Ihrer finſtern Schwermut in Heiterkeit iſt nicht das Werk des Zufalls, nicht menſchlicher Kraft. So ſchnell und ſo mächtig kan nur Religion auf unſer Herz wirken."

O mein Vater! Dank, tauſend Dank Ihnen! — Sie ſinds, Ihnen dank ich meine izige Ruhe, und das Glük meines künftigen Lebens.

"Nicht mir, mein Sohn! ſondern dem, der Menſchenherzen in ſeiner Gewalt hat. Ich bin nur der Wegzeiger geweſen, deſſen ſich die Vorſehung bedient hat, Sie nach dem rechten Wege zu weiſen, da Sie irre gingen."

Seis doch! Täglich will ich den liebreichen Wegzeiger ſegnen, der aus der labirintiſchen

Einöde, wo Finſternis mich umgab, wo ich mir ſelbſt ein Schreken war, herauswies, daß Gottes freundliche Sonne mich wieder anlacht.

"Freu ich mich doch über Ihre Entzükung, als wenn ich der Schöpfer derſelben wär! Aber liebſter Freund! ſoll Ihre Zufriedenheit, ſoll Ihr Vergnügen dauerhaft ſein: ſo müſſen Sie nie den Gebrauch der Mittel verſäumen, denen Sie ſie einmal zu danken haben."

Gewis nicht mein Vater! Nie, nie werd ich ermüden, und wenn : : :

"Herr Blakwört! verſprechen Sie nicht zu viel. Ich kenne die Schwäche der Menſchenherzen. Ich habe mehr gute Leute gekannt, die in eben dem Grad ermüdeten, in welchem ihnen das Vergnügen, daß ſie in der Ausübung der Chriſtenpflichten fanden, aufhörte neu zu ſein. Ihre Lebhaftigkeit bürgt mir für nichts. Ihre Leidenſchaften ſind izt blos eingewiegt: aber ſie werden erwachen. Es werden Stunden kommen, in denen Ihnen die Ausübung dieſer Pflichten nicht mehr ſo leicht vorkommen wird. Das wahre Chriſtentum iſt nicht immer ſo ganz leicht, es will oft durch mühſames Anhalten und ſchweren Kampf behauptet ſein. Bereiten Sie ſich immer dazu, und ſtärken Sie ſich zum voraus. Es werden gewis ſolche Stunden der Anfechtung kommen, und weh Ihnen denn, wenn Sie nicht kämpfen und überwinden. Der Rükfall iſt ſchreklich, ſchreklicher, als Sie glauben; denn die Gnade die uns einmal zu teil geworden iſt, und die wir mutwillig verſcherzen, verwandelt ſich dann in Fluch, und Dahingeben für uns. Es iſt ſchreklich, aber es iſt wahr: ich habe noch keinen Menſchen wiederkehren ſehen, der überzeugt von der Wahrheit, die Seligkeiten der Religion geſchmekt, und wieder verlaſſen hat. O mein Sohn! — (Und Tränen traten dem Greis in die Augen) — daß ich Sie nie unter der Zal dieſer Verworfenen ſehen mögte! — Hören Sie ja nicht auf, um Kraft und Standhaftigkeit zu bitten."

Sie machen, daß ich zittere. Womit, teureſter Mann! womit kan ich dieſe Gefahr von mir abwenden?

"Durch nichts, mein Sohn! als durch Gebet. Ich ſag es noch einmal; Das Einzige Mittel iſt das Gebet. Werden Sie in dieſem ermüden: ſo ermüden Sie in allen Ihren Pflichten; werden Sie dieſes vergeſſen: ſo werden Sie gewis auch alle gute Vorſäze, alle heilſame Eindrüke vergeſſen; und wenn Sie auch einſt zurükdenken, nicht Kraft, oder nicht Willen haben, zurükzukehren."

Mich ſchaudert. So hat das Chriſtentum auch ſchrekliche Wahrheiten.

"Schrekliche Wahrheiten für den Verächter deſſelben: aber tröſtende für den, der treu iſt. Sehen Sie denn nicht: nur Ihr wirkſamer Wille wird erfodert, Kraft erhalten Sie dann gewis. Noch ein Hülfsmittel iſt das, wenn Sie oft den elenden Zuſtand der natürlichen Menſchen, wie die Schrift ſie nennet, mit den ſeligen Empfindungen des Chriſten vergleichen. Sehen Sie nur in Ihre vorige Tage zurük. Unzufrieden mit ſich, der Welt und Gott, war die Erfüllung Ihrer Pflichten Ihnen verhaßt, und Müſſiggang Qual. Misvergnügen begleitete jeden Ihrer Tritte; Reue folgte Ihnen, und ſchrekliches Warten der Zukunft ging vor Ihnen her. Und izt — Ruhig ſehen Sie um ſich her, zufrieden ſind Sie mit Gott und ſich ſelbſt; heiter iſt Ihre Ausſicht in die Zukunft, die Erfüllung Ihrer Pflichten iſt Ihnen Vergnügen, Ihre Ruhe von Geſchäften Erholung, und die ganze Welt um Sie herum hat ſich verſchönert Sind wir nicht gleich den thörigten Kindern, die die heilſame Arznei der zärtlichen Mutter nicht nehmen wollen, weil ihr Geruch anfangs widrig, weil ihr erſter Geſchmak bitter iſt? Wenn wir uns nur einmal überwinden können; die angenehme Empfindung, die ſie wirkt, belohnt unſern Gehorſam gewis — Was gewährt uns die gröſte Glükſeligkeit? Stille der Sele, Ruhe des Herzens. Und beides ſind nur Güter des Chriſten, nicht des Weiſen, nicht des Lüſtlings. Der Chriſt allein iſt, überzeugt von einem höhern Beiſtand, des glüklichen Ausgangs ſeiner guten Sache gewis, wenn jene ſich mit unerreichten Endzweken marternd herumwinden. Geduldig und geſtärkt, küßt er die züchtigende Hand des Vaters, wenn jene unter Schmerzen dahin ſinken, und fluchend mit Verzweiflung kämpfen. Er allein ſteht ruhig, auch bei dem Einſturz der Welt: weil er einem lang erwarteten Freund entgegen ſiehet; indeſſen jene von Unruhe und Ungewiſheit gemartert, nicht vor ſich hinzuſehen wagen, und vor dem Anblik der Zukunft zurükzittern. Selbſt eine jede Freude dieſer ſchönen Welt, wird ihm ſchmakhafter, weil er weis, daß ſie für ihn ſo ſchön geſchaffen iſt, daß er ſie mit dem Wolgefallen eines gütigen Vaters genieſt, der ihm einſt noch gröſere bereitet hat. — Aber ich vergeſſe mich, meine Freunde! Ich fang an zu predigen. Verzeihen Sie mir. Mein Herz iſt ſo voll, wenn ich an die Seligkeit des Chriſten denke, das es ſich ergieſen mus, und denn fül ich mich recht leicht, wenn ich etwas von meiner angenehmen Empfindung mitteilen kan."

Fahren Sie fort, mein Vater! Sie ſollen aufmerkſame Zuhörer haben.

"Nein, meine Kinder! izt nichts mehr. Auch der Entuſiasmus des Chriſten mus ſeine Grenzen haben, wenn er nicht ekelhaft werden ſoll. Nie mus er am unrechten Ort, aber an keinem zu lange predigen, wenn er nicht ſchaden ſoll. Der Feler vieler guter Selen. Kommen Sie, wir wollen die Geſellſchaft ſuchen, denn noch ſind wir in der Welt, für die wir geſchaffen ſind, und der freudige dankbare Genus derſelben, iſt auch Gottesdienſt.“

Eben kam Minchen durch einen Seitengang zu uns. “Pfui Ihro Hochwürden ſagte ſie ſcherzend zum Pater, Sie müſſen mir meinen Zögling nicht verführen. Ich hab es auf mich genommen, ihn von der gefärlichen Krankheit zu kuriren, die man mürriſche Laune nennt, und da mus mir niemand drein pfuſchen Wie leicht könte der Pazient ein Rezidiv kriegen, und da wär alle meine Arbeit verloren.

“Ich hätte wol Luſt, auch einmal krank zu werden, ob ich gleich ſonſt dieſe Galanterie nicht ſehr liebe, blos um mich von einem ſo artigen Doktor kuriren zu laſſen. Aber um Verzeihung, nach welcher Methode kuriren Sie denn? Sind Sie ein Stahlianer, oder ein Hofmannianer?“

Pfui! alle die Aner has ich. Ich gehe meinen eignen Weg. Nächſtens werden Sie hören, daß ich die Stifterin einer neuen Sekte bin.

“Nun, da werd ich der medieiniſchen Fakultät anrathen, daß Sie Ihnen bald das Handwerk legt, ich fürchte ſonſt, kein hieſiger Arzt wird einen Kranken für Ihnen behalten.“

O das laſſen Sie gut ſein, ich werde ſie wenigſtens nicht mit Pillen und Tränken und Pulvern kränker machen, als ſie vorher waren. Das iſt eben der Vorzug meiner Kurart, daß ich mich blos ſimpatetiſcher Mittel bediene, die wenn ſie auch der Sele nichts helfen, dem Leibe wenigſtens nicht ſchaden. Ueberhaupt dächt ich — —

Aber mein Brief, dächt ich auch, würde zu lang. Leben Sie wol würdigſter Vater und beten Sie für Ihre Kinder. Ich bin

Brief IX.

Stellwart an Faramonden.

den 12ten October.

Könt ich Ihnen doch eben ſo angenehme Nachrichten von hieraus melden, als Sie uns von Leipzig aus überſchrieben haben. Ihre würdige Schweſter verſchlimmert ſich ſeit Ihrer Abreiſe merklich. Sie klagt nicht, aber ein ſtiller Kummer verzehrt ſie. Sie weint oft, ſucht aber ihre

Träne

Tränen vor jedem Menſchen, am meiſten vor ihrem zärtlichen Vater zu verbergen. Sie fragt weder nach Ihnen, noch nach Ihrem Freunde: aber ſchrekhaft fährt ſie auf, wenn Ihre Namen genennt werden, und im Schlaf ruft ſie ſie oft laut aus. Ihre Geſellſchafterin Henriette, kan wenig zu ihrer Ermunterung thun, da ihr ehemaliger ſanfter Ernſt finſter wird, und ſich in mürriſche Laune verwandelt. Ueberhaupt mus ich Ihnen geſtehen, daß dieſes Frauenzimmer nie ganz nach meinem Geſchmak war. Es iſt wahr, ihr Geiſt iſt durchdringend, aber ihre Beleſenheit iſt mir zu gros. Sie weis es, daß ſie tiefer ſiehet, als andere, daß ſie mehr geleſen hat, und von verſchiedenen weiblichen Schwachheiten frei iſt; und das verleitet ſie, dünkt mich, zum Hochmut. Sie ſcheint ſich als die Einzige ihrer Art zu betrachten, und bei allen ihren richtigen Grundſäzen, iſt ſie eine ſtrenge Tadlerin, und was noch ſchlimmer iſt, affektirt ſie das gelehrte Frauenzimmer, ſo ſehr ſie bei Andern drüber ſpotten mag. Kurz das, was ſie weis, ſcheint mehr auf ihren Verſtand als auf ihr Herz zu wirken. Ich wünſche, daß ſie nie heyrathen mag, denn ich glaube nicht, daß ſie einen Mann glüklich machen wird. Sie weis zu viel, um ihn gehörig zu ſchäzen, und zu lieben. Für einer blos tändelnden unwiſſenden Modedame bewahre mich mein gütiges Geſchik: aber eben ſo ſehr bewahr es mich für einer gelehrten Frau, die alle die kleinen unnennbaren Weiblichkeiten, die gerade das ſind, was uns an ihr Geſchlecht ziehet, vernachläſſigt und verachtet, und indem wir Erheiterung bei ihr ſuchen, tiefſinnige Bemerkungen macht. Kurz ſie iſt ein unglükliches Mittelding zwiſchen Mann und Weib, zu ſehr Mann um mich zu vergnügen, und zu wenig um mich ernſthaft zu beſchäftigen: denn unter einer Weiberhaube ſuch ich nicht männlichen Ernſt und Tiefſinn, ſondern Erheiterung, und aufmunternder Unterhaltung nach ernſthaften Geſchäften Zu dieſem Endzwek iſt ihr Leib und ihr Geiſt gebaut, und ein Frauenzimmer, die das vergißt, vergißt ihre Beſtimmung. Aber vieleicht bin ich zu ſtreng, vieleicht nimt ihr Betragen gegen unſern Freund Edmund mich wider ſie ein. Dieſer iſt nun auf immer von ihr abgewieſen. Daran hat ſie doch auf alle Fälle ſehr unklug gehandelt. Es iſt wahr, er iſt faſelnd, er iſt leichtſinnig: aber das ſind doch gewis keine Laſter, die eine Frau unglüklich machen Da hat ſie ſich Gott weis, was für ein romanhaftes Ideal von Vollkommenheit in den Kopf geſezt, nach welchem ihr künftiger Mann gemodelt ſein ſoll. Sicher auch eine Folge von ihrem übertriebenen Leſen. Hätte ſie mehr die Natur ſtudiert, wie Menſchen wirklich ſind, als Bücher, worinne ſie geſchildert werden, wie ſie ſein ſollen, und Romane, wo die Fantaſie des unklugen Dichters ihnen Engelvollkommenheiten gibt: ſo würde ſie wiſſen, daß wir noch im Lande der Unvollkommenheit leben, wo jene glänzende Ideale nichts als ein Unding ſind, das ſchon ſo manchem armen Mädchen den Kopf verrükt hat. Da ſchmachten ſie denn ſo lange nach einem vollkommenen Schäfer, bis keiner der Unvollkommenen ſie mehr bemerken will; oder wenn ihre Umſtände ſie nöthigen, ihre Hand einem der gewönlichen Menſchen zu geben: ſo glauben ſie ihm eine Gnade erzeigt, ſich ſelbſt aber äuſerſt unglüklich gemacht zu haben; vergleichen immer den unglüklichen Mann mit ihrem

rem geträumten Romanhelden, und laſſen es ihn entweder durch Verachtung, oder Winſeln und Klagen empfinden, daß ſie ihn für die Urſache ihrer unheilbaren Unzufriedenheit halten. Und wenn denn nun auch ſo ein Grandiſon exiſtirte, würd er denn gerade für ſie da ſein? Weis ſie gewis, daß er ihr die Ehre anthun wird, eine zehnmalwürdigere Klementine aufzuopfern, um ſein Herz zu ihren Füſſen zu legen? Beide Hofnungen, dächt ich, wären zu träumeriſch, als daß ſie ein gegenwärtiges Glük um deswillen von der Hand weiſen ſollte. Iſt Edmund gleich kein Grandiſon: ſo iſt er doch weder an Leib noch Sele häslich, oder gebrechlich ſondern ein gutherziger wohlgebildeter angenehmer unterhaltender Mann, deſſen Leichtſinn durch eine kluge Frau geheilt werden kan. Sein Vermögen iſt überdieſes gros, und ſein Stand der ihrige. Wenn das glüklichſte Frauenzimmer mehr Vollkommenheiten an einem Mann erwarten kan: ſo verdient ſie nicht dieſe, ſondern das Tollhaus. Wär Henriette noch dumm, ſo verdiente ſie eher Entſchuldigung: aber ihr groſer

Verſtand und Beleſenheit ſollte ſie überzeugt haben, daß ſo vollkommene Helden nur in der Welt der Romanſchreiber, und in den Köpfen fantaſtiſcher Mädchen vorhanden ſind. Sie, Freund! vermögen viel über ſie. Sie, Freund! könten Ihre an ihr begangene Unvorſichtigkeit, durch nichts beſſer vergüten, als wenn Sie ſie beredeten, dismal vernünftig zu handeln. Sie retten dadurch Edmunden, und ihre Schweſter Luiſen von einem gewiſſen Unglük, denn erhält dieſer Henrietten nicht, ſo nimt er ihre Schweſter; und da halt ich beide für ausgemacht unglüklich. Sie fragen, warum? Weil beide in einem hohen Grad leichtſinnig ſind. Zwei ſo vollkommen gleiche Karaktere ſind nicht zu einer ſo genauen Vereinigung geſchaffen. Einer macht den Andern unglüklich. Nirgends bewundre ich die weiſe Einrichtung des Ganzen mehr, als in dem uns Allen angebornen Triebe nach Abwechslung, nach Neuheit. Dieſer Trieb bewegt uns, an Andern das zu ſuchen, zu lieben, was uns ſelbſt mangelt; und durch dieſe Zuſammenpaarung widerſprechender Züge entſteht die angenehmſte, die nüzlichſte Harmonie. Schon eine Geſellſchaft blos luſtiger Leute wird uns abgeſchmakt, ekelhaft, blos ernſthafter, finſterer macht uns Langeweile, unangenehme Laune: die Vermiſchung von beiden ergözt und unterhält uns, ohne Ermüdung. Wenden Sie dieſes auf den Eheſtand an, und folgern Sie. Laſſen Sie zwo melankoliſche Seelen zuſammenkommen; anſtatt ſich zu ermuntern, werden ſie ihre Schwermut durch wechſelſeitige Klagen vermehren. Paaren Sie zween Geizige, zween Verſchwender zuſammen; Jene werden eine Geiſel der Menſchen, und ihrer ſelbſt werden, dieſe werden ſich treiben, das nahe Verderben deſto geſchwinder zu ereilen. Verwechſeln Sie die Paare: ſo wird eins das Andre von ſeinen Ausſchweifungen zurükhalten, und es iſt möglich, daß ſie ſich gar glüklich machen. So würde Henriettens Ernſt Edmunds Leichtſinn beſſern, und ſeine Luſtigkeit würde ſie milder machen: aber bei ſeiner Verbindung mit der eben ſo ausgelaſſenen Schweſter ſeh ich traurige Folgen voraus.

Edmund wendete, da er bei Henrietten ſelbſt nichts vermogte, ſich ſchriftlich an ihre Mutter, die auch als eine ſehr vernünftige Frau, ſein Geſuch bei ihrer Tochter unterſtüzte, aber eben ſo wenig ausrichtete. Er vermutete, daß ſie es nicht ernſtlich genug gethan habe, wollte daher mündlich ſtärker in ſie dringen. Er bat mich, ihn bei dieſem Beſuch zu begleiten. O wie muſt ich von ganzem Herzen die liebenswürdige Frau verehren, die ich da kennen lernte.

Fr. v. Weiler. Aufrichtig, Herr von Edmund! beklag ich die undankbare Mühe, die Sie ſich um ein eigenſinniges Mädchen geben.

Edmund. Laſſen Sie mich nur hoffen, gnädige Frau!" ſo wird mir keine Mühe zu gros ſein.

Fr. v. Weiler. Das iſts eben, daß ich Ihnen gar keine Hofnung machen kan. Meine Tochter bleibt veſt entſchloſſen.

Edmund. Mich auszuſchlagen?

Fr. v. Weiler. Sich izt noch nicht zu verheirathen.

Edmund. Weiter nichts? O dann ſteht meine Sache ja ſo ſchlim noch nicht.

Fr. v. Weiler. Schlimmer als Sie denken.

Edmund. O die Endſchlüſſe, gar nicht oder nicht wieder zu heirathen kenn ich. Sie ſind ſo dauerhaft, als die Ewigkeit der Verliebten.

Fr. v. Weiler. Und was hoffen Sie auf den Fall für ſich?

Edmund. Daß Ihr lieber Eigenſinn ſich beſinnen wird, und daß ich dann das Näherrecht zu Ihrem Herzen habe.

Fr. v. Weiler. Das hat ſie befürchtet, und eben deswegen bittet ſie, auf keinen Fall mehr an ſie zu denken.

Edmund. Alſo rund abgeſchlagen?

Fr. v. Weiler. Ich wünſchte, daß ichs anders nennen könte

Edmund. Aber ſo ganz ohne Urſache? Laſſen Sie mich es wiſſen, warum ich ſo unglücklich bin. Vieleicht ſtehts in meiner Macht, den Stein des Anſtoſes zu heben.

Fr. v. Weiler. Wie können Sie nach der Urſache fragen? Als wenn ein junges eigenſinniges Mädchen, im Punkt ihrer Ab- oder Zuneigung, nach Urſachen handelte!

Edmund. Aber ſollte ſich auch eine ſo ſcharfſichtige Mutter dabei beruhigen?

Fr. v. Weiler. Herr von Edmund! ich bin Mutter. Beruhigt oder nicht beruhigt, was kan ich weiter thun?

Edmund. Nichts von Zwang, aber doch Rechenſchaft von den Bewegungsgründen, und dann Vorſtellung und Zureden.

Fr. v. Weiler. Und das wäre denn bei einem gutartigen Kinde gerade derſelbe Zwang, nur unter einem andern Namen. Glauben Sie, daß ſie meinem Zureden, meinen Vorſtellungen ſich widerſezen, daß ſie mir nur eine Bitte verſagen würde? Ich glaub es nicht: aber eben deswegen wag ichs nicht, eine Bitte von der Art an ſie zu thun. Und wenn auch nicht in ihrem Verſtande, ſo mus doch in ihrer Empfindung ein Grund ihrer abſchläglichen Antwort liegen. Sie mus nicht hoffen können, in der Verbindung mit Ihnen glüklich zu ſein. Es kan ſein, daß ihr Grund unvernünftig iſt, ich fürcht es ſelbſt, und ich betrübe mich ſehr darüber: aber es iſt nun ſo, und Zureden oder Zwang — gleich viel! — würde ſie unglüklich machen.

Und auf weſſen Rechnung ſtünd denn das Unglük meines Kindes? Daß ich ihr das Leben gegeben habe, gibt mir kein Recht über ihre Freiheit in Beſtimmung ihres künftigen Glüks oder Unglüks. Auch der entfernteſte Zwang würde mich dem Tirannen gleich machen, der das Glük und Leben ſeiner Unterthanen in ſeiner Willkühr zu haben glaubt, weil ſie das Unglük haben, ſeiner Herrſchaft unterworfen zu ſein. Bis zu dieſem entſcheidenden Zeitpunkt des Lebens geht nur mein mütterliches Anſehen: hier hat Gott und Natur die Grenze gezogen, indem ſie die natürlichen Banden zwiſchen Aeltern und Kindern zertrent, und die Lezten zu freien ſelbſt handelnden, Gott und ſich ſelbſt Rechenſchaft gebenden Mitgliedern der menſchlichen Geſellſchaft macht. Die Rükſicht, die ſie noch ferner auf unſern Willen nehmen, gründet ſich nicht auf Naturgeſez, ſondern auf Dankbarkeit. Und dann wärs doch ſchändlich, wenn wir die Ausübung einer ſo ſchönen Tugend ihnen erſchweren, oder gar zum Unglük machen wollten. Ich würd alſo göttlichen und natürlichen Geſezen widerſtreben, wenn mein Eigenſinn dieſe Ordnung zerreiſſen wollte. Jede künftige Träne meines Kindes würde mein Gewiſſen beunruhigen, würde mir bitter meine gemisbrauchte mütterliche Gewalt vorwerfen, würde mich eine Stufe näher zum Grabe hinabweinen, in das ich gern mit einem ganz ruhigen Gewiſſen ſteigen mögte. Haben Sie nun noch Mut, weiter in mich zu dringen?

Edmund ſah einfältig aus.

Stellwart. Nein, gnädige Frau! Ihre Geſinnungen ſind rechtſchaffen und weiſe. Tauſend unglükliche Ehen, tauſend traurige Beiſpiele für Kinder und Kindeskinder würden die Welt weniger verbittern, wenn alle Väter und Mütter dächten wie Sie. Gewis wenig Kinder haben ihr Daſein der älterlichen Liebe zu danken, der Abſicht pflichtmäſig zu handeln; wahrſcheinlich ſind nur wenige mit der Bewilligung derſelben da. Worinne liegt nun alſo die Verbindlichkeit für ſie, ihren Aeltern ſich aufzuopfern, denen ſie das Leben nur indirekte, nur zufälliger Weiſe zu danken haben. Aber das wollen wir nicht wiſſen. Der Hochmut verleitet uns, unſere Kinder, nicht als ein auf eine gewiſſe Zeit uns anvertrautes Gut, ſondern als ein willkürliches

liches Werk unſerer Hände zu betrachten, das wir nach Eigenſinn beſtimmen, mit dem wir nach Belieben ſchalten können; und ſo werden wir Zerſtörer der Abſichten der Natur, und Tirannen unſchuldiger Geſchöpfe. Ich unterſtüze Ihre Meinung, gnädige Frau! um deswillen mit neuen Gründen, um Sie zu überzeugen, daß Sie meines Freundes Bitte zu ernſthaft genommen haben Ich kenne ſeine Geſinnung, ſie geht nur dahin, daß, wenn Sie, gnädige Frau! nichts dagegen einzuwenden haben, es ihm erlaubt ſein möge, ſeine Bemühungen nur mit Ihrer Einwilligung noch ferner bei Ihrer Fräulein Tochter anzuwenden.

Fr. v. Weiler Von ganzem Herzen, meine Herren! denn ich mus Ihnen aufrichtig geſtehen, daß ich dieſe Verbindung ſehr wünſche, daß ich ſie für äuſerſt vorteilhaft halte, und daß ich fürchte, meine Tochter wird einſt ihren izigen Eigenſinn bereuen. Rathen Sie mir aufrichtig, meine Herren! nicht als Liebhaber, ſondern als Freunde: was fang ich mit dem Mädchen an? Ich bin nicht mit ihr zufrieden. Sie war immer ein ernſthaftes frommes Kind, aber ihr Karakter ſcheint izt eine Wendung zu nehmen, die mir nicht gefällt. Er wird mehr als ernſthaft, er nähert ſich dem Hochmut, dem Eigenſinn, dem Verdrus und der Schwermut. Ihre Urteile ſind unfreundlich, werden widerſprechend, ihre Briefe verrathen Unzufriedenheit. Der unglüklichſte Karakter, den ich kenne, wenn er ſich beſtätigen ſollte, ſich ſelbſt und andern eine Laſt! Wo ſuch ich die Quelle der traurigen Veränderung, meine Herren! und wie fang ichs an, ſie zu verſtopfen?

Stellwart. Verzeihen Sie, gnädige Frau! Die Beantwortung dieſer Frage erfodert eine genauere Bekantſchaft mit dem Karakter und der Geſchichte Ihrer Fräulein Tochter, als wir haben können. Fragen Sie hier niemand um Rath. Ihre mütterliche Klugheit wird ſie am treffendſten beantworten.

Fr. v. Weiler. Bis izt hab ich mich in meinen Kindern, beſonders in dieſer Tochter für glüklich gehalten: aber nun fang ich an zu ſorgen. Oft hab ich im Stillen geweint, und um Weisheit gebetet: aber noch weis ich nicht wie ich redlich und klug genug handeln ſoll. Oft fällt mir ein, daß meine Pflicht es erfodere; ſie unter meine nähere Aufſicht zurükzunehmen: aber denn fällt mir auch wieder ihre leidende Freundin ein, die ihre Geſellſchaft vermiſſen würde.

Stellwart. Vielleicht würde Fräulein Faramond bei einem Tauſch nichts vermiſſen; vielleicht würden die Geſellſchafter der muntereren Schweſter mehr Erheiterung, und Sie ſelbſt, gnädige Frau mehr Beruhigung finden.

Fr. v. Weller Ich hab es auch ſchon gedacht, aber nicht gewagt, vorzuſchlagen. Würden Sie, meine Herren! wol meine Bitte bei dem würdigen Vater rechtfertigen und unterſtüzen?

Stellwart. Mit Vergnügen gnädige Frau! da ich diese Veränderung in vieler Betrachtung nüzlich finde.

Fräulein Luiſe wurde zur Geſellſchaft gerufen.

Luiſe. Unterthänige Dienerin meine Herren!

Fr. v. Weller. Herr von Edmund, und Herr Stellwart.

Luiſe. Ach Sie armer Ritter! kommen gewis über die Grauſamkeit Ihrer unerbittlichen Prinzeſſin zu ſeufzen.

Edmund. Getroffen, mein liebenswürdiges Fräulein! Sie beklagen mich doch?

Luiſe. Was ſollt ich nicht! Das iſt in der That unverzeihlich, einen ſo artigen Schäfer vergeblich ſeufzen zu laſſen.

Edmund. O ihr Götter! welch ein Troſt, von einem ſo liebenswürdigen Kinde bedauert zu werden! Tauſend Dank dafür, reizender Engel!

Luiſe. O gar nicht Urſache, nicht Urſach! Aber mich dünkt, Sie wären gar nicht zum Seufzen gemacht.

Edmund. Wie das?

Luiſe. Im Vertrauen — aber ich hoffe, Sie werden ſo artig ſein, nicht ſtolz drauf zu werden. — Sie ſcheinen mir eine ganz artige feine wolgebildete Mannsperſon zu ſein; und wenn Sie mir die Ehre angethan hätten, mich zu Ihrer Prinzeſſin zu wälen; ſo glaub ich, würden Sie nicht lang Urſache gehabt haben, über meine Grauſamkeit zu klagen.

Fr. v. Weiler. Luiſe! kanſt du denn nicht einen Augenblik Herr deiner Unbeſonnenheit ſein?

Edmund. O gnädige Frau! Misgönnen Sie mir mein Glük nicht. Laſſen Sie ſie, laſſen Sie ſie reden. Der Engel entzükt mich.

Fr. v. Weiler. Was für einen Begrif müſſen Sie ſich von einem Mädchen machen, deſſen leichtſinnige Freiheit gegen einen ihr unbekanten Mann im erſten Augenblik ſchon ſo weit gehet.

Luiſe. Nicht doch, liebe Mutter! Ich ſeh es dem Herrn ſchon an, daß er das jungferliche Geziere nicht liebt. Im Vorbeigehen, Herr von Edmund! ich verſtehe mich auf die Phiſiognomie. Und überdies ſind wir doch ſchon alte Bekante, wenn gleich nicht perſönlich, doch ſchriftlich. Laſſen Sie uns immer ein wenig zuſammen ſchwazen, liebes Mütterchen! Es ſoll in allen Ehren und Zůchten geſchehen.

Fr. v. Weiler. Närriſches Mädchen! Ich fürchte, du wirſt nie vernünftig und ernſthaft werden.

Luiſe. Ja, Mamachen! Das fürcht ich auch. Und ich denke, der Herr kent mich ſchon. Meine hochweiſe Schweſter wird nicht unterlaſſen

ſen haben, meiner im beſten gegen ihn zu gedenken. Und wenn ers auch noch nicht wüſte, ſo haben Sies ihm ja ſo eben geſagt, daß ich ein närriſches Mädchen bin.

Fr. v. Weller. Was ſollen wir mit der unbeſonnenen Schwäzerin anfangen?

Luiſe. Die vornehmen Herren der Schöpfung werden ſichs grosmütig gefallen laſſen, ſich einige Augenblike zu ihrer ſchwazhaften Einfalt herabzulaſſen, und ein wenig mitzuſchnattern.

Edmund. Liebenswürdige Schwäzerin!

Luiſe. Der Heuchler!

Edmund. Bei allen Heiligen, gnädiges Fräulein! ich heuchle nie weniger, als izt.

Luiſe. Wie können Sie denn ſo ein ſchwazhaftes Landmädchen liebenswürdig finden, da Sie mit meiner ernſthaften Schweſter in den Stand der heiligen Ehe zu treten gedenken?

Edmund. Es iſt wahr, ich liebe meine ernſthafte Henriette: aber die Luſtigkeit ihrer muntern Schweſter entzükt mich nicht weniger.

Luiſe. Hm! die Sprache gefällt mir. Können denn alle Männer aus der Stadt ſo artig ſchmeicheln?

Edmund. Bei Ihnen liebenswürdiges Fräulein! werden ſies lernen, denn Ihre Unterhaltung bezaubert.

Luiſe. Wirklich? bezaubert ſie? Das iſt nicht übel. So hüten Sie ſich, daß ich nicht einen Anſchlag auf Ihr Herz mache.

Edmund. Wenn Ihre Schweſter fortfährt, mir alle Hofnung zu rauben, ſo würde mein Herz mit Vergnügen den Bezauberungen entgegen eilen, und die glükliche Stunde des Tauſches ſegnen.

Fr. v. Weller. Kinder! Eure Scherze ſehen zu ernſthaft aus. Luiſe! Du vergiſſeſt, daß noch ein Herr da iſt. Herr Stellwart! verzeihen Sie ihrem Leichtſinn.

Luiſe. O liebes Mamachen! der Herr da iſt mir zu ernſthaft. Sehen Sie nur das finſtre Geſicht. Nicht wahr Herr Stellwart! Sie denken zu männlich, als daß Sie ſich bis zur Plauderei mit einem ſo albernen Mädchen erniedrigen ſollten.

Stellwart. Sie irren mein Fräulein! Mein Ihnen unangenehmer Ernſt verhindert mich nicht, Ihre reizende Munterkeit zu bewundern;

wundern; und ob ich gleich ſelbſt ungeſchikt bin, mit Anſtand zu ſcherzen: ſo iſt mir doch eine ſcherzhafte Unterhaltung aus einem ſo angenehmen Munde unendlich ſchäzbar.

Luiſe. Seht doch! ſo können die ernſthaften Männer auch ſchmeicheln? Geht ihr falſchen Geſchöpfe! den Herrn von Edmund hatt ich zu meinem Zeitvertreib beſtimmt, weil ich dachte, Sie hätten kein Geſchike dazu, und Sie ſollten mein Freund werden, weil man den nicht zum Zeitvertreib hat: aber ſo ſeh ich, daß ich betrogen bin.

Stellwart. Doch gewis nur von Ihrer Vermutung.

Luiſe. Ja da müſten Sie nicht geſchmeichelt haben. Von einem Zeitvertreiber mag ichs ſehr gern leiden, wie alle meine Schweſtern, weils uns ſo angenehm unterhält: aber ein Schmeichler kan nie ein Freund ſein.

Edmund. Verdammt! die Kareſſen haben einen bittern Nachgeſchmak. Bei allen Heiligen, Fräulein: Sie ſorgen dafür, daß man nicht auf ihre Komplimente ſtolz wird.

Stellwart. Aber warum wollen Sie das zur Schmeichelei machen, wenn ich ſage, daß der unterhaltende Scherz eines muntern Frauenzimmers mir ungemein angenehm iſt?

Luiſe. Weil ihre Minę widerſpricht.

Stellwart. Das komt blos daher, weil meine Geſichtsmuskeln nicht ſo biegſam, nicht zu ſo [illegible] und abwechſelnden Veränderungen geſchikt ſind, wie Frauenzimmermuskeln.

Luiſe. Ich danke gar ſchön, aber ich wills Ihnen beſſer ſagen: Weil Ihr Eigenſinn zu ſteif, Ihr Stolz zu gros iſt, Ihre Mine zum Wolgefallen Anderer einzurichten. Sie glauben ſich zu verläugnen, zu erniedrigen, wenn Sie Ihr Geſicht verändern; und wenns Ihnen auch nicht ums Herz iſt, ſo affektiren Sie ein wenig Steifſinn, um recht männlich auszuſehen. O geht Ihr Männer! Ihr habt eben ſowol eure kleinen Ziereteien, wie wir, die aber um ſo lächerlicher an euch ſind, weil Ihr Männer ſeid, und über Kleinigkeiten euch ſtolz wegſezen wollt. Schneidet Geſichter, ſo viel Ihr wollt, wenn Ihr mit euern Geſchäften, mit euern Büchern, mit euern

Klienten zu thun habt: aber wenn Ihr in Geſellſchaft, oder zu uns ſchwachen Werkzeugen geht, ſo laßt die wichtige Staatsmine zu Haus, und bringt ein Geſicht mit, das ſich zu uns, und zum Vergnügen ſchikt, oder Ihr ſeid am unrechten Ort, und verdient nicht bemerkt zu werden. Kommen Sie, Herr von Edmund! das verſtehen Sie beſſer.

So wuſte das reizende Mädchen Jedem treffende Wahrheiten in unbeleidigendem Scherz zu ſagen, Jeden zu demütigen, wenn er ſich erheben wollte, und eben ſo geſchwind wieder an ſich zu ziehen. Könt ich mich zum Heiraten entſchlieſen, ſo würd ich eine ſolche Gattin mir wünſchen, deren leichter tändelnder Scherz den Unmut aus meinem Geſicht und Herzen hinweglächelte, ſo oft er ſich zeigen wollte. Aber Edmund mus, wenn er glüklich ſein ſoll, eine ernſthaftere Gattin haben. Sie ſelbſt ſagte ja auch, daß ſie einen luſtigen Mann nur als einen Zeitvertreiber betrachte: und einen Ehemann wird ſie doch zuverläſſig weniger noch zum Zeitvertreib wälen, als einen Freund.

Auf unſerer Rükkehr nach Wien erſuchte mich Edmund, auch bei Henrietten für ihn zu reden, aber das verbat ich gar herzlich: denn ich fürchte nichts ſo ſehr, als mich in Heiratsſachen zu mengen. Ich kenne keinen undankbarern Dienſt, als Freiersmann werden. Eins wenigſtens glaubt immer Urſache zum Klagen zu haben: und über wen anders, als über den unglüklichen Freiersmann wird da geſeufzt? Dünken ſich vollends beide Teile unglüklich: wehe da dem armen Freiersmann! Höll und Teufel wollen kaum zureichen, ihm den Dank abzuſtatten. Alles, Freund! fodre zuverſichtlich von mir, nur keinen Rath, nur keinen Vorſchlag zur Heirat. Hier prüf, wäl und bemüh dich ſelbſt, betrüg, oder laß dich betrügen. Du beſtimſt mit dieſer einzigen Handlung nichts weniger, als unwiderruflich das Glük oder Unglük deines ganzen kommenden Lebens, und ich kan weder das eine mit dir teilen, noch das andere für dich tragen.

Ihr Vater hörte den Endſchlus der Frau von Weiler ungern. Meine Tochter, ſprach er, wird Henriettens Verluſt empfinden. Ich wünſche, daß ſie nichts bei dem Tauſch verliert. Aber der die gute Mutter hat auch recht. Wiſſen Sie was, Fräulein! ſagt er zu Henrietten; reiſen Sie, wenn es Ihnen gefällt, aber erſinnen Sie einen Vorwand bei Friederiken. Laſſen Sie es dieſer nicht wiſſen, daß Sie nicht wieder kommen. Dieſe Nachricht würde ſie zu ſehr niederſchlagen. Die Sehnſucht Ihrer Frau Mutter, Sie nur auf eine kurze Zeit bei ſich zu ſehen, würde ſie beruhigen, bis ſie ſich an Ihrer Schweſter Geſellſchaft gewöhnt hätte.

Henriette war zu meinem Erſtaunen bereits williger zu dieſer Reiſe, als ich vermuten konte. Sie äuſerte gar Vergnügen. Ein Beweis, daß ſie Friederiken wenig liebt. Doch faſt mögt ich ihr das nicht zutrauen. Auch möglich, daß fehlgeſchlagne Hofnungen ihr den Aufenthalt in dieſem Hauſe unangenehm machen, wo jeder Gegenſtand ſie an ihre traurige Täuſchung erinnert. Ihre Empfindung für die Ehre iſt zu zärtlich, als daß ſie nicht wünſchen ſollte, durch die Veränderung ihres Aufenthalts dieſer täglichen geheimen Beſchämung zu entgehen.

Auf vierzehen Tage beſtimte ſie den Zeitpunkt ihrer Abreiſe. Edmund, der galante Ritter,

ter, konte ſeine Prinzeſſin nicht reiſen laſſen, ohne ihr zu Ehren vorher noch ein Feſt zu geben, bei welchem die mehreſten ſeiner erſten Gäſte, auch Ihr Vater und Lord Wellſon waren. Henriette hätt es gern ausgeſchlagen, dabei zu ſein, wenn ſie Friederiken hätte mit Ehren allein reiſen laſſen können. Der arme Edmund muſte für dieſen Zwang büſen. Es gehörte gerade der Grad ſeiner Liebe dazu, um nicht aufgebracht zu werden, und die moraliſirende Spröde zu demütigen.

Arabelle war ſchon da, als Filzers ankamen. Sie ging Aemilien mit einem Kus entgegen. Willkommen, ſprach ſie, liebes trauerndes Mädchen! Wie bleich! Iſt das die Farbe des Kummers?

Aemilie ſeufzte.

Arabelle. Ein Seufzer! Ach ich kenne die Sprache. Komm, ſüſes Mädchen! ſeufz an meinem Buſen, damit meine Seufzer ſich mit den deinigen vermiſchen.

Aemilie. Sie ſind ſehr freundlich, liebes Fräulein!

Arabelle. Jedes Kind des Unglüks heiſcht doppelte Freundlichkeit von mir. Und Kind! du leideſt, leideſt vieleicht ohne Hofnung. Das ſagt mir dein Auge. Wieder ein Seufzer? Gewis ich hab es getroffen. Komm, komm, ſüſes Mädchen! ich leid auch, aber ich kan nicht ſeufzen, leide ſo hofnungslos, als du, aber ich kan nicht weinen.

Aemilie. O Fräulein! kennen Sie den Kummer meines Herzens?

Arabelle. Sei ruhig, Kind! Ich müßte nicht lieben, wenn ich nicht den rührenden Zug deiner Min' errathen ſollte. Unglükliche kennen ſich, finden ſich. Erröthe nicht, Kind! ich liebe ja auch, und iſt denn das Schandthat?

Aemilie. Doch wol! In den Augen der Welt.

Arabelle. Laß doch die Welt! Was geht ſie uns an, wenn ſie das Feuer in unſrer Bruſt nicht löſchen, dem Sturm nicht gebieten kan; wenn ſie nicht Gefül für Selenſchmerzen hat. Laß die ganze Welt um̄ eine Sele, die mit dir fült, und mit dir weint.

Aemilie. O Arabelle! da liegts eben.

Wenn ich nun die Sele gefunden hätt, und ſie wär mir wieder entriſſen?

Arabelle. So ſag das niemanden, denn die gewönlichen Menſchenlarven kennen die Sprache nicht, haltens für Romanton —, aber ſieh dich nach einer andern um, die eben das fült, um eben den Verluſt trauert.

Aemilie. Sollt ich ſie izt gefunden haben? Sollt ich Arabelle?

Arabelle. Du haſt ſie, haſt ſie gefunden. Eben der Mann, der deine Ruhe geraubt hat, hat die meinige vergiftet. Ich nenn ihn nicht, aber du kennſt ihn den Einzigen.

Aemilie. O Faramond, Faramond! Wenn dich nicht mein Schatten verfolgt: ſo haben nie Geiſter geſpukt.

Arabelle. Der Stolze! — Sich ſelbſt genügende! — Aber haſſen kann ich ihn doch nicht — mus ihn eben um des Stolzes willen lieben, der eine harmoniſche Fiber meiner Empfindung getroffen hat.

Aemilie. Ich füls meine Ruh iſt auf ewig dahin — aber er wollte das nicht, wollte mich Arme tröſten. — Glüklich, glüklich ſei er, wo er auch iſt.

Arabelle. Das ſei er — obgleich ſeine Sele vieleicht noch keinen Gedanken an uns gedacht hat. — Wer weis, auf welcher fremden Schönheit izt ſein kalter ruhiger Blik ſchwebt — oder welches glükliche Mädchen ihn empfinden lehrt. — Aber geſegnet ſei er, wo er auch iſt. — — Du weinſt Kind? — Kom wein deine Tränen in meinen Buſen. Ich kan nicht weinen, aber ich will die deinigen auffaſſen. Wir wollen uns lieben, liebes Mädchen! und da Ein Streich des Schikſals uns verwundet hat, wollen wir einander unſere Wunden verbinden, und ⸗ ⸗ ⸗

Sie ſtunden in einem Seitenkabinet, und glaubten nicht, daß ſie behorcht würden. Hier trat Friederike an Henriettens Hand zu ihnen hinein. Arabelle flog Friederiken entgegen, und umarmte ſie.

Arabelle. Kommen Sie, liebe Schweſter eines lieben Bruders! Erzälen uns recht viel von dem lieben ſtolzen Trozkopf.

Friederike. Ach Arabelle! was ſoll ich? — Der Liebe! teuer iſt er meiner Sele: aber erzälen kan ich nicht von ihm.

Arabelle. Fräulein von Weiler! ſo thun Sies. Ich vermute, daß er Briefe mit Ihnen wechſelt.

Henriette. Ich bin nicht ſo glüklich, Fräulein!

Arabelle. Aber Sie leſen doch ſeine Briefe an Friederiken?

Henriette. Auch das nicht Fräulein!

Arabelle, Aber wiſſen doch, wo, wie er lebt?

Henriette. Um Verzeihung, auch das nicht.

Arabelle. Auch das nicht! So! — Nun liebe Friederike! Glüklich iſt er doch?

Friederike. Das denk ich. Der Gute verdient es.

Arabelle. Der Gute! Ja liebes Mädchen! vieleicht der beſte ſeines Geſchlechts!

Friederike. O Arabelle! doppelt lieb mir, weil Sie den Beſten ſchäzen können — meinen Dank in der Träne!

Arabelle. Verachtung auf die Weiberſele, die den Mann nicht ſchäzen kan. Henriette!

So zurükhaltend, oder gefüllos? Oder — wie nenn ichs?

Henriette. Verzeihen Sie Fräulein! Sie ſind ſchon ſo beredt zu ſeinem Lobe geweſen, daß ich nichts weiter hinzuzuſezen weis.

Arabelle. Schämen Sie ſich, das zu ſagen, was Sie empfinden?

Henriette. Ihre Neugierde, Fräulein! ſezt mich in Erſtaunen. Was ich empfinde? — Und geſezt, daß ich etwas empfänd, ſo hab ich zu hohe Begriffe von der weiblichen Sittſamkeit, als daß ich von meiner Empfindung predigen ſollte.

Arabelle. Ha Weiberſele! Alltägliche Weiberſele! Ich habe Sie verkant. Verzeihung mein Fräulein! Eine Engländerin hat nicht gelernt zu heucheln. Was ſie ſich zu empfinden erlaubt, ſchämt ſie ſich auch nicht, zu geſtehen.

Henriette. Wie ich ſehe.

Arabelle. Und ſobald ich liebe, ſobald ſoll es alle Welt wiſſen, daß ich liebe, denn ich traue meinem Geſchmak zu, daß der Gegenſtand meiner Empfindung mir nie Schamröthe entlokken ſoll. Friederike! wir bleiben Freunde, und der Bruder verbindet uns veſter. Aber Sie müſſen mir ſagen, wo der Flüchtling iſt, oder ich ſende Spionen durch die ganze Welt.

Hier kam Edmund hereingeſaſelt. Das Geſpräch wurde allgemeiner. Man vermiſchte ſich, man ſpeiſte, der Ball wurd eröfnet.

Edmund. Miß Arabelle! Ihr Tanz bezauberte vor einiger Zeit die ganze Geſellſchaft.

Arabelle. Das heiſt?

Edmund. Warum tanzen Sie heute nicht?

Arabelle. Weil mir der Tänzer mangelt, der meinem Tanz damals Leben und Ausdruk gab.

Edmund. Zum Henker! und nun wollen Sie mit keinem Andern wieder tanzen?

Arabelle. Nur in dieſer Geſellſchaft nicht, wo ich den damals eingeerndeten Beifall nicht gern wieder verlieren mögte. Und — Sehen Sie Aemilien einſam in jenem Winkel ſizen? Das liebe Mädchen mus unterhalten werden. Das ſoll mein Geſchäft ſein, damit Sie deſto ungeſtörter ſich vergnügen können.

Edmund. Aber Fräulein Filzer! Warum tanzen Sie denn nicht auch?

Aemilie. Das dächt ich, müſten Sie noch wiſſen. Weil ich die Tänze nicht verwirren will, da ich nie tanzen gelernt habe.

Edmund. Ach Sie ſind zu beſcheiden. Meine liebenswürdige Henriette! Ein Solo!

Frau v. A. Was macht denn die Puppe da?

Fräulein B. Sie ſteht vielleicht zum Verkauf aus.

Fräulein B. Närriſch! Eben als wenn ich nicht eſſen könt, und wollte doch zum Gaſtmal gehn.

Frau v. D. Warhaftig, wie ſich das Ding nur noch unterſtehen kan, in eine honette Geſellſchaft zu kommen!

Herr v. E. Mein Gott! wie können Sie doch Lebensart von einem Landmädchen erwarten?

Herr v. F. Freilich! man ſiehts ihr ja gleich an, daß ſie von groben Holz geſchnizt iſt.

Herr v. G. Soll mich der heilge Januarius, wie ſie die Beine ſezt! Wenn ſie nicht ſchlimmer wakelt, wie eine Ente!

Fräulein B. Freilich gibt uns der Tanz ein ganz andres Air.

Fräulein L. Gar keine Frage! Ich habe noch kein erträgliches Mädchen geſehen, die nicht Tänzerin geweſen wär.

Frau v. A. Es wird ja! macht uns zu Menſchen!

Edmund. Zu Engeln, gnädige Frau! zu Engeln!

Herr v E Ein Frauenzimmer und nicht tanzen können! Ha ha ha!

Herr von F. Bei allen Heiligen! Und wenn Venus käm, und tanzte nicht — Fi mit dem Lichtſtok!

Herr v. G. Wenigſtens eine Null in der Geſellſchaft.

Brennebald. Sie haben recht, meine Damen und Herren! Der Mann von Geſchmak kennt am ſchönen Geſchlecht keine gröſere Vollkommenheit, als einen niedlichen Fus, im bezaubernden Tanz.

Herr v. G. Richtig, richtig!

Brennebald. Nicht wahr, Herr von E.! Verſtand, Sittſamkeit und ein gutes Herz ſind ganz hübſche Sächelchen, wer ſie zu brauchen weis: aber ein regelmäſiger Tanz iſt uns doch auf alle Fälle mehr wert?

Herr v. E. Getroffen, getroffen!

Brennebald. Ja in der That, Mesdames! Ein Frauenzimmer von Stand und Lebensart kan eher Wiz und alle Tugend entbehren, als dieſe Vollkommenheit.

Herr v Filzer (der etwas von dieſer Unterredung gehört hatte, zum Herrn Reichshofrath) Schlaraffen da! Wenn mir ſonſt nichts felte! Tanzen lernen da!

Reichshofrath. Aber warum nicht? Herr von Filzer! Das Tanzen gibt doch in der That unſerm Körper eine Art der Vollkommenheit, und niemals = = =

Filzer. Poſſen da! ſag ich; ſie brauchts nicht.

Reichshofrath. Und doch ſehen Sie in eben dem Augenblik die unangenehme Folge davon.

Filzer. Nu?

Reichshofrath. Daß man in Geſellſchaften, deren Endzwek Vergnügen iſt, verlacht, vielleicht verachtet, wenigſtens überſehen wird.

Filzer. Ja das iſt eben ungerecht.

Reichshofrath. Ungerecht nicht: denn der Endzwek einer ſolchen Zuſammenkunft iſt gemeinſchaftliches Vergnügen. Wer nichts dazu beitragen, oder nicht Teil daran nehmen kan, iſt eine überflüſſige, oft hinderliche Perſon.

Filzer. Aber es ſollte doch nicht ſo ſein.

Reichshofrath. Lieber Herr von Filzer! bei einmal allgemein angenommenen, im Grund unſchuldigen Dingen kömt das ſollte nicht mehr in Betrachtung. Unſere Ausnahme verräth Ueberklugheit, und wird die Denkungsart der Welt doch nicht verändern. Fülen Sie nicht ſelbſt das Lächerliche des Begehrens, daß Tauſende, uns zu gefallen, einer einmal angenommenen Lieblingsmeinung entſagen, und ſich nach unſerm Eigenſinn umformen ſollen?

Filzer. Ei, ei! ich bin auch alt geworden, und mit Ehren durch die Welt gekommen, ohne tanzen zu können.

Reichshofrath. Was würden Sie zu dem Schlus eines Bewohners des Vorgebürges der guten Hofnung ſagen, wenn er die beſſere Erziehung ſeines Sohnes dadurch verhindern wollte: Ich bin dum geweſen, und doch alt dabei geworden: alſo mag mein Sohn auch ein Eſel oder ein Hottentot bleiben?

Filzer. Daß das ein dummer Schlus ſei.

Reichshofrath. Machen Sie die Anwendung, lieber Mann! Mit jedem Zeitalter verändern ſich auch die Sitten. Ich habe alte Titulaturen geſehen, in welchen ein Reichsritter, Edel, Veſt, und Mannhaft, ein fürſtlicher Hofrath, woledel und wolgelahrt hies. Geben Sie izt dieſen Tittel einem Advokaten: und ich wette, Sie werden Ihren Prozes verlieren. Zu Luthers Zeiten wurd unter den Proteſtanten ein angeſehener Geiſtlicher mit dem Tittel Ehrwürdig geehrt, wolehrwürdig war ſehr viel: izt iſt einem Landprediger hochwolehrwürdig zu wenig; und ein Herr Konfrater bekomplimentirt den andern mit einem Hochehrwürdigen Herrn. Bald werden unſere Geheimeräthe und Biſchöffe ſich wieder Edel und Ehrwürdig ſchreiben müſſen, um ſich von Hochwolgebornen Schreibern, und Hochwürdigen Küſtern zu unterſcheiden.

Filzer. Alle gut! Aber was wollen Sie denn nun damit?

Reichshofrath Ihnen begreiflich machen, daß zu Ihrer Zeit etwas entbehrlich ſein konte, was izt nothwendig iſt.

Filzer. Nothwendig? — Wüßte nicht wozu. Junge Leute lüderlich zu machen? Zu allerhand üppigen Ausſchweifungen Veranlaſſung geben, die diejenigen, die nicht tanzen können, hübſch nolens volens vermeiden müſſen?

Reichshofrath. Die nolens volens ausgeübte Tugend will nun eben nicht viel ſagen. Aber worinne beſteht denn die Lüderlichkeit, zu welcher die Tanzkunſt verleitet?

Filzer. J! ſobald die Püpchen tanzen können, darf kein Geläkchen irgendwo ſein, wo ſie nicht hinmüſſen. Da iſt des Laufens kein Ende.

Reichshofrath. Wird es denn nicht noch eben ſo ſehr von der Erlaubnis der Aeltern abhängen, ob der Sohn oder die Tochter dahin gehen ſollen?

Filzer. Alle gut! Man kan ihnen doch nicht alle Gelegenheit abſchneiden, wie zum Exempel der heutige Tag; und Gelegenheit macht Diebe. Da hat das Anſehen, das Zuwinken, das Geſchmunzele, das Befülen, das Beleken, das Umfaſſen kein Ende. Ei ei! das ſind Sachen! Was kan da Gutes herauskommen?

Reichshofrath. Das Gute kömt heraus, daſs junge Leute in honetten Geſellſchaften, auf eine anſtändige Weiſe mit einander umgehen lernen, ohne bei einer zufälligen Gelegenheit, die Sie nicht verhindern können, durch einen zärtlichen Blik, einen Händedruk, einen Kus, in Feuer, in Empfindungen geſezt zu werden, die ihrer Tugend um ſo gefärlicher werden, je ſeltner ſie ihnen ſind; je weniger ſie dabey beobachtet werden.

Filzer. Poſſen, lauter Poſſen!

Reichshofrath. Nicht ſo ſehr, als Sie denken. Ich habe junge Mannsperſonen geſehen, die bei der Berührung einer Frauenzimmerhand zitterten, und bei Erblikung eines artigen Strumpfzwickels, roth wurden. Ich habe junge Frauenzimmer geſehen, deren Blut bei einer ungewohnten Kareſſe ſo erhizt wurde, daß Wolken vor ihren Augen ſchwebten, daß ſie nach Luft ſchöpften, daß ſie in Geſar waren, in einer zärtlichen Ohnmacht dahinzuſinken. Was würde die Folge geweſen ſein, wenn ſich dieſes in der Einſamkeit zugetragen hätte? — Bloſe Folgen der Einſchrenkung! durch einen frühzeitig wechſelſeitigen Umgang beider Geſchlechter, in ehrbaren Geſellſchaften, unter der Aufſicht verſtändiger Aeltern, wird dieſer Gefar vorgebaut. Ohne hier Gelegenheit zu Ausſchweifungen zu haben, lernen ſie einander ſehen, ſprechen, berühren, ohne in Feuer zu kommen; werden ſie aller dieſer Poſſen gewohnt, daß ſie bei einem geringern Alter, gröſſern Verſuchungen widerſtehen können, wenn die ſogenannten Scharferzogenen, die keiner Perſon des andern Geſchlechts ſich nähern durften, bei einer zufälligen, weit geringern Verſuchung unterliegen.]

Filzer. Alle gut! den Gelegenheiten zu ſolchen Verſuchungen mus man fein vorbeugen.

Reichshofrath. Wollen Sie denn unternehmen, ein Mädchen zu hüten, daß ſie nicht eher mit einer Mannsperſon unter vier Augen ſpricht, bis ſie von ihrem Bräutigam zur Schlafkammer geführt wird? — Indeſſen geb ich zu, daß es junge Leute gibt, die auch durch dieſe Vorſicht nicht für Ausſchweifungen zu bewahren ſind: allein die müſſen ſchon laſterhaft ſein, und die werden bei Ermangelung ſolcher Gelegenheiten, nicht unterlaſſen, andere zu ſuchen, die ihren Endzwek noch mehr begünſtigen.

Filzer. Hm! die izige Welt iſt doch nicht beſſer, wie ſonſt, und zu meiner Zeit dachte man nicht ſo.

Reichshofrath. Das iſt gar nichts geſagt, lieber Mann! Es iſt die gewönliche Antwort derer, die in ihren gewonten Irtümern angegriffen, ihre Schwäche fülen; die es aber mit der Wahrheit nicht aufrichtig genug meinen, beſſere Belehrung anzunehmen, wo ſie auch herkomme; die zu bequem, zu ſtolz, zu hartnäkig ſind, eine einmal angenommene Meinung zu ändern. Sie wiſſen zwar nichts mehr einzuwenden, um aber doch dem Geſtändnis, daß Sie unrecht haben, auszuweichen, berufen ſie ſich auf die Autorität der vorigen Welt.

Der Herr von Filzer war überzeugt, aber nicht überwunden. Er ärgerte ſich über die Unverſchämtheit der jüngern Welt, die klüger ſein wollte, als die Alte, pakte Frau und Tochter ein, und fuhr mit ihnen davon.

Acht Tage darauf wurd ich von Ihrem Vater eingeladen, einige Tage bei ihm zuzubringen. Luiſe war angekommen, Henrietten abzulöſen. Friederike vermutete den Betrug nicht, und war ruhiger, als wir vermuteten. Geh hin Mädchen, ſagte ſie bei der lezten Umarmung ſei der Troſt Deiner Mutter, und wenn Du ihr Herz erfreut haſt, ſo kom, und erfreu auch das meinige wieder. — Luiſe! Du biſt ein liebes Mädchen, aber nun erſt etwas von dem Ernſt Deiner Schweſter, ehe ſie abreiſt, damit Deine Luſtigkeiteit mich nicht von Dir wegſcheucht.

J du lieber Ernſt! antwortete Luiſe mit Lächeln im Mund, und einer Träne im Auge, Du muſt mir nur den Gefallen thun, manchmal mit mir zu lachen, ſo will ichs verſuchen, ob ich ein wenig mit Dir weinen kan. — Ach Friederike! ich denk immer, meine ernſthafte Schweſter hat Dich verdorben. Du biſt ſchon ein eigenwilliges Kind!" — Ihr Ton war eine ſeltſame Vermiſchung von Wemut, und Luſtigkeit. Henriette war gerührt. Sie ſchied ſtillſchweigend und weinend. — Ich bin ꝛc.

Brief X.

Der Reichshofrath an Blakwert.

Wien, den 13ten October.

Innigſtgeliebteſter Sohn!

Nehmen Sie meinen Dank, die Verſicherung meiner Liebe, für ihr folgſames Herz. Ich wuſt es, daß Sie nicht immer ſchwindeln, daß Sie ſich beſinnen, daß Sie wieder als Mann denken, und handeln würden. Sie ſehen nun den Abgrund, um welchen Sie herumtaumelten, und zittern Gott! auch ich zittere, bete, freue mich Ihrer Rettung, und danke. Danken Sie mit mir der vorſehenden Allmacht, die Ihren Fus noch zu rechter Zeit vom Gleiten zurükhielt, wachen Sie ernſtlich, und ermüden Sie nicht im Gebet. Segnen Sie die Freunde, die nicht der Zufall Ihnen gegeben hat; folgen Sie ihnen, denn die Stimme Gottes redet durch ſie.

O junger Mann! könten Sie die Freudentränen ſehen, die mein von Kummer betrübtes Auge weint, da ich Sie vom Weg des Verderbens zurükkehren ſehe: zerknirſcht ſänken Sie nieder, raften ſich wieder auf, und verdoppelten Ihre wachſenden Kräfte, die Erwartungen eines beſorgten Vaters, eines um Sie bekümmerten frommen Mädchens, der Erfüllung zu nähern. Und was wir erwarten? Nichts mehr, und nichts weniger, als: die Beruhigung Ihrer ſtürmenden Sele, die genaue Erfüllung Ihrer Pflichten, die gelaſſene Erwartung der alles entwikelnden Zukunft; kurz in unſerm Karl wieder den Mann, den Chriſten zu ſehn. Sobald Sie das verſichern können, ſobald werden mir und meiner Tochter Ihre Briefe willkommen, herzlich willkommen ſein. Sie und ich, wir ſind unter allen Umſtänden unveränderlich die

Ihrigen.

Brief VIII.

Blakwort an Friederiken.

Leipzig, den 20ſten Oktober.

Meine Friederike!

O Meine, meine! — In den Worten liegt Himmel! — Und daß ich das denken, ſagen darf, macht mich zum Seligſten unter Gottes Geſchöpfen. Sie ſind alſo wieder die Meine? Noch die Meine? Und ich darfs Ihnen ſagen, darfs wieder in Ihre Sele rufen, daß ich noch der Ihrige bin? — O der Wolluſt! Kaum kan ich ſie faſſen. — Iſts aber auch gewis? Iſts nicht ein entzükender Traum, der mich nach Sklavenmühſeligkeit, auf einem Augenblik zum König macht, um mir am Morgen die Kette deſto drükender fülen zu laſſen? Zu langen Leiden gewöhnt, trau ich der Freude nicht, die mich anlächelt; iſt mein Herz der Erwartung unfähig, ſeh ich jede ſchmeichelnde Hofnung für Betrug, jeden belebenden Stral des Glüks für Traum, für Blendwerk an. Aber hier liegt ja der teure Brief Ihres erhabenen Vaters, ich fül ihn, ich leſe wiederholt die Verſicherung ſeiner Liebe, die Erlaubnis zu hoffen, und meine Empfindungen in Ihrem Buſen auszuweinen. O Friederike! was hab ich gelitten! hab ich um Dich teures, teures Mädchen gelitten! Faſt fürcht ich, daß ich nie wieder mich vollkommen werde freuen können. Die Trauer, der Schmerz, der Jammer iſt in meiner Sele ſo einheimiſch, ſo vertraut mit ihr geworden, daß kein Raum zur Freude mehr da iſt. Augenblike kommen, wo Stralen des Vergnügens allmächtig durchbrechen — eben izt war einer der ſeligen Augenblike da, und da ſezt ich mich gleich, Ihnen zu ſchreiben — und da fahr ich hoch auf, und jauchz, und ſchweb über den Sternen: aber vom ungewohnten Schwung ermüdet, ſtürz ich plözlich herab, winde mich im Abgrund, ſeh die Freude ſo nah, und ſtrebe vergebens nach ihr. Eine unſichtbare Macht zieht mich zurük, wenn ſie ſich mir nähert; zieht einen verfinſternden Flor über meine Augen: und mitten unter den Freuden wandle ich in Dunkel und Grabesſtille. Ach was iſt das unnennbare Etwas, das tief in meinem Herzen jede aufwallende Wonne verbittert, jeden Troſt zurükweiſt, jede Hofnung vertilgt, die heiterſte Ausſicht trübt? Unzufriedenheit iſts nicht mehr, nicht mehr ungeduldiges Murren. Iſts Ahndung? Iſts ein Wink zur Vorbereitung auf ſchreklichere Schläge des Schikſals? Ach! im Innerſten meiner Sel erſchüttert, ſiz ich da, und erwarte; — fül ich unnennbares Streben, und ahnde, daß ich vergebens ſtreben werde. — Ich bebe, daß mir die Feder entfällt; ich mus mich erholen, mus Luft ſchöpfen. — — —

Beruhigt, o Liebe! beruhigt bin ich wieder. Verzeih, daß meine Fantaſie Dir ſo traurige Bilder vormalt. Sie hat ſich zu ſehr an die ſchwarzen Farben, an die dunkeln Gegenden, an die tiefen Schatten gewöhnt, als daß ſie ſo geſchwind zum Hellen übergehen könte. Auch in die offenſten lichteſten Landſchaften wirft ſie hie und da unvermutet einen Druker: aber ich will ſorgſamer wachen, und ich denk, ich will mich beſſern. Dank Ihrem edlen Bruder, daß ich ſo weit bin! Ach ohn ihn — Gott! — Weg mit der Erinnerung! Sie reiſt mich auf einmal wieder zu ſchwarzen Gedanken dahin. — Ich will nur Friederiken, die Liebe! denken, und ihr Bild ſoll mich erheitern; das Licht, in dem es ſteht, ſoll mich wieder zum Anblik, zur ungewohnten Empfindung des Lichts gewöhnen. O Mädchen! Engel! wenn ich Sie ſo denke: in ſüſen Empfindungen mög[illegible]ich denn zu Ihren Füſen dahinſchmelzen, Ihre Knie umarmen, und in dem Augenblik ſterben, damit ich nicht wieder von Ihnen getrent werden könte. Aber ach! Einſam und entfernt kan ich Ihr Bild mir nur denken, bin ich ſeines Anſchauens, aus dem ich Seligkeit ſchöpfen würde, beraubt — und, Gott! auf wie lange? — Schreklich, ſchreklich, wenn der Zeitpunkt des Wiederſehens erſt über den Grenzen dieſes Lebens beſtimt wär! — Daß doch jeder Gedanke ſich in meiner kranken Fantaſie ſo lange herumwindet, bis er mir eine ſchwarze ſchrekliche Seite zeigt! —

Ich fül, ich mus aufhören; ich bin noch unfähig zur ſchriftlichen Unterhaltung. Beigeſchlagener Brief verſichert Ihrem würdigen Vater meine Ehrfurcht. Leben Sie wol, Engel! und beten Sie für Ihren

Blakwort.

Brief XII.

Brief XII.

Faramond an Stellwart.

Leipzig, den 19ten Oktober.

Stellwart! was haben Sie gemacht? Die Ruhe, die ich mir mühſam erkämpft hatte, haben Sie mir wieder entriſſen. Da ſiz ich, und heule wie ein Mörder, den das Blut des Erſchlagenen verfolgt. Kain konte Abels Blut nicht ſchreklicher hinter ſich rauſchen hören, als ich die Seufzer der Mädchen, denen ich mehr als Leben, denen ich Glük und Ruhe des ganzen Lebens nahm. Warum muſten Sie mir denn das alles von Arabellen, Aemilien, und Henrietten erzälen? Arabellens Seufzer treffen mich nicht, ich bin unſchuldig an ihrer Liebe: aber Aemilie, Aemilie! — Verdamt, ewig verdamt ſei das erſte Wort Liebe, das ich gegen ſie ausſprach! — Alſo ſie weinte? Sie war abgezehrt? — Ha! ihr Schatten verfolgt mich, und fleht Mitleiden, fodert Gerechtigkeit, Erfüllung der Schwüre. — Und Henriette! Ich hab ihr nicht geſchworen aber mein Betragen hat ihr eingebildet, daß ich ſie liebe. Ihre Tränen, ihre mürriſche Launen martern mich. Sie hätte, gewis, ſie hätte Edmunden geliebt, wenn ſie ihrer entſtehenden Neigung gegen mich nicht zu viel nachgeſehen, wenn ſie nicht durch meine — wie nenn ichs? — mit dem rechten Namen: Betrügerei — wenn ſie nicht durch meine Betrügerei ermuntert, ſich täuſchende Hofnungen gemacht hätte. Alſo wenn Edmund unglüklich iſt: ſo ſtehen auch ſeine Leiden auf meiner Rechnung. Welche Verantwortung! Welche ſchrekliche Folgen blos unüberlegter, gemeinhin ſo leicht genommener Handlungen ſeh ich voraus! — Wo ſind nun die Früchte der herrlichen Grundſäze, die man mich lehrte, auf die ich ſo ſtolz war? — **Grundſaze!** Prächtiges, leeres, nichtsbedeutendes Wort! Zu nichts gut, als mit Pomp moraliſchen Wind zu machen! Ein einziger unbewachter Augenblik: und das ganze Kartengebäude von Grundſäzen und Siſtem iſt zerfallen. — Sittenrichter! die ihr Gefallne verdamt, mit Sündern nicht Mitleiden fülen könt, nichts von Uebereilungen wißt: geht in eine andere Welt: für dieſe ſeid ihr zu vollkommen. Oder ihr kent Menſchenherzen, kent euch ſelbſt nicht.

Aber was iſt das? Was ſchwärm ich da von Sittenrichtern, von Grundſäzen? — Stellwart! ich glaub, ich raſe. Meine Betrachtungen haben mir das Gehirn verrükt. Oder mich trift ſchon der Fluch des Meineids. Schwur ich nicht Aemilien? Ach ich hab ihr geſchworen, und weh, weh mir, wenn ichs nicht halte! — Eine ſchrekliche Stunde des Kampfs war das; aber nun hab ichs beſchloſſen: ich will gerecht ſein, will mich Aemilien opfern. Sagen Sie ihr das. Noch bin ich zu voll, ich kan ihr nicht ſchreiben. Geben Sie genau Achtung auf alles, was mit ihr vorgeht, und melden Sie mirs, bis ich ſelbſt zurükkomme. — Henrietten kan ich nicht helfen: ſie mag kämpfen. Was wär Tugend, wenn ſie im Spiel gewonnen, was wär Sieg, der nicht errungen würde? Sie mag prüfen, und wachen lernen, oder für ihre Einbildung und Nachläſſigkeit büſen. Und nun, nach dieſem Endſchlus, will ich meine Ruhe wiederher zuſtellen ſuchen; und dann erſt, wenn mirs geglükt iſt, mich weiter mit Ihnen unterhalten.

Den 20ſten.

Der Herr Advokat Willig iſt doch ein ganz beſonderer Mann, deſſen Karakter mir immer ſeltſamer vorkömt, oft mich beluſtigt, oft aber auch mir ſo läſtig iſt, daß nur die Geſellſchaft ſeines lieben kleinen Weibchens mir den Verdrus über ſeine Sprachſeligkeit vergüten kan. Ein äuſerſt matter Kopf, der zum Unglük ſich einbildet, Schenie zu ſein, und herzlich, bis zum Ekel über alle Arten von matten Köpfen wizelt. Und was ihm oft mir unausſtehlich macht, iſt die widerſprechende Verſchiedenheit ſeiner Urteile. Alles, was auſer dem Zirkel ſeiner Jurisprudenz liegt, iſt auch über den Horizont ſeines Juriſtenverſtandes: und doch mag er ſo gern von allem reden, und ſich das Anſehen eines Vielwiſſers geben. Sein auſerordentliches Gedächtnis kömt ihm zu ſtatten, daß er von allen Dingen die Namen, und von allen Büchern die Tittel weis, aber wenns an ein Urteilen geht: dann ſollten Sie die Luſt ſehen. Ich wunderte mich anfangs, daß ſeine Urteile mit den meinigen allezeit ſo treffend zuſammenſtimmten: aber izt hab ich ihm ſeinen Kunſtgrif abgelernt, und mache mir, wenn ich eben aufgelegt bin, das Vergnügen, ihm in die ſichtbarſte Verlegenheit zu ſezen. Sobald von einer Materie geredet wird, von der er die Meinung ſeines Geſellſchafters noch nicht kennt: ſo weis er ſeine Unwiſſenheit ſo lange ſo künſtlich zu verbergen, bis er den erſten durch zweideutige Fragen, oder Winke, einigermaſen ausgeholt hat, und dann plumpt er mit ſeinem Urteil ſo entſcheidend hinzu, daß man erſtaunt. Aber eine Luſt iſts, wenn er die Beantwortung ſeiner forſchenden Fragen unrecht verſtanden, ſeinen Wiz — denn den beſizt er wirklich, nur daß er gewönlich etwas niedrig komiſch iſt — und ſeine Lunge erſchöpft hat, und dann ſieht, daß ſein Geſellſchafter gerade der entgegengeſezten Meinung iſt. Wie er ſich dann windet, und mit den poſſierlichſten Sprüngen ſo lange zu drehen ſucht, bis er mit jenem wieder in ein Gleis kömt, und dann ihn zu bereden ſucht, daß ſie immer einerlei Meinung geweſen wären! Oder wenn das gar nicht gehen will, ſo iſt er unverſchämt genug, vorzugeben, daß er jene Meinung nur zum Scherz behauptet habe, und ganz vom Gegenteil derſelben überzeugt ſei. So hab ich über eine Menge Gegenſtände, ſich ganz widerſprechende Urteile von ihm geſammelt, indem ich heute dieſes, und in acht Tagen gerade das Gegenteil behauptet habe: und jedesmal iſt er mit vielem Eifer ganz meiner Meinung geweſen. Iſt er in Geſellſchaft von Perſonen von verſchiedenen Grundſäzen: ſo gibt er gemeiniglich einen um den andern recht, bis etwa einer von ihnen ſichtbare Vorteile über den Andern gewinnt, dem er alsdenn auch ganz beifällt; denn er iſt ſo klug ſich immer zur Partie des Siegers zu ſchlagen. Kürzlich komm ich zu ihm, da er ſchon Geſellſchaft hat, in welcher er ein ſehr lauter Verfechter der Zaubereien und ſimpatetiſchen Kuren war. Er erſchrak über meine Dazwiſchenkunſt, da er meinen ganz entgegengeſezten Glauben weis. Sein Wiz half ihm indeſſen geſchwind aus der Sache. Er gab mir anfangs einen bedeutenden Wink, und ſobald ſichs ſchikte, fliſpert er mir ins Ohr: Hören Sie nur die Luſt, die ich mir mit den Dummköpfen mache. Da beſtärk ich ſie in ihrer Meinung, um ſie recht treuherzig zu machen, daß ſie ihren dummen Aberglauben recht blos geben. Kaum waren ſie weg, ſo bezeugt er ſich ſehr luſtig über ihre Einfalt, ohne zu bemerken, daß ich nicht über die, ſondern über die ſeinige lachte, von der er nicht glaubte daß ich ſie bemerkt habe. Noch eine Schwachheit, die mich beluſtiget: Heute hört er ein beſonderes Urteil von jemand, vieleicht von mir ſelbſt; und morgen tiſcht er mirs gewis wieder auf, und fragt, ob er nicht Recht habe, ob ich nicht einerlei Meinung mit ihm ſei?

Durch dieſe Kunſtgriffe ſezt er ſich bei matten Köpfen, oft auch bei Leuten, die ihn nicht genau genung bemerken, in das Anſehen eines vielwiſſenden, tiefdenkenden Kopfs.

Warum aber, fragen Sie, lies der Vater den Mann ſtudiren? — Ich habe mich ſelbſt oft gewundert, und am Ende die Frage mir ſo beantwortet: Der junge Menſch hatte ein auſerordentliches Gedächtnis, das alles faßte, und alles behielt. Er konte alſo unter jungen Leuten ven ſeinem Alter mit ſeiner Wiſſenſchaft glänzen, ohne in den Verdacht eines Dummkopfs zu gerathen, da unſere gewönliche Erziehungsmethode blos die Bereicherung des Gedächtniſſes, nicht aber die Uebung und Schärfung des Verſtandes zum Endzwek hat. Hierzu kam ſein natürlicher Wiz, der ſo oft mit dem Verſtand verwechſelt zu werden pflegt, und eine ungemeine Gabe der Nachahmung, weil ſein Wiz ihn alles auffallende, mit allen Aehnlichkeiten bemerken, und ſein Gedächtnis alles dieſes behalten lies; wer ſollte ſichs nun wol einfallen laſſen, an dem Daſein der Beurteilungskraft zu zweifeln? Und gewis iſts, daß ich noch keinen Menſchen gefunden habe, der von dieſer teureſten Gottesgabe ſo wenig, ſo gar wenig beſeſſen hätte.

Nur Eine Sache iſt, bei der er ſich nicht überwinden kan, einerlei Meinung mit mir zu ſein. Sein Brodſtudium hält er für die einzige reelle Wiſſenſchaft, und hält alle Zeit für verſchwendet, die jung und alte Leute auf Philoſophie im engen Verſtand, und ſchöne Wiſſenſchaften wenden. Beſonders haßt er die Romane, und läßt keine Gelegenheit vorbeigehen, ſeinen

Eifer wider ſie auszuſchütten. Ich mus Ihnen eine Unterredung mitteilen, die wir über dieſe Materie gehabt haben.

Willig. Minchen! was war das für ein Buch, das Dir der Bücherverleiher brachte?

Minchen. Ein Buch, das Du nicht leſen wirſt.

Willig. Warum denn?

Minchen. Weil Du allen Büchern dieſer Art, ewige Feindſchaft geſchworen haſt.

Willig. Aha! gewis wieder ein Roman?

Minchen. Getroffen, Herr Bruder!

Willig. Mädchen, Mädchen! Du wirſt Dir gewis noch den Kopf mit den verdamten Romanleſen verrüken.

Minchen. Um Verzeihung, mein hoch- und wolweiſer Herr Bruder! Ich denk, ich will mir denſelben zurechtrüken damit.

Willig. Sieh Mädchen! wenn ich Kinder bekomme: den Hals brech ich ihnen, wo ich einen Roman in ihren Händen ſehe.

Minchen. So will ich den lieben Gott bitten, daß er Dir nie welche gibt.

Willig. Warum?

Minchen. Weil ein Mann mit Vorurteilen nicht fähig iſt, Kinder zu erziehen.

Willig. Iſt das Vorurteil, wenn ich verhindern will, daß ſie ſich den Kopf mit Schwärmereien, und Liebesgrillen erhizen?

Minchen. Nein! das iſt ein ſehr löblicher Vorſaz.

Willig. Nun? Alſo Jungfer Schweſter?

Minchen. Was geht denn das die Romane an?

Willig. Nicht? Sind nicht alle voll von dieſen abgeſchmackten Poſſen? fangen ſie ſich nicht alle mit Bekantſchaften an, fahren mit Liebesintriken, Entführungen, Ungehorſam der Kinder, und Verrükung des Gehirns fort, und endigen ſich mit Heirat oder Mord?

Minchen. Herr von Stein! ich will unter Ihrem Präſidio disputiren, Sie werden mir ſchon forthelfen, wenn mein Opponent mir zu mächtig wird. — Dieſer Vorwurf, Herr Bruder! trift nicht den Roman, ſondern den Gegenſtand deſſelben. Was kan denn der Autor dafür, daß alles das der Inhalt des menſchlichen Lebens iſt? Etwas mehr oder weniger wunderbar,

bar, oder verwikelt, iſts die Geſchichte eines jeden Menſchen, der auf Gottes Erdboden wohnt.

Willig. Das iſt wol wahr, aber eben um deswillen ſind die Romans überflüſſig. Ihr dürft nur Welt und Menſchen ſtudiren.

Minchen Mit Erlaubnis: haben denn alle junge Leute Gelegenheit, Welt und Menſchen zu ſtudiren? Und ſo müſten auch viele Dinge in der Welt überflüſſig ſein. Warum findet denn der Herr Bruder ſo viel Vergnügen an ſeinen Schildereien? Er kan alle die Thiere und Blumen, und Früchte, und Landſchaften eben ſo ſchön, und weit natürlicher in der Natur ſehen.

Willig. Das iſt wol wahr, aber hier hab ich die Natur in einem Kompendio beiſammen.

Minchen. Und ich hab in dem Roman das menſchliche Leben im Kompendio.

Willig. Aber ich kan nicht immer im Garten und auf dem Felde ſein, um die Schönheiten in der Natur zu betrachten.

Minchen. Und ich kan nicht immer in andern Familien ſein, und nach Neuigkeiten fragen, und mir Geſchichten erzälen laſſen, um die Schickſale der Bürger unter dem Mond zu bewundern.

Willig. Aber mir iſts nicht ſowol um die Sachen ſelbſt, die der Maler vorſtellt, als um die Kunſt, mit der ers thut, zu thun.

Minchen. Und mir iſts um beides zu thun. Ich will Welt und Menſchen in meinem Zimmer kennen lernen, und zugleich die Kunſt bewundern, mit welcher der Autor das groſe Gemälde ſo treffend geſchildert hat. Gewis hier beluſtiget mich die Kunſt der Nachahmung nicht weniger, als Dich; ich ſehe nicht blos abgeriſſene einzelne Stüke; meine Gemälde ſind weit mannigfaltiger an Farbenmiſchung, weit reicher an Kompoſizion, weit verſchiedner an Zeichnung und Karakter, wie die Deinigen.

Willig. Das iſt wol wahr, aber muſt du denn alles das wiſſen! Es iſt Zeit genug, wenn Dus ſelber erfährſt.

Minchen. Um Verzeihung Herr Bruder! So ungern Du Schifbruch leiden, oder Dein Haus würdeſt brennen ſehen: ſo herzlich will ichs verbitten, daß ich mit dem tröſtlichen Schmachten, nach einem ungetreuen Schäfer, oder Entführung, Verführung, und Strafen des Ungehorſams, aus eigner Erfahrung bekant werden ſollte.

Willig. Bewahre Gott! das ſollſt Du auch nicht.

Minchen Und doch ſiehſt Du die Vorſtellung des Schifbruchs, und der Feuersbrunſt ſo gern an Deiner Tapete!

Willig. Zum Henker aber. Du brauchſt alles das nicht kennen zu lernen!

Minchen. Das iſt ein Machtſpruch, und Machtſprüche, lieber Bruder! wie Du weiſt, beweiſen immer nichts. Und warum braucht ichs denn nicht? Wird mirs nicht ſehr heilſam ſein, mit dem Schaden Anderer klug zu werden? die Künſte der Verführer kennen zu lernen, damit ich mich vor ihnen hüten kan? Mir zum voraus gute Regeln zu ſammeln, um in änlichen Fällen meines Lebens, darnach handeln zu können?

Willig. Ja ſchöne gute Regeln ſammeln! Das Gute überhüpſt ihr, und merkt nur das Böſe.

Minchen. Dann liegt die Schuld nicht am Roman, ſondern am Leſer.

Willig. Aber ohne Romane würdet ihrs doch nicht kennen lernen.

Minchen. Lieber Bruder! nim die Worte zu rük, ſonſt verräthſt Du, daß Du die Welt, und die Mädchen nicht kenſt. Denkſt Du denn, daß unſere Empfindungen warten, bis der Romanſchreiber ſie in uns erregt? Du wirſt nicht ſo einfältig ſein, Brüderchen! das zu behaupten. Das Mädchen auf dem Dorf, und unter dem Dache, lernt empfinden, ohne den Namen Roman gehört zu haben: und die Natur lehrt ſie die Befriedigung ihrer Empfindung ſuchen; und die Erfahrung lehrt, daß ſie ſie zu finden weis, ohne die Mittel dazu aus dem Roman zu kennen. Nein Bruder! der Roman bleibt uns eine Schule, worinne wir die Welt leichter, in kürzerer Zeit, und ohne Gefahr und Schaden ſtudiren können.

Willig. Das iſt wol wahr, aber wie viele von euch machen denn den rechten Gebrauch davon?

Minchen. Schon da geweſen. Da liegts an uns, und nicht am Roman. Ueberdies hebt der Misbrauch einer Sache den guten Gebrauch nicht auf.

Willig. Wenn aber der Schaden, der aus dem Misbrauch entſtehet, gröſer iſt, als der Nuzen, wie da?

Minchen Herr Präſident hier haperts. Helfen Sie ein.

Ich. Das iſt nur ein angenommener Saz, Herr Advokat Willig! der alſo unſerer Sache nichts ſchadet. Um ihn hier anzuwenden, müſten Sie erſt beweiſen, daß es unter dem Teil von Menſchen, die Romane leſen, mehr Ausſchweifungen gebe, als unter dem Teile, die ſie nicht leſen, das iſt der niedrigere, der unwiſſende Teil: und die Erfahrung überzeugt uns doch gar zu handgreiflich vom Gegenteil. Und aus eben dieſer Erfahrung zieh ich einen ſtarken Beweis für die Wahrheit unſerer Meinung.

Willig Aber ich kenne doch ſelbſt junge Leute, die das Romanleſen zu Schwärmern und Liebesabenteuern gemacht hat.

Ich. Zugegeben! Ich kenne aber auch welche — und noch ungleich mehr — die es ohne Roman geworden ſind — und ich kenne viele Schlachtopfer des Laſters, die nicht würden verführt worden ſein, wenn ſie mit den betrügeriſchen Künſten der Verführer bekant geweſen, und nicht in ihrer Unſchuld — oder vielmehr Einfalt, denn zu oft wird Einfalt für Unſchuld genommen — berükt worden wären. Sollen wir einige giftige Arzneien aus unſern Offizinen verbannen, deren rechter Gebrauch die wichtigſten Kuren thut, blos, weil einige Unvorſichtige ſich damit vergiftet haben?

Willig. Das iſt wol wahr, aber wenn man nun andere Arzneien hat, die eben die Wirkung thun? Kan man denn nicht alles das in einem weniger verführeriſchen Buche ſchreiben? In Moralen, und ernſthaften Abhandlungen und Predigten?

Ich. Lieber Mann! ſo kan nur ein Menſch urteilen, der zum erſtenmal in die Welt tritt. Schreiben Sie doch hundert Moralen und Predigten: Wer wird ſie denn leſen? Gerade die am wenigſten, für die ſie geſchrieben ſind. Wir haben einen Ueberflus der herrlichſten moraliſchen Schriften: durchſuchen Sie doch die Zimmer der jungen Herren, und die Nachttiſche der Damen, ob ſie eins finden?

Willig Wenn ſie aber keine andere hätten?

Ich. So würden ſie gar nicht leſen, denn gewis leſen die wenigſten, um ſich zu unterrichten, ſondern um ſich zu vergnügen. In Ermangelung ſolcher Schriften würden ſie ſich die Zeit auf eine andere Weiſe zu verkürzen ſuchen, von der eben nicht zu vermuten iſt, daß ſie moraliſch beſſer ſein würde. Und überdieſes, Sie kennen ja die Einrichtung der menſchlichen Sele genung, um zu wiſſen, daß ſie keiner beſtändigen Anſtrengung fähig iſt, daß ſie nach ernſthaften Geſchäften, die Jeder in ſeiner Art hat, Aufheiterung und Zerſtreuung bedarf. Haben wir denn etwa des Kämpfens, des mühſamen Strebens zu wenig, der Freuden und blumigten Wege zu viel, um uns irgend etwas zu verbittern? Irgend eine der unendlichen Menge von Kentniſſen, die wir zu lernen haben, noch mühſam zu erſchweren? Geſegnet ſei mir der Mann, der mich zugleich vergnügt, indem er mich unterrichtet, der mich belehrt, wenn ich mich nur zu beluſtigen glaube. Und wo haben wir denn auch die ernſthaftern Sittenſchriften, in welchen die Pflichten, die junge Leute in den mancherlei Fällen ihres Lebens zu beobachten haben, ſo beſtimt gelehrt werden? Zu dem gröſten Teil dieſer Wahrheiten iſt der Lehrton nicht einmal geſchikt. Und welche Wahrheit macht denn den meiſten Eindruk auf uns? Die, die uns anſchauend gemacht, die uns nicht vom Verſtand allein, ſondern von allen Selenkräften zugleich eingedrükt wird. Wahrheit bleibt zwar allemal Wahrheit: aber ein ſchönes Gemälde bleibt auch ſchön, wenns gleich in einer dunkeln Eke ſteht, nur daß michs nicht rührt. Eben ſo, wie bei dem Gemälde alles auf die Seite ankömt, von der ichs zeige, auf den Sehpunkt, in welchen ichs ſtelle: ſo gehts der Wahrheit. Sie will in der, in Abſicht auf unſer Empfindungsvermögen, möglichſt vorteilhaften Stellung gezeigt ſein. Und das geſchieht im Roman mit den Pflichten, die darinne gelehrt werden: denn er iſt der natürlichſte und lebhafteſte Vortrag der Sache, in allen ihren Verbindungen und Folgen; nicht mehr und nicht weniger, als eine praktiſche **Moral**.

Willig. Eine ſchöne Moral! In wie vielen werden nicht die lüderlichſten Streiche, die ſchändlichſten Laſter von der reizendſten Seite geſchildert, närriſche Einbildungen aus dem Reiche der Möglichkeit, Träumereien und Unſinn gepredigt!

Ich. Dieſer Vorwurf trift nicht die **Form**, ſondern die Materie des Romans, nicht den Roman überhaupt, ſondern die ſchlechten, die verführeriſchen Romane; und da pflicht ich Ihnen von ganzem Herzen bei, daß ſie jungen Leuten eine ſchädliche Lektüre ſind. Dagegen kenn ich wieder welche, denen man ſogar den Vorwurf einer zu ſtrengen Sittenlehre, und übertriebener, unanwendbarer Grundſäze macht.

Willig. Drum iſts am beſten, daß man ſie Alle verbietet, damit ſie nicht über die unrechten kommen.

Ich. Welch ein Schlus! Welch ein Sprung! Es gibt philoſophiſche Schriften, in denen die Religion lächerlich gemacht wird; alſo iſt es am beſten, daß man das ganze philoſophiſche Studium verbietet.

Willig. Ei gehorſamer Diener! Philoſophie ſtudiren junge Leute nicht für ſich, ſondern unter Anführung eines Lehrers, der ihnen ſagt, was ſie leſen ſollen, und vor dem andern ſie warnt.

Ich. Gleichfalls Ihr gehorſamer Diener! Eben das wars, wohin ich Sie haben wollte. Da Welt und Menſchenkentnis eine der wichtigſten Wiſſenſchaften iſt, ob ſie gleich nicht in Siſtemen behandelt und auf Schulen gelehrt wird, da oft äuſerſt unangenehme Begebenheiten die Folgen unſerer Unwiſſenheit in derſelben ſind; da zuweilen das Glük oder Unglük unſers ganzen Lebens davon abhängt: ſo ſollt es Pflicht, groſe Pflicht aller Aeltern ſein, ihre Kinder zeitig und ernſtlich darinne zu unterrichten; und da bis izt Romane die einzigen Kompendia dieſer ſchweren und weitläuftigen Wiſſenſchaft ſind, ihnen ſelbſt diejenigen in die Hände zu geben, die nach Beſchaffenheit der jedesmaligen Umſtände, Denkungsart, oder Verbindungen ihrer Kinder die ſchiklichſten ſind; mit Klugheit zu wechſeln, ſie mit Verſtand und Anwendung leſen zu lehren, oder wenn es ihre Zeit erlaubt, ſelbſt mit ihnen zu leſen, um die gehörigen Anmerkungen, Erweiterungen, oder Einſchrenkungen zu machen. Auf dieſe Weiſe würden die jungen Leute abgehalten, ſchlechte Sachen, oder alles, was ihnen vorkömt, ohne Geſchmak und Wal zu leſen, und frühzeitig in den Stand geſezt werden, von Welt und Menſchen richtig zu urteilen, und ihr Betragen der Klugheit gemäs einzurichten; ohne dieſe Vorteile erſt aus Erfahrung ſo teuer erkauſen zu müſſen, als der gröſte Teil derjenigen, welche glauben, zum Fortkommen, oder Glüklichſein in der Welt gehöre nichts, als einige Schulwiſſenſchaften, oder Küchenkünſte.

Minchen. Scharmant, ſcharmant! danke ganz unterthänig, mein hochgelahrter Herr Präſident! — Nun Brüderchen! wie ſtehts? Nichts mehr einzuwenden?

Willig. Ihrer zwei mögen einem ja wol den Kopf warm machen können. Wart nur, ein andermal wollen wir ſchon noch eine Lanze mit einander brechen.

Madam Willig. Herr von Stein! das Lezte ſollen Sie mir nicht umſonſt geſagt haben. Wenn mir der Himmel die Freude machen ſollte, Kinder zu ziehen, beſonders Mädchen: ſo werd ich gewis Gebrauch davon machen, mein liebes Männchen mag brummen, wie er will; denn ohne parteiiſch zu ſein, bin ich von der Wahrheit und Wichtigkeit Ihrer Behauptung völlig überzeugt.

Willig. Ja komm mir nur, ich will dich führen."

Gute Nacht, Freund Stellwart! der Schlaf überfällt mich. Morgen ein Mehreres.

Den 21ſten.

Wo blieben wir denn geſtern ſtehen? Aha, bei der Madam Willig! Wirklich ein liebenswürdiges Weib! Aber mit ihrem Karakter kan ich nicht ſo geſchwind fertig werden, als bei ihrem Herrn Gemal. Er gehört zu den ſchweren unerforſchlichen Karaktern, welche den ſchönen Köpfen gleichen, die den Malern ſo ſchwer zu treffen ſind, weil ſie ganz regelmäſig, ganz rund und verblaſen, keinen ſtarken vorſtechenden Zug haben, der ſie unterſcheidet. Alles iſt fein an ihr, ſo fein, ſo durch die Kunſt polirt, daß Mutter Natur ſich auch nicht durch den kleinſten Flekken, den geringſten Ausbruch verräth. Im Ernſt fang ich nun an, mich vor ihr zu fürchten: Wo die Natur ſich ſo tief verſtekt, wo die Kunſt ſo gros iſt, daß ſie alle Züge des urſprünglichen Gepräges ſo ganz verwiſcht, da iſt wenig Aufrichtigkeit zu erwarten: denn der Offenherzigkeit iſt es unmöglich, ſich ſo ganz zu verbergen; und ein jedes Menſchenindividuum hat doch ſeine Eigenheiten, nur mehr oder weniger hervorſtechend. Ein Karakter der um ſo gefärlicher wird, je feiner, je artiger, je gefälliger er iſt, jemehr er unſere Aufmerkſamkeit auf uns ſelbſt einſchlummert, daß wir uns nicht hüten, Blößen zu zeigen, welche ſolchen Menſchen eine gewiſſe Gewalt über uns geben, die, wo ſie ſie auch nicht reizt, wenigſtens es ihnen leicht macht, uns zu mishandeln, ſobald ihnen die Luſt dazu anwandelt! Ich werde ſehr auf meiner Hut ſein müſſen, denn bei allen meinen Spekulationen, verleitet mich meine unbeſonnene Lebhaftigkeit, oft zu verzweifelt dummen Streichen, und mit nichts kan man mich leichter einſchläfern, als mit einer angenommenen vertraulichen Treuherzigkeit, die dieſer Frau ſo natürlich läßt.

Den 22ſten.

Wir gingen geſtern mit Willigs ſpazieren Der Tag war ſo ſchön, die Luft ſo rein, ſo gemäſigt, daß uns Allen recht wol war. Abends gingen wir aus dem Garten in die Allee. Die Sonne ſchien bei ihrem Untergang zwiſchen roth und gelben Blättern hindurch, und um unſere Füſſe rauſchte das gefallene Laub. Da ſagte Minchen zu Blalwort:

Sehen Sie nur den ſchönen Abend. Wie Herbſt und Sonne bei ihrem Untergang ſo freundlich um uns herum ſind! — Wie? Fülen Sies nicht auch?

Blakwort. Ach ich füls! füls im Innerſten! — Beim Untergang, ſagten Sie? Nicht wahr, beim Untergang?

Minchen. Ja.

Blakwort. Beim Untergang! Nun, das iſt Troſt! — Liebe freundliche Sonne! Lächle nur beim Untergang noch, und ich will Dich ſegnen.

Minchen. Sehen Sie nur, wie ſie alles um uns her ſo ſchön macht, ſo vergoldet!

Blakwort. Ja wol ſchön macht! Schreklich ſchön! So gelb, ſo roth, ſo blutig! — Sehen Sie nur, wie feurig dort unten im Abend! Hab Dank liebe Sonne! du malſt die Landſchaft aus meiner Sele heraus.

Minchen. Herr! was ſchwärmen Sie da von blutig, und von Ihrer Sele?

Blakwort. Ha! daß die Farben aus meiner Sele geſtolen ſind. So dämmernd ſtill, ſo trübe vornher — und von unten von Feuerſtralen hell, und mit blutigen Streifen illuminirt! — Wies brennt, und wie mir doch ſo wol iſt dabei! Aber der Untergang machts. Bald wirds ganz dunkel ſein.

Minchen. Hören Sie nur mein Herr Dunkel! wenn Sie dichten wollen, ſo müſſen Sie mir hübſch gereimte Verſe machen, die fein ſanft dahin flieſen, nicht holpern. Von all dem Zeuge verſteh ich ja nichts — und denk am Ende wol gar, Sie verſtehen ſich ſelbſt nicht.

Blakwort. Solt ich nicht? — Die Sonne ſo blutig, ſo feurig dahinunter ſinken — das gelbe Laub da unter meinen Füſſen ſehn — und mich doch nicht verſtehen? — O Wilhelmine! Bald, bald werden Sie mich verſtehen. Bald wirds dunkel werden. — Sehen Sie nur, das gelbe Blätchen, das noch da hängt — Wie der Wind damit ſpielt! Morgen — da unten wirds liegen, unter den dürren Blättern — und Sie werden darauf treten — drüber weg gehen, ohn es zu bemerken, ohne daran zu denken, daß es geſtern noch da hing. — Wie? Eine Trän in ihren Augen? — O Mädchen! las mich die wegküſſen, ehe die Sonne vollends hinunter ſinkt.

Faramond. Karl! Du wirſt ſehr ernſthaft. Mamſell! Haben Sie Mitleiden mit Ih-

rem

dem armen Kranken. Ich fürcht, er bekömt einen neuen Fieberanfall.

Minchen. Ei bewahre! das mus er nicht! Man mus ihm geſchwind ein Temperirpülverchen geben. (Sie küßte ihn) — Und nun kommen Sie, lieber Kranker! und ſein Sie hübſch ruhig.

Blakwort. Ruhig? — Ha ich müßte das Blätchen nicht ſehen, das uns geſtern Schatten gab, erquikte, beluſtigte, — heute kaum noch flüchtig bemerkt — und morgen zertreten wird. — Wird man ſich denn noch errinnern, daß es einſt da war?

Minchen. Und was haben Sie denn nun mit all den Blätchen zu ſpielen? Mögen ſie doch grünen, und welken, und zertreten werden: im Früling wachſen uns neue.

Blakwort. Jawol Neue! — Neue! Ha der ſchrekliche Gedanke! — Und Blakwort iſt vergeſſen — aus der Reihe der Weſen vertilgt — auch ſein Andenken, ſein Name vertilgt!

Minchen. Hören Sie, ich glaube, die Hize vermehrt ſich? Wenn ſichs nicht beſſert, ſo müſſen Sie noch ein Pülverchen einnehmen.

Blakwort. Sehen Sie, Minchen! Izt ſinkt die Sonne hinunter. — Der lezte Stral! — Wir erquikend! — Noch einmal zittert er — und nun nichts mehr!

Minchen Schlafen Sie lieber Kranker! Morgen kömt ſie wieder, die freundliche Sonne, und lacht vom Morgen uns an.

Blakwort. Kömt ſie? — Aber ich werde lange ſchlafen, Minchen! — Und wenn ich erwache, wird ſie denn noch da ſein, die freundliche Sonne? — Thut nichts! Vieleicht eine neue, ſchöner, wie die. Auch gut! der will ich entgegen ſchlafen.

Doktor Willig Thun Sie das, lieber Freund! Und der Sie ſchuf, und die Sonne, die Sie ſo freundlich beſcheint, der wird indeſſen wachen, und Schlaf, und Traum, und Ruhe verſüſen. Und das Blätchen, das fällt — durch zehenfache Verwandlung, verwandelt ſichs in ein Blümchen, das den Buſen des freundlichen Mädchens verſchönert. Und der junge Herr — liegt, wenn er aus ſeinen Fantaſien erwacht, am Buſen des freundlichen Mädchens, von Gottes freundlicher Morgenſonne beſchienen, und wundert ſich, daß er Augenblike ſo wunderlich verträumt hat, die zum Genieſen geſchaffen waren

Blakwort. Freund! Vater! könt ich —

Doktor. Und der Augenblike einer, war dieſer; und der Herr der ihn durchfantaſirt hatte, beſinnt ſich nun, vergißt Blätchen und Sonne, geht mit ſeinen Freunden nach Hauſe, freut ſich mit ihnen, daß er ſie hat, daß er noch da iſt, und dankt dem guten Gott, daß er Gedult mit ihm gehabt habt. Und nun Freunde! kein Wörtchen weiter davon! Minchen! ſing mir mein Leibſtükchen.

Minchen.

Da liegt die Welt, ſo ſchön und weit
vor Gottes Himmel ausgebreitet!
Und was ich ſeh, iſt weit und breit
zum Jammer? — nein! zur Luſt bereitet.

Ringsum, wohin mein Auge ſpäht;
wie iſts ſo ſchön! wie iſts ſo herrlich!
Ach Gottes Welt! voll Majeſtät,
ſei jedem deiner Bürger herrlich!

Die Träne, die dem Unmut flieſt,
bei all den Wunden, all der Schöne:
entehret den, der dich genieſt,
entheiligt dich und deine Schöne.

Da glänzt ein Würmchen auf dem Strauch,
und fliegt, und freut ſich ſeines Lebens.
O kleines Würmchen! lehr doch auch
mich freuen meines Menſchenlebens!

Sie ſangs. Blakwort wiſchte ſich eine Träne aus den Augen, drükte dem Mädchen die Hand, war den Abend freundlich und ſtill, und hatt eine ruhige Nacht.

Brief XIII.

Friederike an Blakwort.

den 1ſten November.

Mein Einziger, mein Auserwälter!

Du biſts Karl! Du biſts, und ſolſt es auch bleiben; und keine Gewalt hämiſcher Menſchenſelen ſoll uns trennen, uns vor den Augen Gottes Verlobte. Sind wirs nicht? — Ja Karl! wir ſinds, ich weis, daß wirs ſind; und unſer Vater weis es auch, und drum ſei ruhig! — Aber warum weinſt Du denn ſo? Mann meiner Sele! warum weinſt Du? — O Deine Tränen ſind feurig, brennen Deinen Namen mit unheilbaren Zügen in meine ſchmachtende Sele. Ha! warum weinſt Du ſo ſchrekliche Tränen? Sollten Sie das Mark vollends aus meinen Gebeinen freſſen? — O Karl! Karl! ſchon vertroknen ſie, und zittern, wie vor Alter; ſchon welkt meine Schöne dahin, und meine verdorrte Zunge lechzt nach Erquikung — und lechzend kan ſie nur den Namen Blakwort noch ſtammeln. Hab Mitleiden mir, Du Einziger! Du Lieber! Weine nicht mehr, ſondern tröſte Dein wartendes Mädchen. Sieh da ſiz ich verlaſſen und einſam, ſpiele mit Seufzern, und näre mich mit Tränen. Wenn ich lachen will, ſchrekt mich der Tag: Sonnenſtralen ſind meine Augenblize, und die Nacht preßt meine Sele, und quält mir blutigen Schweiß aus. Wie ein gejagtes Reh erſchrek ich für Menſchenſtimmen;

wenn ich klagen will, verſtumt mein Mund, und Angſt verſchlieſt meine bebenden Lippen. Und all die Angſt, und all die Furcht, und all die Seufzer und Tränen — ach! um Dich, um Dich nur ſind ſie geweint, und empfunden. Der früheſte Lichtſtral blizt Deinem Namen in mein entſchlummertes Herz; mein erſter Gedanke biſt Du, und wenn ich beten will, ſteht Dein Bild vor mir, tritt zwiſchen mich und den Ewigen; daß ich beten wollte vergeſſ ich, und weine. Am Tag iſt meine Sele bei Dir, begleitet Dich, ſieht Deine Angſt, zält Deine Tränen, bebt, weint, kämpft mit Dir, bis Entkräftung ſie einwiegt, und verworrene Fantaſie ſchrekliche Bilder bei ihr vorüber führt. Da ſeh ich von Leiden ermüdet, Dich ins Grab ſteigen, oder ſeh mit Ungeheuern Dich kämpfen, oder in Sturm und Fluten dahinwälzen, wie Du Deine Arme nach mir ausbreiteſt, und verſinkſt. Oder im blutigen Gewand kömſt Du vor mein Bett, greifſt mit den Händen in Wunden, klagſt als Mörderin mich an, winſelſt, ſprengſt eine Hand voll Blut über mich her, und verſchwindeſt. Todesangſt ergreift mich denn, Krampf zieht meine Glieder zuſammen, und Zukungen werfen mich in die Höhe, daß ich erwache Da will ich beten, und ſeh noch immer Dein ſchrekliches Bild, wie mirs mit blutiger Hand den Mund zuhält, und meine Glieder unbeweglich ans Bett feſſelt

Ach Karl! Karl! Sieh, ſolcher Qualen Schöpfer biſt du. Hör auf Lieber! hör auf, mich zu verfolgen. Hab ich der Leiden etwa zu wenig, daß Du noch die Schwere derſelben verdoppeln mußt? Heitre Deine Stirn auf, trokne die Augen, verwandle die Klagen in freundliche Lieder, damit Dein Mund mir wieder liebliche Töne ſage. Ach! wies ſo ſchön war, da Dein Arm an meinem Hals hing, da Du dein freundliches Geſicht über mich herneigteſt, und ſanfte Lehren der Tugend, von deinen Lippen in meine Sele floſſen! O wie ich, wie ich da ſo ganz innig fülte, für Dich geſchaffen zu ſein, und über dein Gefül, Klagen und Leiden vergas! Kanſt Du ſie nicht auch izt mir ſo vergeſſen machen? Du kanſt, Lieber! Beſter! Du kanſt, wenn Du nur willſt. Darfſt mir nur ſagen, daß Du ruhig biſt, daß Du mein biſt, und bleiben willſt, bis das Schikſal ſich wieder mit uns ausſöhnt. Darfſt mir nur ſagen, wie ſonſt: Mädchen! lieb mich; aber mehr noch lieb Gott und die Tugend; vergis mich nicht: aber öfter noch denk an Gott, der uns, und die Liebe geſchaffen hat. Sieh, ſo würd ich an Dich denken, und mein Gedank an Dich würde Wonn und Gebet ſein; und izt — ach izt iſt er Läſterung und Qual.

Mein Vater, der Gute, der Fromme! hat mir erlaubt, an Dich zu ſchreiben: aber Du muſt mir auch folgen, muſt auch ruhig und fromm und gut ſein. Sieh, wie ich Dich liebe, aber wenn Du ſo fortfährſt, ſo würd ich um Deinetwillen Gott vergeſſen, und murren, und aufhören zu beten: und wollteſt Du das? Wollteſt Du das arme Mädchen, das nur in Dir lebt, verführ'en? zur Abgöttiſchen machen? Mein Karl! Dich nicht mehr lieben — in dem Gedanken liegt Tod: aber lieber tod, als Gott vergeſſen. Du biſt mir der erſte geweſen — ach ich war gottlos! aber Du ſollſt mir der Zwete nun ſein — und doch der liebſte auf Erden. Sei fromm

Karl! ſei gut, daß ich Dich nicht vergeſſen, daß ich mich nicht aufopfern darf.

Ach! ich wollte Dir ſo viel ſchreiben, und nun weis ich nichts, iſts ſo leer in meinem Kopf, ſo trüb in meiner Sele. —

Henriette iſt fort, das liebe Mädchen! Sie war nicht mehr ſo freundlich: aber doch gut. Ihre Schweſter Luiſe iſt nun da. Ein luſtiges Mädchen! Die luſtigen Leute hab ich nicht gern um mich herum, weil ich nicht mitlachen kan: aber ſie iſt doch auch gut. Ich glaube, ſie hat mich lieb, wenn ſie gleich immer lacht. Glaubſt Du's nicht auch? Nun wir wollen uns Alle lieben, weil wir zur Liebe geſchaffen ſind.

Leb wol, Karl! Leb wol, und ſei gut!

Brief XIV.

Stellwart an Faramond.

Den 3ten November.

Was Sie von meiner Kaltblütigkeit ſagen, ſei nun Spott, oder ernſtlicher Beifall: ſo dank ich der weiſen Natur für dieſes gütige Geſchenk, und beneide Sie nicht um ein aufbrauſendes Feuer, das Sie ewig als einen Ball Ihrer Leidenſchaften und Einfälle herumſchleudern, oft unglüklich, oft lächerlich, allemal aber zu einem ſich ſelbſt widerſprechenden Geſchöpf machen wird. Im ganzen Ernſt: ich bedaure Sie. Sie können nie mit andern Menſchenſelen ihren Weg in einem ordentlichen Schritte fortgehen. Sie laufen entweder, machen dann und wann einen recht gräslichen Luftſprung, oder ehe man ſichs verſieht, ſtehen Sie gar ſtill, vergeſſen, wo Sie herkamen, wo Sie hinwollten, und predigen ganz erbaulich und nachdrüklich über Ihre und Anderer Feler, gerade zu der Zeit, wenn Sie nicht deklamiren, ſondern thun ſollten. Verzeihen Sie, wenn meine Offenherzigkeit mich zu einer Betrachtung verleitet, die Ihnen unangenehm iſt, zu der mich aber Ihre mir einmal geſchenkte Freundſchaft verpflichtet. Lieber Baron! philoſophiren Sie weniger, und geben Sie genauer auf ſich ſelbſt Achtung, um nicht ſo oft ſich zu Handlungen hingeriſſen zu ſehen, die Ihren Grundſäzen ſo geradezu widerſprechen, und Ihnen Stof zu lehrreichen Betrachtungen für

Andere, und zu ganz poetiſchen und unterhaltenden Deklamazionen geben; zu Handlungen, derer unangenehme Folgen Sie in noch unangenehmere Kolliſionen verwikeln, und Ihnen Verbindlichkeiten auflegen, gegen Perſonen, denen Sie am wenigſten welche haben ſollen und wollen. Sie haben alle erforderliche Eigenſchaften zu einem Romanhelden; nur ſchade, daß dieſe Stelle für den Beſizer nicht ſo beluſtigend, als für die Zuſchauer iſt. Ich traue Ihnen indeſſen zu viel Verſtand zu, als daß Sie von der Narrheit derer angeſtekt ſein ſollten, die vorſäzlich beſondere Begebenheiten ſuchen, um als auſerordentliche Leute zu glänzen, da Weiſere ſie ſorgfältig vermeiden, um **unbemerkt**, unbewundert und unberedet, aber deſto glüklicher durch die Welt zu ſchleichen. Die Veranlaſſung zu dieſem Eingang iſt nicht blos in Ihren vorigen Erzälungen Ihrer Begebenheiten, ſondern auch in dem folgenden Teile meines Briefes enthalten.

Am vorigen Freitag erhielt ich ein Billet von Arabellen, worinnen ſie mich bat, ſo geſchwind als möglich auf ihr Landhaus zu kommen, wo ſie in dringenden Geſchäften mit mir zu reden

den habe. Sie war allein. Herr Stellwart! redete ſie mich an, wiſſen Sie den Aufenthalt Ihres Freundes?

Welches Freundes?

"Was gehen mich alle Ihre andern Freunde an! Das können Sie errathen, daß ich von Faramond rede."

Seinen gegenwärtigen Aufenthalt weis ich nicht.

"Nicht? Und doch weis ich, daß Sie Briefe mit ihm wechſeln."

Ja, aber nach dem Empfang ſeines lezten Briefes kan ich nicht wiſſen, wo er iſt.

"Herr Stellwart! Sie behandeln mich, wie ein Weib. Doch, um Faramonds willen verzeih ich Ihnen. Aber Sie müſſen mir ſagen, wo er iſt."

Und wenn ichs wüſte: ſo mögt ich nicht gern die Würde eines Freundes von Faramond in Ihren Augen verlieren.

"Wie?"

Was würden Sie von mir denken müſſen, wenn ich meinen Freund verrieth? — Wenn Faramond ſeinen Freunden ein Geheimnis entdeckt, ſo müſſen ſie ſchweigen können.

"Sie wiſſen doch alſo, wo er iſt?"

Noch einmal, und wenn ichs nun wüſte, was würd es Ihnen helfen?

"Nicht mir, ſondern Ihrem Freunde würd es helfen, wenn Sie offenherziger gegen eine Perſon wären, die, wenn ſie auch nicht ſeine Freundin iſt, doch gewis es zu ſein verdienet."

Verzeihen Sie mir, Fräulein! Die Pflichten der Freundſchaft ſind mir zu heilig, als daß irgend etwas mich bereden könte, treulos zu ſein.

"Auch dann nicht, wenn ein Frauenzimmer Sie bittet; wenn es Ihnen erlaubt, einen ſelbſtgefälligen Preis auf die Entdekung zu ſezen; wenn es zugleich ihre Ehre zum Pfand ſezt, keinen übeln Gebrauch davon zu machen?"

Auch dann nicht.

"Sie beleidigen mich: aber ich mus Sie um ſo mehr ſchäzen. Ich ſehe wol, daß ich kein Talent habe zur Kunſt, Geheimniſſe zu entlokken; ich fang es zu dumm an. Ich will alſo meinen Vorſaz aufgeben, und Sie zu meinem Vertrauten machen: Ihr Freund iſt, wo er auch ſei, in Gefahr."

In welcher?

"Seine Feinde haben ſeinen Aufenthalt ausgekundſchaftet, und ich fürcht, er wird ſich durch nichts, als durch eine ſchleunige Flucht retten können."

Gott! Fräulein! Iſts gewis? Wie wiſſen Sie das?

"Sie müſſen wiſſen, Herr Stellwart! daß ich an Faramonds Schikſal viel Anteil nehme. Ich klag ihn nicht an, daß er undankbar iſt: unſer Herz ſteht nicht in unſerer Gewalt. Aber das hält mich nicht ab, auf ſein Glük aufmerkſam zu ſein. Kan ich nicht ſeine Geliebte: ſo will ich doch ſeine Freundin ſein, wärs auch wider ſeinen Willen. Sie wundern ſich über die Offenherzigkeit meines Bekentniſſes? Einer Engländerin iſts zu klein, ihr Herz zu verbergen."

Ich bewundere Sie, gnädiges Fräulein! Weiter in Ihrer Erzälung, wenn ich bitten darf.

"Meine Liebe zu Ihrem Freunde bewog mich alſo zu einer genauen Erkundigung ſeiner Geſchichte und ſeiner Verbindungen. Meine Kundſchafter, die ich aller Orten beſolde, haben mir zwar ſeinen Aufenthalt noch nicht entdeken können: ſie haben mir aber gemeldet, daß ſeine Mutter, Stierhelm, und die nichtswürdige Partei glüklicher geweſen ſind. Man hat bei dem franzöſiſchen Ambaſſadör davon geſprochen, und über die Mittel gerathſchlagt, Faramond und Blakwort auf einmal auſer Stand zu ſezen, ihren Abſichten weiter entgegen zu ſein. Ein Verſuch, ſie fremden Werbern in die Hände zu liefern, und nach einem entfernten Weltteil abzuſchiken, iſt ihr endlicher Endſchlus geweſen. Sie können ſich auf die Zuverläſſigkeit dieſer Nachricht verlaſſen, und Ihren Freund warnen, da Sie mir dieſes Vergnügen nicht gönnen. Sagen Sie ihm, daß er, wenn er der Redlichkeit eines Mädchens ſich anvertrauen wolle, in England Schuz und Sicherheit finden ſolle.

Sie war allein, ich muſte dieſen Tag bei ihr bleiben. Das Wetter war ſchön, wir gingen in den angenehmen Gegenden ihres im engliſchen Geſchmak angelegten Gutes ſpazieren. Unter einer alten Linde fanden wir eine faſt unbekleidete junge Weibsperſon, mit einem vier oder fünfjährigen Mädchen. Auf ihrem Geſicht hatten alle die mannigfaltigen Verwüſtungen des

Grams, des Mangels und Elends, die Spuren einer ehemaligen groſen Schönheit nicht vertilgen können. Ihre Mine war überaus empfelend und einnehmend. Sie beſchäftigte ſich, vertroknete Brodrinden klein zu kauen, und ihrem für Hunger weinenden Kinde zu geben, das zugleich einen reichen Anteil ihrer Tränen mit empfing. Sie wollte ſich bei unſerer Annäherung entfernen: aber Arabelle befal ihr zu bleiben, und befragte ſie nach ihren Umſtänden.

Ach gnädiges Fräulein! ſagte die unglükliche Perſon, ich bin ein unglükliches, ſehr unglükliches, von aller Welt verlaſſenes Weib. Aber ich darf mich nicht beklagen, da ich mein Schikſal verdient habe. Dieſes liebe Kind iſt mein noch einziger Troſt, aber auch die Quelle alles meines Jammers. Es iſt auſer der Ehe erzeugt. Aber verachten Sie mich um deswillen nicht. Ich gehöre nicht zu den Verworfenen meines Geſchlechts. Wenn Sie meine Geſchichte wüſten, Sie würden mich bedauern.

Wir baten ſie, ſie uns zu erzälen. Mein Vater, ſprach ſie, war Schreibemeiſter zu Wien. Er verlor ſein Geſicht, und wir alle wurden durch

Mangel und Krankheit in die elendeſten Umſtände geſezt. In unſerer höchſten Noth erſchien uns ein Engel vom Himmel — ſo betrachteten wir den jungen Herrn — mit Hülfe. Der Zufall führt ihn vor unſerer Wohnung vorbei, eben da man meinen todkranken Vater auf die Straſe werſen wollte. Er bezalt unſere Schuld, und bewog ſeinen würdigen Vater, uns zu verſorgen. Mein Vater ſtarb bald darauf, und ich wurd in dieſes vornehme Haus genommen, als Aufwartmädchen des Fräuleins. Die Betrachtung der genoſſenen Wolthat bewog mich zu der zärtlichſten Dankbarkeit gegen den jungen Herrn, und ſeine Freundſchaft gegen mich wuchs ebenfalls zu dem möglichſten Grad der Zärtlichkeit. So gingen wir ſehr lange vertraut mit einander um, und liebten uns in kindiſcher Unſchuld. Aber die Länge der Zeit verwandelte unſere unſchuldig kindiſche Liebe in die heftigſte Leidenſchaft, und die reifende Natur erregte Triebe in uns, deren Befriedigung mir Glük und Unſchuld koſtete. Die Gröſe meiner Empfindung von Dankbarkeit erleichterte dem jungen Herrn ſeinen Sieg nicht wenig, und wenn ich recht aufrichtig ſein ſoll, ſo weis ich in der That nicht, wer von uns Beiden am ſtrafbarſten war. Gleich nach der erſten Befriedigung unſerer Begierden erwachten wir aus unſerm Schlummer, und verabſcheuten uns wechſelsweiſe. Jedes betrachtete den Andern als ſeinen Verführer, und doch hatten wir nicht das Herz, uns anzuklagen. Meine Verzweiflung und ſeine Reue war unbeſchreiblich: aber wir ſahen, daß ſie zu ſpät war, und ſuchten uns durch wechſelſeitigen Zuſpruch zu beruhigen. So ſchläferten wir unſer Gewiſſen wieder ein; und indem wir in der Verringerung unſeres Verbrechens Beruhigung ſuchten, hielten wir uns für weniger ſtrafbar, bis wir von Verblendung und neuaufwachender Leidenſchaften bewogen wurden, ohne Gewiſſensbiſſe zu ſündigen. Dieſer Umgang dauerte einige Zeit, da der würdige Vater, ich weis nicht durch was für einen Zufall, dahinter kam. Sein Schmerz war unbeſchreiblich. Er lies uns vor ſich kommen, und ich glaube, ſein Sohn würde einen harten Stand gehabt haben, wenn ich ihn nicht beteuert hätte, daß ich eben ſo viel Schuld am Verbrechen habe, wie er. Er that uns nun blos eine Vorſtellung —

aber Gott! das war eine Vorſtellung! — So lang als ich lebe, werd ich ſie nicht vergeſſen. Er ſtellte uns unſer Verbrechen und die ſchreklichen Folgen deſſelben ſo vor, daß wir zitterten, zu ſeinen Füſſen fielen, verzweiflungsvoll — wenigſtens tiefgerührt weinten — und um Barmherzigkeit, Verzeihung und Troſt fleheten. — Armes Mädchen! ſprach er nach einigem Schweigen. Seine Mine war eine Miſchung von Ernſt, eignem Schmerz, innigem Mitleiden und aufrichtender Freundlichkeit. Armes Mädchen! Du wirſt dein frühzeitiges Vergehen lange, lebenslang büſſen. Schande und Fluch eures Verbrechens, wird doppelt auf dir liegen, und keine Reue, keine Beſſerung kan die Folgen deſſelben zurüknehmen. Du haſt deine Unſchuld, und mit ihr Ruhe und Glük deines Lebens auf ewig verloren. — Arme betrogne! Ich dachte Dich glüklich zu machen, und Du haſt dich unwiderruflich elend gemacht. — Hier entfiel eine Trän dem Auge des Mannes, von dem ich Fluch erwartete. — Du biſt ſchon unglüklich genug, fuhr er fort, als daß ich zu dem Maas der Leiden, das Deiner wartet, durch Unwillen und

Strafe noch neue hinzuthun ſollte. Aber in meinem Hauſe kanſt du nicht länger bleiben. Mach Deine Sachen zuſammen, daß Du morgen abreiſen kanſt.

Den andern Tag ganz frühe lies er mich wieder in ſein Kabinet rufen. Er war allein, und gab mir einen Brief. Dieſen bring, ſagt er, dem Verwalter auf meinem Gute zu N. Ich hoffe, Du wirſt nicht ganz unglüklich da ſein, wenn Deine Reue ernſtlich, Deine Beſſerung thätig iſt. Aber las Dirs nicht einfallen, auf irgend eine Weiſe mit meinem Sohne Gemeinſchaft zu unterhalten, oder neue zu errichten. Der erſte Schritt zu einem ſolchen Verſuch wird Dich meines Mitleidens auf immer berauben, und gerade zum Zuchthauſe führen. Doch ich hoffe, daß Du mich nicht zu einer ſolchen Härte zwingen wirſt. Du ſollſt nicht leer aus einem Hauſe verſtoſen werden, in das Du aufgenommen wurdeſt, um glüklich zu ſein. Strafe genug für Dich, daß Du dieſes Glüks Dich beraubt haſt! Hier ſind zweihundert Gulden, wende ſie wol an. Deine künftige Aufführung wird mich belehren, ob Du es wert biſt, daß ich noch ferner an Dich denke. Sollteſt Du ſo zwiefach unglüklich ſein, eine Frucht Deines Verbrechens zur Welt zu bringen, ſo melde Dich. Die Sorge für die Erziehung des Kindes übernehm ich alsdenn. Und ſollteſt Du wieder in glüklichere Umſtände kommen: ſo las Deinen izigen Fall Dir zur Warnung dienen, gegen Deine Leidenſchaften immer auf der Hut zu ſein, und Dir nie eine Nachſicht zu erlauben. Sie ſtellen ſich uns anfangs immer in einer unſchuldigen Geſtalt vor, bis ſie uns, eh wirs vermuten, überliſtet haben. Denk nie bei einer aufkeimenden Neigung, es hat keine Noth, ich will mir nur das, oder das erlauben. Es iſt ein kleines Ungeheuer, das Dich anfangs ſchmeichelt und lekt, zulezt aber zerreiſt. Du haſt izt die traurige Erfahrung davon. Kämpf, oder, wenn Du kanſt, flieh: Flucht iſt immer ſicherer noch als Kampf. Ich wurde hierauf mit meinen Sachen auf einen Wagen gepakt, und auf das Gut gefahren.

Die Leute nahmen mich ganz freundlich auf, aber die Frau des Verwalters gefiel mir gleich vom Anfang nicht. Ihre Freundlichkeit verminderte ſich, und nach und nach verwandelte ſie ſich in Härte. Da vollends die Folgen meiner Schande ſichtbar wurden, ſtieg die Grauſamkeit ihrer Begegnung auf eine ſolche Höhe, daß ichs unmöglich länger ertragen konte. Zum Beiſpiel: ich muſte bei meinen, der ſchweren Arbeit ganz ungewohnten Gliedern, den ganzen Tag mit auf dem Felde arbeiten, und bei meiner ſpäten Nachhauſekunft dennoch das Vieh erſt mit beſchiken helfen. Vor Ein Uhr kam ich nicht zu Bette, und um Viere, im Sommer um Drei, auch wol gar um Zwei muſt ich ſchon wieder auf ſein. Das noch nicht genug, denn ich hätt es halt ſo lange getrieben, als es ging: aber bei dem geringſten Verſehen, oder der demütigſten Vorſtellung wurd ich entſezlich geprügelt. Ich ging alſo, nur um das Kind zu retten, das ich unter dem Herzen trug, heimlich davon, lies gern Kleider und Lohn im Stiche, ging auf ein anderes Dorf, und blieb da bei der Schulmeiſterin, die barmherziger war, gegen ein Billiges, bis nach meiner Niederkunft. Aber nachher wollte mich die Obrigkeit nicht länger leiden. Ich muſte von einem Ort zum andern ziehen, weil man mich nirgends auf oder einnehmen wollte. Zulezt wurd ich gar krank. Anfangs gings noch, denn das Geld meines gewesenen Herrn, das ich noch gröſtenteils hatte, kam mir da gar gut zu ſtatten. Aber zulezt wurds ſchlimm. Ich verlor meinen Verſtand, und wie ich wieder zu mir ſelber kam, hatte man mich meines Geldes und aller meiner Kleider beraubt. Groſer Gott! Wenn nicht die heilige Jungfrau und ihr gebenedeiter Sohn mir beigeſtanden hätte: damals wär ich verzweifelt. Niemanden kont ich anklagen, nichts hatt ich zur Bekleidung und Verpflegung, und geſund war ich auch noch nicht. Aber fort muſt ich nun, da war bei Gott Gnad, aber nicht bei Menſchen. So kroch ich denn halt, denn gehen kont ich noch nicht, nakend und abgezehrt mit dieſem armen Wurm, wieder von einem Orte zum andern, duldete Schimpfworte, Ribbenſtös und Fustritte, nur um dann und wann einen Lumpen, oder ein Rindchen Brod zu erhalten; und ſo bin ich endlich hierhergekommen. Das iſt meine Geſchichte, und ſo wahr ich ſelig zu werden hoffe, kein Umſtand dazu oder davon gethan.

O wie hatte der liebe Herr ſo recht, wenn er ſagte, daß das Glük meines Lebens unwiderbringlich dahin, daß zwiefacher Fluch und Elend die Folge meines Verbrechens ſei, und keine Reue dieſes jemals abwenden könne!

Arabelle. Aber warum habt Ihr denn ſeinem Befel gemäs, ihm nicht Eure Niederkunft gemeldet?

Frau. O gnädiges Fräulein! Ich bin zwar tief gefallen: aber mein Fall hat mich doch noch nicht bis zur Unverſchämtheit, Undankbarkeit und niederträchtigen Bettelei erniedriget. War das Geſchenk von 200 Gulden nicht mehr, als ich verlangen konte?

Arabelle. Aber es war Euch ja entwendet worden.

Frau. Was konte der grosmütige Herr dafür und würd er mirs auch haben glauben können? Würd ers nicht für einen gewönlichen Kunſtgrif ſolcher elenden Kreaturen gehalten haben?

Arabelle. Dafür wär Euch ſeine Grosmut Bürge geweſen.

Frau. Aber eben darum wär ich die ſchändlichſte Kreatur geweſen, wenn ich dieſe Grosmut gemisbraucht hätte.

Arabelle. Aber nun wollt Ihrs doch thun?

Frau. Nein, gnädiges Fräulein! Das Hungersſterben mus mir ſehr nahe ſein, eh ich mich dazu entſchlieſen kan.

Arabelle. Mehr Feinheit und Grosmut, als ich von einem Weibe Eures Standes erwartet hätte! Aber doch iſt nach aller Gerechtigkeit Euer Verführer Euch und Euerm Kinde Unterhalt ſchuldig.

Frau. Nennen Sie ihn nicht meinen Verführer. Er verdients nicht. Ich war mein eigner Verführer, vieleicht eben ſo ſehr der Seinige. Er war ein edler junger Mann.

Arabelle. Dieſe Aufrichtigkeit verdienet Belohnung. Nehmt dieſen Beutel, er wird ſo viel enthalten, als nöthig iſt, Eure gegenwärtige Umſtände zu erleichtern.

Das Weib fülte ſeine Schwere, ſah unſtum an, und weinte. Arabelle fuhr fort: aber was wollt Ihr in Zukunft anfangen?

Frau. Erſt laſſen Sie mich — o gnädiges barmherziges Fräulein! — Ihnen meinen Dank — weinen — reden kan ich nicht.

Arabelle. Kein Wort weiter, wenn Ihr

mich nicht beleidigen wollt. Was gedenkt Ihr nun anzufangen?

Frau. Auf Gott will ich ſehen, der noch keinen verlaſſen hat, — der mir den Engel izt ſchikt — hoffen — ſeiner Führung mich überlaſſen — nach dem Himmel ſchauen, und mich freuen, daß ich bald da ſein werde. — — Kan ich doch mich und mein Kind durch Ihre Güte nun wieder kleiden. Und bekleidet wird mirs vieleicht nicht mehr ſo ſchwer ſein, irgendwo anzukommen. — Wer wirds freilich auch wagen, eine Bettlerin aufzunehmen!

Arabelle. Werdet Ihr Euch denn aber nie entſchlieſen, dieſes Kind ſeinem Vater vorzuſtellen?

Frau. Nein, gnädiges Fräulein! Nie! Allemal würd es gebettelt ſein: und Eigennuz war nicht mein Fallſtrik. Ich würde mich ſelbſt verabſcheuen, wenn ich mich nur in den Verdacht gemeiner Huren ſezen könte.

Arabelle. Bei Gott! Edel! Weib! Ihr denkt gros!

Frau. Wie würd ichs überdieſes wagen können, dem Mann unter die Augen zu treten, der durch mich vieleicht eben ſo unglüklich, nur auf eine andere Art geworden iſt! Wie könt ichs wagen, den Mann, den ich noch immer liebe, und bis an mein Grab lieben werde, durch den Anblik ſeiner –– Geſchwächten — ſeines unglüklichen Kindes — zu demütigen — die Ruhe, die er vieleicht genieſt, wieder zu rauben! — Nein, gnädiges Fräulein! Er mag glüklich ſein: und dann iſt er am glüklichſten, wenn er mich vergeſſen hat.

Arabelle. Weib! Ich mus Euch bewundern. Wie heiſt Ihr?

Frau. Mein Vornam iſt Hanne.

Arabelle. Und darf man nach dem Namen des Vaters dieſes Kindes fragen?

Frau. Nein, gnädiges Fräulein! Das Haus, in dem ich ſo viele Wolthaten genoſſen habe, den Mann, den ich ſo herzlich glüklich wünſche, darf ich nicht beſchimpfen. Gott verzeih ihm und mir, und las es ihm ewig wol gehen, es iſt ein guter edler Mann.

Arabelle. Hanne! Weint nicht mehr: Ihr ſollt verſorgt ſein bei mir! Verſteht Ihr Haushaltung?

Frau. Wenig. Aber nähen und waſchen kan ich. Das erſte, wenn ichs nicht vergeſſen habe, mehr als gewönlich gut.

Arabelle. Gut! Ihr bleibt bei mir. Folgt mir!

Die Frau konte nichts ſagen. Sie küßte ihrer Wolthäterin den Rok, ſah freudig und dankbar gen Himmel, nahm ihr Kind und folgt uns.

Arabelle Wie gefällt Ihnen das, Herr Stellwart? Hätten Sie unter dieſen Lumpen einen ſolchen Karakter geſucht? — O Freund! dieſe Anektode müſſen Sie unſerm Freunde ſchreiben. Faramond hat Gefül für das Edle.

Frau. Gott! was hör ich? — Sie kennen ihn, und ich hab ihn doch nicht genent?

Arabelle und Ich. Was ſagt Ihr Weib? — Faramond iſts?

Frau. Gott! warum nenten Sie den unglüklichen Namen? — Ich dachte, mein Geheimnis wär mir entſchlüpft. — So mus es der Zufall verrathen! — Nun, es iſt heraus, und ich bin unſchuldig. Verachten Sie mich nicht.

Arabelle trat erſchroken zween Schritte zurük, betrachtete bald die Mutter, bald das Kind, ris es ihr haſtig vom Arm, und küßt es. Du liebes Kind! So biſt du Faramonds Tochter? — das Kind meines Freundes! — Dreimal ſo teuer biſt du mir nun. — In dir kan ich ungeſehen deinen Vater lieben, und du wirſt dankbarer ſein, wie er. Du wirſt mir ſchmeicheln, und meine Lieb erwiedern. — Ha Mädchen! du ſollſt nicht unglüklich ſein, — ſollſt in mir die zwote Mutter haben, bis du deinen Vater wieder findeſt. — Und du, Weib! Eine Teutſche könte dich haſſen: aber ich liebe dich, weil dich Faramond liebt — und weil du ihn wieder liebſt, ſchäz ich Dich hoch. — Hier nim das Kind. Auch Du ſollſt nicht unglüklich ſein, wenn Du ohne Deinen Geliebten glüklich ſein kanſt. Betracht mich von nun an als Deine Schweſter; dann wiſſe: auch ich lieb ihn, ob er mich gleich nicht wieder liebt. — Das Schikſal hat uns vereint, und wir wollen doch ſehen, was es aus uns machen wird. — Sie umarmte das erſtaunte unglükliche Mädchen, und weinte zum erſtenmal, ſeit ich ſie kenne.

Faramond! Wenn Sie alles das ſo mit angeſehen und gehört hätten, und Sie wären nicht zur Erde geſunken: ſo müßt ich Sie verabſcheuen. Ihre natürliche Rechtſchaffenheit überzeugt mich, daß ich nach alle dem nicht nöthig habe, Ihnen zu ſagen, wie unedel Sie an dem edeldenkenden Mädchen und Ihrem eignen Kinde gehandelt haben, daß ſie Beide ſo ſorglos dem Hunger und dem Elend überlieſen.

Mein Brief iſt für dasmal lang und reichhaltig genug. Ich ſchlieſe.

Stellwart.

N. S. Arabellen und Hannchen hab ich feierlich verſprechen müſſen, Ihnen nichts von der ganzen Geſchichte zu melden. Sie ſind beide zu edel, um Ihnen ein unangenehmes Andenken an Undankbarkeit oder Verbindlichkeit machen zu wollen.

Brief XV.

Der Baron von Fells an Faramond.

Wien, den 30ſten Oktober.

Wie ſoll ich meinen Brief an Sie überſchreiben? Freund, Gönner, Retter meiner Ehre, meines Glüks, meines Lebens! Noch bin ich ſo beſchämt, ſo durchdrungen von Ihrer Güte, daß ich keine Worte für meinen Dank finden kan. Sie überſchikten mir vor Ihrer Abreiſe eine Summe, die mein unverſchämteſtes Hoffen überſtieg; die mehr als hinreichend war, meine Schulden zu bezalen, und meine Umſtände wieder in Ordnung zu bringen. Erſchroken ſah ich die Gröſe dieſer Summe, und eilte, Ihnen zu danken, Ihnen ein Theil derſelben zurükzugeben — und erfuhr Ihre plözliche Abreiſe. Ich ging zu Ihrem würdigen Vater, aber der wollte nichts von Dank, nichts von der ganzen Summe wiſſen, ſondern ſchob alles auf Sie. Stellen Sie ſich nun meine Empfindung vor, mich durch Ihre unbekränzte Güte, auf einmal, ſo unerwartet, aus meinem Labirinte herausgeführt zu ſehen, und Ihnen doch nicht danken zu können! Bei jeder Empfindung meines neuen Glüks ſegnete ich Sie; und Tag und Nacht begleitete mich Ihr Bild, als das Bild eines rettenden Engels.

Aber nun zu Dingen, die Ihnen wichtiger ſind, als mein Dank. Einige Tage darauf hatt ich den Einfall: ob nicht meine Armut der Gräfin Patti den unſeligen Gedanken eingegeben haben könne, mich auf die Probe zu ſtellen, und mir, Gott weis, zu was für einer Abſicht, ſo ſchändliche Dinge zuzumuten. Ich ging zu ihr, und machte ihr mein neues Glük bekant, doch ohne den Urheber deſſelben zu nennen. Sie wünſchte mir ganz freundlich Glük, betrug ſich zweideutig, und gab mir Hofnung, ſie mir wieder geneigt zu machen, und einen beſſern Karakter bei ihr zu finden, als ich anfangs vermutete. Um aber ganz ſicher zu gehen, erwähnt ich Ihrer nie, oder mit einem Kaltſinn, den ſie zu ihrem Vorteil deuten konte. Das betrog die Verrätherin. Sie wurde freundlicher und zulezt vertraut. Sie entdekte mir, daß ſie nicht eher ruhen würde, bis ſie den von Ihnen erlittenen Schimpf gerächt hätte. Um ihren Endzwek deſto eher zu erreichen, habe ſie mit Stierheimen, und Ihrer unnatürlichen Mutter gemeine Sache gemacht. Man arbeite izt blos an der Entdekung Ihres Aufenthalts, um Sie und Ihren Freund alsdenn durch Liſt aus dem Lande, nach den franzöſiſchen Kolonien zu bringen.

gen. Stellen Sie ſich, wenn Sie können, mein Entſezen bei dieſer Nachricht vor. Beinahe ſiegt es über die Klugheit und verrieth mich. Zertreten hätt ich in dieſem Augenblik die giftige Schlange mögen. Doch faßt ich mich wieder, und um ihnen deſto kräftiger zu dienen, ſtellt ich mich ſehr erfreut über den Endſchluß. Sie lies ſich zum zweitenmal hintergehen, und es währte nicht lange, als ſie mich eilig zu ſich rufen lies. Izt, Major! ſprach ſie, haben Sie Gelegenheit ſich um uns Alle verdient zu machen. Heute führen Sie unſern Anſchlag aus, und morgen haben Sie meine Hand.

Ich bat ſie um nähere Erklärung. Wir haben ſie entdekt, die Störer unſerer Ruhe, und ſie ſollen uns nicht entgehen. Die Reichshofräthin iſt endlich, nach vielen vergeblichen Bemühungen ſo glüklich geweſen, einen Brief aufzufangen, der uns ſagt, daß ſie in Leipzig, in aller Ruhe leben die Friedensſtörer! und zwar unter den angenommenen Namen: Stein und Blakwort, und unſerer ſpotten. Wenn Sie nun unſer Aller Dank verdienen wollen: ſo reiſen Sie geſchwind mit etlichen vertrauten Perſonen

nen dahin, und loken Sie ſie mit Liſt nach Strasburg, Mainz, oder irgend einen Ort an der franzöſiſchen oder holländiſchen Gränze. Schreiben Sie uns nur an welchen. Da ſollen Sie ſichere Anſtalten vorfinden, die ſie in aller Stille weiter bringen werden. Können Sie ſie doch bereden, daß ihr Aufenthalt entdekt ſei, daß man gefärliche Anſchläge gegen ſie habe, und in allen wichtigen Städten Teutſchlands, die ausgenommen, die Sie ihnen vorſchlagen werden, Spionen auf ſie lauerten. In die Schlinge gehen ſie gewis. Der Reichshofräthin iſt es hauptſächlich um die Entfernung des Beaumont zu thun, weil dieſer ihren auf den Vorteil der Familie gerichteten Abſichten, gerade zu entgegen ſtehet; da aber ihr Sohn dieſe Abſichten gleichfalls aus allen Kräften zu hintertreiben ſucht, und auch Keiner ohne den Andern fortzuſchaffen iſt: ſo mus er ſich ſchon die Reiſe nach Amerika mitgefallen laſſen; doch bittet ſie, für ſein Leben und Geſundheit mehr Sorge zu tragen, als für das Leben des Findlings, der die Familie berauben und beſchimpfen ſoll. Das ſind ihre Abſichten: Sie werden ſie verſtehen: daß aber die meinigen, da ſie aus ganz andern Veranlaſſungen erzeugt worden, auch verſchieden ſind, können Sie von ſelbſt begreifen. Was geht mich der Findling an! Meine Rache hat es blos mit Faramond zu thun: und ich werde Sie in dem Grade belohnen, in welchem Sie dieſe befriedigen. Kurz: Sie verſprechen mir, nicht eher vor mein Angeſicht zu kommen, bis er aus der Welt, wenigſtens aus der alten Welt geſchaft iſt. Durch welche Mittel, das bekümmert mich nicht, nur auf eine Weiſe, die in Hinſicht auf alle künftige Entdekungen die ſicherſte für mich und Sie iſt. An Geld zu einem ſolchen Unternehmen ſoll es Ihnen nicht felen. Die Reichshofräthin, Stierheim und ich, werden Sie zur Erreichung unſerer gemeinſchaftlichen Abſicht, auch gemeinſchaftlich und überflüßig damit verſehen.

Das Blut erſtarrte mir in allen Adern über einen ſolchen abſcheulichen Antrag, und ich konte mich kaum enthalten, das Ungeheuer auf der Stelle niederzuſtoſen. Sie bemerkte meine Verwirrung. Nun, ſagte ſie, ich hoffe doch nicht, daß Ihnen noch Bedenklichkeiten einfallen werden? — Nein Madam! ſagt ich, und verbis die Wut, die mich erſtiken wollte. Ich müſte mich gerade ſo ſehr verabſcheuen, als ich Sie und Ihr niederträchtiges Komplot verabſcheue, wenn ich mich nur einen Augenblik bedenken könte. Mein Endſchlus war ſchon vor der Aeuſerung Ihres vom Teufel in der Hölle ausgebrüteten Anſchlags gefaſt: Sie bis an meinen Tod von ganzem Herzen zu verabſcheuen, zu haſſen. Doch! mein Has wär zu viel Ehre für Sie — Sie zu verachten. Hab ich doch nun meinen Endzwek erreicht, und genug erfahren, um meinen Freund warnen zu können.

Ihr Schreken über meinen unvermuteten Endſchlus verſteinerte ſie anfangs beinah: aber es verwandelte ſich ſo plözlich in eine ſolche unbeſchreibliche Wut, daß ich glaube, mein Leben wär in Gefahr geweſen, wenn ich nicht eilfertig weggegangen wäre. Nun, teureſter Freund! benuzen Sie dieſe Nachricht, und retten Sie ſich, ſo bald Sie können. Es mögte ſich ein anderer Böswicht finden, der das ausführte, für deſſen Vorſtellung ich ſchon zittere. An Verſuchen und Verſprechungen werden es die Nichtswürdigen gewis nicht felen laſſen: und wer weis nicht, daß es Geſchöpfe — Menſchen mag ich ſie nicht nennen — daß es Geſchöpfe gibt, die um eines elenden Gewinns willen Gott läſtern und ewig der Seligkeit entſagen würden. — Ihre giftigſte Rache werden ſie nun gegen mich wenden: aber ich ſcheue nichts, da ich ſo glüklich geweſen bin, meinen Freund, meinen Woltháter zu retten, für den ich mit Freuden mein Leben hingeben würde. Aber da ich die Gefahr weis, werd ich mich auch ſchon zu hüten wiſſen.

Nochmals: retten Sie ſich, ſo bald Sie können, und leben Sie wol, mein Verehrter! Aber wenn ich Ihrer Freundſchaft wert bin: ſo melden Sie mir den künftigen Ort Ihres Aufenthalts, und Ihren Namen — natürlich müſſen Sie den wieder verändern. Vieleicht kan ich Ihnen in der Folge mehr nüzlich ſein. — Eben fällt mirs ein: Damit Ihre Briefe nicht wieder der Gefahr unterworfen ſind, aufgefangen zu werden, ſo adreſſiren Sie dieſelben an mich. Deren zuverläſſige Beſorgung ſoll mir allzeit das angenehmſte Geſchäft ſein. In dieſer Erwartung bin ich Ihr

ewig dankbarer Freund u. Diener
M. v. Fello.

Brief XVI.

Faramond an Stellwart.

Den 10ten November.

Höll und Fluch über mich Böswicht! So haben denn zween Menſchen fünf Jahre voll Tränen, Kummer, Schmerzen und Hunger mir zu danken! — Alle Hofnung eines künftigen Glüks durch mich verloren! — Ewige Entehrung und unauslöſchliche Schande nur mir zu danken! — Gott! — Und der Schöpfer all des Jammers lebt noch in deiner Welt? Und deine Rache hat nicht längſt das Ungeheuer vertilgt? — Guter, guter, langmütiger Gott! — Und wie hab ich die Zeit, die du mir noch zur Buſe gabſt, angewendet? — Die unſchuldigen Schlachtopfer meiner Verbrechen ruhig zu vergeſſen, und zwei ſchuldloſe Herzen von neuem mit Harm und Unruhe zu vergiften. Hielt nicht ein noch übriger Funke von Religion mich zurük: ſo mögt ich mich in dieſem Augenblike vernichten, um die Welt von einem Ungeheuer, und mich von qualvollen Selenmartern zu befreien. — Ha wie verabſcheu ich mich! — Ich mus fort, fort mus ich unter Menſchen, damit ich mich nicht an mir ſelbſt vergreife. — — —

Da ſiz ich nun wieder, und heule — haſſe mich ſelbſt — fluche mir — bin dem Unſinn nahe. — O wie die Bilder der Unglüklichen mich verfolgen! — — —

Endlich, endlich hat der Sturm ausgetobt, ich kan wieder denken, und weinen. O Stellwart, Stellwart! Wie recht hatten Sie im Eingang Ihres Briefs: Ich gehe nicht, ſondern ich ſpringe. Ich philoſophire, wenn ich auf mich Achtung geben ſollte. Ich deklamire, wenn ich thun ſollte. Helfen Sie mir, Lieber! Sein Sie mein Arzt, wenn eine ſo unglükliche Heftigkeit noch einiger Verbeſſerung fähig iſt. Ich wollte meine Jugendſünden vergeſſen, und vergas die Opfer derſelben. Hannchen meldete ſich nicht: ich glaubte alſo auch nicht, daß mein Verbrechen von Folgen ſein würde. Freilich verdiente das unglükliche Mädchen, daß ich mich auf jedem Fall nach ihr erkundigen, Sorge für ihr Glük tragen ſollte. Ach ich dehnte den Beſel meines weiſen Vaters, alle Verbindung mit ihr aufzuheben, zu weit aus. Ohne die Verbindung zu erneuern, kont ich, ſollt ich doch für ſie ſorgen. — Aber da deklamir ich ſchon wieder, anſtatt das verſehene zu verbeſſern. Doch wie? Wie? — O Freund! rathen Sie mir, wie kan ich verbeſſern, wie kan ich Gerechtigkeit üben, ohne auf der andern Seite zu ſündigen? Da ſchwimm ich auf einem Abgrunde mit zween Unglüklichen herum, die ich beide auf das betrügeriſche Bret lokte. Beide ſind im Begrif zu ſinken, ſtreken die Hände nach mir aus, fodern Rettung von mir: — und wenn ich Einen retten will, ſtürz ich den Andern hinunter. Welche ſoll ich retten? Welche ſoll ich hinunter ſtürzen? — Hannchen oder Aemilien? — Gott, Gott, Gott! ich komme von Sinnen! Aemilien bin ich meine Hand ſchuldig. — Aber Hannchen? Sieh, da komt ſie, mit allen Reizen der Unſchuld, die ich ihr geraubt habe, mit all den Erſtlingen der lauterſten Zärtlichkeit, die ſie mir aufopferte. — Und auf einmal ſteht ſie da, entehrt, geſchändet, gefoltert von Reu und Gewiſſensangſt, ein Abſcheu ſich ſelbſt —

und donnert die Worte in meine Sele: Sieh, ſieh, das iſt dein Werk! — Ha! noch eine Verwandlung! Da kömt ſie wieder mit Mutterzärtlichkeit, einen kleinen Engel auf ihrem Arm, und beide lächeln mich freundlich an. Sieh, ſagt ſie, Mutter bin ich durch dich! — Und der kleine Engel ſtrekt ſeine Arme nach mir aus, und ruft Vater! — Und ich kan mich bedenken? — Bin Vater, und kan mich bedenken? — Nein, Hannchen! Du biſt Mutter durch mich: Deine Anſprüche ſind geltender. Du ſollſt mein ſein, und Aemilie ſinke! — Gott! was ſagt ich? — Aemilie ſinke? — Sie, der ich ſchwur? der ich ſo feierlich ſchwur? — Gott! ich komme von Sinnen.

* * *

Ha! das felte noch! Da, ein Brief vom Major Fells. Lies, und fluch mit mir, über mich ſelbſt, und über alle Menſchen. Was brauchen wir denn elende Schrekbilder von Höll und Teufeln? Wenn Du mich ſchreken willſt: nenn Welt und Menſchen, nenn die Patki, nenn meine Mutter, nenn mich; und Du ſagſt mehr.

* * *

O Stellwart! was ich da für Unſinn geſchrieben habe! Verzeihen Sie meiner Verzweiflung. Da les ich die lezte Stelle und zittre vor mir ſelbſt. Nein! fluchen ſie ihr nicht: ſie hat mich geboren. Fluchen ſie niemand, ſie ſind all unſere Brüder; oft nicht ſo ſchlimm als wir ſelbſt, oft minder bös als ſie ſcheinen. Fluchen Sie auch mir nicht, ſondern bitten Sie Gott, daß er meinen Verſtand erhält.

Ungeheuer iſt ſie gegen mich: aber ich will ſie doch ſegnen, will für ſie beten, vieleicht, daß ſie beſſer wird. Aber die Patki — nun die veracht ich ſo von ganzem Herzen, daß ihre heiſeſte Rache meine Gelaſſenheit nicht trübt. Aber meiner Mutter Verfolgung — Gott die zerreißt meine Sele. Blut, Blut mögt ich weinen, daß ſie Mutter iſt — aber doch will ich für ſie beten, denn ſie hat mich unter dem Herzen getragen. — Alſo fliehen ſoll ich? Armer, Armer! Wohin? Wo ich auch hinfliehen mag, werd ich mich ſelbſt finden: und das iſt mehr, als alle Feinde, alle Verfolger. Wiſſen Sie nicht Stellwart! wo man ſich vor ſich ſelbſt verbiegt? — Nun wenn Sie das nicht wiſſen, ſo laſſen Sie mich wo ich bin. Bleiben will ich, und meinem Verderben entgegen trozen: denn wie kan ich Menſchen fürchten, wenn ich mir ſelber zur Laſt bin. Aber wehe, wehe dem den ich im Fallen noch treffe!

Wie närriſch! Stellwart! lachen Sie doch, wie närriſch! da reiſ ich Stolzer hierher, einen Andern zu tröſten, zu beruhigen, und bin doch ein gröſerer Narr, wie er. Izt ſizt er, der Kranke, vieleicht bei ſeinem Minchen, fantaſirt und ſcherzt eine ſüsmelancholiſche Stunde mit ihr vorbei, und weint dann und wann eine ruhige Träne: und ich, der ihn von ſeiner Schwärmerei heilen wollte — des herrlichen Arztes! — ich ſiz hier und heule, werfe mich nieder, wälze mich von Verbrechen belaſtet, mit Reu und Verzweiflung herum, ſpring auf, fluche, mögte mich würgen, mögte die Welt zertrümmern — ſchmiede mir Ketten zum Tollhaus! — O wer da ſtehet, ſehe zu, daß er nicht falle. Und ſchreklich, ſchreklich iſt der Fall des Stolzen ſich ſelbſt Vertrauenden.

* * *

O freuen Sie ſich mit mir, Freund! noch kont ich beten. Ich hab es gethan, und bin ruhiger: aber ermattet, wie ein Fieberkranker nach einer heftigen Raſerei. Ich kan wieder weinen, und das iſt mir auch Troſt. Aber denken kan ich noch nicht. Wie labirintiſche Gänge, durchkreuzen ſich meine Gedanken und Empfindungen, und in meiner Seele iſts finſter. Ich werde zu meinen verehrungswürdigen PaterSuperior gehn, mein Herz vor ihm ausſchütten, und Rath und Troſt ſuchen.

* * *

Ja Stellwart! ihm will ich folgen. Der ſanfte trefliche Mann! Ich öfnete ihm ganz mein Herz, und er — donnerte mich mit dem Fluch des Geſezes nieder? — Nein! Er wiſchte Tränen aus ſeinen Augen, und umarmte mich liebreich. Armer Gefallner! ſprach er; ſehen Sie, ſo bitter ſind die Früchte des Laſters. Doch! Kein Wort mehr davon! Sie ſind ſchon beſtraft, und Ihre Reue gibt Ihnen Anſprüche auf Troſt. Für den unbusfertigen Sünder nur iſt das Geſez; für Sie das Evangelium. Sie haben mir geſagt, daß ſchon Ihr Beichtvater in Wien Ihnen die Bibel mit gehöriger Einſchrenkung erlaubt habe: Leſen Sie nur die Geſchichte Jeſu, und Sie werden gewis Ruhe finden, für Ihre Sele. Da werden Sie aber finden, daß der begnadigte Zöllner den Armen, die er betrogen hatte, den Raub vierfach wieder erſtattete. Genugthuung ſind Sie ſchuldig, und Ihr gutes Herz wird Ihnen eine ſagen, die der Beſchaffenheit Ihres Verbrechens völlig gemäs iſt Sie geben der Unglüklichen die Ehre wieder, die Sie ihr raubten.

Aber mein Vater! Mein Schwur an Aemilien?

"Iſt ein Geſezwidriger Schwur, deſſen Erfüllung neues Verbrechen wäre. Das Frauenzimmer iſt Gott beſtimmt: wer hat uns zu Richtern geſezt; aus was für Abſicht? Gott der ſie hinnimt, wird für ihre Beruhigung ſorgen; und hat er einen Abſcheu an dem Opfer: ſo wird ers zu verhindern wiſſen, durch andere als geſezwidrige Mittel. Durch deren Befreiung machen Sie ſich zum Uebertreter göttlicher und menſchlicher, kirchlicher und weltlicher Geſeze. Wir haben nicht zu unterſuchen, wie billig das Geſez iſt, ſondern zu gehorchen. Hat überdieſes Aemilie nicht ſelbſt Sie Ihres Schwures entlaſſen, weil das fromme Mädchen das ſündige deſſelben einſahe?"

Das hat ſie: aber kann ſie meine Verbindlichkeit aufheben?

"Das kan ſie, oder vielmehr ohne deren Einwilligung iſt gar keine Verbindlichkeit da: denn deren Beſtimmung iſt ja die Bedingung des Verſprechens. Können Sie nun noch zweifeln, welchen Weg Sie zu gehen haben? Können Sie zwiſchen Uebertretung der Geſeze, und Erfüllung der Pflicht wälen? Nein mein Sohn! Es ſteht in Ihrer Macht: erſtatten Sie, was Sie geraubt haben. Ganz konnen Sie es nie: aber doch zum Teil. Unſchuld und gutes Gewiſſen können Sie nie wiedergeben, werden nur einmal verloren: aber Ehre nach den Begriffen der Welt, und zeitliches Glük können Sie wieder erſtatten. Und die Stimme der

Natur, redet ſie nicht laut in Ihrem Herzen? Lauter als alle Gründe? Ein hülfloſes Geſchöpf iſt da, durch Sie da, und hat doch keinen Vater. Können Sie ſich bedenken, ihm dieſen Vater zu geben? Haben Sie Mut genug dieſen Teil von ſich, auf die Zeit ſeines Lebens dem Spott, der Verachtung, der Schande der Welt Preis zu geben? Was Sie auch ſonſt für das Kind thun mögen, iſt Spiel, iſt nichts, wenn Sie es nicht von dem Vorwurf eines Bankerts befreien, wenn Sie ihm nicht einen geſezmäſigen Vater und Mutter geben wollen. Und wenn Sie noch unentſchloſſen ſind: getrauen Sie ſich in der Ewigkeit deſſen Anblik zu ertragen, wenn es Ihnen entgegen rufen wird: Das war mein Vater!“

Um Gotteswillen, mein Vater! reden Sie nicht weiter: ich kans nicht mehr ertragen. Jedes Ihrer Worte hat gleich einem ſchneidenden Schwerte mein Herz zerriſſen, und ich füle die ganze Schwere meiner fünfjährigen Sünde. Gott! Wenn das erwachte Gewiſſen mit jedem Jahre länger verſäumter Pflicht, deine Rache in ſolchem Maaſe verdoppelt fült: was mus der Sünder am Ende ſeines Lebens fülen, wenn gar keine Erſtattung mehr ſtatt findet!

"Ganz gewis etwas, das Verzweiflung wahrſcheinlicher macht, als Buſe. Ein Gedanke der Leichtſinnigen, die mit einer ſpäten Bekehrung ſich tröſten, nicht oft genug geſagt werden kan. Für ganz unmöglich halt ich ſpäte Buſe nicht; aber für ſchwer, für ſehr ſchwer. Und dem, der auf dieſe Hofnung ſündiget, iſt ſie gewis doppelt ſchwer. Nur die göttliche Allmacht, nicht der natürliche Gang der Dinge kan ſie möglich machen: und wollen wir am Ende unſeres gemisbrauchten Lebens noch Wunder der Barmherzigkeit erwarten? Ich zittere, ſo oft ich Theologen mit dieſer Wahrheit ſo leichtſinnig umgehen, und die göttliche Gnade auf Unkoſten ſeiner Gerechtigkeit und Heiligkeit ſo weit erheben höre. Und wozu? zum Troſt eines gotteslästerlichen Spötters! — Freuen Sie ſich alſo, mein Sohn, daß Sie früh vom Wege de Verderbens zurükgekehrt ſind, da das Ende des Weges, der ſich in einen Agrund verliert, ſo ungewis iſt."

Ja ich freue mich, bei all dem Gefül meines Schmerzens, freu ich mich, daß ich aus dem Schlummer erwache, da ich noch der Erſtattung fähig bin.

"Ich wuſt es, liebſter Freund! daß das Ihr Entſchlus ſein würde. Und er würd es bei Ihrem einmal erwachten Gewiſſen, auch ohne meine Beſtimmung geweſen ſein, ſo bald Sie eines ruhigern Nachdenkens fähig geweſen wären. Gott erzeigt Ihnen viel Gnade, und und ich freue mich mit Ihnen darüber. Aber gehen Sie nun, und machen Sie ſich durch deſto genauere Aufmerkſamkeit auf ſich ſelbſt, deren wert."

Ja Stellwart! das will ich. Sagen Sie dieſem unglüklichen Mädchen, daß ich ihr Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß ich ihrem Kinde wieder einen Vater geben will; daß all ihre Leiden ein Ende haben ſollen, ſobald ich zurükkomme. Sagen Sie es, denn ich habe nicht das Herz ihr zu ſchreiben. Ich mus mich erſt faſſen, mus mich erſt zu dieſem Endſchluſſe ſtärken. Izt weis ich noch nicht, wie ich mich nehmen ſoll. Sage doch dann die Welt, was ſie will! Ihr Spott wird mir ſehr gleichgültig ſein, wenn mein innerer Richter mir ſagt, daß ich recht gethan habe. — Aber mein Vater! Armer, armer Vater! das haſt Du erlebt — Daß dein ungerathner Sohn, der der Troſt, und die Freude deines Alters ſein ſollte, die Falten des Kummers auf deiner zärtlichen Stirn noch vertiefen, noch einen Stachel in dein geängſtetes Herz drüken mus! - - Gott der Gedanke foltert mein Herz, und blutige, blutige Tränen mögt ich weinen, daß ich Undankbarer die Tage des Alters, des beſten, beſten zärtlichſten Vaters vergiften mus! Er wird mir verzeihen, ja er wird mir verzeihen: aber je gewiſſer ich ſeiner Verzeihung bin, je mehr verabſcheu ich mich ſelbſt.

Arabelle hat edel gehandelt. Wie weit iſt ſie doch über ſo viele erhaben! Ich kan ſie nicht lieben — darf auch nun nicht — aber bewundern, von ganzen Herzen bewundern mus ich ſie. Unter Tauſenden konte nur Arabelle ſo handeln.

Ich überſende hier eine Anweiſung zu einer Summe für Hannchen. Geben Sie ihr dieſelbe, und bitten Sie ſie, ruhig zu ſein, bis ich ſelbſt komme. Arabellen bitten Sie in meinem Namen, ſie ſo lange noch bei ſich zu behalten. Meinem armen Vater will ich es auch nicht eher entdecken. Ich hab ihn gebeten, daß er mir ſo geſchwind als möglich, den Ort unſeres künftigen Aufenthalts beſtimmen ſoll. Von hieraus werden Sie alſo wol keinen Brief mehr erhalten von

Ihrem

Faramond.

Brief XVII.

An Ebendenſelben.

Den 12ten Oktober.

Doch mus ich Ihnen noch einmal von Leipzig aus ſchreiben: aber wenn Sie dieſen Brief erhalten, bin ich ſchon nicht mehr hier. Die Befele meines Vaters kan ich nun nicht erwarten; und wenn ſeine Briefe an uns nicht ſchon abgegangen ſind, ſo bitten Sie ihn, daß er ſie bis auf weitere

Nachricht von uns, zurückbehalte. Hören Sie die Veranlaſſung dieſes veränderten Endſchluſſes.

Geſtern geh ich auf mein gewöhnliches Kaffeehaus, um eine Partie Billard zu ſpielen. Ich finde einen Menſchen da, den ich ſeit kurzem ſchon einigemal da geſehen, aber nicht genauer bemerkt hatte. Sein Anzug reizte meine Neugierde nicht, denn er war reiſemäſig, einfärbig und reinlich: aber wol ſeine Mine, und ſein Betragen. Sein Geſicht ſchien weniger alt, als durch Kummer und Leiden verwandelt. Seine Bildung war auſerdem ſchön, ſeine Stirn hoch und offen, ſein Auge gros, etwas matt, und doch redend. Sein Blik war bemerkend, ſchnell, und veſt. Um ſeine Augen herum waren Züge des tiefſten Schmerzens, und eines Grads der Verzweiflung. Sein Mund war verbiſſen, und hatte die Züge des Trozes und innern Unmuts. Da ich ihn allein fand, grüßt ich ihn, und er dankte mir trozig und ſtumm. Er ſchien eine Zeitlang mich zu ſtudiren, dann, in ſich ſelbſt verſenkt, traurigen Schikſalen nachzudenken, und zuweilen mit ſich zu kämpfen. Vermutlich dieſes auffallend Sonderbare zuſammengenommen, erregte den Wunſch in mir, den Mann näher kennen zu lernen. Um Gelegenheit hierzu zu erhalten, ſchlug ich ihm eine Partie Billard vor: aber er antwortete mir zwar höflich, aber ſehr lakoniſch: "Ich ſpiele nicht."

Gar kein Spiel?

"Gar keins."

Und das nie?

"Nie!"

Nun war ich fertig. Bei einem andern Menſchen würd ich tauſend Einfälle zu Ankettung eines Geſprächs gehabt haben, ohne ſie mühſam zu ſuchen, und hier wollte bei aller Anſtrengung mir keiner gelingen; oder ich hatte vielmehr das Herz nicht, weiter einen zu verſuchen. Der unaffektirte natürliche Troz ſeiner Mine hatte etwas zurükweiſendes, das, ohne es zu wollen, eine Art von ſchüchterner Ehrfurcht einflößte; und ſein bedeutender, raſcher, bemerkender Blik machte mich behutſamer. Ich fürchtete mich von einer matten Seite zu zeigen. Hierzu kamen noch die Züge der Schwermut und des Kummers, die mich, wo ich ſie auch ſehe, mit Mitleiden und Achtung erfüllen; die mich zu bitten ſchienen, den vermutlich Unglüklichen zu ſchonen; und die Würde ſeines ganzen Anſtandes, die mich abhielt, den leichtſinnig unverſchämten Gek bei ihm zu machen. Und doch wuchs eben um deswillen mit jedem Augenblik meine Begierde, Bekantſchaft mit dem Manne zu machen. Glüklicherweiſe fiel meine Uhr mir ein, die ich aufzuziehen vergeſſen hatte; ich erkundigte mich daher, welche Zeit es an der ſeinigen ſei, um ſie ſtellen zu können. Die Antwort war ſo kurz, wie vorher:

"Ich führe keine."

Ich klagte über meine Unachtſamkeit, die mir jede Uhr unnüz machte: er veränderte die Mine nicht. Ich ſahe die Zeitungen bei ihm liegen, und fragt ihn: ob etwas merkwürdiges darinnen ſtehe?

"Ich leſe keine Zeitungen."

Ich las ſie, ſties auf einen Artikel vom Krieg, zweifelte an deſſen Wahrheit, und fragt um ſeine Meinung.

"Ich verſtehe mich nicht darauf."

Ein Markör erzälte mir eine Stadtneuigkeit, und fragt auch ihn, ob er ſie noch nicht gehört habe?

"Nein!"

Ei! und es iſt doch ſchon ſo viel davon geſprochen worden?

"Das kañ ſein."

Da dächt ich doch müſten Sie es gehört haben?

"Ich höre nicht auf Neuigkeiten."

Nach einer abermaligen langen Pauſe wagt ichs ihn zu fragen, ob er fremd hier ſei?

"Ja."

Sind aber vermutlich ſchon lange hier?

"Nein."

Werden aber noch einige Zeit ſich aufhalten?

"Vieleicht."

Nun war ich ein für allemal fertig, und ich wagt es nicht, den Mund wieder aufzuthun. Ein Bekanter kam, und nennte meinen Namen.

"Herr von Stein? rief der Fremde mit einer Miſchung von Verwunderung und Schrecken aus. Sind Sie der Herr von Stein?

Ja mein Herr! Steht etwas zu Ihrem Befel?

"Ich habe Aufträge an Sie."

Sie irren vieleicht, und verwechſeln mich mit einem Andern dieſes Namens.

„Von — Sonſt — Iſt Herr Blakwort in Ihrer Geſellſchaft?“

Ich erſtaunte.

“Nun ſo ſind Sie der Mann, und ich verwechsle Sie nicht. Ich mus Sie allein ſprechen.”

Beſuchen Sie mich auf meinem Zimmer, ich wohne ⸗ ⸗ ⸗

“Das iſt zu weitläuftig, ich mus Sie ſogleich ſprechen.”

So kommen Sie mit mir.

Sobald wir allein waren, ſprach er: Herr von Faramond! Ich hab Ihnen unangenehme Neuigkeiten zu ſagen. Erſchreken Sie nicht darüber, daß ich Ihren Namen weis: erſchreken Sie über das, was ich Ihnen noch ſagen werde. Ich und noch vier handveſte verſchlagene Kerls ſind gedungen von einigen Perſonen, Sie und den Herrn Beaumont zu entführen, weiter nicht, als nach Amerika. Liſt oder Gewalt ſoll uns gleichviel gelten. Von einer andern Perſon aber ſind wir insbeſondere gedungen, Sie mein Herr ſo geſchwind, und ſo heimlich als möglich, aus der Welt zu räumen.

Und wie ich höre, wollen Sie doch das, wenigſtens als ein halbehrlicher Mann, und nicht meuchelmörderiſcherweiſe thun?

"Gleichviel wie? wenn ich's thun wollte! Aber ich habe den Auftrag angenommen, damit ihn nicht ein Anderer erhalten mögte, der ein Schurke ſeyn könnte."

Und Sie wollten alſo die verſprochene Belohnung einbüſſen?

"Das iſt meine Sorge; die Ihrige ſei: für Ihre Sicherheit zu ſorgen."

Viel Freundſchaft! — Und in der That ſehr fein! — Wollen Sie mich etwa gar zu meiner Sicherheit mit Ihrer Geſellſchaft begleiten?

"Herr von Faramund! ſchonen Sie eines Unglüklichen. Ich habe zu viel Rechtſchaffenheit, den Banditen zu machen: aber auch Hize genug, keine Beleidigung zu ertragen. Sie verkennen mich. Ich hab Ihnen den Bewegungsgrund zu meiner Handlung geſagt. Danken Sie mir nun dafür, oder danken Sie mir nicht: Das iſt mir gleich viel. Hätt ich auf Dank gerechnet: ſo wüſt ich einen beſſern zu verdienen. Nur bitt ich, beleidigen Sie mich nicht."

Aber wenn ich nun keine andere Sicherheit für mich ſähe, als Sie ſogleich veſt machen zu laſſen, damit Sie vor der Obrigkeit meine Verfolger nennen müſten?

"Das müſt ich mir gefallen laſſen. Ich hab es darauf gewagt, ob ein Faramond einen ſolchen Dienſt vorſichtig, oder ungrosmütig benuzen, und den, der ihm den Dienſt leiſtet, der öffentlichen Beſchimpfung ausſezen würde."

Der Mann ſprach das mit einer ſolchen Würde, mit ſo viel Offenherzigkeit, und mit einem ſo unerſchrokenem Troz, wie kein Schelm ſprechen kan. — Sezen Sie ſich, mein Herr! ſagt ich. Darf ich mir den Namen eines ſo rechtſchaffenen Freundes ausbitten?

"Wenigſtens bei einer ſolchen Gelegenheit nicht."

Aber meine Verfolger müſſen Sie mir nennen.

"Ich mus nicht, und werd es nicht, und kein Zwang irgend einer Art wird mich dazu bewegen."

Da Sie ſich entſchlieſen können, Ihrem Auftrag gerade zuwider zu handeln, wie können Sie ſich hierüber ein Bedenken machen?

"Weil ich blos ein Verbrechen verhindern wollte, ohne durch eine ſo unnüze Verräterei ein neues zu begehen. Aber wir verplaudern die Zeit vergebens, und ſie iſt Ihnen edel. Denken Sie ſo geſchwind, als möglich, auf Ihre Sicherheit."

"Was hab ich zu fürchten, wenn Sie mein Freund ſind?

"Wenn ichs bin, ſo ſinds drum nicht auch die feilen Selen, die mich begleiten. Eine jede Stunde Verzug bringt Ihnen Gefahr. Danken Sie Ihrem Schikſal, daß dieſe Buben Sie in den drei Tagen, die ſie hier ſind, noch nicht entdekt haben. Leben Sie wol!"

Mein Herr! — Verziehen Sie — Meine Verwirrung iſt ſo gros, daß ich nicht weis, wie ich Ihnen danken ſoll. — Sie verlieren durch Ihre Redlichkeit eine Belohnung: es iſt billig, daß ich Ihnen dieſen Verluſt erſtatte. (Hier bot ich ihm meine Börſe, die eben gefüllt war. Er ſchlug ſie aber mit Widerwillen aus.)

"Sie verkennen mich zum zweitenmal. Rechtſchaffenheit kan nicht mit Gold bezahlt werden, und Pflichten ſind wir ohne Belohnung zu leiſten ſchuldig."

Hier kont ich mich nicht mehr halten. O Mutter! rief ich, o Stierheim! o Patkl! Wie kommen die Teufel in die Geſellſchaft eines ſo edlen Mannes! — Der Fremde ſah ſich voll Verwunderung noch einmal um, ſchwieg aber, und lief, ohne daß ich ihn halten konte, die Treppe hinunter.

Können Sie mich nicht auf die Spur bringen, liebſter Freund! wer dieſer Engel war, damit ich ihm danken kan, wie ers verdient?

Ich ging, Blakworten aufzuſuchen, und fand ihn bei Willigs. Ohne die Urſache zu ſagen, entdekt ich ihnen die Nothwendigkeit unſerer plözlichen Abreiſe. Willigs erſchraken, Minchen war beſonders betroffen, und Blakwort der Ohnmacht nahe. Der Abſchied war rührend. Alle weinten. Minchen kont es nicht aushalten, ſie entfernte ſich. Blakwort war ſtumm, wie verſteinert. Der rechtſchaffene Doktor umarmte uns, und wünſchte uns in der Zukunft ruhigere Tage. — Wenn es ſein kan, ſo ſchreiben Sie mir. Sie ſind meinem Herzen wert geworden, und ich liebe Sie, wie meine Söhne. — Ich wünſchte künftig gute Nachrichten von Ihnen zu hören. — Gott laß es Ihnen wol gehen. — Sein Sie ſtets aufmerkſam auf ſich ſelbſt, vergeſſen Sie Gott und das Gebet nicht: ſo wird er gewis auch Sie nicht vergeſſen. — Das waren ſeine lezten Worte. Die Stimme verſagte ihm, und er wendete ſich plözlich um.

Unſer Abſchied bei Advokat Willigs war nicht ſo rührend. Der gute Mann mogt uns wol herzlich geliebt haben: aber ſeine Sele war keiner ſo heftigen Empfindung fähig. Im feierlichſten Ton verſichert er uns ſeine ewige Freundſchaft, bat um die unſrige, und ſagt uns in der ſchönſten Ordnung, ſo viele Glükwünſche, mit denen ich einen Bogen anfüllen könte. Madam Willig überzeugte uns durch ihre ſich auch izt völlig gleiche Feinheit und Gefälligkeit, daß ſie nie wahre Freundſchaft — blos höfliches Wolwollen für uns empfunden hatte. Ihre kaltblütige Höflichkeit lies ihr Zeit, an eine lezte freundſchaftliche Bewirtung zu denken, und wir konten kaum ihren gefälligen Nöthigungen ausweichen, noch ein Abendbrod da zu eſſen. Ein wahres Glük für mich, daß die Unempfindlichkeit dieſer guten Leute, mein ohnehin genug zerriſſenes Herz noch in einer erträglichen Faſſung erhielt. Auf der Treppe führte das Unglük uns Minchen entgegen. Das liebe Mädchen erblaßte, und erröthete wieder. Sie blieb ſtehen, unentſchloſſen was ſie thun oder ſagen wollte. Plözlich umarmte ſie Blakworten, der voraus ging, küßte ihn feurig, und ſprach: Das Herr Blakwort! geben Sie Ihrem Mädchen in meinem Namen, wenn Sie ſie wiederſehen. Mit dieſen Worten lief ſie die Treppe hinan, ohne mich zu bemerken vorbei, und ſchlug die Thür hinter ſich zu. Das arme Mädchen! Ich fürchte, Blakwort nimt einen Teil ihrer Ruhe mit ſich hinweg. Dieſer Gedanke fiel mir ſo plözlich auf, und bewegte mich ſo, daß ich mein Geſicht unter dem Schnupftuch verbergen muſte. An der Thür erwartete uns der Bediente. In ſeinen Augen ſtunden Tränen. Er faßte, eh ichs vermutete, meine Hand und küßte ſie. Tauſend, tauſend Dank, gnädiger Herr! für Ihre Wolthaten! Gott vergelts Ihnen! reiſen Sie glüklich. In der Angſt dreht ich mich um, drükt ihm die

Hand,

Hand, rief unter dem Schnupftuch hervor: Gleichfalls, gleichfalls, lieber Mann! Dachte nicht daran, daß ich etwas unſinniges ſagte, und lief zum Hauſe heraus.

Ich ſchreibe dieſes, indeſſen unſer Bedienter einpakt. Blakwort ſizt noch immer ſprachlos da. Gebe Gott, daß meine Beſorgnis wegen eines heftigen Rükfalls ungegründet iſt! — Wohin wir gehen wollen, weis ich ſelbſt noch nicht. Ich mus mich ſchnell entſchlieſen, denn dieſe Nacht noch wollen wir nicht mehr in Leipzigs Mauern ſchlafen. — Unſere Zeit iſt noch kurz, ich mus ſchlieſen. Leben Sie wol, leben Sie wol, mein Beſter! und vergeſſen Sie nicht

Ihren

Sie liebenden Flüchtling
Faramond.

Brief XVIII.

Luiſe von Weiler an ihre Schweſter Henriette.

Wien, den 18ten November.

Liebes Schweſterchen!

Aus meinen vorigen Briefen *) wirſt Du geſehen haben, daß mir die Wiener Luft treflich behagt. Da bin ich ſo recht in meinem Zirkel — behüte mich! das klingt zu gelehrt. Ich verſtehe ja nichts von der Mathematik. In meinem Södchen wollt ich ſagen. Da kan ich lachen und weinen, in einer Minute zehenmal, ohne daß man mich deswegen für verwirt hält. Und was das für eine Freude iſt, eine Menge ſo allerliebſter Affen, und Narren, und Schurken zu ſehen, und ſein Auge an all ihren poſſirlichen Narrheiten, unnatürlichen Ziereréien, galanten Unverſchämtheiten, und bezaubernden Bosheiten zu weiden! Mit ſo viel Sittſamkeit Unflätereien zu hören, und Zweideutigkeiten zu ſagen! Mit ſo weisheitsvollen Ernſt die Zeit mit Alfanzereyen

reyen

---

*) Anm. d. Herausg. Sind ihrer Unerheblichkeit wegen ausgelaſſen worden.

reien, Steifheit und Unſinn zu töden! Mit ſo viel Gutherzigkeit zu verläumden, und den guten Namen ſeiner Freunde zu beſchimpfen! Götter welch eine Wolluſt! Längſt hab ichs gefült, daß ich nicht zu dem thieriſcheinförmigen Landleben geboren ſei, wo man ſo arm an Vergnügungen, unwiſſend im guten Geſchmak, in Einem traurigen Tage das Bild aller Tage des Jahres ſieht; wo man ſo bigot iſt, zum guten Namen Sittſamkeit im Ernſt zu erfodern; wo man ſo einfältig iſt, Verſtand und Beleſenheit von Frauenzimmern zu verlangen; Beſcheidenheit, Höflichkeit und Wiz für gute Lebensart; Haushältigkeit und Keuſchheit für Tugend zu halten; ja wo man ſich nicht einmal ſchämt, noch von Frömmigkeit, Religion und Gottesfurcht zu reden, welche längſt abgeſchafte Worte ohne Sinn, kein Menſch nur von mittelmäſiger Lebensart zu nennen ſich unterſtehet, ohne von allen Leuten von Verſtand, als ein abgeſchmakter Dummkopf oder pietiſtiſcher Heuchler verachtet zu werden. Deine Einbildung, weißheitsvolle Schweſter mus Dich geblendet haben, daß Du dieſe einleuchtenden unendlichen Vorzüge des Stadtlebens nicht eingeſehen haſt.

Ganz bezaubert bin ich noch von dem Vergnügen, das ich auf der geſtrigen Aſſamble bei der Frau Baroneſſe von Mundum genoſſen habe. Da war ein landesväterlicher Miniſter, der ſich auf die Verfertigung der beſten Auerhahnspaſteten verſtand. — Da war ein frommer Pater, der uns in den Künſten der Augen und Geberdenſprache unterrichtete, und den Frauenzimmer Anweiſung gab, in der Kunſt gefällig zu ſeyn, und unwiderſtehlich zu reizen — Ein Edelmann, der Vorleſungen über die Krankheiten der Hunde, und die beſte Art ſie zu kuriren hielt — Ein Arzt, der uns allerliebſte Hexenhiſtörchen erzälte, und viel von dem groſen Zauberer Hippokrates ſprach — Ein Rechtsgelehrter, der in verſchiednen ſeltnen Kunſtſtüken, die galanteſte Art, mit dem Fächer oder der Tabaksdoſe zu ſpielen, zeigte — Ein Hofmann, der uns von der Natur der griechiſchen Sprache unterhielt, und die Geſeze der Bewegung demonſtrirte — Ein Profeſſor der Oekonomie, der ſich über das noch nie gehörte Wort Sömmern wunderte, und bei der Zeichnung eines Akerpflugs fragte: ob das eine neu erfundene hidrauliſche Maſchine ſei? — Ein Lehrer der Aſtronomie, der den Studenten den Stand der Sterne am Himmel, nach der Lage der Feüreſſen bemerken läßt. — Ein allerliebſter Abt, der uns neue Tänze lehrte. — Ein Richter, der vom Gewiſſen, und ein Schulmann, der von Lebensart ſprach. — Ein Kaufmann, der die Zurkbus ſchalt, und in Terminis und Proverbiis redete. — Ein Zöllner und Akzispachter, der nur von Ehre, Stand, Würde, Rang und Prinzeſſinnen ſprach. — Ein armer Teufel, der, noch hungrig vom geſtrigen Tage, Tauſende berechnete, lauter Kleinigkeiten ſah, und Bettlern Souveräns gab. — Eine abgedankte Bulerin, die Sittenlehren ſprach, und jeden Augenblik Pfui doch! Schämen Sie ſich! rief. — Eine Betſchweſter, die einem unverſchämten Wollüſtling in einem Winkel Anleitung zur Buſ- gab. — Ein Profeſſor der Philoſophie, ein allerliebſtes lebendiges Bongmo *), der nicht einen Augenblik ernſthaft war, und jeden Harlekin oder andere luſtige Perſon genau zu kopiren wuſte; — Ein Kapitaliſt, der aus beſonderer

derer

---

*) bon mot.

derer Gefälligkeit gegen hinlängliches Unterpfand auf zehen Prozent verliehe, deſſen Buſenfreund im Armenhauſe geſtorben, oder vielmehr verhungert war, und der morgen einen armen Handwerksmann aus ſeinem Hauſe werfen laſſen wollte, weil er den Mietzins nicht bezalen konte. Dieſer ſanfte gefällige Mann ſchärfte einem berufenen Geizhals die Pflichten der Menſchenliebe und chriſtlichen Barmherzigkeit mit dem lebhafteſten Feuer ein — Ein Profeſſor der Naturlehre, der ſich hölzerne Orgelpfeifen wollte machen laſſen, auf einer Seite mit Glasfenſterchen, um die Fibrazion der Luft zu ſehen, und ihre Bewegung ſichtbar zu demonſtriren. — Ein veralteter Stuzer, der uns ſeine Heldenthaten erzälte, und bei allen Teufeln ſie beſchwur. — Ein tapferer Kriegsmann in ſeidnen Strümpfen, wolriechenden Handſchuhen, ſchapopa *), der allerliebſt Filet ſtrikte, und im Singen Unterricht gab — ach Gott weis, was alles für liebenswürdige Originale da waren! Wahrhaftig! ich bin noch ganz begeiſtert davon, und mus die beluſtigenden Bilder noch einmal die Muſterung vor dem Richterſtul meiner Fantaſie paſſiren laſſen.

Nun

*) chapeaupas

Nun wars geſchehen. Nachdem alſo Ew. ſchweſterliche Liebe den allerliebſten Unſinn der galanten Welt mit mir betrachtet haben: ſo wollen wir im zweeten Teil unſeres Briefs noch ganz kürzlich — Du weiſt ja, daß ich die langen Briefe ſo ſehr haſſe, als die langen Predigten — alſo nur ganz kürzlich von dem Befinden unſerer lieben Friederike handeln.

Das arme Täubchen girrt unaufhörlich nach ihrem lieben Blakwort, und beſeufzt die Abweſenheit ihres Bruders; und gewis, darinne leiſt ich ihr treulich Geſellſchaft, und verwünſcht herzlich alle die irrenden Ritterzüge, die uns eines ſo ſeltnen Zeitvertreibs berauben: denn dazu ſind die Männer zur Abwechslung doch immer noch gut genug. Weinen ſeh ich das liebe Mädchen ſelten, dem Lachen aber hat ſie einen ewigen Has geſchworen. Sie ließt weniger, wie ſonſt, und was ich ihr dann und wann noch vorleſen mus, iſt eine kleine ſcherzhafte Erzälung, eine Komödie oder ein luſtiger Roman. Ew. Weisheit mögen den Widerſpruch zuſammenreimen: mir iſt er zu hoch. Sie ſagt: über ernſthafte unterrichtende Schriften müſſe ſie denken, len, und dazu sei ſie izt nicht fähig. Tragödien, traurige, rührende Erzälungen könne ſie um deswillen nicht leiden, weil die Angſt ihres Herzens dadurch aufs höchſte getrieben, und ſie der wenigen Ruhe, die ſie noch habe, völlig beraubt würde. Luſtige, oft abgeſchmakte Sachen hingegen lieſen ihren Verſtand ruhen, richteten ihre Einbildung nicht auf die traurigſten Gegenſtände und Zeitpunkte ihres Lebens, ſondern beſchäftigten ſie doch auf einige Zeit mit zerſtreuenden Bildern. Deſto mehr ſchreibt ſie. Was aber? Das hab ich noch nicht erfahren können, denn ſie verſchlieſt ihre Pappiere ſorgfältig. Den gröſten Teil ihrer Zeit bringt ſie mit dem Pater Joſeph und einigen geiſtlichen Büchern hin, die ich ihr lieber wegnehmen mögte, weil ich fürchte, daß ſie ihre Melankolie vermehren.

* * *

Das iſt doch erbärmlich! Da müſſen die armen Flüchtlinge Leipzig ſchon wieder verlaſſen. Auch da hat ſie die gottloſe Rotte entdekt und verfolgt. Auch die Patki hat ſich aus Rachſucht zu ihren Verfolgern geſchlagen. Ich dürfte nicht

Vater ſein, ich wollte ihnen ihre Bosheit gewis auf den Kopf vergelten, und die Meuchelmörder der öffentlichen Schande Preis geben: aber der ſanfte Mann will nicht Rache ſuchen, und nicht die Familien ſo unwürdiger Menſchen beſchimpfen. Laſſen Sie ſie müde ſich toben, ſagt er, zulezt hören ſie von ſelbſt auf, und ſchämen ſich.

Aber Friederike darf von dieſer neuen Verfolgung nichts wiſſen. Sie ſoll es nicht eher erfahren, bis ſie an einen andern Orte ruhig ſind; und dann ſoll es heiſen, daß ihr eigner Trieb ſie dahin geführt habe. Wie wird das Otterngezüchte toben, und ſich in die Finger beiſſen, daß ihr ſataniſcher Anſchlag ſo vereitelt worden iſt! Lies die beigeſchloſſenen Abſchriften, und erſchrik, wie weit menſchliche Bosheit gehen kan.

O ho! Ihre gehorſame Dienerin, Herr von Edmund! Sie werden verzeihen, ich habe da noch einige kleine Geſchäfte, die aber doch immer noch wichtiger ſind, als Ihre Unterhaltung. — Nicht? — Nun ſo laſſen Sie doch hören.

* * *

Da ſiehſt Du nun, wie Unrecht Du hatteſt, wenn Du ſagteſt, daß die Männer meinen Wiz und mein faſelndes Weſen nicht leiden könten, wenn Du mit prophetiſchem Geiſt und chriſtlichen Mitleiden, mir alle Hofnung zu einem Manne abſprachſt. Hoch im Triumpf über Dich, verkünd ich Dir, daß deine Herrſchaft aufgehört hat, dein Bild auf den Altären der Liebe zerſtört, und das meinige dafür hingeſezt worden iſt. Oder deutlicher zu reden, daß Edmund, dein Knecht, die Ketten ſeiner Sklaverei zerbrochen, und freiwillig mein ganz unterthäniger Diener und Verehrer worden iſt. Er hat mir ganz allerliebſten Unſinn vorgeſagt, und mit den galanten Schwüren beteuert, daß er ohne den Beſiz meiner Göttlichkeit bald ſterben würde. Ich werde mich bedenken, ob ich ihn leben oder ſterben laſſen will. Freilich wol würde mirs ganz lieb, und viel Ehre ſein, wenn ein galanter Herr mir zu gefallen aus Verzweiflung ſtürbe: denn wie würde da nicht der Name Luiſe bei der Nachwelt glänzen, und die Namen all der berühmten Romanheldinnen verdunkeln!

Aber auf der andern Seite fürcht ich, daß mein allzuzartes Gewiſſen es kaum zulaſſen, und eine ſolche Blutſchuld auf ſich laden wird — Beim Stix! die Entſcheidung iſt nicht ſo leicht als ich glaubte. Das unſerm ganzen Geſchlecht angeborne Mitleiden ſpricht zwar ſtark zum Vortell des armen Schäfers: aber unſere Buſenfreundin, Frau Eitelkeit überſchreit es doch, und hält mir immer das glänzende Bild des Ruhms vor, wie er Sieger und erhabene Herzen krönt. — Ich werde das Ding beſchlafen, und mich der begeiſternden Eingebung der Götter überlaſſen.

Es iſt beſchloſſen. Ich will ihn begnadigen, will ſeinem allerunterthänigſten Seufzen Gehör geben, und ihn mit meinem Ja beglükſeligen. Der Mann iſt reich, und ſo einnehmend luſtig und leichtfertig, daß ich mir die angenehmſte Ehe verſpreche. Als Ehemann mag er immer ein Haſe ſein, ich werde für einen deſto verſtändigern Freund ſorgen. Da ich die Klügeleien der eingebildeten Romanſchweſtern haſſe, ſo erwart ich keinen vollkommnen Mann, und ein Spasmacher ſoll mir zu dieſem Endzwek immer angenehmer ſein, als ein mürriſcher Befelshaber, felsbaber, der mir blos die Ehre anthut, mich zu ſeiner erſten Hausmagd zu machen. Ich werd ihn alſo an die Mama weiſen, und ihr ja oder nein, ſoll das meinige ſein. — Ich küſſe dem lieben Mütterchen die Hände, und bin die demütige Verehrerin deiner Weisheit

Luiſe von Weiler.

Brief XIX.

Henriette an Louiſen.

Schlosweiler, d. 20. Novemb.

Mit ſehr vielem Vergnügen gönne ich Dir einen Liebhaber, der ſolche Proben ſeiner Beſtändigkeit abgelegt, und bin ſo weit davon entfernt, Dich um das Glük dieſer Eroberung zu beneiden, daß ich Dir vielmehr von ganzem Herzen Glük dazu wünſche, wenn Du mit einem Menſchen glüklich zu ſein glaubſt, der vieleicht, von mir verachtet und abgewieſen, ſich blos aus Verzweiflung zu Dir gewendet hat. Auch mit allen den Warnungen, zu denen meine ſchweſterliche Liebe mich dringt, will ich Dich verſchonen, damit Du nicht auf die Gedanken kömmſt, Neid oder Rache wären die Quelle derſelben.

Die Mama verlangt, ſelbſt einige Zeilen in dieſen Brief zu ſchreiben. Ich mache ihr Plaz.

Meine liebe Louiſe!

Ich freue mich von ganzem Herzen über die Zufriedenheit meines Kindes, und wünſche und erflehe in meinem Gebet nichts eifriger, als deſſen Glük. Meine Louiſe glaubt es izt gefunden zu haben, und hat um deswillen den Herrn von Edmund zu mir geſendet, der feierlich um Deine Hand bei mir angehalten hat. Ich habe ſie ihm weder zugeſagt, noch abgeſchlagen, ſondern nur um einige Tage Gedult gebeten, bis Du ſelbſt mich von Deinen Geſinnungen unterrichtet habeſt. Mit Freuden, und meinem Segen ſollſt Du ſie haben, wenn Du nach dieſem Briefe noch darauf beſteheſt, und dieſe Verbindung für Glük hältſt. Allein liebſtes Kind! ich mag die Sache betrachten, von welcher Seite ich will, ſo finde ich Urſachen, es nicht für Dein Glük zu halten. Ich bitte Dich, folgendes reiflich zu erwägen.

Glaubſt Du, daß wahre Liebe, oder ſonſt ein vernünftiger Bewegungsgrund, den Herrn von Edmund zu Dir geführt hat? Ich mus ſehr daran zweifeln. Liebe kan zwar plözlich entſtehen: aber alle plözliche Eindrüke ſind vorübergehend, und von keiner groſen Dauer. Soll die plözlich entſtandene Liebe vernünftig ſein: ſo mus ſie vor dem Richterſtul der Vernunft ſorgfältig geprüft, und durch Erfahrung bewährt gefunden werden; ſie mus ſich Rechenſchaft geben können. Das iſt gewis gegenwärtig der Fall nicht. Dein Liebhaber iſt nicht gewohnt, irgend einen ſeiner gewönlich plözlichen Einfälle zu prüfen, oder ſich von irgend etwas Rechenſchaft zu geben. Auf die Erfahrung kan er ſich noch weniger berufen, da er Dich viel zu kurze Zeit kennet, als daß er, beſonders bei ſeinem Leichtſinn, Bemerkungen und Erfahrungen gemacht haben könte. Seine vorgegebene Liebe ſcheint mir alſo nichts weiter zu ſein, als einer ſeiner gewöhnlichen Einfälle, der in der Geſchwindigkeit zur Entſchlieſung geworden iſt, und die bei einer mäſigen Prüfung von Schwierigkeiten vieleicht eben ſo geſchwind vergeſſen wird. Und der Bewegungsgrund zu dieſem Einfall kan ſo zufällig, ſo unbedeutend ſein, als der gröſte Teil der Bewegungsgründe zu ſeinen Handlungen. Wahrſcheinlich war es der Unmut über Henriettens abſchlägliche Antwort. Dieſer bewog ihn, ſich nach einem andern Gegenſtand ſeiner flüchtigen Liebe umzuſehen. Zufälligerweiſe kamſt Du ihm in den Weg; Du warſt ein ausgelaſſenes luſtiges Mädchen; Deine Luſtigkeit gefiel ihm, weil Deine Schweſter ihm den weiblichen Ernſt verleidet hatte: und in aller Geſchwindigkeit beſchlos er, ſich eine luſtige Frau zu nehmen. Ob nicht gar eine Art Rache, Henrietten durch die Wal ihrer Schweſter zu kränken, nebenher mit gewirkt hat, können wir nicht entſcheiden, aber vermuten. Sieh nun, liebes Kind! ob das Dinge ſind, auf die Du Dir etwas zu gute thun kanſt? Ob das eine Liebe iſt, wie Du ſie fodern und erwarten kanſt? Prüf Dich, was es für einen Eindruk auf Dich machen würde, wenn er zu Dir ſagte: Mein Fräulein! Ich habe mich in Ihre Schweſter verliebt; da ſie mir aber den Korb gegeben hat, und mir doch das Heiraten nun einmal in den Kopf gekommen iſt: ſo mag ich nicht erſt viel weiter gehen, weil Sie mir ſo eben in den Weg kommen. Sie ſind ſo hübſch luſtig, das gefällt mir an Ihnen, weil ich die ernſthaften Mädchen nun nicht mehr leiden kan, und weil ich zugleich durch dieſe Wal Ihre Schweſter ein wenig kränken mögte. — Das liebes Kind! und nichts anders, ſagt Dir bis izt ſeine Liebe. Wenn Du glaubſt, daß ich zu ſtrenge bin: ſo zeig ihm das, und er ſoll mich Lügen ſtrafen, wenn er noch ein ehrliches Herz hat.

Aber alles dieſes beiſeite geſezt: glaubſt Du, daß er der Mann iſt, der Dich glüklich machen kan? Prüf ſeine Eigenſchaften, und Dich. Ihn beherſcht kein grobes Laſter, und ſeine Sitten ſind, nach angenommenen Begriffen, untadelhaft: aber die Abweſenheit der Laſter macht noch keinen guten Menſchen. Und welches, ſag Kind! welches iſt die Tugend, die ihn ſchäzbar macht ? Alle ſeine Handlungen entſpringen aus Quellen, die wenigſtens nicht zu loben ſind, aus Eitelkeit und ausſchweifender Begierde, ſich zu beluſtigen. Der gröſte Teil derſelben hat gar keinen Endzwek. Und was iſt aus ſo unlautern Quellen, als Eitelkeit und Beluſtigungsſucht, Gutes zu erwarten. Den Sklaven derſelben felt nichts als die Gelegenheit, eine andere Verbindung der Umſtände: und er iſt ein Böswicht, wenn er vielleicht izt, ohne es zu wollen, Gutes ſtiftet. Ich habe die Geſchichte von jeher, wie Du weiſt, zu meiner Lieblingslektüre gemacht, wenn Andere, meines gleichen, Gedichte und Romane laſen. Ich habe ſie nicht flüchtig durchblättert, ſondern ſtudirt, nicht um gelehrt, ſondern um klug zu werden. Ich habe da gefunden, daß Eitelkeit die Quelle der kläglichſten Veränderung für ganze Völker geweſen iſt; daß Beluſtigungsſucht nicht blos Famillen, ſondern Staaten geſtürzt hat; daß die gröſten Böswichte anfangs blos eitel und unbeſonnen waren. Ich bin nicht gelehrt genug, liebes Kind! Dir zu beweiſen, wie es zugehe, daß dieſe beiden Neigungen, wenn ſie herſchend werden, einen ſchlimmern Einflus auf uns haben, als andere: aber die Erfahrung überzeugt uns doch, daß es ſo iſt. Sieh nur um Dich herum, und bemerke die einzeln unglüklich gewordenen Familien: nicht grobe Verbrechen, ſondern Eitelkeit und Beluſtigungsſucht war die Urſache des Ruins der neun und neunzig von Hunderten. Und was haſt Du ſelbſt Dir von einem Menſchen zu verſprechen, der, bei ſeiner leichtſinnigen Eitelkeit, die immer neue Eroberungen ſuchen wird, ſich blos mit Dir beluſtigen will? So gewis, als Du nicht immer dazu geſchikt ſein wirſt; ſo gewis, als ihm ſelbſt dieſe Beluſtigungen ihrer Einförmigkeit wegen gleichgültig und zulezt ekelhaft werden: ſo gewis wirſt Du ſelbſt es alsdenn auch ſein; ſo gewis wird er Dich als ein Hindernis ſeiner Begierde nach abwechſelnden Vergnügungen betrachten, und haſſen. Ein vergnügter Menſch iſt Segen Gottes für ſeine Freunde: aber ein immer luſtiger Menſch iſt in meinen Augen ſo lange gefärlich, bis genaue Prüfung und lange Erfahrung mich vom

Gegenteil überzeugt haben; und für der Freundſchaft eines eiteln Menſchen bewahre mich Gott. Es wird nichts ſo wichtig, nichts ſo heilig ſein, was er nicht im Nothfall ſeiner Eitelkeit, ſo wie jener einem luſtigen Einfall — aufopfern wird. Nimm hierzu noch ſeinen ganz unbeſchreiblichen Leichtſinn. Nie handelt ein leichtſinniger Menſch nach Grundſäzen, wenn er auch noch ſo ſchön davon zu reden weis; nie iſt er beſtändig in irgend einer Sache. Jeder neue Umſtand macht neue Eindrüke auf ihn: jeder neue Eindruk gibt ſeinen Neigungen, ſeinem Geſchmak, ſeiner ganzen Denkungsart eine neue Richtung. Ohne eben boshaft zu ſein, macht er oft in einem Augenblik ſich und andere durch Unbeſonnenheit unglüklicher, als ſein Feind es thun könte. Der Freundſchaft und Treue iſt er ſo wenig fähig, als der Luſtigmacher und Eitle, denen Beluſtigungsſucht und Eigenliebe die Gözen ſind, denen ſie allein opfern: denn er hat kein feines Gefül und iſt zu flüchtig, zu unbeſonnen, Freundſchaft zu ſchäzen, Treue zu bewahren.

Wie gefällt meiner Louiſe dieſes Bild eines Mannes, den ſie zum Gefärten ihres Lebens wälen will? Traut ſie ſich Eigenſchaften zu, ihn beſtändig zu feſſeln? Fült ſie ſich wirklich geſchikt, ihn mit vorſichtiger Klugheit zu behandeln, zu beſſern, einzuſchränken, ohne daß er es merkt? Iſt ſie ſich der Stärke bewuſt, ſeine unvermeidliche, gewis häufige Ausſchweifungen und Ausbrüche ſeines Temperaments mit unzuerſchütternder Sanftmut zu überſehen, zu dulten? — So bald ſie mir dieſe drey Fragen mit einem wolüberlegten Ja beantworten kan: ſo bald ſtimme ich freudig mit ein, und ſegne die Vereinigung und das Glük meiner Kinder.

Aber nun erlaube mir noch einige Worte über die Bewegungsgründe zu Deinem Entſchlus. Die machen mich zittern. Kennſt Du den Endzwek der Ehe? — Kind, Kind! in dem Schlus deines Briefes verkenn ich Dich; und wie Du von der wichtigſten, ehrwürdigſten Handlung des Lebens, die nicht blos Dein Glük, ſondern das Geſchike ganzer noch zukünftiger Geſchlechte für Zeit und Ewigkeit unwiderruflich beſtimt — wie Du davon mit einem ſo luſtigen Leichtſinn ſprechen kanſt: das verſteh ich nicht. Du ſollſt nicht als eine klügelnde Romanſchweſter träumen, und in einer unvollkommenen Welt vollkommene Dinge fodern, oder erwarten: Du ſollſt aber auch nicht wie ein unbeſonnenes unverſtändiges Kind, nach dem nächſten dem beſten Spielzeug greifen, ſondern als ein vernünftiges Weſen handeln, das Vernunft und Freiheit hat, zu prüfen und zu wälen. Um Dein ſelbſt willen will ich glauben, daß Du ſcherzeſt, wenn Du einen Mann nur zum Spaßmacher begehreſt, einen Freund für eine wichtigere Perſon zu Deinem Glük, als den unzertrennlichen Gefärten Deines Lebens; wenn Du die Ehe nur für einen Stand der Beluſtigung hältſt: aber auch nur als Scherz erſchreke ich dafür, weil er mich überzeugt, daß Du von der wichtigſten Sache leichtſinnig denkeſt, den entſcheidenden Schritt zu Wol oder Wehe, ohne Ueberlegung, ohne Vorbereitung, unbeſonnen thun willſt, daß Du nicht weiſt, was Du thuſt.

Dieſe Betrachtung iſt zu traurig für mich, als daß ich ihr weiter nachhängen dürfte: aber Kind, das ich mit Schmerzen gebar, und mit Sorgen bildete! ich zittere für Dein künftiges

Schikſal. Las, ach las, — ich beſchwöre Dich bei der Ewigkeit, in der wir einander wieder zu ſehen verlangen, wenn Dein Leichtſinn nicht ſchon gros genug iſt, auch über den Schwur Deiner weinenden Mutter am Grabe zu ſpotten — las nicht Kummer und Schande die Frucht ſo vieler ſorgvoll durchwachten Nächte, ſo vieler in Angſt und Gebet verweinten Tränen ſein!

Wend mir nicht ein, daß ich dieſe Heirat bei Deiner Schweſter unterſtüzt habe. Ich würde ſie noch unterſtüzen, wenn ihr Eigenſinn nicht meine Wünſche vereitelte. Edmund bleibt immer derſelbe Mann: aber Henriette beſizt gerade die Eigenſchaften, die erforderlich ſind, ihn zu feſſeln, ihn zu dulten, ihn zu beſſern; — bei einem Manne von einem andern Karakter könten es Feler ſein: — Du völlig das Gegenteil von ihr — beſizeſt gerade diejenigen, die ihn verſchlimmern, die Dich und ihn unglüklich machen werden.

Nun meine Louiſe! habe ich alles geſagt, alles gethan, was ich als Mutter, die für das Glük ihrer geliebten Kinder wacht; die nur rathen kan: die nicht den Tirannen ihrer Kinder machen will, ſagen und thun könte. Lies — lies abermal, mit Verſtand — denk nach — prüf — bet — und wäle; und dann ſei dein Entſchlus, welcher es wolle: Du kanſt getroſt darauf rechnen, daß ich mich nicht widerſezen werde. Reichtümer habe ich Dir nicht mitzugeben. Ich habe dein Herz und deinen Verſtand gebildet: ich kan Dich von nichts abhalten; deine Klugheit allein mus Dich glüklich machen. Bitte Gott um Erleuchtung und Beiſtand.

Mit tauſend Tränen bitte ich Gott unaufhörlich, daß er mein geliebtes Kind erleuchten, ſein Herz regieren, und ſeine Gedanken zu einem weiſen, zu einem glüklichen Endſchlus leiten möge. Weiter kan ich nichts thun.

Seit langer Zeit habe ich nicht ſo viel, am wenigſten auf einmal geſchrieben. Es iſt mir ſehr ſauer geworden: aber die Liebe, die Beſorgnis für mein teures Kind, hat mich geſtärkt; denn es iſt vieleicht die lezte Mühe, die ich für Deine Wolfart anwende. Meine Schwachheit vermehrt ſich, meine Kräfte nehmen ab, und ich fül es, daß ich bald nicht mehr für Euch daſein werde. Aber bis an den lezten Augenblik meines Lebens werd ich nicht aufhören, für Euch zu beten

Eure

zärtlich beſorgte Mutter.

Brief XX.

Louiſe an ihre Mutter.

Den 24ten November.

Liebſtes Mamachen!

Ich hab Ihren Verweis verdient: aber ſein Sie nicht mehr böſe. Mein Leichtſinn war nur ſcheinbar, und ich verſichere Ihnen, daß ich ernſthaft über die Sache denke, ob ich gleich ſcherzhaft davon rede. Sie wiſſen ja, daß ich den weinerlichen Ton nicht liebe, und zu dem Feierlichen ſo wenig Geſchike habe, wie der Affe zur Majeſtät.

Die Feler des Herrn von Edmund kenn ich alle: aber ich weis auch gewis, daß er kein böſes Herz hat. Sie ſehen die Sache nur von der ſchlimmen Seite an. Er iſt gutherzig; und vermittelſt dieſer Gutherzigkeit, hoff ich die kleinen Feler, die Sie ihm gewis zu hoch anrechnen, alle nach und nach abzugewöhnen, und ihn zu einem ganz andern Manne zu machen: denn ſehen Sie, ſchon izt thut er mit Freuden alles, was ich verlange, thut ſich oft den gröſten Zwang, nur um mir zu gefallen.

Von der Aufrichtigkeit ſeiner Liebe bin ich aus eben dem Grund überzeugt; und ich werde mich bemühen, ſie nicht nur zu erhalten, ſondern auch immer zu ſtärken.

Von meiner Seite mus ich Ihnen aufrichtig geſtehen — denn ich haſſe die Heuchelei — daß ich ihm recht herzlich gut bin, oder wie es die empfindſamen Selen nennen, daß ich ihn zärtlich liebe. Gleich beim erſten Anblik macht er einen vorteilhaftern Eindruk auf mich, als noch keine Mannsperſon gemacht hat. Dieſer Eindruk hat ſich nicht vermindert, ſondern immer verſtärkt, und ich weis gewis, daß ich glüklich mit ihm ſein werde.

Nun, mein beſtes Mütterchen! erwart ich Ihre Antwort. Nur in zween Zeilen, denn um alles in der Welt, ſelbſt meines Liebhabers willen, möcht ich Ihnen nicht wieder die Mühe machen, einen ſo langen Brief zu ſchreiben. Ihren Segen bitt ich. Er mag nun Einwilligung oder Abſagung mitbringen: ſo will ich ihn auf den Knien empfangen, und gehorſam Ihren Willen verehren; denn ſo gewaltig angeſchoſſen bin ich noch nicht, daß ich einem Kerl zu gefallen mich erſäufen würde. Es giebt deren ja mehr. Aber glüklich ja glüklich, liebes Mamachen! würde mich Ihr williges Ja machen; und ich weis es gewis, daß mein Glük auch das Glük einer ſo zärtlichen Mutter iſt — Schreiben Sie mir aber ja keinen ſo traurigen Brief wieder, der mich ganz ſchwermütig gemacht hat. Lange, lange noch, liebſte, beſte, teureſte Mama! leben Sie noch, beten Sie noch für uns, und empfangen den Dank Ihrer Kinder und Enkel, beſonders

Ihrer

gehorſamſten Tochter
Louiſe.

Brief XXI.

Die Frau von Weiler an ihre Tochter Louiſe.

Den 26ten November.

Nun, wenn es denn ſo ſein ſoll, weil Du auf Deinem Endſchlus beharreſt, und glaubeſt, daß zu Deinem Glük nichts, als meine Einwilligung felet: Hier iſt ſie. Ich habe meine Pflichten erfüllet, zu meiner Beruhigung, und gebe der allmächtige Gott! auch zu Deinem Glük! Dein Schikſal ſei nun, welches es wolle; mich darfſt Du nicht anklagen; es iſt das Werk Deiner eigenen Hände. Zwingen kont ich Dich nicht mehr, denn nach meiner Ueberzeugung habe ich dieſe Gewalt nicht mehr über Dich. Meine Beſorgniſſe habe ich Dir entdekt; ich habe Dich gewarnt; Du biſt in den Jahren der Reife des Verſtandes und der Freiheit; Du konteſt überlegen und prüfen, und haſt nun gewält. Dein Glük wird die Tage meines Lebens verlängern; Dein Unglük ſie mit Kummer und Schmerzen verkürzen: aber die Ruhe meines Gewiſſens wird es nicht rauben, denn kein Leiden könt Dir nun unerwartet.

So nimm denn meinen Glükwunſch und meinen mütterlichen Segen. So lange Du lebeſt, und Dein Herz rechtſchaffen und rein vor Gott und Menſchen iſt: ſo lange belohne Dich Ruhe, Zufriedenheit und gutes Gewiſſen. Segen Gottes begleite Deine Tritte! Nie fele es Dir im Glük an Mäſigung, in Abwechslungen an gelaſſener Standhaftigkeit, im Leiden an Troſt, im Unglük an Gedult, Hofnung und Zuverſicht! Nie mangle Dir ein Freund; nie ſei Dein Gebet unerhört! Gott ſei mit Dir! Er mache Dein Leben ruhig, Deinen Tod ſanft, Deine Ewigkeit glüklich! Zeug Kinder, ſieh in ihnen Dein Bild; ſieh ſie in der Stunde Deines Todes, wie Du ſie zogſt: und Deine Nachkommenſchaft ſei in der Ewigkeit Deine Belohnung!

Heiliger und barmherziger Gott! hier lieg ich auf meinen zitternden Knien, und bringe Dir mein Kind dar, das Pfand, das Du mir anvertraut haſt. Bis hieher habe ich über daſſelbe gewacht: izt hat meine Sorge ein Ende. Uebernimm du ſelbſt nun dieſe Sorge, wache für ſie, leite ſie, erhalte ihr ein rechtſchaffenes Herz, ein reines Gewiſſen, und wenn ſie fällt, ſo verwirf ſie nicht, ſondern vergib ihr. Las es ihr wol gehen; nie vergifte Reue eine ihrer Handlungen, und in der Stunde ihres Todes las ſie mit Freudigkeit übergehen zur Rechenſchaft und Gericht. Las, ach las in der Ewigkeit mich ſie ſo wiederfinden, wie Du mir ſie gabſt. Amen! Heiliger Allbarmherziger hör dis mütterliche Gebet. Amen!

Nun, meine Tochter! weis ich nichts mehr zu ſagen. Ich hoffe, Ihr werdet nicht ſo ſehr eilen, daß das Fräulein Faramond ihre Tröſterin ſo bald wieder vermißt: denn Henriette will Dich nicht wieder ablöſen. — Du wirſt Deinen Liebhaber ſchon zu mir ſchiken, daß ich weitere Verabredung mit ihm nehmen kan

Nochmals: Gott mache Dich ſo glüklich, als ich es wünſche, und höre das Gebet

Deiner

Dich zärtlich liebenden Mutter.

Brief XXII.

Lottchen an ihre Schweſter, Frau Gerichtshalterin Gruber zu Friedrichsluſt.

Wien, den 1ſten Dezember.

Liebes Dortchen!

Ich weis gar nicht, was ich denken ſoll, daß ich ſo lange keine Briefe von Euch erhalte. Es iſt doch ſchon über einen Monat, daß ich ſo herzlich darnach verlange. Doch, keine Nachrichten, gute Nachrichten! ſagte mal jemand; und ſo will ich auch denken, und dabei werd ich wieder ruhig. Unſer lieber Vater wird wol ſo viel mit der weitläuftigen Wirtſchaft, Dein Mann mit den Gerichtshändeln, und Du mit Deinem kleinen Kinde zu thun haben, daß Ihr nicht Zeit habt, mit mir zu plaudern.

Ach liebes Dortchen! Wie iſts izt ſo ganz anders bei uns! Ueberal iſt keine Freude mehr. Daß unſer junger Herr auf Reiſen gegangen iſt, hab ich Dir ſchon geſchrieben Alles iſt leer, ſeit er felt; und alles iſt traurig, daß es ihn nicht mehr ſiehet. Du ſollteſt nur hören, wie wir immer untereinander fragen, und von ihm reden. Wilhelm beſonders *) iſt ſchwermütig, und ich glaube, der gute Purſch läuft noch davon, wenn ſein Herr, den er bis zum Anbeten liebt, nicht bald wieder kömt. In meinem Leben hab ich noch keinen fleiſſigern Menſchen geſehen. Der junge Herr hat hinterlaſſen, daß er in ſeiner Abweſenheit gar nichts zu thun haben ſoll, als zu lernen, damit er etwas könne, wenn er wiederkäme. Da ſizt er denn auch Tag und Nacht, und verſchlingt die Bücher beinahe, um ſeinem lieben Herrn, ſo nennt er ihn, bei ſeiner Zurükkunft eine rechte Freude zu machen. Da kömt er eben in meine Stube. Ich mus ein wenig mit dem guten Jungen plaudern. — — — Nun er iſt weg.

Was willſt Du Wilhelm? fragt ich ihn.

"Ach liebes Jungfer Lottchen! Ich habe ſo eine Angſt Wiſſen Sie denn gar nichts von meinem lieben Herrn?"

Nichts lieber Wilhelm!

"Da

---

*) Siehe I. Teil, Brief XXV. S. 397.

"Da ſchwebt mir ſein Bild immer vor den Augen, und ich kans nicht los werden.

Wenn ihm nur kein Unglük begegnet!" Tränen traten ihm hier in die Augen.

Das verhüte Gott! Er iſt doch ein guter Herr!

"Und das können Sie ſo kalt ſagen? — Gut? — Der Beſte! Mein Seel! der Allerbeſte! müſſen Sie ſagen."

Das iſt er auch, und ich hab ihn eben ſo lieb, wie Du.

"Mit Ihrer Erlaubnis, Mamſell! Das iſt nicht wahr. Und wer ſagt, daß er ihn ſo liebe wie ich, der lügts."

Doch, Wilhelm doch!

"Nun ſo bin ich Ihnen noch einmal ſo gut, denn ich lieb auch alle die, die meinen lieben Herrn lieben. Aber wird er denn nicht bald wieder kommen?

Das weis ich ſo wenig, wie du.

"Weis Gott! ich kans nicht länger mehr ausſtehn; und wenn er nicht bald wiederkömt, ſo lauf ich davon, und ſuch ihn bis ans Ende der Welt." Und damit lief er zur Thür hinaus.

Der gute Junge! — Und auch mein armes Fräulein! Ich glaube, ſie lebt nicht lange mehr, denn ſie härmt ſich gar zu ſehr. Sie iſt immer traurig und ſtill, und manchmal — Gott verzeih mirs! — manchmal ſollte man gar denken, ſie wär nicht wol bey Sinnen. Aber gut, herzensgut iſt ſie dabei. Wenn ſie eine Schweſter hätte, ſo denk ich, ſie könte ſie nicht mehr lieben, wie mich. Was ſie mir alles ſchon geſchenkt hat! Kleider und Wäſche und andere ſchöne Sachen — Du würdeſt mich gewis nicht mehr kennen. Denk nur, das liebe Fräulein! ſie unterrichtet mich ſelbſt in verſchiedenen Dingen, auch im Briefſchreiben, und drum hat ſich dieſer ſchon ganz anders gewaſchen, als meine vorigen. Sie ſagt, ich ſei hier noch ihre einzige Freude, und bittet mich immer, ich ſoll ſie nicht verlaſſen, wenn ſie auch alles verlaſſe; und da ſie das ſagte, nahm ſie mich in ihre Arme, und küßte mich. Ich mußte recht weinen.

In unſerm Hauſe iſt izt immer viel Beſuch, beſonders unſer voriger Herr, der Herr von Edmund. Es heiſt, er will das Fräulein heiraten, die izt bei meinem Fräulein iſt, Henrietten, die Du kenneſt, ihre Schweſter. Ein recht hübſches Frauenzimmer, höflich und luſtig, gar nicht mit dem Hochmut und wunderlichen Weſen, wie ihre Schweſter. Aber mein Fräulein iſt doch nicht ſehr betrübt über ihren Abſchied, der nun bald erfolgen ſoll, und Fräulein Henrietten mag ſie gar nicht wieder. Sie machte zulezt immer ſo ſchlimme Anmerkungen, und das konte mein Fräulein gar nicht leiden. Liebe Henriette! ſprach ſie immer zu ihr: martre mich nicht mit deinen Bemerkungen. Wenn Menſchenkentnis zu ſolchen Urteilen verleitet, ſo iſt ſie eine abſcheuliche Wiſſenſchaft, die ich nicht lernen mag. — Und Fräulein Louiſe iſt ihr gar zu luſtig. An deinem ruhigen freundlichen Geſicht, ſagte ſie geſtern zu mir; an dem erquik ich mich, Lottchen! Sei immer ſo lieb, immer ſo freundlich.“ Und mit was für einer liebreichen Mine ſie das ſagte! Ich muſte weinen. — Auch weinen kanſt Du, fuhr ſie fort, liebes Mädchen! Tränen mag ich recht gern ſehen, ſie machen ſo empfänglich und mitteilend. Henriette war mir zu unfreundlich, und Louiſe iſt mir zu luſtig: und beides machte mich traurig. Du ſollſt von nun an meine einzige Freundin, meine Schweſter ſein: ſei nur freundlich und gut.

Willſt du liebes Mädchen? Und ſie küßte mich wieder.

Auch Herr Stellwart, ein ſtiller, ernſthafter, aber höflicher Herr, iſt izt immer hier. Der gnädige Herr kan ihn recht wol leiden, und wenn er einmal etliche Tage nicht hergekommen iſt, läßt er ihn holen; und dann ſind ſie immer alleine beiſammen. Manchmal iſt er auch bei meinem Fräulein, aber nicht oft.

Leb wol liebes Dortchen! Ich werde Dir bald wieder ſchreiben: aber Du muſt mir auch einmal antworten.

Brief XXIII.

Jaramond an Stellwart.

Gotha, den 16ten November.

Eine närriſche, aber zugleich auch traurige Reiſe war das. Glüklich fuhren wir den 12ten dieſes in der Nacht von Leipzig ab, aber mit ſehr verſchiedenen Empfindungen. Blakwort im tiefſten Schmerz, vermutlich weil es als eine

Freiſtadt ihn vor ſeinen Verfolgern geſchüzt hatte; vielleicht auch, weil ſich mit der Idee des Orts, alle die mannigfaltigen Ideen ſeiner Liebe vereinigten, mit denen ſich ſeine ſchwärmeriſche Sele in demſelben beſchäftiget hatte. Ich hingegen verlies es mit der gröſten Gleichgültigkeit, da weder in ihm ſelbſt, noch in meiner Fantaſie, ein Grund vorhanden war, der mich an daſſelbe hätte feſſeln können. Eher noch kan ich behaupten, daß ichs mit Vergnügen verlies, da mich der Gedanke des Orts, an die unangenehmen Nachrichten erinnerte, die ich hier erhielt; da ich an die ſchrekliche Verwirrung dachte, in die mich dieſe Nachrichten geſezt hatten. Ich glaubte nun in einer andern Gegend freier athmen zu können, für fernern Unglükspoſten ſicher zu ſein. Meine Sele wurde nicht mehr von Zweifeln beunruhigt; meine Entſchlieſungen waren beſtimmt: und das ſchon macht ruhiger; ſo wie die Erwartung eines vorhergeſehenen Unglüks ſchreklicher iſt, als der Schlag ſelbſt, wenn er uns trift. Mit jeder zunehmenden Entfernung wuchs meine Heiterkeit; und hätte mich nicht meines Freundes traurige Verfaſſung geſtört, ſo glaub ich, daß ich gar luſtig geworden wäre.

Im Pfarrhauſe kam mir die Frau Magiſterin weinend entgegen, und erzälte, entſchuldigte, klagte, beteuerte ſo viel untereinander, daß ich kein Wort von allem verſtund. Ich trat in ihres Mannes Zimmer, der zehenmal anfing zu reden, und zehenmal wieder ſchweigen muſte, weil ſeine teure Hausehre bei jedem Wort ihm in die Rede fiel, und etwas verbeſſerte, oder hinzuſezte. Mit vieler Mühe klaubte ich aus dem Wirrwarr ſo viel heraus, daß ihr vor acht Tagen von Leipzig gekommener Sohn, in Erfurt arretirt worden ſei, weil man ihn für einen ihm änlichen Ausreiſer halte. Ich armer Mann, ſagte der Pfarrer, liege da in Gottes Gewalt, und kan dem Buben nicht helfen. Meine Frau könte wol abkommen: aber ſie iſt allzuberedt, als daß ich mir von ihrem Zeugnis viel Gutes verſprechen dürfte. Der Poſtmeiſter — ja der läſts wol bleiben, weil ich eines Streits wegen, unſere Aeker, die neben einander liegen, betreffend, über den Fus mit ihm geſpannt bin: und ſonſt wüſt ich keine Sele, die ſich ſeiner annehmen wollte oder könte. Glüklicherweiſe hört ich von zween Herren, die von Leipzig kämen, und nach Erfurt gingen. Die dacht ich, hat dir und deinem armen Jungen der Himmel geſandt, und wagt es in Gottesnamen, gleich zu Ihnen zu ſchiken. Wollen Sie nun die Barmherzigkeit an uns thun, und bei den kaiſerlichen Obriſtleutnant ein Zeugnis für ihn einlegen, daß er der iſt, wofür er ſich ausgibt: ſo will ich Ihnen alle ſeine Atteſtate, und wenn Sie es für gut finden, noch ein halb Duzent Bauern mitgeben, die es beſchweren können. Ich verſprachs, nahm die Atteſtate, verbat bis auf nöthigen Fall die Zeugen und ging zurük.

Ich trat kaum in den Hof, ſo bemerkt ich einen auſerordentlichen Auflauf, und eine Menge Menſchen liefen mir mit dem verworrenen Bericht entgegen, daß der Herr, der bei mir wäre, raſend ſei, und ſich das Leben habe nehmen wollen. Ich fand zum Unglük nicht viel unwahrſcheinliches in der Erzälung, erſchrak herzlich, und eilte in das Zimmer. Da fand ich meinen armen Freund gebunden unter einer Menge von Menſchen, die ihn begaften. Einige wunderten ſich, Andere bedauerten ihn wegen ſeiner Jugend, andere, und beſonders die Weibsleute, wegen ſeiner guten Bildung, und noch andere weinten, er müſſe ſich doch ſchwer verſündiget haben, daß unſer Herr Gott ein ſolches Gericht über ihn ergehen laſſe. Ich lies alle die Menſchen hinausgehen, und blieb mit ihm, und unſern beiden Bedienten allein. Mein Freund war ſprachlos, und ich kont ihn zu keiner Antwort bereden. Mit Mühe erfuhr ich, teils von den Bedienten, teils von den Leuten im Hauſe folgendes: Eine Magd habe meinen Befel, Blakworten genau zu bewahren, gehört, und dem Poſtillion erzält. Dieſer habe ſich nicht darüber gewundert, ſondern geſagt, daß er ſchon auf der vorigen Stazion von ſeinem Vorgänger gehört habe, daß der Herr närriſch ſei. Schnell breitete ſich dieſe Erzälung über den ganzen Hof aus, und alles lief herbei den unſinnigen Herrn zu ſehen, und im Fall der Noth zu bewachen. Zum Unglük ſei Blakworten das Zimmer zu warm geheizt worden, und er habe vermutlich, um friſche Luft herein zu laſſen, die Fenſter unwillig geöfnet. Dieſes habe man für eine Anzeige gehalten, daß er zum Fenſter herausſpringen wolle, habe die Fenſter deſto genauer verwahrt, und ihn enger eingeſchloſſen. Blakwort, über dieſe Unverſchämtheit erſtaunt, und erbittert, habe geflucht, und die Leute hinausjagen wollen. Dieſes habe man für einen Ausbruch ſeiner Raſerei gehalten, und Hand an ihn gelegt. Ganz auſer ſich über ein ſolches Verfahren, hab er den Hirſchfänger gezogen, um ſich mit Gewalt zu befreien: aber dadurch ſei es noch ſchlimmer geworden, denn man habe gemeint, er wolle ſich erſtechen, da er nicht zum Fenſter hinausſpringen könne. Die Menge ſei auf ihn eingedrungen, hab ihn entwafnet, und zu mehrerer Sicherheit gebunden.

Ich hätte gerne gelacht, wenn der Scherz für meinen armen Freund nicht zu traurig geweſen wäre. Ich befreiete ihn geſchwind von ſeinen Banden, die Pferde waren angeſpannt, und wir fuhren unter dem Zulauf des halben Dorfes fort, die ſich alle drängten, einen unſinnigen Herrn zu ſehen. Lieber Gott! die guten Leute müſſen noch nie in einer Stadt geweſen ſein.

Auf dem Wege fing Blakwort an zu weinen, und ich ſtörte ſeine Tränen durch keine unzeitige Frage. Nach einer Pauſe erſchrekte er mich durch ein lautes Gelächter, erfreute mich aber wieder durch die Worte: Hab ich die Leute ſo erſchrekt! Sehr kan ichs nicht übel nehmen; denn ich glaubs, daß ich wie Verzweiflung und Selbſtmord ausgeſehen habe. “Ich umarmt ihn, und bezeugte meine Freude, daß ich wieder ſeine Stimme höre, und ihn ſelbſt dieſen närriſchen Zufall von einer lächerlichen Seite nehmen ſehe. Ja, ſagt er, ich werde wol heiter ſein müſſen, damit man nicht gar irgendwo auf den Einfall kömt, mich in ein Tollhaus zu ſperren. Und, Gottlob! der ärgſte Kampf iſt vorbei. Ich habe viel ausgeſtanden: aber Gottlob, es iſt vorbei! Ich denk, ich will nun ruhig und ſtark ſein. Aber lieber Friedrich! Du muſt Geduld mit mir haben.

Ich tröſtete ihn, freuete mich ſeiner Beruhigung, und mit voller Heiterkeit kamen wir in Erfurt an. Ich ging ſogleich zum kaiſerlichen Obriſtlieutnant, und die vorgezeigten Atteſtate, nebſt meiner Verſicherung, daß ich den jungen Menſchen in Leipzig gekant habe, nebſt einem halben Duzent Dukaten Trankgeld für die Wache, bewirkten ohne Umſtände ſeine Befreiung. Der arme Menſch, dem ſchon vom Galgen und Rad geträumt hatte, wollte mir auf den Knien danken, und kehrte unter tauſend Segnungen zu ſeinem kranken Vater zurük.

Ich war Willens, in Erfurt eine Nacht zu ruhen, damit ſich Blakwort erholen könne. Im Gaſthof, wo wir loſchirten, war auch ein benachbarter Edelmann, der mit uns as, und uns gewaltig viel von einer groſen Luſtbarkeit am Koburger Hof erzälte; Gott weis, wars eine Vermälung, oder Huldigung, oder was ſonſt, ich weis es nicht mehr. Er erzält uns, daß er morgen auch dahin reiſen werde, und redete uns zu, ihm Geſellſchaft zu leiſten. Blakwort bezeigte einige Luſt, und das war Urſach genug, es zuzuſagen. Die Reiſe ging über den berüchtigten Thüringer Wald, und der Wirt rieth, uns wol mit Gewehr zu verſehen, wegen der vielen Räubereien, die ſeit einiger Zeit da geſchehen wären, und ſogar die Poſten nicht verſchont hätten. Poſſen! ſagte der Edelmann; ſind wir nicht unſer genug? Ich ſtehe dafür, es wird ſich kein Teufel an uns wagen; und im Fall der Noth wollten wir ihn mit ſeinem ganzen Heer aus der Hölle vertreiben. Wir ſind unſer drei, und Sie haben zween Bedienten, nicht wahr? Nu, und ich hab auch einen, macht Sechs: mögt ich doch ſehen, wer ſich an uns wagen wollte. Sicherheit iſt doch beſſer, ſagt ich, und verſahe jeden von uns noch mit einem Paar tüchtigen Piſtolen. Unſere Bedienten hatten ſchon welche auf unſern Pferden, und ſo glaub ich, werd es ſchon gut ſein.

Um aber den andern Abend Koburg zu erreichen, muſten wir ſchon nachmittag aufbrechen. Unſer Begleiter nebſt ſeinem Bedienten waren zu Pferd. Wir kamen durch ſehr angenehme Gegenden, des Abends in Ilmenau, einer weimariſchen Wald- und Bergſtadt, an, wo wir blieben. Nach Mitternacht brachen wir wieder auf, wegen auſerordentlicher Dunkelheit der Nacht aber, wie auch der gefärlichen Wege, hatten wir uns mit Fakeln verſehen. Der Edelmann machte ſich ſehr luſtig, und freute ſich ſchon, wie er die uns anfallenden Räuber abfertigen wolle.

Wir mogten ungefehr eine Meile gefahren ſein, als wir in einiger Entfernung etliche Schüſſe hörten. Ich befal den Bedienten voraus zu reiten, und dem Poſtillion zuzufahren, ob wir etwan einigen Unglüklichen zu Hülfe kommen könten. Wir waren nicht weit gefahren, als uns einige Menſchenſtimmen um Hülfe entgegen riefen. Zugleich aber geſchahen auch drei Schüſſe auf uns, deren einer durch den Wagen ging. Unſere Bedienten feirten auch nicht, und wir ſprangen aus dem Wagen, dem Orte zu, wo die Stimmen herkamen. Einige Kerls, deren Anzal wir der Dunkelheit wegen, nicht beſtimmen konten, ſtellten ſich uns entgegen, und empfingen uns mit einer zweiten Salve, die wir nicht unbeantwortet lieſen, und dann unſere Hirſchfänger zogen. Unſere Bedienten vereinigten ſich mit uns: allein die Herren Buſchklepper fanden nicht für rathſam unſere fernere Tapferkeit auf die Probe zu ſtellen, ſondern machten ſich auf die Flucht.

Wir gingen nun zu den Unglüklichen. Ein Poſtillion lag ohne Merkmal des Lebens am Wege, und gleich an den nächſten Bäumen waren

ren zween Mannsperſonen angebunden, deren einer ſehr blutete. Wir machten beide los, und und wollten des Erſten Verwundung unterſuchen: allein er verbat es, und ſagte: Kommen Sie nur erſt meiner Gemalin zu Hülfe, wenn ſie noch lebt. Wir durften ſie nicht lange ſuchen. Sie lag nicht weit davon, aber auch ohne Merkmal des Lebens. Izt bereuete ich, daß ich nie wolriechende Waſſer, oder ſo etwas bei mir führe, um bei dieſer Unglüklichen einen Verſuch zu machen. Mein Bedienter aber, ein halber Haſe, ſonſt ein braver Kerl, war damit verſehen. Wir beſtrichen ſie, und ſie erholte ſich von einer tiefen Ohnmacht. Wo iſt mein Gemal? ſagte ſie mit ſchwacher Stimme; Lebt er noch?“ Ja Madam! er lebt noch, und iſt in guten Händen. Ihre Rettung und Ihre Beruhigung werden ihm das Leben erhalten.“— O das ſind ja andere Menſchen: Mein Gott! bin ich nicht mehr in den Händen der Räuber?“— Nein Madam! Sie ſind alle gerettet, und wir ſind zu ihrer Hülfe da. Beruhigen Sie ſich nur. Indem bemerkt ich Blut an ihr. Mein Gott! rief ich, ſind Sie denn auch verwundet?—

Nein, ſagte ſie, ſo viel ich weis nicht: aber mich dünkt, das Blut träufelt von Ihnen auf mich.“

Ich erſtaunte, daß ich verwundet ſein ſollte, da ich doch nichts gefült hatte, unterſuchte mich, und fand wirklich eine ſtarke Wunde von einem Streifſchus zwiſchen Hals und Schulter. Die Dame that ſehr ängſtlich um mich; ich bat ſie, ſich zu beruhigen, und verſicherte, daß es nichts zu bedeuten habe. Wir führten ſie zu ihrem Gemal, der, ſo viel es die Mattigkeit erlaubte eine groſe Freude zu erkennen gab. Wir unterſuchten ſeine Wunde, und fanden ſie im diken Fleiſche des Schenkels. Wir verbanden ſie, ſo gut wir konten, während dieſer Verrichtung aber wurd ich ſelbſt ohnmächtig. Ich hörte noch beym Sinken die Dame einen lauten Schrei thun. Wie ich meine Augen wieder aufſchlug, lag ich auf ihrem Schoos in ihren Armen, und wurde verbunden. Meine Ohnmacht war entweder von der Verblutung oder von der zu ſtarken Erhizung hergekommen. Wir ſahen uns nun nach unſern Begleiter und ſeinen Bedienten um, der die Räuber ſo leicht abfertigen wollte;

aber weg war der über alle Berge, und niemand wollte ihn auch nur bei dem Gefechte bemerkt haben. Blakworts Bedienter ſagte: ſie wären, ſchon da ſie die erſten Schüſſe gehört hätten, eilfertig und ſtill umgewendet. Erſt in Ilmenau fanden wir den mutigen Herrn wieder. Er erſtaunte nicht wenig über unſere Zurükkunft, und entſchuldigte ſein Umwenden damit, daß er ſeine Börſe hier liegen laſſen, welches ihm unterwegs erſt eingefallen ſei. Wir würdigten ihn keiner fernern Aufmerkſamkeit.

Sie wolten mir die Geſchichte ihres Unglüks erzälen: aber ich bat ſie, ſich ruhig zu halten, bis wir wieder in Ilmenau ſein würden, wohin ich ſie zurük begleiten wollte. Aber ſiehe da ihr Wagen war fort. Während des Gefechts mogten die Pferde ſcheu geworden, und durchgegangen ſein. Der Poſtillion, der nur für Schreken tod geweſen war, erholte ſich wieder, bejammerte den Verluſt ſeiner Pferde, beteuerte, daß er ohne dieſelbe ſeinem Herrn nicht vor die Augen kommen dürfe, und alles unſeres Zuredens ungeachtet, lief er mit den kräftigſten Flüchen die Straſe fort, ſie aufzuſuchen.

Hier war nun kein andrer Rath, als daß wir die Leute mit in unſern Wagen nahmen. Ihr Bedienter, das war die zweite angebundene Mannsperſon, ſezte ſich auf dem Kutſcherſiz, wir fuhren langſam zurük, und kamen mit Tages Anbruch wieder in Ilmenau an.

Wir ſendeten ſogleich nach einem Wundarzt, der unſere Wunden unterſuchte, verband, und verſicherte, daß es bloſe Fleiſchwunden ohne alle Gefahr wären; und wenn wir nicht weit nach Hauſe hätten, ſo könten wir es ſogar wagen, uns dahin bringen zu laſſen. Dieſe Nachricht war dem Herrn und der Dame ſehr angenehm. Sie wollten nach einem bequemen Wagen ſchiken: aber zu ihrem Leidweſen ſagte man ihnen, daß ſie izt weder Wagen noch Pferde bekommen würden, weil alles nach Koburg gegangen ſei. Mit Freuden bot ich ihnen den Unſrigen an. Sie waren ſehr verlegen, und weigerten ſich lange, ihn anzunehmen, weil ſie uns dadurch entweder von Geſchäften oder Vergnügen abhalten würden. Ich verſicherte ihnen das Gegenteil, beteuerte, daß das gröſte Vergnügen für uns das ſein würde, wenn ſie ſich des Wagens bedienen wollten. und fragte, wo ſie zu Hauſe wären. — „In Gotha.“ — deſto beſſer! rief ich — Da haben wir ſo von Koburg aus wieder hingewollt. Ihre Rettung macht uns ein lebhafteres Vergnügen, als alle Koburgiſche Luſtbarkeiten. — Sie lieſen ſich bereden, und wir reiſten ab.

Unterwegs erzälten Sie uns den Vorgang. Wir wollten auch nach Koburg, ſagte ſie, und waren von Ilmenau abgefahren. Da, wo Sie uns trafen, geſchahen, ohne daß wir jemand bemerkt hatten, drei Schüſſe in unſern Wagen, davon der eine meinen Gemal verwundete. Zugleich wurde der Poſtillion von den Pferden geriſſen, und der Bediente vom Kutſcherſiz. Mein Gemal hatte ſich mit keinem Schiesgewehr verſehen, und die empfangene Wunde ſezte ihn auſſer Stand, mit dem Degen zu fechten. Man riß uns aus dem Wagen, band meinen Gemal und den Bedienten an Bäume, und fing an ſie zu berauben. Mich ſchleppten ſie tiefer in das Gebüſch, und Gott weis, was ſie mit mir gemacht haben würden. Mein Schreien und Flehen war vergebens. Ich hörte noch meinen Gemal

mal rufen, und gleich darauf geſchahen wieder verſchiedene Schüſſe. Ich glaubte, man habe ihn vollends getödet, und verlor für Schreken Verſtand und Sinne. Das übrige, meine Herren! wiſſen Sie beſſer, wie ich. Sie ſind unſere Engel, unſere Retter, und wir werden uns bemühen, Ihnen unſern Dank zu bezeigen; aber Ihre Wolthat iſt zu gros, als daß Sie Vergeltung von uns erwarten könten. — Sie ſagte uns, daß Ihr Gemal von Waldomir heiſe, und bei dem Herzog von Gotha Hofrath und Kammerherr ſei.

Ich dankte für ihre Erzälung, ſagte ihnen unſere neuangenommene Namen, wie auch, daß der Endzwek unſerer ganzen Reiſe blos Vergnügen und Neugierde ſei, und bat um ihre Freundſchaft.

Mit ſpäter Nacht kamen wir, unter vielen Schmerzen, in Gotha an. Ein geſchikter Wundarzt beſahe ſogleich unſere Wunden, verband ſie vom friſchen, und verſicherte, daß es gar keine Gefahr habe, wir ſollten uns nur einige Tage ruhig halten. Wir wollten im Gaſthof bleiben: aber der Herr von Waldomir, und beſonders ſeine Gemalin, drangen ſo ernſthaft und freundſchaftlich in uns, daß wir uns entſchlieſen muſten, unſer Quartier bei ihnen zu nehmen. Ich ſchlief einige Stunden, und fand bei meinem Erwachen ſchon die liebenswürdige Frau an meinem Bette ſizen.

Mein Gott! gnädige Frau! rief ich, wie beſchämen Sie mich! Sie ſind vom Schreken und Reiſe ermüdet, und berauben ſich der nothwendigen Ruhe, um an dem Bette eines nichtsbedeutenden Menſchen zu wachen. — "Nein, Herr von Wellmut — ſo heis ich izt — Der Mann, der meines Gemals Leben und meine Ehre gerettet hat, iſt kein nichtsbedeutender Menſch: mir iſt er auf dieſer Welt nun der wichtigſte: der teureſte. Und ich ſollte dem Manne, der für uns ſein Leben wagte, ſeinen geſunden Leib aufopferte, dem ſollt ich, da er für uns leidet, nicht einige Stunden Schlaf aufopfern? — Still! antworten Sie mir nicht! Sie ſollen izt ruhig ſein, und ich werde nicht leiden, daß Sie reden. — Sie kennen mein Herz noch nicht, Herr von Wellmut! aber gewis, es iſt nicht undankbar. Und wenn wir gute Freunde bleiben ſollen: ſo müſſen Sie mein Haus, und alles, was drinnen iſt, als das Ihrige betrachten. Das ſag ich Ihnen, und darnach richten Sie ſich. So bald Sie nur etwas wünſchen, ſo befelen Sie — Thomas! ſorgt für den Herrn, wie für Euer Leben. Mit dieſen Worten ging ſie zur Thür hinaus. Bei Gott, eine liebenswürdige Frau!

Es ſchien noch alles ſonſt im Hauſe zu ſchlafen, ein Bedienter ausgenommen, der bei mir wachte. Er erkundigte ſich ſogleich, ob ich Schokolad, oder Kaffee, oder Thee, oder was ich ſonſt nur begehrte: alles würde der Augenblik zu meinem Befel ſein. Ich bat um etwas Thee und Schreibzeug; und bei einer Taſſe Thee hab ich bis hierher geſchrieben, weil ich doch nicht mehr ſchlafen kan. Ein groſes Glük für mich, daß der Schus nicht die rechte, ſondern die linke Schulter geſtreift hat! ich würde ſonſt nicht einmal das Vergnügen des Schreibens haben können.

Wellmut alſo, in des Hofrath Waldomirs Hauſe iſt meine Adreſſe. Ich werde nun ſchon einige Zeit hier bleiben müſſen, bis meine Wunde völlig geheilt iſt; und dem Anſehen nach werd ich auch gar nichts dagegen einzuwenden haben. Zeigen Sie dieſen Brief meinem Vater. Das Schreiben wird mir doch etwas ſauer. Schreiben Sie mir bald, und erzälen Sie mir recht viel, beſonders, wie Hannchen ſich bei Ihrem Auftrag von mir betragen hat. Sie können es auch wagen, mir etwas von Aemilien zu melden, denn ich verſichere Sie, daß ich vollkommen ruhig bin. Ich erwarte Ihre Briefe mit Sehnſucht.

Brief XXIV.

Louiſe an ihre Schweſter Henriette.

Wien, den 3ten Dezember.

Es iſt mir lieb, daß mein Bräutigam darauf beſteht, daß er die Vermälung auf ſeinem eigenen Gute feiern will. Du weiſt, wie ich alle ſolche feirerliche Anſtalten haſſe, wie viel weniger ich mich ſelbſt damit abgeben kan. Hier hab ich nichts mit der ganzen Sache zu thun, als daß ich meinen Anzug beſorge, der nun ſchon fertig iſt. Auch in Anſehung unſerer lieben Mutter iſt mirs lieb; denn was für Unbequemlichkeit und Unruhe würd es der gemacht haben! So hat ſie ſich blos als einen Gaſt zu betrachten.

Vorgeſtern haben wir, ich und Friederike, die Ehre gehabt, mit dem Herrn Obriſten Brennebald bei der Frau Reichshofräthin Abends zu ſpeiſen. Gewis hat die Frau ſchon Nachricht von der mislungenen Leipziger Expedizion erhalten, und wollt uns entweder ausforſchen, oder Sand in die Augen ſtreuen. Sie umarmte uns ſehr lebhaft. Ich will unſer Geſpräch aufſchreiben.

Reichshofräthin. Wie glüklich bin ich, mein Fräulein! auch Sie einmal bei mir zu ſehen!

Louiſe. Viel Ehre, gnädige Frau!

Reichshofräthin Aber Sie böſes Kind! Gewis hätt ich das Vergnügen nicht gehabt, wenn ichs Ihrer freien Entſchlieſung überlaſſen hätte. Ich bin ſonſt ſtolz, Fräulein! ſehr ſtolz, und ich pflege meine Geſellſchaft nicht aufzudringen: aber die Tochter einer Freundin mit mir unter einem Dache zu wiſſen, einer Freundin, deren Andenken ich noch ſegne, deren Freundſchaft mir aber bis izt unerörterte Misverſtändniſſe raubi ten. — Den Gedanken kont ich unmöglich er trägen.

Louiſe. Ich verdiene ſo viel Güte nicht.

Reichshofräthin. Pfui doch! Weg mit dem kalten Ton, mit den ſteifen Höflichkeiten! Müſſen denn Mishelligkeiten der Aeltern auch auf die Kinder forterben? Nein, Fräulein! Ich komm Ihnen entgegen. Vertreten Sie die Stelle Ihrer rechtſchaffenen Mutter, die ich noch immer verehre, und ſein Sie meine Freundin, ſo wie Sie meiner Friederike Freundin ſind. — Und Du, liebes Kind! (zu Friederiken) ſeh ich Dich auch einmal? Komm, Kind! komm an die Bruſt Deiner Mutter, und las mich mit Entzüken an die Tage zurükdenken, wo ich Dich ſo ganz mein nennen konte. — (Sie verbarg ihr Geſicht, und weinte. Die Schlange!)

Friederike. Meine teureſte Mutter!

Reichshofräthin. Meine Beſte! Meine Einzige! Nicht wahr, Du liebſt mich? (Friederike küßte ihre Hand) O Kind! Kind! Warum müſſen unglükliche Mishelligkeiten, übelverſtandene Irrungen, eine zärtliche Mutter von ihrer einzigen Tochter trennen! Mich des Vergnügens berauben, den ſüſſen Mutternamen zu hören, als ob ich keine Kinder hätte! — Aber ſie ſollen aufhören dieſe Irrungen, oder ich mag nicht mehr leben. Es iſt mir unmöglich, mich länger von meinen Kindern zu trennen. Aber warum kömt Dein Bruder nicht mit?

Friederike. Er iſt verreiſt, gnädige Mama!

Reichshofräthin. (Ganz erſtaunt) Verreiſt? Unmöglich, Kind! Ich weis ja nichts davon. Wenigſtens kan es nicht lange ſein.

Friederike. Schon einige Monate.

Reichshofräthin. Schon einige Monate? Und ich weis noch nichts davon? Das mus ſehr heimlich zugegangen ſein. Aber er kömt doch bald wieder, der Liebe?

Friederike. Ich vermut es.

Reichshofräthin. Nun, ich wünſche, daß er ſchon da wäre. Er iſt ein Mann, und ein liebenswürdiger Mann geworden — und ich kan mich ſeiner nicht freuen! — Er hat ein edles rechtſchaffenes Herz, und durch ihn ſeh ich noch unſerer allerſeitigen Vereinigung entgegen. Wie wünſch ich ſeine baldige Zurükkunft, um ihn mit Mutterzärtlichkeit in meine Arme zu ſchlieſen, und mit Tränen ihn zu flehen, daß er bei Deinem Vater mein Vorſprecher wird! (Hier kam Brennebald) Ha Herr Oberſter! kommen Sie, und teilen Sie meine Freude mit mir. Ich habe mein Kind in meinen Armen, und es nennt mich Mutter. Mutter! hören Sie nur den ſüſſen Namen von dem lieben Engel!

Brennebald. Ich wünſch Ihnen Glük, gnädige Frau! daß ein Teil Ihrer Wünſche erhört iſt. Ich hoffe gewis, der andere ſoll es auch bald werden. Ihre Rechtſchaffenheit, — wird ſie auch einige Zeit verkannt: gewis nicht immer! — Dieſe, und die Liebe Ihrer liebenswürdigen Kinder werden ſiegen, und gewis der Familie die langgewünſchte Einigkeit wiedergeben. Aber was macht mein lieber Freund?

Reichshofräthin. Denken Sie nur, er iſt, wie Sie ſagen, ſchon ſeit einigen Monaten verreiſt.

Brennebald. Der böſe Mann! dafür werd ich mit ihm zanken, wenn er zurükkömt, daß er für ſeinen Freunden ſolche Heimlichkeiten hat. Sie erwarten ihn doch bald?

Reichshofräthin. Und da Kind! bring ihn ja gleich zu mir, daß ich ihn nach ſo langer Zeit, einmal wieder umarme, daß ich auch ſeiner Liebe mich freue

Und in dem zuckerſüſſen, ſchmeichelnden Tone ging die Unterredung fort, bis ans Ende. Bei dem Abſchied umarmte ſie uns wieder. Friederike das liebe fromme Mädchen, keiner Falſchheit und keines Mistrauens fähig, fiel auf ihre Knie. Ihren Segen, meine Mutter! ſprach ſie, Ihren Segen!“ das ſchändliche Weib affektirte einen rührenden Segen, hub ſie auf, und küßte ſie.

Mit mir wird ſie zufrieden ſein. So viel ich mir auch Mühe gab, mich zu verbergen, war ich doch nicht Meiſterin genug über mich ſelbſt, mich ganz zufrieden zu ſtellen, und viel zu ungeſchikt, die ſcharfſichtigen Blike des argliſtigen Weibes, ſo wie ich wünſchte, zu blenden. Friederike fiel auf ihrem Zimmer abermals auf ihre Knie, und weinte laut, und dankte Gott, für die Bekehrung ihrer Mutter. Das liebe gute ſchwärmeriſche Kind! Ich bedauerte ihre fromme Einfalt: aber ich konte mich nicht überwinden, ſie aus dem angenehmen Traume zu reiſen, deſſen Täuſchung ſie den ganzen folgenden Tag entzükte. Ich habe ſie wieder! — Luiſe! freuſt Du dich denn nicht mit mir, daß ich ſie wiederhabe? freu Dich doch!

Alſo in acht Tagen iſt der Tag veſtgeſezt. Gott! alle meine Luſtigkeit verläßt mich, und ich zittere. Doch ich denke, das iſt eine angeborne Ziererei meiner Weibernatur, und es ſoll alles gut gehen. Der lieben Mama küß ich die Hände und bin ꝛc.

Brief XXII.

Faramond an Stellwart.

Gotha, den 20ſten November.

Wenn ich ein Gott wäre, ſo könt ich nicht mehr geehrt, wenn ich ein König wäre, nicht beſſer bedient, und wenn ich ein Geliebter wäre, nicht zärtlicher gepflegt werden, als mir in dieſem Hauſe geſchiehet. Ich darf nicht lange hier bleiben, ſonſt werd ich verzärtelt, verdorben.

Wo ich nur hinſehe, da beugt man ſich ehrerbietig, oder lächelt mir Huld, Dank, oder Zärtlichkeit; wo ich mich hinſeze, legt man die Hände unter; und wenn ich Mine mache, etwas zu wünſchen: ſo ſind ſchon ein Duzent Hände und Füſſe in Bewegung, es mir herbeizubringen. Der Herr des Hauſes nennt mich ſeinen Retter, ſeinen Freund; ſeine Gemalin ihren Schuzengel, ihr — nach ihrem Manne, verſteht ſich — Liebſtes auf der Welt; und die Bedienten wiſſen ihren freudigen Dank nicht genug zu erkennen zu geben, daß ich ihnen ihre gute Herrſchaft gerettet haben. In der ganzen Stadt zeigt man mich als ein Wunderthier, und ruſte: Sehet da den Ausbund aller irrenden Ritter, die Blume der Männer, der Fürſten unter den Helden, den beſten unter den Menſchen, und verehrt ihn, wie wir ihn verehren! Keine Stunde vergehet, die man mir nicht angenehm machen will, und es iſt kein Zeitvertreib zu erdenken, den man mir nicht macht. Sollt es da zu verwundern ſein, wenn man die Demut vergäs, und hoffärtig würde? — Mein lieber Freund! beſorgen Sie nichts. Ihr Faramond iſt ſtolz; aber hochmütig, eingebildet wird er nie werden!

Den Tag nach unſerer Ankunft hatte ich heftige Schmerzen. Blakwort kam wenig von meinem Bette, und die Hofräthin teilte ihre Zeit zwiſchen mir und ihrem Gemal. Der arme Blakwort! Er war äuſerſt gerührt, indem er ſich als die erſte Urſache meiner Schmerzen betrachtete. Mit Tränen in den Augen ſprach er zu mir, indem er meine Hand drükte:

"Bruder! verzeihſt Du mir dieſe Schmerzen?"

Ich Dir verzeihen? Sei ruhig Lieber! ich habe Dir nichts zu verzeihen.

"Ja Friedrich! ich fühls, daß ich die Urſache aller Deiner Leiden bin. Wär ich nicht: Du wärſt ruhig in Wien, in den Armen Deiner Familie."

Und hältſt Du das Vergnügen, einen Freund zu tröſten, mit ihm zu weinen, und mit ihm zu hoffen; einen Karl zum Freunde zu haben, für kein Glük?

"Lieber! Beſter! wie beſchämſt Du mich! Ich bin nur beſtimmt zu nehmen, das Vergnügen zu geben kann ich nicht. Du haſt Recht

Friedrich! darinne biſt Du glüklicher wie ich; und darum beneid ich Dich.″

Sei ruhig Karl! Nun izt. Alles wechſelt. Vielleicht komt die Zeit bald, wo Du mir wieder gibſt: und dann will ich mit Freuden von Dir nehmen, und nicht über mein Schikſal klagen. (Er küßte mich feurig.)

″Ganz der Sohn Deines Vaters! Ganz der Bruder meiner Friederike! O des Kummers, den ich Euch mache! — Der Störer Eurer Ruhe, Eures Friedens bin ich! — Gott, Gott! Das drükt!″

Und bald wirſt Du der Wiederherſteller unſerer Ruhe, die Freude unſerer Familie ſein, ſei nur ruhig, Karl! und Du biſts izt ſchon.

″O Gott ſo viel Liebe! So viel Wolthat! — Und was dagegen? Murren und Undank! — Friedrich hab Gedult mit mir. Hat ſie doch Gott!″

Hab Du Gedult mit mir Karl! Ich bin oft eigenſinnig, oft hart gegen Dich geweſen — Verzeih mir Karl! Gott weis, wie mein Herz geblutet hat, wenn ich muſte

"Ich Dir verzeihen? — Ich Dir? — Friedrich Du machſt mich unſinnig. Wolthat drükt auch nieder. Nim einen Teil Deiner Güte zurük — Deiner Güte gegen einen Unwürdigen — der nichts nuzt — eine Null in der Welt iſt — doch nicht! eine Plage! — Eine Plage derer die ihn lieben, die ihm wolthun! Gott helf mir, ich kans nicht mehr ertragen."

Ich wollte ihm antworten, aber weg war er ſchon, und weinte ſich ſatt, wie mein Bedienter mir ſagte. — Den Tag darauf kont ich ſchon auf ſein, aber der Hofrath noch nicht. Der wird einige Zeit aushalten müſſen. Ich muſt ihm verſprechen, wenigſtens ſo lange bei ihm zu bleiben, bis er völlig wiederhergeſtellt ſei. Alsdenn will er uns ſelbſt nach Kaſſel begleiten, und da in verſchiedenen anſehnlichen Familien einführen. Ich komme wenig aus ſeinem Zimmer, das immer voll iſt, von Leuten beiderlei Geſchlechts, die ihm die kurze Beſuche machen, und denen er, mehr aber noch ſeine Gemalin, die Sache mit vielen Uebetreibungen zu meinem Vorteil erzält. In vielen Jahren bin ich nicht ſo oft roth geworden, als hier in einem Tage. Und im Grunde mus ich ſagen, daß Blakwort immer der Vorderſte, und ich gewöhnlich nur ſein Handlanger war. Man iſt in der That ungerecht, daß man ihm nicht das Recht eines vorzüglichen Danks widerfahren läßt. — Aber die Menſchen hier ſind ganz anders, wie die in der übrigen Welt. So lebhaft, ſo offen, ſo frei, ſo ungezwungen, und ſo ganz Feinde des läſtigen Zeremoniels. Sie gefallen mir, und ich denke, die Zeit meines Aufenthalts ſoll mir gar nicht lang werden. Wenn der Hofrath hergeſtellt iſt, will er mich auch bei Hofe einführen: aber das hab ich verbeten. Er iſt ein Liebling des Herzogs, der ſich täglich nach ihm erkundigen läßt.

Geſtern früh hatt ich einen Beſuch, der mir auffiel. Ich war noch nicht angekleidet, als einige Damen auf mein Zimmer kamen. Guten Morgen! und: willkommen in Gotha! war ihr ganzer Grus und Entſchuldigung.

“Wir müſſen doch auch den Helden kennen lernen, der auf ſeiner irrenden Ritterſchaft ſolche Wunder verrichtet, gegen Heere ficht, und mit ſeinem tapfern Arm Räuber zerſtreuet, und unglükliche Damen aus ihren gewaltthätigen Händen errettet.“ Sie hüpften im Morgenanzug, ziemlich frei um mich herum, ſpotteten über meine beſcheidne Aengſtlichkeit, und verſicherten, daß ſie mich bald beſſer nach ihrem Geſchmak bilden wollten. Ich bedauerte, daß ich das Glük ihres Unterrichts ſchwerlich lange genieſen würde, da meine Abreiſe nahe ſei.“ Poſſen! ſagte die Eine, den Einfall laſſen Sie ſich nur vergehen. Denken Sie denn, daß wir einen ſo hübſchen Jungen ſo bald wieder werden reiſen laſſen? Nein, junger Herr! wir ſind zu groſe Verehrerinnen der männlichen Tapferkeit und des Heldenmuts, als daß wir ſie wieder entlaſſen ſollten.

Ich fing eben an, mich auch in ihren Ton zu ſtimmen, als ſie völlig ſo ohne Umſtände wieder fortliefen, wie ſie gekommen waren. War das nicht ſonderbar? Wer von den koſtbaren Leipziger Damen, und aus ihren veſtverſchloſſenen Zirkeln kömt, dem mus ein ſolches Betragen nothwendig auffallen. Noch befremdender würd es mir ſein, wenn ich gerade von Wien hierhergekommen wäre. Aber im Vertrauen!

ſo ganz misfällt mir das Ding eben nicht: den wofür bauen wir denn, zum Schaden unſerer Geſundheit und Bequemlichkeit, eine ungeheure Maſſe von Häuſern ſo enge zuſammen, wenn die Menſchen, die ſie bewohnen, einander unbekant bleiben, und durch läſtige Zeremonie und närriſchen Wolſtand ſich von einander entfernen wollen? Gewis wir verkennen den Urſprung der Städte, und den Endzwek unſeres Daſeins. Hier nähert man ſich wiederum der Natur, und ich merke, Jeder iſt, ſo viel es Nebenabſichten erlauben, ohne Rükſicht auf Rang und Stand, des Andern Freund; und keine Thür, keine Geſellſchaft iſt jemanden verſchloſſen, am wenigſten einem Fremden, der in den nächſten acht Tagen gewis ſchon einheimiſch, und in den beſten Familien, ſo bald er nur will, eingeführt iſt, da er in andern gröſern Städten, Jahre leben kan, ohne ſeinen Stubennachbar kennen zu lernen. In den öffentlichen Häuſern ſpeiſt und ſpielt der Edelmann und der Bürger, der General und der Furier, der Geheimderath und der Schreiber, ſo geſellſchaftlich, ſo vertraut zuſammen, daß man in einer patriarchaliſchen Republik zu ſein glaubt.

Soll das nicht dem Fremden gefallen? ſoll es ihn nicht reizen?

Den 24ſten.

Das iſt ja ein herrliches Leben: alle Tage in Schmaus und Freuden! Für einen Fremden mag das ganz hübſch ſein: aber den Einheimiſchen mus es ſehr läſtig fallen; und es müſſen lauter reiche oder ſtark beſoldete Leute hier ſein, ſonſt mus eine ſo ſchwelgende Lebensart ſie bald ruiniren. Gotha gefällt mir nun ſchon nicht mehr ſo. Noch weniger aber gefällt mir bei aller ihrer Freiheit in der Lebensart, der affektirte, groſe und ausländiſche Ton. Alles mus fremd ſein, wenn es ſchön ſein ſoll. Es gibt Leute hier, die ſich nicht auf einem Stul ſezen würden, der hier gemacht iſt, wenn nicht wenigſtens der Ris dazu aus fremden Ländern verſchrieben iſt.

Geſtern hatt ich in einer groſen Geſellſchaft mit einem jungen ſchäzbaren Mann eine ſonderbare Unterredung, die ich Ihnen erzälen mus.

„Aber, mein Herr von Wellmut! Warum tragen Sie eine Kleidung, die izt ſo ganz auſer der Mode iſt?“

Wo, mein Herr! iſt ſie auſer der Mode? Vieleicht hier? Mich dünkt, es wär einem Fremden zu viel zugemutet, wenn man verlangt, daß er ſich nach jedes Orts Mode kleiden ſoll, da jeder Ort Teutſchlands beinahe ſeine eigene Mode hat.

Das iſt wahr: aber ſehen Sie dieſes franzöſiſche Kleid! Es iſt durch ganz Teutſchland Mode."

Aber eben deswegen, weil es ein franzöſiſches Kleid iſt, mein Herr! werd ichs nicht tragen.

"Warum?"

Weil ich ein Teutſcher bin.

"Nun, wärs Ihnen denn eine Schande?"

Nach meinen Grundſäzen, Ja!

"Das verſteh ich nicht."

Weil ich dadurch das öffentliche Bekentnis ablege, daß ich mein Vaterland verachte, daß ich ihm den guten Geſchmak ganz abſpreche, allen meinen Landsleuten in das Geſicht ſage, daß ſie keinen Wiz haben, daß nur die Erfindungen des Ausländers ſchön ſind; weil ich mein Vaterland in den Augen des übermütigen Ausländers dadurch

durch offenbar herunterſeze, und ihm den mit ſo vielem Stolz verlangten Vorzug demütig zugeſtehe.

"Aber, mein Gott! mein Herr von Wellmut! Ich bin ja auch ein Teutſcher, und ich bin ſtolz darauf, daß ichs bin."

Das verläugnen Sie durch Ihre ausländiſche Sitten. Und in der That, es gehört ein gewiſſer Grad der Begeiſterung dazu, wenn ein Teutſcher Nazionalſtolz fülen ſoll; ein Ding, das er nur dem Namen nach kennt, und wovon, wie ein groſer Schriftſteller unſerer Nazion ſchon angemerkt hat, der Teutſche ſich noch gar keinen Begrif zu machen weis. Ich mögte gern auch mit Ihnen ſtolz darauf ſein: aber Stolz mus ſich auf Vorzüge gründen; und zur Zeit bemerk ich noch nicht, daß jemand dieſe Vorzüge anerkennen will, da es bei dem gröſten Teil unſerer werten Landsleute eine überwiegende Empfelung iſt, ein Ausländer zu ſein.

"Das hat noch ſeine Ausnamen; und demungeachtet kan man teutſch, und doch gros denken."

Was heiſt teutſch denken? Nicht die Geſinnungen weniger Einzelnen, ſondern die

Summe aller Geſinnungen im Ganzen mus die Denkungsart eines Volks beſtimmen. Nach dieſer Summe heiſt teutſch denken nichts anders, als: „Sich ſelbſt verleugnen; unbekant mit „Produkten und Erfindungen des Vaterlands, „den wizigen Ausländer bereichern; nichts Vaterländiſches ſchön finden, wenn es auch das „Fremde weit übertreffen ſollte; ſich nur in dem „Grade gefallen, in welchem man dem Ausländer am änlichſten ſiehet; keinen eignen Geſchmak, weder im Puz, noch Kleidung, noch „Bau noch Gartenkunſt haben; von dem mit „teutſchen Brod ſich ſättigenden Ausländer in „aller Demut den Vorwurf der Dummheit ertragen, zur Dankbarkeit ihn noch mäſten, damit er bereichert in ſein Vaterland zurükkehren, „unſere chriſtliche Gutherzigkeit da rühmen, und „mehr ausgehungerte Brüder zu uns ſenden kan, „teutſches Geld zu ſammeln; fremde Kunſt bewundern, und den einheimiſchen Künſtler und „Gelehrten verhungern, oder auswandern laſſen; „wie eigne Kunſt und eigne Sitten, ſo auch „eigne Sprache verachten, und nur die Sprachen der Länder ſchön finden, die teutſche Sitten

„ten vergiſtet, und wahren teutſchen Adel in Balladen und Rittergeſchichten verwieſen haben; „kurz, eine Ehre darinn ſuchen, verachtete Affen und Knechte des faſelnden oder übermütigen Ausländers zu ſein. Das, mein Herr! „heiſt teutſch denken.„

“Nicht mehr ſo allgemein, als Sie glauben.”

Das hoff ich. Ich kenne ſelbſt eine Menge verehrungswürdige Menſchen, die nicht ſo denken: aber ſie machen noch lange nicht den groſen Haufen aus. Und es iſt endlich auch einmal Zeit, daß Teutſche ihre Würde fülen, ihre bis izt knechtiſche Köpfe aus dem Druk der Verachtung des Ausländers empor heben; nicht blos mit ihren Waffen, und gelehrten Wiſſenſchaften, ſondern auch mit ihrer Klugheit über ſie zu ſiegen, und den alten vergeſſenen Ruhm ihres Vaterlands auf ſeine alte Höhe ſezen.

“In der That, mein Herr! Sie ſind zu ſtreng.”

Nennen Sie es ſtreng, übertrieben, eigenſinnig, wie Sie wollen: ich fül es, daß ich ein Teutſcher bin, und werde mich nie durch knechtiſche Nachamung erniedrigen. —

Ich war bei meiner Nachhauſekunſt ſo voll von dieſen Gedanken, daß er mich begeiſterte. Hier haben Sie die Frucht davon:

Lied eines Teutſchen.

Voll Drang, daß ich ein Teutſcher bin,
wünſch ich ihm beſſres Loos
dem Teutſchen, — ächten teutſchen Sinn,
der brav denkt, frei, und gros. —

Du liebes teutſches Vaterland!
Süs ſchallſt du mir ins Ohr!
Doch Teutſche ziehn dem Vaterland
Der Fremden Länder vor.

Um fremde Sitten, Weiberſinn
verkauft Teuts Sohn den Ruhm
der braven Väter — gibt er hin
das einzge Eigentum

des Teutſchen: tapfern Männermut; —
entnervet Seel und Leib,
vergiftet ſchwelgend Saft und Blut,
und puzet ſich, wie Weib;

Nimt weibiſch — ſtolzer Nachbarn Spott
und nicht mehr freier Mann,
izt Knecht, — beſchimpfendes Gebot
von Frankreichs Schneidern an. —

Schön, wie ein Garten Gottes blüht
uns teutſche Flur umher,
und rings, wohin das Auge ſieht,
iſt nichts von Segen leer:

Doch ſättigen uns nur Lekerein,
von Frankreichs Koch erdacht;
Doch löſcht uns Durſt nur fremder Wein,
und dekt uns fremde Tracht. —

Gott hies ſein eignes Ebenbild
mit uns durchs Leben gehn:
doch die Natur, ſo rein, ſo mild,
war Teutſchen nicht mehr ſchön;

Verhunzten ſie kek die Natur
durch bunte Künſtelei;
geſteift, verbrämt wird ſie nur
mit fremder Narretei.

Und Teutſchlands Dichter, ſtark und gros? —
Gefielen Kennern nie;
für Könige ſchreibt der Franzos:
dem Pöbel ſchreiben ſie.

Und Teutſchlands Künſtler? — Waren nie
der Teutſchen Eigentum;
der Hungersnoth entflohen ſie;
ſie lohnte fremder Ruhm.

O teutſche Brüder! mir ſo wert!
Macht dieſes zum Gedicht —
ſonſt ſeid Ihr Weiber — ſeid entehrt —
ſeid Hermanns Söhne nicht.

Brief XXVI.

Stellwart an Faramond.

Den 2ten Dezember.

Nie ſind Sie mir ſo ſchäzbar, ich kan ſagen, ſo verehrungswürdig geweſen, als ſeit Ihrem Endſchluſſe gegen Hannchen gerecht zu ſein, und Ihrem Kind einen Vater zu geben. In den Augen der Thoren erſcheine dieſe Handlung, wie ſie will: Der Weiſe mus die Tugend nicht aus Nebenabſichten, nicht um der Menſchen, ſondern um ihrer ſelbſt willen ausüben. So handeln Sie als ein Weiſer, als ein ehrlicher Mann, und der wären Sie nicht geweſen, ſo lange Sie nicht zugefügtes Unrecht vergütet hätten; ſo lange irgend eine Perſon in der Welt lebte, die Sie verweigerter Schuld wegen anklagen konte. Ihre mir überſendete Summe hab ich nicht abgeben können, da ich Verſchwiegenheit geloben muſte. Wozu auch vor der Hand? Sie iſt bei Arabellens mehr als weiblicher Grosmut für allem Mangel geſichert, mit allen Bequemlichkeiten verſehen. Aber dageweſen bin ich, und habe ſie vorbereitet. Ich verſicherte ſie, daß ich überzeugt wäre, Sie würden ihr Gerechtigkeit widerfahren laſſen, ſo bald Sie von Ihrer Reiſe zurückkämen.

"Gerechtigkeit? ſagte Hannchen; ich habe nichts von ihm zu fodern."

Doch! ſagt ich. Wenigſtens nach ſeinen Grundſätzen, die ich kenne. Rechnen Sie ſicher darauf, daß er ſein Kind nicht ohne Namen, daß ers nicht vaterlos laſſen wird.

"Sollt er das? Gott im Himmel! ſollt er das? Nein, Herr Stellwart! das geht über meine Hofnung. Und denken Sie, daß ich ſo unedel, ſo ungerecht ſein würde, ſeine Grosmut anzunehmen? Ihn unglüklich zu machen? Ihn, von dem ich nichts — gar nichts, als Mitleiden zu fodern habe?“

Arabelle hörte uns voll Erſtaunen zu bis izt. Doch, fuhr ſie heraus, doch Hannchen! muſt Du ſie annehmen, ſo bald er will. Fodern kanſt Du nichts; und ich bin aufrichtig genug, Dir zu geſtehen, daß ich nicht Gewalt genug über mich habe, ihn zu bereden. — Doch Du edle Sele kennſt auch den Eigennuz der Liebe nicht — aber wenn er will: ſo muſt Du; Mutterliebe wird Dich dazu nöthigen. — Aufrichtig, Hannchen! Ich kan mich nicht überwinden, den fürſtlichen Mann Einem Frauenzimmer auf Gottes Welt zu gönnen: aber ſo unedel bin ich doch auch nicht, aus Eigennuz verrätheriſch zu ſein; und Dir edles Mädchen mag ich ihn am erſten noch gönnen: denn Du denkſt gröſer als ich. — Ich füls, daß ich Dich nicht erreiche — Gröſer als alle! Du verſöhnſt mich mit der unnatürlichen, erkünſtelten Kleindenkerei Deiner affektirten teutſchen Schweſtern. — Ja Mädchen! nur in Deinen Armen wird er ganz glüklich ſein, und um ſeines Glüks willen, will ichs dann verſuchen, Dich nicht zu beneiden.

Lady Willſon kam dazu, und ſtörte unſer Geſpräch. Es iſt eine ſanfte liebenswürdige Dame, die aber nicht den Geiſt ihrer Tochter hat. Ueberhaupt denk ich, dieſe herſcht unumſchrenkt über den Willen ihrer Aeltern. Aber ihre Selengröſe verdient es auch. Jemehr ich ſie kennen lerne, jemehr mus ich ſie bewundern.

In Ihrem Hauſe ſtehet alles wohl. Ihr würdiger Vater iſt vergnügt über Ihre glükliche Flucht, und ſtellt es in Ihren Willen, wo Sie ſich aufhalten wollen. Das liebe unbeſonnene Mädchen, die Louiſe wird ſich aller Warnungen ungeachtet, mit Edmunden verbinden. Ich ſeh es mit ihrer Mutter voraus, daß ſie nicht glüklich ſein wird. Doppelt ſchmerzhaft iſt mirs, weil ich mein eignes Herz auf der Schwachheit erwiſcht habe, daß es die liebe Leichtſinnige liebt. Ich vermute, ſie würde eine angenehme Gefährtin meines Lebens geweſen ſein. Sie würde meinen kalten Ernſt erwärmt und belebt haben. Nun iſt die Hofnung vorbei. Es war meine erſte Liebe, und ſchon iſt ſie unglüklich: ſollt ich nicht für die Zukunft ganz abgeſchrekt werden? Hätt ich mir eher meine Schwachheit geſtehen können!

können: ſo hätt ich Anträge gemacht. Allein es war mir ſelbſt nicht eher gewis, bis es mit Edmund ſchon im Werke war, bis ich ihr ſchon abgerathen hatte. Was hätte ſie nun von meiner Redlichkeit denken müſſen? Hätte ſie nicht glauben müſſen, der Eigennuz habe mich zum Verleumder meines Freundes, zu ſeinem Verräther gemacht? Und eher will ich mein Leben, als auch nur den Schein eines ehrlichen Mannes verlieren. — In acht Tagen wird die Vermälung ſein, und zwar auf Edmunds Gute, der wiederum ein groſes Feſt geben wird. So bald es vorbei ſein wird werd ich Ihnen wieder ſchreiben. — Von Aemilien hab ich noch nichts gehört. —

Ihre Feinde wiſſen nun, daß ſie felgeſchoſſen haben. Vermütlich werden ſie ſich ſchämen, und Sie Freund! werden ruhiger ſein können.

Brief XXVII.

Faramond an Stellwart.

Gotha, den 12ten December.

Vielleicht Freund! vielleicht ſind Sie Prophet, und der traurige Teil unſerer Geſchichte hat bald ein Ende. Faſt ſollt ichs ſelbſt hoffen, da ich einen ſolchen innern Frieden, eine ſolche Heiterkeit und Selenruhe empfinde, als ich in langen Zeiten nicht empfunden habe: und könte das nicht Ahndung ſein? Vielleicht auch hat mich das Schikſal nur ſo lange verfolgt, als ich ungerecht war; und mit meiner Wiederkehr zur Gerechtigkeit, mit meinem Endſchlus ehrlich zu handeln, hörts auf, mich zu züchtigen. Ich finde viel Beruhigung in dem Gedanken. Gewis iſts: Zweifel, Ungewisheit, Hin- und Herſchwanken zwiſchen unbeſtimten Endſchlüſſen, rauben uns die Selenruhe, ohne die wir kein Glük des Lebens empfinden können: Gewisheit und beſtimmte Endſchlüſſe hingegen, breiten überal Heiterkeit um uns her, ſchärfen innere und äuſere Empfindung, und geben uns diejenige Empfänglichkeit, die allein die Eindrüke des Vergnügens annimt. Selbſt unſer Klakwort iſt heiterer als jemals, ſpricht viel, und ſpricht mit Ruhe von ſeinem eigenen Schikſal. Nur mit der hieſigen Lebensart iſt er nicht zufrieden. Sie iſt ihm zu frei, und ſtört ihn zu ſehr in ſeiner ſchwermütigen Schwärmerei. Und gerade das iſt ihm heilſam. Da mein Vater ſo gütig iſt, mir die Wal unſeres Aufenthalts zu überlaſſen: ſo denk ich immer, ich werde nicht weiter gehen. Wir befinden uns zu wol hier, und eben wegen der meinem Freund anſtößigen Lebensart, hab ich die gröſte Hofnung zu ſeiner Geneſung.

Mein gütiger Wirt iſt nun wiederhergeſtellt, und überſchüttet mich mit Freundſchaft und Liebe. Vor einigen Tagen äuſert ich, daß wir abreiſen werden, ſo bald ich von meinen Freunden Briefe erhalten hätte. Sie ſagten nichts: aber dem guten Manne traten Tränen in die Augen, und ſie verwandelte für Schreken die Farbe. Dieſes Merkmal ihrer Liebe, rührte mich, der ich ohnehin mit Schmerzen an den

Abſchied dachte, ſo, daß ich hinaus mußte, mich zu erholen.

„So wollen Sie ſchon wieder reiſen?“ ſagte die Hofräthin bei meinem Hineintreten.

Soll ich Ihnen noch länger eine Laſt ſein?

„O! fuhr ſie unwillig auf, das iſt Alltagsſprache, die ich nicht von Ihnen hören mag. Kan der Retter unſeres Lebens uns je eine Laſt ſein?“

Gnädige Frau! für eine alltägliche Handlung, die ich einem jeden Menſchen ſchuldig war, bin ich durch Ihre Güte, durch Ihre Freundſchaft ſchon zu reichlich belohnt.

„Wiſchi waſchi! wieder Komplimententon! Mit einem Wort, Herr von Wellmut! Ihre Abreiſe wird uns betrüben.“

„Bei Gott! Freund! das wird ſie, rief der Hofrath. Sie haben mir geſagt, daß Sie nur zum Vergnügen reiſen: ſo können Sie ſich immer dieſen Winter hier aufhalten. Und wenn Sie reiſen: ſo glaub ich, daß Sie in meinem Hauſe beleidiget worden ſind.“

Wenn Sie das glauben, Herr Hofrath! ſo wünſch ich die Erlaubnis meines Vaters zu erhalten, daß ich Jahre bei Ihnen bleiben darf, um Sie zu überzeugen, wie vergnügt ich meine Tage hier durchlebte.

"O wenns nur daran liegt, rief er freudig, ſo laſſen Sie mich an ihn ſchreiben. Er wirds, er mus es Ihnen erlauben."

Und dann fürcht ich, daß mir der Abſchied immer ſchwerer werden mögte, da die kurze Zeit unſeres Umgangs Sie meinem Herzen ſchon ſo wert gemacht, dieſes Herz ſchon ſo ſehr an Sie gefeſſelt hat.

"Iſt das wahr? Wellmut! iſt das wahr? Ich mus Sie umarmen. Bleiben Sie bei mir. Freund! Ich habe keine Kinder, auch keine Hofnung dazu, und bin ſehr reich. Wir wollen lebenslang zuſammenbleiben. Ich weis nicht was für eine unſichtbare Gewalt meine Sele ſo an die Ihrige knüpft!"

"Herr von Wellmut: ſagte ſeine Gemalin, und wenn das noch etwas über Sie vermag: ſo verſichere ich Sie, daß ich Sie liebe mit der innigſten Schweſterliebe. Unſere Selen müſſen verwandt ſein." Zugleich ſchlung ſie ihrem ſchönen Arm vertraulich um meinen Hals." Nicht wahr lieber Wellmut! Sie bleiben?"

Ich war zu gerührt, ich konte nicht antworten. Ich bat endlich, daß ſie mir nur erlauben mögten, die erſten Briefe abzuwarten. Sehen Sie, ſagte er, meine Gemalin iſt zwar noch jung: aber ich bin ſchon alt, ſchon funfzig, und unſere Ehe dauert auch ſchon zehen Jahre. Ich hab alſo keine Hofnung mehr Kinder zu erhalten, die mir meine künftigen Tage angenehm machen könten. Auſer dem Wunſche, Sie bei mir zu behalten, hab ich nur noch einen deſſen Erfüllung ich ſehnlich wünſche: Einen Vetter wieder zu finden, der ſich verloren hat. Der älteſte Bruder unſerer Väter, ein Mann von unermeslichem Reichtum, lebte mit dem Jüngſten, dem Vater des Verlornen, Gott weis, warum in einem unverſöhnlichen Zwiſt. Dieſer jüngſte Bruder ſtarb, und mit ihm erloſch der Has unſeres Onkels. Er ſezte ſich vor meinen Vetter zu ſeinem Erben einzuſezen, wenn er ihn darum bitten würde, wozu aber dieſer, ich weis nicht, aus was für Urſachen, nicht zu bewegen war. Meinen Onkel verdros das, und er überlies ihn ſeinem nicht glüklichen Schikſal, noch erbitterter wurd er, da er erfuhr, daß ſein Neffe wegen abſcheulicher Verbrechen eingezogen, und in Lebensgefahr ſei. Er bekümmerte ſich um ſein trauriges Schikſal ſo wenig, als um deſſen unglükliche Familie, die in Hunger und Elend umkam. Verſchiedene Jahre nachher erfuhr er die Unſchuld ſeines Neffen. Seine Feinde, die ihn verleumdet und unglüklich gemacht hatten, waren geſtürzt, und der Hof ſtellte öffentliche Zeugniſſe ſeiner Unſchuld aus. Mein Onkel, geängſtigt von ſeinem aufgewachten Gewiſſen, bereuete ſeine Härte, und wollt ihn nun auf einmal glüklich machen: aber es war zu ſpät. Der Unglükliche hatte ſich verloren. Das zog er ſich ſo ſehr zu Gemüte, daß er kurz darauf ſtarb, und mich zum Erben ſeiner Reichtümer einſezte; jedoch mit der Bedingung, wenn von ſeinem unglüklichen Neffen Nachricht erhalten werden ſollte, ihm die Hälfte des Vermögens abzutreten. Bis izt hab ich noch keine erhalten können, und ich vermute, daß er in ein anderes Weltteil gegangen iſt. Dieſe Hälfte drükt mich, indem ich ſie immer als unrechtes Gut betrachte, und ich wünſchte ſie los zu ſein.“

Heute bracht ich ihm die Nachricht, daß ich von meinem Vater die Erlaubnis erhalten habe, dieſen Winter hier zuzubringen. Er umarmte mich für Vergnügen, und ſeine liebenswürdige Gemalin machte mir das verbindlichſte Kompliment. Ich hoff alſo dieſen Winter hier ſehr angenehm zuzubringen; und Blakwort denk ich, ſoll indeſſen, wenn ſich auch nichts in unſerm Schikſal ändert, ſo weit hergeſtellt ſein, daß ich kommendes Frühjahr in die Arme meines Hannchen eilen, und der edelmütigen Arabelle für ihren Schuz danken kan. Stellwart! was gäb ich drum, wenn ich mein Kind, mein teures Kind, nur ein einzigesmal ſehen und an meinen väterlichen Buſen drüken konte! — Doch Geduld und Hofnung! Murren und Wünſche verändern mein Schikſal nicht. Doch! — indem ſie mirs erſchweren. — Aber ich beſchwöre Sie Stellwart! beſuchen Sie es fleiſig, und tragen Sie mit Sorge für deſſen Bildung.

Brief XXVIII.

Blakwort an Friederiken.

Teure! Liebe! Hat es Ihnen Ihr Bruder noch nicht geſagt, daß ich beſſer bin? Ja, meine Einzige! Ihr Brief, Ihr lieber Brief — tauſend Dank dafür! Da liegt er vor mir, und ich weide mich an ſeinem Anblik, glaube die Spuren zu ſehen, wo Ihre Finger ihn berührt haben, und küſſe ſie weg. Und wenn ein verzweiflungsvoller Gedanke in mir aufſteigt: ſo nehm ich ihn, und leſ ihn, und fül mich geſtärkt und erquikt. Und des Nachts leg ich ihn unter mein Hauptkiſſen, und ſein Andenken macht meinen Schlaf ſanft, meine Träume ſüs. So oft mich Unmut quält, denk ich an Sie, und Ihr Bild wälzt die drükenden Laſten von meinem Herzen hinweg.

Aber wenn, wenn werd ich ſo ſelig ſein, das Bild meines Engels nicht zu denken — ihn ſelbſt zu ſehen, zu fülen; in ſeiner Umarmung all die Tränen, all die Leiden meines vergangenen Lebens zu vergeſſen; mich unter die Götter zu träumen? Ach daß das Ziel dieſes Zeitpunkts nicht zu ferne hinausgeſtekt iſt! Daß meine erſchöpften Kräfte noch zureichen, es zu erſtreben! — Ein einziger Augenblik des Genuſſes würde dann alle die Kämpfe belohnen, alle die Jahre der Leiden verſchlingen. — Aber ob ich ihn erlebe, den ſeligen Augenblik? — Ach Friederike! daß ich doch den dunkeln Vorhang, der mir die Zukunft ſo neidiſch verbirgt, nicht ein wenig — zurükſchieben, nur einen einzigen Blik in die Reihe der kommenden Schikſale thun darf! Wie ſollte mich der ſtärken! — Entweder alles mit Freuden zu dulten, alles zu hoffen, oder — nichts zu erwarten! — Warum verhüllt aber die Vorſicht mein zukünftiges Loos in ſo undurchdringliches Dunkel? Meine Verzweiflung zu verhindern, wenn ich die ſchrekliche Vernichtung aller meiner Wünſche voraus ſähe? — Gott, Gott! — Friederike mir ſchwindelt. Ich mus abbrechen.

Gott Lob! ich befinde mich izt beſſer. Ich glaub, ich habs ſchon geſagt. Ich mus nur nicht in die Zukunft denken. Ich genieſe hier viel Vergnügen,

gen, und doch bin ich nicht immer vergnügt. Ich habe den Geſchmak daran verloren. Meine einzig angenehme Empfindung iſt: Dich zu denken. Und da ſtört man mich immer darinne. Alles iſt ſo bereit, ſo dienſtfertig, mir die Zeit zu vertreiben, daß ich für Verdrus und Langerweile ſterben mögte. Es ärgert mich, daß die Männer ſo luſtig, und die Damen ſo frei ſind, denn ſie nöthigen mich, mich immer mit ihnen zu beſchäftigen, wenn ich nur Sie denken mögte.

Schon wieder eine Einladung! Verdamt wären doch alle die Einladungen, wenn ſie mich in meinen angenehmſten Beſchäftigungen ſtören. Aber es iſt nun ein nothwendiges Uebel, das ich in Gedult ertragen mus, wenn ich nicht will, daß mein Arzt, Ihr lieber Bruder mich ſchelten ſoll. Alſo mus ich ſchlieſen, ich mag wollen oder nicht. O leb wol, Engel! Sei ſo glüklich, als Du es verdienſt.

Brief XXIX.

Stellwart an Faramonden.

Den 12ten Dezember.

Louiſe iſt nun ſein, auf ewig die Seinige, und ich kan mich nicht enthalten, hier eine Träne fallen zu laſſen. Die Vermälung war feierlich, das Feſt fürſtlich, die Geſellſchaft gros und luſtig: aber die Hauptperſonen, Edmunden ausgenommen, nicht vergnügt. Louiſens Mutter war nicht mit gegenwärtig. Sie lies ſich mit einer vorgegebenen Krankheit entſchuldigen. Ich glaube, der Kummer, daß ihre Tochter ihren weiſen mütterlichen Rath nicht befolgt, war wol ihre einzige Krankheit, wenigſtens die Urſache derſelben. Auch Henriette erzeigte ihrer Schweſter nicht dieſe Ehre. Sie entſchuldigte ſich mit der Pflicht: ihre kranke Mutter zu warten; aber ich will tauſend gegen eins ſezen: Es iſt Verdrus über felgeſchlagene Hofnungen, Unmut, den Mann in den Armen der Schweſter zu ſehen, den man ſo ſtolz abgewieſen, aber nicht vermutet, daß er ſo folgſam ſein würde. Ihr ganzes ſonderbares Betragen verräth es, überal blikt Unmut hindurch. Das Frauenzimmer hat ſich ſehr verändert, wenn anders ihre ewige Moral jemals aufrichtig gemeint, und nicht von jeher mehr Ausflus des Kopfs, als des Herzens geweſen iſt. Ein Zug, der mir einen ſchlechten Begrif von ihr macht, iſt der, daß ſie ſich durchaus weigert, wieder zu der armen verlaſſenen Friederike zurükzukehren; der, dünkt mich, nur zu offenbar verräth, daß ſie ſich Hofnungen gemacht habe, mit deren Vereitelung auch ihre Freundſchaft aufhört. Eine Warnung ſoll mir das ſein, nie einem moraliſirenden Frauenzimmer zu trauen. Wo der Mund ſo ſehr von ſchönen Empfindungen überflieſt, pflegt das Herz deſto leerer zu ſein. — Sei es doch! Friederike verliert nichts, da Lottchen, das liebenswürdige Mädchen, ihr den Verluſt beider erſezt, und von ihr auch ſchweſterlich geliebt wird.

Ich war mit bei der Trauung. Schon vorher hatte Luiſe allen Mut, alle Munterkeit verloren. Je näher der Augenblik heranrükte, je mutloſer, je zaghafter wurde ſie. Mit jeder Minute vermehrte ſich ihre Angſt. Wie ſie aufgefodert wurde, zum Altar zu gehen, wurde ſie blas. Sie fiel auf ihre Knie, hob die Hände gen Himmel, und es entwiſchten ihr die Worte: o meine Mutter! Sie ſtand auf, aber ihre Knie zitterten ſo ſehr, daß ſie nicht alleine gehen konnte, man muſte ſie führen. Während der Zeremonie verwandelte ſie verſchiedenemal die Farbe. Edmund war zu entzükt, oder zu leichtſinnig, alles das zu bemerken. Wie es vorbei war, ſchien ſie ſich etwas zu erholen, aber ich habe ſie ſeit der feierlichen Stunde noch nicht wieder lachen ſehen, oder ſcherzen hören. Ich halte nichts von Ahndungen, ſonſt würd ich das für ein ſchlimmes Anzeigen halten. Vieleicht iſt es nichts weiter, als das Bewuſtſein, ihre zärtliche, liebreiche Mutter beleidigt, ihren Rath verworfen zu haben. Und genug! Mehr als zu viel, ein Menſchenleben zu verbittern!

Nebſt vielen andern waren bei der Geſellſchaft, der General Degenhard, der Oberſte Brennebald, Lord Wellſon, und ſeine Gemalin, die Filzeriſche Familie, und alle, die bei Edmunds Geburtsfeier zugegen waren.

Bei der Tafel muſten uns die jungen Mädchen des Orts bedienen. Aemilie hatte das Unglük neben einem gewiſſen nagelneuen jungen Leutnant zu ſizen, deſſen Namen ich vergeſſen habe, der ſie oft mit ſchmuzigen Zweydeutigkeiten unterhielt. Wie er unterdeſſen ſahe, daß er hier keinen Beifall erndete, ſo wendete er ſich zu ſeiner zwoten Nachbarin, einem Fräulein von — ja ich weis auch nicht mehr wie ſie hies. Aemilie war zu verſtändig, empfindlich darüber zu thun. Sie ſchien ſeine Unflätereien entweder gar nicht zu verſtehen, oder ſie bezeigte ihr Misfallen durch eine verächtliche Gleichgültigkeit. Dieſes Fräulein aber konte mit ihrer Empfindlichkeit und aufſteigenden Röthe, den erniedrigenden Ausdruk eines innern Kizels nicht verbergen. Sie bemühete ſich vergebens, den Ausbruch ihrer Empfindung, mit der Serviette ſehr einfältig zu verbergen. Ein jedes **Pfui doch Herr Leutnant! Sie garſtiger Herr!** wurde gerade in dem Tone geſagt, der ihn ermuntern muſte fortzufahren. Brennebald bemerkte das auch. Mit ſeinem ſpottenden Ton, bat er den Leutnant, die Sittſamkeit der unſchuldigen Fräuleins zu ſchonen, und ſagte zu ihrem Lob ein Sinngedicht her, das er irgendwo geleſen haben wollte, das vermutlich aber aus ſeiner eigenen Fabrik extempore herkam.

Sieh, welche ſchöne keuſche Röthe
ſteigt in Klariſſens Angeſicht,
ſo oft ein freier Mann zweideutge Scherze ſpricht!
Wie ſchamhaft und wie reizend blöde
zieht ſie den anmutsvollen Blik
vom unverſchämten Mann zurük!
Schlägt ihre Augen ſittſam nieder,
blikt ſtrafend auf, verbirgt ſie wieder!
Pfui doch! — Sie garſtger Herr! Und ſchämen ſich auch nicht? —
Warum fragſt Du? — Weil er blos garſtig ſpricht

Bravo! bravo! rief der ehrliche alte General, und that einen kräftigen Fluch, daß das auch ſeine Meinung ſei. Gott ſoll mich verdammen, ſezte er hinzu, wenn ich je ſo einer heuchleriſchen Hure traue.

Wie ſichtbar verſchieden von der Röthe dieſes Mädchens, war Aemiliens Schamröthe.

Sie war der Ausdruk einer reinen Sele, die auch keine entfernte Beflekung dulten konte, ohne einen edlen Unwillen zu bezeigen; da ſie hingegen bei jener offenbar nichts anders war, als der Ausdruk einer innern kizelnden Empfindung, die ihre Einbildungskraft erhizte, und ihr Blut ſo gewaltſam in Bewegung ſezte, daß es in das Geſicht ſtieg, und die feine Haut mit der verrätheriſchen Farbe bemalte. Das hervorblizende unreine, Begierden verrathende Feuer ihrer Augen, das ſie vergebens durch Niederſchlagung derſelben zu verbergen ſuchte, lies dieſe Auslegung ſo wenig zweifelhaft, als der offene ſchuldloſe Blik, die unaffektirte Sittſamkeit Aemiliens.

Bei dem Nachtiſch mogte der häufig zu ſich genommene Wein den Mut des Herrn Leutnants erhizen. Er fing an, der Geiſtlichen zu ſpotten, die Religion lächerlich zu machen, und Gott zu läſtern. Ganz unerwartet fuhr der General auf: Hören Sie Herr Leutnant! ich dächte, Sie nähmen den Katechismus noch ein paar Jahr in die Hand, der würd Ihnen beſſer ſtehen, als der Degen. Der Leutnant öfnete den Mund mit einer frechen Mine zu antworten, allein der alte Soldat fuhr noch hiziger fort: Halt er ſein Maul, und hör Er mich erſt, wie es einem ſolchen Knaben zukömt, oder ich ſchlag ihm den Degen hinter die Ohren. Er will Soldat werden: weis Er denn was dazu gehört? Glaubt Er, daß Er nichts weiter braucht, als ein paar freche Augen, und ein unverſchämtes Maul? Ich wills Ihm ſagen, wenn ers noch nicht weis. Der Soldat mus ein ehrlicher Mann ſein, ſonſt wird er die Pflichten ſeines Standes verabſäumen. Er mus ein beſcheidner Mann ſein, ſonſt lernt er nichts, wird gehaßt, und man lernt ihm Mores. Er mus was gelernt haben, ſonſt iſt er zu nichts zu brauchen, und bleibt, was er iſt. Er mus ein gutes Gewiſſen haben, ſonſt kan er den Tod nicht getroſt entgegen gehen, ſonſt ergreift er in der Gefar das Haſenpanier. Er mus Gott fürchten, Menſchen lieben, und ein guter Chriſt ſein, ſonſt wird er von ſeinen Obern verachtetet, hat keinen Mut in der Gefahr, keine Mäſigung im Glük, keinen Troſt und keine Hofnung wenns ſchlim geht, ſonſt iſt er ein Dieb und ein Mörder, und kein Soldat. Merk Er ſich das, ſonſt kan Er nicht tapfer fechten, nicht ruhig leben, nicht freudig ſterben. Er mus ſeinen Gott, ſeine Religion, ſeinen Fürſten und ſein Vaterland verteidigen, und das dank Ihm der Teufel, denn dafür wird er bezalt. Und der Menſch der von ſeinem Gott, von ſeiner Religion und von ſeinem Fürſten übel ſpricht; iſt ein Hundsvot, den kein ehrlicher Soldat in ſeiner Geſellſchaft dultet. Wenn Er junger Herr! nun unter den Soldaten ſein Glük machen will: ſo merk er ſich das, was Ihm izt ein alter Soldat, der beim Handwerk grau geworden iſt, geſagt hat, und thu Er darnach. Nun bin ich fertig, nun kan Er auch reden. Und wenn Er was einzuwenden hat, ſo darf Ers nur ſagen. Ich habe mich in meiner Jugend um mancher Hure willen herumgehauen: kann ich mich ja wol in meinem Alter einmal Gott zu Ehren ſchlagen.

Ich weis nicht, war es die Macht der Wahrheit, die der alte Mann mit einem ſo ſoldatiſchen Nachdruk verteidigte, oder war es ſein Rang, ſein Alter, ſein ehrwürdiges Anſehen; oder war es der fürchterliche Ausdruk ſeines Geſichts, ſeiner Stirne, und ſeiner Bewegungen, was den armen Menſchen ſo ganz herunterbrachte, daß er, ohne Genugthuung zu fodern, ganz ſtill auf die Seite ſchlich. Armer Leutnant! ſagte der Oberſte mitleidig zu ihm, ſind Sie geſchlagen? Das iſt eine böſe Vorbedeutung, daß Ihr erſter Feldzug gegen die Religion und die Geiſtlichen ſo ſchlim abgelaufen iſt. Hüten Sie ſich immer, daß ihr Feldzug gegen andere Feinde, nicht noch unglüklicher ausfällt. Kämpfen Sie lieber mit Mädchen und Gläſern: das iſt der ſicherſte Krieg für Sie.

Dieſe kleine Begebenheit zeigte mir den alten ehrlichen General in einem zwar etwas ſonderbaren, aber ihm gewis vorteilhaften Lichte: und ich konte dem rechtſchaffenen Biedermann, bei aller ſeiner rauhen, ſoldatiſchen Freiheit, meine herzliche Ehrerbietung nicht verweigern.

Nach der Tafel gingen wir ſämtlich ſpazieren, und eine jede Mannsperſon muſte ein Frauenzimmer führen. Dem General führte das Schikſal die Frau von Filzer zu. Pa! ſagt er luſtig, Wol dem, der ſein Kreuz in Gedult trägt! Nähm ſeine Dame an den Arm, und marſchitte ganz munter fort.

Von den Veränderungen der folgenden Tage weis ich Ihnen nichts bemerkenswürdiges zu ſagen, als daß waker gegeſſen, getrunken, getanzt und geſpielt wurde, und alle Gäſte äuſerſt zufrieden mit der herrlichen Bewirtung ihren Abſchied nahmen. Friederiken ausgenommen, die noch einige Tage hier bleiben will.

Den 19ten.

Gott! Was iſt das? Ein trauriges Gerücht! Ich bin zu ſehr erſchreken, um Sie künſtlich vorzubereiten. Faſſen Sie ſich, wenn Sie können: Friederike ſoll verloren ſein. — Ich kan nicht ruhen. Meine Pflicht fodert mich auf Ihrem armen Vater beizuſtehen. So ungern als ich es thue, mus ich ſchlieſen. Noch einmal: Faſſen Sie ſich, wenn Sie können.

Brief XXX.

Faramond an Stellwart.

Gotha, den 27ſten Dezember.

Ich mich faſſen? Ich mich faſſen? — Mann mit dem kalten Herzen? was ſagen Sie da? In dem Augenblik, da Sie das ſchrieben, waren Sie mein Freund nicht. Meine Schweſter verloren? Meine einzige Schweſter, der Engel! Und ich ſoll mich faſſen? Und es zitterte Ihnen die Hand nicht, da Sie das ſchrieben? — Doch ja faſſen will ich mich, faſſen, um Fluch, meinen heiſeſten Fluch und tauſendfachen Tod auf den Schedel des Verruchten zu ſchleudern, der ſie geraubt hat. Geraubt iſt ſie gewis — nicht verloren! Aber weh, weh ihm, wenn ich ihn finde, den Verräther! Und ich will ihn finden; ich will ihn finden, wenn er am äuſerſten Ende der Welt wäre. Der Erde Mittelpunkt ſoll ihn nicht vor mir verbergen;. die Allmacht Gottes ſoll ihn nicht für meiner Rache ſchüzen. — Ha wie das Blut tobt! Wies Rache kocht! Wie alle meine Sehnen leben! Wie jede Nerve ſich ſpannt, Rache zu ſinnen. — Ha der Wolluſt, wenn ich ihn finde! Nicht ſeinen Leib will ich zerfleiſchen; nicht ſein Blut will ich trinken: dis Kinderſpiel überlaſſ ich Neulingen, die den groſen Gedanken einer unendlichen Rache nicht faſſen können. Seine Sele will ich zerreiſen, in ihren einzelnen Grundkräften will ich ſie mit die erfundenen Martern peinigen, alle Qualen der Hölle ſollen ein Gedanke dagegen ſein: den Teufel ſelbſt will ich übertreffen. — Ha, wie der Gedanke mich ſtärkt! Mein Pferd iſt geſattelt. Ich gehe, von Waldomirs Abſchied zu nehmen, und Blakwort zu belügen, ſiegle dann den Brief zu, geb ihn auf die Poſt, und bin vieleicht eher bei Ihnen, als dieſer Wiſch.

Abends.

Gott! Gott! Unerforſchlicher Gott! So trift denn deine Rache mich Schlag auf Schlag! Auch Blakwort iſt fort. — Ich gehe, Abſchied zu nehmen, vergeſſ ihren Brief in der Betäubung — er ſieht meine Verwirrung, meine Angſt, meine Wut, geht auf mein Zimmer, lieſt Ihren, lieſt meinen Brief, ſchwingt ſich auf ſein Pferd, und reitet davon. Das ſagt mir ſein Bedienter. — Auf alle Straſen hab ich geſchikt.

Den 28ſten.

Die ganze Nacht hab ich gewartet, und kein Blakwort! Keine Nachricht! — Was wird aus mir? — Ich komme von Sinnen. — Fort, fort in die Welt! — Gott! ſtärke mich zu unendlicher Rache, oder vernichte mich!

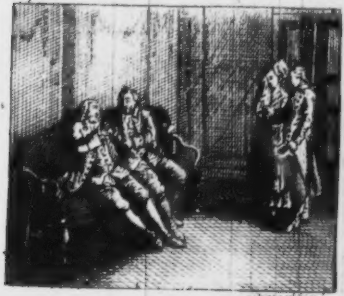
Faramond.

Ende des zweten Teils.

Faramonds
Familiengeſchichte

in Briefen.

Dritter Teil.



Erfurt,
in der Keyſerſchen Buchhandlung
1781.

[Verf.: Christian Friedrich Timme. –]

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Farämonds

Familiengeſchichte.

Dritter Teil.

* * *

An den Leſer.

Meinem Plan nach, ſollte die Geſchichte mit dem dritten Bande ſchlieſen. Da ich aber den andern völlig, und vom dritten das Meiſte bearbeitet hatte, fand ich die Unmöglichkeit meines Vorſazes, wenn ich nicht den Knoten zerſchneiden, und die Handlung unnatürlich abbrechen wollte. Alſo erſt der vierte Band wird den Beſchlus machen. Er wird es aber auch zuverläſſig. Ich fand dieſe Verſicherung für nöthig, weil ich weis, wie verdrüslich es iſt, wenn man das Ende eines Werks nicht überſehen kan, wenn man fürchten mus, daß die Fortſezung bis zum jüngſten Gericht dauern mögte. Um einiger Leſer willen mögte auch noch dieſe Verſicherung nothwendig ſeyn: Gewönlich ſieht man in den lezten Bänden ſehr deutlich das Bedürfnis des Verfaſſers — nicht die vorhandene Menge des Stofs zu bearbeiten — ſondern die vorgeſezte Anzal der Bogen vollzälig zu machen. Das Feuer verlöſcht nach und nach, und man ſchläft zulezt mit dem Verfaſſer ein — oft noch früher. Ich ſchmeichle mir, daß ich dieſe Autorklippe vermeiden werde; daß in Hinſicht auf Begebenheit, und Handlung, der lezte Teil der unterhaltendſte ſein wird.

I. Brief.

Brief I.

Lottchen an ihre Schweſter, Madam Gruber.

Wien, den 16ten Dezember.

Da ſiz ich armes verlaſſenes Mädchen, und korreſpondire zum Zeitvertreib mit mir ſelbſt; ſchreibe Liebesbriefe, und beantworte ſie wieder. Du weiſt ja, liebes Dortchen! das iſt doch immer die Materie, mit der wir Mädchen, die wir eben anfangen, unſer Daſein zu empfinden, uns am liebſten beſchäftigen. Denn im vierzehenden Jahre fängt das reifende Mädchen doch ſchon an, aus ihrer erwachenden Phantaſie, ſich einen wakern Liebhaber herauszuſchaffen, Erklärungen von ihm anzunehmen, geiſtige Briefe zu erhalten, mit vielem Vergnügen ſich alle die verſchiedenen möglichen Fälle zu durchdenken, und zu überlegen, wie ſie in dem oder jenem Fall handeln, und antworten würde. Da ſich nun niemand über mich erbärmt, und mir wahre Liebeserklärungen thut: ſo mach ich mir die Wolluſt, und täuſche mich mit erdichteten. — Ja, runzle nur immer die Stirn, es iſt doch wahr. Aber wie? —— Nu im Vertrauen, Dortchen! — aber keiner unſerer Schweſtern ſei das zu nahe geredet — . So eine ganze Närrin bin ich doch noch nicht. Die Sache verhält ſich wirklich ſo: aber nur unſere Bewegungsgründe mögten in etwas verſchieden ſein. Meinen Briefwechſel führ ich auf ausdrücklichen Befel meines lieben Fräuleins, die mir alsdenn ein Kollegia darüber lieſt, oder wie das Ding ſonſt heiſt.

Eben hatt ich nun nichts anders zu-thun, denn mein liebes Fräulein iſt noch bei der nunmehrigen Frau von Edmund, und hat mich geſtern vorausgeſchikt. Heut Abend, oder morgen wird ſie nachkommen. Da fiel mir denn ein, daß es bei alledem noch angenehmer für mich ſein würde, wenn ich bei ſo guter Muſe ein wenig mit Dir plauderte, und Dir erzälte, daß es mir unausſprechlich wol gehe; daß ich in kein beſſeres Haus in der ganzen chriſtlichen

Welt hätte kommen können; daß ich den Augenblik noch ſegne, in welchem ich zuerſt den glüklichen Einfall hatte, mich an unſern jungen Herrn zu wenden. Alles im ganzen Hauſe iſt gut und lieb. Selbſt die Frau Reichshofräthin, von der man mir doch ſo manches hat wollen ins Ohr ſezen, iſt die beſte, liebreichſte Dame von der Welt. Gar nicht hochmütig, ſondern recht freundlich und gemein. Sie hat mich bei verſchiedenen Gelegenheiten zu ſich kommen laſſen, um nach dem oder jenem zu fragen, und da hab ich mich allemal auf das Kanape zu ihr ſezen müſſen, und ſie hat mich nur ihre liebe Tochter genennt; und jedesmal hat ſie mir etwas geſchenkt, das mir eine rechte Freude gemacht hat. Heute fragte ſie mich, ob ihr liebes Rikchen noch nicht wieder da wäre? und ſchenkte mir eine ſchöne ſilberne Schnupftabaksdoſe. Ei, und wie ich erſchrak, da ich ſie aufmachte, und voll Gold fand! Das wollt ich durchaus nicht nehmen, aber ich muſte.

Da erkundigt ſich auch ein Offizier, er heiſt denk ich der Herr Oberſte von Brennebald, fleiſig nach Nachrichten von unſerm jungen Herrn, und dabei iſt er gewaltig freundlich gegen mich, und ſagt mir immer recht artige Dinge vor. Zum Exempel: daß ich ſo ſchön und ſo artig ſei; daß das Glük ungerecht an mir handle, daß es mich zum Dienen erniedrige, da mich doch die Natur gewis mehr zum Befelen, als zum Gehorchen gemacht habe; daß auch ein Edelman ſich meiner nicht ſchämen dürfe. Freilich wol ſoll man den Mannsperſonen nicht alles glauben: aber das iſt ein gar zu artiger Herr, und was hätt' er denn auch davon? Ich bin ihm ja viel zu niedrig, als daß er Abſichten auf mich haben könte.

Abends um Zehen.

Ich wurde abgerufen, und habe bis izt zu thun gehabt. Fräulein Rikchen iſt noch immer nicht da. Der Herr Reichshofrath iſt recht ſehr beſorgt um ſie; und meint, es würd ihr doch kein Unglük begegnet ſein: aber ich tröſt ihn, weil das Fräulein ſagte: Es könne ſein, daß ſie auch morgen erſt komme. Was kan ihr denn begegnet ſein, da der Herr von Edmund und ſeine Gemalin ſie hieher begleiten, und von da weiter nach Schlosweiler gehen wollen.

Den 17ten, Nachts um Zwölfe.

Nun fängt mir ſelbſt an bange zu werden. Unſer Fräulein iſt noch immer nicht da. Allerweile iſt der Herr Reichshofrath erſt von ihrem Zimmer hinweg. Er kam faſt alle Stunden, und fragte mich, ob ſie noch nicht da ſei. Und nicht wahr, Lottchen! ſezte er hinzu, ſie wollte ſchon geſtern kommen? — Das begreif ich gar nicht, ſagte er ein andermal; hat Sie auch recht gehört, daß ſie geſtern ſchon kommen wollte? — Dieſen Nachmittag lies er ſich ein Pferd ſatteln, und wollte ſelbſt nach ihr reiten: aber er bekam einen unvermuteten Beſuch, den er nicht abweiſen durfte. Auf den Abend kam er wieder. Was macht ſie denn da? Lottchen! ſagt er. J, ſagt ich, da trenn ich eine Spizenbeſezung von einem Kleid — um ſie zu waſchen. — Meiner Tochter Kleid? — Ja freilich, gnädiger Herr! — Gut! ich werde hier bleiben. Es iſt mir beſſer, wenn ich auf meiner Tochter Zimmer bin, und ihr Kleid ſehe. Es war mir ſehr ängſtlich: aber hier wird mir leichter. Ich werde hier eſſen. Herr Klemann; der Sekretär, muſte mit ihm eſſen, und nach der Tafel etwas vorleſen:

aber er befal ihm gar bald, wieder aufzuhören. Ich habe keine Aufmerkſamkeit, ſagt er, und ſprach immer von ſeiner Tochter. Morgen mit dem früheſten ſoll Herr Klemann nach Birliz reiten, und ſehen, was Fräulein Rikchen macht.

Den 18ten Nachts.

Groſer Gott! Dortchen! Unſer Fräulein iſt weg. Nirgends zu finden. Dieſen Abend kam Herr Klemann wieder, und brachte die Nachricht mit, daß ſie ſchon geſtern früh abgefahren ſei. Es ſei ein ſechsſpänniger Wagen mit zween Bedienten und einem Briefe von Arabellen ſchon vorgeſtern Abend gekommen. In dieſem Briefe habe Arabelle mein Fräulein recht ſehr gebeten, ſich dieſes Wagens zu bedienen, und ſie gleich morgen zu beſuchen, weil ſie von einer unvermuteten Krankheit plözlich überfallen worden ſey. Friederike habe ſich auch nicht halten laſſen, ſondern ſei gleich am andern Morgen mit dem Wagen abgefahren. Herr Klemann ſei auf dieſe Nachricht augenbliklich nach Arabellens Gute abgefahren, wo er zu ſeinem groſen Erſtaunen alles geſund, aber nichts von Friederiken gefunden habe. Arabelle ſei ſehr erſchroken, und habe verſichert, daß ſie nichts von der ganzen Sache wiſſe, und weder einen Brief an Friederiken geſchrieben, noch einen Wagen geſendet habe.

Der Herr Reichshofrath war eben auf unſerm Zimmer, als Herr Klemann die entſezliche Nachricht brachte. Du kanſt Dir unſer Schreken vorſtellen. Der alte Herr ſchlug die Hände zuſammen, ſah einige Zeit ſprachlos gen Himmel, dann auf die Erde, rief denn: Meine Tochter! Meine verlorne Tochter! und ſank auf das Kanape. Alle Bedienten des Hauſes kamen herauf, und verlengten Nachricht von ihrem lieben Fräulein. Der alte Hermann, der älteſte und treueſte Diener der Familie, rief laut mit weinender Stimme: Gott ſteh ihr und meinem lieben gnädigen Herrn bei! Der alte Herr brach in Tränen aus, und weinte laut. Der ehrliche Hermann vergas ſich in ſeinem Schmerz. Er ſezte ſich neben ſeinen Herrn, faßte zitternd ſeine Hand, und benezte ſie mit ſeinen Tränen. Ach allerliebſter Herr! ſagt er, Ihr Schmerz geht mir durch die Sele; aber ſein Sie ruhig. Der liebe Gott wirds doch wol machen, und unſere grauen Hare nicht mit Kummer in die Erde bringen. Wer weis, wen er izt ſchon Ihrem lieben Fräulein zur Rettung ſendet. — Ihre Tränen helfen ihr doch nichts. — Es iſt wahr, Hermann! antwortete der Herr, Du beſchämſt mich. Ich betrage mich nicht wie ein Mann, ſondern wie ein Weib. Man entführt meine Tochter: und ich ſeze mich her, und weine. Kom Alter! hilf mich geſchwind anziehen.

* * *

O wie Alles im Tumult iſt! Nichts als Weinen, und Widereianderlaufen, und Drohen, und Rache. — Gottlob! da kömmt der Herr von Edmund und Herr Stellwart. — Kleimann und alle Bediente ſind zu Pferd, und bewafnet, auf alle Straſen ausgeſchikt. — Ich kans hier nicht mehr ausſtehen. Ich mus vor in den Speiſeſal, wo alle verſammlet ſind.

* * *

Izt iſts ruhig. Stellwart und Edmund ſtunden unter vielen bewafneten Leuten, und teilten Befel aus, da kam auch der Herr Reichshofrath, und der alte Hermann, und wollten auch mit fort. Teureſter Herr! wo wollen Sie hin? fragte Stellwart.

Reichshofrath. Was weis ichs! Meine arme Tochter retten helfen. — O Gott! hilf, hilf retten!

Hermann. Ja Herr Stellwart! das wollen wir. Wir wollen auch mit fechten.

Stellwart! Teureſter, beſter Freund! Schonen Sie ſich. Um Ihrer Tochter willen ſchonen Sie ſich. Sie wagen zu viel.

Reichshofrath. Ich werde doch bei dem Unglük meiner armen Tochter kein müſiger Zuſchauer ſein ſollen?

Hermann. Nein Herr Stellwart! das können wir nicht.

Stellwart. Das ſollen Sie auch nicht, unglüklicher Vater! Allein hier im Hauſe iſt Ihre Gegenwart nöthiger. Sie kennen die Schlange, die im Verborgenen lauſcht. Auf den Straſen ſind nun Leute genug.

Reichshofrath. Da haben Sie recht, Stellwart! Ich weis nicht, was ich thue. — Schmerz und Beſtürzung haben mich meiner Vernunft beraubt. — Ja, ich will bleiben.

Hermann. Das dacht ich auch, daß der gnädige Herr dablieb: aber ich will mit fort.

Reichs=

Reichshofrath. Lieber Alter! bleib Du auch. Schon Deiner grauen Haare.

Hermann. Wie? gnädiger Herr! Alle Bedienten des Hauſes eilten, ihre Pflicht zu thun: und ich alter Bärenhäuter ſollt allein hinter dem Ofen bleiben? Das würde mir eine ewige Kränkung, ja auf meinem Todbette noch würde mirs ein Vorwurf ſein. Nein gnädiger Herr! Ich will ruhig ſterben, nicht wie ein alter Hundsvot in die Grube fahren, der mit dem lezten Athemzug ſichs noch vorwerfen mus, daß er ſich einer Pflicht entzogen hat.

Reichshofrath. Deine alten entkräfteten Hände werden doch nicht viel thun können.

Hermann. O ein gutes Gewiſſen, Mut, und gerechte Sache ſtärken auch zitternde Hände, noch den Degen gegen Böswichter zu führen, die unmöglich tapfer ſein können, weil ſie nicht auf guten Wegen ſind.

Reichshofrath. Aber lieber Alter! Ich ſähe lieber, Du bliebſt bei mir. Schlafen kan ich doch nicht, und ſo einen treuen Freund, wie Du biſt, wünſch ich um mich zu haben. Deine Geſellſchaft ſoll mich tröſten.

Hermann. O da bleib ich. Lieber Herr! wenn ich das kann, bleib ich bei Ihnen, bis die Welt einfällt.

Stellwart erzälte, daß er ſchon in Stierheims Quartier geweſen ſei, und da erfahren habe, daß der Graf ſeit drei Tagen mit allen ſeinen Leuten verreiſt ſei. Das gibt, meint er, Verdacht gegen ihn. Er will mit Edmund und ihren Leuten ſich auf den Weg nach des Grafen Gütern in Tirol machen, und hoffe, da auf die Spur zu kommen.

Nun iſt alles weg, und ich will verſuchen, ob ich eine Stunde ſchlafen kan.

* * *

Groſer Gott! erbarm dich meines armen Fräuleins. Sie iſt gewis verloren. Das war ein ſchreklicher Traum! Ich war in einem fürchterlichen finſtern Wald, und hört ein ängſtliches Winſeln. Friederikens Stimme rief mich um Hülfe. Ich ſah hin, und ſah ſie in den Armen zwener Mörder. Sie mishandelten ſie, ſpotteten ihrer, und lachten mir in das Geſicht. Ich wollt ihr helfen: aber eine unſichtbare Macht hielt mich zurük. Alle meine

Glieder waren gelähmt. Ich wollte rufen: aber die Stimme verſagte mir. Ich ſah, wie ſie ſie mit vielen Stichen verwundeten. Sie ſah mit einem ſo kläglichen, durchdringenden, liebreichen Blik mich an, daß ich einen lauten Schrei that, wovon ich erwachte. Gott! war das eine Angſt! Unſer lieber Vater ſagt zwar, daß nichts von Träumen und Ahndungen zu halten ſei; aber das hat gewis etwas zu bedeuten. Es war gar zu lebhaft!

Es iſt mir ſo ängſtlich, ſo fürchterlich! — Die ſchreklichen Bilder verfolgen mich, wollen gar nicht verſchwinden. Ueberal ſteht Friederike vor mir in Blut. — Ich kans nicht mehr ausſtehn, ich mus vor, wo Leute ſind.

* * *

Da bin ich wieder. Im groſen Saal fand ich den alten Herrn. Er ging ängſtlich und tiefſinnig herum. Wie, Lottchen! ſagt er, und Sie ruhet nicht? — Ei gnädiger Herr! ſprach ich, ich ruhen? wenn mein liebſtes, beſtes Fräulein in Gefahr iſt? Die ganze Welt, lieber Herr! iſt mir zu enge. Lange halt ichs nicht mehr aus. — Beſtes Lottchen! indem er meine Hand nahm und ſie drükte; meinen Dank, meinen herzlichen Dank für Ihr gutes Herz! Aber unſere Friederike verdient es. Gott! wenn ſie nur noch die unſrige iſt! — Tränen liefen ihm über die Wangen. Er hielt ſein Schnupftuch vor das Geſicht, und drükte meine Hand noch einmal.

Dortchen! was wars, das ich da empfand? Der Anblik eines leidenden Vaters, eines ſtandhaften Mannes, der Tränen vergieſt, iſt rührend: aber ich empfand mehr. Ein unausſprechliches Gefül, das mein Herz wie in eine Nusſchale zuſammenpreßte, dann aber es unausſprechlich erweiterte; eine ſüſe Wehmut, in der ich hätte ſchmelzen mögen; ein unnennbares Etwas, das mich hinzog zu dem lieben Herrn! Ich küßt ihm die Hand: aber ich hätte mich lieber um ſeinen Hals werfen mögen.

Wie alles ſo traurig war! Der alte Hermann, wie er mit ſeinen weiſen Haren zitternd und ſchweigend neben ſeinem Herrn herſchlich! Und verſchiedene andere Bediente, die in den Winkeln des Sals lehnten und ſtille Tränen von ihrem Geſicht wiſchten! Und die fürchterliche Todesſtille, die dann und wann nur durch Aechzen und Seufzer unterbrochen wurde! — Ich konts nicht aushalten, muſte wieder fort, auf mein Zimmer.

Was iſt das? Lärm im Hauſe? — Gewaltig heftiger Lärm! Lautes Schreien! Zittere ich doch, daß mirs die Zähne zuſammenſchlägt! — Aber ich mus doch zuſehen.

* * *

Morgens um 4 Uhr.

Gott ſei Dank! Wir haben ſie wieder! Dortchen, Dortchen! wir haben ſie wieder! Hörſt Du? Friederiken, unſer liebſtes beſtes Fräulein haben wir wieder! O wie das Blut ſchlägt! Für Freuden — ich kan nicht weiter ſchreiben. Da kan ich mich herſezen, wenn alles jubelt, und ſpringt, und danket! Morgen ſollſt Dus erfahren.

* * *

Da ſtürzte ſie herein in den Sal, in die Arme ihres Vaters, und hing ſchweigend an ſeinen Lippen. Der alte Herr fülte die Freude zu lebhaft, als daß er hätte reden können. Er drükte ſie an ſeinen Buſen, und ſah wechſelsweiſe gen Himmel und auf einige Herren, die ſie hereingebracht hatten. Die braven Herren! Sie hatten zu viel Ehrfurcht für die ſtillen Entzükungen eines Vaters, der ſein einziges verlören geglaubtes Kind wieder in ſeinen Armen fült; für das Wonnegefül eines armen Mädchens, das aufgeſcheucht, kaum ſeinen Verfolgern entronnen, in den ſchüzenden Armen des Vaters zum erſtenmal frei und ſicher wieder athmet, — als daß ſie das herliche Schauſpiel durch Erzälungen hätten unterbrechen ſollen. Von dem Hals ihres Vaters fiel ſie zu ſeinen Füſen. Ihren Segen, mein Vater! rief ſie; Ihren Segen und Ihre Vergebnng dem armen verlaufenen Mädchen! — Meinen beſten Segen! antwortet er, indem er ſie aufhub und abermals küßte, und auch meine Vergebung, wenn mein Kind deren bedarf! Gottes ewiger Segen meiner frommen Tochter! und Fluch, Fluch ihrem — "Halten Sie ein, mein Vater! (indem ſie ihre Hand auf ſeinen Mund legte) Töden Sie den ſeligen Augenblik des Wiederfindens nicht durch einen Fluch.

Auch meinem Entführer Ihre Vergebung! Er hat ja ſeinen Endzwek nicht erreicht." — O meine Tochter! Nur ein Vater, der ein Kind hat, wie Du, kan die Schwere Deiner Bitte fülen. Aber hab ich Dich doch wieder! Es ſei Dir gewährt: auch ihm meine Vergebung! Und nun Kind! wer war der Engel, der Dich rettete? Der Dich den Klauen des Räubers entris? Wer war es, daß ich ihm danke?

"Ach mein Vater! nennen Sie mich nicht from: Ich hab ihm noch nicht gedankt dem Edeln. Hier iſt er! Und zugleich lag ſie vor dem anſehnlichſten der Herren auf ihren Knieen. "Meinen Dank! Meinen Dank, edler Mann! Wenn Sie keiner der unſterblichen Schuzgeiſter der Unſchuld ſind!" — Er hub ſie auf, und ſie küßt ihn. "Und auch einen Kus! den reinen Kus eines unſchuldigen geretteten Mädchens! — Einen Engel darf ich ja küſſen? Nicht wahr, mein Vater?"

"Und auch den Kus des dankenden Vaters! ſezte der alte Herr hinzu, indem er die fremden Herrn umarmte. Und nun, mein Herr! Reden Sie! Wem dank ich mein wiedergefundenes Kind?

"Der Graf Löwald iſt der glükliche Mann, der ſeinem zufälligen Dienſt izt ein Schauſpiel dankt, über das Engel ſich freuen müſſen; der dieſem unbedeutenden Dienſt die Bekantſchaft des würdigſten Frauenzimmers, und eines Mannes dankt, den er zeither nur von fern zu bewundern die Ehre hatte."

Herr Graf! Sie ſind ein Mann, den der Ruf ehrt; ein Mann, der mir ewige Verpflichtung aufgelegt hat: aber ich mögte Sie auch lieben. Weg alſo mit dem kalten Komplimententon, der die Herzen verſchließt und die innigen Wonneergieſungen der Sele zurükhält! Weg mit ihm! Wir wollen als Männer, als Freunde reden. Wie führte Sie die Vorſicht meiner Tochter zur Rettung?

"Ich kam von meinen Gütern in Tirol. Unterwegs kamen dieſe Freunde zu mir. Vorigen Abend, zehen Uhr, kamen wir mit unſerm zalreichen Gefolge, bei einer einſamen Herberge an. Wir waren alle von den beſch[illegible]lichen Wegen, ſo wie von der ſtrengen Witterung ermüdet, und der Ruhe benöthigt. So wenig wir auch in dieſem Neſt Be quemlichkeit erwarten konten, wollten wir doch lieber uns in die Zeit ſchiken, als noch zwo Meilen weiter reiſen. Der Wirt aber weigerte ſich, uns einzulaſſen, unter dem Vorwand, daß ſeine Zimmer ſchon beſezt wären. Wir verſprachen ihm, uns zuſammenzudrüken: aber er blieb unerbittlich, und öfnete die Thür nicht. Wir wurden ungeduldig, ſchlugen die Thür ein, und machten uns ſelbſt Quartier. Zu unſerm nicht geringen Befremden fanden wir alles leer. Meine Leute wurden hierüber ſo aufgebracht, daß ſie ihn mit Schlägen mishandelten, und folgendes Bekentnis auspreßten: Ich armer Mann bin ein Wirt, und Sie wiſſen, meine Herren! daß der vom Gewinn leben mus. Geſtern Abend iſt eine andere Herrſchaft bei mir eingetroffen, die durchaus allein in meinem Hauſe ſein wollte. Das war mir nun freilich wol bedenklich und ungelegen: aber was hatt ich als Wirt nach ihren Urſachen zu fragen. Die Herrſchaft bot mir für die Zurükweiſung eines jeden Reiſenden eine anſehnliche Vergütung, ich kont alſo mit gutem Gewiſſen nichts dagegen einwenden."

Wo iſt denn dieſe Herrſchaft? fragt ich.

"Sie hat ſich, fuhr er fort, bei Vernehmung des Lärms, in eine Hinterkammer begeben, und ich bitte Sie ganz unterthänigſt, gnädige Herren! ſie nicht zu ſtören, weil ſie doch durchaus allein ſein wollen. Sie bezalen mich gar zu honett. Mein ganzes Haus ſteht Ihnen zu Befel."

Ich bekümmerte mich nicht weiter um die angebliche Herrſchaft, noch um die Urſachen, die ſie haben konnte, verborgen zu bleiben, ſondern war zufrieden, daß ich, auſer der Gaſtſtube für unſere Leute, noch ein kleines Nebenzimmer für mich und meine Freunde bekam; und ich würde nicht wieder daran gedacht haben, wenn mir nicht ein Bedienter ein zuſammengewikkeltes Papier gebracht hätte, das er, wie er glaubte, von einem Menſchen in Livree empfangen habe, mit der Bitte, es im Augenblik ſeiner Herrſchaft zuzuſtellen. Ich macht es auf, und las die mit Bleiſtift unleſerlich geſchriebenen Worte: Wer Sie auch ſein mögen; wenn Sie nur einiges Gefül der Menſchlichkeit haben: ſo retten Sie das würdigſte Frauenzimmer aus der gröſten Gefar. Sie iſt in der hinterſten Dachkammer. Ihr Vater iſt der Reichshofrath von Faramond. Sie haben viel Leute bei ſich: eilen Sie. Und wenn ich noch eins bitten darf: ſo merken Sie ſtatt meines Namens die Zal 999, wenn ich einſt genöthigt ſein ſollte, Vorteil aus dieſer Entdekung zu ziehen.

Im Augenblik ging ich mit allen meinen Leuten nach der Kammer, und befal, daß man ſie öfne. Statt der Antwort, kamen zween Schüſſe durch die Thür, die zu groſem Glük keinen von uns trafen. Im Hui war die Thür aufgeſprengt. Vier Bediente lagen zu unſern Füſen und flehten Gnade, einer aber entſprang durch das Fenſter. Der Menſch, der das Billet geſchrieben hatte, lies ſich izt erſt ſehen; bat für die andern, mit der Beteurung, daß ſie ganz unſchuldig wären, und gab den Entſprungenen als den Anführer an. Ich wollt ihn verfolgen laſſen: aber der Menſch bat ſichs zur Gnade, oder vielmehr zur Belohnung aus, daß ich die Sache nicht weiter treiben, oder unterſuchen mögte, weil er überzeugt ſei, daß ich dem Vater der Entführten ſelbſt eine Gefälligkeit dadurch erzeigen würde.“

Bei dieſen Worten ſeufzte der alte Herr tief, verbarg ſein Geſicht, und ging einigemal auf und ab. Der Graf fuhr fort.

"Der Menſch ſchien mir mehr als Bedienter zu ſein. Ich unterſuchte die Urſachen ſeiner Bitte nicht, ſondern glaubte, daß die Wichtigkeit ſeines Dienſtes die Gewährung derſelben verdiene. Aber Ihre Tochter! — O Herr Reichshofrath! Das war ein rührender Anblik! — Schön, wie — wie ſie ſelbſt — aber blas — mit geſchloſſenen Augen, lag in einer Eke, der Kammer, und athmete nicht mehr."

Hier ſtieg das liebe Fräulein, die ſich immer zerſtreut und mit wilden Bliken umgeſehen hatte, haſtig auf, nahm des Grafen Hand, und küßte ſie, eh er es wehren konte. Dann fuhr ſie ſchnell zurük, ſchien ſich zu ſchämen, umarmte ihren Vater, und verbarg ihr Geſicht an ſeiner Bruſt. Der alte Herr weinte.

Ich hoffe, ſprach der Graf, daß das Trähnen der Freude ſind, — Tränen der Freude über den wiedergefundenen Engel.

Ja, antwortet ihm der Herr, und Tränen des Danks an ihren Erretter.

Der Graf macht eine ſtumme Verbeugung, und fuhr fort. Nach vielfältigen Bemühungen öfnete das liebe Kind die Augen, that einen Seufzer, und ſchlos ſie wieder. Ein unwiderſtehlicher Trieb bemächtigte ſich meiner. — Verzeihung, mein Fräulein! — Ich küßte ſie. In eben dem Augenblik ermunterte ſie ſich wieder, ſah mich ſtarr an, und ſprang mit einem lauten Geſchrei in die andere Eke der Kammer. Hier blieb ſie ſtehen, indem ſie mich mit wilden Bliken betrachtete. Ich ging auf ſie zu, um ſie zu beruhigen, und ſie lag zu meinen Füſſen. Mit aufgehabenen Händen, und einem angſtvoll rührenden Blik, rief ſie: Erbarmen! Hören Sie die Stimme des flehenden Mädchens, damit Gott einſt ſie wieder höre! Erbarmen, Herr Graf! — Beruhigen Sie ſich, teureſtes Fräulein! ſagt ich, Sie ſind ſchon gerettet. Ihr Entführer iſt entflohen. — "Entflohen? fragte ſie, indem ſie mir mit Erſtaunen in das Geſicht ſahe; mein Entführer entflohen? Und wer ſind denn Sie? Sind Sie nicht mein Entführer?" — Ich bin der Graf Löwald, mein Fräulein! Dieſes ſind meine Leute, die alle zu Ihrem Schuze bereit ſind. — "Graf Löwald? Hm! — Ich kenne Sie nicht: aber, wenn das wahr iſt, was Sie ſagen, ſo ſind Sie ein guter Mann, Sie mögen ſein, wer Sie wollen. Und das ſind alſo Ihre Leute?" — Ihre Mine wurde ruhig. Sie nahm Einen um den Andern bei der Hand, und führt ihn zum Licht. Ja, ja, ſagte ſie, das ſind andere Geſichter. Aber ich traue ihnen doch nicht, ich bin ſchon betrogen worden. Fräulein Faramond! ſagt ich, wir können Ihnen keinen ſtärkern Beweis unſerer Redlichkeit geben, als wenn wir Sie wieder zu Ihrem würdigen Vater bringen. — Wollen Sie das? fragte ſie heftig, wollen Sie das, Herr Graf?" — Mit dem früheſten Morgen, mein Fräulein! — "Morgen? Ha! Sie wollen mich auch betrügen; dacht ichs doch, Morgen!" — Auch heute noch, wenn Sie befelen. — "Heute noch? O lieber guter Graf! Thun Sie das — und ſie ſtrich mit ihrer Hand ſanft über mein Geſicht. — Thun Sie das, das Haus iſt mir verhaßt.“ Sie hing ſich ängſtlich an meinen Arm, und konte kaum erwarten, bis die Pferde vorgeführt wurden. Sie flog in den Wagen, und hielt ſich veſt an mir an, bis wir Wien erreichten. Dieſes, Herr Reichshofrath! iſt es, was ich von der Geſchichte weis. Morgen, wenn Ihr teures Fräulein geruht hat, wird ſie Ihnen das vorhergehende erzälen. Heute mus ſie ſehr ermüdet ſein.

O Herr Graf! ſprach der alte Herr, teurer, teurer Mann! — Wie dank ich Ihnen? Sagen Sie, wie dank ich Ihnen.„ — Keinen Dank, Herr Reichshofrath! — Zwar doch! Eine Belonung, die mich glüklich machen wird: Ihre Freundſchaft, würdiger Mann! Und nun ruhen auch Sie. Morgen ſeh ich Sie wieder.

Er ging. Friederike war eingeſchlummert. Ich wekte ſie, ſie hing ſich an meinen Arm und ging in ihr Zimmer. Da umarmte ſie mich. Lottchen! ſprach ſie, ſchlaf wol Kind! Ich habe Dich, Du haſt mich nun wieder, und wir wollen von nun an Schweſtern ſein. Mein Vater ſoll uns ſegnen, und — ſchlaf wol Kind!

Ich weis nicht, wie ich mich geberdet habe. Recht klug wol nicht, denn meine Freude war zu gros. Noch da ich allein bin, wein ich, und lache wieder laut. — Aber es wird Tag. Ich mus doch verſuchen, ob ich noch eine Stunde ruhen kan. Morgen etwa mehr.

Den 21ſten.

Den Tag darauf ſchlief mein liebes Fräulein faſt immer. Sie bat mich, niemand zu ihr zu laſſen, ſelbſt ihren Vater nicht, ſie ſei ſehr müde. Geſtern früh lag ich noch im Bette. — Zur Nachricht: ich bewohne izt das Nebenzimmer, das die Fräulein von Weiler ſonſt bewohnt haben, und mein liebes Fräulein hat mir alles in demſelben geſchenkt. Bücher, Klavier, (auch das lern ich izt ſpielen) ſogar die Betten. — Alſo ich lag noch zu Bette, als ſie herein trat. Ich erſchrak herzlich, aber ſie umarmte mich, und ſprach: Liebes Lottchen! bleib liegen, ſchlaf aus. Ich habe Dir viel Unruhe gemacht. Und damit hüpfte ſie wieder in ihr Zimmer. Ich ſtand aber doch auf, zog mich an, und wollte zu ihr gehen, als ſie ſchon wieder bey mir war. Gutes Mädchen! ſagte ſie, doch ſchon auf? Ich bin dazu geſchaffen, den beſten Menſchen Kummer und Unruhe zu machen.„

Haben wir Sie doch wieder! ſagt ich; wir freuen uns alle. Gottlob! daß Sie wieder da ſind. Und geſund!

"Geſund? — Nun — am Leibe wol — aber hier — (an die Stirn zeigend) hier felt etwas. — Lottchen! aber weine nicht — ich füle zuweilen ſo etwas, — ſo etwas — das mir gar nicht gefällt. — Geſtern war mir ſo. Es kam mir vor, als ob ich oft ſelbſt nicht wüſte, was ich thät: drum wollt ich allein ſein.„

Das kam Ihnen nur ſo vor, beſtes Fräulein! Es war die Ermüdung.

"Hör Lotte! Du ſollſt mich nicht mehr Fräulein nennen. Schweſter nenn mich, Freundin, Mädchen. Wenn Du mich lieb haſt, Lotte! Du biſt von nun an meine Geſellſchaft, und Jeder ſoll Dich als meine Freundin ehren. Mein Vater weis es ſchon, und wird mir ein anderes Mädchen ſchaffen. Bei Luiſen iſts beſtellt.„

O Gott! die liebe freundliche Sele! Ich konte nichts ſagen. Ich küßt ihr die Hand und weinte. Sie fuhr fort: Und noch eins, Lotte! Kein Wort von der vergangenen Geſchichte! — Hörſt Du Lotte? Ja nichts ſollſt Du mich fragen — auch mein Vater nicht — Kein Wort! — Ich kan nicht daran denken, ohne — (Sie rieb ſich die Stirn) — Doch! Gottlob, daß es vorbei iſt! Alſo nichts mehr davon, nichts mehr!

Hier überraſchte uns der gnädige Herr, mit dem Grafen Löwald. "Kan ich ſo glüklich ſein, ſagte der Graf, Ihnen meine tiefſte Ehrerbietung zu bezeigen?

Friederike. Nichts von Ehrerbietung! Die demütigt mich nur. O Herr Graf! Sie ſind hoch über mich erhaben — mein Schuzengel — und ich? — O ich armes, armes Mädchen!

Graf. Ihre Tochter iſt ein Engel, Herr Reichshofrath! Ich kan ihr nicht widerſprechen: ich kan ſie nur bewundern — anbeten, mögt ich ſagen.

Reichshofrath. Das ſollen Sie nicht, Sie ſollen ſie nur beruhigen.

Friederike. Lotte! verbirg mich — er ſpottet meiner, weil ich ſo klein bin, weil ich ihm nicht danken kan; hörſt Du nicht? — Verlaſſen Sie mich, Herr Graf! Ich habe keinen Dank für Sie. Nur Einen, der gros genug wäre — aber er iſt nicht mehr in meiner Gewalt.

Graf. Nichts von Dank! vortreflicheS Fräulein! Ich habe ſchon mehr weg, als ich verdiene. Denken Sie nicht mehr an das Vergangene — nur an die Art, wie Sie die künftigen Tage ihres würdigen Vaters verſüſſen, ſeine Zärtlichkeit belohnen wollen — und das könten Sie nur durch Ihre Beruhigung: denn Sie allein ſind das Glück der beſten Familie.

Friederike. Viel geſagt! — Aber ich denke zu viel! — Armes, armes Mädchen! Einen Bruder ſchon vertrieben, und — ſtill! — Ich mögte mich haſſen, wenn ich könte. Und die Tränen des beſten Vaters? — O ſehen Sie doch, Herr Graf! wie er weint; geſchwind ſehen Sie das Glük! Und wiſſen Sie es noch nicht? Der Tränen Schöpferin bin ich.

Reichshofrath. Sei ruhig, beſtes Kind! Es ſind Tränen der Freud und des Danks. Der Herr Graf will uns die Ehre erzeigen, heute mit uns zu eſſen: es legt Dir doch keinen Zwang auf?

Rikchen. Mir? O es iſt doch ein verzweifeltes Ding um die Wahrheit! — Aber doch! — Mit Vergnügen, Herr Graf! Mit Vergnügen will ich in Ihrer Geſellſchaft ſein.

Er küßt ihr die Hand, und ging mit ihrem Vater weg.

Bei Tafel muſt ich zum erſtenmal meinen Plaz neben meinem Fräulein einnehmen. Der alte Herr ſchwamm in Vergnügen, ſeine liebe Friederike wieder an ſeiner Seite zu ſehen; und (wie er nach mir zu, mit einer liebreichen Mine hinzuſezte) ſeine Zufriedenheit erhielt einen wichtigen Zuſaz, durch die Ueberzeugung, daß ihr gefülvolles Herz wieder eine zärtliche teilnehmende Freundin gefunden habe. Ich albernes Mädchen! wuſte gar nicht, wie ich mich dabei nehemn ſollte. Aber ich denke, die tägliche Uebung wird mir ſchon mehr Dreiſtigkeit — oder wie die Herren es nennen, Anſtand und Lebensart geben. — Meine Freundin alſo — damit ich meinen Hochmut zum erſtenmal mit mit der neuen Würde kizele — meine Freundin ſas ſtill, und ſehr feierlich da. Für den armen Grafen, der ſie mit der erſinnlichſten Galanterie bediente, hatte ſie keine freundliche Mine, nur dann und wann ein Lächeln für ihren Vater.

Aber eins darf ich doch ja nicht vergeſſen. Da wir in den Speiſeſaal traten, rief der ehrliche alte Hermann mit aufgehabnen Händen Friederiken laut entgegen: Gott ſei tauſendmal Dank, liebes beſtes Fräulein! daß wir Sie wieder haben. Ach ich weis, Sie erlauben es, daß ein alter Mann ſich über Sie freuen darf. O wie viele Tränen hab ich Ihrentwegen zur heiligen Jungfrau, und ihrem gebenedeiten Sohne geweint. Gottlob! das Gebet eines alten Mannes iſt erhört, und ich will mich nun mit Freuden zu meinen Vätern verſammeln laſſen.

Ja, meine Tochter! ſagte der Herr Reichshofrath, auch dieſem ehrlichen Greis biſt Du einen Dank ſchuldig. Er war ein ungekünſtelter Teilnehmer meines Kummers, und nezte ſeine ehrwürdigen Wangen mit Tränen um Dich.

Hermann. Das war das zweitemal in meinem Leben, daß ich geweint habe. Einmal da mein ſeliger Herr, Ihr gnädiger Grospapa, ſtarb — Gott ſchenk ihm die ewige Ruhe, und erfreue ſeine Sele, wie er Andere erfreuet hat.

Friederike. Guter alter Mann! — (und ſie ſtreichelte freundlich ſeine ehrwürdigen Bakken), — Eben ſo ſanft müſſe dereinſt deine Aſche in ihrem Grabe ruhen! Dein Alter aber ſei noch lang und ruhig, und Deine redliche Sele freue ſich, wie die Sele des muntern Jünglings!

Der gute alte Mann! Er fing an laut zu weinen. Zitternd faßt er Friederikens Hand und küßte ſie. Verzeihen Sie, ſprach er, dieſen Ausbruch meiner Freude. Ich wollte gern auf meine Knie fallen, und Ihnen für ſo viel Gnade, für den ſchönen Segen danken: aber meine alten zitternden Beine ſind zu ſchwach. Sie wollen mich kaum mehr tragen.

Friederike. Du haſt Recht, ehrlicher Mann! das hätt ich wiſſen können. (Sie rükte ihm einen Stul neben ſich.) Hier ſez Dich neben mich, alter Mann! In meiner Gegenwart ſollſt Du nicht mehr ſtehen. — Du haſt lange genug hinter den Stülen unſerer Familie geſtanden. Deine Treue, und Dein in unſern Dienſten erlebtes ehrwürdiges Alter verdient eine Belohnung, verdient, daß wir Dich ehren. Kom und ſez Dich! —

Der Greis zitterte zween Schritte zurük, hob Augen und Hände gen Himmel, und ſeinen bebenden Lippen verſagte die Stimme. Wir Alle waren in einem ſüſen Erſtaunen. Friederike wiederholte es: Kom Alter! ſez Dich zu mir. Daran will ich erkennen, ob Du mich lieb haſt.

Herrmann. Lieber Gott! lieber Gott! — Liebſtes, beſtes, gnädigſtes Fräulein! Das iſt zu viel! — So viel Gnade — ſo viel Freude kan ich alter Mann nicht mehr ertragen. — Ja ich will mich hinſezen, denn meine Knie unter mir wanken; aber nicht neben Sie. Ich will mich hinter Sie ſezen.

Friederike. Neben mich, Herrmann! Neben mich!

Herrmann. Ach allerſchönſtes Fräulein! Ich bin ja nur ein armer Bedienter. Sie werden ſich beſchimpfen.

Friederike. Dein weiſes Har ſoll mich ehren, mehr als ein Bubenherz unter einem Stern. Vieleicht hab ich noch nie neben einem ſo ehrlichen Mann geſeſſen. Kom! Du haſt uns lange geehrt: es iſt Zeit, daß wir Dich wieder ehren. Ich will mich vorbereiten, damit mirs in jener Welt nicht ungewohnt iſt. Rük her!

Der gerührte Greis rükte zu ihr, faltete die Hände, und ſah ſtillſchweigend auf die Tafel. — O Dortchen! das war eine rührende Zene. Friederike legte ihm vor. Der Herr Reichshofrath ſtand voller Entzükung auf, und umarmte ſeine Tochter. Liebe, liebe Schwärmerin! ſagt er; Du erinnerſt mich an eine Pflicht, an die ich längſt hätte denken ſollen. Ehrlicher Hermann! Du haſt meinem Vater gedient, und in meinen Dienſten biſt Du grau worden. Deine Treue verdient dieſe Belohnung. Meine Liebe, meine Achtung, meine Freundſchaft — ich nenn es bei ſeinem rechten Namen — die haſt Du ſchon lange beſeſſen. Von nun biſt Du nicht mehr mein Diener: Du biſt einzig mein Freund.

Ach gnädiger Herr! Lieber gnädiger Herr! rief der arme Mann ganz beſtürzt, indem er von ſeinem Stul aufſtand, und zum Herrn Reichshofrath zitterte; was hab ich verbrochen, daß Sie mich aus Ihrem Dienſte jagen wollen?

Reichshofrath. Nicht doch, ehrlicher Hermann! Ich entlaſſe Dich deines Dienſtes, um Dein Alter ruhiger, um Dich zu meinem Freunde zu machen.

Hermann. Ach das wird mein Alter unruhig machen. So mus ich denken, daß ich ohne mein Wiſſen ein alter Böswicht geworden ſei, den Sie nicht mehr in Ihrem Dienſte leiden wollen. Ihr Freund kan ich nie werden: denn lieber Gott! was bin ich alter Mann? Wenn ich Ihr Diener nicht mehr ſein ſoll: ſo bin ich denn alſo gar nichts mehr, bin nichts mehr in der Welt nütze. Ach! Gott! las den Tag mich nicht überleben, wo ich in einem Alter von achtzig Jahren noch verſtoſen werde!

Reichshofrath. Wunderlicher Mann! Wer verſtößt Dich denn? Du ſollſt bei mir bleiben, nur dienen ſollſt Du mir nicht mehr.

Hermann. So wär ich Ihnen ja nichts mehr nüze, wär wie ein toder Hund. Ach ich ſeh es, Sie müſſen meiner überdrüſſig ſein. So iſts: wird man alt, ſo wird man auch ſchwach und verächtet.

Reichshofrath. Hermann! Du könteſt mich beleidigen, wenn ich mit Deiner Schwachheit nicht Mitleiden hätte.

Hermann. Ach wenn Sie Mitleiden mit meiner Schwachheit haben, ſo verſtoſen Sie mich nicht: und ſagen Sie was Sie wollen, wenn ich Ihnen nicht mehr dienen ſoll, ſo bin ich verſtoſen.

Reichshofrath. Was das für ein Mann iſt! Er mus mich nicht verſtehen.

Hermann. Ach lieber Herr! ich verſtehe Sie wol: aber bieten Sie mir nichts an. Die Ehre, Ihr Diener zu ſein, iſt mir lieber, als alle Schäze der Welt; und der Gedanke: Du biſt deinem lieben Herrn gleichgültig oder gar verhaßt worden, wird mich nicht erſterben laſſen. Auf meinen Knieen bitt ich Sie, laſſen Sie mich bis an mein Ende — vielleicht iſts nicht weit mehr — Ihren Bedienten bleiben. Sonſt hab ich keinen Wunſch mehr. Laſſen Sie mich dieſen einzigen und lezten nicht unerhört thun.

Reichshofrath. Nun wenn Du nicht anders willſt: ſo ſei deine Bitte gewährt. Steh auf. Du ſollſt in meinen Dienſten ſterben: aber mein Freund ſollſt Du doch ſein, und ich will Dein Alter ehren. Von nun an ſollſt Du in meiner Gegenwart nicht mehr ſtehen, ſondern allzeit ſizen.

Hermann. Ach das war Balſam auf mein altes Haupt. Nun ſind Sie wieder mein lieber gnädiger Herr. Nun will ich meiner wenigen Tage mich noch freuen, und ſo oft ich hinter Ihnen ſize, Sie ſegnen.

Reichshofrath. Hier Alter! trink auf das Schreken. Noch zehen Jahre längeres Leben.

Hermann. Dank, tauſend Dank! So Gott will. Gottes Segen über Sie Alle. — Das Andenken an dieſes Glas Wein wird mich auf meinem Todbette noch erquiken. Aber verzeihen Sie — meine Gedanken gehen mir untereinander — Ich mus einen Augenblik weggehen, mus mich erholen.

Reichshofrath. Geh ehrlicher Mann! und wenn Du ruhiger biſt, kom wieder. Herr Graf Löwald! verzeihen Sie. In meinem Hauſe iſt auch ein alter Bedienter ehrwürdig; wenn er ein ehrlicher Mann iſt. Bald werden Tittel und Ordensbänder aufhören, und wir werden Alle gleich ſein.

Graf. Eine Handlung, die dem Adel Ihres Herzens ſo würdig iſt, bedarf keiner Verzeihung. Ich finde ſo viel ſchönes in dieſer kleinen Handlung, daß ich mich beſtreben werde, Sie auch hier nachzuahmen. Freilich hat Erziehung, Beiſpiel, allgemeine Denkungsart unſeres Standes mich nicht ſo denken lehren; ſondern, nach durchaus angenommenen Vorurteilen, würd ich mich durch eine ſolche Denkungsart zu erniedrigen geglaubt haben; und alle Vernunftſchlüſſe der ganzen Welt würden mich nicht haben bereden können, dieſe allgemein angenommene Meinung für Vorurteil zu halten. Allein Ihr Beiſpiel, Herr Reichshofrath, das Beiſpiel eines Mannes, deſſen Karakter zum allgemeinen Muſter geworden iſt, ſoll mich von meivom Irtum befreien, ſo wie dieſer rührende Auftrit einen tiefen Eindruk auf mich gemacht hat.

Reichshofrath. Zur Ehre Ihres Herzens, Herr Graf, will ich glauben, daß das nicht Spott, ſondern Kompliment war, wie es in dem Mund eines ſo feinen Hofmannes ſein muſte. Aber freuen wollt ich mich, wenn ich etwas dazu beigetragen hätte, Ihre Menſchenliebe allgemeiner, und Ihre Geſinnungen gegen mehrere Klaſſen der Menſchen günſtiger zu machen.

Und was weis ich, was ſie noch alles redeten. Herr Stellwart war auch dabei, und ſprach nach ſeiner Gewohnheit ſehr wenig. Ich aber will mein Buch — denn ein Brief iſts nicht — ſchlieſen, und Euch Allen wol zu leben wünſchen.

Brief II.

Stellwart an Faramond.

Den 24ſten.

Wenn meine Uebereilung Sie nicht ſchon verleitet hat abzureiſen, ſo bleiben Sie, wo Sie ſind. Ihre Schweſter iſt wieder da. Sie ſelbſt iſt auf keine Weiſe zu bewegen, der Ankläger ihres Entführers zu werden, nicht einmal die Geſchichte zu erzälen, oder nur ſeinen Namen zu nennen. Aller Vermutung nach aber iſt es Stierheim. Der Graf Löwald hat ſie auf ſeiner Rükreiſe aus Tirol, auf die Anweiſung eines Unbekanten gefunden, und gerettet. Ich beneid ihn um dieſes Glük, denn ich fürcht, er wird es misbrauchen, und einen gröſern Dank fodern, als er verdient, oder als ihm gewährt werden kan. Seit dem Tage ihrer Rettung komt er wenig aus Ihres Vaters Hauſe. Seine Gefälligkeit und Ehrerbietung gegen dieſen, und ſeine Zärtlichkeit gegen Friederiken iſt ſehr gros. Auch ich bin ſeit dieſem Tage, auf ausdrükliche Bitte Ihres würdigen leidenden Vaters, Bewohner des Hauſes, weil er in meiner Geſellſchaft Zerſtreuung und Troſt zu finden glaubt. Seit dem Tage ihrer Wiederkunft hat ihre Mutter ſchon unzälige Verſuche gemacht, ſie zu ſprechen, die ihr aber alle vereitelt wurden. Ich vermute aus dieſer ängſtlichen Bemühſinig, daß ſie Teil an dem Verbrechen haben mus, und nun von der frommen offenherzigen Einfalt Ihrer liebenswürdigen Schweſter zu erfahren ſucht, ob ſie verrathen iſt. Ihr Vater iſt eben der Meinung, und er fürchtet, daß die Argliſt der Frau das unbefangene liebe Kind berüken mögte. Er hat um deswillen nicht blos Friederiken, ohne jedoch ihr ſeine Bewegungsgründe deutlich zu erkennen zu geben, ernſtlichſt gebeten, alſo jede Zuſammenkunft mit ihrer Mutter zu vermeiden, ſondern auch dieſer ſchriftlich unterſagt, keine weitere Verſuche hierzu zu machen.

Das iſt natürlich, daß die Frau mit ihrer ganzen Rotte wüten wird, daß alle Ihre Verſuche fehlgeſchlagen ſind: aber um ſo mehr iſt ſie zu fürchten. Eine Bosheit, die bis zu einer ſo unnatürlichen Höhe geſtiegen, iſt vermögend nichts halb zu thun, nicht die Hand abzuziehen, bis ſie ihr Werk vollendet hat. Und je mehr ſie ſich verrathen glaubt, je mehr iſt ſie zu fürchten. Mit der Entdekung mus ſie Rache vermuten. Sie wird alſo gewis eilen, ihren Raub zu ver

ſchlin

ſchlingen, oder ihren vermuteten Verfolger zu ſtürzen, eh' er ſie ſtürzt. Dieſer Gedanke machte mich für Ihre Familie zittern. Ich entdekte meine Beſorgnis Ihrem Vater, und zugleich meine Meinung, daß ſeine eigene Sicherheit izt nothwendig mache, daß er die offenbaren Beweiſe, die er in den Händen hat, anwende, dieſe Rotte ein für allemal auſer Stand zu ſezen, ihm weiter zu ſchaden. Aber er verwarf meinen Vorſchlag mit Lebhaftigkeit. Was könt es uns helfen? ſagt er; wir ſchnitten dem giftigen Wurm den Schwanz ab, denn ſein Kopf ſtekt zu tief, als daß wir ihn erreichen könten. Kennen wir doch die Gefahr, und können uns hüten. Ich hülle mich in mein gutes Gewiſſen, und überlaſſe der Vorſicht, die unſichtbaren Streiche meiner Feinde abzuwenden. Sehr erhaben gedacht! ſagte der Pater Joſeph, der bei unſerer Unterredung gegenwärtig war: aber ich fürchte, die Kinder dieſer Welt ſind klüger, als die Kinder des Lichts. Er nahm noch einige Beweiſe aus der Religion, den Herrn Reichshofrath zu überzeugen, daß es Pflicht für ihn ſei, das fürchterliche Kleeblat zu ſtürzen, um fernern Verbrechen vorzubeugen: aber der Mann blieb ſtandhaft. Das, antwortet er, ſei die Sache der Vorſicht. Findet ſie gut, der Laufbahn der Verbrecher ein Ziel zu ſteken: ſo wird es ihr nicht an Mitteln fehlen, ihren Endzwek zu erreichen, ohne daß ich mich aufdringe. — Wir haben alſo nichts anders zu thun, als zu dulten und zu wachen.

Wenn es alſo nicht ſchon zu ſpät iſt, ſo bleiben Sie ruhig in Ihrem lieben Gotha, und ſorgen Sie für die Wiederherſtellung Ihres Freundes. Ihr Vater ſagt, er habe einen Gedanken, das Glük ſeiner Kinder ſicher zu ſtellen, nur ſei es noch nicht Zeit, ihn zur That zu machen. Ich weis nicht, was es ſein mag.

Da Ihr Entſchlus — ganz ſ[illegible]ie ich ihn von einem rechtſchaffenen Mann[illegible]n meinem Freund erwarte, ausgefallen iſt[illegible] wag ichs, Ihnen etwas von Aemilien zu ſa[illegible] Sie hat ſich ſchriftlich bei Arabellen nach S[illegible]en erkundigt, und um Erlaubnis gebeten, einen Brief — gleich viel, durch wen es wolle, —

an Sie zu beſtellen. Wir können den Inhalt nicht vermuten: aber es ſei, welcher es wolle, ſo handeln Sie als Mann. Ich vermute, Sie werden auch einen von Arabellen erhalten. Täglich mus ich dieſes Frauenzimmer mehr bewundern, denn ihre edle Gröſe geht weit über die Begriffe, die ich mir je von weiblicher Würde habe machen können. Leben Sie wol.

Brief III.

An Ebendenſelben.

Den 28ſten.

Ohne Ihre Antwort zu erwarten, ſchreib ich Ihnen noch einmal. Mein Herz iſt zu voll von alle dem, was von allen Seiten mich drängt. Ich mus ihm Luft machen, indem ich es gegen meinen Freund ausſchütte. Luiſe — Sie wiſſen, daß das teure Mädchen meinem Herzen nicht gleichgiltig war; Sie wiſſen auch meine Beſorgnis, daß ihr leichtſinniger Endſchlus ihr ein ſchlimmeres Loos zubereiten mögte, als ich ihrer Gutherzigkeit wünſchen mus —. Ach daß meine Beſorgnis nur Fantom einer befangenen Fantaſie geweſen ſein mag! Aber, ich fürcht, ich fürchte! Die ganze Familie iſt izt hier, und der junge Ehemann lebt ſchon, als hätt er ſeine Frau ein ganzes Jahr, beleidigt zwar niemand, iſt gefällig, iſt zärtlich; aber, verſteht ſich, nur ſo lang, als er bei ſeiner Frau iſt; und dieſer Stunden ſind ſehr wenig So wie zuvor, ſchwärmt er von einer Luſtbarkeit zur andern, und überläßt ſein armes Weibchen der mürriſchen Laune ihrer Schweſter, und den zärtlichen Beſorgniſſen ihrer Mutter, die er mit hierher zu ziehen gewußt hat. Die würdige alte Dame hat ſich, wie ſie ſagt, blos um deswillen bereden laſſen, zu ihm zu ziehen, weil ſie hoft, ihrer Tochter hierdurch nüzlicher zu werden, als es in der Entfernung geſchehen könte. Ich zweifle indeſſen ſehr, ob ſie ihre Abſicht erreichen wird.

Henriette beträgt ſich ganz ſo, wie ich es erwartete. Sie iſt nur zweimal hier geweſen; einmal da ſie ankam, und das anderemal auf ausdrükliche Einladung. Und doch weis ſie die Leiden, die faſt unausſprechlichen Leiden ihrer zärtlichſten Buſenfreundin? Und ihre herrliche Menſchenkentnis, Beleſenheit, und Vorrath moraliſcher Grundſäze ſagt ihr nicht, daß nicht Reden und Schreiben, ſondern Empfinden, Mitteilen und Handeln den guten, nüzlichen, rechtſchaffenen Menſchen mache? — Ich fül einen Widerwillen, den ich kaum zu unterdrükken vermag. Ihre edle zärtliche Schweſter ſcheint dieſe Vernachläſſigung auch tief zu fülen, ob ſie gleich zu ſanft iſt, ihren Unwillen zu äuſſern. Ihr einziger Troſt, ihre einzige Geſellſchafterin iſt das liebe Mädchen Lottchen, die ſie zu ihrer Geſellſchaftsdame gemacht hat, und die gewis dieſe Erhebung verdient. Sie bildet ſich zu dem herrlichſten Frauenzimmer, und niemand, der ſie ſiehet, wird auf den Einfall kommen, ihr eine niedrige Herkunft zuzutrauen. Sie hat auch die Liebe des ganzen Hauſes, insbeſondere des Herrn Reichshofraths, der ſie als ſeine zwote Tochter betrachtet, und liebt.

Eine ſonderbare Rolle ſpielt izt Ihr Wilhelm. Sie werden den Burſchen kaum kennen, wenn Sie zurükkommen ſollten, ſo ſehr hat er ſich in der kurzen Zeit verändert. Mit ſeiner drolligen, trozigen, treuherzigen Laune verbindet er einen ſolchen gefälligen Anſtand, daß man ihn lieben und ſchäzen mus. Ihre Abweſenheit iſt ihm ſchon lange ſchmerzhaft geweſen, und ich glaube gewis, nichts würd ihn abgehalten haben, Ihnen nachzureiſen, wenn ihn nicht die Liebe zu Lottchen gefeſſelt hätte. Nicht eher bemerkte man dieſe Erſcheinung, bis ihre izige Erhebung ihn traurig machte. Seine Schwermut wurde ſo merklich, daß die andern Bedienten, und Lottchen ſelbſt ſich Mühe gaben, die Urſache zu erforſchen, welches ihnen ſeine offene Treuherzigkeit nicht ſchwer machte. Er ſagte mit Tränen, daß Lottchen nun für ihn zu vornehm ſei, und daß er nicht mehr ſo vertraut mit ihr werd umgehen dürfen, auch daß ſie ihm nicht mehr ſo gut ſein werde, weil er ihr nun zu gering ſei. Lottchen hatte viele Müh, ihn zu beruhigen, und ihm ſeine vorige Munterkeit wieder zu geben.

Unter der Menge von Beſuchen, die hier geweſen ſind, um unter dem Vorwand ihrer

Beileids und Glükwünſchungsbezeugungen, ihre Neugierde zu befriedigen, verdient blos Arabelle, und der alte würdige General Degenhard ausgenommen zu werden. Beide haben ſich, jedes nach ſeiner Art, ſehr freundſchaftlich, teilnehmend und zärtlich betragen. Kein Tag vergeht, an welchem ſie nicht neue Beweiſe ihrer edeln Denkungsart geben.

Aemiliens Brief hab ich von Arabellen erhalten, und leg ihn bei. Er enthält, ſo viel Arabelle vermutet, der ſie ſich entdekt hat, eine feierliche Entbindung von dem ihr am Teiche gethanen Schwur. Sie erwartet ihren Bruder von ſeinen Reiſen, und deſſen Ankunft iſt der Zeitpunkt ihrer Entſagung der Welt. Arabelle hat ſie ſelbſt geſprochen, und verſichert, daß ſie ſehr gelaſſen und ſtandhaft ſei.

Hannchen — ich bin nicht Dichter genug, um Ihnen dieſes liebenswürdige Mädchen mit allen ihren Reizen zu ſchildern. Die Grosmut ihrer edeln Freundin hat ſie in ſolche Umſtände geſezt, daß Sie bei Ihrer Ankunft nichts von ihrem ehemaligen Elend, der Folge Ihrer Vergeſſenheit, werden bemerken können. Sie wird von Wellſons bei allen ihren Freunden als eine weitläuftig verwandte Offizierswittwe eingeführt, und ihr kluges Betragen ſagt dieſem Vorgeben völlig zu. Ihr Kind, Maria heißt ſie, iſt das liebenswürdigſte Mädchen, zuſammengeſezt von der feurigen Lebhaftigkeit ihres Vaters, und der ſanften, ſchmeichelnden Zärtlichkeit ihrer Mutter. O Faramond! Sie dürfen nur Marien ſehen, um aller andern Bewegungsgründe zu entbehren.

Brief IV.

Aemilie an Faramond.

Den 25ſten.

Wo Sie auch ſein mögen, edler Mann! da ſei Ruhe und Zufriedenheit Ihr Teil, Mein Schikſal nähert ſich nun ſeiner Entſcheidung. Mein Bruder wird in einigen Tagen von ſeinen Reiſen zurükkommen, und gleich nach ſeiner Ankunft mich in das Kloſter bringen. Aber ich kan der Welt nicht entſagen, ohne mich vorher noch einmal mit Ihnen zu unterreden. Sie edler Mann faßten den Vorſaz, mich der Tirannei, wie Sie glaubten, zu entziehen, und an Ihrer wolthätigen Hand mich durch dieſes Leben zu füren. Ich war damals ſchwach genug, durch Ihr grosmütiges Erbieten mich ſchwankend machen zu laſſen: aber ich habe nun meine Schwachheit beſiegt. Täglich hab ich auf meinen Knieen Gott mit Tränen gebeten, mein Herz zu beruhigen, und mir den Weg zu zeigen, den ich wälen ſoll. Er hat mich erhört. Ich bin nicht mehr unruhig, nicht mehr zweifelhaft, ſondern füle mit überzeugender Gewisheit, daß ich ſeine Verlobte bin, daß ich nicht in den Unruhen dieſer Welt, ſondern blos in den ſtillen Mauern der heiligen Einſamkeit glüklich ſein werde. Ich ſage Ihnen, ich habe mich geprüft, und dieſe Empfindung iſt nicht Folge des Zwanges, nicht Frucht der Schwärmerei, nicht überhingehende Täuſchung, ſondern wahres, überzeugendes, von Gott ſelbſt gewirktes Gefül meines Bedürfniſſes, und ich ſcheide mit Freuden von einer Welt, die mir keine Freuden mehr gewähren kan. Beunruhigen Sie mich alſo nicht mehr. Ein jeder Verſuch, meinen Endſchlus zu ändern, würde nur ein vergeblicher Verſuch ſein, mir meine Ruhe zu rauben. Ich habe für nöthig gehalten, Ihnen dieſes zu ſchreiben, damit Ihre Lebhäftigkeit Sie nicht zu Handlungen verleite, die keinen Nuzen mehr haben können, als Gott zu beleidigen, und meine Ruhe zu ſtören. Aber ich hab es auch für Schuldigkeit gehalten, Ihnen mein leztes Lebewol zu ſagen, für Ihre gütige Geſinnungen zu danken, und Ihnen den Segen Gottes, und alles das Glük zu wünſchen, das Sie verdienen. Mein angenehmſtes Geſchäft wird ſein, in meinen heiligen Unterhaltungen von dem Gott, dem ich verlobt werde, Zufriedenheit und Ruhe für den Mann zu erſlehen, der meinem Glük ſich ſo grosmütig aufopfern wollte. Leben Sie wol, und vergeſſen Sie das Mädchen, das von nun an nur Gott lebt. In der Ewigkeit ſehen wir uns wieder.

Brief V.

Der Oberſte Brenneckeliz an den Grafen Siterheim.

Den 20ſten.

Endlich läßt mir das fatale Schikſal einen Augenblik Ruhe, Ew. Exzellenz von meiner unglüklichen Bemühung unterthänigſten Bericht abzuſtatten. Daß ſie unglüklich geweſen iſt, werden Ew. Exzellenz ſchon daraus vermutet haben, daß Hochdieſelben bis izt vergeblich auf mich und meine Leute gewartet haben. Das weis Himmel und Hölle, daß es an mir, und meinen Anſtalten nicht gelegen hat. Nur die Zuſammentreffung der verdammteſten Zufälle konte mir meinen Raub entreiſen. Doch ich will lieber erzälen, damit Sie ſehen, was, wie viel oder wie wenig ich gethan habe, oder thun konte. Das werden Sie ſich noch erinnern, daß mir der Zufall einen Brief von Mis Wellſon in die Hände ſpielte, und daß dieſer mich auf das nun verunglükte Projekt brachte. Die Livree Wellſons war fertig, eine Einladung im Namen der Mis an Friederiken geſchrieben, die Pferde zum Einſpannen bereit, als ich zu Edmunds Hochzeit reiſte. Ich wuſt es ſchon, daß Friederike länger bleiben würde, als die andern Gäſte, und wartete nur auf den Augenblik, da Wellſons abreiſten. Es geſchahe, und ich folgte ihnen gleich nach, um gewis zu ſein, daß ſie auf ihr Gut gingen. Es geſchahe, meine Getreue muſten Wellſons Livree anziehen und Tag und Nacht fahren, um Abends in Birkiz zu ſein. Friederike lies ſich durch meine Kunſt betrügen, hielt das Billet für Arabellens Hand, ſezte ſich den andern Morgen ein, und eilte ihre kranke Freundin zu tröſten. Ich und noch drey handveſte Kerls nebſt dem ehrlichen Stambor begleiteten ſie zu Pferd, in einiger Entfernung. Glük für uns, daß Friederiken die Wege ſo unbekant waren, als Arabellens Gut. Sie lies ſich daher leicht bereden, daß wir einen halben Tag früher anfangen würden, wenn wir nicht über Wien, ſondern ſeitwärts führen, und ſo ging es glüklich immer nach Tirol zu. Bis zum Nachtquartier gings gut: aber da hunzte es, weil ich nicht wuſte, wie ich mich hier vor Friederiken verbergen ſollte, da das Neſt ſo klein war, daß ich kein eignes Zimmer haben konte. Geſchwind legt ich ein groſes Pflaſter über mein rechtes Auge, kämmte die Hare herunter ins Geſicht, zog des einen Kerls Livree an, dem ich mein Kind dafür gab, und miſchte mich ſo mutig unter die andern Burſche.

Friederike war kaum ausgeſtiegen, und ſahe den Gaſthof, ſo fragte ſie voller Erſtaunen: Aber mein Gott! wo bin ich denn? Mein Bedienter nennt ihr geſchwind den Namen eines Dorfs, das nicht weit von Wellſons Gut liegen ſollte. — Wie? Was? ſagte ſie ganz betroffen; Noch nicht da? Hat man mir denn nicht geſagt, daß ich auf dieſem Wege näher kommen würde, als über Wien?" — Das werden Sie auch, gnädiges Fräulein! denn über Wien würden Sie erſt morgen Abend da ſein. — "Und izt?„ — Längſtens morgen Mittag. — "Und Arabelle hätte mir zumuten können, daß ich ohne Begleitung einen ſo weiten Weg machen, in einer elenden Dorfſchenke übernachten ſollte? Unmöglich, unmöglich! Warum hat man mir denn nicht geſagt, daß der Weg ſo weit iſt? Daß ich übernachten müſſe?" —

Man habe vermutet, daß es ihr ſchon bekant ſei. — "Ich einfältiges Mädchen! Einen ſo unbeſonnenen Streich!" Sie ging in ihr Zimmer, war aber nicht zu bewegen, daß ſie etwas genoſſen hätte. Sie wiederholte eine Ausrufung über die andere, und jammerte, daß ſie ſo unbeſonnen geweſen ſei; wunderte ſich über Edmunds, daß ſie eine ſolche Unanſtändigkeit hätten zugeben können, und rief zuweilen, wie in der Verwirrung, ihren Vater. Sie wollte ſich nicht niederlegen, teils aus Mangel der Nachtkleider, teils weil ſie uns nicht recht trauen mogte, obwol ſie die Wahrheit noch immer nicht vermutete. Zulezt bekam ſie den närriſchen Einfall, daß die Wirtin oder deren Tochter die Nacht bei ihr bleiben ſollte. Widerrathen durften wir nicht, wir muſten alſo geſchwind die Leute bei Seite nehmen, und ein halbes Duzent Dukaten inſtruirten ſie auf das beſte. So war denn das liebe Fräulein, die vieleicht in ihrem Leben nichts weiter als ihr Previarium, den Thomas a Kempis und einige andere gottſelige Schnurrpfeifereien geleſen, von den weltlichen Abenteuern und Betrügereien gar keine Kentnis hat, die Nacht durch ganz ruhig, und ſchlummerte einige Stunden im Seſſel. Aber auf den andern Tag ſtund mir eine härtere Prüfung bevor. Ich trug indeſſen Sorge, daß dieſe Nacht die Fenſter und Schläge des Wagens mit hölzernen Laden wol verwahrt wurden, damit ſie uns nicht etwa verdrüsliche Händel machen mögte.

Noch vor Tages Anbruch fuhren wir ab. Bis gegen Mittag ging es gut: aber da ſie nun das Schlos noch nicht ſah, und gebeten wurde, etwas im Wagen zu genieſſen, da war der Teufel los. Sie merkte Unrath, fragte, weinte, ſchrie, beſchwor, und geberdete ſich gewaltig wild. Ich überlies daher Stamborn das Kommando zu Pferd, und ſezte mich zu ihr, um allem Unheil vorzubauen. Tauſend verworrene Fragen überſtrömten mich: aber da ich ſie doch nicht zu ihrem Troſt beantworten konte, ſchwieg ich lieber, und ſagte zu allen ihren Beſchwörungen, Bitten und Drohungen nichts. Tauſend Schmähungen und Beleidigungen einer ſchwärmeriſchen Frömmigkeit muſt ich nun dulten: aber ich ertrug alles wie ein Held, und

wollt

wollte lieber ſchweigend dulten, als mich in eine ſo unangenehme Unterhaltung einlaſſen; denn welcher ſterbliche Mann kan vor der Zunge eines aufgebrachten Weibes ſtehen? Tränen, Ströme von Tränen, Bitten, bezaubernde Bitten, glänzende Verſprechungen, ſchrekliche Drohungen aus dem Munde des Kindes, hölliſche Verwünſchungen und Flüche von der Zunge des frommen Engels: kurz, ein ununterbrochnes Gemiſch von Unſinne, Aberglauben, Zärtlichkeit und Schwärmerei beſtürmte mich, und machte mich beinahe ſelbſt unſinnig. Nie hab ich in einer ſolchen Höllenangſt geſeſſen, wenn Kanonenkugeln um mich herpfiffen. Zu gutem Glük winſelte und wütete das Kind ihr bischen weibliche Kräfte bald aus, ſie wurde ſtill, und ich dankte den Göttern für die hülfreiche Ohnmacht, die zu keiner erwünſchtern Zeit kommen konte. Weiberleben iſt hart, dacht ich, indem mir die ſchmeichelnden Käzchen beifielen. Ich lies ſie ruhig ſchlummern, und befal deſto ſchärfer zuzufahren, damit wir bald einen Ort erreichten. Da hatte denn der Satan, der meine Standhaftigkeit recht prüfen wollte, ſein Spiel, daß drey der kochenden Pferde kurz hintereinander fielen, weil es ſeit geſtern früh auf Leben und Tod gegangen war. Das ging noch: aber nicht weit von einer elenden einſamen Schenke ris auch der eine Schwungriemen, oder wie das Ding heiſt, und ſo hätte unſere Reiſe ein Ende. Mit genauer Noth, daß wir uns noch bis an das Neſt mühſam fortſchlepten.

Hier trugen wir das liebe Kind noch immer ohnmächtig in ein Bette, wo ſie ſich erſt langſam erholte. Hier hatt ich denn auch einen harten Stand mit dem verteufelten Kerl dem Ehrenwert. Das ohnmächtige Mädchen erregte ſein einfältiges Mitleiden ſo ſehr, daß er mir beinah auf die Hinterbeine getreten wäre, und recht wie ein irrender Ritter, den Beſchüzer der geraubten Prinzeſſin gemacht hätte. Da galt es gute Worte, Schmeicheleien und Verſprechungen! denn das iſt gar nicht der Mann, bei dem mit Schrek und Drohungen etwas auszurichten wäre. Schon anfangs koſtet es mir herkuliſche Mühe, und baare funfzig Dukaten, ſein koſtbares Gewiſſen zu befriedigen; und bei einer ſolchen Expedizion war mir doch ein Mann von ſeinem Verſtand, Mut, Tapferkeit und Gegenwart des Geiſtes ganz unentbehrlich. Sie können ſich nicht vorſtellen, wie er meine Gedult mit den abgeſchmakten Poſſen von Pflicht, Tugend und Religion geängſtiget hat; und ich glaub immer, ſeine Armut hat noch nicht ſo viel zu ſeiner Einwilligung beigetragen, als ſeine Ihnen bekante anderweite Dependenz von mir.

Hier war nun kein anderer Rath, als wir muſten bleiben, bis unſer Schade von einem benachbarten Orte her geheilt wurde. Indeſſen führte der Teufel den Grafen Löwald, mit einem ganzen Duzent anderer Schurken und ihrem ſämtlichen Gefolge hierher. Wir verpalliſadirten uns mit Liſt und Macht: aber es half alles nichts. Wir wurden durch einen Spurhund von ihrem Gefolge aufgeſtöbert, verrathen, belagert, und nach der tapferſten Defenſion gezwungen, uns zu ergeben. Meine Leute hatten Zeit, ſich mit der Flucht zu retten: aber ich und der arme Ehrenwert waren ſo ſtark verwundet, daß man uns glüklicherweiſe als Tode zurüklies. Ein Wundarzt bracht uns zu ſich ſelbſt, und tröſtet uns, daß wir nicht tödlich verwundet, ſondern

dern blos durch die zu ſtarke Verblutung entkräftet wären.

Hier konten wir aber nicht bleiben, ohne verrathen zu werden, wozu der Wirt und ſeine Leute viel Luſt bezeigten. Es koſtete weniger nicht, als unſere ganze Baarſchaft, ſein Stillſchweigen zu erkaufen, und ihn zu bewegen, daß er mich auf einem Bauerwagen in dieſes Dorf bringen lies. Aber auch unſer izigen Wirt betrachtet uns mit bedenklichen Augen, und nur die Hofnung eines anſehnlichen Gewinns beredet ihn, unſer Vorgeben von einem gehabten Duell für wahr anzunehmen: denn nur Gold kan Schelme ehrlich, und Wirte verſchwiegen machen. So lieb mir alſo Ew. Exzellenz Ehre iſt: ſo dringend mus ich um ſchleunigſte Uebersendung einer hierzu hinlänglichen Summe bitten. Meine izige Muſe werd ich indeſſen anwenden, auf andere und ſicherere Anſchläge zur Erreichung unſers gemeinſchaftlichen Endzweks zu ſinnen. Ich verſichere ꝛc.

Brief VI.

Hauptmann Ehrenwert an den Oberſten Brennebald.

Wien, den 30ſten *).

Es iſt mir ſehr gleichgültig, was Sie dem Grafen für Unwahrheiten von unſerer mislungenen Unternehmung erzält haben, und ich traue Ihnen die unverſchämteſten Erdichtungen zu, von ſeiner Einfalt noch ferner die anſehnlichſten Summen zur Unterhaltung Ihrer Ausſchweifungen zu erpreſſen. Aber da irren Sie, wenn Sie glauben, daß Sie mich noch ferner zur Maſchine, und zum Handlanger Ihrer Bosheiten brauchen wollen. Mit Schaudern denk ich an die Schandthaten zurük, die ich Ihnen begehen half, weil ein unglüklicher, mit ewiger Schande gebrandmarkter Augenblik meine Schwachheit übereilte, und mich zum Sklaven in die Feſſeln Ihrer Bosheit einſchmiedete. Aber ich will

dieſe

---

*) Dieſer Brief iſt eine Antwort auf einen Brief des Oberſten, der ſich nicht gefunden hat.

dieſe Feſſeln zerbrechen, es koſte, was es wolle. Ich darf nichts mehr ſcheuen, denn ich füle ſchon die Laſten des Fluchs, der mich verfolgt: aber er treffe Sie; denn Sie haben mich zum Böswicht gemacht. Es ſei kein Himmel, es ſei keine Hölle; es ſei nichts von dem, was der Aberglaube erſonnen hat: Ein Gott iſt gewis, denn deſſen Daſein kan kein Aberglaube erſinnen, und keine Bosheit vernichten. Dieſes Gottes Gerechtigkeit fül ich ſchon; denn er hat die Hölle, über die Sie ſpotten, in meinen Buſen gebrannt: und Sie und ich wir ſind Teufels genug, mich ſo lang ich bin, mit ewigen Martern zu quälen. Fahren Sie nur fort, vollenden Sie den herrlichen Plan, eine ganze Familie zu ſtürzen, den würdigſten Mann, mit ſeinen eben ſo würdigen Kindern, unwiederbringlich unglüklich zu machen. Er iſt fein und ſicher angelegt. Ich zweifle nicht, daß Sie mit dieſem Werk, auf deſſen Erfindung der liſtigſte der böſen Geiſter ſtolz ſein würde, das Maas Ihrer Bosheiten voll machen, und zulezt auch Ihren Satan, oder Ihren Richter finden werden: aber meine Hülfe verſprechen Sie ſich ein für alle mal nicht mehr. Alles was ich von mir erlangen kan, iſt, daß ich Sie nicht verrathe: denn wie kan ich das, ohne mich ſelbſt der Schande und der öffentlichen Rache Preis zu geben? Aber mags auch! Was iſt Rache der Menſchen, wenn Gottes Rache ſchon ſchwer über mir iſt! Toben Sie, fluchen Sie, drohen Sie: nichts wird meinen Endſchlus wankend machen, mich loszureiſen von Ihnen, und das Andenken meiner Verbrechen, wenn es noch Zeit, wenn es möglich iſt, durch Reue und Beſſerung zu vertilgen. Zerbrechen will ich die Feſſeln, ſag ich Ihnen, und ſollten Sie und Ihre Rotte, und ich ſelbſt von den Bruchſtüken zerſchmettert werden. Das iſt mein lezter, mein veſter Endſchlus: und mein leztes Wort an Sie iſt Fluch, Fluch, Fluch über Ihre ſchwarze verrätheriſche Sele!

Brief VII.

Der Oberſte Brennebald an den Grafen Stierheim.

Wien, den 6ten Jenner.

Man hat Verdacht auf uns. Der alte Schlaukopf der Reichshofrath muß uns auf die Spur gekommen ſein. Eilen Sie, was Sie können, damit Sie durch Ihre Gegenwart hier, einen Teil des Verdachts vermindern, und ſo werkthätig, als möglich, an der Vollendung unſeres Plans arbeiten können, ehe das Wetter über uns ausbricht. Und wer ſteht uns dafür, daß unſer Unternehmen gegen die jungen Maulaffen in Leipzig verrathen worden iſt, da ſie gerade ſo zu rechter Zeit unſichtbar geworden ſind? Sollte der junge Faramond hierher zurükkommen, eh unſere Mine ſpringt: ſo ſind wir in Gefahr, ſelbſt in die Luft geſprengt zu werden. Meine Beſorgnis wird durch die Dummheit des Ehrenwerts vermehrt, deſſen Hipochondrie ſo überhand nimt, daß ich alles von ihm befürchten mus. Mein einziger Troſt iſt der, daß er uns nicht ſtürzen kan, ohne ſelbſt mit zu fallen, und dazu iſt er doch wol noch zu klug. Aber auf alle Fälle wär es ſicher, wenn wir ihn mit guter Art auf die Seite ſchaffen könten, denn ſolche Zeugen unſerer Handlungen ſind allemal überflüſſig und gefärlich, ſo bald wir ſie nicht mehr brauchen können. Der Teufel weis nur, wie wir an den ſchlauen abgehezten Fuchs kommen können, da er unſere Schliche ſo gut kent, und eine ſo verdamt feine Witterung hat. Ich bin in wahrer Verlegenheit, und wünſche recht ernſtlich und dringend, daß Sie ſo bald als möglich überkommen.

* * *

Eben erhalt ich Ew. Exzellenz gnädigen Brief mit inliegender Anweiſung auf 500 Dukaten. Ich danke Ew. Exzellenz unterthänig, und verſichere, daß ich ſie ganz zu Hochdero Vergnügen anwenden werde, ſo wie ich bisher immer blos für Sie gelebt habe. Aber um aller Heiligen willen, wer wird ſich ſo geſchwind abſchreken laſſen? Noch nie, Herr Graf! iſt eine Veſtung, geſchweige denn ein ganzes Land, auf dem erſten Schus erobert worden. Mut gefaßt, und durchgeſezt! Je gröſer die Gefahren um uns herum ſind, deſto wachſamer, deſto thätiger müſſen wir ſein, — nicht zu fliehen, denn da wär ja alles verloren und verrathen; auf der Flucht werden die meiſten Feinde niedergehauen — ſondern dem Feind einen Vorteil abzugewinnen, und ihn zu überliſten, eh er mit ſeiner Macht auf uns eindringt. Bewahr uns der Himmel, Herr Graf! für einer ſolchen ſchändlichen Zaghaftigkeit. Kein groſer Geiſt mus ſeine Hand abziehen, und ein angefangenes Werk liegen laſſen, ſonſt iſt ſtatt des Vorteils und der Ehre, Verluſt und Schimpf ſein Lohn. Je mehr die Schwierigkeiten anwachſen, je mutiger mus er vordringen. So machten es Cäſar und Alexander. Hätten ſie nahe Gefahren und unüberwindlich ſcheinende Hinderniſſe ihre groſe Sele beugen, und ſich abſchreken laſſen: ſo wären ſie nicht das, was ſie ſind; wären ihre izt glänzende Namen unter dem Haufen der kleinen Alltagsmenſchen vergeſſen. Ueberhaupt ſind wir ſchon zu weit gegangen, als daß wir mit Ehren zurükkönten. Die Gefahr hinter uns iſt gröſer, als vor uns. Durchbrechen müſſen wir, und mit dem Degen in der Fauſt ſiegen, oder fallen. Kommen Sie nur eilig herüber.

Brief VIII.

Stellwart an Faramond.

Den 2ten Jenner.

Geſtern war Aemilie hier, von Friederiken Abſchied zu nehmen. Daß ihre Aeltern dabei waren, verſteht ſich, wie auch ihr Herr Bruder, der nun ſeine Reiſen geendiget hat, — und gleich bei ſeiner Ankunft ſich den ruhigen, ungeteilten Genus ſeines unermeslichen väterlichen Vermögens durch die Hinausſtoſung ſeiner einzigen Schweſter verſichert.

Der junge Herr machte gleich bei ſeinem Eintritt Anſtalt, Friederiken zu umarmen, und auf den Mund zu küſſen, und erſtaunte nicht wenig, als ſie zwar höflich, aber befremdend zurüktrat. Gott verdamme mich, rief er endlich, indem er ſich vor die Stirn ſchlug, wenn ich die Steifheit der plumpen teutſchen Sitten gewohnt werden kan! In Engelland bin ich gewohnt die Gräfin zu küſſen: und es iſt nichts mehr und nichts weniger, als wenn ich Ihnen eine Verbeugung mache. — Ei, ei! mein Sohn! ſagte ſein Vater, das iſt eine freie Sitte, die ſonſt nicht war. Wahrhaftig zu meiner Zeit wars ganz anders; da waren junge Leute noch nicht ſo frech. — "Bei der Tafel machte Herr Adolf von Filzer die Anmerkung, daß die Zubereitung der engliſchen Speiſen doch ſchmakhafter ſei. Das Rindfleiſch ſei kräftiger, das Kalbfleiſch derber, das Hammelfleiſch ſaftiger, der Moſtert — wie nennt man doch das Zeug hier — Mo — Mu — nicht doch — "Senf wollen Sie ſagen,, — Ja Senf, ich denke ſo heiſts, der iſt kaum ein Gedanke dagegen; und ihr Budding, o ihr Budding! den müſſen die Teutſchen ungemacht laſſen, wenn ſie gleich ihre Reisklöſe ſo nennen. — "Es iſt möglich, Herr von Filzer! Weil wir nun aber doch keinen Moſtert und Budding ſo haben können: ſo laſſen Sie ſichs einmal an einer teutſchen Tafel im teutſchen Geſchmak gefallen. Sie ſind wol ſehr lang in England geweſen?" — O ja! ganze drei Vierteljahre. — "Ach dann iſts freilich kein Wunder, wenn Sie teutſchen Geſchmak und teutſche

Sitten verlernt haben.“ — O ich denk auch immer, ich werde wieder hinüber. — Herzensſohn! rief ſeine Frau Mama ängſtlich, mit zuſammengeſchlagenen Händen, Du wirſt uns doch nicht ſchon wieder verlaſſen? Hab doch nur Geduld mit uns. Vielleicht wirſt Dus wieder gewohnt, oder unſere Sitten beſſern ſich auch. Sieh nur, der Punſch wird ja ſchon Mode.“ — Ja teutſcher Punſch! das iſt ſchönes Zeug! — Hör Weib! rief der Herr Papa entrüſtet, wenn Du nur nicht reden wollteſt! Unſere Sitten ſollen ſich beſſern? Verſchlimmern, ſag ich Dir. Ja zu meiner Zeit wars ganz anders, da war man noch ſchlecht und recht. Da wuſte man von allen den Schlakereien nichts. Eine kräftige Suppe mit Brod eingeſchnitten, ein Sauerkraut mit Bratwürſten, ein blauer Fiſch und ein Schweinbraten war ein köſtliches Traktament; und ſtatt des Kaffes und Thees, und Schokolade und Punſch, und Limonade und Orſade, und Bavaräſe — Gott erbarme ſich! mögte man nicht ein armer Mann werden, wenn man nur die verdamten Namen alle hört — Da hatten wir ein kräftiges warmes

Bier mit Kümmel oder Ingber. O die Zeiten, die Zeiten!

Indem der Herr Papa über die Verſchlimmerung der Zeiten jammerte, wurde der junge Herr auf einmal tiefſinnig, ſprach nicht, ſchien keinen Anteil an der Unterredung zu nehmen, und antwortete gar nicht, oder nur einſilbig. Nu, wie iſts? fragte der Alte; rappelts einmal? — Heilige Jungfrau! antwortete die Frau Mama, las ihn doch! Du ſiehſt ja, daß der arme Schelm — ja wie nennt ers? — die engliſche Luft ſoll Schuld daran ſein, und der Zufall unter den Engländern ſehr gewöhnlich, Spleen oder Schplin — da kan er ja nichts vor. — Wieder mit Deiner Weisheit! ſagt ihr Mann. Ich denk immer, das Weib wird mir ſamt dem Jungen zum Narren werden, aber eins macht das andere dazu. Sonſt wars nicht ſo. Zu meiner Zeit waren die jungen Leute luſtig, und machten die Alten munter. Aber izt — Ei, ei, ei! wie haben ſich die Zeiten verändert. Verändert wol, aber nicht verbeſſert!

Lieber Herr von Filzer! laſſen Sie doch die Zeiten. Sind denn unſere Zeiten um deswillen ſchlimmer, weil Ihr Herr Sohn heute nicht aufgeräumt iſt?

Filzer. Um deswillen eben nicht: aber die Welt hat ſich doch ganz geändert, und iſt, und wird alle Tage noch ſchlimmer. Das ſage man mir nicht, daß die vorigen Zeiten nicht beſſer geweſen wären,

Reichshofrath. Ein gemeinhin behaupteter, und ohne Grund angenommener Saz, von dem ich vielmehr das Gegenteil behaupten mögte.

Filzer. Ei ei, wie können Sie das ſagen! Nehmen Sie doch nur, daß gar kein Glaub und Treue mehr in der Welt iſt. Sonſt hies es: ein Wort ein Wort, ein Mann ein Mann; izt darf ein Mann, der nicht um das Seinige kommen will, kaum noch gerichtlichen Verſchreibungen trauen.

Reichshofrath. Das war genau ſchon die Klage meines Grosvaters; und es würde nicht ſchwer ſein, mehr Zeugniſſe zu ſammeln, die jene von Ihnen gerühmte Zeit, um eben des Laſters willen anklagen. Wenn wir von Zeitalter zu Zeitalter zurükgehen wollen: ſo werden wir in Jedem ähnliche Zeugniſſe und ähnliche Klagen finden, die zulezt das goldne Zeitalter, der Ehrlichkeit und beſſern Zeiten bis in das Paradies zurükeſezen. Daß aber nicht der izige, aus verſchiedenen Gründen überhand nehmende Geldmangel manchen ſehr ehrlichen Mann auſer Stand ſezen ſollte, ſo Wort zu halten, wie er wünſcht, will ich nicht leugnen. Das beweiſt aber noch lange nicht die Verſchlimmerung unſerer Zeiten. Der untrüglichſte Spiegel der Zeiten und der Geſchichte des menſchlichen Herzens, iſt die öffentliche Geſchichte, die in den Handlungen den Karakter ganzer Völker und Zeitgeſchlechter ſchildert, nicht aber Privatbeiſpiele, die Sie von aller Art, in allen Zeitaltern finden. Leſen Sie Jene, und Sie werden finden, daß ſie, jemehr ſie ſich von unſern Zeiten entfernt, je voller von traurigen, die Menſchheit entehrenden Beiſpielen der Falſchheit, Treuloſigkeit, Ungerechtigkeit und Bosheit wird. Die Tempel Gottes, und die Gerichtshöfe waren Tempel der Schikane, oft Mordgruben. Recht und Vergebung der Sünde wurde öffentlich verkauft. Herden von Menſchen wurden geſchlachtet oder verjagt, um den Eigennuz oder die Rache einzelner Menſchen zu befriedigen. Die öffentlichen Lehrer der Gerechtigkeit und Religion, Oberprieſter und Monarchen machten ſich kein Bedenken, die heiligſten Zuſicherungen zu brechen, um einen hab- oder rachſüchtigen Endzwek zu erreichen. Nicht blos Privatperſonen, ſelbſt Geſandte, waren ihrer Freiheit und ihres Lebens nicht ſicher. Mit dem Völkerrecht, mit Verträgen und Eidſchwüren wurde, wie mit der Religion, geſpielt. Iſt dieſes der gerühmte Vorzug der vergangenen Zeiten? Ich zittere, wenn ich nur an ſie denke, danke Gott, und ſegne mein Schikſal, daß ich in einer Zeit lebe, wo der Gebrauch meiner Vernunft nicht mehr Verbrechen iſt, das Strik und Scheiterhauſen verdient; wo der Vater nicht mehr den Sohn um des Glaubens willen mordet; wo Verwandte verſchiedener Religionen,

nen ſich nicht mehr verfluchen, ſondern als Brüder lieben; wo ein Vertrag die Verbindlichkeit des Eidſchwurs hat; wo ich unter meinen Freunden keine Verräther oder Mörder, ſondern ehrliche Männer vermuten darf; wo öffentliche Feinde nicht mehr Barbaren, ſondern Soldaten, die Monarchen nicht mehr Tirannen, ſondern Beſchüzer der Unterthanen ſind; wo das Wort der Fürſten Sicherheit iſt, und jeder Bürger der öffentlichen Ruhe ſich zu freuen hat.

Filzer. Ja das iſt nun ein Unglük, daß ich hierauf nichts zu antworten weis, weil ich in der Geſchichte nicht ſehr bewandert bin. Aber es mus doch nicht alles ſo wahr ſein: denn ich ſah einſt ein ſehr ſchönes Gemälde, auf welchem die Gerechtigkeit und Wahrheit einander küßten. Ich fragt einen Freund, was es bedeute? und er antwortete mir: Sie nehmen Abſchied, weil ſie einander in dieſer Welt nicht wieder ſehen werden.

Reichshofrath. Das iſt ein wiziger Einfall, der eben ſo wenig beweiſt, wie das Bonmot eines Satirenſchreibers. Beide paſſen auf ein jedes Zeitalter. So könten wir aus einem Gemälde Kranachs beweiſen, daß die Erfindung des Schiespulvers weit älter ſei, als man vorgibt, weil er Jeruſalem mit Kanonen belagern läßt.

Filzer. Wenn ich Ihnen nun das auch einräume: was wollen Sie denn zu den überhandnehmenden Sünden wider das ſechſte Gebot ſagen? Da weis ja izt mancher Jung, und manches Mädchen mehr, als Väter und Mutter.

Reichshofrath. Wollen Sie mir etwa das mit Ihrem eignen Beiſpiel beweiſen? Aber wenn ich es auch einräume: ſo werden Sie mich nie bereden, daß man zu Ihrer Zeit aus Unwiſſenheit tugendhafter geweſen wäre. Die Natur hat gewis zur Zeit ihrer Reife nicht auf den Unterricht der Mutter oder des Doktors gewartet, ſondern durch den Inſtinkt Licht genug erhalten. Die Geſchichte ſagt uns überdieſes nichts von der allgemein gröſern Keuſchheit der vorigen Zeiten; wir müſten denn in die ganz alte Geſchichte des von der römiſchen Schwelgerei noch unangeſtekten Teutſchlands hineingehen, von der wir aber izt nicht reden. Die Gerichtshöfe weiſen noch eben ſo viel Acta in puncto ſexti auf;

und wenn Sie ſich die Mühe nehmen wollen, die Kirchenbücher nachſchlagen zu laſſen; ſo werden Sie finden, daß damals gerade ſo viel uneheliche Kinder geboren wurden, als izt. In Anſehung des Aeuſerlichen räum ich ein, daß ſich unſere Sitten, ſo wie ſie ſich durch den Umgang mit fremden Völkern verfeinert, zugleich auch verſchlimmert, von der alten Einfalt entfernt, und das Gepräge des männlichen Ernſtes und der Sittſamkeit verloren haben: im Weſentlichen des Laſters aber waren wir gewis keiner Verſchlimmerung fähig.

Filzer. Haben denn aber unſere gottſeligen Vorfahren auch ſchon mit den ausländiſchen Speiſen, Lekereien und Getränken ihre Geſundheit, und mit den Staats- und Modenarrheiten ihre Beutel verdorben?

Reichshofrath. Der Moden wegen haben ſie uns ſchwerlich Vorwürfe zu machen, denn Sie können mir keine Art des Puzes benennen, die ich Ihnen nicht auf alten Familiengemälden, nur mit einigen Abänderungen, eben ſo ausſchweifend, ungeheuer, und lächerlich zeigen könte. Die Konſiderazionen, Boſchen und Alaheriſſongs unſerer Damen ſind gewis nicht ungeheurer, als die Budelköpfe und Reifenröke ihrer Urgrosmütter; und unſerer jungen Herren Friſuren, Pratangſionen, Frake und groſe Schnallen ſind eben ſo zuverläſſig weniger lächerlich, als die ungeheuren Büſche Band an Schuhen und Beingürteln, die aufgeſchlizten Wamſe, die ungeheuern Halskrauſen und abſcheulichen Perüken, in denen ihre gottſelige Ahnherren wohnten. Iſt unſer Puz in einigen Dingen glänzender, und leichtſinniger: ſo war der ihre reeller, das heiſt, unbequemer, ſteifer und koſtbarer. Ihre Partellichkeit müſte ſehr gros ſein, wenn Sie hier den Vorzug unſerer Zeiten nicht einräumen wollten, die ſich bei allen Lächerlichkeiten ausſchweifender Thoren, deren es zu Ihrer Zeit gewis nicht weniger gab, durch einen ſehr verfeinerten Geſchmak auszeichnen. Auch in Anſehung der ausländiſchen Lekereien werden Sie uns keine Vorwürfe machen; denn wenn ihre Mäſigkeit in Qualitate gerühmt zu werden verdient: ſo ſündigten ſie deſto mehr in Quantitate.

Filzer. Ei was Qualitate und Quantitate! Reden Sie teutſch mit mir.

Reichshofrath. Ich meine: Wenn unſere Vorfahren keinen Punſch und Kaffe tranken: ſo ſoffen ſie deſto mehr Wein und Bier, und Brandwein; und wenn ſie keine Ananaſſen und Vogelneſter aſen; ſo nahmen ſie eine vierfache Porzion Erbſen und Sauerkraut zu ſich. Wer auf einem Ehrentage nicht ſich und den Wirt beſchimpfen wollte, mußte auf Gefahr ſeiner Geſundheit und ſeines Lebens freſſen und ſaufen, bis er den Verſtand, oder den Ruhm eines ächten Teutſchen verlor. Welches dünkt Sie nun beſſer oder vernünftiger. Ich wenigſtens, wenn eins von beiden ſein ſoll, mögt immer lieber ein Thor, als ein Vieh ſein. Sehen Sie ſich einmal nach Ihren ehemaligen Univerſitätsfreunden um, und erkundigen Sie ſich, wie viele von ihnen die Ehre ihrer naſſen akademiſchen Tapferkeit mit einem glorreichen Ende durch die Verzehrung, Lungen- oder Waſſerſucht belohnet haben. In einer fürſtlichen Reſidenz in Oberſachſen, nicht weit vom Thüringerwalde, hebt man noch den 8 Nöſel faſſenden Willkommen auf, den Fremde, wenn ſie der Gewohnheit nach den herrſchaftlichen Keller als das merkwürdigſte Stük der Hofhaltung zuerſt beſahen, zur Ehre des Fürſten austrinken muſten; und war dieſer noch nicht hinreichend, den Zecher umzuwerfen: ſo erfoderte die Ehre des Hofs, ihm ſo lange zuzukoſten, bis er ſeiner nicht mehr mächtig war. Der, welcher unüberwunden herauskam, wie er hineinging, wurde für einen ſtattlichen Mann gehalten, den man mit beſonderer Achtung beehrte. Wie gefällt Ihnen dieſes Beiſpiel des gerühmten Vorzugs voriger Zeiten, wenn ich auch gar keine Rükſicht auf die ungemeine Aufklärung der Wiſſenſchaften und Künſte nehmen will, die nur ein Unwiſſender leugnen kan?

Filzer. Ja ja! ich dachts wol, daß Sie mich bereden würden, ich ſei dumm, blind und taub. Sonſt lernten wir Jungen von den Alten: izt ſollen wir Alten von den Jungen lernen. Da ſollen wir wol gar glauben, daß es keinen Donnerkeil gebe; daß ein guter Schnaps die Malzeit verhärte, und eine gute Bewegung nach der Malzeit ſchädlich ſei; daß alle Dinge in der Welt natürlich zugehen, und daß es Leute gebe, die mit ihren Füſen gegen unſere Füſe ſtehen, ohne hinabzufallen; daß es nur zwei Elemente gebe; ja daß die Bibel unrecht habe, wenn ſie ſagt, die Sonne drehe ſich um die Erde. Das Ei will izt klüger ſein, als die Henne. Ei ei ei! Sonſt war das nicht ſo.

Reichshofrath. Lieber Herr von Filzer! Ich habe nicht die Abſicht gehabt, Sie zu beleidigen, ſondern Sie von einem Vorurteil zu befreien, das Ihrem Alter gewöhnlich eigen zu ſein pflegt. Wenn Sie mir erlauben wollen, will ich Ihnen auch die Urſachen ſagen, warum Ihnen die vorigen Zeiten ſo ungleich beſſer ſcheinen, als die izigen.

Filzer. Nu nu, da werden wir Wunder hören.

Reichshofrath. Sonſt waren Sie jung; izt ſind Sie alt. In den Jahren unſerer Jugend flieſt unſer flüſſigeres Blut leichter, unſere Nerven ſind reizbarer zum Vergnügen, unſer Körper iſt dauerhaft, und flüchtig, die Sele ſelbſt iſt eben daher immer heiter, und beide öffnen ſich gern den Eindrüken des Vergnügens.

Sorgen ſchlagen unſern Geiſt noch nicht nieder; ernſthafte unangenehme Geſchäfte ermüden uns noch nicht; beſchwerliche Arbeiten, Ausſchweifungen und Krankheiten haben unſere Säfte noch nicht verderbt, und Unglüksfälle haben unſere Sele noch mit keinem Flor überzogen. Immer heiter und unbeſorgt hüpfen wir von einem Vergnügen zum andern; alle Gegenſtände haben für uns eine angenehme Seite, von der wir ſie ſehen und genieſen, ohn uns darum zu bekümmern, ob ſie auch ſchlimmere Seiten haben können. Die ſeltnen, nur flüchtigen Eindrüke des Schmerzes verlieſen wir nicht, ſondern vertilgen ſie geſchwind durch neue Eindrüke der Freude. Ganz natürlich, daß uns alles gefällt. Allein mit den Jahren verändern wir uns. Unſer Blut wird diker, unſere Säfte ſchärfer, unſere Nerven ſteifer, Krankheit und Schmerzen vermehren unſern Verdrus, und verſchlieſen die Empfänglichkeit zum Vergnügen. Durch Erfahrung und Nachdenken werden wir ernſthafter; wir bemerken die Dinge in der Welt genauer, von allen ihren Seiten, und nach unſern veränderten Erfahrungen, Empfindungen und Geſinnungen,

nungen, oft nur von der unangenehmen Seite. Unſere Geſchäfte werden beſchwerlicher, und unſere Verbindungen mit Andern verdrüslicher. Unangenehme Begebenheiten von mancherlei Art kommen dazu, und machen auf uns, die wir durch obige Umſtände mehr zum Verdrus und Misvergnügen geneigt ſind, tiefere, bleibende Eindrüke. Die Freude erſcheint nunmehr ſeltner, und ihre Stralen ſind, wie die Stralen der Winterſonne, zu ſchwach, uns zu erheitern und aufzuleben. Reiſen wir uns zuweilen mit Gewalt los: ſo bringen wir kein der Freude geöfnetes Herz, ſondern einen kränklichen Körper, oder das Andenken verdrüslicher Geſchäfte und Begebenheiten mit zu unſern Erholungen. Wie iſt es da möglich, daß wir noch ſo heiter, ſo vergnügt ſein können? Weil wir nun der angenehmen, der belebenden Eindrüke nicht mehr ſo fähig ſind, weil wir alles nur von der ſchlimmern Seite ſehen, — ſo finden wir die Menſchen nicht mehr ſo aufrichtig, ſo gutherzig, ſo luſtig; die Wieſen ſind nicht mehr ſo grün, die Bäume nicht ſo belaubt; die Früchte ſind kleiner, unſchmakhafter; die Blumen haben ihren Geruch verloren; die Vögel ſingen nicht mehr ſo ſchön; der Früling komt ſpäter, iſt rauher, der Sommer nicht mehr ſo warm. Ganz natürlich! denn wir ſind mistrauiſcher und ſtreng; unſere Augen ſind dunkler, unſer Gehör, Geruch und Geſchmak ſtumpf; unſere natürliche Wärme, das Feuer unſerer Jugend hat ſich verloren. Die Beſchaffenheit unſeres Körpers und unſerer Sele iſt, in Anſehung unſerer Empfindungen, das Glas, wodurch wir ſehen. So lange das Glas hell war, ſahen wir alle Gegenſtände in einem angenehmen Lichte. Es wird dunkel: und nun teilt es allen Gegenſtänden die Farbe mit; der Himmel iſt trübe, die Menſchen ſind ſchwarz, die ganze Natur um uns herum erſtirbt. Der Schein täuſcht uns nun mit dem Irtum, daß alles das Wirklichkeit ſei; daß wir es nicht durch ein verfälſchendes Glas, ſondern mit felerfreien Augen zu ſehen glauben. Voll Verdrus und Unwillen denken wir uns die vorigen Jahre der Freude zurük. Das Unangenehme derſelben iſt vergeſſen; denn hat es ja einmal einen flüchtigen Eindruk auf uns gemacht: ſo iſt es durch ähnliche neuere vertilgt worden. Wir haben wenigſtens keine lebhafte Empfindung mehr davon, dahingegen die Eindrüke der gegenwärtigen Thorheiten oder Bosheiten uns lebhafter rühren, weil ſie neuer ſind, weil ſie uns mehr treffen, gegenwärtig beläſtigen, und alſo aus der unmittelbaren Vorſtellung des Gegenwärtigen herrühren. Und gerade ſo, wie wir die Feler verſtorbener Freunde vergeſſen, und nur an ihre Tugenden denken: ſo erinnern wir uns nur des Angenehmen der vorigen Zeiten. Wir ſtellen die genoſſenen Vergnügungen uns noch lebhafter und reizender vor, als ſie waren; vergröſern und verkleinern die Gegenſtände aus der Entfernung, nach den Vorſtellungen unſerer betrügeriſchen Fantaſie, und glauben doch immer richtig zu zeichnen. Nun vergleichen wir, was uns vorkömt, mit den Zeichnungen der vorigen Bilder, und finden denn freilich eine groſe Verſchiedenheit, weil wir die gegenwärtigen Dinge durch ein dunkles Glas ſehen, und die vergangenen unrichtig verſchönert haben.

Sehen Sie, lieber Mann! die Urſachen der gewönlichen Täuſchung; die Veränderung und Verſchlimmerung der Dinge — nicht in der Natur — ſondern in Ihrer Vorſtellungsart.

Der Herr von Filzer brummte noch einiges über das Verderben der Zeiten, die Ueberklugheit der Neuern, und die Narrheit ſeines Sohnes, der ſein Vaterland nicht mehr kennte, das Teutſche mit Mühe ſprach, alles in engliſcher Manier that, und ſich Nachmittags Thee ausbat, weil er in London des Kaffes entwöhnt war; und ſo ſchied die teure Geſellſchaft davon.

Morgen will ich Hanſchen Ihrem Vater unter dem angenommenen Namen der verwitweten Hauptmannin von Rudolf vorſtellen. Ich habe mir ſchon lange den Kopf zerbrochen, wie das am füglichſten geſchehen mögte, und finde keinen ſchiklichern Weg, als daß ich einen Beſuch bei Wellſons veranſtalte. Einmal muß ein ſolcher Schritt geſchehen, denn ich halt es für durchaus nothwendig, daß Ihr Vater ſie und Ihr Kind kennen und lieben lernt, ehe die auf alle Fälle unangenehme Entdekung geſchiehet, damit wir wenigſtens von Einer Seite den wahrſcheinlich zu beſorgenden Einwendungen zum voraus begegnen. Nur ſteh ich noch in Zweifel, ob ich Hannchen — folglich auch Wellſons — davon benachrichtige, oder nicht. Thu ich es: ſo mus ich beſorgen, daß ſie zu viel der weiblichen Schwäche gemäſe, und durch das Bewuſtſein ihres Verhältniſſes, nothwendige Bedenklichkeiten haben mögte. Und thu ich es nicht: ſo mus ich auf der andern Seite beſorgen, daß das Schreken ſie verräth. Doch denk ich wieder, die Betrachtung der daraus entſtehenden Gefar ſoll ſie ſtandhaft machen, und die dem ganzen Geſchlecht, mehr als uns, eigne Gabe der Verheimlichung ihrer Empfindungen, nebſt Arabellens ganz beſonderer Gegenwart des Geiſtes, ſoll ihr zu Hülfe kommen. In dieſer Vermutung werd ich durch die Anmerkung beſtärkt, die ich öfters gemacht habe, daß man in beſonders kritiſchen und entſcheidenden Zeitpunkten gewöhnlich mit mehr Mut und Geſchike ſich durcharbeitet, oder herauswindet, wenn ſie uns unerwartet ereilen, als wenn man durch das Vorherſehen derſelben, ſich durch tauſend ungegründete Einbildungen, Zweifel, und unanwendbare

bare Vorſäze verwirrt oder verzagt macht. Vorbereitung iſt in ſolchen Fällen das mehreſteimal ganz unnüze, da man gerade in den wichtigſten Augenbliken weder Zeit noch Kaltblütigkeit genug hat, der ausſtudirten Kunſt ſich zu erinnern oder ſie anzuwenden. Daß Ihr Vater ſie noch kennen ſollte, glaub ich zuverläſſig nicht, teils weil er ſie ſo lange nicht geſehen, teils weil ſie ſich nach ihrer eigenen Ausſage, ſeit jener Zeit auſerordentlich, (und gewis zu ihrem Vorteil) verändert hat; teils auch weil Figur und Tablo — um mich kunſtmäſſig auszudrüken — durch ganz andere Drapperie und Beiwerke unkentlich geworden ſind. — Sobald wir zurükkommen, ſollen Sie den Erfolg erfahren.

Den Dritten.

Eben kommen wir von Wellſons. Ihr Hannchen hat ganz die Achtung und Liebe Ihres Vaters, und — Gewis, es gibt ein ſimpatetiſches Verſtändnis in der Natur, das wir nur nicht allemal verſtehen, und nie erklären können. Sprache des Bluts oder der Verwandſchaft mögt ichs nicht nennen; denn das iſt ein zweideutiges Ding, das ſich zu feſten durch Handlungen und Beiſpiele beweiſen läßt; aber es ſei, was es wolle: er fülte, daß die kleine Marie ſeinem Herzen näher war, als er vermuten konte.

Auf ſeine Veranlaſſung überraſchten wir Wellſons ungemeldet, und verſchaften uns dadurch den Anblik einer rührenden Szene. Milord kam uns zuerſt in den Weg und führt uns in ſeiner Gemalin Beſuchzimmer, wo auch Hannchen und Arabelle waren. Eine reizende Gruppe ſahen wir da. Arabelle auf einem Sofa, auf ihrem Schoos die kleine Marie, die den einen Arm um ihren Hals ſchlang, und mit dem andern ihr Geſicht liebkoſend ſtreichelte. Der ausdrukvolle Kopf des gefülvollen brittiſchen Mädchens etwas geſenkt, und in ihrem ſchönen Auge Tiefdenken, zärtliche Wemut und eine reizende Träne. Vor ihr ſtund Hannchen mit zuſammengeſchlagenen Armen und einer Mine voll ſprechenden innigen Dank. Nicht weit davon ſas die Ladi, in ihren Händen ein Strikzeug, aber ihr redender zärtlicher Blik voll Beifall und Mitgefül auf ihre Kinder — ſo nent ſie auch Hannchen.

Hannchen, Schade, daß durch unſern Eintritt die reizende Gruppe ſo geſchwind zerſtört wurde!

Hannchen erſchrak ſichtbar bei dem Anblik des Herrn Reichshofraths, und ich fing an, die Unbeſonnenheit zu bereuen, daß ich ſie nicht auf eine ſolche Zuſammenkunſt vorbereitet hatte. Sie verwandelte die Farbe, ſtammelte, fing an zu zittern, und war einer Ohnmacht nahe. Glük für uns, daß Milord, Miladi und Arabelle zwiſchen ihr und dem Herrn Reichshofrath ſtunden, wodurch er verhindert wurde, Ihr Schrekken zu bemerken, ſie aber Zeit erhielt, auf meinen Wink mit ihrem Kind in das anſtoſende Zimmer zu gehen. Miladi war ſtandhafter, und wuſte ihre und ihrer Tochter ebenfalls ſichtbare Verlegenheit, noch geſchikt genug, mit dem Unerwarteten eines ſo plözlichen Ueberfalls zu entſchuldigen.

Hannchen kam unter ihrem angenommenen Namen wieder zur Geſellſchaft. Ihr Vater betrachtete ſie oft und lange, ſo, daß mir anfing bange zu werden. Einmal ſtellt er ſich allein in ein Fenſter, um ſie deſto genauer beobachten zu können. Mir wurde ſchlim bei der Sache; ich ging zu ihm und — ſahe Tränen in ſeinen Augen. “O Herr Stellwart! ſagt er leiſe zu mir, dieſe junge Dame erregt ſehr unangenehme Erinnerungen in mir, die ich vergeſſen hatte, und auf immer zu vergeſſen wünſchte. Es war ehedeſſen eine Perſon, die ich genau kennte, und der — aber wahrſcheinlich iſt ſie izt tod — der ſie ſehr ähnlich ſiehet. — Und doch! — ſo unangenehm die Erinnerung iſt: ſo macht ſie dieſe Dame mir teurer, und ich wünſcht ihr dienen zu können.„ Er ging zu ihr, unterredete ſich mehr mit ihr, als mit den Andern, fragte ſie verſchiedenes, wie auch, wo das liebenswürdige Kind geblieben ſei, das er bei ſeinem Eintritt geſehen? Er bat ſie, es herbeizubringen. Marie kam. Er betrachtete ſie lange aufmerkſam, und fragte ſie viel. Sie beantwortete alles mit einer bewundernswürdigen Dreiſtigkeit. Er wurde ſo eingenommen von ihrer lebhaften Artigkeit, daß er ſie auf ſeinen Schoos nahm, mit ihr tändelte, und verſchiedenemal mit der feurigen Liebe eines Vaters küßte. Liebes, liebes Kind! ſagt er, Du haſt keinen Vater mehr: aber ich kenn einen Mann, einen freundlichen Mann, der mit

Vergnügen Dein Vater ſein würde. Wollteſt Du wol den Mann zu Deinem Vater haben? — O ja! ſagte das liebe Kind, wenn er ſo gut und ſo freundlich iſt, wie Sie. — O Madam! ſprach er zu ſeiner Mutter, Sie haben ein liebenswürdiges Kind, es hat mich bezaubert. Wenn Sie mir das unendliche Vergnügen gönnen wollten, ihm zu erlauben, daß es mich als ſeinen Vater betrachten dürfte? — Ja, liebe Mama! rief Marie, erlauben Sie es immer. Ich habe den Herrn ſchon recht lieb, faſt ſo lieb als Sie.

Das arme Frauenzimmer war in einer ſchmerzhaften Lage. Ihr guter Vater wuſte nicht, daß er ſie quälte. Sie war nicht mehr Herr über ihre Empfindung, die in einem Strom von Tränen ausbrach. Sie bat um Erlaubnis, ſich entfernen zu dürfen. Gehen Sie nicht weg, liebe Leidende! ſprach er, indem er ſie zärtlich bei der Hand nahm. Sie wiſſen nicht, daß Ihre Tränen mich näher mit Ihnen verbinden. — Weinen Sie, und ich will Ihre Tränen ehren, denn auch mir ſind ſie nicht fremd.

„O Herr Reichshofrath! Gütiger, allzugütiger Mann! Sie wiſſen nicht, wie Ihre Güte meine ganze Sele bewegt — Sie wiſſen nicht, wem Sie ſo viel Güte erzeigen.“

Einer Leidenden. O Sie wiſſen nicht, wie nah ein jeder Unglüklicher meinem Herzen iſt. Ich betracht ihn als einen Verwandten, der Anſpruch auf meinen Troſt, auf meine Liebe hat. Gönnen Sie mir das Glük, Madam! und machen Sie einen Fall möglich, wo ich Ihnen Beweiſe davon geben kan. Der, den mein Herz wünſcht, iſt das Vergnügen, mich als den Vater dieſes kleinen Engels zu betrachten.

Hannchen fuhr fort zu weinen, und Ihr Vater fuhr fort ſie zu tröſten, und, ſo viel es ohne Beleidigung geſchehen konte, in ſie zu dringen, daß ſie ihm Gelegenheit geben mögte, ihr thätige Beweiſe ſeiner angebot'nen Freundſchaft zu geben. Hannchen verſichert ihn, daß Wellſons Grosmut ihr bis izt nichts zu wünſchen übrig gelaſſen habe; daß ſie aber gewis die erſte Veranlaſſung mit Vergnügen ergreifen würde, ihn zu überzeugen, wie teuer und unſchäzbar ihr das Erbieten ſeiner Freundſchaft ſei, und wie viel Zutrauen ſie zu ſeiner Güte habe.

Die kleine Marie war, ſo lange wir da waren, der Liebling Aller, beſonders Ihres Vaters, der ſich mit einer bewundernswürdigen Herablaſſung mit ihr abgab, und Friederike war über das Glük, eine Freundin gefunden zu haben, die ſo ganz für ihr Herz ſei, auſerordentlich vergnügt. Auch ſie kam auf keinen Verdacht, in dieſer neuen Freundin ihr ehemaliges Mädchen zu vermuten, obgleich die Entdekkung von dieſer Seite weder Ihnen, noch Hannchen im mindeſten nachtheilig geweſen wäre. Ich hatte vielmehr anfangs den Einfall, ſie gar zu unſerer Vertrauten zu machen. Doch lies ich ihn nachher fahren, und überlies es dem Zufall, der denn auch ferner bis zu Ihrer Zurükkunft ſein Spiel haben mag.

Brief VIIII.

Hannchen an Aemilien.

Wir haben einander nur einmal geſehen, und geſprochen, und ich füle doch, daß unſere Herzen ſchon unzertrennlich vereiniget ſind. Aber das müſſen Sie mir doch zugeſtehen, daß es gewis ein ſonderbarer und ſeltner Fall iſt, daß vier Nebenbulerinnen die zärtlichſte Freundſchaft unter ſich errichten. O wie mus ich die edeln Herzen lieben und verehren, die grosmütig genug ſind, ihre nähere Rechte an des edeln Mannes Herz und Hand, mir armen Aufgenommenen abzutreten. Aber glauben Sie mir, liebe Aemilie! ich werde mich nie ſo weit vergeſſen, das anzunehmen. Meine Umſtände haben ſich über alle mein Erwarten gebeſſert; ich bin glüklich, und mein Kind erhält eine Erziehung, die es ſo glüklich machen wird, als ein Mädchen in der Welt werden kan: was hab ich weiter zu wünſchen? Faramonds Hand? Das ſei ferne von mir! Ich liebe den Mann zu ſehr, als daß ich eine ſolche Ungerechtigkeit an ihm begehen könte, und ich verehre ſeine Familie zu ſehr, als daß ich ſie nur durch den Wunſch beſchimpfen ſollte. Nein, Aemilie! nie, nie werd ich mich ſo weit vergeſſen. Sie, teures Fräulein! hatten die erſten, die gegründetſten Anſprüche auf ſeine Hand; denn ſein Herz beſizen Sie ſchon: aber aus einer ganz unbegreiflichen Grosmut haben Sie dem Manne, der allein Sie glüklich machen konte, auf ewig entſagt, um den Eigennuz und die Grauſamkeit Ihrer — Doch! wer hat mich zum Richter geſezt? — Ihnen wird es gewis wol gehen, und die, die Sie ſo unbarmherzig verſtoſen, mögen zuſehen, wie ſie mit ihrem Gewiſſen fertig werden. Aber nach Ihnen wünſch ich, und gönn ich den Mann keiner, als Arabellen. Sie liebt ihn mit einer Liebe, die nicht ihres gleichen hat: aber ſie verleugnet ſich ſelbſt mit einer Gröſe, die nur Arabelle erreichen kan, und macht mich und mein Kind zum einzigen Gegenſtand ihrer Grosmut und Liebe. Aber ſie ſoll mich nicht übertreffen, gewis ſie ſoll nicht. Sie ſagt zwar, Faramond liebe ſie nicht: aber wenn er nur erſt wieder da iſt, wenn er die groſe vortrefliche Sele nur erſt kennen lernt: ſo weis ich gewis, er wird ſie lieben. Und ſollt er ſie nicht wegen ihrer Selengröſe, nicht wegen ihrer perſönlichen Schönheit — denn gewis ſie iſt mehr einer Göttin, als einem Menſchen ähnlich; die gröſten Schönheiten ſind Alltagsgeſichter in ihrer Gegenwart — ſollt er ſie aber auch nicht um aller dieſer Vorzüge willen lieben: ſo mus er es aus Dankbarkeit thun, für das, was ſie für ihn und für ſein Kind gethan hat.

Aber ich redete von einer Vierten, die Sie vermutlich noch nicht kennen. Es iſt die Geſellſchafterin ſeiner Schweſter, Lottchen. Ein liebes liebes Kind, die Einzige, die vieleicht mit Arabellen wetteifern könte, wenn ſie von Adel wäre. Ich bin erſtaunt über die Aehnlichkeit, die ſie mit Fräulein Friederiken hat. Ein jeder bemerkt dieſe Gleichheit; und hätt ich ſie zum erſtenmal allein geſehen: ſo hätt ich ſie mit Jener verwechſeln können. Selbſt der Herr Reichshofrath bemerkt dieſe Aehnlichkeit, liebt ſie, und betrachtet ſie um deswillen als ſeine Tochter. Er nent ſie auch ſo, und will ſie ausſtatten. Doch, Sie kennen ſie ja, und das alles wiſſen Sie auch ſchon, nur das wollt ich von ihr ſagen, daß auch ſie den herrlichen Mann liebt. Sie hat es uns mit einer edeln unſchuldigen Offenherzigkeit geſtanden. Weis es der [illegible], welche noch die Glükliche ſein wird, der er den Apfel zuwirft. Arabelle ſagt, mir mus er werden: aber ich denke das Gegenteil.

Nun zur Hauptſache, die ich Ihnen erzälen wollte. Geſtern überraſchte uns auf Stellwarts Veranlaſſung der Herr Reichshofrath mit Friederiken und Lottchen. Sein unvermuteter Anblik beraubte mich der Vernunft, ich war der Ohnmacht nahe, und weis nicht, wie ich aus dem Zimmer kam. Aber er hatte mich nicht erkennt, ſo wenig als Friederike. Ich muſte wieder zur Geſellſchaft, und ich glaube, daß ich mich unausſprechlich einfältig aufgeführt habe. Demungeachtet gewann mich der vortreſliche Herr lieb, und gegen mein Kind betrug er ſich ſo, als wenn er wüſte, daß es ſeine Enkelin wäre.. Es kam faſt nicht von ſeinem Schoos, und er hat es mit Küſſen und Liebkoſungen überhäuft, häuſt, und durchaus verlangt, daß ich ihn als den Vater deſſelben betrachten ſoll. Gott! wie mir da war! Ich hätte für Schaam in die Erde ſinken mögen. Aber um des ſüſen Engels willen i[illegible] mir lieb, und ich werde nichts verſäumen, ſeine guten Geſinnungen für daſſelbe zu erhalten. Und es iſt überhaupt gut, daß es ſo kam; denn hätt ich es vorausgewußt: nichts in der Welt würde mich haben bewegen können, vor ihm zu erſcheinen. So iſt es überſtanden und gut.

Verlaſſen Sie ſich darauf, beſtes Fräulein! daß ich mein Verſprechen erfüllen und Ihnen fleiſig ſchreiben werde, damit Sie in Ihrer heiligen Einſamkeit erfahren, wie es allen denen gehet, die Sie lieben. Beten Sie für mich um Weisheit und Kraft, in den bedenklichen Auftritten, die meiner vielleicht warten, mich klug und rechtſchaffen aufzuführen. Ach ich fürchte, daß ich ohne höhern Beiſtand nicht immer Stärke genug haben werde, das auszuführen, was ich will. Ich zittere, ſo oft ich an Faramonds Zurückkunft denke, fürchte ſie um meinet wiſſen, und wünſche ſie meines Kindes wegen: Gott helfe mir, und laß alles ein gutes Ende nehmen!

Brief X.

Stellwart an Faramond.

Den 5ten.

Morgen wird Aemilie in das Kloſter gebracht. Hannchen, Friederike, Arabelle und Lottchen, alle ihre warme Freundinnen, ſind ſehr gerührt, und weinen ihr eine freundſchaftliche Träne nach. Selbſt ich empfinde Bewegungen in meiner Seele, die ich mir nicht zu erklären weis. Liebt ich ſie, ſo wüſt ich meinen Endſchlus. Oder wären Sie noch Herr über Ihre Hand, ſo ſpräch ich: Eilen Sie, die ſanfte Seele aus den Klauen der Tirannen zu retten, die ſie lebendig begraben wollen. Ich weis nicht, warum mein Abſcheu vor dieſer Handlung ſo gros iſt, oder warum meine Bewegungen ſo heftig ſind. — Ich werde Edmunden beſuchen, um mich ein wenig zu zerſtreuen.

* * *

So eben kom ich zurük, aber mit weniger Beruhigung. Es war Vormittags 9 Uhr, da ich hinging. Man ſagte mir, der gnädige Herr ſei nicht zu Hauſe, ich lies daher um Erlaubnis bitten, ihr aufzuwarten. Gut, daß Sie kommen! rief Luiſe, und hüpfte mir freudig entgegen. An ihren Augen ſah ich, daß ſie geweint hatte. Sie erzälte mir, daß ihr Gemal ſeit geſtern Nachmittag nicht zu Hauſe gekommen ſei, daß ſie auch nicht hab erfahren können, wo er nur ſein müſſe. Der böſe Mann, ſagte ſie, läßt mich oft ganze Tage und Nächte allein, ohne daß er mir vorher etwas davon ſagt. So wenig ich auch deſſen Aufführung billigen konte, bemühet ich mich doch, ihn zu entſchuldigen, und ähnliche Nachläſſigkeiten, die Sie gewohnt zu werden, ſich bemühen müſſe, auf Rechnung ſeines Leichtſinnes und ſeiner Gewohnheit ſich zu beluſtigen, zu ſchreiben, und mit der Unſchuld ſeiner Abſicht zu entſchuldigen. Haben Sie doch, ſezt ich hinzu, eine zärtliche Mutter und Schweſter bei ſich, in deren Geſellſchaft Sie indeſſen die angenehmſte Unterhaltung finden können. —

Ach! ſagte ſie, wie könt ich meiner beſten Mutter Ruhe durch die Entdeckung einer ſolchen Vernachläſſigung ſtören! Sie würde trauern, wenn ſie ihre Vorherſagungen ſo früh ſchon erfüllt ſähe. Und meine Schweſter — lieber Herr Stellwart! Ich hab eine Schweſter gehabt: aber ſeit einiger Zeit nicht mehr. Sie begegnet mir mürriſch, und ſpottet meiner mit einem bittern Triumph, wenn ſie meine Tränen ſiehet. — Ich wollt ihr eben antworten, als ihr Gemal in das Zimmer trat.

So früh ſchon Beſuch? rief er beim Eintritt; Aha Stellwart! Guten Morgen Freund! Wie befinden Sie ſich, Madam? ſezte er nachläſſig hinzu, ohne ſeine Frau anzuſehen.

Sie häslicher Mann! ſagte Luiſe, können noch fragen, wie ſich Ihr armes Weib befindet, wenn Sie Ihr ganze Nächte Ihre Geſellſchaft entziehen, ohn ihr nur einen Wink davon zu geben!

Mich dünkt, die Antwort war unklug, und Luiſe hätte weislicher gehandelt, wenn ſie ihren Unmut verborgen, und ihn zärtlicher bewillkommt hätte. Die Folge bewies es. Ohn ein Wort weiter zu ſagen, warf ſich Edmund auf das Kanape, und war mürriſch. Luiſe wollte das zu ſeiner Kränkung nicht bemerken, that luſtig mit mir, und überhäufte mich mit Komplimenten und Scherzen, ohne ſich weiter um ihren Mann zu bekümmern. Das war noch unklüger, wenn ichs nicht einem auſerordentlichen Grade des Leichtſinns zuſchreiben ſoll. Dieſe Verächtlichkeit beſſert eben ſo wenig einen ausſchweifenden Mann, als Verweiſe; und ſollt ich eine ähnliche Gelegenheit finden: ſo werd ich mir die Freiheit nehmen, ihr meine Meinung zu ſagen.

* * *

Dieſen Mittag iſſt ihr Vater bei dem Miniſter, der ihm ſeit einiger Zeit mit viel Unterſcheidung, und Gnade begegnet. Wollte das Schikſal, daß ſich hier eine Ausſicht zeigte, die Ruhe ihrer Familie wieder herzuſtellen. Wir wollen wünſchen und hoffen.

* * *

Da bringt ein Unbekanter einen Brief ohne Unterſchrift. Hier haben Sie die Abſchrift.

An Herrn Stellwart.

„Sie ſind ein Freund des Faramondiſchen Hauſes, ich wende mich um deswillen an Sie, damit Sie von der Nachricht, die ich Ihnen gebe, auf die beſte Weiſe Gebrauch machen können. Die Feinde des würdigen groſen Mannes haben, da alle ihre Verſuche bisher verunglükt ſind, einen neuen weit künſtlichern, und ſicherern Plan zu ſeinem Untergang ausgedacht. Man ſucht ihn von ſeiner Familie zu entfernen und in Geſchäfte zu verwikeln, wo es leicht ſein wird, einen Feler zu finden, der ihn ſtürzen kan. Meine Nachricht iſt zuverläſſig, denn ſie kömt von eben dem Mann, der den Herrn Beaumont vor dem Jahre warnte, den Herrn von Faramond in Leipzig rettete, und dem Grafen Löwald, bei des Fräuleins Friederike Entführung, Nachricht von ihr gab. Benuzen Sie dieſe Warnung und rechnen Sie ferner auf die Dienſte eines Mannes, der ſchwer an dieſem Hauſe geſündiget hat, und nicht Gelegenheiten genug erhalten kan, ſein Verbrechen wieder zu vergüten.

Daß dieſe Warnung wichtig und aufrichtig iſt, beweiſen die in derſelben angegebenen Thatſachen. Aber noch iſt ſie mir ganz dunkel. Ich mag denken wie ich will, ſo erhalt ich auch nicht einen Funken von Licht. Es ſei was es wolle, ich fürchte, die Zeit wird es früh genug aufhellen. Ich werde das Billet ihrem Vater geben, und ſeinem gröſern Scharfſinn, oder geheimerer Wiſſenſchaft überlaſſen, es zu erklären, und zu benuzen.

Brief XI.

Stellwart an Faramond.

Den 8ten.

Ich weis nicht, ob ich über die Nachricht trauern oder mich freuen ſoll. Da komt eben ein Bote von Filzers, und meldet uns, daß Aemilie auf ihrer Reiſe zum Kloſter entführt worden ſei. Sollt ich doch faſt glauben, daß wir durch ein Wunderwerk um einige hundert Jahre zurükgeſchoben wären, in die Zeiten der irrenden Ritterſchaft, wo Entführungen alltägliche Galanterieſtreiche waren; denn ſie kommen ſeit einiger Zeit ſo oft vor, daß die Regierung ſich genöthigt geſehen hat, ſie mit Lebensſtrafe zu unterſagen. Friederikens Fall war nun ganz begreiflich; was ich aber von dieſem denken ſoll, weis ich in der That nicht. Aemilie war doch ſicher nicht in ſolchen Verbindungen, die ſo etwas erläuterten, oder vermuten lieſen. Nach ihrer eigenen Aeltern Ausſage, hat ſie nie mit irgend einem Manne Bekantſchaft gehabt. Und wollte man glauben, daß ihr Abſcheu vor dem Kloſter ſie ſelbſt zu einem ſo mutigen Schritt verleitet habe: ſo widerſpricht ihre ganze vorige Aufführung. Wie ſollte das mit der Welt ſo unbekante, ſanfte, mutloſe Mädchen fähig geweſen ſein, einen ſolchen verzweifelten Vorſaz zu faſſen, ſo lange zu verheimlichen, und ſo geſchikt auszuführen? Und warum hätte ſie nicht lieber die von Ihnen angebotene Gelegenheit benuzt? — Je mehr ich darüber nachdenke, je mehr wird mirs Räzel. Die Erzälung des Boten, der ein Augenzeuge von der Geſchichte geweſen iſt, iſt folgende:

Unſer gnädiger Herr, ſeine Gemalin, Sohn und Tochter ſezten ſich zuſammen in den Wagen, und fuhren ſehr früh ab, um bei einem guten Freunde frühſtüken, bei einem Andern zu Mittag ebenfals ohne Koſten eſſen zu können, und denſelben Abend noch das Kloſter zu erreichen. An dem Orte, wo wir Mittag machten, lies ſich der alte Herr und ſie bereden, zu bleiben, und die Zurükkunft des Wagens zu erwarten; der junge Herr aber ſollte ſie bishin begleiten. Fräulein Aemiliens Abſchied von ihren Aeltern war ſehr beweglich. Sie konte für Weinen wenig reden, die Alten hingegen waren deſto härter. Gottlob! ſagte der gnädige Herr, da ſie ſich eingeſezt hatte; dieſe Laſt wär ich nun auch los; und ſahe freundlicher aus, wie ſonſt. Ich ſtund hinten auf, und fuhr mit. Gegen Abend hielten wir vor einer Schenke am Weg, um die Pferde ein wenig ruhen und freſſen zu laſſen. Das Fräulein wollte nicht ausſteigen, der Bruder aber ging hinein und foderte eine Flaſche Wein. Es war noch ein Herr mit zween Bedienten da, deren Pferde ſchon vorgeführt waren, um abzureiſen. Der eine Bediente fragte mich, wer meine Herrſchaft ſei, und wo wir hinwollten, und ich hatte keinen Befel, es zu verſchweigen. Dieſer Menſch ſagt es ſeinem Herrn, und dieſer lies ſich mit unſerm jungen Herrn in ein Geſpräch ein. Unſer Herr erzält ihm von ſeinen Reiſen, und ſagte, daß er hier nicht gewohnen könne, und wieder weg wolle, wenn er ſeine Schweſter ins Kloſter gebracht habe.

Sie haben vermutlich mehr Geſchwiſter? fragte der fremde Herr.

“Bewahre Gott!„

So iſt es etwa Ihrer Schweſter eigene Wal?

“Eben ſo wenig. Wer wird denn ein Mädchen um ihren Willen fragen? Die Familie findet es für gut, und damit iſts aus.„

Aber ich vermute doch, daß Ihre Schweſter ſich gern und ohne Zwang dazu entſchloſſen hat?

“O nichts weniger: aber ſie mus. Sie hat hat ſich geſträubt, hat geweint, und geknieet, und gewinſelt, daß ich das Mädchen hätt erdroſſeln mögen.„

So mus ich mich aber wundern, daß Sie ſich entſchlieſen können, dieſe einzige Schweſter mit ſo vieler Härte unglüklich zu machen.

"Poſſen! Iſts doch ein Mädchen, eine unnüze Laſt der Familie! Gott ſoll mich verdammen, wo ich ein Har nach allen ihren Ziereien frage. Sie mus, und das iſt das Lied vom Ende.„

Verzeihen Sie, Herr von Filzer! wenn ich über Ihre Geſinnungen erſtaune. Ihre Handlung iſt nicht die Handlung eines Bruders, ſondern eines Barbaren, die Jeder, der nur eine Empfindung der Menſchheit hat, verabſcheuen mus.

Unſer Herr wollt eben antworten, als das Fräulein ihn bitten lies, daß er ſich nicht ſo lange aufhalten mögte. Zum Teufel! ſchrie er, ich will aber. Was unterſteht ſich das Mädchen, ihrem Bruder Vorſchriften zu machen! Wirt! noch eine Flaſche Wein! — Der fremde Herr verwandelte die Farbe, bis für Wut die Zähne zuſammen, und ging einigemal nach der Thür, wendet aber allemal wieder um, als wenn er ſich nicht recht entſchlieſen kônte. Das arme Fräulein ſchikte zum zweitenmal herein, und lies ihren Bruder, wenn es ihm doch nicht gefällig wäre, bald abzureiſen, um Erlaubnis bitten,

ten, daß ſie auch ausſteigen dürfe, weil ſie für Froſt es unmöglich länger ausſtehen könne. — Will Sie? fragt ihr Bruder ſpöttiſch; ich aber will nicht. Sie mag ſich in ihren Mantel wikkeln, ſo wird ſie nicht erfrieren. Sagt das der Närrin, die nicht weis, was ſie will. Ein Glas Wein will ich vor den Wagen ſchiken, wenn ſie trinken will: aber auszuſteigen ſoll ſie ſich nicht unterſtehen.

Aber lieber Herr von Filzer! ſagte der Fremde, was kan Sie bewegen, Ihrer einzigen Schweſter eine ſo kleine Gefälligkeit abzuſchlagen, ihr mit einer ſo unmenſchlichen Härte zu begegnen?

″Herr! weil mirs ſo beliebt.„

Herr! ſagte der Fremde mit einem verbiſſenen Zorn, indem er ihm trozig unter das Geſicht trat; Herr! kennen Sie mich?

″Ich kenne Sie nicht, und bekümmere mich den Teufel um Sie; und Herr! was unterſtehen Sie ſich, ſich um mich und meine Schweſter zu bekümmern?„

Weil ich keine Ungerechtigkeit, und keine Schurken vertragen kan.

„Soll das mir gelten? Ich rath Ihnen, guter Freund! miſchen Sie ſich nicht in unſere Sachen, ſondern erſparen Sie Ihr Mitleiden für barmherzige Schweſtern, wo Sie mehr Dank verdienen werden. Hiermit ſag ich Ihnen, daß mirs belieben wird, noch zwo Stunden dazubleiben, und meiner lieben Schweſter doch das Ausſteigen nicht zu erlauben.“

Ein Menſch ſo niedriger Art, ſagte der Fremde verächtlich, verdient keine Rükſicht; und damit ſprang er zum Wagen, ris den Schlag auf, hob das Fräulein heraus, und brachte ſie halb ohnmächtig herein. Und Troz ſei Ihnen geboten, ſagt er zu meinem ganz verſtaunten Herrn, wo Sie ſich rühren, — lief in die Küche, und beſtellte einen glühenden Wein für das erſtarrte Fräulein. Ihr Bruder ſprang, ſobald jener hinaus war, auf ſie zu und fragte: Was unterſteht ſich das Mädchen, meinem Befel zuwider, hereinzukommen? Das arme erſchrokene Fräulein ſchlug die Augen nieder. — Wie, rief er, ich glaube, das Mädchen will ihren Bruder trozen — und ſchwaps, ſchwaps, hatte ſie ein paar Maulſchellen weg, daß ich hätte weinen mögen. Das gute Kind fiel vor ihm auf die Kniee, und bat um Barmherzigkeit. Nur noch wenige Stunden! ſagte ſie weinend, und dann biſt Du mich ja auf ewig los. Aber ich glaub, er würde ſie noch ſchlimmer behandelt haben, wenn der fremde Herr nicht eben wieder hereingekommen wäre, der die Maulſchellen noch in der Thür mit anſahe. Da hätten Sie das Geſichte ſehen ſollen. Mit einem Sprung war er da, faßt ihn bei der Bruſt, und ſchüttelt ihn ſo, daß ich dacht, er würd ihm alles zum Leibe herausſchütteln. Seine Schweſter blieb auf den Knieen liegen, und bat nur für ihren Bruder. Bube Du! ſagte der Herr, Danks der Fürſprache dieſes Engels, daß ich Dich nicht erwürge. Geh Elender! ſagt er, und warf ihn ſo unſanft in die Eke, daß ich dachte, das Gehirn müßt an der Wand kleben; geh! Du biſt nicht wert, daß ein ehrlicher Mann ſeine Hand an Dir verunehret.

Das arme Kind zitterte für Schreken, der Fremde für Wut, und mein Herr für Angſt. Doch plözlich erholt er ſich, zog ſeinen Hirſch-

fänger

ſänger und wollt auf Jenen los. Aber jener zog auch, und klirr! da flog meines Herrn ſeiner hin. Jener ſtekt ſeinen wieder ein, nahm aber ſeine Peitſche, faßte dieſen bei der Gurgel und zält ihm etliche Duzent ſolche derbe Streiche zu, daß ſein ganzes Geſichte mit rothem Saft bemalt war. Ich wär gern meinem Herrn zur Hülfe gekommen: aber teils dacht ich, es geſchäh ihm recht, teils lieſen mich die fremden Bedienten nicht dazu kommen. Ich dachte, es würde nun Friede ſein, weil das Fräulein gar beweglich bat, ihren Bruder zu ſchonen: aber der verdarbs ſelbſt wieder. Der Fremde ſtand am Fenſter, ſo zog dieſer ſeinen Hirſchfänger zum zweitenmal, und würd ihm ein Schlimmes über den Kopf gegeben haben, wenn Fräulein Aemilie nicht geſchrieen hätte. Der Herr drehete ſich um, und entſprang dem Hieb mit genauer Noth. Aber nun hatte ſeine Wut keine Grenzen. Er unterlief jenen, entwafnet ihn, warf ihn wie einen Strohwiſch an die Erde, trat ihn mit Füſen, nahm des Wirts Rohr von der Wand, und arbeitete ſo friſch, als ob er Betten bläuete. Er mus die Arbeit ſchon mehr unter Händen gehabt haben, denn es ging ihm gar zu friſch von der Fauſt. Ich glaube gewis, er hätte ihn zu Brei geſtampft, wenn nicht der Wirt, der Hausknecht und ſeine eigene Bedienten ihn losgeriſſen hätten.

Das Fräulein war für Schreken gar ohnmächtig geworden, und von meinem Herrn dachten wir, daß ers nicht lange mehr machen würde. Da der Fremde ſich ein wenig erholt hatte, fragt er, ob kein Wundarzt in der Nähe ſei. — In der Nähe nicht, hies es, aber eine gute Stunde weit. Da ſonſt keine Mannsperſon im Hauſe war, muſte der Hausknecht fort, ihn zu holen: aber kaum war er weg, ſo fiel es ihm anders ein. Er befal uns, den Herrn in den Wagen zu paken, und mit uns zurük zu nehmen. Er wolle das Fräulein ſchon an Ort und Stelle bringen. Ich und der Kutſcher wolten erſt nicht dran: aber es fiel auf einmal ein ſolcher Hagel von Schlägen auf uns herab, daß wir der Stärke dieſer Bewegungsgründe unmöglich lange widerſtehen konten.

Wir fuhren alſo fort, und brachten den lebendig gerädertén Herrn an den Ort zurük, wo ſeine Aeltern waren, die über dieſe Nachricht freilich in groſes Schreken geriethen. Der Kutſcher erhielt, ob es gleich ſchon ſpät Nacht war, doch Beſel, den Augenblik wieder nach dem Fräulein zu fahren, und ich nebſt zween Bedienten des Hauswirts muſten vorausreiten: aber ſiehe da, die Vögel waren ausgeflogen. Der Wirt erzält uns, daß gleich darauf der fremde Herr die Dame hinter ſich aufs Pferd genommen, und mit ſeinen Bedienten davon geritten ſei. Er ſei ihnen zwar eine Streke nachgelaufen, habe ſie aber bald aus den Augen verloren. Wir ritten den bezeichneten Weg, konten aber nirgends auf die Spur kommen."

So weit die Erzälung des Boten. Der junge Filzer ſoll wirklich ſehr gemishandelt ſein, nach einmütiger Ausſage des Kutſchers, des Bedienten, des Wirts und des Hausknechts, aber blos nach Verdienſt gezüchtiget ſein. Der Beſteler oder Entführer Aemiliens ſei nun wer er wolle: wenn er nur ein ſo rechtſchaffener, als rüſtiger Mann iſt.

Aber in aller Welt, Freund! warum ſchreiben Sie mir gar nicht? — Aha! Der Wolf in der Fabel! Eben ein Brief von Ihnen *). —

Um Gottes willen, was ſchreiben Sie mir da? Blakwort fort, und Sie auch noch nicht hier? Die Nachricht iſt traurig genug, um mich meiner Gelaſſenheit zu berauben. So mag denn dieſer Brief liegen, bis wir weitere Nachrichten von ihnen haben. — Was wird Ihr Vater, was Ihre Schweſter ſagen!

Brief XII.

Lottchen an ihre Schweſter.

Wien, den 12ten.

Allerliebſte Schweſter! unſer ganzes Haus iſt in Verwirrung. Da hat Herr Stellwart Briefe von dem jungen Herrn erhalten, nach welchen er ſelbſt ſchon daſein müßte. Lieber Gott! wenn ihm nur kein Unglük begegnet iſt. Der

Herr

---

*) Siehe den lezten Brief des zweiten Teils.

Herr Reichshofrath iſt beſorgt um ihn, und Friederike betet für ihn — und ich — ich bet, und weine für Alle. Gott ſegne ſie, Gott ſegne ſie ewig, die edeln lieben Menſchenſelen! So rechtſchaffen, ſo grosmütig, ſo from und ſo gut ſind gewis nur Wenige. Aber ich weis nicht, was ich da ſchreibe. Die Angſt und Beſorgnis für den jungen Herrn beraubt mich beinahe meiner Vernunft. Wenn er nicht bald kömt, oder ſchweibt, ſo will der Herr Reichshofrath einen treuen Menſchen abſenden, ihn bis dahin zu ſuchen, wo er geweſen iſt. Und doch iſt das das Unglük nicht allein; auch Herr Blakwort ſoll fort, durchgegangen ſein. Ich verſtehe nur nicht, wie das alles zuſammenhängt. Aber von dem lezten Unglük weis Fräulein Friederike nichts, ſoll auch vor der Hand nichts erfahren, bis zuverläſſige Nachricht von ihrem Bruder da iſt.

Noch ein Unglük iſt vorgegangen. Das Fräulein Aemilie von Filzer iſt entführt, ihr übermütiger Bruder beinahe tod geſchlagen, und weis doch niemand von wem. Das liebe Fräulein iſt ſeit der Veränderung meiner Umſtände, meine Freundin geworden, und ich, und ſie, und Fräulein Arabelle, und eine gewiſſe verwitwete Frau von Rudolf, betrachten uns izt wie zärtliche Schweſtern. O das ſind zwo liebe Damen. Mis Arabelle, ſo majeſtätiſch, ſo ſchön, ſo grosmütig, und doch auch ſo herzlich! Und die Frau von Rudolf — ich darf ſie nur Hannchen nennen — auch ſo ſchön, und ſo liebreich und einnehmend! Aber beide etwas melancholiſch. Doch alle die Ehre rührt mich nicht ſo, als die Liebe des Herrn Reichshofraths. Er nennt mich nur ſein liebes Lottchen, ſeine liebe Tochter. Wenn er mich anſieht, ſpricht er, ſo iſt ihm nicht anders zu Mute, als wenn er eine leibliche Tochter vor ſich ſähe. Das mus mir doch ſehr ſchmeicheln, mehr noch, als das grosmütige Verſprechen, mich zu einer honetten Heirath auszuſtatten, wenn ich ſeine fernere Liebe verdiene, und nach ſeinem Sinn heirathe.

Um Dir ein Beiſpiel von Fräulein Arabellens Grosmut zu erzälen. Da hält ſie überal ihre Spions, die nur das ausforſchen müſſen, was von böſen Leuten wider meine Wolthäter zuſammengeſchmiedet wird, damit ſie ſie dafür warnen kan.. Da iſt denn einer derſelben mit einem verdächtigen Kerl zuſammengekommen, deſſen Reden zweideutig waren. Weiter kont er aber nichts erfahren, als daß er ein guter Freund von einem vertrauten Bedienten des gottloſen Grafen Stierheim ſei. Arabelle nicht faul, läſt nicht nach, bis ſie durch groſſe Geſchenke den Bedienten gewinnt, daß er ihr geſteht, der Kerl ſei ein Hauptanführer bei allen ſchlimmen Expedizionen des Grafen, beſonders ſei er bei denen gegen unſer Haus gebraucht worden. Arabelle läſt dieſen Menſchen, einen Spieler von Profeſſion, zu ſich kommen, und ſagt ihm, daß alle ſeine Gottloſigkeiten entdekt wären. Man wiſſ es, daß er bei der Entführung Friederikens, und bei dem Unternehmen gegen die jungen Herren in Leipzig geweſen ſei. Er legt ſich anfänglich auf das Leugnen: aber ſie droht, ihn arretiren zu laſſen, im Gegenteil, wenn er recht aufrichtig alles geſtehen welle, ihn nicht nur nicht zu verrathen, ſondern gar noch zu beſchenken, doch unter der Bedingung, daß er ſich nicht wieder zu ſo ſchändlichen Geſchäften brauchen laſſe. Der Kerl geſteht alles, und —

es iſt ganz entſezlich — ſagt, daß die Reichshofräthin und der ſaubere Herr Oberſte Brentwald; der ſich ſo in einen Engel des Lichts verſtellen kan, nebſt der Gräfin Pakli, die Erfinder von allen den Bosheiten, der dumme Graf aber nur ihr Werkzeug ſei. Er ſagt auch, daß ein gewiſſer Hauptmann Ehrenwert, der Retter des Fräuleins, und des jungen Herrn ſei, indem er jedesmal mit von der Geſellſchaft geweſen ſei, und die Sache in Leipzig an Faramonden, und bei der Entführung an den Grafen Löwald verrathen habe. Arabelle hält ihr Verſprechen, erkundigt ſich nach Stambors Wohnung und Umſtänden, und erfährt, daß er abgedankt und in der äuſerſten Armut ſei. Sie will Ihn nun für ſeine Ehrlichkeit ſo belohnen, daß er künftig nicht mehr Urſche haben ſoll, ſich zu ſolchen ſchlimmen Dingen gebrauchen zu laſſen.

Komme mir nun der Herr Oberſte nur wieder, und ſage mir Flatterien, oder die Frau Reichshofräthin, und mache mir Geſchenke! Man ſollte doch gar nicht glauben, daß vornehme Leute ſich zu ſo niedrigen Künſten herablaſſen, und ihre Ehre der Verſchwiegenheit ſolcher

Kreaturen anvertrauen könten, die um ein Geſchenk Vater und Mutter verrathen würden. Ich dächte, ſie müſten in ſteter Angſt leben, denn das können ſie ja denken, daß der ſchlechte Kerl, der um Geld ein Dieb oder Mörder werden will, dadurch eben ſo leicht zum Verräther werden kan. — Aber gewis, es gehen in der ſogenannten grosſen Welt mehr Betrügereien und Niederträchtigkeiten vor, als in der kleinen. Sie nennen das erlaubte Feinheit, was wir für ſchändliche Bosheit halten. Nun wird mir vieles deutlicher, und ich ſehe die Abſicht der Kunſtgriffe ein, womit man auch mich berüken wollte. Aber gehorſame Dienerin! Scharlotte Philips iſt nur einmal einfältig, und zur Niederträchtigkeit und Untreue werden alle Reichshofräthinnen, und Oberſten, und Grafen der ganzen Welt, mit allen ihren Reichtümern und Schmeicheleien ſie nicht verleiten, wenn ſie auch betteln ſollte.

Brief XIII.

Der Major Fells an Faramond.

Wien, den 20ſten.

Wär ich einer von den ängſtlichen Briefwechſlern, die mit kaufmänniſcher Genauigkeit ihre beſtimmte Poſttage verſchreiben; von ihren Freunden einen eben ſo pünktlichen Briefſtellermechanismus fodern, bei jeder verzögerten Antwort ungeduldig oder unruhig werden, und die Freundſchaft nach der Menge der Briefe beurteilen, oder als Kartenſpiel behandeln, wo Jeder durchaus erſt ſein Blat geben mus, ehe der Andere wieder ausſpielt: ſo würd ich aus Ihrem ſo langen Stillſchweigen nichts weniger, als Vernachläſſigung, Verringerung der Freundſchaft, und Vergeſſenheit; oder gar Unglük, Krankheit und Tod herausfolgern. Allein ich weis es, daß man geſund, und zugleich warmer herzlicher Freund ſein kan, ohne das freundſchaftliche Andenken, oder die Beweiſe ſeiner Geſinnung auf ein paar elende Briefe einzuſchrenken, und jeden Augenblik mit neuen Verſicherungen anzuklopfen, um ſich in geneigte Erinnerung zu bringen. Verdrüsliche Laune, Zerſtreuungen, unangenehme Beſchäftigungen, ungewohnte Verhältniſſe, Unternehmungen, die unſere ganze Sele beſchäftigen, oder auch allzu viele Vergnügungen können uns eine lange Zeit abhalten, einem Freunde, dem wir zutrauen, daß er von unſerer Freundſchaft überzeugt iſt, dem wir ſchon thätigere Beweiſe davon gegeben haben, das zu ſagen, was wir noch immer warm und lebhaft empfinden. Und eine von dieſen Urſachen, hoff ich, iſt bei Ihnen der Fall. Ohne mich alſo in die Klaſſe der läſtigen, mechaniſchen Alltagsbriefſteller zu ſezen, ſchreib ich, nach Ihrer lezten Antwort, ſchon den dritten Brief, um Ihnen eine Geſchichte zu erzälen, die Sie intereſſiren wird.

Vor einigen Tagen hatt ich die Gnade, zum Fürſten W. eingeladen zu werden. Von Perſonen, die ich kenne, waren da, Lord Wellſon, und der ehrliche alte General Degenhard. Kurz vor Tafelzeit wurde noch ein Offizier gemeldet, den der Fürſt ſchon am Morgen beſchieden, und bis izt aus Vergeſſenheit hatte warten laſſen. Um das wieder gut zu machen, behielt er ihn mit bei der Tafel. Er nennte ſich Hauptmann Ehrenwert; und ſein Geſuch war: der Fürſt mögt ihm zu einer Penſion verhelfen.

Aber mein Gott, Herr Hauptmann! ſagte der Fürſt, Sie ſind noch jung und geſund: warum gehen Sie nicht wieder in Dienſte, ſondern ſuchen Penſion?

Weil man glaubt, daß ich zum Dienſt unfähig bin. Ich erhielt einen Schus in die linke Hand, der mir zween Finger lämte; überwarf mich mit meinem Oberſten Brennebald, der ſonſt mein Freund war, und izt kaum erhalten konte, daß ich nicht als ehrlos kaſſirt wurde, weil ich wider die Subordinazion gehandelt haben ſollte. Doch machte man mir Hofnung, mich bei einem andern Regiment anzuſtellen. Ich wartete, wurde vertröſtet, hofte, verzehrte in lauter Erwartung der bald zu erfüllenden Verſprechungen mein weniges Geld, ſah mich in der äuſerſten Dürftigkeit, ſuchte dringender nach, und wurd als ein Unverſchämter ganz abgewieſen.

ſen. Eine Offizierſtelle verſagte man mir unter dem Vorwand, daß ich ein Proteſtant ſei, deren künftig keiner mehr zu militariſchen Beförderungen zugelaſſen werden ſollte; und doch ſah ich täglich das Gegenteil. Ich hatte von meiner Jugend an von der Muskete auf gedient, war alſo Soldat von Profeſſion, der nichts weiter vorzunehmen wuſte. Hunger ſchmerzt, und ehrlich nähren wollt ich mich doch; ich bat nur um eine Muskete: aber auch die kont ich nicht erlangen, weil ich meiner ſteifen Finger wegen nicht geſchikt exerziren konte. Hätt ich das zwei Jahre früher gewuſt, da ich noch etwas Geld hatte: ſo hätt ich hoffen können, bei einer fremden Macht Dienſte zu erhalten: aber nun war ich zu arm, auch nur einen Verſuch dazu zu machen. Sehen Sie hier die Urſache, warum ich, ganz meiner Neigung zuwider, das kränkende mir äuſerſt verhaßte Mittel ergreifen mus, Penſion zu ſuchen."

Was der Hauptmann da geſagt hat, ſprach der alte General Degenhard, iſt wahr. Seine Noth mus gros ſein, daß er ſich hierzu entſchließen kan, denn er iſt ein troziger Bube, und nent das ſonſt betteln. Ich lobe nicht gern:

aber bei meiner Sele, Ihr Durchlaucht! er iſt ein Mann, der die halbe Armee unwiſſender Schulknaben, wolriechender Jungfernknechte und ſpeichellekeriſcher Schuhpuzer, wie eine Feder aufwiegt. Sehen Ihr Durchlaucht! verdamt will ich ſein, wenn das nicht wahr iſt; und wers anders ſagt, iſt ein Schurk, und kein Soldat.

Das iſt viel geſagt, Herr General! ſprach der Fürſt, und Ein Teil davon wäre ſchon zu Ihres Freundes Empfelung genug.

Er iſt nicht mein Freund, denn wir haben uns nie vertragen können: aber wahr mus wahr ſein, ſeis Freund oder Feind. Offiziers genug, die galant die Hände küſſen, Billiard und Karte ſpielen, ſaufen und fluchen können: aber wer Fabius und Szipio war, wo die Landkarten richtig oder felerhaft ſind, wie eine Kanone gerichtet, eine Baſtei gebaut, ein Lager geſtekt, eine Armee geſtellt oder geführt werden mus — ja davon verſtehen ſie den Teufel Und ſo wahr ich lebe, wo Ihr Durchlaucht bei der ganzen Armee zwanzig Ehrenwerte finden, will ich kaſtrirt ſein. — Und zugleich ſchlug der eiſerne

General mit einer ſolchen Heftigkeit auf den Tiſch, daß die Gläſer hüpften. — Mögt ich mich doch ſchämen, ſezt er gelaſſener hinzu, Soldat zu ſein, wo ein ſolcher Mann Penſion betteln mus

Gott verdamme mich, ſagte Lord Wellſon, wenn das nicht ſchurkiſch iſt. Herr! Sie ſollen auf meine Koſten nach England reiſen, und eh ein Vierteljahr vergeht, eine Kompagnie haben. Ihre Hand her, Sie reiſen, und für das Uebrige ſorg ich.

„Ich dank Ihnen, Milord! So lang ich noch Hofnung habe, in meinem Vaterland zu bleiben, verkauf ich mein Blut ungern an ein fremdes Volk; und wenn ich meine Erhaltung doch einmal einer Wolthat zu danken haben mus; ſo mögt ich immer lieber einem Monarchen, als einem Privatmann verbindlich ſein.“

Sehr ſtolz! erwiederte der Lord; nicht recht nach meinem Sinn: aber doch gefällt mir der Troz. Herr! wir ſind gute Freunde, beſuchen Sie mich.

Der Fürſt lächelte, verſprach dem Hauptmann ſeinen Schuz und ſeine Vorſprache, und man ſprach von andern Dingen. Der Fürſt hatte ſich im Kleinen malen laſſen, und zeigte das Porträt vor, um das Urteil der Geſellſchaft zu hören. Wahrhaftig! ſagte Graf A., es iſt bis zum Sprechen getroffen; ſehen Sie nur, wie es einen anſieht. Ja, ſprach der Kammerherr B., man kan ordentlich die Hare erkennen. O allerliebſt! rief der Herr von C., ganz göttlich! Wie natürlich die Spizen am Buſenſtreif! Und ſogar die Brillianten in den Knöpfen kan man erkennen. Sie blizen recht. Aber ich dächte, ſprach der Herr Rath D., es wär auf einer Seite ſchwärzer, als auf der andern. Und unter der Naſe — Ihre Durchlaucht ſchnupfen ja keinen Tabak. Die Friſur iſt auch ganz unordentlich, gar nicht nach der Mode. — Das mögte noch ſein, meinte der Herr Baron von E., der um eine Beförderung bei der Armee nachſuchte, wenn es nur nicht zu alt wäre. Sehen Sie nur, ob Ihre Durchl. nicht um zehen Jahre jünger, auch weit einnehmender ausſehen. Hier iſt gar nichts von der feinen Farbe, und dem majeſtätiſchen Blik. — Erlauben Sie, Herr Baron! erwiederte der Graf F., ein groſer Kenner und Beſchüzer der Künſte, das was Sie für Feler halten,

ten, ſind wahre Schönheiten. Der dunkle Schatten — recht in der Manier des groſen Reimbrand. Welcher Karakter im Aug und im Mund! Und die hellen Lichter, wie herrlich die aufgeſezt ſind! Wie die Tinten in einander ſchmelzen! Wahre Grazie! Alles ſaftig und kek, nur dünkt mich, am Kontur ein wenig zu ſehr verblaſen, und nicht genug Reflexlichter. Die Drapperie viel zu ſteif, nicht genug Kontraſt in der Brechung, und der Hintergrund zu krell. In der Landſchaft gegen den Horizont find ich vom Vordergrund zu viel Schlagſchatten, und überhaupt zu wenig Haltung. Der Baumſchlag iſt nicht genug ausgezeichnet, und die Partien ſind zu flach. Auch ſind die Punkte zu ſtark aufgetragen, auf den Höhungen zu wenig verwiſcht, und die Tiefungen zu ſcharf. Ueberhaupt aber viel Ausdruk, viel Harmonie und ein Helldunkel, das einen herrlichen Effekt thut. — Die Wichtigkeit ſeiner Mine überzeugte mich, daß er die Menge der mir unverſtändlichen Kunſtwörter nicht blos auswendig gelernt haben müſſe. Ich behielt daher meine Meinung zurük, nach welcher ich es in aller Einfalt für ein ſchönes ähnliches Bild hielt, und bewunderte nur die Koſtbarkeit der Faſſung, die einen auſerordentlichen Wert hatte. Das Bild ging an der ganzen Tafel herum, und es wurd indeſſen von andern Dingen geſprochen, worüber es vergeſſen wurde. Insbeſondere beluſtigte uns ein Affe, der im Zimmer herumlief, ſich zuweilen gar die Freiheit nahm, über die Tafel, und den Gäſten über die Köpfe zu ſpringen, oder auch uns ſchalkhaft Meſſer und Gabel zu ſtelen, woran der Fürſt einen beſondern Gefallen hatte. Ein vorzügliches Vergnügen aber bezeigte dieſer leutſelige Herr, wenn das allerliebſte ſpaßhafte Thier einen oder den andern der Gäſte, der ihm ſeine Ungezogenheit wehren wollte, in den Arm bis, und dieſer mit verzogenem Geſicht und Tränen in den Augen verſicherte, daß es ein blos ſcherzhafter Bis ſei, der nichts zu bedeuten hab, und gar nicht ſchmerze.

Nach der Tafel fiel dem Fürſten das Bild wieder ein, und er verlangt es zurük: aber es war nicht mehr da, und ein Jeder verſicherte hoch und theuer, daß er es zurükgegeben habe. Der Fürſt wurd äuſerſt verdrüßlich, und wir eſſen ſo unruhig. Bei einem unter Ihnen, meine Herren! ſprach er, mus es geblieben ſein. Sehen Sie nur nach, vieleicht hat er es aus Verſehen, oder in Gedanken eingeſtekt. Der junge Herr, der Dienſte bei der Armee ſuchte, that den Augenblik den Vorſchlag, ſeine Taſchen öffentlich umzuwenden, und hofte, daß ein Jeder ihm nachfolgen würde. Er that es, und die Andern folgten ihm nach, bis auf den Hauptmann Ehrenwert, der ſich durchaus weigerte, es zu thun. " Ich bin ein Offizier und Edelmann, ſagt er, mein Karakter iſt bekant, und man mus mir auf mein Wort glauben, wenn ich verſichere, daß ich es zurükgegeben habe." Wir redeten ihm zu: aber er verſicherte, daß er ſich nie dieſer niedrigen, beſchimpfenden Viſitazion unterwerfen werde, man mög auch von ihm glauben, was man wolle. Man ſtellt ihm vor, daß es ihm nichts weniger als beſchimpfend ſein könne, da Alle, und gewis ſolche Perſonen, die über allem Verdacht wären, ſich dem Vorſchlag ſo allgemein unterworfen hätten: allein er blieb dabei, daß das Wort eines ehrlichen Mannes eben ſo viel gelten müſſe, als alle Unterſuchung. Die natürliche Folge ſeiner Weigerung war, daß der Verdacht der Entwendung dieſer Koſtbarkeit auf ihn fiel, zu welchem Verdacht ſeine Armut nicht wenig beitrug. Der Fürſt gab ihm das ziemlich deutlich zu verſtehen, der gröſte Teil der Geſellſchaft beſtätigte es, durch bedeutende Stellungen und Minen; ja einige ſagten ganz offenherzig, daß er ihre Geſellſchaft verlaſſen müſſe, wenn er dieſen Verdacht nicht durch Umwendung ſeiner Taſchen von ſich ablehne.

Das mus ich mir gefallen laſſen, ſagte der Hauptmann, und meine Armut, wie auch meine Ehrfurcht gegen den Fürſten befielt mir, an dem Orte, wo ich izt bin, alles ſtillſchweigend zu ertragen. Hiermit empfal er ſich mit einem Mut, und mit einem ſo anſtändigen Troz, worüber ich erſtaunte, der aber von Andern für Verhärtung und niedrige Frechheit genommen wurde. Halt! rief der General, Sie gehen nicht allein, Hauptmann! Ich habe vorhin für Ihren Karakter gut geſagt, Ihre Beſchimpfung trift alſo auch mich. Ich weis nicht, was Sie für eine närriſche Kapriſe haben: aber ewig, meine Herren! will ich verdamt ſein, wenn Einem aus der Geſellſchaft ein ehrlicheres Herz im Leibe klopft, wie dieſem braven Soldaten. Das will ich gegen Jeden an jedem Ort auf meine eigene Ehre behaupten. — Durchlaucht! Halten Sie einem alten Soldaten etwas zu gute, der ein Schurke ſein müſte, wenn er, bei der Beſchimpfung eines ehrlichen Mannes von ſeinem Metie, gelaſſen bleiben wollte. — Der Fürſt und die Geſellſchaft erſtaunten über die Dreiſtigkeit, und den Eifer des alten Soldaten, den ſie mit dem Hauptmann abmarſchiren lieſen, ohn ihm zu antworten. Der Fürſt war verdrüslich, und die Geſellſchaft ging bald auseinander.

Noch denſelben Abend erhielt ich Befel, dem Fürſten den andern Mittag wiederum aufzuwarten. Ich kam, und fand ebendieſelbe Geſellſchaft. Auch der Hauptmann Ehrenwert kam zu unſerm Erſtaunen wieder. Mit tiefer Ehrerbietung, aber auch mit einer edlen Freiheit ſprach er bei dem Eintritt: Nur der ausdrükliche Befel eines Fürſten, den ich ſo ſehr verehre, konte mich bewegen, heute wieder in eine Geſellſchaft zu kommen, wo man mir geſtern meine Ehre und meinen guten Namen genommen hat. — Pa! ſagte der General, die

Ehre eines braven Mannes beſteht nicht in dem, was Max und Hans von ihm denkt. Sein Sie nur ruhig; die Folge wird den ehrlichen Mann und den Schurken ins Licht ſtellen. Man brach ab von dieſer Materie, und es wurde nicht wieder daran gedacht, da der Fürſt davon zu ſchweigen für gut fand.

Ein Bedienter meldete die arme Witwe eines kürzlich verſtorbenen Beamten. Ah! ſprach unſer durchlauchter Wirt, die komt zur glüklichen Stunde. Meine Herren! es iſt die rechtſchafne Frau eines verdienſtvollen Mannes, der ihr auſer ſieben unerzogenen Kindern nichts als einige Schulden hinterlaſſen hat. Sie ſucht Unterſtüzung. Ich bin von Ihrer Menſchenliebe überzeugt, daß Sie ſich über die Gelegenheit freuen werden, durch Ihre Beiſteuer ein ſehr gutes Werk zu thun. Zugleich legt er auf einen Teller einige Dukaten, und gab ihn weiter. Ich bemerkte, daß mein Nachbar der Hauptmann verwirrt wurde. Das Blut ſtieg ihm in das Geſicht, der Biſſen im Munde quoll ihm, und ſein Athem wurde ſchwer. Je näher der Teller kam, je augenſcheinlicher wuchs ſeine Verlegenheit und Angſt. Er grif in alle Taſchen, knöpfte ſich auf, wurde blas, und der Schweis trat ihm vor die Stirn. Bei ſeinem geäuſerten Stolz errieth ich die Urſache. Ich ſtekt ihm ſo unvermerkt als möglich ein Stük Geld in die Hand. Er nahms mit einem unterdrükten Seufzer, zitterte, und indem er es mit ſchamhaft niedergeſchlagenen Augen und einer hohen Röthe im Geſicht auf den Teller ſchob, ſo ängſtlich und verſtolen, als ob er ein Bubenſtük beging, fiel eine Träne auf ſeine bebende Hand. Seine Verlegenheit war ſo ſichtbar, daß ſie der Fürſt am andern Ende der Tafel bemerkte, wiewol er nicht die wahre Urſache errieth.

Herr Hauptmann! ſprach er, ſein Sie ruhig. Ich hätt Ihnen Ihre Angſt bei Ihrer Ankunft benehmen ſollen: aber zur Strafe für Ihren Eigenſinn, der mir ganz unerklärlich iſt, wollt ich Sie noch ein wenig ſchwizen laſſen. Ich habe die ganze geſtrige Geſellſchaft auf heute wieder einladen laſſen, blos um Ihnen Genugthuung zu geben, und in Gegenwart aller der Herren Ihre gekränkte Ehre wieder herzuſtellen. Mein Bild hat ſich gefunden. Mein

Affe, der immer um mich herum war, hat ſich das Vergnügen gemacht, mit uns zu ſcherzen, und ohne daß es jemand bemerkt hat, auf die Seite zu tragen. Eine groſe Beruhigung für Sie Alle, beſonders aber für Sie, Herr Hauptmann! daß ers nicht weiter verſchleppt hat, als in meines Kammerdieners Zimmer, der ihn gegen Abend erwiſchte, wie er ſich mit der Betrachtung deſſelben vergnügte. Sie fielen mir wieder ein, es kränkte mich, daß ich Sie durch meinen geäuſerten Verdacht beleidiget hatte, und ich machte mirs zur Pflicht, Sie um Verzeihung zu bitten, und Ihnen ſo geſchwind, wie möglich, durch dieſe Entdekung Genugthuung zu geben.

Ein wahres Vergnügen war es, die verſchiedenen Veränderungen in den Geſichtern der Herren zu betrachten, die ſich gröſtenteils ihres unedeln Betragens ſchämen muſten. Aber wie traurig iſt doch die Bemerkung, daß bei einer ſolchen Entdekung, bei Rettung der Ehre und des guten Namens eines rechtſchaffenen Mannes, eben ſo viel Gleichgültigkeit, Kälte, oft Misvergnügen zu leſen iſt, als die Entdekung einer Thorheit oder Schandthat lebhaften Anteil, Aufmerkſamkeit, Munterkeit und Aeuſerungen des Vergnügens um ſich verbreitet! Der rechtſchaffene General war der Einzige, deſſen Mine ſich plözlich in Freude verwandelte, der einem Ausbruch ſeines lebhaften Vergnügens nicht widerſtehen konte. Bravo, bravo! rief er, indem er ſeine Fauſt auf dem Tiſch exerzirte; ſagt ichs nicht, Ihr Durchlaucht? Hab ichs nicht geſagt, daß er ein braver Kerl ſei?

"Geſagt haben Sies wol, verſezte der Fürſt, aber freilich nicht auf die beſte Art. Doch um des guten Ausgangs willen, ehrlicher Alter! mags vergeſſen ſein."

Ei Ihr Durchlaucht! erwiederte der General lebhaft, ich bin ein alter Soldat, der ſich nicht auf Wortklaubereien verſteht; und wem da nicht heis vor der Stirn wird, wenn von Ehre oder Schande die Rede iſt, der mag wol nicht viel Ehre zu verlieren haben.

Der Hauptmann blieb ganz ruhig, und antwortete blos mit einer ehrerbietigen Beugung. Er gab, dünkt mich, dadurch den ſicherſten Beweis, daß er bei dem Bewuſtſein ſeiner Rechtſchaffenheit keinen andern Ausgang erwartet habe. Eine lebhafte Freude bei einer gewonnenen Rechtfertigung macht mir immer die Unſchuld des Gerechtfertigten verdächtig; denn er verräth, daß er ſeiner guten Sache ſelbſt nicht viel zugetraut hat.

Aber nun, Herr Hauptmann! fuhr der Fürſt fort, wär ich doch ſehr begierig zu wiſſen, warum Sie bei der Ueberzeugung von Ihrer Unſchuld ſich ſo hartnäkig weigerten, und ſich lieber einem ſo entehrenden Verdacht ausſezen, als dem Beiſpiel der andern Herren folgen wollten?

Hier traten dem Hauptmann Tränen in die Augen, und er brauchte Zeit, ſeine Stimme in Ordnung zu bringen. Ihr Befel iſt hart für mich, ſprach er; aber mein Geſtändnis kan mich nicht mehr beſchimpfen, als meine Zurükhaltung mich ſchon beſchimpft hat. Die Gröſe meiner Armut hab ich ſchon geſtern geſtanden. Ich bin nicht im Stande, alle Tage ordentlich zu eſſen, ich gehe daher nur einen Tag um den andern zu Tiſche. Um mir die Malzeit des folgenden Tages zu erleichtern, brech ich mir ſo viel ab, daß ich nur die Zukoſt eſſe, und den gröſten Teil des

Brodes zu mir steke, welches mich den andern Tag sättigen soll. Das hatt ich auch vorgestern gethan. Gestern früh ging ich, Ihrer Durchlaucht aufzuwarten. Ich konte nicht vermuten, daß ich die Gnade haben würde, hier zu speisen. Ich wollte von hier in den Prader gehen, und da meinen Hunger stillen. Ich stekte zu dem Ende das gestern entübrigte Brod nebst einem Stük Käse zu mir. Bei der Umwendung meiner Taschen hätt ich das der ganzen Gesellschaft vorzeigen müssen: und dazu kont ich mich platterdings nicht überwinden, da ich aus vielfältigen Erfahrungen weis, mit welcher Verachtung der Arme in der Gesellschaft der Reichen behandelt wird, da ich wuste, daß ich mich dem Spott und dem Schimpf der ganzen Gesellschaft ausgesezt haben würde. So bitter — sezt er mit neuen Tränen in den Augen, mit zusammengebissenen Zähnen und einer heftigen Bewegung des Leibes hinzu; so bitter ist das Loos eines Unglüklichen, wenn er einmal gefallen ist.

Der General wischte bei dieser Erzälung zweimal die Augen; der Fürst zukte mitleidig die Achseln, die Gesellschaft sah einander an, und lächelte, und Lord Wellſon ſprang auf, zog ſeine Börſe, und warf ſie dem Hauptmann auf die Serviette. Der Hauptmann verwandelte die Farbe, wurde hochroth, verrieth in ſeiner Mine Scham und gekränkte Ehrliebe, und war im Begrif, ſie mit Unwillen zurükzugeben. Der Lord merkt es, und ſprach: Herr! ich ſeh, was Sie machen wollen: aber Gott ſoll mich ewig verdammen, wo ichs zurüknehme, oder wo ich Sie habe beleidigen wollen.

"Milord! das denk ich von Ihnen: aber ſo lang ich einen geſunden Arm habe, werd ich nicht Allmoſen nehmen."

Poſſen, Ziererei! Aber Penſion vom Hofe? Dort ſind Sie ewig verbunden: mir dürfen Sie nicht danken. Herr! mit einem Wort, Sie ſind mein Freund. Aber wenn Sie mir die Kleinigkeit verweigern: ſo denk ich, Sie ſind ein hochmütiger Narr, der nicht mein Freund ſein kan.

"Milord ; ; ;

Kein Wort weiter, ſag ich. Feiner hätt ichs wol machen können: aber Sie dürfen ſich bei Gott nicht ſchämen zu nehmen, denn Sie haben nichts erſchmeichelt, nicht der Fürſten Speichel geleckt: es iſt Belohnung Ihres Verdienſts.

Dieſes Betragen war ganz im Geſchmak eines engliſchen reichen Lords, und es hätte gewis den Hauptmann nicht vermogt, das Geſchenk anzunehmen, das zwar herzlich gemeint, aber ſehr ungeſchikt gegeben war, wo nicht der General und der Fürſt ſelbſt durch ihre Vorſtellungen ihn dazu bewogen hätten.

Gnädigſter Herr! ſagte Stambor zum Fürſten, indem er die Börſe einſtekte, nur Ihr ausdrüklicher Befel kan mich bewegen, eine Handlung zu thun, die ich mir ſonſt als Niederträchtigkeit nie verzeihen würde. Gedemütigt zu werden, gehört mit zu der Art meines Lebens, denn nur der Narr und der Dumme hat das Vorrecht, ſtolz zu ſein, nicht aber der Arme. — Milord! Ich dank Ihnen, daß Sie mir den unendlichen Abſtand gezeigt haben, in welchem ich von den Glüklichen ſtehe. Wider meinen Willen bin ich Ihr Schuldner.

Gott verdamme mich, wo ich je einen ſo ſtolzen Kerl geſehen habe, brummte der Lord, und lies ſich noch einen Teller voll Schinken aus einer Paſtete geben.

Da die Geſellſchaft auseinander ging, ſchlich ich dem Hauptmann nach, um mich näher mit dieſem beſondern Manne bekant zu machen. Er ging nach ſeinem Quartier, einem Dachkämmerchen ſechs Treppen hoch. Ich ſahe zum Schlüſſelloch hinein, wie er unruhig auf- und ablief. Endlich ſezt er ſich auf eine hölzerne Bank, und ſtüzte ſeinen Kopf auf den Arm. Gott, Gott! rief er, indem er wieder aufſprang, wie haſt du mich ſinken laſſen! — Erſt macht mich der Hunger zum Böswicht, und dann zum armen verachteten Wurm, der vor den Thüren der Großen herumkriechen, und von jedem mutwilligen Knaben ſich mus treten laſſen. — Soll ich denn nie wieder ſo glüklich ſein, verdientes, nicht geſtolnes und nicht erbetteltes Brod zu eſſen? — Bald wird meiner Sele dieſe Hütte zu enge. — Oder wenn es meine Beſtimmung iſt, Schelm oder Bettler zu ſein: warum mus ich ein Herz haben, das beides verabſcheuet? — Gott! ich begehre wenig — verwünſcht mögen ſie ſein, alle die Lekereien der Glüklichen, wenn ich ſie mit Niederträchtigkeiten erkaufen ſoll! — Gott! ich begehre wenig — nur einen Biſſen hartes Brod, und einen Trunk Waſſer — aber verdient: nicht geſtolen und nicht erbettelt: und ich will dir danken. — (Hier warf er die vom Lord empfangene Börſe auf den Tiſch) Wie wollt ich auf meinen Knieen Gott danken, wenn es verdient wär; aber ein Allmoſen — ſo gut wie erbettelt! Jeden Kreuzer davon werd ich mit Schamröthe nehmen, wenn ich mich der Beſchimpfung erinnere, mit der mirs gegeben ward! — Gott! nur eine Rinde dürres Brod! Aber mit der Ueberzeugung las michs eſſen, daß es verdient iſt: und kniend will ich Tränen der Wolluſt und des Danks weinen.

Hier ſchlug er die Hände zuſammen, und lief verzweiflungsvoll herum. Länger kont ich mich nicht halten. Ich klopft an, und trat hinein. Er erſchrak. Staunend und voll Verwirrung ſah er mich an. "Was wollen Sie, Herr Major? Gehen Sie, gehen Sie wieder. Ihre Füſſe müſſen nur die Palläſte der Glükli chern betreten: in der Hütte des Jammers iſt keine Freude für Sie. Oder kommen Sie meiner zu ſpotten?

Sie verkennen mich, würdiger Mann! ſagt ich. Ich komme, Sie um Ihre Freundſchaft zu bitten.

"Um meine Freundſchaft? Um meine Freundſchaft? Das wär um die Freundſchaft eines Bettlers, eines ſehr Elenden! — Und Herr Major! das wär weniger noch, als nichts."

Doch nicht, lieber Hauptmann! Mir iſt ſie mehr.

"Die Freundſchaft eines Unglüklichen? Gehen Sie doch! Sie ſtekt an mit Unglük und Verachtung, ſie iſt ſchlimmer als Peſt."

Nur der Eingebildete, der Furchtſame wird angeſtekt. Die Geſundheit des herzhaften Freundes erhält Zuſaz.

"O ja, von Verachtung und Schande. Lieber Herr Major! Ich kan Ihnen für das Geſchenk, womit Sie mich dieſen Mittag von einer Beſchimpfung erretteten, nicht herzlicher danken, als wenn ich Sie bitte, ſo geſchwind, als möglich von mir zu gehen, damit es keiner

Ihrer Freunde oder Feinde erfährt, daß Sie hier geweſen ſind; daß Sie einen Menſchen, ſechs Treppen hoch, in einer Dachkammer, Ihren Freund genennt haben."

Sie ſind bitter, lieber Hauptmann! Wenn Sie fortfahren, mir meine Bitte zu verſagen: ſo geben Sie mir zu verſtehen, daß Sie mich mit unter die verächtlichen Gözendiener der eingebildeten Gröſe, zu dem Koth rechnen, der ſich nur an die Füſſe der Glüklichen klebt.

"Um des Gleichniſſes willen, hab ich mehr Zutrauen zu Ihnen. Der Gedanke war ſo recht aus meiner Sele herausgedacht."

Glauben Sie denn nicht, daß es noch Menſchen gibt, die den Namen verdienen?

"Pfui! Ich würde mich haſſen, wenn mein Unglük mich ſo ungerecht machen ſollte: aber die darf ich nicht ſuchen; die müſſen mich fliehen: denn im Vertrauen, Herr Major! Ich bin nicht blos unglüklich: ich bin auch ein Böswicht."

Wiſſen Sie was, Herr Hauptmann! Ihre Sele hat heut und geſtern genug von unangenehmen Vorſtellungen gelitten. Kommen Sie mit mir. Ein Spaziergang ſoll uns aufheitern, und Sie der Hofnung näher bringen, ſich wieder mit Menſchen auszuſöhnen.

Da ich mit Mühe ihn hierzu beredet hatte, und wir eben im Begrif waren zu gehen, klopfte jemand. Ein Menſch ohne Livree fragte, ob einer von uns der Hauptmann Ehrenwert ſei? Es wurde bejahet; er gab mir ein Billet, und eine Rolle Geld, und ging eilig wieder fort, ohne eine von Ehrenwerts Fragen zu beantworten. Ehrenwert öfnete den Brief, las ihn mit Merkmalen des Erſtaunens, und gab ihn mir. Dies war ſein Inhalt:

Herr Hauptmann!

Mein Reichtum würde mir eine Laſt ſein, wenn ich ihn nicht mit Perſonen, gegen die das Glük ungerecht iſt, teilen könte. Dies iſt der beſte Gebrauch, den ich davon zu machen weis. Ich kenne keinen Mann, der das mehr verdiente, wie Sie. Nehmen Sie dieſe Kleinigkeit nicht als ein Geſchenk, ſondern als eine verdiente Belohnung Ihrer Rechtſchaffenheit. Ich kenne Ihr edles Herz, und bin von den Proben Ihrer Grosmut, die Sie zu verſchiedenenmalen der Faramondiſchen Familie, beſonders in Leipzig, gegeben haben, gerührt. Bleiben Sie ferner der Freund dieſes würdigen Hauſes, und rechnen Sie mit Sicherheit auf meine fernere thätige Freundſchaft. Ein Mann von Ihrer Denkungsart mus nicht mehr Noth leiden. Ich bin Ihr

unbekanter Freund und Verehrer.

Unſer beider Erſtaunen war gleich gros. Ich kennte nur den Mann, der Friederiken, und Sie in Leipzig mit ſo vieler Grosmut gerettet hatte; und mein Vergnügen war gros, ihn dafür belohnt zu ſehen. In dem Röllchen waren hundert Dukaten. Aber wer dieſer Ihr unbekanter Freund ſei, der Dienſte, die Ihnen geleiſtet worden ſind, mit einer ſo grosmütigen Freigebigkeit belohnt; der ſo viel Kentnis Ihrer geheimen Geſchichte hat: das blieb uns bei allen unſern Vermutungen ein unauflösliches Räzel.

Danken Sie mir nicht, ſagte der Hauptmann, da ich ihm ein Kompliment ſeiner Rechtſchaffenheit wegen machte; danken Sie mir ſicht, denn Ihr Dank foltert mich, wie dieſes Geſchenk. Ich bin ein Böswicht, und das wenige, was ich gethan habe, reicht lange nicht zu, mein Verbrechen gegen dieſe Familie zu vergüten.„ Er berührte verſchiedenemal mit den lebhafteſten Merkmalen der Reue und Verzweiflung, und mit abgebrochenen Verwünſchungen ſeines unglüklichen Schikſals, dieſes Verbrechen. Ich wurde natürlich ſehr aufmerkſam, und begierig nach näherer Erläuterung darüber; da er aber ſelbſt ſich nicht deutlicher herauslies: ſo hielt ichs bei der Neuheit unſerer Bekantſchaft für unverſchämt, deshalb in ihn zu dringen. Vieleicht öfnet der unglükliche Mann mir in der Folge ſein Herz.

Ich hielt es für Pflicht, Sie ſo genau als möglich, mit dem Manne bekant zu machen, der mit ſo vieler Grosmut Ihr und Ihrer Schweſter Schuzengel geweſen iſt. Ich werde nun zu Ihrem Vater gehen, um auch ihm dieſe Entdekung bekant zu machen.

Brief XIV.

Faramond an Stellwart.

Gotha, den 22ſten.

O Stellwart! was hab ich gethan! — Wenn Sie können, verbergen Sie mich vor mir ſelbſt. Eine einzige Handlung, von unvorhergeſehenen, aber deſto mächtigern Triebfedern, aus dem Innerſten meines verrätheriſchen Herzens aufgeſchnellt, hat meine langſam erkämpfte Ruhe, meine mühſam gefaßten Vorſäze mit einemmal vernichtet, und mich in ein Labirint von Verwirrung geſezt, wo ich keinen Ausweg ſehe, als Ungerechtigkeit und Verderben. Und doch denk ich, bin ich ſo unſchuldig, als je ein Menſch war, den unvermutete Eindrüke, urſprünglich reine Empfindungen, und löbliche Triebe, durch ihre unmerkliche Veränderungen, von deren jeder er einen unreinen Zuſaz erhielt, hindurchführten, bis durch Täuſchung zur Uebereilung verleitet, ſein erſter Endſchlus eine ſchiefe Richtung erhielt, die ihn in einer krummen Linie bis zum Verbrechen führte.

Aber Sie werden glauben, ich ſchwärme: und beinahe glaub ich es ſelbſt. O Freund, Freund! Was iſt das menſchliche Herz für ein Ding, wenn gute Abſichten zur Thorheit verleiten? Wenn wir bei den veſteſten Entſchlüſſen gerade das Gegenteil von dem thun, was wir thun wollten?. Wenn gerade die Güte unſeres Herzens, in einem einzigen unbewachten Augenblik uns zum Böswicht machen kan?

— O freilich hatten Sie Recht, mit meiner Philoſophie! Da räſonnirt der flüchtige General mit vielem Feuer über die unbeſezten Schwächen des veſten Plazes, aus dem er ſich vertreiben lies, gaft ſtaunend die Wege an, durch die der Feind eindrang, wundert ſich, daß er das nicht voraus ſehen konte, demonſtrirt mit vielem Feuer die Art, wie er verjagt wurde, vergißt aber die Anwendung ſeiner traurigen Erfahrungen auf die Zukunft; und indem er uns immer das Vergangene mit Aufrichtigkeit und Scharfſinn beleuchtet, verträumt er die Gegenwart:

wart: und ſo widerfährt ihm daſſelbe Schikſal ſo oft, bis er bei allen ſeinen Bemerkungen alles verloren hat. Sehen Sie, der wizige Feldherr bin ich.

— O der Scham! Wie ich mich im Geſchwäz und Entſchuldigung herumwinde, das auffallende meiner Thorheit zu verſteken, die gelindeſte Art des Geſtändniſſes nicht finden kan, und mich immer weiter vom Anfang meiner Erzälung entferne, indem ich furchtſam mit einer guten Art mich ihr nähern will! Wie ſchwer wird mir zu ſagen, was mir zu thun ſo leicht war! Doch es mus! Gerade heraus: Ich has Aemilien entführt.

Mit drei veſten Endſchlüſſen reiſt ich jenen ſchreklichen Morgen von Gotha ab. Meine Schweſter wollt ich retten, rächen; Blakwort wollte ich ſuchen, und dann — alle himliſche Mächte mögen meine Zeugen ſein — dann wollte ich Hannchen einen Gemal, und meinem Kind einen Vater geben. Und nun — ohne Eins gethan zu haben, ſiz ich Elender hier, und verhülle mein Angeſicht, um das Elend und die Verwirrung nicht zu ſehen, die das Werk meiner Unbeſonnenheit iſt. Doch, zur Erzälung!

Ich erhielt Spur von Blakworten, und verfolgte ſie, bis ich ſie eine Tagereiſe von Wien wieder verlor. Unſchlüſſig, ob ich einer ungewiſſen Spur weiter folgen, oder ihn geradezu in Wien ſuchen, und zugleich zur Rettung meiner Schweſter eilen ſollte, hielt ich mit meinem und Blakworts Bedienten, in einer einſamen Schenke, um mit meinen Gedanken zum Schlus zu kommen. Ich war eben im Begrif nach Wien zu eilen, die Pferde wurden ſchon vorgeführt, als ein Wagen anhielt, in welchem ein Frauenzimmer ſas, das ich nicht erkennen konte. Blos Neugierde verleitete mich, ſo lange zu bleiben, bis ſie ausgeſtiegen ſein würden: aber es kam blos ein Herr heraus, deſſen troziges Betragen meine Neugierde noch mehr reizte. Gott! wie war mir, da mein Bedienter mir ſagte, daß es Aemiliens Bruder ſei, der ſeine Schweſter nach dem Kloſter bringen wollte. Die lebhafte Vorſtellung dieſes unglüklichen Opfers brachte mich faſt von Sinnen. Doch wurd ich

Herr meiner plözlich erwachenden Leidenſchaft. Ich wollte nach einer kurzen Unterredung mit dem unartigen Bruder, abreiſen, als er ihr, mit der unmenſchlichſten Härte, die kleine Gefälligkeit abzureiſen verſagte, und blos ſie zu quälen, noch eine Flaſche Wein trank. Die Kälte war grimmig, und das unglükliche Mädchen bat nun nur um Erlaubnis auszuſteigen, und ſich erwärmen zu dürfen. Auch dieſes verſagt ihr der Böswicht. Hier kont ichs nicht mehr aushalten. Ich gab dem Ungeheuer meinen Abſcheu zu erkennen, ging zum Wagen, und hob das halb erſtarrte Mädchen heraus. "Gott! Herr von Faramond! rief ſie, und fiel beinah ohnmächtig in meine Arme. Ihr Bruder kannte mich nicht, ich bat ſie daher, meinen Namen nicht zu nennen und führte ſie in ihrer erſten Betäubung in das Zimmer. Noch hatt ich keine andere Abſicht, als ihr die gebetene Erquikung, auch wider ihres Tirannen Willen, zu verſchaffen. Aber ſeine Bosheit wollte die Unſchuld meines Vorſazes nicht zugeben: er mishandelte ſie ſo grob, daß alle Vernunft mich verlies, und ich im Begrif war, den Buben zu züchtigen.

Ich hätt ihn erwürgen können, wenn das liebe duldende Mädchen nicht auf den Knieen, auf welchen ſie flehend zu ihres Tirannen Füſſen lag, mich gebeten hätte, ſeiner zu ſchonen. Noch wollt ich nichts weiter, als ſie, ſo lange bis ſie ſich erholt hätte, für ſeinen fernern Mishandlungen ſchüzen: allein zween meuchelmörderiſche Anfälle des Verräthers nöthigten mich, ihn zu züchtigen. Der Zorn bemächtigte ſich jedoch meiner ſo ſehr, daß ich das Maas der Züchtigung überſchritt, und ihn ſo prügelte, daß man ihn für tod hielt. Aemilie war ohnmächtig; der Hausknecht wurde nach einem benachbarten Wundarzt geſchikt, und ich empfand mehr als Beide. Ich ſah ein, daß ihre Reiſe durch dieſen Zufall vereitelt war; daß ſie wieder zurükgebracht werden muſte, und dann höchſt wahrſcheinlich noch gröſere Mishandlungen würde haben dulten müſſen, da man nicht unterlaſſen haben würde, ſie als die Veranlaſſung zu ihres Bruders Unglük zu betrachten, und ſie dafür büſen zu laſſen. In dieſe Gefahr hatt ich das unſchuldige Mädchen gebracht, ihr vieleicht eine immerflieſende Quelle neuer Leiden geöfnet:

kont ich nun, ohne eben ſo ſehr Barbar zu ſein, ſie verlaſſen? Dem ewigen Jammer dahin geben? — Schüzen muſt ich ſie: aber wie kont ich das in der Nähe Ihrer unnatürlichen Aeltern? — Plözlich, aber ſehr natürlich erwachte der Endſchlus, ſie in den Schuz eines entfernten Freundes zu bringen. Niemand war hierzu geſchikter, als Waldemir und ſeine zärtliche Gemalin. — Der Bruder kam wieder zu ſich; ich muſte die Zurükkunſt des Hausknechts, des Wundarztes, und vieleicht mehrerer Leute fürchten, die meinen Vorſaz vereiteln würden: ich muſt ihn daher ſo geſchwind als möglich ausführen. Aber Aemiliens Bedenklichkeiten hatt ich mehr zu fürchten, als alles. Noch war ſie ohnmächtig. Ich hielt dieſes für den ſchiklichſten Augenblik. Meine Bedienten halfen ſie mir auf mein Pferd bringen, ich ſezte mich hinter ſie, um ſie zu halten, und wir jagten davon.

Nach einiger Zeit erholte ſich das liebe Mädchen. "Gott! wo bin ich? rief ſie." In guten freundſchaftlichen Händen, antwortet ich. — "Jeſus, Maria! was wollen Sie mit mir machen?" —' Sie für Tirannei und

Mishandlungen unnatürlicher Aeltern und Brüder ſchüzen, und zu rechtſchaffenen Freunden in Sicherheit bringen, wo Sie ruhig und glüklich ſein werden. — Sie fing an auſerordentlich zu jammern, und den Kummer zu beweinen, den ſie ihren Aeltern machen würde. Sie ſind doch meine Aeltern, ſagte ſie, die mir das Leben gegeben haben. "Und mein Bruder, wo iſt der? Was macht der?" — Er iſt auf dem Wege zu Ihren Aeltern. — Ich habe vergeſſen, Ihnen zu ſagen, daß ich ihn vor meiner Abreiſe in ſeinen Wagen bringen und zu Filzers zurükfahren lies, damit niemand da ſei, der mich verfolgen, oder meinen Weg beobachten könte, denn der Bediente durfte es nicht wagen, ſeinen Herrn in ſo gefärlichen Umſtänden zu verlaſſen. Ueberdieſes ſchien es zu meinem Troſt ein eben ſo dummer Kerl zu ſein, als der Kutſcher. — Das liebe dultende Geſchöpf weinte heftig, machte aber mir auch nicht einen Vorwurf, ſondern beſchwur mich blos, meine Abſicht ihr zu entdeken. Ich verſicherte ſie, daß es keine andere ſei, als ſie in entfernte Sicherheit und Schuz zu bringen, und beteuerte, daß ſie da ſo frei, und freier noch, Herr ihres Willens ſein ſollte, als bei ihren Aeltern; daß ich mir nicht den entfernteſten Anſpruch eines Rechts auf ſie erlauben, ſondern ſie ganz ihrem eigenen Willen überlaſſen wollte. Sie muſte viel, ſehr viel gelitten haben, weil ſie ſich in einer ſo äuſſerſt bedenklichen Lage, ſo bald beruhigte. Sie gab mir dadurch zugleich einen zwar ſtillſchweigenden, aber überzeugenden Beweis, daß das Kloſter nicht ihrer Neigung gemäs geweſen, ſondern ihre izige Freiheit, ſo zweideutig ſie auch war, ihr doch angenehmer ſein muſte.

In der nächſten Stadt nahmen wir Extrapoſt, und kamen vorgeſtern hier an, zu nicht geringem Vergnügen des rechtſchaffenen Hofraths und ſeiner zärtlichen Gemalin.

Sie übergaben mir die unterdeſſen an mich eingelaufenen Briefe, und befragten mich mit einer wahren freundſchaftlichen Bekümmernis um die rechte Beſchaffenheit meiner Umſtände. Ich war in Verlegenheit, was ich antworten ſollte; denn man ſage mir, was man will: Offenherzigkeit in Anſehung unſerer Umſtände, iſt weniger Tugend, als Schwazhaftigkeit, gewönlich unnüz, oft ſchädlich. Der ſich dadurch Vertrauen, und im Nothfall Hülfe verſpricht, kennt gewis die Menſchen gar nicht, oder blos aus unrichtigen Schilderungen, nie aus Erfahrung. Anſtatt uns Vertrauen zu erwerben, ſezt ſie uns bei ſeinen Köpfen in den Verdacht der Einfalt und Unerfahrenheit, und wirkt gerade das Gegenteil: man entfernt ſich von uns. An ſtatt uns Hülfe zu verſchaffen, macht man ſich verächtlich, oder beneidet, oder gibt Veranlaſſung, uns bei der erſten Gelegenheit zu kränken, zu ſchaden, uns unglüklich zu machen. Gerade denjenigen, die von der Aufrichtigkeit der Freundſchaft, von dem Entuſiasmus in derſelben, von der Begierde zu dienen, von der Pflicht, kein Geheimnis vor ſeinem Freunde zu haben, am meiſten deklamiren: gerade denen trau ich am wenigſten, denn entweder ſind es Schwäzzer, oder liſtige Betrüger. Aber das war doch gewis bei Waldomirs der Fall nicht. Die Aufrichtigkeit ihrer Freundſchaft war hinlänglich erprobt. Und was kont ich auch thun? Sollt ich einen neuen Roman erſinnen, deſſen Entdekung unter meinen Umſtänden ſo leicht war, der mich eines unedeln Miſtrauens bezüchtiget, und mit dem Schimpf der Falſchheit beladen hätte? Durch dieſe Betrachtung, und durch das Bedürfnis des Raths, und der Unterſtüzung eines aufrichtigen Freundes, war ich zu ſehr im Gedränge, als daß ich auf Auswege hätte ſinnen können. Ich wagt es, mich ganz zu entdeken. Die rechtſchaffenen Leute freuten ſich meines Vertrauens, bezeugten den aufrichtigſten, wärmſten Anteil an meinem Schikſal, und ſicherten mir die thätigſte Unterſtüzung zu.

Aemilie war bald ihre Freundin. Ihr Schikſal, ihre Sanftmut, und ihre offenherzige ſchuldloſe Zärtlichkeit gewann ihr Herz. Wir wurden einig, ſie unter dem Namen meiner Kuſine, unſern Freunden vorzuſtellen. Geſtern fragte ſie mich abermals: "Herr von Faramond! Mein Schikſal ſteht nun ganz in Ihren Händen: was iſt Ihre Abſicht mit mir?" — Wie ein Dolchſtich traf mich die Frage. Was ſollt ich ihr antworten, da ich mir ſelbſt noch nicht Rechenſchaft geben kan, von dem, was in meiner Sele vorgeht, drängt, ſtürmt; da ich ſelbſt nicht weis, was ich will? Ich muſt ihr zweideutig antworten. Beſte, teureſte Aemilie! ſagt ich, ſein Sie ruhig. Sie ſind hier ſo frei, als ob Sie nie den Namen Faramond hätten nennen hören. Bin ich ehedeſſen zudringlich, unbeſcheiden geweſen: ſo ſchreiben Sie es auf Rechnung der Gefahr, in welcher Sie ſchwebten. Izt ſind ſie gerettet; der erſte meiner Wünſche iſt erfüllt: und ich bin ruhig. — Sie ſchlug die Augen nieder, und ihre Mine, wo ſie nicht Empfindlichkeit verrieth, ſagte mir wenigſtens, daß ſie eine andere Antwort erwartet hätte. Sie ſchwieg, und iſt ſeitdem ängſtlicher, als ſie es vorher war.

Der Hofrath rieth mir, gerade zu an Filzers zu ſchreiben, und ihnen zu melden, daß ihre Tochter ſicher, und völlig frei ſei. Die Antwort könne denn meine fernern Endſchlieſungen beſtimmen. Allein dieſer Rath gefällt mir nicht. Würde die Rache der beleidigten Familie mich nicht als den Entführer anklagen, und der Strenge der Geſeze mich übergeben? Leute von einer ſolchen Härte, und niedrigem Eigennuz, ſind keiner Grosmut, keiner Verzeihung fähig. Und würde denn Aemilie einen Augenblik für ihren Verfolgungen ſicher ſein? Ich müſte Namen und Ort verſchweigen: und dann würde meiner Erzälung ein nothwendiges Merkmal der Wahrheit und Aufrichtigkeit felen. Und wie könt ich auch ihre Antwort erhalten, ohne mich zu verrathen? — Kurz, von der Familie kan und darf ich nichts erwarten, wenn ich nicht zugleich um Aemiliens Hand bitten kan.

Inliegenden Brief geben Sie meinem Vater nicht eher, bis Sie ihn vorbereitet haben, damit der Schlag, den er enthält, ihn nicht zu plözlich trift. Das iſt denn die Belonung aller der Sorge, aller der Güte des würdigſten zärtlichſten Vaters! Ich Undankbarer! Statt ſeine leidende Sele aufzurichten und zu erfreuen, komm ich dem eilenden Alter zuvor, und beuge ſein Haupt näher zur Grube! Thu ich weniger, als die Bosheit ſeiner Feinde? Stellwart! ich verabſcheue mich ſelbſt; und hielt mich nicht noch Religion: ſo würde meine Sele zu ſchwach ſein, all dem Drang von Scham, Jammer und Verzweiflung zu widerſtehen. Dank, Dank ſei dem würdigen Pater Joſeph, daß er mich gelehrt hat, daß nur Gehorſam der erſte Endzwek meines Erdenlebens iſt! Wär es Glükſeligkeit: o wie bald wollt ich dem klopſenden Herzen Luft machen! Aber ich will die Züchtigungen, die ich mir ſelbſt errungen habe, geduldig ertragen, als Prüfung betrachten, und als Geneſungsmittel anwenden. Dann mus doch zulezt Glükſeligkeit noch mein Teil ſein.

Ihrer und meines Vaters Klugheit ſei es überlaſſen, was Sie meiner guten, lieben Schweſter ſagen wollen. Wie beb ich für den frommen Engel, wenn Blakwort nicht in Wien ſein ſollte! Und wenn er es noch nicht iſt: ſo vermut ich, daß er wenigſtens dann noch kommen wird, wenn er hört, daß ſeine Friederike gerettet, daß ſie noch die ſeinige iſt.

Hätte mein Vater mehr Freunde; ſo würd ich bitten, für mich um Begnadigung anzuhalten: aber ſo hoff ich ſie nicht. Und würde die edle Arabelle nicht zu ſehr durch dieſen Schritt beleidiget: ſo könte durch ſie ihr Vater dahin vermogt werden, da ſein Einflus ſo gros iſt. Aber wie darf ich darauf rechnen, — wie kan ich Ihr nur zumuten, zum Beſten eines Menſchen zu arbeiten, von dem ſie ſich beleidigt, verachtet glauben mus? — In einer Sache, die die empfindlichſte Seite ihres Herzens ſchmerzhaft berühren mus? — Zum Beſten einer begünſtigten Nebenbulerin? — Unſinn wär es, nur daran zu denken. — Mein Vater, wenn er mir vergeben kan, mag mein Schikſal beſtimmen.

Brief XV.

Der Oberſte Brennebald an den Grafen Stierheim.

Den 20ſten Jenner.

Freuen Sie ſich, lieber Graf! und abermal ſag ich Ihnen, freuen Sie ſich. Ohne Geld, ohne Mühe, ohne Gefar, ohne Blut, iſt Ihr begünſtigter Nebenbuler auf ewig entfernt. Und ich, ich bin das glükliche Werkzeug. Da ich geſtern nach einem Detaſchemang meines Regiments reiſe, find ich den Knaben in einer Dorfſchenke. Verwirrung und Wahnwiz ſah ihm aus den Augen. Ohne mich darum zu bekümmern, wie der Teufel ihn hierher geführt haben mag, fällt mir gleich der groſe Gedanke ein. Jch laſſe mich, da er mich nicht kennen kan, in ein Geſpräch mit ihm ein, aus welchem ich merke, daß er von Faramonden getrennt, in der Jrre herumſtreichen, und nicht wiſſen müſſe, wie es in der Familie ſtehe; und daß er mit ſich ſelbſt noch nicht einig ſei, ob er nach Wien gehen wolle oder nicht. Jch mach alſo einen Verſuch; hilft der Betrug nicht, dacht ich: ſo kan er wenigſtens nichts ſchlimmer machen. Jch erzäl ihm ganz gleichgültig, daß ich eben daher komme, und noch ganz ſchwindlich ſei, von den Schwärmereien auf dem Stierheimiſchen Vermälungsfeſte. Mit dieſem Wort erhielt der Knabe Leben. “Des Grafen Stierheim?” fragt er haſtig. — Jch kenne ſonſt keinen. — “Der Graf Stierheim vermält? Und mit wem?” — Mit dem Fräulein Faramond, wenn Sie ſie kennen. — Das war ein Schlag, der ihn niederdonnerte. Er fuhr zuſammen, wie vom Bliz gerührt, verſuchte zu reden, aber der Mund blieb ihm offen ſtehen, er wurde todenbleich, und bekam einige krampfhafte Zukungen. Jch that nicht, als wenn ich es bemerkte, ſahe gelaſſen zum Fenſter hinaus, und pfif einen Marſch. Da ich glaubte, daß er ſich genug erholt habe, um mich wieder verſtehen zu können, fuhr ich ganz kaltblütig fort: Für den Vater des Fräuleins war es freilich eine unangenehme Sache, daß er zur Einwilligung gezwungen wurde; und hätte der Graf ſie nicht erſt entführt, und in ſolche Umſtände geſezt, daß die Ehre der Familie keinen andern Schritt erlaubte: ſo glaub ich, daß er ſie bis an den jüngſten Tag nicht erhalten hätte. Mich dauert niemand mehr dabei, als ein gewiſſer junger Menſch, dem ihre Hand von dem Vater beſtimt war, und der ſie unausſprechlich lieben ſoll; der alſo auch nun durch dieſen Zufall wahrſcheinlich auf immer von der Familie entfernt iſt, da die Abſichten, die man von jeher mit ihm hatte, ſo ganz vereitelt worden ſind, und da der Graf auch ſeinen Nebenbuler ſchwerlich in der Nähe dulten wird.

Hier bekam er die Sprache wieder. Aber ſo, als wenn ihm das Fieber die Zähne zuſammenſchlüg, fragt er mit einer übelaffektirten Gleichgültigkeit: Kennen Sie dieſen Menſchen? — Dem Namen und der Geſchichte nach, ſagt ich, denn die ganze Hiſtorie iſt izt das Modegeſpräch der Stadt. Was aber das Unglük des armen Menſchen verdoppeln wird, iſt dieſes, daß er nicht weit mehr laufen wird. — Hier nahm ſeine Verwirrung ſichtbar zu. — Er ſoll, fuhr ich fort, ich weis nicht warum, vom Hof verfolgt werden, und izt will man ihm auf die Spur gekommen ſein, daß er wieder im Land iſt; und ich glaube ſchwerlich, daß er dem Gefängnis entlaufen wird, wenn er anders in Teutſchland iſt: denn die Befele zu ſeiner Aufſuchung und Ablieferung, ſind mit Verſprechung einer Prämie, durch alle Gegenden gegangen. — Hier ſprang er auf, und lief wütend im Zimmer herum. "Eine Flaſche Wein, Herr Wirt!" Sie kam, in weniger als einer Minute war ſie hineingeſtürzt, bezalt, das Pferd vorgeführt, aufgeſprungen, und hurr! als wenn ein Eskatrong Huſaren hinter ihm wären: ſo gings zum Teufel.

Ganz natürlich, um ſeine Haut zu ſichern, in ein fremdes Land. Und eben ſo natürlich wird ſeine Verzweiflung, und ſeine Rache gegen Faramonds nicht zulaſſen, daß er ſich ſchriftlich wieder melde.

Eben ſeh ich auf den Anfang meines Briefs zurük, und erſchrek über die Freiheit, die ich mir genommen habe. Glauben Ihre Exzellenz, daß nicht Mangel der ſchuldigen Ehrfurcht, ſondern blos die Gröſe meines Vergnügens über dieſen glüklichen Zufall mich zu einer ſolchen Ausſchweifung verleiten konte.

Nun Mut gefaßt! Ein Stein wär aus dem Wege geräumt: mit den übrigen ſoll es uns nun leichter werden.

Brief XVI.

Der Reichshofrath von Faramond an ſeinen Sohn.

Den 2ten Febr.

So wären denn Verbrechen, von Geſezen mit Todesſtrafe belegt, Tränen und Jammer unglüklich gemachter Familien, Beſchimpfung und unauslöſchliche Schande, die endliche Frucht ſo mancher ſorgenvollen Nacht, und aller meiner väterlichen Bemühungen! Ich hab einen Sohn gezeugt.

gezeugt, hab ihn mit unermüdeter Wachſamkeit erzogen, mit raſtloſer Mühe gebildet, mit Nachſicht und Strenge geleitet, und immer mit Vaterzärtlichkeit geliebt, um ihn in der Zal der Verbrecher zu ſehen, denen das Geſez einen ſchimpflichen Tod beſtimmt, um mich, mit Schaam und Schande überhäuft, jammernd, und vor der Zeit in die Grube zu ſtürzen.

Sohn, Sohn! wie beugſt Du mich! Du, der Du die Freude meines Lebens, die Hofnung in meinen Leiden warſt, der Troſt meines herannahenden Alters ſein ſollteſt, lohnſt mir mit Frevel, häufſt Schande über mein Haupt, wirſt vieleicht der Mörder deines lange ſchon weinenden, und von Leiden ermüdeten Vaters.

Mein Herz bricht mir, wenn ich die Frucht einer ſo vieljährigen Arbeit, gerade da, wo ich Erquikung von ihr erwartete, abfallen, zertreten ſehe; wenn ich den, der meine Tränen troknen ſollte, darnach ringen ſehe, neue Tränen mir auszupreſſen.

Doch wozu dieſe Klagen! Der, der bei der beſten Erziehung ausarten, die Liebe des zärtlichſten Vaters, die Vermahnungen der würdigſten

digſten Lehrer, alle ſeine Pflichten, alle göttliche Lehren der Religion vergeſſen, ſeiner leidenden, ihn liebenden Schweſter, ſeinem leidenden, ihn liebenden Vater, den Dolch in die Bruſt ſtoſen kan: der wird auch ſeine Klagen nicht hören, wird ſeiner Tränen ſpotten, ſeinen Jammer verlachen.

Alle Deine Beteurungen, Deine reuvolle Ausrufungen ſind Geſchwäz. Worte koſten nichts: Handlungen beweiſen das Herz. Sie ſind mir auch nicht neu: ich habe ſie mehrmalen von Dir gehört; ich habe Tränen von Dir geſehen, die Du in der folgenden Stunde vergaſeſt, um Dich einer neuen Ausſchweifung zu überlaſſen. Was kann ich mir von der Aufrichtigkeit, von dem Ernſt eines ſolchen Menſchen verſprechen? Auf ſeinen Knieen kan er mir heute geloben, was er morgen vergiſſt. Und was ſoll ich von einem Menſchen halten, der bei den gröſten Talenten, bei der gründlichſten und ausgebreitetſten Erkentnis ſeiner Pflichten, von Grundſäzen ſpricht, wie ein Engel, und doch wiederholt dieſen Grundſäzen entgegen handelt? — Die Verſicherungen Deiner Liebe ſind leere Töne, ſind Heuchelei;

denn was für Liebe kan der Menſch für ſeinen Vater empfinden; der ſein Herz vor ihm verſtekt; vor ihm, der nicht als Deſpot, ſondern als Buſenfreund mit ihm umging, Geheimniſſe hat, und die wichtigſten Veränderungen ſeines Herzens, Vorfälle ſeines Lebens verbirgt? Es war eine Zeit, wo ich Betrogner allen dieſen Verſicherungen glaubte; aber ſeit dieſem Beweis, wie gleichgültig Dir der Vater iſt, der auch an dem kleinſten deiner Schikſale Anteil nahm, wie gleichgültig, wie läſtig Dir deſſen Warnung und Rath geworden iſt: ſeitdem können mich Worte nicht mehr betrügen.

Alle Entſchuldigungen ſind Geſchwäz. Uebereilung iſt die elendeſte Ausflucht des Verbrechers: lächerlich iſt ſie, wenn überdachter Vorſaz und Plan, zur Ausführung gehört. Doch zulezt, nach allen Endſchuldigungen biſt Du ſelbſt ſo gerecht, zu geſtehen, daß ſie elend ſind, daß Du keine Verzeihung verdieneſt.

Mein Herz bebt, und meine Hand zittert. Und wie ſoll ſie nicht zittern, da ich an einen Jungfernräuber ſchreibe, an einen Menſchen, an deſſen Schonung es nicht lag, daß er nicht auch Mörder war, ſondern blos an dem Glük, an der ſchleunigen Rettung, und an der auſſerordentlich guten Natur des Gemishandelten. Gott! und dieſer Räuber iſt mein Sohn! — Ich mus aufhören, wenn ich nicht vergeſſen ſoll, daß ich Vater geweſen bin.

Und doch, doch redet die Stimme der Natur lauter in meinem Herzen, als die Stimme des Rechts — kan ich nicht vergeſſen, daß ich Vater bin. — O Sohn, Sohn! Wie konteſt Du die Stimme der Natur, und die Stimme der Religion vergeſſen, Deinem Freund, Deinem Vater Dein Herz verſchlieſen, Dich zu einem Verbrechen herabwürdigen, das Dich und ihn mit Schande bedekt?

Noch kan ich nicht abſehen, wie ich Dich retten ſoll. Durch die Bemühungen meiner Feinde geſchwächt, iſt mein Einflus am Hofe zu gering, als daß ich hoffen könte, Dir Begnadigung auszuwirken. Wenn die Ernſtlichkeit Deiner Reue Dich wieder zum Gebet berechtiget: ſo bitte Gott, daß er Menſchenherzen regire zur Gnade, und nicht zum Gericht. Auf meinen Knieen will ich mein Gebet mit dem Deinigen vereinigen, und Gnade für Recht erflehen. So bald ich Dein Schikſal mit Wahrſcheinlichkeit melden kan, ſollſt Du den Erfolg meiner Bemühungen hören. Bis dahin müſſen wir auch die fernern Maasregeln in Anſehung des unglüklichen Fräuleins verſchieben.

O daß Du Dich wieder wert machen mögteſt der Verzeihung und Liebe

Deines

gebeugten Vaters.

Brief XVII.

Von Ebendemſelben.

Den 6ten Feber.

Ich bin bei dem Miniſter geweſen. Er hat mich gnädiger aufgenommen, als ich erwarten konte; und ich habe Hofnung zu Deiner Begnadigung. Er fragte mich, ob Du ſchon mit Aemilien getraut wäreſt, und rieth, wenn es noch nicht geſchehen ſei, es ſo bald als möglich zu thun, damit dem Vater alle Hofnung abgeſchnitten ſei, ſeine Tochter zurük zu erhalten. Ich würde mich noch weit mehr über dieſe Bereitwilligkeit wundern, wenn ich nicht erfahren hätte, daß er von dem jungen Filzer ſehr beleidiget worden ſei. Indeſſen, wie quälend iſt der Gedanke, daß nur das Verbrechen des Beleidigten uns Hofnung zur Verzeihung machen kan!

Aber nun ſag mir offenherzig, was ſind Deine Abſichten? Ich hoffe zu meiner Beruhigung, daß ſie rechtſchaffen ſind. Hätteſt Du Deinen Vater als Freund betrachtet; hätteſt Du ihn Deines Vertrauens gewürdiget, und wenn Du Aemilien ernſtlich liebſt, mir dieſe Liebe entdekt: ſo hätt ich vielleicht Mittel gefunden, Deine Wünſche zu befriedigen, ohne daß Du ein Böswicht werden durfteſt. Oder zweifelteſt Du an meiner Einwilligung? Wie konteſt Du, bei erlaubten Abſichten, an der Einwilligung eines Vaters zweifeln, der Dich ſo herzlich liebte, der Dir ſo mannichfaltige Beweiſe dieſer Liebe gegeben hat? So mannichfaltige Beweiſe, wie bereitwillig er iſt, Dein Glük zu befördern, wenn auch die Art deſſelben, ſeinen Abſichten, ſeinen Wünſchen zuwider ſein ſollte? Geh in Dein voriges Leben zurük, und ſieh, ob Du nur Eine Urſache findeſt, die Wahrheit dieſer Verſicherung zu bezweifeln. Sohn! dieſer Mangel des Zutrauens, den ich gewis nicht um Dich verdient habe, iſt es, was mich kränket. Und hier konteſt Du doch wahrſcheinlich auf meine freudige Einwilligung rechnen: denn Aemilie verdient es, Deine Gattin, meine Tochter zu ſein. Vielleicht hätten wir den Alten bewegen können, ſeinen Vorſaz mit dem Kloſter aufzugeben! und hätten vernünftige Vorſtellungen nicht zureichen wollen: ſo würd ihn, da Geiz die Quelle ſeiner Bewegungsgründe iſt, gewis die Entſagung aller Anſprüche auf ſein Vermögen, zur Einwilligung bewogen haben Und wie leicht konteſt Du, wollt ich, dieſen Reichtümern entſagt haben, da Du hinlängliches Vermögen beſizeſt, den Glanz einer Familie zu erhalten, da ich zu gut weis, daß Reichtümer nicht glüklich machen! Nun iſt ſo jede Hofnung zum Beſiz dieſes Vermögens verloren, da Du durch Deine Unbeſonnenheit den ohnehin geizigen Vater berechtiget haſt, es Dir geſezmäſig zu verweigern.

Ich ſehne mich ſehr nach der baldigen Beendigung dieſer Sache: um dann einen Plan ausführen zu können, von dem ich allein Ruhe für mein Alter erwarte. Hier hab ich ſie nie zu erwarten, da ich mit Menſchen umgeben bin, die alle, zur Erreichung ihrer verſchiedenen Abſichten, an meinem Untergang arbeiten, weil ich ihnen im Wege bin. Mein Leib und meine Seele ermüden nun unter den Mühſeligkeiten des immerwährenden Kampfs, und ich fürchte, daß ich zu ſchwach ſein werde, ihn noch lange zu tragen. Ich ſehne mich zur Ruhe. Ich arbeite izt an der Berichtigung aller meiner Geſchäfte und Angelegenheiten, um dann meine Bedienung niederzulegen, und die übrige Zeit meines Lebens nur Gott und mir ſelbſt zu leben. Ich will mich dem Zirkel entreiſen, in dem ich unter immerwährenden Verfolgungen, gleich einem gejagten Hirſch, herumgetrieben werde, und die Stille des Landes ſoll mir die in dem Geräuſch der Stadt und des Hofs verlornen Tage vergüten. Im Oeſtereichiſchen darf ich aber freilich nicht bleiben, wenn ich meinen Verfolgern entrinnen, und meinen Endzwek erreichen will.

Ich habe mir um deswillen Dein Gut zu meinem künftigen Aufenthalt auserſehen. Das Schlos iſt geräumig genug, daß Du mir, wenn Du willſt, einige Zimmer einräumen kanſt. Freilich dürfte auch meine Gemalin mir nicht folgen, wenn nicht alle meine Abſichten vereitelt werden ſollten. Ich fürcht es aber auch nicht, da ſie das Geräuſch der Stadt, und die Zirkel ihrer Beluſtigungen gewis nicht mit der Stille des Landes vertauſchen wird, wo ſie für keine ihrer Neigungen Befriedigung erwarten kan. Um ihr aber noch einen Bewegungsgrund mehr dazu zu geben, werd ich einen Teil meiner hieſigen Güter verkaufen, und in eine Bank legen, um teils von den Intereſſen zu leben, teils meiner Tochter ein anſtändiges Vermögen zu ſichern, und die übrigen werd ich ihr ganz überlaſſen. Der Verluſt derſelben wird mir Gewin ſein, wenn ich, auf immer von ihr getrennt, in dem Schoſe meiner Kinder meine Tage verleben kan. Mit einem ſtillen Entzüken ſeh ich ſchon dieſem glüklichen Zeitpunkt entgegen, wo ich erſt anfangen werde, das Leben zu genieſen.

Von dem unglüklichen Blakwort hab ich, aller meiner Bemühungen ungeachtet, noch keine Nachricht erhalten können Ich zittere, wenn ich mir vorſtelle, wozu die Heftigkeit der Leidenſchaft, bei ſeiner natürlichen Schwermut, ihn verleitet haben kan. Wenn wir nicht bald Nachrichten von ihm erhalten: ſo fürcht ich, daß er ſeinem unglüklichen Leben ſelbſt ein Ende gemacht hat. Dieſe ſchrekliche Beſorgnis iſt mir um ſo wahrſcheinlicher, wenn ich an den entſezlichen Auftritt denke, in welchem Du ihn in Leipzig überraſchteſt. Lebt der unglükliche Jüngling noch: ſo erbarme Gott ſich ſeiner, und führe ihn wieder zurechte; und lebt er nicht mehr: ſo ſei der Allbarmherzige ſeiner Sele gnädig.

Brief XVIII.

Stellwart an Faramond.

Den 10ten.

O Freund! Freund! was haben Sie gemacht? — Doch! nun ſind Vorwürfe zu ſpät, nun brauchen Sie Troſt. Hätten Sie den Schmerz Ihres Vaters bei Anhörung der Nachricht ſehen können — Doch! Das iſt ja nicht Troſt. Aber das iſt welcher: Ihr Vater vergibt Ihnen, Ihre Schweſter, die es nun auch weis, liebt Sie noch eben ſo zärtlich, und zu Ihrer Begnadigung wird viel Hofnung gemacht. Filzers wiſſen den Aufenthalt ihrer Tochter noch nicht, und ſcheinen gar nicht zu vermuten, daß Sie der Entführer ſein könten, weil man Sie auf Reiſen glaubt. Der junge Filzer beſſert ſich, und man hoft, daß er bald wieder hergeſtellt ſein wird.

O wie unrecht that ich, daß ich über dieſe Geſchichte mich freute! Aber wie kont ich auch wiſſen, daß Sie die Hauptperſon wären? Nur Sie ſollten es nicht ſein: und die ganze Sache wär gut. Aber ſo — was kan die arme Aemilie hoffen? Von Aeltern und Verwandten nun auf ewig verſtoſen — denn annehmen werden ſie ſie gewis nicht wieder, da ſie ihrer einmal mit einer ſo guten Art los ſind — unter fremden Menſchen, ohne Vermögen, ohne Beſchüzer, und ohne Ausſicht: was für eine traurige Lage! Sie können ein für allemal nichts weiter für ſie thun, und es wird gut ſein, wenn Sie ſich, je eher je lieber, von ihr entfernen. So bald Sie vom Hofe Begnadigung erhalten haben, müſſen Sie hierher zurückkehren, und Hannchen Gerechtigkeit widerfahren laſſen, damit nicht neue Zufälle, dieſe ſo langverſäumte Pflicht noch weiter hinausſchieben, noch mehr erſchweren. Ich fürcht ohnehin, daß die izige Begebenheit nur allzuviel Schwierigkeiten in den Weg legen wird, den Sie doch ein für allemal gehen müſſen. *Müſſen*, ſag ich, wenn Sie Ihr Gewiſſen beruhigen, wenn Sie als ein *ehrlicher Mann* handeln wollen.

Der Major Fells, Ihr warmer Freund, hat mir geſagt, daß Sie nun Ihren Leipziger Erretter kennen. Ein ſonderbarer, geheimnißvoller Mann! Ihr Vater lies ihn zu ſich bitten, um ihm ſeine Dankbarkeit zu bezeugen: aber er ſchlug die Einladung auf jedem Fall, und auf immer aus. Der Herr Reichshofrath war von ſeiner Dürftigkeit unterrichtet, und glaubte, nicht genug für den Mann thun zu können, dem er die Erhaltung ſeines einzigen Sohnes, und ſeiner liebenswürdigen Tochter zu danken habe: er überſendete ihm daher 500 Dukaten. Aber auch dieſe ſchikt er zurük. Ein Geſchenk, lies er ſagen, verdien er nicht; und die bloſe Unterlaſſung eines Verbrechens verdiene keine Belonung. Ihr Vater bewundert den Mann, hält aber dieſe trozige Grosmut für übertrieben oder für affektirt. Er wünſcht um ſo mehr eine andere Gelegenheit, ihm nachdrüklich zu danken, weil er ſichs nach ſeinen Grundſäzen zur Pflicht gemacht hat, kein Wolwollen, weit weniger eine ſo wolthätige Handlung, unvergolten zu laſſen. Vergeltung des Böſen, ſagt er, liegt auſer den Grenzen des Menſchen, und iſt nur eine Sache Gottes, oder eines Teufels: aber Vergeltung des Guten ſtehet in unſerer Macht, und iſt, nächſt der Barmherzigkeit, die einzige Tugend, durch die wir uns Gott nähern können.

Ihr Vater iſt ſeit einigen Tagen — luſtiger iſt nicht das rechte Wort, denn das iſt er nie geweſen — aber heiterer als ſonſt. Die Veränderung iſt merklich, und er ſchreibt ſie ſeinem nun beſtimten Endſchlus zu, nachdem er lange genug gegen **Andere** gerecht geweſen iſt, mehr noch: ſich ſeinen Pflichten geopfert hat — nun auch billig gegen **ſich ſelbſt** zu ſein, und die übrigen Tage ſeines Lebens in einer philoſophiſchen Ruhe ſich ſelbſt zu widmen. Ein neuer lebhafter Freund deſſelben iſt der rechtſchaffene alte General Degenhard. Dieſer, Lord Wellſon und der Pater Joſeph ſind ſeine gewönlichen Geſellſchafter, unter die ſich oft der Graf Löwald drängt, der Abſichten auf Friederiken zu haben ſcheint. Er iſt ein einnehmender Mann, der mit ſehr groſen Kentniſſen die feine Lebensart des Hofmannes verbindet, und wie man ſagt — welche Verbindung ihn um ihrer Seltenheit willen noch ſchäzbarer machen würde — der unter dieſem Chamäleonsgeſchlecht ſich durch Rechtſchaffenheit und Aufrichtigkeit auszeichnen ſoll. Ihrem Vater beweiſt er mehr Ehrerbietung, als Höflichkeit, die aber durch ſeine Feinheit, und durch die gute Manier, daß er die Lebhaftigkeit ſeiner Geſinnungen gegen ihn mehr **unwillkührlich zu verrathen**, mehr zu verbergen, als zu entdeken ſcheint, ſich von dem Anſehen der verhaßten Schmeichelei unterſcheidet. Sein Betragen gegen Friederiken macht ſeiner Klugheit Ehre. Gleichweit von kalter Bewunderung und zudringlicher Leidenſchaft entfernt, iſt er aufmerkſam, äuſerſt gefällig; und die Fülle ſeiner Zärtlichkeit ſcheint nur von ſeiner Ehrerbietung zurükgehalten zu werden. Wenn er es auch nicht merkte, ſo weis er es durch das Gerücht, daß ihr Herz nicht mehr frei iſt: um deswillen vermeidet er ſorgfältig, den erklärten Liebhaber zu ſpielen, weil er weis, daß er durch Zudringlichkeit, die einem ſchon befangenen Herzen ſo verhaſſt iſt, ſich nicht ſehr empfelen würde, und ſucht; — wie ein liſtiger Feldherr, der zwar keinen offenbaren Angrif wagt, aber ſicher macht, und indeſſen von fern her untergräbt — unter der Maske der warmen Freundſchaft, die alten ihm gefärlichen Eindrüke in Friederikens Herzen erſt zu vertilgen, und ſich unvermerkt an die Stelle des verdrängten Liebhabers einzuſchieben. Ihr Vater iſt ſcharfſinnig genug, dieſes zu bemerken: aber auch fein genug, ohne ihn weder aufzumuntern, noch abzuſchreken, ſeine wahre

Geſinnungen zu verbergen, um vielleicht Stierheimen, und ſeine Nette, durch das Anſehen eines ſo mächtigen Nebenbulers, der ihm auf alle Fälle das Gleichgewicht halten kan, abzuſchreken; welchen möglich glüklichen Erfolg er durch eine voreilige Zurükweiſung geſchwind vereiteln würde. — Doch alles dieſes ſind Mutmaſungen, die ich für untrügliche Wahrheit, weder ausgeben kan, noch will.

* * *

Nun iſt es gewiß, Ihr Freund iſt verloren. Ein Bedienter brachte einen Brief, und ſagte, daß er ihn von einem unbekanten Menſchen erhalten habe; welcher vorgegeben, daß er ihm zur gelegentlichen Beſtellung gegeben worden ſei. Hier haben Sie die Abſchrift davon. Er iſt ohne Datum und Ort.

Mein teureſter, ewig verehrungswürdiger Vater!

Noch einmal, nur noch einmal erlauben Sie einem Unglüklichen, der lange genug die Laſt Ihrer Familie geweſen iſt, nun aber in dieſer

Welt nichts mehr zu ſuchen, nichts mehr zu wünſchen hat, daß er Ihre vieleicht izt erlangte Ruhe, durch das Andenken an ſich, ſtören, nur noch einmal Sie mit dem ſüſen Vaternamen nennen, noch einmal an das Glük ſeiner vergangenen Jahre zurükdenken darf, um dann auf immer in die Vergeſſenheit zurükzugehen, aus der er herkam.

Heilig und teuer ſind ſie mir noch, die glüklichen Stunden, wo Ihre Liebe mich bildete, Ihre Weisheit mich leitete, wo ich unbekant mit mir ſelbſt, mit den Leiden der Menſchheit, und mit all dem Ruh und Freuden verſcheuchenden Jammer der Sele, von gegenwärtigem Glük getäuſcht, Menſchenleben nur von der ſchönen Seite kante, aus Unwiſſenheit bezaubernde Luftſchlöſſer künftiger Glükſeligkeit baute, von ausgeriſſenem welkenden Gras Paradieſe pflanzte, und in der Geſellſchaft der Edlen ſüſſe Augenblike der Seligkeit durchträumte.

Aber das Andenken dieſer mir izt unnenbaren Freuden, verwandelt ſich nun in eben ſo unnennbare Qual, wenn ich den unendlichen Abſtand zwiſchen Empfang und Erwartung empfinde.

pfinde. Nichts von dem, was ich wünſchte, hab ich erhalten, ganz mit dem Gegenteil deſſen, was ich erwartete, zerreiſt izt das tiranniſche Schikſal, das ſo lange mir betrügeriſch ſchmeichelte, mein hofnungsloſes Herz. Ach Hofnung! freundliche Tröſterin Leidender, ſüſe Betrügerin, Stab der Wankenden, Ruheplaz und aufrichtender Geſichtspunkt der Gefallenen und Fliehenden, Gegengift der Mutloſigkeit, einzig thätige Kraft im Kampf der Verzweiflung! auch du biſt mir genommen: und nun mangelt meinen Händen der Stab, meiner ſinkenden Sele die Kraft. Ich gebe dem Schikſal nach, und überlaſſe meinen Plaz einem Glüklichern. Dem Kämpfer, dem die Waffen genommen ſind, bleibt nichts übrig, als die Flucht.

Nicht Sie, teurer, verehrungswürdigſter Mann! klag ich an; Sie haben lange genug für mich gekämpft: endlich muſten auch Sie dem Schikſal weichen. Und es iſt gut, daß Sie wichen: denn für wen kämpften Sie? Für einen elenden Flüchtling, deſſen Kräften keine Vergeltung, kein Erſaz möglich war. Und was war die Frucht Ihres Kampfs? Eigner Jammer, Trennung der Familie, ewige Verfolgung und tauſendfaches unabſehliches Elend. Es iſt alſo gut, daß Sie wichen. Beſſer, ich Einziger in der Reihe der Dinge ſo Ueberflüſſiger, bin das Opfer, als Sie groſer würdiger Mann! und die Edeln Ihrer Familie wären es für mich.

Vieleicht iſt die Ruh Ihres Hauſes nun wiederhergeſtellt; vieleicht ſchwindet der Gram von Ihrer Stirn, und die Freude kehrt wieder in Ihr Herz zurük. Und wie glüklich, o wie unendlich glüklich wollt ich mich preiſen, wenn das die Frucht meines Opfers wäre. Segnen wollt ich dann den glüklichen Augenblik meines Todes, der mehr Gutes ſtiftete, als ein Jahrhunderte langes ohnmächtiges Leben je ſtiften könte.

Willkommen ſei mir dieſer wolthätige Gedanke! Er ermuntert mich, erheitert in der lezten Stunde noch einmal meine Stirn, und ſtärkt mich zu dem mutigen Schritt. Freudig geh ich aus der Welt, in der Täuſchung und Leiden mein Loos war, bei der Ueberzeugung, daß ich meinen Wolthäter, und noch zwo Selen, deren Erinnerung mich allein abhalten kan, dem ganzen Menſchengeſchlecht zu fluchen, —

daß ich die beruhigt und glüklich hinterlaſſe. Und dann, wenn ein vorübergehender Umſtand Sie noch einmal an den Unglüklichen erinnert, der Ihnen ſo manche Träne koſtete: fluchen Sie ihm nicht, ihm, deſſen lezter Gedanke Sie noch ſegnen wird, fluchen Sie ihm nicht, daß er Ihr Peiniger war, ohn es zu wollen. Wer kan wider das Schikſal, wenn es ſich vorgeſezt hat, an der Verzweiflung eines zertretenen Wurms ſich zu ergözen?

Ich habe nun meine Beſtimmung erfüllt, und ich habe mich müde gekämpft. Meine Tränen ſind lange genug die Augenweide der über einen Unſchuldigen erbitterten Gottheit geweſen. Die Macht dieſes Weſens hat mich zermalmt, wie ein Knabe das glänzende Würmchen zertritt, weil es ſich unterfängt, freudig und ſorglos um ſeine Füſſe herumzuſpielen. — Verſtoſen, zerriſſen, zertreten bin ich — was kan mich abhalten, mich auch zu vernichten, um endloſe Qualen zu verkürzen? Vielleicht hört mit meinem Daſein auch die Erbitterung des Schikſals auf, und ſein Zorn iſt mit meiner Vernichtung geſtillt. So thu ich ja nichts weiter, als daß ich meinem Peiniger freundlich die Hand biete, und nur die Dauer meiner Qual verkürze.

Wenn Sie alſo dieſes leſen werden, würdigſter, beſter unter den Menſchen! — dann — bin ich nicht mehr. Beklagen Sie mich nicht, und fluchen Sie mir nicht: denn beides bin ich nicht wert. Eine einzige ſtille Träne, und der Gedanke: er peinigte Dich, doch ohn es zu wollen — ſei die lezte Feier des Gedächtniſſes, das ich mir wünſche: und dann vergeſſen Sie auf ewig, daß ein ſolcher Friedensſtörer einſt da war.

Die einzige, die lezte Gefälligkeit, die ich mir noch von Ihnen erbitte, iſt die Ueberreichung des inliegenden Briefs an Friederiken. Verſagen Sie mir dieſe lezte Bitte nicht. Es iſt der Abſchied eines Scheidenden, der nie wiederkehrt, Ihre Ruhe zu ſtören.

Und nun meinen lezten Dank! Für all die Verzeihung und Nachſicht, für all die Güte, für all die Liebe, meinen feurigſten, meinen lezten Dank! — Iſt noch eine Ewigkeit, und in dieſer ein anderes Leben für mich da: ſo dank ich Ihnen denn vollkommener.

Und noch einmal Verzeihung! Verzeihung für all die Feler meiner Jugend, für all die unbelohnten Wolthaten, für all die Sorgen und erpreßten Tränen! Verzeihung auch für den lezten Kummer, den ich Ihnen izt vieleicht mache. Doch der Gedanke beruhigt: es iſt der lezte! — Meine Kräfte ſchwinden, ich kan nicht mehr tragen. — Auch Ihr Sohn, mein Freund, mein Bruder verzeihe mir, daß ich ihn betrübt habe. Er lebe, lebe mein Leben zwiefach, werde, was ſein Vater iſt, und Gott lohn ihm ſeine Liebe, ſeine ſeltne Redlichkeit.

Und noch meine lezten Wünſche! Leben Sie wol! Sein Sie mit Ihrem würdigen Sohne ſo glüklich, als Sie es verdienen! Er ſei der Troſt Ihres Alters! Und Ihre Tochter — Der Allmächtige mache ſie glüklich, und ſie wiſche auf immer die Tränen von Ihren Augen — jede derſelben verwandle ſich in eine Träne des Danks, und der Freude! Zufriedenheit beſtreu Ihren Weg zum Grabe mit Blumen; und Segen, ewiger Segen begleite Sie über das Ziel Ihrer irdiſchen Beſtimmung hinaus.

Nun weis ich nichts mehr, hab ich nichts mehr zu bitten, zu wünſchen. Doch! wenn das fürchterlich allmächtige Weſen noch Gebete hört — Gebete von Menſchen, für Menſchen, mit deren zerriſſenen Herzen es ſpielt — ſo bitten Sie um Barmherzigkeit für meine Sele. Vernichtung iſt die gröſte Wolthat, die ich erflehe. — Ich gehe nun hin — und bald, bald werd ichs wiſſen, ob ich das Spiel eines Tirannen, oder nur das kurzſichtige Geſchöpf eines weiſen barmherzigen Weſens war. — Ich fürchte nichts, und doch ſchlagen meine Gebeine zuſammen, meine Nerven erzittern bis in den Siz meiner Sele. Meine Sele bebt, wie vor dem Richterſtul Gottes. — Lächerliche Schreken! Lezte Verſuche einer mutloſen widerſtrebenden Menſchennatur! — Was ſoll ich denn fürchten? — Nichts kan ſchlimmer werden, als es ſchon iſt. — Ich gehe dahin: Leben Sie wol. Zum leztenmal: Leben Sie wol!

* * *

Gott im Himmel! ſagt ihr Vater, indem er den Brief fallen lies, und auf einen Seſſel ſank — Gott im Himmel! — So iſt denn meine Vermutung doch wahr! — Unglüklicher, unglüklicher Jüngling! Wohin hat Dich die Leidenſchaft verleitet? — — O Karl, mein Karl! was haſt Du gethan?

Der rechtſchaffene, tiefgerührte Mann wand ſeine von Tränen beträufelten Hände, und ging ſtill im Zimmer herum. Endlich rief er mit gebrochener Stimme: O Lieber, Lieber! Wie zerreiſeſt Du mein Herz! — Raubſt mir auch noch den Troſt, Dich in der Ewigkeit wieder zu finden! — Doch allbarmherziger Gott! Haſt du keine Gnade für einen Unglüklichen, dem Heftigkeit einer Leidenſchaft den Verſtand raubte? — Ach gewis Du haſt ſie — Ich hoff es, Du haſt ſie. — — — Meine Tochter! meine arme Friederike! Was wirſt Du ſagen? Wie ſoll ich Dich tröſten? — Daß ſein Fall mir nicht auch meine Tochter noch raubt! — — Groſer, groſer Gott! wie ſchreklich fallen die Schläge Deines Zorns auf mein Haupt! — Mit immer verdoppelter Stärke! — Barmherziger! hör auf, hör auf, ich mögt es nicht tragen. — Oder iſts Prüfung, iſts Züchtigung:

o ſo ſtärke mich, Gott! — — — Und was ſoll ich ſeinem Vater ſagen, wenn er einſt wiederkömt, und ſein teureſtes, mir vertrautes Pfand von meiner Hand fodert? — Ich hab ihn gemordet, mus ich ihm ſagen, ich hab ihn gemordet: denn ich hätte ſeine Leidenſchaft vom Anfang nicht dulten, ich hätte ſie früher erſtiken ſollen. — Ach es war ein ſträflicher Vorſaz, ihn ohne die Einwilligung ſeines Vaters mit meiner Familie zu verbinden. Es war ein ſträflicher Vorſaz, was ich mir auch zu ſeiner Rechtfertigung ſagen konte! — Und wie hart, wie hart wird dieſe unmerkliche Abweichung von Klugheit und Pflicht geſtraft!

Ich bat ihn, ſich zu beruhigen, indem ich ihm vorſtellte, daß niemand dieſen unglüklichen Erfolg ſeiner guten Abſicht vorausſehen können; daß höchſt wahrſcheinlich ſein Vater, wenn er zurükkäm, dieſe Abſicht gebilligt, und bei einem glüklichern Erfolg ihm gedankt haben würde.

Ach! rief er, ſagen Sie mir nichts vom Erfolg. In den Augen der Welt wird jede zweideutige, oft die beſte oder ſchlimſte Handlung nur nach dem Erfolg beurteilt. Und wehe mir da! Der blos die Wirkung ſehende Zuſchauer hält ſich daran, und gibt ſich nicht die Mühe, bis zur Abſicht zurükzugehen; oder er richtet die Abſicht nach der Wirkung, ohne ſich durch unvorhergeſehene Zufälle irren zu laſſen — Und auch bei der beſten Abſicht könt ich nichts zu meiner Entſchuldigung ſagen: Denn der Weiſe wägt bei Ausführung ſeiner Endzweke, auch die möglichen Erfolge ab, und nur der Thor handelt nach einſeitiger Erwartung. Nichts, nichts hab ich zu meiner Entſchuldigung. Sein Blut, ſeine Sele liegt auf meinem Gewiſſen. — — O der Schlag felte noch, mich vollends zu Boden zu drüken! Die Ruhe meiner Sele, das gute Zeugnis meines Gewiſſens muſte mir auch noch geraubt werden! — Nun iſt die lezte Kraft, die in allen Leiden mich ſtärkte, jeden Schlag des Schikſals ſtandhaft und heiter mich auffangen lies, auch noch dahin! — Gott, Gott! was wird mich nun halten, daß ich nicht ſinke?

Es währte lange, eh ich den würdigen Mann ſo weit beruhigen konte, daß er von dem lauten verzweifelten Jammer, zum ſtillen Schmerz herunterſank. — Er nahm den Brief wieder auf, und las ihn zum zweitenmal aufmerkſamer. Aber was kan den unglüklichen Jüngling zu dieſer That bewogen haben? fragt er. Ich las ihn auch, und ſahe nichts, als Räzel. Wir fielen auf den Brief an Friederiken, und erbrachen ihn, teils um daraus vieleicht mehr Licht zu erhalten; teils um zu ſehen, ob es rathſam ſei, daß man ihr denſelben gebe. Und hier fanden wir zu unſerm Erſtaunen, daß er durch eine falſche Nachricht von ihrer Verheirathung betrogen ſei. Hier iſt er:

Meine, ja meine Friederike!

Noch nenn ich Dich ſo, noch nenn ich Dich mein — denn der Tod ſoll mich genauer mit Dir vereinigen, als Prieſterformel.

Du haſt mich vergeſſen, haſt es vergeſſen, daß Du mein warſt, biſt izt in den Armen eines Andern: aber Du ſollſt Dich doch nicht von mir trennen, ich will mich doch mit Dir vereinigen, ſo innig wie Deine Sele. Mein Geiſt — indem Du dieſes lieſeſt, iſt er entkerkert, iſt bei Dir — mein Geiſt ſoll Dich begleiten, ſoll Dich umfaſſen; meine Sele ſoll ſich mit Deiner Sele vermiſchen.

Du biſt mein, mein biſt Du, und ſollſt es bleiben, bis die Ewigkeit endlich wird, und Geiſter vernichtet werden.

Du haſt mir geſchworen, und haſt es nicht gehalten. Mädchen mit der Engelgeſtalt! das war nicht ehrlich. Haſt mich vergeſſen, und in die Arme des — Was wollt ich ſagen? — Iſt er nicht Dein Gemal? — Gut! ſo wird er durch Dich geheiligt. Aber was ſagt das Wort Gemal? — Ein Kind, das das Fleiſch von der Mandel ſchält: was geht ihn der Kern an! Sei ihm Dein Staub: Deine Sele bleibt mir.

Deine Sele bleibt mir, mir bleibt ſie ewig, und vor des Ewigen Tron feiern wir unſere Vermälung.

Was geht mich denn Dein Staub noch an, der in dem Grabe ſich reinigen wird, von der unheiligen Umarmung des Andern! Was geht mich denn Dein Staub noch an, da ich den meinigen izt von mir werfe, um mich mit Deiner Sele zu vermiſchen. Ha! wie ſo innig

vereinigt

vereinigt wollen wir uns lieben, wollen wir dem Schikſal trozen, das uns nichts mehr zu nehmen hat! Alles, alles, was es uns läſſt, iſt Hindernis, Aufſchub der ewigen Glükſeligkeit, die ich mir in dem Augenblik erringe, da ich ausgekämpft habe, da ich die Feſſeln von mir werfe, die mir verhaſſt ſind, weil ſie mich von Deiner ewigen Umarmung trennen.

Sieh, ich geh izt dahin. Liebe! traure nicht um mich, denn ich bin wieder bei Dir, ſo bald ich die Feſſeln zerbrochen, den Kerker entriegelt habe. Bin wieder bei Dir, und begleite Dich, wenn Du wachſt, und begeiſtre Dich, wenn Du denkſt, und küle Dich, wenn die Sonne Dich brennt, und fliſpre Dir liebliche Träume ins Ohr, wenn Du ſchläfſt.

Im Sonnenſtral bin ich, der Dich erquikt, im Abendwind, der Dich kült, der mit Deinen Loken ſpielt; im nächtlichen Flor, der Schlummer über Deine Augen zieht, im Traum, der Dich entzükt.

Traure nicht um mich, Liebe! denn Du ſollſt mich hören, wenn Du mich nicht mehr ſiehſt, Deine Sele ſoll mich verſtehen.

Mein Grab weiſt Du nicht; aber pflanz eine Laube, und ſez Blumen hinein: da will ich unter dem Schatten und zwiſchen den Blumen ſein, und in unſprechbaren, nur Selen verſtändlichen Tönen mit Dir reden.

Traure nicht um mich, Liebe! denn ich gehe nur auf eine kurze Zeit dahin, und meine Liebe treibt mich, leitet mich, bringt mich wieder.

Sieh Mädchen! ich ſchwärme: aber ſoll ich nicht ſchwärmen, da mich ein Engel betrogen hat?

Doch ich verzeihe Dir, denn Du wurdeſt geraubt, und Deine unbeflekte Sele bleibt doch mein, und ſtrebt mir im jungfräulichen Brautſchmuk entgegen.

Und doch ſchwärm ich: aber ſoll ich für Wonne nicht ſchwärmen, da ich zur Hochzeit gehen, und meine Sele mit Deiner vermälen will?

Mädchen, Mädchen mit der Engelſele! Du haſt mich betrogen: aber Du biſt doch mein.

Traure nicht, Liebe! weine mir keine Träne; aber tröſte Deinen Vater, liebe Deinen Bruder, ehre Deinen Gemal.

Segen, Segen, Segen ſei über Dir! Segen durch Dich ſei über ſie!

Es fängt an zu tagen: weg mit den Feſſeln! fort aus dem Kerker! Sieh Mädchen! ich gehe: bald ſehn wir uns wieder.

* * *

Ich habe, glaub ich, nicht nöthig, Ihnen weiter etwas von dem Schmerz unſerer Empfindungen zu ſagen. Unſer gröſter Kummer war nun, wie wir Friederiken dieſe ſchrekliche Nachricht bekant machen ſollten. Betrügen können wir ſie unmöglich, und ſie würde nach einiger Zeit ſeinen Tod doch erfahren, und durch unſere Verſchweigung, wer weis, zu was für Vermuthungen Veranlaſſung erhalten. Aber die Art ſeines Todes mus ſie auf keinem Fall erfahren. Der Schlag, der ſie dadurch treffen wird, iſt ohnehin hart genug, als daß wir ihn durch dieſe unzeitige Offenherzigkeit noch verdoppeln ſollten Wir wollen ſie alſo bereden, daß er in Gotha an einem Fieber, oder ſonſt einer Krankheit geſtorben ſei. Schreiben Sie daher uns und ihr, zu dieſem Endzwek erdichtete Briefe.

Noch beſſer, wenn Sie ſie erſt durch eine Nachricht von ſeiner Krankheit vorbereiten.

Brief XIX.

Faramond an Stellwart.

Gotha, den 24ſten.

So biſt Du denn nicht mehr! So haſt Du denn ausgekämpft, Sanfter, Redlicher, Guter Freund meiner Sele, Gefärte meiner Jugend! — O Lieber, wie biſt Du gefallen! — Aber nicht als ein Mann! — Hingerichtet biſt Du von dem Fürchterlichſten der Meuchelmörder, von der betrügeriſchen Leidenſchaft, die langſam und heimlich Dein Leben untergrub, und Deine Sele mit Schwärmerei und Empfindſamkeitswut vergiftete. — Sanft, ſanft ruhe Dein Staub, ſanft ruhe Deine Sele von ihrem langen Kampf, nicht vom Gerechten, ſondern vom Barmherzigen gerichtet! — Jeder Redliche trauer um Dich: und weine der Schwäche der Menſchheit eine mitleidige Träne! — Jeder Empfindende

höre

hört Deinen Fall: und ihm blute ſein Herz! — Jeder Liebende ſehe Deine Treue, Deinen Kampf: und er pflanze Deinem Andenken eine duftende Blume! — Und jeder Empfindler, Fantaſienkrämer und zärtliche Schwärmer ſehe Dein Beiſpiel: und er bebe, ſchlag an ſeine Bruſt, und kehr um!

Ich weis nicht, wo ich es geleſen habe, daß ein Unglük Glük ſein würde, wenn es allein käm. O wie fül ich es izt, daß das Wahrheit iſt. Das Schikſal der Menſchen iſt vom Verhängnis in Epochen zerſchnitten, wo entweder Glük oder Unglük ſich paart, jagt und übereilt; und der iſt ſchon ein Glüklicher, in deſſen Leben ſie ſich ungeteilt durchflechten, und hie und da ein Ruhepläzchen laſſen, wo der Arme ſtillſtehen, Athem ſchöpfen, ſich külen kan.

Allbarmherzige Vorſicht! nur einen Tropfen Freude träufle zuweilen in den Kelch der Leiden, den Du mir einſchenkſt: und ohne Murren will ich ihn trinken, und noch mit einer Träne des Danks ihn verſüſen. — —

Stellwart, Stellwart! mir iſt wunderlich. — Was wird am Ende mein Schikſal ſein? — Ich treibe meine Sele nicht mit Fantaſien herum, ſpiele nicht mit Blättern, ſimpatiſire nicht mit Vergismeinnichtchen, oder liebängle mit dem Mond: aber meine Empfindungskräfte ſind nicht weniger überſpannt; oft bin ich dem Unſinn nahe, und meine Heftigkeit ſteigt zu einer Höhe, vor der ich in ruhigern Stunden erzittere. — Freund Blakwort! Du warſt weniger heftig, Du fantaſirteſt nur traurig, träumteſt nur: und doch war das Ende Deines Traums blutig! — — Wie das Bild mich verfolgt! — mir winkt! — Da röchelts um mich her, und was ich anſeh, iſt mit Blute beflekt. — Tränen flieſen um mich herum, und Seufzer und Flüche vermiſchen ſich mit dem Röcheln. — — Stellwart! ich bin krank. Meine Sel iſt krank. Da malt mir meine Fantaſie meines Freundes Leben und Ende ſo lebhaft, ſo herrlich, ſo blutig vor — und eh ich mich es verſehe, verwandelt ſich Blakwort, und ich erblike mich ſelbſt — alles ſo ſchön, ſo deutlich, daß ich erzittere.

Im Ernſt: ich denke, daß ich ein Fieber habe. — Und warum nicht — da — — —

* * *

Nachſchrift des Hofraths von Waldomir.

Da ich dieſen Brief unvollendet auf dem Schreibetiſch meines lieben Freundes finde: ſo nehm ich mir die Freiheit, ihn zu beendigen, ob ich gleich herzlich wünſchte, bei einer angenehmern Gelegenheit mich mit Ihnen zum erſtenmal zu unterhalten. Bis hierher hatt er vermutlich geſchrieben, als das überhandnehmende Fieber ihn auſer Stand ſezte, ſeine Gedanken weiter zu verbinden. Eine ſehr glükliche Schikkung fügt es, daß ich den Einfall bekam, ihn auf ſeinem Zimmer zu überraſchen: aber die Ueberraſchung traf mich, da ich ihn in einer groſen Verwirrung fand, die ſich bald darauf in eine fürchterliche Raſerei verwandelte. Ein vortreflicher Arzt, der ihm ſeine ganze Aufmerkſamkeit widmet, hat ihm ſeit geſtern ſchon zwo reichliche Porzionen Blut nehmen laſſen, und ſonſt die beſten Mittel zu ſeiner Geneſung veranſtaltet, wagt aber noch keinen Ausſpruch zu thun, was wir zu hoffen, oder zu fürchten haben.

Ihr gleichfalls offen vor mir liegender Brief an meinen kranken Freund unterrichtet mich von der ſchreklichſten Geſchichte, deren Anfang ich ſchon von dem Herrn von Faramond wuſte, und macht mir es begreiflich, wie dieſe Krankheit ſo plözlich und ſo heftig entſtehen konte. Die Nachricht iſt an ſich ſchon ſchreklich genung, muſte aber bei meinem Freunde doppelt wirkſam ſein, da ſie bei ſeiner eigenen äuſerſt unangenehmen Lage, lebhaften Fantaſie und natürlichen Heftigkeit, ſolche Ideenverbindungen in ihm hervorbrachten, die die Kraft ſeiner Seele und ſeines Leibes überwältigten.

Ich erſehe zugleich aus dieſem Brief Ihr Verlangen, deſſen Fräulein Schweſter durch eine erdichtete Nachricht von der Krankheit des Unglüklichen, zu ſeinem angeblichen Tode vorzubereiten. Da mein Freund nicht mehr fähig dazu iſt, hab ich es in beigeſchloſſenem Briefe an den Herrn Reichshofrath gethan, und zugleich die Krankheit ſeines Sohnes gemeldet. Dieſe meine Nachſchrift aber wird ihn von der wahren Beſchaffenheit der Sache unterrichten.

- - Ich werde nicht unterlaſſen, Ihnen eine jede vorfallende Veränderung pünktlich zu berichten. Ich bitte übrigens den verehrungswürdigen Vater, ſich wegen der Pflege und Behandlung ſeines vortreflichen Sohnes keine Unruhe zu machen. Was nur in menſchlicher Kraft und Bereitwilligkeit ſtehet, findet er bei mir, da ich ihn als Sohn betrachte, als Freund zärtlich liebe, und als Retter meines Lebens verehre. Alles dieſes bewegt mich, ſein Glük als mein Glük, ſein Leben als mein Leben zu betrachten.

Brief XX.

Lottchen an ihre Schweſter.

Wien, den 4. Merz.

Gott ſei uns gnädig und barmherzig! Dortchen! Der Herr von Faramond iſt krank, ſehr krank, und Gott weis, ob er in dem Augenblik noch lebt. Und Herr Blakwort iſt auch krank. Bei dieſer Gelegenheit haben wir doch erfahren, wo ſie ſind, nämlich in Gothe. Der Herr

Reichshofrath konte doch dieſe traurige Nachricht unmöglich vor Friederiken verbergen, die ſo ſehr dadurch erſchüttert wurde, daß ſie ſie gar für tod hielt, weil ſie ſo lange keine Nachricht erhalten hätte. Ihr Vater konte ſie nicht anders beruhigen, als daß er ihr die empfangenen Briefe vorzeigte. Das liebe Fräulein! Sie leidet ſo viel dabei, daß ich glaube, ſie empfindet die Schmerzen des lieben Bruders und ihres Liebhabers zehenfach. Beſtändig weinet ſie, fragt des Tages zehenmal, ob keine Briefe wieder da ſind? ſchlieſt ſich dann in ihr Kabinet und betet. Sie hat ſonſt keinen Gedanken, und ihre ganze Sele iſt in Gothe. Gott erhalt uns die teuren Männer, ſonſt verlieren wir ſie gewis auch: denn ſie liebt beide zu ſehr, als daß ſie ihren Verluſt überleben könte. — Sie liegt izt auf ihren Knieen, das fromme Kind, und den Augenblik hab ich benuzt, mich weggeſchlichen, und bis hieher geſchrieben, denn ich darf ſie in ihrer Traurigkeit faſt keinen Augenblik verlaſſen. — Auch der Herr Reichshofrath iſt ſo gerührt, daß ſeine Augen immer voll Tränen ſtehen. Wenn er eine von uns ſiehet, drükt er uns ſtillſchweigend die Hand, zwingt ſich zu lächeln, und ſieht mit naſſen Augen gen Himmel.

Den 8ten.

Gott ſteh uns bei! Es ſind wieder Briefe da, aber traurige Nachrichten. Mit dem jungen Herrn iſt es noch immer überein, und Herr Blakwort liegt ohne Hofnung. Friederike iſt der Verwirrung nahe. Vor einer Stunde kam ſie zu mir, da ich eben auf meinem Zimmer war. Ihr Geſicht war heiter, ihre Bewegungen lebhaft, aber doch war alles ſo mit einer Aengſtlichkeit vermiſcht, daß es ſchien, als habe ſie etwas wichtiges auf ihrem Herzen. Ich wagt es aber doch nicht, zu fragen. Endlich kam ſie haſtig auf mich zu, und ſchlos mich feurig in ihre Arme.

"Liebes, liebes Lottchen! ſagte ſie, haſt Du mich lieb?"

Liebes Rikchen! antwortet ich, und küſſte ſie wieder, wie kanſt Du fragen? Lieb, wie meine Sele.

"Gutes Mädchen! ich glaub es; aber izt muſt Du mir eine Probe davon geben."

Alles, was Du verlangſt.

"Aber es gehört Mut dazu Lottchen! viel Mut!

Den fül ich Rikchen! wenns darauf ankömt, Dir Beweiſe meiner Liebe zu geben.

"Nun ſo hör: wir reiſen nach Gothe."

Ich erſchrak. Allein? fragt ich.

"Lottchen! fuhr ſie fort, ich mus Blakworten ſehen, wenn er noch lebt; mus meinen Bruder ſehen. — — Du ſchweigſt? — Ach ich ſeh es, Du liebſt nur mit der Zunge. Aber ſehen mus ich ſie, Lottchen! oder ich lebe nicht mehr. — Ich fürchte, man täuſcht mich. Mein Herz ſagt mirs: Blakwort iſt tod. — O die Träume, die Ahndungen! Ich hab es lange gefült. Ich ſah ihn im Blute. Aber wenn er noch lebt, durch mich wird er geſund werden. Ich will ſie warten, will von einem Bette zum andern gehen, und ihnen den Angſtſchweis troknen. Von meiner Hand ſollen ſie die Arznei nehmen: ſie wird beſſer wirken. Glaubſt Du das nicht auch, Lottchen? — Ich fül es, ſie ſterben, wenn wir nicht kommen.

Und da klag ich mich und Dich als ihre Mörderin an, und folg ihnen nach.“

Ich kont es nicht ausſtehen. Ich weinte: Sei ruhig Rikchen! ſagt ich, ich reiſe mit.

„Liebes, liebes Mädchen! rief ſie entzükt: Du gibſt mir das Leben wieder — Geſchwind Lottchen! pak ein: morgen reiſen wir. Wir wollen ſie retten.“

Aber liebes Rikchen! Ihr Vater! — (Sie fuhr zuſammen) willſt Du den in ſeiner Traurigkeit verlaſſen? — Ihn, der ohne Dich nicht leben wird? Der niemand hat, der ſeine Tränen abtroknet? — Kanſt Du das über Dein Herz bringen? — Rikchen! Das Herz wird ihm brechen. — — —

„Mein Vater! — — Lottchen! wir reiſen nicht.“

Mit einem tiefen Schmerz ging ſie zurük, auf ihr Zimmer — und will nun niemand ſprechen. Graf Löwald, der alle Tage ſich nach ihr erkundiget, iſt ſeit der traurigen Nachricht, noch nicht vorgelaſſen worden. Herr Stellwall, der General, und Majör von Fels auch nicht. Sie will durchaus allein ſein. Es iſt ein Unglük, daß der Pater Joſeph in Angelegenheiten ſeines Ordens, in Regensburg iſt. Vielleicht hätte der mehr Gewalt über ſie.

Daß doch immer die beſten Menſchen am meiſten leiden müſſen!

Brief XXI.

Der Hofrath Waldomir an Herrn Stellwart.

Gotha, den 1ſten Merz.

Meinen lezten, in Hinſicht auf Fräulein Friederikens Beruhigung, erdichteten Brief, den Sie erhalten haben werden, kont ich mit keinen tröſtlichen Nachrichten, ihren Bruder betreffend, begleiten, da er in einem ununterbrochenen Delirio ſich befand, und entweder raſte, oder ſchlief. Seine Raſereien waren fürchterlich und kläglich. Mehr als einmal macht er Verſuche wider ſein Leben, die aber durch unſere Vorſicht und Wachſamkeit vereitelt wurden. Blakwort! ſchrie er oft, Blakwort! wo biſt Du? — Ha, da biſt Du ja, willſt mich holen. — Sehen

Sie nur, wie er blutet! Ich glaubs, er will mich auch ermorden, — denn Liebe, wenn ſie Narrheit wird, mordet alles — Sie lachen? Sie denken, ich raſe? — O freilich haben Sie recht: ich liebe ja, und wer liebt, raſet. Und ich denk immer, ich will auch noch morden, denn das gehört mit zum Spiel. — Sie wundern ſich? — Kommen Sie doch nur her, hier ſind die Bücher des Schikſals. Hier will ichs Ihnen leſen laſſen. — Da iſts. Kommen Sie, leſen Sie: Verſtand gehörte der Vorwelt. Die Knaben ſind klüger, ſie führen durch einen kürzern Weg zum Ziel. — Haben Sies? — Weiter: Tollheit bezeichnet die Nachwelt, und Unwiſſenheit gebiert Unſinn, Narrheit nnd Mord halten den Epilog. Sehen Sie, da haben Sies. — Hier, ſehen Sie die zween groſen Gözen? Sie beſchreiten mit einem Fus die halbe Welt, und mit dem andern die Ewigkeit. Izt miſchen Sie die Karte, und werfen die Blätter aus. Die Bilderchen drauf ſind Klekſerei und Karrikatur; aber das thut nichts; ſie helfen wider die Trägheit. — Nur friſch hinunter geſchlukt. — Se

he

hen Sie, wies wirkt? — Ha, die allerliebſten Zukungen! Sehen Sie nicht, wie auf einmal alles webt und lebt? — Alles verwandelt ſich, wird Paradies. — O ho! da verſchwindet die Welt: aber bei Gott! das iſt das ſchönſte, gröſte Tollhaus, das ich in meinem Leben geſehen habe! — Lauter Vergismeinnichtchen und Narrheit! — Ah! ſehen Sie nur den armen Teufel da, wie er gepeitſcht und von Eſſenkehrerjungen mit Koth geworfen wird! — Haha! da iſts luſtiger: Eine Sündflut von Mondſchein und Zoten und Selbſtmord! — O weh! die armen Gözen! die Ewigkeit iſt in ein Stundenglas gekrochen; da liegen ſie, die Knaben reiten auf ihnen, und auf ihren Altären liegen Papierſpän und Lumpen, und Fluch. — Aber da iſt er ja wieder. Willkommen Bruder Blakwort! Ich komme gleich.

Und hier, da der Unglükliche keines mordenden Inſtruments habhaft werden konte, ſties er mit dem Kopf wider die Wand, daß kaum die vereinigte Kraft verſchiedener Wächter ihn bändigen konte.

Zu einer andern Zeit beſchäftigte ſich ſeine erhizte Fantaſie mit andern Gegenſtänden. Wo iſt Aemilie? rief er oft. O des Engels! Und ich hab ihm den Himmel geraubt? — Thut nichts. Im Himmel ſind Engel genug: aber weh, weh, weh mir! wenn er ſich in einen Teufel verwandelt. Und das mus ſie, bei Gott! das mus ſie, denn ich habe nicht ehrlich gehandelt. — Hm! Ehrlich! lächerliches Wort! veralteter Schall ohne Bedeutung! Vier Mädchenherzen hab ich betrogen, und das freut mich. Um Einer willen ein Sünder zu werden, belohnt die Mühe nicht. — Aber brechen mus ich ſie auch noch die Vier Herzen, ſonſt iſt mein Ruhm dahin, mein Werk unvollendet. — — Liebe, liebe, liebe Aemilie! komm in meine Arme, und — las Dich vergiften: denn in meinen Schmeicheleien iſt Tod. — Armſelige Böswichter, die ihr um Eines Weibes willen Teufel werdet! Zu mir, zu mir kommt, lernt, und geſteht, daß ich euer Meiſter bin. — — Ha, was das für Wonne ſein wird, wenn die Vier Engelſelen um mich ſtehen, und mir fluchen

chen werden! — — — Donnerts nicht? — Aemilie, Aemilie! verbirg mich für den zerſchmetternden Blizen. — Gutes, ſanftes Mädchen! Hörſt Du den Donner Gottes? — Weh mir! Rache, Rache wälzt im Wetter des Allmächtigen über mich her. — Ha! dort in der ſchreklichſten Wetterwolke glänzt Hannchen, und mein Kind. — Aemilie! Du Weib meiner Sele! verbirg mich, daß mich ihr Anblik nicht vernichtet. — Barmherziger, Gnade! — Erbarmung! Hannchen, Erbarmung! Sieh wie mein zerriſſenes Herz ſich windet, nach Dir hinſtrebt: aber ſieh da den Engel, der hält es zurük. — Aber ich will mich doch, doch will ich mich losreiſen. — Weg, weg Aemilie! zum Kloſter! zum Kloſter! Weg Henriette! Was hab ich mit Dir zu thun! Fluch mir: aber las mich. — — Hannchen, Hannchen! komme. Noch bin ich der Deine. — Arme Marie! Du ſollſt Deinen Vater wieder erhalten; komm an mein Herz. — — Aber was wollen die Zwei da? — Und noch Eine: iſts nicht Arabelle? — Ha ſie wollen mich zerfleiſchen, wollen ſich in mein Herz teilen. — Arabelle! quäl mich nicht auch. Sieheſt Du nicht, daß ich nicht kan? Daß ich nicht mehr mein bin? — Du biſt ja ſonſt edel und gros: las ab von mir, da ich nicht kan. — — Aber ſie wollen nicht, wollen mich nicht laſſen — Ha, die Furien! wie ſie mich anfallen! Wart! ich wills euch erleichtern."

Und hier macht er neue ſchrekliche Verſuche, ſeinem Leben ein Ende zu machen. Ein Glük, daß Aemilie, die ſein Leiden mit dem zärtlichſten Kummer empfindet, in dieſem Anfall der Raſerei abweſend war. Sonſt verläſſt ſie ſein Bette wenig, reicht ihm die Arznei, wacht bei ihm, und pflegt ihn mit der rührendſten Zärtlichkeit. Sie wetteifert in deſſen Wartung mit meiner Frau, und beide wollen keine andere Wärterin bei ihm zulaſſen.

Vorgeſtern erhielt er nach einem vier und zwanzig ſtündigen ununterbrochenem Schlaf, das Bewuſtſein wieder. Wir ſaſen eben ſämtlich um ſein Bette, da er erwachte. Was iſt das? ſagt er. Ich habe wol lange geſchlafen?

Ich. Hätten Sie ſich doch Erquikung und

Geſundheit erſchlafen! Wie iſt Ihnen, lieber Freund?

Faramond. Geſundheit? — Bin ich denn krank?

Meine Frau. Armer Mann! Wie glükklich ſind Sie noch, daß Sie ſich der fünf ſchrekklichen Tage nicht mehr erinnern. Sie waren ſehr krank. Gottlob, daß Sie ſich wieder fülen!

Faramond. Ach! bald ſollt ichs merken, weil ich ſo matt bin. Es iſt mir, als hätt ich ängſtlich geträumt. — Recht! ich erinnere mich noch. Ich wollt eben nach Wien ſchreiben, und fülte, daß mir wunderlich wurde. Aber weiter weis ich nichts.

Meine Frau und Aemilie weinten. Faramond fuhr fort:

"Gute, teure Selen! Ich hab Ihnen wol viel Unruhe gemacht. Aber gewis — o Aemilie! ſanftes Mädchen! gewis ich bin der Güte nicht wert. Sie kennen mich nur halb. Ich bin ein Elender, der keine Liebe verdient, keine vergelten kan.

Ich fürchtete, daß die Erinnerung ſeiner Verhältniſſe, die ſo mächtig geweſen war, ihn umzuwerfen, bei ſeiner Schwäche ihn wieder in den vorigen Zuſtand verſezen mögte: ich ſuchte daher ſeine Aufmerkſamkeit auf andere Dinge zu leiten, bat ihn, ſich zu beruhigen, und verſicherte ihn, daß der Arzt es zu einer Bedingung ſeiner Geneſung gemacht habe, ſich aller unangenehmen Erinnerungen gänzlich zu entſchlagen. Er ſah mich mit einem Blik voll Zärtlichkeit, Dank und Wehmut an, drükte mir ſtillſchweigend die Hand und weinte. Er fragte einige Zeit darnach, ob ich ſeinem Vater ſeinen Zuſtand gemeldet habe, und ob ich wüſte, was alle ſeine Verwandten und Freunde machten? Ich bejahete es, und verſichert ihn, daß ſie ſich alle wol befänden. Das beruhigt ihn. Seit dem iſt er ſtill, und ſcheint ruhig zu ſein. Der Arzt, der es weis, daß Gemütsunruhe die Urſache ſeiner Krankheit iſt, macht um deswillen viel Hofnung. Meine Frau und die zärtliche Aemilie, die beide den herzlichſten Anteil an ſeiner Geneſung nehmen, ſind noch immer ſeine treuen Wärterinnen, und kommen wenig von ſeinem Bette.

Ich habe noch einen Brief an den Herrn Reichshofrath beigelegt, worinn ich nebſt der Beſſerung ſeines Sohnes den Tod des Herrn Blakwort melde. Gott ſtehe der würdigen Familie bei, und ſtärke das liebe leidende Fräulein, den Schlag zu ertragen.

Brief XXII.

An Ebendenſelben.

Den 6ten Merz.

Die Beſſerung unſeres lieben Kranken gehet nur langſam von ſtatten, und das, wie der Arzt ſagt, weil ſeine Sele nicht ruhig iſt. Sein Schlaf iſt noch immer ſehr unruhig, und verräth durch unwillkürliche Ausrufungen die beſtändige Beſchäftigung ſeiner Sele. Bald ruft er Aemilien, bald Hannchen, bald Arabellen; ſeltner nennt er den Namen Henriette. Zuweilen lacht er im Schlafe laut, öfter aber ſeufzt er, und weint, daß die Tränen das Bette befeuchten.

Die arme Aemilie iſt von ihrem anhaltenden Wachen, und mehr noch von ihrem Kummer um ihren geliebten Kranken, äuſerſt mitgenommen und entkräftet. Und doch iſt ſie nicht zu bewegen, daß ſie das Krankenbette verlies, und Erholung in der Ruhe ſuchte. Faramonds zärtliche Dankbarkeit gegen ſie iſt rührend: aber ihre beſtändige Geſellſchaft ſcheint ihm zuweilen zur Laſt zu ſein. Aber ſchwerlich aus Ueberdrus oder Mangel der Liebe: denn dem widerſpricht ein jeder Zug ſeiner Mine, ein jeder Ton ſeiner Stimme. Er wird in ihrer Geſellſchaft nie mürriſch, aber allemal ängſtlich, und bittet ſie ſo angelegentlich, ihn zu verlaſſen, unter dem Vorwand, Ruhe zu ſuchen, daß ein heftiger Kampf ſeiner Sele ſichtbar wird. Aemilie! ſagt er geſtern, beſtes, beſtes Mädchen! Ihre Liebe quält mich, und Ihre Bekümmernis verhindert meine Geneſung. Verlaſſen Sie mich, liebe Sele! denn ich empfinde bei Ihrem Anblik zu viel; er martert meine Sele. Aemilie! ich bin Ihrer Liebe nicht wert. — Das liebe Mädchen ſah ihn zärtlich an, und verlies mit Tränen in den Augen das Zimmer. Sie iſt ſeitdem nicht wieder bei ihm geweſen, und er ſcheint ruhiger, ob er gleich oft nach ihr fragt. Frag ich ihn aber alsdenn, ob er ſie ſprechen will: ſo ſchüttelt er allzeit den Kopf. Sie beſchäftigt ſich auf ihrem Zimmer mit Leſen und Weinen, ſchleicht zuweilen an ſeine Thür, lauſcht durch eine kleine Oefnung hinein, und wenn ſie ihn geſehen hat, geht ſie wieder zurük. Sie ſcheint ihn ſo zärtlich, ſo innig zu lieben, daß ich für ihre Geſundheit und für ihren Kopf beſorgt bin, wenn Faramond ihre Erwartungen täuſchen ſollte. Und doch hab ich noch nicht merken können, daß er ſich entſchloſſen hätte, ſie zu befriedigen: ich finde vielmehr, daß er mit ſich ſelbſt uneinig, zwiſchen verſchiedenen Endſchlüſſen herumſchwankt. Pflicht und Liebe ſtreiten in ihm. Sein Verſtand ſcheint auf Hannchens, ſein Herz aber auf Aemiliens Seite zu ſein. Auch Arabellens Andenken ſcheint ihn auf eine andere Art zu beunruhigen, als Henriettens Erinnerung. An die Lezte denkt er mit Reu und Verdrus, an die Erſte mit lebhafter Rührung und Dankbarkeit.

Der arme liebe Leidende! Er kämpft und

windet ſich; wenn er nur nicht ein Opfer ſeiner zu groſen Empfindlichkeit wird! Er dünkt ſich in einem Labirint, ängſtet ſich unaufhörlich, ſucht Auswege, und glaubt keine zu finden. Wenn er nur die Kunſt verſtünd, ſein Herz zu beruhigen, oder Mut genung hätte, ſich zu endſchlieſen: die Schwierigkeiten, alsdenn einen Ausweg zu finden, ſollten, dächt ich, ſo unüberwindlich nicht ſein, als er ſich einbildet.

Der Arzt hat ihm geſtern wieder Geſellſchaft erlaubt, oder vielmehr geäuſert, daß er luſtige, zerſtreuende und unterhaltende Geſellſchaft für das wirkſamſte Mittel ſeiner Wiederherſtellung hielt, weil ſeiner geängſtigten, und immer auf einerlei Gegenſtand gerichteten Sele, hierdurch Beſchäftigung und andere Richtung gegeben würde, welches er immer noch zur einzigen Bedingung ſeiner Geneſung macht.

Den 7ten.

O mein lieber teurer Freund! Er hat einen Rükfall bekommen, der Azt zukt die Achſeln, und unſere Hofnung verſchwindet. Da ich geſtern bis hierher geſchrieben hatte, rief man mich ab, und ich fand ihn in der heftigſten Raſerei. Sie dauerte drei Stunden, und dann entſchlief er. Nach einem kurzen, unruhigen Schlafe erwacht er, war äuſerſt matt, ſchien ſich unſer nur mit Anſtrengung zu erinnern, und verlangte einen Geiſtlichen. Ich fertigte ſogleich einen reitenden Boten nach einem benachbarten Orte, wo ein katoliſcher Geiſtlicher ſich eben bei einer Herrſchaft aufhielt.

Er kam keichend in ſeinem Fett, wurd in das Zimmer des Kranken geführt, wiſchte den Schweis von ſeiner glänzenden Stirn; und ſeine erſte Bitte war eine Flaſche Ungariſchen Wein, um ſich nach dem heftigen Ritt erſt ein wenig zu erquiken. Er trank mit vielem Geſchmak eines Weinkenners, und lies ſich in eine weitläuftige Unterredung über die Merkmale, Kräfte und Wirkungen eines ächten ungariſchen Weins ein, wie auch über die Orte, woher er am beſten zu bekommen ſei, ohne ſich an den Kranken zu wenden, oder ſich im mindeſten um ihn zu bekümmern.

Faramond wurde ungeduldig, und ſagte: Herr Pater! ich wünſchte, daß Sie Ihre Unterredung ein andermal fortſezten. Ich weis nicht, wie viel Stunden ich noch zu leben habe, und mögte nicht ohne beſondere Vorbereitung zum Richterſtul Gottes gehen.

"Gleich gnädiger Herr! gleich. Ich will nur das Fläſchle erſt austrinken. Sehens, es iſt nit viel mehr drinn."

Können Sie nicht indeſſen die erfoderliche Vorbereitung zur heiligen Handlung machen?

"Seiens ruhig, das wird kleich kſchehe ſein."

Hierauf kramt er aus ſeinem Mantelſak eine Menge Heiligtümer, worunter aber nichts zum Genuſſe des Abendmals war. Faramond bemerkt es, und ſagte, daß das der Endzwek ſei, warum er ihn bemüht habe.

"Ja, ſagten Ihro Hochwürdl., das habi net kwuſt: aber i hab mich hier mit andern herrlichen Sachen verſehen, die halt eben ſo kräftig ſein werde. I will Ihne das Sakrament der Oelung geben, und hab noch da koſtbare Reliquien, die Ihne, wenns beliebt — ſie koſchten net viel — kleich Ablas verſchaffen, und durchs Fegefeuer durch, krad ins Paradieſch bringen werden. Ihr Gnaden dürfen nur noch ein paar Selmeſſen bei mir beſtellen, ſo is alles kut, unds könne ruhig ſterben."

Ohne, daß Sie einem armen geängſteten Sünder Troſt durch die Erinnerung der Verſöhnung Jeſu geben?

"Sorgens net. Der Ablas, die Reliquien, und Selmeſſen ſind ſchon kräftig. Wollens noch den Strik des heiligen Frantſchiskus mit ins Grab nehmen, und mir etwas zu guten Werken, beſonderſch an ein armes Kloſchter hinterlaſſen, wirds halt noch kräftiger ſein, und die heilige Mutter, die hochgebenedeite Jungfrau wird Ihne ſchon durchhelfen."

Faramond faltete ſeine abgezehrten Hände, hob ſeine tränenden Augen gen Himmel, und ſeuzte. Der ehrwürdige Pater ſchritt zum Werk, und in weniger als einer Viertelſtunde war er ſo zum Himmel ausgerüſtet, daß nach des Herrn Verſicherung kein Teufel ihm was anhaben ſolle. Hierauf bat er ſich noch eine Flaſche Rheinwein aus, die aber nicht ganz nach ſeinem Geſchmak war. Doch empfal er denſelben dem Kranken ſehr, und verſicherte, daß er wirkſamer zu ſeiner Geneſung ſein würde, als alle Arznei.

So bald er, auſer der reichlichen Belohnung für ſeine Bemühung, auf ſein wiederholtes Erinnern noch eine anſehnliche Summe für ſeine Reliquien, zu Selmeſſen und guten Werken empfangen hatte, reiſt er ab; und hinterlies Faramonden, ſo viel ſeine Schwäche es erlaubte, in der äuſerſten Verbitterung und Wehmut. Mich nahm dieſes Betragen weniger Wunder, da ich mich des Beiſpiels eines proteſtantiſchen Geiſtlichen erinnerte, der leider dieſen ehrwürdigen Namen ſchändet, welches noch abſcheulicher iſt, als dieſes. Ein Pfarrer in einem Dorf am Thüringer Walde, wird zu einem Hizigenfieber Kranken gerufen, um ihm das Abendmal zu reichen. Der gute Mann glaubt aber, daß die Selbſterhaltung die erſte Pflicht des Menſchen ſei, und findet alſo nicht für rathſam, ſich der Gefar der Anſtekung auszuſezen. Er läſſt daher den äuſerſt ſchwachen Kranken, in der unfreundlichſten rauheſten Witterung in den an ſeinem Haus befindlichen Garten tragen, verfügt ſich in den Garten des Nachbars, erteilt ihm Abſoluzion, und Abendmal, über den beide Gärten teilenden niedrigen Zaun, und begibt ſich wieder nach Hauſe, ſehr zufrieden mit ſich ſelbſt, daß er als ein kluger Chriſt gehandelt, und mit der Tauben Einfalt Schlangenklugheit vereiniget habe. Ganz natürlich ſtirbt der Kranke noch denſelben Abend. Der Held dieſer Geſchichte lebt noch, die Sache iſt Aktenkundig, und verdient der Nachwelt aufgehoben zu werden, zur ewigen Brandmarke des Mannes, der auch die Rechtſchaffenſten ſeiner Amtsbrüder, ſelbſt die Würde ſeines heiligen Amtes, dem Spott der Leichtſinnigen, und der Verachtung der Unwiſſenden preisgibt; der der Religion mit einer einzigen ſolchen Handlung mehr ſchadet, und zur Ausbreitung des überhandnehmenden Unglaubens kräftiger arbeitet, als alle Heterodoxen in der Welt, in allen Deliriis ihrer Reformazionsſucht.

Der Pater war nicht lange weg, als Faramond den Wunſch äuſerte, einen proteſtantiſchen Geiſtlichen bei ſich zu ſehen. Ich lies meinen Beichtvater darum bitten, und erſtaunte nicht wenig, als er es abſchlug. Auf mein zweites Erſuchen kam er doch, und eröfnete, indem er ſich ohne weitere Einleitung zum Krankenbette ſezte, die Unterhaltung mit einem rührenden Gebet, voll bibliſcher Redensarten und

Salbung, in welchem er von der Nichtigkeit der Welt, und Gewisheit des Todes — ich weis nicht mit wem, mit Gott oder dem Kranken redete. Nach dieſer Einleitung kam er auf die Pflicht, ſich zur Ewigkeit zuzuſchiken, ſein Herz von der Welt abzureiſſen, ſeine Sünden herzlich zu bereuen, in den Liebeshölen Jeſu, wie ein Täublein in Felſenklüften, Ruhe zu ſuchen, Menſchenſazung zu verachten, den Sauerteig auszufegen, ſich blos in den purpurnen Lebensbächlein des Lammes zu reinigen, und dann in den unbeflekten, wie Wolle ſchneeweiſſen Kleidern des Heils zum neuen Jeruſalem einzugehen. Zwiſchenunter ſagt er ganze kraftvolle Lieder her, und beſchlos zulezt mit einem Gebet, um den Geiſt der Erleuchtung für den Pazienten, und mit einer Vermahnung an ihn, von Babel auszugehen, das Zeichen des Thieres von ſich zu werfen, und ſich allein zum Lamme zu halten. Nach dieſer zwo Stunden langen Rede, in welcher er dem Kranken weder Zeit zur Erholung, noch zur Entdekung ſeines Zuſtandes gelaſſen hatte, ſtand er auf, um wieder zu gehen. Faramond bat ihn, noch etwas zu verziehen, und ihm das Glük einer Unterredung zu gönnen, weil ſeine Sele zu ſchwach ſei, den Gedanken in einer zuſammenhängenden Rede ununterbrochen zu folgen: der Herr ſchlug es aber ab, unter dem Vorwand wichtiger und überhäufter Geſchäfte. Faramond befragt ihn hierauf, ob er ſich auf ſeine Bitte wol entſchlieſen würde, ihm das Abendmal zu reichen, wonach er eine ſo dringende Sehnſucht empfinde, und doch aller Wahrſcheinlichkeit nach, nicht lange genug mehr zu leben habe, um erſt von Erfurt einen Geiſtlichen kommen zu laſſen; er mög es ihm nun nach den Lehrſätzen ſeiner eigenen, oder der proteſtantiſchen Kirche reichen. Auch dieſes ſchlug er ab, unter dem Vorwand, daß ſein Gewiſſen ihm keins von beiden erlaube, und mit der Verſicherung, daß er ſchon mehr gethan habe, als tauſend ſeiner Mitbrüder thun würden. Er ging, und ſagte mir an der Treppe: Es wär Unrecht, daß man den Kindern das Brod nehme, und werfe es vor die Hunde." Die chriſtliche Anwendung dieſes Ausſpruchs ſo voll von dem Geiſt der Liebe des Stifters unſerer gemeinſchaftlichen Religion, überzeugte mich im Augenblik, daß der Mann nicht mehr mein Beichtvater ſein könne.

Ich erbot mich, einen andern Geiſtlichen rufen zu laſſen: aber Faramond verbat es. Er war durch dieſe zween Männer abgeſchrekt worden. Er bejammerte den Leichtſinn des Einen, und den handwerksmäſigen Eifer des Andern, und die durch Beide der Religion zugefügte Mishandlung. Er ſuchte ſich durch eine theologiſche Unterredung mit mir zu beruhigen, bat mich, ihm einige Stellen aus der Bibel vorzuleſen, und ſchlief gegen Morgen ein. Er ſchläft noch, und ich habe dieſe Zeit zum Schreiben angewendet. Doch will ich den Brief noch nicht fortſenden, ſondern noch einen oder zween Tage warten, um Ihnen deſto zuverläſſigere Nachricht zu geben, ob Sie zu hoffen oder zu fürchten haben.

Den 9ten.

Der Arzt war eben da, als Faramond munter wurde. Er hielt einen ſo ununterbrochen ruhigen Schlaf für ein gutes Merkmal, bemerkte die übrigen Simptomen der Krankheit, und fing wieder an, Hofnung zu machen. Wir Alle wurden durch dieſen Ausſpruch ungemein aufgemuntert. Meine Frau beging in dem Uebermas ihres Vergnügens, wirklich einige Ausſchweifungen, und hätte den Arzt beinahe für Freuden umarmt. Faramond allein blieb unverändert. Er ſei überzeugt, ſagt er, daß die Beſſerung nur ſcheinbar ſei: ſeine innere Empfindung ſage ihm, daß er nicht wieder aufkommen werde. Alle Gründe des Arztes, und alle Zuredungen ſeiner Freunde konten ſeine Hofnung nicht reizen. Er behauptete mit Eifer, daß er ſich am beſten fülen müſſe, und daß er ganz untrügliche Merkmale ſeines nahen Todes habe. Er bat, da ſeine Sele izt heiter ſei, um Erlaubnis, an ſeinen Vater, ſeine Schweſter und einige Freunde zu ſchreiben, um ſchriftlichen Abſchied von ihnen zu nehmen: allein das wurde durchaus unterſagt, weil der Arzt dafür hielt, daß er, die Anſtrengung bei dieſer Beſchäftigung ungerechnet, ſich in ſolche Gemütsbewegungen verſezen mögte, die ſeinen Tod unfelbar beſchleunigen würden. So ſchwach, als er war, wurd er doch aufgebracht hierüber, und beſchuldigt uns der Grauſamkeit, daß wir ihn des lezten Troſtes

berau

berauben, und von der Erfüllung ſeiner lezten Pflichten abhalten wollten; und alle unſere Beweiſe, daß er izt keine andere Pflicht habe, als für ſeine Geneſung zu ſorgen, machten wenig Eindruk auf ihn.

Da ſein Unwille vorüber war, ſagt er: Da ich aber nun Hofnung habe, noch einige Tage zu leben, wünſcht ich einen katoliſchen Geiſtlichen von Erfurt bei mir zu ſehen. Ich kenne da unter andern einen ſehr würdigen Mann, den Pater Ignaz, deſſen Beſuch mir unendlich angenehm ſein würde *). Wir ſendeten augenbliklich einen reitenden Boten dahin ab, der Abends mit der Antwort zurükkam, daß der Pater Ignaz morgen gegen Mittag ſich einſtellen würde. Faramond fuhr freudig in dem Bett in die Höhe, und ſprach mit Tränen in den Augen: Guter, barmherziger Gott! ſo bin ich denn doch noch nicht ganz von dir verworfen, da du mir die Gnade gönneſt, mich noch vor meinem Tode zu tröſten, zum fürchterlichen Hin-

gang

---

*) Faramond hatte von Gotha aus verſchiedene Luſtreiſen nach Erfurt gemacht, und da dieſen würdigen Geiſtlichen kennen lernen.

gang zu ſtärken, und unter Chriſten, wie ein Chriſt zu ſterben. Er zälte mit unbeſchreiblicher Sehnſucht jede Stunde, bis zu ſeiner Ankunft. Gegen Mittag ſtieg ſeine Freude zu einem ſo hohen Grade, daß wir abermals um ſeinen Kopf bange wurden. Aber wie unrecht thaten wir dem lieben frommen Jüngling! Die Folge zeigte, daß es nichts als ein durch Empfindungen der Religion in ihm gewirktes lebhaftes Vergnügen über die Hofnung ſeiner nähern Vereinigung mit Gott war.

Der Pater kam, und Faramond empfing ihn mit Tränen. Gott ſei Dank! rief er ihm entgegen, Gott ſei Dank! daß er mir einen Mann ſendet, der meine Sele geſchikt machen wird, vor ihrem Richter zu erſcheinen.

„Da trauen Sie mir zu viel zu, Herr von Faramond! antwortete der Pater. Das iſt allein Gottes, und zunächſt Ihr eignes Werk.“

Aber wenn ich mir ſelbſt nicht trauen kan, und denn auch überzeugt bin, daß ich Gottes Gnade nicht verdiene?

„Wenn Sie das könten, wozu brauchten Sie einen Verſöhner, und Gnadenmittel? Eben für ſolche Selen ſind ſie da; und eben da ſind Sie in der einzig rechten Verfaſſung, Gnade zu bitten, und Gnade zu nehmen."

Aber das Bewuſtſein meiner Unwürdigkeit benimt mir den Mut.

"Den wird Ihnen die Verſicherung Ihres Erlöſers, daß er nicht für die Geſunden, die keines Arztes bedürfen, ſondern für die Kranken, die ſich fülen, gekommen ſei, wiedergeben."

Aber was kan mich denn überzeugen, daß dieſe tröſtliche Verſicherung auch mich angehet?

"Ihre Sehnſucht, Ihr ernſtliches Verlangen nach Gnade, und der Genus des auch für Sie geopferten Jeſu; der wird Ihnen die Verſicherung Ihrer Begnadigung geben: denn das iſt der Endzwek dieſer Stiftung."

Das wär Troſt! Aber ich fürchte, daß ich durch verſchiedene ſehr böſe Handlungen meines Lebens dieſer Begnadigung mich unwürdig gemacht habe.

"Eben die Begnadigung ſezt Verbrechen voraus. Hätten Sie ſich nichts vorzuwerfen, ſo hätten Sie nicht Gnade, ſondern Gerechtigkeit zu ſodern."

Ach! meine Verbrechen ſind ſehr gros. Sie haben die Ruhe ganzer Familien geſtört. Und das bei der deutlichen Erkentnis meiner Pflichten, wider meine Ueberzeugung! Ach, zu gros, als daß ich Vergebung hoffen könte!

“Wenn Ihre Vergehungen die Wirkung der göttlichen Gnade überſteigen ſollen: ſo machen Sie Gott zu einem ſchwachen rachſüchtigen Menſchen; und das Verdienſt Chriſti mus ſeinen Wert verloren haben. Und was haben wir hier mit einzelnen Handlungen Ihres Lebens zu thun? Gott iſt kein menſchlicher Richter, der ſich an einzelne Thatſachen hält: ſondern er richtet nach der Summe Ihrer Geſinnungen und Empfindungen.”

— — Und in dieſem Tone ging die Unterredung fort, bis zur Malzeit, an deren Stelle Faramond das Abendmal empfing. Der Pater as nur wenig, ging wider zum Bette des Kranken, und fuhr fort, ihn auf eben dieſe Weiſe zu unterhalten. Sein Vortrag hatte nicht den ſchleppenden Predigerton, bei dem der Zuhörer einſchläft; nicht die ununterbrochene Genauigkeit, Verbindung, und Schärfe des Lehrtons, dem ſich nachzuſchwingen, die Sele des Kranken zu unruhig, oder zu ſchwach iſt; nicht das Anſehen eines übelzuſammengeflikten Mantels, von bibliſchen tropiſchen Redensarten, die der Laie nicht verſteht, und von gedankenleeren Liedern, und kraftloſen Stosgebetlein, bei denen er nichts denkt: ſondern es war die freundſchaftliche Unterhaltung eines einſichtsvollen, mit dem objektiven und ſubjektiven Gegenſtand ſeiner Kunſt bekanten Arztes für die Sele, der im ermunternden Geſpräch die Simptomen der Krankheit ausforſcht, nichts überflüſſig, nichts gedehnt, nichts am unrechten Orte ſagt, ſondern nach Beſchaffenheit der Erfodernis abwechſelt, bald unterrichtet, bald warnt, bald ſtraft, bald tröſtet. Mit wahrem Entzüken werd ich, ſo lang ich lebe, an dieſe Vorbereitung denken, und den Mann verehren, von dem ich die ſchwere Kunſt geſehen habe, das Sterben ruhig zu machen; und glüklich, glüklich iſt der Menſch, dem der fürchterliche Uebergang zur Ewigkeit, durch Unwiſſenheit, unzeitigem Eifer, verächtlichem Stolz, oder noch ſchändlichere Bequemlichkeit ſeines Wegweiſers nicht mehr noch erſchwert, ſondern auf dieſe Weiſe erleichtert wird. Gott laſſe mich in meinen lezten Stunden einen ſolchen Freund finden: und ich will alle Leiden meines Lebens geduldig ertragen.

Nach vier Uhr wollte der Pater wieder abreiſen, unſer inſtändiges Bitten aber bewog ihn, bis den andern Tag zu bleiben; und er verſprach Faramonden, wenn er leben ſollte, mehrmal zu beſuchen. Der Kranke erzält ihm nun mit Merkmalen der äuſerſten Unzufriedenheit das Betragen ſeines Vorgängers. O! antwortet er, den Mann kenn ich. Er hat wegen änlicher Streiche ſeine einträgliche Pfründe im Reiche verloren, reiſt unter den katoliſchen Herrſchaften in proteſtantiſchen Ländern herum, ſchmarutzt, macht den guten Geſellſchafter, und nach Gelegenheit auch den geiſtlichen Marktſchreier. Er mag ſich aber hüten, daß nicht zum zweitenmal ein ſchwereres Gericht über ihn ergehet.

Faramond äuſerte vom neuen den Wunſch, an ſeine Verwandten und Freunde zu ſchreiben. Wir ſagten dem Pater die Bedenklichkeiten des Arztes; und er billigte ſie.

Aber mein Gott! rief Faramond ungedultig, ſoll ich denn, um ein elendes Leben einige Tage zu verlängern, die lezte Pflicht verſäumen, die mir die Stunde des Todes ruhiger machen wird?"

"Ihr Endzwek, Herr von Faramond! mag gut ſein: aber ein Mittel zu deſſen Erreichung, das Sie in mehr, als wahrſcheinliche Lebensgefahr ſezt, werden Sie unmöglich erlaubt nennen können. Die Beruhigung Ihrer Freunde mag auch Pflicht ſein: aber die Pflicht, Ihr Leben zu erhalten, iſt gröſer"

Was kan aber mir oder Andern an einem Leben gelegen ſein, deſſen Verlängerung eine oder die andere Perſon unvermeidlich unglüklich machen wird?

"Das Unvermeidlich mögte wol hier überflüſſig ſein. Hängt es von Ihrem Willen ab: ſo iſt es nicht unvermeidlich, ſondern es ſtehet bei Ihnen, es zu verhindern. Scheint aber die Verbindung der Umſtände es mit ſich zu bringen: ſo vergeſſen Sie, daß es in unſerer Religion kein unvermeidliches Verhängnis gibt, ſondern daß ein freies allmächtiges und gütiges Weſen, Verbindungen der Umſtände webt; aber auch wieder auflöſt: und von dieſem Weſen wollten Sie vermuten, daß es um der Verlängerung Ihres Lebens willen, eine Ungerechtigkeit begehen würde?"

Ich ſeh aber auf keine mögliche Weiſe, wie es zu ändern iſt?

"Das glaub ich, ſo wenig, als Sie jemals die Rathſchlüſſe Gottes durchſchauen werden. Aber ich hoffe nicht, daß Sie dem allweiſen Regierer der Schikſäle, das Kompliment machen wollen, daß er nicht mehr ſähe, wie Sie?"

Wahr, Herr Pater! ſehr wahr! — Allein das ſeh ich doch mit Gewisheit voraus, daß ich gegen zween Menſchen unter dreien, gewis ungerecht ſein mus.

"Zu dieſer Ungerechtigkeit können Sie gezwungen werden, durch eine änliche Ungerechtigkeit Anderer: oder ſie iſt die Folge Ihrer eigenen vorigen Vergehungen. Einen dritten Fall gibt es nicht. Werden Sie durch eine vorhergegangene Ungerechtigkeit Anderer dazu genöthiget: ſo iſt Ihr Gewiſſen frei vom Vorwurf, und alle Verantwortung fällt auf die Stifter der Urſachen dieſer unvermeidlichen Wirkung zurük. Im Grunde haben Sie ſich noch Glük zu wünſchen, daß die Vorſicht Sie zum Vollſtreker dieſes unbegreiflichen Verhängniſſes macht, indem es allemal in Ihrer Gewalt bleibt, den Grad der Ungerechtigkeit zu mildern, oder dem Leidenden auf irgend eine Weiſe zu vergüten. Sie ſehen, daß Sie ſtatt zu ſündigen hier Gutes thun können. Iſt es Folge Ihrer vorigen Vergehungen: ſo iſt ſie entweder nur wahrſcheinlich: und hier müſſen Sie von der Güte und Gerechtigkeit Gottes alles erwarten. Oder ſie iſt natürlich nothwendige Folge derſelben. Auch um deswillen müſſen Sie die Verkürzung Ihres Lebens nicht wünſchen: denn Gott könte keine einzige Sünde vergeben, wenn er nicht auch alle nothwendige Folgen derſelben vergeben wollte, die er vorausſiehet, und die ſich oft bis in die Ewigkeit erſtreken; oder ſeine Vergebung der erſten Sünde wär Spielwerk. In Ihrer ſchon erhaltenen Begnadigung, liegt auch ſchon die Vergebung Ihrer noch zukünftigen Sünden, inſofern ſie nämlich nothwendige Folgen der erſten

ſten ſind. Das Objekt der Rechtfertigung ſind nicht einzelne Handlungen, ſondern die ganze Perſon. Den übrigen damit verknüpften unangenehmen Empfindungen, müſſen Sie ſich als einer natürlichen und wolverdienten Züchtigung unterwerfen, und ſie als Bewegungsgründe zur fortdauernden Buſe, Beſſerung und Vergütung benuzen. Auch dieſer Vorwand, Herr von Faramond! wär alſo nichtig. Sie müſſen ſich vielmehr ein längeres Leben wünſchen, um das vergangene Unrecht zu vergüten, um deſto mehr Gutes zu thun.

Bei Gott, tröſtlich, ſehr tröſtlich! Dank Ihnen, teurer Mann! daß Sie meine Aengſtlichkeit hierüber gehoben, und meine Sele beruhigt haben. Aber demungeachtet empfind ich keine Neigung, länger zu leben, wünſch ich um ſo eher izt zu der Ruhe einzugehen, die ich bei längerm Leben vielleicht wieder verſcherzen könte.

"Das heiſt mit andern Worten, ſo viel: Ungeachtet ich wol weis, daß es meine Pflicht iſt, ein längeres Leben zu wünſchen: ſo wünſch ich mir doch das Gegenteil, weil ich lieber ruhen, als arbeiten mögte; weil es mir zu beſchwerlich iſt, länger meine Pflichten zu erfüllen; weil ich zu bequem bin, ferner meine Leidenſchaften zu kämpfen."

Sollte denn einem Leidenden der Wunſch, abgelöſt zu werden, nicht erlaubt ſein, wenn er ſiehet, daß für ihn kein ferneres Glük mehr da iſt?

"Unſtreitig, ſobald gegenwärtiges Glük der Endzwek unſeres izigen Daſeins wäre. Aber denn hätte ſich Gott in der Wal ſeiner Mittel unendlich geirrt, indem dieſer Endzwek von ſo Wenigen, faſt von keinem erreicht wird. Er hätte ſich und uns arme Betrogene getäuſcht. Iſt Ihnen das wahrſcheinlich? Die ſo unendlich weit hiervon verſchiedene Einrichtung der natürlichen und moraliſchen Welt, läſſt uns alſo doch wol einen andern Endzwek vermuten. Ich erinnere mich, von Ihnen die Meinung Ihres ehemaligen Beichtvaters hierüber gehört zu haben. Er glaubte, daß der Gehorſam der erſte Endzwek unſers Daſeins, und unſer Glük nur zweiter Endzwek oder Folge des Gehorſams ſei. Nichts iſt der Heiligkeit eines unendlichen Weſens, ſeiner Güte unbeſchadet, gemäſer, als dieſes; und eine genaue Aufmerkſamkeit auf die Beſchaffenheit ſeiner Geſezgebung, ſeiner Einrichtung dieſer, und Beſchreibung der zukünftigen Welt, läſſt uns keinen Zweifel übrig. Ihr Wunſch, abgelöſt zu werden, iſt alſo nichts anders, als der Wunſch eines Soldaten, der aus Bequemlichkeit oder Furcht, ſeinen Poſten nicht länger behaupten mag; der Wunſch eines unnüzen, feigen, verzärtelten Weichlings. Das Gleichnis iſt nicht neu: aber alte Wahrheiten ſind auch Wahrheiten; und dieſe kan, beſonders in einem Zeitpunkt, wo die Religion immer bequemer gemacht zu werden anfängt, nicht oft genug angewendet werden. Durchſchauung des Ganzen, der Abſichten und des Plans, liegt auſer dem Zirkel des Soldaten. Er wird auf ſeinen Poſten geſtellt, und ſeine Pflicht iſt, ohne zu fragen, warum? oder wie lange? ihn zu behaupten, ſo lange es der Feldherr für gut findet. Iſt er tapfer und treu, und wird dann abgelöſt: ſo iſt Ruh und Erquikung ſeine Belohnung.“

O Herr Pater! Sie haben die Ueberzeugung einer längſt erkanten Wahrheit in meiner Sele erneuert, die durch mannichfaltige Leiden und Vergehungen, zwar nicht vertilgt, aber doch geſchwächt war. Schon find ich mich williger zum fernern Kampf, ob ich gleich noch immer glaube, daß der Zeitpunkt meiner Ablöſung da iſt.

— — Doch ich will Sie nicht länger mit der Erzälung unſerer theologiſchen Unterredung ermüden. Dieſe Fragmente derſelben waren mir aber zu wichtig, und zu angenehm, als daß ich Ihnen nicht in der Mitteilung derſelben, eben das Vergnügen wünſchen ſollte, das ich dabei empfunden habe. Der wichtigſte Bewegungsgrund aber war, weil Sie daraus die Denkungsart, und das Herz unſeres lieben frommen Freundes, deutlicher und zuverläſſiger erkennen können, als aus tauſend andern Aeuſerungen ſeines geſunden Lebens. Nur in den Stunden des herannahenden Todes, iſt der Menſch aufrichtig, und zeigt ſich völlig ſo, wie er iſt. Dem Heuchler entfällt die Maske, der Rechtſchaffene hat keine Urſache mehr, ſich zu verbergen, und beiden felt entweder der Wille, oder die Kraft und der Mut, Gott oder Menſchen zu betrügen.

Brief XXIII.

Lottchen an ihre Schweſter.

Den 19ten.

O liebes Dortchen! höher können unſere Leiden nicht ſteigen. Vorgeſtern erhielten wir Briefe von Gothe. Nikchen konte die Zeit kaum erwarten, bis ſie den Inhalt derſelben erfuhr. Sie lief zu ihrem Vater, um ihn zu hören: aber er ſchlug es ihr ab. Ihre Neugierde, oder vielmehr Aengſtlichkeit wurde dadurch vermehrt, und ſie beſchwor ihn darum. Anſtatt der Antwort, umarmte ſie der zärtliche Vater, und weint an ihrem Hals. Da ihre Unruhe auf das höchſte ſtieg, hies er ſie getroſt und ſtandhaft ſein: vieleicht ſei das Ende doch noch gut. Friederike verſtund den Wink, und verſicherte, daß ſie auf alles gefaſſt ſei. Gut, meine Friederike! meine Einzige! ſagt er, Deine Leiden ſind meine Leiden, und Dein Verluſt würde der lezte Streich des Verhängniſſes für mich ſein. Um Deines Dich liebenden Vaters willen, beruhige

Dich, und ſei ſtandhaft. Morgen, meine Tochter! morgen ſollſt Du den Inhalt erfahren.

Gerührt von der Zärtlichkeit ihres beſorgten Vaters, drang ſie nicht weiter in ihn, empfand aber unausſprechliche Angſt. Sie bereitete ſich zum Empfang der traurigſten Nachrichten, wagt es aber nicht, eine derſelben mit Deutlichkeit und Beſtimmung zu denken.

Heute war ſie eben bei mir, als Herr Stellwart in das Zimmer trat. Sein Anſehen war ernſt und traurig. Ich glaub, es ſollt auch zärtlich teilnehmend ſein: aber der Ausdruk der Zärtlichkeit ſteht nicht in ſeiner Gewalt. Anſtatt, wie ſie es erwartete, ihr Nachricht von dem Inhalt der Briefe zu geben, erkundigt er ſich nach ihrem Befinden, und leitete das Geſpräch auf ihre Leiden, welches er ſonſt ſehr vermeidet. Rikchen fiel das auf; ſie wurde ängſtlich, hatt aber nicht Mut, ihn um die Urſache zu befragen. Sie fing endlich an zu weinen. “Arme Leidende! ſagt er, daß doch dieſes die lezten Tränen ſein mögten, die der Schmerz Ihnen erpreſſt!”

Vielleicht, Herr Stellwart!

„Hoffen Sie das? Ich wünſchte, daß ich mit Ihnen hoffen könte, daß ich nicht fürchten dürfte.“

Für mich?

„Für uns Alle.“

Friederike ſah ihn ſtarr an, und zitterte. Nach einigem Schweigen fuhr er fort. Ihre Familie iſt vom Schikſal ausgezeichnet; und wenn es Ihnen noch härtere Schläge zubereitet hat: ſo iſt es gut, daß Sie durch ſo mannichfaltige, immer vermehrte Leiden, ſtandhaft gemacht, und vorbereitet ſind, noch härtere zu erwarten.“

Gott! rief Friederike, Herr Stellwart! Sie wiſſen mehr. — (Er ſchwieg) — Ihr Schweigen iſt fürchterlich, ſagen Sie mir alles. Ich bin vorbereitet, Herr Stellwart!

„Das wünſch ich, gnädiges Fräulein!“

Um Gottes willen, ſagen Sie mir alles: ich bin auf das Schreklichſte vorbereitet.

„Auf das Schreklichſte! Das iſt es auch.“

Herr Stellwart! haben Sie Mitleiden, und töden Sie mich nicht mit Erwartung. Haben Sie Briefe? Was macht mein Bruder? Was mein Karl?

„Auf das Schreklichſte, ſagten Sie, wären Sie vorbereitet. Sie wiſſen es, daß wir Briefe von Gothe haben: um Ihrentwillen wünſcht ich, wir hätten keine.“ — Er zog den Brief langſam hervor, ſie ris ihm denſelben aus den Händen, ſah das ſchwarze Siegel, rief: Gott! mein Bruder iſt tod! und lag ohnmächtig in meinen Armen. Wie ſie wieder zu ſich ſelbſt kam, verlangte ſie, ſo ſchwach ſie war, den Brief zu leſen. Ich hatt ihn aufgehoben, und bat ſie, ſich erſt ein wenig zu beruhigen, und mehr Standhaftigkeit und Kräfte zu ſammeln: allein ſie ſah mich mit einem ſo rührenden Blik an, der mein Herz hätte ſchmelzen mögen. Lottchen! ſagte ſie, und Du willſt mich auch töden? Ich wuſte nicht, wie mir war, was ich that, weinte, und gab ihr den Brief. Sie macht ihn gelaſſener auf, las, und wurde zum zweitenmal ohnmächtig. Ich eilt ihr mit Herr Stellwarten zu Hülfe, kont aber kaum das Bett, auf das wir ſie gebracht hatten, erreichen, als ich in den nämlichen Zuſtand verfiel.

Als ich wieder zu mir ſelbſt kam, lag ich zu Bett, und konte mich nur mit Mühe deſſen erinnern, was vorgegangen war. Meine erſte Frage, von der ich aber nichts mehr weis, ſoll geweſen ſein: Iſt er alſo tod? Wirklich tod? — Wer denn? fragte das Mädchen, die bei meinem Bette ſas. "Der Herr von Faramond?" — Nicht doch! ſagte ſie, der beſſert ſich wieder, wie ich im Vorbeigehn gehört habe: aber der andere Herr iſt tod. — Gott ſei Dank! ſagt ich abermal, ohn es zu wiſſen, kam aber nach und nach völlig wieder zu mir ſelbſt, und erkundigte mich nach Friederiken. Sie hat das Fieber, bekam ich zur Antwort. Hier kont ich nicht länger im Bette bleiben. Ich ſprang aller Vorſtellungen ungeachtet heraus, warf etwas um mich, und lief in ihr Zimmer. Ich fand ſie ohne Verſtand. Sie raſte zwar nicht: aber ſie kennte niemand, verſtund nichts, und rief unaufhörlich: Mein Karl! Mein Blakwert! Sei ruhig Karl! ich komm, ich komme.

Auf

Auf änliche Weiſe fantaſirte ſie bis an den Abend, und ſchlief denn. Der Herr Reichshofrath kam nicht von ihrem Bette, ſondern beſtand darauf, ſeine einzige liebe Tochter ſelbſt zu warten. Wie rührend iſt es, den zärtlichen Vater weinen zu ſehen. Und dann geht er in einen Winkel, und betet.

Ich, Gottlob! befinde mich wieder wol, und wünſchte, daß es bei unſerer lieben Friederike eben ſo bald vorübergegangen ſein mögte.

Den 12ten.

Friederike liegt noch ohne Hofnung, und zween der geſchikteſten hieſigen Aerzte zweifeln, daß ihre Kunſt die Heftigkeit der Krankheit überwinden werde. Sie iſt noch keinen Augenblik ihres Verſtandes mächtig geweſen. Sie fantaſirt unaufhörlich von ihrem Karl, ihrem Bruder und ihrem Vater in unzuſammenhängenden Ausrufungen. Ihr würdiger Vater befindet ſich in dem mitleidenswürdigſten Zuſtande. Er hat nicht mehr die Kraft zu weinen, oder zu klagen, ſondern er windet die Hände, und geht in einem ſtillen Jammer herum, der ihn augenſcheinlich verzehrt. Der würdige General Degenhorſt kömmt wenig von ſeiner Seite, und ſucht ihn nach ſeiner rauhen, aber treuherzigen Art zu ermuntern. Auch Lord Melten iſt fleiſig hier, und bezeigt auſerordentliche Freundſchaft.

Aber unter allen männlichen Freunden iſt niemand mehr gerührt, als Graf Löwald, der der Verzweiflung nah iſt. Ich hab immer vermutet, daß er Friederiken liebte, ob er es gleich nie ſagte: aber izt gibt er ſich gar keine Mühe, es zu verbergen. Er ſchikt des Tages wol zwölfmal, nach ihr fragen zu laſſen, und wenigſtens zweimal kömmt er ſelbſt, ſich nach ihrem Befinden zu erkundigen, und bezeigt ſich dabei immer, als wenn ſein Verſtand mit dem ihrigen zugleich gelitten hätte.

Herr Stellwart iſt ſo gelaſſen, ſcheint ſo kalt und unempfindlich, wie vorher, und doch iſt er die wichtigſte Perſon im Hauſe, und der thätigſte Freund: denn bei der allgemeinen Beſtürzung iſt er der Einzige, der Ordnung erhält, gute Anſchläge zu erteilen und auszuführen weis, und die Verordnungen der Aerzte zur Erfüllung bringt. Der Herr Reichshofrath nimt ſich in der Gröſe ſeines Schmerzens auch keiner Sache mehr an, ſondern weiſt alles, was ſich an ihn wendet, zurük an Herrn Stellwart. Welch eine Wolthat des Schikſals, daß es bei allen Schlägen, uns noch dieſen uneigennüzigen und thätigen Freund gelaſſen hat! — Alſo ſind kalte Leute doch auch zu etwas gut.

Den 13ten.

So eben iſt Arabelle hier geweſen. Sie kam von ihrem Gute, wo ſie den Unfall erfuhr, und wo ſie ſich einige Wochen aufgehalten hatte, nach engliſcher Sitte gerade hierher geritten, ohn erſt ſich umzukleiden, oder nur zu Hauſe anzuhalten. Sie äuſerte wahre Bekümmernis über den traurigen Zuſtand der Familie, und über die Leiden einer jeden Perſon in das beſondere. Die Nachricht von Blakworts Tode rührte ſie ſehr. Sie erſchrak darüber, und wurde merklich tiefſinnig. Bei dem Abſchied bat ſie der Herr Reichshofrath, bei ihrem nächſten Beſuche doch die Frau von Rudolf nebſt ihrem Kinde mitzubringen, und ſie verſprach es.

Es wundert mich nur, daß der Graf Stierheim noch keinen Verſuch gemacht hat, vorgelaſſen zu werden.

Den 15ten.

Noch an eben dem Abend kam Arabelle in einem Nachtanzug wieder, und lies durch nichts ſich abhalten, die Nacht bei ihrer Freundin zu wachen. Was für ein Unterſchied zwiſchen dem Betragen dieſer edeln Engländerin, und Friederikens ehemaliger Buſenfreundin, der Henriette. Sie wohnt mit ihr in einer Stadt, weis durch Stellwart ihre Gefar, und den Kummer ihres Vaters: und iſt noch nicht einmal hier geweſen, ſondern hat ſich blos zweimal mit der kalten Feierlichkeit einer Alltagsbekanten, nach ihrem Befinden erkundigen laſſen. — Ihre Schweſter Luiſe iſt mit ihrem Gemal auf ſeinem Gute. —

Gegen Morgen fuhr Arabelle wieder weg, um einige Stunden zu ſchlafen. Teures, teures Fräulein! ſagte der Herr Reichshofrath bei dem Weggehen zu ihr, Sie legen mir eine hohe Verbindlichkeit auf; und zugleich nahm er ihre Hand, um ſie zu ſeinen Lippen empor zu heben: allein die brittiſche Schöne zog ſie zurük, und bot ihm mit der liebenswürdigſten Freimütigkeit ihre Wange, die er mit einer Träne benezte. "Danken Sie mir nicht, ſprach ſie, ich bin eigennüziger, als Sie denken. — Meine Friederike, antwortet er, wenn Gott unſere Wünſche erhört, mag nach ihrer Geneſung Ihnen danken. Ich habe keinen würdigen Dank für Sie.

Gegen Mittag beſucht uns der Major von Fells, der in Angelegenheiten ſeines Regiments abweſend geweſen war. Es iſt ein guter, höflicher, herablaſſender Herr: aber etwas hizig und geradezu, doch lange noch nicht ſo ſehr, als der alte General. Er nahm groſen Anteil an unſerm Schmerz, blieb mit zur Tafel, und war Nachmittag eben gegenwärtig, als ich von Arabellen ein Billet empfing, worin ſie ſich nach Friederikens Befinden erkundigte, und ſich entſchuldigte, daß ſie nicht ſelbſt wieder käm, dagegen verſicherte, daß die Frau von Rudolf gegen Abend kommen würde. Der Major, der einen unachtſam flüchtigen Blik auf das Pappier geworfen hatte, wurde mit einemmal ſehr aufmerkſam, und bat, wenn es keine Geheimniſſe enthielt, um Erlaubnis, die Hand näher zu betrachten. Ich gab es ihm ohne Bedenken. Ha! rief er, nachdem er die Züge genau betrachtet hatte, ſo kenn ich Dich denn, grosmütige Freundin meines Faramond, und Wolthäterin des unglüklichen Ehrenwert! Er erzält uns hierauf, daß das eben die Hand ſei, von welcher der Hauptmann Ehrenwert neulich den ermunternden Brief, nebſt der Beilage von 100 Dukaten erhalten habe. Wir erſtaunten weniger, wie er, als wir dieſes neue Beiſpiel der Freigebigkeit, Grosmut und durchaus edeln Denkungsart dieſes ſeltnen Frauenzimmers bewunderten, da uns ſchon mehr Proben davon bekant waren.

Gegen Abend kam die Frau von Rudolf, oder vielmehr Hannchen, unter welchem Namen ich ſie Dir in demjenigen Briefe ſchon bekant gemacht habe, in welchem ich Dir meldete, daß Aemiliens Entführer niemand, als Faramond ſei — mit ihrem Kinde. Der Herr Reichshofrath empfing ſie mit Merkmalen einer wahren natürlichen Zuneigung, nahm die kleine liebenswürdige Marie in die Höhe, und küſſte ſie mit einer Zärtlichkeit, als wenn er wüſte, daß es ſeine Enkelin ſei. — Im Vorbeigehen: ich bin auſerordentlich begierig, zu ſehen, wie dieſer verworrene Handel ſich entwikeln, und welche von Beiden ſo glüklich ſein wird, den Kranz zu erhalten. Herr Stellwart verſichert zwar, daß Faramond Hannchen wolle Gerechtigkeit widerfahren laſſen — zu unterſuchen wär noch, ob das hier der rechte Ausdruk ſei, da er ihr nie etwas verſprochen hat — Wenn aber dieſes ſeine Meinung wäre: warum entführt er Aemilien? Und ich ſehe nun gar nicht ein, wie er dieſes arme Mädchen, die ſonſt keinen Schuz in der Welt hat, nun verlaſſen kan, ohne eine gröſere Ungerechtigkeit zu begehen. Hätt ich zu entſcheiden; ſo ſollt ihn, um keine zu beleidigen, auch Keine von Beiden haben. Ich würd Ihm Arabellen geben, die ihn gewis am uneigennüzigſten liebt, und als die Erſte ihres Geſchlechts, wofür ſie von allen Männern gehalten wird, nach aller Billigkeit auch den Erſten aller Mannsperſonen verdient, welches der Herr von Faramond nach dem einſtimmigen Urteil aller Frauenzimmer iſt.

Brief XXIV.

Der Reichshofrath Faramond an den Pater Joſef zu Regensburg.

Wien, den 14ten.

Ihr lezter Brief *), würdiger Freund! hat teils meine Sele beruhiget, teils aber ihr auch noch gröſere Wunden geſchlagen, indem Sie bei einem Lobe, das mir nicht gelten kan, weh über den Vater rufen, deſſen Kinder ihr Unglük und ihr Blut auf ſeine Sele legen können. Ach! das Weh haben Sie über mich gerufen, und es trift mich, es trift mich!

Zu den Leiden, die mir das klägliche Ende meines Karls, das Vergehen, und die noch unentſchiedene Krankheit meines Friedrichs machen, komt nun der lezte Schlag, welcher nur noch felte, meine müde Sele vollends niederzubeugen; und ich fül es, daß meine Kräfte mich verlaſſen, daß ich anfange zu ſinken.

---

*) Dieſer vorhergehende Briefwechſel felt.

Hier ſeh ich meine einzige Tochter, das unſchuldige fromme Kind, das ſo innig mich liebte, von der Stärke ihrer Leidenſchaft niedergeworfen, ohne Verſtand, ohne Hofnung des Lebens vor mir liegen. — Dort liegt in einem fremden Lande mein einziger, mein hofnungsvoller Sohn, von der Reue über ein unwillkührliches Vergehen, und vom Kampf wider die Leidenſchaft überwältigt, und iſt vieleicht, indem ich dieſes ſchreibe, ſchon nicht mehr —. Und hier, und da, und überal ſeh ich den Schatten des unglüklichen Jünglings, deſſen Leidenſchaft ich nicht befriedigen konte, und doch närte — der ſeine Wunden mir zeigt. — Ein Vater dreier Kinder, der beſten ihres Geſchlechts, bin ich auf einmal einſam, aller drei beraubt — und was ſchreklicher iſt als alles: — ihr Mörder.

* * *

Meine Empfindung überwältigte mich, die Feder entfiel mir, und ich ging, Tränen der Zärtlichkeit, des Kummers und der Reue vor dem Trone des Unerforſchlichen mit Unterwerfung in den Staub hinzuweinen. Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen: ſein Name ſei gelobet! — Aber wie kan ich denn das zu mir ſagen, da nicht der Herr, ſondern ich, ich ſelbſt die Urſache des Verluſts bin! Hiob litt vieleicht in Rükſicht auf Mannichfaltigkeit, mehr wie ich: aber er hatte ſich keinen Vorwurf zu machen, und das verringerte ſein Leiden unendlich gegen das meinige. So lang ich lebe, wird der Tod Blakworts — Gott! und vielleicht auch meiner Tochter — mein Gewiſſen foltern: denn ich war es, der ihre Liebe mit Vergnügen entſtehen ſah, und anſtatt ſie zu unterdrüken, in ihrem Wachsthum beförderte. Ich war ſo thörigt, nicht auf die Unfälle zu ſehen, die dazwiſchen kommen konten, ſondern immer mir nur mit ihrer glüklichen Verbindung zu ſchmeicheln, die für mich — und ich glaubte, auch für meinen abweſenden Freund — eine immerwährende Quelle der Freude geweſen ſein würde. Noch wär meine Nachſicht verzeihlich geweſen, wenn Karl und Friederike von einer ſchläfrigern, unempfindlichern und gewönlichern Menſchennatur geweſen wären. Sie hätten ſich lieben und mit den glüklichſten Ausſichten ſchmeicheln können, ohne von unvermuteten Hinderniſſen überwältigt zu werden. Mit einer geängſtigten Erwartung hätten ſie ſich wenigſtens der Verzögerung des glüklichen Zeitpunkts unterworfen. Aber Karl und Friederike waren das wirklich, was die empfindelnden Affen der Mode zu ſein affektiren: zärtliche, lebhaft empfindſame Schwärmer. Da nichts dem gewaltſamen Anwachs ihrer Liebe ſich entgegenſezte: ſo ſtieg ſie zu einem ſolchen Grad der Höhe, der auch keine Verzögerung mehr ertragen konte. Ihre ganze Sele hatte ſich aufgelöſt, und in Liebe verwandelt; auſer ihr ſahen ſie nichts, empfanden, dachten, wolten ſie nichts; ſie kannten keine andere Thätigkeit, keine Grundkraft, als ſie. Der Begrif ihres ganzen Daſeins lag in dem Wort Liebe. Zerſtörung derſelben war Vernichtung. Ganz natürlich, daß Karl bei ſeinem traurigen zweideutigen Schikſal auch anfing, für ſeine Liebe zu fürchten Schon dieſe Furcht beraubt ihn ſeines Verſtandes, und nöthigte mich, meinen Friedrich zu ihm zu ſenden, um ihn durch Verſicherungen der Liebe zu beruhigen, durch Zerſtreuungen, die er flohe, zu ermuntern, und durch eine vorſichtige Einſchränkung ſeiner Schwärmerei wieder auf die Wege der Pflicht zurükzuführen. Es ſchien ihm zu gelingen, als die unglükliche Entführung meiner Tochter auf einmal den ganzen Bau wieder einris. Und wahrſcheinlich hätte man ihn auch zum zweitenmal beruhigen können, wenn nicht ſeine Verzweiflung ihn von uns hinweggetrieben, und falſches Gerücht, oder die wirkſamſte Bosheit unſerer Verfolger, durch das Mährchen von Friederikens Verheiratung, ſeine Verzweiflung auf das höchſte getrieben hätten. — Und iſt es nun wahrſcheinlich, daß das ſchwache, zärtliche, ſchmelzende Mädchen, bei gleicher Stärke der Leidenſchaft mehr Kraft haben ſoll, als der Jüngling, in dem ſie lebte, der ſo ſchreklich fiel?

Meine Hofnung, die das Schikſal noch nicht Einmal erfüllt hat, verläßt mich, und ich hoffe nichts mehr. — Noch keine meiner Erwartungen iſt befriedigt, nicht Einer meiner Wünſche erfüllt worden: was ſoll ich noch erwarten, noch wünſchen? — Den Tod, wenn ich kein Chriſt wär. Meines Lebens bin ich müde; aber doch will ich nicht murren: denn wer kan mit dem Almächtigen rechten? Wer kan zum Ewigen ſagen: was machſt du? — Hier bin ich: Er leere die Schalen ſeines Zorns vollends über mich aus. Er prüfe mich, läutre mich; und haben meine Sünden dieſe Laſten ſeines Zorns verdient: ſo verdopple er die Streiche ſeiner Rache; er zerreiſe mein Inwendiges; ſein Fluch umgürte mich wie ein Kleid: ich will ſtehen und ſchweigen, bis er abläſſt, oder bis mein zermalmter Staub zu ſeiner Mutter zurückkehrt.

Den 16ten.

Loben Sie Gott mit mir, würdiger Freund! Die Wut des Fibers läſſt nach. Meine Friederike hört auf zu fantaſiren, hat ihren Verſtand wieder, ſpricht wieder mit ihrem Vater. — O der Wonne, wieder ihre ſanfte Engelſtimme in vernünftigen Worten zu hören! — Sie können ſich keinen Begrif von meiner Empfindung machen, da Sie nicht Vater ſind.

Gütiger, gütiger Gott! ſo haſt du unter die ſchwerſten unſerer Leiden hie und da eine Freude gemiſcht, die uns erquikt und zum fernern Dulten ermuntert! — So dünkt nur ein verringerter Grad der Schmerzen, dem Leidenden ſchon Glük und Erquikung. Und Dank, Dank dir, erbarmende Weisheit, daß du dem armen Sterblichen dieſen Hang, jeden vorüberſchimmernden Stral der Ermunterung aufzufangen, einzuſaugen, gegeben; die Empfänglichkeit für negative Glükſeligkeit in ſeine Sele gelegt — nur dem Menſchenfeind ſie verſagt haſt!

Die Liebe! Sie ſchlug ihre Augen auf, fragte nach mir, ſah mich in ihren Armen, und tröſtete mich. — Die Liebe! Sie tröſtete mich! — Eine ſo lebhafte Freude hab ich ſeit länger als zwanzig Jahren nicht empfunden; und ich glaubte nicht, daß meine durch Schmerzen geſtälte Bruſt derſelben noch fähig ſei. Meine Nerven zuken; ich geberde mich wie ein Knabe, mache Geſichter, und rede mit mir ſelbſt. — Aber ich bin auch noch nicht in Gefar geweſen, meine einzige Tochter zu verlieren. — — Unmöglich kan ich weiter ſchreiben. Dieſe Beſchäftigung geht zu langſam für die freudige Verwirrung meiner Lebensgeiſter. Ich mus wieder zu meiner Friederike.

* * *

Sie bittet mich um Verzeihung, das liebe Kind, und klagt ſich an, wegen des Kummers, den ſie mir mache. Sie ſagt, ich ſoll mich beruhigen; dies ſolle der lezte Ausbruch ihrer Schwachheit geweſen ſein. Ihr Kampf, ſagt ſie, hab ein Ende, das ſchlimſte wenigſtens ſei vorbei. — Ich hatte geſündigt, fuhr ſie einige Zeit darauf fort, hatte mein Herz von Gott abgewendet, und an den lieben Gözen gehangen. Schon recht, daß er mir ihn nahm: ich hätte vieleicht Abgötterei mit ihm getrieben — vieleicht in der Fülle ſeiner Liebe den zärtlichſten Vater, den beſten Bruder vergeſſen! — Nun iſts überſtanden, das ſchlimmſte wenigſtens — Mein Herz, mein armes untreues Herz gehört nun wieder ganz Gott, und Ihnen.

Ich ſas lang an ihrem Bett, erquikte mich an ihrem ſanften, liebevollen unſchuldigen Engelblik, und weidete mein Ohr an der Muſik ihrer Stimme: aber auch der Freude wurde mir zu viel. Ich muſte mein Herz ausſchütten, meine Freude wieder mitteilen, und — wem ſonſt als Ihnen, würdiger Freund!

Da les ich das vorige, und erkenne mich nicht. Mein Vergnügen über einen Stral von Hofnung — denn mehr iſt es doch nicht — macht mich auch zum Schwärmer. Wie doch blos abwechſelnde Lichtſtralen den armen Sterblichen beſchäftigen, ſeine ganze Sele in Bewegung ſezen, und von der äuſerſten Furcht, bis zur übertriebenſten Freude treiben können! — Ich ſagte vorgeſtern, daß ich nichts mehr hofte: Gottlob! daß ich mich getäuſcht habe. Nur in einer ſo ſchwarzen Stunde, in welcher ich das ſchrieb, kont ich das ſagen. Wenn die Hofnung erſt aus meiner Bruſt verſchwindet: dann bitt ich Gott um meine Vernichtung. Karl hört auf zu hoffen: drum wurd er ſein Mörder.

Aber vielleicht iſt auch meine izige Hofnung übertrieben; vielleicht gibt ſie nur darum meinen erſchlaften NervenSpannung, um den hereinbrechenden Schlag ſtandhafter zu ertragen! — Auch das! Gottes Wille geſchehe! — Ich habe nichts verdient, nichts zu fodern, und es war Wohlthat, daß er den lieben Engel ſo lange mir lies — iſt vielleicht auch Wolthat wenn er ihn nimt: denn welches ſterbliche Auge kan den Plan des Allweiſen, den Plan eines Gottes durchforſchen, beurteilen? — Er gebe, er nehme: ich **glaube** daß es ſo gut iſt; dort werd ich es **ſehen**. — Und doch iſt meine Hofnung gröſer, als meine Furcht. Meine Friederike iſt ja eine Chriſtin. Gewis ein fromines Kind! Sie wird Gott um Beruhigung, um Kraft zum Kampf wider ihre Leidenſchaft bitten. Das vergas der arme Karl. Ach lange ſchon, und oft hatt ich es bemerkt, — nicht daß er die Religion verachtet hätte — aber daß er zu kalt gegen ſie war; daß er ſein Herz zu wenig mit den Empfindungen derſelben unterhielt; daß er zu wenig an Gott dachte. Und ſo vergas ihn Gott wieder, überlies ihn ſich ſelbſt, da er ſich ſelbſt genug zu ſein dünkte.

Brief XXV.

Lottchen an ihre Schweſter.

Den 16ten.

Dortchen! Freude über Freude! Rikchen hat ihren Verſtand wieder, redet wieder, nennt mich ihr liebes Lottchen!

Abends.

Der Herr Reichshofrath iſt ſo vergnügt, als ich ihn noch nicht geſehen habe. Er läuft eilfertig in den Hauſe herum, ſchlägt Schnipchen, ſieht in alle Zimmer, und erzält allen Leuten ſen, bis auf den Stalljungen, daß ſein Engel ſich beſſere. Ein Diener hatte zwo japaniſche Vaſen, die 600 fl. gekoſtet haben, aus Verſehen vom Kamin geworfen, da er eben in den Saal trat. Der arme Kerl fiel auf ſeine Knie, und bat um Verzeihung. Ei luſtig Anton! rief der liebreiche Herr, hol der Henker die Vaſen, hab ich doch Rikchen wieder! Heute mus niemand traurig ſein. Hier haſt Du einen Dukaten für Dein Schreken. Wenn ſie vollends ganz geſund iſt, wollen wir die übrigen auch herunterwerfen. Hiermit lief er wieder hinaus, und hinterlies den Anton, der ſeinen Herrn noch nie ſo geſehen, oder ſo reden gehört hatte, in dem gröſten Erſtaunen zurük. Er kam voller Verwirrung zu mir, und fragte mich mit einem bedenklichen Geſicht: was der Herr mache?

Das Vergnügen des groſen würdigen Mannes äuſert ſich aber nicht blos auf eine luſtige, ſondern auch auf eine wohlthätige Weiſe. Er lies vor einer Stunde alle Bedienten des Hauſes zuſammen kommen, und machte Jedem, nach Verhältnis des Amts, welches er bekleidete, ein Geſchenk von einigen Dukaten, und Klemannen dem Sekretär, gab er 200 Dukaten, ſie an verſchiedene Armenhäuſer, und bedürftige Familien auszuteilen. "Ich will mich nicht allein freuen, ſagt er, meine treuen Diener, und die Armen, ſollen ſich auch mit mir freuen. Macht Euch luſtig Kinder! und betet für meine Friederike. Erhört Gott Euer Gebet, und macht ſie wieder geſund: ſo ſollt Ihr noch mehr Urſache haben, Euch mit mir zu freuen." Alle Bedienten, und beſonders, der alte redliche Hermann, wurden — nicht von dem Geſchenk — ſondern von der Güte ihres lieben Herrn — ſo nennen ſie ihn nur — ſo gerührt, daß ſie mit gefalteten Händen und tränenden Augen hinaus gingen. Hierauf befahl er dem Koch, allen ſeinen Leuten am Bedienten: ſowol, als am andern Tiſch heut ein Gericht mehr zu geben, und dem Kellermeiſter befal er, ſie mit dem beſten Wein reichlich zu verſorgen.

So eben kam Arabelle. Der Herr Reichshofrath lief ihr entgegen, drückte ſie freudig in ſeine Arme, und küßte ſie. Sie wurde über einen ſo unerwarteten Empfang beſtürzt, und machte gewaltig groſe Augen. "Ja, ſagte der Herr, heute finden Sie mich verjüngt, und der Luſtigkeit eines Jünglings müſſen Sie etwas zu gute halten. Sie ſind doch nicht beleidiget? In einem Worte hören Sie alles: Meine Friederike gibt Anſchein zur Geneſung" — Nun dann, ſprach Arabelle lächelnd, will ich auf Rechnung der Freude, dem Jüngling die Beleidigung zurük geben, und küßt ihn wieder. Hierauf nahm er ſie bei dem Arm, um ſie in Friederikens Zimmer zu führen, und der ernſthafte graviätiſche Herr lief ſo ſchnell mit ihr fort, daß ſie ihm kaum folgen konte.

Bei der Abendmalzeit, wo der Herr ſonſt nie etwas trinket, als Waſſer, trank er dasmal Wein, nöthigte gleichfalls uns fleiſig zum Trinken; war voll munterer Unterhaltung, voll wizziger Einfälle, und äuſerte durchaus eine ſo angenehme Lebhaftigkeit, daß wir uns einen Begrif von dem ehemaligen Feuer ſeiner glüklichen Jugend machen konten. Aber Kinder! ſagt er zulezt, verzeihet mir meine heutige Ausſchweifung. Ich wiederhol eine Szene meiner Kinderjahre. Glaubt mir, jeder Menſch iſt zuweilen ein Kind, oder ein Gek, nur Einer mehr oder weniger, öfter oder ſeltner als der Andere.

Einer ruft ſeine Freunde zuſammen, der Andere verſchlieſt ſich in ſein Kabinet, wenn er die Kappe mit den Schellen aufſezt. Dieſe Freude könnt Ihr Euch auch mit den ernſthafteſten und finſterſten Menſchenſeelen machen, wenn Ihr nur den wahren Ton kennt, aus welchem ſie geſtimmt ſind, und dann die Kunſt verſteht die geheimſte und angenehmſte Seite ihrer Empfindung zu berühren.

Den 17ten.

Arabelle blieb dieſe Nacht abermals bei Friederiken, und der Herr Reichshofrath war in ſo guter Laune, daß er den erſten Teil der Nacht bei einem Glas Punſch, ihr Geſellſchaft leiſtete. Je näher ich Arabellen kennen lerne, je mehr mus ich ſie bewundern. Es iſt doch gewis keine angenehme Sache, ganze Stunden, am allerwenigſten ganze Nächte bei einem Krankenbette zuzubringen; und ich kenne Perſonen, die ſich aus Beſorgnis für die Geſundheit ihrer werten Perſon, ſehr hüten würden, nur das Haus zu betreten, in welchen ſich ein Kranker befindet. Doch das befremdet mich noch nicht ſo ſehr, als daß es Leute gibt, die ihren Freund, den ſie aufrichtig und herzlich lieben, lieber verderben und ſterben laſſen, ehe ſie ſich überwinden, ihn durch ihren Beſuch zu tröſten und zu ermuntern. Und wenn ich ſie vom Tod erretten könte, ſagte neulich ein Frauenzimmer meiner Bekantſchaft von ihrer Freundin: ſo iſt mirs unmöglich." Schlechthin tadeln mag ich ſie nun wol nicht: aber von Entuſiasmus in der Freundſchaft, dürfen ſie ja nicht reden, wenn ihre Furcht ſtärker iſt, wie ihre Liebe. Arabellen triſt der Vorwurf dieſer für ſich ſelbſt beſorgten, kaltblütigen Freundſchaft nicht Ihre Grosmut indeſſen kan mir nicht fremd ſein: aber ſo viel Zärtlichkeit hätt ich der ſtolzen brittiſchen Schöne gewis nicht zugetraut. Die liebe Friederike iſt äuſerſt gerührt davon, und quält ſie ordentlich mit Dankſagungen und Bekümmernis, ſo viel Liebe nicht zu verdienen, nicht vergelten zu können.

Gegen Mittag wurde ſie von Hannchen abgelöſt, die abermals die kleine Marie mit ſich brachte Das liebenswürdige Kind weis ſich doch durch ihre Lebhaftigkeit das Herz eines Jeden zu erwerben: aber die Liebe des Herrn Reichshofraths übertriſt alles. Er wiederholt unaufhörlich den Wunſch, ſich als Vater deſſelben betrachten zu dürfen, und verſichert, daß er in dem Anblik deſſelben etwas beruhigendes finde. Auch ſeine Gewogenheit gegen Hannchen iſt auſerordentlich. Er hat ihr den Vorſchlag gethan, ſo bald ſeine Tochter wiederhergeſtellt ſey, ein Zimmer in unſerm Hauſe zu bewohnen. Sie hat es zwar ausgeſchlagen: aber er ſcheint darauf beſtehen zu wollen. So angenehm das auch mir, und ſo heilſam es Friederiken ſein würde: ſo denk ich doch, daß ſie es nie annehmen darf, weil es ſie in eine zu bedenkliche Situazion ſezen würde.

Den 18ten.

Heute haben wir zum erſtenmal die beſondere Gnade gehabt, von Fräulein Henrietten mit einem Beſuch beehrt zu werden. Sie entſchuldigte ihr langes Ausbleiben, mit einer eigenen Unpäslichkeit, und bat im Komplimententon, es ja nicht als einen Mangel, oder eine Verringerung ihter vorigen Freundſchaft anzuſehen, ſondern verſicherte, daß dieſe noch eben ſo warm, eben ſo lebhaft ſei als ſonſt. Die Worte waren gut: aber der Ton, mit dem ſie es ſagte, verriet gerade das Gegenteil, wenn wir auch nicht vorher ſchon Urſache gehabt hätten, es zu bezweifeln. Und wozu denn überhaupt dieſe Verſicherung, wenn es Wahrheit iſt? Sie mus ſich doch bewuſt ſein, daß ſie Veranlaſſung gegeben habe, das Gegenteil von ihr zu glauben. Sie gab Friederiken mit einer angenommenen Zärtlichkeit zu verſtehen, daß ſie die Urſache ihrer Krankheit errathe, beklagte die menſchliche Schwäche, und gab mit einer weisheitsvollen Mine, in verſchiedenen Gemeinſprüchen, allen Mädchen die Lehre, über ihr Herz zu wachen, daſſelbe mit Weisheit zu wafnen, und hierdurch die Herrſchaft der Leidenſchaften zu verhindern.

Bin ich jemals aufgebracht geweſen: ſo war ich es hier. Ich hätt ihr — in die Augen hätt ich ihr fahren mögen: denn übler kont ihre boshafte Weisheit nicht angebracht werden, als hier, und izt. Wie unbeſonnen, der armen Leidenden an dem empfindlichſten Ort ihres Schadens zu greifen, und ſie an die Quelle ihrer Leiden zu erinnern! Und wie boshaft, ihr ohnehin ſchon zerriſſenes Herz, mit dem feinen verſtekten Vorwurf zu kränken, daß ſie durch ihre

Schwachheit und Unvorſichtigkeit die eigne Schöpferin ihrer Schmerzen ſei! Ich weis wol, daß es Unempfindliche oder Dummköpfe gibt, die es ſich zur Pflicht machen, bei ſolchen Gelegenheiten ihre Weisheit aus Unverſtand auszukramen aber bei Henrietten kan das der Fall nicht ſein. Sie hat zu viel Verſtand, nnd kennt das menſchliche Herz zu gut, als daß ſich eine ſolche Dummheit von ihr erwarten lies. Es kömt mir eben ſo vor, als wenn die Wundärzte, an ſtatt einen armen Verunglükten zu verbinden, und ſeine Schmerzen zu lindern, nur ſeine Wunden unterſuchten, ihm bewieſen, daß er ſich durch eigne Schuld unglüklich gemacht habe, und dann mit dem guten Rath davon gingen, daß er ein andermal behutſamer ſein ſollte.

Wie ſich Menſchen doch ſo ganz verändern können! Zwar weis ich wol, daß kein Ding in der Welt der Veränderung ſo unterworfen iſt, als ein Menſchenherz, wenn es auch von lauter veſten Grundſäzen bis zur Unverdaulichkeit aufgebläht iſt: aber es mus doch eine hinreichende Urſache dazu vorhanden ſein, und die kan ich hier unmöglich errathen. — Sie ging, und ihr

Abſchied wurde nicht bedauert. — Und mich dünkt, ſie ſollte gerade die Lezte ſein, die die Moral von der Bewachung unſers Herzens predigt: denn ich denk, ich denk, ich habe die Urſache ihres verdrüslichen Weſens errathen. Aber freilich, aus Erfahrung läßt ſichs am beſten reden.

* * *

Jmmer närriſcher! da iſt Wilhelm ſeit geſtern weg, und niemand weis wohin. Jch hätte es merken ſollen, daß der Burſch was vorhatte: denn ſeit einigen Tagen war er ausſchweifend luſtig, ohne jemand eine Urſache anzugeben, da er vorher immer tiefſinnig herumging. Zuweilen war er traurig, und immer zerſtreut. Geſtern nach Mittag kam der gute Narr auf mein Zimmer, und beſuchte mich, wie er ſich auszudrüken beliebt, und welches er oft ſchon gethan hat. Dasmal aber merkt ich, das etwas beſonderes in ihm vorging. Bald war er ganz in ſich ſelbſt verſenkt, und ſah und hörte nichts, und bald ſprang er mit einem plözlich erheiterten Geſicht auf, und lief in dem Zimmer herum. Wenn ich ihn um die Urſach befragte, ſah der

Narr mich an, lächelte, und Tränen traten ihm in die Augen. Und ſo ging er auch weinend fort, indem er mir die Hand drükte, und recht wehmütig ſagte: Mamſell Lotchen! — Mamſell Lotchen! — Sie behalten mich doch lieb? — Ich kan mir gar keine Vorſtellung machen, was der närriſche Junge vorhaben mus? Er ſollte mich doch ſehr dauern, wenn er ſein Glük verſcherzen, oder wenn es ihm übel gehen ſollte; und ich weis gewis, dem Herrn von Faramond wird es auch ſehr leid ſein, wenn er es erfährt: denn er hatte den Burſchen lieb. Ueberhaupt alle Leute im ganzen Hauſ, auch der alte Herr war ihm ſehr gut, weil es ein ſo gutwilliger, treuherziger und aufgewekter Bube war.

Brief XXVI.

Der Hofrath Waldomir an Herrn Stellwart.

Den 18ten.

Was ich Ihnen in meinem vorigen Briefe *) ſagte, mus ich izt wiederholen. Die Beſſerung unſeres

---

*) Dieſer Brief iſt ſeiner Unbeträchtlichkeit wegen ausgelaſſen worden.

unſeres lieben Kranken, gehet mit unmerklichen Schnekenſchritten fort. Seine Schwäche iſt ſehr gros, und von ſeiner einnehmenden Lebhaftigkeit, iſt keine Spur mehr vorhanden. Seine Sele ſcheint mit ſeinem Körper gelitten zu haben. Seine Stirn iſt finſter und umwölkt, nie bricht ein heiterer Blik durch ſeine fürchterliche Traurigkeit, und er ſcheint ein ewiges Schweigen gelobt zu haben.

Vor einigen Tagen fragt er nach Aemillien, die ſeit jener Zeit nicht wieder in ſein Zimmer gekommen iſt. Ich ſagt ihm, daß ſie ſehr bekümmert um ihn ſei. Eine Träne fiel aus ſeinen Augen. Ich fragt ihn, ob er ſie ſprechen wollt. Er ſah mich zärtlich an, und antwortete nicht. Ich nahm ſein Schweigen für Einwilligung, ging auf ihr Zimmer, wo ich ſie weinend fand, und bat ſie, ihrem lieben Kranken, durch ihre Gegenwart einige Heiterkeit mitzuteilen. Glauben Sie, ſprach ſie, daß ich das kan?“ — Ich bejahete es. — Glauben Sie wirklich, daß mein Anblik ihm nicht mehr zuwider iſt?“ — Ich überzeugte ſie, daß er das nie geweſen ſei.

Wie die Sonne durch ein finſteres Gewölk bricht: ſo erheiterte ſich auf einmal ihr Geſicht. Die Tränen verſchwanden, und ein ſanftes einnehmendes Lächeln gab ihren Zügen einen unbeſchreiblichen Reiz. Der arme liebe, liebe Kranke! ſagte ſie, und folgte mir mit Merkmalen des Vergnügens.

Wie ſie in das Zimmer trat, richtete ſich Faramond auf, und breitete ſeine Arme aus, ſank aber gleich wieder für Schwäche zur Liebe, Liebe! ſagt er mit Tränen in den Aug und Sie vergeſſen mich nicht?

"Könt ich das, Faramond! wir wären glüklicher"

Glüklicher, Aemilie? — Sie wol — das denk ich auch.

"Auch Sie, lieber Kranker! — Aber ſein Sie nur ruhig, werden Sie nur geſund: dann bin ich auch glüklich."

Wären Sie? — Gutes liebes Mädchen! — Sie täuſchen ſich: und das quält mich.

"Vergeſſen Sie doch, und ⸗ ⸗ ⸗

Ich ſoll vergeſſen? Vergeſſen ſoll ich? — Gott! wenn ⸗ ⸗ ⸗

"Hören Sie nur, Sie ſind ein eigenſinniger Kranker, und Sie werden nicht geſund werden, wenn Sie nicht folgen."

O wenn Sie mein Arzt ſein wollten; wie mit ganzer Sele wollt ich Ihnen folgen!

"Wollen Sie? Nun, ſo geb ich Ihnen mein Wort: Sie ſollen geſund werden. Aber ⸗ ⸗

Aber Aemilie! dann erwart ich von meinem Arzte ⸗ ⸗ ⸗

"Nicht doch! der Kranke muß nichts erwarten, nichts ſodern, mus ſich ganz dem Arzt überlaſſen. Meine erſte Verordnung iſt, daß Sie das Vergangene vergeſſen, und die Zukunft nicht vorwizig enthüllen; kurz, daß Sie izt an nichts denken, als an Ihre Geſundheit: und dann werden wir Alle — **Alle** glüklich ſein."

— Das Wort Alle ſprach ſie mit einem vorzüglich bedeutenden Nachdruk aus, und Faramonden fiel es ſo auf, daß er zuſammenfuhr, und zitterte. Er ſahe ſie ſtarr an, und eine flüchtige Röthe überzog ſein Geſicht. Er wollte reden: aber der Gedanke, daß ſie mit den Geheimniſſen ſeiner Geſchichte näher bekannt ſein mögte, als er geglaubt und gewünſcht habe, bracht ihn in eine ſolche Verwirrung, daß er nichts ſagte. Das ſanfte Mädchen ſah ihn zärtlich an, faßte ſeine Hand, und drükte ſie an ihr Herz. "Bei aller der Empfindung, mit welcher dies Herz für Sie ſchlägt; ſein Sie ruhig. Gewis wir Alle, — Alle werden wir glüklich ſein."

Alle? "wiederholt er mit Wehmut in Geſicht und Stimme; ſeufzte, ſchüttelte den Kopf, wendete ſich auf die andere Seite, und ſpielte mit den Vorhängen des Bettes. Das arme Mädchen mogte durch ſeine Zweifel und durch ſeinen Kampf mit ſich ſelbſt, nicht ſehr getröſtet werden; ihre Mine wurde Miſchung von Zärtlichkeit, gereizter Empfindlichkeit und Schmerz; Sie verbarg ihr Geſicht nnd ging eilfertig weg.

Geſtern Vormittag kam ein junger wolgebildeter Menſch, mit einer empfelenden Mine, in Livree; mit einen Bündel unter dem Arm von der Poſt. Er fragte gleich unten nach dem Herrn von Faramond. Meine Leute, die unſern Freund unter dieſem Namen nicht kennen, ſagten ihm daß kein Herr von Faramond hier ſei. Der Menſch verſicherte daß er hier ſein müſſe, wenn er anders im Waldomirs Hauſe ſei, und wollte ſich nicht zurükweiſen laſſen. Meine Bedienten, die nicht wuſten, was ſie aus dem Menſchen machen ſollten, hieſen ihn gehen: aber er verſichert ihnen, daß er ſo gewis nicht gehen würde, als er wiſſe, daß der Herr von Faramond hier ſei. Sie droheten ihm, wo er nicht gehe, ihn wider ſeinen Willen hinauszuführen, und er ſchwur, daß er ſich nachdrüklich bedanken; aber nicht eher gehen werde, bis man ihn zum Herrn von Faramond geführt habe, und ſollt er ſelbſt alle Zimmer durchſuchen, und das ganze Haus in Aufrur bringen. Meine Leute fanden nicht nur ſich, ſondern auch mich hierdurch beleidigt, und machten Mine, die Ehre des Hauſes zu behaupten: allein er ſchwur, dem erſten, der ihn berühren wird, ein halbes Duzent Zähne auszunehmen. Das war das Signal zum Treffen, und er hielt Wort. Dem Erſten ſchlug er bei dem Angrif, mit einem Schlag der geballten Fauſt die Vorderzähne hinein, und mit einem andern die Naſe breit. Die Uebrigen wurden dadurch erbittert, ihn mit geſamter Hand anzugreifen, verſicherten aber nachher, daß der Teufel in dem Kerl geſtekt haben müſſe: denn der

Andere bekam einen Stos unter die kurzen Ribben, die ihn zum fernern Gefecht ſo untüchtig machte, wie den Erſten; dem Dritten unterſchlug er mit vieler Geſchiklichkeit ein Bein, daß er zu den Füſſen des erſten fiel, und von den Blutſtrömen, die aus deſſen Mund und Naſe kamen, über und über gefärbt wurde; den Vierten aber faßt er bei der Kehle, und droht, ihn zu erwürgen, wo er ferner läugnen wolle. Der arme Kerl, der nichts zu geſtehen wuſte, fing an, erbärmlich um Hülfe zu ſchreien. Der Laufer, der ſich indeſſen wieder aufgeholfen hatte, um dieſem zu Hülfe zu eilen, ſah nicht ſo bald das Blut, womit ihn der Kutſcher beträufelt hatte, als glaubte, daß es von ihm ſelbſt ſei, und daß er, ohn es gefült zu haben, ſo gefärlich verwundet ſei. Er erhob daher ſeine Stimme weit kläglicher noch, als der, deſſen Gurgel in Gefar war.

Ich hatte mich eben ankleiden laſſen, um auf die Regierung zu fahren, als ich das klägliche Mordgeſchrei in meinem Hauſe hörte. Ich lief hinunter, und ſahe nicht ſo bald Blut, zu Boden geſtrekte Menſchen, und den Lezten gleichfalls in Gefar erwürgt zu werden, als ich den

Degen zog, um den Mörder zu beſtrafen. Ohne ſich ſtören zu laſſen, hielt er ſeinen Mann mit einer Hand veſt, mit der andern wendet er ſich nach mir, und ſagte ganz gelaſſen: Ei Herr! Das iſt keine Kunſt, mit dem Degen über einen unbewafneten Menſchen! Laſſen Sie mir nur erſt einen Prügel geben, und dann kommen Sie her! In der That hatte er nicht einmal einen Stok, und ich hielt es für Unbilligkeit, einen unbewafneten Menſchen mit Gewehr anzufallen. Ich befal ihm daher blos abzulaſſen, und zu ſagen, warum er ſich unterſtehe, meine Leute in meinem eigenen Hauſe zu mishandeln?

"Aha! ſagt er, ſo hab ich wol die Ehre, dem Herrn Hofrath von Waldomir mein Kompliment zu machen?" — Dieſe Anrede, die verſchiedenen Stellungen und Geſichter meiner Leute, das Sonderbare des ganzen Auftritts, das treuherzig trozige Anſehen des jungen Menſchen, und die unerſchrokene Gelaſſenheit, mit der er ſich auf ſeine gute Sache zu verlaſſen ſchien, machten, daß ich nicht wuſte, ob ich mich wundern, erzürnen, oder lachen ſollte. Meine Leute fingen alle zugleich an, den Kutſcher ausgenommen, der den Verluſt ſeiner Zähne, und die

Zierlichkeit ſeiner Naſe in unvernehmlichen Tönen bejammerte — den Fremden zu verklagen, und mit viel eingeſtreuten Ausrufungen des Schmerzens, den Vorfall zu erzälen, doch Jeder auf eine andere Weiſe. Ich befal ihnen zu ſchweigen, und einer um den andern zu reden: aber ihr Herz war zu voll: ſie fuhren fort, alle zugleich zu ſchreien. Der junge Menſch, ohne ſich zu verteidigen, oder zu widerſprechen, ſtund ganz gelaſſen da, ſah einen um den andern ruhig an, und ſchwieg, bis ſie ſich müde geſchrieen hatten, und ich ihn fragte, ob das wahr ſei?

"Wenn Sie nur die Gnade haben wollen, antwortet er, ihnen zu befelen, daß nur einer auf einmal rede: ſo will ich darauf antworten. Aber wenn Sie erlauben, ſo können wir näher zum Ziel kommen. Ich weis, daß der Herr von Faramond bei Ihnen iſt, und die Buben wollten ihn verläugnen und mich zum Haus hinaus werfen."

Ich hört ihn nicht ſo bald den Namen Faramond nennen, als ich herzlich erſchrak, und mich der ehemaligen Anſchläge auf unſeres Freundes Leben und Freiheit erinnerte. Um den Bedienten nichts weiter hören zu laſſen, befal ich ihm, mir in mein Zimmer zu folgen. Er that es, und wiederholte ſeine Bitte, mich ſogleich zu ihm zu weiſen. Ich ſagt ihm, daß er ſich vielleicht in dem Namen irre, und fragte, ob er etwa einen Brief bei ſich habe, der die Sache erläutere?

"Ich müſte, antwortet er, auf der Reiſe mein Gedächtnis ganz erfroren haben, wenn ich mich irren ſollte; und Briefe hab ich auch nicht; denn ich fand eben ſo wenig für rathſam, welche mitzunehmen, als ein Soldat, welcher deſertiren will."

"Guter Freund! ſagt ich, Ihr ſeid entweder ein Narr oder ein Schelm.

"Gnädiger Herr! ich habe die Ehre, Ihnen ganz unterthänig zu verſichern, daß ich kein Schelm bin, daß ich mich von keinem Menſchen in der Welt dafür will halten laſſen; und daß ich bereit bin, meine Ehrlichkeit gegen jedermann auf alle Weiſe zu behaupten. In Anſehung des Narren aber könnten Sie eher Recht haben; denn ich ſtehe manchmal im Zweifel, ob ich mich nicht ſelbſt dafür halten ſoll."

Hört, ihr Bube! ich bin ſo wenig aufgelegt, mit Euch zu ſcherzen, daß ich vielmehr Luſt habe, Euch bei dem Kopf nehmen und zwiſchen vier Mauern werfen zu laſſen.

"Sie ſind allzugütig: aber ich hoffe, daß Sie es bei der bloſen Luſt werden bewenden laſſen."

Kerl! wer ſeid Ihr?

"Ein treuer Diener ſeines Herrn."

Wer iſt Euer Herr?

"Hab ichs noch nicht geſagt? Der Herr von Faramond."

Wer iſt dieſer Faramond?

"Das wird er Ihnen wol ſelbſt ſagen, wenn Sie die Gnade haben wollen, ihn drum zu befragen."

Wo iſt er her?

"Das könt ich nun wol ſagen. Indeſſen wenn er nicht für gut gefunden hat, es zu entdeken, ſo glaub ich, hab ich auch keinen Beruf dazu."

Hör, Burſch! wenn Du fortfährſt, mir ſo zu antworten: ſo liegſt du dieſen Mittag im Gefängnis.

"Eigentlich wär nun wol das die Urſache nicht, warum ich 70 Meilen weit gereiſt bin: aber

aber wenn Sie die Macht dazu haben: ſo mus ich mirs gefallen laſſen. Indeſſen hoff ich, daß mir die Obrigkeit alsdenn deſto eher Nachricht geben wird, wo ich meinen lieben Herrn finden kan."

Johann! Holt den Landknecht. — (Er ſchwieg) — Nun izt iſts noch Zeit, wenn Ihr reden wollt.

"Ich ſag eine Sache nicht gern zweimal; und wenn ich doch bekennen ſoll: ſo will ichs lieber verſparen, bis vor Gerichte."

Da ich ſahe, daß er ſich durch Drohungen nicht ſchreken lies, und das Aeuſerſte mit vieler Gelaſſenheit erwartete, mogt ich es teils nicht weiter kommen laſſen, um Faramonden nicht mehr zu ſchaden, als dem Menſchen; teils bekam ich einen beſſern Begrif von ihm und ſeiner Abſicht. Aber ich muſte meinen Diener dreimal rufen, eh er that, als ob ers hörte: denn es war eben der, der den unſanften Stos unter die kurzen Ribben empfangen hatte. Er ging ſo eilfertig und ſo freudig fort, und kam ſo langſam und ſo traurig zurük, daß ich mich kaum des Lachens enthalten kon

Ich vermutete, daß der Wiederruf dieſes Befels dem jungen Menſchen angenehm ſein würde: allein er veränderte ſeine Mine dabei eben ſo wenig, als vorher: und dieſe groſe Gelaſſenheit eines ſo jungen Menſchen überzeugte mich vollkommener von ſeiner Unſchuld, als ein rechtlicher Beweis. Ich fragt ihn daher mit mehr Freundlichkeit in Ton und Mine, was ſein Geſchäft bei dem Herrn von Faramond ſei? Auf die offenherzige Beantwortung dieſer Frage wolt ich ihm den Aufenthalt deſſelben entdeken.

Hier hätten Sie die ausgelaſſene Freude des jungen Menſchen ſehen ſollen. Wollen Sie das? rief er, indem er von der Thür mit drei Seiltänzerſprüngen zu mir hüpfte, und die Hände zuſammenklatſchte: Wollen Sie das? So ſollen Sie auch alles wiſſen, was ich weis. Der liebe gütige Herr hat mich aus einem armen bettelnden Jungen zu einem glüklichen Menſchen gemacht, und — aber ich hab izt unmöglich Geduld, lange zu erzälen: ich mus erſt den lieben Herrn ſehen. Bringen Sie mich nur geſchwind zu ihm, nach ſollen Sie alles erfahren. Jeſus, Maria, Joſef! ſo wär ich doch 70 Meilen nicht blos ſpazieren gereiſt! Geſchwind, gnädiger Herr! geſchwind!

Das geht ſo eilfertig nicht, ſagt ich, ich mus es ihm doch erſt melden, damit Dein unvermuteter Anblik ihn nicht erſchrekt.

"Auch wahr! ſchrie er, das hatt ich nicht überlegt. Thun Sie das, lieber gnädiger Herr! Sagen Sie ihm nur, ſein Wilhelm, ſein treuer Wilhelm ſei da"

Du haſt doch aber nicht etwa unangenehme Aufträge von Wien?

"Keine! Auf der Welt gar keine! Ich hielt nicht für rathſam, um welche zu bitten, weil ich fürchtete, daß es alsdenn mit der Erlaubnis zur Reiſe nicht ſo recht richtig ſein mögte."

Ich ging zu unſerm Freund, und ſagt ihm lächelnd, daß er ſich wundern würde, wenn ich ihm eine Perſon anmeldete, die ich für ſeinen ehrlichſten Freund hielt. — Wen? fragt er haſtig, Herr Stellwart? — Nein, ſagt ich, aber auch von Wien. Rathen Sie — "Quälen Sie mich nicht, rief er ungedultig. Wer iſt es?" — Ihr treuer Wilhelm. Unter dem Namen hat er mich gebeten, ihn anzumelden. "Wilhelm!

ſprach er verwundernd und lächelnd. Laſſen Sie ihn herein kommen."

Ich ſagte Wilhelmen, daß er ihn gleich ſprechen wolle, verbot ihm aber, etwas von Friderikens Krankheit zu ſagen. Er glühte für Freude und Begierde, ſeinen Herrn zu ſehen. Ohne meine Frau und den Arzt zu bemerken, die ſich eben im Zimmer befanden, war er mit zween Sprüngen am Bett, lag auf den Knien, faſſte Faramonds Hand, küſſte ſie unzäligemal, und benezte ſie mit ſeinen Tränen. Lange war er ſtum. Endlich rief er: Gott ſei Dank, daß ich meinen lieben Herrn wieder ſehe! Aber Gott ſei mir gnädig und barmherzig, armer lieber Herr! Sie müſſen viel gelitten haben, wie Sie „ſo elend ausſehen!"

Guter Junge! ſagte Faramond gerührt: Haſt Du auch noch an mich gedacht?

"An Sie gedacht? — Ei gnädiger Herr! ich denke, Gott mus eiferſüchtig auf Sie ſein: denn ich habe mehr an Sie, als an ihn gedacht."

Du haſt Dich ſehr verändert, Wilhelm! Ich hätte Dich beinahe nicht mehr gekannt.

"Doch im Guten?"

Ganz zu Deinem Vortheil.

— Auf dieſes Wort äuſert er alle Merkmale der Entzückung. "Auch Ihr Werk, ſagt er, Gott ſegne Sie ewig dafür!"

Du bringſt doch keine ſchlimme Nachrichten? Wie ſtehts in Wien?

"Allewol! gnädiger Herr! bis auf den Kummer um Sie — Gewis, wenn für jeden Menſchen nur halb ſo viel gebetet würde, wie für Sie: ſo müſt es allen wol gehen. — Nun, faſſen Sie nur Mut. Gott wird unſer Aller Gebet gewis auch noch erhören, und Sie bald wieder geſund machen."

Aber wie biſt Du hierhergekommen? Und wie haſt Du erfahren, daß ich hier bin?

"Das erſte geradesweges auf der Poſt, und das andere an Ihrer Fräulein Schweſter Kammerthür: denn um etwas von Ihnen zu erfahren, hielt ichs nicht für Sünde zu horchen."

Faramond lächelte. — Lies Dich denn mein Vater ſo reiſen?

"O ja! reiſen lies er mich wol: aber ob mit gutem Willen? Das weis ich noch nicht: Denn von hier aus will ich ihn erſt um Erlaubnis bitten, damit ich ſicher bin, daß er mirs nicht abſchlägt. —

(Faramonds Mine wurde finſter.) „Zürnen Sie nicht, lieber Herr! ich konts bei Gott! nicht mehr ausſtehen; und hätt ichs nicht ſo erlauſcht: ſo wär ich die weite Welt durchlauffen, bis ich Sie gefunden hätte. Gott ſei Dank, daß ich Sie nun habe! Leben und ſterben will ich nun mit Ihnen.“

Wilhelm! es thut mir leid: aber Du mußt doch wieder zurük.

— Der arme Menſch fuhr zuſammen, verwandelte die Farbe, und plözlich ſtürzten Tränen über ſeine Wangen herab. — Mus ich? ſagt er kläglich, mus ich? Nun ſo ziehen Sie mir Ihren Rok erſt aus, und jagen mich davon: denn mit meinem Willen bringt mich nun nichts wieder von Ihnen weg. — — — Er weinte.

— Guter Wilhelm! ſei ruhig: Wir bleiben zuſammen, und nur der Tod ſoll uns trennen.

“Juchhe! Juchhe! rief der närriſche Menſch, indem ihm noch die Tränen am Geſicht herabliefen, ſprang auf, rieb ſich die Hände, und lief wie ein Unſinniger im Zimmer herum. Dann kehrt er wieder zu ſeiner vorigen Stellung zurük, küſte ſeines Herrn Hand feurig, und behielt ſie zwiſchen ſeinen Händen.

Haſt Du noch Geld?

"Hoho! mehr als ich brauche. Sie müſten nicht mein Herr geweſen, und der Herr Reichshofrath nicht Ihr Vater ſein, wenn mirs daran mangeln ſolte."

Nun ſo ſieh auf, geh hin, erhol Dich von Deiner Reiſe, und trink auf meine Geſundheit eine Flaſche Wein.

"Nun, wenn ich mich dasmal nicht zum Narren trinke: ſo geſchichts in meinem Leben nicht."

Ohne eins von uns anzuſehen, ging er rükwärts zur Thür hinaus, um ſeinen lieben Herrn deſto länger zu ſehen. Wir waren Alle äuſerſt gerührt, von den lebhaften ungekünſtelten Aeuſerungen der noch unverdorbenen Natur, und von der auſerordentlichen Liebe dieſes jungen Menſchen für ſeinen Herrn. Es war aber auch die unverdächtigſte, überzeugendſte Lobrede auf die edeln gütigen Geſinnungen ſeines Herrn: denn unter allen Menſchen, verſtellt ſich, ſogar der Mann nach der Welt, am wenigſten gegen ſeine Bediente, weil ers der Mühe eben ſo wenig

nig wert hält, als ſich gegen ſeine Hunde zu verſtellen, mit denen er ſie gewönlich in eine Klaſſe ſezt. Gewis, gewis es iſt eine Erſcheinung, die für beide Teile ein Denkmal verdient. Es iſt in der That nichts kleines, einem Menſchen, einem Mitgeſchöpfe, ſeine Freiheit, ſeinen Willen und ſeinen Rüken um einen ſo elenden Preis zu verkaufen, und dann doch dieſen Deſpoten noch mit einer ſo unbegrenzten Zärtlichkeit zu lieben! Nur der iſt im Stande, hier kalt und gleichgültig zu bleiben, der von Menſchenwürde und vom Wert der Freiheit keinen Begrif hat. Der gütige Herr ſah den Wert dieſer Liebe ein. Wenn das nicht die unverdächtigſte Probe der redlichſten wärmſten Zuneigung iſt, ſagt er, ſo giebts keine. Leb ich, ſo ſoll er das nicht umſonſt gethan haben; und von nun an betracht ich ihn als meinen Freund.

Um ihm einen noch deutlichern Beweis zu geben, wie ſehr die Liebe dieſes Menſchen zu ihm, bis zum enthuſiaſtiſchen Eifer ſteige, erzält ich ihm deſſen erſten Auftritt im Hauſe, bat ihn aber zugleich, ihm keinen harten Verweis um deswillen zu geben, da die Quelle dieſer Handlung ſo edel ſei. Ich erſchrak, da ich ſahe, daß es Faramond von einer ganz andern Seite nahm. Er knirſchte für Unwillen mit den Zähnen, und mein und meiner Frauen Zureden war kaum im Stand, ihn wieder zu beſänftigen.

Am Abend bat mich Wilhelm, daß ich, wenn ich nach Wien ſchrieb, ihm erlauben mögte, zween Briefe dazuzugeben; einen an den Herrn Reichshofrath, worin er um Verzeihung wegen ſeiner Flucht bittet — und ich glaube, er verdient dieſe Verzeihung — und der andere an Lottchen. Ich ſchlage ſie bei.

Brief XXVII.

Lottchen an ihre Schweſter.

Den 26ſten.

Nun, Gottlob! iſt unſere Furcht vorüber, und Fräulein Rikchen iſt auſer aller Gefar. Aber ein Uebel iſt zurükgeblieben, das das Vergnügen über ihre Geneſung ſehr vermindert: ſie bekömt zuweilen ohne Fieberhize, Anfälle von grober Schwärmerei und Wahnſinn; doch gehen ſie bald überhin. Der Arzt, der häsliche Mann, zukt die Achſeln dabei, und äuſert die ſchrekliche Vermutung,

tung, daß ſie dieſen Zufall wenigſtens ſehr lange behalten werde. Wenigſtens — alſo vielleicht auch gar zeitlebens.

Wäre dieſes nicht, ſo würden wir das vergnügteſte Leben von der Welt führen. Der zärtliche Vater iſt von Freude berauſcht, über ſeiner einzigen Tochter Geneſung; wir geben den Herren wieder Audienz, und Arabelle, Hannchen, Luiſe von Edmund und wir zwei kommen wenig von einander.

Vier Tage mag es ungefehr ſein, als Luiſe von ihrem Gut zurückkam. Sie nahm ſich nicht erſt die Zeit, ſich auszukleiden, ſondern kam ſogleich in ihren Reiſekleidern hierher. Du armes Mädchen! rief ſie, da ſie zum Zimmer hereinhüpfte und Friederiken feurig umarmte Siehſt Du Rikchen! was die Männer anrichten? Das gottloſe Geſchlecht! nichts als Unheil. Aber der Meinige ſoll auch nicht eher einen Kus von mir bekommen, bis Du wieder geſund biſt. Mit lachendem Munde ſagte ſie das, indem ihre Augen hervorquellende Tränen zerblinzten. — Friederike ſeufzte. — Sei ruhig, Täubchen! fuhr ſie fort, hör auf zu girren. Es giebt ja der Kreaturen ſo viel, als des Sandes am Meer, und

Du darfſt Dich nur umſehen, um unter Tauſenden Deine Sklaven zu wälen. Aber im Vertrauen, ein einziger Seufzer von Dir iſt mehr wert, als das ganze übermütige Geſchlecht, das uns ſo meuchelmörderiſch opfert" So plauderte ſie noch eine Viertelſtunde fort, lachte zuweilen, indem die Tränen über ihre Wangen herabliefen, ſprang eilig auf, küſſte Friederiken, und lief eben ſo ohne Umſtände zum Zimmer hinaus, als ſie hereingehüpft war. Den andern Morgen kam ſie wieder, und ſeitdem hat ſie uns wenig verlaſſen.

Nachmittag waren wir eben Alle beiſammen, als uns auch Fräulein Henriette zum zweitenmal die Ehre ihres Beſuchs gönnte. Und das konnteſt Du ſo über Dein Herz bringen, ſagte Friederike, mich ſo lange nicht zu beſuchen? — "Ich wuſte, antwortete ſie, daß Du Freunde genug um Dich herum hatteſt: aber ich wuſte nicht, ob Du nicht lieber ruhen mögteſt, denn nicht jedem Kranken iſt es angenehm, wenn ein Heer Bekanter ſein Bette mit einer unzeitigen Dienſtfertigkeit belagert.

Danke ſchön! rief die Frau von Edmund, danke ſchön mein liebes beſorgtes Schweſterchen!

für das feine Kompliment, das Du den Freunden Deiner Friederike machſt. Wenn nun jedes von uns ſo fein und ſo zärtlich gedacht hätte: ſo zweifle ich nicht einen Augenblik, daß unſer liebes Rikchen nicht für lauter Ruhe geſtorben, oder unſinnig geworden wäre.

"Keine Spöttereien, liebe Schweſter! Den Menſchen müſt ich bedauren, deſſen Sele nicht Stof genug geſammelt hätte, ſich mit ſich ſelbſt zu unterhalten; und der Kranke hat, dünkt mich, unter allen Menſchen am erſten nötig, Stille des Geiſtes zu ſuchen, und ſeine Sele zu ſammeln, nicht aber ſich ſeine koſtbaren Augenblike, die ernſthaftern Betrachtungen ſeiner Beſtimmung gewidmet ſein müſſen, mit unnüzem Geſchwäz verplaudern zu laſſen."

Hannchens Farbe wurde hochroth, und ihre Naſe etwas ſpiziger, als gewönlich; Arabelle warf ſeitwärts einen verächtlichen Blik auf Henrietten, und gieng zum Fenſter; Friederike verbarg einige Tränen, und die Frau von Edmund lachte laut.

Meinſt Du, ſprach ſie? Schade nur, daß wir übrigen ſchwachen Werkzeuge nicht zu Deinem Grad der Geiſtesſtärke in die Höhe ſteigen können; daß wir keinen ſolchen Schaz von Gelehrſamkeit geſammelt haben, uns in einer unwillkürlichen Einſamkeit ohne Verdrus mit uns ſelbſt zu unterhalten; und daß wir bei den Schmerzen des Körpers zu ſchwach ſind, philoſophiſche Betrachtungen anzuſtellen. Wir ſind vielmehr einer jeden gutherzigen Sele verbunden, die die quälenden Fantaſien unſeres von Krankheit benebelten Geiſtes unterbricht. Was übrigens Deiner erleuchteten Weisheit unnüzes Geſchwäz iſt, kan für uns wolthätige Zerſtreuung ſein, wenn ſie uns unſere Schmerzen, Verhältniſſe, quälende Erinnerungen des Vergangenen, und traurige Ausſichten in die Zukunft, kurz, uns ſelbſt — nur einige Augenblike vergeſſen läſſt. Sieh Schweſterchen! das war auch eine Predigt. Lern einmal von Deiner unerleuchteten Schweſter, daß verſchiedene Menſchenſelen, in verſchiedenen Umſtänden, nicht nach dem Maasſtab Deiner geſammelten Gemeinſprüchelchen behandelt werden müſſen, und daß alle Gelehrſamkeit der Welt, wenn ſie nur ſich ſelbſt genug daherſtrozt, oder gar überal mit unzeitigen Moralen um ſich wirft, die nichts wirken, als Kränkung oder Beleidigung, nicht ſo viel wert iſt, als ein einziger Schnak, der die Thränen des Leidenden einen Augenblik hemmt, und ſeinen Mund zum Lächeln bewegt. Dixi, ſagen die hochgelahrten Herren: nun etwas anders, denn der Kopf thut mir von der Anſtrengung ſchon weh. Was macht Ihr Bruder, liebes Nikchen?

Henriette bemühete ſich mit einer Mine voll Mitleiden auf ihre Schweſter herabzuſehen, und that, als ob ſie die lezte Frage gar nicht gehört hätte. — Der Liebe! antwortete Nikchen, er iſt noch immer ſehr krank. — Krank? rief Arabelle, indem ſie ſchnell zu ihrem Siz zurükkam. Hannchen verwandelte die Farbe, lies ein Strikzeug, das ſie in der Hand hatte, fallen, und ſagte ganz heimlich: Jeſus Maria! — Henriette wurde auch blas: aber ſie behauptete ihre Philoſophie dadurch, daß ſie mit einer ſcheinbaren Gleichgültigkeit aufſtand, und nach dem Wetter ſahe.

Noch immer krank? ſagen Sie, rief Arabelle, und ich habe noch nichts davon gehört? — Ich wuſte, ſagt ich, daß Sie zu viel Antheil daran nehmen würden, und wollt Ihre Zärtlichkeit ſchonen. — Bei Gott! antwortete ſie, vielen

len Anteil! da haben Sie recht: aber meine Zärtlichkeit iſt nicht von der kränklichen Art. — Ich erzälte hierauf die Geſchichte ſeiner Krankheit, ohne jedoch der Entführung zu erwänen. Arabelle rükte unruhig auf ihrem Size herum, und wurde zulezt tiefſinnig. Armer Kranker! rief ſie, unter fremden Menſchen — in einem fremden Lande! — Hannchens Sele wurde am ſtärkſten bewegt. Ein kalter Schweis brach ihr aus, ſie fing an zu zittern, und muſte ſich wegbegeben. Ein Glük für ſie, daß Henriette vermutlich zu viel mit ihrem eigenen Herzen zu thun haben mogte, um ſie zu bemerken. Sie mögte ſonſt in Gefar geweſen ſein, ihre Bitterkeit zu empfinden. Mit einem ſichtbar erzwungenen kalten Mitleiden kam jene zurük, und beklagt ihn in allgemeinen Ausdrüken. Ein Kopfweh, welches ſie plözlich überfiel, und gleichfalls wegzugehen nötigte, machte ſie mir noch verdächtiger.

Und wenn ich nun recht hierüber nachdenke: ſolt ich nicht den Schlüſſel zu ihrem zeitherigen wunderlichen Betragen gefunden haben? Unglükliche Liebe macht bitter, und bringt oft wunderliche Veränderungen hervor. — Aber Arabelle.

die noch dazu ihre Liebe gar nicht zu verbergen ſucht, liebt ja eben ſo wenig glüklich, und iſt doch weder wunderlich noch bitter? — Ich erkläre mir das ſo: Arabellens Sele iſt von Natur edel und gros, und unerfüllte Hofnungen können ſie nicht erſchüttern. Bei aller ihrer Zärtlichkeit bleibt ſie ſich ſelbſt gleich. Ueberdies liebt ſie ohne Eigennuz, ohne etwas zu erwarten; vielleicht weil ſie gleich vom Anfang keine Hofnung dazu gehabt hat. Henriettens Selengröſe hingegen iſt nicht natürlich, ſondern ſtudirt. Sie iſt nicht ſtark genug, fehlgeſchlagene Hofnungen zu ertragen. Sie hat ſich überdies vielleicht durch ihre Eigenliebe verleiten laſſen, falſche vorteilhafte Erklärungen zu machen, und ſich mit angenehmen Erwartungen zu ſchmeicheln. Sie hat ihren Irrtum zu ſpät erſt eingeſehen, fült ſich gedemütigt, beſchämt, ihre Eigenliebe gekränkt, und ihre Weisheit zur Thorheit gemacht: ſolte ſie das nicht wunderlich und bitter machen? Beſonders gegen diejenigen, die ſie, ohne gröſeres Verdienſt für glüklicher hält? Oder von denen ſie glaubt, daß ſie etwas dazu beigetragen haben, ihre Hofnungen zu vereiteln?

Und das glaubt ſie gewis: denn — ſagte neulich Herr Stellwart, ich weis nicht mehr, in welcher Beziehung — ein Mädgen, das von natürlich zärtlicher Anlage, ſtudirten Ernſt und Gelehrſamkeit zuſammengeſezt iſt, iſt allemal koket; und wenn ſie einen Sterblichen mit ihrer Liebe zu beehren und zu beglükſeligen geruhet, wird ſie ſich nie überwinden können, zu glauben, daß dieſer Mann, ohne fremde Einwirkung, in ſich ſelbſt Kraft genug habe, ihren Verdienſten zu widerſtehen. — Beleidigte Empfindlichkeit und Eigenliebe gehet auch leicht in Rache über: und man iſt denn gar zu geneigt, dieſe ungerechte Rache allen denen empfinden zu laſſen, die das Unglük haben, uns in den Weg zu kommen, blos — weil ſie Geſchöpfe eben der Art ſind, und weil man nicht Gelegenheit oder nicht Mut genug hat, ſeine Rache an den Urheber der Beleidigung ſelbſt auszuüben.

Verſteht ſich, liebes Schweſterchen! daß das lauter aufgeſammelte Broken aus dem Unterricht des Herrn Reichshofraths und Stellwarts ſind, die ich mir denn gar angelegentlich merke, deren Wahrheit unabläſſig in der Natur ſtudire, und ſie unangewendet laſſe, wovon ich denn unendlich mehr Nuzen habe, als die erfahrnere beleſene Henriette von aller ihrer geſammelten Weisheit, die ſie nur auskramt, ohne ſie anzuwenden.

Daraus hab ich denn auch gelernt, daß — wie bring ich es denn nun gleich geſchikt genug vor? — daß ich den Herrn von Faramond nicht liebe, wenigſtens nicht ſo, wie Andere. Noch nicht gar lange war mir gar nicht wol bei der Sache, denn ich kont ihn nicht aus den Gedanken bringen, den ganzen Tag dacht ich an ihn, und des Nachts träumt ich von ihm. Aber nun mach ich Ernſt, mein Herz einmal recht in die Schule zu nehmen. Las ſehen, ſagt ich zu mir ſelbſt: „Iſt das auch Liebe, was du für ihn empfindeſt?

Mein Herz ſtokte.

Mein Verſtand fuhr fort: Aber du empfindeſt doch mehr für ihn, als für andere Menſchen?

"Ja!"

Auch mehr, als für alle Männer, die du kenneſt?

"Ja!"

Und beſchäftigeſt dich ſo oft mit ihm, daß er beinahe der einzige Gedanke deine Sele iſt?

"Freilich wol!"

Sein Bild begleitet dich an den Nähramen, in Tempel und Schlafkammer?

"Kan nicht läugnen."

Und oft, wenn du mitten im Gebet biſt, ſteht ſein Bild leibhaftig vor dir?

"Leider ſehr oft!"

In ſeiner Abweſenheit mangelt dir etwas, und in ſeiner Geſellſchaft fülſt du dich ſo recht wol?

"O ja!"

Der Gedanke ſeines Verluſts macht dich traurig, die Vorſtellung aber, nie von ihm getrennt zu werden, vergnügt?

"Allerdings!

Mädchen, Mädchen! ſagt ich, indem ich mich an die Stirn ſchlug, das ſind böſe Kennzeichen! Aber wieder zum Verhör:

Ohne Zweifel wünſcheſt du alſo auch mit ihm verheirathet zu werden?

"Warum ſolt ich das nicht wünſchen, wenn es ſein könte?"

Wenn es ſein könte? Alſo wünſcheſt du es nicht mit Heftigkeit?

"Gewis nicht."

Hat dein Wunſch, oft um ihn zu ſein, keinen andern Endzwek, als das Vergnügen ſeiner Geſellſchaft?

"So viel ich weis, nicht!"

Iſt dir ſeine Abweſenheit blos unangenehm, oder macht ſie dich traurig, mürriſch und ungeſchikt zu deinen Geſchäften?

"Nichts weniger! Ob ich ihn gleich viel lieber bei mir ſähe, ſo benimt ſie doch meiner natürlichen Luſtigkeit nicht das mindeſte, und ich füle mich einmal ſo aufgelegt zur Arbeit, als das anderemal."

Auch ſein Daſein zerſtreut dich nicht?

"So lang es mir neu iſt: aber dann nicht mehr."

Kommen dir, ſeitdem du ſo etwas fülſt, nicht alle Dinge in der natürlichen und künſtlichen Welt anders vor, oder ſiehſt du ſie noch eben ſo, wie ſonſt?

"Auf mein Wort, noch eben ſo."

Merkeſt du nicht in dir ſelbſt eine Veränderung? Z. B. daß du frömmer oder laſterhafter, geſellſchaftlicher oder ſchwermütiger, arbeitſamer oder leichtſinniger biſt, als zuvor?

"Nichts von alle dem!"

Sieheſt du auch gern, daß Faramond ſich in der Geſellſchaft anderer Mädchen vergnügt?

"Von Herzen gern!"

Und du liebeſt ſie um deswillen nicht weniger, wenn ſie gleich von ihm geliebt werden?

"Gerade das Gegenteil!"

Könteſt auch ſeine Heirat einer Andern ruhig mit anſehen, ohne ihr abgeneigt zu werden?

"Das ich nicht wüſte, warum?"

Nun ſagt ich voll Selbſtzufriedenheit, wenn nicht alles, was ich an meiner Schweſter, Friederiken und Andern von Liebe geſehen, gehört und geleſen habe; wenn nicht alles das Trug und Unwahrheit iſt: ſo lieb ich ihn nicht; ſo iſt das, was ich für ihn empfinde, nicht das, was man Liebe nennt: und du kanſt dich dieſer Neigung ohne Furcht und mit gutem Gewiſſen überlaſſen.

Nun auch etwas von den Herren. Der erſte, der Audienz bei uns erhielt, war der Graf Löwald. Wirklich, ein auſerordentlich einnehmender Mann! Alles, was er ſagt und thut, iſt reizend; jeder Ton, die kleinſte Bewegung, die flüchtigſte Geberde iſt zierlich und gewält. Er iſt zum Hofmann geboren, iſt gar keiner Uebereilung fähig, und man ſiehet, daß er ſich ganz in ſeiner Gewalt hat. Seine Freude, Friederiken wieder hergeſtellt zu ſehen, war auſerordentlich,

lich, ſein Auge ſchwamm in Entzüken. Friederike nahm ihn ſehr gütig auf; doch äuſerte ſie mehr Höflichkeit, Ehrerbietung und Dankbegierde, als Vergnügen oder Zärtlichkeit.

Nach ihm kam der Major von Fells. Sein Vergnügen war nicht ſo lebhaft, und ſein Betragen nicht ſo einnehmend: aber eben um deswillen gefiel er mir beſſer; denn eine freimütige Nachläſſigkeit kleidet nach meinem Geſchmak eine Mannsperſon immer beſſer wie Zierlichkeit, die wie der Herr von Faramond einſt ſagte, gleichweit von Pracht und Anſtändigkeit unterſchieden, keine Tugend der Männer, ſondern nur der Weiber und Puppen — (gehorſame Dienerin Herr von Faramond!) — ſein, und gewönlich einen eingeſchränkten kleinen Geiſt verrathen ſoll. Das mögte nun wol bei dem Grafen der Fall nicht ſein, denn er ſcheint viel Verſtand zu haben. Vielleicht iſt es bei ihm eine Folge der Erziehung, der ganz feinen Lebensart, und des Hoflebens, wo man ſich gewönen mus, das zu ſcheinen, was man nicht iſt; wo die Natur unter dem Druke der Kunſt nicht einmal mehr ſeufzt, wo man in Kleinigkeiten gros, und in der Gröſe lächerlich iſt; kurz, wo Vollkommenheit in dem Maaſe ſteigt, in welchem man aufhört, das wirklich zu ſein, was man zu ſein ſcheinet.

(Siehe des Herrn Reichshofrath von Faramond Beſchreibung des Hoflebens.)

Kurz der Major gefällt mir beſſer, weil er ſo ganz natürlich und ungezwungen iſt. Ihm folgte Milord Wellſon. Ohn uns Uebrigen eines Anbliks, noch weniger eines Kompliments zu würdigen, ging er gerade zu Friederiken, und ſagte mit einer ſehr kleinen Verbeugung und monotoniſcher Kälte: Fräulein! ich freue mich, daß Sie wieder geſund ſind — nahm dann einen Seſſel, ſezte ſich neben ihr, ſpielte drei Minuten mit ſeinem Hut, indem er mit unverwendetem Blik eine Porzellanfigur auf dem Kamin beſah; ſtund dann wieder auf, ſagte mit einem ſehr ſteifen Kompliment: Fräulein Friederike — meine Damen — meine Herren! ich bin Ihr Diener — und war eben im Begrif zur Thür zu gehen, als der General an der Hand des Herrn Reichshofraths hereintrat.

Hoho! rief er beim Eintritt, kaum ſind die Mädchen vom Tod erſtanden: ſo haben ſie auch ſchon wieder ein Heer von Anbetern um ſich herum. — Ihr Diener, Milord! Ihr Diener, Herr Graf! Ihr Diener Major! — und er ſchüttelte Jedem treuherzig die Hand. "Aber der Tauſend! das war wol ein Staatsfeler! Die Damen hätt ich zuerſt grüſſen ſollen. Sie müſſens mit einem alten Soldaten nicht ſo genau nehmen! Der da (er wies auf den Grafen) der da wirds beſſer machen, denn das iſt ſein Handwerk. — Aber zum Henker Milord! ich glaube: Sie wollen ſchon wieder gehen?"

Und in dieſem verſchiedenen ſehr angenehm abwechſelnden Ton ging die Unterredung fort. Der Graf belebte durch ſeinen feinen Wiz und ſeine zärtliche Schmeicheleien die ganze Geſellſchaft; der Major erzälte dann und wann eine Anekdote; der ehrliche General ſprach mit unter einen kräftigen Hausfluch, rief Oho! oder Bravo! und lachte laut; und Milord brummten einmal: "Hm! gut geſagt!" und ein andermal ſprachen ſie ganz vernehmlich: "Gott verdamme mich, ein herrlicher Einfall!" Ein Vorſchlag des Herrn Reichshofraths an die Herren, im nächſten Zimmer eine Schale Punſch zu trinken, ſezte Ihre Herrlichkeit mit einemmal ſo ſehr in Bewegung, daß ſie ganz eilfertig Hut und

Stok nahmen, und, ohne ſich dem Frauenzimmer zu empfelen, mit vielem Feuer voran gingen, dahingegen Ihre Exzellenz, der Herr Graf mit vieler Höflichkeit ſehr langſam folgten.

Der Herr Graf ſcheint etwas auf ſeinem Herzen zu haben, das wahrſcheinlicher Weiſe bald einen Ausbruch ſuchen wird. Auch mit Arabellen iſt es nicht richtig, denn ſie iſt ſeit einigen Tagen, ohne krank zu ſein, auſſerordentlich tiefſinnig und zerſtreut. Solt ihr auch ihre Liebe gegen Faramonden einen Streich ſpielen? Das würde denn poſſirliche Streiche ſezen, da ſie nichts thut, wie andere Chriſtenmenſchen; ſondern alles nach ihrer eigenen Art.

Brief XXVIII.

Von Ebenderſelben.

Den 6ten April.

Lauter wunderbare Streiche! Ich fange bald an zu glauben, daß wir in einer bezauberten Welt leben. Wilhelm iſt bey Faramonden in Gotha, und Arabelle hat ſich unſichtbar gemacht.

Man glaubt, ſie ſei davon gelaufen. Eher hätte ich alles in der Welt vermutet, als von Arabellen den Streich. Komme mir nur Eins, und ſage, daß man einem Menſchen anſehen könne, was hinter ihm ſteke! — Arabelle, das edle, offenherzige Mädchen, das ſo ganz nichts von Verheimlichung zu wiſſen, und Verſtellung ſo herzlich zu haſſen ſchien! Ihr Vater wütet, und ihre Mutter iſt untröſtlich. Vorgeſtern früh pakt ſie einige Wäſche zuſammen in einen Mantelſak, läßt ſich dem beſten Laufer im Stalle ſatteln, aufpaken, ſezt ſich auf; und da ihr Vater fragt, wo das ſo eilfertig und plözlich hingehen ſolle, antwortet ſie: auf das Gut, und damit geht es zum Hauſe hinaus. Ihr Vater, der gewohnt iſt, oft ihren plözlichen Einfällen nachzuſehen, wundert ſich nicht weiter, und läßt ſie reiten. Sie kömt auf den Abend nicht wieder; und nun wundert man ſich, daß ſie nichts davon geſagt habe, daß ſie über Nacht bleiben wolle. Das Kammermädchen erwähnt den Umſtand mit der Wäſche, und man wundert ſich noch mehr, da ſie ſonſt, wenn ſie über Nacht bleiben wollen, allemal den Wagen genommen habe. Milady wird ängſtlich, und Milord miſtrauiſch. Noch ehe der Tag anbricht ſezt er ſich auf, reitet ihr nach, und kömt am Abend wieder, ohne Arabellen noch irgend eine Nachricht oder Spur von ihr gefunden zu haben. Heute ſind nun Boten und Briefe nach allen Teilen der Welt ausgeſendet worden, und Miladi hat ihren aufgebrachten Gemal kaum von dem Vorſaz abhalten können, ſeine Tochter als eine Landläuferin durch die Zeitungen zurükrufen zu laſſen. — Mir iſt es Räzel, denn unter der unzälbaren Menge ihrer Anbeter iſt keiner, der ſich ihres Mitleidens zu rühmen hat. Und überdies iſt ſie ſo ſehr Herr ihres Willens, und ihrer Aeltern dazu, daß ſie ſich gar nicht einfallen laſſen, ihr einen Liebhaber zu beſtimmen, ſondern die Wal ihr allein überlaſſen. Ich ſeh alſo auch nicht ein, was ſie hätte bewegen können, mit dem Gegenſtand ihrer Liebe heimlich davon zu laufen. Es müßte denn ein Menſch ſein, der allzuweit unter ihrem Stande wäre. Aber läßt ſich das von dem ſo bekanten Stolz dieſer Engländerin vermuten? — Und ſo viel ich, und jederman weis, denn ſie hat nie ein Geheimnis daraus gemacht, iſt Faramond der Gegenſtand ihrer Liebe. Oder hat eben der Mangel der Hofnung, ihn je zu beſitzen, ſie zu einem ſo verzweifelten Streich verleitet? Denn es iſt eben ſo bekant, daß ſein Stolz ſich nie mit dem ihrigen hat vertragen können. — Oder ſollte ſie endlich dieſe Neigung zu Faramonden blos affektirt haben, um eine Andere, die ſie zu verheimlichen Urſache hatte, deſto beſſer dahinter zu verbergen? — Lauter Fragen, und es iſt doch niemand, der ſie beantworten kan, als die kommende Zeit. Wir wollen alſo Gedult haben, und ſehen, was unſer Wilhelm macht. Er hat an den Herrn Reichshofrath einen Brief geſchrieben, worin er wegen ſeiner Flucht um Verzeihung bittet, und einen an mich. Hier iſt er:

Liebes Mamſell Lottchen.

Nicht wahr, Sie haben ſich ſehr über mich gewundert? Aber bei allen Heiligen! ich konts nicht mehr ausſtehen; ich muſte zu meinem lieben Herrn. Bei dem bin ich alſo izt, hier in Gotha, und denke bei ihm zu bleiben, bis an mein Gott gebe ſeliges Ende. Sahen Sie nicht meine Tränen am Tage vor meinem Abſchied? Es that mir weh, und ich konte mich lange nicht zu einem veſten Entſchlus überwinden, das liebe Haus zu verlaſſen, in dem ich ſo viel Wolthaten genoſſen habe. Aber, dacht ich endlich, gilts doch nicht auf ewig. Wenn dein lieber Herr wieder kömt, kömſt du ja auch mit, und nun wars richtig. Aber nichts that mir ſo weh, als daß ich Sie, liebes Lottchen! verlaſſen ſollte. Bald hätten Sie mich wankend gemacht, da ich auf Ihr Zimmer kam, um Sie zum leztenmal zu ſehen. Und weis Gott! es war Zeit, daß ich ging: denn hätt ich Sie länger angeſehen, ſo hätt ich meinen lieben Herrn darüber vergeſſen. Aber Sie ſind doch drum nicht bös auf mich? Wüſt ich das, ich hätte weder Tag noch Nacht eine ruhige Stunde. Denn liebes Lottchen! Sie glaubens, oder glaubens nicht: nächſt meinem lieben Herrn mögte ich bei niemand gern in ſo gutem Andenken ſtehen, als bei Ihnen. Aber ob ich mich nicht zu viel unterſtehe, daß ich an Sie ſchreibe, das weis ich nicht. Sie ſind freilich ein vornehmes Frauenzimmer geworden, und ich bin noch imner der arme, aber gewis ehrliche Wilhelm. Wenn Sies übel nehmen, dürfen Sie mir ſo nur nicht wieder antworten; und da werd ich mir die Freiheit gewis nicht wieder nehmen, ſo ſehr michs auch kränken wird. Leben Sie wol, liebes Lotchen! und denken Sie zuweilen an den

ehrlichen Wilhelm.

Wie gefällt Dir der treuherzige Brief? Ich denk immer, ich mus dem guten Jungen antworten; denn ich weis gewis, er meint es herzlich gut. Doch will ich erſt des lieben Vaters Meinung drüber hören. Hier iſt das Konzept zu meiner Antwort. Wenn er nichts dagegen einwendet, ſoll er ſie nächſtens haben.

Lieber Wilhelm.

Er iſt ein guter treuherziger Burſch, und um deswillen nehm ichs nicht ſo genau, wenn auch nicht alles ſo ganz nach den Regeln des Wolſtandes und der Mode wäre. Sein Brief hat mir viel Vergnügen gemacht, Sein Andenken iſt mir lieb, und ſeine Abreiſe kan ich nicht übel nehmen, da ſie aus Liebe zu ſeinem guten Herzen geſchehen iſt. Leb Er wol guter Wilhelm, und ſei Er verſichert, daß ich immer ſein werde

Seine

gute Freundin.

Brief XXIX.

Der Hofrath Waldomir an Herrn Stellwark.

Gotha, den 16ten April.

Ich hab Ihnen ſo lange nicht geſchrieben, weil ich nichts beſonders zu ſchreiben wuſte. Unſer Freund fährt fort, ſich zu beſſern, aber unendlich langſam; und ſein treuer Diener, oder vielmehr Freund Wilhelm; macht vermittelſt ſeiner drolligen treuherzigen Laune, und lebhaften Einfälle, ihm und uns viel Vergnügen. Ich liebe dieſen jungen Menſchen ſehr, teils wegen ſeiner Redlichkeit, Treue und Liebe gegen ſeinen Herrn, teils auch wegen ſeiner groſen Fähigkeiten, und des beſondern Fleiſes, den er anwendet, ſie auszubilden, und ſich mit nüzlichen Wiſſenſchaften zu bereichern. Vieleicht lieb ich ihn auch deswegen, weil er den Gemälden meiner Vorfahren und Anverwandten, die in ihrer Jugend gemalt ſind, ganz ungemein änelt, und einen uns eignen Familienzug in ſeinem Geſichte hat.

Nun aber, hab ich Ihnen eine Geſchichte zu erzälen, über die Sie erſtaunen werden. Vorgeſtern Morgen lies ſich bei meiner Frau eine fremde Dame anſagen. Wir lieſen ſie zum Frühſtück einladen. Sie kam, und ich geſteh, ich erſtaunte: denn noch nie hab ich eine ſolche Schönheit geſehen. Ich wag es nicht, mich auf die Zergliederung der einzelnen Schönheiten dieſes ſeltnen Frauenzimmers einzulaſſen. In den Zeiten der Fabel würde man ſie für eine Göttin gehalten haben; und wenn izt ein Künſtler eine Juno zu mahlen hätte, und es felt ihm ein Ideal der Majeſtät: ſo würd ich ſie ihm vorſchlagen. Das gröſte, was ich zu ihrem Lobe ſage, iſt: daß ſelbſt meine Frau, nachdem ſie einige Seitenblike in den Spiegel gethan, und ihrem Aile den möglichſten Ausdruk der Gröſe gegeben hatte, geſtund: ſie glaube beinahe, daß ſie unter den Frauenzimmern, die ſie geſehen habe, die Schönſte ſei. Nicht wahr mein Kind? ſezte ſie hinzu; indem ſie ihre werte Perſon in der zierlichſten

Stellung vor mir hinpflanzte. Ja, mein Kind! antwortet ich, indem ich ſie lächelnd küßte, ich kenne nur Eine, die noch ſchöner iſt. Dafür bekam ich den ganzen Tag ein ſo freundliches Geſicht, und zu Mittag eine ſo ſchmakhafte Malzeit, als ich beides in langer Zeit nicht erhalten hatte.

Verzeihen Sie, ſprach die Dame bei dem Eintritt, daß ich, als eine Fremde, mich ſo gerade zu an Sie wende. Die Freundſchaft, die Sie dem Herrn von Faramond erzeigt haben, den ich von Wien aus genau kenne, hat mir Mut gemacht. Ich habe hier gar keine Bekantſchaft, und mögte mir doch die Zeit meines hieſigen Aufenthalts ſo angenehm machen, als möglich.

Meine Frau dankte für ihr Zutrauen, verſicherte unſere Bereitwilligkeit, und da ſie ihren Stand erfuhr, bat ſie ſie, ihre Wonung bei uns zu nehmen. Unſer Haus, ſagte ſie, iſt gros genug, und Ihre Geſellſchaft wird uns angenehm ſein, beſonders da ſie vieleicht etwas zur Geneſung unſeres lieben Kranken beitragen wird. Ich kam eben dazu, da meine Frau dieſes Erbieten that, und beſtätigt es mit vielem Vergnügen: denn wer wünſcht nicht ein Frauenzimmer ſich verbindlich zu machen? Und Schönheit iſt eine ganz beſondere Empfelung.

Nach einem beſondern Engliſchen Einfall war ſie zu Pferd gereiſt, und hatte blos einen Reitknecht bei ſich, daher es ihr denn wenig Umſtände machte, ſich bei uns einzurichten.

Man ſprach wieder von Faramonden, und ſie erkundigte ſich nach ſeinem Befinden. Wir ſagten ihr, daß er ſich beſſert, und ſie wünſchte ihn zu ſprechen. Sie wollte ihn unvermerkt überraſchen: aber ich hielt doch für rathſamer, ſie erſt anzumelden, ob ich gleich, da ich ihren Namen — ſie nennte ſich Ladi Dormer — nie gehört hatte. — Ladi Dormer? ſagte Faramond; ich kenne keine Ladi Dormer. Doch, laſſen Sie ſie kommen.

Gott! ſchrie er bei ihrem Eintritt, indem er zuſammenfuhr, Mis Arabella! — Auf einmal gingen mir die Augen auf, und ich ſahe, daß wir einen dummen Streich gemacht hatten. "Erſchreken Sie nicht, Faramond! ſagte ſie mit einer ruhigen Majeſtät, und verzeihen Sie meinen Betrug. Ich fürchtete, daß Sie mich unter meinem wahren Namen abweiſen mögten: und Sie wiſſen, daß das meinen Stolz gekränkt haben würde.

Aber um Gottes willen, Arabelle! was iſt der Endzwek dieſer Reiſe?

"Sie behaupteten ja einſt, daß Frauenzimmerhandlungen ſelten einen Endzwek hätten?"

Aber nicht Arabellens Handlungen.

"Sein Sie ruhig. Mein Endzwek iſt: Sie zu ſehen, und Ihnen Geſundheit zu bringen."

Sonſt keiner? darf ichs glauben?

"Sie beleidigen mich, Faramond!"

Gütiges, gütiges Frauenzimmer! — Wert laſſen Sie mich einen Augenblik, daß ich mich erhole. Ihr Anblik hat meine Seele erſchüttert.

— Wir gingen zurük, und unterrichteten Arabellen, was für Nachrichten unſerm Kranken verſchwiegen werden müſten. Sorgen Sie nicht, ſagte ſie; ſeine Ruhe iſt Ihrer Sele nicht ſo teuer, als der meinigen." Faramond lies uns bitten, wieder zu ihm zu kommen. Er fragte nach ſeinem Vater, ſeiner Schweſter, ſeinen Freunden, und erhielt lauter beruhigende Antworten.

Haben Sie keine Briefe mit?

"Keine Menſchenſele weis, daß ich hier bin. Wenige Tage vor meiner Abreiſe hört ich erſt von Ihrer Krankheit: und Wien war mir zu enge. Ich muſte Sie ſehen."

Und nun? Wieder zurükreiſen?

"Nein, Ihre Wärterin werden!"

Grosmütiges Fräulein! — Wenn Sie meine Ruhe lieben, reiſen Sie wieder zurük.

"So bald Sie mich begleiten können."

Ich folg Ihnen bald.

"Faramond, Sie kennen mich nur halb, wenn ſie glauben, daß meine Entſchlüſſe ſo wankend wären. Ich thue nichts halb."

Ich kenne Ihre Grosmut, ich kenne ſie ganz. — O Arabelle! nie kann ich Ihnen das danken, was Sie gethan haben. Ohne Sie wär ich vielleicht Mörder — zwiefacher Mörder!

"Sein Sie ruhig, Faramond! Sie haben gefelt: aber Sie haben ſich nichts vorzuwerfen."

— Hannchen! Hannchen! — Und meine Tochter! — O ich ich Böswicht! der Himmel läßt mich leben, um mich für meine Sünden zu ſtrafen.

"Sein Sie doch ruhig. Sie wuſten ſie nicht, daß Sie Vater waren. — Sie leben, ſind glüklich, und werden noch glüklicher werden."

Das wars Arabelle! das wars, was mich quält.

"Wenns weiter nichts iſt! — Werden Sie nur geſund: und in den Armen Ihres zärtlichen, bis zur Anbetung Sie liebenden Hannchens,

chens, und in den Schmeicheleien Ihrer liebenswürdigen Marie, wartet Seligkeit auf Sie.“

Ja! Seligkeit in ihren Armen — und Höll in meiner Brust!

„Sie sind ein heftiger Mensch! Können Sie denn nicht denken und empfinden, wie Andere? — Und Stellwart ist ein Weib — ein Schwäzer!“

— — Unglüklicherweise hatte niemand an Aemilien gedacht. Sie hörte von Wilhelminen, daß Arabelle da sei, und kam in das Zimmer geflogen. Arabelle, die eher den Geist ihrer Grosmutter, als Aemilien vermutet hätte, staunte sie voll Verwunderung an, und beantwortete die Bewillkommungen der erfreuten Aemilie, die entzükt war, ihre Freundin hier zu sehen, mit Stillschweigen. Die arme Entführte merkte nun ihre Unbesonnenheit, und ihre lebhafte Freude verwandelte sich eben so plözlich in Schweigen und Scham. Faramond war in einer unangenehmen Lage. Er wälzte sich ängstlich im Bette herum, und erwartete voll Verwirrung und Unruhe, die Entwikelung dieses seltsamen Auftritts.

„Aemilie hier? — rief endlich die erstaunte Arabelle. Aemilie schwieg, verwandelte sich, schlug die Augen nieder, und zitterte. „Das ist mir Räzel! fuhr sie fort. — Soll ichs wagen, es mir zu erklären?

Sie können nicht mehr wagen, rief Faramond ungedultig, als Sie schon gewagt haben. Ich bin Aemiliens Entführer. Nun wissen Sie alles:

Zum erstenmal sah Arabelle einfältig auf, und gafte bald sie, bald ihn, bald mich mit offenem Mund an. Faramond war zu ungedultig, und Aemilie zu beschämt, ihn die Aufklärung zu geben, die sie wünschte. Ich übernahm es daher mit seiner Bewilligung, durch eine genaue Erzälung der wahren Umstände, ihre Begierde zu befriedigen. Mit jedem Wort heiterte sich ihr Gesicht auf, und sie rief bei Endigung meiner Erzälung: das sieht Faramonden änlich. Ich wußt' es, daß er wol unbesonnen: aber nicht unedel handeln könte. — Kom süßes Mädchen! fuhr sie fort, indem sie ihre Hände gegen Aemilien ausbreitete, kom in meine Arme: ich will Dich trösten. "Aemilie weinte." Sei ruhig Kind! Und wenn alles verloren ist: so hast Du nichts weiter als einen unnatürlichen Vater, und einen unmenſchlichen Bruder verloren. Kom dann zu mir: und ich will Dein Vater und Bruder ſein.

"Und das ſagte ſie ſo wahr, ſo warm, ſo herzlich, daß der Ernſt ihrer Einladung nicht bezweifelt werden konte. Und das war das Betragen eines Frauenzimmers gegen eine glükliche Nebenbulerin, die ſie in eben dem Augenblik ſich vorgezogen ſahe? — Wär ich nicht Augenzeuge dieſer Handlung geweſen: ich würde ſie meinem Beichtvater nicht geglaubt haben. Eine Handlung, deren nur eine Arabelle fähig iſt; die ihren unbeſonnenen Schritt bei mir wieder ausſönte, und mich ganz mit der Bewundrung ihrer Gröſe erfüllte! Auch Faramond wurde davon gerührt. Daran erkenn ich Arabellen, ſagt er, und ſtaunte ſie an.

Die edle brittiſche Schöne wurde hierauf tiefſinnig, und nach einem langen Schweigen ſagte ſie: das verändert die Lage der Sache. Aemilie! dis iſt nicht der ſchiklichſte Ort des Aufenthalts für Sie: aber nun müſſen Sie bis zu meiner Abreiſe noch hier bleiben. So bald Faramond geſund iſt, reiſen wir zuſammen zurük.

Nun wünſch ich ernſtlich, daß unſer Freund geſund werden möge, damit er im Stand iſt, einen endlichen veſten Endſchluß zu faſſen: denn es wird hohe Zeit, eine Ankunft in der bedenklichen Sache zu finden, die immer verworrener wird. Doch iſt er nun wieder ſtark genung, um nicht mehr blos leere Briefe von Ihnen zu leſen.

Brief XXX.

Der Major Felld an Faramond.

Den 20ſten April.

Hab ich es Ihnen ſchon geſchrieben, daß Arabelle der großmütige ungenante Freund war, der um ihrentwillen den Hauptmann Ehrenwert belonte, und zur Standhaftigkeit in der Tugend ermunterte? Sie war es, und dieſes ſonderbare Frauenzimmer iſt izt verſchwunden. Der Himmel mag wiſſen, was für ein Einfall die Urſache dieſer räzelhaften Entweichung iſt: denn an ſonderbaren Einfällen iſt ſie immer reich geweſen.

Wär indeſſen nicht dieſe Unbeſonnenheit in Ausführung romanhafter Streiche, Hartnäkigkeit in den ihr anwandelnden Launen, und die ſtolze Selbſtgenügſamkeit, mit welcher ſie das Urteil der ganzen Welt verachtet: ſo würd ich ſie für einen Engel halten; denn jemehr ich ſie kennen lernte, jemehr Eigenſchaften bemerkt ich an ihr. Es iſt gut, daß ſie dieſe Feler hat: ſie wäre ſonſt zu vollkommen, und wirklich eins der idealiſchen Weſen, die nur in der Fantaſie der Dichter exiſtiren, zu hoch über uns erhaben, als daß wir ſie als ein Geſchöpf unſerer Art betrachten könten. Man glaubt izt, ſie ſei mit einem heimlich begünſtigten Liebhaber davon gegangen: allein ich halte ſie einer ſo künſtlichen Verheimlichung gar nicht fähig, da ſie zugleich zu offenherzig, und zu ſtolz iſt, ſich bis zur Verſtellung herabzulaſſen.

Der Hauptmann Ehrenwert hat wichtige Verſuchungen Ihrer Feinde zu überwinden gehabt. Er hat ſich gänzlich von ihrer Verbindung losgeriſſen, und weder Verſprechen, noch Drohungen haben ihn bewegen können, ſich von neuem mit ihnen einzulaſſen. Sehr närriſch! Böswichter, die Verworfenſten des Menſchengeſchlechts, wiſſen ſeinen Mut, ſeine Verdienſte zu ſchäzen, und bei aller Verſchiedenheit ihrer Denkungsart, ſuchen ſie durch die anſehnlichſten Belonungen ihn mit ſich zu verbinden, indeſſen der Staat ihn überſiehet, oder verkennt. Seine Hofnung zu einem Gnadengehalt, oder irgend einer andern öffentlichen Belonung iſt nun auf immer verſchwunden. Seine verwegene Hize, die von Einigen edler Mut, von Andern unverzeihliche Frechheit genennt wird, hat ihn verleitet, den Fürſt W. ſo zu beleidigen, daß er niemals Verzeihung zu erwarten hat. Er erhielt, wie ich Ihnen ſchon geſchrieben habe, von dieſem Herrn die gnädigſten Zuſicherungen ſeines Schuzes und Vorſpruchs. Ehrenwert, zu nichts weniger als zum Supplikanten geboren, hielt es ſo ſchon für gut, und glaubt entweder nicht, daß es nötig ſei, öftere Aufwartungen zu machen, oder er hatte keine Luſt dazu. Zufällig begegnet er dem Fürſten auf einem einſamen Spaziergang, der ſich ſeiner erinnert, und ſo gnädig iſt, ihn anzureden.

Ei ei Herr Hauptmann! ſagt er, bald wird man Geld geben müſſen, Sie einmal zu ſehen.

"Gnädigſter Herr! antwortet der Hauptmann! ich fürchte mich, unverſchämt zu ſein."

Was nennen Sie unverſchämt?

"Seinen Beſchüzern ſich aufzudringen, und Gnade zu erbetteln."

Lieber Hauptmann! mich dünkt, Ihre Begriffe ſind zu ſtreng. Sie ſollen ſich nicht aufdringen, Sie ſollen nur durch die Wiederholung Ihrer Beſuche Ihr Andenken zu erhalten und zu erneuern ſuchen. Und was Sie Gnade erbetteln nennen, iſt nichts weiter, als eine gerechte Foderung.

"Wol Ihr Durchlaucht! ſo würd ich mich ſchämen, Ihnen ein ſo ſchlechtes Gedächtnis zuzutrauen; und ich würde Sie zu beleidigen glauben, wenn ich für nötig hielt, Ihre Gerechtigkeit und Menſchenliebe nur durch wiederholte Nachſuchungen dahin zu bewegen, daß Sie eine gerechte Foderung nur mit einem Wort unterſtüzten."

Sie ſind ein Sophiſt. Ich hör es ſchon, daß ich nicht mit Ihnen auskomme. So beſuchen Sie mich wenigſtens als ein Freund, um mich zu überzeugen, daß Ihnen meine Freundſchaft nicht gleichgültig iſt.

"Gnädigſter Herr! Sie beſchämen mich ſo ſehr, daß ich nichts zu antworten weis."

Das ſollen Sie auch nicht. Aber je fleiſiger Sie mich beſuchen: je mehr werden Sie mich von Ihrer Ergebenheit überzeugen; und ein jeder Ihrer Beſuche wird mir ein neuer Beweis Ihres Zutrauens ſein. — (Der Hauptmann machte eine ſtumme Verbeugung.) — Sie glauben nicht, lieber Hauptmann! wie angenehm mir die Geſellſchaft eines ſo würdigen Mannes iſt, zumal wenn er ſich dem Vaterlande geopfert hat. In der That, ich werde mich auſerordentlich freuen, wenn ich Ihnen Beweiſe von der Realität meiner Freundſchaft geben kan. Leben Sie wol, Herr Hauptmann! Hören Sie? fleiſig ſollen Sie mich beſuchen.

Der Hauptmann unterlies nicht, ſeinem gnädigen Gönner gleich am andern Morgen aufzuwarten. Er wurde mit unterſcheidenden Merkmalen der Gnade empfangen; und der Fürſt verſichert ihn, daß er noch heute dem Miniſter ſeine Verdienſte, und die Gerechtigkeit ſeiner Foderung bekannt machen wolle. Gerührt von ſo viel Herablaſſung und Troſt, eilt er, ſeine Aufwartungen zu verdoppeln. Einige Zeit wurd er zwar immer noch gnädig empfangen: aber ſeiner Sache wurde nicht mehr gedacht. Er wagt es, Ihre Durchlaucht wieder daran zu erinnern. Mein Gott! rief ſein Gönner mit den ſcheinbarſten Merkmalen des Verdruſſes; Ich habe mich geſchämt, daran zu denken, da meine Bemühungen noch nicht den Erfolg gehabt haben, den ich ſo herzlich wünſche. Aber verlaſſen Sie ſich darauf, liebſter Freund! heute noch will ich alle Kräfte anwenden, und nicht eher ruhen, bis ich Ihrer Rechtſchaffenheit die längſtverdiente Belonung erworben habe. Indeſſen dauern Sie mich, armer Mann! daß Sie ſo oft vergebens anfragen ſollen. Wenn Sie ſonſt nicht wollen, dürfen Sie ſich nicht bemühen: ſo bald ich glücklich bin, geb ich Ihnen Nachricht davon.

"Ich bin äuſerſt gerührt, ſagte der Hauptmann; aber Ihre Durchlaucht erlauben, daß ich fortfahren darf."

Kein Wort, lieber Hauptmann! Ich kenne keine reizendere Pflicht, kein lebhafter Vergnügen.

gnügen, als rechtſchaffenen, verdienſtvollen Männern zu dienen. Ohne Umſtände, Ihr Quartier! Damit ich der erſte bin, der das Vergnügen hat, Ihnen gute Nachrichten zu geben.

Entzükt ging Ehrenwert weg, und wartete jeden Tag mit Verlangen auf eine tröſtliche Einladung: aber ſie kam nicht. Er wagt es, ſich wieder zu zeigen: aber Ihre Durchlaucht waren ſo beſchäftigt, daß Sie niemand ſprechen konten. Den Tag darauf hatten ſie Beſuch; zum drittenmal waren Sie krank, und noch ein Duzentmal waren Sie gar nicht zu Hauſe. Und ſo ſahe ſich der ehrliche, mit den Sitten der groſen und feinen Welt ganz unbekante Ehrenwert, nach einer Menge Schmeicheleien, Beteurungen, Verſprechungen und Erniedrigungen, zu ſeinem unausſprechlichen Verdrus getäuſcht, und bemühete ſich unaufhörlich mit der Auflöſung des ſchweren Problems! Was einen groſen Mann bewegen könne, einen Kleinern, der ſo unendlich weit unter ihm iſt, nur ſo zum Scherz zum Narren ſeiner Höflichkeit zu machen?

Unglüklicherweiſe begegnet ihm ſein freundſchaftlicher Gönner auf dem vorigen einſamen Spaziergang, eben da er ſich mit dieſer kritiſchen

Berechnung beſchäftigte, und im Begrif war, die lange geſuchten Verbindungsformeln zu ſeinen Säzen zu finden. Nur ein Matematiker iſt im Stande, ſich die Gröſe ſeines Verdruſſes vorzuſtellen, da er eben in dem glüklichen Augenblike geſtört werden muſte.

Aha Herr Hauptmann! rief der gnädige Fürſt, ich freue mich, daß Sie noch leben. Man mus es alſo dem Zufall danken, wenn man Sie ſiehet. — (Eine ſtumme Verbengung) — Ich glaube, Sie haben mich gar vergeſſen?

"Dann wär ich vieleicht Ihren Wünſchen zuvorgekommen."

Wie? welchen?

"Zu vergeſſen, und vergeſſen zu werden."

Ich verſtehe Sie nicht. — Ach nun verſteh ich: Sie ſcherzen.

"Bei Gott nicht! Scherz gezientt nur Höhern, und läſſt ſich blos bei Verſprechungen oder Beteurungen vermuten."

Das geſteh ich, immer räzelhafter!

"Nicht ſo ſehr, als Ihre Gnade."

Sie ſind bitter. Ich hoffe nicht, daß man Sie beleidiget hat, daß man Ihnen von meinetwegen unhöflich begegnet iſt?

"So wahr ich lebe, mehr als zu viel Höflichkeit!"

Sie ſind übel ausgeräumt, lieber Mann! Laſſen Sie uns von etwas anders, von Ihrer Sache reden.

"Um Gottes willen nicht! Wenn ich izt übel ausgeräumt bin: ſo mögt ich da gar den Verſtand verlieren."

Ach nun merk ich: Sie ſind unzufrieden, daß meine Bemühungen für Sie noch keinen glüklichen Erfolg gehabt haben. Aber lieber, guter Mann! glauben Sie denn nicht, daß es dem Miniſter, der die verworrenen Angelegenheiten eines verworrenen tauſendköpfigen Reichs zu beſorgen hat, zu verzeihen ſei, wenn er die unbedeutende Angelegenheit eines unbekannten Privatmannes darüber vergiſſt?

"O der Miniſter!"

Oder zweifeln Sie an meiner Freundſchaft? an meiner Bereitwilligkeit, Ihnen zu dienen?

"Zweifeln? O wahrhaftig, keinen Augenblik mehr! Ich bin ſehr gewis überzeugt."

So müſſen Sie nichts mehr wünſchen, oder ſelbſt nicht wiſſen, was Sie wollen.

"Wünſchen wol: aber ich erwarte nichts

mehr. — Freilich wärs zu viel Gnade geweſen, wenn Sie mir gleich anfangs gerade heraus geſagt hätten, daß ich nichts zu erwarten habe; daß Sie nichts für mich thun wolten. Sie wußten, daß der Niedrigere nicht für ſich, ſondern blos für das Vergnügen des Groſen exiſtirt. Sie muſten mich erſt mit Herablaſſung blenden, und mit Verſprechungen meine Hofnung aufleben, ſonſt hätten Sie ſich ja nicht an meiner Einfalt beluſtigen, nicht das Vergnügen haben können, mir das Verbrechen meines unendlichen Abſtands von Ihnen, zulezt deſto nachdrüklicher empfinden zu laſſen. Sie muſten mich erſt mit den Zauberketten der ſchmeichelhafteſten Gnade, unter die Affen Ihres Vorgemachs feſſeln. Aber meine Sprünge waren nicht poſſirlich genug; ſie beluſtigten nicht: darum wurd ich überflüſſig, und Sie lieſen mich wieder laufen."

Hauptmann! Sie vergeſſen, wer Sie ſind. Sie vergeſſen die Ehrfurcht.

"Ihre Durchlaucht erlauben, ich werde keinen Augenblik die Ehrfurcht vergeſſen, die ich Ihrem Stand, Ihrem Rang, Ihrem Stern ſchuldig bin. In dieſem Augenblik ſprach ich blos zu Ihrem Herzen."

Hören Sie Freund! Sie vergeſſen, daß ich Ihnen, wenn ich auch noch nicht habe helfen können, deſto mehr ſchaden, und unendlich unglücklicher machen kan, als Sie ſchon ſind.

"Dann würde ich Ihren Stand beſchimpfen, wenn ich Ihnen das zutrauen wollte. Indeſſen einen Menſchen, dem ſein Leben zur Laſt iſt, kan keine Drohung mehr ſchrecken."

Der über die unbändige Verwegenheit und Heftigkeit des unglüklichen Soldaten erſtaunte Prinz, der niemand von ſeinen Leuten bei ſich hatte, dieſes Vergehen zu züchtigen, und wol wuſte, wie weit Verzweiflung einen Menſchen treiben könne, verſucht einen andern Ton: Liebſter, beſter Mann! ſagt er, es ſchmerzt mich, wenn Sie ſich beleidigt glauben, und ich bin bereit ; ; ;

"Gnädigſter Herr! fiel ihm der Hauptmann in die Rede, Sie erniedrigen ſich. Erlauben Sie, daß ich Ihnen die Schamröthe erſpare, mich Ihnen empfele, und blos um Ihr Mitleiden flehe."

Erſtaunt, verwirrt und erbittert ſah der beleidigte Prinz den verwegnen Soldaten ſtillſchweigend nach, und beſchloß, eine Beleidigung, die er izt hatte dulten müſſen, doch nicht ganz ungeſtraft hingehen zu laſſen. Ehrenwert war nicht zwo Stunden zu Hauſe, ſo holt ihn ein Komando Soldaten, das ihn ſehr ſtrenge behandelte. Man wuſte ſein Verbrechen nicht, man vermutete aus der Art ſeiner Abführung das ſchlimſte. Ich hörte ſeinen Arreſt, eilte zu ihm, und fand ihn ſehr ruhig, obgleich — geſchloſſen. Er erzälte mir das Vorgefallene. Ich erſchrak, eilte nach dem Palaſt des Fürſten, und — wurde eben ſo wenig vorgelaſſen, als der General Degenhard, der in eben der Abſicht hier war. Eben dieſes Schikſal hatten wir am folgenden Morgen. Von da giengen wir zum Lord Welſtſon, der vorher ihm Merkmale ſeiner Achtung und Gewogenheit gegeben hatte, und fanden ihn ſehr bereitwillig, ſich ſowol bei dem Fürſten, als ſeinen andern Freunden für ihn zu verwenden; aber alle ſeine Bemühungen waren vergebens. Glüklicherweiſe hörte ſein Freund, der Oberſte Brennebald, ſeinen Zufall. Er beſucht ihn, da ich eben bei ihm war, ſpottete über ſeine klägliche Verfaſſung, und die glüklichen Folgen und

Belonungen ſeiner Rechtſchaffenheit, verſprach aber doch, ſich ſeiner anzunehmen. Er gieng auch wirklich zum Grafen Stierheim, deſſen Vetter den franzöſiſchen Ambaſſadör, die Gräfin Patki, und zu ihrer Mutter der Frau Reichshofräthin, und bracht es durch die gemeinſchaftliche Vermittelung dieſer mächtigen Freunde dahin, daß der beleidigte Prinz ſich beſänftigen lies, und in deſſen Befreiung willigte, jedoch unter der billigen Bedingung einer feierlichen Abbitte.

Sehr vergnügt über den glüklichen Erfolg ſeiner Bemühungen, kam er drei Tage darauf, kündigte ſeinem ſehr gelaſſenen Freunde die Freiheit an, und erwähnte nur ſo im Vorbeigehen der Abbitte, als einer ſehr unbeträchtlichen Kleinigkeit. Kom, folg mir, fuhr er fort; hier iſt der Befel zu Deiner Befreiung. Der Fürſt erwartet Dich, um Dir zu verzeihen.

Mir verzeihen? ſagte der Gefangene; und zwar unter der demütigenden Bedingung einer ſchimpflichen Abbitte? — Gehen Sie, Herr Oberſt! und ſagen Sie dem Fürſten, daß ich keine Verzeihung, ſondern Gerechtigkeit verlange. Ich habe nichts geſagt, als Wahrheit. Wie kann er verlangen, daß ich mich mit ihm ſo verächtlich machen ſoll, Wahrheit zu widerrufen? — Wie kan er es erwarten, daß ein Teutſcher, ein Soldat ſich bis zum Schimpf einer Abbitte erniedrigen ſoll, die nur Sklaven oder Schulknaben geziemt?

"Du biſt wunderlich, lieber Ehrenwert! Vier elende Worte koſtet es, und es iſt vorbei. Du biſt frei, und bleibſt der, der Du vorher warſt."

Vier elende Worte! rief der Hauptmann. Sie haben recht: für die aber die Kehle des Teutſchen keine Töne hat, die nur ein Schurk ausſprechen kan.

"Aber liebſter Hauptmann! es iſt die einzige Bedingung Deiner Freiheit?

Die Freiheit wäre zu teuer bezalt — mit dem einzigen Gut, das mir noch übrig iſt: mit dem kleinen Reſt der Achtung gegen mich ſelbſt.

"So ſolten meine Bemühungen vergeblich ſein? — Hauptmann! kanſt Du verlangen, daß ich die Bereitwilligkeit meiner Freunde umſonſt in Bewegung geſezt haben ſoll?"

Ich habe weder um Ihre, noch um Ihrer Freunde Vermittelung gebeten. Ich fürchte, Sie mögten auf jeden Fall Ihre Mühe umſonſt verſchwenſchwendet haben! Gehen Sie und ſagen Sie Ihren Freunden, ſagen Sie dem Fürſten, daß ich ihrer Freundſchaft und Gnade nicht wert ſei, daß ich ſie nicht verlange, daß ich nichts, als Gerechtigkeit fodere. Dies iſt mein Endſchlus, Herr Oberſt! Sie kennen mich, und werden kein Wort weiter unnüz verlieren.

Bravo, bravo! rief der General, ſo denkt ein teutſcher Soldat. Sie haben ſich wol vergangen: aber durch Niederträchtigkeit wird keine Uebereilung gut gemacht. Vorher waren Sie nur zu tadeln: aber dann wären Sie zu verachten. Behaupten Sie die Ehre unſeres Standes.

Gott verdamme mich, Sie ſind mein Mann! ſezte Lord Wellſon hinzu, der mit dem General die Unterredung ſtillſchweigend mit angehört hatte. Herr! bleiben Sie dabei, und rechnen Sie auf meine Freundſchaft.

Da ich nicht der Meinung dieſer Herren war, wendet ich alle meine Beredſamkeit an, den Hauptmann zum Nachgeben zu bewegen; aber ſie war umſonſt verſchwendet. Mit ſeinem gewönlichen Troz bat er mich, entweder davon zu ſchweigen, oder ihn zu verlaſſen. Da ich ſeine

Hartnäkigkeit kenne, ſchwieg ich, und bedauerte ſein Schikſal.

Der Oberſte, der General und Lord Wellſon verwendeten zwar all ihre Kräfte, und all ihre Freunde für ihn; aber umſonſt: Der Fürſt verlangte Genugthuung. Ehrenwert wurde wie ein Miſſethäter behandelt; der Miniſter verlor ſchon einige Worte von einem begangenen Laſter der beleidigten Majeſtät; alles war voll Erwarten: nur der Gefangene blieb ruhig, und keine Drohungen, keine Zuredungen, keine unter der Hand gethane Erbietungen, konten ihn bewegen, abzubitten und Verzeihung zu flehen. Hab ich geſündigt, ſagt er, ſo verdien ich keine Verzeihung: hab ich Wahrheit geredet, ſo bedarf ich keiner Gnade. Auf jeden Fall verlang ich nichts, als Gerechtigkeit. Indeſſen glaub ich, dieſe Gerechtigkeit mögte traurig genug für ihn ausgefallen ſein, wenn nicht der Miniſter einen Umſtand erfahren hätte, den man ihm vorher verſchwiegen hatte: daß nämlich der Fürſt, um den Hauptmann zu beſänftigen, und zugleich ſich zu rechtfertigen, die Schuld auf die Vergeſſenheit des Miniſters geſchoben hatte, der doch wirklich vor dieſem Zufall noch nicht wuſte, daß ein ſolcher Menſch in der Welt war. Die Entdekung dieſes kleinen Zufalls gab der Sache plözlich eine andere Wendung. Der Miniſter fand, bei genauerer Erwägung, kein Krimen läſä Majeſtatis mehr, und ſah in den Worten des Hauptmanns nichts weiter, als Uebereilung und unſchikliche, zur Unzeit geſagte Wahrheit, die höchſtens einen Verweis verdiene. Der Fürſt behauptete mit weniger Mäſigung, als Hize, das Gegenteil; der Miniſter konte den Widerſpruch nicht wol vertragen: und beide gingen nach einer etwas lebhaften Unterredung von einander.

Der Miniſter lies ſogleich den Inkulpaten vor ſich bringen, nahm ſich die Mühe, ihn ſelbſt zu vernehmen, und wurde ſo von ſeiner Unſchuld überzeugt, daß er ihm nicht nur ſogleich die Freiheit gab, ſondern auch die Verſicherung auf einen jährlichen Gehalt von 200 Gulden, bis er auf eine andere Art ihn vortheilhafter verſorgen könne.

Unbekant mit dem, was vorher zwiſchen ſeinem Wolthäter und dem Fürſten vorgefallen war, eilt er, mir ſein Glük zu verkündigen, und der Gerechtigkeitsliebe des Miniſters eine Lobrede zu halten. Ich freute mich mit ihm, hielt es für grauſam, ihm ſeinen menſchenfreundlichen

Irrtum zu benehmieß, und wünſcht ihm Glük. Nur eins, ſagt er, vermindert bei der ganzen Sache mein Vergnügen: daß ich den Bemühungen des Oberſten und ſeiner Rotte etwas zu danken haben ſoll. Ich hielt das für unbillig, und gab ihm zu verſtehen, daß ein jeder Dienſt unſern Dank verdiene, ohne Rükſicht auf den, der ihn leiſte. — "O! ſprach er, Sie kennen den Mann nicht, dem Sie das Wort reden. Eine jede ſeiner Handlungen iſt abſichtlich, mit der kleinſten ſucht er etwas zu erreichen, und er hat mir nicht gedient, Ehrlichkeit zu belonen, ſondern zu beſtechen" — Laſſen Sie das, antwortet ich. Es iſt menſchenfeindlich, daß wir die Abſichten verdächtig machen, wenn wir an den Handlungen ſelbſt nichts zu tadeln wiſſen. Wenn wir auf dieſe Weiſe unſere bösartige Erfindungskraft und Erklärungskunſt an den verborgenen Abſichten üben wollen: ſo wird es uns leicht werden, zu beweiſen, daß die, welche wir für unſere Wolthäter hielten, nichts als gefärliche Feinde, daß alle gute Handlungen nur glänzende Laſter ſind, daß es in der wirklichen Welt gar keine Tugend mehr gibt. Und was für eine

ſchrekli-

ſchrekliche Moral wär das! Wer könte ſich denn noch wünſchen, unter Menſchen zu leben, von denen die Beſten nur künſtlichere, verſtekte Böswichte wären! Lieber Hauptmann! dieſer Grundſaz gehört nur für Leute, die die Beweiſe deſſelben aus ihrem eigenen Herzen hernehmen können. Wie geſagt, die Natur einer Wolthat iſt von einer ſo zärtlichen Beſchaffenheit, daß ſie keine ſtrenge philoſophiſche Unterſuchung ihrer Abſichten verträgt; und der, der ſie empfängt, hat die Pflicht — nicht die Bewegungsgründe des Gebers mit einen undankbaren Mistrauen zu anatomiren; ſondern anzunehmen, und zu danken, wenn er nicht die Güte ſeines eigenen Herzens verdächtig machen will. Ich weis es wol, man nennt dieſes Laſter mit einem glänzenden Namen: Die ſchwere Kunſt der Menſchenkentnis. Ich nenn es die boshafte Kunſt, aus ſophiſtiſchen Gründen undankbar zu ſein, ſeine eigene Natur zu beſchimpfen, und das herrlichſte Werk Gottes und der Natur mit Kot zu beſchmizen. Verzeihen Sie mir, liebſter Freund! dieſe Harangue. Ich habe änliche Urteile von ſeinwollenden Menſchenkennern zu oft ſchon gehört, und habe ſie verachtet: aber von einem ehrlichen Manne, den vieleicht nur die Bitterkeit ſeines Schikſals dazu verleitet, kan ich es unmöglich nachbeten hören, ohne meine Empfindungen einmal auszuſchütten. Und wenn die Anmerkung auch dasmal richtig ſein ſolte: ſo müſſen Sie doch nicht der Mann ſein, der ſie macht.

Recht haben Sie, Herr Major! antwortet er; aber wenn Sie mein Schikſal ganz kennten, würden Sie mir etwas zu gute halten. Der Gütigkeit und Hülfe dieſes Mannes hab ich das bitterſte meines Unglüks, den Verluſt meines guten Gewiſſens zu danken." — Ich fragt ihn, wie er in eine ſo genaue Verbindung mit ihm gekommen wäre? — In einerlei Alter, ſprach er, und zu gleicher Zeit kamen wir als Kadetten zu Einem Regiment. Seine Geſchiklichkeit, ſeine groſe Einſicht in die Theorie des Kriegsweſens, ſeine Lebhaftigkeit, ſein Wiz, und ſein einnehmender Umgang, machten ihn bald zu meinen vertrauteſten Freunde. Der Schef des Regiments war mein Freund, und der damalige Kriegsminiſter ſein Vetter. Auf dieſe Weiſe war es möglich, daß er eben ſo geſchwind eine Kompagnie bekam, als ich Leutnant wurde. Es ging in das Feld, verſchiedene Offiziers blieben, Brennebald wurde Major, und kurz darauf Obriſtleutnant. Das Jahr darauf ging der Schef vom Regiment ab, und mein Freund wurde Kommandör deſſelben. Seiner Empfelung und Vorſprache hatt ichs zu danken, daß ich eine Kompanie erhielt.

Bis izt war Brennebald ein ehrlicher Mann; aber nun fing ſein Karakter an, ſich zu verſchlimmern. Er war ein ausſchweifender Liebhaber des ſchönen Geſchlechts, hatte ſich aber bisher blos mit Mädchen von gemeinem Stande abgegeben. Allein mit ſeinem Rang ſtieg auch der Stand ſeiner Mätreſſen, und verhältnismäſig ſeine Ausgaben. Als Oberſter kam er gar auf den raſenden Einfall, unter dem höhern AdelEroberungen zu machen, wodurch er bei ſeiner ohnehin groſen Neigung zur Pracht und Verſchwendung zu einem ſolchen Aufwand verleitet wurde, der bei dem gänzlichen Mangel eigenen Vermögens, die Einkünfte ſeines Dienſtes weit überſtieg, und ihn in eine Schuldenlaſt verwikelte, aus der er ſich nicht zu retten wuſte. Seine Neigung zum Vergnügen war indeſſen viel zu gros, als daß er Ueberwindung genug gehabt hätte, ſich einzuſchränken. Um ſeine Einkünfte zu vermehren, muſt er ſeine Zuflucht zu auſerordentlichen Mitteln nehmen, und das erſte, das er wälte, und das die Empfindung der Tugend und Ehre in ſeinem Herzen vollends vertilgte, war das Spiel. Aber auch dieſe ungewiſſe betrügliche Quelle, wollte, bei aller ſeiner Geſchiklichkeit nicht zureichen, vertroknete wenigſtens manchmal. Er ſuchte ſich daher durch ſeine Gefälligkeiten und Dienſte bei Groſen und Reichen, noch mehr Quellen des Zuſchuſſes zu öfnen: und zu ſeinem Verderben glükt es ihm. Er ſtieg von einer mit dieſer Bemühung unzertrennlichen Niederträchtigkeit, zur andern herab, bis er endlich der gefülloſe, vollkommene Böswicht wurde, der er izt iſt.

Indeſſen machte die Veränderung ſeines Ranges und Karakters, keine Veränderung in ſeiner Freundſchaft gegen mich. Da ich glaubte, daß er noch zu retten ſei, ſagt ich ihm meine Meinung gewönlich frei heraus. Anfangs hörte er meine Erinnerungen, Warnungen und Verweiſe nicht blos mit Merkmalen der Reue an; ſondern er folgte mir ſogar oft: allein nach und nach hört er ſie gleichgültiger, bis er zulezt über ſie und über meine veraltete pöbelhafte Grundſäze ſpottete. Ich hört auf, ihn zu lieben, meine Freundſchaft verwandelte ſich in Verachtung, die ich ihm bei jeder Gelegenheit bezeugte: aber nichts kont ihn bewegen, mir ſeine verhaßte Freundſchaft zu entziehen. Die Beleidigungen, die er oft von mir duldete, nennt er Hypochondrie, oder wunderliche Laune, und allezeit macht er mir es unmöglich, mich ihm ganz zu entziehen.

Unter dieſen Umſtänden traf mich das Unglük der Lähmung und Abdankung. Mein Elend war gros, und ohne ſeine Unterſtüzung hätt ich verhungern müſſen. Dieſe Grosmut des Laſterhaften rührte mich, und erfüllte mein Herz mit dem lebhafteſten Dank. Einige Zeit erwies er mir ſeine Wolthaten ganz uneigennüzig: aber endlich wurd er es müde, und machte verſchiedene kleine Dienſte, die nicht recht mit meinem guten Gewiſſen beſtehen konten, zur Bedingung. Ich ſträubte mich einige Zeit: allein teils meine Dankbarkeit und eine übel verſtandene Begierde, ſeine Wolthaten umſonſt empfangen zu haben, teils der ſchreklichſte Mangel, machten mich auch wider meinen Willen nachgiebiger, ſo daß ich mit beſtändigen Widerſtreben, doch endlich das Werkzeug der Bosheit in ſeiner Hand wurde. Sehen Sie nun, Herr Major! ob es mir nicht zu verzeihen iſt, wenn ich Wohlthaten verwünſche, die mir ſo teuer zu ſtehen kamen, und wenn ich den Wolthäter haſſe, der zugleich mein Verderben war? Nun Gottlob! Gottlob! daß ich frei bin, daß der Hunger mich nicht mehr zwingt, ein Böswicht zu ſein!"

Brief XXI.

Stellwart an Faramond.

Den 1ſten. Mai.

Ich freue mich herzlich, lieber Freund! daß Ihre Beſſerung ſich beſtätigt. Ich hoffe, daß Ihre gute Natur das Uebrige vollends thun wird; und Ihnen trau ich Kentnis von Ihrer Pflicht, und Stärke genug zu, daß Sie über ſich wachen, und dieſe Geneſung nicht durch heftige Gemütsbewegungen verzögern, oder gar wieder zerſtören werden. Ihre Lage iſt, wie mir Ihr Freund geſchrieben hat, unangenehm und bedenklich genug; aber was wären denn auch Ihrem Geiſt, gewönliche Schikſale der Alltagsmenſchen für Prüfungen? Je auſſerordentlicher der Zufall iſt, jemehr haben Sie Gelegenheit, die Standhaftigkeit, Gleichmut und Gröſe Ihrer Seele zu zeigen, die ſich durch nichts erſchüttern, verwirren, beugen läſſt. Ich ſag Ihnen dieſes, um Sie auf eine noch unangenehmere Nachricht vorzubereiten. Der Miniſter hat Ihnen Begnadigung zugeſagt: aber Ihre Verbindung mit Aemillen iſt die Bedingung, auf der er beſteht. Ihr Vater hat ihm in Ihrem Namen, ohne mich vorher zu befragen, das Wort gegeben, weil er nicht vermuten kan, daß Gerechtigkeit und Ehrliebe Sie zum Gegenteil verbinden Prüfen Sie ſich nun, ob Sie Mut genug haben, mit Entſchloſſenheit und Standhaftigkeit, ſich durch alle dieſe Hinderniſſe hindurch zu arbeiten, oder ob Sie nachgeben, und ein liebes Mädchen, das Ihnen alles aufgeopfert hat, mit Verachtung und Undank belonen, und Ihr Kind der immerwährenden Schande preisgeben wollen. — Hannchen, das arme Hannchen leidet unausſprechlich um Sie.

Täglich fragt ſie nach Ihnen, und ſcheint in unſerm Blik ihr Schikſal leſen zu wollen. Bei jedem Brief Ihres rechtſchaffenen Freundes ſtrebt ihre ganze Sele empor. Ihr Geſicht färbt ſich, ihr Buſen ſchwillt, das Herz klopft ſichtbar, und ihre Glieder zittern. Dann gieſt das Wort Beſſerung wieder Beruhigung über ſie aus. Die unnatürliche Spannung ihrer Nerven läßt nach, ihr Athem wird ruhiger, und nur mit einem leiſen, langſamen Seufzer, der die Angſt von ihrem klopfenden Herzen herunterwälzt, mit gefalteten Händen, und einem gen Himmel gerichteten, freudigen dankbaren Blik, äuſert ſie die Empfindung ihres Herzens. Aber heftiger ſcheint ſie noch ein anderer Kummer zu nagen, der oft ihr reizendes Aug umwölkt, und eine ſtille Träne herauspreſſt. Und ich müſte mich ſehr iren, wenn nicht Aemilie die Urſache dieſes Kummers wäre. Ihre heftige Liebe zu ihr, deren Entführung und fortdauernder Aufenthalt bei Ihnen ſind gewis ihrer Zärtlichkeit nicht gleichgültig. Ihre Grosmut verbirgt zwar angelegentlich dieſe Empfindung, und bewegt ſie zu einer rührenden Aufopferung: aber wer kenn Menſchenherzen ſo wenig, daß er glauben ſolte, daß es ihr leicht ſei, wenn es auch Ernſt iſt? — Sie iſt täglich hier, und macht mit Ihrer Schweſter und Lottchen, ein reizendes Kleeblat der Freundſchaft. Alle Mannsperſonen die hieher kommen, flieht ſie, den einzigen Major von F** ausgenommen, den ſie gern zu ſehen ſcheint, und der, wo ich nicht irre, ſie nicht weniger gern ſiehet, vielleicht blos um ihrentwillen ſo oft herkömt. Aber der gute Mann weis nichts von dem Verhältnis, in welchem ſie mit Ihnen ſtehet, und von ihrer wahren Geſchichte. — — Und Ihre liebe Schweſter — geſund iſt ſie wieder: aber — lieber Freund! ich werd Ihr zärtliches Herz durch dieſe Nachricht verwunden. — Das Fieber hat eine Zerrüttung ihres Verſtandes zurükgelaſſen, die ſie zuweilen anwandelt. Aber auch in dieſen kleinen Abweſenheiten ihrer Vernunft iſt ſie die fromme ſanfte liebe Friederike; und faſt mögt ich ſagen, dieſes Leiden ihrer Sele mache ſie noch liebenswürdiger. — Graf Löwald, der doch immer ihr Verehrer iſt, hat ſich nun erklärt. Ihr Vater hat nichts gegen ihn einzuwenden, da er ein Mann von unbeſcholtenem Ruf, und auch ein liebenswürdiger Mann iſt. Aber er will ſeine Tochter zu nichts überreden, nicht einmal vorſchlagen, weil er gewis überzeugt iſt, daß ſeine liebe Friederike auch dem entfernteſten Wink ſeines Willens folgen würde, wenn ſie ſich auch aufopfern ſollte. Bei Friederiken ſelbſt, ſcheint er ſein Glük nicht zu machen. Sie hört ſeine Erklärungen zwar an: aber ſie glaubt nicht, daß ihr Herz jemals der Liebe wieder fähig ſein werde.

Von Edmunds hab ich Ihnen traurige Neuigkeiten zu melden. Der Herr von Edmund ſchwärmt von einer Luſtbarkeit zur andern, vergiſſt, daß er eine Frau hat, und kömt oft in acht Tagen nicht zu Hauſe. Iſt er auch da, ſo gönnt er ihr doch ſeine Geſellſchaft nicht, ſondern verſchlieſt ſich in ſein Zimmer, oder hat Geſellſchaft eben ſo leichtſinniger Brüder bei ſich; und wenn er Geſellſchaften beſucht, ſo darf ſie ihn nie begleiten. Luiſe, anſtatt ihn mit Zärtlichkeit, Klugheit und Vernunft zu beſſern, lacht entweder leichtſinnig darüber, oder zankt mit ihm, oder überläſſt ſich, um ihn zu kränken, änlichen Ausſchweifungen. Die beklagenswürdige rechtſchaffene Mutter, die alles dieſes vorausſahe, beweint das Schikſal ihres Kindes, und verzehrt ſich durch Kummer. Henriette, an ſtatt ihre Schweſter zu bedauern, und klüglich auf andere Wege zu leiten, bleibt ungerührt, triumphirt über den Ausgang, den ſie vorher verkündiget hat, ſpottet ihrer Leiden, oder macht ihr bittere beleidigende Vorwürfe, und iſt die mürriſche Lobrednerin ihrer eigenen Vorſicht und Klugheit.

Vor einigen Tagen ging ich hin, und der Herr von Edmund war, wie gewöhnlich, nicht da. „Gut, daß Sie kommen, ſagte Luiſe, ich bin in einer äuſerſt unangenehmen Laune. Mein Mann ritt vorgeſtern mit einigen Freunden, wie er ſagte, ſpazieren, und iſt noch bis izt nicht wieder zurük. Bleiben Sie bei mir, damit ich nicht in Verzweiflung falle.“ Wir hatten uns eben zu Tiſche geſezt, als er kam. Ohne ſich bei ſeiner Gemalin ſeines unvermuteten Ausbleibens wegen zu entſchuldigen, ſezt er ſich ganz aufgeräumt zu uns, freute ſich, daß er ſo eben zurecht käm, und verſicherte, daß er gewaltigen Hunger habe.

Frau von Edmund, durch dieſe zwiefache Vernachläſſigung äuſerſt beleidiget, ſprach kein Wort. „Nun Madam! redete ſie ihr geſprächiger Eheherr an, ich glaube, Sie ſind eine

Kartäuſerin geworden?" — Ja, ſagte ſie mürriſch, ſeitdem Sie mein Herr! ein herumziehender Franziskaner ſind. Edmund belachte die Antwort recht herzlich, ohne das Bittere derſelben zu empfinden. Er erzälte hierauf, wie ſehr er ſich vergnügt habe, und ſezte hinzu, daß er auf morgen in einer andern Geſellſchaft, zu einer änlichen Luſtreiſe verſprochen ſei.

"Schon wieder?" fragte ſeine Gemalin.

Nun? antwortet er, ich hoffe doch, daß Sie nichts dagegen einzuwenden haben?

"Und wenn ichs nun hätte?"

Da würden Sie ſehr übel daran thun.

"Das mus man Ihnen nachſagen, Herr von Edmund! daß Sie der ordentlichſte und gefälligſte Ehemann von der Welt ſind."

Um Gotteswillen, Madam! verſchonen Sie mich mit dem einfältigen Wort. Ihnen, und der Mode zu gefallen, hab ich nun lange genug den Narren des heiligen Eheſtandes gemacht: erlauben Sie, daß ich nun wieder nach meinem Geſchmak leben darf.

"Und ich?"

Leben Sie nach dem Ihrigen: ich werde mich nie darum bekümmern.

"In einer ſo kläglichen Einſamkeit ſoll ich nach meinem Geſchmak leben!"

Wer heiſt Ihnen das? Gehen Sie aus, machen Sie Viſiten, verreiſen Sie, bitten Sie Geſellſchaft zu ſich; alles, was Sie wollen: nur verlangen Sie meine Geſellſchaft nicht dabei.

"So werd ich in Geſellſchaft des Herrn Stellwart auch eine kleine Luſtreiſe auf etliche Tage vornehmen."

Mit vielem Vergnügen! Ich wünſch Ihnen guten Weg, und gutes Wetter.

Dieſe Probe der äuſerſten Gleichgültigkeit, und Geringſchäzung, ging der armen Luiſe ſo nahe, daß ihr Tränen in die Augen ſtürzten. Sie warf die Serviet hin, und lief in ihr Zimmer. Freilich iſt das nicht die Aufführung, die ihren leichtſinnigen Mann auf beſſere Wege bringen wird: aber wie iſt ſie von einem ſo unbeſonnenen, lebhaften, und der Verſtellung ganz unfähigen Karakter anders zu erwarten? Ich ſagt ihm meine Meinung offenherzig.

Was will ſie denn? ſprach er. Ich glaube doch nicht, daß ſie noch die anhängliche Zärtlichkeit eines neuen Liebhabers von mir erwartet?

"Und warum nicht? Mus die Frau um deswillen aufhören, der Gegenſtand unſerer Liebe zu Teil, weil ſie die unglückliche Gefälligkeit für uns gehabt hat, ſich zeitlebens an uns zu feſſeln?"

Da liegts eben. Das hätte ſie nicht thun ſollen.

"Edmund! Sie ſind ungerecht und undankbar. Aber ohne Hinſicht auf Gerechtigkeit und Pflicht, verdient ihre Liebe mehr Aufmerkſamkeit."

O ihre Liebe! Die würde mich ſehr beläſtigen, wenn ſie noch ſo feurig ſein ſolte, wie in den erſten Tagen.

"Sorgen Sie nicht. Das iſt das Mittel, ſie ganz zu verlieren."

Deſto beſſer, deſto beſſer! Dann hab ich deſto ungeſtörtere Freiheit, einen andern Gegenſtand meiner Liebe zu ſuchen, und das Leben durch Abwechslung recht zu genieſen: denn ewiges Einerlei iſt ſchlimmer, als der Tod; es iſt ewiger Tod.

"Glauben Sie denn Edmund — ſein Sie ruhig, laſſen Sie mich ausreden. Ich werde nichts von Tugend, von Pflicht ſagen: denn ich weis, daß ich mich mit dieſen obſoleten Worten lächerlich machen würde. Aber glauben Sie denn durch ein ſo verkehrtes Leben, das weder Ihrem Herzen, noch Ihrem Geſchmak Ehre machen wird, glüklich zu werden?"

Stellwart! allen meinen Freunden, und Ihnen insbeſondere, ſteht mein Haus zu jeder Zeit offen. Wie geſagt, allen meinen Freunden; aber nie einem Kabinetsprediger.

"Sehr wol, Herr [illegible] Edmund! Leben Sie wol."

Stellwart! wo Sie izt gehen —" Sind Sie ein Kind, gegen das ich meine Worte wägen ſoll? — Ich habe bei Gott und allen Heiligen! nicht die Abſicht gehabt, Sie zu beleidigen — und nun — Sie kennen mich ja: nur keine Buspredigt mag ich hören. — Sind Sie noch empfindlich?

"Sie ſind Herr in Ihrem Hauſe ꝛ ꝛ ꝛ

Bei meiner Sele! wo Sie mir izt nicht verzeihen: ſo ſind Sie nie mein Freund geweſen; ſo haben Sie mir geheuchelt. Und nun genug davon! Ich bin müd, und mus ſchlafen. Gehen Sie indeſſen zu meiner Frau; und wenn ſie wirklich eine ſolche Närrin iſt, ſich zu kränken: ſo tröſten Sie ſie. Adiö!

— — Ich fand nicht für dienlich, ſeinen Rath zu befolgen; ſondern ging nach Hauſe. Ich fürcht in der Folge noch traurigere Begebenheiten. — Ein neuer Beweis, wie viel Sprichwörter wert ſind, wenn ſie allgemein angewendet werden. Gleich und gleich geſellt ſich gern — und: Harmonie der Selen — Doch! das möge eine philoſophiſche Abhandlung werden? und Sie mögten nicht Luſt haben, die zu leſen.

Brief XXXII.

Lottchen an ihre Schweſter.

Den 10ten Mai.

Die arme Friederike! Das Herz mögte mir zerſpringen, wie ich das liebe holdſelige Kind leiden ſehe. Ich fürchte, ſie wird den Verſtand noch völlig verlieren; denn ihre ſchlimme Stunden kommen izt öfter, dauern länger, und auch auſerdem hat alles an ihr den Anſtrich der Schwärmerei.

Vorgeſtern hat Graf Löwald den Abſchied bekommen. Er hat zuvor ſchon bei dem Herrn

Reichshofrath förmlich um ſie angehalten, hat aber die Antwort bekommen: daß er ſeiner Tochter weder vorſchlagen, noch zureden, ſondern die Wal eines Gatten gänzlich ihrer freien Neigung überlaſſen werde. Könn er ihre Einwilligung erhalten: ſo woll er die ſeinige mit dem gröſten Vergnügen voraus geben. Der Herr Graf hatte nun Gelegenheit geſucht, mit Friederiken allein zu ſprechen, um einen Hauptſturm auf ihr Herz vorzunehmen; da ſie mich aber in ſeiner Gegenwart gebeten hat, ſie nie in Geſellſchaft einer Mannsperſon allein zu laſſen: ſo muſt er ſich ſchon bequemen, ſein Wort in meiner Gegenwart anzubringen, und das that er denn vorgeſtern.

Er fand ſie weinend. Wie? rief er beſtürzt, meine Friederike in Tränen?

"Ich dacht, antwortete ſie, eben an meine Befreiung durch Sie. Es ſind Tränen des Danks an Gott und meinen Erretter."

O die koſtbaren Tränen! daß ich ſie wegküſſen dürfte!

"Wünſchten Sie das, Herr Graf? — Nun, der Mann, der mein Glük, meine Ehre, vieleicht mein Leben gerettet hat, hat ja wol einen Kus verdient." — Er küſſte ſie.

O göttliches, göttliches Fräulein! Sie kennen den Wert dieſer Belonung nicht.

"Sie ſind ein Schwärmer oder ein Heuchler! Die arme nichtswürdige Belonung! — Ja, wenn ich das Glük Ihres Lebens machen könnte, — dann"

Nun dann?

"Würd 'ch mich freuen, daß ichs könte."

Und nicht thun?

"Doch!"

O bei Gott, Fräulein! das können Sie. — (Mit einem traurigen Lächeln ſchüttelte ſie den Kopf.) — Dieſe liebenswürdige Hand, die ich izt küſſe, — deren Berührung mich ſchon in Entzüken ſezt, mein, mein nennen zu dürfen: Das würde mich zum glüklichſten Sterblichen machen.

"Armer Graf! — Wie Sie ſich täuſchen! — Eine Hand ohne Herz?"

Kan Fräulein Faramond nicht vergeben.

"Richtig, ſo wars! Kan ich nicht vergeben."

Aber Ihr Herz mit der Hand.

"Hab ich denn noch ein Herz?"

Ein Herz, das Könige glüklich machen würde.

"Die armen Leute! So werden ſie wol unglüklich bleiben. — Oder — ſie mögen es holen, wenn ſie können — mögen es aus dem Grabe holen."

Teures, liebes Fräulein! Laſſen Sie das Grab denen, die der Welt nichts mehr zu geben haben, die keine Menſchen mehr glüklich machen können. Aber Sie — o Sie ſind für den Himmel zu ſchön.

"Herr Graf!"

Bei Gott! das ſind Sie. Der Himmel beſizt mehr herrliche Geiſter: aber auf Erden ſind Sie die Einzige.

"Schmeichler! — Aber Sie verſtunden mich unrecht. Ich habe kein Herz mehr. Ich hatt eins — aber — es war auch ein Mann, dem es gehörte, und — erſchreken Sie denn nicht? — Der Mann iſt tod!"

Gott, welch ein Herz!

"Hören Sie? — Der Mann iſt tod."

Schöne, gefühlvolle Seele! Laſſen Sie ihn tod ſein. Ihm iſt wol.

"Meinen Sie? — Nun das iſt mir lieb.

Ich denks auch: aber ich habe nun kein Herz mehr.“

Für den Toden! Eine Friederike Faramond kan nur Lebende glüklich machen — nicht Tode, die ihren Wert nicht mehr empfinden.

“Das war nicht fein, Herr Graf! Tode müſſen Sie nicht läſtern.“

O laſſen Sie doch, teuerſtes Fräulein! laſſen Sie doch die Toden, die uns nichts mehr angehen! — Oder beweinen Sie ihren Toden, und ich will mit Ihnen weinen: aber dann vergeſſen Sie nicht, daß Sie noch in einer Welt der Lebenden ſind, die noch viel von Ihnen erwartet.

“Das thut mir leid. Aber ich hab auch erwartet, und doch — hab ich mich getäuſcht. Das gehört mit zum Karakter der Welt.“

Aber wenn es nun in Ihrer Gewalt wäre die Erwartung eines Mannes, der Sie anbetet, in Wirklichkeit zu verwandeln? Den Mann, der nur durch Sie lebt, zum Glüklichſten unter den Sterblichen zu machen?

“Ja wenn!“

Und es iſts! Teureſtes Fräulein, es iſts! Sie dürfen nur wollen: und Sie können ihn ſo glüklich machen, daß ihn Könige beneiden müſſen!

Hätt ich Kronen, ſo wollt ich ſie zu Ihren Füſſen legen: aber ich hab ein Herz — ein Herz, das Kronen verachten kan, und mit Friederiken, wenn ſie auch eine Schäferin wär, ein Eliſium um ſich erſchaffen würde.

"Ich kan ja nicht, lieber Graf! Ich habs Ihnen ja geſagt, daß ich nicht kan."

O Sie können, bei Gott! Sie können, edle gute Sele! Sie können einen Menſchen nicht der Verzweiflung übergeben, dem ohne Sie die Welt leer iſt, der auſſer Ihnen kein Glük dieſes Lebens kent.

" Was ſagen Sie? — O mit dem erſchreklichen Wort! Sagen Sies ja nicht wieder, lieber Graf! Hören Sie?"

Und doch mus ichs ſagen: denn ich füle nicht die Kraft in mir, Ihre Gleichgültigkeit zu ertragen.

"Gleichgültigkeit! — Wer ſagt denn das? — Hätt ich? — Gewis, Herr Graf! das hab ich nicht. Nach meinen Vater und Bruder, ſind Sie mir der liebſte Mann auf Erden: denn Sie ſind ja der Retter meiner Ehre."

O wenn ich das bin: ſo machen Sie Ihre Güte vollkommen. Verſagen Sie mir Ihr Herz und Ihre Hand nicht. Auf meinen Knien, Fräulein! beſchwör ich Sie bei allem, was Ihnen heilig iſt: machen Sie mich zum glüklichſten Mann. Reden Sie, entſcheiden Sie mein Schikſal: — in Ihrem Ausſpruch liegt Leben, oder Tod.

"Leben, Leben, Herr Graf! aber nicht durch mich. Stehen Sie auf: ich habe kein Glük für Sie.

Bei allen Heiligen ſchwör ich Ihnen, ich ſtehe nicht auf, bis Sie mich zum glüklichſten Menſchen gemacht haben; oder ich ſtehe auf, um eine Welt zu verlaſſen, die mir ohne Sie Hölle iſt.

"Graf! Sie ſind ein ſchreklicher Mann. Sehen Sie auch mich hier zu Ihren Füſſen. Ich beſchwöre Sie, ſein Sie ruhig. Fodern Sie alles von mir, — Alles — mein Leben — nur meine Hand nicht. Die kan Ihnen nie, nie werden."

Und doch ſoll ich ruhig ſein? Ha! Sie wollen meinen Tod. Gut! Leben Sie wol. Ich geh, um in einer andern Welt die Ruhe zu ſehen, die ich in dieſer nie finden kan.

(Die arme Friederike lief ihm ängſtlich nach:) "Um Gottes willen Herr Graf! bleiben

Sie, und ſein Sie ruhig. — Sie wollen nicht? — So gehen Sie, aber wiſſen Sie: an Ihrem Leben hängt das meinige.

Ha Grauſame! — Iſts möglich, daß in einem ſolchen Engelkörper, in dem lebendigen Bilde der Liebe, eine ſo harte, ſo grauſame Seele wonen kan? — Sie wollen nicht, daß ich ſterbe, und verdammen mich doch zu einem tauſendfachen Tode?

"Lieber Graf! leben Sie nur: die Zeit wird das ihrige thun."

So mus ich Sie denn fliehen: denn Ihr Anblik würde mir tauſendfache Martern verurſachen.

"Das thun Sie nicht, lieber Graf! fliehen Sie mich nicht, mein Freund! mein Beſchüzer! mein Erretter! Sie müſſen mein Freund bleiben, edler Mann!"

Aber werd ich Kraft genug haben, Sie zu ſehen, ohne Sie zu lieben? ohn es Ihnen zu ſagen?

"O wenn Sie nur weiter nichts verlangen, das ſagen Sie mir immer. Welches Mädchen hört ſich nicht gern von Liebe vorſagen? Und ich bin ja auch ein Mädchen! Und unter allen

Männern, die ich noch kenne, wären Sie der Einzige, von dem ich geliebt ſein mögte. Aber merken Sie ſichs wol, lieber Graf! von meiner Seite nie — nie etwas anders, als Dankbarkeit, Achtung und die wärmſte Freundſchaft.“

Unbegreifliches Frauenzimmer! Auch in Ihrer Grauſamkeit noch ſanft, und gut, und lieb! — Hier kam der Herr Reichshofrath, und machte der ſonderbaren Unterredung ein Ende. Mich dünkt, der Herr Graf hatte die Romanenſprache gut ſtudirt: Schade nur, daß ſie vermuthlich eben deswegen ſo wenig Eindruk machte.

Brief XXXIII.

Der Hofrath Waldomir an Stellmark.

Gotha, den 19ten Mai.

Arabelle war eben nebſt mir bei Faramonden, als Ihr unglüklicher Brief ankam. Unglüklich nenn' ich ihn, weil er die Endſchlüſſe meines Freundes gerade nach der Seite hinlenkt, wo ſie nach meiner Ueberzeugung nicht hin ſollten. Was hat Ihnen die ſanfte gute Aemilie gethan, daß Sie als Feind gegen ſie handeln? — Als Feind! ich muß es wiederholen: denn Sie machen ſie unglüklich. Berufen Sie ſich nicht auf die Gerechtigkeit, eine Gerechtigkeit, die blos aus einer einſeitigen Betrachtung der Sache entſtehet. Sie würde vollkommen ſein, wenn Aemilie nicht wäre. Es iſt wahr, Hannchens Anſprüche auf ſeine Hand ſind älter: aber ſie ſind nicht ſo gegründet. Oder vielmehr: ſie hat gar keine. Da unſer Freund ihr nichts verſprochen hat; da weder Zwang, noch Ueberredung, noch Betrug bei der Sache konkurrirt hat; da er überdieſes zur Zeit ſeines Vergehens in den Jahren war, wo er ſich noch zu nichts verpflichten konte: ſo kan er auch nach der ſtrengſten Gerechtigkeit ihr keine Verpflichtung haben; und alle etwa noch mögliche Verbindlichkeiten ſind durch die damaligen ausdrüklichen Verordnungen ſeines Vaters völlig vernichtet worden. Worauf ſie noch Anſprüche machen könte, wär die Verſorgung ihres Kindes. Aber ſie hat dieſer Anſprüche freiwillig entſagt. Von Seiten der ſtrengen Gerechtigkeit iſt alſo nichts zu ihrem Vorteil vorhanden. Allein von

Seiten der Billigkeit? — Laſſen Sie ſehen! Was iſt billiger, als daß ſie dem Elend entriſſen wird! Aber kan das nicht anders geſchehen, als daß Faramond die Ehre und den Vorteil ſeiner Familie verlezt, ſein Herz zerreiſt, und das Glük ſeines Lebens unwiderruflich vernichtet? Hier wär kein Verhältnis zwiſchen jugendlichem Vergehen, und Strafe. Um einen Andern einen kleinen, zum Teil nur eingebildeten Unglük zu entreiſen, ſich ſelbſt auf immer unglüklich machen — das iſt nicht die Foderung der Billigkeit, ſondern der äuſerſten Unbilligkeit. Ohne dieſe Ungerechtigkeit an ſich ſelbſt zu begehen, ſind noch Mittel genug vorhanden, Jener Gerechtigkeit, oder vielmehr Wolthat widerfahren zu laſſen: denn was ſie erhalten kan, iſt nichts — als Wolthat. Und das begreifen Sie doch, daß dieſe Aufopferung für eine bloſe Wolthat zu gros wär? Und nun ſehen Sie auf der andern Seite Aemilien, ein Mädchen, der Sie nichts vorwerfen können, als Mangel der Weltkenntnis, ein allzuzärtliches Herz, und die Tiranney ihrer unnatürlichen Familie. Auch dieſes unglükliche, ſanfte gute Mädchen müſt er aufopfern, um Jene zu erheben. Auch ohne ſeine Hand kan Jene glüklich, in ihrer Art ſehr glüklich ſein: aber dieſe hat nur zweierlei zu erwarten: Faramonds Hand — oder Verachtung, Beſchimpfung, gänzliches Verderben. Von ihrer Familie gänzlich verlaſſen — von wem ſoll ſie Unterſtüzung erwarten, als von dem, der ſie der Familie, und der Beſtimmung des Kloſters entris? der ſie empfinden, verlangen, erwarten lehrte? von dem, den ſie ſo unausſprechlich liebt? — Jene liebt eben ſo zärtlich, ſagen Sie: aber Jene hat keine Verſicherungen der Gegenliebe, keine Verſprechungen, Schwüre aufzuzeigen; keine Familie, keine Reichthümer, keine Ausſichten aufgeopfert. Sie denkt aber edel, ſagen Sie? Deſto beſſer! ſie wird um ſo weniger erwarten, und den unendlichen Unterſchied zwiſchen ihren, und Aemiliens Anſprüchen einſehen. Und nun rechnen Sie den Willen des Miniſters, das Verſprechen des Reichshofraths dazu. — Haben Sie die Schwierigkeiten überdacht, die ſich hier in den Weg legen? — Gewis nicht, denn Sie würden ſonſt nicht an dem Verderben Ihres Freundes arbeiten. Sehen Sie hier einen Vorſchlag, der Alle zufrieden ſtellen, der Alles auf Hannchens Seite erſezen kan. Faramond heiratet Aemilien, befriedigt ſo das Verlangen ſeines Herzens, ihren Wunſch, des Miniſters Befel, und den Willen ſeines Vaters. Hannchen erhält einen Gehalt von ihm, daß ſie ihrem angenommenen Stande gemäs leben kan, oder eine hinlängliche Summe Kapital, oder ein für ſie erkauftes Gut von dieſem Wert. Dieſes ſezt ſie, bei ihren Reizen, wahrſcheinlich in den Stand, durch eine anderweite Heirat glüklicher zu werden, als ſie nach ihrem Stand, und nach allen ihren Erwartungen, zu werden, jemals hoffen konte. Ihr Kind nimt Faramond — unter mancherlei wahrſcheinlichem Vorwand; zu ſich, und adoptirt es. Auf dieſe Weiſe fällt aller Vorwurf, alle Schande, alle Furcht vor der Zukunft weg: es erhält den Namen, das Anſehen, und die Rechte eines Kindes rechtmäſiger Ehe. Alle Teile ſind ſo zufrieden geſtellt; keins iſt unglüklich; keins hat ſich zu beklagen; keins iſt beſchimpft. Ich habe dieſen Vorſchlag Faramonden noch nicht gethan. Ich wollt ihn erſt Ihnen mitteilen, damit wir nicht einander entgegen arbeiten,

beiten, und einer des andern Bemühungen vereiteln möge. Ueberlegen Sie dieſes, rechtſchaffener Mann! Der Schein der Gerechtigkeit hat Sie geblendet, und ich weis gewis, wenn Sie es unparteiiſch werden unterſucht haben, daß Sie ſich mit mir vereinigen werden, allgemeine Zufriedenheit herzuſtellen.

Alſo in mein und Arabellens Gegenwart, erhielt Faramond Ihren Brief. Er brach ihn auf, las ihn, zitterte, lies ihn fallen, und weinte. Arabelle war ſo verwegen, ihn aufzunehmen und zu leſen. Er lies es geſchehen. Was weinen Sie? ſagte die gelaſſene Schöne ruhig; was zittern Sie? — Faramond! in dem Augenblik verkenn ich Sie.

Gott! rief er, wozu haſt du mich aufbehalten? In welche Labirinte von Prüfungen führſt du mich noch?

“Sie ſind kein Mann! Labirinte giebts nur für Weiber und Dummköpfe. Der Mann von Verſtand und Mut, wenn er den Ausgang nicht ſieht, tritt Heken nieder, und überſteigt Mauern: und Sie — ſezen ſich her und weinen?”

Ach Arabelle! Sie kennen den Kampf meiner Sele nicht. Neigung und Pflicht auf Einer —

und Liebe, unausſprechliche Liebe auf der andern Seite! .

"Sie drüken ſich falſch aus, Faramond! Lieb und Pflicht auf Einer — und Einbildung und Vorurteil auf der andern Seite. So müſſen Sie ſagen. Sie bedauern Aemilien, und denken, es ſei Liebe. — Ich ſeh, Ihnen felt der Mut. Sorgen Sie für Standhaftigkeit: und Aemiliens Schikſal überlaſſen Sie mir."

Und meine Begnadigung?

"Da ich liebte, hatt ich nicht Zeit, an mich ſelbſt zu denken. Der Gegenſtand meiner Liebe war der Gegenſtand meiner Sorge. (Ein durchdringender Blik begleitete dieſe Worte, und eine Träne, die auf den Brief fiel: aber ihre Züge veränderten ſich nicht) Doch! Sie ſind ein Kranker, deſſen Schwäche man etwas zu gute halten mus. — Laſſen Sie Aemilien hereinkommen."

Arabelle! was wollen Sie machen?

"Aemilie ſelbſt ſoll Ihren Endſchlus beiſtimmen."

Wollen Sie mich verrathen, beſchimpfen?

"Poſſen! Grimaſſe! Aemilie weis Ihr Verhältnis mit Hannchen."

Weis es — Das liebe Mädchen weis es, und hat michs noch nicht empfinden laſſen?

"Nicht alle Weiber ſind Kinder. — Hier kömt ſie. Aemilie kommen Sie näher ; ; ;

Aber mein Gott! Sie werden doch nicht ; ; ;

"Aber mein Gott! Sie ſind ja krank, und ſollen nicht reden, können nicht denken — laſſen Sie doch die Geſunden reden. Aemilie! kom̃ Kind! Faramond kan nicht glauben, daß Du gerecht und grosmütig ſeiſt. Sag ihm doch, daß er Dich noch nicht kennet. Er fürchtet ſich, Dir ſeine Liebe zu Hannchen zu geſtehen."

— Aemilie wurde hochroth, und dann wieder blas. Herr von Faramond! ſagte ſie nach einigem Schweigen, mit niedergeſchlagenen Augen, noch ehe Sie die Folgen ihrer erſten Liebe erfuhren, wuſt ich ſie ſchon. Dieſes grosmütige Frauenzimmer hier nahm ſie zu ſich, und entdekte mir, daß nur — daß —

"Warum ſuchen Sie ängſtlich Worte? fuhr Arabelle fort. Wir ſind unter Freunden, die unſere Geſchichte, vielleicht auch unſere Empfindungen ſchon kennen. Ich ſchäme mich nicht, zu geſtehen, daß ich den ſeltnen teutſchen jungen Mann bewunderte, daß ſeine Liebe zu Ihnen mich eiferſüchtig machte; daß ich aber nicht immer ungerecht war, ſondern Sie liebte, ſo bald ich Sie kennen lernte. Laſſen Sie mich fortfahren, wenn Sie zu ſchüchtern ſind. Ich entdeke Ihnen, daß wir eine mächtige Nebenbulerin erhalten hätten, deren ältern gerechtern Anſprüchen wir weichen müſten. Und Sie, liebes Kind! waren ſo grosmütig, an Ihren Liebhaber zu ſchreiben, und ohn ihm die Urſache Ihrer Veränderung zu entdeken, alle Hofnung für die Zukunft zu benehmen. Wiſſen Sie alſo, Faramond! daß blos die Grosmut, Hannchen Plaz zu machen, ſie bewog, ſich ſo feierlich von Ihnen loszuſagen. Warum wollen Sie dieſes liebe Mädchen izt für ſchwächer halten? Sie iſt noch immer, die ſie war, und wird mir arbeiten helfen, Hannchen, deren ganzen Wert ſie kennt, in ihre Gerechtſame einzuſezen. Sehen Sie; das war es, was ich zu ſagen hatte.“

Faramond ſas da in einem ſtummen Staunen, und konte ſich nicht in die Rolle finden, die er zu ſpielen hatte. Ich ſelbſt war in Verlegenheit, und wagt es nicht, etwas dazu zu ſagen, weil ich nicht der Meinung der uneigennüzigen engliſchen Schöne ſein konte, und doch auch mich nicht eher gegen ſie erklären wollte, bis ich einen Verſuch gemacht hätte, Sie, rechtſchafner Mann! mit zur Partie zu vermögen.

Edle, edle Seelen! rief endlich Faramond gegen Arabellen. Sie gehen weit — und doch vermehrt jeder Zug Ihres edlen Karakters meine Bewunderung, meine Verehrung — Und Sie dürften nur weniger gros, weniger ſchön ſein, dieſe tiefe Bewunderung in die feurigſte Liebe zu verwandeln. Doch das wär neues Unglük für mich, da ich nicht Eins dieſer guten Herzen verdienen kan. — Aber Aemilie! Sie glauben, ich liebe Hannchen — und Sie haben recht, daß Sie das glauben — Aber wir wollen den Fall ſezen, dieſe Liebe wär nur Zwang; ich liebte Sie noch eben ſo lebhaft, als zuvor, ehe die Erſcheinung dieſes lieben Mädchens mich zur Dankbarkeit auffoderte, und meine erſte Liebe erneuerte; ich bät Sie, Ihre feierliche Entſagung zurükzunehmen, und durch das Geſchenk Ihrer Hand mich glüklich zu machen.

— Aemilie wurde roth. Ich weis nicht, ſagte ſie ſtotternd, was ich in dieſem Fall thun — ob ich den Mut haben würde — was weis ich! —

Faramond! ſprach Arabelle mit einem verweiſenden Blik, das iſt nicht fein, daß Sie der Zärtlichkeit eines empfindſamen, offenherzigen Mädchens nicht mehr ſchonen. Warum wollen wir uns denn mit Sezung eines Falles beunruhigen, der nicht vorhanden iſt?

Verzeihen Sie, ſagte Faramond beſchämt, verzeihen Sie der Verwirrung eines armen Kranken, den ſo viel Liebe, ſo viel Grosmut niederdrükt.

Nun, antwortete ſie lächelnd, wir haben ſchon viel auf die Rechnung dieſer Krankheit geſchrieben. Machen Sie nur die Liſte ihrer Schwachheits- und Übereilungsſünden nicht zu gros, ſondern geben Sie uns den tröſtlichen Beweis, daß Sie anfangen, an Leib und Sele ſtärker zu werden.

Laſſen Sie uns dieſe Unterredung abbrechen, ſprach Aemilie; die Fortſezung derſelben mögt unſerm lieben Kranken beſchwerlich fallen. Machen Sie nur, Herr von Faramond! daß Sie bald völlig hergeſtellt werden; und geſſen Sie, um mit dem guten Hannchen ſo glüklich zu ſein, als ſie verdienen. Ich werde mich Ihres Glüks freuen, und — Tränen traten hier dem guten Mädchen in die Augen — mein Schikſal — Gott und Arabellen überlaſſen. Mit dieſen Worten ging ſie plözlich hinaus.

Aber der Brief, ſprach Arabelle — daß Aemilie nichts von deſſen Inhalt erfährt, verſteht

ſteht ſich — der Brief verändert meinen Plan ganz. Überdieſes — meine Aeltern werden ſich über meine Abweſenheit betrüben, oder erzürnen — kurz, morgen reiſ ich nach Wien.

Wir kannten ihre Art ſchon zu gut, als wir uns hätten Mühe geben ſollen, ſie zum längern Bleiben zu nöthigen. Was ſoll ſie auch da? Es war ein Romanſtreich, der einem teutſchen Mädchen nicht zu verzeihen wär.

Brief XXXIIII.

Lottchen an ihre Schweſter.

Den 26ten Mai.

Heute hab ich einen rührenden Auftritt geſehen, den ich Dir erzälen mus. Der Tag war ſo ſchön, daß ich ihn im Garten genieſen wollte. Ich ſezte mich mit einem Buch in die Laube von Jelängerjelieber, die der Bildſäule des Liebesgottes entgegen ſtehet. Vor dieſer Statue ſteht ein kleiner Altar, gleichfals von weiſem Marmor, und beide mit Roſen, und verſchiedenen andern Blumen umpflanzet; ausgenommen auf einer Seite, wo ein freier Raſenplaz daran ſtößt, der ſich an einem Waſſerfall endiget, welcher von einem durch die Kunſt nachgeamten Felſen herunter fällt. An dieſem Waſſerfall ſind zwo Bänke von Raſen und Moos, zwiſchen welchen man in eine Grotte gehet.

Aus dieſer Grotte kam Friederike mit langſam feierlichem Schritt, und geſenktem Geſicht. Eine Hand lag an ihrer Stirn, die andre hing nachläſſig herunter. Bei dem Waſſerfall ſtund ſie ſtill, und betrachtete das Spiel der zerſtäubenden Tropfen. Hierauf drehete ſie ſich herum zu den Blumen. Seid mir gegrüſſt, ſprach ſie, ihr holden Kinder der Unſchuld! — unſchuldig und ſanft, wie ich! — Bin ichs nicht? — Aber liebliche Schweſtern! leidet ihr auch ſo, wie ich? — — Ich glaub, ihr beweint mich? Ich ſehe Tropfen auf euern Blättern; gewis ſinds Tränen! — Ach Dank, Dank, liebe zärtliche Schweſtern! Ihr ſeid nicht ſo grauſam, wie ſeine Mörder — Gott was ſagt ich? — Still Friederike! ſie mögten es hören, und ihr würdet auch leiden müſſen, weil ihr mich angehört habt. — — — Hier, ja hier war es, wo unſere Selen ſo oft zuſammenfloſſen — Hier unter den Roſen, ſeinen

Schweſtern, wo er ſo gern ſas, — Unter den Lilien hier ſas er, und dort unter den Veilchen und Nelken, die er pflükte. (Indem ſie ſich zur Bildſäule wendete) Du weiſt es, guter Gott! Du ſaheſt es auch: nicht wahr, er wolte mich damit werfen? — Du ſchweigſt? Sag mirs doch, guter Gott! wollt er nicht meine Schläfe damit umwinden? — Du antworteſt mir nichts? — Ha nun merk ichs; Du trauerſt gewis auch um ihn, um den Edeln, den Mann meiner Sele. — — Ja ja! da blüheten meine Wangen noch, wie ihr, ihr Kinder der Unſchuld! Aber izt — izt iſt ihre Blüte dahin, völlig dahin — verwelkt, wie ihr, wenn die Sonne des Mittags eure Kräfte verdorret. — — — Aber für wen ſollen ſie denn noch blühen? Iſt Er doch nicht mehr da, dem ſie gefielen, dem ſie ſich ſchmükten, dem ſie Wolgerüche zudufteten. — Da, o da war noch glükliche Zeit; da freute ich mich meiner Schöne: denn ich war für ihn ſchön! — — Hin iſt hin. — — — O ſeht nur, wie der gute Gott mitleidig mich anlächelt! — Wart, wart, ich will dankbar ſein. (Sie brach einige Blumen) Sieh, die will ich dir opfern Hier auf dieſem Altar, wo wir uns feierlich ſchwuren, will ich ſie dir opfern. — — Aber weh, weh! was hab ich gemacht? Ich Grauſame! ich hab euch gebrochen, getödet, getödet, wie ihn. — Aber bin ichs nicht auch? Nicht auch gebrochen, verwelkt, verworfen? — — — O Lieber, Lieber! wo biſt Du izt? Unter den Roſen im Garten, oder unter den Veilchen im Thal? — Ha ich ſeh Dich. Dort wandelſt Du im Glanz, unter den Jungfrauen des Himmels. Weisheit und Liebe ſtrömt von Deinen Lippen, und ihr lauſchendes Ohr merkt darauf. — Karl, Karl! ich komme bald.

Sie ſchrie dieſe lezten Worte ſo laut, daß ſie für ihrer eigenen Stimme erſchrak. Sie fuhr zuſammen, ſah ſich ängſtlich um, und da ſie niemand ſahe, ſezte ſie ſich nieder. Arme, arme, Friederike! ſagte ſie zu ſich ſelbſt, wie war Dir izt? Ich glaube, Du haſt geſchwärmt. — Mädchen, Mädchen! geh unter Menſchen, ſonſt biſt Du in Gefar, eine Närrin zu werden.

Sie ging in das Haus, und ich folgt ihr bald darauf nach. Ich fand ſie in Tränen. "Lotte, liebe Schweſter! ſagte ſie zu mir, bleib bei mir, mir iſt ſchlim." — Ich erſchrak. — "Erſchrik nicht, gutes Kind! nur in der Sele. Hilf mir beten, daß ich nicht den Verſtand verliere." — Sie kniete nieder. Heiliger, Heiliger, Barmherziger! ſprach ſie mit aufgehabenen Händen, Einen Blik der Erbarmung, auf ein armes leidendes Mädchen! Vergebung meinen Verfolgern! Segen, Segen, ewiger Segen über die, die mich lieben!" — Sie ſchien nun ruhiger zu ſein, war freundlich, und ſtill, und erholt ſich izt in den Armen des Schlafs.

Noch eine wichtige Neuigkeit. Arabelle iſt wieder da: und weiſt Du, wo ſie geweſen iſt? Sie hat nur eine kleine Spazierreiſe von 70 oder 80 Meilen gemacht, um Faramonden in Gothe zu beſuchen. Ihr Vater, den der Schmerz über ihren Verluſt wütend, und ihre Mutter, die er ſchwermütig gemacht hatte, haben ihr verziehen, und ſind vergnügt, daß ſie nur wieder da iſt. Das laſſ ich mir doch einen Romanſtreich ſein! Und was das luſtigſte iſt: ſie macht gar kein Geheimnis daraus, ſondern erzält es einem Jeden, der es nur wiſſen will; ſo wenig erwartet ſie entweder Tadel deswegen, oder ſo ſehr ſezt ſie ſich über das Urteil der ganzen Welt hinweg. Ein Beiſpiel davon:

Geſtern war ich mit ihr in einer vermiſchten Geſellſchaft. Einer aus der zalloſen Schaar ihrer Anbeter, der ſchon etwas davon gehört haben mogte, freute ſich unendlich über das Glük, ſie wieder in Wien zu ſehen, und ſezte mit einer ſchalhaften Mine hinzu: Er zweifle nicht, daß der Endzwek ihrer Reiſe ihrem edlen Karakter entſprechen würde.

Ich weis nicht, mein Herr! antwortete ſie, was für ein Ding Sie ſich unter einem edlen Karakter denken: unterdeſſen zweifel ich eben ſo wenig daran, wie Sie.

"Vermutlich war er chriſtliche Liebe?"

Getroffen mein Herr! getroffen!

"Und er hies? Wenn ich ſo verwegen ſein darf, zu fragen?"

Von Herzen gern. Er hies Faramond; ein junger Mann, der zehen gewönliche junge Herrn aufwiegt.

"O um Verzeihung — viel Ehre! ſo zweifel ich auch nicht, daß Sie viel Vergnügen werden genoſſen haben."

Das hab ich. Aufrichtig: mehr Vergnügen in einer Stunde, als bei allen artigen Wizlingen Wiens, im ganzen Jahr — Bemühen Sie ſich nur, hätte nicht die dadurch genärete Leidenſchaft, Eurer Vernunft den Zügel entriſſen. Gewis, gewis! die ſchändlichſten Schriften öffentlicher Verführer haben der Tugend noch nicht den Schaden gethan, den dieſe falſche Wizlinge, dieſe Empfindler ſtiften. Jene warnen durch die Unverſchämtheit ihres Anſehens und Tons: dieſe flöſen ihr ſüſes Gift im Namen der Tugend und Religion ein, und berauſchen mit den vernunftleeren fantaſtiſchen Ausflüſſen ihres Afterſchenies, wie die Opiate der Morgenländer, die jungen, weichgeſchaffenen, noch unbefangenen Selen, die in der Stimme der Empfindſamkeit, oder vielmehr Schwärmerei, die Stimme Gottes zu hören glauben, und dann bei ihrem geſchwächten und überſpannten Nervenbau, und Verſtand, alles das mit Verachtung und Kälte betrachten, was nicht das Gepräge der Narrheit hat. Solte die unſelige Sucht, die Fantaſie auf Unkoſten der Vernunft zu nären, und zu erhizen, ſich weiter ausbreiten: ſo fürcht ich, daß wir uns wieder den glüklichen Zeiten der Kloſterſtiftungen, der Scheiterhauſen und Kreuzzüge nähern. Damals ſchuf die Schwärmerei Einſiedler, Nonnen, Hexen, Ketzer, Landſtreicher und fromme Wei-

ber:

der: was würde ſie izt ſchaffen, da ihre Richtung unſchädlicher ſcheint? Wenigſtens eine Welt voll Narren, Roman, und Märtirer der Liebe, und für das gemeine Weſen unbrauchbarer Menſchen.

Aber unſere Jünglinge, die durch die ſüſe Speiſe verwönt, nicht mehr arbeiten, nicht mehr denken, ſondern nur empfinden wollen — Hier werden die Folgen ernſtlicher: denn Unwiſſenheit mit Schwärmerei vereiniget; iſt von jeher die unſelige Mutter der ſchreklichſten Ungeheuer geweſen.

Doch! wohin verleitet mich der Schmerz über das Unglük meiner Kinder! Dir kommen dieſe Anmerkungen zu ſpät, und Andere werden ſie nicht leſen. Und die ſie leſen würden, würden mit Mitleiden auf mich, als einen kalten Alltagsmenſchen, der keinen Sinn für all die herrlichen Wonnegefüle hat, herablächeln, oder eine Träne zum lieben freundlichen Mond weinen. — Doch! ſie können Dir noch nüzen, wenn ſie Dich noch izt aufmerkſamer auf Deine Empfindungen machen, wenn ſie Dich über Dich ſelbſt wachen lehren; wenn ſie Dir Veranlaſſung geben, den izt in Vergeſſenheit kommenden Wahrheiten: daß Empfindung nur untergeordnete Selenkraft ſein ſoll; daß dieſe Welt keine Träumer, ſondern handelnde Perſonen braucht; daß Glükſeligkeit allein durch Empfindung ſuchen, Seifenblaſen machen heiſt; daß Glük ohne Vernunft ein Unding, und Empfindung ohne Verſtand Raſerei iſt — einige Hinſicht zu weihen. Uebereilung, felen, ſchwärmen, verdient Mitleiden; Schwäche dulten verdient Beifall: aber Leidenſchaft, Schwärmerei und Unſinn predigen verdient das Tollhaus. . . . .

O daß mein Sohn bei ſeiner Wiederherſtellung, nicht blos am Leibe, ſondern auch an der Sele geneſen, daß er auch am Geiſt wieder ein Mann ſein mögte! Mit welcher Entzükung wollt ich ihn dann bei ſeiner Zurükkunft in meine väterliche Arme ſchlieſen, ſeines Wiederauflebens, ſeiner neuen Schöpfung mich freuen und über die Leiden meiner Friederike mich tröſten! Denn Du, Du allein biſt im Stande, mich hierüber zu tröſten. Aber warum weigert ſich mein Sohn, die von dem Miniſter vorgeſchlagene, und von mir gebilligte Bedingung ſeiner Begnadigung einzugehen, die doch nach allen ſeinen Handlungen das Ziel ſeiner Wünſche zu ſein ſchien? Dein würdiger Freund, der Hofrath Waldomir, hat mir Deine Unendſchloſſenheit, Deine Ausflüchte gemeldet, und mich dadurch in die auſerordentlichſte Verlegenheit geſezt; nicht weil ich dem Miniſter mein Wort gegeben habe: denn was kan ich in die Sele eines Menſchen verſprechen, von deſſen Geſinnungen ich nicht unterrichtet bin — ſondern eben, weil ich mich in der wahrſcheinlichſten Vermutung von ſeinen Geſinnungen, abermals betrogen habe. Was für eine Urſache dieſer Weigerung ſoll ich mir denken? Nach allem, was vorgefallen iſt, läſſt ſich nur Eine denken: aber nicht von meinem Sohn. Unmöglich kan der ein ſolches Ungeheuer ſein. Fallen kan er wol: aber ein ſolcher Grad von Bosheit, deſſen nur der ausgelernteſte, der verhärtetſte Bube fähig iſt, eine angeſehene Familie ſo vorſäzlich, ſo ausſtudirt zu beſchimpfen; ein ſanftes, ſchuldloſes, frommes Mädchen zu verführen, läſſt ſich von meinem Sohn, von dem Bruder der frommen Friderike, dem Zögling eines weiſen Joſefs, dem Verfaſſer eines ſo lehrreichen Tagebuchs, nicht denken. — Sollt es denn trozige Widerſezlichkeit, kindiſche Neigung ſein, nur das nicht zu

thun,

thun, was man verlangt? Es blos um deswillen nicht zu thun, weil es gefodert wird? — Das wär die Handlungsart eines Kindes, aber nicht eines Mannes. O mein Sohn! ſo beruhige mich, und ſag, warum Du Dich izt weigerſt, das anzunehmen, was Du vorher mit der Gefar Deines Lebens zu rauben wagteſt? Sei doch nur Einmal offenherzig gegen einen Vater, der nichts ſo ſehnlich wünſcht, als die Zufriedenheit, als das Glük ſeiner Kinder.

Und wär doch der Gedanke des Zwanges die Urſache Deiner Unentſchloſſenheit: ſo kan ich Dir zu Deinem Troſt ſagen, daß er aufhört: Du biſt begnadigt, ohne Bedingung begnadigt. Und das Werkzeug dieſer Begnadigung — iſt Arabelle. Das war die Urſache ihrer plözlichen Abreiſe von Gothe. Sie drang ſo lange in ihren Vater, deſſen Anſehen und Einflus hier ſo gros iſt, bis er alle ſeine Freunde für Dich in Bewegung ſezte. Da auch dieſes nicht half, ſezte ſich dieſes edle, unbeſonnen grosmütige Mädchen, ſo ſehr über alles hinweg, daß ſie ſelbſt zum Miniſter ging, und mit der rührendſten Standhaftigkeit ſo lang in ihn drang, bis er der vereinigten Macht ihrer Schönheit und Beredſamkeit nicht mehr widerſtehen konte. Im Scherz fragt er ſie: ob ſie für ſich bitte? Nein, antwortete ſie, bei der Ehre meines Volks, (das iſt ihr feierlichſter Schwur) bei der Ehre meines Volks, verſichere ich Ihnen, daß der Wunſch, dieſen Mann zu beſizen, keinen Einflus auf meine Bitte gehabt hat; ja daß ich nicht die entfernteſte Hofnung hab, ihn je beſizen zu können. Iſt es denn in Teutſchland eine ſo ſeltne Tugend, daß ein Mädchen ohne Eigennuz liebt?

Alles dieſes ſagte mir der Miniſter ſelbſt, der den Mut und die Offenherzigkeit der engliſchen Schöne bewundert. Wär Aemilie nicht, ſo mögt ich wol wünſchen, daß Arabelle Deine Gattin ſein könte: denn ihre Liebe zu Dir, ſo wenig ſie modegemäs, tändelnd, ſchwärmeriſch, überſpannt iſt, ſo wahr, ſo herzlich, ſo ſtark iſt ſie: und das halt ich gerade für denjenigen Grad der Liebe, der allein glüklich machen kan. Und ihre Tugenden machen, daß man ſelbſt ihre Feler, ihre Eigenheiten, ihren Stolz ſchön findet.

Von dem Befinden unſerer Friederike hat Dir, wie ich höre, Herr Stellwart ſchon Nachricht gegeben. Dieſer rechſchafne Mann, der nur auf mein inſtändigſtes Bitten ſich ge-

fallen

faſſen lies, ein Zimmer in meinem Hauſe einzunehmen, ſo lang es ihm gefällig ſein würde, hat mir Deine Abweſenheit weniger empfinden läſſen. Er iſt mein Freund, mein ſteter Geſellſchafter, mein Tröſter, mein Rathgeber geweſen. Ich weis es nun beinahe mit Überzeugung, daß er kein Chriſt iſt: und doch macht die durchaus offenherzige Redlichkeit ſeines Karakters ihn mir überaus ſchäzbar. In Anſehung ſeiner geheimen Grundſäze beklag ich ihn: aber von der Güte ſeines Herzens hoff ich, daß er der Stärke der Wahrheit gewis nachgeben wird.

Der Graf Löwald, der nun ſiehet, daß er ſich auf Friederikens Liebe keine Hofnung mehr machen darf, iſt zwar noch artig, ziehet ſich aber mit einer guten Art immer mehr zurük, und iſt izt ziemlich ſelten in meinem Hauſe. Deſto öfter kömt der Major Fells, deſſen Geſellſchaft mir auch nicht unangenehm iſt, da die gutherzige Redlichkeit ſeiner Geſinnungen mich ganz mit ihm ausgeſöhnt hat. Einige Jahre mehr, und beſſere Geſellſchaft, als ſeine ehemalige, werden ſein Feuer, und ſeine raſche Unbeſonnenheit, ſchon noch beſſern. Indeſſen vermut ich, daß ihn nicht blos Freundſchaft gegen mich, ſondern

dern auch Neigung zu einer liebenswürdigen jungen Wittwe, ſo ſtark nach meinem Hauſe ziehet. Sie heiſt die Frau von Rudolf, und iſt ein ſchäzbares Frauenzimmer, an der ich nur einen Feler bemerkt habe; das iſt eine gewiſſe demütige Schüchternheit, die ſie oft anwandelt, die mir aber mehr Folge ihrer Unglüksfälle, als einer vernachläſſigten, oder niedrigen Erziehung zu ſein ſcheint. Ihr Töchterchen iſt das liebenswürdigſte Kind, das ich je geſehen habe. So wenig ich mich ſonſt mit fremden Kindern abgeben konte, ſo ſehr hat dieſe mein ganzes Herz. Ihr Anblik erfreut mich, und ihre Geſellſchaft, ihre naiven Einfälle, ihre zärtlichen Liebkoſungen verjüngen mich. Sie feſſelt mich ſo ſehr an ſich, daß ich oft Willens bin, ſie zu mir zu nehmen, und als mein eignes Kind zu erziehen: denn nach mühſamen Geſchäften find ich wahre Wonne darinne, eine liebenswürdige junge Menſchenſele mit ſo herrlichen Anlagen, zu entwikeln, und auszubilden. Doch werd ich dieſes nicht ohne Beiſtimmung meiner mir ſo lieben Kinder thun. Alſo bey Deiner Zurükkunft ein mehreres davon. Ihre Mutter iſt auf meine Bitte die tägliche Geſellſchafterin meiner lieben Friederike. Ich wollte mich freuen, wenn ich mich in Anſehung des Majors nicht geirrt hätte, und mit Vergnügen alles beitragen, dieſe Verbindung zu befördern.

Der würdige General Degenhard grüſſt Dich, und freut ſich, wie er ſagt, ſehr darauf, den braven Jungen wieder hier zu ſehen. — Man macht ſtarke Anſtalten zum bevorſtehenden Feldzug, und ich vermute, daß der Krieg plözlich losbrechen wird. Dem General iſt vom Miniſter zu verſtehen gegeben worden, daß man aus Rükſicht gegen ſein Alter, und ehemals geleiſteten Dienſte ihm erlauben würde; zurükzubleiben, ſo bald er darum anſuchen würde: allein der ehrwürdige alte Mann ſagt, daß er nicht erſt in ſeinem Alter aufhören wolle, ſeine Pflicht zu erfüllen. Er macht alſo gleichfalls Anſtalten mit zu Felde zu gehen.

Nun mein Sohn! ſo ſei denn ſtark, ermanne Dich, und kehre, ſobald, als Du kannſt, zurük in die Arme Deines Dich ſehnlich erwartenden Vaters.

Brief XXXVI.

Stekwart an Faramond.

Den 3ten. Jun.

Ihres Vaters Brief werden Sie erhalten haben. Sein Verlangen, Sie hier zu ſehen, hat ſich vermehrt: denn es könte kommen, daß Sie ihn, wenn Sie noch verzögen, nicht mehr in Wien träfen. Wenn ſie nicht ſchon unterwegs ſind: ſo eilen Sie, was Sie können. Er iſt in einer geheimen, aber ſehr wichtigen Angelegenheit, zum auſerordentlichen Abgeſandten an den Hof zu X. ernennet worden. So ſehr auch Ihr Vater von der Gnade des Kaiſers, und dieſem Zutrauen gerührt iſt: ſo ungern hat er dieſen ehrenvollen Auftrag angenommen, da er ihn von ſeiner Familie entfernt, zu einer Zeit, wo ſeine Gegenwart am nothwendigſten iſt; Friederiken kan und darf er um deswillen nicht mitnehmen, weil ſie ein Hindernis ſein würde, ſo eilfertig zu reiſen, ſeine Geſchäfte ſo geheim zu behandeln, und ſo verborgen zu ſein, als er ſein mus. Er wird niemand als ſeinen Kammerdierierdiener, einen Sekretär, und einen treuen Bedienten mitnehmen. So bald aber seine Unterhandlungen bis auf einen gewissen Punkt gekommen sein werden: so bald soll er öffentlich in seinem wahren Karakter erscheinen, und alsdenn hat er auch die Erlaubnis, seine Familie nachkommen zu lassen. Eilen Sie also ja Freund! damit Sie der Beschüzer Ihrer armen Schwester sein können.

In Edmunds Hause ist alles in tiefer Trauer, und Luiſe beweint den Verluſt der zärtlichſten Mutter. Dieſe würdige alte Dame iſt in voriger Woche bei voller Geſundheit, plözlich von einem Schlagfluß dahingeriſſen worden. Niemand iſt ſo ſehr zu beklagen, als die Frau von Edmund. Sie hat nun keine Mutter, keine Freundin, keine Tröſterin mehr: denn ihre Schweſter, deren Menſchenfeindſchaft immer zunimt, iſt ihr ſchon lange fremd geworden. Die zwo Schweſtern werden Schlosweiler nun verkaufen, und Henriette, die einige Bekantſchaft in Quedlinburg hat, will nie heiraten, der Welt entſagen, und ihren Anteil dazu anwenden, ſich in daſiges Stift einzukaufen, und ihre übrigen Tage in der Stille zu verleben. Viel

Glük! für ſolche Frauenzimmer ſind eigentlich Klöſter: denn in der Welt, wo wir gefülvolle, teilnehmende Menſchen brauchen, ſind ſie nichts nuze. Allein für Edmunden fürcht ich nun alles. Gegen die alte würdige Dame hatt er noch Rükſicht, nun aber — wer ſoll ſeiner Ausgelaſſenheit Schranken ſezen? — Luiſe? — Die iſt gerad am ungeſchikteſten dazu. Entweder ſie zankt, oder ſie vergilt gleiches mit gleichem; und beides beſſert nicht, ſondern bringt ſchlimme Wirkungen hervor. Wenn ſich es doch die lieben Weiberchen merken wollten, daß nur Zärtlichkeit, Nachgeben, und ein ſanfter Ernſt die Mittel ſind, einen ausſchweifenden Mann gut, und einen guten noch beſſer zu machen.

General Degenhard, der würdige Greis, der bis izt noch kein eignes Regiment hatte, ſondern das Regiment des Fürſten von ***, komandirte, hat von Ihrer Majeſtät der Kaiſerin, das erledigte Huſarenregiment von *** bekommen. Sie ſelbſt hat es ihm mit den Worten angekündigt, daß ein ſo verdienter Greis mit keinem andern, als ſeinem eignen Regiment zu Felde gehen müſſe. Die braven Ungern freuen ſich eben ſo ſehr über einen ſo braven General, wie der alte Held ſich über ſie freuet; denn es ſoll eins der beſten Regimenter bei der Armee ſein. Sie ſollten ſehen, wie ehrwürdig der graue Held in ſeiner neuen ungariſchen Kleidung ausſiehet. Es ſcheint, als wenn die tieſe Narbe über ſein Geſicht durch den Pelz, und die groſe rauche Müze, noch veredelt und verſchönert würde.

Für dasmal genug, da ich Sie bald perſönlich zu ſprechen hoffe.

Brief XXXVII.

Lottchen an ihre Schweſter.

Den 16ten Jun.

Wir haben ihn wieder! Jauchze mit mir, Dortchen! wir haben ihn wieder. Er iſt wieder da, der edle, vortrefliche junge Mann. Das ganze Haus läuft gegen einander, und alles iſt auſer ſich für Freuden. Ich hab izt nicht Zeit, Dir mehr zu ſchreiben, morgen mehr!

Den

* * *

Den 17ten.

Nun kann ich ein wenig länger mit Dir plaudern. Geſtern gegen Abend kam ein Reiter wie unſinnig in den Hof geſprengt: und ſiehe da, es war Wilhelm, der liebe, ehrliche, gute Wilhelm, ganz mit Schweis und Staub bedekt. Er ging nicht, ſondern er flog die Treppen herauf, und rief in jedes Zimmer hinein: Er kömt! Ich lief hinaus, um ihn zu bewillkommen: aber da war an kein Redeſtehn zu denken. Ohne mir auf meine Fragen zu antworten, rief er mir zu: Er kömt, Lottchen! er kömt! Und damit ging es vorbei, nach dem Zimmer des Herrn Reichshofraths. Dieſer ſas eben in ſeinem Kabinet und arbeitete. Kaum hört er Wilhelms Stimme: ſo ſprang er auf, warf einen mächtigen Haufen Akten, die neben ihm ſtunden, über einen Haufen, lief dem guten Jungen entgegen, und rief ſo laut, als dieſer: Iſts wahr, Wilhelm? Kömt er? — "Ja gnädiger Herr! ich hab ihn mitgebracht, wird gleich daſein." — Guter Junge! rief der erfreute

Vater, in dem Ausbruch ſeiner Entzükung, grif in die Taſche, warf Wilhelmen eine Hand voll Geld in den Hut, und rief in Einem Athem, Sekretär und Kammerdiener, und wer weis, wen mehr, um ſeines Sohnes Zimmer zurecht zu machen.

Wilhelm ſah ſeinen Hut voll Geld an, und fragte voll Verwundrung: "Was ſoll das? gnädiger Herr!" — Es ſoll ein Geſchenk für die freudige Nachricht ſein, die Du mit gebracht haſt. — "Hoho! ſagte Wilhelm, iſts ſo gemeint? da wird nichts draus. Weis Gott, gnädiger Herr! ich nehms nicht." — Affe da, Narre da! rief der Herr; und da ſich eben ein Wagen im Hauſe hören lies, warf er ihm Hut und Geld aus den Händen, um deſto geſchwinder bei ihm vorbei nach der Treppe zu eilen. In der That Dortchen! Nie iſt mir der groſe Mann in ſeinem feierlichſten Ernſt, ehrwürdiger geweſen, als izt, da er von den Empfindungen der väterlichen Zärtlichkeit überraſcht, ſeine Würde zu vergeſſen ſchien.

In der ganzen Natur iſt wol kein reizenderes Schauſpiel, als die gegenſeitigen Ergieſungen der väterlichen und kindlichen Liebe. Dies herliche Schauſpiel ſah ich izt. Faramond erblikte kaum ſeinen Vater: ſo lag er zu ſeinen Füſſen. O mein Vater! rief er, Verzeihung! — Verzeihung Ihrem wiederkehrenden Sohne! . .

"Willkommen! Willkommen mein Einziger! rief der erfreute Vater. Meine herzliche Verzeihung! Und wärſt Du der Verlorne: Du hätteſt ſie, denn Du kehreſt ja wieder."

O gütiger, gütiger Vater! ich habe ſie nicht verdient. Unwert bin ich Ihrer Liebe!

"Das biſt Du nicht, Lieber! Felen iſt menſchlich, wiederkehren iſt Tugend. Aber nichts mehr vom Vergangenen! Hab ich Dich doch wieder!"

Dank, warmen, herzlichen Dank Ihrer Güte! Aber auch Ihren Segen, mein Vater! Ihren Segen!

— Mit Tränen in den Augen, hob der gerührte Vater ſeine gefalteten Hände gen Himmel, legte ſie dann auf das Haupt ſeines Sohnes, und ſprach: "Ewiges, allbarmherziges Weſen! Deinen Segen, deinen beſten Segen über meinen einzigen Sohn! Mach ihn glüklicher, als ſein Vater es war!

Hier ſtürzte Friederike, die der Lärm herzu gerufen hatte, neben ihren Bruder, und umfaſſte die Knie ihres Vaters. Auch mich, ſprach ſie, auch mich ſegnen Sie. — "Gott! ſprach der erſchütterte Vater mit gebrochener Stimme, indem er vor ſie kniete, und beide umarmte: Gott! hier ſind ſie, die du mir gabſt — deinen Segen über ſie! — wach über ihre teure Selen — — Hier erſtikten Tränen ſeine Stimme. Er hub ſie auf, ſchlos ſie noch einmal in ſeine Arme, und der zärtliche Sohn weinte am Buſen ſeines Vaters. Mein Vater! ſprach er, o mein gütiger Vater! Wie kan Ihr armer Sohn Ihnen danken? Wie ſo viel Güte verdienen?

"Durch Weisheit und Tugend!"

Nun umarmte Faramond ſeine Schweſter. Willkommen, tauſendmal willkommen, mein Bruder, ſagte ſie — aber — Ach daß Du allein wiederkömſt! — Liebes, liebes Kind! antwortet er, bald wär auch ich nicht wiedergekommen — bald hätte meine Friederike mich nicht mehr willkommen heiſen können. — Las uns freuen, daß wir noch ſind, und dem danken, der uns vom Grabe zurükrief!

Gott weis, wie mir wurde. Schon lange hatt es mich zu ihm hingeriſſen: aber nun kont ich dem Triebe nicht mehr widerſtehen. Auch ich lag in ſeinen Armen.

Indeſſen hatten ſich alle Bedienten des Hauſes um ihn her verſammelt. Die Stallbedienten hatten vergeſſen, ihre Schürzen abzuthun, der Gärtner kam mit dem Spaten in der Hand, der Koch vergas ſein Eſſen auf dem Feuer, und paradirte mit dem Schaumlöffel. Faramond grüſſte ſie alle, nennte Jeden bei Namen, und drükt ihm freundlich die Hand.

Heut erſchienen alle Freunde des Hauſes, denen man Faramonds Ankunft hatte melden laſſen, nur Hannchen nicht. Sie lies ſich mit einem Anfall von Kopfweh entſchuldigen. Faramond verwandelte bei Nennung ihres Namens die Farbe. Sein Vater glaubte die Entſchuldigung, wir aber konten die wahre Urſache leicht errathen. Das arme Mädchen, ſprach Arabelle zu Faramonden, fürchtet die erſte Zuſammenkunft. Wir müſſen ihre Zärtlichkeit ſchonen, und Sie dürfen ſie das erſtemal nur unter vier Augen ſprechen.

Der Herr Reichshofrath kündigte seinen Gäſten an, daſs er nun, ſobald als der Pater Joſef von Regensburg zurükkommen würde — wir erwarten ihn dieſe Woche noch — wegen der Geneſung ſeiner lieben Kinder ein Feſt geben werde. Er hat ein drey Meilen von hier gelegenes ihm gehöriges kleines Gut, mit einem artigen Schlos und Garten, das er aber ſonſt ſelten beſucht, dazu beſtimt. Ich vermute, daſs es da hochhergehen wird; denn ob er gleich Tändeleien verachtet: ſo liebt er doch die wahre Pracht gar ſehr.

Brief XXXVIII.

Faramond an den Hofrath Waldomir.

Wien, den 19ten.

O mein Freund! In den Armen des würdigſten Vaters, der zärtlichſten Schweſter, der liebenswürdigſten Freunde — bin ich doch unglüklich — unglüklich durch ihr Beſtreben mich glüklich zu machen! Mein Vater, meine Schweſter, mein ehrwürdiger Lehrer, der Pater Joſef, der nun zurük iſt, alle dieſe meiner Sele ſo Teuren dringen in mich, Aemilien meine Hand zu geben: und mein würdiger Freund Stellwart, die edle Arabelle, Lord und Ladi Wellſon, der General Degenhard, der durch Wellſons meine Geſchichte weis, und mein liebes Lottchen, ſind Hannchens, ſind meines Kindes Vorſprecher. Meines Kindes — fülen Sie die Stärke des Worts? — Ich habe ſie geſehen, und fül es bis zur Ueberzeugung, daß ich mus. Und mein Herz? — Da, da liegt erſt das Schreckliche. Gott! was iſt doch ein Menſchenherz! Meiner Geſinnungen Herr kann ich wol ſein: aber nicht meiner Empfindungen. Was kann ich denn dafür, daß alte Eindrüke verlöſchen, und neue entſtehen? Bauen Sie doch Dämme hin, wenn der reiſende Gewitterſtrom von den Gebirgen daherbrauſt! Halten Sie ihn auf, weiſen Sie ihm einen andern Weg an! — Mein Herz wird auf das grauſamſte zerriſſen. Gegen Hannchen fül ich Pflicht — gegen Aemilien empfand ich mehr: aber der Kampf, der ſtete Widerſtand der Pflicht, hat die Empfindung der Liebe blos in Mitleiden verwandelt. Was kan ich dafür, daß eine neue Liebe ſich eindrängt, die zwiſchen beiden Empfindungen Raum hat, die durch die rührendſten Verpflichtungen zur Dankbarkeit aufgefodert wird? — Aber Pflicht ſoll doch ſiegen. Die neue Liebe — ſchon längſt war ſie Ehrfurcht, Bewunderung, und Dankbarkeit — ſie ſoll nicht aufkeimen! Sie ſoll in meinem Herzen verſchloſſen bleiben, und ſollt es zerſpringen! Nicht ihren Namen will ich nennen, den Namen der Edlen, die für ehemalige Verachtung ſo grauſam gerächt wird. — —

Wie unglüklich iſt doch der Allzuempfindſame, deſſen weiches Herz, deſſen reizbarer Nervenbau, ſich keinem Eindruk der wahren Schönheit verſchlieſen kan, von jedem erſchüttert wird! Nicht den ſeichten Empfindler mein ich, der wie ein entkräfteter, kränklicher Wollüſtling, durch Ueberſpannung ſeiner Fantaſie, ſich in Feuer zu ſezen ſucht, um ſich an Schatten zu ergözen, um eingebildete Empfindungen zu erzwingen. Der tröſtet ſich mit einem Liedchen, löſcht ſein Feuer in zwo Tränen, ſpielt mit Mondſchein und Blümchen, bis er mit ſeiner lieben Puppe ſich in Schlaf wiegt. — Könt ich das, wie glüklich wär ich! Aber ich habe keine Luſt zu leiern, und keine Zeit zu ſpielen. Wenns aber herauf ſtürmt, ſo mögt ich mich aus der Welt ſtürzen, oder in eine Eke ſezen, und heulen, wie ein Bube, und zertreten alle die Blumen, und herumterreiſen den Mond! — — —

Was antwort ich nun dem beſten, würdigſten, zärtlichſten Vater, wenn er den Sünder vom Sohn bittet — hören Sie nur: bittet, ihm ſein Vertrauen zu ſchenken? Wenn er traurig daſteht, und mit dem liebreich ſorgenden Blik ſeine Sele durchforſcht? — Am beſten wär es, alles gerade herausſagen: aber wo nehm ich den Mut her, dem zärtlichſten Vater die neue Wunde zu ſchlagen? — Ich kan es nicht, ich kan es nicht! Und weis ich ſelbſt noch, was ich will? — Es mus, es mus ſo bleiben, bis der Zufall die Sache entwikelt, die Folge meinen Endſchlus beſtimmt.

Geſtern hab ich ſie geſprochen, das liebe zärtliche Mädchen. Stellwart und Arabelle hatten ſie auf meinen Beſuch vorbereitet. Sie wollte mir entgegengehen, da ich in das Zimmer trat:

aber die Kräfte verſagten ihr, ſie fiel auf den Seſſel zurük, ſchlug die Augen nieder, und zitterte. Hannchen! rief ich, ſchlos ſie in meine Arme, und zitterte, wie ſie.

Man hatt uns allein gelaſſen, und ſie erholte ſich zuerſt. O Herr von Faramond! ſagte ſie, indem ſie die Augen mit einer umbeſchreiblich reizenden Schamröthe aufſchlug, o Herr von Faramond! können Sie mir verzeihen?

Verzeihen? liebes Mädchen! antwortet ich, und ſchlos ſie veſter an meinen Buſen.

"Ja, verzeihen! Ich habe Sie beleidigt, Ihren guten Namen beſchimpft: aber weis Gott! es iſt wider meinen Willen geſchehen."

Hannchen! Du demütigeſt mich. Ich bin der Sünder, der Verzeihung erwartet. Ich habe Dich beleidiget, habe Dir alles geraubt, was Du hatteſt, gutes Mädchen!

"Und mir etwas dafür wiedergegeben, das mir mehr wert iſt, als was ich verlieren konte, was, das mir lieber iſt, als alle Schäze der Welt. Hier, Herr von Faramond! — indem ſie mir meine Marie aus einem Kabinet zuführte — Sehen Sie hier den Schaz, der die Glükſeligkeit meines Lebens ausmacht, in der ich den edlen Vater lieben kan, ohn ein Verbrechen zu begehen.“

Der Anblik des liebenswürdigen Kindes erſchütterte mich, wie ein elektriſcher Funke. Ich nahm ſie auf meinen Arm, nennte ſie Tochter, und erfüllte ſie faſt mit meinen Küſſen.

Mutter! ſagte das liebe Mädchen mit einer treuherzigen Verwunderung, Sie ſagten ja, ich habe keinen Vater mehr? Er ſei im Himmel?

Hannchen weinte. Endlich nahm ſie ſie von meinen Armen. Laſſen Sie ſich, ſagte ſie zu mir, von Ihrer Liebe zu keiner Unbeſonnenheit verleiten. Die Zeit wird alles entwikeln. Du haſt recht, liebes Kind! Du haſt izt keinen Vater: aber der Herr hat Dich ſo lieb, daß er Dich ſeine Tochter nennt. Du haſt ihn doch auch lieb?“

O ja, liebe Mutter! Er iſt ſo ſchön und ſo freundlich, ich hab ihn recht lieb. Und wenn es nur mein Vater wär: ich wollt ihn noch lieber haben.

Gott! was ſind doch alle Empfindungen gegen die Empfindungen eines Vaters! Ich habe keine Worte für das, was ich in dem Augenblik empfand. Aller Welt hätt ich es ſagen mögen, daß ich Vater, daß das mein Kind sei. In einer wehmütigen, unnennbaren Entzükung schlos ich Mutter und Tochter, in meinen Armen sprachlos an mein Herz, konts dann nicht mehr ausstehen, ging hinaus, und weinte mich satt. Wie ich wieder hineinkam, fand ich Stellwart, Arabellen und deren Mutter, die uns nicht einen Augenblik verliesen; vermuthlich um Hannchen zu schonen, und uns von fernern Erklärungen abzuhalten, weil sie glaubten, daß es für die erste Zusammenkunft genug sei.

Uebermorgen wird mein guter zärtlicher Vater, wegen mein und meiner Schwester Genesung ein glänzendes Fest geben — zugleich auch, um sich mit seinen Freunden vor seiner Abreise noch einmal gemeinschaftlich zu erfreuen.

Ich hab einen Brief an die sanfte Aemilie beigelegt. Ihr Bruder ist völlig wiederhergestellt, weis aber wahrscheinlich noch nicht, daß ich sein Feind war, weil er sich noch auf keine Weise bei mir gemeldet hat.

Ihrer liebenswürdigen Gemalin küss ich im Geist die Hand, und gebe mir die Ehre, sie in beigeschlagenem Brief, selbst von meiner ununterbrochenen fortdauernden Ehrerbietung zu versichern.

N. S.

* * *

N. S. Da kömt mein Wilhelm, eben da ich zuſiegeln will, und fragt mich, ob es wol wider die dem Herrn Hofrath ſchuldige Ehrfurcht ſei, wenn er ihn grüſſen lies? Es iſt mir gar zu wol da gegangen, ſagt er, als daß ich nicht noch einmal dafür danken ſollte: und ich habe den guten Herrn ſo lieb — ich weis nicht warum. Mündlich hatt ich nicht das Herz, es ihm zu ſagen, und doch wünſcht ich, daß ers wiſſen mögte. Wahrhaftig! nächſt Ihnen lieber Herr! und Ihrem Herrn Vater, hab ich ihn unter allen Menſchen am liebſten.

Brief XXXVIIII.

Lottchen an ihre Schweſter.

Den 24ſten.

Ei Dortchen! da hätteſt Du ſollen dabei ſein! Das war Dir alles ganz herrlich! Viel ſchöner noch, als ſonſt bei den Feſten des Herrn von Edmund. Aber auch ein närriſcher verzweifelter

Streich paſſirte Dir da. Doch ich muß nur von vorn anfangen, ſonſt werd ich gar konfus.

Am vergangenen Sonnabend nach Tiſche reiſten wir alle zuſammen, und zugleich ab, wir aus dem Hauſe, Milord und Miladi Wellſon, Arabelle, Hannchen, Herr Stellwart, der General, der Major, der Graf Löwald und der Herr von Edmund mit ſeiner Gemalin. Henriette lies ſich entſchuldigen, und wurde nicht weiter genöthiget. Um acht Uhr Abends kamen wir an, und fanden ſogleich eine nicht glänzende, aber geſchmakvolle Abendmalzeit.

Wir hatten uns eben zum Eſſen geſezt, als einige Deputirte des Dorfs kamen, ihrer gnädigen Herrſchaft Glük zu wünſchen, und für die Ehre dieſes Beſuchs zu danken. Sie wollten nun anfangen, weitläuftig von den empfangenen Wolthaten zu reden: allein der Herr Reichshofrath fiel ihnen in das Wort, dankte für ihre Aufmerkſamkeit und Liebe, und verſicherte ſie ſeiner beſtändigen Gewogenheit. Sie lieſen ihn ausreden, aber dann nahm der Aelteſte das Wort wieder und ſprach: Wir waren noch nicht fertig, gnädiger Herr! Sie müſſen uns erlauben, daß wir noch etwas hinzuſezen dürfen. Unſer Herz iſt zu voll, als daß wir ſchweigen könten. Wir müſſen ihm Luſt machen, und der ganzen hochanſehnlichen Geſellſchaft erzälen, wie glüklich Ihre Unterthanen ſind. Der Herr Reichshofrath unterbrach ſie zwar abermals, kont aber doch nicht verhindern, daß wir nicht, nach verſchiedenen Unterbrechungen, erfuhren, daß er alle junge Leute des Orts, bei dieſer Veranlaſſung neu kleiden, den Schulkindern die nöthigen Bücher reichen, und ſieben Paar Aeltern zur Heirath ausſtatten laſſen, auch der Kirche anſehnliche Geſchenke gemacht habe.

Am andern Morgen erſchienen die ſämtlichen Bedienten, in einer neuen ungemein prächtigen und reich mit Silber beſezten Livree. Es wurd in die Kirche gelautet, wir gingen alle paarweiſe, und fanden auf dem Wege die Einwohner des ganzen Dorfs in zwo Reihen geſtellt. Den Anfang machten die Schulkinder, und den Beſchlus die Alten. Sie ſtimmten, ſo bald wir durch ſie hingingen, ein Danklied an, ſchloſſen ſich gleichfalls paarweiſe hinter uns an, und begleiteten uns ſo in die Kirche. Hier empfing uns eine herrliche Muſik, wozu der Herr Reichshofrath die Tonkünſtler den Tag zuvor, ohn unſer

Wiſſen aus Wien hatte kommen laſſen. Der Pater hielt eine ſchöne Predigt, und wuſte ſeine Materie ſo geſchikt zu drehen, daß er am Ende recht ungezwungen eine feierliche Dankſagung für die Geneſung ſeiner jungen Herrſchaft, und ein rührendes Gebet, für das fernere Wol dieſer Wolthäter des Orts, anbringen konte. Der Mann muſte mit inniger Empfindung ſprechen: er hätte ſonſt nicht ſo ſchön geſprochen. Faſt Allen entlokt er Tränen, ohne Rednerkünſte angewendet zu haben. Gleich nach der Kirche muſt er uns Geſellſchaft leiſten.

Wir waren eben im Begrif, uns zum Eſſen zu ſezen, als ein Wagen in den Hof fuhr, und ein Bedienter die Filzeriſche Familie anmeldete. Verdammt! rief der General, der mus eine rechte Spürhundsnaſe haben, wo es etwas zu freſſen gibt. Ich glaube bei meiner armen Sele, daß er im ganzen öſterreichiſchen Kreiſe keinen Schmaus verſäumt. Uns allen war nicht wol dabei zu Mute. Wir muſten eine gänzliche Störung unſerer Freude befürchten, da nicht zu erwarten ſtund, daß der junge Filzer den Entführer ſeiner Schweſter verkennen ſollte. Wir berathſchlagten, ob ſie ſollten vorgelaſſen werden, oder nicht? Selbſt der Herr Reichshofrath war unſchlüſſig, da er von der Hize ſeines Sohnes alles befürchtete. Faramond allein blieb ruhig, und bat, daß man den Beſuch annehmen mögte. Man beſchlos es: allein Faramond ſollte wenigſtens ſo lange auf die Seite gehen, bis man Filzers auf ſeinen Anblik vorbereitet hätte. Dieſe Vorſicht war jedoch ganz unnüz, da ſie, ohne die Antwort zu erwarten, in den Speiſeſaal traten.

Kaum erblikte der junge Filzer ſeinen Feind, ſo ſprang er drei Schritte zurük, wurde todtenblas, und verlor die Sprache. Endlich erholt er ſich, und rief: Das iſt der Entführer meiner Schweſter!

Ja, Herr von Filzer! antwortete Faramond gelaſſen, indem er ihm näher trat, das bin ich: aber ich bin auch ihr und der ihrigen Freund; und es wird nur darauf ankommen, ob Sie mich dafür erkennen wollen.

“Ich? Ich einen Menſchen für meinen Freund erkennen, der meine Schweſter geraubt, und mich beinah ermordet hat?”

Ihnen und der Geſellſchaft würd es unangenehm ſein, wenn ich Sie an die nähern Umſtände jenes mir ſo unangenehmen Tages erinnern ſollte, die vielleicht manches zu meiner Rechtfertigung enthalten würden. Indeſſen verſprech' ich Ihnen alle mögliche Genugthuung, die Sie nur von einem ehrlichen Mann erwarten können. Laſſen Sie uns nur die Freude der Geſellſchaft izt nicht ſtören, und alle weitere Erklärungen vermeiden. Betrachten Sie mich nur ſo lange, als Sie in dieſem Hauſe ſind, als Ihren Freund, wenigſtens als einen Fremden. Ich verſichere Sie nochmals auf Ehre: dann ſollen Sie alle Genugthuung von mir erhalten.

Wir muſten Alle die kluge Mäſigung des ſonſt ſo ſchnell aufbrauſenden Jünglings um ſo mehr bewundern, je weniger wir ſie erwartet hatten, und je weniger ſie zu ſeinen gewönlichen Tugenden gehört. Ich weis nicht, war es Hinſicht auf die Billigkeit dieſer Vorſtellung, oder Rükſicht auf die zur Gnüge empfundene Schwere des Faramondiſchen Arms, was einen Eindruk auf den jungen Herrn machte. Genug er nahm Lehre an, und war ruhig. Die Frau von Filzer konte ſich indeſſen nicht überwinden, Faramonden eines geneigten Bliks zu würdigen; ihr Herr Gemal hingegen hatt entweder gar kein

Gefül für die ſeiner Familie angethane Beleidigung: oder er war niederträchtig genug, die Empfindung derſelben, einer guten Malzeit und einer Flaſche Wein zu gefallen, ganz zu unterdrüken.

Die Geiſter des Weins fingen an zu wirken, die gerunzelten Stirnen entfalteten ſich, die Augen wurden heller, die Blike lebhafter, der mürriſche Ernſt floh, die ſteife Zurükhaltung verbarg ſich, die künſtlich verſtekten Falten des Herzens entwikelten ſich, und die Zunge des Weiſen wurd eine Schwäzerin. Aus allen ſcherzte die Frölichkeit; nur der junge Filzer blieb ernſt und mürriſch, bis, Gott weis, wie, die Geiſtlichkeit ihm in den Wurf kam, der er auf einmal die vollen Ladungen ſeines Wizes gab.

Die ganze Geſellſchaft wurde verdrüslich: doch niemand gab ſich die Mühe, ihm zu widerſprechen. Nur Faramonden ſah man es an, daß ſein Schweigen ihm Ueberwindung koſtete. Verſchiedenemal war er auf dem Punkte, loszubrechen: blos der Gedanke, die kaum vermiedenen Feindſeligkeiten dadurch zu erneuern, ſchien ihn davon abzuhalten. Die Frau Mama hört ihm mit vielem Wolgefallen zu, belachte ſeinen Wiz, und bewunderte ſeine Weisheit. Selbſt der Herr Papa, der durch deſſen Liebe der neuen ausländiſchen Sitten ſo aufgebracht wurde, hätte nichts gegen die Mishandlungen des geiſtlichen Standes; und der Pater Joſef war viel zu ſein, als daß er ſich auf eine Verteidigung deſſelben hätte einlaſſen ſollen. Die Stille der Geſellſchaft beredete den jungen Herrn, daß man, aus Beifall oder Bewunderung, oder Beſchämung ſchweige, und ging mit ſeinen Spöttereien auf die Religion ſelbſt über. Auch hier ſchwieg man. Mit einer bewundernswürdigen Beredtſamkeit läſtert er alles, was heilig iſt, und trug die Einfälle der berüchtigſten Religionsſpötter, mit vielem Nachdruk vor. Ich erſtaunte, daß der Pater Joſef noch immer ſchwieg, und mit einer lächelnden Gelaſſenheit ihm zuhörte. Seine Läſterungen gegen Gott ſtiegen bis zum Erſchreklichſten.

Hm! ſagte der General, ſollen wir uns von einem Jüngling ſagen laſſen, daß wir Alle dumm ſind? hören Sie doch ⸗ ⸗ ⸗

P. Joſef. Ich bitte, Herr General! laſſen Sie ihn. Er würd unſerm Verſtand ein ſchlechtes Kompliment machen, wenn er das glaubte, was wir glauben.

General. Aber ſoll denn die Religion ; ; ;

P. Joſef. Aber ſoll denn die Religion ein andres Schikſal haben, als eine jede der höhern menſchlichen Wiſſenſchaften, daß es Kinder, Narren und Blödſinnige gibt, die ſie verachten oder verſpotten, weil ſie ſie nicht begreifen können? —

General. Ei zum Teufel Herr! ; ; ;

P. Joſef. Ruhig! ruhig! Mag doch kein Künſtler den Beifall Aller, und wird oft durch einen Lobſpruch beſchämt! Ich mögte die Religion nicht, die von einem jeden Geken bewundert würde.

Filzer. Aber mein Herr Pater! keine Spötterei! wenn ich bitten darf. Ich bin ganz ernſt.

P. Joſef. Ich auch, mein Herr! Ich ſcherze nie, wenn von ernſthaften Dingen die Rede iſt.

Filzer. Aber warum laſſen Sie ſich denn nicht auf meine Vorwürfe ein? He?

P. Joſef. Weil ſie mir zu alt, und zu bekant ſind, weil ſchon alles das, und noch weit mehr, ſeit Jahrhunderten, von armen Huren, windigen Stuzern, alten Sündern und dem Heer ihrer gekrönten und gebärteten Nachbeter, bis zum Ekel geſagt worden iſt. — — Glaubten Sie etwa was neues zu ſagen?

Filzer. — Nun — Ich dächte doch — Neu oder nicht neu: widerlegen Sie mich, wenn Sie können.

P. Joſef. Das kan ich in der That nicht: denn Sie würden mich nicht begreifen können. Es gehört doch ein gewiſſer Grad des Menſchenverſtandes dazu, die Stärke der Beweiſe, für Wahrheit, und Schönheit zu empfinden — und wenn der da iſt, auch der **Wille**. Wenn Sie ſich aber die Mühe nehmen wollen, erſt deutlich, zuſammenhängend, und regelmäſig denken zu lernen: denn könt ich Ihnen unzäliche Schriften empfelen, wo alles das längſt widerlegt iſt, die ſie vieleicht nicht dem Namen nach kennen. So lang aber ihr **Verſtand** noch nicht Kraft und Gründlichkeit erhalten hat: ſo lange müſſen Sie ſich freilich mit wizigen Einfällen begnügen.

Filzer. Gott verdamme mich, Herr! Sie ſind beleidigend. Ein Glük für Sie, daß Sie nicht in London ſind!

P. Joſef. Ich glaub es: denn da würd ich dieſe Sprache, dieſen Wiz, dieſe Geiſtesſtärke ſchon ſchen von allen Kolenführern, und Eſſenkehrern lernen können.

Filzer. Aber zum Teufel, Herr Schwarzrok! damit iſt noch nichts bewieſen!

P. Joſef. Gut, ich will alles thun was Sie verlangen. Ich will Ihnen Gerechtigkeit widerfahren laſſen, und glauben, daß Sie recht haben, daß Sie alles das ſind, was Sie vom Menſchen bewieſen haben, der, wenn man ihm Vorſehung, Auferſtehung, und Sele nimt, höchſtens ein Vieh iſt.

Die ganze Geſellſchaft brach in ein lautes Gelächter aus. Der arme Menſch war auf einmal ganz heruntergebracht, und konte ſich nicht eher, als nach der Tafel von ſeiner Verwirrung erholen. Ich nahm mir da die Freiheit, den Pater an ein Fenſter zu ziehen, und ihn zu fragen, warum er ihm nicht eher geantwortet, und ſeine Einfälle nicht ordentlich widerlegt habe?

Ich merke Mamſell! daß Sie die Art von Leuten noch nicht kennen. Des Herrn von Filzers Endzwek war, zu glänzen, ſich zu unterſcheiden, Aufmerkſamkeit, Bewunderung und Anſehen eines ſtarken Geiſtes zu erregen; und meine ungefoderte ernſthafte Verteidigung hätt ihn in dem Wahn beſtärkt, ohn ihn zu überzeugen. Er will nicht überzeugt ſein. Und überhaupt erlangt man dieſe Ueberzeugung nie aus mündlichen Disputen, wo man den Faden verliert, nicht Zeit hat, gehörig zu prüfen, und nachzudenken: ſondern aus Büchern, deren wir verſchiedene haben, wenn er nur Luſt hätte, ſie mit Wahrheitstrieb zu leſen und unterſuchen. Glauben Sie nur, liebe Mamſell! daß unſere gutherzige, allezeit fertige Religionsverteidiger, der guten Sache ſelbſt mehr Schaden thun, als die Spötter derſelben, indem ſie Gelegenheit geben, daß dieſe auf die Einbildung kommen, ihre faden Wizeleien wären in der That wichtig oder wahr. Und denn ſollten Sie ſehen, wie ſie ihr Pfauengehirn in die Höhe heben, ſich brüſten, krähen, und Räder ſchlagen, als wenn ſie über die ganze Welt geſiegt hätten. Mündlich können ſie gar nicht überzeugt werden, denn ſie ſind entweder zu verwirrt, oder zu boshaft, bei der Klinge zu bleiben. Wie leichte Freigänger thun ſie nur flüchtige Angriffe, ſind bald hie bald da, und halten nie Stand. Man be-

ſtelle

ſtreite ſie daher mit ihren eigenen Waffen, die ſie für ſo wichtig halten, mit einem Einfall, einer Spötterei: und ſie ſind fertig. Oder noch beſſer: man bemerke ſie gar nicht; ſo hören ſie von ſelbſt auf, denn ſie wollen blos etwas beſonderes haben, wollen ſich von der Menge unterſcheiden, und mit dem Pöbel nicht einerlei Glauben haben. Laſſen Sie heute die ganze Welt naturaliſtiſch werden: und ich verwette mein Leben, eben dieſe Leute werden wie ihre Stiefbrüder, die Marktſchreier und epitemiſchen Reformatoren, morgen die bigotteſten Orthodoxen ſeyn.

Nach dem Kaffe gingen wir in dem Garten, wo die Einwoner des ganzen Dofs, jung und alt, herrlich bewirtet wurden. Auf dem freien Plaz, vor dem Hauſe tanzten die jungen Leute. Wir ſahen ihnen zu, und freuten uns, daß ſie ſo luſtig waren. Der junge Filzer hatte ſich von ſeiner Verwirrung wieder erholt, und miſchte ſich unter die Bauermädchen. Unter dieſen ſucht er ſich eine derbe wakere Dirne aus, und unterhielt ſie im Ton der Londner Lohnkut

ſcher

ſcher und Schäſenträger. Sie glaubte ſich durch ſeine Ungezogenheiten geehrt, und beſas Dreiſtigkeit genug, mit in ſeinen Ton zu ſtimmen. Zum Unglük war ihr Liebhaber gegenwärtig, der denn eben kein groſes Vergnügen über ihre Galanterie bezeigte, ſondern ihr ſein Misfallen durch mancherlei lächerliche Gebehrden zu erkennen gab. Allein ſtolz auf ihre ehrenvolle Eroberung, war ihr izt der gute Hans zu klein, als daß ſie ihn hätte bemerken ſollen.

Hans wurd ungeduldig, ging zu ihr, und ſagte: Hanne! las mir das Schäkern bleiben, oder wir ſind gute Freunde gewesen. — Hanne lacht ihn aus. Poz Gift über dich! fuhr er fort, ich mein, Du lachſt noch? He Hanne? gleich las mir den Herrn da, und geh mit mir heim. — He! nich? — Hörſtu, kom, oder s'is halt rein aus mit uns.

Hanne. I bewahr mich! Ich mein, Du willſt mich halt gar gehn heiſen? willſt mir ſchon befelen? I wart doch, bis du mich haſt, izt verbrennſt dich umſonſt.

Hans. Seht doch, wie der Nikel auf einmal prozig is! Warſtu ſchon lange vornehm? — He Hanne! ich ſag dirs: kom, oder ich geh allein.

Hanne. Meinthalben kanſt immer gehn. Ich werd dich nich halten.

Hans. Schon gut! — (Voll Zorn ging er fort, kehrt aber bald wieder um, und ſprach:) Hanne! du dauerſt mich. Biſt halt ſo ein feines Menſch, und ich kan nich von dir bleiben: aber las mir das Geſchäkere mit dem Herrn da. Hörſtu? Mich machſtu rapplicht vorm Kopf, und haſt doch nichts davon. Verſtehſt mich? Wenn er ſich ſatt genarrt hat, lacht er Dich ins Fäuſtchen nein aus, und läſſt dich ſitzen. Siechſtu ſo wirds.

Hanne. Mags doch! Ich denk ich werd nach halt noch eben ſo gut ſein.

Hans. Meinſt? I proſtimalzeit! Nach wär ich doch noch gut genung? Ja wart! Wenn Dich ein anderer erſt beleckt hat — ich kenne ſchon die Herren aus der Stadt. Na kurz um, Hanne! überlegs wohl: nach is zu ſpät. — He Hanne! las Dich den Teufel nich blenden, weis die heilige Mutter Gottes! ich habs nich um Dich verdient. Kanſt lange warten, bis Du wieder ſo'n Narren kriegſt, der Dir alle Sontag ein Straus, und alle Jahrmarkt ein neues Band, oder ein

Haubenflek, oder ein Halstuch bringt. — Nu, was wirds?

Hanne. Je nu — lieber Gott! Hans! ſei nich wunderlich. Was das nun um ein Maul, oder ſonſt eine Schäkerei für ein Aufhebens is! ſ' geht Dir ja nichts drunter ab, und is Dir ja 'ne Ehre, wenn Deine Braut einem ſo vornehmen Herrn gefällt, der ſie in der Stadt alle Tage beſſer haben kann.

Hans. Poz Gift und Galle! Hätt den Henker von der Ehre! Sollſt nur mir gefallen. Hörſtu? Nur mir! — Oder willſtu nachziehn, und ſeine Hure werden? Sollſt'n nich gefallen, hörſtu!

Hanne fing an zu weinen. Der Herr von Filzer wollte ſich ein Anſehen geben, und befal Hanſen trozig, ſeiner Wege zu gehn.

Wie? ſprach Hans, Er will mich gehen heiſen? Hat Er mich doch nicht kommen heiſen! Oder hat Er hier was zu befelen? — Was hat Er denn mein Menſch zu beſchnäuzen, und rebelliſch zu machen? He? — Er kan ſie ja ungeſchoren laſſen. Verſteht Er mich? Und ihm zu seinen gefrisirten Frälen gehn. Wie würds Ihm denn deuchten, wenn ich seine Mamsellen so belecken wollte? Schwups würd ich eins auf die Gusche haben. Nich wahr he? Und — (mit in die Seiten gestemmten Armen) Herr! das sag ich ihm kurz und gut, laß Er mein Mensch ungeheut, oder es wird nicht gut. Versteht Er mich?

Erschroken trat der unglükliche Galan zurük, lies Hansen seine Hanne fortschleppen, und nahm, dem Gelächter zu entfliehen, seine Zuflucht zu der Weinflasche.

Er suchte vom neuen die Aufmerksamkeit der Gesellschaft zu erobern, indem er der Heiligen, der Religion und Gottes spottete, und sie alle zur Rache gegen sich auffoderte, als der Himmel sich plözlich schwärzte, und ferne Donnerschläge den Anzug eines Gewitters verkündigten. Mit der Annäherung eines jeden Schlags verlor die Stimme des Herrn von Fözer etwas von ihrer Heftigkeit. Es fing an zu regnen, und das Gewitter kam zu uns. Es war sehr heftig, Schlag auf Schlag, und das Feuer schien vom Himmel zu regnen. Der Anblik der Gesellschaft

ſellſchaft war unterhaltend. Der Graf, der Major, Edmund und Luiſe ſpielten Quadrille, Hannchen, Arabelle, und Ladi Welliſon Lombre. Friederike ſah zu. Alle drei legten ihre Karten hin, ſobald das Gewitter heftig wurde, und Luiſe bat den Herrn Stellwart, ihr Spiel zu nehmen. Der Graf wurde ſtill, der Major, der vorher immer gezankt hatte, war der verträglichſte Mann, Edmund ſpielt ohne Aufmerkſamkeit, veränderte die Farbe, machte bei jedem Bliz ein Kreuz, rief Jeſus Maria! und fuhr bei jedem Donnerſchlag zuſammen, daß er die Karten verlor. Nur Stellwart blieb ſich ganz gleich. Wir Frauenzimmer ſezten uns in einen Kreis, um uns etwas zu erzälen: aber wir waren geſchwind fertig. Friederike war tiefſinnig und ernſt, und ſchien zu beten, Ladi Welliſon legte die Hände zuſammen, und ſah an die Erde, Hannchen rang die Hände, und winſelte laut, Luiſe lief unruhig in allen Zimmern herum, ſah zu allen Fenſtern hinaus, und fragte jeden Augenblik, ob ſich es nicht bald verziehen werde. Ich verſuchte munter zu ſein: aber die Knie bebten mir, und wenn ich reden wollte, ſchlugen die Zähne zuſammen. Arabelle betrachtet uns mit Mitleiden, ſucht uns zu ermuntern, und da ihre Bemühungen fruchtlos waren, ging das männliche Frauenzimmer zu ihrem Vater und dem General, die an einem Fenſter ſtanden. Sie rauchten eine Pfeiſe, ſahen die Blize ſpielen, und der General ſchwur bei ſeiner armen Sele, daß er lange kein ſo ſchönes Donnerwetter geſehen habe. In einem andern Fenſter ſtanden Pater Joſef, der Herr Reichshofrath und Faramond, und unterhielten ſich ſo eifrig, als wenn ſie das Gewitter gar nicht zu bemerken ſchienen. Die Frau von Filzer hielt ein Tuch vor die Augen, um die Blize nicht zu ſehen, und ihr Herr General ſchlich mit zitternden Händen und bebenden Knieen von Einem zum Andern.

Vor allen aber zeichnete ſich der junge Herr von Filzer aus. Der Mann, der noch wenig Augenblike zuvor alles Heiligen geſpottet, und die Gottheit zum Kampf, zur Rache aufgefodert hatte, ſas izt in dem dunkelſten Winkel des Zimmers, mit gefalteten Händen in der Stellung eines Miſſethäters, der zum Gericht geführt werden ſoll. Todesangſt war auf ſein Geſicht gemalt, ſein Mund war blau und offen, die Augen ſtarr, die Wangen blas, und kalter Schweis ſtand auf ſeiner Stirn. In einer Art von Ohnmacht ſas er da, und gab nur dann ein Zeichen des Lebens von ſich, wenn er bei einem hellen Bliz auf die Knie fiel, worauf er ſo lange liegen blieb, bis er durch die Heftigkeit eines neuen Schlages wieder aufgeſchrekt wurde.

Ich ſahe, daß Faramond mit Reisblei etwas in ſeine Schreibetafel zeichnete, und oft dabei den Filzer anſahe. Ich glaubt, er zeichne ihn ab, und dis verleitete mich zu der Unverſchämtheit, daß ich ihm keine Ruhe lies, bis er mir das Blat zeigte. Es war zwar ſein Porträt, aber nicht mit Linien, ſondern mit Worten, nämlich folgendes Gedicht:

Die Schranken auf! Ein neuer Held
ſpricht mutig der Religion,
der Geiſtlichkeit, den Sitten, und der ganzen Welt,
dem Teufel in der Höll, und Gott im Himmel Hohn
und fodert ſie zum Kampf, und tobt, flucht wie ein Mann.

Der Himmel nimt das Defi an.
Von fernher donnerts ſchon. —

Kaum wag ichs, zu verweilen. —
Die Himmel öfnen ſich, und ſchnelle Blize teilen
die heulende, vom Sturm durchbrauſte Luft,
aus der ein Heer von Donnern ihn zum Streite
ruft.

Raſch ſpringt der Held von ſeinem Siz —
Weh, weh! ich zittre ſchon
für Sitten, Himmel und Religion — —
Und ſchneller noch, als Sturm und Bliz —
eilt er zum Kampf? — Nein! liegt er auf den
Knien,
ruft alle Heilgen an, und will ins Kloſter ziehen.

Nach dem Gewitter hellte der Himmel ſich auf, und wir hatten einen der ſchönſten Sommerabende. Die Filzeriſche Familie fuhr weg, nachdem ihnen Faramond ungefodert verſprochen hatte, ſie noch in dieſer Woche zu beſuchen. Das Vergnügen ſtieg bis zur Luſtigkeit, und von da — ſtieg oder fiel es — in eine ſtille zärtliche Schwärmerei, und eh wir es vermuteten, hatte ſich Alles paarweiſe in dem Garten verloren, der an den meiſten Orten, beſonders an allen Hauptpläzen und Gängen, ſo wie das Haus, prächtig erleuchtet war. Ich weis ſelbſt nicht, wie es kam, daß ich mich allein in einer dunkeln Grotte fand, meinen Gedanken nachhing, endlich von dem guten Jungen, dem Wilhelm da geſucht, gefunden, und zur Geſellſchaft gerufen wurde. Den Beſchlus der ganzen Luſtbarkeit machte ein koſtbares Feuerwerk.

Den andern Morgen fuhren wir Alle vergnügt wieder zurük.

Brief XL.

Faramond an den Hofrath Waldomir.

Den 28ſten Jun.

So eben komm ich aus einem Sterbehauſe, und die Abgeſchiedene war — Aemiliens Mutter. Der Arzt ſagt mir, daß ſie an einer Unverdaulichkeit geſtorben ſei. Ich fürchte ſehr, daß niemand, als wir, die Urſache ihres Todes ſind: denn ein Jeder bemerkt an unſerm lezten Feſte, daß es das Anſehen hatt, als ob ſie ſich auf acht Tage ſatt eſſen wolle. Ich denk, Aemilie wird nicht Urſache haben, ſehr zu trauern. Ich ritt hin, um zwiſchen ihr, ihrer Familie und mir, wo möglich, eine Ausſöhnung zu bewerkſtelligen: allein die Verwirrung des Hauſes nöthigte mich, unverrichteter Sache wieder zurükzukehren. Vater und Sohn wollen aber in vierzehen Tagen zu Edmunden kommen, um da Unterhandlung mit mir zu pflegen.

Aber von dieſem Feſt mus ich Ihnen doch etwas erzälen : — — — — — — — — — — — — — — — — —

Alle meine Bemühungen, mit Hannchen allein zu reden, waren umſonſt. Entweder wurde ſie von den andern Frauenzimmern bewacht, oder ſie hing ſich dem erſten, dem beſten Herrn an den Hals. Nach dem Abendeſſen gingen wir in den Garten, die Erleuchtung zu beſehen, und den herrlichen Sommerabend zu genieſen. Ich wollte Hannchen zu meiner Partie machen: aber ſie entſchlüpfte mir, und hing ſich an den Major. Ich wurde ſo verdrüslich hierüber, daß ich Arabellen, die ſich zu meiner Gefährtin erbot, nicht ſehr artig begegnete.

"Faramond! ſagte ſie, Sie ſind mismütig."

Das bin ich.

"Und wo drükt es?"

Wo Sie doch nicht helfen können.

"Pfui Faramond! nicht ſo zurükhaltend! Sehen Sie, bin ichs?,,

O das gewis nicht!

"Und warum ſoll Ihr Herz noch ein Geheimnis vor mir haben? Vor mir, die ich Sie ſo herzlich glüklich wünſche?"

O über das Glüklichwünſchen! Daß ſich doch alles vereiniget, mich unter dem Vorwand der Liebe, zu quälen!

"Faramond! — Mir das?"

Ihnen und Allen, die ſich ein Vergnügen draus machen, mein Herz zu zerreiſen.

"Trozkopf! Fodern Sie mehr Beweiſe von Arabellen?"

Beweiſe? Nein! Seitdem Sie mich nach Gotha verfolgten, kan ich alles erwarten.

"Wovon? Von meiner ⸗ ⸗ ⸗

Gerade heraus: Unbeſonnenheit!

"Unbeſonnenheit? — Und verfolgen? Das ſagt der Mann, dem zu gefallen ich reiſte? — Doch Sie haben recht. Unbeſonnenheit wars: aber Sie ſind der Einzige, der das nicht ſagen ſollte —"

Aber warum, Fräulein! warum thaten Sie den Schritt, den kein teutſches Mädchen begreift, der mich in ſo unendliche Verwirrungen geſezt hat:

"Auch ſind Sie der Einzige, der deswegen Rechenſchaft von mir fodern darf. Ich bin zu ſtolz, um mich zu Zierereien, zur Verſtellung, und jeder der kleinen Künſte meines Geſchlechts herabzuwürdigen. Wenn ich einmal mit Ihnen reden muß, ſo will ich ſo offenherzig ſein, als wenn ich mit Gott redete. Alles oder nichts. Hören Sie alſo wol zu: Von allen Männern, die ich geſehen hatte, hatt ich noch keinen gefärlich gefunden, mein Herz gegen ihn zu bewachen. Ich ſah Sie — Sie waren auch ein Mann — und ich hielt es nicht für der Mühe wert, auf meiner Hut zu ſein. Sie machten gleich anfangs einen ungewönlichen Eindruk auf mich: aber ich verachtet ihn, weil ich die Liebe nicht kannte. Ihr Stolz, Ihr Troz beleidigte mich: aber eben um ſeiner Seltenheit willen, vertieft er den erſten Eindruk. Eigner Stolz — meine herſchende Leidenſchaft — verleitete mich, den Ihrigen zu demütigen, Ihren Troz zu ſtrafen, Ihre Gleichgültigkeit zu überwinden: und dann — Ihrer zu ſpotten. Ich traute mir zu viel zu. Ich wachte nicht über mein Herz. Der ſüſe Gedanke der Rache beſchäftigte mich nur; aber die Liebe rächte ſich. Ihr Bild verfolgte mich: und ich that nun aus Neigung, was ich vorher aus Stolz, aus Eigenſinn gethan hatte. Immer noch umſonſt. Ihre Unempfindlichkeit kränkte mich zwar: aber mein verkehrtes Herz, das oft wider meinen Willen, nach dem Sonderbaren haſcht, konte Sie nicht haſſen, liebte Sie um ſo mehr, weil ſichs nicht zu den Schwachheiten der teutſchen Mädchen herabniedrigen wolte. Ich ſucht Ehre darin, auch ohne Hofnung zu lieben. In dieſer Verfaſſung lernt ich Aemilien kennen. Ich fand ſie ſchwächer wie mich; ich ſah ihre Leiden; und muſte ſie lieben; ſucht Ehre darin, ſie auch als Nebenbulerin zu lieben. Nun lernt ich auch Hannchen kennen. Ich fülte, daß ich, wenn ich auch die Niedrigſte des Volks wär, der mit Gift und Dolch lohnen würde, die mir die Hand meines Geliebten, meines Verführers raubte. Gerechtigkeitsliebe bewog mich, mich ihrer anzunehmen. Der Stolz, ihres Glüks Schöpferin zu werden, kam dazu. Der Gedanke war mir ſo ſchmeichelhaft, ſo ſüs, als die Vorſtellung des eignen Beſizes. Aber der Rauſch währte nicht lange. Meine erſten Empfindungen erwachten mit doppelter Heftigkeit. Ich bereuete meine unüberlegten Erklärungen: aber zu widerrufen, zurükzutreten, nach einem grosmütigen Erbieten wieder ſo ſchwach, ſo eigennüzig, ſo gemein zu ſcheinen — den Gedanken kont ich unmöglich ertragen. Hannchens grosmütige Weigerung, Ihre Hand anzunehmen — mein Stolz, nicht kleiner zu ſein, als ſie — kamen mir zu Hülfe: meine Leidenſchaft zwar nicht, aber mein Eigennuz wurde beſiegt. Allein der Kampf, der Zwang, der Gedanke, hofnungslos zu lieben, den Einzigen, für den ich empfinden kont, in andern Armen zu ſehen: alles dieſes erregte Sturm in meiner Sele, eine Art von Verzweiflung. Nun kam noch die Nachricht Ihrer Krankheit dazu! Stellen Sie ſich vor, was ich empfand. Sie muſt ich verlieren, Sie, den einzigen Punkt, auf den alle meine Leidenſchaften in ihrem höchſten Grad geſpannt waren, auf eine oder die andre Art verlieren: was blieb mir noch in der Welt, das meine Rükſicht verdiente? — Der Ruf? — Die gute Meinung der Teutſchen? — Pah! Ein Unding, das vorher keinen Wert für mich gehabt hatte, am wenigſten izt, da die Heftigkeit meines innerlichen Kampfs, und Ihre Lebensgefar, mir keine Ueberlegung weiter erlaubte. Ich muſte Sie ſehen, es koſte was es wolle. Das war die Triebfeder von meiner Seite. Aber auch die Beſorgnis um Sie, kam dazu. Ich kont Ihnen nüzlich ſein. Meine einmal überſpannte Fantaſie ſchmeichelte mir gar, daß meine liebvolle Gegenwart einen heilſamen Einflus auf Ihre Geſundheit haben könte. — Verdient dieſer Irrtum Ihren Vorwurf? Ihre Verachtung? — Aber ich fand Aemilien. Ich fand Sie in dem Gedräng, ich fand Sie geneigt, ihr Ihre Hand zu geben, und ſo meinen Entwurf zu vereiteln, mir die Frucht meines mühſamen Kampfs zu entreiſſen. Das kont ich nicht ertragen: ich muſte zurük, um durch eine neue Verwegenheit Ihren Anſchlag zu vereiteln. Hier Faramond! hab ich Ihnen mein Herz aufgedekt, von allem Rechenſchaft gegeben. Aber zwiſchen dem Mann, der zur Dankbarkeit für meine Geſinnungen, mich bis zur Entſchuldigung, zur Rechtfertigung meines Betragens erniedriget — zwiſchen dem Mann und mir, kann keine Vertraulichkeit mehr ſtatt finden.“

Arabelle, edler, grosmütiger Engel! Verzeihen Sie ⸗ ⸗ ⸗

"Still mein Herr! Wir haben einander nichts weiter zu ſagen. Sie handelten unedel — Doch! — Sie betrügen ſich, wenn Sie glauben, daß ich ein einziges meiner Worte Lügen ſtrafen werde. Ueber meine Liebe bin ich nicht Herr, das fül ich: aber über den Ausbruch derſelben will ichs ſein. Von nun an hört alle Vertraulichkeit unter uns auf; leben Sie wol!"

Und mit einer Trän im himmliſchen Auge, ris das unbegreifliche Mädchen ſich los, und ſchwebte dahin, in allem Glanz ihrer Majeſtät, wie ein Engel des Himmels. Und ich — wie ein Verblendeter, dem auf einmal, aber zu ſpät, die Augen aufgehen, um ein verlornes Paradies zu ſehen — wie ein Verdammter, der das unwiderrufliche Urteil des Richters gehört hat — eben ſo von der Silberſtimme des Engels niedergedonnert — veſt an den Boden geheftet, ſtand ich da — ſah mit ineinandergeſchlagenen Armen ihr nach — wollt ihr nachgehen — wollte reden — wollte denken — und vermogte nichts.

Mein erſtes deutliches Gefül, war das Gefül meines Unrechts — meines Verluſts; und mein erſter Gedank eine Verwunderung, wie ich ſo weit mich vergeſſen konte, den edeln erhabenen Engel zu beleidigen? — So oft ſchon meinen Schuzengel! Das war ein neuer Schlag auf mein Herz. Tränen ſchoſſen mir in die Augen. Ich ſchlug die Hände zuſammen, ſah gen Himmel, dachte nichts, und empfand nur dunkle unnennbare Wehmut. Endlich trat mein Blut in die äuſern Teile zurük, und Unwille verdrängte die Wehmut. Mit verbiſſenen Zähnen ſchlug ich mich an die Stirn, rief: Wieder ein Streich deiner Klugheit! lief, ohne zu wiſſen wohin, verwünſchte meine dummen Launen, meine Unbeſonnenheit, mein Schikſal, Aemilien, Hannchen, die ganze Welt, und endlich auch Arabellen.

Ohn es zu wollen, führte mein Mismut mich in eine ganz entfernte, unerleuchtete Grotte, in deren hinterſtem Winkel, ich mich auf die an der Wand herumlaufende Mosbank warf, mit einem herzlichen Has, meiner ſelbſt, meines Schikſals bitter ſpottete, mein Unglük mir gönnte, wie ein Kind Tränen der Bosheit weint, und in dem Augenblik zu ſterben wünſchte. So wie mein Blut ruhiger wurde, ſo verſchwand mein Selbſt und Menſchenhas, ſo verlor ſich die

Luſt zu ſterben: ich bedauerte nur, daß ich die edle Sele beleidiget hatte. Ich unterſuchte, wie mir es möglich geweſen ſei, und fand es natürlich. Der unvermutete Anblik eines Menſchen, den ich ſeines kleinen ſchlechten Herzens, und ſeiner Grauſamkeit gegen ſeine liebe dultende Schweſter wegen, herzlich haſſte; die fatale Nothwendigkeit, den ganzen Tag in der Geſellſchaft dieſes Nichtswürdigen zu sein; ihn gar als Gaſt mit Höflichkeit und Schonung zu behandeln: der Zwang ſezte mich innerlich ſchon in Feuer, und gab meiner Sele eine unangenehme widrige Stimmung. Natürlich fürte mich meine Fantaſie auf den durch ihn vertriebenen Engel; alles erinnerte mich an ſie; überal vermiſſt ich ſie; ich dachte mir ihr Schmachten, ihr Dulten, und betrachtete mich und die ganze Geſellſchaft, teils als nahe, teils als entfernte Urſachen ihrer Leiden. Dieſe Vorſtellungen machten, daß ich mit mir, mit Gott, und der ganzen Welt nicht einig war. Ich war nun in der Lage, wo man ſo aufgelegt iſt, die unangenehmſten Geſchäfte zu betreiben, wo man nicht aufgeheitert ſein will, wo man recht darnach ſtrebt, neue Veranlaſſungen zum Unwillen und Verdrus zu erhalten. Ich ſuchte daher mit Hannchen allein zu ſein, um zu irgend einer Erklärung zu kommen, die ſie neulich vermieden hatte. Auch hier kont ich meinen Endzwek nicht erreichen. Ich ſah ſie mich vermeiden, und Andere mir vorziehen. Aerger über felgeſchlagene Erwartung, vieleicht auch beleidigter Stolz, der ſich vernachläſſigt zu ſein glaubte, trieben meinen Unmut auf das höchſte. In dieſem unglüklichen Augenblik, wo kein Freund gelegen kömt, kam Arabelle, und drang ſich in den Wirrwar von Bildern und unangenehmen Empfindungen ein. Was war natürlicher, als daß ich Vergnügen darin fand, ihr meinen Unmut mit empfinden zu laſſen? Ihre zärtliche Beſorgnis nahm ich für Vorwürfe: und hielt mich nun für berechtigt, ſie nicht zu ſchonen; freute mich, jemand gefunden zu haben, der ſich die Ergieſung meines Unwillens müſſe gefallen laſſen.

Hier wurd ich in dem Fortgang meiner Betrachtungen durch ein Geräuſch geſtört. Eine andere Perſon kam herein, und ſezte ſich mir gegen über. Es war zu dunkel, als daß Eins das Andere hätte ſehen können. Sie ſeufzte einigemal, und rief denn aus: der gute Junge! So ehrlich, ſo treu, ſo gut! — An der Stimme hört ich, daß es Lottchen war. Von wem ſie mit ſich ſelbſt ſprach, kont ich nicht wiſſen. Sie hätte vielleicht mehr geſagt, wenn nicht noch Jemand gekommen wär. Es blieb in der Mitte der Grotte ſtehen, und rief leiſe: Lottchen! Lottchen!

″J Wilhelm! biſt Du's?″

Sind Sie da liebes Lottchen? Wo ſind Sie denn?

″Hier bin ich: aber was willſt Du?″

Was ich will? — J nu! — Als wenn ich allemal wiſſen müſte, was ich wolte!

″Wie wuſteſt Du denn, daß ich hier war?„

Ja nu! — Aber Lottchen! Sie werden doch nicht bös? — Ich ſah Sie ſo allein herumgehen, und ſchlich Ihnen immer von fern nach. Sie gingen endlich hier herein: und — liebes Lottchen! ſein Sie ja nicht bös — ich konte der Begierde nicht widerſtehn, Ihnen nachzufolgen. Sie ſind doch nicht traurig, daß Sie das Dunkle ſo ſuchen?

"Ich wüſte nicht warum! Es geht mir ja wol, und ich werde von Allen geliebt, deren Lieb ich wünſche."

O! alſo giebts auch Welche, von denen Sie nicht geliebt zu werden wünſchen?

"Nicht wünſche? Warum denn nicht?"

I nu! — ich meinte nur ſo.

"Ich wüſte keinen Menſchen, von dem ich wünſchen ſollte nicht geliebt zu werden."

Auch von meinem lieben Herrn?

"Der liebt mich ſchon Wilhelm! — Denk ich wenigſtens — ſo wie ich ihn liebe, verſteht ſich!"

Und auch von meines lieben Herrn treuen Diener?

"Diener? — Nun der Diener möchts wol bleiben laſſen: aber warum nicht von Deines lieben Hern treuem Freunde?"

O! — der Freunde giebts viele! — Gute Nacht Lottchen! — Nehmen Sie nur meine Freiheit nicht übel.

"Bleib doch, Wilhelm! Wir wollen noch ein wenig von Deines Herrn Freunden reden."

Ach! — was gehn mich denn die an! Reden Sie mit ihnen ſelbſt.

"Zum Exempel: kennſt Du nicht einen darunter, der Wilhelm heißt?"

Wilhelm? Wilhelm? — O Lottchen! Sie ſpaſen.

"Nicht doch! ich bin ganz ernſthaft."

Juchhe! dafür mögt ich Ihnen die Hand küſſen, wenn ich Sie ſehen könte.

"Das las nur. Aber ich betrachte Dich als Deines Herrn Freund, weil er ſelbſt Dich ſo nennt."

Nennt er? Im Ernſt Lottchen! nennt er mich ſo? Können Sie ſchwören?

"Du biſt ein Narr. Ich ſchwöre nicht: aber er hat Dich immer ſeinen ehrlichen Wilhelm, ſeinen treuen Freund genennt, wenn er von Dir geredet hat."

O ich Glücklicher! Vivat der liebe Herr! Dafür mögt ich ihm die Füſſe küſſen. — O Lottchen! Sie wiſſen nicht, was das für ein Herr iſt. Und er nennt mich ſeinen Freund? Seinen Freund? — Lottchen! mir iſt für meinen Verſtand bange. Nun bild ich mir mehr ein, als des Kaiſers Miniſter. — O der liebe liebe Herr! Wüßt er nur, wie auch ich ihn liebe. Mein Sel! Hundert Prügel wollt ich alle Tag ihm zu Liebe halten.

"Brav Wilhelm! Nun bin ich Ihm noch einmal ſo gut, wenn Er ſeinen lieben Herrn ſo herzlich lieb hat. Er verdient es. Sei nur fleiſig, er macht gewis noch etwas rechtes aus Dir."

Das ſoll er mir bleiben laſſen. Ich mag nichts anders ſein, als ſein Diener.

"Aber auch nicht mir zu gefallen?"

Ihnen zu gefallen? — O Lottchen! — das iſt eine ſchwere Verſuchung! — freilich wol — aber ſeinen Freund nennt er mich? — Lottchen! es bleibt dabei: ich bin ſein Diener bis an der Welt Ende.

"Ich glaub, Er iſt ſtolz, Wilhelm?"

Ja, wenn auch von meinem Herrn die Rede iſt!

"Aber Er wollte wol vorhin noch etwas anderes ſagen?"

Noch etwas anderes? — Hm! — Ich wüſte nicht! — Kan ſein: über meinem Herrn hab ich alles vergeſſen.

"Was denn?"

Liebes Lottchen!

"Lieber Wilhelm!"

Ach ich hatt Ihnen noch etwas zu ſagen.

"So ſags! Ich höre ja."

Das wars eben — wenn ichs nicht vergeſſen hätte.

"So beſinn Er ſich."

Ja — Aber Sie ſind mir doch nicht böſe, Lottchen?

"Warum ſollt ich denn?"

Und — ſind mir auch gut?

"Auch!"

O das iſt ſchön! Warten Sie nur, es wird mir noch beifallen. Ich dächt, ich ſezte mich neben Sie. Es ſchwazt ſich beſſer.

"Wenn Du denkſt."

Er ſezte ſich neben ſie, beide ſprachen nichts, Lottchen ſeufzte, Wilhelm ſeufzte mit.

"Aber Wilhelm! ich dächte wir gingen. Der Ort ſchikt ſich nicht recht."

Nur einen Augenblik noch! Ich hab Ihnen noch gar zu viel zu ſagen.

"Ein andermal, Wilhelm! ein andermal. Izt geh!"

Allein?

"Dein Herr mögte Dich brauchen."

Ja wahrhaftig. Sie haben Recht Lottchen! das hätt ich bald vergeſſen. — Hiermit ſprang er auf, blieb aber in der Thür wieder ſtehen: — Aber allein? Ich dächte Sie gingen mit.

"Das könt ich ja wol."

Und hiermit wanderten ſie fort. Dieſe kleine Begebenheit heiterte mich ungemein auf. Ich hörte hier den unverfälſchten Ausdruck, die wahre ungekünſtelte Sprache der Natur. Die guten ehrlichen Selen! Sie lieben ſich, ohn es zu wiſſen. Wie beneidet ich in dem Augenblik ihre Unſchuld! Aber es iſt mir lieb, daß ich es hörte. Ich werde mich bemühen, an ihrem Glük zu arbeiten: denn die Vereinigung zwoer ſolcher Selen mus Vergnügen eines Gottes ſein. Und der gute Wilhelm! Ich bin noch gerührt von dieſem ungeheuchelten Beweis ſeiner warmen herzlichen Liebe. Gewis ehrliche Sele! Du ſollſt mein Freund ſein, denn Du biſt fähiger dazu, als irgend Einer.

Es wurde noch ein Feuerwerk abgebrennt: aber ich konte weder dieſen Abend, noch den andern Tag, da wir zurükreiſten, Gelegenheit finden, mit Hannchen, oder mit Arabellen zu reden.

Noch in dieſer Woche wollt ich zu Filzers reiſen; allein die überhäuften Geſchäfte meines Vaters, der kommende Woche an den Ort ſeiner

Beſtimmung abgehen mus, machten ihm meine Unterſtüzung nothwendig. Erſt geſtern kont ich mich losreiſſen: aber wie geſagt, mein Weg war umſonſt ꝛc.

Brief XLI.

Faramond an Waldomir.

Den 2ten Jul.

Freund, Freund! In dieſem Augenblik helfen Sie mir Erleuchtung vom Himmel erbitten. Mein Schikſal iſt auf dem Punkt ſich zu entſcheiden. Mein Vater — mein teureſter zärtlicher Vater dringt in mich, ihn zu beruhigen, und vor ſeiner Abreiſe die Angelegenheiten meines Herzens zu berichtigen. Gott! Was ſoll ich thun? Was ſoll ich ihm ſagen? — Soll ich ſein redliches Vaterherz mit Lügen hintergehen? Oder ſoll ich ihm durch die Entdekung meiner Schande den lezten Schlag beibringen? — Und was wird denn mein Schikſal ſein? — O Pflicht! O Liebe! — —

Ich unterliege dem Kampf, ich mus ausruhen.

Der Beſte! Eben war er bei mir. — Er fand mich, den Kopf auf die Hand geſtüzt, in dem heftigſten Kampf. "Armer Friedrich!" ſprach er zärtlich, und ſchwieg. O mein Vater! ſagt ich. Ihr Mitleiden — ach es quält mich. Ich leide, unendlich leid ich: aber Ihr Mitleiden verdien ich nicht. — "Aber, ſprach der Liebe, ſind denn die Leiden meines Sohnes ſo gros, daß ſein Vater keinen Troſt für ihn hat?" — Keinen, ach keinen! — "Das iſt die Sprache des Kummers, der Verzweiflung. Könteſt Du Zutrauen zu mir haben! Könteſt Du glauben, daß ich nicht dein Tirann, ſondern Dein Vater ſei! Aber wie kan der Arzt Schmerzen lindern, die der Kranke verheimlicht?" — Zutrauen? — O Zutrauen, das den Reſt Ihrer Ruhe verſcheuchen, Ihr zärtliches Herz mit Kummer erfüllen wird! — "Aber Dein Mistrauen noch mehr. Lieber, Lieber! Wärſt Du Vater: Du kennteſt mich beſſer." — Wär ich? — Gott! Indem ich Sie beleidige, lieben Sie mich? O Ihre Liebe drükt mich zu Boden. Ich bin ein Nichtswürdiger, der Ihren Has verdient. — Tränen ſchoſſen aus meinen Augen. Ich fiel vor meinem Vater nieder, und umfaßte ſeine

Knie: aber reden kont ich nicht. Ich ſchluchzte laut — "Steh auf, mein Sohn! ſprach er, ſteh auf und beruhige Dich. Ich verlaſſe Dich einen Augenblik, um Dir Zeit zur Erholung zu geben. Der Kampf Deiner Sele iſt, izt zu heftig. Aber wenn Du Dich erholt, wenn Du Dich entſchloſſen haſt, Dein Herz Deinem Vater zu entdeken, Deinen Kummer vor ihm auszuſchütten: dann kom in mein Kabinet, kom an mein Herz." — Und auch ihm traten Trähnen in die Augen. Er ris ſich los, und ging hinaus. — Ich mus noch einmal weinen, mus mich ausweinen.

* * *

Er ſoll es wiſſen, ſoll alles wiſſen: und der Endſchlus macht mich ruhiger. Ich will hin, will mich zu ſeinen Füſſen werfen, und ihn nicht laſſen, bis er mir verziehen hat.

* * *

Es iſt geſchehen; es iſt alles vorbei. Ich Thor! Warum ich mich nicht eher entdekte! Als wenn ich einen beſſern, einen weiſern, einen zärtlichern Vertrauten meiner Leiden hätte haben können, als ihn! O nie werd ich mir dieſe Zurükhaltung verzeihen, nie die Kränkung, die ich dem beſten, dem zärtlichſten Vaterherzen dadurch verurſacht habe.

Er hat mir verziehen, alles verziehen, der liebe gute Vater! Ich ging in ſein Kabinet, und warf mich zu ſeinen Füſſen. O mein Vater! rief ich, können Sie mir verzeihen?

„Steh auf, mein Sohn! Noch weis ich ja nicht, was ich Dir verzeihen ſoll.“

Nicht blos meine Zurükhaltung, ſondern ein Verbrechen — das Sie zwar ſchon einſt verziehen haben — deſſen unerwartete Folgen aber ſich erſt vor kurzem entdekt haben. — Das, das mein Vater! war die Urſach meiner Zurükhaltung, meines Ungehorſams, meiner Leiden.

„Ich verſtehe Dich nicht, ſprich deutlicher.“

O wenn ichs könte! — für Scham könte!

„Du machſt mich unruhig. Rede mein Sohn! und erinnere Dich, daß Du zu Deinem Vater, zu Deinem Freunde redeſt. — Felen iſt menſchlich, Feler geſtehen iſt edel — und ſie verbeſſern iſt rechtſchaffen.“

Meine Reue — meine Beſtürzung — meine Scham — o daß es geſagt wär!

„Deine Scham macht Dich ungerecht gegen

gen Dich und mich. Sei getroſt: Geſtändnis iſt halbe Beſſerung."

O! — Hannchen — Hannchen, mein Vater!

"Was für ein Hannchen?"

Die Sie ehedeſſen glüklich machten, und wegen ihres Verbrechens mit mir, entlieſen.

"Nun — was ſoll die? Was iſt mit ihr?"

Sie iſt — ſie iſt hier.

"Hier?"

Hier — und — und ich habe — ſie hat — wir haben —

"Mich hintergangen? Euren Umgang fortgeſezt?"

Nein, mein Vater! Weis es Gott, nicht! Ich habe ſie ſeit jener Zeit nicht wieder geſehen, bis izt bei meiner Zurükkunſt von Gothe.

"Nun — Was denn? So rede doch."

Sie hat ein Kind.

"Ein Kind? — Von Dir?"

Von mir.

Mein Vater ſchlug die Hände zuſammen, ſtand haſtig auf, ging in einer heftigen Bewegung im Zimmer herum, und rieb ſich die Stirn.

"Und macht etwa nun Anſprüche auf Deine Hand?"

Sie nicht — aber —

„Aber was?“

Aber die Gerechtigkeit!

„Ha! So haſt Du es denn weit gebracht! — Von einer Gräfin bis zu einer Magd! — brav, brav! — Viel Freud erlebt an meinen Kindern! — Wol! Sie ſei Dein. Sie ſei Deine Frau: aber nicht meine Tochter.“ — — Ich lag noch auf den Knien.

O mein Vater! mein Vater! zürnen Sie nicht mehr: es iſt einmal geſchehen : : :.

„Wie? was? Iſt ſie ſchon Deine Frau?“

Nein! Aber meine Marie —

„Marie? Wieder eine Andere? Las uns doch zuſammenzälen: Eine Gräfin, Arabelle, Aemilie, Hannchen, Marie, ſonſt keine mehr?“

Sie verſtehn mich unrecht, mein Vater! Meine Marie, mein Kind!

„Nu?.“

Meine Tochter — Sie kennen ſie — Sie lieben ſie

„Ich kenne ſie?“

O entziehen Sie ihr die Liebe nicht, die Sie ihr ſchenkten, da Sie ſie nicht kanten.

„Neues Räzel!“

Auch ihre Mutter kennen Sie.

"So! auch ihre Mutter?"

Die Frau von Rudolf.

"Wie? Was? Wer? Die Frau von Rudolf, und Hannchen? Und Marie und Dein Kind?

Sie ſind es, ſie ſind es. Sie wißen nun Alles.

"Ich weis noch gar nichts. Was iſt das für eine Betrügerei?"

Kniend erzält ich ihm die ganze Geſchichte ſo weitläuftig, als möglich. Mit jedem Wort verlor ſich die Heftigkeit ſeines Zorns. Sein Geſicht heiterte ſich auf, er ſezte ſich nieder; der edle Streit zwiſchen Arabellen und Hannchen lokte Tränen in ſeine Augen, und mit Endigung meiner Erzälung, umarmt er mich und hob mich auf.

"Friedrich! ſprach er mit unbeſchreiblicher Zärtlichkeit, und mit naſſen Augen, verzeih mir, daß ich zu ſtreng war — daß ich zum zweitenmal über einen Feltrit zürnte, den ich doch ſchon langſt verziehen hatte." — Ich wolt ihm danken, aber er lies mich nicht ausreden." Kom an meine Bruſt, fuhr er fort, und las Dich umarmen, armes,

armes Schlachtopfer der zärtlichſten Leidenſchaft — Sieh, wie unglüklich ſie macht, wenn die Vernunft nicht Führerin iſt. Doch! keine Moral izt! Du haſt genung gelitten: Du brauchſt Troſt.— Aber ſieh, ſieh Friedrich! Warum hatteſt Du nicht Zutrauen zu Deinem Vater? Trauteſt Dir ſeiner Liebe nicht? — Wie viel Kämpfe, wie viel Leiden hätt ich Dir erſparen können, wenn Du offenherziger geweſen wärſt? — Aber nun iſts vorbei. Du haſt Dich ſelbſt geſtraft, härter als Du verdienteſt. — — — — . Mein Gott! drum war ſie mir ſo bekant! Drum zog das liebe Mädchen mein Herz ſo an ſich! — — Friedrich! was nun?"

Ihren Befel! Ihre Entſcheidung! Der will ich folgen.

"Armer Schelm! Wie kan ich ohne Tirannei in einer Sache Deines Herzens entſcheiden?„

Aber Gerechtigkeit, Pflicht, mein Vater!

"Die fodert auf einer Seite ſo viel von Dir, als auf der andern: auf Jeder biſt Du Erſaz ſchuldig."

Aber nur Einer kan ich ihn ganz geben: und Welcher?

„Sohn! dein Glük iſt mein Wunſch: wie kan ich für Dich wälen? Prüf Dich, und las Deine Neigung entſcheiden.“

Und Sie?

„Ich werd es billigen.“

O mein Vater! Mein beſter gütigſter Vater! Ich habe Sie ſo verkennen, ſo beleidigen können? O vergeben Sie = = =

„Las das izt. Ich habe Dir nichts mehr zu vergeben: Du haſt genung gebüſt. Aber lern daraus Vertrauen gegen einen Vater zu haben, der nur in ſeinem Sohn glüklich iſt. — Geh mein Einziger! ſuch Einſamkeit und Ruhe. Bet, prüf Dich, dann wäl: und welche Du wälſt, die ſoll meine Tochter ſein. Beide ſollen es ſein; denn auch der Andern bin ich ſchuldig, das möglichſtermaſen zu erſezen, was ſie aus Liebe zu meinem Sohne verlohren hat. Hannchen will ich nicht eher ſehen, bis Du Deinen Endſchlus gefaſſt haſt. Meine Liebe zu Marien mögte mich verrathen, daß ich es weis, daß ſie mein Blut iſt.“

Ich konte nicht reden, konte nicht danken.

Ich küſſt ihm die Hand. Meine Tränen benezten ſie. Er umarmte mich, und ich ging weinend zum Zimmer hinaus.

O welch ein Vater! Zeigen Sie mir noch einen ſo! Seine Zärtlichkeit demütigt mich mehr als ſein Zorn. Seine Härte würde mich verſtokt, unglüklich gemacht haben: aber ſeine Liebe durchdringt mich, erfüllt mich mit Scham, mit Feuer, beſſer zu werden, und ſie zu verdienen. Ich verabſcheue mich ſelbſt, daß ich ihn betrüben konte, und brenne, ſeiner wert zu ſein, ihn glüklich zu machen.

Brief XLII.

Faramond an Waldomir.

Den 8ten. Jul.

Fort iſt er, der Beſte, der Teure, der Liebe! Und ich hab ihm keine Gewisheit, keine Beruhigung auf den Weg geben können! — O was ich ausgeſtanden habe! Noch ausſtehe! — Mein Herz iſt geteilt, zerriſſen, durchwült von Empfindungen, von Trieben, von Wünſchen, deren Verſchiedenheit, Menge und Widerſpruch ein Gott auseinander ſezen, oder vereinigen mag. Ich kenne mich, verſtehe mich ſelbſt nicht. Oft fang ich an zu prüfen, zu überlegen, und wenn ich am Ende zu ſein glaube, bin ich unendlich weit von dem Wege, den ich ausging, hat meine betrügeriſche Fantaſie mich bezaubert, und meinem Nachdenken, meinen Endſchlüſſen ganz entgegengeſezte Gegenſtände untergeſchoben. Und dann, wenn ich auch auf dem Punkt bin, ſo erſcheint mir das Bild derjenigen, zu deren Nachteil ich mich beſtimmen will: und alle meine Gründe ſind verblaſen, meine Vorſäze darnieder geriſſen. Der Endſchlus, Eine gewis unglüklich zu machen — Meinen kräftigſten Fluch über den Unmenſchen, dem er nichts koſtet, der ihn mutig zu faſſen vermag! — Und doch am Ende! — Aber iſt nicht all der Kampf, all die Angſt, die Frucht meiner ehemaligen ſchnellen Endſchlieſungen? — O tief, tief, mit feurigen Zügen, hat mein Schikſal die Warnung: bedächtlicher zu ſein, in meine Sele geſchrieben. Eine Hand voll Tage mehr oder weniger! Vielleicht thut Zufall indeſſen mehr, als Menſchenweisheit, und der unmerkliche Stos eines Augenbliks gibt der Maſchine die Richtung, in der ſie ſich fortbewegen ſoll.

Pater Joſef, der Einzige, der die ungewiſſen Schritte meines berauſchten Verſtandes, in dieſem Labirint von Verwirrungen leiten könte, der iſt ſchon wieder verreiſt. Keinen Freund hab ich alſo hier, der mich hört, der mir rathet. — Stellwart? O das eiskalte Menſchengeſicht, mit ſeinen läſtigen Moralen! Als wenn die isländiſchen Eisgebirge um den Hekla, zum brennenden Vulkan ſagen wollten: Du muſt deine Feuerſtröme bei dir behalten! — Eine Tugend hat er doch noch: er merkt es, daß er mir läſtig iſt, und vermeidet mich. Er hält ſich izt auf Edmunds Gut auf, weil dieſem Flüchtling die Stille der Trauer, und der Einſamkeit, unerträglich iſt. — General Degenhard würde mein Mann ſein, wenn er weniger rauh wäre. Allein der alte Soldat iſt mir gar zu brav, ſeine Empfindungen ſind nicht fein genug, um mit den meinigen zu akkordiren. — Lord Wellſon — Ja wenn es auf ſeine Börſe oder ſein Vorwort ankäm! Weiter kan der gute Mann mit nichts dienen: denn ein derbes Stük Rindfleiſch, ein Duzent Flaſchen rother Wein, eine Schale Punſch und — * nehmen täglich den Reſt ſeiner Leibes- und Selenkräfte dahin. Ihre Herrlichkeit ſind ganz glüklich dabei: aber ich beneide ſie ſo wenig, als irgend eine Frau das Schikſal ſeiner Gemalin beneiden wird. — Graf Löwald? O der Mann iſt gar zu höflich, gar zu teilnehmend, als daß ich ihm viel Empfindung zutrauen ſollte; gar zu fein, als daß ich Neigung haben könte, mich ihm anzuvertrauen. Nicht, als ob ich ihn, wie Andere von dieſem Gepräge, für falſch halten ſollte, — denn wie kan ich vom Hofmann Natur verlangen? Sein Weſen beſteht in der Verleugnung der Natur; ſein Handwerk ſchleift nicht blos die Eken ab, ſondern polirt noch alle originale Karakterzüge hinweg, polirt ſo lange, bis eine Seite ausſieht, wie die andere; verfeinert ſo lange, bis rüſtige freie Menſchennatur kaſtrirt und in Marionette verwandelt iſt. Alſo nicht, als ob nicht der innere Gehalt demungeachtet gut ſein könte, ſondern weil ich alles das nicht leiden kan, was mir zu ſchlüpfrig, zu glatt zwiſchen den Fingern iſt. — Meine Schweſter — das gute, liebe leidende Mädchen! die weint mir zu viel, und iſt ſo zärtlich, daß ich vor ihren

ren Liebkoſungen mich verbergen mus. — Lottchen iſt ein gutes ſüſſes Kind, die ich recht herzlich lieben könte: aber ſie iſt noch zu jung, um meine Freundin zu ſein. — Hannchen und Arabelle können meinem Herzen die Ruhe nicht geben, da ſie die Störer meines Friedens ſind. — Wer bleibt mir noch übrig von all den Freunden? Ladi Wellſon und der Major. Die könten das Lere meines Herzens ausfüllen, und das Verwirrte deſſelben berichtigen: aber iſt die Erſte nicht Arabellens Mutter, und der Andere ihr Freund? — So iſt denn unter all den Guten, die mich lieben, die ich wieder liebe, keine Sele für mein Bedürfnis, kein Herz, das mit mir ſimpatiſirt! So bin ich unter der Menge allein! — Aber ein Menſch, ſagen Sie, der an einer ſo reich beſezten Tafel darbt, unter einer ſolchen Menge von Gerichten, keines nach ſeinem Geſchmak findet, mus ſicher einen verwönten Appetit, oder einen kranken Magen haben, und — — keine Vergleichung weiter! Ich denke ſelbſt, daß meine Sele wieder krank iſt. O Freund! Sie, Sie und ihre würdige, zärtliche Gemalin vermiſſ ich izt.

Künftige Woche reiſ ich zu Edmunds, um Filzers da zu treffen. Sagen Sie doch Aemilien, daß es gut ſei, wenn ſie ihrem Vater ſchrieb. Sie darf ja den Ort ihres Aufenthalts nicht nennen, ſondern den Brief nur an mich einſchlagen. Aber einen Verſuch kan ſie doch machen, ob ſie durch Unterwerfung Verzeihung erhalten kan. Verſteht ſich, daß ſie bei aller Unterwerfung, gegen Kloſter, und jeden Zwang, feierlich proteſtirt. Ich glaube ſelbſt, daß es nichts fruchten wird: aber ſie hat denn doch das ihre gethan, und kan ruhiger ſein. Umarmen Sie die liebe Sele in meinem Namen.

Den 9ten.

Eben komm ich von Wellſons, und — verdammt, verdammt ſei doch ewig die Unbeſonnenheit, die meines Glüks, meiner Ruhe mich ſchon beraubt hat, und all meiner Freunde mich noch berauben wird! Arabelle zürnet noch, verachtet mich, läſt michs fülen, daß ich eine edle Sele beleidigt habe, und — ſie hat recht: denn ich verachte mich ſelbſt. Sie war zu Haus, und ich konte ſie nicht ſehen. Hannchen war zu Haus, und konte ſie nicht ſehen. Selbſt Marien, meine Tochter, mein Kind kont ich nicht ſehen. "Eine Freundin ſei bei ihnen." Verwünſcht ſei die Freundin! — Was für eine Freundin kan ſie denn näher angehen, als ich? — Ladi Wellſon unterhielt mich: und dafür hatte ſie das Vergnügen, eine Viertelſtunde allein zu ſprechen. Ich lächelte unausſprechlich dumm, lief im Zimmer herum, drehte mir zween Knöpfe vom Rok, und ſpielte mit den Lippen, daß mir das Blut zwiſchen die Zähne lief.

Was? Wer? Graf Stierheim?

"Nur auf einen Augenblik bittet er um Erlaubnis."

Der kömt mir eben recht!

"Was befelen Sie, daß ich ihm ſagen ſoll?"

Er ſoll zum Teufel gehn! — — Da ſteht der verdammte Kerl, und ſtarrt mich an! — Aus meinen Augen, du Haubenſtoksgeſicht! — Gott! ich komme noch von Sinnen.

* * *

Auch meine Mutter läſſt mich zu ſich bitten. Morgen, Madam! morgen. "Nur eine halbe Stunde!" — Auch nicht eines Augenbliks zehnter Teil. — "Aber es ſei ſehr nothwendig." — Und wenn ihre Sele vom Tod zu retten wäre, heute nicht! ſag ihr, Morgen!

Freund! ich mus ausgehen, ſonſt raſ ich. Leben Sie wol.

Brief XLIII.

Fortſezung.

Den 11ten.

Meine Mutter war geſtern Abend allein, da ich zu ihr kam. Sie umarmte mich, weinte Tränen an meinem Hals, und nennte mich tauſendmal ihren Sohn.

Ich hab Ihnen aufwarten ſollen: was befelen Sie, gnädige Frau?

"Gnädige Frau? O Friedrich, Friedrich! Bin ich nicht deine Mutter mehr?"

Gnädige Mama! ich werde nie die Ehrerbietung vergeſſen, die ich Ihnen ſchuldig bin.

"O Sohn! was hat die Gnade mit der Mutter zu thun?"

Auch das, meine Mutter! wenn Sie befelen. Ich komm, Ihren Willen zu hören.

"Meinen Willen? Hab ich denn einen hier? Aber den nahmſt ja Du, den nahm mir ja mein Kind nicht. Das wollt ich: ſehn wollt ich Dich, Lieber!

(Eine ſtumme Verbeugung.)

"Wunder, daß ich Dich noch kenne! Lange genug wärs. Ich dachte, Deine Reiſe würde Dich verändert haben: aber ich ſehe, Du biſt noch immer der alte gute Friedrich."

(Eine zwote Verbeugung: aber etwas freundlicher und tiefer.)

"Und Eins bemerk ich, das auch nicht ſchadet. Die Umänderung der Luft und Sitten hat die Farbe Deiner Haut männlicher und reizender, Deine Mine geiſtvoller, und Deinen Anſtand angenehmer gemacht. Wär ich nicht Deine Mutter: ſo würd ich Dich für einen ſchönen verführeriſchen Jüngling halten."

(Die dritte tiefſte Verbeugung, und ein Handkuß.) Gradazion muſte doch ſein. Wo ich den Sinn dieſer geſteigerten Schmeicheleien nicht gleich hätte rathen, wo ich ſie hätte falſch deuten können: da würd ich unausſprechlich einfältig ausgeſehen haben. Wann wir aber mit dem Vorſaz in das Komödienhaus gehn, — nicht zu hören — ſondern einen Schauſpieler kritiſch zu beobachten; wenn wir überdieſes das Stük überhaupt ſchon kennen, und auch mit den beſondern Rollen nicht unbekant ſind: ſo haben wir nichts von Täuſchung oder Ueberraſchung zu fürchten. Macht der Aktör es recht, recht gut, wie wir erwarteten: ſo erſtaunen wir nicht, ſondern wir klatſchen dem unſern Beifall, der den Schelm am künſtlichſten, d. i. am natürlichſten macht. — So hier. Ich muſt ihr die Hand küſſen, ſonſt wär ich in die Verſuchung gekommen, zu klatſchen. Sie ſchien mit meinem Beifall zufrieden. Jedes ſpielte ſeine ganz gut einſtudirte Rolle glüklich bis zum Ende des Auftritts, und zulezt — fragt ſich, wer der künſtlichſte Schelm war?

Bei der Umarmung des Abſchieds: Gute Nacht Kind! Aber bald Friedrich, bald beſuch mich wieder, und las michs vergeſſen, daß ich ſo lang eine Mutter ohne Kinder war.

* * * *

"Wer? Filzers? Was wollen die vor der beſtimmten Zeit? Und warum zu mir? Warum nicht zu Edmunds?" Freilich kan mir der arme Kerl das nur mit einem aufgeſperrten Mund beantworten. — Ich merk es, Stellwart iſt ja dort. Deſto beſſer! denk ich. Ein unangenehmes Geſchäft kan man nicht zu geſchwind los werden. Sie mögen denn herauskommen.

* * *

Weg ſind ſie, und Friede ſei mit ihnen! denn niemand iſt des Friedens bedürftiger, wie ſie. Verachten und verabſcheuen möcht ich das Menſchengeſchlecht, wenn der Filzer mehr unter ihnen wären; und leider ⸗ ⸗ ⸗

Gut, daß mich Wilhelm bei dem Rok zog, um mir etwas zu ſagen: denn ich möchte nicht gern, weder meinen Kopf, noch mein Herz, bis zum Menſchenhas erniedrigen; und doch — aber Wilhelms Geſicht: und ich ſprizte die Feder aus, wurde roth, ging dreimal im Zimmer herum, und dacht an Lorenzens Doſe. — Und gibt es nicht ſelbſt unter den Filzern eine Aemilie? — Guter Wilhelm! wenn du mich doch oft zupfteſt: ich würde mich ſchämen, und das Geſchlecht lieben zu dem du gehörſt. — — —

Der alte Herr grüßte mich höflich, bat um Verzeihung, daß er mich überraſche, glaubt aber: je eher von der Sache je beſſer. Ich gab ihm meinen herzlichen Beifall. Der junge Herr grüſſte mich trozig und kalt, und ich dankt ihm höflich und vertraut. Er mas mich über die Schultern, und ſah auf den fürchterlichen Raufdegen, mit dem er ſich umgürtet hatte, um ſeine Sele durch deſſen martialiſche Einflüſſe, zum Heldenmut zu befeuern.

"Meine Herren! befelen Sie Kaffe, oder Schokolad, oder Wein?"

Hr. v Filzer. Hehehe! Sie ſind allzugütig. Wie Sie befelen. I nu! ich dächte — Kaffe haben wir ſchon zu Hauſe getrunken, unde — Wein trinken wir ja doch bey Tiſche: alſoo — Schokolad dächt ich — He he! Wehns doch ja ſo ſein ſoll. Aber wie Sie befelen.

Ich. Oder weil Sie die Schwelgerei der neuern Sitten ſo haſſen, wollen Sie lieber nach Art Ihrer gottſeligen Vorfahren, ein warmes Bier oder eine Suppe?

Filzer. O Sie ſind gar zu gütig: abere — da Sie doch einmal beliebten hehe! — ſo dächt ich, blieben wir bei der Schokolad. — Nur ſo zur Veränderung einmal, He he he!

Ich befal Schokolad.

Ich. Wie befinden Sie ſich ſonſt, lieber Alter?

Filzer. Nu, das Alter ging wohl noch mit. So Gott will, hoff ich noch viel zu erleben.

Ich. Deſto beſſer! Sie ſehen auch ganz munter aus.

Filzer. Inn! Obenher gehts ja wol, Gott ſei tauſendmal Lob und Dank! Nur die Unterthanen, die Unterthanen! die wollen nicht recht mehr fort.

Ich. Kleinigkeiten!

Filzer. Ja ja! das wiſſen Sie noch nicht, Kommen Sie nur erſt in meine Schuhe. Und die Kräfte, die Kräfte!

Ich Thut nichts, wenn nur ſonſt geſund.

Filzer. Ja das wars eben! da im linken Arm ſitzt mir der Teufel. Das reiſt! das tobt! Uuu!

Ich Ei ei! doch nicht Gicht?

Filzer. Ich dachte gar der kalte Brand! Nur ſo ein Flus, der mich ein wenig inkommodirt, wenn ſich das Wetter ändern will.

Ich. Bedaure von Herzen. Und Sie mein Herr von Filzer?

Adolf. So ſo!

Ich. Das freut mich. Gefällt es Ihnen hier wieder?

Adolf. Hm! la la!

Ich. Das freut mich. — Machen Sie ſich es bequem, meine Herren! Thun Sie, als wenn Sie zu Hauſe wären.

Pauſe.

Filzer. Ein rechter ſchöner Sommertag!

Ich. Es ſcheint ſo.

Pauſe.

Filzer. Aber heis, ſehr heis!

Ich. So? Ich bin noch nicht im Freien geweſen.

Filzer. O ich verſichere Ihnen, ſehr heis. Meine diken wollenen Strümpfe ſind mir zum erſtenmal zu warm geworden, und ich habe — mit Reſpekt zu ſagen — ein wenig geſchwizt.

Ich. Das iſt gut, es wird Ihnen wol bekommen.

Pauſe.

Ich. Wie befindet ſich Ihr Nachbar, der Herr von Edmund?

Filzer. Der gute Herr! Ich habe mich vorgeſtern recht bei ihm gelabt. Delikates Eſſen, und köſtlicher Wein. Es iſt ein rechter braver Mann. So recht noch nach der alten Welt, ehrlich und redlich. Ein wenig luſtig. hehehe! Aber deſto beſſer! Junge Leute müſſen luſtig ſein. Das Alter kömt zeitig genug.

Ich. War mehr Beſuch da?

Filzer. Niemand, als ich. Und eine ganz delikate Pfeiſe Tabak!

Ich. Aha! um Verzeihung! daß ich den noch nicht beſorgt habe. Ich hatt es vergeſſen, daß Sie ihn lieben. Ich werde gleich aufwarten. — Tabak und Pfeiſen!

Filzer. O Sie ſind allzugütig, Hehe!

Pauſe. Die Schokolad kam, auch Tabak und Pfeiſen. Ich lies die Bedienten abtreten.

Ich. Ich werde mir das Vergnügen machen, Sie ſelbſt zu bedienen, meine Herren! damit wir allein ſind.

Filzer. So? — Ja ſo! Ja Sie haben recht.

Ich. Damit wir uns ungeſtört von der unangenehmen Sache beſprechen können.

Filzer. Ja, ja, Sie haben recht.

Ich. Ich hab auch Befel gegeben, daß uns niemand ſtört.

Filzer. Hm! Hm! Das iſt — Ja!

Ich. Was befelen Sie Herr von Filzer?

Filzer. O gar nichts zu befelen.

Ich. Sie ſagten ja etwas.

Filzer. Ich? Das ich nicht wüſte.

Ich. Oder wollten etwas ſagen?

Filzer Gar im geringſten nicht.

Pauſe. Herr Adolf Filzer ſtrich ſich den Bart, und übte ſich in fürchterlichen Geſichtern. Der alte Herr ſchmauchte ruhig ſeine Pfeife und huſtete zuweilen.

Filzer. Mich dünkt, es wird immer heiſer. Es wird mir recht ängſtlich.

Ich. Ich dächte nicht. Kömmt es Ihnen auch ſo vor, Herr von Filzer?

Adolf. Gar nicht.

Pauſe.

Ich. Wie lang iſts nun, daß Ihre Frau Gemalin Sie verlaſſen hat?

Filzer. Ach ich armer Mann! Schon über acht Tage. Die gute Frau! Gott habe ſie ſelig. Eine ſo gute Frau kömt nicht wieder in dieſe verderbte Welt. Schlecht und recht. Sie wuſte ſich gut in mich zu ſchiken, und alles nach

meinem

meinem Sinn einzurichten. Alles ſahe ſie mir an den Augen ab. War auch, Gott ſchenk ihr dafür die ewige Ruhe! gar nicht von dem Modeteufel beſeſſen, ſparſam und ehrbar. Sie wuſt es, daß wir in den lezten böſen Zeiten leben, und ſchämte ſich nicht, wie Andere Ihres gleichen, ſich um die Wirtſchaft zu bekümmern. Ach eine liebe Frau! Sie begrif alle Tage ihre Hüner, und wuſt es auf ein Har, wie viel ſie täglich Eier bekommen muſte. Niemand konte ſie betrügen. Alle Tage ſah — ſie zweimal nach den Schweinen, bei dem Melken war ſie jedesmal ſelbſt mit gegenwärtig, und alles Federvieh fütterte ſie mit eigner Hand, damit das diebiſche Pak das Futter nicht mauſte. Ich armer Mann! bin nun in meinem Alter ſo verlaſſen und einſam!

Ich. Das müſſen Sie nicht. Nehmen Sie doch ein armes junges Frauenzimmer von guter Erziehung zu ſich, um jemand um ſich zu hä-haben : : :

Adolf. Ja lieber Vater! das iſt auch wahr. Der Vorſchlag iſt recht gut.

„ **Filzer.** Ja, da komt Ihr mir eben recht! Ich armer Mann! da würd ich ſchön ankommen. Anſtatt auf meinen Nuzen zu ſehen. würde ſie ſich fein bedenken, und, Gott verzeih mirs, wer weis, gar meinen Tod befördern, um mich deſto beſſer beſtelen zu können. O man darf niemand mehr trauen. Die Zeiten, die Zeiten ſind gar zu verderbt.

Pauſe.

Ich. Wie ſtehen die Früchte auf Ihren Feldern?

Filzer. Ach ſchlecht, ſehr ſchlecht! der harte Winter, und nun die groſe Dörre! Ich armer Mann! Gott bewahr uns nur für Teurung, und Hungersnoth! Aber ich fürcht, ich fürchte! Doch wie Gott will. Wir ſind all in ſeiner Hand, und es wär kein Wunder, daß er mit ſeinen Strafgerichten hereinbräch: denn die Menſchen ſind gar zu verderbt. Das Verderben reiſt immer mehr ein. Lauter Lug, lauter Trug, kein ehrlicher Mann mehr. und die ſündlichen Moden! Ei ei ei! Es iſt Zeit, daß unſer Herr Gott ein Einſehen hat. Zudem gelten ja die Früchte izt gar nichts, und des lieben Gottes Gabe wird recht verachtet. Wahrhaftig es iſt Zeit!

Ich. Laſſen Sie uns das Beſte hoffen!

Filzer. Hoffen? Ei ei! Jaſa! Ja ja, wir wollen das Beſte hoffen.

Pauſe.

Ich. Nun meine Herren! Der Mittag nähert ſich. Laſſen Sie uns zu unſerer Sache kommen: wir mögten dann nicht mehr allein ſein.

Filzer. Ja ja, das mein ich auch.

Der alte Herr huſtete, der Herr Adolf ſah fürchterlich auf ſein Degengefäs und ſtrich ſich abermals den Bart.

Pauſe.

Ich Meine Herren! Ich wünſcht erſt Ihre Meinung von der Sache, wie auch Ihre Endſchlüſſe zu hören.

Filzer. Ja ja, das müſſen Sie freilich. — Nun mein Sohn?

Herr Adolf grif mit vorgebeugtem Leibe nach ſeiner Doſe, konnte ſie lange nicht finden, durchſuchte alle Taſchen, und fand ſie endlich da, wo er ſie oft ſchon geſucht hatte. Er zerſchlug, indem er die Priſe nahm, ſeine Naſe ſo jämmerlich, als wenn er ſie in dem Augenblik für den Entführer ſeiner Schweſter hielt. Und doch wollte der Inſpirationsverſuch nichts fruchten: er blieb ſo ſtum, wie vorher.

Ich. Reden Sie, meine Herren! Ich werd Ihnen antworten.

Filzer. Ja doch, ja doch! Mein Sohn mus ja am beſten wiſſen, was vorgefallen iſt.

Ein tiefer Seufzer, der aber in der Mitte durch einen künſtlichen Huſten unterbrochen, und durch ein grauſames Geſicht verbeſſert wurde. Aber doch wurden die Bänder ſeiner Zunge noch nicht gelöſt.

Ich. Herr Adolf von Filzer! In Rükſicht auf meine perſönliche Beleidigungen mus ich Sie freilich als die Hauptperſon betrachten, und ich hab Ihnen alle Genugthuung verſprochen, die Sie mit Ehren fodern können. Ich bitte: reden Sie.

Die in ſeine Willkühr geſtellte Genugthuung beſas viel Schnellkraft. Auf einmal ſprangen die Federn ſeiner Beredſamredtſamkeit los. Meine Höflichkeit, von der er vermutlich auf Furchtſamkeit ſchlos, mogt ihm Mut einflößen, da ihn anfangs meine Endſchloſſenheit, ihm auf halben Weg entgegen zu kommen, aus der Faſſung gebracht zu haben ſchien. Er ſprang haſtig auf:

Adolf. Ja Herr! Genugthuung müſſen Sie mir geben.

Ich. Das will ich: aber nicht, weil ich mus — ſondern, weil ich, um Aemiliens willen mich freiwillig dazu erboten habe.

Die Antwort ſchien nicht ganz erwartet zu ſein. Nach einer ziemlich merklichen Verlegenheit, und einem neuen Verſuch, ſich ein ſchrekendes Anſehen zu geben:

Adolf. Gott verdamme mich, Herr! Aus dem Tone müſſen Sie mit mir nicht reden. Mich, mich haben Sie beleidigt, beſchimpft, auf eine maliziöſe Weiſe gemishandelt: keine Genugthuung iſt gros genug, die Sie mir nicht geben müſſen.

Ich. Ich bitte, ſein Sie doch ruhig. Mit Gelaſſenheit können wir eben ſo weit kommen.

Adolf Zum Teufel Herr. Ich ſag Ihnen aber, daß ich nicht gelaſſen ſein will. „Ich will nicht.

Glük für ihn und mich, daß ich auf alle mögliche Fälle dieſer Unterredung mich ſchon vorbereitet hatte. Ich hatte mir veſt vorgeſezt, durch nichts mich aus meiner Faſſung bringen zu laſſen.

Ich. Laſſen Sie uns einmal vergeſſen, daß wir Jünglinge ſind. Wir wollen thun, als wären wir Männer; und als Männer wollen wir von der Sache reden.

Adolf. Ich will aber verdammt ſein, wenn ich als Mann reden will. Hören Sie das?

Ich. Ich hör es, aber ich bin nicht geſonnen, mit Kindern mich abzugeben.

Adolf. Mord und Peſt! Herr! wie verſtehen Sie das?

Ich. Nach Ihrer eignen Erklärung. Aber keine Händel izt, wenn ich bitten darf. Sie führen uns noch weiter vom Ziel. Verzeihen Sie, wenn mir irgend etwas beleidigendes entfahren ſollte.

Adolf Zum Teufel, Herr! mit Jhrem Verzeihen! Vergeſſen Sie nicht, wie Sie mit einem Kavallier meiner Art ſprechen müſſen, oder ich will es Sie lehren.

Jch. Herr von Filzer! ſehen Sie mich an! — Sehen Sie mich recht an! — Glauben Sie, daß ich eine ſolche Grobheit ertragen werde?

Mit veränderter Stimme:

Adolf. Grobheit?

Jch. Aeuſerſte Grobheit! — Jch wünſchte nicht, daß Sie zum zweitenmal meine Hize reizten. — Uberdieſes laſſen Sie ſich ſagen, daß dies der Weg nicht iſt, auf dem Sie Jhren Endzwek erreichen werden. Wenn ich alſo bitten darf: geben Sie ſich nicht ein Anſehen, das Sie nicht kleidet, nehmen Sie einen andern Ton an. Jch bin nicht gewont, mir irgend etwas abdrohen, oder abtrozen zu laſſen. Und ein für allemal: nur Eine Unbeſcheidenheit noch, und unſere ganze Unterhaltung hat ein Ende.

Kein niederſchlagendes Pulver konte ſo ſchnell wirken. Unbeſchreiblich lächerliches Anſehen, Verwunderung, wie aus den Wolken gefallen, Anſtarren, Sch

beſchä

demütigendes Gefül ſeiner Mutloſigkeit, und fruchtloſe Bemühung ſeine Verlegenheit zu verbergen. Pauſe, Huſten, einige Priſen Tabak, und ängſtlich hervorgezogene halbe Worte ohne Sinn denen der Zuflus mangelte. Dies, oder keiner, dacht ich, iſt der Zeitpunkt der Erklärung. Ich fuhr fort:

Um die Sache ſo geſchwind, als möglich zu beendigen, hören Sie, was ich Ihnen zu ſagen habe. Ich habe nie die Abſicht gehabt, Aemilien zu entführen. Zufall führte mich auf meiner Reiſe zu ihr, und nur die unanſtändige, unnatürliche, unmenſchliche Begegnung, die ſie erdulten muſte, bewog mich, ſie vor fernern Grauſamkeiten zu ſchützen, und in Sicherheit zu bringen. Dies, und ſonſt nichts, war mein Endzwek. Er iſt erreicht. Aemilie iſt bereit, wieder zu Ihnen zurükzukehren, wenn Sie ihr verzeihen, nie des Vergangenen gedenken, und nie wieder den unglüklichen Einfall haben werden, Ihre einzige Tochter durch das Kloſter unglüklich zu machen.

Filzer. Ach das böſe, das ungerathene Kind!

Ich. Auf Ehre! Herr von Filzer! Ihr Kind iſt ſo unſchuldig als die Sonne. Alles ſteht auf meiner Rechnung.

Adolf. Und das Mädchen, die Landläuferin, unterſteht ſich noch Bedingungen vorzuſchreiben? Luſtig, Gott verdamme mich, ſehr luſtig! Mein Herr! daraus wird nichts.

Ich. Ich bitte mein Herr! laſſen Sie Ihren Vater reden.

Filzer. Ja ja, Herr von Faramond! daraus wird nichts.

Ich. Was wollen Sie denn thun?

Filzer. Ins Kloſter mit ihr!

Adolf. Ach was Kloſter! Ins Zuchthaus, ins Zuchthaus!

Ich. Sie vergeſſen, daß ſie nicht in Ihrer Gewalt iſt.

Adolf. Haha! wir wollen ſie ſchon bekommen.

Ich. Sie werden ſie nicht bekommen.

Adolf. Wo iſt ſie denn?

Ich. Wahrhaft! eine treuherzige Frage.

Adolf. Die Sie aber doch beantworten werden?

Ich. Die ich Ihnen nicht beantworten werde.

Adolf. Gott verdamme mich, Herr! das will ich wol ſehen! das will ich wol erfahren!

Ich. Gott verdamme Sie, Herr! das werden Sie nicht erfahren.

Adolf. Sie wollen es alſo nicht ſagen?

Ich. Nein.

Adolf. So mag die Hure zum Teufel gehen!

Ich. Nicht geſchimpft!

Filzer. Ja ja, Herr von Faramond! So mag ich nichts weiter mit ihr zu thun haben. Sie hat ſich ihrem Gehorſam und meinem Schuz freiwillig entzogen: ſo mag ſies nun auch haben.

Ich. Aber Herr von Filzer! Erinnern Sie ſich, daß Sie Vater bleiben, und daß Sie Pflichten haben, die ‥‥

Filzer. Ei was Pflichten, was Pflichten! So ein junger Menſch wird mich meine Pflichten lehren! Ich weis ſchon, was ich zu thun habe.

Ich. Dasmal aber ‥‥

Filzer. Ich will nichts weiter von ihr wiſſen. Kurz und gut: ſie iſt meine Tochter nicht mehr, und dabei bleibts.

Ich. Und keine Reue, keine Bedingungen können Sie bewegen, der Stimme der Natur = = =

Filzer. Ei was Stimme der Natur! Sie iſt ein ungerathenes Mädchen, die ich enterbt habe, die meinen Fluch hat.

Ich. Ihren Fluch? den Fluch eines Vaters, den ſie nie beleidiget hat?

Filzer. Nie beleidigt? Nie beleidigt? Und hat mich durch ihren Ungehorſam bald unter die Erde gebracht? Ei ei! Ungehorſam mus beſtraft werden. Wer wollte ſonſt noch Vater bleiben. Kurzum: ich werde weder mein Teſtament, noch meinen Fluch zurüknehmen. Dabei bleibts.

Adolf. Dabei bleibts.

Ich. Unveränderlich?

Filzer. Ja ja, unveränderlich!

Adolf. Ja mein Herr! unveränderlich!

Ich. Gut meine Herren! So hab ich Ihnen nichts weiter zu ſagen, und unſere Unterhandlung ein Ende.

Adolf. Recht gut mein Herr! aber die Genugthuung?

Ich. Auf dieſe Weiſe nehmen Sie ſich die Genugthuung ſelbſt, und ich bin Ihnen keine weiter ſchuldig.

Adolf. Nicht mein Herr? nicht?

Ich Nein mein Herr! nein!

Adolf. Das will ich ſehen!

Ich. Wollen Sie Genugthuung mit Degen? die ſteht zu Befel.

— Unerwartet — Verwirrung — Pauſe. Ich fuhr fort. Sehen Sie, mein Herr! weiter hab ich keine Genugthuung für Sie.

Adolf. Alſo ſchlagen?

Filzer. Wie? was mein Sohn? Ich verſtands vorhin nicht. Schlagen? Um Gottes willen nicht! Willſt du mich armen alten Mann noch unglüklicher machen? — Um des gottloſen Kindes, des verlaufenen Mädchens willens?

Adolf Es iſt wahr mein Herr! — Mein Vater hat recht. — Sie verdient es nicht, daß ich um ihrentwillen den Degen ziehe. Die Genugthuung ſoll Ihnen geſchenkt ſein.

Ich. Nicht geſchenkt, mein Herr! nicht geſchenkt! und nicht getrozt! Ein Menſch, ohne Gefül der Rechtſchaffenheit, und Ehre — Ihre

Aufführung gegen Ihre Schweſter berechtigt mich, das zu ſagen — verdient keine Genugthuung, muß Beſchimpfung, und Belehrung, mit Dank und Demut annehmen. Wollen Sie ſich aber rächen: das ſteht in Ihrem Belieben.

Adolf. Wie! Was? — Aber — doch glauben Sie — aber ich bitte Sie, glauben Sie ja nicht, daß ich aus Furcht ſchweige. Es wär mir ein Kleines — aber um meines armen alten Vaters willen, den ich nicht vom neuen kränken mag, will ich Ihnen Ihre Beleidigungen verzeihen.

Filzer. Recht ſo, lieber Sohn! recht ſo! Gott wird Dich dafür ſegnen.

Ich. Auch nicht verzeihen mein Herr! ſondern bekennen, daß es verdient iſt.

Adolf. Wir wollen uns nicht um Worte zanken.

Ich. Auch gut! Nun erlauben Sie noch, daß ich Ihnen ſage, was ich zu thun Willens war, wann Sie jene Bedingungen eingegangen wären. Aemilie hätte ſich durch ein gerichtliches Inſtrument von allen Anſprüchen auf ihr väterliches Vermögen losſagen ſollen — Indeſſen hätt ich es in ihrem Nahmen thun wollen — und ich, weil ich mich als die Urſache dieſes Verluſts betrachte, hätte mich auf eben dieſe Weiſe verpflichten wollen, ihr eine anſtändige Summe zur Ausſteuer bei ihrer zukünftigen Verheirathung auszuſezen, und hierzu ein Gut meines Vaters, der mir deshalb Vollmacht hinterlaſſen hat, zu verſchreiben.

Filzer. Hm, Hm! das lies ſich hören.

Adolf. Mein Vater! wenn der Herr ſo viel zu verſchenken hat: ſo mag er thun, was er will, was brauchen wir uns denn weiter mit der Sache zu befaſſen.

Ich. Laſſen Sie Ihren Vater reden, wenn ich bitten darf.

Filzer. Allen Anſprüchen auf mein Vermögen gänzlich entſagen?

Ich. Ja!

Adolf. Es auch förmlich an mich abtreten?

Ich. Ja!

Filzer. Und das gerichtlich?

Ich. Gerichtlich.

Filzer. Hören Sie nur — der Vorſchlag läſſt ſich hören.

Ich. Aber unter der einzigen Bedingung, Ihren Fluch zurükzunehmen, ihr zu verzeihen, des Vergangenen nicht zu gedenken, und ſie wieder als ihre Tochter anzunehmen.

Adolf. Aber nicht wieder in unſer Haus!

Filzer. Ja nicht wieder in unſer Haus!

Ich. Auch das, wenn es ſein mus.

Adolf. Ja, das mus ſein.

Filzer. Nu nu, das wär zu überlegen.

Ich. Nicht zu überlegen. Sie müſſen ſich auf der Stelle entſchlieſen, ſonſt nehm ich mein Wort zurük.

Filzer. Sie heirathen doch alſo meine Tochter?

Ich. Dieſe Frage bin ich nicht ſchuldig zu beantworten. Es mus bei mir ſtehen, was ich thun, oder nicht thun will.

Filzer. Nu nu! — Hören Sie nur an: das wär ich zufrieden.

Adolf. Ich auch.

Ich. Und heute noch mus alles berichtiget werden.

Filzer. Ja, ja, wenns geht, je eher je beſſer!

Ich. Und auch heute noch müſſen Sie Ihrer Tochter ſelbſt ihre Verzeihung, und Ihren Segen melden.

Filzer. J das kan ich ja wol.

Ich. Gut! So werd ich den Augenblik Anſtalt zur Ferfertigung der Inſtrumente machen.

Filzer. Ja ja, lieber Herr von Faramond! machen Sie nur. — Nun wahrhaftig, das heiſ ich doch grosmütig! — Gott ſei Dank, daß die Sache ſo vorbei iſt. Bin ich ſie doch nun mit Ehren los! Aber ein Pfeifchen Tabak, lieber Herr von Faramond! ſoll nun recht delikat ſchmeken. Sie werden doch noch mein Schwiegerſohn, hehehe!

Ein ſchreklicher Tag für mich. Alles ging übrigens gut, und ich habe das Vergnügen, Aemilien hier ihres Vaters Verzeihung und Segen zu überſenden. Ich hoffe, Sie wird mit meiner eigenmächtigen Vermittelung zufrieden ſein. So bald mein Herz nur in etwas beruhiget iſt, werd ich ihr ſelbſt ſchreiben.

Brief XLIV.

Stellwart an Waldomir.

Den 12ten.

Ich dank Ihnen, würdiger Mann! für die Fortſezung Ihrer Freundſchaft. Ihre Briefe ſind mir noch eben ſo angenehm, als da Sie mich von meinem Freund unterhielten. Der liebe junge Mann ſchwindelt im Wirbel der Leidenſchaften, die ihn herumſchleudern, und iſt unglüklicher, als jemals. Der Entſchlus, ſeine Hand zu vergeben, koſtet ihm unendlich viel, da ſeine Liebe nicht mehr blos geteilt, ſondern entweder verſchwunden, oder gar auf einen neuen Gegenſtand gefallen iſt, den ich noch nicht kenne. Seine Verheiratung mit Einer, oder der Andern, wird ihn unglüklich machen. Das fühlt er, und drum widerſtrebt ſein Herz ſo. Der Zweifel, welcher von Beiden er Gerechtigkeit wiederfahren laſſen ſoll, iſt, wie ich beinahe überzeugt bin, nur Vorwand. Anfangs nicht: aber itzt. Der ſtärkſte Beweis von dem Daſein einer neuen Liebe, iſt ſeine ihm ſonſt ganz ungewönliche Zurükhaltung, und ſein ihm eben ſo unnatürlicher Eigenſinn. Liebe, ſagt man zwar ſonſt, macht offenherzig: allein das leidet gewis ſeine groſen Ausnahmen. Liebe verändert, verwandelt; den Ernſthaften macht ſie zum Gek, den Traurigen frölich, den Zurükhaltenden unbeſonnen: aber eben ſo den Leichtſus ernſthaft, den Plauderer verſchwiegen, den Unbeſonnenen weiſe. Auch mir iſt izt ſein Herz verſchloſſen, und alle ſeine Freunde ſind ihm zuwider, werden oft durch ſeinen Eigenſinn beleidigt. Ich ſah mit Schmerzen ſeine traurige Lage, und hielt es für Pflicht, meine Vorſtellungen zu verdoppeln. Ich merkte, daß ſie ihm anfingen läſtig zu werden: allein ich ertrug ſeinen Kaltſinn, und fuhr fort, auch auf Gefar des Verluſts ſeiner Freundſchaft, ihm zuzureden. Zulezt ſah ich nur allzudeutlich, daß ihm nicht mehr blos meine Vorſtellungen, ſondern auch meine Perſon zuwider war. Nun war es der Klugheit gemäs, daß ich mich zurükzog. Ich vermied ihn, und halte mich izt hier bei Edmunds in Birkiz auf. Der edle junge Mann jammert mich: aber ich kan nichts weiter für ihn thun, als ihn von ferne bemerken. Ich weis gewis: er wird bald wieder zu mir zurükkehren, denn lang unterliegt ſeine Vernunft der Leidenſchaft nicht. Aufdringen werd ich mich nicht: aber ſo bald er mich wieder ſucht, werd ich mit Vergnügen ihm zeigen, daß ich nicht aufgehört habe, ſein Freund zu ſein. — Auch zwiſchen Arabellen und ihm mus etwas vorgefallen ſein. Sie begegnet ihm mit Stolz und Verachtung.

Er mus ſie empfindlich beleidiget haben, denn über Prüderie iſt Arabelle unendlich erhaben.

Hannchen, das gute Mädchen, iſt ganz tiefſinnig. Aber ihres Tiefſinns ungeachtet, mus ſie dem Major von Fells gefallen, der ſie wie ihr Schatten begleitet. Ich wünſchte, daß ſich jemand des guten Mannes erbarmen, und ihm einen Wink von der Unnüzlichkeit ſeiner Bemühung geben mögte. Ich kenn ihn nicht genau genug, um mir dieſe Freiheit zu nehmen.

Luiſens Schikſal iſt noch immer das vorige. Ihr Mann begegnet ihr höflich und kalt, wenn er ſie ſpricht; und das geſchiehet gewönlich in acht Tagen Einmal. Den ganzen Tag ſchwärmt er bei ſeinen Nachbarn herum, komt die Woche höchſtens zweimal nach Hauſe, und dann iſt er betrunken. So bald er ſeinen Rauſch verſchlafen hat, geht es wieder fort. Auf ſeine ausdrükliche Bitte bin ich hier, um ſeiner Gemalin die Zeit zu vertreiben, und ſie, wie er ſagt, abzuhalten, daß ſie ihm weder mit ihrer Liebe, noch mit ihren Klagen, die Ohren voll winſele. Sie nimt wenig Beſuch an, und giebt gar keinen. Unſere Beſchäftigung iſt Leſen und Gärtnerei. Früh leſen wir eine Stunde bei dem Kaffe, alsdann gehen wir in den Garten, oder auf das Feld, und genieſen die Schönheiten der Natur bis gegen Mittag. Nach dem Eſſen bleibt Jedes bis zum Kaffe, den ſie ſpät trinkt, auf ſeinem Zimmer. Dann leſen wir wieder zuſammen. Um fünf Uhr gehen wir zu unſerer Gärtnerei, und beſchäftigen uns damit bis zur Abendmalzeit. Der übrige Teil des Abends iſt wiederum dem Spazierengehen gewidmet. So leben wir ein einfaches, aber angenehmes Leben in aller Unſchuld dahin, und Luiſe wünſcht nur, daß es immer Sommer bleiben möge.

Brief XLV.

Faramond an Waldomir.

Den 20ſten.

Wenn die Sonne verſchwindet, verlaſſen die reiſenden Thiere die Hölen des Waldes, um Raub zu erlauern. Aber der Tiger hat dem Lamme den Pelz abgeborgt; ſchade nur, daß der Eſel das Komplot mit ſeinem Geſchrei verräth.

Aber ich will ja nicht dichten, ſondern erzälen. Wider meinen Willen red ich in Tropen; und meine Fantaſie iſt ſo erhizt, daß ich mir Gewalt anthun mus, um nicht in Bildern zu denken.

Der Herr Oberſt von Brennebald, wollt ich ſagen, läſſt ſich wieder ſehen, meine Mutter iſt die Sanftmut und Zärtlichkeit ſelbſt: nur die Erſcheinung Ihrer Gnaden des Herrn Grafen von Stierheim verräth das angelegte Spiel.

Auf ausdrükliche Einladung meiner Mutter, bin ich ſeit meinem erſten Beſuch ſchon dreymal wieder bei ihr geweſen, und meine Schweſter noch öfter. Doch war ſie ſo klug, mich nicht mit dem Herrn Oberſten, oder Ihrer Gnaden dem Herrn Grafen, zuſammen zu bringen. Geſtern Mittag muſt ich, nebſt meiner Schweſter, mit ihr eſſen. Sie erkundigte ſich nach dem Befinden ihres Gemals, weinte dem Andenken ſeiner ehemaligen Liebe einige Tränen, wünſchte die glüklichen Zeiten zurük, und ſeufzte nach der Möglichkeit einer Wiedervereinigung. O meine Kinder! ſprach ſie, indem ſie uns Beide zugleich in ihre Arme ſchlos, an ihren Buſen drükte, und reichlich über uns weinte; o meine Kinder! ihr habt einen Vater, aber ich habe keinen Gemal mehr. Ich beſchwöre Euch bei meiner Mutterliebe, bei dieſem Leib, der Euch trug: helft mir meinen Gemal wieder zu mir zurükführen, den Mann, den meine Ausſchweifungen, — und eben ſo oft Misverſtändniſſe — von mir entfernten. Ich beſchwöre Euch, ſeid die geſegneten Werkzeuge, eine getrennte Familie wieder zu vereinigen, Euch eine Mutter zu geben, die Euch ſegnet, und mir einen Gemal, den ich anbete. — Kinder! die ich unter meinem Herzen trug, auf den Knien bittet Euch eure Mutter darum. — Und ſie lag mit aufgehabenen Händen auf ihren Knien vor uns. Friedirke das liebe fromme Mädchen kniete neben ihr hin, küſſt ihre Hände, konte nichts reden, und weinte laut.

Ich hub ſie auf, ohne ihr zu antworten, und und verſichert ihr unſere Ehrerbietung und unſern Gehorſam.

Ha Gehorſam! ſagte ſie weinend. Euren Gehorſam verlang ich nicht: aber gebt mir Eure Liebe wieder.

Meine Mutter! antwortet ich, indem ich meinen Unwillen kaum mehr bergen konte —

Ihre Kinder werden nie aufhören, Ihre Liebe zu erwidern: und Fluch über den, der Liebe mit Undank belohnt!

Amen, amen! ſagte die fromme Friedrike, die mich vermutlich nicht verſtanden hatte. Hatt es meine Mutter: ſo war ſie zu fein, es ſich merken zu laſſen.

Sie ſchenkete mir eine goldne brillantirte Doſe, inwendig mit ihrem Bild. Dis erinnere Dich zuweilen an eine unglükliche Mutter, die für Vergehungen der Jugend, zu hart büßt. Meiner Schweſter gab ſie gleichfalls ihr Bild in einem Ring. Trag ihn zu meinem Andenken, ſagte ſie. — — —.

Meine arme Schweſter, die Schein für Wirklichkeit nimt, und keinen Begrif von Argliſt hat, iſt ganz eingenommen, ganz berauſcht. Sie jammert mich: aber ich darf ihr den Irrtum nicht benehmen, denn ſie würde mich für ein Ungeheuer halten. Und wär es nicht Grauſamkeit, ſie aus dem ſüſſen Traume zuweken? — Einbildung iſt es: ſo lange ſie träumt, dünkt ſie ſich glüklich. Der ägiptiſche Sklav träumt ſich zum Bei; er hat nur geträumt: aber ſo lang als er den Traum denkt, hat er kein Gefül für die Wirklichkeit, fült er die Feſſel nicht, ſind ihm die Ketten leicht. Sein, oder Scheinen — gleich viel für uns! Täuſchung macht auch glüklich. Und Wehe über den Unmenſchen, der mit grauſamer Dienſtfertigkeit dem armen Sterblichen die Augen öfnet, und aus ſpielenden Kindern weinende Männer macht! Nim mir die Täuſchung: und ich mag nicht mehr Menſch ſein. Der wirklichen Freuden ſind wenig, der Leidende hat dann keinen Troſt mehr, und Hofnung iſt Thorheit. — — —

"Der Herr Graf von Stierheim."

Was will der Gek? — Ich habe keine Zeit für ihn.

"Auch der Herr von Löwald."

Der ſpottet meiner, wenn er ſich erſt anmelden läſſt. Sein Beſuch iſt mir zu einer jeden Zeit Ehre.

* * *

Der lezte Verſuch, um meiner Schweſter Hand. Er dauert mich, der arme Graf! aber ich kan ihm nicht helfen. Sein Anſuchen ehrt unſer Haus: aber Ehre macht meine Schweſter nicht glüklich. Er hat um meine Vermittelung; allein bei dem weichen biegſamen Herzen meiner Schweſter, wär Zureden Tirannei. — Mit tränenden Augen ging er fort. Gott tröſt ihn, und eine Beſſere, eine Beſſere? — Nein, beſſer iſt keine! — Eine Glüklichere belone ſein Verdienſt!

Den 21ſten.

Schon wieder Stierheim? — Sagt ihm: ein gebratener Stier ſei auf meiner Tafel immer willkommen: aber für den vergoldeten habe mein Koch noch keine Zubereitung erfunden, die ihn meinem teutſchen Magen ſchmakhaft machen könne — Ihr verſteht mich nicht? Armer Mann! nehmt die Schuhbürſte in die Hand. Zum groſen Mann ſeid ihr nicht geboren, wenn euch Wortſpiele räzelhaft ſind. — Sagt ihm, daß der Bruder der entführten Friederike für ihn nie zu Hauſe ſei.

Den 23ſten.

Schon wieder bei meiner Mutter geweſen! Ich fürcht, ich werd einen härtern Stand bekommen. Sie wuſte die Unterredung geſchikt auf Stierheimen zu leiten.

"Hat er dich nicht beſucht?"

Nein!

"Er wollt es doch?"

Aber ich kont es nicht wollen.

"Thut nichts! Er kann wiederkommen, wenn Du Zeit und Luſt haſt."

Nie, nie werd ich Zeit und Luſt für ihn haben können. Es ſollte mir unangenehm ſein, wenn er ſich mehr vergeblich bemüht.

"So? — (wieder herabgeſtimmt) Warum nie, mein Sohn?"

Weil meine, meiner Schweſter, unſers Hauſes Ehre es verbietet.

„Du ſprichſt räzelhaft, ich verſteh Dich nicht. Ich bitt, erklär Dich deutlicher."

Ihnen, meine Mutter! kan es am weniſten räzelhaft ſein, und ich wünſch um Ihrentwillen, daß Sie nicht weiter in mich dringen mögten. — — Der Schlag war, muſt unerwartet ſein. Sie glaubte durch ihre Zärtlichkeit mich berauſcht, und eingeſchlummert zu haben: und ich erwache ſo ganz zur Unzeit, mit einem ſo unangenehmen Stos. Sie muſt in ihrer Rolle keine Antwort für dieſen Fall einſtudirt haben: und zum Unglük war kein Suffler da. Doch lange kan eine ſo geübte Schauſpielerin extempore, nicht um Antwort verlegen ſein.

“Wie? — Was? Was meint mein — Iſts möglich? daß — — doch du ſiehſt mein Erſtaunen. Ich will nicht weiter in Dich dringen, Du kanſt Urſachen haben, die ich nicht weis, und nicht wiſſen mus. Wie geſagt, ich will nicht in Dich dringen. Er iſt ein Menſch, er hat ſeine Feler, vielleicht groſe Feler: aber gewis nicht des Herzens. Sein Herz iſt gut, dafür ſteh ich: denn ich kenn ihn genau und lange. Verweiger ihm, wenn Du willſt, Deine Freundſchaft: aber lieber Friedrich! verſag ihm, als einem Freund Deiner unglüklichen Mutter, wenigſtens das nicht, was Du jedem Menſchen ungebeten bewilligeſt: allgemeine Höflichkeit. — Ich bin überzeugt, ſo bald Du ihn länger, genauer kennen wirſt, wirſt Du ihm Feler der Mode, des Verſtandes verzeihen, und um der Güte ſeines Herzens willen, auch Deine Freundſchaft ihm ſchenken.”

Ihrem Befel, meine Mutter! bin ich Ehrerbietung ſchuldig: aber ich würd unredlich handeln,

deln, wenn ich Ihnen etwas verſprechen wollte, was ich nicht halten kan. Laſſen Sie mich es ein für allemal geſagt haben: zwiſchen dem Grafen und mir kan nie, nie nur die entfernteſte Gemeinſchaft ſtatt finden. Verſichern Sie ſich meines Gehorſams bei jeder andern Gelegenheit, wo nicht Glük, Ehre, Pflicht und Gewiſſen mir das Gegenteil befelen.

"Helfen keine Bitten? — Nur den allgemeinſten kälteſten Umgang! Kind! Deine Mutter bittet Dich darum."

Laſſen Sie uns davon abbrechen, meine Mutter! Es ſchmerzt mich, Ihnen wiederholt etwas abzuſchlagen, was ich auf immer abſchlagen mus.

— — Den Kampf zwiſchen Liſt, und Ausbruch des Zorns hätten Sie ſehen ſollen! Ihr Sieg macht ihrer Kunſt Ehre. Ihre Adern ſchwollen auf, ihre Augen glänzten, ihre Farbe wechſelte mit blas und hochroth, ihre Lippen wurden blaulich, ihre Glieder zitterten: aber die Muskeln ihres Geſichts blieben ſich gleich, unverändert. Mit eben der ſanften liebreichen Zärtlichkeit ſprach ſie:

„Du kleiner Eigenſinn! Gern mögt ich auf Dich zürnen: aber auch um dieſes Trozes willen mus ich Dich lieben, denn hier biſt Du ganz das Ebenbild Deines teuren Vaters.“

— — Aber der Anſchlag war ihr zu lieb. Sie konte den Gedanken, ihn auszuführen, ſo geſchwind nicht fahren laſſen. Er hatte ſich zu tief in ihre Sele gedrukt. Sie fuhr fort:

„Aber doch bei mir würdeſt Du ihn ſehen, und, ohn ihn zu beleidigen, ſprechen?“

Dann würden Sie mir erlauben, daß ich mich entfernen dürfte.

„Dacht ichs doch, Trozkopf! Mich dauern nur die vergeblichen guten Worte.“

— — Wir ſprachen noch vom Wetter, vom Hof, von Moden und Narrheit — und ich hatte Zeit, daß ich entkam.

Brief XLVI.

Waldomir an Faramond.

Den 24ten.

Armer Freund! Mit vielem Kummer hab ich aus Ihren Brieſen den Zuſtand, den gefärlichen

Zuſtand Ihres Herzens geſehen; und nichts jammert mich mehr, als daß Sie an Ihren Freunden keinen Geſchmak mehr finden. Es iſt ein ſeltner und verzweifelter Fall. Rathen kan ich Ihnen nicht: denn der Status Kontroverſiä iſt von der Art, daß er nicht aus den Rechten entſchieden werden kan, weil Juſtinians Geſeze für die Beutel, und nicht für die Herzen ſind. Tröſten kan ich Sie auch nicht: denn was ſoll einem bekümmerten, unentſchloſſenen, überladenen Herzen der Troſt? für den iſt keine Empfänglichkeit da. Wirf die Magentropfen zum Fenſter hinaus, wenn der Magen überladen iſt. Etliche Tage Hunger: und der Kranke geneſt von ſelbſt.

Aemilie, die Liebe, Fromme, grüßt Sie, dankt tauſendmal, und betet für Ihre Beruhigung. Beigeſchlagenes Paket, bittet ſie, an ihren Vater zu beſtellen. Sie dankt darin für ſeine Verzeihung und Segen, und entſagt nebſt mir, als ihrem ausdrüklich hierzu beſtätigten Vormund, allem, was er nur ſelbſt will.

Aber Ihr Inſtrument, Lieber! nun das zerreiſen Sie immer. Meine Tochter iſt reich genug, um von niemand Geſchenk oder Ausſteuer anzunehmen. Ja ja, ſtaunen Sie nur nicht ſo, meine Tochter, in optima Forma Juris! Ich bin oft traurig geweſen, wenn ich daran dachte, daß ich nicht blos keine Kinder, ſondern auch nicht den entfernteſten Erben meines Vermögens hätte. Meinem Herzen felt ein Gegenſtand, gegen den es ſich väterlich ergieſen konte; und ich fülte ſehr lebhaft das Bedürfnis, kindlich geliebt zu werden, ohn es befriedigen zu können. Dieſer Mangel war es, der mein Herz, mein Leben, ſelbſt meine Vergnügungen für mich freudenleer machte. Ich hab ihn nun gefunden, dieſen Gegenſtand, und glaube, daß die Vorſicht Ihre Schikſale ſo ſonderbar gewebt hat, um Aemilien einen Vater, und mir eine Tochter zu geben. Ich habe ſie als eine entfernte Anverwandte, ſolemniſſimo modo adoptirt; und ſie heiſt nun nicht mehr Aemilie Filzer, ſondern Aemilie Waldomir. Ich liebte ſie vorher ſchon ſehr; aber izt iſt ſie meinem Herzen ſo teuer, als ob ſie mein leibliches Kind wäre.

Wol zu bemerken alſo, mein junger Herr! daß Sie nun bei mir anklopfen müſſen — wenigſtens im Vorbeigehen — wenn Ihr Weg zu Aemilien führen ſollte. Aber was noch viel ſchlimmer iſt, als das: dieſer Weg wird ſchon ſo ſtark bewallfartet, daß ein Pilger den Andern im Gedränge über den Haufen ſtößt. Eilen Sie immer, wenn Sie mit Ihrem Gelübde nicht zu ſpät kommen wollen. —

Das liebe Kind lebt izt in einer neuen Welt, natürlich alſo iſt ſie auch ein neues Geſchöpf. Die Beruhigung ihres Gemüts, die Aufmunterung ihrer Freunde, und all das Neue, was ſie ſieht und hört, ſchaft ſie ganz um. Ich höre ſie oft ſchon ſcherzen, und zweimal hab ich ſie gar lachen ſehen. Sie weint nicht mehr bei Nennung eines **Gewiſſen** — Sie mögen rathen — ſondern ſie lächelt, und wagt es oft ſelbſt, ſeinen Namen mit einer holdſeligen Freundlichkeit auszuſprechen. "Grüſſen Sie ihn, ſagte ſie dieſen Mittag, wenn Sie ſchreiben."

Meine Frau — ja das iſt gut, daß ich auf dieſes Kapitel komme. Sie ſtunden ſchon vorher in einem Kredit bei ihr, der mir zuweilen ganz bedenklich wurde; aber noch Eine ſolche Handlung, als die gegen Aemilien — und ich bin um meine Frau. Sie ſpricht ſchon ſo oft, ſo viel von Ihnen, und mit einer ſolchen Wärme, daß mir oft das Blut in das Geſicht tritt. Ja das böſe Weib trieb einmal ihre Unverſchämtheit ſo weit, daß ſie in meiner Gegenwart ſagte: Wär unſer Faramond hier: für dieſe Handlung müßt ich ihn küſſen. — Gut, recht gut, dacht ich, daß er nicht hier iſt.

Aber noch ein Wort von Ihrem Stellwart. Der Mann iſt mit ſeiner ſich immer gleicher philoſophiſchen Kälte, mir ein Räzel. Hat er denn gar keine Schwächen, wo ſeine Menſchheit zuweilen ſich zeigt? Sie kennen ihn: ich wünſchte, daß Sie auch mich näher mit ihm bekant machten. Indeſſen, einen nüzlichern Freund kont Ihnen das gütige Schikſal nicht geben. Schäzen Sie ihn beſſer, damit Sie ihn nicht verlieren. Er iſt Ihnen das, was dem unbändigen Folen der Zügel — pfui! das war ein unglükliches Gleichnis — was dem Fieberkranken das Zetronenwaſſer iſt. Laſſen Sie immer den Zuker ſeilen; Limonade ſchmekt beſſer: aber die bloſe Zetronenſäure kält, erquikt, und widerſteht der Gährung mehr.

Ihren lieben Wilhelm grüßen Sie herzlich von mir, und danken Sie ihm in meinem Namen für ſein Andenken. Eine Gnadenverſicherung des Miniſters hätte mir nicht die Freude machen können: denn da hätt 'ich Worte, hier hab ich Herz empfangen. Andenken und Dank der Gröſern ſpottet oft unſer, geht höchſtens vom Mund zu Ohr: aber liebevolles Andenken und ungefoderter Dank des Geringern im Volk geht einen weitern Weg, geht von Herzen zu Herzen, iſt, denk ich immer, die Stimme Gottes, wenn er durch Menſchen mit uns reden will. — Bei dem Leichenbegängnis meines Vaters wurd ich durch die Zierlichkeit all der Hochwol- Wol- und Hochedelgebornen Kondolenzen mächtig gegen alle Betrübnis geſtärkt. Aber ein ehrlicher Handwerksmann kam, ſtellete ſich in die entfernteſte Eke, ſtrich ſich das Har aus dem Geſicht, wiſchete mit der flachen Hand eine Träne von den Augen, und bat einen Bedienten um Erlaubnis, der Leiche des ſeligen Herrn nur von ferne folgen zu dürfen: Das erſchütterte mich, daß ich weggehen und weinen muſte.

Leben Sie wol.

Brief XLVII.

Faramond an Waldomir.

Den 28ten.

Bald wird mir auch Wellſons Haus verſchloſſen werden. Dreimal bin ich da geweſen: und dreimal bin ich unter verſchiedenem Vorwand zurük gewieſen worden. Recht ſo! Das muſte ja ſo kommen, um meiner Heftigkeit Lehren zu geben, um mein armes krankes Herz zu beruhigen, zu heilen. — Ja warlich! ſie werden heilen, wie der Arzt, der, um zu beruhigen, Laudanum gibt. Hat man aber nicht auch Beiſpiele, daß Kranke drauf geraſt haben? — Zwar, ſie wollen ja, ich ſoll raſen; glauben Sie es nicht auch? Wär ſonſt izt die Zeit, mich ſo zu behandeln? — — Ha, die Stolze! Sie ſagte mir es ja, daß ihr erſter Endzwek Rache geweſen ſei: warum ſoll es denn nicht auch ihr lezter ſein? — Sie hat ihn erreicht, ſie kan triumpfiren. Aber lange, denk ich, ſoll ſie ihren Triumpf nicht feiren. Ich will mit einem Ton in ihre Spottlieder fallen, von dem ihr die Ohren gällen ſollen. — — — Bei Gott! kindiſch, ſehr kindiſch! An einem Weibe mich rächen! Faramond! Faramond! Du biſt tief gefallen. Rache für Männer: für Weiber Verachtung!

Ha, wie mir ſo wol wird bei dem Gedanken! Ich war ein Narr, daß ich böſe war. Gut, daß ich wieder ruhig bin. Ich verſichere Ihnen, lieber Freund! ich bin ganz ruhig. So ruhig, als ich noch nicht geweſen bin. So ruhig, daß ich erſtaune, wie ich ſo lange unentſchloſſen bleiben konte; daß ich zum erſtenmal mit Uberzeugung und Deutlichkeit einſehe, daß ich keiner Andern, als Aemilien meine Hand geben kan. Denken Sie nicht, daß es Rache ſei: bei Gott! es iſt Uberzeugung. Von Arabellen hab ich ja nichts mehr zu hoffen, und Hannchen darf ich ja nicht mehr ſprechen!

O ich bin ruhig, und zum Beweis, daß das kein flüchtiger Einfall iſt, will ich den Brief ſogleich ſiegeln und auf die Poſt ſenden. Umarmen ſie Aemilien tauſendmal in meinem Namen, und ſagen Sie ihr, daß ich endlich einmal ruhig, daß ſie meine Braut ſei. In ihrer Geſellſchaft, in der Geſellſchaft meiner Frau werden mir dann Wellſons vielleicht eher erlauben, meine demütige Aufwartung zu machen, und wir Alle werden ja glüklich ſein. Sagte ſie nicht ſo in meiner Krankheit?

* * *

Bin ich nicht ein glüklicher Mann? Die Gnade des Miniſters gegen meinen Vater erſtrekt ſich auch bis auf mich. Da erhielt ich eben Befel, ihm aufzuwarten. Er war allein. "Ja, ſagt er lächelnd bei meinem Eintritt, gerade ſo ſtellt ich mir den Sohn unſeres würdigen Faramonds vor. Ich freue mich, daß meine Einbildung mich nicht getäuſcht hat. Er fragte mich verſchiedenes, lobte meine Antworten, und verſicherte mich ſehr gnädig, daß ſo viel Talente gewis ihr Glük machen würden, auch ohne die Empfelung eines ſo verdienſtvollen Vaters. Aber, ſezt er lächelnd hinzu, Sie kamen wol nicht, um von mir etwas zu hören, wovon Sie ſelbſt ſchon längſt ſich weit lebhafter überzeugt haben werden. Der Monarch glaubt Ihrem würdigen Vater ſeine Zufriedenheit nicht beſſer bezeugen, und ihn zur fernern Treue nicht kräftiger ermuntern zu können, als wenn er auch dem Sohne Gelegenheit gibt, ſeinem Herrn zu dienen. Ich habe das Vergnügen, im Namen meines Herrn, Ihnen hier das Kommando einer Kompanie anzuvertrauen, und Ihre Beſtallung dazu zu überreichen. Verdienen Sie dieſe Gnade durch Gehorſam und Treue.

Da ſtund ich, von der Gnade, wie vom Donner gerührt, und es entfuhr mir, eh ich es zurüknehmen konte, das Wort Gnade! — Der Miniſter — Wie kont er auch nur auf den Gedanken kommen, daß ich etwas anderes bei ſeiner Gnade denken und wollen könne, als was mir ſeine Gnade zu denken und wollen befal! — Der Miniſter nahm all mein Starren, für Rührung, und mein abgebrochenes Wort, für Stammeln der Dankbarkeit. "Keinen Dank weiter vorizt! ſagt er abermals gnädig, Ihr gutes Betragen ſei Ihr Dank!" Und damit ging er eilig in ſein Kabinet, und ein Bedienter öfnete die Thür, um mich auf den gnädigen Wink ſeines gnädigen Herrn hinauszuweiſen.

Berauſcht von der Gnade, ging ich taumelnd die Treppe hinunter, fuhr zurük, lies mich die Treppe heraufführen; denn die Gnade war mir in die Glieder gefahren, daß die Knie unter mir zitterten. Lange ſas ich mit zuſammengeſchlagenen Armen im Traum da, und erſt nach zwo Stunden erhielt ich die Kraft, Ihnen die Nachricht von meinem Glük zu geben.

Was meinen Sie nun? Bin ich nicht der Glüklichſte? — O ſo freuen Sie ſich doch über mein Glük! Die kalten Geſichter kan ich nicht leiden. Ich bin ja glüklich und ruhig!

Ei wie wird Aemilie ſich freuen, wenn ſie hört, daß ſie nicht die Frau eines bloſen Edelmanns, ſondern eines Hauptmanns wird! Iſt ſie gleich in Gefar, ihren Mann oder Geliebten, durch die Kugel des erſten Feindes zu verlieren: das thut nichts, die Ehre bezalt alles. Laſſ ich auch eins meiner Glieder zurük, und komm als Krüppel wieder: was thuts? Bin ich doch durch die Gnade des Miniſters verſtümmelt! Zwar izt freier Mann; dann Knecht aller Knechte: aber wer wird nicht gern Freiheit mit Sklaverei vertauſchen, wenn er weiß, daß es Gnade iſt?

Das Gefül meines Glüks wird mir zu lebhaft. Ich mus ein wenig ausreiten, damit die Gnade mich nicht um meinen Verſtand bringt.

* * *

Da bin ich wieder, und mein Endſchlus iſt gefaſſt — — —

Der ehrwürdige alte General!

* * *

Er ſah die lezten Worte des Briefes, und fragte: Welcher Endſchlus? Für Hannchen?

Dem Miniſter ſeine Beſtallung zurükzugeben.

"Was iſt das?"

— Ich erzält es ihm. —

"Und Sie wollen abſchlagen?"

Mus ich nicht?

"Hol mich, ſtraf mich, Herr! da unter dem fünften Knopfloch mus es felen."

Nur zwo Fragen Herr General!

"Nu?"

Wurden Sie Soldat aus Wal oder aus Zwang?

"Aus Wal, verſteht ſich."

Würden Sie ſo gewält haben, wenn Ihre Wal Einen aus Ihrer Familie unglüklich gemacht hätte?

"Doch wol nicht."

So haben Sie meine Antwort.

"Hm, Hm!"

Kan der Mann ſeinem Monarchen treu dienen, der ſeinen Vater verläſſt, und ſeine einzige Schweſter verräth?

"Bei meiner armen Sele nicht!"

Völlig mein Fall. Nie war ich meinem Vater ſo nöthig wie izt; nie war meine Schweſter eines Beſchüzers ſo bedürftig.

„Wol wahr!“

Könt ich in dieſen Umſtänden Beide verlaſſen: ſo wär ich nicht wert, für das Vaterland zu ſtreiten. Das Vaterland will reine Hände, wird durch den Degen in einer verrätheriſchen Fauſt, entehrt.

„Bravo, bravo, guter Junge!“

Jeder Soldat aus Wal, aus Vaterlandsliebe, iſt ein Held — aus Zwang, ein Knecht ohne Tugend und Mut — ein Verkaufter iſt weniger noch als Fleiſcherknecht, ein gedungener Menſchenſchlächter.

„Brav Jung [illegible]; war in meine Sele geredt.“

Sehen Sie, Herr General! Kan ich nun?

„Du kanſt nicht, Du darfſt nicht, und ſtraf mich, wenn ich Dich nun nicht doppelt liebe!“

Aber der Gang zum Miniſter wird mir ſchwer werden.

„Wie ſo?

Ich wünſcht, er hätte die Beſtallung, und ſeine Gnade zurük.

„Her damit! Er ſoll ſie ſchon wieder nehmen. Morgen früh. Laſſen Sie mich nur machen. Ich wills ihm ſchon begreiflich machen, daß Sie ein doppelter Schurke wären, wenn Sies annähmen. Morgen Mittag bring ich Ihnen Antwort.“

— — Alſo morgen Mittag! — Aber was fürcht ich: kan ein teutſcher freier Mann gezwungen werden? — Hm! Ich merk, es iſt noch immer nicht richtig mit mir. Teutſch — und frei! Gerad, als wenn ein heutiger italieniſcher Kaſtrat ſich einen Römer nennenwollte! — Zwar warum nicht? Sah ich doch in einer kleinen Reichsſtadt an dem Wagen des Bürgemeiſters die Faszes mit der Ueberſchrift S. P. Q. *. Und ihre Patente fingen ſich an: Wir, Senat und Bürgerſchaft der Stadt ꝛc.

⁂

Den 29ſten.

O wie doch dem Wartenden die Zeit mit Schnekenſchritten dahinſchleicht, um ſeiner peinlichen Erwartung jede Sekunde zu Jahrhunderten zu verlängern! Eine fürchterlich lange Nacht war das; von Ahndungen und ſchwarzen Fantaſien, zur Schreklichſten meines Lebens gemacht. Donnerwolken über mir, Blut um mich herum, und Abgründe vor und hinter mir. So hab ich noch nicht geträumt. Der Furchtſamſten bin ich keiner! aber die Schrekbilder verfolgen mich noch, und ich zittre wie ein Knabe. Wär doch der General ſchon da!

* * *

Gott ehre mir doch die Gnade der Groſen, und alle Welt fürchte ſie! Sie verfolgt wie Fluch und Unglük. Hier iſt des Miniſters Antwort. Er hat mich mit einem Handbrief beehrt.

„Der Sohn eines Faramond kan ſich nicht im Ernſt weigern, eine Gnade anzunehmen, die ſonſt nur Belonung des erprobten Verdienſtes iſt, deren Ausſchlagung nicht blos Undank, ſondern Weigerung ſeinem Herrn zu dienen, Beleidigung des Monarchen ſein würde. Aber wol kan ſeine Bitte die Gnade ſeines Herrn bewegen, ihm ſo lange den Dienſt zu erlaſſen, bis er ſeiner Familie nicht mehr nöthig iſt. Ihr Regiment geht ins Feld: aber Ihre Kompanie ſoll ſo lange durch den erſten Leutnant komandirt werden, bis Sie nachfolgen können. Der Souvezän will jeden ſeiner Unterthanen glüklich: aber er darf, glaub ich, auch von jedem Dank und Gehorſam erwarten."

Ich habe geredt, wie ein Mann, ſagte der General: aber nun hilft nichts mehr, Sie haben keine Entſchuldigung weiter. Gehen Sie, der Miniſter erwartet Sie.

So bald ich zurükkomme, die Fortſezung.

* * *

Gedungen, zum Menſchenwürgen gedungen bin ich nun. — Der Miniſter empfing mich gnädiger, als ich erwartete. Warum, ſprach er, ſagten Sie mir Ihre Bedenklichkeiten nicht gleich? der Monarch will durch die Ehre, die er Ihnen erzeigt, Ihren Vater belonen: er wird es nicht auf Unkoſten des Glüks Ihrer Familie thun. Ich wiederhol es; bleiben Sie zurük, ſo lang Ihre Gegenwart hier nothwendig iſt.

"Ich bin einmal unverſchämt geweſen, und habe Verzeihung erhalten: darf ich noch eine Bitte wagen?"

Bitten Sie getroſt.

"So mögt ich auch nicht halb ſondern ganz Soldat werden. Ich bin noch jung, und unbekant mit dem Metie: ich brauch einen Führer. Der treueſte Diener Ihrer Majeſtät, der General Degenhart iſt mein Freund, mein zweiter Vater. Dürft ich wünſchen, unter ſeiner Anführung, und an ſeiner Seite, meinem Monarchen doppelt brauchbar zu werden?

Eine Hand in der Weſte, die andere, unter dem Kinn, das Bein zierlich übergeſchlagen, und den Kopf zurükgebogen, ſoll bei Vornehmen die Stellung des Nachdenkens ſein. Nach einer ſolchen kurzen Ueberlegung:

Es ſei! dem Grund Ihrer Bitte, haben Sie deren Gewährung zu danken. Der General hat Einwendungen gegen den Rittmeiſter P Sie mögen mit Ihren Stellen tauſchen.

Eine gnädige Bewegung mit Kopf und Hand hies mich danken und gehen. —

Noch weis ich nicht, wie mir iſt. Aus meiner Sfäre geriſſen, bin ich in eine neue Welt geworfen, wo ich mir ſelbſt noch fremd bin; wo ich mich erſt beſinnen mus, um zu wiſſen, wo ich zu Hauſe bin. In lauter neuen Beſtimmungen und Verhältniſſen, bin ich nicht mehr, der ich war, mus ich mich vom neuen kennen lernen.

men. Ich fürcht, es wird Mühe koſten, mich nach der Veränderung meiner Lage zu formen. — Kommenden Montag ſoll ich dem Regimente vorgeſtellt werden.

Brief XLVIII.

Lottchen an Dortchen.

Den 2ten Aug.

Daß Gott erbarm Dortchen! unſer junger Herr iſt ein Soldat geworden. Zwar nicht von freien Stüken, auch nicht gezwungen, doch aber nicht viel beſſer Und Gott ſei uns gnädig und barmherzig, wenn er mit zu Felde mus, ehe der alte Herr wieder kömt. Es heiſt zwar nicht, aber ein Anderer traue. Und wenn er vollends gar erſchoſſen würde, der gute liebe Herr! Meine Hand zittert mir ſo bei dem Gedanken, daß ich kaum die Feder halten kan. Ach Jammer jammerſchad um das ſchöne junge Blut!

Mit Rikchen ſieht es auch wieder bös aus. Es war einige zeither recht hübſch und beſonders die lezten Tage, wo ſie oft bei ihrer Mutter, und ihre Mutter gar einigemal bei ihr war. Das war lauter Lieb und Güte, und darüber freute ſich das gute Rikchen ſo, daß ſie ſich ganz veränderte, und wie eine Roſe wieder aufblühte. Aber nun — der verdammte Huſarenpelz hat alles wieder verdorben.

Mir ſagt es der junge Herr zuerſt, weil er nicht das Herz hatt, es ſeiner Schweſter ſelbſt zu ſagen, und bat mich, es ihr mit guter Manier beizubringen. Ja lieber Gott! da manierte ſichs was, da ich ſelbſt ſo ſehr darüber erſchrokken war, als irgend Eins. Weinend kam ich zu ihr, und da ſie mich fragte, plazt ich auf einmal heraus. Freilich wol hatt ich Unrecht: aber der junge Herr hatt auch Unrecht, mir den Auftrag zu geben. Solche Botſchaften können nur die mit einer guten Art beibringen, die ſelbſt nichts dabei empfinden. Schmerz oder Schrekken können wahrhaftig nicht gros ſein, wenn die bedächtige Klugheit noch mitſpielen kan. Kurzum, ich verdarb alles.

Soldat? ſprach das arme Rikchen, lies ihr Strikzeug fallen, und konte für Schreken die Zähne nicht wieder zuſammen bringen. Ich erzält ihr alles, wie es zugegangen war. Sie hatte den Mund noch immer offen, ſchlug die Hände über dem Kopf zuſammen, und ſah gen Himmel, aber reden konte ſie nicht. Weinen auch nicht. Zehenmal noch rief ſie Soldat! und rang immer die Hände. Ich wünſchte nur, daß ſie hätte weinen können, aber da war an keine Träne zu denken. Den ganzen Abend ſaße ſie ſtarr, redete kein Wort mit mir, und antwortet auf alle meine Fragen nicht. Sie ſchlug nur immer die Hände zuſammen, und rief zuweilen Soldat! Aber das alles ſo kläglich, daß mir das Herz hätte brechen mögen.

Die Nacht wacht ich bei ihr. Sie ſchlief fürchterlich unruhig, hatte zuweilen Zukungen, fuhr auf, oder rief ohne zu erwachen, bald Soldat, bald mein Bruder. Bald tod, tod! bald Blut! ach Menſchenblut!

Da ſie erwachte, rief ſie: Wo iſt er? Wo habt Ihr ihn hinbegraben?

Liebe! ſagt ich, ermuntere Dich, Du haſt geträumt.

„Geträumt? Ja freilich, ſchreklich geträumt. Biſt Du auch eine von denen, die mich betrügen wollen? Ich habe ihn ja geſehen, wie er in ſeinem Blute da lag! Wie ſie ihm noch ohne Barmherzigkeit die Kleider vom Leibe riſſen!“

Liebes Rikchen! Es war nur ein Traum. Wenn Du vor Deinen Bruder redeſt, der iſt friſch und geſund.'

„Iſt er? Iſt er nicht tod?“

So gewis nicht, als ich hier mit Dir rede.

„Ja wenn ichs glaubte! Las mich ihn ſehen, wenn es wahr iſt.“

Ich will ihn den Augenblik rufen.

„Hm! — hätt ich doch geträumt? — Aber es war ein ſchreklicher Traum!“

— Ihr Bruder kam. „Wie befindeſt Du Dich Liebe?

Sie ging ihm entgegen, beſah ihn und befühlt ihn, als ob ſie ihren Augen nicht traute.

Rikchen. „Ja ja! er iſts. Er iſts wirklich Lotte! Aber ſieh nur, ſieht er nicht ganz anders?“

Faram. Worinne, meine Liebe?

Rikchen. Ach hör nur, wie rauh die Stimme klingt! Gar nicht ſo zärtlich, ſo ſanft, wie ſonſt.

Faram. Meine Beſte! das dünkt Dich; Noch eben ſo zärtlich lieb ich Dich. Dieſer Kuß ‒ ‒ ‒

Rikchen. O weh! weg, weg von mir! — Arme zum Würgen gedungen, dürfen kein Mädchen umfangen.

Faramond. Lottchen! haben Sie nicht alles geſagt?

Ich. Alles, Herr Baron! alles!

Faram. Meine teuerſte Schweſter verkennt mich.

Rikchen. Freilich wol! Denn Du biſt nicht mehr, der Du warſt; biſt ein Mörder.

Faram. Ein Verteidiger des Vaterlands, Schweſter!

Rikchen. Da, das macht den Unterſchied! Ein gedungner Mörder!

Faram. Wer für ſeinen Monarchen ficht, wer ſein Vaterland beſchützt, Liebe! der mordet nicht: er ſtreitet, opfert ſich, oder ſiegt.

Rikchen. Ja ja, mordet ſich oder den Andern. Haha! Mus ich doch lachen! für das Vaterland! Iſts in Noth? Kämpfſt Du aus Pflicht? Aus innerm Ruf? Aus Trieb!

Faram. Aus Pflicht, Schweſter.

Rikchen. Wie lang iſts, daß Du den Heldentrieb fülſt? — Ha Lottchen! kom, riech nur, die Kleider riechen ſchon nach Menſchenblut. — O weg! weg von mir du Held! Wen ich lieben ſoll, der mus reine Hände, mus nicht geſchlachtet haben, weder aus Neigung noch Pflicht. An deinen Händen ſeh ich Blut — hör das Röcheln der Erſchlagenen, das Seufzen der Verwaiſten. Uu uh! weg mit dem Menſchen! Lottchen! mein Bruder iſts nicht. Sieh nur den ſchreklichen Blik.

Feram. Liebſte Beſte! . . .

Weg, weg, weg! — Lottchen befreie mich von ihm: ſein Anblik iſt mir ſchreklich.

— — Der Arme! Von Jammer zerknirſcht, gieng er, die Hände ringend, mit Tränen in den Augen zum Zimmer hinaus.

Erſt gegen Mittag erhielt Friedrike ihr Bewuſtſein wieder. Sie lief ihm entgegen, warf ſich um ſeinen Hals, und ihre Tränen floſſen in ſeinen Buſen.

Sei ruhig Beſte! ſprach er, es wird alles noch gut werden.

„Gut? — O Bruder! Bruder! — Bald werd ich auch keinen Bruder mehr haben.“

Ich bleibe bis zur Zurükkunft unſers Vaters.

"Bis! — das ſchrekliche Wort! — So wird mir die Wiederkunft des Vaters, den Bruder rauben."

Nicht rauben! Nur auf einige Zeit entziehen. Ich war ja öfter abweſend.

"Unter Freunden! Hier unter Feinden! Gott! noch nie war mir das Wort ſo ſchreklich. — Ich ahnd es, ich ahnd es, Bruder! ich ſeh Dich nicht wieder — hab Dich zum leztenmal in meinen Armen."

Nicht zum leztenmal Liebe! Noch lange, lange werd ich in Deinen Armen ſein.

"Lange, lange! Was heiſt das? — Lange, wenn es nicht immer iſt, heiſt gar nichts; iſt weniger als ein Augenblik, wenn mich immer das Ende ſchrekt. — Ein einziger beſtimter ſchrekenvoller Punkt der Zukunft, verſchlingt den ganzen Zeitraum, der dazwiſchen liegt, vernichtet Jahre von Freuden; und jeder Augenblik ſpannt mich auf die Folter, indem er mich an die Zukunft erinnert.

Beſte Schweſter! Deine Fantaſie iſt geſpannt. Warum ſoll die Zukunft Dir das Gegenwärtige verbittern? Nur der gegenwärtige Augenblik kan uns glüklich oder unglüklich machen. Die Bilder der Zukunft ſind Schatten, von unſerer Einbildung gezeichnet, die gewönlich bey unſerer Annäherung verſchwinden.

"Schatten oder Körper! Gleichviel, ob ein Schatten oder Körper mich ſchrekt; und er ſchrekt mich, ſo lang ich ihn ſehe."

Liebe, liebe Schwärmerin! ſieh nicht hin. Ich will Dir ein anderes Bild ſagen: Unſer Leben iſt ein abwechſelndes, oft wiederholtes Gaſtmal. Die Schüſſeln ſind nur ungleich verteilt, und unſer Appetit iſt verſchieden. Wollteſt Du heute wol hungern, aus Furcht, in einigen Tagen nichts nach Deinem Geſchmak zu finden? Las uns eſſen! Durch Unzufriedenheit und üble Laune, würden wir den Geber beleidigen. Kom Schweſter! Auch für heute iſt unſer Tiſch gedekt. Wir wollen genieſen, uns freuen und danken. Genus, freudiger Genus iſt der unſchuldigſte, beredteſte Dank.

"Schwäzer! Ich fül es, daß Deine Bilder Philoſophie falſch iſt, und doch laſſ ich mich ſo gern von Dir tröſten — täuſchen ſollt ich ſagen.“

Hat Täuſchung Dich nicht oft auch unglüklich gemacht? Wenn ſie izt Deine Zufriedenheit befördert: ſo las ſie immer ihre Schuld abtragen. — — Wir gingen zum Eſſen. Friederike beruhigte ſich ſo ziemlich; ſo oft ihr aber Krieg, Soldat, oder Wiederkunft ihres Vaters einfällt: ſo oft fährt ſie zuſammen oder weint, und beklagt das Schikſal ihres armen Bruders, der, wie ſie ſagt, nicht zum Würgen geſchaffen ſei — oder, noch ſchreklicher! (bei dem Gedanken bebt ſie, daß ihr die Zähne zuſammenſchlagen) gewürgt zu werden!

Wilhelm nimt das Ding anders. Der jauchzt, ſpringt hoch auf, und zält ſchon die Tage, wenn es in das Feld gehen ſoll. — Wir redeten neulich von ſeinen ehmaligen Schikſalen, und ich fragt ihn, ob er gar nichts von ſeinen Aeltern, oder von ſeiner Herkunft wiſſe?

O ja! ſprach er, aber es iſt zu wenig, als daß ich viel davon ſprechen könte.

Ich bat ihn, mir auch das Wenige zu erzälen.

“So viel, fing er an, erinnere ich mich noch, daß es mir, als einem kleinen Kinde ſehr wol ging. Wir waren in einer Stadt, deren Namen ich aber ſo wenig weis, als den Namen meiner Aeltern — in einem ſchönen Haus, und ich hatte gutes Eſſen, gutes Trinken, und ſchöne Kleider. Aber es fing an ſchlimmer zu werden. Ich bekam kein Fleiſch und kein Butterbrod mehr, ſondern muſte mein Brod eitel eſſen, und blos Waſſer trinken. Ich hatt eine Sparbüchſe, worinne viel Geld war, mit dem ich gern ſpielte. Ich merkte, daß das Geld abnahm. Alle Tage wurden der Stüken weniger. Das verdros mich, nicht weil ich den Wert des Geldes zu ſchäzen wuſte, ſondern weil meines Spielzeugs dadurch weniger wurde. Ich nahm daher meine Sparbüchſe und verſtekte ſie, damit mir niemand weiter etwas nehmen ſollte. Ob man den Diebſtahl, den ich hierdurch beging, gar nicht vermiſſt, oder einem Andern zugeſchrieben hat, hab ich entweder wieder vergeſſen, oder gar nicht erfahren. Kurz darauf wurd es noch ſchlimmer. Mama ſtarb — ich verſtund es nicht: aber man ſagte mir ſo — und Papa kam auch weg. Man ſagt uns, denn ich hatte der Geſchwiſter mehr, Papa ſei verreiſt, und werde bald wiederkommen. Aber es währte lange, und ich bekam indeſſen keine Kleider, und ſo wenig zu eſſen, daß mich immer hungerte. Es bekümmerte ſich niemand viel um uns: ich ging daher dem Brode nach, und ſah, wo ich etwas zu eſſen bekam. Auf dieſen Wanderungen kam ich in die Geſellſchaft Mehrerer meines gleichen, die mich ſogar mit auf benachbarte Dörfer nahmen. Einſt wagt ich es, eine ſolche Reiſe allein zu unternehmen: allein ich war in der Geographie noch nicht bewandert genug, und konte mich nicht wieder zurückfinden. Nur Eins dauerte mich bei der Sache, und das war meine liebe Sparbüchſe, deren Wert ich zwar noch immer nicht kannte, die ich aber doch lieber mitgenommen hätte. Sehen Sie, liebes Lottchen! das iſt alles, was ich von meiner Kindheit weis."

Der arme Schelm! Iſt alſo wol von einer guten Familie! Ich wünſche herzlich, daß er mehr erfahren, und ſeine Anverwandten wieder finden möge.

Brief XLIX.

Faramond an Waldomir.

Den 4ten Aug.

Und am Ende iſt doch alles ſo gut, wie es iſt. Das hab ich von meinem lieben Pater Joſef gelernet. Er iſt wieder da, und mit ihm iſt die Ruhe in mein Herz zurükgekehrt. Nicht die Blendung, die verzweifelte Ruhe, über die ich in meinem lezten Briefe jauchzte: Ruhe, durch die Religion gewirkt.

Mein Zuſtand nach meinen lezten Briefe war ſchreklich, der Verzweiflung nahe. Eben recht kam mein Freund, mein Lehrer. Ich ſah ihn, als einen Engel Gottes. Er ſah meine fürchterliche Verfaſſung, fragte mich nichts: aber mit einem Blik, der tauſend Zungen hatte, drükt er mich an ſein Herz. Mein Herz öfnete ſich ihm und ich erzält ihm alles, meine geheimſten Empfindungen.

Armer Jüngling! ſprach er; Sie ſuchen Ruhe: wo, wo haben Sie ſie geſucht? — Sie erröthen? — Die beſte Antwort, die Sie mir geben können. Könte die Welt, könte Menſchenweisheit, könt unſer Herz uns Ruhe geben: wer würde Gott ſuchen? Es mus, es mus zuweilen ſo kommen, damit wir wieder an Gott denken lernen. damit uns bei unſerer Zurükkehr zum lieben Vater recht wol wird.

Gehen Sie in Ihre Kammer, benuzen Sie den glüklichen Augenblik, und reden Sie zu Gott, als wenn er ein Menſch wär. Nachmittag komm ich wieder: und dann werden Sie geſchikt ſein, Troſt und Rath anzunehmen.“

Dank! lieber Joſef für dieſen Rath! Ich that es, und fülte mich erleichtert, beruhigt, geſtärkt. Ich hätt in dem Augenblik Mut gehabt, ein Märtirer zu werden. Sei es doch Schwärmerei! Sei es doch Täuſchung! Sie macht mich ſelig. Ich hab es ſchon einmal geſagt: Menſchen bleiben ja Kinder! nehmet ihnen die Täuſchung: und ihr habt ihnen alles, habt ihnen das Leben genommen. Die Kunſt glüklich zu ſein, iſt, denk ich, nicht anders, als die Kunſt, ſich immer zu täuſchen. Der gute Pater hat Recht. Die Urſach all unſeres Unglüks, all unſerer Selenleiden iſt, daß wir nicht wie Kinder mit Gott umgehen. Wir ſind hochmütig, wir ſchämen uns, Kinder zu ſcheinen, wir wollen Männer, wollen weiſe ſein, nur immer ſchulgerecht philoſophiren, und — vergeſſen darüber, daß wir Menſchen ſind, berauben uns des Troſtes, der Beruhigung, der Freude gutartiger Kinder. Man nehme mir das Vorrecht, mit Gott, wie ein Kind mit ſeinem Vater umzugehen: und man nehme die ganze Religion hin! Was hat ſie dann noch für Vorzüge für der Weisheit der Heiden? Den, daß ſie mir Gott in einem ſchreklichern Lichte zeigt. Soll ich mir Gott nur als Gott, nicht als Vater denken: ſo kan ich ihn nur fürchten, verehren, nicht lieben. All die Subtilitäten in der Religion — für die Gelehrten von Profeſſion mögen ſie gut ſein, damit ſie etwas zu thun haben, um nicht Staatsmänner zu werden, oder Kezer zu machen — aber ich denk, eitel Hochmut ſind ſie, weil ſie Gott nicht herzlich, ſondern hochgelahrt erkennen wollen.

Dies waren meine Empfindungen nach dem Gebet. Ich ſagte ſie dem Pater. "Selig ſind Sie antwortet er, wenn Sie glauben können. Dem, der da glaubet iſt nichts unmöglich."

Aber warum wird uns das Glauben ſo ſchwer?

"Weil Glauben eine Eigenſchaft der Kinder, der Schwachen, und Unwiſſenden iſt. Wer wird ſich gern in die Klaſſe derſelben ſezen? der Unwiſſende glaubt dem Gelehrten, der Schwache ſeinem ſtärkern Freunde, das Kind ſeinem Vater. Das ſchikt ſich für uns nicht. Männern, ſtarken Geiſtern, und Weiſen gebührt nicht glauben,

ben, ſondern ſelbſtſehen, durchſchauen. Es ſchikt ſich nicht, daß Gott Geheimniſſe vor ihnen hat. — Lächeln Sie nicht lieber Freund! Eitelkeit und Hochmut ſind die Quellen des Unglaubens, und ſonſt nichts. Wir wollen uns nicht in das Verhältnis der Kinder gegen Gott ſezen.“

Allein welches iſt der ſicherſte Weg zum Glauben?

„Die Liebe. So bald ich Gott liebe, herzlich liebe: ſo bald glaub ich ihm auch, glaub ihm von Herzen. Die Demut. Glauben ſie nur, daß Gott mehr vermag, wie ein endliches Geſchöpf, daß er mehr weis, als dieſes Gemächte ſeiner Hand faſſen, begreifen kan, und dann lieben Sie ihn recht von ganzem Herzen: ſo werden Sie verſtehen, was es helfe: dem, der glaubet iſt nichts unmöglich. Sonſt faſſen Sie es nicht. Glauben und Liebe, das allein ſind die Vorzüge der chriſtlichen Religion, ſind das, wodurch ſich der kindliche Chriſt, vom chriſtlichen Heiden unterſcheidet, der ſie verachtet, weil er ſie nicht kennt.“

So oft ich ſonſt das Wort Glauben las oder hörete, überfiel mich eine dogmatiſch homiletiſche Aengſtlichkeit. Ich glaubt am Katheder oder an der Poſtille zu ſizen; heut aber weis ichs nicht: ich fül es, was glauben heiſt. Nur Eins ſchmerzt mich noch. Soldat aus Zwang! — Einen alten Vater! Eine leidende Schweſter!

"Es ſchmerzt, ich glaub es. Aber wären all unſere Pflichten leicht: was für Verdienſt wär es, ſie zu erfüllen? Gotte, was Gottes iſt, und dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt! Sie gehören nicht ſich, nicht ihrer Familie, ſondern dem Vaterland. Dieſes hat den erſten, Ihre Familie nur den zweten Anſpruch auf Sie. Gott, und Ihrer Familie Ihr Herz: dem Vaterland Ihren Arm!"

Aber Zwang, Zwang!

"So viel als nichts! Liegt es nicht an Ihnen? Der Weltbürger mus zu keiner Pflicht ſich zwingen laſſen. Er wartet, bis der Staat ihn ruft, und wozu er ihn ruft; gleichviel, ob durch die Stimme des Herzens, oder des Vaters, oder des Monarchen. Sie ſind nun aufgerufen, Sie wiſſen Ihre Beſtimmung. Verehren Sie in dem Ruf des Miniſters, die Stimme des Staats, die Stimme des Kaiſers, die Stimme Gottes. Nicht wälen, ſondern gehorchen iſt Ihr Geſchäft."

Ein freier Mann?

"In Hinſicht auf Staat und Vaterland, gibt es keinen freien Mann. Den Republikaner feſſelt die allgemeine Pflicht, wie den Sklaven des Deſpoten."

Aber meine Schweſter ohne Schuz? Mein Vater ohne Unterſtüzung?

"Sie ein Chriſt? Und dieſer Kummer? — Der, zu dem Sie gebetet haben, iſt mehr als Sohn und Bruder."

Wahr! — Wahr! — Verzeihen Sie, ehrwürdiger Freund! die lezten Bewegungen der Menſchheit eines noch ſchwachen Jünglings. Gott und Sie ſollen mich ſtärken: Ein Kummer meines Herzens wär abgethan: nun den zweten: Hier Hannchen und meine Tochter — dort Aemilie! Welche? Welche?

"Gibt Ihr Herz Keiner den Vorzug?"

Keiner!

"Auch nach dem Gebet, genau geprüft?"

Genau! Keiner!

"So wälen Sie die, der Sie den meiſten Erſaz ſchuldig ſind."

Iſts nicht gleich?

"Laſſen Sie ſehen: Sie haben Hannchen nicht ihrer Tugend, aber ihrer Unſchuld beraubt: können Sie die erſezen?"

Nie!

"Was unerſezlich iſt, komt bei keinem Erſaz in Anſchlag. Hannchen hat ihre Ehre verloren: aber nur in der Kentnis weniger Menſchen. Aemilie auch: aber unter den Augen der ganzen Welt. Aemilie hat Vater, Vermögen, und Vaterland verloren: Hannchen nicht. Wo iſt die gröſte Summe der Schuld?"

Bei Aemilien! Aber meine Schenkung ! ! !

"War nicht Erſaz, ſondern Demütigung, Almoſen, das verworfen wurde, und das mit Recht. Herabwürdigung, Beleidigung war es, die einem Manne von feiner Empfindung kaum — einem Liebhaber gar nicht zu verzeihen war. Eine Abdankung, entehrender noch, als ein Gehalt!"

— — Wie von einer Blendlaterne ein Zimmer plözlich erleuchtet wird: ſo gingen mir die Augen auf. Ich zitterte für Beſtürzung, für Scham, und konte nicht antworten —

"Das im Vorbeigehen! Hannchens Stand erlaubt eine ſolche Vergütung, wodurch ſie nicht entehrt, ſondern glüklich gemacht wird, glüklicher, als ſie vorher war."

Aber was Waldomir für Aemilien gethan hat . . .

"Kömmt nicht auf Ihre Rechnung, als in ſo fern Ihre Grauſamkeit ihn zu dieſer Barmherzigkeit genöthiget hat."

— — Schlag auf Schlag, deren keiner felte, deren jeder mein Herz traf! Nicht im Ton der Geſezpredigt, und doch meine Sele im Innerſten erſchüttert! — —

Aber mein Kind?

"Sind Sie ſchuldig zu ſich zu nehmen, es für das Ihre zu erkennen, und für rechtmäſſig erklären zu laſſen. Dann entgeht dem Kinde nichts von ſeinen Rechten, nichts von ſeiner Ehre, und deſſen beſtändiger Anblik ſei Ihnen Ermunterung zur täglichen Buſe. — Sind Sie veſt überzeugt, daß Sie ſo, und nicht anders handeln müſſen?"

Veſt!

"Und wollen?"

Will!

"So thun Sie! Denken Sie an die goldne Regel: Was Du thuſt, das thue bald. Zwiſchen Vorſaz und Ausführung, mus kein Zwiſchenraum ſein, damit ſich nichts einſchiebt.

Wer in der Ausführung eines Vorſazes zaudert, hat Luſt, ihn nicht auszuführen; und ſind je groſe, gute Thaten gethan worden: ſo war Wollen und Thun Eins. — Dann — eher nicht! — werden Sie ganz ruhig ſein.“

— Schade, daß mein würdiger Lehrer mich ſo bald wieder verlaſſen mus!

Brief L.

Fortſezung.

Den 6ten.

Gottlob! Gottlob! nun ſind ſie alle von meinem Herzen herunter, die Laſten, die mich niederdrükten, und ich füle mich ſo leicht, daß ich auf dem Seile tanzen könte. Wünſchen Sie mir Glük, mein Teureſter! daß ich überwunden habe; daß ich wieder ein Menſch bin, wie Andere. Freudig will ich nun meine Pflichten erfüllen, geduldig will ich meine Leiden tragen, und dankbar will ich die Freuden genieſen, die ich auf meinem Wege finde.

Nun, was ich gethan habe: Zu erſt ſchrieb ich meinem Vater. Hier folgt die Abſchrift *).

Gleich

---

*) Dieſer Brief iſt, ſo wie in der Folge Mehrere, weggelaſſen worden, da das Werk wider Vermuten

Gleich den andern Morgen ging ich zu Wellſons, um ihnen meinen Endſchlus bekant zu machen. Abermals hies es: ſie wären auf dem Lande. Wahr oder nicht wahr! dasmal war ich herzlich froh, daß ich abgewieſen wurde: denn ich war in der gröſten Verlegenheit, wie ich mich des unangenehmen Geſchäfts mit einer guten Art entledigen ſollte. Ich glaub, ich würde mich ſehr einfältig dabei genommen haben. Ich benutzte dieſen Zufall ſogleich, den Handel ſchriftlich abzumachen. Ich hätte von ihrem zeitherigen Unwillen, von ihren gefliſſentlichen Bemühungen, mich zuvermeiden, einen Vorwand nehmen; ich hätte mich im Fall der Noth, auch mit Wahrſcheinlichkeit auf den Willen meines Vaters berufen können: allein ich mogte nicht lügen. Hier iſt die Abſchrift meines Billets an Arabellen. *).

Eben bekomm ich Briefe von meinem Vater. Er weis noch nichts von meiner Verwand-

lung.

---

muten ſchön ſo ſtark angewachſen iſt. Doch wird Keiner, der zur Deutlichkeit der Geſchichte gehört, vermißt werden, wenigſtens ſoll er im Auszug mitgeteilt werden.

*) Es iſt weggelaſſen, weil es nichts weiter enthält, als eine Erklärung deſſen, was der Leſer ſchon weis.

kung. Er ſchreibt mir den ſehr glüklichen Anfang und Fortgang ſeines Geſchäfts, und hoſt weit früher zurükzukommen, als er anfangs vermutete. Er grüſſt alle ſeine Freunde. Beſonders, ſezt er hinzu, verſichere meinen Töchtern meine Liebe.“ — **Meinen Töchtern!** — Guter Vater! — —

Nun auf Ihren vorigen Brief. Meine Meinung alſo von Stellwart. Allein Sie müſſen ſich mit dem begnügen, was ich teils nur halb weis, teils nur mutmaſe, da ich ihn nicht ſo lange kenne, als man einen Menſchen kennen mus, um ihn richtig zu beurteilen; da er einer von Denen iſt, die ſich nicht ſo leicht auskennen laſſen. Freilich trau ich keinem von den kaltblütigen Philoſophen, die ſich nie verändern, nie übereilen, jede ihrer Handlungen, jedes ihrer Worte abwägen; wenn ihre Unveränderlichkeit blos Folge der Kunſt iſt. Stellwart gehört nicht unter dieſe Kunſtmaſchinen. Ihm mangelt wirklich Feinheit und Feuer der Empfindungen. Sein Temperament iſt Phlegma mit etwas Kolera gemiſcht. Das Phlegma macht ihn kalt, langſam, bedächtig, und die Kolera verwandelt dieſe natür-Kälte in Stetigkeit des Karakters. Wie iſt es da möglich, daß ſich der Mann übereilen kan, da die Natur ſelbſt es ihm beinahe zur Unmöglichkeit gemacht hat? Rechnen Sie hierzu den hohen Grad der Menſchenkentnis, den er ſich teils zu Hauſe, teils auf ſeinen Reiſen erworben hat. Zu dieſer Kunſt iſt der Koleriſchphlegmatiſche ganz vor Andern geſchaffen. Er wird nie ein Erfinder werden: aber ein deſto beſſerer Beobachter wird er ſein. Der Koleriſchſangviniſche mus erdichten, der Koleriſchmelankoliſche mus erfinden, dieſer aber nur beobachten. Er würd ein ſchlechter Dichter oder Erfinder ſein: aber ich hab auch noch keinen groſen Dichter oder Erfinder geſehen, der ein guter Beobachter geweſen wäre *). Was ihm am Feuer der Einbildungskraft abgeht, erſezt die Gründlichkeit ſeiner Beurteilungskraft zwiefach. Er empfindet nicht ſo fein: aber er denkt deſto richtiger. Wenn Andere handeln, und über der Handlung ſich ſelbſt vergeſſen, beobachtet er. Was für Schäze von Menſchenkentnis mus ein ſolcher Mann ſich ſammeln! Aber auch — wie behutſam müſſen ſie ihn nicht machen!

---

*) Ich kenne nur Einen Haller, und Einen Leibniz. Solche Originalſchenies gehören auch nie unter die Regel, denn eben das Schenie iſt ſchon Abweichung von der Regel.

chen! — Nie werd ich es in dieſer heilſamen Künſte weit bringen, da ich natürlichen Widerſtand zu überwinden habe. Mein Verſtand läuft immer nur hinter meine Leidenſchaften drein; der Beobachtungsgeiſt überfällt mich nur zuweilen, wie ein Fieberanfall, und verſchwindet auch eben ſo bald wieder. Und was noch ſchlimmer, als alles iſt: meine gemachten Bemerkungen nutzen mir nichts; ich ſpanne die Pferde hinter den Wagen; ich prüf und bemerke nur, wenn ich ſchon gehandelt habe.

Das wär denn unſers Stellwarts Verteidigung von dieſer verdächtigen Seite. "Aber hat er gar keine Schwächen?" — O ja! Viele, und unter den Vielen, Alle die ſeiner Temperamentsmiſchung gewönlich eigen zu ſein pflegen. Er iſt nicht hochmütig im eigentlichen Verſtand, und doch iſt der Grad ſeines Stolzes zweideutig. Dies iſt die Schwäche, bei der man ſeinen Verſtand überrumpeln kan. Übereilungen, Beleidigungen von verſchiedener Art, kan er ertragen, und überſehen; aber nur den entfernteſten Schein einer verächtlichen demütigenden Behandlung: und er vergiſſt ſich, läſſt ſehr deutlich merken, daß er ein Menſch iſt. Gegen den Geringern iſt er herablaſſend und freundlich; gegen ſeines gleichen ernſt und gelaſſen; gegen Höhere trozig und ſteif. Doch um mein ſelbſt willen wünſcht ich genauere Prüfung, ob das wirklich Feler iſt? Daß aber ſein Stolz nicht Ehrgeiz iſt, davon überzeugt ein anderer ſeiner Feler: ſeine Abneigung gegen Rang und Ehrenſtellen, in Bezug auf ſich ſelbſt. Ein Feler, den ich ihm am wenigſten verzeihe, weil er dem Staat einen brauchbaren Mann entzieht. Die Quelle deſſelben iſt Bequemlichkeit. Er kennt die mannichfaltichen Schwierigkeiten, und all das Unangenehme, das mit der Verwaltung öffentlicher Geſchäfte verbunden iſt, und ſein Phlegma erlaubt ihm nicht, ſich denſelben zu unterziehen. Vermutlich dieſer Hang zur Ruhe — und nicht Ueberzeugung — war der Weg zu ſeiner falſchen Philoſophie, deren erſter Grundſaz iſt: Der Menſch iſt blos um ſein ſelbſt willen da. Mein Vater will bemerkt haben, daß er auch kein Chriſt ſei. Gegen mich hat er ſich nie heraus gelaſſen, auch nicht auf gegebene Veranlaſſung! Noch weniger gegen Andere. — Ein Zug ſeines Karakters, um deßwillen ich ihn verehre!

Verzeihlicher, aber unerträglicher iſt mir ſeine Zurükhaltung, ſeine ewige Steifheit, ſein gänzlicher Mangel der Teilnehmung. Das leztere iſt nothwendige Folge ſeines Temperaments, das erſte ſeines durch Erfahrung und Weltkentnis genärten Miſtrauens. Aber ſollt er ſich nicht Mühe geben, ſie wenigſtens zu verbergen? Offener, teilnehmender zu ſcheinen? Nichts iſt beleidigender, als ein Menſch, der mich immer nur auszuſpähen ſcheint, und nie mir die Ehre anthut, offenherzig gegen mich zu ſein; und nichts unerträglicher, als ein Menſch, der bei meinem Jammer, bei meiner Verzweiflung, ruhig und zierlich von andern Dingen, oder gar von Troſt und Pflichten reden kan, der bei meiner Freude, bei meiner Entzükung kalt daſizt, und nicht eine Mine verändert! Beides beleidigender noch, als offenbare Grobheit. Ein ſolcher Menſch ſollte den Umgang mit Menſchen vermeiden.

Aber eben das iſt wieder ein Vorzug unſeres Stellwarts, daß er ſich fült, und ſeine Freundſchaft, ſeinen Umgang niemand aufdringt. Er mus gebeten, wiederholt aufgefodert werden. Er nimt ſich nicht die Mühe, ſich nach Andern zu bequemen: aber er iſt ſo beſcheiden, ſich zu entziehen, ſo bald er nur einen Schein von Ue-

berdrus

verdrus bemerkt; und das iſt eine Tugend, die ſelten gekant, noch ſeltner geübt wird, und deren Mangel oft Freundſchaft in Has verwandelt. Nun thun Sie noch hinzu ſeine gewiſſenhafte Wahrheitsliebe, ſeine ſtrenge Rechtſchaffenheit, und ſein bei ſeinem philoſophiſchen Grundſaz derſto ſchäzbarere Wohlthätigkeit: ſo haben Sie ein Porträt, das zwar etwas pokengrübig, aber doch edel gebildet iſt, das Bild, nicht eines Engels: aber eines guten Menſchen.

O wie ſchäm ich mich izt, daß ich dieſen guten Mann mit ſo viel Kälte von mir weiſen konte! Es iſt wahr, er war mir unerträglich: aber warum war er mirs denn? Was war mein Vorzug? Hatt ich nicht eben die Pflicht, mich nach ihm zu bequemen, als er ſich nach mir? — Daß wir doch ſo gern das hochgeſchäzte ich zum alleinigen veſten Mittelpunkt, um welchen alles ſich herum drehen ſoll, machen! Können wir uns doch kaum überreden, daß wir für Gott da ſind: wir mögten lieber, daß Gott für uns da wär. Ich wundere mich nicht, daß es Egoiſten gegeben hat: aber es ſollte mich wundern, wenn es izt keine mehr gäb. Vielleicht nur mit anderer Doublure und Paremens! Den goldenen Spruch: Was Du willſt, daß dir die Leute thun ſollen, das thut ihnen auch ꝛc. lernen wir nicht zu unſerm Gebrauch, ſondern um ihn Andern vorzubeten. In meinen Verhaltungsregeln ſteht er: ſchade nur, daß es dieſen, wie allen ihres gleichen geht, daß ſie in meinem Schreibepult liegen. Tragt die Schwachen mit Sanftmut! — Ja lieber Gott! wenn wir uns ſelbſt tragen könten, dann! — Aber warum nicht? Was ſchwer iſt, iſt drum nicht unmöglich. Ich will es lernen, bei Gott! ich will es noch lernen. Je ſchwerer der Kampf: deſto mehr Vergnügen über den Sieg! — Heute, ja heute noch will ich nach Birkiz, mich in die Arme des Edeln werfen, um ſeine Verzeihung bitten, ihn bitten, daß er mich in der vorgeſezten Tugend übt.

Alſo gleich izt zum General, und um Erlaubnis gebeten! — — Um **Erlaubnis** gebeten! Wie das Wort auf einmal mein Herz niederſchlägt, meine Sele entnervt! — Ich — um Erlaubnis zu einer Spazierreiſe bitten? — Doch! — wie gewönlich, — die Verwunderung zu ſpät!

Brief.

Brief LI.

Fortſezung.

den 12ten.

Hier mein Teureſter! haben Sie drei Briefe in Einem. Erſtens von Arabellen an mich. *).

Nun von meinem Vater an mich.

„Meinen Dank, mein Sohn! für deinen Entſchlus! Lange hab ich ihn gewünſcht, erſeufzt, erbetet. Und auch meinen Dank für die Art deines Endſchluſſes! Vom Anfang wünſcht ich, daß Du dieſen Weg gehen mögteſt: aber ich wagt es nicht, laut zu wünſchen, um Deinem Herzen auch nicht den entfernteſten Zwang anzulegen. Du haſt nun alles erfüllt. Meinen Segen haſt Du ſchon: aber es wartet noch einer auf Dich bei Deiner Vermälung. Such bei Deinen Obern um Erlaubnis nach, und richt es ſo ein, daß ſie gleich bei meiner Zurükkunft gefeiert werden kan, damit Du Deinen Pflichten nicht länger entzogen wirſt, damit Du mit einem beruhigten Herzen zum Kampf für Dein Vaterland gehſt. Du ſtreiteſt denn nicht blos für Dich, ſondern

---

*) Iſt weggelaſſen.

auch für Dein Weib. Schreib Aemilien in meinem Namen, was Du willſt. Inliegenden offenen Brief verſiegle, wenn Du ihn geleſen haſt, und gieb ihn Hannchen. Wir ſind ihr dieſe Aufmerkſamkeit ſchuldig.

Du biſt alſo nun nicht mehr mein: Du gehörſt allein dem **Vaterland** und **Deinem Monarchen**. Du warſt mir nur anvertraut Für die hab ich Dich erzogen, und mein Ziel iſt erreicht. Dieſe ſind Dir izt Vater und Mutter und Schweſter; die Erſten waren es nur auf eine Zeit, waren nur Vormünder. Sie rufen Dich izt, gleichviel, ob zur Feder, oder zum Degen! Deine Pflicht iſt Folgen. Izt erſt biſt Du ein Bürger, ein brauchbares Mitglied des Staats: vorher warſt Du nichts. Geh, ſtreit, ſei ein Mann, und verdien das Zutrauen, des man Dich würdigt. Geh, vermeid keine Gefar, wo Pflicht und Ehre Dir winkt. **Ehre** — dies vielſinnige Wort! — es ehrt nur den, der aus Pflicht dem Staate viel gedient hat, jeden Andern entehrt es. Der höchſte Grad derſelben, dieſer Belonung des Verdienſtes, gehört dem, der das Leben, das ihm das Vaterland gab, dem

Vaterland wieder aufopfert. Wer ſein Leben ſucht, wird es verlieren, wer es verliert, der wird es gewinnen.

Ich rede nicht mehr als Vater mit Dir. Ich war es nur: künftig werd ich Dein Ankläger, oder Dein Richter ſein, nachdem Du es verdienſt. Geh, ſei ein Mann und ein Held! Aber ſei auch ein Chriſt, ohne den Du kein Held ſein kanſt. Zaghaftigkeit brandmarkt den Soldaten: aber Unmenſchlichkeit brandmarkt den Menſchen. Du ſtreiteſt wieder Soldaten: aber nicht wieder Länder und Einwoner. Beſieg die Weichlichkeit, ſei tapfer und brav: aber ſchone Menſchenblut, denn es ſind Menſchen, Brüder, nach Gottes Bilde gemacht. Das Blut eines Feindes in der Schlacht, ermuntere Dich zur Pflicht: aber das Blut eines Bürgers ſchreiet um Rache. Der Tod eines Entwafneten macht Dich zum Mörder. Aber nicht blos Blut, ſondern auch Tränen ſchreien um Rache. Gott, Dein, und Deiner Frinde Gott, wird ſie ſammeln, und jede derſelben über Dich geweint, wird Dir einſt zur Hölle werden. Sei Held im Felde, Löw im Kampf, Menſch im Quartier, Freund dem Schwachen, Tröſter, Retter, Engel dem Nothleidenden. Eine Träne aus dem Auge des Feindes gewiſcht, iſt mehr als Heldenruhm, iſt Erquikung in der Todesſtunde, Trophäe für die Ewigkeit.

Der Soldat, der der Fahne ſchwört, nimt Handgeld vom Tode. Mach Dich mit ihm bekant, Du weiſt den Augenblik nicht, wenn er Dich aufruft. Sei ein Chriſt, damit Du ſterben kanſt. Der Soldat bleibt, ſein Leben wird ihm genommen. Der Chriſt ſtirbt, er giebt ſein Leben ſeinem Vater zurük. Brauch die Zeit, ſo lange ſie Dein iſt. Sei geizig auf Gelegenheiten zur Tugend: damit Du Dir etwas ſamleſt auf die Stunde des Todes.

Bleibſt Du denn: wol Dir und mir! Du haſt ausgekämpft, nnd gehſt, früh die Belonung [illegible]reue, die unvergängliche Siegeskrone zu [illegible]gen. Und ich — ich hab einen Freund im Himmel, der mich empfangen wird. Die Welt nennt Deinen Namen unter den gefallenen Helden? die Bedrängten, die Du tröſteteſt, nennen ihn unter den Engeln. Lauter Beifall, und ſtille Tränen des Danks ſind Dein Nachruhm.

Und kömſt Du wieder zurük: ſo werd ich Dir mit einem Siegeskranz von Tannen und

Eichen

Eichenlaub entgegen gehen, und ſagen: Du biſt meiner wert. Gott! mit welcher Empfindung werd ich dann den jungen Helden in meine Arme ſchlieſen, an meine väterliche Bruſt drüken, mit ſeinem Feuer mich erwärmen, und mir, und allen laut ſagen: das iſt mein Sohn! — Für jede Heldenthat, für jede ſtillere Handlung der Menſchenliebe, werd ich Dich dann ſegnen. Aber meinen Fluch, Fluch über Dich! wenn Du eins dieſer Worte übertrittſt! Der Fluch des Allmächtigen treffe Dich, wenn Du Menſchenblut vergieſeſt, wenn es nicht Noth thut; treffe Dich wenn Du mutwillig Tränen des Jammers entlokſt, Elende noch elender machſt; treffe Dich wenn Du verzagt, Feind und Gefaren flieheſt! Weg dann von mir mit dem Verzagten, mit dem Mörder, Bedrüker, mit dem Verwüſter, dem Tirannen! Weder ein Mordbrenner, noch ein Hundsvot kan mein Sohn ſein.

— Aber warum alles das izt ſchon? Ich werde Dich ja erſt noch ſehen, erſt noch ſegnen. Aber — ich bin kein Weib, und doch iſt mir, als ob ich Dich nicht wieder ſehen würde. Unwillkürliche Andungen drängten mich, Dir das zu ſchreiben. Es ſtehe! Wir ſind in Gottes Hand;

Wer in der Ausführung eines Vorſazes zaudert, hat Luſt, ihn nicht auszuführen; und ſind je groſe, gute Thaten gethan worden: ſo war Wollen und Thun Eins. — Dann — eher nicht! — werden Sie ganz ruhig ſein.“

— Schade, daß mein würdiger Lehrer mich ſo bald wieder verlaſſen mus!

Brief L.

Fortſezung.

Den 6ten.

Gottlob! Gottlob! nun ſind ſie alle von meinem Herzen herunter, die Laſten, die mich niederdrükten, und ich füle mich ſo leicht, daß ich auf dem Seile tanzen könte. Wünſchen Sie mir Glük, mein Teureſter! daß ich überwunden habe; daß ich wieder ein Menſch bin, wie Andere. Freudig will ich nun meine Pflichten erfüllen, geduldig will ich meine Leiden tragen, und dankbar will ich die Freuden genieſen, die ich auf meinem Wege finde.

Nun, was ich gethan habe: Zu erſt ſchrieb ich meinem Vater. Hier folgt die Abſchrift *).

---

*) Dieſer Brief iſt, ſo wie in der Folge Mehrere, weggelaſſen worden, da das Werk wider Ver-

Gleich den andern Morgen ging ich zu Wellſons, um ihnen meinen Endſchlus bekant zu machen. Abermals hies es: ſie wären auf dem Lande. Wahr oder nicht wahr! dasmal war ich herzlich froh, daß ich abgewieſen wurde: denn ich war in der gröſten Verlegenheit, wie ich mich des unangenehmen Geſchäfts mit einer guten Art entledigen ſollte. Ich glaub, ich würde mich ſehr einfältig dabei genommen haben. Ich benuzte dieſen Zufall ſogleich, den Handel ſchriftlich abzumachen. Ich hätte von ihrem zeitherigen Unwillen, von ihren gefliſſentlichen Bemühungen, mich zuvermeiden, einen Vorwand nehmen; ich hätte mich im Fall der Noth, auch mit Wahrſcheinlichkeit auf den Willen meines Vaters berufen können: allein ich mogte nicht lügen. Hier iſt die Abſchrift meines Billets an Arabellen. *).

Eben bekomm ich Briefe von meinem Vater. Er weis noch nichts von meiner Verwandlung.

---

muten ſchon ſo ſtark angewachſen iſt. Doch wird Keiner, der zur Deutlichkeit der Geſchichte gehört, vermißt werden, wenigſtens ſoll er im Auszug mitgeteilt werden.

*) Es iſt weggelaſſen, weil es nichts weiter enthält, als eine Erklärung deſſen, was der Leſer ſchon weis.

wir leben oder ſterben: ſo ſind wir des Herrn. Lebe wol Sohn! Gott ſei mit Dir und mir!“

Freund! was ſagen Sie zu dieſem Briefe? Gott ſei mir gnädig und barmherzig, daß ich alles erfülle. Ich will ihn auswendig lernen, ich will ihn in meinen Buſen ſteken, daß er mich ermuntere, wenn ich ſchläfrig, erwärme, wenn ich kalt, befeuere, wenn ich unentſchloſſen, zurükſchreke, wenn ich auf dem Wege bin, böſes zu thun. In meinem Buſen will ich ihn tragen, damit jedes ſeiner Worte, mit unverlöſchlichen Zügen ſich in mein Herz grabe, damit ſein Geiſt den meinigen durchdringe. Auf meinem Herzen will ich ihn tragen, wenn die Trompete zur Schlacht ſchmettert. Mit ihm werd ich mutig in Kartaunendonner ſehen. Auf meinem Herzen will ich ihn tragen, wenn ich in der friedlichen Hütte des zagenden Landmanns bin. Er wird ſein Schuzgott ſein, wird mich Menſchlichkeit lehren. So lang ich lebe, ſoll er mein Panzer ſein, und nichts, als ein feindliches Blei ſoll ihn von ſeiner Stelle verſchieben. Kurz: er ſoll mich leben, ſoll mich fechten, ſoll mich ſterben lehren.

Nun noch einige Worte von Stellwart und Edmunds.

Gott! wie hat ſich Luiſe in der kurzen Zeit verändert! Ich fand ſie mit Stellwart im Garten, wo ſie Blumen begoſſen. Luiſe lief mir pfeilſchnell entgegen, Stellwart erwartete mich gelaſſen. Jene ſprach zehnerlei in einem Othem, Dieſer beantwortete blos meine Fragen mit ernſthafter Höflichkeit: aber nichts von Empfindlichkeit, nichts von Zorn, weder im Ton noch Mine; kurz, Stellwart der Alte. Keine falſche Scham hielt mich ab, in Aemiliens Gegenwart mich gegen Stellwart zu erklären. Ich ſagt ihm alles, alle meine Empfindungen, meine Reue, mein lebhaftes Verlangen, ihn wieder bei mir zu ſehen. Ohne mich zu unterbrechen, hört er mir lächelnd zu.

"Ich habe Sie nicht unterbrochen, ſagt er, um die Ergieſungen Ihres Herzens nicht zu ſtören. Es iſt ein wildes Waſſer, das ſich nicht gern verdämmen läſſt. Aber Neues haben Sie mir nichts geſagt. Ich wuſt es auf ein Haar, daß es ſo kommen würde."

Lieber Freund! Ihre Vorausſehung allein beruhiget mich noch nicht. Haben Sie mir verziehen?

"Noch ehe Sie baten. Ich wich dem Waldſtrom nur aus, weil ein Gewitter ihn aufgeſchwellt hatte. Was kan er denn für Wolkengüſſe? Wenn er in ſeine Ufer zurüktritt, kehr ich wieder zu ihm."

Ich fragte nach Edmund, Luiſe antwortete mit einer Träne.

"Er iſt auf der Jagd, ſagte Stellwart."

Auf der Jagd?

"Nach Abenteuern."

— Ich brach ab. Wir ſprachen von meiner Verwandlung. Der Ruf hatte ſie ſchon davon benachrichtiget. Stellwart ſagte wenig dazu: aber ich hätte mit ſeiner Art ganz unbekant ſeyn müſſen, wenn ich nicht in jedem Wort, in jeder Mine, Misbilligung und Unzufriedenheit hätte leſen ſollen. Er verbarg ſich nur, um mich zu ſchonen. Luiſe verlies uns, und er erzälte mir Edmunds Fall. Fall mus ich es nennen, denn leichtſinnig war er wol ſonſt, aber nie bös. Wir haben, ſagt er, ihn in acht Tagen nicht geſehen. Vermutlich iſt er bei ſeiner ſchönen Witwe."

Wer iſt das?

"Die Witwe eines Beamten in der Nachbarſchaft. Ein junges ſchönes wollüſtiges Weib, voll Ehrgeiz und Ränke. Sie hat Luiſen ihren Gemal ganz geraubt."

Und was macht Henriette?

"Sie kommen von Wien, und wiſſen das nicht? In voriger Woche iſt ſie nach Quedlinburg abgereiſt. Sie hat nur ſchriftlich von ihrer Schweſter Abſchied genommen. Und von der Ihrigen?"

Gar nicht.

"Das freut mich! — Weil es der letzte Zug iſt, mit dem ſie ihr Gemälde vollendet."

— Nun wol ihr! Sie finde da die Ruhe, die ſie bei uns nicht fand! —

Brief LII.

An Aemilien.

Sie haben doch meine Briefe an unſern Waldomir, nebſt deren abſchriftlichen Beiſchlüſſen geleſen! Ohne weitere Einleitung alſo, liebes, liebes Mädchen! Können Sie ſich entſchlieſen, die Hand des Mannes nicht zu verwerfen, der ſo lang ein unglükliches Spiel ſeiner Leidenſchaften und Verhältniſſe war? Freilich verliert mein Opfer alles Verdienſtliche, da ich mich zu lange bedacht, da Sie mir mehr geopfert haben. Aber Sie ſind ein edles zärtliches Mädchen. Sie können ſich in meine Lage denken, und meiner Schwachheit verzeihen. Nicht mehr mit der Schwärmerei des brauſenden Jünglings, ſondern mit der Ueberlegung eines durch viel Trübſalen bedächtlich gewordenen Mannes, und mit der Beſtimmung meines Vaters, und meiner Freunde, bitt ich zum zweitenmal um Ihr Herz, um Ihre Hand. Und Sie? — Sie werden die Schöpferin meines Glüks ſein, der Engel, der in meine durch ſo mannichfaltige Stürme zerriſſene Bruſt, Ruh und Zufriedenheit zurükführt; ein lang erkämpftes Glük, das ich mit Roſenketten feſſeln werde. Der Gott der Liebe und Ehe begeiſtere Sie zu einem geſchwinden, freudigen, für mich glüklichen Endſchlus. Ganz, ganz bin ich nun und ewig der Ihrige.

Brief LIII.

Stellwart an Waldomir.

Den 12ten Aug.

So iſt denn unſer Freund verkauft, verkauft zum Würgen, oder gewürgt zu werden. Tiefer konten die Feinde Faramonds ihre Bosheit nicht anlegen. Wie geſchikt ſie ſich doch der Entfernung des würdigen Vaters zu bedienen wuſten! Und doch iſts noch Gnade, die man ihnen erzeigt!

“Freund! ſchreibt mir der groſe würdige Mann, das iſt der letzte Schlag, den mir das eiſerne Schikſal verſezt. Indem ich zum Beſten des Staats arbeite, glüklich arbeite, raubt man mir meinen Sohn! Meinen einzigen Sohn! Sie wiſſen nicht, was das heiſt. Das Vaterland braucht Arme zum Streit: aber ſind Derer nicht genug da, die für die Groſen der Erde ſich morden, oder verſtümmeln zu laſſen, für Wolthat halten? Freilich weiſt man dieſe zurük; denn es wär ihnen ja Wolthat. Und ſind Der Müſigen nicht genug da, die, oft dem Staate ganz unnüz, keine wahnſinnige Schweſtern, keine weinende Väter zu tröſten haben?

Einem Vater, der dem Vaterland treu, fleiſig gedient hat, unter den Schlägen des Unglüks wankt, nah an ſeiner Grube ſchon zittert, ſeinen Sohn, die einzige Stüze rauben, die ihn noch hält, und ſanfter in die Grube hinunterleitet, iſt mehr als Tirannei, mehr als Mord. Man tödet ihn nicht, man läſſt ihn einſam ſich winden, zu Tode ſich quälen. Seid doch barmherzige Henker! gebt mir den Gnadenſtos! — Und doch iſts Gnade! Gnade, für die ich in Unterthänigkeit danken mus! Vorausgezalte Belonung? — Zweimal hab ich die mörderiſche Gnade verbeten: zweimal iſt mein Geſuch gnädigſt mir abgeſchlagen, die Gnade mir aufgedrungen worden. — Gnade der Groſen! Gnade, Gnade Gott! — Und noch darf ich nicht einmal ſeufzen! Mus den Jammer tief im blutigen Herzen vergraben, meinen Peinigern lächeln, und indem ich mein Fleiſch zerreiſen mögte, der Welt mit einem heitern Geſicht ſagen, daß ich ein glüklicher Mann bin! — Darf nicht Vater ſein, meinem Sohn meine Tränen nicht zeigen! Mus mich, mus ihn betrügen, und in dem mein Herz zerreiſt, mein Blut mich erſtikt, ihm lächeln, ihn hin zur Schlachtbank führen! — — Ich dachte, zwanzig durchweinte Jahre hätten das Feuer meiner Sele ausgelöſcht; hätten kein Leiden mehr übrig gelaſſen, das mich zur Heftigkeit erſchüttern könte: aber freilich hatt ich nicht an das lezte gedacht. Noch einmal vor meinem Ende laſſen Sie michs fülen, daß ich ein Faramond bin, daß ſiedendes Blut meine Adern durchraſen kan. Aber ich denk es ſoll das leztemal ſein. Es ſollen die lezten Zukkungen meiner ſterbenden Natur ſein. — — Erſtikt, zerriſſen hätte mich die Raſerei meiner Empfindungen, wenn ich mein Herz nicht irgend einer Menſchenſele hätt öfnen können. Ich habe meine Klagen nun ausgeſchüttet, und füle mich ruhiger; füle daß meine überſpannte Nerven wieder erſchlaffen."

So mus der Mann reden, deſſen Geſchäft war: Menſchen glüklich zu machen; deſſen ganzes Leben Wolthat und Aufopferung war! So belohnt der Staat! Dies Freund! ſei zugleich meine Antwort auf Ihre lezte Auffoderung, dem Staate zu dienen. Wiſſen Sie ein Land, wo Verdienſt und Aufopferung — Gerechtigkeit und Bedrükung — Belonung und Undank —

nicht gleichbedeutende Worte ſind: das nennen Sie mir, und ich will ihm dienen. Da hoff ich es zu finden, wo Monarchen Götter ſind. Und vieleicht auch da nicht: denn ſagt man nicht, dies ſei Gottes beſte Welt und ſeine kleine Monarchie? — Und Monarchen ſind doch nur Menſchen! — Wahrlich, wer ſie Götter nennt, macht ihrem Kopf und Herzen ein ſchlechtes Kompliment!

Unſer Freund — ich weis gewis, daß ſeine Verwandlung allen ſeinen Neigungen und Wünſchen zuwider iſt: aber er beträgt ſich wie ein Mann. Haben ſich je Eigenſchaften vereinigt, einen Helden zu bilden, ſo haben ſie es bei ihm. Seine groſen mathematiſchen Kentniſſe, ſein alles umfaſſender Geiſt, die beſtändige Gegenwart deſſelben, ſein durchſchauender Adlerblik, ſeine unzuermüdende Thätigkeit, ſein Feuer, ſein Mut — Er bleibt; oder wir ſehen ihn unter den Helden des erſten Ranges wieder.

Edmund, der Arme! iſt unwiederbringlich verloren. Schon lange war er nicht mehr Luiſens Gatte, macht er nur ſelten ihr eine kalte

Staatskriſite: aber izt hat er ſein Werk gekrönt. Die in der ganzen Gegend als ein ſchlechtes wollüſtiges Weib bekante Witwe Schallnig, wuſt auch ihn durch ihre Ränke an ſich zu ziehen. Anfangs beſucht er ſie nur heimlich; ſo bald aber ſeine ſaubere Geſellſchafter Nachricht davon erhielten, ſie bekant machten, und ihn öffentlich damit ſchraubten: ſo bald hielt er auch nicht mehr für nöthig, ſich Zwang anzuthun, ſondern er beſuchte ſie öfter und öffentlich. Was war natürlicher, als daß es auch Luiſe erfuhr. Ich ſucht es zwar vor ihr zu verbergen: aber es gibt der dienſifertigen Teufel zu viel. Sie nahm es auf, wie ich erwartete. Sie gerieth in eine Wut, der ich keine Schranken ſezen konte. Unglüklicherweiſe kam Edmund dazu, und die Folge der Zuſamenkunſt war Zank, und förmliche Trennung.

Das ſind die unglüklichen Folgen einer unüberlegten Verbindung, einer Verbindung wider den Rath einer weiſen ſorgſamen zärtlichen Mutter. — Arme Luiſe! ſo haſt Du auch keinen Troſt übrig: denn alle Deine Leiden wurden Dir von der guten Mutter, deren Rath Du verachteteſt, die Du durch Deine Hartnäkigkeit betrübteſt, vorhergeſagt! — Hätte ſie gleich anfangs durch eine zärtliche Aufmerkſamkeit ihn an ſich zu feſſeln, durch abwechſelnde Vergnügungen ſein Haus ihm angenehm zu machen, durch einen ſanften, verſtändigen Ernſt ihn mit Klugheit zu beherſchen, und durch alles dreies ihn unvermerkt von ſeinen Schwärmereien zurükzuziehen gewuſt: ich wette, ſie wär die glüklichſte Frau auf der Welt. So vergas ſie über der Frau die Liebhaberin; war eben ſo allerliebſt, luſtig, und leichtſinnig, wie ihr Mann, bekümmerte ſich nicht um ihn in Geſellſchaften, und bemerkt ihn zu Hauſe nicht. Sehr ſchlimm ſchon! Aber ſchlimmer noch als alles das: empfing ihn, daß er ihr zu viel ſchwärmte, mit Tränen oder Vorwürfen. Das zuverläſſigſte Mittel, dem Manne ſich zuwider, das Haus verdrüslich zu machen, und ihn auf immer von ſich zu entfernen. — Nun iſt es geſchehen, und ich will es für Glük halten, wenn die Folgen nicht noch trauriger werden.

Brief LIV.

Lottchen an Dortchen.

Schon lange war mir die groſe, die gar zu groſe Herrlichkeit zwiſchen Rikchen und ihrer Mutter bedenklich. Ihrem Bruder war ſie es auch: aber er mogte nur nichts ſagen, um ſeine Schweſter zu ſchonen. Die Frau Reichshofräthin hatte ſie entweder bei ſich, oder ſie war bei ihr. Endlich erſchien auch der ſaubere Herr Oberſt Brennebald, und ſein Kollege der Herr Graf Stierheim, mit in der Geſellſchaft. Das fiel der armen Friederike doch auf. Sie verbat es bei ihrer Mutter, und da das nicht helfen wollte, kam ſie nicht mehr zu ihr Aber das half dem guten Fräulein wenig, denn nun kamen ſie allzuſammen zu ihr. Die fromme Tochter hatte nicht das Herz, ihre Mutter zurükzuweiſen: aber ſie bat, ſie flehte, auf den Knien flehte ſie, ſie zu verſchonen. Das half nichts. Die Reichshofräthin — hätt ich doch bald geſagt die Rabenmutter — bat wieder eben ſo ſehr, eben ſo zärtlich, es ihr zur Gefälligkeit zu thun: und wie hätte Friederike den Bitten ihrer Mutter widerſtehen können.

Da ichs aber ihrem Bruder erzälte, da gewann das Ding ein ganz anderes Anſehen. Er fuhr hoch auf, und ich kont ihn kaum zurükhalten, daß er nicht im Augenblik zu ſeiner Mutter lief, und Lerm mit ihr anfing. Ich hatt ihn ein wenig beruhigt, und er ging mit mir zu Rikchen, um ſie ſeines kräftigen Schuzes zu verſichern. Er war nicht lange da, ſo kam die ſaubere Frau Mama auch

Madam! redete ſie Faramond an, ſehr ehrerbietig, und ſehr trozig zugleich, darf ich bitten? darf ich bitten? — hier ſtokt er.

"Was, mein Sohn?"

Daß Sie Ihre Tochter, unſere liebe Friederike, mit der Geſellſchaft des Herrn Grafen, und des Herrn Oberſten verſchonen.

"Warum denn? wenn ich ſo frei ſein darf zu fragen."

Warum? fuhr Faramond auf, und ſein Geſicht wurde wie Scharlach. Aber er erholte ſich geſchwind wieder, und fuhr gelaſſener fort: Weil ihr Anblik meiner Schweſter verhaſſt iſt.

"Und warum iſt er denn? Weil ſie ein troziges eigenſinniges Mädchen iſt. Eben darum werd ich die Herren mitbringen, um Friederiken an ihren Anblik zu gewönen."

Meine Mutter! wenn ich bitten darf, nicht!

"Mein Herr Sohn! wenn Sie erlauben wollen, doch!

Sie ſcherzen, gnädige Mama! Ich bin überzeugt, Sie lieben dieſe Herren zu ſehr, als daß Sie ſie der Gefahr ausſezen ſollten, hier auf irgend eine Art beleidiget zu werden.

"Das ſollen ſie nicht werden! Wahrhaftig, das ſollen ſie nicht!"

Und doch würden ſie es, denn ihr erſter Beſuch wird mich nöthigen, ihnen den Eingang zu verſagen, oder wenn ich den nicht verhindern kann, ihnen den Ausgang wieder zu zeigen.

"Böswicht! Unterſteh Dichs!"

Eine ſtumme Verbeugung, und Achſelzuken. —

"Ich glaube, Du ſpotteſt noch?"

Bei Gott! meine Mutter! ich bin nie ernſtlicher geweſen.

"Mein Freund! ſag Er mir doch, was das

für eine Sprache iſt, die Er mit mir zu reden ſich unterſtehet?"

Die Sprache der Ehrfurcht, aber auch der Endſchloſſenheit.

"Ha Monſieur! ich will Ihm die Sprache des kindlichen Gehorſams lernen."

Wie herzlich, Gott weis, wie herzlich wünſch ich, ſie immer reden zu können! Und — gewis, meine liebe Mutter! Ihr Betragen wird mir nie verſtatten, eine Andere zu reden. Sie ſind ein zu gütiges Frauenzimmer, als daß Sie meinen Bitten lange widerſtehen ſollten. Aber — (mit einem ehrerbietigen Handkus) kommen Sie, kommen Sie, gnädige Frau! Erlauben Sie mir das Vergnügen, Sie auf Ihr Zimmer zu begleiten. Sie ſehen, unſere Friederike iſt krank. Dort können wir uns ruhiger unterreden.

— Das Geſicht hätteſt Du ſehen ſollen! Eine ſolche Miſchung von Zorn, Ueberraſchung und Staunen, die ſich gar nicht beſchreiben läſſt. Sie that etlichemal den Mund auf: aber die Sprache verſagt ihr. Er faſſte ſie ehrerbietigſt am Arm, und führte ſie zum Zimmer hinaus, ohne daß ſie den Mut gehabt hätte, zu widerſtehen.

Den andern Morgen war Faramond bei dem Manövriren. Im Vorbeigehen: da geht es ſcherſcharf, und es heiſt, das Regiment ſolle noch dieſe, oder längſtens künftige Woche marſchiren. Gut, daß der junge Herr Erlaubnis hat, ſo lange zurükzubleiben, bis ſein Vater wiederkömt, ſonſt mögt uns Gott gnädig ſein. Alſo da er nicht da iſt, kömt die Frau Mama mit ihren beiden Gäſten wieder. Zum Unglük, kömt aber auch Faramond eher wieder, wie ſonſt. Kaum hört er, wer bei ſeiner Schweſter ſei: ſo lief er zu ihr, ohne erſt, wie ſonſt, ſeinen Säbel und ſeine Montur abzulegen, weil Friederike immer dafür erſchrikt. Mit einem wütenden Geſichte trat er in das Zimmer.

Mutter. Der Herr Sohn werden gütigſt erlauben ⸗ ⸗ ⸗

Faram. Alle Ehrfurcht für meine Mutter! aber Madam — (eine tiefe Verbeugung) und meine Herren — (eine leichtere) werden auch gnädigſt erlauben, daß meine Schweſter das Recht der niedrigſten Menſchen haben darf, auf ihrem Zimmer allein zu ſein, wenn ſie will.

Mutter. Hör Er doch, guter Freund! wer, ich oder Er, hat hier = = =

Faram. Ich weis Ihre Frage. Hier ich: auf Ihrem Zimmer Sie.

Mutter. Böswicht!

Faram. Ich bitte ſehr, gnädige Frau! ſein Sie ruhig! Ich wünſchte nicht, daß Sie mich nöthigten, Ihnen die Ehrfurcht zu verſagen, die ich einer Dame von Ihrem Range ſchuldig bin.

Brennebald. Herr Rittmeiſter! die Montur macht Sie ja ſchon recht marzialiſch.

Faram. Und eben um der Montur willen, verbitt ich den Spott.

Brennebald. Behüt uns Mars! Wer wird eines ſo jungen Helden ſpotten! Die kriegeriſche Mine, wahrhaft, ſie kleidet Sie recht gut. Nichts felt noch, als der Bart, um Ihr Anſehn recht männlich zu machen.

Faram. Sie irren, Herr Oberſt! Ich habe Weiber in Montur, und Knaben mit dem Bart geſehen.

Brennebald. Auch der Säbel ſteht Ihnen gut. Aber haben Sie verſucht, ob er Ihnen nicht noch etwas zu ſchwer iſt? Haben Sie ihn ſchon gezogen?

Faram. Es iſt mir noch kein Schurk in den Weg gekommen, gegen deſſen Schedel ich ſeine Schwere hätt abwägen können. Wenn es gefällig iſt, wir können gleich den Verſuch machen. — Er ſchlug an den Säbel. Der Herr Graf, der immer von der Seite geſtanden hatte, ſprang hinter den Ofen, ſeine Mutter ſchrie laut, und Friederike wurd ohnmächtig. Dieſer Zufall, und unſere Bemühung mit ihr, ließen Faramond und Brennebalden Zeit, ſich wieder zu erholen.

Brennebald. Mein Gott! lieber Faramond! Seit wenn ſind wir einander ſo fremd geworden?

Faramond. Seitdem Sie ein verrätheriſcher Schelm wurden.

Brennebald. Herr Rittmeiſter! — Doch ich verzeih Ihrer Jugendhize. Aber verſtehen Sie keinen Scherz mehr?

Faramond. Heute nicht! Und ſo lange die Rede von meiner Schweſter iſt, nie!

Stierheim. Mon Dieu! mon cher ami! Laſſen Sie ſich doch zureden. Ich bin ja Ihr Freund.

Faramond. Gut Herr Graf! Sie ſehen die Umſtände meiner Schweſter. Geben Sie mir den Beweis Ihrer Freundſchaft, und verlaſſen Sie ſie izt.

Stierheim. Izt?

Faramond. Izt und immer!

Stierheim. Mort de ma vie! Sie verlangen zu viel. Das kan ich nicht

Faramond. Mort de ma vie! So werd ich Sie dazu nöthigen.

Mutter. Wie? Du Verräther unterſtehſt Dich ; ; ;

Faramond. Gemach! Madam! Gemach!

Mutter. Pfui Dich, Du ungerathner Böſewicht! (Sie ſpukt ihn an. Er wiſcht es gelaſſen ab)

Faramond. Schonen Sie die Montur, gnädige Frau! Sie gehört dem Kaiſer.

Mutter. Und Du dem Teufel! Fort aus meinen Augen Du Bube!

Faramond. Schonen Sie, ich bitt unterthänig, ſchonen Sie Ihre Geſundheit. Ich und alle Männer des ganzen Erdbodens ſind nicht ſo viel wert, wie Ihre Geſundheit. Kommen Sie gnädige Frau! Alles hier ärgert Sie. Wir wollen

len auf Ihr Zimmer gehn, dort werden Sie ruhiger ſein.

Mutter. Geh zum Teufel!

Faramond. O Madam! der Teufel in einem ſchönen Mund iſt nicht fürchterlich. Ihren Arm, wenn Sie erlauben.

Mutter. Daß Dich der — die Peſt über Dich Verräther!

Faramond. Doch nicht aus Ihrem Munde? Flüche in dem Mund eines Frauenzimmers ſind angenehm — unterhaltend, wenigſtens wegen ihrer Beſonderheit. — Kommen Sie, kommen Sie, meine Gnädige! Erlauben Sie mir die Ehre, Sie zu begleiten.

Mutter. Gott! ich erſtike!

Faram. Sein Sie ruhig, ſchönſte Mutter! Der Zorn verſtellt dieſes reizende Geſicht.

— Und damit ging es zur Thür hinaus. Wie er zurükkam, die Thür noch in der Hand:

Meine Herren! Meine Mutter erwartet die Ehre Ihres Beſuchs auf ihrem Zimmer. — Darf ich bitten? — Sie wartet auf Sie.

Brauneb. Herr Rittmeiſter! leben Sie wol. Ich glaube, wir werden einander noch ſprechen.

Faram. Mit Vergnügen Herr Oberſt!

— Die arme Friederike! Sie iſt wieder in ihren vorigen Zuſtand zurükgefallen. Sie iſt wenig bei ſich ſelbſt. Faramonds Heiterkeit iſt verſchwunden. Er geht tiefſinnig oder wild umher, und zuweilen ſeh ich eine Träne in ſeinem Auge. Das iſt ein trauriges Leben, liebes Dortchen! und es würde mir noch trauriger ſein, wenn der gute Wilhelm mich nicht noch manchmal tröſtete.

Es iſt ein gar guter Burſch. Da ſizen wir oft zuſammen, und verſchwazen ein Stündchen, oder weinen, oder lachen mit einander. Leb wol. Grüs unſern lieben Vater tauſendmal.

Brief LV.

Waldomir an Faramond.

Den 20ſten Auguſt.

Meinen herzlichen, freundlichen Kus und Grus, und meinen warmen herzlichen Glükwunſch zur endlichen Beruhigung Ihres Herzens! Mögt es doch wirklich ſo ſein, und mögte doch nicht neue Täuſchung Sie zum Spiel des Schikſals machen! Aber noch, Lieber! bau ich auf nichts; trau ich dem Dinge nicht, das man Schikſal nennt, und das, wie eine Kokette zuweilen uns anlächelt, um unſere Erwartung auf den höchſten Grad zu ſpannen, und dann — unſer zu ſpotten.

Sie ſind alſo nun Soldat? Huſar? — Hu! wie das Wort ſchon ſo fürchterlich klingt! Wenn alle Mädchen ſich ſo ſehr dafür entſezen, wie Aemilie — armer Mann! ſo verſchwören Sie die Liebe. Tauſend Empfelungen von dem lieben Kinde. Sie kan ſich noch immer nicht von dem Schreken erholen, den ihr der Huſarenpelz gemacht hat. Schon zehenmal hat ſie ſich hingeſezt, Ihren lieben Brief mit all der Dankbarkeit und Schönung zu beantworten, die ihrer zärtlichen Sele eigen iſt: aber immer fiel ihr der verzweifelte Pelz ein, und die Feder fiel ihr aus den Händen. Und ich denk immer, ſie wird nicht eher, als nach glüklich geendigtem Feldzug im Stande ſein, ihn zu beantworten. Und das halt ich auch für beſſer: denn was ſoll einem Soldaten eine Frau? Mit Ihres Herren Vaters Erlaubnis, bin ich in dieſem Stük nicht ſeiner Meinung. Eine Frau macht den Soldaten nur feige. Auf dem Strohlager denkt er immer an das Ehebett, und in der Schlacht ſiehet er das Bild ſeiner Frau, das ihm verſagt, Weiberliebe ſei doch angenehmer als Nachruhm. Alſo dächt ich unmasgeblich; Sie lieſen es dabei bewenden. Sie haben ja nun Ihr Herz, und Gewiſſen beruhigt, haben alles gethan, was ein Mann von Ehre thun mus.

Im Vertrauen, lieber Freund! Sie werden mir es ſchon angeſehen haben, daß ich in Verlegenheit bin; daß ich den Uebergang und das Wie von dem, was ich Ihnen zu ſagen habe, nicht finden kan. Indeſſen tröſt ich mich, daß Sie es gröſtenteils ſchon errathen haben werden. Aus dem Grunde hoff ich, daß ich nun weniger Umſtände nöthig haben werde, meines Auftrags mich vollends zu entledigen. Immer eine verzweifelte Sache für beide Teile, wenn man bei ſeinen Aufträgen ſo viel Behutſamkeit, und Umwege nöthig hat! — Daß er von Aemilien iſt, das werden Sie nun gemerkt haben! und daß er Ihren Wünſchen nicht ſchmeicheln wird, das hätten Sie merken können.

Er betriſt nichts weiter, als die Kleinigkeit, daß Sie mit den Vermälungsanſtalten nicht zu eilen haben. Hier ſind die Urſachen:

Erſtens alſo: Aemilie will ſchon lange bemerkt haben, daß ihr Andenken in Ihrem Herzen nach und nach ziemlich erkaltet,

2) daß Ihre Liebe vom Anfang und in der Folge blos Mitleid,

3) daß nachher der Sporn Ihrer Handlungen nichts als Grosmut und eingebildete Verpflichtung geweſen ſei.

4) Erhelle dieſes aus den mannichfaltigen Kämpfen, die Ihnen Ihren Endſchlus ſo lange verzögert und erſchwert hätten.

Das Reſultat aus dieſen Bemerkungen ſei: daß ſie ſich nicht überwinden könne, die Hand eines Mannes anzunehmen, dem dieſer Antrag ſo viel Ueberwindung gekoſtet habe; daß ſie noch weit weniger ſich endſchlieſen könne, den Mann, den ſie ſo herzlich hochſchäze, dem ſie ſo viel zu danken habe, durch die Gewährung ſeiner erdrungenen Bitte, höchſtwahrſcheinlich unglüklich zu machen.

5) bemerkt ſie, daß es unbillig ſei, einer Andern, die nähere, wenigſtens ältere Anſprüche auf den Beſiz Ihrer Perſon habe, Einſpruch zu thun.

Um deswillen verſichert ſie, daß, wenn auch ſonſt kein Schatten einer Bedenklichkeit da wäre, ſie doch nie, weder Ihr Herz, noch Ihre Hand annehmen würde, ſo lange noch ein Hannchen, mit einer Marie in der Welt ſei.

6) bemerkt ſie ſehr richtig, daß Ihr angegebener Hauptgrund: Erſaz des durch Sie verlornen — gar nichts tauge, weil ſie durch Sie nichts als Sklavenketten verloren, dagegen aber — Ew. Hochwolgebl. der Herr Rittmeiſter erlauben gütigſt, daß Ihr gehorſamer Diener in aller Demut ſich auch ein Körnlein Weihrauch mitſtreue — alſo dagegen aber Vater, Mutter, Freunde, Vermögen, Ruh und Freiheit gefunden habe.

Hieraus ſchlieſt ſie denn eben ſo richtig: daß es, wenn ein Grund nichts tauge, lächerlich ſei, ein Haus darauf zu bauen.

6) endlich bemerkt ſie auch, daß Soldatenweiber keine glükliche Weiber wären;

Da nun . . . .

Alſo . . . .

Ich glaube, der Schlus iſt ſo richtig, als irgend einer auf dem Katheder noch gemacht worden iſt. Das vierte Bein iſt oft ſo fein verſtekt, als des Gott ſei bei uns! Pferdefus unter dem Scharlachkleid.

Abſchlagen iſt eine groſe Kunſt. Es gibt Leute, die alles können, nur dieſes nicht. Aber mit einer guten Art abſchlagen: das iſt eine noch gröſſere Kunſt, die wenig Menſchen verſtehn. Mit offenem Geſicht, mit lachendem Mund, gerad heraus, rein abſchlagen, die Hand darauf, wir bleiben doch gute Freunde! — Wahrlich dem Manne dank ich für die Wolthat.

Aber ob Sie? — Und ich? — Pfui! Nichts von Mißtrauen! das entehrt, erniedrigt mich und Sie. Alſo die Hand drauf: wir bleiben gute Freunde!

Brief LVI.

Stellwart an Waldomir.

Den 26ſten.

Im Namen meines unglüklichen Freundes ſchreib ich Ihnen izt.

Alle die ſchönen Hofnungen, mit denen er ſich kürzlich ſchmeichelte, ſind nun verſchwunden; er iſt unglüklicher als jemals. Er iſt ſo weit herunter, daß er nicht mehr ſchreiben mag, daß er mir dieſes Geſchäft aufträgt. Ich reiſte bald nach ſeinem Beſuch hierher, und fand alles ſo zufrieden, ſo ruhig, daß ich der Täuſchung mich freute, und blos ab- und zureiſte. Nach und nach verlor ſie ſich, und die Mutter plazte zulezt mit der ganzen Bosheit ihrer Abſichten los. Faramond hatt einige harte Gänge mit ihr, die ſie nur immer mehr verbitterten. Die arme Friederike, die eine ziemliche Zeit her geſund geweſen war, wurd auf einmal wieder krank, ſehr krank an Sele und Leib. Kaum ſagt ich Luiſen davon, ſo rief ſie: Ha das iſt Gottes Ruf. Ich ſoll nicht hier allein weinen, ſoll hin, ſoll meine Tränen mit der ihrigen vermiſchen.

Wellſons lieſen ſich anſagen. Eine Feierlichkeit, die ſonſt nicht unter ihnen üblich, und izt ein deutlicher Beweis ihres Unwillens über Faramonds Endſchlus, ihrer erkaltenden Freundſchaft war.

Arabelle. Warum nicht in der Montur?

Faram. Weil ich Sie nicht erſchreken mogte, Mis!

Arabelle. Weiberſele! Ein Soldat ohne Montur iſt ein nakendes Weib.

Faram. Ich danke, Mis! Vieleicht beleidigt mein Anblik Ihre Sittſamkeit nicht lange mehr.

Ladi. Geht es mit zu Feld?

Faram. Vieleicht bald. Und dann — ein kleines Stükchen Blei kan groſe Dinge thun — groſe Misverſtändniſſe beilegen, unverſönliche Feindſchaften aufheben. Ihnen, Mis Arabelle! werd ich dann das wolthätige Stükchen Blei vermachen. Man ſoll es Ihnen ſenden, damit Sie es ſehen, und ſich beruhigen.

Arabelle. (Mit einer Träne im Auge) Der Einfall war Ihrer wert! Bitterer wars wol nicht in Ihrer Macht? —

Faram. (zu Arabellen) Hab ich Hofnung Sie vor meinem Abmarſch noch einmal zu ſehen? — Dann vieleicht nie wieder, Mis!

— Er ſagte das mit groſer Bewegung. Ladi Wellſon war gerührt, Hannchen weinte. Arabelle nahm ſeine Hand und legte ſie auf ihre Bruſt. Eine Träne fiel darauf. "Haben Sie je dies Herz gekannt? — Hier — fülen ſie ſeine Schläge — Und hier — ſehen Sie in dies Auge, das ſich nie ſchämte, ſeiner Sele Siz zu ſein — Leſen Sie Faramond! Leſen Sie recht: und nun — (Sie ſties ſeine Hand mit Haſtigkeit

keit zurük, und wendete ſich weg — nun ſag Ihnen Ihr eignes Herz die Antwort." Sie ging plözlich weg.

Einige Tage darauf erhielt Friederike eine Einladung zu ihrer Mutter: allein ſie ging nicht. Das treuherzigſte Lamm iſt deſto furchtſamer, wenn es einmal zurükgeſchrekt iſt. Die Einladung wurde wiederholt, und wiederholt abgeſchlagen. Faramond war ausgeritten, ich befand mich auf dem Zimmer, das ich vorher bewont hatt, und die beiden Dames waren mit Lottchen allein. Der durch die ungewohnte Weigerung des Lammes aufgebrachte Tiger — (ich liebe ſonſt Figuren nicht: aber hier halt ich es für eigentliche Sprache) — brach aus ſeinem Hinterhalt los, und ſtürzte ſich wütend in das Zimmer der Damen.

"Ach! ſprach ſie ſpottend bei dem Eintritt, ich wüſte nicht, daß meine Tochter angenehmere Geſellſchaft hat."

Friederike. Die Frau von Edmund, gnädige Mama!

Mutter. Freilich angenehmer, als die Geſellſchaft der Mutter!

— Man ſchwieg. —

Darf ich wiſſen, Madam! was Ihr Geſchäft hier iſt? **Luiſe.**

Luiſe. Zu dienen, Madam! meine Freundin zu tröſten.

Mutter. Mir das?

Luiſe. Ich antworte nur auf Ihre Frage.

Mutter. Was unterſteht ſich das Weib? — In meinem Hauſe mir ſo?

Luiſe. In dem Hauſe des Herrn Reichshofraths, ſo viel ich weis.

— So weit hatte Lottchen zugehört, beſorgt einen ernſtlichern Auftritt, und lief, mich zu rufen. Ich fand die beiden Weiber wütend, und im Begrif, wie die Niedrigſten ihres Geſchlechts, ſich handgemein zu machen. Ich trat zwiſchen ſie. Dafür ſpukte mir die Reichshofräthin in das Geſicht. Dank ſei es der guten Mutter Natur, daß ſie von ſo kaltem Thon mich bildete. Ich wiſchte mich ab, nah'm die Furie bei dem Arm, führte ſie zum Zimmer hinaus, und befal einigen ſich verſammelten Bedienten, ſie in ihren angewieſenen Bezirk zu bringen. Friederike wurde ſo ſchlecht, daß man ſie zu Bette bringen muſte. Wie ich von Luiſen erfuhr, war ſie in Lottchens und meiner Abweſenheit thätlich von dem Satan gemishandelt worden.

Faramond weinete öfter, als ein Soldat weinen ſollte. Seine Munterkeit, ſein Feuer und ſeine Ruhe verlies ihn ganz; heftige heimliche Leidenſchaften kämpften in ſeinem Buſen, und es felte wenig, daß er nicht in den Zuſtand ſeiner unglüklichen Schweſter fiel. Blos der heftigen Bewegung, und beſtändigen Zerſtreuung bei dem täglichen Exerziren, hatt ers, glaub ich, zu danken, daß ſein Leib, und ſeine Sele, dem Kampf nicht unterlagen.

Einige Tage darauf erhielt Luiſe Briefe, die ihre Gegenwart in Birkiz nothwendig machten. Ich begleitete ſie dahin. Die unnatürliche Mutter erhielt Nachricht davon, und benuzte dieſen unglüklichen Zeitpunkt. Sie ging in das Krankenzimmer, und fand ihre Tochter im Bette.

Mutter. Las Dich ankleiden, Friederike!

Friederike. Warum? gnädige Mama!

Mutter. So fragt kein gehorſames Kind. Wenn es geſchehen iſt, kanſt Du die Urſach erfahren.

Friederike. Verzeihen Sie — ich fragte — weil ich ſchwach, ſehr ſchwach bin.

Mutter. Steh nur auf, Du wirſt ſchon ſtärker werden

Friederike. Ich will es verſuchen. (Sie machte verſchiedene vergebliche Verſuche, und ſank kraftlos zurük.) Verzeihen Sie — ich kan nicht.

Mutter. Sag lieber, ich will nicht.

Friederike. Ich will, meine Mutter! gewis ich will! aber ich kan nicht.

Mutter. Ziererei! heraus!

Friederike. Teuerſte, beſte Mutter! Haben : : :

Mutter. Nichts von Mutter izt! Aufſtehen! Aufſtehen!

Friederike. Haben Sie Mitleiden mit mir!

Mutter. Ach ich ſoll helfen! Las ſehen, wie weit die Kräfte noch gehen.

— Mit dieſen Worten fiel ſie über das unſchuldige Schlachtopfer her, faſſete ſie unter den Armen, und ſchleuderte ſie zum Bette heraus, daß ſie, wie zerſchmettert zu ihren Füſſen lag. Lottchen, die es noch nicht gewagt hatte, ſich zu nähern, wagt es izt: aber ſie hatte kaum den Mund geöfnet: ſo bekam ſie mit der geballten Fauſt einen ſo unglüklichen Schlag in das Geſicht, daß das Blut ſtromweiſe herablief." Was Will die Magd?" rief das Weib.

Friederike hatte kaum ſo viel Kraft, zu den Füſſen der Furie zu kriechen. Sie umfaſſte ihre Knie. Ohne Tränen, aber mit einem Blik und einem Ton, der Steine hätt erweichen, und Teufel barmherzig machen können, rief ſie.

Meine Mutter! Meine Mutter!

Das Weib ſties ſie zurük. Sie raſte ſich abermals auf, und winſelte matt:

Erbarmen, meine Mutter! Um Gottes willen Erbarmen!

Ha! rief der Teufel im Triumpf eines Teufels, wie das ſo ſüs klingt! Ha **Mutter**! Izt bin ich Mutter, ſonſt war ichs nicht! war ein verſtoſſenes Weib! war gar nichts! — Lange hat die Rache in meinem Buſen gekocht: aber ich habe ſie unterdrüken müſſen. Sie hat mich bald erſtikt: aber nun will ich ihr Luft machen. Fort!

Das hölliſche Weib faſſte Friederiken bei den aufgegangenen Haren, um ſie fortzuſchleppen. Izt entging dem dultenden Lamme der Reſt der Kräfte. Sie verlor Sinn und Verſtand. Die Mörderin merkt es nicht. Sie hatte ſie ſchon bis zur Thür geſchleppt, als Faramond herein trat. Wie ein Bliz fuhr ſein Anblik in ihre Gebeine. Sie lies Friederiken fallen, und ſprang zurük.

Einen Augenblik ſtand der Ritter verſteinert da. Dann fuhr Wut durch alle ſeine Nerven.

"Gott! meine Schweſter! rief er. — Meine Schweſter tod? — Tod? — Gemordet! Gemordet von ihrer Mutter! Weib! was haſt du gemacht? — Weh, weh, weh über Dich Tochtermörderin!"

Das Weib ſtund mit übergeſchlagenen Armen da und lächelte.

"Du lächelſt? fuhr er raſend fort, Weib! Du lächelſt? — Fluch und Höll über Dich Weib! Du biſt nicht Mutter! — Sieh, ſieh, was haſt Du gemacht?"

Sie wollte zur Thür hinaus. Faramond faſſte ſie wie ein aufgebrachter Löw, und ſtauchte ſie auf die Knie vor ihre da liegende Tochter.

"Ha, ſo ſollſt Du nicht entwiſchen! Hier, ſieh, ſieh, ſieh ihn an, den Engel, den Du gemordet! — Sieh ſie recht an, damit ihr Bild nie Dich verlaſſe, das Bild der Erſchlagnen von Ewigkeit zu Ewigkeit Dich verfolge! — An der Tafel erſchein Dirs, wenn Du ſchwelgſt! In allen Deinen Freuden ſtell es ſich zwiſchen Dich und die Gefehrten Deiner Bosheit! Es erſcheine Dir, wenn Du in dem Spiegel mit Dir ſelbſt bulest! Auf Deinen einſamen Wegen faſſ es Dich bei der Hand! Des Nachts röchle es neben Deinem Bett, und wenn Du im Begrif biſt, zu entſchlafen: ſo erſchein es Dir, und ſchreke Dich auf, und winsle Sterbetöne! Wachend verfolg es alle Deine Schritte! Im Traum foltre es Deine Sele! Und in der Stunde des Todes, wenn Du nach Troſt jammerſt, und aufblikſt, ſteh es vor Dir! Und wenn Deine Sele im Begrif iſt, zum Richter zu fahren: ſo donnre es noch in Dein Ohr: Du, Du haſt mich gemordet! — Nun geh Weib! Du vergifteſt die Luft um uns. Geh, damit Deine Gegenwart den Ort, wo der Staub des Engels ruht, nicht länger entheilige! — Geh, Du dauerſt mich, Weib!

Und mit dieſen Worten ſties er ſie zur Thüre hinaus.

Zum lezten Teil dieſes erſchreklichen Auftritts kam ich noch, denn ich war, ohne mich in Birkiz aufzuhalten, wieder zurükgefahren, weil ich änliche Vorfälle beſorgte. Faramond war in einem fürchterlichen Zuſtand. Sein Herz ſchlug ſichtbar, alle ſeine Nerven bebten, und ſeine Glieder wurden von Zukungen geriſſen. Die Wut, die ihn durchraſte, hatt er unterdrüken müſſen:

müſſen. Es war ſeine Mutter, ſonſt hätt er ſie erwürgt. Schreken, Jammer, und Wut fiel mit verdoppelter Heftigkeit auf ſeine Sele zurük. Er fing an zu raſen: aber ſeine Kräfte waren ſchon erſchöpft. Ohnmächtig fiel er neben ſeine Schweſter hin.

Fortſezung.

Den 28ſten.

Wir brachten Beide auf Betten. Faramond erholte ſich bald wieder, ob er gleich dieſen und den folgenden Tag ſehr matt blieb: allein Friederike lies uns lang in Zweifel, ob ſie blos ohnmächtig, oder wirklich tod ſei. Nur nach langen Bemühungen gab ſie Merkmale des Lebens von ſich. Sie ſchlug die Augen auf, und redete irre.

Den zwoten Tag darauf erhielt Faramond Befel, zum Miniſter zu kommen: aber er war noch zu ſchwach. Er muſte ſich entſchuldigen, und deſſen Befel, wenn er dringend ſei, ſich ſchriftlich erbitten. Er erhielt ihn. Hier iſt er:

″Mit Schreken hat man erfahren müſſen, daß der Rittmeiſter von Faramond ſich den Pflichten

ten gegen ſeine leibliche Mutter entzogen, ſeine Schweſter in ihrem pflichtwidrigen Ungehorſam geſtärkt, ja gar ſich erkühnt habe, gewaltſame Hand an obbeſagte ſeine Mutter zu legen. Blos aus Rükſicht gegen ſeinen würdigen Vater, und die eigne grosmütige Vorbitte der Mutter, wird ihm dieſes Verbrechen verziehen; zugleich aber er und ſeine Schweſter zum pünktlichen Gehorſam gegen ihre Mutter angewieſen, bei Gewärtigung der ernſtlichſten unnachbleiblichſten Ahndung."

Er hatte kaum ausgeleſen, ſo fiel er in eine neue Raſerei Er wollte den Augenblik auf, und zum Miniſter. Kaum kont ihn meine Verſicherung, hinzugehen, davon abhalten.

Ohne weitere Einleitung erzält ich erſt dem Miniſter den wahren Vorfall, und dann ſo viel von der vorhergehenden Geſchichte, als gegenwärtig zur Sache gehörte.

Sie erzälen mir, erwiderte er, hier vielerlei Dinge, die mir ganz neu ſind, und die ich doch wol wiſſen müſte. Der Reichshofrath iſt nie von ſeiner Gemalin geſchieden, ſondern vielmehr nach einem, vor verſchiednen Jahren beendigten Prozeſſe, ernſtlichſt angewieſen worden, ſich nicht von ihr zu ſcheiden. Sein dißfallſiger Ungehorſam würde alſo Verbrechen ſein, das Ahndung verdient. Die Reichshofräthin hat die Rechte einer Gemalin noch nicht verloren, iſt alſo noch immer im rechtmäſigen Beſiz ihres Anteils an der Regierung des Hauſes und der Familie, und in der Abweſenheit ihres Gemals iſt ſie das einzig zu reſpektirende Oberhaupt derſelben. Unſere Pflicht iſt es, ſie bei dem ungekränkten Beſiz und Ausübung dieſes Rechts zu ſchüzen und zu erhalten.“

Ich dächt aber, die Frau Reichshofräthin, wenn ſie nur noch einige Achtung gegen ihren guten Namen hat, ſollte nicht auf die Unterſuchung dieſes Rechts dringen, damit nicht gelegentlich ſich Dinge entdeken mögten, die weder ihrer Ehre, noch ihrem Vorteil gemäs ſein würden.

Ich verſiche Sie, und ich verſichere Sie, daß dieſe rechtſchaffene, beleidigte Dame keine Unterſuchung ſcheuet, ſondern vielmehr ſelbſt, ſchon ſeit geraumer Zeit, ernſtlich darauf gedrungen hat, um die ihre Ehre ſo kränkenden Verläumdungen, öffentlich zu widerlegen, und ſich die ihr lange verſagte Gerechtigkeit wieder zu verſchaffen. Blos aus Schonung ihres Gemals, hat man ihr Geſuch abgeſchlagen. Wenn Sie alſo ſein Freund ſind: ſo bitt ich, die Sache nicht weiter zu treiben, damit Sie nicht ihrem Freund einen unangenehmen Dienſt leiſten. Leben Sie wol.

Stellen Sie ſich unſer Schreken vor, als Faramond zween Tage darauf Befel erhielt, ſich marſchfertig zu halten, und eheſter Tage mit ſeinem Regimente zur Armee zu gehen. Wenn ein Bliz durch ſeine Glieder gefahren wär, hätt er nicht mehr erſchüttert werden können. Lange ſas er in einer gänzlichen Betäubung da, und noch länger währt es, eh er ſich von ſeinem Staunen erholen konte. Endlich ſagt er ganz gelaſſen: Das iſt unmöglich. Es mus ein Misverſtändnis ſein. Ich habe ja des Miniſters ausdrükliches Verſprechen. Ich werde zu ihm gehen.

Er ging, und kam nicht wieder. Lange darnach kam ein Soldat, und bat mich, meinen Freund auf der Wache zu beſuchen. Seine Hize lies mich die Veranlaſſung vermuten. Verrätherei! hölliſche Verrätherei! ſchrie er mir entgegen. Ich hatt unendliche Mühe, ihn nur ſo weit zu beruhigen, daß er ſich nicht noch mehr verging. Seine Erzälung des Vorfalls war zu unzuſammenhängend, als daß ich ſie Ihnen umſtändlich wiederholen könte. Der kürzliche Inhalt war dieſer:

Der Miniſter beſtätigt ihm auf ſeine Anfrage die wörtliche Bedeutung, und Richtigkeit des Befels. Faramond berief ſich auf die verſprochene Erlaubnis, bis zur Zurükkunft ſeines Vaters in Wien bleiben zu dürfen.

“Sie irren, antwortete der Miniſter. Das hab ich nie verſprochen. So lange, als die Umſtände Ihrer Familie Ihre Gegenwart nöthig machen würden, ſagt ich; und das iſt der Fall nicht mehr. Uberdieſes mögte wahrſcheinlich Ihres Vaters Zurükkunft ſich länger verzögern, als das Regiment Sie enbehren könte.”

Faramond verſicherte, daß ſeine Gegenwart noch nie ſo nothwendig geweſen ſei, und berief ſich auf die misliche Lage ſeiner Schweſter.

“Ihre Sorge, hies es, iſt hier ganz unnöthig. Man wird für die Ruhe Ihrer Familie ſorgen, und ich werde mir es ganz beſonders zur Pflicht machen, Ihre Schweſter für Gewaltthätigkeiten zu ſchüzen.”

Faramond ſprach weiter, erhielt anzügliche und beſchimpfende Antworten; die Hize übereilt ihn, und die unausbleibliche Folge war Arreſt.

Er war auſer ſich. Er drohte, raſte, ſchimpfte auf alles, ſelbſt auf den Miniſter. Ruhig zu machen war er izt gar nicht; man muſte das nur von der Erſchöpfung ſeiner Kräfte erwarten.

Ich ſchikte nach dem Major von Fells, damit er auch in meiner Abweſenheit einen Geſellſchafter habe. Er kam, und ich ging vorerſt zu dem Grafen von Löwald, den ich für Faramonds Freund hielt, und von deſſen Vermittelung ich mir viel verſprach. Er empfing mich höflich, bedauerte ſein Unglük freundſchaftlich, und verſicherte mich, daß er alle ſeine Kräfte anwenden wolle, ſeinem Freunde nüzlich zu ſein.

Von da ging ich zu Wellſons. Ich fand ſie nach engliſcher Sitte noch bei dem Thee, oder Frühſtük. Hannchen wurde bleich bei meiner Erzälung, und Arabelle verlor einige Tränen. Gott verdamme mich, ſagte der Lord, er hat ſich aufgeführt, wie ein Engländer.

"Und doch, Milord! hat ihn dieſe Aufführung unglüklich gemacht, und wird ihn noch unglüklicher machen, wenn nicht die Vorſprache mächtiger Gönner die Sache vermittelt."

Freilich! ſagt er, in einem Lande der Sklaverei, wo denken und frei reden Staatsverbrechen ſind! Aber meine Vorſprache ſoll er haben.

Bei Gott! er ſoll ſie haben, und laut, laut will ich ſprechen.

Gegen Abend kamen Beide zugleich zurük, der Graf vergnügt, der Lord mürriſch. Der Erſte freute ſich, daß er wenigſtens etwas ausgerichtet hatte, der Lezte brummte, daß es ſo wenig war.

Sie hatten ſich freilich ſehr vergangen, lieber Freund! ſagte der Graf, indem Sie ſich ſogar bis zu Drohungen gegen den Miniſter vergeſſen haben.

“Pah! fiel ihm Milord in das Wort, vergangen! vergeſſen!

Doch, fuhr der Graf fort, verzeiht er Ihnen das Verbrechen.

“Verbrechen! Hm! brummte Milord.”

Wenn Sie ſich entſchlieſen, dieſe Gnade

“Das Wetter mit Ihrer Gnade! fiel der Lord abermals ein; es iſt noch nicht einmal Gerechtigkeit.”

Milord, ſagte der Graf, wir ſind nicht in England, ſondern in Teutſchland.

“Freilich wol! Wo ſonſt auch könt aus einem Wort gegen die ſtolzen Aftermajeſtäten, ein Laſter der beleidigten Majeſtät gemacht werden. Ich will verdammt ſein, wenn der Kaiſer ſelbſt nicht eher ein Wort mit ſich reden läſſt, als ein eingebildeter kleiner Miniſter eines kleinen Herrn."

Er verzeiht Ihnen alſo; doch ſollen Sie dieſe Gnade durch Gehorſam verdienen. (Bei dem Worte ſtampfte der Lord mit dem Fuſe.) Da Sie nicht blos ihn ſelbſt bedrohet, ſondern auch den Oberſten Brennebald gefodert hätten. Es ſei beſſer, Verbrechen verhüten, als beſtrafen.

"Chriſtlich, verdammt chriſtlich! Es wundert mich, daß er ihm die Zunge nicht ausſchneiden läſſt, um ein neues Verbrechen gegen ſeine Hoheit zu verhüten."

Nach Ihrem Hauſe zu gehen, erlaubt er Ihnen zwar, doch ſo, daß ſie die Wache vor Ihrem Zimmer behalten, um von Ihrer Mutter und Schweſter getrennt zu ſein, deren gutes Vornehmen Sie nur zu verhindern ſuchten.

"Verdammt ſei doch eure teutſche Gnade!"

Milord! Sie ſprechen ganz wie ein Engländer.

"Recht, der als Menſch die Menſchen, und die Menſchheit ehrt: aber nicht mit Kron, und Band, und Stern Abgötterei treibt, der ſeine Würde fült, und vornehme Sünder nicht anbetet, oder zu Heiligen macht."

Das thun wir auch nicht, Milord!

"Nicht? Nennt Euch freie Teutſche, und kriegt vor Euern Herrn wie Würmer, laſſt Sklavenhandel mit Euch treiben, laſſt Euer Blut verkaufen — Pfui! das kan nur der Teutſche! — Lekt Eurer Fürſten, und Eurer Fürſten Knechte Speichel; dankt unterthänig für den gnädigen Speichel, und ſingt dann ein hohes Lied vom freien Teutſchen!"

Sie gehen zu weit, Milord! Sie übertreiben die Sache.

"Uebertreiben? Wagts denn Einer von Euch, Einen Fürſten zu ſagen, daß Ihr Menſchen ſeid, die mit ihnen gleichen Anteil an dem Recht der Menſchheit haben? Wagt ers, die Sache der unterdrükten Unſchuld gegen ſeinen Tirannen zu verteidigen? Wagt ers, Bedürfnis und Wünſche der Nazion laut zu ſagen? Wagt ers, dem aufgeblaſenen Kebsregenten die Maske vom Geſicht zu reiſen, den Spiegel vorzuhalten, und ihm zu ſagen: Sieh, ein Menſch wie ich: nur ein gröſrer Schelm!"

Wir haben auch Schriftſteller, die die Rechte der Menſchheit laut gepredigt haben.

"Das mögen weiſe Raben ſein! Aber Liedler und Leirer aller Orten, die wie allzeit ferti ge Geburtstagsgratulanten, alles beleiern und beoden, und in Liedern und Dialogen und Zueignungen Tugenden poſaunen, die ſie nur in der Begeiſterung geſehen haben können, in die ſie die Hofnung einer Hand voll Dukaten geſezt hat, und — ah! der Kopf thut mir weh von all dem kriechenden Zeug!"

Alſo glauben Sie nicht, daß es unter uns verdienſtvolle Fürſten, und rechtſchaffene Miniſter gebe?

"Ah! allen Reſpekt! Von denen hab ich izt nicht geredet; und die ſind zu gros für Eure modiſche Odenfabrikanten und Zueignungsſchmidte, laſſen ſich auch keinen Speichel leken."

Wir brachten Faramonden entkräftet auf ſein Zimmer, und die Wache blieb davor. Alle Bedienten des Hauſes waren verſteinert. Erſchroken und ſtaunend ſtekten ſie die Köpfe zuſammen. Eins fragte das Andere; Alle beweinten das Unglük ihrer gnädigen jungen Herrſchaft, fluchten laut den Stiftern deſſelben; Alle giengen von dieſem Augenblik an verſcheucht und traurig herum, und Keins beſorgte ſeine Geſchäfte mehr ordentlich.

Die unglükliche Friederike war in einem

Zuſtand, der durch ihres Bruders Unglük nicht verſchlimmert werden konte. Sie lachte, weinte, ſang, ohne ſich zu empfinden.

Lottchen kam halb ohnmächtig, und Faramonds Anblik machte, daß das Blut in ihren Adern erſtarrte. Lange ſtund ſie ſo, dann ſtürzte ſie mit einem Strom von Tränen um ſeinen Hals. "Gutes Lottchen! ſagt er, bald — bald! — Dank, Dank liebes Mädchen! Vieleicht haben meine Leiden bald ein Ende. Gott ſteh meiner Schweſter bei! Verlaſſen Sie ſie nicht, Lottchen!" Sprachlos und ſchluchzend verlies ihn das liebe Mädchen wieder.

Auch Wilhelm kam. Seine Muskeln erſtarrten, er ſchlug die Arme zuſammen, blieb mit offnem Mund und vorgebognem Leibe ſtehen, und ſtaunte ſeinen lieben Herrn an. Tränen traten ihm in die Augen: aber plözlich vertrokneten ſie wieder, er knirſchte mit den Zähnen, und ſein Geſicht verwandelte ſich in Wut. Alle Nerven an ihm zukten, ſeine Fäuſte ballten ſich: aber doch überwand er ſich, und ſtund. Faramond ſah ſein Selenleiden, ſeinen Kampf, und ſagte mit einem zärtlichen dankenden Blik: Guter

Wilhelm! — Wie hingeſchnellt, lag er zu ſeines Herrn Füſſen, küſſte ſeine Hände, ſeine Knie, und beging in der Herzlichkeit ſeines Mitleidens, tauſend ſtumme, aber deſto rührendere Thorheiten. Faramond kont es nicht mehr aushalten. Lieber, lieber Wilhelm! ſprach er, dein Anblik macht meine Leiden doppelt bitter. Verlierſt du mich: ſo verlierſt du einen Vater. — Der Burſch weinte laut. — Las mich, Wilhelm! las mich, daß ich mich ein wenig erhole. — Wilhelm ſtund auf, und mit einer rührenden Miſchung von Wut und Schmerz eilt er zum Zimmer hinaus.

Der Graf Löwald bat um Erlaubnis, ihn auf eine Stunde verlaſſen zu dürfen. Seinen Abgang erſezte ſein General. Die Aeuſerungen ſeines Mitleidens waren ſo komiſch, daß ſelbſt Faramond lächelte. Armer Junge! was haſt du gemacht? ſprach er bei dem Eintritt, fuhr aber bei näherer Betrachtung gewaltig zurük. Wie? — Was zum Teufel! biſt du es, oder biſts nicht? — Wie ſiehſt du aus? — Gott ſtraf mich, wenn mir der Junge ſtirbt, haben ſie mir den ſchönſten Kerl beim Regiment tod geſchlagen — Herzenskind! mach mir keine dummen Streiche, halt dich friſch! — war ſo froh, daß ich dich hatte, dacht, ich hätt einen Sohn: und nun — verflucht und verdammt! die Freude wär kurz geweſen. — — Ja ſo mus doch die Krankheit in all der Beſtien ihre Köpfe fahren! Seht nur, wie ſie mir meinen Frizen zugerichtet haben! — Sei friſch, lieber Fritze! bald gehts fort. Im Felde wirds gewis beſſer. Verdammt, wie ſollens die feindlichen Köpfe entgelten! Nicht wahr, lieber Junge! du freuſt dich drauf? — — Hol mich der Teufel! deine ganze Schwadron hing die Köpfe, da ſies erfuhr. Haben dich alle die Schnurrbärte ſchon lieb?

— Und in dem Ton ſprach er in einer Stunde mehr, als ich den ehrlichen Greis in ganzen Tagen habe ſprechen hören. Noch im Gehen, ſties er einen greulichen Fluch aus, wenn ſein Junge drauf gehen ſollte.

Bei Friederiken waren Hannchen und Arabelle. Beide blieben auch die Nacht, und den andern Morgen.

Ach! ein Brief von Ihnen! Das iſt gut. Vielleicht gibt er unſerm Freund einen Teil ſeines verlornen Lebens wieder.

* * *

Ach Waldomir! Waldomir! was haben Sie

gemacht? Sie haben das Elend meines Freundes vollendet. Warum ſo gerade heraus? Warum nicht wenigſtens mehr Schonung? — Ein Ein Brief von Waldomir? rief er freudig. Eine flüchtige Röthe kehrte auf ſeine blaſſen Wangen zurük, ſeine Augen fingen wieder an zu glänzen, und ſeine Bewegungen wurden lebhafter. Er nahm den Brief, erbrach ihn mit einer zitternden Haſtigkeit, las, wurde bläſſer, lies ihn fallen, und fiel auf das Bette zurük, auf welchem er ſaß.

Ich wagt es nicht, nach dem Inhalt zu fragen. Er faltete die Hände, ſah mit einem bittern krampfartigen Lächeln gen Himmel, und ſchüttelte zuweilen den Kopf, oder knirſchte mit den Zähnen. "Gratuliren Sie mir doch, meine Herren! Man ſagt ja, der ſei glüklich, der nichts zu fürchten, nichts zu erwarten habe. — Leſen Sie doch, ſehen Sie, wie glüklich ich bin! Ich habe nichts mehr zu fürchten, nichts mehr zu erwarten — Du armer Verworfener! Was ſollſt du denn nun noch auf der Welt? Fort, fort! das iſt das Beſte.

Unſere Unruhe war nicht klein. Wir befürchteten einen verzweifelten Endſchlus. Wir verdoppelten unſere Aufmerkſamkeit, und lieſen die kleinſte ſeiner Bewegungen nicht unbemerkt. Er lächelte dazu. "Denkt ihr denn — Ihr guten Leute! fürchtet nichts. Meine Hand ſoll nichts bei der Sache thun. Ich will es den Weibern und den Miniſtern überlaſſen. Sie werden ihr Werk ſchon vollenden. Seht ihr denn nicht, daß ſie meiner Hülfe nicht bedürfen? — Bald, bald! — Und dann Stellwart! ſchreiben Sie es Aemilien, daß alles recht gut gegangen ſei. Und Sie Milord! ſagen Sie Arabellen, daß — erzälen Sie ihr nur, was Sie geſehen haben.

Lord. Gott verdamme mich, Herr! Wenn Sie dadurch ruhig werden; nur ein Wort: und heute ſoll ſie Ihre Frau ſein.

Faram. Ich danke Milord! Ich danke. Ein Sterbender bedarf keiner Frau.

Lord. Verdammt wären doch die Weiber! — Kurzum, Herr! So bald Sie wollen, hier haben Sie mein Wort. Ich hab es lange gewünſcht, und verdammt will ich ſein, wenns das Mädchen nicht auch wünſcht.

Fortſezung.

Den 5ten September.

Mein Schriftſtelleramt hat nun ein Ende. Ich hab Ihnen künftig nichts mehr zu ſchreiben, ſondern Sie empfangen hier die lezten Nachrichten.

Faramond war eben wieder etwas ruhiger, als ein Brief vom alten Philips ankam, wovon ich einen Auszug mache;

— — — — Zween Bedienten und eine Frau aus dem Dorfe, nebſt einem Advokaten aus dem benachbarten Ort, der zugleich Notarius iſt, haben eidlich ausgeſagt, daß das von Ew. vorgezeigte Teſtament des ſeligen Herrn untergeſchoben ſei. Das rechte Teſtament, welches in ihrer Gegenwart von dem Advokaten verfertiget worden, befinde ſich ohne Zweifel in Ew. Händen, ſei aber unterdrükt worden. Doch habe der Verfertiger noch das Konzept davon, und eine Abſchrift deſſelben müſſe auch noch in den Händen eines weitläuftigen in Ulm ſich befindlichen Anverwandten ſein. Die Landesregierung fand die Sache wichtig, und unterſuchte ſie. Auf Befragen, warum die Zeugen dieſe Betrügerei nicht eher endekt? gaben ſie zur Antwort, daß ſie geglaubt hätten, der rechtmäſiche Erbe werde ſich ſelbſt melden, wenn es ihm gut dünke. Da es aber dieſer, ſie könten nicht errathen, warum? unterlaſſen, ſo erlaubte ihr Gewiſſen ihnen nicht, länger zu ſchweigen. Der angebliche Erbe wurde vorgeladen, und beſtätigte die Ausſage durch die Uebereinſtimmung der in Händen habenden Urkunde mit dem vorgezeigten Konzept des Teſtamentfertigers. Auf Befragen, warum er ſo lange geſchwiegen? gab er zur Antwort, daß er den Prozeß geſcheuet, und da er ſelbſt ſchon ziemlich begütert ſei, das anſehnliche Vermögen lieber entbehren, als ſich mit einem ſo mächtigen Gegner in Weitläuftigkeiten, deren Ausgang immer ſo ungewis ſei, habe einlaſſen wollen. Die Landesregierung beſchlos hierauf, die Güter bis nach ausgemachter Sache ad depoſitum zu nehmen, und indeſſen ſequeſtriren zu laſſen. Hierauf wurde von hoher Hand mir und meinem Schwiegerſohn angedeutet, unſere Bedienungen niederzulegen, oder ad interim der Regierung zu ſchwören. Wir haben Beide lieber das Lezte gewält, weil wir hoffen konten, Ew. hierdurch wichtigere Dienſte leiſten zu können, als im entgegengeſezten Fall. Wir bitten um ſchleunige Ueberſendung Ihrer Befele, entweder an uns, oder einen hieſigen Rechtsgelehrten. Endweder haben Sie eine Abſchrift der bisher ergangenen Akten bereits ſchon erhalten: oder Sie bekommen ſie eheſtens."

Faramond las dieſen Brief mit einer Gelaſſenheit, die mich in Erſtaunen ſezte. Mit einer ihm ganz ungewönlichen Kaltblütigkeit ſprach er: Freilich felte das noch. Das Schikſal thut nichts halb; alles, oder nichts. Ich war ja noch kein Bettler, wie kont ich denn unglüklich ſein!

"Hm! ſagte Lord Wellſon, der diesmal allein gegenwärtig war, wenns weiter nichts iſt, Herr! ſein Sie ruhig. Laſſen Sie den Quark zum Teufel fahren. Ich ſag Ihnen, ſo lange noch ein Lord Wellſon in der Welt iſt, können Sie kein Bettler werden. Ohne Umſtände: bedienen Sie ſich meiner Börſe."

Ich danke Milrod! ſo lange ⸗ ⸗ ⸗

"Zum Teufel Herr! ich will keinen Dank. Nehmen Sie doch erſt. Ich habe nur Eine Tochter, und Vermögen für viel Kinder. Gott verdamme mich! für Arabellen allein iſts zu viel."

Wenn ichs benöthigt sein werde, Milord! will ich es annehmen. Aber das Schikſal irrt, und dieſer Streich felt. Er kömt zu ſpät. Früher muſt er kommen, wenn ich ihn fülen ſollte. Stellwart! in jenem Schrank ſind die hierhergehörigen Pappiere: verbrennen Sie ſie, damit mir auch kein Andenken davon mehr übrig iſt.

„Recht ſo! Ich kans erſezen.“

— Ich hatte viel zu thun, um ihnen begreiflich zu machen, daß es Pflicht ſei, wenigſtens einen Verſuch zur Rettung dieſes anſehnlichen Vermögens, und zur Beſchämung der Böswichter zu machen. Sie haben ein Kind, Faramond! ſprach ich! und hätten Sie keins: ſo haben Sie alle Nothleidende als Ihre Familie zu betrachten. Dieſen können Sie nichts verſchenken.“ — Er überlies mir die gänzliche Beſorgung der Sache.

— Noch ein Fragment eines Briefes von Herrn Phillips an Lottchen.

— — — — — „Dein lezter Brief hat mich in Erſtaunen und Freude geſezt. Dein lieber Wilhelm, von dem Du oft mit ſo vieler, mir eben ſo oft bedenklicher Wärme geſprochen haſt, iſt, wenn mich nicht alles trügt Dein Bruder.

der. Die Erzälung ſeiner erſten Jugendgeſchichte *) macht dieſe Vermutung mehr als wahrſcheinlich; und die Anekdote mit der Sparbüchſe, die mir noch in friſchem Andenken iſt, macht das Gegenteil beinah unmöglich. Frag ihn noch um die Namen ſeiner Geſchwiſter Treffen dieſe zu: ſo iſt es gewis, denn es läſſt ſich nicht denken, daß alle Umſtände durch den Zufall ſo paſſend zuſammentreffen ſollten" — — —

Und ich müſte mich ſehr irren, oder Lottchen war dieſe Entdekung nicht ſo angenehm, als ihrem Vater. Sie bezeugte wenig Vergnügen darüber. Sie fragte Wilhelmen, und ſeine Antworten beſtätigten die Sache. Sie fing an zu weinen. Der gutherzige Narr, der keines Menſchen Tränen ſehen kan, ohne mitzuweinen, ſtimmte mit ein, ohne zu wiſſen, warum? Wilhelm! ſagte ſie; ich ſollte mich freuen, und ich weis nicht, warum ichs nicht kan. — Du biſt mein Bruder. — Wilhelm ſtarrte ſie an. — "Hier lies den Brief unſers Vaters." — Er las, legt ihn feierlich nieder, und ging ſtillſchweigend hinaus.

Wir wunderten uns über dieſes kalte, ſonderbare Betragen. Er lies ſich den ganzen Tag nicht

---

*) Brief XLVIII.

nicht ſehen, ſondern erſchien erſt den andern Morgen mit verweinten Augen.

"Wilhelm! wo biſt du geweſen?"

Was weis ichs! Ich bin herumgelaufen, und habe geweint, und gebetet, und gedankt.

"Was felt dir?"

Nichts felt mir mehr, eben drum weint ich.

"Nicht geſcherzt!"

Der liebe Himmel hat mir meinen Vater wiedergeſchenkt; dafür hab ich ihm gewis herzlich gedankt: aber weis Gott! die Schweſter war übrig.

"Iſt dirs denn nicht lieb, daß du Lottchen wiedergefunden haſt?"

Ach ja, nur nicht als Schweſter! Sie war mir vorher eben ſo lieb.

"Warum aber nicht als Schweſter?"

Als wenn ichs wüßte. Ich habs ſelbſt noch nicht weg, drum hab ich geweint.

— "Guter Wilhelm! ſchreib deinem Vater, daß ich, wenn Gott wider Vermuten mich leben läſſt, gewis für dich ſorgen werde."

Das werden läſſen Sie weg. Es iſt ſchon gut ſo.

— Von der Zeit an gingen Beide traurig und ſchüchtern herum. Sie ſuchten ſich, und flohen ſich wieder, wagten es nicht, ſich anzuſehen, oder mit einander zu reden, die guten Kinder! als wenn ihr unſchuldiges Herz ſich eines Betrugs bewuſt wär!

Gegen Mittag kam Lottchen ganz auſer ſich, mit einem heftigen Geſchrei in das Zimmer geſtürzt. " Retten Sie! ſchrie ſie, um Gottes willen retten Sie."

Wen?

"Ach retten Sie geſchwind! — Rikchen — Soldaten!"

Meine Schweſter? brüllte Faramond, dem Schreken und Wut in dem Augenblik übernatürliche Kräfte gaben, ſprang auf, zur Thür hinaus, und ſties die Wache die ihn zurükhalten wollte nieder. Aber der Arme! Seine Kraft war ihm nur auf einen Augenblik geliehen. Eh er Friederikens Zimmer erreichte, rief er! Gott! wie wird mir! und ſank zur Erde.

Ich befal einigen Leuten, ihn zurükzubringen, und ging zu ſeiner Schweſter. Ich fand ſie ohnmächtig. Im Zimmer war ein Leutnant mit 8 Mann. "Auf kaiſerlichen Befel, redet er mich an, bin ich hier, um das Fräulein Faramond in ein Kloſter zu begleiten, wo ſie für allen etwanigen Gewaltthätigkeiten am ſicherſten geſchüzt iſt."

Aber mein Herr ⸗ ⸗ ⸗

"Laſſen Sie mich ausreden. Ich habe gemeſſenen Befel, ſie aller Einwendungen oder Proteſtazionen ungeachtet, und zwar ſo wie ich ſie finde, bei Verluſt meines Dienſtes abzuholen."

Mit Soldaten, wie eine Verbrecherin?

"Nein, um ſie zu ſchüzen"

Aber um Gottes willen! in dieſem Zuſtande?

"Wie ich ſie finde, lautet die Ordre."

Darf ich ſie ſehen?

"Hier iſt ſie." — Sie war vom Miniſter unterſchrieben.

Herr Leutnant! erlauben Sie mir noch einen einzigen Gang zum Miniſter. Verziehen ſie nur ſo lange noch.

"Ohne Verzug! lautet meine Ordre."

— Der Unmenſch! Kaum erhielt Arabelle noch ſo viel, daß ſie die nicht zu ermunternde Ohnmächtige mit Kleidern verwahren durfte. Wir baten um Erlaubnis, ſie nur bis zum Kloſter begleiten zu dürfen: auch die wurd uns abgeſchlagen. Ohne Schonung wurde ſie in den Wagen geſchleppt, und fortgefahren.

Wir lieſen wieder zu unſerm Freund. Arabelle übernahm es, wenn es möglich ſei, ihn wieder in das Leben zurük zu rufen, und für ſeine Herſtellung zu ſorgen: ich ſollte nur gehen, mich Friederikens anzunehmen. Ich ging von einem Groſen zum Andern: es blieb dabei. Es geſchah alles zu ihrem Beſten, war alles Gnade.

Ich ging zum Kloſter, um nach der lieben Leidenden zu ſehen: und ich wurde nicht eingelaſſen. "Die Dame ſei wieder wol, und in Allem werde für ihr Beſtes geſorgt. Ein für allemal ſei allen ihren Verwandten und Freunden auf hohen Befel, und aus weiſen Urſachen, das Kloſter auf immer geſchloſſen."

Ich ging noch einmal zum Miniſter, um wenigſtens die Gnade nur auszuwirken, daß man der Unglüklichen Lottchens, oder ihres Kammermädchens Geſellſchaft erlaube; auch das abgeſchlagen. Es ſei für Alles geſorgt. Und zulezt noch ein jedes ferneres Geſuch dieſer Sache wegen ernſtlich unterſagt

Ich kehrte zum Trauerhauſe zurük Alles

zerflos

zerfloß in Tränen. Den Bedienten des Hauſes war anbefolen worden, bis zu der Zurükkunft ihres Herrn, die Befele ſeiner Gemalin zu verehren: allein Keiner war das willens. Jeder verſicherte, daß er mit der Abreiſe des jungen Herrn, oder mit ſeinem Tode das Haus verlaſſen werde.

Faramond lag in Arabellens Armen, wieder aufgelebt, aber ſehr ſchwach. Da ich herein trat, blikt er auf. "Meine Schweſter!" war ſein erſtes Wort.

Wol! ſagt ich. Sie iſt im Kloſter unter Freunden, und befindet ſich wol. Man hat für alles zu ihrer Bequemlichkeit geſorgt. Der Miniſter hat den Schritt gethan, um ſie deſto kräftiger für den Mishandlungen ihrer Mutter zu ſichern.

"Dank Stellwart! — Dank! — Und Sie, Arabelle?"

Ruhig Kranker!

"Haben mir das Leben wiedergegeben."

Nur aufgehalten.

"Einerlei! — Auch Dank! — Dort, Arabelle! — dort werd ich bald beſſer danken."

Nicht dort, hier noch! (Er ſchüttelte mit dem Kopf.) Ich werde Sie pflegen. Sie haben

ben keine Schweſter mehr: ich werd Ihre Schweſter ſein. Bis zu Ihrer Abreiſe werd ich Sie nicht verlaſſen.

„Abreiſe? — Ja, in die Ewigkeit!“

Nein in das Feld erſt.

„Gütig — gütiges Mädchen!“

Nicht gütig — ſondern gerecht. Ich wollte Sie haſſen, Faramond! aber ich vermogt es nicht. Ihre Tugend hat meinen Stolz beſiegt.

„Bald, Arabelle! — bald werden wir uns beſſer kennen lernen.“

Ich hoff es. — Leben Sie nur — und ich lebe für Sie. — Sie verlies ihn. —

— Er ſeufzte. — Arabelle hielt Wort: ſie verlies ihn nicht. Mit der Zärtlichkeit einer Schweſter wartete ſie ihn; und ihr Vater billigt es. —

Lottchen lief im Hauſe herum, wie unſinnig. Mein Rikchen! Meine Schweſter! rief ſie, und rang die Hände. Auch an den folgenden Tagen hörte ſie nicht auf zu weinen. Arabelle nahm ſich ihrer an. Bleib bei mir, Lottchen! ſagte ſie. Sei meine Freundin, wie Du Rikchens Freundin warſt

Wilhelm kam nicht von ſeines Herrn Seite.

In ſeine Augen kam kein Schlaf, und von Trähnen wurden ſie nicht troken. Er pflegte ſeiner mit der Zärtlichkeit einer Geliebten. Er nennt ihn bald ſeinen lieben Herrn, bald ſeinen Vater. Wenn er allein zu ſein glaubte, lag er auf ſeinen Knien, und betete für ihn. Wenn ein Anſchein von Beſſerung ſich zeigte, fuhr er hoch auf, ſchrie laut, ſchlug in die Hände, und ſprang im Zimmer herum. Wenn ſein Herr ſchlief, ſo hing ſein Engelblik über ihm, wie der Blik einer Madonna von Raphael. Ein einziger ſolcher Blik, voll des namenloſen Gefüls: und ich muſte der jungen Menſchen verehren.

Unter der zärtlichen Wartung Arabellens, lebte Faramond wieder auf. Jeder Tag war ein ſichtbarer Zuwachs ſeiner Kräfte, aber auch der finſterſten Schwermut. Jedes von uns vermied, wie er ſelbſt, ſeiner Schweſter oder Aeltern Namen zu nennen. Ein Wort von ihm war ein Sonnenſchein im November, und ein Lächeln, gleich einem Frühlingstag im Winter. Einen Tag macht er einen Verſuch, in Geſellſchaft des Generals auszureiten, und er befand ſich wol darauf.

Noch dieſen Abend kam Beſel zum Aufbruch. Am andern Morgen mit dem früheſten ſollten ſie ausrüken. Wir waren Alle zuſammen, und Keins legte ſich nieder; in ſtummer Traurigkeit ſaſen wir da, mit zur Erde geſenkten Bliken. Kein Wort, kein Laut, keine Träne!— Die Stunde des Aufbruchs rükte heran. Die Trompete ſchmetterte wie Donnerſchlag in unſere Ohren, Lottchen wurde ohnmächtig, und man brachte ſie weg. Sie ruft, ſagte Faramond, ſie ruft mich zum Tode. Freunde! lebt wol, dort ſehn wir uns wieder. — Herr Graf! Milord! Freund Stellwart! Dank, tauſend Dank!

Er ging auf Arabellen zu, die in einem Winkel ſas. Zum erſtenmal ſah ich ſie weinen. Er umarmte ſie. Er wollte reden: aber die Stimme brach, Tränen erſtikten ſeine Worte. Er lag mit ſeinem Geſicht auf ihrem Buſen. Nach einer Pauſe ris er ſich auf. So! nun hab ich mich ausgeweint.

Ich. Haben Sie ſonſt noch etwas zu beſtellen?

Faramond. Nichts! Ein Sterbender mus nicht viel beſtellen. Es zerſtreut ihn.

Graf. Nichts an Ihren Vater? An Ihre Schweſter?

Faramond. (Bitter.) O ja! an die werd ich meine Beſtellung ſelbſt überbringen. Ich werde ſie eher ſehen, wie Sie.

Er ging haſtig nach der Thür, wendete ſich wieder, nahm ſein Kind noch einmal auf, und küſſte ſie mit Heftigkeit. Lange hieng er ſprachlos an ihr, dann warf er ſie in Arabellens Arme, ſank auf ein Knie, und ſagte mit aufgehabenen Händen: Zum leztenmal vielleicht — Schöpfer des Lebens! zum leztenmal vielleicht heb ich meine Hände zu Dir empor: hör meine lezte Bitte! — Dein Segen über die Lieben, die Edeln hier! — Segen und Troſt über das graue gebeugte Haupt meines Vaters! Führ ſeine Sele in Friede mir nach! — Segen über den frommen Lehrer meiner Jugend! Und tauſendfachen Lohn für jede Liebe, jede Lehre, jedes fromme Beiſpiel! — Und meine Marie! — Deinen Händen übergeb ich ſie; ſei ſelbſt Vater! Rechne ihr nicht zu die Sünden der Aeltern! All Dein Zorn treffe mich: nur dieſe Unſchuldige ſchone. — Aber Fluch, ewiger Fluch — Gottes ſchrecklichſter Fluch über — — Was wollt ich? Ich wollte

mir

K

mir ſelbſt fluchen. Verzeihung, Barmherziger! Verzeihung mir, und allen Beleidigern! — Und nun (indem er aufſtand) Gott mit Euch und mir!

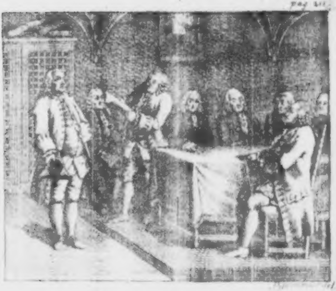
Mit dieſen Worten ſprang er zum Zimmer hinaus. Ich und der Graf begleiteten ihn. Alle Bedienten des Hauſes hatten ſich verſammelt. Sie drängten ſich um ihn herum; aber ihre Worte waren Tränen. Gott ſegne euch! rief Faramond! Habt Dank für alle Liebe! Gott vergelts, vergelts Allen! Er ris ſich los, und ſie weinten laut. — Seine Schwadron hatte ſich vor dem Hauſe verſammelt, und empfing ihn mit einem wilden Geſchrei. Er drükte mir noch einmal die Hand, ſchwang ſich auf das Pferd, und jagte davon.

Lord Wellſon ſtund noch auf eben der Stelle, wo er dem Geſchiedenen zum leztenmal die Hand drükte, und ſah an die Erde. Er fuhr zuſammen, da ich hineintrat. Er iſt fort, ſagt ich. Iſt er fort? fragt Arabelle. Beſuchen Sie mich Herr! ſagt ihr Vater, und wenn Sie können, noch heute. Gott verdamme mich, wenn ich weis, wie mir iſt, Sie gingen.

Das ganze Haus war auf einmal wie ausgekehrt. Kaum könt ich einen Bedienten finden, der der Reichshofräthin die Schlüſſel der Zimmer brachte.

Faramonds
Familiengeſchichte
in Briefen.

Vierter Teil.



Erfurt,
in der Keyſerſchen Buchhandlung
1781.

[Verf.: Christian Friedrich
Timme.]

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Dem

ſchönen Geſchlecht

gewidmet.

Meine Schönen!

Männer, die ſich ihrer Talente beſſer bewuſt ſind, wie ich; die es wiſſen, daß Fürſten ſie leſen, und Lehre von ihnen annehmen, mögen ihre Schriften Fürſten zueignen. Ich, von dem Gefül meiner Niedrigkeit durchdrungen, wage mich nicht vor den Tron. Aber Ihnen, meine Schönen! widme ich dieſes Buch. Schon lange hab ich mich über Ihren Beifall gefreut, und Ihr Lob war mir angenemer noch, als Aufmunterung der Rezenſenten, oder Lob der Schulgelehrten und Weiſen. Für alle dieſe ſchrieb ich nicht, denn ſie ſind weiſer und gelehrter, wie ich; verſtehen ſich beſſer auf das Urteil, als auf die Empfindung, und bedürfen meiner Lehren nicht. Aber dem Meiſterſtück der ſichtbaren Schöpfung, dem aufblühenden Mädchen, deſſen ſchuldloſes Herz anfängt, ſich zu entwikeln, und Eindrüke anzunehmen; der ſanften Frau, die

die glüklichen empfindenden Geſchöpfe der guten Welt Gottes vermehrt, ihrem arbeitenden Gatten den Schweis der Tageslaſt von ſeiner Stirn troknet, ihm Roſen auf die mühſamen Pfade des Lebens ſtreut, und Hand in Hand, ihn freundlich durch die Dornen deſſelben hindurchleitet. — Ihnen war dies Buch gewidmet. Je ausgebreiteter in unſern ſchribſeligen Zeiten unſere Lektüre, je ſchwerer Ihnen unter der Menge der artigen zeitverkürzenden Bücher die Wal wird: jemehr werden Sie in Gefar kommen, an einer ſo bunten, ſo reichlich beſezten Tafel entweder zu hungern, oder Ihren Kopf und Ihr Herz mit unverdaulicher oder giftiger Narung zu überladen. Empfindelei, Schwärmerei, Ueberſpannung und Unſinn iſt Modeton; und indem Sie ſich an den reizenden Schilderungen ergezen, bilden Sie ſich Ideale für eine andere Welt; geben Sie Ihren Geſinnungen und Empfindungen einen Schwung, der Ihrer natürlichen Einrichtung, und Ihrer Beſtimmung widerſpricht.

Sie ſeufzen denn über eine Welt und über Menſchen, die Sie nicht ſo finden, wie Sie ſich dieſelben dachten; Sie fülen ſich ſchlechter oder beſſer, finden, daß Sie nicht unter ſie paſſen, verbittern nicht nur ihr eignes Leben, ſondern hören auch auf, unſere Engel, unſere freundliche Führer durch das Leben; hören auf, gute Töchter, Freundinnen, Schweſtern, Gattinnen und Mütter zu ſein. Und was ſind Sie denn, wenn Sie das nicht ſind? Empfindelnde Schwärmerinnen voll idealiſcher Hirngeſpinnſte, ſich und andern zur Laſt, in einer wirklichen Welt. Wären unſere Romane lauter Agathons, ſchwediſche Gräfinnen, Thom Jones, oder Sophien — nun dann wollt ich meine Feder hinlegen, und mein belletteriſtiſches Pult auf ewig verſchlieſen. Aber leider haben wir einen gröſern Vorrath moraliſcher, oder empfindſamer, oder politiſcher Don Quichotte, die, anſtatt uns Welt und Menſchen zu zeigen, wie ſie ſind, anſtatt uns Mittel anzugeben, wie wir Herz und Verſtand bilden, Leidenſchaften verbeſſern, Irrwege vermeiden, und brauchbare Erdenbürger und Bürgerinnen werden können; anſtatt uns alles dieſes in getroffenen Bildern reizend zu lehren — Hirngeſpinſte, unnatürliche Mitteldinge, und pſichologiſche Feenmährchen aus ihrer verworrenen oder überſpannten Fantaſie hervorſchaffen, für die Bewoner einer andern Welt ſchreiben, oder Staatskünſtler werden, Reiche reformiren, neue Welten und Republiken der Narren errichten, auf ihrer Studirſtube, bei einer Pfeife Tabak, den Wert der Monarchen abwägen, in artigen Romänchen und Dialogen, Kriege und Rechte der Könige entſcheiden, oder welches ſchlimmer als alles dieſes iſt: geſunden Menſchenverſtand, Natur und Wahrheit verdrängen, und an deren Stelle Schwindelei, Empfindſamkeitsſucht, Grimaſſe und Unſinn predigen. Hermes mus ein Pedant ſein, Wieland und Fielding werden als Verführer verſchrien, und Gellert — guter Gellert! durch nichts iſt dein Wert ſo entſcheidend beſtimmt worden,

den, als durch die Schöngeiſter unſeres Zeitalters, die Dich nicht mehr kennen; durch die Schenies, die Dich verachten, und durch die der Rute zu früh entlaufene Schulknaben, die Dich rezenſiren. Hermes, Fielding, Wieland und Gellert! und auch du, guter Zachariä! vielleicht iſt bey den Nachkommen Euer herrlichſtes Monument, daß Ihr von unſerm philoſophiſchen ſcheniereichen Zeitalter verkannt, geläſtert und vergeſſen wurdet!!! — Aber Sie, meine Schönen! werden dieſe allgemeinen Lehrer Ihres Geſchlechts, dieſe Menſchenkenner und Vertraute der geheimſten Natur nicht vergeſſen. Sie werden ſie noch leſen, und von ihnen lernen, wenn auch kein Journal und keine gelehrte Zeitung ihre Namen noch nennt, oder wenn Midasgeſichter, durch deren Tadel ſich ſelbſt an den Pranger ſtellen.

Weit entfernt, mit dieſen groſen Männern mich zu vergleichen, hab ich ihnen nur nachgeſtrebt, wie ſie, die Natur kennen zu lernen, und auf eben dieſem Wege nüzlich zu ſein. Und wie will ich die Stunden dieſer Beſchäftigung ſegnen, wenn ich nur in Einigen empfindſamen Jünglingen, oder in Einigen von Ihnen, meine teureſten Schönen! Eine gute Empfindung erwekt, Ein Vorurteil weggeräumt, Einen Lichtfunken aufgeblaſen hätte, in dem ich Sie unterhalten habe. Mit Vergnügen will ich gröſern Geiſtern den Ruhm laſſen, Gelehrte zu erziehen, und die Welt zu erleuchten: nur Ein Menſchenherz, das für eine durch mich erweckte gute Empfindung, wärmere Teilnehmung, ernſtlichern Vorſaz, oder ſtrengere Aufmerkſamkeit auf ſich ſelbſt, im Stillen mir dankt, ſoll der Endzweck ſein, nach dem ich ſtrebe, ſoll mein ſüſſeſter Lon ſein.

Auch dann noch, wenn ich Ihr Ankläger, Ihr Tadler zu ſein ſcheine; ſpott ich doch nur als Autor: in allen andern Verhältniſſen aber bin ich gewis

Ihr

wärmſter und aufrichtigſter
Verehrer.

Vorrede.

So wär denn das Gemälde nun vollendet, aufgeſtellt, und dem Urteil der Welt, der Kenner, Halbkenner und Liebhaber dahingegeben; und es wär nichts weiter mehr nöthig, als eine demütige Autorverbeugung an den Leſer, und eine mutige Herausforderung an die Rezenſenten. Aber die Wahrheit zu geſtehen: ich füle weder Luſt genug zu Einem, noch Mut genug zum Andern. Das erſte mögt einer Beſtechung zu änlich ſeyn, und zum zweiten gehört in der That mehr kriegeriſches Talent, als ich beſize. Und recht aufrichtig geſprochen: ſo ſind öffentliche Beurteilungen der Zenſoren aus der litterariſchen Republik mir gar nicht ſo gleichgültig, wie verſchiedenen meiner Mitbrüder im Apoll, die wenigſtens mit den vorläufigen Zuſicherungen ihrer Großmut und ſtoiſchen Gelaſſenheit ſich proteſtando wider alles etwa zu befürchtende Unheil verwahren. Das Urteil der Männer von anerkantem Geſchmak, iſt mir unendlich wichtig; aber auch vor den gewaltſam behaupteten, oder heimlich erſchlichenen Richterſtülen der fürchterlichen Göttin Kritik, mögt ich meinen Namen nicht gern am Pranger ſehen. Alſo gleich weit von affektirter

Gleichgültigkeit, und liſtiger Demut, wünſch ich Beifall, und werde den Tadel benuzen, auch dann, wenn er mich ein verbiſſenes O weh! oder ein wolfeilleres Lächeln koſten ſolte.

Nur demjenigen meiner Herren Rezenſenten, der es für einen Zuwachs zu unſerer empfindſamen Modelektüre hielt, mus ich, eh er die Feder zu der Kritik der lezten Teile ſchärft, bitten, noch einige Blätter weiter, als den erſten Brief des erſten Bandes zu leſen. Um ein Urtel abzufaſſen, worüber der Advokaten Schreiberjungen ſich nicht luſtig machen ſolten, ſagte mir einſt ein juriſtiſcher Freund, müſſe der Urtelsverfaſſer, wenn es ihm auch zu unbequem ſei, die Aktenſtöſe Wort vor Wort zu wiederkäuen, wenigſtens ſie ganz durchblättern, und hie und da eine Seite leſen.

Ferner hab ich die Ehre, demjenigen Herrn, der es gleich am Dialekt ſahe, daß der Verfaſſer ein Wiener, wenigſtens ein Oeſterreicher ſei, zu verſichern, daß er ſich dasmal, ſeiner zuverſichtlichen Kentnis der Provinzialdialekte unbeſchadet, doch um einige ſiebzig Meilen auf und ab, verrechnet hat.

In Anſehung des Buches ſelbſt, hab ich wenig hinzuzufügen. Das hab ich, wie mich dünkt, ſchon geſagt, daß es weder Hiſtörchen noch Moralſiſtem ſein ſoll: nichts mehr und nichts weniger, als eine Samlung brauchbarer Wahrheiten, nach dem Geſchmak des größten Teils der Leſewelt zugerichtet. Zu einer andern Zeit hätt ich eben das vieleicht in einer Wochenſchrift, in Betrachtungen, oder irgend einer andern moraliſchen Einkleidung geſagt: aber izt —

wer würde das geleſen haben? Schauſpiel und Roman, ſind izt das Gepräge der gültigen Kurantmünze: was dieſen Stempel nicht führt, bleibt Schauſtükchen in der Sparbüchſe, wo nicht gar devalvirt. Schauſpiel und Roman ſind die allgemein beſuchten Beutiken der Wahrheit, und des Unſinns. Wer Zuſpruch haben will, hänge das Schild aus. Sie allein ſind die kräftigſte Empfelung aller Kinder des Wizes. Es iſt zwar traurig, daß die Wahrheit, ſo wie ſie iſt, noch einer fremden Empfelung und Verkleidung bedarf, um unter den Menſchenkindern ſich einzuſchleichen; aber es iſt nun einmal ſo: und wer nicht vergebliche Deklamationen liebt, thut wol, wenn er Zeit und Umſtände benuzt.

Die durchgeführte Hauptidee, hab ich wol nicht Urſache, zu quinteſſenziren und zu proklamiren, um ſie etwa verſtändlicher, anſchaulicher oder eindringender zu machen. Wer nicht mit meinem zuerſt angeführten Herrn Rezenſenten nach einem einzelnen Briefe urteilt, wird ſie von ſelbſt finden; und wer ſie, nachdem er das ganze Buch geleſen hat, doch noch nicht finden kan: dem würde mein moraliſcher Schlüſſel gerade ſo viel helfen, wie jenem ehrlichen Bauer, der nicht leſen konte, die Brille.

Von der Manier wüſt ich noch weniger zu ſagen, da ich mich, ohne Hinſicht auf irgend einen andern Meiſter, von jeher bemüht habe, die Natur ſelbſt zu ſtudiren, und dann mich derjenigen Manier bedient habe, die mir eben am ſchiklichſten ſchien. Solt es zufällig treffen, daß ſie doch hier oder da der Manier eines Andern glich: ſo mus es daher kommen, weil wir uns einerlei Begriffe von dem Gegenſtand ſowol, als von ſeiner Behandlung gemacht haben: denn das Kopiren haſſ ich von ganzem Herzen — vieleicht weil ich nicht Gedult oder Geſchike genug dazu habe.

Der deutlichſte Beweis hiervon iſt die Ausführung dieſes lezten Teils. Ich habe aufgehört, die Geſchichte blos in Briefen zu erzälen, weil ich glaubte, daß hier die Handlung ſich zuſammendrängen, und die Begebenheiten gegen das Ende, mit immer verdoppelter Geſchwindigkeit forteilen müſten, wozu mir der Briefton nicht geſchikt genug zu ſein ſchien. Auch denjenigen meiner Leſer, die vieleicht bei Henriettens und des Paters Joſef Briefen, wie auch bei dem Tagebuch Faramonds und einigen ſeiner Briefe gejähnt haben, war ich dieſen Erſaz ſchuldig. Ueberhaupt dünkt mich, ſolte bei den erſten Gerichten einer Malzeit für die Geſundheit geſorgt werden. Aber wenn der Hunger geſtillt iſt: dann mus die Eſſluſt durch ſchärfer gewürzte Speiſen gereizt werden, wenn die Gäſte nicht Langeweile haben, oder jähnen ſollen, ehe die Tafel aufgehoben wird.

Das wär zu viel von der Geſchiklichkeit des Kochs, oder Gefälligkeit des Gaſts verlangt, wenn jedes Gericht nach Jedes Geſchmak ſein ſolte. Wenn nur keiner ganz hungrig aufſtehen mus, ſondern hie und da ein Schüſſelchen Beifall findet, können beide zufrieden ſein.

C. F. Timme.

Schmerz war es nicht, was Arabelle fülte, da ſie ſich mit Marien in den Wagen warf. In ihrer Sele war es ſtill, wie Todesſtille, und um ſie herum war alles dunkel. Ruhe war es aber auch nicht. Es war Erſchlaffung ihrer Nerven, Stillſtand ihrer Lebensgeiſter, von Betäubung gewirkte Stumpfheit ihrer Selenorgane. Geiſt und Körper hatten aufgehört, in einander zu wirken, wie in den lezten Augenbliken des Sterbenden Die Sele iſt noch da, der Leib hat noch Zukungen: aber Leben iſt es nicht. Der lezte fült nicht, die erſte empfindet nichts mehr. So war es ihr; Stillſtand aller thätigen Kräfte, Selenohnmacht. Auch nicht ein Traum, nicht ein Bild, nicht eine verworrene Fantaſie! Der Wagen hielt, ſie ſtiegen aus, und jedes ging ſtillſchweigend nach ſeinem Zimmer.

Milord, zwar nicht ſo betäubt, aber doch auch ohne ſo recht zu wiſſen, wie ihm war, warf ſich noch in ſein Bett, und ſchlief ruhig, bis er zur Malzeit gerufen wurde. — Ganz mechaniſch ging Arabelle zu ihrem Klavier, und ſpielt ein Adagio, das Faramond einſt gelobt hatte. Die Töne ſchlugen an ihr Herz, ihre Lebensgeiſter fingen an ſich zu bewegen, die Nerven ſpannten ſich, und in ihrer Sele brach Dämmerung hervor. Der erſte Gedanke, der ſich der Dunkelheit entwikelte, war: Er iſt weg! — — Weg! — weg iſt er! war das erſte Wort, das ſie redete. Sie wiederholt es laut, hob die Hände in die Höhe, ſchlug ſie zuſammen, ſah gen Himmel, ging mit Heftigkeit im Zimmer herum: und dachte doch nicht einen Gedanken weiter, als — Er iſt weg! — Aber je länger ſie ihn dachte, je tiefer fülte ſie ihr Ihr Herz wurde beklemmt, ſchlug ungleich und heftig, ſie dachte zu erſtiken.

Hannchens Schmerz fand in ihrem ſchwächern Nervenbau weniger Widerſtand. Er hatte ſie überwältigt. Nach einer Ohnmacht war ſie mit Lottchen zu Wellſons gebracht worden. Da hatte ſie ſich ausgeweint, und aus Mattigkeit war ſie entſchlafen. Eben izt war ſie erwacht. Ihr erſter Gedanke war Faramond. Sie fülte ganz das Bedürfnis, ſich mitzuteilen, und ſie würd abermals unter der Laſt ihrer Empfindung geſunken ſein, wenn ſie nicht eines Teils derſelben gegen ihre Buſenfreundin ſich hätt entledigen können. Sie ging zu Arabellen. Gelegener konte ſie nie kommen: denn Arabellens Stärke bedurft izt einer ſchwächern Geſellſchafterin, um ſie zur weiblichen Schwäche herunterzuſtimmen, damit das edle Mädchen nicht unter dem Widerſtand ihrer eigenen Kraft erlag. Der Drang ihrer Sele war eben auf das höchſte geſtiegen, als Hannchen, mit Marien an der Hand, weinend in ihr Zimmer trat. Tränen haben eine mächtige Kraft zu bewegen. Sie können Männerherzen zerſchmelzen, wie könt ihnen ein gefülvolles Mädchen widerſtehen. Arabelle ſah kaum das weinende Mädchen, als ſie ihr entgegen eilte, und ſie in ihre Arme ſchlos. Sie drükte ſie veſt an ihr Herz, das ſie zu öfnen anfing. Sie glaubt einen Teil ihres Faramonds zu umfaſſen; reichlich ergoſſen ſich ihre Tränen, und nun wurd ihr leichter.

Er iſt fort, Hannchen! rief Arabelle; Hannchen antwortete: Er iſt fort! Und beide weinten von neuem. Arabelle ſah Marien, ſah ihren Vater in ihr, und erſtikte ſie faſt unter ihren Küſſen. Hannchen durfte ſie nicht mit ſich nehmen; Arabelle behielt ſie zurük, um ſich durch ihren Anblik zu tröſten. Von dieſer Zeit an durfte ſich das liebe Kind wenig von ihr trennen. Deren unſchuldiges Geſchwäz war ihr die angenehmſte Unterhaltung; die Bildung ihres Geiſtes ihr wichtigſtes Geſchäft. Er hat ſie meiner Sorgfalt empfolen, ſagte ſie, und dacht es: aber ſie täuſchte ſich ſelbſt. Das, was das Kind ihrem Herzen ſo teuer machte, war blos die Veranlaſſung, die es Arabellen gab, oft an Faramond zu denken. Sie betrachtet es als einen Teil von ihm; ſein Anblik erneuerte beſtändig ſein Bild in ihr; ſie glaubt ihn ſelbſt zu ſehen, mit ihm zu reden, ihn zu umarmen, und an ihren Buſen zu drüken. Jeder feurige Kus galt nicht dem Kinde, ſondern dem Vater.

Nachmittag kam Stellwart zum Thee. Ausgeſchlafen hab ich, ſprach der Lord: aber weis der Teufel, wie das zugeht, ich kan ihn nicht aus den Gedanken bringen.

Stellwart. Er verdient Ihr Andenken, denn er ſchäzte Sie.

Lord. That er? Ich will verdamt ſein, wo ich das gemerkt habe. Er war immer ein troziger Hund: aber eben darum liebt ich ihn.

Stellwart. Sein Troz war einer ſeiner Feler.

Lord. Bei Euch kriechenden Teutſchen, aber bei uns nicht. Frei, offen, brav, ſtolz und trozig, wie ein ächter Britte!

Stellwart. Und doch nur ein Teutſcher.

Lord. Aber beſſer, wie ſeines gleichen, nicht ſo kalte Maſchine, mehr Menſch. — Mein halbes Vermögen gäb ich drum, wenn er mein wär. Und Gott verdamme mich! hätt ich einen Sohn: ſo und nicht anders müſt er ſein.

Stellwart. Die beſte Rechtfertigung der Teutſchen!

Lord. Wenn ſeines gleichen viel wären! Frei trat er mir entgegen, und trozig ſah er mir in das Auge, da ich ihn zum erſtenmal ſah. Aber die Andern — o da kommen ſie gekrochen wie Budel, ſchmiegen ſich, und leken, leken Hand und Rok — Pfui dich des Hundsgeſchlechts!

Stellwart. Milord! Sie vergeſſen, daß Sie mit einem Teutſchen reden.

Lord. Herr! fülten Sie ſich nicht: ich redete nicht mit Ihnen! nicht ſo viel, nicht ſo vertraut.

Stellwart. Kein Kompliment auf Unkoſten meiner Nazion kan mir ſchmeicheln.

Lord. Zum Henker, Herr! was kan ich dafür, daß Sie ſo ſind? Machen Sie ſie beſſer. So bald ſie fülen, daß ſie Menſchen ſind, will ich ſie ſchäzen. Sie trift es nicht, und Faramond auch nicht. Arabelle! ſieh — Gott verdamme mich! ich liebte Dich weniger, wenn Du ihn — Herr! mein Mädchen hat Geſchmak, und weis Verdienſt zu ſchäzen.

Stellwart. Ich wünſche, daß ſie glüklich ſein mag.

Lord. Hörſt Du? das war ein Stich. O Herr! eine Engländerin wird durch ein wenig Liebe nicht verrükt. Und ich ſag Ihnen, Herr! ſie ſoll ihn lieben, wenn er auch nie ihr Mann wird.

Stellwart. Und dann Milord?

Lord. Soll ihr künftiger Mann ſein, wie er, ſo bleibt es bei dem Alten.

Stellwart. Ich wünſch es. Doch! vielleicht denkt Arabelle gröſer, als Sie vermuten.

Arabelle. Gröſer? — Herr Stellwart! mein Vater hat aus meiner Sele geredet. Meine Gröſe ſuch ich darinne, meine Schwäche zu geſtehn. Faramond, oder Einer wie er, oder gar Keiner!

Lord. Recht, Mädchen!

Arabelle. Tauſend Mädchen denken, wie ich: aber ſie haben nicht den Mut, es zu geſtehen. Und dächten ſie nicht ſo — — Wie hab ich Aemilien geliebt und beneidet! Aber nun veracht ich ſie. Sie wuſt ihr Glük nicht zu ſchäzzen, und vergröſerte durch ihre Ziererei die Leiden eines Mannes, der für ſie zu gros, deſſen ſie nicht wert war.

Stellwart. Sie verkennen Aemilien. Die Urſachen ihrer Weigerung ⸗ ⸗ ⸗

Arabelle. Sind Spizfindigkeiten, Kinderei! Sie hat ihn geliebt: wodurch hat er ihre Liebe verſcherzt? Durch ſeine Unredlichkeit. Er war ein Menſch. Sollt er ein Engel ſein? Sollt er ſie anbeten? Für nichts ſonſt Empfindung haben? — Stolze Forderungen, die nur von einer unbegreiflichen Eigenliebe geboren werden können; — Er hat ſie von endloſem Jammer gerettet; ihr iziges Glük iſt ſie ihm ſchuldig! verdient das keinen Dank? Keine Nachſicht? — Herr Stellwart! ich habe ſie geliebt, weil ich ſie für zärtlich, für wirklich empfindſam hielt, aber es ging mir mit ihr, wie es mit manchen ſchönen Geſichtern geht: ſie hat nur den Ton, nur das Gepräge davon, hat eine ganz alltägliche Menſchenſele.

Stellwart. Mein Freund hat Urſach, Ihnen für dieſen Eifer verbindlich zu ſein.

Arabelle. Ich habe keine Hofnung, ihn zu beſizen; ich hab ihm nichts zu danken; ich habe nicht um ihn geworben; er hat mich verkannt, verachtet, beleidigt: und doch wollt ich — würd er auch noch von Zehnen verworfen — ſeine Hand mit Vergnügen annehmen, und ihm geſtehen, daß ich durch ihn glüklich würde.

Lord. Recht Mädchen! Gott verdamme mich, recht!

Lady Wellſon. Aber mein Kind! Du weiſt, daß Du nicht hoffen kanſt: warum willſt Du Empfindungen nären, die Dich unglüklich machen werden?

Arabelle. Nicht unglüklich, meine Mutter! Ich habe nie gehoft, nie abſichtlich geliebt: darum kan meine Liebe nie zu dem Grad der Heftigkeit erwachſen, der unglüklich macht. Ich wünſche zwar, aber ich erwarte nichts: ſo kan ja keine Täuſchung mich unglüklich machen.

— Und das alles ſprach das edle Mädchen ſo ganz aus dem Herzen. Ihre offene ſchuldloſe Sele kennte weder Eigennuz, noch Verſtellung war keiner kleinen Künſte keiner abſichtlichen Maske fähig. Sie wünſchte Faramonds Hand, und doch war ihr veſter Vorſaz, ſobald Aemilie auf ihrem Eigenſinn beharren würde, alle ihre Kräfte zu Hannchens Vorteil zu verwenden. Aber ſie kennte die Liebe noch nicht.

Lord Wellſon war einer der ganz gewöhnlichen Engländer. Ganz unbekant mit der Beſonderheitsſucht, mit der Begierde, Original zu ſein, war er es in einem Lande, wo Karakter ſo ſelten ſind; unter einem Volke, deſſen Nazionalkarakter darin beſtehet, keinen zu haben, in einem hohen Grade. Eingewurzelter Haß gegen alles, was von Herrſchaft und Zwang, Schein und Namen hatte, war ſein Hauptzug, ſeine Lieblingsidee: und doch war er nichts weniger, als frei. Es ging ihm gerade wie ſeinem Volk, das, indem es einem Rebellen Freudenfeuer anzündet, einem Miniſter die Fenſter einwirft, und mit lauter Ausſchweifungen ſeine Freiheit bejauchzt; ohn es zu fülen, die Ketten dieſes Miniſters trägt, und unter lauter Raſereien, es nicht zu thun, gerade das thut, was jener wünſcht. So ging es dem guten Lord. Indem er ſich auf dem Steckenpferd ſeiner Freiheit herumtummelte, galoppirt er, mit herzlicher Verleugnung ſeines Willens, hinter ein jedes Kind her, daß die Kunſt verſtund, ihm den Zügel zu faſſen; war ein Sklav ſeiner Obern, ſeiner Freunde, ſeiner Frau und ſeiner Tochter, wenn ſie ihm nur das Vergnügen lieſen, gegen die Sklaverei zu deklamiren. Die Kunſt, ihn zu leiten, wohin man nur wollte, beſtund in der einzigen Maske, das Gegentheil zu fodern, den Schein der Widerſezlichkeit, oder des Zuredens anzunehmen. Sein Aufenthalt in Wien, und ſeine ſchwärmeriſche Achtung gegen Karamond, waren Folgen dieſes wolangewendeten Kunſtgriffs. Bei ſeiner Zurükkunft nach England, drang er auf verſchiedenes, was die Miniſter nicht bewilligen konten. Er glaubte ſich unentbehrlich, reiſte nach Teutſchland zurük, und dachte hierdurch die Regierung zu zwingen. Da ſein Anſehn bei dem Volk, und ſein Gewicht im Oberhaus wirklich nicht klein war: ſo freute man ſich nicht blos über ſeine Auswanderung, ſondern man ſuchte, ihn auf immer zu entfernen. Die Regierung kante ſeine Schwäche und benuzte ſie glüklich. Man befal ihm nicht nur zurükzukehren, ſondern man ſtiftete auch den Pöbel an, ihn durch die ſchmeichelhafteſten Lobeserhebungen, und dringendſten Vorſtellungen zurükzuerbitten. Das lezte hätt ihn beinahe ſchwankend gemacht: aber der Miniſter wuſte ſein Werk durch ein Meiſterſtük zu vollenden. Durch ſehr fein geſpielte Intriken lies ſich der Pöbel verleiten, die Regierung durch tumultuariſche Auftritte zu nöthigen, des Lords Vorſchläge einzugehen, um ihn dadurch zur Rükkehr zu bewegen. Der Miniſter widerſezte ſich ſtandhaft. Das Volk wurde raſend; zu rechter Zeit brachte man in Vorſchlag, ihn perſönlich zu beleidigen und — zu ſeinem groſen Vergnügen — wurden ſeine Fenſter einegworfen. Nun hatt er ſeinen Endzwek erreicht, denn der ehrliche Lord freute ſich herzlich über dieſe Vorfälle, und um ſich recht nachdrüklich am Miniſterio zu rächen, verſchwor er ſeine Zurükkehr auf ewig, um den Miniſter auf ewig den Beſchimpfungen des Volks auszuſezen. Der gute Mann war zwar erbärmlich betrogen: aber er that ſich viel auf ſeinen heldenmütigen Patriotismus zu gute, und war in wenigen Jahren von Volk und Regierung vergeſſen.

Eben ſo war es ihm mit Faramond gegangen. Sein Troz hatt ihn vom Anfang beleidigt: aber er fand ihn ſonderbar, und das macht ihn ſeiner Aufmerkſamkeit wert. Arabelle war noch mehr beleidigt worden, und fand nicht Urſach, ihren Zorn vor ihren Aeltern zu verbergen. Auf ihr Anſtiften bat die gute ſanfte Ladi Wellſon ihren Gemal, Faramond, dem ſtolzen Trozkopf, das Haus zu unterſagen. Milord hatte ſich es aber einmal zum Geſez gemacht, von allem, was ſeine Gemalin von ihm foderte, das Gegenteil zu thun. Er that es auch hier, und ſchlos mit dem Jüngling eine deſto engere Freundſchaft, Arabelle hatte nun ihren Endzwek erreicht: aber ſie muſte fürchten, daß ihr Vater zurüktreten mögte, ſo bald ſie Alle einerlei Meinung mit ihm wären. Um ihm alſo das unendliche, das ihm ſo unentbehrliche Vergnügen eines beſtändigen Widerſpruchs zu verſchaffen, bekennte ſie ihre Liebe ſo öffentlich, als ihre Mutter ſie tadelte. Ganz natürlich nahm Milord eben ſo öffentlich die Partie ſeiner Tochter. Miladi wuſte mit leichter Mühe einige Freunde zu gewinnen, die ihrem Gemal Vorſtellungen thaten, und ihm das Aufſehn zu Gemüte führten, das Arabellens Aufführung öffentlich mache. Das war nun gerade Herzſtärkung für den guten Pair, der ſich ſehr lebhaft in das Haus der Gemeinen dachte, und wahre Wonne fülte, als Haupt der Opoſizionspartie, ſich über alles hinwegzuſezen, und ſeinem Plan, Troz dem vereinigten Widerſtand, aus zuführen. Milord war alſo nun in demjenigen Zuſtand, in welchem er das Leidſpiel, das man ihm ſo geſchikt umgeworfen hatte, nicht nur mit aller Gelaſſenheit trug, ſondern auch willich von ſeiner Tochter ſich überal hinleiten lies

— Still mein Herr! Kein triumfirendes Hohngelächter! Der gute Lord irrt als Statsmann, und Sie jauchzen als — Ihrer lieben Frau Gemalin Hampelmann. Daß Sie die einzige Menſchenſele ſind, die das nicht weis: das iſt das Schikſal aller Ihrer Mitbrüder, die Sie ſo herzlich belachen. Wenn ſie klug ſind: ſo danken Sie Ihrer teuren Gemalin, daß ſie ſo gefällig iſt, Ihnen noch Tittel, und Einbildung der Herrſchaft zu laſſen. Auch murren Sie nicht, denn Freiheit iſt ja das einzige, womit die ſchwache Frau, der Stärke ihres privilegirten Tirannen das Gleichgewicht halten kan; und es iſt billig, daß das arme ſo öffentlich, allgemein, und unwiderruflich zum ewigen Gehorſam verdammte Geſchlecht, wenigſtens heimlich den Genus deſſen hat, wovon wir ſtolzen Herrn der Schöpfung Namen und Tittel führen.

Aber Hannchen! Was ſollen wir von Hannchen denken? Auf einer Seite des Mädchens niedriger Stand, ſchlechte Erziehung, trauriges und verworfenes Schikſal — und auf der andern ihre philoſophiſche Verleugnung ihrer ſelbſt, und ihre uneigennüzige, mehr als philoſophiſche Grosmut? — Welch ein Widerſpruch! Welch ein Unding! Ganz aus der überſpannten Fantaſie des Dichters geſchaffen! — Und doch —

mit Ihrer gütigen Erlaubnis — nicht ſo ſehr als Sie glauben; ganz aus der unverfälſchten, nächſt vor uns liegenden Natur gegriffen. Hannchen war ein ſanftes fülendes Mädchen, und Faramond ein fülender, feuriger Jüngling, bei dem die früher reifende Natur anfing, ihre Rechte geltend zu machen. Er ſah Hannchen: und mit einemmal wurde das dunkle Gefül, der in ihm verborgenen Kraft, und der verworrene Drang, nach Befriedigung eines ihm bis izt unbekanten Bedürfniſſes, lebhafter und deutlicher. Ohne philantropiniſchen Wegweiſer ging die Natur in der Entwikelung ihrer Kräfte, ihren Weg unverrükt fort, und fand das Ziel ihres Strebens. Lieber Leſer! haſt Du je, ohne das Fieber zu haben, bei einem Feuer geſeſſen, ohne erwärmt zu werden? Und iſt Dir dann an einem ſchwülen Sommertage, je ein külender Trank geboten worden, ohne Deinen Durſt und Begierde rege zu machen? Hannchen fülte ein gewaltiges Feuer in ſich brennen: wie hätte ſie dem lieben freundlichen Wolthäter, mit dem Glas Limonad in der Hand, dem ſchönen Jüngling, dem jede ihrer Adern Dank ſchlug, wie hätte ſie dem verſagen können, einmal Beſcheid zu thun? Und wie konte ſie ſich von dem angenehmen erquikenden Trank, deſſen Külung ſie nun einmal gekoſtet, mehrer Züge verſagen? Das Glas war ausgeleert, eh ſie wuſte, was ſie that. Freilich war der Nachgeſchmak bitter: ſie wurde verwieſen. Aber konte ſie darum den lieben Jüngling haſſen, dem ſie ſo manches Vergnügen, deſſen ſie ſich noch izt mit Entzüken erinnerte, zu danken hatte? Liebe hatte ſie nicht zu verlieren: denn ſie hatte noch keine Liebe gefült. Falſcher Dank, zu groſe Empfindſamkeit des Nervenbaues, und phiſiſches Bedürfnis waren die Urſachen ihres traurigen Falles. Ihr Unglük erſt öfnete ihr die Augen, und ihre zallose Leiden machten ihr begreiflich, daß ſie geſündigt habe. Aber ſie war zu gutherzig, als daß ſie einen Teil ihrer Leiden auf die Schultern des ſchönen Jünglings zurükſchieben, daß ſie ihn der Gefar ausſezen ſollte, von ſeinem ſtrengen Vater, noch ſtrenger als zuvor, gezüchtiget zu werden. Zugleich war ſie viel zu furchtſam, zu ſchüchtern, als daß ſie ſich hätt erkühnen können, dem Manne wieder unter die Augen zu treten, deſſen Familie nun durch ſie beſchimpft war. Sie war zugleich ſtolz, ſie wollte ſich nicht fernern Demütigungen unterwerfen, und in einem Hauſe, wo ſie keine der niedrigſten Rollen geſpielt, wo ſie eine Art von Aufſehen gemacht hatte, izt als eine arme Sünderin ſich zeigen. Dies waren die drei mächtigen Triebfedern ihrer verzweifelten Ergebung in ihr Schikſal, die ſo ganz den Schein der Grosmut und Standhaftigkeit hatte. Sie entſchlos ſich, lieber alles zu dulten, lieber ganz zu verderben, als in Faramonds Hauſe wieder etwas von ſich hören laſſen. Aber es gehört zu den weſentlichen Eigenſchaften des Menſchengeſchlechts, daß wir uns bemühen, auch unſern zweideutigſten Handlungen, das Anſehn des Edeln, der Grosmut zu geben, und uns ſelbſt mit der Einbildung der Tugend zu kizeln. Auch Hannchen war hier Menſch, und um ſich bei ſo mannichfaltig ſchmerzhaften Empfindungen wenigſtens mit etwas zu tröſten, beredete ſie ſich; blos Dankbarkeit, Neigung ihren erhaltenen Wolthäter nicht vom neuen zu bekümmern, ſei der Bewegungsgrund ihres Endſchluſſes. Dieſe Täuſchung machte ſie nicht blos ruhiger, ſondern ſie fand ſogar eine Art des Vergnügens darin, ſich als eine Märterin der Dankbarkeit zu betrachten. Ihre Fantaſie erhielt durch die öftere Wiederholung dieſes Gedankens einen Schwung, der bis zur Schwärmerei ſtieg: und wer weis nicht zu welchen unbegreiflichen Handlungen, eine Menſchenſele durch Schwärmerei verleitet werden kan. Sie iſt der Schlüſſel zu einer Menge von unauflöslich ſcheinenden Problemen aus der Geſchichte des menſchlichen Herzens. In dieſem Zuſtand fand ſie Arabelle, und alle deren Zuredungen konten ſie nicht bewegen, den ſo lange genärten Lieblingsgedanken, dem ſie ſo viel Beruhigung, Troſt und Vergnügen zu danken hatte, nun aufzugeben. Ihr Schikſal war izt weit über alle Erwartung glüklich: von dieſer Seite war alſo kein Bewegungsgrund da, ihre Denkungsart abzuändern. Vielmehr bekam ihr heimlicher Stolz, durch die Bewunderung, die man ihrer ſcheinbaren Grosmut opferte, neue Narung. Ueber dieſes war ſie viel zu klug, um nicht einzuſehen, daß Faramond eben ſo wenig wahre Liebe gegen ſie empfinde; daß vielmehr Reue, Grosmut und Gerechtigkeitsliebe die Quelle deſſen war, was er für ſie that. Und wer leiſtet ihr denn die Gewähr, daß es ihm nach ſeiner Verbindung mit ihr, nicht oft einfallen mögte, daß er unendlich glüklicher ſein könne; daß er Reichtum, Ehre, und Liebe dem Mitleiden aufgeopfert, und das glänzendſte Glük ſeines Lebens durch ſie verloren habe? Dieſe Betrachtung würd ihn dann wahrſcheinlich zur Gleichgültigkeit, zur Geringſchäzung, vieleicht zu Beleidigungen verleiten: und was für ein trauriges Loos hätte ſie dann für ihr ganzes Leben gezogen! Nein, dachte ſie bei ſich ſelbſt, du willſt lieber bei minderer äuſerer Glükſeligkeit, bei geringerem Glanz, bemitleidet, geliebt, geſchäzt, geehrt, bewundert ſein, als in einem vornehmern Stand, als Faramonds Gemalin, überſehen, verachtet, und gehaſſet werden. Hierzu kam noch ein kleiner Umſtand, der ſie in den heldenmäſigen Endſchlieſungen ihrer Grosmut gewaltig beſtärkte. Der Major von Fells hatte ſeit einer ziemlichen Zeit zu erkennen gegeben, daß ihm Hannchens Perſon nicht ganz gleichgültig ſei. Ueber ſeine Abſichten hatt er ſich freilich noch nicht deutlich herausgelaſſen; Hannchen wagt es auch noch nicht, etwas beſtimmtes von der Sache zu denken: aber dennoch war ſchon die dunkle Vorſtellung einer nur entfernten Möglichkeit, in der Folge eine deutlichere Erklärung zu hören, ihr ſchon eine ſchmeichelhafte Beſchäftigung. Bei ihm hatte ſie keine von allen den bedenklichen Folgen zu fürchten, da er ihr nichts aufopferte, da er ſie nicht als Hannchen kennte, in der Verbindung mit ihr, alſo auch keine Erniedrigung finden konte. Uebrigens war auch der Major eben nicht der Mann, der ein Mädchen gleichgültig betrachten konte. Schon vor ihr hatten ihn Gräfinnen ſchön gefunden. Indeſſen verhinderte doch alles dieſes Hannchen nicht, wahren herzlichen Anteil an Faramonds Schikſal zu nehmen, da ſeine erſte Liebe die entfernte Veranlaſſung ihres izigen Glüks, da er der Vater ihrer Marie war. Und wären nicht gerade ſo viel Urſachen da geweſen, als wir oben erzält haben: ſo hätte ſie ſich gewis nicht zweimal bitten laſſen, Frau von Faramond zu werden.

II.

Bei Waldomir in Gothe, war eben groſe Geſellſchaft, als Stellwarts leztes Paket ankam. Er konte nicht warten, bis die Geſellſchaft auseinander gieng, ſondern entfernte ſich, und las es durch. Mit jeder Zeile vermehrte ſich Unruh und Schreken, das Ende aber ſezt ihn ganz auſer Faſſung. Lange ſas er mit gefalteten Händen, und fülte ſeines Freundes Jammer tief in ſeiner Sele. Er war ſo voll davon, daß er ſeine Gäſte vergas. Man wunderte ſich über ſeine lange Abweſenheit, man rief ihn, ſah ihn blas, traurig, beſtürzt, und man drängte ſich, ihn mit freundſchaftlichen Fragen über die Urſache ſeiner plözlichen Veränderung zu quälen. Die Krankheit eines lieben Freundes beunruhiget mich, ſprach er. Poſſen! rief die ganze Geſellſchaft, doch jeder in ſeinem eigenen Ton — laſſen Sie das dem Himmel und dem Arzt über; er wird ſchon wieder geſund werden. Nicht ſo nahm es ſeine Gemalin auf. Von Wien? fragte ſie. Er ſchwieg; ſie verſtund ſein Schweigen, und die Geſellſchaft hatte keine Freude mehr für ihr zärtliches Herz. Aemilie nahm es weniger genau, denn der Herr Kammerherr von Lemmiz lies ihr nicht Zeit, an die Verfaſſung ihres Freundes, ihres Wolthäters zu denken. Die Geſellſchaft gieng auseinander.

Waldomir. Aemilie! ſind Sie nicht neugierig, den Inhalt meiner Briefe zu wiſſen?

Aemilie. Ich vermute, daß er nicht angenehm iſt.

Waldomir. Das können Sie ſo kalt ſagen?

Aemilie. Ich weis ja noch nicht, worüber ich traurig ſein ſoll.

Waldomir. Der Mann, deſſen Andenken Ihnen ſo teuer ſein mus ⸗ ⸗ ⸗

Fr. v. Waldomir. Um Gottes willen, was iſts?

Waldomir. Iſt ⸗ ⸗ ⸗

Fr. v. Waldomir. Tod?

Waldomir. Nein! aber— unglüklig wenigſtens. — Aemilie! hätten Sie ihm ihre Hand zugeſagt!

Aemilie. Hätt ihn die glüklich machen können?

Waldomir. Doch gewis ſein Unglük erleichtern, vermindern.

Aemilie. Das iſt mir leid.

Waldomir. Ich dacht es. Aber noch iſt es in Ihrer Gewalt, dem edlen jungen Mann einen Teil ſeiner Ruhe wieder zu geben.

Aemilie. Von Herzen gern, wenn ich kan.

Waldomir. Schön! ſo werd ich ihm ſchreiben, daß Ihre Bedenklichkeiten gehoben ſind.

Aemilie. Wie? — Um Gottes willen nicht! Sie wiſſen meine Urſachen.

Fr. v. Waldomir. Liebes Kind! Wie unzureichend ſind die!

Waldomir. Kommen Sie, hören Sie mir zu: und alsdenn endſchlieſen Sie ſich. — Er las Steilwarts Brief. Seine Gemalin unterbrach ihn hundertmal. Immer wolte ſie den Ausgang wiſſen. Ihr Schmerz war heftig. Gott ſei uns gnädig und barmherzig, rief ſie am Ende, und ſteh uns Allen bei! (Aemilie weinte.)

Waldomir. Nun Kind! fülen Sie die Verbindlichkeit, ja zu ſagen? — (Sie fuhr fort zu weinen) — Ihr Stillſchweigen nehm ich für Einwilligung.

Aemilie. Ich kan ihm ja doch nicht helfen.

Waldomir. Sie dürfen nur wollen.

Aemilie. Kan ich wollen?

Waldomir. Sie können.

Fr. v. Waldomir. Liebe Aemilie! und wenn Faramond auch nicht der Mann wär, deſſen Hand ein jedes Frauenzimmer glüklich machen würde: ſo hat er zu viel für Sie gethan, als daß Sie ihn zurükweiſen könten, ohne ſich den Vorwurf der Undankbarkeit zuzuziehen. Und liebten Sie ihn nicht ſonſt?

Aemilie. Ich glaubt es, aber —

Fr. v. Waldomir. Was aber? — Sie ſchweigen? — Liebes Kind! Sie müſſen mir verzeihen, wenn ich glaube, daß Sie ſelbſt nicht recht wiſſen, was Sie wollen. Warum glaubten Sie es nur, und warum glauben Sie es nicht izt noch?

Aemilie. Ich kan mich nur noch nicht bereden, daß es Faramonds Ernſt iſt. Bedenken Sie nur. —

Fr. v. Waldomir. Was denn? Sagen Sie Ihre Meinung frei heraus.

Aemilie. Sein Zaudern, ſeine Zweifel, ſeine Unſchlüſſigkeit!

Fr. v. Waldomir. Kind! was verlangen Sie von dem Manne? Iſt es Ihnen nicht genug, daß er ſeine Liebe ſo oft, ſo teuer verſichert, daß er Ihnen vom Anfang Ihrer Geſchichte ſo überzeugende Beweiſe davon gegeben hat? auf ſeine Gefar ſie gegeben hat?

Aemilie. Aber darnach —

Fr. v. Waldomir. Gut! und darnach? — Wolten Sie, daß er nur für Sie allein leben, alle ſeine Verbindlichkeiten und Beziehungen um

Ihrentwillen auf einmal vergeſſen, allen ſeinen anderweiten Pflichten entſagen ſolte? Wollten Sie den Mann lieben, der das kōnte? — Sie verſchmahen die vernünftige Liebe eines Mannes, der Ihnen um ſo ſchäzbarer ſein ſolte, je gewiſſenhafter er iſt, und verlangen ſchwärmeriſche, blinde, ungerechte Liebe, Fantaſterei eines Romanhelden. Liebes, liebes Kind! Die Menſchen in der Welt ſind anders, und handeln anders, als die Menſchen im Roman; und der Mann, der ſich nicht ſchämt, um einer Frau willen, ungerecht gegen Andere zu ſein, wird es eben ſo geſchwind gegen Sie ſelbſt werden, ſobald ihn Leidenſchaft oder Vorteil dazu anreizt. — Weg mit den Träumereien aus dem Monde! Faramond hat wie ein raſcher unbeſonnener Jüngling gehandelt: aber geliebt hat er — nicht wie ein Gek; wie ein Mann. Und hätt er in ſeiner Lage ſich geſchwinder endſchlieſen können; ſo hätt er in meinen Augen unendlich verlohren.

Aemilie. Das ſchien aber nicht Ihre Meinung zu ſein, da ich meinen Endſchlus zuerſt äuſerte?

Fr. v. Waldomir. Eben die: aber verſchiedene Urſachen hielten mich ab, ſie zu äuſern.

Ich hielt Ihre Weigerung nicht für Ernſt, ſondern für eine kleine frauenzimmerliche Ziererei, für ein Kompliment, das Sie ſich ſelbſt machten, und nur beantwortet wiſſen wolten. Ich glaubt auch, daß es wegen Faramonds ſo gut ſei. Die Gröſe ſeines Stolzes gehört unter ſeine Feler; ich hielt es daher für gut, daß Sie nicht auf den erſten Wink ihm entgegen eilten. Stolzen Leuten mus man, wie Kindern, zuweilen etwas verſagen, damit ſie nicht verwönt werden, damit ſie bitten lernen. Das iſt nun geſchehen; ſein Stolz iſt gedemütiget: es bleibt Ihnen nun blos übrig, ſeine bekümmerte, ſo äuſerſt niedergeſchlagene Sele wieder aufzurichten.

Aemilie (weinend) Nun denn — wenn ich mus, ſo will ich.

Waldomir. Nicht weil Sie müſſen Kind! Ich bin ganz meiner Frauen Meinung: aber Ihr Wille bleibt frei. Ihr Endſchlus mus nicht gezwungen, er mus überlegt und freiwillig ſein. Prüfen Sie ſich, und unſere Gründe: und denn beſtimmen Sie ſich.

Die gute Aemilie war ſich ſelbſt ein Räzel. Faramond war der erſte junge Mann, den ſie in ihrer Sklaverei ſahe, mit dem ſie ſprach. Wer zuerſt kömt, hat immer viel voraus, weil da noch keine Wal ſtatt findet. Er ſagt ihr ſogar von Liebe vor: und welches Mädchen hört das nicht gern? Und wenn ſie auch den höflichen Mann nicht lieben kan: ſo iſt es ihr doch ein gar zu ſüſſes ſchmeichelhaftes Opfer, als daß ſie ihm nicht wenigſtens deswegen gut ſein ſollte. Das war bei Aemilien der Fall, und ſie nahm das Gutſein für Liebe, weil die Erfahrung ſie noch nicht beſſer unterrichtet hatte. Faramond erbot ſich, ſie zu befreien; das kont aber nicht anders, als durch eine Heirat geſchehen. Sie wünſchte ſehnlichſt, ſchmachtend, nach Freiheit: ſie muſte folglich auch die Heirath wünſchen. Hier täuſchte ſie ſich abermals. Sie nahm das für Liebe, für Sehnſucht nach dem Manne, was nichts weiter war, als Sehnſucht nach Freiheit. Aber doch war ſie zu from, zu edel, als daß ſie ihre Freiheit durch ein Verbrechen hätt erkaufen ſollen. Sie ſchlug daher ſeinen Antrag aus, ſo viel es ihr auch Ueberwindung koſtete. Wie froh muſte ſie nicht ſein, da Faramond durch die Entführung, ihren ſehnlichſten Wunſch erfüllte, ohne daß ihre Einwilligung dabei nöthig war. Hätte Faramond in dieſem Augenblik, oder kurz darnach um ihre Hand gebeten: ſie hätte ſie ihm ohne Bedenken, mit Freuden gegeben. Sie wünſcht es, ſie erwartet es: und zu ihrem Erſtaunen geſchah es nicht. Dieſe Verzögerung, dieſe Vernichtung ihrer Erwartung muſt ihr beleidigend, ihrer Eigenliebe kränkend ſein. Zu dieſem Verdrus kam der Gedanke, daß ſie nicht die Erſte, nicht die Einzige ſei, die Faramond liebe! So lange noch Sehnſucht nach Freiheit ihre ganze Sele füllte, hatte ſie nicht Zeit etwas anders zu denken: aber wer weis nicht, daß die Erfüllung eines Wunſches mehrere Wünſche gebieret? Ihr erſter Wunſch war erfüllt: ihr Herz muſte nun neue Beſchäftigung haben. Der Handel mit Hannchen war ihr am nächſten. So lange ſie ſelbſt noch äuſerſt unglüklich war, hatte ſie herzliches Mitleiden mit dieſer unglüklichen Mutter. Aber nun hatte ſich ihr eigner Stand verändert; ſie ſah Hannchen aus einem andern Geſichtspunkt, und fand es kränkend, beleidigend, mit einem bürgerlichen verunehrten Mädchen in Paralelle zu ſtehn. Bei Frauenzimmern von Erfahrung wird es einem Manne nie ſchaden, wenn er vorher ſchon geliebt hat, wenn er von mehreren geliebt wird; es wird ihrer Eigenliebe ſchmeicheln, ſein Wert wird durch die Anzal ſeiner Eroberungen vermehrt werden: aber ein Mädchen, das die Welt, die

Liebe, die Männer, ihr eignes Geſchlecht, und ſich ſelbſt noch nicht kennt, macht ſich ganz andere Begriffe von allen dieſen Verhältniſſen. Sie will allein und zuerſt lieben, und geliebt werden. Alles andere hemmt ſie auf. So gieng es Aemilien. Sie hatte noch einen romanhaften, nicht durch Weltkentnis verfeinerten Ehrgeiz. Nun kam Faramonds endlicher Antrag. Wahrſcheinlich hätte dieſer alles vergütet, wenn ſie nicht unter dieſer Zeit mehr artige Männer hätte kennen lernen, die ſie mit Schmeicheleien überhäuften. Nach ihrer Unerfahrenheit nahm ſie das alles für Wahrheit, ſahe ſich von ſo viel glänzenden Herren unendlich mehr geehrt, als von dem ſtolzen Faramond, ſahe ſich in einer ganz neuen Welt: War ſie nun nicht mehr zu bedauern, als zu tadeln, daß ſie der Gelegenheit ſich freute, ſich ſelbſt einen höhern Wert zu geben, und an Faramond wegen ſeiner Gleichgültigkeit ſich rächen zu können? — Sie ging auf ihr Zimmer, um nachzudenken, ob es ſich ſchike, daß ſie den Willen ihrer gütigen Pflegeältern erfülle.

III.

Stellwart, der kalte Geſellſchafter, und doch ſo warme, herzliche, thätige Freund, nahm ſich kaum die Zeit, die Nacht nach ſeinem Beſuch bei Wellſons einige Stunden zu ſchlafen. Ehe noch der Tag anbrach, war er ſchon auf dem Wege nach ***, um den Reichshofrath zu ſo ſchreklichen Nachrichten nur nach und nach vorzubereiten.

Faſt mit ihm zugleich, kam ein Kurrier an, der dem würdigen Manne den Karakter eines auſerordentlichen Abgeſandten, und den Befel, öffentlich als ein ſolcher zu erſcheinen, mitbrachte. Der Reichshofrath, der zuvor ſchon davon benachrichtiget war, hatt auch ſchon alle Veranſtaltungen getroffen, ſogleich dieſem Karakter gemäs zu erſcheinen. Eben da er von den läſtigen Staatsbeſuchen zurükkam, kam Stellwart, der noch nichts davon wuſte, an. Er ruhte einige Stunden von ſeiner Reiſe, und ging Abends, ohne ſich erſt umzukleiden, nach deſſen Wohnung. Er glaubt ihn allein zu finden, lies ſich anmelden, wurde eingeführt, und erſchrak nicht wenig, als er in die glänzendſte Geſellſchaft trat, die ſich verſammelt hatte, dem neuen Abgeſandten Glük zu wünſchen, und ihm zu Ehren ſich den Magen bei einem Supee zu verderben. Seine Verwirrung wurde durch das Schreken, das ſeine Ankunft ſeinem Freunde verurſachte, vermehrt.

Der Abgeſandte umarmt ihn, aber ſeine Arme zitterten. Stellwart! ſprach er, Sie ſind ein Bote des Unglüks. — Meine Geſundheit, antwortete Stellwart, machte dieſe Reiſe nothwendig. Ich wolte mir das Vergnügen machen, Sie zu überraſchen, und ſehe, daß ich einen unglüklichen Zeitpunkt gewält habe. Verzeihen Sie meine Zudringlichkeit.

"Wie geht es meinen Kindern?"

Wol, wie ich glaube.

"Stellwart! Sie hintergehen mich"

Sein Sie ruhig, Sie ſollen alles erfahren, wenn wir allein ſind. Wenn haben Sie Muſe?

"Morgen früh."

Dann komm ich wieder. Izt verlaſſ ich Sie, weil ich mich nicht in dieſe Geſellſchaft ſchike.

Stellwart muſte bleiben. Meine Damen und Herren! ſagte der Abgeſandte, ich habe die Ehre, Ihnen hier den rechtſchaffenſten meiner Freunde vorzuſtellen. Er iſt nicht darauf zubereiter, Geſellſchaft bei mir zu finden: aber ſein Karakter erſezt den Mangel des Glanzes zwiefältig. Die Zweideutigkeit des Wortes Karakter, rettete Stellwarten von beleidigenden Begegnungen, indem die Herren und Damen es nicht im moraliſchen, ſondern im politiſchen Sinn nahmen.

Die Geſellſchaft ging auseinander, und der Ambaſſadör drang in ſeinen Freund, zu bleiben, damit er noch heute die Nachrichten von ſeiner Familie erhalten könne: aber Stellwart ſchlug es ſtandhaft ab, um ſeinem Freunde dieſe Nacht Zeit zu laſſen, ſich mehr auf den Empfang ſo ſchreklicher Nachrichten vorzubereiten.

Er erreichte ſeinen Endzwek. Der Schlaf flohe die Augen ſeines Freundes, der die Nacht zubrachte, über die Veranlaſſung zu Stellwarts Reiſe herumzuſinnen. Er machte ſich tauſend traurige Vorſtellungen: aber den wahren Fall errieth er doch nicht. Kaum kont er Stellwarts Ankunft erwarten.

"Um Gotteswillen, rief er ihm entgegen, entreiſen Sie mich der ſchreklichen Erwartung, die mich quält. Welches neue Unglük führt Sie hieher?"

Ihre Vaterliebe verleitet Sie zu den ſchlimſten Vermutungen.

"Ohne Einleitung! Ich bin zu allem vorbereitet."

Deſto beſſer! denn angenehme Nachrichten hab ich Ihnen freilich nicht zu ſagen.

" O ſo reden Sie, und behandeln Sie mich nicht als ein Kind, ſondern als einen Mann."

Sie ſind ein Mann: aber das müſſen Sie auch ſein, wenn die Nachricht, die ich Ihnen zu bringen habe, Sie nicht zu Boden ſchlagen ſoll.

" Ich bin abgehärtet. Ich bin der Leiden zu gewont, als daß die Nachricht eines neuen mich niederſchlagen könte."

Und doch gibt es Fälle, wo auch die Standhaftigkeit des Helden erſchüttert wird. Wie da, wenn das Unglük nicht uns ſelbſt trift, ſondern diejenigen, die uns auf Erden die Liebſten ſind?

" Stellwart! ich zittere. — Aber reden Sie bald, oder Ihr Schweigen tödet mich. Was macht meine Tochter?"

Ich weis es nicht: aber man ſagt, ſie ſei wol.

" Sie wiſſen es nicht? — Aber man ſagt, ſie ſei wol? — Groſer Gott! ſie iſt entführt!"

Entführt iſt ſie nicht. Sie iſt im Kloſter.

" Im Kloſter? — Auf eignen Antrieb?"

Leider nicht! — Auf Kaiſerlichen Befel — oder vielmehr auf Befel des Miniſters.

" Und warum?"

Um ſie, wie man ſagt, vor den Gewaltthätigkeiten ihrer Mutter zu ſchüzen, von denen ſie verſchiedene dulten muſte.

"Gottlob! ich erhole mich. Das war es alſo nicht. Aber mein Sohn?"

Iſt nicht mehr in Wien, hat mit ſeinem Regiment abreiſen müſſen.

"Da meine Tochter in Sicherheit iſt, ſo iſt das nicht weiter Unglük, als es vorher war."

— Stellwart freute ſich herzlich, daß der zärtliche Vater auf den erſten Anblik die Sache von der falſchen Seite nahm, und hatte nun Zeit, ihm ihre wahre Geſtalt nur nach und nach näher zu bringen.

Die Geſchäfte des Abgeſandten waren nun beendiget, und er ſehnte ſich wieder nach Wien, nicht um den verdienten Dank des Hofes zu empfangen, ſondern ſeine Tochter zu tröſten. Seine Täuſchung hatte aufgehört, und er ſahe durch alle die Masken hindurch. Er ſchrieb, meldete, daß er nun ganz nichts mehr hier zu thun habe, aber ſeiner Familie wegen um ſo eifriger wünſche, zurükkehren zu dürfen. Die Antwort kam.

"Ich habe das Vergnügen, Ihnen den Beifall und die Gnade meines Herrn zu verſichern. Noch nie iſt ein Auftrag dieſer Art ſo treu, ſo geſchwind, und mit einem ſo auſerordentlich glüklichen Erfolg ausgeführet worden, als dieſer. Verſichern Sie ſich der allgemeinſten Verehrung bei Ihrer Zurükkunft. Lauter Dank erwartet Sie, und Sie können ſich zum voraus Glük wünſchen. Wir fürchten nur, daß wir keine Belonungen haben, die gros genug ſind, für den Mann, der dem Staat einen ſolchen Dienſt geleiſtet, der in einer ſo kurzen Zeit, einen fürchterlichen Feind des Staats, zum Freund des Monarchen gemacht hat. Perſönlich verſichere ich die lebhafte Hochachtung und Freundſchaft, mit der ich bin."

Eiligſt wurde nun an der Zurükreiſe gearbeitet. Noch vor derſelben erhielt er in einer geheimen Unterredung die ſchmeichelhafteſten Beweiſe von der Gnade des Monarchen. Herr Abgeſandter! ſprach er, ich bin dieſer Veranlaſſung verbunden, daß ſie mir einen Mann von ſo ſeltnen Verdienſten hat kennen lernen. Sie haben mich nicht blos zum Bundsgenoſſen Ihres Herrn, Sie haben mich auch zu Ihrem Freunde gemacht. Nehmen Sie das nicht als ein gewönliches Fürſtenkompliment, ſondern rechnen Sie auf meine Freundſchaft. Izt wag ich es nicht, Ihnen meine Dienſte anzubieten: aber darf ich mir nicht ſchmeicheln, daß ich noch in der Folge ſo glüklich ſein werde, Sie zu beſizen? Sie werden mir und meinen treuen Unterthanen einen Freund geben. Laſſen Sie mich hoffen.

Er war kaum zu Hauſe, als ein Kammerherr nachkam, ihm noch ein Handbillet des Fürſten, einen goldnen brillantirten Degen, nebſt einer ſolchen Doſe, mit dem Porträt des Fürſten, in der noch ein Ring von ſehr hohem Werte lag, zu überreichen. Der Inhalt des Billets war ihm äuſerſt ſchmeichelhaft.

"Ich kan Sie nicht abreiſen laſſen, ohne mich noch einmal, wenigſtens ſchriftlich mit Ihnen zu unterhalten. Sie ſind meinem Herzen teuer geworden, und Ihre Abweſenheit wird mir empfindlich ſein. O daß es Ihnen gefallen möchte, ſie nicht lange dauern zu laſſen! Nehmen Sie, würdiger Mann! dieſe Kleinigkeiten — nicht als eine Belonung Ihres Verdienſtes — für ein ſolches Verdienſt hat kein Fürſt eine Belonung — ſondern als ein Merkmal meiner Zuneigung an, als ein Andenken, das Sie zuweilen an mich erinnert; und bei der erſten Veranlaſſung erinnern Sie ſich, daß Sie ein Land und einen Freund haben, die Sie mit offenen Armen empfangen werden."

So ſchmeichelhaft alles dieſes dem groſen Mann ſein muſte: ſo wenig rührt es doch den zärtlichen Vater. Sein Herz war verwundet: und was vermag Ehre, Glanz, und Fürſtengunſt zur Beruhigung eines bekümmerten Herzens?

Sie reiſten ab. So, wie der würdige Mann dem Orte ſich näherte, wo Gnade des Monarchen, Dank, Bewillkomung, und lauter Beifall ſeiner erwarteten: ſo vermehrte ſich ſeine Bangigkeit. Keine Vorſtellung des Glüks und der Gröſe, haftete in ſeiner bekümmerten Seele. Nur die Bilder ſeines Sohns, und ſeiner Tochter ſchwebten vor ſeinen Augen, die oft von Tränen verdunkelt wurden. Der härteſte Schlag wartete ſeiner. Er kam an, und ſein erſter Weg ging zum Kloſter, in dem ſeine Tochter ſich aufhalten ſolte. Er lies um Erlaubnis bitten, ſie zu ſprechen, und — ſie wurd ihm abgeſchlagen. Ein Donnerſchlag kont ihn nicht ſo betäuben. Er bat, er fleht, er drohte: und Bitten, Flehen, und Drohungen waren umſonſt. Der Befel des Miniſters war zu ſtreng. Aufgebracht gieng er fort, um bei dem Miniſter ſich zu beklagen: aber ſeine von ſo vielen Leiden entkräftete Natur war zu ſchwach. Es wurd ihm ſo ſchlim, daß er ſich wieder nach Hauſe bringen laſſen muſte.

Hier fand er alles verändert; keiner ſeiner alten Bedienten war mehr da, auch der alte Hermann nicht. Er fragte nach ihnen, und es hies: die gnädige Frau hat ſie entlaſſen. Der Zorn gab ihm wieder Kräfte, er ging zu ſeiner Gemalin.

„Madam! wo ſind meine Bedienten?“

Ich hab ſie fort geſchikt.

„Und wenn ich fragen darf, warum?“

Weil ichs für gut fand.

— Er fing an zu zittern. Alle ihm übrigen Kräfte muſt er anwenden, den Ausbruch ſeiner Wut zu verhindern. Er konte nichts reden. Seine Gemalin beluſtigte ſich an ſeinem Anblik.

Sein Sie ruhig, ſprach ſie endlich lächelnd. Ihr Zorn iſt kraftlos. Sehen Sie hier die Erlaubnis des Miniſters, in Ihrer Abweſenheit, das Haus ganz nach meinem Gefallen zu regiren und einzurichten.

Mit einem Blik überſah nun der ſchändlich hintergangene Mann die ganze Gröſe ſeines Unglüks. Man muſt ihn ohnmächtig auf ſein Zimmer tragen.

Kaum kont er den Anbruch des andern Tages erwarten, um dem Miniſter ſeine ſchändliche Treuloſigkeit unter die Augen zu rüken. Er fuhr hin, und die Thür war ihm verſchloſſen. Sein Zuſtand war grauſam. Kaum hatt er noch die Kraft, auf die Burg zu fahren, um den Monarchen ſelbſt um Gerechtigkeit anzuflehen, und zugleich mündlich den Erfolg ſeiner Verrichtungen zu wiederholen. Er kam — die Wache wies ihn zurük. Erſtaunt, verſtummt, erſtarrt, fiel er in ſeinem Wagen zurük, und wurd in einer gänzlichen Betäubung nach Hauſe gebracht.

Ihm folgt ein Billet, das ihm bis auf weitere Verfügung den Hof, und die Verwaltung ſeines Amtes unterſagte. Ein unerwarteter Schlag traf den andern, und ris ihn von einer Betäubung zur andern mit ſich fort Hätt er nur die entfernteſte Veranlaſſung gehabt, etwas änliches zu vermuten: es hätte ſeine groſſe Sele nicht ſo erſchüttert. Auch beugte es ihn nicht. Er jammerte nicht, zagte nicht, fürchtete nichts: aber ſtaunend ſah er in die Donnerwolken, die mit den ſchreklichſten Schlägen über ſeinem Haupte ſich losriſſen. Staunen war auch die einzige Empfindung, deren er fähig war: denn Schreken iſt nur das Anteil ſchwächerer Geiſter; Furcht bei einem Mann iſt Hipochondrie oder Wirkung eines gebrandmarkten Gewiſſens; und Schmerz — dem öfnet ſich unſere Sele nur bei einzelnen Leiden. Verdoppelung derſelben, ununterbrochene Erſchütterung erweicht ſie nicht mehr, ſchlägt ſie nicht nieder; härtet ſie ab, wie ein Plazregen die Erde. Sie zieht ſich dann gleichſam aus allen Nerven zurük, verdoppelt durch Zuſammenziehung ihre Kraft, hebt ſich über ſich ſelbſt, und trozt dem Einſturz der Welt.

IV.

Brennebald an den Grafen Stierheim.

Viktoria! Herr Graf! und abermal Viktoria! Kommen Sie ſo geſchwind als möglich, von ihren Gütern zurük, damit Sie unſern Freudenfeuern mit beiwonen können. Weg mit der

Trauer! Friederike iſt tod, was iſts weiter? beſſer tod, als in den Armen eines Andern! Es gibt der Mädchen noch viele, die Ihre Bewerbungen mit mehr Dank werden zu erkennen wiſſen. Was hätt Ihnen denn auch ein wahnwitziges Mädchen für Vergnügen machen können? Rache, Rache, Genuß der vollkommenſten Rache, iſt das ſüſſeſte Vergnügen, deſſen ein menſchlicher Geiſt fähig iſt. Kommen Sie, Sie können ſie in aller Fülle genieſen. In dem Hauſe des alten Starrkopfs wollen wir jubeln, vor ſeinen Augen wollen wir unſer Freudenfeſt feiern, in ſeiner Gegenwart wollen wir Siegeslieder ſingen. Der beiſige Hund liegt an der Kette. Wenn er noch die Kraft hat, mag er uns anbellen. Wir wollen mit ihm ſpielen, und wenn er heult, ihm einen Knochen hinwerfen, ſo wird er ſchon ruhig ſein, um ſeinen Hunger zu ſtillen. Sehen Sie, Herr Graf! das haben Sie mir zu danken. So ſiegt Klugheit über die Weisheit, und Mut bezwingt den Starken. Hätten wir uns zurükgezogen: ſo wären wir ausgepfiſſen worden, und die ganze Welt hätt uns für Schurken und Schelme gehalten: nun mus es der ſein, deſſen Macht uns ſo fürchterlich war, der oft mit einem Blik uns wie Knaben verſcheuchte. O der Wonne, daß er zu unſern Füſſen gedemütiget iſt! Kommen Sie ja bald, die vortrefliche Reichshofräthin erwartet Sie mit Verlangen.

Antwort.

Hör nur, mong ſcher colonel Ich wens dichs mit Den Deifel Dang, tas du Die Affaere So weyt gedrüben haſt. Was hilft Mich tenn Daß unglück deß alden Drotzkoppfs. Wenn Ich daß medchen Nücht haben ſoll. ſon ſeiner Malhoer Hab Ich niks, alß das es iber Mich ſchreien thut, Unt Ich mak fur mong honoer nüchd den Ruin irgent Eines menſchen wen Michs niks Hälfen tuht. hed Ichs Kewuſt das das dein Deſſaeng wer So hed Ich mich nümmermehr Drein melirt Und Ich Mag Nun nüks Mehr mit der Affaere tzu duhn haben, Und mid dir aug nücht. Den beu einen Solchen ſchelm unt Filou wie du ſang Fladderie biſt, kan man ma foi ſelbſt Nüchd eng ſeureté ſein. Ich bün dir aber nog dafir obigaſiong ſchuldig, das Ich Durch dia mid der Comteſſe Patſi in Konnoiſſangs gekommen bin, et je croi, das wir noch büs zur Mariaſche kommen werden, Denn Ihre ſcharmes ſind Mort de ma vie ſang pareillie, ibrigens bitt Ich dich de tout mong koer, das du dich Nigt mehr in Meine ſachen Melireſt Unt bleibe aber dein kuter Freint,

le Comte de Stierheim.

V.

Luiſe, die gute Luiſe beſtrebte ſich, bei aller natürlichen Anlage ihres Herzens zur Güte, recht eifrig, ſich, und allen denen, die das Unglük hatten, um ſie zu ſein, das Leben zu verbittern. Sie wünſchte jedermann gutes, und war Jedem zur Laſt. Ihr Mann war nun völlig verloren. Er ſah ſie zwar zuweilen: aber ſie lies ſich es ernſtlich angelegen ſein, ihn vollends ganz von ſich zu entfernen. Sie behandelt ihn mit einem Ton, der ihn nicht zurükziehen konte. Sie unterhielt ihn mit Klagen, oder mit Verwürfen, oder mit Verachtung. Natürlich, daß ſie ihn damit gänzlich verſcheuchte. Ein freundliches Geſicht, eine verzeihende Mine, ein zärtlicher Ton hätte den Flatterhaften vieleicht wieder erobert: aber ſo war alles verloren. Er verlies ſie ganz, bezog das Haus ſeiner Mätreſſe, und lebte öffentlich mit ihr.

Friederike war Luiſens einzige Freundin. Stellwart ihr einziger Freund geweſen. Friederiken hatte ſie verloren, und Stellwart war an den Reichshofrath gefeſſelt, die arme Frau hatt alſo keine freundſchaftliche Sele, der ſie ihr Leiden klagen, der ſie ihr Herz ausſchütten, von der ſie Troſt, Mitleiden, und Beruhigung fodern konte. Sie muſt ihren Gram in ſich ſelbſt verſchlieſen: wie kont es anders kommen, als daß er ſich Luft machte, auf einer andern Seite durchbrach, und allen denen zur Laſt fiel, die um ſie herum waren? Jede Mine, jede Handlung, jedes ihrer Worte war Unmut, Auffahren und mürriſches Weſen. Nichts verſtekt unſere natürliche Güte ſo ſehr, als Unmut. Entweder, ohn es zu wiſſen, quälen wir Andere, oder wir betrachten ſie als rechtmäſige Gegenſtände

ſtände unſeres Verdruſſes, und freuen uns, jemand zu haben, an dem wir ihn auslaſſen können. Allemal ſind wir ungerecht. So war Luiſe die Peinigerin ihrer Untergebenen. Um ihren Mann auch nicht durch den Zufall zu ſehen, vermied ſie alle Geſellſchaften, und er hütete ſich ſehr, in ihr Haus zu kommen. Ihre Spaziergänge, ſogar ihr Garten war ihr verhaſſt. Sie ſchlos ſich in ihre Zimmer, ſah aber nicht nach den Sternen, oder weinte zum Mond, ſondern las, träumte, verwünſchte Menſchen und Schikſal. Ihre Lieblingsbücher waren der Engliſche Weltweiſe, Joungs Nachtgedanken, und Swifts Satiren. Wär Belphegor damals ſchon vorhanden geweſen: ſie hätt ihn auswendig gelernet. Je ſchwärzer, je ungeheurer man ihr Welt und Menſchen zeigte: je mehr war es ihrer verſtimmten Sele Labſal. Schade, daß das herliche Werk noch nicht vorhanden war, das ſich von Seiten des Wolwollens und praktiſcher Menſchenkentnis ſo vorzüglich auszeichnet! Der ſchöpferiſche Dichter kan ſtolz darauf ſein, daß er den Verfaſſer ſeines Originals, des mit Karrikatur kopirten

Kandide, noch unendlich weit hinter ſich gelaſſen, daß er dem ſchadenfrohen Schöpfer eines Hauſens verächtlicher Teufel — Menſchen genennt — die Macke ſo mutig entriſſen, deſſen boshaften Plan in ein ſo helles Licht geſtellt, kurz daß er der Menſchheit die vollkommenſte Schandſäule errichtet hat. Schade, daß es noch nicht da war! Luiſe hätte noch viel daraus lernen können. Freilich waren Schriften von der Art, obwol ganz für den Ton, in den ſie wechſelsweiſe geſtimmt war, doch gewis nicht wirkſam, die Bitterkeit ihrer Geſinnung zu mildern. Eben ſo wenig konten ſie ihrem leidenden Herzen Beruhigung geben. Was ſie nicht verſchlimmerten, war höchſtens das, ſie aufmerkſamer auf ſich ſelbſt zu machen. Sie dacht an die Warnungen, und an den Kummer ihrer zärtlichen Mutter. Sie ſah deren traurige Vorherſagungen erfüllt, und erblikt in ihrem Schikſal nichts, als verdienten Lon ihres Leichtſinnes und Ungehorſams. Zu ſpät aber ging ihr dieſes ſchrekliche Licht auf. Es zeigt ihr nur die Urſache des Schadens, aber nicht die Mittel, ihn zu heilen. Sie war noch zu ſehr Neuling in der Kentnis der Menſchen, und ihres eigenen Herzens, als daß ſie aus den verborgenen Schäzen derſelben, etwas Beruhigung für ſich hätte herausfinden können; und izt war ſie am allerwenigſten in der Laune, zu beobachten, zu lernen, und das Bemerkte zu benuzen. Die einzige Wirkung ihres auf ſich ſelbſt geleiteten Bliks war, daß ſie nicht blos andere Menſchen, ſondern auch ſich ſelbſt von ganzen Herzen haßte. Die Folge davon war eine Laune, die der Verzweiflung nahe kam.

Es war die höchſte Zeit, daß Stellwart von dem Reichshofrath zurükkam, um ihr Arzt zu ſein. Sie empfing ihn mit mürriſchem Kaltſinn, mit Vorwürfen, daß er ſie ſo lange verlaſſen habe, und mit der Erklärung, daß ſie nun ſeiner Geſellſchaft nicht mehr benöthiget ſei; daß ſie gelernet habe, der Menſchen zu entbehren, mit ſich ſelbſt umzugehen, und in ſich ſelbſt Stof zur Unterhaltung zu finden.

Stellwart erzält ihr die traurige Geſchichte der Faramondſchen Familie, und ſie blieb ungerührt. Er gab ihr ſein Erſtaunen über den Kaltſinn, womit ſie ihn anhörte, zu erkennen.

"Wundert Sie das? fragte ſie. Mich nicht! — Warum ſoll ich mich wundern? Es ſind ja Menſchen!"

Sie ſind ſehr bitter, Madam! Eben weil es Menſchen ſind!

"Hm! Menſchen! Wiſſen Sie, was das für Geſchöpfe ſind? Ich will es Ihnen ſagen. Teufel in Engelgeſtalten, Ungeheuer, die einander zerreiſſen, verſchlingen, boshafte räuberiſche Geſchöpfe, die auf Schaden und Verderben ſinnen, Thiere, die von Blut und Raube leben, die Gift und Pulver zum Morden erfunden haben, deren Tränen und Geſtalten des Jammers, eine Augenweide, Seufzer, Klagen, und Angſtgeſchrei, ſüſſe Melodie, Zerſtörung, Vernichtung, Seligkeit iſt."

Luiſe! ſeit wenn haben Sie ſo denken lernen?

"Seit dem ich Menſchen habe kennen lernen."

Stellwart war zu ſehr Menſchenkenner, um nicht zu wiſſen, daß ein erbittertes Herz in den Stunden der Leidenſchaft, noch nie durch Vorſtellungen beruhiget worden iſt. Er gab ihr ſtillſchweigend nach, ſuchte ihre fixirte Ideen durch mancherlei Erzälungen zu zerſtreuen, und lies ihr nicht Zeit, weder zu leſen, noch ſich mit ſich ſelbſt zu beſchäftigen. Lange währt es, ehe der Familie Faramonds unglükliches Schikſal ihre Aufmerkſamkeit anders reizen konte, als Stof zu einem bittern Hohngelächter über die Menſchheit herzugeben. Der Glükliche wird zwar nie mit dem Leidenden ſimpathiſiren; aber der ganz Unglükliche wird es noch weit weniger. Zu viel Unglük ſtumpft ab, verſchließt das Herz für alle Eindrükke ſanfterer Gefüle. Der Elende ſieht auch im Leidenden blos den Menſchen, den er nun einmal haſſt, wenigſtens nicht der Mühe wert achtet, ihn zu bemitleiden; oder weil er ſich ſelbſt für noch unglüklicher hält: ſo dünkt ihm das Leiden des Andern Kleinigkeit, oder er glaubt ſich berechtigt, von der Pflicht der Menſchenliebe ſich freizuſprechen. Oft wird er gar grauſam, und freut ſich darüber, Geſellſchafter im Elend zu finden. So ging es der guten Luiſe. Sie konte ſich lange nicht überwinden, Faramonds zu beklagen, weil ſie zu dem Geſchlecht gehöreten, von dem ihre Schweſter, ihr Mann, und deſſen Beiſchläferin war.

Nach und nach ward ihr Schmerz ruhiger, und verwandelte ſich in eine ſtille Melankolie, allein Leichtſinn und Heftigkeit ihres Temperaments, konten eine ſolche Stille der Sele nicht lange ertragen. Sie ging von einem Aeuſerſten zum andern über. Ihre Schwermut verwandelte ſich in eine wilde ausgelaſſene Luſtigkeit, mit welcher ſie ſich zu berauſchen, und alle unangeneme Empfindungen zu betäuben ſuchte. Sie flog von einer Geſellſchaft, von einem Orte zum andern, wenn ſie nur vermuten konte, ihren Gemal nicht da anzutreffen. Uberal ſchwärmte ſie wild, und überal muſte ſie Stellwart begleiten.

Je weniger ihre Nachbaren und Bekanten vorher einer ſolchen Aufführung gewont waren, je aufmerkſamer wurden ſie izt. Man erzälte, man wunderte ſich, man ſchmükte die Warheit, man erdichtete: und in weniger denn acht Tagen wuſte die ganze Gegend, daß ſie durch Herrn Stellwart, für die Untreue ihres Mannes ſich ſchadlos halte. Ihre genaueſten Freunde, die in ihrer einſamen Schwermut ſie beklagt hatten, wetteiferten izt in ihrer Verleumdung, zukten bedeutungsvoll die Achſeln, und meinten, daß ſie noch wol ein härteres Schikſal verdiene.

War

Was war natürlicher, als daß dieſes Gerücht bis zu den Ohren ihres Gemals kam. Er lachte dazu, und wünſchte ſeiner Gemalin Glük, daß ſie anfange vernünftig zu werden. Man bemühete ſich, ihn aufmerkſamer darauf zu machen, und verleumdete ſo oft, und ſo galant, als es möglich war, um ihn aufzubringen, und ſeine tugendhafte Gemalin noch unglüklicher zu machen. Einesteils wurde der Endzwek erricht. Er wurde aufmerkſamer auf ſeine Gemalin; aber weder um eiferſüchtig, noch aufgebracht zu ſein, ſondern aus einer Grille, die ſeiner würdig war. Er glaubte daß eine Frau, die ſich die Aufmerkſamkeit eines Liebhabers, und die Ehre erworben habe, den Modegeſellſchaften und galanten Verleumdungen einer ganzen Gegend, Stof zur Unterhaltung zu geben, ſeiner doch nicht ganz unwürdig ſein müſſe. Hiezu kam die Romangrille, daß es ein artiges Luſtſpiel geben, und noch mehr Aufſehn erregen müſſe, wenn er nun wieder den Liebhaber bei ſeiner Frau ſpiele. Er führte ſeinen Vorſaz aus, ohne ſie dazu vorzubereiten.

Bei einem Ball, wo er ſie wuſte, erſchien er ungeladen, mit dem Glanz und der tändelnden Leichtigkeit eines Stuzers, der durch neue Eroberungen ſeiner Eitelkeit ein Opfer zu bringen ſucht. Wer hätte vermuten können, daß ſeine Frau der Gegenſtand ſeiner verliebten Anſtalten ſei? Sie ſelbſt konte ſich ſo wenig davon überreden, daß ſie vielmehr ſeine Galanterien für bittern Spott und Beleidigung hielt: denn er wendete ſich nicht mit der Verlegenheit und Reue eines Sünders, der Vergebung ſucht; ſondern mit der ſorgloſen Dreiſtigkeit eines Menſchen an ſie, der noch nie in irgend einer Verbindung mit ihr geſtanden hat. Je zudringlicher er wurde: je aufgebrachter war ſie. Mit jedem Grad ſeiner Galanterie wuchs ihre Verbitterung, und ſie war zulezt ſo wenig mehr Herr über ſich ſelbſt, daß ſie ohne Umſtände die Geſellſchaft verlies. Den andern Tag erhielt ſie folgendes Billiet von ihm.

Madam!

Sie ſind grauſam, bei Gott! Sie ſind ſehr grauſam, daß Sie meine Bemühungen, Ihnen zu gefallen, und Ihre vorlorne Liebe wieder zu erwerben, mit ſo viel Verachtung von ſich weiſen. Sie wollen mich mündlich nicht hören:

was kan ich thun? Das Feuer meiner Liebe, das Sie reizende Zauberin! von neuen in mir zu erregen gewuſt haben, dringt mich, Ihnen ſchriftlich das Bekentnis zu thun: denn bei allen Heiligen! ich kan nicht leben, wo Sie mir Ihre Gegenliebe verſagen. Was hab ich denn gethan, daß Sie bewegen kan, mich ſo unwiderruflich von ſich zu verbannen? Kleine Angelegenheiten des Herzens müſſen uns nicht trennen, die wir durch Feinheit des Verſtandes, und des Geſchmaks, uns von Pöpel unterſcheiden ſollen. Laſſen Sie uns die lächerlichen Vorurteile unſerer Grosmütter vergeſſen, und als Leute von Lebensart mit einander umgehen. Erlauben Sie mir, daß ich mein Herz vom neuen zu Ihren Füſſen legen darf; mein Herz, das ſo ganz wieder für Sie ſchlägt, und durch Sie nur zu leben begehrt. Laſſen Sie mich nicht vergebens bitten, ſondern erfüllen Sie die Hofnungen.

Ihres

gehorſamſten und treueſten Dieners
Edmund.

Hätte dieſes Billiet mehr Anſtrich des Ernſtes gehabt: ſo hätt es vielleicht einen beſſern Eindruk auf die gekränkte Gemalin gemacht. Allein ſo war es weder feierliche Erklärung einer zärtlichen Liebe, noch reuiges Bekentnis einer ernſtlichen Wiederkehr; ſchien blos ein unglükliches Mittelding zwiſchen Beiden, blos ein zum Zeitvertreib ausgedachter Scherz zu ſein. Wie kont es da etwas zu Luiſens Beſänftigung beitragen? Sie gab es dem Ueberbringer zurük, mit dem mündlichen Beſcheid, daß ſie auf ſolche Beleidigungen nicht zu antworten gewont ſei. Edmund lies ſich hierdurch ſo wenig abſchreken, daß ſie noch an eben dieſem Tage den zweten Brief von ihm erhielt.

Madam!

Sie ſind wunderlich, und ich wünſche nicht, daß Sie mich auf das äuſerſte treiben mögen: denn ein für allemal, ich kan nicht länger ohne Sie leben. Aber wir wollen als Leute von Verſtand, und nicht als Kinder mit einander umgehn. Ich will Ihnen hier einen Plan zu einer veſten und immerwährenden Vereinigung vorſchla vorſchlagen, der weder unſerm Vergnügen, noch unſerm Nuzen Schranken ſezen, ſondern vielmehr beides auf immer ſichern wird. Ich überlaſſe Ihnen, nebſt einer baaren Summe von 10000. Gulden das Gut [illegible], nebſt allen ſeinen Einkünften, auf immer zu ſelbſt beliebiger Anwendung, und behalte die Einkünfte meiner übrigen Güter für mich; Keins von uns ſoll befugt ſein, dem Andern jemals über die Anwendung dieſer Einkünfte zur Rechenſchaft zu fodern. Hierdurch werden wir Beide in den Stand geſezt, unabhängig von einander zu leben, und Keins iſt der Gefahr unterworfen, durch den Eigenſinn, oder Wankelmut des Andern zu leiden, oder in Verlegenheit zu kommen. Uebrigens leben wir auf den Fus vernünftiger Freunde mit einander. Wir lieben einander ohne Zwang, hören auf, wenn es anfängt uns zur Laſt zu werden, und lieben uns wieder, ſo bald es uns wieder einfällt. Keins bekümmert ſich übrigens um die Aufführung des Andern. Ich laſſe Ihnen völlige Freiheit, ſich nach Ihrem Geſchmak zu vergnügen, und verſpreche feierlich, Ihnen nie Vorwürfe über irgend etwas

was zu machen. Dagegen erwart ich, daß Sie ſo billig ſind, mir eben dieſe Freiheit zu geſtatten, und ſich nie darum bekümmern, wie ich nach meiner Art mich zu vergnügen, für gut finden werde. Sehen Sie Madam! nichts in der Welt kan billiger, unſerer Ruhe, und unſerm gemeinſchaftlichen Vergnügen zuträglicher ſein, als dieſer Vorſchlag; und ich hoffe, daß Sie ſo klug ſein werden, ihn anzunehmen. In dieſer angenehmen Erwartung bin ich ꝛc.

Nach Edmunds Abſicht war dieſer Vorſchlag herzlich gut gemeint, und nach ſeiner ganzen Art zu denken, und zu empfinden, war nichts anſtößiges in demſelben. Aber nicht ſo bei Luiſen. Sie fand ihn äuſerſt beleidigend, unverſchämt und ehrlos. Sie ſahe ſich in demſelben zum Rang einer gemeinen Beiſchläferin herabgewürdiget. Sie wütete, weinte, und wütete wieder. "Sagt dem Niederträchtigen, der Euch ſchikt, rief ſie, daß er, wo ſeine Augen ihm lieb ſind, es nicht wagen ſoll, wieder vor meine Augen zu kommen."

Im Ernſt wollte ſie durchaus nichts wieder von ihm hören, und kaum kont es Stellwart von ihr erhalten, daß ſie ihm erlaubte, zu ihrem Gemal zu gehen, ihm die Unſchiklichkeit ſeines Verfahrens vorzuſtellen, und auf irgend eine Art, eine Vermittelung zwiſchen ihnen zu treffen. Edmund behandelte ihn als ſeinen alten Freund, nur von keinen Vorſtellungen, und von keiner geſezmäſigen Beilegung ihrer Eheirrungen wolt er hören. Stellwart handelte als Mann und Freund, ließ keine Beleidigungen ſich abſchreken, ſondern fuhr fort, das Herz ſeines leichtſinnigen Freundes in die Preſſe zu nehmen, bis deſſen Ungedult alle Rükſichten der Freundſchaft vergas.

Herr Stellwart! ſprach er verdrüslich, ich ſehe, Sie ſind meiner Freundſchaft überdrüſſig. Welan! ſie hat von nun an ein Ende.

„Auch dieſe Drohung, ſo unangenehm ſie iſt, wird mich nicht abhalten, die Pflichten der Freundſchaft meinerſeits unerlaſſens zu erfüllen."

Ich entlaſſe Sie dieſer Pflichten, denn ich bin keines Kabinetsredners benöthiget.

„Ihr Ton iſt beleidigend: aber ich ertrag ihn, um Ihrer armen Gemalin zu dienen."

Ich

Ich verſichere Sie, Herr Stellwart! daß Sie ihr ſchlecht dienen. Denken Sie denn, daß Ihre Zudringlichkeit mich dahin bringen wird, wohin meiner Gemalin Reize mich nicht bringen konten?

“ Nicht meine Zudringlichkeit, ſondern die Vorſtellung der Leiden Ihrer Gemalin, und die Ueberlegung Ihrer eigenen Pflichten, Ihrer Ruhe, Ihrer Ehre, ſoll Sie dahin bringen.“

Laſſen Sie doch meine Gemalin für ſich ſelbſt ſorgen, und um meine Ruhe ſein Sie unbekümmert. Was meine Ehre betrift, ſo weis ich ſo gut, wie ein Anderer, was dazu erfordert wird.

“ Sie können es wiſſen: allein . . .

Allein wiſſen Sie denn noch nicht, daß es kein undankbareres Geſchäft giebt, als ſich in Eheſachen zu miſchen? Ich bitte Sie, Herr Stellwart! geben ſie ſich nicht weiter vergebliche Mühe, für die Sie von keinem Teile Dank verdienen werden

“ Den erwart ich gar nicht, blos . . .

Und ich erwarte, daß Sie nichts weiter von der Sache reden. Ich will leben, wie mirs gefällt, und kein Menſch ſoll mir einreden. Sagen Sie das der Frau von Edmund. Ich würde ſie nicht mehr beläſtigen: aber ich bitte, daß man ſich auch nicht weiter um mich bekümmert. Hier haben Sie meinen veſten Entſchlus. Es wird mir lieb ſeyn, Herr Stellwart, wenn ich ſie nicht wieder ſehe.

Gekränkt, und aufgebracht, verlies ihn der redliche Mann, und kehrte troſtlos zu deſſen unglüklicher Gemalin zurük. Gut! ſagte Luiſe mit einer bittern Standhaftigkeit, ſo ſei's! Ich habe keinen Mann mehr: ſein Sie, bleiben Sie mein Freund. Ich will das ganze Männergeſchlecht, das mit unſern Tränen, die es erpreſſt, ſich beluſtiget, und mit unſerm Glük und Unglük zum Zeitvertreib ſpielt, das ganze treuloſe Geſchlecht will ich von nun an verachten und haſſen. — Sie allein Stellwart! ſollen mir alles ſein, und die ganze Welt ſoll es wiſſen.

VI.

In dem Hauſe des Reichshofraths war indeſſen ſtetes Feſt und Schmaus. Der Oberſte Brennebald war Mäter de pläſi, die Reichshofräthin war Königin des Feſts, niemand wurde von Tanz, Spiel und Tafel zurükgewieſen, und alle alte Bekanten fanden ſich wieder; nur Stierheim und die Patki erſchienen nicht mehr bei der Geſellſchaft.

Die Gräfin war im Grunde weder gut, noch bös. So abſcheulich auch ihre lezten Handlungen waren, ſo entſprangen ſie doch mehr aus ihrem Hochmut, als aus einem boshaften Herzen. Hochmut war von jeher ihre herſchende Leidenſchaft, und der frühe Verluſt ihrer Aeltern, vornehme Verbindungen, und niederträchtige Schmeichler, deren Speichellekerei ihre Schwachheit zu benuzen, und ihre Reichtümer zu plündern ſuchten, alles dieſes vereinigte ſich zu ihrem Unglük, dieſes Laſter mehr zu ſtärken, als auszurotten. Schon dadurch fülte ſie ihren hohen Sinn gekränkt, daß ſie ohne Hinſicht auf Freiheit und Wal, einem künftigen Gatten deſpotiſch beſtimmt wurde. Noch demütigender kam es ihr vor, daß dieſer beſtimmte Gemal ein bloſer Edelmann ſein ſollte. So alt und angeſehen auch ſein Geſchlecht ſein mogte: ſo war doch das ihrige eben ſo alt, und ſie zälte in ihren Geſchlechtstafeln Fürſten, Prinzen und Herzöge, aber noch keinen Edelmann. Wie ſie ſie ſich nicht für erniedrigt, für beſchimpft halten? Doch vieleicht hätte ſie noch über alle dieſe unangenehme Vorſtellungen geſiegt, wenn Faramond die Kunſt verſtanden hätte, ihre Liebe ſich zu erwerben. Aber er verſtund ſie nicht, und mogte ſie nicht lernen. Der Zwang war ihm ſo unerträglich, wie ihr, und er konnte ſich nicht enthalten, ſie blos als Hindernis ſeines Glüks zu betrachten. Aus Gehorſam gegen ſeinen Vater bezeigte er ihr blos Hochachtung und nichts weiter. Sie war hochmütig, und er war ſtolz: beides muſte ſie mehr von einander entfernen. Der Hochmütige verlangt nur Verehrer, Sklaven und Speichelleker; der Stolze verachtet zwar die kriechende Demut, er verlangt blos Achtung, haſſt den Schmeichler:

aber noch unendlich mehr verachtet er den Hochmütigen, und weigert ſich ihm zu opfern. So haſſten und verachteten ſich die beiden in ihrer Kindheit Verlobten, ohne weitere Abſicht, bis ſpätere Verbindungen ihre wechſelſeitige Abneigung ernſtlicher machten. Die Gräfin lernte Männer von höherem Stande kennen, die ihr mehr Ehrerbietung bewieſen, und die artigſten Leute, die ſich um die Wette beeiferten, ihre allerunterthänigſten demütigſten Verehrer und Sklaven zu ſein; von Allen aber hörte ſie in einer Stunde mehr angenehmes, mehr ſchmeichelhaftes, als vom ſtolzen Faramond in einem ganzen Jahre. Ganz natürlich muſte das ihren Widerwillen gegen ihn vermehren, und den Wunſch verſtärken, ihre Verbindung mit ihm zerriſſen zu ſehen.

Eben in dieſem Zeitpunkt fiel ihr der Major Fells auf. Der liebenswürdigſte Mann in aller Betrachtung, und ganz Meiſter in der Kunſt, ſich Damen gefällig zu machen. Sie war nicht gleichgültig gegen ihn: aber ihre Abſichten gingen auch nicht weiter, als die Gleichgültigkeit ihres ſtolzen Verlobten durch deſſen

Vorzug zu kränken. Ihre Abſicht ſchlug fel: ber das konte zu nichts weiter dienen, als ſie uf die Ausführung ihres Vorſazes deſto erbitterter zu machen. In ihrer Heftigkeit ſchritt ſie nbeſonnener Weiſe zu den Mitteln, die wir chon gehört haben. Aber auch hier ſchos ſie um zweitenmal fel. Sie wollte ſich wichtig machen, wollte ihn demütigen, und — fand ch durch deſſen Abtretung ſelbſt unendlich gedemütigt; ſahe, daß ſie gar keinen Wert in einen Augen hatte. Wer hat je Weiberherzen ekennt, und weis nicht, daß gedemütigte Eitelkeit, und verachtete Liebe die heiſeſte unauslöſchlichſte Rache erzeugt? Alles vergibt ein Frauenzimmer, auch Schmähungen, und die itterſten Beleidigungen: aber Herabſezung ihres phyſiſchen Werts, und Zurückweiſung ihrer iebe, iſt Verbrechen, für das in dieſer Welt eine weibliche Natur Verzeihung hat. Sollte un die Parti ihre Natur verleugnen, und mehr in, als Weib?

Blos dieſe Rache ihrer beleidigten Liebe ar es, die ſie nun verleitete, den ſchändlichen Abſichten der Reichshofräthin beizutreten. Sie verfolgte ſie anfangs mit der Heftigkeit eines jungen feurigen Frauenzimmers: allein nach und nach kamen ihr neue Gegenſtände in den Weg, die ihre Aufmerkſamkeit zerſtreuten, ihr Herz beſchäftigten, und ihrem hohen Sinne ſchmeichelten. Mit dieſen angenehmen Empfindungen beſchäftiget, verloren die erſten Eindrüke ihre Schärfe, der Gegenſtand ihrer Rache wurd ihr gleichgültiger, und ſie vergnügte ſich mehr an den gegenwärtigen Zerſtreuungen: denn noch war ſie ja nicht in dem ſtehenden weiblichen Alter, wo Rache der Inbegrif aller ſüſſen Empfindungen iſt. Demungeachtet ſahe ſie Faramonden unter ſo mannichfaltigen Leiden gedemütiget und zermalmt. Ihr noch übriger Anteil von Rache war nun befriedigt, erloſchen. Sie ſah ihn geſtraft, ſah ihn auſer Stand ſie zu kränken, ſah ihn äuſerſt elend.

Die mit dem Laſter des Hochmuts ſich gar wol, und gar oft vereinigende Grosmut verwandelte ihren Has nun in Bedauern. Sie betrachtet ihn als einen armen Gefallenen, den ihre Gröſe geſtürzt habe, dem ſie aber nun nach erreichten Endzwek auch Mitleiden ſchuldig ſei.

Wenigſtens war ſie zu edel, um ihn länger zu verfolgen. Um deswillen entzog ſie ſich der Gemeinſchaft der Reichshofräthin, und haſſte den Oberſten als einen Menſchen, der ihre Schwachheit zur Ausführung ſeiner boshaften Abſichten gemisbraucht habe.

Der Graf Stierheim brauchte nichts, als einen Hofmeiſter, um der beſte Menſch von der Welt zu ſein. Seine natürliche Gutherzigkeit war ſo gros, daß ſie ihn oft zu den ſchändlichſten Laſtern verleitete, blos, weil er nicht Stärke genug beſas, zu widerſprechen, etwas abzuſchlagen, oder ſich zu widerſezen. Immer war er die Maſchine boshafter Geſchöpfe, die ihn auf alle Weiſe misbrauchten. So war es ihm mit dem Oberſten Brennebald gegangen, der ihn zu allen ſchlechten Streichen verleitet, und um verſchiedene tauſend Dukaten geprellt hatte.

Seine Liebe zu Friederiken war eben im Aufkeimen, da Brennebald ihn kennen lernte. Seine Einfalt und Eitelkeit ließen dieſen feinen Betrüger ſogleich einen einträglichen Kundmann an ihm vermuten. Dem Oberſten koſtet es keine Mühe, ſowol ſeine Heimlichkeiten und Neigungen auszuforſchen, als auch ſich ihm angenehm, und bald gar unentbehrlich zu machen. Er ſahe wol ein, daß Friederike nie eine Eroberung für ihn ſein werde: aber er glaubte doch, daß er durch die Begünſtigung ſeiner Abſichten, ſelbſt anſehnliche Eroberungen machen könne. Er ſuchte daher ſeine Leidenſchaft immer mehr anzufeuern, und ihn dabei zu den gröſten Ausſchweifungen zu verleiten, um dadurch immer Herr über ſeinen Beutel zu bleiben. Siterheim, durch ſo viel Hinderniſſe abgeſchrekt, würde tauſendmal zurükgetreten ſein, wenn des Oberſten liſtige Schmeicheleien ſeine Einfalt nicht ſo gut umzulenken gewuſt hätten. Nie war ſeine Abſicht, irgend jemand aus der Faramondiſchen Familie unglüklich zu machen, denn er war ein viel zu gutherziger Narr, als daß er ſich hätt überwinden können, irgend nur eine Müke mit Willen zu betrüben. Da er nun den unglüklichen Ausgang ſeiner verliebten Unternehmungen, und die Leiden der Faramondiſchen Familie ſahe, ſchmerzt es ihn ungemein, ſich als den Urheber derſelben zu betrachten: denn er war nicht ſcharfſichtig genug, einzuſehen, daß er blos das Werkzeug in den Händen Anderer geweſen ſei. Er lief nun voller Reue zum franzöſiſchen Abgeſandten, und zum Miniſter, um einen Teil des Vergangenen dadurch gut zu machen, daß er das gegenwärtige Schikſal der Würdigen des Faramondiſchen Hauſes erleichterte, und — wurd als ein Wahnwiziger verlacht, und nachhauſe geſchikt. Er fluchte nun auf die Reichshofräthin, den Oberſten, ſich und die ganze Welt, und um ſein Gewiſſen zu heilen, ſpielt er wieder öffentlich den Gek in groſen Geſellſchaften.

Sein häufiger Umgang mit der Gräfin Valki, lies ihn Geſchmak an ihr finden, und er beſchlos nun hier ſein Glük zu verſuchen. Die Gräfin, der durch ihre erſte Geſchichte, die Liebe ziemlich verleidet worden war, ſahe nur ſeinen Stand, und hielt ihn für keine unrechte Partie. Noch weit angenehmer macht ihn ſeine Einfalt, die ihr den beſten folgſamſten Ehemann, die erwünſchteſte Freiheit, und unumſchrenkte Herrſchaft des Hauſes verſprach.

So ſtunden die Sachen, als er Brennebalds lezte Einladung zur Reichshofräthin ausſchlug. Er ris ſich hierauf von aller Verbindung mit dieſem Hauſe gänzlich los, beſchlos ſeinen Staas-Helden- und Liebesroman nach allen Regeln der Kunſt, mit einer vergnügten Vermählungsfeier, und bekrönte dadurch die glänzende Reiche ſeiner Affenſtreiche mit der Narrheiten gröſter.

VII.

Kaum erfuhr Lord Wellſon, daß der Reichshofrath zurükſei, ſo eilt er, ihn zu beſuchen. Das Unglük ſeines Freundes bewog ihn zu den ausgelaſſenſten Schmähungen wider den Miniſter, die Regirung, der Hof, und alle Monarchie der Welt! und ob er gleich fern von ſeinem Vaterland in der Reſidenz eines Monarchen lebte, ſo ſchwur er doch bei ſeiner Sele, daß England das einzige Land ſei, wo ein freier ehrlicher Mann, mit gutem Gewiſſen, und Ehre leben könne.

Er lief ſogleich zu allen Groſen herum, ſich ſeines Freundes anzunehmen, und erfuhr von allen, daß man zwar noch nicht wiſſe, worin ſein Verbrechen beſtehe, daß es aber bedenklich ſei, Vorbitten für ihn einzulegen, weil Monarch und Miniſter wider ihn aufgebracht wären. Jeder verſicherte ſeine Bereitwilligkeit, bei jeder andern Gelegenheit zu dienen, nur bei dieſen mißlichen Umſtänden bat er um Verzeihung. Graf Löwald war der einzige, der ſich der Sache anzunehmen verſprache.

Noch an eben dieſen Tage kam eine Kommiſſion, die auf höchſten Befel die Pappiere des Reichshofraths verſiegelte. Alles ſtaunte, fürchtete, zitterte, der Unglükliche allein lächelte, las nach ihrem Abſchied einen Teil vom Gil Blas de le Sage, und verſicherte am Abend den Grafen Löwald, daß er ihn ungemein unterhalten habe.

Noch an eben dieſem Abend kam Arabelle mit ihrem Vater. Der Reichshofrath umarmte ſie ſtillſchweigend, und Tränen tröpfelten von ſeinen Wangen. Arabelle nahm ihr Tuch, und trocknete ſie ab.

In dieſem Tuch, ſprach ſie, ſind ſchon welche von den meinigen, die auch um ſie floſſen.

Er weinte heftiger) "Meine Friederike!"

Ich kan Sie nicht tröſten. Sie haben eine Tochter verloren. —

"Verloren? — Nicht verloren; Geraubt — gemordet iſt ſie! — Unter den Augen des Monarchen geraubt — gemordet!"

Wiſſen Sie ihren Tod gewis?

"Sollte ſie noch? — Aber — ſie iſt tod!"

Ich will Sie tröſten — Unglüklicher Vater! dem es Troſt iſt, ſeine Tochter tod zu wiſſen! — Ja, ſie iſt tod.

"Tod? — Gewis tod?"

Gewis tod. Erſt geſtern, da ich den lezten Verſuch machte, ſie zu ſprechen, erfuhr ich es. Erſt von einer Schweſter, und dann von der Aebtiſſin ſelbſt. Vorgeſtern iſt ſie in der Stille beigeſezt worden.

(Er fuhr mit den Händen vor das Geſicht und weinte laut. Nach einer langen Pauſe:) Tod! — Tod! — — So ſah ich dich zum leztenmal, Engel! — — — Doch nicht! Bald, bald ſeh dich wieder! — Und wollt es doch Gott! auch ihn, — ihn, deinen unglüklichen Geliebten! — — Meine Friederike tod? — Gott! daß ich das erleben muſte, meinen Kindern in die Grube zu ſehen! —

Warum dieſen lieben, unſchuldigen Engel? Warum nicht mich? — — Nim mir nun Alles — was brauch ich noch! — Nim auch mich, was ſoll ich noch in der Welt?

Arabell. Ihren Sohn bilden, und ſich ſeiner freuen.

Obſt. Freuen? — Gutes Kind! Nim Gift, damit du noch mit dem ſeligen Gedanken dahin fahreſt: in der Welt könne man ſich freuen. — Freuen! — Haha! mus ich doch lachen! In der Welt ſich zu freuen! — — Hör Mädchen! wo biſt du her? — Du erſchrikſt vor mir? — Ha, Kind! Du biſt fremd. Ich merkt es, daß du aus dem Monde warſt. — Geh Mädchen! kehr wieder zurük, eh du Menſchen kennen lerneſt. — — Aber Kinder! mir wird ganz wunderlich. — Ich glaube, der Kopf iſt mir ſchwach. — — — Ach! da biſt Du ja! Kom Rikchen! umarme mich, an deiner Bruſt werd ich ruhen.

Arabelle umarmt ihn, und weinte Tränen des Jammers auf ihn herab. Ihr Vater ſas in einem ſtummen Staunen da, ſah bald ihn, bald ſeine Tochter an, nahm Stok und Hut, und ging in der Stille zum Zimmer hinaus. Der Reichshofrath ruhte ſtill an Arabellens Buſen.

Lord Wellſon kam athemlos nachhauſe, rief Hannchen und Lottchen, und bat ſie den Augenblik zum Reichshofrath zu fahren. Er fängt ſchon an zu fantaſiren, ſezt er hinzu, und Gott verdamme mich, wo ich ihm da etwas helfen kan.

Die beiden Frauenzimmer fanden ihn noch an Arabellens Buſen ruhend. Er richtete ſich in die Höhe, da er Menſchenſtimmen hörte.

Rhfr. Wer ſind die?

Arabelle. Auch ihre Töchter.

Rhfr. Hm! drei für Eine? Bin ich denn unglüklich, wenn mir das Schikſal für Eine, Drei gibt?

Lottchen und Hannchen küſſten ihm zärtlich die Hand, und ſchwiegen.

Arabelle. Aber ſtill — ſtill wie der Tod! Seid ihr vielleicht aus den Gräbern zurükgekehrt, um mir Mbchricht Nachricht von den Toden zu bringen? — Ha Lottchens Schatten! Und Sie?

Hannchen. Auch mich haben Sie gewürdiget, Tochter zu nennen.

Rhfr. Ach Hannchen! — Recht, ich habe geträumt. Hab ich? Sagt, hab ich?

Ara=

Arabelle. Sie haben geruht, würdiger Mann!

Rhyſe. In Deinen Armen? — Kind, Kind! — Ach Arabelle! Sind Sie es? — Verzeihen Sie einem ſchwachen Manne. Mich dünkt, ich weis nicht mehr, was ich gethan habe.

Arabelle. Sein Sie ruhig, unglüklicher Vater! Ihr Schmerz hat Sie betäubt.

Rhyſe. Ich merk es. Es war nicht richtig mit meinem Kopfe. Aber auch eine ſolche Tochter zu verlieren! Und ſie zu verlieren? — Gott! las mich nur nicht wahnſinnig werden.

Arabelle. Weinen Sie, wenn Sie können, weinen Sie Ihren Schmerz aus, und ich will Ihre Tränen abtroknen.

Rhyſe. Gutes Mädchen! Ich hab Ihnen wol viel Mühe gemacht? Aber auch eine ſolche Tochter zu verlieren!

Arabelle. Würdigen Sie mich immer dieſer Mühe. Mein Herz ſchlägt höher, ſeit Sie daran geruhet haben. Könten meine Arme Ihnen die Ruhe wiedergeben, könt Ihre zerriſſene Bruſt an der meinigen Linderung finden — ſonſt nirgends ſollten Sie ruhen.

Rhfr. Arabelle! ſagen Sie das nicht zweimal

Arabelle. Hier bin ich, mein Vater! bin Ihre Tochter. Nehmen Sie mich an: und ich bin dann doch zu etwas gut.

Lottchen Auch mich, auch mich nehmen Sie zur Tochter an, und unſere Freundin hier. Wechſelsweiſe ſollen Sie in unſern Armen ruhen, und gemeinſchaftlich wollen wir uns bemühen, Ihnen den Schmerz vergeſſen zu machen.

Rhfr. Gott! noch ſo viel Güte mir armen Verlaſſenen? — So bin ich ja noch nicht unglüklich! Habe drei Kinder die mich lieben! — Gute, ſanfte Selen! Ihr müſſt Engel ſein, daß Ihr einen alten Mann ſo tröſten könnt. Umarmt mich meine Kinder! — Aber Ihr müſſt Gedult mit einem alten Manne haben, den die Laſt der Leiden geſchwächt hat.

Arabelle. Getroſt Vater! Meine Liebe ſoll Sie wieder ſtark machen.

Lottchen warf ſich um ſeinen Hals, und weinte laut.

Rhfr. Aber Hannchen! Wo iſt meine Marie? Auch tod?

Hannchen. Sie wird Ihnen morgen die Hand küſſen.

Riſe. Heute noch Hannchen! Sie iſt mein Kind, ſie ſoll mich nicht verlaſſen. Ihr Anblik wird das Brennen meines Jammers küſſen, ihre ſüſe Unſchuld den Gram von meiner Stirn lächeln.

Man brachte Marien. Er nahm ſie in ſeine Arme, und unterhielt ſich mit ihr bis Mitternacht. Hannchen und Lottchen muſten bleiben und Friederikens Zimmer beziehen. Arabelle ging des Nachts zwar nachhauſe, täglich aber verlies ſie den Leidenden wenig. Sie weinte nicht, und tröſtete nicht: aber ſie ging mit ihm um, wie eine Braut mit ihrem leidenden Bräutigam.

VIII.

Der Herr von Filzer freute ſich nun herzlich, daß er Aemilien mit einer ſo guten Art losgeworden war. Er trank nun des Sonntags Kaffe, aß alle Feſtage Braten, und lies ſich die

Schuhe nur zweimal beſolen. Seinem Herrn Sohn gab er Wochengeld, um nach eignem Belieben damit zu wirtſchaften, weil er ſich durchaus nicht endſchlieſen konte, einen ſo lekern Koſtgänger zu haben. Des Herrn Adolfs Wochengeld reichte freilich kaum zu dem Frühſtük eines einzigen Tages zu, demungeachtet aber litt er eben ſo wenig Noth, als wenn er in dem Beſiz ſeines ganzen Vermögens geweſen wäre. Barmherzigkeit und Menſchenliebe ſind noch nicht ſo ausgeſtorben, wie der Verleumder des Menſchengeſchlechts zu ſeiner eignen Schande behauptet. Hier und da, und überal, gibt es noch edle Selen, die von der Noth ihres leidenden Bruders gerührt, ihn nicht blos phariſäiſch beklagen, ſondern thätig unterſtüzen. So hatte der junge Filzer, ohne ſeine Bemühung Freunde gefunden, die gerührt von ſeiner Verlegenheit, und aufgebracht gegen den niedrigen Geiz ſeines Vaters, ſich ungefodert zu ſeiner Unterſtüzung erboten, und ihm mit Vergnügen die wichtigſten Summen zu ſeinen Bedürfniſſen vorſtrekten, die er erſt nach dem Tode ſeines Vaters bezalen durfte. Und kaum kont er dieſe grosmütigen Freunde de dahin bewegen, daß ſie Wechſel von ihm annahmen, in welchen er ſich zum Empfang der doppelten Summe bekannte, gegen eine Kleinigkeit von 10 Prozent, die ſie auf 5 Jahr zum voraus abzogen. Freilich hatt er da gerade nur noch die Hälfte der empfangenen Summe in den Händen, und noch die Intreſſen für die über den wahren Betrag verſchriebene Hälfte, nachzuzahlen: aber es war ihm doch aus der gegenwärtigen Noth geholfen; und ſeine Glaubiger verſicherten, daß ſie viel zu edel wären, ihn jemals zu drüken, oder auch nur einen Kreuzer über das wirklich ausgezalte Darlehn, von ihm anzunehmen. Und was hat denn ein artiger Menſch mit dem Gedanken an die Zukunft zu thun! der iſt blos Unterſcheidungszeichen des Aberglaubens, und der Kleinmütigkeit des Pöbels. Der Mann von der groſen Welt hat keinen andern Gedanken, und kein andres Studium, als das Andenken an ſich ſelbſt zu berauſchen, und jeden kommenden Augenblik auf eine angenehme Weiſe zu töden.

Das war denn auch das Studium des Herrn Adolfs, und er unterlies, nach dem Beiſpiel aller jungen Leute von guter Erziehung, nichts, die gänzliche Erſchöpfung ſeines Vermögens, ſeiner Leibes und Selenkräfte, ſo früh als möglich zu ereilen. Als ein Mann von Lebensart ſpielt er, ſoff er, opfert er der Venus, ſpottete des Chriſtentums und der Prieſter, läſterte Gott, errichtete nach einem engliſchen Muſter eine Akademie der Unzucht und des Unglaubens, ſchlug ſich mit einem reiſenden Engländer, der ihn der Lügen bezüchtigte, und wurde durch die Lungen geſtochen.

Arzt und Wundarzt verſicherten, daß er nur noch zween Tage zu leben habe. Der Held hört es, und — weinte. Er lies zween Prieſter zu ſich kommen, beichtete rührend, empfing die Sakramente, verordnete Selmeſſen, bedachte Kirchen und Klöſter, und ſtarb in dem Orden des heiligen Franziskus.

Sein Leichenredner ſtellt ihn zum Muſter der Nachfolge dar, rühmte ſeine Tugenden, ſeinen exemplariſchen Wandel, und verſicherte, daß über ſeine erbauliche Vorbereitung zum Tode, ſich Gott, Engel und Menſchen gefreut hätten, und daß er ganz ohne Zweifel einen Plaz unter den Heiligen der erſten Ordnung verdiene.

Der arme Vater gerieth durch dieſen unerwarteten Trauerfall in einen beſondern Streit mit ſich ſelbſt. Er ſtritt bei ſich, ob er ſich freuen, oder betrüben wolle. Lange überlegt er, ohne zum Schluſſe zu kommen. Die Erſparung einer ſo anſehnlichen Summe, die ihm der junge Herr jährlich gekoſtet hatte, verdient allerdings in Betrachtung gezogen zu werden. Sie war ihm um ſo angenehmer, wenn er überlegte, daß er von einem Drittel derſelben täglich ein Glas Wein trinken, für das andere Drittel alle Sonntage Braten, dann und wann einen Fiſch, und auf die Feſte wol gar ein Rebhuhn, oder Auerhahnspaſtete eſſen, und das lezte Drittel doch noch zu ſeinem Schaze ſammeln könne. Er überlegte ſchon, ob er nicht gar die Verſchwendung begehen, und ſeinem Bedienten und Kutſcher eine neue Livree machen laſſen wolle, da ohnedem keine Lappen ſich mehr finden lieſen, die zu der zehenmal verſchoſſenen Farbe des Tüffels ſich ſchiken wollten. Unglüklicherweiſe aber fiel es ihm zur Kränkung ſeiner Hochadlichen

Würde ein, daß mit dem Hofnungsvollen Stammhalter ſeines Hochanſehnlichen Hauſes, zugleich auch Name, Stamm, und Hofnung, noch bei ſeinen Nachkommen als Stifter und Ahnherrn zu glänzen, verloſchen wäre. Dieſer traurige Gedanke ſchlug ihn ſo nieder, daß ſeine Freude um ein groſes gemäſiget wurde. Vielleicht hätte wohl gar die Traurigkeit die Oberhand behalten, wenn ſich nicht auf einmal alle Glaubiger des Herrn Sohnes, bei dem Herrn Papa gemeldet hätten. Dieſer kleine Umſtand bracht ihn ſogleich zum Endſchlus. Traurigkeit und Freude waren auf einmal verabſchiedet, um gerechten Zorn und Aerger Plaz zu machen. Er weigerte ſich, zu bezalen, wurde verklagt, und vergas über dem Prozes, Frau, Sohn, Tochter, und neue Einrichtung, weil Advokaten, Wechſelbriefe, Zitazionen, Beweiſe, Urtels- Advokaten- und Gerichtsgebühren ihm nicht Zeit lieſen, an irgend etwas zu denken. Anhaltender Kummer, und Aerger, über ein unglückliches Urtel koſteten ihm endlich das Leben.

Aemilie lebte in deſſen unbekümmert um ſeine Proceſſe, ſeine Trauer, und ſeinen Tod, ruhig in dem freudenreichen Gothe; lies durch einen Bevollmächtigten von der reichen Erbſchaft Beſiz nehmen; ſahe ſich in ein neues Weſen verwandelt, und freute ſich der um ſie herum verbreiteten neuen Schöpfung. Lauter Liebe, Zuvorkommen, Glanz und Wonne um ſie herum: wie konte ſie ſich überwinden, an das Land zurükzudenken, wo Tränen jeden ihrer Fustritte bezeichnet, wo am Tage Tirannen ſie gequält, und Schleier und Kloſtermauren im Traum ſie geſchrekt hatten? Faramonds Andenken kehrte noch dann und wann in ihre Sele zurük: aber blos um eine flüchtige Dankbarkeit in ihr zu erregen, daß er ſie in dieſes Paradies gebracht habe. Sie hatte zu viel zärtliche Seufzer, galante Anträge, und liebenswürdige Unverſchämtheiten zu beantworten, als daß ſie darauf denken konte, ob ſie die Verbindung mit ihm eingehen wolle, oder nicht. In dieſer angenehmen Zerſtreuung lebte ſie, als folgender Brief von Stellwart ankam.

An den Hofrath Waldomir.

Weinen Sie mit mir Freund! Faramond der Edle, iſt gefallen, ſchändlich gefallen. Die erhabene prächtige Eiche, die ſo lange gegen Sturm und Bliz unerſchütterlich ſtund, die ſo vielen wolthätig Schuz und Schatten gab, iſt von Buben heimlich untergraben und geſtürzt worden, und Knaben, die vorher nicht wagten, an ihr hinan zu ſehen, ſpringen nun mutwillig über ſie hinweg, und brechen Spizruten von ihren zerknikten Aeſten. — (Hier erzält Stellwart was der Leſer ſchon weis.) — Geſtern wurden ſeine Pappiere abgeholt, und der Unglükliche erhielt Befel, ſich ohne höhere Erlaubnis nicht aus ſeinem Hauſe zu entfernen. Er lächelte da der Befel ihm angekündiget wurde. Ihr Herr iſt doch noch gütig, ſprach er zum Ueberbringer deſſelben; er will mich nur nach und nach zu meinem Schikſal vorbereiten. Aber ſagen Sie ihm nur, daß er eilen könne. Das Schikſal meiner Tochter hat mich zu allem vorbereitet. Hätt ich meinen Verſtand verlieren können: ſo hätt ich ihn da verloren: nun bin ich ruhig. Ich erwarte alles, und bin zu allem bereit, was er verlangt. Selbſt meinen Kopf will ich ihm bringen, und für die Wolthat ihm danken, wenn er ihn nimmt, weil mir doch nun der Himmel den Troſt verſagt, wahnwizig zu werden.

Alle ſeine Freunde, Graf Löwald und Lord Wellſon ausgenommen, haben ihn nun verlaſſen. Der Erſte iſt zu ſehr Hofmann, als daß eine ſo ſeltene Erſcheinung mich nicht in Erſtaunen ſezen ſollte. Er beſucht ihn nicht blos oft, ſondern verwendet auch alle ſeine Kräfte, das ihm drohende Unglük abzuwenden. Lord Wellſon verläſſt ihn wenig, ob er ihn gleich weder tröſten, noch unterhalten kan.

Aber vorzüglich rührend iſt die zärtliche Sorgfalt der drei vortreflichen Frauenzimmer, womit ſie dem Leidenden jeden Augenblik ruhig, oder angenehm zu machen ſuchen. Keine verläſſt ihn. Hannchen ſtudirt in ſeinen Augen jeden Wunſch ſeiner Sele, um ihm ungefodert zuvorzukommen. Lottchen ſchmilzt in Zärtlichkeit, hängt an ſeinem Hals, oder ſchmiegt ſich liebkoſend an ſeine Seite, und ſtielt jede Empfindung aus ſeiner Sele heraus, um mit ihm zu lachen oder zu weinen. Und Arabelle, das edle grose Mädchen! ich habe ſie immer verehrt, aber izt kömt ſie mir vor, wie ein Engel, wie eine wolthätige Göttin, die Menſchengeſtalt angenommen hat; und ich kan mich kaum enthalten, ihr mehr als menſchliche Ehre zu erzeigen. Mit der liebreichen Sorgfalt einer zärtlichen Mutter, pflegt ſie ihn; mit der willigen Unterthänigkeit eines gehorſamen Kindes, lauſcht ſie auf ſeine Befele, mit der innigſten Zärtlichkeit einer Braut, einer Gattin, teilt ſie jede Empfindung mit ihm; und mit der Würde einer Gottheit, lächelt ſie Kraft in ſeine kämpfende Sele. "Klagt nicht um mich, Kinder! ſagte geſtern der würdige Mann, ich bin nicht unglüklich, da mein Fall mich in die Geſellſchaft der Engel gebracht hat. Mich dünkt, ich freue mich eines angenehmen Traums, wo nach meinem Hinſcheiden, die vollkomneren Geiſter des Himmels mich anlächeln, und ſich bemühen, mir die Leiden der Welt vergeſſend zu machen. Ich fürchte nichts, als das Erwachen von dieſem ſüſen Traum.

Traurig iſt es für mich, daß ich nicht jede meiner Stunden dem groſen Manne widmen kan. Ich mus meine Zeit zwiſchen zwei Leidende teilen, da die unglükliche Luiſe eben ſo viel Anſpruch auf meine Freundſchaft, und auf meinen Troſt hat.

Von Faramonden bei der Armee iſt noch keine Nachricht eingegangen. Verſchiedene hizzige Handlungen ſind ſchon vorgefallen. Geleite das Schikſal den raſchen Jüngling, und mäſſige ſein aufloderndes Feuer mit Ueberlegung und Klugheit!“

Der Empfang dieſes traurigen Briefes trug nichts dazu bei, Aemilien die Verbindung mit Faramond wünſchenswerter zu machen. Das Andenken ihrer ehemaligen Leiden war ihr noch zu lebhaft, und die Entzükungen der Freiheit und Freude zu neu, als daß ſie ſich hätte endſchlieſen können, den luſtigen berauſchenden Zirkel zu verlaſſen, um ſich an eine unglükliche Familie wiederum anzuketten. Sie entdekte Waldomirs ihre Geſinnungen, und bat um fernere Nachſicht und Liebe. Waldomirs, die Faramonden über alles liebten, wurden durch dieſe Erklärung äuſerſt gekränkt, und nur die Vorſtellung, daß Aemilie ohne ihren Schuz verlaſſen, und allein in der Welt war, hielt ſie zurük, ihr alle Freundſchaft wieder aufzuſagen

Aemilie! ſagte der Hofrath, Sie ſind einmal unſer Kind, und Sie ſollen es bleiben. Sie mögen ſich nun endſchlieſen, wozu Sie wollen: ſo werden wir uns nie eines tiranniſchen Zwanges über Sie anmaſen. Aber eins, bitt ich Sie, ernſtlich zu überlegen: Faramond war der Stifter unſerer Bekantſchaft. Ohne Faramonden hätten Sie uns nie geſehen. Um Faramonds willen liebten wir ſie zuerſt; und ich kann nicht bergen, daß wir, da wir Sie als unſer Kind erklärten, die Abſicht hätten, Faramonden eine Gattin aufzubewahren. Ich bitte Sie Kind! überlegen Sie das; und wenn Sie dann noch glauben, daß Sie ihm, ohne undankbar gegen ihn zu ſein, und ohne gänzlichen Mangel der Liebe gegen uns zu verrathen, ihre Hand noch ferner verſagen können: nun dann thun Sie, was Sie wollen, und verſichern Sie ſich, daß Sie auf jeden Fall, in allen

Rechten eines Kindes, ungeſtört bei uns bleiben ſollen.

Aemilie weinte, küſſt ihren Pflegeältern die Hand, verſicherte ihren Gehorſam und Liebe, nennte ſich unglüklich, verſchlos ſich ſogleich in ihr Zimmer, und kam nicht zum Abendeſſen, weil ſie heftiges Kopfweh klagte.

IX.

Stellwart teilte ſeine Zeit zwiſchen den Reichshofrath, und Luiſen. Er beſuchte ſie, begleitete ſie auf ihren einſamen Spaziergängen, oder in Geſellſchaften, und blieb oft einige Tage zu Birkiz. Die ganze Gegend wurd aufgebracht über das Aergernis, das eine ſolche gute Aufführung allen guten Eheweibern gab, denn das war ausgemacht, daß ihr Umgang ehebrecheriſch war. Man fing an ſo laut davon zu reden, daß es ſelbſt Stellwarten kein Geheimnis mehr blieb. Er kränkte ſich ungemein, nicht über das Unrecht, das ihm ſelbſt geſchahe, ſondern über die Bosheit, mit welcher Luiſens ſtrenge Tugend verleumdet wurde. Seine Empfindung von Ehre war zu ſein, als daß er fernern Beitrag, zum Verluſt des guten Namens ſeiner unglüklichen Freundin hätte thun ſollen. Ohne ihr die Urſache zu entdeken, entzog er ſich.

Weit entfernt, die wahre Urſache zu vermuten, argwonte Luiſe Beleidigung, Verleumdung, Erkaltung der Freundſchaft; und anſtatt dem guten Stellwart für ſeine zärtliche Sorgfalt zu danken, und ſeine feine Tugend zu bewundern, fing ſie an, ihn wie die Ubrigen ſeines Geſchlechts zu haſſen. Sie war zu ſtolz, ſie hielt es für Erniedrigung ihrer Würde, ihn um die Urſache ſeines veränderten Betragens zu befragen, und er hatte viel zu viel Ehrfurcht für die Zärtlichkeit ihrer Empfindungen, als daß er ſie durch eine ungefoderte Erklärung hätte beleidigen ſollen. Ihr Zorn kränkt ihn unendlich, aber er tröſtete ſich mit der Rechtſchaffenheit ſeiner Geſinnungen, und ſchwieg. So entfernte Zurükhaltung, und Misverſtändnis, ihre Herzen immer mehr von einander, und es würde gewis bis zur vollkommenſten Feindſchaft gediehen ſein, wenn Luiſens natürliche Heftigkeit ſie nicht übereilt hätte, ihren redlichen Freund mit den bitterſten Vorwürfen zu kränken.

Länger kont er ſich nicht halten. Er entdekt ihr die Sage der Welt, ſeine Geſinnungen und Bewegungsgründe, weitläuftig.

Wenn das Ihr Ernſt iſt, ſprach erbittert Luiſe, ſo ſag ich Ihnen, daß Sie ein Weib ſind. Unſere Naturen haben ſich verwandelt, ich will Ihnen zeigen, daß ich männlicher denke. Die [illegible]ſche Familie hat am meiſten auf mich geſchmähet. Sie ſollen mich nachmittag zu ihr begleiten, und in Gegenwart der moraliſchen Frauenzimmer, die etwas ſittſam ſind, weil ſie mich beneiden, will ich erklären, daß ich mich herzlich über das Gewäſche freue, weil es mir Gelegenheit gibt, über eine Welt voll einfältiger, oder boshafter Narren zu lachen. Täglich ſollen Sie nun bei mir ſein. In alle Geſellſchaften, in die Kirche, ſollen Sie mich begleiten, nicht von meiner Seite ſollen Sie wieder kommen.

Liebe Luiſe! antwortete Stellwart, Ihr Unwille verleitet ſie zu einer Ungerechtigkeit gegen ſich ſelbſt. Warum wollen Sie darnach ringen, Ihren guten Namen zu töden?

″Guten Namen! Meinen guten Namen! Hab ich denn noch einen? — Hat denn eine Frau, die von ihrem Mann verachtet, verlaſſen, verſtoſen iſt, noch einen guten Namen?″

Allerdings!

″Und ich glaube nicht. Unſer guter Name beſteht in unſerer Ehre, und eine verſtoſene Frau hat keine Ehre mehr.″

Nicht in der Ehre. Das iſt ein zu ſchwankendes Wort. Unſer guter Name beſteht in der Überzeugung von unſerm Verdienſt, unſerer Unſchuld.

″Gut! die Unſchuld mus in meinem Herzen ſein; was geht mich die Meinung anderer an!″

So viel, daß Sie auch in der Meinung Anderer unſchuldig ſein müſſen, wenn Sie Mitleiden verdienen wollen.

″Ha Mitleiden! Mitleiden der Menſchen! Ich habe ja die Beweiſe davon. Und was hilft mir denn das elende Mitleiden? Macht es mich einen Augenblik glüklicher? Ich mag Ihr Mitleiden nicht.

Es kan Sie wenigſtens ruhiger machen.

"Auch das nicht. Meine Ruhe beſteht im guten Gewiſſen, in dem, was ich von mir ſelbſt denke, nicht, was die Welt von mir denkt. Ich erfülle meine Pflichten, und nun gilt es mir gleich, was Narren von mir denken, oder ſagen."

Wol! thun Sie Ihre Pflicht. Aber eine der erſten unſerer Pflichten iſt, daß wir nicht blos das Böſe, ſondern auch den Schein des Böſen meiden.

"Der Kluge läſſt ſich nicht vom Schein trügen; das iſt nur eine Schwachheit der Narren."

Nicht ſo ganz, wie Sie glauben. Der Kluge kann nicht alles ſelbſt ſehen, ſelbſt hören, und der Narr hat auch das Recht, zu erzälen. So hängt das Urteil der Klugen, oft von der Schwachheit des Narren ab.

"Wer kan aller Welt recht thun? Keiner von Gottes geſchaffenen Engeln! Man wird Fleken an ihm finden, wenn man will."

Um ſo behutſamer müſſen wir ſein, da unſer guter Name nur einmal verloren wird.

"Falſch! um ſo weniger mus man ſich nach den unſinnigen Grillen der Narren bequemen, weil es doch unmöglich iſt, den Beifall Aller zu erhalten. Mit einem Wort Herr Stellwart! Ich werde mir nie etwas erlauben, was ich nicht vor Gott, und vor meinem Gewiſſen verantworten kann: aber nach dem angemaſten Richteramt der überklugen, tadelſüchtigen, boshaften, leichtglaubigen, verleumderiſchen, tauſendzüngigen Welt, werd ich mich nie bequemen. Ihr zum Poſſen werd ich thun, was ſie an mir tadelt, oder beneidet; und beruhigt durch die innere Ueberzeugung von meiner Unſchuld, werd ich thun, was mir gefällt. Und nun, wenn wir Freunde bleiben ſollen, kein Wort weiter davon!"

Stellwart war ſo ſchwach, ſeine Klugheit zu verleugnen, und ihrer unglüklichen Unbeſonnenheit, die er für Heldenmut hielt, nachzugeben. Ihre Freundſchaft war nun inniger, als zuvor. Keins ſahe man ohne das Andere; Stellwart war der Schatten ſeiner Luiſe. Die Folge davon war, daß das unkluge Paar, wo ſie erſchienen, der Gegenſtand des Zuwinkens, des heimlichen Gezischels, und bedeutungsvoller Blike wurde. Sie schienen es nicht zu bemerken. Man ging weiter, man stichelte, man ſagt ihnen laut die bitterſten Spöttereien in das Geſicht. Ihre Standhaftigkeit war nicht zu erſchüttern. Sie lachten über Grobheiten, ſcherzten mit der Satire, und ſezten ſich über alles hinweg. Und doch war die Folge nicht, wie ſie erwartet hatten. Die Narren zwar, über die ſie ſich hinweg ſezen wollten, wurden des Geſchwäzes überdrüſſig, und ſchwiegen: aber die Vernünftigen, die Rechtſchaffenen, die nie geredet hatten, lieſen es ſie empfinden, daß das Gerücht der Narren ſie ihres guten Namens beraubt, daß ſie ihre Achtung verloren hatten. Man entfernte ſich nach und nach von ihnen, man vermied ſie, man gab ihnen zu verſtehen, daß Ihre Geſellſchaft läſtig ſei. In kurzem waren ſie von allen Zuſammenkünſten ausgeſchloſſen, von allen Freunden verlaſſen, ein Gegenſtand des allgemeinen Hohngelächters der Narren, und der Verachtung der Vernünftigen.

Edmund, der (a poſteriori) ſo oft die Siſteme der Philoſophen, und insbeſondere den

Lehrſaz von zureichenden Grund widerlegte, indem es bei den meiſten ſeiner Handlungen ſowol ihm ſelbſt, als dem geübteſten Pſichologen, und Menſchenkenner, unmöglich geweſen ſein würde, einen zureichenden Grund zu finden, weil er alles that, ohne zu wiſſen, warum? blos weil es ihm eben izt einfiel; dieſer Edmund kam izt eben ſo zufällig auf den ihm ſo unänlichen Einfall, eiferſüchtig zu ſein. Er machte ſeiner Gemalin in einem Billiet die bitterſten Vorwürfe, wegen ihres Betragens, und unterſagt ihr den Umgang mit Stellwart gänzlich.

Luiſe fand ſich äuſerſt dadurch beleidigt, weil ihr Gewiſſen ihr das Zeugnis der Unſchuld gab. Sie glaubte den Grillen eines Mannes, der ſie ſo ſehr beleidigt hatte, keine Rükſicht ſchuldig zu ſein; ſie freute ſich vielmehr ein Mittel gefunden zu haben, womit ſie ihren treuloſen Ehemann kränken könte, und ſezte ſich aus einem weiblichen oder vielmehr kindiſchen Troze vor, ihn dadurch auf das äuſerſte zu treiben; ohne zu überlegen, daß ſie durch die Erreichung dieſes Endzweks, mehr verlieren, als gewinnen würde. Indeſſen hütete ſie ſich ſehr, Stellwarten Nachricht davon zu geben, da ſie ſich wegen eines Bruſtfibers, daß ſie ſich durch eine Erkältung an einem naſſen Herbſtmorgen zugezogen hatte, izt am wenigſten geneigt fülte, ſeine Geſellſchaft zu entbehren.

Madam Schalling, aufgemuntert durch Edmunds Unbeſonnenheit und ausgelaſſene Liebe, hatte keinen kleinern Endzwek, als ihn noch zu ihrem Gemal zu machen. Sie glaubte dieſes leicht erreichen zu können, wenn ſie deſſen Eiferſucht reizte, und die Mishelligkeiten bis zur Eheſcheidung trieb, wovon der Leichtſinnige einſt im Taumel der Luſt, einige Worte hatte fallen laſſen. Täglich erzälte ſie ihm ein neues ärgerliches Hiſtörchen ihrer Untreue, und ſeiner Beſchimpfung, um es, wo möglich, dahin zu bringen, daß er ſeine Gemalin einmal belauſchen, und überraſchen mögte. Sie verſprach ſich auf jeden Fall viel von einem ſolchen Ueberfall, weil ſie wol wuſte, daß aufgebrachte Eiferſucht alles ſchief, oder doppelt ſiehet.

Der Unglükliche lies ſich von ſeiner unſinnigen Liebe zu dieſer unwürdigen Bulerin, wirklich zu der Niedertächtigkeit verleiten, Ungerechtigkeit mit Beſchimpfung zu häufen, und ſeine rechtſchaffene Gemalin zu überfallen. Er that es, und der ſchadenfrohe Geiſt der Zwietracht leitet ihn, daß er gerade zur unglüklichſten Stunde ankam.

Der Arzt hatte Luiſen empfolen, das Bette nicht zu verlaſſen, ſondern ſich warm zu halten. Ein freundlicher Sonnenblik an einem ſehr ſtürmiſchen Nachmittage, reizte ſie, der Warnung des Arztes zuwider, dennoch aufzuſtehen, und an ein geöfnetes Fenſter zu treten. Stellwart war eben bei ihr. Der Wind ging rauh, und ſie hatte unmittelbar zuvor gedunſtet, es war alſo ganz begreiflich, daß ſie eine Anwandlung von Ohnmacht bekam. Stellwart, der ihr nahe ſtund, ſprang zu, fing ſie auf, und brachte ſie auf den Sofa.

In dieſem kritiſchen Augenblik flog die Thür auf, und Stellwart ſtürzte ſich mit zween Begleitern herein. Seine Gemalin in einem leichten Nachtkleide, deſſen Unordnung durch dieſen Zufall vermehrt worden war — in Stellwarts Armen — auf dem Sofa — Welcher Mann würde da nicht nach ſeiner Stirn gefült haben! Edmund konte nicht anders, als von ſeiner Beſchimpfung überzeugt ſein, und ſeine Freunde waren es nicht weniger, wie er. Beide wuſten nichts von Luiſens vorhergehender Krankheit, und eine zufällig ſo unglükliche Zuſammenfügung aller Umſtände: wer konte die vermuten? Vieleicht der kaltblütigſte Mann nicht.

Einen Augenblik blieb Edmund erſtaunt ſtehen. dann ſtürzt er wütend auf Stellwart ein, und wahrſcheinlich hätt er ihn durchbort, wenn er nicht von ſeinen Begleitern zurükgehalten worden wäre. „Ha Verräther! rief er, das ſollſt du mir büſen! Aus lauter Freundſchaft meine Frau verführen! — Meineidiger Böſewicht! in deinem Blut nur kan ich dieſe Beſchimpfung abwaſchen.“

Stellwart war beſtürzt über Luiſens Zufall. Der plözliche Ueberfall Edmunds, und die unerwarteten Zuſchauer bei ſeiner gutherzigen Bemühung, ihr beizuſpringen, ſezten ihn in Verlegenheit,

legenheit, und Edmunds Wut und Vorwürfe, lieſen ihm nicht Zeit, ſich zu erholen. Eher hätt er den Einbruch des Himmels, als Eiferſucht von Edmund erwartet; und izt ſah er ſich des Verbrechens von ihm angeklagt — in einem Augenblik überraſcht, der die Wahrheit der Anklage zu beweiſen, wo jeder Umſtand ſeine Rechtfertigung unmöglich zu machen ſchien, ſtund er als ein ſcheinbar überwieſener Verbrecher da: das muſte ſein Schreken und ſeine Verwirrung auf den höchſten Grad bringen.

Luiſe, die vorher ſchon durch Kummer und Krankheit geſchwächt, und in übeln Umſtänden war, konte dem ſchreklichen Eindruk dieſes unglüklichen Zufalls nicht widerſtehen. Sie wurd im Ernſt ohnmächtig. Edmund, weit entfernt, davon gerührt zu werden, wurde vielmehr dadurch aufgebracht, indem er ſeiner Gemalin Schreken, und ſeines Freundes Beſtürzung als Beweiſe der Schuld und des böſen Gewiſſens annahm. Meine Herrn! ſprach er zu ſeinen Geſellſchaftern, Sie haben ihr Verbrechen und meine Beſchimpfung geſehen, Sie ſehen izt das

Schreken und die Verwirrung der Verräther, da ihre Schande entdekt iſt: Sie ſind meine Zeugen.

Stellwart erholte ſich. Herr von Edmund ſprach er: Sie haben noch nie ſo geirrt, als wenn Sie meine Verwirrung für ein Merkmal meiner Schuld nehmen. Ihre Gemalin iſt unſchuldig.

“Unſchuldig? Ha der Heuchler darf ſich noch rechtfertigen!”

Edmund zog den Degen zum zweitenmal, und konte nur mit vieler Mühe entwafnet werden. Die beiden Freunde wollten Stellwart entfernen: aber er weigerte ſich, das Zimmer zu verlaſſen, bis man Luiſens Unſchuld, durch ſeine Aufklärung der Sache eingeſehen habe. Edmund war ſo unbillig, ihm das zu verſagen. Er befal ihm, den Augenblik Haus, und Ort zu verlaſſen: und wütete ſo lange, bis er zu gehen ſich entſchlos.

Gut, ſagte Stellwart, ich gehe, weil Sie die Vernunft nicht hören wollen, weil Sie raſen. Sie ſollen mich nicht wieder ſehen: aber Edmund! hören Sie meine lezten Worte: Ihre re Gemalin iſt unſchuldig, und rein, wie ein Engel. Die Folge wird Sie davon überzeugen. Sie kennen ſie nicht; und waren eines ſolchen Weibes nicht wert. Sie haben ſie unendlich beleidiget; hüten Sie ſich, daß Sie nicht izt Verbrechen, mit Verbrechen häufen, daß Sie nicht auch morden. Sie ſind izt verblendet, vieleicht von der niederträchtigen Bulerin verblendet, der Sie Ihre Ehre, und das Glük, und die Geſundheit Ihrer Gemalin aufgeopfert haben. Aber es wird eine Zeit kommen, wo Ihre Vernunft erwachen wird. Zu ſpät werden Sie dann erkennen, was Sie gethan, was Sie verloren haben, und vergebliche Tränen der Reue weinen. Izt — wenn noch ein Funke von Rechtſchaffenheit, und Empfindung, in Ihrer Sele iſt, eilen Sie, Ihrer Gemalin beizuſtehen, und ſchonen Sie ſie. Sie iſt krank, ſehr krank.

Wäre Luiſens Mädchen nicht zu ihrer Hülfe geeilet, Edmunds wegen hätte ſie ſterben können. Da ſie ſich erholt hatte, raffte ſie alle Kräfte zuſammen, erhob ſich, und breitete weinend ihre Arme aus, ihren erzürnten Gemal zu umfangen; und — der Barbar! Weg! ſchrie er wütend, und ſties ſie zurük. Von Krankheit, Kummer, Ohnmacht, und doppeltem Schreken kraftlos, ſtürzte ſie rükwärts zu Boden. Ha, die Schlange! rief er, lies ſie liegen, und ging mit ſeinen Freunden davon.

Eine zwote fürchterlichere Ohnmacht war die Folge davon. Ihre Leute hatten ſie einige Stunden tod, bis ein herbeigerufener Wundarzt ſie mit Mühe zum Leben zurükbrachte. So bald ſie zu ſich ſelbſt kam, fragte ſie: Wo iſt mein Gemal? Man ſagt ihr, daß er fort ſei. Fort? fragte ſie wehmütig, und weinte. Bald verwandelten ſich ihre ſtille Tränen in Händeringen, und lautes Schluchzen. Ihre Augen verdreheten ſich, ſie bekam heftige Zuckungen, und dieſen folgte Wahnſinn. Der Arzt kam dazu, und erklärte, daß es einer der ſchreklichſten Anfälle des hizigen Fibers ſei. Auſer den Arzneien, verordnete er eine augenblikliche Oeffnung der Ader. Die Raſerei lies nach, der Anfall verlor ſich: aber ihm folgten wieder Ohnmachten, und gänzliche Entkräftung, in welcher ſie weder ſprach, noch ſonſt Merkmale des Lebens von ſich gab. Dieſer traurige Zuſtand, dauerte mit abwechſelnden Fiberanfällen, bis an den vierten Tag, wo ſie ſich zu beſſern ſchien.

Ihre erſte Frage, nachdem ſie anfing, ſich zu beſinnen, war: Wo iſt Stellwart? Man antwortet ihr, daß man es nicht wiſſe, daß er nicht wieder hergekommen ſei. — "Und mein Gemal?" — Hat ſich auch nicht wieder ſehen laſſen. — Sie ſchlug die Hände zuſammen, rief; von Allen verlaſſen? — und weinte.

Sie wurde ruhiger, Nachdenken, und Ueberlegung trat an die Stelle des verworrenen Schmerzes. Ihre Krankheit hatte die Heftigkeit ihrer Empfindungen geſchwächt, ihren trozzigen Stolz in Scham, und ihren Zorn in ſtillen Jammer verwandelt, ihre Begierde ſich zu rächen, vernichtet. Die Wiederkehr ihrer kalten ruhigen Vernunft, zeigt ihr zwar ihres Gemals Aufführung noch immer ſtrafbar: aber auch ihr eigenes Betragen lies ſie in einem andern Lichte ſehen. Sie fand es kindiſch, unbeſonnen,

ſonnen, und nicht weniger ſtrafbar. Die Meinung der Welt, und ihres Gemals, war ihr nicht mehr gleichgültig, weil ſie ſahe, daß ihr Glük davon abhing, daß ſie ſich nicht ſelbſt genug ſein konte. Ihren guten Namen ſezte ſie nicht mehr in ihr gutes Gewiſſen, ſondern in die **Meinung der Welt** — da ſie ihn nicht mehr retten konte, da ſie ihn unwiderbringlich verloren wuſte. Ihr Gefül überzeugte ſie, daß die Vermeidung der Laſter allein, noch nicht Tugend ſei, daß auch die **Vermeidung des Scheins** dazu gehöre, daß ſie wenigſtens Klugheit, und Pflicht gegen ſich ſelbſt, und gegen ihren Gemal ſei. Die unglüklichen Folgen ihrer Aufführung überzeugten ſie nur allzulebhaft, daß ſie Stellwarts Rath hätte folgen ſollen.

In dieſen heilſamen, aber leider! zu ſpät angeſtellten Betrachtungen, ſtörte ſie der Arzt. Er erſchrak vor ihrem ſo ganz, und ſo plözlich veränderten Anſehen. Er unterſuchte mit Aufmerkſamkeit alle Simptomen der Krankheit, und fand ſie tödlich. Luiſe merkte ſeine Aengſtlichkeit, und ſeine Beſorgnis. Herr Doktor! ſprach

ſie,

ſie, ich bitte, ſagen Sie mir aufrichtig, wie ſteht es um mich? — der Doktor war in Verlegenheit, zukte die Achſeln, und ſagte: Nicht allzugut, gnädige Frau! Aber beruhigen Sie ſich nur, ich hoffe, daß noch alles gut werden kan. — „Gut? erwiderte Luiſe; ich denk es auch — wenn ich tod bin. Herr Doktor! Sie ſind nicht aufrichtig, Sie halten mich für ein ſchwaches Weib. Sie reden von Hofnung: und Ton und Mine ſtraft Sie Lügen.“ — Sie irren gnädige Frau! die Kennzeichen ſind freilich etwas ſchlim: aber Gott iſt nichts unmöglich. — „Da haben Sie recht, Mann! Ich will alſo hoffen, daß er mir zu gefallen ein Wunder thun wird. — Pfui Doktor! Sie ſollten nicht heucheln. Ich zittre nicht vor dem Tod Von der Laſt meiner Leiden ermüdet, betracht ich ihn als einen wohlthätigen, erlöſenden Freund. — Verlängerung des Lebens würde mir Qual, und Geneſung Verlängerung der Hölle ſein. Ich verſichere Ihnen Doktor! Verkündigung des Todes iſt mir erfreulicher Troſt.“ — Der Arzt fuhr fort, Hofnung zu machen: aber ſeine

Verlegenheit bei ſeinem ſonſt bekanten Karakter, war überzeugender Beweis, daß er ſelbſt nicht mehr hoffe.

Man fragte ſie, ob ſie einen ihrer Freunde, oder Freundinnen, zu ſprechen verlange? ‟Hab ich welche?‟ antwortete ſie bitter. — Herrn Stellwart? — ‟Nein, aber meinen Gemal.‟ Man ſendete ſogleich einen Boten nach ihm, der ihn im Namen ſeiner Gemalin bitten muſte, zu ihr zu kommen. Am andern Abend kam der Bote zurük, aber ohne den Herrn von Edmund. Er lies ihr ſagen, daß er nichts mit ihr zu reden habe, und daß ſie ſich ſchwerlich an einem andern Ort, als vor dem geiſtlichen Gerichte wieder ſprechen würden. Sie erſchrak, ſchlug die Hände zuſammen, ſchwieg, weinte nicht, verrieth aber in Mine und Bewegungen den heftigſten innern Kampf.

Der Fiberanfall kam mit verdoppelter Heftigkeit wieder. Sie raſte fürchterlich. In ihren Fantaſien rief ſie bald den Namen ihrer Mutter, bald ihres Gemals, bald Stellwarts, bald der Schalling. Bald verklagte ſie die Lezte vor dem Richterſtul Gottes, bald flehte ſie ihre Mutter um Verzeihung, bald bat ſie ihren Gemal um Erbarmen und Gnade, bald beklagte oder entſchuldigte ſie Stellwarten. Zuweilen ſchrie ſie auch weh über ſich ſelbſt. Der Paroxismus dauerte ungewönlich lange, und ihm folgten wieder ſo fürchterliche Ohnmachten, daß man vermutete, ſie würde den Anbruch des Tages nicht erleben. Indeſſen bracht ihr doch der Morgen des ſechſten Tages einige Ruhe mit. Sie verlangte, daß man noch einen reitenden Boten nach ihrem Gemal ſenden mögte. Er kam noch denſelben Abend zurük, mit der Nachricht, daß der Herr von Edmund nicht bei der Madam Schalling, ſondern auf einige Tage verreiſt ſei, man wiſſe aber nicht, wohin. Im Grunde befand ſich die Sache ſo: Edmund hatte dieſe zwote Botſchaft vermutet, und ſich verleugnen laſſen, weil er ſich; da die Heftigkeit ſeines Zorns verraucht war, nicht Stärke genug zutraute, ſeiner Gemalin dieſe Gefälligkeit abzuſchlagen, und doch gleichwol auch keine Neigung bei ſich fülte, ſie zu erzeigen: indem er zu errathen glaubte, daß es auf eine Verſöhnung angeſehen ſei, die er doch bei ſeinen Abſichten mit der Madam Schalling, durchaus vermeiden muſte.

Luiſe war nicht einfältig genug, die Entſchuldigung für etwas anders, als für Erfindung zu halten: aber ſie errieth doch auch den wahren Bewegungsgrund nicht. Sie glaubte, ihr Gemal halte ſich von ihrem Verbrechen zu gewis überzeugt, und verabſcheue ſie zu ſehr, um ihren Anblik jemals wieder zu ertragen. Dieſe Vermutung konte nun freilich nichts zur Beruhigung ihrer gefolterten Sele beitragen. Sie ſeufzte, weinte, ſchrie laut, verfluchte bald die Schalling, bald Stellwart, bald ihren Gemal, bald ſich ſelbſt, bald entſchuldigte ſie wieder Einen auf Unkoſten der Andern, bald Alle: kurz ſie that auch auſer der Fiberhitze, alles, was man nur in dem heftigſten Delirio von ihr erwarten konte.

Von dieſem Augenblik an verſchlimmerten ſich ihre Zufälle ſo ſehr, daß der Arzt ſelbſt alle Hofnung verlor, und am Morgen des ſiebenten Tages ihren baldigen Tod mit Zuverläſſigkeit verkündigte. Er übernahm es zugleich, ſelbſt an Edmund zu ſchreiben, ihm den Zuſtand, die Gefar, und den nahen Tod ſeiner unglüklichen Gemalin zu berichten, und zugleich zu verſichern, daß ſeine Weigerung ſie zu ſehen, ihn unfelbar beſchleunigen würde.

So, wie der Abend ſich näherte, ſo lies die Wut der Krankheit nach, Luiſe wurde ruhiger, ihr Leib ſchien neue Kräfte erhalten zu haben, und ihre Sele erhob ſich zu einem Grade der Heiterkeit, über den jedes der Anweſenden erſtaunte. Der Arzt zukte die Achſeln, und erklärte nun ſeine fernere Gegenwart für unnüz, weil die Natur aufhöre, der Krankheit zu widerſtehen, und die Sele ſchon anfange, ſich von den Banden des Leibes zu trennen. Man verlachte ſein Urteil, ſah faſt augenſcheinliche Beſſerung, und freute ſich der nahen Geneſung.

Luiſe war lange ernſt, ſtill, und nachdenkend in ſich ſelbſt vertieft. Endlich richtete ſie ſich in die Höhe. Gottlob! ſagte ſie lächelnd und lebhaft, meine Tränen ſind vertroknet, und meine Leiden geendigt. Ich fül es, daß ich nun zu meiner Ruhe gehe, bald da ſein werde, wo weder Beleidigungen, noch eigne Vergehungen meinen Frieden ſtören können. — Ich bin entzükt über dieſe Hofnung meiner nahen Erlöſung: aber ich bedaure meinen Gemal. Er würdigt ſeine ſterbende Gattin nicht, ſie noch einmal zu ſehen: aber er wird von ſeinem Irrtum zurükkommen, und ihn — und mich — und ſich ſelbſt beweinen. — Aber ich kan unmöglich von hinnen gehen, ohne mich mit ihm zu verſönen, — ohne ihm meinen Segen zu hinterlaſſen. Da es nicht mündlich ſein kan — Schreibzeug!

Sie ſchrieb:

Mein Gemal!

Wenn Sie dieſen Brief von Ihrer armen Gemalin erhalten, wird ſie nicht mehr ſein. Es ſind ihre lezten Worte.

An den Pforten der Ewigkeit, vielleicht in der lezten Stunde meines Lebens, mus ich noch einmal mit Ihnen reden. Sie haben mir die Gnade verſagt, durch Ihre Gegenwart meine lezten Schmerzen zu lindern, meinen Hingang zu erleichtern, den Abſchied ihrer ſterbenden Gattin zu hören: ich mus es ſchriftlich thun. Ich bitte nur um die Geduld einiger Augenblike — meine lezte Bitte, Ihre lezte Bemühung mit mir! — und dann wird die unglükliche Luiſe Sie nie wieder ſtören; ihr Andenken wird verloſchen ſein, ihre Aſche wird ruhen.

Im Angeſicht Gottes, den keine Heuchelei täuſcht, der Menſchenherzen durchforſcht, und Gedanken richtet, noch ehe ſie geboren werden; Gottes, vor deſſen Richterſtul ich bald treten werde, um den Lohn meiner Handlungen zu empfangen; im Angeſicht dieſes Gottes, vor dem ich bald erſcheinen werde, wie ich bin, will ich mit Ihnen reden; nicht in der betrügeriſchen Sprache eines Lebenden, ſondern in der Sprache einer Dahinſcheidenden; will ich mich auch Ihnen zeigen, wie ich war, wie ich bin, da alle meine Verbindungen ſich auflöſen, da keiner der Bewegungsgründe mehr da iſt, die uns ſchweigen oder lügen lehren; da die Ewigkeit bald uns Beide darſtellen wird, nicht wie wir ſcheinen, ſondern wie wir ſind.

Nichts von Vorwürfen, die das Geſchehene nicht verändern, die Zukunft nicht verbeſſern, ſondern das Gegenwärtige nur verſchlimmern: aber ein aufrichtiges Bekentnis, das vielleicht Sie noch abhalten kan, von dem guten Wege der Wahrheit und Tugend ſich noch weiter zu verirren.

Edmund! Sie haben Ihre Gattin nie gekannt. Nicht will ich ſagen, daß meine gegenwärtige Leiden unverdient wären: nein Edmund! ich habe ſie verdient; aber hören Sie, womit. Ich kränkte die zärtliche Liebe meiner Mutter. Sie war zu gütig mehr zu thun, als mir zu rathen. Ich achtete ihrer mütterlichen Warnungen nicht, und ihrem weiſen Rath zuwider, heiratete ich Sie. Ich vergiftete die wenigen ihr noch übrigen Tage mit Kummer, und näherte ſie durch meinen Leichtſinn ihrem Grabe. Ich bin ihre Mörderin.

Töchter, die ihr einſt Luiſens Schickſal hört oder leſet; weint ihr eine Träne des Mitleids: aber lernt aus ihrem Exempel. Hört, ich beſchwör euch, hört die Worte einer ſterbenden

Freundin, und jedes derſelben grabe ſich feurig in euer Herz: Wollt ihr glüklich ſein: ſo hört die Stimme eurer Mutter. Die euch mit Schmerzen gebar, der Ruhe entſagte, um eure Ruhe zu befördern, mit Kummer, Tränen und Seufzern Teil an euern kleinen Schmerzen nahm, mit unermüdeter Sorgfalt euch erzog, und mit Langmut und Liebe eure Vergehungen dultete, um euch einſt glüklich, und durch euer Glük ſich belont zu ſehen — hat das Recht zu euerm Gehorſam, ſich mühſam und teuer erworben. Nicht euere Klugheit, euere verwönte Empfindung, euer Dünkel verleit euch: euere Klugheit iſt Wahn. So lieb euch eures Lebens Glük, eurer Sele Frieden, eure Beruhigung in der Stunde des Todes iſt: laſſt ihren Willen, ihren Wink, ihren Wunſch euer Geſez ſein. Und wär es auch Eigenſinn: es iſt der Eigenſinn der, die euch gebar, deren Segen euch Leben und Glük, deren Fluch euch Verderben und Tod iſt.

O meine Mutter! mein Ungehorſam iſt geſtraft, mein Leben verzehrt ſich, meine Tage haben ein Ende, da ich anfange das Leben zu wünſchen. Jede deiner Thränen, jeder deiner Seufzer iſt mir ein Fluch geworden, der die Freuden meines Lebens verſcheucht, jede meiner Stunden verbittert, meine Tage verkürzt, meine Ehre vernichtet hat, der mich mit Jammer und Schande in das frühzeitige Grab ſtürzt.

Mein zweites Vergehen: Einfalt und Leichtſinn waren die Bewegungsgründe meiner Wahl. Ich liebte Sie um Ihrer unterhaltenden Artigkeit willen, und rechnete nicht darauf, daß dieſe angenehme Eigenſchaft einer reizenden, unächten Farbe gleicht, die von Wind und Sonne ausgezogen wird, oder nach und nach von ſelbſt verfliegt. Ich dachte nicht daran, daß zu einem guten Ehemanne, wichtigere Tugenden, als Artigkeit und Unterhaltung erfodert würden. Ich überlegte nicht, daß Grundſätze, Klugheit, Beſtändigkeit und ein rechtſchaffenes Herz, ganz allein die Eigenſchaften wären, die eine Gattin glüklich machen könten. Ich ſollte den warnenden Erfahrungen meiner Mutter, und einſichtsvoller

Freunde glauben, ich folgt ihnen nicht: und mein Schikſal, die Erfüllung ihrer Vorherſagungen, ſind natürliche Folgen meines Dünkels, verdiente Strafe.

Ich traute drittens Ihrer Liebe und meiner Klugheit zu viel. Ich war ſo einfältig, die Aufmerkſamkeit, die Zärtlichkeit, das Feuer, die Begeiſterung des Liebhabers, auch vom Ehemann zu erwarten. Ich glaubte nicht, daß Eine dieſer Eigenſchaften jemals verſchwinden, oder nur ſich vermindern könne. Ich ſtellte mir den Eheſtand, was ich auch vom Gegenteil ſagen mogte, nicht als ein gemeinſchaftliches Wallen in der unvollkommenen Alltagswelt, ſondern als ein Paradies voll ununterbrochener Entzükkungen vor. Ich ſchmeichelte mir ingeheim mit dieſer Vorſtellung, ſtimmte meine Wünſche, meine Begierden darnach, und erwartete deren Befriedigung. Die Vernichtung meiner Wünſche, die Fehlſchlagung meiner Erwartungen, ſchrieb ich nicht auf Rechnung meiner Unbeſonnenheit, ſondern des Schikſals, und meines

Gatten, murrte wider beide, verbitterte mich, und wurde mein eigener Peiniger. Ich war ſo eitel, und traute mir Vernunft, Kräfte, und hinlängliche Klugheit zu, die Feler meines Gatten, die ich kennte, oder vorherſahe, zu verbeſſern, wenigſtens zu ertragen. Ich fand in der Folge, daß ich mich betrogen hatte, daß es ſo leicht nicht war, als die Einbildung eines eiteln, thörigten Weibes ſich vorſtellt: aber ich konte mich nicht überwinden, mir das zu geſtehen; ich ſchob die Schuld abermals auf Gatten und Schikſal. Ich ſahe, daß ich die Liebe meines Gemals verloren hatte. Ich dachte nicht darauf, ſie durch Nachgeben, Gefälligkeit, und vermehrte Zartlichkeit zu erhalten, oder wieder zu gewinnen, durch verdoppelte Liebe ihn zu mir zurükzuziehen; ich wälte gerade das Mittel, das ſein Herz immer mehr von mir entfernen muſte: ich beſchwert ihn mit Tränen und Klagen, oder Vorwürfen. Ich nöthigt ihn dadurch, mich immer mehr zu fliehen, und das Vergnügen anderswo zu ſuchen, das er in ſeinem Hauſe, in der Geſellſchaft eines traurigen, weinenden, mürriſchen Weibes nicht finden konte.

Alle dieſe Unbeſonnenheiten wurden noch von der lezten übertroffen, die mir auch Ehre und Leben koſtet. Ich ſahe mich auf immer von meinem Gemal vernachläſſigt, verachtet, beleidigt; ſahe keine Hofnung zur Rükkehr: und ohne zu überlegen, daß ein Teil des Unglüks eigene Schuld ſei, kam ich auf den unſeligen Einfall mich zu rächen, gleiches mit gleichem zu vergelten; doch nie weiter zu gehen, als ich vor Gott, und meinem Gewiſſen glaubte verantworten zu können. Stellwart war mein Freund — war zu tugendhaft, um mich Verſuchungen fürchten zu laſſen — mit ihm allein kont ich es wagen. Ihn alſo wält ich zum Werkzeug meiner Rache. Hätt er meine Abſicht errathen können: er würd auf immer vor mir geflohen ſeyn. Blos Troſt und Aufmunterung glaubt er mir zu gewähren: und dennoch ſchlug er mir ſeine häufigere Geſellſchaft ab. Seine Tugend und Klugheit waren ſtärker, als ſeine Freundſchaft gegen mich. Er wollte meiner Ehre, meines guten Namens, und meines Gemals Ruhe ſchonen. Auf die Gefar meines Haſſes vermied er mich, flohe meine Geſellſchaft, entzog ſich mir nach und nach ganz. Ich glaubte ſeine Freundſchaft verloren zu haben. Der Gedanke nun ſo ganz allein in der Welt zu ſein, war mir unerträglich, und ich ſezte mir vor, ihn wieder zu gewinnen, es koſte, was es wolle. Er machte mir es ſchwer. Hätt ich ſeine Vorſtellungen gehört! ſeinen weiſen Rath befolgt! Endlich gab ſeine Freundſchaft nach. Er verſprach mein Freund, mein Geſellſchafter zu bleiben. Ich wuſt es, daß man dieſen Umgang beredete, daß man glaubte, meine Tugend ſei der Preis ſeiner Gefälligkeit: aber ſie jammerten mich, die eingeſchrenkten unreinen Selen, die ſich keine genaue Freundſchaft verſchiedener Geſchlechter, ohne Ausſchweifung denken können. Ihre Achtung ſchien mir zu unbedeutend, als daß ich Rükſicht auf ſie hätte nehmen ſollen. Ich war ſo unbeſonnen, das Laſter vom Schein zu trennen, und glaubte genug gethan zu haben, wenn ich nur das erſte vermied. Dieſer Irrtum verleitete mich zu dem unſeligen Einfall, mich über das Urteil der Welt hinwegzuſezen. Meine Verblendung ging ſo weit, daß ich in der Ausführung dieſes Vorſazes, Mut und Selengröſe ſuchte. Ach! die Welt, die ich ſo hochmütig verachtete, hat ſich grauſam gerächt; hat zur Belonung meiner Standhaftigkeit, mir Ehre, guten Namen, Troſt und Selenruhe genommen. Ach daß doch jedes unbeſonnene Mädchen, jede leichtſinnige Frau, ſich durch mein trauriges Beiſpiel belehren mögte, daß nicht blos Meinigkeit des Herzens, ſondern auch Untadelhaftigkeit der Sitten dazu gehört, tugendhaft und glüklich zu ſein! daß ſie ſich doch überzeugeſt mögten, daß jede, auch die kleinſte Vernachläſſigung ihres guten Rufs, durch unhintertreibliche Folgen ſich grauſam, und unausbleiblich rächt, und mit einem Schandflek brandmarkt, der durch keine Reue, keine Beſſerung, durch nichts ſich jemals verlöſchen läſſt.

Dis, mein Gemal! dis waren die Vergehungen, die mich unglüklich machten, deren Erin

Erinnerung mich noch in dieſem Augenblik foltert: aber weiter hab ich mir nichts vorzuwerfen. Erwarten Sie keine Beteurungen von mir: in dem Mund einer Sterbenden ſchiken ſie ſich nicht. Deren Worte müſſen auch ohne ſie glaubwürdig ſein. Es iſt das Bekentnis, auf deſſen Wahrheit ich zum Richter gehe, der auch meine Gedanken an das Licht bringen wird.

Aber für Stellwart muß ich noch ein Wort reden. Sie haben nie einen redlichern, einen tugendhaftern Freund gehabt, was auch der Schein wider ihn zeugen mag. Wenn Sie ſich überwinden können, die ihm angethane Beſchimpfung zu vergüten, wenn die lezte Bitte einer ſterbenden Gattin noch etwas über Sie vermag; ſo beſchwöre ich Sie bei dem Gott, der mich und Sie richten wird: verſöhnen Sie ſich mit ihm, benuzen Sie ſeine redliche Freundſchaft, hören Sie ſeinen Rath, und befolgen Sie ihn: und dann weiß ich, daß Sie glüklich ſein, daß wir uns in der Ewigkeit wieder ſehen werden.

Nun Gemal! leben Sie wol! Verzeihen Sie mir, wie ich Ihnen verziehen habe. Der Allbarmherzige ſegne Sie, leite Sie, und mach Ihre wankenden Schritte veſter! Er geb Ihnen doppelt das Glük, das ich hofte, das ich verſcherzt habe; er lege die Tage, die den meinigen abgeriſſen werden, den Ihrigen zu!

Meine Kräfte ſchwinden, meine Augen verdunkeln. Ich fül es, daß der Saft meines Lebens vertroknet, das Triebwerk der Maſchine ſtillſteht. — Meine Sele ſtrebt, die irdiſchen Feſſeln zu zerbrechen. — Meine lezte Empfindung für Sie, iſt Liebe, mein lezter Wunſch Segen, mein lezter Seufzer, Gebet für Sie. — Mir wird — ich füle — die Hand zittert — das Licht verlöſcht — die Welt ſchwindet mir. — Leben Sie wol! Dort ſehn wir uns wieder.

Luiſe.

X.

Luiſens hinterlaſſenes Mädchen berichtete nicht blos den Todesfall, ſondern die ganze Geſchichte weitläuftig an Henrietten. Sie erschrak — dachte nichts — weinte — dachte nach, und fand doppelte Ursache zu weinen. Ihre durch zu vieles, nicht genug verdautes Lesen, und eine verunglükte Liebe verderbene, geschwächte, und zusammengezogene Sele, erhielt durch diese Nachricht einen Stos, der sie auf einmal öfnete, und ihre Empfindungen zur ursprünglich guten Natur zurükführte. Ihr Herz war nie bös gewesen: aber ein überladener Kopf und unbefriedigte Neigungen, hatten es mit einer Rinde überzogen, die keiner guten Eindrüke mehr fähig war, und ihrem Nervensistem eine unnatürliche, krampfige Spannung gegeben. Durch diesen elektrischen Schlag wurd es erschüttert, die Rinde fiel ab, und ihre Nerven erhielten eine Spannung. Alle die ehemaligen guten Eindrüke stunden nun lebhaft vor ihrer Sele da; alle ursprünglich gute Empfindungen erwachten, und Henriette war wieder das gute, sanfte, gefülvolle Mädchen, das sie nicht mehr zu sein, sich bestrebt, aber im Grunde wirklich zu sein, noch nicht aufgehört hatte.

Das menſchliche Herz iſt doch ein wunderliches Ding, eine Klippe, an der immer die Weisheit der moraliſchen, und pſichologiſchen Anatomiker, Patologen, Urinſeher, Arzneikrämer, Marktſchreier und Quakſalber geſcheitert iſt. Alle gaften Henrietten an, ſchrien über ihre Veränderung, zukten mit einer weiſen, geheimnisvollen Mine die Achſeln, redeten in abgebrochenen Worten von Gefar, fliſperten ſich mit bedeutenden Winken Vorherſagungen in das Ohr, folgerten aus den Simptomen mit beſtimmter Gewisheit pſichologiſche Verhärtungen, Fiber, Verzehrung, Starrſucht, und andere unheilbare Uebel: und war doch nichts, als ein wenig Selenkrampf; — verordneten grauſame Diät, erweichende und verhärtende, auflöſende, und zuſammenziehende Mittel: und hätten doch mit all den moraliſchen Salbadereien das Uebel nur ſchlimmer, vieleicht wirklich unheilbar gemacht, da izt ein einziger unerwarteter Stos, das ganze Ding wieder in Ordnung brachte.

Schon zuvor hatte Henriette eine gewiſſe Unbehaglichkeit ihres gegenwärtigen Zuſtandes empfunden. Um Freunde hatte ſie ſich noch nicht beworben, und die Einſamkeit fing an, ihr läſtig zu werden. Sie wurde müde, die Bitterkeit ihres Herzens nur durch ſich ſelbſt zu nähren, und an ſich ſelbſt wieder zu verſchwenden; ſie wünſchte — freilich wol nicht aus Liebe — einen Gegenſtand, dem ſie ſich, ganz ſo wie ſie war, mitteilen könte. In dieſer Lage wurde ſie von einem ſehr unglüklichen jungen Fräulein bemerkt, die bisher ihr Herz gegen alles, was Menſch hies, verſchloſſen hatte. Henriettens bittere Schwermut lies vermuten, daß ſie auch eine Unglükliche ſei. Das erwarb ihr das Zutrauen das Fräuleins, das ſich nun um ihre Freundſchaft bewarb. Wahrſcheinlich würde ſie ihren Endzwek nie erreicht haben, wenn nicht auch ſie unglüklich, menſchenfeindlich geweſen wäre. Dieſe Aenlichkeit ihrer Geſinnungen zog ihre Herzen näher zuſammen, und fing an, ſie zu Freundinnen zu machen. Dann iſt der moraliſche Kranke ſchon auf dem Wege zu ſeiner Geneſung, wenn ſein vorherzuſammengezogenes, verſchloſſenes Herz anfängt, ſich den Empfindungen der Freundſchaft zu öfnen. Nichts hat eine ſo balſamiſche, erweichende, eröfnende, Schmerz, Schwulſt und Krampfſtillende Kraft, als dieſe Empfindungen; und ſie fingen ſchon an, ihre heilſame Wirkung an Henrietten zu äuſern, als ſie den traurigen Brief erhielt.

Die erſte Vorſtellung, die ſie nach ihrem Schreken ſich deutlich dachte, waren die Leiden ihrer ſeligen Schweſter. An dieſe Vorſtellung kettete ſich ganz natürlich eine Ueberſicht der Veranlaſſungen, und Urſachen dieſer Leiden. Und hier fiel der Gedanke ſchwer auf ihr Herz, daß auch ſie, der lieben Seligen ſo manche Veranlaſſung zu Tränen des Kummers gegeben; daß ſie nie etwas gethan, ihre Leiden zu mindern, ſondern durch Härte, Spott und Vorwürfe, ſie merklich vermehrt habe. Ihre geſchäftige Fantaſie führte alle traurige Auftritte lebhaft in ihr Gedächtnis zurük, vergröſſerte jeden Umſtand, und ſtellt ihr jede Liebloſigkeit, die kleinſte Nachläſſigkeit als Grauſamkeit, und bittere kränkende Beleidigung vor. Gott! rief ſie, und ſchlug laut weinend, die Hände zuſammen: Gott! auch ich war ihre Peinigerin! — Vielleicht lebte ſie noch, wenn ich freundlicher, liebreicher geweſen wäre! — Wenn ich in ihren Leiden ſie nicht verlaſſen hätte! — Luiſe! Liebe, Liebe! verzeih mir! — O wenn du mich hören, wenn Du meinen Schmerz, meine Thränen ſehen könteſt! — Gott! wie hart ſtrafſt du mich für meine Grauſamkeit! — So klagte ſie laut, verjammerte den Tag, durchſeufzte die Nacht, verwünſchte, verabſcheute ſich ſelbſt. Ihre aufgebrachte Einbildung führte nun auch die übrigen Szenen ihres vergangenen Lebens, mit eben den Vergröſſerungen und Verkleinerungen, bei ihr vorüber. Ueberal fand ſie Bewegungsgründe zur ſchmerzlichſten Reue. Ihre Mutter – Friederike Faramond — gern hätte ſie auf den Knien ſie um Verzeihung gebeten;

beten; einen Teil ihres Lebens hätte ſie darum gegeben, alle Beleidigungen zehenfach zu vergüten: aber nun war es zu ſpät, auf immer unmöglich. Sie waren nicht mehr. Die ſeligen Geiſter waren mit dem Kummer über ihren Ungehorſam, ihre Unfreundlichkeit und Härte, in die Ewigkeit gegangen. Das zerris ihr Herz, machte ihre Augen zu immerwährenden Tränenquellen. Lange verſchlos ſie ſich in ihr Zimmer, und wollte von keiner Freude des Lebens mehr wiſſen. Nur nach und nach erhielten die Tröſtungen und Aufmunterungen ihrer gleichfalls unglüklichen Freundin, Aufmerkſamkeit und Eingang bei ihr. Die gegenſeitigen Ergieſungen ihrer Herzen, vereinigte dieſe beiden Frauenzimmer zur unzertrennlichſten Freundſchaft, und erheiterte ihnen noch einigermaſen ihr übriges Leben, das ihnen ſtill, und von der Welt unbemerkt, in einer zärtlichen Schwermut dahin flos.

XI.

In einer Stunde, wo Madam Schalling für Vergnügen über den glüklichen Fortgang ihres Plans, die Klugheit einer liſtigen Buhlerin vergeſſen, und zuvorkommend, die Begierden ihres Liebhabers bis zum Überdrus und Ekel geſättiget hatte, ſas dieſer an Leibes und Selenkräften erſchöpft, in einer unbeſchreiblichen läſtigen Leere da, und ſtrengte vergebens ſeine Fantaſie an, ſeinen Lebensgeiſtern Bewegung, ſeinen Nerven Spannung, und ſeinen Empfindungen Narung zu geben. Bei der Unmöglichkeit, ſich in Empfindungen zu berauſchen, erhielten die Überbleibſel ſeines geſchwächten Verſtandes Zeit und Luſt, thätig zu werden. Wider ſeinen Willen, fing er an zu denken, und zu überlegen. Die unmäſige Freude ſeiner Beiſchläferin, über das Unglük ſeiner Gemalin, ſchien ihm unanſtändig zu ſein, und er fing an, tiefer verſteckte Abſichten zu vermuten. Ohne Rükſicht auf ſeine bis zum Ekel

be

befriedigten Wünſche, war dieſe Vermutung allein ſchon hinlänglich, ihm das liſtige, freche, zudringliche Weib, wenigſtens auf einige Augenblike zuwider zu machen. Und wenn ſie auch ein Engel geweſen wäre: ſo hätt es ihr ſchwer werden müſſen, Edmunds Liebe noch länger zu feſſeln, der nicht gewont war, mit Einem Gegenſtand ſich lange zu beſchäftigen; Edmunds, der beſonders alsdenn anfing, ſich nach Veränderung zu ſehnen, wenn ihm nichts mehr zu wünſchen übrig blieb.

Dieſer für ſie unglükliche Zeitpunkt war izt gekommen. Edmunds Ueberdrus erzeugte in ſeiner Sele, die Begierde nach neuen Vergnügungen, nach einem veränderten Gegenſtande. Doch lag dieſe Begierde noch unentwikelt in ihrem Keim; er dachte ſich den Gedanken der Veränderung noch nicht deutlich. Mit dieſer verborgenen Neigung vereinigte ſich izt überhaupt ſein Mismut, und insbeſondere ſein Mistrauen in die Abſichten der Schallina, um ihn mit Widerwillen an ſie denken zu laſſen. Es iſt etwas beſonderes, daß, wie ein geweſener Freund in unſerer Achtung oder Liebe fällt, ſein Feind in eben dem Grade darin ſteigt. Nichts kan uns ein gröſeres Mistrauen in die Zuverläſſigkeit unſerer Urteile, und Meinungen von Andern, beibringen: denn mit der Veränderung unſerer Neigungen, ſcheint ſich zugleich unſer ganzer geiſtiger Geſichtskreis zu verändern. Die Gegenſtände vergröſern oder verkleinern ſich, die Farben ſchmelzen in einander, verſchwinden, verwandeln ſich, und ehe wir uns verſehen, tanzen wol gar, wie in einer Kamera obſkura, die Figuren auf dem Kopfe. Wir fangen an, Entſchuldigungen für Feler zu finden, die uns vorher abſcheulich waren, wir finden Vergehungen nicht mehr ſo gros, als ſie uns vorher ſchienen, wir bemänteln, was wir kurz zuvor verdammten, und Has verwandelt ſich oft in Liebe.

So ging es izt Edmunden. So wie ſeine Liebe zur Schalling erkaltete, ſo verrauchte ſein Has, gegen Stellwart und Luiſen. Er fing an zu denken daß die Sache wol nicht ſo gar ſchlim geweſen ſeyn könne, als er auf die Ver

anlaſ

anlaſſung der Schalling geglaubt habe. Ihr Urteil war ihm auf einmal verdächtig, und er wunderte ſich, wie er ſich ſo ganz von ihr habe können leiten laſſen. Er wünſchte zulezt ſo gar, ſeine Gemalin unſchuldig zu finden — aus Liebe vielleicht? — Nein! ſondern nur um mehr Veranlaſſung zu finden, die Schalling zu haſſen, und ſich ihrer zu entledigen.

In dieſer Lage war ſeine Sele, da des Doktors Brief ankam. Er war durch ſeine eigene Unbeſtändigkeit hinlänglich vorbereitet, die Eindrüke deſſelben anzunehmen. Er erſchrak über Luiſens Gefar: denn noch hatt er nichts von ihrer Krankheit gewuſt; und zugleich freute er ſich, einen Teil ſeiner Wünſche erfüllt zu ſehen.

Ohne die Madam Schalling davon zu benachrichtigen, lies er augenbliklich anſpannen, und fuhr nach Birkiz. Er ſtieg aus, und flog nach ſeiner Gemalin Zimmer. Himmel! wie war ihm, da er alles ſchwarz bekleidet und ausgeſchlagen fand! Niemand wagt es, ihn anzureden. Von allen Bedienten des Hauſes, wurd er gefürchtet und verabſcheut denn alle hatten die Verſtorbene geliebt. Auch er wagt es nicht, jemand von ihren Leuten anzureden, indem er ihre Antwort errieth. Schreken und Unendſchloſſenheit, heſteten ihn lange, wie verſteinert auf eine Stelle. Endlich erblikt er Luiſen im Sarg. Sie ſollte dieſen Abend begraben werden. Alſo tod! ſagt er leiſe mit Zittern. Das Mädchen der Verſtorbenen bracht ihm den vor ihrem Tode geſchriebenen Brief. Er las ihn, fülte ſich im Augenblik von der Gröſe ſeines Verbrechens und ſeiner Gemalin Unſchuld überzeugt, und empfand alle Aufwallungen ſeiner erſten Liebe, mit doppelter Heftigkeit. Schmerz und Reue ergrif ihn. Er rief ihren Namen, fiel über die Leiche her, und weinte laut. Ich, ich bin dein Mörder! ſchrie er unaufhörlich, und bezeigte ſich ſo ausgelaſſen, daß man für ſein Leben, oder ſeinen Verſtand beſorgt war. Mit Gewalt nur konte man ihn von dem Sarge entfernen, und eben ſo viel Mühe hatte man, ihn im Zimmer zu behalten. Man benuzt indeſſen die Zeit, die Leiche ganz in der Stille aus dem Hauſe zu bringen, und in dem Familienbegräbnis beizuſezen.

Wie die traurige Feierlichkeit vorbei war, lies man ihm wieder ſeine Freiheit. Er fragte nach der Leiche; man ſagt ihm, daß ſie ſchon begraben ſei. Schon begraben? rief er, und fuhr für Schreken zuſammen. Lange ſtund er in finſterm Nachdenken vertieft, dann fuhr er plözlich auf, und ſchrie mit wütenden Geberden: So ſollſt du wenigſtens gerächt werden!

Noch in dieſer Nacht fuhr er nach ſeinem Luſthaus zurük. Madam Schalling die ſchon beſorgt um ihn geweſen war, kam ihm mit Merkmalen der äuſerſten Zärtlichkeit und Freude entgegen. Weib! ſchrie er ihr zu, du haſt ſie gemordet, haſt mich zu ihrem Teufel gemacht! — Seine Wut war erſchreklich. Sie erſchrak, und bebte zurük. Hier, fuhr er fort, indem er ihr ſeiner Gemalin Brief zuwarf, lies: und dann zittre! — Er lief in ſein Zimmer, und holte den Degen. Sein Kammerdiener, der Zeuge ſeines Unſinns war, vermutete Unglük, und war ſo klug die Schalling zu verſteken.

Edmund ſuchte ſie vergebens, und wütete ſo lange im Hauſe herum, bis ihn ſeine Kräfte verlieſen. Mit dieſem Verluſt verrauchte die Wut, und die Ueberlegung, ſoviel ein Edmund deren fähig war, kehrte zurük. Er fand wenigſtens, daß die Ermordung der Schalling weder ſeine Gemalin lebendig, noch ihn glüklich machen könne. Er beſchlos alſo, ſich ihrer auf eine beſſere Weiſe zu entledigen. Er ſchrieb ihr folgendes Billiet

Madam!

Sie haben meine verſtorbene Gemalin verleumdet, mich betrogen, und zu den entſezlichſten Ungerechtigkeiten verleitet. Sie hätten eine ſchrekliche Straſe verdient: aber ich will ſo billig ſein, Sie Ihrem Schikſal zu überlaſſen, wenn Sie ſo beſcheiden ſind, ſich zu entfernen. Ich erwarte dieſe Gefälligkeit binnen zwo Stunden von Ihnen, welche Sie dazu anwenden können, ſich mit ſo viel nothwendiger Kleidung und Wäſche zu verſehen, als Sie tragen können. Wenn Sie ſich noch einigermaßen lieben: ſo vermeiden Sie auf immer meinen Anblik. Meine Bedienten haben Beſei, für die Vollſtrekung meines Willens zu ſorgen."

Um ſie auf keinen Fall wieder zu ſehen, ritt er mit ſeinem Kammerdiener ſogleich weg. Madam Schalling war bei dem Empfang dieſes Billiets einer recht eigentlichen Ohnmacht nahe. Schreken, Angſt, Furcht, Erſtaunen, Bosheit, und noch mehr ſich durchkreuzende Leidenſchaften machten ſie ſo unthätig, daß ſie in den ihr vergönnten zwo Stunden, noch zu gar keinem Endſchlus gekommen ſein würde, wenn nicht die Bedienten, die ſie wegen ihres unausſtehlichen Eigenſinns und Hochmuts, von jeher herzlich gehaſſt hatten, ſie durch ziemlich unangenehme Begegnungen, in Bewegung geſezt hätten. Sie wollte durchaus Edmunds Zurükkunft erwarten. Sie weinte, bat, flehte, drohte, wütete: aber eins ſo vergeblich, als das andere. Edmunds Befel wurde genau vollſtrekt. Da die zwo Stunden verfloſſen waren, deutete man ihr an, das Haus, und die Herrſchaft zu verlaſſen. Sie ſah, es war Ernſt, und wollte nun ſich zum Einpaken bequemen:

aber die Zeit war vorbei, auch das wurd ihr verſagt. Da ſie ſich zu gehen weigerte, legte man Hand an ſie, und begleitete ſie, ſo wie ſie war, nicht auf die höflichſte Art, mit vermiſchtem Jubelgeſchrei, Fluch und Beſchimpfung, über die Grenze, mit der Bedeutung, daß ihre Rükkehr ſie in die Hände der Gerichte liefern würde

Nichts von Allem, was ſie verlaſſen hatte, gehörte ihr. Sie konte überdieſes vermuten, daß die geäuſerten Drohungen nicht unerfüllt bleiben würden: ſie ſuchte ſich daher weislich in ihr Unglük zu ſchiken, ſo gut ſie konte. Ihren guten Namen hatte ſie längſt verloren, Gewiſſen, und Empfindung von Ehre hatte ſie nie gehabt; wollüſtig zu leben, war ſie gewont; eignes Vermögen beſas ſie nicht; Unterſtüzung, oder Aufnahme, hatte ſie von niemand zu erwarten: was konte ſie anders thun, als ferner auf den Erwerb eines ehrlichen Stükchen Brods denken? In dieſer Gegend ging es nicht, ſie war überal zu bekant: ſie wälte alſo den ſicherſten Weg, ging nach Wien, närte ſich da vom

Vermögen und von der Geſundheit junger Unbeſonnener, bis ſie durch Krankheit und gewönliche Zufälle zum Rang einer gemeinen Soldatenſchweſter herabſank.

XII.

Stellwart ſas in traurigen Gedanken und Empfindungen vertieſt, auf ſeinem Zimmer, legte das Feuer im Kamin zuſammen, dachte Luiſens Schikſal, und ſtudirte ſich ſelbſt, um eine Aufklärung zu finden, wie er bei aller ſeiner überlegenden Kaltblütigkeit, eines ſo groſen Felers in ſeiner Aufführung habe können ſchuldig werden. Freilich hätt er ſich die Mühe dieſer Überlegung erſparen können, wenn ihm beigefallen wäre, was der Leſer wahrſcheinlich ſchon lange bemerkt hat, oder doch bemerkt haben ſollte: daß Stellwarts Herz — nach dem Ausdruk, den er ſelbſt von Faramond zu brauchen pflegte — mit ſeinem Verſtand davongelaufen ſei. Dieſes liſtige Herz war ſo boshaft, ihm eine ſo hohe

Meinung von ſeiner Kaltblütigkeit beizubringen daß er ſich auch bei noch bedenklichern Aeuſerungen, auch nicht die Vermutung einer Gefar, von Seiten der Liebe, würde haben beigehen laſſen. Und doch hatte ſich dieſer liſtige Gaſt, der nach Erfordernis ſeines Intereſſe, ſo verſchiedene Geſtalten anzunehmen weis, ſich ſchon längſt ganz unvermerkt bei ihm eingeſchlichen, unter der ſittſamen Maske einer Friedensſtifterin, oder beſſernden Tröſterin ſeiner Freundin Luiſe. Eben dieſe, einem jeden Andern, nur ihm nicht, leicht zu erkennende Verkleidung war es, die ihm beſtändig dieſen Teil ſeiner moraliſchen Geſchichte unerklärlich, und ihn nur deſto geneigter machte, ſich wider einen jeden Anfall von Liebe, izt und immer, für unerſchütterlich ſtandhaft zu halten.

In dieſen Ueberlegungen wurd er auf eine unangenehme Weiſe geſtört. Die Thür flog plözlich auf, und — Edmund ſtürzte ſich keuchend herein. Stellwart, der nun freilich, alle Umſtände zuſammen genommen, nicht Urſache hatte, viel tröſtliches von dieſem Beſuch zu erwarten, ſprang, ohne an ſein Flegma zu denken, ſehr eilfertig auf, nahm in eine Hand eine groſe Feuerzange, in die andere einen Brand, und poſtirte ſich damit in die andere Eke des Zimmers, hinter einen groſen Lehnſtul. Herr von Edmund! ſprach er nicht ganz kaltblütig; ein Ueberfall in meinem eigenen Hauſe?

"O Stellwart! rief Edmund, gib mir meine Ruhe, gib mir meine Gemalin wieder."

Stellwart ſah ihn an, gab genau auf ſeine Bewegungen Achtung, und blieb veſt auf ſeinem Poſten ſtehen.

"Kaltblütiger Unmenſch! ſchrie Jener, ſpotteſt Du meiner noch mit Deinem Stillſchweigen?"

Stellwart fand noch immer nicht für gut, ſeine Stelle zu verlaſſen, oder ſeine Waffen aus der Hand zu legen.

"Stellwart! — Rede, oder ich werde raſend."

Ich glaube, das biſt Du ſchon.

"Hab ich nicht Urſache? Hör: ſie iſt tod ‥ ‥

Wer? Wer tod?

"Luiſe! Luiſe! — Und nun raſe nicht! Nun bleib kalt, wenn Du kanſt."

— Luiſe?

"Luiſe!"

— Tod?

"Tod! tod! tod ſag ich dir!"

Stellwart lies Brand und Feuerzange fallen, und ſezte ſich in den Seſſel, hinter dem er geſtanden hatte.

"Ich habe ſie umgebracht," rief Edmund wütend und ſchlug ſich wider die Stirn. –

Du ſie umgebracht? ſchrie Stellwart, ſprang auf, und faſſte Edmund bei der Bruſt. Du ſie umgebracht? — Edmund! ſo muſt Du ſterben. Dein Blut mus ſie verſönen.

"O du Narr! denkſt, daß ich mich fürchte? Hier nim meinen Degen. Du erzeigſt mir eine Wolthat, denn das Leben iſt mir nur Qual."

Stellwart lies ihn, und fiel kraftlos zurük auf den Seſſel. — Du? — Edmund? — Sie umgebracht?

Edmund hielt beide Hände vor das Geſicht und weinte laut. "Und ich habe ſie nicht einmal ſterben ſehen! — Nicht noch auf meinen Knien ſie um Verzeihung bitten können!"

Nicht ſterben ſehen? — Und haſt ſie doch umgebracht?

“O zum Henker mit deinen verfluchten Fragen! Am Fiber iſt ſie geſtorben, ſag ich Dir ja. — Hier lies den Brief!

Stellwart las ihn — ſas verſunken im ſtummen Schmerz — und rief endlich: Auch ich — wir Beide ſind ſchuld an ihrem Tod! Ich habe ſo viel Schuld wie Du.

“Auch Du? Nicht Du! Ich allein — ich allein bin ihr Mörder. O Stellwart! bald hätt ichs vergeſſen, warum ich kam. Auch Dich hab ich beleidiget: kanſt Du mir verzeihen? Das verdamte Weib hatte mich raſend gemacht: aber ich habe ſie zum Teufel geſchikt. Verzeih mir Bruder! Ich bin beſtraft.“

Deine Beleidigung verdient Entſchuldigung, weil Du mich für einen Verbrecher, für den Verführer deiner Gemalin hielteſt. Du ſiehſt nun deinen Irrtum, und läſſeſt ihrer Tugend Gerechtigkeit widerfahren: weiter kan ich nichts verlangen. Ich hätte vorſichtiger ſein ſollen: aber es iſt nun vorbei.

Die beiden Freunde verſönten ſich wieder: aber die Welt urteilte anders von der Sache, wie ſie. Man hielt Stellwart für ſchuldig, und ſagt es ihm öffentlich in das Geſicht. Er war zu kalt, um Händel deswegen anzufangen: aber doch nicht unempfindlich genug, um nicht den tiefſten Schmerz darüber zu empfinden. Er ſcheute ſich, unter Menſchen zu gehen, die ihn für einen Ehebrecher, für einen Mörder hielten, und wider die er keine ſcheinbare Rechtfertigung hatte. Er wagt es noch weniger, ſich ſeinen Freunden zu zeigen, weil er von ihnen eben das Urteil vermutete. Die Welt war ihm öde, ſein Vaterland zuwider, weil ihn alles an Luiſen erinnerte; alles, ſelbſt ſein Leben war ihm verhaſſt.

In dieſer traurigen Lage, faſſt er, teils um ſich zu zerſtreuen, teils um aus einer Gegend zu kommen, wo er beſchimpſt war, den Endſchluſs, nach England zu reiſen, wo es ihm ehedeſſen ſo wol gefallen hatte. Kaum hört Edmund davon, ſo ſchrie er für Freuden laut auf, nennt es einen göttlichen Einfall, und erbot ſich, aus änlichen, leicht zu errathenden Urſachen, ihn zu begleiten. Stellwart nahm das Erbieten mit Vergnügen an, ſowol weil er Edmunden als einen übriggebliebenen Teil ſeiner geliebten Luiſe betrachtete, und anfing wirklich zu lieben; als auch, weil er einen Vertrauten an ihm hatte, dem er die geheimſten Bewegungen ſeines zerriſſenen Herzens entdeken, und jeden Jammer klagen konte. Er nahm von dem Reichshofrath, und Lord Wellſon ſchriftlich Abſchied, und Beide erwarteten nicht den Eintritt des Frühlings, ſondern verlieſen ihr Vaterland in den unfreundlichſten Wintertagen.

XIII.

Der Reichshofrath war äuſerſt betrübt über Stellwarts Abreiſe. Er verlor dadurch den einzigen ihm noch übrigen Geſellſchafter; denn Lord Wellſon, ſo ſehr er auch ſein Freund war, war doch nicht der Mann, deſſen Geſellſchaft Unterhaltung gewähren konnte.

Graf Löwald hatte alles gethan, was er thun konnte, das Schikſal der Faramondiſchen Familie erträglicher zu machen; da er aber ſahe, daß alle Bemühungen vergeblich waren, daß er, ohne Jenen zu helfen, ſich ſelbſt bei dem Miniſter ſchadete: ſo zog er ſich zurük, und verlies die unglükliche Familie gänzlich, ob er ſie gleich herzlich beklagte.

Lange hatte man auf Nachrichten von der Armee gewartet: aber alle eingegangene Berichte ſchwiegen von Faramonden, und alle Brieſe an ihn, blieben unbeantwortet. Nicht ohne Grund fing man an zu befürchten, daß entweder der Gram ihn aufgerieben, oder aber die Verzweiflung des raſchen Jünglings, ihn in das Verderben geſtürzt habe.

Während dieſer Beſorgnis erhielt der trauernde Vater folgendes Billiet:

Länger kan ich nicht anſtehen, dem würdigſten Mann eine der ſchändlichſten Betrügereien zu entdeken, die man zu ſeinem Verderben geſchmiedet hat. Indem ich ſie bekant mache, geb ich mich ſelbſt als einen Verbrecher an, der bereit iſt, den Händen der Gerechtigkeit ſich zu überliefern. Längſt hätt ich ſie ſchon entdekt, aber immer hielt mich die Furcht für Schande, und Henkershand zurük. Doch izt — ohne tugendhafter zu ſein: mein Leben iſt mir zur Laſt. Vieleicht kan ich durch meinen Tod, Sie würdiger Mann! noch von dem gänzlichen Verderben retten, das Ihnen drohet. Hören Sie, wie weit menſchliche Bosheit gehen kan:

In einer der ſchwärzeſten Stunden meines Lebens — erlaſſen Sie mir deren Beſchreibung — wurd ich zu Ihrer Frau Gemalin gerufen. Man zeigte mir verſchiedene Briefe von Ihnen, und verlangte, daß ich auf einige Bogen Pappier Ihre Unterſchrift nachmalen ſollte. Man kannte meine Geſchiklichkeit in dieſer vermaledeiten Kunſt, und ich — dem Hungertode zu entfliehen, lies mich zum Werkzeug der Bosheit brauchen. Ich ſahe, daß man Wechſel auf die Summe von 125000 fl. an Bankiers Holle, Wills, und Stendal darauf ſchrieb, und wirklich die Gelder dafür erhob. Nie hat Entehrung, Mangel, Blöſe, Hunger, und äuſerſtes Elend, mich ſo gepeinigt, als nachher die Erinnerung dieſer Handlung. In vier Wochen werden die Wechſel zalbar ſeyn. Vielleicht iſt es noch Zeit, durch dieſes aufrichtige Geſtändnis der Bosheit, den traurigen Folgen zuvorzukommen. Benuzen Sie dieſe Nachricht, wie Sie können. Befelen Sie, daß ich Ihnen aufwarten, oder ſelbſt die Anzeige höhern Ortes thun ſoll. Ich bin jeden Augenblik bereit, ſie zu beſchwören, und auf deren Wahrheit zu ſterben. Brennebald war der Gehülfe der Bosheit. Sie werden dieſer Nachricht um ſo eher Glauben beymeſſen, wenn ich Ihnen ſage, daß ich der Unwürdige bin, den Sie für einige blos unterlaſſene Verbrechen ſo grosmütig belonen wollten.

Ehrenwert,
geweſener Hauptmann.

Man ſtelle ſich des Reichshofraths Schreken und Erſtaunen vor. Er lies den Hauptmann ſogleich zu ſich kommen.

Herr Reichshofrath! ſprach dieſer bei dem Eintritt, ich komme nicht, um Verzeihung oder Gnade zu flehen; ich weis, daß ich ſie nicht verdiene! Ich komme, mich den Händen der

Gerechtigkeit zu überliefern, und wo möglich, durch mein Bekentnis Sie noch zu retten. — Auf Verlangen erzält er die Sache noch einmal mit allen Umſtänden.

Herr Hauptmann! ſagte der Reichshofrath, Sie brauchen nichts zu Ihrer Entſchuldigung hinzuzuſezen: Ich weis Ihre Geſchichte. Ich kenne Ihren Stolz, Ihre Ehrliebe, Ihr Elend: ich weis, wozu dieſe drei Dinge verleiten können. Indeſſen dank ich Ihnen für dieſe Nachricht. Sie ſezt mich in den Stand, der Beſchimpfung zuvorzukommen, die mich ſonſt unvermeidlich getroffen hätte. Den mir daraus entſtehenden Verluſt haben Sie mir ſchon erſezt, Sie haben meinen Sohn gerettet — Sie retteten einſt meine Tochter — (Einige Tränen hielten ſeine Rede auf) — — Ihre Schuld iſt es nicht, daß ich ſie nicht mehr habe — — Doch, beſſer tod, als entehrt! — Hauptmann! meinen Dank dafür!

"Ich kann Ihnen nicht zutrauen, daß Sie eines Verbrechers — eines Unglüklichen noch ſpotten wollten — und doch ſieht Ihr Dank dem Spott gar zu änlich. — Auch das! — Aber lieber haſſen, lieber verabſcheuen Sie mich: Das hab ich erwartet."

Wenn die aufrichtige Verſicherung meiner Verziehung, etwas zu Ihrer Beruhigung beitragen kan: ſo gehen Sie hin in Frieden. Ich habe Ihnen verziehen!

"Mir verziehen? — Aber was weiter? Eh ich danke, was wollen Sie, was mus ich thun?"

Sie — ruhig nach Hauſe gehen, und die Geſchichte verſchweigen — ich, einen Bankier holen laſſen, auf meine Güter den Wechſelbetrag erborgen, und abzalen; — dann meine Güter verkaufen, alle meine Schulden bezalen, und arm, aber ruhig leben.

"Das wollen Sie? — Nicht — nicht die Bosheit entlarven, und Gerechtigkeit fodern?"

Blos meine Leiden nicht noch vermehren. Ihre Ausſage wird wenig gelten. Sie haben ja keine Zeugen, Sie können eben ſowol von mir, als von Jenen beſtochen ſein. Jene müſte ſchwören, daß es meine Hand nicht ſei: und was könte denn Jene abhalten, ihre Bosheit abzuſchwören? Ich kenne den Gang unſerer Prozeſſe. Das Miniſterium iſt überdieſes, wie Sie ſehen, mein Freund nicht: aber meine Gemalin wird geſchützt. Verlier ich den Prozes: ſo hab ich, ohne die Koſten, auch meine Ehre verloren. Gewinn ich ihn: ſo hab ich meine Gemalin öffentlich beſchimpft, auf ewig entehrt, und ihre Familie gebrandmarkt. Auf wen fällt der Schimpf? Auf ihre Kinder. So wär der Gewinn theurer noch, als der Verluſt. — Nein „Hauptmann!" Nichts von Prozes, nichts von Klage! — Ich hab einen wichtigern Prozes vor mir, wo ich der Angeklagte bin. Ich will — vielleicht, ich denk es wenigſtens, werd ich bald vorgerufen; — ich will nicht anklagen: ich will auf meine Rechtfertigung vor dieſem fürchterlichen Gerichte denken. — Gehen Sie Hauptmann! Nehmen Sie meinen Dank mit.

"Herr! — Sie — In Erſtaunen können Sie mich ſezen: aber — rühren können Sie mich nicht. „

Das thut mir leid, Herr Hauptmann!

„Und — ja ſo bin ichs mir ſelbſt ſchuldig. Wollen Sie nicht: ſo mus ich es in meinem eigenen Namen angeben.„

Müſſen Sie? Und wenn ich fragen darf , , ;

„Die Gerechtigkeit! Das Gefül — ihres Elends und meiner Schande!“

Zwingt Sie, aus lauter Tugend, zwo Familien zu beſchimpfen, ſie und mich unglüklich zu machen. Ja ja! die Art von Tugend macht es ſo. — Alſo Sie müſſen. Nun ſo gehen Sie denn, und nehmen ſtatt meinen Danks, meine herzliche Verachtung mit.

„Herr Reichshofrath! Sie quälen mich — Ich weis nicht — Sagen Sie, rathen Sie mir.“

Ich hab es gethan. Folgen Sie mir.

„O ich Verworfenſter des Menſchengeſchlechts!“

Mann, Mann! Machen Sie mich nicht raſend! — Lieber Hauptmann! ſchonen Sie mich. Sehen Sie, mein Kopf iſt ſchwach. — Die Zeit der Kindheit kehrt wieder.

Ehrenwert, der rauhe trozige Mann, deſſen Augen, ſeit er Soldat war, keine Träne benezt hatte, verbarg ſein Geſicht unter dem Tuch. Der Reichshofrath fuhr nach einer Pauſe fort.

Kriegsknecht! He, alter Kriegsknecht! ich glaube du weinſt? Pfui! ein Mann mus nicht über Kinder weinen. — Zwar wer ſollte nicht weinen, wenn er Bettler oder Narren ſieht!

Ehrenwert ſtürzte zu ſeinen Füſſen. Teurer, teurer Mann! rief er; beruhigen Sie ſich: ich thue, was Ihnen gefällt. — Beruhigen Sie ſich, und verzeihen Sie mir, oder die Angſt tödet mich vor Ihren Augen.“

Gar auf den Knien vor mir? — Ja ja, ich bin ja ein König. — Ein Kartenkönig! nicht wahr? — Oder ein Theaterkönig! — Knie nur guter Freund! die Komedie wird bald aus ſein: dann werf ich die Zickdelkappen weg, und ſpreche dich um ein Butterbrod, und um ein paar ganze Schuh an.

„O Gott! rief Ehrenwert, o Gott! was hab ich gemacht! Treffe mich ewig dein Fluch, wenn das mein Werk iſt!“ Er ris ſich auf, und gieng verzweifelnd zum Zimmer hinaus.

Arabelle kam dazu. Sie bemerkte nicht ſogleich die Verwirrung des unglücklichen Mannes, und erkundigte ſich, warum Ehrenwert ſo haſtig fortgegangen ſei.

Iſt er? O es iſt nur Spas mein Kind! Sieh Arabelle! nur eine ganz kleine Spizbüberei, und darüber wird der Schelm zum Narren. Vielleicht erdenkt er ſich zum Spas ein wenig. — Aber hören Sie nur Arabelle! iſt das nicht luſtig? Ein ganzes Haus voll Narren! — Du wunderſt Dich? — Sieh Kind! Unbeſonnenheit und Bosheit ſind zwo fruchtbare Mütter: und alle ihre Kinder heiſen Narrheit oder Verzweiflung. Kom, zeig mir den Unglücklichen, der auf dem ebnen Wege fortging, ohne ſtillzuſtehen, oder zu laufen, ohne zur rechten, oder zur linken auszutreten, ohne ſich, oder Andere zu betrügen — und dann ſag dreiſt: alter Narr! du lügſt. — Mein Sohn — meine Tochter — Blakwort — und ich — ſag, daß unſere Leiden nicht Baſtarte ſind, die wie mit der Thorheit

heit erdulte haben: und ich will deine Rede für Engelſtimme halten, Aber kanſt du das nicht — ſo ſchweig und las mich keine Träne ſehen — oder bring Schellen, und läute, damit ich meine Narrheit vergeſſe.

Gleich den andern Tag lies der Reichshofrath ſeinen Agenten holen, und trug ihm auf, die obige Summe auf ſeine Güter zu erheben. Sobald er ſie empfangen hatte, zalte er ſie den Bankiers, gegen Zurükgabe ſeiner Wechſel aus.

Indeſſen hatte ſeine Gemalin durch ihre treue Kundſchafter in Erfahrung gebracht, daß Ehrenwert bey ihm geweſen ſei. Sowol ihr, als dem Oberſten, war dieſer Beſuch äuſerſt bedenklich. Sie bedachten die Möglichkeit aller Entdekungen, und fingen an zu zittern. Sie verdoppelten ihre Aufmerkſamkeit auf alles, was vorgieng, und hierdurch erfuhren ſie, daß die falſchen Wechſel ohne Bedenken waren bezalt worden; und was ihnen von weit gröſerer Wichtigkeit ſchien, daß des Reichshofraths Agent, oft aus und eingehe, und ſich fleiſig mit ihm in ſeinem Kabinet verſchlieſe. Sie konten nicht anders vermuten, als daß es ihrentwegen geſchehe; und bei der befürchteten Entdekkung ihres Verbrechens, ſahen ſie ſchon der Schande, und öffentlichen Beſtrafung entgegen. Wer hätt aber glauben können, daß ihr erzwungener Gehülfe der Bosheit ſie verrathen würde, da er zugleich ſich ſelbſt als einen Verbrecher angeben muſte. Das war ein unerwartetes Abh auf ihrem Wege, das ſie unmöglich vorausſehen, aber auch eben ſo unmöglich überſpringen konten. Der ganze ſchöne Plan war nun vereitelt. Zurük zu gehen war zuſpät: was ſonſt anfangen? Schleunige Rettung war nöthig: ſie muſten querfeldein durch Buſch und Heken, über Feld und Graben: denn von der grosmütigen Schonung des edeln Reichshofraths, konten ſie ſich keine Vorſtellung machen. In ihrer ganzen Seele war gar keine änliche Idee, an die ſie ſich hätte anreihen können; auch nicht die Empfänglichkeit zur Vermutung einer ſolchen Tugend, lag in ihnen. Jeden Gegenſtand ihres Geſichts verwandelte die Furcht in Gefängnis, Richterſtul und Henkerſchwert. Die Angſt lies ihnen keinen Ausweg ſehen, als Flucht. So iſt doch nichts mutloſer, nichts verwirrter, nichts feiger, als ſelbſt der verſchlagenſte, unerſchrokkenſte Böswicht, wenn er überraſcht wird, oder überraſcht zu ſein glaubt; und wie oft macht ihm da das einfältige Gewiſſen einen blinden Lerm! — Und daß doch der rechtſchaffene Mann, um weniger von Schurken gemißhandelt zu werden, immer zu ſtolz, oder zu einfältig iſt, dieſe Bemerkung gehörig zu benuzen!

Die Frau Reichshofräthin veranſtaltete eine Luſtreiſe, auf welcher ſie niemand als ein einziges Mädchen mitnahm, das ihr ganz ergeben war. Ihre ordentliche Jammerjungfer erwartete geduldig die beſtimmte Zeit der Zurükkunft, aber ſie erſchien nicht. Sie wartete ein, zwei, acht Tage, und ſie war noch nicht da. Nun ſtieg ihre Verlegenheit auf den höchſten Grad. Sie wagt es, und öfnete deren Kloſet. Sie fand nichts bemerkenswürdiges, als auf dem Tiſch einen Brief an ihren Gemal. Sie bracht ihn.

Herr Reichshofrath!

Ich kan Sie nicht meinen Gemal nennen, weil wir nie auf dieſen Fus mit einander gelebt haben. Wir haben uns von jeher gehaſſt, und wechſelſeitig beſtrebt, uns unglüklich zu machen. Wie haben izt unſern Endzwek erreicht, nur mit dem Unterſchied: Sie machten mich zuerſt unglüklich, und ich Sie zulezt. Ob ich Sie nun gleich als den Stifter meines ganzen unglüklichen Lebens betrachten mus: ſo gehet mein Has doch nicht ſo weit, daß ich eine Zuſchauerin Ihres äuſerſten Elends bleiben könte. Ich habe Sie zu Grunde gerichtet, das iſt ſchon genug; vieleicht ſchon zu viel: aber es iſt nun geſchehen. Reue käm zu ſpät, Verbeſſerung iſt unmöglich: aber ſpotten mag ich Ihres Elends doch auch nicht länger, da Sie hart genug beſtraft ſind. Hätten Sie mich nicht gewaltſam zum Altar geſchleppt, da ich Ihnen doch auf dieſen Fall zum voraus ewigen Has ſchwur; hätten Sie mir nicht die höchſte Glükſeligkeit, die ich zu erwarten hatte, entriſſen, und mich dadurch unwiderbringlich in das tiefſte Elend geſtürzt; ſo könt ich vieleicht gar Sie bedauren. Aber was würd es uns auch helfen? Nun müſſen wir ſchon fortfahren, uns zu haſſen, um uns zu beruhigen. Doch ſollen die Wirkungen meines Haſſes nun ein Ende haben. Wenn Sie ein Mittel wiſſen, ſich Ihrem izigen Unglük zu entreiſſen: ſo verſprech ich Ihnen, keinen Ihrer künftigen Tage mehr zu verbittern. Sie wiſſen, ich habe nie etwas verſprochen, was ich nicht gehalten, und nichts gethan, was ich Ihnen nicht zum voraus gedroht habe. Sie können ſich alſo um ſo ſicherer auf mein iziges Verſprechen verlaſſen Ich will von nun an alle Verſtellung ablegen, und Ihnen aufrichtig geſtehen, daß ich vielleicht noch nicht ſo willfährig gegen Sie ſein würde, wenn ich in Wien, ſtatt der Vergnügungen nicht Schande zu erwarten hätte, da ich Ihnen nicht zumuten kan, noch will, mich zu ſchonen. Ich verlaſſe daher Wien, und Teutſchland auf ewig. Sie würden thörigt ſein, wenn Sie ſich Mühe geben wollten, meinen Aufenthalt auszuforſchen, da ich glaube, daß es zu Ihrer Ruhe nothwendig iſt, nie wieder etwas von mir zu hören. Alſo von nun an können Sie mich als tod betrachten. Leben Sie wol, wenn es möglich iſt, und ſein Sie ſo glüklich, als Sie können.“

Der Reichshofrath wuſte nicht, ob er ſeinen Augen trauen ſollte: denn was er geleſen hatte, war ihm ein Glük, das er in dieſer Welt zu hoffen, nicht gewagt hatte. Seine Gemalin kam dem Tod zuvor, und befreite ihn vom gröſten der Übel. Er ging ſogleich in ihre Zimmer, durchſuchte jeden Winkel, und fand alles in ſeiner Ordnung. Er lies ſich von ihrem Mädchen, ihre Kommoden und Schränke öfnen, und fand den gröſten Teil ihrer Kleider und Wäſche. Nichts als ihren Schmuck, und ihre Papiere hatte ſie mit ſich genommen.

Seine Freude war unbeſchreiblich gros. Er ſchikte das Billet ſogleich dem Miniſter, um ſeinen Feinden nicht Veranlaſſung zu Verleumdungen zu geben. Der Miniſter wunderte ſich, und gab dem franzöſiſchen Ambaſſadör davon Nachricht, der es merken lies, daß es mit ſeinem Bewuſtſein geſchehen wär, ohne jedoch nähere Erklärung hierüber zu geben.

Mehr Aufſehen erregte die Verſchwindung des Oberſten Brennebald, der eine ziemliche Menge Schulden hinterlies. Einige Zeit darnach erfuhr man, daß er in franzöſiſchen Kriegsdienſten als Kapitän ſtehe. — Da er in dieſer Geſchichte nicht wieder auftrit, ſo will ich einen Sprung in der Zeitordnung machen, und dem Leſer berichten, daß er einige Jahre darauf, mit ſeinem Regiment nach Weſtindien geſchikt worden, und da, weil das veränderte Klima ſeiner geſchwächten Natur unerträglich war, bald darauf an einer Krankheit geſtorben iſt.

Ungefehr einen Monat nach der Entweichung ſeiner Gemalin, erhielt der Reichshofrath durch den franzöſiſchen Ambaſſadör, auf ihr eigenes Verlangen Nachricht, daß ſie in der Provence ſich in einem Kloſter befinde, und willens ſei, ſich nächſtens einkleiden zu laſſen. Die Nachricht durch dieſen Kanal, war ihm nun zuverläſſig genug, um ſeine Einrichtung darnach machen zu können. Das erſte was er that, war, daß er allen ihren hinterlaſſenen Bedienten, männlichen und weiblichen Geſchlechts, mit einer billigen Entſchädigung ihren augenbliklichen Abſchied gab, und nur die wenigen Leute behielt die er noch von ſeiner Reiſe mit zurükgebracht hatte.

Beinahe eben ſo angenehm, als die Befreiung von ſeiner teuern Ehehälfte, war ihm der Beſuch des alten Hermanns, der ſich ſeit ſeinem Abſchied, den er mit den andern Bedienten, von der Reichshofräthin bekam, noch nicht hatte ſehen laſſen. Das Gerücht von ihrer Flucht führt ihn zu ſeinem alten lieben Herrn zurük. Für Freuden weinend, küſſt er deſſen Hände, und verſicherte, daß er nun ruhiger ſterben werde; denn gewis, ſezt er hinzu, der Abſchied, den ich von Ihrer Frau Gemalin erhielt, hat mich meinem Grabe nahe gebracht. Sein alter Herr bezeugte ihm ſeine Verwunderung, warum er ſich nach ſeiner Zurükkunft nicht wieder bei ihm gemeldet habe? Der ehrliche Alte erzälte mit Tränen, daß er verſchiedenemal da geweſen, aber allzeit wieder zurük gewieſen worden ſei. Nun gut, Vater Hermann! ſagte der Reichshofrath, wir trennen uns nicht wieder. Du bleibſt von nun an bei mir, bis der Tod uns trennt. Das Schikſal hat mir meine Kinder, alle meine alten Freunde geraubt; Du biſt der Einzige, der mir noch übrig iſt. Bei deinem Anblik will ich mich der alten Zeiten erinnern. Wachend und ſchlafend will ich Dich an meiner Seite behalten, und wir wollen von alten Geſchichten mit einander reden, bis wir einſchlafen, damit wir die neuen darüber vergeſſen.

XIV.

Marquis von S. an den Reichshofrath Faramond.

Endlich, endlich, liebſter, teureſter Freund! ſeh ich mein Vaterland wieder, und bald hoff ich die Stelle zu ſehen, wo ich geboren wurde. Dreizehen lange traurige Jahre bin ich armer Flüchtling nun, verkannt, verurteilt, verbannt, in fremden Weltteilen, unter wilden Menſchen und Thieren herumgeſtrichen, um dem Has meiner Verfolger zu entgehen. Vor drei Jahren machte ein glüklicher Fall einen angeſehenen Mann in den Kolonien zu meinem Freund. Ich wagt es, mich ihm zu entdeken. Er beklagte mich nicht blos, er nahm ſich auch ernſtlich meiner Sache an, und arbeitete am Hofe für mich. Zween der wichtigſten Männer deſſelben, die vorher zwar nie unter meinen Feinden geweſen waren, aber auch ſich nie um mich bekümmert hatten, wurden durch ihn meine Freunde. Auf ihre Veranlaſſung wurde meine Sache wieder hervor geſucht, und unter ihren Händen gewann ſie eine neue Geſtalt. Das ganze alte Verfahren wurde kaſſirt, eine Kommiſſion zu einer neuen Unterſuchung niedergeſezt, meine Unſchuld entdekt, und mein Urteil als erſchlichen widerrufen. Ich wurde eingeladen, die ehrenvolleſte Genugthuung des Hofs, und meine Güter zurükzuempfangen. Ich gehe nun dahin, für Gerechtigkeit und Gnade zu danken, und meine Güter wieder in Beſiz zu nehmen. Allein mit der Genugthuung und Ehre, die ſo zweideutig iſt, und mit dem Staat, der oft ſo ſchlim belont, mag ich nichts mehr zu thun haben. Sobald meine Angelegenheiten berichtiget ſind, eile ich in Ihre und meines Sohnes Arme, und berede mich mit Ihnen, über einen Plan auf die Zukunft. Ich wünſchte ein Land zu verlaſſen, das mir ſo viele Tränen gekoſtet hat, und unter einem mir günſtigern Himmelsſtrich meine Leiden zu vergeſſen.

O mein Freund! Ich habe keinen Ausdruk für das, was ich gelitten habe: aber auch nicht für das Entzüken, das ich izt empfinde. Ich werde Sie, werde meinen Sohn wieder ſehen, wieder umarmen, mich nicht wieder von ihnen trennen! Sie ſind ſelbſt Vater, Sie können ſich vorſtellen, was ich empfinden mus. Und was meine Seele mit doppelter Hofnung belebt: ich empfange dieſen Sohn aus Ihren Händen; Sie haben ihn gebildet: ſo weis ich gewis, daß er izt nicht blos ein Mann, daß er auch tugendhaft iſt. Ihr Unterricht, Ihr Karakter, Ihr Beiſpiel kan nur groſe, edle, gute Selen bilden. Ich habe nicht Zeit, meinem Karl ſelbſt zu ſchreiben: aber tauſendmal umarm ich ihn in Gedanken, und drük ihn mit Inbrunſt an mein väterliches Herz. Sie können ihm nun ſeinen wahren Stand, und mein Schikſal entdeken: allein ſeinen Namen ſoll er erſt nach meiner Ankunft führen.

Leben Sie wol, redlichſter, beſter Freund! So bald ich kan, eil ich auf den Flügeln der Freundſchaft und Liebe zu Ihnen.

Das felte noch, rief weinend, und mit gerungenen Händen der unglükliche Mann; das felte noch, meinen Jammer vollkommen zu machen. Was ſoll ich ihm nun ſagen. Wie ſoll ich ihm unter die Augen treten? Was ſoll ich ihm antworten, wenn er ſeinen Sohn von mir fodert? Er wird ihn von meinen Händen fodern, denn ſeine Sele war auf meine Sele gebunden. — Drei Tage gieng er im tiefſten Jammer, der Verzweiflung nahe, herum. Endlich ermannt er ſich, und ſchrieb:

„Kommen Sie, kommen Sie, unglüklicher Mann! und vollenden Sie das angefangene Werk des Schikſals. Ihre Wiederkunft, die ich ſo oft mit Tränen erflehte, macht mich izt zittern, wie einen Sünder vor ſeinem Richter. Ihre Ankunft denk ich, wird mein Leiden vollenden.— Armer, armer unglüklicher Mann! Sie haben keinen Ausdruk für Ihre Entzükung? Freuen ſich unſers Wiederſehens? O Ihre Freude iſt eine Betrügerin, die den Schmerz und die Verzweiflung bei Ihnen einführen wird Sammeln Sie Tränen, in denen Sie Ihren Jammer verweinen können, damit er nicht das Mark Ihrer Gebeine verzehrt, und den Keim Ihres Lebens zernagt. Ich will Ihnen ein Wort ins Ohr ſagen, vor dem Sie zittern werden, wie ich; nur ein Wort: aber es wird ſich in einen Donnerſchlag verwandeln, der alle Ihre Hoffnungen mit einemmal vernichtet. Hören Sie: Sie haben keinen Sohn mehr! — Und hören Sie ferner: Der Mann, dem Sie ihn anvertrauten, deſſen Redlichkeit und Klugheit Ihnen Bürge war: der Mann hat ihn verwahrloſt! — Laſſen Sie mich ruhen, daß ich zu Athem komme. — — —

Ihr Sohn war mein Sohn, und er erwuchs mit meinen Kindern. Ich ſahe ſeiner und meiner Tochter keimende Liebe, ſahe ſie wachſen, und ſteuert ihr nicht. Ich freute mich ihrer, als eines Mittels, uns noch inniger, noch unzertrennlicher, als durch Freundſchaft, zu verbinden, dachte nicht an die tauſend möglichen Fälle, die in der langen Zeit zwiſchen ihre Liebe und Verbindung eintreten, und die lezte verzögern, vielleicht auf immer unmöglich machen konten. So geſchah es. Ihr Sohn wurde bei mir entdekt, und muſte fliehen. Die Schwermut über ſein Unglük vereinigte ſich mit ſeiner Liebe, und verwandelte ſie in Raſerei. Seine Vernunft unterlag, und er wurd ein Opfer einer Leidenſchaft, die ich durch meine Nachſicht genärt hatte. Leſen Sie in beigeſchlagenen Briefen ſeine Geſchichte, und alles, was mich rechtfertigen, oder anklagen kan, ſelbſt, und vollſtändig; und dann kommen Sie, nennen mich Ihres Sohnes Mörder, und ihr Fluch reiche meinem Jammer die Hand, meine Leiden zu endigen.

O kommen Sie, kommen Sie bald, damit ich Fluch in jedem Ihrer Blike ſehe, Fluch in jedem Ihrer Worte höre; vielleicht daß einer dieſer Flüche mich trift, und wolthätig zur Grube hinabſchleudert, die, meine Qual zu verlängern, immer nur täuſchend vor meinen Schritten her ziehet! Und dann wollen wir zuſammen auf den Kirchhöfen wonen, uns zwiſchen friſche Gräber ſezen, am Leichengeruch uns laben, den Uhu ſchreien, und die Raben krächzen hören. Der Todengloke holes Getön ſoll uns Harmonie ſein, und wir wollen drein heulen, daß wir keine Kinder haben. Heulen wollen wir, bis der Tag anbricht, Sie, daß Sie keinen Sohn, ich, daß ich keine Tochter, vieleicht auch keinen Sohn mehr habe. O wie ſollen Sie ſich freuen, daß die göttliche Rache mich Ihnen ſo gleich gemacht hat! O des herrlichen Lebens! Kommen Sie ja bald.“

Der Brief war kaum fort, als ein neuer Streich des Schikſals, die traurigen Mutmaſſungen des Reichshofraths in Ueberzeugung verwandelte. Faramonds Name wurde auf den gedrukten

drukten Todenliſten genennt. Ha! rief der unglükliche Vater, und ſprang wild auf; ſagt ichs nicht? Sagt ichs nicht, daß ſie ihn auch noch morden würden? — Gott, Gott! ſo haben ſie mir nun alle meine Kinder gewürgt! — Ein anhaltender ſtiller Jammer, verbarg die Heftigkeit ſeines Schmerzens, bis er ſich wieder in lauten, fürchterlichen, der Verzweiflung nahe kommenden Ausbrüchen zeigte. Brav! rief er mit einem erſchreklichen Lächeln, was hab ich denn noch zu fürchten? Sie haben ja nun ihr Werk vollendet! Bosheit und Tirannei haben das Unglük überlaufen, und alle Gegenſtände der Furcht und Erwartung aus dem Wege geräumt. — Ich bin ja nun glüklich: denn iſt der nicht glüklich, der nichts mehr zu fürchten hat? — Ich habe keine Kinder mehr! Nun ſpott ich des Unglüks, und lache der Welt. Himmel und Erde breche zuſammen: ich will ſtehen und lachen. Alle vereinigte Donner der rächenden Gottheit fodere ich auf, mich unglüklicher zu machen, als ich ſchon bin: — ich habe keine Kinder mehr!

Alles im Hauſe weinte, Lottchen war untröſtlich; Arabelle allein blieb ſtandhaft, und verbarg mit männlichem Mut ihre Tränen. Aber ſie legte Trauer an. Ich bin, ſagte ſie zum jammernden Vater, ich bin in die Rechte ihrer Tochter eingetreten: laſſen Sie mir das traurige Vergnügen, das Andenken eines geliebten Bruders zu ehren. Sehen Sie in mir nun Tochter und Sohn.

Einen Monat darauf kam Wilhelm an. Er blieb finſter und kalt in Lottchens Umarmung, die die Lebhaftigkeit ihrer Freude nicht zu mäſigen wuſte. Las mich, Lottchen! ſagt er, für mich ſchikt ſichs nicht mehr, daß ich mich freue. Ich habe meinen Herrn, meinen Freund, meinen Lehrer, meinen Vater verloren. Die Sprache verſagt ihm, da er zum Reichshofrath kam. Weinend blieb er mit ſeinem Geſicht auf deſſen Händen liegen. Der Vater muſte den Diener tröſten. Nur mit Mühe, abgebrochen und ſtükweiſe erhielt man folgende Erzälung von ihm:

Sein Lobredner mag ich nicht werden. Ein Diener kan keinen Helden loben. Das überlaſſ ich denen, für die ſichs beſſer ſchikt, die auch Zeugen ſeiner Thaten waren. Wir ſtunden wie gewönlich auf den Vorpoſten. Am Abend vor ſeinem Tode erhielt man durch Spions Nachricht, daß dem Feind dieſelbe Nacht, ein anſehnlicher Transport Lebensmittel zugeführt werden ſollte, der nur von einigen 50 Mann bedekt würde. Mein Herr wurde mit einem Teil ſeines Eskadrons beordert, ihn aufzuheben. O daß ich den lieben Herrn nur dasmal hätte begleiten dürfen! So hätt ich doch mit ihm ſterben können; wenigſtens den Troſt gehabt, ihn ſterben zu ſehen. — Aber es war alles Verrätherei. Hinter dem engen Pas, wo er dem Feind aufzulauren Beſel hatte, war ein Hinterhalt von feindlicher Reiterei verſtekt, den er nicht Zeit hatte, zu entdeken, da der Transport mit ihm zu gleicher Zeit ankam. Ohne die Stärke der feindlichen Bedekkung beobachten zu können, die hinter einem Berge hervor defilirte, und nicht aus einigen 50 Köpfen, ſondern aus einigen Kompanien beſtund, prallte er an, und war im Augenblik umflügelt. Der Hinterhalt der zugleich hervorbrach, machte den Rükzug ſo unmöglich, als den Sieg. Da in ſeiner Seele nichts war, was ihn zur Flucht oder Ergebung hätte bewegen können, beſchlos er, ſein Leben ſo teuer als möglich zu verkaufen. Nicht wie ein Soldat, ſondern wie ein Wütender focht er, und bezeichnete jeden Tritt ſeines Pferdes mit Leichen. Ohne um ſich zu ſehen, ob jemand ihm folge, ſtürzte er ſich in den tiefſten Haufen der Feinde, — und fiel. Seine Huſaren, die wie Kinder ihn liebten, ſo bald ſie ihn verſchwinden ſahen, verwandelten ſich in lauter Raſende. Sie verlangten kein anderes Schikſal, und wollten ohne ihren geliebten Anführer nicht wieder zurükkehren. Sein Schikſal war auch das ihrige: ſie fielen unter der Übermacht wie Helden. Von dem ganzen Kommando kamen nur ſiebzehen zurük, alle verwundet, die das Geſchehene berichten konten. Der übrige Teil des Eskadrons war eben zuſammen. Der alte würdige General erſchrak bei der Nachricht, daß ihm der Säbel entfiel. Er wollte etwas ſagen: aber Tränen lieſen ihn nichts weiter vorbringen, als: Mein Sohn! mein teurer Sohn! Er nahm das Tuch vor das Geſicht, und ritt weg. Alle Huſaren erſchraken, und wiſchten ſich die Augen. Die Alten ſchluchzten, die Jungen riefen: Schafft uns Faramond wieder; feuerten ihr Gewehr los, und brachten ihm, mit den fürchterlichſten Verwünſchungen des Feindes, und Drohungen der ſchreklichſten Rache, ein Grabelied. — Hier überbring ich ſeine hinterlaſſenen Sachen, und ein Sreiben des Generals.

Guter Vater!

Ich kan nicht lange vorbereiten, und wenn ichs am beſten machen will, fall ich mit der Thür ins Haus. Wozu auch unter Männern das Herumſchleichen, wie die Kaze um den heiſen Brei. Wenn mans nun einmal wiſſen mus; eine Zeile früher oder ſpäter, iſt ja all eins. Alſo kurz und gut: Ihres Sohnes ehrlicher Wilhelm bringt ihnen deſſen Hinterlaſſenſchaft. Verſteht ſich alſo freilich, daß er tod iſt, ſonſt hätt er noch nichts hinterlaſſen können. Heul nicht Alter! Der Junge thut mir warlich auch weh: denn er war brav und gut, und derer gibts nicht viel. Aber es iſt nun ſchon nicht zu ändern, und ſein Tod mus Sie freuen; denn er iſt den Tod eines Helden geſtorben. Er ſtund ꝛc. ꝛc. *)

Ich will verdamt ſein, wo die alten bärtigen Jungen nicht alle geheult haben, wie die Schulknaben. Sein Nachfolger wird ein ſchönes Stük Arbeit kriegen, wenn er ihre Liebe haben will, wie Jener. Auch von allen Officiere der Armee, die ihn kannten, wird er bedauert: denn die Braven ſchäzten ihn, ſeine Vorgeſezten liebten ihn, und die Schurken fürchteten ihn. Selbſt der Feldmarſchall liebte ihn, und ich will mich arkebuſſiren laſſen, wo er nicht, ehe der kommende Sommerfeldzug zu Ende gieng, Oberſter war: denn der Obriſtwachtmeiſter war izt ſchon im Werk. Aber was hilft nun alles das Geſchwäz: hin iſt hin! Von ſeiner Bravur, Rechtſchaffenheit, und Klugheit ſollen ſie mehr von mir hören, wenn

ich

---

*) Was der Leſer aus Wilhelms Erzälung ſchon weis, iſt hier ausgelaſſen.

ich mehr Zeit habe. Izt iſt der Teufel immer los, und wir haben den ganzen Winter durch keine Ruhe gehabt: denn an ſtehende Winterquartiere für die leichten Truppen, iſt gar nicht zu denken. Das geht immer das Pferd zwiſchen den Beinen, in einer Hand den Säbel, in der andern das Piſtol, und den Zügel im Maul. Puf paf! da hat der Teufel ſchon wieder ſein Spiel. Ich muſs fort, und bleibe

Ihr

alter guter Freund

Degenhard.

P. S.

Der Wilhelm iſt ein guter Junge, halten Sie ihn wert. Wenn ſein Vater es erlaubt, ſoll er wieder kommen, und Huſar werden. Ich mach ihn zum Unterofficier, und es wird gewis was aus ihm. Daß dich das Wetter! ich komme, ja.“

Wilhelm äuſerte groſes Verlangen, auch Huſar zu werden. Der Reichshofrath gab ihm

Reiſegeld, zu ſeinem Vater zu reiſen, um deſſen Erlaubnis anzuhalten, und im Fall, daß er ſie erhielt, von ſeiner Familie Abſchied zu nehmen. Auf eben dieſen Fall ſchenkt er ihm die ganze mitgebrachte Hinterlaſſenſchaft ſeines Sohnes; im Gegenteil ſollt er ein Aquivalent dafür erhalten.

XV.

Stellwart an den Reichshofrath Faramond.

London.

In meinem Abſchiedsbriefe verſprach ich Ihnen, von England aus zu ſchreiben: aber fortgeſezte unangenehme Empfindungen haben mich davon abgehalten. Ich bin nicht mehr, der ich war, und mein Freund Edmund iſt endlich das Opfer ſeines ausſchweifenden Leichtſinns geworden:

er liegt in den kläglichſten Umſtänden ohne Hofnung darnieder.

Das Andenken ſeiner unvergeßlichen Gemalin begleitet ihn auch nach England, und ihr Bild folgt ihm auf jedem ſeiner Schritte. Bei jedem Frauenzimmer, das er ſahe, fiel ihm Luiſe ein; des Nachts ſtund ſie vor ſeinem Bette und ſchrekt ihn in fürchterlichen Träumen auf. Sein Zuſtand war kläglich, und er unterlag der Laſt ſeinen Empfindungen. Um ſein Gefül zu betäuben, und ſich ſelbſt zu vergeſſen, fing er an unmäßig zu trinken. Weder mit Liſt, noch mit ernſtlichen Vorſtellungen, noch mit Gewalt kont ich ihn davon abhalten. Er flohe meine Geſellſchaft und wälzte ſich in den Ausſchweifungen der niedrigſten Geſellſchaften, auf allen Kaffehäuſern herum. Seine Geſundheit litt augenſcheinlich dabey; bedenkliche Zufälle ſtellten ſich oft, und immer gefährlicher ein: aber auch die Vorſtellungen des nahen gewiſſen Todes, konten ihn nicht abhalten, da ihm ſein Leben verhaſſt war. So oft er eine nüchterne Stunde hatte, war ſein Selbſtgefül erſchreklich.

Bei keinem andern Menſchen hätte die Stimme ſeines innern Richters einen ſolchen Eindruk auf mich machen können, als bei ihm. Ich weis, was Unwiſſenheit, was Erziehung, was Vorurteil thun können: aber Edmunden hatte gewis keins von dieſen irre geleitet. Sein Verſtand, ſobald er ihn brauchen wollte, war vortreflich; ſeine Erziehung vorzüglich: aber von der zarteſten Kindheit an freigeiſteriſch; nie hatt er ein frommes Vorurteil nur ſeiner Aufmerkſamkeit gewürdiget: was war es, das izt aus dem Innerſten ſeines Herzens zum Richter ſeiner Handlungen eigenmächtig ſich aufwarf? In ihm, war es von ſich ſelbſt gewis ſo wenig erzeugt, als von ihm genärt worden: welches fremde Weſen hatte dieſes unnennbare, und doch ſo fürchterliche Etwas hineingelegt? Und wer gab ihm die Gewalt, eine von jeher ſo freie, ſo zügelloſe Sele ſo unumſchränkt zu tiranniſiren? — Hier war weder Dummheit, noch Erziehung noch Aberglauben: hier war mehr, als alles dieſes. Es machte mich aufmerkſamer auf mich, und meine Verhältniſſe, als irgend einer aller geführten theologiſchen und philoſophiſchen Beweiſe, die ſo verſchiedener Geſtalten, und ſo verſchiedener Auslegungen fähig ſind. Hier war mehr als ausgedachte Betrachtung; mehr als willkürliche, oder nach Beſchaffenheit der verſchiedenen Perſonen- und Geſichtspunkte, gemodelte, oder künſtliche Vorſtellung. Hier war unzweifelhafte Thatſache, nur Ein Geſichtspunkt, Wahrheit, und Anwendung. Ich fing an, zu denken, daß die Religion, wenn eine vorhanden ſei, mit allen Ueberzeugungen von ihrer Wahrheit, mehr in dem Herzen, als im Kopfe zu ſuchen, und daß ſie mir blos aus dem Grunde noch nicht bekant ſei, weil alle meine Bekehrer mich weniger auf meine innere Empfindung, als auf mathematiſche Beweiſe aufmerkſam zu machen, geſucht hatten, deren unmathematiſches ich doch leider nur allzuſehr einſahe. Die Folge hat mich immer mehr von der Wahrheit dieſer Bemerkung überzeugt; und ich würde izt demjenigen, der meine vorigen Zweifel in mir zu erregen ſuchte, antworten: ſchweig **Komm — thu — und empfinde!** Denn ich bin veſt überzeugt, daß unter hundert ernſtlichen Zweiflern gewis nur einer durch Demonſtrazion, die Übrigen durch Empfindung, zu ihrer Bekehrung veranlaſſt worden ſind. Doch mögt ich das nicht gern von den ſchwärmeriſchen Gefülen verſtanden wiſſen, die nach Eingebung ſchmekken, und gröſtenteils wol aus der Entzündung eines überſpannten, oder vertrokneten Gehirns entſpringen. — Wie unbeſchreiblich würde nicht nach meiner izigen Vorſtellung die Religion gewinnen, wenn ſie von ihren Lehrern weniger bewieſen, und mehr geübt würde! Eine zu oft bewieſene Wahrheit iſt mir immer verdächtiger, als eine gemeinhin geglaubte; und ich hätte nie angefangen zu zweifeln, wenn nicht die Menge der Beweiſe mich dazu verleitet hätte. Der Stifter der Religion, und ſeine Apoſtel lehrten ſie nicht durch Beweiſe, ſondern durch Thaten: wollen wir klüger ſein? Oder hatten ſie weniger Widerſtand zu überwinden, wie wir? Den Nichtwollenden wird die gelehrteſte Widerlegung ſo wenig bekehren, als der Kunſtkenner ein verkenntes Meiſterſtük des Altertums, um deswillen ſchöner finden wird, wenn es ein Stümper moderniſirt, bemalt, oder mit bunten Läppchen belegt. Wer ſehen kan, ſiehet, wer hören will, höret. Ruf dem, der die Ohren verſtopft, Engelworte zu: er vernimt ſie nicht; zeig dem Blinden alle deine Herrlichkeiten: und das Feuer, das du der Sonne nimſt; gibt ſeinen Augen keine Sehkraft.

Ich weis es, würdiger Mann! daß Sie lange ſchon meinen Unglauben bedauerten, daß Sie ſich izt um ſo mehr über meine Veränderung freuen, und begierig ſein werden, das Wie ging das zu? zu wiſſen. Edmunds reuige Gewiſſensbiſſe waren die erſten Funken, die anfingen ein Feuer in mir zu entzünden. Ich wurde aufmerkſamer auf ihn und auf mich. Seine Geſundheit nahm zuſehends ab, und er bekam verſchiedene Anfälle von Blutauswerfen. Dieſen folgte ein ſo heftiger Blutſturz, daß man ſeinen augenbliklichen Tod befürchtete Die Aerzte kündigten ihm an, daß er den Sommer zuverläſſig nicht erleben würde, wo er ſich nicht aller Ausſchweifungen enthalte, und die ſtrengſte Diät beobachte.

Die Furcht des Todes, die ihn vorher nie geſchrekt, der er ſo oft geſpottet hatte, ergrif ihn auf einmal ſo gewaltſam, daß er erbebte; und die Liebe zum Leben wurde ſo mächtig in ihm, daß er allen Verordnungen der Aerzte ſich willig unterwarf. In einigen Wochen war er ſo weit wieder hergeſtellt, daß man ihm einen mäſigen Spazierritt erlaubte. Ich begleitete ihn. Unglüklicher Weiſe trafen wir verſchiedene ſeiner Saufbrüder an. Ich zitterte vor den Folgen, ohne ſie verhindern zu können. Lange widerſtand der Unglükliche den verführeriſchen Zuredungen: aber ihrem Beiſpiel zu widerſtehen, hatt ihm die unſelige Gewonheit nicht Kräfte genug gelaſſen. Alle meine Bemühungen, ihn zu entfernen, waren vergeblich. Der Taumel bemeiſterte ſich ſeiner, und er ſtürzte einige Flaſchen Burgunder hinein. Er glaubte bei einer ſo lange beobachteten ſtrengen Diät, ſchon einmal eine kleine Ausſchweifung wagen zu können. Weit ſpäter, als es ihm erlaubt war, kont ich ihn zur Abreiſe bewegen; und um doch dem Arzt nicht allzuviel Veranlaſſung zum Unwillen zu geben, ritt er nun meiner Warnungen ungeachtet, deſto ſchärfer. Ehe wir noch unſere Wonung erreichten, ſah ich ihn, indem er vor mir herjagte, vom Pferde ſtürzen, und in ſeinem Blut ſich wälzen. Der haſtige Genus des Weins, und die folgende heftige Bewegung, hatten ihm dieſen grauſamen Blutſturz zugezogen. Ich lies ihn in einer Sänfte vollends nach Hauſe bringen.

Sein Zuſtand war nun äuſerſt kläglich. Nach wiederholten Aderlaſſen ſchien er wieder in das Leben zurükzukehren, aber nur um aus einer Ohnmacht in die andere zu fallen. — Die Stunden ſeines Bewuſtſeins waren noch ſchreklicher für ihn. Alle Handlungen ſeines verfloſſenen Lebens zeigten ſich ihm in einem ganz neuen Licht; und die Zukunft, die er nie ohne Vorhang geſehen hatte, öfnete ſich ſeinen ſchüchternen Bliken, und zeigt ihm die fürchterlichſten Ausſichten.

Luiſe! rief er oft, wenn ich nun doch dich wieder ſehen ſollte! — Gott, Gott! wie will ich ihr Anſchauen ertragen! — — Alſo wärs doch möglich, daß nach dem Tode noch ein anderer Zuſtand ſei? — Und wenn er nun iſt: wie wird er für mich ſein? — — Ich kan den Gedanken von einem Weſen, das man Gott nennt, und das ich ſo lange verachtet habe, nicht aus meiner Seie verbannen. — Ich weis es nicht, aber ich fül es, daß es ſo iſt; und ich fürchte daß mein Gefül wahr iſt. — Wenn nun dis Weſen, das ich verlacht habe — Gott! wenn du mein Richter ſein ſollteſt! — — Stellwart! Stellwart! beruhigen Sie mich, wenn Sie können. — Sagen Sie mir doch, daß es Fieberfantaſien ſind, die mich quälen. Denken Sie nicht? — ſo ſagen Sie doch ja! Ich denk es wirklich: denn in meinem Kopfe, ſcheint mirs nicht ſo ganz richtig. — Aber es ſind ſchrekliche, ſchrekliche Fantaſien! Und wenn mein Erwachen nun noch ſchreklicher wäre? — Wenn das wahr wäre, was die Geiſtlichen ſagen? — Wehe, wehe mir da!

Ich fragt ihn, ob er zu ſeiner Beruhigung eine Unterredung mit einem Geiſtlichen verſuchen wolle? —

Nein, nein! rief er, er würde mich zur Verzweiflung bringen. Er würde mir ſagen, daß alles wahr ſei. Einen Geiſtlichen — einen Mann des Standes ſollt ich ſehen, deſſen ich immer geſpottet habe? Sollte Troſt und Belehrung von ihm annehmen?

Einer ſeiner Freunde, Herr Brix, der ausgelaſſenſte Freigeiſt beſuchte ihn. Edmund konte ſeine Aengſtlichkeit nicht verbergen. Herr Brix unterlies nicht, die wizigſten Spöttereien zu ſeiner Beruhigung hervorzubringen: aber es war Waſſer auf einen glatten Stein. Nichts drang ein. Edmund befand ſich auf einem andern Standpunkt, und ſah von dieſem nichts von dem Wiz, nichts von der Stärke darin, was er ſonſt geſehen hatte.

Schweig! rief er. Da ich noch ferne vom Ziel zu ſein glaubte, dacht ich auch wie du: aber izt ſind mir Freuden, Wein und Liebe verſchwunden, und ich ſtehe am Ziel! Ein Schritt noch, und — ich zittere, — Es iſt nicht mehr die Rede davon, was ich geweſen bin, ſondern was ich ſein werde.

„Was du geweſen biſt, ehe du dich fülteſt: — nichts!“

Ein kleines Wörtchen! kurz ausgeſprochen! — O du Thor, daß du nicht fülen kanſt, wie ein Sterbender! — Ich wünſch es nicht, ich begreif es nicht; aber ich fül es — Brix! ich fül es fürchterlich, daß etwas in mir iſt, das der Vernichtung trozet. — Und wär es nun — O das Prinzipium a tuto. das mir ſo lächerlich war, kan es nur Leuten ſein, denen nie eine Gefar nahe geweſen iſt. — Der Tod — der nahe Augenblik einer ewigen Beſtimmung — der Entſcheidungspunkt zwiſchen Sein und Nichtſein: wie da all die herrlichen Prinzipia verſchwinden, und uns das Einzige, lezte, verächtlichſte bleibt, und in Rieſengeſtalt die Sele ſchrekt!

„Edmund, ich glaube, du fantaſirſt ſchon.“

Möglich! — Aber hör Brix! thue mir den Gefallen und geh! Der Geſunde und der Kranke ſind ein ſchlechtes Geſpan, weil jeder eine Sache nach ſeiner Art und von einer andern Seite ſieht. Der Philoſoph ſtirbt ja nicht, ſondern der Menſch. O daß ich doch auch als Menſch gelebt hätte, vielleicht könt ich als Philoſoph ſterben.

Der Arzt unterbrach das Geſpräch, und Herr Brix, der ſich nicht ſehr erbaut hatte, empfal ſich. Der Ausſpruch des Arztes war traurig.

„Auf Ihr Gewiſſen, Herr Doktor! hab ich gar keine Hofnung wieder geſund zu werden.“

Wenn Ihre Hofnung ſich auf Möglichkeit gründet: ja! Auf Wahrſcheinlichkeit aber —

„Nun aber?

Haben Sie — wenig — vieleicht keine Hofnung. Ihre Umſtände ſind ſo, daß ich Ihnen die nahe Gefar nicht mehr verbergen darf. Haben Sie noch Anſtalten zu machen, Aufträge zu beſorgen: ſo werden Sie wol thun, als les bald zu verrichten. Ich fürchte, zunehmende Schwäche möcht Ihnen nicht lange mehr Kräfte laſſen.

„Und wie lange wol noch?“

Das weis allein Gott. Meine Kunſt kan trügen. Aber nach den Regeln der Kunſt — und wenn alles am ſchlimſten geht — höchſtens acht Tage.

Dieſe Nachricht ſchlug den Armen völlig darnieder: er geberdete ſich bald wie ein Verzweifelnder, bald wie ein weinendes Kind! Nach einigen Stunden begehrt er einen Geiſtlichen.

„Einen Katoliſchen, oder einen Biſchöflichen?“

Was weis ich! den erſten, den beſten! Nur einen vernünftigen mitleidigen Mann! — und der nicht betet, und nicht donnert, ſondern ein Menſch iſt, der Menſchenſprache redet.

Er kam. Herr Doktor! rief ihm Edmund mit gerungenen Händen entgegen; Sie ſehen einen elenden Menſchen vor ſich. Berichtigen Sie meine Empfindungen über das, was ich zu hoffen oder zu fürchten habe. Wenn Sie mich von der Wahrheit der Religion, die ich verachtet habe, überzeugen können: ſo beſchwör ich Sie, beruhigen Sie mich auch wegen meines künftigen Schikſals.

"Lieber Freund im Herrn! Es wird vor allen Dingen nöthig ſein, erſt zu unterſuchen, ob Sie die heilſamen Wahrheiten unſer allerheiligſten Religion blos ignorirt, wie die Heiden, die von keinen Gott nichts wiſſen, denen aber Gott ſich nicht unentdekt gelaſſen, ſintemal er ſich in ſeinen Werken ſo geoffenbaret, daß ſie aus der Natur, und aus dem in ihren Herzen geſchriebenen Geſez erkennen können, daß ein Gott ſei; oder aber, ob ſie obſtinato animo ihre Augen vor dem ſeligmachenden Lichte verſchloſſen, wider beſſer Wiſſen und Gewiſſen, wie die heuchleriſchen Phariſäer ihr Herz verſtokt, die eben dadurch die nie zu vergebende Sünde wider den heiligen Geiſt begingen, indem ſie die Wunder die Jeſus durch die Finger Gottes verrichtete, dem Beelzebub oder dem oberſten der Teufel zuſchrieben; wiewol dieſe erſchrekliche Sünde nach der Meinung der gröſten Ausleger heut zutage nicht mehr, wenigſtens nicht mehr in dieſe maaſe begangen werden kan, weil unſer Herr und Meiſter nicht mehr im Fleiſch, und ſichtbarlich unter uns : : :

Liebſter Herr Doktor! ich bitte Sie um alles in der Welt willen, laſſen Sie izt die Sünde wider den heiligen Geiſt, und die Phariſäer, und die Meinungen der Gelehrten, und laſſen Sie ſich kürzer, und verſtändliger, zu meiner izigen kläglichen Verfaſſung herab.

„O ich kenne dieſe Sprache ſchon. Es iſt die Stimme des Vaters der Lügen, der vom Anfang nicht beſtanden iſt in der Wahrheit, und der um deswillen auch bei Ihnen, die heilſamen Wirkungen der Wahrheit, durch dieſe fleiſchliche Ungedult zu verhindern ſucht: aber ſezen Sie ihm nur ein andächtiges und glaubiges Gebet entgegen, und er wird weichen. Ziehen Sie an den Harniſch Gottes: ſo werden Sie beſtehen wider die liſtigen Anläufe des Feindes. Aber wieder zum vorigen zurükzukehren: ſo müſt ich im zweiten Fall, im Namen des allerheiligſten Gottes, den ich predige, Ihnen als einem verſtokten und unbusfertigen Sünder, deſſen gerechten Zorn, zeitlichen Tod und ewige Verdamnis = = =

O ſo beſchwör ich Sie im Namen des Gottes, den Sie predigen: ſagen Sie — ſagen Sie daß Sie lügen. Barmherziger Gott = = =

Die heftige Gemütsbewegung des Kranken hatte einen ſo ſchlimmen Einflus auf ſeinen Körper, daß er einen abermaligen heftigen Blutſturz bekam, der des Doktors Beſuch unnüz machte. Noch hat er ſich nicht von der darauf folgenden Entkräftung erholt. Er liegt da in einem Todesſchlummer, und der Arzt zukt die Achſeln. Ich habe mich dieſer Zeit bedient, Ihnen zu ſchreiben. Bei der erſten ruhigen Stunde ſollen Sie weitere Nachricht erhalten. In meiner Sele ſieht es wunderlich aus, und ich wünſche ſehr, izt bei Ihnen zu ſein.

Fortſezung.

Trauren Sie mit mir: Edmund iſt nicht mehr. Ich wünſche, daß er zu ſeiner Ruhe gegangen ſein mag. Wenn es wenigſtens wahr iſt, daß Reue unſere Verhältniſſe verändern, und verbeſſern kan: ſo hab ich Urſache alles zu hoffen. Nicht leicht wird ein Menſch mit mehr Reue über ſeine vergangene Handlungen dahin gehen, wie er. Und was liegt denn nun an der Form? Bös iſt er überdieſes gewis nie geweſen, ſondern ſeine häufigen Vergehungen waren gröſtenteils Wirkungen ſeines Leichtſinns, Folgen einer verkehrten Erziehung. Man wollte keinen Kopfhänger, keinen bigoten Dummkopf, ſondern einen groſen aufgeklärten Geiſt aus ihm ziehen: und er wurde — ein kleiner Freigeiſt. Indeſſen auf der andern Seite, was kan Reue, wenn nichts mehr zu verbeſſern iſt, verdienſtliches haben? Der Delinquent unter dem Galgen, wird gern bereuen und geloben — Zwar fül ich, das Gleichnis paſſt nicht recht; doch dünkt mich, das Prinzipium a tuto von dem Edmund vorgeſtern ſprach, iſt auch hier ſo lächerlich nicht, als man denkt. Wenn ich Soldat bin, mag ich nicht wider die Subordination handeln, in Hofnung, im Kreiſe noch Pardon zu erhalten. Es wäre lächerlich mir zu meiner Beruhigung, ein Exempel anzuführen, das unter Tauſenden einmal geglükt, und nur in Komödien und Romanen gäng und gebe iſt. Sei es indeſſen wie es wolle: wol mir, daß ich zur Veränderung nicht blos unnüzen Willen, ſondern auch noch Kraft und Zeit habe. Hab ich geirrt: ſo hoff ich von dem allſehenden Weſen, das die Rechtſchaffenheit und Ernſtlichkeit meiner Geſinnungen kennt, Verzeihung. Vieleicht war es nicht Zufall, war es höhere Fügung, daß ich Zeuge dieſes Todes ſein muſte, der meine Sele ſo gewaltig erſchüttert hat. O wie weit anders ſehen und empfinden wir alles, in dieſem entſcheidenten Zeitpunkt! Menſchenfreunde! Gutherzige Bekehrer! führt den Zweifler und den Spötter nicht in den Hörſal, nicht in die Disputazion, ſondern an das Todbette! Beiſpiel predigt nachdrüklicher als Gründe.

Geſtern Abend verſchied mein Freund, unter fürchterlichen Zweifeln wegen ſeines künftigen Schikſals, mit der Angſt eines Miſſethäters, der zum Richter geführt wird, unter Winſeln und Flehen nach Gnade.

Ich werde mich nun nicht lange mehr hier aufhalten. Ich werde nur die etwas verworrenen Angelegenheiten des Verſtorbenen berichtigen, und dann zurükkehren um in Ruhe und mit Ernſt an einer neuen Einrichtung meines moraliſchen Zuſtandes zu arbeiten. Ich füle mich ganz verändert, ſehe über mein ganzes Leben, alle Handlungen deſſelben, und alle Bewegungsgründe dazu, ein neues Licht verbreitete. Ich ſehne mich nach Ihrer Umarmung. Sie und der würdige Pater Joſeph ſollen meine noch ſchwankenden Schritte veſt machen, und leiten. Leben Sie wol.

XVI.

Sobald Wilhelm bei ſeinem Vater angelangt war, entdekt er ihm ſeine Neigung Soldat zu werden. Philips wurde durch kein thörigtes Vorurteil abgehalten, ihm dieſe Erlaubnis zu erteilen. Der Staat, ſagt er, braucht Leute von allen Ständen, und keiner iſt ehrenvoller wie der. Du haſt hier vorzügliche Gelegenheit, Gott und Menſchen zu dienen. Du kanſt in dieſem Kriege, wenn der Himmel will, ein gröſeres Glük machen, als in irgend einem andern Stande. Stirbſt du, gut, ſo biſt du früher von der Erfüllung deiner Pflichten losgeſprochen. Geh, und ſei brav!

Dortchen, die ein herzliches Vergnügen hatte, einen lieben Bruder wieder gefunden zu haben, die Soldatenröke, Pulver, Blei und Säbel von einer ganz andern Seite anſahe, wie ihr Vater, war nicht ſo leicht zu ihrer Einwilligung zu bewegen. Wenigſtens beſtand ſie drauf, da ſie ihn doch zum voraus ſchon als tod beweinte, daß er nur einige Monate bei ihnen bleiben ſollte, welche Bitte denn von Herrn Gruber unterſtüzt wurde, indem es nach ſeiner Meinung, zum Todſchieſenlaſſen, noch immer Zeit genug ſei. Vieleicht hätte ſich Wilhelm, der ſeine zärtliche Schweſter ſehr liebzugewinnen anfing, zu einem vollen Vierteljahr bereden laſſen, wenn nicht ein ganz auſerordentlicher Zufall die Ausführung ſeines Endſchluſſes beſchleuniget hätte.

Wilhelm hatte erſt nach der Entdekung, daß Lottchen ſeine Schweſter ſei, die Wahrnehmung gemacht, daß ſeine Empfindung für ſie, nichts mehr und nichts weniger, als engelreine, aber wahre, heftige Liebe ſei, und er empfand wol, daß es ihm auſerordentlich ſchwer falle, ſie bis zur Bruderliebe herabzumäſigen. In einer vertraulichen Stunde entdekt er Dortchen, die nun ſein unumſchränktes Vertrauen beſas, ſeine noch fortdauernde Empfindung, und klagt ihr ſein Leiden. Dortchen, die aus Lottchens Briefen ſchon von dieſer Liebe unterrichtet war, hatt es nie für etwas mehr, als für kindiſch vorübergehende Einfälle gehalten, und nicht weiter darauf geachtet. Izt nun, da Wilhelm ihrem Herzen näher gekommen war, und da ſie bemerkte, daß die Leidenſchaft ernſtlich genug ſei, ihrem lieben Bruder die Ruhe ſeines Lebens zu rauben, wurde ſie tiefſinnig. Sie ſchien etliche Tage über eine äuſerſt wichtige Sache mit ſich zu rathe zu gehen, und nach langem Nachdenken, das anfing, den Ihrigen verdächtig zu werden, kam ſie zu einem beſtimten Endſchlus.

Mit der lebhafteſten Zärtlichkeit umarmte ſie ihren Bruder, und verſicherte ihn, daß er noch glüklich ſein könne, Lottchen ſei nicht ſeine Schweſter.

Nicht meine Schweſter? ſchrie Wilhelm hoch auf; nicht meine Schweſter? Heiſa, ſo mus ſie meine Frau werden! Und ohne ſich an die dringenden Bitten ſeiner Schweſter zu kehren, lief er im Taumel der Entzükung zu ſeinem Vater, und ſchrie ihm entgegen: Vater! lieber Vater! Ich darf ſie heirathen, wenn Sie wollen; ſie iſt nicht meine Schweſter. Sie wollen doch?

Philips, der ſeinen Sohn für verrükt hielt, ſtaunt ihn ſtillſchweigend an. Wilhelm fuhr fort. Freuen Sie ſich doch, lieber Vater! nun iſts ja keine Sünde mehr, wenn ſie nicht meine Schweſter iſt. Morgen, heute noch reiſ ich wieder nach Wien.

Wer denn? Was denn?

Fragen Sie nur Dortchen. Dortchen weis es, ſie hat mirs geſagt.

Philips würde noch lange nichts erfahren haben, wenn nicht Dortchen ihrem Bruder gleich nachgeeilt wär, um ihn von einer unbeſonnenen Entdekung zurük zu halten: aber ſie kam doch ſchon zu ſpät, um es zu verhindern. Blik und Ton bei der Frage ihres Vaters, ſezten ſie auſer Stand, das Geheimnis länger zu verbergen. Sie bat nur um ſeine Verzeihung, und geſtund offenherzig, daß ſie ihn hintergangen habe. Auf wiederholten Befel erzälte ſie folgendes:

Da Sie, lieber Vater! nicht mehr bei uns, und wir bei unſerer Wolthäterin waren, bekamen wir alle drei die Poken, an welchen meine jüngſte Schweſter Lottchen ſtarb. Ich hatte das gute Mädchen, das Sie aufgenommen hatten, ſo lieb, daß ich mich immer dafür fürchtete, Sie mögten ſie wieder wegthun, zumal, da unſere Wolthäterin uns ſagte, daß Sie nun ganz arm wären. Ich gab daher dieſer ſo lange gute

Worte, bis Sie mir verſprach, Sie belügen zu helfen, wenn Sie wieder zu uns kämen, welches um ſo leichter war, da die Poken Lottchen verändert haben konten. Wir ſagten Ihnen alſo, unſere Pflegeſchweſter ſei in das Waiſenhaus genommen worden, und mit den andern Kindern da geſtorben, Lotchen aber lebe noch. *)

Philips wunderte ſich weniger über dieſe Entdekung, als daß Dortchen einer ſo langen Verſchwiegenheit fähig geweſen ſein ſolle. Er verſicherte ihr zwar, daß er ihr, im Fall, wenn alles dieſes wahr ſei, mit Vergnügen verzeihen würde, äuſerte aber zugleich, daß ihr Zeugnis allein noch nicht hinlänglich ſei, ihn zu überzeugen. Er ſchrieb daher den Augenblik an jene wolthätige Dame, berichtete ihr alle Umſtände weitläuftig, bat um aufrichtige Eröfnung der Wahrheit, zugleich aber auch um unverbrüchliche Verſchwiegenheit. Ihre Antwort beſtätigte Dortchens Ausſage.

Nun wol, ſagte Philips zu Wilhelm, ich habe nichts wider deine Liebe: Lottchen iſt ihrer

---

*) Siehe den erſten Teil. Seite 296.

wert. Aber meine Einwilligung zur Heirath erhältſt Du nicht eher, als bis Du eine Frau ernähren kanſt. Ueberhaupt wirſt Du Dich beſcheiden, daß es noch zu früh iſt, ernſtlich von der Sache zu reden, da Ihr beide noch Kinder ſeid. Geh und mach erſt ein Glük, das dich auch Lottchens Liebe wert macht. Wäl Dir ſelbſt einen Stand, und rechne dabei auf meine Unterſtüzung.

Wilhelm, von Freude trunken, ſchrieb den Augenblik an ſein Lottchen, entdekt ihr das Geheimnis, und bat um Begünſtigung ſeiner Liebe. Er machte ſich Plans, ſah im Geiſt ſich ſchon als General und Lottchen in ſeinen Armen.

Unterdeſſen dieſes hier geſchahe, ging in Wien eine weit wichtigere Entdekung vor, die den armen Wilhelm auf einmal unendlich weit in ſeiner Hofnung zurükſezte. In Presburg wurde eine Frau eingezogen, deren Mann verſchiedener Betrügereien und wichtigen Diebſtäle wegen geſeſſen, aber auch Gelegenheit gefunden hatte, zu entwiſchen. Sie kam in genaue, und zulezt in peinliche Unterſuchung, blieb aber beſtändig bei der Ausſage, daß ſie an den Streichen ihres Mannes durchaus unſchuldig, und nur eines einzigen Verbrechens ſich bewuſt ſei, weswegen ihr Gewiſſen ſie anklage. Sie ſei nämlich ehedeſſen bei der Frau Reichshofräthin von Faramond in Wien, Aufſeherin ihrer jüngern Tochter geweſen. Ein liederlicher Kammerdiener daſelbſt, habe die Kunſt verſtanden, ihre Neigung zu gewinnen, allein wegen ſchlechter Streiche ſei er davon gejagt worden. Kurz darauf habe ſie erfahren, daß er an dem fürſtlichen Hofe zu * * * Pagenaufwärter ſei, habe ihm dahin geſchrieben, und deſſen Antwort und zärtliche Einladung nachzukommen erhalten. Sie habe ſich lange nicht dazu verſtehen können, bis ihr auf einer Reiſe, wo ſie mit ihrem kleinen Fräulein ganz allein geweſen ſei, der Teufel den Gedanken eingegeben habe, einigen Schmuk dieſes Fräuleins zu entwenden. Ein Gedanke habe den andern geboren, und ſie ſei mit dem Kinde nach * * * zugereiſt, habe deſſen Schmuk unterwegs an einen Juden verkauft, und das

Kind gleich vor der Reſidenz, in einer Gartenthür abgeſezt, in der Nähe aber gelauſcht. Der Herr des Gartens, Herr Steuerpräſident von Waldomir, ſei bald darauf mit ſeiner Gemalin, und zwei Kindern dazu gekommen, und habe ſich mit dieſem in ein Geſpräch eingelaſſen. Weiter habe ſie denn nicht gewartet, ſondern ſei zu ihrem Liebhaber gegangen. Indeſſen habe ſie erfahren, daß der Herr Präſident das Kind zu ſich genommen habe, und es mit ſeinen eignen Kindern zu erziehen willens ſei. Weil doch aber der Sache wegen ſehr nachgeforſcht worden ſei, habe ſie ſich Sicherheitshalber entfernen müſſen, und ihr Liebhaber, dem es hier nicht gefallen, habe ſie begleitet. Unterwegs haben ſie ſich trauen laſſen: aber gleich die Nacht darauf, hab ihr Mann all ihr Geld geſtolen, und ſei damit fortgegangen. Sie habe ſich ſeit dieſer Zeit immer ſehr elend behelfen müſſen, und habe vor kurzem erſt erfahren, daß ihr Mann hier ein Amt habe. Um deswillen ſei ſie ihm nachgereiſt, wiewol leider zu ſpät!

Dieſe Ausſage wurde dem Reichshofrath abſchriftlich zugeſchikt, da eben Wilhelm von ihm abgereiſt war. Der durch dieſe unerwartete Entdekung erfreute Vater ſchrieb ſogleich nach * * * an den gutherzigen Steuerpräſidenten, um ſich nach dem Leben ſeines verlornen Kindes zu erkundigen.

Die Antwort erhielt er von dem Sekretär des Miniſters, in ſeines Prinzipals Namen. Der Steuerpräſident von Woldomir ſei nicht mehr hier. Falſche Anklagen und zweideutige Umſtände hätten ihn vor verſchiedenen Jahren in Unterſuchung und harte Strafe gebracht. Nach erhaltener Freiheit, habe er die Reſidenz, nebſt zweien ſeiner Kinder in äuſerſt elenden Umſtänden verlaſſen, und man habe aller angewendeten Mühe ungeachtet, ſeither nichts von ſeinem Aufenthalt ausfindig machen können. Die Urſache, warum man Nachricht von ihm wünſche, ſei: Es habe ſich in der Folge gefunden, daß der Mann an den ihm aufgebürdeten Vergehungen gröſtenteils unſchuldig, und blos durch den Haſſ ſeiner Feinde gefallen ſei. Sereniſſimus wünſchten daher, ihn nicht nur vor aller Welt wieder unſchuldig zu erklären, ſondern auch den erlittenen Schimpf und Schaden, ihm auf alle Weiſe zu vergüten.

So unangenehm dem Reichshofrath auf einer Seite ſeine fehlgeſchlagene Hofnung war, ſo angenehm war ihm die Vorſtellung, daß dieſe Nachricht mit der erzälten Geſchichte des Herrn Philips ſo ganz übereinſtimme; daß er aller Wahrſcheinlichkeit nach, der unglükliche Steuerpräſident ſei, und ihm von ſeiner Tochter Nachricht geben könne. In dieſer Hofnung ſchrieb er an ihn, ſprach mit dem Ton der Gewisheit von ſeiner Vermutung, ohne ſich auf irgend etwas zu berufen, erzälte ihm die Geſchichte ſeiner Tochter, und bat um Nachricht von ihren fernern Schikſalen.

Herr von Waldomir, den wir noch Philips nennen wollen, gerieth in kein geringes Erſtaunen über dieſen Brief, und zerbrach ſich den Kopf gewaltig über die Möglichkeit dieſer Entdekung. Anfangs überlegt er gar, ob es nicht beſſer ſei, alles geradezu zu leugnen: ein einziger Blik aber auf das, was er dem Faramondiſchen Hauſe zu danken habe, beſchämt ihn, und ſagt ihm, daß es ſchwarzer Undank gegen die grosmütigen Geſinnungen dieſer Familie ſein würde. Er antwortete, geſtund es ein, ſagte dem Reichshofrath, daß ſeine verlorne Tochter in ſeinem Hauſe ſei; bat aber zugleich um ſtrenge Verſchwiegenheit gegen jeden Andern, und um Nachricht, wie er zu dieſer Entdekung gekommen ſei.

Die Freude des Reichshofraths war unbeſchreiblich. So ſchenkt mir, rief er voll Entzükung und Dank, der Himmel eine andere Tochter! lief mit der Ungedult eines Jünglings, nach Lottchens Zimmer, ſchlos ſie mit Inbrunſt in ſeine Arme, und rief wiederholt: Meine Tochter, meine Tochter! Lottchen, die eben Wilhelms Brief empfangen hatte, und noch ganz im Staunen und Nachdenken verſunken war, erhielt hier neue Veranlaſſung zur Verwunderung. Lange verſtund ſie den Zuruf: meine Tochter! nicht im eigentlichen Sinn, bis das Wonnegefül des Reichshofraths ſich zu einer gemäſigten

Freude herabſtimmte, und ihm Erklärung erlaubte. Lottchen wir wollen ſie um der Bequemlichkeit willen, ferner ſo nennen, Lottchen war ſo gerührt, wie ihr Vater, nur daß ihr Vergnügen durch Staunen, und Empfindungen der Ehrfurcht gemäſigt wurde. Tränend und ſtumm hing ſie an ſeinem Hals, oder lag auf ſeinen Händen, und wagt es kaum, den Namen Vater! zu ſtammeln.

Der würdige Mann vergas in dieſen glüklichen Augenbliken, die ganze Laſt ſeiner Leiden, ſah in der ganzen weiten Welt nichts, als ſeine wiedergefundene Tochter, hatte nur für ſie Sinn und Gefül. Dieſer Tag wurd in dem ganzen Hauſe wie ein Feſttag gefeiert. Hohe und niedere Bedienten erhielten anſehnliche Geſchenke. Wenn ich mich recht freuen ſoll, ſagte der Reichshofrath: ſo müſſen ſich auch alle die freuen, die um mich herum ſind, ſonſt iſt mein Vergnügen unvollkommen. Ich kan bei einer ſolchen Gelegenheit kein gleichgültiges Geſicht leiden. Lach doch, ſagt ein Gek zu ſeinem Bedienten. — Warum denn, Herr? — Eſel! weil ich lache. —

Sie ſollen ſich freuen, aber ich muß ihnen erſt Veranlaſſung zur Freude geben.

Lottchens Freude, ſo lebhaft und herzlich ſie auch war, wurd indeſſen doch merklich niedergeſchlagen, durch die Betrachtung, daß Wilhelm nun auf keinen Fall der Mann für ſie ſein könne. Sie liebt ihn zwar von ganzem Herzen, und Hochmut kennte ſie nur dem Namen nach: aber die Liebe zu ihrem würdigen Vater, die ſchon ſo lebhaft war, noch ehe ſie das wuſte, ſiegte über eine jede ihrer Empfindungen. Sie ſezte ſich von dieſem Augenblik an, veſt vor, nur für ihn, und durch ihn zu leben. Sie ging in ihr Zimmer, weinte dem Andenken ihres lieben ehrlichen Wilhelms, eine zärtliche Träne, beſchlos aber — und was beſchlieſen nicht Liebende? — daß es die lezte ſein ſollte.

Die Nachricht dieſer für das gute Lottchen ſo glüklichen Veränderung war Wilhelmen ein Donnerſchlag. Ohne ſeines Vaters wahren Stand zu kennen, ſah er ſelbſt den Abſtand zwiſchen ihm und ihr ein, ſah die Unmöglichkeit einer Verbindung. Aber er ſah zugleich keine andere Möglichkeit, ſeine Liebe zu überwinden, wenigſtens zu betäuben, als im Getümmel des Kriegs. Kein Zureden ſeiner zärtlichen Schweſter kont ihn mehr halten; in einer Art von Verzweiflung eilt er dem Lager zu, nicht eben ſeinen Tod zu ſuchen, aber gewis auch nicht ihn zu fliehen. Seine Geſinnungen waren zu zärtlich, als daß er über Wien hätte gehen ſollen. Er wollte ſeinem Lottchen auch die kleinſte Verlegenheit erſparen. Er kam zum General, der ihn aus mancherlei Urſachen auſerordentlich liebte, und eine dieſer Liebe gemäſe Freude über ſeine Zurükkunft bezeugte. Er war vierzehen Tage Kadet, und denn zu ſeinem eigenen Erſtaunen, ohne beneidet zu werden, Kornet.

XVII.

Ich habe einen guten Mann gekennt, den das Glük ſo mistrauiſch gemacht hatte, daß ihm eine jede beſonders lebhafte Freude verdächtig war; daß ſie ihn unmittelbar nach den erſten Eindrükken mit Kummer erfüllte, weil er ſie als gewiſſe Vorboten eines nachkommenden Unglüks betrachtete. Und der Mann hatte ſo ganz unrecht nicht, da der Künſtler des groſen Gemäldes menſchlicher Schikſale, bei deſſen Anordnung, Licht und Schatten nur ſelten in groſen Maſſen hinwirft, meiſtenteils ſehr weislich verteilt, und die höchſten Lichtpartien gegen die tiefſten Schatten abſezen läßt. Viel kömt freilich auf die Stellung an. Vielleicht daß einem Andern das Bild von einer andern Seite auch anders erſcheint: aber gerade von vorne zu angeſehen, glaub ich, hatte mein Freund recht. Von beiden Seiten gibt es falſches Licht, rechts zu bunt und hell, und links zu dunkel.

Wenigſtens bei dem Reichshofrath traf die Bemerkung zu. Sein ſo lebhaftes Vergnügen über die Wiederfindung ſeiner verlornen Tochter, einer ſo guten lieben Tochter, die er ſich nicht beſſer ziehen, wünſchen konte, war der Vorbote eines eben ſo lebhaften Schmerzes.

Der Hof hatte eine Kommiſſion niedergeſezt, ſeine Pappiere zu unterſuchen. Nun fand man zwar das nicht, was man vermutet haben muſte: aber demungeachtet wär es unſchiklich geweſen, nach ſo wichtigen Einleitungen, den Mann für unſchuldig zu erklären, der doch nicht unſchuldig ſein ſollte. Nichts war billiger, als daß er wenigſtens ſeine Ehre verlor. Und was war leichter als das, ſo bald man wollte? bei ſeiner Geſandſchaft hätt er noch das, und das, und das ausrichten ſollen. Der Mann rechtfertigte ſich zwar damit, daß in allen ſeinen ſowol ſchriftlichen als mündlichen Aufträgen, und Verhaltungsbefehlen, nicht ein Wort davon enthalten geweſen ſei: aber das war gar nichts geſagt, da man ihm bewies, daß er ſelbſt ſo klug hätte ſein ſollen, und daß der Vorteil ſeines Hofs es erfordert habe. Er verſicherte, daß er die Nothwendigkeit, das von ſelbſt einzuſehen, nicht begreifen könne, daß es ihm aber etwas leichtes geweſen ſein würde, auch das noch durchzuſezen, wenn er nur einen Wink erhalten hätte, daß dem Hof an ſolchen Kleinigkeiten etwas gelegen ſei.

Das war nun freilich noch ſchlimmer gemacht, weil er dadurch offenbar eingeſtund, daß es nur an ihm gelegen, daß er das Intreſſe ſeines Hofs mutwillig vernachläſſiget, das Vertrauen ſeines Suveräns gemißbraucht, und indirekte als ein Verräther des Vaterlands gehandelt habe. Die Geſchenke, die er von jenem Fürſten erhalten habe, nebſt der Einladung deſſelben in ſeine Dienſte zu gehen, waren noch anderweite Beweiſe davon.

Hierzu kam noch das Kapitalverbrechen, das er ohne die Erlaubnis ſeines Hofs, ſeinen Poſten verlaſſen habe. Er berief ſich zwar darauf, daß er nach völlig beendigten Geſchäften um ſeine Zurükberufung angehalten, und ſie in einem gnädigen Handbrief des Miniſters erhalten habe. Aber dasmal ſpielt ihm ſein Gedächtnis einen verzweifelten Streich. Das Billiet des Miniſters, das der Leſer im Anfang dieſes Bandes ſelbſt geleſen hat, war noch unter ſeinen Pappieren verhanden. Man zeigt es ihm vor, und wies ihm, daß ihm, zwar die Zufriedenheit und Gnade des Suveräns, der Dank des Miniſters, und der Beifall des ganzen Publikums vorläufig verſichert worden wär; daß aber von einer ausdrüklichen Erlaubnis zurückzukehren, kein Wort darin ſtehe. Daß er und die ganze Welt es ſo verſtanden haben mögten, ſei keine Entſchuldigung, da der Miniſter es nicht ſo verſtanden haben wolle, der doch wol den Sinn ſeiner Worte am beſten wiſſen müſſe.

Ohne Widerrede war er nun des doppelten Verbrechens überwieſen, und einige Tage darauf wurd ihm ſein Urtel bekant gemacht, deſſen Inhalt dieſer war: Daß er als ein überführter Meineidiger, Untreuer, und den Befehlen des Monarchen Ungehorſamer, lebenslange Gefangenſchaft verdient habe, aus ganz beſonderer Milde aber, blos ſeiner ſämtlichen Ehrenſtellen und Bedienungen entſezt, und binnen izt und einem Monat, aus allen Oeſterreichiſchen Staaten auf lebenslang verwieſen ſein ſolle; wie auch, daß deſſen ſämtliche Güter der Krone anheim gefallen ſein, aus vorzüglich mit Dank zu erkennen:

kennender Gnade aber, ſeine und ſeiner Gemalin Schulden davon bezalt, Präzioſa aber, Silberwerk jedoch ausgeſchloſſen, als welches mit zu den Möbeln der verfallenen Güter zu ſchlagen ſei, — und gegenwärtig baar vorhandenes Geld, ihm zu freier Diſpoſizion überlaſſen werden ſollte.

Die Worte mangeln mir, die Empfindungen des rechtſchaffenſten, und zur Belonung ſeiner Verdienſte unglüklich gemachten, ſo äuſerſt beſchimpften Mannes, auszudrüken. Lange ſtund er da, und lächelte ſeinen Tirannen ruhig zu, ohne irgend etwas zu denken, oder zu empfinden. Es war ein eigentlicher Stillſtand aller ſeiner Selenkräfte, die durch das Unbegreifliche dieſes Schlags, auf einige Zeit ihrer Wirkſamkeit gänzlich beraubt wurden. Seine erſte wiederkehrende Empfindung war — nicht Schmerz; dazu war er zu ſehr beleidigt — tiefe, bittere Verachtung ſeiner Verfolger. Ein Blik auf ſeine Richter, der die Selengröſe, die ihn ſo weit über ſie erhob, lebhaft ausdrükte, war ſeine ganze Antwort.

" Sie ſchweigen? — Haben Sie nichts darauf zu ſagen? "

Nein!

"Nichts dagegen einzuwenden?"

Nichts!

"Aber einer Erklärung wären wir doch wol wert!"

Sie nicht!

"Erinnern Sie ſich, daß Sie der Verurteilte, wir Ihre Richter ſind."

Darum ſchweig ich.

"Und erkennen Sie die Gnade, die unverdiente Gnade Ihres Monarchen, danken Sie dafür, und unterwerfen Sie ſich."

Gnade? — Meines Monarchen Gnade kenn ich und verehre ich; was aber die Gnade mit meinem Richtern, und mit meiner Verurteilung zu thun hat, weis ich nicht. Sagen Sie meinem Monarchen, daß ich — auch beſchimpft und entehrt — ihn lieben und verehren werde, bis ich erſterbe; ſagen Sie ihm, wenn er mein Urtel weis, daß ich mich ihm unterwerfe, — Das zur Erklärung, nnd nun nichts weiter!

Aus beſonderer Gnade wollten die Richter dieſen unverzeihlichen Stolz nicht weiter rügen; und aus eben ſo ganz beſonderer Gnade erlaubten ſie ihm, den zur Einrichtung ſeiner Angelegenheiten noch gnädigſt bewilligten Monat, in ſeinem Hauſe hinbringen zu dürfen. Das verſtand ſich indeſſen, daß er noch vor dem Abſchied dieſer Herrn, eidlich angeloben müſſe, nichts ſowol heimlich aus dem Hauſe bringen zu laſſen, als auch unter der Hand zu verkaufen.

Kein Wort weiter! rief der Reichshofrath mit verbiſſener Wut; kein Wort weiter, meine Herren! Noch in dieſer Stunde, noch in Ihrer Gegenwart verlaſſ ich mein Haus, wenn Sie mir nur erlauben wollen, mein und meiner Familie Kleidungen und Koſtbarkeiten wegbringen zu laſſen. Sie dürfen da nur ſelbſt beſtimmen, was mir mitzunehmen erlaubt oder verboten iſt.

Um der Kürze willen wurde dieſer Vorſchlag angenommen.

Kaum war das Urtel im Hauſe bekant, als Weinen und Wehklagen alle Zimmer deſſelben erfüllten. Die Bedienten, anſtatt die Befele des Reichshofraths zu befolgen, ſtunden da, wie verſteinert, und ſtaunten ſich an, oder liefen halb unſinnig herum, und wanden die Hände, oder fluchten den Richtern laut. Hannchen ſas in ihrem Zimmer und zitterte. Das Schreken hatt ihr die Kraft zu gehen, und zu weinen genommen.

Lottchen, nicht mit zerriſſenem Haren, aber mit zerriſſenem Herzen, tränenlos, und dem Unſinn nahe, ſtürzte ſich in das Zimmer der Richter, und rief auf ihren Knien: "Erbarmen! um Gottes willen, Erbarmen mit meinem Vater! Er iſt unſchuldig, gewis er iſt unſchuldig!" Die Herren ſahen einander an, lächelten, und verſicherten, daß auch die Verwirrung reizend an ihr ſei. Einer derſelben trieb die Galanteri ſo weit, daß er ſich herablies, ſie aufzuheben, und mit einem zärtlichen Kus zu umarmen.

Ihr Vater — ein Menſch — ein Mann aus Faramonds Geſchlecht, mit dem hohen Geiſt und kochenden Blut — dem ſchon lange Wut im innerſten des Herzens gebrennt hatte, konte den Ausbruch nicht mehr widerſtehen. Was machſt du? rief er, willſt du mich noch mehr be-

beſchimpfen? Erduldete Ungerechtigkeit entehrt nicht: aber Demütigungen vor niederträchtigen, erkauften Unterdrükern beſchimpfet. Und wüſt ich hier ein Königreich mit einer Bitte zu verdienen: ich müſte den erbettelten König verachten. Sie mögten mir eine Wolthat anbieten: und ich wollte die Wolthat mit Füſſen treten; mein Leben, wenn es ein Geſchenk ihrer Gnade ſein ſollte, könt ich mir nehmen.

Lottchen hörte nicht.

Geh! rief er, kriech vor den Tirannen, ſchmieg dich um die Füſſe der Sklaven, lek den Speichel der kriechenden feilen Handlanger der Bosheit; aber ſag nie wieder, daß du meine Tochter ſeyſt; ich verachte dich wie ſie.

Sie fiel in ſeine Arme und weinte. O mein Vater! wenn ich Ihnen Gnade erflehen könnte?

"Gnade? Gnade von Knechten der Knechte? — Geh, du lügſt, du warſt meine Tochter nicht: ich habe mich geirrt. Geh, daß meine Wut ſich nicht an dir vergreift!" Und mit dieſem ſchleudert er ſie zur Thür hinaus.

Die Herren von der Kommiſſion muſten natürlich durch ein ſolches Betragen äuſerſt beleidiget werden. Sie ſprachen von Undank, gaben ihm zu verſtehen, daß er ein Delinquent und noch in ihrer Gewalt ſei; ja ſie murmelten gar etwas vom Krimine läſä Majeſtatis, und von neuen Unterſuchungen.

O meine Herren! ſagte der Reichshofrath — (wir wollen ihn, um Verwirrung zu vermeiden, ferner ſo nennen) — Sie können ſich freilich keinen Begrif von dem Mut eines ehrlichen Mannes machen. So können Sie auch nicht wiſſen, wie weit ſein Zorn gehen kann, wenn er zu ſehr gereizt wird, wenn man zu lange mit ihm ſpielt: aber ich bitte Sie, hüten Sie ſich, mich nicht auf das äuſerſte zu bringen. Ich ſpott Ihrer Gewalt und Grauſamkeit, und lach eines zehenfachen Todes: denn ein Leben, das mir verächtlich gemacht wird, haſſ ich. Stürzen Sie mich tiefer noch; aber wehe dem, den ich im Fallen noch treffe.

Mit dieſen Worten wollt er das Zimmer verlaſſen, als der alte Hermann hereinzitterte, auf ſeine alte Knie ſank, und mit gefalteten Händen auch um Gnade für ſeinen lieben Herrn bat. Und Du, ehrlicher Greis! ſprach ſein Herr gerührt, willſt auch deine alten Knie noch beugen, um den Gözen zu opfern? Alter! ich habe Dich für ehrlicher gehalten — vor irgend Jemand, als vor Gott, vor Fürſten und Rechtſchaffenen ſich demütigen, iſt Schelmſtük, Büberei! Komm, beflek die lezten deiner Tage nicht mit einer Handlung, deren Du auf deinem Todbette Dich noch ſchämen müſteſt. — Und er führte den zitternden Alten mit ſich zum Zimmer hinaus.

Arabelle, die glüklicher weiſe eben gegenwärtig war, blieb allein ihrer mächtig, Sie hatt ihren Vater holen, Lottchen aber, und Hannchen mit ihrem Kinde zu ſich bringen laſſen. Kommen Sie, ſprach ſie mit einem freundlichen Blik, zum Reichshofrath; ich bleibe doch Ihre Tochter? — Ein Druk der Hand, und ein tränender gen Himmel gerichteter Blik war ſeine Antwort. Nun, fuhr ſie fort, ſo kommen Sie, lieber unglüklicher Vater! und folgen Sie dasmal Ihrer Tochter. Sie ſind ſich hier nichts mehr nuze. Mein Vater wird Ihre, und ich Lottchens Stelle vertreten, ſo lang es nöthig iſt. Was zu retten iſt, ſoll gerettet werden.

Der arme Unglükliche war zu ſehr auſer ſich, als daß er für ſich ſelbſt hätte denken, überlegen, und wollen können. Er lies ſich von Arabellen, die ſeine Hand mit Entſchloſſenheit gefaſſt hatte, willig leiten, zu ihres Vaters Wagen führen, und nach deſſen Hauſe bringen. Arabellens Klugheit, Entſchloſſenheit, und Standhaftigkeit, und ihres Vaters beharrlicher Troz, nach engliſcher Manier, retteten noch viel, was die nachgebende Furchtſamkeit der Richter, die denn mancherlei vermuten lies, in Sicherheit zu bringen erlaubte; und alsdenn folgten ſie mit den ſämtlichen Bedienten des Hauſes ſeinem verwieſenen Beſizer nach.

XVIII.

Beinahe acht Tage gingen hin, ehe ſich der Reichshofrath von dieſem Schlag erholen konte. Sein Zuſtand in dieſer Zeit war traurig. Er glich einem unruhig Träumenden, der von abwechſelnden Fantaſien, aufgeſchreckt, und herumgejagt wird. Er ſchien nichts von dem zu empfinden, was gegenwärtig um ihn herum vorging, ſondern ſeiner beunruhigten Sele waren nur die vorgegangenen Bilder gegenwärtig. Endlich glükte es Arabellen, ihn zu beruhigen.

Das erſte was ſeine Aufmerkſamkeit beſchäftigte, waren ſeine Bedienten. Er fragte nach ihnen, hörte mit Vergnügen, daß ſie noch da wären, und lies ſie alle zu ſich kommen. Kinder, ſagt er zu ihnen; und ihr ſeid mir auch in mein Elend gefolgt? Habt mich Armen, Verzagten, Verurteilten nicht verlaſſen?

Sie weinten, und er weinte mit ihnen.

Kinder! fuhr er fort, habt Dank für Eure Liebe: aber ich kan ſie nicht vergelten. Ihr habt mir gedient: und ich kan euch nicht belonen.

Einſtimmig verſicherten ſie, daß ſie keinen Lohn mehr begehrten.

Ihr verſteht mich unrecht, ſprach er. Meine Meinung war, daß ich Euch nun nicht verſorgen, nicht glüklich machen kan; daß Ihr Euch nun in anderer Herren Dienſte zerſtreuen müßt, um Eure Verſorgung zu ſuchen.

Alle verſicherten abermals einſtimmig, daß ſie keine andere Dienſte ſuchen, ſondern bei ihm leben und ſterben würden.

Ihr guten Leute! antwortete er; ſo wiſſt Ihr mein Unglük nur halb. Euer Herr iſt arm, ganz arm, ärmer, wie Ihr. Meine Feinde haben mir nichts übrig gelaſſen, Ihr könnt Euch durch Eurer Hände Arbeit noch eine Verſorgung verſchaffen, ich aber, durch Alter, Arbeit, Unglük und Kummer geſchwächt, bin nicht mehr im Stande, das Brod zu verdienen, das ich eſſen werde, geſchweige auch Euren Unterhalt zu verdienen. — Geht izt, und in einer Stunde kommt wieder.

Keiner konte antworten. Sie ſahen einander an, und gingen beſtürzt und weinend hinaus.

Er ſchikte nach einen Kaufmann zu ſeinen Juwelen, und einigen andern Koſtbarkeiten, die ihm izt weniger wert waren, als baares Geld. Lord Welſen ſezte ſich äuſerſt dawider, und erbot ſich ihn vorzuſchieſen, ſo viel er nur brauche oder verlange: allein der Reichshofrath war zu ſtolz, unter den Namen eines Darlehns ein Geſchenk anzunehmen. Er ſchlug alle Anerbietungen dieſer Art, für izt und immer, ein für allemal ab; und weder Bitten, noch Zureden, noch Tadel kont ihn bewegen. Der Kaufmann kam, und bot für die Präzioſa eine Summe, die des Verkäufers Erwartung weit überſtieg, indem er ſelbſt ſie noch nicht um die Hälfte des Preiſes neu erkauft hatte. Er gab dem Manne zu verſtehen, daß er ihn für keinen Kunſtverſtändigen halte, und bat ihn, ſie erſt durch jemand taxiren zu laſſen, damit er ſich nicht ſelbſt betrüge. Sorgen Sie nicht, ſagte der Kaufmann, ich bin ſelbſt ein Juwelier, und handle mit nichts anders. Juwelen haben keinen veſten, wahren, ſondern einen blos eingebildeten Wert, der von Zeit, Umſtänden und Mode abhängt; und Sie können ſich völlig beruhigen, wenn ich Ihnen ſage, daß ich die gebotene Summe noch heute dafür zu erhalten weis. Er zalte das Geld ſogleich aus, und war über den unerwartet guten Handel ſo vergnügt, daß er ſein ganzes Elend darüber vergas.

Die Bedienten kamen wieder, empfingen ihren Abſchied und rükſtändigen Lon, den ſie zu nehmen ſich lange weigerten. Nur der alte H[illegible]mann blieb. Er erklärte ſich feierlichſt mit einem Schwur, daß ihn nur Gewalt von ſeinem lieben Herrn trennen könne, und daß der Augenblik der Trennung, gewis auch der Augenblik ſeines Todes ſein würde. Gut, Alter! ſagte der Reichshofrath, wenn du Mut genug haſt, einen armen Verwieſenen in das Elend zu begleiten, und Kummer und Noth mit ihm zu teilen: ſo trennen wir uns nicht. Mein Schikſal ſoll dein Schikſal ſein. O! rief er freudig, ſo will ich Sie an das Ende der Welt begleiten, mit Ihnen leben und ſterben, glüklich werden, oder verhungern. Bin ich doch bei Ihnen!

Lord Wellſon ſchlug dem Reichshofrath vor, nach England zu gehen, und da auf einem ſeiner Güter, in der angenehmſten Gegend des Landes, unabhängig, glüklich und [illegible]i, wie ein Weiſer, und unumſchränkt, wie ein König zu leben. Ohne ſich zu bedenken, nahm der Reichshofrath den Vorſchlag an. Der Lord ſprang auf für Freuden, umarmt ihn, und ſchwur, daß er dieſes Gut zum Geſchenk von ihm annehmen müſſe.

Milord, antwortete der Reichshofrath, ich [illegible]ehe nicht nach England.

"Gott verdamme mich! ſchrie der Lord, Sie ſind — ein Teutſcher! Stolz, hartnäkig und kalt wie der Teufel! Der ſtolzeſte Britte würd unter ſolchen Umſtänden es annehmen, und ſich nicht für beſchimpft halten."

Ich auch nicht, Milord! aber ich habe nie gern gedankt: und nun bin ich zu alt, es erſt noch zu lernen.

"Zum Henker! das ſollen Sie auch nicht, Herr! Sie ſollen [illegible]ht danken."

Ein jedes Geſchenk verbindet, und ſich Verbindlichkeiten auflegen laſſen, ohne Hofnung, ſie erwidern zu können, iſt — ſchurkiſch; und

Wolthaten ohne Noth annehmen, iſt — wenigſtens niederträchtig. Sehen Sie, Milord! ich kan nicht nach England gehen.

“Nu ſo gehen Sie zum — mit Ihren Verbindlichkeiten, und Wolthaten, und aller Ihrer Philoſophie! — Aber Herr! ſich auch alles abſchlagen ſo zu laſſen, das iſt doch zum raſend werden.”

Auch Miladi, und ſelbſt Arabelle baten umſonſt. Das aus meinen Juwelen gelöſte Kapital, ſagt er, reicht zu, mich und meine Kinder, an einem unbekanten Ort, nothdürftig zu unterhalten.

“Und dann ihre Kinder?

Sind durch ihre frühere Schikſale vorbereitet, auch mit der Nothdurft zufrieden zu ſein.

“So! Und am Ende?”

Sind ſie Kinder eines höhern Vaters.

“Hm! — Soll der Wunder thun?”

Vieleicht!

“Hm! — Vieleicht auch nicht. — Mir zu gefallen! Machen Sie, was Sie wollen: aber Hannchen ſoll durch Ihrem Troz nicht unglüklich

glüklich werden. Sie war früher mein Kind, als das Ihrige. Sie bleibt bei mir."

Wenn ſie will, hab ich nichts dagegen.

"Sie möſte närriſch ſein. Und Lottchen?"

Würde mich kränken, wenn ſie mich in meinem Elend verlaſſen wollte: aber ihr Wille bleibt frei.

"Das iſt vernünftig. Das iſt billig, Herr! Sie bleibt bei Ihnen: aber nach Ihrem Tod weis ſie ihren zweiten Vater."

"Nun, mein lieber Herr! ſagte Hermann, der nicht mehr als Diener, ſondern aufgenommen zum Freund, und Geſellſchafter im Elend, der Berathſchlagung beiwonte; erlauben Sie, daß ich auch einen Vorſchlag thun darf, der Sie aber nicht beleidigen mus. Ich hab in Schwaben noch einen jüngern Bruder, der da ein bemittelter Bauer iſt, und durch den Weinhandel ſich ein feines Gütchen erworben hat. Er iſt ein guter Mann. Ich dächte, zu dem reiſten wir. Er wird uns mit Freuden aufnehmen, und auf ſeinem Gütchen können wir wie die Fürſten leben. Dach und Fach, und Lager, und Holz, und Bedienung haben wir, und wie wolfeil ſonſt alles da iſt, wiſſen Sie ſelbſt. Ihr Geld könten Sie in ſeinem Handel mit anlegen, und ſich das Gütchen dafür verſchreiben laſſen. Da ſtehts ſicher, und verintereſſirt ſich beſſer, als irgendwo. Ueberlegen Sie das, und wenn es Ihnen auch nicht gefällt: ſo werden Sie nur nicht ungehalten, ſondern halten es meinem Alter, und meiner Einfalt zu gute."

Guter, lieber, ehrlicher Alter! Dank für den Einfall, und für Deine Liebe! Schreib Deinem Bruder, wir kommen, wenn er will.

"Wenn er will? Wenn er will? O lieber Herr! was ſchreiben, was ſchreiben! das brauchts alles nicht. Er will, er will gewis, das weis ich."

Gut Hermann! wir reiſen.

Hannchen, ſo herzlich ſie auch Lottchen und den Reichshofrath liebte, lies ſich doch leicht zum Zurükbleiben bereden, da ſie weder durch Bande des Bluts, noch der Pflicht an ihn gefeſſelt, wol aber durch die Hofnung, hier ein beſſeres Glük machen zu können, zurükgehalten wurde. Durch mehr als alles aber, wurde ihr Endſchlus durch die Zurükkunft des Major Fells beſtimmt, deſſen Regiment zur Garniſon einrükte, und der ſogleich die alte Bekanntſchaft mit vielem Feuer erneuerte.

Auch er bejammerte das Schikſal der würdigen Faramondiſchen Familie herzlich: war aber ſo unmodiſch, handelte der guten Lebensart ſo ganz zuwider, daß er nicht blos beklagte, ſondern auch zu thätigern Troſtgründen ſich erbot. Was ich bin, ſagt er zum Reichshofrath, bin ich durch Sie. Was ich beſize, gehört Ihnen. Wenn ich es zurükgebe: ſo thu ich blos, was ich ſchon längſt hätte thun ſollen: ich trag eine alte Schuld ab. — Seine Erbietungen wurden aber eben ſo wenig angenommen, als Lord Wellſons ſeine.

Nun wurden ernſtliche Anſtalten zur Abreiſe gemacht. In wenig Tagen kamen von der Poſt Briefe, mit den anſehnlichſten Geldſummen an den Reichshofrath an, die er aber alles Zuredens ungeachtet, Retur gehen lies, da die Briefe entweder bloſe Umſchläge, oder ohne Unterſchrift waren. Jedermann bedauerte den Fall des würdigſten Mannes, ſprach laut von Unſchuld, Unterdrükung, und Ungerechtigkeit, und glaubte, wie der Major, durch änliche Handlungen nichts weiter zu thun, als alte Schulden abzutragen.

Am Tage vor der Abreiſe kam auch Pater Joſef von ſeinen Reiſen zurük. Er erſtarrte bei der Nachricht von dem Schikſal der ihm ſo lieben Familie, eilt erſchroken in die Arme ſeines unglüklichen Freundes, zittert, und weint an ſeinem Halſe.

Warum weinen Sie? ſprach der Reichshofrath lächelnd. Wünſchen Sie mir doch Glük, daß ich dem glänzenden Elend, das mein ganzes männliches Leben mir verbitterte, nun entronnen bin; daß ich die wenigen mir noch übrigen Tage deſſelben ruhig und ſtill mir ſelbſt verleben kan. — Gott hat es gut mit mir gemeint. Sie wiſſen, das Alter liebt die Ruhe. Vieleicht hätte mein Ehrgeiz mir nicht erlaubt, ſie zu ſuchen: ſo müſſen ſie meine Feinde mir geben. — Der Verluſt meiner Kinder — die Vernichtung meiner ſüßeſten Hofnungen — Nun ja! das hätte mir bald meinen Verſtand gekoſtet. Aber Gottlob! auch das iſt nun überſtanden. Ich kan nun deſto ruhiger ſterben, da Gott die Bande zerriſſen hat, die mich zu ſehr an dieſe Welt feſſeln konten; da ich mich nicht von den Lieben trennen darf, ſondern ihrer Umarmung entgegen eile. Sehen Sie, würdiger Freund! daß ich nicht unglüklich bin.

Freund! ſagte der Pater, ich habe Sie immer verehrt: aber izt — bewundre ich Sie. Ihr Fall iſt den Augen Gottes und ſeiner Heiligen Ihr Triumf. Sie haben recht: ich mus Ihnen Glük wünſchen — oder vielmehr, ich habe nicht nöthig, Ihnen Glük zu wünſchen; denn bei ſolchen Geſinnungen kan man nie unglüklich ſein. — Gott geleite Sie. Wo Sie hingehen, geht das Glük mit Ihnen, da es unabhängig von äuſſern Zufällen, in Ihnen ſelbſt iſt.

Noch an dieſem Abend gab ein Unbekanter, der ſich ſogleich entfernte, folgenden Brief mit eingeſchloſſenen Wechſeln auf 4000 Gulden ab.

„Im Namen einer ganzen Geſellſchaft, deren Freund, deren Beſchüzer, deren Wolthäter Sie waren, ſoll ich Ihnen Mitleid und

Dank ſagen. Die traurigſte Pflicht, die ich je zu erfüllen hatte! Und der ich mich, ſo geſchwind als möglich, entledigen werde. Jeder Rechtſchaffene trauert um Sie, der Bürger weint, der Patriot ſeufzt, flucht der Unterdrükung und weiſſagt dem Staate Unglük.

Man hat ſchon verſchiedene Summen an Sie geſendet, und Sie haben keine des Annehmens gewürdigt. Iſt niemand ſo viel wert, daß Sie die Bezalung einer alten Schuld von ihm annehmen? Der Staat, dem Sie ſich aufopferten, iſt Ihnen Belonung ſchuldig. Es kan Ihnen nun gleichgültig ſein, ob Sie ſie von den Häuptern, oder von einzelnen Mitgliedern deſſelben empfangen. Wir haben einen andern Weg gewält, und ich beſchwöre Sie, beigeſchlagene Kleinigkeit, als iztgefällige Intreſſe des Ihnen ſchuldigen Kapitals anzunehmen."

Der Reichshofrath, da er dieſe Summe nicht wieder zurükſenden konte, lies ſogleich folgende Anzeige in die öffentlichen Blätter ſezen:

Ich danke allen meinen Freunden, die ſich meiner mit ſo viel unverdienter Güte erinnern. Ich erkenne den Wert ihrer Geſinnungen, und bin äuſerſt gerührt von den Beweiſen ihrer Grosmut und Liebe. Aber verzeihen müſſen ſie mir, wenn ich dieſe mir ſo teuern Beweiſe, deren Erinnerung ich um alles in der Welt nicht miſſen wollte, nicht annehmen kan. Sie halten mich für unglüklicher als ich bin. Der Verluſt meiner Kinder macht mir die Tage meines Alters einſam und traurig, und die verlorne Gnade meines mir ewig teuren Souveräns, den mein lezter Athemzug noch ſegnen wird, nimt alle Freuden des Lebens vollends mit ſich hinweg: aber weiter geht mein Unglük nicht. Die Gnade dieſes liebreichen Monarchen hat mir mehr gelaſſen, als der Reſt meines Daſeins erfodert; und ich verſichere heilig, daſs ich nie in Gefar ſein werde, irgend eine Bequemlichkeit dieſes Lebens zu entbehren.

Ich muſte dieſes öffentlich ſagen, da es keinem dieſer Edeln gefallen hat, ſich zu nennen, da ich kein anderes Mittel wuſte, ihnen meine Lage bekant zu machen; keinen andern Weg, ihnen zu danken. Der Geſellſchaft, die mir den lezten Beweis ihrer Freundſchaft gegeben hat, mach ich — nebſt meinem herzlichen, warmen Dank — zugleich bekant, daß die eingeſchlagene Wechſel auf 4000 Gulden ſo lange bei Milord Wellſon aufbewahret werden ſollen, bis ſie mit hinlänglicher Beglaubigung wieder abgefodert werden. Sollte dieſes binnen hier und einem Monat nicht geſchehen: ſo wird Milord es für einen Befel annehmen, ſie an Hoſpitäler und Waiſenhäuſer zu verteilen, und die Quittungen darüber alsdenn durch eben dieſen Weg bekant machen.

Faramond.

Lord Wellſon lies ſeinen Freund durch ſeine eigene Ekipaſche nach Schwaben bringen, um ſeine Reiſe ſo bequem, als möglich, zu machen. Niemand begleitete ihn, als Hermann und Lottchen.

Die Stunde des Abſchieds war feierlich und ſtill. Alles ſchwieg, der Lord überzälte ſeine Finger, und biſſ an den Nägeln; Lottchen und Hannchen weinten. Ich will verdammt ſein, rief Milord, wo ich Abſchied nehme. Ich kann das Wünſchen und Grinzen nicht leiden. Reiſen Sie, Herr! und wenn wir einander nicht wieder — Nicht doch! — Zum Henker! was wollt ich denn ſagen? — Ja, reiſen Sie nur, wir ſehen uns wieder, ich beſuche Sie. Und damit fuhr er nach ſeinem Schnupftuch, und lief ſchnell zum Zimmer hinaus.

Lebt wol, Kinder! ſagte der Reichshofrath nach der lezten ſtummen Umarmung; ſeid rechtſchaffen und glüklich. Dort ſehn wir uns wieder. — Und du, mein Vaterland! — das mich ausſtößt, wie einen Verbrecher, ſei glüklich! Segen über dich! Segen über deinen Monarchen! Segen über jeden Redlichen im Lande!

Tränen verhinderten ihn, weiter zu reden. Und Segen über Sie, mein Vater! ſprach Arabelle, indem ſie ihn am Wagen noch einmal umarmte. Dank, Dank, meine Tochter! ſagt er, drükte ſie an ſein Herz, ſezte ſich ein, und verbarg ſein Geſicht.

XIX.

Stellwart kam zurük, und fand ſeinen Freund nicht mehr. Die Unruhe ſeiner Sele, die Edmunds Tod erregt hatte, verwandelte ſich nun in finſtre Schwermut. In Hannchens und Arabellens Geſellſchaft allein, war ihm beſſer; ſie waren die Einzigen, die er ſuchte, jeden andern Menſchen floh er.

Zufällig traf er den Pater Joſef. Sie hatten ſich zuweilen bei dem Reichshofrath geſehen. Dieſer groſe Menſchenkenner durchſchaute ſein Herz, forſchte behutſam nach den Quellen ſeiner Melankolie, und fand ſie. Aber er war zu klug, ſich aufzudringen. Er wuſte, wie viel Schaden die unzeitige Dienſtfertigkeit mancher gutherzigen oder eifrigen Männer thut. Er lies ihm blos auf eine behutſame Weiſe merken, daß er ſeinen Schaden einſehe, daß er ihn beklage, und zu ſeiner Hülfe bereit ſei. Die offenherzige Redlichkeit, und die herzliche warme Menſchenliebe, die ſich auch in des würdigen Mannes Mine ſo redend ausdrükte, erwarb ihm Stellwarts Zutrauen. Er entdekt ihm ſein Herz. Der einſichtsvolle Theolog hütete ſich indeſſen wol, ſogleich zuzufahren, und den Tröſter oder Bekehrer zu machen. Er wollt erſt ſehen, ob es nicht blos vorübergehende Empfindungen der Unzufriedenheit wären. Er bemerkt ihn lange, und that nichts, als daß er ihn auf ſeinen Zuſtand und auf ſeine Verhältniſſe immer aufmerkſamer machte. Nur nach und nach gab er nähere Winke, bis Troſt und Belehrung für den auf das äuſerſte gebrachten Stellwart unumgängliches Bedürfnis wurde. Aber dann verſagt er es ihm auch nicht. Er erteilt ihm beides mit der Klugheit eines Weiſen, mit dem liebevollen Eifer eines chriſtlichen Lehrers, eines Freundes der Menſchen. Stellwart ſah nun, daß ihm zu ſeinem Glük nichts gefelt hatte, als daß er kein Chriſt war. Ein redlicher Mann war er immer geweſen, und nun war er kein blinder, kein wankelmütiger, ſondern ein deſto vernünftigerer und treuerer Verehrer der Religion, von deren Wert er izt, nicht blos durch kirchlichen Glauben, ſondern durch Erfahrung überzeugt war.

Zugleich ſah er nun ein, daß er nicht blos für ſich, ſondern auch für Andere da war; beſchlos, auch ſeinen Brüdern zu leben; bemühte ſich um eine Bedienung, erhielt ſie; fülte nichts leeres mehr in ſeiner Sele, ſondern geſtund, daß er ruhig und glüklich ſei.

An den Schikſalen der Faramondiſchen Familie ſah er aber, daß zum Glük nicht blos Rechtſchaffenheit, ſondern auch Klugheit der Welt, und Menſchenkenntnis gehöre. Er beſchlos, den Feler jener Edeln zu vermeiden, und ſuchte durch die, auch zur beſtändigen Ausübung des Guten unumgänglich nothwendige Klugheit, Biegſam- und Geſchmeidigkeit des Karakters, ſein Glük zu ſichern.

Indeſſen fing der Major Fells an, Hannchen die Ernſtlichkeit ſeiner Abſichten nach und nach näher zu entdeken; und Hannchen, auſſer ſich durch gewiſſe Hofnung eines ſo nahen, eines ſo unerwarteten Glüks, überlies ſich den angenehmſten Empfindungen.

Wellſons freuten ſich eben ſo herzlich darüber, und erklärten ſich, bei dieſer Gelegenheit väterlich an ihr zu handeln. Nur äuſerte Miladi einige Beſorgnis, daß Fells ſich näher nach ihrer Familie erkundigen, oder nach der Hand, ihre wahre Geſchichte erfahren mögte. Stellwart billigte dieſe Beſorgnis, und hielt es, um keines Betrugs ſich ſchuldig zu machen, für nothwendig, ihm bei der erſten Gelegenheit alles offenherzig zu entdeken. Miladi fand dieſen Vorſchlag gar nicht nach ihrem Geſchmak, weil ſie befürchtete, Fells mögte durch dieſe Entdekung abgeſchrekt, und zur Veränderung ſeiner Geſinnungen bewogen werden. Stellwart hielt dieſe Furcht für unnöthig, indem er Hannchens Reiz und liebenswürdigen Karakter für hinlänglich hielt, den Mangel aller eingebildeten Verdienſte des Standes und Namens reichlich zu vergüten, dem Major aber Philoſophie genug zutraute, ſich über dieſe längſt lächerlichen Vorurteile hinwegzuſezen.

"Aber wenn er das nun nicht thät?"

So würd ich eine ſchlechte Meinung von ſeinem Verſtand, Geſchmak, und Herzen haben.

"Herr Stellwart! übereilen Sie ſich nicht. Prüfen Sie ſich, ehe Sie ſo entſcheidend urteilen, was Sie in demſelben Fall thun würden?"

Ich? O Miladi! Sie verkennen mich. Ich würde mich ſehr glüklich ſchäzen, eine ſo liebenswürdige Gefärtin meines Lebens zu finden: und hätte Hannchen gegen mich ſo viel Neigung geäuſert, als gegen den Major: mein Endſchlus würde noch beſtimmter ſein.

"Ich wünſche, daß es ſo ſein mag. Wir wollen ſehen."

Das erſtemal, da ſie mit dem Major allein war, fragte ſie ihn, ob ſeine Abſichten auf Hannchen wirklich ſo ernſtlich wären, als ſie ſchienen?

Er bejahete es.

Gut, ſagte ſie, ſo müſſen wir Sie einem Irtum entreiſen, und näher mit der Perſon bekant machen, damit Sie ſich nicht betrügen. Die Frau von Rudolf iſt nicht das, wofür wir ſie ausgegeben haben. Dieſes liebenswürdige Frauenzimmer iſt eine Unglükliche, ohne Stand und Namen.

Der Major wurde blas.

Ihre Herkunft iſt ehrlich, aber gering, und ihre Geſchichte traurig. Sie iſt tugendhaft, aber unglüklich geweſen.

Der Major zitterte. Um Gotteswillen Miladi! rief er, wer iſt ſie? Und ihre Geſchichte?

Nein, Herr Major! Daß wär — wenigſtens ungrosmütig, ein ſo liebes Geſchöpf blos zu ſtellen, auf die Gefar verworfen zu werden. Sie wiſſen izt genug. Prüfen Sie ſich nun erſt, ob Sie Mut genug haben, ſich izt und immer über die Meinungen der Welt hinwegzuſezen, oder ob es Ihre Verbindungen erlauben, eine ſolche Perſon zu Ihrer Gattin zu machen. Finden Sie das: gut! dann ſollen Sie alles erfahren. Wo nicht: auch gut! Nun iſt es Zeit, mit guter Art zurükzugehen. Sie vergeſſen das Vergangene, und der Liebhaber verwandelt ſich in einen Freund. Aber auf dieſen Fall, Herr Major! trau ich Ihnen Vernunft, Billigkeit, und Edelmut genug zu, nicht weiter nach den nähern Umſtänden zu forſchen, oder auch das, was ich Ihnen geſagt habe, nicht weiter bekant zu machen.

Ich bin der unglüklichſte Menſch, rief er nach einigem Nachdenken. Ich liebe Hannchen, werde ſie immer lieben — und — ich fül es, daß ich ſie lieben würde, wenn ſie auch eines Hirten Tochter wär: aber — ich bin Soldat. Sie kennen die Verhältniſſe eines Offiziers. Das liebe Kind würde nicht glüklich ſein. Mit tauſend Freuden will ich über jedes Vorurteil mich hinwegſezen: aber werden auch Andere dieſen Mut, werden ſie den Willen haben? — Und wie könt ich es ertragen, die Gattin, die ich liebe, die ich verehrte, einſam, verlaſſen, verachtet zu ſehen? — Zum erſtenmal fül ich lebhaft das unangenehme eines Standes, in welchem man ſo ſehr von Andern, ſo wenig von ſich ſelbſt abhängt. — Wahrhaftig, ich liebe ſie zu ſehr, um ſie unglüklich zu machen, und — Miladi! es wird mir viel koſten: aber ich will mich bemühen, die Liebe in Freundſchaft zu verwandeln.

Stellwart, als er von der Ladi Wellſon den unglüklichen Erfolg ſeines Raths erfuhr, war aufgebrachter gegen den Major, als ſeine Klugheit und Menſchenkentnis erwarten lies. Er ſprach ſehr bitter von Vorurteilen, Hochmut und Unredlichkeit, und Ladi Wellſon ſagte: der Major — hat recht.

Sie hatte ein viel zu gutes Gedächtnis, als daß ſie ſchon vergeſſen haben ſollte, was Stellwart bei ihrer erſten Unterredung geäuſert, was er nämlich an des Majors Stelle thun würde.

Sie glaubte, daß die Sache nähere Beleuchtung verdiene, weil ihr Hannchen bei dem Tauſch mehr zu gewinnen, als zu verlieren ſchien. Es kam blos auf ihre Neigung an, das hatte Stellwart geſagt, und ſie nahm ſich vor, Hannchen deswegen zu erforſchen, weil ſie auf Stellwarts Wort ſehr ſicher zu bauen glaubte. Ohne gerade herauszuplazen, ſuchte ſie anfangs Hannchen blos über ihre felgeſchlagene Hofnung zu tröſten, und verlorne Winke zu geben. Nach und nach rükte ſie näher, und da ſie keinen Widerwillen bemerkte, entdekte ſie getroſt ihre Hofnungen und Wünſche.

Hannchen, viel zu unbekant mit Romanton, und Sentimentalgrimaſſe, fand nichts unſchikliches in der Sache; und da ihre Liebe zum Major, vom Anfang mehr Politik, als Zärtlichkeit geweſen war, wurd es ihr ſehr leicht, den Gegenſtand dieſer politiſchen Neigung zu vertauſchen, beſonders, da Stellwart, in Anſehung des Standes, keine ſo ungleiche, und in Hinſicht auf das Vermögen, eine weit vorteilhaftere Partie war. Sie bedachte ſich keinen Augenblik, ſondern bat die Ladi, die Sache mit einer guten Art zu berichtigen.

Erfreut über dieſe Erklärung, ließ Ladi Weſſin Stellwarten ſogleich zu ſich kommen, um ihn mit der unerwarteten Nachricht von der Erfüllung ſeiner Wünſche auf eine angenehme Weiſe zu überraſchen. Aber wie erſtaunte ſie nicht, als Stellwart, anſtatt eines freudigen Danks, mit groſen Augen ſie anſtaunte, und für Verlegenheit keine Antwort zu finden wuſte. Nun, Herr Stellwart! — (ſo erſtaunt, wie er) — ich hoffe doch, daß Sie Ihre Geſinnungen nicht verändert haben?

"Meine Geſinnungen? — Nein Miladi! — Aber Sie ſezen mich in Erſtaunen.

Nicht Ihr Erſtaunen, ſondern Ihren Dank hätt ich erwartet.

"Meinen Dank? — O ja, von Herzen, aber — ich erinnere mich nicht, daß ich Ihnen Aufträge dieſer Art gegeben habe."

Herr Stellwart! mein Erſtaunen iſt nicht geringer, als das Ihrige. — Ich erinnere mich noch ſehr gut, daß Sie ſich erklärten: Sie würden ſich glüklich ſchäzen eine ſo liebenswürdige Gattin zu finden, und Ihr Endſchlus würde noch beſtimmter ſein, wenn Sie wüſten, daß Hannchen Neigung gegen Sie hätte.

„Hab ich? — Nun ja, das verſtund ſich aber, im Fall, daß ich mich an des Majors Stelle befänd.“

Das iſt izt Ihr Fall.

„Erlauben Sie gütigſt, Miladi! Nicht ganz; — Ich habe Hannchen nie ſo heftig geliebt.“

Heftig, oder nicht heftig. Mich dünkt, es iſt izt nicht von der Heftigkeit, ſondern von der Wahrheit Ihrer Liebe die Rede. Ich hoffe doch nicht, daß Romangrillen Ihr Fall ſind?

„Nein, Miladi! gewis nicht.“

Gut! Sie ſind izt ein Mann, beſizen Vermögen, und ein Amt: die Welt erwartet auch die Erfüllung der ehelichen Pflichten von Ihnen. Sie haben immer, und noch kürzlich gegen mich insbeſondere Liebe zu Hannchen, und den Wunſch, ſie zu beſizen, geäuſert. Faramond iſt nun tod, und Fells iſt abgegangen. Ich habe daher Hannchen Ihre Geſinnungen entdekt, und das Geſtändnis von ihr erhalten, daß Ihre Hand ſie glüklich machen würde. Reimen Sie das zuſammen, und thun Sie, was Sie glauben, daß einem rechtſchaffenen Man zukömt.

"In der That, Miladi! — Ich bin in Verlegenheit."

Und ſo kan ſich der Mann betragen, der noch vor kurzer Zeit die gegründete Weigerung des Majors ſo bitter beurteilte? — Gehen Sie, gehen Sie, Herr Stellwart! Ihr Beiſpiel belehrt mich von neuem, daß man ſich ſehr betrügt, wenn man zwiſchen den Worten und Handlungen eines Menſchen, eine Verbindung ſuchen will. Die Männer haben für jedes eine eigene Sele, die keine Gemeinſchaft mit der andern hat Leben Sie wol, Herr Stellwart!

Der arme Stellwart, eben ſo beſtürzt über den kurz gegebenen Abſchied, als über die ganze Sache, ging nach Hauſe, wie ein Träumender, rieb ſich Augen und Ohren, und fragte ſich zehenmal, wie das zugegangen ſei? ohne ſich Einmal zu antworten. Er rief alle Umſtände in ſein Gedächtnis zurük, und erinnerte ſich, daß Ladi Wellſon recht habe. Er wunderte ſich nur, wie er ein ſo ſonderbares Urteil habe fällen können.

Der gute Mann befand ſich gerad in dem Fall, in dem ſich die beſten Menſchen, zu unſerer groſen Verwunderung, täglich befinden. Sie urteilen entſcheidend über die Handlungen eines Andern, und beſtimmen ſehr zuverläſſig, was ſie an ſeiner Stelle thun würden. Wobei nur der kleine Feler vorgeht, daß blos das Indizium, und das angenommene Ich in die Stelle des Andern übergeht, das wirkliche Ich aber mit allen ſeinen Verhältniſſen, auf dem alten Plaze bleibe; mithin die Handlung des Andern immer mit einer geheimen Beziehung auf ſich, und unter falſch gegebenen Umſtänden beſtimmt wird. So bald nun das Schikſal ſie wirklich an jener Stelle ſezt: ſo hören alle vorige Beziehungen auf, die ſo ſchön durchdachte Lage der Umſtände iſt völlig verſchoben, ſie ſehen die Sache wirklich von einer ganz andern Seite, wundern ſich gewaltig, wie ſie ſo ſonderbar urteilen konten, und handeln gerade ſo, wie ſie an ihrer vorigen Stelle — nicht handeln wollten.

Völlig ſo ging es dem guten Stellwart. Er hatte einen harten Kampf mit ſich ſelbſt, ob er ſeiner gegenwärtigen Ueberzeugung gemäs handeln, und ſeine vorige Meinung widerrufen, oder ob er den Ruf ſeiner ſtrengen Rechtſchaffenheit, auf Unkoſten ſeines Vermögens, behaupten ſollte. Alle Leidenſchaften gaben ihre Stimme zum Erſten: aber endlich ſiegte die Ehrliebe, und entſchied zu Hannchens Vorteil. Dein Urteil, ſagte ſie, wird auſerdem auf immer ſeinen Wert, und dein Wort ſeine Gültigkeit verlieren. Die Vernunft kam dazu, und bewies ihm, daß er doch einmal eine Frau haben, und ſich glüklich ſchäzen müſſe, wenn er unter den mannigfaltigen Uebeln des Lebens, das kleinſte erwiſche; daß Hannchen alle Erforderniſſe zu einer guten gefälligen Ehefrau habe, und eben dadurch, daß er ſie zu ſich empor hebe, ihm ein beſonderes Recht auf ihre Gefälligkeit, Nachgiebigkeit und Dankbarkeit gebe. Zulezt erſchien auch die Rechtſchaffenheit, und gab durch ihre Stimme der Sache den Ausſchlag. Hannchen, ſagte ſie, hat, ſo lange du ſie kennſt, die ſtärkſten Beweiſe des edelſten grosmütigſten Herzens gegeben, und doch war ſie nur das Opfer unſers Vergnügens. Du ſelbſt haſt ihr ungezweifelte Merkmale der Achtung und Zuneigung gegeben, haſt ihr noch kürzlich Hofnungen gemacht, deren abermalige Vereitelung ſie noch unglüklicher machen würde. Handle groſmütig, und gib ihr im Namen des ganzen Männergeſchlechts, durch deine Hand den Erſaz für die ihr verurſachten Leiden

Dabei blieb es. Er erwartete gar nicht, daß der Wagen angeſpannt würde, ſondern lief zu Fuße nach Wellſons Haus, und trat unangemeldet zu Hannchen ein.

Gern wollt ich dieſen Auftritt als einen Beitrag zur Geſchichte der Liebenden, oder zur Narung für empfindſame Selen beſchreiben; aber es würd eine magere Malzeit, und unſchmakhafte Speiſe ſein: denn dieſe beiden Alltagsmenſchen hatten weder Werter, noch Adolfs Briefe, Siegwart, noch Herford und Klärchen geleſen, verſtunden nichts von der Herzensſprache, ſondern waren ſo ganz aus der wirklichen Welt, daß ſie ohne Seufzer, Gebet und Tränen, ohne Geſicht, Eingebung und Mondſchein, und in der gewönlichen Menſchenſprache, ſich erklärten, und Hände gaben und nahmen. Und was wär denn das für eine Szene für empfindſame Herzen!

Alles war ſchon richtig, da Ladi Wellſon Stellwarts Rükkunft erfuhr, und in das Zimmer trat. Er führt ihr Hannchen entgegen, mit den Worten: Hier hab ich die Ehre, Ihnen meine Braut vorzuſtellen. Kaum konte Miladi die unerwartete Veränderung glauben, oder begreifen, und vom Erſtaunen ging ſie zur lebhafteſten Freude über; und — kurz und gut, Gott verdamme mich! ſagte Milord — in vierzehen Tagen war die Hochzeit vorbei; Hannchen ſah ſich geliebt, und ehrenvoll verſorgt; Stellwarten ſahe man nie mehr traurig, und er ſagte lächelnd und mit einem dankenden Händedruk, zu Ladi Wellſon: Als ein Junggeſelle hätt ichs freilich nicht gedacht.

XX.

Der Reichshofrath kam glüklich auf Hermanns Gut an, und wurde mit Ehrerbietung und Freuden empfangen. Geſegnet ſei mir der Tag, ſagte der ehrliche Gutsbeſizer, an dem mein Haus gewürdiget wird, einen ſo braven Herrn einzunehmen. Ich habe mir ſchon längſt gewünſcht, Sie kennen zu lernen; und ich glaube, wenn Sie izt nicht eben gekommen wären, hätt ich kommenden Sommer, geliebts Gott, eine Reiſe nach Wien gemacht: denn mein Bruder; der doch ſonſt eben niemanden viel lobt, hat mir ſo viel gutes von Ihnen geſchrieben, daß alle meine Kinder in ihrem Abendſegen mit für Sie beten. Sie ſollens heute hören. Nu Lehne! he! geſchwind, das Beſte, was du haſt! Unſer Wolthäter iſt hier. Die geräucherte Gans, und unten aus dem Fäſſchen Nummer Eins!

Lieber Mann! ſagte der Reichshofrath, ich dank Euch für Eure Liebe: aber wie könnt Ihr mich Euren Wolthäter nennen, da ich Euch noch nie geſehen habe.

“Ach was geſehen, was geſehen! Sie ſinds doch. Eſſen Sie nur recht, und trinken Sie einmal dazu — Er iſt gut, aufs Wort? Nummer Eins — Ja ſo! He Lehne! wo bleibſt du denn? — Noch ſollen Sie alles erfahren. Hurtig, hurtig Lehne! der gnädige Herr iſt durſtig. Ja ſehen Sie nur, gnädiger Herr! ich hatte nichts; gar nichts, ſo wenig, als mein Bruder, da er zum ſeligen Herrn kam, und nun bin ich doch reich. Sehen Sie, das hab ich Ihnen zu danken. Lehne, mach doch!

Lehne kam, und bat tauſendmal bei jedem Schritt um Verzeihung, wenn nicht alles ſo wär, wie es ſein ſollte. Sie wüſte wol, wie es ſein müſte, denn ihr ſeliger Papa, der Magiſter, hätt auch gar oft vornehme Gäſte gehabt, aber bei ihrem Mann hätte ſie freilich alles wieder verlernt.

Ja ſehen Sie, gnädiger Herr! fuhr Herrmanns Bruder fort, ſo giengs, da ich ein bischen zu Mitteln kam, fuhr mir der Hochmutsteufel in Kopf, und ich wolte keine gemeine Frau haben, ſondern eine, die in der Kontuſche gehet, und da führte mich der Teufel, Gott hab ihn ſelig, zu unſerm Herrn Magiſter; und wies ſo geht, es waren halt mehr Bücher da, als Thaler, und eh ichs mich verſahe, hatt ich mein Lehnchen am Hals. Sie ſchwazt mir freilich manchmal zu viel von ihrem ſeligen Papa: aber 's iſt halt doch ein guts Weibel. Koſten Sie mir, Ihr Gnaden! er iſt ächt.

Das will ich, lieber Hermann! Eurem Weibchen zu Ehren. Sie ſoll leben! Danke, dank unterthänig, Ihre Gnaden! dank allerunterthänigſt. Aber wieder auf das vorige zu kommen, gnädiger Herr — Lehne, ſchenk doch ein! — Sehen Sie, ſo hatt es mein Bruder ſo gut daß er einen ſchönen Gülden Geld ſammelte bei Ihrem ſeligen Herrn Vater, Gott geb ihm die ewige Ruhe! und noch vielmehr bei Ihnen. Und weil Sie ſo ein gar guter Herr waren, ſo wuſt er mit ſeinem Gelde nichts anzufangen, und ſchikte mir ein Kapitälchen nach dem andern, um es in meiner Wirtſchaft, und meinem kleinen Weinkrämchen anzulegen, und — das ſind meine Jungen, Ihr Gnaden! der Aelteſte iſt ein wenig dumm: aber ein kreuz braver frommer Bube, ſoll mir auch ein Geiſtlicher werden. Aber der da, ſehen Sie nur, wie ihm der Schelm aus den Augen ſieht. Macht immer Teufelsſtreiche, mus manchmal über den Schurken lachen, hat aber grauſam viel Verſtand, ſoll auch einmal meinen Handel fortſezen, oder ein Advokat werden. He, Frizigen, du Eſel, küſſ doch dem Herrn den Rok. Ja ſehen Sie, gnädiger Herr, und auf Ihrem Gelde muſte der Segen des Herrn ruhn, denn es ging mir alles glüklich, ich verdiente Geld auf Geld damit, und in kurzem waren mein Gut und mein Keller die beſten in der Gegend. He Lehne! ſchenk doch ein!

Unter änlichen Unterhaltungen führt er den Reichshofrath auf dem ganzen weitläuftigen Gut mit allen ſeinen Feldern, Gärten und Weinbergen herum, und erzält ihm bei jedem dazu gekauften Grundſtük, deſſen Geſchichte, mit allen Prozeſſen und Schikſalen ſeiner ehemaligen Beſizer.

Dem Reichshofrath gefiel beſonders ein kleines Häuschen, in einer romantiſchen Gegend, mit einem mäſigen Garten am Fus eines Weinbergs. Sollens haben, rief der gutherzige Wirt voll Vergnügen, da er ſeines Gaſtes vorzügliches Wohlgefallen daran bemerkte, ſollens haben, gnädiger Herr! Können da pflanzen und ſäen, und graben, und bauen, und machen, was Sie wollen. Mit Freuden nahm er das treuherzige Erbieten an, und kauft ihm das kleine

Grundſtük ab, um es in ungeſtörter Ruhe zu beſizen, jede ſeiner Grillen ungehindert ausführen zu können, und den Reſt ſeines Lebens, in einer philoſophiſchen Stille hier zu beſchlieſen.

Der Ruf von ſeinem Unglük war indeſſen mit den gewönlichen Vergröſerungen, bis zu den Ohren des Fürſten gekommen, an deſſen Hof er im vorigen Jahre Geſandter geweſen war. Dieſer Herr hatte da im vertrauten Umgang mit ihm, und in der perſönlichen Behandlung der Geſchäfte, das Verdienſt des groſen Mannes ganz kennen lernen; und Verdienſte wuſt er zu beurteilen, zu ſchäzen, und zu belonen. Das gnädige Abſchieds-Handbilliet an den Reichshofrath, ſchien er mit einem Wahrſagergeiſt geſchrieben zu haben. Er erinnerte ſich izt deſſen; und ob er gleich des würdigen Mannes Unglük bedauerte: ſo freut er ſich doch zugleich herzlich darüber, indem er es als eine nicht zu verſäumende Gelegenheit betrachtete, ihn zu ſich zu ziehen, und deſſen wahrſcheinliche Rache gegen den Hof beſtens zu benuzen. Er ſchrieb ſogleich einen Brief, in welchem er ihn, nach den ſchmeichelhafteſten Verſicherungen ſeines Mitleids und ſeiner Gnade, und nach verſchiedenen bittern Bemerkungen über die Undankbarkeit ſeines Hofs, unter den glänzendſten Verſprechungen zu ſich einlud, der zuverſichtlichen Hofnung, daß er ſich keinen Augenblik über die Annehmung ſo beſonders vorteilhafter Bedingungen bedenken werde. Der Reichshofrath bedachte ſich auch in der That nicht. Er antwortete ſogleich:

P. P.

Wer kan ſagen, daß ich unglüklich ſei, da ein ſolcher Monarch ſich zu mir herabläſſt, mit ſo viel Gnade mich beehrt? Mit der tiefſten Ehrfurcht, und dem lebhafteſten Dank erkenn ich mein Glük, empfinde aber auch meine Unwürdigkeit. Gerührt, beſchämt, verwirrt, verſagt mir der Ausdruk den Dienſt: und doch mus ich ſagen, daß ich ein ſo ſchmeichelhaftes Mitleid, und ſo reizende Tröſtungen nicht verdiene, da das geſchwäzige alles vergröſernde Gerücht meine Geſchichte ſo untreu, mit ſo falſchen Farben geſchildert, und mich unglüklicher gedichtet hat, als ich bin. Ich habe die Gnade meines Monarchen verloren. Das iſt der Schlag, der meine ne Sele getroffen hat, der Verluſt, den das Urteil der ganzen Welt, mit allen ihren Schäzen, mir nicht vergüten kan. Alles, was mich nicht der guten Meinung dieſes angebeteten Fürſten näher bringen, würdiger machen kan, iſt mir unbrauchbar, unzuläſſig: jeder andere Weg zur Zufriedenheit iſt meiner unwert. Auſer dieſer Gnade kenn ich kein Glük mehr. Sie, Sire! kennen den ganzen Wert dieſes Monarchen, als Fürſt, und als Menſch: Welcher Unterthan, der einem ſolchen Herrn gedient hat, kan je wünſchen, einem andern zu dienen? Sie, Sire! kennen den ganzen Umfang der Pflichten eines Unterthans: würd ich nicht Ihrer Gnade unwert ſein, wenn ich die Ihm geſchworne Treue verlezen wollte? Er hat mich nur meines Amts, nicht aber meines Eids und meiner Treue entlaſſen. Das ſind die Urſachen, warum ich Verzeihung hoffe, wenn ich das Glük nicht annehmen kan, Ihrer Majeſtät zu dienen. Uberhaupt haben Jahre, Arbeit, und mannichfaltige Leiden mich entkräftet, meine Sele geſchwächt, und zu fernern Dienſten eines Staats, mich unmächtig gemacht. Ein Frühzeitiger Greis, nähere ich mich wieder der Kindheit, und füle mich zu nichts mehr geſchikt, als den Reſt meines unglüklichen Lebens einſam zu vertrauern, und den Verluſt meiner Kinder zu beweinen, von denen ich Freuden des Alters erwartete, in denen ich fortzuleben hofte. Wozu nüzten mir da noch die Reichtümer, die Sie ſo grosmütig mir anbieten? die Gnade meines Monarchen hat mir weit mehr gelaſſen, als was die Nothdurft des Menſchenlebens erfodert. Ich will die lezten Tage deſſelben dazu anwenden, ihm täglich dafür zu danken, ſein Andenken zu ſegnen, ihm treue Diener, und all das Glük des Lebens zu erflehen, daß er dadurch verdient, daß er ſo viel Glükliche macht. Auch gegen mich war er nicht ungerecht. Wie kont er mich in einem andern Lichte ſehen, als in welches meine Feinde mich ſtellten? Wer kan es beſſer wiſſen, wie ſchwer es auch dem weiſeſten, dem thätigſten Regenten gemacht wird, überal ſelbſt zu ſehen. Vielleicht ſtund ich Einigen im Wege. Sie hatten ihre Urſachen mich zu ſtürzen. Er hielt mich für einem

Undankbaren, für einen Verbrecher: Seine Gerechtigkeitsliebe macht es nothwendig: Er muſte ſtrafen. Seiner Huld mus ich danken, daß Er ſo gnädig geſtraft hat.

Gott ſegne Sie, Sire! Immer müſſen Sie nicht blos Herr, ſondern auch geliebter Vater Ihrer treuen Unterthanen; immer müſſe Ihr Reich eine Familie glüklicher Kinder, unter dem Schuz eines glüklichen Vaters ſein! Und immer dauerhafter, immer enger müſſe das Bündnis, und die Freundſchaft, zwiſchen Ihrer Majeſtät, und meinem Herrn, und durch dieſe Vereinigung das Glük beider Reiche werden, das ohne ſie nie beſtehen kan, das ſei mein lezter Wunſch, und mein Dank! Und in dieſer Hofnung erſterb ich mit den Empfindungen der unterthänigſten Ehrfurcht ꝛc.

Angenehm war ihm die Nachricht, daß das ehemalige, noch im Prozeſſ befangene Gut ſeines verſtorbenen Sohnes, ihm ſo nahe ſei, daß er durch den Umgang mit dem Herrn Philipps und ſeiner Familie eine angenehme Zerſtreuung zu finden hoffen konte.

XXI.

Stellwart war äuſerſt aufmerkſam, da ſeine junge Frau ihm Lottchens Geſchichte erzälte. Bei dem Umſtand, daß Philips ein Herr von Waldemir, und in *** ehedeſſen Steuerpräſident geweſen ſei, vermehrte ſich ſein freudiges Erſtaunen, und Frau Stellwart wunderte ſich nicht wenig über die ungewönliche Lebhaftigkeit des Feuers, mit welchem er ſie zum Dank für dieſe Entdekung umarmte. Er verlies ſie ſogleich, um Briefe zu ſchreiben, und die gute Frau konte mit allen ihren Fragen nichts weiter erfahren, als daß er an den Hofrath Waldomir in Gothe geſchrieben habe. Ich hoffe, ſagt er, alle unſere Freunde noch glüklich zu ſehen. So wie Du mich durch dieſe Erzälung auf eine angenehme Weiſe überraſcht haſt: ſo ſollſt Du durch die glüklichen Folgen dieſer unvermuteten Entdekung mit Vergnügen überraſcht werden.

Stellwart fand, daß die zärtlichen Liebkoſungen ſeines Weibchens, auch bei ſeinem kälteſten Ernſt, nie feuriger, nie zuvorkommender geweſen waren, als ſeitdem ſie wuſte, daß er ein Geheimnis von ihr habe. Da er aber fortfuhr, ſie mit nichts, als mit änlichen Liebkoſungen, zu beantworten; ſo bemerkte er, daß ſie gar bald ſich verringerten, und in häufige Anwandlungen einer zurükweiſenden Laune, und mürriſchen Kränklichkeit, verwandelten; beſonders in den Augenbliken, wenn er ihr die höchſten, und lebhafteſten Beweiſe ſeiner Zärtlichkeit geben wollte. Aber zum groſen Verdrus der Madam Stellwart, lies es der böſe Mann auch bei dem bloſen Bemerken bewenden. Wenn ſie klagte: ſprach er vom Arzt; war ſie verdrüslich: ſo ging er ihr aus dem Wege; und was noch weit unerträglicher war: ſo fragt er nicht ein einzigesmal nach der Urſache dieſer Veränderung. Das auszuhalten, hätte nun mehr als Weibergedult erfodert; ſie wurde krank. Da wir nun die hartnäkige Kälte des böſen Mannes kennen, ſo weis der liebe Himmel, was noch für unglükliche Folgen daraus entſtehen mögen. Um alſo den teilnehmenden Leſer zu beruhigen, und die gute Frau der augenſcheinlichen Lebensgefar zu entreiſen; will ich nur ſogleich folgenden Brief von Madam Gruber an Lottchen mitteilen, der ziemlich lange darnach erſt in Abſchrift einlief.

„Du liebteſt mich, beſtes Lottchen! da Du mich noch für Deine Schweſter hielteſt, mit ſo viel Zärtlichkeit, daß ich Dich ewig wieder lieben werde. Aber doch hat mich das nicht ſo gerührt, als Dein gutherziges Betragen gegen mich, da Du deinen wahren Stand erfuhrſt. Du warſt weder hochmütig, noch eigenſinnig, ſondern bliebſt immer das edle gute Kind. Du verachteteſt mich nicht nur nicht, ſondern erlaubteſt mir auch, Dich noch immer wie ſonſt zu lieben, Dich Schweſterchen zu nennen, und ſo vertraut, wie vorher, mit Dir umzugehen. Ja Dein gutes Herz ging gar ſo weit, daß Du in einem Deiner Briefe ſagteſt: Du würdeſt die Hoheit Deines neuen Standes verwünſchen, wenn er Dir nur den geringſten Teil meiner Vertraulichkeit und Freundſchaft rauben ſollte. Nein, liebes Lottchen! auch unter jeden Umſtänden würd ich Dich immer geliebt haben, immer wie ſonſt mit Dir umgegangen ſein.

Traure nicht, gutes Kind! Klag nicht über die plözliche Veränderung Deiner Umſtände.

Haſt Du nicht einen verehrungswürdigen Vater wiedergefunden, der durch Dich glüklich iſt? Haſt Du nicht einen Wohlſtand gefunden, den Du vorher kaum im der Ferne zu bewundern wagteſt? Biſt Du auch nicht mehr reich: ſo lebſt Du doch immer noch bequemer als Du bei uns lebteſt. Dich jammert nur Dein würdiger Vater, daß er in ſeinem Alter viele der Bequemlichkeiten entbehren mus, deren er von ſeiner Jugend an gewont war. aber ſiehſt Du nicht auch zugleich, daß er zufrieden iſt? daß er ſeine einfache Mahlzeit, durch Bewegung und Hunger gewürzt, mit eben der Heiterkeit genieſt, als ein glänzendes Mal in Fürſtenpaläſten? Und gewis mit mehr Ruhe! — Die erhabene Sele dieſes ſeltenen Mannes iſt gros genug, um in dem Genus der Nothdürftigkeiten dieſes Menſchenlebens, deſſen glänzende Spielwerke zu vergeſſen, und ſich ſelbſt genug zu ſein. Beifall ſeines Gewiſſens, der Menſchen, und ſeines Gottes, müſſen ſeine Sele heiter, und ſeine lezten Tage ruhig machen. Ehrliche, unverſchuldete Armut, hat noch nie geſchändet, gibt uns in den Augen der Edlen einen groſſen Anſpruch auf ihre Freundſchaft. Und das niedrige Menſchengeſicht, auf deſſen Verminderung ſeiner Achtung und Freundſchaft, ſie nur den mindeſten Einflus haben kan: nun, deſſen Achtung und Freundſchaft verdient nicht, daß ſie in Anſchlag kömt. Die Welt kennt Deinen Vater; die Rechtſchaffenen im Lande ſchäzen ihn, und beweinen ihren Verluſt, und ſein Unglük; und der Staat wird ſeinen Namen noch von den Enkeln mit Dank und Verehrung nennen hören. Und wär auch alles das nicht Troſt: wie bald, durch was für unmerklich kleine Zufälle kan ſich das Schikſal eines Menſchen verändern. Kein Romanſchreiber kan ſo widerſinnig dichten: ſeine Erfindung wird in der Natur an irgend einem Orte zur Wahrheit. Das Schikſal unſerer Familie, kan Dir zum Beiſpiel, zu einer tröſtlichen Hofnung dienen: denn die Veränderung, die mit uns vorgegangen iſt, iſt gros, unglaublich gros. Du haſt ein gutes Herz, Lettchen! und ich weis gewis, Du wirſt Dich über unſer unerwartetes Glük freuen. Dein würdiger Vater darf nun nicht mehr jammern, daß er undankbar ſein müſſe, daß er eine liebe Tochter von uns em-

empfangen habe, ohne das teure Geſchenk vergelten zu können. Wir ſind nun glüklich, über alles Erwarten glüklich, und das bloß durch ihn: denn ohne die Verbindung mit ſeinem Hauſe, lebten wir noch in unſerer ehemaligen dürftigen Niedrigkeit. Hör nun, Lottchen! erſtaune, freue Dich mit uns, und hoffe.

Nach der Erzählung meines lieben Vaters entflohen wir der Schande, um in einem fremden Lande, unbekannt und dürftig, aber doch ehrlich zu leben. Unſer lieber Herr, Dein ſeliger Bruder, entris uns zuerſt dem Elend, und machte unſer Leben bequem und ſorgenlos: und izt ſind wir — reich, ſehr reich, und mein Vater iſt — ein Edelmann aus der angeſehenſten Familie. Wie das zuging? Ja hör nur weiter.

Vor einigen Tagen ſaſen wir ruhig bei unſerer Abendmalzeit, als ein bejahrter, fremder Herr in unſere Stube trat. Er und mein Vater ſtaunten einander einige Augenblike an; dann hies es: Herr Steuerpräſident! — Herr Hofrath! — Und der Herr Steuerpräſident, und der Herr Hofrath hingen einander am Hals, und weinten. Ich, und mein lieber Gruber ſaſſen da, ſperrten Mund und Augen weit auf, und ſtaunten nicht wenig. Da gings an ein Fragen, und an ein Erzälen, und an ein Erklären, und am Ende kams heraus. Der Herr Hofrath von Waldomir hatte Deinem ſeligen Bruder erzält, daß er noch einen Vetter habe, für den er eine Erbſchaft aufhebe, der an dem Hofe zu * * * in Dienſten geweſen, aber unglüklich und unſichtbar geworden ſei: und der Vetter war mein Vater. Der Herr von Faramond konte das nicht errathen, weil ihm mein Vater zwar ſeine Geſchichte erzält: aber Tittel, Ort, und Namen verſchwiegen hatte. Doch ſchrieb ers an ſeinen Freund, Herrn Stellwart. Durch die Entdekung Deiner Geburt, entdekte zwar der Herr Hofrath meines Vaters wahre Geſchichte: aber dabei blieb es auch, weil Herr Stellwart ihm nichts von unſers Herrn Vetters Erklärung geſagt hatte, und zur Zeit dieſer Entdekung in England war. Nach ſeiner Zurükkunft und Verheirathung mit Hannchen, erzält ihm dieſe die ganze Geſchichte, und ihm fiel nun des Herrn von Faramond Brief und Erzälung ein. Er ſezte ſich geſchwind, und ſchrieb an den Hofrath von Waldemir, daß ſein ſo lange vergeblich geſuchter Vetter gefunden ſei, und erzält ihm unſere Hiſtorie. Der Herr Hofrath, um ſich perſönlich von der Wahrheit dieſer wichtigen Entdekung zu überzeugen, machte ſich ſogleich auf den Weg, und fand in meinem Vater, was er geſucht hatte.

Nun liebes Lottchen! ſtell Dir unſere Freude vor, wenn Du kanſt. Der Herr Hofrath wollt uns gleich, mit Sak und Pak, mitnehmen, und meinen Vater und Bruder ſeinem Herzog empfehlen: aber das verbaten wir gar ſchön. Wir ſind nun reich genug, ſagte mein Vater, um keinem Menſchen mehr zu dienen. Müſſiggänger wollen wir gar nicht ſein. Wir wollen gute Bäume ziehen, und damit der ganzen Welt dienen, und zugleich zufrieden und ruhig leben. Doch wollen wir vorher den Rath Deines lieben Vaters darüber einholen, und ihm haben wir Alles übertragen; was der ſagen wird, das ſoll gelten. Mach Dich alſo immer in der Kürze auf einen Beſuch gefaßt: denn Du ſollſt die Ehre haben.

uns ſamt und ſonders perſönlich Glük zu wünſchen. Aber daß Du mich ja nicht verräthſt, denn ich habe verſprechen müſſen, Dir nichts zu ſchreiben, weil ſie ſich das Vergnügen machen wollten, Euch ganz unvermutet mit der guten neuen Mähr zu überraſchen. Aber ich kont es doch nicht über das Herz bringen, Dich durch den Überfall zu ſehr zu erſchreken, denn davon verſtehen die Männer nichts.

Noch eins: Eine gute friſche Milch, und neue Kräuterbutter kanſt Du immer bereit halten; denn damit wollen wir traktirt ſein.

XXII.

Wilhelm an ſeinen Vater.

Sei Gott den Feinden gnädig und barmherzig, die nun wider vor meinen Säbel kommen. Mein Blut kocht heiſer, meine Bruſt iſt höher, mein Herz gröſer, und in jeder meiner Nerven fül ich Zuken und Spannen, ſeitdem ich weis, daß ich ein Edelmann bin. Rächen will ich nun [illegible] monds Tod, rächen will ich ihn mit blutiger Rache. Der Held, der Edle, der Gute fiel: und ich ſollte leben, ſollt ein Edelmann ſein, ohne ſeinem Heldengeiſt blutige Opfer zu bringen? Nein, Vater! rächen will ich ihn, oder den Namen eines Edelmanns nicht verdienen, nicht mehr ſein. Vater! lieber Vater! meine ganze Natur hat ſich verändert, ſeit ich weis, daß ich ein Edelmann bin. Ich fült immer ſo was in mir, das höher hinaus wollte: aber ich dacht, es wär Hochmut — dacht an den armen verlaufenen Betteljungen: und alle meine Nerven erſchlafften. Nun ſind ſie auf einmal geſpannt, bis zum Springen geſpannt: und ich will — ich will Lottchen verdienen. Nur um Lottchens willen iſt mirs lieb. Ja, Vater! wär Faramond noch, und Lottchen nicht — Hol der Henker den Edelmann! Ich hätt ihn nicht haben mögen. Aber nun fül ichs, daß er was werth iſt.

Muß ſchon wieder meinen Abſchied nehmen, und nicht nach Hauſe kommen, und Lottchen heiraten ſoll ich? Und da ich weis, daß ich ſie lieb, und

Edelmann bin? da erſt noch was rechtes aus mir werden kan? Nein Vater! das thu ich nicht. Würd es jemand glauben, daß ich ein Edelmann wär? Müſten nicht alle denken, daß ich ein Schurke wär, der ſich hinter dem Spinnroken verſteken wollte? Nein, Vater! bei meinem Huſarenpelz! das geht nicht. Nun muß erſt ein Kerl aus mir werden, der den Adel und Mädchen verdient: oder keine katoliſche Chriſtenſeele ſoll wieder was von mir hören.

Ins Feld geh ich, ein teutſcher Mann,
zum Heldenkrieg!
Will wandeln auf der Heldenbahn
durch Kampf zum Sieg!

Teuts Sohn bin ich, in meiner Bruſt
kocht teutſches Blut;
hoch hebt ſich jede teutſche Bruſt
vom Heldenmut.

Mein Mädchen lieb ich wie ein Mann,
lieb inniglich:
doch, Kränze ſucht der teutſche Mann
erſt nach dem Sieg.

Wem Schrecken bleicht ins Angeſicht
Das blanke Schwert:
O der iſt auch der Liebe nicht
Des Mädchens werth!

Wer bei dem muntern Feldgeſchrei
Erbebt und zagt:
[illegible] len hin! Der Knabe ſei
Des Weibes Magd!

Als Sieger nur eil ich zu ihr
Vom Schlachtfeld her:
Dann flecht ſie um den Scheitel mir
Den Lorbkranz her;

Lohnt jede Narbe, die mich ehrt,
Mit einem Kus!
O dann, o dann nur bin ich werth
Des Mädchens Kus.

O Vater! ich kan gar nicht beſchreiben, wie wol mirs geht, und wie wol mirs gefällt. Alle Tage nichts was zu thun, Tag und Nacht keine Ruhe: aber das iſt mir ſchon recht, da kann ich mich deſto eher zeigen. Wo immer auch [illegible] [illegible]rfe, rüber und nüber, wies trift:

aber davon red ich nicht gern, Sie mögten glauben, ich wollte mich ſelbſt loben. Aber mein braver General hat mich zum Erſtaunen lieb. Da ich ihm den Brief wies, hatt er eine gewaltige Freude, und herzte mich, und küſſte mich, und ſagte, daß er mich nun deſto eher befördern könne. Ja Vater! ſo Gott will, ſollt Ihr entweder gar nichts, oder in allen Zeitungen von mir hören. Ich bin ꝛc. ꝛc.

Wilhelm an Lottchen.

Wer hätte das gedacht, Lottchen! daß das Glük nur ſo ſeinen häßlichen Spas mit uns hatte? Ich hab Ihnen noch nicht Glük zu Ihrer Veränderung gewünſcht: denn aufrichtig, Lottchen! einen dümmern Streich hätte das Glük nicht machen können, als den, wenn es ihm nicht beliebt hätte, mich nachzuheben. Nun mag es ſein, wie vorher. Sind wir doch izt wieder gleich und gleich. Nicht wahr, gutes Lottchen! nun darf ich wieder ſo vertraut, wie ſonſt, mit Ihnen reden? Eigentlich wars aber das nicht, was ich Ihnen izt ſagen wollte. Nur das Wie, das Wie! Ich habe mir ſchon lange den Kopf

zerbro

zerbrochen, es mit einer guten Art herauszubringen; aber ich merk, es geht nicht. Wiſſen Sie was: kurz und gut, wie's einem Huſaren zukömt, der den Säbel beſſer führen kan, als die Feder. Wirds nicht zierlich: ſo iſts doch ehrlich. Alſo, liebes Lottchen! weil es doch einmal nicht gut iſt, daß der Menſch immer allein ſei: ſo dächt ich, wir ſorgten dafür, daß wir mit der Zeit unſer zwei würden. Mein Vater meint das auch; nun wirds nur noch auf den Herrn Reichshofrat ankommen. Und auf Sie, das verſteht ſich. Alſo wenn Ihr Herr Vater vergeſſen kann, daß ich ſeinem Sohn die Kleider ausgebürſtet habe — und wahrhaftig! ich will den Staub mit Feindesblut von meinen Händen waſchen — und wenn Sie denken, daß ſich ein Huſarenpelz auch für Ihren künftigen Mann ſchikt: ſo dächt ich, wär die Sache richtig. Ich merke freilich wol, daß ich die Sache verkehrt angefangen habe. Von Zärtlichkeit und Liebe hätt ich anfangen ſollen, bis ich zulezt auch zur Heirat käm: aber was hilft denn alles das Geſchwäz, das, ohne meinen Endzwek, doch keinen Sinn hat. Warum ſoll ich ich denn von Gottes Einſezung des Kriegs im alten Teſtament anfangen, wenn ich von meiner Säbeltaſche reden will? Oder warum ſoll ich, wenn mich hungert, erſt funfzigmal um den Tiſch herumgehen, und von der Nothwendigkeit, oder Annehmlichkeit der menſchlichen Nahrung eine Abhandlung machen? Das Eſſen iſt die Hauptſache, weg mit den Komplimenten! Alſo ſagen Sie mirs nur auch rund heraus, wenn ich mich an Ihrem Tiſchchen nicht mit ſatt eſſen ſoll, damit ich mich nicht lange zuvor vergeblich freue. Leben Sie wol, Lottchen! und halten Sie ſeine Einfalt zu gut

Ihrem

unveränderten
ehrlichen Wilhelm.

Antwort.

Mit der Zeit, Wilhelm! ſagten Sie in Ihrem Brief; und das war, dünkt mich, das klügſte darin. Nun warum denn nicht? Mit der Zeit ſind wir ja nobel geworden; warum ſollten denn zwei ledige Leute nicht auch mit der Zeit Mann und Frau werden. Alſo bis dieſe

Zeit kömt, wollen wir warten: dann wird ſichs ja wol geben. Das iſt die Meinung meines Vaters, der Sie herzlich grüſſt, und meint, wenn ſein Sohn doch ja kein Friedrich ſein dürfte: ſo könn es ja wol ein Wilhelm ſein. Leben Sie wol, Wilhelm! und halten Sie ihre Kürze zu gut

Ihrer

aufrichtigen Scharlotte.

N. S. Aber wenn Sie wieder ſchreiben: ſo brauchen Sie nun eben nicht immer von Blut und Feinden, Huſaren und Säbeltaſchen zu reden: denn für ein ſo friedfertiges Lämmchen, wie ein Mädchen, iſt das nun eben nicht die angenehmſte Unterhaltung. Zur baldigen Beförderung, wovon ich ſchon gehört habe, gratulir ich voraus.

XXIII.

Der Reichshofrath empfing die Nachricht dieſer glücklichen Veränderung, mit dem lebhafte ſten Vergnügen, und gab ſehr gern ſeine Einwilligung zu Lottchens Verbindung mit Wilhelm, teils weil er ſein noch einziges Kind hierdurch ſehr glüklich verſorgt ſahe — denn der Gedanke ſeiner Armut hatt ihn für Lottchens Verſorgung bekümmert gemacht — teils, weil er von Wilhelms Karakter wirklich die beſte Meinung hatte. Er hatte dieſen jungen Menſchen ſchon in dem Stande ſeiner Niedrigkeit, wegen ſeines Talents, ſeiner redlichen Gutherzigkeit, und ſeines Strebens nach Vollkommenheit geliebt. Noch mehr ſchäzt er ihn izt, wegen der Aeuſerungen einer ſo edeln Denkungsart. Er betrachtete ihn als einen rohen, aber doch köſtlichen Stein, dem nichts als Politur fele, um ſeinen innern Wert auch durch äuſern Glanz zu erhöhen; und er glaubte, daß genauerer, und öfterer Umgang mit der gröſern Welt, nebſt einiger Erfahrung, ihn zu einem ſehr vollkommenen, und liebenswürdigen Mann machen werde. Die Erinnerung ſeiner erſten Niedrigkeit konte kein Hindernis ſein, weil Lottchens Fall eben derſelbe war.

Er war eben beſchäftiget, in ſeiner Tochter Geſellſchaft die Blumen ſeines Gärtchens zu begieſen, als ihn die Herren von Waldomir überraſchten. Der Hofrath fand in ihm den würdigen Vater ſeines würdigen, unglüklichen Freundes. Als dieſen liebt er ihn; ſein Verdienſt aber, und ſeine Gröſe, die auch im Unglük ſich gleich blieb, nöthigten ihm Bewunderung und Ehrfurcht ab. Er wollt ihn tröſten über ſein Schikſal: aber der Reichshofrath unterbrach ihn. Sie irren, ſprach er, ſo wie die ganze Welt irrt, wenn ſie mich unglüklich glaubt. Könt ich den Verluſt meiner Kinder vergeſſen: ſo würd ich mich für glüklich halten. Wenigſtens ſind dieſe Tage die glüklichſten meines Lebens, und ich danke Gott, daß er mir den brünſtigſten meiner Wünſche gewährt hat: den Abend meines Lebens ruhig und heiter zu machen. Das iſt er. Alles was ein glänzenderes Glük mir gewähren könte, würde izt Laſt für mich ſein, indem es nicht in meinen gegenwärtigen Begrif von Glükſeligkeit, nicht in meinen ſchon lang ausgedachten Lieblingsplan, von der Anwendung und dem Genus meiner lezten Tage, paſſte.

Man bewunderte, bedauerte, gratulirte, dankte, fragte und machte zulezt Plans für die Zukunft. Nach verſchiedenen heftigen Debatten blieb es dabei, daß Herr von Waldomir ſich ſchon das Recht einer philoſophiſchen Ruhe erkauft habe, um ſie nun auf ſeinen Gütern zu genieſen. In Anſehung Wilhelms wurde beſchloſſen, daß er, wenn er Luſt dazu habe, den gegenwärtigen Krieg durch dienen, und durch gutes Verhalten ſich erſt eine Stelle erwerben ſolle, die ſeines Namens wert ſei; und dann ſollt ihn Lottchens Hand belonen. Lottchens Abgang ſollt alsdenn durch Marien erſezt werden, die man ſich von Stellwart erbitten werde. Was aber den Herrn Gruber betraf, der nun freilich nicht mehr Gerichtshalter ſein konte, und doch zum Genus der philoſophiſchen Ruhe nicht genug Emeritus war, ſo wollte ſein Vetter ſich bemühen, ihm in Gothe eine ſeiner Familie anſtändige Stelle zu erbitten.

Indeſſen trug ſich zu Wien etwas zu, das für den Reichshofrath von den wichtigſten Folgen war. Der junge Fürſt von * * *, den meine Leſer ſchon aus dem zweiten Teile kennen *), war vor einiger Zeit von ſeinen Reiſen zurükgekommen, auf denen er nicht blos Schäze von nüzlichen Kentniſſen geſammelt, ſondern auch ganz wider die Sitten junger und vornehmer Reiſenden, die Grundlage ſeines an ſich edlen Herzens, vorteilhaft entwikelt, und zu dem liebenswürdigſten Karakter ausgebildet hatte. Der Monarch hatt ihn vorher ſchon geliebt, und um ſeiner Familie willen geſchäzt: allein nun ſchäzt er ihn auch um ſein ſelbſt willen. Seine Einſichten verſchaften ihm ſogleich einen wichtigen Plaz im Miniſterio, und ſeine gutherzige Redlichkeit, den erſten im Herzen ſeines Herrn.

Dieſer Herr war nie ein Freund des Miniſters geweſen, weil er ſeine Familie verſchiedenemal kränkend beleidiget hatte. Dieſer Privathaß war die erſte Urſache, die ihn bewog, ſeinen Feind genauer zu beobachten, und auch der kleinſten und geheimſten ſeiner Handlungen nachzuſpüren. Hier entdekt er denn manche verborgene Unlauterkeit, Handlungen, die die Empfin

---

*) Siehe Th. II. Brief IV. S. 41.

dungen feſter Gerechtigkeit und Menſchenliebe empörten, und Dinge, die dem Nuzen des Staats und des Suveräns offenbar nachteilig waren. Menſchenliebe, Gerechtigkeit, und Dank für die Gnade eines ſo gütigen Monarchen, vereinigten ſich nun mit ſeinem Privathas, und verpflichteten ihn, dieſe Endekungen ſeinem Herrn mitzuteilen. Der Monarch erſtaunt über die Liſt und Verwegenheit, womit er von dieſem untreuen Miniſter war hintergangen worden, und entzog demſelben Zutrauen und Gnade; doch lies er ihn noch, wiewol unter groſen Einſchränkungen ſeiner gemisbrauchten Gewalt, am Ruder der Geſchäfte.

Noch glüklicher fügt es das Schikſal, daß der Pater Joſef des Fürſten Beichtvater und Vertrauter wurde. Dieſer rechtſchaffene Mann beſchlos ſogleich, dieſe Gelegenheit zum Vorteil ſeines unglüklichen Freundes zu benuzen. Er erzälte dem Fürſten das Unglük des würdigen Mannes, die verabſcheuungswürdige Bosheit, mit der man ihn behandelt hatte, und die ganz unbegreifliche Ungerechtigkeit, deren Opfer er geworden war. Er mache es dem Fürſten zu einer Gewiſſensſache, ſich des Unſchuldigen anzunehmen, vom Zutrauen des Monarchen hier Gebrauch zu machen, und ihm die wahre Beſchaffenheit der Sache vorzuſtellen. Zugleich gab er ihm mit einer guten Art zu verſtehen, daß dieſes das beſte Mittel ſei, die dem verdienſtvollen Mann ehedeſſen zugefügten Beleidigungen zu vergüten. Der gutherzige Fürſt, der jenen Jugendſtreich ſchon lange bereut, und gewünſcht hatte, das Andenken dieſer Sache aus der Geſchichte ſeines Lebens vertilgen zu können, lies ſich das nicht zweimal ſagen. Er entdekte den Suverän, daß er auch hier hintergangen ſei, und brachte es dahin, daß die Sache vom neuen unterſucht, die gänzliche Unſchuld, und das der gröſten Belonungen würdige Verdienſt des Reichshofraths entdekt, und die Bosheit ſeiner Feinde völlig blosgeſtellt wurde.

Der gerechte, menſchenfreundliche, nur durch Wolthun und Gnade glükliche Monarch, beklagte das Loos der Fürſten, die bei dem beſten Willen, nicht überal mit eigenen Augen, oder nur durch verfälſchende Gläſer, die man ihnen vorhält, ſehen können; bedauerte die unverdien-

ten

ten Leiden ſeines treuen Dieners, und beſchlos, die ihm zugefügten Mishandlungen auf das kräftigſte zu vergüten.

Um eben dieſe Zeit erhielt der Monarch einen eigenhändigen Brief, von ſeinem neuen Bundsgenoſſen, an deſſen Hofe der Reichshofrath Geſandter geweſen war. Dieſer Herr merkte wol, daß die Entfernung dieſes Mannes, einen groſen Einflus in die Geſchäfte hatte, die eine dem guten Vernehmen beider Höfe ſehr nachteilige Wendung zu bekommen anfingen. Da er nun den Plan, den Reichshofrath in ſeine Dienſte zu ziehen, durch deſſen Treue vereitelt ſahe: ſo wünſcht er ihn wenigſtens wieder in die Dienſte ſeines Herrn zurük. Um dieſes zu bewerkſtelligen, ſchrieb er ſelbſt, beklagte ſich über verſchiedene ihm äuſerſt unangenehme Dinge bei dieſem Verfahren, rechtfertigte des Reichshofraths Verhalten ſehr überzeugend, erzälte zum Ueberflus noch das lezte Merkmal ſeiner auch durch Ungerechtigkeit und Bedrükung nicht zu erſchütternden Treue, und legte zum Beweis, deſſen Antwort auf ſeine Vorſchläge bei.

Der Monarch wurde durch dieſen neuen Beweis von der Grosmut und Treue ſeines redlichen Dieners, die man ſo ſehr verkennt, und ſo ſchlecht belont hatte, unendlich gerührt, und zur Beſchleunigung ſeiner gnädigen Abſichten mit ihm angetrieben. Das ganze Verfahren gegen ihn, wurde ſogleich aufgehoben, für ungerecht und nichtig, er aber für unſchuldig und der gröſten Belonungen würdig erklärt; und kurz vor der Abreiſe der Herrn von Waldomir erhielt er folgenden Brief vom Fürſten * * *.

Mein Herr Reichshofrath,

Auf ausdrüklichen Befel, und im Namen Ihrer Majeſtät, meines allergnädigſten Herrn, habe ich die Ehre, Ihnen zu melden, daß das Verfahren der Kommiſſion gegen Sie, vom neuen unterſucht, die Anklage falſch, das Verfahren ſelbſt boshaft, das Urtel ungerecht, deſſen Beſtätigung erſchlichen, Ihr Verhalten aber durchaus untadelhaft und lobenswürdig befunden, mithin das ganze Verfahren, mit allen ſeinen Folgen, aufgehoben, und für null und nichtig erklärt, der zeitherige Miniſter aber, als

Präſident dieſer Kommiſſion, zur Strafe für die Hintergehung ſeines Herrn, und zu einer öffentlichen Genugthuung für Sie, ſeiner Stelle entſezt, und mit Kaiſerlicher Ungnade auf ſeine Güter verwieſen worden iſt. Ich habe daher die Ehre, Ihnen das herzliche Mitleiden, und die vorzüglichſte Gnade meines Herrn zuzuſichern, und zu erklären, daß Sie andurch in alle Ihre Güter und Rechte, Würden und Ehren wiederum eingeſezt, die von Ihren Gütern aber zu bezalenden Schulden, zu einer beſondern Vergütung des Ihnen geſchehenen Unrechts, und etwa verurſachten Schadens, aus der Schatulle meines Herrn bezalt worden ſind. Zugleich ſoll ich Sie einladen, baldmöglichſt nach Wien zurükzukehren, um ſowol ſich in den Beſiz alles des zu ſezen, als auch das Verlangen des Monarchen zu befriedigen. Ihro Majeſtät behalten ſich vor, Ihnen bei Ihrer Rükkunft für Ihre beſondere Treue Dank zu ſagen, und teils zu einem Beweis Ihres höchſten Vertrauens, teils zu einem Aequivalent deſſen, was Sie ſo grosmütig ausgeſchlagen haben, zu Allerhöchſt Ihrem wirklichen Geheimdenrath Sie gnädigſt zu ernennen.

Ich für meine Perſon freue mich, daß mich der Monarch gewürdiget hat, Sie hiervon zu benachrichtigen, wie auch, daß ich ſo glüklich geweſen bin, etwas zur Herausſezung Ihrer Verdienſte beizutragen, und hierdurch vieleicht mich der Verzeihung eines ſo würdigen Mannes, den ich ehedeſſen beleidiget habe, wert zu machen. Ich werde mich in Zukunft bemühen, das Andenken dieſer Beleidigungen gänzlich zu vertilgen, und auch zu Ihrer Freundſchaft mir ein Recht zu erwerben. Ich verſichere noch die ganz beſondere Hochachtung, mit der ich bin ꝛc. ꝛc.

Der Reichshofrath las, ſtaunte, las wieder, hob Augen voll Tränen gen Himmel, und ſprach: Gott ſah meine Leiden! Ich bin wieder glüklich! Hier, meine Freunde! leſen Sie auch, und teilen Sie mein Vergnügen mit mir. Ich habe nun den höchſten Grad der menſchlichen Glükſeligkeit erreicht, deſſen ich noch fähig bin. Nun kan ich ſterben: ich habe nichts mehr zu wünſchen.

Der Jubel war gros; aber niemand freute ſich mehr, als der alte Hermann. Der liebe Gott, lieber Herr! ſprach er, hat Ihre Tugend belont. — Nein, lieber Freund! er hatte nur meinen Eigenſinn, meinen Stolz, meinen Troz beſtraft. Ich war mir ſelbſt genug, wollte nur immer meinen eigenen Weg gehen, glaubte durch Klugheit die Rechtſchaffenheit zu erniedrigen, war zu trozig, mich um Freundſchaft und Gunſt zu bewerben. Ich hab es nun gefült, daß ein armes Menſchengeſchöpf ſich nicht ſelbſt genug ſein kan; daß zum Glüklichſein mehr als Ehrlichkeit, daß auch Klugheit dazu gehört. Aber der Schiffer, der durch ſeine Ungeſchiklichkeit Schiffbruch litt, und nun dem Untergang entronnen iſt, ſehnt ſich nicht wieder auf das untreue Meer. Und wie kan ich ein neues Ruder führen wollen, da das alte meinen entkräfteten Händen ſchon zu ſchwer wurde?

Er antwortete:

“Willig und freudig werd ich nun mein Haupt zur Ruhe legen, da ich, nebſt dem Bewuſtſein meiner Unſchuld, den Troſt, meinen Namen nicht der Schande Preis gegeben zu ſehen, das Zeugnis von der Achtung der Welt, und der Achtung meines Kaiſers, mit mir nehmen kan, da ich gerechtfertigt von hinnen gehe.”

Ihrer Majeſtät, meinem allergnädigſten Herrn, dank ich beigeſchloſſen in tiefſter Unterthänigkeit, und mit gerührtem Herzen, für alle mir jemals, und insbeſondere izt, erzeugte Gnade, und erflehe ihm täglich die Belohnung des Allgewaltigen; verbitte aber ehrfurchtsvoll den Antrag einer höhern oder fernern Bedienung. Geſchwächt durch ſo mancherlei Arten von Leiden, fül ich mich untüchtig, Ihrer Majeſtät und dem Staat diejenigen Dienſte zu leiſten, die man von mir erwarten, zu denen Amt und Pflicht mich verbinden würden. Hab ich je durch Dienſt, Eifer und ſchuldige Treue verdient, daß auf eine meiner Bitten Rükſicht genommen wird: ſo erfleh ich zur lezten Gnade mir die Erlaubnis, auf einem meiner Güter mein Leben in der Stille beſchlieſen zu dürfen.

Ihnen aber, gnädigſter Herr! dem ich, beſonders wenn Sie die Gnade haben wollen, dieſe lezte meiner Bitten zu unterſtüzen, dieſes Glük, und den ruhigen Beſchlus eines kummervollen Lebens zu danken habe, werd ich den gröſten Teil deſſelben, zu einem dankbaren ſegnenden Andenken widmen. Ehrfurchtsvoll bin ich ꝛc.

XXIV.

So wie vorher kein Unglük allein kam; ſo ſchien izt das ausgeſönte Schikſal das Andenken ſeiner vorigen Härte, durch eine Ueberſchüttung ſeiner Gunſtbezeugungen austilgen zu wollen. Er erhielt nicht nur unter den ſchmeichelhafteſten Verſicherungen der Gnade, die Erlaubnis leben zu dürfen, wo er nur wolle; ſondern er bekam auch von ſeinem Advokaten, der in der ſtreitigen Teſtamentsſache, Faramonds Gut betreffend, diente, folgende Nachricht:

"Wider alles Vermuten hab ich die Ehre und das Vergnügen, Ihnen zu melden, daß die Teſtamentsſache ganz unerwartet beendiget, und völlig zu Ihrem Vorteil entſchieden iſt. Die gegenſeitigen Zeugen wurden, wegen angeſchuldigter ungleicher Teilung einer empfangenen Belohnung, erbittert, entzweiten ſich: und Eigennuz, Verräterei und Rache richteten das aus, was Rechtſchaffenheit und Geſchiklichkeit vielleicht nie zu bewirken im Stande geweſen wären. Sie klagten ſich ſelbſt der Verräterei an, und entdekten, daß ſie zur Ausſage eines falſchen Zeugniſſes gedungen wären. Sie haben dieſe Ausſage beſchworen, und das Gut iſt mit allen ſeinen Gerechtigkeiten Ihnen, die Unkoſten aber dem Gegenteil zugeſprochen worden. Ich ſende dieſe flüchtige Nachricht durch einen Expreſſen. Nächſtens hab ich die Ehre, Ihnen nebſt einer weitläuftigen Relazion, alle Dokumente wieder zuzuſtellen.

Eben hör ich, daß die herrſchaftliche Sequeſtrazion ſchon aufgehoben iſt. Sie können alſo Poſſeſſ nehmen, ſo bald es Ihnen gefällt.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Faſt zu gleicher Zeit kam Herr Gruber mit eben dieſer Nachricht an, und der Reichshofrath faſſte den augenbliklichen Endſchlus, mit der ganzen Geſellſchaft dahin abzugehen. Er war vorher noch nie da geweſen, um ſo gröſer war ſein Vergnügen, alles über ſein Erwarten ſchön zu finden. Das Schlos mit ſeinem Möbelmang war prächtig, mehr als fürſtlich, die Bibliothek zalreich und auserleſen, die Gärten weitläuftig und geſchmakvoll, die Gegend geſund, romantiſch, und blühend, und die Bewoner bemitelt, zufrieden und glüklich. Er wurde von allem, was er ſahe, ſo gerührt, daß er ſich entſchlos, hier, und nirgend anders, ſeine übrigen Tage zu verleben.

Kaum wurd es bekant, daß er da war, als alle ſeine Unterthanen zu ihm eilten, ihn zu bewillkommen, ihm Beweiſe ihrer Verehrung und treuherzigen Liebe zu geben, und das Lob ſeines Sohnes mit entuſiaſtiſchem Feuer zu wiederholen.

Von hieraus ſchrieb er an alle ſeine Freunde, und meldete ihnen die glükliche Veränderung ſeiner Umſtände.

„Ich glaube, ſchrieb er in einem Brief an Herrn Stellwart, daß das Schikſal meine Familie zu einem Exempel aufgeſtellt hat, daß Redlichkeit nicht mehr Tugend iſt, wenn ſie trozig und hart, auf ſich ſelbſt pocht; wenn ſie nicht durch Sanftmut, Freundlichkeit und Demut gemildert wird: daß ſie die Urſache unſers Falles werden kan, wenn ſie ſich nicht zu beugen, und nicht auszuweichen verſteht, wenn ſie nicht mit Vorſicht, Zurükhaltung und Klarheit zu gleichen Schritten einhergeht. Troz, Steifheit und Affektazion — wie oft werden ſie mit der Rechtſchaffenheit verwechſelt, empfangen unwürdige Opfer der Schmeichelei, oder der Dummheit. Und wie oft hintergehen ſie uns ſelbſt, unter der Maske der Tugend! Lernen Sie von mir, Freund! daß gewiſſe Vorſäze der höhern entuſiaſtiſchen Tugend, nur einen ſchönen Klang haben; daß es unnüz und lächerlich iſt, einen Felſen hinanlaufen, oder ein Meer austrinken zu wollen; daß es gut iſt, ſo lange der Sturm wütet, dem Winde nachzugehen, und wenn es regnet, einen Mantel umzunehmen. Uns zu gefallen nimt der Strom keinen andern Lauf, der Wind keinen andern Weg, und der Regen wird nicht troken. Deklamazionen darwider, verrathen Schwäche des Haupts; und Verſuche dagegen, ſind fruchtloſer Unſinn. Mein Sohn hat dieſe Wahrheit mit ſeinem Leben, und ich mit der Ruhe vieler Jahre bezalt. Sie ſoll mir nun den Genuß der übrigen erleichtern helfen. Ich will das Glük veſt halten; ich will mit ihm umgehen, wie mit einem ſchönen, ſtolzen, und leichtſinnigen Mädchen. Ich will ihm zuweilen ſchmeicheln, zu rechter Zeit nachgeben, nie es verachten, oder von mir weiſen: aber auch nie zu vertraut mit ihm werden, oder ſeinem Eigenſinn mich ſklaviſch unterwerfen. Das iſt die beſte Art, es zu feſſeln. Es iſt indeſſen gut, daß die reizende Bulerin uns zuweilen untreu wird. Wir lernen durch dieſe Unterbrechungen des Beſizes, was wir eigentlich an ihr haben; wir lernen ſie beſſer kennen, beſſer ſchäzen, beſſer genieſen. — — —

— Sie kommen alſo bald mit Ihrem Hannschen, und meiner Marie. Dieſe ſoll von nun an, bei mir bleiben, und ihre Erziehung ſoll, ſo lang ich noch lebe, mein ſüſſes Geſchäfte ſein. — Vermutlich wird Wellſons Familie Sie begleiten. Die Edeln wollten mich ſchon in meinem Elend beſuchen: wie vielmehr werden ſie izt mein Vergnügen mit mir teilen.“

XXV.

Stellwarts, und Wellſons kamen wirklich mit dem Vorſaz, dieſen Sommer bei dem Reichshofrath zuzubringen. Allein das Vergnügen ihres Beſuchs wurd um ein merkliches vermindert, durch die Geſellſchaft eines Mannes, deſſen Wiederſehen dem unglüklichen Vater, unter andern Umſtänden die höchſte Freude geweſen ſein würde, izt aber blos dazu diente, ſeine Wonne zu einer Art des traurigen Vergnügens herunterzuſtimmen. Und das war der Marki von S., der unglükliche Vater des unglüklichen Karls. Der Brief des Reichshofraths hatte ihn beinahe zur Verzweiflung gebracht: aber doch kont er ſeinen alten, eben ſo unglüklichen Freund, um deswillen nicht weniger lieben. Er eilte, ſeine Angelegenheiten ſo geſchwind als möglich zu berichtigen, um ein Land zu verlaſſen, das ihm verhaſſt war, und in der Umarmung, und dem beſtändigen Umgang ſeines Freundes den Troſt und die Ruhe zu ſuchen, deren ſein Herz noch fähig ſei. Er kam nach Wien, und fand ihn nicht mehr.

Er hörte die Abreiſe dieſer Freunde, und begleitete ſie.

Ihre Wiederumarmung war betrübt. Ihr Herz war gepreſſt, ihre Sele von traurigen Fantaſien umſchleiert, ihre Augen ſtunden voll Tränen, und der Verluſt ihrer Lieben war ihre wechſelſeitige Unterhaltung. Nur Arabellens edle teilnehmende Sele, konte ihre Selen vor dem Sinken bewahren, und ſie nach und nach wieder zum Bewuſtſein ihrer Stärke hinanſtimmen. Sie weinten zwar noch zuweilen: aber ſie weinten wie Männer, und lächelnde Blike glänzten durch ihre Tränen zum Himmel. Sie unterhielten ſich bei ihren Malzeiten, und auf ihren Spaziergängen, von ihren Lieben, malten ſich ihre Bilder in verſchiedenen Szenen, ſprachen von ihren Tugenden, erzälten ſich wechſelsweiſe Geſchichten von ihnen, und wurden entzükt durch die Hofnung, bald bei ihnen zu ſein. Nach und nach verwandelte ſich auch dieſe Schwermut in eine ſtille Freude, und die verſchiedenen Freunde lebten vertraut und freundlich mit einander, wie gutartige Kinder Einer Familie. Ihre Zufriedenheit wuchs mit jedem Tag, als wenn ſie

Ahndungen von den lebhaften Freuden gehabt hätten, die ihnen noch bevorſtunden.

XXVI.

Wilhelm an Lottchen.

Lottchen! Liebes Lottchen! ich weis für lauter Freuden nicht, wo ich anfangen ſoll. Schon dreimal hab ich die Feder eingetaucht, und wieder hingeworfen, bin vom Stul in die Höhe geſprungen, und habe laut aufgeſchrien. Ich weis nicht, hab ichs gehört, oder geleſen, oder geträumt, oder ſelbſt gedacht: das Buch der menſchlichen Schikſale iſt nichts anders, als ein groſer Roman, von dem wir aber nur einzelne Teile zu leſen bekommen, und alſo den Plan des Ganzen nicht ſo überſehen können, wie in den gedrukten Romanen. Gewis und wahrhaftig mus das wahr ſein, denn ſonſt ſprach ich zu dem, der mir ſo was vorerzählen wollte: Herr Autor! du lügſt.

Sie werden freilich noch nicht wiſſen, wo das alles noch hinaus will: aber Sie müſſen es auch nicht ſo geradezu erfahren. Können Sie ſich doch indeſſen ein wenig im Rathen exerziren. Sie ſollen mirs wiederſagen, daß das das ſchönſte Räzel iſt, das Ihnen jemals aufgegeben worden iſt. Mein guter General wills Ihnen auch ſchreiben: aber leſen Sie ja meinen Brief erſt; denn der plumpt immer geradezu, und wird, denk ich, auch izt mit der Thür ins Haus fallen. Ich ſag Ihnen nun nichts weiter, als daß nichts ſo unmöglich ſcheint, was ſich nicht zuträgt, und daß die Toden wieder lebendig geworden ſind.

Nun machen Sie den Brief zu, und denken ein wenig nach; und wenn Sie es dann noch nicht errathen können: ſo leſen Sie den Brief des Generals. Ich habe ſchon dafür geſorgt, daß er nicht eher ankommen kan, als der meinige: denn ich werd ihn erſt in etlichen Stunden, durch einen andern Boten fortſchiken."

Lottchen las den Brief laut, und ſtummes Entzüken bemächtigte ſich der ganzen Geſellſchaft, die eben bei dem Eſſen ſas. Alles war auf einmal ſatt, ſtill, und voller Erwartung. Niemand getraute ſich zu ſagen, was er dachte: aber Jedem war die Hofnung auf das Geſicht gemalt. Man ſahe ſich blos an, als ob man in den Minen der Andern die Beſtätigung ſeiner Mutmaſung leſen wolle; ſtund auf, und ohne es erſt zu beſchlieſen, gieng man, von Einem Geiſte getrieben, den Weg, den des Generals Bote kommen muſte: Jeder Reiſende wurde angehalten, und jeder Bauer examinirt. Endlich erſchien der ſehnlichſt erwartete Mann des Friedens, und ſein Brief wurde beinahe zerriſſen, denn Jeder wollt ihn zuerſt leſen.

Aber wir wollen unſern Leſern nicht vorgreifen, ſondern ihnen den Brief des Generals ſelbſt leſen laſſen.

An den Reichshofrath.

Da ſollt ich freilich nun wieder fein ſachte gehn, und nicht geradezu von der Sache reden: aber hol der Henker die Präambula, oder wie das Ding heiſt; und über gute Nachrichten erſchrikt man ſich ja nicht zu tode. Doch will ichs ſo piano machen, als ich kan. Hören Sie nur, da bringen Sie mir einen Deſertör, der bei der

Affäre war, wo Faramond geblieben ſein ſoll. Den examinir ich die Kreuz und die Quer, und am Ende kömts heraus, daß er auch wol noch leben könne. Wie er unter den Streichen ſeiner Feinde gefallen ſei, ſo ſei ein Dragoner, der ſich Müller genennt habe, vom Pferde geſprungen, und über ihn hergefallen, und hab ihn umarmt und geküſſt, und gethan, als ob er toll wär. Immer hab er gerufen, mein Bruder! o mein Bruder Faramond! hätt ich für dich ſterben können. Darüber ſei Ihr Sohn wieder zu ſich ſelbſt gekommen, habe mit einer ſchwachen Stimme geſagt: o Karl! und ſei wieder ohnmächtig geworden. Man hab ihn wollen liegen laſſen, aber Müller ſei darauf beſtanden, ihn zu verbinden, mitzunehmen, und gut zu verpflegen, weil an ſeiner Geneſung viel gelegen ſei, und er gewis gegen einen vornehmen Offizier ausgewechſelt werden könne. Drauf habe man ihn verbunden und mitgenommen.

Mehr kont ich damals nicht erfahren: aber ich ſchrieb gleich an das Regiment und erkundigte mich, und da bekam ich von Ihrem Sohn folgenden Brief.

"Noch leb ich, würdiger Freund! und meine Wunden beſſern ſich. Man macht mir Hofnung, daß ich völlig hergeſtellt werden könne. Sorgen Sie alſo nicht um mich, denn man behandelt mich gut, und meine Verpflegung iſt vorzüglich. Und ſegnen, bis an mein Ende ſegnen will ich dieſe Wunden, die mich den Mann, von dem das Glük nnd die Ruhe zweier Familien abhängt, meinen Bruder, meinen Karl wieder finden lieſen, den ich ohne ſie wahrſcheinlich nicht wieder gefunden hätte. Meine Sele war im Begrif zu entfliehen, als ſie durch ſeine liebe Stimme zurükgerufen wurde. Ihm dank ich doppelt mein Leben, und meine Erhaltung: denn blos auf ſein dringendes Nachſuchen wurd ich in das Spital gebracht. So oft er konte, beſucht er mich und erzälte mir ſeine Geſchichte. Er hatte geglaubt, meine Schweſter ſei an Stierheimen verheiratet; und hätt uns dieſer Zufall nicht zuſammengebracht: ſo hätten wir ſicher nichts wieder von ihm gehört. Nun brennt er für Begierde nach Freiheit, und nach Wien. Schreiben Sie ſo geſchwind als möglich, an meinen Vater, und melden Sie ihm das, nnd wenn es Ihnen möglich iſt: ſo überſenden Sie auf meine Rechnung eine Summe, die hinlänglich iſt, meinem Karl den Abſchied zu kaufen. Er mus ſich nicht länger den Gefahren des Krieges ausſezen, ſondern in die Arme meines Vaters eilen. Gern ſchrieb ich dieſes ſelbſt, wenn ich nicht noch zu ſchwach wär: aber nächſtens ſoll es weitläuftiger geſchehen. Tauſend Grüſſe an meine Freunde. Wenn Sie können: ſo geben Sie mir Nachricht von ihnen, insbeſondere von Hannchen, von Aemilien und Arabellen. Leben Sie wol, vielleicht geſchiehet nächſtens eine Auswechslung."

Da ſezt ich mich gleich, und ſchrieb um Geld an meinen Bankie, und wollt eben auch an Sie ſchreiben, als der Teufel ſein Spiel hatt, und wir allarmirt wurden. Aber dasmal war der Teufel dumm. Er verſah es, und erſpart uns viel Umſtände: denn da hatten wir alles des Auswechſelns, und Ranzionirens, und Loskaufens nicht nöthig.

Der brave Waldomir, Wilhelm Philips genennt, — im Vorbeigehen: ſeine Bravur hat ihn ſchon zum Leutnant gemacht — wirft die feindliche Partie, die auf uns anbreſcht, und uns was zu thun machen will, damit wir nicht wo anders hinſehn ſollen, über den Haufen, und ſtößt im Verfolgen auf ein anderes feindliches Kommando, das einige Kranke aus einem Spital nach dem Hauptquartier bringen ſoll, greift friſchweg an, haut zuſammen, und nimt gefangen, was gehn will, und wie der liebe Gott ſeinen Schaden beſieht, iſt Faramond unter den Kranken, und Karl unter den Gefangenen.

Da hätten Sie nur den Spektakel ſehen ſollen, den der Junge verführte. Ich dacht immer, ich würd ihn auch ins Spital ſchiken müſſen, denn es war mir um ſeinen Verſtand bange. Alle Augenblike vom Pferde geſprungen, und bald um den Hals gefallen, bald die Hände geküſſt, bald geweint, und bald gelacht, und manchmal wie ein Narr im Kreiſe herum geritten. Und Ihr Sohn, der hatte eine eben ſo groſe Freude über ihn, und etlichemal — das kam wol noch von der Schwäche ſeiner Krankheit — wiſcht er ſich die Augen. Da hab ich erzälen müſſen, des Teufels hätt ich mögen werden. Aber der Zufall iſt doch ſo ſonderbar, daß ich ihn auch nach Hofe berichten mus. So bald ich von daher Antwort erhalte, ſollen Sie auch welche haben. Denn — hab ichs recht gemacht? Ich habe geäuſert, daß bei ſo bewandten nun veränderten Umſtänden die groſe Gnade, die man Ihnen erzeigen könne, darin beſtehe, den jungen Leuten den Abſchied zu geben, und zu erlauben, daß ſie Ihnen Geſellſchaft leiſten, und die Glükſeligkeit Ihrer Familie dadurch wiederherſtellen dürften.

Im Vertrauen, ich habe Sie nur erſt vorbereiten ſollen: morgen wollen Faramond und Karl ſelber ſchreiben. Nun können die viel Papier und viel Worte erſparen. Ich bin ꝛc.

N. S. Der Henker ſoll mich holen, wo ich nicht die Hälfte meines Traktaments drum gäb, wenn ich izt nur eine halbe Stunde bei Euch ſein, und die Geſichter ſo mit anſehen könte!" —

Vergebens würd ich verſuchen, die Empfindungen der Geſellſchaft zu ſchildern, beſonders der beiden Väter, die ihre Söhne von den Toden auferſtehen ſahen, wie auch Lottchens und Arabellens. Der Leſer, der dieſe Szene nicht izt ſchon lebhaft mit empfindet, wird auch bei meiner Schilderung jähnen; und dem, der empfinden kan, iſt ſie überflüſſig.

Nach einigen Tagen kamen auch die Briefe von Faramond und Blakwort ſelbſt an: wir wollen ſie aber nicht mitteilen, da die Leſer den Inhalt derſelben ſchon wiſſen, oder doch errathen können; ſo wie ſie ſich leicht eine Vorſtellung von dem machen können, was während dieſer ganzen Zeit in der Familie vorging.

Einige Zeit darauf kam auch die Antwort des Hofes, auf den Bericht des Generals. Nicht nur aus Rükſicht gegen die Verdienſte der drey Freunde, hies es darin, ſondern auch und insbeſondere um des Reichshofraths willen, dem man noch Genugthuung und Belohnung ſchuldig zu ſein glaube, ſei man geneigt, alles für die jungen Leute zu thun, was nur ſie ſelbſt, oder obbeſagter Reichshofrath wünſchen werde. Es ſolle ihnen daher gänzlich freigeſtellt werden, ob ſie länger dienen, oder das Militare verlaſſen, und genanntem Reichshofrath auf ſeinen Gütern Geſellſchaft leiſten wollen. In dieſem Falle ſollen ſie mit gnädigſter Erteilung eines höhern Karakters, Faramond als Obriſtwachtmeiſter, und

Waldomir als Rittmeiſter ihren Abſchied haben. Im Fall aber ſie demungeachtet geſonnen ſein ſollten, Ihro Majeſtät noch länger zu dienen, jedoch mit Bewilligung vielerwänten Reichshofraths, ſolle Jedem zum Beweis allerhöchſter Gnade, für deren angerümtes ganz beſonderes Wolverhalten, ein Geſchenk von 200 Dukaten nebſt Zuſicherung baldigen Avancements erteilt werden. Dieſe gnädige Reſoluzion wurde dem Reichshofrath alſobald mitgeteilt, der denn — die erſte groſe Schwachheit, die er uns merken läſſt — der denn nebſt dem Marki von S. wünſchte, ſeinen Sohn bei ſich zu ſehen; in Anſehung Wilhelms aber, mit dem Herren von Waldomirs einſtimmig begehrte, daß er, da er doch zur Verbindung mit Lottchen noch zu jung ſei, noch einige Zeit dienen mögte, um durch Erwerbung mehrerer Verdienſte und eines höheren Karakters, ſeiner Tochter Hand deſto eher wert zu ſein.

Faramond war indeſſen von ſeinen Wunden völlig wieder hergeſtellt, und wurde von ſeinem getreuen Eskadrong, da er zum erſtenmal an deſſen Spize erſchien, mit einem lauten Freudengeſchrei

geſchrei bewillkommt, wobei ſie ihre Säbel in der Luft ſchwangen. Sie überraſchten ihn auf dem Marſch mit einem beſonders angenehmen Merkmal ihrer Zuneigung. Raymund hatte ſich während ſeiner Krankheit, da er keine Bücher haben konte, mit Verfertigung verſchiedener Gedichte die Zeit vertrieben. Unter dieſen war ein Huſarenlied, wovon ſein Bedienter einige Abſchriften genommen, und ſie unter das Eskadrong verteilt hatte. Die ihn herzlich liebenden Huſaren hatten es mit ſeiner Melodie auswendig gelernt, und ſtimmten es izt einhellig an.

Auf, Brüder! die Trompet ertönt;
auf, Brüder! auf ins Feld!
Mit friſchem Eichenlaube krönt
ſich nach dem Sieg der Held.

Zu Pferd, zu Pferd, den Säbel raus!
Wir lachen der Gefar.
Zum Schlachtgetümmel, wie zum Schmaus
eilt freudig der Huſar.

Kartaunendonner ſchmettert ſchon
von fern in unſer Ohr;

Ha! mutig ſprechen wir ihm Hohn,
und ſprengen raſch hervor.

Zum Schuz, zur Rache, nicht zum Raub
ruſt uns gerechter Krieg.
Seht ihr die Wolke dort von Staub?
Auf! hinter ihr iſt Sieg.

Brav iſt der Feind, der uns bekriegt,
und jeder Mann ein Held.
Wol uns! denn der iſt nicht beſiegt,
der nur vor Helden fällt.

Jauchzt, Brüder! zum Trompetenklang
und zum Kartaunenknall!
Huſaren! ſingt den Schlachtgeſang,
ſingt unſrer Feinde Fall.

Glük Jedem, der den Feind bekriegt!
Heil unſerm Siegerzug!
Ruhm jedem Helden, der da ſiegt,
und jedem Schurken Fluch!

Glük Jedem, der als Kämpfer fällt,
zu ſeinem Ehrentag!
Schimpf Jedem, der zurüke fällt,
und ſeinem Namen Schmach!

Es that ihm wehe, daß er ſich von ſeinem lieben General und von ſeinen treuen braven Huſaren trennen ſollte: aber der Wunſch ſeines Vaters überwog ihm alle andere Gründe. Karl hingegen ſehnte ſich, ſeinen Vater kennen zu lernen, und ſich eines Glüks zu freuen, das ihm bisher unbekant geweſen war. Er hofte auch, daß dieſe neue Liebe vielleicht die Heftigkeit der alten, die ihn noch verzehrte, nach und nach ſchwächen würde. Wilhelm fand durch den Entſchlus ſeines Vaters ſeinen Wunſch erfüllt, und brennte für Verlangen, durch Tapferkeit, Geſchiklichkeit und Treue ſich auszuzeichnen.

XXVII.

Es war eben ein herrlicher Abend, nach einem heiſen Tage, da die ganze Geſellſchaft unter dem Schatten einer hohen Linde ſas, wo ſie verſchiedene Wege überſehen konten. Hierher, ſagte Lottchen, und wies mit dem Finger nach einigen Reitern in der Entfernung, hierher müſſen ſie kommen. Niemand fragte: Wer? weil ſie jeder

der verſtund. Der Marki nahm ſein Fernglas, bemerkte die Reiter auch, und ſagte: ſie jagen ſcharf zu. Jedem in der Geſellſchaft fing das Herz an zu ſchlagen, und die Bruſt bewegte ſich. Gott verdamme mich! rief der Lord, Soldaten ſinds. Arabelle wurde hochroth, ſtand auf, und ging langſam herum, weil ihr der Athem anfing ſchwer zu werden. Sie ſinds, ſie ſinds! rief Lottchen, und lief ihnen hüpfend entgegen. Die Worte: ſie ſinds! entzogen Arabellens Knien die Kräfte, ſie muſte ſich ſezen, und mit einem Riechfläſchchen für noch ſchlimmern Unfällen bewahren.

Sie waren es. Alles ſtund, lächelte, weinte, öfnete den Mund: aber niemand redete. Sprachlos lagen die Söhne in den Armen der Väter, und die Väter hingen an den Lippen der Söhne. Nur abgeriſſene Seufzer — groſe Freude hat auch ihre Seufzer — unterbrachen die heilige Stille, wo Natur und Liebe ihren Triumpf feierte. Wie Trunkene taumelten die Wiedergefundenen von Umarmung zu Umarmung. Blike fragten, und Blike antworteten. Herzen ſchlugen an Herzen, und jeder Pulsſchlag verſtund ſich; und ein Druk ſagte mehr als Rednerkunſt.

Erſt Faramonds Hauch lokte Arabellens Blut wieder in ſeine äuſere Geſäſe zurük. Ein lauter tiefer Seufzer gab ihr die Sprachfähigkeit wieder; ſie war die erſte, die redete. "Ein Held in den Armen eines Mädchens! Eine ſonderbare Empfindung!" — Wie die Empfindung eines Bräutigams, am Buſen ſeiner Braut! antwortete Faramond. Aber kaum hatt er es geſagt, ſo fült er auch, was er geſagt hatte. Er ris ſich ſchnell los, und fragte den Hofrath: Was macht Aemilie?

Das war die Loſung zu einem Strome von Fragen, die alle unbeantwortet blieben. Wenigſtens Viere redeten jedesmal zugleich, und Arabelle allein ſchwieg. Auch Karl redete wenig. So verflos der Abend, und ein Teil der Nacht, wie der Teil eines Augenbliks: und Jedes hatte noch viel zu fragen, viel zu erzälen; und eigentlich hatte Jedes noch nichts geſagt. Man ging auseinander, um zu ruhen: aber der Morgen fand jedes Auge noch munter. Und doch hatte der Schlaf noch nie ſo viel Munterkeit, ſo viel heitere Ruh und Erquikung mitgebracht, als di flüchtigen Fantaſien dieſer Nacht. Jedes ſah da Andere verjüngt, Arabellens Augen allein wa ren trübe. Jedes erzälte nun bei dem Frühſtük was die andern zu wiſſen begehrten. Da wi aber das meiſte ſchon wiſſen: ſo wollen wir nicht wiederholen, als Karls Erzälung.

Friederiken, oder den Tod zu finden, ſprach er, war der Endzwek meiner plözlichen Abreiſ von Gothe. Meine Empfindungen will ich nich ſchildern: Sie können ſie ſich denken. Ich fan nicht weit von Wien einen Offizier — den Bös wicht Brennebald, wie ich nun weis — den ich damals nicht kennte, und deſſen Erzälung von Friederikens Entehrung, Heirat, und meine Gefar, ich glaubte. Um mich herum wurd e dunkel, und in meiner Sele fült ich nichts, al den Gedanken der Vernichtung. Ich ergrif ih geſchwind, und nun wurde mir wol. Ich ritt bi zum nächſten Dorf, ſchrieb die zwei ſchreklich Briefe, ſendete ſie fort, und war nun im Be grif, meine Piſtolen zu laden, als Werber in das Wirtshaus traten. Ihr Anblik gab mei nen Gedanken mehr Mannigfaltigkeit, und veränderte meinen Endſchlus. Ich bildete mir ein, daß eine feindliche Kugel mir eben das gewähren könne, und daß es ehrenvoller ſei, den Tod im Schlachtgetümmel zu ſuchen. Aber unter kaiſerlichen Truppen, durft ich nicht hoffen, unerkant zu bleiben. Ich ging zum Feind, wurde Reiter, ſuchte den Tod, und — fand meinen Freund.

Die glükliche Geſellſchaft überlies ſich nun neuen, nur gemäſigtern Entzükungen. Die Bauren hörten Faramonds Ankunft, die Ankunft eines Herrn, den ſie mehr als ihren Vater geliebt hatten. Die Männer verlieſen ihren Spaten und Pflug, die Weiber ihren Herd, und die Töchter ihren Roken, um ihn zu ſehen, und zu bewillkommen. Die Mädchen brachten ihm Blumenkränze, und der Tag war ein Feſttag für Alle. Doch entfuhr Faramonden zuweilen ein Seufzer, und Arabelle, wenn ſie es hörte, verlor eine Träne.

XXVIII.

Des Hofraths Geſchäfte erlaubten ihm nicht, länger zu bleiben. Er reiſt ab, und nahm von Faramond Briefe an Aemilien mit, worin er ihr die Veränderung ſeines Schikſals erzälte, und verſicherte, daß ihn nun nichts mehr abhalten könne, durch eine Vereinigung mit ihr ſein Glük dauerhaft zu machen. Er bat um die Beſtimmung des Zeitpunkts, wenn er kommen ſolle.

Indeſſen, ehe wir dieſe Hochzeit feiern helfen, wollen wir uns noch einmal des ehrlichen Hauptmanns Ehrenwert erinnern, und dann noch einen äuſerſt fatalen Streich erzälen, der nie zu einer ungelegenern Zeit kommen kan, als wenn ein junges Paar im Begrif iſt, ſich zu vermälen.

Faramond war der erſte, der an Ehrenwert dachte, und nach ihm fragte. Sein Vater erzält ihm deſſen trauriges Schikſal, und man geſtund ſich einmütig, daß man ſchuldig ſei, alles für das Glük des Mannes zu thun, der ſo viel für das ihrige gethan habe. Der Reichshofrath ſchrieb ſogleich an den Fürſten ***, erzält ihm deſſen Geſchichte und Lob, und erbat ſich es als eine ihm ſelbſt zu erzeigende Gnade, einen ſo braven brauchbaren Mann zu verſorgen. Man nahm Rükſicht auf dieſe Empfelung; machte ſich bekant mit dem Unglüklichen, und erſtaunte, daß man einen ſo brauchbaren Mann nicht eher kennen lernen. Er bekam Faramonds erledigtes Eskadrong, das noch nicht wieder vergeben war.

Aber nun — lieber Leſer! ſez den guten Faramond erſt veſt in deiner Achtung, damit ihn folgender Einſpruch nicht derſelben beraubt. Du wirſt dich noch des närriſchen Zufalls mit der reizenden Mamſell Almerich, auf Snellwarts Gut erinnern *), der ſchon damals Fräulein Henrietten ſo bedenklich vorkam, und ſo manche ſorgenvolle Stunde machte. Izt klärt er ſich leider auf. Mamſell Almerich erfuhr nämlich, der Himmel mag wiſſen, durch welchen Zufall, Faramonds Wiederkunft, Glük, Reichtum, und nahe Vermälung, und es beliebte ihr, in optima

---

*) Brief XXV. Seite 393. im erſten Teil.

forma juris ihm Einſpruch zu thun. Er erhielt ein von einem Rechtegelehrten in ihrem Namen verfertigtes Schreiben, worin er an das Vergnügen jener Nacht erinnert, und herzrührend ermahnt wurde, die ihr damals geraubte Unſchuld, Tugend und Ehre, durch eine eheliche Heirat wieder zu erſezen. Jm Fall aber er ſich deſſen weigern würde, ſähe ſie ſich genötiget, ihre Ehre weiter zu ſuchen.

Faramond lachte freilich recht herzlich über den allerliebſten Einfall; da er aber überdachte, daß ſie närriſch genug ſei, Lerm zu machen, und ihn öffentlich zu beſchimpfen, ſo verlor er die Gelaſſenheit, und die Sache kam ihm ſehr ärgerlich vor. Er fand für rathſam, ſich Stellwarten zu vertrauen, und mit ihm über eine ſchikliche Auskunft zu berathſchlagen. Einen ſtärkern Beweis ſeiner ſchlechten Sache können wir wol nicht verlangen, denn das gute Gewiſſen würde zu lachen fortgefahren haben. Darin waren ſie einig, daß es der guten Jungfer im Grund um nichts weiter, als um einen Mann zu thun ſei: und von dieſer Seite mögte noch die leichteſte Auskunft zu treffen ſein. Ich hab einen Kammerdiener, ſagte Stellwart, den ich noch vom ſeligen Edmund geerbt, einen Narren in Folio. Der Gek hat ſich in den Kopf geſezt, noch ein vornehmer Herr zu werden, und um dieſen Preis verkauft er, glaub ich, ſeine Sele. Wie, wenn wir dem irgend einen Tittel kauften, einige Gulden Geld gäben, und ſonſt ein wenig herrenmäßig herausſtaffirten, unter der Bedingung, die Almerich zu heiraten? Seiner Einwilligung bin ich ſicher, und von ihrer Seite vermut ich auch nicht viel Schwierigkeiten, da ſie wahrſcheinlich um eines ſo närriſchen Proſchekts willen, den gewiſſen Mann nicht von ſich weiſen wird. Der Vorſchlag ging durch. Der Kammerdiener wurde gerufen, und mit ſeinem bevorſtehenden Glük bekant gemacht. Tittel und Reichtum der alten Jungfer machten einen ſo gewaltigen Eindruk auf den Haſen, daß er verſicherte, um deswillen wol noch etwas ſchlimmeres zu thun, als eine alte Jungfer zu heiraten. Ueber dieſes, fügt er hinzu, kennen wir ja einander ſchon.

Wie das?

Da wir die Ehre hatten, auf Ihrem lezten Feſte zu ſein, mein Herr Stellwart! ſo kam meinem ſeligen Herrn die Luſt an, ſich mit ihr und mit dem Herrn Grafen von Stierheim eine kleine Luſt zu machen. Ich muſt in dem Namen des Herrn von Faramond — Sie werden mirs zu Gnaden halten, gnädiger Herr! Als ein treuer Diener hätt ich auf Befel meines Herrn wol noch etwas ſchlimmeres thun müſſen — alſo in Ihrem Namen muſt ich ein Liebesbrieſchen an ſie ſchreiben, worin Sie um eine geheime nächtliche Zuſammenkunft baten; und Sie waren auch ſo glüklich, erhört, und ſogleich auf die nächſte Nacht zur Audienz beſchieden zu werden. An den Herrn Grafen macht ich mich ebenfalls, und log ihm ſo viel von Dero Fräulein Schweſter, hochſeligen Andenkens vor, daß Ihro Hochgräfl. Exzellenz bald den Verſtand verloren, und ſogleich ein änliches Erſuchen durch mich, verſteht ſich par Billiet, an Fräulein Faramond ergehen lieſen. Ich bracht es, ſo wie das erſte Briefchen meinem ſeligen Herrn, ging wieder zu ihm, und erzält ihm, daß gnädiges Fräulein endlich von ſeiner Liebe gerührt ſei, und ihm dieſe Nacht einen Beſuch erlauben wolle, jedoch unter der Bedingung, bei ewigem Verluſt ihrer Liebe kein Wort zu reden. Und nun führt ich ihn, ſobald ich merkte, daß Mamſell Aimerich zu Bette war, nach ihrem Zimmer, und lies ihn ein. Ich und mein ſeliger Herr indeſſen lauſchten vor der Thür, und glaubten über den beiderſeitigen artigen Irrtum für Lachen bald des Todes zu ſein. Mamſell Aimerich kont indeſſen ſo viel Freude nicht ſtillſchweigend faſſen, ſondern rief den Namen des allerliebſten Herrn von Faramond laut aus, woraus des armen Herrn Grafens Exzellenz den greulichen Betrug merkten, und mit entſezlichen Flüchen davon liefen.

Auf einmal ging dieſen Herren, ſo wie meinen Leſern, ein gewaltiges Licht auf, und ſie ſezten ſich nieder, wechſelsweiſe ſich ſatt zu lachen, und zu ärgern. Hierauf — Doch apropo! ſollten wir nicht änliche Fälle erlebt haben, wo ein dem Anſehen nach nichtsbedeutender Scherz, eine kleine Unbeſonnenheit von den wichtigſten Folgen war, wie gewönlich die Scherze des guten Edmund? Oder wo unſer Mistrauen, und unſere Vermutungen uns ſo gegründet ſchienen, wie dieſe? — Und gewönlich auch eben ſo gegründet waren Drum ſagte mein weiſer Lehrer, ſei behutſam, wenn du ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ Ich bitt um Verzeihung, meine Herren und Damen! Wem fallen nicht zuweilen ſeine Schuljahre noch ein? — Hierauf fanden ſie alſo gar nicht nöthig, ſo viel Umſtände zu machen, ſondern pakten den Herrn Kammerdiener ein, und ſchikten ihn ſo geſchwind als möglich nach Wien, um dem armen Frauenzimmer das Verſtändnis zu eröfnen, und ſie freundlichſt zur Ruhe zu vermahnen. Der gute Menſch that es auch mit ſo überredenden Gründen, daß ſie aus Liebe zu ſeiner Beredtſamkeit ihn zurükbehielt, und mit einem Tittel, einem anſehnlichen Vermögen, und den Reliquien ihrer teuern Perſon obendrein beehrte.

XXIX.

Waldomir kam voll Vergnügen zurük, und erzälte mit Enzüken, was er geſehen, und gehört hatte. Seine Gemalin nahm Anteil an ſeiner Freude: aber Aemiliens Vergnügen über Faramonds Brief, war nicht ſo lebhaft. Waldomir drang augenbliklich auf eine Erklärung. Sie brach in Tränen aus: Ich habe nichts weiter einzuwenden. Er hat meine Hand verdient: wenn er darauf beſteht, ſo kan ich ſie nicht länger verweigern.

Eigentlich war das nun freilich nicht viel Troſt für Faramond, den laues Dahingeben nicht glüklich machen konte. Das Herz, das ſeine feurige Sele ganz beſchäftigen ſollte, muſt ihm ganz gehören, eben ſo vom Feuer der Liebe durchglüht ſein, nicht ſich dahingeben, ſondern ihm entgegen ſtreben, wenn es nicht dem raſchen Jüngling blos Zeitvertreib für einige Tage ſein ſollte. Das wuſte wol der Herr von Waldomir. Er betrieb daher die Sache nicht mehr ſo eifrig, ſondern ſuchte hinter die

Urſa

Urſachen von Aemiliens Kälte zu kommen. Indeſſen aller ſeiner Bemühungen ungeachtet, kont er keine finden, als ihren Geſchmak an den tändelnden Schmeicheleien der unmännlichen Affen, der entmarkten Halbmännerchen, die um ſie herumfaſelten. Aber antworten muſte ſie doch. Sie ſchrieb:

"Sie haben mich aufgefodert, meine endliche beſtimmte Erklärung zu geben, mein und Ihr Schikſal zu entſcheiden. Mögte Gott, daß es nie anders, als glüklich wär! Sie ſagen: nur meine Hand könne Ihr Glük dauerhaft machen: Wol! hier iſt ſie. Alle mein Glük hab ich Ihnen zu danken; was ich bin, bin ich durch Sie: was iſt billiger, als daß ich mich und mein Glük Ihnen wieder dahingebe? Kommen Sie, wenn Sie wollen, Sie finden mich bereit, Sie zum Altar zu begleiten, Ihr Glük ſoll das meinige ſein, und ſollt ich auch das Opfer deſſelben werden. Ich war ja von jeher zum Opfer beſtimmt. Ich bin ganz die

Ihrige."

Die glükliche Geſellſchaft ſas in einer Laube, da dieſer Brief ankam. Faramond las ihn, und rief mit Entzüken: Gottlob! Mein Schikſal iſt endlich beſtimmt, mein Glük iſt vollkommen! Alles freute ſich, auch Arabelle wünſchte Glük: aber ſie muſte die Laube verlaſſen. Faramond verlies ſie auch, kam aber bald wieder mit einem offenen Briefe zurük. Er gab ihn ſeinem Vater, der ihn verwunderungsvoll anſahe und freudig umarmte, und dann dem Lord Wellſon. Leſen Sie, ſprach er, und dann ſagen Sie mir, ob ich ihn fortſenden ſoll.

Gott ſoll mich verdammen! rief der Lord, wo ich das gedacht hätte. Fort! mit Kurrierpferden fort!

Auch Sie, Arabelle! ſprach Faramond, da ſie eben wieder hereintrat, müſſen ihn leſen. Ihr Vater hat mir erlaubt, ihn fortzuſenden. Sie las ihn, zitterte, lies ihn fallen, und ſank in ſeine Arme. — Aber meine Leſer müſſen ihn auch leſen.

An Aemilien.

"Mein Aemilie! Sie ſind nicht die Meinige: Sie ſollen nicht das Opfer meines Glüks ſein. Ich habe Sie nicht Einem Opferaltar entriſſen.

riſſen, um Sie zum Andern zu führen. Ihre Hand zitterte, da Sie die kalte gezwungene Einwilligung ſchrieben. Sein Sie ruhig. Ein aus bloſer Dankbarkeit geopfertes Herz, würde mir Qual ſein, mein ganzes Leben verbittern. Sie konten nicht mit ganzem Herzen die Meinige ſein: wol! ſo können Sie es gar nicht ſein. Ich entſage hiermit feierlich allen Anſprüchen auf Ihre Hand, und entlaſſe Sie eben ſo feierlich allen etwanigen Verbindlichkeiten gegen mich. Sie ſind von nun an ganz frei: wälen Sie, und ſein Sie glüklich.

Ich kenne noch ein Herz, das mich glüklich machen kan; ein Herz, das ſchon längſt mit Ihnen gleiche Anſprüche auf das meinige hatte. In dieſem Augenblik geh ich, der edeln Arabelle meine Hand anzubieten; und wenn ſie die Hand eines Verworfenen nicht verſchmäht; wenn ihre edeln Aeltern mich nicht auch verwerfen: dann mögen mich Engel und Auserwälte beneiden!

Wenn Sie dieſen Brief empfangen: dann bin ich der

glükliche Faramond.

Der Stolz der brittiſchen Schöne wich nun den ſtärkern Empfindungen einer ſittſamen Zärtlichkeit. Sie verbarg ihr ſchönes Geſicht, durch begünſtigte Liebe mit den Farben der Morgenröthe gefärbt, an Faramonds Buſen. Ihre Aeltern entriſſen ſie ſeinen Armen, um ſie in die ihrige zu ſchlieſen. Ihre Mutter wünſcht ihr Glük, und Milord rief mit einem derben Schlag auf Faramonds Schulter: Gott verdamme mich, Junge! das ſoll mein anderer Hochzeittag werden. Aber Gott verdamme Dich auch, wo Du des Engels Liebe nicht vergiltſt! Sieh, wüßteſt Du, was ſie für Dich empfunden, gethan, geſtrebt, gekämpft hat: ich will des Todes ſein, wo Du nicht ein Narr würdeſt.

Faramond. Milord! Glauben Sie nicht, daß ich izt erſt anfange, ihren Wert zu empfinden. Schon lange ⸗ ⸗ ⸗

Lord W. Deſto beſſer! deſto beſſer! Las nur gut ſein.

Arabelle. Faramond! Klein mus ich in Ihren Augen ſein, denn über der Liebhaberin vergas ich das Mädchen.

Faramond. Einzige! Edle! die Du gros genug warſt, Weiblichkeiten zu verachten, und Dein ſchönes Herz zu zeigen, wie es war — ehe die Freimütigkeit Deiner Tugend und Liebe hat Dich zur Einzigen — mir unentbehrlich gemacht.

Lady W. Nur keine Misdeutungen, Herr von Faramond!

Faramond. O, weg mit den elenden Ziereien, die das Herz verſteken ſollen, und ſo oft das heimliche Laſter verrathen! Tugend bedarf ja weder des Schleiers, noch der Maske. — Liebe, Liebe! Ihr Leiden hab ich gefült, und ewig hätt es mich elend gemacht, wenn mein Schikſal nicht dieſe Wendung genommen hätte.

Der Reichshofrath ſagte nichts: aber beredte Tränen träufelten über ſeine Wangen, und in ſeinen Augen glänzte Entzükung.

Karl allein ſah das mit Jammer, und eine jede Entzükung der Liebenden war ihm Marter. Er kont es nicht mehr ertragen.

Man war im Begrif, zur Abendmalzeit zu gehen, als ein unerwartet lieber Gaſt ſich einfand, der rechtſchaffene Pater Joſef. Man ſchlos einen Kreis um ihn, und Jedes, die Liebenden ausgenommen, erzält ihm ſo viel, daß er von allem nichts verſtund: aber er freute ſich doch mit.

Aber, fragt er endlich, ſind Sie denn nicht neugierig, die Urſache meiner Reiſe zu wiſſen?

Reichsh. Ich müſt Ihre Freundſchaft nicht kennen, wenn ich ſie nicht errathen wollte.

P. Joſef. Und dasmal mögten Sie doch noch nicht ſo ganz richtig gerathen haben. Ich bringe mehr mit, als meine Freundſchaft.

Reichsh. Doch gute Nachrichten?

P. Joſef. Andere mag Ihr Feind bringen. Gute, ſehr gute Nachrichten. All Ihr Vergnügen iſt nichts gegen das, was ich Ihnen zubereitet habe. — Gewis, Sie ſollen mir noch dieſen Abend geſtehen, daß ich Ihr angenehmſter Gaſt bin.

Man bat ihn, ſeine gute Nachrichten ſogleich mitzuteilen. Nein, ſagt er, das könten Sie nicht ertragen: aber bereiten Sie ſich immer zur höchſten Freude, deren Sie fähig ſind. — Jedes fing an zu rathen. Nur Karl und der

Reichshofrath blieben ſtumm. Das Andenken deſſen, was zu ihrer höchſten Freude mangelte, machte ſie traurig. O luſtig, luſtig, meine Herren! ſagte der Pater, das iſt eine ſchlechte Vorbereitung zur Freude.

Reichsh. O Freund! Eins — nur Eins felt, dann erſt ⸗ ⸗ ⸗

P. Joſef. Keins! Keins ſoll felen.

Reichsh. Geiſt meiner Friederike!

P. Joſef. Warum denn ihr Geiſt nur? — (Alles ſah ihn an) — Wär es nicht beſſer, mit Geiſt und Leib zugleich? — Der Reichshofrath ſtarrt ihn an, und ſezte ſich zitternd nieder. Karl ſprang deſto haſtiger auf:

Iſt Friederike nicht tod?

P. Joſef. Das hat man geglaubt.

Karl. Und ſie iſt es nicht?

P. Joſef. Ruhig, ruhig, junger Freund! Wenn Sie nicht ſo auffahren wollen: ſo könt ich Ihnen wol einige Nachrichten geben, die uns hoffen lieſen.

Alle zugleich. Sie lebt! Friederike lebt!

Der Pater ſah lächelnd umher. Ja, meine Freunde! ſie lebt. Hören Sie: Nach der groſſen Veränderung im Miniſterio, lies mich die Aebtiſſin des Kloſters, wo ſie geſtorben ſein ſollte, zu ſich bitten, und forſchte bei mir nach den Geſinnungen des izigen Miniſterii gegen die Faramondiſche Familie. Sie ſchien eine groſe Freundin derſelben zu ſein. Mit Vergnügen erzält ich ihr daher das wieder aufblühende Glük dieſes Hauſes, dem nichts zu ſeiner Vollkommenheit felte, als Friederikens Auferſtehung von den Toden. Gottlob! rief ſie, die iſt nicht nöthig. Sie lebt noch, iſt geſund, und ſehnt ſich nach der Umarmung ihres Vaters. — Voll Erſtaunen ſah ich ſie an, und bat um nähere Erklärung. — "Von dem erſten Tage an, da ſie zu mir gebracht wurde, fuhr ſie fort, war ich ihre Freundin. Ihre Leiden, und meine Teilnehmung, machten mich zu ihrer Vertrauten. Wir ſannen gemeinſchaftlich auf Mittel, ihren Verfolgungen ein Ende zu machen. Eben ſtarb eine meiner Nonnen, und Fräulein Faramond hatte einen glüklichen Einfall. Wie, ſprach ſie, wenn Sie mich für tod ausgäben? Das iſt das einzige Mittel, mich von meinen Verfolgern zu retten. Sie werden mich vergeſſen, und ich werde dann bei einer etwa glüklichen Veränderung der Umſtände, ſicherer in die Arme meiner Familie zurükkehren können, die mich alsdenn um deswillen nicht weniger lieben wird, weil ſie mich eine Zeit lang als tod beweint hat. Ich muſte den Einfall billigen, und wir führten ihn aus. Hier, Herr Pater! haben Sie die Auflöſung des Räzels.“ Ich ſah hierauf Friederiken, und empfing von ihr den Auftrag, ihr die Verzeihung ihrer Familie wegen dieſes Betrugs zu erbitten.

Alle zugleich. Gottlob! Gottlob! aber wo iſt ſie, die Liebe?

Pater J. Sie erwartet nur Ihre Verzeihung, und Ihre Befele, um dann auf dem erſten Wink in Ihre Arme zu eilen.

Karl. Sie iſt hier, gewis ſie iſt hier!

Reichshofrath. Meine Verzeihung? Sie komme! ſie komme! Sie bedarf keine Verzeihung, die Liebe. — Und im Augenblik lag Friederike zu den Füſſen ihres Vaters. —

Was ſie da ſagten? Was ſie thaten? Was ſie empfanden? — Für eine ſolche Szene hat die

Sprache der Menſchen keine Worte, die Kunſt der Sterblichen keine Farben. Denke ſie, und empfinde ſie, wer denken und empfinden kan: aber kein Schwäzer erzäle ſie, und kein Sudler male ſie. Durch einen jeden Pinſelſtrich wird ein Zug ihrer Schönheit verwiſcht.

Nach der langen Pauſe von unnennbarer Selenſprache, von namenloſer Empfindung, war ihr erſtes Wort: "Ihren Segen, mein Vater!" — Er ſegnete ſie; aber Freudentränen machten ſeine Sprache unverſtändlich.

Nun lag ſie in den Armen ihres Karls. Sie war durch den Pater ſchon von ſeinem Leben unterrichtet. O Du von den Toden Erſtandener, ſprach ſie, Einziger, Erſter meiner Liebe! — biſt nun wieder mein! Ewig! ewig mein!

Karl zeigt ihr ſeinen Vater. Komm, ſprach ſie, er mus uns auch ſegnen; — und Arm in Arm, knieten ſie vor ihm nieder. Beide Väter legten die Hände auf ſie, und beteten einen unausſprechbaren Blik gen Himmel. Dann legten ſie ihre Hände in einander, und ſprachen: Seid glüklicher, als Eure Väter waren! So glüklich, wie ſie izt ſind!

Gott! ſprach der Reichshofrath, du haſt doch ſchon hier viel Freude für den Menſchen, und die Welt iſt kein ſo arges Jammerthal. — Aber Kinder! Faſt iſt die Freude zu gros, als daß ſie dauerhaft ſein könte. Zum Fürchten gewöhnt, kan ich mir kein lebhaftes Vergnügen dauerhaft denken, fürcht ich auch izt wieder einen traurigen Wechſel. — Kinder! ſtärkt euch in dem Genus der Freude, zum Leiden: aber im Leiden erhalt euch die Hofnung. Und wenn Ihr euch nicht betrügen, nicht täglich Eure Hofnungen getäuſcht ſehen wollt: ſo rechnet auf nichts, und erwartet nichts! Freut euch, ſo gut ihr könnt, und macht Euch nicht mutwillige Schmerzen. Und wenn ihr mit Glük, und Welt, und Menſchen zu thun habt: ſo denkt, daß ihr Weſen Unbeſtändigkeit iſt. Doch, verzeiht mir, Kinder! daß ich Eure Freude durch dieſe Erinnerungen unterbrochen habe. Haltet es dem Alter zu gut, das ſo gern prediget. — Sie hatten Recht, ehrwürdiger Pater Joſef! daß das die höchſte Freude ſei, deren ich fähig wär. Könt es ſein: ſo wünſcht' ich in dieſem Augenblik zu ſterben, um die Empfindung einer ſolchen

Seligkeit mit in die Ewigkeit zu nehmen, und da fortzuſezen.

Faramond und Arabelle hatten Mühe, Friederiken aus den Armen ihres Karls zu winden, um ſie in die ihrigen zu ſchlieſen. Lord Wellſon, der ſich eilig entfernt hatte, kam zurük. Fräulein! ſagt er zu Friederiken, indem er ihr ein Käſtchen gab; nehmen Sie das zum Hochzeitgeſchenk. Aber — Gott verdamme mich! Sie müſſen es nehmen. Sie würden alle meine Freude verderben, wenn ſie es ausſchlagen. — Sie nahm es, und es waren ihres Vaters ſämtliche Juwelen: denn nicht der Juwelier, ſondern der edle Lord war der Käufer derſelben geweſen, der ſich dieſer Liſt bedient hatte, des Reichshofraths Stolz zu hintergehen.

Faramond fülte das volle Maas ſeiner Glükſeligkeit ſo lebhaft, daß er das überſtrömende mitzuteilen wünſchte. Der gegenwärtige Zirkel war ihm zu enge. Er erinnerte ſich ſeiner abweſenden Freunde, mit dem Wunſche, ſie herbeizaubern zu können, um in der wechſelſeitigen Mitteilung ſeines Wonnegefüls, und ihrer Teilnehmung, auch das Andenken der ehemaligen Leiden zu vertilgen.

Seine traurigſten Tage hatte er in Leipzig und Gothe durchlebt. Aber da hatte er auch die meiſten Freunde gefunden. Auch auf ſeinen kleinen Reiſen durch Erfurt und Arnſtadt, hatte er edle gute Selen kennen lernen, die ihm manchen ſeligen Augenblik gemacht, in den trübſten Stunden ſeines Lebens, manche Träne des Kummers und Unmuts liebreich und tröſtend aus ſeinem Auge gewiſcht hatten. Aller derer erinnerte er ſich mit Rührung und lebhaftem Dank.

"Gott gebe ihnen einen vergnügten Abend! ſagte er mit einer Träne im freundlichen glänzenden Auge, und nahm ein volles Weinglas; Gott gebe ihnen einen vergnügten Abend!"

Wem denn? fragten die Andern.

"Allen den Lieben, die in jenen traurigen Tagen mich nicht einſam und troſtlos weinen lieſen, ſondern auch da meine Freunde blieben, meine freundliche hülfreiche Engel waren. Nehmt aus der Entfernung meinen wärmſten Dank, Ihr Edeln! Ihr Lieben! Euer Andenken, das Andenken der mit Euch durchſcherzten und durchweinten Stunden ſoll ewig mir teuer und heilig ſein!"

Um ſeinetwillen ſties die ganze Geſellſchaft mit an, und einige Tränen fielen in ſeinen Wein, da er trank.

Sprachloſes Entzüken hatte ſich ihrer Aller bemächtiget. Alles war ſtumm, und doch hatte Keins Zeit zur Langenweile. Jedes fülte den Himmel in ſeinem Buſen; und ſo durchfantaſirte die Geſellſchaft der Würdigen den ſeligſten Abend ihres Lebens, bis die Külung der Mitternacht ſie aufſtehen hies. Mit den Empfindungen einer ſüſſen Melankolie verlies jedes ſein glükliches Pläzchen, und die heilige Laube: nur der Reichshofrath blieb zurük. Man rief ihn, er hörte nicht. Man ging zu ihm; er ſchlief, ohne zu erwachen. Man beleuchtete ihn, und — Gott! welch ein Anblik! Welch ein Ende des ſeligſten Abends! — Er war tod. Die Gröſe der unerwarteten Freude, die Lebhaftigkeit ſo verſchiedener Empfindungen hatte ihn überwältigt. Seine Hände waren gefaltet, und ſeine Mine lächelnd, noch voll Entzükung. Arzt und Wundarzt verſuchten ihre Kunſt umſonſt an ihm: ſeine groſe matt gekämpfte Sele war entflohen.

Ende.

Verzeichnis der wichtigſten Drukfeler.

Erſter Teil.

S. 44. Z. 14. anſt. auf, lies: aus
— 100 — 8 — wird — werden
— 133 — 10 — Verſchlimmerung nicht, ꝛc.
— Verſchlimmerung, nicht ꝛc.
— 147 — 14 — rege — enge
— 149 — 1 — entdekt — bedekt
— 151 — 9 Mit dem Worte beten hat das Tagebuch ein Ende, und Henriettens Brief geht fort mit den Worten: Aber nun ꝛc.
— 199 — 16 — dem — dem, dem
— 239 — 7 — Sie — ſie
— 322 — 11 — ſo bale — ſo bald
— 358 — 12 — gleichſam — gleichfalls
— 359 — 4 — blaugrün — blau, grün ꝛc.
— 373 — 1 — zeiget — zeuget
— 433 — 12 — affektiren — zu affektiren
— 434 — 1 — oder der — der
— 477 — 1 — nun — nur

Zweeter Teil.

S. 12. Z. 14. anſt. und lies: nur
— 53 — 5 — Karl — Friedrich
— 57 — 16 — Karl — Friedrich
— 130 — 22 — Mein — Nein
— 168 — 21 — Karl — Friedrich
— 221 — 19 — betrübtes — getrübtes
— 255 — 2 — Wunden — Wundern
— 256 — 9 — Sollten — Sollen
— 256 — 20 u. 21 — meine Augenblize — meiner Augen Blize
— 269 — 15 — Leidenſchaften — Leidenſchaft
— 319 — 18 — ſchapopa — ſchapoba

S.

S. 319 Z. 25 anſt. chapeaupas lies chapeau bas
— 323 — 15 — galanten — galanteſten
— 373 — 14 — wird ſie zufrieden ſein — wird ſie ſchlecht zufrieden ſein.
— 375 — 12 — ich — wir
— 375 — 15 — rufte — ruft

Dritter Teil.

S. 57 Z. 4. anſt. Kind lies Kleid
— 149 — 11 — nur — nun

Vierter Teil

S. VI. Vorrede anſt. Moteton, lies Modeton.
— 247 — 16 — Siegwart — weder Siegwart
— 249 — 20 ? — !

Verzeich-

Verzeichnis der Verlagsbücher, welche bei dem Verleger dieſes zu haben ſind.

Acta Academiae Electoralis Moguntinae ſcientiarum quae Erfurti eſt, ad ann. 1776. c. fig. 4 maj. Erf. 1777 1 thl. 12 gr
— — ad ann. 1777. c. fig 4 maj. ib. 1 thl. 8 gr.
— — ad ann. 1778.79. ib. 1780. 4 maj. 1 thl. 8 gr

Anweiſung zu einer zwar nicht vernünftigen aber doch modiſchen Erziehung der Kinder, 780 8. 12 gr

Bajons Nachrichten zur Geſchichte von Cayenne und dem franzöſiſchen Guiane, 1ter Theil, 780. gr. 8. 5 gr

Ebend. Abhandlungen von Wunden, Entzündungen und Geſchwüren, und deren Behandlung in heiſen Ländern. a. d. Fr. 780. gr 8. 5 gr

Bemerkungen über den Cacao und die Chocolade, worinnen der Nutzen und Schaden unterſucht wird, der aus dem Genuſſe dieſer nahrhaften Dinge entſtehen kann, alles auf Erfahrung und zergliedernde Verſuche mit der Cacaomandel gebauet, nebſt einigen Erinnerungen über das Syſtem des Herrn de la Müre, betreffend das Schlagen der Pulsader, nebſt Vorrede D. Carl Chriſt. Krauſens, 778. 8. 5 gr

Bibliothek, kleine theologiſche, enthaltend Auszüge und Beurtheilungen der neueſten theologiſchen Streit- Einladungs- und andern Gelegenheitsſchriften, Erſten Bandes 1. bis 8s Stück, 780. jedes à 2 gr. 16 gr
wird fortgeſezt.

— allgemeine, für Schauſpieler und Schauſpielliebhaber, 1 - 4tes Stück, 776. jedes à 4 gr. 2 gr

Catulli, C. Valerii, Epitalamium de nuptiis Pelei et Thetidos varietate lectionis et perpetua adnotatione illuſtratum a Fried. Guil. Doeringio praefatus eſt M. Fried. Gottlieb Barth, 778. 8 4 gr

Chemicae Commentationes Academicae Electoralis Moguntinae ſcientiarum quae Erfurti eſt ad ann. MDCCLXXVIII & MDCCLXXIX 780. 4. 7 gr

Collection (a new) of poëtical Pieces original translated: oder neue engliſche poetiſche Chreſtomathie für diejenigen, welche theils Muſter der höhern Poëſie verlangen, theils dieſe Sprache vollkommen zu erlernen wünſchen, v. F. G. Barth 778. gr. 8. 1 thl.

Comödien.

Die gute Ehefrau, ein Luſtſpiel in 5 Aufzügen 779. 8. 8 gr

Hans Wurſt Doktor nolens, volens, oder was thut nicht Weiberrache! Poſſe, 2te vermehrte Auflage, 778. 8 5 gr

Der falſche Mord, ein Schauſpiel 778. 8 4 gr.

Der abgedankte Offizier, oder Joſeph der Gute, ein Schauſpiel 778 8. 7 gr

Der unnatürliche Vater, ein Trauerſpiel in 3 Aufzügen, 778. 8. 4 gr

* * *

Dalbergs, Carls von, Beyträge zur Geſchichte der Erfurter Handlung, mit Urkunden und Fürſtl. Sächſiſ. von Churmainz und dem Fürſtl. Hauſe Sachſen renovirten Geleitstafel, von 1441 und 1667. 4. 780 4 gr

Dalberg de, Ch. Anémomètre propoſé aux amateurs de méthéréologie, 4. 781. 3 gr

Darſtel

Darſtellung der Gründe, die Ihro Majeſtät den König von Preuſſen bewogen, ſich der Zergliederung Bayerns zu widerſetzen, nebſt Nachtrag, gr. 8. 7 gr

Erzählungen, nach dem Franzöſiſchen der Frau von Montbart 781. 8. unter der Preſſe.

Frorieps, D. J. F. Bibliothek der theologiſchen Litteratur, 1. u. 2r Th. 779. 14 gr

Gerechtſamen J. K. K. Apoſt. Majeſtät, und Masregeln in Abſicht auf die Bayerſche Erbfolge, in der wahren Geſtalt vorgetragen und gegen die Widerſprüche des Berliner Hofes vertheidigt, 778. gr. 8. 7 gr

Grammatik, kurzgefaßte ſpaniſche, worinn die richtige Ausſprache und alle zur Erlernung dieſer Sprache nöthigen Grundſätze abgehandelt und erläutert ſind, daß ein jeder, der lateiniſch verſteht, dieſe Sprache in ein paar Wochen ohne Lehrmeiſter zu erlernen im Stande iſt; nebſt einigen Geſprächen zur Uebung für Anfänger 778. 8. 5 gr

Hiſtoricae Commentationes Academiae Electoralis Moguntinae ſcientiarum quae Erfurti eſt, ad ann. MDCCLXXVIII et MDCCLXXIX. 780. 4. 8 gr

Joſeph der Zweyte auf ſeiner Reiſe nach Paris, 777. 8.
auf Schreibpapier 8 gr
auf Druckpapier 6 gr

Loßius, J. C. Sonn- und Feſttägliche Betrachtungen bey dem Siech- und Sterbebette der Chriſten, nach Anleitung der Sonn- und Feſttagsevangelien, 778. 8. 8 gr

Mathematicae Commentationes Academiae Electoralis Moguntinae ſcientiarum quae Erfurti eſt ad ann. MDCCLXXVIII & MDCCLXXIX 780 4. c fig. 4 gr.

Medicae Commentationes Academiae Electoralis Moguntinae ſcientiarum quae Erfurti eſt ad ann. MDCCLXXIII & MDCCLXXIX 780. 4.

Mein-Verluſt bey Habelſchwerd, oder Geſchichte Meyers in Brieſen 780. 8. 4 gr.

Memoires ſur diverſes eſpeces de plantes propres a ſervir de Fourage aux beſtiaux par Monſieur Clouet 780. 4. 7 gr

Meuſels, J. G. neueſte Litteratur der Geſchichtskunde, 1. bis 6ter Th. gr. 8. jeder à 10 gr 2 Th. 12 gr

— — — Miſcelaneen artiſtiſchen Inhalts, 1. bis 6ter Heſt, 780. gr. 8, à 4 gr.. 1 thl. werden fortgeſetzet.

Muſikalten.

Heinrich u. Lyda, ein Drama in einem Aufzuge, in Muſik geſ v. Chriſt. Gottl. Neefe 777. 1 th. 8 gr

* Heslers J. W. 6 leichte Sonaten, Querf. 1 thl. 6 gr

Narzanes or the injur'd Statesman containing the most important negotiations and transactions of that great Miniſter whilſt he preſidet over the affairs of Perſia 778. gr. 8 5 gr

Oeconomica Commentatio Academiae Electoralis Moguntinae ſcientiarum quae Erfurti eſt ad ann. MDCCLXXVIII & MDCCLXXIX 780. 4. 7 gr

Phyſicae Commentationes Academia Electoralis Moguntinae ſcientiarum, quae Erfurti eſt

K

eſt ad ann. MDCCLXXVIII & M DCCLXXIX 780. 4. c. fig. 3 gr

Planer, J. J. Unterſuchung der blauen Farbe im Waidkraute 780. 4. 2 gr

* **Reden**, welchen die Lebensbeſchreibungen der Herrn Conſiſtorialpräſidenten zu Frankenhauſen beygefügt ſind, 780. 4:

Saucerotte Unterſuchungen vieler Vorurteile und Mißbräuche, welche die Schwangeren, Kindbetterinnen und die zarteſten Kinder betreffen, und die dem menſchlichen Geſchlecht ſehr nachtheilig ſind, nebſt denen dagegen anzuwendenden Hülfsmitteln. Eine von der königl. Akademie der Wiſſenſch. u freyen Künſte zu Nancy gekrönte Preißſchrift aus dem Franzöſ. überſ. u. mit Anmerk. erläutert 780. 8. 3 gr

Schlenkerts, F. Ch. Elegieen, 1779 8. 6 gr

Sommernächte philoſophiſchen und moraliſchen Inhalts in Dialogen u. Erzähl. 778. 8. 6 gr

Sprache der Menſchen, nicht nach Regeln, auch nicht nach A B C Ordnung, ſondern nach dem Leben aufgenommen, 1s B. 8. 780 8 gr

* **Voigt, M. H. Ch.** Commentatio philol. ethico-hiſtorica de avaritia ſaepius Clericis temere exprobrata, quod illuſtr. exemplo D. Joannis Bugenhagii Pommerani 780. 4. 6 gr

Wiegleb, J. Ch. Reviſion der Grundlehren von der chemiſchen Verwandſchaft der Körper 780. 4. 2 gr

Wipprecht, H. A. C. zwo Predigten am Churſächſiſ. Friedensfeſte 779. 8. 2 gr

Wochenblatt fürs ſchöne Geſchlecht 779. 8.

Chrn. Friedr. Timme

Wenzel
von Erfurt

eine

Robinſonade.

Erfurt 1784.
bey Georg Adam Keyſer.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Erſtes Buch.

Erſtes Buch.

Wenzel an einen Freund.

In dieſem Augenblik entdeke ich, woher der Unterſchied zwiſchen den Schreibfedern der Gelehrten, und anderer ehrlicher Leute kömt. Ich habe mich immer gewundert, wenn ich auf das Zimmer eines gelehrten Herrn kam, warum nur deſſen Federn ſo abgekürzt, ſo vermuzt, und ſo ſchmuzig ausſahen, als nie eines Kaufmanns oder Kopiſten Feder. Ich war zu beſcheiden, ſie ſelbſt darüber zu befragen, und Andere konten oder wolten mein Gewiſſen nicht beruhigen. Ein feiner wolhabender Mann wolte mich zwar einſt verſichern, daß es um der Harmonie willen, von der dieſe Herren, und beſonders die ſchönen Geiſter groſe Verehrer wären, nicht anders ſein könne. Da ſie vermöge ihrer Natur überhaupt etwas ſchmuzig wären: ſo müſten es ihre Kleidungen, ihre Wäſche, und ihre Möbeln, unter welchen die Federn den erſten Rang behaupteten, nothwendig auch ſein. Da ich aber weder von der Harmonie, noch von dem Weſen eines ſchönen Geiſtes einen Begrif hatte: ſo konte mir dieſe Erklärung keine Gnüge thun. Da ich noch überdieſes merkte, daß der Herr, wie alle reiche teutſche Herren, eine gewaltige Abneigung vor allen Schöngeiſtern hatte: ſo ſchrieb ich ſeine Meinung auf die Rechnung ſeiner Parteilichkeit, und lies indeſſen die Sache dahingeſtellt ſein, wo die gelehrten Herren die Gründe und Beweiſe ihrer Lehrſäze gemeiniglich auch hingeſtellt ſein laſſen.

Izt, da ich mir vorgeſezt habe, auch ein Autor zu werden, und mein eignes Leben und die ſonderbaren Begebenheiten deſſelben, (auf das vielfältige Begehren meiner reſpektive Gönner und Freunde, verſteht ſich) zu beſchreiben, da ich das ganze Buch ſchon im Kopfe habe, wie meinen Katechismus, ſize ich doch ſchon drei Stunden da, und ſinne auf einen Anfang, und winde mich wie eine Gebärerin, und habe doch noch keinen gefunden. Ich dachte, es läg an den Federn, und ſchnitt, und korrigirte, und warf eine nach der andern weg: und wie Gott izt ſeinen Schaden beſieht, da liegt ein ganzes Viertelhundert um mich herum, unten zerſchnitten, in der Mitte zerbiſſen, und oben zerkaut, daß man kaum noch erkennen kan, was ſie vorſtellen ſollen. Und nun iſt mir auf einmal mein Räzel gelöſt: die gelehrten Herren haben in ſchweren Geburtsſtunden ihre Federn zerkaut.

Nun geht mir zugleich auch ein Licht darüber auf, worum ſo Viele, die groſe, gelehrte und dike Bücher geſchrieben haben, ihre Vorreden durch andere berühmte Männer haben ſchreiben, und es auf dem Tittel verkündigen laſſen. Ich glaubte in meiner Einfalt immer, daß es nichts weiter, als ein in den gelehrten Profeſſionen erlaubter Pfif ſei, wie bei den Kaufleuten, wenn ſie durch neue Aushängezettel verlegene Waaren gern noch an den Mann bringen wollen: allein nun bin ich zu meiner Beſchämung von meinem Irrtum überzeugt, indem ich finde, daß der Anfang und die Vorrede das ſchwerſte am ganzen Buche iſt. Daher kömt es denn vermuthlich auch, daß viele groſe Gelehrte der ältern Zeit durch ihre Vorreden berühmter geworden ſind, als durch ihre Bücher.

Nur friſch die Feder eingetaucht, ſagte mir ein Freund, und die Fauſt ans Werk! Fangen Sie nur an mit

'ſ iſt — oder

ſagt ich — oder

ſagte ſie — oder

ſagt' er —

Das übrige gibt ſich von ſelbſt, und es iſt noch überdieſes bei unſern Schöngeiſtern ſtark Mode.

Aber du lieber Gott! antwortete ich, das iſt ja eben das Unglük, daß ich nicht weis, was ich ſein, oder mich, oder ſie, oder ihn ſagen laſſen ſoll!

Thut nichts, fuhr er fort, es nimt ſich hübſch aus, und iſt doch ein Anfang. Wenns auch was dummes iſt: ſo gibt doch ein Wort das andere; ſo kömts nach und nach in den Flus, und der Verſtand findet ſich zulezt von ſelbſt. Um ſo wiziger ſieht das Ding aus; die beau monde applaudirt, die ſchönen Geiſter machen Kommentarien darüber, ſchreiben Ihn, und über ihn, und wers demungeachtet noch nicht verſteht, hälts für Maske des groſen Geiſtes, oder ſtaunt über ſeinen unerreichbaren Adlerflug, und ſchreibt alles unverſtändliche ſeiner eignen Dummheit zu.

Hätte ich nun die beſchuldigte Unverſchämtheit eines ſchönen Geiſtes gehabt: ſo hätte ich den Rath befolgt, und auf kommendes gutes Glük etwas ohne Sinn und Zwek hingeſchrieben; da ich aber von der ganzen belobten Zunft noch gar keine deutliche Idee hatte, unterlies ich es, und zerkaute eine neue Feder.

Mein Gott! wie ſchwer mus nun nicht der Anfang denjenigen Herren werden, in deren Profeſſion ich izt pfuſche, die ſich hinſezen und die Feder eintauchen, ohne noch zu wiſſen, was ſie nur ſchreiben wollen! Nun wahrhaftig, wenn ihr Gehirn nicht ein Schwamm iſt, der auf den erſten Druk das Waſſer von ſich gibt: ſo mus es noch mehr zerkaute Federn geben, als bei mir. Helf Gott! Acht Bände auf eine Meſſe, verſichert man mich, und ich laborire nun ſchon drey Tage nur an dem Anfang zur Vorrede.

Aber ſagen ſie mir nur lieber Freund! denn Sie ſind doch in der gelehrten Republik bewanderter als ich, ob nun gerade eine Vorrede ſein mus? Ich habe mich ja verſichern laſſen, daß es Vorreden ohne Bücher gebe: warum ſolte es denn nicht auch Bücher ohne Vorreden geben können? Obbelobter Freund ſagte mir ohnehin, die Vorrede ſei nichts weiter als der Aushängezettel eines Marktſchreiers, oder auf das wolfeilſte, der Schild am Trätörhauſe. Bedient der Herr ſeine Gäſte gut, ſo werden ſie ſchon von ſelbſt kommen; Einer empfielt ihn den Andern: wozu der Marktſchreierei, und Ordensbänder von ausgenommenen Zähnen? Um einige Kinder und alte Weiber zu loken? Und die Rezenſenten,, Marechauſſee läſſt ſich, wie man mir ſagt, doch nicht mehr durch Vorrednerkomplimente beſtechen, ſondern verlangt wichtigere Dokumente.

Ohne Vorrede alſo! dabei bleibt es.

Allein ohne Dedikazion geht es doch nicht: denn man verſichert mich, daß nach der allerneueſten Mode, die Zueignungsſchriften die Stellen der Vor- und Nachreden verträten. Aber an wen ſoll ich ſie richten? Mit einem groſen Herrn habe ich nicht die Ehre bekant zu ſein, und um ein paar Dukaten bin ich nicht gewohnt zu betteln. Ich könte ja wohl noch eine ſolche Bekantſchaft machen: allein ich kan die Hunde nicht leiden, ſeit mein Fidel geſtorben iſt; Küchenſchürzen kenn ich nicht; und um Kammerkäzchen den Hof zu machen, bin ich zu ſteif. Eben ſo wenig habe ich gelernt, mich der Gnade des Herrn Hundejungen zu empfelen, um durch dieſen dem vielvermögenden Herrn Kammerlaquai vorgeſtellt zu werden, um abermals durch deſſen mächtigen Vorſpruch den Speichel des Herrn Kammerdieners zu leken, und ſo ferner auf der allgemeinen Hofſtufenleiter von den Kaminpagoden bis zum Tien hinaufzuſteigen. Und wie ſollte ich ſonſt in die Bekanntſchaft dieſer höhern Weſen

ſen kommen, da ich weder Projekte, noch Gold, noch Oden, noch Gratulazionskarmina machen, weder Finanzverbeſſerungen angeben, noch kuppeln kan?

Mäzenaten kan ich auch nicht haben, teils aus vorigen Gründen, teils weil ich von der Natur zum Zeitungsboten vernachläſſigt bin, teils weil mein Mund bei dem Accouchement, durch das ich zur Welt gekommen bin, ſo verzerrt worden iſt, daß ich, ohne das heftigſte politiſche Brechmittel, weder Herrlichkeit, noch Gnaden, noch Exzellenzen ausſpeien kan, die mir auſerdem immer im Halſe ſteken bleiben. Und was ſolte ich denn nun auch meinen Mäzenaten ſagen? Ich mag eben ſo ungern der Lobredner weltgeprieſener, als allen Menſchen unbekanter Tugenden werden; für eine genoſſene Mahlzeit danke ich nicht gern, weil ich dabei den armen Sünder, oder den Hofnarren, oder den Maulaſſen ſpielen, und meinem Doktor noch obendrein den doppelten Wert dafür bezahlen mus. Nichts blieb mir übrig, als nach der neueſten Mode unſerer Philologen ihm die Drukfeler zuzueignen; allein wie kan ich das, da das Werk noch nicht geſchrieben, geſchwiege denn gedrukt iſt. Und nach deſſen Vollendung es vom friſchen auszumiſten, und den Ertrag auf einem zierlichen Präſentirteller meinem Gönner unter die Naſe zu halten; dazu bin ich nicht Philolog genug.

Einem Gelehrten von Profeſſion darf ich es noch weniger dediziren, da dieſe Herren wie man mich verſichert, die Gewohnheit haben ſollen, auf alles, was nicht von einer im Handwerk geſchnittenen Feder geſchrieben iſt, mit unbeſchreiblicher Verachtung und Mitleiden herabzuſehen; da ſie den Unſtudirten noch zum Tiergeſchlecht zälen ſollen, wie der Noble den Bürgerlichen; da ſie glauben ſollen, daß auſer den Lehrbüchern kein Menſchenverſtand, und auſer den Hörſälen keine Vervollkommung des menſchlichen Geiſtes möglich ſei.

Immer beſſer noch würde ich bei den Kaufleuten fahren, die für die Verewigung ihres Namens nie undankbar ſind, und, wenn ſie auch den Gelehrten für einen Dintenkleker, und den Autor für einen Bettler halten, ihn doch mitleidig mit einer Suppe, und Flaſche Wein re-

galiſ

galiren, und grosmütig erlauben, zur Dankbarkeit dafür, ihren Damen den Handſchuh zu küſſen, und ein kleines Konto zu machen.

Bei einer Dame darf ich gar nicht angeſtochen kommen; denn das verſteht ſich, daß ſie aus der ſchönen Welt ſein müſſe: und ich könte ihr doch weder mit Galanterie noch Vergismeinnichtchen, noch Mondſchein, noch Selbſtmord aufwarten.

Hören Sie nur, da fährt mir eben ein Gedanke durch den Kopf, der gut ſein mus. Ich ſize nun ſchon drei Tage, und ſinne vergeblich auf Dedikazion und Vorrede und Anfang, und habe doch ſchon ſo viel geſchrieben. Wie wärs, wenn ich dies für Dedikazion, Vorrede und Anfang gelten lies? So hätte ich doch dem Publikum mein erſtes Kompliment gemacht, und das wiſſen Sie ſelbſt, wenn das nur erſt heraus iſt, gut oder ſchlecht, gleichviel! hernach gibt ſich das Uebrige von ſelbſt.

Diktum, faktum! ſagte mein ehemaliger Schulmeiſter, wenn er mich nach einer Warnung ſogleich hinter die Ohren ſchlug: Es ſtehe und gelte, und nun zum Anfang meiner Geſchichte:

Tief im innern des Thüringer Waldes, vor deſſen Namen die Reiſenden zurückbeben, von dem Handwerksburſche, Ammen und alte Weiber ſo fürchterliche Geſpenſter und Mordgeſchichte zu erzählen wiſſen, daß andere Ammen und alte Weiber ſich mit dem Talismann des heiligen Kreuzes ſegnen, und den horchenden Kindern vor Furcht die Haare zu Berge ſtehen; unter dem Volke, daß man die europäiſchen Hottentotten nennt, für Bären in menſchlicher Geſtalt hält; das, wo man es auch genauer kennt, durch ſeine Ehrlichkeit eben ſo berühmt iſt, als durch ſeine Grobheit, wo man dem natürlichen Zuſtand des unpolizirten Menſchen am nächſten iſt, da bin ich geboren. Ein kleines Dörfchen von elf Hütten, unfern davon ein Eiſenhammer, unerſteigliche Gebirge, undurchdringliche Wälder, und grauſenvolle Thäler, die vielleicht nie eines Menſchen Fus betreten hat, die nie die wolthätigen Stralen der Sonne tranken, ſondern in einer ewigen Dämmerung begraben liegen, das war die Welt, die ich kannte, und von der ich bis in mein achtes Jahr glaubte, daß es auſer ihr nichts mehr geben könne, das meiner Aufmerkſamkeit wert ſei.

Die erſte, und zugleich die richtigſte, deutlichſte, und lebhafteſte Idee, die ich von dieſer kleinen Welt bekam, war meines Vaters Stok. Richtig konte ich jeden Tag auf drei ſolche Lekzionen rechnen, und war er eben aufgelegt, ſo that er noch die vierte hinzu. Nur konte ich mit aller meiner Anſtrengung keinen zureichenden Grund davon entdeken: denn für eine jede Vergehung oder Vernachläſſigung bekam ich noch eine auſerordentliche Belohnung. Hätte meine ältere Schweſter und mein jüngerer Bruder eben ſo viele Prügel bekommen: ſo hätte ich feſt geglaubt, daß es eben ſo gut zu den nothwendigen Uebeln dieſer beſten Welt gehöre, die nur um gröſerer Vollkommenheiten willen da ſind, wie die Ewigkeit der Höllenſtrafen: allein ich bemerkte zu meinem groſen Misvergnügen, daß jene immer frei durchgingen, und in allen Stüken weit vorzüglicher behandelt wurden, wie ich.

Ich weis nun nicht, ob es zu dem natürlichen Widerſezungsgeiſte der Weiber gehört, oder ob es aus dem gewönlichen Muttertrieb herflos, der es nothwendig macht, daß ſie ihre lieben Kinder allemal gegen die Strafen des Vaters in Schuz nimt, um ihnen ja zeitig Beiſpiele des Ungehorſams und der Widerſezlichkeit zu geben, oder ob es zur allgemeinen Mutterpolitik gehörte, hierdurch den Anteil der Achtung und Liebe gegen den Vater zu vermindern, um ihn auf ihrer Seite zu vermehren; oder endlich, ob es wirkliche Ueberzeugung war, daß ich ungerecht behandelt wurde; kurz ſie legte ſich gemeiniglich zwiſchen uns, und bemühte ſich, meinen Vater von der Exekuzion abzuhalten. Allein eben ſo gemeiniglich war die Folge, — die es bei einem jeden ſolchen Falle ſein ſolte — daß der Vater mich fahren lies, und die Mutter an meiner Stelle in die Schule nahm, und dann erſt, wenn er glaubte, daß ihr Widerſezungsgeiſt ganz gedämpft ſei, fing er mit mir erſt wieder von vorn an.

Jemehr meine arme Mutter Liebe für mich äuſerte — und natürlich muſte die mit meinen unverſchuldeten Leiden wachſen: jemehr wurde ſie von meinem Vater gemißhandelt. Seine barbariſche Begegnungen überſteigen alle Begriffe der Menſchlichkeit. Oft wenn er ſie geſchlagen hatte, ſties er ſie noch ungegeſſen, unbekleidet, in der heftigſten Kälte zum Hauſe hinaus, unbekümmert, ob ſie für Schmerzen, oder für Hunger, oder für Froſt umkommen würde.

Mit deſtomehr Zärtlichkeit zeichnete er meine Schweſter ſelbſt vor meinem jüngern Bruder noch aus. Er überhäufte ſie mit Liebkoſungen und zog ſie ſelbſt bei dem Genus unſerer dürftigen Glükſeligkeit vor.

Die ganz natürliche Folge davon war, daß ſo viele unſchuldig erduldete Grauſamkeiten mich abhärteten, und zu einer Art von Böswicht machten; daß ich anfing, meine Geſchwiſter zu beneiden, und endlich recht herzlich zu haſſen, meiner Mutter hingegen, als meiner Leidensgefärtin, mit der unausſprechlichſten Liebe anzuhängen.

Aber da ſieht man, was ich noch für ein ungeſchikter Autor bin! Habe ſchon ſo viel Papier verſchrieben, und noch nicht geſagt wie ich heiſe, oder wie mein Vater und meine Geſchwiſter hieſen, und wer meine ganze werte Familie war. Freilich hätte ich den Leſer mit meiner Genealogie vom Anfang bekant machen ſollen, und gewis würde ich es auch nicht vergeſſen haben, wenn ich von meinem Vater, dem Grafen, von meinem Grosvater, dem Baron, von meinem Onkel, dem Geheimenrath, oder auch nur von meinem Herrn Papa, dem Herrn Pfarrer, oder Amtmann hätte reden können: denn man ſagt, daß es in der Natur dieſer Stände ſteke, ihre Abkömmlinge beſtändig mit einer heiligen Ehrfurcht an ſich zu erinnern. Leider weis ich nun von meiner Genealogie gar wenig zu ſagen, da meine Ahnen unvorſichtigerweiſe den Stammbaum verloren haben. Und da mein Vater das Unglük hatte, noch nicht einmal zur leoniſchen Nobleſſe zu gehören — wie kan ich da ohne Schaamröthe, ohne meinen ganzen Wert in den Augen des Publikums zu verlieren, viel von ihm reden? Wie mancher brave angeſehene Mann, der kaum drei Meilen von ſeinem Geburtsorte entfernt iſt, ſpricht mit vielem Nachdruk von ſeinem ſeligen Herrn Vater, dem Rath oder Miniſter, und würde für Schreken des Todes ſein, wenn man erführ, daß ſich der ehrliche Vater hinter ſeiner Werkſtatt zu Tode gearbeitet hat, um den undankbaren Windbeutel zu dem zu machen, der er geworden iſt. Seit der Zeit, als Rang mehr gilt, wie Ehre, Tittel mehr als Rechtſchaffenheit; ſeit die auf mancherlei Art Gebornen Herren mehr Wert erhalten haben, als die Mannfeſten und Tugendbelobten: ſeit der Zeit iſt es ja Schande von ehrlichen Aeltern geboren zu ſein, wenn nicht ihr Name verbrämt war. Man hat ja der Exempel, daß Ehrwürdige Herren an der Stätte ihres Heiligtums, wo ſie Buſe predigten und Sünden vergaben, ihren Amtsbrüdern die Schuhaale ihrer Voreltern zum Schimpf machten, unglüklicherweiſe aber nur die Heringstonnen ihrer eignen nächſten Ahnen vergaſen.

Kurz, mein ſeliger Herr Papa war nichts mehr, und nichts weniger, als ein weitberühmter Künſtler, der ſeinesgleichen im Querlmachen ſuchte, bei welchem gemeinnüzigen Geſchäft ihn die ganze Familie unterſtüzte. Er gieng wöchentlich einigemal in den Wald, hieb das zu

ſei

ſeiner Kunſt tüchtige Reisholz, wir trugen es nachhauſe, ſäuberten es von den Nadeln, und beſchnitten es aus dem gröbſten, und er ſelbſt legte dann die lezte Meiſterhand daran. Sobald ein Sortiment davon fertig war, pakte er es auf eine Schiebkarre, und fuhr nach dem platten Lande, um es da abzuſezen. Gemeiniglich blieb er auf einer ſolchen Reiſe acht bis zwölf Tage auſen, und kam mit Geld und andern Waaren beladen zurük. Meine Leſer ſehen hieraus, daß, wenn ich eitler Ehre geizig wäre, ich ihn gar leicht zu einem Kaufmann oder Fabrikanten hätte promoviren können: allein unmöglich kan ich mich endſchlieſen, in meinen alten Tagen noch der Wahrheit ungetreu zu werden, deren Märtyrer ich von jeher war. Sein Name war eigentlich Storrenbek, ob ich ihn gleich nie anders, als den ſchwarzen Tobies habe nennen hören. Meine Mutter hies noch immer die ſchöne Micke, meine Schweſter Dore, und mein Bruder Kriſtel. Aus Beſcheidenheit nenne ich meinen Namen zulezt, ob ich gleich als Majoratsherr mich des erſten Rangs hätte bedienen können: ich hies Wenzel, und fragte wenig darnach, ob ich noch mehr Namen hätte, oder nicht. Mir zu gefallen, hätte ich deren ſo viel haben können, wie ein ſpaniſcher Don, mit deren Ausſprechung man gleich einer magiſchen Beſchwörung Geiſter bannen, und das kalte Fieber vertreiben oder machen kan, ich würde mich wenig darum bekümmert haben.

Wir zuſammen lebten alſo unſer patriarchaliſches Leben in aller Eintracht und Stille dahin: denn des täglichen Plazregens von Prügeln und Zänkereien waren wir ſo gewohnt, daß der Tag, an welchem ſie nicht fielen, uns ſo fürchterlich war, wie dem Schiffer die Windſtille, die einen deſto ſchreklichern Sturm verkündigt.

Pfarrer und Schulmeiſter, Gerichtshalter und Advokaten, gab es in unſerm Dörfchen nicht, da wir in ein zwo Stunden weit entlegenes gröſſeres Dorf in Kirche, Schule und Gericht gehen muſten: und doch waren wir nicht von dieſer politiſchen Landplage befreit, indem mein Vater, der die Ehre hatte, die höchſte Würde des Dorfs, das Schulzenamt zu bekleiden, eben hierdurch der zwoten Ehre nicht ausweichen konte, fleiſig von dieſen Herren heimgeſucht zu werden. Und das waren allemal Feſttage für uns, indem ſie meinen Vater zum nachgibigſten, freundlichſten und freigebigſten Mann von der Welt machten. Alles was Keller und Küche vermogten, wurde reichlich geſpendet, und wir hatten das Glük, uns nicht nur bis zum Tag ihrer Wiederkunft recht ſatt zu eſſen, ſondern auch, wenn die Mutter eben bey Laune war, uns mit einigem Proviant auf die zu erwartenden Nothfälle zu verſehen.

Der Herr Gerichtshalter mit ſeinen beiden Herren Kollegen den Advokaten, waren die privilegirten Blutigel der ganzen umherliegenden Gegend, nährten ſich von dem Schweis und Blut der armen Bauern, und plünderten ihre Hütten in beſter Form Rechtens, reiner aus, als die beſchrienen Räuber dieſes Waldes. Gab es weder Prozeſſe, noch Viſitazionen, noch Exekuzionen: ſo reiſten ſie unter den mancherlei Vorwänden die der Rechtsgelahrheit nie entſtehen, im Walde herum, und zehrten ſich von Dorf zu Dorf, bei ihren Klienten und Gerichtsunterthanen durch, bis ſie zu einem neuen Gerichtstag, Termin, Rügegericht und dergleichen kamen, um von da neuen Raub in ihre Hölen zurükzutragen, und ihre Reiſen weiter fortzuſezen, oder von vorn anzufangen. Aber wol nirgends wurden ſie nach allem Vermögen ſtattlicher traktirt, und mit Vorrath zur Weiterreiſe verſehen, als bei meinem Vater.

Die böſe Welt ſprach freilich nicht zum beſten davon, und meinte, daß mein Vater doch ganz beſondere Urſachen haben müſſe, dieſen Herren nicht blos den Hals ſondern auch die Taſchen ſo voll zu ſteken, ſo wie die Herren wieder zureichende Urſachen haben müſten, meinen Vater bei jeder Gelegenheit ſo zu ſchonen, durch die Finger zu ſehen, und Ausſchweifungen aller Art hingehen zu laſſen, für deren Hälfte ſie andere von Haus und Hof geſtraft haben würden. Man raunte ſich — denn laut durfte es niemand zu reden wagen — von Hehler und Stehler ins Ohr, und bewies an allen zehen Fingern, daß eine Querlfabrik keine ſolche Ausgaben beſtreiten könne: denn das kleine Vermögen, das meine Mutter ihrem Manne zugebracht, war längſt geſchmolzen. Ob alles das Verleumdung oder Wahrheit ſei, und wie es zuſammenhängen,

gen, oder was es für Folgen haben könne, das war meine geringſte Sorge: ich freute mich herzlich darüber, weil es das einzige Mittel war, mein Leiden dann und wann zu erleichtern. Wär ich neugieriger geweſen, ſo hätte ich leicht etwas erhorchen können, denn das Oberſtübchen, in das ſie ſich verſchloſſen, wenn ſie ihre angeblichen Geſchäfte abhandelten, war ſo ſehr nicht verwahrt, daß es nicht hätte belauſcht werden können: allein wie geſagt, wenn mein Rüken vor Schlägen ſicher war, und mein durch eine ſo herrliche Diät immer geſtärkter Appetit eine gute Malzeit vor ſich hatte, ſo hätten die Heimlichkeiten des Serails meine Neugierde nicht reizen können.

Der Herr Pfarrer und der Herr Schulmeiſter waren ein paar herzensgute Leute, gar nicht auf den Schlag ihrer Herren Konfratern auf dem platten Lande. Sie waren die Höflichkeit, Demut, Magerkeit, Bleichſucht, Gefräſigkeit und Freundlichkeit ſelbſt. Nie habe ich von ihnen nur ein ſcheles Geſicht, oder einen Verweis, geſchweige denn einen Schlag bekommen: denn bei einem ſo frommen freigebigen Hauswirt waren ſie viel zu dankbar, und in ihre Schule und

Kirche bin ich nie gekommen. Wandelte mir ja zuweilen aus Neugierde die Luſt an, mit dahin zu gehen: ſo überzeugte mich mein Vater ſogleich durch handgreifliche Beweiſe, daß ich noch viel zu dumm dazu ſei. Der Herr Paſtor und der Herr Schulmeiſter unterſtüzten ſeine Meinung mit neuen Gründen, bewieſen aus der Phiſiologie daß es das ſicherſte Mittel ſei, Kinder dumm zu machen, wenn ihr zartes Gehirn zu früh angegriffen werde; daß der Geiſt mit deſto ſchnellern Schritten fortrüke, wenn der Körper erſt die gehörige Stärke habe; und aus der Kirchengeſchichte bewieſen ſie, daß Kinder noch nicht zur Gemeine des Herrn in ihren feierlichen Verſamlungen gehörten. Sie thaten ſich dabei viel auf ihre Uneigennüzigkeit zu gute, indem ſie weitläuftig alle Schulgelder, Angebinde, und andere Gebühren und Benefizien herrechneten, die ihnen dadurch entgingen: aber lieber dieſe doppelt verloren, als einen ſo einſichtsvollen, mildthätigen, und nach den Geboten des Herrn ſchlecht und recht einherwandelnden Gönner in einer ſo billigen Meinung widerſprochen. Sie genoſſen denn in chriſtlicher Einträchtigkeit, und unter Dank und Lobpſalmen die guten Gaben Gottes ſo frölich, und aſen und tranken ſo lange im Herrn, bis ihr eben ſo gottſeliger Magen in ihr Haleluja mit einſtimmte, und ſein Dankopfer auf der Erde anrichtete. Zuweilen ſoll ihnen gar das Unglük begegnet ſein, daß ſie ſich auf ihrer Heimreiſe ſo ſehr in ihren frommen Betrachtungen vertieft haben, daß ſie unterwegs liegen geblieben ſind.

Des einzige was die chriſtliche Einigkeit dieſer Herren zuweilen ſtörte, waren die Proviantpakte, die ihnen mein Vater mit auf den Weg gab. Der Herr Paſtor hielt es ſeiner kanoniſchen Ehrwürde für deſpektirlich ſich zu dem weltlichen Geſchäft herabzulaſſen, ſein Pake ſelber zu tragen, und Seine Halbwürden der Herr Schulmeiſter bequemten ſich ſehr gern, bei dieſer Gelegenheit das Geſchäft eines Maulesels zu übernehmen. Nur bedung er ſich pro ſtudio et labore, noch eine Razion von ſeinem Anteil, und mit dem wolte denn der Ehrn Pfarrer, je nach Beſchaffenheit ſeiner Ladung, oder ſeines Bedürfniſſes, oder der Lage ſeines Kopfs, ſich nicht immer verſtehen.

Hätte der gute Paſtor gewuſt, daß er noch mehr Herren Konfratres in Thüringen habe, die es für keine Entehrung der Homilie und für keine Sünde wider ihre Paſtoraltheologie halten, in die benachbarten Städte zu gehen, die Bedürfniſſe für ihre Küche ſelbſt einzukaufen, und eine Schöpskeule oder ein Gericht Rinderfüſſe in eigner hoher Perſon nach Hauſe zu tragen, oder bei dem Verkauf ihres Gedreides oder deſſen Abladung ſelbſt mit Hand anzulegen, und einige Säke voll auf den Fruchtboden zu tragen: ſo wär er zuverläſſig weniger gewiſſenhaft geweſen, und hätte ſein levitiſches Erbteil nicht geſchmälert. So aber ſtammte er unglüklicherweiſe aus einer Gegend Sachſens, wo die Frau Magiſtern im Hauſe und auf dem Felde eine goldne Uhr trägt, und ſich es zur Schande rechnen würde, ſich um Haus und Feldwirtſchaft zu bekümmern; wo der Herr Magiſter eine Equipage, wenigſtens einen Bedienten, und auf ſeiner Pfarrwohnung auſer der Studierſtube, dem Wohnzimmer, der Geſindeſtube und dem Viſitenzimmer, noch ein Speiſezimmer und ein Vorgemach zum Abtritt ſeiner Kirchkinder und anzumeldenden Fremden, unter die Nothwendigkeiten des menſchlichen Lebens rechnet. Es koſtete ihm daher ſeit ſeinem Amtsantritt unendliche Mühe, ſeine Begriffe von Bedürfnis bis zu einer Beſoldung von hundert Gülden herunterzuſtimmen. So unerreichbar ihm nun leider ſein Ideal von evangeliſcher Landprälatengröſe war: ſo wär er doch eher geſtorben, als daß er ſich bis zur Salopperie derjenigen Herren Konfratern erniedrigt hätte, die, bei einem vier- ſechs- achtmal ſo groſen Einkommen, ſich erſt durch ihre Pontifikalia ſtempeln müſſen, um nicht in- und auſer dem Hauſe eher für den Hutmann des Dorfs, als für deſſen erſten Lehrer angeſehen zu werden. Wiewol dieſe Herren immer noch zu entſchuldigen ſind, indem ich glaube, daß ſie es blos aus Demut thun, um den Paſtornamen, der ihnen ſo teuer iſt, daß ſie ſich durch den Pfarrertittel beſchimpft glauben, in allem möglichen Sinn zu verdienen.

Daß aber unſer ehrlicher Pfarrer und Schulmeiſter die Schmaruzer machten — Fluch mir, könte ich darüber ſpotten! Und Verachtung dem, der es kan, wenn er weis, daß der

Prieſter ſeine Familie von 100 und der Schullehrer von 50 Gulden erhalten ſoll! Hätten die ehrlichen Leute noch ein Handwerk dabei gelernt: ſo hätten ſie doch noch etwas nebenher verdienen können; wiewol es dem armen Schulmeiſter dochwol unmöglich geweſen ſein ſolte, da er auſſer dem Züchtlingsamt, eine Herde junger Bären zu zähmen und abzurichten, noch die Dienſte eines Kantors, Organiſten, und Gemeinrechnungsführers verrichten müſte. — Und ſolten die Armen, ſchon hier die Höllenſtrafen Abbüſenden nicht mehr Brüder haben? Solte es nicht noch mehr ſolcher Elenden geben, die ihre jugendlichen Jahre und Kräfte, vielleicht auch ihr Vermögen, unter Nachtwachen, Fleis und Kummer verzehrt haben, um ſich zu ihrer künftigen Beſtimmung zu bilden; die endlich den erhabenen Beruf erharren, Gottes Herde zu weiden, Menſchenſelen zu bilden, und zu glüklichen Bürgern des Staats und des Himmels zu machen; die, wenn ſie es thun, dafür zum Opfer ihrer unglüklichen Beſtimmung, zum Gegenſtande des Spottes und der Verachtung gemacht worden; die zum Lohn für alles dieſes, ſich noch glüklich preiſen müſſen, wenn ſie unter Kummer und Tränen, ſich nur dem Hungertod entringen, indes eben ſo mancher gelobprieſene Schauſpieler, vergötterte Virtuos, und angebetete Sängerin, den zugeſchütteten Ueberflus im Schooſe der Wolluſt und Ehre verſchwelgen? Zwar der Kizel unſerer Augen und Ohren verdient ja unſtreitig mehr Belonung, als die Ausbildung eines Dinges, das man Sele nennt, und wovon wir noch nicht einmal wiſſen, was es iſt, oder ob es nur vorhanden iſt. — Ich verehre gewis den Künſtler, der mir Bewunderung entreiſt, und mein Leben angenehm macht: aber man verzeihe mir, wenn ich doch den Mann, der die erſten Keime meiner Sele entwikelt und ausbildet, mich zur Empfindung des Schönen fähig macht, der mein Leben nicht blos angenehm macht, ſondern mich lehrt glüklich zu ſein, wenn ich den für wichtiger noch halte; wenn ich glaube, daß der Maasſtab des Verdienſtes nicht Berechnung der angewendeten Kraft, ſondern Berechnung des geſtifteten Nuzens ſein, und daß dann Verdienſt und Belohnung immer in gleichem Verhältnis ſtehen ſolten.

Wieder auf unſere Ganz- und Halbgeiſtlichkeit zu kommen; ſo waren beide gewis rechtſchaffene Männer, ohne falſch, ohne Niederträchtigkeit, ohne Amtsheuchelei. Beide hatten ihre Jugend gut anwendet, ihre von Natur edle Selen mit Geſchmak und Fleis ausgebildet, und alles gethan, um brauchbare und glükliche Erdenbürger zu ſein: was konten ſie dafür, daß Altvater Salomo Recht hat, wenn er ſagt: Zum Laufen hilft nicht ſchnell ſein? Was konten ſie dafür, daß die Tränen ihrer Gattinnen, das Gewinſel ihrer Kinder, und das verzweiflungsvolle Murren ihres eigenen Magens, den natürlich reinen Ton ihrer Sele verſtimten?

„Warum ſie heirateten?"

Nun lieber Frager! weil ſie im zweyten Kapitel des erſten Buchs Moſis die Stimme Gottes geleſen und gefült hatten: Es iſt nicht gut, daß der Menſch allein ſei, ich will ihm eine Gehülfin geben, die um ihn ſei.

Wie der liebe Himmel ſeine Heiligen offt wunderlich führt, ſo hatte er auch dieſe Märtirer der Theologie aus Sachſen in dieſes teutſche Siberien geführt, wo ihre Wiſſenſchaft ihnen nichts half, und ihre geſchmakvolle Bildung ſie nur unglüklicher machte. Sie waren in einem Lande, wo man ſie nicht verſtund, wo ſie für keins ihrer verfeinerten Bedürfniſſe Narung fanden, als Kartoffeln und Tannäpfel. Lange kämpften ſie vereinigt mit der Wildheit der Menſchennatur, die mit der grauſenvollen Wildheit der übrigen ſie umgebenden Natur um den Rang ſtritt; lange kämpften ſie, Verfeinerung der Empfindungen, und Ausbildung des Verſtandes zu erzielen: allein ſie hätten eben ſo leicht ihre mit ewigem Schnee bedekten Rieſengebirge in fruchtbare Hügel, ihre ſchrekenvolle Wälder in Luſthaine, und ihre fürchterlichen Abgründe in lachende Thäler verwandeln können. Ihre Kräfte verlieſen ſie, und mit ihnen ihr Mut. Sie fanden ſich unter Wölfen, mit denen ſie heulen muſten, wollten ſie nicht verhungern.

Dies zur Apologie zweener Edeln, die, wie mehr ihrer Brüder, verkannt, unter dem Unkraut erſtikten.

Die Frau Pfarrerin war ein ehrliches, gutes, liebes Weibchen, die Tochter eines benachbarten Pfarrers, deren Wünſche ſich nicht über die Stillung des Hungers ihrer Familie, über die nothdürftigſte Bekleidung in der Woche, und eine leidliche Kontuſche für Sonn und Feſttage erſtrekten. Ihre Familie beſtund in einem Sohn und einer Tochter, die ſie in ihrer natürlichen Einfalt erzog, und, da blos die Natur ihre Lehrmeiſterin war, gerade ſo erzog, als wenn ſie eine Schülerin des Deſſauiſchen Philantropins geweſen wäre. Die ungekünſtelte Natur war ihre Lehrmeiſterin, und brachte ſie, weil ſie noch unverdorben war, gerade auf den Weg, den Baſedow erſt da fand, da er ſich aus der Achtung ſeiner Mitbürger herausſtudirt hatte.

Die gottſelige Ehehälfte des Herrn Schulmeiſters war ſchon vor verſchiedenen Jahren zu ihren Müttern heimgegangen, hatte aber ihren noch immer darob traurenden und ſchmerzlich gebeugten Eheherrn den reichen Eheſeegen von 6 unerzogenen Kindern hinterlaſſen. Wäre die Frau Pfarrerin nicht geweſen, ſo hätte ſich der gute Schulmeiſter, ohne den Werter geleſen zu haben, dem Teufel ergeben, und wär heimgegangen zum lieben Vater, um ihn die Sorge für ſeine Kinder anzuvertrauen. Geben konte ihnen die gute Frau freilich nicht, denn ſie bedurfte ſelbſt: allein in allen andern Fällen war ſie Mutter der Kinder. Sie beſorgte mit der ſeltenſten Zärtlichkeit ihre Wartung, ihre Reinigung, ihre Wäſche, fertigte und beſſerte ihre Kleidungen, und unterrichtete ſie in allen weiblichen Künſten, deren ſie ſelbſt mächtig war.

Der ſechſte Mann, der Aufſehen bei uns machte, war der Eigenthümer des Eiſenhammers. Er war nach unſern Begriffen unermeslich reich, und was ganz natürlich hieraus folgte, unermeslich hochmüthig und geizig. Er betrachtete ſich als das Hauptobjekt der daſigen Schöpfung, und alles, was um ihn herum lebte, nicht blos diejenigen, die mit ihrem elend bezalten Schweis ſeine Reichthümer vermehren halfen, ſondern auch die, welche nichts dazu beitrugen, betrachtete und behandelte er wie Hun-

de,

de, die zu ſeinen Füſſen herumkrochen, und denen er zuweilen, nicht aus Mitleiden, ſondern um ſich an ihren Grimaſſen und Sprüngen zu beluſtigen, einen Knochen hinwarf. Verhungern konte ſein Nachbar und ſein Arbeiter vor ſeinen Augen, ohne daß er gerührt wurde; und hätte ihn auch nur der Abtrag ſeines Tiſches retten können: er muſte ſicher verhungern. Sobald einer ſeiner Arbeiter krank wurde, ſobald bekam er ſeinen Abſchied, er mogte ſonſt noch ſo fleiſſig geweſen, ſeine Familie mogte izt noch ſo zalreich ſein. Sobald der Menſch nichts mehr nuzt, pflegte er zu ſagen, iſt er für mich nicht mehr in der Welt. Ein königlicher Grundſaz! — Ein wegen ſeiner Wunden abgedankter Offizier mit Familie, hielt bei ſeinen Monarchen um einen Gnadengehalt an. Der Monarch nahm eine Zetrone, zerſchnitt ſie, drükte den Saft aus, warf die Schalen an die Erde und ſprach: hier hat er ſeine Reſoluzion. — Schade, daß unſer Eiſenmann kein König war!

Der Schulmeiſter durfte als ein in ſeinen Augen verworfenes Geſchöpf, ſeine Thür nicht betreten, und ſeine Kinder waren viel zu vornehm,

nehm, um nach der Schule zu gehen. Er verſchrieb ſich für baare 100 Dukaten Gehalt, einen Hofmeiſter von Leipzig, von dem ich hernach noch etwas ſagen will. Der Herr Paſtor hatte noch zuweilen die Ehre auf ausdrükliche Einladung bei ihm zu ſein; aber gewis nicht um dem Mann eine Ehre oder Güte anzuthun, ſondern ihn zu Ausſchweifungen zu verleiten, an ſeinen Thorheiten ſich zu beluſtigen, und durch die Bekantmachung ſeiner Niederträchtigkeiten ihn öffentlich herab, ſich aber hinaufzuſezen. Sicher konte der gute Pfarrer darauf rechnen, allemal ein Spott der ungezogenen Buben des Herrn Strobel zu ſein, die ſich deſto mehr Verdienſt bei ihrem Vater erwarben, jemehr ſie ſeine Gäſte lächerlich machten. Sie gelangten durch dieſe Ausmunterung zu einer auſſerordentlichen Fertigkeit in dieſer Kunſt, und jeder der Herrn Strobels Haus betreten muſte — denn ohne Noth that es gewis keiner, der ihn kannte — muſte ſich es zum voraus vorſtellen, nicht ungenekt wieder herauszukommen. Doch traf dieſes Schikſal den armen Pfarrer am härteſten, der das meiſte duldete, weil er ſeiner Umſtände wegen dulden muſte. Gemeiniglich trank Herr Strobel dem den Wein ſo ungewohnten Mann ſo herzlich zu, daß er ſich ſelbſt vor den Leuten des Hauſes und vor ſeinen Kirchkindern beſchimpfen muſte, und dann rief er das ganze Dorf zuſammen, das beſoffene Schwein zu ſehen. Freilich konte ihm das ſehr leicht ſein, da der Pfarrer von einer Flaſche ſchon betrunken war, wenn Herr Strobel bei der zwölſten noch gerade ſtand. Indeſſen für einen Eiſenhändler mogte das noch wol hingehen, wenn man nur nicht Exempel von Geiſtlichen wiſſen wolte, die ihre eigenen im Trinken nicht ſo erfahrnen Amtsbrüder, ſollte es auch durch eine kleine Miſchung geſchehen ſein, ſo zudekken, daß ſie ſich öffentlich beſchimpfen muſten, um an dieſem Schimpfe ſich zu weiden, die oft überwichtig gefüllten Verdienſte dieſer Männer dadurch herabzuſezen, bei ihren Beichtkindern ſie lächerlich zu machen, vielleicht gar von der Kanzel vor ihrem Laſter zu warnen: denn das ſollen die Herren von dieſer ſchwarzen Sorte ſtark in der Gewohnheit haben, ihren Perſonalgroll, und allen Gift ihres Herzens auf der Kanzel auszuſpeien, weil dieſes, wenigſtens bei uns noch, der einzige privilegirte Ort iſt, wo man ungeſtraft ſchimpfen, beleidigen und Dummheiten ſagen kan. In Wien und Prag ſagt man, ſoll ſich das izt ein wenig geändert haben: dafür wird aber auch nun ſtark daran gezweifelt, ob der Kaiſer ein guter katoliſcher Chriſt ſei. Ich glaube viele unſerer Herrn Pfarrer würden ihn nicht einmal für einen proteſtantiſchen Chriſten, vieleicht gar für den Antichriſt halten, wenn er ſich ſolche Eingriffe in ihr Heiligthum erlauben wollte.

Nun vom Kaiſer wieder zu unſerm Herrn Pfarrer. Wollte das obbeſchriebene Mittel nicht anſchlagen, und war er zu ſehr auf ſeiner Hut, um ſich zu einer Schwachheit verleiten zu laſſen: ſo muſten die Jungen her, und all ihren Wiz aufbieten, um ihm etwas recht lächerliches anzuhängen. Entweder man befeſtigte Schmirallien an den Rüken ſeines Kleides, oder man füllte ſeine Taſchen mit unanſtändigen oder übelriechenden Dingen, oder man praktizirte ihm Eſſwaare oder einen ſilbernen Löffel, oder des etwas hinein, und beſchuldigte ihn dann, daß er es habe mauſen wollen, oder man füllte ſeine Doſe ſtatt des

Tabaks mit Unrath, oder verſtekte ihm etwas, und alles das war ein wahrer Jubel für das Haus. Beſonders muſte der gute Mann ſeine Perüke wohl in acht nehmen, denn das Unglük war ihm ſchon oft begegnet, daß er in der grimmigſten Kälte im bloſen Kopfe nachhauſe gehen muſte. Bittere Tränen des Jammers weinte der gemißhandelte Mann zu Gott: allein er durfte ſie nur im Stillen weinen, wenn er nicht Wohlthaten verlieren wolte, die ihn zwar entehrten, aber doch ernährten; und im Punkt des Hungers hören die Begriſſe von Ehre auf.

Frau-Strobeln war, ungeachtet ſie ſchon Mutter von 3 Buben war, deren älteſter das zwölfte Jahr ſchon erreicht hatte, doch immer noch ein ſehr reizendes Weib, in Hinſicht auf ihre körperliche Verdienſte. Sie war die Tochter eines Weinhändlers aus einem benachbarten Städtchen, wo ſie ſich durch den Umgang mit den Weingäſten zu einer wahren Kokette ausgebildet hatte. Unglüklicherweiſe fand ſie nun in dieſem zweiten Lappland nicht die mindeſte Narung für ihre Koketterie. Alle ihre Nachbarn waren halbe Bären, bei deren Anblik ihr ſchon übel wurde, und Pfarrer und Schulmeiſter hungerten zu ſehr, als daß ſie an die Galanterie hätten denken können. Lange ſchon hatte ſie nach der Erſcheinung eines wolthätigen Götterſohns geſeufzt, um ſich für die Unempfindlichkeit ihres gefühlloſen Mannes ſchadlos zu halten, als ihr eine mitleidige Fee den glüklichen Gedanken eingab, auf einen Hofmeiſter für ihre Kinder zu denken. Erfahren in allen weiblichen Künſten der Ueberredung, wuſte ſie ſich noch obendrein des Uebermuths ihres Mannes ſo geſchikt zu bedienen, daß ſehr bald ein ſolches gemeinnüziges Haustier verſchrieben wurde.

Entzükt über die Gefälligkeit ihres Herrn Gemals, war ſie izt die Dankbarkeit und Zärtlichkeit ſelbſt. Sie dachte ſich ſchon zum voraus, den wolgemachten, rothbakigen und vollwadigen jungen Herrn, und freute ſich ſeiner Schöne, und ſeines empfindſamen Umgangs. Den ganzen Tag beſchäftigte ſie ſich mit ihrem Ideal, und die Nacht verſchönerte es noch in reizenden Träumen. Er wurde verſchrieben. Jeden Tag, jede Stunde zälte ſie bis zu ſeiner Erſcheinung.

Endlich erſchien dieſer ſo ſehnlich erflehte Mann, natürlich Magiſter, da er von Leipzig kam. Leider war es aber nicht der rothbakige, vollwadige Jüngling voll Schönheit und vielversprechender Kraft. Es war ein kleines ausgedörrtes Männchen von ungefehr dreiſig Jahren, ungewadet und bleich, wie eine Leipziger Jungemagd, oder ein Leipziger Magiſter in regula. Dieſer Anblik ſchlug denn all die reizenden Erwartungen und den ganzen Mut der jungen Frau mit einemmal darnieder. Ohne je in Leizig geweſen zu ſein, benahm ſie ſich gerade wie manche Leipziger Kaufmannsfrau, der ſich ein ausgehungerter Magiſter in aller Unterthänigkeit präſentirt, und in demüthigſter Entzükung die Gnade ſich erbittet, ihren hochgeneigten Handſchuh zu küſſen, in Erwartung des Glüks ihrer ſechs Kindern für monatliche drei Taler, täglich ſechs Stunden zu geben, und jedem auf jedes Kirchen- Namen- und Geburtsfeſt für Jedes aus der hochanſehnlichen Gönnerfamilie noch ein Karmen unentgeltlich zu machen, und in Breitkopfiſche Umſchläge binden zu laſſen. Hätte Chodowiecki die Gruppe geſehen, ſie hätte gewis

Dietrichs oder Ettingers Kalender um ein Meiſterſtük bereichert. Voll Staunen über ihre fehlgeſchlagene Erwartungen ſtand die Frau Strobeln da, ſchlug ihre Arme über einander, verzog das Geſicht, und ſtarrte die angekommene Magiſteridee mit offenem Munde an. Was indeſſen dem Männchen an perſönlichen Verdienſten abgieng, erſezte er reichlich durch Höflichkeiten und Galanterie. Sie hatte zwar in ihrem Städtchen auch höfliche junge Herren geſehen: allein der höchſte Grad ihrer Galanterie verhielt ſich zu des Herrn Magiſters ſeiner, wie der Scharrfus eines Hochzeitbitters zum Kompliment eines Tanzmeiſters. In einem ſchön und auf der nächſten Stazion friſirten und gepuderten Haar, in einem lilla mit ſchwarz ausgemachten Frak, einem ſilberfarbnem Oberrok, und mit einem grünſeidnen Regenſchirm trat er herein, machte ſein wohlausſtudirtes Kompliment und Mine die Hand ſeiner Gebieterin zu küſſen. Das war ihr nun eine ganz unbekannte Höflichkeit, ſie unterlies daher, ihre Hand mit der gehörigen Grazie darzureichen, ſie zog ſie vielmehr zurük, weil ſie keine Idee davon hatte, was er damit machen wolle. Allein unſer Herr Magiſter war in den Künſten der Galanterie viel zu geübt, als daß er ſich ſo leicht hätte zurükweiſen laſſen. Mit der liebenswürdigſten Unverſchämtheit verfolgte er die zurükgezogene Hand ſeiner Gebieterin, und drükte einen ſo ehrerbietigen Kus darauf, dem ſie, ſolte es auch nur der ungewohnten Empfindung wegen geweſen ſein, unmöglich ein dankbares herablaſſendes Lächeln verſagen konte. So wie jedes Lächeln eines Frauenzimmers eine unbeſchreiblich ermunternde magiſche Kraft hat, ſo ermunterte auch dieſes unſern Herrn Magiſter, alle Künſte ſeiner Galanterie auszukramen. Frau Strobeln die ſolcher Süſſigkeiten ganz ungewohnt war, fand ſie ſo reizend, daß ſie ihm gern den Mangel körperlicher Verdienſte vergab, und ſich voll Selbſtgefälligkeit an dieſen geiſtigen Schmeicheleien erquikte. Noch in ihrem ganzen vorigen Leben waren ihr nicht ſo viel Artigkeiten geſagt worden, als izt in einer Viertelſtunde, und ſie fand ſo viel Wohlbehagen daran, daß ſie die Würde einer Gebieterin vergas, und ſich zur zärtlichen Dankbarkeit eines getröſteten jungen Weibchens herablies.

Herr Strobel, ſo dumm er ſonſt war, bemerkte doch dieſe plözliche ihm ganz ungewohnte Veränderung ſeiner Frau, verzog ſein Geſicht, murmelte etwas durch die Zähne, und gab ſeinen Unwillen ziemlich deutlich zu verſtehen. Allein der Herr Magiſter hätte nicht von Leipzig geweſen ſein müſſen, um nicht einem Ehemann vom Thüringerwald einen Schleier über das Geſicht zu ziehen. Einige unterthänige Diener an ſeinen hochgeneigten Gönner und vielgebietenden Herrn Prinzipal, und einige Verſicherungen ſeiner Unterwürfigkeit unter die tiefern gründlichern Einſichten ſeines Geldes, blendeten ſehr geſchwind deſſen Augen und Ohren, daß er nichts mehr ſahe und hörte, als die Artigkeit eines jungen, galanten und verſtändigen Mannes.

Der Herr Magiſter trat ſein Lehramt mit vieler Vorſicht an, und verwendete die erſten Tage deſſelben blos dazu, den Ton des Hauſes kennen zu lernen, und ſeine Bewohner zu erforſchen, um dann erſt den Plan zu ſeinem künftigen Verhalten zu machen. Er führte ihn auch ſo meiſterlich aus, daß er den allgemeinſten Beifall erhielt, indem er den Schwachheiten eines Jeden zu ſchmeicheln wuſte. Er unterrichtete die Kinder in allerhand artigen pädagogiſchen Spielwerkchen, lehrte ſie Karten und Würfel kennen, lies ihnen einige wizige Galanterien auswendig lernen, ſtrafte ſie nie, lobte gegen die Aeltern ihren Wiz, ihre Folgſamkeit und Talente, bezeigte ſicher ihrem Stolz die demütigſte Unterthänigkeit, und kam allen ihren Wünſchen zuvor. Die Kinder lernten zwar nichts dabei, und wurden immer mehr verzogen: allein was gieng denn das den Hofmeiſter an? Die Sorge für ihr künftiges Glük war ja die Sorge der Aeltern, und nicht die ſeinige. Ihm lag es blos ob, ſich ihren Wünſchen zu fügen, und 100 Dukaten waren doch wol der Mühe wert, ihren Thorheiten zu ſchmeicheln. Er hätte nach Art ſolcher pädagogiſchen Mietlinge wol etwas anders gethan, wenn nur ſein Bauch und ſein Beutel ſich wohl dabei befand.

Ich war nun bis in mein achtes Jahr herangewachſen, ohne den mindeſten Unterricht zu erhalten, als den mir meine Mutter gab, wenn wir allein waren. Das war denn freilich wenig, aber immer genug, um mir einſehen zu lernen, daß ich ein Erzdummerjunge ſei. Ich lag meinem Vater oft an, mich, wenn auch nicht zum Schulmeiſter, wenigſtens mit zum Informator bei Herr Strobeln zu ſchiken: aber alle meine Bitten waren vergebens. Du biſt noch zu dumm, war ein für allemal die entſcheidende Antwort. Mein Zuſtand muſte mir um ſo unerträglicher werden, da Unternehmungsgeiſt und Wisbegierde mich immerfort peitſchten, ohne daß ich etwas zu ihrer Nahrung hätte finden können. Es war mir peinlich, von den unzähligen Fragen, die ich täglich von Beobachtungs und Forſchungsgeiſte getrieben, an mich ſelbſt that, keine beantworten zu können, und auch von niemand ſie beantwortet zu hören; und ich war oft in Verzweiflung, daß ich verdammt ſein ſollte, mein Leben mit dem elenden Querlmachen hinzubringen, da ich in meinem Kopf, in meiner Bruſt und in meinen Fäuſten eine beſſere Beſtimmung zu fühlen glaubte. Ein unnennbares Sehnen und Streben tobte durch meine Nerven, und erregte Empfindungen, die mir eben ſo namenlos waren. Ich ſeufzte nach Erlöſung von dieſem Selentode, und jeder Querl den ich ſchnizte, wurde von tauſend Tränen benezt. Unzäligemal war ich im Begrif zu entlaufen: aber immer hielt mich die Liebe zu meiner Mutter, und meine Unwiſſenheit wieder zurük. Wo wolte ich hin? Und was wolte ich machen? Das nächſte Dorf war mir ſo unbekant, wie das fünſte Welttheil, und gelernt hatte ich nichts, um mein Brod zu erwerben. Nicht einmal leſen und ſchreiben konte ich, und ob mein Querlmachen mich in dieſer mir ſo unbekanten Welt durchbringen würde, daran zweifelte ich, ungeachtet meiner groſen Dummheit, doch gar ſehr.

Ich muſte mich alſo begnügen, die ſtrebende Thätigkeit meines Geiſtes in dem kleinen mir vom Schikſal angewieſenen Zirkel zu üben, wo es denn bei meinem angſtvollen Ringen nach Verbeſſerung und Vollkommenheit, ganz natürlich war, wenn ich durch die von der Natur ſo reichlich erhaltenen Kräfte unterſtüzt, ſehr bald in allen Künſten meines Alters und Standes der vollkommenſte war. Im Schwimmen hätte ich mit Fiſchern und Matroſen mich in einen Wettkampf eingelaſſen. Schnizen konte ich — ſicher hat kein Künſtler aus dem goldnen Zeitalter der griechiſchen Kunſt ſich ſo viel auf ſeine Meiſterſtüke zu gute gethan, als ich auf die meinigen. Laufen konte ich wie ein Windhund, und im Klettern und Springen übertraf ich die Eichhörnchen. Das Herz im Leibe brannte mir, wenn ich ein Schiesgewehr ſahe, oder den Schus eines Jägers fallen hörte: allein die Wolluſt damit umgehen zu lernen, blieb mir verſagt. Um mich dafür ſchadlos zu halten, übte ich mich deſto eifriger, und ſo anhaltend im Werfen, bis ich den Punkt eines vorgeſtekten Ziels nicht mehr verfehlte, bis kein Vogel im Fluch, und kein Reh im ſchnellſten Lauf mehr vor mir ſicher war, ſobald ſich es nur in einer wurfrechten Entfernung hielt. Eben ſo gros war meine Geſchiklichkeit im Balgen, und gewis war kein Junge im ganzen Dorfe, der nicht die Merkmale davon an ſich getragen hätte. Mit Kleinern, oder denen meines Alters, nahm ich es gar nicht mehr auf; denen entlief ich blos bei ereignenden Händeln. Sie muſten mir an Alter, und Gröſe überlegen ſein, wenn ich ſie der Ehre würdigen ſolte, mit ihnen zu kämpfen.

Alle dieſe überwiegende Verdienſte gaben mir unter meinen Geſpielen ein königliches Anſehen, und ſie überlieſen mir freiwillig die völlige Diktatur. Allein das Gefül dieſer erworbenen Würde, und meiner Kraft, machte mich nur unbändiger, und vermehrte meine Verwegenheit. Keine Schelmerei, kein Bubenſtük war mir izt mehr gefärlich: es durfte nur einem von uns einfallen, um auch unternommen und ausgefürt zu werden. Kein Einwohner des Orts war mehr vor unſern Nekereien ſicher; und wo wir nur etwas zu erobern wuſten, das war auch gewis in unſerer Gewalt. Eine Zeit lang gieng das recht gut; allein es ging uns, wie allen unternehmenden Geiſtern, die ſchwere Hand der Rache kam auch über uns. Wir wurden einigemal erwiſcht; Stärkere kamen über uns, und wir muſten ſo büſen, daß uns die Luſt zu fernern Unternehmungen vergieng.

Da ich nun ein neues Feld für meine Thätigkeit ſuchen muſte, fiel ich auf die Schlöſſer meines Vaters, teils um mich für ſeine Grauſamkeit zu rächen, teils um mir ſeine Beſtrafungen und Hungerkuren erträglich zu machen.

Viele Verſuche blieben fruchtlos, endlich aber was vermag bei einem unternehmenden Kopfe nicht Eifer und anhaltender Fleis! Endlich gelang mirs, daß ich Meiſter der groſen Kunſt wurde; durch verſchloſſene Thüren zu gehen. Kein Schlos war mir mehr zu feſt, und nirgends übte ich meine Kunſt fleiſiger, als an unſerer Speiſekammer.

An allen dieſen Schelmereien und Spizbubenſtreichen nahm weder mein Bruder, noch meine Schweſter Anteil. Ich habe ſchon geſagt, daß ich ſie um der Vorzüge willen, die ſie genoſſen, von ganzem Herzen haſſte. Auch beſas keins von ihnen die Talente, die ſie zu meinen Vertrauten hätten machen können. Sie wurden nicht wie ich, durch Verzweiflung zu ſolchen Unternehmungen getrieben, auch waren ſie von Natur zu gutherzig, und der kühne Unternehmungsgeiſt mangelte ihnen entweder, oder ſchlief doch noch ſehr feſt.

So wenig ich es auch verdiente, ſo liebten mich doch beide herzlich, und beſonders meine Schweſter machte mir oft über meine Ausſchweifungen die zärtlichſten Vorwürfe, und warnte mich, ſobald ſie etwas merkte, mit der liebevollſten Aengſtlichkeit. Schlecht, herzlich ſchlecht lohnte ich dieſer Liebe: denn gemeiniglich antwortete ich ihr auf alles mit einem ſtökiſchen Schweigen, mit hämiſchen Vorwürfen und Spöttereien; und wenn ſie zu ſehr in mich drang, legte ich ihr mit Ribbenſtöſen, Ohrfeigen und Fauſtſchlägen Stillſchweigen auf.

Nur ein einziges Beiſpiel, wie weit ich oft meine Bosheit trieb. Ich war einſt einen ganzen Tag herumgeſchwärmt, ohne nachhauſe zu kommen. Erſt zum Abendbrode ſtellte ich mich ein, und foderte auf eine trozige Art zu eſſen. Ohne nur zu antworten, nahm mein Vater einen Strik, band mich an die Thürpfoſten, und mit einem andern Strik prügelte er mich, aller Fürbitten meiner Mutter und meiner Geſchwiſter ungeachtet, bis ich ſinnlos zu ſeinen Füſſen lag. Dann erbarmte er ſich meiner, trug mich in den Keller, legte mich in einen Winkel deſſelben auf den Sand, und ſchlos hinter ſich wieder zu. Es mogte nach Mitternacht ſein, als das Gefül meiner Schmerzen mich zu mir ſelbſt brachte. Nicht die Furcht, und nicht die Reue, denn beide kannte ich nicht, ſondern Schmerz und Bosheit preſſten mir ein durchdringendes Geſchrei aus: allein niemand war, der mich hören, oder meiner ſich erbarmen konte, oder wolte.

Es war in den langen Winternächten, und jede Stunde dünkte mir eine Ewigkeit. Die Entkräftung legte mir bald Stillſchweigen auf. Nicht die Kälte — denn ich war zu ſehr abgehärtet — ſondern der Hunger erwachte vom neuen, und ſezte mir, da ich den ganzen vorigen Tag keinen Biſſen genoſſen hatte, auf die fürchterlichſte Weiſe zu. Vor Verzweiflung wälzte ich mich an der Erde herum, und ſcharrte aus Wut mit den Nägeln in den Sand. Ich hatte dieſe Beſchäftigung nicht lange getrieben, als ich mit meinen Händen auf etwas geriet, das mich aufmerkſam machte. Ich grub weiter und entdekte einige vergrabene gläſerne Flaſchen. Sie mogten mit zu den verborgenen Schäzen gehören, die mein Vater nur ſeinen vertrauten Freunden öfnete, mit denen er bei verſchloſſenen Thüren die geheimen Zuſammenkünfte hielt. Ich öfnete eine derſelben, koſtete, und fand ein mir ganz unbekantes Getränk darin, von dem mich erſt die folgende Zeit lehrte, daß es Wein geweſen ſei. Ich fand, daß der Geſchmak meiner Zunge nicht unangenehm war, und ohne mich nur darum zu bekümmern, was es ſein mögte, that ich einige herzhafte Züge, durch die ich mich ungemein geſtärkt fand. Ich wiederholte ſie, und mit jedem Schluk wurde mir beſſer. Nicht nur meine Schmerzen ſchienen ſich zu verlieren, ſondern auch eine mir ganz ungewohnte angenehme Empfindung durchflos meinen ganzen Körper. Meine Adern glühten von einem ſüſen wollüſtigen Feuer, und ich empfand eine ſolche Verſtärkung meines Muts, und meiner Kraft, daß ich mich ſtark genug fülte, Thüren zu ſprengen, und Mauren zu brechen.

Ich war eben im Begrif, einen Verſuch zu machen, als ich durch das Kellerloch einen Schimmer von Licht ſahe, und auf der Treppe ein Geräuſch hörte. Ich verſtekte meine halbleere Flaſche, ſo gut ich es in der Geſchwindigkeit und Dunkelheit konte, und erwartete ganz ruhig die Erſcheinung.

Die Kellerthür wurde mit der gröſten Behutſamkeit und Stille geöfnet, und meine gute

Schweſter trat mit einem Stük Schinken und Brod, und einem Krug Bier herein.

Armer Schelm! redete ſie mich mitleidig und leiſe an, du haſt mich ſehr gedauert, wirſt recht gehungert und gedurſtet haben! Da bring ich dir Eſſen und Trinken, nim, und thu dir was zu gute, bis dich der Vater wieder herausläſſt. Ich hätte dirs gern eher gebracht, aber es gieng nicht, weil der Vater nicht eher feſt einſchlief.

Mit einer kalten Verachtung fragte ich, ob mirs die Mutter ſchike?

Nein, ſprach ſie, die Mutter weis nichts davon. Ich und Kriſtel haben dir unſer Abendbrod aufgeſpart, denn wir hatten ja doch zu Mittag gegeſſen. Und izt, da der Vater ſchläft, habe ich mich in ſeine Kammer ganz ſacht geſchlichen, und ihm den Kellerſchlüſſel gemauſt.

Ich. Geh Liebedienerin! von dir verlang ich nichts.

Sie. Lieber Wenzel! nims doch. Ich meins ja ſo gut mit dir.

Ich. Ha ich kenne dich, Vatertöchterchen! kenne dein Gutmeinen. Weis wol, daß du analle meinem Unglük ſchuld biſt. Aber Geduld nur, es kömt gewis die Zeit, wo ichs dir und und deinem Goldbrüderchen reichlich vergelten will.

Das arme Mädchen weinte. Schluchzend bat ſie mich, doch das nicht zu glauben, ſondern ſie wieder zu lieben. — Eine Zärtlichkeit von einem verhaſſten Menſchen iſt uns doppelt verhaſſt, und die Wolthat eines Feindes erbittert den verhärteten Gegner nur noch mehr. So ging es izt der armen Dore. Da ſie mir einmal verhaſſt war, ſo wurde ich durch ihre Zärtlichkeit nur noch mehr aufgebracht. Wütend ſties ich ſie von mir, und befahl ihr, ſich den Augenblik aus meinen Augen zu machen. Das liebe Mädchen glaubte mich durch Liebe zu beſänftigen: ſie fiel mir um den Hals, nennte mich ihren lieben Bruder, und küſſte mich herzlich. Anſtatt gerührt zu werden, ſtieg meine Bosheit ſo hoch, daß ich ſie zur Erde warf und auf die erbärmlichſte Art ſchlug und mishandelte. Dann lies ich ſie liegen, nahm ihr Eſſen und Trinken, und noch eine Flaſche Wein dazu, verſchlos den Keller und lief mit meinem Proviant in den

Wald. Recht teufliſch freute ich da, wenn ich mir vorſtellte, wie ſie nun alles das leiden müſte, was ich gelitten hätte, und wie ſie dann von meinem Vater gemishandelt werden würde, wenn er ihren gutherzigen Betrug entdekte.

Meine Vermutung traf zu. Mein Vater kam den andern Morgen in den Keller, um mich herauszulaſſen, und fand meine Schweſter für Furcht, Angſt und Schreken halb tod. Zum Lohn für ihre ungeheiſene Barmherzigkeit, und zur Vergütung der erhaltenen Schläge, lies er ſie noch den ganzen Tag ohne Eſſen und Trinken darin ſteken.

Ich befand mich in meinem Walde ganz wol. Da ich das Schikſal, was mich zuhauſe erwartete, vorausſehen konte, ſo beſchlos ich, mich ſo lange zu halten, als nur immer möglich, um meinen Vater wenigſtens durch mein Ausbleiben zu ängſtigen. Da ich des Hungers ſchon ziemlich gewohnt war, ſo nahm ich mir vor, einen Verſuch zu machen, wie lange ich es freiwillig aushalten würde. Ich nahm von dem mitgebrachten Proviant nicht eher etwas, als bis mich gegen den Abend der heftigſte Hunger dazu nöthigte, und doch nicht mehr, als zur nothdürftigſten Erhaltung nothwendig war. So dauerte ich mit dem Eſſen drei Tage aus, indem ich meinen Durſt mit Waſſar aus einer Quelle ſtillte. Mein Nachtlager beſtand aus einem groſen Haufen zuſammengetragenen Mooſes und Reisholzes von Fichten, in welchen ich mich hineinwülte. Den vierten Tag muſte das Bier und der Wein her. Ganz natürlich, daß er mich, ſo ſparſam ich auch damit umgieng, bei meinem leeren Magen doch berauſchte. Ich empfand eben das wieder, was ich im Keller empfunden hatte, und mein izt ſteigender Mut gab mir den Gedanken ein, in der kommenden Nacht einen Einbruch bei meinem Vater zu verſuchen.

Kaum konte ich die Mitternacht erwarten. Ich ſtärkte mich zu meinem groſen Unternehmen noch durch einen herzhaften Schluk aus meiner Flaſche, und ſtolperte mutig nach meines Vaters Hauſe. Von vorn war ihm ſchwer, wenigſtens nicht ohne Geräuſch beizukommen: allein von hinten durfte ich nur die Gartenmauer überſteigen, um alle Thüren bis zur Speiſekammer blos mit hölzernen Riegeln ſchlecht genug verwahrt zu finden. Da ich im Klettern, wie ich ſchon geſagt habe, beſonders ſtark war: ſo war mir auch die Gartenmauer nur ein kleines Hindernis. Die Speiſekammerthür machte mir der Dunkelheit und Mangel der nöthigen Inſtrumente wegen, mehr Mühe, doch ſiegte endlich meine ſchon ſo oft geübte Kunſt, vermittelſt meines Taſchenmeſſers und eines ſtarken Nagels. Ich tappte ſo lange im Dunkeln herum, bis ich ein groſes Brod, und eine Partie geräucherte Würſte in meine Gewalt bekam. Nur war die Schwierigkeit, wie ich ſie fortbringen wolte. Etwas weiches, worin ich mich mit den Füſſen verwikelte, lies mich eine Unterſuchung anſtellen, und zu meinem gröſten Entzücken entdekte ich einen Sak. Dieſen füllte ich mit ſo vielem, als meine Kräfte zu tragen vermogten, und zog mich mit meiner Beute, mit Hülfe der Gartenleiter bequemer zurük, als ich hereingekommen war. Gern hätte ich auch noch ein paar Flaſchen Wein mitgenommen: allein die Kellerthür war zu gut verwahrt, als daß ich hätte hoffen können, ſie ohne Geräuſch zu eröfnen.

Nun wieder in meiner Freiheit, und mit friſchem Proviante verſehen, war ich vergnügter, als ein König, und hatte den höchſten Gipfel des mir bekanten Glüks erreicht. Ich überlegte nur, wie ich mir dieſes freiherrliche Leben verlängern könte. Tauſend Anſchläge gingen mir durch den Kopf; Ein Gedanke gebar den andern, und ein Endſchlus reichte dem andern die Hand, bis der herrliche Gedanke in Rieſengröſe vor meiner Sele daſtand: nie wieder zurükzukehren.

Hoch ſprang ich für Freuden auf, da der ſaubere Plan zum förmlichen künftigen Räuber fertig war. Mein erſtes Geſchäft ſolte nun ſein die umliegenden Wälder und Wege genauer kennen zu lernen, und teils durch Betteln, teils durch Querle, die ich im Walde ſchnizen, und zum Verkauf herumtragen wolte, die nächſten Dörfer zu rekognoſziren, und dann aus dieſen mich von Zeit zu Zeit mit Bedürfniſſen zu verſehen.

Der Anfang wurde glüklich gemacht. In vierzehn Tagen hatte ich von einigen Dörfern mehr Lebensmittel und Kleidungsſtüke zuſammen gebettelt, als ich für die Gegenwart brauchte.

Nun bekam ich den Einfall mich ordentlicher einzurichten, und in einem ganz abgelegenen Dikich, den nie eines Menſchen Fus betrat, mir eine Höle zu graben, um mich darin vor allen Anfällen der Witterung zu ſchüzen, und meine Beute ſicher zu verbergen.

Ganz voll von meinem Plan, und unbekant mit den Schwierigkeiten eines ſolchen Unternehmens, ſuchte ich mir ſogleich den Plaz zu meiner künftigen Wohnung aus, und — fand zu meiner grosen Beſtürzung, daß zu deſſen Aufführung weder mein Wille, noch meine Hände, noch mein Meſſer hinreichend waren; daß ich nothwendig mehr Inſtrumente haben muſte. Aber wo hernehmen? — Traurig ſezte ich mich an die Erde, um zu überlegen. Ich ſahe keinen andern Rath, als ienen neuen Streifzug auf einige Dörfer vorzunehmen, und da unter dem Vorwande des Bettelns gelegentlich zu ſtelen, was mir nüzlich ſein könte.

Gedacht und ausgeführt, aber wieder zur unglüklichen Stunde. Mein Misgeſchik führte mich gerade in das Dorf, wo wir eingepfarrt waren. Da ich noch nie dageweſen war, ging ich ohne alles Mistrauen gleich in das anſehnlichſte Haus, welches die Pfarre war. Die Frau Pfarrerin kam mir zuerſt in den Weg, und auf meine Bitte um ein abgelegtes Hemd oder Strümpfe, hies ſie mich ſehr liebreich in ihre Stube gehen, und mich da zu wärmen, bis ſie nachgeſehen hätte, ob ſie etwas für mich finde. Lieber Himmel! wie ich erſchrak, da mir unſer Herr Pfarrer entgegen kam. Ja Wenzel! rief er, indem er die Hände zuſammenſchlug, wo kömſt du her? Du haſt uns allen und beſonders deinen Aeltern viel Kummer gemacht.

Ich war zu ſehr erſchroken, als daß ich hätte antworten können. Ich ſtand da wie ein armer Sünder und zitterte. Nun, ſagte der gute Mann, du biſt erſchroken und beſtürzt. Kom mein Sohn! ſez dich und ruh erſt aus, und dann erzäl mir dein Anliegen. Er ging gleich ſelbſt und holte mir etwas zu eſſen und zu trinken, und nöthigte mich ſo lange, bis ich genos. Während der Zeit redete er mir zu, nur Mut und Vertrauen zu ihm zu haben, und verſicherte mich, daß er ſich meiner als Vater annehmen wolle.

Eine ſo ungewohnte Güte rührte mich auf das empfindlichſte. So hatte noch kein Mann mit mir geſprochen. Mein Herz wurde weich, und ich brach in Tränen aus. Ich fülte einen unwiderſtehlichen Trieb, mein Herz vor ihm auszuſchütten. Ich erzälte ihm alles, ohne den geringſten Rükhalt, meine ganze Geſchichte, meine brennenden Neigungen und Begierden, und meine Leiden.

Dem guten Manne traten während meiner Erzälung die Tränen mehr als einmal in die Augen, und er muſte ſich abwenden, um ſeine Rührung zu verbergen. – Armer Schelm! ſprach er nach deren Endigung, du biſt allerdings ſehr zu beklagen, und dir mus geholfen werden. Aber ſo gehts nicht. Zu deinem Vater muſt du wieder zurük.

Das war mir ein Donnerſchlag. Ich fiel vor ihm auf die Knie, und flehte mit gerungenen Händen um Erbarmen. Ich verſprach, zeitlebens ſein Knecht zu ſein, alles zu thun, was er verlangen würde, mich überal hinbringen zu laſſen, nur zu meinem Vater nicht. Eher wolte ich ſterben, denn mein Leiden würde dann nicht zu überſehen ſein.

Sei ruhig, antwortete er. Zu leide ſoll dir nichts geſchehen, dafür ſtehe ich: aber zurük muſt du. Das verſtehſt du armer Junge nicht, aber las mich nur ſorgen. Heute bleibſt du bei mir, und unterdeſſen will ich überlegen, wie die Sache am beſten anzugreifen iſt

Er merkte, daß ich mit einem gewaltſamen Endſchlus ſchwanger ging. Wenzel! ſprach er, ich merke du haſt vor, zu entwiſchen. Las dirs nicht einfallen: denn wo du Miene machſt, ruf ich meine Leute, laſſe dich binden, und überliefre dich, ſo geradezu deinem Vater. Wo du aber vernünftig ſein, und dich mir freiwillig, und mit vollem Zutrauen ganz überlaſſen wirſt: ſo verſpreche ich dir nochmals heilig, daß ich dich vor allen übeln Begegnungen ſchüzen, und für dein künftiges Glük ſorgen will. Ich bitte dich, ich beſchwöre dich, lieber Wenzel! ſei ruhig, und überlaß dich mir. Du wirſt gewis mit mir zufrieden ſein, und in der Zukunft noch, es mir danken. Ich verſprach es, denn ſo ſehr ſich mein Herz von jeher gegen alle Strenge verhärtete, ſo wenig konte es jemals liebevollen Bitten widerſtehen.

Nach Tiſche fragte mich der Pfarrer, ob ich der Unterweiſungsſtunde ſeiner Kinder mit beiwohnen wolte? Der Schulmeiſter ſei zwar ein guter Mann, allein er halte es doch für Pflicht eines Vaters, der Bildung ſeiner Kinder täglich ſelbſt eine Stunde zu widmen. Mit dem lebhafteſten Entzüken nahm ich das an, denn eins meiner gröſten Leiden war meine Unwiſſenheit, meine unbefriedigte Wisbegierde geweſen. Lieber Gott! wie betrübte ich mich, da ich hörte, was die Kinder alles wuſten, und was mir alles Räzel waren. Mein Schmerz wurde ſo lebhaft, daß ich in Tränen ausbrach. Der Pfarrer wurde ſo ſehr davon gerührt, daß er mich väterlich an die Bruſt drükte. Guter Junge! ſprach er, du verdienſt allerdings ein beſſeres Schikſal, und ich will mein Haupt nicht ſanft legen, du ſolſts haben. Dein Vater iſt freilich ein harter böſer Mann, bei dem du verderben wirſt, und du darfſt durchaus nicht bei ihm bleiben. Nur ſogleich gehts nicht. Muſt ſchon noch einige Zeit Geduld haben. Schon lange hab ich der böſen Wirtſchaft mit Jammer zugeſehen: aber lieber Gott! was wolt ich machen? Wolt ich ſeine Wolthaten nicht verlieren, die ich doch bei dem ſchlechten Dienſt durchaus nicht entbehren kan, ſo muſt ich ihm ſchon nachgeben. Deine Mutter dauert mich auch, ſie iſt ein braves Weib, das ein beſſeres Schikſal verdient. Doch wer weis, was die Vorſehung ſchon beſchloſſen hat. Sei nur getroſt, dieſe Nacht will ich deine Sache Gott in meinem Gebete vortragen, und um ſeine Erleuchtung bitten, und morgen wollen wir dann ſehen, was weiter zu thun iſt.

Aber das Nachtlager hatte Schwierigkeiten. Der arme Pfarrer hatte nur drei Betten in ſeinem Hauſe. In einem ſchlief er nebſt ſeinem Sohne, im andern ſeine Frau und ihre Tochter, und im dritten die Magd. Der Sohn, ein gutherziger Knabe von meinem Alter wolte mir ſeinen Plaz abtreten: allein ehe ich das zugegeben hatte, hätte ich mich lieber unter Gottes Himmel an die Erde gelegt. Mit Mühe lies ich mich endlich noch bereden, ein Kiſſen anzunehmen, und mich auf die Stüle zu legen.

So mislich auch meine damalige Lage, und ſo voll ich von Furcht und Erwartungen war: ſo ſchlief ich doch auf meinen Stülen ſo ſorgenlos und feſt, daß man mich am andern Morgen wecken muſte. Der Pfarrer erzälte mir bei dem einfachen Frühſtük das Reſultat ſeiner nächtlichen Ueberlegungen. Ich habe, ſprach er, einen Vetter in Erfurt, zwar nur ein Gärtner, aber ein ſehr guter, vernünftiger und rechtſchaffener Mann. Er iſt beweibt aber kinderlos. An den will ich ſchreiben, und ihn bitten, daß er dich zu ſich nimt. Ich glaube nicht, daß er mirs abſchlagen wird: allein bis dahin muſt du wieder zu deinem Vater, denn ich bin zu arm, als daß ich dich ſo lange bei mir behalten könte. Ich will izt hin, und ihn zu deinem Empfang vorbereiten. Er hat, ſo wie wir alle, dich für verunglükt gehalten, und doch einige Reue über ſeine Härte gegen dich bezeigt. Er müſte keinen Funken von menſchlicher Empfindung mehr haben, wenn er ſich nicht freuen ſolte, eine Schuld weniger auf ſeinem Gewiſſen zu haben, und ſein verlornes Kind wieder zu finden. Ich werde dieſe Freude anfachen, und mich ihrer bedienen, dir nicht blos Verzeihung wegen all des Vergangenen, ſondern auch für die noch übrige kurze Zeit deines Aufenthalts bei ihm, eine gütigere Behandlung auszuwürken. Glükt mirs: ſo komme ich ſogleich zurük, und rufe dich ab. Glükt mirs nicht: nun ſo wollen wir Gott vertrauen, der uns nicht verlaſſen wird, auf den Fall bleibſt du bei mir.

Wie einem armen Sünder, der ſein Urteil erwartet, war mir bis zu ſeiner Zurükkunft zumute, und ich war etlichemal im Begrif, wieder zu entwiſchen. Endlich kam er in der Begleitung meines Bruders und meiner Schweſter, deren Anblik mir nicht ſehr troſtreich war, da ich nichts als Vorwürfe erwarten konte. Allein ich betrog mich. Das gute Mädchen fiel mir um den Hals, freute ſich, daß ich noch lebte, und machte mir die zärtlichſten Vorwürfe, daß ich ſie ſo lange in Angſt gelaſſen hätte. Sie erzälte mir, daß Vater und Mutter auch eine groſe Freude hätten, meiner mit Verlangen erwarteten, und des Vergangenen mit keinem Worte gedenken wolten.

ten. Der Pfarrer beſtätigte dieſe Ausſage, und ermunterte mich, ſogleich mitzugehen.

Aller dieſer Verſicherungen ungeachtet, war mir doch auf dem Heimwege wie einem Verbrecher, der zur Exekuzion geführt wird. Indeſſen ging alles nach Wunſch. Meine Aeltern machten mir keine Vorwürfe, ich bat um Verzeihung und erhielt ſie. Ich weis nicht, war es nun wirkliche Reue bei meinem Vater, oder Vergnügen über den Vorſchlag des Pfarrers: genug, er behandelte mich nicht mehr hart, ſondern überlies meine Zucht gänzlich der Mutter, und meine Beſchäftigungen mir ſelbſt. So lebte ich denn im Genus einer gänzlichen Freiheit, und in Hofnung einer baldigen Erlöſung vierzehn herrliche Tage, da unvermutet ein ſo ſchrekliches Gewitter über uns hereinbrach, das mit einemmal uns zerſtreute, und unſere ganze häusliche Glükſeligkeit zertrümmerte.

Da ſich aber hier eben die erſte Periode meines Lebens ſchlieſt, ſo will ich dieſem natürlichen Winke folgen, und auch das erſte Buch meiner Robinſonade ſchlieſen, um dem Leſer einen beeinen Ruhepunkt zu gönnen, wo er, ohne den Zuſammenhang zu zerreiſen, das Buch zumachen kan, zum an ſeine Arbeit, oder in ſeine Geſellſchaft, oder zu ſeiner Ruhe zu gehen. Zu ſeinem Schlaf wenigſtens hoffe ich ihn gut vorbereitet zu haben.

Ende des erſten Buchs.

Zweites Buch.

Zweites Buch.

Ehe ich in meiner Geſchichte weiter gehe, mus ich doch dem Leſer Rechenſchaft ablegen, warum ich ſie eben eine Robinſonnade und nicht anders genennt habe. Ich kan auf mein Gewiſſen verſichern, daß mir die Wal des Tittels ſo viele Mühe gekoſtet hat, als einem galanten Frauenzimmer die Wal eines Stofs oder Zizes, und ſeine Geburt hat mir noch mehr Wehen verurſacht, als der Anfang meiner Vorrede. Wenn es mir nur nicht auch etwa gegangen iſt, wie es den ekeln Damen gar oft zu gehen pflegt, die aus lauter Walſüchtigkeit die ſchönſten Deſſeins verwerfen, und am Ende ſich vom Kaufmann einen Ladenhüter aufhängen laſſen. Das Verdienſt der Neuheit hat mein Tittel freilich nicht: denn von den Zeiten meines Urahnherrn des Robinſon Kruſoe angerechnet, iſt er ziemlich altmodiſch. Dafür hat er hingegen ein deſto gröſſeres Verdienſt des Altertums; ja ich ſchmeichle mir, daß er ſo gar dadurch geadelt werden ſoll: denn warum ſoll denn unter den Titteln nicht eben ſo gut eine Nobleſſe, und ein Bürgerſtand ſtatt finden können, wie unter den Menſchen? Sobald ſie ein berühmtes Geſchlecht von Ahnen aufzuweiſen haben, kan ihnen, glaube ich, der Adel keineswegesabgeſprochen werden. Die Stifter dieſer Geſchlechter ſind die Stammherrn, die ihren Nachkommen den Adel erworben haben, wie Robinſon Kruſoe, oder Werther oder Yorik ꝛc. Die Aenlichkeit zwiſchen der gedrukten und gezeugten Nobleſſe wird dadurch noch auffallender, daß die Stammherrn der erſten Art ſich ihre Würde eben ſo gut, wie die Stammherrn der lezten verdienten, ihre Nachkommen aber gleicherweiſe ihren ganzen Wert und ihr Glük blos den geerbten oder geborgten oder gekauften Namen zu danken haben; daß es ferner, wie es bei der menſchlichen Nobleſſe ſich ſehr oft zutragen ſoll, daß ſo wie der Wert ihres Adels durch Altertum und Ahnen wächſt, der Wert ihrer eigenen Verdienſte abnimt. Dem ſei nun wie ihm wolle, aus eigner Erfahrung kan ich nicht davon urteilen: denn ich habe mich, der Unwürdigkeit meines unbeahnten Namens mir bewuſt, immer gar ſehr gehütet, allem was nobel heiſt, zu nahe zu kommen, vorzüglich weil Kenner mich verſicherten, daß jeder Stand ſein eignes Klima habe, in dem er gedeihe, im andern aber verderbe, daß die adliche Admosfäre dem Bürger eben ſo gut Beklemmung, Engbrüſtigkeit, Verzehrung, oft gar Lähmungen und Schlagflüſſe verurſache, als dem Adlichen die bürgerliche Ausdünſtung widerwärtig riecht, ihm Uebelkeiten, Ekel und Vapeurs zuwege bringt. Vermutlich hat dieſe beigebrachte Meinung meine Einbildung erregt: denn wirklich empfand ich allemal, ſo oft ich mich einer adlichen Atmosfäre näherte, eine ganz beſondere Beklemmung, die mich zu erſtiken drohte, und an den adlichen Naſen glaubte ich bei meiner Annäherung gerade den widerwärtigen Zug zu bemerken, durch den wir unſern Ekel vor einem muffernden Geruche ausdrüken. Sei es nun auch Einbildung geweſen: ſo wolte ich lieber als ein niedriges Feldblümchen, unter Veilchen, Feldkümmel und Vergismeinnicht frei athmen, und reine Luft und Sonne trinken, als unter überſchattenden Zedern und Kürbiſſen erſtiken. Alſo wie geſagt, aus eigner Erfahrung habe ich das obige nicht geſchrieben.

Aber nun wieder auf meine Sache zurükzukommen: Da mein eigner Name das Unglük hat, ganz von Ahnen, Ruhm und Titteln entblößt zu ſein: ſo wolte ich dieſe unſchäzbaren Vorzüge doch gern meinem Tittel verſchaffen, indem ich ihn in eins der berühmten Geſchlechter einimpfe. Allein wie ſchwer wurde mir die Wal, indem ich ſie die Muſterung paſſiren lies. Da waren die Kloſtergeſchichten, die empfindſamen Reiſen, die Phiſiognomiken, die Leiden, die Freuden, die rührenden Geſchichten, die Briefe für zärtliche, für empfindſame, und für edle Selen, die Bibliotheken, die Muſeums, die Magazine, die Enziklopädien, die Kinderſchriften, die Miszellaneen, die Almanachs, und — wer nennt ſie alle? In keins von dieſen Geſchlechtern konnte ich paſſen, entweder weil ich gar keinen Begrif davon hatte, oder weil ſie ganz auſer meiner Sfäre lagen, oder weil ſie mir zu vornehm, oder zu ſtolz, oder zu reich, oder zu buntſchekigt, oder zu gelehrt, oder gar zu dumm waren. Zum Glük fiel mir noch das uralte Geſchlecht der Robinſons ein, und ich fand keins das meiner eigenen Natur ſo angemeſſen, ſo gleichartig geweſen wäre, als dieſes. Doppelt wurde ich in meinem Endſchlus beſtärkt, da ich überlegte, daß meine Geſchichte den Geſchichten dieſer meiner Ahnherrn ſo ähnlich ſei, als ein Ei dem andern; und völlig wurde ich durch dieſe Erinnerung beſtimmt, daß die Leſung der Begebenheiten meines Urſtammvaters des Robinſon Kruſoe den eigentlichen Grund zu meinen eigenen nachfolgenden Begebenheiten gelegt hat. Wär auch der Adel meiner Ahnen durch die lezten derſelben verdunkelt worden, und gleichſam verloſchen: ſo haben doch die beiden groſen Herſteller deſſelben die Herren Kampe und Wezel ihn erneuern laſſen, und in all ſeinem Glanze wieder hergeſtellt.

Freilich wäre mir es ehrenvoller geweſen, wenn ich mich zum Stammvater eines eigenen Geſchlechts gemacht hätte: allein das lies meine Beſcheidenheit nicht zu, da ich gar wol einſahe, daß es mir hiezu an Mut, an Gelehrſamkeit, an Schwungkraft, an Empfindſamkeit, und an allen Arten des Genies felte. Es blieb alſo bei der Robinſonade.

Nun zu meiner Geſchichte. Mein Vater hatte eine ſeiner wöchentlichen Reiſen gemacht, und kam ſehr vergnügt, und beladen mit einer Menge Waaren, die wir nicht zu ſehen bekamen, zurük. Er ſagte, daß es Beſtellungen für auswärtige Freunde wären. Gleich den andern Tag fand ſich der Herr Gerichtshalter mit ſeinen beiden Konſorten, den Advokaten ein. Sie verſchloſſen ſich, wie gewöhnlich, mit meinem Vater, um ihre Amtsgeſchäfte abzuthun, und ſchmauſten dann ſo herzlich, daß wir noch vor Nachts Vater und Gerichtshalter und Advokaten ſinnlos zu Bette tragen muſten.

Wir hatten ſo eben die übrigen Broken des verzehrten Schmauſes in allen Freuden genoſſen, und waren im Begrif, uns gleichfalls zu Bette zu legen, als ein fremder Herr in die Stube trat, und nach dem Vater fragte. Meine Mutter bezeigte auſerordentliche Verwunderung, ohne jedoch zu erſchrecken. Ei, ei, Herr Kommiſſionsrath! wo kommen ſie denn noch ſo ſpät her?

Ich wolte, antwortete er, den Gerichtshalter beſuchen, und fand ihn nicht zuhauſe. Man ſagte mir, daß er mit noch zwren Herrn hier ſei, und ich mus ihn notwendig ſprechen.

"Das wird izt unmöglich gehen, Herr Kommiſſionsrath! denn — nun, ſie ſind ein wenig luſtig zuſammengeweſen, und ſchlafen izt eben."

Deſto beſſer, deſto beſſer! antwortete der Kommiſſionsrath. Ich will ſie ſchon weken. Seid nur ſo gut liebe Frau, und führt mich zu ihnen. Und du Thomas! rief er zur Thür hinaus, bleibſt indeſſen hier bei den Kindern, daß ſie ſich nicht fürchten.

Himmel! wie erſchraken wir, als wir durch die offene Thür das Haus voll bewafneter Leute

er

erblikten. Um Gotteswillen, Herr Komiſſionsrath! ſchrie meine Mutter, was iſt das?

Wo euch euer Leben lieb iſt, antwortete er, ſo ſeid ruhig, und redet kein Wort. Dann ſtieg er mit ſeinen Helfern und Helfershelfern hinauf, und fand alle Viere noch im tiefen Schlaf. Die Herren hatten indeſſen ein leichtes Mittel zu weken, und ein Jeden vor den Mund gehaltenes Piſtol war von einer bewunderswürdigen Kraft, den Rauſch im Augenblik zu vertreiben.

Alle waren vom Schreken, wie vom Donner gerührt. Nur die Herren Juriſten hatten den Mut, ihren Herrn Kollegen zu fragen, was ihn berechtige, ſie wie Verbrecher zu behandeln. Das werden Sie recht bald erfahren, antwortete der Kommiſſionsrath: ſo bald wir an Ort und Stelle ſind, ſollen Sie davon benachrichtigt werden. Jezt haben Sie nur die Gefälligkeit, ſich in aller Geſchwindigkeit und Stille anzukleiden, wenn Sie nicht wollen, daß ich ſie im Hemde fortführen laſſe. Die ſamtlichen Herrn erholten ſich ſoweit wieder, daß ſie von tumultuariſchen, widerrechtlichen Verfahren, von

Raubſucht, von hämiſchen Abſichten und Perſonalfeindſchaft ſprachen, auch einige Worte von ſchwerer Rechenſchaft, auszeichnender Genugthuung fallen ließen, die aber alle der Kommiſſionsrath mit einem kalten Stillſchweigen beantwortete. Niedergedonnert wurden ſie wieder durch den Anblik der Feſſeln, die der Gerichtsknecht brachte. Ihr Troz verwandelte ſich nun in Jammern und Flehen um Barmherzigkeit: allein bei Gott war Gnade, hier nicht. Umſonſt begingen ſie die niederträchtigſten Abgeſchmaktheiten, mit dieſem Geſchmeide verſchont zu bleiben: es wurde ihnen ohne Umſtände angelegt. Mein Vater bekam eins von doppeltem Werth und Gewicht.

All das vorhergehende Wehklagen war aber noch nichts gegen unſer vereinigtes Geſchrei, als auch uns und der Mutter angedeutet wurde, Geſellſchaft zu leiſten. Die Mutter wurde ohnmächtig: allein die Herren hatten eben ſo kräftige Mittel von der Ohnmacht zu erweken, als vom Rauſch zu befreien. Wir warfen uns an die Erde, umfaſſten die Knie der harten Männer: allein ohne Barmherzigkeit wurden wir unter Fußtritten und Ribbenſtößen zum Hauſe hinaus geſchleudert, und in der Geſellſchaft unſerer Mutter fortgeführt. Gnade wars noch, daß man uns mit den Ketten verſchonte. Seid ihr unſchuldig, ſagte der Kommiſſionsrath uns zum Troſte, welches ſich bald ausweiſen wird: ſo wird euch auch nichts zu leide geſchehen, und ihr werdet gerechtfertigt zurükkehren. Ein Aktuarius und ein Schreiber blieben zurük, um alles im Hauſe zu verſiegeln, und dann gelegentlich zu inventiren.

Wir muſten die ganze Nacht marſchiren, und nur erſt gegen Morgen, da Hunger und Ermattung es uns ſchlechterdings unmöglich machten, weiter fortzukommen, erlaubte man uns einzukehren, um durch Speiſe Trank und Ruhe uns zu neuen Leiden zu ſtärken.

Erſt gegen Mittag kamen wir in die Stadt, als an den Ort unſerer Beſtimmung. Eine gröſere Begleitung hat wol nie ein Fürſt bei ſeinem Einzug in eine Provinzialſtadt gehabt, als wir bei dem unſrigen hier. Was nur von Kindern und Pöbel innerhalb der Mauren war, empfing uns vor dem Thor, und begleitete uns durch alle

Stra

Straſen bis auf das Amthaus. Nur die äuſerſte Gewalt der Wache konte uns vor thätigen Beſchimpfungen ſchüzen.

Hier wurden wir getrennt, und in abgeſonderte Gefängniſſe gebracht. Nur wir Kinder hatten das Glük, in der Wohnung des Speiſers zu bleiben. Gern wären wir unſerer Mutter in das fürchterlichſte Gefängnis gefolgt: allein all unſer Flehen war umſonſt. Sie wurde mit Gewalt von uns geriſſen, und fortgeführt.

Noch immer wuſten wir nicht, warum wir als Verbrecher behandelt wurden, und all unſere Fragen an den Speiſer wurden entweder gar nicht, oder mit dem leidigen Troſt: Ihr werdets ſchon ſehen, beantwortet. Wir fügten uns in unſer Schikſal, ſo gut wir konten, und ſuchten uns unter einander damit zu tröſten, daß wenigſtens wir und unſere Mutter bald wieder freigelaſſen werden müſten, wenn auch unſer Vater etwas verbrochen haben ſolte.

Unſer Lager waren einige Bund Stroh, und unſere Koſt beſtand jede Malzeit aus einem Stük trokenem Brod, und einem Krug voll Waſſer. Mir war das weniger empfindlich, als meinen

Geſchwiſtern, da mich mein Schikſal von jeher mehr abgehärtet hatte, wie ſie. Mein Bruder ertrug es auch noch mit ziemlicher Standhaftigkeit: allein meine Schweſter wolte ſich nicht zufrieden geben. Sie weinte und jammerte, daß ich ſie hätte zum Fenſter hinauswerfen mögen.

Mein Bruder äuſerte bei dieſer Gelegenheit einen edlen Zug. Als uns der Speiſer am andern Morgen das eben ſo magere Frühſtük brachte, rief ihm jener entgegen: ach lieber Mann! ich will gern von früh bis in die Nacht für Euch arbeiten, daß mir das Blut unter den Nägeln hervorſprizt: gebt dafür nur meiner armen Schweſter etwas warmes zu eſſen und zu trinken. Sie kan das nicht vertragen.

O, rief meine Schweſter, mein lieber Bruder! wenn der gute Mann das thun will, ſo arbeite du nur für dich ſelbſt: ich kan ja ſelbſt arbeiten. Ich kan ſtriken, und nähen und ſpinnen, auch mit aller Mägdearbeit im Haushalt umſpringen.

Der Speiſer ſahe Beide lange verwundernd an. Ich, ſprach er endlich, habe nichts für Euch zu thun, wenn Euch aber meine Frau brauchen kan, hab ich nichts dagegen.

Antrag und Antwort rührten mich. Wenigſtens wolte ich mich nicht beſchämen laſſen. Ich kan auch arbeiten, rief ich. Wenn Ihr Holz zu ſägen oder zu ſpalten, oder andere ſchwere Arbeit habt, ſo gebt ſie mir, und ich verlange doch keine andere Koſt; ich kan die vertragen.

Nu, antwortete der Mann, wollen ſehen, wird ſich ſchon finden.

Kurz darauf brachte ſeine Frau meiner Schweſter etwas zu nähen, meinem Bruder Zwirn aufzuwinden, und mir trug ſie auf, kleines Holz in ihre Küche zu machen. Wir verrichteten unſere Aufträge treulich, und zu Mittage brachte uns der Mann wirklich gutes, warmes Eſſen und einen Krug Bier, ob wir gleich ſchwerlich ſo viel mit unſerer Arbeit mogten verdient haben.

Indem fiel mir unſere arme Mutter ein. Ich fragte ob ſie auch ſolche Koſt bekäme? Nein, antwortete der Mann. Nun, ſprach ich, ich hab es ja nicht ſo verlangt. Bringt meinen

Teil der Mutter, ſie bedarf es nöthiger wie ich, und gebt mir meine alte Koſt.

Sogleich fiel mein Bruder mit ein, und erbot ſich mit Freuden zu einem Gleichen. Der Mann ſahe uns an, als wenn wir amerikaniſche Wundertiere wären. Endlich ſprach er mit Blik und Stimme die Rürung verriet: Solte man doch nicht glauben, daß die Aeltern ſolcher Kinder, Verbrecher ſein könten. Eurer Mutter trau ichs ſo nicht zu. Nu nu, behaltet nur was ihr habt: ſie ſolls auch haben, und das um euretwillen. Das will ich ihr ſagen. Kömt ſie wieder los, ſo kan ſie mirs vergelten; wo nicht: nu ſo denk ich ich hab einen Gotteslohn für meine eigene Kinder verdienet. Laſſts euch ſchmeken, ſie ſolls gleich haben.

Wir ſprangen zugleich auf, und hingen uns um ihn herum, um ihm zu danken: allein er ſties uns ziemlich unſanft von ſich, indem er unwillig rief: Nu zum Teufel ihr Donnergeſchmeis! laſſt mich ungeſchoren: ich kan die Narrenpoſſen nicht leiden; ſie ſolls ja haben, und damit ſchlug er die Thür hinter ſich zu.

So war unſer Leben einige Tage erträglich, und hätte uns nicht die Freiheit gemangelt, ſo wär es angenehm geweſen: denn unſere Koſt war gut, und unſere Arbeit Spielwerk. Deſto ärger fing aber nun die Sehnſucht nach unſerer Mutter an, uns zu peinigen. Wir baten den Speiſer auf das flehendlichſte um Erlaubnis, ſie nur auf eine Minute ſehen und ſprechen zu dürfen, und erboten uns, für dieſe Gefälligkeit gern acht Tage mit Waſſer und Brod vorlieb zu nehmen: allein da war alles umſonſt. Das war wider ſeinen Dienſt, und ſobald es den betraf, war der ſonſt gute Mann härter, als ſeine Riegel und Schlöſſer.

Endlich wurden auch wir, eins um das andere zum Verhör geführt. Nach einer langen und rührenden Vermahnung die Wahrheit zu geſtehen, wurden mir wol einige hundert Inquiſizionsfragen vorgelegt, die ich ihrem Hauptinhalt nach nur auf wenige reduziren will.

1) Wie meine Erziehung beſchaffen geweſen ſey?

2) Wie meine Aeltern zuſammengelebt hätten?

3) Ob ich nicht wiſſe, daß mein Vater geraubt und gemordet habe?

4) Ob er keine der geſtolnen Sachen mit nachhauſe gebracht habe?

5) Ob nicht verdächtige Leute bei ihm aus und eingegangen wären?

6) Wie ſein Umgang mit dem Gerichtshalter und den beiden Advokaten beſchaffen geweſen ſei?

Ob ich gleich meinen Vater von jeher herzlich gehaſſt hatte, ſo ſtanden mir doch die Haare zu Berge, ihn als einen Räuber und Mörder zu wiſſen, und ich zitterte wie ein Aſpenlaub. Meine Natur war noch zu unverdorben, als daß ich hätte lügen können. Ich beantwortete alle Fragen mit der pünktlichſten Aufrichtigkeit, und erzälte was ich nur wuſte, leugnete hingegen alles, was ich nicht wuſte. Der Richter lobte meine Aufrichtigkeit und entlies mich.

Meine Geſchwiſter waren eben das gefragt worden, und hatten genau ſo geantwortet, wie ich. Von nun an erhielt der Speiſer Befel, uns nicht mehr wie Gefangene zu behandeln, ſondern uns Freiheit zu laſſen, auch wenn wir ausgehen wolten, um etwa für unſere Mutter etwas zu erbetteln, welche wie man uns verſicherte, im kurzen auch ihre Freiheit erhalten würde; doch durften wir ſie noch nicht ſprechen. Der gegebenen Erlaubnis zu betteln, bedienten wir uns mit Freuden, um unſerer armen Mutter einige Erleichterung zu verſchaffen. Wir nahmen täglich etliche Stunden dazu, um von Haus zu Haus zu gehen, und waren jedesmal über unſer Erwarten glüklich. Was wir einnahmen, gaben wir ſogleich dem gutherzigen Speiſer, um den beſten Gebrauch davon zu machen.

Endlich empfingen wir die erfreuliche Nachricht, daß auch unſere Mutter für völlig unſchuldig erklärt worden ſei, und vielleicht heute noch ihre Freiheit erhalten werde. Der Vater hingegen werde immer mehrer Verbrechen ſchuldig gefunden, und habe wahrſcheinlich einen harten Stand zu fürchten. So gros auch unſere Freude über die erſte Nachricht war, ſo wurde ſie doch durch dieſe zwote gar ſehr wieder heruntergeſtimmt. Jede Minute wurde uns indeſſen zum Jahrhundert, bis die ſehnlichſtgewünſchte

Stunde kam, wo wir wieder in die Arme unſrer lieben Mutter eilen konten.

Sie erſchien, aber nicht die Freude mit ihr, die wir uns geträumt hatten. Schweigend und tränend ſchlos ſie uns in ihre Arme, und weinte über uns. Endlich ſagte ſie ſchluchzend: Wir ſind frei, Kinder! aber Bettler. Das Gericht hat uns zwar losgeſprochen: allein alle unſere Habſeligkeiten für Inquiſitionsgebüren, und zur Erſtattung des von eurem unglüklichen Vater Geraubten, ſo weit als es reichen will, eingezogen. Als eine ganz beſondre Gnade hat man mir noch zwanzig Thaler geſchenkt, um davon dem Speiſer ſeine Koſten zu bezalen, und mit dem Uebrigen weiter zu kommen. Wie viel wird da übrig bleiben? Euern Vater erwartet das härteſte Schikſal. Er iſt des Raubes und des Mordes überwieſen. Beinahe die ganze Bande iſt eingezogen, und alle bekennen auf ihn, als auf ihren Anführer. Auch der Gerichtshalter und die beiden Advokaten gehören dazu. Sie haben zwar nicht ſelbſt ſtelen und morden helfen: allein ſie verſtekten und unterſtüzten die Bande, teilten mit ihnen, und ſezten die geſtolnen Sachen, die ſie nicht behalten konnten, in andern Gegenden ab. O Gott! o Gott! wo ſollen wir nun hin? Und was ſollen wir anfangen? Ich hab es mit meinen andern Sünden verdient: aber was haben dieſe Unſchuldige gethan, daß ſie die Verbrechen ihrer Aeltern büſen ſollen?

Das verſteht ihr nicht, fiel ihr der Speiſer, der ſo eben hereintrat, in das Wort, und ihr müßt nicht ſo wunderliche Reden führen, denn das iſt Sünde. Wozu hilft das Gewinſel? Der liebe Gott wirds doch wol machen; denn ich hab es allmeintage erlebt: es geſchieht einem Jeden ſein Recht. Hier bring ich euch eine Flaſche Wein. Thut euch noch was zu gut heut, damit ihr morgen weiter könnt, denn länger kan ich euch nun nicht mehr bergen. Dankt izt dem lieben Gott, daß ihr nicht mit dem Schinder in Bekantſchaft gekommen ſeid: denn das kan ich euch ſagen, ſo wolfeil und mit ſo heiler Haut, kömt ſonſt keins von mir weg.

Gegen Abend kam eine Gerichtsperſon, nebſt noch zween Andern, und nach einer weitläuftigen Erkundigung und Vorrede, ſprach er zu meiner Mutter: Nachdem hochpreisliche Landesregirung nach ihrer angebornen Weisheit wolein geſehen ung erwogen; daß eure Kinder bei euch, und eurer nunmehrigen, wiewol ſelbſtverſchuldeten Armut, in der gröſten und dringendſten Gefar ſind, ebenfalls verdorben, und durch eine ſchlechte Erziehung, wie nicht weniger Nachahmung der verderblichen väterlichen Beiſpiele verleitet werden mögten, in obbenannten gottloſen Vaters Fustapfen zu treten, mithin augenſcheinlichen zeitlich und ewig ſich unglüklich zu machen: als hat obrühmlichſt erwähnte Landesregirung nach immerbeiwohnender Gerechtigkeit, Milde, und Menſchenliebe, in Gnaden geruhet, dahin zu erkennen, daß Inquiſitens jüngſtes Kind den Aeltern ohnverweilt abzunehmen, und im hieſigen Waiſenhauſe zu erziehen, der Mutter aber anzudeuten, ihre andern beiden Kinder förderſamſtermaſen bei andern guten Leuten unterzubringen, um dadurch deren Selen zu retten, mir aber anfzutragen, mich bald möglichſt zu euch zu verfügen, den Waiſenvater und einen Aufwärter mitzunehmen, euch dieſe Meinung ohnverholen zu erkennen zu geben, und vielgenanntes jüngſtes Kind ſogleich mit hinwegzunehmen,

wel:

welches ich dienſtfolglichſt nicht habe unterlaſſen mögen, und euch andurch unverhalten habe, wo nach ihr euch ſodann pflichtſchuldigſt zu achten.

Meine Mutter erſchrak herzlich über dieſen unerwarteten Befel. Sie ſchien ſich einige Zeit zu beſinnen, dann ſchlos ſie Kriſteln in ihre Arme, küſte ihn noch einmal, und übergab ihn dem Kommiſär. Reden konte ſie nicht dabei: denn den Verluſt dieſes ihres liebſten Kindes fiel ihr zu ſchmerzhaft. Doch konte ſie ſich dem Befel nicht widerſezen. Dem armen Kriſtel war nicht beſſer dabei zumute. Er hatte keinen Begrif von einem Waiſenhaus, und mogte ſich, der Himmel weis, was? darunter vorſtelln. Er wolte ſich durchaus nicht von ſeiner Mutter trennen, und geberdete ſich ganz kläglich. Man muſte ihn mit Gewalt entfernen.

Der Speiſer ſahe den ſtillen Jammer meiner Mutter Zeit lang mit an, dann aber fuhr er heraus: Ei zum Henker! ich glaube gar, Ihr ſeid nicht geſcheid? Soltet Gott danken, daß Ihr eins von Euern Kindern mit einer ſo guten Art los geworden ſeid, und ſezt Euch daher, und hängt das Maul, als ob Euch Wunder was für ein Unglük wiederfahren wäre. Der iſt nun verſorgt, und wird gut erzogen. Wenn Ihr doch die andern beiden auch ſo weit hättet, ſo hättet Ihr ausgeſorgt.

Auch wahr! ſagte meine Mutter, aber ſoll die unerwartete plözliche Trennung von einem ſo lieben Kinde — und das vieleicht auf ewig — nicht ſchmerzen?

"Ach Paperlapap! hat ſich da was zu ſchmerzen. Siſt ja zu ſeinem Beſten. Wenn alle ſolche Kleinigkeiten ſchmerzen ſolten, ſo müſt ich ſchon am Schmerze geſtorben. Da mus unſer einer gar viel ſehen und hören, müſt viel zu thun haben, wenn einen alles ſchmerzen ſolte. Wiſſt ihr was? ich kan das Wimmern nicht leiden. Meine Frau ſoll Euch das Maul mit einem Abendbrod ſtopfen. Dann trinkt Euren Wein in Friede aus, und legt Euch zeitig ſchlafen, damit Ihr morgen deſto früher fort könnt. Ein Bette iſt ſchon zurecht gemacht.

Am andern Morgen war der Tag noch nicht angebrochen, als er uns ſchon wekte. Raus ihr Siebenſchläfer ſchrie er, das Frühſtük ſteht ſchon auf dem Tiſche. Wir zogen uns in der Geſchwindigkeit an, und gingen hinunter. Wirklich ſtand ſchon eine gute Suppe und kalte Küche bereit. Nu, ſprach er, eſſt, damit ihr fortkommt, und ich wieder Plaz kriege. Vielleicht kommen heut neue Gäſte, die auch bedient ſein wollen.

Nun lieber Mann! ſagte meine Mutter, ich bin Euch noch die Bewirtung für mich und meine Kinder ſchuldig. Hier hab ich zwanzig Thaler: Wollt Ihr zufrieden ſein, wenn ich Euch die Hälfte davon gebe? Ich glaube daß es nicht zureichend ſein wird: denn ich weis es, Euer Quartier iſt teuer, und Ihr habt uns viel gutes gethan. Aber habt Mitleiden mit unſern izigen Umſtänden, Gott wirds Euch wieder ſegnen.

Hat ſich da was zu ſegnen! fuhr der Mann auf. Für wen ſeht Ihr mich denn an? Denkt Ihr etwa, daß Ihr einen Pfaffen, oder einen Rechtsgelehrten vor Euch habt, daß Ihr mir ſo kommt? Dürft mich leicht erbitten, daß ich — aber weil Ihr die Erſte ſeid, die ſo von mir kömt: ſo will ich nur um der Rarität willen, keinen Spektakel machen. Aber das ſag ich Euch, wo Ihr mir noch einmal ſo kommt: ſo — ſo weis ich, was ich thue.

Meine Mutter erſchrak, daß ihr der Löffel aus der Hand fiel.

Nu, fuhr er in eben dem rauhen Tone fort, was ſtarrt Ihr mich denn an? Da hat ſichs was zu guken! Kurz und gut, denn ich bin nicht gewohnt viel Krimskrams zu machen, wärt Ihr noch bei dem Eurigen: ſo hätt ich mich auch brav bezalen laſſen, ſo aber wars ja himmelſchreiend, wenn ich Euch vollends ausziehen wolte. Ich will mich ſchon bei einem reichen Sünder doppelt bezalt machen, und — ja die Peſtilenz! izt fällt mirs ein. Es war doch gut, daß Ihr dran dachtet, ich hätt Euch ſonſt, hol mich der Henker! noch betrogen.

Damit lief er über ſeinen Schrank, holte einen Beutel voll Geld heraus, und warf ihn meiner Mutter in die Schürze. "Da, das iſt noch übrig von dem, was Eure Kinder erſchnurrt haben. Ich hab freilich ſchon was davon ausgegeben, aber ſo wahr ich ein honetter Mann bin, nicht viel. Es ſind doch noch etliche Thaler drin, könnts ſchon brauchen.

Meine Mutter, die den Mann anfangs misverſtanden hatte, wurde über dieſe Grosmut bis zu Tränen gerührt. Die Dankbarkeit und Bewunderung machte ſie izt ſo ſprachlos, als vorhin das Schreken.

Und, fuhr er fort, indem er noch mehr auskramte, da hab ich auch für was auf den Weg geſorgt. Ihr geht dochwol wieder nachhauſe, und da iſt unterwegs nicht viel zu beiſen und zu brechen, und Ihr bedürft doch izt wieder Stärkung. Da ſind noch zwo Flaſchen Wein, und eine Bulle Schnaps. Die Kegel da könnens ſchon tragen. Da hat meine Frau auch noch was Kaltes eingepakt.

Stärker konten wir nicht gerührt werden. Wir wolten dem wolthätigen Manne mit lauter Segnungen danken, aber wir vermogten nur Tränen. Schon gut, adieu! ſchon gut! Hat man nicht noch zulezt ſeine Noth mit dem Donnergeſchmeis! war ſein ganzer Abſchied, und damit ſties er uns zur Thür hinaus, und ſchlug ſie hinter uns zu.

Weinend verliesſen wir den Ort unſerer Schmach, ohne zu wiſſen, wohin? Denn in unſer Dorf wolte meine Mutter durchaus nicht wieder, da ſie keine Heimat mehr da hatte, und die Art ihres Empfangs leicht voraus ſehen konte. Vor dem Thore ſezten wir uns auf einen Stein, und überlegten: aber all unſer Ueberlegen brachte uns nicht einen Schritt näher zu einer Endſchlieſung. Endlich fiel mir unſer Pfarrer ein, mit ſeinen Verſprechen, mich nach Erfurt zu bringen. Zum Pfarrer, liebe Mutter! ſchrie ich, der wird uns am beſten rathen. Nach einigen Bedenken nahm meine Mutter den Vorſchlag an, und wir machten uns dahin auf den Weg. In Einem Tage konten wir es aber nicht vollenden. Wir muſten die Nacht einkehren und kamen erſt des andern Tages gegen Mittag an.

Wir kamen dem guten Manne ſehr unerwartet: denn er glaubte uns gewis ſchon am Galgen, wenigſtens ſicher auf dem Wege dahin. Um ſo lebhafter war ſeine Freude bei unſerm Anblik. Wie ein junges Reh ſprang er uns entgegen, und drükte uns freundlich und herzlich die Hände. Gottlob! rief er, Gottlob, daß

Ihr dem Galgen entronnen ſeid! Schon hab ich Euch als unſchuldige Opfer der Bosheit Anderer beweint: denn — ja das wiſſt Ihr wol gar noch nicht? Ich war in der Stadt, blos Euch zu beſuchen, zu tröſten, und mit gütem Rathe beizuſtehen: allein ich muſte unverrichteter Sache wieder abziehen. Man wies mich überal ab, und Jederman verſicherte mich, daß ihr eheſter Tage hängen würdet. Meinen Jammer bei dieſer Nachricht könnt ihr euch vorſtellen. Mein Heimweg war der ſauerſte, den ich in meinem Leben gemacht habe. Der liebe Gott mag die Tränen zälen, die ich bei jedem Schritte geweint habe, und faſt murrte ich über die Vorſehung. Nun ſeh ich zu meinem Vergnügen, daß ich geſündigt habe, und daß die Wege der Vorſehung, wenn auch zuweilen dunkel und dornig, doch am Ende gut ſind. Wir können nur immer den Ausgang nicht ſehen, und ſind zu ungeduldig ihn abzuwarten. Nun getroſt Kinder! der Herr, der bishieher geholfen hat, wird weiter helfen. Izt ruht aus, und erquikt euch, denn ihr werdet der Erquikung ſehr bedürfen.' Dann ſollt ihr mir alles erzälen. Frau! das beſte, was du in Küch und Keller haſt. Der liebe Gott hat mir meine Verlornen wiedergeſchenkt: er wird auch Küch und Keller wieder füllen.

Mit der willigſten Freundlichkeit lief die gute Frau, und brachte dar, was ihre Armut vermogte; zwar immer noch eine ſehr frugale Malzeit, für ihre Umſtande aber ein Feſtſchmaus. Sie ſagte, nachdem ſie aufgetragen hatte, ihrem Manne noch etwas in das Ohr.

Ei freilich rief dieſer, heut iſt ein Feſttag für uns. Es iſt die einzige Flaſche Wein, die mein Keller ſeit langer Zeit geſehen hat, und die ich auf einen Krankenfall aufbewahrte: aber hier denk ich, iſt mehr als Krankenfall.

Wir aſen, tranken, und waren in der liebevollen Geſellſchaft dieſer Leute ſo vergnügt, als es nur unſere Umſtande erlauben wolten. Gewis, die Geſellſchaft guter Menſchen iſt das kräftigſte Gegenmittel wider Kummer und Schmerzen, ſie iſt Vorſchmak des Umgangs mit den Engeln im Himmel.

Da wir uns geſättigt hatten, muſte meine Mutter unſere Geſchichte erzälen; während deſſen dem hörchenden Paar manche Träne entfiel.

Nun, rief der Pfarrer nach deren Endigung, indem er die Gläſer voll ſchenkte: Nun ein volles zum Lob und Preiſe des Herrn, der alles beſſer gemacht hat, als wir dachten. Luſtig angeſezt Kinder! Frölichkeit ſeiner Geſchöpfe iſt Gott der angenehmſte, iſt der aufrichtigſte und herzlichſte Dank. — Und nun noch eins aufs Wol des guten Kerkermeiſters! Wär ich Fürſt, ich machte den Mann zum Miniſter.

Nun Kinder! fuhr er nach der Malzeit fort, dieſen Tag bleiben wir ſo zuſammen, und erbauen uns durch chriſtfröliche Geſpräche. Es ſoll ein dem Herrn geweihter Tag ſein, an dem wir uns zu ſeinem Lobe wechſelsweiſe erzälen wollen, was er groſes an uns gethan hat. Ihr — ſprach er zu ſeinen Kindern — Ihr geht heute nicht in die Schule. Ihr bleibt bei uns, und hört uns zu. Ihr werdet da mehr lernen, als in hundert Schulen.

Er erzälte uns nun zu unſerm Troſt verſchiedene Anekdoten aus ſeinem eigenen Leben, und wir erſahen daraus, daß er die härteſten Prüfungen ausgeſtanden hatte. Oft, ſprach er, aſen wir den lezten Biſſen Brod, den wir im

Hauſe hatten, und wuſten nicht, wo wir die folgende Malzeit wieder etwas hernehmen wolten: aber wenn wir auch hungrig zu Bette gehen muſten, ſo ſang ich doch mit den Meinigen Lobpſalmen und pries den Herrn; und mein Glaube täuſchte mich nicht: Gott ſandt uns Brod in der Wüſte. Oft war ich in noch ſchreklichern Lagen. Eine kranke Frau, kranke Kinder, und nichts zur Heilung, nichts zur Linderung, nichts zur Bedekung, nichts zum Labſal, kein Geld, und keinen Biſſen Brod, und keine Hofnung woher? Und dennoch hing ich feſt an ihn, und dachte: der Herr iſt doch dein Teil. Ehe müſſen die Berge ins Meer ſinken, ehe er ſeine Verheiſungen bricht: und er erhörte mich. Er hat mich oft niedergebeugt, aber noch nie ganz ſinken laſſen. Es ſcheint zwar zuweilen, als hätt er unſer ganz vergeſſen: aber vielleicht gedenkt er in eben dem Augenblik unſer im Beſten, und prüft blos unſern Glauben und unſere Geduld. Und wenn wirs denn nur kindlich erharren können: ſo lohnt er uns gewis mit doppelter Freude. Seht Kinder! wir eſſen heut unſer leztes Fleiſch, trinken unſer leztes Bier, und demungeachtet leg ich mich ſo vergnügt zu Bett, als hätt ich Böden und Keller voll. Das macht der Glaube. Ich weis, daß der, der die Vögel unter dem Himmmel ſättigt, der die jungen Raben ſpeiſt, und die Lilien kleidet, mich ſein vorzüglicheres Geſchöpf, ſein Bild im Kleinen, gewis nicht verhungern laſſen wird. Hab ich morgen kein Fleiſch und kein Brod mehr: ſo hab ich doch noch Kartoffeln, die werden uns nicht verhungern laſſen. Hab ich kein Bier mehr: ſo quillt aus des lieben Gottes Fäſſchen noch immer ſchönes, reines und ſüſes Waſſer, das mich nicht verdurſten läſſt. Seht, das iſt das rechte Mittel, vergnügt und glüklich zu ſein. — Nun wollen wir das Abendbrod eſſen, uns vergnügt zur Ruhe legen, und dann morgen überlegen, was weiter zu thun iſt.

Es war ſchon hoch am Tage, da wir am andern Morgen erwachten. Wir ſchämten uns vor dem guten Pfarrer unſerer Faulheit. Ei was! ſprach er, dankt Gott, daß ihr ſo gut geruht habt. Mich freut es, denn es iſt ein Zeichen, daß es euch bei mir behagt, und ihr wart gewis einer ſolchen Erholung bedürftig. — Nun will ich euch auch ſagen, was ich mir ausgedacht habe.“ Für Wenzeln iſt ſchon geſorgt, denn ich mus euch nur ſagen, daß ich in eurer Abweſenheit Briefe von meinem Vetter aus Erfurt erhalten habe. Er kan ſich einſtellen, wenn er will, er ſoll ihm willkommen ſein. Eure Tochter mus ſich ſchon endſchlieſen, in einen ſauren Apfel zu beiſen: denn da iſt kein anderer Rath, ſie mus dienen. Und da weis ich auch gleich eine gute Gelegenheit. — Seht, da iſt unſer Oberförſter, ihr kennt ihn ja, ein kreuzbraver Mann, und ſeine Frau ein Herzensweibchen: die brauchen ein Kindermädchen. Er hat mich gebeten, wenn ich etwas wüſte, ſie ihm zu verſchaffen. Sie kan noch heute dahin gehen, und ich kan euch verſichern, daß ſie es recht gut haben wird. Und euch Micke! kan ja auch für euer Fortkommen nicht bange ſein. Ihr habt ja den reichen Vetter in Hildburghauſen, den Kaufmann, wie heiſt er doch? Nu, mag er heiſſen, wie er will, zu dem geht, er wird euch gewis nicht von ſich weiſen.

Das wird mir ſchwer werden, antwortete meine Mutter: denn lieber will ich die ſauerſte

Arbeit verrichten, als einen Verwandten um Hülfe anſprechen.

Das glaub ich euch gern, antwortete der Pfarrer: aber liebes Kind! was anfangen und nicht ſtelen? Das Dienen geht nicht mehr für euch, und überdieſes wüſte ich auch keine Gelegenheit. Wollt ihr euch mit Waſchen und Nähen hinbringen, das iſt recht gut: aber bedenkt nur, daß ihr an jedem Orte erſt lange Zeit braucht, bis ihr Kunden bekommt. Und wovon unterdeſſen leben? Meine Meinung iſt gar nicht, daß ihr von eurem Vetter das Gnadenbrod betteln ſollt', ſondern er ſoll euch nur ſolange aufnehmen, bis ihr mit irgend einer Arbeit in Kundſchaft kommt. Und das bischen Brod das ihr eſſt, werdet ihr ihm doch auf irgend eine Weiſe verdienen können.

Meine Mutter machte noch verſchiedene Einwendungen: allein der Pfarrer wurde ungeduldig. Ei, ſprach er, wenn einem Gott einen Weg zeigt, ſo mus man ihn gehen, ohne erſt mit ſeinem Fleiſch und Blut lange zu Rathe zu gehen, oder alsdann ſich ſelbſt es zuſchreiben, wenn man durch ſeinen Eigendünkel oder Hochmut verleitet wird, in ſein Verderben zu rennen. Mir zu gefallen, macht was ihr wollt: aber wollt ihr meinen Rath nicht annehmen, ſo mag ich auch nichts mehr mit der Sache zu thun haben. Thut nun, was ihr wollt.

Meine Mutter hatte freilich bei ihrer Weigerung eben ſo recht, als der Pfarrer bei ſeiner Nöthigung: allein hier galt es nicht viel Ueberlegens, und des Pfarrers Drohung war bei ihren Umſtänden zu fürchterlich. Gut, ſprach ſie, ich will glauben, daß ihre Stimme die Stimme Gottes iſt: ich will ihnen folgen. Nur eine Bitte noch. Damit ich nicht meinen Vetter zu ſehr überraſche, und durch meine unerwartete Ankunft ihm nicht einen Wahn beibringe, der mir ſchon im erſten Augenblik ſchädlich ſein könte: ſo will ich ihn vorbereiten. Ich will an ihn ſchreiben, und ihm meine Umſtände und meine Abſicht melden, und ihn zuvor um ſeine Erlaubnis erſuchen. Es iſt ſowol der Höflichkeit, als Vorſicht gemäs. Es iſt ſo weit nicht von hier: in zwei Tagen höchſtens kan ein Bote mit Bequemlichkeit hin und her gehen. Erlauben ſie mir nur, daß ich noch ſo lange bei ihnen bleiben darf, bis die Antwort kömt; Ich kan mich während der Zeit auch eher zur Trennung von meinen Kindern vorbereiten, die mir ſehr ſchmerzhaft fallen wird.

Hm, hm! ſagte der Pfarrer, das iſt nicht alter Adam, ſondern geſunde Vernunft. Nicht zwei, ſondern vierzehn Tage könnt ihr bei mir bleiben, wenn es euch wirklich nüzlich iſt. Nur müſſt ihr mit meiner Armut vorlieb nehmen: denn ich hab euch ſchon geſagt, daß ich mit meiner Familie nun nichts weiter als Kartoffeln und Waſſer habe.

Nein, Herr Pfarrer! ſprach meine Mutter. So war meine Meinung nicht. Zur Laſt will ich ihnen nicht fallen. Sie haben uns geſtern ſo herrlich bewirtet: erlauben ſie mir das Vergnügen, daß ich ſie dieſe zwei Tage zu guterlezt auch noch einmal bewirten darf. Ich habe ja mein Geld noch alle, und ihre Unterſtüzung iſt mir mehr wert, als die Kleinigkeit, die das koſten wird. Ohne Umſtände, erlauben ſie mir, daß ich bis zu meiner Abreiſe ihre Küche verſorgen darf.

So ein herrlicher Mann der Pfarrer ſonſt war, ſo gern er, was nur in ſeinem Vermögen war, mit Andern teilte: ſo haben wir doch aus dem erſten Buche dieſer Geſchichte geſehen, daß er, durch ſeine Armut verleitet, eben ſo gern zuſprach, wo es etwas zu genieſen gab.

Nun, ſprach er, indem ſein Geſicht ſich merklich aufheiterte, ſeht ihr Mieke, daß mein Glaube mich nicht betrogen hat, und daß ich recht hatte, wenn ich mich geſtern ſo vergnügt zu Bette legte, als hätt ich alles vollauf, in der gewiſſen Zuverſicht, daß Gott ſchon mehr beſcheren würde? Ich konte da noch nicht wiſſen, daß ihr meine Wolthäterin werden würdet, und ich glaube feſt, daß Gott euch den Gedanken eingegeben hat. Und in dieſem Glauben will auch ich dem göttlichen Wink nicht widerſtreben, ſondern annehmen, was er mir darbietet, es komme durch wen es wolle. — Aber noch eins Mieke! Euer Mädchen mus heute noch fort, und darauf mus ich beſtehen, aus Liebe zu euch. Ihr müſſt euch ſo nach und nach zur Trennung von euren Kindern gewöhnen. Es würd euch zu hart fallen, weñ ihre beide zugleich verlieren ſoltet.

So weh es auch meiner Mutter that, ſo gab ſie doch ihren Willen drein. Meine Schweſter, das ſanfteſte nachgebendſte Geſchöpf unter Gottes Sonne, weinte und gehorchte. Der Sohn des Pfarrers, der beſtändig ſehr geſchäftig um ſie geweſen war, erbot ſich ſogleich, ſie an den Ort ihrer Beſtimmung zu begleiten, und die Alten, die nichts dagegen hatten, gaben ihm die erfoderlichen Aufträge.

So rührend der Abſchied auf meiner Mutter Seite war, ſo kalt war er auf der meinigen. Ob ich ſie gleich ſeit der lezten Begebenheiten nicht mehr haſſte, ſo war es doch noch lange nicht bis zur Zärtlichkeit bei mir gediehen. Sie ſchied fort, und ich begleitete ſie nicht. Meine Augen blieben bei ihrer Umarmung trocken, und ich ſahe ihr nicht einmal nach.

Meine Mutter beſorgte nun ihr Schreiben an ihren Vetter, den Kaufmann im Hildburghauſen, und der Pfarrer legte auch eins bei, teils um ihre Erzälung zu bekräftigen, teils aus dem Schaz ſeiner geiſtlichen Beredtſamkeit Be-

wei

wegungsgründe zu ihrer Aufnahme hinzuzuthun.

Den Tag darauf kam der Bote wieder zurük mit einem ſehr höflichen Briefe, worin der Vetter unſer Unglük herzlich bedauerte, zugleich aber ſich freute, daß dieſer Zufall ihm Gelegenheit gebe, die durch meines Vaters ſchlechte Aufführung abgebrochene, und beinahe ganz vergeſſene Freundſchaft wieder zu erneuern. Er erſuchte meine Mutter, je eher je lieber zu kommen, und aller Achtung, Freundſchaft und Unterſtüzung gewärtig zu ſein.

Dankend hob meine Mutter Augen und Hände gen Himmel. Nun Gottlob! ſprach ſie, ſo wär denn meine Beſorgnis unnüz geweſen. Jezt kehrt der erſte Stral von Heiterkeit in meine Sele zurük. Verzeihe mir ſchwachen Weibe, Vorſicht! Von nun an will ich nie mehr zweifeln, nie mehr murren, ſondern getroſt und willig mich deinen Führungen unterwerfen.

Das war ein Triumf für den ehrlichen Pfarrer. Nun, ſchrie er mit einem ſtolzen ſelbſtgefälligen Lächeln, wer hatte nun Recht? Ich mit meinen Vorſchlag, oder ihr mit euerm Eigen=

dün=

dünkel? Ein andermal verachtet den Rath eines verſtändigen Freundes nicht wieder, ſondern denkt immer: Vox amici, vox Dei.

Nun Wenzel! ſprach meine Mutter zu mir, mit dir habe ich noch viel zu reden, ehe ich dich verlaſſe: denn wahrſcheinlich ſehen wir uns in dieſem Leben nicht wieder. Ich habe dir noch Entdekungen zu machen, die dir einſt vielleicht noch nüzlich ſein können. Kom mit mir in den Garten.

Traurig, und voll Erwartung folgte ich ihr.

Wenzel! ſprach ſie, nachdem wir uns in eine Hütte geſezt hatten, vor allen Dingen mus ich dir ſagen, daß der Taugenichts, den du für deinen Vater gehalten haſt, es nicht war; und daß eben dieſes die Quelle ſeines Haſſes gegen dich geweſen iſt. Wichtige Urſachen hielten mich bisher ab, dir dieſes zu entdeken: allein izt, da wir uns wahrſcheinlich bis zur Ewigkeit trennen, muſt du alles wiſſen, was dich angehen kan.

Meine Aeltern waren wolhabende, obgleich im Lande herumziehende Handelsleute einem

Dorfe unweit Koburg, und ich war ihr einziges Kind. Mein Vater hies Engel. So lang ich noch unerzogen war, beſorgte mein Vater ſeine Geſchäfte allein, und meine Mutter blieb zu meiner Verpflegung zuhauſe. Sobald ich aber in diejenigen Jahre kam, wo ich mir ſelbſt, und unſerm kleinen Haushalte vorſtehen konte, zogen beide ihrem Gewerbe nach, und lieſen mich oft Vierteljahre lang allein. — So lebte ich in unſerer Einſamkeit, bei einer mittelmäſſigen Erziehung, ſo gut meine Aeltern bei ihren Umſtänden ſie mir geben konten, ſtill und zufrieden, bis ein beſonderer Zufall meine Ruhe ſtörte, und das Glük meines Lebens auf immer vernichtete.

An einem heiſen Sommertage wurde ein Fremder nach einer unvorſichtigen Erkältung von einer ſo heftigen Darmgicht befallen, daß er nur mit der äuſerſten Anſtrengung unſer Dorf erreichen konte. Zum Unglük war weder Gaſthof noch Schenke in demſelben. Er lies ſich zum Pfarrer bringen, und bat dieſen auf das beweglichſte, gegen gute Bezalung ihn nur ſo lange Herberge und Wartung zu geben, bis er von ſeiner Krankheit hergeſtellt ſei. Zu noch gröſerm

Unglük aber hatte der arme Pfarrer, nach Art ſo vieler Pfarrwohnungen, ſo wenig Gelas für ſich ſelbſt, daß er, ſeine Kinder, ſein Geſinde und ſein Vieh genöthigt waren, auf den vertraulichſten Fus zuſammen zu leben. Er war alſo, ſo ungern er es auch that, doch ſchlechterdings genöthigt, die Bitte des Fremden abzuſchlagen. Doch ſuchte er ihm auf eine andere Weiſe zu dienen.

Er kam nämlich zu meinem Vater, der der bemitteltſte Mann im Dorfe war, und das geräumigſte Haus beſas, ſtellte ihm die traurigen Umſtände des kranken Reiſenden vor, und bat ihn beweglichſt, doch das zu thun, was er ſelbſt gern thun würde, wenn es ſeine Umſtände nur einigermaſen möglich machten.

Mein Vater, der jederzeit ſehr gutthätig geweſen war, verſicherte ihn, daß er gar keiner Ueberredungen bedürfe, um die Pflicht eines Menſchenfreundes auszuüben; und er würde ſich gefreut haben, wenn er ſo viel Zutrauen zu ihm gehabt hätte, den Fremden ſogleich mitzubringen.

Sehr zufrieden lief der Pfarrer wieder fort, und brachte ſeinen Gaſt mit ſich, der noch einen Bedienten und zwei Pferde bei ſich hatte. Es war ein junger wolgebildeter und ſehr artiger Mann, deſſen Züge, ungeachtet ſie vom Schmerz verzogen waren, immer noch viel einnehmendes hatten. Er beklagte ſich lebhafter über die unangenehme Nothwendigkeit, uns beſchwerlich zu ſein, als über ſeinen Schmerz. Mein Vater beruhigte ihn über dieſe Beſorgnis, indem er ihn verſicherte, daß er nie vergnügter und glüklicher ſei, als wenn er Gelegenheit habe, Jemanden zu dienen. Er brachte ihn in ein ſtilles abgelegenes Zimmer, beſorgte alles, was zu ſeiner Bequemlichkeit und Wartung erfoderlich war, und ſchikte nach der Stadt, um einen Arzt zu holen.

Seine eigentliche Pflege war mir aufgetragen, und ich verrichtete ſie mit ſo vielem Vergnügen, daß diejenigen Stunden mir am angenehmſten waren, die ich auf ſeinem Zimmer zubrachte; Da ich nie Umgang gehabt hatte, noch nie ſo nahe, ſo allein, ſo lange in der Geſellſchaft einer Mannsperſon geweſen war: ſo hatte dieſe Neuheit einen auſſerordentlichen Reiz für mich. Sein höfliches, gefälliges und einnehmendes Weſen machte einen plözlichen tiefen Eindruk auf mich, der mir gewiſſe angenehme aber noch ganz unbekannte Empfindungen verurſachte. Der Anblik ſeines Leidens, und die Sorgfalt, mit der ich mich um ihn beſchäftigte, machten ihn meinem Herzen noch teurer. Ich war nie ſo vergnügt als in ſeiner Gegenwart, und äuſerſt verdrüslich, wenn die Wolanſtändigkeit oder Hausgeſchäfte mich aus ſeinem Zimmer riefen.

Da mich meine Aeltern nie über dieſe Art Empfindungen unterrichtet hatten; da ich überdieſes auſer einigen Erbauungsſchriften nichts geleſen hatte: ſo wuſte ich nicht, daß das die Liebe war. Anſtatt alſo dagegen zu kämpfen, wenigſtens auf meiner Hut zu ſein, überlies ich mich ohne Mistrauen, und nährte dieſen gefärlichen Feind immer mehr. Ob gleich meine Zärtlichkeit für ihn, ſeine baldige Geneſung mich wünſchen lies: ſo machte doch auf der andern Seite der Eigennuz meiner Liebe, daß ich ſie fürchtete, weil dann unſere Trennung unvermeidlich war. Dieſer Gedanke war mir ſchrekhaſt, ſo oft er mir einfiel, und ich konte ihn nie ohne Tränen denken. Und doch rükte dieſer mir fürchterliche Zeitpunkt immer näher heran.

Der Fremde, als ein Mann von Welt und Menſchenkentnis hatte längſt meine Liebe bemerkt, war aber ſo artig geweſen, ſie nicht zu misbrauchen, nicht einmal ſich merken zu laſſen, daß er mich verſtehe. Izt ſahe er meine augenſcheinliche Beängſtigung und Schwermut, und befragte mich liebreich um die Urſache davon. Mit der offenherzigſten Einfalt geſtund ich ihm, daß blos ſein naher Abſchied mir ſo ſchmerzhaft ſei, und daß ich fürchte, nach ſeiner Abweſenheit aus Sehnſucht kränker zu werden, als er geweſen ſei.

Gutes, ſchuldloſes Mädchen! antwortete er mit einem Kus, wie ſehr verehre ich ihr gefülvolles unbefangenes Herz! Und wie vielen Dank bin ich ihnen für ihre zärtliche Aufmerkſamkeit, Teilnehmung und Pflege ſchuldig! Nie werd ich ihnen gehörig danken können; ewig werd ich ihr Schuldner bleiben. Meine Reiſe geht nicht weit mehr, und ich werde bald wieder zurükkommen. Da werd ichs wagen, ihnen blos einige Merkmale meines Andenkens und meiner Dankbarkeit mitzubringen. Ihr Schmerz über meine Abreiſe iſt das Merkmal der edelſten freundſchaftlichſten Sele: und einer ſo ſchönen Sele kan es nie an Beruhigung und Aufmunterung felen. Mein eigner Schmerz über unſere Trennung würde den ihrigen übertreffen, wenn ich mich nicht mit meiner baldigen Zurükkunft tröſtete.

Die Stunde der Abreiſe war angeſezt. Ich verſtekte mich, teils um den Jammer des Abſchieds nicht mit anzuſehen, teils meinen eigenen Schmerz nicht bloszuſtellen. Er bot meinem Vater ein ſehr anſehnliches Geſchenk für die bei ihm genoſſenen Wohlthaten. Gott bewahre, ſagte mein Vater, indem ers ausſchlug, Gott bewahre! daß ich mir eine Handlung ſolte bezahlen laſſen, die mir heilige Pflicht war, und an die ich immer mit Vergnugen zurükdenken werde. Ich mache mich reichlich dafür bezalt durch die Hofnung, die ich zu Gott habe, daß er mich auf meinen Reiſen, im Fall der Noth, auch wieder eine gute Sele wird finden laſſen, die ſich meiner annimt. Sie müſſen wiſſen, mein Herr! daß ich den gröſten Teil meiner Zeit auch auf Reiſen zubringe, und da hab ich gelernt, wie man Reiſende behandeln mus. Darf ich aber um eine Gefälligkeit bitten: ſo ſagen ſie mir, wen ich die Ehre gehabt habe, durch dieſen Zufall zu meinem Freunde zu machen.

Freund! antwortete der Fremde, ihre Bitte ſchlägt mich nieder, da ich ſie nicht gewähren kan. Befelen ſie über alles, was in meinem ganzen Vermögen, oder in meinen übrigen Kräften ſteht: nur erlaſſen ſie mir dieſe Antwort. Es wird ihnen ſonderbar vorkommen: allein ich habe die wichtigſten Gründe zu dieſem geheimnisvollen Schweigen. Aber wir werden uns gewis noch näher kennen lernen. Vielleicht ſchon bei meiner Zurükreiſe die wahrſcheinlich bald erfolgen wird, werd ich ihnen ſagen können, wen ſie ſich auf ewig verbindlich gemacht haben. So werd ich mich, da ſie mich izt verſchmähen, dann auch bemühen, ſie auf eine andre Art von der Gröſe meiner Dankbarkeit zu überzeugen.

Er reiſte fort, und ich weinte ihm nach. Tages über waren meine Gedanken nur bei ihm, und des Nachts träumte mir von ihm. Ich weis nicht, wohin mich meine Fantaſie noch würde gebracht haben, wenn ſie nicht durch einen für mich höchſt traurigen Zufall eine andere Richtung bekommen hätte.

Mein guter Vater wurde krank. Ein bösartiges hiziges Fieber warf ihn nieder. Ueber ſeinen Leiden vergas ich die meinigen. Tag und Nacht kam ich nicht von ſeinem Bette. Alles wurde angewendet, ihn herzuſtellen, aber umſonſt. Nach einem vierzehntägigen Lager ſtarb er.

Mein Schmerz über ſeinen Verluſt war ſo lebhaft, daß ich meinen lieben Fremden darüber vergas. Mit der Zeit zwar wurd ich ruhiger: aber eben die Zeit die meinen Schmerz linderte, hatte indeſſen auch meine Liebe geſchwächt. Ich dachte zwar zuweilen noch an ihn: allein es war ein blos freundſchaftliches Andenken, ein Gebet für ſein Wolergehen, und ein unſchuldiger, nicht lebhafter Wunſch, ihn einmal wiederzuſehen.

So hatte ich ein Jahr wieder in meiner vorigen Stille durchlebt, und meinen Fremden beinahe ganz vergeſſen, als in der Abenddämmerung.

rung, da eben meine Mutter nicht zuhauſe war, unſre Thür ſich öfnete, und ein Menſch in Reiſekleidern hereintrat. Himmel! er war es ſelbſt. So ſehr ich Urſache habe, meine damalige Sünden zu beweinen, um derenwillen ich zuverläſſig izt gezüchtigt werde — und leider von jener Zeit an gleich gebüßt habe: ſo kan ich doch nicht an jenen Augenblik des unerwarteten Wiederſehens denken, ohne, auch wider meinen Willen, einen Teil meiner damaligen Entzükung zu fülen.

Bei ſeinem Anblik erwachte meine vorige, nur entſchlummerte Liebe mit doppelter Heftigkeit. Ohne zu überlegen, ohne nur zu wiſſen, was ich that, flog ich ihm entgegen, warf mich in ſeine Arme, und vergas, daß ich ein Mädchen war. Mit der lebhafteſten Zärtlichkeit drükte er mich an ſeinen Buſen, und bedekte mich mit Küſſen. Es war eine lange ſtumme Szene die wir da ſpielten, die aber ſo wonnevoll für mich war, daß ich in jenen Augenbliken den Himmel dahin gegeben hätte

Seine Liebe mogte nicht ſo unbeſchreiblich heftig ſein, als die meinige: denn er konte zuerſt reden. Endlich, rief er in Entzükung, endlich meine ſüſe Marie! ſeh ich dich wieder. Du wirſt mich für eidbrüchig gehalten, wirſt mich vielleicht ſchon vergeſſen haben. Aber überal teures Mädchen! hat mich dein Bild begleitet; überall warſt du ganz meiner Sele gegenwärtig. Ich muſte dich wieder ſehen, und hätt ich aus entfernten Welten zu dir eilen ſollen. Aber wo iſt dein redlicher Vater, und deine brave Mutter?

Dieſe Frage gab mir Sprache und Tränen. Ich erzälte ihm, und er nahm den herzlichſten Anteil. Er erſchrak erſt, und weinte dann auch eine freundſchaftliche Träne dem Andenken des Edeln, dem er izt ſeine Dankbarkeit bezeigen wolte. So hab ich mich denn, ſprach er, vergeblich gefreut. Ich hatte mich darauf eingerichtet, die Geſellſchaft des edeln Mannes izt einige Wochen recht zu genieſen, woran mich das erſtemal meine Krankheit verhinderte.

Nu, ſprach meine Mutter, wir können ſie freilich nicht dafür ſchadlos halten. Aber laſſen ſie es immer bei dieſer Einrichtung, und gönnen ſie uns das Vergnügen, ſie zu genieſen. Sie werden uns eine Wolthat dadurch erzeigen; denn ich und meine Tochter ſind ſeit meines Mannes Tode der menſchlichen Geſellſchaft beinahe entwohnt, und ſchon zu eigenſinnig, welche zu ſuchen.

Ich nehm ihren Vorſchlag an, antwortete er: denn ich ſehne mich, nach langen verdrüslichen Geſchäften, mich einmal wieder in der Geſellſchaft guter Menſchen zu erholen. Meine Pferde ſollen in der Stadt ſtehen bleiben, wo ich ſie gelaſſen habe.

Wir muſten ihn den ganzen Abend von meinem Vater unterhalten, und alles von ihm erzälen, was nur einiger Aufmerkſamkeit wert war. Den andern Morgen kam ſein Wagen mit einigen Koffern bepakt. Der eine davon enthielt blos Geſchenke für uns, die aus Schmuk, und verſchiedenen zwar koſtbaren, doch unſerm Stande gemäſen Kleidungsſtüken und Puz beſtunden. Aller Weigerungen ungeachtet, muſten wir ſie annehmen, wenn wir nicht wollten, daß er ſogleich mit dem Wagen zurükging. Es bezalt, ſprach er, die Freundſchaft noch lange nicht, die ſie mir erzeigt haben, da ſie mich als einen Unbekanten ſo liebreich aufnahmen, und durch ihre gütige Pflege mein Leben retteten.

Nun lag meine Mutter ihm abermals an, uns doch zu entdeken, wer er ſei, und wie wir ihn nennen ſolten. Auch izt kan ich dieſe Bitte noch nicht erfüllen. Aeuſerſt wichtige Urſachen, deren Gründlichkeit ſie mir einſt ſelbſt eingeſtehen werden, verhindern mich daran. Nennen ſie mich indeſſen nur ihren Freund: der bin ich, und der werd ich auch unter allen übrigen Veränderungen unſerer Umſtände bleiben. — Es that uns weh, aber wir muſten uns dabei beruhigen.

Wir lebten nun auf einem ſo vertraulichen Fuſe zuſammen, als ob er zu unſerer Familie gehörte. Wir trennten uns nie von einander: Seine Unterredungen waren nicht blos unterhaltend, ſondern auch unterrichtend. Er lehrte mich die Welt kennen, von der ich bisher gar keinen, oder doch nur einen ſehr unvollkommenen Begrif hatte. Zur Abwechslung, und wenn unſere Unterredungen anfingen matt zu werden, las er mir etwas vor; denn ich habe vergeſſen zu ſagen, daß unter ſeinen Geſchenken auch eine kleine Bibliothek auserleſener Schriften ſteller war. Die Zeit, wenn meine Mutter durch häusliche Geſchäfte von uns gerufen wurde, brachten wir in dem am Hauſe befindlichen Garten zu. Aber eben dieſe Vertraulichkeit war die Urſache meines Unglüks. Wir gewöhnten uns ſo ſehr aneinander, daß wir vergaſen, daß wir zweierlei Geſchlechts wären; daß wir uns über alle die kleinen Wölanſtändigkeiten hinweg ſezten, die, ſo unbedeutend ſie auch ſcheinen mögen, doch die Scheidewand zwiſchen Tugend und Laſter ausmachen. Eine in der Gartenlaube vorgeleſene zärtliche Stelle, vertrauliche Erläuterungen darüber, ein darauf folgender reizender Abend erhizten unſere Einbildungskraft, ſezten unſer Blut in Bewegung, und machten, daß wir uns ganz vergaſen, daß ich meine Unſchuld, und mit ihr mein Glük und die Ruhe meines Lebens auf immer verlor.

Sohn! wenn dir dein Glük, die Tugend, die Ruhe deines Gewiſſens lieb iſt; wenn du nicht willſt, daß ein durch dich unglükliches Geſchöpf einſt über dich ſeufzen, und dein Andenken verfluchen ſoll: ſo beſchwöre ich dich: hüte dich vor zu groſem Vertrauen auf dich ſelbſt, und auf deine Tugend; hüte dich vor zu groſer Vertraulichkeit mit unſerm Geſchlecht, und erlaube dir nie, die Gränzen der Sittſamkeit und Ehrerbietung, auch in den unbedeutendſten Dingen zu übertreten. Erinnere dich immer zur ſchreklichen Warnung an dein eignes unglükliches Schikſal, an das Verbrechen, durch welches du da biſt: denn du Unglicher biſt die Frucht dieſer Liebe.

Eine ſchrekliche Betäubung folgte auf unſer Verbrechen, aus der wir zu noch ſchreklichern Vorwürfen unſers Gewiſſens erwachten. Mein Zuſtand war fürchterlich. Von einer quälenden Empfindung zur andern getrieben, war ich der Verzweiflung nahe. Ich wolte mich ſogleich meiner Mutter zu Füſſen werfen, wurde aber mit Gewalt davon zurükgehalten. Ich weinte, ris mir die Haare aus, und geberdete mich, wie eine Unſinnige. Endlich gelang es meinem Verführer, mich durch tauſenderlei Scheingründe wieder in etwas zu beruhigen, und mir das Verſprechen abzuloken, meiner Mutter nichts davon zu entdeken.

Meine gütige Mutter, die zu viel Vertrauen in meine Tugend und ſeine Rechtſchaffenheit ſezte, war es ſchon gewohnt, uns oft bis Mitternacht allein im Garten zu wiſſen: ſie hatte daher auch izt keinen Verdacht, ſondern lies uns hinlängliche Zeit, uns ſo weit zu erholen, daß ſie nicht unſere Sünde in unſern Augen las.

Von dieſem Augenblik an war mir ſein Anblik unerträglich, indem er mich beſtändig an mein Verbrechen erinnerte. Ich konte ſeinen Blik nicht mehr ertragen, ohne zu erröthen, und meine Augen niederzuſchlagen. Auch fürchtete ich, mein Abſcheu mögte ſich vermindern, und meine Liebe mich zu neuen Vergehungen verleiten: und doch war er aller Wahrſcheinlichkeit nach zu weit über meinen Stand erhaben, als daß ich je auf eine Verbindung mit ihm hätte hoffen können. Ich bat ihn daher mit Tränen, ja ich beſchwor ihm bei allem, was heilig iſt, uns zu verlaſſen. Lange kämpfte er dagegen, endlich aber gab er doch nach.

Meine Mutter, die freilich von allen dieſen Bewegungsgründen nichts wuſte, willigte äuſerſt ungern in ſeine Abreiſe. Sie hatte ſich ſo ſehr an ſeine unterhaltende Geſellſchaft gewöhnt, daß ſie izt, vielleicht zum erſtenmal in ihrem Leben die Laſt der Einſamkeit und Langeweile fürchtete. Doch muſte auch ſie nachgeben.

Den Abſchied verbat ich, indem ich unter meinen Umſtänden mich nicht ſtark genug fülte, ihn zu ertragen. Ich lies mich den ganzen Tag nicht ſehen. Meine Mutter händigte mir nach ſeiner Abreiſe ein Paket ein, das er ihr als ein Andenken für mich gegeben hatte. Ich konte mich nicht enthalten, es ſogleich in ihrer Gegenwart zu brechen. Es enthielt noch verſchiedenen Schmuk, und folgenden Brief den ich, teils weil es der erſte von einer Mannsperſon war, teils weil er mir ſeines Inhalts wegen ſo wichtig wurde, und dann auch der einzige blieb, ſo oft durchleſen habe, daß ich ihn wörtlich auswendig weis:

Liebe Marie!

Ich ſcheide von Ihnen mit einem gebrochenen Herzen: denn mein Vergehen hat nicht blos Sie, ſondern auch mich auf ewig der Ruhe des Lebens beraubt. Es iſt gut, daß Sie den mündlichen Abſchied von mir vermieden haben: denn auch ich würde ihn nicht haben ertragen können. Ich ſcheide davon, wie ein verzweifelnder Sünder, der auch einen Engel ſündigen gemacht, und ihm das Paradies geſtolen hat. Wolte Gott, daß ich nur die einzige Beruhigung mit mir hinwegnehmen könte, daß mein Verbrechen keine andere Folgen noch für Sie hinterlaſſen mögte! Der Gedanke, nicht blos Sie, ſondern auch einen noch werdenden Menſchen unglüklich gemacht zu haben, liegt ſchwer auf meiner Seele. Bei ſeiner Geburt ſchon ein vaterloſer Waiſe: kan er anders, als ſeinem Urheber fluchen? Und doch kan ich ihm keinen Vater geben. Mit der Zeit, vieleicht bald, vieleicht aber auch ſpät, ſoll er ſeinen Vater finden: izt aber machen mir alle Umſtände die Ausübung dieſer Gerechtigkeit unmöglich. So bald es meine Umſtände erlauben, ſollen Sie mich in meiner wahren Geſtalt kennen lernen, und dann hoffe ich die Ungerechtigkeiten zu vergüten, die izt wider meinen beſten Willen

len mich und Sie mit ſich fortreiſen. Gegenwärtig bleibt mir nichts übrig, als eine freilich nicht ganz zureichende Fürſorge für die etwannige Frucht unſerer Liebe. Beigeſchloſſenes Käſtchen enthält teils an baarem Gelde, teils an Koſtbarkeiten ſo viel, als zu ſeiner erſten, wenn auch nicht glänzenden, doch anſtändigen Erziehung erforderlich iſt. Allen darin befindlichen Schmuk können Sie nach Erfodernis der Umſtände veräuſern: nur mein dabei befindliches Bild im Kleinen bewahren Sie wol. Es kan, wenn ein hartes Schikſal mich verhindern ſolte, mich Ihnen ſo bald zu erkennen zu geben, als ich wünſche, meinem Kinde dereinſt dazu dienen, ſeine väterliche Familie kennen zu lernen. Wird dieſes unglükliche Geſchöpf ein Mädchen, ſo laſſen Sie es mit dem Vornamen *Emma* taufen: wird es aber ein Knabe, ſo geben Sie ihm den einzigen Namen *Wenzel*. Und nun meine Teure, meine ewiggeliebte Marie! leben Sie wol, und fluchen Sie nicht Ihrem Verführer.

Ich hatte den Brief in meiner Mutter Gegenwart erbrochen. Der Inhalt deſſelben erſchütterte mich ſo, daß ich ihn fallen lies, und für Schmerz auf einen Stul zurükſank. Meine Mutter erſchrak, nahm ihn auf, und erſahe daraus das Schikſal ihrer unglüklichen Tochter: Der Zorn, in den ſie gerieth, war unbeſchreiblich. Sie überhaufte mich nicht blos mit Vorwürfen und Scheltworten, ſondern auch mit Schlagen. Ich konte nichts thun, als weinen. Ihr Zorn legte ſich gar bald wieder, denn eben ſeine Heftigkeit entſtand aus der Heftigkeit ihrer Liebe zu mir. Ihre Vorwürfe waren izt blos zärtlich, und gingen bald in tröſtende Liebkoſungen über. Sie beweinte nur noch das Unglük einer geliebten Tochter, und ſuchte ſie aufzurichten.

Wir öfneten das Paket, und fanden eine anſehnliche Summe an baarem Gelde und noch mehr an Schmuk. Und doch — noch ſchäm ich mich, es zu ſagen, war mir das Bild meines Verführers das angenehmſte darunter. Ich nahm es heraus, und lies es heimlich faſſen, um es auf meinem Herzen zu tragen. Dieſer

Einfall war das glükliche Mittel, es vor dem Untergang zu bewahren. Hier ſuchte niemand eine Koſtbarkeit, und hier hängt es noch. Ich übergebe es dir hiermit als deine Erbſchaft, als das einzige, was mir noch übrig iſt, denn das Andere hat, wie du weiſt die Gerechtigkeit geraubt. Auf dem goldnen Täfelchen der Rükſeite hier, ſind die verzogenen Buchſtaben L. v. W. eingegraben, vielleicht die Anfangsbuchſtaben ſeines Namens. Verwahre ſie in deinem Gedächtnis, vielleicht können ſie dir einſt auf die Spur helfen. Das Uebrige pakten wir alles wieder zuſammen, verſchloſſen es in ein Käſtchen, und hoben es für andere Zeiten auf.

Wir waren meines Schikſals wegen nicht lange in Ungewisheit. Ich fülte bald, daß ich eine Frucht unſerer unglüklichen Liebe unter meinem Herzen trug. Meine zärtliche Mutter wolte mich doch nicht der verdienten Schande an unſerm Geburtsorte preisgeben. Ihre Liebe ging ſo weit, daß ſie mir den großmütigen Vorſchlag that, alle unſere Haabe hier zn verkaufen, und einen entfernten unbekanten Ort zu ſuchen, wo wir uns niederlaſſen wolten, um in der eingeſchränkteſten Dunkelheit zu leben. Ausgeführt war das bald, da wir alles um die niedrigſten Preiſe losſchlugen. Jedermann wunderte ſich darüber. Niemand konte die Urſache dieſes Verfahrens errathen, und jedes bemühte ſich vergebens, von mir oder meiner Mutter etwas näheres herauszubringen. Wir wolten zu einem entfernten Vetter ziehen; das war alles, was wir zur Antwort gaben.

Ein einziger bewährter Knecht von meines ſeligen Vaters Handelsreiſen noch her, war die ganze Begleitung, die wir mitnahmen, teils unſere Koffers fortzubringen, teils bei unſerer neuen Einrichtung, zu der wir ſelbſt noch keinen gewiſſen Plan gemacht hatten, einen treuen Gehülfen zu haben.

Unſere Abſicht war auf Niederſachſen gerichtet, und unſere kleine Karavane machte ſich, blos von dem Schiebekarren unſers Knechtes begleitet, zu Fuſe auf den Weg. Wir machten, um unſre Kräfte zu ſchonen, nur ſehr kleine Tagereiſen. Am andern Abend unſerer Wallfart kamen wir in dem kleinen Dorfe an, welches dein Geburtsort wurde. Wir muſten da über

nach

nachten, und doch war weder Schenke noch Gaſthof da. Wir gingen zum Schulzen, deinem nachherigen Stiefvater, und baten ihn, uns doch ein Nachtquartier zu vermitteln. Gegen gute Zalung erbot er ſich, ſelbſt uns zu beherbergen. Mit Vergnügen nahmen wir es an. Er erzälte uns am Abend viel von ſeinem Dorfe und deſſen Einwohnern. Unter andern erwähnte er, daß gegenwärtig einer von den anſehnlichſten Bauerhöfen öffentlich zu verkaufen ſtehe, und daß er wahrſcheinlich um einen äuſerſt geringen Preis weggehen werde, da die meiſten Einwohner zu arm wären, eine ſolche Kaufſumme zuſammenzubringen. Er ſprach viel von den auſerordentlichen Vorteilen, die ſich der Ankäufer verſprechen könne. Meine Mutter wurde aufmerkſam, erkundigte ſich genauer, und lies ſich merken, daß ſie ſelbſt ſich vieleicht endſchlieſen könne, den Bauerhof zu kaufen. Kaum entdekte der Schulze, daß meine Mutter mit baaren Münzen wol verſehen ſei, als er alle Ueberredungsgründe anwendete, meine Mutter zum Kauf zu bewegen. Sie ſchien ſchon völlig endſchloſſen zu ſein, als ſie mich beiſeite rief, um mich zu befragen, ob ich geneigt ſei hier zu leben. Ohne daß ich gewohnt war, ihren Willen für den meinigen zu erkennen, fand ich gar keine Urſache, etwas dagegen einzuwenden; Ich erklärte ihr, daß jeder Ort meines künftigen Aufenthalts mir gleichgültig ſei. Ohne weitläuftig zu ſein: wir erkauften das Gut um einen ſehr billigen Preis, richteten uns ein, und galten unter ſo armen Menſchen für ſehr reiche Leute.

Wir waren noch nicht lange da, als ich, die ich, wolgemerkt, für eine junge Witwe ausgegeben wurde, verſchiedene Anträge erhielt. Unſer beſchriener Reichthum machte Alle lüſtern. Der Schulze, der unſer erſter Freund war, wurde auch hier zu unſerm Rathgeber gemacht. Er war ein wirklicher junger Witwer, mit einem einzigen Kinde, deiner izigen Stiefſchweſter, und mogte gleich anfangs Abſichten auf mich haben. Er widerrieth uns mit viel wahrſcheinlichen Gründen alle dieſe elenden Partien, und bot ſich zulezt ſelbſt an. Das Oberhaupt eines Orts, an dem ich mein Leben zu beſchlieſen gedachte, war unter meinen Umſtänden gewis keine verwerfliche Partie. Auf Zureden meiner Mutter nahm ich ſie an, jedoch unter der Bedingung, erſt meine Niederkunft und Wochen vorbeigehen zu laſſen.

Alles ging glüklich, und wir wurden dann getraut. Gleich die erſten Tage unſers Eheſtandes waren Thränentage für mich, indem meine liebe Mutter ſtarb. Jedoch in der Folge beweinte ich ihren mir anfangs ſo ſchmerzhaften Verluſt nicht mehr, ſondern dankte Gott, daß er ſie den Jammer ihrer unglüklichen Tochtrr nicht hatte erleben laſſen.

Die Liebe, die mein Mann vor meiner Verheiratung gegen mich äuſerte, war nichts als Verſtellung geweſen. Er hatte der Fabel von meiner Wittwenſchaft keinesweges geglaubt, hatte ſich unter der Hand genau nach allen Umſtänden erkundiget, und dennoch Liebe geheuchelt, um nur ſich meines Vermögens zu bemächtigen. Er war ſo verſchuldet geweſen, daß er ohne dieſe Hülfe ſich nicht mehr hätte retten können. Kaum aber hatte er mein Vermögen in ſeiner Gewalt, ſo zeigte er ſich in ſeiner wahren Geſtalt. Er mishandelte mich auf die grauſamſte Weiſe, und dein Anblik, als der Anblik eines Hurkindes von ſeiner Frau, war ihm von jeher ein Dorn im Auge. Das übrige unſerer Geſchichte iſt dir bekant. Verzeihe mir die Sünde, durch welche du da biſt, ſo wie ich glaube, daß Gott ſie mir vergeben hat; und las ſie dir zur Warnung dienen, damit du nicht durch eigene Schuld dir ein ähnliches Schikſal zuziehest.

Die gute Mutter umarmte mich dann mit tauſend Tränen, drükte mich an ihre Bruſt, und ſegnete mich. Hierauf kehrten wir wieder zum Pfarrer zurük. Sie gab mir noch verſchiedene gute Lehren, und ſchied weinend von uns, nachdem ſie mir von ihrem Gelde noch 10 Thaler zurüklies, um damit ſo lange zu wirtſchaften, bis ich mir ſelbſt etwas verdienen könte.

Der Pfarrer behielt mich noch zween Tage bei ſich, um mir gute Regeln für die Zukunft zu geben. Einen kurzen Auszug davon, den er die goldne Lebensregel nennte, ſtellte er mir ſchriftlich zu, mit dem Bedeuten ihn oft zu leſen, ja gar auswendig zu lernen, damit mir ſein Inhalt beſtändig gegenwärtig ſei. Da ich dieſes in der Folge würklich that, kan ich ihn izt noch von Wort zu Wort mitteilen.

Fürchte Gott, und gewöhne dich, beſtändig an ihn, als an deinen Woltäter und Richter zu denken: ſo wirſt du nichts böſes thun. Das ſeltene Andenken an Gott, iſt die Quelle unſerer meiſten Vergehungen.

Unterlas nie das Gebet. Es braucht nicht in abergläubiſchen Zeremonien, in gewiſſen Formeln, und in langen unverſtändlichen Reden zu beſtehen. Das Weſen deſſelben beſteht in ſtillen Seufzern, und Erhebungen des Herzens zu Gott, wobei dein Mund nicht zu plappern braucht, und wozu du an allen Orten, zu allen Zeiten, und in allen Sekten Gelegenheit haſt. Den Nuzen davon, ſo wie der Schaden bei deſſen Unterlaſſung, wirſt du aus der Erfahrung kennen lernen.

Glaube nicht, daß es hundertlei Religionen gibt. Wir glauben alle an einen Gott, den Vater und Richter unſer Aller. Es iſt nur Eine Religion in der Welt: Gott fürchten, den Geſezen gehorchen, und Gutes thun. Dieſer Gedanke wird dich vor Aberglauben und Religionshas bewahren. Du wirſt alle Menſchen, ſo oder ſo gemodelt, wie deine Brüder lieben, und in dieſer Liebe dein Glük und deine Beruhigung finden.

Hüte dich wol, dir in Anſehung dieſes Punktes nie den Kopf durch Pfaffen, alte Weiber, und heuchleriſche Andächtler verrüken zu laſſen, die ſamt und ſonders ſchon vom Anfange der Welt her, Privatabſichten zur Sache Gottes gemacht haben, um ſie deſto ſicherer ausführen zu können, und die aus Dummheit und wolhergebrachter Sitte, nicht anders glauben, und aus Politik und ums liebe Brod nicht anders lehren dürfen.

(Anmerkung. Aus dieſer Regel ſehe ich izt bei reiferer Erkentnis wol, daß der Pfarrer ein Kezer und Deiſt, wo nicht gar ein leidiger Indifferentiſt war, der durch ſeine giftige Verbreitung der allgemeinen Menſchenliebe und Gottesverehrung, die ſo verſchiedenen Religionen, deren jedesmalige ausſchlieſende Wahrheit von ihren heiligen Prieſtern ſo gründlich bewieſen iſt, daß ein Blinder die Verpflichtung ſehen mus, ſich gegenſeitig um Gotteswillen zu haſſen, zu verkezern, zu verfolgen und zu verdammen, nur zu untergraben, ihre von Gott erleuchteten Lehrer um ihren Kredit zu bringen, und ein ſataniſches allgemeines Reich der Duldung und Liebe einzuführen. Es hat mir indeſſen, wie man aus der Folge ſehen wird, viel gekoſtet, bis ich zu dieſer rechtglaubigen Erkenntnis gelangt bin.)

Wenn es dir ein Ernſt iſt, ein ſicheres Verwahrungsmittel gegen alle Unbilligkeiten, Liebloſigkeiten, Beeinträchtigungen, Ungerechtigkeiten, und alle Arten von Beleidigungen deines Nächſten zu haben: ſo mach dir bei allen deinen Handlungen den goldnen Spruch ſtets gegenwärtig: Alles was du wilſt, das dir die Leute thun ſollen, das thu ihnen auch: und alles, was du wilſt, das dir die Leute nicht thun ſollen, das thu ihnen auch nicht.

(Einen ſtärkern Beweis von ſeinem gänzlichen Mangel aller Klugheit, Welt und Menſchenkentnis, hätte der gute Pfarrer nicht geben können, als dieſe Regel. Wenn er ſie auch beobachtet hat, ſo wars freilich kein Wunder, wenn ers nicht weiter in der Welt brachte: denn ich habe durch vielfältige Erfarungen gefunden, daß dies der ſicherſte Weg zum Verhungern iſt. Gerade das Gegenteil von dem, was hier geboten iſt, mus der thun, der nur einiges Glük in der Welt machen will. Videatur Kaufmannſchaft, Kollegeneinigkeit in Aemtern, Bewerbung um Dienſte und Erbſchaften, Schriftſteller- und Rezenſentenhöflichkeit, Hofton und Fürſtenpolitik.)

Wenn dir daran gelegen iſt, dein Leben, deine Ehre, deine Güter und deine Ruhe zu ſichern: ſo hüte dich, folgende Menſchenarten zu beleidigen: Fürſten, Geiſtliche, Aufpaſſer und Miniſterſpione, groſer Herren kleine Diener, Huren und Rezenſenten.

Von den erſten iſt es am ſicherſten, gar nicht zu reden, weder gutes noch böſes: denn über das erſte lachen ſie, und das andere belohnen ſie auf das wolfeilſte mit Prellern.

Die zweten verehre, mit gebührender Erkentlichkeit für ihre ſauren Dienſte im Weinberge des

Herrn, als unmittelbare Diener und Sprecher Gottes, als Bewahrer ſeiner Geheimniſſe, als Teilnehmer ſeiner Rathſchlüſſe und Ausſpender der Seligkeit und Verdamnis: und zeitlicher und geiſtlicher und ewiger Segen wird über dich kommen, und du wirſt, wenigſtens in der Leichenrede, eine Stelle unter den Auserwälten des Paradieſes bekommen. Wandelt dir ja einmal die unwiderſtehliche Luſt an, nichts zu glauben, oder zu ſpotten: ſo vergreif dich lieber an Gott ſelbſt, als an ihnen; bezweifle lieber ſein Daſein, als ihre göttliche Sendung; ſpotte lieber der ganzen Religion, als eines eizelnen ihrer zufälligen Gebräuche. Das erſte wird bedauert und verziehen, das lezte aber iſt die wahre Sünde wider den heiligen Geiſt, die weder hier noch dort vergeben werden kan.

Die Dritten bitte fleiſig zu Gaſte, oder halt ſie an öffentlichen Orten zechfrei, oder mach ihnen zuweilen Geſchenke. Verbirg ihnen aber dabei ſorgfältig deine Geſinnungen, deine Abſichten, und deine Bekantſchaften. Beſonders hüte dich, ihneñ merken zu laſſen, daß du Verſtand haſt. Stell dich völlig umbekümmert um öffentliche Verfaſſung und Angelegenheiten, oder frag zuweilen auf eine etwas dämiſche, Unwiſſenheit verrathende Art darnach; nimm dann die unbedeutenden Lügen, die ſie dir aufbinden werden, als baare wichtige Wahrheiten an; dank ihnen mit einem warmen Händedruk dafür, und verſprich, ſie als wichtige Geheimniſſe zu verwahren. Brich endlich mitunter in entuſiaſtiſche Lobreden ihrer Herren aus: und ſei dann verſichert, daß du auf deren geheimen Denkzetteln, wenn auch nicht vorzüglich gut, doch gewis nicht ſchwarz angeſchrieben ſteheſt, und dann und wann etwas mehr wagen kanſt, als ein anderer ehrlicher Mann.

Gegen die Vierten vergis um des Himmelswillen nie den Hut freundlich abzuziehen, und ihnen ſo tiefe Komplimente zu machen, wie ihren Herren. Nöthige ſie, wenn ſie zu dir geſchikt werden, zum Sizen, ſez ihnen etwas vor; lade ſie zuweilen ausdrüklich zu dir; las dich in vertrauliche Geſpräche mit ihnen ein, und gib zu erkennen, daß du ſie für wichtige vielvermögende Männer hältſt. Dann kanſt du darauf rechnen, daß ſie nicht nur bei ihren Herren dich nicht verleumden, ſondern ſogar deine nicht zu verachtende Mäzene ſein werden. Ein gegenſeitiges Verhalten würde dich auf keinen grünen Zweig kommen laſſen.

Mit der fünften Gattung wünſche ich nun eben nicht, daß du dir viel zu thun macheſt: ſolteſt du aber nicht vermeiden können, in ihrer Geſellſchaft zu ſein; ſo las dir ja nicht merken, daß du ſie für das hältſt, was ſie ſind. Begegne ihnen vielmehr mit der unterſcheidendſten Ehrerbietung, Hochachtung und Höflichkeit, denn ehrliche Jungfern und Weiber ſind bei weitem nicht ſo delikat wie ſie, da hingegen ſie einen weit ſtärkern Einflus auf dein Glük oder Unglük haben können, wie Jene, und meiſtens die kräftigſten Vorſprecher ſind.

Vor der Geſellſchaft der Lezten endlich bewahre dich der liebe Gott in allen Gnaden, denn ich glaube, daß dir kein gröſeres Unglük wiederfahren könte, als in die Bekantſchaft dieſer Herren zu kommen, zerſchneide lieber alle Federn, die dir in den Weg kommen, damit du nicht in Gefar geräthſt, den gelehrten Staubeſen zu bekommen. Und ſolte ja Gott in ſeinem Zorn, oder nach andern unerforſchlichen Rathſchlüſſen, das Unglük über dich beſchloſſen haben, dich zum Autor zu machen: ſo ſtreue ja dieſen Herren allen Weihrauch, den du auftreiben kanſt. Undankbar ſind ſie nicht: ſie vergelten gern Gutes mit Guten. Allein der geringſte Reiz ihres leichtzuentzündenden Zornes ſtellt dich unvermeidlich vor der ganzen leſenden Welt an den Pranger, und wird zuverläſſig durch täglich neue Ergieſungen der Galle dein mühſeliges Leben verkürzen.

In allen groſen und vermiſchten Geſellſchaften befleiſige dich eines ſtrengen Stillſchweigens. Vernünftige Leute werden dich für beſcheiden, und für klüger halten, als du biſt, und dumme werden nicht wiſſen, was ſie aus dir machen ſollen. Beides iſt Gewinn für dich. Du wirſt weder deine Unwiſſenheit verrathen, noch durch Unbedachtſamkeit in Gefar kommen, einen der Anweſenden ohne dein Wiſſen und Willen zu beleidigen.

Beſonders hüte dich vor jedem Urteil über irgend eine Perſon, Stand, oder Sache, bevor du nicht blos deine Leute, die du vor dir haſt, und ihre Geſinnungen, ſondern auch ihre Verwandſchaften und Verbindungen genau kenneſt. Tauſende würden weniger unglüklich geweſen ſein, wenig er Verdrus und Feinde gehabt haben, wenn ſie dieſe Behutſamkeit gebraucht hätten.

Sprich nie, als auf dringende Veranlaſſung, von dir ſelbſt, von deinem Geſchmak, deinen Beſchäftigungen und Geſchichten: denn das gehört für eingebildete ſchwazhafte Geken, die ſich für die wichtigſte Perſon in der Geſellſchaft hielten. Wirſt du dazu genöthiget: ſo faſſe dich kurz, und nie zu deinem Lobe, denn das macht verächtlich.

Mit einem jeden Andern aber ſprich von ſeinem Stande, von ſeinen Geſchäften und Lieblingsneigungen. Gib ihm Gelegenheit, ſo viel als möglich davon zu ſprechen, und frage ihm die Umſtände ab, die zu ſeinem Lobe gereichen können. Bitte ihn um Belehrung, Erläuterungen, und Berichtigungen; bewundere mitunter ſeine Einſichten, ſeine Geſchiklichkeit, ſeine Thaten: und er wird gewis dein Freund ſein, und dich als einen einſichtsvollen Mann rühmen.

Hüte dich beſonders, über keine Sache in der Welt beſtimmt und endſcheidend zu urteilen, oder deine gröſſeren Kentniſſe auszukramen: denn das kan kein ehrlicher Mann in der Welt leiden. Alle deine Urteile müſſen das Anſehen des Zweifels, und der beſcheidenen Lehrbegierde haben, und alle dein Wiſſen muſt du der gröſſern Einſicht des Andern unterwerfen: dann wirſt du für einen geſchikten Mann gelten.

Biſt du in Geſellſchaft Vornehmer: ſo bewirb dich vorher um Neuigkeiten, um Nachrichten von den Handlungen und Vergnügungen Anderer und um ihre Staats- Haus- und Familiengeheimniſſe, und dann erzäle ſie. Es iſt der ſicherſte Weg, dich zu inſinuiren.

Keinen Menſchen in der Welt las dein Herz und deinen Beutel ſehen. Das erſte kan dich unglüklich, und das zweite verächtlich machen. Sprich daher nie, was du denkſt, ſondern was die Leute haben wollen, das du denken ſolſt, oder doch wünſchen, das du denken mögteſt.

Keinem Menſchen ſage, wo du herkömſt, oder wo du hinwilſt, damit dir kein Schlagbaum vorgezogen, oder etwas in den Weg gelegt wird, worüber du den Hals brichſt. Wenn du nach Süden wilſt: ſo nim den Pelz um, als wolteſt du nach Norden gehen, und vor die Vergangenheit zieh einen Vorhang.

Betrachte zwar alle Menſchen als deine Brüder: aber vergis nicht, daß Jeder eben ſo gut ſeine eigenen Abſichten hat, wie du, denen die deinigen im Wege ſein können. Dieſe Betrachtung lehre dich Vorſicht und Zurükhaltung. Auch deinen vertrauteſten, geprüften Freund betrachte als einen Menſchen, ein Geſchöpf, deſſen Herz der Veränderung ſo ſehr unterworfen iſt. Bei jeder Vertraulichkeit denke daran, daß er dein Feind werden könne, und dies lehre dich, behutſam und vorſichtig ſein.

Deine Geheimniſſe bewahre ſelbſt, wenn du ruhig ſchlafen wilſt. Iſt aber ja dein ſchwächliches Herz ſo enge, daß es ſie nicht allein bewahren kan: ſo vertraue ſie nur keinem Weibe, keinem Liebhaber, keinem Manne, der bei Weibern beliebt iſt, und keinem ſolchen an, der auf das Vertrauen anderer gegen dich gros thut:

denn es wär eben ſoviel, als lieſeſt du ſie auf dem Markt öffentlich ausrufen.

Hüte dich, dein Vertrauen folgenden Menſchenarten zu ſchenken:

Keinem, der mit Traulichkeit, mit der Mine der Treuherzigkeit, und mit dem Tone der Ehrlichkeit ſich an dich andrängt, um dein Zutrauen zu ſtelen. Glaube mir, er gibt ſich die Mühe nicht umſonſt, ſondern hat ſeinen Plan ſchon gemacht, dich um etwas mehr, als um dein Vertrauen zu betrügen.

Keinem Vielverſprecher. Ein Jeder, der dir ſeine Dienſte ungefodert, und mit ſo viel Bereitwilligkeit anbietet, iſt willens, nichts davon zu halten. Er bezalt im voraus mit Verſprechungen, um baare Dienſte und Waare umſonſt von dir einzutauſchen. Auf das unſchuldigſte denkt er bei ſeinen Verſprechuugen nichts weiter, als du bei einem Bükling.

Keinem Schmeichler und Komplimentenmacher. Wer dir mit Komplimenten ſo weit entgegenkömt, und zehen Verbeugungen macht, ehe du eine gemacht haſt, hält dich für einen Narren, oder iſt ſelbſt einer; und wer dich ins Geſicht ſich lobt, und alles an dir bewundert, hat eine Abſicht auf deine Frau, deine Tochter, deinen Beutel oder deine Ehre.

Keinem Schwäzer und Spasmacher: denn hätten dieſe Leute einen Kopf und ein Herz, ſo würden ſie ſich nicht zu einem ſo elenden, verächtlichen Handwerk erniedrigen. Um eine Malzeit, um ein Glas Wein, um eine artige Anekdote, um einen drolligen Einfall, verrät ein ſolcher Menſch Vater und Mutter, Freund und Vaterland, Religion, und Gott ſelbſt.

Las dir nie den unſeligen Gedanken einfallen, um des Dankes willen etwas gutes zu thun. Bereite dich zum voraus, für jede Wolthat, die du um Gottes und der Tugend willen erzeigſt, mit Undank gelohnt zu werden, und an jedem, dem du ſie erzeigteſt, dir einen Feind erworben zu haben. Und dann wundere dich ja nicht darüber, wenn du nicht für einfältig gehalten ſein wilſt.

Wilſt du dich um einen Dienſt bewerben, ſo mach dirs zur unverbrüchlichen Regel, dich nie geradezu an den Herrn zu verwenden. Erkundige dich zuvor, ob er keine Mätreſſe hat. Nächſt dieſer verwende dich an die Bedienten und Kammermädchen: und du wirſt gewis in allen deinen Geſuchen glüklich ſein; und Männer von jedem Verdienſt aufwiegen.

Dieſe Regeln gab mir der gute Mann, und erzälte mir dabei, daß er geſonnen ſei, ſie zum Nuzen ſeines heranwachſenden Sohnes beſſer zu bearbeiten, und dann unter dem Titel Vaterlehren herauszugeben. Er hoffe gewis, daß ſie der Welt nüzlicher ſein ſolten, als Bände voll Predigten, Polemik, und Exegeſen.

Seine gute Frau machte hierauf mein Reiſebündel zurecht, ſo wie er ſein Empfelungsſchreiben, und beide umarmten mich bei dem Abſchied, und ſegneten mich.

Da ich aber nun meine kleine Welt verlaſſe, ſo will ich auch dieſes Buch ſchlieſen, und meine Wanderſchaft in die gröſere Welt mit einem neuen Buche antreten.

Drittes Buch.

Drittes Buch.

Mit zwei Hemden, zwei paar Strümpfen und zwei Schnupftüchern, die mir die gutherzige Pfarrerin zuſammengeſtoppelt hatte, ſo gut es ihr eigner armſeliger Wäſchvorrat zulies — Gott gebe ihr einen frölichen Tag, und eine ſelige Hinfart dafür: denn ſie that warlich mehr, als der von ſeinen Tauſenden Klöſter baute, Kirchen und Altäre kleidete, und öffentliche Spenden ſtiftete, wovon die beſoldeten Redner järlich noch die Intereſſen an die abgeſchiedenen Selen zalen müſſen — Mit dieſem Vorrath in einem Bündel ausgerüſtet, und mit zehen Thalern Geld in der Taſche, trat ich meine Wanderſchaft an. Kein Sieger kan ſo ſtolz aus einer eingeäſcherten Stadt nach neuen Triumfen ziehen, kein Sklav ſo frölich aus ſeinem Gefängniſſe ſeiner Freiheit zueilen, und kein Weltentdeker ſeine groſe Reiſe mit mehr Neugierde antreten, als ich die meinige. Zehen Thaler Geld ſchienen mir ein Kapital, mit dem ich alle Schulzen, Kerkermeiſter, Pfarrer und Gerichtshalter der Welt — denn wichtigere Männer kannte ich noch nicht — aufwägen wolte. Jedem der mir begegnete, ſahe ich, wie ein neugemachter Magiſter oder Sekretär in die Augen, ob er mir nicht meine Wichtigkeit anſehe; Jedem hätte ich meinen Reichtum verkündigen mögen.

Da ich eben ſo furchtlos als unermüdet im Nachfragen war, ſo legte ich mit der erſten Tagereiſe den Thüringerwald zurük, und kam am Abend auf dem ſogenanten platten Lande an. Eines herrlichern, prachtvollern Anbliks, der mich bis in das innere meiner Sele erſchütterte, weis ich mich aus meinem ganzen übrigen Leben nicht zu erinnern. Es war mir, da ich aus dem Walde heraustrat, und vom Berge herunter die Landſchaft überſahe, als ob ich durch Zauberei in eine neue Welt käm. Alles was ich vor mir ſahe, waren mir Wunderwerke, da ich noch nie aus den Waldgegenden herausgekommen war, noch nie eine freie Gegend geſehen hatte. Die herrlichen breiten und langen Thäler, die ausgebreiteten Ebenen voll Getreide, die ſanften Hügel voll Früchte und Obſtbäume, und das in der reizenden Jahrszeit des angehenden Sommers, das war freilich für mich ein Anblik, von dem ich mir in meinem Lapplande gar keinen Begrif machen konte. Hierzu kam noch die eben untergehende Sonne, die in all ihrer Herrlichkeit am purpurnen Horizont hinunterſchwamm, und die Spizen der Gegenſtände vergoldete. Starr heftete mich das Erſtaunen auf eine Stelle, indem ich alle dieſe Wunderwerke mit gierigen Bliken auf einmal verſchlingen wolte. Ich häte keinen Fus von der Stelle ſezen können, ohne mich erſt an dieſen Herrlichkeiten der mir ganz neuen Natur ſatt zu ſehen. Ich warf mein Bündel ab, legte mich auf den Raſen, und verlor mich im Anſchauen. Eben ſo verlor ſich meine Sele in wonnevollen, aber doch dunkeln Empfindungen und Betrachtungen. Das war das erſtemal, wo ich bemerkte, daß ich Empfindung für die Schönheiten in der Natur hatte. Aber ich empfand noch mehr. Ein plözlicher Lichtſtral fiel durch die Dämmerung meiner Sele, und ſchien mich zu fragen: Wer hat das alles ſo herrlich gemacht? Das erſtemal in meinem Leben, das ich von ſelbſt an Gott dachte, und ein herrlicher Vorgefül ſeiner Gröſe bekam, als alle ehemalige zuchtmeiſterliche Erinnerungen an ihn, hatten hervorbringen können. Tief drükte ſich dieſe Empfindung in meine Sele. Unwillkührlich faltete ich meine Hände, und ſtaunte voll Ehrfurcht nach dem Weſen hin, das etwas ſo herrliches hervorbringen konte. Und dieſes Staunen war mein erſtes Gebet. Nie hat mich dieſer erſte Eindruk von der Majeſtät Gottes verlaſſen; ſelbſt bei allen meinen nachherigen Ausſchweifungen hat er mich begleitet, ſo, daß ich, ſo ſelten es auch geſchahe, doch nie mit Leichtſinn,

ſinn, ſondern allezeit mit der tiefſten Ehrfurcht und Rührung an ihn dachte. Zugleich entbrante meine Wisbegirde, daß ich mehr Kentnis von dieſem groſen Weſen, und von ſeiner ſo herrlichen, mir izt ganz neuen Welt zu haben wünſchte. Ich ſprang plözlich auf, und lief mit neuen Kräften, um nur bald an den Ort zu kommen, wo ich die Erfüllung dieſes Wunſches hoffen konte.

Mit einbrechender Dunkelheit erreichte ich das nächſte Dorf. Ich erſtaunte über die Menge von Fuhrleuten und andern Menſchen, die ich im Gaſthof antraf. Eben ſo ſehr erſtaunte der Wirt, von einem ſo kleinen Reiſenden, auf ſeine Frage woher? und wohin? antworten zu hören: nach Erfurt.

Ei du liebes Kind! antwortete der Wirt, ſo weit? und ſo allein? I was wilſt du denn da machen?

Dieſe und mehr ähnliche Fragen des Wirts bewegten mich, ihm meine ganze Geſchichte zu erzälen. Auch der zehen Thaler in meinem Beutel vergas ich nicht.

Ei du armer Schelm! rief er aus, du biſt wol ſehr zu beklagen, daß du einen ſolchen Schurken zum Vater haſt, durch den du ſchon ſo früh unglüklich wirſt. Dir wirds der liebe Gott nicht entgelten laſſen: aber deinem Vater dem Schelm, iſt gar recht geſchehen, denn ſeine Spizbübereien haben ſich bis zu uns erſtrekt. Aber fuhr er fort, indem er mich beiſeite zog, lieber Sohn! du biſt noch gar zu unerfahren in der Welt. Bedenke nur, was du da mit deiner öffentlichen Erzälung für einen dummen Streich gemacht haſt! Du kennſt ja keinen von der ganzen Geſellſchaft, weiſt nicht, ob es ehrliche Leute oder Schelme ſind, und erzälſt doch, wie viel du Geld bei dir haſt! Wer ſteht dir denn dafür — denn ein eignes Bette kan ich dir nicht geben; du muſt mit ihnen auf einer Streue ſchlafen — wer ſteht dir denn nun dafür, daß ſie dir nicht deine Baarſchaft, während des Schlafes, mit Liſt, oder mit Gewalt wegnehmen? An wen wilſt du dich hernach halten? Wo wieder etwas hernehmen? Und wie weiter fortkommen? Glaube ja nicht, daß du überal ſo ehrliche Leute, oder ſo gutherzige Kerkermeiſter und

Pfarrer antreffen wirſt. So bald du kein Geld mehr haſt, werden ſie dich ausziehen, deiner Wege ſchiken, und Hungers ſterben laſſen. Ich habe dir dieſes für die Zukunft zur Warnung ſagen wollen, und wünſche nur, daß du nicht morgen ſchon Urſache haben mögeſt, mir Recht zu geben: denn ich als Wirt, kan nicht für meine Gäſte ſtehen, von denen ich noch dazu die wenigſten kenne.

Die Vermahnung des Wirts war mir ſehr einleuchtend, und ich erſchrak ſelbſt über meine Unbeſonnenheit. Des guten Pfarrers Regeln fielen mir nun ein: Entdeke niemanden dein Herz und deinen Beutel ꝛc. und keinem Menſchen ſage, wo du herkömſt, und wo du hingehſt ꝛc. Aber was war nun zu thun? Das ſahe ich wol, daß mein Beutel bei einem ſo wehr- und hülfloſen Kinde, auf einer Streue, und in ſolcher Geſellſchaft, in ſchlechter Sicherheit wäre. Ich glaubte nicht klüger handeln zu können, als wenn ich mein Geld dem guten Wirt in Verwahrung gäb, der mich ſo treuherzig und freundſchaftlich gewarnt hatte, da er ſich doch ſelbſt dieſer Gelegenheit hätte zu Nuzen machen können.

Ich trug ihm mein Anliegen vor. Inu, ſprach er, das kan ich ja wol thun: aber du muſt mir auch verſprechen, daß du nie wieder gegen Leute, die du nicht genau kenneſt, ſo offenherzig ſein willſt; denn du wirſt erfahren, daß eine ſo unzeitige Offenherzigkeit nichts als Unglük bringt.

Ich dankte dem rechtſchaffenen Wirte tauſendmal für ſeine Gütigkeit, und gab ihm ganz in der Stille mein Geld in Verwahrung. Ich lies mir, weil ich meine Kaſſe für unerſchöpflich hielt, Eſſen und Trinken vortreflich ſchmeken, vergnügte mich an den mancherlei Speiſen und Unterredungen der Gäſte, und legte mich müde, wolgeſättigt und zufrieden auf meine Streue nieder. Mein lezter Gedanke war noch ein herzlicher Dank an den lieben Himmel, der mir hier einen ſo rechtſchaffenen Mann finden laſſen, deſſen Gutherzigkeit mich vor gegenwärtigem Unglük bewahrt, und vor zukünftigen gewarnt habe.

Meine Müdigkeit machte, daß ich bis an den hellen Tag ſchlief. Man wekte mich, um die Streue hinaus zuräumen. Ich beſtellte mir wie die Uebrigen einen Koffee, und träumte mir unterdeſſen lauter Luftſchlöſſer meiner künftigen Glükſeligkeit. Er kam und ich trank ihn mit einer beſondern Mine der Wichtigkeit, und bedauerte nur, daß ich nicht auch wie die Andern eine Pfeife Tabak dazu rauchen konte, ſezte mir aber feſt vor, es bei der erſten Gelegenheit zu verſuchen.

Ich wurde indeſſen bald durch ein ſtarkes Gezänk zwiſchen dem Hausknecht, dem Wirt und den Fuhrleuten aus meinen ſüſſen Träumen gewekt. Der Hausknecht beklagte ſich, daß ihm dieſe Nacht auf der Streue ein ganzer Thaler aus ſeinen Beinkleidern geſtolen worden ſei, und daß nothwendig einer von den Gäſten der Dieb ſein müſſe. Die Fuhrleute ſchimpften, und drohten dem Wirt und Hausknecht mit Prügeln.

Wie dankte ich in dieſem Augenblike in meinem Gedanken dem Himmel und meinem ehrlichen Wirt, daß meine Baarſchaft, die vermutlich ein änliches Schikſal gehabt haben würde, in ſo guten Händen war.

Der Lärm vermehrte ſich, und der Wirt that den Vorſchlag: die geſchwindeſte und ſicherſte Auskunft ſei, daß ein Jeder ſich viſitiren laſſe. Alle waren das zufrieden, und ich war der erſte, der ſeine Kleider und Taſchen zur Durchſuchung darbot.

Aber Gott im Himmel! wie erſchrak ich, als man den geſtolnen Thaler aus meinen Beinkleidern herausholte! Ich ſtand da, wie vom Donner gerührt, denn meiner Unſchuld war ich mir bewußt, und doch des Diebſtals überzeugt. Alles fuhr nun auf mich los, und behandelte mich, wie es einem ſolchen Diebe zukömt. Ich erholte mich in ſo weit von meinen Schreken, daß ich meine Unſchuld mit den teuerſten Schwüren behauptete: allein was halfen alle Schwüre, da nach dem Ausdruk der Herren Juriſten, das Korpus delikti vorhanden war? Wirt und Gäſte überhäuften mich mit Schmähungen und Mishandlungen, und ich hatte zu bitten und zu flehen, daß man nur nicht die Drohung erfüllte, mich den Gerichten zu überliefern.

In dieſer Angſt hielt ich für das rathſamſte meinen Abmarſch zu nehmen, und bat mir daher vom Wirt mein ihm aufzuheben gegebenes Geld aus. Wie? Schurke! rief dieſer, du willſt dich nicht blos begnügen, den Leuten das Geld aus der Taſche zu ſtelen, ſondern auch noch mich um zehen Thaler prellen? Man ſieht wol, daß dich dein Vater, der um ſeiner Spizbübereien willen am Galgen hängt, gut unterrichtet haben mus. Wart, ich will dich lehren, dich in ehrliche Häuſer einzuſchleichen, um ſie in üblen Ruf zu bringen. Und zugleich grif er nach dem Stok. Das war das Signal, daß alle Fuhrleute nach ihren Peitſchen griffen, und mir ſo herzhaft zuſezten, daß ich in weniger Zeit nicht mehr von meinen Sinnen wuſte. Sie nahmen mich dann bei den Armen, und ſchleuderten mich, noch von einigen Fustritten begleitet, zur Thür hinaus.

Da lag ich armer Teufel nun auf freiem Felde, zerprügelt, als ein Spizbube gebrandmarkt, und aller ſeiner Habe beraubt. Nicht einmal mein Bündelchen hatten ſie mir gelaſſen. Ich weinte für Schmerzen, für Verzweiflung und Bosheit laut. Aber da war niemand, der mein Geſchrei hören, oder meine Tränen troknen wolte. Noch war mir alles ein Traum, und ich konte nichts von dem vorgegangenen begreifen. Nur nach und nach, nach vieler Ueberlegung ging mir ein Licht auf, und ich merkte, daß ich in die Hände der Spizbuben gefallen war. Der Wirt hatte aus meiner Erzälung meine Dummheit geſehen, und ſogleich den Plan zu ſeiner Spizbuberei gemacht. Er hatte die Maske der treuherzigen Ehrlichkeit vorgenommen, womit unerfahrne Leute am erſten zu hintergehen ſind. Es war ihm gelungen, mir mein Geld, und zwar ohne Zeugen abzuloken. Es war keine Gefar mehr für ihn da, und er hatte nur darauf zu denken, mich mit guter Manier geſchwind aus dem Hauſe zu bringen. Die Erzälung von meines Vaters Spizbübereien, und meine romanhafte Reiſe erleichterten die Abſicht gar ſehr, mich in einen ähnlichen Verdacht zu bringen. Es felte nichts, als irgend einen ſcheinbaren Beweis wider mich aufzufinden. Auch das war leicht. Der Hausknecht durfte mir nur den Thaler während meins Schlafs in die Taſche ſteken, und der Plan war fertig. Sicher wird ſich niemand des Sohnes eines ſo berüchtigten Spizbuben annehmen, wenn ſo ſcheinbare Beweiſe wider ihn ſelbſt da ſind. Die ganze Sache war nur zu gut überlegt, als daß ſie nicht glüklich hätte ſollen ausgeführt werden.

Da ſas ich nun und weinte, wie ein gepeitſchtes, wie ein verlaſſenes Kind, beweinte meinen gaar gemachten Rüken, und mein verlornes Geld und Reiſebühdel. Mitten in der betrügeriſchen Welt, die mir nicht mehr ſo ſchön vorkam, als vorigen Abend, ſas ich da, von allen Menſchen verlaſſen, ohne einen Weg rük- oder vorwärts zu wiſſen. Keine Mutter hatte ich mehr, die mich mit Geld, und keine gutherzige Pfarrerin, die mich mit Wäſche ausſteuerte. Nichts war mir übrig, als meines Vaters Bild, das ich auf meinem Buſen trug, wie meine Mutter, und des guten Pfarrers Verhaltungsregeln. Weit lebhafter und deutlicher ſahe ich izt die Weisheit derſelben ein. Zur Wahrheit der beiden Regeln, die mein betrügeriſcher Wirt mir ſo anſchaulich gemacht hatte, kam nun noch die dritte hinzu: Traue niemand der ſich mit treuherziger Vertraulichkeit an dich andrängt,

er

er will dich um mehr, als um dein Vertrauen betrügen. Was half mir aber izt alle mein Philoſophiren? Weder meine Schmerzen wurden dadurch geheilt, noch mein Beutel gefüllt. Ich muſte auf kräftigere Maasregeln denken, meine Reiſe weiter fortzuſezen. Hätte ich nur im Hauſe Beſcheid gewuſt, der betrügeriſche Wirt hätte mir ſeine Bosheit teuer bezalen ſollen. Allein ſo war ich zu leichtſinnig, oder vielmehr zu ehrlich geweſen, alle Gelegenheiten zu beobachten, und ſo halfen mir denn auch alle ſo mühſam erworbene Künſte nichts. Nichts anders blieb mir übrig, als meine auch ſchon geübte Geſchiklichkeit im Betteln zu verſuchen, um mich hierdurch an den Ort meiner Beſtimmung zu bringen. Freilich that mir es ſehr weh, zu einem ſo niederträchtigen Mittel meine Zuflucht nehmen zu müſſen, da ich izt ganz andere Plane hatte, mich aus einem ganz andern Lichte betrachtete. Aber alle meine Tränen, und all mein Unwille über mich ſelbſt, und über Andere, brachten mich nicht einen Schritt weiter. Ich muſte nur Gott danken, daß ſie mir meinen Brief an den Gärtner noch gelaſſen hatten, der nun meine einzige Hofnung war, und der einzige Grund meines Glüks ſein muſte.

Ich wanderte mit traurigem, aber doch nicht niedergeſchlagenem Herzen fort, mit dem abgenöthigten Vorſaz, durch mein ſchon ehedeſſen getriebenes Handwerk der Bettelei, mich bis nach Erfurt durchzubringen. Aerger und Hunger hatten mich ermüdet, noch ehe ich das nächſte Dorf erreichte. Ich hatte nichts weiter gefrühſtükt als einen elenden Kaffee, und der war für die Bedürfniſſe meines Magens beiweitem nicht zureichend. Ich ſezte mich, um etwas zu ruhen. Unwille über meine bezeigte Dummheit, und Neigung mich durch einen andern Gegenſtand zu zerſtreuen, bewogen mich, die Verhaltungsregeln des Pfarrers hervorzuſuchen, nicht um ſie zu leſen, denn ich kennte ja noch keine Buchſtaben, ſondern nur, um durch ihr Anſchauen mir die Zeit zu vertreiben. Sie waren verſiegelt, und ſchwerer, als leeres Papier zu ſein pflegt. Ich erbrach ſie, und erſchrak, als ich Gold vor meine Füſſe fallen ſahe. Der gute Mann hatte mir, nach dem Verhältnis ſeiner Armut, einen gewis anſehnlichen Sparpfennig beigelegt. Ich las es auf, und zälte einen Thaler zuſammen. Für mich war das ein wichtiges Kapital, und für meine gegenwärtige Umſtände eine eben ſo unerwartete, als höchſterfreuliche Hülfe. Hoch ſprang ich auf für Vergnügen, ſtekte mein Geld ein, legte meine Verhaltungsregeln wieder zuſammen, und trabte friſch meines Weges fort. Der Gedanke, nicht betteln zu dürfen hatte mich mehr geſtärkt, als der Genus eines Rinderbratens.

Gegen Abend kam ich in Erfurt an. Der Anblik einer ſo groſen Stadt, von der ich vorher noch gar keinen Begrif hatte, erregte mir wunderliche Empfindungen, die ſich ſo durchkreuzten, daß ich ſie ſelbſt nicht unterſcheiden konte. Staunen war die deutlichſte. Ich lief, ohne zu wiſſen wohin, eine ganze Stunde durch die Gaſſen der Stadt, und that, und dachte nichts, als daß ich Menſchen und Häuſer angaffte. Gewis, der Anblik von Wien, Dresden oder Berlin hätte mich nicht mehr auſer mir ſezen können, da mir alles ſo ganz neu war. Erſt da die äuſerſte Müdigkeit mich auf mich ſelbſt aufmerkſam machte, dachte ich daran, nach meinem Gärtner zu fragen. Ich glaubte in meiner Einfalt, Jeder, der mir begegnete, müſte mich auch zurechte weiſen können, und wunderte mich auſerordentlich, daß einige mich mit Grobheit zurükwieſen, andere meiner ſpotteten, und die Höflichſten ſich ſehr kurz mit der Unwiſſenheit entſchuldigten. Ich fand am Ende, daß ich in Gefar war, die Nacht auf der Straſe zuzubringen; und meine Füſſe und mein Magen erinnerten mich doch nur alzulebhaft, daß ich einer guten Herberge höchſtbenöthigt ſei. Die Frage nach einem Wirthshauſe wurde mir geſchwinder beantwortet, und ich ſahe mich bald im Stande, alle Bedürfniſſe meiner auf ſo mancherlei Weiſe ermüdeten Natur zu befriedigen.

Bis hieher war es ganz gut, aber am andern Morgen verdoppelte ſich meine Verlegenheit, da mein Thaler verzehrt war, und ich noch immer keine Nachricht von meinem Gärtner erhalten konte. Meiner natürlichen Freimüthigkeit gemäs, entdekte ich dem Wirt die Lage meiner Umſtände, und erbat mir ſeinen Rath. Ich hatte das Glük, in die Hände eines gutherzigen Mannes zu fallen. Wenzel! ſprach er, deine

Verlegenheit iſt nicht ſo gros, als du dir einbildeſt. Du ſcheinſt mir ein rüſtiger Burſch zu ſein, der zu etwas zu brauchen iſt. Wenn du dich überwinden kanſt, meinen Gäſten mit aufzuwarten, ſo ſolſt du ſo lange bei mir verſorgt ſein, bis du deinen Gärtner ausgemacht haſt worum ich mich ſelbſt bemühen werde.

Er hielt Wort, als ein ehrlicher Mann. In acht Tagen, während welchen ich ein eben ſo neues, als mir angenehmes Leben geführt hatte, verkündigte mir mein Wirt, daß er den Gärtner ausgefragt habe. Dieſe Nachricht war mir nicht ſo angenehm, als man glauben ſolte. Ich hatte Geſchmak an meinem neuen Leben gefunden, und es that mir weh, daß ich mich von meinem neuen Wolthäter trennen ſolte. Die immer neu abwechſelnden Menſchengeſichter waren für mich eben ſo unterhaltend, als das, was ich unvermeidlicher Weiſe hie und da aufſchnappen muſte, mir unterrichtend war.

Mit ſchwermütigem Herzen ging ich zu meinem neuen Prinzipal, von dem ich noch nicht wuſte, was er aus mir zu machen belieben würde. Er war nicht in ſeiner Wohnung, ſondern in ſeinem Garten, wohin man mich wies. Ich ging im Garten herum, und erblikte blos einen Tagelöhner in ſehr armſeliger Kleidung, der emſig arbeitete. Ich fragte ihn, wo ſein Herr ſei?

Mein Herr? antwortete der Mann trozig; Junge! ich glaube, du biſt im Hirn nicht richtig. Ich habe nur zwei Herren, Gott und meinen Kurfürſten, und die wirſt du doch nicht bei mir ſuchen?

Ich erſahe aus dieſer Antwort, daß er der Herr ſelbſt war. Ich ſuchte mich höflichſt zu entſchuldigen, und überreichte ihm meinen Brief. Meine Freude war nun eben nicht gros, in einem ſo zerlumpten Mann meinen neuen Herrn zu finden. Ich war ſchon der wolgekleideten Leute gewohnt. Meine Vorſtellungen von meinem künftigen Glük fielen ſo plözlich und ſo tief herab, als ein Barometer vom beſtändigen Wetter zum Sturmwind.

Vor meinem Inquiſizionsgericht hatte ich nicht ſo beſtürzt, nicht ſo voll Furcht und Erwartung geſtanden, wie hier. Der Mann las, und in jedem ſeiner Blike ſuchte ich mein künftiges

Glük oder Unglük zu leſen: allein es war in allen ſeinen Zügen auch nicht ein einziger leſerlicher Buchſtabe. Er war fertig und murrte mir zu, ohne mich anzuſehen: Schon gut. Geh nur nach Hauſe. Habe lange genug auf den Schlingel warten müſſen, aber das ſoll auch das leztemal ſein, daß mich ſolch ſchlechtes Volk für den Narren hält.

Dieſe Reſoluzion deutete mir zwar mein Dableiben, ſonſt aber warlich auch nichts tröſtliches an. Indeſſen, ich muſte mich in meine neue Lage finden lernen. Ich ſuchte mich de- und wehmütigſt zu entſchuldigen, daß ich unmöglich eher hätte kommen können, da es die Herren von der Inquiſizion nicht eher hätten erlauben wollen.

Ei was! fuhr er auf, was ſchiert mich deine Spizbubeninquiſizion? denkt ihr Bakaaſche denn, daß ich keine Leute zum Arbeiten brauche? oder daß ich den jungen Herren nur kommen laſſe, um ihn aufs Kanrükchen zu ſezen? Aber komme mir nur der Herr Vetter noch einmal mit ſo einer Spizbubenrekommendazion! Ich werde was ſchönes erleben an einem Zweichelchen aus einer ſo saubern Familie.

Das war doch zuviel für mein Temperament, und für meine damalige Philoſophie. Nu Herr! ſprach ich, wenn er mich nicht gern nimt, ſo kan ers ja bleiben laſſen. Ich werde drum nicht verhungern. Ich habe ſchon ſtarke geſunde Knochen, mit denen ich ſchon mein Brod in der Welt verdienen will, ohne mir ſolche Vorwürfe machen zu laſſen. Und mit dieſen Worten ging ich nach der Thür zu.

Ganz wütend ſprang der Gärtner mir nach, ergrif mich bei dem Arm und ſchleuderte mich ſo unſanft herum, daß ich glaubte, mein Arm ſei verenkt. Wie? ſchrie er, du Spizbubenjunge wilſt ſchon aus einem ſolchen Tone mit mir reden? und gar wieder abpaſchen? denkſt du Flegel denn, daß ich ſo lange vergeblich auf dich gewartet haben will? Den Augenblik Schlingel! geh wieder nachhauſe, und räſonnire kein Wort mehr, oder ich will dir das ungewaſchne Maul zerklopfen.

Von meinem Vater hatte ich ſo wos wol dulden müſſen: aber von irgend einem fremden

Menſchen? das war mir unerträglich, und hätte ich auf der Stelle des Todes ſein ſollen.

Ei Herr! ins drei Teufels Namen! ſchrie ich, denn das Fluchen hatte ich ſchon von meinem Vater gelernt; was unterſteht er ſich mich ſchon zu ſchimpfen, und mir zu drohen? Denkt er, daß ich ſchon unter ſeiner Gewalt bin? das kömt noch auf mich an, ob ich will, oder nicht; und da ich ſeine Flegeleien ſehe, werde ich mich wol hüten. Und — indem ich ſeine Zuſchlagemine bemerkte, und zugleich einen ziemlich wichtigen Stein auffaſſte — rühr er ſich, und ich werf ihn auf den Schedel, daß er ſich nimmermehr wieder rühren ſoll.

Der Mann, erſchroken über meine Tollkühnheit, trat zween Schritte zurük, ſtand ganz verblüfft, und ſtaunte mich lange an, ehe er in einem ganz gemäſigten Tone ſprach: Höre du Teufelsauswurf! ich glaube du haſt Kuraaſche?

Kuraaſche Herr! ſprach ich, ihm und einem Jeden der mich beleidigen will, den Hals umzudrehen, aber auch Kuraaſche für den in die Hölle zu gehen, den ich lieb habe. — Und zugleich

gleich warf ich, um ihm einen Beweis zu geben, daß ich mich auf mein Werfen verlaſſen könne, einen Vogel, der nicht weit von uns aufflog, daß er herunter ſtürzte.

Erſtaunt ſahe er auch das, bedachte ſich ein wenig, ging auf mich zu, reichte mir die Hand, und ſprach: höre du Hundejunge! gib mir die Hand, ich glaube, du biſt mein Mann, und ich denke, daß wir uns gut vertragen wollen. Wenn ich auch zuweilen auffahre du dreimaleingepökelter Narr, oder ſchimpfe, wiewol das gewis ſelten geſchieht: ſo iſts drum nicht böſe gemeint. Du ſiehſt, das ich leicht zu beſänftigen bin. Aber du armer Hund wirſt wol von der Reiſe müde ſein: geh nachhauſe zu meiner Betze von Frau, und las dich ausfüttern, und pflegen.

Ich ſahe nun wol, daß der Mann nicht ſo bös war, als er ſchien; daß ſein ſtürmiſches Auffahren wenig zu bedeuten hatte, und daß er ſchimpfe, ohne es zu wiſſen, oder zu wollen: und mit einem ſolchen närriſchen, aber doch gutartigen Kopfe hofte ich ſchon zurecht zu kommen. Ich ging getroſt nach ſeinem Quartier, ſtellte mich ſeiner Frau, die weit gepuzter war, zum zweitenmal vor, und hinterbrachte ihr die Ordre ihres Mannes.

Das Weib beſahe mich verächtlich von oben bis unten, und ſprach: Das ſelte mir noch, daß mir der alte Eſel ſolches Bettelvolk über den Hals ſchikt, als wenn wir nicht der Bettler ſo genug hier hätten, die einen auf allen Straſen beinahe über den Hauſen rennen.

Ich ſtuzte zwar, doch dachte ich, vieleicht gleicht die Frau dem Manne, und ſcheint ſchlimmer, als ſie iſt. Ich bat ſie daher ſehr höflich ſich nicht zu entrüſten, und mich mit ihren Bettlern zu verwechſeln.

Geh zum Teufel, du Bankert! bekam ich zur Antwort, und ſieh wer dich ernährt, oder ich werfe dir die Schüſſel an den Kopf. — Sie war eben im Begrif ihrem Manne ein Frühſtük zu bereiten, und ich glaubte nicht, daß ſie Ernſt machen würde: allein ſie hielt Wort, und warf mir, ohne auf meine Weigerung zu gehen, die Schüſſel mit dem was darin war, an den Kopf, daß die Brühe über mich herlief.

Ich war eben im Begrif, dieſe Höflichkeit zu erwidern, als ihr Mann hereintrat, der mir ſogleich gefolgt war, weil er einen ähnlichen Auftritt vermutete. Was iſt denn das Wenzel? ſprach er. Ich glaube, du Haſenohr! du haſt dich von der Betze ſalben laſſen? Nu, ſei nur zufrieden du Schafskopf! ſie ſoll dich auch wieder rein machen.

Seine Frau Gemalin wolte anfangen dagegen zu proteſtiren: allein ſie blieb ſehr geſchwind in ihrer Verteidigung ſteken; denn der Herr Gemal nahm ſeine Hundepeitſche von der Wand, und lies ſie einige Duzent mal um ſich herumtanzen, indem er bei jedem Schlage fragte: Wilſt'n waſchen? Die Schläge mogten durchdringen, denn ſie verſprach alles in der Welt zu thun. Nun ſo thu es den Augenblik, ſprach er, und ſtellte ſich mit der Peitſche dazu.

Unter tauſend Tränen reinigte mich das arme Weib: aber ihr Donnerwetter hatte ſich noch immer nicht verzogen; es ſchlug noch einmal unbarmherzig ein. Das war zur Stärkung des Gehorſams, ſprach er, und nun noch etwas zur Einſchärfung gegen Fremde und Arme: und damitmit faſſte er ſie noch einmal, und hieb ſo lange, bis er keinen Arm mehr regen konte.

Mir währte das Ding zu lange, ich retirirte mich indeſſen vor die Hausthür. Nu du Eſelsgeſicht! rief er nach geendigter Operazion, ich denke doch nicht, daß du dich fürchteſt? Was ich mit meiner Frau vornehme, geht dich nichts an: es iſt nur zum Exerzizium der männlichen Herrſchaft, wovon du noch nichts verſtehſt. Kom her, und du Frau! kom auch her. Gebt einander die Hände, und verſöhnt euch, denn ich kan das Grollen nicht leiden. — Aber alles das ſagte er noch immer mit der Peitſche in der Hand.

Die Frau gab mir die Hand, wie — hier felt mir ein Gleichnis, ungefehr, wie ein Bube der den Stok bekommen hat, dem, der ihm die Schläge verurſachte. Rache leuchtete aus jedem ihrer Blike. Nun, fuhr der Mann fort, mach ihm ein Frühſtük, und mir auch, denn mich hungert. Ich werde darauf warten.

Um ſich die Zeit nicht lang werden zu laſſen, füllte er ſich eine Pfeife Tabak. — Wenzel! rauchſt du keinen?

Nein Herr! ich habs noch nicht verſucht.

"Nu ſo verſuchs du Eſelsgehirn! ich mag nicht gern allein rauchen."

Ich verſuchte es, und es bekam mir, wie ieder ohne Beſchreibung ſich vorſtellen kan. Doch ſiegte meine gute Natur, und das darauf genoſſene Frühſtük tilgte alle üble Folgen. Ich rauchte hinfüro beſtändig mit meinem Herrn im Kompanie: denn allein ſchmekte ihm weder Eſſen, noch Trinken, noch Tabak; ſo wahr geſellſchaftlich war ſeine Sele bei aller ſeiner Grobheit.

Während des Eſſens fragte er mich: Wie alt biſt du Wenzel?

"Vierzehen Jahre."

Ei zum Teufel du Schampinions-Geſicht! wilſt du mich denn bereden, daß du aus dem Pilzengeſchlecht biſt? Wirſt mich doch nicht bereden, daß Menſchen wie Schwämme aufwachſen? Muſt viel älter ſein, du Oelgöze!

Ich verſicherte ihn, durch meinem Taufſchein, daß ich es nicht ſei.

Ei zum Henker ſchrie er, ſo gehörſt du zum Pavlans oder Patagoniergeſchlecht, denn unſere gewöhnliche Menſchen gedeihen ſo gut nicht, wie du Unkraut. Aber deſto beſſer! kan deſto mehr noch aus dir gemacht werden. Aber höre Wenzel! das kanſt du dir leicht vorſtellen, daß ich mir keinen Müſſiggänger verſchrieben haben will: kanſt du arbeiten?

„Nu Herr! das weis ich noch nicht, ſtell er mich auf die Probe.“

Nu du Schafkopfsgeſicht! ſo kom gleich mit, wollens verſuchen. Ich ging wieder mit ihm in den Garten. Er ſtellte mich bei verſchiedenen Arten von Arbeit an, und ich that, was meine Kräfte vermogten. Lange ſahe er mir ſtillſchweigend zu. Endlich kam er gelaufen, ris mir das Grabſcheid aus der Hand, und ſties mich wider die Bruſt, daß ich ſechs Schritte zurük taumelte. Ei zum Teufel! ſprach er, denkſt du Sperlingsgerippe denn, daß du Rieſenkräfte haſt? Oder daß ich meine Leute nicht weiter brauche, daß du dich aufeinmal zu tode büffeln wilſt? den Augenblik las ſtehen, und ſchier dich nachhauſe und ruh heute aus, denn ich will deine Heringsſele nicht auf meinem Gewiſſen haben.

Ich lies meine Arbeit ſtehen, gieng nachhauſe, und ſchmeichelte meiner neuen Frau Prinzipalin möglichſtermaſen, bekam aber, wie leicht zu erachten, wenig freundliche Geſichter von ihr. Der Feierabend trat ein, und ihr Mann kam nachhauſe. Er ſahe unſere gegenſeitige Verhältniſſe. Nu ihr Wolfsgeſichter! ſprach er, was fletſcht ihr denn einander ſo an? Höre du Lazarusmaul! das ſoll hinfüro deine Mutter ſein, alſo lerne deine Geſichter, und deinen Ton darnach einrichten: und du Frau Xantippe! merk dirs, daß das von nun an mein Sohn iſt, und daß dir, wo du ihn nicht ſo behandelſt, meine Karbatſche die Bewegungsgründe dazu an Hand geben ſoll. — Fris, hies es bei der Abendmalzeit, fris du Zaunkönigsgerippe, ſonſt biſt du mir bei der Arbeit ſo unbrauchbar, wie die gelehrten Männergeſtalten, die weder bei Tiſche, noch in der Arbeit, noch im Bette was nuzen. Und daß du dirs merkſt: Vater muſt du mich nennen.

Nach Tiſche ſolte ich ihm den Abendſegen leſen. Ich geſtand meine Unwiſſenheit. Wie? du Hottentotte! rief er, kanſt nicht mal leſen?

Alſo wol auch nicht ſchreiben? Ei ſo — zwar mein Vetter hat mirs ja ſchon geſchrieben, habs vergeſſen. Nun, wenn dein Vater nicht ſchon am Galgen hing, ſo verdient er um deswillen dran zu kommen. Hol der Teufel den Kanibalen. Nun morgendes Tages ſolſt du mir in die Schule. Zwar ſo ein alter Bengel ſchikt ſich nicht mehr aufs Leſebänkchen: ich will dir einen Studenten halten. Er hielt Wort, und lies einen Studenten kommen, der mich täglich einige Stunden im Rechnen und Schreiben unterrichten muſte. Daß ich bei meiner auſerordentlichen Lernbegierde, da mein Verſtand ſchon ziemlich reif war, und durch keine andere Alfanzereien verwirrt wurde, in kurzer Zeit auch auſſerordentliche Fortſchritte thun muſte, war ſehr natürlich. Mein neuer Vater, mit dem es vermutlich etwas langſamer gegangen war, erſtaunte über mein auſerordentliches Talent, und glaubte, daß ein Wunder der Welt aus mir werden müſte.

Mit dem Unterricht in der Religion ging es bei weitem nicht ſo gut. Beichtſtul, Erbſünde, Teufel und Hölle, und andere Glaubensartikel machten mir ſehr viel zu ſchaffen, bis endlich die vereinigten Stöke meines Vaters und Lehrmeiſters mich von der Wahrheit dieſer heiligen Geheimniſſe ganz fülbar überzeugten.

So bald ich nur leſen konte, fiel ich auch mit einem unerſätlichen Heishunger über alles her, was nur einem Buch ähnlich ſahe. Zum Unglük aber beſtand meines lieben Vaters Bibliothek blos aus einem Gartenkalender, Kubachs Gebetbuch, Arnds Paradiesgärtlein, Mells Poſaune der Ewigkeit, und einem alten Kräuterbuch ohne Tittel. Ich fand zwar herzlich wenig Geſchmak an dieſer Lektüre: allein es ging mir, wie dem Hungrigen, der wenn er gar nichts hat, auch Stroh kaut, um nur ſeinen Zähnen etwas zu thun zu geben. Beſonders wurde mir der Kubach ärgerlich, aus dem ich täglich ein Duzent Gebete zur häuslichen Erbauung leſen muſte. Ich konte gar nicht begreifen, wie ein ſo gedankenleeres, oft unſinniges Geſchwäz, mit der Majeſtät des erhabenen Gottes, den man mir hatte kennen lernen, ſich zuſammenreimen ſolle. Beſonders lächerlich kamen mir die troſtreichen Gebete vor wider ſchlottriche Waden, wenn man das Licht anzündet, wenn man das Licht auslöſcht, wenn man die Treppe hinunterfällt ꝛc. Ich wunderte mich, nicht auch Gebete zu finden, wenn man ſich vom Ungeziefer reinigen läſſt, wenn man auf den Abtritt geht, oder ſich ein Kliſtier ſezen läſſt. Eben ſo wenig wolte mir die Lekture unſers Geſangbuchs behagen. Das Oechslein und das Eſelein, die Illuminazion des Morgenſterns, das Zwingen der Saiten in Zitharra und der Reime in Sillaba, die Grazioſa Zöli Roſa, die eröfneten Fenſter der göttlichen Güte, aus denen ſeine Schaar herausporzelt, und tauſend dergleichen feine Sächelchen. Ich konte mich unmöglich überreden, daß ſolcher läppiſcher Unſinn das Produkt eines wahren Gottesverehrers ſein könte. Ich hielt es für Läſterungen eines feinen Spötters, der die Religion dadurch lächerlich machen wolte, bei denen, die ſie nicht genauer kennen. Zum Unglük entdekte ich meine Geſinnungen. Lieber Himmel! was da für ein Donnerwetter von Ohrfeigen über mich hereinbrach! Die Bibel hätte ich zur Noth noch läſtern können: allein das Geſangbuch! (die Bibel des gemeinen Mannes, die er ſo wenig verſteht wie jene) das war mehr als ein Angrif auf die Religion ſelbſt!

Lächle nicht, lieber Leſer! ſo eben höre ich von einem Gelehrten, daß ich mit meinem ehrlichen Pflegevater nur das Vorbild zur neuen Berlinergeſangbuchsgeſchichte ſein ſoll. Es ſollen nemlich einige würdige Männer von vornehmen Geiſtlichen eben ſo gedacht haben wie ich, und der ſchwarz: und buntrökige Pöbel ſoll ihnen eben ſo gelohnt haben, wie mein ehrlicher Vater mir.

Sein und meines Informators Prügel überzeugten mich abermals, daß gerade das der rechte Saft und Kraft des Chriſtenthums ſei. Je weniger man dabei ſich denken könne, je weniger man davon verſtehe; jemehr müſſe man glauben: und jemehr man glaube, je gewiſſer und vorzüglicher werde man ſelig: denn das Nichtverſtehen, und doch glauben, das Anbinden des Eſels der Vernunft an den Berg Golgatha, das ſei das eigentliche Weſen der Religion, das den wahren orthodoxen Chriſten vom Freigeiſt unterſcheide.

Ich ſchwieg daher, und glaubte, trug mein Kreuz von Prügeln mit Geduld, und betete und ſang Unſinn mit, und paſſirte nun für einen guten Chriſten.

Ich konte nun unſere ganze Bibliothek auswendig, und ſchmachtete nach einer neuen ſchmakhaftern Lektüre. Ich entdekte meinem Informator mein Verlangen, und bat um ein Buch zum Leſen. An deſſen ſtatt erklärte er mir den Spruch: Schaffet, daß ihr ſelig werdet mit Furcht und Zittern, und bewies mir, daß meine Neugierde ſündlich ſei, indem ſie mich von meinem Ringen nach der Seligkeit abhalte, daß der Welt Weisheit vor Gott Thorheit ſei; und zulezt pries er mir die Seligkeit derer, die da geiſtlich arm wären. Seine Erklärung dieſer Stellen kam mir zwar nicht ſehr wahrſcheinlich vor, und es ſchien mir oft, als wenn er ſeine eigene Unwiſſenheit unter dem Geruche der Heiligkeit verbergen wolle: allein bei meinem Mangel an bibliſcher und exegetiſcher Kentnis muſte ich es ja wol für baare Münze annehmen. Nach vielem Bitten endſchlos er ſich doch, und brachte mir ein Buch. Lies dies, ſprach er, und du wirſt nicht blos deinen Verſtand ſehr daran erquiken, ſondern auch deine Sele wird ſich in Andacht und Glauben daran laben. Es war, ſo viel ich mich erinnere, Wilkoks köſtliche Honigtropfen aus dem Felſen Chriſto.

Ich fieng nun an, einen Abſcheu vor allem Leſen zu bekommen, und ſuchte mich blos durch Fragen zu unterrichten. Bei meinem Vater kam ich indeſſen nicht weit damit, denn auf alle meine Fragen war ſeine gewöhnliche Antwort: I du Rindvieh! du Eſelsgehirn! weiſt du denn das nicht? Ich weis es ja ſelbſt nicht. Frag deinen Informator. Bei dieſem kam ich nicht viel weiter: denn er verſicherte mich allzeit, daß das für meinen Verſtand noch zu hoch ſei, und daß ich izt nichts weiter zu lernen habe, als Gott zu fürchten: denn dies ſei aller Weisheit Anfang; das übrige werde ſich zu ſeiner Zeit, wenn mirs zu wiſſen nöthig ſei, ſchon von ſelbſt finden.

Ich hatte nun ein Jahr ſeinen Unterricht genoſſen, und er wuſte mich nicht mehr zu lehren: er verſicherte alſo, daß ich nun tüchtig ſei, unter die Zahl der rechtglaubigen Chriſten aufgenommen zu werden; daß man daher Anſtalt machen müſſe, mich zum Genus des Abendmals zuzulaſſen. Mein Pflegevater bezeigte eine ungemeine Freude darüber, kaufte mir ſogleich ein neues Kleid, und bat den kommenden Sonntag den Herrn Pfarrer zu Gaſte, um ſich näher mit ihm darüber zu beſprechen.

Hier, ſprach der Herr Informator, hier Herr Paſtor! habe ich die Ehre Ihro Hochwürden einen jungen Menſchen vorzuſtellen, den ich den Klauen des hölliſchen Widerſachers entriſſen, und zu einem rechtglaubigen Chriſten gemacht habe.

Laſſen ſie ſehen, ſprach der Mann, deſſen Mine, Ton, und ganzes äuſſerliches mich ſchon mit Liebe und Ehrerbietung erfüllte, laſſen ſie ſehen.

Der Herr Informator ging alles, was er mich gelehrt hatte, mit mir durch. Ich antwortete alles von Wort zu Wort friſch weg, und mein Mentor beſchlos mit einem triumphirenden Lächeln: Habe ich nicht Ehre eingelegt? Ich glaube daß eben ſo viel Ehre dabei iſt, einen ſolchen jungen verſtokten Heiden zu Chriſto zu führen, als einen Juden zu bekehren.

Lieber Herr! antwortete der Pfarrer, Sie haben ihn blos auswendiggelernte Formeln und Phraſen herbeten laſſen. Das beweiſt noch keinen Chriſten. Nun fragt ſichs, ob er das verſteht und glaubt, was er ſagt, und ob er die Beweiſe für ſeinen Glauben fült. Erlauben ſie, daß ich mich ein wenig mit ihm unterrede.

Der Herr Informator wurde blas „und mein Pflegevater machte groſe Augen. Seine erſte Frage war:

Verſteheſt du auch das, mein Sohn! was du alles geſagt haſt?

Mit meiner gewöhnlichen Offenherzigkeit antwortete ich: Nein!

"Aber wie kanſt du etwas glauben, was du nicht verſteheſt?

Mit eben der Offenherzigkeit geſtand ich, daß ich es auch nie geglaubt habe, aber habe glauben müſſen.

Mein Pflegevater hatte ſchon die Hand zu einer Ohrfeige gehoben: allein der Pfarrer verhinderte ihn daran. Sehen ſie hier, Herr

Kan=

Kandidat! die Folgen eines mechaniſchen Unterrichts! Sehen ſie, daß Prügel und Auswendiglernen keinen Chriſten macht, und lehren ſie ihre Schüler hinführo weniger Dogmata und mehr Ueberzeugung, wenn ſie Chriſten bilden wollen. Auf dieſe Art werden ſie nie etwas anders machen, als chriſtliche Papagoie, oder Heuchler. Und er, lieber Mann! wendete er ſich zu meinem Vater, beunruhige er ſich nicht. — Es iſt noch nichts verdorben. Ich merke, der junge Menſch hat Fähigkeiten und Wisbegierde, und ſeine ungeheuchelte Aufrichtigkeit muß ihn mir und ihm doppelt ſchäzbar machen. Mit Vergnügen übernehme ich die Mühe, ihm die ohnehin erforderlichen Vorbereitungsſtunden zum Abendmal privatim zu geben, und ich hoffe, es ſoll alles noch recht gut gehen.

Mein geweſener Informator bekam von meinem Pflegevater ſogleich das Konſilium abeundi, und das in ſeinen gewönlichen Terminis, die der Leſer nun ſchon kennt; der Pfarrer hingegen wurde mit Liebkoſungen überhäuft, und muſte, wolte er nicht geſchimpft ſein, ſo viel eſſen, daß er genöthigt war, noch denſelben Tag ein Brechmittel zu nehmen.

Gleich den andern Tag nahm mein neuer Unterricht ſeinen Anfang. Wie erſtaunte ich über das neue Licht, welches ſich nach und nach über meine Sele verbreitete. Dieſer würdige Mann lehrte mich wenig, nöthigte mich auch nicht, etwas zu glauben, ſondern brachte mich dahin, mich ſelbſt zu überzeugen von dem, was er mich lehrte. Ich ſahe nun nichts widerſinniges, nichts abgeſchmaktes mehr in der Religion: denn ich lernte ſie durch ihn von einer ganz andern Seite kennen. Ich hörte zum erſtenmal, ihr erſtes und vornehmſtes Gebot ſei die Antwort Chriſti auf die Frage: Meiſter! was mus ich thun, daß ich ſelig werde? — Antw. Liebe Gott über alle Dinge, und deinen Nächſten als dich ſelbſt: denn in dieſen Worten liegt das ganze Geſez — das iſt: die ganze Religion. Ich hörte aber auch unter der Hand, daß der Mann ein heimlicher Kezer oder gar Freigeiſt ſei, dem ein ſchweres Gericht bevorſtehe. Das war nun meine Sorge nicht: genug ich hatte von ihm gelernt, daß die Religion das heiligſte,

ſte, das verehrungswürdigſte aller Dinge, daß ſie das wolthätigſte Geſchenk Gottes ſei, welches unſere Sele ruhig, unſer Leben glüklich, unſere Leiden erträglich, und unſern Tod leicht macht; ich hatte von ihm gelernt, Gott verehren, und meine Brüder lieben, mit einem andern Worte: thätiges Chriſtenthum. Sein eignes Beiſpiel war mein Muſter.

Der liebe würdige Mann hatte zugleich ſo manches aus der Geſchichte, Erdbeſchreibung, Naturlehre und Naturgeſchichte mit in ſeinen Unterricht eingewebt, daß meiner Sele ein ganz neues Licht aufging, und daß ich unüberſehbare neue Ausſichten entdekte; daß aber auch zugleich mein brennender Durſt nach Unterricht nur mehr dadurch entflammt wurde. Gerührt von meiner Wisbegierde, erbot er ſich, mir unendgeltlich auch in dieſen Wiſſenſchaften täglich eine Stunde Unterricht zu geben. Mit Vergnügen nahm es mein Vater an, und ich mit Entzüken. Die zwar allgemeine, nur ſuperfizielle, aber doch deutliche Begriffe, die ich nun von ſo vielen mir vorhin ganz unbekanten Dingen erhielt, machten mir ein Vergnügen, das ich mit Worten nicht auszudrüken vermag. In meiner Sele ging eine neue Welt auf.

Ich war indeſſen mit einem jungen Menſchen meinesgleichen, einem Gärtnersſohn aus der Nachbarſchaft, Namens Elrich bekant worden. Er war mein einziger Umgang, und der erſte junge Menſch, mit dem ich Freundſchaft ſtiftete, und für den ich Freundſchaft empfand. Wir waren uns David und Jonathan. Einſt kam er zu mir, und erzälte voller Freuden, daß er ein gar herrliches Buch bekommen habe, von dem er gar nicht wegkommen könne. Ich bat ihn, es auch mir zu leihen, und konte kaum die Zeit erwarten, bis ich es erhielt. Es war der Engliſche Robinſon.

Das war das erſte Buch, das ich mit Geſchmak und Empfindung las, und ich erinnere mich auch nachher in meinem ganzen Leben nicht, je wieder ein Buch geleſen zu haben, das mir ſo viel Vergnügen gemacht hätte. Ich kan nicht ſagen, daß ich es las: ich verſchlang es mit einem Heishunger, der mir auch in der Folge manche Unverdaulichkeit verurſachte. Ich nahm ſo ganz mit Leib und Sele Teil an allem, was meinem Helden wiederfuhr. Ich zitterte für ihn in jeder Gefar, und ſprang auf, und ſchlug für Freuden in die Hände, wenn ihm etwas gelang. Er füllte meine ganze Einbildungskraft aus. Wo ich ging, wo ich ſtand war mein lieber Robinſon bei mir. Was ich ſahe, was ich hörte, erinnerte mich an ihn. Den unbedeutendſten Gegenſtand drehte meine Fantaſie ſo lange, bis er eine Aenlichkeit mit ſeinen Gegenſtänden bekam. Bei jeder Gelegenheit fragte ich mich: Was würde Robinſon hier gethan haben? Oder: Was würdeſt du an Robinſons Stelle thun? Auch ſo gar des Nachts in meinen Träumen begleitete er mich. Bald litt ich mit ihm Schiffbruch, bald ſchwebte ich allein auf den Wellen dahin, bald baute ich ſeine wüſte Inſel mit an, und bald befand ich mich hülflos unter den heilloſen Menſchenfreſſern, dich mich braten und ſchmauſen wolten. Kein Teil ſeiner Geſchichte hatte jedoch einen ſo tiefen Eindruk auf mich gemacht, als ſeine Haushaltung auf ſeiner wüſten Inſel. Dieſer Gedanke bezauberte mich ganz. Wo ich nur war, in meinen Ruheſtunden, bei meiner Arbeit, ſo gar in der Kirche, bildete ich mir wüſte Inſeln, und bebaute und bevölkerte ſie.

Ich entdekte meine Empfindungen meinem Freunde Elrich. Er erſtaunte darüber, und verſicherte mich, daß es ihn gerade ſo gehe. Wir unterhielten uns nun wechſelsweiſe mit unſern Fantaſien, und kamen zulezt ſo weit, daß wir ordentliche Plane machten, als ob wir uns in dem nämlichen Falle befänden.

Mein Garten wurde mir nun zu klein, die ganze groſe Stadt zu enge. Ich ſehnte mich in die weite Welt; wolte Schiffe, Inſeln, fremde Weltgegenden ſehen. Nur das Wie? blieb mir ein zu ſchwer aufzulöſendes Räzel. Tag und Nacht trug ich mich mit dem Gedanken herum, und konte weder eſſen noch ſchlafen.

Eines Tages kam mein Freund Elrich zu mir, war auſerordentlich tiefſinnig, und ſprach nicht. Das war ganz wider ſeine Gewohnheit, denn eben das Feuer ſeines Temperaments, daß dem meinigen ſo ſehr glich, hatte ihn ſo feſt an mich gekettet. Ich erkundigte mich nach der Urſache ſeines ſo ungewohnten Betragens. Nach einem langen bedeutenden Stillſchweigen antwortete er:

Hör Wenzel! In Erfurt wird nichts aus uns. Hier bekommen wir im Leben nichts als Rettige Zwiebeln Bufbohnen und Kohlpflanzen zu ſehen. Wenn wir die Welt ſehen, und uns etwas verſuchen wollen: ſo müſſen wir andere Wege einſchlagen. Ich merkte wol, daß dies nur eine Einleitung zu einer wichtigern Entdekung ſein ſolte, drang alſo in ihn, ſich mir ganz zu offenbaren.

Hör nur, ſprach er, ich habe ſchon lange darauf gedacht, wie das geſchehen könne: allein ich ſehe nichts vor uns, als daß wir hier in unſerm eignen Miſte verfaulen. Ich habe ſo lange bei meinem Vater gevettert, daß er mir etwas ſoll lernen laſſen, womit ich in der Welt fortkommen kan: ja da hats gute Wege. Wo dein Vater Brod as, kanſt dus auch eſſen, iſt die Antwort. Du ſiehſt alſo, man läſſt uns nichts lernen, damit wir nicht aus dem Miſte fliegen können. Wollen wir nicht hier verſauern, ſo müſſen wirs machen, wie Rob'nſon, und davon laufen. Was meinſt du dazu?

Der Vorſchlag überraſchte mich: aber er war ſo ſehr nach meinem Geſchmak, daß ich hoch aufſprang, und ihn umarmte. Nun wurden Plane ne zur Ausführung gemacht. Es ſolte gerade nach Amſterdam, oder Hamburg, und von da in die weite Welt gehen. Wir freuten uns ſchon all der Herrlichkeiten, die wir da ſehen würden, und kamen in Gedanken mit Raritäten, Reichthümern und Koſtbarkeiten beladen, zurük. Wir umarmten uns nochmals, ſchloſſen feierlich einen ewigen Freundſchafts- und Verbrüderungsbund, und ſchwuren, uns nie zu trennen. Und hiemit ſchieden wir voneinander, mit der Verabredung, bis zu unſerer nächſten Zuſammenkunft auf Mittel zu denken, wie wir unſern Vorſaz ausführen könten.

Wir kamen wieder zuſammen, und keiner hatte noch etwas ausgefunden. Wir tröſteten uns aber mit der Zukunft, und bereiteten uns immer mehr zu unſerm groſen Vorhaben. Ungefehr acht Tage darauf kam er ganz auſer Athem, und ſagte mir, daß ich meine Sachen zuſammenpaken ſolle. Ich fragte ihn, was er für einen Schaz gefunden habe, allein er antwortete mir: Darüber ſei du ruhig. So ein groſer Schelm du auch geweſen biſt: ſo könteſt du doch izt, wo doch unſer ganzes Glük davon abhängt, aus einer übertriebenen Delikateſſe die Bedenklichkeiten machen: ich will daher dein Gewiſſen nicht damit beſchweren, ſondern alles auf meiner Sele allein behalten. Sobald wir im Freien ſind, ſolſt du alles erfahren. Izt haſt du nichts weiter zu thun, als deine Sachen zurecht zu machen, damit ich dich, wenn die Nacht eingebrochen iſt, abholen kan. Zu neherer Bequemlichkeit bring ich dir hier einen Mantelſak, oder Ranzen mit, worein du deine ſieben Sächelchen paken kanſt. Nun adieu! mach deine Sachen vorſichtig, und halte dich bereit. Im Garten finde ich dich.

Ohne mich weiter zu bedenken, pakte ich meine Wäſche und Kleidung zuſammen, den Robinſon nicht zu vergeſſen, und trug meinen Ranzen bei einbrechender Nacht in den Garten. Mein Herz ſchlug ſo gewaltig dabei, teils für Freude, teils aus Furcht, an unſerm Unternehmen gehindert, oder gar erwiſcht zu werden, daß ich zu erſtiken glaubte. Ich hatte nicht lange gewartet, ſo kam Elrich mit ſeinem Ranzen, ſagte mir aber, daß wir noch nicht fort könten, indem ihm für heute ein Riegel vorgeſchoben ſei, wir müſten unſere Mantelſäke verſtekken, und den morgenden Abend abwarten. Wir verbargen ſie in dikes Gebüſch, und gingen wieder nachhauſe.

Den andern Tag, wurde meine Ehrlichkeit auf eine harte Probe geſtellt. Mein Pflegevater hatte einen ſtarken Saamenhandel, der ihm unendlich mehr eintrug, als ſeine übrige Gärtnerei, und durch den er oft, teils von der Poſt, teils von Kaufleuten, ſtarke Summen erhielt. Er ſendete mich dem Abend, kurz vor der zu unſerer Abreiſe beſtimmten Stunde, zu einem gewiſſen Kaufmann, um mich zu erkundigen, ob er keine mit Geld beſchwerten Briefe von Frankfurt mitgebracht habe. Der Kaufmann, an den ich ſchon mehr Aufträge zu beſtellen gehabt hatte, ſezte kein Mistrauen in mich, ſondern gab mir einen mit 97 Rthlr. beſchwerten Brief mit.

Weis der Himmel, wie wunderlich mir dabei zu Mute wurde: denn ſogleich fuhr mir der Gedanke durch den Kopf: Iſts doch eben, als hätte dir das Schikſal das zum Reiſegeld beſtimmt, weil ſichs ſo wunderlich fügen mus.

"Aber deinen Pflegevater zu beſtelen?"

Was iſts weiter, antwortete ich mir ſelbſt, für ihn iſt die Summe klein. Er fült ſie nicht, und mich macht ſie glüklich.

"Aber es iſt doch ein Diebſtal!"

Lange dauerte Selbſtgeſpräch, und innerlicher Kampf: allein endlich ſiegte doch der Eigennuz. Nach gewönlicher Menſchenart wuſte ich bald eine Beſchönigung meiner Untreue zu finden. Wenn du glüklich wirſt, ſprach ich, kanſt du es ihm ja wieder erſtatten, und doppelt erſtatten. Ueber das entdekte Geheimnis, Gold zu machen, hätte ich mich nicht ſo freuen können, als über dieſe entdekte Entſchuldigung, die mein Gewiſſen ſo ſchön einzuſchläfern vermogte. Ich ſprang ein paar Kreuzſprünge, ſchlug die Hände zuſammen, und wanderte gerade nach dem Garten. Elrich war noch nicht da. Ich ſuchte die Mantelſake, fand ſie, und ſezte mich dazu.

Das zögern, dieſer Baſtart von Wankelmut und Faulheit oder Furchtſamkeit, das ſchon ſo manche gute, ſchöne, und groſe Handlung in ihrer Geburt vereitelt hat, ſchien izt ſein Unrecht vergüten zu wollen, indem es eine Bosheit vereitelte. Langeweile und Furcht vor der Entdekung jagten tauſenderlei ängſtliche Gedanken durch meinen Kopf, bis endlich das plözliche Gefül des Undanks wie eine Zentnerlaſt auf meine Sele fiel. Den Mann zu beſtelen, der mir Wolthäter und Vater geweſen war; in eben dem Augenblik, wo er mir einen ſolchen Beweis ſeines Zutrauens gegeben hatte? Mein Innerſtes empörte ſich wider dieſen Gedanken, und ohne weiter zu überlegen, ſprang ich auf, lief nachhauſe, und brachte ihm Brief und Geld. Es mogte eben zu rechter Zeit kommen, und zu einem dringenden Bedürfnis beſtimmt ſein: denn er bezeigte eine mehr als gewönliche Freude darüber, und ſchenkte mir einen Gulden, mir ein Vergnügen dafür zu machen. Die Güte des Mannes, den ich ſo eben hatte beſtelen wollen, preſſte mir Tränen in die Augen; mein Mut verlis mich, mein Endſchlus wankte, und wär mir nicht in dem Augenblik Robinſon auf ſeiner Inſel eingefallen: ſo hätte ich meinen Freund vergebens auf mich warten laßen. Die Begierde aber nach Abenteuren trieb mich doch fort, und ich fand ihn ſchon auf mich warten.

Wir nahmen unſere Bündel ohne viel Worte zu wechſeln, und zitterten beide für Furcht im Thore angehalten zu werden, wiewol wir, ohne gefragt zu werden, gegen unſer Thorgeld hinaus kamen.

Es war ſchon ſpät und ſehr dunkel, und wir muſten doch unſerer Sicherheit wegen nothwendig noch ein Dorf fremder Herrſchaft erreichen. Elrich wolte den Weg wiſſen, und warf ſich zum Führer auf: unglüklicherweiſe aber verführte ihn die Dunkelheit der Nacht, oder ſeine Unerfahrenheit, und wir kamen auf ein Erfurtiſches Dorf. Ohne uns etwas von unſerm Irrtum träumen zu laſſen, traten wir in das Wirtshaus. Hilf Himmel! welches Schreken ergrif uns, da wir zween Erfurtiſche Huſaren da ſizen ſahen. Sie lauerten eigentlich auf etwas anders: aber unſer böſes Gewiſſen überredete uns, daß ſie blos unſertwegen da wären, und mit ihren Pferden als beſſere Wegkundiger uns übereilt hätten. Ich hatte doch noch ſo viel Mut, hineinzutreten, Elrich aber ſprang ſogleich wieder zur Thür hinaus.

aus. Es war mir ſo wunderlich um das Herz, daß ich nicht wuſte, ob ich ihm folgen oder dableiben ſolte.

Unſere ſo ſpäte Ankunft mit unſern Bündeln hätte keinen Verdacht erweken können, wenn nicht einer der Huſaren mich und meinen Vater perſönlich gekannt hätte: allein unſere Verwirrung, und meines Kameraden Flucht bezeugte unſer böſes Gewiſſen zu deutlich.

He da! guten Abend Freund Wenzel! rief der eine, woher des Landes ſo ſpät? — Nur näher, nur näher! Solſt nicht eſchappiren, wie dein Kamerad. — Hör, wer war denn der ſaubere Burſche?

Ich wuſte auf eine Frage ſo viel zu antworten, als auf die andere. Jede war ein Donnerſchlag für mich, und ich ſahe mich im Ernſt nach der Thür um, um Freund Elrichen zu folgen. Allein mit einem Sprung war mir der Huſar nach, und hatte mich bei dem Arm. Nicht ſo Kamerad! ſprach er, wir bleiben dieſe Nacht beiſammen, und ſprechen einander mehr. Morgen kehren wir in Geſellſchaft zurük, und ich verwette alles, wenn ich von deinem Vater kein gutes Trankgeld verdiene. Herr Wirt! nehm er doch indeſſen den Mantelſak in Verwahrung, damit er den armen Schelm nicht drükt.

Ich hätte mich vieleicht noch herauslügen können: allein ich habe dem Leſer ſchon geſagt, daß die Aufrichtigkeit, auch ganz zur Unzeit mein beſonderer Naturfeler war. Ich hätte, zumal, wenn ich überraſcht wurde, keine Lügen ſagen können, und wenn mein Leben der Preis davon geweſen wär. Ich begnügte mich alſo, da ich mich einmal verrathen glaubte, gegenwärtig zu ſchweigen, und erwartete, was man mit mir anfangen würde.

Der andere Huſar war Elrichen nachgeſezt, kam aber ohne ihn wieder zurük. Es freute mich zwar, daß er glüklich davon gekommen war, weil ich beſonders des Reiſegelds wegen ihn in einem ſchlimmen Verdacht hatte, doch betrübte mich es zugleich, von meinem beſten und einzigen Freund nun getrennt zu ſein. Ich muſte neben dem Huſaren ſchlafen, der mich zu aller Vorſicht noch oben drein mit einem Riemen an ſeine Hand band; und in eben dem erbaulichen

Auf=

Aufzug muſte ich den andern Morgen neben ſeinem Pferde her nach Erfurt zurükwandern, wo er mich meinem Pflegevater überantwortete.

Ich ſtellte mir ſchon unterwegs meinen Empfang nicht gar tröſtlich vor, und bereitete mich auf eine tüchtige Tracht Prügel: und doch hatte ich mich damal geirrt. Meine Ehrlichkeit war mein Schuzengel geweſen. Mein Pflegevater kam mir entgegen geſprungen, und ris mich unter tauſend Schimpfworten von einer Seite zur andern, ohne daß ich, ſeinem gewönlichen Tone nach, wiſſen konte, woran ich mit ihm war, oder was daraus folgen würde. Hanne, Hanne! rief er, indem er mich bey der Bruſt in die Stube ſchleppte; ſieh da hab ich das Renntier wieder. Nun kom, und las ſehen, wer von uns beiden Recht hat. Zugleich ris er mir den Mantelſak von der Schulter, und unterſuchte genau, was ſich darinnen befand. Nu, du Kröte, rief er ſeiner Frau, ſiehſt du, daß ich recht hatte? Nichts, als was ſein war. Das wuſt ich doch, daß der Kohlrabenkopf kein Dieb war, ſondern eine ehrliche Sele im Leibe hatte. Und nun kom mir noch einmal, du Beze! und rede mir was wider ihn.

Aber nu, du verlaufner Klepper! indem er ſich zu mir wendete, nun kom doch her, und erzäl mir, was dich zu deiner Flucht bewogen hat, und wer dir dazu beförderlich geweſen iſt? Ohne eine Ausflucht zu ſuchen, erzälte ich ihm die Sache nach der ſtrengſten Wahrheit.

I du Erzſchlaraffengeſicht! und weiter wars nichts? Sieh ob dir nicht die Hundstagshize dein Hundegehirn verbrennt hat! Konteſt du mir denn das nicht ſagen, du Eſel? Oder denkſt du, daß ich dich Pavian zu meinem Schottenhüter machen wolte? Solſt mir früh genug naus in die Welt: denn du ſolſt mir ein braver Kerl werden, an dem ich Freude erleben will. Aber über die Buttermilchſuppe! Izt ſchon davon zu laufen! Aber doch iſt mirs lieb, daß ich dich Schurken bei der Gelegenheit recht habe kennen lernen, daß du ein braver Kerl biſt, der ein ehrliches Herz, und Kuraſche im Leibe hat, etwas zu wagen. Das Stükchen mit dem Gelde von geſtern her, vergeß ich dir in meinem Leben nicht; Denn ich hätts, hol mich alle Schneider!

nicht nachhauſe gebracht, wenn ich hätte davon laufen wollen. Ei daß ich ein Eſel geweſen wäre, ſon hübſches Reiſegeld aus den Fingern zu laſſen! Habs drum gar nicht glauben können, daß du fort wäreſt. Aber wie geſagt, du ſolſt mirs auch entgelten, ſo lang als ich lebe. — Kom her du Hagelsjunge! Ich mus dir ein Maul dafür geben.

Wer war froher als ich, daß die Sache ſo eine Wendung nahm, und der ſonderbare Mann meine Handlung aus einem ſolchen Lichte betrachtete. Schaam, Reue und Dankbarkeit durchdrangen mich in dem Augenblike ſo ſehr, daß ich ihm mit Tränen die Hand küßte.

Ei, ſchrie er, indem er die Hand wegris, lieber den —! Und das Flennen kan ich auch nicht leiden; das gehört nur für Weiber. Aber nu, du Blizkröte! weil wir einmal davon reden, ſo ſag doch, was ich mit dir anfangen ſoll? — wilſt nicht ſtudiren? Ich hätt vor mein Leben die Freude haben mögen, dich noch einmal auf unſerer Kanzel zu ſehen: aber wenn du nicht wilſt, ſo will ich dich auch nicht dazu prügeln, das taugt nicht. Aber Sapperment! wenn ich mir ſo vorſtelle, wie du dich da oben im Chorrok und Kragen präſentiren müſteſt! darf mein Sel! nicht mehr daran denken. — Nu was denn? So thu dochs Maul auf, du muſſiger Stokfiſch!

Ich war in der That ſo voll Verwirrung, daß ich ſelbſt nicht wuſte, was ich wälen ſolte. Beſter Vater! ſprach ich, las er mich lernen, was er will, nur etwas, wobei ich mich recht in der Welt umſehen kann.

"Nu, ſo ſolſt ein Poſtillion oder Zeitungsbode werden, oder auchn Thürmer, die ſehen ſich recht in der Welt um. He? — Odern Barbier? Da kanſt dich auch ſatt laufen. He? — Odern Jäger? — Oder wilſt bei der Klinge bleiben: ſo will ich dir die Gärtnerei ordentlich lernen laſſen, da kanſt du auch von Oſten nach Weſten, und von Süden nach Norden laufen. Nu?

Unter den vorgeſchlagenen Künſten war mir die Gartnerei am liebſten. Ich hatte Geſchmak daran gefunden, weil Gottes reizende Natur, die einen ſo tiefen, unausſprechlichen Eindruk auf meine Sele gemacht hatte, der Gegeſtand davon war.

Mein Pflegevater war ganz entzükt über meine Entſchliesung. Er drukte mich ſo feſt in ſeine Arme, daß ich beinahe erſtikte. Nu du Blizjunge! ſchrie er dabei, nun bin ich dir noch einmal ſo gut, daß du meine Kunſt nicht verachteſt. Ich hätte ſie auch gern kunſtmäſig gelernt, aber mein geiziger Vater wolte nichts an mich wenden, und da ich mein eigner Herr wurde, war ich ſchon zu alt. Solſts werden, und ich will mir keine Koſten dauern laſſen, dich in dem beſten Fürſtlichen Garten an Mann zu bringen. Aber denkſt du Auſterſchale denn, daß das Reiſen nur ſo gethan iſt, daß man in die Welt hinein läuft. Die Leute verſtehen nicht alle teutſch: du muſt erſt fremde Sprachen lernen, und dazu haſt du in der Lehre keine Zeit. Da muſt du ſchon noch ein oder zwei Jahre bei mir bleiben, bis du darin perfekt biſt: dann kanſt du zum Teufel und ſeiner Grosmutter gehen.

Wunderlich waren die Empfindungen, die mich durchkreuzten, da ich auf meine Kammer kam. Halb war es mir ſchmerzhaft, mich von meinem ſo ſchön, und ſo lange durchdachten Plan ſo unvermutet zurükgebracht zu ſehen, und zugleich meinen einzigen Freund Elrich verloren zu haben: halb freute ich mich wieder, daß ich von einer Handlung abgehalten worden war, die mich wenigſtens in den Augen meiner zärtlichen Mutter, und meines obgleich polternden, doch im Grunde ſo grosmütig liebevollen Pflegevaters ſtrafbar machen muſte. Beſonders fiel es mir auf, und ich dankte Gott zum erſtenmal auf meinen Knien, daß er mich abgehalten hatte, bei meiner Abreiſe nicht noch einen ſo ſchändlichen Diebſtal zu begehen, der mir nun doch zu weiter nichts geholfen hätte, als mich auf ewig zu beſchimpfen und unglüklich zu machen. Auch ohne Rükſicht auf den Beifall meines Herzens, wurde mir der Kampf meiner Ehrlichkeit durch die dadurch verdoppelte Liebe und Vorſorge meines Pflegevaters ſüs belohnt. Sein Zutrauen gegen mich war dadurch ſo geſtärkt worden, daß er mir ſein ganzes Vermögen anvertraut hätte. O, dachte ich, wenn Ehrlichkeit ſich allzeit ſo belohnt: ſo iſt es eine groſe Narrheit, ein Schelm zu werden.

Ehe ich aber in meiner Erzälung weiter gehe, muß ich doch noch etwas von Elrichen ſagen. Er hatte ſeiner Grosmutter, einer alten, reichen, geizigen Frau 200 Thaler entwendet, wie ſie ſagte, durch Erbrechung eines Schrankes. Es wurde ihm zwar von Obrigkeits wegen nachgeſezt; allein der Fuchs war zu ſchlau; man konte nichts von ihm entdeken.

Gleich denſelben Tag wurde ein Sprachmeiſter geholt, und gedungen, mich die franzöſiſche, engliſche und italieniſche Sprache zu lehren. Jede Stunde war für mich frei, die ich zum Lernen anwendete, und nur zu meinem Vergnügen durfte ich im Garten arbeiten. Bei dieſer Muſſe, bei meinem brennenden Eifer zu lernen, und bei dem gewaltigen Sporn, durch meinen Fleis mich deſto früher zur Ausführung meines Plans geſchikt zu machen, war es ſehr natürlich, daß ich zur Verwunderung meines Lehrers und Vaters, in kurzer Zeit auſſerordentliche Fortſchritte machte. Es war wenig über ein Jahr verfloſſen, als der Sprachmeiſter erklärte, daß er mich nichts mehr zu lehren wiſſe, wenn mein Endzwek nur ſey, mich verſtändlich auszudrüken, wenn ich nicht die Abſicht habe, die Sprachen gelehrt zu ſtudiren.

Meines Vaters Freude bei dieſer Erklärung war auſerordentlich. Ei du Teufelsbraten! ſchrie er, indem er mich bei den Ohren an ſeine Bruſt ris, und küſſte, ſo mus ich ja wol weiter für dich ſorgen! Höre, du ſolſt mir an keinem andern Ort, als in Kaſſel lernen, teils, weil da das meiſte zu ſehen, zu hören, und zu lernen iſt; teils weil ich mit einem der Hofgärtner genau bekant bin, und im Samenhandel ſtehe. Es wird mir da zwar viel koſten, beſonders nach meinem Plane; aber ich habs ja, und will alles an dich Hurenſohn wenden, wenn du mir nur Ehre und Freude machſt. Aber damit du mir nicht wieder davon läufſt, denn mit dir Wildfang iſt nicht viel zu ſpaſen, ſo wollen wir gleich mit der nächſten Poſt dahin abgehen. Geſchrieben hab ich ſchon, und hab auch ſein Wort. Wir können kommen, wenn wir wollen. Aber hol mich der Schneider! das geht doch nicht. Du darfſt mir nicht ſo, wie ein verlaufner Schuhputzer hinkommen. Ich mus dich erſt ausſtaffiren. Die Herren Hofgärtner pflegen ſo mit Verachtung auf uns herabzuſehen? und ich mus ihnen doch zeigen, daß ſo ein Kohlhaſe, wie ſie uns nennen, mehr für ſeinen angenommenen Sohn thun kan, als ſie für ihre rechten.

Ich wurde nun in Kleidungen und Wäſche ſo ausſtaffirt, daß ich eher für einen jungen Edelmann, als für einen Gärtnerjungen paſſiren konte. Am Abend vor unſrer Abreiſe war der ſcheinbar rauhe Mann weicher, als man von ſeinem Auſerlichen erwarten konte. Er lies einige Flaſchen Wein holen, um ſich Standhaftigkeit zu ertrinken, und doch wolte es ihm nicht gelingen. Wider ſeinen Willen traten Tränen in ſeine Augen, die er zu verbergen ſuchte, und im Umwenden mit der flachen Hand wegwiſchte. Da hab ich mich nun, rief er endlich für Unwillen über ſeine nicht mehr zu verbergende Weichherzigkeit aus, ſo an den Hexenjungen gewöhnt, daß ich mich noch in meinen alten Tagen proſtituiren, und flennen mus, wie ein Weib. Hätt ich doch den Teufelsbraten gelaſſen wo er war, ſo dürft ich mich itzt nicht über ſeinen Abſchied betrüben. Aber hol mich der Schneider! ſo al lein kan ich nun nicht mehr bleiben: denn ich bins nun einmal gewohnt, etwas Junges um mich zu haben. An mir liegts doch, weis der liebe Gott, nicht.

Seine Frau bekam bei dieſer Gelegenheit einen bedeutenden nicht ſehr freundlichen Seitenblik.

Nach einer Pauſe fuhr er fort: Höre Wenzel! wenn deine Schweſter — es thut mir leid, daß ich dich Schinderjungen ins Geſicht loben muß: aber wahr mus doch wahr bleiben — wenn ich alſo wüſte, daß deine Schweſter ein eben ſo braves Mädchen wäre, wie du; ſo hätt ich nicht unrecht Luſt, ſie zu mir zu nehmen. Sie ſolte mir deine Stelle erſezen, und mein Alter angenehm machen: denn dich Springinsfeld krieg ich doch wahrſcheinlich in meinem Leben nicht wieder zu ſehen. He du Bankert! was meinſt du?

Ich verſicherte, daß meine Schweſter gewis noch ein redlicheres und zärtlicheres Herz hätte, wie ich, und daß ſie, die izt dienen müſſe, ſichs gewis zum groſen Glük ſchäzen würde, wieder einen Vater zu finden.

Nach einigem Nachdenken ſtand er ſchnell auf. Höre Wenzel! ſprach er, wir reiſen morgen noch nicht nach Kaſſel. Ich verlier einen Sohn an dir, und ich kan die Einſamkeit nun nicht mehr ertragen: ſchaff mir wenigſtens eine Tochter dafür wieder. Du ſolſt nichts dabei verlieren, du bleibſt immer mein Herzensjunge. Izt aber, wenn du nicht undankbar ſein willſt, ſo reis vor den Wald, und bring mir deine deine Schweſter erſt.

Ich machte ihm die Einwendung, daß ſie der Förſter, in deſſen Dienſten ſie ſei, nicht ſogleich entlaſſen würde.

Ei zum Plunder, du Haſengehirn! fuhr er auf, biſt du denn ſo blizhagelsdumm? Kan ſie denn nicht davon laufen? Entführ ſie, wenns nicht anders gehen will: aber einmal für allemal kom mir nicht unter die Augen, wenn du ſie nicht mitbringſt. Was ſie dort im Stiche läſſt, hol der Popanz den Plunder! ich wills ihr ſchon wieder erſezen. Der Wagen, den wir auf morgen beſtellt haben, bleibt, nur daß du nicht damit nach Kaſſel, ſondern vor den Wald fährſt.

Ich verſicherte ihn, daß das gar nicht nöthig ſei: ich könne die Reiſe ſchon zu Fuſe machen.

Ei zu allen Henkern, du Stachelſchwein! ſchrie er mich an, denkſt du denn, daß ich dich wieder wie ſo einen verlaufenen Bettelbuben in deine Heimat ſchiken, daß ich nicht Ehre mit dir einlegen will? Das Geſindel dort mus ſehen, daß du an den rechten Mann gekommen biſt.

Das konte ich leicht merken, daß weniger die Liebe zu mir, als Eigenliebe, Stolz und Ruhmſucht die Triebfeder des lezten Einfalls war, ob ich gleich den in der Menſchennatur gegründeten Saz noch nicht wuſte, daß wir die Werke unserer Hände ſo gern im glänzendſten Lichte darſtellen, um ſelbſt in ihnen zu glänzen: und das Werk ſeiner Hände war ich ja doch. Mir war es indeſſen auch nichts weniger als gleichgültig, in einer ſolchen Verwandlung in meiner Heimat zu erſcheinen. Es ſchmeichelte meiner Eitelkeit nicht wenig, mich den Leuten, die mich ſonſt als einen armen Jungen kaum des Danks gewürdigt hatten, izt als einen Herrn im Wagen zu präſentiren. Ich wendete daher kein Wort mehr dagegen ein, ſondern opferte meinem, und meines Prinzipals Stolz noch dadurch, daß ich meine ganze Garderobe mitnahm, um mich im vollen Glanze zu zeigen.

So ſtolz ſas wol nie ein Monarch in ſeinem Staatswagen, als ich in meiner Mietkutſche; denn es war in meinem Leben das erſtemal, daß ich ein ſolches Gerüſte beſtieg, um durch andere Geſchöpfe mich fortbringen zu laſſen. Ich ſezte mich anfänglich ſo ſteif, als ich vermogte, mit der möglichſten Gravität auf die Mitte des Kutſchkiſſens, um mich von jedem Vorübergehenden anſtaunen zu laſſen; fand aber bald dieſen Siz theils zu unbequem, theils zu affektirt, und legte mich in die eine Eke des Wagens, um mit der Nachläſſigkeit eines groſen Herrn, der der Sache längſt gewohnt iſt, meiner Bequemlichkeit zu pflegen.

In Arnſtadt, wo wir Fütterns wegen etwas anhalten muſten, gab ich eine ſehr kleine Münze, da der Hausknecht mich aus dem Wagen hob, und dann mein gefodertes Frühſtük brachte: allein es kam mir vor, als wenn ich meine Mine hätte mit bezalen müſſen.

Ich hütete mich ſehr wol, das Dorf wieder zu berühren, wo ich auf meiner erſten Durchreiſe ſo wakere Schläge bekommen hatte, befal alſo dem Kutſcher über Gräfenrode zu fahren, wo ich das Mittagsbrod as.

Die Empfindungen bei der Einfart bei meinem lieben Pfarrer, der ſo geſchäftig war, Thor und Thüren zu öfnen, ohne noch ſeinen Gaſt zu kennen, vermag ich nicht zu ſchildern. Der Stolz auf eine ſolche Art zu ihm zurükzukehren, da ich ſo armſelig von ihm ausgewandert war, verlies mich bei ſeinem Anblik ganz, und ich empfand blos Ehrerbietung, Liebe, Dankbarkeit, und das Vergnügen, ihm Freude zu machen. Dafür hatte mein Pflegevater geſorgt, daß er nicht in der Verlegenheit war, bei meiner Ankunft mehr Kummer, als Freude zu empfinden. Alle Kutſchkaſten waren von Geſchenken an ihn ſo voll gepfropft, daß die Frau Pfarrerin viel Zeit nur zum Auspaken brauchte. Aber ehe auch der gute Mann das noch wuſte, empfing er mich doch ſo väterlich liebreich, ſo freudig, als brächte ich ihm alle Welſchhüner Indiens mit. Er kante mich bei meinem Ausſteigen nicht, ſondern bekomplimentire mich, wie einem Fremden. So wie er mich aber erkante, war auch ſeine Freude auſerordentlich. Er ſchlos mich in ſeine Arme, und erſtikte mich beinahe mit Liebkoſungen. Tauſend Fragen nach meinem und ſeines Vetters befinden überſtrömten mich, und ich konte lange für lauter Antworten nicht zum Athem kommen. Wie er von ſeiner Frau vollends die Nachricht von meinen mitgebrachten Geſchenken bekam, ſtieg ſeine Freude auf das Kindiſche. Er hub ſeine Hände dankend gen Himmel und meinte: So biſt du, rief er, der Schuzengel, den Gott zu meiner Rettung ſendet, izt, da alle menſchliche Hülfe für mich aus ſchien. Wir haben ſchon gehungert, im eigentlichen Verſtande gehungert, und waren nicht mehr im Stande uns nur nothdürftig zu bekleiden. Nun, Gott ſegne den gutherzigen Polterhans! Mag er doch ſchimpfen, wenn er ſich eine ſolche Ernde auf die Ewigkeit ſäet! Für gut hab ich ihn immer gehalten; ich hätte dich ſonſt nicht an ihn empfolen; allein ich glaube möcht ihr beide hättet mich vergeſſen. Nun Gott ſei gelobt, daß ich mich geirrt habe, und er meinem Jammer ein Ende gemacht hat. Frau, und Kinder! ſeid mir luſtig, das ſag ich euch: denn ein frölliches Herz iſt Gott der angenehmſte Dank, und ein herrlicherer Lobgeſang als alle Dedeumlaudamus.

Die Geſchenke wurden nun ausgepakt, vorgelegt, durchgeſehen, und mit lautem Jubelgeſchrei an ihre Behörde getragen. I du Herzensjunge! wurde ſich nun an mich gewendet, biſt du nicht herausſtaffiert wie ein Edelmann! So erzäl doch nun, wie dirs geht, wie dirs gegangen iſt, wie dirs noch gehen wird; kurz alles erzäl uns. Er fragte nach allem, und nicht den kleinſten Umſtand durfte ich in meiner Erzälung vergeſſen. Er freute ſich über eine jede Kleinigkeit, umarmte mich zulezt herzlich, und that ſich etwas rechtes darauf zu gute, bei ſeinem Vetter ſo viel Ehre mit mir eingelegt, und einen ſolchen Kerl aus mir gemacht zu haben.

Deſtomehr misfiel ihm die Abſicht meiner Reiſe. Den Einfall hätte mein Vetter nun eben nicht zu haben gebraucht. Er nimt mir hierdurch etwas von meinem Herzen. Deine Schweſter iſt mir durch ihre Schönheit, vortrefliches Herz, Geiſtesgaben, und muſtermäſſige Aufführung ſo theuer geworden, als wär ſie mein eignes Kind. Ich dachte ſie unter meinen Augen vollends zu erziehen und auszubilden, daß ſie einmal eine ſo gute Hausfrau und Mutter würde, wie deine Mutter war. Und, ich muß dir nur ſagen, daß ich ſchon meine Abſicht mit ihr hatte. Ich habe ſchon bemerkt, daß mein Karl, der dir auch ein gar kreuzguter Junge iſt, ſie ſchon izt nach ſeiner Art herzlich wohl leiden mag. Studiren ſoll er mir nicht: denn von dem Elende eines Studirten, der kein eignes Vermögen, oder keine vornehme Schwäger oder Väter inkognito hat, kan ich nicht blos aus meinem, ſondern auch ſo vieler Andern Beyſpiel, eine lange Predigt halten. Uebrigens ſtelle ich ihm frey, wozu er ſelbſt Luſt hätte: denn die Neigung der Kinder mus man in der Wal ihrer Lebensart eben ſo wenig zwingen, als in der Wal ihrer Liebe, wenn man nicht das ganze Unglük ihres künftigen Lebens auf ſeinem Gewiſſen haben will. Ich wunderte mich, daß der Junge bey ſeiner ſtillen ſanfteſten Gemüthsart, bey ſeiner Neigung zu ſizenden Beſchäftigungen das unruhige, rauhe Leben der Jägerei wälte. Ich befragte ihn ſcharf über ſeine Bewegungsgründe zu einem mich ſo befremdenden Endſchluſſe. Er erſchrak, verwandelte die Farbe, ſtotterte, und brachte mit vieler Verwirrung nichts weiter heraus, als daß er bei dem Oberförſter zu lernen wünſche, bei dem deine Schweſter dient. Nun fielen mir die Schuppen von den Augen. Ich hatte vorher ſchon mancherlei bemerkt, aber nichts in Ueberlegung genommen. Izt ſah ich klar, daß niemand als deine Schweſter der Bewegungsgrund zu ſeinem Endſchluſſe war. I nu, in Gottes Namen! dacht ich; vielleicht iſts ein göttlicher Wink. Der Oberförſter hatte den Buben ſchon lange geliebt, und nahm ihn gern ohne Lehrgeld an. So gern ich nun auch meinen Plan mit dieſen Kindern durchgeſezt hätte, ſo kann ich doch nicht wiſſen, ob Gott nicht andere Abſichten mit ihnen hat; und ohne mich einer Sünde ſchuldig zu machen, kan ich deine Schweſter nicht von einem vielleicht gröſſern Glük abhalten. Das weis ich, daß ſie die beſte Frau für meinen Jungen ſen geweſen ſeyn würde: denn eine reiche Frau macht einen Mann nicht ſo glücklich, als eine gute Frau. — J nu, wie Gott will! Wenns ſo ſeyn ſoll, und zu ihrem Beſten gereicht: ſo fügt ſichs vielleicht doch noch, wider unſer Verſtehen und Vermuten. Heute muſt du ausruhen, morgen wollen wir hinüber. Ich glaube nicht, daß der Oberförſter Umſtände machen wird: denn er iſt ein rechtſchaffener liebevoller Mann, der gern jeden Menſchen glüklich ſieht. Heute muſt du ausruhen, morgen wollen wir hinüber.

Wir ſprachen nun von verſchiedenen Dingen, und beſonders von meinem Briefwechſel mit meiner Mutter. Von meinem Bruder gab er mir angenehme Nachrichten: aber fiel er ein, haſt du nichts von deinem Stiefvater gehört? Die Frage befremdete mich, und ich wuſte nicht, ob ich mich freuen oder trauren ſolte, da er mir erzälte, daß dieſer nicht hingerichtet worden, ſondern den Tag vor der Hinrichtung, wo man ihm etwas mehr Freyheit gegönnt, glüklich entſprungen ſei. Aber, ſezte der Pfarrer ſeufzend hinzu, iſt er gleich dieſen Richtern entſprungen, ſo wird er doch gewis dem göttlichen Richter nicht entſpringen.

gen. Du Wenzel! haſt dadurch eine Warnung erhalten, die dein Glük für dieſes und jenes Leben machen kan, wenn du ſie benuzeſt. Ich hoffe es, da du bis izt meine Wünſche erfüllt, und meiner Empfelung Ehre gemacht haſt. Der Eindruk von dieſem Beyſpiel wird dich immer daran erinnern, daß Leben ohne Redlichkeit, Schande iſt, daß jede Abweichung von der rechten Bahn ſich mit Verbrechen endigt, und Elend ihr Lohn iſt; denn glaube mir Wenzel! Gott ſtraft nicht den Sünder: die Sünde beſtraft ſich ſelbſt. Aber nun Kinder! meine Predigt wird zu lang, und lange Predigten haben keine andere Wirkung, als den Zuhörer ſchlafend zu machen. Gebt dem Tage, was dem Tage gehört, und der Nacht, was der Nacht gehört: morgen mehr!

Den andern Tag ging es zum Oberförſter. Wir waren ihm keine angenehme Gäſte, da er unſer Anbringen hörte: denn meine gute Schweſter war ihm ſo lieb geworden, wie ich meinem Pflegevater. Ich habe ſie nicht als Magd gehalten, ſprach er, ſondern ſie, ſobald ich ſie kennen lernte, als eine Freundin des Hauſes betrachtet; und vielleicht hätte ſie auch hier glüklich werden können. Doch eben, weil ich ſie nicht als Magd, ſondern als Freundin betrachte, weil ich mir für eine ungewiſſe Zukunft keine Vorwürfe zuziehen mag; ſo ſei es! Sie reiſe, wenn ſie will. Wenn aber ihr Karl von der Jagd nach Hauſe kömmt: dann fürchte ich, möchten ſie mehr Einwendung zu beſtreiten haben.

Weis es, antwortete der Pfarrer, weis es alles, habe auch gar nichts dagegen einzuwenden: aber eben deswegen iſt es gut, daß die jungen Leutchen ein wenig getrennt werden: denn zwei aufflammende Feuer ſo ganz nahe bei einander, ſchmelzen gern in eins zuſammen. Ueber dieſes hat wahre Liebe durch eine ſolche Prüfung noch ſo wenig verloren, als das Gold durch die Läuterung. Man kan es dann um ſo leichter vom leoniſchen unterſcheiden. Will's der liebe Gott ſo haben: nun ſo wird er ſie zu ſeiner Zeit ſchon wieder zuſammen führen; und will es nicht; nun ſo gibt er uns ja dadurch einen Wink, daß er ihnen ein beſſeres Glük beſtimmt hat.

Meine Schweſter kam, es wurde ihr der Vorſchlag gethan, und — ſie weinte. Wir durften nicht nach der Urſache ihrer Thränen fragen, ſie waren uns ſchon hinlänglich bekant. Wir ſchonten das gute Mädchen, und drangen nicht weiter in ſie, ſondern gaben ihr blos zu erkennen, daß wir zu ihrem guten Herzen, und zu ihrem Verſtand das Zutrauen hätten, daß ſie unſerm einmütigen Rathe zu ihrem Beſten folgen würde. Ich bediente mich der Ueberredungen brüderlicher Liebe, der Pfarrer theologiſcher Gründe, ſelbſt der biedere Oberförſter verbarg ſein Misfallen, und rieth ihr, dem Wink der Vorſicht zu folgen. Sie ergab ſich in ihr Schikſal: aber ſie weinte doch.

Karl kam von der Jagd nach Hauſe, und erfuhr das vorgegangene. Pfeilſchnell lief er zum Pfarrer, und ſagte ihm ſo heimlich in das Ohr, daß es die ganze Geſellſchaft hörte: Vater! da lauf ich, hol mich der Teufel! davon. Sein Vater nahm ihn bei Seite, las ihm aus der Moraltheologie eine derbe Lekzion, und brachte ihn mit verweinten Augen wieder herein. Meine Schweſter hatte unterdeſſen ihre ſieben

Sächelchen zuſammengepakt, und der Kutſcher ſie aufgeladen. Der Oberförſter machte ihr noch über ihren Lohn ein anſehnlich Geſchenk. Die Kinder hingen ſich bei dem Abſchied weinend um ſie herum, und wolten ſie nicht von ſich laſſen. Karl konte ſich nicht mehr halten, ſondern lief laut ſchluchzend hinaus. Selbſt die Alten konten dem Schmerz der unſchuldigen Liebe ihre Tränen nicht verſagen. Wir ſchieden traurig von einander.

Unterwegs fiel es dem Pfarrer ein, daß, da ich ſo nahe ſei, es wol Pflicht wäre, meine Mutter zu beſuchen. Ich ſchämte mich vor mir ſelbſt, daß der Pfarrer es ſein muſte, der dieſen Vorſchlag that, daß ich nicht längſt ſchon den Einfall gehabt hatte. Ich wurde tiefſinnig, und fing zulezt wider meine Gewohnheit an, bitterlich zu weinen. Erſtaunt fragte der Pfarrer nach der Urſache. Ich ſagte ſie ihm, indem ich mir zugleich die bitterſten Vorwürfe wegen meiner Undankbarkeit gegen eine ſo zärtliche Mutter machte. Nu, nu Wenzel! ſagte der Pfarrer, da hilft das Wimmern und Pinſeln nun nichts.

Tränen machen nichts wieder gut: aber nachholen was verſäumt iſt, das iſt die beſte Buſe.

Mein Schmerz wurde bald wieder durch die angenehme Vorſtellung verdrängt, meiner Mutter mich ſo unverhofft und in einem ſo veränderten Aufzuge zu zeigen. Ich ſtellte mir recht lebhaft ihr Erſtaunen, ihre Freude, ihre Zärtlichkeit vor. Ich dachte mir jede ihrer Minen, jedes ihrer Worte, und hielt im Geiſt ſchon eine Unterredung mit ihr. In dieſen mir ſo ſüſſen Fantaſien träumte ich fort, bis mich der Pfarrer anſties, und das vor mir liegende Hildburghauſen zeigte. Hier ſchlug mein Herz hoch auf, und der Wagen ſchien meiner Begierde, bald in den Armen meiner Mutter zu ſein, wie eine Schnecke zu ſchleichen.

Aber groſſer Gott! wie wurde meine Erwartung erfüllt! — Ich kam, und — fand ſie im Todeskampf. Mein Vetter hatte eine groſſe Unbeſonnenheit begangen, daß er ſie nicht vorbereitet hatte. Die unvermutete Erſchütterung war für ihre Schwäche zu heftig. In einer ſtummen Betäubung warfen wir uns über ſie her, bis unſere Tränen uns Luft machten. Dann knieten wir an ihrem Bette nieder, und weinten laut. Lange ſtarrte ſie ſchweigend mit halbgebrochnen Augen uns an. Die Sprache hatte ſie ſchon verloren. Endlich ſchien die Natur ihre lezten Kräfte zuſammen zu raffen. Mühſam hob ſie ſich in die Höhe, und lächelte uns mit der Heiterkeit eines Engels an. Ihr Blik war, gleich der untergehenden Sonne, matt, aber rührend. Wir knieten noch. Mit der äuſerſten Anſtrengung liſpelte ſie die kaum noch vernehmlichen Worte heraus: Gott ſegne euch! Sie beugte ſich vor, und legte ihre Hände auf uns. O welche Wonne für uns, ſie wieder reden zu hören! Ich glaubte ſie nun ſchon geneſen. Sie ſank wieder zurük. Wir ſprangen auf, und warfen uns über ſie her: aber groſſer Gott! wir umarmten eine Leiche. Die Sele der ſanften Dulderin war ſchon in jene Gefilde entflohen, wo der Lohn jedes treuen Kämpfers wartet. Ich drükte die Augen zu, deren Geſchäft im ganzen Leben nur Weinen war: aber unter all ihren Tränen war nie eine der Freude. Mein Schmerz war izt ſtumm und tränenlos; die Gewalt deſſelben hatte mich betäubt. Meine Schweſter weinte nicht: ſie heulte. Sie warf ſich auf den Körper der Verblichenen, und wolte mit ihr ſterben.

Ich ſchlich mich auf ein anderes Zimmer, und da brach mein Schmerz laut aus. Ich klagte die Vorſehung an, und murrte über die Grauſamkeit ihres Geſchiks. Auf meinen Knien, mit gerungenen Händen, und lautſchreiend, bat ich Gott um ein Wunder: meine Mutter wieder zu erwecken, und nur ſo lange leben zu laſſen, bis ich ihr Beweiſe meiner Dankbarkeit und Liebe geben könte. Meine Fantaſie wurde immer überſpannter: ich wünſchte nicht mehr zu leben, um bald wieder bei ihr zu ſein. Ich weigerte mich, Speiſe und Trank zu nehmen, weil ich mir feſt vorgenommen hatte, mich zu Tode zu hungern. Alles Tröſten, alles Zureden, alle Vermahnungen, alle Drohungen des Pfarrers waren fruchtlos: ich wolte nichts mehr von dieſem Leben wiſſen. Verzweiflungsvoll legte ich mich zu Bette, durchweinte die halbe Nacht, und ängſtigte mich den übrigen Theil deſſelben mit fürchterlichen Träumen, in denen mir meine Mutter erſchien, bald ſterbend, bald als Leiche, bald als Geiſt. Matter, als ich mich niedergelegt hatte, ſtund ich auf, um vom neuen zu weinen, obgleich izt mein Schmerz gemäſſigter war.

Ich bemerkte, daß Anſtalten zu unſerer Abreiſe gemacht wurden. Ich verſicherte, daß ich zurükbleiben, und zu Fuſe nachkommen würde. Ich wolte durchaus die Leiche meiner Mutter zu ihrer Ruheſtätte begleiten; wolte ſehen, wo dieſer geliebte Staub ſeinem ewigen Frühling entgegen ſchlummern ſolte. Alle Vorſtellungen des Pfarrers würden mich nicht bewogen haben, wenn ihn nicht mein Vetter mit ſeinem ganzen Anſehen unterſtüzt hätte.

Wie der Wagen vorfuhr, rief mich der Vetter bei Seite. Wenzel! ſprach er, du haſt zwar deine Mutter verloren: aber Gott hat dir einen wolthätigen Vater finden laſſen. Die Zeit wird deinen Schmerz über den Verluſt der erſten tilgen, und ich hoffe, du wirſt ſie anwenden, deinem Wolthäter Freude, und dem Andenken deiner Mutter Ehre zu machen. Solteſt du auch den erſten verlieren, oder ſolteſt du in Verlegenheiten verwickelt werden, wo ſeine Kräfte zu deiner Rettung nicht zureichten, ſo rechne auf mich. Du ſolſt an mir einen zweten Vater haben. Ich habe es ſchon lange beklagt, daß deine Mutter nicht mehr Zutrauen zu mir, als zu einem Fremden hatte. Ich hätte dir eben das ſein können, was dir dein ehrlicher Gärtner iſt. Nim indeſſen dieſe Kleinigkeit als ein Andenken meiner Liebe, und als eine Erinnerung, dich in jeder Noth an mich zu wenden. Du kanſt es um ſo getroſter, da du weiſt, daß ich kinderlos bin. Je öfter du mir ſchreibſt, je lieber wird es mir ſein, und wenn du kanſt: ſo beſuch mich wieder. So lange ich lebe, ſolſt du jährlich eben ſo viel zu deiner Unterſtüzung haben.

Seine Güte rührte mich mehr, als ſein Verſprechen, und ſein Geſchenk, das in meiner izigen Verfaſſung gar keinen Wert für mich hatte. Kaltblütig ſtekte ich es ein, ohne mich um ſeinen Gehalt zu bekümmern, und nahm einen ganz tränenloſen Abſchied.

In einer düſtern Schwermut ſas ich im Wagen, ohne etwas deutliches zu denken, oder zu empfinden. Wir waren ſchon ſehr weit gefahren, als ich erſt bemerkte, daß der Pfarrer meine weinende Schweſter zu tröſten ſuchte. Allein wär auch ein Engel Gottes mit Troſt vom Himmel gekommen: ſo hätte ich ihn nicht gehört. Ich hatte für nichts Gefühl, als für die Empfindungen des Todes und der Verweſung. Jedes Lüftchen war mir Wehen des Todes; jeder Ton Leichengeſang; die Natur war mir erſtorben, die ganze Schöpfung öde, und die weite Welt ein offenes Grab. Das Glük konnte izt die glänzendſten Erdenglükſeligkeiten aus ſeinem Füllhorn über mich ausſchütten: und ich hätte ſie mit Verachtung von mir geſchüttelt.

Nach und nach wurde der Ton meiner Empfindungen ſanfter geſtimmt, und einige Tränen erleichterten mein bis zum zerſpringen gepreſſtes Herz. Ich dachte mich in meine Kinderjahre, und rief jede Szene derſelben in meine Sele zurük. Meine Fantaſie malte mir jede Stelle, wo ich mit ihr geſeſſen hatte, oder gegangen war, jede zärtliche liebevolle Mine, mit der ſie mich bei den Grauſamkeiten meines Vaters getröſtet, jede Träne die ſie um mich geweint hatte. Ich hörte den Ton ihrer ſanften Stimme, und meine Nerven bebten für Täuſchung. Mit dem innigſten Schmerz fülte ich alle ehemalige Vergehungen gegen ſie, die in einer laſtenden Reihe vor meiner Sele vorübergingen, und jede derſelben hätte ich mit Blut auskaufen mögen. Meine Fantaſie ſchwärmte nun in die Zukunft, und ich dachte mir, zur Vermehrung meiner Schmerzen, die Wonne, einſt dieſe zärtliche Mutter, wenn ſie noch lebte, in glüklichen Umſtänden zu überraſchen, ſie mit mir zu nehmen, meinen Biſſen mit ihr zu teilen, der Troſt und die Stüze ihres Alters zu ſein, und ihr dann jede ehemals geweinte Träne des Jammers, mit einer Freude zu lohnen.

Unter dieſen Spielen der Einbildungskraft kamen wir wieder bei dem Pfarrer an, der alles that, meine Schwermut zu zerſtreuen. Er war zu klug, meinen Schmerz zu tadeln: er ſuchte mir ihn vergeſſen zu machen.

Gern hätte ich nun auch noch meinen Bruder beſucht, wenn ich nicht gefürchtet hätte, die Nachſicht meines Pflegevaters zu misbrauchen. Ich lies es alſo dabei bewenden, ihm den Tod unſerer Mutter ſchriftlich zu melden, und zugleich meine bisherige Geſchichte zu erzälen. Auch dieſe Nacht war ſo unruhig für mich; als die vorige, weil zu meinem erſten Jammer noch der bevorſtehende Abſchied vom Pfarrer kam, den ich ſo innig liebte, und wahrſcheinlich in dieſem Leben nicht wieder zu ſehen hoffen durfte.

Der gute Mann mogte dieſelben Empfindungen gehabt haben. Er ſas, da ich in das Zimmer trat, mit geſenktem Kopf, untergeſtüztem Arm an ſeinem Tiſch, und Tränen lieſen über ſeine Wangen herunter. Die Unterhaltung bei dem Frühſtük war äuſerſt traurig. Niemand ſprach, jedes ſuchte nur ſeine Tränen zu verbergen, und keinem fiel es ein, das Stillſchweigen zu unterbrechen. Der Wagen fuhr vor, und wir muſten uns trennen. Der Abſchied war kurz: denn allen verſagte die Sprache. Der Pfarrer umarmte uns ſchweigend, und drükte uns mit wahrer Vaterzärtlichkeit an ſeine Bruſt. Stammelnd rief er uns noch nach: Lebt ſo, daß wir uns dort wiederſehen.

Unſre Nachhauſereiſe war ſehr traurig. Jedes hing ſeinen Einbildungen nach, und wir fuhren Stunden lang, ohne eine Wort zu reden. Endlich fiel mir meines Vetters Geſchenk ein, und ich war begierig zu ſehen, was es ſei. Ich öfnete das Paket, und fand 200 Taler in Gold darin. Bei dieſer Gelegenheit erinnerte ſich meine Schweſter ein ähnliches Paket von ihm erhalten zu haben, in welchem ſie auch eben ſo viel fand und mehr Vergnügen daran hatte, als ich, den izt Millionen nicht gerührt hätten. Ich verwies ihr dieſe eigennüzige Freude, und machte Ihr bittere Vorwürfe, daß einige ihr izt noch unnüze Goldſtüke, die Trauer über den Verluſt einer ſo würdigen Mutter, ſo geſchwind weg klingen konten.

O Wenzel! ſprach ſie, indem ſie mich ſchmeichelnd umarmte; du weiſt nicht, warum ich mich freue, und du wirſt mir verzeihen, wenn ich dirs ſage. Selbſt der Geiſt unſerer Mutter, wenn ers ſehen könte, würde meine Freude billigen. ‚Nicht um des Geldes willen freue ich mich; nein guter Wenzel! ſondern um des Gebrauchs willen, den ich davon machen will. Du weiſt die Armut unſers guten Pfarrers, daß er gar nichts zur Unterſtüzung des armen Karls thun kan. Wozu brauche ich Geld, wenn dein Gärtner ſo gut iſt! Karl aber braucht viel, wenn er in der Welt fortkommen will. Er hat nun bald ausgelernt, und mus ſich equippiren. Dann will ich ihm 100 Taler ſchiken. Die andern 100 Taler hebe ich ihm auf, bis er ausgelernt hat, damit er nicht mit ganz leeren Händen in die weite Welt gehen mus.

Wie rührte mich die Güte dieſes lieben Engels, und wie empfindlich ſchmerzte mich die ungeſtüme Bitterkeit, mit der ich ſie für eine ſo ſchöne Handlung belohnt hatte! Ich umarmte ſie wieder, bat ſie um Verzeihung, lobte ihre Handlung, und verſprach ihr, nie wieder ſo übereilt zu urteilen.

Es war ſchon Nacht, als wir in Erfurt ankamen. Kaum hörte unſer Vater das Raſſeln des Wagens, als er pfeilſchnell herausſprang, die Wagenthier auf, und uns herausris, alles mit einer Heftigkeit, über welche meine Schweſter, die ſeinen Humor noch nicht kante, durchaus zu zittern anfing.

Nu ihr Waldſchweine! rief er, indem er uns zur Thür hineinſtieis; wo hat euch denn der Teufel ſo lange? dacht ich nicht, das Maulwurfsgeſicht da wär mit Wagen und Pferden an den Galgen gefahren, oder in einer Räuberhöle frikaſirt worden? Rechte Angſt habt ihr Hurenkinder mir gemacht. Nu, iſt das glattgeſchniegelte Püppchen da deine Schweſter? He du kleine Hure! ſo kom doch, und las dich beſchauen. (Zugleich ris er ſie ziemlich unſanft an das Licht, mit dem er ſie von oben bis unten beſichtigte.) Hol mich der Tunder! fuhr er fort, kein unebnes Affengeſichtchen! — Nu aber du kleine Mähre, warum ſprichſt du denn nicht?

Meine arme Schweſter war durch dieſe Begenung ſo ganz auſer ſich geſezt, daß die Tortur, glaube ich, ihr izt kein Wort hätte entloken können. Ich erklärte es ihm, und bat ihn, wenigſtens anfangs ihre Schüchternheit ein wenig zu ſchonen, bis ſie ſich an ſeine Art gewöhne.

I zum hölliſchen Bakofen! Soll ich alter Kerl dann der kleinen Bäze zu gefallen, noch meinen Humor verändern? Ei da wär mir das Nikelchen eben recht!

Meiner Schweſter fielen einige Tränen aus den Augen, und er wurde es gewahr. Geſchwind wiſchte er ſie mit ſeiner rauhen Hand von ihren Wangen, und ſtreichelte ſie ſo ſanft, als es ihm möglich war. Nu nu, ſei nur zufrieden Nüſchelchen!

chen! es iſt ja nicht böſe gemeint. Es iſt nun meine Art ſo, an die muſt du dich gewönen. Aber frag nur den Maulaffen da, der wird oft ſagen, daß ich noch niemand damit gefreſſen habe. Nu geſchwind du Perükenſtok! erzäl mir, wie du das Schnekchen fortgebracht haſt? Die ganze Reiſe muſt du mir erzählen. Aber poz Haberſtroh! ne, wart, ich mus dir erſt erzälen, was der liebe Gott in deiner Abweſendheit gutes an mir gethan hat. Der Teufel hat dir meinen alten Stallbeſen geholt, um allen böſen Männern in der Hölle damit einzuheizen. Da zankt ſich der Zeiſelbär mit einer Nachbarin, und vom Zanken kömts zum Schmeiſen. Ich, wie das Wetter dazwiſchen, und alle beide mit recht kräftigen Schlagwaſſer abgekült. Auf einmal klagt ſich die Xantippe, und legt ſich zu Bette. Ich werde ja nicht denken, daß mich der liebe Gott ſo geſchwind von meinem Kreuz erlöſen wird, ſondern glaube, es iſt ſo ein Weiberpfif, und laſſ ſie in Gottesnamen liegen; aber kaum iſts Nacht: ſo kömt der liebe Gott mit ſeinem Schlagwaſſer auch dazu, und kült ſie noch beſſer ab wie ich: denn ſie ſoll die Augen noch wieder aufthun.

Den übrigen Teil des Abends erzälte ich meine Reiſe. Alle Augenblike unterbrach er mich mit ſeinen komiſchen Ausrufungen. Bei der Stelle, wo mir der Oberförſter ſo willig meine Schweſter überlieferte, ſprang er auf, und küſſte ſie. Ei ſchrie er, dem alten Degenknopf müſſen wir auf ſeine Geſundheit eins trinken. Ei Flaſchen und Gläſer! über den alten Eſel? hätt ich doch bald das Beſte vergeſſen! Wenzel! du muſt dir die Kehle ſchmieren, ſonſt geht das Erzälen nicht gut. Und dem ſchüchternen Rebhünchen da müſſen wir Kuraſche zutrinken.

Hier lief er in den Keller und brachte eine ungeheure Flaſche voll Wein, und zwar wie er verſicherte von ſeinem beſten Jahrgang, den er werter hielt, als Gold, und von dem er nur zweimal in ſeinem Leben getrunken habe: einmal an ſeiner Hochzeit, und das anderemal bei ſeiner Frauen Begräbnis. Gott habe ſie ſelig? ſprach er, ſo gut hat mirs mein Tage noch nicht geſchmekt, als den Abend. Und heute, daß ihrs nur wiſſt, mus ich mir einen derben Rauſch trinken: denn eure glükliche Ankunft macht mir beinahe ſo viel Freude, als meiner Frauen Tod.

Er trank uns zu, und wir muſten ihm Beſcheid thun. Ich fuhr nun in meiner Erzälung fort. Bey der Schilderung von meiner Mutter Tod, die ich freilich nicht ohne Tränen machen konte, war er ganz ſtill, und wiſchte ſich mit der flachen Hand die Augen. Bei meines Vetters Erwähnung, daß er mein zwoter Vater ſein wolle, fuhr er auf: Ei Mohren, Türken und Panduren! das ſoll er wol bleiben laſſen! Wovor wär ich denn da? Das Geſchenk ſchik du ihm nur wieder. Solſt von mir ſchon haben, was du brauchſt, und keine Noth leiden. Und ſtößt dir etwas beſonders auf: ſo weiſt du mich eben ſo gut zu finden, als jenen. Und ſterb ich einmal, ſo iſts ſo alles euer. Nu wiſſt ihr was, die Gläſer fangen an, mir vor den Augen herumzuhüpfen. Schert euch ins Neſt. Morgen mehr!

Am andern Morgen erklärte er mir, daß ich nun vor acht Tagen noch nicht reiſen könnte, indem meine Schweſter erſt eingewohnen und ſich einrichten müſſe. Dieſe acht Tage waren mir in Abſicht auf meine Schweſter wichtig, indem ich ſie zärtlich, wirklich brüderlich lieben lernte. Die lange Entfernung hatte meinen Groll gänzlich getilgt. Ich betrachtete ſie als ein Mädchen, das ich erſt kennen lernte. Ihre Bildung, und ihr Wuchs war mehr als mittelmäſig: Beides war ſchön. Ihre Mine war reizend, ganz der Ausdruz ihrer ſchönen Sele, und ihr Auge war ſchmelzend und ſanft, wie ihre Stimme. Tränend bat ich ſie meiner ehemaligen Beleidigungen wegen, um Verzeihung: und das gute Mädchen hatte mir längſt ſchon verziehen, noch ehe ich ſie bat. Die izigen Aeuſerungen meines Vertrauens und meiner Liebe ſezten ſie für Vergnügen auſſer ſich. Sie umarmte mich unaufhörlich, und bebte vor unſerer Trennung. Du biſt, ſprach ſie, der einzige, der mir noch von uns übrig iſt, in dem ich izt erſt einen Freund, einen Bruder gefunden habe:

und kaum lernen wir uns verſtehen, ſo ſoll ich mich ſchon wieder von dir trennen? Doch geh guter Bruder! dein Glük ruft dich. Ich will mich unterdeſſen zu tröſten ſuchen, und mein Geſchäft, meinen neuen Pflegevater auch zu meinem Freund zu machen, wird mir weder zu Langerweile, noch Grillen, noch Einbildungen Zeit laſſen.

Viertes Buch.

Ich und mein Pflegevater kamen glüklich in Kaſſel an, und wurden vom Hofgärtner mit einer ſo auſerordentlichen Höflichkeit empfangen, als ein ſo auſerordentliches Lehrgeld verdiente, das er bekam. Er verſprach, ſeinen Lehrling nicht als Burſchen, ſondern als Freund vom Hauſe zu behandeln, und zwiſchen ihm und ſeinen eigenen Kindern keinen Unterſchied zu machen. Mein Vater muſte acht Tage bei ihm bleiben, um ſeine Orangerie, Blumenwerk, ausländiſche Gewächſe und Treibereien recht genau zu beſehen. Hundertmal ſchlug er ſich vor die Stirn, und ſchalt ſich einen alten Eſel, daß er nicht auch ſo etwas gelernt habe: denn das ſei doch ein ganz anderes Leben, als Kohl, Rüben und Rettige pflanzen. Es gefiel ihm ſo ſehr, daß er nach ſeiner komiſchen Art beſchwur: Jahre könten ihm hier zu Tagen werden.

Bei ſeinem Abſchied rief er mich beiſeite. Hör Wenzel! ſprach er, hier haſt du Gelegenheit ein ganzer Kerl zu werden. Lern was, und mach mir Ehre. Von meiner Seite ſoll nichts felen. Ich will dem Herrn Hofgärtner zeigen, daß ein Erfurter Kohlgärtner auch kein Hundsvot iſt. Dein Lehrgeld habe ich izt halb bezalt, und halb bezal ichs beim Losſprechen. Auſerdem ſolſt du, um deſto beſſer gehalten zu werden, zu gewiſſen Zeiten noch Geſchenke für deinen Prinzipal und für die Geſellen, auch für deine Kameraden erhalten, damit du ihnen den Neid abkaufſt. Was du ſonſt noch lernen kanſt und wilſt, das bezale ich, und zu deinem beſondern Gebrauch haſt du hier 100 Taler: denn du ſolſt mir nun einmal Ehre machen, und kein gemeiner Lehrjunge ſein. Sammeln ſolſt du nichts davon: das thu ich für dich: aber gut anwenden ſolſt du es, und wenns alle iſt, ſo weiſt du mich zu finden. Zum Anfang kanſt dir deinen Leuten einen Schmaus geben, und mit unter ſie zechfrei halten: das wird gute Wirkung thun. Aber noch eins: Zeichnen und Geometrie muſt du mir lernen, ſonſt biſt du nur halb. Er ſprach dann noch verſchiedenes mit meinem Prinzipal insgeheim, und reiſte ſehr bewegt ab.

Mein Prinzipal nahm mich dann mit in ſein Kabinet, und eröfnete mir, daß ich nicht blos von allen unanſtändigen, ſondern auch von allen ſchweren Arbeiten anderer Lehrjungen befreit, überhaupt zu keiner beſtimmten Arbeit, oder Haltung der gewönlichen Tagesſtunden verbunden ſein ſolte. Kein erlaubtes Vergnügen ſolle mir zu irgend einer Zeit, oder Stunde, verſagt ſein, ſo wenig, als diejenige Zeit, die ich auf Erlernung nüzlicher Wiſſenſchaften und Künſte verwenden würde. Er begegnete mir ſo unterſcheidend, daß er mich nicht in die Geſellſchaft ſeiner übrigen Leute verwies, ſondern mit an den Familientiſch zog, und ein eignes Zimmer mit einräumte.

Aus Rükſicht auf meinen gegebenen Schmaus, und einige ausgeteilte Geſchenke, und in Hofnung einer geſegneten Zukunft, begegneten mir, Geſellen und Jungen mit einer beſondern Hochachtung. Mein Prinzipal, der England und Frankreich bereiſt, und nun noch die Schwachheit übrig hatte, zum Beweis davon, gern dieſe Sprachen zu reden, freute ſich auſerordentlich, an mir jemanden zu finden, mit dem er ſich in Gegenwart Anderer darin unterhalten konte; und dies trug nicht wenig dazu bei, ihn mir vorzüglich gewogen zu machen. Meine Prinzipalin war ein ſchönes, aber auch hochmütiges und eitles Weib. Bei ihr machte ich meinen erſten Verſuch, die Schwachheiten Anderer zu benuzen: und er gelang mir über mein Erwarten. Ich konte im eigentlichſten Verſtande ſagen, daß ich ihr Liebling war, und ſo verfloſſen meine Tage auf die angenehmſte Weiſe von der Welt. Ich hatte die Erlaubnis, bei den Geſellſchaften zu ſein, die mein Prinzipal erhielt, und er nahm mich mit in diejenigen, die er beſuchte. Oft erwachte freilich der Neid meiner Kameraden über dieſe Vorzüge: allein meine ſo überflüſſig gefüllte Börſe erlaubte mir das Vergnügen, ſie durch allerlei kleine Geſchenke, oder Freihaltungen, wieder zu meinen gehorſamen Dienern zu machen.

Binnen einem Jahre hatte ich, für meinen Stand, anſehnliche Bekantſchaften gemacht, unter denen ein Künſtler war, der mich die mathematiſche, und die freie Handzeichnungskunſt lehrte, und in der Folge auch in der Malerei zu unterrichten verſprach. Gern erlaubte mein Prinzipal mir alle Stunden, die ich darauf verwendete, weil ich ſeine Kinder im Franzöſiſchen und Engliſchen unterrichtete. Ich hatte während der Zeit fleiſig an meine Geſchwiſter, an meinen Pflegevater und Vetter geſchrieben. Auch mein Prinzipal hatte Briefe beigelegt, und ſein mir erteiltes vorzügliches Lob, erwarb mir die von beiden verſprochene Geldunterſtüzungen. Ich wurde reicher dadurch, als ich ſein ſolte, und ich wundere mich noch, wie es möglich war, daß ich nicht dadurch lüderlich gemacht wurde. Ich glaube der Härte meiner erſten

Erziehung hauptſächlich dieſe frühe Standhaftigkeit des Karakters zu danken zu haben. Hierzu kam noch der Ehrgeiz, die Achtung, die ich von allen Seiten genos, nicht zu verſcherzen, ſondern zu vermehren. Einen Teil meines Vermögens verwendete ich zu Kleidern, Büchern, Kupferſtichen und Inſtrumenten, den andern zu Geſchenken, und den dritten legte ich zu einem Sparpfennig zurük.

Sonderbar, wie die Natur ſpielte! Man ſagt, Kinder der Liebe wären immer liebenswürdiger, als zwiſchen Wachen und Schlafen erzeugte Produkte der Pflicht. Ohne damals dieſen Gemeinſpruch zu wiſſen, machte ich doch ſchon die Erfahrung davon. Ich merkte, daß die Mädchen, in deren Geſellſchaft ich kam, mich, ungeachtet meines Lehrjungenſtandes gern leiden mogten, und die Weiber meine Unterhaltung ſuchten. Was eigentlich mein Empfelungsbrief war, weis ich ſelbſt noch nicht: aber das weis ich, daß ich manchen guten Jungen, und manchen braven Ehemann eiferſüchtig machte. Weis es der liebe Himmel, wie unſchuldig ich daran war: denn noch hatte ich von den Galanterien der geſellſchaftlichen Welt keine Begriffe. Das ſagte mir mein Spiegel, daß ich für einen ſechzehenjährigen Burſchen, ein hübſcher, wolgewachſener raſcher Kerl war: allein Eroberungen zu machen, das lies ich mir nicht einfallen. Und doch war es ſo. Meine Prinzipalin war es, die mich zuerſt aufmerkſam darauf machte. Sieht er, Wenzel! ſprach ſie oft zu mir, wie das ſchöne Geſchlecht ihm nachzieht? Unſer Garten iſt noch nie ſo fleiſig von Damen aller Art beſucht worden, als ſeit er bei uns iſt, und er iſt überal unter den Namen der ſchöne Wenzel von Erfurt, bekant.

Ich hielt dies für einen Scherz, auf den ich nicht weiter achtete: allein meine Eigenliebe bewog mich doch, genauer darauf Achtung zu haben, und ich glaubte zu finden, daß ſie nicht ganz unwahr geredet hätte. An welchem Orte des Gartens ich mich auch befand, war ich immer mit Frauenzimmer umringt. In den Orangen und Treibhäuſern wolten ſie die ausländiſchen Gewächſe von mir kennen lernen; an den Blumenbeeten erbaten ſie ſich ein Bouquet, und im

Küchengarten wolten ſie in der Pflege der Küchenkräuter von mir unterrichtet ſein.

Ich geſtehe, daß dies meiner Eitelkeit ungemein ſchmeichelte, und daß ich von dieſer Zeit an mich beſonders beſtrebte, dieſen ſchönen Kindern der Schöpfung zu gefallen. Eine darunter erregte meine vorzügliche Aufmerkſamkeit. Es war ein ungefähr achtzehenjähriges Mädchen, von einem reizenden Wuchs, und einer bedeutenden Bildung. Eine liebenswürdige Unſchuld ſprach aus jeder ihrer Minen, ihrer Bewegungen und Worte. Sie beſuchte mich am fleiſigſten bei meinen Arbeiten, und unterhielt ſich am längſten mit mir. Sie kam gemeiniglich in Geſellſchaft einer alten Dame, die ihre Aufſeherin zu ſein ſchien, und der ſie viel Ehrfurcht bezeigte. Ich weis nicht, wie es kam, daß ihre Geſellſchaft mir nach und nach wichtiger wurde. Die Stunden bis zu der Zeit, wo ſie in den Garten zu kommen pflegte, wurden mir zu Jahrhunderten; und jede Stunde in ihrer Anweſenheit wurde mir zum Augenblik. Ich wurde erfinderiſch, ihr jeden Tag ein anderes Geſchenk an Blumen oder Früchten zu überreichen, und ich hielt mich für hinlänglich belohnt, wenn ſie es mit einem freundlichen Geſicht annahm. Meine Freude ſtieg bis zum Entzücken, als ſie einſt, da ſie den Straus nahm, meine Hand ſanft drükte, und hinzuſezte: Guter Wenzel! er macht mich immer mehr zu ſeiner Schuldnerin. Ich werde ernſtlich darauf denken müſſen, meine Schuld wieder abzutragen.

Das können ſie leicht, ſprach ihre Begleiterin; Sie dürfen ihn ja nur ihrem Vater empfelen, oder auch ihrem Onkel. Ich konte mich bei dieſer Gelegenheit nicht enthalten, mich zu erkundigen, wer ihr Vater und ihr Onkel wäre; und erhielt zur Antwort, daß ihr Vater Obriſter in Kaiſerlichen Dienſten, ihr Onkel aber Gutsbeſizer eines Dorfes am Thüringerwald ſei. Weiter erfuhr ich diesmal nichts.

Wir ſezten dieſe Unterhaltungen noch einige Zeit fort, ohne in unſerer Bekanntſchaft einen Schritt näher zu rücken. Ich wuſte ihren Namen noch nicht. Gern hätte ich mir die Freiheit genommen, ſie darum zu befragen, wenn nicht ihr Stand, und die Furcht ſie zu beleidigen, mir Stillſchweigen auferlegt hätten. Ihre Begleiterin fieng an, mir läſtig zu werden, weil ich im Ausdruk des Mädchengeſichts wahrzunehmen glaubte, daß ſie mehr mit mir zu ſprechen wünſche, vor ihrer Aufſeherin aber ſich fürchten müſſe. Verſchiedenemal bot dieſe mir Geſchenke in Geld an, wenn ich ihr Blumen oder Früchte überreichte: allein mein Stolz bewog mich, ſie mit Verachtung auszuſchlagen.

Warum, fragte ſie einſt, ſchlägeſt du das aus, was dir gebührt, und was andere deines gleichen als ein Recht ſodern?

"Weil ichs nicht brauche, Madam! weil ich noch genug übrig habe, andern gutes zu thun. Meines gleichen mögen ſie ſein in Anſehung des Geſchäfts, aber nicht in Anſehung der Denkungsart. Die Unterhaltung, deren ſie mich würdigen, die Aufmerkſamkeit, die ſie mir bei meiner Arbeit gönnen, ſind mir mehr Belohnung, als ich erwarten kan.

Ich ſahe ſie in acht Tagen nicht wieder, und mit jedem Tage, wo ich ſie vergeblich erwartete, wurde mir alles immermehr zur Laſt. Ich wuſte nicht, was mit mir vorging, und erſtaunte über mich ſelbſt: denn ich kannte die Wirkungen der Liebe noch nicht. Hätte ich gewuſt, daß dies Simptomen der Liebe wären: ich hätte, ſoviel es mir auch gekoſtet haben mögte, ihren Anblik von dieſem Augenblik an geflohen: denn Mut und Standhaftigkeit beſas ich genug, einer ſo unverzeihlichen Unbeſonnenheit entgegen zu kämpfen. So machte meine Unwiſſenheit, daß ich die Gefar nicht eher bemerkte, als bis es zu ſpät war, ihr zu entfliehen.

Es war ſchon Herbſt, und wir waren beſchäftigt, die Orangerie wieder in die Häuſer zu bringen, als meine unbekante Schöne in dasjenige Haus trat, wo ich ausländiſche Gewächſe ordnete. Mit einer Freude des Wiederſehens geliebter Freunde, hüpfte ſie auf mich zu, indem ſie mich bedauerte, daß ich ſo ſchwere Arbeit verrichten müſte. Ich verſicherte ſie, daß ſie mir leicht ſei; und daß, wär ſie auch noch ſo ſchwer, ein ſolcher Augenblik mir alle Mühſeligkeit verſüſſen würde.

Wenzel! antwortete ſie; er iſt ein Schmeichler. Aber das kan ich ihm ſagen, daß ich mich recht nach ihm geſehnt habe, ſeit die Krankheit meiner Tante mich an ihr Bette gefeſſelt hat.

Heute hat der Beſuch einer Freundin, mit der ſie allein ſein wolte, mir Luft gemacht. Mit einem Herzen voll von mir namenloſer Empfindung gegen ſie, und ungewohnt, mit Damen ihres Standes in dieſem Tone zu reden, ſtund ich da, wie ein Schulknabe, der im Examen keine Frage zu beantworten weis. Ich ſchlug die Augen nieder und ſtotterte. Ich fülte daß das Blut mir in das Geſicht ſtieg. Ich glaube es geht mit dem Rothwerden, wie mit dem Jähnen: denn das Frauenzimmer wurde in demſelben Augenblik roth, bis an die Stirn, und ſchlug die Augen nieder, wie ich. So ſtunden wir ein Zeit lang vor einander, ohne daß eins von uns den Mut hatte zu reden, oder die Augen aufzuſchlagen. Vieleicht ſtünden wir noch ſo, wenn mich nicht die Gewohnheit daran erinnert hätte, ihr ein Bouquet zu überreichen. Sie nahm es verbindlicher an, als jemals.

Lieber Wenzel! ſprach ſie; ich habe ihm ſchon lange für ſeine Aufmerkſamkeit gegen mich danken wollen, und habe keine Gelegenheit dazu finden können, da ſein Stolz alle Gegengeſchenke ausgeſchlagen hat. Izt mus er ein Andenken von mir nehmen, da ich nicht weis, wenn wir uns wieder ſehen werden: denn ſo bald meine Tante wieder geſund iſt, reiſen wir auf ihres Bruders Gut. Ich ſehe, Er hat keine Uhr. Nehme Er die meinige an, um ſich meiner ſo oft zu erinnern, als er nach der Zeit fragt.

Wie mir in dem Augenblik zu Mute war, vermag ich nicht zu beſchreiben. Ein unaufhaltſamer Zug ris mich näher zu ihr. Ohne zu wollen, oder zu wiſſen, was ich that, fiel ich auf ihre Hand, und bedekte ſie mit meinen Küſſen. Ich weis es nicht, wie lange dies Spiel gedauert haben mogte; als ſie ſich plözlich losris, und mit einem weinerlichen Lebewol, Wenzel! aus dem Hauſe flohe.

Ich wuſte nicht, wie mir zu Mute war, und noch izt weis ich die damalige Miſchung meiner Empfindungen nicht voneinander zu ſondern. Nachgefül des erſten, und mit ſolchem Feuer gegebenen Handkuſſes — denn noch hatte ich meine Schweſter ausgenommen, noch keine weibliche Hand nur mit meinen Fingern berühret — Schmerz über die mir angekündigte Trenrung, Traurigkeit über meine Unwiſſenheit in Anſehung ihres Standes und Namens, innige Dankbarkeit für das mir ſo teure Geſchenk, Furcht, ſie durch meine Kühnheit beleidigt zu haben, eine dunkle Empfindung, daß auch aus ihr etwas mehr, als Alltagsgefül gegen mich geſprochen, und Entzüken über den ganzen Auftritt, durchkreuzten ſich in mir. Lange ſtund ich in einer Art von Betäubung da, ohne zu wiſſen, was ich wolte. Gern wär ich ihr nachgelaufen, um ſie um Verzeihung zu bitten, um ihr zu danken, um ſie um ihren Namen zu befragen: allein ich hatte zu lange geträumt: ſie war mir entflohen.

„Noch hatte ich die Uhr in meiner Hand, oder vielmehr an meinem Mund, als mein Prinzipal hereintrat, den ich in meiner Begeiſterung nicht ſahe. Wenzel! redete er mich an; biſt du von Sinnen? Was felt dir? Und wo haſt du die Uhr her?

Da ich mir keines unredlichen Gedankens, geſchweige einer ſolchen Handlung bei der Sache bewuſt war, ſo hatte ich auch keine Urſache, ein Geheimnis daraus zu machen. Ich erzälte die ganze Geſchichte vom Anfang bis ans Ende weitläuftig, als es meine Verwirrung erlaubte.

Menſch! rief mein Prinzipal, biſt du toll? In deinen Jahren, in deinem Stande dich ſchon zu verlieben? In ein Mädchen zu verlieben, das wahrſcheinlich weit über dich erhaben iſt?

Bei dem Worte Liebe zitterten mir alle Glieder, und ich fühlte, daß das Schrecken meine Farbe verwandelte. Wie Schuppen fiel es im Augenblik von meinen Augen, und ich ſahe das in dem helleſten Lichte, was mir bis jezt unbekant oder dunkel geweſen war.

Beſchämt ſchlich ich auf meine Stube, und dachte allen den vergangenen Szenen nach. Ich fand freilich, daß ich mich ſehr unweiſe bei der Sache benommen hatte: allein das Geſchehene konte ich nun einmal nicht wieder ungeſchehen machen. Ich muſte blos darauf denken, wie ich mich künftig zu verhalten hätte. Ich hielt für das Beſte, meine Unbekante oder Zauberin nicht wieder zu ſprechen, und ſie ſchon bei der fernſten Erblikung zu fliehen.

Entzükt über meinen philoſophiſchen Endſchlus, ſprang ich auf, und gratulirte mir zu meiner Gewalt über mich ſelbſt. Mit einer affektirten Würde ſtolzirte ich im Zimmer auf und ab, bis mich das Unglük vor den Spiegel führte, und die Uhrkette meiner Zauberin mir in die Augen fallen lies. Weg war mein Endſchlus, wie vom Wirbelwinde verblaſen! Ich ris die Uhr aus der Taſche, und küſſte in ihr die Geberin. Neugierde, wie ein ſolches Ding inwendig ausſehen mögte, trieb mich, ihr Gehäuſe zu öfnen, und — Götter! wie war mir? — ich erblikte auf dem zweiten Gehäus ihr Bild. Es flog an meine Lippen, als wär ſie es ſelbſt. Meine Fantaſie war ſo lebhaft, daß ich ſie ſelbſt zu küſſen glaubte, und unmittelbar darauf bis hinter die Ohren erröthete, die Lippen eines Mädchens berührt zu haben. Und doch wiederholte ich dieſelbe Handlung ſo lange, bis mir ein neuer Gedanke durch den Kopf fuhr. War meine Empfindung gegen ſie Liebe: ſo glaubte ich auch in ihrem Betragen, die deutlichſten Merkmale der Liebe gegen mich zu entdeken. Und welchen jungen Menſchen ſolte nicht der Gedanke berauſchen: ſich geliebt zu ſehen? Von einem ſo reizenden, von einem ſo vornehmen Mädchen ſich geliebt zu ſehen? das war zu viel Narung für mein Herz, und für meine Eitelkeit, als daß mein Verſtand ſo vereinigten Waffen hätte widerſtehen können. Ich verwarf meinen erſten Endſchlus als kindiſch, war, nach dem romanhaften Schwung meiner Ideen, entzükt, ſo früh ſchon ein ſo herrliches Abenteuer zu erleben, und ſezte mir vor, mein Glük ſo weit zu treiben, als möglich ſei.

Meine Uhr war nun mein Gözenbild, und meine unbekante Schöne die Gottheit, die ich in dieſer verehrte. Ich hatte mich vorher ſchon immer reinlich und nett getragen: allein von nun an ſtieg meine Galanterie zu einem hohen Grad. Da ich von meinem eigenen werteſten Ich durch dieſe Geſchichte einen höhern Begrif bekommen hatte: ſo bezeigte ich ihm auch izt mehr Aufmerkſamkeit und Ehrerbietung, und ſuchte es durch den Beiſtand der Kunſt immer liebenswürdiger zu machen. Mit jedem Tage wuchs meine Begierde, meine Schöne näher kennen zu lernen: allein ſie erſchien nicht. Ich lief täg lich alle Straſen der Stadt durch, um ſie irgendwo einmal zu erbliken, aber vergebens: ſie war mir verſchwunden. Und doch konte ich mir nichts mehr denken, als ſie. Keine Arbeit wolte mir mehr von ſtatten gehen. Bei dem ernſtlichſten Vorſaz, meine Geſchäfte zu verrichten, verlor ich immer mich unvermerkt in Fantaſien, und träumte mich in eliſiſche Gefilde. Jeder Orangenbaum, jeder Blumentopf erinnerte mich an ſie. Auf jedem Blat meiner Zeichnungen oder Bücher las ich nur ihren Namen, und ihr Bild begleitete mich zu Bette, und ſtund vor mir, wenn ich erwachte.

Man ſagt, Dichter würden geboren. Ich gebe es zu: allein ich glaube, daß Liebe ihre Mütter iſt. Ich wurde es izt, ohne noch einen Begrif von der Dichtkunſt zu haben, und die nächtlichen Einſamkeiten einer mond- oder ſternhellen Nacht waren die Stunden meiner Begeiſterung. Hier iſt ein Pröbchen davon: allein ich bitte die Kunſtrichter, kein Aergernis daran zu nehmen, und zu überlegen, daß deſſen Verfaſſer, ein Fremdling in dem Gebiete der ſchönen Wiſſenſchaften, ein bloſes Kind der

Natur iſt. Ich habe zwar einmal im Vorbeigehen etwas von einer arte poetica, oder wie das Ding hies, gehört, das ein gewiſſer Horaz geſchrieben haben ſoll: da aber das Ding lateiniſch ſein ſoll, vor welcher Sprache ich von jeher eine Art von Waſſerſcheu gehabt habe, ſo wie vor den griechiſchen Buchſtaben; ſo habe ich lieber meine Empfindungen ſo natürlich und ungekünſtelt ausdrüken wollen, wie es die von der Mutter Natur uns angeborne Dichtkunſt lehrt. Alſo wieder zum Pröbchen:

An mein unbekantes Mädchen.

Namenloſe! von der Gottheit
mir zur Schöpferin geſandt!
In ein höhres beſſres Weſen
umgewandelt haſt du mich.

Neue Keime ſich entwikeln
fül ich izt durch dich in mir;
ein allmächtig Feuer ſtrömet
Kraft und Wonne durch mich hin.

Unbekante Kraft beflügelt
meinen Geiſt. Er fliegt empor,
überſieht im neuen Lichte
Gott und ſeine Welt und mich.

Neu iſt mir die ganze Schöpfung,
und ich ſeh in Gottes Welt
neuentdekte Herrlichkeiten
ſeit ich dich, o Mädchen! ſah.

Himmel ſah ich in dem Blike,
der ſo plözlich neu mich ſchuf;
Engelharmonien tönten
mir von deinen Lippen zu.

Schön, wie Gottes Morgenröthe
prangen meine Blumen mir;
Süſſer duftet jede Blüte,
friſcher glänzt mir jedes Blat.

Reizender ſingt jeder Vogel,
rührender die Nachtigall.
Ach! ſie ſingen lauter Liebe,
rufen mich zum Lieben auf.

Teurer iſt mir nun das Leben,
denn ich lebe ja durch dich.
Namenloſe! ſag, wer biſt du?
Meines Glückes Schöpferin!

Dies Lied war die Geburt einer meiner entzückungsvollen Stunden. Ein Produkt meiner melancholiſchen Launen iſt folgendes.

An eben dieſelbe.

Hin in meinen Blumengarten
will ich gehen, wo mein Mädchen
mir zuerſt erſchien.
Alle Spuren will ich ſuchen,
wo ihr leichter Fustritt weilte,
lauſchend mich zu ſehn.

Küſſen will ich jede Blume,
jeden Zweig und jede Staude,
die ſie angerührt.
Küſſen will ich jedes Kräutchen,
pflücken will ich jedes Gräschen,
das ihr Fus betrat.

Weinen will ich in der Laube,
daß das Mädchen mir entflohe,
mit ihr meine Ruh.
Ach wie iſt der ſchöne Garten
izt ſo traurig, mir ſo öde
ſeit des Mädchens Flucht!

Hin noch einmal! ſie zu ſuchen,
ob vielleicht ſie unter Roſen
lauſchend ſich verſtekt,
oder zwiſchen Lilien ſchlummert,
oder im Orangenhaine
Balſamdüfte trinkt.

Oder in dem Mondenſcheine
mit der Engelmine wandelt,
über Tod und Grab
hin nach beſſern Welten blikt
und im weiten Sternenhimmel
Schweſterſeelen ſucht.

Hör ich nicht das leiſe Rauſchen
ihres Fustritts durch die Büſche?
Ach! ein falſcher Wind

„ täuſchte mich mit leerer Freude!
Nun, zur Strafe, bring ihr, Zeſir!
„ heut noch dieſen Kus.

So fantaſirte ich den Winter, und den darauf folgenden Sommer, und wartete jeden Tag vergeblich auf die Wiedererſcheinung, des mir durch meine Einbildung immer teurer gewordenen Mädchens. Es war ein volles Jahr verfloſſen, ohne daß ich etwas von ihr erfahren konnte.

Meine Schwermut, und meine Zerſtreuung wurden ſo merklich, daß ſie mir nicht blos von meinem Prinzipal ernſtlich verwieſen wurden, ſondern daß auch ſeine Frau, mich oft bitter damit ſchraubte. Ich ſuchte anfangs nichts weiter darinn, als gewöhnlichen Hang zur Spötterei, die Folge aber bewies mir daß ihre Abſichten etwas weiter giengen. Daß mich ſo viel als möglich immer um ſich herum zu beſchäftigen ſuchte, oder wenn ſich dieſes nicht thun lies, ſich ſelbſt um meine Arbeiten herum beſchäftigte, das hatte ich längſt bemerkt: allein eine geheime Abſicht darunter zu vermuten, das hätte ich mir nicht träu, träumen laſſen. Die erſte Entdekung davon machte ich bei folgender Gelegenheit.

Ich war mit meiner Malerei ſo weit vorgerükt, daß ich ſowol en paſtel als auch en miniature ſchon ein leidliches Portrait malte. Sie ſahe mir fleiſig dabei zu, und weil ich mich meiſt in den Morgenſtunden mit dieſer Kunſt beſchäftigte: ſo erſchien ſie allemal en negligè im eigentlichen Verſtande. Die gute Pflege, die ſie ſich erlaubte, hatte ſie ſo wol befleiſcht gemacht, daß ſie ſich ſo ungleich beſſer ausnahm, als in einem ordentlichen Anzug. Ihre Bildung war nicht ſchön, aber reizend, ihr Wuchs etwas unterſezt, ihr Auge feuervoll, ihre Mine begehrlich, und das ganze Weib in einem Alter von dreiſig Jahren, noch ganz zur Wolluſt gemacht.

Längſt ſchon hatte ich das bemerkt, ohne jedoch einen Eindruk davon zu empfinden, weil meine Gefüle dieſer Art, anfangs noch völlig unentwikelt waren, und in der Folge blos bei demjenigen Gegenſtande verweilten, der ihren Keim aufgeſchloſſen hatte. Izt verwandelte ſich die Lage meines Herzens ein wenig, da ich ſo lange vergebens nach dem Gegenſtande meiner Liebe geſchmachtet hatte, hier aber meinen jugendlich lüſternen Augen Dinge entfalten ſahe, die meinem von Geſundheit ſtrozenden Körper, und meiner durch alle Arten von Wohlergehen üppich gemachten Sele mehr Befriedigung verſprachen. Ich wurde nach und nach aufmerkſamer, und fühlte eine mir bis jezt unbekante Empfindung in mir entſtehen, die mehr Begierde, als Liebe war, und eine Art von Benebelung meiner Sele, von Berauſchung meiner Sinne hervorbrachte.

Das liſtige Weib, in allen Künſten der Koketterie und Wolluſt erfahren, bemerkte ſehr gut, was in mir vorgieng, und machte ſo gute Anſtalten, meine in der That noch kindiſche Unſchuld zu erobern, daß es ihr bei meiner gänzlichen Unerfahrenheit notwendig gelingen muſte. Allein viel zu fein war ſie, in ihren Abſichten zu eilfertig loszubrechen. Sie wolte ſich nicht entdeken, um auf einen möglich mislichen Ausſchlag keine Gefar zu laufen, ſondern entdekt ſein. Sie wolte, um ihren Genuß dauerhaft zu machen, nicht flüchtigen Trieb, ſondern wirkliche Leidenſchaft erregen, ſie tief in mein Herz graben, und dann meine Begierden bis zu einer unwiderſtehlichen Stärke reifen laſſen. Je unmerklicher die Schritte waren, die ſie that, je ſicherer führten ſie zum Ziele.

Liebe konte ſie nun nicht in mir erweken; denn mein Herz hing zu feſt an meiner unbekanten Schöne: allein den Trieb, durch anderweiten Genus, mich indeſſen zu zerſtreuen, und wenigſtens in etwas ſchadlos zu halten, den konte ſie leicht hervorbringen. Dieſer Trieb wurde geſtärkt durch das Leſen verführeriſcher Bücher, die ſie oft aus einer anſcheinenden Vergeſſenheit auf meiner Stube liegen lies, die immer mehr unreines Feuer in meinem Blut entzündeten. Aber noch immer war ich teils zu gewiſſenhaft, die Reinigkeit meiner Liebe, und die Pflicht gegen meinen Prinzipal zu verlezen, teils zu blöde, meiner Sirene näher zu rüken, da ich noch zu wenig Weltkentnis beſas, um ihre Maske durchſchauen zu können.

Sie kam nun, um mich immer feſter an ſich zu ketten, gar auf den Einfall, das Zeichnen und Blumenmalen von mir zu lernen, um ihre Lieblingsbeſchäftigung, das Bandſtikken, dadurch zu vervolkomnen. Ihr Mann, welcher den ganzen Tag im Garten beſchäftigt war, und auch auſſerdem ſich weder um mich, noch um ſeine Frau zu bekümmern pflegte, hatte gar nichts gegen dieſe bedenkliche Malerakademie einzuwenden, ſondern war im Gegenteil ſehr damit zufrieden, ſeine Frau ſo gut unterhalten zu ſehen, weil da ſeine Gegenwart weniger vermiſſt wurde, und er ſeinen geheimen Geſchäften deſto ungeſtörter nachgehen konte. Unſere Bekantſchaft wurde freilich dadurch immer vertrauter, beſonders, wenn ich ihr auf ausdrüklichen Befel die Hand führen muſte, wo ſchwere Striche zu machen waren, wobei denn meine Hand, meine Bruſt, und mein Mund, zuweilen in gefärliche Situazionen geſezt wurden. Ihre Unterhaltungen dabei waren auch nicht ſehr geſchikt, meine Blutwallungen zu dämpfen, und den Aufruhr meiner Lebensgeiſter zu ſtillen. Nur meine Blödigkeit ſchüzte mich noch vor dem lezten Fall.

Um mich beherzter zu machen, bat ſie mich einſt, ihr eine Stelle aus einem Buche vorzuleſen. Ich that es, und ſie lobte meine Deklamazion gar ſehr. Sie ſezte in einem ſcherzhaften Töne hinzu: wenn ihre Geſellſchaft mir nicht zu läſtig ſei, würde ſie mich zu ihrem Vorleſer befördern. Dieſer Antrag ſchmeichelte nicht blos meiner Eitelkeit, ſondern auch meinen Wünſchen. Die erſte Lektüre war noch leidlich anſtändig: allein ſie wurde nach und nach ſo ſchlüpfrig, daß ich nicht weiter leſen konte, ohne zu erröthen. Die Folge davon war, daß ſie recht herzlich über mich ſpottete. Anfangs beleidigte mich ihr Spott; nach und nach wurde ich denſelben gewohnt, zulezt fand ich Geſchmak daran, und ſtimmte ſelbſt mit in den Ton. Ich lernte ſo galant über Unflätereien wizeln, als irgend ein junger Greis unſers franzöſiſchen Zeitalters, der ſich für ihm verlorne Freuden, durch Ton und Einbildung zu entſchädigen ſucht. Freilich war meiner Dame damit noch wenig gedient: allein es war doch ein Anfang. Sie hatte mich allmälig in Zitherens Geheimniſſen unterrichtet, und die ſchülerhafte Schaamröthe von meinen Wangen vertrieben, die ihr ſo anſtößig war. Es kam nur noch auf den lezten kühnen Schritt an.

Wenzel! ſprach ſie einſt zu mir, ich habe einen beſondern Einfall, der aber, bis er ausgeführt iſt, unter uns bleiben mus. Er weis, mein Mann iſt ein beſonderer Liebhaber von reizenden Gemälden. Er hat vor wenig Tagen eine ſchlafende Venus zur Surporte in ſein Schlafzimmer gekauft: ich hätte Luſt, ihm einen Streich zu ſpielen, der ihn gewis in Verwirrung ſezen, und mir unendliches Vergnügen gewähren wird. Er Wenzel! mus mich in eben der Stellung malen, und ich hänge dann mein Bild an jenes Stelle.

Hätte ich auch keine angeborne Neigung gehabt, tiefer in die Geheimniſſe der Liebe einzuſchauen: ſo war ich doch überhaupt ſchon zu ſehr ihr unterthäniger Diener, um ihr etwas abſchlagen zu können. Ich nahm den Antrag an, und vollendete mein Gemälde mit dem Verluſte meiner Unſchuld.

Ich geſtehe mit Schaamröthe, die noch jezt meine welkende Haut durchſchimmert, wenn ich an jenen unglüklichen Zeitpunkt denke; ich war zu berauſcht vom ſinnlichen Vergnügen, um die Schändlichkeit meines Falles zu empfinden.

Meine unſelige Verblendung ging ſo weit, daß ich mich izt für ein vollkommneres Weſen hielt, und im ununterbrochenen Taumel, mich noch lange von dieſem ſchändlichen Weibe an dem Triumfwagen ihrer Geilheit herumſchleppen lies.

Allein es erſchien doch die Zeit, wo meine Blendung verſchwand. Auch der erlaubteſte Genus verliert durch Uebermaas und Einförmigkeit ſeinen Reiz, und verwandelt ſich in Ueberdrus und Ekel, wie vielmehr muſte das die Wirkung des durch Verbrechen erzeugten Genuſſes ſein!

Noch war ich kein verhärteter Sünder. Reue, herzliche Reue, folgte jedem Schritt meines Verbrechens, und lies mich die Bulerei in ihrem wahren Lichte ſehen. Gleichgültigkeit verdrängte die Begierde, und zulezt trat Abſcheu an die Stelle der Gleichgültigkeit. Ich vermied ihren Anblik ſo viel als möglich, und flohe ihre Geſellſchaft als die Geſellſchaft einer Schlange. Und wenn ich ſie nicht vermeiden konte: ſo ſagten ihr Blik und Ton meine Verachtung. Sie empfand dies tief, und nachdem ſie alle Sirenenkünſte vergeblich angewendet hatte, empfand ich mit einemmale die ganze Schwere ihres Haſſes.

Von dem Augenblik an, wurde ich auch das Opfer dieſes Haſſes, und mein glükliches Leben hörte auf. Die Frau eines Hauſes hat immer Gelegenheit, ihre Untergebenen zu drüken, ſo bald ſie nur will. Sie ſchränkte aber ihre Verfolgung nicht blos auf ihre eigene Perſon ein; ſie trieb die Bosheit ſo weit, daß ſie mir ihren Mann, und meine Kameraden auf den Hals hezte. Täglich war ich teils den Spöttereien, teils den Beleidigungen dieſer Leute ausgeſezt, die mich eben ſo behandelten, wie ein jeder gefallener Günſtling behandelt zu werden pflegt. Meinen Prinzipal hatte ſie ſo ſehr wider mich aufgebracht, daß er mir, der ich doch nur wenige Monate noch zu lernen hatte, wo man ſonſt beſſer gehalten zu werden pflegt, nicht nur die unangenehmſten und beſchwerlichſten Arbeiten aufbürdete, ſondern auch mein eignes Zimmer mir nahm, und mich auf das geſellſchaftliche Zimmer meiner Kameraden verwies, die mich dieſes bitter empfinden lieſen, indem ich, ihrer Spöttereien und Grobheiten ungerechnet, den Geſellen noch die verächtlichſten Dienſte thun muſte.

Wär alles dieſes vom Anfange geſchehen: ſo hätte ich mir ſicher nichts daraus gemacht. Ich hätte es nicht beſſer gewuſt, hätte geglaubt, es ſo müſte ſein, und das Harte mit Geduld ertragen: denn meine Kindheit hatte mich abgehärtet, hatte mir gelernt, mich auch in die unangenehmſten Lagen zu finden. Izt aber da es Herabſezung war, wurde mein Stolz auf das empfindlichſte gekränkt. Gut war es, daß ich nicht lange mehr zu dulden hatte, und gut war es, daß es Frühling war, wo ich das Zimmer wenig zu hüten brauchte, und meine Freiſtunden in einer Laube zubringen konte. Da ich aber doch hier meine Lieblingsbeſchäftigung, die Malerei, nicht mehr bequem üben konnte: ſo kam ich auf den Einfall, die Flöte blaſen zu lernen, welches Geſchäft ſich beſſer für die Freiheit des Gartens ſchikte. Ich verliebte mich ſo in dieſes Inſtrument, daß ich halbe Nächte aufblieb und blies, wodurch ich bald ſo weit kam, daß ich meinen Lehrmeiſter entbehren konte.

Indeſſen war abermals Geld von Hildburghauſen und von Erfurt angekommen. Ich hätte mich izt für alle dieſe Beleidigungen rächen können,

nen, wenn ich die ſonſt gewöhnlichen Geſchenke an meinen Prinzipal an und ſeine Leute zurükbehalten hätte, allein Rache war von jeher, nicht blos unter meinem Stolz, ſondern gar nicht in meiner Natur. Man hatte keine Geſchenke, ſondern Klagen erwartet: und meine Rache beſtand nun darinn, daß ich mich an der Beſchämung weidete, mit der ſie angenommen wurden. Der Ton des ganzen Hauſes ſtimmete ſich wieder um. Meine Kameraden begegneten mir wieder höflicher, die Geſellen brauchten mich nicht mehr zu ihrer Bedienung, und mein Prinzipal glaubte meinem Gelde mehr, als ſeiner Frau. Er geſtattete mir unmerklich alle vorigen Freiheiten wieder, und nach einiger Zeit erlaubte er mir ſogar mein voriges Zimmer wieder zu beziehen, weil der Umſtand, der es vorher unthunlich gemacht hätte, izt wieder gehoben ſei. Meine Bequemlichkeit hätte ſich gern dieſer Erlaubnis bedient: allein mein Troz verbot es, ich ſchlug es aus.

An einem der ſchönſten Sommerabende, da ich reuevoll an meine Vergehungen, und an das Verſchwinden jener ſeligen Augenblicke meiner reinen Liebe zurükdachte, ſchlich ich mich trau rig mit meiner Flöte in eine Laube von Geisblat, und blies lauter ſchwermüthige Fantaſien. Meine Fantaſie ſtellte mir das Bild meines unbekannten Mädchens, und alle mit ihr verplauderten Stunden ſo verſchönert vor, daß mir, für Schmerz über ihren Verluſt, die Flöte entfiel. O Mädchen, Mädchen! rief ich laut, wo biſt du, daß ich dich ſuche? O Namenloſe, ſoll ich ewig mir dein Bild bewundern, das du mir zurükgelaſſen haſt? Nim dies grauſame Geſchenk wieder zurük, denn es hat mir meine Glükſeligkeit geraubt. O Mädchen, Mädchen! ſag mir, wo biſt du, daß ich zu dir eile, daß du meinem zerriſſenen Herzen die Ruhe wieder gibſt?

Hier iſt ſie, lieber Wenzel! ſprach eine weibliche Stimme, die mir Engelharmonie war, indem zugleich das Mädchen in die Laube trat. Starr und verſteinert ſas ich da, und gafte ſie an. Ich wuſte nicht, war es Traum oder Erſcheinung. Sie blieb vor mir ſtehen, und ſo viel mir die Dämmerung zu ſehen erlaubte, glaubte ich ſie lächeln zu ſehen. Schnell flos Feuer durch meine Nerven; ich breitete meine Arme aus, und ſprang auf, ſie zu umfaſſen.

Sie trat einen Schritt zurük. Beſchämt fiel ich auf meine Bank zurük, ſchlug die Augen nieder, und fing an zu zittern.

Näherte ſie ſich nicht ſelbſt wieder, ſo hätte ſie in Gottes Namen die ganze Nacht da ſtehen können, ohne daß ich ein Wort geredt, oder auch nur ein Auge aufgeſchlagen hätte. Sie erbarmte ſich meiner, und redete mich wieder an.

Wenzel! ſprach ſie, indem ſie wieder näher trat, was fehlt ihm? Warum iſt er ſo beſtürzt?

"Mädchen! — Mamſell! — Fräulein! — Wie wenn ich ſie? — Bei Gott! ich weis nicht, was ich rede! — Ich beſchwöre ſie, ſagen Sie mir, wer ſind ſie? Wie nennen ſie ſich?"

Nenn er mich, wie er wie er will: ich nenne mich Wilhelmine.

"Aber ihr Geſchlechtsname?"

Von Wierſen. — Und was nun weiter?

"Fräulein alſo? — Verzeihen ſie gnädiges Fräulein! Ich habe die Ehrerbietung vergeſſen, die ich ihnen ſchuldig bin."

Was thut das Fräulein zur Sache? Wir haben uns gekennt und geſprochen, ohne daß er das wuſte, und wir waren vergnügt: Warum fällt ihm dieſer Gedanke gerade erſt izt ein?

"Ich bin zu ſehr in Verwirrung, gnädiges Fräulein, als daß ich mich ſchiklich erklären könte. Meine Empfindungen — ihr Stand — Ich habe mich vergangen, und mus dafür büſſen. Hart, ſchmerzhaft wird meine Buſe ſeyn: aber ich will ſie in der Stille thun. Izt erlauben ſie mir, daß ich ſie verlaſſen darf."

Wenzel! iſt er klug, oder hat er das Fieber? Er ſpricht ja wie ein Hirnkranker! Was hat ſeine Empfindung mit meinem Stande zu thun? Und was will er denn büſen, da er nichts verbrochen hat?

"Sie ſind ſehr gütig. — Aber — ich habe ihnen ja ſchon geſagt, daß ich in Verwirrung bin; daß ich nicht weis, was ich rede. Wenn ich bitten darf, gnädiges Fräulein!"

Hör er, las er das gnädige Fräulein weg. Ich höre mich lieber bei meinem Namen nennen. Ich hab ihm geſagt, daß ich Wilhelmine heiſe. Merk er ſich das, und von nun an gehen wir auf dem alten Fus miteinander um. Hat er kein Bouquet mehr für mich?

"Nun nicht mehr, denn ich empfinde zu viel dabei, wenn ich eine Blume für ſie breche: und von nun an darf ich doch nichts mehr für ſie empfinden. Befelen ſie aber: ſo will ichs einem meiner Kammeraden ſagen."

Er ſchwärmt, guter Freund! Aus ſeiner Hand wolt ich die Blume, um ſie an meinen Buſen zu ſteken. Nun nicht mehr: denn mein Herz verträgt kein erzwungenes Geſchenk. Zur Sache alſo, warum ich hier bin. Ich habe ihm einen ganz ernſthaften Antrag zu thun, im Namen meines Onkels, und meiner Tante. Die lezte iſt noch immer krank; ich bin alſo blos in Begleitung meines Mädchens hier, die ich zu Hauſe gelaſſen habe. Mein Onkel iſt mit ſeinem Gärtner unzufrieden, und er wird ſeinen Abſchied erhalten. Er muß nun wol bald ausgelernt haben: will er in unſere Dienſte gehen?

Der Antrag war mir zu unerwartet, als daß ich ihn ſogleich hätte beantworten, und zwar beſtimmt beantworten können. Ich bat mir Bedenkzeit aus.

Gut, ſprach ſie, er ſieht, daß ich ihn um ſeiner guten Eigenſchaften willen ſchäze: und um deßwillen verzeihe ich ihm ſeine vorige Unbeſonnenheit. Allein ich habe das Zutrauen zu ſeinem Verſtand, daß er ſich ſo betragen wird, wie es einem jungen Menſchen geziemt, der ſein Glük erſt machen will. Ueberlege er, ob er unter guten Bedingungen, und in meiner Geſellſchaft, glaubt, glüklich, wenigſtens zufrieden leben zu können. Morgen Abend um dieſe Zeit finde ich ihn wieder in dieſer Laube, und er ſagt mir Antwort. Aber auf alle Fälle vergeſſe er ſeine Flöte nicht. Gute Nacht!

Wie mir bei ihren Abſchiede zu Mute war, das mag ein beſſrer Selenkenner beſchreiben, ich vermags nicht! Liebe, Schmerz über die Verſchiedenheit unſres Standes, Unmut über den erhaltenen Verweis, Entzüken über ihre unvermutete Wiederkunſt, und ihre erſte Anrede, Schaam über die ſonderbare Art meines Betragens, der lebhafteſte Wunſch, mein Leben in den Dienſten, und in der Geſellſchaft meiner Gebieterin zuzubringen, und meine entgegengeſezte Plane von mächtigen Reiſen und Abenteuern:

als

alles dieses durchkreuzte meine Sele so wunderbar und verworren, daß ich die ganze Nacht ſchlaflos zubrachte, ohne zu einem beſtimten Endſchluſſe zu kommen. Die Liebe zu meinem Mädchen war gros, aber doch noch nicht gros genug, den Plan zu meinen Reiſen zu verwiſchen. Ich ſchwankte den ganzen Tag zwiſchen Wollen und Nichtwollen, bis die verabredete Stunde mich und meine Flöte in die Laube rief.

Ich hatte nicht lange gewartet, als ſie erſchien. Nun Wenzel! ſprach ſie bei dem Eintritt, Ja? oder Nein?

"Fräulein ich weis es ſelbſt noch nicht. Ein Tag Bedenkzeit war zu wenig, um einen beſtimten Endſchlus zu faſſen."

Und was hat er für Gründe dagegen?

"Den Willen meines Vaters, und meine eigene ganz unwiderſtehliche Neigung, zu reiſen, die Welt zu ſehen, ſo weit ich kan."

Wer iſt ſein Vater?

"Ein Gärtner in Erfurt."

Nun, mit ſeinem Vater wär zu ſprechen. Lies ſeine Neigung nicht auch ſich zureden?

Nicht wol. Ich will lieber nichts ſein, oder ein ganzer Mann in meinem Fach, und dazu gehört Reiſen. Ich habe noch nicht lange genug gelebt, um viel eigene Erfahrungen zu machen: allein das habe ich doch bemerkt, daß das Reiſen einen gewiſſen Grad der Ausbildung gibt, der für die, die nie über ihre Grenzen ſchreiten, immer unerreichbar bleibt. Sie werden an dieſen Leuten meiſt eine gewiſſe Eingeſchränktheit des Kopfes, des Herzens und der Sitten bemerken, die kein Umgang in ihren gewönlichen Zirkeln, und keine Lektüre erweitern kan. Und überhaupt, Kentniſſe, die ich mir ſelbſt ſamle, ſind mir immer lebhafter gegenwärtig; und von einem gröſern Einflus auf meine Handlungen, als die, welche ich von Andern erborgte. Sehen ſie, gnädiges Fräulein! dies ſind die Gründe meines Endſchluſſes.

Sie blieb eine Zeit lang ſtill und nachdenkend. Endlich ſprach ſie: Ich glaube, daß er Recht hat. Ich will ihm noch einen Vorſchlag thun. Mein Onkel, deſſen Liebling ich bin, hat mir freie Vollmacht gegeben, und ich will es verantworten. Reiſe er Ein, auch zwei, auch drei Jahre; in dieſer Zeit kan er viel ſehen, viel lernen: allein dann mus er mir verſprechen, unſer zu ſein.

Ohne mich zu beſinnen, ſprach ich Ja; denn meine beide Hauptneigungen, Liebe und Reiſebegierde wurden dadurch befriedigt. Die Ehrbegierde, etwa in den Dienſten eines groſen Fürſten zu ſtehen, kam gar nicht in Anſchlag, weil ſie einen zu mächtigen Unterdrüker an der Liebe hatte. Nach den Bedingungen fragte ich gar nicht: denn Eigennuz iſt eine Leidenſchaft, die meine Sele nie gekennt hat.

Die Freude des Fräuleins über meinen Entſchlus glänzte aus ihren Augen. Wenzel! ſprach ſie, wie viel Vergnügen mir ſeine Einwilligung macht, ſoll ihm die Zukunft beweiſen. Von nun an betrachte ich ihn nicht mehr als Lehrling; ſondern ſie ſind mein Freund. Ich bliebe noch zween Monate hier, bei meinem Schwager, den Geheimenrathe von R***, und jeden Abend um dieſe Zeit, ſprechen wir uns hier. Izt blaſen ſie mir etwas auf ihrer Flöte vor.

Ich glaube, daß ich in meinen erſten Lehrſtunden nicht ſo ſchlecht geblaſen habe, und doch fand das Fräulein Gefallen daran, weil ſie bis nach elf Uhr verweilte. Mein Betragen gegen ſie, während der Pauſen, war ſtumm und ehrerbietig: denn ihr lezter Verweis hatte einen zu tiefen Eindruk auf mich gemacht, als daß ich mich unterſtanden hätte, auch nur die kleinſte Freiheit mir zu erlauben. Ich betrachtete ſie von dieſem Augenblik an, als meine Gebieterin, und die Liebe ſolte in meinem Herzen begraben bleiben. Sie fuhr fort, mich verſprochnermaſen täglich um dieſe Zeit zu beſuchen: allein unſere Unterhaltungen fingen an, immer ſteifer zu werden. Meine vorgeſezte Zurükhaltung, artete, da ſie nicht Natur, ſondern Zwang war, in eine affektirte Kälte aus. Ich zweifle, ob ſie den wahren Grund davon einſahe: denn ſie fand ſich dadurch beleidigt, und ihr Stolz erlaubte ihr doch nicht, ſich mir mehr zu nähern, und um die Urſache zu fragen.

Dieſes Misverſtändnis von ihrer Seite würde uns immer mehr von einander entfernt haben, hätte nicht ein beſonderer Zufall zu einer

Erläuterung Anlas gegeben. Meine Gedichte an ſie waren mir ſo heilig, daß ich ſie nie von mir laſſen konte. Wo ich ging, trug ich ſie bei mir. Wenn ich alſo Abends meine Laube beſuchte, lagen ſie gewönlich in meinen Noten. Einen Abend wartete ich vergebens auf mein Fräulein. Voll Unmut ſchmis ich meine Noten untereinander, und legte mich zu Bette. Ich konte wenig ſchlafen, weil ich die Urſache dieſes Ausbleibens nicht begreifen konte. Teils die Furcht, ſie wieder zu verlieren, oder ſie beleidigt zu haben, teils auch eine Art einer heimlichen Eiferſucht beunruhigten mich nicht blos dieſe Nacht, ſondern auch den ganzen folgenden Tag. Einigemal fuhr mir die Grille durch den Kopf, dieſen Abend auch nicht zu erſcheinen, um gleiches mit gleichem zu vergelten. Indeſſen ſiegte doch die Vernunft, oder vielmehr die Liebe über den Eigenſinn, und ich erſchien.

Ich erſchrak, als ich in die Laube trat, und ſie mit verſchiedenen Papieren in der Hand ſchon ſizen ſahe. Wenzel! ſprach ſie, ſie ſind ziemlich nachläſſig gegen meine Freundſchaft geweſen. Geſtern komme ich, und ſie ſind ſchon weg;

heute komme ich, und ſie ſind noch nicht da. Ich habe ſchon lange bemerkt, daß ihre Freundſchaft gegen mich, anfängt immer mehr zu erkalten, und das von dem Augenblik an, da ſie erfuhren, daß ich Fräulein von Wierſen ſei. Was hat ihnen das Fräulein gethan, daß das Mädchen darunter leiden mus.

Alle Geiſtesgegenwart verlies mich, ich ſtotterte unverſtändliche Töne her, und war nicht im Stande, nur ein einiges geſcheides Wort hervorzubringen. Sie lächelte, und das bedeutende ihres Lächelns, indem ſie mich anſahe, ſezte mich noch mehr auſer mir ſelbſt.

Hören ſie Wenzel! ſprach ſie, wenn ich ihnen verzeihen ſoll — denn daß ſie kein gutes Gewiſſen haben, das ſagt mir ihre Verwirrung, ihr Stottern, ihr Stillſchweigen — wenn ich ihnen alſo verzeihen ſoll, ſo erklären ſie mir doch einige Lieder hier, die ich von einem guten Freund empfangen habe, und nicht ganz verſtehe. Ich will ſie ihnen vorleſen.

Es war, als wenn ich in die Erde ſinken ſolte, da ſie mir meine Gedichte an ſie ſelbſt vorlas. Sie war fertig mit leſen, und ich ſas noch wie ein Pagode da. Nun ſprach ſie, wie gefallen ſie ihnen?

Ich konte mich nicht von dem Erſtaunen erholen, wie ſie in ihre Hände gekommen ſeyn konten, da ich ſie immer als Heiligtümer bewahrt hatte. Es mogte nun aber auch durch was für ein Mittel ſeyn: ſo wurde meine Verlegenheit dadurch nicht vermindert. Wahrſcheinlich muſte ſie wiſſen, daß ſie der Gegenſtand derſelben ſei, und wie ich mich in dieſem Fall nun zu verhalten hatte, das ging über meine Wiſſenſchaft.

Ich wuſte nichts anders auf ihre Frage zu antworten, als die zwote Frage: wie ſie zu dieſen Gedichten gekommen ſei?

Sie hatte Mitleiden mit meiner Verwirrung, und war aufrichtig gegen mich. Izt, ſprach ſie, hätte ich die beſte Gelegenheit, ſie für Ihre Affektazion zu beſtrafen: allein ſehen ſie, wie wenig ich ihre Behandlung verdiente. Ich ſehe, was ſie leiden, und kan es unmöglich über mein Herz bringen, ſie länger auf der Folter zu laſſen. Daß ſie mich liebten, guter Wenzel! das wuſte ich, ehe ſie ſich bei Gelegenheit des Uhrgeſchenks verrietheit. Daß mich ihre Liebe, von der ich ſahe, daß ſie ganz unſchuldig war, nicht beleidigt hat; das konten ſie eben daraus ſehen, daß ich ihnen meine Uhr zu meinem Andenken gab. Bei meinem Abſchied, und bei meinem Wiederſehen vergaſen ſie ſich: und doch lies ichs ihnen nicht empfinden: allein auf einmal fingen ſie an, den Spröden auf eine Art zu machen, die auſſerordentlich viel Hochmuth, oder — verzeihen ſie, ich bin einmal offenherzig — Dummheit verrieth. Jch geſtehe, nachdem was ich gethan hatte, beleidigte es mich: allein ich verbarg meinen Unwillen um ſie genauer zu beobachten. Erſt geſtern habe ich den Schlüſſel zu ihrem wunderbaren Betragen gefunden, und mich überzeugt, daß es blos eine übelangebrachte Schüchternheit war. Danken ſie dem Zufall, daß er ſie geſtern ihre Papiere hier verlieren lies. Jch kam, da ſie nach ihrer Wohnung gingen, ſahe ihnen aus der Laube nach, und ſezte mich auf dieſe Bank, um von einem etwas weiten Spaziergang auszuruhen. Hier fielen mir ihre verlorne Papiere in die Augen. Jch nahm ſie mit nach Hauſe, und überzeugte mich dadurch von ihren Geſinnungen, oder vielmehr Empfindungen. Ich muſte ihnen das ſagen, um allen fernern Mißverſtändniſſen vorzubeugen. Izt laſſen ſie uns ernſthaft von der Sache ſprechen. Sie lieben mich, und ich liebe Sie: allein wolgemerkt, es kömt darauf an, was wir für Begriffe mit dem Worte Liebe verbinden. Ich liebe ſie als einen jungen Menſchen, deſſen Aeuſſerliches mich durch gewiſſe Züge, die ich nicht zu beſchreiben vermag, ſchon intereſſirte; der mir bei einer nähern Bekanntſchaft Talente entdekte, die mehr, als gewöhnlich, und auch einer beſondern Ausbildung wert waren. Ich ſezte mir den beſondern Gedanken in den Kopf, einen Mann aus ihnen zu machen, der mein Ideal eines vollkommenen Mannes erreichen, und mir einſt ſein Glük danken ſolte. Der Verſtand, den ich bei ihnen bemerkte, bürgte mir dafür, daß ihre Liebe für mich nie zur Thorheit werden, ſondern ſich immer in den Schranken der Beſcheidenheit erhalten, und eben dadurch zum Mittel werden würde, alles aus ihnen zu machen, was aus einem Menſchen zu machen iſt. Ich gebe meinen Plan noch immer nicht auf: allein wir müſſen gewiſſe Bedingungen feſtſezen, wenn unſere Verbindung dauerhaft ſein ſoll. Die erſte Bedingung iſt; alles Zeremoniel zwiſchen uns fällt weg, ſowol im perſönlichen Umgang, als auch im etwannigen Briefwechſel. Wir behandeln uns als Freunde. Sie ſind mein Wenzel, ich bin ihre Wilhelmine. Alſo all das ſteife Gepränge, das ſie bisher in ihrem Umgange gegen mich beobachtet haben, fällt auch weg. Die zwote Bedingung iſt: unſere Liebe bleibt abſichtlos, und ſchränkt ſich auf eine bloſe freundſchaftliche Vertraulichkeit ein. Ich habe mir etwas von der platoniſchen Liebe erzälen laſſen, und möchte mit ihnen den Verſuch machen, ob ſie möglich ſei.

Entzükt über die herablaſſende Güte des Fräuleins, und über die Erlaubnis, ſie meine Wilhelmine nennen, und auf einen vertraulichen Fus mit ihr umgehen zu dürfen, vergas ich das lächerliche ihrer platoniſchen Liebe, warf mich zu ihren Füſſen, verſprach was ſie wolte, und drükte in einem ſprachloſen Taumel ihre Hände bald an meinen Mund, bald an meine Bruſt. Ich bin ihr Geſchöpf, ſprach ich, machen

chen ſie mit mir was ſie wünſchen; ſie ſollen nie einen gelehrigern Schüler gehabt haben.

Wol, antwortete ſie. Ich werde ſie prüſen. Allein in Geſellſchaft werden ſie nie vergeſſen, daß eine ſolche Vertraulichkeit vor der Welt nie verziehen wird. Wir wollen alſo mit unſerer Liebe geizen, wollen ſie nicht in Gegenwart anderer, unter Zwang und Aengſtlichkeit, unnüz vergeuten, ſondern zum ruhigen Genus einſamer Stunden ſie aufbewahren.

Ich blies ihr noch etwas auf meiner Flöte vor, und wir ſchieden ſehr zufrieden von einander. Wir ſezten unſere Zuſammenkunft bis zu ihrer Abreiſe fort, in einem Ton, durch welchen weder unſere Vertraulichkeit, noch unſere Achtung verlezt wurde.

Der Abend vor ihrer Abreiſe war uns ſehr traurig. Meine Lehrjahre waren zu Ende, wir ſahen uns alſo wahrſcheinlich in etlichen Jahren, vielleicht auch nie wieder: denn was kan nicht einem Reiſenden begegnen? Bis um zwölfe ſaſſen wir, ohne nur ein Wort zu reden. Ein Händedruk, Seufzer und Blike waren unſere Sprache. Verſchiedenemal verſuchte ich meine

Flöte zu blaſen, ſie war aber verſtimmt. Keine Note konte ich erkennen, keine Fantaſie wollte mir gelingen. Dann und wann wurde auch eine Träne geweint. Es ſchlug Eins, und noch keins von uns dachte an den Abſchied. Jedes in einer Eke ſaſen wir, und fantaſierten bis die Gloke zwei ſchlug. Plözlich ſprang ſie auf. Wenzel! ſprach ſie, wir müſſen ſcheiden. Abſchied nehmen wir nicht. Leben ſie wol, hier haben ſie meine Addreſſe, und hier meine Hand. Ich küſſte ſie, und ſahe ihr nach, ſo weit es die Dunkelheit erlaubte. Izt trat Wehmut an die Stelle der ſtillen Schwermut. Ich ſezte mich in eine Eke, und weinte mich herzlich ſatt. Ich fülte keine Neigung, zu Bette zu gehen, ſondern ſezte mich auf die Stelle, wo ſie geſeſſen hatte, und träumte mir jedes Wort zurük, das ſie geſprochen hatte, und ſtärkte mich mit der Erinnerung des Tons, mit dem ſie es ſprach. Erſt mit der Morgendämmerung überraſchte mich der Schlaf, aus dem ich durch die Gartenarbeiter geſtört wurde.

Die Zeit meines Losſprechens nahte heran, und in Rükſicht auf meinen Beutel wurden ſehr ſolenne Anſtalten dazu gemacht. Alle Hofgärtner weit und breit, nebſt den älteſten Geſellen wurden dazu eingeladen. Auch mein Pflegevater erſchien mit dem Geſicht eines Bräutigams, ſeine Braut abzuholen. Seine Liebkoſungen gegen mich waren ohne Gränzen; aber, ganz in ſeinen originalen Ton geformt. Der Schmaus war noch nicht vorbei, als er ſchon zu Bette getragen werden muſte.

Mein Prinzipal bat nun gar ſehr, daß ich noch einige Zeit als Geſelle in ſeinen Dienſten bleiben mögte: allein meine Begierde, die Welt zu ſehen, und dann zu meinem Fräulein Wilhelmine zurükzukehren, war viel zu heftig, als daß ich mich nur einen Augenblik hätte bedenken können, ob ich dieſe Bitte abſagen ſolte. Auch mein Vater trat auf meine Seite, und verſicherte, daß er nicht ſo viel an mich gewendet haben wolte, um mich hinter einem Triebhaus verfaulen zu laſſen. Der Hurenſohn, ſprach er, mus die Welt ſehen, und zwar die Welt ſelbſt, und nicht die Landkarten, ſonſt bleibt er ſo dumm, wie ich. Gott vergebs meinem Vater, daß er nicht mehr auf mich gewendet hat; da ers doch konte. Wenzel ſoll nicht ſo über mich ſeufzen. Das, was ich ihm jährlich ausſezen will, reicht zu, daß er als ein ehrlicher Mann durch die Welt reiſen kan, und was ich ihm nachlaſſe reicht zu, daß er auch als ein ehrlicher Mann aus der Welt reiſen kan.

Wie im Triumf führte er mich nach Erfurt, wo er auf den Tag unſerer Zurükkunft ebenfalls einen groſen Schmaus angeſtellt hatte, um bei allen ſeinen Bekanten mit mir gros zu thun.

Meine Schweſter empfing mich mit der gröſten Zärtlichkeit: allein dies Vergnügen war nichts gegen die Freude, die mir mein gütiger Vater vorbereitet hatte. Ohne zu wiſſen, wie es geſchahe, war ich in den Armen meines Bruders. Ohne mir nur einen Wink davon zu geben, hatte ihn mein Vater ſchon ſeit einem Jahre aus dem Waiſenhauſe zu ſich genommen, und nach deſſen erprüfter Neigung ſich vorgeſezt, ihn ſtudiren zu laſſen.

Nach meiner ehemaligen Begegnung konte er keinen freundlichen Empfang von mir erwarten. Und daß er ihn würklich nicht erwartet hatte, das bezeugte mir ſeine Schüchternheit, ſeine Zurükhaltung. Um ſo eifriger bemühete ich mich, ihn zu überzeugen, daß ich nicht mehr der ſei, der ich war, bemühete ich mich, ihm, ſo viel es meine Kräfte, und die Kürze der Zeit zulieſen, alle ehemalige Beleidigungen zu vergüten.

Mein Vater hatte nicht übel Luſt, mich dieſen Herbſt, und kommenden Winter bei ſich zu behalten, und erſt mit dem Frühjahr reiſen zu laſſen, und ich hätte groſe Mühe, es ihm auszureden.

Mein Vorſaz war, zuerſt [illegible]ſchland, und deſſen vornehmſte Gärten, alsdenn Holland, Frankreich, Italien, und zulezt England zu beſuchen. Einen Monat muſte ich indeſſen doch noch aushalten, den ich denn dazu mit anwendete, meinen Vetter in Hildburghauſen zu beſuchen. Er empfing mich freundſchaftlich, nöthigte mich, einige Tage bei ihm zu bleiben, und beſchenkte mich ſehr freigebig bei meinem

Abſchied. Auch an meine Geſchwiſter gab er mir Geſchenke mit.

Mein Vater ſtellte es ganz in meinen freien Willen, wie ich meine Reiſe einrichten wolte, wo ich hingehen, wie lange ich bleiben, ob ich Kondizion nehmen, oder blos den Paſſagier machen, ob ich zu Fuſe, zu Pferde oder mit der Poſt reiſen wolte. Ich wälte das erſte, nicht aus Sparſamkeit, denn die hatte ich nicht nöthig, ſondern um ungebundner ganz nach meiner Grille zu reiſen. Mein Körper war zu abgehärtet, als daß es mir Unbequemlichkeit hätte machen können.

So ſehr ich mich auch in das Weite ſehnte: ſo grif mich doch der Abſchied von meinem Pflegevater, nnd von meinen Geſchwiſtern heftig an. Ich verbarg meine Tränen unter einer angenommenen Härte, meine Geſchwiſter aber weinten laut. Mein Vater, nachdem er die Einpakung meiner Koffers ſelbſt beſorgt, mir noch einige Lehren in ſeinem eigenen Ton, und ein wirklich ſchweres Reiſegeſchenk gegeben hatte, verſtekte er ſich, den wirklichen Abſchied zu vermeiden, und ich fülte keinen Beruf, ihn aufzuſu

zuſu

zuſuchen. Ich begleitete meine Koffers auf die Poſt, erkundigte mich nach dem Wege, und marſchirte gerade nach Leipzig zu.

Der Anfang meiner Reiſe war ſehr unangenehm, da all meine Begierde die Welt zu ſehen, die Wehmut über den Abſchied von mir ſo lieben Selen nicht bemeiſtern konte. Ich geſtehe aufrichtig, meine Geſchwiſter lagen mir dabei nicht ſo nahe am Herzen, als mein würdiger Pflegevater, der unter einer ſo rauhen Schale gewis das ede[illegible] Herz verbarg, der mein zeitliches Glük, der aus einem Wilden, aus einem Bettler mich zu einem Menſchen gemacht hatte, der ſich izt mit Anſtand in der Welt zeigen, und einem ſorgloſen und angenehmen Leben entgegenſehen konte.

Auf dem erſten Dorfe, ich glaube, es hies Kerſpleben kehrte ich ein, zu frühſtüken: denn zu Hauſe war mir es unmöglich. Ich war kaum in das Wirtshaus getreten, als mir ein reitender Bote nachkam, der mir noch ein Paket von meinem Vater nachbrachte.

Bei Erbrechung des Pakets fiel mir gleich folgendes Billet in die Hände.

Du wirſts ja wol gemerkt haben, daß ich Alteweibermüze nicht Kuraſche genug hatte, von dir Hurenſohn Abſchied zu nehmen, ich will es alſo nun ſchriftlich thun. So wie du zum Thor hinaus gingſt hatte ich ſchon den Boten beſtellt, und die Feder in der Hand. Einen ſchön ſtiliſirten Brief und Segen darfſt du nun nicht von mir erwarten: denn leider habe ich alter Eſel das nicht gelernt: aber ich denke doch ſo deutlich zu reden, daß dein Ochſengehirn es verſtehen kan. Zum erſten ſage ich dir, daß du dich überal, wo du auch hinkommen magſt, ſo aufführſt, daß ich keine Schande von dir habe. Höre ich etwas ſchlechtes von dir, ſo ſchwöre ich dir bei allen Teufeln zu, und wärſt du auch da, wo die Welt mit Bretern verſchlagen iſt, ich ſuche dich auf, und drehe dir, wie einem Sperling den Hals um: denn ich will Ehre von dir haben. Führſt du dich aber gut auf, nun ſo weiſt du Galgendieb ſchon, daß ich alter Gek einen Narren an dir gefreſſen, und wie ein alter Affe ſeinen Jungen lieb habe. Zum zweiten rathe ich dir, hüte dich vor vornehmen Herren: denn ſie ſpielen mit uns gemeiniglich nur wie die Kaze mit der Maus. Wir thun uns etwas darauf zu gute, werden gekrazt, gebiſſen, machen uns eine groſe Ehre daraus, blähen uns auf, und werden am Ende gefreſſen. Zum dritten, hüte dich vor den Weibsleuten, denn es iſt Pech, an dem man gern kleben bleibt, wenigſtens nicht mit ganzen Hoſen davonkäme, und ich habe noch keinen Narren geſehen, der nicht verliebt, oder doch im Begrif geweſen wäre, ſich zu verlieben. Du kanſt mir das um ſo eher glauben, weil ichs aus meiner eigenen Erfahrung habe: denn die gröſte Narrheit, die ich in meinem Leben begangen habe, war: daß ich meine Frau, Gott habe ſie ſelig, geheirathet habe; und aus der Liebe mus entweder eine Heirath, oder ein Schelmſtreich entſtehen. Weiter weis ich dir keine Regeln zu geben: denn den Katechismus haſt du gelernt, und die Moral, oder wie das Ding heiſt, verſteheſt du beſſer wie ich, und die neue hochgeprieſene Wiſſenſchaft der Menſchenkentnis lernſt du aus ein Bukel voll Prügel beſſer, als aus aller Profeſſoren Regeln. Las dir nur die Naſe fleiſig wiſchen, das iſt die beſte Schule der Weltkentnis. Da habe ich ſie ſtudirt, und in der Folge mich wol dabei befunden. Wer dir etwas anders ſagt, der macht dir einen Wind vor: denn ich habe ſo viele Klugmeiſterchen geſehen, die alle Weltklugheit und Menſchenkentnis im Bauche hatten, und jeden Vorübergehenden damit anrülpſten, und doch am Ende das Narrenſpiel der Jungen waren, oder im Hoſpital ſtarben. Da ſchmieren ſie dike Bücher von Phiſiognomie, oder wie das Ding heiſt: laß dich unvermengt damit, wenn du nicht ein Narr werden wilſt, denn du haſt doch nicht den Verſtand davon, und bringſt nichts weiter heraus, als daß du ausgelacht wirſt. Sieh den Leuten auf die Finger, wenn du ſie wilſt kennen lernen, und nicht in das Geſicht. Es ſind keine Baſilisken, die dir mit ihren Augen etwas thun, aber die Finger ſinds, die dir etwas thun können. Die gröſten Schelme ſind die gröſten Phiſiognomiſten: denn ſie machen alle Regeln zu Schande; und an der Naſe manches ehrlichen Mannes hat ſich manches junge Naſeweischen die ſeinige zerſtoſen, indem es jene bekritteln wolte. Die gröſte Hure hat kein freches verbultes Geſicht; ihre Augen ſuchen den Himmel oder das Grab, und auf ihr Geſicht ſind alle Heiligen gemalt; und den Mann, der mit der finſterſten Mine, mit dem gröbſten Tone dich anſchnauzt, den mach zu deinem Freund: denn die Redlichkeit wohnt gern bei der Grobheit, die polirte dienſtfertige Höflichkeit aber iſt durch einen Hofmann zum Fall gekommen und ihr Kind heiſt Betrug. Um deswillen muſt du aber nicht glauben, daß ich ein Lob der Grobheit ſchreiben wolte, wie ein gewiſſer Erasmus ein Lob der Narrheit geſchrieben hat, das ich neulich in einer Aukzion als eine Zugabe auf Reichards Gartenkalender bekam. Empfele dir vielmehr die Höflichkeit gegen einen jeden, vom Bürgermeiſter an bis zum Hund ſeiner Frau, oder Mätreſſe; denn die Höflichkeit iſt eine glattzüngige Hure, die, wenn ſie auch nicht geachtet wird, doch überall ſich einſchmeichelt, von den Meiſtern geliebkoſt wird, und ſich manchen unverdienten Erwerb erhält. Ich habe etliche hartleibige Knotenperüken gekannt, die, wenn man ihnen freundlich am Bart krabbelte, ſo weichnervigt waren, daß ſie das Waſſer nicht halten konten. Alſo krabble die Knotenperüken, ſtreichle die Kazen und Hunde, bug dich vor den Schuhpuzern, halt der Rechtſchaffenheit der Schurken eine Lobrede, verehre die Weisheit der Narren, und mach gelegentlich einer Schürze deine Aufwartung, und du wirſt dich beſſer dabei befinden, als der, der mit ſeiner Weisheit alles Krumme gleich machen will. Mit den Kreiſen ſprich von Jünglingsfreuden, mit den Rechtsverdrehern von Gerechtigkeitsliebe, mit den Mönchen von der Enthaltſamkeit; ſpiele kindiſch mit den Kindern, unter den Mädchen küſſe, mit alten Weibern thu verliebt: und dein Glük iſt gemacht. Hüte dich nur eine Mönchskappe, eine Kriminalperüke, eine Miniſterlivree und Mätreſſenſchürze zu betaſten: Denn alle die ſind ſo empfindlich küzelnd als meine groſſe Zehe. Kömt dir einer entgegen, ſo weiche ihm aus: tritt dir aber einer in den Weg, ſo ſchlag ihn hinter die Ohren, oder wirf ihn in den nächſten Graben, denn er will dich beleidigen: und duldeſt du eine ſolche vorſezliche Beleidigung, ſo biſt du dem Kothwerfen der Gaſſenjungen ausgeſezt. Hüte dich ferner vor einer jeden Lächerlichkeit. Du kanſt die gröſten Bosheiten begehen, und man wird ſie weniger bemerken, als wenn deine Hoſen einen andern Schnitt haben: Eben das las dir von der Religion gelten: nim ſie von welchem Zeug du willſt, bleibe nur bei dem gewöhnlichen Schnitt. Die Obermeiſter des Handwerks haben nun einmal das Muſter geſchnitten, und es iſt gut, daß man bei der Ordnung bleibe. Noch einen Rath will ich dir geben: nim dich vor dem Spotten in acht, wenn du mit geſundem Kopf, und geraden Beinen durch die Welt kommen willſt. Lieber gib, wenn dir die Luſt anwandelt, dich an Andern zu vergreifen, dem Erſten dem Beſten ein paar Ohrfeigen, als daß du ihn lächerlich machſt. Jeder Menſch, von dem Fürſten, bis zum Eſeltreiber, verliert lieber ein Glied, als daß er ſich eine Lächerlichkeit aufdeken läſſt. Haſt du jemanden auf dieſe Weiſe beleidigt: ſo kanſt du darauf rechnen, daß dir dieſe Sünde nie verziehen wird, daß du ſie vielleicht mit der Glükſeligkeit deines ganzen Lebens büſen muſt. .... Ach es fällt mir noch mehr ein, nur daß ichs nicht ſo in der Ordnung vorbringen kan. Mach dich luſtig, denn die jungen Jahre, und die Gelegenheiten kommen nicht wieder. Scherze, lache, küſſe, trinke: aber hüte dich vor dem Beſaufen: denn Geheimniſſe, von denen dein Glük, deine Ehre, dein Leben abhängen kan, ſind dann nicht ſicher bei dir. Sprich nie von Andern, auch nicht die unſchuldigſten Dinge; denn ſie können im Munde der Widerſacher verdreht werden, und dir unvermeidliches Unheil zuziehen. Sprich auch nie von dir ſelbſt, damit du nicht zum Orden der Geken gezält wirſt. Geh fleiſſig in die Kirche, um nicht dein Zutrauen bei dem groſſen Haufen zu verlieren. Es iſt beſſer, daß du mitunter auch abgeſchmaktes Zeug hörſt, als daß du für einen Atheiſten gehalten wirſt, und andere fromme Chriſten ärgerſt. Vor dem Hundejungen und Küchenjungen thu deinen Hut am tiefſten ab: denn es iſt möglich, daß ſie deine gebietende Herren werden. Wenn jemand klagt, und du wilſt ihn nicht zu deinem Feinde machen: ſo klage ja mit, und wenns möglich iſt, ſo weine ein paar Tränen dazu, wiſche wenigſtens mit dem Schnupftuch die Augen. Sagt jemand etwas, das witzig ſein ſoll; du kanſt ihm das ſchon an dem Munde anſehen, ſo lache, noch ehe er den Mund aufthut, und du kanſt darauf

rechnen,

rechnet, daß er dein Freund iſt. In Geſellſchaften gib dir nur eine weisheitsvolle Mine, denn dieſe gilt mehr, als die Weisheit ſelbſt. Nun weis ich dir nichts weiter zu ſagen, nim vorlieb damit. Ich habe nur in wenigen Worten Abſchied von dir nehmen wollen, und habe mich wider meinen Willen ſo weit vertieft. Zeig dieſen Brief nur keinem Gelehrten, denn er iſt nicht für einen Gelehrten, ſondern von einem Gärtner an einen Gärtner geſchrieben. Nun will ich dir ſagen, was ich mit dir vorhabe. Du reiſe, und ſchreib mir allezeit, wo du biſt. Antworten werde ich dir wol ſelten, wenns aber Zeit iſt, ſo ſolſt du Geld haben, was du brauchſt. Fehlen ſolls dir nie, wenn du mirs nicht zu groß machſt. Ich will dir auch keine beſtimmte Zeit ſetzen, denn ich weis es wol, daß man zu einer Zeit mehr Geld braucht, als zur andern, und die Ausgaben nicht nach der Elle ausmeſſen kan. Hier in dieſem Pak ſchik ich dir noch einiges gutes Wäſchzeug, das ich dazu beſtimmt habe, und einige Bücher, die mir ein Profeſſor rekommandirt hat. Ich verſtehe ſie nicht, aber er ſagte, daß ſie ſehr gut für dich wären. Das will ich dir noch zu deiner Beruhigung ſagen, daß für deinen Bruder, und für deine Schweſter geſorgt iſt. Der erſte ſtudirt, die andere wird, wenn ſie heirathet, ausgeſtattet: was nun übrig bleibt, das iſt dein, weil du doch die älteſten Anſprüche haſt. Nun reis zum Teufel, du Hurenſohn! und denk fleiſig an deinen Vater, der izt daſizt, und wie ein altes Weib flennt. Ja das hätt ich bald vergeſſen: in dem groſen Pakt liegt auch noch ein kleines Päkchen Geld, das ich dir aber nur auf den Notfall aufzuheben befele: denn wie geſagt, vor deine ordentlichen Ausgaben werde ich ſorgen. Ich weis nicht, wie das zugeht, in meinem ganzen Leben habe ich nicht ſo viel geſchrieben, als izt auf einmal. Ich wolte nur etliche Zeilen hinſchreiben, und izt iſt bald ein ganzes Buch daraus geworden. Ich weis gar nicht, was mich über dich Bengel ſo ſchreibſelig gemacht hat. Ich ärgere mich ordentlich darüber. Der Bote wird dich wol noch einholen. So leb dann glüklich, du Eſel! und vergis nie deinen treuen Vater."

In dem Pak fand ich nebſt einem anſehnlichen Vorrath von Wäſche, noch ein Röllchen von hun hundert Dukaten; die mir aber, [illegible] ich den Wert des Geldes noch nicht kennte, keine grosse Freude machten. Ich belustigte mich blos am komischen Tone des Briefes, gab dem Boten ein gutes Trinkgeld, nahm das Päkchen unter den Arm, und marschirte damit nach Leipzig zu.

Wie ich in Leipzig auf der Post nach meinem Koffer fragte, fand ich zugleich einen Brief von Fräulein Wilhelminen.

"Sie werden sich wundern, lieber Wenzel! daß ich Ihnen schon schreibe: allein es iſt mir zu viel an dem zukünftigen Beſiz eines Freundes gelegen, als daß ich mich nicht über die kleinen Bedenklichkeiten der Etikette hinwegſezen ſolte. Nicht, daß ich vielleicht ein paar Jahr älter bin, ſondern daß ich durch die Bekantſchaft gröſſerer Zirkel von Menſchen mehr Erfahrung geſammlet habe, berechtigt mich, Ihnen noch einige gute Rathſchläge auf den Weg zu geben, damit ich Sie als den Mann wieder ſehe, den ich mir zu meinem künftigen Geſellſchafter wünſche. Daß Sie reiſen, habe ich ſchon gebilligt, und ich glaube ſelbſt, daß das Reiſen einem Manne mehr Vollkommenheit gibt: allein das glauben Sie nicht, daß es ſo leicht iſt, durch die Welt zu reiſen, und ſich gelehrte Kenntniſſe zu ſammeln, ohne an ſeiner Tugend, oder an ſeinem Glüke Schiffbruch zu leiden. Ich habe zwar ſelbſt ſchon ziemliche Reiſen gethan: allein mehr noch habe ich aus den Erfahrungen anderer geſammelt, da Reiſebeſchreibungen meine Lieblingslektüre geweſen ſind. Ich vereinige das mit dem, was ich aus eigener Erfahrung weis. Vorerſt hüten ſie ſich vor dem Umgang mit Ihresgleichen. Es ſind ſelten Menſchen von Lebensart unter ihnen. Ihre Erziehung, Ihre Beſchäftigung, und Ihr Umgang macht es unmöglich. Und wär es auch, ſo iſt man doch immer in Geſellſchaften, vor welchen man nicht Ehrerbietung haben muß, in Gefer, ſich einen zu vertraulichen Ton anzugewöhnen, der im feinern Umgang Grobheit heiſt. Den wirklich feinen Ton lernen Sie nur in Geſellſchaften höhern Standes, wo Sie beſtändig auf ihrer Hut ſein müſſen, jemanden zu beleidigen.

gen. Der zwote Rath, den ich noch zu geben habe, beſteht darin: ſuchen Sie, ſoviel ſie nur Gelegenheit haben können, den Umgang mit Frauenzimmern zu benuzen. Nicht weil ich ſelbſt Frauenzimmer bin, ſondern weil ich die feſteſte Ueberzeugung davon habe, rathe ich Ihnen dies. Blos in dem Umgang mit dem andern Geſchlecht erhält ein junger Menſch Freimüthigkeit, Lebhaftigkeit und Ausbildung. Suchen Sie aber dieſe Ausbildung nicht unter denjenigen guten Kindern, die durch Ihren Umgang ſich geehrt glauben, ſondern unter denen, wo es Ihnen ſchon ſchmeichelhaft iſt, nur geduldet zu werden. Und noch mehr hüten ſie ſich, das Feuer ihres Temperaments dringt mir dieſen Rath ab — vor der gutartigen Gattung des weiblichen Geſchlechts, die Ihren Beutel, oder Ihre Geſundheit in Anſpruch nehmen mögte. Ueberhaupt macht mich Ihre unbeſonnene Hize für ſie beſorgt. Lieber Wenzel! wachen Sie hier ja über ſich: denn Unbeſonnenheit hat mehr Menſchen unglüklich gemacht, als Verbrechen. Sein Sie ein Schelm, und man verzeiht es Ihnen eher, als wenn Sie ein unbeſonnenes Urteil fällen. Ich habe einen Bruder unter dem Militär, der durch bloſe Unbeſonnenheit es ſo weit gebracht hat, daß er auf der Feſtung ſizt. Ich glaube noch zween andere Feler an Ihnen bemerkt zu haben, die Sie unglüklich machen werden, wenn Sie nicht ſehr über ſich wachen: Empfindlichkeit und Troz. Beides Eigenſchaften, die Ihnen das Leben verbittern, viele Feinde machen, und Sie in unaufhörliche Händel verwikeln werden. Ihre Empfindlichkeit wird machen, daß Sie alles in einem falſchen Lichte nehmen, und Ihre beſten Freunde verlieren. Ihr Troz wird Sie verleiten, daß Sie wie der König von Schweden, Karl der Zwölfte — aber gewis nicht der Groſe — die Thüren nicht mit den Händen, ſondern mit dem Kopf aufmachen wollen. Schade nur, daß Sie kein König ſind, und die Härte Ihres Hirnſchädels noch nicht kennen. Nun, lieber Wenzel! befolgen Sie hübſch, was ich Ihnen als Freundin rathe, als eine Freundin, die an Ihrem Glüke wahrhaft den gröſten Anteil nimt. Ich hoffe, Sie werden dieſen Brief auf dem Leipziger Poſthauſe ſchon antreffen. Schreiben Sie mir bald und fleiſſig, und erzälen Sie mir hübſch alles, was Sie bemerken, und was ihnen begegnet!

Ich antwortete ihr ſogleich:

Abſcheuliche Fräulein, ſondern Wilhelmine ſoll ich Sie nennen! Teures Mädchen! Um einen rohen jungen Menſchen, der keine Erziehung zur feinen Welt hatte, laſſen Sie ſich herab, vergeſſen Stand und Ahnen, und ſtellen ſich ihm gleich? Meine Worte vermögen es nicht, Ihnen zu ſagen, wie tief ich dieſe Güte empfinde; und mein Dank bleibt für die Zukunft aufgehoben. Aber was dachten Sie, da Sie mir befalen, Ihnen gleich und fleiſſig zu ſchreiben? Glauben Sie denn, daß mein Herz dieſen Befel erwartet hätte? Freilich konten Sie mir keine angenehmere Pflicht auflegen; allein meine eigene Wünſche hatten ſie mir ſchon aufgelegt; und indem ich dieſes ſchreibe, ſehe ich ſchon mit Entzücken dem Zeitpunkte entgegen, wo ich wieder einen Brief beantworten kan. Für Ihre Lehren ſage ich Ihnen den wärmſten Dank: Sie ſollen weder in die Damen, noch an den Weg, ſondern in ein gutes Land gefallen ſein, und ich hoffe, daß ſie gute Früchte bringen werden. Fahren Sie fort teures Mädchen! die Stelle einer Lehrerin bei mir zu verſehen. Unterrichten Sie mich, warnen Sie mich, und wenn ich es verdiene, ſo ſtrafen Sie mich. Mit der gröſten Aufrichtigkeit werde ich Ihnen meine Handlungen entdeken, und Sie ſollen die Stelle meines Beichtvaters vertreten, bis izt iſt mir noch nichts begegnet, was Ihrer Neugierde wert ſein könte. Ich bin troz einem Boten gegangen, bin in allen Wirtshäuſern eingekehrt, habe gegeſſen, getrunken, geſchlafen: das iſt alles, was ich von meiner Reiſe zu ſagen weis. Hier werde ich die vornehmſten Gärten der Stadt, und der benachbarten Orte beſuchen, und dann über Dresden, durch Böhmen nach Wien gehen. Das Andenken an Sie wird mein Morgen- und Abendſegen, und Ihr Bild die Schuzpatronin meiner Reiſe ſein. Begleiten Sie mich mit Ihren guten Wünſchen, und bleiben Sie die Freundin Ihres Wenzels."

Von unſerm künftigen Briefwechſel werde ich nur diejenigen Briefe einrüken, die den Leſer auf irgend eine Art intereſſiren können: denn Alle würden eine ganze Bibliothek ausmachen, und es ſind die meiſten von der Beſchaffenheit gewönlicher Briefe, wo man ſich ſage, daß man nichts zu ſagen wiſſe.

* * *

Von * * *

Hier habe ich einen herrlichen Garten geſehen, und ſize nun dafür in einem Gefängnis, auf einem wakelnden hölzernen Stul, der ſchon zweimal unter mir zuſammengebrochen iſt; an einem Tiſch, in welchem die Namen von hundert durchgereiſten närriſchen Gärtnergeſellen geſchnitten ſind; auf einem Fusboden, wo ich mir in dem Loch einer Diele ſchon beinahe den Fus verrenkt habe; an einer ſchwarzen Wand, von welcher das herunterlaufende Waſſer meine Schultern ſchon durchnäßt hat; bei einer Lampe, deren Geruch mir ſchon ein Erbrechen zugezogen hat; in dem noch häslichern Dampf eines ſtinkenden Tabaks, der meine Augen roth beizt, in der Geſellſchaft eines zum davonlaufen geſchwäzigen Gärtners, und einiger Ratten, die fliegende Viſitten geben, und bei der herlichen Muſik eines ſchnurrenden Spinnraths, worauf die Virtuoſin eine alte triefäugigte Magd iſt. Länge habe ich das rotomondatenmäſige Geſchwäz des irrenden Krautritters mit der möglichſten Gefälligkeit angehört. Der Angſtſchweis ſteht noch auf meiner Stirn, izt aber hat mich die Geduld verlaſſen. Meine, durch eine mir ganz ungewönliche Geduld gefolterte Sele mus eine Erholung haben, wenn ſie ſich nicht der Verzweiflung ergeben ſoll: und wo könte ich dieſe Erholung eher finden, als in der Unterhaltung mit Ihnen! Blos der Gedanke an Sie, an die Erinnerung Ihrer Lehren ſtärkt mich ſoweit zur Geduld, daß ich nicht noch um Mitternacht, in einem ziemlich ſtürmiſchen Herbſtwetter meinen Wanderſtab weiter ſeze. Ich ziehe meine Uhr heraus, ſehe Ihr Bild: und das Gefängniß wird mir zum Pallaſt, die Oellampe zu einem Kronleuchter, der ſtinkende Tabak zu einem ambroſiaiſchen Duft, der Schwäzer zum Gott der Beredenheit, und die triefäugige

Magd zu einer Fee. Kan der Gedanke an Sie alle Annehmlichkeiten meines Lebens ſo verſchönern: ſo bin ich der glüklichſte Menſch in dieſer Welt, und ich troze dem Widerſtand einer Welt voll Rieſen, und den Qualen einer Hölle. — Wenn ich mir aber vorſtelle, daß dies vieleicht auch mein Schikſal einſt werden könte? Doch ich trete ja in Wilhelminens Dienſte, die mir Siberien in Eliſium verwandeln kan! Aber bei Gott! Schande iſt es, daß Herrſchaften einen Künſtler — denn der Gärtner, der nicht blos Rübenpflanzer iſt, mus doch wohl Künſtler ſeyn? — daß ſie den Mann, der nicht blos ſeine eigentliche Kunſt, ſondern auch Geometrie, Baukunſt, Zeichenkunſt, Phyſik, Potanik, kurz mehr Wiſſenſchaften verſtehen ſoll, als ein Profeſſor nöthig hat, daß ſie den Mann zum Tagelöhner herabwürdigen, und zum Lohn, daß er die Welt als Handwerksburſch durchwandert hat, hungern, und in einem Hundeloche verſchmachten laſſen; Schande für ſie iſt es, daß ſie ihn oft noch zu Dienſten brauchen, zu denen jeder, der nichts als ein paar Schuhe zu puzen gelernt hat, geſchikt iſt. Mein guter Gärtner muſte bei Engſel die Teller mit herumgeben, und auf den Abend die Hure des gnädigen Herrn zu Bette leuchten: und doch war er dieſen Tag mit ſeinem Schikſal auſerordentlich vergnügt, weil er nach einem gegebenen Gaſtmal die übrigen abgetragenen Broken als einen auſerordentlichen Zuſchus zu ſeiner Beſoldung erhalten hatte; Nur zwanzig Taler Zuſchus hatte er verlangt, um für eine zunehmende Frau die etwanigen Hochzeit- und Kindtaufenkoſten zu beſtreiten, weil ſeine izige Beſoldung blos hinreichte, ihn allein vor dem Hungertod zu bewahren: und doch wurde es ihm abgeſchlagen, und er muſte der Bequemlichkeiten und Vergnügungen des Eheſtandes entbehren, damit die hochadeliche Familie jährlich einen halben Schmaus mehr geben konte. Vier Bedienten, drei Stallknechte und ein Jäger, die für Langeweile nichts anzufangen wuſten, als die Bauern des Dorfs, und der benachbarten Gegend zu beleidigen, Mädchen zu verführen, und ehrliche Männer zu kränken, ſchwelgten im Müſſiggang, indeſſen der Mann, der ſein Brod im Schweis ſeines Angeſichts eſſen muſte, keine anſtändige Kleidung

hat

hatte, und nach den Ueberbleibſeln ſchmachtete, die jene verſchütteten, oder den Hunden gaben. Wüſte ich, daß alle Herrſchaften ſo wären: ich ging noch heute unter die Söldnern, und unterwürf mich lieber der gebietenden Herrſchaft des Korporalſtoks, als einem Manne, der mich ſchwizen, frieren und hungern läſſt, um groß mit mir zu thun, und an ſeiner Tafel mich paradiren zu laſſen. Verzeihen Sie, daß ich Sie mit ſolchen Kleinigkeiten unterhalte. Mir ſind ſie wichtig, weil ſie meinen Stand betreffen, und ich kann mich nicht enthalten, davon zu ſprechen, weil ich glaube daß die Menſchheit dadurch entehrt wird, wenn Menſchen, deren Vollkommenheit blos im Beutel, oder im Wein beſteht, ihre Brüder zu Tieren machen, die blos zu Laſteſeln des menſchlichen Elends beſtimmt ſcheinen. Sie haben mir ja erlaubt, Ihnen nicht blos meine Schikſale, ſondern auch meine Empfindungen zu ſchreiben, und ich habe von dieſer Erlaubnis izt den erſten Gebrauch gemacht.

Von * * *

Unter einer Geſellſchaft von lauter Fuhrleuten, die ſich nach den überſtandenen Mühſeligkeiten des Tages, ihres Lebens recht herzlich freuen, ſize ich izt, freue mich der Wohlthaten Gottes, mit denen er arme Wanderer am Abend ihrer Pilgerſchaft erfreut, und genieſe ſie unter Sang und Klang, welches ich für das aufrichtigſte Dankgebet halte: denn womit können Würmer, die nicht geben, ſondern nur nehmen können, ihrem Wolthäter aufrichtiger danken als mit einem freudigen Genus? Dank ohne Freude iſt das, wenn ein Kind mit ſeinem Vater mault, indem es ihm die Hand küſſt. Dieſe meine Fuhrleute ſind lange ein Gegenſtand meines Vergnügens, aber auch meiner Bewunderung geweſen. Leute, die gewis unter allen Gewerben der Welt die Laſt des Tages am ſtärkſten fülen, und verſchwizt, oder erfroren und abgeäſchert in die Herberge kommen, müſſen ihrer Müdigkeit ungeachtet, noch ihre Pferde beſorgen, ziehen dann den Duſt von

Tauſendblumen der Durchreiſenden und Durchgereiſten ein, riechen ſchon zum voraus die halbverfaulte Streue, reinigen ſich von den auf der vorigen Streue anfgeleſenen Reiſebegleitern, trinken ihren Fuſel als Nektar, ſingen dazu: "Wie luſtig iſt das Fuhrmannsleben" und dünken ſich die glüklichſten Geſchöpfe der Welt. Welch ein Spiegel für den vergoldeten Praſſer, der bei ſeiner Schwelgereien ſich unglüklich wähnt, bei den glänzendſten Luſtbarkeiten Langeweile fült, und nach neuen Veränderungen jähnt. Nie noch bin ich von den Glükſeligkeiten meines Lebens ſo lebhaft überzeugt, ſo innig gerührt worden. O Wilhelmine, Wilhelmine! Was iſt Menſchenglükſeligkeit, wenn ſie nicht in uns ſelbſt iſt? Aber doch wunderbar, durch was für beſondere Wege unſere Sele oft die dauerhafteſten Eindrüke empfängt! Wer ſtellt ſich vor, daß eine Geſellſchaft ſchmuziger Fuhrleute mir die Glükſeligkeit meines Lebens ſo lebhaft fülbar machen ſolte? Aber bei Gott! dankbar will ich auch dafür ſeyn, und nie murren, wenn eine kleine Widerwärtigkeit mich auf mich ſelbſt aufmerkſamer macht. O wär ich in dieſem

Augenblik bey Ihnen, um Ihnen mit all der frohen Empfindung meines Daſeins ſagen zu können, daß ich um Ihretwillen mein Leben nun doppelt liebe.

O Wilhelmine! haben Sie Dresden geſehen? Wenn Sie die Schätze der hieſigen Merkwürdigkeiten, beſonders der Bildergallerie nicht geſehen haben; ſo haben Sie noch gar nichts geſehen. Und die paradieſiſche Gegend! und die Ausſicht von der Elbbrücke! Ich bin nicht blos entzükt, ſondern völlig begeiſtert: und wem anders als Ihnen könte ich meine Empfindungen mitteilen! Ich füle neues Leben in mir, das ſich vervielfacht, je weiter ich reiſe, je mehr ſich die Gegenſtände vervielfachen, die Eindrüke auf meine Sele machen, und ihr Narung geben. Hätte ich mir nicht vorgeſezt, die Welt noch weiter in der Verſchiedenheit ihrer phiſikaliſchen und moraliſchen Formen zu ſehen: ſo würde ich für Glükſeligkeit halten, meine Tage hier zuzubringen. — Aber Mädchen! was iſt das? Ich kan keine Minute durchleben, ohne an Sie zu denken, keinen Ort durchreiſen, ohne an Sie zu ſchreiben. Noch habe ich keine Antwort von ihnen erhalten, und doch kan ich keine Stunde ruhig ſizen, ohne Ihnen ein neues Opfer zu bringen. Allein bei dem Anteil, den Sie an meinem Glük und an meiner Ruhe zu nehmen, mich ſo oft verſichert haben, beſchwöre ich Sie, mich nicht länger in der Unruhe zu laſſen, mit welcher mich Ihr Stillſchweigen martert. Wahre Qualen bringen mir die Augenblicke, wo mir nur entfernt der Gedanke einfällt, daß Sie mich vergeſſen haben könten. Oder ſolte es möglich ſein, daß es ein Ausdruk meiner Briefe geweſen wäre, den ich in der unbeſonnenen Raſchheit meiner Empfindungen hingeſchrieben habe, der die Feinheit Ihrer Empfindungen beleidigt hat? Dann wolte ich lieber alle Federn zerſchneiden, jedes Blat Papier zerreiſſen, das Schreiben auf ewig verreden, und mich blos mit dem Andenken an Sie begnügen: denn für änliche Unbeſonnenheiten kan ich bei meinem raſchen, und nichts weniger als feſten Karakter, auch in der Zukunft nicht ſtehen. Solten Sie bey Ihrer groſſen Menſchenkennt nis nicht wiſſen, daß Karaktere dieſer Art am leichteſten Uebereilungen begehen, weil ſie zu feurig ſind, um ſich zu Ueberlegungen die gehörige Zeit zu nehmen. Iſt es möglich, ſo verzeihen Sie mir: allein Beſſerung kan ich mit gutem Gewiſſen noch nicht angeloben; doch das verſpreche ich Ihnen, daß ich mir die möglichſte Mühe geben werde, über mich zu wachen. Können Sie ſich zur Verzeihung endſchlieſſen: ſo erwarte ich Ihren Brief in Prag oder im Karlsbad.

Antwort.

Hören Sie Wenzel! Sie ſind ein Kind. Sie plaudern mir da von Beleidigungen und Verzeihung ſo viel vor, daß mir bei Leſung dieſer Stelle Angſt und bange wurde. Womit hätten Sie mich denn beleidigt? Oder aus was ſchlieſſen Sie, daß ich mich für beleidigt halte? Aus meinem Stillſchweigen? Ich glaube doch nicht, daß Sie ſo unartig ſind, von einer Dame zu verlangen, daß ſie jede Zeile einer ſchreibſeligen

Mannsperſon ſo pünktlich beantworten ſoll? Mein zuvorkommender Brief, und meine Einladung, mir ſo oft als möglich zu ſchreiben, dachte ich, könte Sie hinlänglich überzeugen, daß meine feine Empfindung nicht bis zur affektirten Delikateſſe geht; und auf Wahrheit und Ehre verſichre ich Sie, daß mir jeder Ihrer Briefe ſehr angenehm geweſen iſt, ſo angenehm, daß ich ſie noch izt oft mit Vergnügen durchleſe. Fahren Sie fort, mir ſo fleiſig zu ſchreiben, wenn Sie anders Ihre Zeit nicht verſäumen, nothwendigere Kentniſſe einzuſammeln. Dies mus freilich Ihr Hauptgeſchäft, und das Andenken an mich nur Nebenſache ſein. Um Sie zu überzeugen, wie wenig mich Kleinigkeiten von Ihnen beleidigen können, und wie teuer mir Ihr Andenken iſt: ſo bitte ich Sie, an dem erſten Ort, wo Sie einen geſchikten Künſtler finden, ſich en miniature malen zu laſſen; oder noch lieber — denn dann erhält es einen doppelten Wert für mich — malen Sie ſich ſelbſt, und ſchiken Sie mir das Bild. Ich werde es an meiner Hand, oder an meiner Bruſt tragen, und hier ſollen Sie es wieder finden. Das laſſen Sie ſich aber nicht wieder einfallen, in meinem Stillſchweigen ein Merkmal meines Verdruſſes, oder meiner Empfindlichkeit über etwas zu ſuchen. Das müſſen Sie ein für allemal wiſſen, daß unſer Geſchlecht von Natur zur Schreiberei faul, und Ihres Geſchlechts Schuldigkeit iſt, hier mit uns Nachſicht zu haben. So bald ich etwas wider Sie haben werde: ſo verlaſſen Sie ſich darauf, daß ich Ihnen ſchreibe, und eine derbe Moral leſe. Mein Stillſchweigen iſt allemal ein Beweis meiner Zufriedenheit. — Noch eins: ſolten Sie durch Zufalle in gewiſſe Verlegenheiten kommen, die durch Geld gehoben werden können: ſo erlaube ich Ihnen nicht blos, ſondern ich befele Ihnen, daß Sie ſich getroſt an mich wenden, als an Ihre Freundin

Wilhelmine.

N. S. Sie wiſſen vieleicht — oder wenn Sie es noch nicht wiſſen: ſo leſen Sie den Rabener — daß ein Frauenzimmer keinen Brief ohne Poſtſkript ſchreiben kan. Ich mus auch noch eins machen. Wie ſteht es mit den hübſchen Mädchen, oder jungen Weibern? Auch hier erlaube ich nicht, ſondern befele, und ich hoffe doch, daß der junge Herr meinem Befel hübſch befolgt haben, oder wenigſtens noch befolgen wird? Wenn ich mich davon überzeugen ſoll: ſo melden Sie mir in Ihren künftigen Briefen hübſch Ihre Frauenzimmerbekantſchaften, nebſt einer kleinen Karakteriſtik darüber. Vieleicht kan ich Ihnen dann und wann eine kleine Warnung, oder einen wichtigen Aufſchlus darüber geben: denn ihr jungen Burſche beurteilt uns gewönlich falſch. Zwar wenn das ſo fort geht, wird das Poſtſkript länger, als der Brief, ſo wie bei den Gelehrten die Vorrede oft länger iſt, als das Buch, und das wäre doch wider die Beſcheidenheit eines Mädchens, ſich den gelehrten Herren, die noch drüber diſputiren, ob wir Menſchen ſind, ſich auch nur in einem Feler gleichzuſtellen. Alſo kurz und gut abgebrochen: Leben Sie wol! —

Daß dich! da mus ich das zweite Poſtſkript machen. Wie man gemeiniglich die wichtigſten Dinge am erſten vergiſſt, und bei den Kleinigkeiten ſtehen bleibt! Da hatte ich gerade den wichtigſten Auftrag vergeſſen: Sie ſollen ſich nämlich an allen galanten Orten fein aufmerkſam um die neuen Moden bekümmern, und mir Zeichnungen davon ſchiken. Nun aber auch kein Wort mehr.

Antwort.

Von ebendaher.

Nun dann tauſend Dank für Ihren Brief, und beſonders für Ihre Verſicherungen in demſelben. Ich war eben in meinem Nachtquartier angekommen, als ich ihn erhielt, und auſſer dem Entzüken, in das er mich ſezte, gab er noch zu einem beſonders komiſchen Auftritt die Veranlaſſung, zu einem Auftritt, deſſen Andenken mich noch lange beluſtigen wird. Sie wollten ja Damenkarakteriſtik leſen: hier kömt ſie, ohne daß ich ſie ſuchen darf. Ich hatte mich im Zimmer in eine dunkle Eke geſezt, und bekümmerte mich um die ganze Welt nicht, weil ich mich mit Ihnen beſchäftigte. Es kamen mehr Fremde: allein ein König hätte kommen können, und ich hätte nicht nach ihm geſehen. Ihr

Bild vor meinen Augen, und Ihren Brief in der Hand, war die ganze Welt nicht mehr für mich da. Flüchtig bemerkte ich wol, daß eine angekommene Dame mich ſcharf in das Geſicht faſſte, auch oft um mich herumging; allein aus meinen Träumen konte mich das nicht weken. Die Dame näherte ſich mir mehr, und ſtellte ſich endlich vor mir hin. Eben ſo unangenehm, als ob ich aus dem ſüſſeſten Schlafe gewekt würde, war mir das. Und hätte ſie Engelreize gehabt: ſie würde mir in dieſem Augenblik als eine Häslichkeit vorgekommen ſein. Ich ſprang auf, und ſezte mich auf einen andern Stul. Sie folgte mir nach, mit der Anrede: "Pardonnez Monſieur — Vom Verdrus getrieben, unterbrach ich ſie ſogleich: Verzeihen Sie Madam! In Teutſchland ſpreche ich nur teutſch. Ich habe das irgendwo einmal geleſen, daß es ſchiklich ſei. In Frankreich verſpreche ich, franzöſiſch mit Ihnen zu reden.

"Avec permiſſion! vous avez —

Was hab ich? Unrecht? Sind Sie Franzöſin, oder ſind ſie Teutſche: ſo haben Sie Unrecht. Sind Sie Teutſche — und wollen nicht blos zur Uebung ſprechen — ſo ſchänden Sie Ihre Mutterſprache, verleugnen Ihr Vaterland. Sind Sie Franzöſin: nun wol, wir haben ein Sprüchwort, das heiſt: weß Brod ich eſſe, deß Lied ich ſinge. Kein Franzos lernt mir zu gefallen teutſch, wenn ich nach Frankreich reiſe. Warum will die Nazion, die ſo übermütig teutſchen Verſtand, und teutſche Sitten verachtet, ihrem Verſtand das Pasquill machen, nicht die teutſche Sprache zu lernen, wenn ſie teutſches Brod eſſen will? Ich habe, ſo jung ich bin, einen italieniſchen Grafen kennen lernen, der bis an ſein Ende ſich in teutſchen Dienſten, ſich mit teutſchem Brode füttern lies, und doch verlangte, daß jeder in ſeiner Landesſprache mit ihm reden ſolte. Ich erſtaunte darüber, daß Teutſche ſo gefällig waren, ſeiner Dummheit, oder ſeinem Eigenſinn, oder ſeinem Uebermut ein ſolches Opfer zu bringen.

Sie ſtaunte mich an.

Verzeihen Sie, fuhr ich fort, wenn ich Sie beleidigt habe, oder wenn ich in den Predigerton falle: allein wenn von Vaterland, Vaterlandsliebe, Vaterlandsſprache die Rede iſt:

ſo lodert teutſches Feuer in meinem Buſen auf, und ich vergeſſe mich. Ich habe gehört, daß Sie teutſch reden, und teutſch verſtehen. Ich will Ihnen einen Vorſchlag thun. Sprechen Sie franzöſiſch, und ich will teutſch reden.

Nun gut! ſprach ſie, Sie wollen es nicht anders. Ich wolte nicht teutſch reden, um Sie nicht zu beſchämen. Ihre Unhöflichkeit aber nöthiget mich alſo, unter Teutſchen teuſch mit Ihnen zu reden. Wie konten Sie nur die einfältige Frage thun, ob ich eine Franzöſin, oder eine Teutſche wäre? Sehen Sie mich doch nur recht an, Herr von Wieding! Kennen ſie mich nicht mehr?

"Sie ſezen mich in Erſtaunen Madam! ſezen mich ſo in Erſtaunen, daß ich nicht weis, was ich Ihnen antworten ſoll."

Wie Böswicht! wollen Sie ſich ſo unverſchämt verleugnen, und Ihre betrogene Amalie verkennen?

"Bei Gott, Madam! immer mehr Räzel! Ich der Herr von Wieding? und Sie meine Amalie?"

Verräther! ſoll ich dir denn ganz öffentlich die Maske von dem Geſicht reiſen?

"O ja, recht gern! So werden Sie unter dieſer Maske einen guten Jungen von Gärtnergeſellen finden, und am Ende ſich ſelbſt lächerlich machen."

Nun, das geht zu weit. Siehe, hier iſt der Brief, den du vor kurzem hier verloren haſt, und der mich von deinem Verbrechen überzeugt. Gleich bei meinem Eintritt erkennte ich dich, ungeachtet deiner Verkleidung, und daß du mich nicht erkennen wolteſt, täuſchte mich nicht. Ich wolte dich aber auf die Probe ſezen, wie weit du deine Unverſchämtheit treiben würdeſt. Das mus ich geſtehen: du biſt ſo vollkommen darin, daß du den höchſten Grad erreichſt haſt. Schade nur, daß du ſo dumm warſt, den Brief deiner lieben Wilhelmine an ihren lieben Wenzel zu verlieren!

"Nun das mus ich geſtehen Madam! daß ich nicht weis, ob Sie träumen, oder ob ich träume. Daß ich meinen Brief verloren habe, war freilich dumm: ich bitte alſo, daß Sie ſo klug ſind, ihn mir wieder zurükzugeben."

Ei der Weisheit! ich werde ihn anwenden, im Fall der Noth gerichtlichen Gebrauch davon zu machen. Ich bin Ihnen zu gefallen nicht ſo weit vergeblich gereiſt, und ich verlange Gerechtigkeit. So, wie Sie noch ferner leugnen, daß Sie der Wenzel von Wieding ſind; ſo wie Sie noch ferner den Umgang mit Ihrer Wilhelmine fortſezen wollen; ſo wie Sie fortfahren werden, mich zu verkennen: ſo werde ich von der Obrigkeit mir Gerechtigkeit zu verſchaffen wiſſen.

Natürlicherweiſe wuſte ich nichts anders zu thun, als laut aufzulachen, da ich ſie für nichts halten konte, als für eine arme Hure, die auf Eroberungen ausging, und ſich einen Mann, oder einen Liebhaber, oder doch eine Ausſtattung, wenigſtens einen Zehrpfennig erwerben wolte. Nun war freilich keins von allen dieſen mein Fall, und ich ſagte ihr ſehr kurz, daß ich nicht gern mit einem ſo geſprächigen oder dienſtfertigen Frauenzimzimmer Bekantſchaft machte.

Ihre Antwort war kurz und nachdrüklich: denn kaum hatte ich ausgeredet: ſo bekam ich eine Maulſchelle, wovon mir der Baken auflief. Ich war in der äuſerſten Verlegenheit, wie ich mich hier mit Ehren verhalten ſolte: denn in dem Fall hatte ich mich freilich noch nicht befunden, und auch nicht darauf vorbereiten können, weil ich nie vermuten könte, in dieſe Lage zu kommen. Ich hielt es für unſchiklich, mich mit einem Frauenzimmer in handgreifliche Händel einzulaſſen, nahm daher meine Maulſchelle hin, und ſuchte mich durch Verachtung zu rächen. Leider aber kam ich damit noch nicht los, ſondern ich bekam unmittelbar darauf einen Beſuch von einem Advokaten, der mir mit einer förmlichen Klage, und nach Umſtänden mit dem Verhaft drohete. Gegen dieſen ehrlichen Mann, der mir mit der möglichſten juriſtiſchen Grobheit begegnete, hatte ich nun freilich nicht die Nachſicht, als gegen ein Frauenzimmer, ſondern nahm ihn bei der Kehle, und begleitete ihn zur Treppe hinunter.

Die Folge davon war, daß ich aller meiner Proteſtazionen ungeachtet, eine Stunde darauf auf der Wache ſas, wo ich die Nacht ziemlich unbequem zubringen muſte. Am Morgen wurde ich zum Verhör gebracht, auf mein Verlangen meine Dame auch zitirt, und es ergab ſich der lächerliche Irrtum, daß ich für einen Andern gehalten worden war.

Amalie von Nordſtern — wie Pater Abraham a Sankta Klara ſagen würde: ein wiziges und hiziges Mädchen läſſt ſich mit einem gewiſſen Herrn von Wieding, der unglüklicher Weiſe mit dem Vornamen auch Wenzel hieß, und nach der Verſicherung des Mädchens mir in Bildung, Figur, und Stimme gleichen ſolte, wie ein Ei dem andern, in eine zu genaue Bekantſchaft ein. Mein Herr von Wieding hat aber ſchon eine andere Liebſchaft, und ſein Mädchen heiſt zum Unglük mit ihrem Vornamen auch Wilhelmine. Er verläſſt Amalien, geht mit Wilhelminen durch, Amalie reiſt ihm nach, weil ihre Ehre verloren war, findet mich da, und hält mich für ihren Verführer.

Meine Atteſtate und Päſſe ſprachen mich zwar vor dem Gericht, aber nicht vor ihr frei. Sie begleitete mich mit den heftigſten Vorwürfen nach Hauſe, und ich behielt den Vorwurf eines Betrügers.

Verzeihen Sie Wilhelmine! wenn ich zu der einig mir möglichen Rechtfertigung Ihr Bild in meiner Uhr, und Ihren erſten Brief, worin Sie ſich auch mit Ihrem Zunamen unterſchrieben hatten, vorzeigte. Noch andere Erklärungen kamen hinzu, und beſchämt über ihre Uebereilung, bat ſie mich um Verzeihung, und erbot ſich zu einer jeden Vergütung, die ich verlangen würde. Vergütung war mir zu klein: ich verſicherte ſie aber meiner herzlichſten Verzeihung.

Sie lud mich ein, den andern Tag mit ihr ſpazieren zu fahren, weil ſie etwas wichtiges mit mir zu ſprechen habe. Ohne eine Unhöflichkeit zu begehen, konte ich ihr das nicht abſchlagen. Sie war wirklich ein ſchönes Mädchen, und das war ein neuer Bewegungsgrund für mich, ihre nähere Bekantſchaft nicht zu vermeiden. Sie ſelbſt haben mir ja befohlen, den Umgang des ſchönen Geſchlechts zu ſuchen. Noch habe ich keine Gelegenheit dazu gehabt: ich werde alſo die izige benuzen, vielleicht daß die Folgen davon nüzlich für mich ſind. Das aber verſpreche ich Ihnen heilig, daß ich Ihnen von al-

allem, was zwiſchen uns vorgehen wird, die redlichſte Rechenſchaft geben werde.

Nun kan ich Ihnen weitern Bericht von meinem Abenteuer abſtatten. Schon früh erinnerte Sie mich an mein Verſprechen, die Spazierfahrt mit ihr zu machen, und ich fand keinen Anſtand, es wiederholt zu bejahen. Wir fuhren nach Pilniz. Herr Wenzel! ſprach ſie, Sie haben mir zugeſichert, daß Sie mir verziehen haben. Hierüber bin ich beruhigt, aber nicht über mein künftiges Schikſal. Wir kennen uns nun zu genau, als daß ich noch eine übelangebrachte Zurükhaltung gegen Sie affectiren ſolte. Sie wiſſen nun, daß ich unglüklich bin. Mein Verführer war dem Anſcheine nach der liebenswürdigſte Menſch, und ich war das Opfer ſeiner Scheinheiligkeit. Ich bin ihm nachgereiſt, um ihn zur Erfüllung ſeiner Schuldigkeit und ſeiner Verſprechungen zu zwingen. Izt habe ich ſeine Spur verloren, und ich gebe nun alle Hofnung auf, ihn je wieder zu finden.

So viel weis ich, daß er mit ſeiner Wilhelme hieher gereiſt iſt, von hieraus aber kan ich keine weitere Nachricht von ihm erhalten. Ich gebe ihn alſo verloren, und habe die Ausſicht in ein verachtungsvolles Leben. Ich will Ihnen einen Antrag thun. Schlagen Sie ihn aus: nun gut: eine Entehrte kan nicht mehr beleidigt werden. Meinen Stand und Namen wiſſen Sie ſchon, und von der Anſehnlichkeit meines Vermögens kan ich Ihnen unverwerfliche Zeugniſſe verſchaffen. Es iſt gros: allein unter meinen Umſtänden kan es mich nicht glüklich machen. Ich mus einen Gefährten haben, der mich durch dies Leben geleitet, und von meinem Stande habe ich nun keinen zu erwarten. Vielleicht könte ich mir durch Verheimlichungen und Kunſtgriffe helfen: allein ich haſſe alles das, was der Aufrichtigkeit widerſpricht. In Anſehung des Standes ſind mir die gewönlichen Begriffe von jeher lächerlich geweſen, und ich glaube als Hirtenfrau glüklicher zu ſein, wenn ich, mit meinem Stande zufrieden, in den Armen eines Mannes lebe, der mich ſchäzt, den ich lieben kan. Ich habe nur Einen gefunden, den ich lieben konte; das war mein Verführer. Nicht ſeinen Stand, nicht ſein Vermögen liebte ich, ſondern ſeine Perſon. Sein Beſiz iſt nun für mich auf immer verloren. Nicht Ihre Aenlichkeit, ſondern Ihre auſerordentliche Gleichheit mit ihm, hat Sie in die leidige Verdrüslichkeiten verwikelt, ſoll Ihnen aber auch, ſo bald Sie wollen, die möglichſte Vergütung verſchaffen, die ich zu geben im Stande bin: denn eben dieſe auffallende Aenlichkeit iſt es, die Sie mir liebenswürdig macht, die es macht, daß ich Sie eben ſo herzlich würde lieben können, wie jenen Böſewicht, wenn ich nur überzeugt wäre, daß ich nie Ihrer Verachtung ausgeſezt ſein würde. Nun überlegen Sie — nicht ob Sie mich lieben können: denn ſo hoch kann ich mit meiner Foderung nicht mehr gehen — ſondern ob Sie mich nur achten können, und ob Sie in dieſem Falle, mit meiner Hand zugleich ein ſehr anſehnliches Vermögen empfangen wollen.

Die von ihr empfangene Maulſchelle hatte mich in keine ſolche Verwirrung geſezt, wie dieſer Antrag. Ich war zu beſtürzt, um ihr antworten zu können.

Ich ſehe Ihre Beſtürzung, ſprach ſie: allein überzeugen Sie ſich, daß ich Sie nicht überraſchen, daß ich Ihnen keine übereilte Erklärung abſchwazen will. Sie ſollen mir weder heute, noch morgen, noch in acht Tagen eine beſtimte Antwort geben. Sie ſollen aber ſo lange in meiner Geſellſchaft ſein, bis Sie mich kennen. Sie haben keine Hinſicht auf Ihre Börſe zu nehmen, deren Zuſtand ich nicht kenne, auch gar nicht zu kennen verlange. So lange Sie in meiner Geſellſchaft ſind, bin ich Ihre Kaſſirerin. Ich habe verſchiedene Freunde hier, deren Häuſer wir zuſammen beſuchen wollen. Bei dieſen Gelegenheiten können Sie meinen Karakter näher kennen lernen. Wenn wir uns acht oder vierzehn Tage dabei aufgehalten haben, reiſen wir in meinen Mutterort, wo Sie ſich von der Beſchaffenheit meiner Vermögensumſtände überzeugen können. Sie brauchen aber während dieſer Zeit doch etwas zu kleinen Ausgaben. Da ich nun ihre Umſtände gar nicht kennen kan, müſſen Sie mir verzeihen, wenn ich Ihnen hier eien kleine Summe dazu anbiete. Auch wenn Sie es ausſchlagen: ſo werden Sie es doch hoffentfentlich nicht für Beleidigung halten, wenn ich Ihnen dadurch eine Verlegenheit erſparen wolte. Gerührt von einem eben ſo grosmüthigen als aufrichtig ſcheinenden Erbieten, konte ich mich nicht enthalten, die Hand zu küſſen, von der ich noch ſo kürzlich eine Maulſchelle erhalten hatte: allein mich vor der Hand zu irgend etwas zu endſchlieſſen, war mir unmöglich. Ich erbat mir bis morgen Bedenkzeit, die ſie ſehr gern bewilligte; indem ſie hinzuſezte, daß ſie in Hinſicht auf meinen künftigen Karakter, einen ſo raſchen Endſchlus nicht einmal wünſchen könne.

Hier ſize ich nun auf meiner kalten Kammer, überlege wechſelsweiſe, was ich thun könte, thun mögte, und thun müſte, und wenn alle meine Gedankenleitungen ſtoken: ſo ſeze ich mich, einige Zeilen an Sie zu ſchreiben; denn das iſt mir eben das, was es einem andern iſt, ſich durch eine Flaſche zu begeiſtern: nämlich das Andenken an Sie, und die Beſchäftigung mich mit Ihnen zu unterhalten. Allein eben dieſe Beſchäftigung, eben dies Andenken, macht mir meinen Endſchlus ſchwer. Glauben Sie nicht, daß ich unverſchämt genug bin, meine Augen bis zu Ihnen zu erheben, unſerer freundſchaftlichen Liebe eine ernſthafte Deutung zu geben, oder eine ernſthafte Wendung geben zu wollen. Hiezu bin ich zu voll vom Gefül meiner Niedrigkeit: allein das Wilhelmine! verſichere ich Ihnen bey Gott! wenn ich an Sie denke, iſt mir das Andenken an jedes andere Frauenzimmer fad. Das Mädchen meiner Rede beſizt in der That ſo viel geiſtige und körperliche Reize, daß auch ein Mann Ihres Standes davon hingeriſſen werden könte — vielleicht bezaubert, denn das mus doch ein wahrhaft groſer Reiz ſein, der mir eine empfangene Maulſchelle ſo leicht vergeſſen machen kan: allein ich müſte keine Vergleichungen machen können, es müſte keine Wilhelmine ſein, wenn ich an eine nähere Verbindung denken ſolte. Nicht der Gedanke an den Fall des unglüklichliebenden Mädchens: denn Fallen, und laſterhaft ſein habe ich unterſcheiden lernen — ſondern blos Wilhelminens Bild, das nicht vor meinen Augen verſchwinden will, iſt der Knoten meiner Ueberlegungen. Ich mus abbrechen, und mich erholen: denn mein Gehirn ſchwindelt, mein Geſicht glüht, und doch erſtarren meine Finger für Kälte.

Ich habe überlegt, und beſchloſſen. So lange noch eine Wilhelmine in der Welt für mich unerreichbar iſt, ſo lange ich kein Gegenbild von ihr finde, ſo lange iſt mir jeder andere Vorſchlag lächerlich oder unerträglich. Ich könte mein Glük machen, wie die Welt ſagt: aber was heiſt das? Ich könte ein Weib heirathen, das mich der Narungsſorgen überhebt, und wie einen getreuen Haushund, der ſie bewachen, ihre Hände und Füſſe beleken mus, grosmütig zu tode füttert. Bei Gott! und wenn ſie mich liebte, wie Engel lieben: ſo würde mich auch ihr liebevolleſter Blik in den Staub demütigen; ſo würden mir ihre Liebkoſungen Vorwürfe, ihre Rathſchläge Verweiſe, mein Tiſch eine erbettelte Malzeit, und mein Haus ein Gefängnis ſcheinen, oder ein Spital, in das man mich aus Barmherzigkeit aufgenommen hat: und pfui des Mannes, der um einer beſſern Malzeit und eines weichern Bettes willen, ſich zum Sklaven eines Weibes macht, die ihn wie einen Kanarienvogel einſperrt, ſei der Käfig auch noch ſo golden, oder wenigſtens in jeder Mine ihm leſen läſſt, daß ſein Leben ein Almoſen

ſen von ihr iſt! Und dann: warum ſoll ich eine Heirat zu einem Gewerbe machen, mein Brod zu verdienen, da ich durch die Gütigkeit meines Vetters und Pflegevaters in die Umſtände geſezt bin, meinen Biſſen Brod, ſo lange ich lebe, auch ohne fremde Unterſtüzung, ganz unabhangig in Ruhe zu verzehren? Und nun zulezt: ich habe ein Buch über die Misheirathen geleſen, worin es der Verfaſſer ſehr anſchaulich macht, daß in einer ſo ungleichen Verbindung kein Teil glüklich ſein könne. Der geringere Teil, wenn er es auch nicht wirklich empfindet, glaubt es doch zu empfinden, daß man ihm die erzeigte Gnade fülen läſſt. Das unſchuldigſte Wort, die unbedeutendſte Mine kan ihn mit dieſem Verdacht martern. Der vornehmere Teil, der aus ſeinen glänzendern Zirkeln, in niedere Sfären ſich herabgeſezt, natürlich auch der Verachtung Derer ſeines gleichen ſich ausgeſezt ſiehet, wird es nie vergeſſen, daß er ſich ſo weit herabgelaſſen, und um irgend einer Abſicht willen, ſich unglüklicher gemacht hat, als er es unter ſeinesgleichen zu werden hoffen durfte. Jedes Lächeln, jeder bedeutender Blik, jede unwill:

willkürliche Verſäumnis Derer ſeines vorigen Standes, wird ihm Verachtung oder Vernachläſſigung ſcheinen, und gewis der Gatte, um deswillen man ſo etwas dulden mus, die Folgen davon empfinden. Ich habe noch zu wenig Erfahrung, als daß ich von der Wahrheit dieſer Behauptungen urteilen könte: allein ich habe auch nicht Luſt, die Erfahrung an mir ſelbſt zu machen. Alle dieſe Gründe alſo vereiteln die Hofnung eines ſolchen Glüks für mich. Da ihr alſo nie eine gefällige Antwort werden kan, kan ich auch ihr Erbieten nicht mit Rechtſchaffenheit und Ehren annehmen. Wie ich ihr aber das ſagen will, das weis ich nicht. In der Stille abzureiſen, das wäre das geſchwindeſte und leichteſte Mittel: allein ſie in der Ungewisheit zu laſſen, halte ich für unehrlich. Es ihr gerade heraus in das Geſicht zu ſagen, wäre das ſicherſte: allein würklich mus ich geſtehen, daß ich teils nicht den Mut dazu habe, teils die Ueberredungskraft ihrer Beredtſamkeit fürchte. Ich mus auf ein drittes Mittel ſinnen — — —

Ich habe es gefunden. Ich werde abreiſen, und ihr meine Geſinnungen ſchriftlich hinterlaſſen. Dies ſoll meine Antwort ſein:

"Sie ſind zu reizend, gnädiges Fräulein! als daß ich noch eine Zuſammenkunft mit Ihnen wagen ſolte. Nur eine Unterredung mit Ihnen noch, könte mich zu einer Untreue an meinen Vorſäzen verleiten. Daß ich meine Wilhelmine liebe, das wiſſen Sie nun ſchon durch den unglüklichen Vorfall. Daß ich ſie immer lieben werde, dafür bürgt Ihnen der izige Beweis von der Feſtigkeit meiner Geſinnungen. Und wolten Sie einen Mann mit einem geteilten Herzen beſizen? Einen Mann, deſſen ganzes Verdienſt, nach Ihrer eigenen Empfindung, blos in einer gewiſſen Aenlichkeit beſtehet? Wie bald verſchwindet dieſe? Und dann — werden Sie ſich erinnern, daß Sie, ungeachtet ihres Unglüks, ein reiches Fräulein waren, und ich ein armer Gärtner. Viel zu liebenswürdig ſind Sie, um einen ſolchen verzweifelten Schritt zu thun: denn Ihre Vollkommenheiten erwerben Ihnen gewis noch eine anſtändige Partie, ohne daß Sie ſie ſuchen dürfen. Verzeihen Sie gnädiges Fräulein!

lein! daß ich Ihnen das ſchriftlich, und nicht mündlich ſage. Teils nimt man eine unangenehme Antwort lieber ſchriftlich, um ſich die nicht kleine Verlegenheit zu erſparen, daß der Abſchlager ein Zeuge unſers Verdruſſes oder unſerer Schaam iſt; teils mangelt mir würklich der Mut, es mündlich zu thun. Ihr Anblik würde mich verſtummen machen, und Ihr Ton würde mich, ſelbſt wider Ihren Willen, verleiten, das zu thun, was ich doch nach aller Ueberzeugung nicht thun darf, wenn ich nicht ein gutes Geſchöpf unglüklich machen will. Alſo blos, um uns Beiden alle Verlegenheiten zu erſparen, erkläre ich mich ſchriftlich; und wenn Sie dieſen Brief leſen, bin ich ſchon abgereiſt. Gott mache Sie ſo glüklich, als Sie verdienen, als ich es wünſche."

Morgen mit dem früheſten werde ich nun abreiſen, und dieſen Briefe dem Wirt zur Beſtellung überlaſſen.

Antwort.

Mein Brief wird Sie vermutlich im Karlsbade finden. Ehe ich aber von dieſem Orte rede, will ich Ihren Brief beantworten. Einen vernünftigern Endſchlus konten Sie nicht faſſen, als Sie wirklich gefaſſt haben. Sie konten keinen andern Weg einſchlagen, ohne einen unbeſonnenen Streich zu begehen. Nicht wegen Ihrer Bedenklichkeiten über die Misheirath: denn das iſt nur ein halbwahrer, zweideutiger Saz, eine von den vielen Materien, von denen ſchlechterdings keine allgemein beſtimte Regel gegeben werden kan, über die ſich, wie bei ſo vielen andern Materien, von beiden Teilen viel ſagen läſſt, und über die man nur in beſondern einzelnen Fällen beſtimt endſcheiden kan. Ich habe manche glükliche und manche unglükliche Misheirath erlebt, die es aber nicht nach einem allgemeinen Grundſaz waren, ſondern wo Glük und Unglük durch beſondere Nebenumſtände verurſacht wurden. Hüten Sie ſich überhaupt in Zukunft vor der Behauptung ſolcher Gemeinſäze, ſie mögten ſonſt in die Zankſchule der Gelehrten kommen, die auch allgemeine Säze beſtimmen, den gelehrten Fluch über die Unglaubigen ausſprechen und hinterdrein erſt darüber diſputiren, ob dieſe Säze wahr ſind. Ich glaube überhaupt, daß es nicht den zehnten Teil der allgemeinen Wahrheiten gibt, die man dafür ausgibt, wie ein Papogai nachbetet, und getroſt in verba magiſtri beſchwört. Die meiſten derſelben ſind nur unter gewiſſen Umſtänden, Verhältniſſen und Lagen wahr, und unter andern wieder eben ſo unwahr. Ich weis nicht mehr, welcher alte Weiſe es war, von dem ich einſt las, er habe einem jungen entſcheidenden Halbweiſen ſeine vielwiſſeriſche Diſputirſucht mit den Worten verſtummen gemacht: da ich anfing zu lernen, glaubte ich mit meinem Verſtand das Univerſum zu umfaſſen, izt da ich grau bin, beſteht meine gröſte Weisheit in der Ueberzeugung Nichts zu wiſſen. Alſo nicht um der Misheirath willen billige ich Ihren Endſchlus, ſondern um der Miskentnis willen. Man mus ſein Vieh kennen lernen, und von einer Kuh, die Sie kaufen wollen, können Sie freilich geſchwinder mit Gewisheit urteilen, als von einem Weibe, an das Sie ſich verkaufen wollen. Sind Sie denn einfältig genug, daß Sie ſich bereden laſſen wollten, das Herz eines Frauenzimmers in vierzehen Tagen oder in vier Wochen auskennen zu lernen? Lieber Wenzel! unſer Geſchlecht gehört zur Kamäleonsart, das, ſo bald es ſich beluſtigen, rachen, oder eine Eroberung machen will, Allen alles, einem Jeden das ſein kan, was er ſich wünſcht. Ihr gelehrten Herren der Schöpfung, die Ihr über alle Wiſſenſchaften der Welt das Monopolium verlangt, verſteht doch dieſe Kunſt nicht: denn im Augenblik ſeid Ihr von uns durchſchaut, und öfter von uns betrogen. Das kömt aber eben von Eurer Einbildung, das Ihrs für zu klein haltet, auf uns arme Würmer die gehörige Aufmerkſamkeit zu wenden, daß Ihr Eurer Weltkenntnis zu viel zutraut, und uns für zu ſchwach haltet, als daß es der Mühe wert ſei, ſich vor uns zu verbergen. Die Ihnen von dem Mädchen anberaumte Zeit iſt alſo viel zu kurz, und die Verlängerung derſelben mögte ſich weder für Ihre noch des Mädchens Ehre ſchiken: und ſo unbeſonnen ſind Sie doch wol nicht, daß Sie ſich mit einem Geſchöpf auf ein ganzes Menſchenleben verbinden wollen, das Sie nicht kennen? die Sie noch obendrein unter ſo zweideutigen Umſtanden kennen lernten? Nicht daß ich dem Mädchen ihren Feltritt zum Laſter machen wolte; nicht daß ich behaupten wolte, ein jedes Frauenzimmer, das ſich anbietet, könne keinen Wert haben: nein, für ſo unbillig halten Sie mich nicht. Umſtände können ihren Fall entſchuldigen, und ſie kan das tugendhafteſte Weib ſein, oder unter andern Umſtänden doch werden. Das Anbieten benimt ihrem Wert eben ſo wenig: denn warum ſoll Euer Geſchlecht das Vorrecht allein haben, zu wälen? und zwar in einer Sache zu wälen, die das ganze künftige Geſchik beſtimt, oder unabänderliches Glük oder Unglük auf ein ganzes Leben verteilt? Tirannen, ſchlimmer als Sultans in ihren Harem wärt ihr, wenn ihr dies als ein Recht fordertet. Aber doch iſt es nun einmal Gewohnheit! und eine Perſon, die ſich ſo lange hergebrachten Gewohnheiten entzieht, und die konvenzionellen Geſeze der Wolanſtändigkeit beleidigt, ſcheint wenigſtens zweideutig, und verdient genauer beobachtet zu werden. Den Mann, den ich einſt wälen ſoll, mus ich nicht blos lange kennen, nicht blos in einerlei Lagen: ich mus ihn in allen verſchiedenen Verhältniſſen; ich mus ihn in der

Nachtmüze kennen. Es bleibt alſo, daß Sie doch klug gehandelt haben, wenn gleich aus einem falſchen Grunde. — Nunmehr zum Karlsbad! Ich will Ihnen ſeine Luſtbarkeiten nicht beſchreiben; denn die werden Sie ſelbſt kennen lernen: allein mit ſeinen Menſchen will ich Sie nur mit wenigen Worten bekant machen. Sie werden vielerlei Leute vom vornehmſten Stande da finden, die ſo vertraulich mit Ihnen umgehen werden, als wären Sie ihresgleichen. Wenn aber auch der Groſe ſich in ſeinem Aeuſerlichen, dem Badegebrauche gemäs, ſich bis zu Ihnen herabläſſt; ſo glauben Sie doch ſicher, er vergiſſt es nie, daß er Fürſt oder Graf iſt, und der geringſte Misbrauch ſeiner Vertraulichkeit zieht Ihnen über lang oder kurz, zuverläſſige Ahndungen zu, die um ſo bitterer ſind, wenn ſie lange verſchoben werden, ſo wie eine jede verzögerte oder verheimlichte Rache ſich mit doppeltem Grimm ergieſt. Allein unter dieſen glänzenden Herren werden manche Sie noch beſonders freundſchaftlich behandeln, und ich fürchte, Sie mögten noch nicht im Stande ſein, in dieſem Fache das gute Gold vom falſchen zu unterſcheiden, und ſich vom Gepräge betrügen zu laſſen. An keinem Orte mehr als in den Bädern, iſt eine ſo ſtarke Vermiſchung des ächten und falſchen Goldes, daß auch oft der Kenner betrogen wird. Sie werden mich verſtehen, und alſo gegen die gar zu zuthulichen vornehmen Herren ein kleines Mistrauen haben, damit Ihnen nicht ein ſolcher Herr Baron, oder Chevallier den Beutel rein ausfegt. Hüten Sie ſich vor einem jeden Spiele: denn die abgefeimteſten Spizbuben, die ſich da zum Betrug verſammeln, ſind auch die gröſten Künſtler, ſich unter die glänzendſten Masken zu verſteken. Wenn Ihnen Ihr Glük lieb iſt, ſo bitte ich Sie, was ich bitten kan: hüten Sie ſich vor dem Spiele: denn Sie müſten das anfänglich kleine Vergnügen in der Zukunft durch ſo ſchrekliche Folgen büſen. Anfänglich iſt es vielleicht bloſe Gefälligkeit, daß Sie ſich einlaſſen; in der Folge wird es Zeitvertreib; dann lokt Sie das Vergnügen, hernach der Gewinn, oder wenn Sie unglüklich geſpielt haben, die Begierde Ihren Verluſt wieder zu erſezen; und zulezt werden Sie ein profeſſionirter Spieler, der ſeine zu einer andern edlern Beſtimmung gegebene Zeit, ſo niedrig verſchwendet, ſeine Geſchäfte darüber verſaumt, und eine unnüze Laſt der Erde wird. Spielen Sie unglüklich: ſo iſt Verzweiflung, Verbrechen, und das ſchreklichſte Schikſal Ihr Anteil. Verzeihen Sie mir die Erinnerung, und zugleich den Verdacht, daß ich Ihnen einen Hang dazu zutraue: ich glaube ihn ehedeſſen an Ihnen bemerkt zu haben. Nun kein Wort mehr damit ſich mein Brief nicht wieder in eine Predigt verwandelt. Reiſen Sie glüklich, und denken Sie fleiſſig an Wilhelminen.

N. S. Ich muß doch noch ein Poſtſkript machen: denn meine Erinnerungen wegen des Spiels ſind, wie mir izt erſt einfällt, ganz unnöthig geweſen, da Sie izt keine Badegäſte mehr dort finden werden. Heben Sie ſich dieſelben alſo für groſe Städte auf, wo im Winter eben der bunte Zuſammenflus iſt, wie zur Sommerszeit im Bade.

Von Prag.

Nun das mus ich geſtehen, daß der Herr von Wieding, Amaliens Verführer, recht zu meinem Unglük gemacht zu ſein ſcheint. Mus denn mein anderes Ich eben ein Schelm ſein? Ich glaube, es iſt ein böſer Geiſt, der meine Geſtalt angenommen hat, mich zu quälen. Seine Gleichheit mit mir mus in der That ſehr gros ſein, und ich kan Amalien nun in keinem Verdachte des Betrugs mehr haben, da ich izt zu meinem groſen Leidweſen gefunden habe, daß auch andere Leute mich mit ihm verwechſeln. Wenn das Ding ſo fortgeht, ſo verrede ich meine Reiſe durch Europa, ich mögte ſonſt noch das Vergnügen erleben, an ſeiner Stelle geh[illegible]t zu werden. Stellen Sie ſich nur den tollen Streich, und mein ſtarrendes Erſtaunen vor. Ich trete kaum hier in das Thor: ſo werde ich nicht blos zum Examen angehalten, ſondern nach einer genauern Unterſuchung gebeten, in das Wachthaus zu treten. Man beſchaute mich von unten bis oben, und ich wurde noch ſtrenger examinirt. Ich bezeugte meine Verwunderung darüber, daß man einen Reiſenden, der mit guten Päſſen verſehen iſt, deren Gültigkeit Sie ſelbſt eingeſtehen, wie einen Inquiſiten befragte. Man befal mir aber nach ächtmilitäriſcher Sitte Stillſchweigen. Vor izt, hies es, ſind Sie unſer Arreſtant. Morgen werden Sie weitere Auskunft erhalten; und indeſſen verhalten Sie ſich ganz ruhig, wenn Sie ſich nicht unangenehmern Begegnungen ausſezen wollen.

Ich geſtehe aufrichtig, hier entfiel mir mein ganzer Mut, weil ich wuſte, daß er mir unter den weisrökigen Hofmeiſtern zu nichts dienen würde, als einen Rüken voll derber Schläge, vieleicht auch einige zerſtoſene Ribben ohne Murren zu empfangen. Bangigkeit und Zittern traten an deſſen Stelle, wenn ich die Vorbereitungen bemerkte, mich wahrſcheinlich den Händen der Gerechtigkeit zu überliefern, an die ich ſeit meines Vaters Zeiten nicht denken konte, ohne einen Anfall vom kalten Fieber zu bekommen. Ich ſtellte mir ſchon Kriminalrichter, Häſcher, Kerkermeiſter und Gefängnis ſo lebhaft vor, daß ich mich im Geiſt wirklich in Ketten zu fülen glaubte; daß ich ſchon den Verluſt meiner nicht unbeträchtlichen Habſeligkeiten und Reiſegelder beweinte: denn das wuſte ich leider ſchon aus Erfarung, daß das, was einmal das Unglük hat, in die Hände der lieben Juſtiz zu fallen, gern darin kleben bleibt, vermutlich aus chriſtlicher Liebe, weil ſie weis, daß ein armer Teufel, der auch nicht einen Mantelſak auf dem Rüken zu tragen hat, unbeſorgt für Räubern und Mahnern, weit leichter und ſicherer durch die Welt reiſt, als der ſorgenvolle Schazebeſizer. Ich verſtehe mich nun zwar nicht auf Rechte, Geſeze, und gelehrte Disputirkunſt, weil ich mich immer ſo vor dem erſchrekenden Klange: Rabuliſterei gefürchtet habe: aber nach meiner Einfalt denke ich, daß die Juſtiz Recht haben mus, weil ſie das Recht am beſten verſteht. Es iſt ja ihre Beſtimmung über die Sicherheit der Menſchen und ihrer Güter zu wachen: kan ſie die Sicherheit der Menſchen mehr befeſtigen, als wenn ſie ſie von alle dem entledigt, was ihnen Sorgen des Verluſts, oder der Beraubung machen kan? Und wo können die Güter ſicherer verwahrt ſein, als in ihren eigenen Händen?

Doch ich kehre zu meiner Geſchichte zurük. Eine ſchlafloſere Nacht habe in meinem Leben noch nie gehabt. Nicht weil ich auf einer Bank liegen muſte: denn auf einem Steinlager will ich ruhig einſchlafen, und noch ſüſſe Träume haben, ſondern weil ich die Beſchimpfung mehr fürchtete, als den Tod ſelbſt. Sie ging endlich unter tauſend Beſorgniſſen, was mein Verbrechen ſein ſolte, vorbei, und ich wurde bald früh mit Wache zum Richter geführt. Hier ging nun das juriſtiſche Examen an, wo ich bald inne wurde, daß man mich für den saubern Herrn von Wieding hielt, welcher wegen Spizbüberein, die er in Jungbunzlau ausgeübt, mit Stekbriefen verfolgt wurde. Unglüklicherweiſe traf izt nicht blos die Beſchreibung der Perſon, ſondern auch der Kleidung bei mir ein. Er trug der Anzeige nach, ein grünes Kleid, unter einem grauen Oberrok, und das trug ich auch. Die Inquiſizion war hart. Ich wurde für den Schuldigen erkant, und bis zu weiterer Unterſuchung zum Gefängnis verdammt. Daß all mein Leugnen, und übriges Vorgeben nichts half, verſteht ſich ſelbſt: allein daß man meine

Päſſe zwar für ächt, aber für erſchlichen erklärte; das kränkte mich. Ich wuſte durchaus weiter keinen Rath, als mich auf die Koffers zu berufen, die ſchon von der Poſt im Gaſthofe ſein, und worin man unleugbare Beweiſe von der Wahrheit meiner Ausſage gefunden haben würde: allein wie geſagt, ich traute der lieben Gerechtigkeit nicht, und wolte es lieber auf einige Zeit mit anſehen, und einen mir günſtigen Zufall erwarten, als meine Sachelchen Preis geben. Im Fall der Noth war dieſe lezte Zuflucht noch immer zu wagen. Ich war im Begrif abgeführt zu werden, und Ketten zu erhalten, als es mir einfiel, mir den Stekbrief zum Selbſtleſen zu erbitten, um zu ſehen, ob ich keine Verſchiedenheit entdeken könte. O Himmel, welche Freude! Ich entdekte, daß der Flüchtling gelbe Weſte und Beinkleider nebſt ſteifen Stiefeln anhaben ſolte: ich hatte weiſe Weſte und Beinkleider, und weiche Stiefeln. Noch beſſer war der Umſtand, daß er unter dem Halstuch ein rauches Maal haben ſolte. Wie eilfertig war ich mein Halstuch herunterzureiſſen, und meine Unterkleider zu zeigen. Beſchämt las der ſtren-

Menge Richter da, daß er ſelbſt auf dieſe Umſtände nicht gemerkt hatte. Nachdem er ſich von ſeiner Verwirrung erholt hatte, bat er mich höflichſt um Verzeihung, unter dem Vorwand, daß es bei ſo überhäuften Geſchäften ſehr leicht ſei, kleine Umſtände zu überſehen, und daß ja dafür der Angeklagte das Recht habe, ſich auf alle Weiſe zu verteidigen, wovon ich denn zu ſeinem Vergnügen den gehörigen Gebrauch gemacht hätte. Er foderte mir nur eine kleine Belohnung für die Bemühungen der Gerichtsbedienten ab, die von ihren Sporteln leben müſten; und zu einer kleinen Vergütung des mir zwar unverſchuldet erzeigten Verdruſſes — eigentlich aus Furcht, daß ich ſein übereiltes Verfahren höhern Ortes anzeigen mögte — bat er mich auf den Mittag zu Tiſche: ich ſchlug es aber aus, und verlies, nachdem ich die Fortſchaffung meiner Koffers beſorgt hatte, eilfertigſt einen Ort, wo man mir durch Ketten und Eiſen eine Unterhaltung verſchaffen wolte.

Von Wien.

Hier bin ich nun in unſerer Kaiſerſtadt, die in der That mehr das Ziel meiner Wünſche war, als Rom, London, oder Paris. Sie iſt nicht ſchön: allein ſie iſt die Stadt der teutſchen Kaiſer, und dieſer Gedanke mus ſie jedem Teutſchen verſchönern. Fülten wir doch nur einen Funken von der Vaterlandsliebe der Franzoſen: wir würden nicht reiſen, unſer Geld und unſere Geſundheit in der franzöſiſchen Hauptſtadt zu verſchwenden, um uns dafür auslachen zu laſſen. Wir würden nach Wien reiſen, wo es gewis keinem Praſſer an Vergnügungen, und keinem Wiſſenſchaftsgierigen an Gelegenheit felt, ſeine Kentniſſe zu vermehren: aber das wären ja teutſche Kentniſſe, teutſche Freuden, und teutſche Galanterien, und unſere junge Herren bringen uns lieber franzöſiſche mit. Sehen wir in Wien nicht den Glanz der Palläſte: ſo ſehen wir doch unſern Kaiſer: und welcher Teutſche ſolte ſich den nicht zu ſehen wünſchen, um aus ſeinem Anblik Vaterlandsliebe zu trinken? Dann würde Teutſchlands alter biederer Helden geiſt ſeine Söhne wieder beſelen, und ſie würden das ſeiñ, und das thun, was unſere Bardenliederdichter izt lügen. Allein bis zu dieſem uns ehrenvollen Zeitpunkte mögte noch eine Kluft zwiſchen uns ſein, die bei unſerm Menſchenalter wahrſcheinlich nicht wird überſchritten werden; wenigſtens ſo lange nicht, als noch ausländiſche Sitten und ausländiſche Galanterien unſern Geſchmak tirännſiren, und der feine Ton altteutſcheñ Biederſinn und Geradheit uns als eine veraltete Matrone ſchildert, über welche unſre Kinderchen lachen, und unſere Püppchen die von lauter Parſümerie duftenden Näschen rümpfen. Oder es mögte mit uns gar gehen, wie mit jenes Edelmanns Bildern. Er konte als ein galantes Männchen den altväteriſchen Kopfpuz ſeiner brav gemalten Ahnen nicht vertragen, und lies ihnen durch einen Sudler die Zwikelbärte verwiſchen, ihre Bandſchleifen in neumodiſche Schnallen verwandeln, und ihr ehrwürdiges Haar mit ſchön gepuderten Perüken bedeken. Sie waren nun freilich nicht mehr das was ſie ehedeſſen waren, aber auch nicht das, was ſie ſein ſolten; es waren lächerliche

Karrikaturen, über die ſich ein jeder Zuſchauer luſtig machte. Sein Erbe ſah das abgeſchmakte ein. Er hätte viel darum gegeben ſie umändern zu laſſen: allein der Schade war irreparabel.

Wie ich doch nur allemal in das Deklamiren komme, wenn von dieſer Materie die Rede iſt! Mags drum ſein! Füle ich mich doch glüklich dabei! So wie ich die Stadt nur erblikte: ſo fing meine Sele ſchon an zu ſchwärmen, und mit jeder Annäherung ſchlug mein Herz höher, als wenn es gewuſt hätte, was mir im Thor noch für eine andere Freude bevorſtund. Unweit der Stelle wo ich halten muſte, ſahe ich einen Soldaten ſtehen, der mir etwas bekantes in ſeinen Zügen zu haben ſchien: ich überſahe ihn aber wieder, und hielt es für ein Spiel meiner Fantaſie: denn wie konte ich in Wien, unter den Soldaten einen Bekanten vermuten? Man unterſuchte mich und befragte mich, und während der Zeit bemerkte ich, daß der Soldat in einer auſerordentlichen Bewegung war. Ich hatte kaum die Freiheit erhalten, meinen Weg fortzuſezen, als der Soldat an meinem Halſe hing. Dies Kompliment war mir ſo unerwartet und auffallend, daß ich mich zurükzuziehen ſuchte, und ihm meine Verwunderung über dieſe Vertraulichkeit bezeigte.

Nein Wenzel! rief er, diesmal kömſt du mit deiner Verſtellung nicht ſo wolfeil durch. Du muſt länger aushalten; und wär es auf des Kaiſers Burg: ich würde dich nicht ſo geſchwind aus meinen Armen laſſen. Ich war auſer mir, und ſtumm für Erſtaunen, und er fuhr immer fort: Ja du Herzensjunge! wo führt dich denn das Glük, oder das Unglük nach Wien?

Nun guter Freund! ſprach ich, ſag Er mir nur erſt, woher Er mich kennt, und ſich zu dieſer Vertraulichkeit berechtiget fült?

Höre Burſch! antwortete er in einem rechten Korporalston, mit mir muſt du anders ſprechen. Ich bin Unteroffizier Seiner Römiſch. Kaiſerl. und Königl. Ungar. Majeſtäten, und kein Er.

Ich erſchrak wirklich, weil ich wuſte, daß mit den Herrn Soldaten, in der Nähe einer Wache, gar nicht gut zu diſputiren ſei, weil die Opponenten gern mit hölzernen Gründen argumentiren, wozu man denn herzlich gern ja ſagt, um nur ihrer überredenden Beredſamkeit ein Ende zu machen.

Ich bat ihn daher demüthigſt um Verzeihung, daß ich ſeinen Stand verkennt, und den Herrn Unterofficier wider mein Willen beleidiget habe.

Ich wolte noch etwas ſagen: allein er unterbrach mich, faſſte mit einer wahren Zärtlichkeit meine beiden Hände, und ſahe mir ſtarr in die Augen: Noch einmal Wenzel! ſprach er, kennſt du mich in Ernſt nicht? — Kennſt deinen alten Freund Elrich nicht mehr?

Nun gingen mir die Augen auf, und ich erkennte ihn, Zeit, Luft, Tracht und Bart hatten ihn freilich gar ſehr verändert, aber doch war er noch immer der ehrliche Alte. Nun ging das Fragen an, wir erinnerten uns aber, daß hier nicht der bequemſte Ort zu ſo vielen Antworten ſei, und daß wir zu viele Zuhörer bekommen mögten. Ich bat ihn daher; ſogleich mit nach meinem Quartier zu gehen.

Das geht nicht, ich bin hier mit auf der Wache, ſobald ich aber abgelöſt bin, komm ich zu dir. Haſt du ſchon eins?

Nein, ich denke ſchon eins zu finden.

Das geht nicht Wenzel! du könteſt ſchlim ankommen, — Für einen Fremden iſt es hier gefärlich, ſich auf gerade wol einzuquartiren. Ich will dir eins anrathen, wo du wolfeil, gut bedient, und ſicher aufgehoben biſt. Doch eins mus ich erſt noch wiſſen: wirſt du nur durchgehen, oder Dienſte nehmen, oder als Privatmann dich aufhalten? Und das lange?

Ich werde als Privatmann mich aufhalten, und ich denke lange: denn ich will Wien ganz kennen lernen.

Nun das iſt herrlich! So können wir einander recht genieſen. Er wies mir hierauf ein Quartier in ſeiner Nachbarſchaft an, das ich denn glüklich erreichte, und nach einer ſo weiten beſchwerlichen Reiſe, die gute Pflege, die man mir angedeihen lies, mit rechtem Wolbehagen genos, und meinen Freund Elrich in Ruhe erwartete.

Er kam, und wir flogen uns in die Arme. Zu erſt ſchmekte ich das Feierliche, und die Süſſigkeit der Umarmung zweyer Freunde, die herzlich ſich liebten, ſo lange getrennt, und

ih=

ihres beiderſeitigen Schikſals wegen in Ungewisheit geweſen waren, recht lebhaft.

Bruder! wie iſt dirs gegangen? Wie biſt du hiehergekommen. So fragten wir uns zu gleicher Zeit, und fragten ſo viel, daß Keiner Zeit zum antworten hatte. Endlich beruhigten ſich die Aufwallungen unſerer Verwunderung und Freude, und bei einer guten Flaſche Wein, ſuchten wir nun auch unſere Neugierde zu befriedigen. Damit ging es aber herzlich langſam: denn Keiner lies dem Andern Zeit, nur eine Periode auszureden, ohne ihn durch neue Fragen oder Ausrufungen zu unterbrechen. Endlich wurden wir doch fertig. Elrich ging ſpät von mir, verſprach aber, mich alle Tage zu beſuchen, wenn er nicht auf der Wache wäre.

Elrichs Geſchichte war, aus ſeinem eigenen Munde, doch abgekürzt, folgende.

An jenem unglüklichen Abend, wo die leidigen Huſaren uns trennten, und wo ich merkte, daß es nicht gut mit uns ablaufen würde, muſte ein kurzer Endſchlus gefaſſt werden. Ich flog durch das Dorf in den Wald, um da in Sicherheit zu überlegen, was nun weiter anzuſangen ſei. Mit meinen Ueberlegungen ging es indeſſen ſehr langſam von ſtatten; denn meine Beſorgnis um dein Schikſal, die Dunkelheit der Nacht, die Unwiſſenheit der Gegend und Wege, die mir von jeher unerträgliche Einſamkeit, beſonders unter den izigen Umſtänden, und mein durch alles dieſes aufgeſchrektes Gewiſſen, jagten mir eine ſolche Angſt ein, daß ich nicht wuſte, wozu ich mich endſchlieſen ſolte. Die Furcht verfolgt, und erwiſcht zu werden, trieb mich unaufhörlich weiter, ohne zu wiſſen, wohin? Hundertmal war ich im Begrif, umzuwenden, um mein Geld zurükzubringen, wenn mich nicht die allgewaltige Furcht vor dem Galgen zurükgehalten, oder vielmehr weiter gejagt hätte. Die Angſt trieb mich, die ganze Nacht fortzulaufen, bis in der Morgendämmerung meine Kräfte mich verlieſen. Ich konte kein Bein mehr fortbewegen, ſondern muſte ſchlechterdings ruhen, um wieder Kräfte zu ſammeln. Nicht weit vom Wege ſtund an einem Raſenrand ein Apfelbaum, den ich zu meinem Ruheplaz wälte. Ich hatte mich kaum niedergeſezt: ſo übermannte mich augenbliklich der Schlaf, und ich erwachte nicht eher, als bei dem Untergang der Sonne. Vieleicht wär ich noch nicht erwacht, wenn nicht der Hunger mich geweckt hätte. So wol von diesem, als auch vom Durſte gequält, nahm ich mich möglichſtermaſen zuſammen, um nur noch vor Untergang der Sonne das nächſte Dorf zu erreichen, ohne mich darum zu bekümmern, wie es heiſen, oder was für ein Schikſal mich dort erwarten mögte: denn izt war es mir gleichgültig, ob ich gehenkt würde, oder verſchmachtete. Ich glaube, ich hätte mein Leben für eine Semmel und einen Trunk Waſſer verkauft. Ich kan nicht ſagen, daß ich ging: denn einem Menſchen, der ſo lange gehungert, gedurſtet, und Todesangſt ausgeſtanden hat, iſt es wol nicht mehr möglich zu gehen. Ich dankte Gott, daß ich in einer neuen Kriechart, mich nur ſchnekenmäſig forſchleppen konte.

Spät in die Nacht kam ich erſt in das Dorf. Ich erkundigte mich nach dem Wirtshaus, und kroch hin. Ich hatte viele Mühe, daß man mich einlies, weil ich keinen Pas hatte. Ich muſte eine gewaltige Menge Lügen zuſammenhäufen, um es wahrſcheinlich zu machen, daß ich der Bediente eines reiſenden Herrn geweſen ſei, den ich durch eine Verirrung in Erfurt, wo er ſeiner Eilfertigkeit wegen, meine Zurükkunft nicht hätte erwarten können, und abgereiſt ſei. Ich hätte mir das Thor zeigen laſſen, wo er hinausgefahren wäre, hätte ihn aber unmöglich erreichen können, ſondern mich verirrt, und eine ganze Nacht auf dem Felde zubringen müſſen. Das Uebrige erzälte ich der Wahrheit gemäs.

Die Wirtin ſchien eine ganz gutherzige Frau zu ſein, und bedauerte mich ſehr; ich bat ſie aber, ihr Bedauern einſtweilen zu verſparen, und mir etwas zu eſſen und zu trinken zu geben, weil ich ſonſt vor ihren Augen verſchmachten würde. — Ja ſprach ſie, wenn das ſo eilig iſt: ſo kan ich Ihm auch nichts warmes erſt machen, weil es ſchon ſpät iſt, und Er mus mit Butter und Käſe vorlieb nehmen. So gros vorher ihre Bereitwilligkeit war, ſo gros war auch izt ihre Geſchwindigkeit, und alles nebſt einem groſſen Kruge Bier ſtand ſogleich auf dem Tiſche. Eigentlich war alles elend, und das Bier beinahe nicht zu trinken: allein bei meinem izigen

Hunger und Durſt, war es mir Götterkoſt, und ich verſchlang es ſo gierig, wie ein Kannibale ſeinen Menſchenbraten.

Nun fing die Wirtin ihr Geſpräch wieder an, und erkundigte ſich, wo ich denn nun hingedächte?

Das weis Gott, und alle ſeine Heiligen; ich weis ja nicht einmal, wo ich bin.

"Ja du mein Himmel! wo will Er denn ſeinen Herrn wiederfinden? Und wo iſt denn der hingereiſt?

Liebe Mutter! das weis ich eben ſo wenig; denn er pflegte das ſeinen Bedienten nie zu ſagen. Das wuſten nur die Poſtillions von einer Straſe zur andern.

"Ei ſo behüte mich der heilige Nepomuk; da kan der in die weite Welt, und wol gar übers Meer kutſchiren: und da hat Er was nachzulaufen; denn das mag wol weit ſein. Aber wo Er iſt, das will ich Ihm ſagen: Er iſt auf der Straſe nach Eger. Die Rekrutentransporte gehen alle hier durch."

Das war mir nun eben keine angenehme Nachricht: denn als ein junger aufſchieſender

Menſch, in die Hände eines Rekrutentransports, oder anderer Werber, auf einer rechten Werberſtraſe zu fallen, und keinen Pas zu haben: das war nun eine mehr als bedenkliche Sache. Ich beſchlos mir mit dem früheſten den Weg dahin zeigen zu laſſen, aber einen ganz andern einzuſchlagen.

"Aber du armer Junge! fuhr ſie fort, was ſoll daraus werden: denn vermutlich haſt du da auch keine Zehrung bei dir?"

Das war nun wol nicht rathſam, ihr zu ſagen, daß ich gar nichts hätte: allein ihr meinen wahren Reichthum zu entdeken, das wär die gröſte aller Narrheiten geweſen. Ich ſagte ihr alſo, daß ich freilich wenig genug, und nur ſo viel bei mir hätte, etwa das andere Nachtquartier zu erreichen,

"O mein Sohn! das iſt genug. Bis dahin wird dir die heilige Jungfrau, und der heilige Nepomuk ſchon weiter helfen. Kanſt ſo lange bei mir bleiben, vieleicht blüht dein Waizen ſchon hier. Ich vermute morgen einige Werber mit Rekruten, da kanſt du Handgeld nehmen. Es iſt dir gar ein ehrenvoller Stand, und du als ſo ein ſchöner Sprösling kanſt da am erſten dein Glük machen. In allen andern Ständen iſts Hundsvötterei: aber hier iſt Ehre einzulegen. Sobald du Korporal biſt, kanſt du jeden Burgermeiſter über die Achſel anſehen: denn der Rang und die Ehre gehen doch über alles. Mein ſeliger Mann war gar bis zum Feldwebel avanſirt: und er hätte dem gewis die Naſe aus dem Geſichte gehauen, der ihn mit einem Hofrath verglichen hätte; ja mit keinem Geheimenrathe hätte er getauſcht: denn es war ihm um die Ehre. Und was dirs für ein freies luſtiges Leben iſt: das wirſt du morgen ſehen, wenn die Rekruten kommen. Gibts auch nicht allemal vollauf, zuweilen einen leeren Beutel und zerriſſene Hoſen und Strümpfe: ſo erſezt die Ehre das alles: davon lebt der brave Soldat. und alle reiche Bürger müſſen ſich vor ihm büken. Wie geſagt: kanſt wol noch Korporal werden, und dann iſt dein Glük gemacht.

Nun merkte ich leider, in was für Hände ich gefallen war. Ich zitterte, das etwa noch dieſe Nacht Rekruten kommen mögten: denn an der Ehre, bei Kommisbrod, unter dem Stok oder

der Fuchtel herumzutanzen, oder gar mich ein bischen krum ſchlieſen laſſen, war mir zur Zeit noch wenig gelegen, da mein bis izt noch voller Beutel, und freier, ſklavereihaſſender Sinn wider alle Ehre dieſer Art proteſtirten.

Hier konte Gewalt nichts helfen: der einzige Weg zur Rettung war Verſtellung, und mutige Liſt. Ich billigte ihren Einfall gar ſehr, freute mich darüber, und ſahe mich indeſſen nach einer Gelegenheit um, zu entwiſchen. Schon war ich im Begrif, zu dem ſehr niedrigen Fenſter hinauszuſteigen, indem ihre Leute zu Bette waren, ſie aber ſich beſchäftigte, mir eine bequeme Kammer zurechtzumachen, damit ich bei der Ankunft ihrer morgenden Gäſte recht friſch ſein mögte. Ich hatte das Fenſter ſchon geöfnet, als ich einen Wagen mit Laternen anfahren ſahe. Hier fiel mir ein groſer Stein vom Herze: denn ich vermutete eine vornehme Herrſchaft, die bei Nacht reiſt, und unter deren Schuz ich weiter kommen konte.

Eine junge wolgebildete Dame in Reiſekleidern, trat in der Geſellſchaft einer alten Kammerfrau und eines noch ältern Bedienten herein, um einige Erfriſchungen zu genieſen, und dann weiter zu reiſen: allein die gute Wirtin wuſte mit nichts anders als Kaffee, Butter und Käſe, elendem Landwein, dikem Bier, und Kornbrandwein, alles für ihre Rekruten, aufzuwarten. Für alles dieſes dankte die Dame, und bat nur, ſie mögte ihr etwas Schokalat kochen, die ſie auf ſolche Fälle bei ſich zu führen pflegte. Gegen eine gute Belohnung ihrer Mühe endſchlos ſie ſich dazu.

Während dieſer Zeit betrachtete mich die Dame von oben bis unten, ſo daß mir ſchon wieder anfing bange zu werden, und ich den Mut verlor, ſie anzureden. Sie überhob mich der Mühe, und that es ſelbſt. Ich war ſo erſchroken, daß ich meine vorige Lüge darüber vergeſſen hatte. Ich muſte angſtvoll diejenigen ſagen, die mir in der Geſchwindigkeit beifielen. In unzuſammenhängen kurzen Antworten auf unzälige Fragen, erzälte ich ihr: ich ſei eines armen Gärtners Sohn aus Erfurt, der ſeinen Vater in der Profeſſion beigeſtanden habe, izt aber, da dieſer geſtorben wär, hätte ich Luſt bekommen, mich in der Welt etwas zu verſuchen. Ich hätte, vor das was mir übrig geblieben wäre, das Geld zu mir genommen, um ſo weit damit zu kommen, als es gehen würde: vielleicht fänd ſich dann etwas beſſeres für mich. Meinen Namen taufte ich in Redlich um.

Hör Er, guter Freund! ſprach ſie nach geendigtem Examine, Er iſt entweder einfältiger, als Er ausſieht, oder Er ſtellt ſich einfältiger, als Er iſt. Wie konte Er einen ſo unbeſonnenen Streich wagen, ohne Kunſt, ohne Erfarung, ohne Geld, in die weite Welt zu rennen, als wenn es ſeines Vaters Garten wär, aus dem Er, wenns Ihm nicht mehr gefällt, oder wenns Ihn hungert, nach Hauſe in Seines Vaters Küche laufen kan? — Er dauert mich. Sein Wuchs und ſeine Bildung gefallen mir. Da Er doch die weite Welt ſehen will: hat Er Luſt in meine Dienſte zu gehen? — Ich reiſe oft, und weit. Es wird ihm gefallen, und wenn Er ſich gut aufführt: ſo ſoll es auch in der Folge ſein Schade nicht ſein. Nun überleg Ers.

Ich nahm mir nicht eine Minute Zeit, zur Ueberlegung. Ich freute mich nicht blos, ſo wolfeil und bequem die Welt zu ſehen, ſondern ich hätte ihr auf den Knien danken mögen, daß ſie mich aus meiner Angſt, und dieſer Mördergrube rettete. Mein Ja war alſo geſchwind und lebhaft da.

Gut, ſprach ſie, Dein geſchwinder Endſchlus gefällt mir. Du ſezeſt Dich gleich mit auf, und in Eger laſſe ich Dich kleiden. Von da aus weis ich ſelbſt noch nicht, wohin wir gehen, oder ob wir dableiben. Johann wird dich den Dienſt lehren, wird Dir ſagen, wer ich bin, und wie Du dich gegen mich zu verhalten haſt.

Die Frau Wirtin war gar nicht mit dieſer Abänderung meines Endſchluſſes zufrieden, ſondern betrachtete mich ſchon als einen wirklichen Rekruten, und berief ſich auf mein Verſprechen: denn ſie mogte wol bei ſolchen Gelegenheiten, zur Dankbarkeit auch einen Teil der Werbegelder mit genieſen. Es wurde indeſſen gar keine Rükſicht auf ihre Proteſtazionen genommen, ſondern ich ſezte mich raſch und frölich zum Johann auf den Kutſcherſiz.

Unterwegs erzälte mir der alte ehrliche Kerl, was er von ſeiner Dame wuſte. Sie ſei die

Gemalin eines Kaiſerlichen Hauptmanns, mit dem ſie aber nicht lebe. Beide machten ſich nur dann und wann eine Viſite. Die Urſache ſei folgende: Der Hauptmann, der ſehr verſchuldet geweſen ſei, habe ſie mit ſeinem Range beehren wollen, für die Kleinigkeit, daß ſie ſeine Schulden bezale, und ihm, ſtatt der Dürftigkeit, in die er ſich durch ſeine Ausſchweifungen geſtürzt, nun im Wolleben zu ſchwelgen erlaube. Sie habe ihn nicht leiden können, und für ihr ſehr groſes Vermögen, einen Gemal nach ihrem Geſchmake verlangt: ihr Vater aber, bei dem er ſich ſehr eingeſchmeichelt, habe ſie zu dieſer Ehe gezwungen. Er ſei ein heſſiſcher Landedelmann geweſen, wo noch izt die Güter der gnädigen Frau lägen. Sie habe endlich den Hauptmann bei Seite genommen, und ihm folgende Erklärung gethan: daß ich Sie nicht liebe, nicht lieben kan, und nie werde lieben können; und Sie ſind doch ſo unredlich geweſen, und haben die Sache bei meinem Vater betrieben. Von nun an verabſcheue ich Sie. Blos um der Zudringlichkeit meines Vaters los zu werden, will ich mich zur Einwilligung endſchlieſchlieſen, aber merken Sie wol: nur unter folgenden Bedingungen.

„Sie haben nicht mich, ſondern mein Vermögen gewalt, und betrachten mich als eine läſtige Zugabe, wie die Knochen bei dem Fleiſche. Für ſo einfaltig halte ich Sie nicht, daß Sie mich bereden wolten, Sie liebten mich: ſonſt hätten Sie meine Hand nicht wider meinen Willen, mit Betrug und Gewalt rauben können. Ich will alſo Ihre Schulden bezalen. Da Sie aber als ein Verſchwender bekant ſind: ſo will ich mein Vermögen nicht der Gefar ausſezen, in kurzer Zeit das Schikſal des Ihrigen zu haben. Von dem Vermögen bekommen Sie alſo nichts in die Hände: ſondern ich ſichere Ihnen eine jährliche Penſion, von welcher Sie, ihre Gage dazu genommen, ſehr bequem werden leben können. Dafür aber leben wir von dem Augenblik unſerer Trauung an, gänzlich getrennt, und Sie laſſen ſichs nie einfallen, mit mir an Einem Orte zu ſein. Dann und wann, etwa jährlich einmal, beſuchen wir uns, um dem Wolſtand ein Opfer zu bringen. Wollen Sie nun dieſe Bedingungen eingehen: ſo ſeze ein Notarius einen Kontrakt hierüber auf, den wir, nebſt einem vertrauten Zeugen von jeder Seite, unterſchreiben. Wollen Sie nicht: ſo ſind wir geſchiedene Leute."

Mit tauſend Freuden nahm der getröſtete Hauptmann den Vorſchlag an: denn ihm war eigentlich ſo wenig an einer Frau gelegen, als den meiſten ſeiner Herren Kriegskameraden, die ſie als eine ſehr entbehrliche Möbel betrachten, als einem Kapzaum ihrer Neigung zur Veränderung, der nur ihre reizendern Entzükungen, in den Armen der barmherzigern Garniſon- und Lagerſchweſtern einſchränkt. Nur ſeine Schulden lagen ihm am Herzen, um derenwillen ihm ſchon lange die Hälfte ſeiner Gage abgezogen worden war. Dieſe wurden nun nicht nur bezalt, ſondern er ſolte zu ſeiner vollen Gage zwar noch einen Zuſchus zu ſeinen kleinen Nebenluſtbarkeiten bekommen: das war mehr, als er ſich gewünſcht hatte!

Sie wurden getraut, und unmittelbar darauf reiſten ſie nach ſeinem Regiment, wo ſie ſich aber keine Nacht aufhielt, ſondern vor der Zeit wechſelsweiſe in verſchiedene Städte, oder auf ihre Güter reiſte. Izt iſt ſie im Begrif, ihrem Gemal, der in Prag liegt wieder die Viſite zu machen.

Ich bin noch von ihrem ſeligen Herrn Vater her bei ihr, und habe die Ehre, ihr Vertrauen zu beſizen: ich kan Ihm alſo die beſte Anweiſung geben, wie Er ſich gegen ſie zu verhalten hat. Vor allen Dingen hüte Er ſich, ſie Frau Hauptmännin zu nennen: denn das kan ſie durchaus nicht leiden. Auch nicht Ihro Gnaden! ſchlechtweg, auch nicht Ihro Hochwolgeborne Gnaden, ſondern Ihro Reichsfrei Hochwolgeborne Gnaden! Vergiſſt Er das ein einzigesmal: ſo hat Er auf der Stelle ein paar Maulſchellen, oder ſeinen Abſchied.

Zweitens: Wenn ſie ruft: ſo darf Er nicht antworten Ja! Auch nicht Was befelen Sie? ſondern was befelen Ihro Reichsfrei Hochwolgeborne Gnaden? Fragt ſie Ihn: ſo vergeſſe Er bei Seiner Antwort Ja, oder Nein, oder wie ſie lauten mag, ja nicht hinzuzuſezen Ihro ꝛc. Eben ſo, wenn ſie Ihm etwas befolen hat. Und dann darf Er nicht etwa gehen, ſondern auf den Flügeln des Windes mus Er davon eilen. Die Langſamkeit kan ſie durchaus nicht leiden: und wenn Er auch über Seiner Eilfertigkeit etwas umwerfen, oder zerbrechen ſolte; ſo wird ſie Ihn mehr bedauern, und tröſten, als ſchelten.

Drittens: Hüte Er ſich vor Widerſpruch: denn bei dem geringſten Anſchein davon, hat Er das erſte, das beſte, was ihr zur Hand iſt, am Kopfe. Sagt ſie Weis iſt Schwarz, ſo antwort Er: Ja Ihro Reichsfrei Hochwolgeborne Gnaden! Sagt ſie darauf: Nicht doch du Eſel! Siehſt du denn nicht, das Schwarz Weis iſt? So antworte Er ganz gelaſſen: Ihro Reichsfrei Hochwolgeborne Gnaden haben Recht, ich hatte mich geirrt.

Befolgt Er dieſe Hauptregeln, ſo wird Er ſo wol dabei fahren, wie ich: denn ſie iſt mit Geſchenken eben ſo freigebig, als mit Maulſchellen. Ich habe mir ſchon etwas artiges geſamlet, um wenn ſie eher ſterben ſolte, wie ich, etwas damit anzufangen.

Das war mir nun freilich keine angenehme Schilderung: denn ich erſahe daraus, daß meine hochgebietende Hochwolgeborne Reichsfreiin, ei-

eine eingebildete Närrin war. Indeſſen es hieß hier: Schiket euch in die Zeit.

Wir kamen nach Eger, wo wir uns einige Tage aufhielten, weil unſere gnädige Dame verſchiedene wichtige Geſchäfte mit den hieſigen Officiers abzuthun hatte. Hier lehrte mich Johann den Dienſt: denn du muſt wiſſen, daß der Laquai, wenn er einen Teller gehörig zu geben und zu nehmen weis, mit eben dem wichtigen Tone vom Dienſte ſpricht, wie der Soldat. Eben ſo, wie der Friſeur, indem er Haare kräuſelt, ſo viel vom Guſto ſpricht, als der unſterblichſte Künſtler.

Wir kamen nach Prag, und wurden vom Hauptmann ſehr freudig empfangen, weil wir ihm Geld brachten.

Du wunderſt dich, Wenzel! daß ich hier im Wir rede? Ja das muſt du gewohnt werden. Das iſt der gewönliche Bediententon, daß wir uns, ſo bald wir von unſerer Herrſchaft reden, uns auch in ihre Geſellſchaft ſezen, und auch an allem Antheil nehmen, was ſie thun. Nur in ihrer Gegenwart ſind wir ihre Bedienten, in ihrer Abweſenheit aber vertreten wir ih-

re

te Perſon, und wollen, daß man uns dafür reſpektirt, ſo gut wie die Geſanden fremder Höfe den Reſpekt ihrer Herren verlangen: denn im Grunde ſind wir völlig einerlei, nur im Grade verſchieden.

Alſo, wir überlieferten dem Herrn ſeine Beſoldung, ließen uns einige Tage herrlich bewirten, und kutſchirten dann hierher, wo wir ein prächtig möblirtes Abſteigequartier fanden. Hier ging nun das luſtige Leben erſt recht los, alle Tage in Saus und Schmaus, in Herrlichkeit und Freude.

Allein es ging mir gerade, wie dem reichen Manne. Ich muſte meinen Uebermut und meine Schwelgerei teuer bezalen. Ich war einſt Abends mit einer Geſellſchaft luſtiger Brüder in einem Weinhaus, um da bei der Flaſche die Zeit zu erwarten, wo wir unſere Herrſchaften aus einer Geſellſchaft abholen ſolten. Der Wein war ſo gut, und wir wurden ſo luſtig, daß wir uns Könige dünkten — ja und wer wird da an ſeine Herrſchaft denken? Wir beſoffen uns insgeſamt ſo, daß wir erſt am andern Morgen vom Keller gewekt wurden. Hilf, Himmel! das Erwachen dieſes Tages war nicht ſo wonnevoll für uns, wie Adams erſtes Erwachen. Wir rieben uns die Augen, und beſchloſſen nach langen Berathſchlagungen, was für Entſchuldigungen wir vorbringen wolten, ganz in der Stille nach Hauſe zu ſchleichen, und unſer Schikſal zu erwarten. Wer war froher, als ich, da ich das Haus noch offen fand, und nicht zu klopfen brauchte! Nun dachte ich mich ſicher durchzulügen. Ich ſchlich mich auf meine Stube, und — welches Schrekken! Auf dem Tiſche lag mein Abſchied, mein Lohn, ein auſerordentliches Geſchenk, die Erlaubnis meine Livreen zu behalten, und der Befel binnen einer Stunde unfelbar das Haus in aller Stille zu verlaſſen, auch nicht bei der Herrſchaft mich ſehen zu laſſen, wenn ich nicht durch Kutſcher und Reitknecht hinausgepeiſcht ſein wolte.

Dieſes Abſchiedskompliment mogte ich nun nicht erwarten. Ich machte meine Sachen in der möglichſten Eil zuſammen, damit mich nicht der fatale Glokenſchlag überraſchen mögte, nahm, was ich tragen konte mit mir, ging zu Deinem izigen Wirt, den ich vorher hatte kennen lernen.

und lies meine übrigen Sachen nachholen. Im Grunde machte ich mir ſo viel nicht daraus: dann auſer meinem Lohn und auſerordentlichen Geſchenken, hatte ich noch mein Erfurter Geld. Ich konte es alſo ſchon eine Zeit lang mit anſehen bis ſich eine andere Gelegenheit fänd. Ich hofte, daß das nicht gar lange dauern würde, weil ich wuſte, daß es Vornehme mit ihren Bedienten, wie mit ihren Schuhen halten: ſie wechſeln ſie gern. Mein gutherziger Wirt, der ehedem ſelbſt Bedienter geweſen war, und durch das Teſtament ſeines guten Herrn in den Stand geſezt worden war, dieſe kleine Wirtſchaft anzufangen, verſprach mir auch, bald wieder eine gute Herrſchaft zu verſchaffen, da er noch ſo viele alte Bekantſchaften, ſo wol unter Bedienten, als Herrſchaften hätte.

Unbekümmerter um mein künftiges Schikſal, als ein Verliebter, ging ich am Abend in das geſtrige Weinhaus, unſerm gewönlichen Verſamlungsort, um vieleicht etwas von den Schikſalen meiner geſtrigen Kameradſchaft zu erfahren. Ich fand zwar einige, aber in der Geſellſchaft einiger Unteroffiziers, mit denen ſie

Brüderſchaft tranken. Ich wunderte mich darüber, und befragte ſie um die Urſache dieſer Vertraulichkeit.

Lieber Bruder! ſagte der Eine, wir ſind von unſern Herrſchaften zum Teufel geſagt, und da wir auf Gottes Welt nichts haben, uns ſo lange zu friſten, bis wir eine andere Herrſchaft bekommen: ſo haben wir uns anwerben laſſen. Wie iſt dirs gegangen, lieber Bruder?

"Gerade, wie Euch."

Ei ſo folg unſerm Beiſpiel. Es iſt doch beſſer, dem Kaiſer zu dienen, als ſeiner Diener Schuhe zu puzen. Kom Bruder gib uns die Hand.

Ich dankte für ihr Wolmeinen, und verſicherte ſie, daß ich ſchon wieder eine andere Herrſchaft hätte. Unter dieſem Vorwand entging ich ihrer Zudringlichkeit, denn es iſt nicht erlaubt, in Dienſten ſtehende Domeſtiken wegzunehmen. Indeſſen war ich ganz aufgelegt, mich mit ihnen luſtig zu machen, und zu meinem Unglük erreichte unſere Luſtigkeit den geſtrigen Grad. Nun rükten die ganz nüchternen Unteroffiziers hinter mich, und kramten ihre Ueberredungskünſte aus. Betrunken war ich, und ſie malten mir das ehrenvolle des Soldatenſtandes ſo reizend vor, daß ich im Taumel ja ſagte. Kurz ich war Rekrut, muſte exerziren lernen, bekam fleiſig eine kleine Aufmunterung vom Korporalſtok, und wurde untergeſtekt. Ein Glük für mich, daß unſer Hauptmann die ſeltene Tugend übt, ſich um jeden ſeiner Burſche, ſowol um deſſen Aufführung, als auch um deſſen Fähigkeiten und Anlagen zu bekümmern. Er bemerkte mich, lies mich zu ſich holen, befragte mich, und ich erzälte ihn meine Geſchichte aufrichtig, und erhielt meiner Aufführung wegen einen derben Verweis von ihm.

Mein Sohn, mein Sohn! ſchlos er, du haſt viel Anlage, gleiche Anlage zum Böswicht, als zum brauchbaren Mann. Dein mutiger Unternehmungsgeiſt kan dich bei unſerm Metie zum unglüklichſten Manne machen, wenn er ausſchweift: er kan dich aber auch ſehr glüklich machen, wenn du ihn gehörig einſchränken und leiten läſſeſt. Habe Zutrauen zu mir, überlas dich meiner Führung: und ich will alles thun, was ein ehrlicher Mann thun kan, um auch aus dir einen braven Mann zu machen. Wilſt du? Ich will für dein Glük beſorgt ſein.

Gerührt über die zwar ernſtliche, aber doch gewis menſchenfreundliche Güte eines Mannes, der mit unſersgleichen ſonſt nur mit dem Stok, oder einem paarmalhunderttauſend Kreuzdonnerwettern zu reden pflegt, küſſte ich ihm die Hand, und bat ihn, mein Vater zu ſein. Ich verſprach ihm, mich ganz ſeiner Führung zu überlaſſen, wenn er mich ſeines Raths, und ſeiner Aufmerkſamkeit würdigen wolte.

Kom näher mein Sohn! ſprach der würdige alte Mann, indem er mir ſeine Hand reichte, gib mir die Hand darauf, daß dies dein Ernſt iſt.

Ich gab ſie ihm.

Nun dann, ſo will ich dein Vater ſein. Ich werde dich zu mir, zu meiner Bedienung nehmen, damit ich dich immer unter meinen Augen habe. Kanſt du ſchreiben?

"Ja Herr Hauptmann!"

Deſto beſſer! So kan ich dir um ſo eher behülflich ſein. Geh hin, melde das deinem Feldwebel, und bring deine Sachen hieher.

Ich that es. Er brauchte mich zu verſchiedenen Geſchäften, und beſonders zum Schreiben, und er hielt mich dafür, wie ſein Kind. Ich bekam mein Traktament, von ihm noch Zulage, und demungeachtet noch Koſtgeld. Er liebte mich wirklich, lies mich in der Geometrie unterrichten, weil er behauptete, daß dieſe Wiſſenſchaft einem Soldaten unentbehrlich ſei, lies mich in der franzöſiſchen Sprache unterrichten, und gab mir in meinen Freiſtunden nüzliche Bücher zu leſen. Meine Freiheit aber ſchränkte er gar ſehr ein, damit ich vor der Verführung lüderlicher Geſellſchaften meinesgleichen geſichert ſei. Wolte ich ja ausgehen, ſo muſte ich ihn doch erſt um Erlaubnis bitten, und den Ort melden, wo ich hingehen wolte, und dann muſte mich noch zum Ueberflus ein alter braver Unteroffizir begleiten. Selbſt auf der Wache durfte ich nicht müſſig ſein, ſondern er ſchikte mir Bücher, um in den Freiſtunden darin zu leſen. So empfindlich mir auch anfangs der

Zwang war: ſo unterwarf ich mich ihm dennoch blos aus Liebe zu meinem Wolthäter, und dann aus wahrer Ueberzeugung ſeines Nuzens für mich. Der Nuze davon war, daß ich in kurzer Zeit Korporal, und bald darauf Feldwebel wurde. Nun, lieber Wenzel! jung bin ich noch, und wenn Gott ſeinen Segen gibt: ſo kan ich es vielleicht noch zu etwas bringen.

So weit mein Freund Redlich.

Er iſt der, der mich überal herumführt, und wo ſeine Macht nicht hinreicht, durch ſeinen redlichen Hauptmann mir Kanäle verſchaft.

Von eben daher.

Ueber alle närriſche Streiche, die einem in einer groſen Stadt begegnen können! Geſtern Morgen gehe ich in dem Prater ſpaziren, als mir eine Dame mit offenen Armen entgegen kömt: Nun Baron! wo bleiben Sie ſo lange? Ich war über dieſe unerwartet vertrauliche Anrede ſo erſtaunt, als bei meinem lieben Elrich. Ich wuſte nicht, was ich antworten, ob ich ſtehen bleiben, oder mich retiriren ſolte. Die Neugierde trieb mich ſtehen zu bleiben: allein die erhaltene Regel, keinem Menſchen zu trauen, der ſich mit zu groſer Vertraulichkeit zudringt, war noch zu lebhaft in meinem Andenken, und ich endſchlos mich, plözlich zurükzukehren. Jemehr ſie mir nachrief, jemehr wurde ich in dem Verdacht beſtärkt, daß dies eine von den barmherzigen Schweſtern ſei, die mich für einen jungen fremden Maulaffen hielt, an dem eine Eroberung zu machen ſei. Je vornehmer ſie ſchien: für je gefärlicher hielt ich ſie. Ich eilte wieder zurük, und ſuchte mir andere Vergnügungen zu machen.

Auf den Abend ging ich in die Komödie, und da ich eben kein Geld zu ſchonen brauchte, indem ich auſerdem ſehr genau lebte, ging ich in eine Loge des zweiten Rangs. Ich kam etwas ſpät, und das Trauerſpiel Makbeth war ſchon angegangen. Ein ſolcher Anblik war für mich, der ich nur Budenſtüke geſehen hatte — denn in Leipzig war damals keine Truppe, und in

Prag wurde mit mir ſelbſt zu ſehr Schauſpiels geſpielt, als daß ich ein anderes hätte ſehen mögen — ein ſolcher Anblik alſo war für mich zu neu, und zu blendend, als daß ich für etwas anders, als das Theater, hätte Augen und Ohren haben können. Ich empfand auſer dem, was ich da ſahe und hörte, nichts. Wie aber der Vorhang fiel, ſahe ich mich auch im Zirkel und in den Logen um. Ein wiederholter vorzüglich lauter Ausruf: er iſts, zuverläſſig, er iſts! richtete meinen Blik auf die mir gegenüber befindliche Loge, aus welchem er kam, und ich ſahe die Augen der ganzen Logengeſellſchaft auf mich gerichtet, und unter ihnen glaubte ich die Dame zu bemerken, die mich dieſen Morgen im Prater angegriffen hatte, nur ein weit glänzender Anzug machte mich irre an ihr. Eine Zeitlang war mirs blos wunderbar, zulezt aber fing mir an bange zu werden, und ich vermutete einen Anhang zur Prager Geſchichte, der etwa noch trauriger ablaufen mögte. Indeſſen beruhigte ich mich wieder, indem ich an meinem Elrich und ſeinem Hauptmann zween Zeugen hatte, die die Wahrheit meiner Perſen beſtätigen konten. Ich hatte alſo nicht mehr Acht darauf; ſondern war ganz Aug und Ohr für Schauſpiel und Muſik, bis gegen Ende des vierten Akts ein Bedienter in meine Loge kam, und mich bat, zu verziehen, bis man mich abholen würde, weil man nothwendig mit mir ſprechen müſte. Und doch wurde keine Perſon dabei genennt. Izt erwachte meine Angſt mit doppelter Heftigkeit. Das Trauerſpiel hatte mich ohnehin ſchon dazu geſtimmt. Wer konte hier mit mir zu ſprechen haben, den ich nicht kennen ſolte? Und würde dieſer nicht ſelbſt in die Loge gekommen ſein? Und keiner meiner hieſigen Bekanten gab eine ſolche Livree. Klugheit und Mistrauen gaben mir den Rath, lieber die Gefar zu fliehen, als ihr zu trozen. So lieb mir das Schauſpiel war: ſo war meine Sicherheit, meine Freiheit, vieleicht gar mein Leben, mir doch noch lieber. Ich entfernte mich.

Ich trat kaum auf den Plaz, wo die Wagen halten: ſo kam ein Bedienter ſchnell auf mich zugelaufen, und indem er mich bei dem Arm faſſte, ſprach er: Um Gottes willen, gnädiger Herr! geſchwind in den Wagen; hier iſts nicht ſicher.

Ich hielt den Kerl für verrükt, und wolte weiter gehen: allein er zog mich immer nach dem Wagen zu. Um Gottes willen, gnädiger Herr! machen Sie nur, daß Sie den Leuten aus den Augen kommen, und retten Sie ſich: Aber ſagen Sie nur, wie ſind Sie wieder entkommen: denn man hatte Sie ja ſchon ziemlich feſt?

Einer von uns Beiden war nun ſicher ein Narr, und ich wuſte nicht mehr mit Gewisheit war er es, oder war ich es? Denn es konte leicht ſein, daß Schreken und Angſt mir einen Fieberanfall zugezogen hatten, der mich in ein Delirium ſezte. Unausſprechlich einfältig mus ich ausgeſehen haben, wie ich den Kerl anſahe.

Nu, ſchrie er, wollen Sie denn mit aller Gewalt verloren ſein? Hans! rief er dem Kutſcher zu, das Schreken über den unvermuteten Vorfall mus unſerm Herrn ins Hirn gefahren ſein: wir müſſen Gewalt brauchen. Zugleich grif er mir unter die Arme hob mich in den ſchon offenen Wagen, ſprang auf, und der Kutſcher fuhr zu.

Eine ganze Zeit ſas ich im Traum, und ſuchte mir den närriſchen Vorfall zu erklären. Mein anderes Ich konte das nicht gelten: denn er muſte ja Stekbriefe halber fliehen, und durfte ſich alſo ſchwerlich mit einer Equipage hier ſehen laſſen. Nach langem Enträzeln fiel mir ein: ob nicht ein Freund die Gefar, in welcher ich mich befänd erfahren hätte, und mich hierdurch zu retten ſuchte. Und wer konte der Freund ſein? Elrich nicht, denn wo käm der zu einer ſo prächtigen Equipage? — Der Hauptmann! Ja ja der Hauptmann! — Nun gut, bei dem will ich mich auch verbergen, bis ich mich ſicher entfernen kan.

Jedem Augenblik fragte der Kutſcher, wo er denn zufahren ſolle? denn nach meinem Quartier ſei es nicht rathſam.

Nun ſas ich wieder mit offenem Munde da: denn meine Enträzelungskunſt hatte ſehr fel geſchoſſen. — Ich — und ein eigenes Haus? — Ei dacht ich, ſei es wie es wolle, es bleibt dabei: Zum Hauptmann von S. Haus! — Verflucht!

flucht! brummte der, und lenkte in eine andere Straſe ein.

Der Wagen hielt, und ich wurde herausgehoben.

"Und wo ſollen wir Sie nun erwarten, gnädiger Herr? Doch wol vor den Linien? Oder noch beſſer vor der Vorſtadt?"

Ja, ja, vor der Vorſtadt!

Ich lies mich anſagen, und wurde zum Glük angenommen. Ich offenbarte mich dem Hauptmann ganz. Er lachte, und wuſte ſo wenig zur ganzen Hiſtorie zu ſagen, wie ich. Auf alle Fälle aber ſolte ich mich auf ihn verlaſſen, und ganz ruhig meines Thuns fortgehen, ohne mich durch irgend ſo etwas irre machen zu laſſen. Solte Ihnen ja ſo etwas aufſtoſen: ſo berufen Sie ſich nur auf mich. Izt gute Nacht! Ich mus meine Wachten viſitiren.

So träumend, als ich gekommen war, ging ich wieder, nur beruhigter: denn ich wuſte, der Hauptmann hatte mich um ſeines lieben Feldwebels willen, gleichfalls zu lieb, als daß er mir einen gefärlichen Rath hätte geben ſollen. Ich ging nach Hauſe, um da in Ruhe alle die wunderbaren Romanenſtreiche des Tages in Ruhe zu überlegen, und für gehabtes Schreken und Angſt bei einer Flaſche Oberunger, mich ſchadlos zu halten.

Mein Elrich wartete ſchon auf mich. Ich erzälte ihm mein närriſches Abenteuer, und er konte eben ſo wenig Licht geben. Auf alle Fälle haſt du drei kluge Streiche gemacht, ſprach er. Erſtens, daß du dem Frauenzimmer entliefeſt: denn es giebt dir gar verteufelt verſchmizte Huren hier, die einen mit einer recht guten Manier, bis auf das Hemde auszuziehen wiſſen. Doch die gehört noch nicht unter die verſchmizten, ſie hätte es feiner gemacht, und dich nicht ſo plump angeredet. Zweitens, daß du zu rechter Zeit noch die Komödie verliefeſt. Ein Abenteuer ſties dir auf alle Fälle auf, und alle Abenteuer ſind nicht den Teufel wert, auch die beſten nicht: aber gar oft fallen ſie etwas ſchlim aus. Wer dich kennt, und etwas mit dir zu thun hat, kan und wird dich ſchon aufſuchen. Um des Himmels willen merk dirs — denn darin habe ich nun ſchon mehr Erfahrung als du — las dich mit keiner unbekanten Perſon ein: und ſolte dirs noch ſo ſüs vorgemalt werden, du kömſt doch am Ende auf den Miſt. Drittens, daß du zum Hauptmann fuhrſt, und da ausſtiegſt. Wer weis, was die Schelme für Abſichten hatten: aber das war der Mann, der dich ſchüzte. Wenn du mirs aber nicht übel nehmen willſt, auch einen erzdummen Streich haſt du gemacht. Wer Teufel hies dich denn mit Leuten fahren, die du nicht kenneſt? In einer Equipage, von der du nicht weiſt, wem ſie iſt? Und das unter einem ſo lächerlichen Vorwand? Wenn nun der Eigentümer dazu kam? Wie dann? Oder hatte der Eigentümer etwas verbrochen, und du ſaheſt ihm ſo ähnlich, daß ſelbſt ſeine Bedienten dich dafür hielten: wie denn nun, wenn dich die Polizei erwiſcht hätte? Und wenn auch die Kerls Schelmenſtreiche im Kopfe hatten, und dich nicht zum Hauptmann fuhren, ſondern wohin ſie wolten, oder wohin ſie beſtimt waren? — Wenzel, Wenzel! du muſt klüger werden. Aufpaſſen will ich aber doch, auch durch meine Leute. Vieleicht kriegen wir etwas heraus. Und ſolt es ja unglüklich gehen, und du haſt nur ſo viel Zeit, mir drei Worte zu ſchreiben, oder ſagen zu laſſen: ſo verlas dich auf meinen Beiſtand.

ſtand. Ich habe verſchiedene tüchtige Kerls unter unſerer Kompagnie, die meine vertraute Freunde, und ſolche Wagehälſe ſind, daß wir den Teufel aus der Hölle jagen wolten. — Aber hör Wenzel! ſo gern als ich dich in Wien ſehe; ſo teuer mir deine Geſellſchaft iſt: ſo mus ich doch, wenn ich recht aufrichtig reden ſoll, dir den Rath geben, deinen Wanderſtab weiter zu ſezen. Das iſt das ſicherſte Mittel, allen Verdrüslichkeiten aus dem Weg zu gehen. Und überdies bedenk, daß du nun ſchon über ein Vierteljahr hier biſt! drei Jahr überhaupt ſind zu deinen Reiſen ausgeſezt. In dieſer Zeit wilſt du, wie du ſagſt, Teutſchland, die Schweiz, Holland, Italien, Frankreich und England durchreiſen. Wie viel Jahr wilſt du nun brauchen, wenn du dich an jedem dir merkwürdigen Ort ſo lange aufhalten wilſt? Und wahrſcheinlich findeſt du doch in den fremden Ländern mehr Merkwürdigkeiten als bei uns.

Nein Elrich! Unter allen Ländern iſt mir mein Vaterland das merkwürdigſte, und in meinem Vaterlande die Hauptſtadt. Aber doch denk ich, daß du Recht haſt, wenn du mir räthſt, meine Sachen einzurichten, und von meinen Bekanten Abſchied zu nehmen.

Am andern Morgen brachte mir der Briefträger einen Brief von meinem Vater.

”Ja du laufender Hund! warum ſchreibſt du mir denn ſo lange nicht? Du weiſt doch zum Tauſig! daß ich lieber alle acht Tage etwas von deinem Gekrizel leſe, und haſt du Faulthier mir nun länger als in zwey Monaten kein Silbchen geſchrieben. Biſt du denn Pfotenfaul geworden? Oder haſt du gar deinen Vater vergeſſen? Ja wüſt ich das, ich lief zu Fuſe bis nach, und wo ich dich fänd, drehte ich dich ſo lange an den Haaren herum, bis du dich hinſezteſt und ſchriebeſt.

Ja wie iſts denn, du ſtummer Fiſch! biſt du denn noch in Wien, oder hat dich der Teufel woanders hin geführt? Ja, und noch eins: Warum hat denn der Maulaffe noch nicht wieder um Geld geſchrieben? Ich weis doch daß es Geld koſtet, ſo von einem Ort zum andern zu reiſen, wenn man alles Sehenswürdige ſehen will, und dann beſonders der lange Aufenthalt in Wien, wo ich mir habe ſagen laſſen, daß es ſehr teuer ſei. Ich habe dir ſo viel nicht mitgegeben, weil ich dachte, viel auf einmal taugt nicht: das junge Herrchen mögte mir lüderlich werden. Ich verlies mich darauf, daß der Diſtelfinke ſchon pfeifen würde, wenn das Futter ausgegangen ſei. Ich will doch wol nicht hoffen, daß du den zulezt von mir erhaltenen Sparpfennig angriffen haſt? Sieh, da kriegteſt du in deinem Leben keinen Heller mehr von mir: denn du Maulaffe weiſt noch nicht, was einem auf Reiſen für Unglükfälle zuſtoſen können, wo kein Zeitaufſchub möglich, ſondern eine augenblikliche Rettung nöthig iſt, und da iſt ein ſolcher Sparpfennig ein gar herrlicher Helfer aus Nöthen: denn man kan nicht allemal erſt nach Erfurt ſchreiben, und von da Antwort erwarten. Alſo da ſolſt du mir keinen Louisdor davon angreifen, und wenn du mir keinen ſolchen auſerordentlichen Unglüksfall beweiſen kanſt, alle zwanzig Stük bei deiner Rükkunft wieder vorzälen, oder ich nagle dich bei den Ohren an. Sparen in der Zeit, rettet in der Noth. Aber um deswillen ſolſt du mir auch nicht ſchmorken; und wie ſo mancher reicher Hungerleider, einen Käſe, oder eine Wurſt in die Taſche ſteken, im Wirtshaus dir ein Stük Brod, und einem Krug Bier dazu geben laſſen, und auf der Streu, unter Fuhrleuten, Landſtreichern und Bettlern, ſchlafen: denn ich will, daß du honett reiſeſt, und mir Ehre machſt. Und wenn du Geizknochen! das nicht thuſt, wie ſolls denn ſonſt zugehen, daß dein Geld noch nicht alle iſt? Ich will doch wol nicht gar hoffen, daß du nach löblichem Geſellenbrauch, bei den Hofgärtnern und Geſellen einſprichſt, und dich da durchfriſſeſt? Erfahr ich das: ſo ſchwör ich dir beim Zerberon, oder wie der Höllenhund heiſt, daß ich dich enterbe. Hier ſchik ich dir noch einmal ungefodert etwas: aber das verſichere ich dich, es iſt das erſte und leztemal, und wenn der junge Herr ſo hochmütig iſt, nicht zu bitten: ſo wird der alte Herr ſo demütig ſein, nichts aufzudringen. Aber noch eins Monſieur! las er doch hinfüro das Augenpulvermachen bleiben. Deine Buchſtaben ſind ja in einander geſchlungen, wie lauter Kälbergekröſe. Denkſt du Nachteulensgeſichte denn, daß ich noch ſolche Augen habe wie du? Oder wilſt du mich mit Fleis blind machen? Ueberlas doch das kleine Krikelkrakeln den hungrigen Autoren, die kein Papier zu ihren Manuſkripten haben. Ich werde ja nicht wie ein Sezer beſoldet, um mich blind zu ſehen. Nun ſo lebe wol mein Sohn! ich weis dir jezt nichts weiter zu ſchreiben. Dein Bruder und deine Schweſter grüſſen dich. Die lezte iſt mein Herzblat, es iſt ein gar liebes Schnekchen. Der erſte führt ſich auch gut auf, und ich kan über nichts klagen: aber ich bin ihm doch nicht ſo gut, wie ich dir Schlingel war: denn es iſt eine gute Schlafmüze. Wenns nur nicht gar ein Schleicher oder Tukmeiſer iſt! Wenn ich nur ein einzigesmal einen Schelmenſtreich von ihm ſähe oder hörte, damit ich gewis wüſte, daß er kein Pinſel ſei! Aber noch einmal empfele ich dir, mir öfter zu ſchreiben, oder ich werde künftig ernſtlicher mit dir reden, du Kalbskopf. Ich bin dein treuer Vater.

Der gute Vater! Könte es wol je ein leiblicher Vater beſſer mit ſeinem Sohne meinen? O guter Vater! nenne mich immer Kalbskopf und Eſel, und zeige mir dabei ſo thätig, daß du mich liebſt: und ich werde dir bei jedem deiner

Scheltwörter Tränen des Danks weinen, und wenn du auch nicht mehr ſchimpfſt, das heiſt: nicht mehr biſt: ſo wird doch mein Andenken noch deine Aſche ſegnen. Und ich ſei, wo ich wolle: ſo thue ich hier das feierliche Gelübde zu Gott: Höre ich die Nachricht deines Todes; ſo thue ich eine Wallfart zu deinem Grabe; und ſolte ich über Meere ſchiffen, um deinem Staube mein leztes Dankopfer zu bringen. Behalt immer deine Thorheiten: aber behalt auch dein Herz: und Engel werden dir entgegen lächeln!

Ich bin zu gerührt, ich muß abbrechen, und mich erholen.

Ich habe mich wieder geſtärkt, und — lachen Sie nicht, Wilhelmine! — ich habe mich durch Gebet geſtärkt. Ich habe für den guten Vater gebetet, und habe für mich gebetet, daß ich ſeiner würdig ſein möge. O Gott! nim zehen Jahre von meinem Leben, und verleihe mir nur das Glük, dieſem Manne Freude zu machen, ihm einſt noch thätig zu danken. Der Mann gilt nun in den Augen der Welt, den Wert eines Narren, eines Grobians; und er übt Engeltugenden aus, ſpeiſt den Hungrigen, tränkt den Durſtigen, kleidet den Nakenden,. nimt Verlaſſene auf, macht ganze Familien glüklich, die ſonſt im Elend verſchmachten, oder eine Beute des Laſters ſein würden: nnd doch eifern die Geiſtlichen über ihn, und verdammen ihn, weil er nicht oft genug zur Beichte geht! Seine Verdammer gehen zur Beichte, fluchen nicht, ſchimpfen nicht, und — thun auch nichts gutes! O der Phariſäer! — O du gutherziger Schimpfer! mein ſei einſt dein Lohn, wenn der Richter fragen wird: — nicht, was haſt du gepredigt? ſondern — was haſt du gethan?

Der gute Mann wundert ſich, warum ich ihn noch nicht um Geld angeſprochen habe: aber er weis nicht, daß ich aus Hildburghauſen von meinem Vetter ſo reichlich unterſtüzt werde, und ich darf es ihm auch nicht ſagen, wenn ich ihn nicht erzürnen will. Ich will ſeine Wolthaten annehmen, und ſeinem Beiſpiel folgen. Ich will meinen Ueberflus wieder mit andern Nothleidenden teilen. Auf meiner Reiſe habe ich Gelegenheit genug, Hungrige zu ſpeiſen, Durſtige zu tränken, und Nackende zu kleiden. Gegenſtände

ſtände des Jammers bieten ſich unſern Augen überal dar, wenn wir ſie nur ſehen wollen. Aber wer wird gern Leidende ſehen? Es iſt ein zu ekelhafter Anblik! Er greift unſere ſchwachen Nerven zu ſehr an! Und wir könten doch den Jammer nicht mit Ehren anſehn, ohne zu helfen: und wer kan allen Armen helfen? Wir müſſen für uns ſorgen: Andere mögen für ſich ſorgen; uns gibt auch niemand etwas! — Und wie alle die troſtreichen Sprüchelchen lauten mögen, die man ſo oft aus dem Munde von Menſchen hört, die da helfen könten, wenn ſie wolten; denen ſelbſt durch Andere geholfen worden iſt. Nehmen mögen wir gar zu gern: nur mit dem Geben wollen wir nichts zu thun haben: das iſt wider die Klugheit, wider die Pflicht, die wir uns ſelbſt ſchuldig ſind. Wie mancher Hungrige könte geſpeiſt, wie mancher Durſtige getränkt, wie mancher Nakende gekleidet werden, wenn nur mancher Praſſer ein Gericht, eine Flaſche Wein, ein Schauſpiel ſich verſagen wollte! Aber mein Gott! unſer Leib bedarf einer ſolchen Pflege, unſer Gemüth iſt einer ſolchen Aufheiterung fähig, mag doch jener verhungern, verdurſten, verſchmachſen! Es iſt ja nur ein Bettler! — Doch! wir können uns ja auch des Anſehen der Wolthätigkeit geben: wir dürfen ja nur recht rührend davon ſprechen, ſie recht eifrig empfelen, wol gar eine Kollekte veranſtalten, wodurch wir uns ein blendendes Anſehen der Menſchenliebe geben, ohne unſere Unkoſten den Dank des Leidenden einſammeln, vielleicht gar noch ein kleines Akzidenz pro Studio und Labore erobern können. Und wer ſolte es uns denn auch verdenken? Ein Arbeiter iſt ja ſeines Lohnes wert, und die, welche dem Heiligtume dienen, ſollen ſich ja nach dem Ausſpruch der Bibel auch von dem Heiligtum nären. Ihr Prediger der Barmherzigkeit! hört doch dieſe wahre Geſchichte, und laſſt ſie euch als Muſter empfolen ſein! Anekdoten dieſer Art, verdienen nicht blos als Beiſpiel, ſondern auch als Monument dem edlen Thäter aufgeſtellt zu werden. Eine groſe Theurung verbreitete Stillſtand der Narung, Mangel und Hunger über die Stadt Gotha. Der ehemalige Generalſuperintendent Löwe hatte einige Freunde zu Tiſche gebeten. Während der Malzeit kam die Köchin, und klagte, daß ihr während einer kleinen Abweſenheit der Braten aus der Röhre geſtolen ſei, ſie könne nun auch nicht für das in der Küche befindliche Silberzeug ſtehen. Es wurden, weil der Diebſtal im Augenblik erſt geſchehen war, einige Leute nachgeſchikt. Ein Bedienter brachte eine arme Frau zurük, die den Braten, und noch ein groſes Brod hatte. Der Generalſuperintendent erfuhr zugleich, daß ſie von einer kleinen Summe Geld, und zwei Duzent ſilbernen Löffeln, die dabei lagen, nichts berührt hatte. Die Frau bat um Barmherzigkeit. Mein kranker Mann und einige unerzogene Kinder ſchrieen nach Brod, und niemand gab mir etwas. Ich wagte es zu Ihnen zu gehen, und Sie um etwas anzuſprechen. Die Küche ſtand offen, ich roch den köſtlichen Braten, ſahe das Brod, und lies mich zum Diebſtal verleiten. Aber ſonſt habe ich mich an nichts vergriffen. Der Generalſuperintendent verwies ihr erſt ernſtlich ihren Feltritt, erkundigte ſich dann nach ihren Umſtänden, lies ihr Braten und Brod, und ſchenkte ihr noch einen Gulden zu Holz dazu. Seine Gäſte bat er, daß ſie ſich an den erſten Gerichten ſättigen mögten: ſo würden ſie den Abgang des Bratens nicht merken, der eine arme Familie auf etliche Tage glüklich machen würde. Das war doch ein Nachfolger ſeines Meiſters, ein Geiſtlicher, der das that, was er lehrte. Er ſuchte die Religion Jeſu nicht blos im Glauben, ſondern im Thun, und er ſelbſt hielt ſich durch ſein geiſtliches Privilegium nicht von dieſer Laienpflicht diſpenſirt.

Das Herz wird mir zu enge. Ich mus in das Freie, um friſche Luft zu ſchöpfen. Es iſt ein herrlicher Apriltag: ich denke meine Sele zu entwölken. Ich werde wieder auf meinen Spaziergang in den Prater gehen. Es wird mir doch nicht wieder eine barmherzige Schweſter aufſtoſen?

Den Tag darauf.

Nun komme mir wieder einer, und ſage mir, daß die Feengeſchichten Mährchen wären, und ich ſage ihm, daß er lügt. Meine Sinne wirbeln noch, und meine Sele dreht ſich im Kreiſel herum. Im Feenlande bin ich nun geweſen: und es ſage mir niemand, daß ich lüge. Ich kan mich noch immer nicht erholen, und befüle mich, ob ich es wirklich bin, den izt denkt, und der da geſtern war. Bei Gott! ich bin nur begierig zu ſehen, was das Schikſal noch aus mir machen wird — am Ende gar nichts.

Ich ging alſo, wie ich Ihnen geſtern früh ſchrieb, in den Prater, und zwar um eben die Stunde, wo ich das vorgeſtrige Abenteuer beſtand Zwei Fremde kamen mir entgegen, und da ich ſie vorbeigehen wolte, hielten ſie mich an mit den Worten: Nun Baron! wie lange wollen Sie denn Ihre Komödie fortſezen?

"Meine Herren! antwortete ich, ich glaube, Sie haben Luſt, Komödie mit mir zu ſpielen?

"Im Ernſt lieber Baron! nehmen Sie die Maske des Scherzes ab, er kleidet Sie nicht. Seit acht Tagen laſſen Sie ſich nicht ſehen," in Ihrem Hauſe nicht antreffen, "und überal vergeblich ſuchen. Geſtern morgen erſcheinen Sie wieder hier auf Ihrem gewönlichen Spazirgang, zu Ihrer gewönlichen Stunde; Ihr armes verlaſſenes liebekrankes Mädchen, das keinen Morgen verſäumt hat, Ihrer hier zu erwarten, entdekt Sie, eilt Ihnen liebevoll entgegen: und

Sie entfernen ſich auf die beleidigendſte Weiſe. Geſtern Abend erſcheinen Sie in der Komödie; wir laſſen Sie bitten auf uns zu warten: und Sie entfernen ſich eben ſo geſchwind. Wir kommen auf den Abend in Ihr Quartier, erkundigen uns bei Ihrem Bedienten, der ſagt uns, daß Sie zum Hauptmann von *** gefahren wären. Wir gehen noch ganz ſpät dahin: und anſtatt uns Auskunft zu geben, lacht er uns aus. Sie erſcheinen dieſen Morgen wieder hier: und noch wollen Sie uns nicht erkennen?"

Meine Herren! Ich verſichere Sie heilig, daß mir alles das Räzel ſind, und ich bin, heilig verſichere ich Sie davon, und erbiete mich, es Ihnen zu beweiſen, ich bin nicht der, für den Sie mich halten. Sie irren ſich ganz in meiner Perſon.

"Nun mein lieber Herr! wer ſind Sie denn?"

Ich bin der und der.

"Ei! Sie ſpielen Ihre Rolle vortreflich, ſchade nur, daß wir nicht auf dem Theater ſind. Baron Rennewitz! hören Sie nun auf zu ſcherzen, oder Sie nöthigen uns, ernſtlich mit Ihnen zu reden." Wir haben Ihrem armen weinenden Mädchen unſer Ehrenwort gegeben, Sie wieder zu ihr zurükzubringen, und rechnen Sie ſicher darauf, daß wir das halten."

Und wie wollen Sie denn das machen, meine Herren?

"Entweder Sie gehen mit uns; nicht weit von hier ſteht unſer Wagen: oder Sie ſchlagen ſich hier mit uns."

(Vor dem Schlagen fürchtete ich mich nun eben nicht, da ich, ſo lange ich in Wien war, den Fechtboden täglich beſucht hatte: allein ohne die dringendſte Noth mich in einen Handel einzulaſſen, der auf alle Fälle für mich ſchlim ablaufen muſte, ich mogte glüklich oder unglüklich ſein, dazu hatte ich auch keine Luſt. Ich beſchlos, mich nur gegenwärtig aus der Sache zu wikeln, auf welche Art es auch ſein mögte, zu meinem Freunde zu eilen, und dann in aller Geſchwindigkeit mich davon zu machen.)

Und geſezt nun, wir ſchlügen uns — nicht daß ich mich dazu verſtünd — würde mich das dazu machen, was ich nicht bin? Ich dächte lieber, Sie lieſen ſich auf eine kalte Unterſuchung ein, und überzeugten ſich erſt, ehe Sie ſich lächerlich machen. Ich mus Ihnen bei der Gelegenheit nur zur Warnung erzälen, daß ich ſchon in Prag einen änlichen Vorfall gehabt habe, wo man mich, einer mir unbegreiflichen Aenlichkeit wegen, in Verdrüslichkeiten verwikelte, die am Ende ſehr zur Beſchämung meiner Gegner ausfielen. Haben ſie Luſt, ſich davon zu überzeugen: ſo ſchreiben Sie an die Kriminalgerichte. Ich werde und kan Ihr Begehren nicht erfüllen, ohne mich ſelbſt zum Lügner zu machen: allein ſchlagen werde ich mich eben ſo wenig, weil ich es unter allen, und beſonders dieſen Umſtänden, für Unſinn halte: aber der Donner ſoll dem auf dem Kopf ſchlagen, der ſichs einfallen läſſt, mich anzugreifen. Ich habe Ihnen geſagt, daß ich nur ein Gärtner bin: allein in meiner Bruſt ſchlägt eben das Herz, das in der Bruſt eines Barons oder Grafen ſchlägt, und ich bin ſchlechterdings nicht geſonnen irgend eine Beleidigung zu dulden, ſie komme, von wem ſie wolle.

"Hören Sie guter Freund! das machen Sie einem Einfaltigen weis, das Sie der ſind, für den Sie ſich ausgeben. Ihr ganzer Ton widerſpricht Ihnen, und " " "

Meine Herren! Sie haben ſich die Freiheit genommen, einen Fremden anzuhalten und zu examiniren: erlauben Sie mir die gegenſeitige Freiheit, mich zu erkundigen, wer mir dieſe Ehre anthut?

"Herr! treiben Sie den Scherz nicht zu weit, Ihr vertrauteſten Freunde zu Thoren zu machen. So wie wir unſern Namen Ihnen nennen, ſo ziehen wir auch unſere Degen."

Nicht als Ausſoderung, denn dieſer ſtell ich mich niemals, ſondern als Rencondre betrachtet, mus ich mir, wenn ich nicht unter Mördern bin, einen Degen ausbitten: denn Sie ſehen, ich bin nur mit einem Stoke bewaſnet. Und nun beharre ich darauf, zu wiſſen, mit wem ich zu thun habe.

"Gut! ich bin der Baron Bretniz, und dies der Baron Gusleben. Aber nun Herr! ziehen Sie, hier iſt meines Freundes Degen."

Meine Herren! ehe ich den Degen annehme, mus ich Ihnen noch einmal auf Gewiſſen wiederholen, Sie ſezen ſich dem Ridicüle aus, ſich mit einem reiſenden Gärtnergeſellen geſchlagen zu haben.

"Ohne Umſtände: den Degen; und gezogen!"

Ich nahm ihn, zog, und — ſtekte ihn wieder ein. Ich hab ihn gezogen, ſprach ich, allein ich ſchone Ihrer Ehre. Ich will der Ueberwundene ſein. Allein nun meine Herren, bitte ich, ſchonen Sie ſelbſt Ihrer Ehre, und reizen Sie mich nicht durch fernere Beleidigungen.

"Zieh Meineidiger, wenn du nicht Stokſchläge haben willſt."

Das Wort Stokſchläge brachte mich aus aller Faſſung, ich zog, und drang mit einer Wut auf ihn ein, die mich unglüklich gemacht haben würde, wenn nicht ein Mittler erſchien: und das war eben das Frauenzimmer, um welches der Tanz losgehen ſolte. Sie ſtürzte ſich zwiſchen die Degen.

"Bretniz! ſchrie ſie, biſt du toll? — Rennewiz! was werden Sie noch anfangen?"

Wir ſtekten ein, und ſahen einander an.

"Rennewiz! warum proſtituirten Sie mich in der geſtrigen Komödie?"

Gnädiges Fräulein! ich habe ſchon dieſem Herren erklärt, daß Sie alle ſich in meiner Perſon irren, und ich habe mich zum Beweis erboten.

"Las gut ſein, kleiner Affe! du biſt ein Irrläufer, ein Schelm, der mich ſchon mehrmal geäfft hat; aber deine Untreue war doch nie von langer Dauer. Kom izt mit uns, oder wir tragen dich in den Wagen, der deiner dort ſchon wartet. Ich mus dir nur ſagen, daß ich deinetwegen auf heute ſchon ein Feſt angeſtellt, und meine, und deine vertrauteſten Freunde dazu eingeladen habe. Graf Schirmer wird auch dabei ſein. Wenn du nicht mir zu Gefallen mit gehen wilſt: ſo geh doch dieſem deinem andern Ich zu Gefallen mit. Ich kan dir ſagen, daß er ſehr beſorgt um dich iſt: denn man ſagt ſich ins Ohr, du wärſt aus deinem Wagen geriſſen und hart arretirt worden. Nun ſind wir einig geworden, das Feſt zu feiern, weil das Gerücht eine Lüge geſagt hat. Wir wuſten wol, daß wir dich hier finden würden: und folgſt du

nun

nun nicht gutwillig, ſo wirſt du mit Gewalt entführt.

Nun wurde mir die Sache lächerlich, ſo räthſelhaft ſie mir auch immer noch blieb. Hatten Sie vorher ihren Scherz mit mir gehabt: ſo nahm ich mir vor, nun auch meinen Scherz mit ihnen zu haben, und zu ſehen, wo das Ding hinauslaufen würde.

Nun gut, ſprach ich, wenn Sie denn doch mit Gewalt wollen, daß ich der ſein ſoll, der ich nicht bin: ſo kan ich Ihnen und mir wol den Spas machen, es auf einen Tag zu ſein: allein daß müſſen Sie mir erſt zuſichern meine Herrn! daß Sie auf jeden vorkommenden Fall mir bezeugen wollen, daß ich Molieres Doktor wieder ſeinen Willen bin.

Sie lachten, nahmen mich unter den Arm, und marſchirten mit mir nach dem Wagen zu.

Das Romanhafte des ſonderbaren Streichs machte mich luſtig, und ich glaube, daß ich ſie auf dem Wege eben ſo ſehr in Verwirrung geſezt habe, wie ſie zuvor mich.

Wir waren im Quartier des Fräuleins angekommen, welches ſehr koſtbar und geſchmakvoll eingerichtet war. Ich bewunderte vorzüglich die Malereien. Man lachte über meine anſcheinende Verwunderung, weil doch alles von mir hergekommen ſein ſolte, und verſicherte mich, daß ich ein theatraliſches Meiſterſtük liefern würde, wenn ich heute auch in der Geſellſchaft meine Rolle ſo fortſpielen würde. Da war ich nun meiner Kunſt gewis: denn die Rolle war mir natürlich.

Wir aſen zu Mittag allein miteinander, ſcherzten und tranken uns frölich, und meine Geſellſchafter blieben noch immer dabei, daß ich meine Perſon vortreflich ſpiele. Nach dem Kaffee ſtellten ſich die Gäſte ein. Aeuſerſt beluſtigend für mich war es, wie Einer und Eine nach der andern angeſtiegen kamen, mich bald teutſch, bald franzöſiſch, bald italieniſch bewillkommten, ſich wunderten, mir Glük wünſchten, ihre Freude des Wiederſehens bezeugten, mir Verweiſe gaben, mich ſchraubten, inquiſitoriſch ausfragten, oder mir Vorwürfe machten, je nachdem der Anteil war, den ſie an dem Herrn von Rennewiz, oder an dem Fräulein nahmen. Alle ſtimmten in dieſen Fragen überein, wo ich indeſſen geſtekt, was ich für Abenteuer beſtanden, was ich mit der lieben Gerechtigkeit vorgehabt, und wie ich mich mit ihr abgefunden habe? Ich log einem Jeden vor, was mir zuerſt einfiel, und beluſtigte damit die Uebrigen. Es iſt und bleibt doch noch immer der alte Spasmacher, hies es. Die Sache beluſtigte mich izt ſo ſehr, daß ich mich ernſtlich in meine Rolle einzuſtudiren, und den Spas ſo weit, als möglich zu treiben ſuchte. Es wurde ſchon von einer Menge Parties de Plaiſir geſprochen, die einen Tag um den andern mir zu Ehren angeſtellt wurden, und ich ſezte mir vor, auch keine dieſer Gelegenheiten zu verſäumen, mich auf ihre Unkoſten luſtig zu erzeigen. Allein nun kam mein Buſenfreund, Graf Schirmer, und machte dem ganzen Proſchekt ein Ende. Er allein war ſo ſcharfſichtig, mich nicht für den Rechten zu erkennen. Mit offenen Armen lief er auf mich zu, und drükte mich an ſein Herz. Je mehr ich aber ſprach, je ſchärfer er mich beobachtete, je kälter wurde er, bis er endlich hizig aufſprang, mit dem Ausruf: das iſt nicht Rennewiz, das iſt ein Betrüger.

Halt mein Herr! rief ich, indem ich auch aufſprang, nicht ſo ſchnell geurteilt, und nicht von Betrügern geſprochen! Sie ſind der Erſte, der das von ſelbſt entdekt, was mir mit dem Degen in der Hand widerſprochen worden iſt. Izt mein Fräulein! Meine Herren! erfüllen Sie Ihr Verſprechen, und bezeugen Sie laut, daß Sie mich zu dieſer Rolle genöthigt haben.

Alles war beſtürzt, und ſahe ſich unter einander an mit bedeutenden Bliken des Erſtaunens, des Unglaubens, des Bedauerns, und des Hohnlächelns. Das lezte traf meiſtens das arme Fräulein, das ich in dieſem für ſie ſo demütigenden Augenblik unendlich beklagte. Ihre Beſtürzung war ſo gros, daß ſie ſich entfernen muſte. Aeuſerſt beleidigend für ſie muſte das Zuwinken, Ziſcheln, und Ohrenflüſtern ſein. Niemand ſprach fort.

Ich muſte das Wort wieder aufnehmen. Ich wendete mich wieder an die Barons: Meine Herren! handeln Sie als rechtſchaffene Kavaliers, und machen Sie durch Erzälung aller Umſtände, der Verwirrung ein Ende.

Sie thaten es, und ich ergänzte, was ſie nicht wuſten.

Nun meine gnädige Damen und Herren! fuhr ich fort, wiſſen Sie die wahre Beſchaffenheit der Geſchichte, und begreifen leicht, daß das lächerliche der Geſchichte auf ſie ſelbſt zurükfällt. Sie, meine Herren Barons! werden die izige Demüthigung, die Sie aller meiner Proteſtazionen und Vorherſagungen ungeachtet, dem Fräulein durch Ihre Dienſtfertigkeit zugezogen haben, dadurch vergüten, daß Sie, wenn dieſe Geſchichte bekant werden ſollte, die Schuld über ſich nehmen, und die Dame für Beleidigungen ſchüzen werden. Ich für meine Perſon — hier muß ich mich beſonders an Sie wenden, Herr Graf! — ich verbitte mir nun nach dieſer Aufklärung, eine jede Art von Beleidigung: denn ich wär eigentlich der, der Genugthuung zu fodern hätte, da ich unter allen der beleidigte Teil bin. Ich will es vergeſſen, daß man Komödie mit mir geſpielt hat, daß man mich mit Gewalt genöthiget hat: eine mir lächerliche Rolle zu ſpielen: allein nicht den Schein einer Beleidigung werde ich von dieſem Augenblik an dulden, ohne mir auf eine oder die andere Art Genugthuung zu verſchaffen. Laſſen Sie ein andermal ehrliche Leute, die es ſagen, was ſie ſind, in Ruhe: ſo haben Sie weder Urſache zu ſpotten, noch ſich zu ſchämen. Ich habe zu meinem groſen Vergnügen, meine Rolle nun hier ausgeſpielt, ich glaube alſo, daß es ſchiklich iſt, wenn ich mich Ihnen izt empfele.

Einige ſchlugen die Augen nieder, andere ſahen ſich an, und ſchwiegen. Graf Schirmer nahm das Wort: Herr Wenzel! ich habe Sie freilich beleidigt: allein, wenn Sie überlegen, daß ich von allen dieſen Umſtänden nicht das mindeſte wuſte, ſo werden Sie mir meine Uebereilung verzeihen. Ich glaube, daß wir Ihnen für die mancherlei Verlegenheiten, in die Sie durch dieſen wunderbaren Zufall verſezt worden ſind, allerdings auch eine Art von Genugthuung ſchuldig ſind: wollen Sie das dafür annehmen, wenn ich Sie bitte, im Namen der ganzen Geſellſchaft bitte, auch unter Ihrer wahren Geſtalt, nun unſerm Feſte beizuwohnen. Wir wollen uns ſämtlich bemühen, allen Verdrus, den Sie dabei empfunden haben können, vergeſſen zu machen. Suchen Sie aber nun vor allen Dingen das Fräulein, das durch Ihre Verwandlung ſo ſehr in Verlegenheit geſezt worden iſt, wieder zu beruhigen, und zur Geſellſchaft zurükzubringen. Für keinen von der Geſellſchaft iſt dies Geſchäft ſo ſchiklich, als für Sie, da ſie unter der Bemühung eines jeden Andern Spott vermuten könte.

Ohne Bedenken nahm ich den Vorſchlag an, um nicht als ein verzagter kleinſtädtiſcher Bürger zu erſcheinen. Ich ging in das Kabinet, wohin ſich das Fräulein retirirt hatte. Ich fand ſie in Trähnen. Sie haben mich unglüklich gemacht, rief ſie mir entgegen, und doch kan ich Sie nicht haſſen, mus ich Sie zur Vergröſerung meines Unglüks und meiner Beſchämung, noch rechtfertigen. Oder kommen Sie, über meine Demüthigung noch zu triumfiren?

Nein, gnädiges Fräulein! eines ſo ſchaamloſen Spottes bin ich nicht fähig. Ich komme Sie zu beklagen, und wo möglich, Sie zu beruhigen.

"Wo iſt Ruhe möglich, wo ich meiner Schande kein Ende ſehe?"

Noch iſt keine Schande für Sie da. Ein Irrtum ſchändet nie. Ueberdies wird die Leichtigkeit Ihres Irrtums durch das Beiſpiel Ihrer zween Freunde gerechtfertigt, und die ganze Geſellſchaft kan Ihnen keinen Vorwurf machen, ohne ſich ſelbſt damit zu treffen: denn fielen ſie nicht in ebendenſelben Irrtum? der einzige Graf Schirmer könte es: allein er ſcheint mir viel zu ſehr ein Mann von Ehre, um eine Niederträchtigkeit begehen zu können. Er würde ſelbſt mitgekommen ſein, um etwas zu Ihrer Beruhigung beizutragen, wenn er nicht gefürchtet hätte, daß ſein Anblik Ihnen läſtig ſein mögte. Darf ich ihn rufen? — Wir wollen gemeinſchaftlich überlegen, wie der Sache die beſte Wendung zu geben iſt.

"Machen Sie, was Sie wollen. Ich bin unfähig, izt zu überlegen."

Ich rief ihn, und die beiden Barons, die mich aufgefangen hatten, dazu.

Der Graf hielt die Sache, der groſen Aenlichkeit wegen, von gar keiner Bedeutung. Die Barons fanden ſie zwar wichtiger, glaubten aber alles dadurch zu repariren, wenn ſie öffentlich deklariren, daß ſie es wären; die mich ohne des Fräuleins Wiſſen, zu ihr gebracht hatten. Ich aber, der ich wuſte, daß in dem Katechismus der meiſten jungen Herren, und alten Damen, das achte Gebot nicht ſteht, und was für ein entzükender Schmaus es ihren geläufigen Zungen und hungrigen Ohren iſt, in ihren galanten Zuſammenkünften jemands Ehre vernichtet zu ſehen, ich traute der Zulänglichkeit dieſer Mittel nicht. Ich hielt für nothwendig, der Sache eine ſolche Wendung zu geben, daß das Lächerliche von den Hauptperſonen auf die Geſellſchaft fallen müſte.

Man fand den Vorſchlag allerdings gut, wie aber auszuführen?

Ich fand das leicht, wenn ſich nur der Graf entſchlieſen wolte, eine verſtellte Rolle zu ſpielen.

Wenn weiter nichts erfoderlich iſt, herzlich gern! Laſſen Sie hören.

Sie, meine Herren Barons! gehen zur Geſellſchaft, und lachen, ſo ausgelaſſen, als Sie nur können. Die Neugierde wird Sie nicht lange lachen laſſen, ohne dringend nach der

Urſache zu fragen, weil man ſich neuen Stoff zum Mitlachen verſprechen wird. Sie dürfen aber nur in einigen zweideutigen, abgebrochenen Worten antworten, müſſen ſich bedeutende Winke zuwerfen, fleiſig in die Ohren ziſcheln, und denn wieder lachen. Sie Herr Graf! bleiben ſo lange hier, bis Sie glauben, daß dieſe erſte Szene geſpielt; dann treten Sie zornig ins Zimmer, machen den Barons die bitterſten Vorwürfe, daß man ihn, und eine ganze Geſellſchaft gehänſelt habe. Die Herren beantworten die Vorwürfe nur mit Lachen, und einigen Sticheleien, daß man ſo gefällig in die Falle gegangen ſei. Der Herr Graf wird hierdurch noch hiziger, man droht, man findet ſich beleidigt, man zieht die Degen, und — ſtekt ſie natürlich wieder ein, oder läſſt ſie ſich wegnehmen: denn in einer groſen Geſellſchaft iſt ein Duell ein Kompliment, das ſicher unterbrochen wird. Der Herr Graf erzält dann, daß man ſich mit ihnen Allen luſtig erzeigt, und dieſes Feſt blos deswegen angeſtellt habe, um ſie zu hintergehen. Die Barons müſſen mich von ungefehr entdekt, und der groſen Aenlichkeit wegen, ſogleich den

Plan gemacht haben, ſich mit ihren guten Freunden einen Spas zu machen. Sie haben ihn dem Fräulein entdekt, ihre Einwilligung erhalten, und nun wider ihr eignes Vermuten, ſo glüklich ausgeführt. Man murrt nun noch ein wenig, lacht dann über ſich ſelbſt mit, und verſöhnt ſich wieder. Ich bleibe unterdeſſen bei dem Fräulein, die ihre Tränen troknet, und die Mine der Frölichkeit und Schalkheit, die ihr vorher ſo eigen war, wieder anzunehmen ſucht. Iſt alles vorbei: ſo kommen Sie, und holen uns vor. Das Fräulein bittet die Geſellſchaft um Verzeihung, daß ſie ſich einen ſo freien Scherz erlaubet habe, hofft aber um ſeiner Sonderbarkeit willen Entſchuldigung. Ich bitte gleichfalls um Verzeihung und entſchuldige mich mit dazu erhaltenem Befel.

Sieh, was du für ein pfiffiger Burſch biſt! ſagte der Graf; ich glaube, du biſt meinem Freund eben ſo ähnlich an Schelmereien, als am Leibe. Der Vorſchlag iſt gut, und wir müſſen ihn befolgen.

Er wurde ausgeführt, und gelang noch über unſer Erwarten. Das ganze Spiegelgefecht wurde für baare Wahrheit angenommen. Einige lachten von ganzem Herzen über den ſchnurrigen Einfall. Andere lachten ſo, daß man ihnen die Anſtrengung, mit der ſie ſich dazu zwingen muſten, offenbar anſahe, und noch Andere konten ihre Empfindlichkeit, daß man ſich durch Hülfe eines ſo gemeinen Menſchen, über ſie luſtig gemacht habe, durchaus nicht verbergen. Die lezten beiden Klaſſen verloren ſich auch nach und nach, ehe noch an Spiel und Tanz gedacht wurde, und muſten ſie auch Fiakers nehmen. Nur die erſte Klaſſe blieb, und die Geſellſchaft wurde nun überaus luſtig. Man belachte unaufhörlich die allerliebſte Komödie, und doch war nichts gewiſſer, als daß Jedes in ſeinem Herzen ſich ſchämte, und den verdammten Zufall verwünſchte.

Spät ſchieden wir von einander, und das Fräulein bat mich, den andern Morgen bei ihr zu frühſtüken, teils um verſchiedenes allein mit mir zu ſprechen, teils auch, da wir doch einmal auf eine ſo wunderbare Weiſe in Bekantſchaft gekommen, mich auch genauer kennen zu lernen. Ich nahm die Einladung an.

Ver:

Verzeihen Sie Wenzel! redete ſie mich an, einem ſchwachen Mädchen einen Schritt, der mich wahrſcheinlich ſehr bei Ihnen herunter ſetzen mus, und ich mag nicht gern Eines Menſchen Hochachtung verlieren. Allein überlegen Sie, daß es eine Uebereilung der Liebe war: und wer iſt ſo kaltblütig, ſo eisartig, daß er nicht der Liebe eine Uebereilung zugute hält? Sagen Sie mir vor allen Dingen auf Ihr Gewiſſen: haben Sie je geliebt?

"Ich habe es, und ich liebe noch."

Nun, ſo kan Ihnen ein armes liebendes Mädchen ihr Leiden klagen, ohne daß es fürchten mus, daß ſie darüber ſpotten, oder dabei jähnen. Mein Vater war in Kaiſerlichen Dienſten Oberleutnant, wurde mir aber nebſt meiner Mutter noch in meiner Minderjährigkeit entriſſen. Die Gräfin S... that die Barmherzigkeit an mir, und nahm mich als Geſellſchaftsfräulein zu ſich. Allein ihr hohes Alter erlaubte mir dieſe Glükſeligkeit auch nicht lange. Sie hatte mir zwar einige wichtige Geſchenke gemacht, weil ſie mich liebte, auch in ihrem Teſtament etwas ausgeſezt: allein alles zuſammen reichte nicht zu, daß ich auch nur nothdürftig davon hätte leben können. Ich muſte in Erwartung glüklicherer Zeiten, mein Kapitälchen ſelbſt angreifen. Kurz darauf ſchien mein Glük aufblühen zu wollen. Ihr Ebenbild, der Baron von Rennewiz, ſahe mich in einer Geſellſchaft, und that mir die unerwartete Ehre an, mir ſeine Liebe anzutragen. Ich war nicht in den Umſtänden, zu wälen, und überdies fand ich ihn ſelbſt liebenswürdig, ohne auf ſein Vermögen zu ſehen, das der Ruf erſtaunend gros machte. Sein Vaterland war Ungarn. Die Art, wie er mich als ſeine Braut, ſeine baldige Frau, unterhielt, die Geſchenke, die er mir machte, ſagten dieſem Rufe zu. Er reiſt hierauf nach Sachſen, unterhält den lebhafteſten Briefwechſel mit mir, und während der Zeit wird er mir dort untreu, wie mir ein Wiener entdekte, der ihn nebſt ſeiner Schöne dort geſehen. Auf die erſten Vorwürfe, die ich ihm deshalb machte, kam er zurük, und vergütete ſeine Ausſchweiffung durch eine deſto lebhaftere Aufmerkſamkeit. Gern verzieh ich dem lieben Ungetreuen, da ſeine Reue mir ſo ungeheuchelt ſchien. Die Verlobung geſchahe, der

Hochzeittag wurde anberaumt, und — ohne mir die mindeſte Nachricht zu hinterlaſſen, entflohe er zum zweitenmal. Schon einige Zeit vor ſeiner Flucht, ſagte man ſich heimlich ins Ohr, daß er nicht der ſei, für den er ſich ausgab; daß er reineweg nichts, als ein abgefeimter Betrüger ſei. Verſchiedene wolten ihn an verſchiedenen Orten, und jedesmal unter einem andern Namen gekennt haben. Nun wurde mirs glaubwürdig. Ich ſchikte nach ſeinem Quartier, und ſeine Leute lieſen mir ſagen, daß ihr Herr, indem er vor dem Komödienhauſe aus dem Wagen geſtiegen, ſogleich aufgehoben worden ſei. Er ſei zwar eine Stunde darauf wieder zu ihnen gekommen, u. ſ. w. Kurz ſie erzälte nun die Geſchichte, die ich beſſer wuſte, wie ſie. Ich erklärte ihr das Räzel, und zugleich meinen aus ihrer Erzälung geſchöpften Verdacht, daß es eben der ſein mögte, der mich in Sachſen durch ſein verführtes Mädchen, und in Böhmen durch ſeine Verbrechen in ſo groſe Verlegenheiten geſezt hatte.

Beinahe wär ich auf die Knie gefallen, um dem Schikſal zu danken, daß es meinem teuern andern Ich nun wahrſcheinlich eine ſichere Verſorgung angewieſen, und dadurch das Eigentum meines Halſes zugleich geſichert, mich wenigſtens der Gefar entriſſen hatte, irgendwo einmal wider mein Vermuten eine Frau, oder eine kleine Familie zu finden.

Wie verſchieden waren die Empfindungen, die dieſe Entdekung in uns hervorbrachte! In mir erwekte ſie die lebhafteſte Freude, und in dem armen Mädchen den lebhafteſten Schmerz.

So iſt denn mein Verderben gewis! rief ſie mit zuſammengeſchlagenen Händen. Ich bin verrathen, betrogen, beſchimpft! Die Kinder werden mit Fingern auf mich zeigen, und ich Verlaſſene mus es dulden! — O wo ſind nun all die goldnen Träume einer glüklichen Zukunft? — Ach ein ſchrekliches Erwachen hat ſie verſcheucht! — Und groſer Gott! was ſoll nun in der Zukunft aus mir werden? — Hier habe ich, ſo bald die unglükliche Geſchichte bekant wird, keine Unterſtüzung zu hoffen.

"Verzweifeln Sie nicht, liebes Fräulein! Barmherzigkeit und Menſchenliebe ſind noch nicht unter den Menſchen erſtorben, und man wird Sie nicht für Verbrechen büſen laſſen, die Sie nicht begangen haben."

O da kennen Sie die Menſchen noch nicht. Barmherzigkeit wird nur da redneriſch geprieſen, wo man ihrer nicht bedarf: dann aber verwandelt ſich die glattzüngige Menſchenliebe in eine Hiäne, die den Jammernden zerreiſt. Es iſt allgemeiner Grundſaz: der Unglükliche mus mit den Füſſen vollends aus den Zirkeln der Glüklichen hinausgeſtoſen werden, damit ſie nicht durch unangenehme Erinnerungen in dem ruhigen Genus ihrer Freuden geſtört werden.

O Wilhelmine! wie lebhaft dachte ich in dieſem Augenblik an Ihre mir gegebene Regel, und wie wahr fand ich ſie: daß man ſich in keine Verbindung irgend einer Art einlaſſe, ohne ſeinen Gegenſtand unter allen Umſtänden, kurz in der Nachtmüze zu kennen. Hätte ſie dies unglükliche Mädchen beobachtet: ſie dürfte izt nicht weinen, wäre nicht unwiderruflich beſchimpft. Es iſt nun ſo Sitte, daß man das anfänglich als Gutherzigkeit, als Tugend preiſt, und dann, wenn es von einem heuchleriſchen Schurken gemisbraucht wird, als niezuverzeihende Narrheit verdammt.

Ich rieth ihr, wenn ſie das fürchtete, lieber Wien zu verlaſſen, ihre Möbeln und Koſtbarkeiten in Geld zu verwandeln, ſich damit an einen entfernten Ort zu wenden, wo ſie wolfeiler und unbekant leben, und im Fall der Noth, ſich durch Striken, oder einige andere feine Frauenzimmerarbeit einen Zuſchus zu erwerben.

Sie haben Recht, Wenzel! ſprach ſie nach einigem Nachdenken. Allein den Verkauf meiner Sachen warte ich nicht ſelbſt ab, weil er mich noch zu lange hier aufhalten würde. Ich würde ohnehin nicht damit umzugehen wiſſen. Ich will dieſes Geſchaft den beiden Barons überlaſſen, die ich geprüft als meine Freunde, und als redliche Leute habe kennen lernen. Sobald ich einen Zuſlachtsort gefunden habe, ſchike ich ihnen meine Addreſſe, damit ſie mir das Geld überſenden können. Aber nun wohin?

"Ich dächte nach Ungarn, weil Sie da wolfeiler leben können, als an einem Ort in der Welt. Ich bin überzeugt, wenn Sie zu Ihrem noch vorräthigen Geld noch dasjenige thun, was Sie aus Ihrer Equipage, Ihren Möbeln, Schildereien, und Koſtbarkeiten erhalten werden: ſo müſſen Sie bei einer eingezogenen Lebebensart, und genauen Einrichtung, von den Intereſſen auskommen können, ohne noch den Erwerb nöthig zu haben."

Nach einiger Ueberlegung antwortete ſie mir: Sie haben Recht, Freund! ich werde Ihren Rath befolgen. In Presburg bin ich etwas bekant, und es hat mir da gefallen. Das ſoll mein Zufluchtsort ſein. Allein, da Sie doch einmal ſo wunderbar mit in mein Schikſal verflochten ſind: ſo müſſen Sie zu Ihrem Rath noch etwas mehr hinzu thun. Es ſchikt ſich nicht für ein Frauenzimmer, ſo etwas allein zu unternehmen. Es mögte mir auch an Mut, oder an Klugheit felen: denn Sie haben nun geſehen, daß ich ein unbeſonnenes Mädchen bin. Sie müſſen mein Begleiter, mein Rathgeber, mein Beſchüzer ſein. Ich beſchwöre Sie bei dem Himmel! ſchlagen Sie mir dieſe Barmherzigkeit nicht ab; der Segen Gottes, und der Dank und das Gebet eines armen Mädchens wird Sie dafür belohnen.

Ich war in einer groſen Verlegenheit, wozu ich mich endſchlieſen ſolte. Ungarn hätte ich zwar gern geſehen: allein ich fürchtete, daß mich dieſes teils zu lange aufhalten, teils vieleicht in neue Händel verwikeln mögte.. Ein tränenvoller Blik, der mich durchdrang, gab den Ausſchlag. Ich ſagte es zu.

In der Unbeſonnenheit ihrer Freude umarmte ſie mich. O Wenzel! rief ſie, dein Ebenbild hat mich unglüklich gemacht, und ein Anderes macht mich vieleicht wieder glüklich. Ewig, ewig ſoll mein Dank dich ſegnen.

In den Augenblik erholte ſie ſich von ihrer Uebereilung. Sie wurde für Schaam roth bis über die Ohren, und ſchlug die Augen ſchweigend nieder. Ich gewann ſie dieſes ungezweifelten Empfelungsbriefs ihrer liebenswürdigen Unſchuld wegen, doppelt lieb. Der feurige Blik des Danks, die Träne des Jammers, und die reizende Röthe der Schaam, in dem Geſicht eines liebenswürdigen Mädchens vereinigt, müſſen das erſtarrende Blut des ausgedörrten Greiſes neu beleben; und die ſtokende Schläge ſeines Herzens verdoppeln: wie muſten ſie auf mich wirken! die ganze Natur in ihrem weiteſten Umfang hat gewis keinen reizendern Anblik! ſeine Wirkung iſt beynahe allmächtig. Wilhelmine! hätte nicht das Andenken an Sie mich geſtärkt: ich weis nicht, zu was für einer Thorheit ich in dieſem Augenblik fähig geweſen wäre. Ein Glük für mich, daß ihre eigene Verwirrung ſie verhinderte, die meinige zu bemerken. Ich erholte mich eher, wie ſie, und ſuchte ſie zu beruhigen, und zu ermuntern.

Izt liebes Fräulein! iſt aber nun nicht mehr Zeit zum Klagen, ſezte ich hinzu. Um allen falſigen Verdrüslichkeiten oder Beſchimpfungen auszuweichen — denn lange kan die Geſchichte nicht verborgen bleiben — müſſen Sie jeden Augenblik benuzen, je eher, je lieber Wien zu verlaſſen, und wär es möglich, ſchon übermorgen. Laſſen Sie die Barons noch heute zu ſich kommen, und bereden Sie ſich mit ihnen. Paken Sie morgen das nothwendigſte ein, was Ihnen zu einer eingezogenen Einrichtung nothwendig iſt, und treffen Sie Anſtalt daß wir übermorgen abfahren können: ich werde für einen Wagen ſorgen. Izt will ich gehen, mich meinen Freunden empfelen, und dann auch meine eigene Sachen beſorgen.

Wenn Sie alſo dieſen Brief erhalten werden, Wilhelmine! ſo bin ich in Ungarn, und trinke ihre Geſundheit in einer Flaſche Tokair.

Von Presburg.

Nun das weis Gott, zu was für Abenteuern ich noch aufbewahrt bin, wenn das etwa nur der Vorſchmak davon iſt. Geht es ſo fort: ſo werde ich bald meinem Liebling dem Robinſon Kruſö ähnlicher werden, als ich es wünſchte; und meine erſte Reiſe läſſt ſich, meine Kinderbegebenheiten dazu genommen, nicht uneben zu einer förmlichen Robinſonade an. Schade, daß ich kein Gelehrter bin, um dann mein wunderbares Leben, und ſeltſamen Fata ſelbſt beſchreiben zu können, und ſo das unſchäzbare entzükende Vergnügen zu genieſen, mich gedrukt zu ſehen, wonach ſo mancher Autor in Hofnung, ſich Jahre lang freut, oft vergebens ſchmachtet, und wenn er endlich den ſeligen Zeitpunkt mühſam unter Hungern und Wachen erringt, ſich dreimal ſelig preiſt, weit über den Wolken auf die unter ihm wimmelnden Laienwürmer mit Verachtung und Mitleiden herabſieht, ſeinen Plaz unter den Sternen nimmt, und mit dem Gefül ſeiner Unſterblichkeit ſich ſättigt und kleidet! So mus ich leider dieſer Hofnung entſagen, und mich indeſſen, wenn dieſer für lauter Unſterblichkeit hungert, durſtet, friert, und ſeine Bodentreppenthür mit lauter Manuſkripten und Büchern wider das ungebetene Zudringen ſeiner Glaubiger verrammelt, für den Mangel dieſes Ruhms mich in einem warmen, ganzen Rok, bei einer guten Malzeit, und Flaſche Wein mich ſchadlos zu halten ſuchen. I nun! der Himmel teilt ſeine Gaben wunderlich aus; wer nur mit ſeinem Looſe zufrieden iſt!

Nun zu meiner Geſchichte. Alles war zu unſerer Abreiſe bereitet. Die zween Barons erboten ſich, uns zu Pferde zu begleiten, Wilhelmine ſchlug es aber aus, weil es Aufſehen machen, und ſie doch gern ganz ingeheim die Stadt verlaſſen mögte. Williger nahm ſie die angebotene Begleitung meines Freundes Elrich an, der von dem Hauptmann mit Vergnügen die Erlaubnis dazu erhielt, welcher noch auf einen jeden unerwarteten Fall ſeinen Reitknecht hinzuthat.

Kein bemerkenswürdiger Zufall ſties uns auf, bis in Presburg. Hier erſchraken wir nicht wenig, als wir ſamt und ſonders gebeten wurden, in die Wache zu treten. Es erging vorerſt ein Examen, wie ehedeſſen in Prag, und wurde dann ein Unteroffizir an dem Kommandanten geſchikt, unſere glükliche Ankunft zu melden. Wir wuſten allerſeits nicht, was wir aus dem Vorfall machen ſolten, bis der Offizier die übrige Geſellſchaft verſicherte, daß der ganze Handel mich allein anging, indem man mich ſchon lange erwartet hätte. Indeſſen könte er doch die Andern, weil ſie einmal in meiner Geſellſchaft wären, ohne höhere Ordre nicht loslaſſen. Izt ging mir der Schein eines Lichts auf,

ins

indem ich vermutete, daß man mich abermals für mein zweites ſpizbübiſches Ich hielt, und nun wurde mir das Herz leichter: denn das muſte ja wol leicht von Wien aus zu erfahren ſein, daß ich nicht jenes arretirte Ich ſei. Meine Geſellſchaft war betretner wie ich ſelbſt, weil mir der Fall nun ſchon zu oft begegnet war.

Der Himmel war mir indeſſen diesmal noch günſtiger, als ich erwarten konte. Es kam ein Transport in Ketten geſchloſſener, und zum Bergwerksbau verurteilter Verbrecher von Wien. Wir alle waren nicht begierig, die Unglüklichen zu ſehen, da wir mit uns ſelbſt noch genug zu thun hatten.

Der Offizir ging hinaus zu examiniren, und kam bald lachend wieder herein. Nun mein Herr! ſprach er zu mir, Sie können Gott danken, daß Ihnen ein Anderer ehrlicher Mann zuvorgekommen iſt, und den Plaz eingenommen hat, der Ihnen beſtimmt war. Wenn Sie ſich hinausbemühen wollen: ſo können Sie Ihr leibhaftes Ebenbild in den Ketten ſehen. Für den hielten wir Sie. Sie ſind alſo frei, und ich bitte um Verzeihung, daß Ihre ſo auffallende Aenlichkeit mit dem berufenen Betrüger mich getäuſcht hat.

Wilhelmine wurde für Schreken und Beklemmung beinahe ohnmächtig. Stellen Sie ſich auch die Empfindung vor, die ein Mädchen beſtürmen mus, die ihren Liebhaber, ihren Geliebten in Ketten zum ewigen Bergwerksbau verdammt, ſehen mus. Wir hatten viel mit ihr zu thun, um ſie nur ſo weit herzuſtellen, daß wir ſie in den Wagen, und mit ihm in den Gaſthof bringen konten. Hier wurden ihre Klagen laut. bis endlich Tränengüſſe ſie erſtikten. Ungeachtet ſeiner Verbrechen, ſeiner Treuloſigkeit, glomm doch noch Liebe für ihn in ihrem Herzen, und ſie beweinte nicht ſowol ihren Verluſt, als ſein Unglük.

Wir erkundigten uns nun bei dem Wirt, den ſie ſelbſt als einen ehrlichen dienſtfertigen Mann vorgeſchlagen hatte, nach einem bequemen kleinen Quartier für eine Offizierswitwe, wofür ſie ſich ausgab. Er ſchlug verſchiedene vor, und hatte die Gefälligkeit mich und Elrichen zu begleiten. Wir beſahen einige, und fanden ein recht niedliches auch bei einer Wittwe, wo ſie noch die groſe Bequemlichkeit fand, alle Bedienung zu erſparen, indem ſie Koſt und Aufwartung von der Wirtin mit haben konte. Ich ſtellte mir aber zum voraus die Empfindung vor, mit der ein Frauenzimmer aus der groſen glänzenden Welt, aus einem geſchmükten Pallaſt, ein bürgerlich eingerichtetes Stübchen betreten muſte, wo ſie Equipage, Bedienung und alle Bequemlichkeiten des feinern Lebens gegen eine, in dieſem Verhältnis armſelige Lebensart vertauſchen ſolte. Indeſſen Nothwendigkeit hat oft ſchon unmöglich ſcheinende Dinge, nicht blos möglich, ſondern ſogar leicht gemacht. Wir baten die

Wirtin, alles einzurichten, daß die Witwe das Quartier gleich morgen beziehen könte.

Das Fräulein war ſehr vergnügt über unſere geſchwinde Ausrichtung. Ermüdet von körperlichen und geiſtigen Strapazen, ruhten wir eher, als wir vermuten konten. Der Wirt lies gleich früh des Fräuleins Sachen nach ihrem Quartier ſchaffen, und noch vor Tiſche bezogen wir es.

So wie ſie hineintrat, warf ſie ſich auf ihre Knie, dankte Gott, daß er ihr ſo unerwartet einen Schuzort vor den Laſtern und Verführungen der Welt haben finden laſſen, und betete zu ihm, daß er hier ihrer vorigen Sünden nicht mehr gedenken möchte. Dann ſtand ſie auf, und beſahe die Bequemlichkeiten ihrer neuen Wohnung. Freilich, ſagte ſie mit einer Trane im Auge, ein groſer Abſtand! Aber doch, indem ſich ihr Geſicht, wie das Geſicht eines Engels aufheiterte, aber doch ein Paradies gegen meinen vorigen Aufenthalt, wo ich von der Gefälligkeit eines Betrügers abhing. Hier will ich meinen Leichtſinn beweinen, Gott und mir ſelbſt leben, und die ſtillern, wahren Freuden des Menſchen mit Geſchmak genieſen. Vor einigen Tagen Wenzel! küſſte ich Sie aus Uebereilung, und ſchämte mich deſſen: izt küſſe ich Sie mit aller Ueberlegung, und ſchäme mich nicht! denn es iſt der Kus des lauterſten Danks, daß Sie mir die Glükſeligkeit meines künftigen Lebens geſichert haben. Dieſen Tag müſſen Sie noch bei mir bleiben: dann reiſen Sie von meinen Wünſchen, und von Gottes Segen begleitet. Aber nun für heute auch keinen Gedanken mehr an Unglük. Wahrſcheinlich, höchſt wahrſcheinlich ſehen wir uns in dieſer Welt nicht wieder: laſſen Sie uns daher die lezten Augenblike unſers Zuſammenſeins freuen, und im Vertrauen auf die Vorſicht, die uns bis izt führt, in ein künftig glüklicheres Leben hinausſehen.

Wir waren wirklich ſo vergnügt, als es unſere Umſtände erlaubten. Der Abſchied war traurig. Nur Ihr Bild, Wilhelmine! konte mich ſtärken. Sie weinte herzlich, und wünſchte meine Geſellſchaft nur acht Tage, um in einer ſo veränderten Lage einzugewöhnen. Allein ich muſte teils meine Zeit nunmehr ernſtlich zuſammennehmen, teils mich für der nähern Bekantſchaft eines ſo reizenden Mädchens hüten. Sie bat mich, daß ich ihr manchmal ſchreiben mögte.

"Recht gern, liebes Fräulein! allein die Beſcheidenheit hat mir bis izt verboten, nach Ihrem Namen zu fragen."

Wilhelmine von Weiner. Meine izige Adreſſe iſt Leutnantin Wilmer. Sie ſchreiben mir alſo? Und das an Ihre Freundin Wilhelmine?

Das fiel auf mein Herz. Ja Wilhelmine; ich ſchreibe Ihnen. Wer wird nicht gern an ſeine Freundin Wilhelmine ſchreiben?

Mein Herz wurde weicher: ich muſte ſcheiden.

"Leben Sie wol Mädchen! Sie ſind mir unvergeslich. Glük für mein Herz, daß es nicht mehr frei iſt! Es iſt auch eine Wilhelmine, die ich liebe.

Wir weinten. Sie zerzopfte ihr Schnupftuch, ich zerknetete meinen Hut, wir ſahen einander an, und ſchlugen die Augen wieder nieder.

Wilhelmine war entſchloſſener wie ich. Sie umarmte mich noch einmal, und ſprach: Wenzel! laſſen Sie uns das Scheiden nicht erſchweren. Leben Sie wol, und denken Sie meiner. Mit dieſen Worten ſchlüpfte ſie in das Nebenzimmer.

Nachſchrift.

Da ich keine ordentliche Vorrede, nach dem gewönlichen Voredenmuſter zugeſchnitten, habe liefern können: ſo mus ich dieſen Defekt wol durch eine Nachrede erſezen, ob ich gleich dem Leſer noch immer nichts weiter zu ſagen weis, als daß ich ſchlieſe, weil ich ſchlieſen mus. Da kömt der Verleger, und ſchwazt mir ſo viel von der nahen Meſſe vor, daß mir Angſt und bange wird: denn ich verſtehe von ſeiner Meſſeinrichtung ſo viel, als vom Arabiſchen. Aber es mus doch wol Gefar da ſein, weil er mir droht, mitten im Briefe abzubrechen und zu ſchlieſſen, und ich mögte doch meinen erſten Teil nicht gern an einem Schlagflus ſterben laſſen, ſondern nebſt meinem Leſer, geliebts Gott, ganz gemächlich einſchlafen. Es ſoll zwar, wie man mir ſagt, Mode ſein, mitten im Zuſammenhang abzubrechen, und da aufzuhören, wo der Verſtand anfängt: Das ſtelle ich mir aber als eine gar ſchwere Sache vor, wenn es nicht abgeſchmakt herauskommen ſoll. Zudem habe ich auch gehört, daß die Rezenſenten das ſehr übel nehmen ſollen, und mit dieſen Herren mag ich, laut der Vorſchrift meines guten Pfarrers, ſo wenig zu thun haben, daß ich mich vielmehr ärger vor ihnen fürchte, als vor dem Gott ſei bei uns! Ich will alſo lieber, wie es einem Laien gebührt, mit allen Formalitäten dahin fahren — Aber lieber Himmel! auch das kan ich nicht einmal in Ruhe. Da führt mein böſes Schikſal, oder die Treibſeligkeit des Verlegers, auch noch den Buchdruker zu mir, der ſich auf Exekuzion legen will. Wenn das die geprieſene Freiheit der Schriftſteller iſt, daß ſie unter dem Deſpotismus der Buchhändler und Buchdruker ſtehen, die immer mit dem Steken des Treibers, hinter ihnen her ſind: Ei da mögt einer das Handwerk verreden! Und wenn nun ſo nach Elle, Maas und Gewicht auf beſtimte Tagezeiten gearbeitet werden mus: ſo wundert michs nicht, daß wir einen ſolchen Ueberflus an allerhand Fabrikwaaren haben. Doch habe ich mir auch ſa-

gen

hen laſſen, daß ſtriſige Fabrikanten, die mehr mit den Fingern, als mit dem Kopf arbeiten, und denen es friſch von der Fauſt ging, ſich weit beſſer befinden ſolten ihren Braten eſſen, und eine Flaſche Wein dazu trinken konten, wenn indeſſen der eigenſinnige Meiſter, der nur Meiſterſtükke liefern wolte, Heu kauen, und Waſſer ſaufen müſte; daß der lezte alſo wol weiſer, die erſten aber unſtreitig klüger wären. Auf ein Meiſterſtük will ich nun gerne Verzicht thun, weil ich nur ein Pfuſcher bin: wenns nur ein brauchbares Stükchen Fabrikwaare für den groſen Haufen wird. Ich beruhige mich um ſo eher dabei, weil Meiſterſtükke doch nur für wenige Menſchen, eine ordinäre Waare aber, die nicht ganz ſchofel iſt, von Allen gebraucht werden kan. Alſo kein Samt, keine Seide; kein Engliſches, kein Hollandiſches, ſondern nur ein gutes Görlizer Tuch ſoll es ſein. Ich will es nun zu einem gelehrten Tuchſcherer und Flekausmacher ſchiken, der es ſäubert, und ihm die Appretur gibt. Und hiermit Gott befolen!

Ende des erſten Teils.

Wenzel
von Erfurt

eine

Robinſonade.

Zweiter Teil.

Erfurt 1785.

bei Georg Adam Keyſer.

Ex
Biblioth.Regia
Berolinensi.

Erſtes Buch.

Erſtes Buch.

So habe ich denn die Ehre, meinen Leſern wieder das Kompliment zu machen, nnd mich ganz beſonders den Herren Rezenſenten gehorſamſt zu empfelen. Ich weis zwar noch nicht, was für ein Geſicht ſie zum erſten Teil meiner Robinſonade gemacht haben, oder machen werden: denn ich glaube nicht, daß ein Werklein aus der niedern Atmosphäre, ſo bald vor den Tron dieſer richtenden Götter des Olimps gelangen wird, indem der wartenden Supplikanten mit jeder Meſſe zu viel werden, wenn nicht etwa einer der Kammerherren ihres Hofs, oder der Kammerdiener ihrer Antichambre, nämlich ein Verleger oder anderer Buchhändler, ſich durch den Haufen hindurchdrängt, und es mit einer kräftigen Empfelung demütigſt zu ihren Füſſen legt. Ihr Urteil falle indeſſen aus, wie es wolle: ſo habe ich doch die Pflicht, mich ihnen zu empfelen, weil ſie das fürchterliche ius de non appellando haben, es müßte denn an einen allgemeinen gelehrten Reichstag ſein, auf welchem aber vermutlich eben ſo viel entſchieden werden mögte, als auf einem Polniſchen, weil es in der gelehrten Republik eben ſo viel kleine Konföderazionen gibt, die ſich dann noch vermehren mögten, die ihre beſiderten Säbel mit eben ſo vieler Schonung, und eben ſo ſchnell blank ziehen ſollen, als die Verfechter der Polniſchen Freiheit. Mein Urteil falle alſo aus, wie es wolle: ſo fahre ich am beſten, mich in Demut zu unterwerfen, und wie der Soldat, der Gaſſen gelaufen iſt, mit zerfleiſchtem Rüken, für gnädige Strafe zu danken. Machen ſie mir ein freundliches Geſicht: nun deſto beſſer! dann aber will ich all mein Papier, meine Federn, und was nur zum Schreiben dienen kan, verbrennen, damit mir die Luſt nicht noch einmal ankömt: denn ich habe mir ſagen laſſen, es ſoll mit dem Bücherſchreiben gehen, wie mit dem Tabakſchnupfen: es ſoll ſich ſchw[illegible] abzugewönen ſein.

Ich glaube bei meinem unvermuteten Abſchied von den Leſern, blieb Wilhelmine im Kabinet und ich im Zimmer. Ich hielt mich aber nicht lange auf, ſondern ſuchte meinen Elrich auf, der im Gaſthof geblieben war, und beredete ihn, daß er mit mir noch einige Ungariſche Gärten, beſonders Eſterhaſi bereiſte. Nach einigen Tagen kehrten wir nach Wien zurük, wo ich mich nur einen Tag aufhielt, um meine Sachen zu einer weitern Reiſe zu beſorgen. Mein Abſchied von meinem Freunde war mir ſehr ſchmerzhaft, da unſere Freundſchaft ſich izt erneuert hatte, und wir doch nicht hoffen konten, uns in dieſer Welt wieder zu ſehen.

Ich reiſte durch Tirol in die Schweiz. Verherrlicht ſich die Majeſtät des Weltſchöpfers an einem Ort, ſo iſt es gewis hier: denn nirgends können ſich ſo viel Wunder der Natur vereini, einigen, ehrfurchtsvolles Staunen und bewundernde Anbetung zu erzeugen. Alle ſanftere Reize Italiens, mit all ſeinen Wunderwerken der Pracht und Kunſt, ſind Spielwerke gegen die erhabenen Meiſterſtüke der Natur, die hier mit jedem Schritte das Auge des Schauers feſſeln, allmächtig ſeine Sele ergreifen, und zu unnennbaren Gefülen dahinreiſen. Seit ich zum erſtenmal von den Waldgebürgen aus, das platte Land überſahe, habe ich nicht wieder das empfunden, was ich hier empfand. Alle ehemalige Ideen der Hoheit ſchwanden izt aus meiner Seele; alles was ich Groſes geſehen hatte, war mir izt klein und nichtswürdig, und nichts, was ich nachher ſahe, konte eine Empfindung des Staunens oder der Bewunderung in mir erregen, ſobald mir Helveziens Alpen und Gletſcher einfielen. Meine Sele durchglühten Gefüle der Allmacht und Seligkeit; jede Nerve fülte neue Spannung, meine Bruſt von der reinſten Luft der Erde getränkt, hob ſich freier, und es war, als durchſtrömte mich der alte Heldengeiſt der Nazion. Mein Fus weilte bei jedem Schritte, ſo wie mein Blik, um all die

Wonne auf einmal zu verſchlingen. O wie beklagte ich izt die eilfertig Reiſenden, die auf den Flügeln der empfindungsloſen Geſchäftigkeit, gefüllos gegen Reiz und Gröſe, über die Wunder der Natur dahineilen, oder die Embrionen, die mit weichen Kiſſen umhüllt, ſich in einen Wagen paken; ſorgfältig jede Kluft verwahren, damit ja nicht etwa ein Tropfen reiner Luft ihre faulende Lunge, oder ihr Milchgehirn ſtärke, und über jeden Anſtos des Wagens doch noch jammern! Beklagenswürdige Geſchöpfe aus dem Schwammgeſchlecht! Würdiger in einem Miſthaufen zu vegetiren, als maulwurfsblind und ſelenlos unter den Herrlichkeiten der Schöpfung umherzukriechen! — Und dann die ſchlichte biedere Rechtſchaffenheit, und edle alte Einfalt der Sitten ſeiner Bewohner. Sie bezauberten mich ſo, daß ich mich in die altpatriarchaliſche Welt verſezt zu ſein glaubte. Wie lächerlich kamen mir izt gegen das Hirtenleben dieſer Nazion, die lügenhaften Schilderungen Arkadiens vor, die mich ſo ſehr entzükten, ehe ich den Unterſchied zwiſchen einfältiger ungeſchmükter Wahrheit, und unnatürlicher Verſchönerung fülen lernte. Ich konte mich nicht des Wunſches enthalten, mein Leben in dieſen Gefilden der Freiheit zu verhauchen, und meine Gebeine unter den Gebeinen ſeiner friedfertigen Bewohner, dem Tage der allgemeinen Freiheit entgegenſchlummern zu laſſen. Mit Tränen verlies ich ein Land, das man rauh nennt, um in das ſogenannte europäiſche Paradies überzugehen.

So ein enthuſiaſtiſcher Freund der Kunſt ich war, ſo währte es doch ſehr lange, bis die Gefüle der ſanftern Reize, und der künſtlichen Pracht, die Macht jener erhabenen Eindrüke nur in etwas verwiſchen konten. Dann verſchlang ich aber auch alles, was die Kunſt mir darbot, zeichnete alles, was mir in den Weg kam, und vergas über Schildereien und Antiken, den Endzwek warum ich eigentlich Italien beſuchte. Ich gieng zwar keinen berühmten Garten vorbei, ohne ſeine Orangerien und Waſſerkünſte zu beſehen: allein ich durchreiſte die vornehmſten Orte ſo geſchwind als möglich, um meinem Aufenthalt in Florenz, Rom, Venedig, Genua und Neapolis einige Zeit zuſezen zu können. Den Veſuv muſte ich beſteigen, ob man gleich aus ſeinem Rauch, und dem unterirdiſchen Donner, täglich einen fürchterlichen Ausbruch erwartete. Ich wandelte kek über alle die Gefaren hinweg, die mich zu verbrennen, oder zu erſtiken, oder zu verſchlingen drohten — denn der Berg hat mehr als eine Oefnung aus der ſich die Lava ergieſt — und meine Verwegenheit ging ſo weit, daß ich ungeachtet der Warnung meines Führers, der auch zurükblieb, bis an die Mündung des gröſten Keſſels ſtieg. Dies war das fürchterlichſte, das ſchreklichſte Schauſpiel der Natur, das ich geſehen. Ich will es nicht beſchreiben, da es ſchon gelehrte und dichteriſche Federn beſchrieben haben: *) allein das will ich behaupten, daß keine Beſchreibung es erreicht. All mein Mut, alle meine natürliche Verwegenheit verlies mich; meine Glieder bebten, und ich glaubte die Annäherung des jüngſten Gerichts Gottes zu fülen. Meine Knie zitterten,

---

*) F. Knoll Wunder der Feuerſpeiden Berge in Briefen an eine Dame, 8. Erfurt 784.

ten, und wäre der Boden unter mir nicht beinahe glühend gewesen: ich hätte mich niedergeſezt. Eine ſtärkere Dampfwolke, nebſt einem unter dem fürchterlichſten Gebrülle ausgeſpienen Steinhagel vertrieb mich. Ich entfernte mich ſo eilfertig, als es die Gefärlichkeit eines Weges erlaubt, wo unter jedem Tritt die Erde wankt, und eine Handvoll betrüglicher Aſche unabſehliche Abgründe und Feuerſchlünde verſtekt. Entweder ich hatte vor Angſt des hinaufgeſtiegenen Weges verfelt, oder mein Führer war aus Furcht entflohen: kurz ich fand ihn nicht mehr, und muſte mich allein, ſo mühſelig als möglich hinunterzufinden ſuchen. Nie habe ich mit einer ſolchen Inbrunſt Gott für meine Errettung gedankt, als da ich wieder den flachen Boden betrat. Ich verlies Italien, das ſonſtige Land der Abenteuer, ohne daß mir irgend etwas dieſer Art aufſties.

Es war mir eine wunderbare Empfindung, da ich vom Lande ſties, um über das Meer nach Marſeille zu gehen. Alle Vorſtellungen, die ich mir bis izt von der Seefart gemacht hatte, erreichten das mächtige Gefül bei weitem nicht, das mich ergrif, als ich auf den Wellen dahin ſchwamm. Wir hatten guten Wind, und das herrlichſte Wetter. Ich kam nicht vom Verdek, wo ich mit Bewunderung zuſahe, wie das Schif die Wogen durchſchnitt. Anfangs muſte ich mich zwar der ungewohnten Bewegung halber, an einem Tau anhalten: allein ich wurde es bald gewohnt, und es verurſachte mir dann ſo angenehme Empfindungen, als einem Knaben die Schaukel.

Der Abend kam, und die Sonne ging unter. Nachdem ich Helveziens Alpen und Gletſcher geſehen, und Veſuvs unterirdiſche Donner gehört hatte, glaubte ich nicht, daß mir je wieder ein Schauſpiel der Natur aufſtoſen könne, deſſen Pracht mich mit ſo erhabenen Empfindungen begeiſtern werde. Der prächtigſte Sonnenuntergang zu Lande iſt gegen dieſen ein Bildchen aus der Laterna magika. Vermutlich verurſachen die häufiger aus der See aufſteigenden Dünſte, die weitere Verbreitung der Stralen, die gröſere Verſchiedenheit der Farbenmiſchung am Himmel. Ich erſchrak anfangs als die Sonne ſich vergröſerte, und ihre Feuerſtralen den ganzen, auf der See unermeslich ſcheinenden Horizont mit Purpur übergoſſen. Noch ganz von den Schreken des [illegible] voll, fürchtete ich eine neue ſchrekliche Naturbegebenheit. Bald aber verwandelte ſich mein Schreken in Bewunderung und Anbetung. Und wie dann der Abglanz dieſer Stralen ſich der See mitteilte, und ſie, ſo weit das Auge reichen konte, in ein wallendes Feuermeer verwandelte, wo in tauſend Wogen tauſend Sonnen zitterten! Worte vermögen nicht die Allmacht meiner Empfindungen bei dem Anblik dieſer überſchwenglichen Herrlichkeit auszudrüken. Auffliegen hätte ich mögen zu dem, der alles das ſchuf, oder mich in die vergoldeten Purpurwogen ſtürzen, um zu den Sonnen hinzuſchwimmen, die mir als Verkündiger der ewigen Allmacht und Herrlichkeit entgegen glänzten. Nichts als die Kalte der ſinkenden Nacht konte mich meiner Entzükung entreiſen. Und dann wieder der Anblik des ſternenvollen Himmels, wo Miriaden Welten ihren Schöpfer predigten. In Anſchauen vertieft, ſtörte mich kein Schlaf, und der Morgen fand mich noch auf dem Verdek.

Hätte doch die Reiſe ſo viele Wochen als Tage gewährt! Ich fand, da ich die Beſchwerlichkeiten deſſelben noch nicht kennte, das Seeleben ſo reizend, daß, wär keine Wilhelmine geweſen, ich mich auf der Stelle zu einer Reiſe nach Indien, oder gar um die Welt endſchloſſen; und mein lieber Robinſon fiel mir wieder ſo lebhaft ein, daß das Hinundwiederſchwanken und Durchkreuzen meiner Empfindungen mich wider mich ſelbſt aufbrachte. Recht gut, daß wir Marſeille erreichten, damit ich durch den Anblik neuer Empfindungen zerſtreut würde.

Ich kam eben zur Weinleſe in Frankreich an, welches, glaube ich, die einzige Zeit iſt, die den Landmann ſeine Armut, und die Bedrükungen ſeiner Intendanten vergeſſen läſſt, und Jauchzen, und laute Freude über das ganze Land verbreitet. Ein reizender Anblik für den Fremden!

Ich hielt mich in keiner Provinzialſtadt auf, ſondern wanderte gerade nach Paris, ich erſtaunte aber nicht wenig, mich in meinen Begriffen von dieſer Königin der Städte ſo getäuſcht zu ſehen. Wider ihre Gröſe, wider die Pracht einzelner Pläze habe ich nichts einzuwenden: wer aber Rom und Neapel geſehen hat, kan Paris unmöglich mehr ſchön finden. Deſtomehr bezauberte mich die Höflichkeit und Dienſtfertigkeit dieſer Nazion, die gewis jeden Fremden bezaubern mus. Mögten doch meine Landsleute, ſtatt ihre Poſſen nachzuäffen, ſie in dieſen Tugenden nachahmen, um dem Fremden nicht zu häsliche Begriffe von unſerer Grobheit beizubringen. Gefälligkeit und Dienſtfertigkeit aber, ſcheinen Eigenſchaften zu ſein, deren ſich der Teutſche ſchämt. Ich wurde davon entzükt, und ihre zuvorkommende Dienſtfertigkeit, und ihre kleine Gefälligkeiten, die ſie ſo gut anzubringen, denen ſie durch die Art, mit der ſie dieſelben erzeigen, ſo vielen Wert zu geben wiſſen, machen, daß man ihnen auch ihren Leichtſinn verzeiht. Aber man lernt ſie hierdurch nicht blos lieben, ſondern man lernt ſie auch hochachten, wenn man von den Merkmalen ihres Patriotismus gerührt wird. Wenn wir doch auch hier ihre Nachahmer wären! Bei den mäſigſten Abgaben murrt der Teutſche; bei den heilſamſten neuen Verordnungen ſchreit er laut über Tirannei und Bedrükung, und bedient ſich oft der ſchändlichſten Mittel, ſeine Söhne dem Dienſte des Vaterlandes zu entziehen. Der Franzos windet ſich unter den drükendſten Abgaben, in einer eigentlichen Sklaverei, und indem er ſeinen Schweis opfert, ruft er ſein freudiges Vive le Roi! — Der Teutſche Soldat, wenn er verwundet iſt, klagt: ich habe das Unglük gehabt, zum Krüppel zu werden. Der Franzos ſagt ſtolz: ich habe die Ehre gehabt, im Dienſte meines Königs dieſen Arm zu verlieren. — Die übermütigen Urteile dieſer ſonſt ſo höflichen Nazion, über alles was teutſch iſt, ſind ein nicht zu verzeihender Feler in ihrem Karakter: aber er iſt nicht ſo allgemein, als wir glauben. Aufgeklärte Franzoſen urteilen ganz anders. Und dann, geben wir nicht ſelbſt die Veranlaſſung dazu, indem wir unſre Kinder, Geken und Dummköpfe nach Paris ſchiken, die ihre Weisheit in der Unwiſſenheit ſuchen, ihr Geld auf eine abgeſchmakte Weiſe verſchwenden, mit einem ungewönlichen Air, das eben dadurch lächerlich werden mus, groſe Herren ſpielen wollen, und den Nationalton affektiren, zu dem ſie ſo viel Anſtand und Geſchike haben, wie der Franzos zum engliſchen Tiefſinn, oder der Bär zum ſüſſen Herrn? Dies ſind denn die ſchönen Pröbchen, die wir ihnen von unſerer Nation ſenden. Die Franzoſen, die Teutſchland bereiſen — es gibt auch brave Leute unter ihnen — aber der gröſere Teil iſt eben ſo Auswurf des Volks, durch Unwiſſenheit, Ausſchweifungen und Verbrechen vertrieben, als der gröſſere Teil der Teutſchen, den das Vaterland nach Indien ausſpeit. Von den Erſten nehme ich aus, die welche zur Erweiterung ihrer Kenntniſſe, oder ihres Handels reiſen, und die, welche der Fanatismus vertrieb, immer der weit geringere Teil gegen den Tros, den unſere Dumheit, oder unſer Vorurteil füttert, und beſoldet, um uns lächerlich zu machen.

Ich beſahe die Gärten zu Verſailles, Trianon und Marly: Sie bezauberten mich, bis mir die Schweizer Thåler wieder einfielen: dann fand ich die ſo überhåuft und ausſchweifende Kunſt, die nicht eine Spur ihrer Mutter Natur übrig gelaſſen hatte, nicht mehr ſchön. Ich brachte den Winter hier zu, und ging mit Anfang des Frühjahrs über Kalais nach Dower.

Ich mus aufrichtig geſtehen, der erſte Anblik des Landes und der Nazion, ſchlug meine Erwartung gewaltig nieder. Die dike neblige Luft, und die rauhen übermütigen Sitten des Volks kontraſtirten gar zu ſehr mit Frankreichs heiterm Himmelsſtrich, und mit der zuvorkommenden Höflichkeit ſeiner Bewohner. Ohne Engländer zu ſein, überfiel mich eine düſtere Schwermut. Ich empfand Beklemmungen, und wünſchte mich von dieſer traurigen Inſel wieder auf das feſte Land. Doch London, und den Garten zu Chelſea muſte ich ſehen.

Ich hatte von Calais aus eine Anweiſung in ein Haus in James ſquare erhalten, wo lauter Teutſche logiren ſolten: ich fand aber keinen, ſondern ein Gemiſch von Franzoſen und Italienern. Ich bekümmerte mich eben nicht ſehr darüber, weil ich nicht nach England gereiſt war, Teutſche, ſondern Engländer zu ſehen; und ich glaube immer, die Geſellſchaft meiner etwas unbehaglichen Landsleute würde mir nicht ſo viel Vergnügen gemacht haben, als der Umgang mit dieſen geſellſchaftlichern dienſtfertigen Nazionen. Ich ſahe in ihrer Geſellſchaft alles was ſehenswürdig war, bekam aber auch bei dieſen Gelegenheiten manchen Ribbenſtos und Fauſtſchlag, womit nicht blos der engliſche Pöbel, ſondern auch feinere Leute ſehr freigebig ſind, wenn es zu einem Gedränge kommt.

Kein Ort misfiel mir mehr, als das Schuldnergefängnis. Sein Anblik iſt ſo abſcheulich, die Menſchheit ſo entehrend, als das Geſez, das ihn nothwendig macht. Ich ſchaudere noch, wenn ich daran denke, wie weit die Menſchheit unter das Tier herunter ſinken kan, oft um einer Kleinigkeit willen, herunter zu ſinken genöthiget wird, indeſſen ganze unglükliche Familen, ihrer Stüze beraubt, in Kummer und Elend verſchmachten müſſen. Ich glaubte nicht unter eine Geſellſchaft von unglüklichen Menſchen, ſondern in eine Geſellſchaft ſäuiſcher wilder Tiere zu kommen, oder unter Räuber und

Mör=

Mörder zu fallen. Wir hatten kaum den allgemeinen Schauplaz des Elends betreten, als wir ſchon von dieſen unglüklichen Geſchöpfen auf eine tumultuariſche Weiſe umringt, und beinahe geplündert wurden. Jeder bettelte auf eine ganz eigene Weiſe, worin die Engländer eben ſo viel Originalität und Stärke haben, als in ihren verſchiedenen Arten zu rauben. Einer machte Hanswurſtſtreiche und der Andere hielt eine pathetiſche Rede, wofür ſie ſich die Gebür ausbaten; ein Dritter verwaltete die prieſterlichen Verrichtungen unter den Gefangenen, und ein Vierter war ihr Maitre des plaiſirs, wofür ſie die Sporteln von den Zuſchauern foderten; ein fünfter foderte etwas zur Unterſtüzung eines Proſchekts, wodurch er das ganze Königreich glüklich machen wolte; ein Sechſter machte eine Kollekte für die Unglüklichſten dieſes Engliſchen Orkus zuſammen; ein Siebenter überreichte uns ein Gedicht; ein Achter, der aus Chriſtenliebe die Kranken dieſes Orts umſonſt kurirte, erbat ſich nur eine Beiſteuer zur Anſchaffung der nothwendigen Arzneimittel; ein Neunter wollte für unſer und aller Reiſenden Wohlergehen beten, und was der lächerlichen Vorwände mehr waren. Kaum behielten wir ſo viel, dem Kerkermeiſter das ſchuldige Geſchenk zu machen. Einige gingen in ihrer Frechheit ſo weit, daß ſie uns einen Tauſch der Kleider anboten. Mein Abſcheu vermehrte ſich, da ich ſahe, wie ſie im Augenblik das, was ſie von uns erhalten hatten, verſpielten, oder vertranken, oder verwetteten. Einige, wahrſcheinlich die Dürftigſten und Würdigſten, ſchlichen in einer ziemlichen Entfernung beſchämt um uns herum, und entfernten ſich, wenn wir uns ihnen nähern wolten.

Wir baten den Kerkermeiſter, daß er uns von dieſem Schauplaz der Abſcheulichkeiten hinwegbringen, und zu den Gefangnen führen mögte, die eigne Kammern hätten.

Zuerſt, ſprach er, will ich Sie zu einem Menſchen führen, der unter allen meinen Gäſten der wunderlichſte iſt. Es iſt zwar nur ein Teutſcher: aber Gott verdamme mich, er führt ſich auf, wie ein geborner, ächter Britte. Er ſcheint mir ein vornehmer Herr zu ſein, und iſt doch, wenn er ſeine gute Stunde hat, ſo höflich, wie ein Franzos. Er hat ganze Stunden mit mir geplaudert, und ſo lange noch etwas in ſeiner Börſe war, muſt ich alle Abende mit ihm einer Flaſche den Hals brechen. Aber da es alle wurde, da war der Teufel los. Ich wollte ihm kreditiren: für dies Anerbieten bekam ich aber eine Maulſchelle. Nun, ich bedankte mich freilich: aber daß das Unglük ihn zu keiner feigen Memme machte, das gefiel mir doch. Ich hatte Mitleiden mit ihm, und brachte ihm, was zu des Leibes Nothdurft gehörte, mit der Verſicherung, daß ich nichts dafür verlange, Da war vollends der Teufel los. Er warf mir Meſſer und Gabel, und Teller und Schüſſel in aller Geſchwindigkeit an den Kopf, ſprang wie ein Donnerwetter über mich her, warf mich zu Boden, und trat mir beinahe die Sele zum Hindern heraus. Nun freilich, da ich mich wieder ermannte, muſt ers mir entgelten, und ich gab ihm, was einem Gefangenen gehört: Waſſer und Brod. Aber denken Sie nur, auch das lies er mir ſtehen, und wolte ſich wider des Teufels Gewalt zu Tode hungern. Aber das kont ich doch auch nicht ſo gelaſſen mit anſehen: denn es iſt doch auch ein Menſch, und unſer Einer iſt doch auch kein Tirann. Ich erzält es alſo meiner Frau und meiner Tochter, und fragte ſie, was dabei zu thun ſei: denn Weiber, das mus man ihnen laſſen, haben doch immer geſcheidere Einfälle wie wir: denn das Teufelsgeſchmeis iſt mit allen Waſſern gewaſchen, und wir ſind dumme Eſel gegen ſie. Meine Tochter hatte gleich den geſcheideſten Einfall. Vater! ſprach ſie, laſſt mich nur zu ihm gehen: ich will ihn gewis überreden. Nun ſo probiers, ſagt ich, und lies die Kröte gehn. Aber dahin konte ſies doch nicht bringen, daß er das angenommen hätte, was ſie ihm brachte. Doch dahin vermogte ſie ihn, daß er, ihr zu gefallen, ſein Brod as, und ſein Waſſer trank; und das thut er noch izt, aber nur, wenn ſies ihm bringt. Sein Bette, das ich ihm nahm, um ihn zahm zu machen, hat ſie ihm auch noch nicht wieder aufſchwazen können, ſondern er liegt auf bloſem Stroh an der Erde. Er klagt nicht, er weint nicht, er redt aber auch nicht, ſondern iſt, man mag ihn auch fragen, was man will, ſtumm, wie ein Fiſch.

Auf die Nachricht, daß er ein Teutſcher ſei, konte er mich nicht eilfertig genug hinbringen. Wie er die Kammer öfnete, ſahe ich den Unglüklichen, mit einigen Lumpen bedekt, mit dem Geſicht auf dem Stroh liegen. Er regte ſich nicht. Ein Schauer überlief mich, und ich wagte nicht, meinen Landsmann anzureden.

He Patron! rief der Kerkermeiſter, hier ſind Fremde, die Sie ſprechen wollen. Ohne zu antworten, warf er ſich herum, und drehte ſein mit den Händen verhülltes Geſicht gegen die Wand.

Nu Patron! rief der Kerkermeiſter wiederholt, indem er ihn bei der Schulter ſchüttelte, wollt Ihr den Herren, die Euch ſprechen wollen, keine Antwort gönnen?

Mit einer dumpfen Stimme ſprach er, ohne ſich umzuwenden: ich habe mit niemand zu ſprechen.

Izt wagte ich es, ihn anzureden. Landsmann! ſprach ich, es iſt ein redlicher Teutſcher, der Sie zu ſprechen, der Ihnen zu dienen wünſcht.

Ein Landsmann? rief er haſtig, indem er ſich in die Höhe richtete, und mir ſcharf in die Augen ſahe. Ich erblikte ein ſcheusliches abgezehrtes Geribbe, deſſen Anblik mich mit Entſezen erfüllte. Seine hole eingefallene Augen vergröſerten ſich, und ſeine verzerrte Züge drükten Verwunderung und Erſtaunen aus. Nicht ſein Mund: denn ſeine Lippen konten ſeine Zähne nicht mehr bedeken, ſondern ſeine Kinnladen öfneten ſich langſam: aber die Sprache verſagte. Endlich keuchte er mühſam heraus; Iſts möglich! Wie ſehe ich? Wer ſind Sie? Wie heiſen Sie?

Auf meinen Reiſen, beſonders an den Orten, wo ich mich einige Zeit aufgehalten hatte, nennte ich mich allzeit Wenzel von Erfurt, welches oft zu dem komiſchen Irtum Veranlaſſung gab, daß man Wenzel für den Vornamen hielt, und mich mit dem Titel Herr von Erfurt beehrte. Ich folgte auch hier meiner Gewohnheit, und antwortete: Wenzel von Erfurt.

Wenzel von Erfurt? rief er voller Erſtaunen, indem er ſich noch mehr in die Höhe richtete, und die Hände zuſammen ſchlug; Wenzel von Erfurt? der in Wien aus Irrtum in gewiſſe Händel verwikelt wurde?

"Eben derſelbe."

Groſer Gott! wie führt Sie der Himmel in dieſes lebendige Grab?

"Die Neugierde, mein Herr! hat mich hergeführt. Aber darf ich nun fragen, woher Sie mich kennen? Darf ich nach Ihrem Namen fragen?"

Ich wundre mich nicht, daß ſie mich nicht mehr kennen. Der volle Kelch der Leiden, den ich hier ausgetrunken habe, wird mir freilich keine Aenlichkeit mit mir ſelbſt übrig gelaſſen haben. Ich ſolte mich zwar ſchämen, in dieſer Heimat des Jammers, der Schande, und der zügelloſeſten Abſcheulichkeiten, meinen Namen zu nennen: allein der fülbar herannahende Tod wird bald Schaam und Schande in leere Töne verwandeln, die mein Ohr nicht mehr rühren, mein Herz nicht mehr bewegen. Ich bin der Graf Schirmer, der mit in ihre Händel verwikelt wurde.

"Groſer Gott! rief ich, indem ich ſchrekenvoll zurükſprang. Sie der Graf Schirmer?

"Verlangen Sie Beweiſe von der Wahrheit meiner Ausſage?

"Nein, ich habe genug gehört. Allein geſchwind ſagen Sie mir nun: durch welches Unglük ſind Sie hieher gekommen?"

Durch meine Unbeſonnenheit. Mein Umgang mit vornehmen Wüſtlingen, die reicher waren, als ich, hat mich in Verlegenheiten geſtürzt, aus denen ich mir nicht anders, als durch Aufnehmung einiger Summen, helfen konte. Meine Wechſel, auf die ich meine Gläubiger tröſtete, blieben länger aus, als gewönlich, und man drohte mir ſchon damals mit dem Verhaft. Die Summe, die ich zu erwarten hatte, war mehr als hinlänglich, meine Schulden zu tilgen. Während der Zeit kam ein junger Franzos, der ſchon in Paris mein vertrauter Freund war, und mich, wie er ſprach, blos aus Freundſchaft hieher begleitete, indem er London zuvor ſchon genoſſen hatte, kam in eben dieſelbe Verlegenheit. Sein Gläubiger hatte das Zutrauen zu mir, und die Gefälligkeit für ihn, gegen meine Bürgſchaft ihm die Freiheit zu laſſen. Der Zalungstermin kam, und mein

Freund war verſchwunden. Meine nun angekommene Gelder reichten izt freilich nicht zu, ſeine und meine Schulden zugleich zu tilgen. Die Gläubiger hatten keine Geduld mehr, und ich muſte hierher wandern.

"Wie gros iſt Ihr Reſt?"

Funfzig Pfund. Allein ich habe ſicher noch für ſo viel Kleidungsſtüke und Wäſche, deren Verkauf mich retten könte, wenn nicht meine Wirtin ſie zu ihrer Sicherheit zu ſich genommen hätte. Von allen Freunden verlaſſen, ſchmachte ich izt ſehnſuchtsvoll meinen Tod entgegen.

"Mein Herr Graf! Sie ſind noch nicht von allen Freunden verlaſſen. Ich kenne noch einen, der ſich Ihrer annehmen wird. Ich werde den Augenblik zu ihm gehen. Aber noch eins: wer ſind Ihre Gläubiger?"

Nur der Kaufmann Atkins an der Thamesbrüke iſts, der mich hat arretiren laſſen; meine Wirtin hätte Geduld gehabt. Aber wer iſt der Freund, den ich nicht kenne?

"Beruhigen Sie ſich Herr Graf! Sie ſollen ihn kennen lernen. Meine Freunde werden Ihnen indeſſen Geſellſchaft leiſten."

O Wenzel! rief er mir nach, bleiben Sie, für mich kömt die Hülfe zu ſpät.

Ich antwortete nicht, ſondern flog zur Fleet hinaus, und nahm, um deſto geſchwinder fortzukommen, eine Lohnkutſche, die ich für ihre Schnelligkeit doppelt zu bezalen verſprach. Ich lies mich zuerſt nach Hauſe bringen, um mit meiner Baarſchaft zu Rathe zu gehen. Ich fand, daß ich noch etwas über 100 Louisdor hatte, mehr als hinlänglich den Grafen von Tod und Schande zu retten, und noch ſo viel übrig zu behalten, daß ich bei einer guten Wirtſchaft neue Wechſel erwarten konte. Ich fuhr nun zu Herrn Atkins, der ſogleich mich im Namen des Grafen quittiren, und eine Aufhebung des Verhaft-Befels mir zuſtellen muſte.

Niemand kan die Empfindung ſich denken, mit der ich wieder nach der Fleet fuhr. Das Bewuſtſein einem Landsmann in einem fremden Lande zu dienen, einen Menſchen von Schande und Tod zu retten — nun wer ſich da das

Selbſtbehagen, die innere Zufriedenheit, den Wonneflug der Fantaſie nicht denken kan: der verdient nie den Genus einer ſolchen Seligkeit; der würde mich bei allen Beſchreibungen doch nicht verſtehen.

Auf dem Wege fiel mir erſt ein, daß mein Freund, denn dazu glaubte ich mir ihn izt zu machen, auch Wäſche, und Kleidung zu ſeiner Auswanderung bedürfe. Ich lies umwenden, fuhr wieder nach meinem Quartier, nahm Wäſche, Oberrok und Mantel, und reiſte damit fort.

Bei meinem Eintritt in die Kammer ſah mich alles erwartungsvoll an, jedoch niemand getraute ſich, mich zu befragen. Sie ſind frei, Herr Graf! ſprach ich, indem ich ihm die Quittung, und dem Kerkermeiſter den Loslaſſungsbefel übergab. Ihr Freund hat meine Erwartung erfüllt.

Der Graf hob Augen und Hände gen Himmel, und weinte laut wie ein Kind. Ewige Vorſicht! rief er ſchluchzend: ich erwartete hier meinen Tod, und du ſendeſt mir durch einen Engel meine Freiheit. Aber nun Wenzel! ſagen Sie mir, wer iſt der edelmütige Freund, der ſich meiner erbarmt hat, und den ich ſo lange verkennt habe?

"Das Verbot ihn nicht zu entdeken, war die Bedingung, unten welcher er Ihnen diente; beruhigen Sie ſich, und dringen Sie deshalb nicht weiter in mich. Werfen Sie izt Ihre Lumpen von ſich, und ziehen Sie dieſe Wäſche und Kleidung an, damit Sie, ohne Aufſehen zu erregen, in Ihr Quartier kommen können. Izt — es iſt ſchon ſpät, und wir haben alle noch nicht zu Mittag gegeſſen — Erlauben Sie daß wir das auf Ihrer Kammer thun dürfen. Ich gab dem Kerkermeiſter Geld, Malzeit und Wein zu verſchaffen, ſo gut es zu haben ſei. Der ehrliche Mann, ein Kompanieſtük zu unſerm ehemaligen Kerkermeiſter, und ein neuer Beweis gegen die herſchenden Vorurteile wider gewiſſe Stände im Allgemeinen, bezeugte nach ſeiner rauhen Art ein ungemeines Vergnügen hierüber, und eilte, das Beſte, was in ſeinen Kräften ſei, zu beſorgen.

Der Graf zog ſich indeſſen an. Ein ſchreklicher Anblik war es, zu ſehen, wie das Ungeziefer dieſem Unglüklichen ganze Löcher in den

Leib gefreſſen hatte. Wir alle beſchäftigten uns, ihn in einer abgelegenen Eke zu reinigen, und dann mit einigen Eimern Waſſer vollends abzuſpülen. Sein Vergnügen, da er ein reines Hemde anhatte, war kindiſch. Er weinte für Freuden.

Der Kerkermeiſter brachte Eſſen, und Wein. Ich glaubte, daß ſein menſchenfreundliches Betragen gegen den Grafen allerdings die Höflichkeit verdiene, daß wir ihn einlüden mit uns zu eſſen. Er nahm es ohne Umſtände an. Ich bat ihn, auch ſeiner Tochter zu erlauben, daß ſie uns Geſellſchaft leiſten mögte, da ſie ſich doch gegen dieſen Herrn in ſeinem Elende ſo teilnehmend bewieſen hätte.

Ei, ſprach der ehrliche Mann, das ſoll ſie mir wol bleiben laſſen. Ja, wenn die Herren alle Teutſche wären, mögts wol ſein: aber da ſind mir ein paar, die haben mir einen ſo franzöſiſchen Geruch, von dem ich mein Mädchen durchaus nicht angeſtekt wiſſen will. Alſo mit einem Worte, daraus wird nichts. Wenn Sie ſie wollen kennen lernen, ſo kommen Sie nur allein wieder, und ſie wird ſich eine groſe Ehre daraus machen, Sie zu bedienen. Ich dankte gar ſchön für den artigen Antrag, und redete den Franzoſen, die ſich beleidigt fanden, zu, daß hier der Ort nicht ſei, ihre Empfindlichkeit ſich merken zu laſſen. Mir und dem Grafen ſchmekte die Malzeit gewis beſſer, als an eines Königstafel, und nachdem ich für den Abgehenden die gewönlichen Geſchenke unter die Gefangenen verteilt hatte, fuhren wir alle wolberauſcht nach des Grafen Quartier, deſſen Wirtin eine auſſerordentliche Freude über deſſen unerwartete Wiederkunſt bezeigte. Wir brachten den übrigen Teil des Tages ſehr vergnügt zuſammen zu, und der Graf verſprach mir bei dem Abſchied, mich den andern Tag zu beſuchen.

Er kam, und indem er mich umarmte, dankte er mir ſehr gerührt für das, was ich an ihm gethan, und beſonders für die edle Art, mit der ich geſtern ſeinen Dank von mir abgelehnt hätte. Er würde kaum von einem Freunde, geſchweige von einem Fremden, eine ſolche Wolthat erwartet haben.

Ich ſuchte ſeinen Dank nochmals von mir abzulehnen, indem ich ihn verſicherte, daß er ſeine Befreiung, allerdings einem Freunde zu danken habe, deſſen zärtliche Geſinnung ihm aber nicht erlaube, den Dank anzunehmen.

Ja freilich rief er, das weis ich wol, und dieſer zärtliche Freund ſind Sie.

Vergebens ſuchte ich mich loszukomplimentiren: denn er war ſchon ſelbſt bei Herrn Atkins geweſen, und hatte ſich nach dem Zaler erkundigt, der ihm denn mich zu kentlich geſchildert hatte. Er nöthigte mich hierauf, eine Verſchreibung auf funfzig Pfund von ihm anzunehmen. Er ſchwur mir die feurigſte Freundſchaft für Zeit und Ewigkeit zu, und verſicherte mich ſeiner gänzlichen Aufopferung bei einer jeden Gelegenheit. Wir waren von nun an unzertrennlich, auf unſeren Spaziergängen, Beſichtigungen, und öffentlichen Vergnügungen ſowol, als in Privatgeſellſchaften, wo er mich überal als einen Anverwandten von ſich einführte. Die Eitelkeit, daß ich mir dieſes gefallen lies, koſtete mich aber eine anſehnliche Schuld, die ich machen muſte: denn ob ich gleich ſehr zuequippirt war, ſo muſte ich doch, um nicht zu ſehr von meinem Herrn Vetter abzuſtechen, noch verſchiedenes hinzuthun.

Einige Zeit gefiel mir das Leben gar ſehr, und es behagte mir recht wol, den groſen Herrn in ſo glänzenden Zirkeln zu ſpielen: allein in der Folge fand ich doch einige Bedenklichkeiten dabei, indem ich bemerkte, daß dieſe vornehme Lebensart meinen Beutel ziemlich erſchöpfte. Ich ſahe die Nothwendigkeit ein, mich zurükzuziehen, und entdekte ſie dem Grafen: denn in einem Lande, wo man in Anſehung der Schulden ſo wenig Scherz verſteht, mogte ich mich nicht gern zu ſehr vertiefen, noch auch mich entblöſen. Das Beiſpiel des Grafen war mir zu fürchterlich.

Er lachte nur über meine Beſorgnis, und ermahnte mich, gutes Muths zu ſein, weil nun ſeine Wechſel bald kommen würden, und es würde dann nichts weiter, als Schuldigkeit von ihm ſein, ſein Vermögen mit mir zu teilen: und wenn er noch mehr thun könte, ſo würde es der Gröſe meiner ihm erzeigten Freundſchaft doch noch nicht gleich kommen.

Ich ſezte zwar nicht den mindeſten Zweifel in ſeine Verſicherungen: Sicherheit ſchien mir aber doch zuträglicher zu ſein. Ich hatte ſowol an meinen Vetter, als auch an meinem Pflegevater um Geld geſchrieben, und ich kam auf den Einfall, bis um die Zeit, wenn es anlangen würde, dies koſtbare Land zu verlaſſen, und das ungleich wolfeilere Holland zu bereiſen. In dieſem Endſchlus beſtärkte mich die Ueberlegung, daß ich ohnehin zu keiner andern Zeit etwas da nuze ſei, weil die Blumenzucht das einzige war, was mich hinziehen konte.

Ich richtete meine Reiſe ſo ſpärlich ein, daß ich mit meinem Reſt gerade wieder bis London zurükreichte. Ein Donnerſchlag war die Nachricht für mich, daß weder Geld noch Briefe angekommen waren, worauf ich ſo ſicher gerechnet hatte. Izt war der Zeitpunkt da, von meines Vaters Sparpfennigen Gebrauch zu machen. Der Graf bedauerte mich herzlich, und jammerte ein Duett mit mir, indem auch ſeine Gelder noch nicht angekommen waren.

Teils aus Erſparung, teils aus Verdrus ging ich gar nicht mehr aus, und beſchäftigte mich blos mit Leſen: denn meine vorige Geſellſchafter waren abgereiſt, und mit den neuen Gäſten hatte ich nicht Luſt, Bekantſchaft zu machen. Ein Jeder, der je in dergleichen Umſtänden geweſen iſt, wird ſelbſt wiſſen, daß Verlegenheiten dieſer Art menſchenſcheu, mistrauiſch und ſchüchtern machen. Man traut nicht; der innere Mismut macht, daß man ſich von jeder Kleinigkeit beleidigt findet; man glaubt, Jeder ſehe auf uns, durchſchaut die Leere unſers Beutels, und lieſt unſere Verlegenheit an der Stirn. In jedem Blik, in jedem Wink, in jeder Bewegung, in jedem Wort, in der unbedeutendſten Handlung, ſuchen wir etwas bedeutendes, ſuchen wir Anſpielungen auf uns, und wer ſuchet, der findet. Der Graf war noch der Einzige, der mich zuweilen in meiner Einſamkeit beſuchte, wo wir entweder Schach ſpielten, oder uns von Wien unterredeten. Ich erkundigte mich nach meinen alten Bekanten, von denen er aber die wenigſten kennte. Wilhelmine war meinem Herzen etwas näher — Wilhelmine befand ſich nach ſeiner Ausſage in Presburg zufrieden, und durch ihre Zufriedenheit glüklich. Ich machte mir lebhafte Vorwürfe, daß ich ſo lange nicht an ſie gedacht, daß ich mein Verſprechen ſo gänzlich vergeſſen, und ihr nicht geſchrieben hatte. Ich that es izt, und mein Brief wurde deſto länger. Des Grafen Beſuche wurden indeſſen auch ſeltner, und kürzer, und endlich war ich ganz allein, denn meine traurige Einſamkeit ſtimmte weder zu ſeinem Temperament, noch zu ſeinen gewohnten Beluſtigungen. Nun wurde auch mir die Einſamkeit unerträglich, ob ich gleich die Geſellſchaft flohe. Ich war izt eins der elenden Geſchöpfe, die unzufrieden mit ihrem Schikſal, und mit ſich ſelbſt, etwas wünſchen und wollen, und noch in dem Augenblik wieder verabſcheuen, und nicht wollen; die Tage lang zwiſchen Endſchlüſſen herumſchwanken, und am Ende ſich zu nichts endſchlieſen; die durch ihr mürriſches Misvergnügen ſich ſelbſt, und allen Menſchen zur Laſt ſind.

Zween Monate waren mir in dieſer erſchreklichen Lage verfloſſen, und noch kamen weder

Briefe, noch Wechſel. Mein Zuſtand wurde mir immer unerträglicher: denn auch das Leſen wurde mir izt zuwider. Ich muſte mich einmal zerſtreuen. Ich hatte den Garten in Windſor noch nicht geſehen. Ich rechnete mit meiner Kaſſe zuſammen, ob ſie eine ſolche Luſtreiſe vertragen könne, und fand in allem noch vier Louisdor, und etwas Silbergeld. Ein Zehrpfennig für einen Bettler in einem ſo teuern Lande!

Dies wurde mir ein teurer Spaziergang, zeigte mir aber zugleich einen auffallenden Nazionalzug dieſes ſonderbaren Volks. Die Sonne war ſchon untergegangen, als ich mich London näherte. Die ganze Gegend war einſam, bis auf einen Menſchen, der langſam vor mir herging, und den ich, um Geſellſchaft zu haben, bald ereilte. Er rauchte Tabak, und war wider die Gewohnheit der Engländer, ſehr geſprächig. Ich holte meine Pfeife heraus, und leiſtete ihm Geſellſchaft.

Unter zween Tabaksrauchern iſt nichts leichter, als das Geſpräch auf Pfeifenköpfe zu lenken. Er that es, und ſprach als Kenner davon.

von. Ach, ſprach er, indem er den meinigen beſahe, für einen Gentlemen iſt der Kopf zu ſchlecht: kaufen Sie mir den meinigen ab.

Ich verſicherte ihn, daß ich mit meinem Kopfe recht zufrieden ſei, und nie einen andern zu kaufen gedächte. Er foderte mich nochmals auf, mit der Verſicherung, daß er ihm um einen Pappenſtiel feil ſei. Er verlange nicht mehr als die Kleinigkeit von zwölf Guinees, da er unter Brüdern doppelt ſo viel wert ſei.

Ich glaubte anfangs, der Kerl wolle ſeinen Scherz mit mir haben, und lachte dazu; und da er mit ſeiner Zudringlichkeit fortfuhr, hielt ich ihn für verrükt: leider fand ich aber bald, daß er klüger war, als ich. Auf meine wiederholte Verſicherung, daß ich nie einen ſo teuern Kopf kaufen würde, bat er mich ſehr dringend, den Kauf als ein Almoſen zu betrachten, wodurch ich eine unglükliche Familie vom Verderben erretten würde. Zugleich drehte er ſich plözlich herum, und ſezte mir ein geſpanntes Sakpiſtol auf die Bruſt. Die geringſte Bewegung, ſezte er hinzu, die Sie machen werden, es wegzuſchla ſchlagen, koſtet Ihr Leben. Geſchwind mein Herr! endſchlieſen Sie ſich zum Kauf.

Das kam mir zu unerwartet, als daß ich mich hätte vorſehen können. Ich verſicherte ihn, daß ich in der That nicht ſo viel hätte. Ich trug zwar mein ganzes Vermögen bei mir: und doch belief ſichs nicht den dritten Teil ſo hoch.

Nun, ſprach er, laſſen Sie ſehen. Mit der einen Hand hielt er das Piſtol fort, und mit der andern durchſuchte er meine Taſchen. Er nahm nichts heraus, als meinen Beutel, und ſtekte zugleich ſein Piſtol wieder ein. Ich könte es, ſprach er, ungezält nehmen: ich will mich aber doch überzeugen, ob Sie die Wahrheit geredet haben. Er ſchüttete das Geld aus, und es war noch helle genug, es zu zälen. Das iſt Ihr Glük, ſprach er, daß Sie wahr geſprochen haben: denn Lügen pflege ich in dieſem Fall allemal ſtreng zu beſtrafen, Aufrichtigkeit aber zu belohnen. Sind ſie einheimiſch, oder fremd?

Sie hören ja wol an meiner Sprache, daß ich ein Ausländer bin.

"Und was für ein Landsmann?"

Ein Teutſcher.

"Nun das iſt neues Glük für Sie: denn die franzöſiſchen Windbeutel kan ich nicht leiden. Alſo Ihr ganzes Vermögen tragen Sie bei ſich?"

Wie ein jeder Fremder, der keine Heimat hat.

"Nun, damit Sie ſehen, daß auch ein Straſenräuber unter den Britten braver denkt, mehr Menſchenliebe beſizt, als mancher Beſchüzer der Gerechtigkeit unter euch: ſo will ich brüderlich mit Ihnen teilen. Hier haben Sie zween Louisdor zurük. Die Billigkeit iſt eins unſerer erſten Geſeze. Nach franzöſiſcher Sitte hätte ich Sie über den Haufen geſchoſſen, oder niedergeſtochen, und dann geſehen, was meine Beute wäre: ſo verfahren wir Engelländer nicht. Wir wollen ſelbſt leben, laſſen aber auch andere leben. Und ſehen Sie hier, daß ich keinen Anſchlag auf Ihr Leben hatte; mein Piſtol iſt nicht geladen. Laſſen Sie ſich aber um deswillen nicht einfallen, einen Verſuch auf mich zu machen: denn hier iſt noch ein guter Hirſchfänger, der meiner Fauſt gewohnt iſt."

Ich war ſo beſtürzt, ſo erſtaunt, daß ich nichts zu antworten wuſte. Ich glaubte, mein Patron würde ſich nun entfernen: allein er blieb bei mir. Scheuen Sie ſich nicht, ſprach er, Sie ſind in guten Händen. Meine Schuldigkeit erfodert izt, Ihnen das Geleite zu geben: denn es könte Ihnen noch jemand von unſerm Orden begegnen. Ich werde Sie ſicher in Ihr Quartier bringen.

Er hielt Wort, und ich konte mich nicht enthalten, ihm bei dem Abſchied noch für ſeine Grosmut zu danken: denn ich war ja durch die Ueberraſchung in ſeiner Gewalt, und es ſtund blos bei ihm, mich nakend zu Hauſe zu ſchiken.

Auf dieſe Nacht hatte Gott Morpheus keine Schlummerkörner für mich. Ich marterte mich durch unzälige Fantaſien, und ſtand ermüdeter auf, als ich mich niedergelegt hatte. Das Reſultat dieſer nächtlichen Ueberlegung war, daß ich mich izt nothwendig zu etwas endſchlieſſen müſſe, bis zur Ankunft meiner Wechſel mein Brod mit etwas zu verdienen. Nur war die Frage: womit? Als Geſelle in Dienſte zu gehen,

hen, das war ſowol meiner Neigung, als den Zwek meiner Reiſe zuwider. Den Sprachmeiſter zu machen? dazu mangelte mir gelehrte Sprachkentnis. Nach langem Hin- und Wiederſinnen wunderte ich mich, daß ich noch nicht auf die Malerei gefallen war. Dies ſchien mir wahrſcheinlich das kräftigſte Mittel zu ſein, mich auf einige Zeit hinzuhalten. Allein hierzu gehörten Empfelungen. Ich wuſte niemanden, der mir hier dienen konte, als den Grafen Schirmer, und Herrn Atkins, mit dem ich ſeit der leztern Geſchichte eine ziemliche Bekantſchaft errichtet hatte.

Ich gieng zuerſt zum Grafen, und der verſprach mir, mich möglichſtermaſen bei ſeinen Freunden zu empfelen. Dann gieng ich zum Herrn Atkins, und eröfnete ihm meine Lage nebſt meinen Wünſchen.

Wie, ſprach dieſer, Sie ſind nicht reich, und haben den Grafen ausgelöſt?

"Ich bin nicht reich, aber auch nicht arm. Ich habe, was ich zu einem bequemen Leben brauche: allein meine Wechſel bleiben mir aus

ſen,

ſey, und ich mögte mich nicht gern in die Umſtände des Grafen verſezt ſehen."

Das iſt brav, daß Sie lieber arbeiten wollen: aber daß Sie ſich ſelbſt entblößten, einem andern zu helfen: Herr! das war dumm.

"Die Pflichten der Freundſchaft und Landsmannſchaft verbanden mich dazu."

Verzeihung Patron! die Pflichten der Freundſchaft heben von ſich ſelbſt an. Hilft Ihnen izt der Graf?

"Er iſt ſelbſt noch in Verlegenheit."

Den Fall muſten Sie ſich denken, wenn Sie als ein kluger Mann handeln wolten. Ich habe Sie bewundert, und Ihre Handlung als eine edle That gebilligt, ſo lange ich glaubte, daß Sie es ohne Ihre eigene Unbequemlichkeit gethan hätten. Mein Mädchen war ſo gerührt davon, daß Sie Ihnen eine Brieftaſche dafür ſtikte. Sie werden ſie noch von ihr erhalten. Izt ſehe ich nichts weiter in Ihnen, als einen unbeſonnenen Jüngling, der weder die Menſchen, noch den Wert des Geldes kennt. Ihr vornehmer Herr Graf wird Sie vergeſſen, oder ſich über Ihre Grosmut luſtig erzeigen, Sie als einen unbeſonnenen Geken auslachen, und ſolte ſein voriges Schikſal Sie treffen, Sie in Gottes Namen verhungern laſſen. Indeſſen wer arbeiten will, verdient unterſtüzt zu werden. Malen Sie meine Tochter, und lehren Sie ſie die deutſche Sprache. Ueber die Bedingungen wollen wir ſchon einig werden.

Mis Arkins wurde gerufen, und befragt, wie ſie gemalt ſein wolte. Sie wünſchte ſich in ein Angehänge en miniature. Ich machte mich ſo gleich über die Arbeit, und es war mir bis tzt noch keine ſo gut gelungen. Ich hatte aber auch noch kein ſo reizendes Mädchen gemalt. Eine ſiebzehenjährige Blondine, von hohem ſchlankem Wuchs, liebenswürdigen Bildung, rührenden Zügen, und einer ſchmachtenden Mine, und doch in keinem Ton, in keiner Wendung das mindeſte von Prätenſion. Sie ſchien es gar nicht zu wiſſen, daß ſie ſchön war; und ſie gefiel um ſo mehr, je weniger ſie, ohne ſpröde zu ſein, zu gefallen ſuchte. Schönheit und Reiz, in der Geſellſchaft der Sittſamkeit, iſt freilich ein mehr maleriſcher Gegenſtand, als ein plattes, ſteifes, abgeſchmaktes oder gar häs liches Geſchöpf, wo jeder Zug den Geſchmak oder den Verſtand des Künſtlers beleidigt, und ſein Kunſtgefül empört; wo ſeine Hand mit Aengſtlichkeit und Widerwillen die Züge hinwirft, die ſeine verfeinerte Empfindung auf der Leindwand zum zweitenmal anekeln. Dort hingegen, wo des Künſtlers Ideale der Vollkommenheit noch mehr ausgebildet werden, wo ſein Kunſtgefül neue Narung erhält, wo die Begeiſterung ſelbſt ihm die Hand führt: dort kan freilich ſein ſchöpferiſcher Pinſel nur Meiſterſtüke gebären.

Herr Atkins war mit meiner Arbeit ſo wol zufrieden, daß er mir ungefragt zehen Guinees gab, und ſich gar ſehr wunderte, warum ich bei ſo vielem Talent mich nicht ganz dieſer Kunſt widmete. Ich wuſte ihm nichts weiter darauf zu antworten, als weil ich vom Anfang eine andere Beſtimmung erhalten hätte.

Vorurteil! rief er unwillig. Talent und Neigung ſind unſere Beſtimmung, und nichts auſer uns. Ihre Gärtnerei iſt eine ſchöne Kunſt, die ich ſehr liebe: Sie werden aber nie das Glük dabei machen, das ſie bei der Malerei mamachen können. Hier wird der Künſtler nach ſeinem Verdienſte belohnt, dort wird er als Tagelöhner belohnt, und könt er Paradieſe zaubern: denn der Stellen, wo der Künſtler von ſeiner Kunſt wirklichen Gebrauch frohnen, und ohne dabei den Gartenknecht zu machen, mit einer Familie kummerfrei leben kan, derer ſind ſo wenig, daß die Erlangung derſelben dem Gewinn einer Quaterne im Lotto gleicht. Als Maler ſind Sie noch dazu völlig unabhängig von dem Eigenſinn oder Wankelmut, von der Dummheit oder Ueberklugheit, von der Gnade oder Ungnade eines Herrn.

O hätte ichs nur ſagen dürfen! Hies der Herr nicht Wilhelmine: ſo hätte ich ihm Recht gegeben, und ſeinen Rath befolgt.

Mis Atkins fand ſo viel Geſchmak an der Malerei, daß ſie mit Bewilligung ihres Vaters mich bat, ihr Unterricht darin zu geben. Mit Vergnügen nahm ich das Erbieten an, und fand eine ſehr gelehrige Schülerin an ihr.

Bin ich je in einer für mein Herz gefärlichen Situazion geweſen, ſo war ich es hier. Nur Wilhelminens Bild und Andenken, war im Stande, mich zum Kampf wider eine entſtehende Leidenſchaft zu ſtärken. Ich wünſchte, daß Mis Atkins entweder weniger ſchön, oder weniger unſchuldig ſein mögte: und meinem guten Vorſaz zum Troz, entdekten ſich täglich neue Reize an ihr. Wäre mein Geld angekommen: ich hätte meine Schulden bezahlt, und im Augenblik Engelland verlaſſen. So muſte ich, um nicht zu verhungern, mitten in der Gefar aushalten, und erwarten, wie das Schikſal mit mir ſpielen würde.

Indeſſen wurden meine Umſtände immer bedenklicher. Meine Schulden wuchſen immer höher an; meine alte Gläubiger, beſonders mein Schneider, beſuchten mich alle Tage, und fingen ſchon an zu drohen. Meine Wirtin ſelbſt verlor die Geduld, und wolte mir nicht länger nachſehen; und ihre Summe war beträchtlich, indem ich wöchentlich für Zimmer und Beköſtigung drei Guineen bezalen muſte. Graf Schirmer war der einzige Mann, bei dem ich Hülfe ſuchen konte. Er hatte ſich ſeit der Zeit, da ich um ſeine Empfelung bat, nicht wieder bei mir ſehen laſſen; und ſeinen Verſicherungen nach, muſte izt ſein Wechſel angekommen ſein. Ich ging daher nach ſeinem Quartier, um mir ſeine Unterſtüzung auszubitten. Allein, welch ein Donnerſchlag! Graf Schirmer war ſchon ſeit einem Monat ausgezogen, und man wuſte nicht, wohin?

Zu meinem gröſten Schreken ſahe ich nun die Profezeihungen des Herrn Atkins erfüllt. Verzweiflungsvoll lief ich bei allen ſeinen Bekanten herum, bei welchen er mich eingeführt hatte, um mich nach ſeiner neuen Wonung zu erkundigen; allein nirgends wurde ich vorgelaſſen. Der Graf hatte ſeine Maasregeln zu gut genommen. Er betrug ſich alſo izt, als der würdige Freund in den ungariſchen Bergwerken.

Herr Atkins bemerkte meine Verlegenheit, meinen Graam, meine Verzweiflung: allein er bedauerte mich nicht. Unſer Schikſal, ſprach er ganz kalt, iſt eine Folge unſerer Handlungen. Unbeſonnenheit und Thorheit beſtraft ſich allemal ſelbſt. Haben Sie alſo geſündigt; ſo büſſen ſie auch dafür, und ſammeln ſich aus dem, was Ihnen begegnet iſt, und noch begegnen kan, gute Lehren für die Zukunft. Wer ſich izt Ihrer annähm', würde eine eben ſo groſe Narrheit begehen, als Sie, da Sie dem Grafen halfen. Das Schif geht, wohin es der Steuermann leitet. In Stürmen lernt er Erfahrung: und vernachläſſigt er ſeine Sache; ſo iſt die Schuld ſein, wenn er erſäuft. Werden Sie künftig klüger, das iſt alles, was man Ihnen ſagen kan.

Meine Verzweiflung ſtieg izt auf das höchſte. Ich ging weg, mit dem feſten Vorſaz, mein Glük auswärts zu ſuchen, meine noch übrigen Münzen zuſammenzunehmen, und auf dem ſten dem beſten Oſt- oder Weſtindiſchen Schiffe mich annehmen zu laſſen, es ſei, unter welcher Bedingung es wolle. Ich ging, Wilhelmine fiel mir ein: und ich ſtund verſteinert auf einer Stelle. Indien, und Wilhelmine — das war nun nicht zuſammenzureimen. Ich überlegte nicht mehr — ich traute blos. Bald ging ich etliche Schritte vor, bald rükwärts, bald blieb ich ſtehen. So kam ich träumend zu meinem Quartier, wo allen meinen Verlegenheiten mit einemmal ein Ende gemacht wurde. Ein wolgekleideter Menſch kam mir entgegen, und bat mich, ihn in ein gewiſſes Haus zu begleiten, wo ein Landsmann meiner erwarte.

Wer war vergnügter, als ich! Ich bildete mir nichts weniger ein, als den unerwarteten Beſuch eines Bekanten mit Briefen, Wechſeln und Geldern wol ausſtaffirt. Mein Führer konte nicht genug eilen, ſo trieb mich die Sehnſucht. Wir waren kaum einige Straſen gegangen, als er ein kleines Haus aufſchlos, und mich in ein Zimmer führte, wo ſich verſchiedene Perſonen befanden, deren Anſehen mir nicht viel Gutes verſprach. Solte dies ein Gaſthof ſein, ſo konte ich mir von dem Landsmann, der in einem ſolchen Hundeloch ſein Quartier nahm, keine groſe Begriffe machen. Die Gäſte, die Bettlern oder Straſenräubern ſehr änlich ſahen, kamen alle um mich herum, gaben mir die Hand, und hieſen mich herzlich willkommen. Eine in den engliſchen Wirtshäuſern ſo ungewönliche Höflichkeit befremdete mich eben ſo ſehr, als eine ſo auſſerordentliche ekelhafte Unreinlichkeit.

Der Wirt, der hinaus gegangen war, kam wieder herein, und erkundigte ſich, ob ich im allgemeinen Zimmer bleiben, oder eine eigene Kammer haben wolte. Ich wunderte mich über eine ſo ſonderbare Frage, und verſicherte ihn, daß ich weder hier, noch in einer beſondern Kammer bleiben, ſondern blos meinen Landsmann ſprechen wolle.

Ja ſehen Sie nur, antwortete er, Sie werden ſich ſchon müſſen gefallen laſſen, einige Zeit bei mir zu logiren: denn der Landsmann, der Sie hier zu ſehen wünſchte, iſt eigentlich Ihr Schneider, und ich habe die Ehre, Gerichtsdiener in Sr. Grosbrittanniſchen Majeſtät Dienſten zu ſein. Ich habe gar nicht Urſache, dieſes Quartiers wegen in Verlegenheit zu ſein: denn er ſei immer ſo glüklich geweſen, recht honette Geſellſchaft bei ſich zu haben. Hier zum Exempel habe ich die Ehre, Ihnen Ihro Gnaden den Herrn Baronet, Sir Carl Carlton vorzuſtellen, hier den Esquire, Sir Purton, hier den Herrn Hauptmann James, und hier den berühmten Gelehrten, Herrn Doktor Bardett. Sie ſehen, daß Sie ſich Ihrer Geſellſchaft nicht zu ſchämen haben, und mit meiner Bedienung ſollen Sie gewis eben ſo zufrieden ſein. Befelen Sie nur, was Sie wünſchen, es ſoll alles zu Ihren Dienſten ſein, um die billigſten Preiſe.

Ich glaubte bei dieſer herrlichen Rede vom Donner gerührt zu ſein. Ich ſahe nun wol, in was für Hände ich gefallen war, und was mein Schikſal ſein würde. Hier galt nun nichts weiter, als baares Geld und Geduld. Ein Glük war es, daß ich, wie auf der Reiſe nach Windſor, mein ganzes Vermögen bei mir hatte, ſonſt würde das ſchreklichſte Schikſal meiner in dieſer Wolfsgrube gewartet haben, wo man alles um ungeheure Preiſe bezalen mus, und ohne baare Zalung nach Belieben verhungern oder verfaulen kan.

Ich beſtellte mir eine Abendmalzeit und eine Flaſche Wein, und gab dem Gerichtsdiener eine Guinee. Sowol dieſer, als ſeine Gäſte bemerkten bei der Herausziehung meines Beutels, daß ich noch ein kleines Corps de Reſerve dieſer Art hatte: und Zirzens Zauberſtab hätte nicht mächtiger würken können, als dieſer Anblik.

Sichtbar geſchwind heiterten ſich aller Minen auf, und ein hofnungsvolles Lächeln verbreitete ſich über aller Geſichter. Die Höflichkeit des Gerichtsdieners verdoppelte ſich im Augenblik. Ich wurde ſogleich in Ihro Gnaden verwandelt, und alles ſolte zu meinem Befel ſein. Der Herr Baronett, der Herr Esquire, der Herr Hauptmann, und der Herr Doktor verſammelten ſich um mich her, und empfolen ſich meiner Gewogenheit und Freundſchaft, eigentlich aber wol der Freundſchaft meines Beutels.

Der Herr Hauptmann war der erſte, der mich ſeiner Vertraulichkeit würdigte. Höre Brüderchen! ſprach er, indem er mich zugleich vertraulich auf die Schultern klopfte, das Unglük macht uns alle gleich, macht uns alle zu Brüdern. Aber du weiſt wol die Geſeze unſerer Brüderſchaft noch nicht. Jeder Neuaufgenommene mus dem ganzen Orden einen Schmaus geben: Du wirſt doch als ein Mann von Lebensart, dich dieſem Geſez unterwerfen? Sieh nur, der erſte, der von uns frei wird, regalirt dich wieder mit einem Abſchiedsſchmaus. Nu Brüderchen! heraus mit der Börſe!

Was konte ich thun? um mich nicht den Nekereien und Grobheiten dieſer Leute auszuſezen, und meinen Aufenthalt unter ihnen mir erträglich zu machen, muſte ich wol nachgeben. Eine zwote Guinee wurde alſo der Geſellſchaft Preis gegeben, die unter allgemeinem Jubel verfreſſen und verſoffen wurde. Des Königs und meine Geſundheit wurde nicht dabei geſpart. Der Baronet und der Esquire verſicherten mich, Sie hätten Hofnung, kommende Parlamentsſizung zu Mitgliedern gewalt zu werden: und dann wolten ſie eine Bill zu meinem Vorteil auswirken, wodurch ich naturaliſirt und zum Londner Bürger erklärt werden ſolte. Der Hauptmann ſchwur bei allen Teufeln, daß er mich wider alle meine Feinde verteidigen, und jeden in Kochſtüke zerhauen wolle, der mich nur ſchief anſehen werde. Des Doktors Freundſchaft ging am weiteſten. Er wünſchte, daß ich bald auf den Weg kommen möchte, gehangen zu werden, und verſicherte mich bei dem heiligen Juſtinian, daß er mich unter dem Galgen noch frei machen wolle.

Ich dankte für ihre allerſeitige Bereitwilligkeit, und verſicherte gegenſeitig, daß ich gar nicht geneigt ſei, von einer dieſer Erbietungen jemals Gebrauch zu machen. So wenig als ich anfangs geneigt war, eine eigene Kammer zu nehmen, um mit meiner kleinen Kaſſe ſparſamer hauszuhalten: ſo endſchlos ich mich doch izt plözlich dazu, teils um dem mir unerträglichen Getös zu entweichen, teils aus Furcht, daß ich noch öfter auf dieſe Art in Kontribuzion geſezt werden mögte.

Mein Endſchlus war den Herren eben ſo unangenehm, als er dem Gerichtsdiener Vergnügen machte. Meine Kammer war ein Hundeloch, und mein Bette ein Rattenneſt, das durch ſeine Bewohner beſtändig in Bewegung erhalten wurde: und doch war es mir angenehmer, als die unterirdiſche Hölle mit ihren tumultuariſchen Bewohnern.

Ich wuſte nicht, wie lange mein hieſiger Aufenthalt dauern würde, ich wünſchte mir daher verſchiedene Bequemlichkeiten aus meiner Wohnung. Ob meine Wirtin ſo gefällig ſein würde, ſie mir verabfolgen zu laſſen, das ſtund zu erwarten. Auf alle Fälle aber muſte ſie meinen Aufenthalt wiſſen, wenn etwa Gelder und Briefe an mich einlaufen ſolten. Ich ſchrieb ein Billet an ſie, worin ich ſie von meinen Umſtänden benachrichtigte: und wider mein Vermuten, war ſie ſo gefällig, mir alles was zu meiner Bequemlichkeit gehörte, zu überſenden.

Acht Tage hatte ich mich nun ſchon in dieſem Kerker, zwiſche Hofnung und Furcht, Erwartung und Verzweiflung gequält, und noch immer war kein Schein zu meiner Befreiung da. Graf Schirmer fiel mir zwar ein: allein ſeine lezte undankbare Vernachläſſigung meiner Freundſchaft und Aufopferung, war mir ſo empfindlich, daß ich den Menſchen von ganzem Herzen verachtete: und hätte er mich retten können, retten wollen: ſo war ich zu ſtolz, mich von einem Menſchen retten zu laſſen, den ich verachtete. An Herrn Atkins mich zu wenden, wär unnüze Thorheit geweſen. Hätte ich auch den Mut gehabt: ſo überzeugten mich ſeine gegen mich geäuſerte Grundſäze, die er durch ſein hartes Verfahren gegen den Grafen hinlänglich beſtätigt hatte, daß ich eben ſo gut von einem

Richter hätte Barmherzigkeit erflehen können. Mit Beben ſahe ich ſchon dem ſchreklichen Augenblik entgegen, wo ich von meinem wenigen Geld entblöſt, das Schikſal des Grafen zu erwarten hatte.

Es war nun der lezte Tag meiner Hofnungen. Ich hatte dem Gerichtsdiener mein leztes Geld gegeben, und fülte verzweiflungsvoll ſchon die Schreken des kommenden Tages, als mein Wirt mit einer ganz ungewönlichen Freudigkeit in meine Kammer ſprang. Hier Sir! rief er, iſt Arznei wider die Krankheiten der Fleet, indem er mir zugleich ein ſchweres Päktchen überreichte. In der gewiſſen Zuverſicht, daß es Briefe aus dem Vaterland wären, ris ich den Umſchlag herunter, ohne die Adreſſe anzuſehen, und fand verſchiedene Rollen Geld, aber keinen Brief.

Das war mir nun Räzel. Aus meinem Vaterlande konte es nicht ſein: denn da hätte ich zuverläſſig auch Briefe erhalten. Und von wem aus London? Ich hatte keinen Freund hier, von dem ich eine ſo grosmütige Hülfe erwarten konte. Wär es vom Grafen geweſen, der hätte es ſicher ſelbſt überbracht. Einer ſolchen Grosmut war er nach ſeinem vorigen Betragen gar nicht fähig. Von Herrn Atkins konte ich es, nach dem, was ich oben geſagt habe, eben ſo wenig erwarten. Ich dachte, vermutete, ſchlos, und war am Ende ſo klug, wie zuvor. Meine Unruhe, mein Wunſch, meinen Wolthäter kennen zu lernen, war ſo gros, daß ich vergas, das empfangene Geld zu zälen. Ich erkundigte mich bei den Gerichtsdiener, durch wen es überbracht worden ſei? und er beſchwur hoch und teuer: durch die Pfennigpoſt. Ich betrachtete Adreſſe und Siegel, und beides war mir unbekant. Da ich nun doch durch all mein vergebliches Herumforſchen nichts enträzeln konte: ſo nahm ich es als ein Geſchenk vom lieben Gott an, und machte mich daran, es zu überzälen. Himmel! was empfand ich, als ich zweihundert Guinees zuſammen zälte! Das war mehr, als alle meine Schulden betrugen. Meinem Schneider, der mich hatte feſt machen laſſen, war ich ſechzig Pfund, und meiner Wirtin ungefehr dreiſig Guinees ſchuldig. Meine übrige Schulden belieſen ſich höchſtens auf zwanzig Pfund. Wer war izt glüklicher als ich? Ich glaubte, mich geirrt zu haben, zälte wieder, und zälte abermals, und fand immer einerlei Summe. Meine Freude war kindiſch. Ich ſprang in der Kammer herum, wie ein Unſinniger, tanzte, ſang, ſchrie, pfif, und gebardete mich vollig wie ein Tollhäusler.

Die Heftigkeit meines Paroxismus wurde durch den Gerichtsdiener unterbrochen, der mir meldete, daß ein Herr unten ſei, der mich zu ſprechen verlange. Derſelbe trat gleich hinter ihm herein, und ich erſtaunte nicht wenig, als ich den Herrn Arkins erblikte. Nu, junger Herr! ſprach er, wie ſtehts nun? Sind meine Profezeihungen nun zugetroffen? Nicht wahr, Ihr ſchöner Herr Graf hat ſich ſehr dankbar bezeigt?

Beſchämt ſchlug ich meine Augen nieder, und wuſte nichts auf dieſe Vorwürfe zu antworten.

Ich war ſchon den zweten Tag nach Ihrer Arretirung, durch Ihre Wirtin von Ihrem Schikſal unterrichtet; allein da Ihre Thorheit dieſe Züchtigung verdient hatte, ſo glaubte ich, daß es recht gut für Sie ſei, Sie die Folgen Ihrer Unbeſonnenheit auch empfinden zu laſſen. Glaubt denn der junge Herr, daß ich gegen den Grafen ſo ſtreng verfahren ſein würde, wenn ich nicht gewuſt hätte, daß er ein lüderlicher Burſche ſei? Sie haben nun die Beweiſe von ſeinen ſchönen Grundſäzen.

Welcher Gedanke war bei dieſer Gelegenheit natürlicher, als daß ich Herrn Atkins ungeachtet ſeiner äuſern Strenge, für meinen Befreier hielt. Edler Mann! ſprach ich beſchämt, indem Sie mir meiner Unbeſonnenheit wegen Verweiſe geben, ſind Sie zugleich mein Engel. Unter meinen izigen Umſtänden nehme ich Ihre Wolthat an: ich hoffe daß Sie mir erlauben werden, Sie als ein Anlehen zu betrachten, daß ich Ihnen gewis mit Dankbarkeit verzinſen, und will es Gott, wieder erſtattet werden.

Hör er junger Herr! ſprach Atkins, es dank Er ſich doch nicht eher, bis Er etwas empfangen hat. Er weis ja noch nicht, ob ich etwas für Ihn thun will? ..

"Edler Mann! und indem ſie das ſagen, um meinen Dank zurükzuweiſen, haben Sie es ſchon gethan."

"Herr! im Ernſt, ich glaube, Sie träumen. Was habe ich denn gethan?

"Mich befreit."

Nun, ſo wiſſen Sie mehr als ich. Es iſt wahr, ich kam zu dem Endzwek. Ich dachte, Sie hätten für Ihre Narrheit genug gebüſt, und wolte ſie wieder auf freien Fus ſtellen. Meine Sara war eine Haupttriebfeder; das Blizmädchen lies mir weder Tag noch Nacht Ruhe, und ohne dieſe, guter Freund! hätten Sie mir noch länger büſen müſſen. Bei der alſo müſſen Sie ſich bedanken. Allein Gott ſoll mich verdammen, wenn ich ſchon etwas gethan habe.

Ich war ſo beſtürzt hierüber, daß ich mich nicht zu benehmen wuſte.

Wie hoch belaufen ſich Ihre Schulden, fuhr er haſtig fort. In der Verwirrung antwortete ich 150 Pfund.

Immer viel für einen Menſchen von Ihren Umſtänden: aber hier ſind ſie in Banknoten. Bezalen Sie, und werden Sie künftig vernünftiger.

"Ich ſage Ihnen ja, Herr Atkins! daß ich ſchon eine hinlängliche Summe erhalten habe."

Das geht mich nichts an, Herr! und ich ſage Ihnen, daß Sie mir nicht weiter widerſprechen, wenn ich Ihr Freund bleiben ſoll. Ich habe mir nun einmal vorgeſezt, daß Sie durch mich frei werden ſollen: und ein Britte nimt ſeinen Vorſaz nicht wieder zurük. Was ein Anderer für Sie gethan hat, das kümmert mich nicht. Hier liegen die Banknoten, beſuchen Sie uns bald. Adieu!

Hiemit gieng der wunderbare Mann, ohne eine Einwendung, oder einen Dank anzunehmen, zum Zimmer hinaus.

Beſtürzt, betäubt, entzükt ſtund ich da, ohne zu wiſſen, was ich wolte. Recht gut, daß der Gerichtsdiener wieder herein kam, ich wär ſonſt wieder in neue Kindereien verfallen. "Nu Ihro Gnaden! gute Nachrichten?

"Ja, lieber Freund! meine Gelder ſind auf doppelten Wegen angekommen, und ich werde noch heute Seine Wohnung verlaſſen."

Ei, das wolle der liebe Gott nicht! Ich habe ſeit langer Zeit keinen ſo artigen Herrn in meinem Quartier gehabt, und es ſolte mir leid thun, wenn ich Sie ſchon verlieren ſolte.

"Ja lieber Mann! ich danke recht herzlich für ſeine gute Meinung, aber nicht für Seinen Wunſch. — Er wird ſo gut ſein, und meinen Glaubigern meine Schuld zuſtellen,"

Ei, Ihro Gnaden! das geht ſo eilfertig nicht. Ich mus da die Ehre haben, Ew. Gnaden in Unterthänigkeit von einem unſerer Geſeze Nachricht zu geben, daß jeder Abgehende den Tag vor ſeinem Abgang den übrigen Bewohnern meines Hauſes einen Schmaus geben mus. Ew. Gnaden werden ſich alſo gefallen laſſen, dieſe wohlhergebrachte löbliche Gewohnheit der Nazion nicht zu ſchmälern, ſondern vielmehr aufrecht zu erhalten.

Ich war viel zu vergnügt, als daß ich irgend etwas hätte abſchlagen können. Ich verſprach ihm, den Schmaus zu geben, und heute noch bei ihm zu übernachten. Mit Vergnügen gab ich vier Guineen Preis, und ging mit in das untere Zimmer. Meine Kreuzkollegen küſſeten mir beinahe die Hände dafür, und tranken ſich auf meine Geſundheit ſehr bald um ihren Verſtand.

So wie es dunkel wurde, hielt ein Wagen vor dem Haus, und ich wurde herausgerufen. Eine Dame erwartete mich. Auf dies Wort ging ich wieder in das Zimmer zurük: denn ich mogte mit den Damenabenteuern durchaus nichts mehr zu thun haben. Ich lies ihr ziemlich unhöflich ſagen, daß ich mit keiner Dame etwas zu ſprechen habe. Das Frauenzimmer lies ſich durch dieſe Zurükweiſung nicht abſchreken, ſondern ſprang aus dem Wagen, und trat gleich nach mir, in das Zimmer.

Man ſtelle ſich mein Erſtaunen vor, als ich Mis Atkins erblikte. Herr Wenzel! ſprach ſie, Sie haben nicht freundſchaftlich gehandelt, daß Sie Ihr Unglük vor uns verheimlicht haben, daß erſt Fremde, die Sie gewis nicht ſo ſehr lieben, wie wir, uns davon benachrichtigen muſten.

Mis Arkins! antwortete ich, ich bin nicht gewohnt, mein Unglük auf die Schultern meiner Freunde zu legen. Und doch hat mich die Edelmut Ihres Vaters gerettet, ohne daß ich ihn darum bat.

"Meines Vaters?"

Ja Mis! Er war dieſen Nachmittag hier, und ſtellte mir die benöthigte Summe zu.

"Mein Vater?"

Ihr Vater! warum wundern Sie ſich?

"Weil er immer mit vieler Strenge behauptete, Sie hätten Ihr Schikſal ſich ſelbſt zugezogen, und müſten nun auch Ihrem Schikſal überlaſſen werden."

Und doch thats der edle Mann. Ich weigerte mich, ſeine Güte anzunehmen, weil ſchon zuvor ein unbekanter Engel mir eine hinlängliche Summe zugeſendet hatte. O daß ich ihn errathen könte, um ihm meinen gerührteſten Dank zu bezeigen! Kan Mis Arkins mir nicht auf die Spur helfen?

Sie wurde durchaus roth, ſchlug die Augen nieder, und ſtotterte einige Worte ohne Sinn heraus. Dieſe plözliche Verwirrung bei

mei

meiner Frage, brachte mich auf den Gedanken, daß ſie ſelbſt meine Wolthäterin ſein mögte. Ich drang in ſie: allein ſie läugnete; jedoch alle ihre Verneinungen beſtaekten mich nur mehr in meiner Vermutung.

Und wenn Sie, fuhr ich fort, von nichts unterrichtet ſind: was war der Endzwek Ihres Beſuchs?

Noch immer mit einiger Verwirrung antwortete ſie: Sie zu ſehen — mich nach Ihren Umſtänden zu erkundigen, und mich mit Ihnen über die möglichen Rettungsmittel zu berathſchlagen. Izt, da Sie ſchon gerettet ſind, haben Sie nichts weiter zu thun, als ſich mit mir in den Wagen zu ſezen. Da mein Vater ſeine Grundſäze, Ihnen zu gefallen, ſo ſehr verläugnet hat: ſo bin ich überzeugt, daß er Sie mit Vergnügen erwarten wird.

Ich erklärte ihr, daß das unmöglich ſei, da ich noch keinen Freilaſſungsbrief habe, und daß dieſer heute nicht mehr zu ſchaffen ſei. Morgen wolte ich meine Aufwartung machen.

Eben da ich am andern Morgen im Begrif war, das Haus zu verlaſſen, war des

Herrn

Herrn Atkins Wagen ſchon wieder da, mich abzuholen. Meine Unglükskameraden wiederholten bei dem Abſchied ihre guten Wünſche, und ich dankte ihnen wiederum mit dem herzlichen Wunſch, daß ich nie in den Fall kommen mögte, Sie wieder zu ſehen.

Des Herrn Atkins Empfang war ſonderbar. Nu junger Herr! ſind wir dasmal noch aus dem Bauer entwiſcht? Hüten Sie ſich, daß Sie nicht wieder hineinkommen: ich mögte zum zweitenmal eben nicht aufgelegt ſein, einen ſo dummen Streich zu machen, wegen deſſen ich mir izt ſelbſt Vorwürfe mache: denn billig hätten Sie Ihre Narrheit noch etwas beſſer abbüſen ſollen. Es iſt nun geſchehen, und ich verlange ſtatt alles Danks nichts weiter, als daß Sie meiner Tochter nichts davon ſagen, daß ich Ihr Befreier bin: denn ich mögte mich nicht gern vor ihr ſchämen.

Dieſer Vorfall hatte mir London ziemlich verhaſt gemacht, und da ich nicht wiſſen konte, was für Unglüksfälle die Ankunſt der Nachrichten aus Teutſchland verhinderten, beſchlos ich, mit dem, was mir izt übrig blieb, augenbliklich

lich England zu verlaſſen, um nicht zum zweitenmal in ſolche Verlegenheiten geſezt zu werden, wo vielleicht kein gutherziger Retter ſich finden mögte.

Ich entdekte meinen Vorſaz dem Herrn Atkins, und that das Verſprechen hinzu, meine Schuld ihm von Teutſchland aus abzutragen. Ihre Abreiſe, antwortete er, ſteht in Ihrem Belieben. Von Ihrer Schuld ſprechen Sie nicht weiter, wenn Sie mich nicht beleidigen wollen: den ich leihe keine Gelder aus. Was ich gethan habe, das hab ich gethan, und ich mag mich nicht gern wieder an einen dummen Streich erinnern laſſen. Wenn aber Ihr Beſorgnis neuer Verlegenheiten von der Art der einzige Grund Ihrer plözlichen Abreiſe iſt: ſo iſt er lächerlich oder kindiſch. Arbeiten Sie, ſpielen Sie nicht wieder den groſen Herrn, und trauen Sie keinem Betrüger mehr: ſo wird Ihnen Ihre Kunſt nicht blos alle Bequemlichkeiten des Lebens verſchaffen, ſondern auch Ihren Beutel für die Zukunft füllen. Ueberlegen Sie das, und übereilen Sie ſich nicht.

Ich verſprach, es zu überlegen. Ich muſte zu Tiſche bleiben, und gab der Mis, ehe ich nach Hauſe ging, meine Zeichenſtunde. Ich machte ihr, ihres ſchnellen Fortgangs wegen, einige Lobeserhebungen.

Und doch, ſprach ſie, indem eine Träne in ihren Augen ſtund, wollen Sie Ihr Werk unvollendet laſſen?

"Ganz Mis! würd ichs doch nicht vollenden können, wenn ich dies Königreich nicht zu meiner Heimat machen wolte. Ein Anderer, ein mehr Geſchikter wird es an meiner Stelle vollenden."

Ich verſichere Sie, daß es unvollendet bleiben wird: denn ich werde zuverläſſig keinen andern Lehrmeiſter annehmen.

"Das wär Eingenſinn, Mis!"

Möglich! Oft lernen wir blos dem Meiſter oder der Meiſterin zu gefallen, und ſo das Gegenteil. Aber was hinderts, daß Sie nicht dies Königreich zu Ihrer Heimat machen?

"Natürliche Liebe zum Vaterland, ein zärtlicher Pflegevater, den ich dadurch kränken würde, de, Verwandten, die ich liebe, und mein künftiges Glük, meine Verſorgung."

Ihre Gründe taugen alle nichts. Liebe zum Vaterland? Ich dachte, wir wären Weltbürger, und unſer Vaterland wär da, wo man uns braucht, wo es uns wolgeht. — Die Liebe zu Ihren Verwandten? Verlaſſen Sie denn hier keine Freunde, von denen Sie geliebt werden? Und aus Gefälligkeit gegen jene, wollen Sie gegen dieſe grauſam ſein? — Ihr Glük? Ihre Verſorgung? Als wenn Sie die nicht auch hier ſinden könten, finden zu können, gewis wären, ſo bald ſie nur wolten? Und Ihre teutſche Verſorgungen! Ich habe ſie rühmen hören. Sie ſollen den Verſorgungen unſerer Kirche gleichen, wo Ein Biſchof ſchmauſt, wenn etliche Hundert Pfarrer und Vikarien hungern. Sie ſollen eben zureichen, um nicht geradezu Hungers zu ſterben. Und dann, wenn Ihr Pflegevater Sie wirklich liebt, mus er ſich nicht freuen, wenn Sie hier ein gröſeres Glük, als in Ihrem Vaterlande finden?

"Liebe Mis! Und woher ſolt ich dieſes Glük erwarten? Ich bin nicht ſtark genug in der Kunſt, um mich unter ſo vielen groſen Künſtlern hier auszuzeichnen, und dies wäre doch der einzige Grund, auf den ich meine Hofnungen bauen könte."

Ich dächte nicht. Warum eben die Kunſt allein? Können Sie nicht durch eine Verbindung ein Glük machen, das Ihnen mehr Ruhe gewährt, dauerhafter iſt, und nicht von dem veränderlichen Geſchmak des Volks, und dem deſpotiſchen Eigenſinn der Groſen abhängt?

"Ich? ein Fremdling? ohne Reichtümer, ohne Namen, ohne Rang?"

Wollen Sie ein Mädchen wol lieben, das im Nazionalen, im Namen, im Rang Glükſeligkeit ſucht? Die bei eigenem Vermögen nach fremden Reichtümern geizt? Nein Wenzel! mit der können Sie freilich nicht glüklich ſein. Wenn Sie aber nun ein Mädchen fänden, das durch ſich ſelbſt Sie glüklich machen könte, das weder nach Herkunft, nach Rang, nach Namen fragte?

"Mis! Sie ſchildern ein Ideal, das ich in dieſer Welt nicht finden werde."

Und warum nicht, Sir? Suchet, ſo werdet Ihr finden. Uebertriebene Beſcheidenheit iſt eben ſo läſtig, ſchadet unſerm Glük eben ſo viel als Einbildung und Uebermut. Und — Wenzel! verſtekt ſich nicht auch zuweilen der Uebermut unter die Maske der Beſcheidenheit? Was können Sie denn verlangen, wenn Sie nicht die erſten Schritte thun? Oder erwarten Sie etwa ein Mädchen, das Ihnen ſchnurſtraks entgegen läuft, und Sie bittet, nur Ihre Arme auszubreiten, um ſie zu empfangen — vieleicht auch mit einer ſchimpflichen Zurükweiſung abzuziehen? — Ueberlegen Sie das, und geſtehen Sie, daß Sie durch dieſes Betragen unſerm Geſchlechte keine groſe Ehre erzeigen.

Ich wurde durch dieſe Unterredung in die äuſerſte Verlegenheit geſezt, indem ich gar nicht begreifen konte, wie Mis Atkins darauf kam. Ich würde alle ihre Gründe mit einemmal entkräftet haben, hätte ich den Gegenſtand entdeken dürfen, der mit eben ſo feſten, als ſanften Banden, mich an mein Vaterland kettete. Allein Wilhelminens Andenken, ſchien mir in dieſem Augenblik ein Heiligtum, das ich auch dem nürwürdigſten brittiſchen Mädchen, um alles in der Welt nicht preisgegeben hätte. Meine Verlegenheit vermehrte ſich, wenn ich den Bewegungsgründen nachdachte, die Mis Atkins haben könte, oder haben müßte, mich in eine ſo verfängliche Unterredung zu verwikeln. Abſichtlich war ſie offenbar, nur daß ich die Abſichten nicht ergründen konte. Ich brach ſo geſchwind als möglich ab, und wie ich ſelbſt bemerkte, auf eine ſehr ungeſchikte Weiſe, um zu Hauſe der Sache weiter nachzudenken.

Meine Wirtin empfing mich mit auſerordentlicher Freude; denn ſie liebte mich wirklich, und hatte mich ſchon verloren gegeben. Ich bezalte ſie, und ging auf mein Zimmer, um über das Vergangene nachzudenken, und über die Zukunft zu berathſchlagen. Der Schlus meiner Ueberlegungen war, daß ich eben ſo wenig wuſte, woran ich war, was ich thun wolte, oder thun muſte. Ich ſezte mir vor, mich noch einige Tage dem Zufall zu überlaſſen, vieleicht daß dieſer ohne mein Zuthun mir Aufklärung und Beſtimmung gäb.

Ich berichtigte den andern Tag meine übrigen Schulden, und ging dann, meine Lehrſtunden abzuwarten. Mis Atkins empfing mich mit einem bedeutenden Lächeln, und ihr Betragen war die ganze Zeit ſo geheimnisvoll, daß meine Verwirrung dadurch erneuert wurde. Meinem Bedünken nach hatte ſie es darauf angelegt, daß ich um Erläuterung fragen ſolte: allein ich hatte nicht den Mut dazu. Mein Unterricht in der Sprache ſo wol, als in der Zeichenkunſt war verworren, ich vermied ihre Blicke, die mir ſchadenfroh zu begegnen ſuchten, und ſchlug meine Augen nieder, wie ein Schulknabe, der die Rute erwartet. Ich führte mich ſo einfältig auf, wie geſtern.

Nach den Stunden wolte ich mich entfernen, Mis Atkins aber hielt mich auf, unter dem Vorwand, daß ihr Vater noch etwas mit mir zu ſprechen habe Teils Höflichkeit, teils Neugierde befolen mir zu bleiben, ſo wunderlich mir auch zu Mute war. Ich trat an das Fenſter, ſpielte mit meinem Stokband, und ſah auf meine Schuhſchnallen.

Nachdem ſie ſich eine ziemliche Zeit mit meiner Verwirrung beluſtigt hatte, ſprach ſie: Armer Wenzel! ich merke, daß unſer geſtriges Geſpräch Sie um Ihre Ruhe gebracht hat. Habe ich etwa einen alten Schaden getroffen, oder eine neue Wunde berührt?

Mis! — ich weis nicht — ich weis in der That nicht, wohin ich die Veränderung in Ihrem Betragen ſchreiben ſoll, die mich wirklich in Verlegenheit ſezt, da ich ihre Urſache nicht ergründen kan. Ihre Zweideutigkeit, Ihre Spöttereien müſſen ſich auf eine beſondere Veranlaſſung gründen, um deren Eröfnung ich bitte.

"Recht gern! die beſondere Veranlaſſung war ihre auſerordentliche Verlegenheit, da ich Ihnen den Rath gab, ſich hier eine glükliche Partie auszuſuchen, und die eben ſo auſerordentliche Zerſtreuung und Zurükhaltung, die Sie ſeit dieſem Augenblik nicht wieder verlaſſen hat. Was in aller Welt konte eine ſo ſonderbare Wirkung hervorbringen, als die Liebe? Entweder Sie haben ſchon unglüklich geliebt, oder Sie lieben noch. Hab ichs errathen? — Ihre re aufſteigende Röthe bejaht das lezte. Alſo ohne Umſtände, mein ſchöner Herr! Iſts eine Landsmännin von Ihnen, oder von mir?"

In der That, Mis! ich glaube, daß Sie ſich vorgenommen haben, mich zu foltern, und dann an meinen Grimaſſen ſich zu beluſtigen. Meine Verlegenheit iſt ſehr natürlich, da Sie mich nöthigen wollen, mich über eine Sache zu erklären, von der ich noch keine klaren Begriffe habe; die ich nur durch die Beſchreibungen Anderer, oder nur durch die Bemerkungen an Andern kenne.

"Nun guter Wenzel! ich ſehe doch, daß Sie noch kein verhärteter Sünder ſind. Das Lügen will Sie durchaus nicht kleiden. Sie hätten ſich mehr darinn üben ſollen, um nicht mehr dabei roth zu werden. Geſtehen Sie nur, denn Lieben halten Sie doch wol nicht für Schande?"

Für Schande? Mis! wo denken Sie hin? Unter welchem Eispol ſoll das Volk wohnen, das den ſtärkſten, den edelſten Trieb der Menſchheit für Schande hält? Verfeinert er nicht alle unſere Empfindungen? Veredelt er nicht unſere übrigen Teile? Macht er uns nicht geſellſchaftlich, reinlich, ſanft, nachgebend, geſittet, teilnehmend und thätig? Verwandelt er nicht unſere natürliche Rauhigkeit in Feinheit? Und teilt er nicht unſerm ganzen Weſen etwas gefälliges und einnehmendes mit? Auf dem erſten Blik mus es einem Menſchen anzuſehen ſein, ob er ſchon geliebt hat, oder nicht. Im lezten Fall werden die Männer Huronen, und die Weiber Amazonen ſein.

„Ei ei, Herr Wenzel! Sie gerathen ja in Feuer? Die Liebe hat Ihre Zunge gelöſt, und aus Dankbarkeit, werden Sie zu ihrer Verteidigung ein rechter Redner. Aber mich dünkt, Sie haben mehr bewieſen, als Sie beweiſen wolten. Izt werden Sie ſichs doch nicht einfallen laſſen, noch ferner zu leugnen, daß Sie geliebt haben? Oder wollen Sie Ihren Plaz unter den Huronen einnehmen?

Ich ſahe leider, daß ich mich mit meinen eigenen Waffen geſchlagen hatte. Nun dann, ſprach ich, da ichs mit einem ſo liſtigen Feinde zu thun habe, der des Gegners Schwächen ſo gut zu faſſen weis, ſo mus ich mich wol ergeben.

ben. Ich geſtehe Ihnen alſo: ich liebe. Allein ſein Sie als Ueberwinderin auch nun grosmütig, und laſſen Sie mich ſo abziehen, ohne der übrigen Umſtände meiner Liebe wegen weiter in mich zu dringen.

"Und warum denn nicht? mein geheimnisvoller Herr Liebhaber! — Da Sie ſich nicht geſchämt haben, zu lieben: ſo ſehe ich nicht ein, warum Sie den Gegenſtand Ihrer Liebe verheimlichen wollen. Ich hoffe doch, daß Sie nicht Urſache haben, ſich deſſen zu ſchämen? Ich traue Ihnen zu viel Geſchmak, Klugheit und moraliſches Gefül zu, als daß Sie eine Wal getroffen haben ſolten, die Sie in den Augen der Welt lächerlich machen, die Ihrem Glük, Ihrer Ehre, Ihrer Tugend nachteilig ſein könte."

Verzeihen Sie Mis! Gewis nichts von alle dem. Ich bin überzeugt, Sie würden meine Wal gar ſehr billigen, wenn Beſcheidenheit und Ehrerbietung mir erlaubten, Sie davon zu unterrichten, und weis ich nicht, was Sie ſagen würden, wenn Sie ſich an die Stelle des Frauenzimmers ſelbſt ſezten.

"Das kåm dann auf die Umſtånde an: allein wenn Sie von der Gefålligkeit meines erſten Urteils ſo feſt überzeugt ſind, ſo vermute ich nicht, daß Sie eben das lezte ſehr zu fürchten håtten."

Sie ſind ſehr gütig, und doch kan dieſe herablaſſende Gefålligkeit mich nicht ſchwazhaft machen: denn es kan ja Umſtånde geben, die zuvor alle Welt wiſſen mag, durch eine unmerkliche Verånderung ihrer Lage aber, in ein heiliges Geheimnis verwandelt werden müſſen.

Hier kam Herr Atkins herein, und machte zu meinem groſen Vergnügen dieſer Unterredung ein Ende. Er gab ſeiner Tochter einen Wink, ſich hinweg zubegeben. Eine neue Veranlaſſung, mich verwirrt zu machen.

Nun Herr Wenzel! ſprach er, Sie haben meiner Tochter nun ſchon eine ziemliche Zeit Unterricht gegeben. Es iſt Zeit, daß wir uns auf einen feſten Fus mit einander ſezen. Was verlangen Sie ſtündlich, wöchentlich, oder monatlich?

Herr Atkins! antwortete ich, Sie müſſen mich für ein verworfenes Geſchöpf halten, wenn

Sie nach ſolchen Beweiſen Ihrer Grosmut, mir noch die Unverſchämtheit zutrauen können, eine Vergeltung zu fodern.

"Hören Sie, unterbrach er mich, ich habe Ihnen ſchon geſagt, daß ich mich nicht gern an einen dummen Streich erinnern laſſe, deſſen ich mich zu ſchämen habe. Wenn Sie aber doch ſo ſtolz ſind, kein Geſchenk von mir annehmen zu wollen: ſo rechnen Sie das für Ihre vergangene Bemühungen. Izt iſt die Rede von der Zukunft."

Ich würde mich ſelbſt verachten, wenn ich nicht meine ganze Zeit, die ich noch in England zubringen werde, aus der lebhafteſten Dankbarkeit Ihnen aufopfern würde.

"Poſſen! ſo kan nur ein junger Menſch reden, deſſen Leichtſinn ihn weder die Welt, noch den Wert des Geldes kennen läſſt. Und überdies, bilden Sie ſich denn ein, daß ich geſonnen bin, von Ihnen ein Geſchenk anzunehmen? Ich verſchenke nichts, nehme aber auch kein Geſchenk an. Wiſſen Sie was, ich bin kein Freund von langen unnüzen Geſchwäzen: beſinnen Sie ſich auf eine Art der Vergeltung.

Bedingen Sie ſich, was Sie wollen: es ſoll Ihnen gewährt ſein. Morgen ſagen Sie mir Antwort, oder unſer Umgang hat ein Ende. Apropo! haben Sie mit meiner Tochter geſprochen?"

— Ja, Herr Atkins!

"Und was?"

Wenig — Wovon man zu ſprechen pflegt — unbedeutende Kleinigkeiten —

"Nichts weiter?"

Von der Zeichenkunſt — von der teutſchen Sprache — von der Malerei.

"Herr! Sie lügen, oder meine Tochter hat gelogen, und das glaub ich nicht. Sie hat es nicht Urſache: denn was ſie will, will ich alter Narr auch. Izt hab ich nicht länger Zeit: allein Sie bleiben hier, und eſſen dieſen Abend mit mir."

Er verlies mich. War ich vorher in Verlegenheit geweſen: ſo war ich es izt noch mehr. Das Betragen des Mannes war zu ſonderbar, als daß ich mich hätte darein finden können. Und was wolte er mit ſeiner Tochter und ihrer Unterredung? Was ſie alſo mit mir geſprochen hatte, te, war auf ſein Geheis, wenigſtens mit ſeinem Vorwiſſen geſchehen. Aber zu welchem Endzwek? Was konte ihm an der Kentnis von meiner Liebe gelegen ſein? Und warum ſuchte man mich zu überreden, mein Glük hier durch die Liebe zu machen? — Lauter Fragen, die ich mir nicht beantworten konte. Noch bedeutungsvoller war mir der Zuſaz: Was meine Tochter will, will ich auch — aber auch noch räzelhafter. — Was wollte ſie denn? — daß ich mich mit einer reichen Partie verheirathen ſolte. — Aber wer ſolte nun dieſe Partie ſein — Doch nicht — Nein, der Gedanke iſt zu kühn. — Allein was hatte ſonſt Mis Atkins Wille, in Verbindung der väterlichen Genehmigung, dabei zu thun?

Hier wurde ich von Mis Atkins in meinen Ueberlegungen geſtört. Sie war äuſerſt munter. Ich kannte nun zwar ſchon den Unterſchied unter teutſcher und engliſcher Sittſamkeit, kannte die Freiheit der Sitten ſelbſt bei den brittiſchen Mädchen: allein eine ſo ungewönliche Ausgelaſſenheit ſtimmte nicht mit dem bisherigen Karakter der Mis Atkins überein. Entweder es war eine Maske, die mich in irgend einer Sache, oder zu irgend einem Endzwek tauſchen ſolte: oder es war eine auſerordentliche Veränderung mit ihr vorgegangen. Das ſtille, ſanfte brittiſche M[illegible]en, hatte ſich in eine leichtſinnige franzöſ[illegible] Schwäzerin verwandelt. Sie war izt nicht weniger reizend, allein der Ueberraſchung wegen, mehr gefärlich. Ich muſte ganz auf meiner Hut ſein, wenn ich in einer ſo kritiſchen Lage, ohne mir ſelbſt Blöſſen zu geben, einiges Licht erhalten wolte.

Die Materie unſerer Unterredung war wieder die Liebe. Sie war eine vortrefliche Lobrednerin derſelben, und ſchilderte die Glükſeligkeit zweier Liebenden, die, ohne Einflus von Politik, Eigennuz oder Gehorſam, ſich ſelbſt gewält, ſo reizend, mit ſo inniger Empfindung, daß ich nothwendig glauben muſte, dies ſei mehr, als nachgebetetes Alltagsgeſchwäz: es ſei lebhaftes Selbſtgefül. Allein wie ging es zu, daß ich zuvor noch nie etwas bei ihr bemerkt hatte, daß mich auch nur auf die entferneſte Vermutung davon hätte bringen können?

Nach verſchiedenen Wendungen des Geſprächs, das von meiner Seite immer nur einſilbig, und mit langen Pauſen geführt wurde, kam es auch an die furchtſamen Liebhaber, die ihre Liebe nicht mit Worten entdekten, ſondern nur in Seufzern aushauchten, und in eben dem Maaſe ſchüchterner würden, in dem ſie Aufmunterung erhielten. Die dabei häufig angebrachte ſchalkhafte Anſpielungen auf mich, ließen mich keinen Augenblik in Zweifel, daß ich der furchtſame Liebhaber ſein ſolte. Wie in aller Welt kam ich zu dem Vorwurf? Izt, glaube ich, war es mir, ohne mich in den Verdacht der Eitelkeit zu ſezen, gewis zu verzeihen, wenn der Argwohn in mir aufſtieg, daß Mis Atkins ſich ſelbſt für den Gegenſtand meiner Liebe hielt. Aus dieſem Geſichtspunkt wurde mir nun vieles in ihrem Betragen erklärlich, was mir vorher unauflösliches Räzel war. Es war leicht möglich, daß die zweideutige Art, mit der ich gegen ſie von meiner Liebe geſprochen hatte, ſie auf dieſen Verdacht bringen konte. War aber dies wahr: ſo war es auch eben ſo gewis, daß mir die unzweideutigſten Aufmunterungen gegeben wurden, die ſchlechterdings nicht zu misdeuten waren. Auch in ihres Vaters Betragen fand ich Beſtärkung. Geſezt aber auch nicht, ſo war gewönlich der Wille der Tochter auch der Wille des Vaters: denn ſo hart, ſo feſt er auch in ſeinen übrigen Grundſäzen war: ſo ſchwach, ſo kindiſch betrug er ſich in allem, was ſeine Tochter betraf. Sie war die einzige Frucht, ſeiner ſehr kurzen und ſehr glüklichen Ehe: allein ihre Geburt koſtete ſeinem angebeteten Weibe das Leben. Seine ausſchweifende Liebe gegen dieſe ruhte nun zwiefach auf dieſem Schmerzenskinde; und blos um ihrentwillen konte er ſich nie zu einer zwoten Heirath endſchlieſen, ſo ſehr es auch ſeine weitläuftige Haushaltung erfordert hätte. Ein unbegreifliches Glük für Mis Atkins, daß ihr Karakter durch eine ganz übertriebene verzärtelte Erziehung nicht verdorben worden war. Noch izt durfte ſie nur entfernt wünſchen: ſo wurde die halbe Welt zur Befriedigung ihres Willens aufgeboten. Schon längſt hatte er ihr die Verſicherung gegeben, daß die Wal ihres künftigen Gatten ganz von ihrer eigenen Neigung abhängen ſolle. In jedem Liebes

bes oder Heiratsgeſchäfte war alſo der Vater blos als eine Null zu betrachten, auf den weder Tochter noch Liebhaber Hinſicht zu nehmen hatten.

Ich bemerkte izt ihre Blike genauer, und ſie ſchienen mir etwas mehr, als bloſe Freundſchaft zu ſagen. So ſchmeichelhaft auch dieſe Entdekung meiner Eigenliebe war: ſo wenig trug ſie zu meiner Beruhigung bei, indem ſo verſchiedene Empfindungen und Wünſche ſich in meiner Sele durchkreuzten. Ein ſo liebenswürdiges Geſchöpf mit einem unermeslichen Vermögen, das mich von der ganzen Welt unabhängig machte, auf eine ſo ſchmeichelhafte Art zur Gattin zu erhalten; das war gewis keine kleine Verſuchung für einen jungen Menſchen, der ſein Glük zu machen ſucht. Der Glanz dieſer reizenden Ausſichten blendete mich, und rieth mir, eine ſo unerwartet vorteilhafte Gelegenheit, die mir wahrſcheinlich nicht wieder aufſtoſen würde, nicht zu verträumen, oder eigenſinnig von mir zu ſtoſen, ſondern den beſten Gebrauch davon zu machen. Das Glük, ſegte mir die Klugheit, iſt eine ſpröde Dame, die geſu[illegible] und gewonnen ſein will. Läſſt ſie ſich, wie denn alle Spröden auch ihre gutherzige Laune haben, einmal herab, ſich anzubieten, ſo mus ſie feſt gehalten werden: denn vor die Thür deſſen, der ſie einmal zurükgewieſen hat, kehrt ſie nie zurük, ſondern beſtraft ſeine Verachtung mit unerbittlicher Strenge.

Aber Wilhelmine! — Wie vom Hauch des Knaben, ſo zerfiel mein Kartengebäude von Ausſichten, bei Denkung dieſes Namens. Die Vernunft ſagte mir zwar wieder, daß ich als ein Thor handeln würde, wenn ich ein gegenwärtiges gewiſſes Glük gegen eine hofnungsloſe Liebe vertauſchen wolte: allein die Stimme der ältern Liebe überſchrie die Stimme der Vernunft, und im Augenblik war mein Endſchlus gefaſſt, England ſo bald als möglich zu verlaſſen.

Die Feſtigkeit meines Endſchluſſes gab mir meine Heiterkeit wieder, und mein Betragen war izt das Betragen eines Mannes. Die Redlichkeit befal mir, nun auch Mis Atkins ſo bald, als möglich, ihrem Irrtum zu entreiſſen; nur die Art, wie? machte mir einigen Kummer. Einem Frauenzimmer, das liebt, und wieder geliebt zu ſein glaubt, zu ſagen, daß ſie ſich getäuſcht hat, daß eine andere der Gegenſtand der zärtlichen Empfindungen iſt, die ſie als Opfer für ſich annahm: das iſt gewis kein leichtes Werk, und erfodert, wo nicht mehr, doch gewis eben ſo viel Behutſamkeit und Ueberlegung, als der Entwurf eines Plans zur Schlacht. Für heute gab ich das auf. Ich wolte zu Hauſe erſt überlegen, wie ich einem ſo häklichen Vortrag die ſchiklichſte Wendung und den beſten Anſtrich geben könne.

Herr Atkins überhob ich dieſer Ueberlegungen und Verlegenheiten, indem er den Knoten in dieſen Abend noch ſehr geſchwind zerſchnitt. Nach aufgehobner Malzeit, da ſeine Tochter ſich entfernt hatte, bat er mich, noch eine Flaſche mit ihm zu trinken, weil er ſehr aufgelegt ſei, noch ein wenig zu plaudern. Es blieb nicht bei dieſer Flaſche, ſondern es wurde einer nach der Andern der Hals gebrochen. Es war offenbar abſichtlich, daß er mir ſo angelegentlich zutrank, vieleicht um meine Zunge geläufiger zu machen: allein da er, wider die Gewohnheit ſeiner Nazion, von jeher ein groſer Feind des Trunks war,

war, ſo wirkten die Geiſterchen des Weins eher auf ihn, als auf mich, und thaten die Wirkung bei ihm, die ſie bei mir hervorbringen ſolten. Er wurde ſo ſprachſelig, daß er mir mit einer ihm ganz ungewönlichen Offenherzigkeit ſeine ganze Geſchichte erzälte. Er war ein ganz armer Burſch geweſen, den ſein nachheriger Schwiegervater aus Mitleiden zu ſich genommen, um ihm etwas lernen zu laſſen. Seine Dienſtfertigkeit, ſeine Gelehrigkeit im Schreiben und Rechnen, ſeine Treue, ſeine Geſchwindigkeit, und ſein Eifer in Beſorgung der ihm aufgetragenen Geſchäfte, hätten ihm ſeinen Herrn ſo ſehr zum Freunde gemacht, daß er ihn förmlich in die Lehre, und nach deren Ueberſtehung auf ſein Kontor genommen habe. Er würde nun der glüklichſte Menſch geweſen ſein, wenn nicht die heftigſte Liebe zu ſeines Prinzipals einziger Tochter ihm manche trübe Stunde gemacht hätte: denn ob er gleich zu ſeinem groſen Vergnügen bemerkt hätte, daß auch er dem Mädchen nicht gleichgültig ſei, ſo habe er, ſeiner Armut und niedrigen Herkunft wegen doch nie den Mut gehabt, die Einwilligung des

Vaters zu erhalten. Kurz darauf wären auf den Weſtindiſchen Plantagen ſeines Prinzipals Verwirrungen vorgefallen, die ſeine Gegenwart dort nothwendig gemacht hätten. Da er aber als ein alter kränklicher Mann, ſich den Unannehmlichkeiten einer ſo gefärlichen Reiſe nicht mehr hätte ausſezen mögen: ſo habe er ihm das Geſchäft mit den ſchmeichelhaften Worten übertragen; daß er überzeugt ſei, es könne keinen beſſern Händen anvertraut werden, und würde durch Herrn Atkins beſſer noch, als durch ihn ſelbſt beſorgt werden. Mit Vergnügen habe er den Auftrag angenommen, teils ſeinem Wolthäter zu dienen, teils ſich auch auswärts etwas zu verſuchen, beſonders aber in der Hofnung, durch eine ſo lange Abweſenheit von ſeinem Mädchen, ſeine Liebe zu unterdrüken. Zwei Jahre Abweſenheit, der Anblik immer neuer Gegenſtände, Abwechslung der Gegenſtände und Geſchäfte, und Mannichfaltigkeit der Zerſtreuungen hätten ziemlich die begehrte Wirkung gethan; ſeine Zurükkunft und der Anblik ſeines Mädchens aber hätte alle ſeine gute Vorſäze im Augenblik wieder vernichtet. Sein Prinzipal, mit ſeiner Verrichtung äuſerſt zufrieden, habe ihm die ſtärkſten Beweiſe ſeiner Freundſchaft und Dankbarkeit gegeben: ſo ſchmeichelhaft ſie aber auch immer geweſen wären, hätten ſie doch keinen Eindruk auf ſein Herz machen können, das blos für die Liebe empfindlich geweſen wäre. Ein Jahr noch habe er ſein Leiden in der Stille getragen: dann aber hätten ihn ſeine Kräfte verlaſſen, und er wäre genöthigt geweſen, bei ſeinem Prinzipal um ſeine Entlaſſung zu bitten. Aeuſerſt erſtaunt über einen ſo unerwarteten Endſchlus, habe dieſer nach der Urſache gefragt, und zwar ſo ernſtlich und dringend, daß er keinen andern Weg gewuſt habe, den Anſchein der Undankbarkeit von ſich zu entfernen, als die Wahrheit zu geſtehen. "Wie Atkins! ſprach der Prinzipal, Sie haben mir aus Ihrer Liebe ſo lange ein Geheimnis machen können? Sie, dem ich die Erhaltung des gröſten Teils meines Vermögens zu danken habe, haben zu mir, zu Ihrem Vater nicht mehr Zutrauen gehabt? Könte meine Liebe zu Ihnen verringert werden, ſo wär es durch dies Mistrauen. Dieſe Liebe iſt ſchon ſeit geraumer Zeit mein ernſtlichſter

Wunſch geweſen, weil ich meine Tochter und mein Vermögen in keine beſſere Hände wünſchen konte, weil ich aber weis, daß ohne freie Wal kein Glük des Lebens möglich iſt: ſo überlies ich die Fügung dem Schikſal. Sie ſehen hieraus, daß mir Ihr Antrag willkommen iſt. — Nun kömt es darauf an, ob Sie mir die Einwilligung meiner Tochter bringen können: denn nach meinen Grundſäzen mus ſie eben ſo frei, ganz ohne meinen Einflus wälen." Mit einem taumelnden Entzüken ſei er zu der Tochter geeilt, und nach einigen jüngferlichen Zierereien habe ſie ihm mit einer liebenswürdigen Schaamröthe geſtanden, daß es ihr allzeit Vergnügen ſein würde die väterlichen Wünſche zu erfüllen. Sogleich habe der Vater ihm mit der Hand ſeiner Tochter, auch Vermögen und Handlung abgetreten, um den Reſt ſeiner Tage in Ruhe zu verleben. Und dies wäre, ſo kurz ſie auch geweſen ſei, die glüklichſte Ehe geweſen, die je Menſchen geſtiftet hätten.

Sehen Sie Wenzel! fuhr er nun fort, um mein einziges Kind eben ſo glüklich zu ſehen, werde ich ſie auch nach eben dieſen Grundſäzen verheirathen. Ich habe nichts geſpart, ihren Verſtand und ihre Klugheit auszubilden. Sie mag nun Gebrauch davon machen, und ſelbſt denjenigen wälen, mit dem ſie glüklich zu ſein glaubt. Er ſei ſo gering, ſo arm, als ich es war: mein Vermögen reicht zu, beide glüklich zu machen.

Um ihn nicht zu reizen, billigte ich alles, was er ſagte, und ſuchte nur mit einer guten Art von ihm zu kommen. Das war aber unmöglich. Seine Schwazhaftigkeit flos wie ein unaufhaltſamer Strom, der mich wieder meinen Willen mit fortris. Bei jedem Verſuch, mich zu entfernen wurde eine friſche Flaſche gebracht, und mit jeden Glas ſeiner Tochter, oder ihres künftigen Bräutigams Geſundheit getrunken. Ich ſas wie auf Kolen, weil ich nicht abſehen konte, wie der Auftritt ſich noch endigen mögte. Herr Atkins war ſchon zu benebelt, als daß er hätte merken können: wie ich ihn betrog. Er konte mit dem Einſchenken nicht mehr fortkommen, und übertrug mir es; und ich unterlies nicht ihm jedesmal ein volles Glas zu ſchenken, wenn ich nur einige Tropfen nahm.

Hö

Hören Sie Wenzel! ſprach er ſo ganz vertraut: haben Sie noch nicht bemerkt, wen mein Mädchen ſo von ganzem Herzen gern ſieht?

Ich verſicherte meine Unwiſſenheit.

Herr! fuhr er auf, das iſt eine Lüge, aber Sie ſind ein einfältiger Narr. Aber ebenrecht! Sie haben ihr ja geſtanden, daß ſie liebten, nur die Ehrerbietung verhindere Sie, es herauszuſagen. Hören Sie, ſagen Sie mirs, und wenn ich helfen kan: hier haben Sie meine Hand, Sie ſollen ſie haben.

Izt glaubte ich, ſei es die höchſte Zeit, rein herauszureden, wenn ich nicht durch mein übelangebrachtes Zaudern noch mehr Unannehmlichkeiten veranlaſſen wolte.

Herr Atkins! ſprach ich, ich danke Ihnen für Ihre Güte: allein das ſteht nicht in Ihrer Gewalt.

"Nicht? Ei das wär doch der Teufel! ich denke, da hab ich auch ein Wort drein zu reden. Warum denn nicht?"

Weil ſie zu weit von Ihnen entfernt iſt.

”Zu weit entfernt? — Wie denn? — Reden Sie im Traume?”

Durch das Meer von Ihnen getrennt.

”Durch das Meer? — Reden Sie denn nicht von meiner Tochter?”

Nein Herr Atkins! wär auch mein Herz noch frei geweſen, da ich Ihre Tochter kennen lernte: ſo würde ich, als ein unbekanter Fremdling doch nie ſo unbeſonnen, kühn geweſen ſein, eine hofnungsloſe Leidenſchaft zu nären.

Jeder Zug in dem Geſichte des Herrn Atkins verrieth ſein Erſtaunen.

”Eine hofnungsloſe Leidenſchaft? — Wer hat Ihnen denn das geſagt, daß Sie hofnungslos ſei? Ich nicht, und meine Tochter gewis auch nicht.”

Nein, blos meine Vernunft, und die Kentnis meines Abſtands von Ihnen.

”Ach Ihre Vernunft iſt eine Närrin! Alſo Ihr Herz iſt ſchon verſagt! — Hm, hm! — Werden Sie denn auch wieder geliebt?”

Ich glaub es, ich bin es überzeugt.

"Iſt denn die Partie aber auch vorteilhaft?

So vorteilhaft, daß ich es nicht wage, an eine ernſtliche Verbindung zu denken; daß ich fürchte hofnungslos zu lieben.

"Wie Herr! fuhr er auf, Sie lieben ohne Hinſicht einer ernſtlichen Verbindung? Schlagen eine vorteilhafte Partie, die ſich Ihnen anbietet, aus, einer hofnungsloſen, romanhaften Liebe wegen? — Herr! ich habe Sie für einen geſcheiden Mann gehalten, aber izt ſehe ich, daß Sie ein Narr ſind, und mit dem ſoll mein Mädchen nichts zu thun haben; und damit mir der Herr Romanheld nicht etwa auf den Einfall kömt, auch in meinem Hauſe einen Romanſtreich zu ſpielen: ſo mus ich bitten, daß mich der junge Herr hinfüro mit ſeinen Beſuchen verſchont. Mit einem Narren will ich ſchlechterdings nichts mehr zu thun haben."

Ein ſo ganz unerwarteter Ausgang unſers vertraulichen Geſprächs überraſchte mich ſehr. Mein Blut brauſte auf, und ich war im Begrif ihm ein Paroli zu geben, als mir glüklicherweiſe noch die genoſſene Wolthat einfiel. Da ich aber fürchtete, daß bei mehr zu erwartenden Grobheiten, meine Gelaſſenheit die Probe nicht aushalten mögte, entfernte ich mich ſo geſchwind als möglich.

Bei ruhiger Ueberlegung zu Hauſe fand ich, daß dieſer Vorfall, ſo auffallend und unangenehm er mir auch ſein muſte, mich doch ſo mancher noch kommender, vieleicht mehr bitterer Verlegenheiten, in der Geſchwindigkeit überhoben hatte. Mich gegen Mis Atkins ſelbſt zu erklären, das würde mir weit mehr Ueberwindung gekoſtet haben, als einige Grobheiten mit hinzunehmen. Ich weis nicht, ob, wenn, und wie ich mich dazu endſchloſſen haben würde. Und die Folgen einer längern Zögerung waren von meiner Seite, ſtets wachſende Unruhe, und folterndes Bewuſtſein des Betrugs. Vieleicht gar, daß der längere Umgang mit dieſem reizenden Mädchen, auf mein ohnehin ſchon ſchwankendes Herz einen ſolchen Eindruk machte, der die Ruhe meines ganzen künftigen Lebens verbitterte. Auf ihrer Seite muſten die Folgen noch ſchlimmer ſein, da ein zärtliches Mädchen ungleich weniger Hülfsmittel hat, ein verwundetes Herz zu heilen: beſſer alſo, ſo geſchwind, als möglich, gebrochen. Dieſe Ueberlegungen beruhigten mich, und meine Nacht war ruhiger, als viele der vorhergehenden.

Bei meinem Erwachen überlegte ich, was für die Zukunft zu thun ſei, und der Schlus war: ſchleunig abzureiſen, da meine Baarſchaft izt noch hinlänglich war, meine Heimat zu erreichen. Um aber nicht als ein Undankbarer vonhinnen zu reiſen, nahm ich von meinen Wolthätern ſchriftlichen Abſchied.

An Herrn Atkins.

Nach dem, was geſtern zwiſchen uns vorgefallen iſt, befielt mir Klugheit und Ehre, England zu verlaſſen. Ich würde meine Schuldigkeit beobachten, und perſönlich von Ihnen Abſchied nehmen, wenn Sie nicht Ihr Haus mir ſo nachdrüklich verboten hätten. Die Dankbarkeit verbietet mir, über ein ſo beleidigendes Verfahren zu urteilen, und die Gründe zu deſſen Rechtmäſigkeit und Billigkeit zu unterſuchen. Sie fällten Ihr Urteil eben ſo raſch, als hart, ohne erſt die Herausſezung der Bewegungsgründe meiner Handlungen anzuhören, und ich war verwieſen, ohne mich rechtfertigen zu können. Aber ſelbſt dieſe Härte berechtigt mich nicht, die Dankbarkeit zu vergeſſen, die ich Ihnen ſchuldig bin. Sie waren ungefodert, aus dem edelſten Triebe der Menſchenliebe, mein Schuzengel, mein Retter, und ein ſolcher Mann kan keine vorſäzliche Unbilligkeit begehen, mus durch Irrtum oder Misverſtändnis getäuſcht worden ſein, und verdient, daß eine Uebereilung oder Schwachheit nicht unter der gröſſern Summe ſeiner ſchönen Handlungen hervorgeſucht wird. Selbſt in dieſem Augenblik, wo Ihr Unwille mich noch tief ſchmerzt, empfinde ich nichts für Sie, als Verehrung, Dank und Liebe: und dieſe Empfindungen werden noch mit dem lezten Hauche meines Lebens Ihnen Segen erflehen. Ich reiſe izt von Ihnen, ohne Hofnung Sie wiederzuſehen, Ihnen je thätig danken zu können: allein die Ewigkeit hat vieleicht, — nicht vieleicht — gewis einen beſſern Dank für Sie. Izt leben Sie wol, und vergeſſen Sie, daß ein Misverſtändnis Herzen trennte, die gewis zu einer

ner innigern Freundſchaft geſchaffen waren. Ich bin ꝛc.

An Mis Atkins.

"Ich verlaſſe England, Mis! und habe nicht das Glük, mich Ihnen mündlich zu empfelen. Ich verlaſſe es, weil ich auf Ihres Vaters Befel Ihr Haus nicht mehr betreten darf. So ſehr eine ſolche Beſchimpfung mich kränkt: ſo ſchweige ich doch bei der Beleidigung eines Mannes, der mein Wolthäter war, der der Vater der Mis Atkins iſt. Mehr noch ſchmerzt es mich, daß ein unglükliches Misverſtändnis, das mir ſelbſt noch Räzel iſt, mich vielleicht Ihrer Achtung beraubt, und Sie glauben läſſt, daß ich Ihrer Güte unwert ſei. Und mögte ich in dem Herzen Eines Bewohners Grosbrittanniens eine gute Meinung von mir hinterlaſſen; ſo iſt es in dem Ihrigen. Allein wie ſoll ich mich rechtfertigen, da ich meine Beſchuldigung nicht weis? Oder iſt es Verbrechen, daß ich ein Herz voll Liebe mit nach Engeland brachte? Daß eins der würdigſten Frauenzimmer

Teutſchlands mir Empfindungen eingeflöſt hat, in denen auch Ihr Vater einſt Seligkeit fand? Sie Mis! deren Herz noch nicht vom Verdrus gegen dieſe ſanften Gefüle verhärtet iſt, werden billiger ſein, und in meiner uneigennüzigen Beſtändigkeit nichts, als unverlezliche Pflicht finden. War mein Herz bei meiner Ueberkunft frei; ſo war ich vielleicht noch unglüklicher. Mis Atkins Reize, und die Schönheit ihrer Sele, die meiner Beſtändigkeit ſchon ſo manchen Kampf verurſacht haben, würden auf ein noch unbefangenes, und doch ſo reizbares Herz, Eindrüke gemacht haben, die mir wahrſcheinlich die Ruhe meines Lebens gekoſtet hätten, da ich nie die Kühnheit haben konte, meine Augen bis zu Ihnen zu erheben. Auch izt wird Ihr Bild mich begleiten, und neben dem Bilde meiner Wilhelmine, der Gegenſtand meiner ſteten Verehrung ſein, und manche Träne des Danks mir entloken. Die Kopie Ihres Portraits — Sie verzeihen mir doch, daß ich eine genommen habe? — ſoll nie von mir kommen, und noch eine werde ich für meine Wilhelmine machen, die ſie an ihrem Buſen tragen ſoll. "Sieh Wilhelmine! werde ich ihr ſagen, dies iſt das Bild des weiblichen Engels, der mich bald zur Untreue an Dir verleitete, der mich vom Verderben errettete, und Dir wieder gab:". und ihr Dank wird Sie ſegnen."

Ich erwartete nichts weniger, als eine Antwort, und doch erſchien ſie, noch ehe eine Stunde verging, allein blos von Mis Atkins.

"Viele meines Geſchlechts unter meinen Umſtänden, würden Ihnen nicht antworten, würden beſchämt ihre Uebereilung in der Vergeſſenheit zu verbergen ſuchen, oder ſich für beſchimpft, für beleidigt halten, vielleicht auch würde die verachtete Liebe, ſich mit der Eiferſucht vermengen, um auf Rache zu ſinnen. Mir, die ich mir nie erlaubt habe, eine heimliche Falte des Herzens zu haben, die ich meiner Schuldloſigkeit mir bewuſt, keine Beleuchtung eines vernünftigen Beurteilers ſchäme, mir ſind dieſe Weiblichkeiten zu klein; und ich ſchäme mich nicht, eine Uebereilung zu geſtehen, die einem unerfahrnen Mädchen zur Unbeſonnenheit, aber nicht zur Schuld angerechnet werden kan. Mit Recht glauben Sie, daß alles Misverſtändnis ſei: aber das wiſſen Sie wol noch nicht, daß ich die Veranlaſſerin davon bin. Ich will Ihnen das Räzel aufklären, mit aller Offenherzigkeit, die Sie von einem brittiſchen Mädchen erwarten können. Ich ſahe Sie — und ich ſchäme mich nicht, zu geſtehen, daß Ihre Bildung, Ihr Ton, Ihr Betragen, Ihr anſcheinender Karakter, einen Eindruk auf mich machten, den noch keine Mannsperſon auf mich gemacht hat. Eben ſo wenig mache ich ein Geheimnis daraus, daß ich wünſchte, auch Ihnen nicht gleichgültig zu ſein, und daß ich mich bemühte, eine änliche Empfindung in Ihnen zu erregen. Ich kan das ohne Erröthen geſtehen, da die Güte meines Vaters mir völlig freie Wal lies, ohne Rükſicht auf Stand oder Vermögen. Ich bemerkte, daß Sie nach und

nach

noch tiefſinniger wurden, daß Sie vor meinen Bliken die Augen niederſchlugen, daß Sie oft die Farbe veränderten, und in unſerm Sprachunterricht, bei zärtlichen Stellen ſehnſuchtsvoll ſeufzten, und dann in Ihrem Vortrag verworren wurden. Dies hielt ich für die Entſtehung Ihrer Gegenliebe. Ihre Schüchternheit und Verwirrung, die von der mislichen Lage Ihrer häuslichen Umſtände herkam, von denen ich aber keine Kentnis hatte, hielt ich für Blödigkeit eines angehenden Liebhabers. Ich entdekte meinem Vater meine Neigung und meine Bemerkungen von Zeit zu Zeit. Er hatte nichts dagegen, ſondern gab mir vielmehr die Erlaubnis, Sie aufzumuntern, und ſo weit es die Anſtändigkeit erlaubte, Ihnen entgegen zu kommen. Ich that es, und Sie gaben die überzeugendſten Beweiſe, daß Sie liebten. Ihr zweideutiges Bekentnis überredete mich, daß Ihnen blos der Mut mangele, mich als den Gegenſtand Ihrer Liebe zu nennen. Ich konte nun, ohne mir zu viel zu vergeben, nicht weiter gehen: mein Vater übernahm es daher, die Sache ins Klare zu bringen. Ihr nunmehr zu ſpätes offenherziges

Bekentnis, beleidigte ihn, indem es ihn überraſchte, und die Kränkung, Ihnen ſo weit entgegen gegangen zu ſein, um ſich zurükgewieſen zu ſehen, war ihm ſo empfindlich, daß es ihn zu der Uebereilung verleitete, die Sie ſo tief empfinden, die aber einem Vater unter dieſen Umſtänden gewis zu verzeihen iſt. Die Schuld liegt auf uns Beiden. Auf Ihnen, weil Sie nicht mehr Zutrauen zu unſerer Freundſchaft hatten; und auf mir, weil ich mich durch die Eigenliebe verleiten lies, Ihre dunkeln Aeuſerungen zu voreilig zu beurteilen. Es iſt nun geſchehen. Das Vergangene können wir nicht wieder zurüknehmen: allein verbeſſern können wir es dadurch, daß wir demſelben keinen Einflus auf die Zukunft verſtatten. — Wenn Ihr Endſchlus zu reiſen, nicht unwiderruflich iſt, ſo glaube ich meinen Vater zu einer Ausſönung bereden zu können: iſt er aber feſtgeſezt, ſo wollen wir wenigſtens als Freunde ſcheiden, die ſich auch in der Entfernung lieben. Izt will ich Ihnen noch den ſtärkſten Beweis geben, wie wenig ich mich für beleidigt halte, und wie ſehr ich die Fortdauer unſerer Freundſchaft wünſche. Ich kan

Sie nicht abreiſen laſſen, ohne Sie noch einmal zu ſprechen: denn ich habe noch viel mit Ihnen zu reden, was für einen Briefwechſel zu weitläuftig iſt. Sind Sie der Mann, für den ich Sie halte: ſo kommen Sie morgen früh acht Uhr in St. James Park. Sie werden mich da finden, und das weitere von mir hören. Fürchten Sie keinen neuen Anfall auf Ihr Herz. Ich bin zu ſtolz, um mich aufzudringen, aber auch zu ſtolz, um wie ein Kind zu trozen. Sie haben alſo nicht die Liebhaberin, ſondern die Freundin zu erwarten."

Meine Vermutungen waren alſo nun beſtätigt, und ich wunderte mich über nichts, als über die Offenherzigkeit dieſes edeln Mädchens. Ich erſchien zur beſtimmten Zeit in James Park, und fand ſie ſchon da.

Sie laſſen lange auf ſich warten, redete ſie mich an; machen Sie es allen Damen ſo? Doch zur Sache, warum ich Sie beſtellt habe! Verzeihen Sie der Schwachheit eines zum erſtenmal liebenden Mädchens, einen Schritt, über den ſie erröthen ſolte. Ich habe zwo Bitten an Sie, die Sie mir gewähren müſſen. Vieleicht iſt es eine, meinem Geſchlecht eigene Eitelkeit, genauer mit dem Mädchen bekant zu werden, die ſich Ihres Herzens ſo feſt zu verſichern gewuſt hat. Sie müſſen mir vorerſt eine getreue Schilderung von ihr machen, und dann mich in ihre nähere Bekantſchaft bringen. Nach dem, was zwiſchen uns vorgefallen iſt, dürfen Sie mir dieſe Bitte nicht abſchlagen.

Ich glaubte, ihr das ſchuldig zu ſeyn, und erzälte offenherzig unſre ganze Geſchichte.

So müſſen Sie denn, ſprach ſie bei Endigung derſelben, auch einen Brief an ſie mitnehmen. Vieleicht — ich wenigſtens ſtehe für nichts, daß wir noch eine perſönliche Bekantſchaft mit einander errichten. Sie müſſen wiſſen, daß engliſche Mädchen ſehr unternehmend ſind. Und nun meine zwote Bitte: Sie müſſen mir Ihr Porträt laſſen. Ich mus wenigſtens das Bild des Mannes beſizen, der meine erſte Neigung zu erregen wuſte, wenn ich auch den Mann nicht ſelbſt beſizen kan.

Die Bitte war zu ſchmeichelhaft für mich, als daß ich ſie hätte abſchlagen können. Sie leitete nun das Geſpräch auf unſere eigene Geſchichte, um ihr Betragen zu rechtfertigen, und ich entdekte noch nie ſo deutlich, als izt, den Wert ihres offenen, gefülvollen, ſchuldloſen Herzens. War das meinige noch frei: ſo war ich der glüklichſte Mann, den Gottes Sonne beſchien. Selbſt Wilhelminens Andenken konte dasmal nicht verhindern, daß ich mich völlig frei zu ſein wünſchte. Offenherzigkeit ohne Schuld und Uebereilung, iſt ein erhabner Zug in dem Karakter eines Menſchen, der ihn vollkomnern Geſchöpfen nähert, nnd ich begreife nicht, wie es Menſchen geben kan, die im unerforſchlichen, im geheimnisvollen, ein Verdienſt ſuchen. Ich glaube, daß dann der gröſte Schelm das gröſte Verdienſt hat, weil es ihm zukömt, am unerforſchlichſten zu ſein. Der rechtſchaffene Mann ohne Falſchheit, wird tauſend Unbeſonnenheiten begehen, indem er für Wahrheit, Tugend und Recht redet, indem er ſich ſeiner guten Abſichten bewuſt iſt, indeſſen der Schurke, unter dem ehrenvollen Namen des klugen Mannes, ſich keine Uebereilung zu Schulden kommen läſſt, um ſeine tiefangelegten Plane deſto ſicherer durchzuſezen. Der Erſte ſcheut die ganze Welt nicht, weil er in ſeinem Herzen nichts Arges weis; der Andere, der um ſeines Vorteils willen Komödie ſpielt, oft auch nur zum Zeitvertreib eine Maskerade, mus freilich die möglichſte Vorſicht anwenden, mus beſtändig auf ſeiner Hut ſein, um nicht demaskirt zu werden. Mir iſt das eine fürchterliche Klugheit. Wo ich ſie erblike, bebe ich zurük, und laſſe mir lieber die anſcheinenden und vorübergehenden Beleidigungen jener berufenen Unbeſonnenheit gefallen. Iſt aber die Frage davon, wer ſich am beſten dabei befindet: ſo mus ich meine Stimme der ſchleichenden Klugheit geben, die bei den boshafteſten Abſichten immer ſicherer geht, als die lauterſte Rechtſchaffenheit mit ihrer gutherzigen Uebereilung. Wenn ich das Leben berühmter Unglüklicher geleſen habe: ſo habe ich immer gefunden, daß Unbeſonnenheit ihr Fall war, da ſchleichende Klugheit indeſſen den Preis erſtal, und niemand zu ſagen wagte: du biſt ein Schelm! Lieber Leſer! wes Standes du auch biſt, beſizeſt du nicht dieſe heimliche Klugheit, dieſen wahren Stein der Weiſen, der Bettler zu Millionärs, und Schuhpuzer zu Erzellenzen gemacht hat: ſo ſchlies dich in dein Kabinet, auf deine Studierſtube, in deine Fabrik oder Werkſtadt ein, und verrede den Umgang der groſen Welt, wenn nicht deine Ehre dein Fall ſein ſoll. Und fülſt du dich, daß dir dieſe Goldmacherkunſt der hofierenden Glükskinder nicht natürlich iſt, ſo verſchwende ja nicht deine Zeit und dein Glük, um ſie zu erlernen; denn Leute für die feine, groſe Welt müſſen geboren werden, wie die Poeten.

Wie ich aber auf die Ausſchweifung da komme, das weis ich doch wirklich nicht. Vermutlich durch meine Abneigung vor alle dem, was feine, groſe Welt heiſt. Alſo die edle Offenherzigkeit der Mis Atkins bezauberte mich, und ich wünſchte mir zum erſtenmal, daß mein Herz frei ſein mögte. Meine Empfindung dabei war unbeſchreiblich. Ich will wenigſtens keinem Liebenden wünſchen, daß er in dieſe Verlegenheit kommen mögte, die Stärke ſeiner Neigungen zwiſchen zween verſchiedenen Gegenſtänden abzuwägen. Die Wagſchale wird nie inne ſtehen und ſelten einen feſten Ausſchlag geben, ſondern mit einer ſchnellen Veränderlichkeit auf und abſteigen, und ſo die Wal immer mehr erſchweren. Die Verdienſte der Mis Atkins und des Fräuleins ſchienen mir auf beiden Seiten ſo gleich gros, als meine Verbindlichkeiten gegen ſie: in Anſehung ihrer Reize aber, konte ich mit meiner Vergleichung nie zu Stande kommen.

Ich machte mich nun ſogleich an mein Bild, kam während der Arbeit gar nicht aus meinem Zimmer, und lies es dann en metaillon faſſen. Zugleich lies ich das Bild meines mir noch unbekannten Vaters in einen Ring faſſen, um durch dieſes Mittel vieleicht eher einiges Licht von ihm zu erhalten.

Während dieſer Zeit bekam ich Briefe von meinem Pflegevater und von meinen Geſchwiſtern, die mich in ungemeines Erſtaunen ſezten.

"Höre Monſieur Wenzel! ſchrieb der Erſte, ich will doch nicht hoffen, daß du deinen höflichen Spas mit mir haben willſt? Ich habe dir auf dein erſtes Schreiben ſogleich 200 Thaler geſchikt, und anſtatt eine Quittung darüber zu erhalten, bekomme ich einen neuen Mahnbrief? Denkſt du Seehund denn, daß mir das Geld aus dem Ermel fällt. Size du meinetwegen im Gefängnis, bis dich die Ratten freſſen, von mir bekömſt du gegenwärtig nichts: denn ich will nicht, daß du durch meine Güte lüderlich wirſt. Du ſolſt mir nicht darben, aber prellen ſolſt du mich auch nicht. Und damit du mir nicht etwa ableugneſt, das Geld empfangen zu haben: ſo überſende ich dir die Poſtſcheine bis Londen. Ich ſchrieb ſogleich — oder lies vielmehr ſchreiben! denn ich verſtehe den Krims Krams nicht, — an alle Poſtämter, und es wurden Laufzettel, oder wie das Dings heiſt fortgeſchikt, und ich erſahe daraus, daß das Geld bis in deine Wohnung richtig angekommen war. Iſt es da etwa von einem Andern, an deiner ſtatt in Empfang genommen worden: ſo büſe du nun auch für deine lüderliche Wirtſchaft, und lerne für die Zukunft behutſamer werden. Du haſt was gelernt. Arbeite dich wieder frei, und las dir nicht einfallen, den Blutigel an deinen Geſchwiſtern zu machen, oder ich werde dir den Gift benehmen, du Kreuzkanker! Ich bin dein treuer Vater.“

Ich ging ſogleich auf die Poſt, und hier entdekte ſich nach einer mühſamen Unterſuchung, daß der Briefträger den Brief mit Geld wirklich in meiner Wohnung an einen gewiſſen Herrn abgegeben hatte, der, der Beſchreibung nach, niemand anders, als der Graf Schirmer ſein konte. Er hatte in meinem Namen in das Buch quittirt. Ich erklärte mir hieraus ſein gänzliches Wegbleiben von mir, und die geheimnisvolle Veränderung ſeines Quartiers. Meine Wirtin machte bei meiner Nachhauſekunft dieſe Vermutung zur Gewisheit, indem ſie bezeugte, daß der Graf Schirmer, indem er einſt auf mich gewartet, einen Brief empfangen und quittirt habe, ſie habe ſich aber nicht um die Adreſſe bekümmert. Ich gab mir keine Mühe weiter, dieſen elenden Menſchen aufzuſuchen, den ſeine Ausſchweifungen genöthigt hatten, zu ſo niederträchtigen Hülfsmitteln ſeine Zuflucht zu nehmen. Teils war es ungewis, ob ich ihn entdeken würde, und noch unwahrſcheinlicher war es, daß er mir wieder etwas erſezen könte oder würde. Ich konte mich nun ſo eher tröſten, da wenige Tage darauf Briefe von meinem Hildburgshäuſer Vetter ankamen, die meine noch nothdürftig zur Heimreiſe zu reichende Baarſchaft mit vierzig Louisdor verſtärkten.

Ich vollendete mein Bild, überſendete es der Mis Atkins, und nahm nochmals Abſchied von ihr. Noch an eben dem Abend erhielt ich, nebſt einem Einſchlag an Wilhelminen, folgendes Billet von ihr.

"Ich danke Ihnen für die Mühe, die Sie ſich gegeben haben, meine Bitte zu erfüllen. In meinen Augen iſt es ein Meiſterſtük: ich weis nun nicht, ob die Arbeit, oder die Hand des

Künſtlers, ihm den Wert gibt. — Sie werden ſich noch erinnern, daß Sie meinem Vater es abſchlugen, eine Erkentlichkeit für die wahre groſe Geduld anzunehmen, die Sie in Ihrem Unterricht mit mir haben muſten. Was Sie dieſen als einem Manne, als einem Kaufmann abſchlugen, dürfen Sie keinem Frauenzimmer verſagen, wenn Sie ſich nicht in den Verdacht eines hochmütigen Grillenfängers ſezen wollen. Ich habe Ihnen viel zu danken, und das begreifen Sie doch ſelbſt, daß ein Mädchen einem Manne, der ihre Hand ausſchlug, durchaus keine Verbindlichkeiten ſchuldig bleiben darf. Ich entledige mich alſo meiner Schuld, und erwarte nicht, daß Sie ſo unhöflich ſein werden, einen Verſuch zu deren Zurükgabe zu machen. Er würde doch vergeblich ſein. Vieleicht hätte ich es noch nicht gewagt, Ihren Stolz in die Verſuchung einer abſchläglichen Antwort zu führen, wenn ich nicht die Verlegenheit wüſte, in der Sie ſich, Ihrer ausgebliebenen Gelder wegen, befinden. Und ganz im Vertrauen geſagt: ich wolte mir auch gern die Freude machen, für die von Ihnen erduldete Erniedrigung, Sie wieder ein wenig zu demütigen; und mit dem Bewuſtſein ſollen Sie nach Teutſchland reiſen, daß ein verachtetes engliſches Mädchen, ſich doch zu rächen weis. — Beſtellen Sie mir den inliegenden Brief fein pünktlich, und reiſen Sie fein in der Stille ab: denn auch nicht eine Antwort von zwo Zeilen werde ich von Ihnen annehmen. Iſt Ihre Neigung, mir zu danken, oder ein Kompliment zu machen, ſo unüberwindlich, ſo heben Sie nur alles bis zu einer perſönlichen Zuſammenkunft auf: denn ich habe ſtarke Ahndungen, daß wir uns in dieſer Welt noch öfter ſehen werden, und dann müſſen wir doch auch etwas zu plaudern haben. Leben Sie wol bis dahin.

Klariſſe Atkins.

N. S. Den Brief an Ihre Wilhelmine ſende ich Ihnen unverſiegelt, damit Sie wegen deſſen, was ich Ihr von Ihnen ſchreibe, um ſo ruhiger ſein können. Noch eins mus ich hinzuſezen. Wo ich Sie gelobt habe, nehmen

Sie es ja für nichts anders, als für ein Kompliment, das ich dem guten Geſchmak Ihrer Dame doch nothwendig machen muſte.

Mis Atkins an Wilhelminen.

"Haben Sie wol je von einem ſo wunderlichen Einfall gehört, daß Eine Nebenbulerin die Bekantſchaft der Andern wünſcht, um ſie zu lieben? Und doch iſt es ſo! Sehen Sie izt das Beiſpiel an mir. Ich ſchreibe an Sie, um Ihre Freundſchaft zu machen, und ich habe keine andere Empfelung, als daß ich eben den Mann liebe, den Sie Ihrer Freundſchaft wert halten. Ich bin ſo offenherzig, Ihnen zu geſtehen, daß ich mir alle Mühe gegeben habe, ihn für mich allein zu erobern: allein erſt, da ich ſie fruchtlos fand, machte ich die Entdekung, daß er ſchon einer ſtärkern Macht gehuldigt hatte. Nun ſtellen ſie ſich vor, wie viel Selbſtüberwindung dazu gehört, nicht blos einem andern Frauenzimmer, ſondern ſogar einer Nebenbulerin den Preis der Reize zuzuerkennen? Sie können aus dieſem Bekentnis ſehen, was für ein unbeſonnes und doch gutherziges Mädchen ich bin. Vieleicht bin ich ſelbſt in England, dem Lande der Offenherzigkeit, noch die Einzige. Vermutlich kömt es daher, weil mein Vater bei meiner Erziehung nach einem ſonderbaren Einfall, mich ganz mir ſelbſt überlaſſen hat, woraus ein reines Kind der Natur entſtanden iſt, welches die Tugenden und die Unvollkommenheiten, der durch keine Verfeinerung überfirniſten Natur in ſich vereinigt. Näher müſſen wir uns kennen lernen: denn nach Wenzels Schilderung, ſcheinen Sie mir ein änliches Geſchöpf zu ſein. Ich freue mich ſchon auſerordentlich auf eine perſönliche Bekantſchaft: denn unter dem Monde iſt ja nichts unmöglich. Dann aber müſſen wir eine Reiſe miteinander durch die Welt thun, um uns eine Silhouettenſamlung aller der verzerrten, verſchnizten, verkleiſterten und verhobelten Menſchenfigürchen zu machen, die uns auf unſerer Wanderſchaft aufſtoſen. In Teutſchland hoffe ich die meiſten Schäze zu ſammeln, wenn es wahr iſt, was man mir geſagt hat, daß Ihr Leutchen mit ſchweren Koſten auswärtige Puppen verſchreibt, um ſie zu Euern Originalen zu machen. — Ei! und dann die abermals verzerrten Puppenkopien von Originalpuppen zu ſehen, das verdient doch gewis eine Reiſe über das Meer. Bis dahin arbeiten Sie nur fleiſſig daran, Ihren Wenzel beſſer zu ziehen, denn bei einer genauern Bekantſchaft mit ihm, erſtaune ich über mich ſelbſt, und begreife nicht, welche ſeiner Eigenſchaften ein Mädchenherz entführen konte. Die unerträglichſte ſeiner Untugenden iſt ein ganz übertriebener Stolz. Ich verſichere Sie, daß er ein übermütiger Menſch iſt, und das ziemt doch nur einem Britten. Ich glaube, die Pariſer Mädchen haben ihn ſo verdorben.

"Genug nun zum erſtenmal. Sie antworten mir doch bald? Irren Sie ſich aber nicht in mir, und glauben ſie etwa, daß der Ton dieſes Briefes die gewönliche Stimmung meiner Sele iſt. Die Zukunft wird Ihnen ganz das Gegenteil ſagen. Aus einer mir unbekanten Urſache, wandelt mich eine luſtige Laune an, und ich habe die Gewohnheit, mich gern meinen Launen zu überlaſſen, weil niemand etwas mit mir gewinnt, wenn ich ſie zu verbeſſern ſuche. — Leben Sie wol, und lieben Sie Ihre unbekante Freundin.“

Ich wuſte nicht, wie ich mich bei dieſem Zug des ſonderbaren Mädchens verhalten ſolte. Nach aller Ueberlegung fand ich am rathſamſten, ihren Willen als Befel zu verehren, und ihr gelegentlich von Teutſchland aus, meinen Dank zu bezeigen. Die Inlage meines Briefs war eine Banknote auf 100 Pfund.

Bei einer nun ſo reich verſehenen Börſe, verſchwanden die Gedanken zur Nachhauſereiſe plözlich, und ich ſezte mir vor, den Winter in Berlin zuzubringen, und im Frühjahr die Rheingegenden zu bereiſen. Die Marſchroute konte mir ſehr gleichgültig ſein, da ſowol ſie, als meine Zeit völlig von meinem Willen abhing.

Die Bekantſchaft eines Hamburger Kaufmanns, deſſen Schiff eben ſegelfertig lag, beſtimmte mich, mit dahin zu gehen, um in den leidlichen Herbſttagen noch einen Teil von Niederſachſen mitzunehmen.

Ende des erſten Buchs.

Zweites Buch.

Zweites Buch.

Von meiner Herbſtreiſe durch Niederſachſen, meinem Winteraufenthalt in Berlin, und meiner Frühlingsreiſe durch die Rheinländer, weis ich nichts weiter zu ſagen, als daß ich ſahe, hörte und lernte.

Meinem Pflegevater überraſchte ich. Ich hatte ihm nichts von meiner Ankunft gemeldet, und richtete es ſo ein, daß ich gerade zur Abendmalzeit in das Zimmer trat. Meine Ankunft muſte ihm ſehr unerwartet ſein: denn er ſas einige Zeit mit dem Biſſen im Munde, wie verſteinert, und ſahe den Umarmungen meiner Geſchwiſter, die an meinem Halſe hingen, ohne Ausdruk einiger Empfindung zu. Plözlich aber erwachte ſie. Meſſer, Brod, und was er in den Händen hatte, warf er zur Erde, ſprang auf, ſties meine Geſchwiſter in eine Eke, und drükte mich ſo herzlich an ſeine Bruſt, daß der Schmerz mir ein lautes Geſchrei auspreſſte. I du Meerwunder! ſchrie er, wo führt dich denn der Sturmwind her? Hätt ich mir doch eher ein Erdbeben vermutet, als dein Meerkazengeſicht noch heute zu ſehen! Haſt du gefreſſen Burſche? Nichtwahr, wirſt dich brav hungrig gelaufen haben? He Dore! geſchwind! Geſchwind hol, was Küch und Keller vermag. Aus dem Mutterfäſſchen, hörſt du? Marſch, marſch du Schnekenhaus! damit der arme Junge ſich wieder labt.

In dem Tone ging es fort, wie ein brauſender Strom, bis ſeine erſchöpften Lungen in der Flaſche wieder Erquikung ſuchen muſten. Nun kam das Sprechen an mich, und ich muſte erzälen, bis mir die Zunge an dem Gaumen klebte. Ich konte nicht weitläuftig genug ſein, und bei dem unbedeutendſten Umſtand muſte ich ein Duzent Fragen beantworten. Bei den Stellen, wo ich von Glük, oder vorzüglich genoſſener Ehre ſprach, ſprang er hoch auf, und trank allemal ein Volles auf die Geſundheit deſſen, der mir Wolthat oder Ehre erzeigt hatte. Es war ſchon ſpät nach Mitternacht, und ich ſehnte mich ſehr nach der Ruhe: daran war aber gar nicht zu denken. Ei du Murmelthier! hies es, kanſt morgen und die ganze Woche noch ausſchlafen: heut iſt an kein Schlafengehn zu denken. Haben einander lange genug nicht geſehen. Wenn dir die Zunge troken wird, löſch ab, und wenn der Schlaf ſich nicht will abweiſen laſſen: ſo wollen wir ihn im Wein erſäufen. Meine ganze Reiſe muſte ich auserzälen, jeden kleinen Umſtand zehenmal wiederholen, und nach allen Wiederholungen doch noch ein Examinatorium darüber aushalten. Meine Dresdner und Wiener Schönen erhielten ſeinen lebhafteſten Beifall, und ſein lautes Bedauern, Mis Atkins aber war ein Engel in ſeinen Augen, und ich ein Eſel aller Eſel, daß ich einen ſo herrlichen Biſſen aus den Zähnen gelaſſen hätte. Für mein anderes Ich waren die ungariſchen Bergwerke noch viel zu gut, wenigſtens lebendig gerädert muſte er werden. Der Herr Graf Schirmer koſtete ihm eine ganze Flaſche Wein, die er voll Zorn wider die Erde warf, da die Rede von dem unterſchlagenen Gelde war. Armer Hund! rief er, ſo hab ich dir Unrecht gethan, und du haſt darben müſſen. Nun verzeihe mirs, die Zukunft ſolls wieder gut machen. Ganz beſonders erkundigte er ſich auch, was meine Freunde, und vorzüglich Mis Atkins von ihm geſagt hätten, und ich konte dann freilich nicht unterlaſſen, ſeine Eigenliebe mit kräftigen Erfindungen zu traktiren. Er fand ſich ſo ſehr dadurch gekützelt, daß er Allen ſeine ſchriftliche Dankſagung für ihre gute Meinung abſtatten wolte. Mis Atkins war ganz der Gegenſtand ſeiner Bewunderung und ſeines Danks, und ich konte nicht verhindern, daß er nicht ſchon am folgenden Tage an ſie geſchrieben, und mir den Brief, unter den ernſthafteſten Bedrohungen, ihn zu beſtellen, übergeben hätte. Um ſeiner Originalität willen, will ich ihn einrüken.

"Hören Sie nur Mamſell! mein Wenzel, daß das ein gar braver Junge iſt, das wiſſen Sie nun ſchon, der hat mir geſagt, daß Sie ein gar herrliches Mädchen ſein ſollen, deren es wenig gibt, und denen bin ich für mein Leben gut: denn ich mag die hübſchen Schnekchen noch immer gern leiden, ob ich gleich ſchon ein ziemlich alter Kerl bin. Mir iſts nun in meinem Eheſtande nicht ſo gut geworden: denn ich hatte ſo ein Brummeiſen, wie ſie Sirach beſchreibt. Gott ſei gelobt, daß er mein Kreuz von mir genommen hat! Ich hoffe ja, daß ſie der liebe Gott im Himmel in eine andere Kolonie verpflanzen wird: denn wir thäten, hol mich der Popanz! auch da nicht gut zuſammen. Ich freue mich ſchon darauf, daß Sie einmal nach Teutſchland kommen wollen: denn da bitt ich mirs aus, daß Sie bei mir logiren Sie können da bei mir bleiben, ſo lange Sie wollen, und es ſollen Ihnen alle Buttertöpfe offen ſtehen: denn das, was Sie an meinem Wenzel gethan haben, vergeſſe ich mein Lebelang nicht. Und wenn Sie nicht bald kommen, ſo mus ichs auf eine andere Weiſe gleich zu machen ſuchen.

Wenn

Wenn ich Ihnen etwa mit frühzeitigen Spargel, grünen Erbſen, Blumenkol, Gurken, oder extra ſchönen groſen Rettigen, dergleichen es in ganz England nicht gibt, dienen kan: ſo ſchreiben Sie mirs nur, und Sie ſollens mit der nächſten Poſt haben. Notabene, wenn eben die Zeit iſt. Auf unſer Barlichenfeſt traktire ich ſchon halb Thüringen und auch wol Sachſen damit, jedoch ohne Ruhm zu melden. Wenn ſie kommen wollen: ſo will ich mir auch noch ein paar Miſtbeete anlegen, und mein Treibhäuschen in noch beſſern Stand ſezen, damit Sie alles deſto frühzeitiger haben können. Haben Sie noch nichts von meinen extraordinärſchönen Mangoldrüben gehört? Wenn Sie etwa Viehzucht haben: ſo können Sie Ihrer Oekonomie nichts beſſers zu gute thun. Aber daß der Perükenſtok ſein Glük nicht beſſer gekennt, und einen ſo fetten Biſſen aus den Klauen gelaſſen hat, das kan ich dem Schöpsgehirn nicht vergeſſen, ſo lange ich lebe: denn ein ſolches Mäuschen zur Schwiegertochter, hätte mich um zwanzig Jahre jünger gemacht. Ja wenn ich noch ſolchen Köder hätte, wie der

Schelm, ich reiſte auf der Stelle mit Extrapoſt nach London, aber nun freilich iſts vorbei, und ich darf mir auf die Freuden des Eheſtandes keine Rechnung mehr machen, ſondern mus meine Angel verroſten laſſen. Ja poz Velten! das hätte ich Ihnen doch zuerſt ſagen ſollen, warum ich Ihnen ſchreibe, und ich hätte es bei Tauſig! beinahe gar vergeſſen. Ich wolte mich nämlich bei Ihnen bedanken für alle die Liebe, die Sie meinem Schurken von Wenzel erzeigt haben, und Sie um Vergebung bitten, daß er ein Eſel war, und nicht zugrif, da Sie ihm das Patſchchen hinreichten. Mir hätte das hol mich der Schneider nicht paſſiren dürfen, und hätte ich mein beſtes Zwiebelfeld darüber verlieren ſollen. Sie müſſen mir nur nicht übel nehmen, wenn der Brief nicht gut ſtiliſirt iſt: denn es iſt mir in meinem Leben noch keiner ſo ſauer geworden, weil ichs eben recht hübſch machen will, und da bleibt mir jedes Wort in der Feder hängen, und ich mus ſie zerſtauchen, daß die die Dinte nur flieſt. Aber das können Sie glauben, daß er aus einem recht redlichen Herzen, und einer feſten Fauſt flieſt, die allen Freunden zu Dienſte ſteht, und alſo auch Ihnen von

Ihrem
dienſtfreundlichen Diener
Hartmann.

Unterſchlagen durfte ich den Brief nicht, wenn ich nicht ſeine Liebe auf immer verlieren wolte. Um ihm das allzu auffallende zu benehmen, begleitete ich ihn mit einer getreuen Schilderung des biedern Gärtners. Die Antwort, die er ein halbes Jahr darauf erhielt, will ich nebſt ihrem Brief an mich, gleich hier einrüken, ehe der Leſer den Zuſammenhang vergiſſt.

An mich.

"Wenzel! ehren Sie Ihren Vater, denn das mus ein ſehr rechtſchaffener Mann ſein. So äuſerſt komiſch ſein Brief war, ſo ſehr ſchildert jede Zeile den gutherzigſten biederſten Mann, und ſeine Originalität macht, daß ich ihn liebe; daß ich gewis mein Quartier bei ihm nehme, wenn mein Fus je Erfurt betreten ſolte. Noch hängt es blos davon ab, ob mein Vater ſich noch endſchlieſſen wird, ſeine Handlung niederzulegen. Alsdenn begleitet er mich ſelbſt. Auſerdem wird es darauf ankommen, ob ich einen ſchiklichen Begleiter finde, der Verdienſte genug hat, daß mein Vater mich ihm anvertraut."

An meinen Pflegevater.

Hier iſt meine Hand, braver alter Teutſcher! Wir ſind Freunde. Hat mir je ein Brief Vergnügen gemacht: ſo iſts der Ihrige; nicht weil er Ihnen Mühe gekoſtet hat, ſondern weil er aus einem Herzen gefloſſen iſt, das, unbekant mit der betrügeriſchen Kunſt, Geſinnungen und Empfindungen zu heucheln, ſich darlegt, wie es iſt. Sie dürfen ſich alſo nicht entſchuldigen, daß Sie mir geſchrieben haben: denn der nachgekünſtelten Geburten des Wizes, voll gemalter Empfindungen, habe ich genug; allein des wahren Ausdruks der Natur nur wenig. Ich gebe Ihnen mein Wort, komme ich nach Teutſchland, ſo beſuche ich Sie auch in Erfurt, und logire bei Ihnen. Und dann ſollen Sie mich auch mit Ihrem beſten Spargel, Blumenkol, und extraordinären Rettigen traktiren. Von Ihren Mangoldrüben kan ich zur Zeit noch keinen Gebrauch machen. Ich habe zwar immer eine ziemlich ſtarke Viehzucht um mich herum: allein ſie füttert ſich ſelbſt, mit Zuker, Kareſſen und Einbildungen. Halten ſich die Frauenzimmer in Teutſchland nicht auch dergleichen buntes, glänzendes, gutwilliges Hausvieh? Und wenn es auch auf Gottes Welt zu nichts nuze iſt, ſo kan man doch im dringendſten Fall der Noth noch Ehemänner aus ihnen machen. Sie merken, daß ich mir eben keine beſondere Begriffe von Ihrem Geſchlecht mache, und ich glaube Urſache dazu zu haben. So lange, als ich habe bemerken können, habe ich auch gefunden, daß es ein glattzüngiges, heuchleriſches, wankelmütiges, untreues und betrügeriſches Völkchen iſt, deſſen Verrätherei durch unſere Gutherzigkeit gereizt, und deſſen Uebermut durch unſere Schwachheit geſtärket wird. Ein Glük für Euch Männer, daß nicht mehr Mädchen ſo denken, wie ich, wir würden uns bald der ſchimpflichen Feſſeln entledigen, die uns ein barbariſches Herkommen nach und nach angelegt hat; wir würden bald das tirranniſche Joch Eurer Geſeze, die uns kaum erlauben, Menſchen zu ſein, die uns noch zu ehren glauben, wenn ſie uns zu Mägden machen, das würden wir abſchütteln, und Euern herrſchſüchtigen Naken darunter beugen. Wer von Euch beſas ſo viel Fähigkeiten, groſe und verſtekte Plane anzulegen, als ein Weib? Wer ſo viel Geduld, die verworrenſten Schwierigkeiten zu entwikeln, und ſo viel Liſt, ſie aus dem Wege zu räumen, als ein Weib? Wer ſo viel Muth und Standhaftigkeit jene Plane durch zu ſezen als ein Weib? Zu den Büchern gehört ihr: denn für Schulfüchſereien iſt Euer Geiſt gemacht; und bei Thaten könt ihr unſere Handlanger, oder Inſtrumente in unſern Händen ſein. Arme Praler! Ihr brüſtet Euch mit Euern Staatsmännern und Helden, und die Endſchlüſſe Eurer Rathsverſammlungen wurden in nächtlichen Umarmungen entworfen und wieder vernichtet;

und Maitreſſen machten die Plane zu [illegible] beyhalten, Kriegserklärungen und Friedensſchlüſſe ſelbſt. Kurz, was je groſes geſchehen iſt, geſchahe durch Weiber, und ihr waret nur die Maſchinen, durch die ſie es thaten. Leider aber hat der verjährte Gebrauch uns muthlos gemacht, wie alle Sklavennazionen, die ſeit Menſchenaltern unter dem Deſpotismus ſich winden, und denen nur dann erlaubt wird, die Augen aufzuheben, und den Mund zu öfnen, wenn ſie rufen müſſen: Es lebe der König! Es lebe der Sultan! Unſerm Geiſte mus es gehen, wie den Füſſen der Sineſerinnen, die freilich wenig zum Gehen taugen, weil ſie ſie nie dazu brauchen durften, weil ihre Tirannen ſehr ſorgfältig bedacht ſind, ſie frühzeitig gebrechlich zu machen.

Aber wie ich von dem Schweinsfutter auf die Männer komme, das weis ich doch bald nicht mehr; und warum ich es gerade Ihnen ſage, der Sie mir doch nicht zu meinem Vieh zu gehören ſcheinen, das weis ich noch weniger. Ich glaube, daß es von der allgemeinen weiblichen Erbſünde herkömt, daß jede Verſchweigung eines Einfalls, den wir für wizig halten, uns einen Anfall von Bangigkeit und Herzklopfen zuzieht, der ſo lange dauert, bis wir uns unſers Einfalls entledigt haben. Haben Sie einmal Geduld mit meinem Geplauder, ich will auch Ihnen zu Ehren ein Gärtchen anlegen, und das mit lauter Erfurter, und zwar von Ihnen gebauten Saamen beſäen.

Beinahe hätte ich vergeſſen, Ihnen für Ihr naives, ganz nagelneues Fauſtkompliment zu danken. Indeſſen wünſche ich doch, daß ich nie in den Fall kommen möge, auf eine oder die andere Art Gebrauch davon zu machen, oder machen zu laſſen. Zugleich verſichere ich Sie, daß es mich weit mehr ergözt, als wenn Sie mir im Geiſt ehrerbietigſt die Hände geküßt hätten.

Nun leben Sie wol, guter Vater! und verkleiben Sie Ihre Buttertöpfe wol, und ſchlagen Sie Ihre Rettige hübſch ein, damit ſie ſich bis zu meiner Ankunft halten. Verzärteln Sie mir aber unſern Wenzel nicht, damit er ſo gut bleibt, wie er war. Ich fürchte, daß er die guten Tage nicht wohl mögte ertragen können."

Wilhelminen ſchrieb ich ſo:

Endlich iſt Ihr Irrläufer wieder da, und erwartet nur den Wink vor Ihre Füſſe zu fliegen. Hier in einem, dem Anſehen nach rauhen, und wilden, aber eben ſo ergiebigen Garten, als das Herz und die Sitten ſeines Beſizers, ſize ich an einem ſteinernen Tiſch unter dem Schatten eines herabreichenden Miſpelbaums, trinke die von tauſend balſamiſchen Kräutern geſchwängerte Luft; ſehe die von der untergehenden Sonne vergoldeten Spizen der Blätter, und an einem andern Theile des Horizonts, den milchblaſſen aufgehenden Mond; höre das Gemurmel der Fröſche, des Klingers, und das Flüſtern der Abendſängerin, der Grille, vermiſche mein ſtilles Lobopfer mit dem Ihrigen, und denke wechſelsweiſe — ſolte es Läſterung ſein? — an Gott — und Sie Wilhelmine. Ich kan unmöglich glauben, daß die Empfindung der reinſten Freundſchaft und Liebe, die unſer Herz allen Gefülen der Herrlichkeiten der Schöpfung, der Menſchlichkeit und des Mitleidens öfnet, und eben dadurch der Gottheit nähert, daß dieſe ſich nicht ganz unſündlich, mit dem ehrfurchtsvolleſten Gedanken an Gott vereinigen laſſe. Ich bezweifle, daß ich izt ohne Liebe, mit ſo lebhaften Empfindungen des Danks gegen den Urheber meines Lebens durchdrungen ſein, meines Daſeins mich ſo herzlich freuen, und alle Schönheiten ſeiner Welt ſo innig fühlen würde. O Wilhelmine! was mus meine Sele nicht dann empfinden, wenn mein Herz an Ihrer Seite doppelt hoch ſchlägt? Wenn wir Hand in Hand das Reich der Schöpfung durchwandeln, und mit unſern Betrachtungen vom Wurm bis zum Seraf emporſteigen.

Mädchen, Mädchen! was iſt das, das alle meine Gedanken an Sie, mit Religionsgefülen durchwebt, das mich mit ſo unauflöslichen Feſſeln an Sie kettet, und doch nicht das empfinden läſſt, was ich gegen andere Mädchen empfinde? Wilhelmine! unſere Selen müſſen ſich näher verwand ſein, als wir glauben: Sie würden ſonſt mehr Fräulein; ich würde mehr Mann ſein. Die Simpathetiker mögen es einſt er-

erklären, oder auch die Platoniker. Im Fall der Noth, wenn weder die geheimen Kräfte der erſten Herren, noch die geiſtvollen Demonſtrazionen der Zweiten zureichen ſollen, ſo dürfen wir ja nur unſere Schattenriſſe den Herren Phiſiognomikern mitteilen, die es mit der beſtimmteſten Gewisheit aus dem Schedelbau oder der Naſenſpize beweiſen werden. Izt will ich nicht forſchen, ſondern empfinden; will, ohne zu grübeln, meines Daſeins mich freuen, will ungeſtört alle die Seligkeiten genieſen, die der Alliebende durch die ganze Schöpfung zum Genus jedes ſeiner lebenden Weſen ausgegoſſen hat; will ihm danken, daß er zur Vermehrung dieſer meiner Seligkeit auch eine Wilhelmine ſchuf. — Ich kan nicht weiter ſchreiben; die Gewalt meiner Empfindungen reiſt mich hinaus, um die weitern Gefilde der Natur. Morgen mehr.

* * *

Auf dem Stral der Morgenſonne ſteigt izt mein Dankopfer zu dem empor, der ſie und mich ſchuf, der mich heute zu neuen Freuden erwekte, deſſen beſelender Hauch die ganze Natur aus ihrem Schlummer erwekt, und von tauſend vermiſchten Stimmen freudige Loblieder erhält. Alles um mich herum iſt feiernder Lobgeſang. O Wilhelmine! ſchuf wol Gott dieſe Schönheiten auch für den Schwelger, der izt, von nächtlichen Schwärmereien ermüdet, in ängſtlichen Träumen ſich auf ſeinem peinlichen Lager herumwälzt, und wenn er von ſeinen Fantaſien ermattet, ſiech und kraftlos ſich mühſam aufwindet, ſtatt das Morgenopfer der Natur mitzufeiern, Stunden braucht, unter Jähnen, Murren und Seufzern die Reſte ſeiner Sele zu ſammeln, das von nächtlichen Ausdünſtungen dumpfige Zimmer noch feſter verwahrt, um ſeinen geſchwächten Körper vor Erkältung zu ſichern, und dann durch Eſſenzen und Elixire ſeinen verdorbenen Magen, und kreiſelndes Gehirn wieder in Ordnung zu bringen? O des Champignons, würdig in einem Keller zu vegetiren, wo er nie den belebenden Stral der Sonne trinkt, nie den Balſam zu athmen, den tauſend und tauſend Blumen und Kräuter, Stauden und Bäume in die reinen Lüfte hauchen, nie die Himnen der ganzen lebenden Natur zu hören; wert in ſeiner eigenen Unreinigkeit zu verfaulen! Und doch ſind ihrer ſo viel gegen die kleine Anzal der von der Mutter Natur Auserwälten, die ſie kindlich zu ſchäzen wiſſen. So mag denn das unempfindliche Maulwurfsgeſchlecht in ſeinen Löchern hinwülen! Ich will ſehen, riechen, ſchmeken, hören und empfinden, will aus dem Buſen der allerernärender Mutter Lebenskraft trinken, ſo lange ich es vermag. Bald genug ſtumpft Kummer, Alter und Krankheit unſere feinern Empfindungswerkzeuge, dann iſt es immer noch Zeit, die gebeugten Reſte des Lebens in Kiſſen zu wikeln, um wolemballirt in der Behauſung der ewigen Ruhe anzulangen. — In dem Augenblike bedauere ich, daß ich nicht Gelehrter, nicht Dichter bin, um meine Empfindungen ihrem Gegenſtand würdig ſingen zu können. Nun, andere mögen ſingen, was ſie nicht empfunden haben: ich will an der Quelle der reinſten Freuden empfinden und genieſen, was ich nicht dichten kan. — Man ſagt ja aber, die Liebe mache Dichter, und lehre verborgene Geheimniſſe: Wilhelmine! ſolte das nicht einſt Ihr Werk ſein? O wie ſchmachte ich dem Zeitpunkt entgegen, wo mich Ihr näherer Einflus um-

umwandeln wird, wo ich dann meiner zwoten Schöpferin die Früchte ihrer Zauberkraft opfern kan! Und wenn wird dieſer Zeitpunkt kommen? Beſprechen Sie ſich doch mit Ihrem Onkel ſo bald als möglich, und melden Sie mir, wenn ich mich einſtellen ſoll. Auch um die Bedingungen meines Dienſtes befragen Sie ihn: denn ſo wenig auch ich mich darum bekümmere, ſo mögte doch mein guter Pflegevater darnach fragen. Sie kennen ja die beſorgte ökonomiſche Vorſicht alter Leute.

Antwort.

Nun willkommen Herr Irrläufer, im Vaterland! Haben Sie endlich ausgeſchwärmt? Bereiten Sie ſich immer auf Ihr bevorſtehendes Examen, wie ein angehender Kandidat: denn es wird wegen Anwendung Ihrer Zeit und Ihrer Fähigkeiten, ſchwere Rechenſchaft von Ihnen gefodert werden. Ich habe vielen Verdacht wider Sie ſchöpfen müſſen. Sie haben mir erſtens ſo ſelten, und ſo wenig geſchrieben, wie ein lüderlicher Student, wenn er glaubt, daß es nun die höchſte Zeit ſei, um nicht den bald gefälligen Wechſel zu verlieren. Ja, im Anfang war der junge Herr erſtaunlich emſig in ſeiner Briefſtellerei: allein Feuer und Aufmerkſamkeit verloren ſich ſehr geſchwind, und die arme lauernde Wilhelmine, die kurz zuvor noch der angebetete Göze, der ſtets begleitende Genius war, wurde vergeſſen, und kaum alle halbe Jahre mit einem Wiſchchen beehrt, das ihr gerode nichts ſagte. Glaube denn der Herr, daß er ſo durchwiſchen will? Nein guter Freund! alle dieſe Lücken müſſen ergänzt werden, und wo es ſtokt, wird ein eben ſo ſchweres Gericht ergehen, als in der Repetirwoche der Knabenſchule. Die Nachrichten zum Beiſpiel von Ihren Abenteuern mit Ihren Weibern, Mädchen und Huren, und Gott weis, wem mehr, ſind bloſe Fragmente, die eine groſe Erläuterung erfodern. Und warum ſind es denn lauter Betrüger, und irrende Ritter, und Romanſchweſtern, die Ihnen aufſtieſen, und nie ein ehrliches, unſchuldiges, einfältiges Mädchen nach der gewönlichen

Form, oder eine hübſche bedächtliche, verſtändige Frau, oder ein braver arbeitſamer oder gelehrter Mann, der ſeinen Gang gerade vor ſich hingeht? Soll ich von dieſen Abenteuern auf Ihren Umgang, und von dieſem auf Ihre Sitten, auf Ihren Karakter ſchlieſen? Mehr ſolche Fragen werden Ihnen zur Beantwortung vorgelegt werden, nur noch etwas ſpezieller. Ueber Ihren Roman mit Mis Atkins mus eine beſondere Kommiſſion niedergeſezt werden: denn Sie haben ſich ſo viel dabei zu Schulden kommen laſſen, und der Fall iſt ſo wichtig und ſonderbar, daß er nicht ſo obenhin entſchieden werden kan. Hätte ich nicht ihren eigenen Brief in den Händen: ſo würde ich den jungen Herrn im Verdacht der gewönlichen Reiſebeſchreiber haben, die gern ein wenig windbeuteln, um ſich ein gewiſſes Anſehen zu geben. Sie waren entweder ausnehmend einfältig, daß Sie die Aeuſerungen des Mädchens nicht verſtunden, oder ungemein boshaft, daß Sie es bis zu einer Erklärung kommen lieſen, die ihrer Wolthäterin ſo demütigend, ſo beſchimpfend ſein muſte. Hatten Sie denn nicht tauſend Gelegenheiten, ihr auf eine feine Weiſe zu verſtehen zu geben, oder gerade heraus zu ſagen, daß Ihr Herz in Ihrem Vaterlande ſchon gebunden ſei? Im Vertrauen aber, in welcher unglüklichen Nacht haben Sie denn den tollen Einfall geträumt? Wenzel, Wenzel! aus lauter Verdrus habe ich, ſeit Sie mir dieſe Geſchichte meldeten, keinen Ihrer Briefe mehr beantwortet, und ich weis nicht, was für ein mir unerklärbarer Zug mich abhält, noch izt mit Ihnen völlig zu brechen. Erinnern Sie ſich noch unſerer lezten Unterredung, oder ſoll ich ſie Ihnen wiederholen? Wo war je die Rede von einer ſolchen Liebe? Wenn wurde jemals eine ſolche Verbindlichkeit geknüpft? Solte das, was uns zuſammen zog, je etwas anders ſein, als eine freundſchaftliche Liebe? Fülten Sie nicht ſchon damals, wie viel ich meiner Würde vergab, indem ich mit einem guten Menſchen, aber doch immer nur einem Gärtnerburſchen, ein freundſchaftliches Bündnis einging? Ich verziehe Ihnen einige unbeſonnene, jedes andere Mädchen meiner Art, beleidigende Ausdrüke Ihrer vorigen Briefe, weil man der ſchwärmenden Fantaſie eines unerfahrnen jungen

Menſchen etwas zu gute halten mus: hätte ich aber glauben können, daß Sie Ihre Thorheit ſo weit treiben könten, ſich auch nur in der Einbildung mir mehr zu nahern, als es die Verſchiedenheit unſerer Stände erlaubt; daß Sie aus dieſer unſinnigen Einbildung meinen Namen berüchtigen, und ſich ſelbſt, ein in aller Betrachtung wahres Glük verſchleudern würden: ich würde ſchon damals ernſthafter mit Ihnen geredet haben. Ich würde Ihnen geſagt haben, daß ich, durch etwas mir unbegreifliches, an Sie gezogen, mir das Vergnügen gewährt hätte, Sie näher zu beobachten; daß ich, da ich ſo viele Fähigkeiten, den Keim zu ſo vielem Schönen in Ihnen erblikte, gereizt wurde, mich ſo weit herunter zu laſſen, und die Ausbildung dieſer Fähigkeiten ſelbſt zu übernehmen, ohne mir einfallen zu laſſen, daß Sie die Tändeleien, die man mit rohen Kindern bei ihrer Erziehung vornehmen mus, jemals für Ernſt nehmen würden. Das würde ich Ihnen gleich damals geſagt haben, was ſoll ich Ihnen aber izt ſagen, da Sie Ihrer Vernunft, und unſerer Verabredung zum Troz ſich dennoch ernſthafte Hofnungen beigehen lieſen, und dieſer thörichten Einbildung zufolge, eine Verbindung ausſchlugen, die Ihnen gewis nie wieder ſo vorteilhaft werden wird? Glauben Sie denn unter den teutſchen Mädchen auch ſolche Romanſchweſtern zu finden, die mit Schönheit, Reiz und Vermögen, ſich Ihnen antragen werden? Und wird dann Ihr Herz auch das für ſie empfinden, was es für die Engländerin empfand? Wahrhaftig lieber Wenzel! Ihr Herz war damals klüger, als Ihr Kopf. Und geſezt auch, alles das trüg ſich durch ein Wunderwerk noch einmal zu: bilden Sie ſich denn ein, daß die alltäglicher denkenden teutſchen Väter, auch ſolche Affen ihrer verzärtelten Püppchen ſein, wie der ehrliche Kaufmann Atkins handeln, und ſich alles gefallen laſſen werden, was dem lieben Kindchen in einer närriſchen Laune beliebt? Guter Mann! lernen Sie beſſer rechnen, denn das war ein unverzeihlicher Feler in Ihrem Plan. Indeſſen er iſt nun nicht mehr zu verbeſſern. Hüten Sie ſich nur Ihre künftigen Luftgebäude auf eine Möglichkeit, oder auch Wahrſcheinlichkeit zu gründen. Sie ſind aus Luft gebaut, und mit brennbarer Luft angefüllt. Wenn Sie das Dach darauf zu legen denken, hebt ſich es davon, und Sie ſind noch glüklich, wenn Ihre Luftreiſe ſich nicht in einem Sumpf endigt, wo Sie erſaufen oder erſtiken, oder da, wo unhöfliche Bauern den unerwarteten Gaſt mit Prügeln empfangen.

Ihr Betragen gegen den Grafen Schwimmer macht Ihrem guten Herzen Ehre, aber nicht Ihrem Verſtande. Wie konten Sie einem Menſchen trauen, den Sie bei ſo einer verdächtigen Gelegenheit kennen lernten; der der vertrauteſte Freund des Ihnen änlich ſehenden Betrügers war? Konten Sie vermuten, daß ein ehrlicher Mann mit einem Erzſchelm eine ſo genaue Bekantſchaft errichten, und auch dann noch unterhalten werde, wenn man ſchon Nachrichten von ſeinen Betrügereien hat? Auch den beiden Herren Barens, und Ihrer vielgeliebten unglüklichen Wilhelmine traue ich nicht, ſondern glaube vielmehr, daß die ganze hochanſehnliche Geſellſchaft eine Bande von Glükrittern war, die entweder ſich einverſtanden, Andere zu betrügen, oder wenn dieſes nicht gehen wolte, ſich unter einander ſelbſt zu plündern. Blendeten Sie etwa die Hochgräflichen, oder Reichsfreiherrlichen Gnaden? Ich warnte Sie ja bei Ihrer Reiſe nach Böhmen vor den vornehmen Herren, die ſo leutſelig ſind, und ſo gern Bekantſchaften machen, und ſchrieb Ihnen, daß in groſen volkreichen Städten nichts gewönlicher ſei, als betittelte Betrüger unter dieſen Masken auf unſere Beutel lauern zu ſehen. Glauben Sie denn, daß ein wirklicher Graf, auch nach einem ſolchen Abenteuer, ſich zu einer ſo vertrauten Freundſchaft mit Ihnen herablaſſen werde, ohne verſtekte Abſichten zu haben? Allein ſich auf einmal zum Vertrauten eines ſo glänzenden Zirkels erhaben zu ſehen: das that dem Hochmut des jungen Herrn wol, und verdrehte das ſchwindelnde Gehirn. Sie haben geſehen, wie teuer Ihro angeblich hochgräfliche Gnaden ſich dieſe Leutſeligkeit bezalen lieſen, und Sie verdienen nicht das mindeſte Mitleiden: denn es war weiter nichts, als ein billiges Lehrgeld, das Sie für die goldne Regel bezahlt haben: "Verſteige dich nie über deine Sfäre, ſondern bleib bei deines Gleichen, ſo biſt du nie in Gefar, gemisbraucht, oder geprellt, und auf alle Fälle verſpottet zu werden. Der Gröſere, in deſſen Geſellſchaft du dich eindringeſt, verachtet dich doch, und lacht deiner Eitelkeit: und hat er ſich genug mit dir beluſtigt, und das Spiel währt ihm zu lange, ſo wird er dir auf eine ſehr demütigende Weiſe fülen laſſen, was er iſt, und was du biſt, aber zu ſein vergeſſen hatteſt. Wenn der Herr auf der Reiſe zum Zeitvertreib den Bedienten mit in den Wagen nimt, ſo mag er ſich noch ſo ſehr brüſten: er bleibt doch, wer er war, mus in der Stadt wieder hinten auftreten, und der Herr bleibt im Wagen ſizen. Deinesgleichen haſſen dich deines Uebermuts, oder des genoſſenen Vorzugs wegen, und werden nicht unterlaſſen, jeden deiner Tritte auszuſpähen, jeden deiner Odemzüge zu beobachten, um etwas zu erlauern; im Fall der Noth werden Sie Müken haſchen, und in Kameele verwandeln, die dich zertreten. Und liegſt du einmal: dann ruf nur deine vorigen Gönner, und deine übergangenen Freunde zur Hülfe. Das Gehör der Erſten wird verreiſt, oder verriegelt ſein: und die Zweiten werden ſich alle freudig um dich her verſammeln, um — hohnlächelnd dich verderben zu ſehn.“

Von

Von dieſem allen, lieber Wenzel! paſſt zwar bis izt nur einiges auf Sie: allein Sie ſind auf dem rechten Wege, das ganze Sprüchelgen auf ſich anwendbar zu machen: Fahren Sie nur noch einige Zeit fort, ſolche Erfahrungen zu machen: ſo werden Sie ſich bald einen Schaz heilſamer Wahrheiten ſammeln, und die wahre praktiſche Welt und Menſchenkentnis erwerben, die freilich aus bloſen mündlichen oder ſchriftlichen Lehren ſich nicht ſo faſſlich und nachdrüklich einprägt, als aus der Rükerinnerung eigener Empfindungen, die uns die teuer bezalte Wahrheit immer nachdrüklich unter die Augen ſtellt.

Was ſoll ich denn nun mit Ihnen anfangen, da eine dreijährige Reiſe durch Europa ſie noch nicht klüger und behutſamer gemacht hat? Alle Ihre geſammelte Kentnis und Geſchiklichkeit; all Ihr lebhafter Ausdruk ſchöner Empfindungen, wird mich nicht ſchadlos halten können, wenn es Ihnen einfallen ſolte, wieder ein Romanſtükchen zu ſpielen: denn Sie müſſen wiſſen, daß mein Onkel kein ſo gutwilliger Mann iſt, als Herr Atkins. Ich kan Ihnen vor der

Hand keine andere Endſchlieſung geben, als dieſe: Prüfen Sie ſich aufmerkſam, ernſthaft und wiederholt, ob Sie Ihre ausſchweifende Fantaſie zwingen, Ihrer Unbeſonnenheit den Zügel anlegen, und alles vergeſſen können, was bisher zwiſchen uns vorgefallen iſt. Sie müſſen nach ſolchen kühnen Schritten mich ſchlechterdings von nun an als eine ſolche Perſon betrachten, die Sie allererſt kennen lernen; beſonders unter den Augen meines Onkels. Ich glaube gern, daß es Ihnen eine harte Bedingung ſein wird: allein eine Buſe mus ſein. Schreiben Sie mir nicht eher, als bis Sie Ihre Geſinnungen hierüber berichtigt, und nicht vorübergehend, ſondern feſt beſtimmt haben. Uebereilen Sie ſich nicht dabei, damit nicht Reue die Nachtreterin eines raſchen Endſchluſſes wird. Ich erwarte nicht ſogleich, nicht in acht Tagen, ſondern in einem Monat erſt Ihre Antwort, weil ich überzeugt bin, daß Ihre Endſchlieſſung während der Zeit manchen Abwechſelungen unterworfen ſein wird, bis ſie Feſtigkeit erhält. Wir akkordiren nicht, wir handeln wie Herrnhuter. Mein erſtes Angebot bleibt feſt; Sie ſagen mit einem

Worte was Sie thun wollen: und ich ſchlage ein, oder nehme meine Waare auf immer zurük. — Meine Antwort an Mis Atkins beſtellen Sie, und grüſſen Sie Ihren Pflegevater, wenn er noch ſo komiſch iſt, als ſonſt. Die ökonomiſchen Bedingungen hat mein Onkel auf beigelegtes Blatt geſchrieben."

"Der Gärtner, Wenzel von Erfurt, mus, wenn er in Meine Dienſte gehen will, ſeine Kunſt in allen Fächern vollkommen verſtehen, beſonders mit neuen Anlagen gut umzugehen wiſſen. Er mus ſtill, ſittſam ſein, und nicht viel plaudern, weil Ich das nicht leiden kan. Er mus Meinen Geſchmak ſorgfältig ſtudiren, und Mir nie widerſprechen, weil Ich das auch nicht leiden kan. Er mus auf die unter ihm ſtehenden Leute ſorgfältige ſtrenge Aufſicht führen, weil Ich Mich um dieſes Geſindel nicht bekümmern, ſondern alles von ihm fodern werde. Von niemanden auf dem ganzen Gute, hat er Verordnungen, oder Vorſchläge, oder Einreden anzunehmen

men, als von Mir, und allenfalls von Meiner Fräulein Nichte, weil ſie Verſtand hat. Uebrigens darf er ſich um nichts bekümmern, als um ſeinen Garten, weil Ich das nicht leiden kan, hat dafür aber auch keine andere Dienſte zu thun, weil Ich keinen Bedienten oder Tagelöhner zum Gärtner haben will, indem Ich Mich doch oft mit ihm beſprechen mus.

Dagegen verſpreche Ich ihm, wenn er ſich gut aufführt, und in allem nach Meinem Willen zu bequemen weis, Meine beſtändige Gnade. Zur Beſoldung erhält er noch überdies jährlich 200 Thaler baar, freie Wohnung in ſeinem Garten, die er ſich bei der neuen Anlage beſſer bauen kan, wenn ſie ihm nicht gut genug iſt; ſo viel Holz als er braucht, und ſo lange er ledig bleibt, den Tiſch aus meiner Küche.

Hanß Veit Wenzel, Baron von Watterloh.

Wie mir nach Durchleſung dieſer Briefe zu Mute war, vermag ich nicht zu ſchildern.

Der Vergleich mit einem aus dem Mond oder aus den Wolken Gefallenen iſt bei weitem zu matt für meinen Zuſtand. Ich erſtaunte nicht: ich war erſtarrt, und ſas über zwo Stunden gedanken- und empfindungslos da. Die erſte Empfindung, die in mir erwachte, war beleidigter Stolz, der lebhafteſte Unwille über einen ſo befremdenden Ton, über ſo kränkende Verweiſe, über die ſchnelle, demütigende Vernichtung meiner ſchönſten Hofnungen. Ich ſprang auf, zerris den Brief, und lief wie ein Unſinniger in dem Garten herum. Ich hielt mich ſo heftig beleidigt, daß ich glaubte, keine Genugthuung ſei gros genug, die ich mir verſchaffen könte. Rache wurde nun mein lebhafteſtes Gefül.

Sie hat nur Komödie mit mir geſpielt! murmelte ich zwiſchen den knirſchenden Zähnen hervor. Sie hat mit Sirenenſtimme den unerfahrnen Jüngling gelokt, und ihm mit glänzenden Ausſichten, und betrügeriſchen Hofnungen geſchmeichelt, um zulezt über ſeine gutherzige Einfalt ſich luſtig zu machen. Um den armen Gärtnerjungen den Fustritt deſto tiefer fülen zu laſſen, muſte ſie ihn freilich erſt zu ihrem Freund erheben! Muſte wie ein Irrlicht mich ſo lange herumführen, bis ich um ihrentwillen ein Glük verſchlagen muſte, um nun über mich ſpotten zu können! Ha das iſt Mädchentreue, Gönnergunſt! Wol recht Wilhelmine! Du beſtätigſt doch deine goldne Lehre gleich noch mit einem neuen Beiſpiel. Verdammt ſei von nun an der Gedanke, den ich je wieder haben werde, durch einen Vornehmen, oder durch ein Mädchen mein Glük zu machen! Ich reſignire von dieſem Augenblik an, auf jede Bedienung, auf jede Verpflanzung in einen höhern Zirkel, als zu dem ich geboren bin: denn ich ſehe wol, daß ich zu der unumgänglich dazu gehörigen Spizbüberei, die man durch den herrlichen Namen Welt und Menſchenkentnis privilegirt hat, von der Natur verwahrloſt bin. Mein Pflegevater vermache meinen Geſchwiſtern ſein Vermögen, und mir überlaſſe er nur ſeinen Garten. Im Schweis meines Angeſichts will ich da mein Brod verdienen, aber unbeneidet, unverfolgt, unbetrogen, und in Ruhe es eſſen; von der ganzen Welt mich abſondern, und am Buſen der Natur die Wunder der Schöpfung genieſen, und mir ſelbſt genug ſein. Dies war der heldenmütige Endſchlus, der mich begeiſterte, und in ſüſſe Fantaſien wiegte, und ich bildete mir in dieſem Augenblik ein, nichts kleiners zu thun, als jene groſe Männer des Altertums, die, nachdem ſie für ihre Aufopferung die Bitterkeiten eines ungerechten Vaterlandes gefült, einem undankbaren Menſchengeſchlecht ſich entzogen, und in einer philoſophiſchen Einſamkeit ſich ſelbſt lebten. Narren ſind es, ſprach ich zu mir ſelbſt, die unter einem ſo närriſchen, wankelmütigen, verrätheriſchen Geſchlecht, das weder Treue, noch Liebe kennt, Glükſeligkeit ſuchen wollen. Unter meinen Kräutern und Blumen, im Schatten meiner Bäume will ich ſie ſuchen, und die geſelligen Vögel, und die freundlichen Haustiere ſollen ſie mit mir genieſen, und an meinem Genuſſe Teil nehmen. Hier will ich ungeſtört hinter meinem Vorhang das bunte Gewül des allgemeinen Jahrmarkts menſchlicher Thorheit belauſchen, wo bebänderte, betittelte, bedreſſte, und beſternte Kinder nach einem Pfeifchen laufen, um einen Kreiſel herum froloken, über ein Trompetchen ſich blutige Köpfe ſchlagen. Vater und Mutter beſtelen, um papierne Soldaten kaufen, oder blechen zu können, und an einem Pfefferkuchenmann ſich zu Tode zu purgiren, und wo jeder betrügt und jeder betrogen wird. Dies alles will ich belauſchen, und ich werde deſto ungeſtörter darüber lachen können, je weniger ich Teil daran nehme; je weniger ich mich bei meinem Stillſchweigen in Gefar ſeze, der weltlichen Zenſur oder der geiſtlichen Inquiſizion in die Hände zu fallen.

Mit dieſen Gedanken ging ich zu Bette, und mit dem Vorſaz, gleich am andern Morgen dem Fräulein alles abzuſchreiben, legte ich mich ſehr zufrieden mit mir ſelbſt, zu Bette, und träumte die ganze Nacht von Einſiedeleien, menſchenfeindlichen Grillen, abgeſonderten Wüſten, und ich war immer der König derſelben.

Die Nacht hatte mein Blut etwas abgekült, und der andere Morgen ſchuf nicht mehr ſo einſiedleriſche Gedanken in meiner Sele. Meine ſchwärmeriſche Begierde zum Einſiedlerleben hatte ſich verloren, und ich fand wieder eine ſtarke Neigung in mir, meine Tage in Menſchengeſellſchaft zu verſcherzen. Um deswillen aber war mein Unwille gegen Wilhelminen noch nicht verſchwunden. Ich glaubte mich noch immer ſo bitter von ihr beleidigt, daß an keine Verſöhnung zu denken ſei. Das war feſt beſchloſſen, daß ich ihren Dienſt ausſchlagen wolte: indeſſen muſte ich mich doch zu etwas anders endſchlieſen, wenn ich in Menſchengeſellſchaft meine Laufbahn vergnügt durchleben wolte. In meines Pflegevaters Kolgarten zu vermodern, hatte ich eben ſo wenig Luſt, als eine neue Gärtnergeſellenwanderſchaft anzutreten, um ein Dienſtchen zu erlauern. Meine alte Luſt erwachte, und die Neigung zur Auswanderung in fremde Weltteile kam mir vom neuen an. Demungeachtet ſchwebte mir Wilhelminens Bild immer vor Augen, und ich mogte mich in einen ruhigen Dienſt, oder auf das Meer, oder unter Barbaren, oder auf eine wüſte Inſel denken: ſo war ſie mir ſtets gegenwärtig. Warum muſte ſie mich doch ſo gefliſſentlich erniedrigen! Die härteſten Bedingungen, in einem hochmütigern Tone noch, als in dem Ton ihres närriſchen Onkels würden mir Kleinigkeiten geweſen ſein, wenn nur die Demütigung von ihrer Seite weggeblieben wäre. Uneinig mit mir ſelbſt, und gänzlich unendſchloſſen, was ich thun wolte, ging ich über acht Tage herum, ohne Wilhelminen zu antworten. Niemand, der während dieſer Zeit etwas mit mir zu thun hatte, konte ſich in mein wunderliches Betragen finden, und jedes hatte von meiner ärgerlichen Laune zu dulden. Laſſt das Meerwunder nur austoben, ſprach mein Pflegevater, wenn meine Geſchwiſter ungeduldig wurden; es iſt der hieſigen Luft noch nicht gewohnt. Zehenmal ſezte ich mich, ihr zu ſchreiben, kaute ſtundenlang an der Feder, und ſtund wieder auf, ohne geſchrieben zu haben, weil ich den Ton nicht finden konte, aus welchem ich, ohne ſie noch mehr zu beleidigen, und ohne zugleich mir ſelbſt etwas zu vergeben, ſchreiben muſte. Mehr als hundert Einleitungen machte ich in meinen Gedanken, und verwarf ſie wieder, weil ſie mir bald zu bitter, bald zu matt, bald zu weitläuftig, bald zu dunkel, bald zu demütig ſchienen. Ein eben ſo beträchtlicher, als für mich beſchämender Umſtand kam dazu: Ich fand bei wiederholter reiflicher Ueberdenkung aller ihrer Reden und nachherigen Briefe, nicht einen einzigen Grund zu einer wahren Hofnung für mich, ſondern entdekte zu meiner groſen Demütigung nichts als herablaſſende Vertraulichkeit, die meine Eigenliebe und mein Hochmut, vermittelſt meiner ſchöpferiſchen Einbildung, in entfernte Zuſicherungen verwandelt hatte.

Mein Zorn gegen Wilhelminen wurde nun freilich dadurch gedämpft, aber nicht mein Unmut, der ſich nun wider mich ſelbſt kehrte, und in dem Spiegel der Wahrheit, mir ein Bild zeigte, deſſen ich mich ſehr zu ſchämen Urſache hatte. Ich nahm nun die Stüke ihres lezten Briefes, die ich nach dem erſten Aufbrauſen ſorgfältig wieder aufgehoben hatte, und las ihn zum zweitenmal. Ich fand ihn izt beiweitem nicht ſo beleidigend, nicht ſo ungerecht, wie zuvor; freilich Stellenweiſe bitter genug, leider aber, wie meine Unbeſonnenheit es verdiente. Ich entdekte zugleich eben ſo viele Stellen, die redende Beweiſe ihrer noch immer gegen mich fortdaurenden Zuneigung waren. Mein Zuſtand wurde jedoch durch dieſe neue Entdekung nichts weniger als verbeſſert. Ich ſchwankte nun zwiſchen dem, was ich aus Billigkeit und Klugheit thun ſolte, und nicht thun ſolte, zwiſchen Wollen und Nichtwollen, wie der wizige ſehr philoſophiſche Beweis wider den freien Willen der Thiere, wie der Eſel zwiſchen zwei Bündeln Heu. — Meine Vernunft ſprach: Nim dieſe Verſorgung an, bis das Glük dir eine vorteilhaftere darbietet; und meine Eigenliebe ſprach: Schlage ſie aus, da ſie dir nur unter ſo demütigenden Bedingungen angeboten wird. Verſchiedene Tage gingen hin, ehe ich meine Empfindungen hierüber berichtigen konte. Der Gedanke, durch meinen Eigenſinn meinen Geſchwiſtern etwas zu entziehen, zog die Waagſchale nieder: das Gefül aber, von einem Freunde, von einem Geliebten, mich wieder bis zum bloſen Diener erniedrigt zu ſehen, ſchnellte ſie wieder auf. Wiederum einige Tage gingen über dieſen Berathſchlagungen hin, bis die Ueberlegung, daß ich durch mein längeres Verzögern — geſezt auch, daß ich dann eine andere Verſorgung fänd — die Güte meines Pflegevaters mißbrauchen, und meiner Geſchwiſter Erbteil ſchmälern würde, den Ausſchlag gab. Zum dienen war ich einmal beſtimmt, alſo je früher, je beſſer; und unwahrſcheinlich war es, daß mir bald wieder ſo vorteilhafte Bedingungen mögten geboten werden. Die Hofnung, meinen Pflegevater zu beerben, war immer blos wahrſcheinlich, nicht aber gewis. Wie dann, wenn ſie das Schikſal meiner erſten Hofnung hätte? Ich wäre dann elender daran geweſen, als jemals, weil ich izt weit mehr Bedürfniſſe hatte, und durch meine bequeme Reiſen, und die Unterſtüzungen meines Vetters und Pflegevaters gar ſehr verwöhnt worden war. Auch auf dieſe konte ich nicht immer rechnen: denn es war ungewis, wie lange ſie dauern würden. Mein Endſchlus war alſo gefaſſt, den Dienſt auf jede Bedingung anzunehmen. Aber nur der Ton! der Ton, aus welchem ich Welhelminen ſchreiben wolte, machte mir immer gewaltiges Kopfbrechen. Während meiner Ueberlegungen, empfing ich folgenden Brief von meinem lieben Elrich:

"Ich adreſſire dieſen Brief nach Erfurt, weil ich vermute, daß du nun wieder da ſein wirſt. Wenigſtens wird der ehrliche Hartmann dich zu finden wiſſen. Dein langes Stillſchweigen verdiente wol, daß ich dich wenigſtens halb ſo lange auf meine Antwort warten lies, wenn ich über einen ſo lieben Freund zürnen könte, wenn er gleich ein fauler Freund iſt.

Sag mir doch, ob du nun bald mit deinen Abenteuern zu Ende biſt? Ferner was dir ſeit deiner Abreiſe aus England noch begeanet iſt: denn daß du zweiter Robinſon ſo alltäglich wie gewönliche Menſchen reiſen ſelten, ohne auf Drachen und Rieſen und Zauberer und bezauberte Prinzeſſinnen zu ſtoſſen, das kan ich unmöglich glauben.

Mit deiner hieſigen bezauberten Prinzeſſin, die wir in Presburg zurüklieſen, hat es ein gar klägliches Ende genommen. Die zween ſaubern Herrn Barons Brettniz und Gusleben haben ihr Meiſterſtük an dieſem armen Mädchen gemacht. Nicht blos die anſehnliche Summe, die ſie aufgetragenermaſen aus ihren zurükgelaſſenen Möbeln und Koſtbarkeiten gelöſt hatten, brachten ſie als Kapital an einem ſehr ſichern Orte unter, ſondern beredeten ſie auch, das noch in Händen habende Geld ihnen als treuen Vormündern zu einer ihr vorteilhaften Anwendung zu überlaſſen. Das unſchuldige, leichtglaubige Geſchöpf that alles, was ſie von ihr forderten, und entdekte nach kurzer Zeit, daß ihre Gelder wirklich ſo ſicher untergebracht waren, daß man ſich bis izt vergeblich bemüht hat, ihnen auf die Spur zu kommen, indem die Herren Vormünder ſelbſt mit unſichtbar geworden ſind. Von aller Unterſtüzung entblößt, und zu ſtolz, bei Andern Hülfe zu ſuchen, ſieht ſie ſich in die klägliche Nothwendigkeit geſezt, ſich die Bedürfniſſe des Lebens durch ihrer Hände Arbeit auf eine ſehr kümmerliche Art zu erwerben. Der einzige Menſch, der etwas zu ihrer Erleichterung thut, iſt mein braver Hauptmann, den ich von ihrem Schikſal unterrichtet habe, der aber nicht ſo viel thun kan, als er wünſcht, weil der auf ihn wartenden Hungrigen, und heimlich Weinenden mehr ſind, und ſeine Börſe durch ſein Avancement erſchöpft worden iſt:- denn du muſt wiſſen, daß er bald nach deiner Abreiſe

Major, und vor einem halben Jahre Obriſtleutnant geworden iſt. Auch dein unterthäniger Diener hat die gnädige Verſicherung erhalten, daß er nicht lange mehr den haſelnen Stok führen, ſondern ihn bald mit einer Fahne vertauſchen ſoll. Stell dir nur vor Wenzel! wenn ich einmal ſo unerwartet als Offizier dahinkommen ſolte, was das Völkchen da vor meinem Thore herum für Augen über den verlaufnen Jungen machen würde! Und ob ich denn auch wohl noch vor Euern Huſaren würde laufen müſſen? Es iſt doch eine herrliche Sache um den Vorgenus eines zukünftigen Glüks: ich glaube faſt, daß er ſüßſer iſt, als der wirkliche Genus ſelbſt.

Halt, beinahe hätte ich vergeſſen, dir einen Troſt für deinen Verluſt in London zu ſagen. Viel ehrliche Leute hier haben auch das Glük gehabt, von dem ſaubern Herrn Grafen von Schirmer waker geprellt zu werden, und erſt, da er ſich mit Nachlaſſung eines ſo feinen Geruchs unſichtbar gemacht hatte, kam man auf den klugen Einfall, ſich zu erkundigen: Wer er denn eigentlich ſei? und woher? und in was für Umſtänden?

Nun ſo lebe denn wol, und vergis deinen ehrlichen Freund nicht wieder ſo lange.“

Hier hatte ich nun leider den Beweis, daß Wilhelminens Weltkentnis mit ihrer Vermutung nicht weit felgeſchoſſen habe. Alles war zugetroffen, und nur die unglükliche Wilhelmine machte eine Ausnahme. Das Schikſal dieſes armen Mädchen bekümmerte mich ungemein, und noch mehr bekümmerte mich es, daß ich in meinen Kräften kein Mittel ſahe, es abzuändern. Einen Beitrag zur Erleichterung ihrer Noth konte ich wol thun: allein damit war ſie noch nicht gehoben. Weit entfernt war ich indeſſen, in den Ton ſo mancher gutherzigen Leute zu fallen, die ſo beſorgt ſind, die Delikateſſe ihres Gegenſtandes zu beleidigen, daß ſie, da ſie nicht ganz helfen können, lieber gar nichts thun, weil ſie ſich mit keiner Kleinigkeit unterſtehen wollen. Ich machte meine ganze mir noch übrige Baarſchaft zuſammen, denn wozu brauchte ich Geld, ſo lange ich bei meinem Pflegevater war? — und überſendete es an Freund

Elrichen, um es ihr zuzuſtellen, durchaus aber nicht zu entdeken, von wem.

Ich wunderte mich gar ſehr, daß mein Vater mich noch nicht fragte, wenn ich meinen Dienſt antreten würde. Es war mir ſehr lieb: denn ich würde in der äuſerſten Verlegenheit geweſen ſein, was ich ihm antworten ſolte, da ich ihm den wahren Stand der Sache durchaus nicht entdeken durfte, und doch zum Lügen ſo übel geſchikt war. Jeder Tag, der mich dem zur Erklärung beſtimmten Ziele näherte, ſtimmte meinen Unmut mehr herab, ſo, daß zulezt nichts übrig blieb, als Schaam über meine Unbeſonnenheit, und der feſte Vorſaz, mich wieder durch Eigenliebe zu ungereimten Erwartungen, oder durch die Vertraulichkeit Höherer zur Vergeſſenheit der ihnen ſchuldigen Ehrerbietung verleiten zu laſſen. Das Feuer meiner unzeitigen Liebe ſchien mir gänzlich gedämpft, und ich glaubte von dieſer Seite nichts mehr zu befürchten haben.

Mit dem Tage des verfloſſenen Termins ſchrieb ich:

"So feſt auch mein Endſchlus nach der mir von Ihnen anbefolnen Prüfung iſt: ſo mus ich doch aufrichtig geſtehen, daß es mir unendliche Mühe koſtet, den Ton zu finden, aus dem ich Ihnen ſchreiben mus, ohne zu affektiren, und ohne auf der andern Seite die mir geſezten Schranken zu überſchreiten. Sie müſſen mir verzeihen, gnädiges Fräulein! wenn ich zuweilen ſtrauchle. Denn ich bin weder Schriftſteller noch Komödiant, um mich in jeden Stil oder Ton zu lügen, und Empfindungen und Geſinnungen wie Kleider aus- und anzuziehen. Vor allen Dingen bitte ich Sie meiner vorigen Aufführung wegen um Vergebung. Mit Schaamröthe mus ich bekennen, daß ich jeden Ihrer Vorwürfe und Verweiſe, ſo bitter ſie auch zuweilen waren, völlig verdient habe. Allein erlauben Sie, daß ich fragen darf: Warum gefiel es Ihnen nicht, in dem Ihnen ſo ganz eignen herablaſſenden Ton, mich früher auf meine Vermeſſenheit aufmerkſam zu machen, und nur durch einige Winke in meine Schranken zurükzuweiſen, ehe ich ſie ſo weit überſchritt? Sich hätten Sie dadurch gerechte Empfindlichkeit, und mir Schmerz und Schaamröthe erſpart. Ich war ein weicher Ton, aus dem Sie ja machen konten, was Sie wolten: warum vollendeten Sie nicht Ihr angefangenes Werk, und fuhren fort, mich auszubilden, ohne mich ſo ſehr mir ſelbſt zu überlaſſen? Warum duldeten Sie die erſten Ausbrüche meiner Empfindung mit einer ſo gütigen Nachſicht, durch welche ein lebhafter, emporſtrebender junger Menſch ſich ſo gern zu kühnen Hofnungen verleiten läſſt? Meine nachher ausſchweifende Freiheit lies ſich damals noch in die tiefſte Ehrfurcht verwandeln; denn Ihr Blik und Ihr Wink waren meine Geſeze: wenn nun dieſe ſchwiegen, oder zweideutig ſprachen, wie leicht war es da der flüchtigen Unerfahrenheit, falſche Deutungen zu machen? Nicht Vorwürfe ſollen das ſein, gnädiges Fräulein! obgleich ein billiger Richter, ein Mann, der ſelbſt gefült hat, ſie einem Menſchen in meiner Lage zu Gute halten würde; auch nicht Rechtfertigung: denn derer Unmöglichkeit ſehe ich ſelbſt ein; ſondern nur Entſchuldigung, Bewegungsgründe zu einer minder ſtrengen Beurteilung, zu einer willfährigen Verzeiung.

Vie

Vielleicht hätte meine gekränkte, ſo ganz auf einmal von der Höhe heruntergeſchleuderte Empfindung mich bewegen können, nun einem Glük zu entſagen, welches, wenn ich in meiner vorigen Stimmung blieb, kein Glük mehr für mich ſein konte: allein Sie haben mich umgeſtimmt; und ſind auch einige Saiten dabei geriſſen, ſo verbürge ich mich, daß die Zeit ſie wieder anknüpfen wird. Das Gefül in Ihren Dienſten zu ſein: das Glük, nur zuweilen Sie zu ſehen, Sie ſprechen zu hören, überwiegt noch izt eine jede andere Empfindung bei mir, ſolte ich es auch durch noch gröſſere Demütigungen erkaufen müſſen. Ich gehe alſo eine jede Bedingung ein, die Sie mir vorgeſchrieben haben, oder noch vorſchreiben werden, und verſichere feierlichſt daß dies meine wahre Geſinnungen ſind, und daß dies die lezten Worte ſein ſollen, die ich je wieder über dieſe Materie ſagen oder ſchreiben werde. Eben ſo bereitwillig gehe ich Ihres Herrn Onkels Bedingungen ein. Ich erwarte nun ehrfurchtsvoll Ihre Befele, wenn ich Ihnen aufwarten ſoll."

Antwort.

Das habe ich von Ihnen erwartet, Wenzel! daß Sie ſo handeln würden, wie Sie gehandelt haben. Ich will Ihnen nur aufrichtig geſtehen, daß nicht alles ſo bös gemeint war, als es Ihnen ſchien, und daß die harten Stellen meines Briefes mir ſelbſt viel Ueberwindung gekoſtet haben. Meine noch unveränderte Freundſchaft gegen Sie, hemmte mir immer die Hand, wenn die Vernunft mir einen ſchmerzhaften Schnitt thun hieß, um nicht durch Verzärtlung den Schaden bösartiger zu machen. Izt iſt er mit einemmal gehoben, da eine gelindere Kur langweilig und ungewis würde geweſen ſein. Ich bin überzeugt, Sie werden ſo froh ſein, wie ich, daß das izt ſo geſchwind verſchmerzt iſt, was die Dauer Ihnen weit empfindlicher gemacht haben würde. Sie kennen dieſe Art der Krankheiten nicht: Gelinde Heilmittel können ſie gar nicht vertragen, und eine verlängerte Kur verſchlimmert ſie, ohne ſie jemals zu heben. Und dann mus ich Ihnen nur im Vertrauen geſtehen, daß von meiner Seite noch eine kleine Liſt, oder

Vor-

Bosheit, oder wie Sie es nennen wollen, mit im Spiele war. Ich wolte Sie in Verſuchung führen. Ich wolte ſehen, ob Ihre Eitelkeit, Ihr beleidigter Stolz ſtärker ſein würden, als Ihre freundſchaftliche Neigung zu mir. Die lezte hat geſiegt. Dank ſei Ihnen dafür, und rechnen Sie darauf, daß ich dieſe Verleugnung Ihrer ſelbſt nie vergeſſen werde. Ihre Vorwürfe wegen meiner anfänglichen Nachgibigkeit gegen Ihre Leidenſchaft habe ich gewiſſermaſen verdient. Ich nahm die Sache von Ihrer Seite zu leicht, weil ſie mir leicht war. Ich war ſo leichtſinnig, mich an den erſten Ausbrüchen Ihrer Liebe zu beluſtigen, und nicht daran zu denken, daß ſie ſo ernſthafte Folgen haben könte. Allein ſagen Sie mir: welches weibliche Geſchöpf ſieht ſich nicht gern geliebt von allem, was männlichen Athem haucht, vom Prinzen bis zum Hirten? Und wenn ſie auch nie geſonnen iſt, Gegenliebe zu geben; wenn ihr auch der Gegenſtand ſelbſt unleidlich iſt: ſo ſchmeichelt es doch ihrer Eitelkeit, als Göttin ſich auf dem Altar von Königen, Prieſtern und Leviten, und Sklaven beräuchert zu ſehen. Das merken Sie ſich, und hüten Sie ſich ja, die Annahme Ihrer Opfer als eine Bewilligung Ihrer Bitte auszulegen. Wir nehmen die Opfer zur Narung unſerer Eigenliebe an, weiden uns an den Feſſeln der Menge unſerer Sklaven: ſobald ſie aber eine Vergütung dafür verlangen, ſo lachen wir über die Narren, und ſchiken Sie fort. Verzeihen Sie mir den unanſtändigen Vergleich; ich wolte Sie nicht beleidigen, da er aber einmal ſteht, mag er bleiben. Wiſſen Sie was, wir wollen nun mit einander aufheben. Sie haben geſündigt, und ich auch. Ich habe Ihnen vergeben, vergeben Sie mir auch. Nun zur Sache! Ihren Dienſt können Sie vor Michael nicht antreten, weil mein Onkel ſeinen izigen Gärtner nicht eher anderweit verſorgen kan. Wollen Sie aber unterdeſſen als Paſſagier bei uns logiren: ſo ſollen Sie uns willkommen ſein. Melden Sie uns, wenn Sie eintreffen wollen, damit ich als Hausmutter meine Einrichtung machen kan.“

Ich entdekte nun meinem Vater, daß ich ihm noch bis Michael würde zur Laſt liegen müſſen, und bat ihn, daß er mir erlauben mögte, während dieſer Zeit die Geſchäfte ſeines Gartens mitzu beſorgen.

Höre du Schlaraffe! antwortete er mir, wer hat dir denn geſagt, daß du mir zur Laſt biſt? Wenn du freilich fortfährſt, mir und deinen Geſchwiſtern ſolche Meerkazengeſichter zu machen, und kein Wort zu reden, dann biſt du mir zur Laſt. Thu den Rachen auf, und las hören, daß du nicht verſtummt biſt: ſo biſt du mir lieb und angenehm, und wenn du noch ein Jahr bei mir bleiben willſt. Hab ich doch das Meerwunder lange genug nicht geſehen, und wer weis, wenn ichs dann wieder werde zu ſehen kriegen. Und wenn ich einen Taglöhner haben will: ſo iſt mir ſo ein angliſirter oder franzöſirter Haſenfus zu teuer. Stek du deine Naſe in deine Bücher und Zeichnungen, ſprich mit unſer Einem ein Wort, wenn er von der Arbeit müde iſt, erzäl ihm da was von deinen Reiſen, und übrigens mach, was du willſt. Denkſt du Auſterngehirn denn, daß ich dich mit ſo ſchweren Koſten habe lernen und reiſen laſſen, daß du mir haken und graben ſolſt? Das kan mir der nächſte der beſte Bettelbube auch, wenn er nur geſunde Hände hat.

Ich bediente mich dieſer Erlaubnis, und wendete meine Zeit dazu an, die auf meinen Reiſen geſammelte Riſſe, Zeichnungen, Kupferſtiche, Bücher, und ſeltne Sämereien in Ordnung zu bringen, die noch in dem Chaos lagen, wie ich ſie nach und nach eingekauft, und überſendet hatte. Sobald dieſes vollendet war, und ich noch Zeit genug übrig hatte, hielt ich es für Pflicht, meinen Vetter und den ehrlichen Pfarrer zu beſuchen.

Ich machte die Reiſe zu Pferde. Die Freude des guten Mannes, mich wieder zu ſehen, war unbeſchreiblich. Er peinigte mich mit ſeinen Umarmungen und mit ſeinen Fragen, wie ich gelebt, was ich geſehn, was ich erfahren, und was ich gelernt hätte.

Aber, lieber Wenzel! ſprach er, du muſt mir verzeihen, daß ich dich noch immer ſo behandle, mit der Vertraulichkeit, als da du ein Knabe warſt. Es iſt freilich izt ein Herr aus dir geworden, der mehr geſehen hat, als ich aus Beſchreibungen kenne, der alſo auf einen ſo ar-

armen Dorfpfarrer von der Höhe herunterſehen könte: allein, wenn du noch biſt, was du warſt; wenn dich nicht der gewönliche Sirenenton der groſen Welt mit Glanz geblendet, und mit Eitelkeit vergiftet hat: ſo findeſt du in meiner treuherzigen Vertraulichkeit die Liebe eines Vaters, deſſen Herz überflieſt, von der Wonne des Wiederſehens eines geliebten Sohnes. Du biſt meinem Herzen noch immer ſo nahe, daß ich um alles in der Welt willen, dich nicht durch ein unnatürliches Sie von meiner Bruſt ſcheuchen mögte. Du herzt beſſer. Es iſt das trauliche holde Lallen zwiſchen Mutter und Kind, die liebſelige Sprache zwiſchen Gott und Menſchen, in allen Sekten und Zungen, der kräftige Ausdruk alter deutſcher Redlichkeit, Treue, Feſtigkeit und Mannmuts. So wie dieſe Tugenden unter unſern ausartenden Vorfahren ſchwanden, ſo ſtellten ſich dafür die lächerlichen Höflichkeiten ein: der Handſchlag verwandelte ſich in einen Bükling, und aus dem natürlichen Du und Du, wurden die ſehr poſſierlichen **Er**, **Man**, **Wir** &c. **Ihr** und **Sie**, gemacht. Ich kan mir unmöglich von dem Verſtand unſerer Vorfahren ſo ſchlechte Begriſſe machen, daß ich glauben könte, dieſe Abänderung ſei vom Anfang Ernſt geweſen. Ich ſtelle mir vor, daß ſie es anfangs blos thaten, ſich im konjugiren zu üben, dann im Scherzton blos es brauchten, wie izt unter unſersgleichen allenfalls das Ihr oder Er; fernerhin es misbrauchsweiſe üblicher machten, bis zulezt die Dummheit das Werk vollendete, und unſerer Höflichkeitsſprache eine Harlekinsjake von lauter bunten Läppchen anzog. Das Wir der groſſen Herrn iſt vermutlich erſt nach Einführung des Chriſtentums entſtanden, um als Götter der Erde ihrer irdiſchen Gottheit durch dieſen altbibliſchen Ausdruk den Abglanz der höhern Gottheit zu geben. Das allmächtige Zeitungs- und Rezenſenten-Wir iſt leicht zu erklären, weil dieſe Herren als Richter alles deſſen, was unter dem Monde geſchieht, alſo auch Richter der Erdengötter, ſich unmöglich etwas von dem ihrem Range zukommenden Reſpekt, auch in Anſehung der Tittulatur, vergeben können. Dem Wir muſte nun, teils aus ſchuldiger Demut, teils um der Sprachrichtigkeit, den Plural zu reſpondiren, das Sie unmittelbar folgen. Da aber zwiſchen den Diis majoribus und den Diis minoribus, bis zu den Halbgöttern und irdiſchem Staub herab, noch groſe Klüfte blieben: ſo wurden ſie ſehr weislich mit dem **Man**, **Er**, und **Ihr** ausgefüllt; und das **Du** lies man blos noch für den lieben Gott, für Kinder, für fidele Studenten, und für Stalljungen übrig. Verzeihe mir, lieber Wenzel! daß ich da in den Predigerton falle: allein ich komme jederzeit in den Eifer, wenn ich an die Verhunzung unſerer alten kräftigen Mutterſprache denke, die izt allen Ausländern zum Spott, aus Höflichkeit ſolche Seiltänzerſprünge machen mus. — Guter Junge! du verzeihſt mir alſo, und erlaubſt mir noch ferner auf dieſen Fus mit dir umzugehen? — Nun — aber ehe du mir deine Geſchichte erzälſt: ſo leg deine Hand auf die Bruſt, und antworte mir: Hat dich deine Erfahrung, und dein Umgang in glänzenden Zirkeln noch nicht zum Heuchler gemacht? Kömſt du noch mit einem Sinn, ſchlecht und recht, gerade vor Gott und Menſchen wieder? — Und haſt du in ſo mannichfaltig verführeriſchen Szenen, deine Redlichkeit und Tugend noch nicht dem Baal der groſen Welt, ich meine der Galanterie geopfert? — Und haben die mancherlei läppiſche Läppchen und Zierathen, womit du die ehrwürdig einfältige Religion hie und da wirſt entſtellt gefunden haben, und die hämiſche Verſuche giftiger Wizlinge um dieſer Lappalien willen, die Heiligkeit der Religion ſelbſt zu ſchänden, haben dieſe keinen Eindruk auf dein Herz gemacht, und wandelſt du noch in reiner Ehrfurcht und Liebe vor Gott? Kurz biſt du noch ein Chriſt? — — —

„So gewis, mein Vater! als ich noch Ihr Sohn bin."

Nun ſo kom er mein Herz trauter Junge! daß ich mich deiner freue, und meinen Sohn dem Vater unſer aller auch noch als ſeinen Sohn vorſtellen kan. Ich glaube dir mein Sohn! denn zu einer ſo unverſchämten Lüge iſt deine Stirn noch zu weich, und deine Wange zu dünnhäutig. Nun erzäl mir den Inhalt deiner Reiſejahre, beſonders in Rükſicht auf die Entwikelungen und Fortſchritte deines Geiſtes, und auf die Veränderungen, die mit deinem Herzen vorgegangen ſind: denn nach der empfindſamen Lebhaftigkeit deſſelben, müſſen ſie wichtig ſein.

Ich erzälte ihm die Hauptzüge meiner Geſchichte ungeſchminkt. Er hörte ſie an, ohne mich zu unterbrechen: dann aber hatte ich ein hartes Examen, und auf dieſes eine noch härtere Predigt auszuhalten. Der Schlus derſelben lautete ſo:

Ich bewundere die natürliche Güte dieſes Bodens; allein ich ſehe zum voraus, daß die Vortreflichkeit deſſelben nur dazu dienen wird, das ſchnellere Wachstum der Diſteln und Dornen zu befördern, die, wenn nicht ein geſchikter, aufmerkſamer, und unermüdeter Gärtner das Unkraut ausgäthet, bald den guten Samen erſtiken werden. Die in ihren Wirkungen immer unerforſchliche Natur, hat bei der Miſchung deines Weſens eine doppelte Porzion Lebhaftigkeit genommen, die ſich durch deine erſt verwilderte, dann verzärtelte Erziehung in eine vierfache Porzion Unbeſonnenheit verwändelt hat, welche dein Schikſal immer ſchwankend, unſicher und abwechſelnd machen, und dich nie ein beſtimtes Glük, eine dauerhafte Ruhe erreichen laſſen wird. Wenzel, Wenzel! ich ſehe voraus, daß noch groſe Unglüksfälle deiner warten

ten, bis du, durch viele Leiden geprüft und geläutert, das wirſt, was du werden muſt: denn du haſt ſchlechterdings nicht die Geſchiklichkeit, ſie vorauszuſehen; wenn ſie ſich nähern, ihnen auszuweichen, und wenn ſie dich ſchon getroffen haben, dich durch Wenden und Schmiegen unter ihnen hervorzuwinden. Bei aller deiner Anlage zum brauchbaren Mann in der groſen Welt, iſt es noch ein Glük für dich, daß dein niedriger Stand dich nicht in groſe Verbindungen ſezt, wo dein Fall deſto unvermeidlicher, deſto tiefer ſein würde. Dieſe Predigt begleitete mich zu Bette, und der Eindruk, den ſie und die wirklich nicht tröſtliche Vorherſagung auf mich wirkte, machten die Hälfte der Nacht ſchlaflos, und beunruhigte mich den Reſt derſelben hindurch mit lauter Träumen, welche die Profezeihung mit allen ihren Schreken in Erfüllung brachten.

Abgematteter, als ich mich niedergelegt hatte, ſtund ich auf, um über den kleinen Text ſeiner mir ehedeſſen gegebenen Verhaltungsregeln, noch einen langen Kommentar zum Frühſtük mit einzunehmen. So ſehr ich auch von der Wahrheit und Nothwendigkeit alles deſſen überzeugt war, was des redlichen Mannes Liebe mir einſchärfte: ſo mus ich doch geſtehen, daß die Arznei mir ſo bitter ſchien, daß ich ſie mit Widerwillen nahm. Um ein Dakapo zu verhüten, erkundigte ich mich nach ſeinem Sohn, an den ich einen Brief von meiner Schweſter zu beſtellen hatte, die ihn noch immer mit einer unveränderlichen Zärtlichkeit liebte. Ich wünſchte ihn zu ſprechen.

O, ſagte der Vater, der Junge macht mir viel Freude, und viel Kummer. Freude durch ſeine gute Aufführung, denn der Oberförſter kan ihn gar nicht genug loben, und will ihn nicht eher von ſich laſſen, bis er einen Dienſt bekömt. Auch bei dem Oberforſtmeiſter ſteht er gar ſehr in Gnaden. Dieſer Herr wünſchte mir noch neulich Glük zu einem ſo braven Sohn, und verſicherte mich, daß ſein Glük ſo gut als gemacht ſei, ich ſolle mich nur auf ihn verlaſſen. Ausgeſorgt hätte ich nun: denn der Junge hat ausgelernt, und für ſeine künftige Verſorgung laſſe ich den lieben Gott, und den Oberförſter ſorgen, der ein braver Herr iſt, und gewis ſein Wort halten wird. Aber Kummer macht mir der Junge durch die Schwermut, der er ſich eine Zeit her überlaſſt. Er flieht alle menſchliche Geſellſchaft, liegt Tag und Nacht in den Wäldern, und weint jeden Plaz nas, auf dem er einige Zeit gelegen hat. Kein Menſch kan die Urſache dieſer Veränderung ergründen. Er klagt nichts, und ſcheint ein ewiges Schweigen gelobt zu haben. Fragt man ihn: ſo antwortet er auf alle Bitten und Beſchwörungen mit nichts, als einem finſtern Stillſchweigen, oder tiefen Seufzern, oder rührenden Tränen, die auch mir welche auspreſſen, ohne daß ich die ſeinigen abtroknen kan, weil ich die Quelle derſelben nicht weis. Hör Wenzel! wie wär es, wenn du einen Verſuch machteſt, ihm die Urſache ſeines Grams zu entloken? Vieleicht iſt er gegen einen Freund ſeines Alters offenherziger, als gegen uns, wo die Ehrfurcht ſeine Zunge feſſelt. Eine Herzensangelegenheit mus der Wurm ſein, der an dem Keim der Pflanze nagt, ſie beſtehe nun, worin ſie wolle.

Ich rieth auf die Liebe.

O, ſprach er, da rieth ich zuerſt darauf, nämlich auf die Liebe gegen deine Schweſter:

allein das kan es nicht ſein, weil er es leugnet, da ich noch nicht einſehe, warum er eine ſo ſchöne, von uns Allen gebilligte Urſache leugnen, warum er ſich grämen ſolte, [illegible]och keine Hindernisſe eingetreten ſind, die ihn die Vernichtung ſeiner Hofnungen fürchten lieſen. Ueberal lachen ihm ja glükliche Ausſichten entgegen. Mein Wenzel! es mus ein giftiger Wurm ſein, der tiefer in ſeinem Herzen nagt, weil er ſich weigert, es zu entfalten, und ich fürchte, daß er Urſache haben mus, ſich deſſen zu ſchämen, ſein immer williger Gehorſam würde ſonſt meiner väterlichen Liebe kein Geheimnis daraus machen, da ich nie gewohnt war, anders, als wie mit einem Freunde mit ihm umzugehen. Verſuch du dein Heil, und reite hinüber.

Er war im Walde, da ich hinüber kam, und der Oberförſter erzälte mir mit teilnehmenden Kummer, was ich ſchon wuſte. Am Abend kam Karl zurük, und ich entſezte mich vor der Veränderung, die mit ihm vorgegangen war. Keine Spur mehr von dem blühenden Jüngling! Ein hinwelkender zwanzigjähriger Greis! Bei

mei

meinem Anblik erheiterte ſich ſein Geſicht: allein es war nur ein Sonnenſtral durch die Gewitterwolken, der plözlich wieder verſchwindet, und tieferes Dunkel zurükläſſt. Kaum konte ich ihn zu einem Abendſpaziergang bewegen; und auch dann ging er ſchweigend neben mir her, und meine Erzälungen, mit denen ich ihn zu ermuntern ſuchte, machten keinen Eindruk auf ihn. Ich gab ihm nun den Brief meiner Schweſter. Er las ihn, weinte, und warf ſich auf eine Moosbank nieder. Lange ſah ich dem Spiel ſeiner ſchwermutsvollen Fantaſie zu, endlich aber unterbrach ich ſein zu lange dauerndes Schweigen mit der Frage: ob meiner Schweſter Brief ihn ſo ſehr erſchüttere?

Ach Wenzel! rief er mit Heftigkeit, ich bin der unglüklichſte Menſch unter Gottes Sonne!

"Liebt ſie dich nicht mehr?"

Ach ſie liebt mich, liebt mich feuriger als jemals — und — dieſe Liebe — macht mich unglüklicher als jemals!

"Alſo liebſt du ſie nicht mehr?"

Ich ſie nicht mehr lieben? (indem er mit der gröſten Heftigkeit aufſprang) Sagte mir das ein anderer, als Dorens Bruder: ich würde ihn fülen laſſen, wie ſehr eine ſolche entehrende Beleidigung mich ſchmerzt. Ich ſie nicht mehr lieben?

"Nun Karl! ſo verſtehe ich nicht, wie dieſe Liebe die Quelle deines Grams ſein könne? Du liebſt noch; ſie liebt dich mit der reinſtein Zärtlichkeit wieder; ihre Treue iſt unerſchütterlich, und alles beſtrebt ſich, Euch glüklich zu machen: wo iſt hier Veranlaſſung zum Kummer?"

Und die ſiehſt du nicht? Wenzel! Wenzel! ich hätte dich für ſcharfſichtiger gehalten. Daß mein Vater ſie nicht ſieht, der ein abergläubiſches Vertrauen auf die göttliche Vorſicht hat, die Wunder thun ſoll, uns zu vereinigen, das wundert mich nicht: aber Du — deiner feinen Empfindung hätte ich mehr zugetraut.

"Nun dieſe feine Empfindung ſagt mir noch immer nichts weiter, als daß du dich nach dem Mädchen ſehneſt, und daß dieſe Sehnſucht dir zuweilen wol eine traurige Stunde machen, die Befriedigung derſelben aber, die dir von allen Seiten zugeſichert iſt, unmöglich eine ſo finſtere Schwermut zulaſſen kan."

So ſag deiner Empfindung, daß ſie in die Schule gehen ſoll, um den Begrif der Liebe zu lernen. Wahre Liebe iſt nicht ſo eigennüzig, daß ſie ſich mit den Hofnungen eines eignen Glüks traktirt, ohne zugleich das Glük ihres Gegenſtandes zu wünſchen. Je wahrer, je heftiger Dore mich liebt, je mehr Urſache hab ich zu trauern: denn wann — merk wol auf — wann wird meine Umarmung ſie glüklich machen? Wenn ſie ihre Zähne verloren hat? Wenn ihre Augen dunkel geworden ſind, und ihr Buſen verwelkt iſt? Wenn das Feuer meiner Bruſt verloſchen iſt, und die Zeit meine Empfindungen gelähmt, und meine Nerven erſchlafft hat? Kurz wenn wir unvermögend ſind, Freuden der Liebe zu geben und zu nehmen? O ja, wir werden noch ſehr glüklich ſeyn, wenn ich an der Krike, vom Altar in die Umarmung des zahnloſen Mütterchens hinke, die in einen Pelz gewikelt, ſich hinter dem Ofen über ein Kolfeuer ſezt, wo ihre Zärtlichkeit auf eine ſtärkende Suppe, warme Tücher zu Umſchlägen, und ein wol ausgewärmtes Bette für mich bedacht iſt. Dann unterhalten wir uns ſehr angenehm, ſie mich von der Beſchwerlichkeit ihres hartnäkigen Huſtens, und ich ſie von den Unannehmlichkeiten meiner Gliederſchmerzen. — Nun lachſt du denn nicht? So freue dich doch wenigſtens über die herrlichen Ausſichten der künftigen Glükſeligkeit!

"Lieber Karl! las dir eine Ader öfnen. Du haſt dikes und ſchwarzes Blut, und mit dem Verluſt deſſelben werden ſich deine Ausſichten wieder erheitern."

Wenn du mir die Kunſt lernen wilſt, den Pfeilflug der Zeit zu überlaufen: dann will ich dir folgen. Auch ganz ohne Rükſicht auf mich zu nehmen, ſoll das Mädchen meiner Liebe Jahre lang um mich ſchmachten, und den Frühling ihres Lebens auf eine ungewiſſe Hofnung vertrauern? Nein Wenzel! meine Liebe ſoll nicht ſo grauſam ſein, die Mörderin meiner Geliebten zu werden. Sag ihr, daß ſie frei iſt, daß ich aus Liebe ihr entſage, gern die Tage meines Lebens vertrauern will, um ſie in den Armen eines windigen Gatten, der ſich ihr darbieten mögte, glüklich zu ſehen.

Ich wendete alle meine Ueberredungskunſt an, ihm das überſpannte ſeiner Empfindungen begreiflich zu machen: allein ich predigte in den Wind. Er verſicherte mich, daß ſein Endſchlus feſt ſei, daß die wildeſten Jagdbeſchäftigungen ſeine Liebe unterdrüken, oder Indiens Meere ſeinen Staub verſchlingen ſolten.

Alſo nicht blos der pralende Stuzer, der in den Hörſälen der Weiſen und in den Schauſpielhäuſern geglänzt, in den galanten Zirkeln der groſen Welt Bewunderung erbettelt, und Wiz, Empfindung, Weisheit und Heldenmut aus den Romanen geſtolen hat, kan mit einer ſo ſtoiſchen Selbſtverleugnung und Grosmut paradiren: auch der ausgebildete Sohn der Natur, der ohne pädagogiſche Ausſteuer aus dem Schooſe ſeiner Mutter in die Welt geht, kan das thun, kan das wirklich ſein, was jener ſcheinen mögte. Karl war gewis ein roher Sohn der Natur, den ſeine Weidmannskunſt keine äſthetiſche Affektazionen gelehrt hatte. Es war ſo ein gerade aufgeſchosner Baum in Gottes unverdorbnem Garten, an dem noch keine pädagogiſche Gärtnerſcheere etwas verhunzt hatte. Was ſich von ihm zeigte, waren unverſchnittene Auswüchſe, in keine franzöſiſche Form gepreſſt, ſich ganz ſelbſt überlaſſen.

Ich konte nichts weiter thun. Meine Ueberredungen waren ſo vergeblich, als meine Troſtgründe, und ich konte dem guten Vater nichts weiter ſagen, als daß ich den Grund des Uebels entdekt hätte. Seine gröſere Menſchenkenntnis und Erfahrung mögte nun auf ein ander Mittel denken, es zu heben.

Ich hielt mich nicht länger auf, ſondern ging, nachdem ich der Tochter des Pfarrers, welche eben verreiſt war, um das Begräbnis einer benachbarten Pfarrwittwe anzuordnen, einige Geſchenke von weiblichem Puz hinterlaſſen hatte, nach Hildburghauſen. Die Frau Pfarrerin beſchenkte mich bei dem Abſchied noch mit einer Knakwurſt, und einem mächtigen Stük Kölerbrod, damit ich doch unterwegs etwas zu zehren hätte. Da ich nie gern viel in meinen Taſchen trage, war mir das Geſchenk herzlich läſtig: allein wie hätte ich mich durch Ausſchlagung

gung deſſelben an dem Gutmeinen der redlichen Sele verſündigen können, die mir mehr gab, als wenn der Fürſt mit weggeworfenen karmoiſirten Doſen pralt, oder der Reiche erwucherte oder erpreſſte Goldſtüke zum Almoſen gibt, indem er Hunderte in einem Abend verpraſſt! Es war der Scherf der armen Wittwe zu Jeruſalem, und mit ihm gab ſie mir Seligkeit mit auf den Weg: denn ſie erneuerte dadurch das herrliche Gefül, das ſo lange tod in mir lag, meinen Glauben an gute Menſchen.

Mein Vetter empfing mich mit ſo freundſchaftlicher Empfindung, als es Kaufmannsgeſchäfte erlauben. Er vergas, ſo ängſtlich ihm auch zuweilen dabei wurde, eine ganze Stunde lang ſeinen Laden, ſeine Wechſel, und ſeine Noten, um ſich meine vergangenen Schikſale erzälen zu laſſen.

Er freute ſich, mich ausgewachſen, unangeſtekt von kranken Grundſäzen und körperlichen Uebeln, kurz, geſund an Leib und Sele wieder zu ſehen. Beſonders gefiel es ihm, daß ich mit den mir ausgeſezten Geldern ſo gut gewirtſchaftet, und ſein Erbieten auf auſerordentliche Nothfälle nicht gemisbraucht hätte. Der gute Kaufmann wuſte nicht, daß mein Pflegevater mich ſo anſehnlich unterſtüzt hatte.

Er nöthigte mich, eine Nacht bei ihm zu bleiben, und den andern Mittag eine Suppe mit ihm zu eſſen. Er entlies mich nicht blos mit Verſicherungen ſeiner auch künftig thätigen Freundſchaft, ſondern auch mit einem wahrhaft vetterlichen Geſchenke, das er mir aber heimlich zuſteken muſte, weil die Aufmerkſamkeit ſeiner Frau Haushälterin ſeine Hände genau beobachtete.

Izt erinnerte ich mich erſt, daß ich aus einer ganz unverzeihlichen Vernachläſſigung, den armen Schulmeiſter meines väterlichen Dorfs vergeſſen hatte, deſſen Redlichkeit und Armut mein Andenken doch ſo ſehr verdienten. Um es wieder gut zu machen, kaufte ich verſchiedene kleine Kleidungsſtüke, und andere Nothwendigkeiten des Lebens, um bei meiner Zurükreiſe ihn und ſeine Kinder damit zu beſchenken. Es überraſchte den guten Mann, und gewährte mir unendliches Vergnügen. Er hatte ſich ganz von mir vergeſſen geglaubt, und darüber getrauert. Ein Ausruf des Erſtaunens empfing mich, und da ich meine mitgebrachten Sachen verteilte: ſo ſprang das ganze Heerdchen entzükungsvoll um mich herum, und küſſte mir im Uebermaas der Freude bald die Hand und bald den Rok. So ſehr dieſe Geſchenke Kleinigkeiten für mich waren, ſo wichtig, ſo koſtbar waren ſie für dieſe arme Familie. Sie ſchienen ſelbſt die Erwartung des Vaters zu übertreffen, der ſich ſo ſehr vergas, ſeine Dankbarkeit mir auf eine ſolche Weiſe zu bezeigen, die zu erzälen ich mich ſchäme.

Des Pfarrers Tochter war unterdeſſen wieder zurükgekommen, und gewis waren dem Schulmeiſter meine Geſchenke nicht ſo unerwartet, als mir ihr Anblik; ſo überraſchte mich ihre Ausbildung und Schönheit. Es war der Wuchs einer Nimpfe, mit allen Gefälligkeiten der Grazien erhöht, und doch dabei die ungekünſtelte Einfalt des ungekünſtelten Landmädchens, das ſo ganz keine Foderung macht, und ſich völlig unbewuſt iſt, was es vermag. Mein feuerfangendes Herz wurde durch ihren Anblik mächtig erſchüttert, und alle meine Kraft war nöthig dem reizenden Eindruk zu widerſtehen. Die Art ihres Danks für meine Geſchenke, war noch gefährlicher für mein Herz, und es war ein Glük, daß Wilhelmine mir bald genug einfiel, deren Andenken mich wider alle andere Eindrüke ſtärkte, ungeachtet ich nun die feſteſte Ueberzeugung hatte, daß meine Liebe für immer Hofnungslos war. Ich verlies diesmal den Pfarrer mit einem ſchwerern Herzen als jemals. Den Abſchiedskus an ſeine Tochter hätte ich durchaus weglaſſen ſollen, indem er mir unterwegs noch manchen Kampf verurſachte.

Mein erſtes Geſchäft in Erfurt war, meine Schweſter von der traurigen Lage ihres Liebhabers zu unterrichten, und ſie zu bewegen, daß ſie einmal weibliches Vorrecht und Delikateſſe vergeſſen, und durch einen zweiten Brief ihn mögte zu beruhigen ſuchen.

Ich war kaum zween Tage zu Hauſe, als ich einen Brief von Wilhelminen erhielt.

“Nun Wenzel, paken Sie Ihre Sachen zuſammen, denn binnen acht Tagen müſſen Sie hier ſein, weil dann der zeitherige Gärtner abgeht. Mein Onkel, ſo ſtolz er iſt, ſcheint ſchon zum voraus Achtung für Sie zu haben, und das Ihrer Reiſen wegen. Schiken Sie ſich in ſeine wunderliche Gemütsart, wenn Sie kommen. Er verlangt zwar etwas viel Ehrfurcht, iſt aber doch ſonſt ein guter Mann, der jede Unbilligkeit verabſcheut. Wie Sie ſich gegen mich zu verhalten haben, das wiſſen Sie ſchon. Wir ſind Freunde, und ich werde Sie zu ſchäzen, aber auch den Abſtand zu bemerken wiſſen, den das liebe Herkommen nun einmal zwiſchen uns gemacht hat. Wir brauchen unſere Empfindungen um deswillen nicht zu verſchlieſſen, nur müſſen wir nie vergeſſen, den öffentlichen Anſtand zu beobachten. Wir erwarten Sie mit Verlangen.“

Mein Vater wolte mir das Geleite geben, allein ich verbat es, weil ich nicht wuſte, wie wir aufgenommen werden würden. Unſer Abſchied war von Seiten meines Vaters komiſch, von meinen Geſchwiſtern deſto rührender. Meiner Schweſter wunderliche Liebe, und meines Bruders ungewiſſe Ausſichten bei ſeinem Studiren, beunruhigten mein Herz gar ſehr. Ich beſorgte, daß ſie nicht ſo glüklich ſein mögten, als ſie zu ſein verdienten.

Ich kam wolbehalten in meinem Beſtimmungsort an. Wunderliche Empfindungen durchkreuzten mich bei ſeinem Anblik, weil ich vermuten muſte, hier meine Tage zu verleben und zu beſchlieſſen. Er lag in einer ſehr romantiſchen Gegend, wie faſt die Gegenden des Thüringer Waldes ſind. Ein langes, breites, ſich ſchlängelndes Thal, das von kleinen Thälern durchkreuzt, und von einem Waldbach durchfloſſen wurde, führte dahin. Ein groſes entgegenſtehendes Gebürge machte den Beſchlus der Ausſicht. An dem Fuſe dieſes Gebürgs lag amfitheatermäſig das Dorf. An der Seite deſſelben ging das Thal in einem halben Zirkel weiter, und über demſelben lag das herrſchaftliche Schlos. Die Häuſer lagen teils im Zirkel des Thals, teils am Berge zerſtreut, und mit ihren Baumgärten untermiſcht, welches einen überaus reizenden Anblik gab.

Ehe ich noch das Dorf erreichte, ſahe ich ein Frauenzimmer unter den Erlen am Waſſer ſpaziren gehen. Sie erblikte mich, blieb ſtehen,

hen, und kam dann über die Wieſe nach dem Wege herüber. Ihrem Anzug nach muſte es Wilhelmine ſein. Mein Herz ſchlug ängſtlich bei ihrem Anblik, und bei ihrer Annäherung glaubte ich zu erſtiken. Das Verhältnis, in dem ich izt mit ihr ſtand, muſte mir nothwendig die erſte Unterhaltung mit ihr peinlich machen. Mächtige Beruhigung war es mir, daß ſie, als ſie mir nahe genug kam, in einem vertraulichen Tone zurief: Willkommen Wenzel!

Ich lies halten, ſprang aus dem Wagen, befahl dem Kutſcher, nur fortzufahren, und bezeigte ihr meine Ehrfurcht. Was ich geſagt habe, das mag Gott wiſſen, ich weis es nicht mehr; denn zuverläſſig war ich in dieſem Augenblik nicht ganz bei mir ſelbſt. Meine Liebe, meine begangene Thorheiten, ihre erhaltene und noch zu hoffende Verweiſe, und meine jezige Abhängigkeit von ihr, das alles waren Vorſtellungen, die mir eine ſehr wunderliche Stimmung geben muſten. Ihre Leutſeligkeit kam mir zu Hülfe. Nichts von Vorwurf nichts von Verweis war in ihrem Betragen, ſondern blos Freude, mich geſund wieder zu ſehen, und Aufmunterung, der Zukunft wegen, getroſt zu ſein. Ich erholte mich von meiner Beklemmung, und bat um Erlaubnis, ſie nach Hauſe begleiten zu dürfen.

Die haben Sie allemal, ſo oft ich allein bin. Bin ich in Geſellſchaft, nun dann wiſſen Sie ſelbſt die Geſeze des Wolſtandes. Izt laſſen Sie uns das bei Seite ſezen, und von Ihren eigenen Angelegenheiten ſprechen. Wir werden in der Folge Gelegenheit genug haben, uns hierüber zu unterreden, ſo viel vielleicht, daß wir uns überdrüſſig, und herzlich nach anderer Geſellſchaft ſehnen werden: denn Sie finden hier keinen Menſchen, der Ihrem Geiſt und Ihrem Herzen Unterhaltung gewähren wird, es müſte denn von der lächerlichen Seite ſein. Leider mus ich Ihnen geſtehen; ich glaube, ich habe Ihnen ſchon etwas davon geſchrieben, daß mein Onkel ein ſonderbarer Mann iſt, der tiefe Ehrfurcht verlangt, und durch ſein Aeuſerliches ſehr zurükſchrekt. Können Sie ſich in ſeine hohe Meinung von ſich ſelbſt und von ſeinem Stande finden, und ſein wunderliches Weſen vertragen lernen: ſo werden Sie ſich gewis gut bei ihm befinden: denn ſeine wahre Gemütsart iſt beſſer, als ſein angenommener Ton. Geben Sie ihm nur in allem Recht, ſolte es auch etwas unſinniges, oder für Sie hartes ſein. Nach der Hand können Sie durch eine ſchmeichelnde Vorſtellung alles wieder rükgängig machen. Vorzüglich hüten Sie ſich, es an Demut gegen die gnädige Frau mangeln zu laſſen. Mein Onkel hat nach dem Tode ſeiner Schweſter, die Sie noch in Kaſſel gekennt haben, die Thorheit begangen, die Tochter des hieſigen Schulzen zu heirathen. Er hatte ſchon lange den Vorſaz, und mogte ſie auch ſchon lange genauer gekennt haben: allein meiner Tante Anſehen hielt ihn noch immer davon ab. Izt da er in dem ruhigen Beſiz ihres Genuſſes iſt, iſt er ihrer auch ſchon überdrüſſig. Es iſt ſehr natürlich, da ihre groſe Schönheit ihn wol zu einem geheimen Verſtändnis reizen konte, als Gemalin aber, der Mangel aller übrigen guten Eigenſchaften unmöglich ſeine Achtung erhalten kan. Sie erzälte mir noch verſchiedenes von der Gemütsart des Onkels, der Tante, und einiger anderer Perſonen ihrer kleinen Hofhaltung,

tung, was für die Zukunft mir nützlich ſein konte.

Unter dieſer Unterredung kamen wir auf dem Hofe an, deſſen neuer ſchöner Bau mir in Anſehung meines künftigen Aufenthalts, eine ſehr angenehme Empfindung verurſachte. Nun ſprach ſie, müſſen wir Abſchied nehmen. Der Verwalter wird Ihnen Ihre Wohnung, und die andern Gelegenheiten des Hauſes zeigen. Meinem Onkel will ich Ihre Ankunft melden, nnd er wird Sie rufen laſſen, wenn er ſich mit Ihnen unterreden will.

Der Verwalter brachte mich in meine Wohnung, wo meine Sachen ſchon abgepakt waren. Ich hatte ſie mir ſchlechter vorgeſtellt, freute mich alſo auſerordentlich, ſie ganz nach meinem Geſchmak eingerichtet zu finden. Sie war zwar klein, lag aber mitten im Garten, und war ſo artig eingerichtet, daß ein jeder, der ſich ſeiner Zufriedenheit nicht durch unmäſige Wünſche beraubt, ſie ſehr angenehm finden muſte. Der Verwalter, der mir ein ſehr artiger und vernünftiger Mann zu ſein ſchien, nur daß er etwas zu gelehrt und beleſen that, wobei ihm denn oft das Unglük begegnete, daß er ſeine Gelehrſamkeit am unrechten Ort auskramte, welches mir aber mehr lächerlich als unangenehm war, weil es mir für die Zukunſt manche luſtige Unterhaltung verſprach. Dieſer Mann wies mir mit einer einnehmenden Dienſtfertigkeit und Freundlichkeit, alle Gelegenheiten des Hauſes, kommandirte einige ſeiner Leute, meine Sachen abpaken, und an Ort und Stelle bringen zu helfen, und bat mich alsdenn zu ſeinem Abendtiſch, weil es doch ſeine Schuldigkeit ſei, als Vornehmſter im Hauſe mir eine Ehre anzuthun, und im Namen des gnädigen Herrn die Honnörs zu machen. Ich merkte nun wol, daß der gute Mann einen kleinen Sparren zu viel hatte, und ſich gern ein Anſehen gab, das ihm Ehrerbietung verſchaffen ſolte. Dieſer Schwachheit konte ich leicht nachſehen, auch wol ſchmeicheln, wenn es nöthig war, da ſie niemanden zum Schaden gereichte.

Sein Tiſch war gut beſezt, und er hatte verſchiedene Verwandten dazu geladen, unter welchen der Schwiegervater des gnädigen Herrn, der Herr Schulze, mir die einzige merkwürdige

Perſon war. Er war eben ſo dik als lang, und trug ſeinen Bauch drei Schuh lang vor ſich her. Hut und Stok lies er ſich abnehmen, und bei dem Niederſezen muſten ihm zwei Perſonen behülflich ſein. Eine Viertelſtunde brauchte er zum Verſchnauben, und dann erhob er, ohne ſich um jemanden in der Geſellſchaft zu bekummern, ein Klagelied über das ihm zugeſtoſſene Unglük an. Er hatte durch einen Zufall unterwegs ſeinen Hut verloren, und ſeine ſchwerfällige Korpulenz war ſchlechterdings unvermögend geweſen, ihn aufzuheben. Er muſte alſo warten, bis ein Vorübergehender ſich ſeiner erbarmte, und dieſe Erwartung war noch ſehr ungewis, da der Weg vom Dorfe nach dem Schloſſe nicht ſtark betreten wurde. Da ſtund alſo der arme Mann eingewurzelt, ſeinen Hut zu bewachen. Er zitterte bei jeden Lüftchen, und bekam Magenkrämpfe, wenn er daran dachte, die fette Malzeit vieleicht darüber zu verſäumen: denn er war ſeiner Gefraßigkeit wegen eben ſo berühmt, als wegen ſeines niedrigen Geizes, ungeachtet er der reichſte Mann im Dorfe war. Ich bemerkte bei ſeiner Erzälung eben nicht

Mitleid, ſondern ein ſchadenfrohes Gelächter, und las in Jedes Mine den Wunſch, daß er doch die Nacht durch ſo hätte ſtehen mögen, und man ſagte ſich ins Ohr, daß er eher bis an das jüngſte Gericht geſtanden, als ſeinem Filz im Stich gelaſſen hätte. In der Folge bemerkte ich, daß er von allen Einwohnern gehaſſt und verachtet wurde, teils wegen ſeines ganz übertriebenen Geizes, teils wegen ſeines lächerlichen Uebermuts, die Verwandſchaft mit dem gnädigen Herrn betreffend. Sobald er ſich erholt hatte, verſicherte er mich, daß ich mich ſehr glüklich preiſen könne, in einen ſo guten Dienſt gekommen zu ſeyn, indem ſein Herr von Sohn und ſeine Frau von Tochter ganz gnädige Herrſchaften wären. So lange, als er da war, war er der Wortführer, und bei jeder Gelegenheit wuſte er etwas von ſeinem Herrn von Sohn und ſeiner Frau von Tochter zu erzälen. So ſehr man indeſſen auch ſeiner von der Seite ſpottete: ſo bemerkte ich doch, daß ſie von vorn ſeinem diken Bauch, und ſeinem Geldkaſten die gehörige Ehrerbietung erzeigten.

Ich ſehnte mich ſehr nach dem Aufbruch: allein die Herren thaten vornehm, und ſchwelgten die ganze Nacht durch. Der Herr Koch, der Herr Konditor und der Herr Kellermeiſter kamen hinzu, und jeder brachte ſeine Gabe mit. Manus manum lavat, flüſterte mir der Verwalter dabei ins Ohr. Ich fand die kalte Paſtete ſehr treflich, den Wein herrlich, und fand, daß der Konditor den Punſch für uns eben ſo gut zu machen wiſſe, als für den gnädigen Herrn, und vermutete aus der Geläufigkeit, mit der alles von-ſtatten ging, daß der hochanſehnliche Hofſtaat ſchon mehr gewohnt ſein müſſe, auf Unkoſten ihres Herrn zu ſchmauſen.

Wolberauſcht taumelte die Geſellſchaft gegen Morgen nach Hauſe. Ich ſchlief einige Stunden im Lehnſtul, und ging dann, vom Verwalter begleitet, in die Gärtnerei, um mich ordentlich anzukleiden. Ich ging, bis mich der Herr würde rufen laſſen, in den Garten, und fand zu meinem Erſtaunen auch ſchon Wilhelminen da, und zu meinem noch gröſern Erſtaunen fand ich, daß ſie unſere Nachtſchwärmerei auch ſchon wuſte.

Wey-

Wenzel! ſprach ſie, als ein Willkommen betrachtet, und als eine Gefälligkeit, die Sie den Leuten zum erſtenmal nicht abſchlagen konnten, habe ich nichts dagegen einzuwenden, auch nicht, wenn Sie dieſe Höflichkeit erwiedern, welches ich ſelbſt für billig halte, und wozu ich auch ſelbſt die Veranſtaltung treffen will: allein für die Zukunft verbitte ich mir ſolche Zuſammenkünfte, wenn Sie den Rang in meiner Achtung behalten wollen, den Sie bis izt gehabt haben. Sie ſehen ſelbſt ein, daß ich den Menſchen vermeiden müſſe, der mit dem Geſinde, worunter Sie ſich doch nicht rechnen werden, auf einem ſo vertrauten Fuß umgeht. Ich kan Ihnen kein Geſez deswegen vorſchreiben: allein auf meinen Umgang, und auf die Achtung meines Onkels müſten Sie dann Verzicht thun. Er wird Sie dieſen Mittag rufen laſſen, wenn er bei Tiſche iſt.

Der Verwalter, fuhr ſie fort, iſt die einzige Perſon, mit der Sie ſich abgeben können, nicht, weil er den oberſten Rang unter den Domeſtiken hat, ſondern weil er der Vernünftigſte unter ihnen iſt. Der Mann hat wunderliche Schikſale gehabt. Er ſtudirte Theologie, und trieb ſich lange auf eine kümmerliche Art herum, bis er durch einen Zufall zum hieſigen Schulzen kam, der mehr aus Uebermut, als aus Mitleiden, ihn zum Imformator ſeines Jungens machte; der izt ſtudirt. Dieſer Mann war ſonſt ein armer Müller, der ſein ganzes Geſchäfte mit einem Eſel beſorgte, den er aus Mangel eines Knechts ſelber treiben muſte. Glük in der Narung und einige glükliche Erbſchaften, ſezten ihn in den Stand, das hieſige Gut, das damals noch nicht verwaltet wurde, zu pachten, wobei er ſich ein ungemein groſes Vermögen erwarb. Er brauchte nach der Abreiſe ſeines Sohnes auf die Schule, keinen Informator mehr, und dieſer, um nicht neue Wanderungen anzutreten, endſchlos ſich, bei dem Herrn Pachter die Dienſte eines Grosknechts zu verrichten. Der Pachter wurde Schulz, und aus Dankbarkeit empfal er dieſen meinem Onkel, da er das Gut übernahm, zum Verwalter.

Ein Gartenknecht führte mich hierauf herum, um mir alle Teile des Gartens zu zeigen, und die zeither übliche Einrichtung zu erklären. Sie war noch ganz im holländiſchen Geſchmak. Lauter regelmäſige Viereke mit Buxbaum, und Schnirkeln von buntem Sand, Muſcheln, Porzellan und mancherlei Schlaken ausgelegt, ſo bunt und ſo geſchmakvoll, wie eine nürnberger Schachtel; andere Viereke von niedrigen Heken, einige Alleen im franzöſiſchem Geſchmak, eine groſe Menge närriſch gekünſtelter Taxus, viele Baſſins mit unſinnigen Figuren, und das alles mit einer ganzen Armee Statuen ſo durchſpikt, daß ich ihrer mehr zälte, als Bäume. Bei einer Verbeſſerung dieſes Plazes war eine völlig neue Anlage unumgänglich nothwendig; eine Veränderung war gar nicht möglich. Ueber dieſer Beſichtigung kam der Mittag herbei, wo ich zum Herrn gerufen wurde.

Eine ganze Stunde muſte ich im Vorzimmer warten, bis ein Bedienter mir die Thür zum Eintreten öfnete. Ein hageres kleines Männchen, feuerroth im Geſicht von Blut und Kupfer, lies ſich von Wilhelminen die Birnen oder Aepfel zum Nachtiſch ſchälen, in kleine Biſſen zerſchneiden, und ſo zureichen. Daß dir jeder Biſſen zu Gift werden mögte! dachte ich, da ich ihm die Bedienung Wilhelminens ſo ſultaniſch annehmen ſahe. Wilhelmine that nicht, als ob ſie meinen Eintritt bemerkte. Sie handelte ſehr klug, daß ſie das that, und doch peitſchte mich meine Eigenliebe ſo, daß ich in dieſem Augenblik empfindlich durch dieſe geglaubte Unachtſamkeit beleidigt wurde. Ich rächte mich auf der Stelle dadurch, daß ich auch ſie nicht zu bemerken ſchien. Blos ihm bezeigte ich meine Ehrerbietung, und that während der ganzen Unterredung gar nicht, als ob noch eine Perſon im Zimmer wäre.

Er iſt alſo, redete er mich an, der Menſch, der die Gnade haben will, als Gärtner in meine Dienſte zu gehen?

"Ja Ihro Hochwolgebl. Gnadl."

Und kömt izt, ſich mir in gebürender Unterthänigkeit vorzuſtellen?

"Zu Befel Ihro Hochwolgebl. Gnadl."

Hat Er aber auch alle die zu meinem Dienſt erforderliche Geſchiklichkeiten?

"Ob ich ſie ſchon habe, das unterſtehe ich mich nicht zu behaupten. Nur dafür kan ich gut ſein, daß ich auf meinen dreijährigen Reiſen weder Geld noch Fleis, noch Mühe geſpart habe, mir alle zu einem ſo wichtigen Dienſt erforderliche Kentniſſe zu ſammeln, und daß ich alle Kräfte anſtrengen werde, diejenige Geſchiklichkeit, die mir noch abgeht, in der Zukunft zu erwerben."

Nun, das iſt löblich von Ihm, daß Er ſich nichts darauf einbildet, ſondern ſelbſt überzeugt iſt, daß Er immer noch mehr lernen mus, und doch nie auslernen wird. Ueberhaupt empfele ich Ihm die Demut als die vornehmſte aller Tugenden. Nächſt den ſonſt nöthigen guten Eigenſchaften, iſt dieſe allein vermögend, ſein Glük zu machen. Er mus ſich immer erinnern, daß Er nichts iſt, und ohne die Unterſtüzung von uns, und unſers gleichen nichts ſein und nichts werden kan; und daß, wenn Er auch durch uns zu etwas gemacht worden iſt, es noch immer bei uns ſteht, Ihn wieder zu nichts zu machen.

"Ich werde das nie vergeſſen."

Und mit den Bedingungen, die ich Ihm ehedeſſen habe zuſtellen laſſen, iſt Er zufrieden?

"Vollkommen Ihro Hochwolgebl. Gnad."

Nur unterhalte Er gegenwärtig nur den Garten wie er noch iſt. In Anſehung der neuen Anlage werde ich Ihm meine Gedanken ſchon mitteilen. Im Winter laſſt ſich ohnehin nicht viel machen.

"Ich bitte unterthänig um Verzeihung. Jezt im Herbſt, und ehe noch der harte Winter eintritt, läſſt ſich ſehr viel auf das kommende Frühjahr vorarbeiten."

Hör Er, Er iſt ein Flegel. Ich habe Ihm bekant machen laſſen, daß ich den Widerſpruch durchaus nicht leiden kan. Ich weis recht gut, was ich will, und warum ich es will; ich werde aber nie mich herablaſſen, meinen Domeſtiken Rechenſchaft davon zu geben: und wenn er ſich noch einmal unterſteht, in einem ſolchen Tone mit mir zu ſprechen, ſo ſind wir ohne weitern Wortwechſel ſogleich geſchiedene Leute.

"Ich bitte unterthänig um Verzeihung; ich werde mich künftig dafür hüten."

Nun da wird Er ſehr wol daran thun. Auch in Anſehung der Titulatur habe ich noch eins zu erinnern. Seine Zunge wird ſich nicht lahm ſprechen, wenn Er zu Hochwolgeb. noch Reichsfrei ſezt; und wenn Er doch ja die Kürze ſo ſehr liebt, wenigſtens ſagt; Hochfreiherrliche Gnaden: denn Er mus wiſſen, daß ein gewaltiger Unterſchied unter einem Reichsfreiherrn, wie ich bin, und unter einem gemeinen Edelmann iſt.

"Sehr wol Ihro Reichsfreihochwolgebl. Gnaden. Es war blos ein Feler meiner Unwiſſenheit."

Nun, ſo viel hätte Er ſchon auf ſeinen Reiſen lernen können; indeſſen bin ich ſchon zufrieden, wenn Er noch Lehre annimt, und meine Erinnerungen beobachtet.

"Das werde ich nie unterlaſſen, Ihro Reichsfreihochwolgebl. Gnaden, und ich bitte ganz unterthänig, daß Sie nur die Gnade haben mögen, mich bei den Gelegenheiten, wo ich irre, zurecht zu weiſen."

Nun das iſt ſchon lobenswürdig, wenn man nur etwas lernen will; und Er hat in meinem Hauſe gute Gelegenheit dazu: denn hier kan Er Lebensart und gute Sitten lernen, und in meiner Bibliothek das, was ihm noch an Wiſſenſchaften mangelt. Ohne mir ſelbſt ein Kompliment zu machen, mus ich Ihm ſagen, daß ich in der Gegend wenigſtens von zwanzig Meilen die beſte Bibliothek beſize, die mit den vorzüglichſten und koſtbarſten Werken aus allen Fächern beſezt iſt.

"Ich werde dieſes gnädige Erbieten gehörig benuzen."

Unterthänig benuzen hätte Er auch wol ſagen können. Aber noch eine Erinnerung habe ich Ihm zu machen. Ich habe mit äuſerſtem Misfallen vernommen, daß Er ſich ſchon mit meinen übrigen Bedienten gemein gemacht hat, und das kan ich durchaus nicht leiden. Will er ja dann und wann jemanden zu ſeinem Umgang haben: ſo kan Er ſich an den Pfarrer und an den Schulzen halten. Höchſtens mag es auch noch mit dem Verwalter hingehen; aber nie in Gegenwart der andern Bedienten, das verbiete ich Ihm durchaus, Ueberhaupt aber ſehe ich lieber, Er machte ſich mit keinem von Allen etwas zu ſchaffen: denn der Pfarrer iſt ein Kezermacher, der Verwalter ein Pedant, und der Schulz ein Narr. Und er iſt ein doppelter Narr, weil er dadurch, daß ich die Thorheit begangen habe, ſeine Tochter zu heirathen, in meine Verwandſchaft gekommen zu ſein glaubt, als wenn der Eſel etwas beſſer dadurch würde, daß ich in einer unglüklichen Stunde ein Narr war. Ein Eſeltreiber war er, und Eſel iſt er, und wirds bleiben, bis an ſein, Gott gebe, ſeliges Ende. Allein was ich Ihm hier geſagt habe, mus Seiner Ehrerbietung für meine Gemalin keinen Eintrag thun. Da ich einmal geruht habe, ihr meine Hand zu geben: ſo habe ich Sie auch zu meinem Rang erhoben. Daß ich nicht mit ihr an einer Tafel eſſe, hat wichtige Urſachen, die Er nicht zu wiſſen braucht. Ich will demungeachtet, daß Er ihr die Ehrfurcht erzeigt, die Er mir ſchuldig iſt. Ehe ich ihn nun dieſer Audienz entlaſſe, will ich ihm noch anbefelen, daß Er bis auf weitere nähere Befele ſich alle Mittage bei der Tafel bei mir einzuſtellen hat, um jeden Tag meinen etwanigen Willen zu vernehmen. Er kan nun gehen.

Mit Grimm im Herzen über einen aufgeblaſenen Filz, der mir kein weiteres Verdienſt zu haben ſchien, als ſein von und zu, ging ich hinaus, und verwünſchte den Augenblik, wo ich Wilhelminen mein Wort gegeben hatte. Und zu einem ſo übermütigen Betragen noch Wilhelminens Geringſchäzung gerechnet: welcher Mann mit warmen Blut vermag das zu ertragen?

Ich ging in meine Wohnung, und brachte den Nachmittag damit zu, mich einzurichten. Am Abend wurde ich wieder zur Tafel gerufen. Hör Er, Wenzel! ſprach der gnädige Herr, wie der lezte Schmaus von meinen Domeſtiken, blos Ihm, und Seiner Ankunft zu Ehren angeſtellt worden; mithin erfodert Seine Ehre und Schuldigkeit, ſich, wie die Leute zu reden pflegen, nicht ſchimpfen zu laſſen, denn ich will durchaus nicht, daß er in irgend einer Art von Verachtung bei ihnen ſtehe. Ich will aber auch nicht, daß er meiner Leute wegen Koſten haben ſolle: ich habe alſo meinem Koch und Kellermeiſter befolen, ihnen morgen Abend in Seinem Namen den Gegenſchmaus zu geben. Ich will Ihn ehren, damit Er wieder geehrt wird: allein dabei ſein darf Er nicht, damit Er die Ehre, die ich Ihm erzeigen will, nicht wieder verliert.

Ich beſchäftigte mich den übrigen Teil des Tages mit meiner Einrichtung. Ich verſchlos mich am Abend, aus bloßer Bitterkeit, Wilhelminen nicht zu ſehen, der andere Morgen brachte mich aber doch ganz unvermutet mit ihr zuſammen. Ich machte Anſtalt, die zärtlichen Gewächſe, die auch die erſte rauhe Witterung nicht vertragen können, in das Gewächshaus zu bringen. Sie überraſchte mich dabei.

Wenzel! ſprach ſie, Sie ſind nicht mehr ſo galant, wie ſonſt. In Kaſſel brachten Sie mir ungefordert einen Straus, und hier, wo ich doch Anſprüche darauf mache, die ich dort nicht machen konte, machen Sie auch nicht Mine, mir nur eine Blume zu geben. Ich mus Ihnen ſagen, daß ich dieſe reizende Kinder der Natur izt mehr liebe, als ſonſt; daß italieniſche, oder Leipziger, oder Berliner Blumen, mein Haar oder meinen Buſen mehr puzen ſoll, ſondern daß ich das

Zutrauen zu Ihrer Artigkeit habe, daß Sie mich immer mit lebendigen Blumen verſehen werden.

Gern hätte ich Ihr des geſtrigen Betragens wegen Vorwürfe gemacht; allein teils hielt mich die Ehrerbietung in Gegenwart meiner Leute davon ab, teils machte ihre unerwartete Freundlichkeit einen ſolchen Eindruk auf mich, wie nach einem langen rauhen Winter der erſte heitere Frühlingstag. Gerührt, erſtaunt, beſchämt, verwirrt, warfen ihr meine niedergeſchlagnen Augen einen verſtolnen Blik zu; ich machte eine ſtumme Verbeugung, und ging, ihr einige Blumen zu ſuchen. Ich überreichte ſie mit der ehrerbietigſten Verbeugung, und mit einer demütigen Entſchuldigung, daß ich mich erſt hätte an meine Schuldigkeit errinnern laſſen. Sie dankte mir mit einer reizenden Verbindlichkeit, und errinnerte mich im alten vertraulichen Ton, mich ja nicht wieder an eine Gefälligkeit errinnern zu laſſen, die ihr ſo viel Vergnügen mache. Ihr Abſchied war ein ſehr bedeutender Blik, den ich mir aber nicht zu erklären wuſte. Ich lies ihn dahin geſtellt ſein, und fand mich, dem erhaltenen Befel gemäs, bei der Mittagstafel ein.

Alle Domeſtiken der Hochfreiherrlichen Hofſtatt waren verſammelt, und ſelbſt die gnädige Frau war gegenwärtig. Lange muſte ich an der Thür ſtehen, ohne eines gnädigen Anbliks nur gewürdigt zu werden. Endlich hies es Nun Wenzel! ich habe alle meine Leute zuſammenkommen laſſen, um ihnen meinen zukünftigen Hofgärtner vorzuſtellen. Er wird ſich mit der gehörigen Höflichkeit gegen ſie betragen, und Ihr werdet nicht unterlaſſen, ihm als meinen nunmehr beſtallten wirklichen Hof und Luſtgärtner, den gehörigen Reſpekt, und wo es erfodert wird, thätigen Gehorſam zu leiſten. Heute Abend werde ich Euch, zur Vergeltung Eurer freundlichen Aufname deſſelben, einen Gegenſchmaus geben: er wird aber nicht dabei ſein, weil ich ihm eine andere Verrichtung während der Zeit auftragen werde. Nun Wenzel! hiermit überreiche ich Ihm ſeine Beſtallung, und er gelobt mir Treue und Aufmerkſamkeit in ſeinem Dienſt, Gehorſam und Ehrerbietung. Geb Er mir den Handſchlag.

Ich gab ihn.

Nun, da Er wirklich beſtallt iſt, kan Er auch meiner Gemahlin, als ſeiner nunmehrigen gnädigen und gebietenden Frau, wie auch meiner Fräulein Nichte den Rok, und mir die Hand küſſen.

Es koſtete mir die gröſte Gewalt von der Welt, nicht laut aufzulachen: allein Wilhelminens wegen mäſigte ich mich doch, biſſ mit aller Gewalt die Zähne zuſammen, und that, was mir befolen wurde.

Die gnädige Frau nahm mit einer lächerlich vornehmen Steifigkeit den Rokkus an, gerade wie ich es von einer Schulzenstochter erwarten konte, Wilhelmine aber reichte mir die Hand.

Wie dieſe Zeremonie vorbei war, erhielten alle Domeſtiken den Befel, mir Rethe herum das Kompliment zu machen, welches ſie mit eben dem ſpaniſchen Anſtand thaten, mit dem ihre Herrſchaft es von mir annahm. Ich empfal mich unterthänigſt, und ging an meine Arbeit.

Nach meinem Feierabend ſezte ich mich in eine Weinlaube, und blies für Verdrus die Flöte. Der Ton des Hauſes war mir ſo verhaßt, daß ich fürchtete, keine vier Wochen hier auszuhalten, und daß ich ſchon den Plan gemacht hatte, dies Hochfreiherrliche Haus bei der erſten, der beſten Gelegenheit zu verlaſſen. Eine ſo übertrieben lächerlich aufgeſteifte Etikette war mir unausſtehlich. Ich hatte mir zwar aus den vorherigen Nachrichten ſchon den gnädigen Herrn als einen hochfreiherrlichen Narren vorgeſtellt; daß er es aber in einem ſo hohen Grade ſein würde, das hatte ich doch nicht vermutet. Darauf hatte ich wenigſtens gerechnet, daß Wilhelmine das unangenehme einer ſolchen Lage mir erleichtern ſollte: und ſiehe da, im erſten Auftritt ſchon erſchwerte ſie mir dieſelbe. Robinſon fiel mir wieder ein, und mit dieſem Einfall der Vorſaz in die weite Welt zu gehen, lieber, als mich von einem hochwolgebornen Narren tiranniſiren zu laſſen, deſſen Vater vieleicht ſeiner Mutter Kutſcher war. Ich blies die rauſchendſten, die wildeſten, und die ſchwermütigſten Sachen, die ich in meiner Gewalt hatte. Ich hörte verſchiedenemal das Rauſchen von den Blättern der Weinlaube: allein ich war zu ſehr auſer mir, um auf deſſen Urſache zu merken.

Wilhelminens Eintritt, die mich belauſcht hatte, war mir ſehr überraſchend. Wenzel! ſprach ſie, Ihr muſikaliſcher Genius iſt heute bei keiner guten Laune. Ihre Muſik raſt ja.

"Wol möglich gnädiges Fräulein: allein wenn ſie raſt, ſo hat mein hieſiger Empfang ſie raſend gemacht."

Aber lieber Wenzel! raſen Sie nicht etwa ſelbſt?

"Noch zur Zeit hoffe ich nicht: allein es könte leicht dahin kommen, und ich füle, daß ich gute Anlage dazu habe, beſonders ſeit zween Tagen."

Seit dieſem Morgen habe ich das ſelbſt bemerkt; denn Ihr Betragen gegen mich verriet eine Anlage zur ſtillen Wut.

"Gnädiges Fräulein!"

Lieber Wenzel!

"Und wenn ich nie eine Anlage dazu gehabt hätte, ſo verſichere Sie bei Gott: Ihr Ton kan auch ohne ſie mich raſend machen, und hätte vielleicht einen, der weniger kaltblütig wäre, ſchon um ſeinen Verſtand gebracht."

O gehorſame Dienerin Herr Hofgärtner! Sie haben heute ſehr groſe Beweiſe Ihrer Kaltblütigkeit gegeben.

"Fräulein! ich bitte Sie um Gotteswillen, ſpotten Sie nicht noch, oder die Geduld vergeht mir bei aller meiner Kaltblütigkeit, und ich nehme mein Bündel auf den Rüken, und gehe ſo von hier weg, wie ich von meiner Heimat wegging."

Hör er Herr Hizkopf! ſag Er mir nur, was Ihn anwandelt?

"Eine Laune, mich zu erhenken."

Das wäre mir ſchön! Ich hätte ſo lange daran gearbeitet, Sie hieher zu bringen, hätte drei lange Jahre auf die Erfüllung meiner Hofnung gewartet, um Sie izt vom Strike zu ſchneiden, oder wenigſtens zu Ihrer Ruheſtätte zu begleiten? Nein mein teurer Herr! das laſſen Sie mir bleiben, oder ich ſeze Ihnen ein ſchlimmes Epitafium.

"Fräulein! noch einmal: alles in der Welt, nur dieſen Ton nicht! Ich bin abgehärtet alles zu ertragen, nur den Spott nicht."

Ich glaube, Sie ſcherzen? Wer ſpottet denn?

"Sie! und Sie ſpotten ſo bitter, daß ich Blut weinen könte, wär es möglich.",

Wenzel! nun geht der Spas zu weit. Ich habe Sie nie zu Ihrem Unglük bereden wollen; ich habe meinen Onkel nicht beredet, Sie zu verſchreiben, daß Sie Blut weinen, ſondern daß Sie vergnügt und zufrieden leben ſollen; daß wir als Freunde miteinander umgehen wollen. Habe ich dieſen Endzwek nicht erreicht, wird Ihnen Ihr Aufenthalt hier, und mein Umgang zum Verdrus: ſehr wol! Wir können noch heute geſchiedene Leute ſein. Mein Onkel wird einen andern Gärtner, und ich einen andern Freund finden.

Eine ſo plözliche Reſoluzion war mir zu unerwartet, um mich nicht in Erſtaunen zu ſezen, und bei aller meiner Empfindlichkeit zu unangenehm, um mich nicht zu erſchreken. In dieſem Augenblik fülte ich, daß Wilhelmine meinem

nem Herzen zu nahe war, als daß ich, auch einer Beleidigung wegen, ſie miſſen könte. Der Gedanke Scheidung, plözliche Scheidung, war mir ein Donnerſchlag, der mich betäubte. Meine noch in den Händen habende Flöte entfiel mir, und ich ſtund mit in einander geſchlagenen Armen da, als ob ich fragen wolte, ob das ihr Ernſt ſei.

Sehr ernſtlich ſahe ſie mich einige Zeit an, und ſchien meine Antwort zu erwarten. Ich armer Sünder hatte die Sprache verloren, und ſchlug die Augen nieder.

"Sie antworten mir nichts? Sie ſchlagen Ihre Augen nieder? — Sie geſtehen mir dadurch, daß Sie entweder Unrecht haben, oder Unrecht thun wollen. Worin beſteht denn der ſo bittere Spott, der Sie zu ſo bittern Klagen verleitet, oder gar zur Raſerei bringen könte?"

Wilhelmine! — verzeihen Sie gnädiges Fräulein! — Sie fragen noch? Was war das geſtern Mittag? — Nicht eines Bliks haben Sie denjenigen gewürdigt, den Sie doch eher deſſen würdigten, Ihr Freund zu ſein. Mit einer ſolchen Verächtlichkeit hat mir noch niemand begegnet. Doch hab ichs ertragen, und geſchwiegen. Aber daß Sie nach einem ſolchen Betragen, meine Aufführung noch wunderlich finden, noch ſich über mich luſtig machen, zum Raſendwerden mich ordentlich auffordern, und dann noch durch eine Höflichkeit — ach! wie nenn ich ſie? — Ah! gerad heraus! durch eine ſataniſche Höflichkeit, meiner Einfalt ſpotten, das iſt nicht zu ertragen! O ich Thor! mich ſo hintergehen zu laſſen! den Worten eines Weibes zu glauben! Wär ich doch noch in meinem friedlichen Erfurt, in dem kleinen Häuschen meines gutherzigen Pflegevaters, in der Geſellſchaft meiner zärtlichen Schweſter, und baute da meine Rüben! Kein hochwolgebornes Fräulein würde mir da Freundſchaft heucheln, und mit verſtellten Liebkoſungen mich loken, um mich der Thorheit eines aufgeblaſenen Mannes Preis zu geben, und dann meiner Leichtglaubigkeit zu ſpotten. Was bewog Sie denn, mich hieher zu rufen? Um mir Ihre Verachtung fülen zu laſſen? — Fräulein! ich bitte tauſendmal um Verzeihung, daß meine Leichtglaubigkeit mich verleitet hat, Ihrem gnädigen Mutwillen mich Preis zu geben: allein ich verſichere nochmals, daß ich mit Vergnügen mein Bündel auf meinen Rüken nehmen, und wieder in mein pflegeväterliches Gütchen zurükkehren werde, ehe ich dulde, daß ich der Gegenſtand vom Spott eines Frauenzimmers bin, das ich ſo innig, ſo unbeſchreiblich — ich will nicht mehr ſagen geliebt — ſondern verehrt habe.

“Hören Sie Wenzel! ich glaube nun wirklich, daß Sie raſen: denn aus einem nüchternen Gehirn können dieſe Vorwürfe nicht entſpringen. Um alles in der Welt willen! wie kan mein alter, Ihnen gewohnter freundſchaftlicher Ton, wie kan der Ihnen izt als Spott vorkommen? Und wie können Sie mein Betragen in Gegenwart meines Onkels, Verachtung nennen, wenn Sie ſich erinnern, was ich Ihnen geſchrieben habe? Sagte ich Ihnen da nicht, daß wir hier allen Schein einer genauen Bekantſchaft zu vermeiden ſuchen müſten, weil der Ahnenſtolz meines Onkels Ihr Glük und unſere Freundſchaft, im Augenblik vernichtet würde? Wie können Sie mir alſo Vorwürfe über ein gen machen, das um Ihrer ſelbſt willen nothwendig war? Das Sie noch dazu vorher wuſten? Ich muſte ſo handeln, wenn mir an dem Genus, und an der Fortdauer Ihrer Freundſchaft etwas gelegen war. Die geringſte Höflichkeit, nur die unmerklichſte Aufmerkſamkeit, die ich Ihnen bezeigt hätte, würde mich auf immer der Gelegenheit beraubt haben, Ihren Umgang zu genieſen.

Ich wurde bewegt, und verwirrt zugleich. Ihre Gründe rührten mich, und Schaam über meine Unbeſonnenheit machte mich verwirrt. Ich wolte etwas reden: allein die Worte blieben mir zwiſchen den Zähnen hängen.

Sie war grosmütiger, als ich verdiente. Traulich klopfte ſie mich auf die Schulter, und ſprach: Lieber Wenzel! fülen Sie nun, daß Sie Unrecht hatten; daß ich mich beleidigt glauben, und mit einer rechten guten Art in einem ſehr hohen Ton über Sie zürnen könte? Sie vergaſen die Achtung, die Sie einer jeden Dame ſchuldig ſind; Sie vergaſen den Wolſtand; Sie vergaſen die Klugheit; Sie vergaſen unſer Bündnis der Freundſchaft. — Ihre Verwirrung ſagt mir, daß Sie es fülen. — Gewis Freund! Sie werden wenig Frauenzimmer finden, die mit Ihrem ungeſtümen Mistrauen ſo viele Geduld haben werden: denn wirklich verdiente Ihr Betragen izt ernſtliche Rüge; indeſſen diesmal will ich es noch der allgemeinen Erbſünde der Männer zu gute halten. Allein recht ernſthaft geſprochen: für die Zukunft hüten Sie ſich vor einer ſolchen Ausſchweifung: denn ich mögte nicht immer die Geduld haben, die ich heute habe, und dann — merken Sie ſichs wol! dann iſt unſere Freundſchaft auf immer getrennt.

Ich ſtund da, wie ein armer Sünder, ſchlug ſtillſchweigend die Augen zur Erde, und rieb mir die Hände.

Nun, fuhr ſie fort, Ihr Stillſchweigen iſt mir Beweis Ihrer Reue; und einem Sünder, der Buſe thut, mus die Vergebung nicht verſagt werden. Ich nehme Sie daher hiemit wieder feierlich zu Gnaden auf und an: aber verſprechen müſſen Sie mir, ſich nie wieder ſo häslich zu übereilen.

"Fräulein! — Wilhelmine! — Ich weis nicht, wie ich Sie nennen ſoll — Meine Uebereilung ſchmerzt mich — Ihre Güte beſchämt mich — aber — Sie müſſen der Heftigkeit meiner Leidenſchaft verzeihen. Wenn ich Sie auch nie lieben kan, nie lieben darf: ſo bin ich doch auf Ihre Freundſchaft nicht blos ſtolz, ſondern auch eiferſüchtig. Und — Wilhelmine! — bedenken Sie wol, daß nur dieſe mich bewegen konte, meine Freiheit zu verkaufen, und meinen Willen dem Willen eines Andern zu unterwerfen. Ihr Onkel konte mir Millionen bieten: und ich würde ſein Erbieten ausgeſchlagen, und mein pflegeväterliches Gut gebaut haben, wo kein Thor meine Vernunft auf die Folter geſpannt, und meiner Freiheit Feſſeln angelegt hätte. Sie allein waren der erſte Bewegungsgrund und die lezte Triebfeder meines Endſchluſſes. Stellen Sie ſich nun vor, was ein ſolches Betragen; da ich es falſch verſtund, für einen Eindruk auf mich machen muſte. Ich habe gefelt: aber die Stärke meiner Empfindung gegen Sie, verleitete mich zu dem Feler. Können Sie mir verzeihen?

Ich habe Ihnen geſagt Wenzel! daß ich Ihnen ſchon verziehen habe. Hier iſt meine Hand, wir ſind gute Freunde. Aber das ſage ich Ihnen, laſſen Sie mir Ihre übertriebene Fantaſie, oder Uebereilung, keinen ſolchen Bokſſprung wieder machen: meine beleidigte Empfindlichkeit mögte einen gröſſern dagegen machen.

"Nun teures Fräulein! ſo verzeihen auch Sie einer beleidigten Empfindlichkeit, die auf meiner Seite ungleich gröſer ſein muſte, da der Anteil, den ich an Ihnen nehme, ungleich gröſſer iſt, als der, den Sie an mir nehmen können."

Mit den ewigen Wiederholungen! Es iſt ja ſchon alles verziehen. Wir wollen nicht mehr vom Vergangenen, ſondern vom Zukünftigen ſprechen. Es bleibt bei der alten Verabredung: wir leben als Freunde zuſammen: allein öffentlich mus durchaus niemand ein Zeichen unſerer Vertraulichkeit merken, und beſonders in Gegenwart meines Onkels, ſind wir ganz fremde Leute. 'Sie dürfen nie mit mir reden, dürfen mich nie anders, als mit einer ſtummen Verbeugung grüſſen: allein mir müſſen Sie es auch nie anrechnen, wenn ich nicht einmal Ihr Kompliment zu bemerken ſcheine: denn dies wär gerade das Mittel unſere Unterhaltungen auf immer zu vereiteln. Ich werde ſchon Gelegenheit finden, mich mit Ihnen zu unterhalten, wenn die Zeit ſicher iſt. Die Abende werden die beſte Zeit dazu ſein, indem mein Onkel ſich allezeit unmittelbar nach Tiſche zu Bette legt. Nun blaſen Sie mir noch etwas auf Ihrer Flöte vor.

Ich blies bis nach elf Uhr, und ſie machte noch keine Mine, zu gehen. Ich legte meine Flöte weg.

"Wollten Sie ſchon ſchlafen?"

Es iſt ſchon elf Uhr vorbei, gnädiges Fräulein!

"Nun, und was weiter?"

Ich fürchte, Sie von der Ruhe abzuhalten.

"Lieber Wenzel! ein gar zu alltägliches Kompliment! Wenn Sie mit Perſonen von Gefül zu thun haben: ſo hüten Sie ſich ja vor ſolchen Alltagsförmelchen. Glauben Sie nur, nichts iſt lächerlicher, und abgeſchmakter, als aus dem Munde eines Mannes von Verſtand, ſolche Gemeinſprüchelchen zu hören, die ſich weit beſſer auf das Marionettentheater ſchiken: denn der Ton dieſer Art iſt nirgends als da, oder unter den lebendigen Puppen üblich. Fülen Sie nicht ſelbſt das Unſchikliche Ihres Kompliments, wenn Sie bedenken, daß nicht Sie mich beſuchten, ſondern ich Sie? Dieſe Hütte iſt izt Ihr Zimmer, wo Sie, wenn Sie nicht unhöflich ſein wollen, aushalten müſſen, bis ich gehe. In meinem Munde würde das "ich fürchte Sie von der Ruhe abzuhalten" weit natürlicher, und weit höflicher geweſen ſein: allein ich traute Ihrer Höflichkeit zu, daß Ihnen nach einer ſo langen Trennung von mir, mein erſter Beſuch nicht ſo bald läſtig werden würde; daß Sie, wenn Sie auch nicht mehr blaſen wollen, doch die Geduld haben würden, das Geſchwäz eines Mädchens noch anzuhören, das Sie ſo lange nicht geſehen haben, und von dem Sie doch vorgeben, das es Ihnen nicht gleichgültig iſt. Ich mus fürchten " " "

"Um alles in der Welt willen gnädiges Fräulein! nichts weiter! Meine Verwirrung hat mich von einer Unbeſonnenheit zur andern verleitet, und habe gewis nicht die Abſicht gehabt.‹‹

Nun lieber alter Freund! das glaube ich ſelbſt, daß Sie die Abſicht nicht gehabt haben: allein es war nöthig, daß ich Ihnen das ſagte, damit Sie künftig bei Ihren Komplimenten vorſichtig ſind, und nicht eine Grobheit ſagen, wenn Sie eine Höflichkeit ſagen wollen. Wenn Sie je wieder in die komplimentirende Welt kommen — merken Sie ſichs wol: in die komplimentirende Welt: denn aus der groſen Welt ſind die Komplimente ſchon lange entfernt. Nur die Affen der groſen Welt behalten ſie noch bei, weil ſie den wahren Ton nicht kennen, und doch einen gewiſſen Ton annehmen wollen, der ihnen das Anſehen der Bekantſchaft mit der groſen Welt geben ſoll — alſo wenn Sie wieder in die komplimentirende Welt kommen ſolten, ſo geben Sie genau Achtung, worin ihre Höflichkeiten beſtehen: und Sie werden finden, daß ſie teils in Worten ohne Sinn, teils in Schmeicheleien und galanten Betrügereien, und noch öfter in einem den menſchlichen Verſtand entehrenden Puppenſpiel beſtehen. Wir machen uns lächerlich, wenn wir ſie annehmen, aber verächtlich, wenn wir ſie erzeigen. Verzeihen Sie mir, lieber Wenzel! daß ich nach meiner gewöhnlichen Art in den Predigerton falle: allein ich ſehe, daß Sie noch eines Etikettenmeiſters bedürfen, wo nicht gar eines Hofmeiſters; und das wiſſen Sie ja, daß der eine jede Gelegenheit ergreifen muß, ſeinem Eleven eine gute Lehre zu geben. Merken Sie ſich nun beſonders das, ja nie gegen Höhere zu komplimentiren, weil Sie ſich allemal entweder als ein Menſch ohne Lebensart, oder ohne Verſtand lächerlich und verächtlich machen. Ich will Ihnen zu Ihrer Warnung zwo wahre Anekdoten erzälen. In einer benachbarten Reſidenz will ein Advokat ſich dem Miniſter empfelen, um zugleich ein wichtiges Geſchäft abzuthun.

Der Miniſter tritt in das Vorzimmer, und der Advokat freut ſich über das Glük, ihn kennen zu lernen, und ihm ſeine Ehrerbietung zu bezeigen, und bittet zugleich unterthänig um Verzeihung, daß er ſich erkühnt —

Wenn Sie weiter nichts wolten, fällt ihm der Miniſter in die Rede, ſo hätten Sie können zu Hauſe bleiben; und hiermit dreht er ſich herum, wieder in ſein Kabinet zu gehen.

Der Advokat, ein Mann von viel Gegenwart des Geiſtes, merkt gleich, wie ſein Feler zu verbeſſern ſei, läuft dem Miniſter nach, faſſt ihn beim Rok, und ſagt: Nein Ihro Erzellenz! ich habe mehr mit Ihnen zu reden; und trägt ſeine Sache ohne weitere Einleitung vor. Der Miniſter hört ihn izt nicht blos an, ſondern reſolvirt zu ſeinem Vergnügen.

Bei einem andern Miniſter, der in einem Kolligio präſidirt, erkundigt ſich ein Klient nach den hohen Wolſein der Frau Gemalin. Der Präſes antwortet ihm: danach haben Sie nichts zu fragen! und der arme Teufel verliert ſeinen Prozeſſ darüber.

Sehen Sie nun hieraus den Nuzen der Komplimente gegen Höhere? Ich ſage das aber nicht, als wenn auch ich eine ſo ſtumme Ehrerbietung von Ihnen verlangte: es iſt eine gutgemeinte, freundſchaftliche Lehre, ſo im Vorbeigehen geſagt. Wir wollen nicht als Vornehmere und

Geringere, ſondern als Freunde miteinander umgehen: allein auch unter Freunden ſind Komplimente nicht blos überflüſſig, ſondern auch lächerlich und läſtig. Sie entfernen den Ton der Vertraulichkeit, der unſern Umgang ſo ungezwungen angenehm, uns ſo frölich macht, und uns ſo manche Freude gewährt, die aus den Marionettenverſamlungen gänzlich verbannt iſt. Traulichkeit iſt die Würze des Lebens, die den Schmerz uns vergeſſend macht, Tränen troknet, den Harm verſüſſt, und den Gram von unſerer Stirn wiſcht. Miſchen Sie zum Ragout der Unterhaltung noch die Komplimente: und die Herzen verſchlieſen ſich, der Umgang wird ſteif, das gegenſeitige Vertrauen verwandelt ſich in einen Zeremonienmeiſter, und die Freude entflieht. Nun lieber Wenzel! das Geſicht aufgeheitert: denn in der Strafpredigt liegt zugleich auch Ihre Abſoluzion. Wir wollen uns brüderlich und ſchweſterlich lieben, und in dieſem Ton mit einander umgehen, ſo lange wir allein ſind. In Gegenwart des Onkels aber dürfen wir uns nur nicht kennen, und Sie dürfen mir das nicht wieder übel nehmen, — oder

— Sie kennen ja die Rache des Frauenzimmers. — Für heute nun genug geplaudert. In dieſer Hütte können wir uns öfter finden: denn ihre Abgelegenheit macht ſie bequem dazu. Für izt gute Nacht!

Freilich ging ich heute vergnügter zu Bette, als geſtern. Es ſchlug früh fünf Uhr, und ich wachte doch immer. Heftige Freude vertreibt den guten Morpheus eben ſowol, als heftiger Kummer; und meine Freude ging izt über alles. Meine Wilhelmine wieder ausgeſöhnt zu wiſſen: zu wiſſen, daß ich ein Narr war, und daß Sie nie mit mir gezürnt, nie mich verachtet hatte: dieſe Wiſſenſchaft war mir izt lieber, als alle Wiſſenſchaften der Welt; ich hätte ſie nicht mit der Wiſſenſchaft Gold zu machen, und Geiſter zu zitiren vertauſcht. Ich wiederholte mir alle ihre Reden, und jedes ihrer Worte war mir teurer als Gold, und merkwürdiger, als eine ganze Poſtille.

Natürlicherweiſe ſchlief ich auf eine ſolche Nachtwache länger, als gewönlich: allein ich wurde für meine Bequemlichkeit geſtraft, indem eine Abgeſandſchaft des Herrn Pfarrers mich wekte. Ich wurde eingeladen, ſogleich zu ihm zu kommen. Ich erſchien. Der Herr Pfarrer erhob ſich nicht.

Mein Freund! redete er mich an, ich höre, daß er ſchon zween volle Tage hier iſt.

"Ja Herr Pfarrer!"

O! es wird Ihm doch wol nicht zu viel ſein, wenn Er ſtatt Pfarrer, Paſtor ſagt, und Er wird auch nichts von Seiner Ehre verlieren, wenn Er Ihro Hochwürden ſpricht, wie ſelbſt der gnädige Herr mich nennt.

Ich wuſte nicht, ob ich über den Narren lachen, oder über ſeine chriſtliche Demut mich ärgern ſolte. Mit einem wahren Prälatenanſtand ſas er in einem ledernen Lehnſtul, wo auf allen Seiten die Haare hervorſcheinen, faſſte mit ſeinen Händen die Arme des Lehnſtuls, und brüſtete ſeinen hochwürdigen Bauch ſo ſtark, als möglich heraus. Sein Anzug war ſo karakteriſtiſch, als ſeine Stellung. Eine Perüke wo vermutlich die Mäuſe ſchon oft ihr Wochenbette darin gehalten hatten, darüber eine baumwollene Schlafmüze, die wahrſcheinlich ſeit Luthers Zeiten nicht gewaſchen worden war; ein

Hemde das er von einen Köler geborgt haben muſte, ein Galaſchlafrok mit geſtikten Figuren, die das Leiden Chriſti vorſtellten, einem Paar Pelzſtiefeln, und zum Merkmal ſeiner prieſterlichen Würde, das geiſtliche Ordenszeichen, das Ueberſchlägelchen. Dieſem muſte ich natürlich meine Ehrerbietung bezeigen, ich wäre doch ſonſt in die Verlegenheit gekommen, (ſein Amt ungeſchimpft) ſeiner Vorſtbeſenperüke ein paar Ohrfeigen zugeben: denn ein ſolches impertinentes Betragen konte ich mir noch zur Noth wol von meinem Prinzipal gefallen laſſen: allein von dem anmaslichen Pabſte des Dorfs wurde mir es ſchwer zu verdauen. Doch raffte ich alle meine Gelaſſenheit zuſammen, um nicht in Ihro Hochwürden der ganzen Orthodoxie eine Ohrfeige zu geben. Ich endſchlos mich alſo den kürzeſten und im Grunde für mich beluſtigendſten Weg zu gehen, ſeinen Hochmut zu dulden, um mich über ſeine Narrheit luſtig zu machen.

Ich bitte, ſprach ich, Ihro Hochwürden demütigſt um Verzeihung, wenn ich aus Unwiſſenheit wider die Etikette, oder wie es, gläub ich bei Ihnen heiſt, wider die Liturgie verſtoſe.

Oder heiſt es die Orthodoxie? denn vom J und vom Ochſen war etwas im Worte.

"Hör Er, Er iſt entweder ein impertinenter Flegel, oder ein heuchleriſcher Freigeiſt, oder ein ausgemachter Dummkopf. Warum vermiſcht Er denn Etikette mit Liturgie und Orthodoxie?"

Ja Ihro Hochwürden verzeihen: weil ich kein Gelehrter bin, und weil ich es für einerlei gehalten habe.

"Ignorant von der erſten Gröſe! Weis Er denn nicht was Etikette iſt?"

Ja Ihro Hochwürden! Es iſt der Schlendrian, den man mitmachen mus, um nicht ausgelacht zu werden, ob man gleich im Herzen ſelbſt darüber lacht.

"Nu was hat denn das für eine Aenlichkeit mit der Liturgie?"

J nu, weil ſie eben ſo am Drate gezogen wird, wie die Etikette, wo ein Förmelchen, oder ein Kompliment auf einander folgen mus, wie es die Mode vorgeſchrieben hat. Gehorſamer Diener! Ich freue mich, Sie wol zu ſehen, iſt die Intonazion: dann iſt die Reſponſien, oder wie das Ding heiſt: Wenn Sie ſich noch wol befinden, iſt mirs vom Herzen lieb. Finden Sie denn da nicht ſelbſt die Aenlichkeit mit der Liturgie? Jede Mode hat ihre Formeln.

Menſch! Er iſt, gewis ein Kirchenverächter, Er würde ſonſt keine ſo frechen Vergleiche machen. Und was hat denn nun die Orthodoxie für eine Aenlichkeit damit?“

Zuerſt bitte ich demütig um Verzeihung, daß ich kein Kirchenverächter bin, indem ich alle Sonntage zweimal in die Kirche gehe, wie Ihro Hochwürden, der Herr Paſtor, in der Zukunft erſehen werden. Was aber die Orthodoxie betrift: ſo überlegen Sie nur, ob nicht die Mode zwiſchen den verſchiedenen Sekten eben ſo iſt, als wenn die Etikette am preuſiſchen Hofe vorſchreibt, daß kein Soldat in Schuh und Strümpfen erſcheinen darf, am Würtemberger Hofe hingegen ein Zeitpunkt war, wo ſogar die Huſaren Chapeaubas erſcheinen muſten. Alſo ländlich ſittlich; jede Kappe hat ihre Schelle.

“Hör Er, ich hielt ihn erſt für einen Narren: allein ich glaube nun beinahe, daß Er ein

Böswicht iſt, der unſerer heiligſten Religion nur ſpotten will?"

Ich bitte abermals demütig um Verzeihung, Ihro Hochwürden! Ich habe die wahreſte, tiefſte Ehrfurcht für alles, was Religion iſt: allein das hab ich nicht gewuſt, daß die Orthodoxie zur Religion gehört, oder die Liturgie, oder die Homilie, oder die Heterodoxie, und wie die fürchterlichen Namen alle heiſen.

"Nun ſo iſt Er in einer bejammernswürdigen Unwiſſenheit, und ich mus es mir zur Pflicht machen, Ihm Unterricht zu geben."

Ich werde ihn mit der gröſten Lehrbegierde annehmen.

"Ja, komm Er nur alle Tage, den Sonntag und den Sonnabend, als unſern Hauptſtudirtag, ausgenommen, zu mir: ſo will ich, um des Heils Seiner Sele willen, und kraft meines prieſterlichen Amts, allezeit eine, oder zwo, oder drei Stunden geben, nach Beſchaffenheit meiner heiligen Amtsverrichtungen."

Das kan ich noch nicht verſprechen, da meine Zeit nicht mehr mir, ſondern meinem Prinzipal gehört.

"Was Ihm! was Prinzipal! Seine Zeit gehört niemand als Gotte, dem Er einſt davon Rechenſchaft zu geben hat. Alſo auch dieſem mus er ſie widmen, und da iſt ſie Gotte gewidmet, wenn er meine Lehrſtunden gehörig abwartet: denn ich merke, daß Er in der Wiſſenſchaft zur Seligkeit, noch gewaltig weit zurük iſt. Ich werde mit einer geringen Vergeltung zufrieden ſein: allein ganz umſonſt kan Ere doch auch nicht verlangen: denn es ſtehet geſchrieben: dem Ochſen, der da driſcht, ſoll das Maul nicht verbunden werden."

O Ihro Hochwürden! ich werde nie unerkentlich ſein, wenn Sie die Güte haben wollen, fortzudreſchen, nur daß ich die Zeit nicht genau beſtimmen kan, wenn es geſchehen ſoll.

"Hör Er! ich will doch nicht hoffen, daß Er ſo frech iſt, Gotteslästerliche Anwendung von dieſen Worten zu machen?"

Gott bewahre mich! Ich habe ſie nie gehört, und nie geleſen: ich bediente mich alſo, um keinen Feler zu machen, Ihrer Hochwürden eigenen Worte. Ich würde nie ſo frech geweſen ſein, Ihro Hochwürden einen dreſchenden Ochſen zu nennen, wenn Sie nicht ſelbſt ſo beliebt hätten; und wie geſagt, daß Sie in der Bibel ſo genennt würden, wuſte ich nicht.

"Er iſt doch auch ganz impertinent dumm! Denkt Er denn, daß der heilige Geiſt, der die Bibel eingegeben hat, Uns Ochſen nennen will? Es iſt nur ein Vergleich womit ſo viel geſagt werden ſoll, daß der, der im Weinberge des Herrn arbeitet, ſeines Lohnes werth iſt."

Nun Ihro Hochwürden! ich habe Ihnen ja ſchon in aller Demut geſagt, daß alles, was ich etwa felerhaft rede, aus Irrtum und Unwiſſenheit geredet habe, und daß ich blos Ihren Unterricht erwarte, mich mehr zu erleuchten.

"Nun da thut Er ſehr wohl daran. Ich will ſelbſt mit Seinem Prinzipal reden, daß Er ſchikliche Stunden zum Unterricht beſtimmt. Er kan ſich gratuliren, daß Er gerade in meine Schule gekommen iſt! denn Er mus wiſſen, daß es gar mancherlei Arbeiter im Weinberge des Herrn gibt."

Ja Ihro Hochwürden! das habe ich mir ſchon oft ſagen laſſen: denn in Erfurt hat man ein Sprüchwort, daß es mancherlei Eſel im Weinberge des Herrn gebe — aber mit allem Reſpekt! verſteht ſich nur zur Nebenarbeit.

"Da hat Er Recht: denn mein Nebenarbeiter, der Schulmeiſter, iſt der gröſte Eſel auf der Welt. — Aber hör' Er, Er ſcheint mir doch nicht ganz ſo dumm zu ſein, als Er ſcheint?"

O den Unterſchied zwiſchen Ochſen und Eſeln weis ich recht gut zu machen.

"Nun ſag Er mir doch, von was für einer Religion Er iſt? denn Ketzer und Unglaubige dulde ich hier nicht, weil ich überzeugt bin, daß ſie Gottes Fluch auf das Land laden."

Von was für einer Religion? Je nu, von was denn für einer andern, als von der chriſtlichen?

"Ei! Seine Unwiſſenheit iſt doch gar zu groß! Das glaube ich, daß Er kein Türk und kein Heide iſt. Ich will wiſſen, von welcher chriſtlichen Religion Er iſt?"

Ei! mein Schulmeiſter hat mir ja geſagt, daß es nur Eine chriſtliche Religion gibt.

"Iſt Er nicht ein Dummmer — Ich meine von welcher Sekte der chriſtlichen Religion?"

Ja ſo! da bitt ich Ihro Hochwürden um Verzeihung. Was eine Sekte für ein Ding iſt, da hat er nichts davon geſagt, nämlich der Herr Schulmeiſter.

"Sein Schulmeiſter mus eben ſo ein Eſel geweſen ſein, als der meinige iſt. Weis Er denn nicht, wie vielerlei Religionen es gibt?"

Ei da müſt ich ja ein Gelehrter ſein, wenn ich das wiſſen wolte. Ich habe wol von der jüdiſchen, und von der türkiſchen, und von der mahometiſchen, und von der indianiſchen, und von der mogelſchen, und wie die grisgramiſche Namen alle heiſen, etwas gehört, aber als ein guter Chriſt, einen ſolchen Abſcheu dafür gehabt, daß ich ſie gar nicht genauer mogte kennen lernen.

"Mein Gott und Herr! Er wird bald machen, daß mir alle Geduld vergeht. Ich meine, ob Er katholiſch, oder lutheriſch, oder reformirt iſt?"

Ja das wuſte ich nicht, daß das verſchiedene Religionen wären: denn mein Pfarrer ſagte mir, wie ich ſchon geſagt habe, es wäre nur Eine chriſtliche Religion, die aber verſchiedene Formen hätte, welche man Glaubensbekentniſſe nennte.

"Da ſieht man Seine Dummheit! Und Er kan noch ſo frech ſein, mir Einwürfe machen, zu wollen? — Er als ein unwiſſender Laie — mir, mir als einen Diener Gottes, und Lehrer ſeines heiligen Worts, Bewahrer ſeiner Geheimniſſe, und Ausſpender ſeiner Gnade — Mir der ich auf der Akademie ſo vielmal mit allgemeinen Beifall disputirt, und opponirt, und ſogar präſidirt habe? — Mir der ich nun izt ſchon zwanzig Jahre Gottes Wort gelehrt, ſeine heiligſten Geheimniſſe ſtudirt, und ſeine Herde, als ein treuer unermüdeter Hirte geweidet habe? — Oder ſolte gar der leidige Satan ſeine Dummheit nur zur Maske machen, um den gottloſen Indifferentismum dahinter zu verſteken? — Geb Er Gott und der Wahrheit die Ehre, und bekenn Er, ob Er ein Indifferentiſt iſt?"

Gott bewahre mich Ihro Hochwürden! das weis ich gar nicht, was das für ein Tier iſt. Ich bin eines ehrlichen Mannes Sohn und ein guter ächter Lutheraner: denn mein Schulmeiſter ſagte mir, daß dies der einzige Weg zur Seligkeit ſei: und das' hab ich ihm auch auf ſein Wort geglaubt: denn er, als ſo ein alter Mann muſte doch in der Geographie Erfahrung haben.

“Nun bei Gott! ich weis noch immer nicht, ob ich Ihn für extradumm, oder für boshaft, oder für einen Narren halten ſoll. Izt kan Er gehen. In meinen künftigen Unterweiſungen wird ſich das nähere zeigen.”

Ich empfal mich ſeiner anmaaslichen Heiligkeit, und ſezte mir vor, nicht wieder dahin zu gehen, weil ich fürchtete, nicht oft Geduld genug für ſo viel orthodoxe Grobheit und Narrheit zu haben. Doch hielt ich für rathſam, es erſt meinem Prinzipal zu ſagen, damit er mich für allenfalls heiligen Verfolgungen ſchüzte.

Bei der mittägigen Aufwartung, bat ich mir, um die Etikette nicht zu beleidigen, eine geheime Audienz aus, und ſie wurde mir gewährt.

währt. Ihro Reichsfreihochwolgeborne Gnaden geruheten, mich nach ihrem Mittagsſchläfchen, als punkto drei Uhr mich wieder für Hochdieſelben zu beſcheiden.

Ich erſchien, und Sie erkundigten ſich nach meinem unterthänigſten Anbringen.

Ich erzälte meine ganze Unterhaltung mit dem Pfarrer, und bat nun um Erlaubnis die mir angebotenen Lehrſtunden beſuchen zu dürfen.

„Den Abtritt kan Er beſuchen, und ſeine Baumſchulen, und Gewächshäuſer, aber nicht den Pfarrer! Er hat ſchon verſchiedene meiner Leute zu Narren gemacht, und ich will nicht, daß auch Er zum Narren gemacht werde. Wenn Er beichten und kommuniziren will, kan Er zu ihm gehen: allein auſerdem verbiete ich es Ihm durchaus. Der Pfarrer mag in Religionsſachen über ſeine Bauern zu gebieten haben: das will ich mir aber ſehr verbitten, daß er meinen Leuten Vorſchriften macht. Ich traue Ihm ſo viel zu, daß Er weis, was dazu gehört, um ſelig zu werden; und weiter braucht Er von der Pedanterei nichts zu wiſſen. Studir Er Sein

Fach, beobacht Er Seinen Dienſt, und befolg Er meine Befele: und übrigens bekümmere Er ſich weder um Pfaſſen, noch Verwalter, noch Schulzen, noch Bauern. Den Beſuch kan er dem Schulzen wol machen, weil er doch einmal mein Schwiegervater iſt: allein einen genauern Umgang mit ihm wünſchte ich doch nicht, weil er ein aufgeblaſener Narr iſt, und ſich zu viel auf ſeine Tochter zu gute thut, die ihn doch gar nichts mehr angeht, und weil er ſich das Anſehen eines Schwiegervaters bei mir zu geben ſich erfrechte. Er wird Zeitvertreib genug haben, wenn die Anlage des Gartens vor ſich geht; und einſtweilen kan Er ſich damit beſchäftigen, den Garten, nebſt denjenigen Pläzen, die ich dazu nehmen will, aufzumeſſen, und mir dann einige Riſſe darüber zu entwerfen."

Wollen Ew. Reichsfreiherrl. Gnaden, nicht die hohe Gewogenheit haben, mir dieſe Pläze zeigen zu laſſen, und dann anzugeben, in welchem Geſchmak Sie die Anlage wünſchen?

"Das erſte wird geſchehen, ſobald es mir beliebt; und das zweite iſt eine ſehr einfältige Frage: es verſteht ſich in einem guten Geſchmak."

Ich merke, daß ich mich unrecht ausgedrükt habe. Ich wolte fragen, ob im Holländiſchen, Franzöſiſchen, Teutſchen, Chineſiſchen, oder Engliſchen Geſchmak?

"Hör Er, da mus ich Ihm doch den ſeltnen Fall geſtehen, daß Er mich etwas fragt, was ich nicht zu beantworten weis. Er mus mir nun auch erklären, worin die Verſchiedenheit dieſes Geſchmaks beſteht: allein drük Er ſich nur kurz und deutlich aus."

Der holländiſche Geſchmak iſt der ſchlechteſte, weil er ſo ſteif iſt, als ſeine Beſizer. Man könte bei dieſer Gelegenheit ein neues Wort machen, und ihn Abgeſchmak nennen: denn er beſteht in nichts, als einer Menge ganz unnatürlicher Verzierungen. Da ſind ganze Flächen mit nichts als Schlaken, Stufen, Auſterſchalen, Muſcheln, Schneken und Porzellänſtüken belegt, überal mit buntem Sande vermiſcht, und hie und da mit Bäumen unterbrochen, die allen Endzweken eines Baums zuwider, ſich in die unnatürlichen Formen von Piramiden, Kugeln, Tieren, Vögeln, und andern lächerlichen Figuren, müſſen nothzüchtigen laſſen. Welche Lächerlichkeiten, Blumen zwiſchen Schlaken, und Erzen und Muſcheln herauswachſen zu ſehen! Porzellan gehört ins Zimmer, Schlaken in die Schmelzhütte, Stufen in die Bergwerke, und Schneken und Auſtern ins Merr. Mich wundert nur, daß ſie nicht auch Baſſins anlegen, auf welchem nun die Blumen und Bäume herumſchwimmen, damit doch das unnatürliche den Grad ſeiner Vollkommenheit erreichte.

Der fanzöſiſche Geſchmak kömt dem Endzwek der Gartenkunſt näher, ob er gleich noch weit von der Natur entfernt iſt. Er gibt mehr Abwechslung, gibt Schatten und Erfriſchung: allein er geht noch immer in der Schnürbruſt. Ueberal mus ängſtliche Simetrie, jede Heke, jeder Gang, jedes Feld dem andern gleich ſeyn; das kleinſte Blätchen ſteht unter der Scheere der Kunſt. Prachtvolle, künſtliche Waſſerwerke ſind ſeine Lieblingsgegenſtände. Doch vereinigt er mit dem Vergnügen auch den Nuzen. Ihn haben wir die unſerm Gaumen ſo zuträgliche Franzbäume, in Kugeln, Piramiden, und an Spalieren zu danken. Ihm danken wir ferner die ſchönen bedekten Gänge und Lauben, in denen uns bald die Muſen, bald die Liebesgötter beſuchen.

Der teutſche Geſchmak beſteht blos im Nuzbaren, in regelmäſigen Abteilungen von Blumenbeeten, von Gemüsſtüken, und Baumgärten. Er hat weniger Kunſt als der franzöſiſche und holländiſche: allein auch weniger Ziererei, und mehr Nuzen. Blos Regelmäſigkeit und Nüzlichkeit ſind ſein Zwek. Er verſieht uns den Sommer und Herbſt mit Gemüs, und den Winter mit Obſt. Dies iſt der urſprünglich teutſche Geſchmak. Von unſerm izigen will ich hernach reden.

Der engliſche Geſchmak iſt ganz Nachahmung, und allenfalls Verſchönerung der Natur, aber ohne merkbare Künſtelei. Ganz natürliche Büſche, krumme, kunſtlos verſchlungene Gänge, natürliche Wieſen und abwechſelnde Fruchtfelder, hie und da ein einfaches Landhaus, oder ein verfallener kleiner Tempel, ein Teich mit Waſſervögeln, ein ungekünſtelter, ſich ſchlängelnder Bach, und eine hie und da im Gras verſtreute Blume.

Der chineſiſche Geſchmak iſt die Karrikatur von dieſem. Unnatürliche Waſſerleitungen, die doch natürlich ſein ſollen, abenteuerliche Vogelbauer von Luſthäuſern, mit viel Schnirkelwerk und Schellengeklingel, nebſt noch abenteuerlichern, ungeheuren Felſen: das iſt ſeine Sache.

Unſer iziger Geſchmak iſt ſo unbeſtimmt, daß ich mit gutem Fuge ſagen kan: Wir haben gar keinen. Wir ſind es ſchon zu ſehr gewohnt, Affen der Ausländer zu ſein, als daß wir noch alte Originalität beibehielten. Zuerſt waren wir die Affen der Holländer, und machten unſere Gärten zu Nürnberger Schachteln.

Dann verdrängte dieſen Geſchmak der Franzöſiſche. Die Blumen und Schlakenſchnirkel verwandelten ſich in Raſenſtüke, regelmäſige Rabatten, Bouquets und hohe Alleen, teils offen, teils bedekt, teils durchbrochen. Wir nahmen die Schneken, Muſcheln, Stufen und bunten Steine und bauten uns Grotten und Eremitagen daraus, wie gewis nie ein

Eremit in der Welt eine gebaut, oder bewohnt hat, aber es ſolten doch Grotten und Eremitagen ſein. Wir bepflanzten nun unſere Gärten auch an den unſchiklichſten Orten mit Statuen ſo ſtark, daß ſie einem aufgeſtellten Schachſpiel änlich ſahen.

Auch dieſe Mode blieb nicht beſtändig, weil nun einmal der Fluch auf Teutſchland ruht, daß wir in allem, was Sitten, Geſchmak und Mode betrift, nie original werden dürfen, ſondern immer andern Hofmeiſtern nachahmen müſſen. Ein paar reiſende Teutſche hatten in England Parks geſehen, ſie ahmten ſie in ſehr groſen Gärten — und doch nur im kleinen nach. Man ſahe das, es gefiel, weil es wieder etwas neues war, und der über Teutſchland herſchende Affengeiſt ergrif ſogleich den gröſten Teil der Gartenbeſizer ſo allmächtig, daß ſie mit einer wahren Wut über ihre Gärten herfielen, ausrotteten, was nur auszurotten war, um auch einen Park daraus zu machen, der ſich aber ſehr oft in einen Quark verwandelte, weil ſie das Verhältnis zwiſchen dem Entwurf, und der Gröſe ihres Flekchens nicht berechnet hatten, und auf einem Viertelaker Landes, Wälder, Felder, Berge, Flüſſe, Seen, und freie Ausſichten anlegen wolten.

Sehen Ihro Hochfreiherrl. Gnaden, das iſt es, was ich Ihnen kürzlich von dem verſchiedenen Gartengeſchmak ſagen kan: befelen aber Hochdieſelben, ſo will ich mich über jeden weitläuftiger, und mit Beiſpielen erklären.

„Das verſpar Er nur, bis ichs Ihm befelen werde: denn es gehörte viel Dummheit dazu, wenn ich Ihn nicht izt ſchon verſtehen ſolte. Welchen Geſchmak hält Er denn aber nun für den beſten?“

Unſtreitig den engliſchen, wenn man Raum genug dazu hat, daß am Ende das Ding nicht ausſieht, wie der groſe Chriſtof auf einem Kartenblat. Ich glaube indeſſen, da Mannichfaltigkeit eine Haupterfodernis der Schönheit iſt, daß man gar ſehr gewinnen würde, wenn man den franzöſiſchen Geſchmak abwechſelnd mit dieſem vereinigte. Die ſchikliche, aber freilich ſchwere Vereinigung der engliſchen Einfalt der Natur, mit der franzöſiſchen Zierlichkeit und Pracht müſte ein Meiſterſtük der Kunſt werden.

Ew. Reichsfreihochwolgebl. Gnaden höherer Einſicht überlaſſe ich es nun, was Sie zu wälen für gut befinden werden.

„Hör Er Wenzel! wenn ich merke, daß jemand in irgend einer Sache mehr verſteht, als ich: ſo bin ich nicht ſo eingebildet, ihm Vorſchriften zu machen, indem der Hochmut meine Sache gar nicht iſt. Ich finde, daß Er mit Verſtand ſpricht: und ſo hoffe ich, daß Er auch mit Verſtand anlegen wird. Morgen ſoll Ihm der Verwalter die zur Anlage beſtimmten Pläze zeigen. Das bedinge ich mir nur aus, daß Er mir zween verſchiedene Riſſe macht, damit ich wälen kan. Koſten hat Er bei ſeinem Entwurfe nicht zu ſcheuen: denn meines Bruders Vermögen iſt ſehr anſehnlich, und wenn das meinige noch Gröſſere dazu genommen wird: ſo kan etwas Ganzes davon gemacht werden. Ich werde mit meiner Gemalin wahrſcheinlich keine Nachkommen erzeugen, und dann iſt mein ganzes Vermögen meiner Nichte, der dieſes Gut ſchon zugehört, da mein Bruder unverheirathet bleiben wird. Sorg Er alſo nur daß die Anlage ſchön wird; um den Geſchmak laſſ ich mich un-

unbekümmert. Doch ſorg Er auch, ſo viel möglich, das Nüzliche mit dem Schönen zu verbinden. — Ich entlaſſe Ihn auch hiemit der Pflicht wieder, mir allzeit bei Tiſche aufzuwarten. Wenn Ihm etwas vorfällt, kan er ſich zur beſtimmten Stunde melden; und will ich mit Ihm reden: ſo werde ich Ihn ſchon rufen laſſen.

Ich ſahe dieſen Abend Wilhelminen nicht, weil ſie einer Unbäslichkeit wegen, die rauhe Luft meiden, und das Zimmer hüten muſte.

Am andern Morgen führte mich der Verwalter herum, und ich fand den angewieſenen Plaz zu einer groſen und herrlichen Anlage geſchikt, da er nicht blos Fläche war, wie der Garten, ſondern auch Waſſer, Teich, Berg und Thal in ſich ſchlos.

Des Herrn Verwalters Anfangskomplimente machten mich bald närriſch.

Servus tuus obedientiſſimus, reverende Domine Collega! redete er mich bei dem Eintritt in das Zimmer an, opto tibi bonam quietem, et gratulor me ex animo „ „ „

Ich fürchtete eine ganze Oration, und fiel ihm in die Rede. Ei ei, Herr Verwalter! Sie ſind ja noch ein ganzer Lateiner. Ich mögte Sie in Ihrer Jugend gekant haben.

„Ja, da war ich freilich ein anderer Kerl: allein tempora mutantur et nos mutamur in illis; wie wir Gelehrten zu reden pflegen."

Ei, Sie überſchütten mich ja ganz mit Latein und Gelehrſamkeit: Sie hätten ſollen bei den Wiſſenſchaften bleiben, um beſſern Gebrauch von Ihrer Fähigkeit zu machen.

"O mein lieber Freund! ausrufen mus ich mit dem Dichter: O ſi referat Jupiter mihi præteritos annos! Wenn ich von meiner Jugend den gehörigen Gebrauch gemacht hätte! Allein leider nun factum infectum fieri nequit."

Nun wurden mir ſeine Sprüchelgen unerträglich. Um alles in der Welt willen, Herr Verwalter! ſprach ich, wenn wir gute Freunde bleiben ſollen: ſo verſchonen Sie mich mit Ihrem Latein. Ich habe von Jugend auf einen Abſcheu dafür gehabt, und bekomme noch immer Leibſchneiden, ſo oft ich ein lateiniſches Wort höre.

Ei ei! iſts möglich? Ein ſo verſtändiger, artiger, und wie ich mir habe referiren laſſen, habiler Mann, kan einen Abſcheu vor unſerer gelehrten Sprache haben, wo mit jedem Worte aeruditio ſich in unſere Sele gieſt? Beim Jove das hätte ich nicht geglaubt, ſondern Sie für einen arte peritum gehalten. Weil es aber nun leider einmal ſo iſt, und Ihre Freundſchaft mir ſehr wert bleibt: ſo will ich meinen Eifer für dieſe herrliche Sprache, für dieſen Kern aller Sprachen zu mäſigen ſuchen, allzeit teutſch mit Ihnen reden, und ſo viel möglich, mich aller lateiniſchen Wörter enthalten.“

Und ich dachte bei mir ſelbſt: ich werde mich ſo viel möglich, aller lateiniſchen Narren enthalten, und wünſchte ihm eine geſegnete Malzeit.

Ich war nun darüber her, das Feld auszumeſſen, und alsdenn verſchiedene Riſſe zur neuen Anlage zu machen. Der Herr von Watterloh wälte, und befal mir, Anſtalten zur Ausführung zu machen.

Der eingetretene Winter machte mir aus Mangel des Umgangs, viele Langeweile. Blos

Wilhelminens Beſuche in den Abendſtunden, wenn der beſchwerte Kopf und Magen des Herrn Onkels ſich zur Ruhe begeben hatte, erleichterten meinen verdrüslichen Zuſtand, und bewahrten mich vor Verzweiflung. Unſere gewönliche Beſchäftigung beſtund im Leſen. Wir wechſelten im Vorleſen ab, und teilten einander unſere Anmerkungen über das Vorgeleſene mit. Es waren dies die ſeligſten Stunden meines Lebens.

Einſt, da wir den Landprediger von Wakefield laſen, wurden wir durch das trauliche ſeines Tons hingeriſſen. Ich warf das Buch aus der Hand, ſchlang meinen Arm um ihren Leib, und in dieſer vertraulichen Stellung ſchwazten wir über allerhand Dinge in der Welt fort, ohne an einen Ueberfall zu denken, weil ich nicht gewohnt war, von irgend jemanden Beſuche zu empfangen: denn mit dem Herrn von Schwiegervater habe ich es verdorben; den Herrn Verwalter hatte ich in Anſehung ſeiner Latinität beleidigt; der Pfarrer war für mich zu vornehm, und mit den übrigen Domeſtiken hatte ich mir nie etwas zu ſchaffen gemacht, weil ich wuſte, daß die Vertraulichkeit mit ſolchen Leuten nicht blos in den Augen der Herrſchaft, ſondern auch in ihren eigenen Augen herabſezt, und im Reſpektsfall uns ihrer Achtung und unſers Anſehens beraubt. Sehr unerwartet muſte mir es alſo ſein, da ſich plözlich die Thür aufthat und zween Bedienten mit brennenden Lichtern hereintraten: allein, noch mehr als unerwartet war es mir, den gnädigen Herrn hinterdrein treten zu ſehen.

Nun, mein hochwolgebornes Fräulein! erhob er ſeine Stimme, das hätte ich doch nicht erwartet, daß ich Sie bei meinem Gärtner aufſuchen müſte. Ihre Aufführung macht dem Reichsfreihochwolgebornen Hauſe von Watterloh groſe Ehre.

Wir waren ſo erſchroken, daß wir kein Wort hervorzubringen vermogten.

Nun, fuhr er fort, iſt dies Stillſchweigen die Wirkung des böſen Gewiſſens? Was ſoll eine ſo unerlaubte Zuſammenkunft zu einer ſo unerlaubten Zeit? — Weis Sie, Fräulein Nichte! daß Sie izt auf Ihr Zimmer gehört? — Und weis Er, Monſieur Gärtner! daß Er, wenn Er Zuſammenkünfte anſtellen will, ſie mit den Küchenmägden anſtellen kan, und nicht mit meiner Fräulein Nichte? — Und weis Er, daß ich Ihn izt kraft meiner habenden Gerichtsbarkeit, krumm ſchlieſen, und in das Loch ſteken laſſen könte? Weis Er das, Mönſieur Erdfloh?

Izt überlief mich die Ungeduld. Gnädiger Herr! rief ich hizig, keine Beleidung weder mir, noch dem Fräulein! Wird denn ein Landedelmann dadurch entehrt, wenn ein Bürgerlicher mit ſeiner Nichte ſpricht? Ihre Ahnen ſind wol gleich von Adam her adelich geweſen? Und Sie ſind auch wol feſt überzeugt, daß in gewiſſen kritiſchen Zeitpunkten, ſich nie bürgerliches Blut in Ihr Hochadliches gemiſcht hat?

Er ſchien über meine auffahrende Hize mehr zu erſtaunen, als unwillig zu werden.

Ehe Sie beleidigen, und ehe Sie richten: unterſuchen Sie erſt. Befragen Sie ſich erſt über die Urſachen unſerer Zuſammenkünfte: Eher können Sie nicht urteilen, mit einem ſo unerträglichen Hochmut urteilen, wenn Sie ſich nicht Gegenbeleidigungen ausſezen wollen. Glauben Sie denn, daß ich ein ruſſiſcher Sklav bin, mit dem ſein Herr nach Gefallen handeln kan?

Nein mein Herr von Watterloh! ich bin ein freier Mann, und nicht zu dienen gezwungen. Mein väterliches Gut ernärt mich gemächlich. Ich diene aus Neigung, opfere auch meinem Dienſt, und meinem Herrn mich auf, wenn er meine Dankbarkeit und Liebe ſich zu erwerben weis: allein ſo gewis ich das thue, ſo gewis dulde ich auch keine Beleidung, und wär ſie vom Kaiſer: denn Herr! ſo niedrig ich in Ihren Augen ſein mag, ſo rollt doch kein Sklavenblut, ſondern teutſches Blut in meinen Adern.

"Wenzel! Iſt der Teufel in Ihn gefahren?"

Nicht der Teufel, aber ein gerechter Unwille über eine ſo unwürdige Behandlung. Glauben Sie denn, daß das, Gott weis, auf welchen Wegen ererbte Vorrecht des Adels ſich ſo weit erſtreke, unbeſtraft beleidigen zu können? — Nein Herr! ich bin ein freier Mann, ein freigeborner Teutſcher. Vieleicht waren unter meinen Vorfahren, von denen ich nur keinen Stammbaum habe, ſo würdige Leute, als unter den Ihrigen, vieleicht auch mancher

Reichsfreihochwolgeborne Herr: und ſo unter Ihren Ahnen vieleicht mancher Laufer, Kammerdiener, Kutſcher oder Heiduke.

"Wenzel! Er iſt toll."

Nein, aber aufgebracht. Warum beleidigen Sie das Fräulein ohne Urſache? Warum beſchimpfen Sie in Gegenwart Ihrer Leute mich nicht blos mich perſönlich, ſondern auch an meinem Stand? Mein Stand iſt ehrlicher, als der Ihrige: denn ich arbeite, Sie aber thun nichts. Arbeitſamkeit, und wäre ſie auch hinter dem Sägeboke, iſt immer mehr Werk, als Müſſiggang, und wär er auch durch Stern und Orden priviligirt. Und ſind denn wol Ihr Herr von Schwiegervater, einer von den Ahnen, auf die Sie ſo ſtolz ſind? Und iſt denn deſſen Fräu von Tochter, Ihre Hochfreiherrliche Gemalin eines beſſern Urſprungs als ich?

"Wenzel! um Gotteswillen, Er raſt!"

Nein, ich erkläre nur. Ich erkläre Ihnen aber auch zugleich, daß dies der lezte Abend iſt, den ich in Ihren Dienſten zu bringe. Ich begehre keinen Abſchied, weil ich von nun an das Dienen verrede, mithin keinen brauche.

che. Sie können mir auch getroſt die bisher gefällige Beſoldung vorenthalten, weil ich auch dieſe Kleinigkeit nicht brauche.

"Weis Er Wenzel! was Er ſpricht?"

O ja, nichts, als was ich verantworten kan. Alſo in dieſem Augenblik lege ich meinen Dienſt in Gegenwart Ihrer Fräulein Nichte, und Ihrer Bedienten wieder nieder, und erbitte mir nur noch den morgenden Tag zum Einpaken, um übermorgen abreiſen zu können. Ihre Drohung von Lochſteken und Krummſchlieſen iſt mir lächerlich: denn erſtens haben Sie gar nicht ſo viele Gewalt, und zweitens habe ich noch zwei ſo rüſtige Arme, und ſo gutes Gewehr, daß die wol unglüklich ſein mögten, die einen Verſuch dazu machen wolten. Uebrigens will ich Ihnen doch nur ſo im Vorbeigehen ſagen, was ich mit Ihrer Fräulein Nichte vorgenommen habe: ich habe ihr Unterricht im Engliſchen gegeben. Hier liegt noch der Autor, den ich mit ihr durchgegangen bin.

"Er ſahe das Buch an, und ſprach verwunderungsvoll, doch ganz kalt: Wahrhaftig, das iſt Engliſch! Ei, verſteht Er denn auch Engliſch?"

Ihro Gnaden wiſſen ja ſchon, daß ich mich lange in England aufgehalten habe.

"Wirklich das habe ich nicht gewußt, oder hab es wieder vergeſſen. Nu, weis Er was Wenzel! das gibt der Sache ein beſſeres Anſehen, und es thut mir leid, daß ich ſo hizig geweſen bin. Verzeih Er meine Uebereilung, und bleib Er in meinen Dienſten. Er ſoll auch jährlich hundert Taler Zulage haben. Will Er?"

Das war es, was ich wünſchte: denn heimlich fing meine Voreiligkeit mich an zu gereuen, in eben dem Augenblik, da ich ſie begangen hatte. Nicht um der hundert Taler Zulage, ſondern um Wilhelminens willen, freute ich mich über ſeine Verſöhnlichkeit, und nahm ſie ſehr bereitwillig an, ob ich gleich zum Schein noch einige Weigerungen affektirte.

Er ſchied mit ſeinen Bedienten davon, und ich legte mich ſehr vergnügt zu Bette, daß die Sache ſo glüklich abgelaufen war.

Den andern Morgen kam er in das Gewächshaus, unter dem Vorwand, meiner Arbeit heit zuzuſehen. Er that verſchiedene gleichgültige Fragen, bis er auf einem ſehr erzwungenen Umweg auf die engliſche Sprache kam.

Hör Er nur, Wenzel! ſprach er, ich habe dieſe Nacht die Sache recht überlegt, die uns geſtern beinahe getrennt hätte. Es iſt mir allerdings angenehm, daß Er meiner Fräulein Nichte Unterricht gibt: nur das iſt mir unangenehm, daß es auf Seinem Zimmer geſchieht. Es bleibt bei den hundert Talern Zulage: allein mit der Bedingung, daß er meiner Fräulein Nichte den Unterricht auf meinem Zimmer gibt. Es iſt um des Geredes der Leute willen, denn eben der Verwalter iſt es, der mir von dieſem Vorfall, als von bedenklichen heimlichen Zuſammenkünften Nachricht gegeben, und mich dadurch in den Harniſch gejagt hat. Alſo mus ich Rükſicht hierauf nehmen. Wäl Er ſich ſelbſt eine Stunde, meiner Fräulein Nichte Unterricht zu geben: allein allzeit in meinem Zimmer, und in meiner Gegenwart.

Ich bat mir hierüber Bedenkzeit aus, und ſie wurde mir gewährt.

Ich wagte den verwogenen Streich, einen Bedienten zu beſtechen, der mir freundſchaftlich gegen mich geſinnt zu ſein ſchien. Ein Dukaten überredete ihn, folgenden Brief an Wilhelminen zu beſtellen.

Teures Fräulein!

Ich glaube nicht, daß ich für die Zukunft noch das Glük haben werde, Sie meine Wilhelmine zu nennen. Ihr Onkel hat mir eine jede Zuſammenkunft mit Ihnen verboten, wobei er nicht gegenwärtig iſt. Ich bin in Verzweiflung darüber: denn das mus ich Ihnen verſichern, daß mir mein hieſiges Leben verhaßt iſt, wenn Sie nicht die Würze deſſelben ſind. Verzeihen Sie mir dieſen wunderlichen Ausdruk: ich bin zu zerſtreut, zu aufgebracht, als daß ich auf Worte ſinnen könte; ohne vertraute, freundſchaftliche Unterhaltung mit Ihnen aber, würde mein hieſiges Leben mir zur Luſt ſein. Blos Ihre Freundſchaft iſt mächtig genug, mir die Narrheit Ihres Onkels, und den Zwang in welchem ich leben mus, erträglich zu mamachen. Feſt bin ich aus dieſem Grunde entſchloſſen, meinen Dienſt wieder aufzugeben. Ohne Ihren Umgang würde ich hier raſend werden. Sie, Sie allein waren der Bewegungsgrund, daß ich mich vermietete; daß ich mich in ein Joch ſpannte, das mir ohne Sie zu ſchwer iſt; Sie allein waren es, die mich bewegen konte, meiner Freiheit zu entſagen, und mich dem Willen eines Andern zu unterwerfen, der nach Belieben ein Tirann, oder ein Narr ſein kan. Freiheit Wilhelmine! iſt für mich ein Gut, das nicht Gold, nicht alle Schäze der Welt aufwägen können: Sie allein konten es. Ihrem Beſiz habe ich ſchon entſagt, und nicht gemurrt, weil ich hoffte, daß Ihre Freundſchaft mich dafür ſchadlos halten ſolte: allein auch dieſe Hoſnung ſehe ich izt vereitelt. Ich ſehe alſo nun keine Urſache mehr, mich länger an einem Ort aufzuhalten, der mir verhaſſt iſt. Ihr Umgang würde mir die Hölle zum Eliſium gemacht haben, ohne dieſen aber würde Ihr Gut mir zur Hölle werden. Dies ſei mein Abſchied von Ihnen, da Ihr Onkel wahrſcheinlich mir keinen mündlichen Abſchied von Ihnen erlauben

ben wird. Im Abſchied kan ich Ihnen ja wol das noch ſagen, was ich Ihnen nie mündlich, und wenn wir zuſammenblieben, auch nicht ſchriftlich geſagt haben würde: daß ich Sie geliebt habe, wie nie ein Mann ein Weib wieder lieben wird; daß Ihr Andenken mir gegen ſo manche Verbindungen, die mich glüklich machen konten, einen Widerwillen erregt hat; daß blos der Umgang mit Ihnen das endliche Ziel war, nach dem ich ſtrebte, um deswillen ich mich zur Knechtſchaft verdingte. Geſegnet würde mir die Knechtſchaft geweſen ſein: aber nun ſei ſie verdammt! Ich gehe wieder nach meinem lieben Erfurt zurük, das mich erzog, das mich zum Manne machte, und baue da mein Erbteil, wo kein Reichsfreihochwolgeborner Narr mich mishandelt, kein Hochwürdiger Affe meine Geduld auf die Folter ſpannt, kein wolgemäſteter Herr von Schwiegervater, und kein gelehrter Beſenſtiel vom Verwalter mich unſinnig macht. Alſo ich kehre in die mir durch die Natur angewieſenen Grenzen zurük, und ſeze Sie dadurch auſer Gefar, das Verbrechen wider Ihren alten

Adel zu begeben, mit Ihrer Freundſchaft ſich bis zu einem Bürgerlichen herunter zu laſſen. So leben Sie wol, teures, mir ewig teures Fräulein! Leben Sie glüklich, ſo glüklich, als Erdenſchikſal Sie zu machen vermag; und vergeſſen Sie; daß es einſt einen Menſchen gab, der nur für Sie lebte, ewig für Sie zu leben wünſchte.″

Ich erhielt richtig an eben dem Tage noch ihre Antwort.

″Lieber Wenzel! wie können Sie über eine Kleinigkeit ſo aufgebracht werden, und einer Uebereilung meines Onkels wegen, einen ſo raſchen Endſchlus faſſen? Sie kennen ihn ja nun; wiſſen, daß es ein wunderlicher Mann iſt, und ſind durch mich ſchon lange vorher von ſeinen Schwachheiten unterrichtet worden. Warum haben Sie dieſe Kleinigkeit ſo hoch aufgenommen, da Sie, wie Sie ſelbſt ſagen, um meinetwillen ſchon gröſſere Mishandlungen erduldet, wichtigere Vorteile aufgeopfert haben? Warum trauen Sie nicht meiner Freundſchaft für Sie ſo viel zu, daß ich auch dieſes Hindernis heben würde? Wenn ich einen gewiſſen Zwek mit Ernſt ſuche: ſo ermüde ich nicht im erſten Augenblik, ſondern ich ſuche die Hinderniſſe, die ſich mir in den Weg legen, mit Mut und Standhaftigkeit zu überſteigen. Und dann, wann Sie nicht das Zutrauen zu meiner Freundſchaft haben, daß ſie Ihnen Ihre Selbſtverleugnung vergüten wird: ſo kan Ihre Freundſchaft gegen mich nicht ſo lebhaft ſein, als Sie vorgeben. Lieben Sie mich mit einer ſo lautern Liebe, als Sie vorgeben: ſo können Sie auch mir zu gefallen einige Geduld haben, und abwarten, wohin ſich unſer Schikſal erklären, und was meine Mühe vermögen wird. Warten Sie wenigſtens noch einige Tage ab: und ich will überdenken, was für uns das beſte ſein wird. Mündlich dann ein mehreres. Dieſen Abend werde ich einen Verſuch machen, meinem Onkel zu entwiſchen, um mich mit Ihnen zu beſprechen, und unſere Maasregeln für die Zukunft zu verabreden. Iſt es aber auch dieſen Abend nicht möglich: ſo erwarten Sie, mir zu gefallen, eine gelegnere Zeit, die gewis kommen wird, und vergehen Sie nicht gleich für Un-

Ungeduld. Auf jeden Fall sei aber der Ort unſerer Zuſammenkunft nicht mehr Ihr Zimmer, ſondern das Gewächshaus. Von neun Uhr an, warten Sie auf mich bis zehen Uhr; und warten Sie auch heute vergeblich: ſo wird doch morgen, oder übermorgen ſich eine Gelegenheit finden. Und wenn Sie auch durchaus ſich entfernen wollen: ſo erfüllen Sie wenigſtens dieſe lezte Bitte, und erwarten Sie nur noch eine Unterredung mit mir. Dann können wir entweder alle zwiſchen uns obwaltende Umſtände heben, oder doch gewiſſe Verabredungen für die Zukunft nehmen, damit nicht wahrſcheinliche Reue einen übereilten Schritt beſtraft. Mir würde es in der That ſchmerzhaft ſein, einen Freund in dem Augenblik zu verlieren, wo ich ihn erſt zu genieſen dachte, wo das Misverſtändnis zwiſchen uns aufgehoben, und der Ton, der zwiſchen uns herrſchen ſolte, feſtgeſezt war; wo ich den Mann gefunden zu haben glaubte, der auch meine gewis nicht angenehme Lage mir erleichtern ſolte. Die Zeit bleibt ſich ja nicht immer gleich, und in dem ewigen Umlauf derſelben, bringt jeder Augenblik Veränderungen vor, die wir nicht erwartet hätten. Wie bald kan eine ſolche Veränderung unſere ganze Lage zu unſerer Zufriedenheit verwandeln! Und dann ſucht ſich der junge Herr ein liebes Weibchen aus; ich werde Freiwerberin, und verdiene mir an einer neuen Freundin — denn noch habe ich keine — einen angenehmen Kuppelpelz. Nun lieber Wenzel! haben Sie Mitleiden mit einem armen Mädchen, das bei allen ihren Reichtümern unglüklicher iſt, als Sie, indem es ohne Freund, ohne Freundin, ohne Zerſtreuung, unter einem Zirkel von Narren, nicht einmal die Freiheit hat, ſich zu entfernen, ſondern gezwungen iſt, die Sklavin vom Eigenſinn eines alten wunderlichen Onkels zu ſein. Laſſen ſie ſich überreden, und bleiben Sie der Troſt eines ſo armen Geſchöpfs, das ohne Sie ganz troſtlos ſein würde. Kömt mein Vater aus dem Feldzuge zurük: ſo können Sie ſicher darauf rechnen, daß er es Ihnen nicht als Dienſt, ſondern als Freundſchaft, als Wolthat anrechnen wird."

Dieſer Brief machte tiefen Eindruk auf mich, und ich beſchlos, zu bleiben, und zu dulden, was meine Schultern nur tragen könten. Der Gedanke etwas zur Glükſeligkeit, oder nur Beruhigung eines ſo liebenswürdigen Mädchens beitragen zu können: das war für mich ein Bewegungsgrund, um deswillen ich wol in der Hölle gebrennt hätte. Der Bediente ſagte, er hätte Befel, Antwort zurükzubringen, nur in zwo Zeilen.

"Ich bleibe, antwortete ich, liebenswürdige Wilhelmine! denn wer wolte Ihnen etwas verſagen? So wie meine Ruhe von Ihnen abhängt: ſo ſoll auch mein Schikſal von Ihnen abhängen. Ich erwarte Sie dieſen Abend im Gewächshaus."

Sie erſchien mit dem Glokenſchlag Neune Ich entſchuldigte meinen raſchen Endſchlus, und ſie bezeigte mir ihr zärtliches Wolgefallen über meine freundſchaftliche Nachgibigkeit.

Wenzel! ſprach Sie, wenn Sie mich nicht unglüklich wiſſen wollen: ſo verlaſſen Sie mich nicht. Ohne Sie bin ich eins der unglüklichſten Geſchöpfe auf Gottes Erde. Ich mus Ihnen alles ſagen. Ganz in der Gewalt eines herſchſüchtigen Onkels, der mir einen jeden Umgang verbietet, und mich nöthigt, ſeine Krankenwärterin zu ſein, würde ich in meinem Jammer vergehen, wenn ich nicht wenigſtens den Troſt noch hätte, nur Einen Freund zu beſizen, der an meinem Schikſal Anteil nimt, dem ich, wenn auch ſelten, doch zuweilen mein Herz ausſchütten kan.

"Sie ſollen ihn haben, dieſen Troſt, Wilhelmine! und ſolte mir dies Opfer auch noch ſchmerzhafter ſein."

Aber werden Sie auch bei neuen Ungewittern Beſtändigkeit genug beſizen auszuhalten?

"Bis in den Tod!"

Dank, lieber Wenzel, Dank! So wollen wir die Zeit belauſchen, und das Schikſal betrügen, um auch verſtolen die Süſſigkeiten einer lautern Freundſchaft, die Süſſigkeiten eines heimlichen Troſtes zu genieſen. Ich thue izt einen verwegenen Schritt: allein meine Lage mus ihn entſchuldigen; die Welt ſieht ihn ja nicht, und der Himmel, der Zeuge meiner Abſichten iſt, ſei Richter darüber! — Hier iſt meine Hand Wenzel! und ſind Sie Mann genug: ſo ſchlagen Sie ein, den Handſchlag einer ewigen Verbindung, ohne phiſiſche Liebe, treu unſerer Freundſchaft zu ſein; nie uns zu trennen, Glük und Unglük, Tod und Leben mit einander zu teilen.

"Ich ſchlage ein, Gott ſei unſer Zeuge!"

Und nun dieſen Kus der wärmſten Freundſchaft dafür!

Ich umarmte ſie, und reine, heilige Wolluſt heftete unſere Lippen zuſammen.

Wer von uns hätte glauben ſollen, daß dieſer Augenblik des ſeligſten, reinſten Vergnügens ſo ſchrekliche Folgen für uns haben ſolte? In eben dem Augenblik flog die Thür auf, und der Baron trat mit einer Menge bewafneter Leute herein. Unſer Schreken läſſt ſich denken. Wilhelmine fiel ihm zu Füſſen, und ich ſtund wie verſteinert. Seine Leute ſchloſſen einen Kreis um uns.

Schandflek unſeres edeln Geſchlechts! redete er Wilhelminen an; haſt du meine lezte Warnung ſchon vergeſſen? Wie iſt es möglich, daß ein aus einem ſo berühmten Stamm entſproſſenes Reichsfräulein ihre angeſtammte Würde ſo ſehr vergeſſen, ihre uhralte weltberühmte Ahnen verleugnen, ihrem Geſchlecht und dem ganzen Adel einen ſolchen Schandflek anhängen, und ſich bis zum Staub, bis zu einem ſo nichtswürdigen Kerl, einem bürgerlichen Bedienten herablaſſen kan? — Elende! geh von meinen Augen hinweg, und erwarte die Folgen meines gerechten Zorns.

Wilhelmine ging ſchweigend weg: allein ein Blik von ihr verwundete meine Sele, und brachte mich wieder in Thätigkeit.

Herr Baron! ſprach ich, ich ſtehe zwar izt als ein Miſſethater vor Ihnen, und bin allem Anſehen nach Ihr Gefangener: allein ich bitte, daß Sie ſich aller Beleidigungen enthalten. Ich ſage nur ſo viel: es iſt nichts vorgefallen, was Ihren hochadlichen Stamm entehren könte. Haben Sie es, wie es ſcheint, auf eine gerichtliche Unterſuchung angelegt: ſo wird ſichs ausweiſen: allein dann werden Sie ſich auch gefallen laſſen, mir Genugthuung zu geben.

"O ja Monſieur! die ſoll er gleich haben. Damit Er aber nicht glaubt, daß ich ohne Urſache ſo verfahre: ſo muſſ ich Ihm nur ſagen, daß ich durch die Treue des Bedienten, den Er ſpizbübiſcher Weiſe beſtochen hat, die ſaubern Brieſe zwiſchen Ihm und meiner unwürdigen Nichte allzeit geleſen habe, ehe ſie beſtellt wurden. Er ſoll nun die gefoderte Genugthuung haben, und noch ein Grazial für die mir gegebnen Ehrentittel. Bediente! befolgt Eure Befele.

Im-Augenblik waren ein Duzent Hezpeitſchen über meinen Kopf und Rüken her, und zwar ſo kräftig her, daß an gar keine Gegenwehr zu denken war, ſondern daß ich nur ſorgen muſte, mein Leben durch die Flucht zu retten. Der gnädige Herr war der erſte, den ich etwas unſanft bei der Gurgel auf die Seite ſchob, und ihm folgten zween Bedienten, die die Thür beſezt hatten, nur daß ich ihnen erſt noch einige Fauſtſchläge in das Geſicht gab, deren Andenken gewis ihnen lange wichtig geblieben ſein wird.

Glüklich war ich hinaus, und freute mich ſchon, in Freiheit zu ſein, als der ganze Höllenſchwarm hinter mich drein kommandirt wurde.

de.' Wären es die bloſen Peitſchen geweſen, ſo hätte ich im Freien vielleicht noch Mut genug gehabt, ihnen Stand zu halten: allein auch die Hofknechte warteten mit ihren Waffen, mich bei der erſten Widerſezlichkeit zu bekomplimentiren, und gaben bei meiner Flucht den Peitſchen das Geleite. Erſt bei meinem Eintritt in das Dorf verlieſen ſie mich.

Gern hätte ich mich in den Wald gezogen: allein Nacht und Winter machten es unmöglich. Ich muſte ein Obdach ſuchen, und wagte es auf gut Glük, in der Schenke Schuz zu ſuchen, ob er gleich wegen der gnädigſten Oberherrſchaft ſehr unſicher war. Ich erzälte dem Wirt meinen Vorfall, und überlies mich auf den Fall einer Verfolgung, ſeiner Grosmut.

Hör Er Herr! antwortete er mir; ich habe Ihn zwar noch nicht geſehen: allein ich habe doch zum voraus eine gute Meinung von Ihm, weil das Hofgeſindel ſehr ſchlecht von ihm geſprochen hat. Ich bin nun ein alter Mann, allein meine Erfahrung hat mich in dieſem Stüke noch nie betrogen. Wen dies Völkchen beredet, den halte ich für einen geraden, aufrichtigen und rechtſchafſchaffenen Mann: und wen es lobt, dem traue ich gewis nicht. Ich habe ſchon ſo etwas von ſeiner Affäre gehört, denn bei unſereinem wird allerhand geſprochen: allein ich habe mich nicht darein gemiſcht; denn was ich nicht weis, macht mich nicht heis. Komm Er nur her Herr! ich habe oben hinten hinaus noch ein Stübchen, das will ich Ihm heizen laſſen, und da ſoll Er, ſo lang als Er will, ſo ſicher ſein, wie im Grabe. Aber doch zum Ueberflus thu Er, als wenn Er noch weiter wolte. Nehm Er Abſchied, und geh Er forn heraus, und zu meiner Hofthür wieder herein. Ich will da Seiner warten, und Ihm ſchon zurecht bringen. Für die Leute in meinem Hauſe ſtehe ich.

Ich trank ein Glas Brandwein, gab den Gäſten gute Nacht, ging forn heraus, zur Hofthür herein, und wurde von dem ehrlichen Wirt auf mein Stübchen gebracht.

Kaum daß ich mich von Schreken und Angſt erholt hatte, lochte heiſe Rache in mir auf, und ich ſchwur in der erſten Anwandlung derſelben meinem Beleidiger den Tod. Der Gedanke der Rache war mir ſo ſüs, daß ich meine Schmerzen vergas, und nur auf die Art dachte, meine Rache möglich zu machen.

Ich ſas noch in meinen bittern Betrachtuntungen vertieft, als ich einen Wagen in den Hof fahren hörte. Einige tauſend Himmenkreuzſapperment hörte ich, ohne jedoch zu verſtehen, wem ſie gelten ſolten. Wenige Augenblike darauf kam der Wirt, und fragte mich, ob es mir wol gelegen ſein würde, einen Fremden auf einige Stunden nur mit auf mein Stübchen zu nehmen? Er verlangt ein eignes Zimmer, und da ichs nicht geben kan, ſo lärmt er wie Beelzebub. Es ſcheint ein ſehr reicher, aber auch ein ſehr ungeſtümmer Herr zu ſein. Wenns nur nicht etwa gar, Gott ſei bei uns! ein Engländer iſt: denn von denen hat mir ein Franzos, ein gar feiner, höflicher Mann, entſezlich viel Böſes geſagt, und drum mögt ich ihn gern unten los ſein, damit mir nicht etwa ein Unglük begegnet. Lieber Herr! ſei Er doch ja ſo gut, ihn ſo lange mit auf ſeine Stube zu nehmen, damit ich das Ungetüm los werde. Ich will gern für ſeine heutige Zeche nichts haben.

Lieber Mann! antwortete ich; ich will ihm gern den Gefallen thun: und Er ſoll doch ſeine Zeche haben. Laſſ Er das Ungethüm nur herauf kommen. Ich will ſchon mit ihm fertig werden, und wenns auch ein Engländer iſt.

Und wie Gott den Schaden Joſefs beſahe, war es wirklich einer. Mit einer Flut von engliſchen Flüchen, trat Er in das Zimmer, und kein Unglük in Zeit und Ewigkeit war, das er nicht einem Gewiſſen anwünſchte, ohne zu thun, als ob er mich bemerkte. Der Uebermut verdros mich, da meine Galle ohnehin noch in Bewegung war, und ich bekam nicht übel Luſt, ſie an ihm auszulaſſen.

Sir! redete ich ihm engliſch an. Sie vergeſſen, daß Sie nicht auf Ihrem eignen Zimmer ſind, ſondern daß ich Sie blos aus Gefälligkeit gegen den armen Wirt, als einen Gaſt aufnehme. Ich verbitte mir alles tumultuariſche Betragen, oder ich werde mir die Freiheit nehmen, Sie die Treppe hinunter zu werfen.

"Wer ſind Sie denn, guter Freund?"

Ein Mann, der keinen Spott, und keine Beleidigung duldet, ohne ſie zu rächen.

"Ihr

"Ihren Namen, Ihren Stand!"

Ich habe Sie noch nicht nach dem Ihrigen befragt.

"Ich finde Sie aber für einen Teutſchen ſo ſonderbar, daß ich ihn wiſſen mögte."

"Und ich finde Sie für einen Ausländer ſo alltäglich, daß mir nichts daran gelegen iſt, ihn zu wiſſen."

"Gott verdamme mich, Herr! wir brechen einander die Hälſe, oder wir werden die beſten Freunde. Laſſen Sie uns näher bekant werden."

Nach Belieben, wie Sie wollen. Wir können uns bald erklären, und ein paar Piſtolen oder Degen werden auch bald bei der Hand ſein. Herr Wirt!

"Zu dienen meine Herren! was befelen Sie?"

Hat Er nicht ein paar Piſtolen, oder Degen, oder auch nur ein Paar groſe Meſſer? Im Fall der Noth ſchaff Er nur zwo Hezpeitſchen; auf des gnädigen Reichsfreihochwolgebornen Herrn Schloſſe ſind viele, wie ich heut Abend empfunden habe.

"Sie belieben nur zu ſpaſen."

Im Ernſt, Herr Wirt! wenns auch nur Eine iſt, um meinem Herren Stubenburſchen teutſche Sitten zu lehren.

Herr! fuhr der Engländer auf, hier ſind zwei Piſtolen. Geſchwind eine genommen. Ich halte Sie beim Wort. Sie ſind gut geladen. . .

Ich war meines Lebens an dieſem Abend ohnehin überdrüſſig, ohne Bedenken alſo grif ich zu.

Bei dem Anblik der Piſtolen lief der Wirt davon, und hielt beide Hände vor die Ohren, um nichts von dem Schuſſe zu hören, oder Zeuge einer Mordthat zu ſein.

Wie viel Schritte? fragte er?

"Ei was ſollen die Schritte, wenn wir uns nicht zum Staat ſchlagen wollen! Je näher, je beſſer! Wir bleiben, wie wir ſtehen."

Auch gut. Sie ſind in Avantage, Sie ſchieſen zuerſt.

"Das iſt Poſſenſpiel: wir ſchieſen beide zugleich."

"Herr iſt das Ernſt? Sie wollen ſich Ihren Vorteil vergeben, der nichts geringeres als das Leben betrift?

"Nicht viel weiter geſprochen, wir zälen eins — zwei — drei."

Herr ich müſt ein Schurke ſein, wenn ich das annehmen wolte. Wiſſen Sie Herr! daß kein Engländer ſich von einem Teutſchen durch Grosmut beſchämen läſſt. Gott verdamme mich, Sie müſſen zuerſt ſchieſen.

"Nun wenn ich mus: ſehen Sie, wie der Teutſche handelt. Ich machte das Fenſter auf, und ſchoſſ in die Luft. Nun ſchieſen Sie Herr!"

Der Engländer verlängerte ſein Geſicht, lies das Piſtol ſinken, und blieb unbeweglich in dieſer Stellung.

"Nun Herr! warum ſchieſen Sie nicht?"

Gott verdamme mich Herr! rief er, indem er das Piſtol auf den Tiſch warf; ich ſchieſe mich nicht mit Ihnen.

"Warum nicht?

Weil ich nicht will, daß mich ein Teutſcher beſchämen ſoll.

"Unerträglich ſtolzer Mann! aber den Teutſchen wollen Sie beſchämen?"

Ja das will ich! Und mit dieſen Worten lief er auf mich zu, und umarmte mich. Herr! fuhr er fort, Sie müſſen mein Freund ſein: denn Sie ſind mein Mann. Ich habe lange gelebt, viel erfahren, bin weit gereiſt: aber ich habe noch keinen gefunden, deſſen Ton ſo mit dem meinigen übereinſtimmte. Kurz, wir müſſen Freunde ſein; und wenn es möglich iſt, unzertrennliche Freunde.

"Ehe ich Ihnen hierauf antworten kan, mus ich erſt wiſſen, wer Sie ſind?"

Mein

Mein Stand kan Ihnen gleichgültig ſein. Ich nenne mich Blakwell. Meine Frau ſezte mich in den Stand, ein ſehr bequemes Leben zu führen, das ſie mir aber bei allem Ueberflus zur Hölle machte, bis Gott ſich meiner erbarmte, und mich von allem Uebel erlößte. Von dieſem glüklichen Augenblik an reiſe ich in der Welt herum, Narren und Weiſe von allen Arten kennen zu lernen, und mir eine Sammlung von Originalkarakteren zu machen. Gegenwärtig gehe ich nach einem benachbarten Gelehrten auf die Jagd, den man mir als ein ganzes Original geſchildert hat. Wollen Sie mein Gefärte ſein?

„Ich mus Sie nun erſt von meinen Umſtänden unterrichten “ “

Von Ihren Umſtänden will ich eben ſo wenig wiſſen, als ich Ihnen von den meinigen ſagen werde. Ich habe lange ſchon einen Reiſegefährten geſucht, der mir die leeren Stunden ausfüllen, und mit mir über die Schurken fluchen, und über die Narren lachen könte, der aber auch Mut genug hätte, ſich mit dem Teufel herumzuſchlagen, und im Fall der Noth, mit mir ſich eine Kugel durch den Kopf zu ſchieſen. Das ſehe ich Ihnen nun ſchon an der Naſe an, daß Sie der Mann ſind. Dünken Sie ſich nun alſo nicht zu vornehm, oder verbieten es nicht Geſchäfte und Aemter: ſo machen Sie Geſellſchaft. Ich lade Sie ein, alſo bin ich Ihr Wirt, und Sie ſind mein Gaſt; und ſo lange Sie in meiner Geſellſchaft ſind, haben Sie, wenn Sie mich nicht beleidigen wollen, keinen Pfennig nöthig, ſondern Ihre Ausgaben gehören zu den meinigen. Können Sie? Wollen Sie?

"Ich will, mein Herr! allein ſo geſchwind kan doch das Ding nicht gehen, weil ich meine Sachen erſt vom Gute mus abholen laſſen. Ich habe da ein Abenteuer erlebt, das vielleicht nicht ſeines gleichen hat."

Nun, wie heiſen Sie denn? Wer ſind Sie denn? Was hatten Sie auf dem hieſigen Gute zu thun?

"Ich heiſe Wenzel, und war hier Gärtner."

Sie Gärtner? Nimmermehr! .

"Laſſen Sie mich erſt ausreden, hernach fragen Sie weiter. Das Fräulein war eine alte Bekante von mir. Der öffentliche Umgang war uns verboten; wir hielten eine heimliche Zuſammenkunft im Gewächshaus, die aber ſo unſchuldig war, wie die zwiſchen uns hier; wir wurden überfallen, und ich mit einem Duzent Hetzpeitſchen und eben ſo viel Dreſchflegeln und Heugabeln aus dem Schloſſe begleitet. Alle meine Sachen ſind noch da, und ich bin nicht willens, ſie im Stiche zu laſſen."

O da laſſen Sie mich dafür ſorgen. Meine Bedienten ſind hinlänglich, ſie abzuholen. Ueberlaſſen Sie ſich nur ganz mir. Es ſind ehrliche Kerl, ſie werden alles richtig und gut einpaken. Geben Sie ihnen nur eine Vollmacht dazu mit.

Ich ſchrieb ſie, und in weniger als zwo Stunden war alles da. Indeſſen war es unmöglich, das, wozu ich auſer meiner Kutſche, noch einen Beiwagen zum Herſchaffen gebraucht hatte, auf den ſchon ziemlich bepakten Reiſewagen des Engländers zu bringen. Ich nahm daher in einem Koffer blos einige Kleider und Wäſche mit, verſiegelte das Uebrige, und überlies es dem Wirt zur Verwahrung, bis auf weitere Nachricht.

Ich verwahrte mich mit einem Winteranzug, und war eben im Begrif, einzuſizen, als eine Hofmagd kam, mir gleich am Wagen mit der gröſten Heimlichkeit etwas in die Hand drükte, und ſchnell ſich wieder entfernte. Ich ſtekte es ein, um am nächſten Ort es zu unterſuchen. Der Engländer befragte mich noch verſchiedenes über meine Geſchichte, freute ſich mit einem kräftigen Fluch über meine Londner Abenteuer, und ſchlief ein. Ich folgte ſeinem Beiſpiel, und erwachte nicht eher, bis der Poſtillion uns ans Ausſteigen erinnerte.

Ich fiel ſogleich über mein Päktchen, und erbrach es. Es waren zwanzig Louisdor, und ein Brief von Wilhelminen.

"Verzeihen Sie, daß ich es wage, Ihnen eine kleine Geldſumme zuüberſenden. Von jeder Andern könte es Ihnen Beleidigung ſein, von mir aber iſt es blos eine ganz kleine Vergütung für die Aufopferung, die ich Ihnen ſchuldig bin. Nicht blos, daß Sie Mishandlungen erduldet, ſondern auch, daß Sie um unſerwillen anderweiten vorteilhaftern Verbindungen entſagt haben, macht eine ſolche Vergütung mir zur Pflicht. Ich glaube freilich, daß ſie nicht hinlänglich iſt: allein Sie müſſen meinen Willen nach meinen Kräften beurteilen. Ultra poſſe, ſagt unſer Herr Verwalter, nemo obligatur. Wahrhaft lieber Wenzel! ich bin Ihnen mehr ſchuldig, als ich izt abtragen kan: allein ich hoffe ja, daß auch die Zeit kommen wird, wo ich das Vergnügen haben werde, Ihnen meine Schuld abzutragen. Vergeſſen Sie indeſſen nicht, Sie mögen ſein, wo Sie wollen, mir fleiſig zu ſchreiben, von Ihrem Glük, oder Unglük mich zu benachrichtigen, und meiner thätigſten Freundſchaft gewärtig zu ſein. Indeſſen bin ich gewis unglüklicher als Sie: denn Sie haben Gottes weite Welt vor ſich, und ich — Nun, Sie wiſſen ja ſchon ſelbſt mehr, als ich ſagen kan. Ich mus eilig ſein, und der Poſten, auf dem ich ſchreibe, iſt zu gefärlich: ich mus daher ſchlieſen. Leben Sie wol mein Teurer! und vergeſſen Sie ja nicht

Ihre

arme Wilhelmine.

* * *

Sehr tröſtend war bei meinem gehabten Unglük dieſer Brief für mich. Nicht die Louisdor: denn noch war ich mit etwas verſehen, und auf meinen Pflegevater ſowol als auf meinen Vetter konte ich Rechnung machen: allein die Erlaubnis, mit Wilhelminen Briefe zu wechſein, ging mir über alles. Es war in meinen gegenwärtigen Umſtänden der höchſte Endzwek, nach dem ich ſtreben konte.

Meine kommende Begebenheiten machen aber ein neues Buch nothwendig: denn die Ritterzüge, die ich nun thun werde, erfodern einen neuen Ton.

Drittes Buch.

Drittes Buch.

Ein Heldengedicht wird es wie ich glaube, was ich nun erzälen werde. Der Dichter Mode gemäs, werde ich alſo wol ein Stosgebetlein an Apoll oder an meine Muſe vorausſenden müſſen. Schade nur, daß die Heldengedichte mir nie haben gelingen wollen. Doch will ich einmal einen Verſuch machen.

Heilige Muſe! die du die Beſchüzerin aller Haaſen, Narren, Autoren, Schurken, und Originalgenies biſt, begeiſtere mich izt, würdig zu ſingen das Lob deiner Klienten; zu ſingen, daß es die Nachwelt noch höre, und der Erdball erſtaune!

Ich denke ja, daß dies der rechte Ton iſt, wie man die Muſen anrufen mus? Es iſt doch ein wahres Unglük, daß ich kein Gelehrter bin, und nichts von dem poetiſchen Krimskrams verſtehe: hier ſolte ſich meine Erzälung in Hexametern, oder wie die Dinger heiſen, gar trefflich ausnehmen. Da es nun aber nicht iſt: ſo will ich meine Erzälung im gewönlichen Menſchenton fortſezen.

Wir kamen zu Mittag an unſerm Beſtimmungsort an, aſen, und beſuchten dann den Herrn Autor, Herrn Magiſter Spuk. Fünf Treppen hoch muſten wir auf einer Hünerleiter ſteigen, um das Dachkämmerchen zu erreichen, in welchem ſein Genie der Unſterblichkeit entgegen lebte. Eben pflegte er ſich ganz gemächlich in einem alten zerriſſenen Armſeſſel, und überdachte den Plan zu einem neuen Werke, wozu er nur noch keinen Tittel wuſte.

Dringend war die Entſtehung eines neuen Produkts aus ſeiner Buchſtabenfabrik, da das

un

unaufhörliche Klopfen der Manichäer ſeinen Ohren eine ſo mistönende Muſik war, als Freund Harpaxen das mahnende Geheul der Sterbegloke.

Zehen Federn hatte er ſchon zerkaut, zehenmal mit bebendem Schauer nach dem auf ſeine Fenſter ſtürmenden Schneegeſtöber geſehen, und in der Angſt ſeines Herzens, zum Zeitvertreib eine Doſis Teufelsdreksbillen zu ſich genommen: und noch immer fiel ihm weder Tittel, noch Thema ein.

Er wurde ängſtlich über die Unfruchtbarkeit ſeines Gehirns, und befürchtete nichts weniger, als eine Austroknung deſſelben, wo nich gar Hirnwaſſerſucht, Verrükung oder Schlagflus. Nur der Gedanke an Krankheit oder Tod brachte den armen Mann auſer ſich ſelbſt. Sein Herz klopfte krampfhafter, und Schwindel benebelte ſeinen Kopf. Er beſahe ſeine zitternde Hände, befühlte ſeinen Magen und ſeine Füſſe, und fand alles geſchwollen. Die Angſt ſeines Herzens vermehrte ſich, und zum Schlagflus that ſeine Fantaſie noch die Waſſerſucht hinzu.

All unſer Zureden, daß es blos Hipochondrie ſei, war vergeblich, und wenn uns das Wort Einbildung entfuhr, kam er in eine ſolche Autorshize, daß wir gern wieder von etwas anders ſprachen. Anſtatt uns mit den Werken ſeines Geiſtes zu unterhalten, unterhielt er uns von ſeinen Krankheiten, und ihren Simptomen, die eine ganze Pathologie ausmachen könten. Keine Krankheit gab es, die er nicht ſchon gehabe, oder noch hatte.

Kläglich ſeufzte er nach der Ankunft ſeines Arztes, Wundarztes oder Apothekers, und hatte doch nicht den Mut, ſeine Aufwärterin zu rufen, aus Furcht, das er nicht Kraft genug haben mögte, die Treppe zu erſteigen. Schrekbilder umgaben ihn, und er fülte mit Gewisheit den herannahenden Tod, als das Klirren von Sporen, und das Stampfen beſchlagener Stiefeln ihn wieder aus dem Todeskampf erwekte. Tauſend Fantaſien durchfuhren im Augenblik ſein Gehirn, und das Beben ſeiner Glieder vermehrte ſich ſo, daß ſeine Zähne zuſammenſchlugen. Noch ungewis, ob er die Thür verriegeln, oder ſich unter das Bette verkriechen ſolte, flog die erſte ſchon auf, und zwei Geſchöpfe, wie Rieſe und Zwerg, ſtürmten tobend herein.

Wir ſelbſt wuſten nicht, was der Auftritt bedeuten ſolte, und Ohnmacht überwältigte den armen Autor. Nur das herkuliſche Schütteln des Erſten, und die ſchreiende Altſtimme des Andern konte ihn wieder zu ſich ſelbſt bringen.

Mohrenſchwänzchen! rief Dieſer, und Bomben und Kartaunen! Jener; Spuk! ſizeſt Du doch da, wie ein verunglükter Autor, der ſeine Sele an einer Epopee, oder an dem fünften Akt eines Trauerſpiels aufgeben will!

Die dem armen Spuk ſo bekante Flüche brachten ihn aus ſeiner Betäubung völlig zu ſich ſelbſt. Er erkennte in den beiden Poltergeiſtern zween alte Univerſitätsfreunde, den Kapitän von Püſtrich, und den Grafen van Pipenhahn. Der Erſte wartete auf eine Frau, und um derentwillen auf eine Major oder Obriſtenſtelle, und der Andere auf die Erledigung eines Lehens, um ſein hochgebornes Körperlein mit mehr Bequemlichkeit auf den Redoutten, Bällen und Komödien der halben teutſchen Welt herum treiben zu können, ohne ſich dem Zwang eines gewiſſen Geſchäfts zu unterwerfen, das Ihre Hochgräfliche Gnaden entweder in die glänzende Sklaverei des Soldatenſtandes geſchmiedet, oder in Zivilgeſchäften zum bürgerlichen Pöbel heruntergewürdigt hätte.

“Und doch beſuchten ſie einen bürgerlichen Autor?”

I nun, um ſich an ſeiner Karrikatur zu beläſtigen.

Aber um des Himmelswillen! ſprach der noch immer zitternde Autor, indem er ein Schlükchen Pomeranzen zu ſeiner Stärkung nahm; um des Himmelswillen meine Herren! wo führet Sie das Schneegeſtöber zu mir?

I Mohrenſchwänzchen! rief der Graf von Pivenhahn, und Kapitän Puſtrich bekräftigte es mit einem Kreuzdonnerwetter: wir gehen auf die Heirat, und du Spuk! ſollſt unſer Freiersmann werden.

Bei dem Worte Freiersmann ſchüttelten neue Krämpfe die Eingeweide des armen Autors, und er hatte noch ein Schlükchen zu ſeiner Erholung nöthig.

Nun in etwas geſtärkt, wagte er es, ſich aus ſeinem Armſeſſel zu erheben, und dem Kapitain unter den Armen durchzuſchlüpfen, um, an ſein Schreibepult gelehnt, ſeine Gäſte genauer betrachten zu können, ohne ſich in die Gefar zu ſezen, durch zu ſtarke Zurükbeugung des Kopfs nach dem Rieſenmanne, ſein Genik zu verrenken.

Seit Bruder Püſtrichs Zeiten war der Herr Kapitän noch um einen halben Kopf gewachſen; der Dienſt hatte ſeine Haut geſchwärzt, die Reiſe ſeine Haare verwirrt, und er ſahe einem Marodeur änlicher, als einem Edelmann. Bruder Pipenhahn — hatte ſich, ſeit dem er Erb = Lehn = und Gerichtsherr zum Dörfchen Pipenhahn geworden war, ſo ſehr in den groſſen Ton geworfen, daß er dem Magiſter ganz fremd gewesen ſein würde, wenn er ſich nicht durch ſein Mohrenſchwänzchen, durch ſein Bokartiges mekerndes Lachen, durch ſein fürchterliches Schlachtſchwert, das er nie von ſeinen Leuten gürtete, und womit er ſelbſt bei Damen beſuchen ſich reſpektabel zu machen ſuchte, durch ſeine zwei Finger breite Sporen, die weiter klirrten, als man ihn ſahe, und durch die mit Hufeiſen beſchlagenen hohen ſpizigen Abſäze, wodurch er ſein Hochgräfliches Duodezfigürgen zu vergröſſern ſuchte, kentlich gemacht hätte.

Ne Spuk! ſprach der Graf, Du denkſt, wir ſcherzen: aber es iſt ganzer Ernſt. Ich kenne das Mädchen noch nicht: aber ſie ſoll ſehr geiſtreich ſein: und das iſt für mich ein übler Umſtand. Von meinen Pferden und Hunden kan ich ſie doch nicht unterhalten, und von etwas andern weis ich eben nicht viel zu ſprechen. Vom Bücherleſen bin ich nie ein Freund geweſen, weil es die Augen zur Jagd verdirbt. Doch, daß ich nicht lüge! Die Geſchichte der ſchönen Magellone, den Kaiſer Oktavianus, und das Pucelle d'Orleans habe ich zweimal geleſen: aber daraus kan ich doch keine Stellen hier anbringen. Daß ich auf Univerſitäten nichts gelernt habe, weiſt du ſelbſt, weil ſichs nicht einmal für einen Edelmann, geſchweige für einen Grafen ſchikt, ſich mit gelehrten Blakſcheiſereien abzugeben, wie der hochſelige König von

Preuſen zu ſagen pflegte. Ich mus alſo nothwendig jemanden an der Seite haben, der mir das Wort führt, und durch ſeine Beredtſamkeit mich unterſtüzt. Ich habe mir ſagen laſſen, daß Du ſo hübſche Sachen geſchrieben hätteſt, und ſo denk ich, daß Du auch hübſche Worte nach dem Stilum nimſt. Hätt ich nur meinen Neukirch und Galanter noch: ich gäb Dir mein Sel! kein gutes Wort. Da ſchrieb ich ſonſt alle meine Briefe draus ab: nun mus ich dem verfluchten Kerl, dem Schulmeiſter gute Worte geben.

Spukens Angſt ſtieg vom neuen, und er ſuchte ſich zurükzuziehen: unglüklicher Weiſe aber fiel er über Püſtrichs ausgeſtrekte Beine, die wie ein Schlagbaum die Hälfte des Zimmers verſperrten. Kaum konten Zwerg und Rieſe mit vereinigten Kräften ihn wieder in ſeinen Armſeſſel bringen, wo er noch ein Schlükchen Pomeranzen, und eine halbe Stunde Zeit nöthig hatte, um ſich von Schreken und Schwäche wieder zu erholen.

De- und wehmütigſt bat er nun, ihn mit einem ſolchen Geſchäfte zu verſchonen, indem weder ſeine Schüchternheit, noch ſeine Schwäche ihm die dazu gehörige Gegenwart des Geiſtes erlauben würden.

Mordſapperment! donnerte der Kapitain, Du muſt Spukchen! oder ich ſchmiere dir für alle deine ehemalige Satiren das Fell ſo lange, bis du ja ſagſt. Haſt du deine Beredſamkeit ſonſt brauchen können, uns lächerlich zu machen; ſo kanſt du ſie auch einmal anwenden uns glüklich zu machen, denn das mus ich dir ſagen, eine Frau, verſteht ſich eine reiche Frau, mus ich haben, und ſolt ich ſie vom Himmel herunter, oder aus der Hölle heraus holen, und hätte ſie auch nur Ein Auge, und Ein Bein, und keinen Zahn mehr, und einen übelriechenden Athem dazu: ſo mus ich ſie doch haben. Siehſt du Spukchen! ich ſteke dir in Schulden, bis über die Ohren, und keine Sele, nicht einmal ein Jude will mir mehr borgen.

Ach du Herzensbruder! fiel ihm der Autor ins Wort, da weis ich ein Liedchen davon zu ſingen. Es geht mir auf das Haar ſo.

Ja antwortete der Kapitän, und was das ſchlimmſte noch iſt: ſo wollen ſie mich nicht mehr im Gaſthof leiden, wenn ich nicht bezale;

und ich habe doch hol mich der Teufel keinen Dreier mehr in der Taſche.

"Ach du lieber Kapitän! wenn ich nur einen Pfennig drin hätte! — Nun, kan denn nicht der Graf Dir und mir aus der Noth helfen?"

Du biſt doch ein dummes Schindluder, Herr Autor! merkſt Du denn nicht, daß der arme Teufel ſo reich iſt, wie ich und Du? Würde er denn ſonſt mit auf den Fiſchfang nach reichen Mädchen ausgehen? Schaff uns izt nur ſo viel, daß wir den verdammten Manichäer von Gaſtwirt bezalen können.

"Und Du biſt ſehr dumm, Herr Bruder! wenn Du nicht an der lappländiſchen Kälte meiner Stube merkſt, daß Du dich hier an den unrechten Mann wendeſt. Könt ich doch nur ſo viel auftreiben, mir meinen Boksbeutel wieder mit Pomeranzen füllen zu laſſen! Aber hör Bruder! wie gehts denn zu, daß du Kapitäin, und doch ſo ein armes Luder biſt?"

Ei ei, Herr Bruder! ein Schriftſteller; Welt- und Menſchenkenner kan noch eine ſo einfältige Frage thun? Du haſt dich, im Schnaps feſtgeſoſſen, und ich im Wein. Nun rechne hierzu noch die übrigen unvermeidlichen Ausgaben dazu. Eine Perſon meines Standes und Ranges kan doch nicht ſo leben, wie du Papierfreſſer! Da iſt Spiel, da iſt Ball, da iſt Redoutte. Bin ich auf der Wache: ſo mus ich doch meinem Regiment Ehre machen, und ein paar hübſche Mädchen hinkommen laſſen; und die, Bruder! koſten Dir bei uns verteufelte Münzchens. Ueber dieſes bin ich nur Staabskapitain, und habe noch keine Kompanie. — Weiſt du denn niemanden, der hier Geld verborgt? Leg doch ein gutes Wort für mich ein.

Das brauchen Sie nicht, Herr Autor, fiel der Engländer ein, der vermutlich in dieſem Augenblik eine Anwandlung von engliſcher Grosmut bekam; ich bin auch Kriegsknecht geweſen, und kan keinen Soldaten an ſeiner Ehre kränken ſehen. Ich will Ihnen leihen, was ich bei mir habe. Hier iſt meine Börſe: Sie werden mich wieder bezalen, wenn Sie können.

Herr! rief der Kapitän entzükt, indem er den Beutel ergrif; Sie ſind mein Mann; ich mus Sie umarmen. Dafür ſollen Sie auch auf meiner Hochzeit mit ſein. Allein an wen zal ich denn mein Geld wieder? Mit wem hab ich denn die Ehre?

Das iſt Ihre Sorge nicht: ich werde mich ſchon melden.

„O mein liebſter Freund! ſo müſſen Sie uns auch auf unſerer Reiſe Geſellſchaft leiſten.“

Wo geht ſie hin?

„Dahin, wo wir Beide fette Fiſche fangen wollen.“

Gut, ich bin von der Partie: aber meinen Reiſegefährten müſſen Sie auch mit ſich nehmen.

„I das verſteht ſich. Meine Tante, bei der wir abſteigen werden, wird uns mit Freuden aufnehmen! und wenn unſer noch mehr wären. Den närriſchen Kerl da, den Autor, hat ſie ohnehin ſchon lange her, gern wollen kennen lernen. — Aber der Teufel! da fällt mir noch ein verfluchter Streich ein. Meine erſten beiden Wirte ſollt ich auch erſt bezalen; denn ich habe mein Ehrenwort gegeben.“

Er ſprach der Autor, biſt Du denn ſchon ſo lange hier, oder haſt du es etwa darnach gemacht, daß Du ſchon drei Wirte hier haſt?

"Ja das iſt Dir mir gar närriſch gegangen. Ich nahm Urlaub, um bei meiner Mutter Münzchens zu holen: aber ſie wiſchte mir das Maul ab. Nun muſte ich mir freilich zu helfen ſuchen, ſogut als gehen wolte. Ich reiſte alſo hieher, um ein Kapitälchen auf meine zukünftige Erbſchaft aufzunehmen: aber kein Teufel wolte zu mir und meiner Erbſchaft Vertrauen haben. Mein Wirt wolte nun auch bezalt ſein, und ich war in Gefar, meine paar Lümpchens zu verlieren. Ich hätte mich dem Teufel ergeben mögen: aber der Himmel, der keinen ſo hübſchen Kerl verläſſt, ſchikte mir noch zu rechter Zeit Hülfe. Da iſt Dir ein Philiſter hier, der mit meinen Aeltern in vorigen Zeiten Geſchäfte gemacht hat, der hört von meiner Verlegenheit, kömt zu mir, ſagt für mich gut, und ob er gleich ſelbſt ein armes Luder iſt, nimt er mich doch zu ſich, bis ich ein anderes Quartier bekomme. Wenn ich nur mein Ehrenwort wieder zurük hätte! — I nu er mag ſich an der Ehre begnügen laſſen!"

Wars

Warum biſt Du denn aber nicht eher zu mir gekommen, da Du ſo lange ſchon hier biſt? Nun Du in der Noth weder aus noch ein weiſt, und einen Poſtillon d'amour brauchſt, nun bin ich Dir gut genug?

„Närrchen! merkſt du denn nicht, daß ich von Deinem Hierſein nichts gewuſt, und es erſt heute erfahren habe? Von Deinem Büchern hab ich wol gehört, da hat mir meine Tante von geſagt, die alles vom Blat weg lieſt, und ſich mit Gelehrſamkeit den Magen ganz überladen hat. Ja mit der wirſt Du was zu diſputiren kriegen! Ja ſo, was ich ſagen wolte: alſo das wuſte ich nicht, daß Du hier biſt. Denkſt Du denn, daß Ihr Bücherwürmer ſo bekante Leute ſeid? Siehſt Du, ein Feldwebel hat bei uns mehr Rang, als der vornehmſte Dintenklekſer. Wenn Ihr auch die Ehre habt, in eine honette Geſellſchaft eingeführt zu werden — und wie ſelten geſchieht das: ſo müſt Ihr doch kriechen, und Euch winden, wie Würmer, wenn Ihr wollt geduldet ſein. Aber wir — Ja Brüderchen! ſo ein Rok verſchaft ganz andern Reſpekt; und wenn er auch Fleken hat, die Hoſen zerriſſen, und die Stiefeln geflikt ſind: ſo ſind wir doch überal willkommen; jede Thür ſteht uns offen; man empfängt uns mit offenen Armen, und bezeigt uns im abgetragenen Oberrok mehr Ehre, als Euch in Euern Galakleidern. — Nu wieder auf unſere Sache zu kommen: Kurz und gut, Du muſt mit uns dahin reiſen, wo das güldne Vlies verwahrt iſt, oder der Donner ſoll dich erſchlagen: denn komm ich ohne Geld wieder zum Regiment, von dem ich ſo ſchon über die Zeit des Urlaubs weg bin: ſo ſchikt mich mein Obriſt ohne Barmherzigkeit zum Profos.

Aber um des Himmelswillen meine Herren! rief halbweinend der erſchrokene Autor; Sie wiſſen ja, daß ich ein armer Schriftſteller bin. Sie fülen ja, mein Zimmer iſt kalt wie das Eismeer; Sie ſehen meine Zunge klebt für Durſt an meinen Gaumen; und aus dem Rumoren meiner Eingeweide, können Sie auf die Leere meines Magens ſchlieſen. Wo ſoll ich Pferdemiete, Reiſegeld, Trankgelder u. ſ. w. hernehmen, da ich mich will aufhenken laſſen, wenn Sie in allen meinen Taſchen einen Pfennig finden?

"Poſſen! da ich Münzchens habe, halt ich Dich frei."

Aber meine Schwäche, die mich kaum aus dem Grosvaterſtul aufſtehen läſſt?

Dafür iſt ſchon geſorgt. Meinen Kerl hab ich ſchon voraus geſchikt. Der Windhund kan laufen, und Du nimſt ſein Pferd; mein Eſel! ein tüchtiger Gaul, der Dich ſchon hintragen wird. Halt Dich nur an den Mähnen feſt.

Leider hatte der gute Spuk ſchon von ſeiner Kindheit an den unverzeihlichen Feler, keinem Bittenden etwas abſchlagen zu können, und Pfarrer, Küſter, und Konſiſtoria bedauerten gar ſehr, daß kein Mädchen aus ihm geworden ſei, weil in dem Fall ihre iura Stolæ anſehnlich würden vergröſert worden ſein. Deſto beſſer wuſten ſeine Freunde von jeher dieſen Umſtand zu benuzen, indem ſie ſich bis auf die Zeit ſeiner Autorſchaft ſeines Beutels, ſeines Kredits, ſeiner Bücher und ſeiner Wäſche bedient hatten, bis Beutel, Kommoden und Lä-

cher

cherſchränke leer waren, bis ihm ſelbſt niemand mehr borgte, bis er in Gefar war nakend zu gehen, und für Hunger zu verſchmachten. Dies war der wichtige Ruf, der ihn zum Autor beſtimmte. Er ſchrieb Zeitungen, die in den Vorſtädten ſehr beliebt waren, und Wochenſchriften, die auf den Markttagen auf den Straſen herumgetragen wurden, und viel Beifall bei den Bauern fanden. Er machte auch Gelegenheitsgedichte, und ſchrieb Hefte ab. Dies war die Veranlaſſung geweſen, mit dem Grafen und mit dem Baron bekant zu werden, die es gar ſehr bedauerten, daß er den Endſchlus faſſte, die Akademie zu verlaſſen; und mit ſeinen Talenten in ſeiner Vaterſtadt zu glänzen.

Daß der arme Teufel izt krank war, durfte niemand befremden: allein das war zu bewundern, daß er noch lebte, wie ſogleich die Folge beweiſen wird.

Eben da er im Begrif war, ſich zu endſchlieſen, kam ſein Wundarzt, ihm ein Veſikatorium abzunehmen, und ein Lavement zu appliziren. Wider das lezte proteſtirten ſeine ſtürmiſche Gäſte feierlichſt, weil auf der Landſtraſe nicht die erfoderlichen Bequemlichkeiten zu haben ſein mögten.

Nun, ſprach der Barbier, da mus er ſich eine Ader öfnen laſſen: denn ich verſichere Sie meine Herren! bei aller meiner praktiſchen Erfahrung, daß bei gegenwärtigen Umſtänden des leidenden Pazienten, eine entzündende Inflammazion unvermeidlich iſt, entweder im ſanquiniſchen Blute, oder in den inwendigen Inteſtinibus. Hieraus würde entweder eine ſchlagartige Apoplexie, oder ein erſtikendes Revma, oder ein gigteriſches Aſthma konvulſionum, oder wol gar ein kachektiſches Fieber entſtehen, welches die Phtiſie, oder die Hidrodopſie unvermeidlich nach ſich ziehen würde. Wenn Sie alſo Ihren Freund lieben: ſo widerſezen Sie ſich wenigſtens der Aderlaſſe nicht. Ich habe ſchon hundert ſolche Kranke, bei denen alle dieſe Simptomatie waren, durch eine Aderlaſſe vom Tode errettet: allein dieſe Doktores, die dumme Kerls verſtehen das nicht. Da kommen ſie mit ihrem Kremoribus tartarum, und Magneſien und Tartarum tartariſarum, und damit wollen ſie alles kuriren. Ja proſt die Malzeit!

Ei:

Eine Aderlaſſe zu rechter Zeit, ein ſpaniſches Fliegen-veſikatorium, ein erweichendes Lavement, das hübſch emollirt und adſtringirt, und im Fall der Noth ein Fontenell, das ſind mir Univerſalmittel, die noch nie getrogen haben.

Uns alle, die wir keine Lateiner oder Griechen waren, hatte der barbariſche Schall ſeiner Worte ſo erſchrekt, daß wir ſchaudervoll uns anſahen und ſchwiegen. Der Autor zitterte, lies ſich den Schlafrok ausziehen, und hielt geduldig ſeinen Arm zum Blutvergieſen hin.

So wie nur vom Blutlaſſen das erſte Wort geſprochen wurde: ſo veränderte ſchon der Kapitän die Farbe. Wie der Arm aufgeſtreift wurde, fing er an zu zittern und zu beben, als wenn ihn das Fieber ſchüttelte. Ich glaubte anfangs, es käm von der Kälte des Zimmers; da aber der Barbier ſein Aderlaszeug hervorbrachte, ſank er in einer ſanften Ohnmacht in den Armen ſeines Freundchens dahin, der, zu ſchwach, den Rieſenkörper zu halten, mit ihm auf die Ruinen eines Bettes ſtürzte, das mit einer ſo ungewohnten Laſt zuſammen brach, und beide unter ſeinen Trümmern begrub.

Ich und der Engelländer ſprangen zu, um ſie hervor, und den Helden wieder zu ſich ſelbſt zu bringen. Der Barbier ſtund dabei, und zitterte, daß er den Schnepper nicht mehr halten konte, und der noch mehr erſchrokene Autor war ebenfalls ohnmächtig in ſeinen Lehnſtul zurükgeſunken.

Nun muſten wir dieſem zu Hülfe eilen. O rief der Barbier, nur ein Glas Schnaps her! Ich kenne ſeine Natur ſchon: das hilft bei ihm für alles, und bringt ihn gewis am geſchwindeſten wieder zu ſich ſelbſt.

Wir flößten es ihm ein, und ſeine Sele kehrte wieder zurük. Den Reſt nahm der Herr Barbier zu ſich, weil er verſicherte, daß kein kräftigeres Mittel wider die böſen Folgen des Schrekens ſei, als ein tüchtiger Schnaps.

Das Zittern verlies ihn nun, und er verſicherte, indem er den Puls des Kapitäns befülte, daß ihm eine augenblikliche Aderlaſſe nöthig ſei, wenn ihn nicht der Schlag rühren ſolle, wovon dies ſchon ein Anfall geweſen ſei.

Den Teufel auf deinen Kopf, du verfluchter Bartſcheerer! rief der Kapitän, der auf einmal wieder Kräfte bekam, den Barbier zurükſties, und mit zween Schritten bis an die Thür ſprang; eben deine verfluchte Aderlaſſe hat mich ohnmächtig gemacht: denn merkſt du denn nicht, daß ich kein Blut ſehen kan?

Ei ei! ſprach dieſer, indem er ſich bedenklich nach uns umdrehte, das iſt ein weit ſchlimmerer Umſtand: denn die Blutſcheu bei einem Soldaten iſt eben ſo gefärlich, als die Waſſerſcheu bei einem Menſchen der vom tollen Hunde gebiſſen worden iſt. Zugleich drehte er ſich nach dem Autor herum, und befragte ihn, bei welchem Regiment der Herr ſtehe: denn er halte es für Pflicht den Fall einzuberichten, da man nicht wiſſe, was es für Folgen haben könne.

Auf erhaltene Nachricht ſprang er ordentlich für Freuden, einen alten Kameraden zu finden, indem er im vorigen Krieg unter eben dem Regiment als Feldſcheer gedient hatte. Nun muſte die Geſellſchaft ohne Barmherzigkeit, eine zwo Stunden lange Erzälung aller Feldzüge, Schlachten und Kuren aushalten, an denen

nen er Anteil genommen hatte. Sein Scheerbeutel, ſeine Flaſche, ſein Bartbeken, ſeine Seife, und ſein Servietten muſten im Operazionsplan die Veſtungen, Städte und Dörfer vorſtellen. Die Scheermeſſer muſten die Läger, die Poſizionen der Armee, und deren Kolonnen auf den Märſchen formiren. Die Kliſtierſprüze endlich machte die Artillierie aus, und er wuſte mit deren Richtung ſo ſchnell umzuſpringen, daß der Leutenant aus Furcht ſich bükte, der Graf auf einen Tiſch ſprang, und der Magiſter für Angſt unter den Grosvaterſtul kroch.

Ein Glük für die guten Leute war es, daß ſo eben der Apotheker hereintrat, ſonſt würde der Barbier den Kapitän noch unter das Bette, und den Grafen auf das Ofengeſims kanonirt haben. Der Apother brachte ein Paket Pulver mit, wovon er ſogleich eine Doſis dem Magiſter eingab, ungeachtet ſeines Widerſtrebens, indem er unmittelbar zuvor erſt eine Porzion Pillen eingenommen hatte. Er that es mit Hülfe des Barbiers, der ihm den Mund aufbrechen, und des Kapitäns, der ihm die

Hände halten muſte, Dann empfal er ſich wieder.

Unmittelbar darauf erſchien der wirkliche Arzt des Magiſters. Er ſahe eine Flaſche Wein ſtehen, und ſchüttete ſie im Amtseifer ohne Umſtande in das Waſchbeken. Sie war beinahe ſchon ausgeleert, als ihm einfallen mogte, das dies eine ſündliche Verſchwendung des edeln Gottesgeſchenks ſei. Er wendete die Flaſche geſchwind um, und ſchüttelte den Reſt in ſein lebendiges Baſſin, um zu ſchmeken, ob er nicht etwa verfälſcht ſei.

Weg mit dem Weine! ſchrie er nach dem lezten Zuge: denn er iſt Gift. Ich will Ihnen ein külendes Tränkchen, etwa von Hafer, Kremor, tartari und Zitronen verſchreiben. Können allenfalls auch noch etwas Zuker hinzuthun. Das müſſen Sie trinken, und ſonſt nichts, oder ich ſcheide von Ihnen.

Unglüklicher Weiſe entdekte er des Magiſters lezte Flaſche in einer Eke des Zimmers. Schnell nahm er ſie zu ſich, rief die Aufwärterin, und befal ihr, ſie nach der Apotheke zu tragen, wo er verſchrieb; denn ſprach er, mein

Gewiſſen verbindet mich, dem Kranken dieſen tödtlichen Reiz aus den Augen zu ſchaffen. Ich weis es ſchon, der Verſuchung, eine volle Flaſche Wein zu ſehen, kan Freund Spuk nicht widerſtehen, und wenn ſie auch Tod und Teufel bewachten. Alſo Sie trinken mein Tränkchen Taſſenweiſe, und weiter nehmen Sie nichts.

In der Thür noch wurde der Profeſſor durch den Leibmedikus des Fürſten abgelöſt, der den Magiſter ſeiner Satiren wegen liebte, die er auf die Galanterien und Verſchwendungen ſeiner Frau machte. Ungeachtet ſeiner täglichen Behauptungen, daß der Mann des Weibes Haupt ſei, konte er doch nicht verhindern, daß ſie nicht ſeines Hauptes Wille war. Die wichtigen Säke Gold, die ſie ihm aus ihres Vaters Komtor mitgebracht hatte, wußte ſie ihm ſo lange vorzurechnen, bis er mit Bewunderung die Stärke ihrer Beredſamkeit anerkennte, und mit einem herzlichen Seufzer zur allerlöſenden Hülfe des Aeskulap, zur Thür hinaus ſchlich.

Magiſter Spuk war noch der Einzige; der durch das beiſſende ſeiner Satire, ihre Eitelkeit zu beſchämen, und ihren Hochmut zu demütigen wuſte. Gern gab der Leibmedikus, ungeachtet ſeines Geizes, ihm dann und wann ein Glas Bier, eine Suppe, oder ein Butterbrod, zuweilen wol gar ein abgelegtes Kleid dafür, und zitterte izt ernſtlich, dieſe Geiſel aus ſeinen Händen zu verlieren. Dieſe Furcht, durch ſcheinbare Freundſchaft maskirt, trieb ihn zum Autor, um durch ſeine Konſilia ihn, wo möglich, ſich noch zu erhalten. Seine Frau ſelbſt hatte ihn mit dazu angetrieben: denn ſie duldete des Magiſters Satiren gern, weil er im ganzen Städtchen noch der Einzige war, der ihren galanten Töchtern Unterricht in den ſchönen Wiſſenſchaften geben konte, von denen ſie eine groſe Verehrerin war.

Der Leibmedikus unterſuchte alſo vorerſt die Krankheit des Magiſters, und dann die verordneten Medikamente. Mein Gott! ſchrie er, Sie werden ja mit der Hand tod geſchlagen. Ich ſage Ihnen, Sie ſind ein unſelbares Kind des Todes, wenn Sie nicht den Augenblik alle die Pulver, und Pillen und Tropfen zum Fenſter hinauswerfen. Ihr Arzt kurirt auf eine

Obſtructionem viscerum, da es doch blos eine Schwäche derſelben, wie auch der Nerven iſt. Ehe acht Tage vergehen, haben Sie die unheilbarſte Waſſerſucht am Halſe.

Der arme Magiſter fülte ſchon ſeinen Leib zur Tonne aufſchwellen, und lief mit einer Geſchwindigkeit, als wenn er dem ſchon ausgeſtreckten Arme des Todes entfliehen wolte, den Saamen deſſelben, mit allen ſeinen vorigen Medikamenten in den Abtritt zu tragen, und bat bei ſeiner Zurükkunft den Leibmedikus mit Tränen, ihn wo möglich, noch aus den Händen des Menſchenwürgers zu erretten.

Das will ich, ſprach er, aber wir müſſen ſtärken, und nicht erſchlaffen. Ich werde Ihnen Pillen und Chinadekokt verſchreiben.

Um Gotteswillen nicht! fliſterte der Wundarzt dem Magiſter ins Ohr, der vom neuen zu zittern anfing, und nicht wuſte, aus welchen Händen er nun den Tod empfangen ſolte.

Der Leibmedikus bemerkte ſeine Unendſchloſſenheit, und verſicherte ihn, daß er ganz unfelbar ſterben müſſe, wenn er ihm nicht folge.

Ich traue Ihnen nicht, ſezte er hinzu; ich mus mich verſichern, daß Sie meine Medikamente auch nehmen. Ich werde dableiben, bis Ihr Mädchen zurükkömt. Er hielt Wort, und demonſtrirte indeſſen aus den vorhandenen Simptomen die Richtigkeit ſeiner Meinung ſo gelehrt, daß die beide gnädige Herren anfingen, ſich zu betaſten, die nämlichen Simptomen zu fülen, und mit dem angſtſchwizenden Autor ein Terzett zu zittern. Püſtrich vergas ſeine Kreuzdonnerwetter, Pipenhahn ſein Mohrenſchwänzchen, und beide baten ſich, wenigſtens präſervative, ein Rezept aus, jedoch mit der ausdrüklichen Bedingung, daß es mehr ſtimulirend, als relaxirend ſein müſſe, indem ſie von dem kleinen Reſt ihrer ehemaligen Kräfte durchaus nichts mehr entbehren könten, wenn ſie anders ein ſich ihnen nahendes Abenteuer mit Ehren beſtehen wolten.

Er war eben im Begrif, die Rezepte zu ſchreiben, als die Medizin ankam; und mit eben der aeskulapiſchen Unbarmherzigkeit, wie zuvor der Apotheker, gos er ſie dem widerſtrebenden Magiſter in den Mund.

Nun hatte dieſer, nur ſeit einer Stunde ſchon dreierlei ſich ganz widerſprechende Medikamente in dem Magen, der dadurch, bei ſeiner auſerordentlichen Schwäche, zu heftigen Krämpfen gereizt werden muſte, die ihn zu erſtiken droheten.

In dem Augenblik trat ein Kriegsrath herein, den Pazienten zu beſuchen. Der Leibmedikus, der ſein Erbfeind war, weil deſſen Tochter ſich höher koeffürte, mehr Pfauenſchwänze, und einen gröſſern italieniſchen Blumentopf auf den falſchen Haaren trug, und einen weit ſchönern Cul — nicht de Paris — ſondern de la nature hatte, als die ſeinige, weil ſie eine natürliche Röthe hatte, wo dieſe ſich künſtlich auflegen muſte; vieleicht auch, weil die lieben Weiberchen ſich immer den Vortritt ſtreitig zu machen ſuchten: Der Leibmedikus alſo, der aus dieſen Gründen ihn billig haſſen muſte, überlies den Kranken ſeinem Stikflus, und empfal ſich eilfertigſt.

Jeſus, Maria, Joſef! rief der Kriegsrath; das iſt ja ein Aſthma! Geſchwind Herr

Chirurchus! eine Ader geöfnet, ſonſt ſtirbt uns der Kranke unter den Händen.

Eilfertigſt und beſtürzt lief der Kapitän bei dieſer Ankündigung aus dem Zimmer, deſto erfreuter aber rief der Barbier: Ja ja Ihro Gnaden! Sie ſind doch ein Herr von Einſicht. Sehen Sie, hier liegt mein Aderlaſſzeug ſchon ſeit zwo Stunden. Schon lange habe ich eine Aderlaſſe verordnet: allein der Pazient iſt ſo eigenſinnig, daß er ſich nicht dazu bequemen will, und die Doktores beſtätigen ihn in ſeinem Eigenſinn. Aber es ſind lauter dumme Kerls, lauter Ignoranten, die nicht wiſſen, wie viel Pazienten ich ſchon durch eine Aderlaſſe das Leben gerettet habe. Wie geſagt, lauter dumme Kerls! lauter Ignoranten! Eine Aderlaſſe iſt die wahre Univerſalmedizin, die alle Krankheiten hebt, weil alle Krankheiten aus dem Blute entſtehen: aber das verſtehen die Kerls nicht, oder ſie wollen nur die Apotheker bereichern, damit ſie frei Räucherpulver, Ofenlak, Kerzen, Zuker und Kaffee und ein gutes Glas Schnaps frei haben. Sehen Sie, das iſt " " "

Bei dieſen Worten wurden ſie gewahr, daß der Magiſter aus ſeinem Armſeſſel gefallen war, und in einer tiefen Ohnmacht dalag. Alles ſprang zu, ihn wieder aufzuheben.

Um Gottes willen! rief der Kriegsrath; Geſchwind Herr Chirurgus, wenn Sie nicht eilen: ſo iſt er ohne Rettung tod.

Mit einer henkermäßigen Dienſtfertigkeit fiel alles über ihn her, riß ihm die Kleider vom Leibe, entblößte ihm den Arm, und die Ader wurde geöfnet. Das Blut wurde beſehen, und gekoſtet, und aus Farbe und Geſchmak alle mögliche Krankheiten der Welt bewieſen.

Indeſſen wurde man die Abweſenheit des Kapitäns gewahr. Man rief ihn, man ſuchte ihn: und ſiehe da, man fand den Helden, der zum Würgen gedungen war, auf dem Abtritte ohnmächtig, weil ſeine friedfertige Sele, troz der Gröſe ihres Körpers, nicht einmal den Gedanken an Blutvergieſen ertragen, geſchweige denn es ſelbſt mit anſehen konte.

Man lies den Magiſter an ſeiner Ohnmacht liegen, und eilte dem heroiſchen Rieſen auf dem Abtritte zu Hülfe.

Vieleicht wäre der gute Magiſter in dieſer Ohnmacht ſanft gen Himmel gefahren, wäre nicht ein anderer guter Freund dazu gekommen, der ihn abermals durch ein Gläschen Pomeranzengeiſt wieder zu ſich ſelbſt brachte: denn kaum roch ſeine entfliehende Sele die flüchtigen Geiſterchen dieſes krampfſtillenden Univerſal Wundermittels, als ſie zurük kehrte, um ſich noch einmal an deſſen Genuſſe zu laben: und in ſehr kurzer Zeit waren alle Krämpfe geſtillt.

Held Püſtrich hatte die Augen noch feſt zugedrükt, und fragte mit zitternder Stimme, ob man noch Blut ſehe?

Auf die Verſicherung vom Gegenteil that er die Augen auf, daß das nicht Furchtſamkeit ſei, ſondern von ſeiner gnädigen Mama angeerbte Empfindſamkeit: denn alle Ahnen mütterlicher Seite hätten kein Blut ſehen können, weil die Gemalin ihres Urahnherrn an einer Aderlaſſe geſterben ſei. In allen Gefechten habe er gewis wie ein Löwe gefochten, um durch den Anblik des Bluts in ſeiner Tapferkeit nicht irre zu werden, die Augen feſt zugedrükt, und ſo um ſich gehauen und geſchoſſen.

Man opferte ſeinem Heldenmut die gebührende Bewunderung, und wendete ſich wieder zum Magiſter. Der Wundarzt triumfirte laut, daß ſeine Aderlaſſe eine ſo ſchnelle Beſſerung bewirkt hätte, und that ſich nicht wenig darauf zu gute, ſo groſe Aerzte überſehen zu haben.

Nun erging ein ſtrenges Examen über den Magiſter. Der Herr Kriegsrath, ein mediziniſcher Avtodidaktos, prüfte ſeinen Puls, nebſt allen übrigen Simtomen. Nichts als das Locium felte ihm noch. So wenig auch der Magiſter Naturtrieb dazu fülte, muſte er ſich doch ſo lande zwingen, bis er ihm ein Pröbchen davon aufweiſen konte.

Mein Gott! rief dieſer, das iſt ja die völlige Inflammazion! Geſchwind, wo ſind Ihre Vezes?

Hier, Herr Kriegsrath, ſprach der Magiſter, indem er den Nachtſtul aufmachte.

Der Herr Kriegsrath hatte ſich ſchon mit einem Stük Holz von der zerbrochnen Bettſtelle verſehen, um ſie umzurühren, und genau zu beſehen, wie er ſich aber mit ſeiner Naſe der Mündung näherte: ſo lies er ſein Holz fallen, prallte eilig zurük, und bat, mit zugehaltener Naſe, die Bequemlichkeit wieder zu verſchlieſen.

Ei pfui Teufel rief er, nach einem heftigen Schnauben, und verſchiedenen Anwandlungen zum Erbrechen; Sie haben gewis Teufelsdrek eingenommen? O da iſt da iſt totale Verſchleimung, wo nicht gar Verhärtung. Was haben Sie für Medikamente?

"Dort ſtehen ſie."

Um Gotteswillen! China? Wollen Sie denn mit Gewalt die Waſſerſucht haben? — Stärkende Mittel bei einer hartnäkigen Verſchleimnung? — Vor der Hand eine gelinde Abführung, und dann Reſina Galappä! Die hat mich kurirt.

Man erzälte ihm, daß der Pazient binnen einer Stunde, ſchon ſo verſchiedene Medikamente habe nehmen müſſen.

Nun, rief er, ſo wundert michs, daß er noch lebt. Das alles mus wieder heraus: denn es ſind heterogene Dinge, die auch heterogene

Wirkungen hervorbringen müſſen. Welch ein Glük, daß ich eben das Vomitiv bei mir habe, das ich morgen nehmen wolte! Geſchwind! Ihnen iſts izt nöthiger wie mir. Nur eine Taſſe Thee her!

Todesſchweis ſtund auf dem Geſichte des armen Magiſters, der nothwendig glauben muſte, daß man ihn durch lauter Hülfsleiſtungen ermorden wolte: allein zum Widerſtreben zu ſchwach, muſte er ſich auch dieſes einfüllen laſſen. Zufrieden mit der ausbrechenden Wirkung ſeines Mittels, ſchied der Kriegsrath davon, und überlies den armen Magiſter wahren Todeskämpfen. Seine edle Gäſte ſahen nun wol ein, daß für dieſen Tag an keine Reiſe zu denken ſei. Sie zogen ſich kläglich zurük, ehe etwa ein noch ankommender Arzt, oder Wundarzt auf den Einfall kommen mögte, auch ihnen wider ihren Willen ein Kliſtier, oder eine Aderlaſſe, oder ein Vomitiv beizubringen. Am Abend jedoch kamen die Plagegeiſter wieder; und ungeachtet ſeiner unbeſchreiblichen Schwäche, verlieſen ſie ihn doch nicht eher, bis er verſprochen hatte, ſie morgen zu begleiten.

Der Engländer that mir den Vorſchlag, dieſe Nacht mit bei dem armen Teufel zu bleiben, damit er nicht völlig ermordet würde. Nach ſo vielen durchſchwelgten Nächten konte ich ja wol auch einem Leidenden eine ſchlafloſe Nacht widmen, ich war es alſo herzlich zufrieden. Einer von den Bedienten muſte mit dableiben, und wir verſahen uns mit den möglichſten Erfriſchungen und Stärkungen für uns und für den Kranken.

Um uns die Mühſeligkeit ſeiner Pflege, und die Langeweile der Nacht erträglich zu machen, durchſtörten wir den Reſt ſeiner Bibliothek, und unterhielten uns, ſo gut, als es möglich war.

Am andern Morgen, genos der gute Magiſter noch die einzige Glükſeligkeit, die ihm auf dieſer Welt übrig war, die Süſſigkeit des erquikenden Schlafs, als die Pferde ſchon vor der Thür ſtunden. Graf Pipenhahn, und Kapitän Püſtrich donnerten ihn aus ſeinem Bette auf, und wetterten alle Teufel aus der Hölle zuſammen! daß er noch nicht angekleidet ſei.

Von Krankheit, Vomitiv und Aderlaſſe geſchwächt, war der arme Teufel nicht im Stande, nur eine Hand, oder einen Fus zu regen. Sechs Hände waren alſo auf einmal beſchäftigt, ihn in der Geſchwindigkeit in das Zeug zu werfen. Allein ſo ungeſchikt, als es nur immer von Hoch- und Hochwolgebornen Kammerdienern zu erwarten iſt, wurde er von einer Seite zur andern geſtoſen, geriſſen, gekneipt, daß er mit tränenden Augen um Hülfe rufen muſte: aber keine Hülfe erſchien. Er muſte aushalten, und am Ende weinend noch danken, daß ſie ihm die Gnade angethan hatten, ihm verrenkte Glieder, und blaue Fleken zu machen. Er muſte ſich mit der alten Erfahrung tröſten, daß der Bürgerliche von jeher dem Edelmann eben dazu gedient habe, wozu die Maus der Kaze dient, wenn es dieſer einfällt, ſich ein Späschen zu machen.

Was noch ſchlimmer war: ſo fand er, als er ſich beſahe, und befülte, daß ſie ihm zu einer blauen Mancheſterweſte, Beinkleider von Piquee, und ein ſchwarzes Sommerkleid angezogen, ſtatt des Zopfs, einen Haarbeutel eingebunden, und die Schnallen der Sporenriemen am inwendigen Teile des Fuſes angebracht hatten. Er fand ſich beleidigt: aber man ſpottete ſeiner Empfindlichkeit. Er fluchte, drohte: aber leider waren die Drohungen eines Menſchen, der noch nicht allein im Zimmer auf und abgehen konte, von keinem groſen Gewicht. Er bat nun, er flehte: alles umſonſt.

Viel zu ſchwach, ſich ſelbſt helfen zu können, muſte er ſich gefallen laſſen, in den Armen ſeiner Begleiter die Treppe hinunter zu wandern. Hätte der arme Schelm die Kräfte gehabt; ſo hätte er gewis ſeinen dienſtfertigen Kammerdienern ein halbes Duzent Zähne ausgenommen, ſo hoch war ſein Zorn geſtiegen: allein ſo war er in Gottes und ihrer Gewalt. Seine Wut ging ſo weit, daß ſelbſt die ihm ſonſt geläufigen Schimpfworte ſich nicht mehr durch die verbiſſenen Zähne durchdrängen konten.

Bei dem Anblik ſeiner Roſinante verwandelte ſich ſein Zorn in eine unnennbare Miſchung verſchiedener Empfindungen. Mit aufgehobenen Händen und weit aufgeriſſenem Mund und Augen, ſtaunte er das Geſchöpf an, das vor zwanzig Jahren die Idee eines Pferdes geweſen ſein mogte. Izt hätte es dem erfahrenſten Naturforſcher ſchwer fallen ſollen, dieſes Tier in eine beſtimmte Klaſſe zu bringen. Ich glaube daß es den beiden Abenteurern viele Mühe gekoſtet haben mus, ehe ſie einen ſolchen Ausbund von Misgeburt aufgefunden haben, um den armen Magiſter darauf paradiren zu laſſen. Ganz das kurze und hohe Gewächs eines Kameels, Hals und Kopf vom Schwein, mit einem paar Ohren, die den ehrwürdigſten Eſel beſchämten. Die Beine hatten ganz die Zierlichkeit und Steifheit der Boksbeine, an denen kein Gelenk mehr beweglich war. Wenn dieſe Pferdeſchönheit ſich fortbewegen wolte, muſte ſie nothwendig hüpfen: denn ein Bein nach den andern fortzubewegen, war ſie ſchlechterdings nicht mehr vermögend. Das Zeug war der Schönheit des Tiers angemeſſen. Ein Sattel, an dem wenig Leder mehr zu entdeken war, ohne Deke; ein paar Piſtolenholſtern aus dem Schwedenkriege, und eine mächtig groſe verroſtete Kette zur Halfter. Seine Farbe war unmöglich zu beſtimmen: Es war eine Miſchung von Eſelgrau und Erbsgelb, durch die vielen von Haaren entblöſten Fleken der Haut, mit ſchwarzblau ſchattirt. Seine Höhe war ſo anſehnlich, daß der zwergartig kurze und dike Körper des Magiſters, mit ſeinen noch kürzern krummen Beinen, es auch in geſunden Tagen unmöglich ohne Leiter beſteigen konte. Recht gut, daß die Hopfenſtangenfigur des Kapitäns izt die Stelle der Leiter erſezen konte. Mit patagoniſcher Rieſenkraft nahm er den Erſten auf ſeine Arme, und ſchleuderte ihn auf den Sattel.

Der Zuſammenflus ſo vieler Lächerlichkeiten wirkte ſo ſtark auf die Sele des Magiſters, die mir vorzüglich zur Empfindung des Lächerlichen geſchaffen zu ſein ſchien, daß er Zorn und Unbequemlichkeiten, ſelbſt ſeine Krankheit vergas, und ſo herzlich zu lachen anfing, daß ſein Schmeerbauch ſo gewaltig erſchütterte, daß wir ihn auf dem Pferde halten muſten.

Unſer Wagen war indeſſen auch vorgefahren, und nun hub der ſolenne Auszug an, zur Freude aller Gaſſenjungen, die ihn bis vor das Thor begleiteten. Das ſchadenfrohe Hochgräfliche Zwerglein von Pipenhahn ritt in einem ſcharfen Trabe voraus, und der arme Magiſter, der im Schritte ſich kaum im Sattel erhalten konte, flehte kläglich um Barmherzigkeit, mus ſie aber alles Bittens und Jammers ungeachtet, mit ſeinem kameelartigen Bok eben ſo ſcharf hinterdrein hüpfen. Ob es Antritt, oder Trab, oder Baſſ, oder Galop, oder Traverſe, oder Korbette, oder was ſonſt war, das ſeine Roſſinante lief, konte ſelbſt der geſchikteſte Bereiter nicht beſtimmen. Kurz es war ein ſo unbequemer Gang, daß Magiſter Spuk, ungeachtet er dem Pferde den Zügel lies, und mit beiden Händen ſich an den Mähnen feſt hielt, doch dem Gaul mehr auf dem Kreuz, als im Sattel, und zur Abwechslung zuweilen auf dem Halſe ſas.

Kapitän Püſtrich, der eigentlich dieſes Kameel, oder gar einen Elefanten hätte reiten ſollen, hatte, ſeine angeſtammte Bequemlichkeit

keit zu pflegen, ein Tier von ſehr ſanftem Gange genommen, das an Geſtalt und Gröſe, einer Kaze ungemein änlich war. Er ritt in einem gemächlichen kurzen Galop hinter die erſten her; und wenn ſein Tierlein unter der Wichtigkeit ſeiner Laſt ermüdete: ſo gab er ihm mit ſeinen Beinen, die ihm zugleich ſtatt der Ruderſtangen dienten, indem er die Erde mit einem Stos berührte, einen ſolchen Schneller, daß er ſeine Gefährten ſogleich wieder ereilte.

Wir machten mit unſerm Wagen den Beſchlus, und hatten das Vergnügen zu ſehen, daß der Aufzug eines Fürſten nicht mehr Zuſchauer haben konte, als der Unſrige. Alles was auf den Straſen war, ſtund ſtill, und jubelte hinterdrein. Alle Fenſter eröfneten ſich, und ganze Köre lachten, und klatſchten uns Beifall nach. So kamen wir unter einer zalreichen Begleitung, und unter dem angenehmen Nachruf der Hökerweiber glüklich vor das Thor.

Hier eröfnete ſich für den armen Autor eine neue klägliche Szene. Er, der bei dem beſten Wetter nicht den Kopf ſeines Pferdes erkennen, und nur bei der gröſten Anſtrengung ihn an den Ohren unterſcheiden konte, muſte ſich izt durch den empfindlichſten Stauberwind den Schnee in das Geſicht führen laſſen. Als Philoſoph ergab er ſich in ſein Schikſal, faſſte mit einer Hand die Mähne des Pferdes, mit der andern den Sattelknopf, drükte die Augen feſt zu, und lies ſo ſeine Roſinante gehen, wohin ſie wolte. Graf Pipenhahn trabte, ungeachtet vor dem tiefen Schnee nicht eine Spur von Bahn zu ſehen war, dennoch auf Gefar ſeines Halſes, friſch voran; der Magiſter lachte über den komiſchen Ritterzug, der ihm eine neue Donquixottiade zu ſein ſchien, ritt mit zugedrükten Augen ihn nach, und der Kapitän den Gott in allen Gnaden vor einem Feldzug bewahren wolle, fluchte ununterbrochen hinterdrein, und drohte, jeden Augenblik wieder umzuwenden.

Einſt fiel es dem Magiſter ein, ſeine Augen aufzuthun, um zu ſehen, ob er noch weit nach einem Dorfe habe, wo er ein Schlükchen zu ſeiner Stärkung nehmen könne: und ſiehe da, Freund Pipenhahn war verſchwunden. Er glaubte ihn eine Streke voraus, wurde aber auf eine ſehr unangenehme Weiſe aus ſeinem

Irrtum geriſſen, indem er im Augenblik mit ſeiner Roſinante in einen tiefen verſchneiten Graben ſtürzte, wo der Graf ſchon Quartier gemacht hatte. Noch hätte das Unglük angehen mögen, indem ſich der Magiſter auf dem Graf nicht ganz übel gebettet hatte, wenn nicht der Teufel in der Perſon des Stäuberwindes, den Kapitän hinterdrein geführt hätte, der ihn denn freilich nicht ganz ſanft zudekte. Nun ſtelle ſich der Leſer einen kleinen Pipenhahn mit ſeinem raſchen Gaul, einen ſtorchbeinigen Kapitän mit ſeiner Kaze, und einen diken krummbeingen Autor mit ſeinem Kameel vor, die ſich unter einander über das Aufſtehen bekomplimentiren: und er wird ſich das Gemälde lebhafter denken, als ich es zu beſchreiben vermag. Bald lag eins, bald das andere oben oder unten, am Ende aber behielten doch die Pferde den Vortritt, und wer zulezt am demütigſten heraus kroch, das war natürlich der Autor.

Krank, abgemattet, und von einem Pferd auf die Bruſt getreten, kroch er auf den Rand, und wartete ſehr philoſophiſch, bis die Andern die Pferde wieder eingefangen hatten, und das ſeinige ihm zuführten.

Mit Mühe beſtieg er es, und fragte jede hundert Schritte, wie weit das Dorf noch entfernt ſei. Endlich erreichten ſie es, und wie ein Jüngling ſprang der alte Magiſter vom Pferde, indem ihn nur der Gedanke an die volle Flaſche Karminativ ſchon begeiſterte.

Die längſterflehte Flaſche erſchien, und für Vergnügen lachend, wie ein Liebhaber, der ſein lang erſeufztes Mädchen erblikt, ſchlos er ſie liebkoſend in ſeine Arme; und auch eiferſüchtig, wie ein Liebhaber, überlies er ſie keinen andern Händen, als den ſeinigen, um bei der erquikenden Verteilung ihrer Kareſſen nicht zu kurz zu kommen. Gern überlies er Jenen da, für den Genus einer Kälberkeule, die auch der langlendige Kapitän ſo rein aufzehrte, als hätte er ſeit der baieriſchen Kampagne kein Fleiſch geſehen.

Die genoſſene Kälberkraft ſtärkte ſeinen Magen, mithin auch ſeinen Mut dergeſtalt, daß er eine ganze Meile ritt, ohne nur einmal auf Weg und Wetter zu fluchen: dann aber begegnete ihm ein Zufall, der ihn aufeinmal ſeines Muts wieder beraubte, weil freilich Kälberkräfte nicht ſehr anhaltend wirken. Ein Graben voll Schnee durch welchen ſich der Graf und Magiſter ziemlich leicht durcharbeiteten, wurde ſein Grab. Er blieb mit ſeinen Beinen, die den Beinen des zuſammenknikkenten Pferdes völlig gleich waren, an dem Rande hängen; das Pferdchen ſezte mit einem Sprunge heraus, und Püſtrichs Goliath blieb im Schnee liegen. Tauſend Kreuzdonnerwetter reichten nicht zu, ſein Pferd und die ganze Welt zu zertrümmern. Alles blieb indeſſen ganz, und er ruderte mit dem Geſichte eines Galeerenſklaven hinter ſeinen Gefährten her. Von nun an aber war ſein Humor ſo unfreundlich, wie das Wetter. Er brummte, fluchte, wolte jeden Augenblik umwenden, und ſagte dem friſch voraustrabenden Grafen, und dem in der Mitte ſich herzlich ſatt lachenden Autor die empfindlichſten Anzüglichkeiten.

Sie waren nicht weit geritten, als Graf und Autor ſich abermals in einem Graben wiederfanden, und um das Aufſtehen bekomplimentirten. Der Magiſter zitterte ſchon vor der Nachkunft des Kapitäns, und rülpſte, da er ungequetſcht herauskam, ſeinem Schikſal den herzlichſten Dank.

Der Kapitän war weit und breit nicht zu ſehen. Der Magiſter, der eben um ſeiner unzeitigen Gutherzigkeit willen, nichts weiter, als ein armer Autor war, bekümmerte ſich ſehr über deſſen Zurükbleiben, und fürchtete, daß er verunglükt ſein mögte: der Graf aber trabte friſch fort, indem er verſicherte, daß der Kapitän ſchon nachkommen würde; und wollend oder nicht wollend muſte der Magiſter hinterdrein traben. Die Vorausſagung des Grafen traf auch zu, indem der Kapitän nach einer halben Stunde wieder zu ihnen kam. Er hatte den Unfall ſeiner Vorreiter geſehen, war wolweislich wieder umgewendet, und hatte einen andern Weg geſucht.

Dem Magiſter fing an, der unbequeme Gang ſeines Kameels beſchwerlich zu werden, und der Kapitän, der ſeit dem unglüklichen Fall, ſeine Kaze eben ſo herzlich loszuwerden ſuchte, war ſo gefällig, ihm einen Tauſch anzubieten. Leider aber waren die Geiſter des Karminativs, und mit ihnen die Kräfte des Magiſters verflogen, und da er abſteigen wolte, verſagten ihm ſeine Beine den Dienſt. Unwillig darüber ſuchte er ſich einen beſondern Schwung zu geben, was aber die Kraft nicht gehörig ab, ſondern ſchwung ſich ſo ſtark, daß er erſt ein Duzent Schritte taumelte, und dann ſeine ſchwerfällige Korpulenz tief in den Schnee drükte. Seine ganz beträchtliche Naſe hatte ſich ſo tief eingegraben, daß er ohne des Kapitäns Beiſtand nicht vermögend war, ſich wieder aufzuhelfen, der dann auch ſeiner ganzen Stärke bedurfte, ihn in den Sattel zu heben. Der arme Teufel glaubte ſich verbeſſert zu haben, und fand, daß er ſich mächtig verſchlimmert hatte: denn ſtatt eines bequemen teutſchen Sattels, hatte er izt eine abgenuzte engliſche Pritſche zwiſchen den Beinen, auf der er ſeiner Schwäche wegen, keinen Schlus halten konte. So lange der Weg eben blieb, ging es noch leidlich, obgleich ſein Reſt von Kräften von Stunde zu Stunde mehr abnahm: an einem bergigen Ort aber betraf ihn ein neues Unglük. Das Pferd muſte einen ſteilen Rand hinaufſezen, und der Magiſter, der weder ſchlieſen noch ſein Oberteil im Gleichgewicht halten konte, rutſchte ganz gemächlich rüklings herunter, und blieb ſo im Schnee liegen. Diesmal waren die Kräfte des Kapitäns allein nicht hinreichend, ihn wieder in die Höhe zu bringen. So ausgelaſſen er in ſeinen Schmerzen, ſeinen Klagen und Einbildungen war: eben ſo ausgelaſſen war er in ſeinem Lachen, wenn er einmal in dieſen Ton geſtimmt wurde. Das Komiſche der ganzen Reiſe, und das ewige Murren des Kapitäns hatten ihn, ungeachtet ſeiner Unbequemlichkeiten ſo ins Lachen gebracht, daß er auch durch ſeine eigenen Unfalle nicht ernſthaft gemacht werden konte. Sein ausgelaſſenes Lachen benahm ihm gänzlich das Vermögen, ſich aufzuhelfen. Der Graf muſte zurükreiten, ihn gemeinſchaftlich aufzuheben, das Pferd auffangen, und ihn dann in den Sattel heben helfen, wo der Kapitän zur Schrootleiter dienen muſte. Indeſſen hatte doch dieſer Zufall dem ſchwachen Körper des ehrlichen Mannes ſo zugeſezt, daß er in der Folge nicht mehr lachte, ſondern allmälig anfing zu ſeufzen. Es wurde

Nacht, und er ächzte recht herzlich nach der Erlöſung von ſeinem Pferde. Endlich wurden ſeine Wünſche erhört, und er langte mit ſeinen Gefährten glüklich zu Zilmort, dem Ritterſize der Aeltern des Kapitens an.

Ein Bedienter, ein Kutſcher und ein Hofknecht kamen heraus, und auf die Nachricht von des Magiſters Schwächlichkeit, hoben ſie ihn vom Pferde und trugen ihn in Prozeſſion die Treppe hinauf. Auf der Gallerie komplimentirte der Bediente ſehr mit dem Magiſter, wer voraus gehen ſolte. Der Lezte muſte am Ende der Höflichkeit des Bedienten nachgeben, und, indem er im Dunkeln voraus ging, über eine Ofengabel fallen, wobei ſeine Naſe ſehr in Gefar kam. Die andere beide Ritter kamen indeſſen nach, und führten ihn feierlich ein, und wir folgten, ohne vor ſeiner Figur und dem Schatten des Rieſen bemerkt zu werden.

Das Zimmer war ſo voll weiblicher Geſchöpfe, daß der Magiſter in groſer Verlegenheit war, wem er zuerſt ſein Kompliment machen, oder vielmehr ſeine Ehrerbietung bezeigen ſolte. Eine alte Dame in der Mitte des

Zimmers, in Matronentracht aus den Zeiten des Schwedenkriegs, feſſelte ſeine Aufmerkſamkeit zuerſt, und ihr ehrwürdiges Anſehen lies ihn vermuten, daß ſie des Kapitäns Mutter ſei. Alle ſeine Kräfte nahm er zuſammen, ſich eine autormäſige Stellung zu geben, und das den ganzen Weg über ausſtudirte Kompliment, recht redneriſch herzudeklamiren. Er hatte ſein Sprüchlein ſchon mit dem möglichſten Pathos angefangen, als er auf eine ſehr unerwartete Weiſe in ſeinem Konzert unterbrochen wurde, indem ihn der Kapitän bei der Schulter in eine Eke ſchleuderte, wo eine Dame im Dunkeln ſas, welche die Mutter ſein ſolte. Schon das konte den armen Magiſter beſtürzt machen: allein ſeine Verwirrung nahm zu, als er unter einem engliſchen Hut ein Frauenzimmer erblikte, die er für nichts mehr oder weniger, als eine Schweſter des Kapitäns halten konte, und zugleich unter groſem Gelächter hören muſte, daß er der Kammerjungfer des Hauſes ſeine erſte unterthänige Ehrerbietung bezeugt hatte. Seine ganze wolausſtudirte Rede war nun vergeſſen, und indem er, um doch etwas zu thun, ſie wenigſtens mit einem Handkuſſe bekomplimentiren wolte, entfuhr ihm ein unangenehmer Aufſtos von fixer Luſt.

Für uns war niemand im Zimmer. Alles verſammelte ſich um den Autor, um ein ſolches Wundertier zu beſehen. Vermutlich hatte ſich die ganze Familie, die, bis auf die Mutter nie in einer Stadt geweſen war, und keinen andern Gelehrten kennte, als ihren Paſtor oder Gerichtshalter, einen ganz ſonderbaren Begrif von einem Schriftſteller gemacht, und ihn für eine eigene Art von Geſchöpfen halten. Alle vorhandene Fräuleins und übriger Troſſ wurde dem Magiſter bekant gemacht. Auf ſeine Erkundigung, ob das alles zur Familie gehöre? wurde ihm bekant gemacht, daß noch eine Perſon von derſelben ſele, die an einem fremden Offizier verheirathet ſei, und gegenwärtig ſich in der Wochenſtube befinde. Der Autor, der den galanten Mann machen wolte, ſuchte ſie da zu überraſchen. So plump, als ſeine Figur, und ſo faul er überhaupt war: ſo war er doch in den Bewegungen, zu denen er ſich einmal endſchlos, ungemein raſch. Mjt einer Geſchwindigkeit, über welche die ganze Geſellſchaft erſchrak, eilte er zur Thür nach der Wochenſtube, zum Unglük aber befand ſich eben die Frau Wöchnerin mit einem Ohr und Auge vor dem Schlüſſelloch, um das angekündigte Abenteuer zu bemerken. Der gewaltſame Aufſchlag der Thür alſo gab auch ihr einen ſo gewaltſamen Schlag, daß man zu ihrer ſchnellen Hülfe eilen muſte. Freilich hatte ſie dieſen Zufall ihrer unzeitigen Neugierde zu danken, die den Autor, ſo lächerlich er auch ſein mogte, noch zeitig genug geſehen haben würde: allein der Zufall war geſchehen, und man muſte ſie auf ihr Zimmer bringen. Der Autor voll wahren Mitleidens eilte ihr nach, um — ſich von ihr und ihren Schweſtern verſpottet zu ſehen. Selbſt die Wärterin hatte ihr Spiel mit ihm, indem er ſich allen Gebräuchen der Kinderſtuben unterwerfen muſte.

Bei der Tafel verſtärkte ſich die Erleuchtung, und ſelbſt der kurzſichtige Autor erkennte, daß er ſich ſehr geirrt, wenn er Mutter und Schweſter miteinander verwechſelt habe.

Wir waren ſehr gleichgültige Zuſchauer: allein der Magiſter war immer der Gegenſtand des allgemeinen Spottes. Es war nicht der Mann, den man erwartet hatte. Man hatte vermutlich unter dem ſchönen Schriftſteller auch den ſchönen galanten Mann erwartet, der den gnädigen Fräuleins hoſiren ſolte; und nun erſchien eine Misgeburt, die den noch gröſern Feler hatte, alles gerade herauszuſagen, was ſie dachte. Man wolte Dorfkomplimente haben, in dem Tone: Wenn Sie erlauben, und — wie Sie befelen — und ſo weiter. Das war nun freilich die Sache des Autors nicht. Wir wären noch ſchlimmer weggekommen, wenn man die Gnade gehabt hätte, uns der Aufmerkſamkeit zu würdigen: allein ich und der Engelländer waren ſo unbedeutende Geſchöpfe, daß wir keines Bliks gewürdiget wurden. Freilich hatten wir weder etwas auffallend galantes, noch auszeichnend lächerliches an uns! Und eins von beiden erwartete doch die hochfreiherrliche Familie von einem jeden Fremden, wenn ſie ihn mit einem Gerichte Wurſt oder Preſſkopf traktiren ſolte. Er muſte ihr wenigſtens auf einen Monat Stof zur Unterhaltung und zum Lachen geben, bis wieder ein neuer Gegenſtand ſich einfand.

Wir lieſen es alſo dabei bewenden, blos ſtumme Zuſchauer der mancherlei abenteuerlichen Gebehrden, und nach Dorſitte heimlichen Zuwinkungen, und Ohrſliſlern zu ſein.

Die Unterhaltung bei der Tafel war auszeichnend. Die Mutter des Kapitäns lies den Autor neben ſich ſezen, und unterhielt ſich mit ihm in ſo gelehrten Unterredungen, daß wir kein Wort davon verſtunden. Da wurde über Philoſophie, Metaphiſik insbeſondere, Moral, dogmatiſche Theologie, und ſchöne Wiſſenſchaften disputirt, daß wir Ungelehrten Mund und Naſe aufſperren muſten, um nur manchmal zu errathen, wovon die Rede ſei. Während der Zeit machten die Fräuleins ſich weidlich luſtig über den Magiſter, und wenn ſie auch nicht laut zu reden wuſten: ſo ziſchelten ſie ſich ihre Spöttereien ins Ohr. Die Frau Wöchnerin war die Geſprächigſte, wenn es heimlich ging, und die ſtummſte, wenn man laut redete. Fräulein Jeannette, und Fräulein Aloiſe waren beinahe eben ſo ſtumm. Die erſte trug ihr Näschen ſo hoch, und die andere ſo tief, daß ein Adlerblik dazu gehörte, ihre Geſichtszüge zu erkennen

nen. Blos die kurze Stumpfnaſe der Erſten, und die lange Krummnaſe der Andern konten ſie unterſcheiden. Alle Attitüden Jeanettens ſtrebten nach dem Himmel, und die von Aloiſen nach der Erde, gerade wie ihre Naſen. Eben ſo verſchieden war ihr Puz. Der Erſten ihrer war ganz einfach und edel, der Andern ihrer zuſammen geraſſt und unpaſſend. Auch ſo unänlich ſchien ihr Karakter zu ſein. Jeanette ſchien hochmütig und ſpöttiſch: aber doch zugleich frei und offen; Aloiſe hingegen demütig, aber heimlich und verſtekt zu ſein. Die übrigen Frauenzimmer verhielten ſich zu ſtill, als daß ich weiter etwas von ihnen ſagen könte, als: Sie waren da. Deſto lauter war die gnädige Frau. Wenn ich und der Engländer auch hätten reden wollen: ſo würden wir vor ihr und dem Magiſter nicht zum Worte gekommen ſein. So zierlich und angenehm ſie ſprach: ſo geläufig und gelehrt ſprach ſie auch. Ihre viele Reiſen gaben ihr Stof zu Erzälungen — und das war das beſte — und ihre groſe Beleſenheit gab ihr Stof zu Disputazionen, die ſo gelehrt waren, daß ſie die Sozinianer widerlegte, über

Bücher urteilte, deren Tittel wir nicht kennten, und über Leibnizens Monaden und präſtabilirte Harmonie ſprach. Jedes ihrer Worte war ſo gelehrt, daß wir verſtummen muſten.

Ein ungeheures Zimmer, in dem man ein Pferd hätte zureiten können, und wo die Bilder aller Ahnen, und alle Geweihe der Hirſche, die ſie geſchoſſen hatten, aufgehängt waren, war unſer gemeinſchaftliches Schlafzimmer. Der Autor hatte die üble Gewohnheit, im Schlafe zu ſprechen, und er ſchwazte uns da, ehe wir einſchliefen, mancherlei wunderliches Zeug vor. Er hatte zuvor eine Privataudienz bei dem gnädigen Herrn gehabt, der einer Kleinigkeit wegen auf ſeinem eigenen Zimmer im Exilio lebte. Er hatte nichts weiter gethan, als ungefehr 100000 Thaler von ſeiner Frau verſchwendet, und da er kein Amt, und kein eignes Vermögen beſas, ſeine Familie dadurch unglüklich gemacht. Gegenwärtig, da ihm wie einem Staatsgefangenen alles zugemeſſen war, konte er nun freilich nichts weiter thun, als ſeine Frau und Töchter zuweilen mishandeln, aus der ſehr gerechten Urſache, weil er nichts mehr zu verſchwenden hatte. Er muſte auch nicht die Ehre gehabt haben, ſich bei dem Herrn Amor zu inſinuiren: denn unaufhörlich ſchrie dieſer im Schlafe: Weg mit dem fatalen Geſichte!

Am andern Morgen hatte der Kapitän groſe Noth, den Magiſter, der keinen Kaffee trank, ſoviel Brandwein zu verſchaffen, als er zu ſeinem Frühſtük nöthig hatte.

Die Unterhaltung wurde wieder lebhaft, und demungeachtet hatten ich und der Engelländer die gröſte Langeweile. Die gnädige Frau unterhielt ſich blos mit dem Magiſter, um ihre Gelehrſamkeit auszukramen, und die Fräuleins ſtunden gröſtenteils um ihn herum, um ſich an ſeinem komiſchen Anſehen zu beluſtigen. Der Graf beſchäftigte ſich blos mit Jeannetten, und der Kapitän war bei ſeinem Vater, der der Vormundſchaft, unter welcher er ſtund, ſich ſchämte, und um deswillen nicht mit von der Geſellſchaft war. Ich und der Engelländer hatten alſo das Vergnügen, zum Fenſter hinaus zu ſehen, oder uns mit dem Geſinde zu unterhalten, da wir von der gnädigen Herrſchaft keines gnädigen Bliks gewürdiget wurden. Ich indeſſen kam doch noch zuweilen zu der Ehre, ein Wort reden zu dürfen: der Engelländer aber war ihnen viel zu bürgerlich gekleidet, und sein so zurükhaltendes Betragen, sein beobachtendes Stillſchweigen, das für Schüchternheit und Blödigkeit, vieleicht auch Dummheit angeſehen wurde, machte, daß er bei der ganzen nobeln Geſellſchaft in gar keine Betrachtung kam; machte, daß man vergas, daß er das Werkzeug geweſen war, den Kapitän von den gröſten Beſchimpfungen zu retten. Mit der gröſten Gleichgültigkeit belächelte er den hochadlichen Uebermut, und ging pfeifend auf den Hof, um ſich mit den welſchen Hühnern zu beſchäftigen.

Den andern Morgen ging die Reiſe gemeinſchaftlich nach dem Ritterſize der Frau Geheimenräthin von Hohberg, wo der Heirathsplan durchgeſezt werden ſolte. Wir fanden eine ungemein galante Dame an ihr, die uns mit beſonderer Höflichkeit empfing, und Jeden nach ſeinem Stand oder Karakter, mit vorzüglicher Artigkeit behandelte.

Ihre Töchter waren in der That reizende Mädchen, die es ſchon verdienten, daß man ihren rentwegen eine ſolche beſchwerliche Reiſe unternahm. Der Kapitän hatte ſeine Abſicht auf die Aeltere, und der Graf auf die Jüngere gerichtet. Die Bekantſchaft war geſchwind gemacht, und die Sache fing an, ihren Gang zu gehen. Der Graf und der Kapitän mit ſeiner Familie wurden mit vorzüglicher Achtung empfangen, der Engländer ſo ziemlich, und ich wenigſtens erträglich behandelt. Freilich konten wir als Bürgerliche nicht jene Vorrechte verlangen, die den Adlichen ſchon von Natur angeſtammt ſind. Wir drükten uns ſoviel, als möglich, und machten ſtumme Zuſchauer.

Die Geſellſchaft vermehrte ſich noch durch die unvermutete Ankunft Sr. Exzellenz des Herrn Geheimenraths, vom Hofe, und des Majors von Püſtrig. Nun wurde darauf gedacht, den hohen Gäſten das möglichſte Vergnügen zu machen. Noch ein paar andere ganz unbedeutende Perſonen kamen hinzu, und ſogleich kamen Sr. Exzellenz auf den glüklichen Einfall, ein Schauſpiel zu geben.

Ach a propos! ſprach er zum Autor, da Sie ein Gelehrter, und ein ſchöner Geiſt ſind:

ſo haben Sie wol von der Komödie gehört, die ich vor einiger Zeit mit meiner Familie aufgeführt habe?

O ja Herr Graf! ich habe mit ſehr vielem Ruhm davon ſprechen hören; ich habe ſogar die Nachricht davon in der Theaterzeitung geleſen.

(Und doch verſicherte mich der Autor hernach, daß er kein Wort davon gehört hätte.)

Nun ſiehe mein Kind! wendete ſich der Geheimerath zu ſeiner Gemalin, ſiehe, daß man auch auswärts von uns ſpricht. Der Herr verſichert mich, daß auch in ſeiner Vaterſtadt von unſerer Vorſtellung geſprochen worden ſei, und daß ſogar unſere Namen gedrukt ſind.

Er bezeugte zugleich ein kindiſches Vergnügen über den Ruf, der ſich auch auswärts von ihm verbreite.

Seine Gemalin nahm das Opfer des Autors gnädig an, und dankte ihm mit einer verbindlichen Mine.

Die ſchon ausgeſchriebene Rollen wurden nun durch den Herrn Geheimenrath verteilt, und die ganze Geſellſchaft verpflichtete ſich, ſie in zween Tagen zu lernen, und am dritten aufzuführen. Ich, der Autor und der Engelländer bekamen zwar nichts in dem Stüke zu thun, weil wir bürgerlich waren, und es ſich für eine ſo hochadliche Geſellſchaft nicht geſchikt haben würde, in bürgerlicher Geſellſchaft zu ſpielen: doch wurden wir höflich zu Zuſchauern eingeladen, und — vermutlich um den Ruhm der Vorſtellung weiter zu verbreiten, dringend gebeten, die Vorſtellung abzuwarten. Es war der Poſtzug, und der Kapitän erhielt zu meinem äuſerſten Erſtaunen die Rolle des Grafen Blumenkranz. Ein ſolcher ſteifer ſoldatiſcher Rieſe ſolte die Rolle eines flüchtigen franzöſiſchen Stuzers machen! Die Haupturſache zu dieſer Feierlichkeit war der hohe Geburtstag des gnädigen Herrn. Zu dieſem Ende wurde auch ein Nachſpiel veranſtaltet, welches der Autor in der Geſchwindigkeit zuſammen ſchmierte, und in welchem eine Veſtalin auf einem Altar die Opfer der Dankbarkeit bringen ſolte.

Unſere Unterhaltung war während dieſer Zeit äuſerſt peinlich: denn die Frau Geheimeräthin war eine von den delikaten Damen, die nichts bei ſeinem natürlichen Namen können nennen hören. An ſtatt lieber Vater, und liebe Mutter! hörte man nichts, als ma chere mere! und mon cher pere! Der ältern Tochter entfuhr zuweilen der Ausdruk Vater oder Mutter: ſie muſte ſich dafür aber auch den öffentlichen Verweis gefallen laſſen: nicht ſo pöbelhaft ſich auszudrüken. Die Jüngere, bei der der Graf ſeine Angel auswarf, verſtund das Ding beſſer; und wenn ſie ſich ja teutſch ausdrükte: ſo hies es: Gnädiger Papa! oder gnädige Mama! Ueberhaupt war alles auf den franzöſiſchen Ton geſtimmt, und man konte ungeſcheut von Contouches und andern Unflatereien ſprechen: allein die teutſchen Beinkleider, oder Hoſen waren ein Verbrechen wider die beleidigte Majeſtät: ſie muſten Modeſten heiſen. Das Raffinement im Schloſſe ging ſo weit, daß ſogar der Abtritt tapezirt, mit einem Tiſch und zween Spiegeln vis a vis verſehen war. Die Kinder waren ganz in den Hofton geſtimmt, ob ſie gleich nie Hofnung hatten, an einem Hofe zu glänzen. Sie muſten franzöſiſch ſprechen, oder wenigſtens alle Benennungen natürlicher Dinge franzöſiſch ausdrüken. Dies galt aber nicht blos bei den Kindern, ſondern auch bei den Freunden, oder vielmehr Beſuchern, die im Hauſe geduldet werden wolten. Wer die Kunſt nicht beſas, dieſen überverfeinerten Hofton anzunehmen, wurde gewis auch nicht lange im Hauſe geduldet. Ich, der ich einen angebornen natürlichen Widerwillen gegen alles überſpannte Noble hatte, der Magiſter, der ein jedes Ding gern bei ſeinem rechten Namen nennte, und der Engelländer, der einen Abſcheu vor alle dem hatte, was nach dem Franzöſiſchen roch, wir kamen übel dabei zurecht: den wir ſpielten Figuren, wie Huronen am Hofe zu Verſailles.

Ungeachtet das Haus ſehr bequem und geräumlich war, beklagte ſich doch der Geheimerath unaufhörlich über den Mangel an Bequemlichkeit, und an Raum. Auf die bezeigte Verwunderung der Frau von Püſtrich, und ihre Verſicherung, daß ſie mit einer ſolchen Wohnung ſehr zufrieden ſein würde, antwortete er: Ja Sie auch, und Ich! Ein groſer Vogel mus auch ein groſes Neſt haben.

Auf den Tag der Vorſtellung war der ganze benachbarte Landadel eingeladen, um dem Geburtstage, und dem Spiel Ehre zu machen. Nachmittags ſtellten ſie ſich ein, und wurden mit Waſſer und Thee bis zur Zeit der Vorſtellung bewirtet.

Bei einbrechender Dunkelheit ging es in Prozeſſion nach dem Theater. Es war in einem Winkel der Gallerie erbaut, und war acht Fus tief, und fünf Fus breit. Die Dekorazionen beſtunden aus einigen Bett- und Ofenſchirmen; der Vorhang aus einer Bettdeke, und die hintere Treppe hinauf, aus einem hölzernen Schemel. Das ganze Theater war auf zwo hölzerne Bänke gebaut, die mit Bretern überlegt waren, und der hintere Vorhang war ein groſes Tiſchtuch.

Die Hauptrolle, den Forſtheim machte der Herr Major von Püſtrich, der, wenn er forn ſtund, mit ſeiner etwas korpulenten Figur, das ganze Theater einnahm. Bei aller ihm nothwendigen landadelmäſigen Plumpheit, konte er doch nicht unterlaſſen, fleiſig ſeinen ſchönen holen Rüken zu ſtreicheln, und ſeine netten Füschen bewundrungsvoll zu betrachten: denn auf beides that er ſich ungemein viel zu Gute.

Den Grafen Blumenkranz machte, wie geſagt, der Kapitän. Nun ſtelle ſich jemand den ſteifen, langbeinigen, braunen, ſtarkknochichen Rieſenmann vor, wie er den franzöſchen Stuzer macht: und er lache nicht! Das Kanapee, worauf die Rieſenfigur ſich gelagert hatte, war zu lang, als daß es in der Breite hätte geſtellt werden können. Sein Lager machte es daher nothwendig, daß er den Zuſchauern ſeine Schuhſolen zeigen muſte, vor deren ungeheurer Gröſe man den ganzen Mann nicht ſahe, indem er ſie auf den Tiſch gelegt hatte.

Die ganze Vorſtellung war ſo ſeltſam, daß man ohne den kleinſten komiſchen Zug, ſie doch recht herzlich belachen muſte: denn alles war abenteuerlich, oder ungeſchikt. Wie das Stük zu Ende war, wolte der Vorhang nicht fallen. Die handelnde Perſonen ſtunden da, ſahen ſich ängſtlich an, und Keiner wuſte, was er anfangen ſolte. Sie ergriffen zulezt den klügſten Rath, und Eins um das Andere ſchlich ſich hinter den Schirmen zum Theater hinunter, und lieſen den Grafen Blumenkraz, den ſie abführen ſolten, allein auf ſeinem Kanapee liegen. Alle Zuſchauer lachten, und der arme Graf ſahe ſich genöthigt, ganz beſchämt allein abzuſchleichen. Noch einen Beweis ſeiner Scharfſinnigkeit hatte der Herr Geheimerath dadurch gegeben, daß er dem Grafen Pipenhahn die Rollen des Verwalters und des Notarii zugleich übertrug. Wie die Szene kam, wo der Notarius und der Verwalter ſich begegnen, und da unterreden muſten, wuſte der gute Graf keinen andern Rath, als hinter den Schirm zu kriechen, ſich in der Geſchwindigkeit umzukleiden, und unter Annehmung zweierlei Stimmen, da den Dialog fortzuſezen.

Der Vorhang muſte nun öffentlich durch die Bedienten herunter gezerrt werden, damit die Dekorazionen zum Nachſpiel angebracht werden konten. Es beſtund in einer Erleuchtung, und einem Altar, an welchem eine Veſtalin ihre

Opfer darbrachte. Schade nur, daß der Herr Geheimerath ſeine Schwiegertochter, ein hochſchwangeres Weib dazu gewält hatte, deren dicker Bauch mit der veſtaliſchen Jungfrauſchaft gewaltig kontraſtirte. Ein noch unangenehmerer Streich, war es, daß der Vorhang abermals nicht fallen wolte, und noch obendrein aus Verſehen der Stul hinter dem Theater, der zur Treppe diente, weggenommen war. Die ſchwangere Dame, die doch weder oben bleiben, noch den Sprung wagen konte, muſte alſo zur groſſen Freude der Zuſchauer um Hülfe rufen, und ſich mit vielem Gepränge herunter heben laſſen.

Nachdem wir uns recht ſatt gelacht hatten; ging der Zug ſehr feierlich in den Speiſeſaal, wo das ſchon drei Tage zuvor angeſagte Hochgräfliche Soupee gegeben werden ſolte. Der Autor, der einen elenden Magen und ſchlechten Appetit hatte, und doch keinen Nöthigungen widerſtehen konte, jammerte ſchon zum voraus, daß er ſich da abermals eine Unverdaulichkeit zuziehen würde, ſo wie der Engelländer ſich ſehr freute, ſeinem murrenden Magen, der vom

Thee und Waſſer ſehr in Unordnung gekommen war, Troſt und Beruhigung zuzuſprechen. Er freute ſich ſchon auf den Budding und Rinderbraten, womit er ſich wieder ſtärken wolte, wie auch auf den Wein und Punſch, womit er ſeine verlachten und verjährten Lebensgeiſter wieder zu erſezen dachte. Der Saal war mit zween Tiſchleuchtern und mit zwo hängenden Lampen ſtatt der Kronleuchter erleuchtet, und zween Wachsſtöke auf zwei Ekreſſors, die die Schenktiſche vorſtellten, muſten die Stelle der Wandleuchter vertreten. Jhro Erzellenz mit Band und Stern empfingen die Gäſte, und nahmen in der Mitte des Saals die Glükwünſche zu Jhrem hohen Geburtstage an. Nach einer kurzen Unterhaltung ſezte man ſich zur Tafel, und die verſchiedene Gänge beſtunden aus — Butterſchnitten und kaltem Braten, und Jedem, der aus Durſt zu trinken foderte, wurde auf einem ſilbernen Kredenzteller ein Glas Waſſer und ein Glas Bier gereicht. Die Gerichte wurden ſo geſchwind aufgezehrt, daß der Major und der Kapitän Püſtrich, und der Engelländer, die alle drei noch nicht die Hälfte ihres Appetits geſtillt hatten, ſich um den einzigen noch übrigen Butterſchnitt zankten. Ich ſelbſt war noch nicht geſättigt, als die Tafel aufgehoben, und wieder Thee und Waſſer ſervirt wurde.

Hol der Teufel die hochgräfliche hungerleiderige Eleganz! rief der Engelländer mir zu; wo iſt denn der Gaſthof, daß ich mich wenigſtens ſatt eſſen, und ſatt trinken kan? Der Kapitän, der ſehr gut hier Beſcheid wuſte, erbot ſich den Augenblik zum Wegweiſer, und ſowol der Major, als Graf Pipenhahn, die unſer Vorhaben witterten, weil es das Eſſen betraf, ſchlichen ſich ganz ſtill hinter uns her, und traten beinahe zu gleicher Zeit mit uns in den Gaſthof.

Der Wirt, der uns empfing, machte uns ungeachtet unſers Hungers und Durſtes, durch ſein Truthahnsgeſicht ſogleich lachend, welches er aber ſo wenig übel nahm, daß er vielmehr ſich über uns luſtig machte, und zulezt in ſeinem ganz eigenen komiſchen Tone fragte, wo denn die Herren Krippenreuter herkämen? Es wurde verſchiedenes über unſere Herkunft, und Hinkunft, und Abſicht geſprochen: und es entdekte ſich, daß Herr Krämmler der Wirt, ein Vetter von Ihro Hochwohlgebornen und Hochgebornen Gnaden war.

Geſchwind Herr Wirt! rief der Major, etwas zu eſſen her, wenn Sie nicht etliche Leichen in ihrem Hauſe haben wollen. Ja lieber Herr! antwortete dieſer, es iſt alles durch Reiſende bei uns aufgezehrt, und ich weis Ihnen in der Geſchwindigkeit mit nichts zu dienen, als mit Bratwürſten. Wenn Ihr Hunger nicht zu gros wäre, könte ich Ihnen auch mit einer Schöpſenkeule dienen: aber das will doch immer Zeit haben.

Zeit ſo viel als Er will, rief der Kapitän: liebes Mümchen! ich will lieber ein wenig warten, um nicht hungrig zu Bette zu gehen. Vetter und Mume hatten eine ſo auſerordentliche Freude, ſo hochadliche Vettern wiederzufinden, und bei ſich zu ſehen, daß ſie alle ihre Kräfte anwendeten, ſie ſtandesmäßig zu bedienen. Vetter Krämmler war ſo geſchäftig, als wenn er zu ſeinem Hochzeitstage zuſchiken ſolte.

Die Schöpſenkeule wurde eingeſezt, und fünf Bratwürſte geholt. Um Gotteswillen!

rief der Kapitän, der ſich in die Küche pflanzte, um die Sache deſto geſchwinder zu betreiben; ich allein eſſe ſechs Bratwürſte, ſo hungrig bin ich noch; mein Vetter Pipenhahn iſſt eben ſo viel. Und mein Bruder der Major noch dreimal ſo viel. Wenigſtens zwei Duzent müſſen Sie haben.

„Aber um des Himmelswillen bedenken Sie doch die Schöpſenkeule!“

Nu, die hab ich ſchon, wenn etwas übrig bleibt, zum Frühſtük beſtimme.

„Nun Vetter! in Gottes Namen, freſſt zu!“

Schöpſenkeule und Bratwürſte waren fertig, und wir waren eben im Begrif, uns zu Tiſche zu ſezen, als auch der Autor hereingekeucht kam, und mit konvulſiviſchen Bewegungen das verdammte Schlos verwünſchte, wo man nicht einmal ein Glas Brandwein haben könne.

So flehentlich der Kapitän um die Schöpſenkeule gebeten hatte: ſo flehentlich bat dieſer um ein Glas Schnaps, wenn er nicht erſtiken ſolle. Es wurde ihm gereicht; er ſezte noch eins darauf, und war nun zufrieden. Doch bat er ſich eine halbe Bratwurſt noch aus, welches der Major ſehr ungern ſahe, indem er die Anzal der Würſte überzälte. Er zog ſich ſogleich, um nicht zu kurz zu kommen zwölf Stüke aus, achte nahm Graf Pipenhahn, und in die übrigen konten wir uns teilen. Der Kapitän wurde über dieſe Einteilung ſo unwillig, daß er die Schöpſenkeule für ſich allein nahm, und zu unſer aller Erſtaunen auch eben ſo allein verzehete, als ſein Bruder die zwölf Bratwürſte. Der Autor hielt ſich für das, was ihm bei dem Eſſen verkümmert wurde, durch den Schnaps ſchadlos, und trank ſo lange, bis wir ihn in das Bette tragen muſten.

Seine Exzellenz nahmen es ſehr ungnädig, da wir am andern Tage unſere Aufwartung machten, daß wir uns fortgeſchlichen hätten, um im Gaſthofe noch einmal zu eſſen. Sie verſicherten zugleich, daß Sie ſelbſt nie gewohnt wären auf den Abend etwas anders, als einen troknen Brodſchnitt zu eſſen, und ein Glas Waſſer dazu zu trinken, weil der Genus aller andern Speiſen da ſchädlich ſei. Sie entlieſen uns, nach unſern vorgebrachten Entſchuldigungen ſehr gnädig, und baten ſich blos, während unſers hieſigen Aufenthalts, die Ehre eines dann und wannigen Beſuchs aus. Zu einem Kaffee auf den Nachmittag wurden wir dennungeachtet feierlich wieder eingeladen.

Unſere itzige Unterhaltung war nicht ſo langweilig, weil die Frau Gräfin uns mit lauter Sentenzen über den guten Ton, und der Herr Graf mit lauter Medisances traktirte. Kein Menſch von ſeinen Kollegen, oder Untergebenen, kein Menſch von ſeinen Nachbarn oder ſonſtigen Bekanten war, von dem er nicht böſes ſprach. Jede ſeiner kleinſten Handlungen wurde beurteilt, und auf der ſchwärzeſten Seite ausgelegt. Die Verleumdungen ſeiner Frau Gemalin waren feiner, aber um ſo gefärlicher, indem ſie mit der feinſten Bosheit nie etwas gerade herausſagte, ſondern nur zu verſtehen gab, und noch weit mehr vermuten lies. Um nun der Verleumdung das gehörige Gewicht zu geben, wurden allemal wieder liebevolle Entſchuldigungen hinzugefügt, und ſie bedauerte, daß man von einer ſonſt ſo guten Perſon ſo etwas ſagen müſſe.

Niemand beluſtigte mich mehr, als der Major und der Autor. Der Erſte hatte ſich in Staat geworfen, und erſchien mit bloſem Kopf, und in Schuh und Strümpfen. Seine Galanterie gegen die Damen ging über alles. Er eilte von Einer zur Andern, trat hinter ihren Stul, und zupfte an ihrem Haar, legte den verſchobenen Flor zurecht, band eine aufgegangene Schleife wieder, und befeſtigte eine herausgefallene Haarnadel, oder er ſezte ſich neben ihr, bewunderte ihren Fächer, und bedauerte, daß eine ſo niedliche zum Küſſen gemachte Hand in dem Handſchuh verſtekt bleiben ſolle, nahm ihr ein Stäubchen vom Kleid, zupfte ein wenig an ihrer Schürze; ſprang dann plözlich wieder auf, legte ſeinen Buſenſtreif in Ordnung, blies etwas Pouder vom Ermel, lief dann vor den Spiegel, und bewunderte, in ſich ſelbſt verliebt, ſeine Schönheit, beſonders die Niedlichkeit ſeiner Hände, und Füſſe. Glük für ihn, daß er nicht zu Ovids Zeiten lebte: er hätte gewis Narziſſens Stelle vertreten müſſen! Wenn er einige Zeit vor dem Spiegel mit ſich ſelbſt gebult hatte, lief er wieder zu den Damen zurük.

um mit dieſen zu bulen, ihre Handſchuhe zu beleken, und ihre Schultern zu küſſen: doch brachte er immer mehr Zeit vor dem Spiegel, als vor den Schürzen zu. Zuweilen nahm er einer Dame den Facher, um ſie abzukülen, oder einer Andern den Arbeitsbeutel, um ſeine Geſchiklichkeit im Filetſtriken zu zeigen. Selbſt im Bandſtiken wuſte er ihnen neue Vorteile anzugeben.

Der Autor, dem es ſehr ungelegen war, daß ſo viel von Büchern und gelehrten Dingen geſprochen wurde, weil es ſeine Profeſſion war, die ihm zu Hauſe den Kopf warm genug machte, ſuchte immer das Geſpräch auf Dinge zu lenken, die ihn zerſtreuen, und ſeinem Schriftſtellergeiſte Stof zu neuen Beobachtungen geben könten. Er nahm alle ſeine Kräfte zuſammen, um den Stuzer bei den Damen zu ſpielen, und bei dieſer Gelegenheit ihre Schwächen zu bemerken, und ihnen Thorheiten zu entloken. Wahre Wonne war es, eine ſolche abenteuerliche Figur, in einem ſolchen Aufzug, eine ſolche Rolle ſpielen zu ſehen, die er zwar ſehr gut ſchildern, aber in der Natur ſehr ſchlecht machen

chen konte. Die meiſten Damen hielten ihn um deswillen für einen Gek, und gaben ſich mit ihm ab, um ſich über ihn luſtig zu machen, und bei aller ſeiner Lächerlichkeit, waren es doch die weiſen Damen, die ſich dem Spotte dadurch Preis gaben, indem ſie ihr bischen zuſammengeſtoppelten Dorfwiz, bei aller Anſtrengung zu nichts weiter bringen konten, als zum bedeutungsvollen Zuwinken, Kopfzuſammenſteken, und heimlichen Ohrenziſcheln. Es war ein wunderbarer Kontraſt mit der Dame vom Hofton aus dem höhern Chor. Sie nahmen ſich gegen einander aus, wie Schäfergedicht und Ode. Eben ſo ſehr ſtachen die Frau Geheimeräthin, und die Frau von Püſtrich gegen einander ab, ob ſie gleich in Anſehung der Ausbildung und feinen Empfindung einander völlig gleich waren. Sie unterſchieden ſich aber dadurch, daß die erſte ihre Stärke in der Delikateſſe des feinſten Hoftons, dieſe hingegen in der Empfindſamkeit und Gelehrſamkeit ſuchte. Der Autor wurde unaufhörlich von ihr belagert, nicht um ſeiner krummbeinigen Korpulenz willen, ſondern um eine Gelegenheit zu haben, ihre

Gelehrſamkeit auszukramen, und ihre Empfindſamkeit an Mann zu bringen. Zum Beweis der Lezten kramte ſie aus ihren Taſchen, die — mit allem Reſpekte vom ſchönen Geſchlechte zu reden, wie die Säke eines Eſels bepakt waren, ein halbes Duzent Kalender, eben ſo viel Meſſer, und ſieben Etvis aus, welches alles lauter Praxis affectionis waren.

Der Autor, als ein Erzfeind dieſer affektirten Empfindſamkeit, die in den Taſchen, und nicht im Herzen ſas, machte ſich über dieſe Reliquienſamlung weidlich luſtig. Um ihn durch Beſtechung zum Stillſchweigen zu bewegen, weil ſie wol wuſte, daß Autoren arme Teufel ſind, die oft um eines Glaſes Bier, und einer Pfeife Tabak willen, ein Pasquil machen, das die Brandmarke verdient, beſchenkte ſie ihn, da er eben über Jüken in ſeinen Ohren klagte, und eine Haarnadel zu deren Ausräumung ſuchte, aus einem ihrer Etvis, mit einem Ohrlöffel und Zahnſtocher.

Wir kamen wieder zum Vetter Krämler zurük, und fanden ihn in voller Gemächlichkeit mit einer Pfeife Tabak, bei ſeinem Bierkrug ſizen.

zen. Seine Frau Gemalin, wie eine Madonna von Rubens, eben ſo rothbäkig und weibeleibt, wie deſſen Grazien, ſas mit zuſammengelegten Händen im Grosvaterſtul, und überſahe mit heroiſchem Blike die ganze Geſellſchaft, die ſich zum Abendzeitvertreib verſammelt hatte. Der Grosvaterſtul war das point de vue, aus welchem die ganze Wirtſchaft komandirt wurde. Der Hausknecht bekam gelegentlich einige Eſel und Flegel, und die Köchin ein paar Ohrfeigen, wenn ſie ihr zu nahe kamen. Bei dem Anblik ihrer hochadlichen Vettern aber veränderte ſich ihr ganzes Weſen. Ihre ſchwerfallige Korpulenz ſezte ſich in Bewegung, und die ganze Wirtſchaft bekam eine ganz andere Geſtalt.

Während das Abendeſſen zurecht gemacht wurde, hörte die Frau von Püſtrich, daß auch ein Sohn vom Hauſe vorhanden ſei, den ſie doch des Wolſtandes, und kameraliſcher Urſachen wegen bekomplimentiren muſte. Sie erkundigte ſich nach ihm, und bat, daß ſie das Vergnügen haben mögte, ihn zu ſehen.

Es koſtete der Mutter viele Mühe, den Herrn Magiſter Krämlerius dahin zu bewegen, daß er zur Geſellſchaft kam, weil er einen natürlichen Abſcheu vor allen hochadlichen Dünſten hatte. Mit groſſer Mühe bewog ihn ſeine Mutter, bei der Abendmalzeit zu erſcheinen. Sie führte ihn herein mit der Verſicherung, daß dies ihr lieber Sohn ſei, der ihr ſo viele Freude mache. Der Vater verſicherte zugleich, daß er ſo grauſam gelehrt ſei, daß alle Profeſſoren Reſpekt vor ihm hätten.

Magiſter Krämlerius — der Name Krämler klang ihm zu ungelehrt, und die Wörter in us geben in der gelehrten Welt gleich ein gröſſeres Anſehen: er hatte alſo zu ſeinem Namen noch die Endung in ius hinzugefügt, nach dem Beiſpiel ſo vieler berühmter Männer der vorigen Zeiten — Magiſter Krämlerius alſo kam an der Hand ſeiner lieben Mutter in das Zimmer, machte drei tiefe Verbeugungen, und ſprach nichts.

Nun mein lieber Vetter! ſprach die Frau von Püſtrich; ſcheuen Sie ſich nicht; ich weis mich herunter zu laſſen, und bin nie hochmütig, wenn ich bei bürgerlichen Anverwandten bin. Ich vergeſſe meinen Stand und weis Sie zu ſchäzen. — Nun wollen Sie nicht näher kommen Vetterchen?

„Diener! wenn Sie erlauben.“

Nun, kommen Sie, ſein Sie nicht blöde: ſezen Sie ſich neben mich.

„O Sie ſind allzugütig.“

Ihre Aeltern haben mir von Ihrer Gelehrſamkeit geſagt, und in der That, ich erſtaune, in einem ſo jungen Menſchen ſchon einen Magiſter zu ſehen. Ihr Genie mus ſich ſehr frühzeitig entwikelt haben.

„Ja, meine Mama hat mir auch oft geſagt, daß ich ein ſehr kluges Kind geweſen ſein ſoll.“

Schade nur, wendete ſich die Frau von Püſtrich lächelnd an den Autor, Schade nur, daß aus den frühklugen Kindern in der Folge meiſt Dummköpfe werden.

Ei! ſprach Magiſter Krämlerius, der ein ſehr feines Gehör hatte; da ſind Ew. Gnaden wohl auch ein frühkluges Kind geweſen.

Frau von Püſtrich wurde bis an den Hals roth, und machte ein Geſicht, als wenn ſie nicht wüſte, ob ſie für den Narren hielt, oder für den Narren gehalten würde. Doch der Magiſter ſah gar zu dumm aus, und ſein Betragen war viel zu ſchülermäſig, als daß man Satire darunter vermuten ſolte. Man hielt es alſo für eine Uebereilung ſeiner Einfalt, und belächelte ihn mitleidig. Ich ſelbſt wuſte mich nicht in das ſonderbare Phänomen zu finden. Aeuſerlich ſo viel drehendes, und doch mitunter ſo viele treffende Stiche: das war ein Widerſpruch, den ich nicht zuſammen zu reimen vermogte.

Die Frau von Püſtrich wendete ſich wieder nach den Autor, um etwas zu ſagen: allein er hatte ſich ganz ſtill von ihrer Seite hinweggeſchlichen, und war in das Kabinet des Wirts marſchirt, um ſich mit einem Gläschen Schnaps zu erquiken, den er nun einen ganzen Nachmittag hatte entbehren müſſen. Er lies lieber ein

Gericht vorbei gehen, um ſich durch dieſen Lebensbalſam wieder zu ſtärken, und ſeine durch das viele Sprechen erſchöpften Lebensgeiſter wieder zu erſezen. Er mogte aber der Stärkung etwas zu viel zu ſich genommen haben: denn ſeine Zunge war anfangs, wider ſeine Gewohnheit geläufig, und wurde zulezt etwas ſchwer. Er ſatiriſirte zuerſt, und ſagte zulezt der ganzen Geſellſchaft Grobheiten. Nach Tiſche kam ihn der Trieb an, ſpaziren zu gehen, und er bat den Wirt, ihm den Weg zu zeigen: allein in der Geſchwindigkeit beſann er ſich anders, bog ſich rükwärts über den Gang, und beſpiegelte ſich in dem Mond. Vetter Krämler, der Schadenfroh, war unterdeſſen in das Zimmer gelaufen, und hatte die ganze Geſellſchaft zuſammengerufen, das herrliche Schauſpiel mit anzuſehen. Der Autor indeſſen lies ſich nicht ſtören, fuhr ruhig in ſeiner empfindſamen Betrachtung fort, und nach deren Endigung lachte er bei allen Spöttereien, recht herzlich mit über ſich ſelbſt.

Vetter Krämler war bei dieſer Gelegenheit ſo luſtig geworden, daß er dem Bierkrug auch etwas fleiſiger zuſprach, als gewönlich. Seine

Luſtigkeit vermehrte ſich dadurch, und ſtieg auf einen ſo hohen Grad, daß er mit einem wahren Paviansgeſichte Seiltänzerſprünge machte, einen Handkorb voll Brod, das die noch immer hungrigen Herrn Offiziers zu ihrem Wein verzehren wolten, ſich über den Kopf an den Hals hing, und in dieſer Geſtalt über jedes gefüllte Glas herfiel, wie ein Ameiſenlöwe über ſeine Beute. Beſonders kam der arme Autor dabei zu kurz: denn kaum lies er ſich ein Gläschen Lebensgeiſt einſchenken, und war im Begrif darnach zu greifen: ſo hatte es Vetter Krämler ſchon mit Haut und Haar im Munde. Der Kapitän ſuchte ſich ſeines Glaſes dadurch zu verſichern, daß er hinein ſpukte: allein der Vetter verſicherte, indem er es austrank, daß er gar nicht ekel ſei.

Auch die Damen wurden bei dieſer Gelegenheit ſo luſtig, daß ſie mit den Mannsperſonen ein ſolches Konzert zuſammen ſchrien und lachten, daß ſich die Bauern vor den Fenſtern verſammelten. Bis nach Elfen wurde geſchwärmt, dann verfügten ſich die Damen auf ihr Zimmer, die Herren aber aber lieſen ſich noch eine Flaſche, und der Autor noch ein Gläschen geben. Vetter Krämler, der doch ſonſt die Ruhe und die Bequemlichkeit mehr als alle Vergnügungen, ſelbſt mehr als ſein quatſchliches Weibchen liebte, und beinahe ſo viel ſchlief, als der Autor, war diesmal doch ſo fidel, daß er Schlaf, Ruhe und Bequemlichkeit vergas, ſeine Gäſte zum längern Aufbleiben nöthigte, und durch ſeine Bokſprünge und ziemlich handgreifliche Schnaken, ſie ſo in Athem ſezte, daß an keinen Schlaf gedacht wurde.

In der ausgelaſſenſten Freude wurden wir wieder durch das Zetergeſchrei der Damen geſtört, die halbausgekleidet wieder heruntergeſtürzt kamen, und mit ringenden Händen uns baten, daß wir uns eiligſt auf das Dach retiriren mögten, wenn wir nicht erſaufen wollten. Wir ſahen zum Fenſter hinaus, und fanden wirklich den ganzen Plaz von einer fürchterlich rauſchenden Waſſerflut überſchwemmt. Wir erſchraken alle, weil wir die Folgen nicht wiſſen konten. Das Wetter war plözlich aufgegangen, ſo wie der vorbeiſtrömende Flus, und der zergangene Schnee von den benachbarten Gebürgen

gen vermehrte die Wut des Stroms, deſſen Eis ihn oberhalb des Dorfes, in ſeinem Laufe verhinderte. Die Eisſchollen ſtieſen gräslich an die Häuſer, und drohten den Einſturz. In einem gegenüber, etwas tieſer liegendem Hauſe, rieſen die Bewohner kläglich um Rettung. Der kleine Graf, und der Engländer waren ſogleich fertig, ſich zu ihrer Rettung durch den Strom zu wagen. Ich war nun ſicher nicht der Lezte, worüber ich mich aber wunderte, war, daß der ſchwerfällige, und noch obendrein benebelte Autor, uns ſo ſchnell folgte, und mit einem Mut ſich in das Waſſer wagte, den man gar keinem Autor zutrauen ſolte. Auf den Major und Kapitän gaben wir gar nicht Achtung, ſondern wateten mit Gefar des Lebens, und mit der unglaublichſten Mühe, friſch fort, bis ein neuer Eisgang unſere ganze Arbeit vereitelte, und zurükzukehren nöthigte. Die Damen hatten aus den Fenſtern uns nachgeſchrien, und als verlorne Leute beklagt.

Wie wir zurükkamen, fanden wir ſie in Todesangſt, Vetter Krämmlern und ſie, beſchäftigt, ihr Haus, und ihre Keller zu ſchüzen, und der Major noch weit eifriger beſchäftigt, eine Servelatwurſt zu verzehren: denn bei dem langen Ausbleiben war er wieder hungrig geworden. Der Kapitän aber ſelte. Wir ſuchten das ganze Haus nach ihm durch, und ſanden ihn nicht. Endlich hörten wir von der Höhe herunter eine Stimme kläglich um Hülſe rufen. Wir näherten uns derſelben, und merkten, daß ſie vom Dache herunter kam. Wir gingen auf den Boden, und ſanden, daß der gute Kapitän auf dem Forſte ſas. Das erſte Zetergeſchrei ſeiner weiblichen Bekantſchaft hatte ihn ſo in Schrecken geſezt, daß der Held ſogleich deren Rath beſolgte, und durch das Bodenloch auf dem Dache ſeine Sicherheit ſuchte. Die Angſt, zu erſaufen, verdoppelte ſeine Kräfte dergeſtalt, daß er den Forſt erkletterte, auf welchem er kläglicher ritt, bis der Autor unterwegens. Teils merkte er, daß der Untergang der Stadt noch nicht ſo gar nahe war, teils war der ſpitzige, harte Sattel ſeines Pferdes ihm noch beſchwerlicher, als die engliſche Britſche dem Autor. Sein Ritt ſing ihm an unerträglich zu werden; da aber die Heſtigkeit ſeines Schreckens, und

ſei

ſeiner Angſt ſich etwas gemindert hatte: ſo hatte er auch nicht den Mut, ſeinen Rükweg ohne Hülfe wieder zu ſuchen. Es war da kein anderer Rath, als daß eine Partie Ziegeln aufgedekt, und einige Latten durchgeſägt wurden, um durch dieſe Oefnung ihn auf eine Leiter zu bringen, auf welcher der Held wieder heruntersteigen konte. Das darf ihm aber nicht als Furchtſamkeit angerechnet werden: es war wie ſeine vorige Blutſcheue, unr Waſſerſcheue. Er verſicherte, daß dies auch ein Familienfeler ſei, indem einer ſeiner Ahnherrn in einer ſolchen Ueberſchwemmung erſoffen wäre.

Wie wir wieder herunterkamen fanden wir den Herrn Major noch bei ſeiner Servelatwurſt, wovon er nur ein kleines Stükchen noch übrig hatte. Der Kapitän hatte ſich durch ſeine Dachkampagne ſo ermüdet, daß der Anblik des Eſſens ihm Appetit erwekte, ſich auch wieder zu ſtärken. Er bemächtigte ſich des Reſts, und verkaute ſein gehabtes Schreken. Ein paar friſche Flaſchen wurden geholt, um die Reſte von Furcht zu vertilgen, und der Autor, der durch ſein Waſſerbad ſich erkältet hatte, war noch einiger Gläſer Schnaps benöthigt, um ſich wieder zu erwärmen, und den übeln Folgen vorzubeugen. Wir wurden ſo luſtig, als wir zuvor waren, und es ſchlug Drei, als wir erſt an das Schlafengehen dachten.

Am andern Morgen zeigte ſich der Herr Graf mit ſeinem offenen Buſen, und foderte Jeden zur Bewunderung deſſelben auf.

Der Herr Kapitän erſchien mit einem Pantoffel, und einer Bärlatſche, die er dem Wirte genommen, weil er den einen Pantoffel in der geſtrigen Nacht bei der Dachreiterei verloren hatte. Seine Beinkleider waren gleichfalls zerriſſen, und er entſchuldigte ſich damit, daß er ſie gleichfalls auf dem Forſte zerritten hätte. Unglüklicherweiſe hatte er keine andere bei ſich, muſte ſich alſo dieſe am Leibe ſtiken laſſen.

Der Autor, der zufälliger Weiſe vor einen Spiegel kam, entdekte, daß die Gröſe ſeines Bartes ihn einem Straſenrauber änlicher machte, als einem Lehrer der ſchönen Wiſſenſchaften: er erkundigte ſich daher nach einem Barbier. Leider war keiner vorhanden. Der Kapitan, der ſich ſelbſt raſſirte, verſicherte, daß er ſehr gut damit umzugehen wiſſe, und erbot ſich, dem Autor ſeinen Bart herunter zu nehmen. Sogleich ſezte ſich der Erſte, und gab ſeine Kehle der ungewiſſen Hand des Kapitäns Preis. Die ganze Geſellſchaft lachte über den Hochadelichen Bartpuzer, und der Autor ſelbſt konte ſich des Lachens unmöglich enthalten. Der Kapitän fing ſchon an zu zittern, und ſchnitt ihn unter dem Ohr. Der Autor, um ihn nicht noch verzagter zu machen, that keinen Ruf, und äuſerte nicht das mindeſte Misvergnügen, ob ihm gleich die Tränen an den Wangen herunterliefen. Der Kapitän wurde durch dieſen Schnitt, und das zugleich entſtehende Gelächter der Geſellſchaft noch beſtürzter, zitterte mehr als zuvor, und ſchnitt, da er auf einer Seite herunter war, ihm unter der Kinnlade eine ſolche Wunde, an der er ſich beinahe verblutete. Izt hatte der Magiſter die Geduld, und alles Zutrauen zu ſeinem Hochadlichen Bartpuzer verloren, ſties ihn zurük, und ſprang auf. Die Mume muſte nun den Wundarzt machen, und die Wunde mit Pflaſter verkleben. Indeſſen

warmarſchirte der Herr Autor mit einem halbraſſirten, und halbeingeſeiften Geſichte herum, bis ſein Schmerz vergangen war: dann nahm er dem zitternden Kapitän das Scheermeſſer aus der Hand, und puzte ſich ſelbſt vollends.

In dem Augenblik trat ein Mann herein, in einem ſehr einfachen Oberrok, aber mit einer ſehr auszeichnenden Phiſiognomie, von einem Jagdhunde begleitet. Ehe er noch die Geſellſchaft begrüſſte, rief er zur andern Thür hinaus: Johann! einen Schnaps! Alsdann warf er der ganzen Geſellſchaft einen kaalen guten Morgen hin, und ſchwenzelte in dem Zimmer herum, ohne Jemanden anzuſehen. Einige Reden der Frau von Püſtrich machten ihn aufmerkſam. Er betrachtete ſie, hörte ihrer fernern Unterredung mit dem Autor zu, trat wider alle ſeine Gewohnheit näher, und ſchien ſich in das Geſpräch miſchen zu wollen. Doch beſann er ſich anders, und marſchirte ſtillſchweigend wieder auf und ab, ſchielte zuweilen nach der Frau von Püſtrich, ſprach aber inzwiſchen mit ſeinem Hunde, den er Admiral genennt hatte, und gab ihm dann und wann ein Stük Brod.

Die Frau von Püſtrich, von dem ſonderbaren Betragen dieſes Mannes frappirt, wurde eben ſo aufmerkſam auf ihn, und erkundigte ſich, wer es ſei? Vetter Krämmler erzälte ihr, daß es ein Oſtindienfahrer, Namens Steifhoſt ſei, der auf dem Vorgebürge der guten Hofnung ſein Glük gemacht habe, und es nun hier in Ruhe genieſe. Auf dieſen Bericht näherten ſich Ihro Hochwolgebl. Gnadl. ihm etwas mehr, und er bedurfte keiner weitern Ermunterung, ſich ihr wieder zu nähern. Seine Aufmerkſamkeit gegen ſie ging ſo weit, daß er ſeinen Hut abthat, und weglegte, welches das erſte Beiſpiel, und in dieſem Gaſthofe noch nie erlebt worden war.

Die gnädige Frau erkundigte ſich nach ausländiſchen Nachrichten: und ſo ungern er ſonſt davon ſprach, ſo kurz er von dieſer Materie abbrach: ſo geſprächig wurde er izt. Seine Reiſen, die Beſchaffenheit der Schiffart überhaupt, und beſonders die Einrichtung auf dem Kap demonſtrirte er ſo weitläuftig, als er noch nie gethan hatte, und alle Seefahrers Geheimniſſe entdekte er, da es ſonſt ſeine Gewohnheit war, auf alle Fragen, die dieſes Fach betrafen, entweder gar nicht, oder ſo kurz zu antworten, daß Jedem die Luſt zum weitern Fragen verging.

Sein Eſſen kam, und ſo eifrig er ſonſt darüber herzufallen pflegte, weil er einen wahren Seefahrersappetit hatte: ſo lies er doch izt Suppe kalt werden, und Bratenbrühe gerinnen, und war durch keine Erinnerung zum Eſſen zu bewegen, bis die gnädige Frau ſich entfernt hatte. Die Fräulein kamen in gar keine Betrachtung bei ihm, von der Mutter aber ſprach der Mann, der nie ein Weib ſeiner Unterhaltung würdigte, mit einem ganz ungewohnten Feuer, wobei ſeine Augen Entzükung glänzten, und ſeine mürriſche Züge, ſo finſter, als ein Seeſturm, zum erſtenmal ſich in ein freundliches Lächeln verwandelten.

Warlich! ſprach er, als ich noch jung war, die Frau ſolt ich ehns heirathen. Hab immers noch kein ſolches Weib geſehen. Die Mäusches auf der Kap gefielen mir auch, aber warlich nur, als ich noch kein ſolches Weib ſahe. Wolt immers Jehus wieder nein: aber nun Admiral! (indem er ſich wieder an ſeinen Hund wendete) nun ſoll Paſchjen hier bleiben. Aber Blixen Herr Wirt! machen Sie ein wärmeres Klima herein, ich mus ſonſt herümhüpſen, wie ein Kakerlak, wenn ich nicht erfrieren ſoll. Das hieſige Klima iſt den Teufel nichts nuze. Als war ich geſtern auf die Jagd, und die Kälte war ſo gros, daß mie immers die Finger erſtarrten. Ein einziger Haas ſties mir auf, wolt aber nicht halten. Daß du verrozteſt! dacht ich; ſolſt wieder nach Hauſe gehen. Ja da ehre mir Gott Afrika! Als ich auf der Kap auf die Jagd ging, fror ich nicht, und ſchos ſo viel Bokjes, und Endvogels, Deykers, und Kropgansches, daß ich ſie den umliegenden Bauern überlaſſen muſte.

Der Mann war ſo begeiſtert von ihr, daß er von nun an nicht mehr aus dem Gaſthofe kam, und ſeine ganz ungewönliche Geſprächigkeit erſtrekte ſich ſogar auf die übrigen Gäſte. Alles horchte hoch auf bei der Erzälung ſeiner wunderbaren Begebenheiten, und bei der Beſchreibung der Wunderdinge, die er geſehen hatte. niemand aber mehr, als ich, und meine Luſt zum Reiſen wurde vom neuen dadurch befeuert.

Nur Zwei waren in der Geſellſchaft, die niemals einigen Anteil an dieſen Unterhaltungen nahmen, der eine wakelte beſtändig mit dem Stul, zerbrach dann und wann einen, wenn er das Gleichgewicht verlor, urteilte über alles, was ihm vorkam, und ſchrie dann der Geſellſchaft sein Urteil im entſcheidenden Tone zu. Er war zwar nur noch Student: allein man ſagte mir, ſeine Zuverſichtlichkeit käm daher, weil er Erb-Lehn-und Gerichtsherr ſei.

Der Andere as, trank, lächelte mit einer bedeutungsvollen Mine, und wenn ihm die Zeit zu lang wurde, ſpielte er mit ſich ſelbſt Tarok! Ob er ſprechen konte, weis ich nicht: denn ich habe keinen andern Ton von ihm gehört, als daß er zuweilen kökſte.

Diesmal wurde der Herr Magiſter Krämlerius wiederum mit zur Tafel gezogen. Es war äuſerſt luſtig anzuſehen, wie der Herr Vater mit der ehrerbietigſten Miene hinter dem

Stul des Herrn Sohnes ſtund, und mit der Müze unter dem Arm, ihm den Teller reichte. Eben ſo komiſch war es aber auch, wie der Lezte noch immer ſein dämiſches Weſen beibehielt, und ſich mit dem Engelländer, mit dem er indeſſen, der Sprache wegen, genauer bekant geworden war, durch heimliches, bedeutendes Zuwinken über die gnädige Herrſchaft ſich luſtig machte, daß ſie ſo kurzſichtig war, ſeine angenommene Blödigkeit für Einfalt, zu halten, und nicht den Schalk zu bemerken, der hinter dieſer Maske auf Gelegenheiten zur Spötterei lauerte, die je heimlicher, deſto bitterer war.

Der Herr Autor war überhaupt gewohnt ein Nachmittagsſchläfchen zu halten, da er aber bei der Tafel ſeine volle zwo Flaſchen zu ſich genommen hatte: ſo war der Trieb dazu doppelt ſtark. Er ſchlich ſich fort, begab ſich in das Kabinet, und umarmte da ſeinen lieben Sorgeſtul, der ihm ſo teuerwert war, wie ſeine Flaſche, und lieber noch, als alle Mädchen in der Welt. Gott Morpheus, der ein eben ſo guter Freund von ihm war, als Gott Bachus, ſtreute ſeine Schlummerkörner über ihn.

Die Frau von Püſtrich hielt dieſen Schlaf ſeiner Geſundheit für nachteilig, und verband mit der Sorge für ſein Wol, auch noch den Endzwek, ſich mit dem drolligen Geſchöpf ein kleines Spaͤschen zu machen. Jzt verrieth ſich der Schalk, der hinter dem dämiſchen Anſehen des Magiſters Krämlerins ſtekte. Er witterte kaum dieſen Vorſaz: ſo war der Schadenfroh auch ſchon mit einem Vorſchlage zu deſſen Ausführung da. Mit einer Geſchwindigkeit, die man weder ſeinem Geſichte, noch ſeinem Anzug —

Eben recht, daß mir der Anzug einfällt, den mus ich doch ein wenig beſchreiben. Der Leſer denke ſich alſo eine lange ſchmächtige Figur, mit einem gelehrten Schlafrok, deſſen Länge die Erde hinter ihm her kehrte, in dem aber der Schneider die Falten vergeſſen hatte; zweierlei Strümpfe, die unaufgebunden an den Beinen herunter hingen und ein paar Pantoffeln, wo der eine keinen Abſaz mehr hatte, und am andern der Fus forn herausſahe. Hierzu kam noch eine Nachtmüze, die, wie ſich es für einen ächten Gelehrten ſchikt, zerriſſen, und ſo rein war, wie ſeine Latſchen. Mit dem gröſten Zorne ris die Mutter, die gern einen recht gelekten Burſchen an ihm haben wolte, ſo nett und zierlich, wie ſie ſelbſt in ihrem Jungfernſtande geweſen war. dieſe Müzenreliquie von ſeinem Kopfe, da ſie es in der Folge gewahr wurde, und nöthigte ihn, ein paar andere Pantoffeln anzuziehen, und die Strümpfe aufzubinden. Bis izt aber war dies noch nicht geſchehen.

— Alſo mit einer Geſchwindigkeit, die ſich von einem ſolchen Anzuge gar nicht erwarten lies, eilte er in ſeine Antiquitätenkammer, holte da eine Klatſchbüchſe, die er ſehr heilig aufbewahrte, weil er in ſeiner Kindheit den Nachbarn die Fenſter damit eingeſchoſſen hatte; verwandelte ſie in eine Sprizbüchſe, und überreichte ſie der Frau von Püſtrich, mit dem Vorſchlage, den Autor damit in die Naſe zu ſprizen. Seine Sele that eben durch einen ſüſſen Traum einen Blik in eliſiſche Gefilde, als ſie durch die fatale Sprizbüchſe in den Grosvaterſtul zurükgerufen wurde.

Erſchroken, und erbittert über eine ſo ſchnelle und unerwartete Zurükreiſe aus den Gefilden der Ruhe und Freude, ſprang er auf, warf der Frau von

Püſtrich einen wütenden Blik zu, und lief, als ob ihm der Kopf brennte, zum Zimmer hinaus.

Ich muſte hinausgehen, ſprach er bei ſeiner Zurükkunft zur Frau von Püſtrich, um mich abzukülen, damit ich Ihnen nicht etwas unangenehmes ſagte.

Sie war ſehr betroffen über die unrechte Deutung ihres Scherzes, und äuſerſt aufgebracht über das unhöfliche Kompliment des Autors, der freilich mehr Lebensart hätte haben ſollen, als daß er ſich durch eine Sprizbüchſe decondenenciren lies. Die Folge davon war ein äuſerſt peinlicher Nachmittag, wo von beiden Seiten nichts als Spöttereien gewechſelt wurden. Der gnädigen Frau fiel izt der Adel ein, und dem Magiſter die beleidigte Autorſchaft. Für uns war es ſehr beluſtigend, von einer Seite die Sticheleien im Hofton, und von der andern im Schriftſtellerton zu hören. Auf den Abend wurde zwar wieder eine Verſöhnung geſtiftet: ſie war aber ganz lau, und von dieſer Zeit an, konte das gute Verſtändnis zwiſchen beiden nicht völlig wieder hergeſtellt werden. Vielleicht hätte es doch geſchehen können, wenn nicht der

Graf und der Kapitän ihre Urſachen gehabt hätten, es unter der Hand zu verhindern.

Der Autor erfuhr, daß auf einem benachbarten Dorfe eine Kirmſe ſei, und erinnerte ſich mit vieler Freude, daß der Pfarrer ein alter Schul- und Univerſitätsfreund von ihm war. Vetter Krämlern fiel es bei der Gelegenheit ein, daß der Kantor ein Vetter von ihm ſei: und im Augenblik wurde von beiden beſchloſſen, dahin zu gehen. Der Vetter ſchlug den andern Morgen dazu vor, der Autor aber, der in allen ſeinen Endſchlüſſen raſch und unbeſonnen war, beſtund darauf, ſogleich abzumarſchiren.

"Aber Mohrenſchwanz! es wird ja ſchon Nacht, und ich weis den Weg nicht."

Thut nichts! wir nehmen auf dem nächſten Dorfe einen Boten mit der Laterne.

Kramler willigte endlich ein, weil er ſich viel Schnurriges von der Nachtreiſe verſprach, um dann zur Beluſtigung der Gäſte Gebrauch davon zu machen.

Seine Vorherſehung traf zu ſeinem groſen Verdruſſe ſehr richtig zu. Sie nahmen einen Boten mit der Laterne mit, von dem ſie ſich alles

les mögliche verſprachen. Das Komiſche der Unternehmung bewog mich, noch bei dem lezten Abdruk Geſellſchaft zu machen.

Wir waren ſchon vier Stunden gegangen, und entdekten da erſt, daß wir uns verirrt hatten. Ich hatte ſtarke Luſt, dem Boten das Fell voll zu prügeln: aber der Wirt hielt mich zurük. Der Autor, der bis izt bei allen ſeinen Burzelbäumen in Gräben, oder von Rändern herunter, ſich herzlich ſatt gelacht hatte, verlor izt ſeinen Mut, und ſang jämmerliche Klagelieder. Den Boten examinirten wir etwas ſcharf, und er geſtund, daß er den Weg ſelbſt nicht wiſſe. Izt war der Vetter ſo verlegen, wie ich: denn wir befanden uns in einer Gegend voll Sümpfe und gefärlicher Waſſer, und zu noch gröſerm Unglük war unſer Licht verbrennt. Nun ging das Elend erſt recht an. Der Autor winſelte, weil ſeine Füſſe den fernern Dienſt verſagten, und der Wirt fluchte ihm alle Donnerwetter auf den Hals, daß er ihn zu dieſem nächtlichen Abenteuer beredet hätte. Bald lag dieſer im Koth, und Jener im Waſſer; am allerſchlimſten kam aber der Autor weg, den ſeine Kräfte, gänzlich verlaſſen hatten. Wir muſten ihn unter die Arme nehmen, und ſo fortſchleppen. Anfangs ſeufzte er unaufhörlich nach einer Herberge, wo er ſich wieder erquiken könte: da aber dieſe nicht erſchien, ſo legte er ſich an einem Raſenrand nieder, um da zu übernachten. Keine Zuredungen vermogten ihn zum Aufſtehen zu bewegen: Krämler und ich muſten Gewalt brauchen, ihn aufzureiſſen, und zu transportiren.

Gegen Morgen erreichten wir ein Dorf. Wir klopften einen Bauer heraus, und fragten nach dem Gaſthofe. Wir wurden zurechte gewieſen, und hatten das Vergnügen, als Landſtreicher empfangen zu werden, weil es eben in dieſer Gegend ſehr unſicher war. Der Vetter wurde dadurch beleidigt, und ſagte dem Wirte ziemlich unangenehme Dinge, wofür wir aber mit verſchiedenen Grobheiten, und zulezt mit einem Nachttopfe regalirt wurden, der unglüklicher Weiſe mit ſeiner vollen Ladung den Autor traf. Ein Glük nur war es, daß er kein tödliches Gewehr bei ſich hatte, er hätte gewis den

Wirt, oder ſich ſelbſt ermerdet, in einer ſolchen Verzweiflung war er.

Zum Glük wuſte Vetter Krämler in dieſem Dorfe die Schenke, und rieth, da einen Verſuch zu machen. Der Schenkwirt war höflicher, öfnete uns nicht blos das Haus, ſondern erbot ſich auch, uns mit allem zu dienen, was ſein Haus vermögte, indem er zugleich unſern Unfall treuherzig beklagte, und den Mut bewunderte, mit dem wir uns in der Nacht in eine ſo unſichere Gegend gewagt hätten.

Ich bat vor allen Dingen um eine warme Stube. Nein ſchrie der Autor, vor allen Dingen mir ein Glas Schnaps, oder ich falle um. Und mir einen Krug Bier, ſagte der Vetter Krämmler ganz gelaſſen. Wir wurden ſehr geſchwind bedient, und unſer aller Verlangen befriedigt. Eine tüchtige Magenwurſt wurde bei der Gelegenheit aufgezehrt. Wir nahmen ein friſches Licht mit, und ſezten unſere Reiſe getroſt fort. Der genoſſene Schnaps hatte den Autor dergeſtalt geſtärkt, daß er izt immer der Voderſte unter uns war, und ſelbſt die Laterne überlief.

Wir liefen abermals, als irrende Ritter in der Welt herum, und bei einem Damme büßten wir den Autor beinahe ein. Das Klatſchen und Plätſchern im Waſſer verrieth uns, daß er ſich da befand. Ich ſprang hinein, wo ich ihn vermutete, und brachte ihn mit vieler Mühe glüklich wieder an Land. Der ehrliche Mann hatte einen geköpften und ausgewachſenen Weidenbaum für einen Räuber angeſehen. Weil man in der lezten Herberge ſo viel von der Unſicherheit dieſer Wege, und den in dieſer Gegend verübten Räubereien und Mordthaten erzält hatte: ſo war ſeine ganze Einbildung mit lauter Räubern und Mördern erfüllt, die er ſich auf jedem Schritte des Weges vorſtellte. Der Anblik des Weidenſtammes, der ſeine Fantaſie belebte, und bewafnete, ſezte ihn in ein ſölches Schreken, daß er ſeitwärts in den Teich ſprang, den er nicht bemerkt hatte. Izt verlies ihn der Mut wieder, und wir hatten groſe Noth mit ihm, bis der Tag anbrach. Nun verſchwand ſeine Furcht, und die Hofnung, bald an Ort und Stelle zu kommen, ſtärkte ſeine Kräfte wieder.

Hier ſties aber Vetter Krämmlern ein anderes Unglük auf. Um ſich beſſer vor der Kälte zu verwahren, hatte er ein paar Ueberhoſen angezogen. Schon eine gute Streke her, hatte ſeine Natur eine Erleichterung gefodert, und er hatte ſie verweigert, weil er den Ort noch zu erreichen glaubte. Fleiſig ermahnte er ſeinen Hinderfreund zur Geduld, und bat ihn gar ſehr die Schleuſen noch nicht zu eröfnen: allein an der nächſten Brüke ſprengte die Gewalt des innern Dranges ſie mit einem groſen Gepraſſel von einander. Er erſchrak, und mit der gröſten Eilfertigkeit ſuchte er die Gefar ſo gut, als möglich noch abzuwenden. Schnell entledigte er ſich der Ueberhoſen, vergas aber in der Angſt, daß er noch ein paar andere darunter anhatte: ganz natürlich alſo behielt er den durch die Ueberſchwemmung hinterlaſſenen Schlamm und Triebſand im Depo. Alle Hundertauſend Kreuzdonnerwetter des Kapitäns reichten nicht zu, den Unmut des ausgelachten Vetters auszulaſſen, der immer mehr ausgelacht wurde, jemehr der bei ihm niedergelegte Schaz ihm beſchwerlich fiel. Es war kein anderer Rath: er muſte in den Flus waden, um ſich da von ſeinen Sünden zu reinigen.

Ueber dieſem Spas vergas der Bote, das Licht in ſeiner Laterne auszulöſchen, und wir drei hatten ebenfalls zu viel mit Fluchen und Lachen zu thun, als daß wir darauf gemerkt hätten: wir hielten alſo Vormittags um zehen Uhr mit dem brennenden Licht unſern ſolennen Einzug in das Dorf, wo wir, ohne zu bemerken, warum, von jedem Vorbeigehenden ausgelacht wurden.

Wir teilten uns nun, und der Vetter ging zum Kantor, ich und der Autor aber zum Pfarrer. Unſer Empfang war treflich. Die Figur des Herrn Pfarrers mus ich aber doch zuvor beſchreiben. Er trug ſein eigenes, izt ganz weiſſes Haar, und nur bei beſondern Feierlichkeiten ſezte er eine ſchwarze Perüke darüber, die er, des ſeltenen Gebrauchs wegen ſchon über zwanzig Jahre beſas. Um den Hals trug er ein blau und rothes Schnupftuch, über welches er das Ueberſchlägelchen band. Seine übrige Kleidung beſtund in einem Zeugkleide mit Glasknöpfen.

pfen, einer Mancheſterweſte, ledernen Beinkleidern und wollenen Strümpfen. Sein Geſicht und ſein Ton waren lauter Polemik. Er präparirte ſich eben auf ſeine Predigt, da wir eingeführt wurden, empfing uns mit vieler Zerſtreuung, bat ſehr um Verzeihung, daß er uns gegenwärtig nicht die gehörige Ehre erzeigen könne, lud uns aber zu ſeiner Predigt, und alsdann zu einer Kirmſegans ein.

Vetter Krämler, der vom Kantor nicht vettermäſig empfangen worden war, kam aus Verdrus auch noch zu uns, und erklärte, daß er im Wirtshaus logiren würde.

Unſer Geſpräch mogte zu lange dauern, und der Herr Paſtor erklärte uns rund heraus, daß er uns izt lieber gehen ſähe, weil die Beſorgung ſeiner Wirtſchaft ihm ſo viel Zeit weggenommen hätte, daß ihm keine zur Erlernung ſeiner Predigt übrig geblieben ſei.

O! rief der Vetter, wenn Sie ſonſt keine Sorge haben, ſo ſein Sie ganz ruhig. Sie haben doch ein Konzept?

“Natürlich!

Nun da hat es gar keine Noth. Ich bin ehedeſſen Souffleur bei einem Geſellſchaftstheater geweſen, wo ich manchen aus der Schande ris, der kein Wort von ſeiner Rolle konte; und eine Rolle iſt doch bei weitem ſchwerer, als eine Predigt: denn Sie müſſen wiſſen, daß ich weiland vom Handwerk war. Die Treppe nach Ihrer Kanzel iſt verdekt: ich ſeze mich hinter Sie, und ſouflire Ihnen.

Mit tauſend Vergnügen nahm der Pfarrer den Vorſchlag an, warf ſein Konzept weg, und trug in eigener hoher Perſon, Kuchen, Schinken, und Liqueur zum Frühſtük auf, bis die Glöke ihn rief, ſeine Lekzion herzuſagen.

Wir gingen zuſammen, und Vetter Krämler, um Wort zu halten, poſtirte ſich mit dem Manuſkript ſogleich auf die Treppe der Kanzel.

Gleich vor uns ſaſen zwei fremde Frauenzimmer, die keine Bücher hatten. Wie ein Sturmwind kam der Herr Paſtor aus ſeiner Sakriſtei herausgeflogen. Sein Haar ſträubte ſich unter ſeiner Perüke, ſein Prieſterrok und

Chorhemde flog, wie das Gewand eines Orackengels, und mit einer Stimme, die den Kantor noch überſchrie, rief er: Hier hab ich Geſangbücher hergelegt: wer eins braucht, nehme eins.

Die Predigt ging an, und wir waren voll Erwartung der Dinge die da kommen würden. Der Vetter hatte ſich etwas zu tief geſezt, daß der Pfarrer ihn nicht verſtehen konte. Dieſer drehte ſich ganz gelaſſen herum, und rief nach der Treppe: Wo biſt du Krämler, mein Knecht? Und er antwortete: Hier bin ich: rede Herr! denn dein Knecht höret. Er poſtirte ſich einige Stufen höher, und der Herr Pfarrer konte ihn verſtehen. -

Der Eingang ging recht gut, weil Vetter Krämler recht brav ſouflirte: allein ich weis nicht, that er es aus Bosheit, oder war er der Arbeit, oder der unbequemen Lage überdrüſſig: kurz, während des Vaterunſers ſchlich ſich Vetter Krämler ganz ſachte zur Kanzeltreppe herunter, und durch die Sakriſtei heraus, in das Wirtshaus, wo er ſeine ausgetroknete Kehle durch einen Krug Bier wieder anfeuchtete. Zum

Unglük hatte er das Manuſkript mitgenommen. Wie der Magiſter nach geendigtem Geſang des ſogenannten Kanzelliedes, die Verſchwindung ſeines Soufleurs bemerkte, war Er vor Beſtürzung auſer ſich. Er ſahe ſich auf allen Seiten ängſtlich nach ihm um, wie Bajazzo nach ſeinem verlornen Schaze. Hätten nicht wegen ſeines langen Schweigens ſchon alle Bauren und Kirmſengäſte ihre Augen auf ihn gerichtet gehabt: ſo glaube ich, daß er auch über die Worte gepredigt haben würde: Ueber ein kleines werdet ihr mich nicht ſehen: denn er ſah ſich ſchon ſehr bedeutungsvoll nach der Treppe um. Wenn nur der verteufelte Krämler das Manuſkript hätte liegen laſſen: ſo hätte er ſich doch noch mit Leſen helfen können, izt aber ſahe er ſich genöthigt zu extemporiren, welches eigentlich ſeine Sache gar nicht war.

Nach einer langen Pauſe fieng er an, das Lied, Kom heiliger Geiſt! ſo inbrünſtig zu beten, daß ich gewis glaube, er habe noch nie in ſeinem Leben ſo herzlich gebetet. Indeſſen muſte die Erleuchtung des heiligen Geiſtes nicht ſo ſchnell auf ihn wirken: denn er betete noch ein ganzes Duzend Lieder und einzelne Verſe, ehe ihm ein Thema eingegeben wurde. Es lautete: wir wollen alſo betrachten

Zachäum auf dem Maulbeerbaum.

1) Wie er hinaufgekommen,
2) was er oben gemacht, und
3) wie er wieder herunter gekommen.

"Wer Zachäus war, meine Freunde! das werdet Ihr allerſeits ſchon wiſſen, da Ihr unſere Kirmſenkuchen ſo fleiſig heimſucht, daß uns manchmal Angſt und bange wird. Ich gebe zwar den meinigen gern her, wenn nur die hungrigen Gäſte damit zufrieden wären. Nun! auf ein Gericht Sauerkraut und Schweinefleiſch ſolte mir es auch nicht ankommen, und wenns ein ehrlicher Mann wär, ſolte mir auch wol eine Kirmſengans nicht dauern: aber damit ſind die geſchnudelten und gebudelten Herren und Damen aus der Stadt gar nicht zufrieden, ſondern wollen noch allerhand Lekerbißchen haben, als einen Schnepfendrek, und dergleichen. Ei! freſſt Ihr doch einen andern, der wird Euch eben ſo geſund ſein. Thut hier ſo gros, und habt doch meiſtens in Eurer Stadt die ganze Woche durch einen Braten mit zwei Spizen, und eine Trüffelbrühe von Kartoffeln dazu! Mögt auch noch ſein, wenn die, die Freunde hauſen haben, allein kämen: aber da gibts immer der hungrigen Brüder zu viel, die mit durchgeſchleppt werden müſſen. Da kommen einem Schlaraffengeſichter über den Hals, die man in ſeinem Leben nicht ein einzigesmal geſehen hat. Und für die Ehre, daß ſie einen auffreſſen wollen, ſoll man noch gehorſamſt danken, und ſie flatiren, und bekomplimentiren, und honoriren: i daß dich über die Ehre! Und wenn wir zu ihnen in die Stadt kommen, ja da hat ſich alles verändert. Die Höflichkeit und Vertraulichkeit, mit der ſie uns hier unſer Eſſen und Trinken bezalen, fällt da weg, und es wird ein hoher Stadtton angenommen. Das Sie verwandelt ſich in ein Er, oder wol gar Ihr, und es wird uns nicht einmal ein Krug Bier vorgeſezt, wenn man uns ja noch die Ehre anthut, uns zu kennen. Höchſtens fragt man uns: Womit kan man dienen? — I daß du fragen ſolteſt. Wenn du geben wilſt, gib, und frag nicht erſt lange. Wir tragen gleich auf, und ſagen: nu freſſt zu!

Aber nun wieder auf unſern Zachäus zu kommen: ſo wiſſt Ihr, daß er ein Zöllner war: das iſt ſo viel, wie bey uns ein Zolleinnehmer, oder Steuereinnehmer, oder Akziseinnehmer, oder Kollektor, oder Waagebeamter, oder Geleitseinnehmer. Von Perſon war er ein kleiner diker Burzel, etwa drei bis vier Fus hoch, drum muſte er auch auf den Maulbeerbaum ſteigen, um über die gewönlichen Menſchen wegſehen zu können. Dik und fett war er, weil er ſich von dem Schweis und Blut der Armen mäſtete. Gekleidet war er ohngefähr wie der reiche Mann. Er hatte ein Hemde von köſtlicher Leinwand an, das war unſere ſchleſiſche, mit Brabander Spizenmanſchetten, einen goldnen Dreſſenhut auf, und einem Rok von holländiſchem Tuch mit Leipziger Lahnknöpfen aus der Schönkopfiſchen Fabrik. Seine Weſte war von Seide, und in Paris mit Band durchſtikt. Seine Strümpfe waren aus Lion, ſeine Schuhe von Erfurt, ſeine Schnallen von Augsburg, und ſeine goldene Repetiruhr von Genev. Kurz meine Lieben! wenn ich Euch einen recht deutlichen Begrif von ihm machen ſoll: ſo wars ein Mann, wie unſer geweſener grosthuiger Geleits und Akzisinſpektor.

Wie er hinaufgekommen iſt, auf den Maulbeerbaum, das weis ich nun eigentlich ſelbſt nicht, weil ich das Klettern nie gelernt habe, indem mir mein Vater einmal den Bukel recht derb durchpeitſchte, da ich ein paar Hoſen darüber zerriſſen hatte. Ich vermute aber, es haben ein paar gute Freunde den kleinen Kropf hinaufgehoben, oder er iſt auf einer Leiter hinaufgeſtiegen.

Was er aber zweitens oben gemacht hat, das könt Ihr Euch an den Fingern abzälen: er wolte den Herrn Jeſum ſehen, von dem er ſo viel wundernswürdiges gehört hatte. Ihr würdet gewis um des Herrn Jeſu willen auf keinen Weidenbaum ſteigen, zumal, wenn es Euch ſo ſauer würde, wie dem kleinen Krüppel. Ihr lauft lieber auf den Tanzplaz, um die geilen Dirnen zu ſehen, mit denen der Teufel ſein Spiel hat. Was er oben wolte: das will ich euch ſagen: Es war eben Kirmſe da, und dazu wolte er den Herrn Jeſum bitten. Dieſer ſahe das voraus, und wolte ſeinen guten Willen durch die Freude vermehren, daß er ſich ſelbſt zu Gaſte bat. Aber denkt nur, was dieſer Kirmsſchmaus für eine heilſame Wirkung hatte: der alte Zöllner Zachäus bekehrte ſich: Ihr aber verkehrt Euch, und macht ein ſolches Sündenregiſter, daß ich das ganze Jahr zu abſolviren habe.

Wie er drittens wieder herunter kam? Ja meine Lieben! da weis ich in meinem Leibe keinen Rath, wie ich ihn herunterbringen ſoll, ohne daß er den Hals bricht, oder ſonſt Schaden nimmt. Die Leiter iſt vor dem Gedränge des Volks nicht mehr anzulegen, und ſeine guten Freunde werden auch nicht Schildwache bey ihm geſtanden haben. Ich weis mir nicht anders zu helfen, als daß ich den Herrn Jeſum, der auch wol hungern mogte, ein Wunderwerk thun, und den Herrn Wirt in der Geſchwindigkeit durch einen Engel herunter heben laſſe.

Nun hätten wir ihn Gottlob! glüklich wieder herunter gebracht, wovor mir ſehr bange war. Nun wollen wir ihn auch nach Hauſe beglikken, und ſehen, was er ſeinem hohen Gaſte für eine Kirmſenluſt machen wird. Denkt Ihr denn etwa, daß ſie ſo gefreſſen und geſoffen haben, wie Ihr? Nein! ſie unterhielten ſich mit gottſeligen Geſprächen, und wie geſagt: Zachäus bekehrte ſich, und gleich Petro, bei weinte er ſeine Sünden bitterlich, ſobald der geiſtliche Hahn, der Busweker, ſein Kikeriki! krähte. Ihr aber fühlt Euch im Kirmſenſchlamme herum, wie wahre Kirmſenſchweine. Dächtet Ihr an das Leiden Eures Herrn und Meiſters: ſo würde Euch wol der Sündenkützel vergehen, und Ihr würdet Euch ſchon erſchreken, wenn Ihr nur an das Schikſal ſeines Vorbildes, des Jonas dächtet. Stellet euch nur den armen Teufel im Bauche des Wallfiſches vor, und denkt Euch zugleich, was ſo ein ungeheures Tier auch für einen ungeheuren Miſt in ſeinem Ranzen haben müſſe, und wie nun der arme Jonas ſich da herum gewült, und ſich durchfreſſen müſſen, um wieder herauszukommen! Wenn Ihr das alles bedächtet: ſo würdet Ihr Euern erſparten Ueberflus lieber den Armen geben, und nicht den grosthuenden gepuzten Stadtplazern in den Kropf zu freſſen. Aber dann, wenn der Herr Jeſus einmal fragen wird: ſo wird der Arme auftreten und ſagen: ja wenn ich zum reichen Bauer kam, hezten mich die Hofhunde fort; kam ich aber zum Armen, ſo bekam ich meinen ganzen Bettelſak voll. Dafür füttert ihr lieber übermütige Hungerleider, und vertanzt das Uebrige. Ja, und wenn Ihr noch ſittſam tanztet, wie zu meiner Zeit. Da faſſte ſich das junge Völkchen blos bei dem kleinen Finger an, und ſang dazu: Wenn doch mein Liebchen ein Nelkenſtok wäre: ſo ſezt ich ihn vors Fenſter, daß ich ihn alle Tage ſähe: aber heutzutage da pakt Ihr Euch an, als ob Ihr Euch umwerfen woltet, und dabei heiſts: Hängt der Magd ꝛc.

Mit dem Herrn Jeſu fingen die Juden einen andern Tanz an. Mit Peitſchenſtielen und Trommelſtöken wurde aufgeſpielt, und die Flintenkolben der Kriegsknechte ſchlugen den Takt dazu.

So eben trat ein Muſikant mit dem Violon in die Kirchthür, um noch etwas von der

Predigt zu hören. Aha! rief der Herr Magiſter, der es gewahr wurde; nun iſt es Zeit, daß ich aufhöre: denn da ſehe ich ſchon Leiervalten mit ſeiner Brummhummel ſtehen, und nun wirds in den Köpfen und Röken aller meiner Zuhörer und Zuhörerinnen brummen, daß ſie kein Wort von meiner Predigt mehr hören. Ich will alſo lieber ſchlieſen, und die Perlen nicht vor die Säue werfen. Amen!

Wie wir aus der Kirche gingen, ſtund Schadenfroh Krämler vor der Kirchthür, hatte den ſchönen Schlus mit angehört, und lachte ſo ausgelaſſen, daß er ſich auf ein Grab des Kirchhofs ſezen muſte, um nicht auf dem Kirchwege ſich hinzulegen. Unglüklicherweiſe war es unter dem Fenſter der Sakriſtei, und der Herr Magiſter hatte es gehört.

Kaum waren wir zu Hauſe angekommen: ſo ſchüttete er auch ſeinen heiligen Eifer über den Erzſünder den Krämler aus, nicht blos, daß er über ſeine Predigt gelacht, ſondern hauptſächlich, daß er das Manuſkript mit ſich genommen hatte. Alle Entſchuldigungen des Vetters halfen nichts, ſondern er wurde als ein Atheiſt aus dem Hauſe gewieſen. Daß er ein Atheiſt ſein muſte, war nothwendig, weil er durch ſein Späschen dem heiligen Predigerſtand eine Schlappe angehängt hatte.

Vetter **Krämler** rümpfte ſein kleines Näschen, machte ein Schnipchen mit den Fingern, ſchüttelte vor der Thür den orthodoxen Staub von ſeinen-Füſſen, lachte ſo ausgelaſſen, daß wir ihn eine ganze Straſe weit hören konten, und ging nun in den Gaſthof.

Es waren indeſſen zwei Muhmen von ihm angekommen, die wir vorfanden. Der Herr Pfarrer, äuſerſt über den bösartigen Vorfall aufgebracht, lief im Zimmer auf und ab. Die Muhmen, ein paar loſe Madchen, blieben ruhig ſizen, und fliſterten ſich in die Ohren; vermutlich Anmerkungen. Der Herr Magiſter bemerkte das, und ergrimmte in ſeinem Geiſte noch mehr darüber. Er nahm es für Verſpottung ſeiner heiligen Perſon. Er las ihnen die Moral darüber, und ſchlos mit den Worten: Aber Ihr Nikels könt auch wol aufſtehen, wenn ich bei Euch vorbeigehe: denn bin ich gleich nur ein armer Dorfpfarrer, ſo müſſt Ihr Euch doch vor mir verneigen.

Ich ſchmeichelte ſeinem Hochmut um des lieben Friedens willen, und der Autor that es, um Stof zu ſeinen Satiren zu erhalten, und dadurch gewannen wir das Herz dieſes luteriſchen Dorfpabſtes ſo ſehr, daß er nach daſigem Ausdruk uns alle ſeine Buttertöpfe aufthat.

Ei hier kömt unſere gnädige Frau! kam die Magd hereingelaufen, als wenn ein indianiſches Wundertier käm.

Wer iſt ſie? fragte der Autor.

"I! unſere gnädige Frau Amtmännin."

Wie der Bliz ſprang der Autor, der ſie kennte, vom Tiſch, ſties bei dieſer Gelegenheit ſein Glas um. warf ſeinen Teller an die Erde, und ſtürzte mit ſeiner gewöhnlichen Haſtigkeit zur Thür hinaus, um ſie zu bekomplimentiren. Zum Unglük vergas er, daß er nicht auf den ebenen Straſen der Stadt, ſondern in einem Dorfe war, wo er einen tiefen Fahrweg mit Schrittſteinen zu paſſiren hatte. Die natürliche Folge war, daß er bei ſeiner Kurzſichtigkeit und Uebereilung, hineinfiel, und ſich im Kothe badete. Gnädige Frau! rief er, indem er den Schlamm aus dem Munde ſprudelte, dieſe Verehrung war zu tief für Sie.

Indem er ſich mit ihr unterhielt, brummte der Herr Magiſter beſtändig in ſeinen orthodoxen Bart, weil es ſich freilich nie für den Pfarrer ſchikt, mit dem Amtmann, oder Gerichtshalter zu harmoniren: denn nach ſeiner Meinung ſtunden ſie in einem ſolchen Verhältnis: wie Fleiſch und Geiſt in der Bibel.

Seine Unzufriedenheit wurde noch heftig vermehrt, da die jungen Burſche mit Muſik vorbei, nach dem Tanzplaze zogen. Wie er den

Was hörte: ſprach er aha! da brummt ſchon dem Teufel ſeine Grosmutter. Als kurz darauf ein junger Menſch ſein freudiges Juchhe! rief: brach ſein heiliger Eifer abermals in die Worte aus: Hört Ihrs? da zwikt der Teufel wieder einen ins Ohr, daß er ſchreien mus.

Er und der Autor unterhielten ſich nach Tiſche von alten Univerſitätsgeſchichtgen, wobei ich die herzlichſte Langeweile hatte. Das hätte inzwiſchen noch ertragen werden können, wenn er nur ſo höflich geweſen wär, uns zur Stillung unſers Durſtes einen Trunk Bier anzubieten. Ich kente es nicht länger mehr aushalten, ſondern ſchlich mich fort, um Vetter Krämlern im Wirtshauſe aufzuſuchen. Es dauerte gar nicht lange, ſo kam der Herr Autor, der noch weniger durſten konte, wie ich, auch nach, und ſchimpfte weidlich auf den Herrn Bruder Studio.

Um das dike Bier zu verdauen, beſchloſſen wir gegen Abend einen Spaziergang, und der Herr Pfarrer begegnete uns mit einem Ueberrok und dem Hut unter dem Arm. Er hette ſich eben für die morgende Mittagsmalzeit ein Gericht Sülzen, oder Nampanien, oder Kaldaunen eingekauft, die er in ſeinem Hutkopfe nach Hauſe tragen wolte. Dies mogte noch hingehen, denn vielleicht hätten wir es nicht bemerkt: allein das war ein unglüklicher Zufall, daß er, um unſerer Höflichkeit nichts ſchuldig zu bleiben, ſeinen Einkauf vergas, und, indem er ein recht zierliches Kompliment mit dem Hute machen wolte, ſeine Sülzen mitten im Weg anrichtete. Für Schaam, und Schreken, und Verwirrung blieb er wie verſteinert, in derſelben Stellung. Wir konten uns des lauten Gelächters nicht enthalten, und ſahen von ferne zu, wie er ſein Gericht wieder zuſammen las.

Der Autor erzälte uns bei der Gelegenheit einen eben ſo lächerlichen Streich vom Herrn Paſtor, der ſich auf der Akademie zugetragen hatte. Er war bei einer ſehr reichlichen Unterſtüzung ſo geizig, daß er die Woche dreimal nur zu Tiſche ging. Jedesmal zog er da über den Frak noch einen Ueberrok, welcher nicht blos unten,

ſon

ſondern auch inwendig oben Taſchen hatte. Wenn die Koſtgänger abgegeſſen hatten, war er äuſerſt geſchwind, die noch vorhandenen Brodreſte zu ſich zu nehmen, um die übrigen Tage ſich davon zu unterhalten, und auf dem Nachhauſewege kaufte er ſich einen Käſe dazu.

Er hatte zugleich ein Mädchen, bei der er nicht ſo geizig war, weil ſie bei der möglichſten Häslichkeit ein ſehr groſes Vermögen beſas, und ihm Hofnung zu ihrer Hand gemacht hatte. Er gab in dieſer Hofnung ſeiner Sele zuweilen einen Stos, und machte ihr verſchiedene Geſchenke. Einſt kaufte er ein paar Handſchüh und einige Tücher, um ſie ihr auf den Abend zu bringen. Zugleich kaufte er ſich ſeinen Käſe, und verwechſelte unglüklicherweiſe die Röke; ſtekte den wolemballirten Käſe in den Frak, und das Geſchenk in den Proviantſak. Auf den Abend zieht er ſeinen Oberrok aus, und wandert im Frak zu ſeiner Geliebte, ſehr zuverſichtlich, mit ſeinem Geſchenke viel Freude anzurichten. Aber all Ihr Götter! welch ein Schreken! als ſich bei Ofnung des Pakets die ſeidne Waare in einen

Käſe

äſe verwandelt hatte! Dieſer unglückliche Zufall
achte ihn ſo verwirrt, daß er kein Wort zur
emäntelung der Sache aufzubringen wuſte.
ie Folge davon war, daß das Mädchen, die
s nicht für Irrtum, ſondern für Beleidigung
hm, ihn auf der Stelle fortjagte, und auf
mer das Haus verbot.

Wir brachten dieſe Nacht höchſt elend im
irtshauſe zu, wegen der Menge der Gäſte.
ir muſten auf einer erbärmlichen Streue ſchla-
n, wo wir von allen möglichen Arten Ungezie-
inkommodirt wurden. Wir beſchloſſen daher
dieſer ſchlafloſen Nacht, den andern Morgen,
früh als möglich, ein Neſt zu verlaſſen, wo
ch der kleinſte Umſtand uns fatal war.

Wir nahmen abermals einen Boten mit,
n dem wir uns aber vorher verſicherten, daß
den Weg beſſer wiſſe als der vorige. Der
utor, der wieder einen Kreuzzug vermutete,
r diesmal ſo vorſichtig, für einen gefüllten
oksbeutel zu ſorgen; um im Fall der Entkräf-
ng ſeine ermüdeten Glieder wieder zu ſtärken.

Die Heimreiſe lief glüklicher ab, als die Hinreiſe, nur dem armen Autor begegnete noch am Ende derſelben ein unglüklicher Zufall. Er ſcherzte kurz vor dem Thore mit dem Vetter nach mutwilliger Knabenart mit den Stöken, und ein unglüklicher Schlag traf des Autors Bokbeutel, ohne daß es dieſer bemerkte. Mit einem trieſenden Rok trat er in das Zimmer, und die ganze Geſellſchaft floh wegen des Brandweingeſtanks vor ihm, als ob er die Peſt mitbrächte. Er wurde durch ein allgemeines Konkluſum hinausgejagt. Die grimmige Kälte aber machte, daß er durch das Schlüſſelloch de[illegible] und wehmütigſt um Einlas bat. Es wurden förmliche Traktaten gemacht, und die Geſellſchaft wollte ihm endlich denſelben geſtatten, wenn er ſich erſt umgekleidet hätte. Das war nun auch eine ſchwere Bedingung, da er ſeine ganze Garderobe bei und an ſich hatte. Endlich erbarmte ſich noch der Kapitän über ihn, und bot ihm ſeinen Roklor an. Vor Froſt zitternd nahm er das Erbieten, ſo lächerlich es war, doch mit Vergnügen an, und that den Roklor um, den der Kapitän, ſeiner Feinheit nach, nothwendig von

ſei

ſeinem Flügelmanne geborgt haben muſte. Ein allgemeines Gelächter empfing ihn: denn man ſtelle ſich nur die Zwergfigur in einem ſolchen Rieſenkleide vor. Er ſchleppte ihn als einen Talar nach ſich, und alle Augenblike trat er darauf, daß er ſich alſo, um der Gefar des Halsbrechens zu entgehen, unbeweglich auf ſeinem Stul ſizen muſte, wo er von der ganzen Geſellſchaft als ein lächerliches Wundertier, umringt, und belacht wurde.

Dieſe Kirmſengeſchichte, nebſt dem Ganzen überhaupt hatte ſo viel Lächerliches für die Frau von Püſtrich, daß ſie den Autor bat, die ganze Geſchichte in einem eigenen Werkchen zu beſchreiben, damit ſie ihrer Familie in den langen Winterabenden etwas vorzuleſen, und zur Beförderung der Verdauung etwas zu lachen habe. Der Autor ſprang hoch auf, und freute ſich über den Einfall. Er bat ſich ſogleich etwas zu ſchreiben aus, um Notamina zu machen, und die Frau von Püſtrich war ſo gefällig ihm den Bleiſtift aus ihrem Etvi zu geben. Herzlich lächerlich ſahe es aus, ihn mit dem Bleiſtifte hinter den Ohren, ſizen, gehen, ſtehen, und wie ein Falke auf alles lauern zu ſehen, was ſeiner ſatiriſchen Laune zum Opfer dienen konte. Der ſo öftere Gebrauch des Bleiſtifts verrükte ſeine Perüke ſo ſehr, daß er abermals zum Gegenſtand des allgemeinen Gelächters wurde.

Ganz ungeſtört dadurch, fing er ſeine Erzälung an unter dem Tittel: neue Donquixottiade, oder Abeuteuer einiger irrenden Ritter neuer Zeiten; und malte ſo, daß keine der geſchilderten Perſonen mehr lachte. Ich wünſchte, daß er das Werk vollendet hätte: denn ſeinem Anfang nach müſte es ſehr unterhaltend geworden ſein.

Auf den andern Tag wurde præmiſſis præmittendis die feierliche Anwerbung für den Kapitän beſchloſſen. Wir zogen feierlich zu Ihro Hochgräfl. Gnaden: allein der Herr Kapitän beging den unverzeihlichſten Feler, daß er in ſeinem Flügelmanns Rokelor erſchien, und mit ſeinen auf dem Forſte zerriſſenen, und ſehr ungeſchikt wieder ausgebeſſerten Beinkleidern. Das lezte war nun freilich Nothwendigkeit für ihn, da er auf ſeinem Pferde keine ganze Garderobe bei ſich führen konte, und ein ſolcher unglüklicher Zufall unmöglich voraus zu ſehen war. Dies war freilich eine Empfelung, die ſeinem Vorhaben ſchon in der Geburt tödlich war.

Weder der Kapitän, noch der Major, noch der Graf hatten den Mut der Hochgräflichen Familie den Antrag zu machen: Der Autor muſte das Freikorps formiren, und den erſten Angrif thun. Er wurde mit ſo vieler hofmänniſchen Freiheit angenommen, aber auch mit ſo vieler Zweideutigkeit, daß auch der Scharfſinnigſte nicht errathen konte, was die Sache für einen Ausgang gewinnen werde. Immer wurde über die Präliminarien gehandelt: aber die Abſchliesung des Definitivtraktats immer weiter hinaus geſchoben.

Indeſſen felte es, ſo lange die Unterhaltungen dauerten, nicht an Luſtbarkeiten im Hochgräflichen Hauſe: meiſt aber auf den Fus des Soupees. So wurde eine ſolenne Schlittenfahrt

fahrt angeſtellt, da doch nur ein einziger Schlitten mit doppelten Stangen auf dem Hofe war. Alle Bauerſchlitten des ganzen Dorfs wurden zuſammen geſucht, die aber nach daſiger Sitte, ſtatt der Stangen Deiſteln hatten, weil die Bauern zweiſpännig zu Markte zu fahren pflegten. Unglüklicherweiſe waren aber nicht ſo viele Pferde auf dem Hofe, um zweiſpännig fahren zu können, auch nicht viele von der Geſellſchaft, die zweiſpännig fahren konten. Es wurde alſo beſchloſſen, daß nur mit Einer Wage gefahren werden ſolte.

Um die Schlittenfahrt anſehnlicher zu machen, wurde auch der Herr Pfarrer mit ſeiner ganzen wolanſehnlichen Familie dazu eingeladen, der aber die Ehre nur unter der Bedingung annehmen wolte, daß er mit Haus und Hof in ſeinem Familienſchlitten nachfahren dürfe. Sie wurde zugeſtanden, und die Ausfahrt ſieben Uhr beſchloſſen, wo er ſich auf dem Hofe einfinden muſte. Es verſteht ſich aber, daß er ohne die mindeſte Regalirung, in der grimmigſten Kälte mit ſeiner teils noch ganz kleinen Familie im Hofe halten muſte, bis es der gnädigen Herrſchaft einfiel, ſich zu erheben, und einzuſezen.

Die Hofbedienten waren die Fakelträger: aus Mangel an Pferden aber muſten ſie zu Fuſe vorauslaufen, und da in der Geſchwindigkeit keine Fakeln aus der Stadt herbeizubringen waren, muſten ſie gezogene Lichter in die Hand nehmen. Die Hofknechte muſten, um doch die Sache noch anſehnlicher zu machen, weil auſer einigen Fuhrmannsſchellen kein Geläute aufzutreiben war, nebenher laufen und klatſchen. Der Fuhrmannsſchellen und des Stangenſchlittens bediente ſich natürlicherweiſe der Herr Graf; die Folge machten wir, und den Beſchlus der Herr Pfarrer.

Mir war bei dem Anfang angſt und bange, denn ich hatte noch nie auf einer Pritſche geſeſſen, noch ein Leitſeil in der Hand gehabt. Zum Glük war mein Pferd ſo abgerichtet, und ſo geduldig, daß es ohne alle Leitung hinter die andern herlief.

Daß der gnädige Graf im Stangenſchlitten voraus fuhr, das verſteht ſich von ſelbſt. Er fuhr ſeinen Küree. Ihm folgte der Herr Graf Pipenhahn mit dem jüngern, und dann der Herr Kapitän mit dem ältern Fräulein. Der Herr Major führte hierauf die Gräfin, und der Autor das Kammermädchen. Der Engelländer verbat die Partie, ſo bald er merkte, daß nur vier Pferde vorhanden wären, und die übrige Schlittenequipage ſo herrlich eingerichtet wäre. Dann folgte der Herr Pfarrer mit ſeiner acht Mann hohen Familie. Da aber ſeine Knechte der Frohnpflicht gemäs Fakeln mit tragen muſten: ſo endſchlos ſich Vetter Krämler den Fuhrmann bei ſeinem Kompanieſchlitten zu machen. Mit vieler Mühe hatte ich noch den Engelländer beredet, daß er meine Dame machte. Ich folgte dem Pfarrer, und der Autor ſchlos den Zug.

Wir waren noch nicht weit gefahren, als daß erſte Unglük paſſirte. Eben an einem groſſen Schneehaufen fiel es dem Herrn Kapitän ein, abzuladen: aber er machte es ſo ungeſchikt,

da,

daß ſeine Dame mit dem Kopfe bis mitten über den Leib in den Schnee fuhr, und uns einen ſehr wunderlichen Proſpekt machte. Sie muſte durch zwei Perſonen wieder herausgezogen werden.

Den zweeten Auftritt machte Vetter Krämler mit der hochehrwürdigen Familie des Herrn Pfarrers. Wir muſten um eine Eke fahren, wo eine ſehr künſtliche Fahrt genommen werden muſte. Der Vetter mogte das Ding verſehen, und legte die ganze Familie in den Fahrweg. Zuerſt ſtund der Pfarrer auf, ſahe der Auferſtehung der Andern zu, und ſprach ganz gelaſſen, ohne ihnen Hülfe zu leiſten; Hier kan ich mir recht lebhaft die Auferſtehung der Toden vorſtellen.

Wir hatten über eine Brüken zu fahren: allein das Pferd des Herrn Autors hatte keine Luſt dazu. Es hatte den ſonderbaren Appetit, nebenher durch das Waſſer zu gehen. Kläglich ſchrie das arme Mädchen, das zu erſaufen fürchtete', und der Autor ächzte ſo laut, daß wir es gerne hören konten. Er lies die Seile fahren, die dann das Mädchen auffaſſte, und hielt ſich mit beiden Armen am Schlitten feſt. Er kam aber hierdurch weit zurük, und wir gaben nicht weiter auf ihn Achtung. Wir kamen wieder vor dem herrſchaftlichen Hauſe an: und ſiehe da, dieſer Autor war weg, und ſeine Kammerjungfer kam allein an. Sie ſagte aus, daß ſie ihn verloren hätte, ohne zu wiſſen wie? Sie hatte die Leitſeile in der Hand, und fuhr ſich ſelbſt.

Wir waren ſehr um die Wolfart des armen Teufels beſorgt, und fürchteten, daß er Schaden genommen haben möge, als er ſo eben mit der Priſche unter dem Arme angeſtiegen kam, und ſehr treuherzig erzälte, daß ſie gleich bei der Brüke unter ihm abgebrochen ſei.

Der Herr Pfarrer hatte zum groſen Aerger der Hochadlichen Familie, ein vollſtändiges Geläute auf ſeinen Pferden, das er von einem Onkel geerbt hatte. Vetter Krämler wurde bei dem Ausſteigen mit einem allgemeinen Gelächter empfangen, weil er, ohne es zu

bei

bemerken, dieſes ſchöne Geläute verloren hatte. Er wurde verurteilt, unter Begleitung der Fakelträger, wieder zurükzugehen, und es aufzuſuchen.

Auf den folgenden Tag wurde groſer Ball en masque angeſagt, und der benachbarte Landadel wurde dazu eingeladen. Muſikanten waren nun freilich nicht im Dorfe zu haben: es muſten alſo Dilettanti zuſammengeſucht werden. Die Kapelle beſtund aus folgenden Perſonen: Der Schulmeiſter ſpielte den Baſſ, der Pfarrer die Violine, der Schulze das Flaſchnettchen, der Wirt das Tampourin, das er von einem durchreiſenden Marktſchreier geerbt hatte, der Schüze den Triangel, der Hirte das Brummeiſen, und der Gerichtsdiener ſchlug mit zwo blechernen Stürzen die Beken dazu.

Auf Vorſchlag und Anordnung des Herrn Grafen wurden vier Quadrillen gemacht, wo die erſte aus Schulmeiſtern, die andere aus Altenburger Bauern, die dritte aus Feuereſſenkehrern, und die vierte aus Zigeunern beſtund. Zu einer ganz beſondern Beluſtigung der Verſammlung hatte der gnädige Herr noch eine kleine Geſell ſellſchaft heimlich zuſammengemacht, die als Fuhrleute aufzogen, und den Tanzenden den Takt zur Muſik klatſchten. Kurz es war alles ſo geſchmakvoll, als die Dekorazionen und Kleidungen bey der Komödie, wo, was ich zu ſagen vergeſſen habe, noch ein Ballet nachgegeben wurde, das die ganze Sache krönte. Da keine Tanzhabite zu haben waren: ſo wurden die Nachthabite dazu genommen, und der Herr Kapitän erſchien in einem multumnen Jäkchen ohne Ermel.

Die Beleuchtung des Saals war wieder, wie bei dem Souppee, und die Erfriſchungen beſtunden aus Butterbrod, Heering, Thee und Bier.

Den Tag nach dieſem feierlichen Ball kam es auch zu einer feierlichen Erklärung, und beide Anwerber wurden mit einem ſehr zierlichen Stäbchen weiter geſchikt.

Die gnädige Herren erkundigten ſich ganz natürlich nach der Urſache einer ſo unvermuteten Begegnung, und erboten ſich, die Schwierigkeiten die etwa obwalten mögten, aus dem Wege zu räumen. Bei dem Grafen lag die Schuld daran daß er kein

Majoratsherr, ſondern nur ein Kadet war. Der Kapitän war unglüklich, weil der Geheimerath verſchworen hatte, ſeine Tochter einem Soldaten zu geben.

Der Graf ſtellte vor, daß er noch Majoratsherr werden könne, und daß er wegen der unheilbaren Krankheit ſeines Bruders; dieſer Hofnung recht nahe ſei; der Kapitän verſicherte, daß er ſogleich abdanken, und im Fall der Noth auf ſeiner Mutter Gute Grosknecht werden wolle, weil ſie ohnehin ihren Verwalter fortjagen würde: und demungeachtet wurden die armen Ritter nicht erhört.

Graf Pipenhahn ergab ſich ſehr gelaſſen darein, weil er weitere Auskunft wuſte: der Kapitän aber war ſo aufgebracht, daß er einen deſperaten Endſchlus faſte. Er traf mit einem Leutnant, der ſein Vertrauter war, die Verabredung ſie zu entführen, und beſtach die Magd, ihnen hülfreiche Hand zu leiſten: allein unglüklicher Weiſe hielten Freund und Freundin keinen reinen Mund. Die Sache wurde verrathen, und der Graf wuſte Maasregeln zu treffen, wodurch die Unternehmung ſo ablaufen muſte, wie die ſpaniſche Unternehmungen auf Algier. Die Nachricht, daß der Graf ſeinen Plan wiſſe, war ein eben ſo ſtarker Donnerſchlag für ihn, als die abſchlägliche Antwort ſelbſt.

Er ſuchte nun gegenſeitige Maasregeln, durch Gewalt das zu erreichen, was er durch Liſt nicht erreichen konte. Der groſe Rath wurde zuſammen gerufen, und die Stimmen geſammelt. Alles war für die gewaltſame Entführung, nur der Engländer, und ich nicht. Der Kapitän glaubte geliebt zu ſein, eröfnete alſo ſeiner Gebieterin den Anſchlag ſehr freimütig. Sie willigte ein, daß auf einem Spaziergang ein Wagen ſie erwarte, und an den Ort ihrer Beſtimmung bringe. Zum Unglük hatte nun der gute Mann keinen Wagen, und wuſte auch keinen aufzutreiben. Es wurde alſo beſchloſſen, daß das Rendez vous zur Zeit des Schlafengehens im herrſchaftlichen Garten ſein ſolte. Von hier aus ſolte die empfindſame Reiſe vermittelſt einer Leiter über die Gartenmauer, und von da zu Pferde nach dem Gute der Frau von Püſtrich gehen, die von der ganzen Unternehmung nichts wuſte. Sie wolte ſich hinter ihm auf das

Pferd ſezen, machte aber bei augenbliklicher Vernichtung der ganzen Sache, die Bedingung, nicht eher ein Wort zu reden, bis ſie auf dem Gute angekommen wären. Ferner ſolte unſere ganze Geſellſchaft ſie zu ihrer Sicherheit begleiten.

Mit der flieſenden Beredſamkeit, und dem Feuer eines Demoſtenes verkündigte er uns ſein Glük, und bat um unſern Beiſtand.

Eher hätten wir uns des Himmels Einfall, als eines ſolchen Endſchluſſes der jungen Gräfin verſehen. Ich, der Engländer, und der Autor, waren mit Vergnügen von der Partie, weil uns der hieſige Aufenthalt ganz unausſtehlich wurde, und daß es der Graf und Major auch waren, verſteht ſich von ſelbſt.

Wir nahmen einen ſehr feierlichen Abſchied, und nur der Kapitän blieb zurük. Der Major verſahe ſich nur erſt mit einem Duzent Knakwürſten, die er in ſeinen Mantelſak pakte, weil man nicht wuſte, was einem bei der Beſtehung eines ſolches Abenteuers für Unfälle wiederfahren könten, die etwa mit der Gefar der Hungersnoth verknüpft wären, und er rieth uns Allen ſehr ernſtlich, ſeinem Beiſpiel zu folgen, mit der teuern Verſicherung, daß er aus ſeiner Vorratskammer auch nicht einen Mund voll hergeben würde, ſolten wir auch Alle am Heishunger ſterben.

Auf dem nahen Dorfe, wo wir bis zur Nacht bleiben wolten, baten der Graf und der Major den Engländer gar ſehr, daß er ihnen doch ſeinen Wagen leihen mögte, um die Entführung den armen Verliebten bequemer zu machen: allein er ſchlug es rund ab, und beteuerte, daß er nicht den geringſten Teil daran nehmen würde, da er vom Anfang dawider geweſen ſei. Eben dieſe Erklärung that der Autor und ich. Wie es alſo dunkel wurde, verfügten ſich die erſten beiden irrenden Ritter allein zurük, um die Beute des Kapitens zu deken, wir aber blieben, und erwarteten in aller Ruhe den Ausgang, nur daß der Autor zum Voraus über die Gefaren jammerte, die ihm in einer ſo finſtern Nacht mit ſeinem Kameel aufſtoſen würden. Der Engländer machte Punſch, wozu er die Eſſenz beſtändig bei ſich führte: und bei dieſem Getränke lieſen wir es uns ganz wol ſein, bis nach Mitternacht das liebende Pärchen glüklich und wolbehalten ankam.

Sie hielten heilig ihre Bedingung nicht mit einander zu ſprechen, die mir von nun an, herzlich lächerlich vorkam. Sie trieb es ſo weit, daß ſie auch mit keinem von uns ein Wort ſprach. Sie hatte zugleich eine Maske vor, die ſie nie abthat; auch nahm ſie keine Erfriſchung an. Wir ſezten alſo unſere Reiſe in der Geſchwindigkeit fort, und kamen ohne weitere Unfälle glüklich in Zielmort an.

Der Kapitän hatte durch einen Expreſſen die Familie ſchon vorher von ſeiner glüklichen Unternehmung benachrichtigt, und das ganze Haus war auf, uns zu empfangen. Im Triumf wurde die Beute eingeführt, und mit Frolokken verſammelte ſich alles um ſie her, um die ſchöne reiche Gräfin zu ſehen, und zu bekomplimentiren. Sie nahm ihre Maske ab, und — Himmel! welches Schreken! Die gnädige Gräfin hatte ſich in das Kammermädchen in den Kleidern ihrer Herrſchaft verwandelt.

Alles prallte für Schreken zurük, und der Kapitän wurde beinahe ohnmächtig. Dem Au ter kam dieſe Verwandlung ſo lächerlich vor, daß er nach ſeiner gewönlichen Unbeſonnenheit mit dem lauteſten Gelächter herausplazte. Es muſte anſtekend ſein: denn ich, und der Engländer konten nicht unterlaſſen, mit einzuſtimmen.

Ganz natürlich wurde die ganze Familie durch eine ſolche Beſchimpfung äuſerſt beleidigt, und die Hofknechte wurden beſeligt, die neue Gräfin nicht blos zum Schloſſe, ſondern auch zum Dorfe hinaus zu begleiten.

Der Kapitän war über dieſen Zufall ſo verzweiflungsvoll, daß er ſogleich ſein Pferd wieder vorführen lies, um nach der Stadt zurükzukehren. Der Graf nahm um der Verwandſchaft willen, ſehr lebhaften Anteil an der Sache, und wir hatten ſehr viele Mühe ihn abzuhalten, daß er nicht zurük ritt, um Genugthuung zu fodern, oder ſich zu nehmen.

Die allgemeine Verwirrung, und die Ungewisheit, was bei der Zurükkunft der Frau von Püſtrich vorgehen mögte, machte, daß auch wir uns zu einer plözlichen Abreiſe endſchloſſen; der Graf endlich, um nicht allein zurükzubleiben, machte die Partie mit. Es ging ſo eilig, daß wir nicht einmal das Frühſtük abwarteten.

Der Graf war nicht mehr gelaſſen, ſondern tiefſinnig und auffahrend. Plözlich erheiterte ſich in dem nächſten Gaſthof, wo wir ausruhten, ſein Geſicht; er ſchnippte mit den Fingern, und ſprang wie eine Elſter im Zimmer herum.

Ei rief er, auf unſere Anfrage, wegen der ſchnellen Veränderung: Frau iſt Frau! Es kömt alles auf die Vorſtellung an, die man ſich von einer Sache macht. Der Himmel hat mir ſo eben den Gedanken eingegeben, daß es noch weit mehr Möglichkeiten gibt, mit einer jungen Frau unglüklich zu ſein, als mit einer Alten; und bei der Lezten habe ich noch eher die Erlöſung von allem Uebel zu hoffen. Ich kenne ein ſehr reiches altes Fräulein in der Nachbarſchaft, die den einzigen Feler hat, daß ſie in ihrer Jugend einmal verunglükt iſt. Was bekümmert mich das! Wenn ich warm ſize; ſo kan ein hübſches junges Kammerkäzchen, oder ein friſches Bauermädchen mich ſchadlos halten. Hier mache ich mein Glük gewis: denn ich kenne ſie und ihre Geſinnungen von alten Zeiten her. Wiſſen Sie was, meine Herren! reiſen Sie mit hin. Die Einkünfte von ihren Gütern reichen zu, uns alle zu ernären, ohne daß ſie es merkt. Sie liebt Geſellſchaft, und wen ich mitbringe, der iſt ihr willkommen.

Da wir nichts zu verſäumen hatten, willigten wir ein. Unſer Empfang war eben ſo komiſch, als unſere ganze Reiſe. Ins dreiten, felsnamen donnerte uns eine Fuhrmannsſtimme entgegen: wo führt Euch denn der Teufel her?

Ich vermutete, daß es der freundſchaftliche Zuruf des Grosknechts an unſern Kutſcher ſei, und ich wunderte mich ſehr, da ich im Vorhaus eine alte Dame ſtehen ſahe, von der die Stimme herkam; und noch mehr erſtaunte ich, als ich merkte, daß es das Erb = Lehn = und Gerichtsherrliche Fräulein ſei. Es war ein wahres Ideal der Häslichkeit, und ihrem Anſtand, Ton und Mine nach, hätte ich ſie gewis für die Grosmagd gehalten.

Der Autor, dem alles lächerliche am erſten, und am lebhafteſten auffiel, konte ſich ſchon wieder des Lachens nicht enthalten, und anſtatt die gütigſt dargereichte Hand zu küſſen, die einer wirklichen Grosmagd Ehre gemacht haben würde, trat er in eine Eke und kikerte.

Nu, rief ſie, was ſteht denn der Hans A — dort, und ſutſcht? Wenn ers über mich thut: ſo kan er mich — — — und ſich ſeiner Wege ſcheren!

Der Autor erholte ſich, kam näher, bemäntelte ſein Lachen mit ſeiner gewönlichen Beredſamkeit, und ſchmeichelte dem alten Brummeiſen ſo, daß ihr Geſicht ſich aufheiterte, und ihm mit einem Glitſch auf den Baken ſehr freundlich verſicherte, daß er ein budelnärriſcher Kerl ſei, den ſie ſchon zu ihrem Hofnarren um ſich leiden mögte.

Aber was, fuhr ſie fort: indem ſie auf mich und den Engelländer zeigte; was ſind denn das für ein paar Steiſmäze? Die müſſen aus einer andern Welt kommen: denn ſie können vermutlich nicht reden. Freilich hatten wir unſer Kompliment ſteif und ſtumm genug gemacht. Wir näherten uns, um uns zu entſchulſchuldigen: allein ſie drehte ſich herum, mit dem Ausruf: Ei was ſchiert mich Euer Stillſchweigen! So ein paar junge Maulaffen können mich weder durch ihr Reden, noch durch ihr Schweigen beleidigen! Schert Euch herauf, damit wir ein vernünftiges Wort miteinander ſprechen können. Nu, marſch, Ihr Bokreiter! Ihr irrende Ritter! Herauf! ich will Euch tröſten, denn ich weis ja doch, was Ihr für gute Geſchäfte gemacht habt. Aber zuvor ſagt mir, wer die Andern ſind: denn ich kan kein Frazengeſicht leiden, das ich nicht kenne. Sie wurde berichtet, war zufrieden, und führte uns in ihr Zimmer.

"Aber habt Ihr denn gefreſſen, Ihr Kerls? Ihr ſeht mir ſo verflucht hungrig aus, als ob der Herr Geheimerath Euch Koſtgeld gegeben hätte."

Wir geſtunden, daß wir herzlich hungrig wären.

"Nu Ihr Vielfraſe! ſatt will ich Euch wol machen: aber kalte Küche müſſt Ihr freſſen: denn ich habe ſchon gegeſſen."

Nun wurde Küche, Keller, Speiſekammer und Räucherkammer geöfnet, und ſo viel aufgetragen, von allerhand Art Würſten, Schwartenmagen, kalten Braten, und Bakwerk, daß der Major und Kapitän ſelbſt geſtehen muſten, daß ſie ſich dieſesmal würden ſatt eſſen können, und der Autor, daß er nicht alles austrinken würde.

Während der Kollation wurden die Herren über ihre Expedition examinirt, und erhielten den Beſcheid, daß ſie dumme Dorfteufel wären, weil ſie es nicht geſcheiter angefangen hätten. Sie hätten ſie ſollen zur Unterhändlerin, wenigſtens zur Gehülfin nehmen: und es würde gewis glüklich gegangen ſein, da ſie eine ſo gute Freundin von dieſem Hauſe ſei, und alles darin gelte. Ueberhaupt bot ſie ihre Dienſte für eine jede andere Gelegenheit an, da ſie mit allen benachbarten Häuſern weit und breit, in einem ſehr vertrauten Vernehmen ſtehe. Sie verſicherte jeden von uns durch eine reiche Partie glüklich zu machen, wenn wir uns nur ihr anvertrauen wolten.

Wir dankten allerſeits für ihren guten Willen; allein die Herren Graf und Kapitän hielten abgeſonderte geheime Unterredungen mit ihr, in welchen vermutlich die Aproſchen eröfnet wurden. Etwas gewiſſes konten wir nicht von ihrem Inhalt erfahren, weil beide Herren von dieſem Augenblik an, ſehr geheimnisvoll gegen uns thaten, uns Uebrigen auch ſo herzlich wenig daran gelegen war, ihre Geheimniſſe zu wiſſen, daß wir uns nicht die Mühe gaben, darnach zu fragen.

Wir wolten abreiſen, und die beiden Herren zurüklaſſen: allein das Fräulein verſicherte uns, daß ſie uns durch ihre Knechte eher Arm und Bein entzwei ſchmeiſſen, als abreiſen laſſen würde, weil wir nothwendig ihr einige Tage Geſellſchaft leiſten müſten, wenn wir nicht die Peſtilenz haben wolten. Ich enthalte mich noch weit ungeſitteter Ausdrüke, die ihr ſehr geläufig waren, um meine zärtlichern Leſer nicht zu beleidigen.

Der Engländer, der an einer ſolchen Karrikaturfigur ungemeines Vergnügen fand, beredete mich und den Autor, noch einen Tag hier zu bleiben.

Wir hörten, daß in einer benachbarten kleinen Reſidenz den andern Tag groſe Revüe und Abfeuern ſein würde. Das gnädige Fräulein äuſerte Luſt, dahin zu reiſen, wo denn Keiner ſich ausſchlos, weil es ein ſehr glänzendes Luſtkampemang werden ſolte, indem Soldaten das Lieblingsvergnügen des regirenden Herrn waren.

Wie wir in das Thor kamen, präſentirte die Wache, behielt das Gewehr in einer Hand, that mit der andern den Hut ab, und in dieſer Stellung examinirte er uns.

Wir fanden viele Fremde da, die als Zuſchauer dahin gereiſt waren; Landjunker, die in ihrem Leben keine andere Stadt, und keine andere Soldaten geſehen hatten, Dorfpfarrer, die ſich von ihrem Studiren erholen wolten, Gerichtshalter und Aktuarios, die bei der Gelegenheit Liquidazionen zu übergeben hatten, Pachter, Krämer und Marktſchreier, die bei der auſerordentlichen Feierlichkeit einen guten Handel zu machen hoften.

Das Signal zum Ausmarſch der Truppen wurde mit drei Kanonenſchüſſen vom Schloſſe gegeben, und das Signal zur Verſamlung der Zuſchauer, durch einen Trommelſchläger, der auf dem Markte herumging.

Der Marſch begann, und wir ſahen — die Bürger und Schüzenkompagnie zuerſt aufziehen, weil ſie auf dem Schiesplaz, welcher zum Schlachtfelde beſtimmt war, paradiren ſolte. Ihr Anführer, der Herr Hauptmann, welcher für Dike, und Unvermöglichkeit nicht mehr gehen konte, lies ſich in einer Sänfte voraus tragen, und hielt ſeinen Sponton zum Fenſter heraus. Der Leutnant, der den Zug ſchlos, war ſo klein, daß er ſeinen Vorgängern nicht über die Rokſchöſſe reichte.

Kurz darauf kam die Hauptarmee. Der Herr Obriſt und Schloskommandant führte zu Pferde auf, in einer gelb und blauen Uniform auf einem hinkenden Mietpferde mit einer grünen Schabrake, und einem rothen Fliegengarn, das gegen den Schnee recht gut abſtach. Ihm folgte die Leibgarde zu Pferde, die aber der graſſirenden Pferdeſeuche wegen, diesmal unberitten war. Doch nahmen ſich die groſe ſteiſe Stiefeln mit den klirrenden Sporen recht gut aus. Sie war zwölf Mann ſtark, und ihr Rittmeiſter führte ſie an. Hierauf folgte das Leibregiment vom Obriſtleutnant angeführt, und vom Hauptmann geſchloſſen. Der Leutnant war zugleich Fahnenjunker; ein Tampour und ein Pfeifer machten das Hautboiſtenchor aus, und der Major, nebſt dem Adjutanten gingen neben her. Das Regiment beſtund aus vierundzwanzig Mann. Zwei Kammerhuſaren machten die Arriergarde.

Alle Gaſſenjungen und Mägde folgten der Armee nach, und wir miſchten uns in deren Geſellſchaft.

Auf dem Plaze fanden wir den Artilleriekapitän, und Ingenieurleutnant, welche ſo eben mit Abſtekung des Lagers fertig waren.

Die Armee, nachdem ſie viermal um das Schüzenhaus, wo ſich ihr Generaliſſimus in Regimentsuniform, mit dem ſämtlichen Hofſtaat befand, mit klingendem Spiel, und fliegenden Fahnen herumgezogen war, ſtellte ſich en ordre de bataille, feierte Pelotonweiſe, und gab dann eine Generalſalve. Hierauf ſonderte ſich die Reiterei von beiden Flügeln ab, und formirte ein eigenes feindliches Chor, welches en carriere die Infanterie attakirte, die aber ſogleich bataillon quarree machte, und ſie ſo tapfer empfing, daß ſie ſich wieder zurückziehen muſten, ohne zum Einhauen zu kommen.

Die Armee vereinigte ſich nun wieder; um gemeinſchaftlich ein feindliches Fort zu berennen, welches die Hütte des Zielers war. Die Beſazung deſſelben beſtund aus dem Artilleriekapitän, dem Ingenieurleutnant, dem Kriegszalmeiſter, dem Oberauditeur, und dem Regimentsquartiermeiſter, welche papierne Granaden herunterwarfen. Auf beiden Seiten deſſelben ſtunden der Regimentsfeldſcheer, und ſein Gehülfe, um den bleſſirten ſogleich bei der Hand zu ſein. Die Belagerung ging friſch fort, und nachdem ſie mit den Mousketen Breſche geſchoſſen hatten, eroberten ſie das Fort mit ſtürmender Hand. Sie ſchoſſen hierauf Viktoria, und hielten ihren triumfirenden Rükzug.

Hierauf ſtellten ſie ſich vor dem Schiesshaus abermals en fronte, um ihren Herrn mit einer Generalſalve zu ſalutiren. Mag der Himmel wiſſen, was bey dieſem Manövre dem ſteifen Eſel des Herrn Obriſten einfallen mogte, kurz er machte Mine ſcheu zu werden. Der Herr Obriſt lies für Schreken den Degen fallen und hielt ſich mit Händen und Beinen an. Ich weis nicht, ob die Sporen, oder das Feuer daran ſchuld waren, daß das Pferd ein wenig ſtieg, und der Herr Obriſt ſeinen Herrn damit ſalutirte, daß er ſo gemächlich hinten herunterfiel, und rüklings liegen blieb, gerade wie der Autor auf der erſten Reiſe.

Die Armee wartete einige Zeit auf die Auferſtehung ihres Kommandanten, da er ſich aber von ſeiner Niederlage nicht erholen konte, ging ſie voll Verwirrung auseinander, wie eine

Heerde ohne Hirten, und wir gingen ſehr vergnügt über dies fürſtliche Marionettenſpiel, und deſſen komiſche Kataſtrophe, wieder in unſer Wirtshaus.

Ende des zweiten Teils.

Wenzel

von Erfurt

eine

Robinſonade.

Dritter Teil.

Erfurt 1785.
bei Georg Adam Keyſer.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Erſtes Buch.

Erſtes Buch.

Ich glaube, ich habe meine Reiſegeſellſchaft im Gaſthofe gelaſſen. Ehe ich aber mit meinen Leſern ſie wieder aufſuche, muſſ ich mich erſt gegen einige mir gemachte Vorwürfe verteidigen. Ich mus geſtehen, in denen Rezenſionen, welche mir zu Geſichte gekommen ſind, bin ich ſehr glimpſlich, zuweilen ſchmeichelhaft beurteilt worden. Drei Vorwürfe hat man mir aber gemacht, die ich ungeachtet meines gegenſeitigen Vorſazes doch beantworten will.

Der erſte Vorwurf trift den Fall mit der Hofgärtnerin in Kaſſel. Ich geſtehe gern, daß ich dadurch eine Handlung der ſchwärzeſten Undankbarkeit an meinem Lehrmeiſter begangen habe: man bedenke aber die Unerfahrenheit meiner Jugend, und die verführeriſche Bulerei meiner Prinzipalin: und man wird mich mehr bedauren, als anklagen. Wer ſo ganz rein iſt, der werfe den erſten Stein auf mich. Daß ich die Geſchichte erzält habe, iſt nichts weiter, als ein Beweis meiner Aufrichtigkeit, wo ich mich nicht zum Engel machen, ſondern ſo ſchildern wolte, wie ich bin, und wie ich wär. Ich habe aus meinem künftigen Leben mehr Handlungen zu erzälen, derer ich mich izt ſchäme, und die ich oft noch mit bittern Tränen bereue: allein ich werde nie heucheln, und mich als einen Engel malen, wenn mein Gefül mich überzeugt, daß ich das bin, was die Schrift von allen Menſchen ſagt: Wir ſind allzumal Sünder. Daß ichs aber erzäle? Nun das habe ich in meiner Einfalt gethan, weil ich glaubte, der Geſchicht-

ſchrei

ſchreiber müſſe treu und wahr erzälen, wenn er nicht wie Voltaire in ſeinen hiſtoriſchen Schriften, ein poetiſcher Lügner werden wolle. In Anſehung der moraliſchen böſen Folgen befürchte ich nichts, weil ich glaube, daß junge Leute im menſchlichen Leben mehr ſolcher Geſchichten erleben, und ſelbſt erfahren, daß es alſo ganz nüzlich ſein könne, ſie zum voraus mit der Gefar bekant zu machen, um ſie zu warnen. Aeltern Leuten wird es ohnehin wol nichts neues ſein. Nur der Verſtos wider die gelehrten Regeln war mir noch bedenklich; und da ich von der Theorie der Romane nichts verſtehe: ſo befragte ich einen berühmten kritiſchen Mükenfänger darum, der mir dann erklärte, daß ich ganz recht gethan habe. Denn, ſprach er, unſere Zunft will weder Grandiſons, noch Leſſe, noch Groſſe unter ſich dulden, weil ſie glaubt, daß ſie keinen andern Nuzen hätten, als eine falſche Vorſtellung der Menſchheit, weil ſie noch überdieſes alle diejenigen im Streben nach Vollkommenheit nachläſſig und verzagt machen, die Verſtand genug haben, es einzuſehen, daß ein ſolches idealiſches Muſter unerreichbar iſt, oder mit andern Worten ein Unding. Theologiſch betrachtet, ſo glaube ich, haben wir an dem uns zum Vorbild aufgeſtellten Erhabenen, Muſters genug zur Nachahmung, und die Bibel ſelbſt erzält ſo greuliche Laſter, und unglaubliche Verbrechen, daß die Menſchheit davor ſchaudert. Alſo auch hier iſt mein Gewiſſen geſichert, da ichs nicht als Beiſpiel zur Nachahmung, ſondern zur Warnung aufgeſtellt habe. Es iſt ein Leichtthurm oder eine Marke, die unerfahrnen Schiffern Klippen und Sandbänke bezeichnet.

Der zwete Vorwurf betrift die Unwahrſcheinlichkeit in Verwechslung der Perſonen, und ihrer Aenlichkeit. Ja da kan ich nun nicht dafür, daß der Rezenſent in ſeiner Studirſtube nicht die Erfahrungen hat machen können, die ich auf meinen Reiſen gemacht habe, und die noch Hundert andere gemacht haben, ohne eben gereiſt zu ſein. Ich glaube wol, daß Mancher auch reiſen, und weit reiſen kan, ohne den Fall einer ſo wunderbaren Aenlichkeit zu finden: das iſt ja noch kein Beweis für die Unwahrſcheinlichkeit, ſondern nur für die Seltenheit des Falles.

Der dritte Vorwurf, den man mir gemacht hat, iſt der: das Buch heiſt Robinſonade, und noch hat der Held nichts von den Geſchichten eines Robinſons erfahren. Nach meiner Einſicht kömt mirs vor, als wenn das ein Widerſpruch mit dem vorigen Tadel wäre. Dort tadelt man die unwahrſcheinlichen Begebenheiten, und hier tadelt man, daß ſie nicht unwahrſcheinlich genug ſind. Ich ſolte doch glauben, daß die Herren, die ſich zu gelehrten Richtern aufwerfen, mit ihrem Fache ſo bekant ſein müſten, daß ſie ſich nicht offenbar widerſprächen; iſt aber die Theorie eines ſolchen Faches noch ſo unbearbeitet, ſo ungewis: ſo dächte ich, nach meiner Einfalt, daß ſie nicht ſo beſtimt urteilen ſolten. Liegt das Land der Kritik in dieſem Fache noch in einer ſolchen Dunkelheit, und ſind noch keine Straſen angelegt, noch keine Wegweiſer, oder Meilenzeiger aufgeſtellt: ſo muſſ es einem jeden Wanderer freiſtehen, zu gehen, wohin er will. Liegt das Robinſoniſche blos in Schifbrüchen und wüſten Inſeln, und dergleichen: ſo hätte der Herr Rezenſent wol abwarten können, was ich ihm in der Folge noch zu erzälen hätte. Vielleicht

leicht kommen noch ſo wunderbare Schikſale, daß Andere über Unwahrſcheinlichkeit klagen werden. Indeſſen werde ich die Wahrheit ſagen, Geſchichten die ſich vor mir ſchon tauſendmal zugetragen haben, und, unbekümmert um das Urteil Einzelner, das erzälen, was ich erfahren habe.

Wir waren ob alledem, was wir gehört und geſehen hatten, ſo ausgelaſſen vergnügt, daß wir auch ausgelaſſen ſchmauſen wolten. Der Wirt muſte hergeben, was ſein Haus vermogte, und wir lieſen es uns ſo wol ſchmeken, daß der Herr Autor ſich bald ſo rund getrunken hatte, daß er eine Flaſche für ein Dintenfaſſ, und eine Tobakspfeife für ein Buch anſahe. Er war ſo begeiſtert, daß er Impromtüs machte, die aber, nach ſeiner Art ſo beleidigend waren, daß der Graf, der Major, und der Kapitän ſich bitter dadurch beleidigt fanden. Sie erwiederten ſeine Satiren und lieſen es ihm fülen, daß ſie nobel waren, und er nur bürgerlich. Sie gewannen indeſſen nichts dabei: denn der Magiſter, der dies noch höher aufnahm, fing an, im gröbſten Tone zu ſchimpfen. Die ganze anweſende Geſellſchaft redete ihm zu: allein ſeine

Trunkenheit war zu gros, als daß er Vorſtellungen angenommen hätte. Er ging ſo weit, daß er dem Grafen Maulſchellen anbot. Dies war das Signal zu ſeinem Unglük. Kaum hatte er das Wort geſagt: ſo bekam er die angebotenen Maulſchellen vom Grafen in Natur. Er wolte ſich zur Wehre ſezen: allein dies bekam ihm noch übler. Graf, Major und Kapitän ſchlugen zu gleicher Zeit auf ihn hinein. Ich und der Engländer ſuchten ihn zwar zu entſezen: allein die Streiter waren ſo erbittert, daß kein Sekundant beikommen konte, wenn er nicht ſelbſt mit von der Partie ſein wolte. Von den empfangenen Fauſtſchlägen lief dem armen Spuk ſchon das Blut am Geſicht herunter, und eben, da wir ihm thätliche Hülfe leiſten wolten, faſſte ihn der Kapitän bei der Bruſt, und warf ihn wider die Thürpfoſte, daß er ohnmächtig zur Erde ſtürzte. Wir ſchlugen uns mit Gewalt durch, ihm beizuſtehen: allein zu ſpät. Wir brachten ihn ohnmächtig zu Bette, und erſt nach einer Stunde äuſerten ſich Merkmale des Lebens, aber ohne Verſtand. Wir lieſen einen Arzt rufen, der die Sache unterſuchte, und den

Trepan für nöthig fand, zugleich aber erklärte, daß in der ganzen Gegend kein Wundarzt sei, der dieſe Operazion verrichten könne. Er rieth daher, den Kranken in einem bequemen Wagen nach Hauſe zu bringen, wo die Kur mit mehr Bequemlichkeit vorgenommen werden könne. Der Engländer erbot ſich ſogleich dazu. Der Arzt lies ihm ſogleich eine Ader öfnen, und gab ihm einige Medikamente mit auf den Weg.

Wir verlieſen alſo unſere bisherige Reiſegeſellſchaft, und brachten den Magiſter zwar lebendig, aber ſinnlos in ſeine Behauſung zurük. Ein neuer Arzt wurde gerufen, und auch dieſer fand den Trepan nothwendig, ob er gleich für das Leben des Pazienten nichts verſprach. Die Operazion geſchahe: allein ein heftiges Wundfiber vereitelte alle angewendete Bemühungen. Der Magiſter erhielt zwar ſeinen Verſtand wieder, muſte ſich aber ſeinen gewiſſen Tod vorher ſagen laſſen. Er hörte ſein Todesurteil ziemlich gelaſſen an, und wünſchte nichts weiter, als noch ſo viele Kräfte vor ſeinem Tode, um eine recht beiſende Satire auf die Edelleute ſchreiben zu können. Der Himmel muſte aber doch die Edelleute lieber haben, als die Autoren: denn er gewährte ihm ſeinen lezten Wunſch nicht. Ich und der Engländer warteten ihn wechſelsweiſe mit der möglichſten Aufmerkſamkeit und Geduld, und der lezte beſtritt alle Koſten. Der Augenblik des Todes nahte heran, und der Kranke wurde heiterer als zuvor. Er bedauerte bei ſeinem frühen Ende nichts mehr, als daß er ſeine Satire nicht noch hätte ſchreiben können. Wir wolten ihm einen Geiſtlichen holen laſſen: allein er verbat es gar ſehr, weil er ſich vor ſeinem Tode nicht gern Langeweile machen laſſen mögte. Er lies dagegen einige Freunde rufen, die ihm das Lied ſingen muſten: Roſen auf den Weg geſtreut ꝛc. Er war dabei ſo ſcherzhaft, als er in den geſunden Stunden ſeines Lebens war. Zwei Stunden vor ſeinem Tode fiel ihm ein, einen katholiſchen Geiſtlichen zu ſich kommen zu laſſen, der ein beſonderer Freund von ihm war. Dieſem legte er ſeine Beichte ab.

Lieber Freund!“ ſprach er, Sie ſehen mich an den Pforten des Tartarus. Ich werde die Höllenflüſſe, und Eliſiens Gefilde nun bald näher

her kennen lernen, und da will ich Ihnen ein Gedicht herausſchiken, welches Ihnen alles das in Wahrheit ſchildern ſoll, was alle unſere Poeten davon gelogen haben. Als ein guter Chriſt, will ich aber doch nicht von hinnen ſcheiden, ohne mir von einem ſchwarzen Rok einen Paſſ geben zu laſſen: und zu Ihnen habe ich das gröſte Vertrauen, ob ich gleich ein Proteſtant bin. Meine Kirche wird mich verkezern: aber das hat ſie ja ſchon bei meinem Leben gethan; und nach meinem Tode wird mich ihr Bannſtral nicht treffen. Ihnen will ich meine Beichte ablegen, aber nicht um Ihre Abſoluzion zu erhalten: denn das wiſſen Sie ſo gut als ich, daß die nur Gott erteilen kan — ſondern um Ihren Troſt mit auf den Weg zu nehmen. Leider bin ich ein armer Sünder, der nicht gethan hat, was er thun ſolte. Das bin ich mir bewuſt, daß ich die wärmſte Menſchenliebe nicht blos gefült, ſondern auch geübt habe; aber durch meine Ausſchweifungen habe ich wider mich ſelbſt geſündigt. Wie viel mehr Gutes hätte ich durch meine Behülflichkeit und durch meine Talente ſtiften können, hätte ich mehr auf mich ſelbſt gehalten. Ohne

Pralerei kan ich es ſagen, daß ich — ohne ſelbſt glüklich zu ſein, doch Verſchiedene glüklich gemacht, und Manchem eine ſaure Stunde verſüſſt habe. Aber eben ſo Viele habe ich durch meine Unbeſonnenheit beleidigt, die teils eine Folge meines Temperaments, teils eine Folge meiner Lebensart war, und eben ſo viele habe ich durch bloſe Nachläſſigkeit in Schaden gebracht. Weis es aber der Himmel, daß es nie mit Vorſaz geſchehen iſt, daß ich vielmehr alle Menſchen lieber glüklich gemacht, wenigſtens glüklich geſehen hätte. Aber ich merke, meine Kräfte nehmen ab, und ich kan nicht weiter reden. Aber gebt mir noch ein Glas Schnaps.

Wir gaben es ihm, und er fülte ſich ſo erquikt, daß er ſich noch lange mit dem Geiſtlichen unterhalten konte, der ihn nicht als Pfarrer, ſondern als Freund behandelte. Endlich verſagte ihm die Zunge ihren Dienſt, und er verlangte nur durch Zeichen noch ein Glas Brandwein. Er trank es, ſeufzte noch einmal, und verſchied.

Der Engländer bezalte die Koſten zu ſeinem Begräbnis, und reiſte weiter auf Menſchenjagd. Er ſuchte mich zu bereden, ihm noch ferner Geſellſchaft zu leiſten: allein Pflicht und Liebe riefen mich zu meinem Pflegevater, und zu meiner Schweſter. Ich muſte daher ſein Anerbieten ausſchlagen, ſo gern ich auch mit einem ſo grosmütigen Manne länger Geſellſchaft gemacht hätte. Ich fand den Erſten ſehr ſchwach, die Lezte um ſeinen Zuſtand bekümmert, und meinen Bruder entwiſcht, ohne daß man ihm auf die Spur kommen können.

Kömſt du endlich? du Windhund! redete mich der Erſte an. Haſt vermutlich von meiner Krankheit gehört? Haſt gehört, daß ich hier bittern Verdrus gehabt habe, und wegziehen will?

Ich verſicherte ihn, daß ich von alledem nichts wiſſe, ſondern meines Dienſtes in Gnaden mit Hezpeitſchen entlaſſen ſei. Ich erzälte ihm meine Geſchichte. Ungeachtet ſeiner Krankheit wolte er fort; wolte ein Duzent ſeiner Kollegen mitnehmen, und dem ſappermentiſchen Krautſchuſt auf ſeinem Schloſſe Arm und Beine entzwei ſchlagen. Ich brauchte nicht abzureden, da ſeine Schwachheit ihn ohnehin daran verhinderte. Er erzälte mir, daß er über eine Kleinigkeit einen ſo verdrüslichen Prozeſſ bekommen habe, daß ihm Erfurt nun ganz zuwider ſei. Er habe in X Y Z noch einen ſehr guten Freund, der ihm gerathen habe, ſich dorthin zu wenden. Er habe ſchon einen Garten und Haus im Handel, den er richtig machen werde, ſobald er ſein hieſiges Weſen los werden könne, welches auch ſchon im Werk ſei, nur an dem Gebote noch etwas fele. So, wie dieſes richtig ſei, pake er ſein ganzes Krämchen zuſammen und reiſe knall und fall ab: denn der Aufenthalt hier ſei ihm nun unerträglich.

Auf die Frage: was ich nun anfangen wolle? antwortete ich, daß ich geſonnen ſei, als Gärtnergeſelle zu reiſen, bis ich irgendwo eine Verſorgung fänd.

Höre Bachkröte, rief er, das ſolſt du mir wol bleiben laſſen: denn ich brauche dich in meinen izigen kränklichen Umſtänden beſſer; und

wenn

wenn du mich beerben wilſt: ſo kanſt du mich auch warten, und für die Langeweile mir Geſellſchaft leiſten. Sterb ich: ſo ſollen dein Bruder, wenn der Stokfiſch anders ſich wiederfindet, und deine Schweſter ſich in mein baares Geld teilen, und du ſolſt Haus und Garten erben. Kanſt dich da ſchon als ein ehrlicher Mann nären, und brauchſt nicht in der Welt herum zu laufen. Freilich mus dir der Kopf von dem vornehmen Leben nicht ſchwindlich geworden ſein.

Ich lies mir den Vorſchlag herzlich wolgefallen, weil ich nach einem ſo unruhigen Leben anfing, mich nach einem ruhigern Leben zu ſehnen, wo ich die Ideale, die ich mir von Glükſeligkeit gemacht hatte, realiſiren könte. Gern wolte ich das Grabſcheit in die Hand nehmen, und auf alle Freuden der groſen Welt Verzicht thun.

Izt fiel mir mein Hildburghäuſer Vetter ein, und ich ſchämte mich, daß ich ihn ſo lange vergeſſen hatte. Ich bat mir die Erlaubnis aus, ihn beſuchen zu dürfen, und erhielt ſie. Ich fand ihn ziemlich kalt, und er machte keine Umſtände, mir zu erklären, daß meine zeitherige Unachtſamkeit ihm ſehr empfindlich geweſen ſei. Er verſicherte mich, daß er mir weit lieber die anſehnlichſte Summe ausgezalt haben wolte, als zu erleben, daß ich ihn vergeſſen könne. Mit vieler Mühe verſöhnte ich ihn wieder, und erwarb mir ſeine Verzeihung.

Ich erkundigte mich genauer nach meinem Bruder, von dem ich ſo lange keine Nachricht erhalten hatte: aber er wuſte mir nichts von ihm zu ſagen.

Er erkundigte ſich nach meiner izigen Verfaſſung, und ich erzälte ihm alles treulich. Er bedauerte mich zwar, tadelte aber zugleich meine Unbeſonnenheit gar ſehr, und rieth mir, hinfüro in meiner Sfäre zu bleiben, und nicht nach der Sonne zuzufliegen, damit ich nicht das Schikſal des Ikarus erleben mögte. Ich hatte zwar nicht die Ehre, ſeinen Herrn Ikarus zu kennen: ich verſtund doch aber ſo viel daraus, daß ich mich zu meinesgleichen halten ſolte, um nicht, wie die Müke, mir die Flügel am Lichte zu verbrennen. Er rieth mir ferner, meines Pflegevaters Vorſchlag anzunehmen, ein ſtilles

Privatleben zu führen, und weder nach Dienſten, noch Bekantſchaften zu ſtreben, weil beides, bei allem Zwang, oft bittere Folgen habe. Ich kenne, fuhr er fort, einen ſehr würdigen Mann deines Meties, der ſich in Paris ſehr gut befand, und von ſeinem Fürſten in den Dienſt ſeines Vaters berufen wurde. Er verlohr mehr dabei, als er gewann: allein die Liebe zu ſeinem Vaterlande bewog ihn, den Dienſt anzunehmen. Er diente unter tauſend Verfolgungen, Drei Fürſten redlich, und der Vierte gab ihm in ſeinen hohen Alter, zur Belohnung ſeiner vieljährigen Dienſte — den Abſchied. Hätte er nicht einen Sohn, der ihn, mit der übrigen Familie zu ſich genommen hat: ſo könte der redliche Greis in ſeinem höchſten Alter noch betteln oder verhungern. Dies iſt die Dankbarkeit der Fürſten, und die Belohnung der Welt! Bleiben Sie alſo, da Sie die Gelegenheit dazu haben, immer ein unbedeutender Privatmann, wo Sie nicht nöthig haben, um groſer Herren Gunſt zu kriechen, oder Höflingen zu ſchmeicheln, oder den Kabalen Ihrer Neider entgegen zu arbeiten; wo Sie, der Welt unbekant, ein glükliches und ſtilles Leben führen können. Glauben Sie meiner Erfahrung: in je mehr, und in je anſehnlichere Verbindungen Sie kommen, in jemehr Verdrüslichkeiten verwikeln Sie ſich. Jede Handlung, wodurch Sie ſich bekanter machen, ſezt ſie den Augen der Welt, ihrer Beurteilung, und dem Einflus Ihrer Feinde mehr aus: und jede Stufe, welche Sie höher ſteigen, vermehrt die Anzal Ihrer Feinde. Bleiben Sie aber unbekant: und niemand beneidet, niemand verfolgt Sie, und Sie können Ihren Biſſen in Heiterkeit und Ruhe eſſen, und keine ängſtliche Besorgnis, ſich in der Gnade zu erhalten, und keine Furcht geſtürzt zu werden, ſtört Ihren Schlaf. Sie brauchen deswegen das Grabſcheid nicht ſelbſt zu führen: denn zu Ihres Pflegevaters Vermögen werde ich ſo viel hinzuthun, daß Sie das nicht nöthig haben werden. Ich habe keine Anverwandten mehr: mein Vermögen bleibt alſo nach meinem Tode Ihnen drei Geſchwiſtern ganz, und bei meinem Leben werde ich Sie nicht vergeſſen, wenn Sie nicht mich vergeſſen.

Ich hielt mich zween Tage auf, und erhielt bei meinem Abſchied noch ein ziemlich ſchweres Päkchen voll Dukaten, doch mit der ausdrüklichen Bedeutung, mich ſeiner öfter zu erinnern, als bisher.

Auf dem Rükwege beſuchte ich meinen ehrlichen Pfarrer Gut. Daß er ſich freute, mich wieder zu ſehen, darf ich wol nicht ſagen; und daß ich mich freute, ihn in verbeſſerten Umſtänden zu finden, brauche ich auch nicht zu verſichern. Ein ganz anderer Ton herrſchte im Hauſe. Freude und Heiterkeit verbreitete ſich über jede Handlung; und ſtatt der Armut, herrſchte überal — eben nicht Ueberflus — aber doch Sättigung des Bedürfniſſes, und Befriedigung der Bequemlichkeit. Ich freute mich darüber, bezeugte aber zugleich meine Verwunderung über eine ſo unerwartete Veränderung.

Ja ſieh, lieber Wenzel! ſprach der ehrliche Pfarrer, ſieh hier die Früchte meines Glaubens an Gott, und an ſeine Vorſicht. Er hat mich geprüft; ich habe nie gezweifelt: und er hat mich belohnt. Kinder müſſen nur ihrem Vater vertrauen, und in Zuverſicht auf ſeine Güte hoffen, wenn er auch manchmal ein ſauer Geſicht macht. Die Vaterliebe kan ſich doch nicht lange verleugnen. Sieh lieber Sohn! ſo verändert ſichs im kurzen mit den Menſchen, und ich fürchte, ich fürchte, du biſt auch noch nicht über die Erfüllung meiner Profezeihung hinaus. Indeſſen halt nur feſt an Gott; ſo wird dirs zulezt auch wolgehen. Ja ſo, ich wolte dir ja ſagen, wie mich Gott geſegnet hat. Ich hatte noch einen ſehr weitläuftigen Anverwandten in Sachſen, von dem ich ſelbſt nichts wuſte. Er hingegen kennte mich, mags Gott wiſſen, woher? und hatte den klugen Einfall, meinem Aufenthalt nachzuſpüren, und mich zu ſeinem Erben einzuſezen. Nun iſts zwar nicht ſo viel, daß ich mich reich nennen könnte: aber es iſt doch genug, meinen dringenden Bedürfniſſen, und meinen daher entſtandenen ſteten Bedürfniſſen abzuhelfen. Gott ſei gelobt! Ich eſſe jeden Biſſen mit Dank und Lobgeſang, und habe nichts weiter auf meinem Herzen, was mich an das Zeitliche feſſeln könte, als die Verſorgung meiner Tochter.

Als ein ſchamhaftes Landmädchen, ſchlug ſie ſittſam die Augen nieder, und verwandelte die Farbe. Schön, als die Morgenröthe kam ſie mir vor. Lieber Vater! ſprach ſie im kindlich einfältigen Ton, Sie wiſſen ja, daß ich lieber bei Ihnen bleibe. Da bin ich ja verſorgt.

Die Art, mit der ſie das ſagte, machte, daß ich ſie umarmen muſte. Sie war ſo ſchüchtern, daß ſie ſich darauf entfernen wolte.

Maulaſſe! rief ihr Vater, einen Kus in Ehren, kan niemand wehren, ſagten ſchon unſre brave Vorfahren, und in unſern Zeiten hat ſich das Ding noch ſehr verändert. Ich habe bei meinen neulichen Geſchäften in der Stadt geſehen, daß ein Kus zu den nothwendigen Komplimenten gehört, und daß Manche ihn gaben, oder nahmen, und rükwärts ſich den Mund abwiſchten. Und hör nur, ſchon zu meinen Zeiten urteilte man, daß ein Mädchen, das vor einem Kus ausreißt, nur Gelegenheit ſucht, ſich bis ans Bette verfolgen zu laſſen.

Das arme Mädchen war ſo beſchämt, daß ſie ſich ganz ſtill hinaus ſchlich, und ſich nicht wieder ſehen lies. Der Alte wurde darüber ſo aufgebracht, daß er ſie wieder hereinholte. Höre nur, ſprach er, und merk dir das auf immer: übertriebene Sittſamkeit iſt eben ſo ſchädlich, eben ſo verdächtig, als die gröſte Frechheit, weil ſie allgemein für Heuchelei gehalten wird. Bei den Mannsperſonen machſt du dein Glük am wenigſten damit: und — du magſt dich zieren, wie du willſt, bei wem wilſt du es ſonſt machen? — Die auch noch unerfahrnen und blöden Jünglinge werden durch deine Sprödigkeit ſich abſchrecken laſſen, und ſich ſehr hüten, dir wieder zu nahe zu kommen, und die, welche Menſchen kennen, halten dich auf das wolfeilſte, für eine Kokette, meiſt aber für eine heuchleriſche Hure. Ich kan dir die Grade der Mittelſtraſe, die du hierin zu gehen haſt, nicht angeben: denn ich bin in meinem Leben kein Mädchen geweſen, und habe auch ſo genau nicht darauf Achtung gegeben: allein deine Mutter kan dir das näher beſtimmen. So viel nur kan ich dir ſagen: ſei bei ſolchen Gelegenheiten zwar nicht zuvorkommend,

mend: allein hüte dich eben ſo ſorgfältig vor Ausreiſen und andern Zierereien. Du kanſt dich ſicher darauf verlaſſen, die Mannsperſon die einen Kus ernſtlich von dir wünſcht, wird nicht ablaſſen, ohne ihn erhalten zu haben, du magſt dich auch ſtellen wie du wilſt. Und was iſts hernach? Du haſt eine kindiſche oder eine betſchweſteriſche Komödie geſpielt. Iſts nicht des Mannes Ernſt: ſo läſſt er dich mit Freuden laufen, und lacht deine Einfalt aus. Merk wol, was ich dir geſagt habe, und nun kanſt du gehen, wohin du wilſt. Die Schaam über den erhaltenen Verweis trieb ſie auch fort.

Ich erkundigte mich nach Karln. O! war die Antwort, der befindet ſich wol, und hat die Hofnung bald verſorgt zu werden. Er iſt ſchon dem Forſtläufer ſubſtituirt, der vor Alter nicht mehr fort kan. Und wenn er nur erſt einen Fus hat, dann gehts ſchon weiter. Der Oberforſtmeiſter iſt ihm noch obendrein ſehr wol gewogen, weil er nicht die rauhen Sitten der übrigen Jäger hat. Er mus oft mit ihm eſſen, welches bei dieſem ſonſt hochmütigen Mann eine ganz unerhörte Sache iſt, und auch Karln den Neid aller der Uebrigen zugezogen hat.

Ich fragte ihn hierauf, ob nicht vielleicht er mir einige Nachricht von meinem Bruder geben könne: allein er wuſte ſo wenig von ihm, wie ich. Dies betrübte mich ungemein, weil mein alter Unwille längſt verloſchen war, und ſich in eine mit Reue vermiſchte herzliche Liebe verwandelt hatte. Ich hatte mich ſchon darauf gefreut, meine ehmaligen Ungerechtigkeiten zu vergüten, und ihm ſein künftiges Leben ſo glüklich zu machen, als möglich: und nun war dieſe Hofnung verſchwunden, und ich wuſte nicht, unter was vor einem unglüklichen Schikſal vielleicht mein armer Bruder izt ſeufzte. Ich machte mir die bitterſten Vorwürfe, daß ich ihn ſo lange vernachläſſigt hatte, da ich ihn bei früherer Aufmerkſamkeit vielleicht hätte retten können. Ich faſſte den Vorſaz, ihn in den bekanteſten Zeitungen auffordern zu laſſen, daß er einem ihn liebenden Bruder Nachricht von ſich geben möge. Ich bewerkſtelligte es, habe aber nie einige Nachricht von ihm erhalten.

Auf meinem Heimwege begegnete mir ein Wagen, den ich ſcharf vorbei ritt, ohne darauf Achtung zu geben, wer darin ſizen mögte. Eine mir bekonte Stimme rief mir aber nach, und nennte meinen Namen. Neugierig wendete ich mich um, und ritt zum Wagen zurük. Wie erſtaunte ich, als es der Engländer war, der mich zurük gerufen hatte. Er erzälte mir, daß er von Erfurt komme, einen Pfarrer zu beſuchen, den man ihm als ein ſehr komiſches Original geſchildert habe, und dann nach Leipzig zu reiſen, wo er einen gewiſſen Lord aufſuchen wolle, der ſich izt da aufhalte. Er bat mich ſehr dringend, ihn dahin zu begleiten. Dies ſchlug ich zwar aus, weil ich teils zu einer ſolchen Reiſe nicht equipirt war, teils auch, weil ich meinen Pflegevater in ſeinen kränklichen Umſtänden nicht ſo lange verlaſſen wolte. Doch erbot ich mich ihn zum Pfarrer, und dann bis auf die erſte Stazion der Leipziger Straſe zu begleiten.

Der Pfarrer war wirklich ein Original. Auf unſere Anmeldung kam er uns in einer Nachtmüze, einem blauen Schnupftuch um den Hals, einer weiſen Friesjake, ſchwarzledernen

Hoſen, und herunterhängenden Strümpfen, entgegen, und fragte recht kanoniſch:

Wer ſeid Ihr?

„Wir ſind zwei Reiſende, die viel von Ihren Verdienſten gehört haben, und daher das Vergnügen wünſchen, Sie kennen zu lernen.“

Das iſt ganz gut, aber was wollt Ihr?

„Wir haben es Ihnen ja ſchon geſagt, wir wünſchen Sie näher kennen zu lernen.“

So! Ich kenne ſchon das Kennenlernen. Betteln wollt Ihr vermutlich?

„Wir verſichern das Gegenteil: denn wir ſind im Stande, ſelbſt Almoſen auszuteilen. Unſer Wagen; Pferde, und Bediente ſtehen im Gaſthof.“

Hm! ich habe der vornehmen Bettler mit Kutſch- und Reitpferden, Wagen und Bedienten, mehr kennen lernen, die zwar kein Geld fodern: aber wo ſie es erhalten können, auf eine ehrliche Weiſe borgen, auf nimmermehr wiederbezalen, und wenn auch das nicht gehen will, wenigſtens ſich unter tauſend Schmeicheleien ſo lange von einem Ort zum andern durchfreſſen, als ihnen aufgetragen wird, und dann das Maul wiſchen, einen Gottes Lohn wünſchen, und die barmherzigen Narren auslachen.

Wir haben nochmals die Ehre, Sie zu verſichern, Herr Paſtor! daß wir nicht einen Biſſen Brod bei Ihnen zu eſſen verlangen, ſondern unſere ganze beſtellte Malzeit aus dem Gaſthof hierher bringen laſſen wollen, um nur das Vergnügen Ihrer Geſellſchaft auf einige Stunden zu genieſen, und dann wieder abzureiſen.

„Nun ſo ſeid mir willkommen. Ihr Geſegneten, im Namen des Herrn, und tretet ein zu meiner Thür!“

Wir traten ein, und fanden niemand weiter, als eine alte Magd, die ſeine Haushaltung beſorgte, weil er ſich, aus Geiz, nie hatte endſchlieſen können, zu heirathen. Kochen lies er nie, ſondern ſeine Speiſe beſtund aus friſchem oder getrokneten Obſt, aus Milch, Butter und Käſe, die ihm ſein eigenes Vieh lieferte, und aus kaltem geräucherten Fleiſch und Würſten, was ihm die Bauern verehrten, die ihn ſehr lieb hatten, weil ſie verſicherten: er predige ganz gewaltig. Er hies uns niederſezen, und ermunterte uns eine Pfeiſe Tobak zu rauchen, erkundigte ſich aber zugleich, ob wir ſelbſt welchen bei uns hätten, weil der ſeinige zu ſchlecht für ſolche Gäſte ſei. Wir nahmen ſeine Erlaubnis an, und bemerkten, daß der Geruch unſers Tabaks ihm behagte, weswegen er ſich auch eine Pfeiffe davon ausbat. Es wurde Zeit zum Abendeſſen, und er erinnerte ſeine Magd nach dem Gaſthof zu gehen, und unſere Befele zu befolgen, zugleich aber auch unſer Nachtquartier zu beſtellen, weil er nicht mit Betten verſehen ſei.

Eher unſere Malzeit ankam, baten wir den Herrn Paſtor, uns ſeine Bibliothek zu zeigen.

Ei was Bibliothek! ſprach er, die Ochſen, die Eſel von Bauern verdienen es auch wol, daß man ſich ihrentwegen eine Bibliothek anſchafft. Die zehen Gebote, das Hauptſtük von der Beichte, und den güldnen bibliſchen Spruch: Dem Ochſen der da driſcht ſolſt du das Maul nicht verbinden, das iſt alles was man ihnen einſcharfen mus; und dann waker drauf los gedroſchen. Das Rindvieh verſteht ja ſonſt nichts. Wozu da viel Bücher? Meine ganze Bibliothek beſteht aus fünf Büchern: der Bibel, dem Geſangbuch, dem Katechismus, einer Konkordanz, und meiner alten Dogmatik, über die ich gehört habe; und die Ochſen verſtehen doch nicht, was darin ſteht, ich mus es ihnen denn zuvor einplauen, und den Brei ins Maul ſchmieren. Aber nun erlauben Sie mir, daß ich erſt meine Familie beſorgen darf.

Wir wunderten uns, daß wir noch niemand davon geſehen hätten, er lud uns alſo ein ihn zu begleiten. Zuerſt ging die Reiſe in die Küche, wo er zwo Waſſerkannen voll Eingerührtes mit ſich nahm, und uns dann zum Schweinekofen führte, wo wir ſeine Familie fanden, und füttern ſahen. Die, ſprach er, müſſen gedeihen: denn ich habe ſie ſelbſt mit meinen geweiheten Handen von dem benachbarten Viehmarkte herein geführt, und ihnen den Segen des Herrn gegeben, damit ſie niemand beſchreien möge.

Wir begaben uns wieder zurük, und er lies ſich unſere ſo eben angekommene Malzeit ſehr wohl ſchmeken; nur äuſerte er bei deren Endiaung, daß eine ſolche Zeiſigsmalzeit ihn nicht ſattigen könne, ſondern ihn nöthige, ſeine

Speiſekammer auch aufzuthun, noch ein Deſert zu holen. Er brachte hierauf aus ſeiner Schlafkammer einen mächtigen Topf getragen, der mit einem Ragout von kaltem Braten, Rindfleiſch, Schweinefleiſch, Schöpſenfleiſch, Kalbfleiſch, Wurſt, Schinken, Klöſen, und Gebaknem angefüllt war. Er hatte ſich daſſelbe auf verſchiedenen Kindtaufen, Hochzeiten und Leicheneſſen geſammelt, und dieſen Topf zu ſeinem Magazin gemacht, in welchem er alles untereinander verwahrte. Wären wir auch nicht ſchon geſättigt geweſen: ſo hätte nur dieſer Anblik uns den heftigſten Hunger vertreiben können. Er nahm unſere Weigerung ganz wol auf, und lies es ſich allein treflich ſchmeken, indem er bald einen Käſe, bald ein Stük Schinken, bald einen Klos heraus holte. Er erzälte uns während des Eſſens, wie er ſeine Schweine ſelbſt abſchlachte, um alles nach ſeinem Sinn einzurichten.

Wir hatten an dem Gehörten und Geſehenen genug, und ſuchten unſern Gaſthof wieder zu finden: allein ſo wolfeil kamen mir nicht weg. Der Herr Paſtor präſentirte uns eine alte Büchſe, mit der Anrede, daß, da wir in einem heiligen Hauſe geweſen wären — (uns war es freilich, wie ein Schweinsſtall vorgekommen) — ſo wären wir auch verpflichtet, eine heilige Handlung zu ſtiften: denn, ſezte er hinzu, wer dem Herrn gibt, der leihet den Armen — wolt ich ſagen; wer dem Armen gibt, der leihet dem Herrn.

Wir bezalten ihm alſo ohne Umſtände ſeine Malzeit, und ſchieden davon, unter ſeinem Nachruf: Ziehet hin in Frieden, und ſeid Geſegnete des Herrn!

Wir erkundigten uns hierauf bei dem Wirte nach der in Schweinsleder gebundenen Homilie, und erfuhren, daß ihn das Dorf dennoch liebe. Er ſchimpfe zwar fleiſig, und am Betteln lies ers auch nicht ermangeln, um ſich ſo zu durchzufreſſen: dafür nehme er ſich aber auch der Sachen des Dorfs und der Gemeinde ſo an, daß ſie ſich gern ſchimpfen lieſen, und gern gäben, was er verlange. Sobald einem Bauer nur die geringſte Noth zuſties, lief er in ſeiner Nachtjake ſo lange herum, bis ihm geholfen ſei. Erfodere es die Noth: ſo marſchire er auch nach der Stadt, und lief da vom Kanzelliſten bis zum Regirungsrath und zum Kanzler herum, und ruhe nicht eher, bis er ſeinen Endzwek, und das Beſte des Dorfs, oder des einzelnen Bauers erreicht habe. Kein Weg wär ihm da zu beſchwerlich, und wenn er jemand damit retten könne, würde er eine Pilgerswallfarth nach Rom thun — verſtünd ſich aber, wenn er mit Proviant verſehen, und weiterhin freigehalten würde. Seine Feler wären nur eine oft unzeitige Spashaftigkeit, die, ſo bald er aus ſeinem Dorfe ſei, ihre ernſthafte Maske ablege, und ihn in einen wahren Hanswurſt verwandele; und eine gewaltige Gefräſigkeit. Er erzälte eine Geſchichte, wo er bei einem guten Freund in der Stadt in eine Paſtete geſpukt hätte, um ſie allein zu genieſen, worauf die ganze Geſellſchaft ſie ihm gern überlaſſen hätte.

Ganz früh ging die Reiſe nach dem Leipziger Wege zu. Wir kamen glüklich in Buttelſtedt an, und fanden da einen Zahnarzt, einen alten Bekanten von mir, der ein ſehr liebenswürdiges Weibchen beſas, das ihm ſchon manche Kundſchaft erworben hatte, und nächſtens nachkommen würde. Er wolte auch nach Leipzig reiſen, um da ſeine Kunſt zu üben. Auf meine Relazion von der Liebenswürdigkeit ſeines Weibes, bat ihn der Engelländer, die ordinäre Poſt zu verlaſſen, und in ſeinem Wagen Plaz zu nehmen. Der Zahnarzt nahm das Erbieten ſehr gern an, und noch lieber das, in Leipzig bei ihm zu logiren. Wir waren ſämtlich ſo vergnügt, daß wir ein gutes Frühſtük hielten, und einige Flaſchen von des Engländers Wein dazu tranken, der ſein Flaſchenfutter nie leer werden lies. Wir ſchäkerten, und jeder von uns ſchrieb einen Brief nach Erfurt. Sie machten Anſtalt fortzufahren, und ich ging hinaus mein Reitpferd zu beſtellen. Ich wunderte mich gewaltig, da ich bei meiner Frage, ſtatt einer Antwort nur ausgelacht wurde. Nach näherer Erkundigung erfuhr ich endlich, daß mein Pferd durch einen Expreſſen ſchon zurükgeſendet ſei. Zu Fuſe bis nach Erfurt zu gehen, war ich nicht vermögend, da ich ſo lange keine Uebung in dieſer Art von Bewegung gehabt hatte. Ich war alſo gezwungen, den Weg nach Leipzig mit zu machen, da ſowol der Engländer, als der Zahnarzt, die das Spaſschen veranſtaltet hatten, die ſich im Ernſt erboten, mich mit Wäſche, und Kleidung zu unterſtüzen. Genothdrungen muſte ich mich wol dazu entſchlieſen.

Die ganze Unterhaltung auf dem Wege bis nach Leipzig beſtund darin, daß der Engländer und der Zahnarzt ſich im Frazengeſichterſchneiden übten, und den Preis abzugewinnen ſuchten. Beide waren ſehr ſtark in dieſer Kunſt, und ich bezweifle, ob irgend ein Pavian ſie übertreffen würde.

Wir kamen glüklich an, und nahmen unſer Quartier in einem Gaſthofe. Einer liehe mir nun Kleidung, und der Andere Wäſche und Schuhe. Wir vergnügten uns einige Tage recht herzlich, bis die Frau des Zahnarztes ankam, die er in Erfurt zurükgelaſſen hatte. Es war wirklich ein reizendes Weib, die es ſchon verdiente, daß man ihrentwegen ein Abenteuer wagte. Herr Blakwell, mein alter Engelländer, und ſein Freund der Lord, ſchienen ſie auch ſo zu finden. Blakwell wurde ſehr geſchwind mit ihr bekant, und ſchien ziemlich von ihr begünſtigt zu ſein: denn ſie verſtund, bey ihren übrigen Reizen, die

ſchwe-

ſchwere und ſeltne Kunſt, Jedem ſich gefällig zu machen. Blakwell, der bei ſolchen Gelegenheiten den Wert des Geldes nicht kennte, verſchwendete groſe Summen, ihr Vergnügen zu machen, allein ihre Tugend und ihre Eitelkeit machten ſeine Bemühungen fruchtlos. Ihre Tugend, weil ſie, alles Geſchreies der Welt ungeachtet, nie etwas anders als Kokette war, die nur Anbetung foderte; und ihre Eitelkeit, weil ſie ihren Ruhm in der Menge, und in dem Rang ihrer Anbetung ſezte. So lange ſie keinen vornehmern Liebhaber hatte, duldete ſie ſeine Aufwartungen: ſo bald aber der Lord ſein Nebenbuhler wurde, erhielt er ſeinen Abſchied.

Er bat ſich eines Abends aus, daß er das Vergnügen haben dürfe, ſie in die Komödie zu begleiten. Sie ſchlug es unter dem Vorwand einer Unpäslichkeit aus. Wir gingen nach dem Komödienhauſe, und es begegnete uns ein franzöſiſcher Obriſt, den Blakwell kennte. Für Vergnügen über den unerwarteten Fall, wendete der Obriſt um, und begleitete uns in die Komödie.

Zum Unglük waren alle Logen beſezt. Auf das Parterre wolten meine Begleiter nicht gehen, ich war alſo genöthigt, die erſte Loge des erſten Rangs mit ihnen einzunehmen, die allein noch ledig war. Das Schauſpiel Paridom Wrantbott wurde aufgeführt, und Reineke zeigte ſich auch als Paridom in ſeiner Stärke. Wir hatten nicht lange zugeſehen, als ſich Blakwell, nachdem er lange in eine entgegenſtehende Loge mit Aufmerkſamkeit geſehen hatte, ſich zurük zog, und in eine Eke ſezte. Ich hatte keine Gedanken weiter darauf, als zwei Damen im höchſten Glanz in unſere Loge traten. Sie bekomplimentirten den Engländer, und addreſſirten ſich darauf uns. Es waren reizende Mädchen, die uns mancherlei Douceurs machten. Auf eine Anmerkung von mir über die Blumen an ihrem Buſen, nahmen ſie ſie ab, und beſchenkten jeden von uns damit: dies erfoderte doch Dankbarkeit. Ich, und beſonders der franzöſiſche Obriſt lieſen ihnen daher vom Schenktiſch verſchiedene Erfriſchungen bringen. Wir hörten, während der Zeit verſchiedenemal das Parterre pochen, bekümmerten uns aber nicht darum, weil wir glaubten, daß es einen Schauſpieler angehe, der in die Ungnade der Herren Studenten gefallen ſei. Ich hatte mir ſagen laſſen, daß eine hübſche Aktrice, ſehr geſchwind eine Rotte ſolcher vorlauten Kunſtrichter zuſammen ſchmeicheln könne, um eine Nebenbulerin, oder einen Feind öffentlich zu beſchimpfen. Einige Freibillets ſollen auch ſehr gute Wirkung thun. In dieſer Zuverſicht blieben wir ganz ungeſtört, und das Parterre pochte, daß ſelbſt die Schauſpieler einigemal inne halten muſten. Wechſelsweiſe bewunderte ich Reinekens Spiel, und plauderte mit den Damen, ohne mich um das Gelärme des Parterrs zu bekümmern. Das Schauſpiel war aus, und ich konnte mich nicht entbrechen den angebotenen Arm der einen Dame anzunehmen, und ſie nach Hauſe zu begleiten, da der begeiſterte Obriſt die andere führte. Blakwell, der ſchon die Folgen witterte, zog ſich weislich zurük, und lies uns allein gehen. Wir traten kaum auf den Hof, als uns ein Spalier von Studenten empfing, und nach unſerm Durchmarſch, bei welchem ſie mit Huſten, Lachen und Pfeifen die Muſik machten, mit Pfennigpfeifchen nach Hauſe begleiteten. Ich war für Schreken bald des Todes: denn perſönliche

Tapferkeit konte hier nichts helfen; weil zu einem halben Hundert Studenten ſich noch der Pöbel geſellte. Der Obriſt ſprach immer, hätt ich doch nur meinen Degen bei mir! Guter Mann! dacht ich, Glük für dich, daß du ihn nicht bei dir haſt: denn hätteſt du izt Degen und Uniform: ſo würdeſt du deine ganze Nazion beſchimpfen. Ein neues Unglük begegnete uns auf dem Markte, da ein angeblicher oder wahrer Vetter der Frauenzimmer uns entgegen kam, und ſie in Gegenwart unſerer anſehnlichen Begleitung ſo ausſchimpfte, daß der ganze verſammelte Hauſe in lauten Jubel ausbrach. Der Obriſt hatte ſie zur Abendmalzeit in dem Hotel de Baviere, wo wir zu eſſen pflegten, eingeladen: nach dieſem Zufall fanden ſie aber doch für rathſamer, ſich nach Hauſe zu begeben, und Schuz bis dahin zu erbitten. Wir hatten Mühe, ſie ohne noch gröſere Beleidigungen in ihr Quartier zu bringen, indem die Studenten mit eindringen wolten, und die Gaſſenjungen ſchon nach Koth griffen, um uns eine Salve zu geben. Ich war beinahe von Sinnen, teils vor Schreken und Schaam, teils vor kochendem

Aerger, den ich nicht auslaſſen konte. Froh war ich nur, daß die armen Mädchen glüklich in das Haus waren. Wir begleiteten ſie hinauf, merkten aber, daß der Pöbel ſich unter dem Hauſe immer mehr zuſammenrottete. Wir, um Ungelegenheiten zu vermeiden, die Folgen haben konten, ſuchten uns loszuwikeln: allein die armen Mädchen baten uns um Gotteswillen, bei ihnen zu bleiben, bis das Volk ſich verlaufen habe, und wir konten ihnen dieſe Bitte nicht abſchlagen, da ſchon verſchiedene Steine zum Fenſter hineinflogen, der Obriſt hatte gar nicht Luſt, wieder wegzugehen: denn er meinte, es ſei nicht die Sache eines Obriſten, — auſer einem Duell — anders zu fechten, als hinter der Fronte ſeines Regiments. — Mein Magen indeſſen mahnte mich, auch auf Gefar meines Kopfs, oder Rükens, in das Hotel zu gehen, und meine Neugierde kam dazu, vom Blakwell, der ſich ſo weislich fortſchlich, die wahre Beſchaffenheit der Sache zu erfahren. Er machte keine Umſtände, mir zu erzälen, daß die beiden Damen ein parr berüchtigte Huren wären, mit denen er ſchon in Berlin Bekantſchaft gemacht. Sie hätten ihn in der Loge erblikt, und aus einer entgegenſtehenden gegrüſſt. Dies ſei die Urſache geweſen, warum er ſich zurükgezogen; und uns in der Folge die Ehre ihrer Begleitung überlaſſen hätte. Wahrſcheinlich waren ſie in unſre Loge gekommen, teils die alte Bekantſchaft mit ihm zu erneuern, teils vieleicht neue Bekantſchaften zu machen. Ungeachtet ihres glänzenden Anzugs wären ſie doch in ganz Leipzig ſchon ſo bekant, daß das Parterre es übel genommen habe, ſolche Geſchöpfe in der erſten Loge des erſten Rangs ſich ſo frei aufführen zu ſehen. Eine ſolche Relazion hatte ich freilich nicht vermutet, ich würde mich ſonſt dieſer Freudentöchter wegen, keiner Gefar ausgeſezt haben. Wir konten im Hotel, wo ich für Aerger halb tod angekommen war, nicht einmal unſere Malzeit in Ruhe genieſen: denn einige Studenten, die, wie es oft geſchieht, die Akademie nicht um des Lernens, ſondern um des Spektakulirens willen bezogen hatten, waren uns nachgefolgt, und verführten den abſcheulichſten Lärm vor dem Hauſe. Die ganze zalreiche Geſellſchaft erkundigte ſich nach der Urſache des Auflaufs und erfuhr ſie. Ich hätte in dieſem Augenblik einen Menſchen ermorden können, ſo aufgebracht war ich. Wütend ſprang ich hinaus und warf mich unter die Menge: allein ſtatt der erwarteten Händel, war ich ſo glüklich, ſie durch wahre Vorſtellung der Sache zu beruhigen, und ganz ſtillſchweigend nach Hauſe zu ſchiken.

Dem Engelländer konte ich das Stükchen nicht verzeihen, weil er uns in der Loge davon benachrichtigen, und dadurch allen Verdrus und Beſchimpfung verhindern konte. Weit entfernt davon, es zu bereuen, bezeigte er vielmehr ſeine Schadenfreude darüber, und gratulirte uns lebhaft zu der erhaltenen Ehre.

Komiſch war es, wenn Blakwell morgen einen Rok anzog, den ich heute angehabt hatte, und ich übermorgen den trug, in welchem er geſtern Staat gemacht hatte.

Die Freundſchaft zwiſchen dem Herrn Blakwell und dem Zahnarzt ſeiner Frau, war auch von ſehr kurzer Dauer. Er bemerkte, daß der Lord einen tiefern Eindruk, wenn auch nicht auf ihr Herz, doch auf ihren Ehrgeiz gemacht hatte. Der unglükſelige Abend, der mich und den Obriſten beſchimpfte, war auch das Ende von Blakwells Liebe. Er ſahe Madam, die ihm ihre Begleitung abgeſchlagen hatte, mit Mylord in einer andern Loge, und dies erbitterte ihn ſo ſehr, daß er augenbliklich mit ihr brach.

Die erlebten Ehrenbezeugungen machten mich ſo verdrüslich, daß mir Leipzig verhaſſt wurde. Ich trieb jeden Tag am Engländer, ihn zur Abreiſe zu bereden: allein ſeine Geſchäfte machten ſeine Gegenwart länger nothwendig, indem er ſeine Affaires des finances zu berichtigen hatte. Ich hatte während dieſer Zeit die unerträglichſte Langeweile von der Welt. Aus Schaam getraute ich mich nicht mehr, mich öffentlich ſehen zu laſſen, ſondern blieb den ganzen Tag zu Hauſe, wo ich denn keine andere Geſellſchaft hatte, als die Bedienten Blakwells, und die Juden, die ſeiner Geſchäfte wegen, nicht aus dem Hauſe kamen.

Endlich erſchien der gewünſchte Tag der Rükreiſe, wo Blakwell uns mit ſeinem neuer kauften Zug von vier herrlichen Apfelſchimmeln uns wieder nach Hauſe bringen wolte. Einen auszeichnenden Beweis ſeines engliſchen Eigenſinns gab er hier. Um ſein Verſprechen zu halten, lies er den Zahnarzt, und ſeine Frau von ſeinem Wagen Beſiz nehmen, um aber auch durchaus nicht mehr in ihrer Geſellſchaft zu ſein, lies er ſie allein fahren, und nahm für ſich und mich Extrapoſt, womit wir nachfuhren.

Ich kam glüklich nach Erfurt, lies den Engelländer unter tauſend guten Wünſchen weiter reiſen, und — fand weder Vater noch Schweſter mehr, ſondern einen Brief von dem Erſten in ſeinem alten Hauſe, das izt einen andern Beſizer hatte, der mir erzälte, daß mein Pflegevater ihm alles verkauft, nach X Y Z. gezogen ſei, und dieſen Brief an mich hinterlaſſen habe. Ich erbrach ihn ſogleich und las

Lieber Sohn!

Ich weis nicht, was ich von deinem ſo langen Ausbleiben denken ſoll, und ſehne mich recht herzlich nach dir: denn ſo eben bin ich im

Begrif nach X Y Z. abzugehen, weil hier meines Bleibens nicht mehr iſt, und weil ich füle, daß auch in dieſer Welt meines Bleibens nicht lange mehr ſein wird: denn ich habe ſchon verſchiedene Anfälle vom Schlagfluß gehabt, der denn auch wol bald ein Ende mit mir machen wird. — Kom ja ſogleich, als du dieſen Brief findeſt, damit wir wegen der Zukunft Verabredung nehmen, und alles ſicher ſtellen können.“

Traurig über dieſe Nachricht ging ich in den Gaſthof zurük, wo ſich mehr Geſellſchafter eingefunden hatten, die alle wegen meines Leibziger Abenteuers mich herzlich ſchraubten. Ich erſtaunte, wie ſie es ſo geſchwind erfahren können: wurde aber berichtet, daß Madam Zahnarztin aus Schadenfreude die kleinſten Vorfälle hierher geſchrieben hätte, die mich und den Engländer beſchimpfen könten. Ich war äuſerſt aufgebracht über eine ſo ſchadenfrohe Schwazhaftigkeit. Ungleich empfindlicher noch war mirs aber, daß ſie ſo indiskret gehandelt hatte, den ſcherzhaften Brief ihres Mannes, von Buttelſtedt aus, der meine damalige Verfaſſung ſehr poetiſch ſchilderte, einem guten Freunde mitzuteilen, der mich kennte, der dann ſchurkiſch genug handelte, ihn der ganzen Stadt mit Noten und Erklärungen mitzuteilen. Schnell verbreitete ſich dann das Gerücht, daß ich meiner Schulden wegen nakent und baarfus davon gegangen ſei, weil mein Pflegevater mich verſtoſen habe. Schnell verſammelten ſich meine wenige Gläubiger, hielten Rath über mich, und belagerten meinen Pflegevater, der ihnen aber die kurze Reſoluzion gab, daß ſie Narren wären, weil ſie einem Narren geglaubt hätten. Kaum erfuhren ſie daß ich angekommen wäre; ſo war auch ſchon mein Gaſthof belagert. Ein Glük für mich war es, daß mein Pflegevater meine Koffers, bei dem Hauskäufer zu meiner Diſpoſizion hatte ſtehen laſſen. Ich lies ſie alſo geſchwind in den Gaſthof holen, und befriedigte Alles.

Ich ging ärgerlich zu Bette, ſtund aber noch ärgerlicher auf, weil ein Pedell die Mühe über ſich genommen hatte, mich zu weken, und vor Gericht zu fodern. Unmöglich konte ich begreifen, was ich da zu thun haben ſolte, und der Pedell konte mirs auch nicht ſagen. Ich erſchien, und wunderte mich gar ſehr, als man mir verkündigte, daß meine ehemalige Wäſcherin während meiner Abweſenheit ein recht artiges Knäbchen auf mich taufen laſſen. Wär ich auch nicht ganz ſicher geweſen: ſo ſtimmte doch die Zeit nicht damit überein: denn ſie müſte entweder weit über ein Jahr, oder wie ein Kaninchen nur vier Wochen getragen haben. Ich demonſtrirte dieſes ſo einleuchtend, daß ich keinen Advokaten dabei nöthig hatte, ſondern blos bitten durfte, daß man das Mädchen möge rufen laſſen. Sie erſchien, und wurde bei meinem Anblik wie vom Donner gerührt. Sie war nicht unverſchämt genug, weiter zu lügen, ſondern geſtund, daß ein reicher Kavalier bei ſeinen öftern Durchreiſen ſich allzeit ihrer Aufwartung bedient, und ſie ſo grosmütig bezalt hätte, daß ſie es unmöglich über das Herz bringen können, ihm weitern Verdrus zu machen. Sie hätte mit Andern geglaubt, daß ich nie wieder kommen würde, es alſo für keine Sünde gehalten, mich anzugeben, weil es mir doch nichts ſchaden könne. Ich wurde auf dieſe Ausſage entlaſſen, daß Mädchen erhielt wegen ihres Betrugs einen harten Verweis, nebſt der Verſicherung, daß man bei einer abermaligen Durchreiſe des Herrn von N. ſehr aufmerkſam auf ſeine Perſon ſein, und wegen Unkoſten und Strafe ſich ſchon ſchadlos zu halten wiſſen würde.

Der Aufenthalt in Erfurt war mir ſehr traurig. Ich hatte nicht viel in Ordnung zu bringen, nahm von meinen Freunden Abſchied, und reiſte mit meinen ſieben Sächelchen freudig ab.

Ich erkundigte mich nach dem Hauſe meines Pflegevaters, und erfuhr zu meinem größten Schrecken, daß er tod war. Ich eilte dahin, und meine Schweſter empfing mich mit Tränen. Man hatte ihr nichts als den Gebrauch der unentbehrlichſten Möbeln, und der etwa noch vorhandenen Lebensmtitel überlaſſen, alles übrige war verſiegelt. Das arme Mädchen hatte ſich auf keine Weiſe zu helfen gewuſt. Ich wuſte es izt eben ſo wenig, da ich vom Recht, und gerichtlichem Verfahren ſo viel verſtund, als von der türkiſchen Sprache. Ich erkundigte mich daher vorerſt nach allen Umſtänden, um dann einen geſchikten Rechtsgelehrten um Rath zu fragen, was zu thun ſei.

Wir waren hier kaum in Ordnung, erzälte meine Schweſter, als der Alte einen abermaligen Anfall vom Schlag bekam. Ich lief ſogleich nach einem Arzt, der ihn wol in etwas wieder herſtellte, zugleich aber verſicherte, daß der Anfall bald ſtärker wieder kommen, und unfelbar tödlich ſein würde. Er ergab ſich geduldig darein, und wünſchte nichts weiter, als nur Dich vor ſeinem Tode noch zu ſehen und zu ſprechen. Zwei Tage vor ſeinem Ableben befal er mir, einen Notarium zu holen, um ſein Teſtament zu machen; zuvor aber gab er mir den Schlüſſel zu ſeinem Geldſchrank, um ſämtlich vorhandene Baarſchaft zu mir zu nehmen, und bei deiner Ankunft mit dir zu teilen, weil man doch nicht wiſſe, wie eine Sache manchmal wunderlich gehen könne. Ich nahm das Geld auch zu mir, und ohne nachzuſehen, wie viel es ſei, verſchlos ich es in meinem Koffer. Ich ging hierauf nach dem Notarius, der ſogleich mit einigen Zeugen mich begleitete: leider aber fanden wir ihn ſchon ſprachlos, obgleich noch bei Verſtand. Ich eröfnete ihnen, daß ſein Begehren ſei uns drei Geſchwiſtern ſein ſämtliches Vermögen zu vermachen. Sie befragten ihn, ob das ſein wirklicher Wille ſei, und er bejahete es durch Zeichen. Jede Klauſul des Teſtaments wurde ihm vorgeleſen, und er bezeigte ſeinen Beifall durch Winke. Nach erhaltener gefoderter Bezalung nahmen ſie ihren Abſchied. Der Alte verlor gleich darauf ſeinen Verſtand, und lebte nur noch zween Tage. Kaum war er verſchieden: ſo war die liebe Gerechtigkeit mit allen ihren Helfershelfern ſchon im Hauſe, um alles zu verſiegeln. So ſteht die Sache.

Ich lief ſogleich zu dem mir empfolenen Advokaten, trug ihm die Sache vor, und erbat mir ſeinen Beiſtand. Er ſagte mir, da man nicht wiſſen könne, was für Umſtände obwalteten, ob nicht Anverwandte vorhanden wären, die Anſpruch auf die Erbſchaft machen könten, oder ob nicht Glaubiger ſich fänden, die ſie in Anſpruch nehmen würden, wodurch ich mir im erſten Fall einen Prozeſſ auf den Hals laden, im andern aber der Gefar ausſezen würde, ſo viele Schulden, wo nicht mehr, zu bezalen, als die ganze Erbſchaft betrüg, und die Koſten noch obendrein mit hinzunehmen. Er rieth mir daher, die Erbſchaft blos ab inteſtato anzutreten, wo ich auf alle Fälle geſichert ſei. Er rieth mir ferner, ehe ich die Sache unternähm, edictales ergehen zu laſſen, um nicht im Finſtern zu tappen, ſondern auf jeden Fall mich ſelbſt ſicher zu ſtellen.

Ich überlies ihm die Sache, die auf dieſem Weg einen rechten hübſchen Zeitraum hinausgeſchleift werden konte. Zuerſt wurden alſo von der lieben Obrigkeit edictales erlaſſen, daß alle etwannige Glaubiger binnen drei Friſten — die gerade ein Vierteljahr betrugen — ſich bei Verluſt ihrer Anſprüche melden ſolten. Zugleich wurde mein Bruder in drei verſchiedenen Zeitungen zittirt, indeſſen aber wurde für ſeine Anſprüche ein Curator abſentis geſezt. Das Vierteljahr war verfloſſen, mein Geld war verzehrt, und ich ſahe noch keine Auskunft. Ich tröſtete mich damit, daß ich doch durch niemand anders, als durch die liebe Gerechtigkeit geplündert worden ſei, und hofte nun eben durch ſie meinen Verluſt wieder zu erhalten. . So lange ich ſelbſt noch Geld hatte, dachte ich nicht daran, den Schaz meiner Schweſter zu unterſuchen, weil ich ihn wolverwahrt wuſte: izt aber trieb mich die Noth, ihren Koffer zu unterſuchen. Ich fand zwei hundert Stük ſchöngeränderte Dukaten, und einige funfzig Thaler Silbergeld, welches ich ſogleich mit meiner Schweſter teilte, aber auch beſchlos, ſie bis nach ausgemachter Sache zum ehrlichen Pfarrer Gut zu bringen, dem ſie in ſeiner Wirtſchaft mehr nuzen konte, wie mir bei meiner Junggeſellenwirtſchaft, und dem ſie bei ſeinen verbeſſerten Umſtänden doch nicht ſo beſchwerlich fiel, wie mir, in meiner krittiſchen Lage.

Ohne erſt anzufragen, pakte ich ſie in einen Wagen, und fuhr mit ihr hinauf. Daß meine Schweſter ihre Einwilligung herzlich gern dazu gab, kan man leicht erachten, weil ſie ihrem Karl dadurch wieder näher kam; und daß der Pfarrer es ſehr zufrieden ſein würde, verſprach ich mir von ſeinem Karakter.

Ich hatte auch richtig profezeiht, denn der gute Mann freute ſich auſerordentlich über meinen Einfall, und umarmte meine Schweſter wie ein Vater ſeine Tochter. Sie iſt ja doch in Hofnung ſchon meine Tochter, ob ich ſie nun einige Jahre früher oder ſpäter dafür annehme. Kurz Wenzel! Du hätteſt mir kein angenehmeres Geſchenk bringen können. Aber der Tod meines ehrlichen Vetters kränkt mich doch. Er hatte freilich ſeine Beſonderheiten: allein er war ein wahrer Nathanael, in dem kein Falſch war. Daß du aber einen herzlich dummen Streich gemacht haſt, lieber Wenzel! das mus ich dir auch ſagen. Warum haſt du dich denn durch den Zungendreſcher zu einem ſo einfältigen Schritte verleiten laſſen, das Teſtament nicht anzunehmen, ſondern einen ſo weitſchweifigen koſtſplitternden Weg einzuſchlagen? Glaubſt du denn nicht, daß du da dein Bischen verzehren wirſt, und für Koſten bezalen muſt, ohne die mindeſte Hofnung, je etwas dafür zu erhalten? Glaube mir, Madam Gerechtigkeit ſteht bei einem ſo fetten Schmauſe nie von der Tafel auf, bis auch der lezte Broken aufgezehrt iſt, und was ſie nicht ſelbſt verſchlingen kan, gibt ſie ihren Helfern und Helfershelfern Preis, die ſie mit dem Gut ihrer Klienten mäſtet. Ich will mir das Haar abſchneiden, und eine Perüke tragen, wenn du von der ganzen Erbſchaft einen Teut zu ſehen bekömſt. Die Herren Richter ſchöpfen zuerſt das Fett von der Suppe, die Advokaten eſſen das Fleiſch heraus, die Sekretärs, Referendarii, Aktuarii, Kanzelliſten, Kopiſten, Akzeſſiſten, und wie alle Namen dieſer Aſträiſchen Legion heiſen mögen, eſſen die Broken heraus, die Gerichtsdiener, und all der Troſſ, der zur Bagage gehört, ſchlurfen das lezte Tröpchen Brühe hinein, und leken noch die Schüſſel aus. Wenn ich dir als Freund und Vater rathen ſoll; da du es einmal ſo verkehrt angefangen haſt: ſo laſſ den ganzen Quark fahren, nim deine paar Pfennige, die du noch haſt — denn lange behältſt du ſie gewis nicht — und ſuch irgendwo wieder in Dienſte zu kommen.

Ich verſprach, ſeinen Rath zu überlegen.

Aber um Gotteswillen Wenzel! fuhr er fort, ſag mir nur, wo du deinen Verſtand hatteſt,

teſt, da du einen ſolchen Spizbubenrath befolgteſt?

Mein Gott! antwortete ich, wie können Sie mir dieſes zur Laſt legen, da ich nichts von den Rechten verſtehe? Ich muſte doch wol dem glauben, den man mir als den geſchikteſten Advokaten empfolen hatte.

„J du aller Welt Einfaltspinſel! das war eben dumm, daß du dich nach dem Geſchikteſten erkundigt haſt! Nach dem Ehrlichſten hätteſt du fragen ſollen! Denkſt du denn, daß er ſeine erworbene Geſchiklichkeit ſo wolfeil verkaufen, und ſeine Kühe nicht ſo lange melken, und ſeine Schaafe ſo lange ſcheren wird, als ſie Milch und Wolle haben? Glük genug für ſie, wenn er am Ende ſie nicht durch ſeine Obermeiſter gar noch ſchlachten läſſſt. Alſo überlegs wol mein Sohn! und wenn du klug handeln wilſt: ſo folg meinem Rath. Iſt dein Geld verzehrt: ſo haſt du ja noch deinen Vetter in Hildburghauſen. Solte dir der auch nicht helfen können, oder wollen: i nu! ſo weiſt du ja wo ich wohne. Gott hat mich ja geſegnet, und ich erhalte da eine Gelegenheit, dir das zu vergelten, was du an mir gethan haſt. Wenigſtens, bis du eine vorteilhafte Verſorgung gefunden, iſt in meinem Haus und an meinem Tiſch beſtändig ein Plaz für dich leer.

Er ſchikte hierauf einen Boten nach Karln, und lies ihm unſere Ankunft wiſſen. Er kam ſehr geſchwind, und ſeine Freude über unſere Erſcheinung war auſerordentlich. Seine Schwermut war gänzlich verſchwunden, da er meine Schweſter wieder ſahe, und Hofnung hatte, ſie bald als Gattin verſorgen zu können, da er ſchon die ausdrükliche Verſicherung habe, den erſten Förſterdienſt zu erhalten. Wir vergnügten uns einige Tage zuſammen, aber mein Abſchied von dem guten Pfarrer war trauriger als jemals. Teils ſchmerzte mich die Entfernung von ihm, und von meiner lieben Schweſter; teils machte mich die Ungewisheit meines künftigen Schikſals unruhig; teils hatte die zugenommenen Reize der Tochter vom Hauſe, den alten Eindruk bei mir vertieft. Ich war aufgebracht über mich ſelbſt, daß ich ein ſolches Butterherz hatte, welches jedem Eindruk des Reizes nachgab. Wilhelminens Bild trat zwar bei jedem ſolchem Fall zwiſchen mich, und den Gegenſtand meines Verlangens: allein der neuere Eindruk, und das Bewuſtſein der Unmöglichkeit, ſie je zu beſizen, verurſachte mir doch immer den heftigſten Kampf. Gut war es, daß das Andenken meiner zweideutigen Umſtände meine Aufmerkſamkeit auf einen andern Punkt lenkte. Meine Erbſchaft fiel mir ein, und der Kummer beſiegte die Liebe.

So bald ich nach Hauſe gekommen war, ging ich zu einem andern Rechtsgelehrten, den ich hatte rühmen hören, erzälte ihm die Lage meiner Sache, und bat um ſeinen Rath.

Ja, ſagte er, Sie haben ja alſo ſchon einen Advokaten?

"Das iſt wahr, aber er hat mir nach der Ausſage eines Mannes von Erfahrung nicht ehrlich gerathen."

Wollen Sie denn einen Andern annehmen?

"Allerdings, ſo bald er mir beſſer zu rathen weis."

Wenn Sie Zutrauen zu mir haben: ſo weis ich beſſern Rath. Wir dringen dann auf reſtitutionem in integrum: dann ſoll ſich das übrige leicht geben.

"Ja lieber Herr Doktor! das verſtehe ich alles nicht: wenn Sie aber glauben, meine Sache durchzuſezen, ſo übergebe ich ſie Ihnen."

Daran dürfen Sie gar nicht zweifeln: ich habe ſchon ſchlimmere Händel wieder gut gemacht.

"Aber Herr Doktor! wie geht es denn zu, daß ein Rechtsbeiſtand einen Weg gehen kan, und zwar mit Genehmigung der richterlichen Obrigkeit, den man hernach wieder zurückgehen mus, um einen anderen einzuſchlagen?"

Das iſt eine wunderliche Frage! Jeder Sachwalter handelt nach ſeinen Einſichten, oder nach ſeinem Bedürfnis: und die richterliche Obrigkeit kan ja wol jedem Narren ſeinen Willen laſſen?

"Aber wie kömt denn die Gerechtigkeit dabei zu Rechte?"

Da mag die Gerechtigkeit ſelbſt dafür ſorgen! Die Richter ſind ja nur Handlanger der

Gerechtigkeit, die für nichts weiter, als für ihr Tagelohn zu ſorgen haben.

"Wo kommen denn aber bei dieſem Grundſaz die Klienten hin?"

Da mögen ſie dafür ſorgen! Denken Sie denn, daß die Richter und Sachwalter um der Klienten willen da ſind? Die Klienten ſind um der Richter und Advokaten willen da, um durch Expenſen und Sporteln ſie zu ernähren, und zu kleiden, weil jene bei ihren Beſoldungen hungern und frieren müſten, und doch ſonſt nichts anzufangen wiſſen.

"Wozu ſind denn aber die Geſeze da?"

Wieder eine wunderliche Frage! Wozu ſind denn dem Kaufmann die Waaren nuze? Damit zu handeln, ſich davon zu nären, und wenn der Handel gut einſchlägt; wenn viele Kinder und Narren zum Jahrmarkt kommen, ſich davon zu mäſten.

"Brav, ſehr brav! Aber was iſt denn nun die reſtitutio in integrum für ein Ding?"

Sie erklären das ganze vorige Verfahren für null und nichtig, und beſtehen darauf, daß es bei dem Willen Ihres Pflegevaters, das iſt bei dem Teſtamente bleibe. Es wird doch gültig, das iſt, in Form Rechtens verfertigt ſein?

"Ja das verſtehe ich nicht; wenigſtens hat es ein Notarius gemacht, der es doch wol verſtehen mus."

Waren Zeugen dabei?

"Natürlich!"

Wie viel?

"Viere."

Viere? Ich bedaure Sie, da kan ich Ihnen nicht dienen: denn das Teſtament iſt null.

"Was heiſt das?"

Es gilt nichts.

"Warum denn?"

Ja das verſtehen Sie nicht. So viel kan ich Ihnen kürzlich ſagen: Es gibt zweierlei Urſachen, die ein Teſtament ungültig machen können: cauſſas externas, et cauſſas internas. Cauſſæ internæ finden zwar hier nicht ſtatt: allein eine wichtige cauſſa externa iſt vorhanden: Es ſind nur Sechs Zeugen dabei geweſen.

"Es waren ihrer ja nur Viere."

Das verſtehen Sie nicht. Sie müſſen wiſſen, der Notarius gilt für zween Zeugen.

"Das iſt komiſch! Das Notariat macht alſo einen Mann doppelt ehrlich? Das wär ja ein herrliches Mittel für ſo manchen Schelm: er dürfte ja nur zum nechſten Comes palatinus gehen, und ſich zum Notarius machen laſſen."

Es iſt nun ſo.

"Gut erklärt! Warum mus es denn aber die geſiebente Zal ſein?"

Es iſt nun ſo, und Sie werden es ſo wenig ändern, als ich.

"Vermutlich weil ſieben Tage in der Woche ſind? Oder weil Gott die Welt in ſieben Tagen erſchaffen hat?"

Das weis ich nicht.

"Nun, einen Grund müſſen Sie doch dazu haben?

Unſer Grund iſt das Geſez.

"Wer hat denn das Geſez gegeben?"

Der römiſche Kaiſer Juſtinian.

"Kan denn ein römiſcher Kaiſer teutſchen Völkern, die er nie beherſcht hat, Geſeze geben? Und können Teutſche, die nicht unter ſeinem

nem Zepter ſtehen, ſie annehmen? Kan der teutſche Kaiſer ſeinen Völkern nicht ſelbſt Geſeze geben?"

Die Juriſten in den verſchiedenen Ländern ſind einmal nach der Obſervanz an jene gewieſen, und würden ſie nicht befolgen dürfen.

"Komiſch! der Kaiſer ſoll Reichsoberhaupt ſein, und keine allgemeine Geſeze geben können?"

Nein: denn die Fürſten ſind auch Mitglieder des Reichs.

"Nun da iſt ja der Reichstag da, der als Vormund des Reichs, Wolfart beſorgen ſoll. Könte denn die Zeit, die oft zu halben Jahren mit Formalitäten verſchwendet wird, nicht nüzlicher zur Vereinigung über ein allgemeines teutſches Geſezbuch angewendet werden?"

Das werden Sie und ich nicht bewerkſtelligen; und wenn Sie aus Vernunft, Billigkeit, Philoſophie, und wie alle die ſchönen Sachen heiſen, noch ſo viel herdemonſtriren: ſo wird doch um Ihrentwillen nicht ein Komma in unſern Geſezen ausgeſtrichen werden.

"Sie mögen vernünftig ſein, oder nicht?"

Darüber können wir nicht urteilen: das iſt die Sache der Richter.

"Sie nennten ſie ja aber vorhin ſelbſt nur Handlanger der Gerechtigkeit: wie kommen ſie nun zum Richteramt über ſie?"

Es iſt nun ſo! aber hören Sie mein Herr! Sie ſind doch wol nicht zu mir gekommen, mich zu examiniren? Kurz, es iſt nun ſo, und wir werden es nicht ändern. Aber ich habe mehr zu thun, und empfele mich Ihnen.

Um alſo nicht aus dem Regen in die Dachtraufe zu kommen, behielt ich meinen erſten Advokaten bei.

Mein Bruder hatte ſich nicht gemeldet: es wurde alſo ein Curator abſentis beſtellt. Auf ergangene Ediktalien hatten ſich 500 rth. Schulden gemeldet, der Beſtand der Erbſchaftsmaſſe war aber noch unbekant. Es wurde eine Kommiſſion zur Inventur niedergeſezt, welche aus einem Kanzelleirath, einem Sekretär, einem Kanzelliſten, dem Curatore abſentis, dem Vormund meiner Schweſter, und meinem eigenen Advokaten beſtund. An Diäten erhielten die Herren täglich, der Herr Kanzelleirath

3 Thaler, der Herr Sekretär zwei Thaler, jeder der Advokaten einen Thaler, und der Kanzelliſt einen Gulden, macht netto acht Thaler, ſechzehen Groſchen. Dieſe Summe muſte ich täglich erlegen. Ich glaubte, daß es ein Handel von ungefehr acht Tagen ſein würde: allein ich hatte mich ſehr verrechnet: denn die Herren wuſten es ſo einzurichten, daß die Inventur ein volles Vierteljahr dauerte. Erſt wurde über die Entſiegelung ein Protokoll geführt, welches eine halbe Stunde wegnahm. Alsdenn wies der Herr Kanzelleirath ein Stük um das andere vor, jeder der anweſenden Herren muſte es beſichtigen, und dann wurde es aufgeſchrieben. Um zehen Uhr kamen die Herren, und um zwölf Uhr gingen ſie wieder: man kan ſich alſo leicht vorſtellen, wie viel bei einer ſolchen Methode geſchehen iſt, zumal, wenn das Verſiegelungsprotokoll wieder dazu gerechnet wird. Die Inventur war noch nicht zu Ende, als mein Geld ſchon alle war. Ich muſte ein Kapital aufnehmen, um die Koſten beſtreiten zu können. Glük genug, daß ich bei einem lieben Freunde noch ſo viel Kredit fand, daß er mir auf meine ehrliche

Naſe liehe. Es wies ſich aus, daß der ſtatus activus ſich auf 9000 Thaler belaufe. Zulezt kamen die Herren an einen Schreibeſchrank, wo die untern Kommoden zu nichts, als zu einer Rumpelkammer gedient hatten, Es wurde herausgeholt, rund um beſichtigt, aufgeſchrieben und vorgeleſen:

Ein paar alte ſchwarzangelaufene Trauerſchnallen.

Ein paar ditto blauangelaufen.

Ein paar ditto zerbrochen.

Eine dergleichen einzelne.

Eine alte tompakne Schnalle ohne Bleche.

Jedes Stük wurde aus lauter Gewiſſenhaftigkeit herumgereicht, und von Jedem zur Beruhigung ſeines Gewiſſens beſehen, ob es auch das ſei, wofür es ausgegeben werde.

Ich proteſtirte wider ein ſo unnüzes koſtſplitteriches Verfahren, das mir zwar ſchade, weil es unnöthiger Weiſe die Koſten vermehre, niemanden aber etwas helfe, als den Herren von der Komiſſion, indem weder ich noch meines Vaters Glaubiger an dieſen Lappalien eine Eroberung machen könten, da ohnehin überflüſſige Sicherheit für Jeden vorhanden ſei. Die Entſcheidung, die ich erhielt, war, wie der Advokat geſagt hätte: es iſt nun ſo! Die Inventur ging des andern Tages fort, und nun kam:

Ein paar Hemdeknöpchen ohne Steine.
Ein paar ditto zerbrochene.
Ein ditto einzelnes.
Eine Deute voll Sallatſaamen.
Eine Deute voll Rettigſaamen.
Eine Deute voll Nelkenſaamen.
Ein Deutchen voll Levkoienſaamen.
Ein Säkchen voll Zukerbohnen, die aber von den Würmern zerfreſſen ſind, wie es überhaupt alle dieſe Sämereien ſcheinen.
Ein ditto voll zerfreſſener Erbſen.

Der Kanzelleirath war diesmal nicht dabei: ich bat alſo, da mir die Galle überlief, den Sekretär um Gotteswillen, nicht weiter zu verfahren, damit er mich nicht zu einem Vergehen verleite: die Antwort war aber auch: es iſt nun ſo! Ich ſtund am unterſten Ende der Tafel um welche die Herren mit ihren Papieren ſaſen, und hatte für Wut das Tiſchblatt ſo feſt gefaſſt, daß ichs zu durchgreifen dachte. Der Herr Sekretär fuhr fort:

Ein Papierchen voll verſchlagener Hildburghäuſer Heller.
Ein Papierchen voll Steknadeln.
Ein Säkchen voll Buffbohnen.
Ein Bretnagel.
Ein ditto krummer.
Ein ditto zerbrochener.

Hier verging mir die Geduld. Ich hob das Tiſchblat in die Höhe, warf es mit Dintenfaſſ und Aktenſtößen über die Herren her, faſſte den Herrn Sekretar bey der Halskrauſe, und begleitete ihn nicht blos zur Thür hinaus, ſondern auch die Treppe hinunter. Die übrigen Herren hatten nicht Luſt eine gleiche Höflichkeit zu erwarten, ſondern geruhten, ſich unmittelbar hinter uns her zu verfügen.

Ich freute mich in der Wut über meine Heldenthat, und dachte nicht an den triumfirenden Aufzug den ich halten würde: ich wurde aber ſehr bald durch einen Unteroffizier und zwei Mann, die zugleich Sänftenträgerdienſte thun muſten, daran erinnert, indem ſie mich ganz höflich baten, ihre Begleitung anzunehmen. Sie brachten mich unter einem anſehnlichen Gefolge von Gaſſenjungen nach der Hauptwache, welche mit noch drei Krüppeln beſezt war, die ich ohne Umſtande hätte zum Fenſter hinauswerfen können. Ich erkundigte mich nach der Garniſon, und hörte, daß ſie zwölf Mann ſtark, ihr Kommandant ein Herr Sekretär ſei, und ſie übrigens zu verſchiedenen Dienſten gebraucht werde, ihre Baraken aber, wie gewönlich hinter der Mauer wären. Zugleich verſicherte man mich, daß die Stadt ein ganzes Regiment beſolden müſſe, welches der Fürſt verkauft habe, aber noch immer die Beſoldung dafür von der Stadt ziehe. Ich mus geſtehen, wenn alle Arreſte ſo angenehm ſind, als der meinige war: ſo kan ich ſie für kein groſes Unglük halten. Ich lies den ehrlichen Invaliden ſo viel Bier und Brandwein zutragen, als ſie nur zu trinken vermogten, dafür gaben ſie Monturen und Mäntel her, mir auf der Pritſche ein bequemes Lager zu machen. Meine wahrend meines Aufenthalts gemachte Bekante, die insgeſamt mit der Regierung eines deſpotiſchen Afterfürſtens unzufrieden waren, beſuchten mich fleiſig, verſahen mich mit allen Bequemlichkeiten des Lebens, und ermunterten mich, bei dem Fürſten ſelbſt Gerechtigkeit und Genugthuung zu fordern: allein ich hatte nicht Luſt, die Gerechtigkeit durch alle Inſtanzen zu mäſten.

Mein erſter Arreſt wurde aufgehoben: aber ich kam in einen zweeten. Es war eben damals ein kleiner Krieg, und es fiel einem Huſarentrup ein, die Stadt zu berennen, vermutlich nur, um ſich einen Spas mit ihr zu machen. Schnell retirite ſich der Fürſt auf die ſogenannte Zitatelle, und die ganze hochfürſtliche Familie folgte ihm. Das ganze Ländchen wurde ſchon zuvor aufgeboten, dieſe Zitatelle zu befeſtigen. Ein halber Wald wurde ausgehauen, um Palliſaden zu liefern, die, wie ich nachher erfahren habe, als faules Holz wieder verkauft worden ſind. Die Garniſon zog ſich ebenfalls in die Zitatelle, und nahm noch ſechs eiſerne Kanonen, die auf dem ſogenannten Walle ſtunden mit ſich, damit die Huſaren, wenn ſie die Stadt erobert hätten, ſie nicht vernageln mögten. Ungefehr ein Duzent Ochſen und Kühe, die Schöpfe und Schweine ungerechnet, wurden in die Zitatelle getrieben, und zum Ueberflus, damit die ſtarke Garniſon, im Fall einer Belagerung, nicht nothleiden mögte, mit einem Fleiſcher, und einem Beker aus der Stadt, noch der Akkord gemacht, ſie mit den nöthigen Lebensmitteln zu verſehen. Bei jeder Annäherung der Huſaren, wurden Signale mit den Kanonen gegeben, und man ſagte, daß der Herr Sekretär Generalkommandör in dem einen Morgen, wo der Angrif durch einige Piſtolenſchüſſe geſchahe, die Beinkleider dreimal gewechſelt habe. Ich, der ich nicht wuſte, was ich aus der Sache machen ſolte, und doch nicht Luſt hatte, mich tod ſchieſen zu laſſen, retirirte mich auch mit in die Zitadelle, und fand da die Vornehmſten der Stadt verſammelt, die von den fürchterlichen Piſtolenſchüſſen der Huſaren geſchrekt, hier ihr Leben in Sicherheit bringen wolten. Die Thore der Stadt wurden geſperrt, und alle Wachen, ſogar die vor dem Pallaſte des Fürſten, auf die Zitadelle zurükgezogen. Alle Gloken wurden geläutet, und allgemeine Betſtunden angeſtellt. Freilich war die

Gefar für eine ſo befeſtigte Stadt gros, von einer Korporalſchaft Huſaren, und mit dem Geſchüz ihrer Piſtolen, angegriffen zu werden! Ein ganzer ſchreklicher Vormittag war unter Furcht, Gebet, und Sturmläuten verſtrichen, ohne daß die böſen Huſaren ſich wegbeten, oder wegläuten lieſen. Die unglaubigen Barbaren konten durch nichts bewegt werden, die Belagerung aufzuheben. Endlich vermehrte ſich die Furcht, daß die Stadt, die von ihrer Beſazung nun gänzlich entblößt war, übergehen mögte, weil nicht blos Wäll und Thore noch unaufhörlich von den häſſlichen Piſtolen beſchoſſen wurden, ſondern auch die Gefar eines Aufruhrs zu beſorgen war: denn es lieſen eine Menge Bürger auf den Wall, die ſich teils über die herrlichen Verteidigungsanſtalten, teils über das Marionettenſpiel vom Angrif, herzlich ſatt lachten. Eine andächtige Brüderſchaft, die ſich von ihrem Fürſten, von ihrer Beſazung, von ihrer Artillerie, und von einem groſen Teil ihrer Mitbürger verlaſſen ſahen, war ſo verblüfft darüber, daß ſie in der Angſt ihres Herzens eine feierliche Prozeſſion nach einem wunderthätigen Bilde that. Indeſſen

ſen hatte der Fürſt einen geſcheiden Einfall, der wirkſamer war, als Prozeſſionen, Verpalliſadiren, und Glokenläuten. Er befal ſeinem Küchenmeiſter, einen Wagen mit Wein und Lebensmitteln zu beladen, und zur Erfriſchung, oder zur Beſtechung in das feindliche Lager zu bringen. Ein Trompeter muſte auf den Wall reiten, um den Feinden die herannahende Ambaſſade anzukündigen. Sie wurde angenommen, und ſehr gefällig empfangen, ſobald man den Inhalt ihres Eingeweides erfuhr. Die Freiheit der Stadt wurde ſogleich für die Ladung von Schinken, geräucherten Zungen, Servelatwürſten und Weinflaſchen verſichert. Die Belagerer lieſen ſich das wol ſchmeken, nahmen mit, was ſie nicht aufzehren konten, und hoben die Belagerung auf. Ich zog nun mit der Garniſon wieder in die Stadt.

Die Bürgerſchaft rief Triumf, und alles Volk beſtürmte mit lauten Jubeln den Himmel. Die Bewafneten thaten Freudenſchüſſe, und die Frömlinge hielten eine zwote Prozeſſion, wobei ſie Danklieder ſangen. Der Stadtrath verſammelte ſich, ſobald er die Stadt in Sicherheit wuſte, und verordnete dieſer merkwürdigen Begebenheit, und wunderbaren Errettung wegen, die Feier eines auſerordentlichen Dankfeſts.

Dieſer fürchterliche Vorfall war das Geſpräch der Stadt, ſo lang ich da war. Alle Prediger erwähnten ſie gelegentlich, als eine angedrohte, aber doch gnädig abgewendete Zuchtruthe Gottes, welche ſich aber, wenn die verſtokten Herzen nicht dadurch gerührt würden, in das ſchreklichſte Strafgericht verwandeln würden. Die Patriotten rühmten ſich ihres bei dieſer Gelegenheit bezeigten Muts, und die Beſazung ſoll noch izt den Enkeln ihre Heldenthaten erzälen.

Ich würde mich ſehr darüber beluſtigt haben, wenn nicht die liebe Gerechtigkeit durch ihr Verfahren mir jede Empfindung des Vergnügens unmöglich gemacht hätte. Es wurden Termine über Termine angeſtellt, die bald von den Glaubigern, bald vom curatore abſentis veranlaſſt wurden, welcher lezte mir, Gott mag wiſſen was für Schwierigkeiten und Einwendungen machte. Endlich wurde dahin erkannt, daß ich und meine Schweſter unſere Erbporzion empfangen ſollten,

ten, meines Bruders seine aber ad depositum einſtweilen genommen werden ſolte.

Ich lies mir das gar gern gefallen, weil meine Münzchen ſchon längſt alle waren, und ich in Hofnung auf die Erbſchaft, ſchon eine hübſche Porzion Schulden gemacht hatte: denn es waren nun ſchon anderthalb Jahre über dem Handel verfloſſen. Gerade, da ich izt der Erfüllung meiner Hofnungen am nächſten war, führte der böſe Feind einen weitläuftigen Anverwandten her, der das Teſtament für null erklärte, weil nicht ſieben Zeugen dabei geweſen wären, mithin die Erbſchaft für ſich begehrte. Nun ging es an ein Prozeſſiren, Inquiriren, Rekognosziren, Agnoszren, Dupliren, Tripliren, Quatrupliren, Leuteriren, Appelliren, und wie all der Krimskrams heiſt, daß noch ein ganzes Jahr verging, und ich immer noch nicht wuſte, woran ich war. Mein Geld war, wie ſchon oben geſagt längſt alle; ich hatte noch immer keine Hofnung, etwas zu gewinnen, und was das ſchlimſte war; ich hatte keinen Kredit mehr.

Ich kam in die äuſerſte Verlegenheit, und wolte doch die Sache ausmachen. Ein Freund von mir, der ſelbſt nicht in den glüklichſten Umſtänden war, bot mir Quartier, Tiſch, und alle mögliche Verpflegung an. Ganz natürlich nahm ich das Erbieten voller Freuden an, wunderte mich aber, daß es noch in der Natur einen ſo edeln Mann gebe, den man nur in Romanen zu finden pflegt, der noch obendrein mich ſehr kurze Zeit kennte, und blos aus Mitleiden mir meinen bedenklichen Umſtänden das that. Die Sache wurde noch immer verzögert, und ich hatte ſtarke Luſt der Gerechtigkeit eine Lobrede zu halten: mein Freund aber rieth mir, es zu unterlaſſen, weil es rathſamer ſei, den Teufel anzubeten, als ihn zu zitiren. Indeſſen fiel ihm, da die Sache noch zu lange dauerte, meine Unterhaltung zu ſchwer, und er entdekte es einem Gaſtwirte, bei dem wir gewönlich die Nachmittage und Abende mit dem Billard hinbrachten. Am andern Morgen kam der Mann auf ein Frühſtük zu mir. Ich wunderte mich über den unerwarteten Beſuch, und erkundigte mich nach ſeiner Urſache.

Jnu! ſprach er, das können Sie wol errathen. Warum kömt denn ein Wirt zu einem? Er will entweder Geld holen, oder Kunden anwerben: und das lezte mögt ich.

"Sie — mich zum Kunden?"

Ja, ja!

"Kennen Sie denn meine Umſtände nicht?"

Ach was bekümmern mich denn Jhre Umſtände! Jch mögte Sie gern zu meinem Koſtgänger haben.

"Sie wiſſen aber voraus, daß ich Sie nicht bezalen kan?"

"Das weis ich: aber Jhre Umſtände können ſich verbeſſern, und ich mögte Sie gern zu meiner Geſellſchaft haben. Sie können immer ſo hübſche Hiſtörchen erzälen: und die machen mir die Malzeit ſchmakhaft, und helfen ſie mir verdauen. Um deswillen wünſche ich Sie öfter um mich zu haben: weil ich gern luſtig bin. Jm Ernſt: Sie erzeigen mir einen Gefallen, ich würde Sie ſonſt nicht darum bitten.

Jch erſtaunte über das Erbieten, fand aber meiner Oekonomie zuträglich, es anzunehmen. Ein ganzes Vierteljahr genos ich meinen ganzen

Um-

Unterhalt von ihm, und er fournirte mir ſogar kleine Geldauslagen.

Ich ſahe keine Auskunft meiner Sache, und merkte, daß ſie ſich wol ſchwerlich anders endigen würde, als mit dem Verluſt des gänzlichen Vermögens meines Pflegevaters. Ich konte nun nichts klügers ergreifen, als daß ich auf die ganze Erbſchaft renunziirte, und ſo gut, als möglich fortzukommen ſuchte.

Aber das Wie? war ein ſehr bedenklicher Umſtand. Wen ich nur anſahe, dem war ich ſchuldig, und durfte nicht hoffen, daß ſie mir, als einem Fremden einen freien Abzug geſtatten würden. Ich fragte meinen Advokaten um Rath, und er rieth mir, zu bleiben, um die Sache abzuwarten, weil man mich als einen fugæ ſuſpectum nicht aus den Augen laſſen würde. Drei angſtvolle Tage, und noch angſtvollere Nächte brachte ich zu, bis ich mich endſchlieſen konte, zu meinen Gläubigern zu gehen, ihnen meine Umſtände offenherzig zu entdeken, und um Nachſicht zu bitten.

Der erſte zu welchem ich ging, war ein ſehr reicher Kaufmann, der immer viel Freundſchaft gegen mich geäuſert hatte. Ich war für verſchiedene Waaren ihm ſechzehn Thaler ſchuldig. Meinen Endſchlus wegzureiſen, lies er mich nicht ausreden, ohne zu fragen, ob ich Geld bei mir hatte, ihn zu bezalen?

"Hätt ich das: ſo braucht ich ja nicht um Ihre Nachſicht zu bitten."

So kan ich Sie auch nicht abreiſen laſſen, ſondern ich mus mich Ihrer Perſon verſichern.

"Wollen Sie mich denn ganz unglüklich machen?"

Soll ich mich denn betrügen laſſen?

"Betrügen? — Herr! — Doch ich bin in Ihrer Gewalt und als Schuldner mus ich mir auch alles gefallen laſſen."

Nun, — wiſſen Sie was? — Wenn Sie das wollen — Sie wiſſen ich bin von jeher Ihr Freund geweſen. Es lies ſich ja wol auf einen Vorſchlag denken, wo Sie nicht unglüklich gemacht würden, und ich doch auch keiner Gefar mich ausſezen dürfte. Sehen Sie, es ſind izt ſchlechte Zeiten. Handel und Wandel liegt, es iſt nichts mehr zu machen, und keine ausſtehende Gelder kommen ein. Ich müſte ja als ein armer Mann zum Thore hinaus gehen, wenn ich nicht auf meine Sicherheit denken wolte. Wiſſen Sie was? — Leben und leben laſſen! Wir wollen, damit keiner von uns ruinirt wird, mit einander kontrahiren. Sie wiſſen ſelbſt, daß es mit Ihrer Zalung ſehr mislich ausſieht, und können mirs alſo nicht verdenken, wenn ich auf meine Sicherheit bedacht bin. — Wiſſen Sie was, verſchreiben Sie mir für die ſechzehn Thaler vierundzwanzig. Sehen Sie, ich mus auf die Intereſſen mit rechnen, und auf die Ungewisheit, wenn mir das Kapital gar verloren geht. In meiner Verlegenheit ging ich die Bedingung mit Freuden ein, und war froh, daß ich nur noch ſo davon kam.

Ich ging nun zu einem Tuchhändler vor dem man mich gewarnt hatte. Ich entdekte ihm gleichfalls meine Umſtände, und bat um Nachſicht.

Hm! ſprach er, wenn Sie ein Schelm ſind: ſo kan ich Ihnen doch nichts nehmen; und ſind Sie ein ehrlicher Mann: ſo werden Sie mich ſo bezalen.

Ich ging hierauf zu einem Seifenſieder, den ich für ein ganzes Jahr Licht und Seife ſchuldig war, und wollte mein Anliegen entdecken.

Ach! ſprach er, ſagen Sie doch davon nichts. Ich kenne Sie als einen ehrlichen Mann, und als den Freund meines Sohnes. Sie werden mich gelegentlich ſchon bezalen. Reiſen Sie in Gottes Namen.

Ein privatiſirender Freund, der mir baares Geld vorgeſchoſſen hatte, ſprach eben ſo.

Ein anderer Kaufmann, der mir ohne mein Erſuchen Geld und Waaren geliehen, und auf eine ſo grosmüthige Art geliehen hatte, daß ich, ungeachtet ſeiner übrigen Freundſchaftsbezeugungen, ihn nie ohne Schaamröthe und Verwirrung anſehen konte, wolte von meiner Schuldbekennung gar nichts wiſſen. Er hatte mich immer ſeiner Freundſchaft gewürdigt; ich hatte in ſeinem Hauſe ungemein viel Vergnügen genoſſen, und auch noch dieſer mein Abſchiedstag wurde als ein kleines Feſt von ihm gefeiert. Nun war noch mein Speiſewirt übrig, vor dem ich mich am meiſten fürchtete, weil der brave Mann unter allen es am meiſten bedurfte. Ich hatte nicht den Mut, es ihn in ſeinem Hauſe zu ſagen, weil ich ſeiner Frau nicht traute: ich bat ihn daher, den andern Morgen auf ein Frühſtük zu mir. Er kam, ſtumm gingen wir im Zimmer auf und ab, und ich hatte nicht das Herz, meinen Vortrag anzubringen.

"Nun, was wollen Sie denn von mir?"

Viel will ich von Ihnen: aber die Sprache verſagt mir.

"Hören Sie nur an, ich glaub, ich weis es ſchon. Nicht wahr, Sie wollen wegreiſen?"

Das iſts.

"Nun, wenns weiter nichts iſt! Davon hab ich ſchon vor acht Tagen gehört."

Aber ich kan Sie nicht bezalen.

"J das hab ich lange gewuſt. Glauben Sie denn, daß ich Sie an die Koſt genommen hätte, wenn ich auf Bezalung rechnete? Ich wuſte Ihre Umſtände, die Lage Ihrer Sache, und Sie dauerten mich. Ich wolte Ihnen Kummer erſparen. Ob an meinem Tiſche ein Menſch mehr oder weniger iſſt, das macht in meiner Wirtſchaft keinen Unterſchied. Kommen Sie wieder zu Mitteln: ſo werden Sie mich ſchon bezalen.“.

Aber Ihre Frau? Was wird die ſagen?

„Ja Poz Blix! daran hab ich noch nicht gedacht. Da müſſen wir auf etwas anders denken. Er gieng mit an die Naſe gelegtem Finger einigemal auf und ab, und lief plözlich mit den Worten fort: Ich habs gefunden, ich bin gleich wieder bei Ihnen.“

Ich konte nicht begreifen, was er thun wolte, und ſtund zwiſchen Furcht und Erwartung, bis er wieder zurükkam.

„Hier iſt Rath! rief er freudig, und warf mir zwanzig Laubthaler auf den Tiſch. Damit bezalen Sie mich dieſen Mittag in Gegenwart meiner Frau. So entgeh ich dem Küchenſchilling, und Sie kriegen noch ein freundliches Geſicht zum Abſchied.“

Hier fiel mir ein mächtig ſchwerer Stein vom Herzen, und ich umarmte ihn für Freuden. Er ging, und ich ſprang wie ein Kakerlak im Zimmer herum.

Meine Freude ſtimmte ſich aber ziemlich herab, als mir einfiel, daß ich auch nicht einen Heller Reiſegeld, und eben ſo wenig Hofnung hatte, welches erborgen zu können. Ich as den lezten Abend im Gaſthof — oder vielmehr ich wolte eſſen — denn der Kummer grif mich ſo hart an, daß ich nicht einen Biſſen zu genieſen vermogte.

Mein grosmüthiger Speiſewirt betrachtete mich ſehr aufmerkſam, ohne etwas zu ſagen. Bei meinem Weggehen nahm er keinen Abſchied an, ſondern ſagte mir heimlich, daß er morgen noch einmal mit mir Frühſtüken müſſe. Mein Hauswirt war, mit eben ſo wenig Hofnung zur Bezalung, indeſſen doch ſo gefällig geweſen, meine Sachen mir nicht blos freizugeben, ſondern auch zuſammen zu paken, weil er glaubte daß ich mit der Poſt abging.

Hildburghauſen war der Ort, wo ich mich hinwenden wolte, um von meinem Vetter noch einige Unterſtüzung zu erbitten, damit ich mein Glük weiter verſuchen könte: ausgemacht war es aber auch ſchon, daß ich nicht mit der Poſt, ſondern zu Fuſe ging. Ich ſagte dies meinem

Hauswirt, und er war ſo gütig, daß er mir den andern Morgen das, was ich nicht zur höchſten Nothdurft brauchte, bei einem Möblör zu verkaufen verſprach, um mir etwas Reiſegeld zu machen.

Ich lag noch im Bette, als die Tochter des Seifenſieders ſchon zu mir kam, und mit dem treuherzigſten Gruſſe von ihren Aeltern und Geſchwiſtern, mich bat, dies lezte kleine Merkmal ihrer Freundſchaft anzunehmen. Es war eine wolriechende Seifenkugel und eine Wurſt. Die Gutherzigheit dieſer redlichen Leute rührte mich bis zu Tränen, und der Abſchied von dieſem ohnehin hübſchen Mädchen war mir einer der ſchmerzhafteſten.

Sie war kaum weg, als die Magd des Kaufmanns kam, der ſo grosmütig gegen mich gehandelt hatte, und nebſt einem glüklichen Wunſch auf die Reiſe, mir etwas für den anwandelnden Heishunger ſchikte. Es war eine Flaſche Mallaga, und ein Paket eingemachter Pomeranzenſchaalen.

Izt ſtieg meine Empfindung noch höher. Ein zweter Glaubiger beſchenkt mich noch auf meine Reiſe, wo ich nur die Erlaubnis dazu als Wolthat zu betrachten hatte. Meine Tränen floſſen vom neuen: und in dieſer Verfaſſung fand mich der Speiſewirt.

Nu nu! redete er mich an; nur nicht geflennt, wie ein altes Weib! der liebe Gott hat noch keinen Tentſchen verlaſſen. Ich weis, was Ihnen felt, und komme darum her. Nicht war, Sie haben kein Reiſegeld?

"Leider getroffen!"

Nu, wenns weiter nichts iſt: dafür hab ich geſorgt, wenn Sie wolfeil reiſen können. Hier haben Sie noch einen Karolin, damit reichen Sie bis nach Hildburghauſen aus.

Ich kam dahin — und — mein Vetter war tod, ohne ein Teſtament hinterlaſſen zu haben. Ich ging zu einem Rechtsgelehrten, und erklärte mich als einen Anverwandten.

Ja ſagte dieſer, die Erbſchaft iſt ſchon in Beſiz genommen: aber wenn ich klagen, einen Prozeſſ bei der erſten Inſtanz ventiliren wolte;

ſo ſtehe er mir dafür, daß das ganze vorige Verfahren annullirt werden ſolle.

Da ich von Prozeſſ, von ventiliren und annuliren hörte, verging mir alle Luſt zu erben, weil ich hier keine ſo gutwillige und grosmütige Glaubiger vermuten konte. Gern renunziirte ich auf die ganze Erbſchaft, weil mir die Juſtiz von X Y Z. die Inventur, und die Hauptwache einfiel. Keine Ausſicht war für mich nun mehr übrig, und ich ſahe keine andere Wege vor mir, als zu betteln, oder zu verhungern, oder mir eine Kugel durch den Kopf zu jagen.

Zweites Buch.

Zweites Buch.

Mit dem lezten Endzwek ging ich verzweiflungsvoll nach meinem Gaſthof, und verſchloſſ mich in meine Stube. Der höfliche Wirt kam, ſich zu erkundigen, was ich für den Abend befelen würde.

Eine Flaſche Wein, und eine geladene Piſtole fuhr ich in der Unbeſonnenheit heraus.

Lieber Herr! antwortete er, ich merke, Sie ſind übelaufgeräumt: Kommen Sie mit mir herunter in die Gaſtſtube. Es iſt allerhand Geſellſchaft da, durch die Sie ſich aufheitern können. Sie können da Ihre Bouteille unten trinken; denn in Geſellſchaft ſchmekts doch beſſer.

Ich lies mir zureden, und fand eine ſehr vermiſchte Geſellſchaft. Ein fremder Offizier, der mit einem Doktor Piket ſpielte, faſſte mich genau ins Auge, und legte ſeine Karten hin.

Ein hübſcher Kerl, mein Seel! hörte ich ihn zu ſeinem Spielkameraden ſagen. Der verdient ſchon, daß man ſich ein wenig Mühe um ihn gibt.

Ich merkte aus dieſer Aeuſerung, daß es ein Werboffizier ſein mögte: und in dem Augenblik verwandelte ſich der verzweifelte Endſchlus des Selbſtmords, in den eben ſo verzweifelten: Soldat zu werden. Ich hatte nicht nöthig, den Antrag zu thun, weil er von ſelbſt ſich mir näherte, und mich, als einem Fremden, mit mancherlei Dingen auf eine ſehr einnehmende Weiſe unterhielt. Ich gefiel ihm, und aus

Werbersgründen ſuchte er mir wieder zu gefallen. Meine Schwermut war ſo auffallend, daß die ganze Geſellſchaft ſie bemerkte. Der Werbehauptmann ſuchte mich durch Erzälung allerhand Anekdötchen zu ermuntern; und ich mus geſtehen, daß ich in meinem Leben keinen ſtärkern Anekdotenkrämer geſehen habe. Kein Wort wurde geſprochen, daß er nicht ein Hiſtörchen dazu gewuſt hätte. Ich bewunderte die auſerordentliche Reichhaltigkeit ſeines Gedächtniſſes, und fragte einen der Anweſenden, der ſich vorzüglich mit mir abgab, wie es möglich ſei, daß ein Mann von Geſchäften ein ſolches Archiv von artigen Sächelchen und Poſſen ſein könne? Er antwortete mir: Auſſer ſeinem Dienſt iſt es ſein einziges Studium. Er hält ſich Bücher, worin er alles aufſchreibt, was er von dieſer Art gelegentlich lieſt oder hört, und die er zuweilen durchſtudirt, um nichts zu vergeſſen, ſondern eben ſo gelegentlich wieder anzubringen. Sie werden ihn nie ſprechen, daß er nicht einen ganzen Sak voll davon bei ſich haben ſolte. Er erkundigte ſich nach meinem Vorhaben, und ich lies mich bereitwillig ausloken, damit er mir ſelbſt entgegen kommen mögte. Es geſchahe.

Warum aber, ſprach er, wollen Sie unruhig ſein? Gehen Sie in Militärdienſte: und alle Ihre Sorgen haben ein Ende, und Sie haben noch die Hofnung vor ſich, ein glüklicher, vieleicht groſer Mann zu werden. Unſre Dienſte haben ſchon manchen gros und glüklich gemacht. Wie wärs, wenn Sie ſich endſchlöſſen, Dienſte zu nehmen?

''Ja Herr Hauptmann! wenn nicht der Stok des Korporals wäre!''

Vor dem dürfen Sie ſich nicht fürchten: denn ich verſichere Ihnen auf Ehre: Sie ſollen die Wal haben, ob Sie Unteroffizier oder Fourier werden wollen. Wenn ich Ihnen aber rathen ſoll: wälen Sie das erſte um des Avancements willen. Ich ſtellte mich erſt abgeneigt, und dann ſo lange zweifelhaft, bis ich mir eine Unteroffiziersſtelle, eine zuverläſſige Kapitulazion, und ein gutes Handgeld erhandelt hatte. Das Regiment unter welchem ich angeſtellt werden ſollte, konte er mir aber nicht beſtimmen, weil das blos vom Chef der Werbung abhänge.

Doch ſolle es von mir abhängen, ob ich unter der Kavallerie, oder Infanterie dienen wolle.

"Unter der Kavallerie, das verſteht ſich."

Er nahm mich mit ſich nach Hauſe, zalte mir das Handgeld, und lies mich nach dem Werbehauſe bringen.

Ich erſchrak, mich in der Geſellſchaft, nicht von Menſchen, ſondern von Beſtien zu ſehen. Nicht ein nur leidlicher Menſch war unter ihnen. Lauter Böswichte, die unter dem blauen Roke Schuz für ihre Verbrechen ſuchten, oder niederträchtige lüderliche Taugenichtſe, waren meine Geſellſchaft. Mehr Beſtien als Menſchen! Ich wurde mit ihnen transportirt, und hatte ſtündlich Gelegenheit zu ſehen, wie weit Menſchen von ihrer Menſchheit zur Beſtialität herabſinken können.

Wir kamen in das Hauptquartier, und wurden von dem Inſpektor beſichtigt. Ich glaubte vom Donner gerührt zu ſein, als ich den Beſcheid hörte, als Gemeiner bei einem Infanterieregiment angeſtellt zu werden. Ich proteſtirte feyerlichſt dagegen, und berief mich auf das Verſprechen des Werbehauptmanns: das war aber eben ſo viel als wenn ich von der Kanzellei in X Y Z an den Grosmogul hätte appelliren wollen. Ich war ohne Einwendung Musketier. Ich wurde zum Regiment abgeliefert, und mein Schreken vermehrte ſich, als ich hörte, daß der Interimskommendant des Regiments, der Obriſt von Watterloh ſei.

Den Bruder meines vorigen Prinzipals izt zum Kommandör zu haben, das war mir ein ſchreklicher Gedanke. Gleich gefärlich für mich war es, wenn er meine ganze Geſchichte erfuhr, oder wenn er ein ſolcher Narr war, wie ſein Bruder. Und Musketier unter meiner Wilhelmine Vater zu ſein, war mir warlich kein angenehmer Gedanke!

Ich wurde gleich den andern Tag zu ihm gerufen, und er erkundigte ſich um meine Herkunft und alle übrigen Umſtände. Aus Furcht, wegen der Geſchichte mit ſeiner Nichte gemishandelt zu werden, ſezte ich zu meinem Wenzel noch den Zunahmen Stern hinzu. Er ſezte mich durch ſein Examen in manche Verlegenheit, aus der ich mich aber doch herauslog. Izt kam aber das ärgſte.

Hört mein Freund! ſprach er, bei Eurer Kunſt, Eurer Wiſſenſchaft, und Euren Talenten wäre es Schade um Euch, wenn Ihr als Musketier todgeſchoſſen, oder zum Krüppel gemacht werden ſoltet, da ſich Leute genug dazu finden, die zu nichts weiter zu brauchen ſind. Ich will Euch einen Vorſchlag thun, der Eure Umſtände wieder verbeſſern kan. Ich habe ein Gut, welches mein Bruder verwaltet. Es iſt ein Garten da, den ich vergröſern und verſchönern mögte, weil ich nicht blos ein Liebhaber davon, ſondern auch Willens bin, meine lezten Tage, wenn ſie anders nicht vom Schikſal dem Schlachtfelde beſtimmt ſind, daſelbſt zuzubringen. Mein Bruder hat mir geſchrieben, daß er den lezten Gärtner fortgejagt habe, und in der Geſchwindigkeit keinen andern bekommen könne. Wollt Ihr dieſen Dienſt annehmen: ſo ſtehe ich für alles, und Ihr ſeid im Augenblik frei. Ich wurde roth bis über die Ohren, ſchlug die Augen nieder, und wuſte für Verwirrung und Schreken auch kein Wort hervorzubringen.

Der Obriſt ſahe meine Verlegenheit mehr als zu deutlich, und erkundigte ſich nach ihrer Urſache. Hier verlies mich die Kunſt zu lügen, und ich endſchloſſ mich in der Angſt, ihm die ganze Sache offenherzig zu entdeken.

Er hörte mich mit Erſtaunen an, und gab mir einen derben Verweis. Zugleich aber knirſchte er mit den Zähnen, und murmelte einige Flüche wider ſeinen Bruder her. Aufgebracht lief er im Zimmer herum, und lange ſtund ich in ehrerbietiger Rekrutenſtellung da, ehe er ſich erholte. Mein Sohn! ſprach er endlich mit aufgeheiterter Miene; ich glaube deiner Erzählung: denn meine Tochter iſt keines ſchlechten Streiches fähig, und von meinem Bruder weis ich leider, daß er ein Narr iſt. Das geht nun alſo freilich nicht. Ich werde an meine Tochter ſchreiben, und beſtätigt ſie das, was du mir ſageſt: ſo verlaſſ dich darauf, daß ich dich für dein Unglük, und für meines närriſchen Bruders Beleidigung entſchädigen werde.

Er ſchrieb, und während der Zeit, bis zur Antwort, muſte ich auf den Exerzierplaz, wo ich das Vergnügen hatte, eigne Erfahrungen über die europäiſche Sklavenbehandlung zu machen. Der Stok des Korporals wurde mein vertrauteſter Freund, und ich muſte von einem Kerl, der nicht wert war, meine Schuhe zu ſchnallen, mich durchdreſchen laſſen, ſo oft es ihm beliebte, ſeinem Arm eine Bewegung zu machen, oder ſeine beſoffene Laune auf meinem Rüken auszulaſſen.

Tauſendmal verwünſchte ich meinen raſchen Endſchlus, und bedauerte, daß ich mich nicht erſt Wilhelminen entdekt hätte. Eben ſo oft wandelte mich die Verſuchung an, zu deſertiren, und nicht die Furcht hielt mich davon ab, ſondern blos die Hofnung auf die Erfüllung des Verſprechens vom Oberſten.

Nach langem, mit Verzweiflung kämpfendem Harren, lies er mich endlich rufen. Mein Sohn, ſprach er, die Wahrheit deiner Ausſage hat ſich beſtätigt, und ich werde beſtens für dich ſorgen. Erfüllſt du durch deine Aufführung meine Erwartung: ſo werde ich dich als meinen Sohn betrachten; und das zwar auf die beſondere Empfelung meiner Tochter, die dich ſehr hochſchäzen muſſ. Befördern kan ich dich aber nicht gleich. Ein braver Soldat muſſ von unten auf dienen, damit er alle Arten von Dienſt verſtehen, und einſehen lernt, was in einer jeden Klaſſe unſeres Standes zu thun, und wie einem Jeden darin zu Mute iſt: du kanſt ſonſt kein guter Offizier werden. Du wirſt das bei ſo vielen unſerer vornehmen jungen Herren ſehen, die, ohne zu wiſſen, wie eine Muskete geladen wird, ſogleich als Offiziere angeſtellt worden ſind. Sie verrichten ihren Dienſt ſchlecht, und verderben durch Unwiſſenheit, oder Uebermut ihre Untergebenen. Und wärſt du mein eigner Sohn: Du müſteſt mir die Muskete tragen. Ich werde dir indeſſen aus meinem eignen Beutel Zulage geben, damit du bequemer leben kanſt. Hüte dich aber auch dafür, deinen Wirten etwas abzufodern, oder wenn wir in Feindes Land kommen, etwas mit Gewalt zu erpreſſen. Das geringſte Vergehen dieſer Art laſſ ich allzeit ohne Gnade ſtreng beſtrafen. Haſt du aber eine gerechte Klage über Wirt, oder Kameraden, oder Unter= oder Oberoffiziers: ſo wende dich getroſt an mich: und es ſoll beiden Teilen Gerechtigkeit wiederfahren.

Ich bediente mich dieſer Gelegenheit, Klage gegen die Ungerechtigkeit und Tirannei meines Korporals zu führen, die bei aller Gnade des Herrn Obriſten, mich zu einem deſperaten Endſchluſſ verleiten würde.

Du ſagſt mir da nichts neues: ich habe ſchon mehr Klagen wieder ihn gehört. Sobald wieder etwas vorfällt, worüber du dich mit Grund beklagen, und durch Zeugen es erweiſen kanſt: ſo ſoll er beſtraft werden. — Noch eins! Hier iſt ein Brief an dich. — Zugleich ſah er mir ſcharf in die Augen.

Kaum ſah ich die Ueberſchrift, als ich Wilhelminens Hand erkennte. Voller Freude, und für Beſtürzung zugleich auſer mir, wuſte ich nicht, ob ich ihn erbrechen oder einſteken ſolte. Ihn in des Oberſten Gegenwart zu erbrechen, war wider die Ehrerbietung: und wenn ich ihn einſtekte, ſo konte es das Mistrauen in ihm erregen, als wenn ich Heimlichkeiten vermutete, die ich vor ihm verbergen wolle. Er bemerkte meine Verwirrung, und befal mir lächelnd: ich ſolte mir nur keinen Zwang anthun, ſondern ihn in ſeiner Gegenwart leſen. Wenn ich wieder etwas zu beſtellen habe, wolle er die Antwort beſorgen.

Ich gehorchte, und las:

"Wenzel! haben Sie den Verſtand verloren? Die Nachricht meines Vaters erſchrekte mich ſo, daß ich den Brief fallen lies. Teils erſchütterte mich Ihr unerwartetes Unglük; teils ärgerte ich mich über Ihre noch gröſere Unbeſonnenheit; teils verdroſſ es mich, daß Sie mich in ſo langer Zeit keines Briefs wert gehalten, auch des Zutrauens nicht gewürdigt hatten, meine alte Schuld einzufodern, und die Ihnen ſo oft zugeſicherte Unterſtüzung auf den Fall der Noth, von mir anzunehmen. Wenzel, Wenzel! Sie muſten verrükt, oder betrunken geweſen ſein, da Sie ſich zu etwas endſchlieſen konten, was Sie gewis tauſendmal bereuen werden. Danken Sie Gott auf ihren Knieen, daß er ſie noch unter meines Vaters Regiment geführt hat: denn für einen Menſchen wie Sie, wenn er nicht Offizier iſt, mus Soldatenleben mehr als Hölle ſein. Ich habe indeſſen meinen Vater gebeten, ob Sie es gleich nicht verdienten, Ihren Zuſtand ſo ſehr zu erleichtern, als es ſeine Pflicht und Ihr Dienſt erlaubt. Brav und klug war es von Ihnen gehandelt, daß Sie ſich ihm ganz entdekten. Im entgegengeſezten Fall würden Sie bei ſeiner geraden, aber auch ſtrengen Denkungsart ſich und mich unglüklich gemacht haben. Harren Sie nun auch aus, und büſen Sie für Ihre Sünde. Ich hoffe, daß Ihr Verdienſt Sie noch glüklich machen wird, wenn Sie nur von Ihrer Hize ſich nicht übereilen laſſen, nicht ungeduldig werden, und in Ihrem Dienſte treu, aufmerkſam, und pünktlich ſind. Mein Vater liebt mich, und wird auch Sie lieben, wenn er Sie kennen lernt: ich habe auch deswegen kein Bedenken getragen, meinen Brief an ihn einzuſchlieſen. Wenn er es Ihnen erlaubt: ſo ſchreiben Sie mir bald, wie es Ihnen geht, und öfter als ſonſt."

Ich hielt für rathſam, dem Obriſten dieſen Brief zu zeigen, um allem Mistrauen vorzubauen. Dies nahm er ſehr gnädig auf, las ihn, und verſicherte mich dann nochmals ſeiner Zufriedenheit über dieſes Zutrauen. Hätteſt du mir ihn nicht leſen laſſen: ſo würde ich Mittel gewuſt haben, euern künftigen Briefwechſel zu leſen: und wehe dann euch beiden, hätt ich es,

was

was unrechtes entdekt! Verſprichſt du mir, dieß ferner freiwillig zu thun: ſo bin ich auch bereit, allzeit richtig zu beſorgen. Uebrigens ſoll die Zulage, die ich dir verſichert habe, wöchentlich aus einem Gulden beſtehen, mit dem du alsdenn ganz bequem wirſt leben können, wenn gleich nicht wie ſonſt. Hier iſt noch etwas zum Taſchengeld.

Ich marſchirte ab, und fand in meinem Papierchen einen Souverän.

Ein Bedienter, der etwas von unſerer Unterredung erlauſcht hatte, und das übrige ſich dazu dachte, erzälte die wichtige Neuigkeit einem Unteroffizier, und in weniger als zween Tagen, wuſte das ganze Regiment, daß ich der Liebling des Obriſten, und mein Musketentragen nur Vorſpiegelung ſei, welches nicht lange dauern würde; daß wir wichtige Geheimniſſe unter einander hätten, und daß ich heimlich wichtige Summen von ihm erhielt. Dieſes Gerede wurde dadurch wahrſcheinlich gemacht, daß er mir öffentlich mit einer auszeichnenden Achtung begegnete, und daß mein Zuſchus, nebſt dem Geſchenke, mich in den Stand ſezten, mich anſtändig auſzuführen. Es erwarb mir dieſes die Achtung der Vernünftigern, ſo daß ich in Geſellſchaften zugelaſſen wurde, die ſonſt dem gemeinen Soldaten verſchloſſen ſind. Bei meinem Wirt, einem vermögenden Schuhmacher kam mir das beſonders zu ſtatten. Ich hatte mich vorher nebſt noch einem Kameraden in einem elenden Dachkämmerchen behelfen müſſen; mit genauer Noth, daß er uns gemeinſchaftlich ein einſchläfriges Bett einräumte. Wolten wir auf die Nacht Licht haben: oder in den noch kalten Frühlingsmorgen und Abenden uns erwärmen: ſo muſten wir in ſeine Werkſtatt gehen, und an der Thür, oder am Ofen uns drüken. An Eſſen oder Trinken war gar nicht zu denken. Ich konte es wol aushalten, nachdem ich Zuſchuſſ bekam: allein vorher fiel es mir ſo ſchwer, wie meinem Kameraden; und gerade izt, da ich es nicht mehr bedurfte, wurde der Mann grosmütig, aber nur gegen mich. Er hörte von dieſem Gerücht, und in dem Augenblik verwandelte ſich auch ſein Betragen gegen mich. Er lud mich ſogleich zu Tiſche, und bat um Verzeihung, daß er zuvor nicht aufmerkſamer gegen mich geweſen ſei; nöthigte mich, ſeinen Tiſch bis zu unſerm Aufbruch anzunehmen, und gab mir ein eignes Bette.

Auf der andern Seite erlebte ich aber auch das Schikſal aller Menſchenkinder, die auf irgend eine Weiſe ſich auszeichnen, oder ausgezeichnet werden. Es iſt uns unerträglich, unſersgleichen, oder wol gar Geringere, uns vorgezogen zu ſehen. Alle meine Kammeraden, und ein groſer Teil der Subalternoffiziers beneideten mich um die Gnade des Oberſten, und um meinen Wolſtand. Ueberal wurden mir ſcheele Geſichter gemacht, und man ſuchte jede Gelegenheit, ſich an mir zu reiben. Da ich indeſſen meinen Dienſt ordentlich verrichtete, konten ſie nicht an mich kommen. Ich lachte ihrer ſcheelen Geſichter, ſchrieb an Wilhelminen, war mit meinem Schikſal zufrieden, und träumte mich ſchon zum General. Ich wünſchte nichts weiter, als daß nur der Feldzug bald wieder eröfnet werden mögte, damit ich Gelegenheit hätte, meinen Heldenmut zu zeigen.

Das Schikſal machte mir indeſſen einen garſtigen Strich durch meine Zufriedenheit. Mein Leutnant, der Baron Heimer, hatte vom Anfang mich eben ſo wenig leiden können, als ich ihn. Durch ſeine gütige Vermittelung war mir der Rok oft weidlich von meinem Korporal durchblaut worden, der eine ſolche Expedizion allzeit mit Freuden übernahm. Unglüklicherweiſe muſte mich das Schikſal eines Abends in ein Gaſthaus führen, wo mein ſauberer Herr Leutnant auch war, und bei einer Farobank pointirte. Ich ſtellte mich mit unter die Zuſchauer, um den Wechſel des Glüks mit anzuſehen. Mein Leutnant wurde mich gewahr, und ſprach ſehr laut: was unterſteht ſich denn der Kerl, ſich in unſere Geſellſchaft zu miſchen.

„Um Verzeihung Herr Leutnant! ich miſche mich nicht in Ihre Geſellſchaft, ſondern blos unter die Zuſchauer.“

Kerl gehörſt du an einen ſolchen Ort?

„Ich glaube, ſo gut wie Sie, an einen jeden öffentlichen Ort zu gehören, wo alle Stände Zutritt haben, und wo jeder ſeine Zeche bezalen kan.“

— Aller Augen und Ohren wandten ſich nach uns. —

Impertinenter Flegel! Du unterſtehſt dich noch, zu antworten? mir zu antworten?

"Warum nicht, Herr Leutnant? Ich glaube daß ich, wenn ich nicht im Gewehr ſtehe, einem jeden Fragenden Antwort ſchuldig bin; und ich habe Ihnen mit allem Reſpekt geantwortet."

Aber du Hund ſolſt nicht ſein, wo ich bin. Schon das iſt wider die Subordinazion.

"Ich weis nicht, ob es die Subordinazion beleidigt, wenn ich an einen öffentlichen Ort gehe, wo bis izt Jedem hinzugehen erlaubt war, und wo ich vieleicht ſchon öfter geweſen bin, als Sie."

Beſtie! räſonnir nicht, ſondern den Augenblik entfern dich!

"Verzeihen Sie Herr Leutnant! Hier haben Sie, glaub ich, nicht zu kommandiren."

Ich hatte kaum das lezte Wort ausgeredet, als er mich mit ſeinem Rohr einigemal ſo über den Kopf ſchlug, daß ich ſinnlos zurükſtürzte. Ich erholte mich aber bald wieder, und bei der erſten Beſinnungskraft, verdoppelte die Wut meine Unbeſonnenheit und meine Kräfte. Unaufhaltſam brach ſie los; ich ſtürzte über den Leutnant her, warf ihn wieder die Wand, dann zu Boden, trat ihn mit Füſſen, nahm dann ſein Rohr, und gab ihm alle die Prügel wieder, die er mir hatte aufzälen laſſen.

Niemand nahm ſich ſeiner an, weil er ein jämmerlicher Wigt war, und doch durch ſeine Grosſprecherei, und ſeinen Uebermut ſich jedermann unerträglich gemacht hatte. Es war ein Bürſchchen von achtzehen Jahren, dem ſein Geld und ſeine Ahnen die Stelle erworben hatten, ohne vom Metie die geringſte Kentnis zu haben. Er verlies ſich alſo auch auf ſeine Börſe, ſeine Ahnen, und ſein Portdepee; trozte, der Galanterie gemäs, dem Himmel, ſpottete über Gott und Gottesverehrung; brauchte die Bibel zum Fabelbuch, um Anekdoten daraus zu ſammeln, womit ſein Wiz in Geſellſchaften glänzen konte; lies ſich täglich zweimal friſiren, früh en negligee und nachmittag en gala, trug früh Stiefeln und Ueberrok, nachmittag aber Schuhe, Strümpfe, Staldegen und Chapeau-

bas,

das. Die Möbeln, die er beſtändig bei ſich führte, waren vier Uhren, mit Gehängen, die anſtatt des Glokengeläutes hätten gebraucht werden können, ein vollſtändiges Friſirkäſtchen mit Poudre a la marechal, ein Spiegelchen, ein Schminkbüchschen, ein Fernglas, einige Gläſer wolriechender Waſſer, ein Bändchen vom Vade mecum, und eine Schuhbürſte. Daß man ihn alſo weiter hörte, und weiter roch, als man ihn ſahe, verſteht ſich von ſelbſt.

Ich hatte ihn übel zugerichtet, und war noch in der Operazion begriffen, als die Wache, die der Wirt hatte holen laſſen, dazu kam. Wir wurden beide geſchleppt.

Am andern Morgen kam der Auditör uns zu verhören: allein ich war nicht mehr im Stande zu antworten: denn in der Nacht äuſerten ſich die übeln Folgen von den Schlägen über den Kopf, die ich nur in der erſten Wut nicht empfunden hatte, die aber durch eben dieſe Wut nur verſchlimmert wurden. Ich empfand zuerſt heftige Kopfſchmerzen, dann Betäubung, und zulezt fing ich an zu raſen. Dieſer abwechſelnde Zuſtand dauerte acht Tage, in welchen ich nur ſehr ſelten ein ſchwaches Bewuſtſein erhielt. Ich merkte zuweilen, daß Menſchen um mein Bette herumſaſen, und mit mir ſprechen wolten: ich verſtund ſie aber nicht, und hätte ich ſie auch verſtanden: ſo war ich zu ſchwach, um antworten zu können.

Wie ich zu mir ſelbſt kam, wuſte ich weder was mit mir vorgegangen war, noch wo ich mich befand, noch wie ich dahin gekommen war. Meine erſte Empfindung war das Gefül, daß jemand meine Hand in der ſeinigen drükte. Ich ſchlug meine Augen auf, glaubte in einem ſüſen Schlaf gelegen zu haben, ſuchte mich auf der Pritſche in der Wachſtube, wo mein Verſtand mich verlaſſen hatte, und fand mich zu meinem gröſten Erſtaunen in einem Bette, und in einem tapezirten Zimmer wieder. Ich glaubte wieder in einem ſüſen Traum zu ſein, rieb mir die Augen, riſſ ſie weit auf, und ſahe doch nichts anders. Eine Stimme neben mir

Was machſt du mein Sohn?

brachte mich völlig zu mir ſelbſt. Ich ſahe mich um, und — niemand verlange die Beſchreibung meiner Empfindung, da ich meinen Oberſten neben meinem Bette ſizen ſahe.

"Herr Obriſt! ſtammelte ich — Sie? — Sie bei mir? — Wo bin ich?

"Bei mir, mein Sohn! in meinem Quartier."

Um Gotteswillen! — aber wie bin ich hierher gekommen?

"Durch mich, mein Sohn! Ich erfuhr deine Umſtände, und glaubte der Empfelung meiner Tochter es ſchuldig zu ſein, dir eine beſſere Verpflegung zu geben, als du im Hoſpital gehabt haben würdeſt."

Was iſt aber während der Zeit mit mir vorgegangen? Und wie lange bin ich hier?

"Acht Tage biſt du bei mir, und während der Zeit biſt du auch trepanirt worden. Du warſt ohne Hofnung: allein izt verſichert mir der Regimentsfeldſcheer deine gewiſſe Geneſung."

Aber Herr Obriſt! Ihre Gnade hat mich einer ſanften Todesart entriſſen, um mich vielleicht einer ſchreklichern zu überliefern?

„Sei ruhig, mein Sohn! Wenn du geneſen biſt, dann thu deine Ausſage zum Protokoll, und verlaſſ dich darauf, daß ich alsdenn der Gerechtigkeit nichts vergeben, aber mit der Gerechtigkeit auch Billigkeit und Liebe vereinigen werde. Jzt beruhige dich. Es ſoll dir an deiner Wartung nichts abgehen.

Hier verlies er mich. Der Regimentsfeldſcheer nebſt ſeinen Gehülfen beſuchte mich fleiſig, und ich war bald wieder hergeſtellt. Der Obriſt ſelbſt beſuchte mich bis dahin alle Tage. Da ich wieder auf ſein konte, und meine Geneſung auſer Zweifel war, ſprach er: Nun mein Sohn! erzäl mir den Vorfall ſelbſt: aber wehe dir, wo du eine Silbe von der Wahrheit abweichſt. Ich erzälte ihm die kleinſten Umſtände mit der möglichſten Offenherzigkeit.

Wenzel! ſprach er, der Leutnant hat geſündigt, ſizt deswegen ſchon bei dem Profos, und erwartet ſein Urteil, ſobald dich der Auditör vernommen hat. Weiſt du aber auch, was deiner wartet?

„Eine Kugel in die Bruſt, vermute ich.“

Du haſt richtig gerathen: denn unſere Geſeze, erkennen ſie ohne Ausnahme dem zu, der ſich ſeinem Offizier widerſezt. Das Vergehen des Leutnants ſpricht dich nicht von der Schuld frei: denn du weiſt das Geſez. Schwiegſt du, und klagteſt: ſo würdeſt du ſchuldfrei geweſen ſein, und er eine weit härtere Strafe erhalten haben. Ich werde dich ſchwerlich retten können, wenn es wahr iſt, daß du das, was geſchehen iſt, nicht zur Nothwehr gethan, ſondern erſt nachher ihn angegriffen haſt. Das magſt du nun mit dem Auditör ausmachen, der dich morgen verhören wird. Das will ich dir zur Warnung, aber auch zugleich zum Troſte ſagen: der Leutnant, und die übrigen Zeugen, die mehr auf deiner, als auf ſeiner Seite ſind, ſind ſchon abgehört. Nim deine Maasregeln darnach. Ich will dich allein laſſen, damit du dich auf das Verhör bereit machen kanſt. Das mus ich auch noch ſagen: ich kan nicht verhindern, daß du nicht gleich nach dem Verhör zum Profos gebracht wirſt; und dann weiſt du wol: aus der Hölle iſt keine Erlöſung.

Mit dieſen Worten gieng er fort, und lies mich allein. Ich erſtaune noch immer, wie ich ſo dumm ſein konnte, ſeinen lezten Wink nicht zu verſtehen. Ich hatte die bequemſte Gelegenheit, zu entwiſchen, da wir in keiner eingeſchloſſenen Stadt, ſondern in einem kleinen uneingeſchloſſenen offenen Städtchen lagen; allein ich dachte gar nicht daran.

Nachmittag kam der Obriſt wieder zu mir, und ſprach davon, daß er mich ſchwerlich würde retten können. Bei dem Abſchied gab er mir ſeine Börſe mit Tränen in den Augen, unter dem Vorwand, mir in meinem Arreſt etwas zu gute zu thun. Ich nahm ſie, und dankte wieder mit Tränen, einen ſo weit über mich erhabnen Mann ſo vielen Anteil an den Schikſalen eines Menſchen nehmen zu ſehen, der von weit Niedrigern für weniger als ein Hund gehalten wird.

Ich erſtaunte, in verſchiedenen Münzſorten zehen Louisdor darin zu finden. Das war doch gewis zu Erfriſchungen in einem ſo kurzen Arreſt zu viel. Ich konte nicht anders glauben, als daß er ſich vergriffen hatte.

Gleich den andern Morgen beſuchte mich der Obriſt wieder, und bezeigte ſo viel Befremdung und Unwillen, daß ich es nicht mit ſeinem vorigen Betragen zuſammenreimen konte. Nach einigen unbedeutenden Fragen ging er lange ſtillſchweigend auf und ab, wobei er verſchiedene bedeutende Seitenblike auf mich warf. Endlich ſtund er ſtill, ſchlug die Arme zuſammen, und betrachtete mich mit Tränen in den Augen lange ſo ſcharf, als ob er mich durchſchauen wolte.

Ich ſchlug die Augen nieder, um meine Tränen zu verbergen, und bebte.

Unglüklicher! fuhr er fort, was haſt du gemacht? Ich hätt es an deiner Stelle vieleicht eben ſo gemacht: aber ein anderer hätte die Gelegenheit beſſer benuzt. Du konteſt deinem Unglük entgehen, und haſt die Gelegenheit dazu verſäumt. Mein Wink war deutlich genug. Warum haſt du ihn nicht benuzt? Nun weis ich dir nicht mehr zu helfen. Ich hatte dich nicht ohne Abſichten in mein Haus genommen: warum haſt du in dieſer Nacht nicht Gebrauch von deiner Freiheit gemacht? Dazu gab ich dir meine Börſe. Als dein Obriſt ſolt ich dir dieſes nicht ſagen:

gen: aber ich weis nicht, was für ein geheimer Zug mich an dich feſſelt. Ich weis nicht, ob ich meinen eignen Sohn mehr lieben würde, als ich dich geliebt habe: und du machſt mir izt dieſes Herzeleid? Dachteſt du denn nicht an deine Freundin Wilhelmine? Dachteſt du nicht an den Kummer, den ihr dein Unglük, und wahrſcheinlich dein Tod machen würde? — Gott! ich weis nicht, was ich thun ſoll. Ich weis nicht, was für eine Stimme in meinem Herzen für dich ſpricht! — Nun iſts zu ſpät: ich mus dich der Gerechtigkeit überliefern; und im Kriegsrecht mus ich der Erſte ſein, der dir den Tod zuerkennt. Bis izt bin ich als Freund mit dir umgegangen: von nun an ſprech ich dich nur als dein Obriſt. — Mit dem Schnupftuch vor den Augen ging er weg.

Der Auditeur kam unmittelbar darauf und vernahm mich. Ich benuzte den erſten Wink des Obriſten beſſer, und berief mich auf das Recht der Nothwehr bei einem mörderiſchen Anfall.

Kaum war dieſer weg: ſo kam der Profos, legte mir die Feſſeln an, und eine Wache begleitete mich. Anfangs war ich ganz ſinnlos, die Unbequemlichkeit meines neuen Quartiers aber brachte mich wieder zu mir ſelbſt. Hätte ich Gewehr gehabt, oder wär ich nur nicht ſo genau bewacht worden: ſo hätte ich mir den Weg aus dieſer Welt ſelbſt gebahnt. Seit dieſer Zeit ſchreibe mir niemand mehr Bekehrungsgeſchichten im Gefängnis, oder ſchwaze von erbaulichen Vorbereitungen zum Tode: es iſt eitel Lügen. Ich, der ich gewis nicht unter die Verzagten gehöre, war in beſtändiger Betäubung, ſinnloſer Erwartung des Todes, unfähig, etwas anders zu denken, zu empfinden, oder zu überlegen. Man hätte mich fragen können, ob ich von der göttlichen Sendung Muhamets überzeugt ſei? Ob ich ein Verehrer des Konfuzius oder des groſen Lama werden, und ſeinen Koth als ein Heiligtum verehren wolle? Ich hätte gewis zu allem Ja! geſagt, ohne etwas dabei zu denken, und wäre von allem überzeugt geweſen, wovon man mich erſt überzeugen wolte. In einer ſolchen betäubenden

Verzweiflung träumte ich zwiſchen Sein und Nichtſein meinem Schikſal entgegen.

Zwei Tage darauf wurde ich vor das Kriegsgericht gefodert, um mein Urteil zu empfangen. Es war, wie ich es erwartet hatte: ich wurde zum Tode verurteilt. Es rührte mich nicht, weil ich teils zu betaubt, teils darauf vorbereitet war.

Wie ich abgeführt werden ſolte, trat der Obriſt mit dem Leutnant herein. Meine Herren! ſprach er: Ich vermute, daß Sie den Delinquenten zum Tode verurteilt haben: würden Sie aber Ihr Urteil nicht abändern, wenn dieſer Leutnant ſich ſelbſt als den Schuldigen anklagt, und geſteht, daß er aus bloſem Uebermut und Bosheit, dieſen Menſchen an einem Orte, wo er nichts zu befelen hatte, nicht blos vorſäzlich und ohne Urſache beleidigt, und beſchimpft, ſondern auch mörderiſch angefallen, wodurch er denn zur Nothwehr gedrungen worden; wenn er erklärt, daß er mit einer Abbitte zufrieden ſein, ſein eignes Unrecht erkennen, den Delinquenten von der Schuld losſprechen, und bei dem löblichen Kriegsgericht ſelbſt für ihn um

Begnadigung bitten wolle; und wenn ich Ihnen zugleich verſichere, alles bei dem General und bei dem König zu verantworten?

Freude, Hofnung, und Erſtaunen betäubten mich izt eben ſo ſehr, als vorher die Todesfurcht. Meine Richter ſteckten die Köpfe zuſammen, flüſterten ſich in die Ohren, und der Auditör erklärte, daß unter dieſen Umſtänden das geſprochene Urteil wieder annullirt, und der Delinquent auf freien Fus geſtellt werden könne; daß aber der Leutnant eben dadurch ſich einer ſchwerern Verantwortung werde unterziehen müſſen.

Ich bitte um Verzeihung, meine Herren! fing der Leutnant an —

Und ich bitte auch um Verzeihung Herr Leutnant! fiel ihm der Obriſt in das Wort; Sie haben nicht eher zu reden, als bis Sie gefragt werden. Ich frage Sie alſo hiermit: Wollen Sie dieſe Erklärung thun?

"Nimmermehr! Ich verlange Genugthuung."

Herr Leutnant! bedenken Sie ſich wol!

"Das braucht keines Bedenkens."

Gut! Ich mus ſie Ihnen geben. Wenzel Stern wird erſchoſſen, weil er ſich von einem nichtswürdigen Menſchen nicht öffentlich wolte beleidigen und mishandeln laſſen. Sie haben die Freude mir einen der beſten Kerls von meinem Regiment, ermordet zu haben. Dafür habe ich aber auch die Ehre, Ihnen im Namen des Königs zu erklären, daß ſie auf der Stelle kaſſirt ſind. Was ſagen Sie nun?

Das Schreken verſteinerte den armen Schuft ſo, daß er kein Wort hervorzubringen vermogte.

Nun Herr Leutnant! Hat Sie Ihr Heldenmut auf einmal verlaſſen? Sie wiſſen, daß der König in der Nähe liegt. Gleich nach dem erſten Zeugenverhör meldete ich ihm die Sache, mit Beilegung des Protokolls: und hier iſt ſeine eigenhändige Antwort, wenn Sie ſich davon überzeugen wollen.

Er legte den Brief der Verſamlung vor. Alles ſtaunte — und freute ſich — denn der Leutnant wurde von jedem gehaſſt.

Der Auditör las die Antwort laut vor: "Aus Eurer unterthänigen Vorſtellung erſehe

Ich, daß Euer Mousketier ein braver Kerl, und Euer Leutnant ein Tauchenichts iſt. Will der Lezte dem erſten verzeihen und für ihn bitten: ſo mag er bleiben. Will er nicht: ſo geſchieht dem Mousketier was Rechtens iſt, und der Leutnant iſt ſogleich kaſſirt. Auf den Vergleichungsfall überlaſſe ich die verdiente Beſtrafung eines Jeden Eurer Klugheit.“

Nun Herr Leutnant! ſprach der Obriſt, geſchwind endſchlieſen Sie ſich. Wollen Sie die Erklärung thun, oder wollen Sie kaſſirt ſein?

Nach einer langen Pauſe erklärte er ſich zum erſten; und ich wurde losgeſprochen.

„Gut Herr Leutnant! ich danke Ihnen, daß Sie izt das Leben eines Menſchen gerettet haben, der mehr wert iſt wie Sie. Schande genug aber für Sie, daß Sie es nicht freiwillig, ſondern dann erſt thaten, da Sie ſich durch Schimpf und Schande dazu genöthiget ſahen. Der Kaſſazion ſind Sie alſo für diesmal noch entgangen. Für diesmal ſage ich: denn wenn Sie Ihre Denkungsart und Aufführung nicht ändern; wenn Sie ſich das mindeſte wieder zu Schulden kommen laſſen: ſo ſteht ſie Ihnen

nen für die Zukunft gewis noch bevor. Wenn Sie Ihren Dienſt nicht beſſer lernen, wenn Sie nicht mehr Menſchenliebe haben werden: ſo iſt mir mein geringſter Tambour mehr wert, als Sie und zehen Ihresgleichen: denn merken Sie ſichs: Der Junker gibt bei mir weder Verdienſt noch Vorzug, ſondern die Tugend. Als ein Notabene bleiben Sie vier Wochen bei den Profos. — Ich habe Ihnen nichts weiter zu ſagen: Sie können ſich ſogleich in das Ihnen angewieſene Quartier verfügen.

Der Leutnant nahm ſeinen Abtritt, und die Wäſche kam nun an mich. Die Lauge war ſchärfer, als ich nach einem ſolchen Anfang vermutet hatte.

Stern! wendete ſich der Obriſt zu mir; dank es der Gnade des Königs, und der Niederträchtigkeit des Leutnants, daß du dein Leben davon bringſt: allein es thut mir leid mein Sohn! dir ſagen zu müſſen, daß ich dich demungeachtet nicht ungeſtraft loslaſſen kan. Ein Beiſpiel zur Warnung für Andere mus ſtatuirt werden. Und öffentlich muſſ es geſchehen, ſonſt wär es keine Warnung. Da der König die Art der Strafe mir überlaſſen hat: ſo wirſt du dir gefallen laſſen, morgen ſechsmal durch die Gaſſen der Kompanie zu laufen.

Mit dieſen Worten gieng er hinaus.

Dieſer Ausſpruch erſchütterte mich in der That mehr, als das vorhergegangene Todesurteil. Ich hatte mein Leben vorher ſchon verloren gegeben, und hätte es in der Betäubung verloren. Izt da die Hofnung mich wieder in das Leben zurükgerufen hatte, ſahe ich mich aufeinmal wieder von der Höhe herunter geworfen, auf der ich zu ſtehen glaubte, hörte mich zu einer Strafe verdammen, die mir ſo empfindlich war, als der Tod ſelbſt: denn jener kam mir noch ehrenvoll, dieſe aber ſchimpflich vor; Zu meiner Schande mus ich geſtehen, daß ich geweint habe, da ich in den Arreſt geführt wurde: es waren aber bittere Tränen der Bosheit, und ich ſchwor in dieſem Augenbike dem Leutnant den Tod. Ich machte gar keinen Verſuch, bei dem Oberſten um Linderung der Strafe zu bitten, weil ich die Unveränderlichkeit ſeiner Geſinnung ſchon kannte.

Tauſendmal verfluchte ich mein Schikſal, die Gerechtigkeit in X Y Z. und den Tag, wo ich mich hatte anwerben laſſen. Ich tobte ſo heftig, daß die Wache ſich nicht einmal getraute, Gewalt zu brauchen, ſondern durch gute Worte, und Tröſtungen mich zu beſänftigen ſuchte.

Die erſte Raſerei meines Tobens hatte ſich kaum etwas gelegt, als meine Verzweiflung mich zu einer andern Ausſchweifung verleitete. Ich lies ſo viel Wein holen, daß ich nicht mehr ſehen, und meine Wache nicht mehr ſtehen konte, ſondern abgelöſt wurde, um ſich einige Zwanzig aufzälen zu laſſen.

Ich fiel in einen tiefen Schlaf, und muſte den andern Morgen gewekt werden, um mich zum Henkerstanz führen zu laſſen. Um mich zu betäuben, trank ich vor meinem Hingang abermals etliche Flaſchen Wein. Sie wolten aber doch ihre Wirkung diesmal nicht recht thun. Etwas mehr Mut bekam ich, aber bis zum Rauſch konte ich es nicht bringen. Mehr tod, als lebendig, wurde ich hinaus geführt, und von der anſehnlichen Menge von Menſchen, die ſich aus chriſtlicher Liebe verſammelt hatten, die Marter eines armen Sünders mit anzuſehen, und an ſeiner Angſt, und an ſeinem zerfleiſchten Rüken ſich zu weiden.

Ich hatte mich ſchon entblößt, und die fürchterliche Tanzmuſik begann, als ein Adjutant des Generalfeldmarſchalls heranſprengte, und durch ſein lautes Halt! mir wieder neues Leben gab. Er übergab dem Major einen offenen Befel, worauf dieſer mir Pardon verkündigte.

Die Nachricht von meiner Todesbefreiung freute mich nicht ſo, wie dieſe. Allein bei aller meiner Freude, konte ich nicht begreifen, durch was für eine Vermittlung dieſer Pardon herkam. Der Adjutant, dem ich danken wolte, half mir aus meiner Ungewisheit. Du haſt, fiel er mir in das Wort, weder mir, noch dem Feldmarſchall zu danken, ſondern blos Deinem Obriſten. Er ſchrieb dem Generalfeldmarſchall, bei dem er ſehr viel gilt, den ganzen Fall, legte den Brief des Königs bei, bezeugte Deine Unſchuld, und rühmte Dich zulezt als einen Mann von Verdienſten; kurz, er nennte Dich ſeinen

Freund. Er habe, fuhr er fort, um nicht parteiiſch zu ſcheinen, Dich zur Strafe verdammen müſſen: wenn aber Ihre Exzellenz je einige Gnade für ihn gehabt hätten, ſo bät er izt, Dich kraft höherer Macht von der zuerkennten Strafe zu befreien. Der Generalfeldmarſchall, der D[illegible] Obriſten gewiſſe Verbindlichkeiten ſchuldi[illegible]n glaubt, bediente ſich dieſer Gelegenheit mit Vergnügen, die Schuld der Freundſchaft abzutragen, und freute ſich zugleich, einen würdigen Mann mehr aus der Armee kennen zu lernen: denn er iſt davon überzeugt, daß der Obriſt Watterloh niemand als einen ſehr würdigen Mann ſo dringend empfelen kan, weil er ſonſt mit Empfelungen nicht ſehr freigebig iſt. Er hat ſo von Deinen Talenten und Wiſſenſchaften geſchrieben, daß der Generalfeldmarſchall begierig iſt, Dich kennen zu lernen. Ich habe Befel, Dich mitzubringen. Bitte Deinen Obriſten um Urlaub.

Ich ging ſogleich mit dem Adjutanten zum Obriſten, um für ſeine gnädige Fürbitte zu danken, mich ſeiner fernern Gnade zu empfelen, und den beſagten Urlaub zu erbitten.

Der Adjutant gab dem Obriſten die Antwort des Feldmarſchalls. Die Bitte Sr. Exzellenz, ſprach der Obriſt, nachdem er geleſen hatte, iſt Befel für mich. Laſſ dir ein Pferd aus meinem Stall geben, damit du deſto eher wieder hier ſein kanſt.

Der Generalfeldmarſchall war ein ehrwürdiger Greis, deſſen Aeuſerliches ſchon Ehrfurcht von mir foderte, wenn ich auch nicht von ſeinen Verdienſten, und von ſeinem edlen Karakter gehört hätte. Er examinirte mich ſehr genau. Ich hatte zum Unglük vergeſſen, was ich dem Obriſten vorgelogen hatte, und widerſprach mir izt gewaltig in meiner Erzälung. Aeuſerſt betroffen wurde ich, als mir der Feldmarſchall die Widerſprüche meiner Ausſagen vorrükte. Ich konte mir nicht weiter helfen: ich muſte die Wahrheit bekennen. Auf ſein ausdrükliches Verlangen, muſte ich ihm meine Geſchichte weitläuftig erzälen. Er hörte mich gelaſſen an, und ſprach bei deren Endigung: Hör Kerl! ich ſolte dir funfzig auf den Hindern geben laſſen, daß du deinen Oberſten belogen haſt, und mich belügen wolteſt. Das rettet dich noch, daß du aufrichtig gebeichtet haſt. Ich will dir auch verſprechen, deinem Oberſten nichts davon wiſſen zu laſſen; der mögt es etwa nicht ſo leicht hingehen laſſen, wie ich, der ich, ohne Rükſicht auf dich, andere Urſachen zu dieſer Nachſicht habe. Ich verſicherte ihn, daß ich auch dem Oberſten ſchon alles aufrichtig bekennt habe; Ihro Exzellenz müſten die Nachricht von meinem Vorgeben nur früher erhalten haben: nur das habe ich mir noch vorzuwerfen, daß ich den angenommenen Namen Stern noch beibehalten habe. Ich verſpreche aber, ihn von dieſem Augenblik an abzulegen.

Das geht nicht, fiel er mir in die Rede. Du biſt unter dieſem Namen ſchon in allen Liſten und Rollen eingetragen: es würde nur Verwirrung machen. Eben dieſes Namens wegen hielt ich dich für einen Andern, der mich näher angeht, und den ich verloren habe. Indeſſen ſolſt du doch die Empfelung deines Oberſten zu genieſen haben; und wenn du fortfährſt, dich ſeinem Zeugnis gemäs aufzuführen: ſo kanſt du auf dein künftiges Glük rechnen. Ich werde mich zuweilen nach dir erkundigen laſſen.

Bei meinem Hinausgehen rief er mich zurük. Hör, ſprach er, indem er zugleich ſeine Börſe herausholte, für den vergeblichen Weg bin ich dir doch ein Trinkgeld ſchuldig. — Er ſchenkte mir einen Louisdor.

Gleich bei meiner Zurükkunft ging ich zum Oberſten, und erzälte aufrichtig alles, was vorgefallen war.

Wie? rief er äuſerſt betroffen, du haſt nur den einzigen Namen Wenzel? Und der Erfurter Gärtner war nicht dein Vater?

"Nein Herr Obriſt, antwortete ich; wenn Sie ſich die Geduld nehmen wollen, mich anzuhören: ſo will ich Ihnen meine erſte Geſchichte erzälen, von der ich nicht glauben konte, daß ſie Sie intereſſiren könne.

Ich bemerkte bei meiner Erzälung tauſenderlei Empfindungen auf ſeinem Geſicht, und erſtaunte über die heftigen Bewegungen in die er gerieth. Ueber jeden Umſtand foderte er nähere Erläuterung, und bei jeder wurde er mehr betroffen. Bei der Erzälung des Umſtandes, wie meine Mutter das Porträt erhalten habe, kam er ganz auſer ſich, und lief im Zimmer herum, wie ein unſinniger Menſch. Ich erſchrak, und wuſte nicht, wie ich mich weiter verhalten ſolte.

"Haſt du dieſes Porträt noch?"

Ja Herr Obriſt!

"Es iſt mir daran gelegen, es zu ſehen."

Ich ging ſogleich, es zu holen. Er beſah es, Tränen traten in ſeine Augen, und die Heftigkeit ſeiner Gemüthsbewegungen vermehrte ſich augenſcheinlich. Lange lief er im Zimmer auf und nieder, ohne zu reden. Ich wartete auf den Befel, meinen Abtritt zu nehmen: allein ehe ich es vermutete ſchloſſ er mich in ſeine Arme, und ich fülte, daß ſeine Tränen über meine Wangen floſſen. Ich war izt betroffener, als er es zuvor war. Ein Obriſt ſeinen Musketier umarmen, und an ſeinem Halſe weinen? das war doch gewis ein Umſtand, der einen jeden ehrlichen Mann in Verwirrung ſezen muſte. Wie ich mich dabei benehmen, oder was ich davon denken ſolte, war mir ein Räzel. Ich konte nichts weiter, als ſtaunen.

Lebt ſie noch? rief er heftig.

"Nein Herr Obriſt."

So ſei Gott meiner armen Sele gnädig! Dies Wort donnert mich nieder, wie der Donner Gottes. Ich bin ihr viel ſchuldig. — Nun ſo bin ich es dir ſchuldig, und ich werde es abzutragen ſuchen.

Ich, der ich noch immer nicht wuſte, woran ich war, ſpielte eine ſehr einfältige Rolle dabei: indem ich mir den augenſcheinlichen Kampf ſeiner Sele nicht erklären konte.

Geh! rief er mit einem unendſchloſſnen Tone; ich werde dich rufen laſſen.

Ich hatte die Thür ſchon geöfnet, als er mir wieder nachrief: bleib!

"Doch geh nur, ich brauche Zeit, mich von meiner Erſchütterung zu erholen."

Ich ging, und er rief mir zum zweitenmal nach, daß ich bleiben ſolte. Nach einigem Kampf mit ſich ſelbſt, der augenſcheinlich verrieth, daß er nicht wuſte, was er thun ſolte, oder thun wolte, rief er mit ausgebreiteten Armen: Wo könte ich mich aber beſſer erholen, als in den

Armen meines Sohnes, meines einzigen Sohnes!

Ich ſtund noch, wie ein Musketier vor ſeinem Oberſten ſtehn mus, und ſtund um ſo ſteifer, indem mein Erſtaunen ſtieg, und die Erwartung deſſen, was noch kommen ſolte, verſteinerte mich beinahe.

"Komm an mein Herz, fuhr er fort; komm an das Herz deines Vaters! du biſt mein Sohn!

Wie mir da war, was ich da empfand, was ich da dachte, das mag ein künſtlicherer Meiſter beſchreiben und abbilden. Ich weis nichts weiter davon zu ſagen, als daß ich nicht wuſte, wie mir geſchah, und daß ich eine lange Zeit betäubt war.

Mein Vater! war mein erſter Ausruf: allein ich dachte mir noch nichts dabei. Der zweete, bei dem ich eben ſo wenig dachte, aber deſto mehr empfand:

Und Wilhelmine? rief ich in der Betäubung.

"Iſt deine Schweſter."

Ich weis nicht, ob izt Schmerz oder Freude meine heftigſte Empfindung war. Schmerz, daß Wilhelmine nun ewig nicht die Meinige ſein konte; und Freude, daß ich ſie, ohne ein göttliches, oder bürgerliches Geſez zu beleidigen, mit der zärtlichſten Liebe fortlieben durfte.

Mein Vater war ſo zerſtreut, betroffen, verlegen, verwirrt, wie ich. Lange ging er mit dem Tuch vor den Augen im Zimmer herum, und rief zuweilen mit gebrochener Stimme: Meine Marie! Meine Marie! — Geh in dein Quartier, mein Sohn! und laſſ deine Sachen hierher bringen. Du kanſt von nun an nirgends, als bei mir wohnen. Wenn ich bei deiner Zurükkunft mich wieder geſammelt habe, will ich dir nähere Auskunft über alles geben.

Ich ging nicht, ſondern ich taumelte in mein Quartier, und machte meine ſieben Sächelchen zuſammen, ohne recht zu wiſſen, wie mir geſchahe. In eben dem Taumel ging ich zurük, und betrug mich ſo einfältig, als ein Schüler, der allererſt Magiſter geworden iſt. Erſt der Sohn eines Straſenraubers, dann eines Gartners, und izt eines Oberſten. — Wer ſolte da nicht ſchwindelnd werden? Mich in einem Augenblik vom Musketier in den Edelmann zu denken, in den Edelmann, den ich immer nicht leiden konte — das fiel mir ſchwer, und ich konte mich auf keine Weiſe in den Handel finden. Wie ich wieder zu meinem Vater kam, fand ich alle Offiziers vom Regimente verſammelt.

Mein Vater nahm mich bei der Hand, und ſtellte mich ihnen vor mit den Worten: meine Herren! ich habe einen verlornen Sohn wiedergefunden. Hier iſt er. Ich empfele ihn Ihrer Freundſchaft. Ich mögte dieſer freudigen Begebenheit wegen — wenigſtens für mich iſt ſie freudig — ein kleines Feſt geben: wollen Sie erlauben, daß mein Sohn in ſeiner Montur daran Teil nehmen darf: ſo werden Sie mich verbinden. Er ſoll nicht eher einen eigenen Rok tragen, als bis er Offizier iſt. Das verzärtelt, und bei Offizierſöhnen erregt es Neid; indem es auf alle Fälle, eine beſondere Prätenſion anzeigt. Es verſteht ſich, daß er ſich jede Würde von unten hinauf, durch ſeine Verdienſte erwerben mus: denn wenn es auf meinen Vorſpruch makömt, wird er nicht Korporal. Vor der Hand mag er aber Kadet ſein.

Ich wurde nun von allen bekomplimentirt. Dem Sohne ihres Komandanten, der Ihnen ſo feierlich vorgeſtellt wurde, und zwar von ihm ſelbſt: dem muſten Sie doch etwas ſagen. Gewis aber wurde es niemanden ſauerer; als dem Herrn Leutnant von Heimer. Ich, und jeder ſahe ſeine Verlegenheit, und las in ſeinen Augen den verbiſſenen Grimm. Sein Kompliment war ſo verworren, daß ich kein Wort davon verſtund. Gern hätte er gar keins gemacht, wenn nicht ſchon die höhern Offiziers durch ihr Beiſpiel ihn dazu genöthigt hatten. Wer ſich aber am allerabgeſchmakteſten betrug, das war ich. Die ſo wunderbare Verwandlung hatte mich ſo verblüft, daß ich den einfältigſten Pinſel von der Welt ſpielte. So lange, als die Geſellſchaft zuſammen war, dachte ich keinen Gedanken, als: iſt es möglich? — und — wie geht das zu?

Auf das Wol des wiedergefundenen Sohnes, und des wiedergefundenen Vaters wurden ſo viele Geſundheiten getrunken, daß mir der Kopf zu ſchwer wurde.

Der Herr Leutnant von Heimer, war nun der erſte, dem ich es fülen lies, daß ich Edelmann, Sohn des Komandanten, und Kadet war, der nicht mehr unter dem Stoke ſeines Korporals ſtund. Ohne die Subordinazions Pflicht zu beleidigen, begegnete ich ihm mit der möglichſten Verachtung. Seine Hochwolgeborne Gnaden fülten es ſo lebhaft, und fanden ſich ſo ſehr dadurch beleidigt, daß Sie laut wurden, und mir Grobheiten ſagten, die meinen Vater mehr, als mich beleidigen muſten. Mein Vater hatte es gehört und ſprang auf: aber der Leutnant hatte ſeine Maulſchellen ſchon weg. Er zog den Degen, allein wir wurden geſchwind von einander geſondert, und mein Vater ſchikte uns beide unmittelbar in Arreſt.

Einem jungen Edelmanne, der ſoerſt erfahren hat, was er iſt, eine ſolche Beleidigung? — Mein Vater hatte gerecht gehandelt, um nicht parteiiſch zu ſcheinen: aber meinem Gegner ſchwur ich den Tod, wenn ich mit dem Leben davon kommen ſolte. Glüklicher Weiſe kamen wir beide mit dem bloſen Arreſt davon, weil der Leutnant wegen ſeiner Beleidigungen gegen meinen Vater ein eben ſo hartes Schikſal verdient hätte, wie ich. Alle Offiziers baten noch denſelben Abend vor, daß die Sache nicht weiter getrieben würde, indem ich und der Leutnant gleich unglüklich ſein würden. Ein vorzüglicher Grund zur Unterdrükung der Sache ſei, daß ſie in ihrer aller Gegenwart vorgefallen wäre. Mein Vater, dem wol ſelbſt am meiſten daran gelegen ſein muſte, die Sache zu unterdrüken, war es gern zufrieden, und entlies uns noch dieſen Abend des Arreſts. Daß wir beide einen derben Verweis bekamen, und für die Zukunft zur Ruhe verwieſen wurden, verſteht ſich von ſelbſt. Doch hatte der Leutnant die noch gröſſere Kränkung, daß ihn mein Vater gehen hies, mit dem Bedeuten, nicht eher wieder vor ihm zu erſcheinen, als bis er ihn würde rufen laſſen.

Ich war von nun an der beſtändige Begleiter meines Vaters, ſo lange wir in Garniſon lagen. Das brachte den Leutnant noch mehr gegen mich auf, weil ſein Neid dieſen Vorzug nicht dulden konte. Aus Rükſicht gegen meinen Vater muſte er ſeine Bosheit wol mäſigen, indeſſen zog ſie mir mancherlei Mißhandlungen zu.

Ehe wir es uns verſahen, bekamen wir Befel, auszurüken.

Wir lagen an der Grenze, und rükten alſo gleich in das feindliche Territorium. Der Ort war klein, alſo wurden wir enge einquartirt. Ich, mein Vater, und ſein ganzes Gefolge, kamen zu einem Freiſaſſen, der ſich noch eine Ehre daraus machte, uns alle zu beherbergen. Was in ſeinem Vermögen war, ſtund uns zu Dienſten.

Herr! ſprach er; ich bin nach mancher Revüe geritten, um meine Freude an den Blaurökken zu haben: aber ich habe noch nie die Freude gehabt, ſie in meinem Hauſe zu bewirten. Izt will ich, unſers Kaiſers Ehre unbeſchadet, zeigen, wie viel Achtung ich für Frizen habe. Wir wurden in der That bewirtet, wie wir es in keinem feindlichen Lande zu erwarten hatten.

In der Nacht wurde Lärm geſchlagen. Wie mir da zu Mute war, das kan ich nicht beſchreiben, weil Ermüdung, und Schlaftrunkenheit, nebſt dem unvermuteten Schreken mich gar nicht zu mir ſelbſt kommen, ſondern alles im Traume thun lieſen. Wir rükten aus, konten uns aber nicht vereinigen, weil der Feind ſchon da war, ehe wir uns verſammeln konten. Wir ſchoſſen ein wenig, und jeder, der entlaufen konte, war herzlich froh. Hier war mit perſönlicher Tapferkeit nichts auszumachen, und ich miſchte mich unter die Fliehenden.

Unſer Sechſe kamen auf einen Meierhof, und die Frau davon bewirtete uns treflich. Willig war ſie aufgeſtanden: aber für ihren Mann bat ſie, daß wir ihn möchten ruhen laſſen, indem er ſich heute auf dem Felde gar zu ſehr ermüdet habe. Keiner von uns war zu Turbazionen aufgelegt. Wir hatten alle den Grundſaz, daß wir beſtimmt wären, nur gegen Soldaten, aber nicht gegen unbewafnete Bürger und Bauern Krieg zu führen. Wir baten nur um etwas zu eſſen und zu trinken.

Die gewandte Wirtin brachte uns vor der Hand eine Flaſche Brantwein. Der, ſprach ſie, iſt gut für das Schreken. Laſſen Sie ſichs wolſchmeken, ich will indeſſen auch für Hunger und Durſt ſorgen. Wir lieſen es uns auch herzlich ſchmeken, und dankten Gott, daß wir mit heiler Haut davon gekommen, und nicht auf eine ſo unrühmliche Art geblieben waren: denn das iſt doch warlich kein Tod auf dem Bette der Ehren, wenn man ſich in der Finſternis, ohne einen Feind zu ſehen, wie ein toller Hund vor den Kopf ſchieſen läſſt.

Kurz darauf kam die freundliche Wirtin wieder herein, mit einer Ladung von Würſten und Schinken, und Butter und Käſe, und eine Magd mit etlichen Flaſchen guten Landwein.

Wir dankten ihr herzlich, äuſerten aber zugleich unſere Verwunderung über eine ſolche freundliche Dienſtfertigkeit, in Feindes Land.

Ja meine Herren! ſprach ſie, ich bin den Kriegsmännern gar gut, drum hab ich ſelbſt einen geheirathet. Freund oder Feind, das geht mich nichts an. Ich bekümmere mich nicht um die Händel der groſen Herren und habe weder

wi

wider die eine, noch wider die andere Partie etwas. Nur der iſt mein Feind, der mir etwas thut. Wer artig gegen mich iſt, gegen den bin ichs wieder. Sie waren es wider alle mein Vermuten: nun ſo bin ichs auch.

Sie legte uns vor, ſchenkte uns ein, und war ſo geſchäftig, uns zu bedienen, als wenn ſie ihre beſten Freunde bewirtete. Ich hätte, fuhr ſie fort, Ihnen freilich erſt eine warme Suppe vorſezen ſollen: allein ich vermutete, Ihr Hunger mögte nicht darauf warten wollen. Sie ſollen aber hernach gleich einen rechten guten Kaffee haben. Die Magd wird indeſſen das Feuer anmachen.

Es ſchmekte uns von den niedlichen Händen dieſes allerliebſten Weibchens doppelt gut, und wir beneideten den glüklichen Mann einer ſo gutherzigen, artigen, und muntern Frau.

Wie es an das Butterbrod kam, waren wir ſchon geſättigt. Ei ei! rief ſie, Kriegsmänner, die aus dem Gefechte kommen, wollen nicht aufzehren? das wär ja eine Schande für alle Soldaten. Ekeln Sie ſich etwa? Wenn

Sie von mir nicht ekel ſind: ſo eſſen Sie friſch zu: denn ich habe ſie ſelbſt gemacht. Ich bin von Natur etwas faul, und vergreiſe mich nicht gern an ökonomiſchen Geſchäften: aber das Butter- und Käſemachen laſſ ich mir nicht nehmen, weil ich ſelbſt etwas ekel bin. Und wer weis, auf wie lange Zeit Sie Ihrem Magen izt pränummeriren müſſen.

Dieſe Zuredung half, und wir zehrten rein auf. Nun wolten wir fort, um in der Nacht noch ein Flek wegzukommen: denn der Tag ſchien uns in einer ſolchen Nähe der Feinde zu gefärlich.

Ei! ſprach ſie, da dürfen Sie gar nicht daran denken. Gerade in der Nacht können Sie den Feinden am erſten in die Hände fallen, da Sie die Wege nicht wiſſen. Und das wär ja gar nicht galant, wenn Sie meine Kaffeekochkunſt nicht erſt noch bewundern wolten. Auch müſſen Sie meinen Mann erſt kennen lernen; einen rechten braven Mann! Als Soldat ſcheint er mir wol ein lokeres Prischen geweſen zu ſein: aber izt iſt er der ordentlichſte Mann von der Welt. Wie er mir erzält hat: ſo hat er oft harte Nüſſe aufbeiſen müſſen, um ſo mehr freut michs, daß ich ihm izt ruhige Tage machen kan. Aber er kan nun ausgeſchlafen haben. Ich will ihn weken, und dann meinen Kaffe beſorgen.

Der Kaffee kam, aber noch kein Wirt. Ja, ſprach ſie, da müſſen Sie ein wenig Geduld mit ihm haben, das iſt die einzige Schwachheit, die ich an meinem guten Manne kenne, daß er gern ſchläft, iſſt und trinkt, und in keiner von dieſen Arbeiten ſich gern ſtören läſſt. Sonſt ein Männchen, daß man ſich nicht beſſer wünſchen kan. Ehrlich, höflich gegen den geringſten Mann, und ob er gleich ein Edelmann aus einem ſehr alten Hauſe iſt, doch ſo ganz ohne allen Adelſtolz, ſo dienſtfertig, daß er für einen durchs Feuer lief, und ſo gutherzig, daß er das Hemde vom Leibe mit einem teilte, und ganz unermüdet in den Geſchäften, die ihm obliegen. Auch ſeine Familie ſoll gar brav, und beſonders ſeine Mutter ein ſehr liebenswürdiges Weib ſein. Sie haben uns dieſe Woche beſuchen wollen, um zu ſehen, wie mein Männchen ſich gebettet hat. Ich fürchte nur der Kriegsſpektakel wird ſie abhalten.

Sie plapperte noch, als eine Rieſenfigur in Oberrok, Pantoffeln und Nachtmüze hereintrat, und einen verdrüslichen guten Morgen wünſchte. Die ganze Figur fiel mir auf, und ſchien mir bekant zu ſein. Ich betrachtete ihn von unten bis oben, und fand immer mehr Aenlichkeit. Nachdem er ſich die Augen ausgerieben, ſich ſatt gejähnt und gedehnt hatte, ging es ihm wie mir. Er ſtarrte mich an, rieb ſich die Augen noch einmal, und bükte ſich, mir recht in das Geſicht zu ſehen. Himmeltauſendskreuzdonnerwetter! Herr Kadet! ich ſoll Sie kennen.

Die Sprache, und das Himmeltauſendskreuzdonnerwetter entdekten mir ſogleich den Kapitän von Püſtrich.

"Ei ei! Herr Kapitän! wie führt Sie denn das Unglück hieher? Auch verſchlagen wie wir?"

I Wenzelchen! nu an der Sprrche kenn ich dich auch. Ja wol verſchlagen! aber durch einen gar glüklichen Wind in einen gar ſichern und treflichen Hafen.

"Sie ſind avancirt?"

Freilich Närrchen! Von der Pritſche in das Ehebette.

"Ich verſteh' Sie noch immer nicht recht. Solten Sie vielleicht — indem ich mit einem bedeutenden Blik auf die Wirtin ſahe)

Getroffen Wenzelchen! getroffen! das iſt mein liebes Weibchen, und wir leben zuſammen, wie Adam und Eva im Paradies.

"Nun, das iſt mir doch warlich unbegreiflich, und wenn es nicht unverſchämt wäre: ſo mögt ich wol einige Erläuterung dieſes Romans wünſchen."

Die ſolſt du haben Närrchen! Du weiſt ja, daß ich nie gern was auf dem Herzen behalten habe. Sieh nur, nach dem fatalen Zeitpunkt, wo ich aus Mismut und einer Art von Verzweiflung mich ſelbſt vergas, und ein ganz andrer Menſch war, als ich von Natur bin — aber hol der Teufel die fatale Erinnerung! Es überläuft mich allemal eiskalt wenn ich nur daran denke. Aber apropos! du Himmelſapperment! der Graf hat mir ja geſchrieben, daß du unſre damalige Leidensgeſchichte auf eine ganz ſkandaleuſe Weiſe beſchrieben, und beſonders mich und den Grafen auf eine ganz ärgerliche Weiſe gemishandelt hätteſt, und daß du es gar in den Druk geben wolteſt. Iſt das wahr?

"Ja, es iſt wahr."

I du Elementer! dafür will ich dich arretiren, und den Feinden überliefern. Oder wilſt du etwa gleich das Schikſal des Autors erleben? — Ach daß ich an das Thier denke! Gott habe ihn ſelig! Es war doch ein närriſches Luder! Ich wolt, ich hätt ihn izt bei mir: er ſolte mir und meiner Frau was vorſchnaken. Satt Brantwein wolt ich ihn machen, denn ich hab auf meinem Gute ſelbſt eine Brennerei. Ja warlich! Wenzelchen! er müſte mein Hofnarr werden: denn weiter iſt doch das Autorgeſchmeis zu nichts nuze. Aber nun wieder auf dich: warum hat dich denn der Teufel geritten, ein ſolches Pasquil auf uns zu machen.

"Wie wunderlich Sie noch fragen können? Wiſſen Sie das Sprüchwörtchen: volenti non fit injuria? Sie woltens ja haben. Sie drangen ja allerſeits, ſamt und ſonders in den Magiſter, daß er die tragikomiſche Geſchichte beſchreiben, und damit eine rechte Donquixottiade daraus würde, alles übertreiben und in dem lächerlichſten Lichte darſtellen mögte. Können Sie das leugnen? Da nun der arme Autor ſtarb, und Ihnen allen ſo viel dran gelegen war: ſo nahm ich ſeine Feder, und ſchrieb in ſeinem Namen.

Das iſt wol gut: aber du hätteſt es nicht ſo arg machen ſollen.

"Nun, wär ich bei der ſtrengen Wahrheit geblieben: ſo wär es eine ſo jämmerliche Alltagserzälung geworden, über die keins von Ihnen gelacht haben würde. Aller nun zu Ihrer Geſchichte! ich bin äuſerſt begierig."

Ja da muſt du mit auf meine Stube kommen: denn wir müſſen allein ſein. Die Weiber müſſen ihr Lob nicht ſelbſt hören, ſie werden ſonſt nur ſtolz darauf, und laſſens gelegentlich die armen Männer empfinden.

Sich nur Wenzel! (da wir allein waren) das Glük hat wunderlich mit mir geſpielt: aber ich bin recht wohl damit zufrieden, und ſinge noch einmal ſo herzlich wie ſonſt: Sohn da haſt du meinen Speer, meine Wehr und Waffen ꝛc. Dort in der Rumpelkammer hangt meine Staats-

uni

uniform, mein Degen, Ringkragen und Schärpe. So oft ich ſie ſehe — ob ich gleich ſonſt nicht gern bete — dank ich meinem lieben Gott, daß ich aus dem ſappermentſchen Luderleben heraus bin. Sieh nur, ich kam dir auf dieſes Freigut in Einquartirung. Du weiſt, daß ich Soldatencomment verſtehe. Ich fand hier eine junge reizende Witwe, bei der ich meine Sächelchen ſo gut, als möglich, machte. Sie war die Tochter eines ſehr reichen, aber eben ſo geizigen Amtmanns, der ſie nöthigte, den ſechzigjährigen Beſizer dieſes Freiguts zu heirathen. Allein der Himmel ſahe die Ungerechtigkeit einer ſo naturwidrigen Verbindung ein, und rächte ſie. Ehe ein Jahr verging, ſtarben Vater und Mann, und da weiter keine Anverwandten da waren, war ſie ohne Widerſpruch die einzige Erbin von beiden, mithin eine ſehr reiche Frau.

Anfangs ſchäkerte ich bloß mit ihr, es währte aber nicht gar lange, ſo hatte ich mich im Ernſt in ſie verliebt: denn in dieſem Punkte, weiſt du ja wol, iſt das Herz eines Soldaten ſo weich, wie Wachs. In einer unſerer Schäfer ſtunden wagt ichs halb im Scherz, halb im Ernſt, ihr einen förmlichen Antrag zu thun.

Herr Kapitän! ſprach ſie, indem ſie ſich aus meinen Armen wand, ich ſcherze gern: allein dieſer Scherz wird mir zu ernſthaft. Haben Sie ernſthafte Abſichten: ſo erklären Sie ſich nicht ſcherzend, ſondern in einem ernſthaften beſtimmten Ton.

Keine angenehmere Antwort hätte ſie mir geben können: denn ohne dieſe Aufmunterung hätte ichs nimmermehr gewagt, einen ernſthaften Antrag zu thun. Izt aber nahm ich meine ganze Beredſamkeit zu Hülfe, ſie zu überzeugen, daß ichs für mein gröſtes Glük halten würde, wenn ſie mir ihre Hand ſchenken wolte.

Sie war in einer ſichtbaren Verwirrung, und bat, daß ich ſie bis morgen nicht ſehen mögte: dann ſolte ich ihre entſcheidende Antwort haben.

Wenzelchen! wer war nun vergnügter, wie ich! das war doch kein Korb, und ich hofte nun alles. Das kan ich dir ſagen, Wenzelchen! keine Nacht in meinem Leben iſt mir ſo lang geworden als dieſe. Denk dir nur die Hofnung, ſo ganz unvermutet, von allen ſeinen Verlegenheiten, und aus dem ganzen Luderleben erlöſt, und dem Glük und der Ruhe in den Schoos geſezt zu werden, wo kein Jud, und kein Obriſt, und keine Musketenkugel uns mehr kujonirt; denk dir die Hofnung zu dieſem Glük, und nun meine Lage, und meine Empfindung. Auf den Edelmann dacht ich gar nicht, denn du weiſt, daß ich mir nie viel daraus gemacht habe. Ich lobe mir den Reiz, die Ruhe, und den Ueberfluſſ meines izigen Lebens, und hänge meinen Stammbaum in den Rauch. Um es kurz zu machen, meine Frau kapitulirte den andern Morgen unter der Bedingung, daß ich das Militär quittiren ſolte. Wenn ich wieder heirathe, ſprach ſie, ſo geſchieht es nicht um des Rangs willen: denn den weis ich nicht zu ſchäzen; nicht um des Vermögens willen: denn Gott hat mich reichlich genug geſegnet. Da ich noch nicht weis, was die Freuden des Eheſtandes ſind, da ich in meinem kurzen Eheſtande blos Krankenwärterin geweſen bin, und die Leiden deſſelben empfunden habe: ſo wünſchte ich mir nun einen muntern Gefährten auf meiner Wallfart, der mich auch die Freuden des Lebens kennen lehrt. Ihre Perſon gefällt mir, und Ihr Karakter ſcheint mir zu dieſem Endzwek geſchikt. Allein Sie ſind Soldat! Wie lange würde ich denn Ihres Umgangs genieſen? Aus meinen Armen würde Sie die Trommel ins Schlachtfeld rufen; vielleicht Jahre lang von mir entfernen: und jeden Augenblik müſt ich indeſſen für Ihr Leben zittern, oder fürchten, meinen Mann als einen Krüppel wieder zu bekommen. Wären das wol die Freuden des Eheſtandes, die ich mir wünſchte? Nein Herr Kapitän! einen Soldaten heirath ich in meinem Leben nicht. Wenn Sie ſich aber endſchlieſen können, Ihren Stolz zu überwinden, auf Ihre Kapitäncharge zu reſigniren, und mit mir ein ſtilles ländliches Leben zu führen: ſo haben Sie hier meine Hand.

Voll Entzükung ſprang ich auf, und umarmte ſie. Herzensweib! rief ich, das iſt ſchon lange mein Plan geweſen: denn das Soldatenleben iſt mir verhaſſt, und ich hätt es lange quittirt, wenn der Mangel des Vermögens mich nicht genöthigt hätte, auszuhalten. Noch heute reit ich ins Hauptquartier zum General und bitt um meine Dimiſſion.

Ich that es, und war der Gewährung meiner Bitte gewis, weil er mich nie hatte leiden können, weil er mich ſchon bei dem Monarchen angeſchwärzt, und verſchiedenemal bei Kleinigkeiten von Dimmiſſion geſchwazt hatte. Ich nahm eine Krankheit zum Vorwand, die mich zum fernern Dienſt untüchtig mache; und ſiehe da, in acht Tagen hatt ich meinen Abſchied. Ganz zuverſichtlich ſchrieb ich um die mütterliche Erlaubnis. Ich war ihrer gewis, weil meine Mutter über Vorurteile weg iſt, und ein wahres Glük von einem eingebildeten zu unterſcheiden weis. Sie gratulirte mir, und verſprach, auf meine Hochzeit zu kommen: ſie hat aber nicht Wort gehalten. Dieſe Woche erwarten wir ſie. Aber nun Wenzelchen! erzäl mir doch, wie du in den blauen Rok gekommen biſt?

Ich war eben in der Mitte der Erzälung, als der in unſerer Geſellſchaft befindliche Unteroffizier eilfertig hereintrat. Herr von Watterloh! Es fallen Schüſſe in der Nähe: was wollen wir thun?

Hierbleiben antwortete der Kapitän. Ueberfallen uns die Eurigen: deſto beſſer für Euch! Ueberfallen uns die Unſern: ſo hab ich Keller, und Schlupfwinkel genug, Euch ſo zu verſteken, daß der Teufel aus der Hölle Euch nicht finden ſoll. Er gab zugleich den Befel an ſeine Leute, alle Thore wol zu verwahren, und keins zu öfnen, bis es mit Gewalt geſprengt würde. Aber wie Teufel kömſt du zum Herrn von Watterloh?

Ich erzälte es ihm kürzlich, und wir gingen wieder hinunter. Das Schieſen wurde ſtärker, und kam näher. Es war ſchon helle genug, um etwas ſehen zu können, wir gingen daher auf den Boden, und ſahen zwei kleine Trupps mit einander ſcharmuziren, konten aber nicht erkennen, auf welcher Seite der Vorteil oder das Uebergewicht war. Es wurde etwas heller, und wir bemerkten, daß die Unſrigen ſich langſam nach unſerer Gegend zurükzogen, die Feinde aber ſie lebhaft verfolgten. Die Unſern mogten ungefehr 12 und die Feinde 20

Mann ſtark ſein. Verſchiedene von beiden Seiten ſahen wir fallen.

Izt hielt ichs für Pflicht, mit meinen Kammeraden den Unſrigen zu Hülfe zu eilen: denn nun konten wir dem Feind ins Auge ſehen. Prav junger Herr! rief der alte Sergeant, der bei uns war, ich habe ſchon lange darauf gehoſt, daß einer von uns den Einfall haben ſolte. Ewige Schande wärs ja für uns geweſen, wenns herausgekommen wäre, daß wir, indeſſen unſere brave Kameraden ſich drauſen herumbalgen, hier unſern Bauch in Ruhe gepflegt hätten. Und käms auch nicht heraus: ſo müſten wir uns immer und ewig vor uns ſelbſt ſchämen.

Allons Kammeraden! Marſch!

Kammeraden! ſprach der Sergeant, wenn wir Nuzen ſchaffen wollen: ſo müſſen wir eine Diverſion machen, um den unſrigen Luft zu verſchaffen. Entweder in die Flanken, oder wo möglich in den Rüken. Mit der Herzhaftigkeit iſt es im Kriege nicht allemal gethan: die Klugheit thut oft weit mehr. Herzhaftigkeit ohne Klugheit iſt Tollkühnheit, die ſich den Kopf an der Mauer zerſtößt. Merken Sie ſich das, junger Herr! denn Sie ſcheinen mir auch ſo ein Hizkopf zu ſein, der Mauern durchbrechen will. Haben Sie Karl des 12ten von Schweden ſeine Geſchichte geleſen?

Ja.

Nun da nehmen Sie ſich ein Exempel daran, und ſehen Sie, daß das Glük unſere Verwegenheit nicht immer unterſtüzt. Er zerſchmetterte ſich auch an der Mauer, die er mit ſeinem Kopfe durchbrechen wolte. Haben Sie Eugens Geſchichte geleſen?

Nein.

Ach die müſſen Sie ſobald als möglich leſen, und recht ſtudiren, wenn Sie ein tüchtiger Offizier werden wollen. Wenn wir Muſe bekommen, will ich Ihnen noch mehr Bücher kennen lernen, deren Studium einem Soldaten unentbehrlich iſt.

Ich bezeigte meine Verwunderung wie er zu dieſen Kenntniſſen gekommen, und doch in der Armee ſo zurük geblieben ſei?

Ja lieber Junker! bleiben Sie nur noch ein wenig länger bei der Armee: ſo werden Sie ſich dieſe Frage ſelbſt beantworten. Nur mit zwei Worten: ich war kein Edelmann, und hatte kein Geld. Unſer Frize hat nun einmal die Schwachheit, daß er oft das gröſte Verdienſt verachtet, wenn es nicht durch den Edelmann geltend gemacht wird. Man hat einige Ausnahmen, ſie ſind aber ſehr ſelten. Wie ich zu dieſen Kenntniſſen komme, wird Sie nicht mehr befremden, wenn ich Ihnen ſage, daß ich ex profeſſo auf den Soldaten ſtudirt habe, weil dieſer Stand von meiner Kindheit an, mein Endzwek war. Wie ich die Akademie verlies, meldete ich mich, und verlangte, nicht etwa als Offizier, denn davon ſah ich ſowol die Unſchiklichkeit, als Unmöglichkeit ein — ſondern nur als Junker unter der Kavallerie angeſtellt zu werden. Man verſprach mirs mit der gröſten Bereitwilligkeit, und ſezte nebſt vielen Schmeicheleien auch noch die Verſicherung eines baldigen Avancements hinzu. Voller Freude laſſ ich mich transportiren, und — werde als Mousquetier unter ein Garniſonregiment geſtekt.

ſtekt. Lange muſt ich da den Gefangenhüter, und Gefangenen zugleich machen, bis ich ausgehoben, und unter dies Feldregiment geſtekt wurde, und manche Narbe koſtet mirs, bis ich in meinen ſiebzigſten Jahre Sergeant wurde. Izt bin ich nun achtundſiebzig, und wünſche ſehnlich, daß bald eine wolthätige Kugel meinen grauen Kopf treffen möge, ehe ich etwa ſteif werde, und als ein zum Dienſt Untüchtiger meinen Laufpaſſ bekomme. Doch weis ich, wer mich da ernären wird. Wär er nicht Obriſt: ſo würd ich ihn meinen Freund nennen. Auch bin ich alter Mann es müde, mich von jungen Herrchen kujoniren zu laſſen, die kaum ihren Namen ſchreiben können, und im Zivilſtande nicht einmal Thorſchreiber werden könten, und deren einzige Wiſſenſchaft in der Karte beſteht, womit ſie — Halt Kinder! Nicht mehr geſchwazt! Das Häuſchen kömt uns näher, und hier iſt ein Defilee, durch welches wir uns unbemerkt hinter ihren Rüken ſchleichen können. Seid brav Kinder! und klug; und nun ſtill, wie das Grab! — Noch eins: Keinen Laut, und keinen Schuſſ eher, als bis jeder ſeinen Mann richtig gefaſſt, und ſchuſſrecht hat. Wir wollen einmal nicht preuſiſch, ſondern gut kroatiſch feiern. Dann ihre Verwirrung benuzt, und mit dem Bajonet eingedrungen. — Noch eins fällt mir ein. Geſchwind die Röke von euch geworfen. Wenn ſie uns ja gewahr werden ſollen, und ſie ſehen nichts als weis: ſo werden ſie uns für Freunde halten. Nun friſch! im Namen Gottes und unſers Königs!

Unſere Liſt gelang uns über alles Erwarten. Wir kamen ihnen unvermerkt ſo nahe, daß wir hätten treffen müſſen, wenn es auch Sperlinge geweſen wären. Wir legten uns auf die Lauer, bis Jeder ſeinen Mann gewis auf dem Korn hatte. Ein einziger felte: und ſechs Mann ſtürzten. Wir bedienten uns ihrer Verwirrung, und attakirten mit dem Bajonet. Die Unſrigen bemerkten dieſen Entſaz kaum: ſo attakirten ſie auf eben dieſe Weiſe. Dadurch wurde der Feind völlig dekondenancirt, und ſahe ſich nach der Flucht um. Wir fanden nicht für rathſam, durch ihre Verfolgung uns zu zerſtreuen, weil noch verſchiedene kleine feindliche Trupps herumſchwärmten. Etliche davon ſezten ſich kurz, und feierten noch einmal. Eine Kugel traf, — meine Tränen flieſen noch izt um den braven Greis — ſie traf unſern Sergeanten. Sein Wunſch war nun erhört! Die Unſern hielten, bis wir zu ihnen ſtieſen.

Man ſtelle ſich mein Erſtaunen, und meine Freude vor, als ich meinen Vater erblikte, um deſſen Leben ich ſo beſorgt geweſen war. Dies unerwartete Vergnügen lies mich den braven Sergeanten auf einige Zeit vergeſſen. Beinahe hatte ich auch die Subordinazion vergeſſen, um der kindlichen Liebe freien Ausbruch zu laſſen.

Brav Junker! rief mir mein Vater zu. Du haſt dein Probeſtük wie ein Mann gemacht. Du haſt nebſt deinen Kameraden, deinen Oberſten, und deinen Vater gerettet. Wir hatten uns ſo eben verſchoſſen, und waren ohne dieſen Entſaz verloren: denn wir waren zu ſehr übermannt. Du biſt Korporal! Dank auch euch, brave Kameraden! Ich werde Eurer Klugheit und Tapferkeit zu gedenken wiſſen. Aber nun Kinder! wohin, daß wir nicht vieleicht in gröſſere

ſere Gefaren kommen? Wir haben keine Zeit zu verſäumen.

Ich ſchlug des Kapitäns Freigut vor, wo wir in Sicherheit überlegen könten, was weiter zu thun ſei. Der Vorſchlag wurde angenommen, und wir marſchirten dahin. Dieſer gutherzige Mann bezeigte ein auſſerordentliches Vergnügen, uns glüklich wieder zu ſehen. Sein Weibchen war beſchäftigt, die Neuangekommenen, die für Ermüdung nicht mehr ſtehen konten, und nur um einen Trunk Waſſer baten, ihre lechzenden Zungen zu erfriſchen, mit einem Trunk Wein, und einem Butterbrod zu erquiken. Bei dem lezten Biſſen fielen ihnen die Augen zu. Nun, ſprach mein Vater, thun Sie aber auch zu dieſer Güte noch die zwote hinzu, und machen Sie uns ein kleines Lager, daß wir einige Stunden ruhen können.

Ja lieber Herr! ſprach die Wirtin. Ich habe nur zwei reine Betten ſtehen, eins für Sie, und eins für meines Mannes Freund. Für die Uebrigen weis ich keinen Rath zu ſchaffen, als eine gute Streue.

Recht, recht! ſprach mein Vater. Der Soldat im Felde braucht nichts weiter, als eine Streue. Er wird ſonſt nur weichlich. Mein Sohn hier, braucht eben ſo wenig ein Bette: denn er iſt nichts mehr, als dieſe, und ſoll ſich durch nichts von ihnen unterſcheiden, als wenn es möglich iſt, durch Tugend.

Was? zupfte mich der Kapitän bei Seite, das iſt dein Vater, der Oberſte?

Das iſt er.

Der gute Kapitän und ſein Weibchen wurden durch dieſe Entdekung in Verlegenheit geſezt, und fingen an, ihre Ehrerbietung zu bezeigen, und ſich wegen der kalen Bewirtung und ihrer Unwiſſenheit zu entſchuldigen.

Weg mit den Komplimenten! fiel ihnen mein Vater in die Rede, geſchwind dafür eine Streue her!

„Aber Ihre Gnaden der Herr Obriſt werden ſichs doch gefallen laſſen, ein Bette anzunehmen?“

Nein Kinder! Ein Wort für Tauſend! Wo meine brave Kammeraden, die ſo treu bei mir ausgehalten haben, bleiben, da bleib ich auch. Der Vater darf ſeine Kinder nicht verlaſſen. Schafft nur Stroh her. Wenn wir eine paar Stunden geruht haben: Dann ſprechen wir weiter. Herr Kapitän! auf die Empfelung meines Sohnes, halte ich Sie für einen rechtſchaffenen Mann, und vertraue Ihnen unbeſorgt, mein und meiner Leute Freiheit, und Leben.

Die Streue war geſchwind gemacht, und nach zweimalvierundzwanzig Stunden war dies die erſte Ruhe, die wir genoſſen.

Ich ſchlief zwar geſchwind ein: allein ſchrekliche Träume machten meinen Schlaf ſehr unruhig. Lauter blutige kriegeriſche Zenen gingen vor meiner Sele vorüber. Bald befand ich mich im wütenden Schlachtgetümmel, wo die ſchmetternde Mordtrompete, und die Stimme der metallenen Menſchenwürger, die Stimme der Menſchheit überdonnerte, wo überal der Tod aus tauſend ehernen Rachen brüllte, wo alle menſchliche Empfindung ſchwieg, wo nur Wut und Verzweiflung über das Schlachtfeld heulte, und wo Grauſamkeit und Blutdurſt, der Ehrſucht und Tirannei ein Monument von ermor

des

deten Brüdern ſezte. Ich wandelte über Hügel von Leichen, ich hörte das Winſeln der Verwundeten, die lebendig begraben wurden, und das Röcheln der Sterbenden. Ich hörte das Klaggeſchrei verlaſſener Weiber, verwaiſter Kinder, einſamer Mütter, und verwitweter Bräute, und all ihr Tränen, und Flüche, und Seufzer zu Gott.

In Angſtſchweis gebadet erwachte ich, und glaubte noch auf dem Todenfelde zu ſein. Ich warf mich ängſtlich herum, ſchlief aber doch für Ermüdung wieder ein. Meine erhizte Fantaſie fuhr fort, mich zu peinigen. Ich ſahe das Elend des Volks. Auswandernde Unterthanen, bettelnde Reiche, bemittelte Familien nakend auf Stroh, im Elend herum irrende Kinder, ausgeplünderte Städte, und Dörfer in Flammen. Während deſſen ſahe ich Könige und Fürſten und Höflinge, zu eben der Zeit, wo ſie unbekümmert ihre Unterthanen, ihre Kinder upd Brüder plündern oder ſchlachten laſſen, die der hülfloſen Armut abgepreſſten Güter verſchwelgen, in einer Pateſte den lezten Unterhalt einer dürftigen Familie verſchluken, oder in den Armen einer um Geld aber Ehre feilen Dirne, die ſchweren Regirungsſorgen verbulen, Ein Kurier kömt: Die Schlacht iſt verloren.

"Das wundert mich."

Sechs Dörfer ſind abgebrennt.

"Das dauert mich."

Drei Städte ſind rein ausgeplündert.

"Nun, ſie werden ſich ſchon wieder zu helfen ſuchen."

Sechstauſend Menſchen ſind dabei geblieben.

"Die armen Leute!"

Es mus ſchleunige Hülfe geſchaft werden, oder es geht alles verloren.

"Das wolle Gott nicht! Mein General wird ſchon Rath ſchaffen. Ich kan doch nicht helfen."

Der General iſt auf der Flucht, und ſendet mich eiligſt.

"Der gute Mann! er wird ſich ſchon wieder ſezen: ich weis ihm doch nichts zu rathen. Sag ihm nur, er ſoll alle ſeine Kräfte zuſammen nehmen, und es machen, ſo gut, als es gehen will. — Herr Hofmarſchall! ich habe unangenehme Nachrichten erhalten, und muſſ mich zerſtreuen. Daß auf dieſen Abend Aſſemblee, und auf morgen Ball angeſagt wird.

Ich wurde wieder auf das Schlachtfeld geführt. Der Würgengel ſchwebte ſchreklich über uns, und goſſ auf die ſtreitenden Heere die vollen Schaalen des Zorns aus, wo jeder Tropfen ſich in Ströme von Menſchenblut verwandelte. Von ſeinen ſchwarzen Fittigen träufelte Gift, und das Rauſchen ſeiner Gefieder verbreitete Verderben, wie die Peſt. Ich ſah ihn, und zitterte, daß meine Gebeine bebten. In eben dem Augenblik ſah ich meinen Vater unter den feindlichen Säbeln ſinken. Ein lauter Schrei, den ich that, wekte mich auf. Er hatte aber auch meinen Vater und die Uebrigen gewekt.

Ich konte den ſchreklichen Traum lange nicht vergeſſen. Immer ſchwebten mir die Geſtalten der Fürſten, und der Höflinge, und der Erſchlagenen, und der Witwen und Weiſen, und Schlachtopfer ein, die ihr Leben für fünf Kreuzer verkaufen muſten, und der Unterthanen, die in eben dem Maaſe Bettler wurden, in welchem ihr Herr zum Beſten ſeines Landes

Krieg führen lies. Läſſt er ihnen doch die fette Düngung von Menſchenblut auf ihren Feldern! Sie ſoll auf verſchiedene Jahre die Aeker verbeſſern.

Wir erzälten nun einander unſere nächtliche Geſchichte. Bei dem Tode des Sergeanten traten meinem Vater die Tränen in die Augen. Wehmütig rief er: So habt Ihr euern würdigſten Kammeraden, und ich meinen Lehrer meinen Freund verloren. Nun, er hat ausgeſtritten. Ruhe ſeiner Sele! — Aber izt Kinder laſſt uns überlegen, was weiter zu thun iſt. Jeder ſage ſeine Meinung frei, ich werde die meinige zulezt ſagen. Einige riethen ſogleich abzumarſchiren, Andere aber, die Nacht abzuwarten; Einige, nach unſerm Quartier zu gehen, und wieder Andere, um der Sicherheit willen, weil wir doch noch immer nicht wiſſen konten, wer von uns gewonnen, oder verloren hatte, nach dem nur vier Stunden weit entfernten Lager uns zurükzuziehen. Ich ſuspendirte meine Meinung, weil ich noch gar keine Erfahrung hatte.

Herr Obriſt! ſprach der Kapitän, der unſern Kriegsrath auf Bitte meines Vaters mit beigewohnt hatte, Sie haben befolen. Ich halte alle dieſe Rathſchläge für zu übereilt. Vorerſt wiſſen Sie noch nicht, ob die Wege hie oder da hin, wieder ſicher ſind. Sie könten bei Tage und bei Nacht dem Feinde ſo in die Hände kommen, daß keine Rettung mehr möglich wäre. Wollen Sie nach dem Lager marſchiren, ehe Sie wiſſen, wie es in Ihrem Quartier ausſieht: ſo können Sie ſich dem Misfallen des Feldmarſchalls ausſezen, daß Sie Ihren Poſten verlaſſen haben, wo doch wahrſcheinlich die meiſten Ihrer Leute ſich wieder geſammelt haben werden. Auf geradewol aber dahin zu gehen, wär unvorſichtig, da es ein eben ſo möglicher Fall iſt, daß der Feind den Ort beſezt hat. Mein unmaasgeblicher Rath iſt dieſer. Ich habe einen ſehr verſchmizten Knecht. Dieſer ſoll unter dem Vorwand, Stroh oder Heu einzuhandeln, dahin reiten, und ſpioniren. Ich laſſe mein Pferd ſatteln, und durchſtreife die ganze Gegend. Iſt das Dorf von Feinden leer: ſo iſt keine Frage mehr, wo Sie ſich hinwenden. Iſt es nicht: ſo müſſen Sie freilich nach dem Lager, und Sie ſind gerechtfertigt. Iſt das Feld rein: ſo marſchiren Sie dieſe Nacht ab, und ich gebe Ihnen einen Boten mit; hat es aber Gefar: ſo müſſen Sie den General von hieraus um Unterſtüzung bitten.

Herr Kapitän! ſprach mein Vater, Sie haben aus meiner Sele geredet. Gerade das waren meine Gedanken.

Der Vorſchlag wurde alſo ausgeführt, wir aber unterdeſſen treflich bewirtet. Während dieſer Ferien lies ſich mein Vater herunter, geſprächsweiſe uns in der Kriegskunſt zu unterrichten. Einer von unſern Leuten hatte aber indeſſen ſein Kollegium im Auditorio des Bedienten gehalten, der zugleich den Kellermeiſter machte, und war von ſeiner Wiſſenſchaft ſo begeiſtert geworden, daß er Tiſche, Stüle, Fenſter, und alles, was ihm in den Weg kam, entzwei ſchlug. Die Hofleute, die ihm wehren wolten, bekamen Prügel genug von ihm. Sie trauten ſich nicht, ſich ihm zu widerſezen, weil ſie die Geſinnungen des Obriſten, und der Uebrigen nicht wuſten. Einer aber kam mit blutigem Kopf zu uns, und erzälte, was der Spasvogel unten ſich für einen Zeitvertreib mache. Ich muſte hinunter, um ihn vor den Oberſten zu fordern.

Ei was! rief er, was hab ich bei dem Oberſten zu thun! Wir ſind ja nicht bei dem Regiment, und hier erkenn ich keinen Oberſten. Ich behandelte ihn als einen Beſoffenen, und ſuchte ihn durch gute Worte zu beſänftigen. Dadurch wurde der Kerl noch ungeſtümer. Hohnlächelnd ſprach er: ſo ein neugebaknes Korporalchen, das noch nicht einmal einen Stok hat, kleidet es recht gut, einen alten gedienten Soldaten zu reprimantiren, der mehr Pulver gerochen hat, als der junge Herr hinter dem Ofen der Frau Mama Schnupftabak. Meine Gelaſſenheit verlies mich und ich redete hart mit ihm. Das brachte ihn ſo auf, daß er den Pallaſch gegen mich zog. Ich unterlief ihn geſchwind, faſſte ihn bei der Bruſt, und wand ihm das Seitengewehr aus der Hand. Einer von den Zuſchauern war in der Angſt hinaufgelaufen, und hatte die Sache weit ärger gemacht, als ſie war. Der ganze Trupp nebſt meinem Vater kamen eben herein, da ich ihn bei der Kehle feſt hielt, und nach einem Stoke rief.

Alles fiel über ihn her, und hätte mein Vater nicht gethan: der Kerl wäre zertreten worden. Heute, ſprach dieſer, müſſen wir ihn als ein Vieh betrachten: morgen, wenn er ſeinen Verſtand wieder hat, ſprechen wir weiter mit einander. Ihr Knechte! habt Ihr keine Strike bei der Hand?

Alles Hofgeſinde war ſo eifrig beſchäftigt, Strike herbei zu bringen, daß man ein ganzes Regiment damit hätte binden können. Eben ſo geſchäftig waren ſie auf Beſel meines Vaters, ihn zu binden, um ihm die fernere Luſt zu Gewaltthätigkeiten zu vertreiben, und dann in eine Eke des Heubodens zu werfen, um ſeinen Rauſch aus zu ſchlafen.

Gegen Abend kam der Kapitän zurük, mit der Verſicherung, daß weit und breit alles ruhig ſei: allein der Knecht blieb aus. Bis zu ſeiner Zurükkunft konten wir nichts thun, ſondern muſten nothwendig deſſen Zurükkunft erwarten.

Der Morgen erſchien, und er war noch nicht da. Der gutherzige Kapitän erbot ſich, ſelbſt nach dem Orte, der höchſtens nur zwo

Stunden entfernt war, zu reiten, und zu ſehen, wie die Sachen ſtünden. Die erſte Beſchäftigung meines Vaters war, den Delinquenten vom Heuboden holen zu laſſen.

Mein Sohn! redete ihn mein Vater an, weiſt du noch, was du geſtern gethan haſt?

"O ja, Herr Obriſt!"

Und das kanſt du ſo trozig ſagen?

"Warum denn nicht?"

Alſo hältſts du es nicht für ſträflich, Menſchen zu beleidigen, die dir nichts gethan, die dich mit Wolthaten überhäuft haben, ohne deren freundſchaftliche Aufnahme du hätteſt verſchmachten, oder dem Tod in die Hände und in den Rachen laufen müſſen? Biſt du ſolchen Menſchen keine Dankbarkeit ſchuldig?

"Feinden bin ich keine Dankbarkeit ſchuldig. Was ſie thun, oder thun müſſen, das iſt ihre verfluchte Schuldigkeit. Dafür ſind wir in Feindes Landen.

Iſt das die Moral, die ich Euch gelehrt habe?

"Allen Reſpekt, Herr Obriſt! Ihrem Kommando bin ich ſchuldig zu gehorchen, aber Ihre Moral geht mich nichts an."

Nun, mein Kommando war auch, in Feindes Landen durch eine gute Aufführung unſerm König, und unſern Sitten Ehre zu machen. Weil du alſo meinen Befel nicht befolgt haſt, und meine Moral dich nichts angeht: ſo magſt du einmal die Moral des Korporals hören. Ich hätte dir verziehen, und dein Verbrechen auf Rechnung deiner geſtrigen Aufführung geſchrieben; allein deine heutige Aufführung überzeugt mich, daß du aus Grundſäzen gehandelt haſt. Korporal! zwanzig für ſeine Beleidigung der liebevollen Wirthsleute. Ja ſo! du haſt noch keinen Stok. Hier iſt der meinige: er iſt dein. Nun Kerl! erkennſt du ihn doch für deinen Korporal? Schlag zu!

Die Unmenſchlichkeit und Frechheit des Kerls hatte mich mit einem ſolchen Groll erfüllt, daß ich ihm ſeine geſtrige Beleidigung empfindlich fülen lies.

Erkennſt du nun, ſprach mein Vater, nach dieſer neuen Moral dein Unrecht?

"Freilich, wer unter dem Stok ſteht, muſſ immer Unrecht haben, und wer den Stok zu kommandiren hat, hat immer Recht."

Mein Vater knirſchte mit den Zähnen. Korporal! noch zwanzig für dieſe Frechheit, und für die Beleidigung ſeines Oberſten. Den Burſchen wollen wir doch wol zahm machen! Hau zu, oder ich haue dich.

Ich lies es gewis nicht felen, ſondern nahm alle meine Kräfte zuſammen.

"Dies war nur ein Vorſchmak von dem was noch kommen ſoll. Weiſt du, was du verdienſt, daß du wider die Subordinazion gehandelt, und das Seitengewehr wider deinen Unteroffizier gezogen haſt?"

Das weis ich, und um deswillen thut mirs nur Leid, daß mein Hieb nicht beſſer gelungen iſt: denn es iſt himmelſchreiend, daß wir bei dem kleinſten Avancement zurükgeſezt werden, um den lieben Offizierſöhnchen Plaz zu machen, die kaum vier und zwanzig Stunden bei der Armee ſind, und kaum wiſſen, wie eine Kanone ausſieht. Und iſt das auch Manier, einen Soldaten, wie einen Dieb mit Striken zu binden?

Ich werde das auch höhern Orts zu rühmen wiſſen, Herr Obriſt! das iſt nicht Soldatenmanier, ſondern Schindermanier.

Hier wurde mein Vater wütend. Eine Schütte Stroh her, und der Beſtie noch fünfzig auf den Hindern. Hurtig, oder ich hau Euch zuſammen, wie die Hunde. Izt wurde der Kerl blaſſ. Wie er ſeine zwanzig weghatte, fing er an zu wehklagen. Bei dem dreiſigſten winſelte er kläglich, und bat um Gnade. Hau zu! rief mein Vater, und ſolte die Maſette auf dem Stroh krepiren. Ein ſolcher Kerl wär ja eine Peſt für mein Regiment. In dem Vierzigſten wurde er ohnmächtig. Ich hörte auf: allein ein Hieb mit der flachen Klinge von meinem Vater, ermunterte mich ſehr kräftig, meine funfzig vollzuzälen. Bindet den Hund doppelt, ſchrie mein Vater, und ſchmeiſt ihn dort in die Eke. Nicht auf das Stroh, ſondern auf die Erde.

Mein Herz bebte vor einer ſo grauſamen Härte zurük, und die Tränen traten mir in die Augen. Mein Vater wurde es gewahr, und zog mir ganz ſtillſchweigend noch ein halbes Duzent Fuchteln über die Schulter. Es war mein Vater — aber es war auch mein Obriſt!

Der Kapitän kam zurük mit der Nachricht, daß der gröſte Teil des Regiments ſich in dem Dorfe wieder geſezt, und daß man ſeinen Kerl für einen Spion gehalten habe. Der Adjutant werde ſogleich ihn mit einem Kommando überbringen, um ſich von der Wahrheit der Sache zu überzeugen, und dann Sie ſicher zu eskortiren. Sie kamen auch gleich darauf an, und der Adjutant freute ſich ſehr, den Obriſten am Leben zu ſehen. Man habe ihn tod oder gefangen geglaubt, weil man ſein todes Pferd gefunden habe. Aus dieſer Urſache ſei ihnen auch die Ausſage des Knechts verdächtig vorgekommen. Er rapportirte, daß einige achzig Mann felten, von denen man nicht mit Zuverläſſigkeit wiſſen könne, ob ſie geblieben wären. Von Offiziers ſei der jüngſte Leutnant von der Leibkompanie geblieben, und zwei Unteroffiziers. (worunter ſich zu meiner groſen Freude mein grämlicher Korporal befand.

Wir brachen ſogleich von unſerm grosmütiggaſtfreien Wirt, und ſeinem freundlichen Weibchen auf, nachdem wir einige Mann zu Bewachung und Transportirung des Geprügelten zurükgelaſſen hatten, die ihn auch nach drei Tagen überbrachten, wo er dem Profos überliefert wurde. Auf meine dringende Fürbitte kam er noch mit einem Duzentmal Gaſſenlaufen davon. Aber wieder zurükzukehren: Der Adjutant bot meinem Vater ſein Pferd an, der Kapitän gab es aber nicht zu, indem ſchon eins von ſeinen Pferden geſattelt da ſtund. Mein Vater wurde mit einem allgemeinen Freudengeſchrei bewillkommt, woraus ich ſahe, daß er die Kunſt verſtund, ſich ungeachtet ſeiner Strenge, ſich doch auch Liebe zu erwerben. Er ſchrieb ſogleich ſeinen Rapport an den General. In deſſen Antwort war ein für mich ſehr ſchmeichelhafter Zuſaz wegen meines Wohlverhaltens, nebſt der Zuſicherung, nächſtens meiner zu denken. Dies ermunterte mich mit einem noch nie gefülten Feuer. Ich vergas meine vorigen Empfindungen der Menſchlichkeit, und wünſchte ſo geſchwind als möglich Gelegenheit, meinen Mut zeigen zu können. — Der Fähndrich wurde Leutnant, die Fähndrichsſtelle aber blieb bis auf weitere Verfügung unbeſezt.

Wir hatten einige ruhige Tage, und an einem Abend derſelben ſchien mein Vater aufgeräumter, als gewöhnlich. Ich wagte es daher, ihn zu fragen, durch was für ein Schikſal ich ihn unter den Preuſſen treffe, da mir meine Schweſter doch geſagt, daß er in Kaiſerlichen Dienſten ſei?

Es iſt wahr, Wenzel! ich bin dir meine Geſchichte noch ſchuldig, damit du mich nicht für einen Böswicht, und mutwilligen Verführer deiner Mutter hältſt. Ich ging aus Neigung frühzeitig unter das Militär. Mein Stiefbruder, bei dem du Gärtner geweſen biſt, mus eine ſehr flegmatiſche Mutter gehabt haben: denn er war von ſeiner Kindheit an, ſo wenig von ſeinem Gute hinwegzubewegen, als der Piko de Teneriſſa von ſeiner Stelle. Daher kömt es vermutlich, daß ein ſolcher Originalnarr aus ihm geworden iſt. Das von meinem frühzeitig verſtorbenen Vater mir vermachte Gut gefiel ihm beſſer, als das ſeinige. Er bot mir einen Tauſch an, den ich ausſchlug. Seine Grille ging nun ſo weit, daß er mich nur bat, auf demſelben, wie er ſich auszudrüken beliebte, ad dies vitæ ſeine Reſidenz aufzuſchlagen; er wolle auch zur ſchuldigen Gegenvergeltung die Oberaufſicht über daſſelbe führen, weil doch den Pachtern oder Verwaltern nicht immer zu trauen ſei. Ich lies mir das ſehr gern gefallen, bekümmerte mich nicht weiter darum, ſondern empfing von meinem ſehr pünktlichen Oberaufſeher richtig meine Gelder, nebſt beigelegten Rechnungen. Er verkaufte indeſſen ſein eigenes Gut, und gab das Capital in die Hamburger Bank. Ich beſchäftigte mich mit nichts, als mit meinem Metier, und ſtudirte daſſelbe Tag und Nacht. Aber mehr als alle Bücher hat mir der Unterricht meines braven Sergeanten geholfen, deſſen Tod mich ſchmerzt, wie der Tod eines Vaters. Wir gewöhnten uns ſo an einander, daß wir faſt unzertrennlich waren. Mir wolte das Glük ſehr früh wol. In den Jahren, wo andre zu Junkers angenommen werden, war ich ſchon Leutnant, und kurz darauf war ich Staabskapitän. Hierauf wurde ich nach Franken auf Werbung geſchikt. Ich lernte hier ein liebenswürdiges Mädchen kennen, die zugleich ein anſehnliches Vermögen beſas. Ihr Vater, ein ehrlicher Landedelmann, begegnete mir ausnehmend höflich, und wenn ich einen Tag wegblieb, ſo bekam ich von ihm und von ſeiner Tochter die freundſchaftlichſten Verweiſe. Eines Abends hatten wir uns beide die Naſe etwas derb begoſſen, und ſchwazten ſo vertraut mit einander, als wir noch nie gethan hatten. Nun kamen die Geſundheiten in lauter vollen Gläſern.

"Watterloh! deine Braut!"

Da kan ich nicht mit anſtoſen, weil ich keine habe.

"Ei zum Teufel dummer Kerl! ſo mach, daß daß du mitanſtoſen kanſt. Wenn dir zu rathen iſt: ſo thu bald dazu, denn izt iſts gerade die rechte Zeit. Biſt du erſt ein lahmer abgenuzter Hageſtolz: nach laſſ dirs ja ja vergehen."

Ich trank die Geſundheit ſeiner Tochter, und ihres Bräutigams.

Ei! ſprach der Alte, da wolt ich, ich könte deine Geſundheit zugleich mit trinken.

Das überraſchte mich. Im Taumel fuhr ich zu: Topp Alter! ich halte Sie beim Wort.

I Närrchen! warum denn nicht? Hier iſt meine Hand. Ich habe dich Blizjungen ſo lieb gewonnen, daß ich das ſchon lange gewünſcht habe: aber anbieten wolt ich ſie dir Maulaffen doch auch nicht. Nun iſt Gottlob! der lezte Wunſch meines Lebens erfüllt. — Eine herzliche Umarmung verſiegelte den Handſchlag. — Aber, fuhr er fort, nun Schwiegerſohn! muſt du dein unruhiges und gefärliches Leben quittiren, und hübſch ruhig auf deinen Gütern leben, wie es einem ehrlichen Edelmanne ziemt. Was brauchſt du dich denn kommandiren zu laſſen, wenn du ſelbſt kommandiren kanſt? Zum lahmhauen, und todſchieſen gibts ja bürgerliches Völkchen genug, das von Hochmut gekizelt, gern auch ein bischen Ehre in der Welt haben will. Uns kan niemand mehr Ehre geben, als uns ſchon angeboren iſt. Aber mich muſt du mit dir nehmen, das verſteht ſich. Ich verkaufe meine Güter: denn hier gefällt mirs nicht, ziehe mit dir, und ſterbe in den Armen meiner Kinder. He! Was meinſt?

"Das verſteht ſich."

Nun Schwiegerſohn! nun müſſen wir aber noch einer Flaſche den Hals brechen, auf eine lange glükliche Ehe. — Aber weiſt du was? Uns allen beiden ſind die Köpfe nun ſchwer. Seid du geſcheid, und bleib bei mir. Du brichſt den Hals, wenn du nach Hauſe reiten willſt. So können wir auch hübſch unſere Sachen gleich morgen früh ins Reine bringen.

Ich nahm den Vorſchlag mit Freuden an, um dem Ziel meiner Wünſche deſto näher zu ſein, und das Eiſen zu ſchmiedten, weil er heis war, der Alte mögte ſich nüchternen Kopfs etwa anders beſinnen. Die Freude über ein mir ſo nahe bevorſtehendes, ſo ganz unerwartetes Glük, an das ich gar nicht ernſtlich gedacht hatte, weil es mir zu viele Schwierigkeiten zu haben ſchien, und das ich fand, wie man einen Schaz findet, machte einen lebhaftern Eindruk auf mich, als der Rauſch. Ich konte lange nicht einſchlafen, ſondern baute lauter glänzende Luftſchlöſſer, und dann im Traume wandelte ich mit meiner Grazie

zie

zle in lauter eliſiſchen Gefilden, bis ich zum Frühſtük gewekt wurde.

Nie habe ich ſo ſorgfältig mich angezogen, als diesmal. Mein Kerl konte mir nichts zu Dank machen. Bald waren die Stiefeln nicht blank genug, bald waren die Sporen wie Blei gepuzt, bald war die Uniform nicht rein genug ausgebürſtet, bald ſas der Zopf nicht recht, und bald waren die Loken ſchief; alles muſte er zwei dreimal machen, und bei jeden Kammſtrich ſahe ich in den Spiegel: kurz ich war ein Gek vom erſten Rang.

Mein Schwiegervater in Hofnung war noch allein, da ich zu ihm kam. Guten Morgen Herr Schwiegerſohn! rief er mir entgegen. Es muſſ ſich doch gut bei mir ſchlafen, da Sie ſo lange gefaullenzt haben. Alle Schwerenoth! da ich Bräutigam war, war ich hiziger auf die warmen Semmeln, und jede Feder drükte mich, bis ich aus dem Luderneſte war.

Herzlich gern nahm ich den Verweis mit, der mir die Unveränderlichkeit ſeiner Geſinnungen erklärte, und verſprach, es ein andermal beſſer zu machen. Aber nun lieber Herr Schwiegervater! laſſen Sie uns näher von der Sache ſprechen, und alles auf einen richtigen Fus ſezen.

Närrchen! antwortete er, wirſt doch wol warten können, bis wir den Kaffee getrunken haben? Meine Tochter iſt Kaffeeſchenkin, und die wirſt du doch wol nicht roth machen wollen?

Indem trat ſie im geſchmakvolleſten, reizendſten Negligee herein, der nichts verrieth, aber alles errathen lies. Kaum konte ich mich enthalten, ihr entgegen zu fliegen, und ſie zu umarmen: aber ich faſſte mich noch, und küſſte ihr blos ehrerbietig die Hand. Ihr Vater machte nun nach Art der lieben Alten ſeine Späschen, bald mit Ohrenziſcheln, bald mit bedeutungsvollem Zuwinken, bald mit einem ſchlauen Lächeln, bald mit Fustreten, und wie alle die wizige Altfrankereien aus den Zeiten unſerer Urgrosväter heiſen mögen. Des Mädchens Anblik hatte mich ſchon ſtumm gemacht, und dies ſezte mich noch mehr in Verlegenheit. Selbſt ſie muſte nach meiner Meinung, das unſchikliche, oder das bedeutungsvolle davon fülen, indem ſie wider ihre Gewohnheit die Augen

gen niederſchlug, nur zuweilen verſchämt nach mir blikte, und oft die Farbe veränderte. Dies brachte mich vollends ſo ganz auſer mir, daß ich die abgeſchmakteſte Rolle von der Welt ſpielte. Es war gut, daß der Vater es bemerkte, und ihr einen Wink zum Abmarſch gab: ich hätte mich ſonſt noch häſſlich blamirt.

Hör Schwiegerſohn! du führſt dich auf, wie ein bürgerlicher Schulknabe, und biſt doch ſonſt ſo ein braver Kerl. Ich glaube, du wärſt ohnmächtig geworden, wenn ſie noch einen Augenblik hinne blieb. Nun weiſt du was, ich will deine Angſt abkürzen. Wenn du wilſt, kan ſie noch heute deine ſein: ich liebe die Weitläuftigkeiten auch nicht. Beſchloſſen und gethan zu gleicher Zeit, das ziemt Männern. –

Er pfiff, und das Kaffeezeug wurde weggenommen, und dafür ein paar Knakwürſte, und eine Flaſche Schnaps aufgetragen. Sieh Männchen! (indem er einſchenkte, und austrank) Hierbei können wir ein Wort mit Verſtand reden. Zuerſt müſſen wir die Ehepakten reguliren.“

Ich will dich, ſuhr mein Vater gegen mich fort, nicht mit ſo troknen Gleichgültigkeiten unterhalten. Kurz, es wurde immer friſch drauf los geſchnapſt, ein Notarius geholt, und alles in Richtigkeit gebracht, bis zur Unterſchrift. Hier wurde der Pfarrer und der Schulz zu Zeugen gerufen, und es felte niemand, als die Braut, da mir eine Kleinigkeit einfiel, die mir gerade zu erſt hätte einfallen ſollen: Ob nämlich die Tochter auch ſo geneigt gegen mich ſein mögte, wie der Vater? Ich zog daher den Alten bei Seite, und entdekte ihm meine Beſorgnis.

Schwiegerſohn! antwortete er, du biſt ſo ein vernünftiger Kerl, und kanſt eine ſo dumme Beſorgnis haben? Denkſt du denn, daß ich meine Tochter nicht beſſer gezogen habe? Mach dir keine Sorge. Was ich will, das will ſie auch. Wozu die Weitläuftigkeiten und Ziereren.

Ich verſicherte ihn, daß ich ſo wenig wie er, ein Liebhaber von dieſen ſei, ſondern in allen Dingen gern ſoldatiſch, das iſt kurz und gut verfahre: allein bei einer Handlung, die das

Glük oder Unglük zwoer Perſonen auf ihre ganze Lebenszeit beſtimmt, dächt ich doch, wär eine Ausnahme zu machen. Lieber wolte ich mir heute noch eine Kugel durch den Kopf jagen laſſen, als ein Madchen wider ihren Willen heirathen. Noch ſei es Zeit. Er ſolle mir erlauben, ſelbſt erſt mit ihr zu ſprechen, da es ohnehin einen groſen Mangel der Achtung gegen ſie verrathe, ſie ſelbſt nicht eines Antrags zu würdigen, ſondern mich blos auf den Willen des Vaters zu verlaſſen. Ich würde der elendeſte Mann von der Welt ſein, wenn ich ſo unglüklich wär, eine Frau zu bekommen, die mich nicht lieben könne.

Närrchen! antwortete er, denkſt du denn, daß ich meine Tochter ſo unglüklich machen wolte? Und denkſt du denn, daß ich dir ſie angeboten haben würde, wenn ich nicht ſchon lange ihre heimliche Liebe zu dir gemerkt, und zulezt ihr gar das Geſtändnis abgelokt hätte? Komm Schwiegerſöhnchen! wir wollen ſie holen. Und hiermit riſſ er mich mit ſich zum Zimmer hinaus.

Zit=

Zitternd ging ich mit ihm, als ſolt ich eines Verbrechens wegen vor meinem Richter erſcheinen. Bei dem Eintritt in ihr Zimmer führte er mich ihr mit den Worten zu: Mädel! hier bring ich dir einen Bräutigam. Willſt ihn haben?

Das Mädchen ſchlug die Augen nieder, und wurde roth bis über die Ohren.

"Nu Jungfer Sittſamkeit! antwortſt nicht?"

Mein Vater!

"Mein Töchterchen!"

Sie übereilen mich.

"Deſto beſſer! ſo erſpar ich dir eine lange Verlegenheit. Sag nur geſchwind, ob du ihn haben willſt?"

Sie wiſſen, Ihr Wille iſt allzeit mein Befel geweſen.

"Wiſchi waſchi, Fräulein Schneke! du ſolſt ſagen, ob du ihn auch gern nimſt? Ob du ihn lieb haſt?"

Lieber Vater! verſchonen Sie mich. Der Herr Leutnant hat mich ja ſelbſt noch nicht darum gefragt.

"Nu, ſo hat er mich, als die erſte Inſtanz darum gefragt, und ich habe in deinem Namen Ja geſagt. Hab ichs recht gemacht? — Nu, es ſcheint, die Worte würden dir ſo ſauer heraufzuholen, wie deinem Helden da. Nu, zur Noth können wir ſie auch entbehren. Gebt einander die Hände, iſts eben ſo gut. Er nahm ſie, legte ſie in einander, und wir umarmten uns.

Von dieſem Augenblik an erhielt ich meine Lebhaftigkeit wieder, weil ich weder Zweifel noch Schwierigkeiten mehr zu überwinden hatte. Wir gingen hinüber und unterſchrieben. Meiner Braut Hände zitterten dabei, welches ich der Ueberraſchung zuſchrieb. Die Zeugen und der Notarius wurden zu Tiſche behalten, wo wieder ſo ausſchweifend gezecht wurde, daß es gewis Mühe gekoſtet haben ſolte, aus unſer Aller Köpfen einen Einzigen geſunden Menſchenverſtand zuſammen zu ſtoppeln.

Nun Schwiegerſohn! ſprach der Alte, da wir wieder allein waren, und wie wilſt du nun die Hochzeit haben? Mein Rath wäre: Kurz weg, ohne Weſen und Umſtände, und das je eher, je lieber: denn ich kan das lange Gehänge nicht leiden, zumal wenns einmal ſoweit iſt. Ich dächt, Ihr feyertet Euren Ehrentag in aller Stille bei mir, und bätet niemand dazu als den Pfarrer. Wir alle erſparen uns da viel Zeit, viel Zwang: denn ich kan mich nicht in die verfluchten Stadtkomplimente finden, und wenn ich denk, ich habs am beſten gemacht: ſo lachen mich die Maulaffen und Meerkazen aus. Wir können unter uns eben ſo luſtig ſein, und unſre Flaſche in Ruhe trinken. Bei Euch mus man aus lauter Höflichkeit durſten, daß einem die Sele pipſt. Die Angſt überfällt mich allemal, ſo oft ich Eure Fintennäpfchen ſehe, wo ein Duzend nicht hinreichen, nur meine hohlen Zähne auszufüllen, geſchweige den Hals zu nezen. Ei da lob ich mir eine teutſche Flaſche und einen teutſchen Stuzer. Da kan man doch einen teutſchen Schluk thun, der nicht im Munde verraucht, ehe der Magen etwas davon zu ſchmeken kriegt. Hol der Teufel Eure franzöſiſche Moden, wo alles ſo zimpferlich zugeht. Da führte mich der Teufel einmal auf eine Schmauſerei bei einem Nachbar, wo auch alles franzöſirt iſt. Da wurde ſo lauter franzöſiſcher Schnikſchnak aufgetragen, den ich nicht freſſen konte, auch nicht mogte, weil ich nur daran leken durfte: und wenn ich das Maul nicht voll nehmen ſoll: ſo —. Ja hol mich der Henker! jedes ganze Gericht hätt ich ſamt der Schüſſel auf einen Biſſen neinfreſſen wollen. War nicht einmal ein Sweins- oder ein Rinderbraten dabei. Ich war nur froh, daß aufgeſtanden wurde. Ganz in der Stille marſchirt ich in die Schenke, fras und ſoff mich da ſatt, und ging dann wieder hin. Ja ſo! ich komme von unſerer Materie ab: aber wenn ich auf die Materie komme, da greift mirs allemal an die Sele. Wir erſparen uns auch viel Geld: denn wir brauchen keine Krippenreiter zu füttern, die uns dafür auslachen, und brauchen nicht ſo viel auf Kleider und Schmuk und Narrenpoſſen zu wenden, wovon wir ein Jahr leben können. Willſt du nachher Staat mit deiner Frau machen, und deine guten Freunde traktiren: das kanſt du nach halten, wie du willſt. Aber mich laſſ davon. Nu, wie meinſt?

Ich ſtellte es ſeiner Willkühr anheim.

Nu Junge! rief er freudig, indem er mich umarmte, ſo gefällſt mir. Aber welchen Tag meinſt? Nur nicht lange naus!

″Es ſoll ganz von Ihnen abhängen. Für mein Geſchäft, und für meine Neigung je eher je lieber!″

Recht ſo, Schwiegerſöhnchen! das mein ich auch. Lieber morgen, als übermorgen. Alſo dächt ich, ließt ihr Euch morgen vormittag trauen. Zu Mittag behalten wir den Pfarrer da, eſſen eine Suppe, eine Potage, einen Fiſch, und einen tüchtigen Rinder- oder Schweinebraten, und damit holla! Wollen uns ſchon ſatt dran freſſen. Am guten Alten ſolls auch nicht felen. Was wir etwa zu viel gethan haben, löſchen wir nach mit einem Krug kräftigem Lagerbier bei einer Pfeife Tabak ab, und laſſen den Pfarrer mit deiner Braut Kaffe ſchlöttern. Dann ſpielen wir zum Zeitvertreib ein paar Partien Schaafkopf, und gehen dann bis zum Abendeſſen, damits deſto beſſer ſchmeckt, ein Stündchen auf meine Felder, und ſehen, wie die Früchte ſtehen. Dann eſſen wir ein Gericht ganz delikate Krebſe — ich habe dir Krebſe ſtehen

hen, ſo gros wie meine Schweine — und einen tüchtigen Schinken dazu. Damits doch auch ein bischen luſtig zugeht, und ich das Tanzen nicht leiden kan: ſo ſpielen wir bis Schlafengehen blinde Kuh. Der Pfaffe mus auch mitſpielen. Wenn Ihrs ſatt habt: ſo macht Ihr ein Späschen, und ſpielt Euch ſachte zur Thür hinaus. Der Pfaffe mus nach noch mit mir zechen, bis er den Himmel für eine Baſſgeige anſieht: denn morgen muſſ er nicht wiſſen, wie er nach Hauſe gekommen iſt. Nu Schwiegerſöhnchen! was meinſt? Gefällt dir das Plänchen nicht?

Beinahe konte ich mich nicht enthalten, dem alten Narren in das Geſicht zu lachen: da ich aber ein ſo angenehmes Geſchenk von ſeiner Hand erhalten hatte, hielt ichs für Pflicht, aus Dankbarkeit, auch Mitleiden mit ſeiner krautjunkeriſchen Dummheit zu haben. Ueberdieſes war mirs, da keine Fremde dabei waren, nicht unangenehm, meine Hochzeit in einem ſolchen Originalton feiern zu ſehen.

Freudig ſprang er auf, ſeine Tochter davon zu benachrichtigen, damit ſie ſich doch ein bisgen vorbereiten könne. Zwar ne, Schwiegerſohn!

ſprach er im Umwenden, ich dächte wir machten den Spas vollkommen, und lieſen ihr nicht eher etwas davon wiſſen, bis der Pfarrer da wäre. Das müſt ein rechtes Späschen geben. Nicht wahr?

Dieſen Einfall kont ich nicht billigen, weil das gute Mädchen dadurch in eine allzugroſe Verlegenheit geſezt werden würde, da das liebe Geſchlecht bei dieſer Gelegenheit ſo etwas ſchüchtern iſt, und oft über Macht ſittſam thun mus.

Nu, wie du denkſt, Männchen!

Ich ritt unter dem Vorwand der Werbegeſchäfte, nach der Stadt, um meiner Braut doch einiges Geſchmeide, und andere Galanterien einzukaufen, verſprach aber auf den Abend wieder da zu ſein: allein es verzog ſich doch bis in die Nacht.

Donner und Hagelwetter! kam mir mein Schwiegervater entgegen. Haſt ſie noch nicht, und machſt ſchon ſolche Streiche? Junge, Junge! mach mirs nicht noch einmal ſo, ſonſt mach ich dir die Thür vor der Naſe zu. Wo hat dich denn der Teufel ſo lange? Laſſeſt da mich und mein armes Mädchen bald für Angſt vergehen!

Hab da ſo eine lekere Hammelkeule braten laſſen, wo einem das Herz im Leibe lacht, wenn man ſie nur anſieht. Damit wolt ich dich traktiren. Nun wird ſie ja wol Brei ſein. Nu, rauf, und friſſ! denn wir hungern alle wie die Jagdhunde. Ich ſuchte mich möglichſt zu entſchuldigen: aber er maulte während der ganzen Malzeit, und jammerte über ſeine Hammelkeule, die in der That verdorben war.

Ich erkundigte mich, warum das Fräulein nicht zugegen ſei? Ei, ſprach er, über die Närrin hab ich mich auch geärgert. Da thut das dumme Ding ſo verſchämt, und ſträubt ſich, als wenns in den Tod gehen ſolte. Hab recht meine Noth mit der Mähre gehabt, ſie hat mir aber doch pariren müſſen. Heut aber kriegſt du ſie nun nicht zu ſehen.

"So muſſ ich ſie bitten Herr Schwiegervater! daß Sie ſich noch einmal zu ihr bemühen. Ich habe hier einige Kleinigkeiten mitgebracht, von denen ich wünſchte, daß meine Braut ſie noch heute erhielt."

Hm! werden ja wol ſo franzöſiſche galante Narreteien ſein! Hättſt auch dein Geld beſſer anwenden können. Nu wo haſt du denn den Quark? So weis doch her mal.

Es waren zween Trauringe, eine Nadelbüchſe, ein Haarkamm, ein Fächer, zwei verſchiedene Souvenirs, eine goldne Repetiruhr, alles kramoiſirt, ein vollſtändiger Schmuk, nebſt einem paar koſtbaren Steinſchnallen, und einigen andern Kleinigkeiten. Mein Schwiegervater, der vermutlich in ſeinem Leben nicht viel dergleichen auf ſeinem Gute mogte geſehen haben, ſtarrte alles hinten und vorn, oben und unten an, ohne ein Wort zu ſagen, wie die Kinder den heiligen Chriſt. Nach einem langen Staunen brach er aus: Ei der Donner und der Hagel! Du! die Franzoſen müſſen dir doch keine ſo dumme Narren ſein, als ich dachte? Nun mag Dirs hingehen: aber meine Hammelkeule dauert mich doch.

Ich hatte eine ſehr unruhige Nacht, voll Erwartung, und voll unruhiger Fantaſien. Ich ſtund ſehr früh auf, zog mich an, und ging einige Stunden im Garten ſpaziren, wo mir ſo mancherlei wunderliche Gedanken einfielen, die noch weit ſchlimmere Gedanken hätten gebären können, wenn die Vorſtellung der Reize meiner Braut ſie nicht verſcheucht hätte. Aber dem ungeachtet miſchte ſich in meine heitern Ausſichten immer eine trübe. Aufſteigende Beſorgniſſe für die Zukunft ängſtigten mich, und es kam mir mitunter vor, als ob ich einen unbeſonnenen Streich gemacht hätte; als ob ich überraſcht, betäubt, und übereilt worden wäre. Wozu das beſtändige Zutrinken, daß ich nie meines Verſtandes mächtig werden, und zu einer vernünftigen Ueberlegung kommen konte. Wozu das parforsmäſige Treiben, als wenn ich oder ſeine Tochter davon laufen mögten? Wozu die geheimnisvolle Stille der Hochzeit, daß auch nicht Einer oder zween unſerer Freunde dabei ſein durften? Oft that ich dieſe Fragen an mich, und allemal beantwortete ich ſie auch ſelbſt: Liebe zum Trunk, Liebe zur Bequemlichkeit und Zwangloſigkeit, Liebe zum Geld, Liebe zu mir und ſeiner Tochter, und noch eine Porzion Originalität und altlandjunkerlicher Grille dazu! Zugleich fiel mir izt erſt die Unbeſonnenheit auf, die ich begangen hatte, alles zu berichtigen, ehe ich es meinem Chef gemeldet, und die Erlaubnis dazu erhalten hatte. Ich wuſte mir zwar zu helfen, da ich zumal Willens war, zu quittiren: aber es war mir doch unangenehm, daß ich nun krumme Schleifwege gehen muſte, da ich vorher auf der bequemen Landſtraſe meines Weges ohne Unruhe, getroſt fortwandern konte.

Iſt dir das Glük und die Ruhe deines Lebens lieb, mein Sohn! ſo hüte dich vor krummen Wegen, und verſtekten Handlungen. Stöſt dich auch zuweilen auf der geraden Landſtraſe einer vor den Kopf, oder ein Anderer rennt dich um, oder ein Dritter läuft gar über dich weg: ſo kanſt du doch wieder aufſtehen, und deines Wegs fortwandern. Schlägſt du aber Schleifwege ein: ſo gehſt du zwar Anfangs ſicherer, verirrſt dich aber aus einem Labirint in das andere, bis dirs völlig unmöglich iſt, dich je wieder herauszuwinden. Zweitens hüte dich vor raſchen Endſchlüſſen. Eine einzige Uebereilung kan dich und Andere, die mit dir in Verbindung ſtehen, um das Glük und die Ruhe ihres ganzen Lebens bringen. Die Folge meiner Geſchichte wird dich davon überzeugen.

Ich ſas eben in einer Hütte, den Kopf auf die Hand geſtüzt, und ſuchte die Verwirrung meiner Empfindungen zu entwikeln, als mein Schwiegervater hereintrat. Poz Plunder! ſchon im Wir? Nun, das gefällt mir doch. Komm Männchen! der Kaffee wartet. Ich habe dich ſchon überal geſucht. Deine Braut wird dir auch einſchenken. Aber zum Teufel! was iſt denn das für ein Geſicht? Da wirſt du ihr wenig Freude mit machen.

Es war mir in der That wunderlich zu Mute, und ich wuſte nicht recht, ſolt ich mitgehen, oder ſolt ich mich auf mein Pferd ſezen, und davon reiten. In Unendſchloſſenheit und Betäubung ging ich gedankenlos mit ihm, und überlies mich empfindungslos meinem Schikſal.

Zum Glük dauerte dieſe üble Laune nicht lange: denn kaum erblikte ich meine Braut in der wahren Graziengeſtalt, und mit der ſchuldloſen Mine eines Engels, als alles Dunkle aus meiner Sele verſchwand, und dem heiterſten Entzüken Plaz machte. Ich ſchloſſ ſie in meine Arme, und drükte den erſten Kuſſ auf ihre Wangen.

Sind Sie vorbereitet, mein Engel?

"In der That, Herr von Watterloh! Sie haben mich übereilt."

Nicht ich, meine Teureſte! ſondern die Liebe hat es gethan.

Ach! fiel der Alte ein, halt ein andermal. Izt, Fräulein Braut! ſchenk ſie uns lieber den Kaffee ein, damit wir bald zum Frühſtük kommen. Mich hungert, wie alle Teufel. Bei dem Kaffee fiel nichts als einige Dankſagungen, für mein allzukoſtbares Geſchenk, von ihrer Seite, und von der meinigen einige verworrene Komplimente. Wie der Kaffee verzehrt, und das Frühſtük aufgetragen war, welches dem Ehrentage zum Opfer, nicht aus der gewöhnlichen Knakwurſt und Schnaps, ſondern aus den kalten Ueberbleibſeln des geſtrigen Hammelbratens, und drei Flaſchen Wein beſtund, auf jeden Mann eine gerechnet

Der Herr Pfarrer ſtellte ſich ein, und meine Braut entfernte ſich. Nu, alter Sündenknecht! rief ihm mein Schwiegervater entgegen, biſt du ſchon da? Du haſt gewis eine Witterung vom Braten und vom Weine gehabt? Nu komm, ſauf und friſſ.

Nu, antwortete der Pfarrer lächelnd, indem er mit vieler Freiheit zulangte, unter ſeinen Brüdern mus man mit Gottes guter Gabe nicht geizen, aber auch eben ſo wenig ſie verachten.

''Zum Henker! Pfaffe! kanſt du nicht erſt des Brautpaares Geſundheiten trinken?

Sie ſcherzen, Herr Baron! ich würde ja durch eine ſo altväteriſche Gewohnheit nur die gute Lebensart, und den feinen Ton Ihres vornehmen Hauſes, in Gegenwart eines Fremden, beſchimpfen. Weil Sie aber befelen: ſo wollen wir bei der alten Sitte bleiben, und die Geſundheiten beibehalten. Alſo Herr Baron! — Auf die Vergebung Ihrer Sünden!

Verfluchter Kerl! ſchrie mein Schwiegervater, indem er vom Siz aufſprang, die Geſundheit hat Dir der Teufel eingegeben.

''Nicht doch! meine Freundſchaft gegen Sie. Da ich die Ehre habe, Ihr Selſorger zu ſein: ſo muſſ mir Ihr Selenheil auch näher am Herzen liegen, als ihr zeitliches Glük. Ich trinke alſo zur zwoten Geſundheit: auf ein ruhiges Gewiſſen!"

Höre [illegible]! mach mirs nicht zu bunt, oder du darſt mir nicht mehr auf die Jagd gehen.

"So trink ich auch nicht mehr mit Ihnen.

Ich mache, daß du abgeſezt wirſt.

"Und ich mache, daß Sie Ihre Tochter behalten müſſen."

Es fiel mir auf, daß der Alte durch dieſe ſcherzhafte Replik ſo in Verwirrung geſezt wurde, daß er nicht eine Silbe antwortete, blos dem Pfarrer einen zornigen Blik zuwarf, einige unverſtändliche Worte durch die Zähne murmelte, und lange in der ſichtbarſten Verlegenheit war. Bedeutung muſte das haben. Ich blikte beide mit forſchenden Augen an: allein der Alte ſahe zum Fenſter hinaus, und der Pfarrer trank mit der gleichgültigſten Mine ein Glas Wein aus, und brachte das Geſpräch auf das Militär, von dem er zu meiner Verwunderung ſehr genaue Kenntnis zu haben ſchien. Begreiflich wurde mirs, da ich hörte, daß er lange preuſiſcher Feldprediger geweſen war.

Izt erſchien auch der Herr Schulmeiſter mit dem ganzen heiligen Apparatu. Der Pfarrer zog ſeinen Prieſterrok an, d[illegible] Schulmeiſter bedekte einen Tiſch in der Mitte des Zimmers mit Kirchentüchern, ſezte Pult, Buch, und Kruzifix darauf, und mein Vater holte die Braut.

Ich zitterte, und war während der ganzen Trauung ſo auſer mir, daß ich kein Wort von dem weis, was der Pfarrer ſagte. Wie er unſere Hände zuſammenlegte, brachte mich ein ſanfter Druk der ihrigen zu mir ſelbſt. Ich blikte ſie an, und es war mir angenehm, eine ſtille Freude in ihrem Blike zu bemerken. — Die Zeremonie war vorbei, wir umarmten uns, und ſie bat mich um Erlaubnis, ſich bis zur Malzeit entfernen zu dürfen, um ſich zu erholen.

Der Schulmeiſter wolte ſich entfernen: allein der Baron lies es nicht zu. — Nicht doch Schulmeiſter ſprach er; Er mus auch etwas von den Broken des heutigen Tages mitgenieſen. Denn es ſtehet ja geſchrieben: dem Ochſen der da driſcht, ſoll man das Maul nicht verbinden.

den. Sieht Er, daß ich auch in der Bibel bewandert bin?

Ja ja, Herr Schulmeiſter! ſagte der Pfarrer, lan[illegible] nur zu, wir ſind ja unter uns. Unter Anverwandten und guten Freunden muſſ man keine Umſtände machen.

Das iſt doch ein verteufelter Pfaſſe! brummte der Alte. Da darf man auch kein Späschen machen, daß man nicht eine Maulſchelle weg hat.

„Ja Herr Baron! das geht nicht anders, wenn Edelleute und Pfaſſen zuſammenkommen, und die erſten geruhen, ſich herunter zu laſſen, mit den lezten ihr gnädiges Späschen zu haben. Sehen Sie, es iſt gerade ſo, als wenn Ihr groſſer Hofhund ſich herunter läſſt, ſich an Ihrer Kaze zu reiben. Er bekömt auch allemal ein paar blutige Ohrfeigen. Und das von Rechtswegen: denn er würde ſich ſicher noch weiter herunter laſſen, und ſich das Späschen machen, ein wenig mit Füſſen auf ihr herumzuſpringen, und gelegentlich, wenn er bei recht guter Laune wär, ihr den Kopf zu zerknirſchen.“

Nu, ſagte der Baron verdrüslich, laſſ nur nur gut ſein, es mögte Dir ſonſt gar noch einfallen, mich mit einem Miſtk[illegible] zu vergleichen.

"Warum nicht? Sobald es die Gelegenheit gäb. Auch mit einem Froſch in ſeinem Sumpfe, und beides würde in der Natur der Sache gegründet ſein. Aber es könte Sie doch nicht beleidigen, da es nur Vergleiche wären, wo ich mich hinter ein mächtiges San comparaiſon verſchanzen könte. Aber nun Herr Baron! wenn wir dieſen Mittag Ihrer Malzeit, und Ihren Flaſchen Ehre machen ſollen: ſo laſſen Sie uns izt aufhören, zu frühſtüken, und bis dahin in Ihren Garten ſpaziren gehen.

Ihro Gnaden gnädiger Herr Baron! Verzeihen gnädigſt, wenn ich unterthänigſt anfrage, ob es do für mich nichts mehr zu dreſchen gibt? Ich mögte mich doch nicht gern von einer ſo guten Geſellſchaft trennen. Und wenn mir Ew. hochfreiherrliche Gnaden auch nicht die Ehre anthun wollen, mich in Ihrer hohen Geſellſchaft mitdreſchen zu laſſen: ſo haben Sie nur die Gnade, mir ein apartes Pläzchen anzuweiſen.

ſen. Ueberdieſes hab ich die Gnade Hochdenenſelben unterthänigſt zu verſichern, daß ich in dieſer Arbeit gar unermüdet bin; wie es alle meine Schulkinder und deren Aeltern bezeugen können, und daß das Wenige von dieſem Morgen noch gar keinen Eindruk auf mich gemacht hat.

Und hätt ich auch meine Braut darüber verlieren ſollen: ſo konte ich mich des Lautlachens nicht enthalten, teils über die in Dummheit verkappte Bosheit des Schurken, teils über die Verlegenheit des Alten, der nicht Gegenwart des Geiſtes genug hatte, ſich wieder herauszuhelfen. I Herr Baron! ſagte der Pfarrer um der hübſchen Orazion willen, ſolten Sie ihn billig dabehalten. Er wird uns manches zu lachen machen.

I nu ſo mag der Narr dableiben: aber unter der Bedingung, daß du den Hofnarren recht natürlich machſt.

"Ja Ihro Freiherrliche Gnaden! das weis ich nun nicht. Ich will mir zwar alle mögliche Mühe geben: was aber das Natürliche betrift: ſo wird Hochdero natürliches angebornes Talent, das meins in allen Dingen übertrift, das Beſte bei der Sache thun, und mich oft zurecht weiſſen müſſen, wenn ich die Natur [illegible]rfele. In dieſem Tone ging es den ganzen Tag fort, und dem guten Baron ging es, wie allen ſeinwollenden Wizlingen, die ſich gern an Andern reiben mögen, und immer ſelbſt das Beſte davon tragen. Hüte dich alſo ja mein Sohn! vom Scherzen Profeſſion zu machen, oder den gefärlichen Kizel dich anwandeln zu laſſen, Andere lächerlich zu machen. Es gehört ein ſehr leichter lebhafter Wiz, und eine überwiegende Gegenwart des Geiſtes dazu, welches nicht Jedermanns Talent iſt. Siehſt du aber, daß man dich zum Gegenſtand des Spottes machen will: ſo mach es, wie hier der Pfarrer, und Schulmeiſter, und gib ſogleich ein derbes Paroli darauf: und du wirſt für die Zukünft Ruhe haben, im Unterlaſſungsfall aber, wenn du einmal die Superiorität einräumſt, das ewige Hänschen ſein.

Das ſtattliche Hochzeitmal wurde pünktlich nach dem gemachten Plan ausgeführt, und nachmittag der Schaafkopf in Vorſchlag gebracht.

Brav, Herr Baron! ſagte der Pfarrer; recht brav, daß Sie in Ihrer Sfäre bleiben. Wir ſind nun einmal an dies Spiel gewöhnt. Wir ſind auch in der Familie beſſer aufgehoben. Wenn Sies nicht können, Herr Leutnant: ſo halten Sie ſich nur an Ihren Herrn Schwiegervater, der iſt der Stärkſte unter uns.

So ſehr mich anfangs das läppiſche Zeug beluſtigte: ſo wurde mirs doch am Ende läſtig, und ich ſehnte mich, mit meiner Braut mich zu unterhalten. Ich bat daher um Erlaubnis, meinen Plaz dem Schulmeiſter zu überlaſſen, der bis izt aus Ehrerbietung blos zugeſehen hatte.

Nu, rief der Baron lachend, da kriegen wir den Schaaafkopf aller Schaafköpfe.

Ich bitte allerunterthänigſt um Verzeihung Ihro Gnaden! Beſcheidenheit und Stand erfodern, daß ich Ihnen in allen möglichen Dingen in der Welt nachſtehe.

Nun muſte aber noch der Schulze zum vierten Mann herzugerufen werden. Es ſchikt ſich ja wol, ſagte der Baron, da er bei unſerm Verlöbnis Zeuge geweſen iſt. Ich lies ſie kindern, und ging mit meiner Braut in den Garten: allein es ſchien, als wenn uns beiden die Zungen gelähmt wären. Ein Blik, ein Händedruk, war unſere ganze Unterredung. Wollen wir uns nicht in dieſe Laube ſezen? war das erſte Wort, was ich herausbringen konte. — Aber warum iſt meine Antonette, dies ſonſt ſo lebhafte Mädchen, deſſen munterer Wiz, und raſche Empfindung mich ſo oft bezauberte, warum iſt die izt, an dem freudigſten Tage meines Lebens, ſo ſtill, ſo ſchwermütig? Reut es Sie vieleicht, mich zum glüklichſten Sterblichen gemacht zu haben?

''Herr von Watterloh! Sie verwunden durch dieſen Vorwurf ein Herz, das ſich Ihrer gewis nicht wert fült, das aber auch eben ſo gewis mit der gröſten Schäzung Ihrer Verdienſte, die aufrichtigſte Zärtlichkeit verbindet. Izt iſt mirs erlaubt, es Ihnen zu geſtehen, daß ich Sie ſchon lange geliebt habe; daß Sie der einzige Mann waren, an deſſen Arm ich dies Erdenleben hindurch zuwallen wünſchte. Was kont ich aber thun, da Sie auch nicht von fern einige Liebe für mich äuſerten. Stellen Sie ſich meine Beſtürzung vor, da mein Vater mir ſagte, daß er mich Ihnen angetragen habe. Konte es nicht bloſe Galanterie von Ihnen ſein, mich nicht ausſchlagen zu wollen? Sie dachten vielleicht: Frau iſt Frau; izt oder dann! Und muſt ich dies nicht glauben, da Sie mich auch nicht einer Anfrage, nicht eines Antrags würdigten, ſondern dieſen durch meinen Vater thun lieſen? Da Sie auch nach der Zeit meine Geſellſchaft nicht mit dem Feuer eines Liebenden ſuchten, ſondern von dem Augenblik an, zerſtreut, mürriſch, und tiefſinnig waren? Watterloh! was für Ausſichten für mich in die Zukunft! Wahrhaftig keine, die mich aufheitern können! Dies thut der Liebhaber: was will der Mann thun? Und nun nehmen Sie dazu die Uebereilung, mit welcher Sie nebſt meinem Vater, zu Werke gegangen ſind! Ich wurde ja wie eine Puppe behandelt, die gar keinen Willen hat. Die geſtrengen Herren beſchloſſen, und ich armes Mädchen muſte wol Ja ſagen. Denken Sie ſich nun einen ſo ſchnellen Uebergang für ein Geſchöpf, das nur zum Gehorchen geboren iſt! Und war das Aeuſerung der Liebe? Ich mus geſtehen: dann kenn ich ſie nicht, und ich muſs etwas anders für Sie empfinden. Nun klagen Sie mich an, wenn Sie das Recht auf ihrer Seite glauben. Ihre Vernunft ſoll mein Advokat ſein.

Ich fülte den Grund dieſer Vorwürfe tief, und ſuchte mich zu entſchuldigen, ſo gut ich konte. Ihr Vater muſte die meiſte Schuld über ſich nehmen. Wir verſöhnten uns, wir wurden wärmer, und ſchwazten, was Verliebte miteinander zu ſchwazen pflegen, das heiſt: Nichts in vielen Worten und Wendungen.

Wir wurden zu Tiſche gerufen. Der Schaafkopf hatte ſo vielen Reiz für den Alten gehabt, daß er den Spaziergang auf ſeine Felder darüber vergeſſen hatte. Die Abendmalzeit wurde pünktlich wieder nach dem entworfenen Plan ausgeführt, und dann blinde Kuh geſpielt. Ich bemerkte, daß der Pfarrer vorher mit dem Schulzen und Schulmeiſter heimlich ſprach. Dann kam er zu mir, und bat mich, daß ich mit meiner Braut mich nicht ſo geſchwind entfernen, ſondern das Ende des Späschens abwarten mögte. Er für ſeine Perſon verbat es, ſelbſt eine Lanze mit zu brechen, erbot ſich aber, den Kampfrichter zu machen, die Augen zu verbinden, und ſtreitige Fälle zu entſcheiden. Das war denn der Baron zufrieden. Mich traf das erſte Loos, und der Pfarrer band mich ſo loker, daß ich nicht in Gefar war, mich zu ſtoſſen, als ſo weit es nöthig war, dem Alten etwas zu lachen zu machen, der ſichs eifrigſt angelegen ſein lies, mir alles mögliche in den Weg zu ſtellen. Wie ich des Spaſes müde war, haſchte ich meine Braut: denn Reiheherum muſte es doch gehen. Dieſe wuſte ſich eben ſo meiſterlich zu ſtellen, und erwiſchte den Schulzen. Der ſezte dem Werk die Krone auf, und fiel ſo geſchikt hin, als obs Natur wäre. Bald ſties er ſich an den Ofen, ſchmiſſ Tiſche und Stüle um, und fluchte ſo herzhaft dazu, als ob er alle Knochen zerbrochen hätte. Das war eine Freude für den Baron! Er konte vor Lachen nicht zu ſich ſelbſt kommen, und fragte mich wol hundertmal, ob das nicht eine geſcheitere Luſt ſei, als das alberne Tanzen? Nun kam die Reihe an den Schulmeiſter. Dieſer machte noch mehr Poſſen, und da er müde war, fing er den Alten, der freilich leicht zu fangen war, da er dieſen

ſen Tag ſo viel zu ſich genommen hatte, daß er kaum noch auf einem Beine ſtehen konte. Tauſendmal bat er um Verzeihung, daß das Schikſal ihn zum Werkzeug in ſeiner Hand gemacht habe, ſeinen gnädigen Herrn aus dem Schaafſtall zwar zu erlöſen, aber dafür als einen Kandidaten im Kuhſtall zu introduziren. Der Pfarrer verband ihm die Augen ſo feſt, daß er laut ſchrie. In der Geſchwindigkeit wurden die Ausgänge des Zimmers mit Tiſchen beſezt, und alle Möbeln ſo verrükt, daß ſich der gute Mann ſchlechterdings nicht zu finden wuſte. Mit der möglichſten Behutſamkeit, vorgeſtrekten Händen, und geſperrten Beinen, kretſchte er langſam herum, und hätte bis morgen kretſchen können, wenn wir auch dablieben, ohne einen zu erwiſchen. Wie wir uns ſatt über ihn gelacht hatten, gab der Pfarrer einen Wink, und Schulz und Schulmeiſter ſchlichen ſich fort. Wir wolten ihnen folgen: aber der Pfarrer ſagte leiſe: warten Sie. es iſt kein Bedienter da, und Sie müſſen doch Licht haben, um auf Ihr Zimmer zu kommen. Er nahm das Licht, wir ſchlichen ſachte hinaus, er zog von auſen den

Tiſch wieder vor, ich rief meinem Kerl, und und des Barons Bedienten, daß er ſeinen Herrn vom weiten beobachten mögte, um Unglük vorzubeugen, und wir gaben uns gute Nacht.

Am andern Morgen war ich mit meiner Frau ſchon zwo Stunden im Garten herum gegangen, ehe ſich die ſchwerfällige Korpulenz unſers Herrn Vaters aus ſeinen Federn zu erheben geruhte. Denk nur, rief er mir entgegen, was mir die verfluchten Schwarzröke für einen Streich geſpielt haben. Ihr mogtet kaum weg ſein, als ſich die Beſtien auch fortſchlichen, und mich immer herumtappen lieſen. Endlich wurde mir die Zeit zu lang, und ich riſſ die Binde herunter. Aber da ſtund Hans Narr! Keine Sele war mehr da, das Licht war weg, und ich konte keine Thür finden. Ich rief meinen Leuten: aber es war, als wenn ſich alles wider mich verſchworen hätte. Ich fülte, daß mir mein Kopf zu ſchwer wurde. Wolt ich wol oder übel, ſo muſt ich mich an die blanke Erde legen, wo ich doch, Gott ſei Dank! bald einſchlief. Gegen Morgen wachte ich auf, ſahe nun freilich, warum ich keine Thür hatte finden können, ſchob die Tiſche und Stüle wieder an Ort und Stelle, und um mich nicht von meinen Leuten noch auslachen zu laſſen, ſchlich ich mich ganz ſachte zu Bette. Aber die verfluchten Kerls ſollen mirs gewis entgelten.

Ich reiſte noch dieſen Tag nach der Stadt, teils meine Geſchäfte nicht zu lange zu verſäumen, teils meiner Frau eine anſtändige Garderobe zu beſorgen. Da ich von dem lezten Krame nichts verſtund: ſo gab ich einer Galanteriehändlerin Auftrag, ein Verzeichnis der nöthigen Stüke zu machen, mit meiner Frau das Nähere nach ihrem Geſchmak zu verabreden, und dann zu beſorgen. Ich ſchrieb indeſſen an meinen Chef und bat um höhere Erlaubnis zu meiner Heirath, die ich als noch nicht vollzogen, angab.

Ich reiſte von dieſer Zeit an, hin und wieder, bis ich die Erlaubnis erhielt. Alsdenn erklärte ich meine Heirath öffentlich, und nahm meine Frau mit. Ich erſtaunte über die Kaltſinnigkeit, mit der ſie überal empfangen wurde. Selbſt ich ſpürte für meine Person eine Verringerung der Achtung bei meinen Freunden. Ich konte keine Urſache davon ergründen. Meine Frau war ſchön, angenehm im Umgang, rei zend in ihren Sitten und vernünftig in ihrem ganzem Betragen. Sie hatte Verſtand, Wiz und Vermögen, und ihre Familie war gut. Ich beobachtete ſie genauer, und fand nichts an ihr auszuſezen. Ich erkundigte mich bei meinen vertrauteſten Freunden nach der Urſache eines ſo ſeltſamen Betragens: allein ſie wichen meinen Fragen jederzeit mit vieler Behutſamkeit aus. Ich wurde verdrüslich darüber, und ſezte mir vor, alle meine Bekantſchaften zu meiden, und blos in Geſellſchaft meiner liebenswürdigen Frau, die Freuden des Lebens ungeſtört, in der Stille zu genieſen, indem ich nicht anders glauben konte, als daß das ganze Spiel nichts weiter, als eine Folge des Neids ſei. Ich brachte daher meine Frau wieder zu meinem Vater, bis die Umſtände es ſchiklich machen mögten, um meine Entlaſſung nachzuſuchen. Gern hätte ich, ſelbſt um meiner Frau willen, meine Dimiſſion lieber als Hauptmann, denn als Leutnant geſucht. Ich lebte indeſſen ein ganzes Jahr mit ihr, wie Engel mit einander leben können. Ich brachte jede Woche nur einige Tage in der Stadt, die übrigen bei ihr zu. Keiner meiner Freunde beſuchte uns, und ich dankte ihnen herzlich dafür, daß ſie mir erlaubten, mein Leben zu genieſen. Mein Vergnügen wurde unendlich vermehrt, als Antonette mir meine Wilhelmine gebar. Dieſe war nun der Gegenſtand einer Zärtlichkeit, die ich noch nie, ſelbſt gegen meine Frau nicht empfunden hatte. Mein Schwiegervater drang täglich in mich, meine Dimmiſſion zu ſuchen: ich wich ihm aber immer unter dem Vorwand aus, daß das nicht nöthig sei, ſo lange ich hier auf Werbung ſtünd, indem wir ja immer als Familie zuſammen leben könten. Eigentlich war aber wirklich etwas viel Ehrgeiz die Urſache meiner Weigerung: denn ich mogte nicht gern als Leutnant abgehen.

O hätte ich dieſen unſeligen Ehrgeiz, die Quelle all meines künftigen Unglüks verbannt: ich lebte jezt ruhig auf meinem Gute, in den Armen meiner Familie ohne Reue, ohne Gewiſſensbiſſe! Doch, das Schikſal wolte vieleicht, daß auch du mein Sohn ſein ſolteſt, und daß ich das Werkzeug der Rache in der Hand der Vorſicht ſein ſolle.

Ich lebte noch ein Jahr ſehr vergnügt in der Geſellſchaft meiner Frau, und des braven Pfarrers, der bei wahrer Aufklärung, und ungeheucheltem, thätigem Chriſtentume, dennoch nach Pauli Lehre, Allen alles war. Gott beſchere mir einen ſolchen Mann am Ende meiner Tage zum Geſellſchafter.

Meine Geſchäfte vermehrten ſich izt, und ich muſte öftere Reiſen in die benachbarten Orte thun. In einem derſelben fand ich einen preuſſiſchen Werbeleutnant, deſſen angenehmer Umgang mich einnahm. Es betraf Werbeſtreitigkeiten, die ich mit auszumachen hatte, und ich verzögerte die Unterhandlung mit Fleis, um ſeines Umgangs länger zu genieſen. Wir wurden vertraute Freunde, und ich war unbeſonnen genug, ihn meine Heirathsgeſchichte zu erzälen.

O! rief er, da ſind Sie ein beneidungswürdiger Sterblicher, wenn Sie Antonetten beſizen. Ich kenne dies liebenswürdige Geſchöpf genau. Ehe Sie einen Werbeplaz hier angelegt hatten, lag ich in der Nachbarſchaft des Gutes, und hatte manche ſelige Stunde in ihrer Geſellſchaft genoſſen. Ich äuſerte zulezt ernſthafte Abſichten gegen ſie: allein ich hatte das Unglük nicht von ihr geliebt zu werden, und muſte mit einem Stäbchen weiter wandern.

Das freut mich, ſprach ich, der ich nicht einen Funken von Eiferſucht in meiner Sele ſpürte, auf die Tugend meiner Frau alles baute, und durch dieſes treuherzige Geſtändnis noch treuherziger gemacht wurde; das freut mich: ſo haben Sie einen Reiz mehr, auch mich zu beſuchen.

Ich weis nicht, ſprach er, ob ich das wagen darf. Ich fürchte, wie ein armer Sünder vor ihr zu erſcheinen, und das zwiſchen uns Vorgefallene wird mich immer in Verlegenheit ſezen. Ich verſprach ihm, daß nie an das Vergangene gedacht werden ſolle, und beredete ihn, ſogleich mich zu begleiten.

Meine Frau gerieth bei ſeinem Anblik in eine groſe Beſtürzung, und warf mir einen unwilligen Blik zu. Selbſt der Leutnant verlor ſeine Faſſung, und betrug ſich ziemlich einfältig. Mein Schwiegervater kam dazu, und bezeigte nicht wenig Befremdung über einen ſo unerwarteten Zuſpruch, und ging ſehr bald mit einem Blik voll Zorn, Verlegenheit, und Verachtung wieder hinaus. Ich glaubte nicht, ſprach er noch in der Thür, daß Sie, nach dem was zwiſchen uns vorgefallen iſt; noch die Frecheit haben würden, meine Schwelle wieder zu betreten. Wollen Sie etwa auch noch das eheliche Glük meiner Kinder zerſtören? Saamen der Zwietracht unter ſie ſtreuen?

Der Leutnant wolte antworten: allein der Alte ſchlug die Thür zu, und ging fort, ohne ihn anzuhören. Ich lief ihm nach, ihn zu beſänftigen, und ihn zu verſichern, daß ich ſelbſt die Veranlaſſung zu dieſem Beſuch gegeben habe; daß ich von allem Vorhergegangenen unterrichtet ſei, und daß ich ihn als einen Freund der Familie wieder aufgenommen zu ſehen wünſche.

"Maulaffe! rief er zornig, du weiſt viel, was du wilſt. Du weiſt es, und kanſt den Kerl noch vor Augen erſehen? I nu, meinetwegen! wenn du ſo ein dikes Fell haſt, mir kans nichts verſchlagen."

Wie ich zurükkam, fand ich meine Frau in Tränen, und den Leutnant mit dem Tuch vor dem Augen. Es befremdete mich, daß ein ſo alltäglicher Fall eine ſolche Erſchütterung in Vater und Tochter hervorbringen konte; indeſſen bemühete ich mich möglichſt, alle Teile zu beruhigen, das Vergangene vergeſſen zu machen, und eine feſte Freundſchaft unter uns zu ſtiften. Es koſtete mir viele Mühe, den Leutnant nach einem ſolchen Empfang, dahin zu bewegen, daß er mich ferner zu beſuchen verſprach.

Meine Frau verſicherte mich, daß kein perſönlicher Widerwille ihre Aufführung veranlaſſt, ſondern blos die Beſtürzung, einen Menſchen wieder zu ſehen, den ſie endlich vergeſſen, und der um ihrentwillen viel gelitten, und gegen den ſie nie einige Abneigung gehabt habe. Blos ihr Vater ſei gegen die Heirath geweſen, weil er kein Vermögen beſize, und ſie habe ſich blos leidend dabei verhalten.

Ich war zu flüchtig, um weitere Ueberlegungen zu machen. Ich freute mich, den Leutnant mit meinem Vater ſoweit ausgeſöhnt zu ſehen, daß ſeine Beſuche auch in meiner Abweſenheit angenommen wurden, welches mir eine wahre Gefälligkeit war, da meine arme einſame

Frau, während meiner Geſchäfte, manche langweilige trübe Stunde hatte.

Ein neues Vergnügen überraſchte mich, da ich ganz unerwartet das Hauptmannspatent erhielt, mit der Zuſicherung der nächſterledigten Kompanie, zur Belohnung meines Eifers, und meiner Uneigennüzigkeit. Freilich wol muſten ſie einen Unterſchied bemerken, da ich mir nicht nur von den Werbegeldern den gewönlichen Profit nicht machte, ſondern auch noch aus meinem eigenen Vermögen — vielleicht aus Ehrſucht — die Werber zum unermüdeten Dienſteifer ermunterte.

Der Leutnant war indeſſen bei mir ſo gut, als zu Hauſe, und jede Stunde, die er ſeinen Geſchäften abmüſigen konte, brachte er bei meiner Frau zu, ohne, daß ein Funke von Eiferſucht bei mir entſtanden wäre. In der gröſten Sicherheit lachte ich über alle Schraubereien, und verachtete die Einbläſer, als ein unglüklicher Schmaus mir die Ruhe meines Lebens auf immer raubte. Es wurde ſo viel dabei getrunken, daß ich, der ich überhaupt kein Freund davon bin, allein nüchtern blieb. Der Stadtſekretär, ein alter, würdiger, ſehr redlicher Mann, auf dem kein Verdacht der Verleumdung haften konte, ſonſt einer meiner wärmſten Freunde, ſeit einer langen Zeit aber auch kalt gegen mich, zog mich in einen Winkel.

Aber Herr Hauptmann! ſprach er, ich habe Sie immer für einen Mann von Ehre gehalten; ich habe Ihnen auch Ihre unbeſonnene Heirath verziehen: aber das kan ich Ihnen nicht verzeihen, daß Sie Ihren und Ihrer Frauen Ehrenſchänder noch täglich um ſich dulden, und ihm den ſchändlichſten Umgang mit Ihr erlauben. Wie ſtimmt das mit Ihren Grundſäzen zuſammen? — Sie ſtaunen? Ja ich habe auch geſtaunt, und mein Herz iſt ſo voll davon, daß ich mir einmal Luft machen muſſ. So viel muſſ ich Ihnen ſagen, Sie haben die Achtung aller rechtſchaffenen Leute verloren.

Als wenn der Donner mich gerührt hätte, ſo ſtund ich da, und ſtarrte ihn an. Herr! ſprach ich endlich, wiſſen Sie, was Sie ſagen? Mein und meiner Frauen Ehrenſchänder?

"Nu, dochwol hab ich nichts weiter geſagt, was Sie nicht ſelbſt längſt ſchon wiſſen?"

Herr Stadtſekretär! entweder der Wein redet aus Ihnen, oder Sie haben ſich vorgeſezt, mich zu beleidigen.

Ich hatte ſo laut geſprochen, daß die ganze Geſellſchaft ſich um uns verſammelt hatte, ohne daß ich es in meinem Schreken gewahr wurde.

"Ei ei Herr Hauptmann! fuhr der Alte fort, ich weis nicht, ob ich über Sie lachen, oder weinen ſoll. Ihnen allein ſolte das fremd ſein, was der ganzen Gegend bekant iſt? Wenn Sie ſich Ihrer Verbindung nicht ſelbſt ſchämten: warum hüllten Sie dieſelbe in ein ſo tiefes Geheimnis? Warum gaben Sie nicht einem einzigen Ihrer Freunde, der Sie warnen konte, Nachricht davon?"

Ich zitterte am ganzen Leibe.

"Herr Hauptmann! fuhr er fort, Ihr Schreken, und Ihre Beſtürzung machen mich glauben, daß Sie betrogen, ſchändlich betrogen ſind. Da wir ſo weit ſind: ſo muſſ nun alles heraus. Sie wiſſen alſo im Ernſt nicht, daß

Ihre Frau vor ihrer Verheirathung ein Kind von dieſem Leutnant gehabt hat?"

Meine Frau? ſchrie ich voll Wut; Ein Kind gehabt? Von dieſem Leutnant?

"Das iſt gar kein Geheimnis. Die ganze Geſellſchaft, die ſich hier um uns verſammelt, und die teils über Sie gelacht, teils Sie beweint hat, ſei mein Zeuge. Iſt einer von ihnen allen nicht von dieſer Geſchichte, und von der ganzen ſchändlichen Aufführung Ihres Weibes überzeugt: der trete auf, und ſtrafe mich in meinem Alter noch Lügen."

Alles ſchwieg.

Er fuhr fort: Wollen Sie noch genauere Nachricht davon haben: ſo befragen Sie Ihren Pfarrer darum. Bei einer Anverwandten von ihm in Anſpach iſt ſie niedergekommen, und dieſe hat das Kind, welches aber izt tod iſt, zur Erziehung behalten.

Halb ohnmächtig ſank ich auf ein Kanapee, aufeinmal aber bemächtigte ſich unausſprechliche Wut meiner: ich ſprang auf, und wolte fort: allein die Geſellſchaft war klüger, als ich; ſie verſperrte mir den Ausgang. Nicht ſo! ſagte der ehrliche Stadtſekretär: heute dürfen Sie weder zu Ihrer Frau, noch in Ihr hieſiges Quartier: denn des Menſchen Sohn thut nicht, was vor Gott recht iſt. Im Namen des Magiſtrats arretire ich Sie, und Sie müſſen wenigſtens bis morgen Mittag mein Gefangener ſein. Meine Tochter ſoll Ihr Kerkermeiſter ſein. Kommen Sie, gehen Sie izt mit mir nach Hauſe, eſſen Sie ein Butterbrod mit mir, und bleiben Sie dieſe Nacht bei mir. Ich will noch ein Bette für Sie in meine Kammer ſchlagen laſſen: denn in dieſem Zuſtande dürfen Sie durchaus nicht allein bleiben.

Wie ein Betrunkener taumelte ich mit ihm fort. Alle Reize ſeiner liebenswürdigen Tochter, die er ſelbſt aufbot, waren nöthig, mich nur in etwas zu ermuntern, und mich einer vernünftigen Unterredung fähig zu machen. Ich erzälte dem ehrlichen Alten meine ganze Heirathsgeſchichte.

Ei ei, Herr Hauptmann! ſprach er; Sie ſind ein ſo kluger Mann, und es ſtieg Ihnen kein Verdacht auf, da der Vater Ihnen die Tochter nicht blos ſelbſt antrug, ſondern auch das ganze Werkchen ſo geheim, und ſo eilfertig, ſo unvernünftig eilfertig betrieb? Daß er Ihnen ſo fleiſig zutrank, daß Sie nie zu Ihrer Vernunft kamen? Ein einziges Wort gegen einen Ihrer Freunde, hätte Sie retten können. Müſſ der alte Bärenhäuter nicht gelacht haben, daß der Fiſch die Angel ſogleich angebiſſen hat! Nicht blos Ihr ganzes Dorf, ſondern unſere ganze Stadt weis, daß der ſaubere Herr Leutnant, ſeit Ihrer Verheirathung, noch ehe Sie ihn kennen lernten, richtig allzeit Ihre Stelle eingenommen hat, ſo oft Sie in der Stadt waren.

Aber um Gotteswillen, Herr Stadtſekretär! was iſt nun zu thun?

"Das wollen wir dieſe Nacht überlegen, und morgen früh uns darüber beſprechen. Izt laſſen Sie es uns einſtweilen vergeſſen, und eine Pfeife Tabak in Ruhe rauchen.

Ich konte die ganze Nacht nicht ſchlafen. Tauſenderlei Gedanken und Empfindungen durchkreuzten ſich, und keine kamen zu ihrer Reife. Rache und Liebe hielten ſich das Gleichgewicht. Dem Verführer, Heuchler, und Ehebrecher war unwiederruflich der Tod geſchworen, was ich aber mit meiner geliebten Meineidigen anfangen ſolte, da konte ich zu keinem Endſchluſſ kommen. Bei Gott! ihren erſten Feltritt hätt ich ihr verziehen: hätte Sie nicht mit einer ſolchen meiſtermäſigen Heuchelei mein Ehebette geſchändet. Ich wurde nach und nach kälter, überdachte alle Umſtände noch einmal, und fand, daß ich mit Blindheit war geſchlagen geweſen. Wie Schuppen fiel es mir von meinen Augen, und in der kleinſten Handlung lag mir der ausſtudirteſte Betrug offenbar am Tage. Ich ſann, und ſann, und — erſann nichts. Der Tag fand mich noch wachend.

Nach dem Kaffee entfernte ſich die Tochter, und der Alte teilte mir ſeinem Rath mit. Ich habe die Sache hin und her überlegt, ſprach er: allein ich weis Ihnen nicht viel erfreuliches zu ſagen. Das iſt ausgemacht, daß dies Weib Ihrer nicht wert iſt; daß Sie Ihr Kind von ihr nehmen, damit es nicht auch den Gift der Schlange einſaugt; daß Sie ferner nicht mehr mit ihr leben dürfen. Eheſcheidung wäre freilich das beſte: allein dazu iſt nach unſern Geſezen kein hinlänglicher Grund da. Ich weis nur zweierlei Wege, wie Sie ſich ihrer auf einige Art entledigen können. Sie ſuchen entweder unter irgend einem Vorwande, es da, hinzubringen, daß Sie zu Ihrem Regimente gerufen werden, und da finden ſich Entſchuldigungen genug, warum Sie dieſelbe nicht mitnehmen können. Das Kind müſſen Sie durch Liſt wegzubekommen ſuchen. Oder Sie beobachten Ihre Frau, und ſuchen einige wahrſcheinliche Beweiſe des Ehebruchs zu erwiſchen, um dann einen Verſuch zu machen, ob Sie vieleicht von Tiſch und Bette geſchieden werden können. Noch ein Weg fällt mir ſo eben ein, ſuchen Sie ſie zu bereden, daß ſie ſich gegen Reichung eines Gehalts, ſich freiwillig endſchließt: ſich von Ihnen ganz im Stillen zu trennen. Ueberlegen Sie nun, und thun Sie, was Sie am rathſamſten finden. Damit Sie ſich aber in Ihrem Endſchluſſe nicht übereilen: ſo reiten Sie erſt ganz in der Stille zu ihrem Pfarrer, erkundigten ſich da des Nähern, und hören auch ſeinen Rath.

Ich ſchikte ſogleich einen Boten an ihn, mit Bitte, mir die Hinterthür ſeines Gartens aufzumachen, damit ich ihn dieſen Abend unbemerkt beſuchen könne. Ich weis nicht was für eine Ahndung oder innerer Drang mich bewog, noch vor Tiſche nach Hauſe zu gehen, meine wichtigſten Papiere, mein Geld, meine Preziosa und nothwendige Wäſche, in meinen Mantelſak zu paken, das übrige in meine Koffers zu ſchmeiſſen, und zum Stadtſekretär bringen zu laſſen. Es war mir, als hätt ich nun keine bleibende Stätte mehr. Ich bat den Alten, meine Sachen ſo lange heimlich aufzubewahren, bis meine Sache eine beſtimmte Wendung genommen habe, und er war ſo gütig, es mir zu verſprechen. Bei der Malzeit, bis zu meiner Abreiſe, trank ich aus Verzweiflung mehr, als ich bei einer kizlichen Unternehmung hätte thun ſollen.

Mit einer ziemlichen Unordnung meines Verſtandes kam ich bei dem Pfarrer an, der ſich ſehr über die wunderliche Art meines Beſuchs wunderte. Ich bat ihn, daß er mich an einen Ort führen mögte, wo wir nicht behorcht werden könten, und daß er vor allen Dingen ſeinen Leuten verbieten mögte, niemanden etwas

was von meiner Anweſenheit zu ſagen. Ich überhäufte ihn mit den bitterſten Vorwürfen, daß er mich nicht vor meiner Verheirathung gewarnt, ſondern zugegeben habe, mich öffentlich zu beſchimpfen, und auf immer unglüklich zu machen, auch daß er mir nachher von ihrer ſchändlichen Aufführung keine Nachricht gegeben habe.

Ganz kaltblütig antwortete er mir: Sie könten mich beleidigen, Herr Hauptmann! wenn ich nicht Mitleiden mit Ihrem Zuſtand hätte. Es ſteht nichts davon in den Artikeln, deren Beobachtung ich als Pfarrer beſchworen habe, der Herold verlorner Jungferſchaften zu ſein. Und überdieſes haben Sie mich denn darum befragt? Ich ſahe Sie bei Ihrem Verlöbnis zum erſten, und bei Ihrer Trauung zum zweitenmal. Warum fragten Sie denn keinen Ihrer Freunde darum? Sie wolten aber mit Extrapoſt gen Himmel reiſen. Ueber die nachherige Aufführung Ihrer Gemahlin hatten Sie mich eben ſo wenig zum Wächter geſezt; und ob ich ſie nicht im Stillen gewarnt und vermahnt habe, das wiſſen Sie nicht. Mein Amt iſt, Einigkeit zu ſtiften, aber nicht zu zerſtören.

"Aber was rathen Sie mir nun?"

Daß Sie Geduld haben, und Ihre Uebereilung im Stillen büſen, ohne ſich auch noch lächerlich zu machen.

Unter den Vorſchlägen des Stadtſekretärs gefiel ihm der am beſten, mich in Geheim mit meiner Frau zu einer ſtillſchweigenden Scheidung zu vergleichen.

Ich ging allein hinten zum Garten wieder heraus, um hinter das Gut herumzugehen, damit es das Anſehen haben mögte, als ob ich ſo eben erſt zu Fuſe ankäm. Mein Kerl durfte nicht abſatteln, ſondern muſte mit den Pferden vor der Gartenthür halten. Da ich hinter dem Garten des Guts herum ging, ſah ich ebenfalls die Hinterthür offen ſtehen. Ohne etwas zu vermuthen, ging ich hinein, um meine Frau deſto unvermuteter zu überraſchen. Um nicht geſehen zu werden, vermied ich die Hauptgänge, und ſchlich lauter Nebenwege. Da ich hinter einem kleinen Gartenhauſe wegging, welches ſonſt mein Lieblingsplätzchen war, hörte ich die Stimme meiner Frau, nebſt einer andern, die mir auch bekant ſchien. In dem Augenblik verwandelte die Fakel der Eiferſucht meine Bruſt in eine Hölle, und ich konte mich kaum enthalten, hineinzuſtürzen, und mit Mühe nur erhielt die Vernunft ſo viel Gewalt von meiner Wut, mich erſt näher zu überzeugen. Ich ſchlich mich gebükt unter den Fenſtern hinweg, legte mein Ohr an die nur angelegte Thür, und hörte folgendes von der ſaubern Unterredung.

"Sein Sie ruhig, mein Mann kömt unter etlichen Tagen noch nicht heraus; Mein Vater liegt ſchon in ſeinen Federn; und daß wir uns auf die Treue der Leute verlaſſen können: das wiſſen Sie ja. Wir müſſen die Zeit benuzen: denn wenn mein mürriſches Brummeiſen erſt wieder da iſt, mögte uns die Gelegenheit ſeltner werden."

Ob wol Ihr empfindſamer Herr Ehegemal, nicht zuweilen eine geheime Empfindung von der Ehre hat, die wir ihm anthun?

"Gott bewahre! Der Pinſel würde zur Verteidigung meiner Keuſchheit Lanzen brechen, und Drachen und Rieſen bekämpfen."

Gott ehre mir doch Weiberliſt und Verſtellung! Er wird ſich indeſſen ſchon ſchadlos halten, und in den Kneipen die von ſeinen Werbern übriggelaſſenen Broken verzehren.

„Ach was wolte der arme Schächer! Ich glaube, daß er allzeit froh iſt, wenn er in die Stadt kömt, damit er nach einer mühſeligen Nacht eine Woche durch wieder neue Kräfte zu einem armſeligen Spielwerkchen ſammeln kan.“

Hier kont ich mich nicht länger halten. Ich riſſ die Thür auf, und fand ſie in der abſcheulichſten ſchändlichſten Stellung. Meine Frau wurde für Schreken ohnmächtig, und ich glaube gern, daß es keine Verſtellung war: denn ſie kannte meinen Zorn, wenn er entbrennt. Der Leutnant wolte entwiſchen: allein ich faſſte ihn bei dem Hals, indem ich ihm zugleich mit dem Degengefäs ein paar Stöſe in das Geſicht und auf die Bruſt gab, daß er zurükgeſtürzt ſein würde, hätt ich ihn nicht gehalten. Ich könte dich Nichtswürdigen auf der Stelle durchſtoſen ſprach ich: aber ich will eben ſo grosmütig an dir handeln, als du niederträchtig an mir gehandelt haſt. Zieh! — Kanſt du wol glauben, daß der feige, elende Schurke vor mir niederfiel, und knieend um Barmherzigkeit bat? Dies brachte mich noch mehr auf, und meine Wut hatte keine Grenzen. Ich trat ihm mit dem Abſaz den Reſt von Zähnen vollends ein, die mein Degengefäs übrig gelaſſen hatte. Er ſtürzte zuſammen, und winſelte kläglich. Vieleicht glaubte die Memme damit davon zu kammen. Ich nahm mein Rohr, und prügelte ihn zum Aufſtehen. Zieh Elender! rief ich noch einmal, oder ich ſteche dich nieder, wie einen tollen Hund. Meine Frau war indeſſen wieder zu ſich ſelbſt gekommen, und wolte zwiſchen uns treten: allein einige Hiebe mit meinem Rohr beredeten ſie, ſich wieder niederzulaſſen. Sieh erſt den Lohn deines Geliebten mit an, ſchrie ich ihr zu, und dann erwarte den Deinigen. Wir zogen. Das Schreken machte, daß der Bube ſchlecht focht. Sehr geſchwind ſas mein Degen in ſeiner Bruſt, und mit einem ſchreklichen Gebrüll ſtürzte er nieder, und röchelte. Sieh, ſprach ich zu meiner Frau, indem ich ſie bei den Schultern faſſte, und neben ihm nieder ſtauchte, daß ſein ſprudelndes Blut ſie beſprizen muſte. Sieh; izt kanſt du ihm den gröſten Beweis deiner Treue und Liebe geben, wenn du dich auch im Tode mit ihm vereinigeſt. Vermutlich hat er dir vielmal geſchworen, ſelbſt ſein Blut für dich zu vergieſen: ſieh doch, wie ſchön er Wort hält! Fang doch etwas davon auf, um dich noch einmal an ihm zu erquiken, und Stärke zur weiten Reiſe zu trinken. — Nicht? — So ſchneid ihm wenigſtens eine Loke ab, um dir einen Brautring davon zu flechten, den du ihm dann auf dem Kirchhofe vorzeigen kanſt, damit er dich in der nächtlichen Verſamlung der Toden daran erkenne.

Gott im Himmel! Barbar! laſſ ab!

O fuhr ich fort, es iſt noch nicht ſpät. Bilde dir nur ein, daß du dich mit ihm in meinem Ehebette wiegteſt: und der Tag wird dich noch zu früh überraſchen. Du wirſt doch deinen Geliebten nicht verlaſſen, ehe du den lezten Hauch von den ſüſſen Lippen aufgefangen haſt, an denen du ſo oft zu paradieſiſchen Träumen entſchlummert biſt. Nicht eher von der Stelle, bis du mit ſeinem lezten Athemzug den Kelch deiner

ner Entzükungen rein ausgeleert haſt! Komm, fuhr ich fort, indem ich ſie ganz über ihn herſties, umarme ihn noch einmal, und drüke den lezten Kuſſ auf ſeine entſchlummernden Lippen. — Fülſt du nicht, wie heis ſein Blut noch im Tode für dich kocht? — Ich bin izt der Prieſter des Todes und der Hölle, und vermäle dich hierdurch feierlich mit ihm, daß du ſein ſeiſt, und bleibſt, bis in Ewigkeit.

Er bekam Zukungen, wälzte ſich mit ihr in ſeinem Blute herum, und röchelte ſeine Sele aus. Sieh, ſprach ich zu ihr, da ſie ſich mühſam aufraffte, ſieh, wie ſanft er auf den Roſen ſchläft, die du ihm gepflükt haſt! — Izt Weib! ſolt ich dich ihm in die Hölle nachſchiken: aber das wär zu viel Barmherzigkeit für dich. Lebe! Lebe zehen Menſchenalter, um jeden Tag dieſe herrliche Hochzeitfeier im Geiſte vom neuen zu begehen, um jede Nacht deinen blutigen Bräutigam ſo zu umfangen, wie er ſeine Sele hier ausröchelte. Wehklagen, und das Winſeln aller um ihrer Sünde willen Ermordeter müſſen die Hochzeitlieder dazu heulen, und am

Morgen ſchreke das Hohngelächter der Hölle dich auf.

Mit dieſen Worten verlies ich ſie, ſchloſſ aber die Thür ab, damit ſie nicht zu früh Lärm machen konte, eilte zum Pfarrer, ſagte ihm mit zwei Worten, was geſchehen war, empfal ihm meine Wilhelmine, und jagte mit meinem Kerl davon. Ich ritt die ganze Nacht, um bald in eine andere Herrſchaft zu kommen. Wut, und Bewegung hatten mich ſo erhizt, daß ich im Schweiſe ſchwamm. Gegen Morgen, wo wir langſam reiten muſten, wenn die Pferde nicht unter unſerm Leibe fallen ſolten, fiel ein kalter Tau, wodurch ich mich erkältete, und im nächſten Fleken einkehren muſte, wo ich mir einen warmen Wein machen lies, wovon mir etwas beſſer wurde. Zum Glük hatte ich keine Uniform, ſondern ein bürgerliches Kleid an. Meinen Offiziersdegen hatte ich in einen Teich geworfen, den wir vorbeigeritten waren. Nur unſere Schabraken konten uns noch verrathen. Der Wirt war ſo gefällig, gegen ein paar andere, ſie mir abzutauſchen. Wir ruhten ein wenig, lieſen die Pferde füttern, frühſtükten, und ritten weiter. Nachmittag waren wir in Sicherheit. Es war aber auch die höchſte Zeit, indem ich eine heftige Kolik bekam. Ich konte die Stadt nicht erreichen, ſondern muſte bei deinen Grosältern einkehren. Das folgende meiner Geſchichte weiſt du.

Ich berichtete die Sache von hieraus mit allen Umſtänden an meinen Chef, und bat mir Verhaltungsbefele aus, erbot mich auch, erforderlichen Falles mich freiwillig auf den erſten Befel mich bei dem Regimente zu ſtellen, und mich dem Arreſt zu unterwerfen, bis ſich die Wahrheit meiner Ausſage aufgeklärt habe. Hierauf ſchrieb ich auch an den Stadtſekretär, und bat ihn, eine genauere Unterſuchung der Sache anzuſtellen, und den Verlauf davon an mich hierher, oder ſolt ich nicht mehr da ſein, an das Regiment einzuſenden. Von Seiten des Regiments hielt man mich beim Wort. Ich reiſte mit ſchwerem Herzen ab: denn meine Liebe zu deiner Mutter hatte ſchon tiefe Wurzeln geſchlagen. Ich würde ſie izt ſchon entdekt haben, wenn ich den Ausgang meines Handels hätte vorausſehen können.

Bei meiner Ankunft bekam ich blos einen ſehr gelinden Hausarreſt. Nach einem halben Jahre wurden die Unterſuchungsakten eingeſchikt, und ich wurde nicht blos für völlig ſtraffrei erkannt, ſondern gar noch gelobt, daß ich die Ehre der Uniform auf eine zwar raſche, aber doch einem ehrlichen Mann anſtändige Weiſe behauptet habe. Der Auszug der Aktengeſchich- war kürzlich folgender:

Der Pfarrer lief ſogleich mit ſeinen Leuten, nach meiner Anzeige, an den bezeichneten Ort, und fand meine Frau neben dem Ermordeten ohnmächtig. Er lies ſie im Stillen auf ihr Zimmer bringen, anders anziehen, und ſchikte einen reitenden Boten in die Stadt, um das Amt davon zu benachrichtigen, und ſogleich Arzt und Wundarzt mitzubringen. Meine Frau hatte ſich indeſſen erholt, fand ſich aber ſo ſchwach, daß ſie das Abendmal begehrte. Der Pfarrer ſchlug es ihr ab, wenn Sie nicht zuvor thätige Beweiſe ihrer aufrichtigen Reue würde gegeben haben. Er drang mit ſo vieler Beredſamkeit in ſie, daß ſie alle ihre Verbrechen geſtund, und herzlich beweinte. Das iſt gut, ſagte der Pfarrer,

rer, aber noch nicht genug. Sie müſſen dieſes auch öffentlich bekennen, um dadurch die Mitſchuldigen der Gerechtigkeit zu überliefern, und Ihres Mannes Unſchuld zu retten. Sie ſind ſchwach; Sie möchten nicht ſo lange leben, bis die Kommiſſion ankömt. Wollen Sie mir die izt gethane Ausſage in Gegenwart zweener Zeugen diktiren?

Sie verſtund ſich dazu, um ihr gefoltertes Gewiſſen zu beruhigen. Der Pfarrer lies den Schulzen und Schulmeiſter als Zeugen dazu rufen. Sie geſtund in dieſem Bekentnis, daß der Leutnant ſeit unſerer Verheirathung durch Vermittelung ihres Mädchens, des Bedienten, und des Gärtners während meiner Abweſenheit, allzeit meine Stelle vertreten, auch mit ihrer Genehmhaltung den Vorſaz gefaßt habe, mich gelegentlich aus dem Wege zu räumen, und ſie zu heirathen, wozu ſich nur noch keine Gelegenheit finden wollen. Die Mordgeſchichte erzälte ſie wörtlich, wie es war. Mit zitternder Hand unterſchrieb ſie dieſe Ausſage, und der Pfarrer, der Schulz und der Schulmeiſter unterſchrieben ſie als Zeugen. Sie empfing auf die Wahrheit

heit dieſer Ausſage das Abendmal, welcher Umſtand hinzugefügt, und abermals unterſchrieben wurde.

Dem Vater wurde die ſchrekliche Geſchichte mit der möglichſten Behutſamkeit beigebracht, demungeachtet aber bekam er einen Anfall vom Schlagfluſſ, woran er auch nach einem langen Lager geſtorben iſt.

Nachmittag kam die Kommiſſion. Vorerſt wurde der tode Körper beſichtigt, und weggebracht, und dann meine Frau verhört, wo ihre Ausſage dem ſchriftlichen Auſſaz völlig gleichlautend war. Die drei ſchuldigen Domeſtiken wurden ſogleich arretirt, mit nach der Stadt genommen, da einzeln verhört, und wieder konfrontirt, und wie alle die Schnirkel heiſen; und es kam eben das heraus.

In einen ſpätern Briefe ſagte mir der Pfarrer noch folgende Umſtände: "Am Körper iſt Ihre Gemalin völlig wieder hergeſtellt: aber ihre Sele leidet deſtomehr. Sie iſt verrükt, und muſſ bewacht werden. Sie hat beſtändig mit dem Teufel, mit Giftmiſchern, mit Geſpenſtern, mit Mördern, und andern ſchreklichen

chen Bildern zu thun. Bald unterhält ſie ſich mit dem Entleibten auf die zärtlichſte Weiſe, tröſtet ihn, ermuntert ihn zur Hofnung, oder beweint ihn, und flucht ſeinem Mörder. Bald ſind Sie wieder der Gegenſtand ihrer Fantaſien, und ſie bittet Verzeihung und Gnade. Bald wieder ſieht ſie auf dem Rabenſtein, wo ſie hingerichtet werden ſoll, und hält ganze Predigten an das Volk. Zu einer andern Zeit glaubt ſie ihr Kind vor ſich zu haben, und gibt ihr einmal die rührendſten Ermahnungen, an ihrem Unglük ein Beiſpiel zu nehmen, und gleich darauf ermuntert ſie es zur Rache an dem Mörder ihres Geliebten. Mit einem Worte, ihr Zuſtand iſt ſchreklicher, als ich ihn beſchreiben kan. Man darf ſie keinen Augenblik aus den Augen laſſen, weil ſie ſchon wiederholte Verſuche, ſich ſelbſt umzubringen gemacht hat.″

Ihre Wilhelmine habe ich mit obrigkeitlicher Erlaubnis zu einer braven kinderloſen Predigerfrau gebracht, die gewis die erſinnlichſte Aufmerkſamkeit auf ihre Erziehung wenden wird, bis Sie für gut finden werden, andere Verfügungen zu treffen.

"Dieſe Verrükung zum eingeſtandenen Ehebruch und der vorgeſezten Vergiftung oder Meuchelmords gerechnet, dächt ich, müſten Ihnen hinreichenden Grund geben, auf die Eheſcheidung zu klagen."

Ich zeigte dieſen Brief meinem Chef, welcher die Gedanken des Pfarrers zwar billigte, mir aber rieth, noch einige Zeit damit anzuſtehen, ohne mir die Urſache dieſes Aufſchubs zu ſagen.

Nach einigen Monaten war ich ſo glüklich, eine Kompanie zu erhalten: Sie machte mir aber izt wenig Freude, da mein Gemüt von der äuſerſten Unruhe gefoltert wurde, indem wechſelsweiſe der Gedanke an den Entleibten, der ſchrekliche Zuſtand meiner Frau, meine Liebe zu deiner Mutter, und die Ungewisheit, wie alles das noch ſich enden würde, mich quälten.

Die Werbeinſpektion war mit meinem Nachfolger ſehr unzufrieden, weil er für weit mehr Geld, ungleich weniger, und ſchlechtere Leute lieferte, wie ich. Er wurde zurükberufen, und ich mit dem Karakter als Major wieder dahin geſendet. Izt ſprach der General, da ich mich beurlaubte, haben Sie beſſere Gelegenheit, die Sache mit ihrer Frau zu betreiben. Hier haben Sie einen Brief an den Magiſtrat, worin ich im Namen unſerer Monarchin, um die Gewährung Ihrer Bitte anſuche. Ich hoffe, daß es gehen wird. Auf den Flügeln der Liebe eilte ich nun zuerſt zu meiner Marie, und was da vorgegangen iſt, weiſt du auch. Die Hofnung einer baldigen Eheſcheidung, die ich ſchon für gewis hielt, machte, daß ich der Leidenſchaft mehr nachſahe: und ich wurde das, was ich nach meinen Grundſäzen, mehr als Mord verabſcheue — ein Verführer. Noch tröſtete mich die genannte Hofnung, mit welcher ich von ihr reiſte.

Ich machte ſogleich meinen Prozeſſ anhängig, und nach einem dreijährigen Koſtenaufwand, wurde ich geſchieden — von Tiſch und Bette! Ich machte die möglichſten Gegenvorſtellungen, daß dieſe Art von Scheidung ein Unding ſei, das dem Endzweke des Eheſtandes offenbar widerſpreche, welcher Endzwek bei den gegenwärtigen Umſtänden meiner Frau ohnehin wegfalle, bekam aber keine andere Antwort, als daß es ſo in den Rechten gegründet ſei, wie mir ja alle Univerſitäten in ihren Urteln geſagt hätten. Meiner Frauen izige Untüchtigkeit zum Kinderzeugen ſei auch kein Grund, weil ſie erſt während unſers Eheſtandes eingetreten ſei.

Herrliche Rechte, die der Vernunft und dem Rechte der Natur, und der Beſtimmung des Menſchen ſo geradezu widerſprechen!

Nun war alſo alle Hofnung zur Verbindung mit deiner Mutter verſchwunden, wenn nicht etwa der mitleidige Tod mich von meinem Hauskreuz erlöſte. Das Land, das mich trug, war mir von izt an ſo verhaſſt, als mein Leben; der Himmel ſchien über mir einſtürzen zu wollen die Erde wankte unter meinen Tritten, die ganze Welt war mir zu enge.

Der Krieg brach los, und ich wünſchte mir in deſſen Getümmel Vergeſſenheit meiner ſelbſt, oder Tod. Ich ſchrieb an den General, meldete ihm meine elende Lage, und bat um meine Zurükberufung als eine Gnade, oder um meinen Abſchied. Das erſte wurde mir gewährt, und es war mir eine Art von Vergnügen den erſten Feldzug mitzumachen. Das Glük wolte mir, daß ich in verſchiedene Lagen kam, wo ich mich vorteilhaft auszeichnen konte. Der Obriſt unſers Regiments blieb, und ich erhielt ſeine Stelle. Sicher war ich der jüngſte Oberſte bei der ganzen Armee: allein dieſe Ehre hatte keinen Reiz für mich, da meine verfinſterte Sele keines freudigen Eindruks mehr fähig war. Ich hatte groſe Ausſichten vor mir: aber ich hätte ſie um einen einzigen heitern Tag verkauft.

Es wurde Friede. Meine Zerſtreuungen hörten auf, und meine Selenleiden verdoppelten ſich wieder. Ich trug beſtändig die Hölle mit mir herum. Zum Leſen hatte ich keine Gedanken mehr, jede Geſellſchaft war mir verhaſſt, weil ich meinen ſchwarzen Fantaſien da nicht nachhängen konte, ohne mich lächerlich zu machen, welches ohnehin oft genug geſchahe; und der nichtsbedeutende Dienſt in Friedenszeiten, war freilich auch nicht hinreichend, meiner Sele Beſchäftigung genug zu geben. Finſterer Gram und Melankolie ſtümpften meinen Geiſt, erſchlaften meine Nerven, ſogen das Mark aus meinen Gebeinen, und zehrten mich ſo ab, daß ich unter lebendigen Menſchen viele Jahre nichts als ein wandelnder Schatten war. Meine Freunde, und meine Vorgeſezte thaten alles, was ſich erſinnen lies, mich zu zerſtreuen, und die Aerzte boten ihre ganze Kunſt auf: aber alles vergebens. Da es auf das äuſerſte kam, erklärten ſie, daß nur ein einziges Mittel noch übrig ſei: Entfernung von allen Geſchäften, Veränderung der Luft, und weite Reiſen. Ich lies mir dieſes Zeugnis ſchriftlich geben, und hielt um meinen Abſchied an, den ich aus Rükſicht auf meine Umſtände erhielt, und zwar in den gnädigſten Ausdrüken. Es wurde mir ſogar ein Jahrgehalt angetragen, den ich aber ausſchlug, da meine Einkünfte mehr als hinreichend waren, bequem zu reiſen, und bequem, auch wol glänzend zu leben. Die erſte Zene, die mich ſeit vielen Jahren rührte, war der öffentliche Abſchied, den ich bei der Parade von meinem Regimente nahm. Der Chef umarmte mich, und alle vorhandene Staabsoffizier folgten ſeinem Beiſpiel. Meinen ehrlichen Schnurbärten lieſen Tränen über ihre von Pulver und Sonne braun gebrennten Geſichter, und bei meinem Wegreiten ſenkten ſie das Gewehr.

Ich verkaufte meine überflüſſigen Reitpferde, und kaufte mir einen Jagdzug dafür, weil ich nicht mit Extrapoſt reiſen wolte, um meiner Bequemlichkeit, und meinen Grillen folgen zu können, und nicht von dem Maasſtab der Poſtmeiſter, und von der Grobheit der Poſtknechte abzuhängen. Ich kaufte mir zu dieſem Endzwek einen bequemen Reiſewagen, nahm aber auch meinen guten Wagen mit, wenn mirs an irgend einem Orte gefallen mögte, daß ich mich einige Zeit aufhielt. Ich ging über Böhmen, wo ich das Karlsbad beſuchte, nach Sachſen, wo ich mich einige Zeit in Dresden aufhielt, und von da nach Berlin, wo ich einen Verwandten hatte, der Generalleutnant, und in der beſondern Gnade des Königs war.

Wir hatten uns ſeit unſerer Kindheit nicht geſehen, dieſe Ueberraſchung machte alſo uns Beiden viel Vergnügen. Er erzälte mir ſeine Schikſale, und ich ihm die meinigen. Er bedauerte mich ſehr, und ſagte nach einiger Ueberlegung, daß er Gott danke, der mich zu meiner Rettung zu ihm geführt habe. Er wiſſe ein

Univerſalmittel, welches meine Leibes und Seelenleiden ganz zuverläſſig heben werde.

So ſehr ich auch an der ſo unfelbaren Wirkung des geprieſenen Mittels zweifelte: ſo war ich doch nach Art aller Kranken, neugierig, es kennen zu lernen, und geneigt, einen Verſuch damit zu machen.

Ich kan es Ihnen mit zwei Worten ſagen, Vetter! ſprach er, nehmen Sie Dienſte bei uns.

Ich lächelte. "Jene Dienſte habe ich verlaſſen, um der Langenweile, und Verzweiflung zu entgehen: und ſolte hier wieder welche annehmen, wo ich nicht weis, ob ich die Achtung und die Freundſchaft wieder finden werde, die ich dort verlaſſen habe.

Vetter! antwortete er, Du redeſt wie ein Kind, oder wie ein Hipochondriſt. Glaubſt Du mir, daß Du hier mehr Freunde finden wirſt, wo der Unterſchied der Religion keinen heimlichen Groll oder Neid zuläſſt; daß Du hier mehr Achtung finden wirſt, als dort, da militäriſches Verdienſt gewis nirgends ſo geſchäzt und belohnt wird, wie hier. Ich merke, Du kenneſt Frizen, und unſere Verfaſſung, nur aus fremden Schilderungen, die meiſt auf einer, oder auf der andern Seite übertrieben ſind. Du kanſt Dich darauf verlaſſen, Friz kennt ſeine Leute, und weis ſie zu ſchäzen. Seinem Beiſpiel folgt die Armee, und keine Beichtväter haben hier Einfluſſ auf Operazionsplane, auf Schlachten und Eroberungen, auf Kriegserklärungen, oder Friedensſchlüſſe. Auch läſſt er uns, ſelbſt zu Friedenszeiten, eben nicht viel Zeit übrig, Grillen zu machen, ſondern weis uns beſtändig in einer ſo lebhaften Thätigkeit zu erhalten, daß wir weder an Leib noch Sele faul, oder gar melankoliſch werden. Aber nun ſpann auf, Vetter! izt kömt die Hauptwirkung meines Medikaments. Mein Regimentsfeldſcheer ſagt: wenn die materia peccans ausgeführt, und die cauſſa efficiens morbi entdekt, und gehoben iſt: ſo iſt eo ipſo die Krankheit ſelbſt gehoben. Bei Dir iſt dieſe Entdekung eben nicht ſchwer. Die materia peccans iſt Deine Frau, cauſſa efficiens oder primaria morbi iſt Deine Ehe. Nicht wahr?

„Leider!“

Nun, und wenn man beides bei Seite ſchafte: ſo wär Dir geholfen? Nicht wahr?

"Ein vergeblicher Wunſch! Ich habe genug fruchtloſe Verſuche gemacht."

Da ſchwazeſt Du wieder, wie ein neugebornes Kind. Weiſt Du denn nicht, daß im preuſſiſchen nichts leichter und geſchwinder zu erlangen iſt, als die Eheſcheidung, und daß nichts weiter, als der Wille des einen Teils dazu gehört? Heute nimſt Du Dienſte bei uns; morgen bringſt Du Dein Geſuch an; übermorgen wird es an Deine Frau abgeſendet; in einem Vierteljahre längſtens, vieleicht noch in einem Monat, biſt Du geſchieden, und den Tag darauf kanſt Du Deine Marie und Deine Tochter holen, die erſte heirathen, und nach Belieben Ihr vornehmes Geſchlecht in aller Ruhe fortpflanzen. Haſt Du mich verſtanden?

"Gott! Vetter! iſt das wahr?"

So wahr, als ich mit Dir rede, und ſowahr, als Du morgen den König ſelbſt darüber ſprechen ſollſt.

Ich weis nicht, wie mir bei dieſer Zuſicherung war. Himmel und Erde, die bisher auf mir gelegen hatten, ſchienen ſich von meinem Herzen hinwegzuwälzen, und ich ſchöpfte ſeit langen Jahren zum erſtenmal freien Athem. Ein Lichtſtral fiel in meine Sele, und entzükte mich ſo, daß ich ausrief:

Vetter geben Sie mir einen Korporalſtok: und ich nehm ihn unter dieſer Bedingung an.

Nu, nu, nu! nur nicht zu hizig! es wird ſich ſchon geben. Es iſt alſo Ernſt?

"Und Sie können noch fragen?"

Gut! der König iſt eben hier. Ich werde ihn auf der Wachparade darüber anſprechen. Du kanſt mitgehen. Wenn er bei Laune iſt, könkanſt Du vieleicht heute noch ſeine Reſoluzion haben. Ich glaube, daß Du ſein Mann ſein wirſt, weil Du Deine Worte wie Gold aufwägſt.

Wir frühſtükten, und ich ging mit ihm. Der König bemerkte mich, rief ihn, und ſprach lange mit ihm. Ein Adjutant rief mich. Ich bewunderte das unbegreifliche Gedächtnis des Königs, der von den Umſtänden meiner ganzen Familie ſo gut unterrichtet war, als ich ſelbſt; der mir ſogar diejenigen Züge vorerzälte, durch die ich mich im vorigen Kriege ausgezeichnet hatte. Er bedauerte mich, meines unglüklichen Schikſals wegen, ſezte aber hinzu: dem wird leicht abzuhelfen ſein. Iſt es wahr, daß Er Neigung hat, in meine Dienſte zu gehen?

"Wenn Ihro Majeſtät glauben, daß langes Unglük mich nicht zum Dienſt unbrauchbar gemacht hat: ſo würde ich es als eine Gnade erkennen."

Ich weis zwar noch nicht, wo ich Ihn ſchiklich anſtellen ſoll: Er kan aber indeſſen Majer von meiner Gutte ſein.

Izt bekam mein Schikſal eine andere Wendung. Ich war immer beſchäftigt, Hofnung belebte mich vom neuen, und in einem halben Jahre war ich wieder Obriſt, und was mehr noch mehr, als dieſes war — von meiner Frau geſchieden. Eiligſt ſchrieb ich an Marien ſelbſt, und da ich keine Antwort erhielt, an alle meine Freunde in der daſigen Gegend, um ſie ausfindig zu machen, und mir Nachricht von ihr zu geben: allein alle meine Bemühungen waren umſonſt. Ich konte nichts weiter erfahren, als daß ſie weggezogen ſei, und niemand wiſſe, wohin? Beinahe wär ich in meinen vorigen Zuſtand zurükgefallen, wenn nicht zum Glük ein neuer Krieg mir neue Beſchäftigung und Zerſtreuung gegeben hätte. Endlich fand ich dich mein Sohn! wo ich Gelegenheit habe, das deiner Mutter zugefügte Unrecht an ihrem Kinde zu vergüten. Auch iſt mir das ſchon Beruhigung

gung, daß ich nicht mehr zwiſchen Furcht und Hofnung mich quälen darf, ſondern meines Schikſals gewis bin. — Deine Schweſter hab ich vergeſſen. Ich lies ſie bis in ihr dreizehentes Jahr bei der Pfarrerin, und ſchikte ſie dann zu einer Anverwandtin nach Kaſſel, die ihre Ausbildung übernahm, und wo du ſie kennen lernteſt. Ich habe kürzlich Nachricht erhalten, daß meine ehemalige Frau ſich abzehrt. So bald ſie tod, und der Feldzug vorbei iſt, nehme ich meinen Abſchied, und beſchlieſe auf meinem Gute, und in den Armen meiner Tochter, die ich ſeit ihrer Kindheit nicht wieder geſehen habe, meine Tage. Iſt ſie wirklich ſo reizend, ſo vernünftig, und ſo tugendhaft, als mich deine Geſchichte vermuten läſſt? Sag es einem hoffenden, und zugleich fürchtenden Vater aufrichtig.

Ich beteuerte es mit brüderlicher Unparteilichkeit.

„Nu ſo ſei Gott gelobt, daß er mir das an väterlichen Freuden erſezt, was er mir an den ehelichen entzogen hat.“ Hier endigte mein Vater ſeine Geſchichte.

Drittes Buch.

Drittes Buch.

Wir wurden einige Tage und Nächte allarmirt, aber ohne daß etwas ſonderliches vorfiel. Was uns aufmerkſamer machte, war die Nachricht, daß ſich vor der vier Stunden weit entfernten Stadt ein feindliches Chor von zehn bis zwölf tauſend Mann zuſammen ziehe, deren Abſicht wir nicht errathen konten. Mein Vater berichtete es, und es wurde noch ein Regiment Huſaren in die benachbarten Dörfer verlegt, und noch ſechs Bataillons muſten dicht hinter uns kampiren.

Den Morgen darauf kam einer unſerer Spione, und meldete, daß kommende Nacht ein Transport von Artillerie und Munizion, unter Bedekung etlicher Hundert Mann, nächſt bei uns vorbei paſſire, und zu dem bemeldeten Chor ſtoſen werde. Das Herz im Leibe brennte mir bei dieſer Gelegenheit für Verlangen, einen Streich auszuführen, der mich bekant machen könne. Ich ſchwieg, eilte dem Kerl nach, und bat ihn, mir den Weg zu zeigen, den der Feind paſſiren würde. Es war ein Defilee, auf beiden Seiten mit Buſch bewachſen, in welchem er am hellen Mittage unbemerkt vor unſerer Naſe hätte vorbeiziehen können, wenn er nicht wäre verrathen worden. Mein Vater konte keinen Gebrauch davon machen, da er gemeſſenen Befel hatte, ſich ſchlechterdings in nichts einzulaſſen, wenn er nicht dazu genöthiget würde. Was ging mich denn aber dieſer Befel an, da ich nicht Oberſter war, und nichts davon wiſſen durfte.

Ich war unbeſonnen genug, einen Anſchlag zu machen. Ich ging zu den Verwegenſten, die ich unter dem Regimente kannte, entdekte ihnen die Sache, und fragte, ob ſie als Freiwillige mir folgen wolten. Ich ſtellte ihnen den Ruhm, den wir davon einernden würden, ſo ſüs vor, daß ſie ſich ſogleich dazu verſtunden, und noch mehr Freiwillige anzuwerben verſprachen. Alle muſten die heiligſte Verſchwiegenheit geloben. Fünf Uhr nach Mittag war die Schenke zum Verſamlungsort beſtimmt, wo wir, ohne Aufſehen zu machen, die lezte Verabredung nehmen wolten. Es kamen einige und funfzig zuſammen, lauter Kerle, die ſich unterfangen hätten, den Teufel aus der Hölle zu jagen. Wir beſtimten die Wege, wo wir uns, ſobald es dunkel würde, einzeln durch die Vorpoſten ſchleichen, und den Ort, wo wir uns verſammeln wolten, und Alle gelobten mir heilig den pünktlichſten Gehorſam. So unbeſonnen die Sache angefangen war: ſo glüklich ging ihr Anfang von ſtatten. Acht Uhr Abends waren wir alle an dem beſtimmten Verſamlungsorte. Wir verſchworen uns hier feierlich, entweder den Transport mitzubringen, oder auf der Stelle zu bleiben, und die ſchreklichſten Flüche wurden über den Fliehenden geſprochen. Wir hatten uns mit Aexten verſehen, um an dem Ausgang des Defilees in der Geſchwindigkeit ein kleines Verhak aufzuwerfen, das blos zu einer Bruſtwehr dienen ſolte. Hinter dieſes poſtirte ich zwanzig Mann, zwanzig auf beide Seiten, die ſich auf gut kroatiſch in das Gebüſch legen muſten, um auf die Flanken zu feuern, und den Reſt an den Eingang des Defilees, um die Fliehenden zu bewillkommen. Dieſe muſten ſich in den Buſch verſteken, bis der ganze Zug hinein war. Auf den erſten Schuſſ vom Verhak aus, ſolten die von beiden Seiten in die Flanken feuern, und die Reſerve mit gefälltem Bajonet in den Rüken fallen. Es ging über alles Erwarten glüklich. Der Feind marſchirte ganz ſicher in die Falle, bis an das Verhak, wo wir erſt anfingen zu feuern. Das unvermuthete des Vorfalls, die Dunkelheit der Nacht, die Unmöglichkeit, auf den Seiten zu entfliehen, der Einbruch in den Rüken, und die Ungewisheit, wie ſtark wir ſein mögten, brachte ihn ſo in Unordnung, daß es uns nach ei-

einem kurzen Gefechte leicht war, den gröſten Teil zu Gefangenen zu machen. Nur wenige entkamen unter dem Schirme der Dunkelheit. Wir hatten hundert und funfzehn Gefangene, und unſere Beute beſtund aus zwölf Kanonen von verſchiedenem Kaliber, und einigen Wagen voll Munizion. Die Pferde waren uns das angenehmſte, weil unſer Regiment Abgang daran litt. Verloren hatten wir ſieben Mann, und einige leicht Verwundete. Wir riſſen das Verhak en miniature in der Geſchwindigkeit nieder, und zogen im Triumf nach unſerm Dorfe zu. Unſere Leute hatten das Schieſen gehört, und waren ausgerükt. Alles erſtaunte, teils über unſere Verwegenheit, teils über unſer Glük. Verwunderung, und Vergnügen blikte aus den Zügen meines Vaters: allein ſie wurden bald durch einen finſtern Ernſt verdrängt. Er lies alles ſogleich, nebſt einem kurzen Bericht nach dem Lager abführen, mich aber, ohne eines Worts mich zu würdigen, geſchloſſen zum Profos bringen.

Ich konte nicht begreifen, wie ein Unternehmen, daß ich mit ſo vieler Behutſamkeit, in Hinſicht auf unſere Sicherheit angelegt, und ſo ehrenvoll und glüklich ausgeführt hatte, mir zu einem ſo groſen Verbrechen angerechnet werden könne: aber der Adjutant, der mich den andern Morgen beſuchte, erklärte mir, daß ich das Leben verwirkt habe, und auch zuverläſſig verlieren werde, wenn nicht etwa noch des Königs Gnade mich rette, der ſich zum Glük eben im Lager befinde. Ich bat um die Gnade, meinen Vater ſprechen zu dürfen, die Ordonnanz aber brachte mir die Antwort: Ich habe keinen Vater bei dem Regimente, ſondern einen Oberſten, gegen den ich mich auf das gröblichſte verſündigt habe, der um deswillen, ohne ſich ſelbſt, und ſeine Würde zu beſchimpfen, mich nicht eher ſprechen könne, als bis die Geſeze mein Urteil gefällt hätten. Ich wolte an ihn ſchreiben: allein der Adjutant widerrieth mirs, weil mein Vater in ſeinen Endſchlüſſen ſo unerſchütterlich ſei, als die Angeln der Erde. Den andern Tag wurde ich ſehr weitlauftig verhört, und nach und nach die übrigen meines Komplotts, wie man es nannte. Während dieſer Zeit wurde ich äuſerſt ſtreng gehalten. Kein Menſch durfte mit mir ſprechen, ich muſte angeſchloſſen auf Stroh ſchlafen, und bekam Waſſer und Brod zu meiner Unterhaltung. Ich ſahe alſo, daß es izt Ernſt war.

Des Menſchen Herz iſt doch ein wunderlich Ding, bald ſo verzagt wie ein Schulknabe, bei dem Anblik der Ruthe, und bald ſo trozig, daß es den Göttern Hohn ſpricht. In der lezten Lage war ich izt. Der Gedanke an Hinrichtung und Tod, war in meinen Augen ſo klein, daß er meine Selbſtzufriedenheit und Ruhe keinen Augenblik ſtören konte. Ich ſahe mit Verlangen meiner Ausführung entgegen, weil ich mich als einen Märtirer der Tapferkeit betrachtete; und ich freute mich recht, mein Leben mit einer, in Rükſicht auf den Soldaten, ſo braven Handlung, und gar um dieſer Handlung willen, zu beſchlieſen. Wonneempfindung war mirs, im Geiſt das allgemeine Mitleiden meiner Kameraden, und das Bedauren der Offiziers über den zu frühen Verluſt eines jungen hofnungsvollen Kriegers, und die im Stillen um mich verweinten Tränen meines Vaters mir vorzuſtellen.

Die Unterſuchungsakten wurden nun geſchloſſen, und an den General geſchikt, der ſie dem Kriegsgericht zum Spruch vorlegte. Ich wurde zum Tode, und die von mir Ueberredeten zum Gaſſenlaufen verurteilt. Der General unterſchrieb das Urteil, ging aber damit zum König, dem er die Sache vorher ſchon bekant gemacht hatte. Dies, ſprach er, iſt der Ausſpruch der Geſeze, und ich, der ich ſelbſt unter ihnen ſtehe, habe mich nicht weigern können, ihn zu billigen: aber Sie Sire! ſind über die Geſeze. Ihr Wille kan einen braven Soldaten retten, deſſen Verbrechen nichts weiter, als eine raſche Unbeſonnenheit war, die noch obendrein ſo glükliche Folgen für uns hatte, und hierdurch der Armee einen jungen Mann erhalten, der vielleicht einſt die Zierde derſelben, und deſſen frühzeitiger Unternehmungsgeiſt ſo viel für die Zukunft hoffen läſſt. Auf die Verdienſte ſeines braven Vaters, die Ew. Majeſtät beſſer kennen, wie ich, will ich mich gar nicht berufen, Der König durchſtrich das Urteil, und ſchrieb darunter:

"Dem Verbrecher ſoll in Rükſicht auf ſeinen Vater, auf ſeine Jugend und gute Meinung, das Leben geſchenkt ſein. Doch ſoll er an eine der von ihm weggenommenen Kanonen gebunden werden, und fünfundzwanzig Fuchteln bekommen, weil er der Ordnung zuwider ſie erobert, und die ihm weit überlegene Mannſchaft aufgehoben hat. Zur Belohnung ſeines Muts, und ſeiner Tapferkeit aber, ſoll er die erledigte Fähndrichſtelle erhalten. Die übrigen Verſchwornen ſind mit einem Verweis zu beſtrafen."

Bei Bekanntmachung dieſes Urteils fand ich, daß mein Stoiziſmus gänzlich nachlies, indem ich mich meines Lebens, und meiner Beförderung herzlich freute.

Der Verweis, den mir mein Vater gab, als wir allein waren, war mir weit ſchmerzhafter, als die Fuchteln. Oeffentlich ſprach er gar nicht mit mir. Auch bei der Malzeit, wobei verſchiedene Offiziers gegenwärtig waren, würdigte er mich nicht eines Anbliks. Gleich nach Tiſche ritt er aus, und lies mir durch die Ordonnanz befelen, daß ich mich nicht aus dem Hauſe entfernen ſolte. Gegen Abend kam er zurük, und ohne mich anzuſehen, ſezte er ſich, bis zum Nachteſſen Briefe zu ſchreiben. Auch bei Tiſche ſprach er kein Wort mit mir. Das war mir unerträglicher als alles. Ich konte mich nicht mehr halten. Sobald abgetragen war, fiel ich ihm zu Füſſen, und bat um ſeine Verzeihung. Laſſen Sie mich wieder krum ſchliefen, rief ich am Ende mit Tränen, vergeſſen Sie die königliche Verzeihung, und beſtrafen Sie mich ſo hart, als es die Geſeze erfodern: nur entziehen Sie mir Ihre Verzeihung, und den Troſt Ihrer Liebe nicht.

Nach einem langen finſtern Schweigen ſprach er ganz kalt: des Königs Befel macht dir die Verzeihung des Oberſten überflüſſig. Steh auf!

"Aber nicht die Verzeihung des Vaters! O mein Vater! Sehen Sie hier Ihres Sohnes Reue, und künftig die genaueſte Beobachtung ſeiner Pflichten."

Izt erinnerſt Du Dich, daß du einen Vatir haſt. Wie kam es denn, daß Du Dich da nicht daran erinnerteſt, da Du den tollen Anſchlag ausbrüteteſt, und ausführteſt? Geh zum König, und dank ihm für eine Gnade, die Du von mir nicht zu erwarten hatteſt.

"Erſt zum Vater, und ſeine Verzeihung!"

Elender! Und dem Vater, um deſſen Verzeihung und Liebe du izt heuchelſt, konteſt du doch eine ſolche Beſchimpfung zuziehen, ſo viel Kummer verurſachen, und in die Erwartung ſezen ſeinen einzigen, kaum wiedergefundenen Sohn auch ſchon wieder zu verlieren?

"Ich wuſte nicht, daß mein Verſehen ſo gros war. Ich wolte etwas lobenswürdiges thun, das dem Sohn eines ſolchen Vaters zur Ehre gereichen konne, und ſündigte aus Unwiſſenheit."

O ja! ein ganzer kleiner Feler, der ohne die auſerordentliche Gnade des Königs — denn ich würde nie für dich gebeten haben; nur die kleine Folge haben muſte, dich um dein Leben, mich um mein Kind, und uns Beide um unſere Ehre zu bringen. Ohne Soldat zu ſein, muſſ die dir der geſunde Menſchenverſtand ſagen, daß wenn nur zwo ſolcher Handlungen unbeſtraft blieben, das bewundernswürdige Rieſengebäude der Kriegskunſt im Augenblike zertrümmert ſein würde. Die Stüze deſſenben iſt die pünktliche Bewegung von Hunderttauſenden nach den Wink eines Einzigen. Die Armee mus der Leib, und der Befelshaber der Geiſt ſein. Der Soldat darf in ſeinem Metie nie einen Willen, und nur dann Verſtand haben, wenn er das ausführt, was ihm befolen iſt. Blos im Gehorſam beſteht ſeine Ehre. Kanſt du mit deinem Maulwurfsblik in die Geheimniſſe der Kabinette dringen, und die tiefverſtekten Abſichten des Befelshabers entſchleiern? Kanſt du einzelner Wurm nur den kleinſten Teil des grosen Plans, geſchweige das Ganze überſehen, um daran zu hofmeiſtern? Der grose Eugen war in Gefar den Kopf zu verlieren, da er einer Kabinetordre zuwider, mit einer Handvoll Leute bei Belgrad die ganze türkiſche Armee ſchlug, und das Reich von einem fürchterlichen Feinde befreite. Und wenn du auch alles das nicht wuſteſt: warum hatteſt du nicht ſo viel Zuverſicht zu mir, das dem Vater im Vertrauen zu entdeken, was du freilich dem Oberſten verheimlichen muſteſt? Der Obriſt würde keine Notiz davon genommen, die Vaterliebe hingegen dich belehrt, mich vor Kummer, und dich vor Gefar bewahrt haben.

Dasmal wurde mir noch verziehen: aber mit der ernſtlich beigefügten Drohung, künftig nicht wieder darauf zu rechnen.

Nach einigen Tagen bekamen wir Befel, uns zum Hauptchor zurükzuziehen, und — welche Wonne für mich! wir fanden Briefe von Wilhelminen. Ich habe meinen Brief an ſie, nach der glüklichen Entdekung, um des Zuſammenhangswillen bis izt verſpart.

"Wilhelmine! Schweſter! Geliebte!

"Staune nicht über dieſe räthſelhafte Anrede. So kan ich dich izt nennen, im Angeſichte meines und deines Vaters ſo nennen; darf nicht mehr heimliche Tränen über unſere Bekantſchaft zu Gott weinen, ſondern kan ihm laut danken, daß er uns zuſammenführte, und daß er dieſe Bekantſchaft in der Folge zum Lei, ſaden machte, einen verehrungswürdigen Vater und eine liebenswürdige Schweſter zu finden. Sieh nur, daß unſere gegenſeitige Neigung kein Spiel der flatterhaften Leidenſchaft, ſondern unverkennbarer Zug der Natur war. Gott hat unſere Liebe geheiligt, und wir können uns öffentlich lieben, ohne vor unſerm Gewiſſen, oder vor dem Wolſtand oder vor der Verleumdung zu erröthen. Mein Herz iſt nun wieder ruhig, und ich kan mit ungeteilter Sele, mich ganz der Beobachtung meiner neuen Pflichten überlaſſen. Glük für mich, ſie unter der Anführung meines Vaters zu lernen, der von der ganzen Armee geſchäzt wird, und unter deſſen Schuz und Leitung ich mein Glük machen kan, wenn ich nicht früher mein Grab finde. — Mein Dienſt ruft mich izt, und ich muſſ abbrechen. Unſer Vater wird dir weitläuftiger ſchreiben. Lebe wol, meine gefundene, meine teureſte Schweſter! und liebe deinen Bruder nicht weniger, als du deinen Freund liebteſt.“

Antwort.

"Wenzel, Bruder, Geliebter!

"Da ich den Brif unſers Vaters eher geleſen hatte, als den Deinigen: ſo war er mir freilich nicht mehr ſo räthſelhaft, als er mir ſonſt geweſen ſein würde, und mein Staunen war ſchon vorbei, da ich ſchon längſt eine dunkle Vorempfindung gehabt hatte, daß es mit unſerer Liebe eine andere Bewandnis haben müſſe, als mit der gewönlichen Liebhaberei. Ich habe alſo die Ehre mir ſelbſt zum Herrn Bruder mit der Muskete zu gratuliren, und ihn, meiner ſchweſterlichen Demut zu verſichern. Aber im Ernſt Brüderchen! man merkt es, daß du dieſen Brief mit der Patrontaſche über der Schulter Schulter geſchrieben haſt. Welch ein beredter Ausfluſſ von ſich durch kreuzenden Empfindungen! Welch ein Ausdruk von Entzükung, von Rührung, von Wehmut! Kurz, dein ganzer Brief iſt ſo launig, ſo lebhaft, ſo zärtlich, ſo feurig, als hätte ihn dir dein Feldprediger nach der Betſtunde, oder dein Korporal auf der Hauptwache, von der Pritſche diktirt. In der

That, Brüderchen! du muſt ein Tragödienſchreiber werden: denn du haſt ein erſtaunliches Talent, rührende Leidenſchaften eindringend, und maleriſch zu ſchildern. Seit wenn biſt du denn ſo busfertig geworden, daß du auf einmal unſerer vorigen Liebe wegen, ſchaamroth wirſt? Sonſt habe ich nie ſo viele Gewiſſenhaftigkeit an dir bemerkt? Ich kan dir auf meine jüngferliche Ehre verſichern, daß ich meiner Liebe wegen, mich nie, weder vor meinem Gewiſſen, noch vor dem Wolſtand geſchämt habe. Selbſt bei der Verleumdung bin ich nicht ein einzigesmal roth geworden. Der Himmel ſoll mich vor einer Liebe bewahren, die mir vor Gott oder Menſchen eine einzige Schaamröthe abnöthigen könte. Bruder, Bruder! ſei deinem Herzen ein ſtrengerer Schulmeiſter, damit ich nicht etwa noch Urſache finde, mich deiner Liebe zu ſchämen.

Allein womit wirſt du armer Schelm in deiner izigen Verfaſſung, die durch unſere Entdekung entſtandene Leere in deinem Herzen wieder ausfüllen? Einen Gegenſtand muſt du doch haben, um dir die Langeweile zu vertreiben!

Auf deinen Reiſen wenigſtens, haſt du immer dafür geſorgt, deinem Herzen ein weibliches Spielwerkchen zu geben, das du mit jeder Stadt wechſelteſt, ohne dich um die Herzen der armen Geſchöpfe zu bekümmern, die du erſt in Bewegung ſezteſt, um ſie dann recht cavalierement der vollen Empfindung ihrer Nachwehen zu überlaſſen. Bei gegenwärtigen Umſtänden wirſt du nun wol mit einer hübſchen Marketenderin vorlieb nehmen müſſen, die deine Zärtlichkeit mit dem beſten Stükchen aus ihrem Keſſel belohnt, und dich mit einem kräftigen Schlükchen, wenn du in kalten und feuchten Nächten auf der Poſt, dich klappernd in deinen Mantel hülleſt. Ich wenigſtens muß dir aufrichtig geſtehen, daß mir der Vorfall gar nicht gleichgültig iſt: denn wo will ich in der Geſchwindigkeit einen andern Liebhaber hernehmen, mit dem ich ſo wonniglich korreſpondiren, und den ich ſo weisheitsvoll reprimandiren kan? Ich bin nun einmal das Spielwerk mit einem ſolchen Püppchen gewohnt, und bin izt deſſen um ſo benöthigter, da ich immer an das Krankenbette des Onkels gefeſſelt bin, der wol bald abſegeln wird.

In unſerer Gegend verzweifle ich an einem ſolchen Fund, ich müſte denn einmal einen Verſuch machen, und alle unſere Schneidemülen, Kölerhütten, Eiſen-Hütten, Schmelz-Berg- und Glaswerke bereiſen. Fänd ich unter dieſen Söhnen des Pluto, und des Vulkan etwas nach meinen Geſchmak: ſo könte ich mir noch das Verdienſt erwerben, blos zum Zeitvertreib, ein Tier in einen Menſchen zu verwandeln. Leider nur, daß meines Onkels Krankheit mich an einer ſo ſpekulativen Reiſe verhindert! Wolt ich mir auch wieder einen jungen hübſchen Gärtner verſchreiben: ſo fürchte ich, eine feindſelige Fee mögte ihn auch wieder in einen Bruder verwandeln; und ich denke, daß ich an Einem ſchon mehr als genug habe. Ich armes Mädchen werde mich alſo wol in Zeiten dazu bequemen müſſen, der Liebhaberei auf ewig zu entſagen, und mit matronenmäſiger Sittſamkeit, wie ein Geſpenſt im Hauſe herumzuſchleichen, mit meinen Leuten alle Morgen, Mittage und Abende ſtundenlange Betſtunden zu halten, einige Kapitel aus der Poſaune der Ewigkeit vorzuleſen, ſie fleiſig zur Keuſchheit und Kreuzigung des ſündlichen Fleiſches und Blutes zu vermahnen, und dann in der allgemeinen Spinnſtube, mich zur Gemüthsergözung, mit erbaulichen Hexen- Geſpenſter- und Mordgeſchichten zu unterhalten.“

„Aber im Ernſt Bruder! Iſt dein Herz nach dieſer Entdekung wirklich ſo ruhig, als du ſagſt? Das wolle Gott nicht: ich müſte mir ſonſt einen andern Begrif von deinem Herzen machen, als ich zeither gehabt habe. Erinnerſt du dich keines Gegenſtandes mehr, von dem du mir ſo oft geſagt, und geſchrieben haſt, daß nur mein Bild mächtig genug geweſen ſei, dein Herz gegen den Eindruk der Reize dieſes lieben Engels zu ſtälen? Und du ſolteſt dieſes edle gute Mädchen, das ſich ſo ganz für dich aufgeopfert hat, vergeſſen haben? Ihr Bild ſolte ſich nicht vor deine Augen geſtellt haben, da du fülteſt: du biſt ganz frei? Du ſolteſt — obgleich dein Dank für ein ſolches Opfer nie gros genug ſein kan — nicht danken wollen, da du im Stande biſt, es zu können? — Wenzel, Wenzel! ich wünſchte nicht, daß ich izt erſt anfangen müſte, ſchlechter von dir zu denken, da ich weis, daß du mein Bruder biſt! Ich an deiner Stelle würde wahrhaftig nicht ruhig ſein können: und wenn du es biſt; ſo handelſt du als ein vorſäzlicher Betrüger, der eine grosmütig vorgeſchoſſene Schuld auch dann nicht abträgt, wenn er ſolvent iſt.“

„Wilſt du doch aber ja treulos und undankbar handeln: ſo wünſche ich, daß du durch ein Mädchen dazu verleitet würdeſt, die wenigſtens den Reizen der Mis Atkins das Gleichgewicht halten könte: und eine ſolche habe ich izt kennen lernen. Es iſt eine Freundin von mir, die ſich gegenwärtig bei mir aufhält, und wenn unſer Vater es erlaubt, lange bei mir bleiben wird. Ich habe allen Reſpekt für Mis Atkins: allein weiſer, gütiger, edler, ſchöner, liebenswürdiger, als meine Freundin kan ſie warlich nicht ſein. Unter allen Frauenzimmern, die ich habe kennen lernen, iſt ſie die Erſte, und unſere Geringfügigkeit, die oft die Schwachheit hatte, ſich für etwas mehr als hübſch zu halten, gibt von nun an, alle Anſprüche auf Reiz und Schönheit auf. Wenn das ein Mädchen vom andern ſagt: ſo kanſt du glauben, daß es mehr geſagt iſt, als Ihr Eisköpfe begreifen könnt. Ich habe ſie vorher nie perſönlich gekennt, ſondern wir haben blos Briefe gewechſelt, die mir ſchon mit Ueberzeugung ſagten, daß ſie ein mehr als gewönlich weibliches Geſchöpf ſein müſſe. Hätte ich gewuſt, daß ihre Erſcheinung meine Eigenliebe ſo demütigen, und von meiner eingebildeten Höhe mich ſo plözlich herunter ſtürzen würde: ich hätte gewis ihren Beſuch verbeten: denn welche von Evens Töchtern, kan ohne Verbitterung, noch eine Andere neben ſich, geſchweige denn über ſich ſehen. Was mich noch tröſtet, iſt, daß ich doch in Einem Stüke, noch einen Vorzug vor ihr habe: daß ich mehr Philoſophin bin, wie ſie. Ich verliere meinen Liebhaber, und bin ſo gleichgültig dabei, als wenn ich die Striknadel, mit der ich geſpielt habe, verloren hätte: ſie hingegen iſt ſchwach genug, einem undankbaren, untreuen, verlaufenen Jungen durch die halbe Welt nachzureiſen. Ich bin endlich ſo glüklich geweſen, ſie zum ernſtlichen Vorſaz zu bewegen, den Irrläufer zu vergeſſen."

„Nun, Brüderchen! wie iſt es? ſoll ich ſie etwa auf deinen Empfang, wenigſtens auf den Empfang eines ſchriftlichen Vorläufers vorbereiten? — Zwar das geht nicht: Du muſt Dich ja erſt in Anſehung der Mis Atkins entſchlieſen. Thu es aber bald, meine Irrläuferin mögte etwa wieder einen Anfall von verliebtem Rappel bekommen, und mir entwiſchen.“

„Leb wol, ſchreib mir öfter, und nicht wieder ſo lakoniſch, ſonſt werde ich dir eben ſo ſpät, und eben ſo lakoniſch antworten, wenn Du meines Raths bedarfſt: denn Weiberrath können ihr ſchwerfälligen, unentſchloſſenen Männerköpfe doch nicht entbehren. Es wundert mich nur, daß man noch keine Weiber zu Miniſtern und Geheimenräthen gemacht hat. Wir würden es gewis beſſer verſtehen, dem S. T. Regenten, Staub in die Augen zu werfen; wir würden weit künſtlichere Kabalen machen, und unſere Plane weit feiner und verſtekter anlegen, auch geſchwinder ausführen; wir würden in der Geſchwindigkeit Land und Leute zuſammenhezen, und Nazionen wieder zuſammenkuppeln, wenn Ihr ſchwerfälligen Maſchinen entweder gar keinen Rath wiſſt, oder ſo lange

rathe

rathſchlagt, bis es zur Ausführung zu ſpät iſt. Zwar habe ich mir ſagen laſſen, daß ohnehin die meiſten und klügſten Geheimerathsſchlüſſe von Weibern gebrütet, und im Kabinet oder Kollegio nur ausgeheckt würden."

"Aber ich weis gar nicht, wie ich auf die Wolkenperüken komme, da ich von der Liebe plaudern wolte. Alſo wolgemerkt: hübſch bald geantwortet: entweder Mis Atkins, oder meine Freundin! — Du mögteſt wol gern wiſſen, wer ſie ſei? Wie ſie heiſt? — Daraus wird nichts, guter Freund! Erſt endſchloſſen! und dann ſolſt du mehr erfahren, notabene! wenn Du Dich artig aufführſt."

* * *

Dieſer Brief ſezte mich in groſe Verlegenheit. Ich fülte die Gründlichkeit ihrer Vorwürfe tief, und wuſte doch nicht, wie ich mich dabei verhalten ſolte. Das erſte Verſehen in Anſehung meines kurzen, kalten Briefs, konte ich leicht wieder gut machen: was aber Mis Atkins betraf, die ich wirklich — nicht treulos, denn ich hatte zu nichts Hofnung gemacht — aber undankbar, vergeſſen hatte, und an die ich auf eine ſo überraſchende Weiſe erinnert wurde, ſezte meinen Kopf, und mein Herz in Verwirrung. Ich zeigte meinem Vater den Brief, und bat um ſeinen Rath.

Wenn, ſprach er, dein eigner Kopf, und dein Herz hier keinen Rath wiſſen: ſo kan dir auch weder Vater noch Freund rathen. Nim dir Zeit zur Ueberlegung: und dann folg dem Rath deines Herzens und dem Gefül von Ehre: nur vergiſſ nicht die Klugheit zur Beiſizerin zu machen.

Ich befolgte ſeinen Rath und antwortete ihr:

„Wüſteſt Du, meine teureſte Schweſter! wie tief Dein Brief mein Herz verwundet hat; und wüſteſt Du, in was für einer Lage ich den meinigen ſchrieb: Du hätteſt mich ſicher mit mehr Schonung behandelt. Ueberraſcht von der ſo ganz unerwarteten Entdekung, war ich in einer gewiſſen Betäubung, und ganz unfähig, zu überlegen, oder den Wirrwarr meiner Empfindungen zu entwikeln. Könteſt Du Dir die Lage eines gemeinen Soldaten denken, der ſich plözlich in ungewohnte, einem freien Menſchen ſo drükende Verhältniſſe geſezt ſiehet; der, noch unbekant mit allen Kleinigkeiten des Dienſtes, täglich, ja ſtündlich, Unannehmlichkeiten, und Verweiſen, wol gar noch härtern Behandlungen, ausgeſezt iſt, und das von Menſchen, die er verachten muſſ: ſo würdeſt Du nicht mehr die Leichtigkeit der Gedanken, und die geſchmeidige Zärtlichkeit der Empfindungen von ihm fodern, die ihm in den entgegengeſezten Verhältniſſen der Unabhängigkeit eigen war. Bedrükung und Sklaverei entnervt die Sele, verhärtet das Herz, und macht es jeder ſanften Empfindung unzugänglich. Siehe das tägliche Beiſpiel an der zu ſtrengen Erziehung der Kinder: ſie gebiert Troz, Verſtokung und Dummheit. Siehe das Beiſpiel in den orientaliſchen, tiranniſchen Regierungsformen: ſie bilden Barbaren. Der gefeſſelte Sklav, unter den Augen ſeines Patrons, und in Gegenwart der Peitſche des Aufſehers, wird Dich gewis nicht mit der Heiterkeit und Zärtlichkeit empfangen, mit der Dich der ehemalige freie Liebhaber empfing. Nim ihm aber die Kette ab, thu die Peitſche weg, und laſſ den Patron bei Seite treten: und gewis wird ſein ehemaliges Gefül wieder erwachen. Kurz, Sklaverei tödtet den Geiſt, und nur Freiheit iſt die Mutter groſer Empfindungen, groſer Gedanken, und groſer Endſchlüſſe. Ohne ihren allmächtigen Trieb, erſchlaffen Rieſenkräfte, und die herrlichſten Keime erſtiken. Glaube mir, teure Wilhelmine! daß meine Liebe gegen Dich izt herzlicher iſt, als jemals, da die Stimme der Natur in den Banden des Bluts, die ehemalige Empfindung verſtärkt, und die Verbindung unſerer Freundſchaft unzertrennlicher licher macht: allein darauf, teures, beſtes Mädchen! darauf rechne nicht, daß ich bei meiner Lage immer im Stande ſein ſoll, Dir dieſe Empfindungen ſo mitzuteilen, wie ich ſie füle. Ich bin zwar nicht mehr Muſketier, ſondern Fähndrich: allein ich habe nur den Rok, und den Tittel vertauſcht. Ich bin im Grunde noch eben daſſelbe, nur ein etwas vornehmerer Sklav noch vornehmerer Knechte."

Aber Schweſter! wie konteſt Du auf den Einfall kommen, von meinem Herzen ſchlechter zu urteilen, weil ich der Mis Atkins nicht erwähne? Iſt eine Perſon um deswillen vergeſſen, wenn man nicht von ihr ſpricht? Schweſter, Schweſter! verſündige Dich nicht an einen armen Leidenden, der keinen Ausweg aus ſeinem Labirinte weis. Mit dem Selbſtgefül eines unſchuldigen Engels, triumfirſt Du hoch über mir hin, und lächelſt Hohn auf mich herab: aber vergiſſ nicht, daß auch Engel fallen können. Es war nicht edel Schweſter! daß Du mich an ein Mädchen erinnerſt, die mein Herz oft genug bluten gemacht hat. Warum reiſeſt Du eine Wunde wieder auf, die weder ich, noch Du verbinden können? Kanſt Du Dir von einem Mädchen, wie Klariſſe Atkins, die Erniedrigung denken, einen Menſchen, der ihre ſo grosmütig dargereichte Hand erſt ausſchlug, wenn er ſich abgetrieben hat, und aus Verzweiflung, weil er nicht weiter zu kommen weis, ſich demütigſt wieder anbietet; daß ſie dann ihn noch annehmen ſoll; bei der Welt vielleicht gar unter dem Schein eines dargereichten Almoſens, Kennteſt Du Klariſſen: Du würdeſt würdiger von ihr, würdiger überhaupt von dem Stolz eines brittiſchen Mädchens denken. Wie könte ich es wagen, ihr izt einen Vorſchlag ohne Beleidigung zu thun? Und wenn Du mir den Brief mit der Dir eigenen Beredſamkeit, und feinen Wendungen ſelbſt diktirteſt: ſo würde doch der weſentliche Juhalt deſſelben nichts anders ſein als ungefehr der:

Liebe Mis! ich habe Sie zwar verachtet, und durch Abſchlagung Ihrer angebotenen Hand beſchimpft, ſo lange ich noch die entfernteſte Hofnung zu einer beſſern Partie hatte. Da ich aber izt alle Hofnung zu dieſer verloren habe: ſo will ich mich doch endſchlieſen, Ihrer ehemaligen Liebe Gehör zu geben, und Ihre Hand und Ihr Vermögen noch anzunehmen, da ich mir ohnedies nicht weiter zu helfen weis.

Kleide es ein, wie Du wilſt, es wird immer derſelbe Sinn bleiben. Und der Grosmut des edeln Mädchen, des vollkommenſten Geſchöpfs, das ich, nach Dir, habe kennen lernen; das ich Dir gleich ſtellen würde, hätteſt Du nicht den frühern Eindruk auf mich gemacht, ſolte ich mit einer ſolchen Demütigung lohnen? Pfui Wilhelmine! Ich müſte Klariſſens Würde verkennen, oder mich ſelbſt verabſcheuen. Und geſezt auch, das ſanfte liebenswürdige Geſchöpf hätte noch Gütigkeit genug für mich, die Sache nicht aus dieſem beleidigenden Geſichtspunkt zu nehmen, hätte ſo viel Herablaſſung, ſich meiner, als eines armen, reuigen Sünders zu erbarmen: glaubſt Du denn, daß Ihr Vater jemals ſeine Einwilligung geben würde? Da kennſt Du den Stolz, und die Beharrlichkeit eines beleidigten Britten nicht. Ich glaube, daß er ſeiner Tochter fluchen könte. Und geſezt, auch dieſer unmögliche Fall wär möglich zu machen: ſo bedenk nur einen Augenblik meine izige Verfaſſung. Darf ich an Liebe, an Verbindung denken, wenn ich eben ſo wahrſcheinlich dem Tod, oder der Verſtümmelung, als dem Sieg entgegen gehe? Und auf jeden Fall kan der blutige Lorbeer für das zärtliche Herz des weichgeſchaffenen Mädchens keinen Reiz haben. Wie könte ich nun barbariſch genug ſein, ein Mädchen, eine Frau, die ich liebe, die ich verehre, deren Zufriedenheit und Ruhe mir teuer ſein muſſ, als meine eigene, in eine fortdauernd qualvolle Unruhe zu ſezen, wie es ihrem Gatten, wie es ihrem Geliebten izt gehe? Ob er nicht unter den Mühſeligkeiten des Kriegslebens erliege, oder vieleicht in dem Augenblik ſeine Sele auf dem Leichenfeld hülflos ausröchle? Zu wiſſen, wie ſie den langweiligen Tag voll trauriger Ahndungen einſam verweint, des Nachts in ſchreklichen Träumen vor dem Schlachtgetümmel erbebt, meinen verſtümmelten blutigen Leichnam ſieht, und in Tränen gebadet, zu neuen qualvollen Fantaſien erwacht, bei jedem unvermuteten Geräuſch eine Anzeige zu hören glaubt, oder vor dem Fuſstritt des Todesboten erbebt? — Das wolteſt Du mir zumuten? — Nein Schweſter! es kan Dein Ernſt nicht ſein; auch iſt mein Endſchluſſ gefaſſt. Vor dem Frieden iſt an keine zärtliche Verbindung zu denken alsdenn laſſ uns weiter davon reden.

″Von dem, was Du mir von Deiner angeblichen Freundin erzälſt, will ich gleichfalls zur Ehre Deines Herzens glauben, daß es eine ſcherzhafte Erfindung iſt, die Dir eine mutwillige Laune eingab, um Dich im Geiſt an meiner

ner Verwirrung und Unendſchloſſenheit zu weiden. Wär es Ernſt: ſo würdeſt Du, da Du die Würkung nicht vorausſehen konteſt, unedler an Mis Atkins handeln, als ich, da ich ihrer nicht erwähnte. Aber auch als Scherz konte er keinen Eindruk auf mich machen, da er der Delikateſſe deiner Empfindungen ſo ganz widerſpricht.

"Du verlangſt, daß ich Dir unſere Kriegsneuigkeiten recht ordentlich melden ſoll, damit ich genöthigt ſei, Dir deſto öfter zu ſchreiben? Ja liebe Schweſter! da mögten, wenn es nicht lebhafter wird, meine Briefe ſo ſelten bleiben, wie bisher: denn die Armee, bei welcher unſer Regiment ſteht, ſcheint mir ein bloſes Obſervazionschor zu ſein. Auſer einigen Ueberrumpelungen, und kleinen Gefechten iſt gar nichts auf dieſem Teile des Kriegstheaters vorgefallen. Wir liegen, wie die Jäger auf der Luſche, um dem Feind von dieſer Seite die Zufuhr von Munizion und Lebensmitteln abzuſchneiden. Nebenher gehen wir zur Abwechslung ein wenig ſpaziren: denn ſelten ſteht unſer Lager zween Tage an einem Ort. Wir maſchiren ſo in die Kreuz und in die Quere, um die vor uns ſtehende feindlichen Armee herum, die ſich in einem feſten Lager verſchanzt hat, daß mir ordentlich ſchwindlich wird, wenn ich mir die Marſchrute denken will. Ich vermute, der Feldmarſchall will den Feind durch dieſe wunderlichen Märſche irre machen, um ein anderes geheimes Unternehmen zu maskiren, oder auch ihn aus ſeinem vorteilhaftgelegenen Neſte herauszuloken, um zu ſchlagen: allein die Füchſe ſind ſo klug, ſo unbeweglich zu ſtehen, wie ihre Verſchanzungen.

So eben werde ich zu meinem Vater gerufen.

* * *

Das geht gut! Ich muſſ aus dem Pilſengeſchlecht ſein, daß ich ſo geſchwind wachſe. Ich trat kaum in das Zelt, als mir mein Vater freundlicher entgegen kam, als ich ſonſt von ihm gewohnt war. Alle Offiziere des Regiments waren zugegen, nebſt einem Generaladjutanten des Königs, der ihm das Patent als Generalmajor und den Orden pour le merite überreichte. Ich freute mich herzlich, bei dieſer Gelegenheit doch auch eine Schwäche an dieſem lieben ſtoiſchen Manne zu bemerken. Seine Mine, und ſein Betragen, die, ſo lange ich ihn kenne, ſich immer gleich waren, veränderten ſich izt merklich. Sein Stoizismus verlies ihn, und er ſank ganz zum gewönlichen Menſchenton herab. Er begleitete den Generaladjutanten, der ſogleich weiter muſte, mit vielen Komplimenten bis vor das Zelt. Wir muſten alle bei ihm zum Abendeſſen bleiben, bei welchem vor jedem Teller eine verdekte Schüſſel bis zum Nachtiſch ſtehen blieb, ausgenommen den Premierleutnant und die beiden Secondleutnants, vor denen nichts ſtund, auf die wir alle ſehr aufmerkſam waren, weil wir alle keiner Scherze von unſerm Oberſten gewohnt waren. Er beluſtigte ſich ſehr an unſerer Neugierde. Endlich erhielten wir Erlaubnis, ſie öfnen zu dürfen, und ein Jeder fand ein Beförderungspatent. Der Obriſtleutnant wurde Obriſt, der älteſte Major Obriſtleutnant, der älteſte Kapitän wurde jüngſter Major, mein Stabskapitän bekam deſſen Kompanie, und — im Traume hätte ich es mir nicht einfallen laſſen — ich erhielt ſeine Stelle. Wie vom Donner gerührt, waren meine drei Leutnants, ſich übergangen zu ſehen. Ja meine Herren! ſprach unſer Vater, ich bedaure herzlich, daß ich Ihnen nicht zugleich mit gratuliren kan. Zur Schadloshaltung will ich Ihnen eine Stelle aus des Königs Handbillet vorleſen:

"Dem Premierleutnant von Penzermann, und den Secondleutnants von Wittelhölſt und Heimer hat Er anzuzeigen, daß ſie nicht eher auf Avancement zu rechnen haben, bis ſie durch mehrere Genauigkeit in ihrem Dienſt, und beſſere moraliſche Aufführung ſich deſſen werth gemacht haben."

Wollen Sie etwa ſelbſt leſen? Hier iſt die Stelle!

Keiner hatte Luſt dazu. Mit niedergeſchlagenen Augen ſpielten ſie mit ihren Servietten, und machten wahre Armeſündergeſtalten.

Sehen Sie meine Herren! fuhr mein Vater fort, ſo beſtraft ſich der Uebermut ſelbſt. Dies iſt die Folge Ihrer Unbändigkeit, und Ihres Leichtſinns. Wären Sie meinen vielfältigen, oft väterlichen Ermahnungen, und oft ſtrengen Zurechtweiſungen gefolgt: ſo hätten Sie ſich dieſer Beſchimpfung nicht ausgeſezt. Merken Sie ſich die lezten Worte des Königs: und es ſteht noch bei Ihnen, das Andenken des Vergangenen wieder auszulöſchen. Izt können Sie Ihren Abtritt nehmen.

Wie mir bei dieſer Zene zu Mute war, kan ich Dir nicht beſchreiben. Vergnügen über die Beförderung unſers Vaters, und ſeine Freude darüber, aufſteigende Regungen des Stolzes, über mein eignes unerwartetes Glük, Embarras über die um meinetwillen geſchehene Beſchämung der armen Schluker, und Furcht vor den Wirkungen ihres Neids, und ihrer Verbitterung; alles das durchkreuzte mich ſo, daß meine Lage nicht angenehm war. Mein Vater wurde ſo luſtig, und brachte ſo fleiſig Geſundheiten aus, daß ich ihn ganz verkennte, und Jeder von uns mit einem ganz artigen Haarbeutel in ſein Zelt geſchikt wurde.

Du ſiehſt alſo, daß Du noch Ehre an Deinem Bruder erleben kanſt. Lebe wol Liebe! Wenn etwas merkwürdiges vorfält, ſchreibe ich es Dir 2c."

An eben dieſelbe.

O meine Teure! ich habe einen Schaz gefunden, der mir mehr wert iſt, als die reichſte Beute. Das iſt das zweitemal, daß ich mich ſo recht herzlich freue, ſeit ich den blauen Rok anhabe. Geſtern wurde eine Truppe Gefangener eingebracht, die ein Detaſchement unſers Regiments bei einer kleinen Affäre gemacht hatte. Jedes Regiment hatte die Freiheit, von den Gefangenen, die es gemacht hatte, und die ſich freiwillig endſchloſſen, Dienſte zu nehmen, ſo viele auszuſuchen, als es benöthiget war. Die übrigen wurden in Garniſon verteilt. Die Neugierde trieb mich auch mit zu unſerm Vater, wie ſie vorgeführt wurden. Ich kam eben dazu, als er mit dem Leutnant ſprach, und ihn bereden wolte, Dienſte zu nehmen, deſſen er ſich aber ſtandhaft weigerte. Seine Sprache kam mir bekant vor, und ich drehte mich ſo lange, bis ich ſein Geſicht ſehen konte. Seine Züge waren mir noch bekanter, und ich konte mich doch nicht beſinnen. Er wurde mein Anſtarren gewahr, betrachtete mich gleichfalls genauer, und das Wort in ſeinem Munde ſtokte. Iſts möglich, rief er endlich, oder täuſchen mich meine Augen? Ja Wenzel! du biſts!

„Mein Etrich! ich bins.“ Und wir lagen einander in den Armen. Wir lieſen unſern Entzükungen freien Lauf, und vergaſen, daß wir vor dem General ſtunden, bis uns dieſer erinnerte, daß wir noch Zeit genug hätten, uns unſern Empfindungen zu überlaſſen. Du kenneſt ihn alſo? wendete ſich mein Vater an mich, und ich erinnerte ihn an die Erzälung meiner Geſchichte.

Nun, Herr Leutnant! fuhr mein Vater fort, endſchlieſen Sie ſich. Wollen Sie lieber als Unteroffizier bei uns Dienſte nehmen, oder das Elend der Kriegsgefangenſchaft aushalten?

O Herr General! rief dieſer freudig, nun iſt gar keine Frage mehr, ob ich Dienſte nehme. Wo ich meinen lieben Wenzel gefunden habe, da leb und ſterbe ich. Aber eine Gnade bitt ich mir von Ihnen aus: Stellen Sie mich bei ſeiner Kompanie an. Hier will ich lieber die Muſkete tragen, als bei einer andern kommandiren.

"Bürgſt Du für ihn?"

Mit Leib und Sele mein Vater!

So nim ihn mit in dein Zelt, bis auf weitere Ordre.

Arm in Arm, taumelten wir im ſtillen Freudengefül fort, bis eine Flaſche Wein und etwas kalte Küche, deren mein Freund zu ſeiner Erquikung höchſt benöthigt war, uns die Zungen löſte. Dies war einer der ſeligſten Tage meines Lebens. Wir erneuerten unſere alte Freundſchaft durch neue Schwüre, und verbündeten uns feierlichſt, auf Tod und Leben, ohne Gottes Gewalt, uns nie wieder zu trennen. — Mein Fahnenjunker hatte meine Stelle erhalten, und Elrich wurde Junker.

Den andern Tag nahm ich ihn mit ſpaziren, und wir durchſtreiften das ganze Lager. Wir waren ermüdet und durſtig, kehrten daher in einem Marketender Zelt ein, um einige Erfriſchungen zu uns zu nehmen. Die Marketenderin ein häſſliches entſtelltes Geſicht hatte zwo allerliebſte Mädchen zur Aufwartung, welche bei aller ihrer Jugend ſchon ſehr in den geheimſten Künſten der Töchter der Freude eingerichtet ſchienen. Ihre noch nicht ruinirte Reize hielten uns indeſſen für den widrigen Anblik ihrer gebietenden Frau ſchadlos, die noch nicht alt ſein konte, aber mit allen Brandmarken der ſchändlichſten Lebensart gezeichnet war. Wir wünſchten, ſie wäre gegangen, um eines ſo ekelhaften Anbliks los zu werden: allein unſer Wunſch war vergeblich, denn ſie faſſte, mit einer bedeutungsvollen Mine mich immer feſter in das Auge. Es fieng mir an, läſtig zu werden, und ich fragte ſie, ob ſie was von mir wolle?

Mein Herr! antwortete ſie, ich müſte mich ſehr irren, wenn wir uns nicht kennen ſolten.

Ich erſchrak, daß ich roth wurde; denn die Bekantſchaft mit einem ſolchen Geſchöpf konte mir in den Augen meines Freundes nicht viel Ehre bringen. Ich verſicherte ſie daher, daß wol das erſte der Fall ſein mögte.

"Heiſen Sie nicht Wenzel?"

Ja, Wenzel von Watterloh. Das kanſt Du wol wiſſen, ohne daß ich die Ehre habe, Dich zu kennen. Und was weiter?

"Der

"Der Zuname trift nicht zu: allein vielleicht hatten Sie damals Urſachen, Ihren Stand und Namen zu verleugnen. Reiſten Sie nicht vor ungefehr ſechs Jahren als Gärtner?"

Richtig! Nur geſchwind zur Sache!

"Hatten Sie nicht eben damals ein Liebesverſtandnis mit einer gewiſſen Wilhelmine?"

Hör Weib! ich glaube, Du wilſt mich examiniren? Wozu alle dieſe Fragen? Sag, was Du zu ſagen haſt.

"Eine kleine Geduld! Dieſe Antwort hies alſo ja! Hatten Sie nicht in Dresden, vor ungefehr ſechs Jahren, durch eine unglükliche Aenlichkeit mit einem Böswicht, Herrn von Wieding, ein unangenehmes Abenteuer mit einer Amalie von Nordſtern?"

Weib! wenn Du von meiner ganzen Geſchichte ſo gut unterrichtet biſt: ſo kanſt du meine Lebensbeſchreiberin werden. Woher weiſt Du das alles? Warſt Du vieleicht Amaliens Vertraute?

"Leider mehr noch, als ihre Vertraute!"

Und was iſt aus dem unglüklichen Mädchen geworden?

"Ja wol unglüklich, und das im tiefſten Grade der verworfenſten Menſchenheit. Sie würden ſie izt verabſcheuen: aber gewis auch Ihr Mitleiden ſchenken, das Sie ihr damals ſo grauſam verſagten. O Herr von Watterloh! ſie wär izt vielleicht glüklich, ſicher kein Gegenſtand der Verachtung und des Abſcheues, wären Sie damals ihr Beſchüzer geworden."

Du ſezeſt mich in Erſtaunen. Iſt der Unglüklichen nicht mehr zu helfen? Wo iſt ſie?

"Sie ſehen ſie vor ſich."

Wie ein Donnerſchlag fuhr das durch meine Gebeine. Lange war ich betäubt, ehe ich die Worte herausſtottern konte: Du biſt — Sie ſind Amalie von Nordſtern?

"Soll ich Ihnen zum Beweis jede Kleinigkeit unſers Abenteuers vom Gaſthof und der Maulſchelle an bis zu Ihrer plözlichen Abreiſe erzälen?"

Ich ſchenke es Ihnen. Aber um Gottes willen! wie kommen Sie in dieſen verworfenen Zuſtand.

"Das kan ich Ihnen ſehr kurz erzälen. Aus Schaam, aus Verzweiflung über meinen mislungenen Verſuch mit Ihnen, faſſte ich den Vorſaz, mich dem erſten, dem beſten Mann in die Arme zu werfen. Ich machte Bekantſchaft mit einem preuſſiſchen Offizier, der ſchon bei Jahren, und Invalid war. Der äuſere Schein ſeiner Rechtſchaffenheit täuſchte mich, und ſeine Armut erregte mein Mitleiden ſo ſehr, daß ich mich endſchloſſ, für ſein erduldetes Ungemach, ihn ſchadlos zu halten, und auf den Reſt ſeiner Tage ſeine Wolthäterin zu werden. Mit der rührendſten Dankbarkeit nahm er meine Hand an, und beredete mich, mein ganzes Vermögen zu Geld zu machen, und mit ihm nach Berlin zu gehen. Wir kehrten bei einem guten Freunde meines Mannes ein, der uns ſehr freundſchaftlich empfing, und uns, bis ich eine anſtändige Miete finden würde, ein artiges Zimmer anwies. Zugleich bat er um Verzeihung, daß er uns nicht Geſellſchaft leiſten könte, weil er noch nothwendige Geſchäfte habe. Wir legten uns frühzeitig zu Bette, und ich ſchlief bis den andern Mittag, und hätte vielleicht noch länger geſchlafen, wenn nicht der Wirt mich geweckt, und gefragt hätte, ob wir denn nicht zu eſſen beliebe? Ich erſchrak, daß ich ſo lange geſchlafen hatte, ſchrieb es aber der Ermüdung der Reiſe zu. Ich erkundigte mich nach meinem Manne.

"Ihr Mann? — Ihr Mann, gnädiges Fräulein? — Von was für einem Mann reden Sie denn?"

Was das für eine Frage iſt! Von meinem Manne!

"Ja das iſts eben, was ich nicht verſtehe. Haben Sie denn einen Mann?"

Wie Sie fragen können! Ich glaube Sie haben nicht ausgeſchlafen, oder zu viel gefrühſtükt?

"Um Verzeihung Madam! Ich bin in ſtarker Verſuchung, daſſelbe von Ihnen zu glauben."

O hören Sie auf, zu ſcherzen. Ihr guter Freund, der geſtern mit mir gekommen iſt.

"O

"Das iſt was anders. Hätten Sie mir das gleich geſagt: ſo hätt ich ſie gleich berichtet. Der iſt dieſen Morgen mit dem früheſten abgereiſt, und hat mir befolen, Sie auf daß beſte zu verpflegen, bis Sie ſich nach Ihrem Gefallen eingerichtet haben würden."

Wie? Was? Mein Mann verreiſt?

"Da reden Sie nun wieder von Ihrem Mann, und ich rede von meinem guten Freunde, der geſtern mit Ihnen hier ankam."

Ja das iſt ja mein Mann!

"Ja, da bitt ich um Verzeihung, da weis ich kein Wort davon. Er hat mich verſichert, daß er Ihnen unterweges begegnet ſei, und daß Sie da um der Geſellſchaft willen Partie zuſammen gemacht hätten"

Herr! reden Sie ernſthaft. Für einen Scherz geht das zu weit.

"Ganz recht Madam! ich könte vor Gericht nicht ernſthafter reden. Ihr Mann alſo, wenn Sie doch ſo wollen, war, da er noch in Garniſon hier ſtund, einer meiner einträglichſten Gäſte, und alle die brav bei mir verzehren, und gut bezalen, ſind meine guten Freunde;

und dieſer iſt mit ſeinem Jagdzug, in ſeinem Reiſewagen, den er nicht abzupaken befal, in aller Frühe abgereiſt. Nun wiſſen Sie alles. Beſchweren Sie mich nicht mit vergeblichen Fragen: denn ich habe mehr zu thun. Wenn Sie etwas haben wollen, befelen Sie. Meine übrigen Gäſte wollen auch bedient ſein.“

Bin ich denn in keinem Privathauſe?

„Bitt um Verzeihung! Sie ſind im Gaſthofe zum goldnen Lamm.“

Auf einmal wurde mir es klar, daß ich abermals in die Hände eines Spizbuben gefallen war, nur daß er ſeine Bosheit noch weiter getrieben hatte, als mein Verführer, der doch noch ſo ehrlich geweſen war, mich nicht zu beſtelen. Wütend ſprang ich auf, und faſſte den Wirt bei der Kele, und drohte ihn zu erwürgen, gen, wenn er mir meine Sachen nicht wiederſchaffte.

Madam! antwortete er ganz gelaſſen, indem er ſich meiner entledigte, haben Sie mich denn zum Hüter Ihrer Sachen gemacht?

Ich weinte, ich rang die Hände, ich fiel ihm zu Füſſen und flehte um Gottes Barmherzigkeit willen, ſprang wieder auf, ſchalt ihn einen Mitgenoſſen des Böswichts, einen Spizbuben über den andern, und wütete auf die gröblichſte Weiſe.

Der Mann ſchien gerührt zu werden. Madam! ſprach er, weder Ihr Wüten, noch Ihr Winſeln kan Ihnen etwas helfen. Ich bedaure Sie vom Herzen, und um deswillen verzeihe ich Ihnen die Beleidigungen, die ich ſchwer ahnden könte. Ich dürfte nur meinen Leuten rufen: und Sie würden auf eine ſehr unangenehme Weiſe bald auf die Straſe transportirt ſein. Aber wie geſagt, ich habe Mitleid mit Ihrem Zuſtande. Ich will Ihnen etwas zu Eſſen herauf ſchiken. Genieſſen Sie etwas, trinken Sie ein Glas Wein, und ſuchen Sie ſich ein wenig zu faſſen. Sobald meine Tiſchgäſte weg ſind, will ich wieder kommen, und mit Ihnen überlegen, was bei der Sache zu thun iſt.

Da ich mich abgetobt hatte, verwandelte ſich meine Wut in Jammer. Umſonſt verſuchte ich, lich, etwas zu genieſen: ich konte nichts, als weinen. Mein Wirt hielt Wort. Er nöthigte mich durchaus etwas zu mir zu nehmen, und dann muſte ich ihm meine Geſchichte erzälen.

Alſo haben Sie gar nichts von Ihrem ganzen Vermögen gerettet? fragte er.

"Nichts, als was noch in meiner Börſe ſein wird, die in meinem Reiſerok ſtekt, und dieſe Uhr, und dieſen Ring, die der Böswicht vermutlich vergeſſen hat."

Das iſt traurig, ſehr traurig! Vor der Hand iſt da weiter nichts zu thun, als daß wir in alle Thore ſchiken, um zu erfahren durch welches er paſſirt iſt, und in alle Gaſthöfe, ob er ſich etwa wo anders einlogirt hat; und das will ich dem Augenblik beſorgen.

Zur Tiſchzeit auf den Abend kam er wieder. Wenn Sie erlauben, Madam! will ich Ihr Gaſt ſein: denn Sie müſſen ſo wenig, als möglich, alleine bleiben.

"Aber von meinem Manne?"

Er zukte die Achſeln. Er iſt entweder noch in Berlin, oder mit veränderter Kleidung und Fuhrwerk hinaus gewiſcht. In keinem Thore will man etwas von einem ſolchen Menſchen, und einer ſolchen Equipage wiſſen. Er muſſ alſo in einem Privathauſe einen Teilnehmer, und Heler ſeiner Spizbüberei haben. Iſt er nicht ſchon fort: ſo wollen wir ihn gewis noch entdeken: denn ich habe es ſchon bei der Polizei angegeben. Indeſſen werden Sie doch wol thun, wenn Sie morgen zu einem geſchikten Advokaten gehn, und ſich Raths befragen.

Ich that es gleich den andern Morgen, und der Mann war ſo ehrlich, mir gerade heraus zu ſagen, daß jeder Pfennig, jedes Wort, und jeder Schritt, die ich um deswillen verlieren würde, im eigentlichen Verſtande verloren wären. Acht Tage harrte ich zwiſchen Furcht und Hofnung: dann aber verſchwand die lezte, und ohne die freundſchaftliche Unterſtüzung des rechtſchaffenen Wirts, hätte ich mich der Verzweiflung überlaſſen. Da ich mich in etwas wieder erholt hatte, ſprach er: nun Madam! iſt es Zeit, daß Sie im Ernſt auf die Zukunft denken. Wolt ich eigennüzig an Ihnen handeln: ſo könt ich Sie das Wenige, was Sie noch haben, bei mir verzehren laſſen, und dann Ihnen die Thür weiſen: Gott ſoll mich aber bewahren, je an einem Unglüklichen mich bereichern zu wollen. Selbſt meine Rechnung ſollen Sie mir nicht eher bezalen, als bis Sie Ihr Auskommen haben: izt aber müſſen Sie ſich endſchlieſen, ehe Sie ſich tiefer verwikeln. Ich weis nur zween Wege zu Ihrer Rettung: Sie müſſen ſich entweder von Ihrer Handarbeit nähren, oder Dienſte nehmen. Es iſt zwar noch ein leichterer da, wenn Sie ſich an einen reichen Wollüſtling vermieten wolten: allein dazu trau ich Ihnen zuviel Ehrgefül zu. Wozu haben Sie Luſt, ſich zu endſchlieſen?

Ich hatte ſchon lange daran gedacht, und mein Endſchluſſ war geſchwind gefaſſt. Meiner Hände Arbeit konte ich mich nicht nähren, ich muſte Dienſte nehmen. Gut, ſprach er: ſo will ich mich darum bewerben. In wenigen Tagen brachte er mir die angenehme Nachricht, daß eine gewiſſe Obriſtleutnantin eine Geſellſchafterin ſuche, und ich nahm dieſe Gelegenheit mit

Freuden an. Ich verkaufte meinen Ring, und meine Uhr, bezalte meinen grosmütigen Wirt, und ſchafte mir nothdürftige Kleidung und Wäſche an. Sie hatte einen Sohn, der Kapitän war, und — mit wenig Worten — ſchon zu tief geſunken, überlies ich mich ihm. Ich wurde ſchwanger, und muſte Gott danken, daß er einen Unteroffizier beredete, mich zu heirathen, weil ſeine Mutter mich verſtoſen hatte. Welch ein Abſtand von meinem vorigen Schikſal. Alles Gefül von Ehre und Tugend wurde dadurch vollends geſtümpft, und nach der ausdrüklichen Anweiſung meines Mannes, überlies ich mich einem Jeden, der gut bezalte. Dies ging ſo lange, bis ich, durch häſſliche Krankheiten angeſteckt, ſelbſt meinem gleichgültigen Mann ein Greuel wurde, der ſich kurz und gut von mir ſcheiden lies. Ich wuſte nun nichts weiter anzufangen, als das Metier zu ergreifen, das ſie mich izt treiben ſehen.

Wilhelmine! was dieſe Erzälung für einen Eindruk auf mich machte, das vermag ich nicht zu beſchreiben. Ich weis nichts weiter zu ſagen, als daß mir die Haare zu Berge ſtunden. Das blühende Mädchen der Wolluſt — izt ein Kadaver — die Beſizerin von Reichtümern — izt in der Nothwendigkeit, ſich vom Verkauf der Unſchuld zu nären — das Mädchen von Rang und Stand — izt als den Gegenſtand der niedrigſten Unflätereien, des verworfenſten Teils vom Menſchengeſchlecht zu ſehen — daß erſchütterte meine Sele ſo, daß ich weggehen, und weinen muſte.

Wilhelmine! wie ſchlüpfrich iſt der Gang Deines Geſchlechts! der Fus gleite nur einmal über den gefärlichen Weg: und unaufhaltſam wird er bis zum tiefſten Verderben hinuntergleiten. Die Grenzlinie zwiſchen Tugend und Laſter, zwiſchen Glük und Elend iſt unmerklich fein: aber ſie einmal überſchreiten, iſt ſtufenweiſes Dahingeben zu endloſem Jammer. Bei uns iſt die Rükkehr noch leichter: bei Euch iſt Zurükkehr und Begnadigung unter dem Galgen einerlei.

Ich ging wieder in das Zelt, drükte ihr einen Friedrichsdor in die Hand, und ging mit meinem Freunde traurig nach Hauſe.

An ebendieſelbe.

Izt Wilhelmine! fängt das Kriegshandwerk an, mir verhaſſt zu werden. Vor etlichen Tagen wurden wir in ein kleines Städtchen zur Beitreibung der ausgeſchriebenen Kontribuzion kommandirt, und auf den Felſchlagungsfall zum Reinausplündern beſeligt. Unſer Vater weinte, da er die Ordre las. Ich weis es zum voraus, ſprach er, der elende Ort iſt nicht im Stande, die Summe aufzutreiben. Ich fürchte, daß wir auch nichts zu eſſen finden werden. Er befal daher, uns mit ſo viel Lebensmitteln zu verſehen, als jeder tragen könne. Er ſelbſt nahm ſeinen Küchwagen mit. Seine Vorherſagung traf zu. Der Stadtrath erſchien in corpore, und flehte umſonſt um Barmherzigkeit, weil der Befel zu ſtreng war. Er verſicherte, daß wir auch im Fall der Plünderung nicht die verlangte Summe zuſammenbringen würden, da der Ort durch die vorigen Kontribuzionen ſchon zu ſehr erſchöpft ſei. Sie wüſten freilich, daß ſie in unſerer Gewalt wären: ſie wolten uns daher die Schlüſſel zur Stadt überliefern, alles, wie es ging und ſtůnd, überlaſſen, und, wie ſie wären, mit allen Einwohnern zum Thore hinausziehen.

Mein Vater ſchlug ihnen Termine vor.

O gnädiger Herr! ſagte der Redeführer, da můſten Sie die Termine in ein anderes Leben ſezen: denn in dieſem werden wir es nicht vermögend ſein. Wie geſagt, nehmen Sie hier die Schlůſſel, und bemächtigen Sie ſich unſers Eigentums, nur erlauben Sie uns, mit unſern Weibern und Kindern ungeſtört auszuziehen.

Unſer Vater befal ihnen, ein Verzeichnis ihrer Vermögensumſtände einzureichen.

Das wollen wir ſehr gern, wenn Sie uns, und die ſämtlichen Einwohner ſo lange mit Lebensmitteln verſehen wollen. Morgen oder übermorgen wůrden wir ohnehin aus Mangel derſelben zu Ihnen ins Lager gekommen ſein. Unſer Städchen nährt ſich blos vom Feldbau. Unſere Felder, haben Sie uns ruinirt; unſere Vorräthe hat uns unſere eigene Armee weggenommen; unſere Pferde haben wir zur Vorſpanne hergeben můſſen, unſere Ochſen, mit denen wir noch etwas verrichten konten, haben wir ſchlachten müſſen, damit ſie aus Mangel des Futters nicht verhungerten, und izt eſſen wir aus Hunger unſere lezten Kühe auf, die uns noch etwas Milch und Butter gaben. Sind auch die alle: dann helf uns Gott!

Unſer Vater ſtund lange in tiefem Nachdenken, und zälte an den Fingern. Aufeinmal erheiterte ſich ſein Geſicht. Gebt euch zufrieden, Ihr guten Leute! ſprach er, ich glaube, daß ich ſo viel baares Geld vorräthig haben werde. Ich will es Euch gegen einen vom Stadtrath, und von den Vornehmſten der Bürgerſchaft, im Namen der ganzen Stadt unterſchriebenen Schein, vorſtreken, und Ihr ſolt mirs nicht eher, als nach geendigtem Kriege, wenn Euer Ort ſich wieder erholt hat, terminweiſe, und zwar ohne Intereſſen wieder bezalen. Izt macht nur geſchwind, daß wir bis morgen bequem einquartirt werden. Für die Küche braucht Ihr nicht zu ſorgen: denn was wir verzehren, haben wir bei uns. Ihr Herren vom Stadtrath ſeid meine Gäſte.

Das Erſtaunen und Entzüken der armen Leute, vermag ich nicht auszudrüken. Sie umringten meinen Vater mit mancherlei Ausbrüchen der Dankbarkeit. Einige weinten, einige fielen auf ihre Knie, andere küſſten ihm die Hände, und noch andere den Rok. Er hatte ſeinen ganzen Ernſt nöthig, ſie nur zur Ruhe zu bewegen. Kaum erfuhr es das ſchüchterne, von fern lauſchende, und ängſtlich erwartende Volk, als alles herzuſtrömte, den grosmütigen General zu ſehen. Der ganze Markt erſcholl vom lauten Dank- und Freudengeſchrei. Die Väter brachten ihre Söhne geführt, und die Mütter ihre Säuglinge getragen, und riefen, indem ſie auf unſern Vater zeigten: Sehet hier Euern Vater, Euern Erhalter, den Retter unſerer Stadt, und betet zu Gott um Segen für ihn, und für ſeine Familie. Ich bemerkte ſogar, daß die Mädchen der Stadt mich freundlicher grüſſten, als die andern Offiziers, ſobald ſie hörten, daß ich des Generals Sohn ſei.

Nachmittag ging ich in Elrichs Begleitung herum; meine Leute zu viſitiren, und zu ſehen, wie ſie logirt wären, und wie ſie ſich aufführten. Da ich vor das Haus einer jungen aber armen Schuldienerswitwe kam, wo der Leutnant Heimer, mein Herzensfreund einquartirt war, hörte ich ein klägliches Stimmengemiſch von Winſeln und Fluchen. Wir giengen ſtill hinein, blieben im Vorhauſe ſtehen, und ſahen, unbemerkt dem Auftritt im Hofe zu. Ein reizendes Weib, das durch die redenden Züge der Angſt, des Kummers, und des an Verzweiflung grenzenden Schmerzes noch intereſſander wurde, lag, das Halstuch und die Haube neben ſich an der Erde, mit fliegenden Haaren, ganz entblöſtem Buſen, halb vom Leibe geriſſenen Kleidern, und aufgehabenen Händen vor den Füſſen des Böswichts Heimer, der bald auf die niedrigſte Weiſe ihrer ſpottete, bald mit Schimpfworten und Stokſchlägen ſie mishandelte. Etwas weiter zog ſein Kerl eine Ziege aus dem Stall, an der ſich drei kleine laut ſchreiende Kinder feſt anklammerten, und ſie zurükzuhalten ſuchten. Tretet die Hurkinder, rief der Leutnant dem Kerl zu, daß ihnen die Därme zum Leibe heraushängen. Der älteſte Knabe ſahe ſeine Mutter mishandeln. Er lies die

Ziege fahren, lief weinend herzu, ſchlang ſeine Arme um ihren Hals, und rief: du garſtiger Mann ſchlag doch meine liebe Mutter nicht, ſie hat dir ja nichts gethan. Der Bube trat mit dem Stiefelabſaz den lieben Knaben in das Geſicht, daß er hintaumelte, und das Blut ihm zum Mund und zur Naſe herauslief.

Hier konte ich mich nicht mehr halten. Ich ſtürzte hinaus, faſſte den Buben bei der Bruſt, und ſchüttelte ihn, daß ihm die Sele hätte ausgehen mögen. Hätte er nur nicht nach dem Degen gegriffen! Dies brachte mich ganz auſer mir ſelbſt. Ich grif nach meinem Rohr, und rührte das ſo lange, als ich meinen Arm rühren konte. Alsdann nahm ich ihm ſeinen Degen, gab Elrichen den meinigen dazu, und ſchikte ihn damit zu meinem Vater, damit er das weitere über uns verfügen möge.

Während daß Heimer mit den Zähnen knirſchte, und fluchend im Hofe herum lief, klagte mir das arme Weib ihr Leiden. Der Herr Leutnant, ſprach ſie, wolte mich als eine barmherzige Schweſter behandeln, und da ich Widerſtand that, hat er mich ſo zugerichtet, wie

Sie ſehen. Alles, was ihm in den Weg kam, muſte nun ſeine Bosheit empfinden. Mein weniges Porzellän, meine Gläſer, und mein tönernes Geſchirr hat er zerſchlagen, einiges Leinenzeug, das er erwiſchte, zerriſſen, mein einziges Bettchen zerſchnitten, und die Federn auf den Miſt geſtreut; und da ich zu unvermögend war, ihm Wein und einen Braten zu verſchaffen: ſo ſolte ſein Kerl izt dieſe Ziege ſchlachten, die mein einziger Reichtum, und ſeit langer Zeit ſchon die einzige Erhalterin meiner Kinder iſt, die ſich von ihrer Milch nären, da ich meinen Hunger von geſammelten Kräutern und Wurzeln ſtille. Ich wolte ſie retten, denn ohne ſie müſſen meine Kinder verhungern, da hat er mich vom neuen herumgeriſſen, und geprügelt, wie ſie ſelbſt geſehen haben.

Sie wolte mir den angerichteten Schaden, der ſie zum unglüklichſten Weibe mache, zeigen, als unſer Vater mit dem Adjutanten, dem Auditeur, dem Profos, und einer Wache hereintrat. An dem Anblik des erſten merkte ich, das Elrich die Sache wol nicht verkleinert hatte. Heimer eilte ſogleich auf ihn zu, ſich zu rechtfertigen, und mich zu verklagen. Schweigen Sie, ſchlechter Menſch! donnerte dieſer ihn an, und reden Sie nicht eher, bis Sie gefragt werden. Liebe Frau! erzäl Sie, was iſt vorgefallen? Sie Herr Leutnant treten hinter mich: denn ich kan Ihr Geſicht nicht leiden, weil es nicht das Geſicht eines Soldaten, ſondern eines übermütigen, aber noch unreifen Mutterſöhnchens, eines Räubers, eines Weiberſchänders, eines Kindermörders iſt. Sehen Sie die gemishandelte Frau hier knien? Sehen Sie das getretene Kind halbtod hier liegen? Sehen Sie die zerſtreuten Ruinen der von Ihnen verderbten Sachen? Sehen Sie die Ziege hier ſtehen, die Sie ſtelen wolten? Alle dieſe Miſſethaten ſtehen ſchon mit leſerlichen Buchſtaben in Ihrem Geſichte geſchrieben. Zurük mit dem Schurkengeſicht! Nun Frau! aufgeſtanden, und erzält! Herr Auditeur! ſchreiben Sie nach. Ich glaube, der Fall verdient dem König bekant gemacht zu werden, damit er ſeine Leute kennen lernt, und ich hoffe, daß das die Gelegenheit ſein ſoll, ein räudiges Schaaf los zu werden, das mein ganzes Regiment ſchändet.

Die Frau erzälte ſchändliche Dinge, zeigte ihren blau geſchlagenen Rüken, ihre unterlaufenen Arme, ihre blutig gekrazten Brüſte, ihre zerriſſenen Kleider und Wäſche, ihre zerſchlagenen Möbeln und zerſchnittenen Betten.

"Herr Leutnant! kommen Sie her! Wo iſt Ihr Kerl?"

Er trat hervor.

"Du biſt ein Augenzeuge von alledem geweſen, und haſt es mir nicht gemeldet. Du weiſt, ich habe den Galgen auf jede Uebertretung meiner Befele dieſer Art geſezt. Du weiſt alſo, daß du den Galgen verdient haſt?"

Der Kerl fiel auf die Knie, und wolte bitten.

"Steh auf Hund! rief mein Vater zorniger, und knie vor Gott. Izt antwort mir. Redeſt du die Wahrheit: ſo ſoll dir das Leben geſchenkt ſein: verſchweigſt oder bemäntelſt du den kleinſten Umſtand, ſo hängſt du hier: im Augenblik am nächſten Baum. Profos! iſt Stäpchen bei der Hand?"

Ja Herr General! ich merkte ſchon, daß es was geben würde.

"Nun Kerl! iſt das alles wahr, was die Frau erzält hat, und wie ſie es erzält hat?"

Ja Herr General! es iſt alles wahr.

"Aufgeſchrieben, Herr Auditeur! das Leben iſt dir alſo geſchenkt: allein für unſere Armee biſt du ein allzutreuer Diener deines Herrn. Ich denke auch, daß dein Herr wol keinen Bedienten mehr bei dem Regimente brauchen wird. Profos! funfzig auf den Hintern zum Abſchied, und Stäpchen beegleitet ihn zum Thore hinaus."

In einer Minute war die Exekuzion geſchehen. Izt kam die Reihe an mich, und an Elrichen, und wir muſten beichten.

"Nu Herr Leutnant! was haben Sie gegen ſo viele Zeugen einzuwenden? Iſt Ihre Stirn frech genug, ſie Lügen zu ſtrafen?"

Er ſchwieg, mit niedergeſchlagenen Augen.

"Sie haben wider die Befele des Königs, wider meinen hier ſo ausdrüklich gegebenen Befel, und wider die Subordinazion geſündigt, indem Sie den Degen gegen Ihren Kapitän gezukt haben. Das Regiment könte Ihnen den

Prozeſſ ganz kurz machen: da ich Sie aber herzlich loszuſein wünſchte, werde ich die Entſcheidung dem König überlaſſen. Der Kapitän hat Sie mit dem Stoke geſchlagen, weil Sie ſich widerſezten. Das iſt Privatſache, die das Regiment nichts angeht. Wenn Ihre Sache ausgemacht iſt, können Sie deshalb Genugthuung fodern. Die Ketten her! Aber um Verzeihung Herr Leutnant! Im Arreſt brauchen Sie ja kein Geld: denn der Profos kreditirt Ihnen. Darf ich mir Ihre Börſe ausbitten?"

Das bin ich nicht ſchuldig.

"Nicht? — Herr Adjutant! beſorgen Sie doch, daß ſich der Amts- oder Stadtphiſikus, und Chirurgus herbemühen, um die gemishandelte Frau, und das beſchädigte Kind zu beſehen; auch daß eine Gerichtsdeputazion herkömt, den angerichteten Schaden zu beſehen, und zu taxiren. Ihre Bemühung, laſſen Sie ſagen, würden der Herr Baron von Heimer mit Vergnügen vergüten, und im Fall der Noth, das Regiment, oder ich."

Das ſchien dem Heren Baron doch etwas zu weitläuftig, und er gab ſeine Börſe her, die ziemdie ziemlich wolbeleibt war. Mein Vater gab ſie der Wittwe, mit dem Zuſaze, wenn es nicht zureichte, ſo melde Sie ſich: der Herr Baron hat noch eine gute Uhr.

Das arme Weib, welches vermuthlich reichlich entſchädigt war, wuſte ihres Danks kein Ende; ich ging mit meinem Vater nach Hauſe, und der Herr Leutnant reiſte zum Profos.

Am Abend kam meines Vaters alter Bedienter, dem er alles anvertraute, mit dem Geld an, und die Stadt war von aller Beſorgnis befreit. Sie wolten ihm zu Ehren eine Illuminazion anſtellen: allein er lies es verbitten. Er bat die Vornehmſten der Stadt auf den Abend wieder zu Tiſche, und war ſo vergnügt, als er an ſeinem Promozionstage war.

Nach Mitternacht brachen wir auf, und marſchirten zurük. Da ich mit meinem Vater allein war, lobte er meine Empfindung für Tugend und Menſchlichkeit, gab mir aber auch zugleich einen lebhaften Verweis, wegen meiner Uebereilung, und ſtellte mir die Folgen vor, die es haben würde. Schlagen muſt du dich mit ihm, ſprach er, er mag nun ſeine Dimiſſion ſuchen, oder bekommen. Wären wir nicht Soldaten: ſo würd ich dich mit der Hezpeitſche ſekundiren: allein unſer Dienſt verbietet das Vernünfteln, und legt der Moral Stillſchweigen auf. Kanſt du wiſſen, was dieſer Duell für Folgen haben wird? Das Blat fall auf deine, oder auf ſeine Seite. Du biſt immer leidender Teil. Sohn! Sohn! ſo brav du biſt; ſo ſehr ich mich darüber freue: ſo macht mich doch dein Naturel für dich zittern, und ich fürchte, ich fürchte, du wirſt meinen Augen noch manche Träne koſten.

* * *

Nun das geht gut! Aus Mangel der Bewegung werden wir gewis nicht hipochondriſch. Wir haben noch nicht ausgeſchlafen, und es wird ſchon wieder Marſch kommandirt. Mag der Himmel wiſſen, was da am Ende herauskommen ſoll. Wenn der Feldzug zu Ende geht: ſo ſind gewis die meiſten unſerer Gebliebenen am Marſchiren geſtorben, ohne zu wiſſen, wie feindliches Pulver riecht. Da ſind wir wieder ein Tager achte immer im Angeſicht zweier feindlicher Armeen ſpazirèn gegangen, und haben nichts gethan, als Kontribuzionen eingetrieben.

Ein ganz unerwartetes Vergnügen habe ich auf dieſem Marſche gehabt. Wir kamen gegen Abend in ein groſes Dorf, wo zu unſerer Verwunderung alles im Taumel der Freude war. Auf einem freien Plaze vor einem gröſen Hauſe ſtund eine mit Blumen, Bändern, und Kränzen gepuzte Tanne, um welche das junge Völkchen herumtanzte, indeſſen die Alten an verſchiedenen Tiſchen ihren Krug in Ruhe tranken, oder Karten ſpielten, und noch andere Kegel ſchoben. Unſere unvermutete Ankunft ſtörte freilich die Freude, und in der Geſchwindigkeit hatte ſich alles verlaufen. Wir glaubten, es ſei Kirchweihe: allein der Richter des Dorfs ſagte uns, daß ſie einen neuen Gerichtsherrn bekommen hätten, der heute Hochzeit habe, und bei dieſer Gelegenheit dem ganzen Dorfe auch einen Schmaus gebe, auch etliche arme Mädchen ausgeſtattet habe, denen er heute zugleich ihren Hochzeitſchmaus ausrichte. Wir fragten, wie der neue Herr hies?

"Der Herr Graf von Pipenhahn, ein gar lieber Herr, wenn ihn der liebe Gott ſo erhält."

Pipenhahn? rief ich freudig, und bat meinen Vater, das Quartier da zu nehmen.

Hm, brummte der, werden eben keine gar zu angenehme Hochzeitgäſte ſein.

Wir waren noch mit Anſtalten zur Einquartirung und Verpflegung beſchäftigt, als der Graf ſelbſt kam, meinen Vater zu bekomplimentiren. Er bat ihn ſehr höflich, ſeine Hochzeit mit feiern zu helfen. Ich erhielt zwar keine Einladung, kehrte mich aber nicht daran, ſondern marſchirte auch ungebeten mit. Der Graf mogte etwas bekantes an mir finden, aber doch ſich meiner nicht deutlich erinnern. Er ſah mich oft, mit der ihm ganz eignen Art, von der Seite an, ohne den Kopf zu wenden, ſprach aber nicht mit mir, ſondern ſchien mich blos zu dulden, weil ich im Gefolge des Generals war. Ich ſchwieg, um mich an ſeiner Ungewisheit zu beluſtigen. Wie wir in das Zimmer der Freude traten, war mirs eine angenehme Ueberraſchung, auch die Frau von Püſtrich da zu finden. Deren Gedächtnis muſte beſſer ſein: denn ſie erkante mich auch im blauen Rok. Ei ei, Herr Wenzel! rief ſie, indem ſie mich ſcharf anſahe, das hätt ich doch nicht gedacht, da wir uns vor einigen Jahren zuſammen freuten, daß Sie uns bei unſerm Hochzeitfeſte als Feind überrumpeln würden. Aber warum haben Sie den armen Autor ſterben laſſen? Der gute Narr ſolte uns izt manches Spåschen machen, und es war eher etwas mit ihm anzufangen, als mit Euch beiden Trozköpfen. Kommen Sie her an das Fenſter. Ich habe recht viel mit Ihnen zu reden. Wiſſen Sie denn vorerſt, daß ihr ſauberes Manuſkript, worin Sie uns alle ſo håmiſch gemishandelt haben, in meiner Gewalt iſt? Sie werden ſich erinnern, daß es Ihnen gleich nach ſeiner Vollendung, während Ihres Erbſchaftsprozeſſes wegkam? Sehen Sie, mein Herr! das ging ſo zu. Sie waren ſo unbeſonnen geweſen, davon zu ſchwazen, und man war ſo gütig, es mir zu melden, und ein dienſtfertiger Freund war ſo gefällig, es durch Beſtechung Ihrer Aufwärterin wegzukapern. Sehen Sie, ich kennte ſchon meinen Mann. Sie ſoll ein ganz hübſches Mädchen geweſen ſein, und bei dieſen war der junge Herr ſchon von ſeinem vierzehnten Jahre an, ſehr unternehmend. Wären

ren Sie jenesmal nicht, aus gerechter Rache des Himmels, mit Blindheit geſchlagen geweſen: ſo hätten Sie ſeine Anweſenheit merken müſſen.

Der Graf hatte die lezten Worte gehört, und hüpfte zu uns. I Mohrenſchwänzchen! Herr Wenzel! ſind Sies? Nu das iſt Ihr Glük, daß Sie im blauen Roke zu uns kommen, ſonſt lies ich Ihnen durch meine Bauern einen Finger um den andern wegſchneiden, wenigſtens die an der rechten Hand. Apropo! haben Sie meine Braut geſehen?

"Wollen Sie die Güte haben, mich ihr vorzuſtellen?"

Ach das bedarf keines Vorſtellens! Es iſt ein gutes Landmädchen, das von den Sitten der groſen Welt keinen Begrif hat, und mit meinem guten Willen auch keinen bekommen ſoll. He! Nettchen! Hier iſt ein alter Bekanter, der gern ein freundliches Geſicht zum Willkommen von dir haben will. Ob ers gleich nicht an mir verdient hat: ſo mach ihm nur eins, damit wir Ruhe vor ihm haben; denn den Teufel muſſ man anbeten, damit er einem nichts thut.

Ein reizendes Mädchen mit der offenſten, ſchuldloſeſten Mine, einfach in Anſtand, Sprache und Kleidung hies mich treuherzig willkommen, und bat mich zugleich, den alten Herrn da, zu bitten, daß er den Soldaten befele, die armen Bauern nicht in ihrer Luſt zu ſtören.

"Mit Vergnügen gnädiges Fräulein! Ich glaube nur, daß eine Bitte aus Ihrem Munde mehr Eindruk auf meinen Vater machen wird, als aus dem meinigen."

Wie — wa — was? rief der Graf; Ihr Vater?

"Ja, der General von Watterloh iſt mein Vater?"

„Und davon haben Sie ſich ſo gar nichts merken laſſen? I Mohrenſchwänzchen! ſind ſelber nobel, und fletſchen doch in Ihrer verfluchten Donquixottiade, wie ein rechter Kettenhund, bei jeder Gelegenheit die Zähne wider den Adel?

"Herr Graf! ich fletſche meine Zähne nur auf die, die mir im Hofe verdächtig ſind, oder an meine Hütte ſtoſen, oder mir den Stok weiſen. Wer ſeiner Straſe ruhig und geraden

Weges bei mir vorbeigeht,' der ziehe hin in Frieden. Doch davon ein andermal. Izt wär ich begierig, zu wiſſen, was für Schikſale mir das Glük verſchaft haben, Sie bei Ihrer Vermälung zu finden?

O das kan ich Ihnen ſehr kurz ſagen, nur hier nicht: denn die Frau von Püſtrich macht immer ungebetene Randgloſſen zu meinem Texte, die mir gar nicht gefallen. Nettchen! unterhalt ſie ein wenig. Kommen Sie Watterloh! wir wollen in dies Kabinet treten. Sie werden noch wiſſen, in was für Leibes und Seelenöthen Sie mich verlieſen. Hätte der gerechte Himmel nicht ein Einſehen gehabt, und meine ſo lange Geduld endlich belohnt: ich glaube, hol mich der Teufel! ich hätte noch den alten Dragoner geheirathet, der uns ſo höflich bewillkommte, wenn Sie ſich erinnern, und ihre Dienſte anbot. Allein gerade, da die Noth am gröſten war, wolte mir das Glük wieder, und ich gewann einen bei dem Reichskammergericht ſchon anderthalbhundert Jahre dauernden Prozeſſ, vermöge deſſen mir meine reiche Anverwandten von einer Nebenlinie, eine ehedeſſen unrechtmäſig an ſich geriſſene Erbſchaft, von einem paarmalhunderttauſend Thälerchen wieder ausſpeien muſten. Dies Gut gehört dazu. Ich reiſte her, es zu beſehen, und es gefiel mir vorzüglich, und die Tochter meines Nachbars, eines armen aber braven Edelmannes aus einer ſehr alten Familie, gefiel mir noch beſſer: und ich reſolvirte mich kurz, und nahm beide in Beſiz. Sehen Sie, das iſt meine Geſchichte! und nun lach ich der ganzen Welt, und der Teufel hol alle Schurken und grobe aufgeblaſene Bürgerlein, und alle Satiren- und Donquixottiadenſchreiber! — Nun, verzerren Sie nur das Geſicht nicht ſo. Dieſer Fluch ſoll die lezte Rache ſeyn, die ich für Ihre Bosheit an Ihnen nehme.

Wir waren ganz vergnügt zuſammen, handelten noch einige gelehrte Säze mit der Frau von Püſtrich ab, lieſen uns ihre neu vermehrten

ten Schäze von Präziis affekzionis zeigen, und brachen des Nachts wieder auf.

Aber wie kömt es, liebe Schweſter! daß du mir ſo lange nicht ſchreibſt, da ich doch ſo fleiſig bin? Hat etwa deine neue Freundin mich aus deinem Herzen verdrängt? Das wär keine groſe Empfelung zu meiner Liebe!

Wilhelmine an Wenzeln.

Die Krankheit unſers Onkels war die Urſache meines ſo langen Schweigens. Izt iſt ſie gehoben, denn er iſt tod. Ich würde heucheln, wenn ich einige Traurigkeit affektiren wolte; und ich geſtehe gern, daß keine Träne mein Auge benezt hat, ſondern daß ein freudiges Gottlob! ſeinem lezten Seufzer das Geleite zum Himmel gegeben hat. Ein junges Mädchen an die ewige Geſellſchaft eines alten unerträglichen Mannes gefeſſelt, iſt ein Widerſpruch in der Natur, und eine Sünde wider das Leben. Ich habe nie geklagt, nie gemurrt, weil ich wol wuſte, daß es unſer lieber Vater nicht anders zu machen wuſte. Ich habe geduldet, und geharrt:

harrt: aber nun darf ich es frei geſtehen, daß mir zum erſtenmal wol iſt, daß ich freier athme, und zu leben erſt anfange. Er hat ein Teſtament gemacht, in welchem Du durchgefallen biſt. Er wolte von keinem Neffen etwas wiſſen, der eine bürgerliche Mutter gehabt hätte; noch kränkender aber war es ihm, einen Neffen zu haben, der durch ſeine vormalige niedrige bürgerliche Profeſſion, allen berühmten Ahnen väterlicher Seits einen ewig unauslöſchlichen Schandflek angehängt habe. Auch unſerm Vater hat er, ſelbſt im Tode, nicht verzeihen können — nicht daß er eine Bürgerliche geliebt hat: das war in ſeinen Augen Galanterie — ſondern daß er das mit ihr erzeugte Kind, als das ſeinige erkennt hat. Die Hälfte ſeines Vermögens hat er ſeiner Frau, und die Hälfte mir vermacht, ein Kapital ausgenommen, von deſſen Zinſen jedes Jahr an ſeinem Todestage, die Kirche ſchwarz bekleidet, und Pfarrer und Schulmeiſter eine Zulage erhalten ſollen, um an dieſem Tage ihm eine Gedächtnispredigt zu halten, und eine Trauermuſik aufzuführen. So hat er eine Prämie von hundert Dukaten feſtgeſezt,

ſezt, die derjenige erhalten ſoll, der die Geſchichte des glänzenden, berühmten, und uralten Hauſes von Watterloh am würdigſten beſchreiben wird. An ſeine Leute und an die Armen hat er nicht gedacht.

Da ich den Fall lange genug voraus ſahe, konte ich mich vorbereiten. Die Selbſtverwaltung des Gutes iſt keine Sache für ein Frauenzimmer, wenigſtens traute ich ſie weder meinen Kräften, noch meinen Kentniſſen zu. Auf den Verwalter durfte ich nicht rechnen: denn da ich ſchon bei dem Leben meines Onkels hinter wichtige Spizbübereien gekommen war: was muſt ich da nicht fürchten, wie er mit mir ſpielen würde. Ich ſprach hierüber mit einem alten einſichtsvollen, wolhabenden, und rechtſchaffenen Bauer unſers Dorfs, gegen den ich immer viel Zutrauen und Achtung gehabt habe, und erbat mir ſeinen Rath: denn es erſt unſerm Vater zu ſchreiben, und deſſen Antwort zu erwarten, war zu ungewis, und weitläuftig. Wiſſen Sie was, ſprach er nach einiger Ueberlegung, hier iſt nicht gut rathen. Verpachten können Sie gar nicht, ohne ausdrükliche Vollmacht

macht Ihres Herrn Vaters: und wo in der Geſchwindigkeit einen andern tüchtigen Verwalter hernehmen, der, wenn wir ihn nicht kennen, vieleicht noch ein ärgerer Schelm iſt? Wiſſen Sie was, ich will Ihnen einen Vorſchlag thun. Mein Schwiegerſohn, der bei ſeinem Vater ſo das fünfte Rad am Wagen iſt, thut mir gern den Gefallen, und beſorgt mein Gütchen ſo lange, und ich will die Verwaltung des Ihrigen übernehmen, bis Ihr Herr Vater andere Anſtalten treffen wird. Ich war das ſehr wol zufrieden. Gleich nach dem Begräbnistage des Onkels lies ich allen überflüſſigen Domeſtiken, worunter ſich auch der Herr Koch und Konditor, und Kellermeiſter befanden, ihren jährigen Lohn, und noch ein Geſchenk dazu auszalen, und gab ihnen den Laufzettel. Eine gute Köchin konte das ganze Geſchäft dieſer drei Tagediebe verrichten. Der Verwalter lobte mich ungemein deswegen, wunderte ſich aber gar mächtig, als der Gerichtshalter, den ich mir, um alle gerichtliche Quiquakeleien zu vermeiden, zum Vormund ſchon lange vorher hatte beſtätigen laſſen, dem Ehrenmanne die Rechnung abfoderte.

Er entſchuldigte ſich mit der Uebereilung, und bat ſich Zeit aus, ſie erſt zu berichtigen: allein das wurde ihm abgeſchlagen. Er wolte trozig thun, und berief ſich darauf, daß ſeine Zeit noch nicht um ſei: allein einige Winke des Gerichtshalters wirkten ſo kräftig, daß der Ehrenmann uns unter den Händen unſichtbar wurde. Gut war es, daß der Gerichtshalter noch dieſen Tag die Kaſſe zu ſich genommen, und ſeine Papiere, und andere Sachen verſiegelt hatte.

Aber nun weg mit dem troknen Zeuge! Glaubſt Du wol, daß ich mir ein Kammermädchen zugelegt habe? Ich war einſam und dachte alſo auf eine vernünftige Geſellſchafterin, und — da rath einmal, wer mir einfiel? — Kennſt du nicht ein Mädchen, wie Unſchuld und Tugend und Sanftmut und Frühling, die Dorchen heiſt? — Kurz, ich fiel auf deine Schweſter, und danke jede Stunde, wo ich ſie näher kennen lerne, meinem Gott, daß er mir den glüklichen Gedanken eingab. So wie er mir einfiel, fuhr ich mit meiner Freundin, an die Du nicht glauben wilſt, nach Deinem ehrlichen Pfarrer Gut. Wahrhaft, wenn ich an Selenwanderung glaubte:

te: ſo ſuchte ich in dieſem Manne den biedern Landpfarrer von Wakefield. Die ganze Familie und ihre Einrichtung bezauberte mich, und ich glaubte mich in die Zeiten der Patriarchen verſezt. Um ſie ganz zu genieſen, hatte ich dafür geſorgt, daß unſer Zuſpruch ſie in keine Verlegenheit ſezen konte. Die ehrlichen Alten wuſten ſich gar nicht in dieſen Beſuch zu finden, und machten wunderliche Grimaſſen, bis ſie zu der Frage kamen: wen ſie denn die Ehre hätten, bei ſich zu ſehen?

Laſſen Sie uns nur ein wenig ausruhen lieber Alter! Sie ſollen alles erfahren, wenn ich es auch nur abgebrochen, und nicht in einer ſo gelehrten Ordnung erzälte, wie Sie Ihre Predigten. Aber wenn ichs auch noch ſo verworren vorbringe: ſo bin ich doch überzeugt, daſt es Ihnen viel Freude machen wird. Wir haben Zeit: ich bleibe heute bei Ihnen, und gehe morgen früh erſt weiter.

Ich lies, da es eben Mittag war, meine mitgebrachte kalte Paſtete auszupaken, um die geſchäftige Pfarrerin ihrer Angſt zu überheben. Der Alte lies ſie ſich treflich ſchmeken, indem er verſicherte, daß er ſeit ſeiner Auswanderung aus Sachſen, nichts von dieſer Delikateſſe geſchmekt hätte. Kartoffelpaſteten wol, und ſtatt des Weins einen Schnaps dazu! Gott ſegne Sie dafür liebes Kind! daß Sie meinen alten V. un ſo laben; der ſich dabei ſeiner glüklichen Jugend erinnert.

Die Alte war ein gutes liebreiches Mütterchen, ohne die mindeſte Welt- und Menſchenkentnis. Alle drei Worte kam ein: Mit Reſpekt zu ſagen — ſind allzugütig — wenn Sie erlauben — wenn Sie befelen — Ach Sie belieben zu ſcherzen — ich muſſ mich nur ſchämen — gehorſame Dienerin! und wie alle die devalvirten Konverſazionsfloskelchen heiſen mögen, zum Vorſchein, und bei jedem wurde ein Knikschen gemacht. Bei jedem Schluk bat ſie ſich eine Erlaubnis zu meinem Wolergehen aus, und bei jedem Hinſezen des Glaſes, wurde wieder ein Knikschen gemacht.

Jettchen war ein hübſches, wolgewachſenes, und von Geſundheit ſtrozendes Landmädchen, in aller Unſchuld, Einfalt und Schüchternheit einer landprieſterlichen Armut und Einſamkeit aufgewachſen, der nichts als ein wenig Freimütigkeit, Anſtand und Verfeinerung der Sitten und des Geſchmaks felt, um ein rechtes liebenswürdiges Mädchen zu werden. Sogleich fiel mir der Gedanke ein, ob ich nicht dieſe zwote Schöpfung an ihr vollenden könte.

Deine Schweſter iſt nicht ganz ſo gut gewachſen, aber feiner gebildet, und vermutlich ſind es die mancherlei ſchon erduldeten Schikſale unter mancherlei Menſchen, die ihr eine anſtändige Dreiſtigkeit, und einen mehr redenden, geiſtvollen Blik gegeben haben. Auch iſt, wenn ſie lächelt — denn lachen kan ſie wol niemals — die Bewegung ihres Mundes nicht ins Häſſliche verzerrt, nicht ungeſittet, nicht frazenmäſig, nicht einfältig, wie bei den meiſten ungebildeten Menſchen: aber auch nicht ins überdelikate verzerrt, wie bei unſern allzuverfeinerten Damen, deren Geſichtsmuskeln ſich eben ſo gut nach einer galanten Schnürbruſt formen müſſen, wie ihre Kehle in Abſicht auf die Stimme; wie ihr Buſen, ihr Leib, und ihre Füſſe, damit ja alle Kraft der Natur in ihrer freien Wirkung gehindert, alle leichte Bewegung des Lebens gehemmet,

met, und jede Spur der ungekünſtelten Natur verwiſcht wird. Ihr Geſicht hat nicht mehr die blühende Farbe der Geſundheit. Die Leiden der Liebe haben die Roſen von ihren Wangen gewiſcht, das Feuer ihrer Augen gemildert, und über ihre Züge und Bewegungen den Schleier einer ſanften Melankolie gezogen, wodurch ſie noch weit intereſſanter wird.

Nach Tiſche wurde der Kaffe im Garten getrunken, der ſo natürlich einfältig war, wie ſeine Beſizer, wo wir in einer natürlichen Eremitage unter einem Zirkel von fünf ehrwürdigen Linden, die ein prächtiges grünes Gewölbe bildeten, auf Moosbänken um einen ſteinern Tiſch herumſaſen. Warlich eine Geſellſchaft und ein Pläzchen, das ich izt mit keiner Königsgeſellſchaft im vergoldeten Marmorſaal vertauſcht hätte! Hier fülte ich mich ſo ſelig, fülte mich von Empfindungen begeiſtert, die unſere geſchmakloſe Gärten, wo Kleinheit, Steifheit und ängſtliche Simetrie der durch Schnirkel, Meſſchnur und Scheere verhunzten Natur, uns nichts von der allmächtigen Einwürkung ihrer unverſtümmelten

Grö

Gröſſe empfinden laſſen. Ich dachte mich in die goldnen Zeiten der Patriarchen zurük.

Izt ſtieg die Ungeduld der guten Leute ſichtbar, und ich konnte es nicht über das Herz bringen, ihre Neugierde länger auf der Folter zu laſſen. Ich fragte daher: haben Sie lange keine Nachrichten von Wenzeln?

Hier ſah ich, wie lebhaft dein Name in ihrer aller Herzen leben muſte. Kennen Sie Wenzeln? rief alles zugleich, indem ſie aufſprangen, und mit vorgeſtrekten Hälſen ſich um mich herumdrängten.

Sehr genau.

O, rief der Pfarrer, ſo wiſſen Sie gewis auch mehr von ihm. Was macht der gute Junge? Wo iſt er izt? Er hat uns, ſeit er ſeine Schweſter hierher gebracht hat, nichts wieder geſchrieben. Es geht ihm doch wol?

"Vollkommen wol! Wahrſcheinlich haben ihn die Kriegsunruhen abgehalten, Ihnen Nachricht von ſich zu geben. Der Soldat hat nicht immer Zeit, oder Gelegenheit zu ſchreiben."

Wie? Was? Soldat? — Wenzel Soldat? — das wolle Gott nicht! Nicht wahr Sie ſcherzen?

"Nichts weniger! ich verſichere Sie heilig, daß er nicht bloß Soldat, ſondern ſchon Kapitän iſt."

Was? Kapitän? — Schon Kapitän?

"Kapitän unter den Preuſen."

J du lieber Gott! wer hätte das gedacht! Ei wenn doch ſeine ſelige Mutter noch lebte, was die für eine Freude haben würde, ihren Wenzel als einen ſo vornehmen Mann wieder zu ſehen! (Freude funkelte in Aller Augen.) Nun felt zu ſeinem Glüke nichts weiter, als daß er ſeinen Vater noch wiederfindet.

"Er hat ihn gefunden."

Was? Er hat ſeinen Vater gefunden? J wo denn? Wer iſts denn?

"Er hat ihn im Lager gefunden. Es iſt der General von Watterloh.

Ein General? Von Watterloh?

Was? Mein Bruder gar ein Edelmann?

Liebes Kind! Gnädiges Fräulein! Beſte Madam! Teure Mamſell! Dürfen wir Ihnen

nen auch alles das glauben? Und haben Sie nicht etwa nur Ihren Spas mit uns armen Leuten?

"Sie dürfen mir glauben; und ſie können mir um ſo eher glauben, wenn ich Ihnen ſage, daß ich die Tochter des Generals, daß ich Wenzels von Watterloh Schweſter bin."

Es war ein rührender Anblik, den verſchiedenen Ausdruk der Freude in ihren Geſichtern zu ſehen. Nur deiner Schweſter Tränen ſchienen mir verdächtig.

"Liebes Dorchen! ſprach ich, indem ich ſie umarmte; und Sie weinen bei Ihres Bruders Glük?

Und ich ſollte nicht weinen, da ich einen Bruder verloren habe?

"Warum denn verloren?"

Der reiche Kapitán von Watterloh kan nicht mehr der Bruder der armen Dore Storrenbek ſein.

"Er wird es ſein, und Wilhelmine — haben Sie nichts von ſeiner Wilhelmine gehört?

O ja! er hat uns ſehr viel von dem guten Fräulein geſagt.

“Nun, dieſe Wilhelmine bin ich! Und Sie ſollen auch meine Schweſter ſein, ſo lange, als wir leben.

Das liebe Mädchen wolte mir die Hand küſſen: allein ich umarmte ſie. Sie verſtekte ihr Geſicht an meinem Buſen, und ich fülte ihre Tränen reichlich flieſen.

Ein neuer Auftritt unterbrach unſere ſtille Entzükung. Ein junger, wolgebauter Jäger, aus deſſen wilden Augen Freude blizte, eilte mit Staub und Schweis bedekt, auf uns zu. Karl! mein Karl! rief deine Schweſter, und ſtürzte mit offenen Armen ihm entgegen. Ich konte nun leicht errathen, wer es war. Dore! rief dieſer, Gott ſei gelobt, wir ſind glüklich! — Vater! (indem er ſich ihrer Umarmung entriſſ, und dieſem zueilte) Mutter! Dankt Gott! Er hat unſer Gebet erhört: wir ſind glüklich. Ich bin Forſtſubſtitut auf dem ſtillen Hain geworden, und wenn der Alte ſtirbt, der an einer Entkräftung liegt: ſo bin ich Förſter, und da kan ich Doren heirathen. Der Forſtmeiſter ſagt, er könne kein Jahr mehr leben. Wir könten es zwar izt ſchon: allein ich mögte doch den Alten erſt beiſeite laſſen, damit wir alleine Herr im Hauſe ſind. Ich ſamle mir indeſſen auch ein paar Thälerchen mehr, um mein Dorchen beſſer einzurichten. So plauderte der entzükte Liebhaber an der Seite ſeiner Braut eine lange Zeit fort, nnd träumte von ſeinem künftigen Eheſtande im Profetentone, ohne zu thun, als wenn ich und meine Freundin jemals auſer dem Zirkel ſeiner Vertraulichkeit geweſen wären.

Nachdem die erſte Aufwallung der Freude der Alten und Jungen über dies neue Glük ſich gelegt hatte, war man begierig deine ganze Geſchichte zu wiſſen, und ich erzälte ſie weitläuftig.

Du lieber Gott! rief der Alte mit aufgehobenen Händen und weinender Stimme: dies iſt zuviel Freude für mich auf einen Tag. Dank dir, daß du mir ſo viele Freuden auf meine lezten Tage aufbewahret haſt, die als ein welkendes Laub mehr Schonung und Erfriſchung bedürfen, als ein aufſproſſender Stamm! Dank dir für alle meine vergangene Leiden, die mich ſo ganz zu dir gezogen, und mich fähig gemacht haben, mein iziges Glük recht zu empfinden! Und Dank ſei dir, daß du mir ſie auflegteſt, da meine Schultern noch ſtark genug waren, ſie zu tragen!

Aber nun, liebe Leute! fuhr ich fort, hab ich eine groſe Bitte an Sie, die Sie mir nicht abſchlagen dürfen. Mein Vater iſt bei der Armee, mein Onkel iſt geſtorben, und ich bin einſam auf meinem Gute. Geben Sie mir Ihre Kinder auf einige Zeit zu Geſellſchafterinnen. Mein liebes Schweſterchen — es bleibt bei der ſtillſchweigend ausgemachten Bedingung, Dorchen! daß du mich nie anders nennſt — du bleibſt bei mir, bis du deinen Karl heirathen kanſt: und dann ſorg ich für Hochzeit und Ausſtattung. Und Sie, liebes Jettchen! warten das Glük ihrer Verſorgung bei mir ab, wozu Sie in dieſer abgelegenen Gegend doch gewis wenig Hofnung haben, Sie müſten denn Ihren Troſt auf einen alten Schulmeiſter ſezen. Bei mir haben Sie doch Gelegenheit, mancherlei Bekantſchaften zu machen, und eine Ihnen anſtändige Partie zu wählen. Lieber Alter! was ſagen Sie dazu?

Mit unverleugneter Freude ſahen beide Mädchen, die vieleicht izt zum erſtenmal den Trieb der Eitelkeit empfanden, erwartungsvoll den

Vater an, um in ſeinen Augen ſeinen Endſchluſſ zu leſen. Mit einem ernſten Blik ſah er tiefdenkend zur Erde, und lies ſie einige Zeit in Ungewisheit. Endlich ſprach er gerührt: Gottes Wille geſchehe! Ich kan Sie nicht anders, als einen Boten Gottes betrachten, und Gottes Winke ſind mir immer heilig geweſen; auch hab ich gefunden, daß ich mich allzeit am beſten befunden habe, wenn ich mich ſeiner Schikung ſo ganz im kindlichen Vertrauen überlies. Doren büſen wir ohnehin bald ein, und unſere Jette hat freilich bei Ihnen beſſere Ausſichten, als bei mir. Mutter! was ſagſt du dazu? Ich hoffe, du wirſt ſtark genug ſein, das Glük deines Kindes nicht einer übertriebenen Anhänglichkeit aufzuopfern. Ich gebe meine Einwilligung in Gottes Namen.

Die Alte weinte. So ſoll ich in meinen alten Tagen einſam und kinderlos ſein?

Liebe Mutter! antwortete er, ſei doch nicht kindiſch. Erzeugen wir denn unſere Kinder für uns, oder für die Welt? Du wirſt doch Jetten nicht ewig bei dir behalten, und am Ende mit ins Grab nehmen wollen?

„Ja ja, da haſt du wol Recht, Vater! Aber es iſt doch eine traurige Ausſicht für mich, bei meinen abnehmenden Kräften, mich nun einſam, und verlaſſen zu ſehen.“

Ich glaube dirs, Mutter! Aber haſt du denn vergeſſen, daß da oben über uns noch Einer lebt, der in den Schwachen kräftig ſein will? Halte du dich nur an den: und mit ſeiner Kraft wirſt du nie kraftlos, und in ſeiner Geſellſchaft nicht einſam ſein. — Und — weiſt du, was mir einfällt? — Wir wollen des Schulmeiſters älteſte Tochter zu uns nehmen: ſo wird der arme Mann einer Laſt los, und du haſt Geſellſchaft und Stüze.

O liebes Väterchen! rief ſie wieder munter, das war ein guter Einfall. Daß ich doch nicht ſelbſt daran gedacht habe! das wollen wir auch. So nehmt denn auch meine Einwilligung in Gottes Namen. Thut Ihrs denn aber gern Kinder?

Ein einſtimmiges freudiges Ja! erfüllte unſer Aller Wünſche. Nun Kinder! ſprach ich, friſch, ehe ihr noch Zeit habt, an die Wehmut zu denken, pakt Eure Sachen zuſammen. Morgen mit dem früheſten, gehts fort.

Morgen ſchon? riefen Alle zugleich, die Mädchen freudig, die Alten traurig. Raſch ſprangen die Erſten fort, und lieſen ſich nicht eher wieder ſehen, als bis ſie eine kalte Milch zum Abendbrod brachten, die wir auf eben dieſem arkadiſchen Orte zu uns nahmen. Der Plaz begeiſterte mich, daß ich mir vorſezte, gleich nach meiner Zurükkunft, mich in Wald und Garten umzuſehen, ob nicht die Natur auch mir zu einem änlichen Lieblingspläzchen die Hand bieten wolle. Von unſerm Abſchiede kan ich nichts weiter ſagen, als daß es von beiden Seiten Tränen koſtete.

Gleich nach unſerer Zurükkunft irrte ich herum, ein ſo romantiſches Pläzchen aufzuſuchen, und ich habe es noch ſchöner gefunden. Ich habe es nach meiner Fantaſie geordnet, und nenne es mein Kloſter. Hier genieſe ich meine ſüſſeſten Stunden, und freue mich oft ſchon im Geiſt darauf, meinem lieben Bruder, wenn er mit Sieg und Ehre gekrönt aus dem Feldzug zurükkömt, hier Blut und Schweis abzutroknen, den Eichkranz um ſein Haar zu flechten, der Mühſeligkeiten des Kriegs ihn vergeſſen zu machen, und das wartende ſüſſe Mädchen ihm zur keuſchen Umarmung zuzuführen. So eben ſchreibe ich dieſen Brief hier, indeſſen meine Freundin unſern gemeinſchaftlichen Schülerinnen Zeichenſtunde gibt.

Ich muſſ Dir doch unſere gemeinſchaftliche Einrichtung erzälen. Wir bewohnen einen Flügel des Schloſſes, der den gröſten Teil des Gartens überſieht. Jede von uns hat ein eignes Zimmer, in dem ſie ſchläft, und nach Gefallen allein ſein kan, auſerdem ſind wir gewönlich in einem gemeinſchaftlichen Zimmer zuſammen. Früh fünf Uhr ſtehen wir auf, und ziehen uns gleich ſo an, wie wir den Tag über bleiben wollen. Viſittentage ſind freilich davon ausgenommen. Mir kömt es ſo vor, als wenn der Geiſt eines Frauenzimmers eben ſo lange in der Nachtmüze blieb, als ihr Körper das Negligee anhat. Alsdenn — ich hoffe ja nicht, daß Du darüber lachen wirſt? — halten wir unſere gemeinſchaftliche Morgenandacht, und gehen bis acht Uhr ſpaziren. Bis neune bringen

gen wir bei dem Kaffe oder Frühſtük zu. Von neun bis elf Uhr iſt Nähſtunde, wo zugleich im Stiken Unterricht gegeben und genommen wird, und wobei deine gehorſame Dienerin die Ehre hat, zu präſidiren. Bis zur Malzeit wird wieder ſpaziren gegangen. Bis um drei begibt ſich jede auf ihr Zimmer, um nach Belieben ſich allein zu beſchäftigen, oder zu ſchlafen. Von drei bis vier Uhr iſt unter der Direkzion meiner Freundin Zeichen- und Malſtunde: denn Du muſt wiſſen, daß ſie eine vortrefliche Künſtlerin iſt. Von vieren bis um ſechſe mus jede von uns wechſelsweiſe etwas aus guten Reiſebeſchreibungen, oder aus der Geſchichte, oder Naturkunde, oder aus den beſten Schriften unſerer Moraliſten und ſchönen Geiſter vorleſen, wodurch wir uns zu beſſern, und unſern Geſchmak auszubilden ſuchen. Alsdenn teilen wir uns unſere Meinungen darüber, oder unſere Empfindungen dabei, den folgenden Tag in kleinen ſchriftlichen Aufſäzen mit, die abermals beurteilt werden, teils uns in einem guten Stil, und in einem richtigen und angenehmen Vortrag unſerer Gedanken zu üben, teils unſern Verſtand durch dieſe Beſchäftigung zu ſchärfen: denn ich weis mir nichts unerträglicheres zu denken, als wenn ein Frauenzimmer von Stande, wie ihre Küchenmagd ſchreibt. Wir eſſen früh, und der Abend iſt wiederum dem Spazirengehen, oder ſelbſtbeliebigen Beſchäftigungen gewidmet. Zween Tage jedoch ſind in der Woche von dieſer Ordnung ausgenommen, und blos ökonomiſchen Beſchäftigungen gewidmet. Wir leſen den Unterricht, und die Beobachtungen der beſten ökonomiſchen Schriftſteller. Allein wir leſen nicht blos, um davon ſchwazen zu können, ſondern wir üben uns auch thätig in allen möglichen ſowol nüzlichen, als auch angenehmen Haushaltungskünſten und Beſchäftigungen. Auch die Landwirtſchaft gehört mit in unſern Plan, da wir doch aller Wahrſcheinlichkeit nach, zum Landleben beſtimmt ſind. Wir gehen daher in die Bauernhöfe, und auf ihre Felder, machen uns mit allen ihren Geſchäften bekant, fragen, und lernen ſo von ihrer Erfahrung. Diejenigen Stunden, wo unangenehme Witterung uns das Spazirengehen verbietet, welches wir nicht blos als Vergnügen, ſondern als Stärkung unſerer Leibes- und Selengeſundheit betrachten, die verwenden wir auf die Muſik, unter dem Direktorio unſers Kantors, der ein anderer Orpheus zu ſein, ſich einbildet. Kommen nun der ſtürmiſche Herbſt und Winter, die uns die Natur verſchlieſen, und an unſere Zimmer uns feſſeln: ſo werden wir auch noch Sprachſtunden hinzuthun.

Nun Bruder! denk Dir unſer freies paradieſiſches Leben: und beneid uns nicht! Denk Dir wieder das ſelenloſe Pflanzenleben der durch Zwang der Mode eingekerkerten Mädchenſchatten der Stadt: und bedaure ſie nicht! Wenn dieſe noch in ängſtlichen Fantaſien ſich unruhig und gedankenlos herumwälzen, und über den Druk einer jeden Feder murren: ſo hüpfen wir, ſchon munter und geſtärkt, dem jungen Tag entgegen, trinken den erſten Stral der Morgenſonne, und küſſen den erfriſchenden Tau von Kräutern und Blumen. Wenn ſie endlich von Träumen ermüdet, ſich mühſam von ihrem Sieglager in die Höhe winden, und nach ſtärkenden Eſſenzen greifen, um ſich nur Kräfte zum Aufſtehen zu erkünſteln: ſo froloken wir uns ſchon zu: Sieh hier das Werk meines heutigen Fleiſes! Wenn ſie dann der allmächtigen Schöpferin Toillete entgegen jähnen, um die ekelhaften Ueberbleibſel der vorigen Schwelgerei zu übertünchen; wenn alle Reſtchen ihrer parfumirten Puppenſele, zwiſchen Misgunſt, Rache, Furcht und Hofnung, ſich auf den einzigen Punkt konzentriren, einem eben ſo verkleiſterten Gek, Betrug mit Betrug zu vergelten, und eine übermütige Nebenbulerin eiferſüchtig oder ſchaamroth zu machen: dann freuen wir uns ſchon des halbvollendeten nüzlichen Tagewerks, und danken Gott, daß wir nicht genöthigt waren, den ſchönſten Teil unſerer Zeit auf Nürnberger Puppenarbeit zu verwenden, um mit einer Närrin zu wetteifern, und den ſtinkenden Weihrauch eines abgetriebenen Schlukers mit begierigen Zügen einzuſchlürfen. Wenn Sie nach halbvollendeter Rieſenarbeit, Gläſer voll Elixiere trinken, um den Ekel zu vertreiben, mit dem ſie ſich an die überladene Tafel ſezen: ſo iſt unſere einſache durch Hunger gewürzte Malzeit ſchon halb verdaut; und wir ſind wieder in voller Arbeit, wenn jene die lezte Meiſterhand an das Werk ihrer

Bos

lendung legen, um dem Triumf oder der Niederlage ihrer Friſur, ihrer Spizen, ihres Flors, ihrer Blumen und Federn, furchtſam entgegen zu zittern. Dann erſt fangen ſie an, zu leben, das heiſt, nach dem Zauberſtabe der Göttin Zeremonie, am Drathe ſich taktmäſig zu bewegen, auswendig gelernte Formeln katechismusmäſig herzubeten, ohne Verſtand zu lächeln, und wider Willen böſe zu thun, ohne Wiz zu ſcherzen, ohne Einſicht zu bewundern, mit verbiſſenen Zähnen zu loben, denen zu ſchmeicheln, die man haſſt, aus Gefälligkeit zu verläumden, und ſeine Freunde der Rachſucht zum Opfer zu liefern. Die Würze dieſes herrlichen Lebens iſt: ein verſtolner Wink ohne Sinn, ein Händedruk ohne Herz, ein bedeutendes Ohrenflüſtern, eine zurechtgeſtekte Haarnadel, ein aufgehobner Fächer, eine geſtolne Schleife, und ein Kuſſ auf ein Stükchen Schaafleder. Durch alle dieſe Zauberkünſte der feinern Welt berauſcht, taumeln die ſchwachen Köpfchen und Herzchen dahin, bis ihre Tugend um ein Glas Punſch feil iſt. Wehe aber, wenn die Erwartungen nicht erfüllt werden! Wie ſehnlich wünſcht man da zu Hauſe ſein, um bei einer ſo elenden Unterhaltung ſich nicht länger in der unerträglichen Geſellſchaft zu ennüiren. Erndet vollends gar eine ſchöne gepuzte, oder ſchöner gebildete, und um deswillen billig gehaſſte Nebenbulerin, dieſe Preiſe des weiblichen Wettſtreits: dann läuft die Galle durch jede Ader, das Herzchen klopft bis durch die Schnürbruſt, der Athem wird zu kurz, es flämmert vor den Augen, und Zittern bemächtigt ſich aller Glieder. Der Neid verzerrt jede Muskel des Geſichts, der Zorn blizt Tod aus den Augen, der Athem haucht Gift, und der Fächer rauſcht Verderben. Man bekömmt eine Anwandlung von Ohnmacht, oder Kopfweh, und läßt ſich nach Hauſe bringen. Dies iſt denn das Ende der herrlichen Luſt! Hier muſſ nun dem Herzen Luft gemacht werden. Der verbiſſne Unmut bricht mit verdoppelter Heftigkeit aus, wenn man ſich vorſtellt, wie über den Zufall, über den plözlichen Aufbruch, die verlaſſene Geſellſchaft hohnlächeln, ſich zuwinken, in die Ohren ziſcheln, und liebreiche Anmerkungen machen wird. Nun muſſ Mann, Kinder, Geſinde, Hund, Kaze, und alles, was das Unglük hat, ihr in den Weg zu kommen, für ihre gekränkte Eitelkeit büſen. Selbſt ihre Götter, das iſt, ihre Kleider und Puz, ſind nicht von ihrer Rache ausgenommen, weil ſie die erwartenden Dienſte nicht beſſer geleiſtet haben. Es geht ihnen, wie den Gözenbildern gewiſſer Heiden, die bald angebetet, und bald wieder zerſchlagen werden, wenn ſie die Bitte des Indianers nicht erhört haben.

Wie gefält dir nun dieſe Freude, welche mit wenig Abänderung die Geſchichte ihres ganzen Lebens iſt, gegen unſere Landfreuden um dieſe Stunden des Tages, wenn wir des vollendeten, ſo angenehmen, als nüzlichen Tagewerks uns freuen, keine Nebenbulerinnen fürchten, um keine Eroberung eines Geken uns beneiden, unbeſorgt, unſere Koeffüren in Unordnung zu bringen, oder unſere Garnirungen zu beſchädigen, und ſicher vor den hämiſchen Anmerkungen des Beobachters, durch Garten und Wald, durch Gras und Gebüſch, über Felder und Berge hüpfen, in der ungekünſtelten Sprache der Natur uns nur das ſagen, was wir denken und empfinden, auf weiches Moos im ſchattigten Hain uns ſezen, oder ans Ufer des rieſelnden Bachs im Thal uns legen, und uns in ſeinem Silber ſpiegeln, oder ſcherzend uns beſprüzen, ohne für unſern Puz zu fürchten, oder Beere ſammeln, oder mit Blumen uns werfen.

Ein treſliches Vergnügen für Bauermädchen! wird die feine Dame mit verzogenem Näschen lispeln! Nicht auch die Kühe melken, und die Hüner und Gänſe füttern?

Auf Ehre gnädige Frau! auch das! und zwar mit ſo vielem Vergnügen, daß es der Gallſucht und Langenweile nie einfallen darf, die Heiterkeit unſerer Selen, und die Ruhe unſerer Geſundheit zu zerſtören Und welch ein Bewegungsgrund zum Stolz für uns, liebe Dame! Von Ihrer Hand erhalten Ihre künftige Schwiegerſöhne Marionetten, die zu nichts gut ſind, als zur Schau und zur Verſplitterung ihres Vermögens; ganz unfähig, einen einzigen Endzwek des Eheſtandes zu erfüllen. Wenn der Gatte am Morgen Ermunterung zur Berichtigung ſeiner Tagsgeſchäfte ſucht: ſo träumt die Frau Gemalin noch vom geſtrigen Ball. Will er einige Augenblike Erholung in der Unterhaltung ſeiner

Frau ſuchen: ſo iſt ſie an der Toilette, bei der zwar der Freund*, aber nicht der Mann den Zutritt hat. Kömt er nach Hauſe, ſich an einer ſchmakhaften Malzeit zu erquiken: ſo findet er verdorbene Gerichte, und ausländiſches Kochsgeſchmiere: denn für die Frau Gemalin wärs ja ſchimpflich, ſich um die Küche zu bekümmern, oder auch nur etwas von deren Einrichtung zu verſtehen. Wenn auch ſtatt des Burgunders mit Waſſer und Landwein gekocht, und ſtatt der Zitronen Eſſig, und ſtatt der Sardellen Hering verbraucht wird: es thut nichts, die anſehnliche Küchenrechnung macht doch der Herrſchaft Ehre. Auch das iſt vornehm, wenn der Mann für ſeinen koſtbaren Aufwand hungrig aufſtehen, und im nächſten Speiſehauſe ſich ſättigen muſſ. Kömt er denn, ermüdet von der faden Geſellſchaft, oder von der Mühſeligkeit des Tagegeſchäfts nach Hauſe, um in der vertraulichen Umarmung ſeiner Gefährtin Entſchädigung zu ſuchen, und ſich ſelbſt, und in ihrer und ſeiner Kinder Geſellſchaft, die Freuden des Mannes, und Vaters zu genieſen: ſo ſoupirt ſie im Cercle, oder iſt in der Theegeſellſchaft, oder auf dem

Pikenik, oder im Klub, oder ſie hat mit einer guten Freundin eine Partie aufs Land gemacht, oder ſie hat Spielgeſellſchaft bei ſich; und in allen dieſen Fällen, würde der Mann ſich vor der ganzen feinen Welt lächerlich machen, wenn er ſie aufſuchen wolte. Geduldig mag er alſo ſeine Kinder der Bildung einer wollüſtigen Amme, und eines unverſtändigen Kindermädchens überlaſſen, ſich in ſein einſames Kämmerchen verſchlieſſen, und da überrechnen, was die Galanterie ſeiner Frau ihm heute gekoſtet hat, und morgen noch koſten wird. Und iſt er ja ſo glüklich, ſie zu Hauſe zu finden, und den Zutritt zu erhalten: ſo kan er ſicher darauf rechnen, daß er einen Freund oder eine Freundin vom Hauſe antreffen wird, wo es ein Verbrechen der beleidigten Majeſtät der Etikette ſein würde, wenn er ſich, nach getragener Tageslaſt und Hize, der Bequemlichkeiten eines Hausvaters bedienen wolte; und er hat nicht eher Erlöſung vom Tirannenzwang des ſogenannten Wolſtandes zu erwarten, als in ſeinem Bette, wo einſame Ueberlegung ſeines Elends, Kummer, Verdruſſ und Sorgen, den erquikenden Schlaf von ſeinen Augen

gen wiſchen. Wir Landmädchen hoffen doch unſern Männern geſunde Weiber zuzubringen, und eben ſo geſunde Kinder zu ſchenken, deren Erziehung unſere gröſte Freude ſein wird. Ich wenigſtens würde es für Strafe von Gott halten, ein Kind zu haben, und es nicht ſelbſt zu tränken, nicht ſelbſt bilden zu dürfen.

Sieh lieber Bruder! mit ſolchen Betrachtungen ſuchen wir uns nicht blos zu unterhalten, ſondern auch zu guten Weibern und Hausmüttern, und würdigen Geſellſchafterinnen unſerer künftigen Gatten zu bilden; und ich wette darauf, daß es keinem derſelben einfallen ſoll, anderwärts Erholung oder Unterhaltung zu ſuchen, ſondern daß ſie nach jeder galanten Zerſtreuung, nach jeder kleinen Abweſenheit, nach jeder Ermüdung des Leibes oder der Sele, ſehnſuchtsvoll zurükeilen ſollen, um durch unſere zuvorkommende Zärtlichkeit, in unſerer Umarmung für die verlorne Zeit ſich ſchadlos zu halten.

Aber nun genug von unſerer eigenen Wenigkeit geſprochen. Wenigſtens wirſt du mir geſtehen müſſen, daß ich mein etwas langes

Stillſchweigen durch die Länge dieſes Briefes reichlich vergütet habe. Du wirſt dich wundern, daß ich dir nichts auf deine Einwürfe gegen meinen Vorſchlag antworte? Ich war es erſt willens, allein nach reiferer Ueberlegung glaube ich, dein Uebermut, und deine Undankbarkeit, die Du ſo ſpizfindig unter die Maske der Delikateſſe zu verſteken ſuchſt, verdienen mehr verachtet, als beſtritten zu werden. Du ſpielſt die Rolle eines Spröden, und den muſſ man auslachen, und nicht mehr bemerken. Geh hin in Deinem verſtokten Sinn, und bereue Deine Thorheit mit allen veralteten Spröden. zu ſpät, fang in deinem Alter an, den Zärtlichen zu ſpielen, verliebe Dich in jede Schürze, biete Dich überal an, und ſei der ganzen weiblichen Welt ein Ekel. Sieh, dieſer ſchrekliche Fluch trift Dich gewis, wenn Du nicht bald umkehrſt, und Buſe thuſt, und Dich beſſerſt. Noch iſt es Zeit: denn meine Freundin iſt noch bei mir, und wird wahrſcheinlich dieſen Herbſt und Winter noch aushalten, wenn nicht etwa Deine unerbittliche Grauſamkeit ſie forttreibt, ſo wie die Grauſamkeit ihres erſten Liebhabers ſie hergezogen hat, und ich bin überzeugt, daß du der einzige Sterbliche biſt, den ſie je mit dieſem vertauſchen wird. Wenn du im Ernſt glaubſt, daß ſie ein Geſchöpf meiner Erfindung ſei, und nicht, wie ich vermute, das nur vorgibſt, um mit einer guten Art auszuweichen: ſo muſſ ich dir im Ernſt ſagen, daß du ſehr irre biſt. Sie exiſtirt nicht blos in meinem Briefe, ſondern in meinem Hauſe, und wundert ſich ungemein, daß mein Herr Bruder, nach dem, was ich ihm von ihr geſchrieben habe, ſo unhöflich ſein könne, ſich ihr nicht durch ein paar verbindliche Wörtchen zu empfelen. Glaubſt du mir nicht, ſo befrag deine Schweſter darum, und ſei ſo artig, ihr auch ein paar Zeilen zu ſchreiben, und das gute Mädchen, das ſich durch dein Stillſchweigen verachtet glaubt, zu überzeugen, daß die Veränderung deines äuſerlichen Glüks, keine Veränderungen in deinen brüderlichen Geſinnungen gemacht habe.

Wenzel an Wilhelminen.

Dein Brief hat mich gefreut, gerührt, beſchämt und beſtürzt. Gefreut hat mich der

Tod unſers närriſchen Onkels, und ich wünſche dir von Herzen Glük zur gethanen Erbſchaft. Daß ich in ſeinem Vermächtnis durchgefallen bin, iſt mir ſo gleichgültig, als der Verluſt ſeiner Gnade. Das Schikſal hat mich mit mehr Glük überhäuft, als mein frechſter Wunſch ſich je fantaſiren konte. Ein wenig Langeweile aber hat mir die pünktliche Beſchreibung Deiner vorgenommenen Veränderungen gemacht, die wol meinen Vater intereſſiren können, aber mich herzlich wenig. Wahrſcheinlich wolteſt Du mir dadurch auch einen Beweis Deiner ökonomiſchen Weisheit geben, und mein Vertrauen auf deine gewiſſenhafte Verwaltung erwerben. Gerührt haſt Du mich durch Deine Güte gegen meine liebe Schweſter, und durch die reizende Einrichtung Eurer Beſchäftigungen. Wol dem Manne, dem einſt ein ſolches Weib zu Teil wird! Aber bleibt ja auf dem Lande: denn in der Stadt würdet Ihr für wahnſinnig, oder für Mondbürger gehalten werden. Sehr beſchämt hat mich Dein verdienter Verweis über meine Nachläſſigkeit gegen meine Schweſter, und die Familie des Pfarrers. Ganz natürlich konten ſie nichts anders glauben, als daß der adliche Schwindel mir nicht blos auf das Gehirn, ſondern auch auf das Herz gefallen ſei, und das Andenken an meine armen, niedrigen Anverwandten und Freunde, in demſelben erſtikt habe. Zu meiner Entſchuldigung weis ich in der That nichts zu ſagen, ſondern ich bitte alle beleidigte Teile in beigelegten Briefen um Verzeihung. Ich liebe gewis alle die guten Selen noch ſo zärtlich, wie ſonſt, und ewig ſoll mich das Unglük verfolgen, wenn ein Gedanke von Uebermut in meine Sele gekommen iſt. Blos zu viele Zerſtreuung, nachläſſiger Aufſchub von einem Tage zum andern, zu häufige Verhinderung, und oft eintretende Unmöglichkeit zu ſchreiben, ſind die Urſache. Es wird ja eine ruhigere Zeit kommen, wo ich ſowol ſchriftlich, als mündlich, und werkthätig beweiſen kan, daß ich noch immer der alte Wenzel bin, der das beneidete, glänzende, wunderthätige, oft Tiere in Menſchen, Bauern in Herren, und Klöze in groſe Geiſter verwandelnde Von blos als einen Brelok an meiner Uhr betrachte.

Allein beſtürzt, und in einem hohen Grade beſtürzt, haſt Du mich durch die Wiedererwänung Deiner räthſelhaften Freundin. Für Scherz kan ich es nun freilich nicht mehr halten, was ich aber davon denken ſoll, weis ich in der That nicht. Die Art, mit der Du mir ſie angekündigt haſt; die Veranlaſſung, bei welcher es geſchahe; die Wendung, unter welcher Du mich abermals an ſie erinnerſt, nebſt einigen hingeworfenen Winken, die ungleich mehr errathen laſſen — alles das zuſammengenommen macht mir die Sache ſo ſehr zum Räthſel, daß ich in wahrer Verlegenheit bin, wie ich mich zu verhalten habe. Daß Du mir ein Mädchen, und wär es auch ein Engel unter den Mädchen, zum Nachteil Klariſſens empfelen ſolteſt, deren Du Dich unmittelbar zuvor, ſo herzlich und lebhaft annahmſt — lös mir erſt dies Räthſel: und dann will ich Dir ſagen, was ich denke. Solte wol — Und aller Wahrſcheinlichkeit nach kan es keine Andere ſein! — Aber es iſt unmöglich! Klariſſe Atkins kan keinem Gärtner über das Meer nachlaufen; und Wenzel verdiente zum zweitenmal den Trepan, van, wenn er das glauben könte. Ich bitte Dich um Gotteswillen, Schweſter! reis mich aus dieſer quälenden Ungewisheit, und ſag gerade heraus: Sie iſts! — oder ſchweig auf immer von ihr: denn Du haſt mir meine Ruhe geraubt....

Ich werde kommandirt. Wenn ich zurükkomme, mehr!

* * *

Lieber Gott! was für einen Auftrag hab ich! Ich bin mit meiner Kompanie befeligt, zu rauben und zu brennen. Mein Vater hat durch einen Ueberläufer Nachricht erhalten, daß in dem benachbarten offenen Städtchen ein anſehnlicher Vorrath von Früchten zuſammengebracht, und in einem verfallenen Edelmannsſchloſſe aufgeſchüttet worden ſei. Dieſes kleine Magazin, das für ein nur zwo Stunden davon liegendes kleines feindliches Corps beſtimmt iſt, ſoll ich ihm aus dem Zähnen reiſen, und wenn nicht in wenigen Stunden Leute, Vieh und Geſchirr genug zu deſſen Fortbringung aufgetrieben werden können, es zu verbrennen, und mit Tages Anbruchs mich zurükzuziehen. Ich will dieſen Brief mitnehmen, damit ich in der ſchreklichen Nacht, durch deſſen Vollendung etwas zu thun habe, mich ſelbſt zu vergeſſen. Noch nie bin ich mit ſo ſchwerem Herzen zu einer Ausführung gegangen.

* * *

Wilhelmine! was für ein elender Menſch iſt der Soldat mit einem menſchlichen Herzen! Hier ſize ich gedungener Mordbrenner, und ſehe aus meinem Fenſter gerade in die Flamme, die ich angezündet habe, und ein Teil meiner Leute löſt ſich ab, das Löſchen der armen Einwohner zu verhindern, die ihre beſten Sachen mit in dieſes Schloſſ geſchafft hatten, weil ſie ſie da für ſicherer hielten, als in ihren Hütten. Gott! wie viele Unglükliche mache ich in einer Nacht, die Fluch und Zeter über mich ſchreien werden! Meine Thür muſſ ich ſtark mit Wache beſezt halten, um vor dem Zudringen der doch vergeblich Jammernden mich zu ſchüzen, mein Ohr vor ih-

ihrem Flehen, und mein Auge vor ihren Tränen zu verbergen. Herr, Herr! vergilt mir nicht, nach meinem Werke, und wende nicht so, wie ich, dein Ohr von meinem Flehen, und verbirg dein Auge nicht vor meinen Tränen, wenn ich im Jammer zu dir weine. Mein Herz blutet, indem mein Mund mit kalter Strenge Verderben befielt. Bei Gott! um kein Königreich mögte ich ein Held werden! Alle über mich geweinte Tränen, und Flüche würden in den ſchreklichſten Anſtalten meine Sele martern, meine Speiſen in Gift, mein Bette in ein Dornenlager, und Krone und Fürſtenmantel in nie verlöſchendes Feuer verwandeln.

Was iſt das? Tumult? — Ein Schuſſ! — Noch einer! Und noch einer! — Es iſt richtig, es wird Lärm geſchlagen. Nun vom Brennen hin zum Morden!

* * *

So bald Du dieſen Brief geleſen haſt, verbrenn ihn, wie alle übrigen, damit Du jedes

An:

Andenken des von Gott verfluchten, des Brudermörders vertilgſt! Siehſt Du das Blut, das daran klebt? — Es iſt Brudersblut. Ich hätte Dich ſchonen können: allein Du muſt etwas mitempfinden von dem Fluche, denn Du biſt des Brudermörders Schweſter. Da lieg ich an der Erde, wälze mich im Staube, zerreiſe meine Kleider, und reiſe für Verzweiflung mit den Zähnen meine Nägel herunter. Hundertmal ſchon habe ich das Piſtol in den Händen gehabt, um den Geiſt meines Bruders zu verſöhnen, der von Blute triefend, um mich her röchelt, ſeine Wunde aufreiſt, und klägliche Sterbetöne winſelt: aber eben ſo oft entfällt mirs wieder, denn das wär ja Wolthat, und nicht Strafe für mich. Unſtät und flüchtig und gebrandmarkt muſſ ich wie Kain die Welt durchirren, und die Hölle in meinem Buſen herum tragen, und niemand müſſe ſich finden, der aus Barmherzigkeit mich töde!

Ich muſſ ruhen. Mein Verſtand wird irre.

* * *

Gott ſei gelobt! Ich habe wieder ſo viel Verſtand und Ruhe, daß ich Dir die ſchrekliche Geſchichte erzälen kan, die mich für jeden Tag meines künftigen Lebens elend machen wird.

Es war mir unmöglich, meine Leute zuſammenbringen, denn ſie waren ſchon in kleine Parteien zerſtreut, ehe ſie noch recht wuſten, wo der Feind herkam: denn er attakirte von verſchiedenen Seiten zugleich. Ich zog mich mit dem Trupp, den ich in der Geſchwindigkeit zuſammenraffte, unter beſtändigem Feuer an eine Reihe Häuſer zurük, die uns den Rüken dekten, und wo wir den Vorteil hatten, daß der Wind den Rauch des abgebrennten Schloſſes, dem Feinde entgegen führte. Er fing an zu weichen, da ich aber ſeine Stärke nicht kennte: ſo wär es unbeſonnen geweſen, einen ſo vorteilhaften Plaz zu verlaſſen, um ihn zu verfolgen. Das Feuer lies nach, und es ſchien Ruhe zu werden, als unvermutet ein wiederhohlter Angrif mit ſolcher Heftigkeit geſchahe, daß die meiſten meiner Leute zerſtreut wurden. Es war ein allgemeines Handgemenge, wo ſchwerlich einer von uns davon gekommen wäre, wenn nicht ein anderer Trupp meiner Leute dem Feind in den Rüken gefallen wäre, wodurch wir zwar Luft bekamen, das Gemezel aber auch grauſamer wurde, weil es hies: Vogel friſſ, oder ſtirb! Die Flamme des Schloſſfeuers lies mich einen jungen Soldaten unterſcheiden, der mit einer ganz unglaublichen Tapferkeit focht, unter einem Arm das gefällte Bajonet, das er mit einer bewunderswürdigen Geſchiklichkeit dirigirte, und in der andern Hand den Säbel. Mit einer unbegreiflichen Schnelligkeit machte er ſich Plaz bis zu mir. Hier verlies ihn ſein Glük, und er fiel zu meinen Füſſen. Ungeachtet meiner eignen Gefar, dauerte mich das Schikſal des ſchönen, jungen, tapfern Mannes, daß er durch meine Hand fallen muſte, wo niemand ſeine lezten Schmerzen lindern, einen Tropfen Labſal in ſeiner Todesangſt geben, und ſeine ſcheidende Sele mit Troſt zum langen dunkeln Todesweg ſtärken konte. Allein hier war keine Zeit zu Betrachtungen. Der Donner des Kriegs überbrüllte die ſanftere Stimme der Menſchlichkeit. Der Feind wich, zum zweitenmal, und ich muſte mich, da mehr der Unſrigen zu mir geſtoſen waren, ten, des Vorteils bedienen, ihn völlig zurükzutreiben, oder ſo zu zerſtreuen, daß er auſer Stand war ſich wieder zu ſezen. Das Glük wolte uns, und wir blieben Meiſter.

Während unſerer Abweſenheit hatten die Zurükgebliebenen die Verwundeten und Gebliebenen geplündert. Ein Unteroffizier brachte mir einen Brief, den er in der Taſche des Einen gefunden hatte. Er war richtig an mich überſchrieben. Die Neugierde trieb mich, ihn ſogleich zu erbrechen: Gott! wie war mir, als ich las

Mein Bruder!

"Durch einen Ueberläufer von deines Vaters Regiment, und zwar von deiner Kompanie, habe ich von deinem Leben, Aufenthalt, und gemachtem Glüke Nachricht erhalten. Ich weis nicht, ob Du nach Deiner Erhöhung, Deinen ſo weit unter Dir erniedrigten Stiefbruder noch erkennen, und wenn auch, ob Du ihm ſeine heimliche Flucht, wozu ihn Verzweiflung trieb, verzeihen wirſt. Ich mit Dir unter dem Herzen Einer Mutter Gelegener, wage es jedoch, Dich darum zu befragen. Verachteſt Du mich nicht, ſo kan und will ich mich gegen Dich rechtfertigen, und ausführlicher ſchreiben, aber nicht eher, als bis ich von deiner Geſinnung unterrichtet bin. Ich hoffe, bald eine ſichere Gelegenheit zur Beſtellung dieſes Briefs zu finden, und ich glaube, daß es Dir noch weniger an Gelegenheit zur Ueberſendung der Antwort mangeln wird. Addreſſire ſie nur an meinen Kapitän von Stein, unter dem Regimente N. N. Ich bin, was Du willſt, daß ich ſein ſoll, vor der Hand, noch wie ſonſt, Dein Dich redlich liebender Bruder

Chriſtian Storrenbek."

Gott im Himmel! Mein Bruder! rief ich, indem ich den Brief fallen lies. Geſchwind Korporal! getraut Er ſich, ihn wieder zu finden? Vieleicht, daß er noch zu retten iſt. Wo liegt er?

"O gleich da, nicht zehen Schritte von uns. Sehen Sie, hier an der Eke."

Es war der Leichnam des ſchönen jungen Menſchen, der durch mich gefallen war. In ſtummen, betäubenden Schmerz verſenkt, ſtund ich mit über einander geſchlagenen Armen da, und ſtarrte den Leichnam an, ohne zu wiſſen, wo ich war, was ich that, oder was ich thun wolte.

Ja Herr Kapitän! ſagte der Unteroffizier, indem er mich ſchüttelte, da iſt keine Zeit zu verlieren. Wenn es Ihr Bruder iſt, und Sie wollen ihn retten, wenn anders noch Rettung möglich iſt: ſo müſſen Sie man Anſtalten treffen, und nicht da ſtehen, und ihn ankuken. Ich will den Feldſcheer holen, laſſen Sie ihn indeſſen man in das Haus bringen.

Er wurde herein getragen, und auf einen Strohſak gelegt, der den Einwohnern ſtatt des Bettes diente. Der Feldſcheer kam, unterſuchte ihn, fand noch Merkmale des Lebens, ſeine Wunden aber tödlich. Gott weis, was ich ihm alles verſprach, wenn er ihn retten würde. Wenn wir Zeit und Bequemlichkeit haben, ſprach er, ſo will ich alles verſuchen: allein der Erfolg ſteht bei Gott. Er verband ihn, öfnete ihm eine Ader, und flößte ihm etwas ein. Kein Zureden, ihn nicht zu beunruhigen, vermogte mich, auf die Seite zu gehen. Bald warf ich mich vor ihm nieder, und faſſte ſeine Hände, bald über ihn her, und benezte ihn mit meinen Tränen; Bruder! mein geliebter Bruder! ſchrie ich unaufhörlich; ſo muſte ich dich wiederſehen, nur um dein Mörder zu werden, und mir ſelbſt und dem Schikſal zu fluchen! Kehre wieder, o kehre wieder, daß ich dir erſt noch Beweiſe meiner Reue und Liebe geben, daß ich dich wenigſtens noch einmal lebendig in meine Arme ſchlieſen, und meinen Schmerz vor dir ausweinen kan. Ich betete zu Gott: aber mein Gebet war ſchreklich. Ich foderte meines Bruders Sele mit Ungeſtüm und Gottesläſterung wieder. Er ſchien mich zu erhören. Mein Bruder athmete freier, die Zukungen nahmen ab, und er ſchlug die Augen auf. Meine Freude war izt ſo ausgelaſſen, als vorher meine Verzweiflung war. Nicht die Vorſtellungen des Feldſcheers, daß ich ihn durch meinen Ungeſtüm zum zweitenmal umbringen würde, vermogten es, mich von ihm zurükzuhalten, ſondern die Gewalt meiner Leute muſte es thun: und auf eben dieſe Weiſe wurde mir eine Ader geöfnet, und Arznei eingeflöſt, weil der Wundarzt meinen Zuſtand für äuſerſt ge-

gefärlich hielt, und eine Verrükung, oder doch ein heftiges Fiber profezeihte.

Ich wurde dadurch ruhiger, und mein Bruder kam indeſſen zu ſich ſelbſt. Sein erſtes Wort war: wer erbarmt ſich meiner, und gibt mir etwas zu trinken? — Sogleich war eben der Korporal, der ihn geplündert hatte, mit ſeiner Feldflaſche da, die er auf einmal ausgeleert haben würde, wenn es der Wundarzt geſtattet hätte. Gott! ſprach er matt, habe Dank, daß du mich noch einmal vor meinem Ende erquikt haſt. Aber ſagt mir, wo bin ich izt? und wer hat mich gerettet?

Ich wolte antworten: allein der Korporal hielt mir die Hand vor den Mund, und ſagte: Sein Sie man ruhig, Sie ſind in guten Händen. Wollen Sie ſonſt etwas?

"Was kan ich wollen? Ich ſehe, daß ich noch in Feindes Händen bin."

Ei das laſſen Sie man! Sie ſollen von dieſen Händen ſo verpflegt werden, als wenn Sie in den Händen Ihrer beſten Freunde wären. Und damit Sie ſehen, daß Sie unter ehrlichen Feinden ſind. — ich bin der, der Sie geplündert hat — Hier haben Sie Ihre Uhr, Ihre Börſe, und Ihre Schreibetafel wieder.

„Behalt Er ſie, edler Feind! Ich werde ſie nicht mehr brauchen.“

I nu! aufheben kan ich ſie indeſſen wol. Aber eins hab ich davon zurückbehalten, den Brief an Ihren Herrn Bruder. Den will ich ſelbſt beſtellen: denn ich denk, ein gutes Trinkgeld zu kriegen.

Mühſam wendete der Kranke ſeinen Kopf, ſahe den Menſchen ſtarr an, und fragte: Kennt Er meinen Bruder?

„Werd ihn ja kennen, da es mein Kapitän iſt. Verlaſſen Sie ſich darauf, er ſoll richtig beſtellt werden. Da ich Sie für tod hielt, brach ich ihn aus Neugierde auf, daher weis ich, was darinne ſteht.“

So iſt er wol nicht weit?

„Gar nicht weit, und wenn Sie nur ruhig ſein, und verſprechen wollen, nicht viel zu reden: ſo können Sie ihn bald zu ſehen bekommen.“

O Gott! rief er etwas lebhafter, ſo wolleſt du mir noch die Wonne gönnen, in den Armen

men meines Bruders zu ſterben? O bringt mich bald zu ihm.

Hier konte ich mich nicht länger halten. Hier iſt er, rief ich weinend, und warf mich um den Hals des lieben Bruders, den ich ſeit meiner Kindheit gepeinigt, und izt nach aller Wahrſcheinlichkeit getödtet hatte. Er war zu matt, meine Umarmung zu erwiedern. Er drükte blos meine Hand, indem er äuſerſt ſchwach, den Ausruf, Bruder! wiederholte.

Ich wurde abermals von ſeinem Lager geriſſen. Kurz darauf verlangte er nach mir, Bruder! ſprach er, meine Uhr iſt abgelaufen. Ich fül es, daß ich dir nur noch wenige Worte ſagen kan. Alſo das nöthigſte zuerſt. — Ziehe dich eiligſt mit deinen Leuten zurük, denn mit dem Anbruch des Tages ſind 2 Regimenter leichter Reiterei hier, dieſen Plaz als einen Vorpoſten zu beſezen. Wir ſolten — unter — ihrer Bedekung — Ich kan nicht mehr — leb wol! Er drükte mir die Hand, und ſein Kopf ſank zurük. Mich verlieſen meine Sinne, und man ſoll viele Mühe gehabt haben, mich aus einer ſtarken Ohnmacht zurükzubringen.

Wie ich nach dem Hauptquartier gekommen bin, weis ich nicht. Ich lag auf meinem Feldbette, und träumte von der ſchreklichen Zene, als ich erwachte, und unſern Vater neben mir ſahe. Was er mit mir geredet hat, weis ich nicht mehr. Ich kan mich nur noch der Worte Ungerechtigkeit, Grauſamkeit, und Abſchied erinnern: aber von ihrer Bedeutung weis ich nichts mehr. Er verlies mich kaum, als ich dir den verworrenen Anfang dieſer Geſchichte ſchrieb, worüber mir abermals ſehr ſchlimm wurde. Einige Stunden Schlaf erquikten mich in etwas: allein izt füle ich, daß mir der Kopf ſchon wieder zu ſchwer wird. Ich muſſ ruhen.

* * *

Izt kan ich Dir mehr ſchreiben. Unſer Vater hat ſeinen Abſchied. Seine Menſchenliebe hat ihn geſtürzt. Der niederträchtige Heimer hat Gelegenheit gefunden, dem Könige deſſen Grosmut gegen die armen Einwohner des gebrandſchazten feindlichen Städchens bekant zu machen. Ein Billet enthielt beider Urteil ſehr kurz und bündig.

“Der Leutnant von Heimer iſt ſeiner ſchlechten unverbeſſerlichen Aufführung wegen kaſſirt, und der Generalmajor von Watterloh ſeiner unzeitigen Barmherzigkeit wegen, des Dienſtes entlaſſen, weil ſich dieſe Tugend beſſer zu einem Prediger, als zu einem Feldherrn ſchikt.”

Unſer Vater kam heute früh zu mir. Izt mein Sohn! ſprach er, nachdem er mir die Geſchichte erzält hatte, rede ich zum erſtenmal als Vater mit dir: denn bis izt habe ich nur als General mit dir geredet. Ich danke Gott, daß er dieſen Zufall geſchikt hat, mich von einem Leben zu befreien, das ich ſchon längſt verabſcheut habe. Blos zweideutige Begriffe von Pflicht und Ehre, über die ich nie mit mir ſelbſt einig werden konte, haben mich abgehalten, das freiwillig zu thun, wozu ich izt gezwungen bin. Zulezt, da ich ſchon ziemlich ſchlüſſig war, hielt mich die Sorge für dein Glük zurük. Ich bin izt für meine Eitelkeit beſtraft. Die mürriſche Laune, von der auch du manches leiden muſteſt, war nicht Natur bei mir, ſondern Folge vor der

Nothwendigkeit, aus Pflicht grauſam zu ſein, und Ungerechtigkeiten zu begehen. Ich reiſe dieſe Nacht noch ab, und ſpreche dich izt zum leztenmal. Ich würde ſogleich auch um deine Dimiſſion angehalten, und dich mit mir genommen haben, wenn es nicht Schimpf für dich wäre, wenn es nicht als Zaghaftigkeit gedeutet werden könte, da du durch nichts gekränkt worden biſt, daß du als ein ſo junger Mann, den Dienſt mitten im Feldzug verlaſſen wolteſt. So bald aber dieſer Feldzug vorbei iſt: quittire! Dann von nun an, als der Sohn eines in Ungnade gefallenen Vaters, haſt du und deine Kinder und Kindeskinder, nie eine Gnade, oder Beförderung vom König, nie Achtung bei der Armee, ſondern Verachtung und Kränkung zu erwarten. Da du es voraus weiſt: ſo bereite dich darauf, füge dich darein, und dulde, was ein ehrlicher Mann mit einem guten Gewiſſen dulden kan, damit du dich nicht in Händel verwikelſt, die dich unglüklich machen können. Wär ich noch dein General, ſo müſt ich ſagen: leide nichts, was deine Ehre beleidigt: als Vater aber muſſ ich dir ſagen: die Ehre nach Solda-

ten-,

tenbegrif iſt ein Fantom, ein lächerliches Kinderſpiel, eine Beleidigung des Verſtandes und des Gewiſſens. Die wahre Ehre muſt du nie auſer dir, ſondern in dir ſelbſt ſuchen. Sie ſizt weder auf der Spize deines Degens, der nur dem Dienſte geheiligt iſt, noch in der Meinung, die ein Affe von dir hat, ſondern in deinem Herzen; in dem Bewuſtſein, rechtſchaffen gehandelt zu haben; und ihr Preis iſt dann der Beifall deines Gewiſſens, und die Achtung des rechtſchaffenen, von Vorurteilen befreiten Mannes. Wirſt du aber angegriffen: denn zeige, daß es dir weder an Mut, noch an Tapferkeit felt. Sei treu, und bis auf die mindeſte Kleinigkeit, gewiſſenhaft in deinem Dienſte, damit auch der Neid dir nichts vorzuwerfen hat. Sei ſtreng gegen deine Untergebnen, damit ſie deiner nicht ſpotten, und eben ſo ſtreng gegen dich ſelbſt, damit nicht deine Grundſäze durch deine Handlungen Lügen geſtraft werden. Sei aber nicht Tirann, ſondern bei aller Strenge doch Vater, damit ſie dich nicht blos fürchten, ſondern auch lieben. Dann kanſt du die Hölle mit ihnen ſtürmen. Uebertriebene Nachſicht und

Liebe macht nachläſſig und dich zum Kinderſpiel: übertriebene Härte jagt dir gelegentlich von hinten eine Kugel durch den Kopf, oder läſſt dich unter Hohngelächter verbluten, wenn ein Trunk Waſſer dich retten könte. Vereinige beides und mildere eins durch das andere. Strenge erhält Ordnung, Vaterſorge und Liebe macht ſie zu deinen Leibeignen. Ein Wort von dir jagt ſie ins Feuer, und ſtürzt ſie in Abgründe: und Hunderte werfen ihren Arm vor, wenn es deinen Kopf gilt. Vergiſſ nie, auch im Lande des Feindes nicht, die Empfindungen der Menſchlichkeit, ſoll es dir auch gehen wie mir: denn der Beifall deines Gewiſſens muſſ es ſein, der dich mutig in die Schlacht, und mit Heiterkeit und Ruhe dem Tode entgegen führt. Du biſt gedungen, wider Soldaten, und nicht wider Weiber und Kinder zu fechten. Was keine Waffen wider dich brauchen kan, kan auch nicht dein Feind ſein. Sanft und gefällig ſei auſer deinem Dienſt, damit man nicht deiner, als eines Pralers ſpottet, der ſich lächerlich macht, indem er ſich fürchterlich machen will: aber Löwe ſei, ſo bald du Gelegenheit haſt, das

Schwarze im Auge des Feindes zu ſehen. Ueberhaupt ſei ein Chriſt, und vergiſſ das Gebet nicht: aber laſſ dir ja nichts davon merken, damit du nicht der Spott der Helden, der Stekenjungen und Reitknechte wirſt. Nun hab ich dir nichts weiter zu ſagen. Wir werden uns wieder ſehen, gleich viel, ob hier, oder dort, etwas früher, oder ſpäter. Lebe wol, und ſchreibe mir oft.

Er umarmte mich, und eilte zum Zelte hinaus. Betroffen, und in Wehmut verſenkt, lag ich eine Stunde faſt gedankenlos da, als er mir folgendes Zettelchen ſchikte.

“Daß du dir nicht etwa einfallen läſſeſt, mich vor meiner Abreiſe noch einmal zu beſuchen. Spare weder Geld noch Mühe, Nachricht zu erhalten, ob dein Bruder wirklich tod iſt, oder nicht, und wo er ſich im lezten Falle befindet? Auch ich werde meinerſeits nichts verſäumen. Und ſei dann überzeugt, daß ich für ihn, als für den Bruder meines Sohnes ſorgen werde. Auch für deine Schweſter ſei unbeſorgt. Es ſoll die Wonne meiner künftigen Tage ſein, als Hausvater eine glükliche Familie um mich zu verſammeln. Ich überſende dir zugleich meine vorräthige Kaſſe, die du vieleicht nothwendiger brauchen kanſt, als ich. Bei einer nüzlichen Verwendung derſelben, kanſt du immer auf meinen fernern Zuſchuſſ rechnen. Wenn du etwas an deine Schweſter beſtellen wilſt: ſo beſorge es noch vor Mittag."

Er reiſt alſo, mein Vater, mein Unterſtüzer, mein Rathgeber, und ich unerfahrner Jüngling bin auf dem ſchlüpfrichen Wege der Ehre, unter dem Gedümmel des Kriegs, unter Gefaren aller Art, und mitten unter neidiſchen Feinden, mir ſelbſt überlaſſen, ohne Rath ohne Leitung, ohne Troſt, ohne Schuz, ohne Stüze.

Ich muſſ ſchlieſen, damit er dieſen Brief noch einpaken kan.

Ich beſchwöre dich nochmals, Schweſter! Entrázle mir das Geheimnis mit deiner Freundin."

An ebendieſelbe.

So bin ich dann vom Schikſal beſtimmt, der elendeſte unter allen Menſchen ſein. Warlich,

lich, Gottes Fluch muſſ auf mir ruhen: denn indem ich dieſes ſchreibe, rauchen meine Hände noch von Menſchenblut. Aber in eben dieſem Blute will ich meine Hände ſo rein waſchen, daß ich in dieſem Augenblik vor dem Weltrichter erſcheinen will.

Ich hatte meinen lezten Brief an Dich kaum geſchloſſen, als ich von dem kaſſirten Baron Heimer eine Einladung auf das nächſte Dorf erhielt, und zwar auf dieſen Nachmittag. Ich hätte ſie gern angenommen, wenn meine Schwäche es zugelaſſen hätte, die mir kaum noch erlaubte, mein Zelt nur auf wenige Schritte zu verlaſſen. Ich ſchrieb ihm daher, daß ich bereit ſei, meinen Mann zu ſtehen, ſobald ich nur ſo viel Kräfte habe, meinen Dienſt wieder zu verrichten. Heimer war niederträchtig genug, das Gerücht zu verbreiten, daß ich auf ſeine Foderung nicht erſchienen ſei, und mich ſo lange krank ſtelle, bis er genöthigt ſei, abzureiſen. Verſchiedene Offiziers, die ſonſt nicht meine Freunde waren, beſuchten mich, und bedauerten meine Unpaſſlichkeit auf eine ſo zweideutige, anzügliche Weiſe, daß ich viele Gewalt über mich nöthig hatte, te, meines Vaters Vermahnung zu befolgen. Der Obriſt lies ſich alle Tage nach meinem Befinden erkundigen, und ſobald es leidlich war, zu Tiſche bitten. Auch hier muſte ich verſchiedene bittere Scherze, und Anſpielungen verſchluken, deren Deutung ich immer noch nicht ganz verſtund, wozu ich mithin ſchweigen muſte. Endlich brachte der Obriſt die Geſundheit aus: Alle brave Soldaten, die keinen Schurken auf ſich ſizen laſſen! Die ganze Geſellſchaft ſah mich an, und lachte. Ich wuſte nicht, ob ich das Glas Wein, ſo ich in der Hand hatte, austrinken, oder den Herren in das Geſicht ſchütten ſolte. Der Obriſt half mir aus meiner Verlegenheit. Verzeihung, Herr Kapitän! rief er mir zu, Sie können die Geſundheit nicht mit trinken, ſo lange Sie krank ſind.

Jezt wurdemir alles klar. Ich bitte gleichfalls um Verzeihung, Herr Obriſt! antwortete ich, ich bin von nun an, nicht mehr krank, und im Augenblike bereit, mich mit jedem Schurken zu meſſen, der den Mut hat, mir unter die Augen zu treten, oder eine Niederträchtigkeit mir nachzuſagen.

Alles ſchwieg, und verſchiedene Herren zupften unterdeſſen an ihren Servietten.

Nu nu / Herr Kapitän! ſagte der Obriſt, wär der Heimer da: ſo ſtimmten Sie vieleicht Ihre Saiten einige Töne tiefer herab.

„Ich verſtehe Sie ganz, Herr Obriſt! und eben dieſen Heimer erklär ich hiermit für den niederträchtigſten Schurken unter Gottes Sonne, der meinen Stok ſchon gefült hat, der tief unter meiner Rache iſt, deſſen Foderung ich blos aus Mitleiden angenommen habe, unter der Bedingung, daß er meine Beſſerung abwarte. Sie iſt da, und er hat ſich noch nicht wieder gemeldet. Ich will noch mehr thun: ich erbiete mich einem Jeden zu ſtehen, der Luſt hat, ſein Stellvertreter zu ſein.“

Tiefes Stillſchweigen herrſchte in der ganzen Geſellſchaft. Herr Obriſt! fuhr ich fort, Sie haben mich izt vor der ganzen Geſellſchaft beſchimpft. Stellen Sie mir den Heimer, und laſſen Sie ſehen, auf wem der Schurke bleibt, oder auf wen er zurükfällt. Ich gebe ihn hiermit auf einen Jeden zurük, der mich einer Zaghaftigkeit beſchuldigt, oder weitere Anzüglichkeiken über die Sache ſpricht, ehe ſie ausgemacht iſt. Sie haben Ihre Geſundheit alleine getrunken: erlauben Sie, daß ich eine für mich trinken darf: Schande jedem Feigen, der die Ehre eines rechtſchaffenen Mannes zu verleumden ſucht!

Man war ſo gütig herablaſſend, Sie mit zutrinken. Es freut mich, fuhr der Obriſt nun fort, daß Sie der ſind, für den ich Sie immer gehalten habe. Ich werde noch heute den Herrn Baron von Heimer von Ihren Geſinnungen benachrichtigen, und ich wünſche, daß der Handel glüklich ablaufen möge. Nicht, daß ich Ihnen den Duel befele; denn das wiſſen Sie wol, iſt wider des Königs Befel: ſondern daß ich die Sache auf eine oder die andere Weiſe, zu Ihrer Ehre ausgeglichen wünſche.

Ich entfernte mich gleich nach dem Eſſen, um Heimern ſelbſt zu benachrichtigen, daß ich nun zu ſeinem Befel ſei, und morgen früh nebſt meinem Kerl und einem Sekundanten, an dem beſtimmten Ort erſcheinen würde. Ich machte meine reiche Kaſſe und einige Koſtbarkeiten zuſammen, und pakte nothwendige Wäſche und

Papiere in den Mantelſak. Ich hätte keinen Sekundanten mitgenommen, wenn ich Heimers argliſtiger Nachrede hätte trauen dürfen. So aber ging ich zu Elricher, und bat ihn um ſeine Begleitung. Ich befal meinem Kerl am Abend, ſich zu einer weiten Reiſe bereit zu machen, und mit anbrechendem Tage meine drei Pferde zu ſatteln.

Wir waren ſchon über eine Stunde auf dem Plaz, ehe der Herr Baron von Heimer ſich einſtellte. Ich ſagte vorher noch meinen Begleitern, daß ſie ſich, im Fall ich unglüklich ſei, in meine Hinterlaſſenſchaft teilen ſolten, welches Vermächtnis ich ihnen zugleich ſchriftlich gab. Heimer hatte ebenfalls ſeinen Kerl, und einen mir unbekanten Menſchen zum Sekundanten bei ſich. Es wurden funfzehn Schritte abgezält, und ehe ich noch in Poſitur ſtund, pfif mir ſchon Heimers Kugel am Kopfe weg, da ich doch in Avantage war, mithin den erſten Schuſſ hatte.

Herr von Heimer! rief ich ihm zu, Ihre ausgeſprengten Lügen waren ſchon mehr als niederträchtig: allein Ihre izige Handlung iſt meuchelmörderiſch, und infam. Ich hätte ja keine

Ehre davon, mich mit dem Blut eines ſo ausgemachten doppelten Schurken, zu beſudeln — und ich ſchoſſ mein Piſtol in die Luft. — Haben Sie Luſt, noch einmal zu ſchieſen?

Der verworfene Bube war wirklich ſo niederträchtig, es anzunehmen, und die Kugel traf meinen Hut. Ich verachtete ihn in dieſem Augenblik ſo unbeſchreiblich, daß ich nicht einmal hizig werden konte. Ich ſtekte mein Piſtol wieder in die Halſter indem ich ganz kalt ſprach: Ich habe nicht nöthig, weiter etwas zu meiner Satisfakzion zu thun: denn es würde mich entehren, meine Hand an einen ſo ehrloſen, mit Feigheit, Niederträchtigkeit, und Heimtüke gebrandmarkten Meuchelmörder zu legen — und ich wolte wieder aufſteigen.

Nein, mein Freund! rief ſein Sekundant, indem er zog, ich bin auch noch da.

Elrich wolte vorſpringen, aber ich hielt ihn zurük. Mein Freund! antwortete ich, ich weis zwar nicht, wer Sie ſind, und ob ich Ehre davon habe, mich mit Ihnen zu meſſen: allein ich will es doch zum Spas als eine Leibesübung betrachten. Indem ich gegen dieſen Menſchen zog, überfiel mich Heimer von hinten, und ehe Elrich herzueilen konte, hatte ich einen Stich durch den linken Arm. Ich drehte mich, und mein erſter Stos ſtrekte den Böswicht zu Boden. Der Sekundant und der Reitknecht ſuchten ihm Hülfe zu leiſten: allein ich muſte das Herz getroffen haben; es war kein Merkmal des Lebens mehr da.

Lebe wol, Elrich! ſprach ich, indem ich ihn umarmte. Meine Hinterlaſſenſchaft ſei dein Erbe.

Nein Wenzel! antwortete er, gedenk unſers Bundes. Ich habe geſchworen, daß nur der Tod uns trennen ſoll. Ich folge dir durch Länder und über Meere. Laſſ alſo deine vergebliche Beredſamkeit ruhen, und ſage lieber, wohin wir uns in der Geſchwindigkeit wenden.

Ich hatte ſchon vorher darauf gedacht, und die Stadt zu meinem Zufluchtsort gewält, der mein Vater die Kontribuzion vorgeſchoſſen hatte. Noch vor Abend erreichten wir ſie. Ich ging ſogleich zum regirenden Bürgemeiſter, der, zu meiner groſen Beruhigung, mich im Augenblik erkante, und auf das freundſchaftlichſte empfing. Ich entdekte ihm meine Lage, und bat um ſeinen Schuz und Unterſtüzung.

O ſprach er, Gott ſei gelobt, daß er uns eine Gelegenheit ſchenkt, dem Sohn unſers Wolthäters einen geringen Beweis unſers Danks zu geben. Ich bürge für die Geſinnung und Willfährigkeit der ganzen Stadt, und verſpreche Ihnen, daß Sie bei uns ſo ſicher ſein ſollen, wie im Grabe. Aber die Bedingung mach ich: Sie müſſen bei mir wohnen. Sie haben hier nicht blos beſſere Verpflegung, ſondern ſind auch ſicherer, als im Gaſthof. Vor allen Dingen laſſen Sie Ihren Freund, und Ihren Bedienten auch herkommen. Für Ihre Pferde habe ich Stallung genug. Sie waren einſt unſer Beſchüzer: wir werden uns ein Vergnügen daraus machen, izt die Ihrigen zu ſein. Die ganze Familie drängte ſich um uns herum, und wetteiferte, uns Dankbarkeit, Dienſtfertigkeit, und Liebe zu beweiſen. Wir waren noch nicht lange da, als ſich eine Menge Volks vor dem Hauſe verſammelte, uns zu ſehen, und laute Segenswünſche zuzurufen. Selbſt das Haus wurde zu einem Sammelplaz, denn die Herren des Magiſtrats,

ſtrats, und die angeſehenſten des Städtchens ſtellten ſich nach der Reihe ein, mich mit Komplimenten auſer Athem zu ſezen, und ihre Dienſte anzubieten, welche aber der höfliche Bürgemeiſter verbat, weil er die Ehre allein haben wolle, uns zu bedienen.

Das werden wir ſehr verbitten, Herr Kollega! verſezte einer derſelben, und Sie werden es nicht verhindern können, wenn ich Ihnen im Namen der ganzen Bürgerſchaft, und mit Bewilligung eines Hochedeln, und Hochweiſen Stadtraths eine Vergütung Ihrer Bewirtungskoſten verſichere: denn wir alle ſind begierig Anteil an dieſer Ehre zu haben. — Aus lauter Freundſchaft zankten ſie ſich ſo lebhaft, als ob ſie über einen ſtreitigen Rechtshandel uneinig wären, und ſo lange, daß wir Zeit hatten, uns von Ihren Komplimenten zu erholen. Wir wurden herzlich froh, als wir der überhöflichen Plagegeiſter los wurden, und uns zur Ruhe begeben konten, deren wir höchſtbenöthigt waren.

Aber Herr Kapitän! ſprach unſer gütiger Wirt am andern Morgen bei dem Kaffee, nun müſſen wir doch wol auch Maasregeln für die Zukunft nehmen: oder ſind ſie ſchon genommen?

"Nein lieber Freund! eben da bin ich Ihres Raths benöthigt, den ich mir ausbitte."

Nun, Sie werden doch wiſſen, wo Sie ſich ungefehr hinwenden, und was Sie dann vornehmen wollen?

"Das erſte wol; und dann mögte ſich das lezte auch geben, die gröſte Schwierigkeit mögte nur ſein wie ich dahin kommen will."

Der gute Mann mogte mich unrecht verſtehen, und glauben, daß es mit meiner Börſe nicht richtig ſei. O! fiel er mir hurtig in das Wort, wenns weiter nichts iſt, da ſein Sie ohne Sorge. Dazu wird eher Rath zu ſchaffen ſein, als zur Auszalung einer preuſſiſchen Kontribuzion. Sie ſollen es nicht etwa als ein Geſchenk von uns annehmen, ſondern als einen Abtrag an dem Ihrem Herrn Vater ſchuldigen Kapital.

"Nein, edler guter Mann! Sie verſtehen mich unrecht. Ich bin mit mehr Geld verſehen, als ich zur weiteſten Reiſe brauche. Die Schwierigkeit beſteht darin, wie ich mit heiler

Haut durch beiderlei Armeen, bis zu meines Vaters Gute kommen will.“

Wo liegt denn das?

„Am Thüringer Walde.“

Da muſſ ich die Landkarte holen. — Ja Herr Kapitän! da kommen Sie unmöglich durch. Und dort ſind Sie auch nicht ſicher: denn in den kleinen Fürſtentümern dort herum ſchwärmt alles von preuſſiſchen Truppen. Und das iſt gerade der Ort, wo man Sie wahrſcheinlich am erſten aufſuchen wird. Und Ihre kleine Fürſten dort werden Sie ſicher wider höhere Gewalt weder ſchüzen wollen, noch können.

Ich wunderte mich über mich ſelbſt, daß ich dumm genug geweſen war, das nicht einzuſehen. Was aber nun anfangen? das war die wichtige Frage.

Ja ſagte der Burgemeiſter, die wär ſehr kurz zu beantworten, wenn Sie nur Luſt dazu hätten: Nehmen Sie Dienſte bei uns.

Ich verſicherte ihn, daß ich genug von den Glükſeligkeiten des Soldatenlebens geſchmekt habe, um ſicher vor der Verſuchung zu ſein, je wieder darnach zu gelüſten.

Ja, ſagte er, da weis ich nun nicht weiter zurathen. Das beſte iſt, daß wir uns nicht zu übereilen, ſondern Zeit genug zum Erſinnen, und zum Ueberlegen haben. Sie ſind bei uns zu Hauſe, ſo lange Sie hier bleiben wollen, und wär es ein Jahr und mehr. Glauben Sie, wir würden ſtolz darauf ſein, Ihres Herrn Vaters Kapital, womit er uns vom Verderben gerettet, und Luft gemacht hat, uns wieder zu erholen, auf eine ſolche Art verzinſen zu können. Vielleicht — da man ohnehin izt ſo ſtark vom Frieden ſpricht, verändern ſich indeſſen die Umſtände ſo, daß Sie nicht mehr ſo ängſtlich auf Sicherheit denken dürfen, ſondern Ihre Sache in Ruhe ausmachen können. Vielleicht fällt mir oder Ihnen heute oder in vier Wochen etwas anders ein: denn dem ängſtlichen Sucher wird ſelten ſeine Mühe belohnt, und der Zufall iſt von jeher der glücklichſte Erfinder geweſen.

Ich geſtehe, hätte ich ein ruhigeres Gewiſſen gehabt: ſo würde ich ſehr angenehm gelebt haben: denn alles beeiferte ſich, uns Vergnügen zu machen. Allein für mich iſt keine Freude mehr in der Welt. Mein Herz hat die

Empfänglichkeit dazu auf immer verloren. Meine Sele iſt ſo trübe, wie die Sonne, die mir ſcheint; alles um mich her iſt ſchwarz, und mitten unter den Menſchen bin ich allein. Mein Auge hat ſeine Sehkraft verloren, mein Ohr iſt taub bei den Scherzen der Lachenden; ich glaube, ſelbſt den Harmonien der Engel wäre es verſchloſſen. Den ganzen Tag ſchweben die Geſtalten meiner Ermordeten um mich herum, vergiften mir jeden Biſſen, jeden Trunk, machen jeden meiner Gedanken zu einem Dolchſtich, winſeln um mein Nachtlager, quälen mich mit den fürchterlichſten Träumen, und von ſchwarzen Fantaſien ermüdet, erwache ich zu neuen Qualen.

* * *

Ich kan es nicht mehr aushalten. Ich muſſ mir entweder Luft machen, oder ich muſſ fort in die Welt, um in einem neuen Getümmel das Gefül meiner ſelbſt zu verlieren.

* * *

Mein Endſchluſſ iſt gefaſſt. Ein anderer Himmel, andere Menſchen, andere Sitten, andere Geſchäfte ſollen mir Ruhe oder Tod geben. Ich würde bei Euch nur als ein Geſpenſt herum wandeln, das alles von ſich hinwegſchrekt. Es iſt beſtimmt, ich gehe nach Indien. Finde ich ſtatt des Todes, Ruhe: ſo ſeht Ihr mich bald wieder. Klagt nicht über meinen Endſchluſſ. Wäre ich Katholik: ſo ſolten die öden Mauern des einſamſten, unzugänglichſten Kloſters mich auf ewig vor den Augen der ganzen Welt verbergen. Ich würde da meine Sünden beweinen, und dann alle Stürme der Welt, ruhig über meine Zelle dahinrauſchen hören. Dann wär ich ja auf immer für Euch verloren. So hingegen, wenn nicht der Rächer ins Gericht mit mir geht, könnt ihr mich in einigen Jahren wiederſehen, und auf immer behalten. Gib meinem Vater, wenn er kömt, oder ſchon da iſt, den eingeſchlagenen Brief, worin ich ihn um Verzeihung und um ſeinen Segen bitte. Von Amſterdam aus, werde ich noch einmal ſchreiben. Verdrüslich iſt es mir nur, daß ich des lieben Kriegs wegen, nicht gerade zu gehen kan, ſondern den groſen Umweg durch Baiern und Schwaben machen muſſ. Meinem Kerl werde ich den Abſchied geben: was aber mein Freund Elrich ſagen wird, das weis ich nicht. Ich fürchte mich ordentlich, es ihm zu eröfnen.

Gruſſ, und Segen allen meinen Lieben! Allen!

Amſterdam.

Hier bin ich auf dem gröſten Verſamlungsplaze der Waaren und Menſchenhändler, der Millionärs, ſich helfen wollender Bankeruttirer, erwartungsvoller Gold und Perlenfiſcher, hofnungsvoller Lieblingsſöhnchen, die hier die geträumte Freude der Aeltern in Erfüllung bringen, der verjagten Unglüklichen, die ſich dem Elend verkaufen, der verarmten Schwelger, der Diebe, der Mörder, die ſich aus allen teutſchen Weldgegenden verſammeln, der kühnen Glükeritter, die lieber dem Waſſer das gönnen wollen, was dem Galgen gehört. Und in einer ſolchen Geſellſchaft ſoll ich nach Indien reiſen? Man ſagt daß es viel ſei, wenn unter hundert Menſchen, die ihr Leben an dieſe übermütigen Kaufleute verhandeln,

deln, zehen Männer wären, die nicht Blödſinn, oder Lüderlichkeit, oder Büberei hergetrieben hätten: und ſelbſt vernünftige Holländer verſichern mich, daß dieſer Deſperazionsſchritt für die meiſten, die ihn thun, ſo gut, wo nicht ſchlimmer noch ſei, als Selbſtmord.

Daß doch alles auf die Brille ankömt, durch welche wir die Dinge in der Welt betrachten. Da ich dieſe Stadt und dieſes Land zum erſtenmal bereiſte, kam mir vieles ſehr reizend vor, was mir jezt widerwärtig iſt, und was mir gleichgültig war, iſt mir izt gar verhaſſt.

Aber ich merke, mein Brief wird ſo verworren, als es der Zuſtand meiner Sele iſt. Ich muſſ von forn anfangen, damit Du doch am Ende weiſt, was Du geleſen haſt.

Ich entdekte meinen Endſchluſſ zuerſt Elrichen. Er hörte ihn ſo kalt an, als ob die Rede vom Frühſtük ſei. Ich konte meine Befremuung darüber nicht verbergen.

Was iſts denn weiter? ſprach er. Ob wir nach Thüringen, oder nach Indien reiſen. Wenn wir an Ort und Stelle ſind: ſo machen ein paar tauſend Meilen mehr, oder weniger, nichts zur Sache. Kurz, wir ſind da, ob zu Pferd oder zu Fus, zu Wagen oder zu Schiffe, das iſt dann einerlei. Oder vielmehr, deſto beſſer! da haben wir ja Gelegenheit, unſere ehedeſſen ausgedachte Robinſonaden, die uns ſo viel Vergnügen machten, nicht blos in der Fantaſie auszumalen, ſondern in der Natur zu bewerkſtelligen. Friſch, Bruder Wenzel! fuhr er fort; nicht weiter gezaudert, ſondern zum Werk geſchritten! Ich ſehne mich ſchon nach unbekanten Völkern, oder in die Sklaverei, oder auf eine wüſte Inſel, oder auf eine Goldküſte, wo man die Körner wie Sand aufließt. Soll ich dirs denn tauſendmal ſagen, daß mir mein Schwur heilig iſt, und daß ich dir, ſo lange du oder ich leben, folgen werde, wie dein Schatten. Mach nur Anſtalt, daß wir fortkommen.

Mit meinem Bedienten ging mir es, wie dem Major Tellheim mit ſeinem Juſt, oder Juſten mit ſeinem Pudel. Warum wollen Sie mir denn meinen Abſchied geben? fragte er ganz erſchroken. Habe ich Ihnen denn ohne mein

Wiſſen, Gelegenheit gegeben, an meiner Treue, oder an meinem Dienſteifer zu zweifeln?

"Nein Thomas! ich werde dir auch das vortheilhafteſte Zeugnis geben, und hier haſt du ſo viel, daß du dir einen andern Herrn dafür ausſuchen kanſt."

Ei! ich mag weder Ihr Geld, noch einen andern Herrn. Ich bin mit dem Gelde, daß ich mir in Ihrem Dienſte geſammelt habe, ſo zufrieden, wie mit Ihrer Herrſchaft. Wenn Sie nun ſo zufrieden mit mir ſind, daß Sie mir ein gutes Zeugnis geben wollen: warum wollen Sie mich denn fortjagen?

Nicht fortjagen, Thomas! ſondern dir den Abſchied geben, weil ich keinen Bedienten mehr brauche."

Das kan wol ſein: aber ich brauche noch einen Herrn.

"Drum thu dich nach einem Andern um."

Das will ich wol bleiben laſſen. Ich bin aus Ihrem Dorfe, und habe da ein kleines Gütchen, von dem ich im Fall der Noth ſchon leben kan: denn meine Knochen ſind noch ganz geſund, und mein Vater wird mir Brod geben, bis ichs ſelbſt beſize. Ihr Herr Vater nahm mich als einen Jungen mit ſich, weil er mich liebhatte; und er gab mich wieder an Sie zur Aufwartung, weil er mich und Sie lieb hatte, und wuſte, daß wir mit einander verwahrt wären.

"Aber, lieber Thomas! ich gehe ja nach Indien!"

Das bekümmert mich nicht. Ich habe Sie ja, wenn ich Sie begleitet habe, noch nie gefragt, ob Sie ſpazieren reiten, oder ein hübſches Mädchen, oder einen guten Freund beſuchen, oder rekognoſciren reiten, oder in die Schlacht gehen wollen. Kurz, ich ſattle meine Pferde, Sie reiten voraus, und ich hinterdrein, und für das Uebrige laſſ ich Sie ſorgen.

"Aber Thomas! bedenkſt du denn nicht, daß wir auf dem Schiffe nicht reiten können?"

I nu! ſo gehen wir zu Fuſe.

"Auch das können wir nicht, wir müſſen ſchwimmen."

Ja das iſt was anders! Nein, Herr Kapitän! ſo lieb als ich Sie habe, aber das kan ich nicht. Ich würde auf der erſten Stazion erſaufen.

"Das nicht, Hanswurſt! denn wir ſchwimmen auf dem Schiffe."

O das iſt wieder was anders! Da werden Sie mich noch nicht los: denn da ſchwimm ich auch mit.

"Aber auf dem Schiffe braucht man keinen Bedienten."

Das iſt meine Sorge nicht. So wird man mich ſchon zu etwas anders brauchen.

"Schifsarbeit iſt ſchwere Arbeit, Thomas! Sieh es nicht für leicht an."

Da laſſen Sie mich dafür ſorgen. Ich Thomas kan ſchon etwas vertragen.

"Und dabei elende Koſt; ranziger Spek, und Stokfiſch, und dörre Erbſen, und ſchimliches Brod, und ſtinkendes Waſſer mit Würmern."

Hm! als wenn ichs nicht oft in Kampagne eben ſo gehabt hätte.

"Du kanſt aber alsdenn nicht mir, ſondern du muſt Andern dienen."

Wenn ich nur bei Ihnen bleibe. Und kurz und gut, Herr Kapitän! Sie mögen mir vorſchwazen, was Sie wollen, Sie werden mich doch nicht los. Ihr Herr Vater hat mich Ihnen zum Bedienten, und zum Begleiter gegeben, und ohne Sie, komm ich im Leben nicht wieder zurük. Und wenn Sie mich auch fortjagen: ſo lauf ich Ihnen nach, wie ein Hund.

Ich hatte nie ſonderlich auf dem Kerl geachtet, weil er mir etwas dumm ſchien, nichts gefälliges in ſeinem Betragen hatte, jedes Wort ſich abkaufen lies, immer einerlei Geſicht machte, und gleich unempfindlich gegen meinen Zorn und gegen mein Lob, oder meine Geſchenke ſchien. Noch nie hatte ich ihn über irgend etwas gerührt geſehen: und dieſe Kälte hatte verurſacht, daß ich mich nie mit ihm abgegeben, auch einer ſolchen Treue, und Liebe zu mir nicht fähig gehalten hatte. Es überraſchte mich alſo izt, und ich wurde gerührt davon.

Lieber Thomas! ſprach ich, ich erkenne deine Liebe: aber es geht dir izt, wie den Kindern, die nicht wiſſen, was ſie bitten, und oft etwas ſchädliches fodern. Blieb ich in Europa:

ſo ſolteſt du nie von meiner Seite kommen. Was mir aber in Indien für ein Loos zu Teil wird, weis ich ſelbſt noch nicht, alſo auch nicht, ob ich dich werde behalten können.

Hm! Kan ich nicht mehr Ihr Bedienter ſein: ſo kan ich doch in Ihrer Geſellſchaft bleiben, mags doch ſein, als was es will!

″Aber bedenk die unzäligen Gefaren, denen wir ausgeſezt ſind. Stündlich ſind wir in Gefar, zu erſaufen, oder in die Sklaverei zu kommen, oder ermordet zu werden.″

I nu! ſo iſts halt nur ein Tauſch mit dem Soldatenleben, wo wir ſtündlich in Gefar waren, zum Krüppel gehauen, oder gefangen, oder vor den Kopf geſchoſſen zu werden. Ob ich am kalten Waſſer, oder am heiſſen Blei ſterbe, iſt alles einerlei.

″Sag mir aber nur, was dich dazu treibt, dich in neue Gefaren zu begeben, da keine Pflicht mehr dich dazu auffodert?″

Hier ſah ich den Kerl zum erſtenmal lächeln. Ja — Herr Kapitän! das will ich Ihnen wol ſagen — aber nichts für ungut —

wenn Sie mir werden geſagt haben, welche Pflicht Sie dazu auffodert?

Ich fülte den Stich, muſte lachen, und behielt ihn. Ich ſagte nun dem Bürgemeiſter, daß ich mich endſchloſſen hätte, nach Amſterdam zu gehen, und von da meinen Handel auszumachen. Meine lezte Bitte an ihn, ſei dieſe, mir einen geſcheiden und treuen reitenden Boten zu verſchaffen, der uns, die wir ſämtlich die Wege nicht wuſten, bis an die baieriſche Grenze brächte, damit wir das izt bedenkliche Mittel nicht nöthig hätten, unterweges überal anzufragen, oder auch in Gefar kämen, herumſchweiſenden Truppen in die Hände zu fallen.

Noch denſelben Tag erhielten wir ihn. Es war ein, eines krumm geheilten Beins wegen, abgedankter Soldat, der ſich alſo doppelt gut zu dieſem Geſchäfte ſchikte. Da mein grosmütiger Wirt ſich durchaus weigerte, Bezalung von mir anzunehmen: ſo muſte ich ihm nothwendig ein Geſchenk machen, das dem Wert der mir erzeigten Wolthat gleich war. Ich wuſte nichts ſchiklicheres, als ſeiner erwachſenen Tochter meine goldne Repetiruhr zum Andenken zu verehren:

ren: denn da ich keinen galanten Herrn mehr zu ſpielen hatte, konte ich mich an meiner Jagduhr begnügen. Unſer Abſchied war ſo zärtlich, als wären wir ſeit undenklichen Jahren Freunde geweſen.

Unſere Reiſe durch Böhmen ging glüklich von ſtatten, bis wir die berüchtigten böhmiſchen Wälder an der baieriſchen Grenze erreichten. Hier wurde uns vor den häufigen Räubereien bange gemacht, unſer Wegweiſer aber beruhigte uns. Sein Sie ohne Sorgen, ſprach er, und verlaſſen Sie ſich nur auf mich, Sie ſind hier ſo ſicher, als in meinem Hauſe, denn ich weis um jeden Schritt weit und breit hier herum Beſcheid. Verſchiedenemal begegneten uns Leute, die verdächtig ausſahen: allein ſie lieſen uns ohne Hindernis paſſiren.

Auf einer Müle, verſchiedene Meilen von Waldmünchen, dem erſten Baieriſchen Städtchen, wo wir zu Mittag aſen, rief mich unſer Wegweiſer bei Seite. Hier, ſprach er, hört meine Bekantſchaft auf, und bis nach Waldmünchen ſoll der gefärlichſte Weg ſein, wie mir der Wirt, welches ein ſehr ehrlicher Mann, und noch obendrein ein Vetter von mir iſt, geſagt hat. Sehen Sie, das macht die Grenze, da halten ſich die Spizbuben der Sicherheit wegen am liebſten auf. Laſſen Sie uns alſo einen halben Tag nicht anſehen, und lieber hier übernachten, damit wir der kurzen Tage wegen, nicht in die Nacht kommen, oder gar in dem Spizbubenloche dem Grenzneſt übernachten müſſen: denn Waldmünchen können wir doch unmöglich erreichen. Morgen früh können wir auch noch meines Vetters Schwager, der izt im Holz iſt, zur Begleitung mitnehmen. Es iſt zwar ein alter Kerl: aber er ſteht noch ſeinen Mann, troz dem jüngſten! Ich lies mir das gern gefallen, da die Müle in dem Thal einer ſehr reizenden Gegend lag, und zwei liebenswürdige Mädchen, Töchter des Müllers, uns ſehr angenehm unterhielten.

Der Müller entſchuldigte ſich nach Tiſche, daß ihm ſeine Geſchäfte in das Holz riefen, und lies uns, da unſer Bote ihm Geſellſchaft leiſtete, bei ſeinen Töchtern allein. Elrichen, mit dem ich in den meiſten Empfindungen und Grundſäzen übereinſtimme, nur nicht in ſeiner ausſchweifenden, nicht ſehr philoſophiſchen Neigung gegen das andere Geſchlecht, war dies eine gar erwünſchte Sache, und er ſpielte den ſüſſen Herrn, mit einer kleinen Miſchung von unverſchämter Dreiſtigkeit um ſie herum. Die Jüngſte ſchien Geſchmak an ihm zu finden, und Herr Elrich war ſcharfſichtig genug, es zu bemerken, und mit der geſchäftigſten Zuthätigkeit zu erkennen. Ich weis nicht, wie es zuging, daß ich mich zwar weniger frei, aber eben ſo lebhaft mit der Aeltern unterhielt, und nicht bemerkt hatte, daß Elrich mit ſeinem Schaze entwiſcht war. Vermutlich kam es daher, daß ich im tiefſten des fürchterlichſten Waldes keinen ſo angenehmen Gegenſtand erwartet hatte. Der gute natürliche Verſtand des Mädchens, eine ſehr feine zärtliche Empfindung, nebſt einer Schwermut, die einen freſſenden Gram in ihren Herzen verrieth, machte mir das Mädchen immer werter, je ernſthafter unſere Unterredung wurde. Ich konte mich nicht enthalten, ſie zärtlich zu beklagen, daß ſo ſchöne natürliche Gaben, die an einem andern Ort ihr Glük machen würden, in dieſer Finſternis vergraben bleiben,

ben, oder einem Bären zu Teil werden ſolten, der ſie nicht zu ſchäzen wiſſe.

Helle Tränen fielen da aus des Mädchens Auge auf meine Hand, mit der ich die ihrige gefäſſt hatte. Ich befragte ſie um die Quelle derſelben: allein ſtillſchweigend machte ſie ſich von mir los, verbarg ihr Geſicht in die Schürze, und trat an das Fenſter. Ich ging ihr nach, ſchlug meinen Arm um ſie, und bat dringender, mir die Urſache ihres Kummers zu entdeken.

O lieber Herr! ſprach ſie weinend, ich bin die elenſte Perſon, die Gottes Sonne beſcheint. Ich bin die abſcheulichſte Verbrecherin, und zugleich das mitleidenswürdigſte Geſchöpf, welches leben kan. Ich kan mich Ihnen nicht entdeken, ohne daß Sie mich zugleich verabſcheuen und beklagen müſſen.

Liebes Mädchen! antwortete ich, Ihre Reden ſind mir zu geheimnisvoll, und zugleich zu ſchreklich, als daß ich weiter in ſie dringen ſolte: allein warum ſuchen Sie Ihren Zuſtand nicht zu verändern?

„O fragen Sie doch den Züchtling, oder den Verdammten in der Hölle, warum er ſeinen Zuſtand nicht verändert? Ich hielt ſchon Verſchiedene, die ich hier kennen lernte, für ſo edel, daß ſie mich retten würden. Ich entdekte mich Ihnen: aber die Elenden zogen ihre eigene Sicherheit dem Wol einer Sele vor.“

Ich wuſte nicht, was ich aus dieſen verworrenen Reden nehmen ſolte, und war geneigt, ſie für verrükt zu halten. Ich ſchwieg daher, und bejammerte ſtill das arme Geſchöpf.

Herr! fuhr ſie fort; indem ſie ſich mir zu Füſſen warf, und nicht aufheben lies; ich ſehe eine Träne in Ihrem Auge. Sie ſind vieleicht der Edle, auf den ich ſo lange vergebens gehofft habe. Ich bitte Sie um der Mutter Gottes willen, retten Sie eine Unglükliche, die ſonſt nächſter Tage im Waſſer ihr Ende ſuchen wird, um nicht mehr Verbrechen, und Blutſchulden auf ihre Sele laden zu müſſen.

Izt nahm meine Beſtürzung zu, und ich wolte ſie zum Aufſtehen zu bewegen ſuchen: allein ſie faſſte meine Knie ſo feſt, daß es mir weh that. Ich laſſe Sie nicht rief ſie, Sie müſſen mir erſt verſprechen, mein Retter zu ſein.

"Gern, liebes Kind! wenn ich kan."

Nicht, wenn ich kan! Unbedingt müſſen Sie mirs verſprechen.

"Auch das will ich, wenn Sie mir nur erſt ſagen, wie ich Ihnen dienen kan?"

Das kan ich Ihnen nicht eher ſagen, als bis Sie mir Ihren Beiſtand zugeſagt haben. Das muſſ ich Ihnen indeſſen ſagen, daß Sie, wenn Sie ſich nicht endſchlieſen, morgen nicht mehr ſind.

"Gutes Mädchen! Ihre Drohung ſchrekt mich nicht, und nie hat weder die Drohung eines Mannes, noch eines Weibes einen Einfluſſ auf meine Endſchlüſſe gehabt. Glaub Sie mir, Kind! daß ich mich vorzuſehen, zu ſchüzen, und zu verteidigen weis."

Armer Mann! Sie reden, wie ein Kind. Ihr Leben ſteht izt ganz in meiner Gewalt, und es iſt gerettet, wenn Sie meine Sele retten wollen. Und Sie wären ein Chriſt, und ſolten ſich noch bedenken, das zu wollen?

"Ich will es: aber Sie muſſ mir erſt entdeken, wie? und womit?"

Das kan ich izt noch nicht. Schwören Sie mir auf dieſes Kruzifix, daß Sie mich dieſe Nacht mit zu Bette nehmen wollen: ſo ſollen Sie alles erfahren, und Ihr Leben iſt gerade da gerettet, wo Sie es verlieren würden. — Verſtehen Sie mich nicht unrecht: ich verlange nichts weiter, als einen Plaz in der Kammer, die man Ihnen anweiſen wird. — Sie bedenken ſich? — Ein Mann, der nun ſchon zu ſo vielen Vermutungen vorbereitet iſt, wird doch nicht ein armes Mädchen fürchten?

Ich weis nicht, welcher Geiſt der Unbeſonnenheit — denn Unbeſonnenheit war es doch — in mich fuhr, daß ich die Finger auf das Kruzifix legte, und ſchwur. Mit einer beinahe wütenden Entzükung fiel ſie mir um den Hals, und nennte mich ihren Retter, ihren Beſchüzer, ihren Engel, und Gott weis, was mehr! — Nun vor allen Dingen, fuhr ſie fort, ſo bald unſere Leute nach Hauſe kommen: ſo tändeln Sie mit mir, gehen mir bei meinen Verrichtungen nach; ſpielen Sie mit einem Wort den Verliebliebten um mich herum. Zweitens trinken Sie keinen andern Tropfen, als den ich Ihnen einſchenke, auch von meiner Schweſter nicht, und hüten Sie ſich, einem Andern Beſcheid zu thun. Sagen Sie das auch Ihrem Geſellſchafter und Ihrem Bedienten. Was Sie weiter zu thun haben, davon werde ich Sie gelegentlich ſchon unterrichten. Halten Sie ſich nur immer an mich. Ihr Gewehr iſt doch im guten Stand?

Izt wuſte ich nun wol, woran ich war, und mein Schwur gereuete mich nicht; ich war vielmehr begierig, was das Abenteuer für ein Ende nehmen werde. So bald ich Elrichen alleine ſprechen konte, gab ich ihm einen Wink davon, und warnte ihn, auf ſeiner Hut zu ſein. Er machte groſe Augen, und ich hatte viele Mühe ihn zur nöthigen Vorſicht zu bereden. Meinen Thomas ſagte ich gar nichts neues. Ah Herr Kapitän! ſprach er, ich habe ſchon lange darauf gewartet, Sie zu ſprechen. Dieſe Nacht gibts etwas zu thun. Für mich ſorgen Sie nicht. Ich habe an der Magd eine Eroberung gemacht, hab ihr die Ehe, und aller Welt Herrlichkeiten verſprochen, und etwas darauf gegeben, das ihr ſo wol gefallen hat, daß ſie mir bis ans Ende der Welt folgen will. Verteidigen Sie nur Ihren Plaz ſo gut, als ich den meinigen verteidigen werde: ſo wollen wir morgen ganz geſund Waldmünchen erreichen. Ich wolte Sie ſo eben bitten, auf Ihrer Hut zu ſein. Ich werde unten mit dem Boten auf einer Streue ſchlafen, und dieſer gute Freund ſoll mir, wenn ich recht feſt ſchlafe, ganz ſanft die Kele abſchneiden, der Müller und ſein Knecht wollen Sie im Ihren Betten überrumpeln. Dann wird geteilt, und der Kerl ſoll die Magd heiraten, als eine Belohnung, daß er ſchon mehr Mäuschen in die Falle gelokt hat. Das Menſch aber kan ihn den alten Krüppel nicht leiden, ſondern findet an meinen jüngern geſunden Knochen, und an meinen Schultern und Waden beſſeres Behagen, und das hat ſie um ihren Kopf geſchwazt. Da hat ſie auch noch von einem ſchwarzen Jeremies geſchwazt, das ein Hauptgauner ſein ſoll. Der ſoll dieſe Nacht die Wache halten, damit kein ungebetener Gaſt ſie im chriſtlichen Werke ſtört.

Das Wort ſchwarzer Jeremies fiel wie ein Felſen auf mein Herz: Denn es fiel mir mein aus dem Gefängnis entwiſchter Stiefvater ein, auf den die Beſchreibung recht gut paſſte.

Nach einiger Zeit kam das Mädchen wieder zu mir, und ſagte: Ich habe das Ding recht überlegt. Es iſt kein anderes Mittel zu unſerer Sicherheit, als daß Ihr Freund, wenn er, wie ich vermute, meiner ſaubern Schweſter dieſe Nacht Geſellſchaft leiſtet, ihr während der Umarmung den Hals ein wenig zuſchnürt, daß ſie nicht ſchreien kan, dann ſie bindet und knebelt. Ich ſelbſt erbiete mich, zu Ihrer Beruhigung, ſobald ich in Ihrer Kammer bin, an Händen und Füſſen mich binden zu laſſen, bis Sie ſich ſicher genug glauben.

Ich hatte kaum ſo viel Zeit, ihn davon zu benachrichtigen, als die ſaubere Geſellſchaft nach Hauſe kam, und luſtig und guter Dinge war. Wir beſtrebten uns, es Ihnen noch zuvor zu thun. Es wurde auf den Abend treflich geſchmauſt, und mein Mädchen bat ſich aus, die Mundſchenkin machen zu dürfen. Ich geſtehe, daß ich jedes Glas mit Zittern trank, aus Furcht ich mögte den Tod daran trinken. Thomas that ſchläfrich, und bat, daß man ihm die Streue bald machen mögte. Er warf ſeinen Mantelſak darauf, den Mantel darüber, und ſtekte ſeine Piſtolen darunter, die er in den Mantel gewikelt hatte. Auch wir fingen an, ſchläfrig zu thun, und die Mädchens bekamen Befel, uns zu Bette zu bringen. Eben da wir im Begrif waren zu gehen, trat der ſchwarze Jeremies herein. Mord, und Verbrechen jeder Art, waren unverkennbar in ſein Geſicht geſchrieben; und je genauer ich ihn betrachtete, je mehr wurde ich überzeugt, daß es mein Stiefvater ſei. Ich wäre für Schreken beinahe umgeſunken. Alle meine Gebeine zitterten, und ich muſte eilen, aus der Stube zu kommen, damit ich mich nicht verrieth. Ein ſchauervoller Gedanke war es, dieſe Nacht von der Hand meines Vaters ermordet zu werden, oder ihn zu ermorden. Ich verwünſchte mein Schikſal und meine Reiſe mit den bitterſten Flüchen; und es war gut, daß dieſe Bitterkeit mich mit Wut befeuerte, da mich die Wehmut im Gegenteil entmannt haben würde. Ich betrachtete mich als einen Weltbürger, der weder Vater noch Mutter hat, der izt zum Werkzeug der Rache in der Hand der Vorſicht beſtimmt iſt, die Welt von einem Ungeheuer zu befreien.

Das Mädchen ſezte das Licht hin, mit den Worten: Izt können Sie noch ohne Furcht ſein. Laſſen Sie nur das Licht brennen, und die Thür offen, ich bin gleich wieder bei Ihnen.

Ich beſchäftigte mich indeſſen, mein Gewehr, ſowol Piſtolen als Terzerole, zu unterſuchen, und in guten Stand zu ſezen. Das Mädchen kam, und erbot ſich, ſogleich ſich binden zu laſſen: allein ich hielt mich für ſicher genug, wenn ich ſie blos nöthigte ſich zu Bette zu legen, ich aber offen blieb. Ich wolte die Thür verriegeln: allein ſie bat mich, blos auf meiner Hut zu ſein, wiewol ich izt noch nichts zu befürchten hätte, und erſt ihre Erzälung anzuhören.

Ich bin, ſprach ſie, nicht die Tochter des Müllers, für die er mich ausgibt, ſo wenig, als meine ſogenannte Schweſter. Wer wir ſind, und wie wir in ſeine Hände gekommen ſind, weis ich nicht, weil ich zu jung war, und er meine Fragen nie beantwortet hat. So, wie ich meines Verſtandes mächtig wurde, ſahe ich, daß ich in einer Mordgrube war: denn noch kein Reiſender, der über Nacht blieb, iſt lebendig aus unſerm Hauſe gekommen. Der ſchwarze Jeremies und des Müllers Knecht ſind ſeine Gehülfen, wie auch Ihr Führer. Wir waren kaum mannbar, als wir ſchon abgerichtet wurden, die Fremden in uns verliebt zu machen. Wir muſten ihnen etwas ſchlafmachendes in das Getränke thun, und wenn ſie in unſern Armen entſchlummert waren, ein Zeichen geben, worauf ſie in ihren Betten ermordet wurden. Ob ich gleich bei dieſer ſchändlichen Lebensart erzogen war, und keine beſſere kannte, ſo fing ſie mir doch an, zum Abſcheu zu werden, und ich machte verſchiedene Verſuche zu entwiſchen. Da ich aber nie nur zwanzig Schritte in den Wald gekommen bin, und von der ganzen Welt nichts weiter kenne, als dieſes Haus, ſo liefen ſie unglüklich ab. Ich wurde erwiſcht, und grauſam behandelt; ja der Müller drohte mir bei den entſezlichſten Flüchen, bei dem erſten Verſuch, den ich wieder thun würde, mich auch zu ermorden. Ich habe mich hierauf verſchiedenen Reiſenden entdekt: allein ſie glaubten mir entweder zu ihrem Verderben nicht, oder ſie ſchlichen ſich fort, und lieſen mich im Stiche. Ich habe heute das ſchlafmachende Tränkchen, welches zugleich berauſcht, anſtatt es Ihnen zu geben, in die Krüge der Mörder gethan, und ich hoffe, daß es wirken ſoll. Nur dem Kruge des ſchwarzen Jeremies konte ich in der Geſchwindigkeit nicht beikommen. In zwo Stunden ohngefähr, oder etwas ſpäter, werde ich das verabredete Zeichen mit meinem Pantoſſel geben, alsdenn halten Sie ſich ſchuſſfertig, wenn ſie wider mein Vermuten kommen ſolten. Kommen ſie nicht: ſo hat das Mittel gewirkt, und ſie ſchlafen ſo feſt, daß wir mit ihnen machen können, was wir wollen. Wenn ſie kommen, ſo klopfen ſie ſanft an, und ich muſſ ihnen die Thür öfnen. Dies müſſen Sie heut an meiner Statt thun.

Da ich ſo viele Zeit übrig hatte, lud ich meine Piſtolen mit doppelten Kugeln, und erwartete den ſchreklichen Augenblik in einer eben ſo ſchreklichen Lage.

Er kam, da es zwölfe ſchlug. Sie ſchlug zu dreienmalen dreimal mit dem Abſaz ihres Pantoffels an die Erde. Das weis ich nicht, wie mir da war, da ich mich, in jeder Hand ein geſpanntes Piſtol, an die Thür ſtellte. Es währte lange, ehe ich den Tritt eines Menſchen hörte. Es klopfte leiſe. Immer herein, rief das Mädchen, es iſt alles richtig. Ich öfnete die Thür und blieb hinter derſelben ſtehen, um meinen Mann deſto ſichrer zu faſſen, wenn er nach dem Bette zu gehen würde, und dann mit freiem Rüken zu ſehen, was mit den Uebrigen anzufangen ſei. Ich war ſo getroſt, auf jedes Piſtol, und auf jedes Terzerol einen Mann zu rechnen, und meinen Degen nur für einen unvorgeſehenen Zufall ſteken zu laſſen. Niemand, als mein Stiefvater trat herein. Schläft er feſt genug, Miekchen? fragte er. Feſt wie der Tod, war die Antwort. Leiſe ſchlich er nach dem Bette, und ich jagte ihm meine Kugeln gerade zwiſchen den Schultern durch. Mit einem erſchreklichen Gebrüll ſtürzte er nieder. Ich erwartete, daß mehr nachkommen würden: allein es blieb alles ruhig. Sie ſchlafen gewis, und wir ſind nun ſicher, ſagte ſie. Indem hörte ich noch einen Schuſſ fallen. Er muſte von Elrichen, oder von meinem Bedienten ſein. Miekchen ſprang aus dem Bette. Ich lies den Räuber in ſeinem Blute ſich wälzen, nahm das Licht, und wir gingen nach Elrichs Kammer, die uns am nächſten war. Ich rief durch das Schlüſſelloch: Elrich! mach deinem Freunde Wenzel auf, Ein Mörder iſt tod. Er machte auf, zeigte uns ſeine geknebelte, und mit ſeinen Strumpfbändern gebundene Dulzinee, und verſicherte, daß ihm das Gürgeln viel Arbeit und ein blutiges Geſicht gekoſtet habe. Wir gingen nun nach der untern Stube, und wie das Mädchen die Thür öfnen wolte, fiel der zwote Schuſſ. Wir lauerten einige Zeit: aber es blieb ruhig. Wir wagten es, hinein zu gehen: allein das arme Miekchen, die vorausging, wäre von Thomaſens Hirſchfänger übel empfangen worden, wenn ich ihm nicht zugerufen hätte, da er ſeinen Arm ſchon gehoben hatte. Zwei, rief er uns zu, haben ihr Teil, und der Dritte ſchläft ſich zu Tode. Aber wo iſt denn der vierte Raker?

„Schon

"Schon verſorgt."

Das iſt gut. So hätten wirs ja nur noch mit den Bezen zu thun. Nu Jüngferchen! mach Sie ſich reiſefertig, und beſinn Sie ſich derweilen, ob Sie geneigt iſt, ihre künftige Lebenstage ſich die Zeit mit Spinnen und Gaſſenfegen vertreiben, oder lieber von Meiſter Hanſen den Bukel will jüken laſſen, oder ob Sie Luſt hat, ſich um der Niedlichkeit wegen, eine Spanne kürzer machen zu laſſen.

"Nicht geſpottet Thomas! Ich habe dieſem guten Mädchen mein Leben zu danken."

O wenns das iſt, mag ſie auch leben. Vor meine Dike will ich aus der Urſache auch gebeten haben. Aber was machen wir denn mit dem andern Schikſelchen? Wo iſt die?

"Gut verwahrt. Mit der hats Zeit. Aber was machen wir mit dieſem Böswicht?"

Elrich. Was werden wir mit ihm machen! Eine Kugel durch den Kopf jagen.

Ich. Pfui Elrich! einen unbewafneten Menſchen im Schlaf ermorden?

Elrich. Der uns doch daſſelbe thun wolte? und ſo vielen Andern ſchon gethan hat?

Wir wollen ihn alſo leben laſſen, daß er Verbrechen auf Verbrechen häuft, und ungeſtraft noch hundert Unſchuldige ermordet?

Ich. Wir wollen ihn lieber binden, und mitnehmen, und der Gerechtigkeit überliefern.

Thomas. Ei gehorſamer Diener! und uns bis nach unterſuchter Sache mit bei dem Kopfe nehmen, ein halbes Jährchen, vielleicht noch länger aus einem Gefängnis in das andere ſchleppen, und unſere paar Lümpchen und Münzchen für die Unterſuchungskoſten nehmen, vielleicht gar für die Mörder halten laſſen? Ne, ne! lieber Herr Kapitän! bei uns zu Hauſe, kommen ſolcher Stükchen mehr vor, und da hat man der Exempel. Die Gerechtigkeit wird, und darf uns, weder auf unſer Ehrenwort, noch auf unſer ehrliches Geſicht glauben, und dann kömt es darauf an, in was für Laune die gute Dame eben iſt. Und wollen wir die Mädchen zu Zeugen mitnehmen: ſo machen wir ja die armen Dinger für ihren guten Willen unglüklich. Es könte ihr auch gar wol einfallen, uns zu fragen,

gen, wer uns nach gemachter Entdekung geheiſſen hätte, da zubleiben. und ihr ſo friſch ins Handwerk zu greiſen. Nichts für ungut, gnädiger Herr! aber der Vorſchlag taugt nichts.

Ich. So binden wir ihn blos, und laſſen ihn ſo liegen.

Thomas. Ei das wär ein ſchönes Mitleiden! Auf einmal wollen Sie ihn nicht tod machen, aber nach und nach verſchmachten laſſen? Und wenn Sie darauf rechnen, daß jemand durch den Zufall ihm zu Hülfe kommen ſoll: ſo ſind wir auf dem alten Flek, und haben dann alle die Sünden auf unſerm Gewiſſen, die der Schelm noch begehen wird. Ne, ne! izt ſind wir die höchſte Obrigkeit hier, und müſſen Recht und Gerechtigkeit üben. Herr Elrich hat recht: eine Kugel durch den Kopf. Seine Sele wird uns noch in der Ewigkeit für den ſanften Tod danken: denn die Gerechtigkeit hätte ihn doch gerädert.

Ich fand, daß der Kerl Recht hatte. Doch wünſchte ich den Böswicht erſt zu ermuntern, um zu ſehen, was er angeben würde. Wir ſchüttelten ihn, ſchrien ihm in das Ohr, und ich zog ihm einige derbe Riſſe mit der Fuchtel. Da richtete er ſich vom Tiſch auf, und fragte, ohne aber die Augen zu öfnen: Nu Jeremies! ſind ſie tod: — Zappelten ſie brav? — Das iſt recht! das war allemal meine Freude, wenn ſie noch ſo recht lange zappelten. — Nu nu, mit der Teilung hats ja noch Zeit, ich mus erſt ausſchlafen. — Mit dieſen Worten fiel er wieder auf den Tiſch. Auch ſein Traum bezeugte da, was in ſeiner ſchwarzen Sele vorging. Nun ſo geh hin zu deinen Mordbrüdern! ſprach Elrich, und jagte ihm eine Kugel durch den Kopf.

Wir gingen hierauf wieder in meine Kammer, um nach Jeremieſen zu ſehen, und fanden ihn zu unſern Entſezen nicht nur noch lebendig, ſondern auch ſizend an das Bette gelehnt. Ich muſte alſo nicht ſo gut getroffen haben; als ich geglaubt hatte. Mitten in der Kammer lag ein kleines Beil, welches vermutlich für mich war beſtimmt geweſen. Er ſties, ſoviel es ſeine Kraftloſigkeit erlaubte, die ſchreklichſten Verwünſchungen gegen uns, gegen Gott und ſich ſelbſt aus. Ich nennte ihn bei ſeinem Namen, und fragte ihn, ob er nicht in ſeinem izigen Unglük die Rache Gottes für ſo viel unſchuldig vergoſſenes Blut erkenne? Er ſahe mich einige Zeit ſtarr an, und verdoppelte dann ſeine Verwünſchungen. Kein Zureden, daß er die ihm noch übrigen Augenblike anwenden mögte, ob es noch möglich ſei, Barmherzigkeit vor Gott zu erlangen, machte Eindruk auf ihn. Auf die Frage, ob er denn auch gar keine Reue über die vielen verübten Mordthaten empfinde? antwortete er: Ich bereue, daß ich nicht noch Tauſende habe ermorden können, und ich wolte, daß Alle, die ich geſchlachtet habe, noch einmal lebendig würden, damit ich mich zulezt noch einmal an ihren Martern erquiken könte. O wie vergnügt wolt ich zum Teufel fahren, wenn ich ſie nur noch einmal auf ihren Knien vor mir liegen ſehen, vergeblich um Barmherzigkeit flehen hören, recht in ihrem Eingeweide herumwülen, an ihrem Winſeln und Röcheln mich ergözen ſolte, bis ſie unter ihren Zukungen langſam verrekten! Ah, das wär noch ein Labſal für mich.

Ich hatte ſchon ein Terzerol gezogen, ihm den Gnadenſchuſſ zu geben: allein izt verlies mich alle Barmherzigkeit, alles Menſchengefül. Ich ſtekte es wieder ein. Izt Böswicht! ſprach ich, haſt du dir dein Urteil ſelbſt geſprochen. Kein Menſch erbarme ſich deiner. Fluche, winſle, flehe vergeblich, labe dich an deinem Röcheln und Todeskampf, bis du langſam verrekſt. Damit du aber noch eine Stärkung mehr mit auf den Weg nimſt: ſo wiſſe, der, den du izt ermorden wolteſt, und den die Gerechtigkeit Gottes zum Werkzeug ihrer Rache gebraucht hat, durch deſſen Hand du gefallen biſt, iſt dein Sohn! — dein Sohn, den du in ſeiner Kindheit ſchon gern ermordet hätteſt. Ich bin Wenzel. — Kaum hatte ich das ausgeſagt, als er die Hand von ſeiner Wunde fahren lies, ſie voll Blut nahm, und mir in das Geſicht ſprizte. Er wolte reden: allein ein plözlicher Blutſturz verhinderte ihn daran. Ich entſezte mich, nahm ſtillſchweigend meinen Mantelſak, und ging wieder herunter, wo ich mich wirklich ſchlim befand.

Das Mädchen, das vorher bei allem Blut, das um ſie herfloſſ, ganz kalt blieb, zitterte doch, da ſie hörte, daß dieſer Böswicht mein

Stiefvater ſei. Elrichen, und ſelbſt dem harten Thomas wurde auf dieſem Schauplaze des Mordens, wo man nichts als Leichen ſahe und Röcheln hörte, wo überal Blut floſſ und herumgeſpriztes Gehirn klebte, nicht wol, und er wünſchte ſich einen tüchtigen Schnaps. Geſchwinde brachte Miekchen eine groſe Flaſche voll, der wir ſo ſtark zuſprachen, daß wir Wehmut und Ekel vergaſen. Thomas erzälte dabei, daß ihn ſein Schlafkammerad beinahe überrumpelt hätte. Auf den gehörten Knall habe er ihm ſogleich nach der Kehle gegriffen, und wenn er nicht ſchon ſprungfertig geweſen ſei: ſo würde er ihn erwiſcht haben. Der Müller und ſein Knecht hätten ſo feſt geſchlafen, daß ſie Jeremies zuvor ſchon nicht hätte ermuntern können, ſondern allein fortgeſchlichen ſei. Auf ſeinen Schuſſ ſei auch der Knecht aufgewacht, aber noch ſchlaftrunken in der Stube herumgetaumelt, und ſeinem zweiten Piſtol ſo juſt maulrecht gekommen. Aber wo iſt denn meine Scharmante? fuhr er fort. Miekchen! die hat ſich vermutlich aus Furcht verſtekt: ruf Sie ſie doch, damit wir nun hohen Rath halten können, was

wei

weiter anzufangen iſt. Der Brandwein, deſſen ich ſonſt ungewohnt war und deſſen ich izt etwas viel zu mir genommen hatte, that ſo gute Würkung bei mir, daß ich weder Ekel noch Grauen mehr empfand.

Die Magd kam zitternd, und da ſie hörte, daß alles tod ſei, fiel ſie auf ihre Knie, und dankte Gott laut für die Befreiung aus dieſer Mördergrube, indem ſie verſicherte, daß ſie gern noch einmal ſo viel arbeiten, und nur halb ſo viel eſſen wolle, wenn ſie nur unter ehrlichen Chriſten dienen könne. Eben das verſicherte Mieke.

Aber fragte ich, was fangen wir mit dem andern Mädchen an?

Ja, ſagte Elrich, an die hab ich gar nicht wieder gedacht Was werden wir mit der Mörderin anfangen? Ich habe noch nicht Zeit gehabt, es zu erzälen: ſie ſelbſt hat mich in der Umarmung ermorden wollen, die ſie mir freiwillig gewährte, ehe wir noch zu Bette gingen. Da ich aber auf jede ihre Bewegungen Acht hatte, bemerkte ich, daß ſie etwas aus der Taſche zog, indem ſie den Arm um mich ſchlang. Ich ſchlug den meinigen zurük, und ergrif ihre Hand, mit der ſie ein Meſſer gefaſſt hatte, womit ſie mich von hinten durchſtoſen wolte. Ich entriſſ es ihr, drükte ihr die Kele zuſammen, warf den Schwächling auf das Bette, und hatte demungeachtet alle meine Stärke nöthig, mit dem Kinde fertig zu werden, ohne ihr das Schrien zu erlauben. Damit wir ſie nicht lange aufhalten, laſſt es nicht noch auf eine Kugel ankommen.

Ich wolte ihrer Jugend wegen Vorſtellungen thun: allein man lies mich gar nicht zum Worte kommen. Alles überſchrie mich, und ſelbſt ihre Schweſter und Magd, ſprachen ihr das Todesurteil. Wenn nur die Mordthaten, die ſchon durch ſie allein, und durch ihre Hülfe begangen worden ſind, beſtraft werden ſollen, ſagte Miekchen: ſo würde ſie eines mehr, als gewönlich ſchreklichen Todes ſterben müſſen. Rechnen Sie nun dazu, was ſie noch begehen kan, und ſicher begehen wird, wenn ſie Leben und Freiheit behält. Glauben Sie ja nicht, daß dieſes junge Ungeheuer je einer Beſſerung fähig iſt. Morden iſt ihr zum Spiel geworden, und ſie hat Wolluſt darin gefunden, die Sterbenden recht empfindlich zu quälen, und ihre ſcheidenden Selen durch neue ſinnreiche Martern zurükzuhalten, die ich nicht nennen kan, ohne meine, doch gewis durch ſolche Erziehung und Beiſpiele hart gemachte Natur zu empören. Die Magd beſtätigte das, und verſicherte, daß ſie boshafter und unmenſchlicher geweſen ſei, als die Männer alle zuſammen.

Könten wir ſie, nahm Elrich das Wort, in irgend einem Zuchthauſe in lebenslängliche Verwahrung bringen: ſo hätte ich nichts wider ihre Schonung: allein das iſt unmöglich, ohne uns ſelbſt, oder die Retterinnen unſers Lebens, in Gefar zu ſezen. Ich nehme es auf mein Gewiſſen, die Welt von einem ſchon ſo frühzeitig ſcheuslichen Ungeheuer zu reinigen.

Ich ging mit hinauf, um zu ſehen, wie ſie ſich zu ihrem Ende ſchiken würde: allein ſie ſelbſt hatte uns aller Gewiſſenszweifel überhoben. Sie war ſo geſchikt geweſen, ihre Banden, die aus Elrichs Strumpf bändern beſtunden, loszumachen, und ſich an einem groſen Haken über dem Bette zu erhenken. Wir erſchraken, lieſen Sie hängen, und gingen wider hinunter.

Aber Herr Kapitän! ſagte Thomas, wir ſehen ja alle aus, wie die Fleiſcherknechte. Mit dem Blute dürfen wir uns doch wol nicht ſehen laſſen, ohne als Mörder angehalten zu werden?

Wir alle hatten in der Verwirrung nicht an dieſen Umſtand gedacht, und geriethen in die gröſte Verlegenheit, da wir dem Mangel nicht abzuhelfen wuſten. Wäſche hatten wir wohl noch, aber wo Kleider hernehmen?

O da laſſen Sie ſich nicht bange ſein, ſagte die Magd. Da wollen wir bald abhelfen: denn darauf bin ich abgerichtet. Kommen Sie mit auf meine Kammer, damit wir von dem Spektakel kommen, und nehmen Sie alle Ihre Sachen mit. Hurtig, ſprach ſie, da wir alles zuſammen hatten, hurtig nun ausgezogen! Jzt müſſen wir einmal die Schamhaftigkeit bei Seite ſezen, und nach dem, was zwiſchen uns vorgefallen iſt, haben wir auch eben nicht ſehr Urſache, uns vor einander zu ſchämen. Ehe es Tag wird, ſoll alles rein ſein, wenns auch noch ein bisgen naſſ iſt. Sie Miekchen! mach Sie indeſſen Ihr Bündelchen zuſammen, ich will mit meinem hernach ſchon fertig werden.

Wir zogen weiſe Wäſche an, unſere Kleider waren geſäubert, den Mädchen ihre Bündel zuſammengemacht, und die Pferde marſchfertig, noch ehe es Tag war, den wir um der Wege willen erwarten muſten. Wir frühſtükten indeſſen, und ſprachen dabei von verſchiedenen Dingen, und erfuhren bei dieſer Gelegenheit von der Magd, die Beſcheid um die Gegend wuſte, daß wir keinen böhmiſchen Ort mehr zu paſſiren, und nur zwo Stunden nach Waldmünchen hatten.

Ich weis nicht, wie mir der Gedanke einfiel, mich darnach zu erkundigen, wo ſie die Körper der Erſchlagenen hingethan hätten. Hinten, antwortete Miekchen, in einen heimlichen groſen Keller, unter einem alten Schoppen. Ich hatte keine Luſt, ihn zu ſehen: allein Elrich lies mir keine Ruhe, auch dieſes ſcheusliche Denkmal menſchlicher Bosheit und Grauſamkeit zu ſehen.

Ja, ſagte die Magd, hinführen will ich Sie wol: aber mit hinein gehe ich nicht. Es iſt noch keine von uns Weibsperſonen hineingekommen: denn wir dächten, alle Selen der

Verſtorbenen kriegten uns bei den Köpfen, und drehten uns die Hälſe um.

Sie zündete eine Laterne an, und führte uns dahin. Thomas begleitete uns. Den Eingang bedekten einige Breter, die man aufheben konte, und die wieder mit verſchiedenem alten hölzernen Geräthe bedekt waren, um alles deſtobeſſer zu verbergen. Das Loch war kaum geöffnet, als uns ein ſo abſcheulicher Geſtank entgegen kam, daß es uns ſchlechterdings unmöglich war, weiter zu gehen. Elrichen verging izt ſelbſt die Neugierde, bei mir aber, da ich mich einmal endſchloſſen hatte, war ſie ſtärker, als zuvor. Ich that den Vorſchlag, wieder zurükzugehen, das Loch eine halbe Stunde offen zu laſſen, uns dann mit einem Schluk Brantwein wider den Ekel zu ſtärken, und vor unſerm Eintritt einige Schüſſe Pulver hinein zu thun. Auf dieſe Weiſe bewerkſtelligten wir es, nach dem wir unſere Piſtolen wieder geladen hatten.

Erſt gingen einige Stufen hinunter, und dann lief ein geräumiger Gang ſchief in die Tiefe, wie ein Schacht, aus welchem ein anderer auf der Seite hineinging, den wir auf dem

Rükwege beſehen wolten. Endlich kamen wir in den Mordkeller, welches ein ſehr geraumer Plaz war, und uns den ſcheuslichſten Anblik darſtelte. Ganze Haufen von Todengeribben, ganz verfaulte, halbverfaulte, und erſt in die Verweſunggehende, ganze, und auf eine ſchrekliche Weiſe verſtümmelte Körper, überal von häslichen Würmern durchwült, lagen untereinander. Wir konten den Anblik nicht aushalten, ſondern wolten ſo eben wieder der freien Luft zueilen, als eine neue weit ſchreklichere Erſcheinung uns teils aus Schreken, teils aus Neugierde zurükhielt. Wir hörten in einem Winkel ein dumpfes Geräuſch wie ein Raſſeln der Todengebeine. Wir richteten unſern ſtarren Blik hin, und ſahen, daß der Knochenhaufen ſich bewegte. Die oberſten Knochen ſtürzten zuſammen, die tiefern richteten ſich auf, der ganze Haufen wurde lebendig, und wir hörten ein pfeifendes Ziſchen. Von meiner Kindheit an, habe ich Furcht und Entſezen nicht gekennt, auch keine Geiſtermährchen geglaubt: aber izt ſtunden meine Haare, wie Borſten in die Höhe, meine Knie bebten, meine Eingeweide zitterten,

und

und das Blut in meinen Adern ſtund ſtill. Alle Umſtände, unſer Ekel, unſere Angſt, die Dunkelheit, das ſchaudervolle des abſcheulichen Schauplazes, und die Mordgeſchichte dieſer Nacht, kamen zuſammen, unſerer mit ſchreklichen Bildern ſchon erfüllten Fantaſie, alles noch ſchreklicher vorzuſtellen. Starr und unverwendet waren meine Augen dahin gerichtet, zu erwarten, was aus der Erſcheinung werden wolte, als der Zauber ſich löſte, und zwo groſe Schlangen ſich aus dem Haufen herauswanden. Unſre Furcht der Einbildung war zwar nun gehoben, indem wir nun die natürliche Urſache der grauerlichen Erſcheinung ſahen: allein die Eindrüke des Schrekens waren dadurch nicht gelöſcht, und die Erblikung dieſer Beſtien gab unſern Füſſen die Bewegung wieder, daß wir eilfertig den Ausgang ſuchten, ohne an die Unterſuchung des zweten Gangs zu denken. Izt vermiſſten wir erſt Thomaſen. Ich wolte wieder umwenden, weil ich beſorgte, das Schreken mögte ihm einen Unfall zugezogen haben, Elrich aber meinte, daß es wahrſcheinlicher ſei, das Schreken habe ſeine Beine früher beflügelt.

Er hatte Recht, denn wir fanden ihn ſchon bei der Brantweinflaſche, wo er ſich wieder zu erholen ſuchte. Wir konten ihn nicht darum verdenken: denn wir ſelber waren genöthigt, ſeinem Beiſpiel zu folgen. Ei hol der Teufel Ihre Neugierde! rief er uns entgegen. Das wiſſen Sie, daß ich mich vor keinem Menſchen fürchte, wärs auch der Grosmogel, oder der Tartar: aber mit dem Teufel und ſeinen Geſpenſtern mich herumzubalgen, das hab ich nicht gelernt. Da wir ihm ſagten, wer der Teufel und ſeine Geſpenſter geweſen wären, die ihn ſo erſchrekt hätten, ſchlug er ſich vor die Stirn, mit den Ausruf: und ich alter Eſel laſſe mich ſo ins Bokshorn jagen. Wart Satan du! du ſolſt mich durch kein Blendwerk wieder erſchreken.

Izt fiel uns der zwete Gang wieder ein, und nach gemachter Ueberlegung, daß uns unmöglich etwas ſchlimmers begegnen könne, wurde beſchloſſen auch dieſen zu unterſuchen. Thomas für ſeine Perſon hatte zwar noch einiges dagegen: allein meine Vorſtellung, daß dieſe Höle wahrſcheinlich die geraubten Schäze enthalte, überwand den Augenblik alle ſeine Zweifel, und machte ihn ſeiner Beute ſchon ſo gewis, daß er alles Zuredens ungeachtet, ſogleich die Mantelſäke mitnahm. Wir kamen in einen eben ſo geräumigen, aber reinlichen Keller, der voll gros und kleiner Kiſten und Verſchläge ſtund. An allen ſtund mit Kreide geſchrieben: Ungeteiltes Gut. In den meiſten befand ſich Wäſche, Kleidungsſtüke, Gewehr, und mancherlei kleine Hausgeräthſchaft, mit welchen allen uns wenig gedient war. Doch holte ich mir, um etwas zum Andenken mitzunehmen, ein ſehr ſchönes groſes Einſchlagmeſſer, woran noch eine Hippe, ein Fodermeſſer, eine Gabel, ein Kork und Kugelzieher war, ferner einen ſchönen Hirſchfänger, mit Meſſer, Gabel und einem artigen Löffel, nebſt einem bequemen Taſchenfeuerzeug aus, und legte dafür meinen Degen hinein. Thomas brummte ſchon ziemlich über die vergeblich angewendete Mühe, und wir fingen an, die Hofnung zu einer reichen Beute aufzugeben. Die nächſte Kiſte belebte unſere Hofnung wieder, denn ſie war mit lauter ſilbernen Gefäſen, koſtbaren Uhren, Doſen, Etvis, und andern maſſiven Koſtbarkeiten angefüllt. Da gibts was für uns, rief Thomas freudig, nun mag mir eine Schlange ankommen! Er fing schon an, die Mantelsäke aufzumachen.

Sachte, Thomas! sachte! rief ich. Wir müſſen erſt alles beſehen. Vieleicht finden wir noch Kiſten voll Perlen und Edelſteine. Da müſten wir ja nur wieder auspaken.

Nu nu! antwortete er, viſitiren Sie nur weiter. Ich will indeſſen hier Wache ſtehen, damit nicht etwa der Teufel indeſſen eine verfluchte Schlange hinein marſchiren läſſt.

Ich fürchtete, er mögte über etwas gerathen, das durch ſeine Kentlichkeit ſich verratheu, und uns in Verdruſſ bringen könne, befal ihm daher, uns zu folgen, welches er mit ſchwerem Herzen that. Wir fanden nichts beträchtliches mehr, und die meiſten Kuffer waren leer. Wir wolten eben umkehren, als ich ganz in der Eke noch drei Kuffer ſtehen ſahe. An dem erſten und gröſten war ein Zettel, mit der Schrift: Mein Anteil. An dem zwoten etwas kleinern ſtund: Jeremieſens Anteil, und an dem dritten und kleinſten: Hanſens Anteil. Wir öfneten ſie und fanden ſie mit Geldſäken angefüllt. Ich ge-

geſtehe aufrichtig, daß dieſer Fund mir nicht unangenehm war, da wir ihn ſo treflich benuzen konten, ohne einen Raub zu begehen.

Heiſa! rief Thomas, um den Preis mach ich noch eine ſolche Kampagne mit. Das iſt doch eine andere Beute, wie in unſern Lauſeſcharmüzeln. Ne! nun ſag mir niemand mehr was wider die Räuberhölen! Es iſt doch ein hübſche Sache um die Räuberhölen, wo man gleich ſo was beiſammen findet. Hören Sie, Herr Kapitän! Wir ſind doch nach allen Rechten unſtreitige Herren dieſer Erbſchaft: ich dächte, wir teilten uns gleich ſo drein, wie die Looſe für uns geſtellt ſind. Sie beerben nach aller Billigkeit den Herrn, Herr Elrich den Jeremies, und ich als Ihr unterthätiger Diener, Hanſen den Knecht! — Und ohne meine Antwort zu erwarten, waren auch die Mantelſäke ſchon da. Nie habe ich ein ſo auffallendes Beiſpiel von der zauberiſchen Macht dieſes verführeriſchen Metalls geſehen, als hier. Furcht, Angſt, Schreken, Ekel, Gefar, und alle Schrekenzenen waren izt vergeſſen. Jeder war entzükt, und, zufrieden mit der Teilung, nur mit Einpaken beſchäftigt.

Wir nahmen das Gold, und von den großen Silberſorten ſo viel, als wir glaubten, daß die Pferde tragen könnten. Das übrige ſchleppten wir mühſam heraus, zum Erbteil für die unglüklichen Mädchen, die allerdings auch Anſprüche auf die Erbſchaft zu machen hatten. Freilich war es viel zu viel Reichtum für dieſe Geſchöpfe: aber es war doch beſſer, er kam unter die Menſchen, als daß er hier verroſtete, oder gar verſchüttet wurde.

Hören Sie, ſagte Thomas, da das Geld zuſammen war, mein Sel! zu viel für die Beſen, und wenns auch Gräfinnen wären. Sie könnens ja nicht brauchen. Wiſſen Sie was? Hier haben wir ja unter dem Reitzeug das Ausleſen. Der Müller, Gott hab den Schelm ſelig! hat zwei trefliche Hengſte. Ich mach die zu Handpferden, und pake noch drauf, was gehen will. Wir können doch das Geld in der Welt beſſer brauchen. Elrich gab ihm Beifall, und ich wuſte nichts einzuwenden: es wurde alſo ausgeführt.

Wir durchſtörten nun noch die erſte Kiſte mit Koſtbarkeiten, ich nahm mir davon ein vollſtändiges Etvii und eine gute Uhr. Elrich vertauſchte ſeine alte ſilberne Uhr gleichfalls gegen zwo goldne, und Thomas that desgleichen. Wir übergaben hierauf den Mädchen ihren Reichtum, riethen ihnen, denſelben an einem ſichern und kentlichen Orte zu vergraben, und nur ſo viel davon mit ſich zu nehmen, als ſie nöthig hätten, Schleſien zu erreichen, und ſich damit irgend einem Geſchäft einzurichten, bis ſie ſichere Gelegenheit hätten, das übrige nachzuholen. Sie waren freilich nicht ſehr zufrieden damit, daß wir ſie nicht mitnehmen wolten: allein der Anblik des vielen Geldes, und die Hofnung ihr Glük damit zu machen, tröſtete ſie wieder. So ſchieden wir als reiche Leute aus einem Neſte, wo ein ſchmälicher Tod auf uns gelauert hatte.

Wir ſezten unſre Reiſe durch Baiern ungeſtört fort, und erreichten eben ſo glüklich Stuttgardt, wo wir einige Tage ruhen wolten. Hier war mein erſtes Geſchäft an den Stadtrath in Waldmünchen zu ſchreiben, ihm ſo viel, als ich für gut fand, von der Mordgeſchichte zu melden,

den, und von den noch daſelbſt vorhandenen Schäzen zu benachrichtigen.

Ich ging noch eben dieſen Abend in die Komödie, und ſahe in der mir gegen überſtehenden Loge einen Mann im Oberrok, der mich ſehr genau betrachtete. Ich hatte nicht weiter darauf Acht, weil ich hier keinen Bekanten vermuten konte: allein ich hatte mich zu meinem Vergnügen geirrt. Man klopfte an meine Thür, und — mein lieber Engländer trat herein. Ohne auf meine Bewillkommung zu antworten, fluchte er über die Komödie, über das ſchaale wäſſerige franzöſiſche Zeug, und zog mich mit Gewalt bei dem Ermel hinaus. Ich muſte mit ihm ſpaziren gehen: denn er beſchwur es mit einem Gott verdamme mich! daß er vor Langerweile hätte ſterben müſſen, wenn er es noch eine Minute hätte aushalten ſollen. Er that mir die Ehre an, mich eine volle halbe Stunde von dem Unterſchiede des franzöſiſchen, und des engliſchen Schauſpiels zu unterhalten, und dann fiel er plözlich ſich ſelbſt in die Rede: aber wie Teufel ſind Sie denn in dieſen Rok gekommen? Ich erzälte ihm kürzlich meine Geſchichte.

Brav! rief er, ſo etwas hör ich gern. Aber wo ſolls nun hingehen?

„Nach Amſterdam, und von da nach Indien.“

Auch brav! Ein junger Menſch muſſ ſich etwas verſuchen. Ich bin auch da geweſen. Ich kan Ihnen Empfelungsſchreiben geben. Und daß ich eben auch Willens bin, nach Amſteram zu gehen, iſt deſto beſſer für Sie. Ich kan Ihnen da Bekantſchaften machen. Aber wenn Sie wollen, müſſen Sie morgen mit. Ich habe die Poſt ſchon beſtellt. Wir gehen bis Münſter, und da ſezen wir uns auf den Rhein.

Um eines ſolchen Vorteils willen, konte ich ſchon eine kleine Abänderung in meinem Plane machen. Wir aſen zu Abend zuſammen, und reiſten früh auch zuſammen ab. Gegend Abend, da es ſehr angenehm war, ſtiegen wir ab, und führten unſere Pferde. Ich ſahe einen Mann mit ausgezogenen Schuhen, am Rande liegen, ſein Bündel neben ſich, und ein Stük Brod in der Hand, das er aber nicht as, ſondern nur betrachtete, und mit ſeinen Tränen benezte.

Dies machte mich aufmerkſamer auf ihn, ich ging näher, und ſchien ihn zu kennen. Warum ſo traurig, mein Freund? redete ich ihn an.

"Ei, ich hab es wol Urſache."

Wo felt es? Kan Ihm niemand helfen?

"Sie wenigſtens können mir nicht helfen."

Das bekante ſeiner Stimme, und bei allem Jammer der ganz originale Troz in Ton und Mine verriethen ihn. Es war der ehrliche Vetter Krämler. * Um des Himmelswillen, Vetter Krämler! rief ich, wo führt Sie denn das Unglük hierher? — Er legte ſeine Brodrinde weg, richtete ſich in die Höhe, und ſahe mich ſtarr an. — Mein Rok fuhr ich fort, macht mich Ihnen unkentlich, Aber erinnern Sie ſich doch nur der ganzen Geſellſchaft adlicher Verwandten, die einſt bei Ihnen waren, der Püſtriche, des Pipenhähnchens, und des Molchs von Autor, und der Waſſerflut, und der zwölf Bratwürſte und Schöpſenkeule auf eine Perſon, und des Brodkorbs an Ihrem Halſe, und der Forſtreiterei des Herrn Kapitäns bei der Waſſer:

---

* Siehe Teil II. S. 370.

ſerflut, und des Autors empfindſamen Gedichts an den Mond, und an die Sprizbüchſe, und die Kirmſenreiſe, und die Schlittenfart, wo Sie Ihr Meiſterſtük machten: und ſie werden ſich gewis auch meiner erinnern.

Ja ja! ſprach er mit einem tiefen Seufzer, ich erinnere michs leider noch wol, und beſinne mich auf Sie. Es war ja noch ein Engelländer bei Ihnen.

"Richtig! eben der, welcher gleich in dem Wagen da kömt. Aber um Gotteswillen, ſagen Sie mir nur, wie Sie hierher kommen? daß es keine Reiſe zum Vergnügen iſt, ſehe ich an Ihrer ganzen Equipage."

Ja lieber Mann! ſprach er, die Zeiten haben ſich verändert. Damals war ich ein glüklicher, und vergnügter Mann; und izt — ja warlich! liebt ich meine Dike nicht ſo herzlich; der nächſte Fluſſ wär mein Grab. Ich bin izt der unglüklichſte Manne, den Sie ſich denken können. Gleich, da Sie bei uns geweſen waren, kam der Krieg auch in unſere Gegend. Kontribuziones hatten wir vorher ſchon geben müſſen, auch Lieferungen thun, aber doch wars noch erträglich: aber nun war der Teufel gar los. Bald kam der Feind und plünderte, und bald kam der Freund, und fras vollends auf, was jener noch übrig gelaſſen hatte. Unſere Felder wurden ruinirt, und unſere Fruchtböden rein abgefegt. Wir wuſten für Angſt weder aus noch ein, als auch alle Pferde aus unſerm Orte weggenommen wurden. Nun waren wir ſchon geſchlagene Leute. Gleich darauf kamen auch noch die Würtemberger, und trieben mir Kühe, Schafe und Schweine mit fort, aus der löblichen Vorſicht, daß der nacheilende Feind nichts mehr finden mögte. Mein Haus war nun ſo leer, wie eine Laterne. Wir ſolten neue Kontribuzion bezalen, und wuſten keinen Dreier mehr aufzutreiben. Die Folge davon war Plünderung. Kaum, daß man uns lies, was wir auf dem Leibe hatten. Wir waren jezt ärmer, als Bettler, denn wir wuſten bei niemanden zu betteln. Wir wendeten uns an den Grafen, der ſo nachdrüklich von Barmherzigkeit und Menſchenliebe zu ſprechen, und auf den Geiz ſo redneriſch zu ſchimpfen weis, und baten um einen Vorſchuß, erhielten aber zur Antwort, daß er in Noth ſei. Wir wendeten uns an die gnädige Gräſin, die bei jeder ſchönen Handlung Thränen der Rührung und Freude vergieſt: es kam aber der Beſcheid, daß ſie nicht allem Lumpengeſindel helfen könne. Unmittelbar darauf kam ein Huſarentrup, dem wir auch nicht einen Biſſen Brod geben konten, da wir ſelbſt keinen hatten. Sie lärmten, prügelten uns, und unſere Weiber, und Kinder, verwundeten einige, und ſteckten uns endlich das Dorf über dem Kopf an, und wir hatten nicht mehr, wo wir das Haupt hinlegen konten. Wir gingen zu einer Anverwandtin, die wir in der Nachbarſchaft hatten, einer reichen kinderloſen Prieſterwittwe. Sie empfing uns ſehr höflich, und bedauerte unſer Unglük herzlich: ſobald ſie aber nur von fern witterte, daß wir etwas mehr als Mitleiden haben wolten, fing ſie an, jämmerlich zu klagen, daß die Intereſſen gar nicht mehr einliefen, daß die böſen Zeiten ihre beſten Schuldner ruinirte, und daß ſie fürchte, noch ſelbſt betteln zu müſſen. Sie wolte uns gern mit etwas unterſtüzen, wenn ſie nicht ſelbſt der Unterſtützung benöthigt wäre. Sie verwies uns zur Geduld und zum Glauben, und zur Hofnung. — Sie merke, daß Ihr Ende nicht weit mehr ſei, und dann ſei ja doch alles unſer, was ſie izt mit ſo vielem Kummer zu erhalten ſuchte. Endlich ſchloſſ ſie ihre Predigt mit den Worten: der Herr verläſſt die Seinen nicht, und wen er lieb hat, den züchtigt er. —

Ei dacht ich, ſo wolt ich, daß er dich gleich unter allen Menſchen am liebſten hätte! Aber doch, fuhr ſie fort, fällt mir noch etwas bei. Gehen Sie doch nach Milleben zur Frau von Milleben. Es iſt eine gar zu brave, mildthätige Frau. --

Wie, fiel ich ihr zornig ins Wort, wollen Sie uns denn zumuten, daß wir betteln ſollen?

Nicht doch! fuhr ſie fort, laſſen Sie mich doch ausreden. Sie hat keine Kinder, und ſchon lange ein Frauenzimmer von mitlern Jahren, mitlerm Stande, und feiner Erziehung zur Geſellſchaft zu ſich nehmen wollen, hat aber die Grille, daß es auch eine Witwe ſein ſoll, wie ſie, die entweder keine Kinder habe, oder deren Kinder ſchon verſorgt wären. Das wär was für Sie, Mume! — Es kurz zu machen: wir gingen hin, und die Sache war richtig. Meine Frau muſte gleich dableiben. Sie ſollen ſich zu nichts verbinden, ſagte die Dame: denn Sie haben nichts zu thun, als mir Geſellſchaft zu leiſten, und da meine Augen ſchwach ſind, mir dann und wann etwas vorzuleſen. Auch auf keine Zeit haben Sie ſich verbindlich zu machen. Sie bleiben bei mir, ſo lange, als es Ihnen gefällt, und Ihr Mann Sie entbehren kan.

Aber lieber Herr Krämler! was wollen Sie anfangen?

Jezt will ich zu meinem Sohn gehen, der kürzlich Sekretär bei einem vornehmen Herrn geworden iſt, wie er ſchreibt, Herrentage hat, alles über ſeinen Prinzipal vermag, und mehr den Geſellſchafter, als Diener macht. Dieſer ſoll mir einige Thaler Geld leihen, womit ich ein paar Reiſen machen kan, um einige Foderungen einzukaſſiren.

O lieber Mann! ſprach ſie, den erſten Weg können Sie ſich erſparen. Da Ihre Frau, von nun an, meine Freundin iſt: ſo haben Sie das Zutrauen, es von mir anzunehmen. Stuzen Sie nicht, guter Mann! Ich will Ihres Elends nicht durch ein Geſchenk ſpotten, und durch keine Wolthat ſie ſchaamroth machen. Ich leihe es Ihnen blos, bis Sie Ihr Geld eingenommen, und ſich ein wenig erholt haben: dann geben Sie mirs wieder. — Sie ging über eine Kommode, und gab mir vier Louisdor. Gerührt nahm ich ſie, und machte mich auf den Weg.

Ich hatte in Sachſen einen Vetter, der eine Einnehmerſtelle erhalten, aber tauſend Thaler Kauzion machen ſolte. Er vermogte ſie nicht aufzutreiben, und war im Begriff, einem Andern nachgeſezt zu werden. Ich erbarmte mich über ihn, nahm das Geld auf mein Haus und Gaſtgerechtigkeit auf, und ſchoſſ es ihm vor. Er hatte ſich geholfen, und ich hörte, daß er im beſten Wolſtande ſei. Schon vor einem Vierteljahre hatte ich es ihm aufgekündigt, und er ſchrieb mir kürzlich, daß das Geld bereit liege: ich ſolle nur Ordre ſtellen, wie es bei izigen unſichern Wegen, ſicher in meine Hände geliefert werden könne. Es ſelbſt zu holen, dacht ich, iſt wol der ſicherſte Weg.

Ich hatte ehedeſſen ein Speiſehaus in der Stadt, wo ich aber ſo oft, und ſo ſtarke Poſten verlor, daß ich den Spas ſatt kriegte, und mich lieber auf das Land machte, weil ich glaubte, daß es unter den Bauern nicht ſo viele Betrüger geben würde, als unter den hübſchen, und vornehmen Leuten. Alle dieſe Poſten ſind längſt verloren, bis auf einen. Der Hofadvokat M. in N. wo ich ſo eben herkomme, ging, da er ſeine Studien abſolvirte, mit einem Schwanz von 150 Thalern fort; war aber doch ſo ehrlich, mir hinterher zu ſchreiben, daß er mich honett bezalen wolle, ſobald er nur Brod habe. Ich hörte hierauf nichts wieder von ihm. Vor einigen Jahren erſt erfuhr ich, daß er in ſehr guten Umſtänden ſei. Ich ſchrieb wiederholt an ihn, erhielt aber keine Antwort. Ich ſchikte daher einem Advokaten Vollmacht, ihn zu verklagen, erhielt aber die tröſtliche Reſoluzion, daß ich ſchon längſt durch ſeinen Vormund bezalt ſei. Es logirte eben damals ein verarmter irrender Edelmann bei mir, deſſen Geſchäft war, überal ſo lange zu zehren, als man ihm borgte, und in allen Klöſtern ſich durchzufreſſen, nebenher aber, auf Koſten der Klienten in der Welt herum zu reiſen, und verzweifelte Prozeſſe zu unterſuchen, und auszumachen. Er war mir von vielen Jahren her ſchon ſchuldig, und ſeine Rechnung alſo belief ſich an hundert Thaler. Ich erbot mich, ihm ſeine Zeche zu ſchenken, und noch etwas Reiſegeld zu geben, wenn er mir dieſe Sache ausmachte. Er übernahm es mit Vergnügen, reiſte hin, kam wieder, und erzälte mir mit vielen Umſtänden, daß alles ſeine Richtigkeit habe, und nur meine Gegenwart zur Auszalung nöthig ſei. Ich verſparte das bis zu bequemer Zeit, und glaubte nicht, daß ſie mir ſo nah ſein würde.

Ich reiſte zuerſt nach meinem Vetter, erkundigte mich im Thore nach dem Nahmen des Obereinnehmers, wurde zurechtgewieſen, angemeldet, angenommen, und — fand einen mir ganz unbekanten Mann. Ich glaubte irre zu ſein, bat um Verzeihung, und erkundigte mich nach dem rechten Manne. Ja lieber Mann! ſagte der Obereinnehmer, da kommen Sie um ein paar Monate zu ſpät: denn ſo lange iſt es ſchon, daß er, mit Nachlaſſung groſer Defekte,

die

die ſeine Kauzion weit überſtiegen, ſich unſichtbar gemacht hat. Ich glaubte vom Donner gerührt zu ſein: allein mein Schreken half mir nichts, ſondern, abgehärtet durch ſo vielfältiges Unglük, das Schlag auf Schlag mich traf, marſchirte ich zu einem reichen Landjunker, welcher der Kriegsunruhen wegen, das Land verlaſſen hatte, und in die Stadt gezogen war, die doch Mauern und Thore hatte. Er war vermutlich nur gegen Stadtgefährlichkeiten ſtandhaft und hart: denn auf dem Lande war er bei jeder Gelegenheit für ſein Leben ſo beſorgt, wie eine galante Dame in ihren beſten Jahren für die Erhaltung ihrer Schönheit.

Ich wuſte doch nicht, wie lange ich mich in Schwaben aufhalten muſte, und was es mir, die Reiſe ungerechnet, nebenher koſten könte, ich wolte ihn daher nur um einen ganz kleinen Vorſchuſſ bitten. Er befragte mich ſehr lebhaft nach allen Umſtänden meines Unglüks, und machte plözlich einen Seitenſprung auf ſeine Jagd, die er geöfnet hatte, zälte mir alle Haaſen in ihrem Lager vor, ſchwur, daß es die beſte im ganzen Kreiſe ſei; zeigte mir ſein Gewehr, und erzälte, auf wie viel Gänge er einen Haaſen damit noch hinter die Ohren geſchoſſen habe; wies mir ſeinen Jagdſak, und demonſtrirte mir alle Bequemlichkeiten deſſelben; führte mir ſeinen ſchönen Jagdhund vor, rühmte ſehr redneriſch deſſen vorzügliche Geſchiklichkeiten, erläuterte es auch mit Exempeln, und verſicherte, daß das ſein beſter Freund auf Erden ſei. Hören Sie Herr Krämler! Sie ſollen mit mir hinausgehen. Wollen Sie? Ich will Ihnen dieſe Flinte, und dieſen Sak mitgeben: aber für Pulver und Blei müſſen Sie ſelbſt ſorgen. Wir wollen uns da einen rechten vergnügten Tag machen. Hören Sie?

Lieber Herr von Veit! antwortete ich, vergnügte Tage gehören nur für glükliche Leute wie Sie: aber nicht für einen Unglüklichen wie ich. Ich komme, Sie um acht oder zehen Louisdor gegen überflüſſige Verſchreibung an liegenden Gründen zu bitten.

"Herr Krämler! ich glaube, Sie ſind nicht geſcheid? Ein ſo vernünftiger Mann kan mir zuzumuten, in izigen Zeiten Geld auf liegende Gründe zu leihen? Geſchenkt ſoll ich die kriegen, wenn ich die drauf haftenden Reſtches bezale. Nein Herr Krämler! daraus wird nichts. Ich wär ein Narr, wenn ichs thät, und Sie würden mich ſelbſt auslachen. Und der verdients ausgelacht zu werden, der Andern ohne Klugheit hilft: denn er iſt nichts als ein Narr."

Aber nehmen Sie keine Rükſicht auf unſere vorige Freundſchaft? Und daß Sie vieleicht einen ehrlichen Mann damit vom Verderben erretten?

"Ei wenn ich alles vom Verderben erretten wolte, würd ich bald ſelbſt ein Bettler werden. Ich habe mein Geld nicht für Andere ſondern für mich. Und was die Freundſchaft betrift, Herr Krämler! ſo bleiben wir dann die beſten Freunde, wenn wir einander nichts ſchuldig ſind. Wenn Sie aber eine Rekommendazion nach Holland haben wollen, die will ich Ihnen geben. Da hab ich noch viele gute Freunde, und — verſtehn Sie, die reichſten, die angeſehenſten. Ich will nur an eine einzige Dame me ſchreiben, mit der ich ſehr gut bekant war, und ich glaube, Ihr Glük wird ſicher gemacht ſein. Noch kurz vor meiner Abreiſe ſchenkt ihr einen Schmuk für fünfhundert Gulden, und ich hatte nichts weiter dafür, als einen Pfeifenkopf dafür. Aber Rheinwein hatte ſie — ja Herr! da ſolten Sie davon trinken! — und da könt ich den ganzen Tag trinken, ſoviel, als ich wolte: aber...

Aber Herr von Veit! Sie konten für einen Pfeifenkopf fünfhundert Gulden geben: und für eine Freund...

Ha ja! In Holland war das eine ganz andere Sache, da hatte ich Geld und Juwelen wie Heu. Aver damals war ich noch ein Narr! Ich ſag es ſelbſt.

"Aber, wenn nun alle Menſchen ſo denken wolten! Bedenken Sie nur, wenn ich an Ihrer Stelle, und Sie an meiner wären: was...

Ei was! Ich gebe keinen Pardon, und nehme keinen. Ja, Narrenspoſſen da! Aber wie geſagt, eine Rekommendazion ſollen Sie haheſſen, und auf die Jagd ſollen Sie doch auch noch mit mir gehn.

„Nun ſo behüte Sie Gott mit Ihrer Jagd, und mit Ihrem Holland, und bewahre einen jeden Menſchen, daß er nicht ſo unglüklich iſt, bei Ihnen Pardon bitten zu müſſen; aber er bewahre auch Sie, daß Sie nie in die Gefar kommen, Pardon nehmen zu müſſen: denn in der Bibel ſteht: Mit dem Maaſe, wo Ihr mit meſſet, wird man Euch wieder meſſen.“

Ja ha! ich werde mich dafür ſchon hüten. Nu leben Sie wol. Wenns beſſere Zeit wird, beſuch ich Sie wieder.

Mit Tränen im Auge ging ich von dem hartherzigen Manne, dem ſein Jagdhund lieber iſt, als ſein Freund, und wanderte traurig fort. Ich reiſte ſo ökonomiſch, als es möglich iſt, vermied alle Städte, und genoſſ in keiner Dorfſchenke mehr, als ein Glas Bier und etwas kaltes. Ich traf meinen Schuldner, und er überzeugte mich durch Beweiſe, daß ſein Vormund der Herr Hof und Gerichtsrath O. das Geld ſchon längſt an mich gezalt haben müſſe. Ich ging zu dieſem, und erfuhr unter vielen Komplimenten von ihm, daß mancherlei Urſachen die Ueberſendung des Geldes verzögert hätten, daß es aber wahrſcheinlich, während meiner izigen Abweſenheit eingetroffen ſein müſſe. Ich bezalte meinen Wirt, und reiſe nun mit noch wenigen Groſchen einen ſo weiten Weg zurük, ich der ich des zu Fuſe Gehens ſo ungewohnt, und einer ſo guten Pflege von meiner Diken ſo gewohnt bin. Und wenn ich nun nach Hauſe komme, und das Geld finde: was fang ich mit der Kleinigkeit an? Zum Aufbauen iſt es zu wenig, und meine Grundſtüke kauft mir izt niemand ab. Meine Brandſtätte könt ich eher verkaufen, wenn ſie nicht für die verlorne Kauzion ſchon verpfändet wäre. Sehen Sie, Herr Wenzel! das iſt die Urſache meiner Tränen.

Izt dankte ich zum erſtenmal Gott herzlich für den Reichtum, den er mir geſchenkt hatte, weil er mich in den Stand ſezte, einem rechtſchaffenen Manne unter die Arme zu greifen. Sein Sie getroſt, lieber Krämler! ſprach ich, und wiſchen Sie Ihre Tränen ab. Gottes

Fürſicht hat uns izt zu einander geführt. Noch heute ſollen Sie aus allen Ihren Verlegenheiten erlöſt ſein, und nicht Urſache haben, irgend jemanden zu danken, oder weggeworfene gute Worte zu geben. Sezen Sie ſich nur da zu meinem Freund in den Wagen, und fahren Sie mit nach unſerm Nachtquartier. Noch heute Abend ſollen Sie ſo vergnügt zu Bette gehen, als nach der groſen Ueberſchwemmung, da Sie Kapitän Püſtrichen vom Forſte herunter geholt hatten. Halb aufgeheitert und hofnungsvoll, und halb zweifelhaft und mistrauiſch, ſezte er ſich ein. Der Engelländer, der ausgeſtiegen war, und die Erzälung mit angehört hatte, war immer im Begrif, nach der Taſche zu greifen, Krämlers trozig drohendes Geſicht aber hielt ihn wieder zurük.

Hör Watterloh! rief mir der Engländer bei dem Ausſteigen zu; was iſt denn das für ein troziger Hund? Gott verdamme mich! Das muß ein Engländer, wenigſtens ein engliſches Hurkind ſein.

Nach der Abendmalzeit erzälte ich Vetter Krämler bei einer Bulle Punſch die wichtigſten Veränderungen, die mit mir vorgegangen waren, nur über das Raubneſt wurde weislich ein Schleier gebreitet. Der gute Mann hörte mir nur mit halber Aufmerkſamkeit zu, und es ſchien ihm weniger daran gelegen zu ſein, meine Geſchichte zu wiſſen, als die Mittel, wie ſeine Rettung möglich ſei. Ich würde grauſam geweſen ſein, wenn ich ihn länger in der Unruhe gelaſſen hätte. Wir hatten uns zwei Zimmer geben laſſen. Ich ging in das andere, öfnete meine Goldgrube, und zälte 5000 Thaler in Gold auf, und fragte darauf Krämlern, ob ein Vorſchuſſ von 5000 Thalern ihn wieder glüklich machen könte, und ob er ſich getraue, eine ſolche Summe zu übernehmen?

Ei, ſprach er, was das Uebernehmen betrift, da machen Sie ſich keine Sorge darum: nur das Wohernehmen macht mir noch welche.

"Die iſt gehoben. Es koſtet Ihnen nur einen Schein. Kommen Sie mit herüber."

Ei Mohrenſchwanz! rief er, iſt das Ernſt?

"Sie dürfen nur zälen, einſtreichen, und dann ſich hinſezen, und ſchreiben."

Wenns daran felt, das ſoll geſchwind geſchehen ſein. Aber eins muſſ ich erſt noch fragen: Wenn muſſ ich wieder bezalen?

"Wenn Sie ſelbſt wollen. Es iſt ein Kapital, welches kan ſtehen bleiben. Auch die Intereſſe kan die erſten Jahre ſtehen bleiben."

Aber zum Teufel! wer iſt denn der Ausleiher? Das muſſ doch vorm Donner ein ganzer Kerl ſein, der die Tauſende ſo herkommandiren, und auf geradewol hinleihen kan.

"Der Ausleiher bin ich, und ich leihe ſie nicht auf geradewol hin, ſondern ich gebe ſie einem ehrlichem Manne, der verunglükt iſt, ſich damit wieder aufhelfen, und als ein ehrlicher Mann, zu ſeiner Zeit ſie auch wieder abtragen wird. Gott hat mich auf eine wunderbare Weiſe geſegnet, und ich glaube meine Kapitale ſo nuzbarer anzuwenden, als wenn ich ſie in Banken legte.

Wer war izt vergnügter als unser Krämler? Mich ſoll der Henker nun gewis nicht wieder in einen Dorfgaſthof führen. Mit einem ſolchen Stükchen Geld iſt etwas anders anzufangen. Mit meinen Aekern mögen ſie nun machen, was ſie wollen, und auf meine Brandſtätte mögen ſie mir zu Gefallen einen Abtritt, oder einen Schweinskowen bauen. Aber nun Leute ſchaft Bier genug her. Dieſen Abend will ich mir auch was zu Gute thun. Er zupfte ſeine Truthahnsnaſe, klopfte ſeinen Schmeerbauch, und verſicherte, daß er ſo vergnügt, wie ein König ſei. "Ei wie vergnügt wird meine liebe Dike ſein!" Und zugleich trank er einen ganzen Krug auf ihre Geſundheit aus.

Wir reiſten den andern Morgen ab, und ich ſagte ihm nichts von meinem Vorſaz, nach Indien zu gehen, ſondern verſicherte ihn, daß wir uns bald wiederſehen würden, und bat ihn blos, meine Schweſter von ſeinem Schikſal zu benachrichtigen, und von ihr zugleich das meinige zu vernehmen.

Wir gingen bis Münſter zu Lande, ſezten uns da auf den Rhein, durchkreuzten einige niederländiſche Provinzen, und kamen glüklich in Amſterdam an. Den ganzen erſten und andern Tag brachte der Engländer, der ſich eine eigne Kammer hatte geben laſſen, mit Schreiben zu, und wir mit Spazirengehen.

Am Abend bat er mich, ihm Geſellſchaft zu leiſten. Wir wollen, ſprach er, noch einen vergnügten Abend mit einander haben, denn es iſt doch der lezte, den wir auf dieſer Welt zuſammen genieſen werden.

Das können Sie ja nicht wiſſen, erwiederte ich, denn das Schikſal kan uns eben ſo wunderlich wieder zuſammen führen, als es bis izt verſchiedemal gethan hat.

Nein, ſprach er, das kan es nicht: denn morgen reiſ ich ab, und wenn Sie auch wieder zurükkommen, leb ich nicht mehr. Ich bitte, fallen Sie mir nicht in die Rede. Hier ſind Empfelungen an die beſten hieſigen Häuſer, die ich kenne. Sie werden wol empfangen werden, wenn Sie ſie überreichen: Nehmen Sie ſie zu ſich.

Ich nahm ſie zu mir. Aber, fragte ich, wie können Sie wiſſen, daß Sie bei meiner Zurükkunft nicht mehr leben werden?

"Weil ich mir vorgeſezt habe, nicht mehr zu leben, und als ein freier Menſch, Herr über mein Schikſal bin. Ich bitte nochmals: nicht eine einzige Einwendung! denn ich habe alles gehört, und alles geleſen, was wieder den Selbſtmord geſagt und geſchrieben werden kan. Alle Redner und Philoſophen, und Theologen der ganzen Welt, werden mich nicht eines andern bereden: denn ich habe mirs einmal vorgeſezt; und was ſich ein Britte vorſezt, das erfüllt er. Ich will als ein Engländer ſterben, der die Freiheit ſeines Lebens und Todes eben ſo behauptet, als die Freiheit der Konſtituzion ſeines Reichs. Ich habe die Welt genoſſen, wie ſie nicht leicht ein Menſch genieſt. Ich habe alles geſehen, alles gekoſtet, und alles erlebt. Sie iſt nun leer für mich: denn ich weis nichts mehr zu ſehen, nichts mehr zu genieſen. Ich muſſ nun eine neue Welt aufſuchen, da ich in dieſer vor Langerweile ſchlafen müſte. Mein vierzigſter Geburtstag iſt auch zu meinem Todestage beſtimmt. Und nun nicht ein Wort mehr hiervon! Laſſen Sie uns trinken.

Gegenwärtig zu widerſprechen, wäre unklug geweſen. Ich hofte, die Rede allmälich wieder herumzulenken, allein er vermied es ſehr ſorgfältig, und ganz unvermutet wünſchte er mir eine gute Nacht.

Beunruhigt über dieſe Aeuſerung des Mannes, legte ich mich nieder, ohne ſchlafen zu können. Ich ſtund wieder auf, und bat Elrichen, noch eine Pfeiſe mit mir zu rauchen. Wir ſprachen von unſerm Vorſaz, als ein Schuſſ fiel. Ich erſchrak doppelt, weil ich die Wahrheit vermutete. Wir eilten in des Engländers Zimmer, und fanden ihn rüklings auf dem Bette, und das unglükliche Piſtol neben ſich liegen. Er hatte ſich durch beide Schläfe geſchoſſen, und jeder Rettungsverſuch würde vergeblich geweſen ſein. Auf dem Tiſche lag ein offenes Billet an mich, worin er mich bat, für ſeine Beerdigung zu ſorgen, daß es kein Aufſehen mache. Ferner trug er mir auf, alle daneben liegende Briefe nach England zu beſorgen, die ebenfalls dabei befindliche Brieftaſche mit Wechſeln als eine

Erbſchaft anzunehmen, das baare Geld aber, nebſt ſeinen übrigen Effekten dem Wirte für das zu vermutende Schreken, und die von ihm zu erwartende Gefälligkeit einzuhändigen.

Es wurde Lärm im Hauſe, und der Wirt hatte Luſt Weitläuftigkeiten zu machen: allein die hübſche Börſe und übrige Sachen, machten ihn ſehr geſchwind dienſtfertig und ſtumm. Wir brachten dieſe Nacht und den andern Tag mit Berichtigung ſeiner Beſtellungen, und Beſorgung ſeiner Beerdigung zu.

Einige Tage hintereinander gab ich meine Empfelungen ab, wurde überal ſehr gut aufgenommen, erhielt aber überal den Rath, nicht nach Oſtindien, ſondern lieber nach Surinam zu gehen, weil ich hier als Paſſagier reiſen, dorthin aber durchaus Dienſte nehmen müſſe, die ſie mir unmöglich empfelen könten. Beſonders freundſchaftlich betrug ſich der Hofrath van der Sluys, der eine Kaffeeplantage in Surinam beſas, und mir den nämlichen Rath gab, auch ſich zu meinem Korreſpondenten erbot, und mir Empfelungen dahin gab. Ich habe ſie angenommen, und warte auf das nächſte dahin abgehende Schif. Unſere Gelder haben wir gröſtenteils in der hieſigen Bank niedergelegt.

* * *

So eben erhalten wir Nachricht, uns auf das Schif zu begeben. Unſere Sachen ſind ſchon dahin. Lebe wol, meine Teure! und liebe deinen Bruder auch in der Entfernung. Iſt Mis Atkins wirklich bei dir: ſo umarme ſie tauſendmal, und ſag ihr — Nein! ſag ihr nichts: denn ſie muſſ mich verachten. Lebe wol!

Ende des dritten Teils.

Verzeichniß

der Verlags-Bücher, welche bey Georg Adam Keyſer, Univerſitäts-Buchhändler in Erfurt in der Michael-Meſſe 1785 herausgekommen.

Antihipochondriakus oder etwas zur Erſchütterung des Zwergfells und zur Beförderung der Verdauung, vierte Porzion 8 6 gl.

Buchholz, D. W. H. Seb. 1. Verſuche ueber die antiſeptiſchen Kræfte des Wolferley (Arnica) 2. Verſuche nach Herrn Director Achardts Manier Bergcryſtal vermittelſt der fixen Luft zu erzeugen. 3. Heilſame Wirkung der Belladonna-Wurzel bey ſchon ausgebrochener Wuth vom tollen Hundsbiſſe. Eine Beobachtung. 4 3 gl.

Ehrenrettung, der hermetiſchen Kunſt, durch ſolche chymiſch-phiſikaliſche Beweiſe dargethan, die jeder auch nur mittelmäſige Kenner und Künſtler leicht einſehen ſelbſt nachmachen, und zugleich überzeugt werden kann und ſoll: daß Alchimia et Chryſopoeia keine leere Einbildung

dung müſiger Köpfe ſey, und noch weniger in die Zauberhöhle gelehrter Windmacher gehöre. 1r Th. 8. 3 gl.

Fahner, D. J. Chr. Magazin für die popoläre Arzneykunde, beſonders für die ſo genannten Hülfsmittel, 1r Bandes 1r bis 6r Heft 8 18 gl.

Meuſels, J. G. Miscellaneen, artiſtiſchen Inhalts, 25 26s Heft gr 8 8 gl.

Roſenthal, G. C. ueber den Gang der Witterung und Luft in Erfurt von 1781 — 1784. oder Verſuch die meteorologiſche Lage Erfurts zu beſtimmen. 4 3 gl.

Timme, Ch. Fr. der Luftbaumeiſter, ſatiriſch moraliſchen Inhalts, 1r Bd. 3 4s Heft 8 1 thl.

Uhuhu, oder Hexen = Geſpenſter = Schazgräber= und Erſcheinungs = Geſchichten, 1s Pakt 8. 7 gl.

Wenzel von Erfurt, eine Robinſonade, 3r Theil 8 1 thl.

Zeitung, Erfurtiſche gelehrte, auf das Jahr 1785. 2 thl.

Wenzel
von Erfurt

eine

Robinſonnade.

Vierter und lezter Teil.

Erfurt 1786.
bei Georg Adam Keyſer.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Ohne Vorrede

an den Leſer

weil er ſie doch vermutlich nicht leſen würde.

Von Wenzeln an Wilhelminen.

Paramaribo.

Meine liebe, teuerſte Schweſter!

Ich weis nicht, wie es zugeht: aber es iſt wahr, daſs ich izt, da uns Meere trennen, mehr noch für Dich empfinde, als da ich in Deiner Gegenwart die ſeligſten Stunden genoſs. Der Gedanke an Dich iſt mein Begleiter, mein Unterhalter in einſamen und ſchlafloſen Stunden, und war meine angenehmſte Reiſebeſchäftigung, da ich kein anderes Geſchaft hatte, als an meinen teuren Vater, an meine liebenswürdige Geſchwiſter, und an Klariſſen Atkins zu denken, auf die du mich aufmerkſam gemacht haſt, um mich elend zu machen. Das Bild dieſes edeln Mädchens ſchwebt wie ein Schatten um mich, als mein Schuzheiliger, wenn ich traure, und als mein Peiniger wenn ich mich freuen will. Iſt es dieſes liebenswürdige Geſchöpf welches du, wie ich izt mit mehr Zutrauen vermute, bei dir haſt: ſo ſag ihr nichts von meinem Briefe: denn ich würde ſehr in Verlegenheit ſein, wann ich ſelbſt zu ihr reden ſolte, und es würde doch nichts weiter ſein, als beiden Teilen mehr Leiden zu verurſachen. Wenn ſie mich noch liebt ſo iſt es ihrer Ruhe nothwendig, daß ſie mich zu vergeſſen ſucht, und liebt ſie mich nicht mehr, welches ich wahrſcheinlich glaube: ſo muß das Andenken an mich ſie beleidigen. Segne Gott das herrliche liebe Geſchöpf, ein Meiſterſtük ſeiner Schöpfung: aber ſie darf nicht an mich errinnert werden, da ich in meiner gegenwärtigen Lage, keine Errinnerung auf irgend eine Weiſe vergüten kan. Ich bin in einem Lande, wo man eben ſo leicht Sklav als Herr werden kan; jeder Gedanke an ein Mädchen alſo, das ich mir glüklich wünſche, würde Verbrechen ſein. Aber jeder Gedanke an Euch, Ihr Teuren! iſt Erquikung, wenn das Schikſal mich ermüden will.

An meinen Vater habe ich nur wenig geſchrieben, weil ich nicht weis, wie er meine Briefe aus Europa aufgenommen hat, auch weil ich weis, daß er nicht gern lange Briefe lieſt.

Was macht meine teure geliebte Schweſter Dore, und die liebenswürdige Jette? Steht deine Akademie noch, und machen deine Schülerinnen deines Unterrichts ſich würdig? An Doren werde ich ſelbſt einen Brief beilegen, und ſie nochmals wegen der ihr ehedeſſen zugefügten Beleidigungen, deren Erinnerung mich manche Träne koſtet, um Verzeihung bitten.

Ich ſcheine zwar ein verkehrter Briefſchreiber zu ſein, daß ich nicht von meiner Reiſe anfange: ich glaubte aber, daß der Ausdruk meiner Empfindungen gegen alle meine Lieben vorgehen müſſe.

Meine Reiſe war nicht ſehr glüklich, aber doch meine Ankunft, wiewol ich weit weniger Unbequemlichkeiten empfand, als meine Reiſegefärten, indem ich für 150 Gulden Tiſch und Wohnung bei dem Kapitan hatte. Der Anfang unſerer Reiſe war ſehr glüklich, wir hatten heiteres Wetter und günſtigen Wind. Wir muſten in Portsmout einlaufen, wo der Patron einige Geſchäfte hatte. Ob ich gleich auf meinen kleinen Seereiſen mancherlei gros und kleine Schiffe geſehen habe; ſo muß ich doch geſtehen, daß mich der Anblik einer in dieſen Hafen liegenden Flotte von dreyzehen groſen Kriegsſchiffen, ſehr überraſchte. Es war ein prächtiger Anblik Das Admiralſchiff führte neunzig Kanonen. So ſehr mir aber der Anblik der Flotte gefiel: ſo wenig gefielen mir die Preiſe der Lebensmittel. Es iſt teurer noch, als in London. Für eine ſehr mittelmäßige Malzeit, ohne den Wein muſte ich nach unſerm Gelde einen Konvenzionsthaler bezalen. Ich und Elrich und unſer ehrlicher Thomas konten das wol zukommen: aber die Andern kamen übel dabei zurecht, wenn ſie ſich doch auch ein Vergnügen am Lande machen wolten, welches dem Seemanne von einer ſolchen Wichtigkeit iſt, von dem der Reiſende zu Lande ſich gar keinen Begrif machen kan. Ich machte mir das Vergnügen ſie verſchiedenemal frei zu halten, oder gar zu traktiren, und erwarb mir ihre Liebe dadurch in einem eben ſo hohen Grade, als die Knikereien des Kapitäns ihren Haß erwarben, den er in der Folge auch ſehr empfindlich fülen muſte. Schon hier begegnete ihm ein Zufall. Wir waren zuſammen auf einem Kaffeehauſe, wo der Herr Kapitan das, was er an Andern erſparte, an ſich wieder beibrachte, und dadurch ſeinen Kopf ſo ſchwer machte, daß wir ihn nach den Schiffe zurük führen muſten. Ein Trup beurlaubter Matroſen, die ſich äuſerſt von ihm beleidigt glaubten — vieleicht auch waren — paſſte uns auf, übermanten uns drei Perſonen, erkennten ungeachtet der groſen Dunkelheit der Nacht, dem Herrn Kapitän vermutlich an ſeiner Stimme, arretirten uns beide, und prügelten Jenem, ohne ein Wort dabei zu reden, das Fell ſo voll, daß wir viele Mühe hatten, nach ihrer Entweichung ihn zurükzubringen. Die

Thäter blieben unbekant, und er muſte bis zu unſerer Abreiſe das Bette hüten.

Der Wind war uns ſo zuwider, daß wir drei Wochen über unſere Zeit ſtill liegen muſten. Endlich bekamen wir zu unſerm gröſten Vergnügen guten Wind, lichteten die Anker und ſtachen in See. Schade nur, daß unſere Freude nicht lange dauerte, weil er ſich bald wieder drehete und weſtlich wurde, welches uns zum Laviren nöthigte. Einige Tage darauf hätten wir beinahe das Unglük gehabt, durch die Unvorſichtigkeit des Steuermanns, zu Nacht an der engliſchen Küſte zu ſtranden, weil er zu lange gewartet hatte, das Schif nach den franzöſiſchen Küſten zu wenden, wodurch wir dem engliſchen Wall auf einen Steinwurf nahe kamen. Wie gros unſer Schreken war, als wir bei anbrechendem Tage die beinahe augenblikliche Gefar zu ſcheidern ſahen, kanſt Du Dir leicht vorſtellen. Doch Gott rettete uns.

Der Wind wurde wieder ſchlechter, ehe wir noch in die ſpaniſche See kamen. Die See ging ſo hol, und unſer Schiff wurde ſo herumgeworfen, daß mir anfing ganz ſchlimm zu werden,

den, weil ich das auf meinen vorigen kleinen Schiffarten noch nicht erlebt hatte. Kiſten und alles, was nicht feſt gemacht war, rollte zwiſchen dem Verdek ſo herum, daß man immer in Gefar war, ſich Arme und Beine entzwei ſchlagen zu laſſen, weswegen alles dicht gemacht werden muſte. Auch dasmal kamen wir mit einem leichten Schreken davon, nur daß ich bei dieſer Gelegenheit die ſogenannte Seekrankheit bekam, welche mir weniger gefiel, als der kleine Sturm; doch ging es nach drei Tagen vorüber.

Wir hatten beinahe die Kanarieninſeln erreicht, als wir wieder ſehr ſtarken Wind bekamen, und ein gröſeres Unglük hätten erleben können, als wenn wir an der engliſchen Küſte auf den Strand gelaufen wären. In einer ſehr dunkeln Nacht kam ein anderes Schif mit vollen Segeln auf uns zu, und wir beiderſeits wurden es nicht eher gewahr, als bis wir ungefehr zwanzig Schritte noch von einander entfernt waren. Schreken, Geſchrei und Thätigkeit war izt von beiden Seiten allgemein, und ich habe in meinem Leben nicht ſo arbeiten ſehen, als hier, um beide Schiffe zu wenden. Wir kamen aber uns dennoch ſo nahe, daß ich keine Hand hätte mögen dazwiſchen ſteken. Trafen wir uns, ſo waren wir mit Mann und Maus verlohren. Der Wind vermehrte ſich, und wir bekamen würklichen Sturm. Ich befand mich am elendeſten dabei, weil mich abermals eine Unbäslichkeit überfiel, wo der Schifschirurgus mir durchaus befal, mich ſo viel nur möglich in freier Luſt aufzuhalten, weil durch die Vernachläſſigung des Kapitäns, der kein Holländer, ſondern ein geborner Ungar war, das Schif ſehr unreinlich gehalten wurde. Ungeachtet des gemäſigten Grads, unter welchem wir uns befanden, hatten wir doch während dieſes Sturms eine ſo auſerordentliche Kälte, deren ſich die älteſten Schifsleute nicht erinnern konten. Meine Krankheit dazu, und in dieſer Witterung in freier Luſt ſich befinden, das war mir, der ich mich auf eine Reiſe nach dem heiſeſten Himmelsſtrich mit keinen warmen Kleidern verſehen hatte, äuſerſt peinlich.

Izt kam ich meinem Tode ſehr nahe. Der Chirurgus, deſſen Hangematte durch und durch naſſ geworden war, kam, ſie in die freie Luſt zu hängen. Da er wegen des allzuheftigen Schwanken des Schiffes nicht allein damit zurechte kommen konte, ſtund ich auf, ihm zu helfen. In dem Augenblike ſchlug das Schif auf die Seite, und ich, durch meine Krankheit zu ſchwach, mich zu halten, fiel ich über das Gelenter. Mechaniſch erhaſchte ich noch ein Tau, an dem ich in der Angſt feſt hielt, bis ich Hülfe erhalten konte. Grif ich fel, ſo war ich vor den Augen des ganzen Schifsvolkes ohne Rettung verloren.

Der Sturm des Windes und der Wellen legte ſich, um einem andern eben ſo gefärlichen Sturme Plaz zu machen. Bei der beinahe unmenſchlichen, und einem Landbewohner ganz unbegreiflichen Arbeit der Matroſen während eines Sturms, iſt es gewöhnlich, daß ihnen zur Vergütung und Erquikung doppelte Porzionen gereicht werden. Dis hatte der Kapitän unterlaſſen, worüber das ganze Volk ſchwierig wurde. Der Oberſteuermann, ein ehrwürdiger alter erfahrner Seemann, den alles auf dem Schif als ſeinen Vater verehrte, ſprach ſelbſt ſehr laut darüber, wodurch die übrigen Offiziere bewogen wurden, ein gleiches zu thun, und das Murren des Volks zu unterſtüzen. Ein alter Matroſe, der ſeiner Erfahrung, Dienſtfertigkeit, und auf dem Schiffe nicht ſehr gewöhnlichen ſittſamen Lebensart wegen, von den Meiſten geſchäzt und geliebt wurde, ſprach gar von Unterſchleifen. Der Kapitän wurde ſo aufgebracht darüber, daß er, um den Andern ein abſchrekendes Beiſpiel zu geben, befal, ihn an den Maſtbaum zu binden, und funfzig mit dem Tau aufzuzälen: allein niemand wolte ſich zur Execuzion brauchen laſſen, ſondern es war vielmehr das Zeichen zur allgemeinen Empörung.

Ich, der Oberſteuermann und der alte Matroſe, ſuchten die aufgebrachten Gemüter zu beſänftigen: aber das war eben ſo viel, als wenn wir zum Donner hätten ſagen wollen: brülle nicht! und zum fortreiſenden Strome: brauſe nicht weiter! Nicht ein Hund war, der ſich ſeiner angenommen hätte. Die verwegenſten drangen in ſeine Kajüte. Der unglükliche Mann war ſo unbeſonnen, ſie mit Gewalt zurüktreiben zu wollen, und da dis unmöglich war, einen von ihnen durch den Kopf zu ſchieſen.

Dies machte ſein Verderben ganz unvermeidlich. Er wurde überwältigt, und nach mancherlei Mishandlungen an den Maſtbaum gebunden, wo er den alten Matroſen hatte wollen hinbinden laſſen, angeſpien, auf die unbändigſte Weiſe beſchimpft, und erhielt zulezt die Streiche, die Jenem beſtimt waren. Jedem, der vorbitten wolte, wurde daſſelbe Schikſal auf dem Kopf zugeſagt. Einige Stunden war er in dieſem Zuſtande der Gegenſtand ihres Spottes, während deren er die entſezlichſten Flüche ausſties, und auf eine für ſeine Verfaſſung ſehr lächerliche Art, Allen die grauſamſte Rache drohte. Seine Flüche wurden wie ſeine Drohungen, mit Gelächter und neuen Verhöhnungen beantwortet.

Zulezt wurde Rath gehalten, was nun weiter mit ihm anzufangen ſei? Die Vernünftigſten ſchwiegen. — Einige riethen, daß man ſich mit ihm ausſöhnen, und die Sache vertuſchen ſolle, weil dieſe Züchtigung hinlänglich ſei, ihn zu demütigen, und für ſeinen Uebermut und ſeine Bevorteilungen zu beſtrafen. — Nein, hies es auf einer andern Seite, dadurch würden wir uns ſeiner Rache für die Zukunft ausſezen. Wir können ihm nicht blos dieſe Verbrechen, ſondern auch die Vernachläſſigung ſeines Dienſtes, Betrügereien ſeines Patrons, und Schleichhandel in Portsmouth beweiſen. Wir führen ihn als einen Gefangenen mit uns zurük und überlaſſen ihn der Gerechtigkeit. — Nichts, ſchrien wieder Andere, das könte für uns gefärlich ablaufen. Jene haben Recht, wenn ſie glauben, daß es am beſten ſei, die Sache zu vertuſchen, und da iſt kein beſſerer Vergleich mit ihm, als der, daß wir kurz und gut den Seehund über Bord werfen, wo er hingehört. Nicht doch, ſagte die lezte Partie, wir wollen keinen Mord begehen. Wir haben nicht weit nach den kanariſchen Eilanden, da wollen wir ihn abſezen. Nach vielen Widerſprüchen, und einem langen Parlementsſtreit, ging die lezte Meinung bei der Stimmenſamlung durch, und der Herrn Ex-Kapitän wurde unterdeſſen in eine ſehr enge Verwahrung gebracht.

Man beſchloſſ, die Wal eines neuen Kapitäns bis morgen zu verſchieben, und indeſſen ſich einen guten Tag zu machen, um ſich für

Kargheit des vorigen ſchadlos zu halten. Nun ging es über den Proviant her, als ob wir in einem Monate keinen geſehen hätten. Da kein Kommando da war, und kein gütliches Zureden angenommen wurde, muſte beſonders der Wein und Brantwein ſo herhalten, daß gewis nicht ſechs nüchterne Menſchen auf den Schiffe waren. Der Schiffsprediger wolte ihnen theologiſche Vorſtellungen thun: aber dafür ſperrten ſie ihn in den Raum, und ſpeiſten ihn mit Waſſer und Zwiebak. Weil er doch Mäſigkeit und Nüchternheit ſo ſehr angerühmt habe: ſo möge er doch izt ſelbſt ein Beyſpiel davon geben. Seine Proteſtazionen waren vergeblich: er wurde eingeſperrt.

Am andern Morgen wurde wieder allgemeiner Rath gehalten, und einmütig der alte würtige Oberſteuermann zum Kapitän gewält. Er verbat es ernſtlichſt: allein ſein Verbitten half eben ſo viel als ſeines Vorfahrens Apellazion. Er muſte Kapitän ſein, jedoch unter der Bedingung, ſich ihren Unternehmungen nicht zu widerſezen, bis wir die Kanarieninſeln paſſiret wären.

Nach der Betſtunde, wo der Herr Schiffsprediger zum Lautreden privilegiret war, lies er ſich durch Eifer und Unbeſonnenheit verleiten eine feurige Strafpredigt über das vergangene zu halten, und die ganze Equipage dem Zorne Gottes, dem Tod, dem Teufel und der ewigen Verdamnis zu übergeben. Man hörte ſeiner Rede ſehr andächtig zu, ohne ihn zu unterbrechen, ſobald er aber fertig war, trat einer der kühnſten Rebellen hervor, und ſprach: Nun wol Ehrwürdiger Herr! wenn wir doch eine ſo ruchloſe Bande ſind, die jeden Augenblik in Gefar iſt, daß Feuer vom Himmel auf ſie fällt, oder der Abgrund ſie verſchlingt: ſo wär es unbillig, wenn wir Sie dieſer Gefar mit ausſezen wolten. Da Sie ferner den geweſenen Herrn Kapitän ſo eifrig verteidigen, ſo wird es nicht blos Ihrer Sicherheit zuträglich, ſondern auch Ihnen ſelbſt angenehm ſein, wenn Sie Ihrem guten Freunde Geſellſchaft leiſten. Damit wir uns aber nicht an einem heiligen Mann vergreifen: ſo erlauben Sie, daß wir Ihnen erſt Ihren Rok ausziehen.

Geſagt und gethan war eins. Alles fiel über ihn her, riſſen ihn die Kleider vom Leibe, unter beſtändigen Ehrerbietungsbezeugungen, und brachten ihn als einen Gefangenen in die Geſellſchaft des Kapitäns, mit dem er gleiches Schikſal haben ſolte.

Ich wolte mich ſeiner annehmen, wurde aber geſchwind zum Stillſchweigen gebracht, indem eben dieſer Matroſe mir in die Rede fiel: Herr Kapitän! hätten wir alle Sie nicht ſo lieb: ſo hätten Sie mit unſerm geweſenen Kapitän ſchon gleiches Schikſal erlebt. Alſo kein Wort mehr zur Veteidigung dieſer Beiden, wenn Sie nicht Luſt haben, es noch zuerleben! Ich wolte noch etwas ſagen: allein der alte Matroſe zog mich zurük, und rieth mir, ganz ruhig zu ſein, wenn ich mich nicht gröſern Beleidigungen ausſezen wolle. Sie kennen dieſe Art von Leuten noch nicht. wenn ſie wild werden: ſo iſt ihr Toben wie das Toben des wütenden Meeres im Sturm, das alles mit ſich fortreiſt, und zertrümmert, was es ergreift.

Elrich hatte ſeine Freude darüber, und verſicherte, daſſ er dies Schikſal dem Mordhunde vom Kapitän, und ſeinen Geſellſchafter, dem Heuchler gönne, den er ſeit unſerer Abfahrt nicht habe leiden können.

Wir ſteuerten nach dem nächſten kleinen, und unbewohnten Eilande der Kanarien, und hier wurde das Urteil dieſer Unglüklichen vollzogen. Man ſezte beide Deliquenten in ein Boot, brachte ſie gebunden an das Ufer, und hinterlies ihnen eine Flinte nebſt etwas Pulver und Blei, einige Lebensmittel, wie auch die nothwendigſten Küchen- und Handwerksgeräthſchaften. Ihr Betragen dabei war jämmerlich. Der Geiſtliche hielt keine Strafpredigten mehr, ſondern wimmerte Buslieder; und der Herr Kapitän, ſo brutal er ſich zuvor gezeigt hatte, ſo kindiſch benahm er ſich izt. Er erbot ſich, freiwillig auf die Kapitänsſtelle zu reſigniren, und den Gewälten als ſeinen Befehlshaber anzuerkennen, wenn man ihn nur als Paſſagier mit nach Holland zurüknehmen wolle. Umſonſt! Er erbot ſich ſogar zu Matroſendienſten: und auch das wurde verworfen; er muſte auf der Inſel bleiben. Der Geiſtliche verſicherte mit teuern Schwüren, daß er gar nicht wieder predigen, ſondern Allen erlauben wolle, zu thun, was ihnen gefiel: aber auch dieſer Vorſchlag wurde zur Freude des Kapitäns verworfen, der doch nun einen Gefärten ſeines Elends behielt. Wir konten vom Schif aus ſehen, wie kläglich ſie ſich geberdeten, und wie ſie ſich verzweiflungsvoll zur Erde warfen und im Sande herumwälzten, als das Boot wieder in See ſtach. Mit einer unmenſchlichen Freude jubilirte das Volk über die Verzweiflung der Elenden, empfing die barbariſchen Ueberführer mit einem lauten Zujauchzen, übergab dem Kapitän nun volle Gewalt, und wir ſegelten mit einem guten Winde friſch nach Amerika zu, und lieſen ohne weitern merkwürdigen Vorfall, glüklich vor Surinam ein.

Eine ſonderbare Empfindung war es mir, da ich nach einer dreimonatlichen Reiſe an Land ſtieg. Die Erde ſchien unter mir zu ſchwanken, wie das Schif; ich taumelte mit geſperrten Beinen, und wolte mich überal anhalten. Wir lieſen uns in eine bequeme Herberge weiſen. Elrich und Thomas ſchmauſten für Freuden, daß ſie ſich wieder auf dem feſten Lande befanden, ich aber ſehnte mich nach der Ruhe, um zu verſuchen, ob ſich in einem Bette des feſten Landes die Beſchwerlichkeiten der Seefahrt verſchlafen lieſen; allein ich hatte mich ſehr geirrt. Das Bette ſchien mir zu ſchwanken wie eine Hangematte, und das Haus ſchien ſich zu drehen, und von einer Seite zur andern zu wenden: Teils vor dieſen komiſchen Einbildungen, teils vor Vergnügen, vor den Gefaren der See mich ſicher zu wiſſen, konte ich kein Auge zuthun. Ich ſtund daher wieder auf, um an Euch, meine Theureſten! zu ſchreiben. Mein erſter Schritt an das Land war auch Dank an Gott,. und mein zweeter, Andenken an meine Lieben. Könte ich doch dieſem Briefe Flügel geben, um Euch zu beruhigen, da ich gewis weis, daß Ihr Alle mich liebet, und um mein Schikſal beſorgt ſeid.

Ich wolte abwarten, daſſ ich dir etwas mehr von meiner hieſigen Einrichtung, und von den Beſonderheiten des Landes ſchreiben könte; da aber ſo eben ein Returſchif nach Europa gehet: ſo mag dieſer Brief die Reiſe mitmachen, und Euch deſto eher von meiner Geſundheit, und von meinem Wolbefinden zu benachrichtigen. Nochmals tauſend Grüſſe, tauſend Küſſe an Dich, und an Alle. Lebe wol! Säume ja nicht mit der Antwort, Sie wird unter der von Amſterdam aus Dir gegebenen Adreſſe gewiß bald und richtig beſtellt werden. Jeder Monat, jeder Tag, jede Stunde bis dahin, wird mir zum Jahrhundert werden, da ich für Begierde brenne, zu hören, wie mein verehrungswürdigſter Vater, meine teure Schweſter, und die liebenswürdige Unbekante ſich befinden. Auch von der Familie meines erſten Wolthäters, des braven Pfarrers Gut wünſche ich ſehnlichſt Nachricht, ſo wie von allen, wovon du glaubſt, daſſ es mich intereſſiren könne. Lebe wol! Ich muſſ ſiegeln ꝛc.

Um den Zuſammenhang nicht zu zerreiſſen, will ich die Antwort die ich erſt nach meinem zweiten Briefe erhielt, gleich hier einrüken.

Der General Watterloh an ſeinen Sohn.

So viele Freude mir Deine erſte Erſcheinung machte: ſo vielen Jammer hat mir Deine Entweichung gemacht. Daſſ Du den ſchlechten Kerl, den Heimer niedergeſezt haſt, darüber mache ich Dir nicht den kleinſten Vorwurf, wenn, wie ich hoffe, die Geſchichte ſo iſt, wie Du ſie erzälſt. Du konteſt nicht anders handeln, wenn Du nicht Deine eingebildete Ehre, welche aber nun einmal in den Augen der Welt für wahre Ehre gilt, mithin auch Dein Glük verlieren wolteſt. Dein Betragen bei der Tafel des Obriſten war brav, und ich mögte Dich küſſen dafür, daß Du alle die hämiſchen Schurken ſo beſchämt haſt. Dein Betragen bei den Duel war edel, und die Verleumdung ſelbſt kan nichts zu deinem Nachteil auslegen. Deine Flucht war weislich; aber nicht der Weg, den Du gingſt. Deine Mördergeſchichte iſt ſchreklich und grauſam, und ich wünſche, daſſ Dein Gewiſſen dich rechtfertigen möge: denn wer nicht Augenzeuge davon war, kan nicht darüber urteilen. Daſſ Du Dich ihrer Schäze bemächtigteſt, war klug: denn wer weis, in weſſen Hände ſie gefallen wären; gewis nicht mehr in die Hände ihrer ehemaligen Eigenthümer! Ueber dein Betragen auf der übrigen Reiſe habe ich gar nichts zu erinnern. Aber daſſ Du aus Europa geheſt, ohne Deinen Vater zu ſehen, ohne ihn zu fragen, das iſt unverzeihlich. Durch einen ſo ungeheuren Umweg konteſt Du eben ſo gut zu mir, als nach Amſterdam kommen: und trauteſt Du Deinem Vater nicht zu, daſſ er Dir rathen, daſſ er Dich ſchüzen oder verbergen würde? Undankbarer! lohnſt Du ſo die Beweiſe der Liebe, die ich Dir ſo oft gegeben habe? Beraubſt einen Vater des einzigen Sohnes, da er ihn auf dem Felde der Ehre, oder in ſeinen Armen vermutet? Gehſt den Weg, den ſchlüpfrigen Weg der Glüksritter, da Du eine ganze Familie durch Dein Daſein glüklich machen könteſt, die Du durch Deinen unbeſonnenen Schritt nun elend machſt? Wie manchen Seufzer Deines Vaters, wie manche Träne Deiner zärtlichen Schweſtern und Freundinnen wirſt Du zu verſöhnen haben, ehe Du ſagen kanſt, ich bin glüklich! Warum bliebſt Du nicht in Amſterdam, und erwarteteſt meine Antwort? Sie würde Dir geſagt haben: Es iſt Friede! Und in Friede würdeſt Du dann in die Arme deines Vaters, Deiner Schweſtern, und deines Dich liebenden edeln Mädchens geeilt, und erſtaunet ſein, ein ſo unglaubliches Beiſpiel hedenmäſſiger Treue in ihr zu finden. Ich war entzükt, als ich ſie ſahe, und hätte ich nicht einen grauen Kopf: ich hätte mich ſelbſt in ſie verliebt. Bei Gott! Schwärmer! du biſt ihrer nicht wert. Stell dir die Glükſeligkeit vor, wie wir izt in einer Familie alle Freuden des ländlichen Lebens genieſen könten, und wenn es uns einfiel, auch des Stadtlebens. Im Kreis unſerer treuen Bauern lieſen wir uns von ihnen mit Blumen gränzen, und um uns hertanzen, miſchten uns vielleicht ſelbſt mit in ihre Reihen, und ſähen, und machten Glükliche. Oder Hand in Hand wandelten wir durch die Fluren, deren Schönheiten wir gewis doppelt empfinden, wenn wir wiſſen; ſie ſind unverſchuldet unſer. Oder wir gingen mit einander in unſern Forſt, und ſchöſſen uns ein Wild: denn Jagd iſt iezt mein Lieblingszeitvertreib, weil ich doch einmal des Blutes und des Schieſens gewohnt bin — und das weiſt Du wol noch nicht, daſſ ich auch die hohe Jagd habe? — Oder wir fingen uns ein Gericht Fiſche oder Vögel. Am Sommerabend fülten wir die Herrlichkeiten der Natur in ihrer Fülle, im Genuſſe der Bequemlichkeiten des Lebens,

bens, welche die darbenden Dichter nur ſchildern; und am Winterabend rauchten wir unſer Pfeifchen am freundlichen Ofen, mitten unter unſern Weibern und Mädchen und Kindern, lieſen uns etwas vorleſen, oder vorſpielen, oder vorſingen, oder wir ſezten uns zwiſchen ihre Spinnräder — denn ſpinnen müſſen ſie mir, — und lieſen uns etwas vorſchnurren, und ſchwazten dabei von vergangenen Dingen. Stelle Dir nur ein ſo glükliches Leben im Schooſe deines Vaterlandes und deiner Familie vor, und vergleiche es mit dem unbequemen, gefarvollen und freudenloſen Leben, welches du geführt haſt, und noch ferner wirſt führen müſſen: und frag Dich, ob Du vernünftig und klug warſt? — Und ſtell Dir den Kummer eines um Dich beſorgten Vaters, deſſen Alter Deine Geſellſchaft angenehm machen ſolte, ſtell Dir die Tränen Deiner Dich ſo zärtlich liebenden vor, und frag Dich dann ob Du nicht als der undankbarſte, unempfindlichſte Schurke gehandelt haſt.

Bube, Bube! hätt ich Dich izt! — Ein Glük für Dich, daß Dich ein Meer von mir trennt, vor dem ich einen gröſern Abſcheu habe, als vor einem Schlachtfelde! Aber könt ich Dich auf dem feſten Lande auffinden: ſo ſuchte ich Dich; und fänd ich Dich: ſo müſteſt Du mir ohne Barmherzigkeit Gaſſen laufen — ja ſo, das geht nicht mehr: aber ſo wahr ich Watterloh heiſe! auf einer Schütte Stroh ſolteſt Du ohne Barmherzigkeit Deine funfzig haben, als wenn Du noch mein Musketier wärſt.

Hätte mich doch bald die Hize übereilt! Es iſt nun nicht mehr zu ändern, und ich habe Dir auch ſchon vergeben: aber wenn ich daran denke, mögte mich allemal der Aerger zerreiſen. Doch, wie geſagt, verziehen habe ich Dir, und ich wünſche, daß es Dir wolgehen möge. Aber komm mir bald wieder, wenn Du mich nicht im Ernſte bös machen wilſt; und dann weiſt Du, ſind meine Endſchlüſſe immer unwiederruflich. Auf ein oder zwei Jahre geb ich Dir Erlaubnis, und höchſtens noch ein halbes Jahr Zugabe auf unvorgeſehene Hinderniſſe. Biſt Du mit dem Termine nicht da: ſo nehme ich Maasregeln, die Dir nicht gefallen werden, und die Du dann durch keine Reue, und durch keine Endſchuldigung abändern wirſt; dann bleib, wo Du biſt, damit Du keine vergebliche Reiſe machſt.

Lebe wol bis dahin, und glaube, daſſ meine Liebe eben ſo unveränderlich iſt, als mein Zorn, wenn er gereizt wird. Schreib uns bald, oft und viel: denn es iſt uns ein Vergnügen, Deine Briefe in unſerm vertraulichen Zirkel mehr als einmal vorzuleſen. Gott ſegne Dich! ꝛc.

N. S. Haſt Du nichts von deinen Bruder erfahren?

Wilhelmine an Wenzeln.

O Bruder, Bruder! was haſt Du gethan? Du haſt Vieler Herzen verwundet. Unſer alter Vater, der abgehärtete Kriegsmann, iſt nicht mehr, der er war. Er überläſſt ſich der Macht zärtlicher Empfindungen, trauert über den Verluſt ſeines Sohnes, und wie er glaubt, auch über den Verluſt ſeines Vertrauens, und ſeiner Liebe. Wenzel! hätteſt Du den Schritt wol gethan, wenn Du daran gedacht hätteſt, was der gute Alte an Dir gethan hat? Sicher nicht! Du muſteſt es vergeſſen haben, daß er Dich dem tiefſten

Elend entriſſen, daſſ er Dir Vermögen, Namen und Stand gegeben hat, um einen dankbaren liebevollen Gefärten in ſeinem Alter zu haben? Du muſt es vergeſſen haben, daſſ es eine Wilhelmine gibt, die Dich mehr als ſchweſterlich liebte, ehe ſie wuſte, daß es Pflicht ſei. Du muſt es vergeſſen haben, daſſ du noch Eine Schweſter haſt, die wegen Vergütung Deiner ehemaligen Härte, ſo vielen Ausſpruch auf Dich zu machen hat. Du muſt es vergeſſen haben, daſſ Du einen Engel zur Freundin haſt, der Du in Anſehung ihrer Aufopferung für Dich, mehr, als uns allen zu danken haſt. Heuchler! Du wuſteſt es, das es Klariſſe war, Du wolteſt es nur nicht wiſſen, und verſtekteſt Dich hinter künſtliche Ausflüchte, um Deine Abſicht deſto länger zu verbergen. Dein izìger Schritt überzeugt uns Alle davon. Wo iſt denn nun der nichtige Vorwand Deines Standes? Weder Verbindungen, noch Subordinazion, noch Gefaren des Kriegs, hielten Dich mehr ab, ſo bald Du in Amſterdam warſt. Und glaubteſt Du Dich bei uns nicht ſicher: warum warteteſt Du unſere Antworten nicht ab? Klariſſe würde auf den

Flügeln der Liebe zu Dir geeilt ſein — nicht etwa um ſich Dir aufzudringen, und demütig um Deine Gegenliebe zu bitten — Nein guter Wenzel! dazu fülen wir unſern Wert zu ſehr: ſondern Dich durch die Beweiſe des Feuers und der Reinigkeit ihrer Liebe zu beſchämen, zu demütigen, Deine Undankbarkeit durch ihre Tugend, und den Anblik ihrer Reize zu beſtrafen; dann nach England zu eilen, und ihre ſo übelgelohnte Grosmut und Liebe in Verachtung gegen einen undankbaren Teutſchen zu verwandeln, der der brittiſchen Tugend nicht wert war. Hätte aber Dein eignes Herz und Gewiſſen zu Deiner Pflicht Dich zurükgeführt: ſo durftet Ihr nur kurze Zeit dort bleiben, denn in zween Monaten wurde es Friede. Glük für Dich, daſſ Klariſſe keine Italienerin iſt! Sie würde Dir nicht blos nach Teutſchland, ſondern auch nach Amerika nachgereiſt ſein: aber nicht in der Abſicht des edeln brittiſchen Mädchens, ſondern um verſchmähte Liebe mit Dolch und Gift zu rächen. Mögte es wahr ſein, wie Du ſagſt, daſſ ihr Schatten Dich immer umſchwebe, und bei Deinen Freuden Dein Peiniger ſei, da Du ſo ſehr der ihrige biſt! Mögte er Dich doch peinigen mit allen Qualen des Tartarus, bis Du ihr Gerechtigkeit wiederfahren lieſeſt! Wäre Dir eine verbulte, oder überjährige Dirne nachgelaufen, ſo hätteſt Du Recht: wem aber die Tugend ſelbſt entgegen geht, der verdient Haß und Verachtung, wenn er ſie flieht.

Ich hätte ihr Deinen Brief nicht ſollen leſen laſſen? — zu Deiner Beſchämung habe ich es gethan. Biſt Du Männchen den ſo eingebildet, daß Du glaubſt, ſie werde ſich etwa um deiner Wenigkeit willen erſäufen? Oder hälteſt Du ihre Liebe für ſo weinerlich, daſſ ſie in Tränen zerflieſen, oder ihre Leiden dem lieben Monde klagen, und in einer Zelle ihre Tage vertrauern wird, in der Erwartung daß der von Gewiſſensbiſſen geplagte Liebhaber aus Reue in das Kloſter gehen, und einſt ihr Beichtvater werden wird? Nein gutes Brüderchen! ſo empfindſam ſind wir nicht. Wir ſehen den Mond recht gern, wenn er die nächtliche Landſchaft mit neuen Reizen verſchönert: aber wir haben ihn noch nicht zu unſerm Vertrauten gemacht, dem wir die Leiden der Liebe klagen. Wir ſpielen wol mit Vergiſsmeinnichtchen, aber nicht um ſie mit unſern Tränen zu benezen, ſondern wenn ſie an unſern Buſen verwelkt ſind, ſie zu zerzupſen, und wegzuwerfen. Klariſſe hat alſo keine nächtliche Klagelieder gewinſelt, da ſie Deinen Brief las. Eine einzige Träne entquoll ihrem Auge, aber ſie wurde bald wieder weggelacht, und ſie hat Deiner nicht wieder erwähnt, als da Sie die ganz unverdiente Gütigkeit hatte, dieſen Brief an Dich zu ſchreiben, der gar nicht nach meinem Sinn iſt, und den ich gewis ganz anders geſchrieben haben würde. Sie iſt auſerdem ſo munter, als es eine Engländerin ſein kan, und hüpft mit uns über Wieſen, Gräber und Felder, ſingt auch wol zuweilen eine ſcherzhafte Romanze von einem liebenden Mädchen, und einem unerbitlichen Liebhaber, oder die von zween komplimentirenden Affen.

Unſere Eremitage ſteht nicht blos noch, ſondern hat ſich unendlich verſchönert, und vergröſert. Wir haben Nebengebäude daran aufgeführt, die mir und Klariſſen, als den Baumeiſtern, Ehre machen. Es iſt ein ganzes Labirint von Lauben, Hütten, bedekten

Gängen, Grotten, Hölen und kleinen angenehmen Ruheplätzchen in dichten Wildniſſen, für die Liebe und für die Philoſophie. Unſer Park hat ſich unter der Aufſicht unſers neuen Gärtners anſehnlich vergröſert, und iſt weder durch Mauren, noch Zäune, noch Gräben eingeſchränkt. Unſer ganzes groſes Gut iſt der Park. Mis Atkins machte den Plan, und der Gärtner, ein ſehr geſchikter Mann, führt ihn ſo aus, daß unſer Vater, der vieles Vergnügen daran findet, ihm ein Geſchenk von hundert Thalern gemacht hat, um ihn zu deſto beſſerer Ausführung zu ermuntern. Du würdeſt gewis nicht wiſſen, wo Du wärſt, wenn Du wieder zurükkommen ſolteſt, ſo ſehr hat ſich alles verändert. Die ganze Gegend wird umgeſchaffen, und aus einem Siberien in Arkadien verwandelt. Unſere Gerichtsunterthanen beten unſern Vater beinahe an, teils wegen ſeiner Wolthätigkeit, womit er einen jeden Bedürftigen unterſtüzt, teils wegen der bleibenden Anſtalten, die er zu Verſorgung armer Wittwen und Waiſen, und unvermögender Alten, oder Verunglükten, gemacht hat. Wir haben Gottlob! in unſrer Herrſchaft keinen

Bettler, und keinen, der unbekleidet iſt, oder hungrig zu Bette geht, oder im Winter friert. Jeder Unterthan, der ihm begegnet, ſegnet ihn, und jedes Kind lächelt ihm zu, ſo mürriſch er auch ausſieht. Siehe Brüderchen, an dieſem Segen, an dieſem Lächeln, an dieſer Seligkeit könteſt Du Teil nehmen, da dich izt Ungeheuer umgeben, und Negergeſichter angrinzen.

Deine Geſchichte von der Armee aus, hat uns ſehr unterhalten, nur deine Mordgeſchichte nicht, die uns zu ſchreklich war. Wir würden ſie kaum glauben, wenn wir nicht in unſern Gegenden ahnliche Beiſpiele hätten. Deine Schweſter Dore iſt über das ſchrekliche Ende ihres Vaters beinahe troſtlos geweſen, und wir haben noch izt groſe Mühe, ſie zu beruhigen, wenn ſie durch irgend etwas daran erinnert wird.

Die Geſchichte Deines Engländers iſt mir ſehr gleichgültig. Er iſt ein ganz gemeiner Altagsmenſch, der gar keine Aufmerkſamkeit verdient. In allem dem, was Du mir von ihm geſchrieben haſt, iſt nicht ein Quentchen Originalität, aber deſto mehr Plattſinn und Affektazion. Er hätte in der That nichts geſcheiteres thun können, als was er gethan hat.

Beinahe hätte ich vergeſſen, Dir auf Deine Frage, wegen unſerer Akademie, zu antworten. Auch dieſe hat ſich vergröſert. Wir haben Scholaren angenommen. Alle Bauermädchen, reich oder arm, die Luſt haben, ſich unterrichten zu laſſen, ſind uns willkommen, und unſer Vater hat einen groſen Saal zu dieſer Beſtimmung zurichten laſſen. Verſteht ſich, in Wiſſenſchaften und Künſten, die ihnen nüzlich ſein können. Die Zal der Lehrbegierigen beläuft ſich doch ſchon auf zwölfe, und Du kanſt glauben, daß wir genug mit ihnen zu thun haben. wenn wir unſere Pflicht erfüllen wollen. Unſer alter Vater kömt oft in die Schule, und ſeine Erſcheinung iſt ſo gut als ein Examen, oder als eine Prämienverteilung. Aber auch wirkliche Prämien haben wir, die bei den Armen aus weiblichem Hausrath, und bei den Reichen aus Büchern, oder aus andern Dingen beſteht, die eben ſo verſchieden ſind, als die Perſonen, ihre Neigung und Lage.

Dei=

Deine übrige Reiſebeſchreibung hat keinen Reiz für mich: denn ich ſehe nichts als Gefaren darin, für einen Bruder, den ich mehr liebe, als er es verdient.

Sieh Böswicht! die edle Atkins hat ſich herunter gelaſſen, ſelbſt an Dich Unwürdigen zu ſchreiben: wirſt Du ihr nicht antworten, wie ſie es verdient: ſo haſt Du nie wieder ein Wort zu erwarten von Deiner Schweſter

W. W.

Klariſſe Atkins an Wenzeln.

Was würde die Welt denken, Herr von Watterloh! Wenn ſie wüßte, daß ein verachtetes Mädchen an ihren übermütigen, vor ihr fliehenden Geliebten ſchrieb? Was kümmert mich aber die Welt, Ich bin von meiner Jugend an gewohnt, nach meinen Empfindungen zu handeln, wenn die Tugend mir nicht in den Weg tritt. Sei es Schande für ein buleriſches Mädchen, die einem Manne nachläuft: mein Gewiſſen ſagt mir, daſſ mich der Vorwurf nicht trift. Ich hatte nicht Urſache, einen Mann zu erbulen: aber ich reiſte dem Manne nach, den ich für den Einzigen hielt, mit dem ich ſo glüklich ſein könte, als ich zu ſein wünſche. Warum ſoll ich mich ſchämen, dieſes zu geſtehen, da ich glaube, daſſ wir bei der wichtigſten Handlung unſers Lebens, eben die Freiheit des Walrechts durch das Geſez der Natur erhalten haben, das uns nur durch den Deſpotismus der Männer entzogen worden iſt? Nicht die Natur gab euch dies ausſchlieſende Walrecht, ſondern das Herkommen: und warum ſoll nicht die Natur auch mich berechtigen, über dies elende Herkommen mich hinaus zu ſezen, und die urſprünglichen Rechte meines Geſchlechts zu behaupten? Ich thue es, ohne der Würde meines Geſchlechtes was zu vergeben, ſondern vielmehr in ſeine natürlichen Rechte es wieder einzuſezen. Sollen wir denn, wenn wir das Vermögen haben, zu empfinden, was uns gefällt, nicht auch das Recht und den Willen haben dürfen, nach deſſen Beſiz zu ſtreben? Ich liebte Sie, ehe ich wuſte, was Liebe war, und dieſe Unwiſſenheit machte es, daſſ ich mich von Ihnen wieder geliebt glaubte, und meinen Vater mit der Unſchuld eines Kindes um ſeine Einwilligung zu unſerer Verbindung bat. Ich hatte mich geirrt, und die Schuld meiner Beſchämung war mein. Sie geſtunden, daſſ Sie mich lieben würden, wenn Sie nicht ſchon gebunden wären; und ich muſte Ihrer erſten Liebe Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, und Sie nicht blos entſchuldigen, ſondern auf Unkoſten meiner Empfindung Sie höher achten. Mein Vater ſtarb, und ich war Herr meines Willens und meines Vermögens. Ich hielt mein Verſprechen, und beſuchte Ihre Wilhelmine, die ich mit Ihnen verbunden glaubte, und — erfuhr Wunderdinge, die ſich in einem Roman nicht ſonderbarer erſinnen laſſen. Die Erhöhung Ihres Standes machte keinen Eindruk auf mich: denn Sie wiſſen, wie wir in England zu denken pflegen: allein das machte lebhaften Eindruk auf mich, daſſ Ihr Herz nun frei war. Ich ſchmeichelte mir mit der Wahrſcheinlichkeit, das Herz noch zu erobern, und in deſſen Beſiz ſo glüklich zu ſein, wie ich als Kind es mir geträumt hatte, und Wilhelmine ſtärkte meine

Hofnung und meine Eitelkeit. Beide wurden getäuſcht und gedemütigt. Ich ſahe aus Ihren Briefen, daß Ihre Empfindung für mich mehr Dankbarkeit und Hochachtung, als Liebe war. Es kränkt mich, aber ich kan Sie nicht anklagen: denn der gröſte Grad der Dankbarkeit kan die Liebe nicht zur Pflicht machen. Ich ſchreibe alſo an Sie, nicht um Ihnen Vorwürfe zu machen, nicht um eine Liebe zu bitten, die Sie nicht gewähren können, ſondern um Sie zu bitten, daß Sie ſelbſt ſich keine Vorwürfe machen, und Ihr Leben durch übertriebene Bedenklichkeiten ſich verbittern mögen. Sie haben mir ja nichts verſprochen, und Sie wären ſchlim daran, wenn Sie allen Mädchen willfahren ſolten, denen es einfiel, Sie liebenswürdig zu finden. Eine Handlung dieſer Art, hängt blos vom Eigenſinne des Herzens ab, dem wir nicht gebieten können, und der Verſtand verliert hier ſeine Herrſchaft. Sein Sie alſo ſo ruhig, als ich es bin, und hören Sie auf, in Ihren Briefen ſich Vorwürfe zu machen. Ich liebe — aber ich liebe nicht wie eine erhizte Romanſchweſter, oder wie eine verbulte Dirne, ſondern wie ein vernünftiges Mädchen, daſſ noch ſtark genug iſt, durch eine felgeſchlagene Hofnung ſich nicht unglüklich machen zu laſſen. Ihre Hand, Herr von Watterloh! würde mich auch noch nach einer Reihe von Jahren glüklich machen: denn alle Ihre Bedenklichkeiten ſind Kleinigken, die ich verachte, die ich nicht zu beantworten würdige: allein ich werde nicht unglüklich ſein, wenn ich Sie auch nur als Freund lieben kan. Kommen Sie zurük: ſo werde ich Sie als Freund mit eben den offenen Armen empfangen, wie ich Sie als Liebhaber empfangen würde. Sezen Sie alſo nun Ihre Bedenklichkeiten bei Seite; und wenn Sie nicht Liebhaber ſein können: ſo ſchreiben Sie mir wenigſtens als Freund.

Ihr Vater hatte mir recht dringend das freundſchaftliche Anerbieten gemacht, bei ihm und ſeiner Tochten zu bleiben; und da ich Ihre Schweſtern ſo herzlich liebe, auch weder Anverwandte, noch ſonſt etwas in England habe, was mich reizen könte, dahin zurükzukehren; da überdieſes die Lage Ihres Guts, und die Einrichtung unſerer Beſchäftigungen mich ſo ſehr

ent

entzükt: ſo habe ich den Vorſchlag angenommen, und ſuche mich izt zu nazionaliſiren.

Wenn Sie alſo vernünftig und grosmütig genug ſind, ein Madchen, das aus Misverſtändnis ſich Ihnen einſt anbot, nicht ganz zu verachten: ſo laſſen Sie uns als alte Freunde mit einander umgehen, und ſchreiben Sie mir bald. Ich bin ꝛc.

Wenzel an Wilhelminen.

Gott ſei gedankt für mein Schikſal in Anſehung des Zeitlichen: aber er gebe meiner Sele Ruhe die mit den bängſten Beſorgniſſen kämpft. Ich lebe ſehr gut, und bin doch elend. Jede Nacht erſcheint mir unſer Vater im Traume, und meiſtens verſtöſt, oder verflucht er mich, daſſ ich einen ſolchen Schritt ohne ſeine Einwilligung gethan habe. Du erſcheineſt mir mit meiner Schweſter weinend, und verfolgſt mich, und peinigſt mich mit zärtlichen Vorwürfen. Mis Atkins wandelt vor mir herum, und wenn ich mich ihr nähern will, flieht ſie, und wenn ich ſie anrede, begegnet ſie mir mit verdienter Verachtung, und wirft mir meine Undankbarkeit auf die bitterſte Weiſe vor. Bald wieder, wenn ich für Jammer weine, troknet ſie meine Tränen, und ermuntert mich getroſt zu ſein. Ich erwache über dieſen erſchütternden Träumen, der Schlaf flieht mich, und den ganzen Tag malt meine Fantaſie mir die Bilder der Nacht wieder vor. Ich habe Geſchäfte, und ich gehe wie ein Träumender herum, der unfähig iſt, ſie zu verrichten. Alles mache ich verkehrt. Wenn ich nach den Sklaven ſehen ſoll, blaſe ich die Flöte, und wenn es Ruhezeit iſt, allarmire ich die ganze Plantage. Ich laſſe einen Neger peitſchen, der nichts verbrochen hat, und gebe dem ein Geſchenk, der die Peitſche verdient hätte. Kurz, ich bin auf dem Wege, verrükt, und unter Barbaren, Barbar zu werden.

Aber wie ich dazu komme, Sklaven peitſchen zu laſſen? das wird Dir freilich Rätſel ſein, bald aber klar werden, und Du wirſt mit mir die beſondere Wege der Vorſehung bewundern, die mich nach Amerika führen, um

da

da etwas zu finden, was ich in Europa vergeblich geſucht habe.

Da ich von meiner Reiſe geruht hatte, ging ich mit Elrich und Thomas vor Paramaribo ſpaziren, um die Gegend zu beſehen. Eine Dame, der ein Neger den Schirm trug, begegnete uns, ſahe mich im Vorbeigehen ſtarr an, und blieb ſtehen. Wir gingen unſers Weges, allein der Neger kam uns nach, zupfte mich bei dem Rok, und winkte mir, zu ſeiner Gebieterin zu kommen. Sie redete mich holländiſch an, das ich noch nicht genug verſtund, um mich mit einem ſolchen Frauenzimmer in eine Unterredung einlaſſen zu können; ich ſprach daher franzöſiſch zu ihr: Was ſteht zu Ihrem Befel, Madam? Ich ſpreche nicht holländiſch.„ — Sie ſchüttelte mit dem Kopfe, ſahe mich freundlich an, ſprach noch etwas, und machte einige Zeichen, die ich eben ſo wenig verſtund. Sie ſchien unwillig darüber zu werden, und ging mit ihrem Sklaven weiter, doch ſahen ſie ſich oft nach uns um. Ich wuſte nicht, was ich aus der Sache machen ſolte, und es war mir ärgerlich, daſſ Elrich nur zu einer recht romantiſchen, glänzenden Eroberung Glük wünſchte. Ich vermutete vielmehr, daſſ es ein änliches Abenteuer ſei, wie ich ſchon in Teutſchland verſchiedene gehabt hatte, und daſſ ich mit einem Andern verwechſelt würde, da ich aus ihren Minen, und aus einigen Worten, die ich verſtanden hatte, ſchlieſen konte, daſſ ſie mich für einen alten entfernten Bekanten halten muſte. Es ärgerte mich nur, daſſ ich ſie nicht teutſch angeredet hatte, da die meiſten hieſigen Holländer teutſch verſtehen, obgleich ſchlecht genug ſprechen. Ich ſchikte den Thomas zurük, um ihr nachzugehen: aber er kam unverrichteter Sache zurük, weil er ſie ſchon aus den Augen verloren hatte.

Ich gab nun meine Empfelungen von dem Herrn von der Luis ab, und würde überal ſehr gut empfangen, ſahe aber keine Ausſicht zu einem anſtändigen Dienſte vor mir, welches doch der Zwek meiner Reiſe war: denn wolte ich mich nicht im Getümmel der Geſchäfte zerſtreuen: ſo konte ich meiner Ruhe in Europa bequemer pflegen. Ich erhielt zwar überal Verſprechungen: aber niemand konte, oder wolte mir eine Zeit beſtimmen. Elrich und Thomas lieſen ſich unbekümmert darum: denn das hieſige ſchwelgeriſche wollüſtige Leben, das aber ungemein koſtbar iſt, behagte ihnen gar treflich, da ſie das Zutrauen zu ihren Baarſchaften hatten, daſſ dieſelben ſie nie würden Mangel leiden laſſen.

Voller Verdruſſ ging ich nach den Hafen, um durch das dortige Gewül mich zu zerſtreuen, als ich eben dieſelbe Dame, die mich vor einigen Tagen angeredet hatte, da antraf, in der Geſellſchaft einer Mannsperſon. Beide richteten ſogleich ihre Augen auf mich, und ich bemerkte deutlich, daſſ ſie von mir ſprachen. Ich ging zu ihnen, und redete ſie gerade zu an.

Madam! vielleicht können wir uns in der teutſchen Sprache mit einander unterreden?

"Ja mein Herr! verzeihen Sie meine geſtrige Freiheit, die Sie vielleicht übel gedeutet haben."

Es iſt eine Ehre für mich. Ich beklage nur, daſſ ich nicht gleich bei unſerer erſten Zuſammenkunft Ihre Befele verſtanden habe.

"Es iſt nichts verloren. Sie kamen mir ſo bekant vor, daſſ ich mich erkundigen wolte, ob wir uns irgend wo geſehen hätten."

Zuverläſſig nicht: allein ich habe ein ſo unglükliches Geſicht, daß es ſchon in Europa mehr Menſchen getäuſcht, und mich in verſchiedene komiſche Händel, und empfindliche Verdrüslichkeiten verwikelt hat.

"So glaube ich mich doch nicht zu irren. Haben Sie nicht einen Bruder hier?

Nein Madam! Ich habe zwar noch einen Bruder, ob er aber lebt oder tod iſt, das weis ich nicht: aber das weis ich gewis daſſ er nicht hier ſein kan.

"Und warum nicht? Das Schikſal ſpielt oft wunderlich mit ſeinen Lieblingen."

Leider kan mein unglüklicher Bruder ſich nicht unter dieſe zählen: aber wenn auch, ſo kan doch das Schikſal Unmöglichkeiten nicht möglich machen. Das Unglük wolte, daſſ ich kurz vor meinem Abgang aus Böhmen, ſein Mörder werden muſte, wenigſtens wahrſcheinlich: denn ich verlies ihn in den lezten Zügen.

"Um Gotteswillen, mein Herr! wie ging das zu?"

(Die Dame und der Herr nikten einander mit ſo bedeutungsvollen Bliken zu, die ich mir nicht erklären konte, und die mich in der That in Verwirrung ſezten.

Sehr natürlich, antwortete ich. Wir dienten unter zwoen feindlichen Armeen, wir trafen unglüklicher Weiſe zuſammen, und er fiel vor mir.

"Sie waren?"

Kapitän unter den Preuſen.

"Und Ihr Name?"

Watterleh.

"So muſſ ich um Verzeihung bitten, Herr Kapitän! antwortete ſie betroffen; ich habe mich geirrt, und eine andere Perſon in Ihnen vermutet. Da aber doch ein ſo wunderlicher Zufall uns einmal mit einander bekant gemacht hat: ſo laſſen Sie uns um der Sonderbarkeit willen, dieſe Bekantſchaft fortſezen, oder noch beſſer, wenn es möglich iſt, in Freundſchaft verwandeln."

Es wird Ehre für mich ſein: allein nun muſſ ich auch fragen, wer mir dieſes Glük anbietet.

"Ich bin die Witbe van Schonen. Eſſen Sie dieſen Abend mit mir, da wollen wir uns näher kennen lernen. Mein Haus iſt dem Hauſe des Gouverneurs gegen über. Doch ich will Sie durch einen Neger abholen laſſen, damit Sie nicht ſuchen dürfen."

Ich ſagte ihr mein Quartier, und wir ſchieden von einander.

Ich puzte mich nach europäiſcher Art heraus, weil ich noch nicht nach der Landesſitte eingerichtet war.

Sie hielt Wort, der Neger holte mich ab, und ich wurde durch eine Menge geſchäftigter Sklaven, bis in das Zimmer geführt, wo ſie mich erwartete. Es war prächtiger, als ich es in Amerika vermutet hatte, und ich fand ſie wider Vermuten allein.

Verzeihen Sie, Herr Kapitän! kam ſie mir ſehr freimütig entgegen, wenn Sie dieſen Abend vielleicht Langeweile bei mir haben werden. Ich mogte bei dieſer Unterredung nicht gern andere Geſellſchaft haben. Sie interreſſiren mich, ich weis nicht, warum? Ich bin begierig die nähern Umſtände Ihrer Geſchichte zu wiſſen, die mir ſehr ſonderbar ſcheint, wie auch die genauere Beſtimmung der Abſichten, die Sie in dieſes Land geführt haben. Allein ich warne Sie, durch dieſe Neugirde, und auffallende Freiheit, ſich nicht zu Misdeutungen verleiten zu laſſen.

Ich verſicherte hierauf, was man in ſolchen Fällen zu verſichern pflegt, und wir ſcherzten einige Zeit über die komiſchen Irtümer, zu welchen eine ſo wunderliche Art, mit einander bekant zu werden, Veranlaſſung geben könte.

Nun ſchloſſ ſie ſcherzhaft, da die Sklaven uns zur Tafel riefen, Ihre Beichte wollen wir bis nach Tiſche verſparen, wenn ich meine Sklaven werde fortgeſchikt haben: denn ſie leidet eben ſo wenig Zeugen, als die Abſoluzion, die ich Ihnen erteilen, oder die Buſe, zu der ich verdammen werde. Wenn Sie aber hübſch aufrichtig ſind: ſo verſpreche ich Ihnen auch meine Geſchichte zu erzälen, die nicht ganz langweilig iſt. Unterdeſſen wollen wir von unſerm lieben Vaterlande plaudern: denn Sie müſſen wiſſen, daſſ ich auch eine Teutſche bin.

Dieſer Malzeit hätte ſich ſowol in Anſehung der Speiſemenge, als auch der Koſtbarkeit

keit und zalreichen Bedienung kein Fürſt ſchämen dürfen, und meine glänzende Wirtin lies ſich den Wein ſo wol ſchmeken, daſſ ich Mühe hatte, ihr nachzukommen. Wäre mein Gaumen ſchon an die ſurinamiſche Kochkunſt gewönt geweſen: ſo würde ich, bei der Lebhaftigkeit und dem unterhaltenden Wize meiner reizenden, etwa dreiſſigjährigen, und ſehr gut gebildeten Wirtin, eine der angenehmſten Malzeiten meines Lebens genoſſen haben. Wir ſaſen ſehr lange, und während deſſen waren einige Sklaven unaufhörlich beſchäftigt, die eingedrungenen ſehr beſchwerlichen Müken zu verjagen, und das Zimmer mit Weineſſig und Waſſer zu beſprengen, um die Luft zu külen.

Es war ſchon ſpät, als wir aufſtunden, und ich wolte mich ohne Erzälung empfelen, um nicht wider den Wolſtand zu ſündigen: allein ich muſte bleiben, indem ſie mich verſicherte, daſſ es hier Sitte ſei, lange aufzubleiben, und früh wieder aufzuſtehn, um die Morgen- und Abendkülung zu genieſen, des Mittags aber, wo die Hize zu unerträglich ſei, zu ſchlafen. Wir gingen in ein anderes Zimmer, wohin uns die Sklaven noch verſchiedene Erfriſchungen brachten, und uns dann allein lieſen. Ich war in einiger Verlegenheit, wie eine ſo romanhafte Einleitung ſich entwikeln würde, wenigſtens war ich begierig, zu wiſſen, wer eigentlich meine Dame ſei, die eine ſo groſe Rolle hier ſpielte.

Ich erzälte ihr von meiner Geſchichte, das meiſte ſehr aufrichtig, wenige Umſtände nur fand ich für gut, auszulaſſen, oder zu verändern. So kurz ich erzälte: ſo unterbrach ſie mich doch ſo oft, und durch ſo vielerlei Fragen, daſſ meine Erzälung bis ſpät in die Nacht dauerte. Ich wolte mich abermals empfelen: allein ſie nöthigte mich abermals, zu bleiben.

Ei Herr von Watterloh! ſprach ſie, wollen ſie denn ſo wenig galant ſein, und die Geſchichte eines Frauenzimmers nicht anhören, wenn ſie ſich ſelbſt erbietet, ſie ihnen zu erzälen? Oder ſind Sie ſo wenig neugierig? Wir haben Beide keine Geſchäfte, können alſo den Tag über ganz bequem ausſchlafen.

"Ich verſichere heilig, Madam! weder Schläfrigkeit, denn wie ſolte die in Ihre Geſellſellſchaft kommen — noch Mangel an Neugierde, noch Undankbarkeit gegen Ihr Zutrauen war es, was mich zu gehen bewog, ſondern wirklich zärtliche Beſorgnis für Sie, in Anſehung der Stadt, und Ihres Hauſes.“

Ach Poſſen! das iſt gar nichts ſeltnes bei uns. Höchſtens vermutet man eine kleine Liebesgeſchichte, und daraus wird hier nicht viel gemacht.

Ich blieb alſo, und ſie erzälte:

„Ich bin die Tochter eines reichen Fleiſchhauers in Hamburg. Mein Vater, ein ſehr rechtſchaffener, aber äuſerſt eitler und ehrgeiziger Mann, erzog mich vornehmer, als unſer Stand es erfoderte. Er machte auf Unkoſten ſeines Beutels mit den angeſehenſten Familien Bekantſchaft, und gab fleiſig, nach Hamburger Sitte groſe Traktamente, wobei immer der halbe Magiſtrat zugegen war. Sein einziges Streben war, ſeine einzige Tochter zu einer vornehmen Frau zu machen, und, wo möglich, Vater einer Magnifizenz zu werden. Ein armer Rechtsgelehrter, der Hofnung hatte, in den Rath zu kommen, ſchmeichelte ſeine Schwachheiten, um ſeine hunterdtauſend Mark zu erheiraten. Einer unſerer reichſten Kaufleute, auf deſſen Schiffe mein Vater die Lieferung hatte, war zugleich ein Freund unſers Hauſes, und mein Vater hätte gern geſehen, wenn er etwas mehr hätte werden wollen: allein als ein etwas betagter Junggeſelle, bezeigte er keine groſe Luſt zum Heiraten, ob er mir gleich ſonſt ganz gewogen ſchien. Der junge Rechtsgelehrte blieb alſo wegen der vornehmen Verwandſchaft, und wegen der zu hoffenden Stelle im Magiſtrate, Hahn im Korbe. Er war ein wolgemachter Mann, deſſen Schmeicheleien mir gefielen, ob ich gleich erſt ein Kind von vierzehen Jahren war. Er machte den verliebteſten Liebhaber, den ich je geſehen habe, und wünſchte oft in dem Feuer ſeines Affekts, daſſ ich das ärmſte Mädchen in Hamburg ſein mögte, damit ſeine Liebe nicht eigennüzig ſcheinen möge, und damit er die Wonne genieſen könne, mich glüklich zu machen. Der Eitelkeit meines Vaters wurde durch dieſen Wunſch eben ſo ſehr geſchmeichelt, als der meinigen. Ich glaubte den aufrichtigſten Liebhaber, und mein Vater den würdigſten Schwiegerſohn in ihm zu ſehen.

Der Herr van Schoonen ſo hies unſer Kaufmann, war nicht zufrieden mit dieſer Wal, und behauptete immer, daſſ der Herr-Doktor nicht in meine Schönheit, ſondern in meine Marke verliebt ſei. So ſehr mein Vater die Rechtſchaffenheit des Mannes ſchäzte: ſo wenig glaubte er ihm hier, ſondern ſchrieb dieſen Verdacht einer übertriebenen kaufmänniſchen Vorſichtigkeit zu, und beſtätigte dem Doktor ſeine Verſprechungen, die ihn eben ſo ſehr entzükten, als meine Erwartungen zufrieden ſtellten.

Wir lebten ſo in der Hofnung hin, bis in mein ſechzehentes Jahr, wo die Verbindung vollzogen werden ſolte, als das Schikſal durch den Tod meines Vaters einen mächtigen Strich durch unſere Rechnungen machte. Mein Vater lies mir noch auf dem Todbette den Herrn van Schooner zum Vormund beſtätigen, weil er in deſſen Klugheit doch mehr Vertrauen ſezte, als in die unerfahrne Flüchtigkeit des Doktors. Der erſte fand für gut, mein ſämtliches Mobiliar und Immobiliarvermögen zu verſilbern,. weil er von dem baaren Gelde einen vorteilhaftern Gebrauch für mich zu machen hofte, und mich zu ſich zu nehmen. Er hotte einige Schwierigkeiten deswegen zu überſteigen, ſezte aber ſeinen Vorſaz doch durch.

Sie werden ſich wundern, daſſ ich meiner Mutter noch nicht erwähnt habe: allein ich konte nichts von ihr ſagen, da ſie gleich nach meiner Niederkunft geſtorben war.

Van Schonen behandelte mich ſehr gut, und ich war mit ſeinem ganzen Betragen ſehr zufrieden, nur nicht in dem Punkt der vorgehabten Heirath, die er mit aller Mühe zu hintertreiben ſuchte, weil er kein Vertrauen zum Doktor hatte. Mit Gewalt konte er ſie nicht verhindern: er ſuchte ſie aber ſo lange zu verzögern, bis eine vieleicht mir eben ſo annehmliche, aber mehr zuträgliche Partie ſich finden würde. Der Doktor ſchien vor Ungeduld ſterben zu wollen, und bewegte Himmel und Erde, nur meinen Vormund nicht. Ob es Ungeduld der Liebe, oder des Eigennuzes war, werden Sie gleich ſehen.

Mein Vormund machte ſeine ſtärkſten Geſchäfte in Indien, wo er Plantagen beſas. Dort ereigneten ſich Unordnungen, und die Zalunlungen blieben auſen. Er hatte einen weit ältern Bruder in Amſterdam, der noch reicher war, und hier in Surinam gleichfals verſchiedene Plantagen beſas. Er wendete ſich an dieſen um Unterſtüzung, erhielt aber die Antwort, daß er nach ſeinem Tode ſein ganzes Vermögen, bei ſeinem Leben aber keinen Heller haben ſolle. Es kam ſo weit, daß er flüchten muſte, und der Konkurs über ihn ausbrach. Die Gerechtigkeit ſties mich aus dem Hauſe, ohne mir mein Vermögen zu geben. Ich verſtund von alle den juriſtiſchen Firlefanzereien nichts, war gutes Muts, und ging zu meinem lieben Doktor, um ihn um Vormundſchaft und rechtlichen Beiſtand zu bitten. Er übernahm beides, und brachte mich bei einer braven Wittwe in Koſt und Quartier. Bei der Unterſuchung fand ſich, daß mein Vermögen mit in der Handlung geſtekt habe, mithin auch mit verloren ſei.

Ich war ruhiger bei dieſem Unglük, als man glauben konte, weil ich mich auf die Verſprechungen meines lieben Dokters verlies, der ſo oft gewünſcht hatte, mich unglüklich zu ſehen, um mich glüklich zu machen. Meine gute Wirtin, die von allem unterrichtet war, wunderte ſich ſehr, daß der Herr Dokter uns gar nicht mehr beſuchte, ſondern blos von Zeit zu Zeit ſchriftliche Nachricht, von dem unglüklichen Gange des Prozeſſes gab. Noch mehr wunderte ſie ſich, da er, nach geendigter Sache, mir eine weitläuftige Liquidazion ſchikte. Das wenige, was mir aus der Maſſe geblieben war, hatte er auf Abſchlag ſchon zu ſich genommen, und foderte nun den Nachſchuſſ. Mir ſelbſt kam es wunderlich vor, da ich ihn ſchon lange als meinen ausgemachten Bräutigam betrachtet hatte. Auf Anrathen meiner Wirtin ſchrieb ich folgendes Billet an ihn, wovon ich, ſo wie von meinen übrigen Briefen, das Konzept aufgehoben habe:

Lieber Doktor!

Sie fodern von mir die Bezalung der überſendeten Liquidazion? Wozu das? Warum ſoll ich einem Mann eine Mühe bezalen, die er für ſeine künftige Frau, mithin auch für ſich ſelbſt übernommen hat? Izt iſt der Zeitpunkt, wo Sie Ihre ſo heilige Verſprechungen erfüllen, wo Sie das Mädchen, das Sie anzubeten vorgaben, glüklich machen können. Keine Schwierigkeit liegt uns mehr im Wege, und es wird blos von Ihnen abhängen, den ſo lange von Ihnen erſeufzten Zeitpunkt zu beſtimmen, wenn wir glüklich ſein wollen ꝛc.

Ich erhielt ſogleich folgende Antwort:

Meine liebe Jungfer!

Zeiten und Umſtände haben ſich geändert, und Sie werden mir verzeihen, wenn mit ihnen ſich auch meine Geſinnungen geändert haben. Ich habe Sie innigſt geliebt, und liebe Sie noch eben ſo zärtlich als jemals: allein ich bin noch nicht in den Umſtänden, wo ich ein armes Mädchen ſo glüklich machen kan, als es zu werden verdient. Meine Verfaſſung erlaubt mir noch keine Heirath, am wenigſten eine ſolche, die mich ohne alle Unterſtüzung läſſt. Wir beide würden nur unglüklich ſein, und mein Herz kan ſich nicht zu der Grauſamkeit endſchlieſen, ein Mädchen unglüklich zu machen, das ich ſo ſehr geliebt habe. Laſſen Sie uns alſo um Ihres eigenen Glüks willen, unſere gegenſeitige Verbindungen vergeſſen und aufheben. Mein Zuſtand macht es nothwendig, daß ich Unterſtüzung ſuche: Sie können ſich alſo leicht vorſtellen, daß ich, ohne ein Verbrechen zu begehen, mein Wort nicht halten kan. Ueber dieſes erfahre ich izt, daß alle meine Verwandten, durch die ich doch mein Glük machen will, wider dieſe Heirath ſind. Leben Sie alſo wol, liebe Jungfer! und vergeſſen Sie, daß eine ſolche Verbindung zwiſchen uns war. Verzeihen Sie mir zugleich, wenn ich nochmals um Abtrag meiner liquidirten und moderirten Liquidazion bitte. Ich befinde mich gegenwärtig in Verlegenheiten, die es nothwendig machen, daſſ ich darauf dringen muſſ. In einem jeden Falle werde ich mir ein Vergnügen daraus machen, Ihnen zu dienen, und ich ſehne mich nach einer Gelegenheit, Ihnen meine wahre Ergebenheit zu bezeigen. Ich bin ꝛc.

Wie vom Bliz gerührt, ſahen wir einander an, und keine wuſte, was ſie ſagen ſolte. Es war uns unmöglich, zu begreifen, wie dieſer Menſch die Niederträchtigkeit ſo weit treiben konte. Nicht genug, mich durch ſeine Zurüktretung beſchimpft und

und unglüklich gemacht zu haben, ſodert er auch noch Nachbezalung von der, für die er aus Liebe ſterben wolte, der er ſo oft geſchworen hatte, Sie auch als das ärmſte Mädchen in Hamburg, einer Prinzeſſin vorzuziehen, deren Vermögen ihm ſo gleichgültig war, als eine Nuſſchale, und deſſen Reſtes er ſich ſchon bemächtiget hatte? Ganz unbegreiflich für mich! Nicht ſo unbegreiflich für meine Wirtin, die mehr Erfahrung und Weltkentnis hatte. Ich hab es vermutet, liebes Kind! ſprach ſie, aber ich habe Sie durch meine Vorherſagung nicht ängſtigen wollen. Der Vornehme, der die Hand eines reichen Mädchens geringern Standes ſucht, hat immer unlautere Abſichten, geht allzeit auf Betrug aus. Er will den Vater um ſein Vermögen, und die Tochter um ihr Glük betrügen. Er blieb gewis ſonſt bei ſeines gleichen. Ich erſtaune nur, wie es noch Aeltern geben kan, die nach ſo unzählichen Beiſpielen dieſer Wahrheit, noch leichtglaubig, und thörigt genug ſein können, ſolchen ſchmeichelnden Betrügern zu glauben, und das Glük ihrer Kinder einem närriſchen Ehrgeiz aufzuopfern. Hätt ihr Vater ſie an einen ehrlichen

Handwerksmann verſprochen: er hielt gewis izt Wort, oder Sie wären vieleicht ſchon ſeine Frau.

O Gott! rief ich mit ringenden Händen, voll Verzweiflung, und izt bin ich verlaſſen, verachtet, verſchmäht, beſchimpft, und eine Betlerin?

Arm ſind Sie, liebes Kind! antwortete ſie, das iſt wahr, aber noch keine Betlerin. Das wäre ſchlimm, wenn jeder, der arm wär, auch Betler ſein ſolte. Wir wollen überlegen, was bei der Sache zu thun iſt. Können Sie nicht nehen, ſtiken, oder ſo etwas?

"Nichts"

Auch keinen Puz machen?

"Auch das nicht. In der gewiſſen Zuverſicht einer vornehmen Heirath, und voll Zutrauen auf ſeine Reichtümer, hat mir mein Vater nichts von alle dem lernen laſſen, was mich izt ernären könte."

Das iſt freilich traurig. So iſt kein anderes Mittel übrig, als daſſ Sie irgendwo als Kammermädchen ſuchen in Dienſte zu kommen. Ich will mir bei allen meinen Bekanten

Mühe geben, und ich denke, es ſoll ſich eine ſolche Gelegenheit finden. Suchen Sie ſich indeſſen nur zu beruhigen. Ich werde Sie nicht verſtoſen, bis Sie auf irgend eine Art ihre Verſorgung gefunden haben. Freilich wol wird es Ihnen anfangs hart ankommen, zu dienen: aber das wird ſich geben, und es iſt doch immer beſſer, als betteln. Allein eine Schwierigkeit bleibt uns übrig, zu deren Hebung ich keinen Rath weis. Der Niederträchtige muſſ durchaus bezalt werden: denn er wäre fähig, Sie noch gröſſern Beſchimpfungen auszuſezen. [illegible]her hier Rath ſchaffen? Hätt ichs, ich ſchöſſ es Ihnen vor, ſo aber wiſſen Sie ſelbſt, wie ſehr mir die Hände gebunden ſind.

Ich brauchte lange Zeit, mich von dieſem Schlag zu erholen, und es koſtete unendliche Ueberwindung, mich zum Dienen zu bequemen, die ich, ungeachtet meines niedrigen Standes, noch gewohnt war, bedient zu werden. Einmal aber war es nicht anders, und ich muſte mich an den Gedanken zu gewähnen ſuchen, damit die Ausführung deſſelben mir nicht unerträglich werden mögte.

Meine gute Wirtin gab ſich die möglichſte Mühe mich unter zubringen: aber es war umſonſt. Niemand mogte ein Mädchen zur Bedienung haben, von deſſen verwöhnter Erziehung man ſich nicht viel gutes verſprach. Man ſchlöſſ von der Eitelkeit meines Vaters auf die meinige.

Dieſes Unglük wurde noch dadurch verdoppelt, daſſ der nichtswürdige Doktor mich ſeines Expenſenreſts wegen verklagte. Ich wuſte mir in der Geſchwindigkeit nicht anders zu helfen, als daſſ ich etwas von meinem Schmuk verkaufte, der [illegible]er That weit beträchtlicher war, als es meinem Stande geziemte, und wär ich auch doppelt ſo reich geweſen. Ich befriedigte ihn, und dankte bei alle meinem Elende Gott, daſſ er mich vor einen ſo verworfenen Menſchen bewahrt hatte.

Zulezt fiel meiner Wirtin noch ein Anverwandter ein, den ſie in Lübek hatte. Ich will an ihn ſchreiben ſprach ſie, vieleicht kan der dort eher etwas für Sie thun. An ſeinem Willen wird es nicht felen: denn es iſt ein ſehr guter Mann; und von ſeiner Frau hab ich auch alles Gute gehört.

Die Antwort kam, daſſ er mich, aller angewendeten Mühe ungeachtet, dennoch nicht als Kammermädchen unterbringen könte, daſſ er aber wenn ich Luſt dazu hätte, mich als Kindermädchen zu ſich nehmen wolle. Wo man keine Wal übrig hat, braucht man keine Zeit zur Ueberlegung. Ohne Umſtände nahm ich das Erbieten an, und zwar mit Vergnügen, weil es mich von meiner Vaterſtadt entfernte, wo ich doch nur der Gegenſtand des Spottes aller derer geweſen ſein würde, die mich vorher gekannt hatten. Meine Kleider, und mein Schmuk waren mir nun nichts mehr nuze. Ich verkaufte alles, bezalte meine redliche Wirtin davon, kleidete mich nach meinem neuen Stande, nahm das übrige zuſammen, und reiſte damit in Gottes Namen nach Lübek. Die gute Frau weinte, da ich Abſchied nahm, gab mir noch verſchiedene gute Lehren, und einen wahren mütterlichen Segen mit.

Ich wurde ſehr gut empfangen, und gewann die Leute bei dem erſten Anblik lieb. Meine Wirtin hatte ihnen meine Geſchichte geſchrieben, und ſie bezeigten mir ſogleich, wie ſehr ſie mich bedauerten, und wie ſehr ſie ſich bemühen würden, mir mein Unglük vergeſſen zu machen. Es war mir ein groſer Troſt, Leute gefunden zu haben, die meine Erniedrigung mir ſo wenig, als möglich, fülen lieſen, ſondern ſich ordentlich beſtrebten, mir den Gedanken zu vertreiben, daſſ ich izt Magd ſei. Sie lieſen mich, wenn kein Traktament war, mit an ihrem Tiſche eſſen, und behandelten mich mehr, wie ihr älteres Kind, als wie ihrer Kinder Dienerin. Ein ſolches menſchenfreundliches Betragen, und ſo viel Gütigkeit, ermunterte mich denn freilich, alle meine Aufmerkſamkeit, und alle meine Kräfte anzuſtrengen, ihre Liebe zu verdienen, die ich auch in einem ſolchen Grad erhielt, daſſ ich mich für ſehr glüklich gehalten haben würde, wenn nicht die Rükerinnerung an meine vorigen Umſtände geweſen wäre.

In dieſer Verfaſſung lebte ich ſechs Jahre, als auf einen erhaltenen Brief, auſerordentliche Anſtalten zu einem groſen Feſte gemacht wurden, wozu weder ich, noch jemand im Hauſe die Veranlaſſung ergründen konte. Mir kam das geheimnisvolle dieſer Anſtalten ſehr wunderbar vor, und ich konte meiner Neugierde, die doch ſonſt nicht gros iſt, unmöglich länger wiederſtehen, meine Frau darum zu befragen. Ich bekam ganz kalt zur Antwort, ein alter Freund aus Indien, der mit ihrem Hauſe Geſchäfte mache, wäre zurük gekommen, und würde ſie beſuchen. Ich muſte mich dabei beruhigen, und wartete es ab.

Der Fremde kam, und nahm gleich ſein Quartier bei uns. Ich konte mir ſelbſt nicht erklären, warum ich ſo neugierig war, ihn zu ſehen, wozu mir aber vor meiner Herrſchaft, durch Auftragung mancherlei Geſchäfte, alle Gelegenheit benommen wurde. Ich plagte mich während des Traktaments, und den ganzen langen Tag über, mit tauſenderlei wunderlichen Gedanken und Mutmaſungen, als ich auf den Abend mit zur Herrſchaft gerufen wurde; ein Fall, der bei Anweſenheit eines Fremden noch nie eingetreten war. Ich wurde dadurch zu neuen Betrachtungen veranlaſſt, und wolte mich nach meiner Art herauspuzen, als ich Befel bekam, ganz ſo zu erſcheinen, wie ich wäre. Das muſte mir noch wunderlicher vorkommen, und ich ging in einer Art von Taumel in das Speiſezimmer.

Wär ich zu Ohnmachten geneigt: ſo glaube ich, ich wäre für Schaam, Schreken und Freude ohnmächtig geworden, als ich den Herrn van Schoonen erblikte. Ich hätte gewis kein Wort herausbringen können, wenn er mir nicht zuvor gekommen wäre. Er umarmte mich als ein alter Freund, indem er ſprach: Verzeihung liebes Kind! für die Leiden die ich Ihnen verurſacht habe. Ich komme aus Indien, Ihnen alles zu vergüten, und Gott ſei Dank! daſſ ich Sie wieder gefunden habe. Alle Gefärlichkeiten der langen Reiſe haben mich nicht ſo beunruhigt, als der Gedanke, Sie vieleicht nicht wieder zu finden. Die ganze Zeit meiner Abweſenheit hatte die Vorſtellung des Elends, in das ich Sie geſtürzt habe, mir ſchwer auf den Herzen gelegen, und die Hofnung, Ihnen alles wieder zu erſezen, meine Thätigkeit beflügelt. Verzeihen Sie, daſſ ich Ihnen nicht geſchrieben habe. Anfangs hielt mich die Schaam ab, und da meine Sachen eine gute Wendung nahmen, die Grille, Sie zu überaſchen. Auch das war Grille, daſſ ich Sie ſehen wolte, wie Sie in ihrer Erniedrigung ausgeſehen haben. Izt, da Ihre Leiden vorbei ſind, laſſen Sie uns einen recht frölichen Abend mit einander genieſen, das Vergangene vergeſſen, und des Gegenwärtigen uns freuen. Dieſen Abend müſſen Sie mir noch einige Verlegenheiten verzeihen, in die ich Sie ſezen werde. Aber es ſoll die lezte Grille ſein, die Sie mir zu Gute halten ſollen. Es werden noch verſchiedene Freunde zum Abendeſſen kommen, damit ich Ihnen für eine öffentliche Beleidigung, auch eine öffentliche Genugthuung geben kan.

Daſſ ich in der äuſerſten Verlegenheit war, können Sie ſich leicht denken. Ein ſo ſchlechter ganz unerwarteter Uebergang vom Unglük zum Glük, von der Verachtung zur Achtung, iſt für eine gewönliche Menſchenſele wie die meinige iſt, ſchwer zu ertragen, und nur Wenige können ſich mit einer guten Art darein finden. Dazu genommen die Wiederkunft eines Mannes, den ich nimmermehr wieder zu ſehen erwartete, den ich wirklich kindlich geliebt, den ich ſeines Unglüks wegen beklagt und nie gehaſſt hatte —

auch dieſen in glüklichen Umſtänden, und mit denjenigen Geſinnungen von Rechtſchaffenheit wieder zu ſehen, die ich immer von Ihm erwartet hatte, auch zu der Zeit da er mich unglüklich machte — und dann eine Art von Schaam, die unſchuldig Verunglükten allemal eigen iſt, ſich in einer Geſellſchaft Glüklicher ſich zur Schau aufſtellen zu laſſen — alles dieſes beklemmte mein Herz ſo, daſſ ich mich ſehr einfältig betrug, und bald mich ſchämte, bald weinte, bald lachte.

Mein gütiger Herr verſicherte mich, daſſ ich von dieſem Augenblik an, nicht mehr in ſeinen Dienſten, ſondern blos Freundin des Hauſes ſei, bis Herr van Schoonen das mir zugefügte Unrecht, auf eine mir ſelbſt beliebige Weiſe erſezt haben würde.

Meine liebe Jungfer! nahm ſeine Frau das Wort, bei der izigen Veränderung Ihrer Umſtände, kan ich Ihnen für Ihre ſo ämſige Treue und freundſchaftliche Dienſte, keinen Lohn anbieten, ohne Sie zu beleidigen. Aber einen Dank müſſen Sie doch haben. Erlauben Sie mir, daſſ ich für die ſechsjährige Bedienung, die ich von Ihnen erhalten habe, Sie nur eine halbe Stunde bedienen darf.

Ich wolte mich weigern: aber ſie nöthigte mich in ein Nebenzimmer, wo ein vollkommener Frauenzimmeranzug und ein neues Mädchen zu meiner Ausſtaffirung bereit waren, die unter der Anweiſung meiner geweſenen Frau, ſtattlich vollzogen wurde. Auch Spizen und einiger Schmuk verſchönerten den Puz. Ich konte leicht ſehen, daſſ alles das ſchon eine ziemliche Zeit vorher veranſtaltet ſein muſte. Sie machte mir auf eine ſehr edle Art ein Geſchenk damit.

Die Geſellſchaft hatte ſich indeſſen verſammelt, und Madam führte mich als eine entfernte Freundin von ihr ein. So ſehr die Erſcheinung des Herrn van Schoonen die Geſellſchaft überraſcht hatte: ſo ſehr wurde ſie durch meinen Anblik in Erſtaunen geſezt, denn ungeachtet meiner Verwandlung erkennte man mich doch. Tauſend verworrene neugierige Fragen beſtürmten mich, und meine geweſene Herrſchaft, der Herr van Schoonen aber bat, ſich noch einige Zeit zu beruhigen, indem er nach Tiſche alles aufklären würde. Man war ſehr luſtig, und die

Ermunterung meines geweſenen Herrn, und des van Schoonen, gingen die Gläſer weidlich herum, und es war keine Geſundheit mehr zu erſinnen, die nicht ſchon getrunken war.

Von Schoonen wurde nun aufgefodert, ſein Verſprechen zu erfüllen.

Die Veranlaſſung meines Unglüks wiſſen Sie Alle, und verſchiedene von Ihnen haben ſelbſt mit darunter gelitten, aber niemand ſo viel, als dieſes unglükliche Frauenzimmer, die mein Mündel war, deren groſes Vermögen, das ich um eines gröſſern Ertrags willen, mit in die Handlung genommen hatte, in dem Konkurs mit verloren ging. Ich reiſte ganz in der Stille nach Indien, um meine Sachen entweder zu reparirен, oder dort im Elende zu leben, und nie wieder etwas von mir hören zu laſſen. Ich war ſo glüklich, die Umſtände nicht ſo ganz verzweifelt zu finden, als man ſie gemacht hatte, und durch meine ganz unerwartete Ueberraſchung die Betrügereien meiner Faktoren zu entdeken und das meiſte noch zu retten. Da ich in einigen Jahren meine Sachen wieder in Ordnung gebracht hatte, reiſte ich mit einem holländiſchen Schiffe heraus, um von Amſterdam aus mit meinen Gläubigern einen billigen Akkord zu treffen. Ich beſuchte meinen Bruder, und fand ihn ſehr krank. Er freute ſich über die Wiederherſtellung meines Wolſtandes, ſagte mir, daſſ ſein Teſtament ſchon gemacht, und ich ſein alleiniger Erbe ſei, bat mich aber, da er keine befreundete Sele um ſich habe, daſſ ich bis an ſein Ende bei ihm bleiben möge, welches nach ſeiner Empfindung nicht mehr weit ſein könne. Er hatte richtig profezeiht: denn in zween Monaten war er tod, und ich Beſitzer ſeines Vermögens, und ſeiner amerikaniſchen Plantagen. Ich hatte nun nicht mehr nöthig zu akkordiren, ſondern konte meine Glaubiger, mit aller Intereſſen, rein abzalen. Allein meine Erbſchaft muſte ich freilich erſt in Beſitz nehmen, und dazu war eine Reiſe nach Surinam nothwendig. Die Umſtände des Plantagen erlaubten mir nicht, ſobald wieder zurükzukehren, als ich wünſchte. Dies und noch einige andere Verzögerungen in Holland, ſind Urſache, daſſ ich izt erſt wieder da bin. Ich machte mir das Vergnügen alle meine Freunde zu überraſchen, und die Rettung meines ehrlichen Namens mit ihrem Vergnügen zu verbinden. Ihnen meine Herren! und allen meinen Glaubigern bin ich keine Verbindlichkeit mehr ſchuldig, ſobald ich Kapital und Intereſſen abtrage: was für eine Genugthuung kan ich aber meinem lieben Mündel geben, die durch mich der Armut, der Schimpf, der Verachtung und der Erniedri ausgeſezt worden iſt?

Ihre Hand! antwortete mein geweſener Herr geſchwind.

Ja ſprach der Herr van Schoonen, das war ſchon lange mein Liebungsgedanke, Schade nur daſſ wir die Jungfer nicht erſt dabei zu Rathe gezogen haben, ob ihr mit dieſer Genugthuung etwas gedient iſt. Wie iſts, liebes Mädchen! Können Sie ſich überwinden, die Hand eines alten Jungeſellen anzunehmen? und mit ihr ſein ganzes Vermögen? Nicht daſſ ich das Lezte zu einem Ueberredungsgrund machen wolte:

denn Sie ſind ſelbſt reich genug, um nach Gefallen wälen zu können, ſondern um Ihnen einen Beweis zu geben, wie ich das zu vergelten wünſche, was Sie um meinetwillen leiden muſten. Erſchreken Sie nicht. Ich will nicht in Sie dringen. Wenn Ihnen Ihre Empfindung nicht gleich ſagt: das iſt der Mann, mit dem ich glüklich ſein kan: ſo werde ich kein Wort weiter verlieren. Ein kurzes Ja oder Nein wird Sie und mich unangenehmer, gedehnter Verlegenheiten überheben, ob es mich gleich ſehr ſchmerzen würde, wenn die Beweiſe meiner Dankbarkeit mit Verachtung zurükgewieſen werden ſolte. Ich hätte Ihnen dieſen Antrag im Stande Ihrer Niedrigkeit thun können, und ich habe Urſache zu vermuten, daß ich da keine Felbitte gethan haben würde: aber Gott ſoll mich bewahren, daß ich durch einen ſolchen Betrug die Hand eines Mädchens erſchleichen ſolte, die vielleicht in andern Umſtänden ganz anders gehandelt haben würde. Sie muſten zuvor von Ihrem Vermögen unterrichtet ſein; und izt erſt kan Ihre freiwillig gefällige Endſchlieſung mich zum glüklichen Manne machen. Wolan liebes Kind! endſchlieſen Sie ſich!

Ueberraſchung, Beſtürmung verſchiedener Gefüle, und Dringen der ganzen Geſellſchaft auf eine gefällige Anwort zu einem ſo grosmütigen Erbieten. meine lebhafte Empfindung der Dankbarkeit, für eine ſolche Grosmut, Eitelkeit, Stolz, und der Vorſchmak der Freude, an der Hand eines ſo angeſehenen Mannes, grosmütig über die Beleidigungen meiner ehemaligen Verächter triumfiren zu können: alles das zuſammen genommen, erlaubte mir nur eine ſehr kurze Ueberlegung: und er hatte mein freudiges Ja. Wir umarmten uns, nahmen die Glükwünſche der Geſellſchaft an, und waren alle vergnügter, wie Könige. Die Menge der Geſundheiten auf Braut und Bräutigam, und glüklichen Eheſtand, und dauerhafteres Wolergehn, und Kinder, und Enkel, und Urenkel, machten die Köpfe der Geſellſchaft ſo ſchwer, daß keiner von den Männern wuſte, wie er nach Hauſe kam.

Noch dieſen Abend wurde mir ein eignes Zimmer angewieſen, wo ich einen vollſtändigen Nachtanzug, und alles das fand, was zu einer glänzen Tollette gehört. Alles Wiederſtrebens ungeachtet, muſte ich mich beim Auskleiden von dem Mädchen bedienen laſſen. Ich konte nur wenig ſchlafen: denn die Veränderung, die mit mir vorging, war zu plözlich, als daſſ ſie nicht meine Lebensgeiſter in eine auſerordentliche Bewegung hatte ſezen ſollen. Heute noch Magd, ohne Vermögen, und ohne alles Ausſicht: und am Abend Braut eines ſehr reichen, und obgleich nicht mehr jungen, doch noch immer angenehmen Mannes! Wunder war es immer, daſſ dieſe Vorſtellung nicht gar meinen Verſtand verrükte.

Ich hatte mich noch nicht angekleidet, als Herr van Schoonen ſchon in mein Zimmer trat. Verzeihen Sie meine Liebe! ſprach er, daſſ ich Sie ſo früh überfalle. Izt können wir am erſten ungeſtört mit einander ſprechen. Ich bin kein Freund von Weitläuftigken, und will Ihnen meine Wünſche gerade zu ſagen: Sagen Sie mir dann Ihre Meinung eben ſo offenherzig. Ich werde nicht in Europa bleiben; nicht etwa, daſſ mir Hamburg, oder mein Vaterland verhaſſt ſei, ſondern weil ich nicht gern mehr in einem Lande leben mag, wo des Vergangenen wegen, ein Jeder, der mir begegnet, mich ſchaamroth machen wird. Ich bin Willens, mich an dem Orte aufzuhalten, wo ſich der gröſte Teil meines Vermögens befindet, in Surinam. Können Sie ſich entſchlieſen, mir dahin zu folgen?

"Wenn ich auch keine Neigung dazu hätte, wie ich ſie doch habe, Ihnen bis an das Ende der Welt zu folgen: ſo würde mich die Dankbarkeit dazu verpflichten. Sein Sie verſichert, daſſ ich mit jeder Verfügung zufrieden bin, die Sie zu machen für gut finden werden."

Er küſſte mich zum erſtenmal auf den Mund.

Gutes Kind! fuhr er fort, ich werde mich bemühen, Ihnen für dieſe Gefälligkeit, ſo lange ich lebe, ſolche Beweiſe der Dankbarkeit zu geben, daſſ ſie Ihnen nicht gereuen ſoll. Nun den zweeten Punkt. Meine hieſige Glaubiger ſind bis auf Sie, alle befriedigt. Ich wünſchte alſo, ohne alles Aufſehen, ſo bald, als möglich, abzureiſen, da alle meine Geſchäfte hier in Ordnung gebracht ſind. Ich habe nichts weiter mehr zu thun, als Sie in den Stand zu ſezen, daſſ Sie ſich in Hamburg mit Anſtand können öffentlich ſehen laſſen, und Ihr Vermögen Ihnen förmlich wieder zuzuſtellen. Ich wünſche daher, daſſ unſere Heirath je eher, je lieber, und zwar noch hier vollzogen, und aus Grille, daſſ ſie in Hamburg verheimlicht würde. Wären Sie das zufrieden?

"Ich habe Ihnen ſchon geſagt, daſſ von nun an Ihr Wille auch der meinige iſt."

Wolan! So laſſen Sie uns den kommenden Sontag unſere Verbindung ganz in der Stille vollziehen, ohne einem Menſchen etwas davon bekant zu machen, als unſerm gütigen Wirte. Laſſen Sie uns keine Geſellſchaft dabei haben, und gleich den Tag darauf abreiſen. In Hamburg laſſen Sie uns abgeſondert leben, nicht blos bis Ihr Geld ausgezalt iſt, ſondern auch bis ein holländiſches Schif uns nach Amſterdam bringt.

Ich hatte nichts darwieder einzuwenden. Er ſtaffirte mich, während der beſtimmten Zeit ſehr glänzend heraus, und unſere Verbindung wurde den beſtimmten Tag zwar in der Stille, aber ſehr vergnügt vollzogen. Von meiner geweſenen Herrſchaft erhielt ich Geſchenke, die meines neuen Standes wert waren.

Den Tag darauf reiſten wir ab, und der Abſchied koſtete mir und meiner geweſenen Herrſchaft Tränen, denn wir hatten uns wirklich geliebt. In Hamburg nahm ich mein Quartier wieder bei meiner braven Wittwe. Sie empfing mich mit der auſerordentlichſten Freude. Ich glaubte, ſie zu überraſchen: allein ſie war ſchon vorbereitet. Eben von ihr hatte Herr van Schoonen meinen Aufenthalt erfahren, und darauf die Vorbereitungen gemacht, die mir ſo unerwartet kamen. Sie freute ſich meines Glüks herzlich, und wünſchte zwanzig Jahre jünger zu ſein, um in unſerer Geſellſchaft bleiben zu können.

Meine Ankunft, und mein wieder hergeſtelltes Glük machten vieles Aufſehen. Alle meine Bekante aus der goldnen Zeit, die meiner im Elend vergeſſen hatten, erinnerten ſich izt wieder meiner, und ſuchten meine Geſellſchaft. Es war mir zu klein, meine Empfindlichkeit merken zu laſſen. Ich ſchien es vergeſſen zu haben, daſſ ſie mich ehedeſſen verachtet hatten, und behandelte ſie wie ſonſt. Allein das war mir unbegreiflich, daſſ mein ehemaliger Liebhaber, der ſaubere Doktor ſich auch wieder meldete. Dieſer verworfene Menſch hatte die Frechheit, mich ungemeldet zu beſuchen, und im ehemaligen Tone der Liebhaberei mit mir zu ſprechen. Ich begegnete ihm mit der möglichſten Verachtung, die ein ſolches Geſchöpf verdient; aber mit der frechſten Stirn hielt er ſie aus, und peinigte mich über zwo Stunden. Gleich den andern Morgen erhielt ich folgendes Billet von ihm:

Teureſte Mamſell!

Könten Sie ſich in die Empfindungen eines Menſchen verſezen, der ganz vom Schikſal abhängt: ſo würden Sie mich beklagen, und kennten Sie die Leiden, die ich ſeit der Scheiterung Ihres Vermögens empfunden habe: ſo würde Sie mich nicht blos beklagen, ſondern auch tröſten. Ihr Unglük hat meine Liebe nicht auslöſchen können, und ich habe mir die erſinnlichſte Mühe gegeben, Ihren Auffenthalt auszuforſchen, um das Unrecht, das ich Ihnen angethan hatte, wieder zu vergüten, und Ihnen Beweiſe zu geben, daſſ meine Liebe ſtark genug ſei, alle Hinderniſſe zu überſteigen. Gott ſei gelobt! daſſ Sie wieder hier ſind, daſſ es noch Zeit iſt Ihnen Beweiſe der ſtandhafteſten Treue zu geben, indem ich mich nicht überwinden konte, bei verſchiedenen vorteilhaften Partien, zu denen mir Hofnung gemacht wurde, einzuſchlagen, weil Ihr Bild beſtändig vor meinen Augen ſchwebte; daſſ es noch Zeit iſt, die Abſichten Ihres ſeligen Vaters zu erfüllen. Ich hatte geſtern nicht den Mut ihnen das mündlich zu ſagen: aber ich beſchwöre Sie bei der Aſche dieſes braven Mannes, und bei unſerer erſten Liebe, durch eine gefällige Antwort mir das Leben und die Ruhe wieder zu geben, die ich ſeit Ihrer Abreiſe verloren. ꝛc.

Die erſte Niederträchtigkeit des ſchlechten Kerls hatte mich nicht ſo entrüſtet, als dieſe noch unbegreiflichere Unverſchämtheit. Ich ſchrieb ſogleich auf die leere Seite ſeines Briefs folgende Antwort.

"Sie müſſen ſehr aufgeräumt oder betrunken geweſen ſein, da Sie dieſen Brief ſchrieben, denn der Scherz, den Sie mit ſich ſelbſt treiben, iſt ſo luſtig, daſſ ganz Hamburg darüber lachen würde, wenn ich durch Bekantmachung

deſ

deſſelben Sie der allgemeinen Verachtung ſo ausſezen wolte, wie ehedeſſen Sie mich. Ich beklage, daſſ ich Ihnen ſagen muſſ, meine Hand iſt ſchon an einen Mann verſprochen, der Ihnen ganz unänlich iſt. Er iſt nicht blos ſehr reich — wiewol das auf meine Geſinnungen nicht den Einfluſſ hat, als auf die Ihrigen — ſondern auch treu, wahrhaft, und rechtſchaffen. Ja er war ſo grosmütig, mir, als Magd ſeine Hand anzubieten, als die Magd, zu der Sie mich ſo beſchimpfend erniedrigt hatten. Da mein wiedererlangtes Vermögen Ihre Liebe auf einmal wieder ſo feurig gemacht hat, ſo mache ich mir ein Vergnügen daraus, Ihnen mit einigen Hunderten Mark ein Geſchenk zu machen, wenn Ihre Umſtände noch ſo dürftig ſind, wie damals, wo Sie ſich genöthiget ſahen, Ihrer Braut, die Sie ſo zärtlich liebten, nicht blos zu entſagen, ſondern auch des Reſts ihres Vermögens ſich zu bemächtigen, und wegen eines kleinen Rükſtandes für Ihre ſo freundſchaftliche Bemühungen, aus lauter Liebe gar zu verklagen. Sie können dieſe Summe abholen laſſen, wenn Sie wollen, und ich vermute, daſſ Ihre feurige Liebe zu mir dadurch abgekült ſein wird, und daſſ Sie mich nicht ferner beunruhigen, und dadurch nöthigen werden, Sie der öffentlichen Verachtung blos zu ſtellen. Doch! um durch die Abholung des Geldes nicht noch einmal an Sie erinnert zu werden, will ich lieber ſogleich einen Bankzettel beilegen. Ich wünſche Ihrer Zärtlichkeit bald wieder ein hübſches Vermögen, um ſich darein zu verlieben, und bin ꝛc.

Er war ſo niederträchtig, den Bankzettel wirklich zu behalten, und ſo klug, nichts wieder von ſich hören zu laſſen.

Wir durften nur acht Tage warten, als ein holländiſches Schif abging, auf welches wir uns verdungen. Zur Dankbarkeit, für die im Stande meines Elends mir erwieſene Freundſchaft, machte ich meiner Wirtin bei dem Abſchied ein anſehnliches Geſchenk. In Amſterdam hielten wir uns nicht lange auf, ſondern gingen mit dem erſten abgehenden Schiffe hierher. Wir lebten ſehr glüklich, nur daß wir die erſten Jahre, wie jeder Europäer, Jedes eine ſchwere Krankheit ausſtehen muſſen. Im vierten Jahre bekam mein Mann ein hiziges Fiber, von dem er nicht wieder aufkam. Er hinterlies mir zwar keine Kinder, aber ſein ganzes Vermögen.

Sehen Sie Herr von Watterloh! hier haben Sie meine Geſchichte ganz aufrichtig, und ich wünſche, daß mir deren Erzälung Ihr Zutrauen erwerben mag. Aber von Ihrer künftigen Einrichtung zu ſprechen, wird es nun doch zu ſpät. Izt wollen wir ein wenig frühſtüken, und dann will ich Sie wieder nach Hauſe bringen laſſen. Morgen oder vielmehr heute Mittag eſſen Sie wieder bei mir, und ich will ſorgen, daſſ wir auch wieder allein ſind.

Wie ich nach Hauſe kam legte ich mich zu Bette, und ſchlief, bis Thomas mich wekte, und mir ſagte, daſſ ein prächtiger Wagen da ſei, mich abzuholen. Es war der van Schoonen ihrer, und ich eilte, mich nur in die Kleider zu werfen, weil ich wuſte, daſſ wir allein ſein würden. Die Malzeit war ſo glänzend, als die geſtrige, und ich konte mich nicht enthalten, ihr meine Verwunderung darüber zu erkennen zu geben, erhielt aber zur Antwort, daſſ jeder Vermögende hier einen ſolchen Tiſch halte. Ich habe bis izt gefunden, daß es wahr iſt, und nicht leicht irgendwo eine ſo ſchwelgeriſche üppige Lebensart herrſchen kan.

Wie wir allein waren befragte ſie mich, was nun mein eigentlicher Vorſaz hier ſei?

Ich habe es Ihnen ſchon geſagt, Madam! antwortete ich; ein Dienſt, eine Beſchäftigung, wodurch ich mich zerſtreuen, wobei ich mich ſelbſt vergeſſen kan.

“Ja Sie müſſen doch beſtimmen, in was für einem Fache, bei dem Zivil, oder Militäretat?

Mir gleich viel! Wo ich zu brauchen bin.

“Sind Sie ſchon bei dem Gouverneur geweſen?”

Ich habe keine Empfelung an ihn.

“Die will ich Ihnen geben, denn wir ſtehen auf einem ziemlich vertrauten Fus miteinander.

Sie ſchrieb ſogleich ein Billet an ihm, worin ſie um Erlaubniß bat, ihm einem Fremden vorſtellen zu dürfen, den ſie vorzüglich ſeiner Gnade empfelen mögte. Der Neger war kaum zurük, als ein Bediente des Gouverneurs kam, der uns Beide auf den Abend zur Tafel lud. Ich blieb ſo lange bei der van Schoonen, bis wir zuſammen hinfuhren. Ich fand einen fürſtlichen Hofſtaat, einen artigen Herrn, und eine ſibaritiſche Tafel.

Die van Schoonen ſprach erſt allein mit ihm, und dann ging er mit mir in ein Nebenzimmer. Madam van Schoonen ſprach er, hat mir von Ihrer Abſicht geſagt: allein ich glaube daſſ Sie da hierher den unrechten Weg getroffen haben. Bei dem Militär kan ich Sie nicht Ihrem Range gemäs anſtellen, da alle bedeutende Chargen von Holland aus beſezt, und die Subjekte dazu hierher geſchikt werden, und holländiſcher Subalternoffizier wird kein preuſſiſcher Kapitän, und Sohn eines Generals werden wollen. Auch ſind ſogar alle Subalternſtellen beſezt, und eine neue darf ich nicht machen. Im Zivilſache wüſte ich noch weniger eine Stelle für Sie, da Sie nicht Juriſt, ſondern blos Soldat ſind, da wir überdieſes ſo viele Söhne reicher und angeſehener Planter, auch herausgeſchikte Kinder vornehmer Holländer haben, die bei Beſezung dieſer Stellen das Vorrecht vor dem Fremden verlangen. Wir haben zwar Beiſpiele, daſſ auch Fremde ſich hoch empor geſchwungen haben: allein ſie haben ganz von unten auf gedient: und doch ſind ſie ſelten. Von unten werden Sie ſchwerlich wieder anfangen wollen. Die einzige Stelle, die ſich für Sie ſchiken mögte, wäre die Direkzion einer Plantage, die Ihnen aber auch nicht eher anvertraut werden kan, bis Sie mit dem hieſigen Klima, Erdboden, Produkten, und deren Behandlungen bekant ſind. Die beſte Gelegenheit hierzu hätten Sie als Negeroffizier: allein das iſt eine Stelle, die nur bei den Sklaven geehrt iſt, und zwei, höchſtens dreihundert Gulden trägt, nebſt Freihaltung in allen. Viel in Europa, aber ſehr wenig hier, wegen der koſtbaren Lebensart, und der einem Fremden ganz unglaublichen Teurung. Wollen Sie es abwarten, bis der Zufall eine Stelle für Sie öfnet, ſo haben Sie mein Wort: gegenwärtig aber kan ich Ihnen nichts beſtimmtes verſprechen. Da Sie nicht aus Noth zu dienen brauchen: ſo können Sie es ja abwarten.

Dieſe Reſoluzion war mir gar nicht tröſtlich, weil das Abwarten meine Sache nicht war. Ich muſte mich indeſſen in Geduld darein finden. Wir gingen wieder zur Geſellſchaft und wurden herrlich bewirtet. Bei dem Abſchiede ſagte mir der Gouverneur ſehr verbindlich, daß ſeine Thür mir jederzeit offen ſein ſolle, und daß es ihm angenehm ſein würde, wenn ich Gebrauch davon machen, und ihn unter die Zahl meiner Freunde rechnen wolle.

Gleich den andern Tag hatte ich ſchon wieder eine Einladung zu einem Regierungsrath, der geſtern mit von der Partie war; und ſo ging das Schmauſen über vierzehn Tage ununterbrochen fort. Madam van Schoonen, die überall dabei war, ermangelte nicht, auch ihre ſchwelgeriſche Herrlichkeit ſehen und ſchmeken zu laſſen. Elrich der ſich bisher auf den öffentlichen Häuſern die Zeit vertrieben hatte, wurde zuerſt von ihr, und dann nach und nach auch von Andern mit in Geſellſchaft gezogen, ſo, daß wir wieder ſo unzertrennlich waren als zuvor.

Eines Abends waren wir bei der van Schoonen, und ich und ſie gleich verdrüslich, ich, weil ich des ſchwelgeriſchen Müſſiggangs überdrüſſig war; und ſie, weil ihr auf einer ihrer Plantagen ein Negeroffizier geſtorben war, den ſie außerordentlich geſchäzt hatte, und eben izt aus einer

ner andren Plantage zum Direkteur hatte machen wollen. Ich habe zwar auf meinen beiden andern Plantagen noch zween Negeroffiziers: ſagte ſie allein der eine iſt zum Direktor mir noch zu neu, und doch muſſ ich ihn nehmen, weil der Andere nicht mehr wert iſt, als die Sklaven, die er kommandirt. Es ſind zwar Leute genug hier, die ſehr gute Negeroffiziers und Schreiber machen würden, aber drum noch keinen Direktor, und in Dienſte ſtehende brauchbare Direkteurs werden von ihren Patronen ſo warm gehalten, daſſ ſie nicht eher weggehen, als bis ſie Amerika verlaſſen wollen. Bekömt nun dieſer junge Mann etwa noch einen Negeroffizier, auf den ich mich nicht verlaſſen kan, und der nicht mit ihm harmonirt: ſo bin ich ſehr für den Wolſtand meiner Plantage beſorgt.

Schnell fuhr mirs durch den Kopf, um die Negeroffizierſtelle zu bitten, ungeachtet der Geringſchäzung, mit welcher der Gouverneur davon geſprochen hatte. Doch erkundigte ich mich vorher genau nach der Beſchaffenheit dieſer Bedienung, und fand, daſſ ich ihr gewachſen war. Freudig rief ich, indem ich ihre Hand faſſte:

O Madam! machen Sie mich zu Ihrem Regenoffizier. Niemand ſoll Ihnen noch ſo treu gedient haben, wie ich; und harmoniren will ich mit dem jungen Direkteur, wenn er auch ein Kind, oder der Teufel ſelbſt wäre.

Voll Erſtaunen ſahe ſie mich an. Watterloh! rief ſie, ſind Sie toll, oder wollen Sie meiner ſpotten?

"Nein liebe van Schoonen! allein ich muſſ Beſchäftigung haben, oder ich reiſe wieder ab."

Mangelt es Ihnen denn etwa an Zeitvertreib? Hab ich es an irgend etwas mangeln laſſen, den Eintritt der Langeweile zu verhindern?

"Nein Madam! aber eben dieſe ununterbrochene Luſtbarkeiten ſind mir zur Langeweile geworden: denn ſie haben nicht Reiz genung für mich, die Unruhe meiner Sele zu betäuben. Die einzige Zerſtreuung und Aufheiterung genoſſ ich, wenn ich mich mit Ihnen allein unterhielt. Ich fange an melancholiſch zu werden, das Leben wird mir zur Laſt, eine innere Angſt foltert mich, und treibt mich umher, wie der Fluch Gottes den Brudermörder Kain. Wird es nicht bald beſſer: ſo weis ich nicht, durch welchen Weg ich meiner Sele Ruhe verſchaffen werde.“

Brudermörder? — fuhr ſie haſtig auf — Gut, daſſ Sie dieſen ſchreklichen Gedanken in meine Sele zurükrufen. Eben Ihre Unterhaltung iſt Schuld daran, daſſ ich etwas vergeſſen habe, was ich gleich anfangs zu Ihrer Beruhigung thun wolte. Wir wollen das Land bereiſen, und meine Plantagen beſehen. Das wird Sie zerſtreuen.

„Ja Madam! es wird mich zerſtreuen, ſo lange wir reiſen: aber dann — Ich muſſ fortdauernde Beſchäftigung haben, wenn ich mich ſelbſt vergeſſen ſoll. Ich will die Reiſe mit machen: aber Sie müſſen mir den Dienſt verſprechen: denn ich wünſche lieber Ihnen, als den Generalſtaaten zu dienen.“

Wenn Sie darauf beſtehen: Sie ſollen ihn haben. Allein Sie werden ſich müſſen gefallen laſſen, unter dem Kommando eines jungen, hizigen und unerfahrnen Direkteurs zu ſtehen: und wie wird das dem Herrn Kapitain ſchmeken?

„Eben ſo, als wenn er unter dem Kommando ſeines Majors, Obriſtleutnants, Obriſten,

ſten, und General ſtund. Hier iſt doch nur Einer, der mich plagen kan — der Tittel thut nichts zur Sache — und mit dem will ich wol noch auskommen.

Es ſei, da Sie darauf beſtehen. Lernen Sie ſich in unſere Landesart finden: ſo ſollen Sie bald Direkteur ſein. Da Sie alſo nun in meinen Dienſten ſind: ſo befele ich Ihnen, ſich morgen zur Abreiſe nach Ihrem Beſtimmungsorte bereit zu halten. Es iſt die Plantage Duinwerden am Kommewineſtrom, achzig Meilen von hier. Aber was wird der Herr zu den 200 Gulden Gage ſagen? Und wenn ich auch noch 100 Gulden zulege, zu den elenden 300 Gulden, wenn er als Kapitain ſeine 2000. Thaler hatte?

"Ohne Sie ſelbſt zu brauchen, werde ich Sie annehmen, um zur Erleichterung des Elends Anderer, Gebrauch davon zu machen. Es bleibt dabei, wenn dieſe Verabredung die Kraft eines Kontrakts hat."

Es ſoll dabei bleiben. Morgen reiſen wir dahin ab, und Sie ſollen angeſtellt werden. Ich fürchte nur, daſſ ich mich bald um einen neuen Negeroffizier werde bekümmern müſſen.

Nein Wenzel, fiel hier Elrich ein, wir haben uns geſchworen, in dieſem Leben uns nicht wieder zu trennen. Ich halte Dich bei Deinem Worte, wie Du mich bei dem meinigen halten kanſt.

Dem können wir abhelfen, antwortete ihm Madam van Schoonen. Wenn Sie in Ihrer Freundſchaft ſo treu, ſo unerſchütterlich, ſo unzertrennlich ſind: ſo können Sie Ihrem Oreſt zu Gefallen wol auch einen ſchlechten Dienſt annehmen, um nicht von ihm getreunt zu werden. Es iſt auf eben dieſer Plantage noch einer für Sie übrig. Der Schreiber iſt ſchon ſeit einem halben Jahre tod, und der lezt verſtorbene Negeroffizier hat indeſſen ſeine Stelle verwaltet. Wenn Sie wollen, können Sie ſie zugleich mit antreten.

Mit Vergnügen nahm Elrich den Vorſchlag an. Aber der gute Thomas! Darf ich nicht einen alten treuen Bedienten mitnehmen, der ſich tod grämen würde, wenn er mich verlaſſen ſolte?

"Wenn Sie von mir keine Gage für ſie verlangen, Bedienten ſo viel Sie wollen. Im

Gegentheil, es wird mir ſehr angenehm ſein, indem dadurch ein Europäer mehr auf meine Plantage kömt.“

Wir gaben uns den Handſchlag, und die Reiſe wurde auf den andern Morgen feſtgeſezt. So vergnügt ich war, nun wieder Beſchäftigung zu haben, ohne mich von meinem lieben Elrich, und Thomas trennen zu dürſen: ſo war doch meine Zufriedenheit gar nichts, gegen die Freude des guten Thomas, der des unthätigen Lebens überdrüſſiger war als ich. Eben ſo freudig und eilfertig, als in der Raubhöle der Böhmiſchen Wälder, war er über das Einpaken her.

Eine ganze Schaar von Negern kam den andern Morgen, unſere Geräthſchaft abzuholen. Wir begaben uns darauf zur Frau van Schoonen, wo wir frühſtükten, und denn in ihrem Wagen bis zur Barke fuhren, die uns auf dem Kommewineſtrom erwartete. Die Ströme ſind hier die Landſtraſen, da alle Plantagen an Flüſſe gebaut, und keine Landwege üblich ſind. Unſere Reiſe dauerte über vierzehen Tage, indem wir unterwegens häufig auf den Plantagen ein-

kehr

kehrten, wo meine nunmehrige Patronin viele Bekantſchaften hatte.

Wir kamen gegen Abend auf der Plantage Duinwerden an, da der Negeroffizier eben bei den Sklaven an der Arbeit war. Ein Neger lief ſogleich, ihn von der Ankunft ſeiner Patronin zu benachrichtigen, worauf er ſich einſtellte, ihr ſeine Ehrerbietung zu bezeigen, und Anſtalten zur Bewirtung ſeiner Gäſte zu machen. Es war ein ſchöner raſcher junger Mann, voll Mut, Troz und Entſchloſſenheit auf ſeinem Geſichte. Nur dann und wann wurde ſeine Mine durch einen Zug von Schwermut verfinſtert. Meine Patronin erklärte ihn ſogleich zum Direkteur, und ſtellte ihm mich und Elrichen als ſeinen Negeroffizier und Schreiber vor.

Bei der Malzeit that ſie ihren mitgebrachten Flaſchenkeller auf, ermunterte uns zur Freude, und war ſelbſt luſtiger, als ich ſie noch geſehen hatte. Ihre Scherze waren, wie ihre Mine ſo ſchalkhaft, ſo bedeutend und geheimnisvoll, daſſ man etwas auſerordentliches vermutet haben ſolte, wenn hier etwas zu vermuten geweſen wäre. Ich bekümmerte mich nicht weiter darum, ſondern ſuchte durch mein Betragen mich blos meinem Direkteur gefällig zu machen.

Ganz abgebrochen von der vorigen Unterredung, fragte ſie mich, ob ich wol meinen todgeglaubten Bruder noch kennen würde, wenn ich ihn wiederſähe?

"Ganz ohne Zweifel. Nur daſſ die Wahrſcheinlichkeit, daſſ der Liebe unter meinen Händen geſtorben iſt, mich wünſchen läſſt, daſſ mich niemand an ihn errinnern werde, da hauptſächlich der Gedanke an ihn meine Sele foltert, und mich aus Europa vertrieben hat. Am wenigſten wünſche ich in den Stunden der Freude an ihn errinnert zu werden, weil ſie von dieſem Augenblik an, unwiederbringlich vernichtet iſt."

Wie aber, wenn Sie in eben dieſen Augenblike wo Sie Ihre Freude vernichtet glauben, Nachricht von ſeinem Leben und Wolbefinden bekämen?

"Sie ſezen etwas voraus, was unmöglich iſt."

Nicht unmöglich. Das Schikſal macht viele Dinge möglich, die uns unmöglich ſcheinen.

Hier iſt Ihr Direkteur, er hat auch noch einen Bruder in Europa oder glaubt ihn wenigſtens da. Er hat keine Nachricht voñ ihm, und doch verzweifelt er noch nicht, ihn wieder zu finden.

Ich wünſche Madam! ſagte dieſer, daſſ Sie mich eben ſo wenig an eine Geſchichte erinnert hätten, bei deren Andenken mein Herz bluten mögte. Wenn ich mir meinen teuern Bruder denke, dem zu Gefallen ich hierher gereiſt bin, weil ich ihn hier zu finden glaubte; der wahrſcheinlich glauben muſſ, mich ermordet zu haben, und vor meinem eingebildeten Tode, mir noch Beweiſe der Liebe gegeben hat, die ich von einem Stiefbruder aus einem höhern Stande nie erwartet hätte; ſobald ſchwinden alle Freuden des Lebens vor mir hinweg. Sie haben mich gewiſſermaaſen glüklich gemacht Madam! aber Ihre Erinnerung macht mich wieder unglüklich.

Kaum konte ich das Ende ſeiner Rede erwarten. Die Umſtände, deren er erwähnte paſſten nur zu ſehr auf mich und ihn, als daſſ ſie meine Neugierde nicht auf den höchſten Grad hätten ſpannen ſollen.

Verzeihung, Herr Direkteur! rief ich, ich habe Ihren Namen noch nicht gehört, darf ich bitten?

"Storrenbek."

Storrenbek? Und Ihr Bruder hies?

"Wenzel von Watterloh."

Wenzel von Watterloh? der in einen böhmiſchen Scharmüzel Sie getödet zu haben glaubte, und Sie in der Bauerhütte zurük lies?

"Der iſts."

Gott! mein Bruder! — Aber — wir könten uns noch immer irren, und Sie könten das aus einer Erzälung wiſſen. Sie müſſen mir dieſen Verdacht verzeihen, da Ihr Geſicht ſich ſo ſehr verändert hat, daſſ ich meinen Bruder nicht mehr kennen kan. Können Sie mir nicht ſpeziellere Beweiſe geben, daſſ Sie der ſind, als den ich Sie gern umarmen mögte?

Er erzälte mir hierauf ſo viele kleine Anekdoten aus unſerer Jugendgeſchichte, die niemand als er wiſſen konte. Ich war überzeugt, ſchloſſ ihn freudig in meine Arme, und überlies mich ganz meinen Entzükungen: denn die marternden Vorwürfe meines Gewiſſens hatten mich verlaſſen, und Ruhe vom Himmel war in meine Sele zurükgekehrt.

Izt erkläste ſich das geheimnisvolle Betragen der van Schoonen, vom Anfang unſerer Bekantſchaft, und ich ſahe ſowol hieraus, als auch an ihrer izigen teilnehmenden Freude, daſſ ſie ſchon durch meinen Bruder von allem unterrichtet geweſen war, und ſich nur unwiſſend und nachläſſig geſtellt hatte, um uns durch eine ganz unvermutete Freude zu überaſchen. Sie weidete ſich recht an den Ausbruch unſerer brüderlichen Empfindungen, und war ſo herablaſſend uns zu umarmen. Noch immer aber war mirs unglaublich, wie ich meinen in Europa tod hinterlaſſenen Bruder noch vor mir in Amerika lebendig wiederfinden ſolte.

Seine Geſchichte zu hören, konte ich nicht den andern Morgen erwarten, ſondern er muſte ſie noch dieſen Abend erzälen.

“Als du mich tod verlieſeſt, lag ich blos ohnmächtig, und bei der Ankunft unſerer Truppen erholte ich mich. Da ſie ſahen, daſſ ihre Unternehmung fruchtlos war, zogen ſie ſich ſogleich zurük, und hinterlieſen mich als einen toden

Mann. Der Barbier des Orts, ein ſehr menſchenfreundlicher Mann, nahm ſich meiner an. Er fand die Wunden nicht ſo gefärlich als ſie geſchienen hatten, und ſtellte mich in ſehr kurzer Zeit wieder her. Mein erſter Gedanke war nun, Dich aufzuſuchen. Der Zufall führte mich in das Städtchen, dem dein Vater eine ſo groſe Woltat erzeigt hatte. Man ſprach mit Enthuſiasmus von ihm, und von Dir. Ich gab mich als Deinen Bruder zu erkennen, und man wuſte ſchon meine Geſchichte, dir Du Deinen grosmütigen Wirte erzält hatteſt. Ich erfuhr kaum, daſſ Du nach Holland gegangen ſeiſt, als ich mich ſoglrich endſchloſſ, Dir zu folgen. Der Magiſtrat war ſo dankbar gegen Deines Vaters Woltat, daſſ er mir um ſeinet und Deinetwillen ein freiwilliges Geſchenk zum Reiſegeld machte. Ich ging um ſicherer durch die Armeen reiſen zu können, erſt wieder zu meinen Regimente: gab mich für invalid aus, beſtätigte es durch das erkaufte Zeugnis meines Wundarztes, erhielt meinen Abſchied, und reiſte nun getroſt auf Amſterdam. Hier konte ich gar nichts von Dir erfahren, und mein Geld fing an, alle zu werden, ohne daſſ ich ein Mittel gewuſt hätte, es wieder erſezen zu können. Lange konte ich mich nicht halten, ich war daher im Begrif, mich als Soldat nach Oſtindien annehmen zu laſſen, als mir ein Jude begegnete, der ehedeſſen Lieferungen an unſere Armee beſorgt, und mit dem ich da Bekantſchaft gemacht hatte. Er wunderte ſich, mich hier zu ſehen, und bat mit vieler Höflichkeit, ihn nach ſeinen Quartier zu begleiten, und mit ihm eine Flaſche Wein zu trinken. Ich lies mich nicht lange dazu nöthigen. Er wohnte bei ſeinem Bruder, der eine anſehnliche Handlung hatte, und Korreſpondent der Frau van Schoonen war. Er rieth mir ſehr ab, nach Oſtindien zu gehen, und bot mir eine Empfelung an unſere izige Patronin an. Ich eröfnete ihm meinen Geldmangel, und er war ſo grosmütig, mir Reiſegeld anzubieten, weil er feſt überzeugt ſei, daſſ die Frau van Schoonen mich entweder verſorgen, oder ihm ſeinen Vorſchuſſ erſtatten werde. Ich reiſte alſo her, und da ſie ſo eben einen Negeroffizier brauchte, wurde ich auch ſogleich angeſtellt. Da ich keinen ſolchen Umweg nach Holland zu nehmen brauchte, wie Du, da ich nirgends mich aufhielt, auch in Amſterdam nicht, und dann eine glüklichere Reiſe hatte, wie Du: ſo war es ſehr natürlich, daſſ ich ein halbes Jahr früher da ſein muſte, wie Du. Du wunderſt Dich vieleicht, daſſ ich ſchon von Deiner Reiſe unterrichtet bin? Siehe Lieber, unſere Patronin hat die Gütigkeit gehabt, mir Deine ihr gemachte Erzälung wieder zu erzälen, da ich in Geſchäften bei ihr war, doch ohne Dich zu nennen, ſondern blos als einen guten Bekanten von mir auszugeben, den ich izt noch nicht ſehen dürfe, mit dem ſie mich aber nächſtens überraſchen werde.

Wir brachten dieſen Abend und noch ganze acht Tage ſehr vergnügt zuſammen zu, in welchen ſie uns mit einer bewundernswürdigen Einſicht und Erfahrung zu unſeren Geſchäften anwies, und alles ſehr deutlich auseinander ſezte, was wir zu thun hatten.

Wartet, ſprach ſie am Tage vor ihrer Abreiſe, mir fällt etwas bei, das Euch zu einer groſen Erleichterung dienen wird. Ich habe auf der Plantage Koehorn einen alten Neger, der ſeiner Redlichkeit, Arbeitſamkeit, Einſicht und Treue wegen, ſchon lange die Freiheit um mich verdient hat. Dieſen will ich izt belohnen, und es wird Euch zur Erleichterung dienen, wenn ich Euch denſelben als Viceaufſeher zum Beiſtand gebe. Wiſſen Sie was, Watterloh! Sie haben ſo meine andern beiden Plantagen noch nicht geſehen; ich dächte Sie begleiteten mich mit Ihrem Bedienten, damit ich bei meiner Generalviſitation nicht allein reiſe, welches überhaupt hier, ſo tief im Lande nicht sehr ſicher iſt. Ihr brüderlicher Herr Direkteur wird ſchon ſehen, wie er ſich indeſſen behilft. Hat er doch ſchon einen Schreiber zur Erleichterung ſeiner Geſchäfte; und Sie können bei unſerer Beſichtigung ſchon etwas lernen.

Wir beſuchten zuerſt die Plantage Neurüſſel, wo die Patronin alles im beſten Zuſtande fand, und dem Direkteur, einem ſehr artigem Manne, zum Beweis ihrer Zufriedenheit auch ein artiges Geſchenk machte. Wir hielten uns vier Tage hier auf, und ſchifften denn nach Koehorn.

Hier ſahe es bös aus. Direkteur, Negeroffizier und Schreiber muſten auf den erſten Anblik wider ſich einnehmen. Es waren Leute ſo roh wie ihre Sklaven; und bei der Beſichtigung der Plantage fanden ſich überall Spuren der Unwiſſenheit, Vernachläſſigung, Faulheit und Grauſamkeit. Die Patronin gab ihr Misfallen ſehr lebhaft zu erkennen. Noch aufgebrachter wurde ſie, da ſie Rechnungen und Papiere in der äuſerſten Unordnung und Unrichtigkeit fand.

Nach dem Feuerabend lies ſie den oberwähnten alten Sklaven Haſſan zu ſich rufen, und kündigte ihm ſeine Freiheit und fernere Beſtimmung an. Sie ſprachen ſehr lange mit einander, aber holländiſch, deſſen ich noch nicht mächtig war. Sie ſagte mir, da er wegging, daſſ er die härteſten Klagen gegen den Direkteur und Negeroffizier, im Namen ſeiner ſämtlichen Unglüksgenoſſen angebracht habe, und bat mich, ſie zu den Negerwohnungen zu begleiten, damit ſie ſich ſelbſt von allem überzeugen könne.

Wir kamen eben zu ihren Abendbrod, und fanden es ſo elend, und ihre Porzionen ſo klein, daſſ es unmöglich war, ihnen zu ihrer Arbeit hinreichende Kräfte zu geben. Es waren hundert und funfzig Sklaven auf der Plantage: aber nur achzig waren zur Arbeit tüchtig, und die

Uebrigen waren durch Hunger, oder Krankheiten, oder unmenſchliche Prügel auſer Stand geſezt, ihre Geſchäfte zu verrichten. Faſt in jeder Hütte fanden wir ein Krankenlager, und das Winſeln der Elenden kam unſerm Eintrit zuvor. Schon von fern hörten wir die Stimme der klagenden Menſchheit, die Rache vom Himmel auf ihre Unterdrüker harabſchrie. Ich muſte ſie winſeln hören, muſte ihren Jammer mit anſehen, und — konte nicht helfen!

Wir kamen zur Hütte Haſſans, und fanden ein reizendes Mädchen, edel und ſchön gebaut, mit der einnehmenſten Geſichtsbildung, und ſelbſt auf ihrem elenden Lager mit einem Anſtand, der weit über das niedrige einer gebornen Sklavin erhaben war. Sie wand ſich unter den Schmerzen der grauſamſten Mishandlung, die ſie kurz zuvor erduldet hatte. Sie hatte des Direkteurs Wäſche zu beſorgen gehabt, und bei dem Platten eins ſeiner Hemden verſengt. Um deswillen hatte der Negeroffizier ſie durch zween ſchwarze Unteroffiziers peitſchen laſſen, daſſ kein heiles Flek mehr an ihrem ganzen Leibe war. Sie wand ſich herum, ihrer Gebieterin die Füſſe zu küſſen. Sie ſprach nichts: aber die Tränen aus ihrem ſchönen groſen Auge, der etwas aufgeworfene, aber herrlich gebaute Mund, und die Züge des Schmerzes in der ganzen ausdruksvollen Bildung, ſprachen kräftiger für ſie, als die ausſtudirteſte Rede. Meine Prinzipalin befal daſſ ſie ſogleich in des Direkteurs Wohnung gebracht, und durch den Wundarzt, welcher ein Neger war, auf das beſte gepflegt, und bis zu ihrer völligen Wiederherſtellung mit aller Arbeit verſchont, und ihrem Vater Haſſan nach der Plantage Duinwerden, wohin er uns ſogleich folgen muſte, nachgeſchikt werden ſolte. Aus Dankbarkeit küſſte das arme Mädchen abermals ihre Füſſe, und Haſſan wolte es auch thun: allein ſie hob ihn auf, und reichte ihm ihre Hand. Wir gingen nicht eher aus der Hütte, bis das Mädchen weggebracht war, und dann muſte uns Haſſan begleiten. Wir beſuchten die übrigen Wohnungen noch, und fanden überal Beweiſe der Unordnung und der Grauſamkeit.

Der Direkteur erwartete uns mit einer glänzenden Abendmalzeit: die Patronin aber war ſo aufgebracht, daſſ ſie es nicht annahm, ſondern mit mir allein auf einem Zimmer as. Auch dahin muſte uns Haſſan folgen, und nebſt meinem Thomas die Aufwartung übernehmen.

Izt Haſſan! ſprach die Patronin bei Endigung der Malzeit, haſt du zum leztenmal aufgewartet. Ich ſchenke Dir hiermit zur Belonung Deiner Treue die Freiheit, und beſtelle Dich als Unteraufſeher zum Gehülfen meines Direkteurs und Negeroffiziers auf Duinwerden. und nun Haſſan! ſezen Sie ſich zu uns, denn Sie gehören von nun an zu unſerer Geſellſchaft.

Haſſan war auſer ſich für Erſtaunen und Freude. Er wolte ſich ihr zu Füſſen werfen: aber ſie gab es nicht zu, ſondern bat, uns lieber zu erzälen, wie er mit ſeiner Tochter in die Sklaverei gekommen ſei.

Ich, war ſprach er, Obriſter der Leibwache eines kleinen Königs am Fluſſe Gambra. Ein benachbarter König, mit welchem wir lange im Kriege gelebt hatten, überfiel uns, ſchlug uns, führte nach unſerer Sitte, was er gefangen bekam, als Sklaven mit ſich hinweg, und verkaufte uns an die Portugieſen, von welchen wir wieder an die Holländer verkauft, und durch verſchiedene Hände bis zu Ihnen gekommen ſind; und es thut mir leid, daſſ ich hinzu ſezen muſſ: nirgends iſt meine Sklaverei härter geweſen, als bei Ihnen. Ich weis es wol, nicht durch Ihre Schuld, ſondern durch den Geiz und die Grauſamkeit Ihrer Untergebenen. Meine Tochter Netti, konte mir Glükſeligkeit erkaufen, wenn ſie ihre Unſchuld verkaufen wolte. Der Direkteur unterhält ſich ein ganzes Serail unſerer beſten Mädchen und Weiber, und diejenigen Väter und Männer, welche ihre Töchter und Frauen ihm überlaſſen, ſind glüklich, haben die beſte Zeit, und können alle Geſchäfte vernachläſſigen. Meine Tochter war ſo glüklich, Gnade vor ſeinen Augen zu finden, und er nahm ſie zu ſich, um ſeine Wäſche, und andere feine Arbeiten zu beſorgen. Sie dachte nicht europäiſch genug, die Zumutungen ihres Tirannen für Glükſeligkeit und Gnade zu halten, ſondern hatte die Grille, ſich nur dem zu überlaſſen, den ihr Herz wälen würde. Der Direkteur, einer ſolchen Halsſtarrigkeit gegen die Erfüllung ſeiner Wünſche ganz ungewohnt, und äuſerſt beleidigt durch die Zurükweiſungen ſeiner Gnadenbezeigungen,

gen, verſties ſie wieder, ſtellte ſie bei den härteſten Arbeiten an, legte ihr mehr auf, als eines Menſchen Kräfte vermögen, und wenn ſie es nicht vermogte, lies er ſie auf die grauſamſte Weiſe mishandeln. Seine Wäſchbeſorgung muſte ſie neben ihren täglich beſtimmten Arbeiten beibehalten, und ein kleines Verſehen dabei zog ihr die heutige Mishandlung zu. Auch ich muſte die Tugend, oder wenn ſie lieber wollen, den Eigenſinn meiner Tochter mitentgelten: und doch entzükt mich das Geſchenk meiner Freiheit nicht ſo ſehr, als die Erlaubnis, daſſ mein edles gutes Mädchen mir folgen darf, und den Bedrükungen ihres Tirannen entrükt wird.

Die Patronin lies Direkteur, Negeroffizier und Schreiber vor ſich kommen, gab ihnen wegen ihrer Aufführung die empfindlichſten Verweiſe, wie auch für ihre Vernachläſſigungen und Unmenſchlichkeiten, und kündigte Jedem an, ſich zu ſeinem Abſchied bereit zu halten, ſo bald ſie tüchtige Supjekte zur Beſezung der Stellen finde. Sie erſchraken, baten um Verzeihung, und waren ſo kriechend niederträchtig, wie ihre Sklaven: allein keine Bitten und keine Entſchuldigundigungen halfen etwas. Wer, ſprach ſie, mich ſo lange hintergangen hat, deſſen Verſprechungen traue ich nie wieder. Merken Sie ſich das, und lernen Sie bei Ihren neuen Patronen, wenn Sie welche finden können, aufmerkſamer auf Ihre Geſchäfte, und menſchlicher gegen Menſchen ſein.

Wir kehrten wieder nach unſerer Plantage zurük, und Haſſan war unſer Hofmeiſter. Die Patronin ging nach Parmaribo, und wir an unſere Geſchäfte.

Von der hieſigen Lebensart, und der Einrichtung unſerer Plantagen will ich Dir in meinem nächſten Briefe ſchreiben, weil dieſer ſchon zu einem ganzen Paket angewachſen iſt, und weil ich noch kleine Briefe an Doren, Jetten und meinen Vater beilegen will.

* * *

Eben da ich ſiegeln will, erhalte ich Eure Briefe. Tauſend Dank für Eure Liebe, und für Euer Andenken. Alles, was Du mir von Eurer Verfaſſung ſchreibeſt, hat mich gefreut: aber Eure Vorwürfe haben mich erſchüttert, weil ich es mehr als zu ſehr füle, daſſ ich ſie verdiene.

Lebe wol Teure! und ſchreibe mir bald recht bald wieder.

Wenzel an ſeinen Vater.

Vater! da ich Sie zum erſtenmal Vater nennen durfte, freute ich mich nicht ſo, als izt bei der Zuſichrung Ihrer Verzeihung, da ich mir bewuſt war, daß ich ſie nicht verdiente. Ich hätte freilich mehr Zutrauen zu Ihnen haben ſollen: allein bedenken Sie zu meiner Entſchuldigung die verworrene Lage meiner Umſtände, und Schwachheit der Menſchennatur bei meinem auf brauſenden Temperamente: und ich bin überzeugt, daſſ Sie mir verzeihen werden. Zwar Sie haben es zu meiner Beruhigung ſchon gethan. Nur dieſe Bitte noch Vater! Rechnen Sie mir meine Unbeſonnenheit nicht als eine Verlezung meiner kindlichen Pflicht an. Quälend iſt mir dieſe Vorſtellung, daſſ Sie denken können, ich habe das was, ich Ihnen ſchuldig bin, nur einen Augenblik vergeſſen. Gewis, nichts als Leichtſinn, und unnennbarer innerer Drang war es, der mich nicht daran denken lies. daſſ ich Sie durch einen ſolchen Schritt beleidigen könte. Vieleicht verſprach ich mir gar im Augenblik der aufbrauſenden Entſchlieſung Ihren Beifall. Nehmen Sie meinen lebhafteſten und ehrerbietigſten Dank für Ihre gütige Nachſicht und Verzeihung. Ich werde gewis alles thun, mich derſelben wert zu machen; ich werde Ihren Befel, in zwei Jahren zurükzukehren, pünktlich erfüllen; und Ihnen alsdann Beweiſe geben, daſſ ich mich mit eben der Lebhaftigkeit beeifern werde, Ihr Glük, Ihre Zufriedenheit, Ihre Ruhe zu befördern, und alles das zu leiſten, was Sie ſich von Ihrem aufgefundenen Sohne verſprachen. Empfindung eines Seligen ſoll mirs ſein, die trüben Stunden deſſen zu erheitern, der mir das Leben gab, und alle die heitern Stunden, die ich genoſſen habe, und die ich niemanden als ihm zu danken habe. Laſſen Sie indeſſen lieber Vater! die Liebe, die ich von Ihnen genieſen würde, meiner guten Schweſter Dore angedeihen. Jede Gefälligkeit, welche Sie dieſer erzeigen, werde ich, ſo lange wir leben, mit der aufrichtigſten und thätigſten Dankbarkeit zu vergelten ſuchen. Leben Sie wol guter Vater! und entziehen Sie mir Ihre Liebe nicht, bis ich Gelegenheit habe, ſie vom neuen wieder zu verdienen ꝛc.

An Doren.

Gute Schweſter!

Wenn ich ſo lange nicht an Dich gedacht hätte, als ich nicht an Dich geſchrieben habe: ſo wäre ich nicht wert, eine ſo gute Schweſter zu haben. Verzeihe mir liebes Mädchen jedesmal, wenn ich ſchrieb, war ich in einer ſolchen Verfaſſung, daſſ ich ſehr froh war, wenn ich das nothwendigſte an Wilhelminen geſchrieben hatte, von der ich wuſte, daſſ ſie doch Euch Allen meine Briefe vorleſen würde. Aus einem Winke von Wilhelminen muſſ ich ſchlieſen, daſſ Du Dich von mir verachtet glaubſt, daſſ Du vermuteſt, die Veränderung meines Standes mögte auch meine Geſinnungen gegen Dich verändert haben: aber glaube mir, liebe Dore! Veränderung des Standes iſt bei mir nichts weiter, als Veränderung des Zeitvertreibs; und weder die Beſchäftigung eines Tagelöhners, noch der Beſiz einer Krone, würden in meinen Empfindungen gegen Andere etwas ändern können, und gewis am wenigſten bei einer Schweſter, die ich ſo herzlich liebe, die ich ehedeſſen ſo ſehr beleidigt habe, und der ich ſo viele Genugthuung ſchuldig bin. Du kennſt meinen Karakter, Dore! von meiner Kindheit her, und er iſt ſich noch immer gleich, nur daſſ Vernunft und Erfahrung etwas daran abgefeilt haben. Ich mache nicht viele Worte: ich handle lieber, als ich ſchwaze; und wenn ein Anderer auf angebrachte Bitte erſt verſpricht, etwas zu thun: ſo laufe ich ſchon auf den Wink, und habe es gethan, wenn jener ſich erſt beſinnt, ob er ſein Verſprechen erfüllen, und es thun will. Ich habe keine Sprache für Verſtellung und Lüge, und ich kan ſicher darauf rechnen, daſſ ich ertappt werde, wenn ich auch nur eine Nothlüge machen will. Bei dieſer meiner Geſinnungsart kanſt Du Dich darauf verlaſſen, daſſ die Verſicherung meiner Liebe noch das Wort ei-

eines Teutſchen iſt. Sehen wir uns wieder dann ſoll die That deinen Verdacht Lügen ſtrafen.

Was macht dein Karl? Wenn es nicht der ausdrükliche Befel ſeiner Aeltern iſt, oder andere Umſtände es nöthig machen: ſo wünſchte ich, daſſ Eure Verheirathung bis zu meiner Zurükkunft aufgeſchoben würde, weil ich hier nicht blos den Bruder machen, ſondern Vaterſtelle vertreten mögte. Ich weis es, daſſ mein Vater ſie kräftiger vertreten wird: aber ich wünſchte, daſſ Du mir dieſes Vergnügen gönnteſt, um bei dieſer Gelegenheit zu vergüten, was ich an Dir verſchuldet habe. Selbſt wünſchte ich die Blumen zu pflanzen, und zu warten, die ich zum Brautkranz in dein Haar ſteken, und in den hochzeitlichen Tanz ſtreuen mögte. Wenn es möglich, wenn Eure Liebe nicht zu ungeduldig iſt: ſo erfülle meine Bitte, und grüſſe Karln recht herzlich in meinem Namen. Ich würde ſelbſt an ihn geſchrieben haben, wenn das Paket nicht zu ſtark würde. Lebe wol! In zwei Jahren ſehen wir uns wieder ꝛc.

An Jetten.

Nur wenige Zeilen, liebe Jette! kan ich an Sie ſchreiben: aber auch in wenigen Zeilen kan ich Ihnen ſagen, daſſ ich Sie noch liebe, wie ſonſt, wenn ich gleich ſeit unſerer Trennung nicht an Sie geſchrieben habe. Alle ſonderbare Schikſale, die ich erlebt habe, haben das Andenken Ihres Hauſes nicht in mir verlöſchen können, ſondern ich erinnere mich noch mit Entzüken an die Vaterliebe, die ich da genoſſ, an die Vaterlehren, die ich von da mit wegnahm, und die mich glüklich gemacht haben würden, wenn ich ſie immer beobachtet hätte. Schreiben Sie mir ja, was Ihr redlicher Vater macht, und — wenn die Bitte nicht zu kühn iſt — was er von meinen Handlungen denkt. Seine Verweiſe werden mir ſo willkommen, und ſo nüzlich ſein, als ſeine erſten Lehren. Er war ja mein erſter Vater, und ihm allein habe ich mein zeitliches Glük zu verdanken, weil ich ohne ſeine Veranſtaltungen nie meinen Vater gefunden haben würde. Ewiger Segen ſei ihm dafür, und belohne ſeine Rechtſchaffenheit. Kan ein Vater ſein Kind ſeg nen: warum ſoll der Segen eines Kindes nicht eben ſo wichtig, nicht eben ſo kräftig ſein? Und ſolte auch nur der Gedanke eines Segens aus Amerika ihm einen vergnügten Augenblik machen! — Sie ſind doch noch ein Mitglied der Frauenzimmerakademie? Benuzen Sie dieſe vortrefliche Gelegenheit, ſich zum würdigen Weibe des künftigen Mannes auszubilden; eine Gelegenheit, die gewis wenige haben, und welche Sie für einen jeden Stand des Lebens geſchikt machen wird. Ich freue mich ſchon zum voraus, Sie als eine glükliche Gattin, oder als die Geliebte eines würdigen Mannes zu umarmen. Bleiben Sie indeſſen bei der Lauterkeit und Einfalt Ihrer Landſitten, und hüten Sie ſich vor den ſtädtiſchen Thorheiten, die ſo leicht die Lauterkeit und Güte Ihres Herzens verderben könten. Auf allen meinen Reiſen habe ich bemerkt, daß ſich, eine kleine Schüchternheit weggerechnet, die Unſchuld, das unverdorbne und edle der Landſitte gegen die Feinheit der Stadtſitte verhält, wie Gold gegen Meſſing. Tauſend gegen einmal iſt die lezte falſche Münze, mit einem glänzenden Gepräge, wenn jene den Gehalt

halt des alten ſpaniſchen Goldes haben, deſſen Gepräge das neuere bei weitem nicht an Feinheit erreicht, aber an innerer Güte weit übertrift.

An Mis Atkins.

Noch nie Klariſſe! hat mich die Schreiberei eines Briefes in Verlegenheit geſezt. Dieſer aber wird mir unendlich ſchwer, weil ich nicht weis, was ich Ihnen ſagen ſoll, Sie haben ſich herabgelaſſen, edles Mädchen! mir zu ſchreiben, da Sie ſich von mir vergeſſen, oder vernachläſſigt glauben. Was ſoll ich Ihnen ſagen? Was ſoll ich Ihnen antworten? Sie haben mich ſo gerührt, ſo durch Ihre Grosmut beſchämt, daſſ ich in der Lage eines Schulknabens bin, der vor ſeinem Rektor einen Leviten bekommen hat, und ſich rechtfertigen will, wenn er ſich nicht rechtfertigen kan. Was kan ich Ihnen ſchreiben, wenn ich Ihnen nicht zugleich meine Hand anbieten kan? Und wie kan ich das, da meine Beſtimmung, da mein Schikſal noch ſo ungewis iſt, als das Loos einer Lotterie, da ich ſelbſt mit meinem Herzen noch nicht einig werden kan. Sie ſind das einzige Mädchen, das ich lieben kan, das ich lieben werde, das ich lieben darf: allein ich habe die Grille, daſſ dieſe Einzige auch die Erſte in meinem Herzen ſein muſſ: und das ſind Sie nicht, ſo lange ich Wilhelminens Bild noch nicht aus meinem Herzen verdrängen kan. Es war meine erſte Liebe, und es wird viel Zeit dazu gehören, den erſten tiefen Eindruk des Jünglings im Herze des Mannes zu verlöſchen. Niederträchtig würde es von mir ſein, wenn ich Sie auf dieſen Zeitpunkt vertröſten wolte. Kan ich erſt den Gedanken, Wilhelmine iſt Deine Schweſter! kalt denken: dann eile ich mit dem Feuer des ſehnſuchtsvollen Bräutigams in Ihre Arme: allein unedel wär es, etwas zu verſprechen, wovon ich nicht weis, ob und wenn ich es halten kann. Aber Ihre Freundſchaft, grosmütiges Mädchen! wenn Sie mich dieſer würdigen, wenn Sie mir dieſelbe auch nach dieſer Erklärung noch aufheben wollen, will ich als ein Kleinod von der Hand eines Engels nehmen, und bewahren. Ich hoffe, daſſ die hieſige wüſte Lebensart mich meinem Wunſche näher bringen, und bald in die Arme meiner Lieben zurükführen wird ꝛc.

Wenzel an Wilhelminen.

Es iſt nun ein halbes Jahr, daſſ ich keine Briefe von Euch bekommen habe. Was macht mein Vater? Was meine Wilhelmine? Was meine Dore? Und was auch meine Jette? Ich weis Euch von meinen Empfindungen oder viel mehr Geſinnungen nichts weiter zu ſagen, als was ich Euch ſchon vor einen halben Jahre geſagt habe, ich will daher meine Geſchichte fortſezen.

Wie wir im Begrif waren abzureiſen, kam Haſſan zur Patronin, und bat ſie, ſeine Tochter nicht zurükzulaſſen, ſondern ſogleich mitzunehmen, weil ſie doch unter des Direkteurs Aufſicht neuen Mishandlungen ausgeſezt ſein würde. Seine Bitte wurde gewährt. Wir kamen zurük, und auf meine Bitte erlaubte mein Bruder, daſſ das arme Mädchen, bis zu ihrer Geneſeung ein Zimmer in unſerm Hauſe bewohnen durfte, wo ſie gewis mehr von mir, als von

Skla

Sklaven bedient worden iſt. Ihr Vater war von dieſer Aufmerkſamkeit äuſerſt gerührt, und aus Dankbarkeit, führte er, im eigentlichſten Verſtande die Geſchäfte des Direkteurs, und des Negeroffiziers, nur unter unſerer Autorität, und das war es, warum wir geſchwinder mit dieſen Geſchäften bekant wurden, als ſonſt ein Europäer zu werden pflegt, dem aus Rache die Sklaven das intrikate derſelben ſorgfältigſt zu verbergen pflegen, wenn er von ihnen lernen ſoll. Wir begriffen wirklich unter ſeiner Anführung in ſehr kurzer Zeit den Geiſt des ganzen Weſens, und wetteiferten, in der Beobachtung unſerer Pflicht es einander zuvorzuthun.

Ein komiſches Verhältnis iſt es immer, in welchem wir zuſammen ſtehen. Ich, älterer Bruder, der ich eine preuſiſche Kompanie kommandirte, muſſ mich von einem jüngern Bruder wie ein Weſſir von ſeinem Sultan kommandiren laſſen! Völlig einerlei Deſpotismus in der Subordinazion. Und doch leben wir auf einen ſehr artigen Fus zuſammen. In Geſchäften kennen wir weder Brüderſchaft noch Freundſchaft, beinahe ſo, wie ich bei dem Regimente mit meinem

Vater lebte, und auſer denſelben ſind wir unzertrennlich. Selbſt das, gegen alles, was Europäer heiſt, aufgebrachte und rachgirige Volk der Sklaven wundert ſich über ein ſo zärtliches Einverſtändnis zwiſchen Direkteur und Negeroffizier, und freut ſich deſſelben, weil ihr Zuſtand unendlich dadurch erleichtert wird. Es iſt wahr, es iſt ein liſtiges, tükiſches, und hartnäkiges Volk: allein ich glaube gewis, daſſ die Europäer ſelbſt daran Schuld ſind, und daſſ dieſe Unglükliche bei einer menſchlichern Behandlung, auch milder ſein würden: denn unter ſich ſind ſie treuherzig, dienſtfertig, mitleidig, und treu bis zum Tode. Freilich müſſen ſolche unmenſchliche Mishandlungen, denen ſie ausgeſezt ſind, auch den gutherzigſten Menſchen aufbringen und verhärten. Troz und Heimtüke, ſind nach den Geſezen der menſchlichen Natur allemal die Folgen der Unterdrükung und Tirannei. Es iſt wahr, ich muſſ ſelbſt Barbar ſein, um dieſe Barbaren zu zwingen: allein ich behaupte feſt, ſie würden keine Barbaren mehr ſein, könte ich nur einige Jahre mit ihnen leben. Bei elender Koſt, und Arbeit die Fülle, wird das geringſte Verſehen mit hundert Peitſchenſtreichen auf den nakten Leib beſtraft. Auch Negers, die eine Art von Unteroffizieren vorſtellen, müſſen die Exekuzion verrichten. Sie heiſen Baſtians. Sind es nur geringe Verbrechen: ſo werden die Delinquenten frei ſtehend beſtraft. Iſt das Verbrechen härter: ſo werden Sie mit den Armen über dem Kopf zuſammen gebunden, an einem Tau in die Höhe gewunden, wie ungefähr bei eurer europäiſchen Folter, und dann hängt man ihnen noch vierzig bis funfzig Pfund an die Beine, und peitſcht ſie auf den Hintern, wo ſie wol dreihundert Hiebe ausſtehen können. Man hält gemeiniglich ſo lange damit an, bis ſie einigemal ohnmächtig geweſen ſind, wo ſie mit glühenden Kolen unter der Naſe, wieder zu ſich ſelbſt gebracht werden. Iſt die Strafe zum Tode: ſo bekommen ſie die Schläge auf den Oberleib, wo ſie ſelten über hundert und funfzig aushalten. Will man es lindern: ſo läſſt man ſie mit den Füſſen die Erde berühren, wo ſie dann wol auf ſechshundert Hiebe vertragen können, ohne zu ſterben.

Die Weibsperſonen werden in eine Art vom polniſchen Bok — bei uns ſpanſche Bok genennt — geſpannt, und bekommen da Ruthenhiebe, bis kein Flekchen Haut mehr auf ihrem Rüken iſt. Viele kommen darüber um.

Weil ich eben auf dieſes Kapitel gekommen bin, will ich Dir eine kurze Beſchreibung unſerer Plantagen machen. Die ganze Küſte von Surinam, bis zwölf Meilen landeinwärts iſt der Boden ſo flach, daſſ ein groſer Teil Landes an den Ufern der See und an den Flüſſen bei eintretender Flut auf zwei bis drei Fus unter Waſſer geſezt wird, weil die Flüſſe mit der See ſo ſehr Ebbe und Flut halten, daſſ das Waſſer bei dem Zurükflieſen acht, bis zehen Fus tiefer ſteht, als das Ufer.

Das ganze Land iſt mit undurchgänglichen Waldungen bewachſen, und auch dieſe Wälder, die man hier Buſch nennt, ſind in der groſen Regenzeit, vier bis fünf Fus hoch unter Waſſer, das ſich aber in der troknen Zeit wieder verläuft: daher kommen unſere ungeheure, und der europäiſchen Geſundheit ſchädliche Sümpfe: denn jeder Weiſer hat, bei der ſtärkſten Leibesbeſchaffenheit, jährlich eine groſe und gefährliche Krankheit auszuſtehen, wo ſehr Viele gleich in der erſten darauf gehen. Hizige Fieber, und ein Zuſall, wo einem Würmer im Fleiſche wachſen, die herausgeſchnitten werden müſſen, ſind die gefärlichſten. Uebrigens liefert der Buſch ſchönes, hohes und dauerhaftes Holz, zum Bauen, und zum Brennen. Untenher iſt er ſo ſehr mit tauſenderlei Sorten von Geſträuchen, Ranken, Wurzeln, und ſtachlichen Gewächſen verwachſen, daſſ man keine drei bis vier Schritte vor ſich ſehen kan, und jeder Fus Erde, den man bebauen will, muſſ erſt mit vieler Mühe gereiniget werden.

Alle Plantagen ſind und werden an den Flüſſen angelegt, teils weil wir keine andere Landſtraſen haben, teils auch wegen der Bequemlichkeit, das geſammelte Waſſer bei der Ebbe ablaufen zu laſſen, zu welchem Ende jede Plantage mit einem vier Fus hohen Damm, mit Schleuſen verſehen, eingefaſſt iſt. Jedes Stük Land das bearbeitet werden ſoll, muſſ daher mit ſolchen Dämmen verſehen werden, welche an die alten anſchlieſen.

Ehe die Kolonie ſo volkreich war, konte man zur Anlegung einer neuen Plantage, leicht bis tauſend Aker Land umſonſt haben, in der Folge kaum fünfhundert, und izt nicht Einer, es müſte tief landwärtsein ſein, wo ſich aber wegen der Rebellen, oder Buſchnegern niemand hingetraut, weil es für ſein Leben, und ſeine Pflanzung zu gefärlich iſt. Hat ein Eigner an ſeiner Plantage noch unbebautes Land: ſo verkauft er den Aker ſtehenden Wald für funfzig bis achzig Gulden.

Zu einer ſchon ganz beträchtlichen Plantage ſind achthundert Aker hinreichend, um hundert und funzig tauſend Pfund Caffee zu liefern, wenn ſie wol unterhalten wird: allein zu einer Zukerplantage gehört mehr, weil das Land ruhen, und mit deſſen Beſtellung gewechſelt werden muſſ.

Eine wolangelegte Plantage wird von verſchiedenen rechtlaufenden Alleen kreuzweiſe durchſchnitten, ſo, daſſ die darzwiſchen liegenden Quadrate funfzig bis ſechzig Ruthen im Durchſchnitt enthalten. Alle dieſe Gänge ſind auf beiden Seiten mit ſechs bis acht Fus breiten Gräben verſehen, welche wieder auf Hauptkanäle ſtoſen, die in den Fluſſ gehen, und mit Schleuſen verſehen ſind, die bei der Flut geſchloſſen, und bei der Ebbe wieder aufgezogen werden. Dieſe groſe Quadrate ſind wieder mit zwei bis drei Fus breiten Gräben durchſchnitten, welche vierzig bis funfzig Fus weit von einander parallel laufen. In dieſen Quartieren ſind die Kaffeebäume neun bis zehn Fus von einander entfernt, ſehr regelmäſig, in Form eines Schachbrets, die Linien nach den Eken der Quartiere zu laufend, gepflanzt, ſo, daſſ man von allen Seiten überall durchſehen kan. Sie werden als Sträuche in piramidaliſcher Form gezogen, und man läſſt ſie ſelten höher, als acht bis neun Schuh hoch wachſen, wol aber auch nur ſechſe, damit ſie am unterſten Ende des Stammes nicht kal werden, ſondern ihr Buſch an der Erde zuſammenſtöſt, um in der troknen Zeit ſich feucht zu erhalten.

Die erſt von der Holzung gereinigten Ländereien, werden einige Jahre nach einander mit Küchengemüs bebaut, ehe die Plantage angelegt wird, um ihnen die allzugroſe Geilheit zu benehmen, welche der Kaffeebaum nicht vertragen kan.

An der Vorderſeite der Plantagen nach den Flüſſen zu iſt ein offener Plaz von dreiſig, bis funfzig Akern, auf welchem die Wohngebäude, Troknereien, und Wieſen für das Vieh, ſich befinden.

Die nothwendigen Gebäude. die zu einer Plantage gehören, ſind folgende: Ein Wohnhaus für den Eigner und Direkteur, zuweilen auch zwei, welche dann auf beiden Seiten offene Gallerien haben, wo man ſich um der Luftigkeit willen, gewönlich aufzuhalten pflegt.

Einige Nebengebäude, welche die Wohnungen der europäiſchen Unterbedienten, die Küche, und die Magazine enthalten.

3) Eine Kaffeeloge, welches unter allen das gröſte und ſtärkſte Gebäude iſt. Oben hat es zween Böden, auf welchen der Kaffee verwahrt wird. Unten iſt die Wage, und die Weihmüle. Dieſe hat ein groſes Rad mit breiten Flügeln, vor welchen der getroknete Kaffee vorbeiläuft, um durch den Wind dieſer Flügel von den Schalen gereinigt zu werden. Auch die Matte befin-

det ſich da. Dieſes iſt ein groſer Baum mit Löchern, in welchen die zwote Schale vom Kaffee abgeſtoſen wird. Auf beiden Seiten der Loge liegen die Trokenkaſten auf Rollen unter Gallerien, welche mit leichter Mühe in die Sonne, und wieder zurük geſchoben werden können.

4. Ein anderes Gebäude iſt die Marsloge, in welcher das grüne Fleiſch von den Bohnen gemahlen wird. Dies geſchiehet vermöge zwoer Walzen, die auf gekerbten Bloken hinlaufen, durch welche der Kaffee paſſirt, und dann auf ein, zwanzig bis fünf und zwanzig Fus langes Sieb fällt, über welchem er ſo lange hin und her gerieben wird, bis die bloſe Schaale zurük bleibt. Dieſes Gebäude hat an der Vorderſeite zween gemauerte Waſchkaſten, die mit verſchiedenen Abzugskanälen verſehen ſind. In dieſen Kaſten wird der Kaffee nach geſchehenem Malen wol gewaſchen.

5. Die Zimmerloge. In dieſer haben die Zimmerleute, Böttcher und Schreiner ihre Werkſtatt, auch werden die vorräthigen Breter und alles Bauholz darin aufbewahrt.

6. Ein Kornhaus. In dieſem wird das türkiſche Korn zur Viehzucht aufbewahrt.

7. Ein Lazareth, in welchem die kranken Sklaven verwahrt und gepflegt werden. Doch ſind nur auf denen Plantagen ſolche Lazarethe, auf welchen ein eigner europäiſcher Chirurgus gehalten wird; auſerdem müſſen die ſchwarzen Wundärzte die Kranken in ihren Hütten verpflegen.

Die Anlegung und Unterhaltung der Gebäude iſt hier gewis koſtbarer, als an einem Orte in der Welt. Die Erbauung eines mittelmäſigen Wohnhauſes, oder einer Loge, koſtet wenigſtens funfzehn bis zwanzig tauſend Gulden.

Gleich bei den Logen ſind die Trokneréien, auf welcher der Kaffee getroknet wird. Es ſind groſe Pläze mit breiten Steinen, auf welchen er ausgebreitet wird.

Die Negerhäuſer, welche von dieſen Gebäuden abgeſondert ſind, machen ein eignes Dorf aus. Jedes hat ungefahr zwanzig bis dreiſig Fus in die Länge, und ſechzehn oder zwanzig in die Breite und Höhe. Inwendig haben ſie verſchiedene Abteilungen, welche von der Schale eines ſehr häufig hier wachſenden Baums, den man Biena nennt, gemacht worden. Die Blätter des Baums dienen ſtatt der Ziegeln.

Die Koſt der Negern iſt nicht ſo einförmig, als Du vielleicht glaubeſt, und ſie haben viel Abwechselungen in ihren Speiſen. Ihre Nahrungsmittel ſind folgende:

1. Banannes oder Piſang. Wenn ſie noch grün ſind, werden ſie auf dem Feuer geröſtet, und ihr Geſchmak gleicht alsdenn einem friſchgebakenen Kuchen. Von den Europäern werden ſie auf dieſe Art ſtark mit Butter gegeſſen, auch werden ſie, wenn ſie noch grün ſind, gekocht, in ihrer Reiſeaber wegen der allzugroſſen Süſſigkeit wenig genoſſen. Getroknet, wird ein ſehr brauchbares wolſchmekendes Mel daraus gemacht. Dieſer Baum wächſt ſehr geſchwinde bei uns, indem er zehen Monate nach ſeiner Pflanzung, ſchon Früchte trägt.

2. Tayer. Dieſes iſt eine Wurzel, welche die Gröſe eines Mannsſchenkels bekömt. Dieſes iſt eine ſehr nahrhafte Koſt, und wird gröſtentheils als ein diker Brei genoſſen. Ihr Geſchmak gleicht unſern Kartoffeln, nur, daß

ſie ſüslich, und angenehmer ſchmekt. Sie braucht ſechzehen Monate zu ihrer Reiſe.

3. Bakova. Das Gewächs gleicht ſehr dem Piſang, nur daß die Frucht kürzer, und von Geſchmak angenehmer iſt. Sie wird roh gegeſſen, wenn ſie ganz reif iſt, doch wird auch Bakwerk davon gemacht, wie vom Piſang.

4. Kaſſoben, oder Maniok. Dieſes iſt eine Wurzel, die ſehr dik und in verſchiedenen Abſäzen wächſt. Man iſſt ſie geröſtet, und es iſt eine ſehr angenehme Speiſe. Von ihrem Mele bäkt man breite Kuchen, die ſich drei bis vier Jahre gut und ſchmakhaft erhalten. Es gibt noch eine Sorte dieſer Kaſſaben, deren Saft aber ein tödliches Gift iſt. Die ſüſſen Kaſſaben ſind die Hauptſpeiſe der Indianer, und das, was uns das Brod iſt. Sie bereiten auch, wie wir aus dem Roggen, ſtarke Getränke davon, von denen ſie groſe Liebhaber ſind, und worin ſie ſich, wenn ſie es haben können, toll und voll ſaufen.

5. Jammes. Es iſt eine Art unförmlicher Figuren, die unſern Schwämmen gleichen.

6. Napi. Sie gleichen den Patates an Geſtalt und Geſchmak, doch iſt ihr Geſchmak nicht ganz ſo angenehm, und ihre Geſtalt mehr länglich.

7. Bresgas. Eine Art von Erbſen.

8. Patates. Es iſt eine Kartoffelänliche Frucht: allein roth, und ſehr ekelſüs. Eigentlich iſt es Unkraut, das den Kaffeebäumen vielen Schaden thut.

Das bebaute und bearbeitete Land einer Plantage enthält gewönlich drei- vier- bis fünfhundert Aker, ſelten mehr, weil es zu viele Sklaven koſten würde, und die Zal der Kaffeebäume beläuft ſich ohngefehr von hundert und zwanzig- bis hundert und funfzig tauſend Stüke, welche ein Jahr in das andere gerechnet hundert bis hundert und funfzig tauſend Pfund Ausbeute geben.

Die gewönlichen Arbeiten der Sklaven ſind folgende: Wald und Buſch umhauen, und das Holz klein arbeiten, Grashauen, Graben machen, oder die verfallenen Graben wieder herſtellen, Kaffee pflüken, ihn auszuleſen, die Bäume reinigen, beſchneiden, lüften, ihre Koſtpflanzen umbearbeiten, und alle Arten von Hausarbeit verrichten, wiewol die Hausnegers jene Arbeiten nicht verrichten, ſondern eine eigene vornehme Art ausmachen, auch weit teurer bezalt werden.

Das Land, wenn es nicht noch ganz unbebaut iſt, oder lange gelegen hat, wird weder gepflügt, noch umgegraben, ſondern blos mit Hauen bearbeitet. Auf Zukerplantagen aber muſſ es umgegraben werden.

Es ſind jährlich zwo Kaffeeärnden, oder wie man hier ſagt: Plüken, wovon jede drei Monate dauert. Die Körbe der Sklaven in welche ſie den Kaffee pflüken, ſind von Riet (Binſen) geflochten. Jeder Sklav muſſ jeden Tag einen ſolchen Korb zweimal vollbringen, wenn er nicht eine Züchtigung haben will. Ueberhaupt gibt es bei dieſer Arbeit die meiſten Schläge. Wenn ſie Abends nach Hauſe kommen, bringen ſie ihn in die Morsloge, wo er gemalen, und durch das lange Sieb gerieben wird. Alsdann wird er in die Waſchkaſten gebracht, wo er die Nacht über im Waſſer liegen bleibt, und des andern Morgens gewaſchen wird, meiſt durch Weiber und Kinder. Hernach kömt er auf die Troknereien, wo er noch viele Mühe koſtet, ehe er troken wird, beſonders wenn die Regenzeit einfällt. Sobald er troken iſt, kömt er auf die Weihmüle, und dann auf die Böden, wo er ſo lange umgewendet werden muſſ, als die Zeit der Plüke dauert. Alsdenn muſſ er wieder in die Sonne gebracht werden, bis er troken iſt, und nun erſt kömt er in den obengedachten Baum, wo er in den Löchern mit hölzernen Keulen geſtoſen wird, bis die ſeine Schale abſpringet. Hier muſſ aber ſehr wol Achtung gegeben werden, daſſ er nicht gequetſcht wird. Hierauf muſſ er wieder auf die Weihmüle, alsdann kömt er auf die Böden, wo er Bohne für Bohne ausgeleſen wird, damit nicht eine angelaufene oder zerbrochene darunter bleibt. Auf den Böden bleibt es alsdenn liegen, bis es zur Verſendung in Fäſſer gepakt, und von den dazu bevollmächtigten Kapitain abgeholt wird, die bei den Stolzen Plantern oder Eignern der Plantagen, ihre Schifsgrobheit ablegen müſſen, um für die demütigſte Höflichkeit, ſich oft als Jungen behandeln, und abweiſen zu laſſen.

Die Unteraufſeher über die Negern ſind auch Schwarze, und heiſen Baſtians. Sie müſſen beſtändig bei den Arbeitenden ſein, und haben die zuerkannten Strafen an ihnen zu vollſtreken.

Mit Anbruch des Tages, welches im Durchſchnitt der Jahreszeiten halb ſechs Uhr iſt, müſſen die Sklaven ſchon an der Arbeit ſein, wenn es nicht herbe Schläge regnen ſoll. Von acht bis halb neun Uhr haben ſie Frühſtük, und von zwölfe bis halb zwei Mittag. Abends, ſechs bis ſieben Uhr kommen ſie nach Hauſe — etwa nun von des Tages Laſt und Hize zu ruhen? Nein ſondern Kaffee zu malen, oder den getrokneten zu ſtoſen, welches beides bei Licht geſchiehet. Wenn Feierabend iſt, ſo kommen die ſchwarzen Offiziers, Zimmerleute, Böttner, Chirurgus ꝛc. und der europäiſche Offizier, vor die Gallerie der Wohnung des Direkteurs, machen ihren Rapport von vergangenen Tage, und erhalten von ihm Verhaltungsbefele auf den folgenden, auch die Namen derer, welche die Nacht Wache halten ſollen. Sind Welche mit der aufgegebeenn Arbeit nicht fertig geworden, oder haben ſonſt etwas begangen: ſo werden ſie izt abgeſtraft.

Die ſchwarzen Offiziers und Handwerknegers — das iſt ſolche die ein Handwerk können — bekommen bei dem Rapport ein Glas Dram, welches Getränke vom Zukerſchaum gebrennt wird, und dem engliſchen Rum gleicht. Dies Getränke iſt ſo ſtark als unſer beſter Brandewein: allein es wird nur von Soldaten, Matroſen und Sklaven getrunken, welche alle auſerordentliche Liebhaber davon ſind, wenn ſie es haben können, welches aber ſo leicht nicht iſt, da dies Getränke ſeltner und koſtbarer bei uns iſt, als in Europa der Brantwein. Sonnabend Abends bekömt die ganze Anzal ein groſes Gefäs voll, welches ſie in Kompanie austrinken.

Iſt die Plantaſche nicht ſo anſehnlich, daſſ man europäiſche Handwerksleute und Künſtler unterhalten kan, ſo werden Sklaven gekauft, die dieſe Handwerke und Künſte verſtehen. Man hält von dieſen gewönlich fünf bis ſechs Zimmerleute, zwei Maurer, zwei bis drei Bötchers, einen Chirurgus, zwei Feld- und einen Logenoffizier.

Zur Hausbedienung eines Direkteurs, oder Eigners, der auf ſeiner Plantage wohnt, ſind gemeiniglich folgende Perſonen angeſtellt: zween Boetebois, bei uns Lakaien, ein Koch eine Köchin, eine Wäſcherin, eine Nätherin zwo Hausmägde, und etliche Laufmädchen. Bei den meiſten Eignern und Direkteurs iſt noch eine ſo genante Zutrittsdame, eigentlich nichts weiter, als Matreſſe, welche die Rolle der gnädigen Frau im Hauſe ſpielt, und alles kommandirt. Noch können zum Hausetat gerechnet werden: ein Gärtner, ein Jäger und ein Fiſcher. Auf kleinern Plantaſchen werden dieſe Verrichtungen durch Einen beſorgt.

Wenn ein Sklave krank wird, kömt er, da wo ein Chirurgus gehalten wird, in das Lazaret, und wird nicht blos gewartet, ſondern auch mit allen Medikamenten verſehen.

Die Kleidung der Sklaven iſt ſehr ökonomiſch. Die Männer bekommen einen Streifen Leinwand, oder Kattun, den ſie Komis nennen, eine Hand breit, und anderthalb Ellen lang, den ſie durch die Beine ſchlingen, aber es ſehr künſtlich machen müſſen, wenn die Schaamhaftigkeit nicht vor ihnen erröthen ſoll. Die Weiber ſchlagen ein Stük eben dieſes Zeuges von zwo Ellen um die Lenden, welche Kleidung ſie Pantchen nennen: aber wenn ſie Staat machen, ſo kleiden ſie ſich koſtbarer. Sie tragen ein kurzes Rökchen, und über die Schultern laſſen ſie ein Neſſeltuch, oder ein anderes leichtes Zeug nachläſſig fliegen. Sie tragen Ohrenringe und Armbänder von Korallen, Perlen, zuweilen auch von Gold, und auf eben dieſe Art ſchmüken ſie ihre Beine. Ich habe, beſonders bei Paramaribo welche geſehen, deren Schmuk wenigſtens ſechshundert Gulden wert war.

Du wirſt dich wundern, wo eine arme Sklavin ſo viel hernimt: aber du muſt wiſſen, daß ſie ein ſehr einträgliches Handwerk bei ihrer Arbeit nebenher treiben, und von den Eignern, Direkteurs und Offizieren ſehr gut dafür bezalt werden. Ihre halbnakende Bekleidung kleidet ſie ſehr gut, und macht ſie in unſern Augen weit reizender, als alle Europäerinnen ihr glänzendſter Staat. Sie ſind meiſtens ſehr ſchön gebaut, fleiſchig und doch ſchlank gewachſen, und dabei überaus gelenk und flüchtig. Sie ſind ſo reinlich, daſſ ſie täglich den ganzen Leib ſich zweimal waſchen, und das meiſt mit Zitronenſaft. Ihre Zähne ſind weiſer als Elfenbein, und ſie reiben ſich dieſelben beſtändig mit Hölzchen von Orangen. Kein Europäer kan Ihnen ſeinen Beifall verſagen, und wenige bleiben ungerührt von ihren Schönheiten. Selbſt ihre Schwärze, wie ſie zu den weiſſen Augen, weiſſen Zähnen, rothen Lippen abſticht, wird zur Schönheit, ſobald das Geſicht an ſie gewöhnt iſt. Ueberdieſes verſtehen ſie die Kunſt der Koketterie in einem weit höhern Grade, als alle europäiſche Damen. Dies, und ihr natürlicher Reiz machen, daß jeder Europäer, beſonders die Eigner und Direkteurs ſich en miniatür mit dem Großſultan vergleichen, und einen eignen Harem halten, in welchen ſie die ſchönſten ihrer Sklavinnen aufnehmen.

Die Verheirathungen der Negern ſind ſo viel als nichts. Sie äneln den türkiſchen. Es nimt einer eine, zwo, drei, vier Weiber, und wenn es ihm einfällt, jagt er ſie wieder fort. Die Eheſcheidung iſt gültig, ſo bald der Mann ſie will: und dann nimt er ſich wieder Andere.

Die Muſik bei ihren Tänzen und Feſten iſt ſehr komiſch. Sie beſtehet blos aus drei gewönlichen Trommeln, und drei andern Inſtrumenten, zwo, die Pangaer heiſen, und eins Quaqua genennt wird. Dieſe Trommeln ſind groſe ausgehölte Klöze, auf einer Seite mit einem Hirſch, oder Kuhfell beſpannt. Dieſes Inſtrument liegt an der Erde, der Spieler ſizt reitend darauf, und ſpielt ſie mit den Händen ſo geſchwind, wie ein europäiſcher Tampour. Je der Nähe klingt es dumpfig: allein in der Ferne kan es bis auf eine Stunde gehört werden.

Die eine Pangaer Trommel hat die Geſtalt eines Kelchs, der an der Oefnung überzogen iſt, und wird mit Ruthen, oder dünnen Hölzern geſchlagen.

Die zwote Pangaer iſt mit Saiten bezogen, und wird beinahe wie unſere Zittern geſpielt.

Die Quaqua iſt eine holgelegte Planke, auf welcher mit Knüppeln geſchlagen wird.

Dieſe Muſik, in welcher ſie den Takt ſo gut halten, als im Tanzen, iſt völlig betäubend.

Ihre Tänze ſind ſehr wollüſtig, und verführeriſch. Bei einigen ſingen ſie, und ihre Bewegungen dabei ſind ſo wollüſtig, ſo geil, daſſ ſie gewis auch dem gröſten Stoiker ſeine Philoſophie vergeſſen machen ſollen.

Auch bei ihren Arbeiten pflegen ſie zu ſingen, und ich muſſ geſtehen, daſſ ihr natürlicher Geſang, der durch keine italieniſche Triller unnatürlich, und durch keine Fugen auf Amen unausſtehlich gemacht wird, mir durch ſeinen naiven Ausdruk der Natur ſehr reizend wird. Aber dies verſteht ſich blos von den Weibern. Am Abend, bei dem Kaffeeſtoſen ſtimmen auch die Männer mit in den Geſang, die aber ein abſcheuliges Geplerr machen, das mit dem Getöſe des Stampfens und der Weihmüle, eine ſolche Muſik macht, die Geſunde ohnmächtig, und Tode lebendig machen könte. Dies Singen, und der Tanz ſind ihre einzige Vergnügungen. Die Negerinnen wiſſen ſie zwar oft zu vervielfältigen: allein die Männer haben keine Gelegenheit ihrem Beiſpiel zu folgen.

Ein Neger bekömt jährlich einige Komiſſen, die ich Dir ſchon beſchrieben habe, einen Hut für die brennenden Sonnenſtralen, ein kurzes Jäkchen zur nothdürftigen Bedekung für den Regen, ſechs Ellen grobe Leinwand, um darin zu ſchlafen, ein Meſſer, und verſchiedene andere Kleinigkeiten.

Eine Sklavin erhält drei, bis vier Pantjes, die Du aus meiner vorigen Beſchreibung auch noch kennen wirſt, von buntem Zeuge, ebenfalls ſechs Ellen grobe Leinwand, Nadeln und Zwirn. Die Hausſklavinnen bekommen noch Röke von Kattun, und Handwerksſklaven, das ſind die, welche ein Handwerk können, und welche gar ſehr von den andern unterſchieden werden, bekommen ein Hemde.

Dieſe Beſchenkung, oder Beſoldung geſchieht allemal am neuen Jahre, und heiſt daher die Neujahrsverteilung. Auſerdem bekommen ſie alle vier oder fünf Monate etwas Bakeljau, welches ein getrokneter Fiſch iſt, welcher aus Neuſeeland kömt, und einen vortreflichen Geſchmak hat. Auch erhalten ſie Salz, ſo viel als ſie brauchen, wie auch Tobak und Pfeifen, wovon Männer und Weiber gleich groſe Liebhaber ſind. Ferner haben ſie die Erlaubnis, Hüner und Enden zu halten, wovon jeder Neger ſeine eigne Zucht hat, und ſie alsdenn an die

Eigner oder an Fremde verkauft, und ſich dafür ſein kleines Geld macht, zu ſeinen Vergnügungen, oder zu den Bedürfniſſen, die ihm der Eigner nicht reicht. Ein Huhn verkauft er für acht, bis zwölf-Groſchen.

Es ſcheint wenig zu ſein, was die Sklaven bekommen, und doch beläuft es ſich bei der hieſigen, dem Europäer unglaublichen Teurung ſehr hoch. Meine Prinzipalin verſicherte mich, das blos die jährliche Austeilung ihr drei Tauſend Gulden koſte.

Beim Ankunft koſtet ein Sklave, acht Hundert bis Tauſend Gulden. Ein jeder Planter iſt nach den Nazionalgeſezen verbunden, auf vierzig Sklaven einen Planken, oder Europäer zu halten: allein das Geſez wird nicht ſehr beobachtet, indem oft auf drei, vier, fünf Hundert Sklaven nur drei Europäer gehalten werden.

Iſt der Planter nicht ſelbſt auf der Plantage gegenwärtig: ſo vertritt der Direkteur ſeine Stelle, der deſſen Anſehen hat, und deſſen Geſchäfte verrichtet. Alle Unterbediente müſſen ihn wie einen Sultan-reſpektiren, und er herſcht auch gemeiniglich, wie ein Sultan. Mein Bruder

der kan ſich nicht in dieſes Sultansanſehen finden, hat daher auf der ganzen Plantage mehr Liebe, als Reſpekt. Die Unterbedienten lieben ihn, die gutdenkenden Sklaven lieben ihn: allein die Starrköpfe — deren unter dieſen Leuten die Meiſten ſind, weil ſie durch leider gewönliche Tirannei dazu gemacht werden — machen ſich nichts aus ihm. Er hat kein Anſehen unter ihnen, und ich fürchte gelegentlich einen Anſtand: denn ſie benuzen jede Gelegenheit wo ſie Schonung, oder Nachläſſigkeit vermuten, um ſich entweder gröſere Vorrechte auf der Plantage, oder gar Freiheit zu verſchaffen.

Es iſt ſo ſchwer nicht, wie wir ruhmräthigen Europäer behaupten, dieſe Leute im Zügel zu halten. Sie ſind die gutherzigſten Menſchen, deren Gutherzigkeit ſich aber auch in eine Hiäne verwandeln kan, wenn ſie durch übertriebene Strenge dazu gereizt werden. Dann iſt ihre Wut und ihre Rache fürchterlich, und jeder Europäer, der ſie auch nicht beleidigt hat, muſſ ſie auf das ſchreklichſte fülen. Dann iſt es freilich nöthig, ſie mit barbariſcher Grauſamkeit zu behandeln: allein es könte vermieden werden, und ich denke, daſſ ich gut mit ihnen auskommen will, weil ich mir vorgeſezt habe, ſie als Menſchen zu behandeln, und nicht die durch Menſchenhandel beſchimpfte Menſchheit, durch Tirannei gegen Brüder noch mehr zu beleidigen. Du kanſt mir glauben, daſſ ein Sklav und ein Hund in Anſehung ihres Lebens, hier in einerlei Wert ſtehen, und es wird Einer ſo gut wie der Andere, zu Tode gepeitſcht, oder auf den Kopf geſchoſſen, und das ohne alle Umſtände. Es iſt zwar ein Geſez von der Regierung da, welches jedem Eigner, Direkteur und Offizier verbietet, einen Sklaven am Leben zu ſtrafen: allein es gehet damit, wie mit ſo vielen Geſezen, die gegeben werden, und auf die nicht länger, als Tage gehalten wird. Es geſchieht, und man achtet nicht darauf, oder ſieht durch die Finger, und nimmt die leichteſten Entſchuldigungen an.

Weil ich aber eben von Entſchuldigungen rede: ſo muſſ ich auch eine machen, daſſ ich ſo unordentlich untereinander her beſchreibe: allein bei meinen Geſchäften iſt es mir unmöglich, bei einer ſo langen Erzälung auf eine gewiſſe Ordnung zu denken: denn du muſt wiſſen, daſſ der Negeroſſizier dem Direkteur das iſt, was der Jagdhund dem Jäger iſt. Den ganzen Tag muſſ ich auf der Plantage herum laufen, und am Abend die Aufſicht in den Logen haben. Blos die Zeit des Eſſens und des Schlafens iſt mein. Ich bin eigentlich mehr Sklav, als die Negern, da ich eben ſo gut ihr Diener, als ihr Aufſeher bin, indem ich nicht eher Ruhe habe, als bis ſie zur Ruhe ſind. Ich muſſ der Erſte ſein, der die Federn verläſſt, um jeden zu ſeiner Arbeit anzuweiſen, muſſ den ganzen Tag ihr Wächter ſein, um ſie zur Arbeit anzuhalten, und muſſ der Lezte auf ſein, um mich zu überzeugen, daſſ alles zur Ruhe iſt. Dann erſt habe ich Zeit, an meine Freunde zu denken, und mich mit ihnen zu unterhalten. So eben zeigt meine Uhr auf Zwei, und ich kan mich doch, ungeachtet meiner Neigung zum Schlafe, nicht enthalten, mich noch ferner mit Dir zu unterreden, und wenigſtens meine Beſchreibung auszuführen, ſo wie die Gedanken mir einfallen, da ich ohnehin nicht gewohnt bin, methodiſch zu denken oder mich auszudrüken. Ich werde Dir daher das Uebrige ſo erzälen, wie es mir bei meiner Ermüdigung einfällt.

Die jährlichen Unkoſten einer Kaffeeplantage betragen im Durchſchnitt ſechstauſend Gulden. Hier ſind aber folgende Artikel noch nicht berechnet.

1) Der Ankauf der Sklaven, welche jährlich mit zehen, bis zwölf Mann rekrudirt werden müſſen.

2) Der Anbau, oder die Ausbeſſerung der Gebäude, welches, wie ich ſchon geſagt habe, einer der koſtbarſten Artikel iſt.

3) Die Fracht zur Uberſendung des Kaffees.

4) Die Aſſekuranz, welche zwölfe von hundert ausmacht.

Eine Plantage bringt nichts weiter ein, als die Einkünfte von dem Produkt, zu welchem ſie angelegt iſt.

Die Viehzucht von Schaafen, Schweinen, und anderm kleinem Vieh, iſt blos zum Gebrauch der Plantage, weil man das Land beſſer, als zum Viehfutter benuzen kan. Blos vom Rindvieh wird einiges verkauft. Man hält es blos um der Milch halben: allein viele Plantagen haben gar keines, weil ſie ihr Land beſſer benuzen können. Unſere Plantage hält fünf und zwanzig Stük Rindvieh, vierzig Schaafe, achtzehen Schweine, und eine Menge Perlhühner, welſche Hühner, Enten und europäiſche Gänſe.

Noch muſſ ich Dich mit einigen hieſigen Früchten bekant machen, die in Europa ganz unbekant ſind.

Mamie. Hat die Geſtalt eines Apfels, und die Gröſe einer Pompelmus. Seine Schale iſt ſtark, weis, und mit grauen Warzen beſezt. Das Fleiſch iſt gelbroth, und hat einen angenehmen Geſchmak und Geruch. Ihr Geſchmak iſt der Aprikoſen änlich.

Advokat. Dieſe Frucht gleichet einem Apfel, nur, daſſ ſie völlig roth iſt. Ihr Geſchmak ſchmekt nach Fett, und ſie wird nur zum Weine genoſſen.

Napatillie hat die Gröſe und Figur einer welſchen Nuſſ. Die Schale gleicht einer Renette. und das Fleiſch davon zergeht einem auf der Zunge. Der Geſchmak iſt äuſerſt angenehm. Dieſe Frucht wird von einen ſehr groſen Baume getragen, ſo wie der Advocat, die Mamie hingegen von einer kleinen Piramide.

Mar=

Marmalados haben die Gröſe und Geſtalt eines Apfels: aber ihr Fleiſch iſt mit Kernen durchwachſen, wie ein Granatapfel. Sie wächſet auf einem groſen Baume, und ſchmekt wie teige Birnen.

Kokosnüſſe. Nun die ſind dir ſchon aus mehreren Beſchreibungen bekant.

Marſuſa, oder Markuſant, oder Granadille. Es gibt drei Sorten davon. Eine gleicht einem groſen Taubenei, und iſt grün und gelb geſtreift. Die zwote iſt ſo gros, wie ein Ganſeei, und von Farbe rothgelb. Die dritte Sorte iſt noch um die Hälfte gröſer, und ganz grün. Alle haben eine Schelfe wie Stachelbeeren, und enthalten einen änlichen diken Saft mit kleinen Körnen vermiſcht. Die zwo erſten Arten ſind ſehr ſüs, die lezte weinſäuerlich, und bei der Hize auſerordentlich külend. Sie wachſen ſehr häufig, und werden eben ſo häufig genoſſen.

Sauerſak hat die Geſtalt eines etwas ſpizig zulaufenden Sakes, und iſt über und über mit weichen Stacheln beſezt. Dieſe Frucht iſt grün, und wiegt drei bis vier Pfund. Von ihrem weiſen faſerigen Fleiſche drükt man blos den Saft, welcher ſäuerlich ſchmekt, zu verſchiedenem Gebrauch aus. Sie wächſt auf einem Baume.

Bolletreenüſſe gleichen von Anſehen und Geſchmak völlig unſern Mirabellen.

Lokusſchooten ſind eine handlange, und drei Finger breite Schooten, welche ein braunes Meel, nebſt einem Kern enthalten, welche beide ſehr ſüs ſind.

Ananas ſind Dir bekant genug.

Mispeln. Sie gleichen unſern europäiſchen Mispeln, nur unterſcheiden ſie ſich dadurch, daſſ ſie ſüſſer ſind, nnd am Baume reif werden.

Kirſchen. Der Baum, an welchem ſie wachſen, gleicht vollkommen dem Mirthisbaume mit dem groſen Blate. Es gibt zwo Arten davon. Die eine iſt an Farbe und Gröſe den europäiſchen gleich, nur daſſ ſie gekerbt ſind, und nicht ganz ſo angenehm ſchmeken, die zwote Art hingegen iſt glatt, und ſehr ſauer.

Kommu gleicht einer Herbſtſchlee, wird aber nicht ſo genoſſen, ſondern mit Waſſer zerquetſcht, und zerrieben, und dann dieſer Saft getrunken. Der Geſchmak dieſes Getränks gleicht dem Geſchmake des Schokolats. Dies Getränk iſt ſehr gewönlich, und wird auch in groſen Geſellſchaften ſervirt.

Pompelmus. Auch deren hat man zweierlei Arten, rothe, und gelbe, welche ſehr gut zu eſſen ſind, allerlei Arten von Zitronen, bittere und ſüſſe Orangen, und wie alle Sorten dieſes Geſchlechts heiſen mögen, ſo genannte Apfelſinen, und alle Arten von Limonen.

Feigen. Dieſe ſind bei uns nicht eigentlich zu Hauſe, ſondern wir haben ſie aus Europa erhalten. Sie ſind ſehr ſchön, fruchtbar, und ſchmakhaft. Doch verwechſele ſie nicht mit unſern urſprünglich amerikaniſchen Feigen, welches ein ganz anderes Gewächs, eine bloſe Staude iſt, die einen unangenehmen ſüſſen Geſchmak hat, bei uns nicht geachtet, in euren Gewächshäuſern aber als eine groſe Seltenheit gezogen wird.

Zimtapfel iſt eine ſehr delikate Frucht, hat beinahe den Geſchmak von Abrikoſen, und ſiehet ganz grün aus. Ihre Geſtalt kan ich mit nichts anders vergleichen, als mit einem Weintrauben, deſſen Beere dicht in einander verwachſen ſind. Sie wächſt auf einem mittelmäſigen Baum.

Kajaben ſehen beinahe aus, wie Zitronen, und haben ein rothes ſüſſliches mit Kernen vermiſchtes Fleiſch.

Angurien und Melonen werden hier auch gebaut.

Die Indianer, einige Tagereiſe von unſerer Küſte bringen uns auch ſehr wolſchmekende Nüſſe, die jedoch eine ganz andere Geſtalt haben, als unſere vaterländiſche.

Papai iſt eine ſehr groſe, und durch und durch gelbe Frucht, die aber von den Europäern wenig genoſſen wird, weil ihre auſerordentliche Süſſigkeit ihnen ekelhaft iſt: aber von den Eingebornen, und von den Negern genoſſen wird. Auch dieſer Baum macht keine Aeſte, ſondern bloſe Blätter, und die Früchte ſizen am Stamme.

Kachu hat beinahe die Form vom ſpaniſchen Pfeffer, doch mehr dik, und an der Spize hängt eine nierenförmige Kern. Die Frucht iſt gelb oder roth, und hat einen zuſammenziehenden angenehmen Geſchmak. Der Kern ſchmekt noch vorzüglicher, als Mandeln, aber ſeine Schaale iſt ſcharf, und enthält ein Oel, daß dem Oleum Vitrioli gleicht, ſelbſt an Schärfe.

Es gibt noch vielerlei Früchte, die aber blos von den Eingebornen genoſſen, von den Europäern aber nicht geachtet werden, deren Namen ich um deswillen auch nicht weis.

Die bekanteſten unſerer Tiere ſind

Tiger. Davon gibt es zweierlei Sorten, die gewönlichen bunten, und die rothen, welche noch weit gröſer ſind. Allein keine von beiden Arten iſt ſo gefärlich, als die afrikaniſchen, oder aſiatiſchen. Sie ſind gar nicht grauſam gegen den Menſchen. Sie gehen zwar Niemanden aus dem Wege: allein wenn man ihnen ausweicht, fallen ſie auch Niemandeu an.

Büffel. Dieſes Tier gleicht ſehr dem Renozeros; doch nicht gröſer als ein jähriges Kalb, allein ſtark von Leib und Knochen. Seine Naſe iſt ein kurzer Elefantenrüſſel, mit dem er ſeine Koſt zu ſich nimt. Seine Farbe iſt kaſtanienbraun, mit weiſen Fleken. Er kan nicht leicht beſchädigen, als mit ſeiner Stärke, mit welcher er ganze Bäume umrennt, wenn er gejagt wird, doch iſt er ſehr langſam.

Ameiſſenfreſſer. Dies iſt nicht der Ameiſenlöbe, welcher in den gewönlichen Naturgeſchichten beſchrieben wird, ſondern es iſt ein Geſchöpf von der Gröſe eines Wolfs. Seine Haare ſind ſchwarzgrau und lang. Der Kopf iſt anderthalb Fus lang, und läuft nach dem Vorderteil ſo ſpizig, als ein Taubenſchnabel zu. Die Füſſe gleichen den Bärentazen, nur daſſ ſie eine einzige Klaue von einer ungeheuren Gröſe und Schärfe haben. Sein Schwanz iſt vier bis fünf Fus lang, und einen Fus breit. Wenn er auf ſeinen Raub ausgehet: ſo ſtekt er ſeine Zunge — es wird dir unglaublich ſcheinen, liebe Schweſter! aber es iſt wahr — zwei bis drei Fus heraus in einen Ameiſenhaufen, und wenn ſie voll iſt zieht er ſie zurük. Dies iſt ſeine einzige Speiſe.

Der Faule. Dieſes Geſchöpf gleicht in Geſtalt und Gröſe einem mittelmäſigen Affen, nur daſſ er ein noch mehr lächerliches Geſicht, lange weisgraue Haare, und dike Pfoten hat. Dieſe ſind mit drei langen und ſtarken Klauen bewafnet, die alles, was ſie faſſen, gewis nicht lebendig heraus laſſen. Seine Langſamkeit iſt ſo gros daſſ er allezeit, um nur einen Fus fortzuſezen, einige Minuten braucht. Auf einen Baum zu klettern, ſind einige Stunden nöthig aber er geht auch nicht eher wieder davon herunter, als bis Früchte und Laub kal weggefreſſen ſind.

Das Schildſchwein hat die Gröſe einer Kaze, den Kopf einer Ratte, die Ohren und Füſſe eines Kaninchens, und den Schwanz eines Krokodils.

Ueberhaupt ſind wir mit Schweinen aller Art reichlich verſehen. Daſſ es uns an europäiſchen Schweinen nicht fele, verſteht ſich von ſelbſt. Auſer dieſen haben wir auch Stachelſchweine, doch halten ſie ſich nicht an der Küſte auf, ſondern tief landein.

Auch haben wir Waſſerſchweine, die viel Aenlichkeit mit den Meerſchweinen haben, die Du wol kennen wirſt, nur daſſ ſie ungleich gröſer ſind.

Sag mir doch — denn in Europa habe ich mich nie um die Naturgeſchichte bekümmert — ob Ihr in Teutſchland auch ſo vielerlei Schweine habt?

Grabe Dago haben beinahe die Geſtalt der Füchſe, nur daſſ ſie ganz ſchwarz ſind.

Halt! beinahe hätte ich noch eine Art von Schweinen vergeſſen.

Bingo eine Art von wilden Schweinen, die aber in der Naturgeſchichte die auſerordentliche Erſcheinung machen, daſſ ſie den Nabel auf dem Rüken haben.

Bakira ſind eben ſolche Schweine, nur ungleich kleiner.

Unſere Hirſche ſind wenig gröſer, als ein vaterländiſches Reh. Unſere Kaninchen und Ratten aber ſind den Eurigen völlig gleich. Doch gibt es noch eine Sorte Ratten, die zwar eben die Geſtalt haben, aber gröſer ſind, und ihre Jungen nicht im Leibe, ſondern unter dem Bauche tragen.

Mit Affen ſind wir beinahe ſo reichlich geſegnet, wie ihr in Teutſchland, und zwar eben ſo mit Affen von allerlei Art, Stand und Gröſe. So viel mir aus der Naturgeſchichte bekant iſt, ſo ſind noch die wenigſten Arten derſelben beſchrieben. Wir haben ſie von der Gröſe einer Ratte, bis zur Gröſe eines halben gewachſenen Menſchen. Dieſe lezte Sorte, welche Quatten genennt wird, ſieht auch dem Menſchen ſehr änlich, und ich vermute, daſſ es der in der Naturgeſchichte bekante Orang Outang iſt. Sie gleichen dem Menſchen mehr, als irgend eine andere Art, und haben das Geſicht eines alten runzlichen Mannes, aber ganz ohne Haare, ſo, wie ihre Hände: der übrige Teil ihres Leibes aber iſt mit ſchwarzen Haaren bewachſen. Es ſind ſehr boshafte Geſchöpfe, die den Menſchen auf jede Weiſe beleidigen. Wenn man unter Bäumen weggeht, auf denen ſie ſich vorzüglich gern aufhalten, ſo beehren ſie einen mit einer nicht gar angenehmen Salbe von beiderlei Art. Macht man Mine ſich zu verteidigen: ſo brechen ſie Aeſte ab, und wiſſen ſo geſchikt damit zu werfen, daſſ man ausreiſen muſſ. Unter allen Thieren, die ich kenne, gränzt ihr Verſtand am nächſten an den menſchlichen. Dir nur eine einzige Anekdote zu erzälen: Ich gehe einſt im Buſche ſpaziren, und bemerke eine Quattin die ihr Kind trägt. Aus Neugierde ſchleiche ich ihr nach, und finde, daſſ ſie es an einen Bach trägt, um es zu waſchen. Das Junge wehrte ſich, und ſchrie ganz kläglich, die Alte brach eine Rute von einem Strauch, und peitſchte es aus, ſo lange, bis es nicht mehr ſchrie, und das Waſchen ſich gefallen lies.

Schildkröten. Es gibt deren zweierlei Sorten hier, Land und Seeſchildkröten. Die Landſchildkröten ſind klein, da hingegen eine Seeſchildkröte bis auf vier Hundert Pfund wiegt. Auch ſind die lezten weit delikater, als die erſten. Man fängt ſie, wenn ſie an das Ufer kommen, um ihre Eier in den Sand zu legen. Man legt ſie denn in der Geſchwindigkeit auf den Rüken, wo ſie ſich nicht mehr helfen können, und ſpaltet mit Aexten ihre Schilde von einander.

Krokodille. Sie ſind von den afrikaniſchen und aſiatiſchen ſehr unterſchieden. Sie ſind nicht länger, als acht bis zehen Fus, haben bewegliche Schwänze, wie die Eidexen, und ſind ganz unſchädlich.

Schlangen. Von dieſen gibt es unendlich verſchiedene Sorten, die aber meiſt unſchädlich ſind, doch gibt es einige darunter, deren Biſſ unvermeidlich tödlich iſt. Die gröſten ſind die

Waſſerſchlangen, wo ich einige von fünf und zwanzig, bis dreiſig Fus lang, und eines ſtarken Mannes dike, geſchoſſen habe, und doch verſichert man mich, daſſ dieſe noch bei weitem nicht die längſten ſind. Die giftigen Schlangen, deren Biſſ meiſt tödlich iſt, ſind die Rukuku, Sapajas, Papa-Schlangen. Alle dieſe ſind ſelten mehr, als zehen bis zwölf Fus lang. Die Rukuku hat zwei lange und ſpizige Hauzähne, wie ein wildes Schwein, welche hinterwärts im Rachen liegen. Wenn ſie bös wird, ſtehen die Zähne auf, und richten ſich vorwärts. Vorne an den Spizen haben ſie kleine Löcher, aus welchen der Gift bei dem Biſſ in die Wunden ſprizt.

Unſere Kröten ſind noch einmahl ſo gros, als die Europäiſchen.

Unſere Seen und Flüſſe ſind ſehr fiſchreich von unendlich verſchiedenen und guten Arten: aber es würde zu weitläufig werden, Dir ein Verzeichnis davon zu machen.

An Inſekten iſt kein Land reichlicher geſegnet, als das unſrige, von den wunderſchönſten, bis zu den häſſlichſten herunter. Alle Sümpfe und Büſche wimmeln davon, und an ſtillen Abenden hört man tauſenderlei Stimmen.

Nun zum Schluſſ noch etwas von unſern Rebellen Negern. Gleich ſeit Stiftung der Kolonie, flüchteten einzelne Negern in den Buſch, bald aber deſertirten von ganzen Plantagen die Sklaven und geſellten ſich zu Jenen. Sie verſtärkten ſich hierdurch ungemein, formirten eine kleine Armee, und eigene Regierungsform, überfielen die Plantagen, und retirirten ſich wieder in ihren Buſch, ehe man ihnen zu Leibe kommen konte. Kurz, ſie machten es wie die europäiſchen Freikorps. Sie waren uns zwar noch nicht gewachſen: aber doch richteten ſie manches Unheil, und viele Verherungen an. Dieſe Partie wurde Samarakoners genennt, und hielt ſich zwiſchen den Flüſſen Surinam und Kommewine auf. In der Folge wurden ſie aber mehr verſtärkt, und vor zwölf Jahren rebellirten alle Plantagen am Fluſſe Tentate, an der Zal fünf und zwanzig. Die Europäer zogen ſich in der Geſchwindigkeit zuſammen, und vereinigten ſich mit den in daſigen Gegend zerſtreuten Soldaten. Sie griffen die Rebellen an: allein dieſe hatten ſich ſo vorteilhaft poſtirt, und wehrten ſich ſo verzweifelnd, daſſ die Europäer ſich mit einem groſen Verluſt zurükziehen muſten. Die Rebellen zogen ſich in den Wald und vereinigten ſich mit den erſten, von da aus ſie ganz unbeſchreiblichen Schaden anrichteten. Alles wurde aufgeboten, gegen ſie zu ſtreifen: allein der undurchdringliche Buſch, und die fürchterlichen Sümpfe machten die Märſche unbeſchreiblich beſchwerlich, und nöthigten ſie oft zum Zurükzug, weil ſie von einzeln zerſtreuten Feinden beſchoſſen wurden, die ſich geſchwind wieder in ihre Schlupfwinkel zurükzogen wo ſie ſchlechterdings nicht angegriffen werden konten, weil ihre Winkelſchliche für ein ganzes Korps unzugänglich waren, und ſich durch Verteilung zu ſchwächen, offenbare Raſerei geweſen wäre. Die Europäer ſahen ſich alſo genöthigt, einen förmlichen Frieden zu ſchlieſen, und jährliche Geſchenke zu bewilligen, die ſie ſich, gleich den afrikaniſchen Raubrepubliken durch immer neue Gewalthätigkeiten immer zu vermehren wiſſen. Vor verſchiedenen Jahren rottete ſich noch eine andere Rebellenpartie zwiſchen den Flüſſen Perika und Kottika zuſammen, welche einen ſchlimmen Hund zum Kapitän hatten, und noch haben. Er lebt noch, ſchweift mit ſeiner Rotte in alle Gegenden des Landes, und verübt die unerhörteſten Grauſamkeiten. Sie haben ſchon ſehr viele Plantagen überrumpelt, die Europäer ermordet, die Sklaven, die nicht Luſt hatten, ſich ihnen zu widerſezen, mit ſich hinweg geführt, vorher aber die Plantagen ruinirt, und die Soldatenpoſten des Kordons entweder nidergeſchoſſen, oder aufgehoben, oder verjagt. Indem ich Dir dieſes ſchreibe, haben wir ſchon in der Gegend von Perika kanoniren hören; wir ſind aber ſelbſt zu ſehr von Leuten entblößt, als daſſ wir ihnen Hülfe leiſten könten. Gott mag ihnen helfen! Auch ſind wir zu weit entfernt, als daſſ wir zeitig genug noch ankommen könten.

Ich bin ſchläfrich. Morgen mehr!

* * *

So eben erhalten wir einen Expreſſen von der Plantage Pokenſtein. Dieſe iſt es, von welcher wir das Kanoniren gehört haben. Die Europäer haben ſich gegen die heftigſten Angriffe der Rebellen verteidigt, bis Sukkurs angekommen iſt, wo ſie ſich in der beſten Ordnung nach dem Buſche zurükgezogen haben, wo aber unſere Leute noch immer mit ihnen ſcharmuziren. Ich erhalte Befel von unſern Kapitän, unter deſſen Kompagnie ich als Unteroffizier ſtehe, ſowie auch mein Bruder und Elrich, ſogleich mit Elrichen und funfzig treuen Negern zum Sukkurs dahin aufzubrechen: denn daſſ jeder Europäer hier auch Soldat ſein muſſ, hab ich Dir auch wol geſagt. O wie zukt mir ſchon jede Nerve, und wie rollt das Feuer in meinen Adern für Freuden, daſſ ich izt mit guten Gewiſſen würgen kan! Mit den Flügeln des Windes will ich zur Bluthochzeit eilen, um Barbaren vertilgen zu helfen, welche die Menſchheit entehren, und hierdurch den Krieg mit der Menſchheit wieder auszuſöhnen, daß ſie dem Erfinder derſelben nicht mehr fluchen darf. Solte ich auch ſterben; ſolte ich auch in ihre Hände fallen; ſolten ſie mir auch jedes Glied einzeln vom Leibe reiſen; ſolte ich auch ſehen können, wie ſie mit ihren Zähnen das Fleiſch von meinen Lippen zerrten, meine Eingeweide verſchleuderten, und aus meinen Hirnſchädel mein Blut tränken: ſo ſolte mein Geiſt ihr hohnlächelndes Zähnefletchen lieber ſehen, als die begnadigende Mine des Fürſten, der mir ein Ordensband umhängen wolte, weil ich meine Nachbarn, Mitglieder eines Staates hätte unterdrüken helſen, um der Habſucht, dem Ehrgeiz, dem Blutdurſt ein Opfer zu bringen, zu dem die Hölle den Weihrauch hergibt. Wenn ich ihre ſpottenden Todesgeſänge herheulen hören könnte: ſo ſolte deren Ton meinen Ohren lieblicher klingen, als die ſchmeichelnden Lobeserhebungen kriechender Buben, die mir Glük wünſchen, wenn ich mit einem blutigen Lorbeer, im Gefolge der Tränen, Seufzer und Flüche ehrenvoll beleiert, belobrednet, und bei lebendigen Leibe bebiograſirt, zurükkommen, und die ſich Glük wünſchen, daſſ — ich ſie nicht erwürgt habe; — lieber als die ſchändlichen Triumpflieder, die ein verworfener, oder verblendeter Pöbel mir zujauchzt, weil ich das Land mit dem Blute ſeiner Mitbürger gedüngt habe, wenn ich noch dabei hören muſſ, daſſ das zweideutige, ſo oft gemisbrauchte, und durch die ſchwärzeſten Laſter geſchändete Wort Patriotismus, welches Könige geſtürzt, Monarchen gemordet, Völker unterjocht, und Länder verwüſtet hat, meiner Schande den Mantel umthun muſſ, den ſie der Tugend geraubt hatten.

Verzeihe mir Wilhelmine! ich habe mich vergeſſen und etwas deklamirt, das dir vermutlich gleichgültig, und unſerm Vater unangenehm ſein wird: allein Du weiſt, ich bin ſo ein närriſcher Kerl, dem ſeine Fantaſie oft den albernen Streich ſpielt, ſeine Empfindung in Schwärmen zu verwandeln. Ich kan nun einmal bei gewiſſen Dingen nicht ſo kalt bleiben, wie mancher Profeſſor der Theologie, der bei ſeinen Vorleſungen jähut, und ſeine Dogmata und Dikta probanzia ſo kalt hergakert, als ob er ſie ſelbſt nicht glaubte. Du muſt mir dieſen Feler zu Gute halten, oder ich bin boshaft genug, Dich an Deine moraliſche Vorleſungen zu errinnern, die Du mir hielteſt, und ſchriebſt, zu eben der Zeit, da du in Anſehung deiner Aufführung gegen mich ſelbſt welche verdienteſt. Verzeihe mir liebe Schweſter! das ſoll nicht Verweis, ſondern blos Wink für Dich ſein, in Hinſicht deines künftigen Verhaltens gegen Andere. Ein ſo gelehrtes demonſtrirendes Anſehen, das ſich ein Frauenzimmer mit dem Gefül des Uebergewichtes giebt,

macht

mächt es eben ſo wenig beliebt bei uns, als ſüſſe Gerüche und Stuzerkabriolen uns Euch empfelen würden. Pedanten und Narrinnen nehme ich aus. Und deine Freiheit in Anſehung des Betragens gegen uns — auch bei dem reinſten Gefül der Unſchuld und Tugend, könte von der Welt anders beurteilt werden, und Du würdeſt Dich dadurch bei beiden Geſchlechtern lächerlich und verhaſſt machen, weil einem Frauenzimmer nichts verhaſſter iſt, als ein anderes das ihm in irgend einer Sache den Vorrang abgewinnen will, und einer Mannsperſon nichts lächerlicher und verächtlicher, als eine gelehrte Kokette.

Ich habe nun ausgepredigt. Es war vielleicht der lezte Rath eines Dich ſo zärtlich liebenden Bruders.

* * *

Ich werde zur Abfart errinnert. Unſere kleine Armee iſt ſchon eingeſchifft. Meine Pflicht ruft mich, und ich muſſ abbrechen, da ich Dir noch vieles zu ſagen hatte. Ach Gott! nicht blos Dir! — Klariſſen — meiner Schweſter Doren — Jetten — und zulezt meinem verchehrungswürdigen Vater. Bei all meinem Mute ſchreken mich bange Ahndungen. Ich habe nicht mehr Zeit an ihn, oder an irgend jemand zu ſchreiben. Segne ihn in meinem Namen, und bitte ihn, daſſ er mich ſegne, wie ich ihn geſegnet habe. Bitte ihn, daſſ er mir verzeihe, wie er wünſcht, daſſ Gott einſt ihm verzeihen möge.

Ich werde dieſen Brief nicht gleich abſenden ſondern meinem Bruder hinterlaſſen, der ihn, damit Ihr nicht in vergebliche Unruhe geſezt werdet. Komme ich zurük: ſo melde ich den Verlauf meines Abenteuers; bleibe ich, oder falle ich in die Hände der Barbaren: ſo wird mein Bruder den Brief ſchlieſen. — —

Gott welch ein neues Leiden! Da liegt Netti zu meinen Füſſen, und weint, und wäſcht ſich mit ihren Tränen, und ich weis nicht warum?

Netti! laſſ mich! Du weiſt ich habe zu eilen.

Herr! ich laſſe Dich nicht, bis du mich mit deinen Füſſen von Dir ſtöſeſt.

Geſchwind nur, was verlangeſt Du?

"Daſſ Du hier bleibeſt."

Netti! izt iſt nicht die Zeit, mich ungeduldig zu machen. Warum ſoll ich hier bleiben?

"Ach Herr! du kenneſt die durch Rache gereizte ganz unmenſchliche Grauſamkeit meiner barbariſchen Landsleute noch nicht. Du wirſt es zu ſpät bereuen, deiner Sklavin nicht gefolgt zu haben."

Keine Gefar darf mich ſchreken, wenn meine Pflicht mich ruft.

"Deine Pflicht? Herr! verzeihe mir, wenn ich erſtaune: ich habe nicht geglaubt, daß deine Sprache ein Wort für dieſen Gedanken hätte. Deine Landsleute haben uns wenigſtens mit der Peitſche überzeugt, daſſ dies Wort blos für uns gehöre."

Izt keine Moral! Laſſ mich! Adieu!

"Nur im Vorbeigehen! Aber Herr! ich laſſe dich nicht, ich wiederhol es noch einmal, bis Du mich mit Füſſen von Dir ſtöſeſt. Ich will Dir Mittel angeben, wie Du hier bleiben kanſt, ohne Deine Pflicht nur halb ſo zu verlezen, wie Deine grauſame Landsleute."

Ich danke Dir Netti: aber ich kan keinen Ge-

Gebrauch davon machen. Aber warum dringſt Du ſo ängſtlich auf mein Hierbleiben?

"Weil ich Dich zu ſehr liebe. — Verzeihe Herr! dies freie Geſtändnis: aber ſoll Deine Sklavin nicht fülen dürfen, daſſ Du der erſte Menſch warſt, den ich unter Deinem Volke fand? Ich habe mir ſagen laſſen, Ihr predigtet alle Tugenden, und ſchriebt ganze Bücher davon: aber hier habe ich noch keinen kennen lernen, der ſie übte, als Dich. Meine Dankbarkeit kömt noch hinzu, daſſ Du mich retteteſt, daſſ Deine Menſchenliebe mich aufnahm, da ich keinen Retter mehr wuſte; daſſ ich und mein Vater durch Dich izt glüklich ſind — und ich ſolte Dich nicht lieben, und vor Deinem Untergange warnen?"

Gutes Mädchen! Ich bin gerührt von dieſem Beweiſe Deiner Liebe: aber izt muſt Du Dir die kleine Demütigung gefallen laſſen, ihn vergeblich angebracht zu haben. Dein Dank iſt verſchwendet: denn hätte ich nicht den Adel Deiner Sele in Deinem Aug und in Deinem Anſtand geleſen, da Du krank wärſt: wer weis, ob meine Menſchenliebe ſo kräftig für Dich gewirkt hätte!

"Nein Herr! ich kenne Dich beſſer. Verleugne Deine Tugend nicht; eine Tugend, die wir vor keinem Pkanken noch ſahen, und die Dir unſer Aller Verehrung und Liebe erworben hat. Du wandelſt zur Erleichterung unſeres Schikſals unter uns, wie unſer weiſer Engel; nur ſuchſt Du Deinen Glanz zu verbergen. Bleibe Herr! und wenn nicht auf meine Bitte, doch auf die Bitte aller Deiner Sklaven, in deren Namen ich auch mit rede."

Kind! ich kan nicht.

"Dein Schreiber kan Deine Stelle mit vertreten, und um noch einen Mann zu ſtellen, kanſt Du Deinen Bedienten ſchiken. Ich will Dich indeſſen bedienen. Wie Dein Schatten will ich Dich begleiten, und Deine Winke ſollen vollzogen ſein, ehe Du noch geredet haſt."

Mädchen! ſteh auf, und mache mich nicht weich.

"O daſſ Du es würdeſt! und ſolt ich hier liegen bis zum Uebergang in das Land der Geiſter: ſo würd ich nicht aufſtehen."

Aber warum verlangt Ihr ſo ſohr nach mir, da Ihr an meinem Bruder einen ſo braven Direkteur habt?

"Ich kenne ihn nicht ſo, wie Dich — und dann — er iſt ein Europäer! — Wir alle kennen ihn nicht ſo, wie Dich. — Und wer ſoll denn Offizier ſein?"

Dein Vater.

"Deſſen Glük und Anſehen wird mit Deiner Abreiſe verſchwinden. Die Negern lieben ihn, und Dein Bruder muſſ um deswillen aufmerkſam, und mistrauiſch gegen ihn werden. — Bleib Herr! bleib unſer Vater, wie Du es warſt."

Ich kan nicht Netti! Ich habe mit meinem Bruder geſprochen; ich habe Deinem Vater die nöthigen Verhaltungsbefele gegeben, und habe nichts weiter zu thun, als abzureiſen. Steh auf Netti! und leb wol. In dieſer, oder in jener Welt ſehen wir uns wieder.

(Schnell ſprang ſie auf, faſſte meine Hände mit Feuer, trat aber erſchroken wieder zurük. Ich fragte ſie)

Haſt Du noch etwas Netti?

"Herr! gewähre mir nur eine Bitte!"

Welche?

"Laſſ mich nicht zurük. Gib mir die Erlaubnis Dich zu begleiten."

Gutes Mädchen! Du weiſt nicht, was Du bitteſt. Was wilſt Du in einem blutigen Feldzuge? In einem Feldzuge wider Nazionen Deines Vaterlands?

"Was ich will? Herr! — verzeihe Deiner Sklavin: aber Du kenneſt das Herz einer ächten Afrikanerin noch nicht. Vaterland, Vaterlandsliebe ſind unbedeutende Töne, die der Wind ſo gut vor unſern Ohren vorbeibrauſt, als vor den Eurigen; und bei denen wir uns ſo viel denken, oder empfinden, als wie Ihr, nur daſſ Ihr mehr davon ſchwazt. Wo ich bin, und genährt, und geſchüzt werde, da iſt mein Vaterland: aber nicht mehr da, wo ich verkauft worden bin, alſo ich will, daſſ Du mir Waffen gibſt, um an Deiner Seite gegen Rebellen fechten zu können."

Mädchen! Du raſeſt!

"Ich raſe? Sieh dieſen Dolch! (Sie zog ihn aus ihrem Pantchen) Hätt ich geraſt, oder nur zu raſen Luſt gehabt, ſo hätt er längſt einen Europäer, vielleicht izt Dich zum Opfer meiner Rache für Eure Grauſamkeit geheiligt — aber höre Herr! er iſt nur für mich beſtimmt, wenn unſer groſer Geiſt aufhört, mich mit Geduld zu unterſtüzen. Einigemal war er ſchon gezükt: aber der groſe Geiſt hielt mich doch noch durch den Gedanken einer möglichen Erlöſung zurük. Kamſt Du nur etwas ſpäter, und der Schmerz würgte mich nicht, ſo war mir gewis dieſer Freund der Wegweiſer zu den Wohnungen der glüklichen Geiſter. Izt Herr! zeige nun daſſ deine Güter keine andere Grenzen hat, als das Laſter. Gib mir Waffen, und nim mich in männlicher Kleidung mit, als Deinen Kammerdiener."

Und wenn ich auch die Unbeſonnenheit beiging, Dich in männlicher Kleidung als meinen Kammerdiener mitzunehmen: was wolteſt Du mit den Waffen, Netti?

"Erniedrige mich nicht durch dieſe Frage. Mein Vater (ſprach ſie mit der Würde einer Königstochter) war der erſte Feldherr des Reichs, und an ſeiner Seite lernte ich die Waffen führen.

Prüfe mich: und dann urteile, was ein afrikaniſches Weib vermag!“

Mit dem lebhafteſten Ausdruk des Gefüls wahrer Hoheit, drehte ſie ſich mit dieſen Worten von mir, kehrte aber wieder zurük, und fuhr fort:

Herr, Herr! mache nicht, daſſ ich Gebrauch von dieſem Dolche machen muſſ. — Ohne Dich bleib ich weder unter meinen, noch Deinen Landsleuten, wider welche Du mich ſchüzen muſt, ſondern ich bahne mir ſelbſt den Weg nach dem Reiche der Selen. — Du haſt mich wieder zum Menſchen gemacht, da Menſchen mich unter das Vieh erniedrigt hatten, Du haſt mir wenigſtens einen Teil von der Glükſeligkeit dieſes Lebens empfinden lernen: und izt, da ich dem baldigen Genuſſ der reifen Frucht meiner Hofnungen entgegen lächle, ſoll ich die Blüte dieſer Frucht abfallen und verwelken, und zertreten ſehen? — Nein Herr! das Mädchen, das Kraft genug hatte, mit der Streitkeule die Köpfe feindlicher Anführer zu zerſchmettern, hat auch Mut genug, dieſen Dolch in ihre eigene Bruſt zu ſtoſen. — Du ſchweigſt? — Du biſt ja eilig, endſcheide alſo ge-

geſchwind durch Deinen Ausſpruch mein Schikſal: ſoll ich Dir folgen, oder ſoll ich " " " "

Und ſie kehrte die Spize des Dolchs nach ihrer Bruſt. Ich kennte ſie, daß es nicht Komödiantenſpiel war, und erſchrak, ſchlug ihr den Dolch aus der Hand, und ſtaunte ſie an, ohne vor Rührung ein Wort reden zu können.

Du biſt gerührt? fuhr ſie fort — biſt alſo doch nicht ganz Europäer, wie ich beinahe glaubte! — Nun behalte meinen Dolch; aber nim auch mich mit. Behalt ihn, um mich damit zu durchboren, wenn nur ein Schatten meine Treue Dir verdächtig machen ſolte. Herr! ich bitte Dich noch einmal fusfällig laſſ mich nicht zurük. Ich will Dein Schatten ſein, Dein Fusſchemel, wenn Du auf Dein Pferd ſteigen wilſt, Dein Schild in der Gefar. Ich will meinen Kopf vorhalten, wenn ein Streich den Deinigen treffen ſoll. Wirſt Du glüklich: ſo flechte ich Dir einen Siegeskranz, und führe Dich im Triumf zurük, indem ich den Zügel Deines Pferdes halte. Wirſt Du verwundet: ſo trage ich Dich auf meinem Rüken aus der Schlacht an einen Ort, wo heilſame Kräuter wachſen, die ich kenne. Ich ſauge das Blut aus Deiner Wunde, kaue die heilſamen Kräuter, lege ſie auf Deine Wunde, und verbinde ſie mit einem Stüke von meinem Pantgen, und verberge Dich, bis wir ſicher zurükgehen können. Bleibſt Du: ſo begrabe ich Dich, damit Dein Leichnam nicht in die Klauen der Barbaren fällt, die ihn noch mishandeln würden. Auf deinem Todenhügel baue ich mir eine neue Hütte, und verweine mein Leben bis meine Schlafſtelle neben Deinem Grabe, auch mein Grab wird.

Ich wurde ſo gerührt von der feurigen Grosmut und Treue des ſchönen ſchwarzen Mädchens, daſſ ich die Tränen nicht unterdrüken konte. Ich drehete mich herum, ſie zu verbergen, und mit meinem Tuche ſie heimlich abzuwiſchen. Plözlich ſprang das ſchnellfüſſige Mädchen zu, und riſſ mir das Tuch aus der Hand.

Dies Herr! ſprach ſie ſei mein Erbteil, wenn ich dich nicht wieder ſehe: und nun nim alle deine Geſchenke wieder zurük. Es enthält die Tränen, die ein ſtolzer Europäer für ein ſchwarzes Mädchen geweint hat; die Du mein Wohltäter für deine Sklavin geweint haſt.

Ich konte nicht mehr widerſtehen. Ich umarmte ſie, und ſprach: Netti Du folgſt mir!

Schnell lag ſie zu meinen Füſſen, und küſſte feurig meine Hand. Nach einer kleinen Pauſe, wo ſie die Aufwallung ihrer Empfindung zu unterdrüken ſuchte, ſprach ſie mit Feſtigkeit: Herr! Du kanſt nicht lügen. Dein Wort iſt mir heilig. Ich halte Dich dabei; ich folge Dir: aber nicht blos in dieſen Feldzug, ſondern ich bin von nun an Dein Schatten, ſo lange Du lebeſt, ſo lange ich lebe. Wir ſind von nun an unzertrennlich. Schwöre das Deiner Sklavin mit einem Handſchlag.

Ich war ſo erſchüttert, daſſ ich keiner Ueberlegung fähig war. Ich gab ihr meine Hand. Sie küſſte ſie noch einmal ſprang freudig auf, und gab mir ihren Dolch. Nim ihn, ſprach ſie: denn ich brauche ihn nicht mehr, da du mein Beſchüzer biſt: aber brauche ihn gegen mich, wenn ich fähig bin, meine Treue gegen Dich zu verlezen. Nun genug Herr! ich habe meinen Endzwek erreicht. Gib mir Kleider und Waffen. Die Leute warten.

Ich fragte ſie, ob ſie europäiſche, oder indianiſche Waffen verlange.

″Ich habe bei meinem Vater mit beiden umgehen lernen, wenn aber die Wahl mein iſt: ſo gib mir europäiſche.″

Sie wird izt gekleidet und gewafnet, und ich bin zum Einſchiffen bereit. Ich weis nicht, wie es kömt, daſſ ich Tod und Martern mit einer Art von Vergnügen entgegen gehe? Vermutlich iſt es eine gute Ahndung, die mein Schuzgeiſt mir einflüſtert.

Hier kömt Netti. Das lebhafteſte Bild der liebenswürdigſten Amazone! Ich weis nicht warum das edle Mädchen mich ſo intereſſirt. Liebe iſt es nicht, auch nicht tieriſche Empfindung gegen das Weib: aber daſſ die Tochter eines der Erſten ihres Königreichs, auch als Sklavin ihre Hoheit nicht verleugnet, das verdient meine ganze Bewunderung.

Nun muſſ ich fort. Lebt wol! Ich gehe zum Sieg, oder zum Tod. Iſt es das Lezte: ſo ſegnet mein Andenken.

Zweites Buch.

Zweites Buch.

An Wilhelminen.

Hier bin ich wieder auf meiner Plantage aber wahrſcheinlich auf zeitlebens ein Krüpel. Wie wir bei der Plantage Pokenſtein ankamen, fanden wir alles in der tiefſten Ruhe. Unſere Truppen waren unter dem Kommando unſers Hauptmanns ſechs tauſend Mann ſtark, und die Rebellen ſchäzte man auf zwanzig tauſend. Da aber wie unſere Spions berichteten, täglich neue ſtarke Truppe zu ihnen ſtieſen, und ſich im Buſche verſchanzten: ſo hielt unſer Hauptmann für nöthig den Gouverneur zu bitten, daſſ er noch eine Kompanie zu uns ſtoſen laſſen mögte. Eine Kompanie beſteht nämlich ungefehr aus hundert Europäiſchen wirklichen Soldaten, einigen Hundert andern Europäern, und an die ſechs Tauſend treuen Negern, die von den Rebellen ſo ſehr gehaſſt und verfolgt werden, als die Blanken, mithin ihrer eignen Sicherheit wegen mit eben dem Eifer gegen ſie fechten, wie wir. Wir verſchanzen uns indeſſen auch zwiſchen Kottika und Kommewine, um ihnen dieſen Paſſ nach dem vodern Lande zu verhauen. Es war beſchloſſen, ſo bald die zwote Kompanie eingetroffen ſein würde, ſie in ihrem Lager anzugreifen, weil die Rebellen anfingen, uns mit kleinen, aber öftern Ausfällen zu allarmiren, wobei wir allemal das meiſte leiden, weil ſie nach dem hizigſten Angrif ſich mit einer uns unterichtbaren Flüchtigkeit wieder in ihre Sümpfe retiriren. Wir bekamen einigen Sukkurs, aber keine ganze Kompanie. Demungeachtet beſchloſſen wir den Angrif. Treue Negers, die ſich ſtellen muſten, als wolten ſie zu den Rebellen übergehen, rekognoſzirten die Zugänge zu ihrem Lager, welches ſo vorteilhaft angelegt war, daſſ ihm wegen Buſch und Sumpf nur auf zwo Seiten beizukommen war, und zwar auf ſo ſchmalen Wegen, daſſ wir nur vier Mann hoch aufmarſchiren konten. Die gröſte Schwierigkeit war, unſere Feldſtüke, die von Sklaven gezogen wurden, auf dieſen ſumpfigen Wegen fortzubringen.

Wir teilten uns auf beide Wege in zwo Kolonnen. Ehe wir noch die Palliſaten, worin ihre Verſchanzung beſtund, erreichten, verloren wir ſchon ein Dritteil unſerer Mannſchaft ohne nur einem Feind zu ſehen, indem die Hunde Nachricht von unſerer Unternehmung bekommen hatten, ob wir gleich erſt gegen Mitternacht in der gröſten Sille ausmarſchirt waren. Sie hatten ſich längſt des Weges im Buſche verſtekt, und feuerten auf uns. Wir konten wegen Enge des Paſſes blos unſer kleines Gewehr brauchen, welches ihnen nicht viel ſchaden konte.

Wir hatten ungefehr noch eine halbe Stunde zu ihrer Verſchanzung, als Netti; die in meiner Korporalſchaft die erſte war, und dicht hinter mir ging, vortrat. Herr! ſprach ſie, nach den Anführern feuern ſie am erſten. Laſſ mich izt an Deiner Stelle vorausgehen, und gehe in mein Glied zurük. Sobald es etwas zu kommandiren giebt, tret ich zurük; Du biſt wieder Korporal, und ich Sklav.

Sie hatte kaum ausgeredet, als eine Kugel meinen linken Arm traf, daſſ ich das Gewehr fallen lies. Ich verbiſſ meinen Schmerz, und nahm das Gewehr in die [illegible] Hand. Niemand bemerkte es in der Dunkelheit. Ich hofte einen freien Plaz zu erreichen, wo der Chirurgus unſerer Plantage, den ich bei mir hatte, mich verbinden könte, ohne den Marſch der Leute aufzuhalten: allein meine Hofnung betrog mich. Wir waren kaum noch einige hundert Schritte weiter maſchirt, als eine Kugel mein rechtes Bein zerſchmetterte, daſſ ich zuſammen ſtürzte.

Mein Schmerz war äuſerſt heftig: aber ich fülte ihn nur halb, da ich die Teilnehmung meiner Sklaven ſahe. Netti vergas ihren Heldenmut und war wieder Weib. Sie warf ihr Gewehr weg, warf ſich über mich, und weinte laut. Meine Negers riſſen ſie weg, und ſagten ihr, daſſ ſie, wenn ſie etwas bei der Sache thun wolte, unſern Wundarzt holen ſolte. Sie waren indeſſen beſchäftigt, von abgehauenen Zweigen eine Trage zu flechten. Der Unterleutnant der uns kommandirte, befal, keinen Aufenthalt zu

ma

machen, ſondern mich liegen zu laſſen, und augenbliklich weiter zu marſchiren. Es war ein geborner Holländern. Meine funfzig Neger verſicherten aber einmütig, daſſ ſie nicht einem Schritt von der Stelle thun würden, wenn ihr Negeroffizier nicht bei ihnen ſei. Er drohte auf ſie feiern zu laſſen: allein ſie beteuerten, daſſ ſie ſich eher würden niederſchieſen laſſen, oder zu den Rebellen übergehen, als ihren Offizier im Stiche laſſen.

Der Herr von Schooten befal einigen holländiſchen Soldaten, mich auf die Seite zu bringen. Schnell ſchloſſen meine Negern einen Kreis um mich, und drohten, den auf der Stelle zu erſchieſen, der eine Hand an mich legen würde, ehe ich verbunden wäre. Er könne mit ſeinen Leuten ruhig vorbeimarſchiren, ſie würden mit mir ſchon nachkommen. Der Leutnant der bei den izigen kritiſchen Umſtänden keine Gewalt brauchen durfte, fluchte einige Bootsknechtsflüche über den teutſchen Muff, und die ſchwarzen Hunde, und drükte ſich Mann für Mann einzeln vorbei.

Gleich darauf kam Netti mit dem Wundarzte, der meine Wunden unterſuchte. Netti verlangte nur immer zu wiſſen, ob ſie tödlich wären. Der Wundarzt verſicherte das Gegenteil: allein wahrſcheinlich würde ich einen ſteifen Arm, und ein lahmes Bein behalten. O! rief ſie freudig, Dank unſerm groſen Geiſte, laſſ immer dein Bein lahm bleiben, Herr! ich will Dich ſchon führen; laſſ immer Deinen Arm ſteif bleiben: ich will Dich an- und auskleiden; ich will Dir Dein Eſſen zerlegen, und Gabel und Löffel zu Deinem Munde führen; ich will Dir Deinen Becher reichen; kurz, ich will Dein Arm und Dein Bein ſein, wenn Du nur lebſt.

Im Arme war der Knochen unverlezt, und die Kugel nur durch das Fleiſch gegangen. Dieſer war bald zu verbinden: aber nun felte es an leinenen oder baumwollenen Zeuge zu Bantagen. Kaum ſahen das meine Negern, als ſie darum wetteiferten, welche von ihnen ihr elendes bischen Kleidung dazu hergeben ſolten. Mit dem lahmen Arme hatte es alſo nicht groſe Gefar, wenn nicht die Hauptflechſen verlezt waren, welches der Wundarzt bei einer Fakel nicht genau beſtimmen konte. Mit dem Beine ſahe es gefärlicher aus. Die Kugel hatte beide Röhren zerſchmettert, und es muſten verſchiedene Splitter herausgenommen werden, welches bei der Nacht eine misliche Arbeit war.

Nun felte es abermals am Zeuge zum verbinden: denn das Gepäke von alter Leinwand und Baumwollenzeug zu Bantagen war ſchon lange vorausgegangen. Kaum bemerkten dies meine Negern, als ſie ſich wieder um die Ehre ſtritten, welche von ihnen ihr elendes Streifchen Leinwand zu meiner Verbindung herqeben ſolten. In einem Augenblik waren ſo viel Streifen da, daſſ ich wie eine ägiptiſche Mumie damit hätte können eingewikelt werden.

Während des Verbandes hielten meine Leute einen dichten zweifachen Kreis um mich geſchloſſen, und machten ein beſtändiges Hekefeuer in den Buſch, um die Buſchnegern von uns abzuhalten.

Wie ich verbunden war, ſo wolten Netti und einige andere, ſelbſt der Wundarzt, daſſ ich auf der geflochtenen Trage nach der Plantage zurükgebracht würde: allein der ganze Haufe widerſezte ſich, und ſchwur, daſſ ſie ohne mich nicht fechten, ſondern mit mir zurükkehren würden. Sie verſicherten dabei, daſſ ſie eine Mauer um mich machen wolten, die mich ſo bedeken ſolte, daſſ ſie alle erſt bleiben müſten, ehe eine Kugel mich treffen ſolle. Ich war in ihrer Gewalt, und muſte mich in ihren Willen ergeben, ſo ungern es immer geſchehen mogte. Sie legten mich auf die Trage, und viere der Stärkſten trugen mich ſo ſanft, ſo leicht und ſo ſchnell davon, als ob ich in einer Hangematte läg.

Ehe wir noch zu unſern Leuten kamen, hörten wir ſchon die Kanonen donnern, und kurz darauf auch das kleine Feuer. Es war ein ſchrekliches Gemezel, das wir bei unſerer Ankunft erbliften. Ihre Paliſaten waren niedergeſchoſſen, und an verſchiedenen Orten waren beide Partien ſchon im Handgemenge. Ich wurde hinter der Fronte niedergelegt; zwölf Mann blieben zu meiner Bedekung, und die Uebrigen eilen unter Thomas Anführung, der hier ſchon einen groſen General vorſtellen konte, in den Streit.

Hätte das Handgemenge weiter überhand genommen: ſo hätten wir gewis den kürzern gezogen, teils wegen Ueberlegenheit des Feindes, teils, weil die Rebellen im Handgefechte geübter waren, wie wir. Der Hauptmann war ſo klug dies einzuſehen, und kommandirte zum Rükzug, um blos von beiden Seiten des Angrifs die Kanonen auf den Feind ſpielen zu laſſen. Dies that die gewünſchteſte Wirkung: Ihr Muſketenfeuer konte uns nicht erreichen, und ſie ſtürzten zuſammen, wie gemähtes Heu unter der Senſe. Einige Zeit hielten ſie es aus, da ſie aber ſahen, daſſ ihre Standhaftigkeit unnüze war: ſo ſprangen ſie auf den Seiten teils in die Sümpfe teils in den Buſch, wo ſie vor unſerer Verfolgung ſicher waren. Wir lieſen die Kanonen noch einige Zeit ihnen nachſpielen, und da wir nichts lebendiges mehr bemerkten, nahmen wir Beſiz von ihrer Fortreſſe, und erwarteten auf dem Schlachtfelde den Tag. Wir fanden da, daſſ unſere Kanonen eine ſchrekliche Niederlage angerichtet hatten. Unſere Negern waren nun beſchäftigt, die Armſeligkeiten des Lagers, und der Gebliebenen zu plündern,

dern, und kein Verbót des Hauptmanns konte ſie davon abhalten. Die meinigen ſtunden wie Mauern, ſobald ich ihnen verſprach, die Beute zu vergüten. Alle Europäer blieben gleichfalls im Gewehr, weil den Hunden nicht zu trauen war. Alles wurde den Negern gelaſſen, nur, was zu Wehr und Waffen gehörte, muſte dem Hauptmann überliefert werden, der es ſogleich unter einer ſtarken Bedekung von Europäern nach Paramaribo transportiren lies.

Netti kam indeſſen nicht von meiner Seite, und beſchäftigte ſich, mit einem Zweige die Müken von mir zu vertreiben, die mich unleidlich quälten. Dieſe ganz unbeſchreiblich zalreiche Art von Inſekten iſt die beſchwerlichſte Plage der Europäer in Surinam. Ihre Stiche ſind ſchmerzhaft, und verurſachen zuweilen offene Schäden. Die ganze Luft iſt damit angefüllt, und ſie dringen ſogar bis in die Wohnungen; nirgends aber ſind ſie zalreicher, als im Buſch, oder an Sümpfen. Rauch iſt das einzige Mittel, ſie von ſich abzuhalten.

Izt wünſchte ich, meinen Thomas bei mir zu haben, ob er mir gleich nichts helfen konte.

Ich wunderte mich, da er doch unter meiner Korporalſchaft ſtund, daſſ er ſich weder bei meiner Verwundung, noch bei meinem Verbande, noch nach erlangtem Siege, bei mir hatte ſehen laſſen. Seine Liebe zu mir, und ſeine felſenfeſte unerſchütterliche Treue war mir durch ſo viele Beweiſe bekant: und izt ſolte er mich verlaſſen? Das war mir unbegreiflich. Ich konte nicht anders vermuten, als daſſ er ſelbſt unglüklich geweſen ſein müſſe. Ich lies die ganze Korporalſchaft viſitiren: aber kein Thomas war zu finden, und niemand wolte etwas von ihm wiſſen. Es war alſo nunmehr als zu wahrſcheinlich, daſſ er auf dem Wege ſchon geblieben ſei. Ich konte mich nicht enthalten, zu weinen, denn einen ſolchen treuen und braven Kerl bekam in dieſer Welt nicht wieder.

Der Hauptmann hielt für gut, daſſ wir dieſen Poſten dieſen Tag, und die folgende Nacht behaupteten, wenn etwa die Rebellen ſich wieder verſammeln ſolten. Ich hörte von dieſem Befel, und lies den Hauptmann bitten, ſich zu mir zu bemühen. Ich ſtellte ihm vor, daſſ dies nicht rathſam gehandelt ſei, und daſſ die

Rebellen, wenn ſie ſich auch wieder verſammeln ſolten, gewis nicht uns angriffen, ſondern die Gelegenheit benuzen würden, die von Volk, Gewehr und Munizion entblöſten Plantagen zu überfallen. Ich hielt daher für rathſamer, daſſ wir unſere kleine Armee verteilten, um die an Buſche nächſtgelegenen Plantagen zu bedeken.

Mein Herr Hauptmann — es war auch ein Holländer — nahm dieſe Vorſtellung ſo übel auf, daſſ er von Subordinazion ſprach, mit teutſchen Muffen um ſich warf, und mir ſolche Grobheiten ſagte, daſſ ich ihn ſicher auf den Zeitpunkt meiner Geneſung gefodert haben würde, wär es kein Stokfiſch geweſen, mit dem ich Mitleiden haben muſte. Ich ſagte ihm das in das Geſicht, und der elende Kerl war niederträchtig genug, ohne Antwort ſeiner Wege zu gehen.

Gegen Mittag erhielten die Leute Erlaubnis, aus einander zu gehen, und die Negern muſten den Plaz von den Leichen ſäubern. Sie wurden in die anſtoſenden Sümpfe geworfen. Der Verwundeten, deren Gewinſel die Luft fürchterlich durchheulte, erbarmte ſich kein Menſch.

Ich glaube daſſ man mit Hunden mehr Barmherzigkeit gehabt haben würde. Sie baten nur um den Tod: aber auch der wurde ihnen nicht gewährt, ſondern ſie wurden mit ihren toden Brüdern lebendig in den Sümpfen begraben. Und das thaten Leute, die ſich zur Religion Jeſu bekennen! — Ich mag nicht mehr daran denken, damit ich mich über die weiſen Hunde nicht mehr ärgern muſſ, als über die ſchwarzen.

Lebensmittel fanden wir in ihren Hütten eine ſolche Menge, daſſ wir acht Tage reichlich davon ſchmauſen konten. Unſere Leute lieſen ſich ganz wol dabei ſein, und indem ſie auf der mit friſchem Menſchenblute gedüngten Erde ſaſen oder lagen, wären ſie ſo frölich, als wären ſie auf einem Hochzeitſchmauſe.

Auf die Nacht muſte alles wieder in das Gewehr, weil man einen Ueberfall fürchtete: allein des Hern Hauptmanns ſo ganz überflüſſige Vorſicht war ſo unnüze, und, wie wir in der Folge hörten, ſo ſchädlich, als ich vorhergeſagt hatte. Uns lieſen ſie im ruhigen Beſize, und verwüſteten indeſſen zwo Plantagen, und ermordeten alles, was einen lebendigen Athem hatte. Wir hörten das Kanoniren, und der Hauptmann blieb doch ganz ruhig bis zum Anbruch des Tages ſtehen, wo er erſt aufbrechen lies. Mich wundert nur, daſſ er noch ſo viel Verſtand hatte, Verwundete und Marode in die Mitte zu nehmen.

Eben da wir aufbrechen wolten, glaubte ich eine Erſcheinung zu ſehen. Mein Thomas den ich ſchon als tod beweint hatte, kam mit etlichen Negern, welche Betten trugen. Ehe er noch mit mir ſprechen konte, war auch der Hauptmann da, und erkundigte ſich, was das bedeuten ſolte?

"Das können Sie nicht errathen, Herr Kapitän?"

Nein, denn im Feldzuge pflegt man keine Betten bei ſich zu führen.

"Ja im Feldzuge! Ich habe aber in Europa geſehen, daſſ Bleſſirte nicht eher wieder Feldzüge mitmachen, bis ſie kurirt ſind."

Kerl! wilſt du mich den Dienſt lehren?

"Den Dienſt? — Hm! — Riechen Sie da mal an meinem Rok, ob ſich da nicht mehr Pulverdampf eingezogen hat, als Sie in Ihrem

Leben gerochen haben. Wie viele Kampagnen — Nehmen Sie mirs nicht übel — ich frage wie ein dummer Teutſcher — wie viele Kampagnen haben Sie denn ſchon mitgemacht?

Der Kapitän befal den Negern, den Kerl zu arretiren: allein kein Menſch hatte Ohren für dieſen Befel: denn ich war von meinen Negern umringt. Er rief zween Unteroffiziers herzu, die ihn ausprügeln ſolten: allein er muſte den Befel öfter wiederholen, weil ſich die ehrlichen Bootsknechte vor meinen Leuten fürchteten. Zitternd kamen ſie mit ihren Stöken, und alle meine Negers raſſelten mit ihren Gewehr, indem ſie einen engern Kreis um uns ſchloſſen. Netti, riſſ ihre Piſtolen aus dem Gürtel, nahm in jede Hand eine, und drohte dem Erſten, der ſich näherte, vor den Kopf zu ſchieſen. Einer blieb zurük, der Andere aber hatte Mut genug, ihr nicht zu glauben. Um mehrerer Sicherheit willen, begleitete ihn der Hauptmann ſelbſt. Netti warnte beede zum zweitenmal, aber vergebens. Bei unſerm groſen Geiſte! ſchwur ſie zum drittenmal, der Erſte, der ſich nähert, iſt des Todes. Sie ſpotteten, gingen näher, und wenige Schritte von uns ſchoſſ ſie den Unteroffizier durch den Kopf, daſſ ſein Gehirn den Hauptmann beſprüzte. Dieſer erſchrak, und wolte ſich entfernen: allein Netti eilte auf ihn zu, und hielt ihn feſt. Er wolte den Thomas und Netti ſchlieſen laſſen: allein ſie riſſ ihre Weſte auf — ich hatte ihr eine europäiſche Kleidung geben laſſen — und zeigte ihre Brüſte. Hier Barbar! rief ſie, zeig Deine männliche Tapferkeit, und ſtos mir den Degen in die Bruſt, oder — dies Piſtol iſt Dein" — indem ſie es zugleich ſpannte. Der Kapitän war ſo beſtürzt, daſſ er gar nicht antworten konte.

Nun, fuhr ſie fort, habe ich noch ein Wort mit Dir zu reden, Kapitän! Du haſt meinen Herrn ſo beleidigt, daſſ er Genugthuung haben muſſ. Izt iſt er, wie Du ſelbſt ſieheſt, auſer Stande, ſie zu fodern, und wenn er ſelbſt wiederhergeſtellt iſt, wird er Dich zu ſehr verachten, um noch daran zu denken. Aber hier Tirann! ſiehe ſeinen Stellvertreter in mir. Laſſ uns ein wenig auf die Seite gehen.

Mit einem verächtlichen Lächeln antwortete er: Eine Sklavin will ſich mit dem oberſten

Befelshaber ſchlagen! Das wäre doch ein Stükchen in einen Roman. Hierauf drehte er ſich zu den Umſtehenden. Holt doch den Feldſcheer ſprach er, daſſ er den armen Mädchen eine Ader öfnet, denn ihr ſeht ja, daſſ ſie den Verſtand verloren hat, und raſet. Mit dieſen Worten verlies er ſie. Pfui des feigen ſchurkiſchen Tirannen! rief ſie ihm nach. Ich muſte mir nun gefallen laſſen, ſo lange auf der Erde zu liegen, bis die Betten auf meiner Trage zurecht gemacht waren, worauf ich dann ſo bequem lag, als in meinem Zimmer.

Dieſer Vorfall verurſachte eine Verzögerung des Aufbruchs, von welcher Netti nichts gutes vermutete. Brüder! rief ſie meinen Negern zu, wenn Ihr Euern Offizier liebt: ſo folgt mir. "In einem Hui war meine Trage auf den Schultern, und unter Nettis Anführung, und dem Geſang eines fürchterlichen Kriegsliedes, zogen ſie im Angeſicht der ganzen Armee mit mir fort.

Mir war übel dabei zu Mute: denn ich konte nicht anders vermuten, als daſſ der Kapitain auf uns würde feuern laſſen; Netti aber

ſprach

ſprach mir Mut ein, indem ſie mich verſicherte: ſie ſei überzeugt, daſſ alle Negern auf die erſte Mine von Gewaltthätigkeit, ſich zu uns ſchlagen würden denn ſie hatte deren Geſinnung ſchon erforſcht. Dies wiſſe auch der Kapitain ſchon, und aus Noth gedrungen, müſſe er nachgeben. Ihre Vorherſagung traf zu, und wir marſchirten vor der ganzen Fronte vorbei, ohne daſſ ein Mann eine Bewegung machte, oder nur einen Laut von ſich gab. Nur der Kapitain mit einer brennenden Pfeiſe im Munde, und einem Flächſen Dram in der Hand, trank mir eine ſpöttiſche Geſundheit zu, auf eine glükliche Reiſe, und baldige Geneſung. Beinahe wär ich bös geworden: allein es fiel mir noch zur rechten Zeit bei, daſſ es ein Holländer ſei.

Auf einer Seite meiner Trage ging unſer Wundarzt, und ſeine Geſchwäzigkeit vertrieb mir die Zeit, und machte, daſſ ich meinen Schmerz vergas. Auf der andern Seite trabte Thomas neben mir her, ohne ein Wort zu reden. Ich fragte ihn, warum er ſo ſtill ſei?

Hm! antwortete er, was ſoll ich denn reden, wenn ſie mich nichts fragen? Und welcher vernünftige Menſch wird ſichs denn einfallen laſſen, zu reden, wenn die Zunge eines Weibes, oder eines Barbiers in Bewegung iſt. Das wäre ja eben ſo viel, als wenn ein Kolibrit das Klappern einer Müle am brauſenden Kommewineſtrome überſchreien wolte.

Ich fragte ihn ferner, warum er ſich unterſtanden hätte, das Korps zu verlaſſen? wo er ſich unterdeſſen aufgehalten, und wo er die Betten hergenommen habe?

Ich ſchlich mich fort, weil ich dachte, ich konte Ihnen nüzlicher ſein, als wenn ich mir neben Ihnen auch noch die Knochen entzweiſchießen lies. Zweitens: geweſen bin ich auf dem Hinwege, und dann auf Ihrer Plantage, und und dann wieder auf dem Herwege.

Weiſt Du, Thomas! was Du verdient haſt?

"So ungefehr! ein bischen Krummſchlieſen bei Waſſer und Brod oder einen Pukel voll Schläge."

Du haſt Dir Dein Urteil ſelbſt geſprochen, Thomas! erwiederte ich, und befal zween ſchwarzen Unteroffiziers; ihn in Ermangelung der

Ketten und Strike, mit einer Art von Weiden binden, die in den hieſigen Büſchen häufig wachſen, und ſehr ſchmerzhaft ſind, zu binden.

Alle Negern baten für ihn, und nennten mich grauſam, da er doch blos aus Liebe gegen mich, gefelt hätte.

Ich verſicherte ſie, daſſ dieſes keinen Soldaten entſchuldigte, ſondern daſſ Jeder, der mich lieben wolle, eben aus Liebe für mich, ſeine Pflicht deſto pünktlicher thun, aber nicht verabſäumen müſſe. Ich fürchtete ſchon einen Aufſtand, weil niemand hier ſie zwingen konte: allein zum Glük blieben ſie ruhig. Der Aufſtand von Negern iſt ſchreklich, weil ſie in allen ihren Empfindungen ausſchweifend heftig ſind. Ihr Europäer könnt euch gar keinen Begrif davon machen. Der engliſche Pöbel iſt der ausgelaſſenſte, den Ihr kennt: allein er begnügt ſich doch damit, blos die Fenſter einzuwerfen, wenn er tumultirt, und einen vornehmen Herrn im Bildnis aufzuhängen, oder zu verbrennen, oder ihre Wagen mit Koth zu bewerfen. Hier gibt es mehr. Rauben, Sengen, Brennen, Morden, und mit der unmenſchlichſten Grauſamkeit morworden, ſind die unmittelbaren Folgen eines Aufſtandes. Mit eben der Freude ſchindet der Neger ſeinen Herrn, wenn er unzufrieden mit ihm iſt, mit welcher er ſich ſelbſt für ihn ſchinden läſſt, wenn er ihn liebt. Glük für mich, daſſ ſie mich liebten, weil ich ſie als Menſchen behandelte, welches ihnen freilich etwas ungewohntes iſt, und weil ich meinen Beutel nicht ſchonte, ihnen auch ohne Vorwiſſen meiner Prinzipalin, manche Freude zu machen. Auſerdem hätte Thomas nur einen Wink geben dürfen, und ich wär ein Opfer ihrer Wut geweſen.

Geduldig ſtillſchweigend, und mit der gleichgültigſten Mine, lies ſich Thomas die Hände auf den Rüken binden. Da es aber geſchehen war, ſprach er: i nu! das hab ich um die Subordinazion verdient, Herr Kapitain: aber was hab ich denn um Sie verdient?

Dieſe naive Frage frappirte mich. Ich fülte mich beſchämt, grif in meine Taſche, holte meine Börſe heraus, die gut gefüllt war, und warf ſie ihm zu. Ein Neger hob ſie auf, und wolte ſie in ſeine Taſche ſteken: allein er bat um Erlaubnis, ſie eröfnen, und zälen zu dürfen, wie viel darin ſei, mithin auch um Erlaubnis, ihn loszubinden. Ich gewährte ſie, und er zälte ſieben und achzig Dukaten.

Nu, ſprach er, das belohnt doch den Schmerz, ſich einmal binden zu laſſen. Aber Herr! ich dächte Sie wüſten, daſſ Geld keinen Einfluſſ auf meine Dienſtfertigkeit oder Treue habe. Ich habe nun Ihren guten Willen geſehen, und danke Ihnen dafür. Nehmen Sie es nun wieder zurük, und ſchenken Sie es Bedürftigern.

Ich wurde noch mehr gerührt von der Grosmut des Kerls, und befal ihm, das Geld unter die Negern zu verteilen, die ſich ſeiner ſo treulich angenommen hätten. Er verteilte es, und ein allgemeines Freudengeſchrei belohnte mich. Zu gleicher Zeit aber traten auch die zweien Unteroffiziers, denen er übergeben war, zu mir, und machten ein ſo flehendes, ſprechendes Geſicht, daſſ ich ſie nicht erſt um Deutung befragen durfte.

Gute Jungen! ſprach ich; Ich weis, was Ihr wollt, ohne daſſ ihr redet. Seine Liebe hat mich gerührt, ſeine izige Grosmut noch mehr, doch beides würde mich nicht zur Verzeihung bewogen haben: Denn Ihr Alle wiſſt, was die Pflicht eines Soldaten iſt, und wie viel darauf ankömt, ſie pünktlich zu erfüllen, allein ſeine geduldige Unterwerfung, und Eure Fürſprache machen daſſ ich ihm verzeihe.

Eiu abermaliges Freudengeſchrei durchtönte die Luft! nnd die Negern machten vor Freuden die poſſirlichſten Sprünge. Thomas allein blieb kalt, wie zuvor, und ſtumm, wie ein Fiſch.

"Nun Thomas?

Was denn, Herr Kapitän?

"Du ſagſt nichts?"

Was iſt denn da zu ſagen? Ich und Sie, wir haben nun alle Beide unſere Schuldigkeit gethan, und es bedarf weder Abbitte noch Verzeihung. Ich hörte einmal einen Advokaten ſagen: jeder Teil iſt in integrum reſtituirt.

Ich muſte über den komiſchen Kerl lachen, und er, und der Wundarzt unterhielten mich in der That auf ſo angenehme Art, daſſ ich meine Schmerzen vergas, bis wir nach Mitternacht bei unſerer Plantage ankamen. Auf gegebene Signale, wurden die Zugbrüken niedergelaſſen, und wir hielten unſern triumphirenden, und meinerſeits kläglichen Einzug.

Mein Bruder, welcher mich erwartet hatte, kam mir entgegen, und beklagte mein Schikſal. Ehrich, der ihn begleitete, bewies durch Thätigkeit, daſſ er mein warmer Freund war.

Ich war kaum auf mein Zimmer gebracht, als eine unvermutete Erſcheinung mich überraſchte. Frau von Schoonen trat im Nachthabit zu mir herein. Sie hatte ſchon im Bette gelegen, aber den ausdrüklichen Befel gegeben, ſie zu weken, ſobald ich ankommen würde. Sie beklagte mich zärtlich, und verſicherte, daſſ ſie bis zu meiner Geneſung, mich ſelbſt pflegen, bei mir wachen: und mein Zimmer zu dem ihrigen machen würde.

Hier wurde ihr von der Netti Einſpruch gethan. Nein Frau! ſprach ſie, ich bin ſchon in dem Beſize dieſes Dienſtes, und nur mit Gewalt kanſt du mich daraus verdrängen.

O liebe Netti! antwortete ſie, das haſt Du nicht zu beſorgen. Ich will Dir nur Geſellſchaft leiſten, und wenn Du ermüdet biſt, Dich ablöſen. Du allein kanſt es nicht aushalten, und einer andern Sklavin vertrau ich meinen Watterloh nicht an. Um Dich zu überzeugen, daſſ ich Dich nicht von Deinem Offizier trennen will, wenn Du vieleicht etwas mehr als Sklavengefül für ihn empfindeſt: ſo ſei ihm hiermit als ſein Eigentum geſchenkt. Ich bin nicht mehr Deine Frau, und er iſt nicht mehr Dein Offizier, ſondern Dein Herr.

Ich war in wahrer Verlegenheit, wie ich mich bei dieſer Schenkung benehmen ſolte. Sie war mir aus mancherlei Urſachen ungelegen: denn für die Gegenwart ſchien ſie mir gefärlich, und für die Zukunft fürchtete ich, daſſ ſie mir läſtig werden mögte: Durch eine abſchlägige Antwort aber würde ich meine Prinzipalin beleidiget, und meine liebe Netti, die ſchon ſoviel für mich gethan hat, und ſo lange ich hier bin, mir unendlich nüzlich ſein kan, gekränkt haben.

Netti zerſchnitt meine Verlegenheit, wie Alexander den gordiſchen Knoten. Sie küſſte meiner Prinzipalin dankend die Füſſe, und mir die Hand, mit den Worten: Herr! Dein bin ich, Dein bleib ich.

Die Frau van Schoonen lächelte ſo bedeutend bei den Aeuſerungen der Freude dieſes Mädchens, daſſ ich vermuten muſte, ſie gebe Nettis Liebe zu mir, eine falſche Deutung. Da es indeſſen hier zur Galanterie gehört: ſo gab ich mir keine Mühe, ſie vom Gegenteil zu überzeugen, ſondern dankte ihr halb herzlich, halb unwillig, für das mir im Grunde ſo angenehme Geſchenk.

Ich erkundigte mich, was für ein Zufall ſie ſo unerwartet auf die Plantage geführt hätte?

Watterloh! ſprach ſie, kennen Sie meine Geſinnungen gegen Sie ſo wenig, daſſ ſie noch fragen können? Thomas kam, Betten für Sie zu holen, und Ihr Bruder berichtete mich durch einen Expreſſen davon. Glauben Sie mir, daſſ ich meine Pflicht kenne, gegen Leute, deren Verdienſt ich zu ſchäzen weis? Unmittelbar auf die erhaltene Nachricht reiſte ich hierher, mit dem Vorſaze, nicht eher wieder abzureiſen, bis Sie wieder hergeſtellt wären, und wenn es Ihnen nicht zuwider iſt; ſo werde ich Wort halten, und bis dahin Ihre Wärterin ſein. Netti iſt müde von der Reiſe — ich will thun, als wenn ich noch ihre Frau wäre — ſie mag izt zu Bette gehen, und ich werde bei ihnen wachen. Morgen löſt ſie mich ab. Geh Netti! ich befel es Dir.

Ungern ging Netti: allein der Befel ihrer geweſenen Frau, und mein Wink entfernten ſie doch.

Aber Madam! ſprach ich, was kan Sie bewegen, einem elenden Negeroffizier ſo viele Aufmerkſamkeit zu widmen.

“Meine Achtung gegen ihn bewegt mich dazu, und ich widme meine Aufmerkſamkeit nicht dem Negeroffizier, ſondern dem Freunde, den ich liebe, und von welchem ich wünſchte, daſſ er meine Empfindungen für ihn genauer unterſuchen, und kennen mögte.”

Ich wolte antworten: allein ſie fuhr gleich fort: Verſtehen Sie mich nicht unrecht. Ich habe mich unbeſonnen ausgedrükt. Meine Liebe für Sie macht keine andere Anſprüche auf Sie, als die Anſprüche der Freundſchaft: allein ich muſſ Ihnen ſagen, daſſ ich in meiner Freundſchaft eben ſo zärtlich, eben ſo empfindlich, eben ſo eiferſüchtig bin, als ein anderes Weib in der eigentlichen Liebe; und wenn Sie nur einige Empfindungen der freundſchaftlichen Liebe für mich fülen, ſo gönnen Sie mir die Wolluſt, den Gedanken denken zu können: Du haſt etwas zur Erleichterung ſeines Zuſtandes beigetragen. Ich gönne Ihnen gern Ihre Wilhelmine und Ihre Klariſſe, ſelbſt Ihre Netti: allein ſo lange ich bei Ihnen bin, verlange ich den erſten Rang in Ihrer Freundſchaft und Achtung, die ich noch nicht habe verdienen können, aber zu verdienen mich bemühen werde. Ich verſichere Sie: ich würde ſtolz darauf ſein, wenn ich Ihre Dankbarkeit verdienen könte.

"Ich bin zu ſchwach Madam! Daſſ ich izt einem Weibe, die es wiſſen kan, was ich für ſie empfinde, es auf eine gute Art ſagen könte. Was ich Ihnen jezt ſagen mögte, würde Kompliment ſcheinen, und nur der Gedanke davon iſt mir verhaſſt. Sie wiſſen ja, daſſ ich ein Thüringer bin, dem nur das Wort Kompliment ſo heilſam, als ein Vomotiv iſt. Ich nehme izt die Beweiſe Ihrer Freundſchaft ohne alle Umſtände an, allein ich bitte Sie zugleich mir Gelegenheiten zu verſchaffen, wo ich Ihnen Beweiſe meiner Dankbarkeit wirklich geben kan.

Lieber Wetterloh! ich bitte Sie recht ſehr ſchonen Sie Ihre Lunge. Indem Sie nicht zu komplimentiren ſcheinen wollen, komplimentiren Sie am meiſten. Izt iſt Ihnen die Ruhe nöthig. Drüken Sie die Augen feſt zu, und vergeſſen Sie, daſſ ich in Ihrem Zimmer bin.

Mehr meine Schwäche, als der Gehorſam machte mich folgſam. Ich ſchlief ein, und ſchlief wie ein Prinz — nicht wie ein Prinz — gebe Gott allen Prinzen meine Ruhe! — ich ſchlief wie ein Dreſcher; ich erwachte, und ſahe das gute Weib noch vor meinem Bette ſizen, und ein Glas Limonade in der Hand halten. Ich trank es aus Gefälligkeit ohne Neigung. Mehr noch rührte mich der Anblik Nettis, die zu meinen Füſſen auf den Knien lag, und mein zerſchmettertes Bein mit Kiſſen zudekte.

Frau ſprach ſie zu meiner Prinzipalin, ich habe Deinen Willen gethan: aber nun laſſ mich auch den meinigen thun. Du haſt mich verſchenkt, und ich kan izt auf mein Recht trozen.

Von dieſer Stunde an, litt ſie keine andre Bedienung mehr um mich. Der Wundarzt war der

ei-

einzige, den ſie duldete. Nicht einmal meinen ſchwarzen Kammerdiener, oder den guten Thomas, lies ſie zu meinem Bette.

So wechſelten blos Netti und meine Prinzipalin zu meiner Wartung, bis izt, und beide überhäuften mich unabläſſig mit Vorwürfen, daſſ ich Nettis Rathe nicht gefolgt wäre.

Sag mir, nur Herr! was nüzt es dem gemeinen Beſten, daſſ Du Deine Knochen haſt zerſchmettern laſſen? Es hätte noch mehr Unglük unter den Unſrigen entſtehen können: denn jeder Neger läſſt ſein Leben für Dich, weil Du ihn als einen Menſchen behandelſt.

Thomaſen ſahe ich zum erſtenmal kläglich. Herr Kapitän, ſprach er! geben ſie mir meinen Abſchied.

Thomas! antwortete ich, iſt Dir Dein Dienſt läſtig geworden?

"Ja Herr! weil ich ſehe, daſſ Sie mich nicht mehr lieben."

Thomas! wie kömſt Du auf den Einfall? — Weil ich Dich habe binden laſſen?

"Ei Herr Kapitän laſſen Sie mich noch zehnmal binden — ich weis wol, daſſ Sie das thun muſten — aber Ihr Vertrauen müſſen Sie mir nicht entziehen. Ich habe Ihnen meine Treue geſchworen, und wie ich glaube auch gehalten, es ſchmerzt mich alſo, daſſ ſie Mistrauen in mich ſezen; und wenn ſie ſich lieber von Andern, als von mir bedienen laſſen: ſo erbitte ich mir meinen Abſchied."

Thomas! biſt Du klug? — Geht Dir etwas ab?

"Ja Herr! Ihre Liebe."

Du träumſt Thomas! Nie hab ich Dich mehr geliebt, als da Du mir den Beweis gegeben haſt, daſſ Du bei Deinem Vermögen, meinen Dienſt einer freien Lebensart vorgezogen haſt. Wie kömſt Du auf dieſen Traum?

"Weil Sie ſich nicht von mir, ſondern von Weibern bedienen laſſen."

Wenn Du mich wirklich ſo liebſt, Wie Du vorgibſt: ſo ſolſt Du Teil an meiner Bedienung nehmen. Allein wilſt Du Perſonen, die mich lieben, das Vergnügen entziehen, Ihre Liebe mir zu beweiſen? — Ich hätte Dich nicht für ſo neidiſch gehalten.

"Ja Herr Kapitän! in dem Falle bin ich neidiſch. Ich bin aus bloſer Liebe, zu Ihnen, nach Amerika geſchifft, habe alle Gefaren, und alle Unbequemlichkeiten des Ozeans nicht geachtet: und nun ſollen zwo Nimfen mir Ihr Zutrauen rauben? — Geben Sie mir meinen Abſchied."

Thomas! Du biſt unbeſcheiden: aber ich verzeihe Dir, weil ich glauben will, daſſ Du es gut meinſt. Weil Du aber willſt: gib mir Feder und Dinte.

— — — Hier iſt Dein Abſchied, und das Atteſtat Deiner Redlichkeit, Dienſtfertigkeit und Treue.

Er ſtaunte mich an, nahm das Atteſtat, küſſte mir mit Tränen in den Augen, die Hand, und ging ſtillſchweigend von mir. O Gott! wer hätte das denken ſollen, ſeufzte er noch in der Thür.

Er war kaum hinaus, als mein geſchwinder Endſchluſſ mich reuete. Gern hätte ich ihn zurükrufen laſſen, wenn ſein Troz mich nicht zu ſehr verdroſſen hätte. Einen Kerl von einer ſolchen unerſchütterlichen Treue bekam ich nie wieder.

der, und die Anhänglichkeit, mit welcher er mir gefolgt war, machte gerade izt den tiefſten Eindruk auf mich. Noch mehr wurde ich in Bewegung geſezt, da ich überlegte, daſſ ſeine Liebe zu mir die Urſache ſeines Abſchieds war.

Ich wendete meinen Kopf, und ſahe auch der Netti die Augen wiſchen.

Netti! fragte ich, weinſt Du?

"Ja Herr! und ich weine über Dich. Ich habe Dich geliebt wie keine Sklavin ihren Herrn, kein Weib ihren Mann lieben kan: aber ich glaubte nicht, daſſ ich einen Tirannen liebte. Steke mich wieder unter Deine Sklaven."

Netti! haſt Du auch Deinen Verſtand verloren wie Thomas?

Nein Herr! aber ich mag keinem Herrn gehören, der einen ſo treuen Sklaven verſtoſen kan. Ich habe geglaubt, Du ſeiſt Menſch: aber ich ſehe, daſſ Du Barbar biſt, und ich bitte Dich, daſſ Du mich wieder verſchenkſt, oder verkaufſt. Erlaube mir Herr! daſſ ich Dich nur noch in Deiner Krankheit bediene: denn ich kan den Mann, der mein Retter war! nicht verlaſſen, bis er wieder hergeſtellt iſt.

Hatte mich Thomaſens Betragen ſchon miſmutig gemacht: So machte mich Nettis Antrag noch unwilliger. Wie kanſt Du ſagen, antwortete ich, daſſ ich den Thomas verſtoſen habe, da er ſelbſt ſeinen Abſchied auf eine ſo unbeſcheidene Weiſe foderte, und das um einer närriſchen Grille willen. Indeſſen geſchehe Dein Wille. Ich mag niemanden um mich haben, der von mir weg zu ſein wünſcht. Ich werde Dich aber weder verkaufen, noch verſchenken, ſondern ich gebe Dir hiermit Deine Freiheit. Vermiete Dich nun, oder verſchenke Dich ſelbſt, wie und wo Du wilſt. Ein Mädchen wie Du, wird überal glüklich ſein.

Starr ſahe ſie mich eine Zeitlang an, und dann ſtund ſie auf, die ihr entflieſenden Tränen zu verbergen.

"Netti! warum weinſt Du? und warum ſucheſt Du Deine Tränen zu verbergen?"

Ich weine über Deine Grosmut und über deine Härte. Ich weine, daſſ ich einen Herrn verlaſſen muſſ, den ich nie wieder ſo finden werde: aber ich verberge meine Tränen, um ſeiner kaltblütigen Grauſamkeit keinen Schmaus zu geben. — Wer ſoll Dich nun pflegen?

"Such mir eine Sklavin aus, die Du für aufmerkſam und treu hältſt: Denn Du biſt von dieſem Augenblike an verabſchiedet und frei."

Ich wünſchte, daſſ ich ihre Mine, und ihren Anſtand hier ſchildern könte. Es war eine Miſchung von verbiſſenem Schmerz und Unwillen, und von unterdrüktem Gefül der angebornen Würde, wofür ich keine Worte habe. Mit dieſer Miſchung von Empfindungen ſahe ſie mich einige Sekunden forſchend an, fiel dann mit einem Ausdruk des Stolzes, für den ich ſie hätte küſſen mögen, vor mir nieder, küſſte meine Hände, und dankte für das Geſchenk ihrer Freiheit.

Indem ſie aufſtund, fragte ſie mit einem Blik voll Verachtung: Nun Herr! da ich frei bin, darf ich doch wol auch meine Meinung frei ſagen?

"So frei, als Du wilſt."

So muſſ ich Dir ſagen, daſſ ich Dich izt eben ſo verachte, als ich Dich ſonſt liebte. Du biſt undankbar gegen mich, und gegen die Güte meiner Frau. Du haſt ihr Geſchenk ſchlecht zu ſchäzen gewuſt: aber ich fürchte, daſſ Du es nur zu früh mit Reue empfinden wirſt. Es iſt grosmütig von Dir, daſſ du mir die Freiheit ſchenkſt: aber weiſt Du auch, was Du mir geſchenkt haſt? — Du ſchweigſt? — Schäme Dich, daſſ Du als Europäer, als Alleinbeſizer aller Weisheit, nicht ſo viel Verſtand haſt, einzuſehen, daſſ Du mir, als einer vom groſen Geiſte zur Knechtſchaft beſtimmten Sklavin das Verderben ſchenkſt. Was nüzt mir denn Freiheit? Und wie kan ich ſie brauchen, ohne zu verhungern? — Oder glaubſt Du, daſſ ich, eines Feldherrn Tochter, mich erniedrigen werde, die Beiſchläferin eines elenden Tirannen zu werden, der nur da gros iſt, wo Uebermacht und Betrug die Menſchheit in Feſſeln geſchlagen haben? Soll ich da, wo Eigenmacht, Eigenwille, und zügelloſe Leidenſchaft die einzigen Landesgeſeze ſind, für ein paar Perlen oder Ringe meine Tugend Preis geben, um in meinen ältern Tagen, mich zu jeder Hütte mit Füſſen hinaustreten zu laſſen, und es noch für Wohlthat des Schickſals halten muſſ, wenn auf dem Felde, wo ich verfaulen muſſ, ein mitleidiger Hund meine Geſchwüre lekt? — Ich gehe zur Prinzipalin, und bitte ſie um die Gnade, mir wieder die Feſſeln der Knechtſchaft anzulegen. — So weit habt Ihr herſchſüchtigen Europäer es doch alſo gebracht, daſſ die Bewohner eines andern Weltteils es für eine Gnade halten müſſen, die Sklaven ihrer Knechte zu ſein: aber Herr, Herr! es kömt gewis die Zeit, wo der groſe Geiſt, der auch uns geſchaffen hat, uns auch in die Rechte der Menſchheit einſezen, und Duldung belohnen wird. Aber ſage mir Herr! zitterſt Du nicht vor jenem Zeitpunkt?

So hatte noch keine Sklavin mit mir geredet, und ich geſtehe, daſſ ich ſo erſchüttert war, daſſ ich ihr nichts zu antworten wuſte.

Du kanſt nichts antworten? — Siehe Herr! Wenn Unſchuld und Wahrheit reden: ſo ſtehet der Sünder vor dem Gerichte des groſen Geiſtes. Ich danke Dir für das, was Du an mir gethan haſt, und der groſe Geiſt vergebe Dir was Du izt an mir thuſt.

Netti! ſprach ich nach einiger Erholung, haſt Du Deinen Verſtand verloren? Ich glaube Du raſeſt.

"Wolte Gott, ich raſte: ſo fülte ich den Schmerz nicht, mich ſo gleichgültig von Dir behandelt zu ſehen, und mich von Dir trennen zu müſſen, da ich mich einmal an Dich gewönt hatte, und glaube mir, unſer Haſſ iſt ſo ſtark als unſere Liebe, und unſere Rache ſo feſt, als unſere Treue."

Weiſt Du, was Du redeſt? und was ich mit Dir thun kan?

Doch nichts mehr, als daſſ Du mich umbringen läſſeſt, und daſſ würde weit mehr Barmherzigkeit ſein, als daſſ Du mich mit Deinem pralenden Freiheitsgeſchenk dem Laſter und dem Elend überlieferſt."

Und was wilſt Du denn, daſſ ich Dir thun ſoll? Da Du nicht bleiben wilſt: ſo habe ich Deinen Willen gethan.

"Nein, das haſt Du nicht; verkaufe mich, oder verſchenke mich, oder wenn ich die Freiheit haben ſoll: ſo behalte mich."

Du haſt ja verlangt, nicht mehr bei mir zu ſein.

"Ja! ſo lange Du ein undankbarer Tirann gegen diejenigen biſt, die Dich lieben, und die aus Liebe für Dich ihr Leben hinzugeben bereit ſind.“

Ich bin nicht grauſam; ich bin nicht undankbar: aber ich leide nicht, daſſ irgend ein Menſch in der Welt mich trozen will. Wem es nicht bei mir gefällt, dem ſteht meine Thür offen. Wilſt Du das Geſchenk Deiner Freiheit ſo übel aufnehmen: ſo bleib in meinen Dienſten, hol mir eine Sklavin zu meiner Aufwartung, und geh an Deine ſonſtige Arbeit.

Ihr Mund antwortete nichts: aber ihre Augen deſto mehr. Mit zuſammen geſchlagenen Händen ging ſie zum Zimmer hinaus.

Eine andere Sklavin beſorgte ſogleich meine Wartung, und ehe noch der Mittag kam, war meine Prinzipalin ſchon wieder bei mir.

„Was haben Sie mit Ihren Leuten angefangen?“

Nichts Madam! als was ſie ſelbſt gethan haben würden.

„Nein Watterloh! ich würde mich von Jedem haben bedienen laſſen, ohne ſie durch den Vorzug Eines oder des Andern, auf ſich eiferſichtig zu machen. Thomas liebt ſie kindlich, die gute Netti mehr noch, als kindlich. Beide haben ihre Zuflucht zu mir genommen, und weinen über Ihre Härte."

Beide haben ja ihren Abſchied ſelbſt verlangt.

"Weil beide glaubten, daſſ Sie nicht unempfindlich genug für ihre Liebe ſein würden, um ihnen dieſen Abſchied zu geben."

War es ihr Ernſt: ſo hab ich ihren Willen gethan; war es nicht ihr Ernſt: ſo bin ich nicht gewohnt, mich von irgend einem Menſchen in der Welt trozen zu laſſen.

"Und doch ſind Sie ſelbſt das trozigſte Geſchöpf unter Gottes Sonne?"

Eben um deswillen, Madam! kan ich den Troz am wenigſten leiden.

"Aber wenn nun dieſer Troz bloſe Liebe, lautere Menſchenliebe, warme Liebe für Sie, zur Quelle hat."

Ich würde ihn verzeihen: aber ich kan ihn nicht dulden.

"Sie haben nichts zu dulden, wenn Sie verzeihen wollen: denn beide werden ſich auf Ihren

ren erſten Wink reuevoll zu Ihren Füſſen werſen.

War es Uebereilung: ſo ſollen mir Beide wieder willkommen ſein.

"Sie ſind auf meinem Zimmer, und erwarten Ihre Antwort auf meine Fürbitte. Soll ich ſie herſchiken?

Ich hab es geſagt, Madam! aber keine Erwähnung des Vergangenen!

"Dafür laſſen Sie mich ſorgen!"

Netti war die erſte. Sie kam nicht gegangen, ſondern geflogen. Herr! rief ſie, indem ſie vor meinem Bette lag; iſts wahr, daſſ Du mir verziehen haſt? Und daſſ Du mich zur Sklavin wieder annehmen willſt?

"Ich will Dir verzeihen, wenn Du nicht mehr mich trozen, und über Dinge urteilen willſt, wo Du die Bewegungsgründe zu meinen Handlungen nicht weiſt; meine Sklavin aber kanſt Du nie wieder werden, da mein Wort mir heilig iſt, und da Du überhaupt nicht verdienſt Sklavin zu ſein. Kanſt Du Deinen Troz und Deinen Eigenſinn bändigen: ſo bleibe bei mir, ſo lange, als Dirs gefällt: aber nicht als Sklavin, ſondern als Freundin, und bediene mich nicht aus Pflicht, ſondern aus Liebe.“

Herr! ich bin und bleibe Dein, ſo lange, als ich lebe, und ich bleibe Deine Sklavin, wenn Du mir auch die Ehre anthuſt, mich Deine Freundin zu nennen. Aber ſei auch grosmütig, und überſieh einem vornehmen Mädchen, das ſich izt ſo erniedrigt ſehen muſſ, und dem nur Du die Sklavenketten erträglich machen kanſt, den Ausbruch einer angebornen Hize, und verzeih ihr eine weibliche Grille. Ich bin Menſch, und was noch mehr iſt — ich bin Mädchen.

Sie ſagte das mit einem ſolchen Ausdruk der Stimme und der Mine, daſſ ich mich nicht enthalten konte, ſie meiner Hize wegen um Verzeihung, und zum Zeichen der Verſöhnlichkeit um einen Kus zu bitten.

Sie umarmte mich, wie ich noch von keinen Weibe umarmt worden bin: nicht mit der Frechheit einer teutſchen Bulerin, die Wolluſtgefül erweken will, und Ekel erregt; nicht mit der Leichtſinnigkeit einer franzöſiſchen Dirne; nicht mit der Kaltſinnigkeit der Geſellſchaftsdame, und nicht mit der gnädigen Herablaſſung des Weibes vom Range, ſondern mit der Wärme der verſöhnlichen Freundin.

Sie nahm ihren Plaz wieder ein, und Thomas folgte ihr.

Herr! ſprach er, Sie ſind nicht mehr mein Kapitän, ſondern nach meinem Abſchiede bin ich Ihnen gleich. Sie wiſſen es ja ſelbſt, daſſ ich nicht bei Ihnen zu betteln brauche: aber ich ſchämte mich tod, wenn ich Sie Ihrem Vater nicht wieder überlieferte, der Sie auf meine Sele gebunden hat, und — wie geſagt — ich kan hol mich der Teufel! ohne Sie keinen halben Tag leben; Um Verzeihung bitte ich Sie nicht, wenn Sie mich aber ſo wieder annehmen wollen: nu da bin ich.

Ungeachtet meiner Schmerzen, muſte ich über den komiſchen Vortrag des närriſchen Kerls lachen, und ſeine Anhänglichkeit für mich bewundern. Elrich kam dazu, und verſöhnte uns völlig. — — —

Izt liebe Wilhelmine! bin ich zu ſchwach, weiter zu ſchreiben. Segne meinen Vater, und meine Schweſter, grüſſe die liebenswürdige Jette, und wenn Du Gelegenheit haſt, Karln, und meiner liebenswürdigen Klariſſe ſage, daß ich mit Ungeduld dem Augenblik entgegen ſähe, wenn ich ſie wieder in meine Arme ſchlieſen könte. Gern hätte ich ihr, gern hätte ich meinem würdigen Vater geſchrieben: aber meine Kräfte ſind erſchöpft.

Mis Klariſſe Atkins an Wenzeln.

Ich ſchreibe Ihnen gegenwärtig im Namen Ihrer ganzen Familie, die mir den Auftrag dazu gegeben hat, weil Ihre Schweſter am Fiber, und Ihr Vater am Podagra liegt; doch beide ganz auſer Gefar. Ihr Vater ſegnet Sie wieder, wie Sie ihn geſegnet haben; Ihre Schweſter beſtellt in ihrer Fantaſie blos Komplimente an Ihren Bruder Kriſtel; Dore und Jette weinen um ſie; Karl bittet Sie auf ſeine bevorſtehendes Jahr kommende Hochzeit — denn er iſt izt Förſter, und hat Hofnung bis zu ſeiner Hochzeit Oberförſter zu werden. Auf alle

gege

Fälle aber wird ſie bis auf Ihre Zurükkunft verſchoben, wo ſein braver alter Vater die Ihnen gegebenen Lebensregeln, unter dem Tittel Vaterlehren zueignen, und zugleich einen Entwurf zur Trauungsrede bei Ihrer und ſeiner Tochter Vermälung machen will. Der gute alte Mann iſt oft bei uns, und wir ſind oft bei ihm. Er verjüngt ſich, wenn nur Ihr Name genennt wird, und kan nicht aufhören, von Ihnen zu ſprechen. Der eingeſchlagene Brief wird Sie von ſeinem Andenken überzeugen. Und ich — das fragen Sie doch — ich bin, die ich in England war; die Ihnen zu Gefallen nach Teutſchland reiſte; die Sie mit eben dem ſehnſuchtsvollem Gefül erwartet, um in Ihren Armen den Schmerz einer langen Duldung, oder eines langen Misverſtändniſſes zu vergeſſen: aber Mann, Mann! überlegen Sie jedes Wort, das Sie mir wieder ſchreiben werden: denn ein Mädchen hält ſich an den Buchſtaben, ſie mag ihn nun in der Mine, oder im Komplimente, oder im Briefe leſen; und ein brittiſches Mädchen hält ſich an das Wort. Wenzel! wenn Ihr Gewiſſen ruhig mit Ihnen zu Grabe gehen ſoll: ſcherzen Sie nicht mit der Einfalt, mit der Gutherzigkeit, mit der Leichtglaubigkeit, und dem Zutrauen eines Mädchens. Beluſtigen Sie ſich mit Ihren Sklavinnen, brauchen Sie alle Kinder der Freude, und ſpotten Sie jeder Kokette: aber ehren Sie das Kind der Einfalt und Natur, wenn Sie nicht Unglükliche machen, und ſich nicht an der Schöpfung Gottes verſündigen wollen. Männer! Ihr kennt die Schwäche des Weibes, und misbraucht ſo unredlich Eure Stärke, und wollt dann doch ſauer ſehen, wenn das ſchwache Werkzeug ſich der Liſt, und des verdienten Betrugs, als des einzigen Mittels bedient, das uns zu unſerer Vertheidigung noch übrig iſt? — Schämt Euch, Tirannen der Schöpfung, durch niedrige Betrügereien ſchwache Geſchöpfe — die ſelbſt eine Bibel, der ihr hirnlos nachbetet, ohne ſie zu verſtehen, — ſchwache Werkzeuge nennt — ſie zu zwingen, daſſ ſie zur Liſt ihre Zuflucht nehmen müſſen, um Euern Deſpotismus ſich erträglich zu machen, und Euren prahlenden Verſtand zu beſchimpfen! Wenzel, Wenzel! ich kan mir nichts ſchreklicheres denken, als den Zuſtand eines Mädchens, dem ein Mann zweideutige Hofnungen macht, und ſchurkiſch wieder vereitelt. Ich habe meine eingebildeten Anſprüche auf Sie aufgegeben, ſobald Sie mich überzeugten, daſſ ich ein Kind geweſen war. Ich bemühte mich, die Kinderſchuhe auszuziehen, und ein Weib zu werden, wie unſere altbrittiſche Weiber waren, die eben ſo gut lieben, als haſſen, oder verachten konten. — Ich will Ihnen keine Vorwürfe machen, Wenzel! aber Sie behandeln mich noch immer, wie ein Kind, dem man ein Spielzeug weiſt, um in ſeinen Unwillen es zu beruhigen. Merken Sie ſich, daſſ ich nicht mehr Kind bin, das ſich durch Spielſächelchen beruhigen läſſt, ſondern Weib im ganzem Umfange des Worts. Verſtehen Sie mich recht, und merken Sie ſich wol, was ich Ihnen izt ſage, wenn Sie nicht auch meine Freundſchaft verlieren wollen.

Wie vielen Anteil wir Alle an Ihrem Unglük nehmen, können Sie ſich ſelbſt denken: aber verſichern kan ich Sie, daſſ Ihre Schmerzen niemand ſo mitfült, wie ich. Es iſt beinahe Selbſtgefül. Könten Sie empfinden, was ich für Sie in dieſem Augenblike nur füle: noch in eben den Augenblike ſchrieben Sie Ihrer Frau van Schoonen ein Billet, lieſen ſich einſchiffen, und verlieſen ein Land, wo ein Leben, das Vielen, beſonders Ihrer Klariſſe ſo teuer iſt, beſtändigen Gefaren unterworfen bleibt. Aber Ihren ehrlichen Thomas, und Ihre Netti müſſen Sie mitbringen. Dies edle ſchwarze Mädchen muſſ ich kennen lernen, und wenn Sie ſo iſt, wie Sie dieſelbe beſchreiben, ein — wenn auch nicht ihrer Geburt, doch ihrem Karakter würdiges Schikſal zu verſchaffen, und zu ſehen, ob es auch unter andern Völkern ein Mädchen geben kan, die an Grosmut, Endſchloſſenheit, Treue, und Feuer der Liebe einer Brittin gleicht, oder nur nahe kömt. Allen Reſpekt für Ihre teutſche Mädchen und Weiber; aber, ſo viel ich ſie habe kennen lernen, ſo ſind ſie ſteiſe Maſchinen aus der Werkſtatt des Drechslers, oder läppiſche Zierdamen, oder kindiſche und heuchleriſche Spröden, oder Pedantinnen, oder empfindungsloſe Koketten. Wie Gottes ſchöne Natur in ihrer [illegible] ausſieht, das wiſſt Ihr gar nicht. Ihr [illegible] gewohnt, ſie nicht anders, als in der Kappe, in der Schnürbruſt, in Bouffanten, und auf Stelzen zu ſehen. Wäre nicht Ihr braver, gerader Vater, deſſen Biederkeit mich feſſelte; ſo wär ich ſchon wieder in England: denn gerade heraus: ſelbſt Ihre Schweſter Wilhelmine gefällt mir nicht ganz. Sie muſſ den Prediger Salomonis ſehr fleiſig ſtudirt haben: denn ihr Mund iſt eben ſo weisheitsvoll, und ihr Karakter iſt ſich eben ſo ungleich. Ihr Herz und ihr Verſtand ſind gleich vortreflich: aber man ſieht es ihr an, daſſ ſie ſich ſelbſt gebildet, und nur hie und da ein Stümper an dem Meiſterſtüke gepfuſcht, oder vielmehr verpfuſcht hat. Sie zwingt ſich oft, eine Rolle zu ſpielen, die nicht zu ihrem Karakter gehört, und gar nicht in der Natur des Mädchens liegt. Sie will ſcheinen, was ſie nicht iſt, und zu ihrem Nachtheil iſt ſie wirklich das, was ſie nicht ſcheint. Mit einem Worte ſie betrügt ſich ſelbſt, indem ſie andere ſehr gelehrt überreden will, das von ihr zu glauben, was nicht iſt. Könte ich der durch die Scheeren der Gärtnergeſellen zerſtümmelten Piramide ihre urſprüngliche Geſtalt wieder geben: ſo wäre es der ſchönſte Baum, den ich kenne. Weit beſſer gefällt mir Ihre Schweſter Dore. Sie hat weniger Kunſt, aber mehr Natur. Verſtellung iſt ihr eine unbekante Schelmerei. Durch den Mangel des Umgangs hat ſie blos den feinern Ton, und die nothwendige Freimütigkeit eingebüſt. Aber wenn Sie wieder zu uns kommen, bringen Sie ihr auch einen braven Mann mit, denn das wiſſen Sie, ohne daſſ ich es Ihnen ſagen darf: Natur bleibt Natur, Menſch bleibt Menſch, und Mädchen bleibt Mädchen; und kein Theolog, und kein Philoſoph wird etwas am Triebe der Menſchennatur verändern. Aber dann bringen Sie einen Mann mit: der auch Verſtand, und übrige Gaben genug hat, ein in jeder Betrachtung, änliches

Frauenzimmer unter der Scheere zu halten: denn ich geſtehe ſelbſt, daſſ kein weibliches Geſchöpf, von welchen Stand und Karakter es auch ſein mag — wenn auch nicht der Scheere — doch der Gärtnershippe entbehren kan. — Das gute Mädchen liebt Sie auſerordentlich zärtlich. Schade nur, daſſ ihre Zärtlichkeit noch keinen Ausdruk hat. Es felt ihr blos Bildung in feinen Geſellſchaften, die ſie aber, wie ich glaube, bei ihrem Karl nicht braucht: denn er iſt ſo gut, wie die gute unverdorbene, aber rohe Natur. Sie werden ſich gleichen, und glüklich ſein.

Ihr edler vortreflicher Vater ſeufzt nach Ihnen, und zält täglich im Kalender jeden Monat, und jede Woche bis zu Ihrer Zurükkunft. Vereiteln Sie nicht die Hofnung des braven Greiſes, die wenigen Jahre, die er noch zu leben hat, an Ihrem Arme vergnügt zu durchwandeln. Weibliche Stüzen hat er: allein er fängt an, auch einer männlichen Stüze zu bedürfen: denn wie können Mädchen einen alten, morſchen, und doch noch raſchen Kriegsknecht ſtüzen und unterhalten?

halten? und leſen kan er nichts mehr, da ſein Geſicht ihm zu ſehr abgelegt hat. Werden Sie bald geſund, leben Sie wol, und kommen Sie je eher, je lieber wieder in die Arme Ihrer Sie Liebenden.

Drittes Buch.

Drittes Buch.

Von dieſem Brief an, muſſ ich den Faden meiner Erzälung ſelbſt wieder ſpinnen, und meine Leſer um Verzeihung bitten, wenn ſie keine ſo hübſchen Briefe mehr zu leſen bekommen, ſondern mit meinem eigenen Stil vorlieb nehmen müſſen, ſo gut er von einem unſtudirten Gärtner zu erwarten iſt, dem ſein Kapitän nicht einen Funken mehr Verſtand und Ausbildung mitgeteilt hat, als er zum Herrn Von mitbrachte.

Mein Wundarzt machte ſeine Sache ſo brav, und meine Netti wartete mich ſo gut, daſſ ich früher, als man vermuten konte, vollkommen wieder hergeſtellt war. Selbſt die Frau van Schoonen, die während meiner Krankheit die Plantage nicht verlies, that mehr an mir, als man von einer Prinzipalin verlangen kan.

Kurz nach meiner Geneſung erhielt ich einen Brief von meiner Prinzipalin, mich ſogleich auf der Plantage Koehorn einzufinden und Elrichen mitzubringen. Ich erſtaunte, mich ſogleich unter Abfeurung der Kanonen, als Direkteur bewillkommet zu ſehen. Nimmermehr hätte ich mir eine ſo geſchwinde Beförderung verſehen.

Mein Bruder verlor mich ungern, weil er wie ich, gehört hatte, daſſ meiſt nur Schelme die die Gerechtigkeit, oder Elende, die das Unglük aus ihrem Vaterland vertrieben hätte, oder auch ganz rohe Holländer dieſe Stelle erhielten.

Mein Freund Elrich, dem die hieſige Lebensart beſſer als mir gefällt, war ſehr vergnügt, als Negeroffizier in meiner Geſellſchaft zu bleiben.

Der vorige Direkteur und Negeroffizier hatten ſich ſo übel aufgeführt, daſſ die Prinzipalin genöthigt war, ſie fortzuſchiken.

Der alte Haſſan begleitete mich als unzertrennlicher Hofmeiſter, und Netti — nun das verſteht ſich — nicht als Sklavin ſondern als Freundin.

Die Sklaven, die ich mir bei meiner erſten Anweſenheit, durch mein Betragen, beſonders gegen Haſſan und Netti, zu Freunden gemacht hatte, bewillkommten mich mit einem lauten Freudengeſchrei.

Herr! ſprach ein zitternder Alter, indem ſich die ganze Schaar vor mir niederwarf; Herr! wir haben bei Deiner vorigen Anweſenheit geſehen, daſſ Du die Anlage, und die Neigung haſt, ein Menſch zu ſein. Verleugne Dein Vaterland, Herr! und ſei es auch gegen uns.

Aber, ſprach ich, ich ſehe blos Männer. Wo ſind denn die Sklavinnen? Wollen ſie nichts zu der Freude beitragen, die Ihr mir macht?

Ich weis es nicht Herr! antwortete der Alte. Ihre Netti iſt bei ihnen.

Indem er das ſagte, ſahe ich den ganzen Zug hinter ihren Wohnungen heraus, über die Viehweide kommen. Netti war die Anführerin, und trug in einem von Binſen geflochtenen Körbchen einen von Blumen geflochtenen Kranz und eine Guirlande womit ich geſchmükt wurde. Eine zwote gab die Loſung zur Muſik, und indem Frau van Schoonen zum Fenſter heraus ſahe, machten ſie einen Landesüblichen Tanz um mich herum. Männer und Weiber vermiſchten ſich alsdenn, und die Frau van Schoonen war ſo gefällig, ſich unter ſie zu miſchen, und ich war gewis nicht ſaumſelig, ihr zu folgen, ſo wie Elrich. Dieſe Ehre war den Armen Geſchöpfen eine gröſere Freude, als die jährliche Austeilung, wiewol ſie auch für dieſen Tag mit allen möglichen Erfriſchungen bedient wurden.

Dieſen Tag machten ſie mir Freude, den andern Tag ſuchte ich ihnen ſo viele Freude zu machen, als in der Geſchwindigkeit, und bei meiner Neuheit möglich war.

Unter Haſſens Anführung verwaltete ich meine Direktion noch ein halbes Jahr, nach welchem ich abzudanken gedachte, um meines Vaters Befel Gehorſam zu leiſten. Ich wolte doch noch eins aushalten: aber das Schikſal wolte das Gegenteil. Der vorige Direkteur hatte durch mir unbekante Verdienſte die Gewogenheit meiner Prinzipalin wieder erhalten, und ich hatte durch eine mir unbekante Urſache ihre Gunſt verloren. Wahrſcheinlich, daſſ ich zu einer Zeit entdekte, daſſ etwas unförmliche Hände ihren ſonſt ſchönen Bau verunſtalteten, und daſſ ſie zweierlei Augen habe. Trat nicht bei dieſer

Gelegenheit ihr Sekretär zwiſchen uns: ſo hätte ich ein paar Maulſchellen bekommen, ſo aufgebracht war ſie über die vermeinte Beleidigung. Ich fand da den Grundſaz wahr: das Frauenzimmer läſſt ſich lieber Ehre und Tugend abſprechen, als Schönheit. Das erſte läſſt ſich mit etlichen Küſſen wieder gut machen, das lezte aber im ganzen Leben nicht abbüſſen. Freilich iſt es dem ſchönen Geſchlechte zu verzeihen, wenn es ſeinen höchſten Wert auf das Kleinod der Schönheit ſezt, weil es in Aſſembleen und Gerichtsſälen mehr gilt, als jenes nun veraltete Verdienſt, daſſ nur unſere Grosmütter noch anpreiſen, und von dem wir blos in den Kroniken Beiſpiele finden... Ich glaube bei Gott! daſſ ein Frauenzimmer eher der Seligkeit, als dem Ruhm ihrer Schönheit entſagte, weil nach allen Bemerkungen Bewunderung und Anbetung das höchſte Gut ſind, das ſie um keine Glükſeligkeit, um keine Wolluſt, um keinen Himmel vertauſchen. Ich wette darauf, daſſ der gröſte Teil der Frauenzimmer lieber ihre Tugend und Unſchuld verſchenkt, oder verkauſt, um den Preis der Schönheit dadurch zu erringen, mit ihrem eingebildeten Uebergewichte ſich zu brüſten, mit triumfirender Verachtung auf ihr übriges Geſchlecht herab zu ſehen, und jedem Mitgliede deſſelben ſchadenfroh eine Brandmarke zugeben. Selbſt meine liebe Schweſter Wilhelmine, die doch ſo vielen Verſtand beſizt, und mehr noch, als einem Frauenzimmer, welches gefallen will, nüzlich iſt, läſſt ſich von dem Feler der Eitelkeit und Selbſtliebe tiranniſiren. Die guten Damen glauben, ſich dadurch eine Superiorität über uns zu verſchaffen, ohne zu bedenken, daſſ ſie ſich dadurch lächerlich machen.

Die Folge dieſer veränderten Geſinnungen war, daſſ mir der abgedankte Herr Direkteur izt als eine Brille auf die Naſe geſezt wurde, und ich ihm als Adminiſtrator der ſämtlichen Plantagen, in Unterthänigkeit gehorchen muſte. Er unterlies auch nicht, mir ſeine Oberherrſchaft bitter empfinden zu laſſen. Mir war die Tirannei eines Kerls ohne Wiſſenſchaft, ohne Sitten und ohne Verſtand ganz unerträglich. Ich bat um meinen Abſchied, und erhielt ihn augenbliklich, nur mit der Bedingung, ſo lange auszuhalten, bis ein neuer Direkteur da ſei.

So bald dies unter den Sklaven bekant wurde, entſtund ein allgemeines Murren. Sie wolten keinen andern Direkteur erkennen, als mich, und von keinem Adminiſtrator etwas wiſſen. Elrich war ſo unbeſonnen, ſie mit Gewalt bändigen zu wollen, und machte ſich dadurch ſo verhaſſt, wie Jener.

Haſſan meldete mir die Gefar eines bevorſtehenden Aufruhrs: aber ich glaubte ihm nicht, und traf keine Gegenanſtalten, weil ich mich auf die Liebe meiner Sklaven verlies. Ich hatte mich indeſſen ſehr betrogen: denn ich ſahe mich um Mitternacht auf eine ſehr unangenehme Art aufgewekt, indem meine Negern mich aus dem Bette trugen, Hände und Füſſe mir banden, und mit der gröſten Höflichkeit mich auf den Trokenplaz ſchleppten. Ich mogte fragen, was ich wolte: ſo bekam ich keine andere Antwort, als ſtumme Ehrerbietungsbezeugungen. Ich glaubte daher das Ziel meiner irdiſchen Beſtimmung erreicht zu haben, redete nichts mehr, und überlies mich meinem Schikſal. Teils Troz, teils Todesangſt, von den Barbaren auf eine grauſame Weiſe geſchlachtet zu werden, machten mich ſtumm.

Gleich nach mir wurde mein Thomas in eben derſelben Verfaſſung an meine Seite gelegt.

Thomas! ſprach ich, erinnerſt Du Dich meiner Vorherſagung?

"Ja Herr Kapitän! aber ich erinnerte mich auch meines Verſprechens, Ihnen treu zu bleiben bis in den Tod. Ich halte izt wider meinen Willen mein Wort. Wenn wir nur eines gleichen Todes ſterben, bin ich ſchon zufrieden. Wär aber noch Errettung möglich: ſo hoffe ich, daſſ auch Sie mir wieder bis ins Leben getreu bleiben werden."

Guter Thomas! das hängt izt nicht mehr von mir ab, wie Du ſelbſt ſieheſt. Ich bin eben ſo unvermögend, mir ſelbſt zu helfen, als Dir. Kömt keine Hülfe von oben: ſo können wir unſere Beichte vor Gott verrichten.

Thomas wolte noch noch etwas ſagen, als die Rebellen auch den Adminiſtator, und Elrichen brachten, und kurz darauf auch den Wundarzt, der erſt mit uns angekommen war, und den Gärtner. Nächſt Elrichen dauerte mich dieſer am meiſten: denn es war ein eisgrauer alter Mann, der immer die Liebe der Sklaven zu erhalten geſucht hatte. Der alte Haſſan muſte zulezt auch mit daran.

Nun lagen wir nach der Reihe da, wie Schlachtopfer, die nur die mörderiſche Hand des Schlächters erwarten, ohne zu wiſſen, was unſer Schikſal ſein mögte. Ich fürchtete nichts, als einen langſamen marternden Tod. Elrich und der Adminiſtrator fluchten ein Duett, welches durch das Hohngelächter der Negern zum Konzert wurde. Ungeachtet meiner Todesangſt fiel mir das Schrekliche deſſelben auf, und ich glaubte das Hohngelächter der Hölle zu hören.

Sie machten Anſtalten zu einem ſolennen Schlachtfeſte. Ein groſer Holzhaufen wurde vor uns geſammelt, und angebrennt. Ihre Muſik erſchien, und ſpielte einen kriegeriſchen Marſch, nach welchem die Barbaren um das Feuer herum tanzten, und Lieder dazu ſangen, die ich nicht verſtund, weil ſie in ihrer Sprache waren. Ihr Tanz beſtund aus lauter kriegeriſchen Bewegungen, wo ſie mit Keulen, Säbeln, oder Aexten mancherlei Schwenkungen machten, die in einer andern Lage mich beluſtigt haben würden, izt aber freilich nur ſchrekten, da ſie mir mein Schikſal vormalten.

Nachdem ſie eine Zeit lang das Feuer umtanzt hatten, tanzten ſie auf die nämliche Art um uns herum, und wiederholten ihre fürchterlichen Geſänge. Alsdann wurde Elrich herausgehoben, vor das Feuer gelegt, von friſchen umtanzt, und mit Leichenliedern beſungen. Dann ſchnitten ſie ihm den Leib auf, riſſen ihm alles Eingeweide heraus, ſchütteten Pulver in den holen Bauch, und zündeten es an.

Wie mir bei dieſer unmenſchlichen Behandlung meines Buſenfreundes zu Mute war, kan ſich jedermann vorſtellen. Alle meine Bitten, alle meine klägliche Vorſtellungen waren umſonſt, und ich muſte ſein klägliches Ende mit anſehen, ohne zu ſeiner Hülfe mich mit aufopfern zu können. Alle meine Teilnehmung war umſonſt, und ich wütete — aber blos mit den Zähnen. Die zerſtreuten Ueberbleibſel ſeines Körpers wurden geſammelt, und in das Feuer geworfen.

Dem ſeligen Elrich folgte der [illegible] Herr Adminiſtrator, nur daſſ er nicht ſo wolfeil weg kam. Ein Glied um das andere, wurde ihm abgeriſſen, und vor ſeinen Augen gebraten, und da nichts mehr übrig war, als Kopf und Rumpf, hatte er erſt, als eine Gnade, Elrichs Schikſal.

Sie tanzten abermals mit einem wilden Freudengeſchrei um das Feuer herum. Mir bebten alle Gebeine über eine ſolche unerhörte Grauſamkeit und ich erwartete ein änliches Ende, als die Negern meine Feſſeln löſten. Sie führten mich in ihrem Tanze dreimal um das Feuer herum, und in einem Augenblike ſahe ich ſie alle zu meinen Füſſen.

Herr! ſprach der Redeführer, verzeihe, daſſ wir Dich gemishandelt haben. Wir muſten es um unſerer Sicherheit willen thun, und uns Deiner, und Deiner Diener bemächtigen, wenn wir Rache üben wolten, die Du gewis nicht zugelaſſen hätteſt. Jenen Tirannen nahmen wir das Leben, weil ſie es nicht verdienten, ſondern misbrauchten: aber für Dich geben wir unſer Leben, ſo viel, als unſer ſind. Jeder bietet Dir ſeinen Kopf willig dar, wenn Du Luſt

haſt

haſt Dich zu rächen, da unſere Rache nun auch ausgeübt iſt. Ich bin der erſte, der ſich darbietet, und jeder von uns wird mir folgen. Mache nun mit uns, was Du wilſt; hier ſind wir.

Eine ſo unerwartete Wendung muſte mich natürlich auch ſo überraſchen, daſſ ich mir in der Geſchwindigkeit nicht zu helfen wuſte. Anſtatt alſo zu antworten, bediente ich mich meiner Freiheit, nahm mein Taſchenmeſſer, entledigte auch meinen ehrlichen Thomas, den Gärtner und den Wundarzt ihrer Banden, und wolte mich mit ihnen entfernen.

Nein Herr! ſprach der redeführende Sklav, ſo entlaſſen wir Dich nicht; und ich bürge mit meinem alten Kopfe, den ich Dir darbiete, dafür, daſſ Du nicht einen Schritt aus der Stelle geheſt. Deine blanken Sklaven würden wir ſelbſt befreiet haben: aber wir wolten erſt Deine Verzeihung, und zwar Deine vollkommene Verzeihung haben: denn Dir ſind wir treu bis in den Tod, und dieſe haben uns nichts gethan.

Gut antwortete ich, Ihr ſollt ſie haben: aber was haben Euch dieſe Unglükliche gethan?

Herr! ſprach der Greis, das kanſt Du nicht im Ernſte fragen: denn von dem Adminiſtrator weiſt Du es, und von Deinem Offizier ſolteſt Du es wiſſen, daſſ ſie Tirannen waren, die auf Unkoſten dieſer unglüklichen Schlachtopfer ihres Geizes, und ihrer Grauſamkeit, das Mark der Plantage ſaugten, und Dich und die Prinzipalin betrogen. Deine Güte war zu nachſichtig, es zu bemerken; wär auch wol zu weichherzig geweſen es zu beſtrafen, wenn ſie es bemerkt hätte. Wir ſahen uns alſo genöthiget, im Namen der ſeufzenden, unterdrükten Menſchheit, Gericht und Gerechtigkeit zu üben, und zur Warnung, einmal das Strafamt zu verwalten.

Ich fragte voll Erſtaunen was denn Eirich verbrochen hätte? und hörte mit Schreken die abſcheulichſten Bübereien von ihm. Ich hätte ſie nicht geglaubt, wenn nicht das einſtimmige Zeugnis aller Negern, und ſelbſt des Chirurgus und Gärtners, ſie mit Umſtänden bekräftigt hätten, die mich überzeugen muſten. Leider wurden mir nun die Augen zu ſpät geöfnet, daſſ ich durch mein blindes Zutrauen, und meine unumſchränkte

Nachſicht meinen Freund um das Leben gebracht hatte. Ich glaubte immer in ihm den gebeſſerten redlichen Elrich, und vermutete nicht, daſſ verbeſſerte Umſtände, und gröſere Freiheit, die diebiſche Bosheit ſeiner Jugend wieder in ihm erweken würden. Ich ſahe hier einen neuen Beweis des Sazes, daſſ Glük ſchwerer zu ertragen iſt, als Unglük.

Wundarzt und Gärtner ſagten mir, daſſ ſie ſchon längſt willens geweſen wären, ihre Klagen bei mir anzubringen: allein immer hätten ſie auch gefürchtet, daſſ unſere unzertrennliche Freundſchaft, ſie vergeblich machen würde.

Ich bat ſie, und die ſämtlichen Negern meiner Unachtſamkeit wegen, im Namen der Freundſchaft um Verzeihung, und verſprach ihnen feierlich, daſſ ſie, ſo lange ich noch hier ſein würde, nie wieder für meine Weichlichkeit büſen ſolten.

Wilſt Du denn nicht bei uns bleiben? fragte der Greis.

„Nein Kinder! ich kan nicht. Höhere Pflichten rufen mich in einiger Zeit in mein Vaterland zurük.“

Nun ſo ſtehen wir nicht dafür, daſſ wir nicht dann noch das thun, was wir izt zu thun ſchon halb willens waren. Wir wollten nach verrichteter Exekuzion mit unſerer ganzen Macht zu den Buſchnegern übergehen. Blos Dir zu Liebe ſind wir geblieben, weil wir gern einem Herrn dienen, der ſeine Brüder — die ſchwarze oder weiſe Farbe thut ja nichts zur Sache — nicht wie Vieh behandelt, ſondern wie Menſchen, die einſt mit ihm zugleich vor dem Richterſtuhl des groſen Geiſtes ſtehen, und ihr Urteil empfangen werden. So lange Du hier biſt, haſt Du nichts zu beſorgen, ſondern Du kanſt Dich getroſt in den Schoos unſerer Weiber und Töchter legen, und ſo ſicher darin ſchlafen, als dort auf den Blumen in den Feldern der ewigen Glükſeligkeit. Was ich Dir aber von unſerm Entſchluſſe vor, bei, oder nach Deiner Abreiſe geſagt habe: da bitte ich Dich um Dein Selbſt willen: laſſ Deinen Mund verſchloſſen ſein, wie das Grab; denn Du haſt geſehen, die Ausführung unſerer Endſchlüſſe iſt vor ihrem Ausbruche geheim, wie ein Erdbeben, dann aber plözlich und unaufhaltſam hinreiſend wie ein Orkan.

Er wolte noch weiter reden, als Netti wie eine Furie ſich in den Kreis ſtürzte. Hier ſchrie ſie, iſt ein Opfer für meinen Herrn. Mich, mich ſchlachtet für ihn, und gebt ihm die Freiheit, oder ich ſtürze mich ſogleich in das Feuer, Euere Undankbarkeit noch dieſe Nacht bei dem groſen groſen Geiſte anzuklagen, und Rache über Euch für unſchuldig vergoſſenes Blut zu fordern.

Kind! ſprach Haſſan! ich will Dir keinen Vorwurf darüber machen, daſſ Du lieber Deinen Herrn als Deinen Vater retten willſt: aber Du raſeſt. Sieheſt Du denn nicht, daſſ wir alle frei ſind? Es galt nur den Tirannen.

Schnell lag ſie zu Haſſans Füſſen. "Vater! Vater! Verzeihung! Hier liegt mein Kopf zu Deinen Füſſen. Tritt auf meinen Hals, und räche — nicht Mangel der kindlichen Liebe — wie nenn ichs — die Ehrfurcht verſchlieſt mir den Mund, Du weiſt es ja ſelbſt.

Haſſan hob ſie auf. "Es war Dir verziehen, ehe Du bateſt: denn mein Kopf iſt alt genug um Menſchen- und Mädchenherzen zu kennen. Sieh hier Deinen Herrn.

Sie vergas izt den Wolſtand, und die Landesetikette, und anſtatt mir zu Füſſen zu fallen, fiel ſie um meinen Hals.

Ich war von alle dem, was vorgefallen war, ſo betäubt, daſſ ich mir alles gefallen lies, und den Ausgang des tragiſchen Schauſpiels ganz leidend erwartete. Herr! rief ſie, teurer Herr! dem groſen Geiſte ſei Lob, daſſ er Dich errettet hat! Ich wurde in meinem Bette geknebelt, und gebunden, und man lies mich allein. Ich hörte das Hinundwiederlaufen, und Toben, und wilde Geſchrei; ich ſahe das aufgehende Feuer, und vermutete die Wahrheit. Mein Leben war mir um eine Pantje feil, aber für das Deinige zitterte ich. Ich hörte die Todengeſänge, und glaubte Dich ſchon unter dem Schlachtmeſſer. Meine Liebe — verzeihe Herr! es iſt die ehrfurchtsvolleſte Liebe — verwandelte meine Wut in Kraft: ich entfeſſelte mich, und eilte Dich zu retten, oder mit Dir zu ſterben. — Komm Herr! laſſ uns fliehen. Ich kenne die Gemütsart meiner Landsleute. Ich habe beſtändig auf einen ſolchen Fall einen Kahn für Dich bereit

gehal

gehalten. Komm! laſſ uns einſteigen: ich will Dein Steuermann und Dein Ruderknecht ſein.

Haſſan verwies ihr ihre Unbeſonnenheit, und machte ihr den ganzen Vorfall begreiflich. Sie erholte ſich, bat mich kniend um Verzeihung, wich aber keinen Schritt von meiner Seite.

Die Nacht war einmal ſchlaflos, ich nahm alſo die Negern ſämtlich mit vor mein Wohnhaus, und traktirte ſie mit Rum. Sie wurden ſehr luſtig, tanzten dabei, und lieſen ſich denſelben ſo wol ſchmeken, daſſ am Morgen keiner mehr wachend, oder nüchtern war. Ich erinnerte mich des Sprüchworts: den Teufel muſſ man anbeten ꝛc. und ſchenkte ihnen dieſen Tag die Arbeit.

Von dieſer Stunde an, war mir mein Amt, und mein Aufenthalt verhaſſt, und ich ſezte mir vor, meine Entlaſſung zu fodern.

Ich berichtete den Vorfall meiner Prinzipalin, die ſogleich ſelbſt in Begleitung eines ſchönen jungen Menſchen ankam, der ihr Kammerdiener geweſen war, und den ſie als Adminiſtrator einſezte. Ich wuſte nicht, was ich aus dem milchbärtigen Maulaffengeſichte machen ſolte, da ich auch keinen Funken von Geiſt in dieſer verunglükten Misgeburt der Natur wahrnehmen konte. Er lächelte beſtändig, und ſprach zu Allem: Wie Sie befelen — oder was? — oder zu Dero Dienſten — oder unterthänig aufzuwarten — oder Ihr unterthäniger Knecht.

Er wurde herumgeführt, und ich ſahe, daſſ er von dem ganzen Weſen ſo viel verſtund, als ich anfangs; ich konte mir alſo ſchon vorſtellen, was es für eine ſchöne Wirtſchaft nach meiner Abreiſe werden würde, da der alte Haſſan mit einem teuern Eide beſchworen hatte, bei meiner Abreiſe mit oder wider meinen Willen mit nach Europa zu gehen.

Der Herr Adminiſtator hatte einen Schlaraffen bei ſich, den er ſeinen Sekretär nennte, und ſogleich mit Beibehaltung ſeiner hohen Würde, zum Negeroffizier machte. Er verſtund vom Plantagenweſen auf den Punkt ſo viel, als ſein Prinzipal, der wie ich fand, kaum ſeinen Namen ſchreiben konte, weil er als der Sohn eines holländiſchen Bürgermeiſters nicht für nöthig gehalten hatte, es zu lernen. Der Herr

Sekre

Sekretär — und warum ſoll denn ein Adminiſtrator ſich keinen Sekretär zulegen, da ſo mancher teutſche Landedelmann ſich einen hält, um die Briefe zu leſen, die er nicht leſen kan, und ſie wieder zu beantworten! — Alſo der Herr Sekretär war ein verunglükter Notarius, der das kleine Verſehen begangen hatte, einige falſche Dokumente zu machen, welches man unbilliger Weiſe, mit Imfamie und Landesverweiſſung beſtraft hatte. Dem Herrn Adminiſtrator indeſſen war er ſeiner Geſchiklichkeit wegen ſehr teuer, und er hielt auf ihn, als auf ſeinen Augapfel.

Frau van Schoonen empfand es äuſerſt hoch, daſſ ich ihrem, durch jede kleine Handlung deklarirten Liebhaber, mit ſo weniger Aufmerkſamkeit und Achtung begegnete, als es ein ſolcher lächelnder Haubenkopf verdiente, und ſie rächte ſich dadurch: daſſ ſie durch ihn und den Herrn Sekretär mein Betragen bei der Rebellion unterſuchen lies.

Ich wurde überwieſen, daſſ ich zu nachſichtig und unachtſam geweſen ſei, bekam den ſchärfſten Verweis, mit der angehängten Drohung, mich in dem erſten änlichen Falle meiner Dienſte zu entlaſſen.

Ihre Drohung, antwortete ich, iſt ſehr unnöthig, Madam! da ich mir ſchon lange vorgeſezt habe, um meine Erlaſſung nachzuſuchen, und im Verweicherungsfalle, ſie ſelbſt zu nehmen.

Dieſe Erklärung war ihr unerwartet. Sie verwandelte die Farbe, wiſchte ſich mit ihrem Tuche den Mund, und ging einigemal im Zimmer herum.

Herr Kapitän! ſprach ſie endlich, Sie ſind nicht mehr in preuſſiſchen Dienſten, daſſ Sie mich trozen könten. Sie ſind izt in meinen Dienſten als Direkteur, und es wird von mir abhängen, wenn ich Ihnen Ihren Abſchied geben will.

"Nein Madam! In dieſem Augenblike verlange ich ihn. Ich lege hiermit in Gegenwart des neuen Herrn Adminiſtators mein Amt feierlich nieder, und übergebe meine Rechnungen in ſeine Hände."

Nein Monſieur! Sie halten Ihr Jahr aus, dann können Sie thun, was Sie wollen. Ich muſſ erſt einen andern Direkteur haben.

"Nicht einen Tag mehr. Thomas! pak meine Sachen ein."

Das wollen wir ſehen, rief ſie voll Wuth, und befal dem neuen Negeroffizier, mich zu arretiren.

Ich wolte erſt nach Gewehr greifen: allein es fiel mir ein, daſſ es doch nichts weiter als einen Spas geben werde, und entſchlos mich, den Ausgang abzuwarten, den ich auf alle Fälle ſehr komiſch vermutete. Der Herr Negeroffizier wuſte nicht, wen er dazu kommandiren ſolte, die Frau van Schoonen alſo ſchikte einen Sklaven an die ſchwarzen Unteroffiziers, mit dem Befel, mich ſogleich abzuholen, und in dem Bakhauſe zu verwahren.

Der Sklav kam mit der Antwort zurük, daſſ kein Einziger ſich dazu verſtehen wolle. Geſchwind war der Herr Adminiſtrator mit dem Befele da, daſſ der Herr Negeroffizier dies Geſchäft unter dem Beiſtand eines Sklaven ſelbſt verrichten mögte.

Wäre nicht die Herrſchaft ein Weib, der Adminiſtrator ein Gek, und der Offizier ein Notarius geweſen: ſo hätte dieſe Behandlung gewis

wis teuer büſen ſollen; ſo aber dauerten mich die armen Geſchöpfe, und es war mir ungemein lächerlich, im Herrn Negeroffizier meinen Häſcher zu ſehen. Lachend ging ich mit ihnen, und lies mir von meinem Zimmer nichts, als den Rabener und meine Flöte bringen, in deren Geſellſchaft ich vergnügter war, als in einer europäiſchen Aſſemblee: denn das ganze Verfahren war mir die luſtigſte Komödie.

Kaum war ich in mein Gefängnis gebracht, als ich hörte, daſſ Netti zu mir verlangte, aber ziemlich hart zurükgewieſen wurde. Ich ſahe zum Fenſter hinaus, und ſie erblikte mich. Herr! rief ſie, indem ſie ſich niederwarf, Du ſolſt bald befreiet ſein, und die neuen Tirannen ſollen nicht lange herrſchen. Mein Vater, und der alte Gärtner ſind auch arretirt, weil ſie ſich Deiner angenommen haben: aber verlaſſ Dich darauf, der Arreſt ſoll nicht lange dauern.

Wie ein Reh flohe ſie nun fort, nach den Hütten der Negern zu. Ich war ganz gleichgültig dabei, und erwartete den Ausgang mit der Gelaſſenheit eines Mannes, der ſeiner guten Sache ſich bewuſt iſt, und trozen kan.

Der neue Herr Negeroffizier kam bald darauf wieder zu mir, und erkundigte ſich im Namen der Prinzipalin; ob ich bleiben wolle, oder nicht? Ich war eben in ſo guter Laune, daſſ ich ihm, anſtatt der Antwort das Nachtgeſchirr in das Geſicht goſſ, und wenn er ſich nicht gleich retirirte, ihn leicht noch härter behandelt hätte.

Eine Stunde darauf kam der Adminiſtrator, der Negeroffizier, und der Wundarzt, welcher die Stelle des Schreibers verwalten ſolte, um eine förmliche Kommiſſion über mich zu halten, und mein ganzes Betragen zu unterſuchen. Ich fragte ſie, ob ſie von der Regierung in Paramaribo dazu bevollmächtigt waren?

Auf die Antwort: Nein! aber — nahm ich meine Flöte, blies ein Solo, und lies ſie nach Herzensluſt fragen, und drohen, und ſchwazen, ohne eine Silbe zu antworten; oft aber konte ich vor Lachen nicht fortblaſen, da die armen Whigte gar nicht wuſten, wie ſie ſich in einer ſolchen Angelegenheit zu betragen hätten. Das ganze Verhör endigte ſich damit, daſſ ich ein lautes Gelächter aufſchlug, meine Flöte wegwarf,

warf, und die Herren fragte, was weiter zu ihrem Belieben sei?

Adminiſtrator und Direkteur ſaſen da, wie begoſſene Hunde, und der Herr Wundarzt, den ich ohne mein Wiſſen beleidigt haben mogte, wolte ſich ein Anſehen geben, und führte mir zu Gemüte, daſſ ein Inquiſit mehr Reſpekt für ſeine Vorgeſezten haben müſſe.

Das fiel mir auf, daſſ dieſer Lumpenhund, der ſo viel von mir genoſſen hatte, ſich zu meinem Vorgeſezten erheben wolte, da er ſonſt auf meinen Wink fliegen muſte; ich nahm mir alſo die Freiheit, ihn zur Thür hinaus zu werfen, mit dem Bedeuten, Jedem ſo zu begegnen, der ſich das Anſehen meiner Obrigkeit geben wolle. Die beiden andern Herren hatten nicht Luſt, dies abzuwarten, ſondern empfalen ſich, mit der Vermahnung, es nicht auf das äuſerſte kommen zu laſſen, weil die Befele von der Regierung zu Paramaribo ſehr bald da ſein würden, mich förmlich in Inquiſizion zu nehmen.

Ich ſtellte mich wieder an das Fenſter, und blies die Flöte: allein ich wurde bald geſtört, da ich einen Neger um den andern bewafnet erſcheinen ſahe. Ein Haufe beſezte meine Wohnung, der andere marſchirte nach der Wohnung der Prinzipalin, und ein dritter nahm Beſiz vom Balhauſe: wo ich gefangen war.

Da ich nicht wuſte, was aus der Sache werden ſolte, verhielt ich mich ganz ruhig: denn mit den zween Sklaven, die mich bewachten, hätte ich bald fertig werden wollen. Ich beobachtete blos am Fenſter alle Bewegungen. Netti war am geſchäftigſten.

Es währte nicht lange, ſo brachten ſie den Herrn Adminiſtrator, Direkteur und Wundarzt auf den Trokenplaz geführt, wo ſie wohlgebunden bewacht wurden. Gleich darauf drangen ſie zu mir ein, hieben meine Wache auf der Stelle nieder, und führten mich zu Jenen hinunter.

Eben der alte Neger, der bei dem erſten Aufruhr Redeführer war, war es auch izt. Brüder! ſprach er, wir haben Haſſan und den ehrlichen Gärtner vergeſſen. Auch dieſe müſſen da ſein, wenn wir Gerechtigkeit üben wollen.

Der alte Neger ſagte mir im Vorbeigehen, daſſ ich alle mögliche Genugthuung erhalten ſolte.

Ich fürchtete wieder einen blutigen Auftritt aber diesmal hatte meine Vermutung geirrt. Haſſan und der Gärtner wurden gebracht, und neben mich geſtellt.

Brüder! ſprach er zu den im Kreiſe ſtehenden Negern, was verdienen dieſer Mameluk, und dieſe beide neue Tirannen?

Den Tod war der einmütige Ausruf.

Nein, ſprach er, wir können ſie eben ſo hart ſtrafen, ohne unſere Hände mit Blut zu befleken. Wir wollen ſie in einen Kahn ſezen, und dem Lauf des K[illegible]mewineſtroms überlaſſen. Ihr Glük, und ihre Gerechtigkeit mögen ſie führen, wohin ſie es verdienen. Seid Ihr es zufrieden?

Alle rieſen: ja! wir ſind es zufrieden.

Sogleich wurde die Exekuzion vollſtrekt: allein weder Ruder, noch Anker, noch Seil wurde ihnen mitgegeben, und ſie waren ganz der Gewalt des Stroms überlaſſen, der ſie unabhelflich in das Meer führte, wo ſie, wenn ſie nicht zufällig ein Schif ſtrafen, den ſchmäligſten Hungertod zu erwarten hatten, da ihnen nicht ein Biſſen, oder ein Tropfen von Lebensmitteln mitgegeben wurde. Vorher muſten ſie mir eine kniende Abbitte thun, und verſichern, daſſ ſie nicht wert wären, meine Sklaven zu ſein.

Die Prinzipalin ſelbſt wurde genöthigt, dieſem ganzen Prozeſſe mit zuzuſehen.

Da die Unglüklichen ihrem Schikſal überlaſſen waren, näherte ſich ihr der alte Neger. Madam! ſprach er, zitternd komme ich zu Ihnen, aber ich füle noch immer Kraft genug in mir, die Rechte der Menſchheit zu verteidigen, aber nie fül ich dieſe Kraft lebhafter, als wenn ein Unſchuldig Leidender in dieſe Rechte wieder einzuſezen iſt, von denen Sie ihn ausſchlieſen wolten. Wir wollen ſie nicht beleidigen Madam! aber Sie müſſen auch den Mann nicht beleidigen der nicht blos unſer, ſondern auch ihr Freund iſt. Wir bleiben Ihre treue Sklaven: aber wir verlangen, daſſ Sie unſern Direkteur in alle ſeine Rechte wieder einſezen, weil wir, ſo lange er in Surinam iſt, keinen andern erkennen werden, und daſſ Sie ihn für eine ſo ungerechte Beleidigung die Genugthuung geben, die er ſelbſt verlangen wird.

Frau van Schoonen war in einer gröſern Verlegenheit, als ich. Sie hatte keinen Negeroffizier, keinen Schreiber, und keinen Wundarzt mehr, und war nun auch in Gefar den Direkteur zu verlieren.

Kinder! ſprach ſie, Euer Verlangen ſoll erfüllt werden. Seid nur izt ruhig, geht auseinander an Eure Arbeit, und laſſt mich mit Euerm Direkteur allein beſprechen.

Recht gern ſagte der Alte, wenn Sie uns das Wort geben, daſſ ſeine Freihiit geſichert iſt.

Sie gab es, die Negern gingen auseinander, und wir ſchieden nach ihrer Wohnung zurük.

Sie machte die Hofdame, ſobald wir allein waren. Aber lieber Watterloh! ſprach ſie, wie können Sie es über das Herz bringen, mir in ſo miſſlichen Umſtänden einen ſolchen Streich zu ſpielen?

„Madam! Ihre Beleidigungen haben mich dazu genöthigt. Ob ich gleich nicht mehr in preuſiſchen Dienſten bin, wie ſie ſich gütigſt auszudrüken beliebten: ſo habe ich doch noch preuſiſchen Stolz genug, um nicht die Beſchimpfungen eines amerikaniſchen Weibes zu dulden. Wären Sie Mann, ſo muſten Sie mir ſchon längſt

Genugthuung geben: aber was kan ich mit einem Weibe anfangen? Sie verdienen blos mein Mitleiden und meine Verachtung."

Die Beſtürzung der Frau van Schoonen bei einer ſo tröſtlichen Antwort brauche ich nicht zu beſchreiben. Sie ſpielte indeſſen ihre Rolle fort, und ſuchte mich durch die erſinnlichſten Schmeicheleien zum Dableiben zu bewegen, gewis nicht aus Achtung für mein Verdienſt, ſondern weil ſie in der Geſchwindigkeit keine Leute zu ſchaffen wuſte, und weil ſie ſahe, wie ſehr die Negern mich liebten.

Nicht Ihre Schmeicheleien, Madam! antwortete ich, wo Ihr Herz Sie Lügen ſtrafen muſſ, und die blos die Noth Ihnen auspreſſt, ſondern der elende Zuſtand Ihrer von aller Aufſicht entblößten Plantage, bewegt mich zu bleiben: aber nicht länger, als ein halbes Jahr. In dieſer Zeit haben Sie Gelegenheit genug, neue Leute zu bekommen. Sie ſchmeichelte mir auf dieſes Verſprechen noch mehr als zuvor, bat mich um Verzeihung, und gab zum Zeichen der Verſöhnung den Negern einen Schmaus.

Netti allein war die Veranlaſſung dieſes Aufruhrs. Sie war zu ihren Landsleuten gelaufen, mit dem Geſchrei: Rettet Euern Wohlthäter, wenn Ihr Euch nicht einer härtern Sklaverei Preis geben wollet. Die allgemeine Liebe zu mir, hatte gleich alles in Bewegung geſezt.

Die Prinzipalin reiſte den Tag darauf wieder ab, weil ihr unter dieſen Umſtänden der Aufenthalt nicht ſehr angenehm ſein konte. Sie übertrug dem alten Haſſan bis zu weiterer Veranſtaltung, die Negeroffizierſtelle, und der Gärtner muſte die Dienſte des Scheibers verſehen.

Izt erſt fiel mein gute Netti mir ein, die ich ſeit der Erſcheinung am Fenſter nicht wieder geſehen hatte. Sie hatte ſich aus Furcht vor der Prinzipalin verſtekt, und ich hatte viele Mühe, ſie zu finden.

Herr! ſprach ſie, da Du doch einmal wieder in Dein Vaterland gehen willſt: ſo laſſ uns bald gehen. Mein Vater wünſcht es auch, und er wird Dich als Dein Sklav begleiden, wenn Du ihn dazu würdigen willſt. Er hat mir geſagt, daſſ die Umſtände für uns bedenklich würden, und daſſ er mancherlei gehört habe, was uns nichts Gutes Profezeihe. Aber — lieber Herr! — mich nimſt Du doch auch mit?

"Das verſteht ſich gute Netti! Du und Dein Vater ſollt mich begleiden: aber nicht als Sklaven, ſondern als Freunde. Dein Vater ſoll der Freund meines Vaters werden, und Du ſolſt die Begleiterin meiner Geleibten werden."

Mein Herr! dieſe Bedingung gehe ich nicht ein. Deine Grosmut ſoll mich nicht von Dir trennen: denn mein Glük, mein einziges Glük wird es ſein, immer Deine Sklavin zu bleiben. Aber reiſen wir bald?

"Mein liebes Kind! das geht nicht. Ich habe der Prinzipalin verſprechen, noch ein halbes Jahr zu bleiben, und das muſſ ich halten. Dann reiſen wir, Netti! und ich verſpreche Dir heilig, wir trennen uns nicht. Du biſt durch Dein Verdienſt mir teuer geworden, liebes Mädchen! Ich verehre Dein Herz, wie Deinen Geiſt; und meine Sele würde leiden, wenn ich mich von Dir trennen ſolte."

Dank Dir, lieber Herr! (indem ſie meine Hand küſſte) Dank Dir für dieſe Verſicherung: aber auch Fluch Dir, wenn Du ſie nicht erfüllſt. Ein ſchwarzes Mädchen liebt anders, als ein weiſes. Es verlangt nichts, und verlangt alles. Es begehrt keinen Genuſſ: aber ewige Treue und Anhänglichkeit; eben ſo unzerſtörbar und unerſchütterlich, als die ihrige iſt. — Aber meinen lieben Vater nimſt Du doch auch mit?

"Ja Netti! wenn ich ihn von der Prinzipalin erkaufen kan: denn ob er gleich Aufſeher iſt; ſo iſt er doch noch immer Sklave."

Nun bin ich zufrieden: aber noch einmal bitte ich Dich, Herr! ſei auf Deiner Hut: denn mein Vater wahrſagt nichts Gutes.

Ich lies Haſſan zu mir kommen, um mich genauer nach ſeiner Unglüks Profezeihung zu erkundigen.

Herr! ſprach er, ein Schwur verbindet mich, Dir nichts weiter zu entdeken: allein dieſer Schwur verbietet mir nicht, Dich zu warnen, und zu ermanen, auf Deiner Hut zu ſein. Pak Deine Sachen ein, und berichtige alle Deine Angelegenheiten, damit Du bereit biſt, auf jeden Wink zu fliehen. Für die Gelegenheit zur

Flucht laſſ mich und meine Tochter ſorgen. Nim meine Rede in Acht, und folge mir; denn ich liebe Dich: aber frag mich nicht weiter.

Dieſe Nachricht ſezte mich in die äuſerſte Verlegenheit, weil ich nicht wuſte, was ich vermuten ſolte; da mir aber die Rechtſchaffenheit des alten Mannes bekant war, ſo befolgte ich ſeinen Rath, und pakte ein, was mir am liebſten war.

Ungefehr vier Wochen war alles ſtill. Meine Negern waren ruhig und fleiſſig, und ich bemerkte keinen Abgang ihrer Liebe gegen mich; doch benachrichtigte ich die benachbarten Plantagen von einer zu vermutenden Gefar, und lies die Direkteurs bitten wachſam zu ſein.

Ungefehr acht Tage darauf foderte ich eine Flaſche Reinwein und ein Stük Hamburger geräuchertes Rindfleiſch. Thomas kam wieder, und ſagte mir, daſſ der Keller leer, und keine Spur von Lebensmitteln darin zu ſehen ſei.

Das war mir ganz unbegreiflich, da ich überzeugt war, daſſ von beiden noch ein kleiner Vorrath da ſein muſte. Thomaſen ſeine Ehrlichkeit konte ich gar nicht im Zweifel ziehen, da ich ſie ſo lange behwärt gefunden hatte; und doch hatte ſonſt niemand den Schlüſſel zum Keller. Ich verlangte eine Flaſche Rum, und auch dieſer war ausgegangen. Ich konte nicht begreiffen, wie das zuging, und hatte meine Hausſklaven im Verdacht des Diebſtals.

Ich machte ſo eben Anſtalt durch die Peitſche das Bekentnis der Wahrheit aus ihnen erpreſſen zu laſſen, als Netti dazu kam, und vorbat. Nein Herr! ſprach ſie, dieſe ſind unſchuldig. Ich will Dir die Schuldigen entdeken, wenn es Zeit iſt; vieleicht heute noch: aber izt verſchone mich mit weitern Fragen.

Nach der Malzeit ſprach ſie: Haſt Du unſern Rath befolgt, und Deine Koſtbarkeiten, und was Dir ſonſt lieb iſt, eingepakt? Nun iſt es Zeit.

"Ja Netti! aber ſage mir nur, warum?"

Nein Herr! izt darf ich noch nicht. Halte Dich nur zur Abreiſe auf jeden Augenblik bereit.

Ich that es zwar aus Vorſicht, glaubte ihr aber nicht, beritt meine Plantage, und fand jeden Neger ganz ſtill an ſeiner Arbeit. Ich ritt wieder nach Hauſe, ſezte mich über meine Rechnungen, und rauchte meine Pfeife in Ruhe: denn ich glaubte feſt, Nettis Liebe zu mir, bewege ſie zu einem ungerechten Verdacht.

Haſſan, mit dem ich mich ernſthafter darüber beſprechen wolte, lies ſich nicht ſehen, bis Abends neun Uhr. Nun Herr! ſprach er, iſt es Zeit, daſſ Du uns folgeſt. Haſt Du noch etwas von Wert: ſo nim es zu Dir: denn in einer Stunde müſſen wir fort. Wilſt Du noch einen von Deinen Leuten retten: ſo thue es bald, und nim ihn mit.

Auf alle meine Fragen antwortete er mir nichts, als das: wenn wir in Freiheit ſind, ſolſt Du alles erfahren. Izt verbindet mich mein Schwur zu ſchweigen.

Ich wuſte niemanden, der mir vorzüglich wert wäre, als den ehrlichen alten Gärtner. Ich lies ihn alſo rufen, und befal ihm, daſſ er binnen einer Stunde, alles zu ſeiner Abreiſe nach Europa fertig machen mögte.

Mein Gott! ſprach der Greis: wo ſoll denn ein ſo alter Mann wieder einen Dienſt finden?

Sei ruhig Vater! antwortete ich, Du ſollſt nicht aus meinen Dienſten kommen.

Dies beruhigte den alten Mann, und er machte in der Geſchwindigkeit ſeine Sachen zurecht.

Thomas wuſte ſo wenig, wie ich, was das alles zu bedeuten hatte, machte aber ſeine ſieben Sächelchen zuſammen, und übergab ſie, wie der Gärtner, der Netti, die indeſſen auch meine Garderobe ausgeräumt hatte. Thomas ſprach kein Wort, ſondern ſahe nur immer mich an, um in meiner Mine zu leſen, was er zu hoffen, oder zu fürchten hätte, und leider wuſte ich das ſelbſt nicht. Ich erwartete, daſſ er etwas ſagen würde, aber er war ſtill wie der Tod.

Netti war beſchäftigt, alles fortzuſchaffen, was nur fortzuſchaffen war, und einige Sklavinnen leiſteten ihr dabei Handreichung. Ich machte hierbei die Anmerkung, die ich ſchon vielmal gemacht habe; daſſ das weibliche Geſchlecht in allen ſeinen Bemühungen eifriger und treuer iſt, als das männliche, ſobald es ſich fur jemanden intereſirt.

Eine halbe Stunde darauf hörten wir die Kanonen löſen. Die ſchwarzen Unteroffiziere waren politiſch genug, dies zu ihrer allenfalſigen Rechtfertigung zu thun, wenn ihre Unternehmung geſtört werden ſolte.

Netti kam voller Beſtürzung in das Zimmer geflogen. Nun Herr! ſprach ſie, iſt es Zeit, daſſ wir fliehen. Folge mir getroſt, und glaube mir, daſſ ich Dich redlich führe.

Haſſan und der Gärtner, nebſt meinem Thomas begleiteten uns. Netti führte uns zu einem wolausgerüſteten Fahrzeug, das wie ein Kaufmannsſchif beladen war. Wir hatten weder Segel noch Wind, gingen alſo ganz langſam mit dem Strome fort.

Nun Herr! ſagte Netti, kan ich Dir alles entdeken: denn die Verbindlichkeit meines Schwures iſt nun aufgehoben. Die ſamtlichen Negern ſind ihrer Sklaverei längſt ſchon überdrüſſig, und hatten verſchiedene Plane zur Ausführung ihrer Abſichten gemacht, als Du ankamſt, und ihrer Aller Liebe erwarbſt. Dir zu Gefallen verſchoben ſie dieſe Ausführung, und ſie würde vieleicht auf immer verſchoben geblieben ſein, wenn Du allein die Direkzion behalten hätteſt; ſie wollen aber keinen Adminiſtrator leiden. Sie beredeten ſich daher, zu den Buſchnegern überzugehen, und trafen durch Unterhändler die erfordelichen Verabredungen. Die heutige Nacht wurde dazu beſtimmt, die Plantage zu überfallen, und zu vernichten. Unſere Negern werden ſich mit Jenen vereinigen, und in den Buſch gehen. Aber Dich Herr! hatten ſie ſo lieb, daſſ ſie Dich durch uns warnen lieſen, weil ſie Dich gern ſchonen wolten, und doch nicht hätten ſchonen können, wenn die Rebellen ſchon da geweſen wären. Dir durften ſie nichts von ihrem Vorſaz entdeken, weil Du Gegenanſtalten gemacht haben würdeſt, und machen muſteſt. Wir muſten alſo ſchwören, Dir nicht eher die Beſchaffenheit der Sache zu entdeken, bis wir und ſie in Sicherheit wären. Ich bin es nebſt meinem Vater, die Deinen Keller und Deine Kleiderkammer aufgeräumt haben, um zu retten, was möglich war.

Haſſan ſprach kein Wort, ſondern ſas im Nachdenken verſenkt. Vater: ſprach ich zu ihm, was felt Dir? Du biſt tiefſinnig, da Du Deiner beſtändigen Freiheit entgegen fährſt.

Ja Herr! antwortete er, die Freiheit wäre recht ſchön, wenn ich eine Verſorgung wüſte: aber Freiheit ohne Brod iſt erbärmlicher als Sklaverei. Was ſoll ich in einem Lande vornehmen, deſſen Sprache, deſſen Sitten, deſſen Geſeze, deſſen Landbau ich nicht verſtehe? bin ich da nicht in Gefar zu verhungern.

Nein Haſſan! das biſt Du nicht. Du bleibſt mein Geſellſchafter bis an Dein Ende. Ich ehre Dein Alter, ich ehre Deinen ehemaligen Rang, ich ehre Deinen rechtſchaffenen Karakter, und werde mich bemühen, Deine erduldete Mühſeligkeiten zu vergüten, und Dein Alter Dir angenehm zu machen. Betrachte mich von nun an als Deinen Sohn, der Dir die Ehrerbietung beweiſen wird, die Du bisher mir erweiſen muſteſt.

Der ehrliche Greis küſſte meine Hände, und weinte Tränen der Dankbarkeit darauf.

“Aber meine Tochter!”

Iſt von nun an meine Schweſter.

Hm! ſprach Thomas, der beinahe ſo lange, wie Zacharias ſtumm geweſen war, ich hätte wol Luſt, ſie zu etwas anders zu machen. An Verſorgung ſolls ihr wenigſtens nicht felen. Zwar izt iſt das in den Wind geſchwazt. Kömt Zeit: kömt Rath. Wenn ich nur Eins wüſte!

"Was denn Thomas?"

Ja Herr Kapitain! die Schweſterſchaft iſt mir gewaltig bedenklich, und ſteht mir keinen Augenblik an: denn ich denk immer dabei an die europäiſchen Schweſterchen.

"Meiner Brüderſchaft wegen, guter Thomas! ſei ruhig. Netti bleibt meine Schweſter, und wenn ſie und ihr Vater es zufrieden ſind, wirſt Du mein Schwager."

Ja das iſts eben, was ich fürchte. Ich dächte die Schwägerſchaft lieſen wir weg.

Ich muſte über den Narren lachen, und ſcherzte mit Netti über dieſe Eroberung. Sie nahm es für Ernſt, und verlor einige Tränen. Herr! ſprach ſie, ſo haſt Du mich noch nie gekränkt, und ich glaube nicht, daſſ meine Liebe das um Dich verdient hätte. Ich weis es, daſſ Du ſie nicht erwiedern kanſt, und darfſt: aber das habe ich gehofft, daſſ Du mich nie von der Bedienung Deiner Perſon verſtoſen würdeſt, da Du weiſt, daſſ ich nur für Dich zu leben wünſche, und daſſ ich aus Liebe für Dich, meine Landsleute verlaſſen habe, um Deine Sklavin zu bleiben, und Dir in ein Land zu folgen, das ich nicht kenne. Wilſt Du mich nicht bei Dir behalten: ſo ſag es als ein Mann von Wort: und ich kehre ſogleich wieder zurük.

Ich wurde von dieſem natürlichen Ausdruk ihrer ungekünſtelten Zärtlichkeit ſo gerührt, daſſ ich Tränen vergoſſ.

Herr! rief ſie freudig, erlaube mir, daſſ ich dieſe Tränen, dieſe unleugbare Beweiſe Deiner Liebe wegküſſen darf.

Sie that es, und ich lies es ſo gern geſchehen, daſſ ich in dieſem Augenblike zum erſtenmal wünſchte, mit ihr allein zu ſein.

“Alſo bleib ich bei Dir?”

Bis zu meinem, oder Deinem Tod.

“Nur noch einmal Herr! erlaube mirs — indem ſie mich noch einmal küſſte — und von nun an bin ich Deine ehrerbietigſte Sklavin, wie zuvor.”

Nein Netti! Ich habe Dir ſchon geſagt, daſſ Du nicht mehr meine Sklavin, ſondern meine Freundin biſt. Ich werde Dich unter meinen Freundinnen einführen, und mich bemühen, dir Beweiſe zu geben, wie wert Du mir biſt.

Haſſan, deſſen Nerven doch vom Alter geſchwächt waren, weinte. Gott ſegne Dich Herr! ſprach er. Wir haben zwar izt viel für Dich gethan; aber Du zuvor noch weit mehr für uns; und wenn Du als ein Mann, das hälſt, was Du verſprichſt ſo wird unſere Aſche Dich noch ſegnen. Aber rechne auch auf unſere felſenfeſte Treue bis in den Tod. Freilich einen Wunſch hätt ich noch, daſſ Du meine Tochter ſo lieben könteſt, wie ſie Dich liebet. Aber es ſoll nun nicht ſo ſein!

“Ich liebe ſie Haſſan, glaube mirs, ich liebe ſie ſo zärtlich, als ſie mich lieben kan; mehr noch ich verehre ſie; und Dein groſer Geiſt ſei Zeuge von der Wahrheit meines Bekentniſſes: ich würde mich näher mit ihr verbinden, wenn nicht frühere Verbindungen mich feſſelten.“

Würdeſt Du das Herr? rief Netti heftig, indem ſie ſich zu meinen Füſſen warf, und meine Hände küſſte. Nun bin ich getröſtet. Komme nun nie ein anderer Mann an meine Seite, da ich weis, daſſ der Mann mich liebt, den ich unter allen Männern, die ich habe kennen lernen, allein lieben kan. Ich verlange keinen Genuſſ: ich begnüge mich an Deiner Zuneigung: aber wird Deine Frau nicht eiferſüchtig werden?

"Sie wird es nicht, Netti! wenn Du ſo offenherzig bleibſt, wie Du biſt. Ich weis es noch nicht, ob wir uns heirathen werden: aber wenn es geſchieht: ſo iſt Dein Karakter dem ihrigen ſo gleich, daſſ ich feſt überzeugt bin: Ihr werdet Euch wie Schweſtern lieben. Findeſt Du einen Gegenſtand, mit dem Du Luſt haſt, Dich zu verbinden: ſo iſt es Dir freigeſtellt; auſerdem ſollſt Du nie von meiner Seite kommen: denn die Retterin meines Lebens wird immer als mein Schuzengel mich umgeben, wenigſtens werde ich glauben, denſelben in Dir zu ſehen. Kurz, Netti! glaube mirs: Dein Glük und Deine Ruhe, wo, und worinne Du ſie auch ſuchen magſt, werden ſtets der Gegenſtand meines Beſtrebens ſein."

Netti weinte, und Haſſan dankte mir.

Ich geſtehe offenherzig meine Schwachheit, daſſ ich in dieſem Augenblike wünſchte, es mögte keine Klariſſe in der Welt ſein: denn teilen konte ich mich nicht; und Netti hatte eben ſo viel für mich gethan, als Klariſſe. Jede hatte ſich für mich aufgeopfert, und Jede hatte mir Verbindlichkeiten aufgelegt, die ich nicht abzutragen vermogte; und gerade heraus: es war mir Eine ſo teuer, wie die Andere, und ich wuſte bei meinem feurigſten Wunſche nach Glükſeligkeit, Keine vorzuziehen, weil — ihre beiderſeitige Grosmut bei Seite geſezt — eine ſchwarze Schönheit mich izt eben ſo ſehr reizte, als eine weiſe. Mehr noch ſolte ich ſagen, da die Schwarze der Natur getreuer blieb, und ihre Reize nicht durch Kunſt und Affektation verzerrte. Hier ſahe ich Gottes unentſtellte Schöpfung in ihrer Reinigkeit, wo ich dort nur nachgeäffte Schöpfung der Pariſer Modekrämerinnen ſahe. Selbſt die ungekünſteltſte Europäerin iſt eine Nürnberger Puppe gegen eine Negerin von Bildung, bei welchen Bildung nicht Verſtümmelung der geſchenkten Gabe Gottes iſt, ſondern Vervollkommung der unverſtümmelten Natur.

Sie leſen nicht: aber ſie denken; ſie reden nicht von Empfindungen: aber ſie empfinden deſto ſtärker; ſie ſind ſittſam ohne damit zu pralen, und ſie lieben mit einer ſo unerſchütterlichen Treue wovon die Europäerin gar keinen Begrif hat:

Du lieber Leſer! der Du keine andere, als weiſe Schönheiten geſehen haſt, lachſt vielleicht, daſſ ich einer Negerin ſo viel Reiz zuſchreibe: aber Du irreſt Dich ſehr. Du darfſt Dich nur an die ſchwarze Farbe gewöhnen: und Du wirſt mehr Reize an dem unverfälſchten Geſchöpfe Gottes finden, als an der gemalten Europäiſchen Puppe, die das ſchwarze Mädchen für nürnberger Fabrikwaaren halten würde.

Ich umarmte ſie, und ſprach ihr Mut ein. Wilhelmine war in Hinſicht auf eheliche Liebe nun ſo ziemlich bei mir vergeſſen: aber Klariſſens Bild malte ſich meine Fantaſie immer lebhafter: aber um eben ſo viel wurden auch meine Empfindungen gegen Netti lebhafter, und ich that nichts, als ihre Bilder mit einander zu vergleichen.

Gegen Morgen, in der Dämmerung überfiel mich der Schlaf: aber ich war nicht lange eingeſchlummert, als Nettis und Haſſans Geſchrei mich wieder wekten. Mit Schreken ſahe ich die Ruderſklaven nach dem Ufer zu ſchwimmen, und die Ruder vom Strome forttreiben. Ich nahm meine Doppelflinte, die ich mitgenommen hatte, und ſchoſſ nach ihnen: aber ich traf nur Einen, der ſogleich untertauchte. Der andere Schuſſ felte, und ehe ich wieder geladen hatte, waren ſie mir ſchon aus dem Schuſſe.

Izt erſt bemerkte ich, daſſ der Gärtner felte. Die ſchwarzen Hunde hatten der Gelegenheit wahrgenommen, wo ich, Haſſan und Netti eingeſchlummert waren, um über Bord ſpringen. Der Gärtner wurde ſogleich ihren Vorſaz gewahr, da ſie die Ruder wegwarfen, und ermunterte die Erſten durch ſein Geſchrei. Zur Dankbarkeit wurde er von den Beſtien in den Fluſſ geworfen, wo er, da er nicht ſchwimmen konte, ohne Rettung ertrinken muſte. Ich warf zwar meine Flinte hin, da ich ihn noch auf und nieder tauchen ſahe, und ſprang in den Strom, ihm vieleicht noch zu helfen: allein ehe ich ihn erreichen konte, war er geſunken.

Ich

Ich ſchwamm wieder zurük, und hätte beinahe mein Leben verlohren, da ich es gerettet glaubte. Der Wind hatte ſich erhoben, und trieb das Fahrzeug ſchneller den Strom hinunter, als zuvor, und ohne Ruder waren ſie nicht im Stande, es zu regieren. Ich konte wegen der Schnelligkeit des Stroms auch nicht ſchwimmen, wie ich wolte, und da ich mich anklammern wolte, um einzuſteigen, ſties mich der Kiel wider den Kopf, daſſ ich ſank. Schneller, als ein Bliz war Netti im Waſſer, mich aufzufiſchen, und mit Haſſans Hülfe in das Fahrzeug zu bringen. Sie hatten viele Mühe, mich wieder zu mir ſelbſt zu bringen, und ich brauchte lange Zeit um mich beſinnen zu können, wie mir geſchehen war. Ich ſahe hier, wie ich mich erholt hatte, die Gröſſe ihrer Liebe, die ſie nicht an ihre eigene Gefar denken lies.

Ich machte ſie aufmerkſam darauf, um auf unſere Rettung zu denken: allein alle unſere Berathſchlagungen waren fruchtlos, da wir nicht einmal ein Ruder mehr hatten, unſer Fahrzeug zu lenken. Wir muſten uns ganz der Gewalt des Stroms überlaſſen, und ſahen unſer offenbares Verderben vor uns. Entweder wir ſtrandeten an einer Krümmung, oder wir wurden durch die Gewalt des Stroms ohne Hülfe in die See getrieben.

Ich war äuſerſt ängſtlich: aber Netti und Haſſan waren ſtandhaft, wie eherne Pfeiler. Du wilſt ein Chriſt ſein, ſprach Netti, einer von der Sekte, die mit ihrem Glauben den Himmel zu erzwingen glaubt, und haſt doch in einer ſolchen Gefar nicht mehr Glauben an die Macht und Güte Deines Gottes? Herr! verzeihe mir — meine Vermutung wird immer mehr Gewiſſheit daſſ Eure Religion blos auf Eurer Zunge, aber nicht in Euern Herzen ſizt. Euer Gebet iſt ein Handwerksgruſſ, und Euer Glaube ein Ball, mit dem ihr ſpielt, Euch die Zeit zu vertreiben, oder wol gar einander wehe zu thun. Ich habe mehr Zutrauen zu unſerm groſen Geiſte, der gewis auch Dein Gott iſt, wenn Ihr ihn gleich anders nennt; wenn Du für Deine Perſon keiner Verbrechen ſchuldig biſt, welches ich nicht von Dir vermuten kan: ich bin mir keiner bewuſt, und darum bin ich ſo getroſt. Wie könte er, als ein gerechtes Weſen ſtrafen, wo keine Verbrechen ſind? Wir haben uns im Gegenteile zu freuen, daſſ wir uns ihm mit dem Bewuſtſein über unſere guten Handlungen getroſt übergeben können. Du haſt eine ganze Kolonie glüklich gemacht: und wir haben izt aus Dankbarkeit Dein Leben gerettet. Mir iſt keine Miſſethat bewuſt; und wenn Du immer ſo gelebt und gehandelt haſt, wie bei uns: ſo biſt Du ſo unſchuldig, wie ich: und doch glaubſt Du nicht an Deinen Gott, da der Dümmſte unter uns an ein Vergeltungsrecht glaubt. — Herr! ſchäme Dich Deines Glaubens, und nim den unſern an, der der Gerechtigkeit des groſen Geiſtes mehr Ehre erzeigt, als alle Eure Zeremonien. Ich bin überzeugt, er wird uns retten, und Du wirſt uns bitten, daſſ ich Dich die Lieder meines Volks, zu ſeinem Lobe, lehre, um ihn würdig zu preiſen. Komm Herr! fuhr ſie fort, indem ſie ein Glas Rum einſchenkte, und ſei munter: denn alle Aengſtlichkeit hilft uns izt nichts, da wir zu unſerer Rettung nichts wiſſen, als die Hülfe des groſen Geiſtes. Du wilſt verzagen, und wilſt doch ein Mann ſein? Sei es, und ſei auch ein Chriſt, da Du Dich doch einmal zu dieſer Lehre bekenneſt. Der groſe Geiſt wird unſer Steuermann ſein, und uns dahin bringen, wahin er uns haben will. Komm, trink ein Glas Rum, und überlaſſ Dich ſeiner Führung.

Mädchen! ſprach ich, indem ich ſie umarmte, Du haſt meinen Geiſt wieder erwekt. Du haſt mich an etwas erinnert, woran ich — zu meiner Schande ſei es geſagt — lange nicht gedacht habe: daſſ ich ein Gottesverehrer, daſſ ich ein Chriſt bin. Netti! von dieſem Augenblik an biſt Du mir unendlich teurer, da ich Deinen Glauben an Gott ſehe. Nenn ihn immer den groſen Geiſt, oder wie Du ſonſt wilſt: es iſt auch mein Gott, nur unter einem andern Namen. Du haſt in meine Sele ein Wort zu ſeiner Zeit geredet. Du ſolſt Dich von nun an um ſo weniger von mir trennen: Du ſolſt in der natürlichen Religion mir eben ſo teuer ſein, die ſich im Weſentlichen weniger von der unſrigen unterſcheidet, als Du vieleicht glauben magſt.

‟Recht gut, Herr! ich wolte Dir zu Gefallen es gern glauben, wenn nicht der Lebenslauf Deiner Landsleute, und Deine izige Zaghaftigkeit mir das Gegenteil zeigten. So viel ich gemerkt habe, glaubt ihr gar nichts, weil Ihr nicht nach Euerm Glauben handelt. Dafür aber bekennt und lehrt Ihr deſto mehr, was man glauben und thun ſoll. Unſere Prieſter lehren uns keine ſo gekünſtelte Religion, wie die Eurigen, aber ſie iſt ſchwerer, weil wir das thun, was ſie uns lehren, und was wir glauben. Wir glauben an den groſen Geiſt, daſſ er alles regiere, und daſſ er uns alle als ſeine Kinder liebe: darum können wir nie zaghaft werden. Wir glauben, daſſ er alles Gute belohnt, und alles Böſe beſtraft: darum begehen wir weniger Böſes wie Ihr. Ich will indeſſen mit meinem entſcheidenen Urteil verziehen, bis ich in Dein Vaterland komme, und Deine übrigen Landsleute kennen lerne. Dann will ich Deine Religion prüfen, und annehmen, oder verwerfen, nachdem ich ſie gut oder ſchlecht finde.

Wir wurden ſo eifrig über dieſe Materie, daſſ wir ſehr lange darüber ſprachen, bis ich mit Schreken ſahe, daſſ wir uns in der Mündung des Fluſſes befanden, und eben in die offene See getrieben wurden.

Ich geſtehe, daſſ mich da aller Mut verlies, und daſſ Nettis Glaube mich da mächtig beſchämte.

Schäme Dich Herr! ſprach ſie, ich muſſ es noch einmal ſagen: ſchäme Dich, daſſ Du Religion haben wilſt, und Dich ſo weibiſch beträgſt. Wir glauben nur an Einen großen Geiſt: und vertrauen doch ſeiner Liebe und Macht. Du glaubſt an drei Götter: und es ſolte nicht Einer von ihnen kommen, Dir zu helfen?

Meine Angſt machte mich eben nicht ſehr aufgelegt, eine Kontraverspredigt zu halten, und ich muſſ bekennen, daſſ ich meine Sache erbärmlich verteidigte.

Laſſ es gut ſein! ſprach Netti. Ich höre, daſſ Du izt nicht geſchikt biſt, mich zu bekehren. Wir wollen warten, bis ich Eure Prieſter kennen lerne. Dann laſſ uns weiter von der Sache reden.

Haſſan war die ganze Zeit ſtill geweſen, ohne nur einen Laut von ſich zu geben. Herr! ſprach er izt; laſſ das Diſputiren: denn ich bin noch ſehr zweifelhaft, wer von Euch den Andern bekehren wird. Ich bin zu alt, um mich darein zu miſchen: denn Du weiſt, daſſ das Alter die Schwachheit hat, nie ſeine Meinungen, mit denen es aufgewachſen iſt, zu verlaſſen, um neue anzunehmen: aber ich rathe Dir, die Spekulazionen und Disputazionen zu einer ſo unzeitigen Gelegenheit zu laſſen, und dafür das auszuüben, was unſere beiderſeitige Religionen uns befelen: Standhaftigkeit in der Gefar, Geduld im Leiden, und Vertrauen auf Den da oben, wir mögen ihn nun ſo oder ſo nennen. Indeſſen haben wir ja auch noch gar nicht Urſache, uns ſo erſchreklich zu fürchten, da unſere Gefar noch nicht ſo gros iſt. Wir ſind ja in keinen unbekanten Ländern, wo wir fürchten müſten, verſchlagen zu werden. Wir werden entweder an eine bewohnte Küſte, oder in eine See getrieben, die von Schiffen nicht leer wird, und an Lebensmitteln fehlt es uns auch nicht. Wol auf einen Monat ſind wir verſehen. Dafür hat meine Tochter geſorgt: denn ſie iſt der Dieb, der Deine Keller zu dieſem Endzwek ausgeleert hat.

Die Standhaftigkeit dieſer guten Leute ermunterte und befeſtigte die meinige, und ein Glas Rum, das mir Netti einſchenkte, machte, te, daſſ ich auf einer Spazierfart zu ſein glaubte. Acht Tage lang trieben wir bei einer ruhigen See dahin, und ich vermutete, daſſ wir nach Neufundland zu trieben: aber izt wurde die See hol, und die Winde machten uns keine angenehme Muſik. Für ein groſes Schiff wäre es freilich noch kein Sturm geweſen: aber für unſer kleines Fahrzeug war es ein Orkan. Wie ein Ball wurden wir von den Wellen herumgeworfen, und von den Winden gejagt. Einigemal waren wir in der äuſerſten Gefar, zu erſaufen, da das Waſſer über unſer Boot wegſchlug. Wir muſten es mit unſern Hüten und Trinkgefäſen wieder ausſchöpfen; wär es öfter gekommen: ſo war unſere Mühe vergeblich.

Wie mir zu Mute war, weis ich wol: aber Netti und Haſſan und Thomas blieben ſich gleich. Sie klagten nicht, ſie weinten nicht, ſondern ſie arbeiteten. Nach ungefehr vierzehen Tagen heiterte ſich der Himmel wieder auf, und die See wurde ſtill. Dies war ſehr gut: aber unſer Proviant war meiſt aufgezehrt; und das war ſchlimmer, als das erſte Unglük: denn das Erſaufen war doch nicht ſo ſchlimm, als das Verſchmachten, oder Hungersſterben; und gleichwol ſahen wir keinen andern Ausgang unſers Abenteuers vor uns.

Wir machten die Porzionen von Speiſe und Getränk kleiner, und zankten uns ſtündlich darüber, weil Jedes mit wenigerm vorlieb nehmen, und dem Andern die gröſſere Porzion aufdringen wolte. Indeſſen zogen unſere Komplimente uns weder Hülfe zu, noch machten ſie, daſſ der Proviant ſich verlängerte. Er hatte ſo weit abgenommen, daſſ wir bei der ſpärlichſten Einteilung kaum drei Tage mehr aushalten konten.

Die drei Tage waren vorbei, unſer Proviant war auf einige Mundbiſſen alle, und wir ſahen noch weder Land noch Schiff.

Izt wurde auch Netti zaghaft, und da ich ihr die Lehren zu Gemüte führte, die ſie mir gegeben hatte, verſicherte ſie, daſſ ſie blos für mich beſorgt, ihr Leben aber ihr eine Kleinigkeit ſei.

Haſſan war bei dieſer Unterredung tiefſinnig. Kinder! ſprach er nach deren Endigung, ich habe noch etwas mit Euch zu reden. Du Herr! haſt verſprochen, meine Tochter immer als Deine Schweſter zu betrachten: ſeze Deine

Finger in die Höhe, und ſchwöre mir bei unſerm groſen Geiſte, daſſ Du Dein Verſprechen halten, und unter keinen Umſtänden ſie verlaſſen willſt.

Ich rekte meine Finger in die Höhe, und ſprach: Vater! ich ſchwöre Dir bei Deinem und meinem Gott, daſſ ich, wenn das Schikſal unſer Leben friſtet, Deine Tochter nie anders als meine Schweſter betrachten, mich nie von ihr trennen, und in keiner Noth ſie verlaſſen will.

Nun bin ich ruhig, ſprach der Alte: denn ich weis, das Du ein ehrlichen Mann biſt, der um eines falſchen Schwurs willen, ſeine Sele nicht verkauft. Für das Schikſal meiner Tochter darf mir nicht mehr bange ſein: und für das meinige will ich ſelbſt ſorgen. Ich weis, Du biſt ein glaubhafter Mann, der nie gelogen hat: ich weis aber auch, daſſ meine Tochter ihr Leben nicht um eine Lüge erkaufte. Sie hat Dir ewige Treue geſchworen. Sei es Treue als Weib; ſei es Treue als Beiſchläferin — denn unſere Religion verbietet das nicht — oder ſei es Treue als Freundin: Du kanſt darauf rechnen, daſſ ſie felſenfeſt iſt. Laſſ Deine Verſprechungen eben ſo feſt ſein. Ich habe nichts mehr in dieſer Welt zu thun, weil ich ihr nicht mehr nüzlich ſein kan. Ich gehe zum groſen Geiſte, bei welchem ich für Euch bitten will. Du Herr! ſei Nettis Vater, und Du Netti! ſei ſeine Tochter. Ich übertrage ihm alle Gewalt, die ich über Dich gehabt habe; und nun empfele ich Euch dem allgewaltigen Schuze des groſen Geiſtes. Lebet wol!

Bei dieſen Worten umarmte er uns Beide, und ſprang in das Meer. Ich und Netti ſprangen im Augenblike hinterdrein, und lieſen unſer Boot auf Gottes Fürſorge ſchwimmen: allein er muſte mit Fleis untergetaucht ſein! denn wir konten nichts mehr von ihm entdeken. Netti konte ſehr gut untertauchen: aber ihre Mühe war doch umſonſt.

Da wir unſer Beſtreben vereitelt ſahen, hatten wir nichts nothwendiger zu thun, als unſer Boot wieder zu erreichen, das ſchon ziemlich weit von uns trieb. Einigemal hatte ich den Einfall, auch unter zu tauchen, um einem ſchmäligern Tode zu entgehen, allein das Vertrauen auf Gott, und der Gedanke der Netti hielten mich noch zurük. Aufrichtig geſtehe ich, der Lezte wirkte ſtärker auf mich, als das erſte.

Wir hatten das Boot erreicht: aber das Einſteigen hatte nur ſeine Schwierigkeit, wenn es nicht umſtürzen ſolte. Wir bedienten uns des Vorteils, auf beiden Seiten zugleich einzuſteigen, weil es auf dieſe Weiſe das Gleichgewicht behalten muſte. Auch Thomas und der Gärtner thaten das ihrige dabei.

Meine Wehmut hatte keine Gränzen: denn ich konte nicht anders vermuten, als daſſ der ehrliche Mann uns durch ſeinen Selbſtmord den Proviant erſparen wolte. Netti war ſtandhafter. Sie beweinte ihren Vater: aber ſie war nicht kleinmütig. Herr! ſprach ſie, nach der Kentnis meines Karakters, und nach dem, was Du geſehen haſt, kanſt Du glauben, daſſ ich meinen Vater liebe. Hätt ich ihn mit meinem Leben retten können: ich hätt es gethan; Du weiſt es ſelbſt. Nun aber, da einmal das geſchehene nicht ungeſchehen gemacht werden kan: ſo laſſ uns handeln als Menſchen, die der Beſtimmung ihres Looſes gewis ſind.

"Recht gut, liebe Netti! aber ich fürchte nur, daſſ unſer Loos ſehr bald gezogen werden wird. Unſer Proviant iſt alle, und wir haben noch keine Hofnung zur Rettung. Wollen wir uns ſelbſt aufeſſen? Wir ſehen weder Schiff noch Land.“

Und Du haſt nicht mehr Glauben? Sehen auch wir weder Schiff noch Land, ſo weis ich doch, daſſ der groſe Geiſt uns ſiehet. Wenn Du keinen Glauben an ihn haſt: ſo wird er Dir freilich ſeine Hülfe verſagen; wenn Du ihm aber vertraueſt: ſo wird er uns helfen. Wenn Du nicht mehr Zutrauen zu Deinem Gott haſt: ſo mag ich nichts von Deinem Glauben wiſſen; und ich bitte Dich, daſſ Du Dir keine Mühe gibſt, mich Deiner Religion zu bereden: denn ſie kan unmöglich viel wert ſein, wenn ſie nach Deinem Beiſpiele, nicht mehr Zuverſicht und Troſt gewährt.

Ihre Beſchämung, und ihr Troſt würden mehr Eindruk auf mich gemacht haben, wenn nicht den zweeten Tag darauf unſer Proviant rein alle geweſen wäre.

Ich ging ſchon mit den Gedanken um, Haſſans Beiſpiele zu folgen, als Netti aus einer Küſte, von der ich gewis wuſte, daſſ ſie längſt ausgeleert war, noch einen Vorrath hervorbrachte.

Lächelnd ſprach ſie auf mein Befragen, wegen dieſer unerwarteten Erſcheinung: Trauſt Du denn Deiner Netti nicht ſo viel Liebe zu Dir zu, daſſ ſie Dir zu Gefallen ein wenig hungern und durſten könne? Mit Freuden habe ich, da unſer Proviant zur Neige ging, von meiner Porzion mir jedesmal die Hälfte abgebrochen, und für Dich aufbewahrt. Iſſ und trink Herr! denn meine Natur iſt noch ſtärker, als die Deinige: ich kan es länger aushalten, und mein Vertrauen zum groſen Geiſte betrügt mich gewis nicht: wir bekommen indeſſen Hülfe.

Ich weigerte mich, dieſe Erſpärnis anzunehmen, und nöthigte ſie zum Genuſſ derſelben. Es war ein wunderbarer Streit zwiſchen Grosmut und Liebe, wer am erſten den Hungertod ſterben ſolte, der unſer zuverläſſig erwartete, und über dieſem Streite ſezte wir uns Beide dem Hungerstode aus. Endlich lies ſie ſich noch bereden, mit mir zu teilen — kümmerlich genug! — aber nach drei Tagen waren wir doch fertig. Izt fing auch Nettis Mut an, zu ſinken:

ken: allein ſie gab mir augenſcheinliche Beweiſe, daſſ ſie mehr um mich, als um ſich ſelbſt beſorgt war. Einen ganzen Tag ſchmachteten wir, ohne das geringſte zu genieſen. Die Nacht war natürlich ſchlaflos, und am Morgen war mein Durſt unausſtehlich.

Auf meine Klage brachte mir Netti noch einen Becher voll Waſſer, den ſie auch verſtekt hatte. Ich bat ſie, ihn mit mir zu teilen: allein ſie weigerte ſich, unter dem Vorwande, daſſ noch einiger Vorrath da ſei. Ich glaubte es, und trank den lezten Tropfen, der auf unſerm Boote war.

Ich erſtaunte über Nettis Grosmut, da ich ihren liebevollen Betrug inne wurde. Das liebe Mädchen beraubte ſich des lezten Labſals — denn nichts als Tod war vor unſern Augen — das ſie in ihrer Gewalt hatte, um mich damit zu erquiken.

Zwei Tage ſchwammen wir ohne Speiſe und Trank fort, ohne eine Ausſicht zur Rettung zu erbliken, und Netti blieb ſich immer gleich. Glaube mir, ſprach ſie voll Standhaftigkeit, daſſ der groſe Geiſt uns retten wird, wenn die Noth am gröſten iſt. Er wird blos unſern Glauben prüfen.

Am dritten Tage übereilte mich die Verzweiflung. Ich ſelbſt fülte mich nicht mehr im Stande, mein Elend zu ertragen, und da nirgends Rettung zu hoffen war, faſſte ich meinen Endſchluſſ feſt, mich in das Meer zu ſtürzen, um auf einem kurzen Wege in die Ewigkeit zu ſegeln. Barmherzigkeit ſchien mir es, Nettin mitzunehmen, da ſie bei allem ihrem Glauben, und mit aller ihrer Standhaftigkeit langſam verſchmachten muſte. Ich erſahe einen günſtigen Augenblik, that, als wenn ich ſie umarmen wolte, und ſtürzte ſie in das Meer. Ich ſprang gleich hinterdrein, und bemühete mich, unterzutauchen: allein bei aller meiner Geſchiklichkeit ging es doch nicht, weil das Seewaſſer mehr trägt, als das ſüſe Waſſer.

Ehe ich mich von der ganz natürlichen Betäubung erholen konte, hatte mich Netti ſchon bei den Haaren, darauf bei den Armen, und ruderte mit mir dem Boote zu. Ich war mehr abgemattet, wie ſie, weil ich mich mit Gewalt erſaufen wolte, und alle noch übrige Kräfte dazu angeſtrengt hatte.

Ich war ſo ſehr auſſer mir, daſſ ich mich ohne Widerſtreben von Netti leiden, und in das Boot heben lies.

Sie rieb mich über den ganzen Leib, um mich wieder zu mich ſelbſt zu bringen: aber dann las ſie mir auch die Moral. Du, ſprach ſie, der Du mich immer Gutes lehren wolteſt, biſt fähig, mich mit Vorſaz zu erſäufen? — Antworte mir nicht, ich weis ſchon, was Du ſagen wilſt: Du hätteſt es aus Liebe gethan. Aber mordet denn bei Euch die Liebe? Oder lehrt Euch Euer Glaube aus Liebe zu morden? — Zwar was ich von Dir erfahren, und von Eurer Inquiſition gehört habe, das überzeugt mich davon. — Glaube indeſſen nicht, daſſ ich Dich um deswillen haſſen werde. Ich erkenne mit Dank die Abſicht, die Du für gut hielteſt; ich verzeihe Dir auch, und werde Dir nie einen Vorwurf darüber machen: aber das hoffe ich auch, daſſ Du Dich ſchämen wirſt, weder zu unſerm groſen Geiſte, noch zu Deinen drei Göttern ſo viel Zutrauen zu haben, daſſ ſie Dich retten werden.

Der alte Gärtner hatte noch weniger Glauben als ich: er folgte Haſſans Beiſpiel, und ſtürzte ſich in den Fluſſ, Thomas aber ſpielte ſeine alte Rolle fort, gab kein Merkmal einer Empfindung von ſich, und blieb ſtumm wie eine Bildſäule.

Um mich vor Nettis ſtrafendem Angeſichte zu verbergen drehte ich mich herum, und — welche entzükende Freude: ein Schiff ſegelte dicht hinter uns her. In einer Stunde ungefehr muſte es uns erreichen.

Wenn wir gleich keinen Proviant mehr hatten; ſo hatten wir doch noch Pulver genug: ich that alſo aus meiner Doppelflinte ſo viele Nothſchüſſe, bis ſie eine Schaluppe ausſezten, oder ein Boot, was es für ein Ding war — das uns nachruderte. Sie erholten uns bald. Ein Unteroffizier examirte uns in holländiſcher Sprache, und nahm uns ein.

Der Kapitän des Schiffes kam mir bekant vor: aber ich wuſte nicht, wo ich ihn hinrechnen ſolte. Er examinirte mich, und bei Nennung meines Namens bezeugte er ein Erſtaunen, das mich befremdete. Er befragte mich hierauf über verſchiedene wahre Umſtände meiner Jugend, und ſezte mich dadurch in ein noch gröſſeres Erſtaunen. Ich ſtarrte ihn an, und er ſchwieg lächelnd. Wenzel! ſprach er endlich, kennſt Du mich nicht mehr, ſeit Du Herr von Watterloh biſt?

Dieſe Vertraulichkeit beleidigte mich, und ich antwortete in einem empfindlichen Tone: Wer kan alle Larven merken, die einem in ſeinem Leben begegnet ſind!

Anſtatt ſich durch dieſe Antwort beleidigt zu finden, nahm er mich bei den Schuldern, ſchüttelte mich auf gut ſeeſoldatiſch, und fragte mich zum zweitenmale: Im Ernſte, Wenzel! kenneſt Du Deinen Friz nicht mehr?

Ich ſtarrte ihn noch einmal an, und ſiehe da: es war meines lieben Schulmeiſters Friz, mit dem ich bei meinem braven Pfarrer Gut ſo manche heilloſe Streiche ausgeführt hatte. Meine Freude, ihn ſo unerwartet wiederzuſehen, war unbeſchreiblich, und ſein Vergnügen, mich gerettet zu haben, war noch gröſſer.

„Aber um Gotteswillen Friz! wie kömſt Du zum Schiffskapitän?"

Das will ich Dir ſagen. Mein Vater ſtarb und wir Kinder wurden nun in alle Welt zerſtreut. Jette war bei Deinem Vater verſorgt, und die Jüngſte nahm der Pfarrer zu ſich. Wir Uebrigen muſten ſehen, wie wir uns ſelbſt unterbrachten. Ich überlies meinen Geſchwiſtern die ganze dürftige Erbſchaft, und bedung mir eine Summe baares Geld, mit dem ich Amſterdam erreichen zu glaubte: denn zur Muſik, wozu ich erzogen war, hatte ich weder Geſchike, noch Neigung. Es würde doch nie ein tüchtiger Kerl aus mir geworden ſein: alſo wolte ich mein Glük lieber in der Fremde verſuchen, ob da noch etwas aus mir werden mögte. Dein Vater billigte meinen Endſchluſſ, und ſchenkte mir noch funfzig Thaler zum Reiſegeld, das ich doch ſchon hatte. Ich ging als Matroſe mit nach Amerika. Ich machte mich mit der Seewirtſchaft bekant, und wurde erſt Unter- dann Oberſteuermann. Ich ſtudirte die Wiſſenſchaft der Seefahrerkunſt fort; und weil es eben an tüchtigen Leuten felte, wurde ich Kapitän. Dies alles iſt in der Zeit Deiner Feldzüge geſchehen. Ich bin ſehr vergnügt mit meinem Schikſal: denn die

Seelebensart gefällt mir ungemein. Sie gleicht ſehr meiner vaterländiſchen Lebensart auf dem thüringer Walde: wir leben wie das halbe Vieh.

''Aber nun muſſ meine Hauptſache ſein — nicht doch! ſondern zu fragen, wo Deine Mutter hingekommen iſt?''

Geſtorben, noch vor meines Vaters Tode. Mein Gott weiſt Du denn das nicht mehr?

Nun Gott habe ſie ſelig! ich hatt es vergeſſen. Sie war ein braves Weib. Aber wir wollen ſie ruhen laſſen in ihrem Grabe, und ich will mich izt erkundigen, wohin Deine Beſtimmung geht.

Nach Marſeille.

''So ganz iſt mir das nicht gelegen: aber doch lieber da, als woanders hin, weil bei meinem erſten Aufenthalte, mir die Gegend ungemein gefallen hat.''

Ich muſte ihm nun meine Geſchichte erzälen; wir tranken eine Pule Punſch dazu, und waren ſo vergnügt, wie die Könige.

Netti weinte.

Mädchen! fragte ich: warum weineſt Du?

"Weil Du nicht Wort hälſt, ſondern mich in ein fremdes Land führeſt, und hierdurch Deinen Schwur brichſt, mich mit in Dein Vaterland zu nehmen."

Netti! ſei kein Kind. Wir müſſen beide die Wege gehen, die uns die Vorſicht führt, oder wenn Du lieber wilſt: Dein groſer Geiſt: allein weiſt Du izt einen andern zu gehen? danke doch Deinem groſen Geiſte, daſſ er uns dieſem Weg führt, wenn es auch ein Umweg iſt: denn wo blieben wir denn, wenn uns dieſes Schiff nicht aufnahm? Wir reiſen durch Frankreich eben ſo bequem nach Teutſchland, als durch Holland.

"Nun bin ich zufrieden, wenn Du mir ſagſt, daſſ dieſer Weg auch in Dein Vaterland führt."

Sie trauerte nicht mehr, aber ſie war ernſthafter und tiefſinniger, als zuvor.

Auf mein Befragen, warum? antwortete ſie mir: Herr! wie kanſt Du dieſe Frage an mich thun, ohne Dich Deines Herzens zu ſchämen? Ich habe meinen Vater gemordet; denn auf meine Veranlaſſung iſt er mit uns geflohen:

und ich ſolte frölich ſein? Glaube nicht, daſſ ich bereue, was ich gethan habe: aber ſez Dich in meine Lage, und tadle mich, wenn Du ein Menſch biſt.

Ich war ihr meine Rettung ſchuldig: alſo war es auch Pflicht von mir ſie zu unterhalten, zu tröſten, und zu beruhigen, bis ſie ihren Schmerz einigermaſen vergas.

Ich geſtehe, das ich nie ein Frauenzimmer geſehen habe, das in jedem Fall, mehr Stärke des Geiſtes beſeſſen hätte. Sie blieb ſich gleich. Sie weinte nicht, ſie klagte nicht, und wir ſezten unſere Reiſe ſehr glüklich bis nach Marſeille fort.

Hier fiel mir ein unerwarteter Anblik auf. Ich ſahe einen Menſchen, deſſen Geſicht mir ſehr bekant war: aber ich wuſte auch nicht, was ich aus ihm machen ſolte. Er war unter den Galeerenſklaven, die an einer langen Kette nach dem Hafen paar und paar Weiſe geführt wurden. Aufſeher begleiteten ſie, die verabſcheuungswürdig mit dieſen Elenden umgingen, wo mancher vielleicht die Schuld eines Andern büſſen muſte.

Die Unglüklichen haben die Gewohnheit, jeden Vorbeireiſenden um eine Beiſteuer zur Erleichterung ihrer Umſtände anzuſprechen. Einer von ihnen that es, indem er mich bei Namen nennte. Ich trat ihm näher, und erſtaunte über die Aenlichkeit dieſes Menſchen mit dem Geſicht eines Andern, den ich gekennt haben muſte. Ich wurde indeſſen bald aus dem Traume geriſſen.

Gern, ſprach er, kniete ich vor Ihnen, wenn meine Kette es erlaubte: denn meine izige Strafe habe ich an Ihnen verdient.

Guter Freund! ſprach ich, ſuche Deine Buſe wo anders anzubringen: denn ich kenne Dich nicht, Ich finde zwar etwas bekantes an Dir: aber ich kan mich nicht erinnern, daſſ Du mir etwas zu leide gethan hätteſt.

Sein Sklavenſtand rührte mich, und ich berathſchlagte ſchon mit mir ſelbſt, mich ſeiner anzunehmen, es koſte, was es wolle. Auch die Neugierde zu wiſſen, wer er ſei, und welche Umſtände ihn in dieſen Zuſtand verſezt hätten, machten mich aufmerkſam auf ihn. So bald ich aber hörte, daſſ er der Graf Schirmer ſei, der ſo ſchurkiſch an mir gehandelt hatte, verging mir alle Teilnehmung. Ich drehte ihm den Rüken zu, und pries Gott, daſſ er einem ſo ausgelernten Böswicht ſchon hier das Vergeltungsrecht empfinden laſſe.

In meiner Herberge fand ich einen ernſthaften Mann, der mich ungemein interreſirte. Er war geſprächig, aber nicht ſchwazhaft. Er ſprach viel, mit vieler Beſcheidenheit; und doch waren mir ſeine wizigen Einfälle eben ſo wichtig, als die hiſtoriſchen Bemerkungen von ſeinen Reiſen, die einen ſehr helldenkenden Mann verriethen. Er hatte eine Flaſche Brantwein vor ſich, und lud mich ein, ſein Gaſt zu ſein. Ich nahm ſeine Einladung an, und wir wurden bald mit einander ſo vertraut, daſſ wir uns lieb gewannen.

Wie wir bekanter wurden, erkundigte ich mich nach ſeinem Namen, Stand, und Geſchäfter. Er hies Janſon, war ein ſchwediſcher Schiffskapitän, und führte eine Eiſenladung von allerhand Werkzeugen nach Smirna. Wir ſprachen von unſern Reiſen, wir wurden bekanter, und unſere Freundſchaft verengerte ſich.

Wir ſprechen viel von der Levante, und ich äuſerte meine Neigung, ſie zu ſehen.

Gut! ſprach er, Ihre Neigung können Sie nicht leichter befriedigen, als durch die izige Gelegenheit. Bei andern Nazionen iſt die Erlaubnis, als Paſſagier mit zu reiſen, nicht ſo leicht, als bei uns. Ich reiſe auch nicht blos nach Smirna, ſondern auf Spekulation auf die griechiſchen Inſeln. Ich wünſchte es, weil es mir angenehm ſein wird, einen Mann von ihrer Lebensart, und von ihren Kentniſſen zu meiner Geſellſchaft zu haben, um mich für die Matroſengeſellſchaft ſchadlos zu halten. In Anſehung der Bedingungen werde ich es ſo billig mit Ihnen machen, als Sie es vielleicht nicht erwarten; blos aus dem Ihnen angegebenen Grunde: aber bald müſſen Sie ſich endſchlieſen: denn mit dem erſten guten Winde muſſ ich abgehen.

Ungemeine Luſt hatte ich, die Levante, und die griechiſchen Inſeln zu ſehen; ich war alſo gar nicht ungeneigt, ihn zu begleiten: nur Nettis Einwilligung lag mir am Herzen: denn ſo viele Verbindlichkeit war ich ihr ſchuldig, ohne ihre Einwilligung keinen ſolchen Schritt zu wagen. Herr ſprach ſie: wofür hältſt Du mich, da ich Dir ewige Treue und ewigen Gehorſam und ewige Geſellſchaft geſchworen habe, ſo wie Du mir. In der Hofnung, beſtändig bei Dir zu bleiben, habe ich Deinem Freiheitsbriefe entſagt, um beſtändig Deine Sklavin zu bleiben. Führe mich, wohin Du willſt: und ich folge Dir mit Vergnügen: aber das muſt Du mir verſprechen, daſſ Du mich, wenn wir davon kommen, zulezt in Dein Vaterland führſt, und mich an keinen Andern verſchenkſt. Verlaſſ Dich darauf: ich bin auch wieder Deinen Willen, Deine treue Sklavin bis an Dein Ende. Dann gebe mir Dein Tod erſt die Freiheit: aber wolte der groſe Geiſt, daſſ ich ſie nie erlebte! Ich wünſche mir ja kein gröſeres Glük, als Dir leibeigen zu ſein.

Ich konte mich nicht enthalten, das liebe, ſchöne, treue Mädchen für eine liebevolle Erklärung zu umarmen.

Herr! ſprach ſie: Dir ſei mein Leben und Leichnam; dies ſchwöre ich bei dem groſen Geiſte: aber ſchwöre auch Du mir noch einmal, mich nicht zu verlaſſen, ſo lange Du lebeſt. Ich verlange von Dir, auch in jedem Verhältnis, nichts weiter, als Deine Geſellſchaft. Glaube mir

Herr! ich hätte unter meinen Landsleuten, die meinen Rang kennten, glüklicher ſein können, wenn ich mich zu den Rebellen wenden wolte, ob ich gleich gegenwärtig Deine Sklavin bin. Aber wiſſe es nicht blos, ſondern empfinde es auch, daſſ ich es blos aus Liebe bin. Du biſt grosmütig, das weis ich: Du wirſt alſo meine Bemühungen nicht verkennen, derenwegen ich mich Dir aufgeopfert habe, ſondern da ich mich Dir ganz überlaſſe, unter jeden Umſtänden mein Vater bleiben wirſt. Liebe mich nur als Deine Tochter: und ich werde Dich als Vater verehren, ſo lange, als Eins von uns lebt. Du muſt mir noch dieſe Verſicherung geben, mich nie zu verſtoſen, auch nicht Dich meiner zu ſchämen; denn meine Geburt iſt ſo edel; als die Deinige nicht ſein kan: und ich werde ungeachtet der Freiheit, die Du mir geſchenkt haſt, ewig Deine Sklavin freiwillig bleiben.

Ich wuſte nicht, was ich dem vortreflichen Mädchen antworten ſolte, die aus Liebe zu mir, und aus einer ſo ganz hofnungsloſen Liebe, ſich mir aufopferte, und keinen Gebrauch von der ihr geſchenkten Freiheit machte. Ich umarmte ſie zum zweitenmal, und mein Kuſſ war Antwort und Schwur.

Nun kam ich aber an die Reihe mit meinem ehrlichen Thomas.

Herr Kapitän! ſprach er, ich glaube Sie wollen uns in die Barbarei führen, und an die Chriſtenverfolger verkaufen? Was haben Sie denn unter den Griechen und unter den Türken zu thun? Sie wiſſen es ja, daſſ die Türken unſere Erbfeinde ſind; und wenn ſie es noch nicht wiſſen ſo ſchlagen Sie nur unſer Geſangbuch nach. Da ſteht ja ausdrüklich "und ſteure des Pabſt und Türken Mord."

Kerl biſt Du toll? Vor hundert Jahren hätte ich Dir eine ſolche Meinung zu gute gehalten: aber izt muſſ ich glauben, daſſ Du verrükt biſt.

"Ei es ſteht doch in den Geſengbuche, und unſere Herren Pfarrer lehren ja auch daſſ ſie verdammt ſind."

Schlim genung, daſſ es darin ſteht! denn es macht uns wenig Ehre, daſſ wir es darin laſſen, weil es ſtraks der Religion Jeſu widerſpricht, zu der wir uns doch bekennen wollen. Ausdrüklich befiehlt uns dieſe: Liebet Eure Feinde, ſegnet, die Euch haſſen, und thut wol denen, die Euch beleidigen.“ Schande genug für Chriſten, einen ſolchen ausdrüklichen Befel ihres Lehrers zu vernachläſſigen, und der Verſchiedenheit einiger Meinungen wegen, ſogar gegen einander zu beten! wir ſind alle eines Vaters Kinder, und er läſſt ſeine Sonne über Einen ſo gut aufgehen, als über den Andern. Sieheſt Du denn, daſſ die Völker, die nicht unſere Meinung haben, unglüklicher ſind, als wir? Die Natur, das haſt Du ja geſehen, und wirſt es ferner noch deutlicher ſehen, ſegnet ſie reichlicher noch wie uns, die wir uns dünken, Rechtglaubige zu ſein. Nicht wahr Thomas! wenn ein dummer Kerl etwas ungeſchiktes oder falſches von Dir ſpricht; ſo ſprichſt Du: laſſ ihn reden Der Kerl iſt zu dumm, als daſſ er mich ſchimpfen könte?

Natürlich!“

Und von Gott kanſt Du glauben, daſſ er zürnen und verdammen könne, wenn Einer anders glaubt, oder eine andere Meinung hat, als der Andere?

"Ach Herr Kapitän es ſoll ja alles wahr ſein, was ſie geſagt haben: denn auf das Diſputiren habe ich mich in meinem Leben nicht gelegt: aber nur mit dem Pabſt und mit den Türken mag ich nichts zu thun haben."

Gut Thomas! ich kan Dich nicht zwingen. Du haſt Deinen Abſchied, und ich werde Dir augenblicklich nebſt Deinen Lohn, auch noch Reiſegeld auszalen, um nach Deutſchland zu kommen.

Der arme Kerl erſchrak heftig." Herr Kapitän! ſprach er, nach einigem Schweigen. Wollen Sie mich denn mit der Hand todſchlagen? Nicht die vierte Woche erlebe ich, wenn ich nicht mehr bei Ihnen bin. Ehe ich mir den Abſchied geben laſſe, gehe ich lieber mit Ihnen in den Tod, und zum Pabſt und zum Türken. Und ich denke auch, das wird einerlei ſein: zu welchem von den Antichriſten wir kommen: den unſer liebes Thüringen bekommen wir doch nicht wieder zu ſehen.

Thomas! wilſt Du wiſſen, was Du biſt?

"Recht weis ichs ſelber noch nicht."

Ein dummer Kerl, der den Augenblik ſeinen Abſchied verdiente: aber aus Mitleiden gegen Deine Dummheit, will ich Dich bei mir behalten, und Du wirſt ſehen, daſſ weder der Pabſt, noch der Türke Dich freſſen werden: aber nur unter der Bedingung, daſſ Du Dich nicht wieder, weder bei mir, noch bei Andern durch ſolche Aeuſerungen lächerlich machſt.

"Aber lieber Gott! izt ſind wir doch wieder auf feſtem Lande! Mit der See mag ich gar nicht gern wieder zu thun haben: denn ſie iſt eine Geliebte, die nicht treu bleibt. Können wir denn nicht zu Lande nach Smirna oder nach den griechiſchen Inſeln reiſen? Oder abwarten, bis wir den Papſt, und den Türken wo anders zu ſehen bekommen?"

Du biſt ein Narr, und ich bin Deiner Dumheit: oder Deiner Schlaraffenpoſſen überdrüſſig, geh, wohin Du wilſt.

"Ach davor ſoll mich Gott bewahren, daſſ ich Sie bei meinem Leben nur einen Schritt verlaſſen ſolte! Bei meinem Alter bin ich ein Waiſe. Ich hab es Ihnen ja ſchon geſagt: in den

Tod begleit ich Sie: aber ſagen Sie mir nur, ob es nöthig iſt, den Papſt und den Türken zu ſehen? Können wir denn ohne das nicht ſelig werden?"

Ich ſage Dir noch einmal: Du biſt ein Narr! Geh und pak ein, damit wir gleich bereit ſind, wenn ein günſtiger Wind uns abruft.

"Aber noch eine Frage, lieber Herr Kapitän! Warum ſingen wir denn das in unſerm Geſangbuche, wenn es nicht wahr iſt?"

Da geh hin, und frag die Phariſäer und Schriftgelehrten, und diejenigen, welche den Konſiſtoriis anbefelen können, bei ihren Gottesdienſte keinen Unſinn mehr ſingen oder beten zu laſſen.

"Ja da würde ich ſchön berichtet werden: denn nach Staatsſachen und Kirchenſachen fragt ſichs nicht gut. Ich kan es zwar noch nicht ganz beurteilen: aber da Sie doch ſonſt ſo ein vernünftiger Herr ſind: ſo will ich es auf Ihr Wort glauben, daſſ Unſinn oft für Gottesdienſt gehalten wird; und wenn es wahr iſt, was Sie ſagen: ſo ſolten wir alle unſere Geſang und Gebetbücher verbrenen, die uns arme Ungelehrte ſolches dummes Zeug lehren. Nun wenn Sie meine Sele vertreten wollen: ſo will ichs auf Ihre Gefar wagen, die beiden Antichriſte zu ſehen: aber wenn unſer Geſangbuch Recht hat: Herr Kapitän, Herr Kapitän! dann ſind wir Beide verloren."

Pak ein, oder gehe!

"Nun, wenns nicht anders ſein kan: ſo muſſ ich wol ja ſagen, ob ich gleich weis, daſſ ich in meinen Tod gehe. Aber Herr Kapitän! wenns aufs Wehren ankömmt, da verlaſſen Sie ſich auf mich."

Ich war ſehr vergnügt, daſſ er ſich zur Mitreiſe endſchloſſ: denn ich war ſo ſehr an den alten treuen Kerl gewöhnt, daſſ mir die Trennung von ihm ſehr wehe gethan haben würde. Ueber dieſes war ich eines Kerls höchſt benöthigt, und wo ſolte ich in einem unbekanten Lande einen finden, auf den ich mich verlaſſen konte?

Mit Vergnügen eilte ich zu meinem ehrlichen Schweden, der wieder bei ſeiner Flaſche Brandwein ſas, und endekte ihm meinen Endſchluſſ.

Er war noch vergnügter darüber. denn, ſprach er, ich lebe in der Geſellſchaft von wahren Hottentotten: denn Sie müſſen glauben, daſſ der Matroſe nur Halbmenſch iſt. Sie werden es auf ihrer Reiſe ſelbſt erfahren haben. Um ſo angenehmer muſſ es mir ſein, einen Mann von Talent und Geſchmak zu meinem Begleiter zu haben. Ich habe zwar einen Gelehrten bei mir, der von Könige beſoldet wird; auf den griechiſchen und türkiſchen Inſeln aſtronomiſche Beobachtungen zu machen: allein er iſt bloſer Gelehrter, der nur mit und in ſeinen Inſtrumenten lebt, und wie ein Bücherwurm in ſeinen Papiren wült. Ein Gelehrter der nicht Weltmann iſt, bleibt doch ein elendes Geſchöpf, das, eines eiteln Ehrgeizes wegen, allen Freuden der Welt entſagt, ſeine Bibliothek für ſeine Welt hält, und ſeine Geſundheit mit Vergnügen aufopfert, um ſich rühmen zu können, daſſ er einige Zalen, oder einige Buchſtaben, oder was es ſonſt für ein Schnikſchnak ſein mag, verändert, oder verbeſſert habe. Er hält ſich nun für ein Geſchöpf aus der höhern Klaſſe, blikt auf alles, was nicht Gelehrter heiſt, mit

Verachtung herab, gibt aus ſeiner Studirſtube, der Welt, die er nur durch ſeine Fenſtervorhänge geſehen hat, Geſeze, nach denen ſie ſich richten ſoll, iſt hochmütig und unerträglich in Geſellſchaften, weil er ſich entweder ſelbſt gern hört, oder aus Mangel der Lebensart ſtumm iſt: und dünkt ſich doch auch bei Mangel, Elend, Krankheit, und Verachtung des vornehmen Pöbels, gröſer, und glüklicher als ein König zu ſein. Sie können nicht glauben, Herr — Herr — Herr Kapitän, oder Herr Direkteur, oder Herr Baron, oder wie hören Sie ſich am liebſten nennen?

"Bei meinen Namen Watterloh."

Nun alſo Herr von Watterloh! Sie können nicht glauben, was es für ein Elend iſt, einen ſolchen Handwerksgelehrten zum Geſellſchafter zu haben Ueberdieſes hat er noch den Feler alles zu hofmeiſtern und zu reformiren, und in Dinge zu reden, von denen er ſo viel verſteht, als ich vom Arabiſchen: aber — allen Reſpekt für meinem König, der ihn mitſchikt — ſo ſtehe ich nicht dafür, daſſ ich ihn nicht einmal unter dem Schiffe wegziehen laſſe, wenn er mir noch mehr in mein Handwerk redet. Nun, wiſſen Sie was, der hat ſeine eigne Kammer, Sie ſollen in meiner Kajüte mit ſein, und an meinem Tiſche miteſſen: aber mit dem gelehrten Rindvieh müſſen Sie da Geduld haben.

Ein günſtiger Wind kam; wir ſchifften uns ein, und ich hatte nun die Ehre, den Herren Profeſſor perſönlich kennen zu lernen. Ich fand ihn völlig ſo, wie ihn der Kapitän geſchildert hatte; hochmütig, ruhmrätig: weil er die Ehre hatte, auf des Königs Koſten zu reiſen, eingebildet auf ſeine Gelehrſamkeit, pedantiſch in ſeiner Aufführung, vielwiſſend, hofmeiſternd in jeder Sache die ihm vorkam, wovon er oft nicht das A b c verſtund, und kriechend vor dem Kapitän, wenn er ihm ein Glas Wein ſchenkte.

Ich konte den Kerl ſo wenig ausſtehen, daſſ wir uns ſchon den erſten Tag zankten, weil er immer in unſere Kajüte kam, und ſich ſo unerträglich übermütig aufführte, daſſ einem jeden ehrlichen Manne, der doch auch nicht vom Galgen gefallen war, die Geduld vergehen muſte. Er brachte mich am Ende durch ſeine Grobheiten ſo weit, daſſ ich ihm in Gegenwart des Kapitäns, der zu weichherzig dazu war, die Thür wies, mit dem Bedeuten, daſſ ein Gelehrter ohne Lebensart, eben nicht mehr ſei, als ein Matroſe, weil jeder ſein Handwerk verſtehen müſſe, auſerdem aber auch zu nichts tauge, und weder das Wort Schiffsmann, noch Litteratus, wenn nicht beſondere Verdienſte damit verknüpft wären, einen Unterſchied unter ihrem Stande zu machten.

"Herr! wiſſen Sie, daſſ ich auf der Univerſität Oxfort in England ſtudirt, und von da den Doktorhut mitgebracht habe?"

Ich glaube es Ihnen: denn der Name der Univerſität ſtimmt mit Ihrem Betragen überein, und nun treffen Sie das Loch: denn hier reſpektire ich keinen Oxforter Doktor, weil mein Schulmeiſter durch ein Sprüchwort mich gelehrt hat, daſſ ein Heller nicht weiter gelte, als in dem Lande worin er geſchlagen ſei. Der Schiffsbarbier ſei in meinen Augen mehr wert, als er, weil er nützlicher ſei, ohne zu bramarbaſiren. Ich bin es zwar ſchon gewohnt, jeden herumwandernden Gelehrten, er reiſe nun auf herrſchaftliche Koſten, oder auf Spekulazion, oder um betteln, aus einem ſolchen Tone reden zu hören. Ihr Ton beleidigt mich alſo nicht: aber Ihre Geſellſchaft iſt mir verdrüslich. Haben Sie alſo die Güte, ſich in die Kammer zu bemühen, die Ihnen vom König angewieſen iſt, und uns hier nicht zu beläſtigen, wo wir keine andere Bemerkungen machen können, als die den Zwek Ihrer Sendungen gänzlich verfelen: nämlich nicht blos ſich, ſondern auch den lächerlich zu machen, der Sie zu dieſer Ausführung empfolen hat, und von nun an verbitte ich, als Mitbeſizer dieſer Kajüte mir Ihren Beſuch.

Hätte man glauben ſollen, daſſ der Menſch noch niederträchtig genug war, ein Glas Wein, mit dem Wunſch auf guten Erfolg ſeiner Beobachtungen, und auf angenehmen Zeitvertreib in ſeiner Einſamkeit von den Kapitän anzunehmen?

Er empfal ſich ſehr höflich mit verſchiedenen Komplimenten, die einen Jeden ſelbſt beſchämen, der ſie macht, und den nicht ehren, dem er ſie macht.

Der Kapitän dankte mir ſehr, daſſ ich ihn von einer ſo läſtigen Geſellſchaft befreiet hätte, und bat ſich dafür lieber Nettis Geſellſchaft aus.

Eine kleine Anwandlung von Eiferſucht überfiel mich bei dieſer Bitte, die bei einem Schiffskapitän, von dem man ganz abhängt, nicht viel weniger als Befel iſt. Da ich indeſſen keine Anſprüche auf ſie machen konte, oder wolte: ſo muſte mir es angenehm ſein, ihre Geſellſchaft den ganzen Tag zu genieſſen, und ich den Kapitän noch danken, daſſ er mir dieſes Vergnügen verſchaffte.

Netti war ſo billig, dieſe Ehre zu erkennen, und aus Dankbarkeit verrichtete ſie alle kleine Arbeiten für ihn. Der Kapitän dankte mir noch, daſſ ich ihr die Erlaubnis dazu gegeben habe: denn er hielt ſie noch für meine Sklavin.

Ich lies ihn dabei, um ihm eine kleine Verbindlichkeit aufzulegen, weil die Freundſchaft eines Kapitäns auf der See eben ſo viel wert iſt, als die allerhöchſte Gnade des allergnädigſten Monarchen auf dem Lande. Und zuverläſſig herrſcht er deſpotiſcher noch!

Unſere Fahrt war ſehr glüklich, das Meer ſtill, und der Wind günſtig. Der Herr Profeſſor hatte ſich unter dem Vorwand der Langenweile auch wieder bei uns eingeſchlichen. Ich hätte den übermütigen Pedanten über Bord werfen laſſen: aber mein gutherziger Schwede lies ſich aus Weichmut alles von ihm gefallen. Dies ermunterte den Sternſeher verwegener zu werden, und ſich in meine Netti zu verlieben. Ich konte nach allen Geſezen des Wolſtandes, und der Natur es nicht verhindern, oder verbieten. Ich überlies es Nettis Gefül; und hätte ſie Geſchmak an ihm gefunden: ſo konte ich nichts gegen eine nähere Verbindung einwenden, da ich ſie einmal freigegeben hatte. Indeſſen war es mir auf alle Fälle unangenehm, und ich betrachtete ihn, und jede ſeiner Handlungen mit hämiſchen Augen, vieleicht oft aus einem falſchen Geſichtspunkt: aber was thut die Eiferſucht nicht! Zu nahe durfte er mir nicht kommen, ohne den bitterſten Beleidigungen ausgeſezt zu ſein: aber aus Zaghaftigkeit nahm er alles hin, um nur ſeine Neigung zu befriedigen. Ich wurde immer aufgebrachter gegen ihn, und da wir einſt auf dem Verdek eine Pfeife rauchten, kamen wir ſo hart zuſammen, daß ich ihn würde über Bord geworfen haben, wenn nicht ein Matroſe ihn noch erhaſcht hätte: denn über die Planken war er ſchon weg.

Es gab Lerm, der Matroſe rief Hülfe! und wir indeſſen balgten und zerrten uns bei den Haaren herum, weil ich mir nicht einbilden konte, daſſ es den engliſchen Herren allein erlaubt ſein ſolte, ſich wie Gaſſenjungen herumzubaxen.

Netti, die auf jeden meiner Schritte lauerte, war die erſte, die mir zu Hülfe kam, aber nach Weiberart, ſich nur an den Haaren meines Feindes vergrif. Dies lies mich glauben, daſſ ſie ihn ſchonen wolte, und nur zum Schein zu meiner Hülfe geeilt ſei.

Thomas war der zweite, der ſich der Sache annahm — denn die Matroſen gaben lachend bloſe Zuſchauer ab. — Ein einzger Fauſtſchlag von ihm ſchlug den Herrn Profeſſor nieder, als wenn ihn der Bliz getroffen hätte; und das that er ſo kaltblütig, als wenn er ein Glas Bier austränk.

Der Kapitän war der Dritte, der dazu kam, aber er war auch ſo gütig, uns ſogleich Stubenarreſt zu geben, und nicht eher zu entlaſſen, als bis wir feierlich verſprochen hatten, Frieden zu halten.

Auf Mettin blieb ich aber noch immer aufgebracht, und ich konte mich nicht überwinden, ihr ſo zu begegnen, wie ich ihr ſonſt begegnet hatte. Sie fülte dieſe Kränkung tief, und gab ſich, ohne zu klagen, die möglichſte Mühe, mich wieder zu dem zu machen, der ich ihr ſonſt war aber ihre Bemühungen waren umſoſt; ich blieb kalt.

Herr: ſprach ſie, da wir allein waren, Du behandelſt mich izt als ein verworfenes Geſchöpf. Wo bleibt Dein Verſprechen? Du wilſt ein Mann ſein und hälſt nicht, was Du verſprichſt. Du nöthigſt mich zu glauben, daſſ Du ein Europäer biſt, wie Alle. Sag mir, womit hab ich Dich ſo ſehr beleidigt, daſſ Du mich durch Deinen Uebermut, und Verachtung ſo ſehr demütigſt

''Halte Dich an Deinen Freund den Herrn Profeſſor, und laſſ Dir dieſe Fragen von ihm beantworten.''

Aha! nun weis ich, wo der Knoten ſtekt. Morgen ſoll er gelöſt, und Deinen Augen der Staar geſtochen ſein. — Heute kan ichs noch nicht. — War ich nicht dumm, daſſ ich dies

nich

nicht lange merkte. Nun gedulde Dich nur bis morgen: dann ſolſt Du auf Gefar meines Lebens Deinen Irrthum einſehen.

„Was wilſt Du thun?“

Da Du mir die Freiheit geſchenkt haſt: ſo brauche ich dieſe Frage nicht zu beantworten. Die morgende Nacht ſoll Dir die Antwort ſagen; vielleicht ſchon der Tag, vielleicht auch ſchon dieſe Nacht. Ich werde dich rufen, wenn es Zeit iſt, Dich von Deinen Irrthum zu überzeugen. Bis dahin, bitte ich Dich, ſei ruhig.

Da ſie von der Nacht ſprach, glaubte ich, ſie habe die Abſicht, den Heuchler öffentlich zu beſchämen, und lebte in dieſer Erwartung ganz ruhig. Gegen Mitternacht klopfte ſie an. Komm rief ſie, und ſiehe, wie ich ihn geliebt habe.

Wir gingen Beide mit: aber wir wurden fürchterlich von der Wahrheit ihrer Ausſage überzeugt. Das Blut floſſ uns entgegen, da wir in ihre Kammer traten. Der Profeſſor lag in ihrem Bette, und röchelte noch matt. Sie hatte ihm den Dolch, den ſie beſtändig bei ſich zu tragen pflegte, in das Herz geſtoſen..

Hier Herr! ſprach ſie, indem ſie den Dolch aus ſeiner Bruſt zog, und ihn mir überrrichte, Hier überreiche ich Dir dieſen Dolch zum zweitenmale, um mich zu beſtrafen, wenn Du mich für ſchuldig hältſt: denn ich will lieber verdachtlos ſterben, als ewiges Mistrauen in Deinen Augen leſen.

Ich und der Kapitän erſchraken, daſſ wir zurückbebten.

"Nun ſeid ihr denn ſolche Memmen, daſſ ihr kein Blut ſehen könnt? Oder daſſ Ihr Euch fürchtet, einem verteidigungsloſen Mädchen dies Stückchen Stal in die Bruſt zu ſtoſen? — Ich muſſ ja doch beſtraft werden: und dann will ichs lieber von Euren Händen in der Stille ſein, als öffentlich zum Schauſpiel dienen. — Geht! ihr ſeid weniger noch, als Weiber.

Weder ich, noch der Kapitän wuſten uns zu faſſen, weil wir nicht wuſten, was bei der Sache zu thun war. Ich nahm den Dolch von ihr an, und warf ihn in das Meer.

Aber was, ſprach der Kapitän, der ſich am erſten erholte, hat Sie zu einer ſo grauſamen, vielleicht meuchelmördiſchen Handlung bewegen können.

"Herr Kapitän! Ich eine Meuchelmörderin? — Glük für Sie, daſſ ich meinen Dolch nicht mehr habe, es wäre doch nur eine Straſe.

"Wie ſind Sie dazu gekommen, eine ſolche barbariſche Handlung auszuüben."

O Europäer! redet nicht von Barbaren: denn wenn es welche gibt, ſo ſeid ihr es. Meine Sklaverei iſt mir noch lebhaft im Gedächtnis. Wir ſind Hunde in Euern Augen, das weis ich: aber in den Unſrigen ſeid Ihr — wenigſtens keine Menſchen. — Nun! endſcheidet mein Schikſal bald, und wenn ich als eine Negerin bei Euch Halbgöttern noch eine Bitte thun darf; und wenn Ihr glaubt, daſſ ich Strafe verdient habe: ſo bitte ich mir die einzige Gnade von Euch aus: Beſtraft mich hier, und nicht öffentlich, ſondern laſſt mich in der Stille ſterben: und ich werde es Euch bei dem groſen Geiſte Dank wiſſen. — Ihr antwortet mir noch nicht? — Aus Liebe zu Dir, Herr! bin ich eine Mörderin geworden, wo Du mich ſchuldig [illegible]hteſt, und wo ich doch ſo unſchuldig war, [illegible] unſer Braamſegel. Der Ermordete hat ſchon gewaltſame Verſuche gemacht, mich zu misbrauchen: und ich habe Dir nicht einmal ein Wort davon geſagt: aber Deine Vorwürfe brachten mich auf; denn ich will lieber tod ſein, als untreu ſcheinen. Du weiſt es, ich habe verſchiedenemal mein Leben in die Schanze geſchlagen, um das Deinige zu retten: und Du biſt ſo undankbar, mistrauiſch zu ſein? — Ich habe hier nichts weiter gethan, als den Schein meiner Unſchuld gerettet: und ich will lieber geſchwind getödet ſein, als durch die peinliche Empfindung Deiner Eiferſucht langſam ſterben. Du haſt meinen Dolch in das Meer geworfen: aber haben denn Eure Matroſen keine Meſſer? — Sie thun eben den Dienſt.

Freund! ſprach der Kapitän; ein ſolches Weib habe ich mir noch nicht im Reiche der Möglichkeiten gedacht; und hätte ich nicht ſo viele Achtung für Ihre Freundſchaft, und Jener Selengröſe: ſo würde ich mich bemühen, des Verabſchiedenen Stelle einzunehmen; denn es muſſ eine groſe Wonne ſein, die Liebe eines Wei-

bes

des zu genieſen, die bereit [illegible] Manne ihr Leben um einer ſolchen Tändelei willen zu opfern. Wir müſſen auf Mittel denken, ſie von der unausbleiblichen Strafe zu retten; denn ſobald es unter den Matroſen bekant wird, muſſ ich ſie, auch wieder meinen Willen, als eine Gefangene mit nach Schweden zurükzunehmen, wo ihr alsdann der Prozeſſ gemacht wird. Wiſſen Sie was? — laſſen Sie uns den Leichnam durch die Luke in das Meer werfen, und Netti mag dafür ſorgen, noch ehe es Tag wird, die Kammer vom Blute zu reinigen. — Aber freilich die Betten! die können nicht gereiniget werden, ohne Aufſehen zu machen. — Hier iſt guter Rath teuer. — Wiſſen Sie was? Auch mit in das Meer!

"Und Netti ſchläft auf einer Hangematte, oder an der Erde?

Nicht doch! wir ſagen, der Profeſſor hat ſich ſelbſt erſäuft, oder iſt durch einen Zufall in See gefallen. Ich konfiszire dann ſein Bette, und gebe es der Netti. Die Matroſen können hernach davon denken, was ſie wollen, ſie können uns nichts beweiſen.

Der Endſchluſſ wurde ſogleich ausgeführt, und Netti wuſch die Kammer mit einer ſolchen Kaltblütigkeit aus, als ob nichts vorgefallen wäre. Wir bemerkten weder izt, noch in der Folge, unter dem Schiffsvolk einige Bewegung darüber, entweder, weil ſie unſer Vorgeben glaubten, oder aus Haſſ gegen die übermütige Auſführung des Ermordeten, wenigſtens es zu glauben ſich ſtellten.

Unſere Fahrt ging übrigens glüklich fort. Wir landeten in Sardinien, in Malta, und in Sizilien, weil der Faktor vom Innhaber des Schiffes auch hier Geſchäfte hatte. Ich erſtaunte über die Verſchiedenheit der Natur in einem ſo kurzen Meſſraume: Sardinien hätte noch angehen mögen, wenn es nicht ſo viel Sumpf, und ſo ſtinkende Luft gehabt hätte, welches den politiſchen und kammeraliſchen Einſichten, und den Polizeianſtalten des Königs, und ſeines Miniſteriums, eben nicht viel Ehre machte. An Malta hatte ſich die Natur verſündigt: denn ſie war an Produkten und Menſchen eine wahre Stiefmutter. Ich war ſehr froh, als wir dieſen traurigen Steinklumpen wieder verlieſen, und von Begeiſterung war ich auſſer mir, als wir Sizilien betraten. In einer ſolchen Nähe hatte ich mir keinen ſolchen Kontraſt in der Natur gedacht. Ich glaubte aus der Hölle in ein Paradies zu kommen. Ich durchſtreifſte die Gegend ein wenig, und bedauerte ſehr, ſo wol daſſ ich kein Gelehrter war, um die Ueberreſte des Alterthums zu verſtehen, und meine Bemerkungen, vielleicht gar Berichtigungen darüber zu machen; als auch daſſ Faktor und Kapitän ſich nicht länger aufhalten konten, weil ich gar zu gern Horozens hibläiſche Bienen, und den feuerſpeienden Donnerer Aetna geſehen hätte, um ihn mit dem Veſuv zu vergleichen. Mein Jammer hierüber half mir indeſſen nichts: ein Kanonenſchuſſ vom Schiffe kommandirte zur Einſchiffung: und mein ehrlicher Wenzel muſte pariren.

Wir ankerten hierauf in dem Hafen von Zanthe. Der Faktor machte einige Geſchäfte, und wir ſegelten alsdenn Koro, und das Vorgebürge Matapam vorbei, wo mir der Kapitän ſagte, daſſ wir ſehr in Gefar wären, von magnotiſchen Seeräubern angegriffen zu werden, deren einzige Beſchäftigung und Narung die Seeräuberei ſei, und wo im glüklichen Fall die härteſte Sklaverei unſer Schikſal ſein würde. Ich war ſehr froh, aus dieſer gefärlichen Gegend gekommen zu ſein, als wir ſchon wieder an eine Inſel kamen, die mir der Kapitän als den Sammelplaz aller Seeräuber ſchilderte. Ich erkundigte mich nach ihrem Namen, und hörte, daſſ es Zerigo oder das alte Zithere ſei, welches die Sänger der Liebe zum Paradies ihrer lügneriſchen Fantaſie gemacht haben. Es war nichts, als ein elender nakender Steinfelſen.

Auf Milo, oder Melos hatten wir nicht Luſt einzukehren, wegen der auſerordentlichen bösartigen Lufft daſelbſt, die durchaus ſo verſchrien iſt, und deren peſtilenzialiſche Kraft mein Kapitän aus Erfahrung kennen wolte. Ich bedauerte daſſ ich die Denkmaler des Altertums dieſer Inſel nicht in Geſellſchaft eines Gelehrten beſehen konte, da ich doch gehört habe, daſſ ſie ſo berühmt ſein ſollen. Indeſſen tröſtete ich mich damit, daſſ ich doch nichts davon verſtanden hätte, weil mir die Kentniſſe aus der Hiſtorie, aus den alten Dichtern, aus den Altertümern,

mern, aus der Mithologie, und aus der Artiſtik mangelten, um ſie recht zu verſtehen.

Wir fuhren noch vor Siphanto, vor Polikandro, vor Jos, und Gott weiß, vor was vor Inſeln vorbei, bis wir auf Santorin landeten. Der Kapitän that es blos mir zu Gefallen, weil weder er, noch der Faktor etwas da zu verrichten hatten. Ich wolte gern die Wunder der Natur ſehen, an denen dieſe Inſel ſo reich iſt. Ich konte mich nur nicht lange genug aufhalten, alles genau zu betrachten.

Von hier aus ſegelten wir Thera und Theraſia, von welchen man uns verſichern wolte, daſſ ſie aus dem Meere herausgeſtiegen wären, vorbei. Andere aber ſagten uns, daſſ blos ein Erdbeben dieſe beiden Inſeln von einander getrennt hätte. Welches von beiden wahr iſt, mögen die Gelehrten endſcheiden.

Wir ſahen noch viele Inſeln, die aus dem Meere hervorgekommen, und durch feuerſpeiende Berge oder unterirdiſche Vulkane ſolten herausgetrieben worden ſein, unter andern die Inſel Hiera; da wir aber keine Geſchäfte da hatten, landeten wir auch nicht. Von der Inſel Rommeni die wir vorbeifuhren, wurde mir eben das geſagt. Eine kleine Kameni ſoll eben dieſen Urſprung haben. Ueberhaupt ſoll es in dieſer Gegend gar nichts neues ſein, neue Inſeln aus dem Meere hervorſteigen zu ſehn. Mein alter Schwede ſagte mir, daſſ man hier plözlich ungeheure Felſen erſcheinen, und eben ſo plözlich verſchwinden ſehe.

Ich glaubte dieſen Erzälungen nur halb: aber ich empfand bald die Wahrheit davon auf eine unangenehme Weiſe. Wir kamen in einen Dampf von ganz peſtilenzialiſchen Rauche, wovon alles Metal, was wir an uns trugen, ſchwarz anlief, und ich Ebrechen und unerträgliche Kopfſchmerzen bekam. Dies war eine in der Gegend ganz neu entſtandene Inſel von Kalkbergen. Die Matroſen machten die Entdekung, daſſ der Theer am Schiffe ſchmelze, und das Waſſer hereindringe, und wir fanden nicht blos dies wahr, ſondern auch, daſſ die See ſiedend heis war, und ordentlich kochte. Wir ſahen ungeheure Felſenſtüke, die das Meer auswarf, welche Erſcheinung mit einem fürchterlichen unterirdiſchen

Getöſe begleitet war, und Blize ſahen wir, wie Feuerflammen auf dem Meere herumfahren.

Wir hatten eben keinem Gefallen an dieſem neuen Schauſpiel der Natur, ſondern ſuchten uns ſo viel als möglich zu entfernen; allein das fürchterliche Brüllen des unterirdiſchen Donners, und die ſchreklichen Feuerſtröme auf der Oberfläche des Meeres, verfolgten uns weit. Als wir ſchon weit weg waren, kochte das Meer noch immer, und ein Hagel von Bimsſteinen und Aſche bedekten uns.

Mir fing an bange zu werden, weil mir des aeltern Plinius Tod einfiel, und weil ich bei Beſichtigung des Veſuvs von glaubwürdigen Männern gehört hatte, daſſ einſt bei ſeinem Ausbruche die Aſche und Steine bis nach Sirien, Egipten, Mazedonien und Dalmazien geſchleudert worden ſei.

Ein ganzes Jahr, habe ich mir nachher ſagen laſſen, ſoll dies fürchterliche Schauſpiel gedauert haben. Es ſollen auch verſchiedene Bücher darüber geſchrieben ſein: die ich mir anſchaffen werde.

Das Meer kochte ordentlich Blaſen, und wir hatten genug zu thun, das Waſſer auszupumpen, das durch die Oefnungen vom abgeſchmolzenen Theer eindrang.

Wir waren nicht weit von dieſem gefärlichen Orte, als uns ein wirklich Unglük überfiel. Wir ſahen bei einem fürchterlichen unterirdiſchen Donner und einem heftigen Wallen des ſiedenden Meeres, eine neue Inſel aus der Tiefe emporſteigen. Hierauf erfolgte ein neuer Ausbruch des Santoriniſchen Vulkans, und wir wurden nicht blos mit Aſche beſchneit, ſondern auch verſchiedene unſerer Leute von den herunterfallenden glühenden Steinen beſchädigt.

Da ich kein Gelehrter war, lies ich mich auch gar nicht auf die Unterſuchung der Urſachen ſolcher wunderbaren Erſcheinungen ein, ſondern bewunderte blos die Herlichkeit Gottes in den mannichfaltigen Wirkungen ſeiner Natur, die uns teils ſo reizende, ſo ſanfte, teils ſo erhabene, teils ſo fürchterlich prächtige Schauſpiele gibt.

Mein Kapitän war nicht ſo gleichgültig dabei, wie ich, weil er die Gefar beſſer kennte.

Er lies alle Segel aufſpannen, und alle Hände arbeiten, um bald aus dieſer Gegend zu kommen. Nach und nach fanden wir das Meer ruhiger und kälter: allein der Steine und Aſchenregen verfolgte uns noch lange.

Ein heftiger unterirdiſcher Donner, und ein ſiedendes Toben der See erſchrekten uns vom neuen. Der Donner wurde immer heftiger, und die See heiſer und wallender. Wir ſteuerten ſeitwärts, ſahen aber noch das prächtige Schauſpiel, einen neuen Berg aus dem Meere ſich erheben zu ſehen.

Der Rauch von der kochenden See, und dem hervorſteigenden Berge inkommodirten uns ſehr, und wir muſten alle Kräfte anſtrengen die See zu gewinnen.

Der Himmel trübte ſich, die Winde heulten, und die Wellen brüllten. Donner und Bliz erleichterten mir noch den Anblik der ſich empörenden Natur. Ihr Anblik gab mir Anlaſſung zu Betrachtungen von denen und über die ſchon genug geſchrieben iſt. Nacht war der Horizont, nur Blize gaben uns Tagelicht. Sie leuchteten uns öfter und ihre Donnerſchläge wurden heftiger. Auf dem feſten Lande kan man ſich gar keinen Begrif davon machen.

Das unterirdiſche Donnern des Veſuvs kam mir prächtig vor: aber Kleinigkeit iſt es gegen einen Seeſturm. Das fürchterliche Brauſen und Heulen der Winde, das eben ſo fürchterliche Brauſen und Anſchlagen der Wellen, der unaufhörliche Donner, und die Blize, die aus den wiederſpiegelnden Wellen ein wallendes Feuermeer machten, waren mir der herrlichſte Anblik, und ich bewunderte ganz ſtill die Gröſe des Schöpfers in der Natur, indem Andere verzweiflungsvoll klagten.

Alles, was Hände hatte, muſte mit angreiffen, und kein Reiſender war davon ausgeſchloſſen. Alles verzagte: nur der Kapitän behielt ſeine Endſchloſſenheit.

Der Sturm wurde ſtärker, und unſere Furcht gröſer. Wir hatten Mühe die Segel einzuziehen, und diejenigen Veranſtaltungen zu treffen, die zu unſerer Sicherheit nötig waren. Die Donner Gottes rollten ſchreklich über uns, ſeine Blize ſchienen das jüngſte Gericht anzukündigen, die Winde den Erdball aus der Achſe zu heben, und die Wellen türmten ſich zu Bergen, die mit unſerm Schiffe Ball ſpielten.

Ich will keine weitläuftige Beſchreibung dieſes Sturms machen, weil wir ſchon Beſchreibungen genug davon haben, auch weil ich der Schifferausdrüke nicht mächtig bin, die den Leſern die Sache begreiflich, oder unbegreiflich machen könten. Kurz, der Sturm wurde ſtärker, wir befalen unſere Sele Gott, und erwarteten unſer Ende.

Der Kapitän, der doch ſonſt immer zu tröſten pflegt, verkündigte uns den Untergang, und da er ein frommer Mann war, lies er alle Leute, die nicht zur Arbeit angeſtellt waren, zu einer allgemeinen Betſtunde zuſammen rufen.

Der Schiffsprediger war ſelbſt ſo beſtürzt, daſſ er nicht einen Perioden heraus bringen konte. Er fing verſchiedenemal an, eine Rede zu halten: aber die augenſcheinliche Todesangſt benahm ihn die Sprache; er war alſo klug genug, mit ſeiner Rede zu Hauſe zu bleiben, und nur das gewönliche Gebet zu verleſen.

Herr! ſprach der Kapitän zu ihm, da die Betſtunde aus war; von nun an haben Sie nichts, als meine Verachtung zu erwarten. Von Ihnen, als einem Prediger der chriſtlichen Religion, erwartete ich, daſſ Sie meine Leute zur Geduld im Leiden, und zur Zuverſicht auf die Hülfe des Gottes, deſſen Almacht und deſſen Liebe Sie predigen, ermuntern ſolten. Sie haben ihnen dagegen ein Beiſpiel der Zaghaftigkeit gegeben, einen Beweis, daſſ Sie das ſelbſt nicht glauben, was Sie lehren, und worüber Sie Andere ſo freigebig verdammen. Gott rette uns, oder rette uns nicht; wir ſind in ſeiner Gewalt: und ſind wir da nicht wol aufgehoben? In ſeiner Hand ſind wir verſorgt, wir mögen in der Oſtſee oder Südſee, in dieſer oder in jener Welt ſein. Ihr Lumpengebet, das keiner meiner Matroſen verſteht, weil es von Unſinn ſtrozt, hätte ich auch verleſen können. Wozu brauchen wir denn einen Schiffsprediger zu einem Amte zu beſolten, das mein Junge verrichten kan? — Sind wir nicht izt als Sterbende zu betrachten? — Es kömt mir izt eben ſo vor, als wenn ſich der Herr Beichtvater vor das Krankenbette ſezt, und ihm Gebetchen vorbetet, die jener ſchon in der Schule gelernt hat, die er ſich mithin ſelbſt vorbeten kan, und keines ſchwarzen Roks zu ſeiner Himmelfahrt im trüben Wellen ſtatt eines Mantels bedarf. Iſt es denn nicht einerlei, ob er ſich im bunten oder im ſchwarzen Roke die ſinnloſen (meiſtens wenigſtens) die ſinnloſen Sprüchelchen vorleſen läſſt, die er bei geſunden Tagen nicht verſtanden hat, und in der Stunde des Scheidens noch weniger verſteht? — Herr ziehen Sie den ſchwarzen Rok aus, und lernen Sie noch ein Handwerk: ſo werden Sie eine Gottgefällige Handlung verrichten, und ihren Nächſten noch nüzlich werden können, da Sie izt im eigentlichen Verſtande ein inutile terrae pondus ſind: denn ein Gelehter der nichts gelernt hat, und ſein Amt nicht verrichten kan, iſt weniger wert, als ein Holzſpalter, weniger noch als der Hund, der meine Kammerthür bewacht, und die Kaze, die uns die Mäuſe wegfängt. Gehen Sie in die Kammer, und bitten Sie Gott kniend um Verzeihung der Sünde, daſſ Sie ſtudirt haben.

Zu mir ſprach er. Ich bitte Sie um Verzeihung Freund! daſſ ich durch meine Ueberredung Sie Ihrem Tode entgegen geführt habe:

denn dieſen müſſen wir ſtündlich erwarten. Ich glaube Sie ſind ſo gut auf die Ewigkeit, oder vielmehr auf den Uebergang dahin zubereitet, als ich. Unſer Tod wird uns leichter ſein, als Sie vieleicht glauben: denn das Meer iſt barmherziger, als die Doktoren im Gefolge ihrer Bundsgenoſſen, der Krankheiten. Es martert nicht ſo lange, ſondern führt geſchwind in die andere Welt. Meine Befele gelten nun nichts mehr, alles Kommando hört izt auf, und Jeder thut, was er will: laſſen Sie uns in die Kajütte gehen, und noch eine Flaſche mit einander trinken. Wir werden mit dieſer eben ſo ſelig hinüber ſegeln, als mit der Abſoluzion des Eſels von Schiffsprediger.

Ja Herr Kapitän! ſagte Thomas, indem er ſich kaltblütig ſeine Pfeiſe füllte, da muſſ ich auch mit dabei ſein, weil es doch einmal der lezte Schmaus ſein ſoll: denn ich habe gehört, daſſ ein paar Flaſchen Wein, oder Brandwein, eine herrliche Arznei wider das Seewaſſer ſein ſolten, das wir nun bald einſchluken werden.

Sie ſehen ſelbſt die Unmöglichkeit, ſagte der Kapitän, von meinen Karten und Inſtrumen:

menten Gebrauch zu machen, um eigentlich zu wiſſen, wo wir ſind: aber aller Wahrſcheinlichkeit nach befinden wir uns in der Gegend der Inſel Nio, der gefärlichſten Gegend die ich im Archipelagus kenne. Im Ozean wäre die Gefar noch nicht ſo gros. Hier macht die Menge der Inſeln, die ſo nahe bei einander liegen, daſſ die Wellen ſich zu oft brechen müſſen, und um deswillen deſtomehr wüten. Dioniſius ſchon hat die fürchterlichen Wellen des Archipelagus als etwas beſonderes geſchildert; und Heſichius ſagt: ſie machten Sprünge wie die Ziegen auf den Feldern. Ferner iſt die Gegend um dieſe Inſel herum mit fürchterlichen Felſen und Klippen beſäet, wo wir, da das Steuerruder und der Kompaſſ und die Karten uns nüzlich ſind, ſtündlich erwarten müſſen zu ſcheitern. Ein Wunderwerk der Allmacht Gottes würde es ſein, wenn wir durch dieſe Felſen hindurch kommen ſolten. Viele derſelben haben einen ungeheuern Umfang: aber ihr dürftiger und zugleich fürchterlicher Anblik hat jeden Seefahrer abgeſchrekt dieſe nakte Felſeninſeln an denen ohnedies äuſerſt ſchwer zu landen iſt, zu beſuchen.

Trinken Sie, Herr Kapitän! — Trink Thomas! Es iſt der Abſchiedstrunk.

„Nun, wenns ſein muſſ! Auf glükliche Reiſe und Wiederſehen in guten Winterquartieren! Mein Zeug iſt zur Abreiſe fertig.“

Ja, ſagte der Kapitän, es iſt gut, daſſ Du mich daran erinnerſt. Es wär doch möglich, daſſ wir nach dem Schiffbruch gerettet werden könten: denn ich weis mehr dieſer Beiſpiele. Auf dieſen Fall würden wir wol thun, wenn wir unſere Koſtbarkeiten zu uns nähmen. Noch ein anderer Fall, der gar nicht ſelten iſt, iſt der, daſſ wir an einem der umliegenden, unbewohnten Felſen ſtranden: und da erfodert die Klugheit, daſſ wir die vornehmſten Nothwendigkeiten zu uns ſteken, die uns das Leben friſten können.

Wie der Bliz war Thomas fort, ſich mit dieſen Nothwendigkeiten zu verſehen. Ungeachtet unſerer groſen Angſt, muſte ich doch herzlich lachen, wie er mit ſeinen Nothwendigkeiten zurük kam: denn er hatte in jeder Taſche eine Flaſche Brantwein, unter einem Arm ein Pakt

Zwiebak, und in der andern Hand ein groſes Stük Tabak.

Kerl! ſprach ich, biſt Du toll oder beſoffen?

"Könte wol ſein: denn ich hatte mir die Lehre des Herrn Kapitäns gemerkt, daſſ es einerlei ſei, beſoffen, oder von dem elenden Schiffsprediger abſolvirt, in den Wellen zu erſaufen.

Hier war nun weder Ort, noch Zeit, noch Geiſtesgegenwart, ihn zurecht zu weiſen. Ich dachte nur auf das, was mir am nüzlichſten zu meiner Erhaltung ſei, im Fall einer Rettung. Ich nahm Geld, Uhr, Taſchenbuch, Taſchenkalender, Etvi, Feuerzeug und Hirſchfänger zu mir. Gern hätt ich auch die Piſtolen mitgenommen, wenn ſie hätten ſchwimmen können: allein in meinem Gürtel mogten ſie mir ſelbſt das Schwimmen erſchwert haben. Und wo dann auch Pulver hernehmen, das dem Seewaſſer trozen konte? Ich lies es daher dabei bewenden, mich der Vorſehung zu empfelen, und Hofnungsvoll auf die Barmherzigkeit Gottes, meinen Tod getroſt zu erwarten.

In eben dieſem Augenblikke fiel mir der Innhalt von dem Briefe meines Vaters wie ein Donnerſchlag auf das Herz. Sein Fluch wenn ich nicht aus Amerika ſogleich zu ihm zurük kehrte — und mein iziges Schikſal — dieſer Gedanke donnerte mich nieder. — Und Klariſſe Atkins — die Sinnen vergingen mir.

Ein Zetergeſchrei der Matroſen erwekte mich, und ich befand mich in den Armen meiner lieben Netti.

Guter Herr! ſprach ſie, Du haſt ſonſt ſo viel Mut, und wilſt Dich izt von einem ſchwarzen Mädchen beſchämen laſſen? — Sei getroſt! Du ſieheſt Deinen Vater, Deine Klariſſe, Deine Wilhelmine wieder. — Aber wo wird dann Deine Netti bleiben? — Doch weg izt mit dieſen Gedanken! — Hat das Schikſal uns den Tod beſtimmt: ſo ſolſt Du in meinen Armen, in den Armen Deiner getreuen Netti ſterben; und ſo vereinigt wollen wir vor dem groſen Geiſte erſcheinen, der Deine grosmütige Barmherzigkeit, und meine Liebevolle Treue gegen Dich belohnen wird. Da werden wir ſehen, ob Deine drei Götter, und unſer groſer

Geiſt Eins ſind: denn wir kommen ja doch an Einen Ort.

Indem hörten wir einige heftige Krache, und merkten, daſſ unſer Schiff feſt ſas. Thomas kam herein, noch mit der brennenden Pfeiffe, und ſprach mit ſeiner gewönlichen Kaltblütigkeit: Nun Herr Kapitän geben Sie mir noch ein Schlükchen auf den Weg denn alleweile werden wir in die andere Welt ſegeln. Das Schiff iſt geborſten, das Waſſer ſteigt immer höher, die Matroſen haben beide Böte ausgeſezt, um ſich zu retten, und den Kapitän, der ſie davon abhalten wolte, in die See geworfen. Ich dächte unmaasgeblich Herr Kapitän, daſſ wir noch ein Pläzchen in einem dieſer Böte zu bekommen ſuchten.

Wir fanden dieſen Rath ſehr vernünftig, daſſ wir ſehr eilig auf das Verdek ſtiegen, um mit eingenommen zu werden: allein es glükte nur dem Thomas. Wir kamen zu ſpät. Die Böte ſtieſen ab, ohne ſich an das Winſeln der zurükgebliebenen zu kehren.

Netti kam zu mir, und umfaſſte mich. Herr! ſprach ſie, haſt Du Luſt Dich mit mir nach dem Felſen zu wagen, den wir dunkel vor uns ſehen, und der nicht weit von uns entfernt ſein kan. Ich ſchwimme gut; ich will Dir forthelfen.

„Ich ſchwimme auch gut Netti! Aber in ſtürmenden Wellen? Hoffeſt Du Dich durchzuarbeiten?“

Und Du haſt nicht Mut genug, Dich mit mir, auch auf die Gefar des Todes, zur Rettung zu wagen, die überal möglicher iſt, als hier, wo Du verſchmachten, oder am Ende doch auch erſaufen muſt? Sei Mann, und folge mir! der Felſen iſt nicht weit.

Mit dieſen Worten faſſte ſie mich, und ſtürzte mich über Bord. Mein Schreken war ſo gros daſſ ich, ganz unthätig, gewis untergetaucht wäre, hätte nicht Nettis Hand mich ergriffen, die mir ſogleich nachgefolgt war.

Ich hätte nimmermehr den Felſen erreicht, wäre nicht Netti der Sporn meiner Kräfte geweſen. Aber ſie wurden erſchöpft: denn es iſt ein groſer Unterſchied zwiſchen dem Schwimmen auf ruhiger, oder auf holer See. Sicher hätte ich vorſätzlich untergetaucht, wenn Netti meine Hand gelaſſen hätte. Sie war mein Steuerruder. Verzage nicht Herr! rief ſie mir immer zu. Hier haſt Du mehr Mut nöthig, als in Deinen preuſiſchen Schlachten. Ueber uns rollet der Donner uns Tod; um uns heulen die Winde uns Tod; unter uns brüllen die Wellen uns Tod: aber der groſe Geiſt ſieht uns, wacht über uns, trägt uns, und leitet uns.

Wir arbeiteten uns durch, und erreichten am Abend das Ufer des Felſens, das zum Glüke nicht ſteil war. Netti hatte bis hierher meine Hand nie aus der ihrigen gelaſſen.

Das liebe Mädchen hatte mir über das Meer geholfen: aber ihre Kräfte waren nicht unerſchöpflich. Sobald wir ein ebenes Pläzchen erklettert hatten, ſank ſie aus Mattigkeit nieder, und wolte ſchlafen. Der Plaz war mir zu gefärlich: denn ich ſahe, daſſ die Wellen noch weit höher angeſchlagen waren. Ich that nun das an ihr, was ſie zuvor an mir gethan hatte. Ich ſprach ihr Troſt und Mut ein, faſſte ſie unter die Arme, und hub ſie ſo weit am Felſen hinauf, daſſ wir vor den Wellen auſer Gefar waren.

Ohnmächtig für Ermattung fiel ſie da nieder, und ſchlief, ehe ich mit ihr reden konte. Ungeachtet des heftigen Regens zog ich meine Kleidung aus, ſie damit zu bedeken. Meinen Frak dekte ich über ihre Bruſt, und meinen Oberrok über das Untertheil ihres Leibes, und lies mich gern beregnen, um dem edlen ſchwarzen Mädchen, das mir zum zweitenmale das Leben gerettet hatte, einige Erleichterung ihres Schikſals zu verſchaffen.

In bloſſer Weſte legte ich mich neben ſie, und ſuchte ſie mit meinen Armen von den Anfällen der fürchterlichen Witterung zu ſchüzen.

Gedanken der fleiſchlichen Luſt waren damals weit von mir entfernt, und hätte ich ſie auch gehabt: ſo würde der kalte herabſtrömende Regen jede meiner Begierden ausgelöſcht haben.

Ich wachte auf, und denk dir mein Schreken; lieber Leſer! meine Netti war weg. Es war Tag; der Himmel hatte ſich etwas aufgeheitert; die Winde brauſten nicht mehr ſo fürchterlich, und das Meer wütete auch nicht mehr ſo ſehr, ſondern ſchien mir ſehr gefallen zu ſeyn. Der Regen hatte auch aufgehört, und ich konte ei eine groſe Streke meines Aufenthalts überſehen: aber ich ſahe keine Netti.

Ich konte mir gar keinen Begriff davon machen, wo ſie hingekommen ſein mögte: denn es war weit und breit kein Ort, wo ſie ſich verbergen konte. Daſſ ſie mich nicht mit Vorſaz verlaſſen wolle, der Glaube war ſo feſt bei mir, als der Glaube unſerer Kirche an die ſimboliſchen Bücher. Daſſ die in hieſigen Gegenden ſo häufigen Seeräuber ſie entführt, oder ein wildes Thier ſie gefreſſen habe, weil beide auch mich nicht würden geſchont haben, auch weil ein ſolcher Fall ohne mich aufzuweken, ganz undenklich war; Da ich voll Kummer und Angſt über ihr Schikſal umher kletterte: ſo entdekte ich verſchiedene Hölen. Freudig vermutete ich, daſſ ſie um ſich vor den Regen zu verbergen, in einer dieſen Hölen ſich aufhalte. Ich ſuchte ſie alle mit Emſigkeit eines Schazgräbers durch: aber ich fand keine Netti. Ich rief; ich ſchrie ſo laut wie Homers Mars bei Troja: aber es hörte keine Netti. Ich ſah nach meiner Uhr, und fand, daſſ es ſchon Mittag ſei: So entkräftet ich auch war, dachte ich doch weder an Hunge noch Durſt, ſondern kletterte an den Felſen herum, meiner Netti zu rufen: aber ich erhielt keine Antwort, als den Wiederhall grauenvoller Felſen, der meine Wehmut, und meine Verzweiflung nur noch vermehrte.

Meine liebe Netti — meine Retterin — meine aus Liebe ſo unzertrennliche Begleiterin, in den gröſten Gefaren, in dem Augenblike zu verlieren, wo ich ihrer Geſellſchaft und Unterſtüzung am benöthigtſten war? — Vieleicht auf eine ſchrekliche, qualvolle Art verloren zu haben? — Gott! welch ein Gedanke, und welch eine Empfindung für mein dankbares Herz! — Und allein zu ſein! Abgeſondert von allen Geſchöpfen meiner Art! — Keinen Menſchen um mich! — Auf einem dürren Felſen — ohne Lebensmittel — ohne Ausſicht — ohne Hofnung zu menſchlicher Hülfe! — Und in meinem Vaterlande einen wartenden Vater, eine ſehnſuchtsvolle Schweſter, und eine edle zärtliche Geliebte, die ſtündlich auf die Endſcheidung ihrer Wünſche hofft, in deren Armen Dir die Welt ein Paradies ſein würde, da Du hier im Schooſe des Meeres Ruhe suchen muſt, wenn Du nicht den

Hungerstod ſterben willſt! — Gott welche Vorſtellungen! Stark genug, auch den geſezteſten Mann zur Verzweiflung zu bewegen.

Ich warf mich an die Erde, und weinte — und betete, wie ich noch nie gebetet habe. Ich fülte hier augenſcheinliche Einwirkung des Gebets auf den Betenden. Der Einfluſſ einer höhern Kraft ſtärkte mich, und ich ſtund beruhigter auf. Getroſt auf die Allmacht der Vorſehung, überlies ich mich auch ihrer Barmherzigkeit. Der Ausſpruch Chriſti fiel mir ein: "O ihr Unglaubigen und Verzagten! Sehet doch nur die Vögel unter dem Himmel, und die Blumen auf dem Felde an! Sie ſäen nicht, ſie ärnten nicht: und unſer himliſcher Vater erhält ſie doch.

Gut! ſprach ich zu mir ſelbſt! in der Stufenleiter der Geſchöpfe Gottes muſt du doch einen vorzüglichern Rang behaupten, und kanſt eine ganz beſondere Vorſorge vom himliſchen Vater fordern. Vertraue alſo auf Gott! Wenzel! hoffe alles von ſeiner Allmacht und Güte! ſcheue und fürchte nichts. Aber izt denke nur auf deine Erhaltung.

Aber wo Brod hernehmen in der Wüſte? Ich mochte meine Augen wenden, wohin ich wolte: ſo ſahe ich nichts, als dürre verbrennte Felſen von vulkaniſcher Materie, und hie und da einige Kampanula Ranken aus den Felſenrizen, die mir ungeachtet ihrer ſchönen Blumen weder zum Hunger noch Durſte dienen konten.

Der Durſt quälte mich am meiſten. Ich kletterte Felſen auf, Felſen ab, um eine Quelle zu finden: allein ich bemühte mich umſonſt, bis ſpät auf den Abend. Ich war im Begrif zu verſchmachten, als ich in einer Felſenhölung, die einer Ziſterne änlich war, einen ganzen Tümpfel zuſammengelaufenes Regenwaſſer fand.

Kein Held kan bei der Eroberung eines Königreichs, und kein Weltumſegler bei der Entdekung eines neuen Weltteils ſo vergnügt, und kein Verbrecher bei der Vergebung ſeiner Sünden ſo dankbar ſein, als ich es hier war. Knieend dankte ich, und betete brünſtiger als zuvor. Ich ſchöpfte mit meinem Hute, und erquikte mich mehr als der teutſche Kaiſer an ſein Tokaier.

Mein Durſt war geſtillt, aber nun erwachte mein Hunger mit doppelter Heftigkeit, und ich fand doch nichts zu ſeiner Befriedigung. Es wurde dunkel, und ich muſte auf ein bequemeres Nachtlager denken, als wir die vorige Nacht gehabt hatten. Eine der entdekten Hölen ſchien mir am bequemſten dazu zu ſein. Ich ging, da ich ganz auſerordentlich ermüdet war, in die erſte die mir aufſties. Mein Ueberrok, ob er gleich noch naſſ war, muſte mir zum Unterbette dienen, und bei einer ſo angenehmen Witterung bedurfte ich keiner Ueberdeke.

Ich bemerkte hier, daſſ die Bedürfniſſe des Körpers doch über die Bedürfniſſe der Sele ſiegen: Alle meine Selenleiden wurden durch die Entkräftung eingewiegt, und ich ſchlief ſelig, und traumlos, nicht bis an den Morgen, ſondern bis an den andern Mittag.

Bei meinem Erwachen quälte mich der Hunger unendlich. Ich kroch — denn Gehen kan ich das gar nicht nennen — ich kroch zur Höle hinaus, um den Felſen herum, um nur ein Gräschen zu deſſen Befriedigung zu finden.

Nach mühſeligen Bemühungen bei meiner Entkräftung, entdekte ich ein ſehr fettes Moos das unſern Mauerpfeffer änlich war. Ich ver ſuchte es, und fand zu meiner unbeſchreiblichen Freude, daſſ es eſſbar, und von keinem unangenehmen Geſchmak war. Wie brünſtig dankte ich Gott, daſſ er mir durch dieſe Entdekung eine unerſchöpfliche Speiſekammer angewieſen hatte. Ich as mich recht ſatt, weil ich von Art auf änliche Art zu ſchlieſen, es für völlig unſchädlich halten muſte.

Für den Hunger war nun geſorgt. Schuz für übler Witterung, und Obdach wieder alle Stürme fand ich in den häufigen oft ſehr gemächlichen Hölen. Womit aber den Durſt ſtillen, wenn die Sonne das Waſſer in meinen Ziſternen in Fäulnis ſezte, oder gar ausdroknete? Hätte ich ein Gefäs gehabt: ſo hätte ich das Moos ausgedrükt, und den Saft davon getrunken: aber aus gebrennten Kalk- und Bimsſteinen konte ich mir kein Gefäs dazu machen.

Mit dieſen Gedanken ging ich zu meiner Ziſterne, und trank da meinen Kaffee. Er ſchmekte mir gewis köſtlicher, als der Levantiſche.

Ich ſezte mich dabei nieder, und überlegte, was ich nun zu thun hätte: aber ich mogte ſinnen, wie ich wolte: ſo war immer der Schluſſ, daſſ ich auf einen ſo ungeheuren öden Felſen nichts zu überlegen, ſondern mich blos der göttlichen Barmherzigkeit zu überlaſſen hätte.

Mit dieſer Betrachtung ſtieg ich den Felſen hinunter, um zu ſehen, ob nicht das Meer nach dieſem grauſamen Sturme, von geſcheiterten Schiffen etwas an das Ufer geworfen hätte, das mir nüzlich ſein könne, ich mochte aber mich umſehen, ſo weit ich wolte, ſo fand ich nichts.

Unſer Schiff ſahe ich wol auf dem izt aus dem Waſſer hervorragenden Felſen ſtehen: aber was half mir der traurige Anblik, der nur meinen Jammer vermehrte, und nichts zur Erleichterung meiner Umſtände beitragen konte? Hinüber zu ſchwimmen wäre mir ein leichtes geweſen: aber wie ſolte ich das Schiff erſteigen? Hier war meine Erfindungskraft bettelarm. Es blieb dabei: ich muſte mich der Vorſehung empfelen, die noch keinen unverſchuldet Elenden verlaſſen hat.

Um zu ſehen, ob dieſer Felſen in einer andern Gegend mir nicht mehr Bequemlichkeiten verſchaffen könte, beſchloſſ ich, ihn zu umgehen, weil ich doch hier nichts zu verlieren hatte.

Ueber meine Kräfte hatte ich mich angeſtrengt, die gefärlichen Klippen zu überſteigen, aber es war Nacht, und ich hatte noch nichts weiter entdekt, als Bimsſteine, Kampanula Sträuche, und das eßbare Moos, welches mir auf der ganzen Reiſe Hunger und Durſt hatte ſtillen müſſen. Ich ſuchte ein Nachtquartier: aber es wolte ſich hier gar keine Höle finden laſſen, ich muſte mich unter freiem Himmel niederlegen. Ich thats getroſt, dachte: iſts doch Gottes freier Himmel; dekte meinen Oberrok über mich, und ſchlief ſanfter, als der Schwelger auf ſeinen Dunen.

Ich erwachte ſpät, weil das Moos nicht viele Kräfte gab, und ich doch durch einen ſo beſchwerlichen Weg, ungemein ermüdet war. Gewis! wenige Menſchen, ohne meine Verwegenheit und Abhärtung, würden ihn gewagt haben, wo zum Klettern oft nur ein halber Fus Raum war, wo ich oft mit den Händen mich anhalten muſte, und bei jedem Schritte in Gefar war, zwiſchen Klippen, oder in das Meer zu ſtürzen.

Izt war ich der Verzweiflung nahe: aber — alle Spötter der Religion mögen darüber lächeln — Das Gebet ſtärkte meine Sele wieder. Es machte mich vertrauter mit Gott, und prägte die Ueberzeugung, daſſ ein Vater ſein Kind nicht verlaſſen werde, tiefer in meine Sele.

Ich ſuchte mir einiges Moos zu meinem Frühſtük, und kletterte weiter: aber meine Tagereiſe war kurz. Ich war nicht weit gewandert, ſo ſahe ich weder Kampanula noch Moos mehr, ſondern einen diken und erſtikenden Rauch; oder vielmehr ich empfand ihn. Ich fülte ferner, daſſ der Boden unter mir heis war. Je weiter ich ging, je erſtikender wurde der Rauch, der nach lauter Schwefel roch. Es war nicht möglich fortzukommen: Ich muſte wieder zurükkehren.

Mit Noth erreichte ich vor Nachts meine liebe Höle wieder, wo wenigſtens Moos in Menge herum wuchs, und wo auch meine Ziſterne nicht weit entfernt war.

Ich hatte keine ſo gute Nacht, wie die vorige, weil meine Entdekungsreiſe ſo übel abgelaufen war.

Den andern Tag machte ich einen Verſuch, den Felſen auf der andern Seite zu umgehen, und er glükte mir ungleich beſſer. Der Weg war de bequemer, das Ufer niedriger und ſandiger: aber ein neues Gewächs konte ich noch nicht entdeken. Indeſſen wuchs doch meine Hofnung dadurch, daſſ die Sandfläche am Ufer etwas breiter wurde, und der Felſen ein weniger fürchterliches Anſehen gewann, indem er weniger ſchrekliche Klippen hatte, und weit häufiger mit Kampanula und Moos bedekt war.

Nach meiner Uhr war es Mittag, als ich in Klippen etwas rauſchen hörte, und doch nichts entdekte. Ich vermutete eine Quelle, die ſich zwiſchen den Klippen verlör, und ſtieg aufwärts dem Geräuſche nach: allein ich wurde gewaltig getäuſcht; denn nachdem ich das Drittel des Gebirgs beinahe erſtiegen hatte, wurde das Geräuſch immer ſchwächer, und verlor ſich am Ende ganz.

Traurig über meinen mühſamen, und doch mislungenen Weg, hielt ich mich aber immer in der Linie, wo ich das Geräuſch hörte. Ganz unten um Ufer quoll ein kleiner ſilberklarer Bach hervor in das Meer. Ich ſprang vor Freuden wie ein kleines Kind, weil ich nun nicht mehr fürchten durfte, verſchmachten zu müſſen.

Ich beſchloſſ hier mein Nachtlager zu halten, aber zuvor ein Geſträuch zu beſehen, das etwas weiter hin aus den Felſen wuchs, die hier nicht mehr vulkaniſch, ſondern ſandig waren, wie das Ufer, an welchen die Meereswellen ſanft heraufſpielten. Ich hatte Mühe, ſie vor Nachts zu erreichen. Es waren Wachholderſträuche, aber weit gröſer, als die Unſrigen, und mit rothen Beeren. Ihr Geruch war vortreflich, und ſo balſamiſch, daſſ er die ganze Gegend parfümirte. Ich erinnerte mich, daſſ ich ſie auch auf andern griechiſchen Inſeln geſehen hatte. Ich verſuchte die Beere, und fand ſie aromatiſch und wolſchmekend. Ich hielt eine rechte gute Malzeit davon, die mich ungemein ſtärkte, da ich einige Tage nichts, oder Gras gegeſſen hatte.

Durch dieſen Fund ermuntert, ſtieg ich noch höher, um mehr Entdekungen zu meinem Behelf zu machen: allein ich hatte mich geirret. Indeſſen hatte mich die Nacht überfallen, und es war mir in der Dunkelheit auf ſo gefärlichen Wegen unmöglich, meine Quelle wieder zu erreichen. Ich muſte unter den Wachholderſträu chen mein Lager aufſchlagen, wo ich mich auch gar nicht übel befand. Der Regen hatte gänzlich aufgehört; mein Oberrok muſte mir diesmal zum Unterbette, und der Wachholderſtrauch zum Dekbette dienen.

Am andern Morgen ging die Sonne ganz klar in aller ihrer Majeſtät auf, und ihr Anblik den ich ſo lange hatte entbehren müſſen, erquikte mich auſerordentlich. Ich opferte Gott kniend mein Lob, und ſuchte meine Quelle wieder, um ihre Lage nicht zu vergeſſen. Gern hätte ich hier meine Wohnung aufegſchlagen, wenn nur in dieſer Gegend eine einzige Höle zu finden geweſen wäre. Ich machte ſchon Anſchläge mir eine Hütte von Wachholderreis zuſammen zu flechten, da ich aber das Unternehmen etwas ſchwer fand, wolte ich doch vor der Hand meine Unterſuchungen fortſezen.

Ich war noch keinen halben Tag gegangen, als mir der Weg ſehr unbequem wurde, indem der Sand ſich verlor, und das Ufer aus lauter ſteilen Klippen beſtund. Mein Schweis, den ich darüber vergoß, wurde mir reichlich belont. Ich entdekte eine Menge von Auſtern, die an den Felſen klebten, und eine noch gröſere Menge von Seeſchnecken, die daran herum krochen. Ihre Geſtalt war unſern Landſchnecken änlich, nur daſſ die Schale perlmutterartig iſt. Ich habe ſie in Europa häufig in den Konchilienſammlungen geſehen.

Ich machte mich ſogleich über die Auſtern her, und hielt auch ohne Zitrone meine Mittagsmalzeit. Sie waren ſo delikat, — ſei es nun, daſſ ſie wirklich beſſer waren, als die an den europäiſchen Küſten, oder daſſ der Hunger mir ſie würzte, daſſ ich eine ſolche Menge zu mir nahm, die mir den Magen verdarb, vermutlich, weil ich weder Zitrone, noch Wein hatte. Ich wuſte mir indeſſen ohne Arzt zu helfen. Ich kletterte bis zum Strand hinunter, ſchöpfte mit meinem Hute Seewaſſer, trank es, und gab kurz darauf dem Meere wieder, was dem Meere gehörte.

Ich kletterte geſchwind wieder nach meinen Wachholderſträuchen, die hier eben ſo häufig wuchſen, und as die Beere, meinen Magen wieder zu ſtärken. Das Mittel half, und ich marſchierte ganz friſch weiter. Nur die ſchöne

Schneken dauerten mich, daſſ ich ſie aus Mangel an Zubereitung nicht verſuchen konte.

Ich ſahe mich nach einer Höle zu meinem Nachtquartier um: aber ich fand keine. Ich muſte mich wieder unter freiem Himmel Gottes behelfen. Indeſſen war dieſes Unglük bei dem reizenden Klima Griechenlandes — und mein Kalender verſicherte mich, daſſ wir uns in der angenehmſten Jahreszeit, im Junius befänden. Ich habe in der Folge gefunden, daſſ das griechiſche Klima in dieſen Gegenden dem italieniſchen ſehr änlich iſt — Savoien und die Pirenäen ausgenommen.

Ich genoſſ den andern Morgen wieder meine Partie Auſtern, nur mäſiger, als geſtern Abend. Ich machte einen zugleich Verſuch, in Ermangelung der Zitrone, rothe Wachholderbeere dazu zu eſſen, und fand die Erfindung vortreflich.

Ich wanderte weiter am Ufer hin, und die Felſen wurden immer niedriger, aber auch kaler. Nur hie und da ſah ich eine einzelne Zeder oder Tanne ſtehen, zuweilen auch einen Lerchenbaum, aber wenig Wachholderſträuche. Ich glaubte, ſie würden ſich ja wol wiederfinden; allein ich hatte mich geirret; denn der Felſen wurde hier ganz nakt.

Hier verlies mich meine Standhaftigkeit. Wieder zu meinen Wachholderbeeren und zu meiner Quelle zurük zu kehren, war meinen erſchöpften Kräften unmöglich: und hier hatte ich keine andere Ausſicht, als zu verſchmachten; denn Felſenmoos hatte ich ſchon lange nicht mehr geſehen.

Verzweiflungsvoll warf ich mich an die Erde, und fluchte meinem Schikſal, das mich ſo lange zu einem Ball des Glüks gemacht hatte, um mich nun ſo elend umkommen zu laſſen. Doch, dachte ich: du wilſt tragen, und dulden, ſo lange du kanſt; und iſt es nicht mehr möglich, ſo kan ja der Schoos des Meeres alle deine Leiden eben ſo gut begraben, als der Schoos der Mutter Erde.

Ich wurde ruhiger. Meine Verzweiflung verwandelte ſich in Wemut, und meine Wemut in Andacht. Herr! ſprach ich zu Gott, als Schöpfer muſt Du auch Vater ſein. Und kan auch ein Vater ſein Kind verlaſſen? Du hilfſt mir: aber dein Wort lügt, und ich zweifle an deinem Daſein, und glaube an den Zufall.

Ich ermannte mich, und ſchlich weiter. Oft muſte ich ruhen. Hätte ich auch Robinſons Erfindungskraft und Geſchiklichkeit gehabt: ſo hätte ich ſie doch nicht benuzen können, weil mir jedes Hülfsmittel dazu mangelte. Mein Feuerzeug, und mein groſes Taſchenmeſſer, wie auch meinen Hirſchfänger hätte ich wol bei mir: aber wozu konten ſie mir wol nuzen, als Sand zu graben, und Steine zu hauen?

Schon war ich im Begrif, um den elendeſten Tode zu entgehen, mich in das Meer zu ſtürzen. Nach meinen Begriffen konte mein künftiger Richter, in meinen gegenwärtigen Umſtänden nach nicht verdammen. Er nöthigte mich ja durch eine ſo grauſame Führung ſelbſt zu dieſem Schritte.

Nach einem kurzen Gebete, ging ich kaltblütiger und getroſt nach dem Ufer: aber plözlich wurde ich durch ein Geräuſch aufmerkſam gemacht das nicht weit entfernt ſein, auch nicht von der See herkommen konte, indem ſie ſpiegelglatt war.

Ich ermannte mich wieder, und ging ihm nach. Und wie fand ich meine Mulotſigkeit, und meinen Mangel des Zutrauens an die Vorſehung beſchämt, als ich einen mittelmäſigen Bach zu den Felſen herausrinnen ſahe.

Nun, dachte ich: hat Gott dafür geſorgt, dich zu tränken: ſo wird er dich auch ſpeiſen. Mit Reue und innigſtem Dank ſchöpfte ich mit meinem Hute, und erquikte mich wieder. Meine Hofnung blieb nicht unerfüllt: denn am Ufer fand ich im Sande Schildkröteneier. Freilich hätte ich ſie lieber geſotten gegeſſen, in dem Fall der Unmöglichkeit aber ſchlurfte ich ſie roh aus, und meine Malzeit auf dem Sande war mir köſtlicher, als alle Schwelgereien an der Tafel eines Fürſten, der von Wolluſt geſättigt, mit Mangel und Hunger unbekant, und von Ueberflus überladen, mit Ekel dabei ſizt, und jähnt.

Mögte ich doch jedem Schwelger mit der Stimme des Donners in das Ohr rufen können: Gib nur einen Teil Deines Ueberfluſſes, den Du mit Ekel genieſeſt, und für den kein Schmarozer Dir dankt, dem Dürftigen. Dieſer wird Dich dafür ſegnen; die wollüſtige Erinnerung, Jeſus Ausſpruch befolgt: Hungrige geſpeiſt, und Durſtige getränkt zu haben, wird Dich mit Freuden belohnen, die der Praſſer nicht kennt, und Du wirſt zwar mäſiger, aber geſunder und glüklicher leben.

Aber wie mirs da einfällt den Prediger zu machen, da ich doch nicht dazu berufen bin! Die lebhafte Empfindung meines damaligen Wonnegefüls verleitete mich dazu, und mein Unwille über die Hunde von Menſchen, die einen Armen können verhungern ſehen, um in der Geſellſchaft derer, die es nicht bedürfen, die vieleicht für ihre Verſchwendung ſie noch auslachen, mit einigen Gerichten mehr zu pralen, und ſich den Magen zu verderben, verleitet mich dazu.

Zwar der Arzt will doch auch leben: und wenn es keine verdorbene Magen gäb, wo ſolten denn alle Krankheiten herkommen, die ihm ſein Brod geben müſſen! Ein klein Stükchen Brod würde es ſein, wenn es ihm der Bauer, der Tagelöhner, der Dienſtbote, oder der Handwerksmann zuſchneiden ſolte: denn da hat unſere politiſche Einrichtung ſchon geſorgt, daß ſie als eine niedrige Art des Menſchengeſchlechts ihre Magen nicht verderben können.

Aber ich falle ſchon wieder in Predigerton worüber die Theologen, Philoſophen, Moraliſten, und wie die Gelehrten aller Art heiſen mögen, mich belangen könten, daſſ ich, als ein Laie, in ihr Handwerk pfuſche: Ich will alſo, um des lieben Friedens willen, zu meiner Geſchichte zurükkehren; denn ich verſtehe wol noch mit dem Degen, und zur Noth auch mit dem Grabeſcheit und der Baumſcheere zu fechten: alſo manus de tabula.

Da ich mich geſättigt, getränkt und ausgeruht hatte, weil ich nicht wuſte, ob es mir bald wieder ſo gut werden mögte, ſezte ich meinen Weg weiter fort. Ich war nicht weit gegangen, als die Felſen lebendiger wurden und mich mit dem Anblik der Kampanula, des Mooſes und der Erdbeeren erquikten, auch ſahe ich hie und da eine Höle. Die Wachholderſträuche und Tannen zwiſchen den Felsrizen wurden häufiger, und ich fand ſogar hie und da einige Erdbeerſträuche, die ich mit der Begierde eines Unſinnigen verſchlukte. Hier iſt gut ſein, dachte ich, wenn nur auch Waſſer da wäre!

Da es ſchon gegen die Nacht ging, beſchloſſ ich, hier zu bleiben, ich mögte etwa keine ſo gute Herberge wieder finden. Ich ſuchte mir eine der bequemſten aus, und nahm Beſiz davon. Ich pakte meinen Proviant aus nur etwas Moos und Wachholderbeeren dazu, welches erſte mir in Ermangelung des Waſſers, auch den Durſt löſchen muſte.

Da ich mich erquikt hatte, ſtieg ich hinunter an das äuſerſte Ufer, und fand, daſſ ich mir eine ſehr vergebliche Plage mit meinem Auſternſchleppen gemacht hatte, denn es waren ihrer ſo viele hier als dort.

Ich war ſehr unendſchlüſſig, ob ich meine Reſidenz hier aufſchlagen, oder auf weitere Entdekungen ausgehen ſolte, weil ich allem Anſehn nach, doch nichts beſſers zu erwarten hatte. Ich ſchlug mich die ganze Nacht mit dieſen Gedanken, und konte nicht mit mir einig werden. Die höchſte Wahrſcheinlichkeit, daſſ ich aus gänzlicher Entkräftung, ohnehin nicht viel weiter mehr laufen würde, rieth mir da zubleiben: allein der heftige Durſt, der mich am Morgen quälte, rieth mir doch, daſſ ich noch etwas weiterzugehen verſuchen mögte, und ich gab dieſem Rathe meinen Beifall, weil ſich doch die Gegend weiter hinauf immer mehr zu verſchönern ſchien.

Nach dieſem Endſchluſſe ruhiger, ſchlief ich noch eine Stunde, und ſtieg hinunter an das Ufer, um auf jeden Fall der Noth, mich mit einigem Proviant zu verſehen. Indem ich Auſtern ſuchte, fand ich auch wieder Schildkröteneier, die mich ganz unendlich erfreuten, weil ſie mir ungleich mehr Kräfte gaben, und zugleich auch, den Durſt etwas löſchten.

Ich wanderte nun meinen Weg fort, der ſich ſehr in der Krümme herum ſchlang, und ein kleines Vorgebirge machte. Unter tauſend Grillen ſchlich ich, und bat Gott indrünſtig, meine Neugierde mich nicht ſo teuer büſen zu laſſen, ſondern mir ein Plätzchen anzuweiſen, wo ich mich, wenn auch kümmerlich, nur nothdürftig ſo lange erhalten könte, bis es ihm gefallen würde, mich wieder in menſchliche Geſellſchaft zu bringen.

Da ich immer in Gedanken vertieft gegangen war, ſo hatte ich den Weg nicht bemerkt, den ich ging. Da ich zu mir ſelbſt kam wuſte ich gar nicht, wie mir geſchehen war. Anſtatt mich in Klippen oder im Meerſande zu befinden, ging ich auf einem glatten Wege von grauem Marmor. Rechter Hand ſtund ich an einer glatten Felſenwand von eben dieſem Marmor, an deren Höhe ich bewunderungsvoll hinanſtaunte: aber mit Schaudern ſahe ich auf der linken Seite in einen grauſenvollen Abgrund, der ſenkrecht hinunter in das Meer ging. Der Weg war ungefehr zwei Fus breit, und lief in dieſer Breite immer um den Felſen herum, der einen halben Zirkel bildete.

Ich war ſchon verſchiedene Schritte auf dieſem gefärlichen Wege gegangen, wo die Grenzen des Todes und Lebens nur zween Fus weit von einander waren. Alle meine Gebeine bebten für Schreken; und ich hätte mich geſezt, wenn nicht mein Schwindel es mir unterſagt hätte. Allein ich mögte auch den verwegenſten Schieferdeker der Welt ſehen, der ohne Leitern, Strike, und Gerüſte, hier nicht hätte ſchwindeln und zittern ſollen. Gern wär ich umgewendet: aber dieſer fürchterliche Schwindel würde mich bei der erſten Drehung des Leibes in den Abgrund ge-

geſtürzt haben. Ich muſte entweder weiter gehen, oder ſtehen bleiben, und verſteinern, wie des gottſeligen Loths Frau Gemahlin wohlſeligen Andenkens.

Ich erholte mich ein wenig, ſahe weder auf noch niederwärts, weder rechts noch links, ſondern gerade auf meine Schuhſpizen, und bebte ſo fort. Dieſer Weg konte ſchwerlich durch die Natur ſich ſogleich gebildet, ſondern die Kunſt muſte daran geholfen haben. Auf welche Weiſe und zu welchem Entzwek, und durch welche mir ganz unbegreifliche Mittel, warum auch nicht breiter? das lies ich izt gern unentſchieden, und klimmte mich weiter.

Schon wurde nach ungefehr einer Virtelſtunde mein Schritt getroſter, als ſich der Weg immer noch, und zulezt bis auf drei Ellen erweiterte. Nun hatte ich Mut genug ſtehen zu bleiben, und mich umzuſehen. Rükwärts konte ich wegen der Krümmung des Marmorfelſens, die ich ſchon überwunden hatte, nicht mehr ſehen und vorwärts auch nicht, aus eben der Urſache Gegen mir über ſahe ich aber einen fürchterlichen Anblik. Ungefehr eine halbe Stunde weit von mir, erſtrekte ſich von der Inſel aus eine lange Reihe ganz öder grauer Klippen an ein Felſengebäude an, das fürchterlich prächtig war. Eine ungeheure ganz ſchwarze Piramide, von lauter kegelförmig übereinander getürmten Klippen, ſchien die Welt überſchatten; und den Himmel berühren zu wollen. Es muſte entweder die ewige Reſidenz der unfreundlichen Göttin Nacht, die von hier aus die Welt mit ihrem Schleier umzog; oder einer der Keile des Donnergottes, die er nach den ihn beſtürmenden Rieſen ſchoſſ, und hier davon in das Meer ſtürzte, oder gar die Hölle ſelbſt ſein: denn ich ſahe an verſchiedenen Orten zwiſchen den Felſen einen blauen Dampf aufſteigen, der, wenn er die Luft zur Folie bekam, ſchwarz ausſahe. Gern hätte ich Vulkans Eſſe darin geglaubt, wenn nicht die alten Dichter, dieſem hinkenden Schmiedeknecht ſchon den Aetna auf den Bukel gebunden hätten. Ich war ja indeſſen noch weit genug davon, um nicht in der Gefar zu ſein, vom Zerberus verſchlungen, oder von den Ziklopen zerhämmert zu werden.

So ſcherzhaft dachte ich damals dieſe Gedanken freilich nicht, ſondern reiſte fort, geſtärkt durch den Einfluß der Worte der Schrift: "Durch ſechs Gefaren hat Dir ja der Herr ſchon geholfen: ſo wird er Dich auch in der ſiebenten nicht ſinken laſſen."

Dieſer Glaube wurde dadurch noch feſter, daß ich die grauen Felſen, auf die ich mein beſtändiges Augenmerk gerichtet hatte, nur erſt grünlich werden ſahe.

Plözlich hatte meine Marmorwand ein Ende, indem eine erſtaunte Menge von obenherunter geſtürzter Trümmern eine Böſchung machte, und eine rechtshinunter von dem Meere ſich abwendende Treppe, verſchüttet hatte.

Ein tröſtender Anblik, zur ſtärkenden Ueberzeugung von der Wahrheit meines Glaubens! die Trümmer der Treppe führten in ein kleines Tälchen, welches völlig grün war. Kleine ebenfalls bewachſene Hügel umgaben es, ehe ſich die hohen Felſen erhoben. Eine ſolche unerwartete Freude, wenn man mitten vom Tode umgeben, und ſchon unter der Laſt der Beſchwerlichkeiten ermattet war, in einer fürchterlichen Einöde der man entgegenging, ſo ganz unverhoft ein kleines grünes Pläzchen zu finden, das ihn nicht blos auf-

nimmt,

nimt, kan nur der beurteilen, der ſie ganz empfunden hat. Der Dichter in ſeiner Studirſtube, unter lauter alltäglichen Menſchen, alltäglichen Gegenſtänden, alltäglichen Begebenheiten, und gewönlicher Abwechslung alltäglicher Gefaren, Leiden und Freuden, habe er auch die lebhafteſte Fantaſie, ſpann er auch ſeine Kräfte bis zum Schwindel: und der Flug ſeines Geiſtes wird kein Bild malen, das dem meinigen gleicht. Es wird ſchön: aber es wird nie das ſein, was die ungeheuer erhabene Natur iſt; und er wird nie die Empfindung erregen, was dem Gefül des Selbſtempfinders nur zum Drittel erreichte. Ich habe ja wol ehehin auch ſolche Affen gekennt, die die Natur meiſterten, und überal etwas daran zu verbeſſern wuſten. Viele Leute glaubten das, und vergötterten die groſen Männer; und ich glaubte es auch, weil ſie es glaubten: aber izt denk ich — zwar ich denke nichts, ſondern kehre zu meiner Erzälung zurük.

Nachdem ſich mein Staunen in Freude verwandelt hatte, die durch den brünſtigen Dank an den allmächtigen Erhörer des Menſchengebets,

gehei

geheiliget war, geendigt hatte, ſtolperte ich auf eine ſo unvernünftig eilfertige Art die verfallene Marmortreppe hinunter, daſſ ich mit jedem Schritt in der augenſcheinlichen Gefar war, auf eine elende Weiſe mich zu zerſchmettern.

Der Athem verging mir vor Erwarten und Anſtrengung, die kleine ſchöne, mit ſo blühenden Hügeln umkränzte Wieſe zu betreten, und ich hatte kaum einige Schritte gethan, als ich mich auf weiches kurzes Wieſengras niederwarf, und im Entuſiasmus die Erde küſſte, die wahrſcheinlich nun mein leztes Schlachtfeld, und mein lezter Garten ſein würde.

Mitten in meiner Freude überfiel mich die Wehmut: denn ich hatte bei weitem, weder das Feuer, noch die Härte und Feſtigkeit mehr, die mich doch erſt in meinen Funfzigen verlaſſen ſolte, da ich izt erſt den Dreiſigen zueilte: denn alle Arten der Unbequemlichkeiten hatten mich mürbe gemacht, daſſ ich kaum ein Schatten mehr von dem war, was ich ehedeſſen zu meinem Schaden geweſen war, und was ich noch mit mehr Ehre, und mit mehr Bequemlichkeit ſein könte, hätte mich nicht immer meine Unbeſonnenheit betört. Und nun — dort meine Lieben, und hier mein Grab? — und wer wird mich begraben? — In deinem Schooſe, Mutter Erde, aus dem ich hervorging, werde ich nach deinem unveränderlichen Geſeze zu dir zurükkehren. — Mein Grab wird ſein — die Vögel des Himmels, für die ja der himmliſche Vater auch ſorgen muſſ. Vielleicht auch einige mir noch unbekannte Thiere, die ihre Verſorgung von Gottes milder Hand fordern. Sei auch an mir Verſorger der Tiere, der Vögel, und der Blumen. Zwar ich habe dies ſchon vielmal gebetet, und ich habe nie vergeblich gebetet. Noch dieſen Nachmittag haſt du mich davon überzeugt. Und was bedarf auch deine Barmherzigkeit der Bewegung meiner Lippen, wenn du die Gefüle meines Herzens durchſchauſt! Ich überlaſſe mich abermals deiner allwaltenden Vorſicht und Liebe; ich ſchlafe getroſt unter der ſchüzenden Hand meines Vaters.

Ich wolte aufſtehen, um mich noch etwas nach Proviant umzuſehen, denn es hungerte und dürſtete mich: allein ich war nicht vermögend aufzuſtehen, ſondern der ſüſeſte Schlaf ſchloſſ mir die Augen.

Es war ſchon Tag, wie ich erwachte. Ich ſahe nach meiner Uhr, und fand daſſ es Fünfe war. Alſo hatte ich von geſtern Nachmitag an, ſo ungefehr ein Stundner zwölf bis dreizehen geſchlafen. Ich verrichtete meine Morgenandacht, befand mich aber nicht ſo munter, nicht ſo heiter, nicht ſo erquikt, wieſonſt. Ich war müder, als geſtern, und Hunger und Durſt plagten mich.

Ich ſchlich ſo zwiſchen Traum und Wachen nach dem Ufer, um zu ſehen, ob in Gottes groſer Speiſekammer etwas für mich zu finden ſei. Das Ufer war flach, ging mithin tief in das Meer hinein.

Ich durfte nicht lange ſuchen. Die Vorſicht hatte mir etwas aufgehoben. Ich entdekte Auſtern, Schneken, und was mir am liebſten war, Schildkröten Eier. Begierig fiel ich über ſie her, und hielt ein wakeres Frühſtük.

Ich wolte zum Nachtiſch noch einige Auſtern genieſen, als ich in einiger Entfernung etwas ſchwarzes auf den Sande liegen ſahe. In

mei

meinem Umſtänden muſte mir auch die kleinſte Entdekung von Wichtigkeit ſein.

Ich eilte nach möglichſten Kräften dahin, und fand ein kleines Fäſchen, ungefehr Vierteleimersmaas. Mit einer kindiſchen Freude, aus Erwartung, was ich für einen Fund gethan haben mögte, lief ich etlichemal im Kreiſe um daſſelbe herum, und klatſchte an die Hände, da es eben ſowol voll verdorbenes Pulvers, oder gar leer ſein konte.

Mit Aemſigkeit eines Schazgräbers machte ich mich darüber her, es heraus zu arbeiten: allein ich fand die Sache ſo leicht nicht, wie ich dachte, und ich muſte meinen Hirſchfänger zu Hülfe nehmen, den Sand los zu graben. Nach einer ſtündigen Arbeit hatte ich es heraus. An ſeiner Schwere fülte ich, daſſ es nicht leer war. Ich ſchüttelte, und fand, daſſ etwas flüſſiges darin war. Ich ſtürzte es geſchwind um, und ſuchte einen Stein: um den Spund heraus zu ſchlagen. Die nahen Marmortrümmern gaben mir Hammer genug dazu, und ich wurde geſchwind genug mit meiner Arbeit fertig. Geſchwind roch ich hinein, und fand zu meinem

Entzüken, daſſ es Rum war. Aber wie nun dazu kommen? Es felte mir nur die einzige Kleinigkeit eines Hebers, den ich mir nun hier freilich nicht zu verſchaffen wuſte.

Ich ſezte mich auf den Sand, und ſann traurig auf Mittel, meines Schazes habhaft zu werden. Wäre nur mein ſchöner groſer Flaſchenkürbs ſchon troken geweſen; ſo hätte ich das Faſſ umgeſtürzt, und dieſen gefüllt, bis ich weitern Rath gefunden hätte. Während dieſer Betrachtung ſtieg ich alle Augenblike auf, um wenigſtens durch das Spundloch mich am Geruch zu erquiken. Nach langen Nachſinnen kam ich auf den Einfall, den ich zuerſt hätte haben können.

Ich ging an den Ufer, und ſuchte mir unter den ausgeworfenen Muſchelſchaalen die gröſte heraus, um ſie zu meinem beſtändigen Trinkgeſchirr zu machen, wuſch ſie am Ufer recht rein aus, und verſuchte nun das mit ihr, was ich mit dem Flaſchenkürbſe thun wolte, und ſiehe da, es gelang mir, obgleich mit einigem Verluſte, und unbeſchreiblicher Mühe; aber es gelang doch. Ich bekam meine Schaale voll Rum.

Den Göttern kan ihr Nektar gewis nicht ſo gut geſchmekt haben, als mir dieſer Schiffertrunk. Ich trank alſo die Muſchel rein aus, und fülte neues Leben in jeder meiner kleinſten Nerven. Gern hätte ich noch eine Schale getrunken: allein ich fürchtete, bei meiner langen Entwöhnung von dieſem ſtarken Getränke, mich zu viel zu begeiſtern. Ich war ohne ſie ſchon ein ganz anderer Menſch, und fülte einen Teil meiner vorigen Kraft und Selbſtvertrauens wieder. Ich ſpündete das Fäſſchen nur leicht wieder zu; und ohne das Ufer weiter zu unterſuchen, marſchirte ich mit der gröſten Begierde nach meinem grünen Amphitheater zu, hinter welchem ſich die prächtigen weiſen Marmorfelſen erhoben.

Der Vordergrund war durchgängig eine wahre Samtdeke von kurzem Raſen, der aber bald von gelben Hahnefus, von Aklei aller Farben, von Anemonen und Ranunkeln und von rothen Bellisblümchen durchwebt wurde. Entzükend war der Geruch des Polei, der näher an den Felſen, aber weit fetter, als in Europa wuchs, und von Bienen umſummt wurde; noch angenehmer waren mir die ſchönen Erdbeere, die am Rande des Hügels wuchſen.

An dem Ende des Halbzirkels kam ich an ein kleines Büſchchen von Geniſte, Mirten und Rosmarin, welches von einem Kranze von Zedern, Zipreſſen, und Lorbeer umſchloſſen war.

So paradieſiſch mir dieſer Anblik war: ſo verlor er doch alle ſeine Reize, bei dem Anblik eines ganz kleinen, aber ſilberklaren Bächelchens, das ſich aus dieſem Büſchchen ergoſſ.

Geſchwind grif ich nach meiner Muſchel, legte mich in die Blumen des Ufers nieder, labte mich an dem Nektar unſerer braven Altväter, und glaubte in Eliſium zu ſein. Der balſamiſche Geruch dieſer Blumen und Geſträuche, des Thimians, Lavendels, Feldpoleis, Iſops, Heliotropiums, Geraneums, Baſilikums, der Reſeta, Meliſſe, Krauſe und Zitronen Münze, Salbei, Raute, Pfeffermünze, und eine Menge andere mir ganz unbekante Kräuter und das ſanfte Geſumme der Bienen, wiegten mich unvermerkt in einen ſanften Schlummer; und ich erinnerte mich nicht, je ſo ſelig geſchlafen zu haben.

Die Sonne und meine Uhr verkündigten mir, daſſ es Mittag ſei. Ich fand daſſ mein

Magen ihnen beiſtimmte, und ging längſt dem Bächelchen nach meiner Speiſekammer zu. Es lief zwiſchen lauter Blumen, von einzelnen Pappeln beſchattet, die hie und da über die Wieſe zerſtreut waren, allmälig bergunter, über den glatten Raſen und Sand, und nicht gar weit vor meiner Speiſekammer fiel es in das Meer.

Ich ſuchte nur meine Malzeit, und trug ſie bei meinem Fäſſchen zuſammen, wo ich mir auf die vorige Weiſe ſo eine Schale Stärkung ausgoſſ, und bei deren Genuſſ abermals neue Kräfte erhielt.

Ich machte zur Beförderung der Verdauung einen Spaziergang. Das Ufer linker Hand wo ich hergekommen, kennte ich ſchon: ich wendete mich alſo rechter Hand, nach den grauen Felſen zu, und izt kam mir das ſchwarze Rieſengebirge bei weitem nicht ſo ſchreklich mehr vor, als geſtern.

Eine wunderſchöne groſe Schneke fiel mir in die Augen. Ich hielt ſie für lebendig, und hob ſie auf, um ſie zu beſehen: allein es war ein leeres Gehäus. Indem fiel mir ein Gedanke ein, der mir vortreflich ſchien. Ich wolte ſie zu meinem Feldkeſſel machen, und auf meinen Spaziergängen mitnehmen, wenn ich in waſſerloſe Gegenden kommen ſolte. Ich merkte mir den Plaz, wo ich ſie hingelegt hatte, und wanderte weiter.

Ich erreichte die Felſen, die aus einem grauen ausgebrennten Steine beſtunden, der dem Bimsſteine glich, aber ſo zerbrechlich war, daſſ man ohne Lebensgefar es nicht wagen durfte, ihn zu beſteigen. Sandufer hatte er nicht, ſondern ſein Abhang ſties gerade in das Meer. Ich ging bis an die vorderſten Spizen der Felſen, und fand hier etwas, das meine Neugierde belohnte, ein leeres Fäſſchen, das zwiſchen den Klippen lag. Es mogte ungefehr ein Achtelseimerchen ſein. Ich nahm es auf den Kopf, und trabte voller Freuden damit nach meiner Speiſekammer zu. Ich ſezte es etwas unſanft nieder, und o weh! da lagen die Ruinen meiner Emſigkeit und meiner Freude! Es zerfiel: Ich hätte es denken können, da es, wer weis, wie lange, in der Sonne zerlechzt war. Ich ſolte daher bis es wieder eingewäſſert war, behutſamer damit umgehen.

Da ſtund ich mit zuſammen-geſchlagenen Armen, ſahe die zerfallenen Dauben und Reife wie ein erſchrokenes jammerndes Kind an, das ſein koſtbarſtes Spielzeug, über welches es ſo viele Freude hatte, zerbricht, eben da es zum erſtenmal damit ſpielen will. Ich hätte vor Wehmut weinen mögen.

Doch hin iſt hin, und tod iſt tod! Ich ſuchte mich mit einer friſchen Schale Rum zu tröſten, der mich denn auch ziemlich mutig wieder machte. Bei dieſer Gelegenheit dachte ich nach, ob es denn nicht möglich ſei, einen Heber von Holz zu machen: allein ich erinnerte mich nicht, in der ganzen Gegend weit und breit, ein Holz mit einem markigen Kern geſehen zu haben, der mit einem härtern Holz zu durchboren wäre.

Nach langem Ueberlegen fiel mir ein, einen Verſuch mit einem Hahn zu machen, und zwar von einer ganz neuen Erfindung. Es wäre doch eine Schande, dachte ich, wenn du deine Schnizkünſte vom Thüringer Walde her, ſo ganz vergeſſen hätteſt. Ich hatte ja nothdürftige Inſtrumente dazu, mein Taſchenmeſſer, das

Meſſer und die Gabel aus dem Hirſchfänger, und ein Federmeſſer.

Aber eben fiel mir meine ſchöne Schneke ein. Ich eilte ſie zu holen, um doch an etwas neuem meine Freude zu haben. Ich wuſch ſie recht rein aus, und trug ſie in die Speiſekammer. Nun ging der Weg nach den Hügeln wo ich mir ein tüchtiges Stük Holz zu dieſer Arbeit ausſuchte, mein Hirſchfänger, und mein Meſſer muſten die Stelle von Beil und Säge vertreten. Ich ging ſogleich wieder zurük, und fing meine Arbeit hofnungsvoll an. Ich ſchnizte einen runden Pflok in der Gröſe des Zapfens, und borte ſehr mühſam mit dem Meſſer ein kleines Loch durch, zu welchem ich wieder ein Pflökchen ſchnizte das man bequem heraus ziehen, und wieder hineinſteken konte. Ich ſtellte dann das Fäſſchen in die Höhe, ſchlug den Zapfen heraus, und probirte ſo lange bis mein Zapfen paſſte.

Welche Freude für mich! der Erfinder eines ſolchen Meiſterſtüks zu ſein! Ich wendete das Faſſ geſchwind wieder um, holte einige Marmorſtüke, es zu befeſtigen, und machte nun den Verſuch, ob es gelungen ſei. Du kanſt wol denken, lieber Leſer! daſſ ich izt ſtolzer auf mich ſelbſt war, als es der Aſtronom ſein kan, wenn er einen neuen Sonnenfleken, oder einen neuen Trabanten im Ringe des Saturns entdekt hat.

Der glükliche Ausſchlag meines Verſuchs, machte, daſſ der Geiſt der Arbeitſamkeit ſo gewaltig in mich fuhr, daſſ ich durchaus noch etwas nüzliches vornehmen wolte, ob es gleich ſchon ziemlich Abend war. Meine Schneke, und meine Muſchel fielen mir ein. Wenn ich ſie bequem mit mir führen wolte, muſte ich ſie überhängen können, damit meine Hände frei blieben. Geſchwind marſchirte ich nach den Trümmern, und holte einige ſpizige Marmorſtüke, und mit dieſen grub ich ſie ohne Mühe durch.

Nun aber erinnerte mich mein Magen, daſſ ich ein weit dringenderes Geſchäft habe, als zu ſpekuliren; und ich fand, daſſ er Recht habe. Ich wolte mir erſt einige rothe Wachholdern zu meinen Auſtern holen: allein da ich ſahe, daſſ die Sonne ſchon tief ſtund, ich ſelbſt auch ziemlich müde war, ſuchte ich mir meine Malzeit, und ſezte mich damit an das Ufer. Hier ſahe ich bei dem heiterſten Himmel, und einer ſpiegelglatten See eine eben ſo prächtig, als fürchterliche Erſcheinung in der Gegend des ſchwarzen Rieſengebürges; beinahe wie in dem Sturme bei den feuerſpeienden Inſeln.

Erſt fing das Meer an, zu leuchten, welches mit dem Glanz der untergehenden Sonne, die den ganzen Himmel röthete, ein prächtiges Schauſpiel machte. Es wurde immer herrlicher, je weiter die Sonne unter den Horizont hinunter war. Himmel und Erde waren ein ſchwimmendes Feuer, und durch dieſen Glanz fuhren auf den Waſſer hin blaue Blize. Anbetend brwunderte ich die Gröſe des Schöpfers ſolcher herrlichen Erſcheinungen in der Natur. Ich hätte die ganze Nacht zugeſehen, wenn das Phönomen nicht almälig verſchwunden wäre. Es wurde ſehr dunkel, und ich muſte eilen, wenn ich meinen heutigen reizenden Ruheplaz unter dem Schirme der Zedern und Pappeln wieder erreichen wolte, den ich zu meinem Nachtlager beſtimmt hatte.

Ich ſchlief gut, und erwachte bald. Ich wunderte mich, daſſ ich noch keinen Vogel in einem ſo angenehmen Pläzchen bemerkt hatte, deſſen Morgenopfer in das meinige mit eingeſtimmt hätte. Es würde ſich feuriger erhoben haben.

Das erſte was ich zu thun hatte, war, mich an dieſer Quelle ſeit meiner Anweſenheit auf dieſem Felſen zum erſtenmal zu reinigen. Neues Leben erhielt ich dadurch. Mein zweites Geſchäft war nun mein Frühſtük. Ich trank einige Schalen Waſſer, und erquikte mich auf dem Hinunterwege nach meiner Speiſekammer, an den herrlichen Erdbeeren, die in hieſigen Gegenden weit gewürzhafter ſind, auch gröſer, als die Europäiſchen. Doch vergas ich auch nicht, mich mit rothen Wachholdern zu meinen Auſtern zu verſehen.

Während des Frühſtüks überlegte ich, was wol den heutigen Tag anzufangen ſei, und fand am allernöthigſten, mir eine Höle zu ſuchen, wo ich mich verbergen, vor Wind und Wetter mich ſchüzen, und für die Zukunft bequemer einrichten konte. So lange das Wetter ſo blieb, konte ich freilich kein ſchöneres Zelt, und kein ſanfteres Bette haben, als Gottes geſtirnten

Himmel, und ſeine beblümte Erde. Wenn aber ein Sturm kam, wie da?

Bei dieſer Gelegenheit wolte ich zugleich auch meine Schneke einweihen: allein ich fand, daſſ ich nur eine Kleinigkeit vergeſſen hatte; die Bänder, an denen ich ſie umhängen wolte. Doch dazu war leicht Rath zu ſchaffen. Mein Leibgurt, den ich ſeit Soldatenszeiten nicht entbehren konte, der auch zugleich mein Piſtolengurt war, konte ſtatt dieſer indeſſen meinen Hirſchfänger beherbergen, und das Kuppel des lezten war herrlich zu meinem Entzwek. Ich ſchnitt ſogleich einen ſchmalen Riemen davon und machte ſtatt des Degenkuppels ein Schnekenkuppel daraus, und an die Schneke hing ich mit einem kleinen Riemchen die Muſchel.

Ich verſahe meine Feldflaſche mit Rum, meine Taſchen mit Auſtern, und marſchirte nach der andern Seite meiner kleinen Landbucht, die ich noch nicht beſchritten hatte. Fänd ich bis zu meinem vorigen Nachtlager nichts: ſo wolte ich die Hügel nnd Felſen weiter hinauf ſteigen. Um mir aber das Gehen und Klettern zu erleichtern, hieb ich mir eine junge Zeder ab, und machte mir einen Stok daraus, der zwar nicht zierlich, aber ſtark genug war, mich zu ſtüzen, und zu ſchüzen.

Ich ging immer im Zikzak an den Hügeln herum bis zu meiner Quelle, hatte aber eben nichts weiter entdekt, als was ich auf der andern Seite geſehen hatte.

Es war ein heiſer drükender Tag, ſo ſchwül, als ich noch keinen in hieſigen Gegenden erlebt hatte. Ermattet von dem kurzen Wege legte ich mich unter die Pappeln an mein Bächelchen und erquikte mich wieder.

Bei dieſer Gelegenheit fiel mir ein, das Büſchchen zu durchdringen, um doch zu ſehen, wo die Quelle entſpringe. Es koſtete mir Mühe, und einige blutige Riſſe, mich durch zu arbeiten: allein meine Mühe wurde deſto herrlicher belonht.

Durch eine kurze Allee von Zedern und Pappeln, überraſchte mich der Anblik eines prächtigen grauen Marmorportals, auf jeder Seite mit einem kleinen Nebengebäude, mit Pfeilern. Zum Eingang führten drei breite Stufen, unter welchen das Bächelchen herausrann.

Lange ſtaunte ich, und glaubte in einer bezauberten Welt zu ſein. Ich ging näher, und fand freilich daſſ der unerbittliche Zahn der Zeit auch hier häſſliche Zerſtörungen angerichtet hatte; aber doch war das Ganze noch unzerſtört.

Ich ging hinein und fand ein rundes Baſſin, zu welchem ebenfals wieder drei Stufen hinunter führten: und hier war die Quelle. Neben dieſem Saale waren zwei niedliche Nebenzimmer, rundum mit niedrigen, aber ſehr breiten Bänken. Ich vermutete hieraus, daſſ es nicht blos zur Erhaltung der Quelle, die vielleicht die einzige in der ganzen Gegend ſein mogte, ſondern auch zu einem Badehaus beſtimmt geweſen ſei. Die Bauart war ganz glatt, ohne alle Zierrathen, aber in einem einfachen edlen Geſchmake: doch konte ich nicht genau unterſcheiden, ob im Römiſchen oder im Griechiſchen Stil.

Nun war auch für dieſes Bedürfnis geſorgt, und ich hatte nicht nöthig, mich nach einer dumpfen Höle umzuſehen, ſondern die Vorſicht hatte ſchon Jahrtauſende zuvor, ein bequemes Wohnhaus für mich bauen laſſen, und eine Quelle mitten inne, nach der ich im Sturm, oder im ſchwülen Wetter wer weis, wie weit, hätte gehen müſſen.

Ich machte gleich einen Plan zu meiner künftigen Einrichtung, Das eine Nebenzimmer beſtimmte ich zu meiner Schlafkammer, und das andere zu meiner Vorrathskammer. Nun war vor allen Dingen dafür zu ſorgen, auch ein Bette in die Schlafkammer, und Vorrath in die Speiſekammer zu bringen.

Auf den Vorrath dachte ich zuerſt, und da fiel mir natürlich mein Rumfäſſchen ein. Geſchwind alſo wurde im Rathe der Götter, die unter dem Zwergfell ſizen, beſchloſſen, dieſes herauf zu wälzen, ehe mir etwa ein Sturm dieſen Schaz entwenden mögte. Allein ich fand mein Unternehmen beſchwerlicher als ich glaubte, weil die Hize unerträglicher ſchwül und erſtikend war, als ich ſie in den heiſeſten Mittagsſtunden nie in Surinam gefült zu haben mich errinnern konte. Meine ganze Reiſe vom Ufer, bis zu meiner Reſidenz betrug nicht mehr, als eine halbe Viertelſtunde, und demungeachtet muſte ich, ungeachtet meiner ziemlichen Stärke, in der Mitte des

Weges Raſtag machen. Das ſchlimmſte war, daſſ ich das Fäſſchen bergauf wälzen muſte.

Es war Mittag. Ich labte mich aus dem klaren Bach: aber für meinen Hunger hatte ich nichts; und nach dem Ufer zurükzukehren war ich zu müde. Ich ſuchte alſo durch Auskauen der kräftigen Kräuter, die ich teils ganz genieſen konte, und durch den Genuſſ der vortreflichen Erdbeere und Wachholdern mich zu ſtärken. Unter dem Schatten der Baume ging es alsdenn beſſer, und in weniger, als einer Stunde, war mein Fäſſchen im Vorrathshauſe. Ich glaube aber gewis, daſſ ich ſo viel Schweis darüber vergoſſen habe, als Rum im Fäſſchen war. Ich holte geſchwind meine Muſchel, und machte mich für meine Mühe bezalt, und gab mir zugleich dadurch Stärke, das Ufer wieder zu erreichen, um eine Malzeit zu halten, die in einem guten Magen beſſer wiederhielt, als Kräuter und Beere. Ich hielt mich diesmal blos an die Eier, weil ſie mehr Kräfte geben als die Auſtern.

Ich überſahe das Meer, das ſo ſtill war, wie ein Spiegel. Nur um das ſchwarze Reiſegebirge herum ſtieg ein blauer Dampf aus der

See, der bald ſtärker, bald ſchwächer wurde, und deſſen Einfluſſ ich die ſchwüle Hize zuſchrieb, die meine Bruſt ſo beklemmte Da keine weitere Erſcheinungen, auf die ich lange hoffte, erfolgten: ſo erhub ich mich von meiner Tafel, um für das weitere zu ſorgen.

Für Stillung meines Durſtes, auch für ein Getränk zur Stärkung meines Magens bei einer ſo elenden Koſt war nun geſorgt: allein ich muſte auch für Lebensmittel ſorgen, die ſich aufbewahren lieſen, denn ich mögte nicht immer herumſpaziren, und Auſtern ſuchen, und Beere leſen können.

Ich ſann auf alle mögliche Mittel. Ich errinnerte mich in Europa gehört zu haben, daſſ man Eier ſehr lang aufbewahren könne, wenn man ſie in Salz lege. Zwiſchen den Klippen des grauen Gebirges hatte ich Seeſalz in Menge geſehen, das die Sonne, und das unterirdiſche Feuer aus dem zurükgebliebenen Seewaſſer deſtillirt hatten; und an Eiern felte mir es auch nicht. Nur an Gefäſen zum Ueberbringen felte mir es. Im Fall der Noth muſten meine Taſchen dazu dienen.

Oh.

Ohne weiter zu überlegen zog ich Weſte und beide Röke an, und ungeachtet der unausſtehlichen Hize, da ich bisher nur im Hemde gegangen war, wanderte ich nach den Felſen und ſtekte alle Taſchen davon voll. Dieſen Transport ſezte ich den ganzen Nachmittag fort, und erhielt eine ſolche Menge Salz, daſſ ich mich ſelbſt darin hätte einpökeln können.

Wie die Dämmerung einbrach, ging ich wieder an mein wohlthätiges Ufer, um mich zu sättigen, und gelegentlich einen Transport Schildkröteneier mitzunehmen. Ich eilte mit meiner Eniſammlung, da ich bemerkte, daſſ ungeachtet des heitern Himmels die See ziemlich hol gieng; welches immer ein böſes Zeichen iſt.

Um den ſchwarzen Felſen herum fing ſie wieder an zu leuchten, und Feuerflammen ſchoſſen aus ihr empor: aber der Berg ſelbſt blieb ruhig.

Ich hielt es izt nicht für Zeit, mich mit Beobachtungen abzugeben, ſondern für meine Erhaltung zu ſorgen, weil ich eine nahe Empörung in der Natur zu befürchten hatte. Ich trug meinen Transport nach Hauſe; und da das leuchtende Meer auch das Ufer erleuchtete: ſo machte ich mir dieſen Zeitpunkt zu Nuze, bis ſpät in die Nacht noch ſechs Wanderungen zu thun, und ſo viel Auſtern und Eier und Muſcheln, die ich vorher verachtet hatte, zuſammen zu tragen, daſſ ich zur Noth einen Sturm aushalten konte. Nur dauerte mich, daſſ ich keine Wachholderbeere eingetragen hatte.

Ich legte mich äuſerſt ermüdet auf meine Marmorbank, und mein Oberrok war wie gewönlich mein Kopfkiſſen. Ich ſchlief gewis feſt, und demungeachtet wurde ich durch ein Getös erwekt, das mich in den äuſerſten Schreken ſezte. Ich zitterte am ganzen Leibe, bis ich mich auf das ſchwarze Gebürge beſann. Geſchwind ſprang ich auf, und lief nach dem Ufer, um eine neue Erſcheinung der mannichfaltigen Natur auch in ihrer fürchterlichen Pracht zu ſehen. Ich kam — und ſahe nichts. Deſto mehr hörte ich. Ein holer unterirdiſcher Donner rollte fürchterlich unter mir hin, und zwiſchen unter ertönte ein Knall, wie ein ſtarker Kanonenſchuſſ. Dabei brüllte das Meer ſo ſchreklich, daſſ ein Mann dazu gehörte, es anzuhören, ohne ohnmächtig zu werden, oder davon zu laufen.

In Gottes Hand biſt du, dachte ich, und alles dieſes fürchterliche Donnern und Knallen und Brüllen kan dir nicht um ein Haar mehr thun, als ein kleines Stükchen pfeifendes Blei im Scharmüzel. Ich ſezte mich auf den Sand, ſo weit, als ich vor den Wellen ſicher zu ſein glaubte, um den Ausgang dieſer Erſcheinung abzuwarten. Ich vermutete immer einen Ausbruch des Bergs: allein er erfolgte nicht. Das unterirdiſche Knallen und Donnern verminderte ſich, und das Meer hörte auf zu leuchten, nur ſein Brüllen dauerte noch fort. Ich hatte nichts weiter zu erwarten, ging alſo bei dem nur noch ſchwachen Lichte des Meeres wieder nach Hauſe, und ſchlief recht ſanft, bis gegen den Mittag.

Es war der ſchönſte Tag, den man ſich denken kan, da ich erwachte. Alles ſchien mir eine neue Schöpfung. Ich ſang dem Unerreichbaren mein Loblied, und ging nach dem Ufer. Das Meer hatte mir einen neuen Küchen Vorrath zugeführt. Es ging zwar noch etwas hol, aber unbedeutend. Ich traute indeſſen dem Landfrieden nicht, ſondern war beſorgt, meinen Proviant mit dieſer friſchangekommenen Waare zu vermehren, womit ich bis Mittag fortfuhr. Auch eine menge Fiſche hatte die See ausgeworfen, die ich für bequem hielt, ſich einſalzen, und alsdenn nach Isländer Manier troken geniesen zu laſſen. Ich machte einen Verſuch damit, der mit den ganzen Nachmittag wegnahm. Gegen Abend ſammelte ich ſo viele Wachholderbeere, als ich zuſammenbringen konte, und legte mich dann im Vertrauen auf die göttliche Obhut auf meine Marmorbank.

Dieſen Abend, und dieſe Nacht trug ſich nichts merkwürdiges zu. Am Morgen war mein erſtes Geſchäft, an den Strand zu gehen. Ich fand die See wieder ganz ruhig, und holte friſche Ladungen von Proviant.

Während meines Hin- und Wiederſchleppens fiel mir ein, ob es nicht in meinem kleinen Paradieſe eßbare Wurzeln geben ſolte, die nicht blos zur Abwechslung dienen, ſondern auch am längſten ſich halten würden. Ich grub mit meinem Meſſer nach, fand aber keine andere als Zikuta und Paſtinakwurzeln, mit denen ich nichts zu thun haben mogte. Schon hatte ich alle Hofnung

nung aufgegeben, als ich — Götter! welche Freude! auch Möhren; oder gelbe Ruben fand. Das Vergnügen über dieſe Entdekung lies mich meine Malzeit vergeſſen, indem ich mich hier ſchadlos hielt. Ich grub den ganzen übrigen Tag blos Möhren, und trug ſie in meine Vorrathskammer.

Nach Feierabend ging ich wieder an das Ufer, meine Abendmalzeit zu halten: denn an meiner eingeſalzenen Waaren vergrif ich mich nicht. Die See war wieder glatt, wie ein Spiegel, und um das ſchwarze Gebirge konte ich nichts weiter bemerken, als daſſ dann und wann einige blaue Flammen aus dem Meere fuhren. Es war noch nicht dunkel, und ich wendete die übrige Zeit dazu an, mir noch einen Vorrat von Wachholdern mit nach Hauſe zu nehmen.

Ich legte mich nieder: allein meine Müdigkeit konte mir doch keinen Schlaf verſchaffen. Eine auſerordentliche Aengſtlichkeit, die ich der ſchwülen Luft zuſchrieb, beklemmte meine Bruſt.

Ich mogte ungefehr eine Stunde gelegen haben, als ein heftiger Bliz ohne Donnerſchlag, mich erſchrekte. Ihm folgten [illegible], ſo daſſ ich mitten im Feuer zu liegen ſchien. Ein fürchterliches Pfeifen und Heulen in der Luft, die doch ſo ſtill war, wie in der Peſt, machte den den dabei knallenden unterirdiſchen Donner noch ſchreklicher. Es war mir, als ob mein Fus über der Hölle ſtund.

Mich ſo im Stillen unter meinen Felſen begraben zu laſſen, hatte ich doch nicht Luſt. War ich zum Sterben beſtimmt: ſo wolte ich doch die Empörungen der Natur, die mir den Tod geben ſolten, auch in ihrer fürchterlichen Herrlichkeit erſt mit anſehen. Standhaft, aber gewis nicht gleichgültig, ging ich nach dem Ufer. Ich wolte herum gehen: allein meine Knie zitterten ſo ſehr, daß ich mich ſezen muſte. Das Meer brauſte nicht, ſondern es ziſchte, und warf ſiedende Blaſen in die Höhe. Die unaufhörlichen Blize, die alles ſo helle machten, als am Tage, zeigten mir ſeinen kochenden weiſen Schaum. Es warf aber keine groſe Wellen dabei.

Meine Augen waren immer auf das ſchwarze Gebürge gerichtet: allein dort war alles ruhig, als daß ihn dann und wann blaue Blize umſchlängelten. Plözlich hörte das Wetterleuchten auf, und die See wurde ruhiger: es dauerte aber nicht lange, als ich eine heftige Erſchütterung unter mir verſpürte. Zugleich fing auch das Meer an, mit verdoppelter Heftigkeit zu wüten, und zu kochen. Eine Minute darauf erfolgte ein weit heftiger Stos, und an dem Krachen der umliegenden Felſen hörte ich, daſſ ſie geborſten waren.

Ich verſuchte es, aufzuſtehen: allein ich vermogte es nicht, denn der Boden unter mir wankte, wie eine Wiege. Wieder eine Minute darnach folgte der dritte und ſchreklichſte Stos, der, ungeachtet ich ſas, mich ſehr unſanft zur Erde warf. Zugleich hörte ich ein Gepraſſel, als wenn Himmel und Erde zuſammenſtürzten. Dieſem folgte ein Knall, und im Augenblik ſtieg aus dem Gebirge eine Feuerſäule majeſtätiſch gen Himmel, die in ihrer äuſerſten Höhe ungefehr ſechstauſend Fus betragen mogte. Lauter kleine blaue Blize ſchlängelten ſich um die rothe Feuerſeule herum, die von allen Seiten glühende Steine von ſich warf, die teils ſenkrecht wieder herunter fielen, teils einige Hundert Schritte weit geſchleudert wurden. Es war mir immer

bange,

bange, daſſ ſie bis zu mir kommen würden; denn meine Entfernung von dem Berge mogte in gerader Linie wol nicht viel über eine Viertelſtunde betragen.

Plözlich ſenkte ſich die Feuerſäule bis auf die Hälfte herunter, worauf ſich ein neues prächtiges Schauſpiel mir zeigte. Ungefehr in der Mitte des Felſens zerriſſ er mit einem fürchterlichen Krachen, und ein Feuerſtrom quoll heraus, der ſich majeſtätiſch langſam herunterwälzte. Je länger er floſſ, je mehr breitete er ſich aus. Die Feuerſäule hatte ſich unterdeſſen gänzlich verloren, und nach einer halben Stunde hörte auch die Lava auf zu flieſen; ſelbſt das Meer wurde ſtill.

Allein dieſe fürchterliche Stille war der Vorbote eines weit ſchreklichern Ausbruchs. Die Feuerſäule ſtieg mit doppelter Lebhaftigkeit, und unausſprechlichem Krachen, noch einmal ſo hoch als zuvor, und ſchleuderte ihre Steine auch bis zu mir. Einige Zeit wartete ich es mit ab; da aber verſchiedene dieſer Bomben aus dem ewigen Mörſer der Natur zu nahe bei und neben mir niederfielen, und ich nicht beordert war, in dieſer gefärlichen Trenchee Schildwache zu ſtehen: ſo machte ich mich auf die Strümpfe, mich in meine Zitatelle zurük zuziehen. Und warlich ich hatte hohe Zeit: denn die Steine fingen an, wie ein Hagel herunter zu fallen. Ich ſprach meinen Beinen Mut ein, damit ich nicht Plinius Schikſal erleben, oder vielmehr erſterben mögte: denn ein dichter Staubregen begleitete den Steinhagel.

Daſſ ich die Nacht nicht ſchlief, verſteht ſich wohl von ſelbſt. Gegen Morgen legte ſich das unterirdiſche Toben: allein der Wind fing an zu brauſen. Es war ganz natürlich, daſſ eine ſo heftige unteririrdiſche Revoluzion in der Natur eine eben ſo heftige Bewegung in der obern Luft verurſachen muſte: ich vermutete daher mit Grund einen fürchterlichen Sturm.

Ich ging hinaus, die Wirkungen der vorigen Nacht zu betrachten, und fand ſie kläglich genug. Alles war mit Aſche und Steinen bedekt. Die Bäume waren ordentlich verſengt; und was der glühende Staub und die Steine noch übrig gelaſſen hatten, verwüſtete jezt der Sturm gänzlich.

Ein

Ein trauriger Anblik für mich, mein kleines Paradies, das einzige Pläzchen, das ich auf Erden noch zu meiner Ruhe gefunden hatte, auf einmal, und nach einem ſo kurzen Genuſſe, ſchon wieder vernichtet zu ſehen! Kaum konte ich mich enthalten, wieder die Vorſehung zu murren, die mir ein Gut gezeigt hatte, nur um es mir wieder zu nehmen. Indeſſen tröſtete ich mich mit Hiob, und ſprach: der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen: ſein Name ſei gelobet! Er kan es wie jenem, ſo auch dir zehenfältig wiedergeben.

Ich ging traurig nach dem Ufer zu, ob ich gleich jeden Schritt Erde dem Sturm abkämpfen muſte. Mein erſter Blik war nach dem Vulkan. Er war ganz ruhig, nur daß er noch rauchte: aber er ſtund einzeln: denn die grauen Gebirge waren verſunken, und hinter ihnen ſahe ich nichts, als kale Marmorklippen. Ich wendete mich zur linken Seite, und ſahe, daß die prächtige hohe Mormorwand in das Meer geſtürzt war. Ein ungeheurer Felſenklumpen, den ſie eingeſchloſſen hatte, war geſpalten und zertrümmert.

Ich hatte genug geſehen. Mit weinenden Augen kehrte ich wieder zurük, und durchkämpfte den Sturm bis zu meiner Wohnung.

Ich hatte Zeit gehabt, mich in Sicherheit zu bringen: denn im Augenblik erfolgte einer der fürchterlichſten Orkane. Das Heulen, Pfeiffen, und Brauſen der Winde, die ſich ſtieſſen, ſolte den mutigſten Mann zaghaft gemacht haben. Der ganze Himmel verwandelte ſich in Feuer, und die ganze Luft in Donner, der ſchreklicher rollte; als die unterirdiſchen Donner des Vulkans, und gleich darauf kam ein heftiger Regenguſſ.

Wie bat ich izt Gott um Verzeihung, daſſ ich im Begrif war, mit ihm zu hadern! Wie unendlich elender hätte er mich machen können, wenner meinen Zufluchtsort auch zertrümmern lies! Wo hätte ich mich izt retten wollen! Auf die elendeſte Weiſe muſte ich umkommen. Dieſer Beweis ſeiner Gnade lies mich auf ſeine fernere Barmherzigkeit ſchlieſen.

Ich wuſte nicht, was ich vor Langerweile anfangen ſolte. Zum Glük fiel mir mein Taſchenbuch ein. So lange, als ich in dieſem meinem ehemaligen Paradieſe war, hatte ich vergeſſen, es fortzuſezen. Ich rechnete nach meinen Nachtlagern zurük, und ich fand, daſſ ich am achtundzwanzigſten Junius, gerade an meinem achtundzwanzigſten Geburtstage hier angekommen war. Es that mir ſehr leid, daſſ ich nicht aufmerkſamer geweſen war. Nur meine Lage konte mich entſchuldigen: denn in meinen Augen ſind des Menſchen Geburstag und der Neujahrstag, ſeine höchſten Feſte, die er nicht feierlich genug begehen kan. Es würde hier zu weitläuftig ſein, mich auf die Gründe einzulaſſen, warum ich das glaube. Ich wenigſtens habe es immer ſo gehalten. Mein Geburtstag war mein Freudenfeſt. Ich habe nie die Narren von Philoſophen leiden können, die, um etwas beſonderes zu ſagen, behaupten: man ſolle weinen, wenn ein Kind geboren würde, und lachen, oder ſich freuen, wenn ein Menſch ſtürbe. Wenn doch des Menſchen Daſein eine ſo gar groſe Laſt für ihn wäre: ſo würden die Tauſende von Elenden, die wenige Freuden genieſen, und unter ſo manchen Qualen ſeufzen ſich nicht noch ängſtliche Mühe geben, es zu verlängern; und kein ſtarker

Geiſt würde auf dem Todbette vor ſeiner Vernichtung erzittern, und den Pfarrer, den er ſo herzlich verachtet, über den er ſo wizig geſpottet hatte, bitten, ihn vom Gegenteile zu überzeugen.

Der Neujahrstag iſt mein groſer Buſtag. Ich ſummire da die Sünden zuſammen, die ich in dem vergangenen Jahre begangen habe, und vergleiche ſie mit der Summe des Guten was ich gethan habe, und was ich hätte thun können, und doch nicht gethan habe. Der Donner der Kanonen, der den Eintritt des neuen Jahres ankündigt, war mein Busweker, und ich erinnere mich nicht, daſſ ich, ſeit ich mir den Brei nicht mehr ins Maul ſchmieren lies, ſondern ſelbſt denken lernte, in Geſellſchaft, oder zu Bette gegangen wäre.

Doch wieder zu meiner Geſchichte. Der Sturm, ſo ſchreklich als er war, konte doch meinen Hunger nicht vertreiben; und meine gottſelige Betrachtungen konten ihn nicht ſtillen. Ich wanderte alſo in meine Speiſekammer, und lies mir bei aller Angſt und Wehmut, meine Eier, und meine Auſtern mit den Wachholdern treflich wolſchmeken. An den Schneken, Muſcheln und

Fiſchen mogte ich mich noch nicht vergreifen, bis der Hunger meinen Ekel überwunden haben mögte.

Fünf ganzer Tage wütete dieſer Sturm, unter unabläſſigem Regen, und ſtetem Donnerwetter, daſſ ich glaubte, die Natur müſſe alle ihre Kräfte aufgeboten und erſchöpft haben. In der Nacht zum ſechſten Tage hörte das Donnern und Blizen auf, und der Wind fing an ſich zu legen, doch tobte er, nur mit weniger Wut, den ganzen ſechſten Tag noch fort. In der Nacht legte er ſich ganz, allein der Regen dauerte noch drei Tage.

Izt klärte ſich der Himmel wieder auf, und die Sonne ſchien lieblich: aber ich hatte doch noch nicht Luſt, hinaus zu gehen, weil ich mir vorſtellen konte, daſſ alles bodenlos ſein müſſe, auch weil die Ausdünſtungen des Schlammes, wenn ihn die Sonne austroknet, in hieſigen Gegenden überaus giftig ſind. Ich hielt mich alſo noch acht Tage inne. Die Zeit wurde mir unerträglich lang, und ich wuſte vor Verzweiflung nicht mehr, was ich anfangen ſolte. Ganz von ungefehr fiel mir ein, daſſ ich ja auch ein Maler ſei, und zeichnen könne. Freudig ſprang ich auf, holte mein Taſchenbuch, und zeichnete dieſe drei

Scenen

Zenen hinein: erſtens, wie Netti mich in ihren Armen durch die Wellen reiſt. Zweitens mein kleines Eliſium in ſeiner Herrlichkeit, und drittens den Ausbruch des Vulkans mit allen ſeinen ſchreklichen Verwüſtungen. Es wurde mir ſauer, weil ich mich, ſeit ich aus England war, nicht wieder geübt hatte. Die Theorie hatte ich wol nicht vergeſſen: aber die Fertigkeit der Fauſt mangelte mir. Ich brachte meine acht Tage hin, ohne daſſ mir eine Minute langweilig ſchien: im Gegenteil gerieth ich in einen ſolchen Künſtlereifer, daſſ mir die Tage zu kurz waren, und daſſ ich mir kaum Zeit zum Eſſen nahm.

Dieſe Beſchaftigung hatte einen wunderlichen Einfluſſ auf meine Sele. Der trübe Flor vor meinen Augen verſchwand. Mein Geiſt wurde von allen zerſtreuenden Ideen abgezogen, und heftete ſich blos auf einen einzigen Punkt. Dies war Erholung, war Stärkung für ihn, und zugleich neue Spannung, die ſich auch dem Körper mitteilte. Ich fülte neue Thätigkeit, und in allen meinen Nerven mehr Spannekraft. Ich empfand nicht mehr die ſchädlichen Einwirkungen der Unthätigkeit, die auf Leib und Sele zugleich wirkt, und wie der Krebs um ſich greift. Thätigkeit iſt eine Arzenei für Geiſt und Leib. Schade nur, daſſ ſie nicht in den Apotheken zu kaufen iſt! Wahrhaftig, jeder Menſch ſolte entweder Muſik, oder Zeichnen und Malen lernen, um in den Stunden der Unthätigkeit, oder auch der Bekümmernis, ſeine Sele zu ſammeln, und ſeiner Fantaſie, der allmächtigen Gebieterin unſerer Nerven, einen neuen Schwung zu geben.

Wären auch meine Zeichnungen nicht fertig geweſen: ſo nöthigte mich die nahe Endſchaft meines Proviants, wieder aus meiner Arche herauszugehen. Es war alles abgetroknet, aber eine ſo jämmerliche Verwüſtung ſtellte ſich meinen Augen dar, daſſ ich mich der Tränen nicht enthalten konte. Kein Baum, keine Staude, kein Gräschen, war weit und breit mehr zu ſehen. Nichts, als Aſche und Steine. Ich ſahe nach dem Ufer, und es ſchien ſich viel weiter in die See hinaus zu erſtreken, als zuvor. Ich glaubte, es ſei Täuſchung, durch die allgemeine Veränderung bewirkt, oder Irrtum meiner Augen: allein die Folge bewies, daſſ ſich eine Streke Land', von wenigſtens drei Tauſend Schritten angeſezt hatte.

Das wolthätige Meer hatte bei dieſer Gelegenheit reichlich für meine Küche geſorgt: denn eine ſolche Menge von Auſtern, Schneken, Muſcheln, und — was ich noch nicht geſehen hatte — Schildkröten und Krebſen hatte das Meer ausgeworfen, ſo weit es heraufgeſtiegen war, als ich in meinem Leben noch nicht beiſammen geſehen habe. Ich dankte Gott knieend, daſſ er mich dadurch wenigſtens vor dem Hungertode geſichert. Freilich war ich der rohen unverdaulichen Speiſen herzlich müde; und wäre meine Natur nicht von meiner Kindheit an ſo äuſerſt abgehärtet worden: ſo hätte ich es ſicher nicht ſo lange ausgehalten. Mein Fäſſchen Rum unterſtüzte meinen Magen noch: aber wenn das nun ausgeleert war: was dann? Doch tröſtete ich mich: der Allverſorger, der izt für eins geſorgt hat, wird für das andere auch ſorgen.

Ich erblikte von weitem mancherlei Dinge auf dem Sande, die ich nicht klar bekommen konte; je näher ich aber dem Ufer kam; je deutlicher ſahe ich, daſſ es weder Schneken, noch

Schildkröten waren. Ich eilte, mich näher davon zu überzeugen. Ich hätte weinen ſollen: aber Gott verzeihe mir meine Sünde! die Selbſterhaltung iſt doch immer das erſte Gefül des Menſchen: ich freute mich, wie an meinem Geburtstage, da ich das ganze Ufer von den Trümmern eines im lezten Sturme verunglükten Schiffs bedekt ſahe. Fäſſer, und Fäſſchen, Kiſten und Kiſtchen, Breter, Balken und Stangen, alles lag durcheinander her. Mit einer kindiſchen Freude lief ich hin und wieder, beſahe eins ums andere von hinten und von vorn, und doch erlaubte mir die Lebhaftigkeit meines Vergnügens nicht, eins davon zu öfnen. Ich lief nur immer weiter, um neue Entdekungen zu machen: allein ich fand nichts weiter, als einen toden Körper, und tode Fiſche, die ſchon durch das unterirdiſche Feuer halb geſotten waren, und keinen gar angenehmen Geruch von ſich gaben.

Ich beſahe den Toden genauer, und fand an der Uniform, daſſ es ein engliſcher Seeoffizier geweſen ſei. Weil er nahe am Ufer lag: ſo wolte ich ihn in die See ſchleppen; indem aber fiel mir der Gedanke ein: Er iſt ja nicht an der

Peſt geſtorben, daſſ du dich ekeln dürfteſt; vielleicht kanſt du Gebrauch davon machen. Ich unterſuchte ihn alſo. Das erſte was mir ſehr wol anſtund, waren ein paar ſchöne gezogene Piſtolen, nur wünſchte ich mir auch Pulver dazu, und Blei, welches ich aber nicht bei ihm fand, indeſſen freute ich mich darüber, beſahe ſie hinten und vorn, und ſtekte ſie in meinen Gürtel. Das zweite war eine Schnupftabaksdoſe, die aus einem ſchönen Nautilus von Perlmutter beſtund, auf welchem rundum indianiſche Figuren eingegraben waren. Sie war mit Silber beſchlagen. Ich hatte dieſe Art Doſen, die in Indien verfertigt werden, ſchon in England geſehen, wo ſie in einem hohen Wert gehalten, und teuer bezalt wurden. Eine noch gröſere Freude machte mir eine vorzüglich ſchöne meerſchaumne Tabakspfeife, Feuerzeug, Schwam, der aber durchnäſſt war, und einem Tabaksbeutel von Seehundsfell. Er war noch ganz gefüllt, und da ich ihn unterſuchte, war auch nicht ein Tropfen Waſſer hineingedrungen. Sein Schnupftuch lies ich ihn, ſo nöthig ich es auch hätte brauchen können. So auch ſeine Kleidung und

Hemd.

Hemde. — Ich Thor! das, was mir in der Zukunft am nüzlichſten ſein konte, lies ich ihm aus einem unzeitigen Ekel, da ich es doch waſchen, und lange genug in der Sonne konte hängen laſſen, und nahm dafür eine goldne Repetiruhr und eine Beurſe voll Guinees, die mir beide ſo viel nüze waren, als in Europa eine Muſchelſchale. Geſcheider war der Einfall, daſſ ich ihm den Degen abnahm: denn das Leder vom Kuppel war mir zu vielen Dingen brauchbar, und die Klinge konte auch zu verſchiedenen Gebrauch angewendet werden. Ich ſchleppte hierauf den Leichnam in das Meer, welches mir leichter wurde, als ihn zu begraben.

Ich ſchaffte meine Beute eine Streke höher hinauf, wo ich alles zuſammentragen wolte, was mir anſtehen würde, wenn etwa die See bei der Flut ſo weit heraufſteigen ſolte. Ich machte mich nun an die Unterſuchung der übrigen Sachen. Das erſte Faſſ worüber ich kam, war voll Waſſer, aber verdorben. Ich lies es auslaufen, und rollte das leere Faſſ nach meinem Magazin hinauf. Das zweite war eine Kiſte voll engliſchen Tuchs, woraus ich nur ein Stük nahm, und auch hinauf trug. Das übrige lies ich ſtehen. Hierauf aber kam ich an eine Kiſte, wo ich für Freuden hoch aufſprang. Sie war voll engliſcher Stalwaare, Meſſer, Scheren, Meiſel, Zangen, Hobel, Feilen, Hämmer, Kork und Schraubenzieher, Bohrer, Sägeblätter Nadeln, Pfriemen und ſo weiter. Ich ſuchte mir von allem etwas, und ſo viel aus, als ich einſteken konte, und transportirte es in mein Magazin. Noch ungefehr ein Duzent ſolcher Kiſten enthielten eben dieſelben Waaren, ich lies ſie alſo unberührt. Ein kleines Fäſschen ſties mir auf, das mir auch unendliche Freude machte. Es war ein Pulverfäſschen, und wenig vom Pulver verdorben, indem das Seewaſſer nicht tief eingedrungen war. Nun wünſchte ich nur noch ein Fäſschen mit Blei oder Schroot zu finden: denn auſſerdem war mir das Pulver unnüze: allein mein Wunſch wurde nicht gewahrt. Ein Faſſ voll ſtinkenden Spek, worin die Maden ſpaziren gingen, fand ich wieder, das geſchwind umgewendet, ausgelerrt, und nach dem Magazin gebracht wurde. Ich ſties wieder auf ein groſes Faſſ, deſſen Eingeweide

weide aus Tabak, und dem Anſehen und Geruch nach, ſehr gutem Knaſter befund. Ich nahm eine Rolle davon, und brachte ſie in Sicherheit. Ein Fäſſchen Butter, die noch recht wolbehalten war, konte mir zu nichts dienen, da ich kein Brod hatte, auch keine Gelegenheit, ſie zum Schmelzen anzuwenden. Deſto beſſer behagte mir ein Fäſſchen voll des treflichſten holländiſchen Käſes, völlig unverſehrt. Dies muſte ganz hinauf. Ein mächtiges groſes Faſſ erſchreckte mich ſo durch ſeine Gröſe, daſſ ich deſſen Unterſuchung bis zulezt verſchob. Ein kleines Fäſſchen, das in der Reihe meiner Viſitazion folgte, reizte meine Aufmerkſamkeit beſonders, als wenn ich eine Ahndung von dem gehabt hätte, was es enthielt. Es war der herrlichſte ſpaniſche Sekt, den ich je getrunken habe. Daſſ ich hier nicht verweilte, es in Sicherheit zu bringen, verſteht ſich von ſelbſt. So ſauer mir auch die Spaziergänge wurden, beſonders das Walzen der Fäſſer bergauf: ſo ſpürte ich doch keinen Abgang meiner Kräfte, weil ich von jedem, was ich koſtete, und gut fand, etwas zu mir nahm. Beſonders hatte ich dem Sekt und dem Käſe freundlich zugeſprochen, welches mir Rieſenkräfte gab, und mich ſo munter machte, als ob ich nach einem erquikenden Schlaf erwachte. Ein Fäſſchen Ahle (engliſch Bier,) wurde für Freuden auf dem Kopf in das Magazin getragen. — Ein Fäſſchen Brandwein, freilich nicht ſo gut, als mein Rum, aber doch immer brauchbar, folgte etwas langſamer nach. — Ich kam an eine Kiſte; um deren Beſiz willen, ſich mancher Schurke in Europa würde brandmarken laſſen. Ihre Füllung beſtund aus lauter engliſcher Galanteriewaaren, verſteht ſich, nicht Kleinigkeiten, ſondern Koſtbarkeiten; Uhren, Ringe, Armbänder, Schleifen, Etvis, laquirte Arbeit u. ſ. w. Ich machte den Dekel ganz kalt wieder zu, und wünſchte dafür Zwiebak gefunden zu haben. Die lezte Küſte muſte die Kiſte eines Schiffsofiziers geweſen ſein, und ſie war mir die angenehmſte. Ich fand darin ein vollſtändiges Schreibezeug, Federn, Dinte, Papier und Pitſchaft; ein Flaſchenfutter voll köſtlicher italieniſcher Liqueurs; ein Feuerzeug, — Götter! welch ein Fund! mit Schwefelfaden; Ein

neues

neues vollſtändiges Kleid; ein Käſtchen mit aller Nahgeräthſchaft; einen Scheerbeutel mit alle dem, was darein gehört; ein Käſtchen mit allen Ingredienzen, die zum Friſiren gehören, wie auch zum Waſchen; eine ſchöne noch unbeſchriebene Schreibetafel nebſt einem Duzent engliſchen Bleiſtiften; ein halbes Duzent paar Schuhe; zwei Duzent Schnupftücher; ein Duzent Nachtmüzen; zwei Duzent paar Strümpfe; ein Duzent feine, und ein Duzent paar geringere Hemden; ein Schachſpiel; einige Bücher, die ich aber nicht anſahe; ein Pakt Land- und Seekarten; einige Büchſen voll eingemachter Sachen, wovon ich mir auf der Stelle die Zitronen, Pommeranzen, und Nüſſe wohlbehagen lies; einen Hut Zuker, und eine groſe Büchſe voll Thee; einige Rollen Bindfaden; und zulezt einige Beutel voll Schroot und Kugeln. Hier war gar keine Auswal möglich: denn es war mir eins ſo koſtbar, als das andere. Dieſe Kiſte muſte ganz hinaufgeſchafft werden.

Obgleich der Mittag lange vorbei war: ſo hatte mich doch nur das Koſten hier, meine kaale Auſternmalzeit leicht vergeſſen laſſen. Ich genoſſ noch etwas von den Eingemachten, und von den Liqueurs, und ruhte ein wenig, um Kräfte zum Herauſwälzen der Kiſte zu ſammeln. Ich erblikte bei dieſer Muſe noch etwas linker Hand, dicht an den Marmortrümmern. Ich wanderte geſchwind hin, und fand zwei Fäſſchen. In dem einen fand ich recht wolbehaltnes Pökelfleiſch, welches mir eine groſe Freude gemacht haben würde, wenn ich ein Gefäs zum Kochen gehabt hätte. Wäre auf den ganzen Felſen weit und breit eine Spur von Tonerde zu finden geweſen; ſo hätte ich einen Verſuch gemacht, ob ich meinen Anherren, Robinſon Kruſoe in ſeiner Töpfergeſchiklichkeit erreichen könte. So war es vergebens. Ich lies alſo dieſes Fäſſchen ſeufzend ſtehen. Das andere war mir ein angenehmerer Fund, indem es mit Schinken und Servelatwürſten gefüllt war, die mir noch ganz gut zu ſein ſchienen. Sie lachten mich ſo freundlich an, daſſ ich unmöglich der Verſuchung widerſtehen konte, ſie zu koſten, und ich fand beide ſo ganz vortreflich, daſſ mein Taſchenmeſſer nicht genung ſchneiden konte; und ich koſtete ſo lange, bis ich ſo dik war, daſſ ich mich kaum mehr regen konte. Ich entdekte bei dieſer Gelegenheit in den Marmortrümmern eine Menge Meerſalz, welches mir ſehr angenehm war, da die verſchwundenen grauen Gebirge mir keins mehr liefern konten.

Meine Schinken und Würſte lagen mir ſo ſehr am Herzen, daſſ ich ſie vor allen Dingen in Sicherheit brachte; meine Kiſte lief mir ja doch nicht davon. Indem ich ausruhte, und meinen Sekt noch einmal verſuchte, lag mir immer das Pökelfleiſch am Herzen. Ich bekam einen ganz unbeſchreiblichen Appetit nach geſottenem oder gebratenem Fleiſch. Ob denn das Pökelfleiſch am Spieſe gebraten nicht auch eſſbar ſein ſolte? fiel mir ein, und der Gedanke gefiel mir ſo wol, daſſ ich ſchon auf die Erfindung eines Bratenwenders dachte; und die Ausführung ſchien mir eben nicht ſo viele Schwierigkeiten zu haben. In dieſer angenehmen Hoffnung, und im Vorſchmake des Genuſſes, der mir ſchon den Mund wäſſerig machte, vergas ich meine Kiſte, und holte das Fäſſchen Pökelfleiſch auch herauf. Für heute war es nun mit dem Bratenwender nichts. Ich ſtärkte mich alſo noch einmal mit einem Schluk Sekt, und einigen Schnitten Servelatwurſt, und machte mich über meine Kiſte her. Der Transport wurde mir ſehr ſauer, indem das Umwenden derſelben bergauf keine leichte Arbeit war, ſo, daſſ ich öfter dabei ruhen muſte, als ich ſonſt bei der Arbeit zu ruhen gewohnt bin. Endlich und gerade mit ſinkender Nacht brachte ich ſie hinauf.

Es ging mir jezt wie dem Hunde, der ſeinen Knochen bewacht, wenn er auch ihn nicht mehr genieſen kan. Ich konte mich nicht überwinden, meinen erbeuteten Schaz allein zu laſſen, ob ich gleich gewis überzeugt war, daſſ weder Menſchen noch Tiere ihn holen würden. Von dem engliſchen Tuche machte ich mir ein Lager, und mit meinem Oberroke dekte ich mich zu, indem ich ſchon halb ſchlief.

Ich erwachte mit Aufgang der Sonne, und mit mir erwachten die Gedanken an den Bratenwender und an das groſe Faſſ. Ich hatte meiner Müdigkeit ungeachtet, die Nacht davon geträumt, und das gebratene Pökelfleiſch hatte mir ganz vortreflich geſchmekt. Dieſe beide Gedanken lieſen keinen andern in meiner Sele aufkommen, und ich war nur nicht mit mir ſelbſt einig, was ich zuerſt angreiſſen ſolte. Endlich behielt doch die Neugierde die Oberhand über die Lekerei, und ich wanderte nach dem Faſſe zu. An ſeinem Bau ſahe ich, daſſ es trokne Waare enthielt, und ſchlug alſo den Dekel auf. Dreimal lief ich vor Freuden um das Faſſ herum, und ſahe immer dabei hinein, ob ich auch recht geſehen hätte, und wuſte nicht, ob ich es, wie Atlas die Weltkugel, auf meine Schultern laden, oder ob ich es zerſchlagen, oder ob ich es ausſchütten ſolte. Es war das, was ich längſt ſo ſehnlich gewünſcht hatte; Zwiebak Meine Freude, wieder einmal Brod eſſen zu können, war ſo gros, daſſ ich alle Projekte vergas, zwei Stüks heraus nahm, und damit nach dem Bächelchen, nicht ging, ſondern rennte. Ich weichte ſie da ein, konte aber unmöglich die Zeit erwarten, bis ſie ganz weich waren. Ich biſſ mir die Zähne bald daran aus und ſchöpfte mit meiner Muſchel immer Waſſer dazu, damit ich ihn zermalmen konte, und doch dünkte mir, in meinem Leben keine delikatere Malzeit gehalten zu haben. Ich ſahe hier, daſſ es wahr ſei, was der gemeine Mann glaubt, und der vornehme Schnepperling verlacht: daſſ auf dem Brod ein beſonderer Seegen Gottes ruhe. Alle vorher gefundene Delikateſſen hatten mich nicht ſo erquikt, als dieſer halbgeweichte Zwiebak.

Nun aber wie dieſes ungeheure Faſſ hinaufbringen? da reichten die Kräfte Eines Menſchen nicht zu, es müſte denn Herkules geweſen ſein, oder Simſon, der die Stadtthore auf ſeine Schultern nahm, und mit einem Eſelskinbaken Tauſende ſchlug. Leider war ich nun keiner von Beiden, und muſſe alſo auf andere Mittel ſinnen. Das leere Spekfäſſchen fiel mir ein. Es war nicht gros, und ich konte es mit Bequemlichkeit hin und wieder wälzen. Ich fand den Einfall für gut, und führte ihn den Augenblik aus. Ich rollte das Fäſſchen herunter, füllte es mit Zwiebak, leerte ihn aus, kehrte wieder zurük; und hielt ſo viele Fahrten, bis das mächtig groſe Faſſ ausgeleert war.

Nun ſas ich bei der Ueberſicht von meiner Beute auf dem Sande — zwar daſſ ich nicht

külüge: auf einem Teppich von engliſchem Tuche ſas ich, dankte Gott, und ſpottete der ganzen Welt, weil ſie mir nichts mehr helfen, und nichts mehr ſchaden konte.

Izt fiel mir die Rolle Tabak in die Augen, und ich bekam einen ungemeinen Appetit, eine Pfeife zu rauchen. Ich ſuchte die Pfeife des Ertrunkenen, nebſt ſeinem Tabaksbeutel hervor, und verſuchte das Feuerzeug aus der Kiſte. Alles ging herrlich, und ich ſas nun da, auf meinem engliſchen Tuche, wie der Sultan auf ſeinem Teppige von Goldſtoff, oder der groſe Chan, der, wenn er ſeine Pferdemilch genoſſen hat, und allen Potentaten und Herren der Welt, durch vier Trompeter auch, die Erlaubnis gibt, eſſen zu dürfen. Ich muſte über mich ſelbſt lachen, wegen des Anſehens, das ich mir dabei gab, weil ich mir einbildete, daſſ ich der unumſchränkte König eines ſo mächtigen Felſens ſei.

Manche Leute, die gelehrt thun wollen, ſagen, ſie ſtudirten bei einer Pfeife Tabak: ich muſſ aber der Wahrheit die Ehre geben, und geſtehen, daſſ ich bei meiner Pfeife gar nichts gedacht habe. Solten alſo wol ſtudiren, und Nichts denken, Sinnonime ſein? Einige Erfahrungen zum Beweis meiner Mutmaſung habe ich wenigſtens gemacht. Wenn ich in meinem Soldatenleben in eine Pfarrei einquartirt wurde, ſo hies es gemeiniglich: der Herr Paſtor ſtudiren; das heiſt, der Herr Paſtor rauchen eine Pfeife Tabak, und trünken ein Krügelchen Bier dazu. Der kommende Sontag bewies es auch meiſtens, daſſ die Tabaksbüchſe und der Bierkrug des Herrn Paſtors Konkordanz geweſen war:

Das weis doch aber der liebe Himmel, wie ich immer mit den Paſtoren in Kolliſion komme, die mir doch in meinem Leben noch nichts gethan haben; im Gegenteil — mein redlicher Pfarrer Gut — ſtill! weiter in den Text! —

Ich überlegte nun, was ich mit allen dieſen Dingen anfangen ſolte. Unter freiem Himmel würden ſie verderben, und in meine Speiſekammer gingen ſie nicht. Nach genauer Berathſchlagung fand ich für dienlich, nur die Speiſewaaren, die mir ohnedem die nüzlichſten waren, in meine Speiſekammer zu bringen, die

Kiſte mit allerhand aber, in mein Schlafzimmer. Für die übrigen Waaren aber, ſie mogten mir nun izt, oder in der Zukunft nüzlich ſein, wolte ich ein Zelt bauen. Der Ueberfluſſ von engliſchem Tuche, den ich hatte, konte ja zu nichts beſſerm angewendet werden.

Ich genoſſ ſodann mein Früſtük, und ſchaffte alle eſſbare Waaren in meine Speiſekammer; der liebe Himmel mogte es mit dem Wetter nun ſchiken, wie er wolte.

Mein Pökelfleiſch und mein Bratenwender lagen mir nur ſehr am Herzen: aber doch überwand ich meinen Appetit, und faſſte den Entſchluſſ, erſt alle Waaren in Sicherheit zu bringen. Den Anfang machte ich mit dem nöthigſten: ich brachte meine Kiſte in Sicherheit, und verſorgte meine Speiſekammer. Ich brachte den ganzen Tag damit zu, und hatte nicht Zeit, an meinen Bratenwender zu denken: allein den andern Tag machte ich Anſtalt dazu. Ich hieb zween junge Zedernſtämme ab, und ſchlug ſie mit aufwärtsſtehenden Aeſten zwo Ellenweit von einander in die Erde. Der erbeutete Degen, von dem ich das Geſäs herunter ſchlug, und an beiden Enden Rollen daran ſchnizte, die in den Knien der abgehauenen Aeſte lieſen, muſte mein Bratſpies werden. Der erſte geſcheide Gebrauch, dachte ich, der ſeit deinem Daſein von dir gemacht worden iſt! Nun wurde vom Orkan zerſplittertes Donners Holz zuſammen getragen, ſo viel, daſſ die heilige Inquiſizion ein Autotaven davon hätte feiern können.

Nun ſuchte ich das Feuerzeug aus der Kiſte hervor, und niemand kan ſich das Entzüken vorſtellen, als ich mein erſtes Feuer brennen ſahe. Der Anblik deſſelben erregte abermals den Appetit zu einer Pfeife Tabak in mir. Ich füllte mir eine Pfeife, und deren Genuſſ, nebſt dem Anblik des Feuers, an welches ich mich ſezte, machte mich vergnügter, als einen König. Für das Vergnügen, Holz nachzulegen, hätte ich nicht Tauſende genommen. Da meine Pfeife ausgeraucht wer, ſtekte ich mein Pökelfleiſch an den neumodiſchen Bratſpies, und drehte, daſſ mir der Schweis an den Wangen herunter lief. Ich bemerkte aber bald, daſſ ich ein Pfuſcher in der Kunſt war: denn mein Pökelfleiſch anſtatt zu braten, verbrennte. Izt fiel mir ein, daſſ ich bei einem Koch einſt geſehen hatte, daſſ er den Braten mit Butter begoſſ; zugleich aber fiel mir auch das Fäſſchen Butter ein, daſſ ich am Strande gefunden hatte. Geſchwind holte ich es herauf, und begoſſ meinen eingepökelten Braten damit. Ich konte nicht erwarten, bis er durchgebraten war, ſondern ſchnitt ein Stük um das andere herunter, wie es nur braun war. Ich erinnerte mich nicht, in meinem Leben etwas delikateres gegeſſen zu haben. Ich trank ein Glas Sekt dazu, und beſchloſſ, dieſen Tag als ein Feſt zu feiren.

Um meine Schwefelfaden, und mein Papier zu ſchonen, beſchloſſ ich, ein immerwährendes Feuer zu unterhalten. Um indeſſen neue Verſuche zu machen, legte ich einige Schnecken, Muſcheln, Auſtern und Krebſe in die heiſe Aſche. Ich zündete meine Pfeife an, und ging ſpazieren, um die Wirkungen des Orkans, und des Erdbebens genauer zu betrachten, als ich es bisher gethan hatte. Ich ging zuerſt nach dem Strande, und fand, daſſ das neuumgeſezte Land wol eine Viertelmeile betragen konte.

Ich war vorher noch nicht bis an das Ufer gekommen, weil meine Geſchäftigkeit mich daran verhindert hatte, izt aber umging ich es, und that einen Fund, der mir doch noch mehr wert war, als mein Pökelfleichbraten. Tief im Sande begraben, ſtekte ein Boot, noch vollkommen gut, ohne die mindeſte Beſchädigung. Freilich ſchien es dem Anſehen nach, unmöglich für die Kräfte eines einzelnen Menſchen, es flott zu machen: allein ich tröſtete mich, daſſ Zeit und Fleis noch ſo wahrſcheinliche Unmöglichkeiten möglich gemacht hätten. Da ich indeſſen noch keinen Gebrauch davon zu machen wuſte, lies ich es ſtehen, und kam bis an die Trümmern der eingeſtürzten Marmorwand, und ich fand nach genauer Beſichtigung: daſſ es ſich bequem über dieſelben bis zum Gipfel des Felſens hinauf ſteigen lies.

Meine Neugierde plagte mich gewaltig, den Felſen zu erſteigen, um zu ſehen, ob es wirklich bloſer Fels ſei, oder ob auf der andern Seite ſich fruchtbares, oder gar bewohntes Land befinde. Da es indeſſen ſchon ſtark auf den Abend ging, unterlies ich dieſe Unterſuchung für heute, und unterſuchte lieber, wie ſich meine Braten in der heiſen Aſche befänden. Die Krebſe waren davon gelaufen, und ich wunderte mich über meine Dummheit, daſſ ich das nicht voraus geſehen hatte. Die Schneken waren nicht zu eſſen: aber deſto delikater waren die Auſtern und Muſcheln.

Da ich nach gehaltener Malzeit nichts weiter vorzunehmen wuſte, rauchte ich noch eine Pfeife Tabak, und überlegte dabei, was für die Zukunft zu thun ſei? Ich mogte hin und her denken: ſo ſahe ich keine andere Beſchäftigung für mich, als die, für meinen Magen zu ſorgen. Bei meinem gegenwärtigen Vorrath, und bei meiner Einrichtung aber, war es unmöglich, daſſ die Bauchſorge alle meine leeren Stunden füllen konten. Die geſtrandeten Waaren konten mir Beſchäftigung geben: denn ob ſie mir gleich izt ganz unnüze waren: ſo konte doch die Zukunft ſie mir vielleicht unentbehrlich machen. Nach reichlicher Ueberlegung wurde beſchloſſen, bei meiner Garküche ein Waarenlager anzulegen, und alles hinein zu ſchaffen, was izt vorhanden war, und was das Glük, oder vielmehr das Unglük mir noch zuführen mögte.

Gleich den andern Morgen legte ich Hand an das Werk. Ich trug alle Stangen und Breter zuſammen, womit das Ufer bedekt war, ſchlug die erſten in einen Vierek ein, zog die Nägel aus den Bretern, und befeſtigte die Lezten nach der Seeſeite zu, um die Waaren vor der Seeluft, und den Sturmwinden zu ſchüzen. Zur Umſpannung und Bedekung wuſte ich nichts bequemeres und dauerhafteres, als die gefundenen engliſchen Tücher, von denen ich ohnehin keinen andern Gebrauch machen konte. Drei ſaure Tage koſtete mir dieſe Arbeit, beſonders, da ſie mir durch den Mangel einer Leiter mühſelig gemacht wurde, an deren Stelle ich mich aufgethürmter Steine bedienen muſte.

Ein Baumeiſter, der einen vortreflichen Pallaſt im beſten Geſchmake glüklich aufgeführt hat, kan nicht ſo vergnügt ſein, und auf ſeine Geſchiklichkeit ſo ſtolz thun, als ich auf die Erbauung dieſer elenden Hütte. Ich konte nicht umhin, mein Abendbrod, als in einem Sommerhauſe darin einzunehmen, und durch mein erſtes Nachtlager

lager es einzuweihen. Kein italleniſcher Pallaſt war in meinen Augen ſo ſchön, als dieſe Hütte, da ich ſie den andern Morgen bei einer Pfeiſe Tabak mit Wolgefallen betrachtete. Alle meine Kräfte ſpannte ich nun an, meine Waaren unter Obdach zu bringen, und ich brachte doch zwei volle Tage bis in die ſpäte Nacht damit zu.

Ich wuſte nun gar nichts mehr anzufangen als zu rekognosziren. Ich füllte meine Schneke mit Rum, und wanderte nach den Marmortrümmern zu. Einige Zwiebake hielten mich hungerfrei, und ich erſtieg die Gipfel der Felſen, ohne ſonderliche Unbeqummlichkeit. Zäſar ſagte: ich kam, ſahe, und überwand: aber ich wuſte ſagen: ich kam, ſahe, und ſtaunte. Felder von allerhand Gattung, aber reizende Felder waren zwiſchen dieſen Felſen eingeſchloſſen. Ich entdekte von hieraus zugleich, daſſ die Inſel nur wenige Meilen im Umfang hatte, und rundum mit unzugänglichen Felſen umgeben war. Ich weidete mich an der herrlichen Ausſicht, und rauchte eine Pfeiſe zu meiner Schneke voll Rum.

Ich kehrte zu meinem Mittagsbrod zurük, mit dem Endſchluſſ, mich dieſen Nachmittag mit Lebensmitteln zu verſehen, um den folgenden Tag meine neue Entdekung weiter zu verfolgen.

Mein Feuer brente noch, und ich briet mir Auſtern und Muſcheln und Pökelfleiſch, und verſahe mich mit einer Porzion Schinken, woran ich einige Tage ſatt haben konte. Ich puzte meine Piſtolen aus, lud ſie mit Kugeln, und verſahe mich mit hinlänglicher Munizion.

Ich konte kaum den Morgen erwarten, um mich auf den Weg zu machen. Meine Schneke, und meine Taſchen waren gefüllt, daſſ ich nicht fürchten durfte, Noth zu leiden, es müſte mir denn am Waſſer gebrechen, welches in einer ſo ſcheinbar fruchtbaren Gegend nicht wahrſcheinlich war.

Vor Aufgang der Sonne wanderte ich aus, und hatte das Vergnügen, ſie mit aller ihres Schöpfers würdigen Pracht, aus dem Meer herauf ſteigen zu ſehen. Zum erſtenmal, weil ich hier war, wünſchte ich mir zu meiner Pfeife eine Taſſe Kaffee, da aber mein Wunſch unter die unerfüllbaren gehörte, nahm ich mit einem Schluk Rum vorlieb, und dankte Gott, daſſ ich dieſen hatte. Ich frühſtükte auf dem Gipfel, und ſahe mich nach dem bequemſten Abhang um. Er war mit Zedern, Tannen, und Füchten bewachſen, und ſo alle die Berge, ſo weit ich ſehen konte, rundum, ausgenommen einige Marmorklippen, die dazwiſchen hervorragten, und die Küſte gegen Süden, die mir auch aus ganz kalen Bergen zu beſtehen ſchien.

Ich ſtieg hinunter, und erquikte mich an dem Geſang der Vögel, die ich auf dieſer Inſel zum erſtenmal hörte. Alles wimmelte von Vögeln; auſſer den Droſſeln, Waldſchnepfen, Krammetsvögeln und rothen Rebhünern, waren mir alle Arten unbekant. Mit Entzüken ging ich durch den diken Wald, deſſen balſamiſcher Geruch mich ſtärkte. Viele kleine Bächelchen labten meine dörre Zunge. Sie kamen aus kleinern Gebürgen, die dieſe Waldung durchkreuzten, und mich ungewis machten, wohin ich mich wenden ſolte.

Da ich keine beſondere Beſtimmung hatte, ging ich dem guten Glüke nach, und befand mich überal herrlich. Dann und wann erſchrekte mich ein wildes Schwein, das bei mir vorbeiſchnaubte.

Der Zedern und Tannenwald verminderte ſich nach und nach, und verwandelte ſich in Eichen, Buchen, Ahorn und Linden. Auf allen griechiſchen Inſeln habe ich keine ſo ſchöne Ahornbäume geſehen, als hier. Mit ganz beſonderm Vergnügen ſahe ich dann und wann ein Rudel Hirſche bei mir vorüberziehen, die ſo zahm waren, daſſ ich ſie mit Händen greifen konte, und ſie im Gegenteil mich berochen. Ein Merkmal, daſſ zu ihren Zeiten keine Menſchen auf dieſer Inſel geweſen ſein muſten. Da ſie mir ſo nahe waren: ſo hätte ich mit meinen Piſtolen leicht einen niederſchieſen können: allein teils hätte ich meinen Bratenwender nicht mit hier, teils wolte ich die guten Geſchöpfe nicht wild machen, wenn etwa der liebe Himmel Luſt hätte, mich länger hier zu inkarzeriren. [illegible] machte den Plan, eine zahme Zucht aus ihnen zu ziehen. Mit den wilden Schweinen hatte ich es nicht ſo gut gemeint, ich fürchtete nur, daſſ Piſtolenkugeln keinen groſen Eindruk auf ſie machen würden.

Der Wald verminderte ſich nach und nach in Ahorn, Eichen, Apfelbäume, Birnbäume, und Kirſchen. Die Kirſchen waren eben reif, und ich lies ſie mir herrlich ſchmeken. Auch Kaſtanien und Nüſſe ſahe ich: aber ſie waren noch nicht reif. Deſto willkommener waren mir die Pflaumen aller Arten, die in ihrer völligen Reife ſtunden. Seit ich Europa verlaſſen habe, habe ich auch keine delikatere Malzeit genoſſen, als dieſes Obſt: denn Obſt war immer meine Lieblingsſpeiſe. Ein kleiner, aber klarer Bach aus den Felſen gegen Nordoſt ſtillte meinen Durſt.

Ich ging ihm in einem engen Thale nach, und ſahe, daſſ die Gegend, die er durchfloſſ, immer fruchtbarer wurde. Der Wald verwandelte ſich in lauter Obſtbäume. Die Maulbeere, die ich fand, behagten mir ganz vortreflich, und ich lies meinen Küchenvorrath immer in Ruhe. Noch eine Entdekung machte ich, die mir ſehr angenehm war: Erdbeerbäume. Sie tragen durch das ganze Jahr, und ihre Frucht iſt ſehr delikat.

Mein Wegweiſer, der Bach führte mich durch einen engen Durchgang zwiſchen Marmorfelſen, in einen ordentlichen Zirkum, der um ſo angenehmer war, da die Klippen rund umher mit dem Eſeu mit der bunten Blume bewachſen waren, zwiſchen unter auch mit Kaprifolium, deſſen Geruch nebſt den Wachholderſträuchen die Luft durchwürzte.

Die Mitte dieſes Zirkus war blos Wieſe, zwiſchen welcher ſich der Bach hindurch ſchlängelte: allein kein perſianiſcher Teppig wird die Pracht ihrer Stikerei erreichen. Ich ſahe mit Bewunderung, wie Blumen aller Jahrszeiten hier unter einander wuchſen. Tulpen und Nelken, Aurikeln und Ranunkeln, Tuberoſen und Hiazinten, Anemonen und Butterblumen, Narziſſen, und Lilien, Reſeta, Baſilikum, Thimiam, Lavendel, Iſop und Geraneium, nebſt einer Menge anderer teils bekanter, teils mir unbekanter Blumen ſtunden untereinander. Unter den Geſträuchen, die um den Felſen herum ſtunden, wie auch an dem Bache, zeichneten ſich das Heliotropium und der Rosmarien aus.

Der ganze Plaz ſchien mir eine kleine Inſel zu ſein: denn rundum war er mit zwar nicht hohen, aber ſteilen Felſen eingeſchloſſen, die eine äuſerſt angenehme Ausſicht machten, indem ſie durchaus mit der Art von Efeu bewachſen waren, die bunte Blumen trägt. Unter den Grasgewächſen entdekte ich den herrlichſten Spargel, gelbe und weiſe Rüben, von verſchiedener Gattung. Was mich aber ganz beſonders vergnügte, waren die Heerden von Ziegen, die auf dieſen Wieſen weideten, und die Kaninchen, die unter ihnen herumhüpften.

Was hatte ich darum verſprochen, hätte ich izt meinen Bratenwender hier gehabt! Die Thierchen waren ſo zahm, daſſ ſie ſich um mich verſammelten, als um eine neue Erſcheinung. Da ſie ſahen, daſſ ich ihnen nichts that, kamen ſie heerdenweiſe zu mir, und erwiederten meine Liebkoſungen mit treuherzigen Schmeicheleien ihrer Art.

Der Plaz war mir zu paradieſiſch, als daſſ ich nicht mein Mittagsbrod hier halten ſolte, da ich zumal nicht wiſſen konte, was für Wege mich das liebe Schikſal ferner führen würde.

Ich ſchlug daher meine Tafel unter Gottes Tronhimmel auf, und alle Ziegen und Kaninchen waren meine Zuſchauer. Ich fülte mich, als den König der Inſel, und nahm dies als die Huldigung an. Einige dieſer Thiere waren ſo dreiſt, meine Biſſen zu beriechen, und da ich es geſtattete, an dem Zwiebak Geſchmak zu finden. Da ich nicht mehr fürchten durfte, hier Hungers zu ſterben, machte ich mir ein Vergnügen daraus, die zuthätigen Geſchöpfe damit zu traktiren.

Da ich mich geſättigt hatte, ging ich dem Bache ferner nach, unter beſtändiger Begleidung der Ziegen, die mehr Zwiebak von mir verlangten. Mein Wegweiſer führte mich durch ein enges Thal auf ein Sandfeld, das hie und da mit Brodbäumen bewachſen war, eine Frucht die ich auf einer griechiſchen Inſel nicht geſucht hätte. Der Weg war beſchwerlich, da das Feld mit lauter Feuerſteinen beſät war. Eine Menge Klippen durchkreuzte die Fläche, und eine Höle in einer derſelben reizte mich, bei meiner Ermüdung ein Mittagsſchläfchen in derſelben zu halten.

Ich erwachte, und ich geſtehe, daſſ mein Erſchreken gros war, da ich einen Menſchen mit in einander zerſchlagenen Armen vor mir ſtehen ſahe. Meine Freude war aber gröſer, als mein Erſchreken, da ich meinen ehrlichen Thomas in ihm erkennte. Eher hätte ich mir den Einfall des Himmels verſehen, als dieſe Erſcheinung. Ich umarmte ihn, wie einen wiedergefundenen Bruder. Seine Freude war ſtill, aber herzlich. Er erzälte mir, wie er ſich auf einem Stük Holz an die Küſte gerettet, und die Felſen überſtiegen habe. Seine Nahrung wäre die Frucht des Brodbaums geweſen, und die Milch der Ziegen, die ſich willig hatten melken laſſen. Er hatte auf dieſe Weiſe glüklicher gelebt, wie ich, vermas ſich aber, von nun an, meine Seite nicht zu verlaſſen, und wenn ich ihn auch in die Hölle führen wolte, die ohnehin auf dieſer Inſel ihre Reſidenz zu haben ſchien.

Das Boot in welches er ſich geflüchtet hatte, war umgeſchlagen, und er hatte lange ſchwimmen müſſen, bis er das Stük Holz zu ſeiner

Rettung erwiſcht hatte, welches ihn an dieſer Seite der Inſel an Land geſezt hatte.

Mein Thomas hatte es geſcheider gemacht, wie ich. Er war nicht erſt Tagelang wie eine Auſter am Ufer herumgekrochen, ſondern hatte ſogleich den Felſen erklettert, um zu ſehen, in was für einer Welt er ſich befänd.

Er hatte ſich gar nicht lange mit Ueberlegungen aufgehalten: ob er ſich diſſeits oder jenſeits niederlaſſen wolle. Die Frucht des Brodbaums, und die Milch der Ziegen, die ſich gern melken ließen, um ihre Laſt los zu werden, hatten ihm zur Nahrung gedient.

Uebrigens war der Kerl ſich ſo gleich, als jemals. Keine Runzel trübte ſeine Stirn. Ueber mein Befremden darüber lächelte er blos. Mein Brodbaum ſprach er, ſpeiſt mich, meine Ziegen tränken mich, und eine ſehr bequeme Höle deren es hier in unbeſchreiblicher Menge gibt, und die ich mir noch ein wenig zubereitet hatte, gibt mir Schuz. Ich wüſte, ſowahr ich Thomas heiſe, über gar nichts zu klagen, wenn mich nicht das fatale Erdbeben vor acht Tagen ſo häßlich erſchrekt hätte. Und das unerhörte Feuer in der Luft! Ich dachte ja der jüngſte Tag käm. Verſchiedene dieſer Felſen ſind auch geborſten, einige gar eingefallen. Noch das zweite, was mich ordentlich melankoliſch macht, iſt der Mangel meiner Tabakspfeife. Tabak habe ich wol weiter nach Süden hin geſehen, nahe bei dem feurigen Sumpf, nach den feuerſpeienden Bergen zu. Ja Herr Kapitän! wann Sie mir die Ehre anthun wollen, dieſe Nacht bei mir zu bleiben: ſo ſollen ſie Wunder ſehen. Helfen Sie mir nur darauf, eine Tabakspfeife zu fabriziren, ſonſt überlebe ich den achten Tag nicht.

Stillſchweigend holte ich meine Pfeife heraus, füllte ſie, zündete ſie an, und überreichte ſie ihm. Ich bin unvermögend, die Geſichter und Stellungen des ehrlichen Thomas bei dieſer Gelegenheit zu beſchreiben. Ich glaubte, daß er für Begierde die Pfeife ſelbſt freſſen würde. Nun, ſprach er, indem er ſich gravitätiſch niederſetzte, ſpeit ihr dadrüben Feuer, ſo lange ihr wollt, hab ich doch meinen Herrn wieder, und eine Pfeife Tabak!

Da es noch hoch am Tage war, hatte ich Luſt, die feuerſpeienden Berge zu beſehen.

"Ja, Herr Kapitän! die ſollen Sie ſehen: aber izt, ſo lange meine Pfeiſe dauert, nicht einen Schrett aus der Stelle. Die Berge laufen uns nicht davon, aber meine Pfeiſe könte ausgehen, und das wiſſen ſie gar nicht, was das nach ſo langem Schmachten für ein Labſal iſt. Sie ſehen ja an den Bergen ſo nichts, als daſſ ſie rauchen. Sie ſpeien ganz ruhig und vernünftig ihr Feuer aus, wie ich meine Pfeiſe rauche. Allein nach dem heftigen Erdbeben, und dem Ausbruch eines andern Speiteufels weiter nach Norden hin, ſind ſie ſtille. Aber auf den Abend, wenn es dunkel wird, ſollen Sie ein ſchönes Schauſpiel ſehen, eine brennende See, oder vielmehr Sumpf.

Er ſchmauchte, ohne weiter etwas zu reden, ſeine Pfeiſe mit einer Delikateſſe, die auch dem gröſſten Tabaksfeind Appetit hätte machen müſſen. Er führte mich alsdenn meinem vorigen Wegweiſer, dem Bache nach, erſt über ein brennendes heiſes Sandfeld, und dann durch eine ganze Reihe von Klippen, wo die Hize ganz unerträglich war. Durch dieſe kamen wir an einen groſen Sumpf, über welchem ein blauer

Dampf ſchwebte. Die Luft roch nach Schwefel, und ich fülte meine Bruſt auſſerordentlich beklemmt. Je näher wir den feuerſpeienden Bergen kamen, die aber izt blos rauchten: je unerträglicher wurde mir meine Beklemmung und Engbrüſtigkeit.

Ich hatte nicht Luſt, einer ſo giftigen Luft zu Gefallen zu erſtiken, ſondern machte mich mit meinem Thomas wieder auf den Rükweg. Kaum erblikten uns die Ziegen, als ſie haufenweiſe geſprungen kamen, ſich ihre Milch nehmen zu laſſen. Ich muſte dabei über die Erfindungskraft des Thomas lachen, der ſich ſeines Hutnapfes ſtatt eines Milchtopfes bediente. Indeſſen kein Ekel empörte ſich diesmal in mir, ſondern ich fand die Milch auch aus dem Hutnapfe ſchmakhaft.

Ich pakte nun meine Futterkammer aus, und Thomas fand mein Pökelfleiſch, und meine Schneken und Auſtern eben ſo ſchmakhaft, als ich ſeine Milch gefunden hatte. Eine Porzion Brodfrucht, die mir jezt neu war, ſchloß unſern Magen, und wir lobten Gott, daß er uns auch in der Wüſte geſättigt hatte.

Aber nun ſeufzte Thomas nach einer Pfeife Tabak, die ich ihm nicht abſchlagen konte, ſo gern ich ſelbſt eine geraucht hätte. Ich erzälte ihm während der Zeit mein Abenteuer, und löſte ihn ab, da ſeine Pfeife leer war. Ich befragte ihn über die übrige Beſchaffenheit der Inſel: aber das ehrliche Rindvieh war nicht aus ſeinen vier Pfälen gekommen. Er kennte nichts, als ſeine Ziegen, ſeinen Brodbaum, ſeine brennende See, und ſeine feuerſpeienden Berge.

Nun wurde es dunkel, und er führte mich wieder vorwärts, das Wunderwerk von brennender See zu ſehen. Das Schauſpiel war wirklich prächtig: denn was am Tage blauer Dampf war, waren izt lauter leuchtende Feuerflammen.

Wir begaben uns zur Ruhe, und ich fand ſeine Lagerſtätte vortreflich beſtellt. Sie beſtund aus einer Streue von lauter wolriechenden Kräutern, die durch ihren betäubenden Geruch einen deſto ſüſſern Schlaf bewirkten.

Am andern Morgen, waren ſchon ganze Heerden von Ziegen vor unſerer Höle verſammelt, um ſich melken zu laſſen, welches Glük doch nur wenigen wiederfahren konte, da das Konſumo ſo gering war.

Bei einer Pfeiſe Tabak beſprachen wir uns über unſere künftige Einrichtung. Das erſte, was wir beſchloſſen, war, die ganze Inſel erſt zu erkundigen, ehe wir unſere Niederlaſſung einrichteten. Ich hatte noch einigen Proviant bei mir, und Thomas konte eine Ladung von Brodfrüchten mitnehmen, die doch ſo weit reichen mögten, bis uns die Vorſicht andere Lebensmittel anwies.

Wir nahmen wieder den vorigen Weg, gingen über den brennenden Sand, und verſahen uns mit einigen Feuerſteinen, die haufenweiſe da lagen. Wir wendeten uns aber alsdenn links, um dem bösartigen See, und den rauchenden Bergen nicht zu nahe zu kommen. Wir hatten einen mühſamen Weg, und muſten uns auf eine halbe Stunde weit durch lauter Klippen durcharbeiten. Dann aber wurde unſere Mühe belohnt. Wir traten in eine ganz reizende Fläche, meiſt mit Tabak bewachſen der aber weit kleinere Blätter, als unſer amerikaniſcher hatte. Ein weit ſtärkerer Fluſſ, als der vorige, Bach konten wir ihn nicht nennen, floſſ linker Hand aus einem Walde von türkiſchen Pappeln nach der Gegend der ganz grün bewachſenen Grenzfelſen zu. Da wir nicht wiſſen konnten, wie tief er war, traueten wir uns auch nicht, ihn zu durchwaten, ſondern wir gingen ſeinem Laufe nach, um zu ſehen, wo er ſeinen Ausfluſſ nehmen würde. Dem Anſehen nach muſte er ſchon hier ein mittelmaſiges Fahrzeug tragen können. Eine Stunde gingen wir ihm durch Wieſen und Tabaksfelder nach, als er ſich in einem Buſch von Kaffeebäumen verlor, wo wir ſein Ufer nicht mehr verfolgen konten, ſondern längſt deſſelben uns durch den Buſch durcharbeiten muſten. Mancherlei uns unbekante Vögel entdekten wir hier: aber je naher wir den Felſen kamen: je häufiger wurden die Droſſeln, die Krammetsvögel, und die auf den griechiſchen Inſeln ſo gemeine rothe Rebhüner. Ei wie dauerte mich bei dieſem Anblik der Mangel meines Bratenwenders! Habhaft hätte ich ihrer geſchwind werden wollen, da ich mit dem Piſtol ſo gewis ſchieſe, als mit der Flinte. Noh konten wir ſie doch aber nicht mit den Zähnen zerreiſen; es war indeſſen eine herrliche Ausſicht für die Zukunft, und unter meinen Umſtänden war es mir zu verzeihen, wenn der Appetit mir ſchon den Mund mit Waſſer füllte.

Der Buſch war für den Thomas ein ſo reizender Aufenthalt, daſſ er gar nicht heraus wolte, weil nächſt dem teutſchen Bier, Kaffee ſein Lieblingsgetränke war. In Hofnung, es bald genieſen zu können, kaute er indeſſen die Bohnen ſo, ſamt dem Fleiſch.

Unſer Ausgang war dicht an den Felſen, welche dik mit Wachholderſträuchen bewachſen waren. Wir beſchloſſen, ſie zu erſteigen, es mögte uns koſten, was es wolle, um nur zu ſehen ob auf der andern Seite auch Land ſei, oder ob der Fluſſ ſich in das Meer ergieſe.

Der Weg durch die Geſträuche wurde uns ſehr ſauer, aber dadurch wieder belohnt, daſſ wir eine Menge Rebhünerneſter fanden, deren Eier wir uns ſehr wol behagen lieſen. Auf dem Gipfel ſahen wir, daſſ unſer Fluſſ dicht neben dieſem Felſen in eine kleine Bucht fiel, die für mittelmäſſige Fahrzeuge ſicher genug zu ſein ſchien.

Wir hielten hier unſer Mittagsbrod, ſahen aber kein anderes Mittel, als unſern Rükweg zu nehmen. Wir kamen durch unſern vorigen Weg wieder in den hohen Wald, wo ich aber etwas entdekte, was mir eben nicht viele Freude machte. Wider die wilden Schweine, hatte ich nichts einzuwenden: aber die Tiger die uns zuwelien begegneten, waren mir eben keine angenehme Gäſte. Sie waren indeſſen kleiner, als die afrikaniſchen, und ſchienen ſo furchtſam, als die Surinamiſchen. Thomas verſicherte mich auch, daſſ ich nicht das geringeſte von ihnen zu befürchten hätte, indem ſie blos mit den Ziegen und wilden Schweinen und Hirſchen Krieg führten. Sie waren gar oft Herdenweiſe in ſeine Ziegenmonarchie eingefallen, und hatten ihm manchen ſchönen Unterthan entführt: ſo bald ſie aber ihn erblikt hätten, wären ſie ausgeriſſen, und hätten ſogar ihre Beute fahren laſſen. An der Quelle des Fluſſes, am oberſten Ende der Inſel waren ſie am häufigſten, ſie riſſen aber allemal bei unſern Anblik aus.

Wir erſtiegen den Felſen, aus welchen die Quelle entſprang, und fanden auch hier das Ende der Inſel. Wir ſtiegen über die Quelle herunter, und gingen an den Felſen hin, wo wir in ein weitläuftiges Feld von Baumwollenſtauden kamen, welches von Schnepfen und Haaſen angefüllt war. Dieſes Büſchchen führte uns in ein weites Feld, welches lauter Rüben, Kol, Erbſen, Bohnen, Blumenkol, Spargel und andere Küchengemüſe trug. Haaſen Wachteln, Schnepfen und Rebhüner waren in ſo unbeſchreiblicher Menge da, daſſ man ſie mit Stöken hätte todſchlagen können. Die Heerden von Kaninchen, die ſich in den Kolkräutern weideten, war unbeſchreiblich, und ich erſtaunte darüber, daſſ das Gewächs des Landes für die Menge dieſer Tiere zureichen konte.

An mächtigen Felſen waren wir ſchon weggegangen, aber ein weit ungeheurer hielt uns auf, und feſſelte unſere Aufmerkſamkeit. Er war über und über mit Efeu und Wachholdern bewachſen, zwiſchen ſtunden einzelne Zedern, und Flaſchenkürbſe, wie auch Türkenmüzen ſchlangen ſich an ihnen, wie an den Felſen hinauf, der aber von lauter Hölen durchlöchert zu ſein ſchien. Auch Wachholdern trug er, welches uns der balſamiſche Geruch verkündigte. So viele Vögel beiſammen habe ich noch nie geſehen, als rothe Rebhüner an dieſem Felſen. Ich vermutete, daſſ ſie aus der ganzen umliegenden Gegend ihre Neſter hier haben muſten, wegen der Bequemlichkeit der Hölen, und ich fand in der Folge, daſſ ich mich nicht geirret hatte. Ein angenehmer Bach ſchlängelte ſich durch die Büſche herunter, und teilte ſich auf der Fläche in zween Arme, deren einem wir aufwärts nachgingen, weil es ſchon ſpät war, und die Hölen dieſes Berges uns zum Nachtlager ſehr bequem ſchienen. Wir muſten recht behutſam gehen, daſſ wir nicht mit jedem Schritte Rebhünereier zertreten mögten. Die Entdekung war uns nicht ungelegen, und wir verſahen uns mit einer hinlänglichen Menge, um unſer Abendbrod davon zu halten, ſo bald wir ein bequemes Pläzchen dazu gefunden haben würden.

Wir waren nicht weit durch einen kleinen Buſch von Lorbeeren, Mirtis, Rosmarin und Geniſte gegangen, als wir auf einer reizenden kleinen Wieſe, bunt von tauſendfarbigen Blumen aller Arten, und von ſchönen Linden rund umſchloſſen, die Quelle des Baches fanden. Die Linden ſchloſſen feſt an den Felſen, ſo daſſ ſie den Eingang zur Grotte, zu einer Kolonade, zum Portal zu machen ſchienen.

Ein angenehmeres und mehr ſicheres Pläzchen zu einen Nachtlager konten wir nicht finden, als hier, wir nahmen alſo Beſiz davon.

Für das Nachtbrod, ſagte Thomas, laſſen Sie mich ſorgen. Sie haben doch noch Schwefelfaden?

Ja, ſagte ich, aber wozu, da wir weder Bratſpies, noch Gefäs, noch dörres Holz haben?

"Laſſen Sie mich nur ſorgen."

Er kletterte an den Felſen herum, und ſammelte ſo viel Wachholderreis, welches auch grün brennt, daſſ man einen Ochſen dabei hätte braten können. Ich kennte ſeine Art ſchon, und um ihm die Freude nicht zu verderben, lies ich ihn machen, was er wolte. Er zündete ſeinen Scheiterhaufen an, und beſtieg wieder den Felſen, worauf er ſich ziemlich lange aufhielt. Mir wurde bange, da ich ihn, den alten Mann auf den ſchroffſten Klippen herum glimmen ſahe, ohne erkennen zu können, was er vornahm. Ich war eben im Begriff, ihm nachzugehen, als ich ihn wieder herunter ſteigen ſahe. Er brachte teils in ſeinen Taſchen, teils in ſeinem Hutnapf unter dem Arme, teils in ſeinem Schnupftuch eine ſchwere Ladung von Eiern mit. Es waren teils Rebhüner Eier, teils Eier von wilden Tauben, die gegen die Nacht ſchaarenweiſe angezogen kamen, ihre Neſter, und ihr Nachtlager zu ſuchen.

Nun wuſt ich wol, was er machen wolte. Das Wachholderreis war abgebrennt, und nur noch die glühende Aſche vorhanden. In dieſe verſcharrte er ſeine Eier, wie ich es in meiner Bucht gemacht hatte, und lieferte uns ein ganz treſliches Gericht. Wir wollen unſern Proviant ſparen, ſprach er; wir wiſſen nicht, ob wir in Gegenden kommen, wo uns der Gott Israel kein Manna regnen läſſt, wie hier.

In einer der gröſten Hölen, gerade über der Grotte, machte ich ein niedliches Bette von Moos. Das Lager war herrlich, nur der Gedanke an die Tiger fiel mir ein, und erſchwerte mir das Einſchlafen. Endlich ging es doch: aber ich konte meiner Fantaſie nicht verbieten, daſſ ſie mich nicht auch im Traume mit lauter Tigern unterhielt. Indeſſen ſchlief ich doch gut, und erwachte ganz erquikt, und heiter.

Mein Thomas war früher auf, als ich, und hatte mir ſchon ein Frühſtük bereitet, das wir mit dem innigſten Dank an die Vorſehung genoſſen.

Da wir nichts weiter hier zu thun hatten, ſezten wir unſere geographiſche Unterſuchungen fort, die uns bald ſehr angenehm belohnt wurden. Wir kamen an einen Orangenwald, deſſen Gerüche uns erquikten. Wir lieſen es aber nicht dabei, unſern Geruch zu befriedigen, ſondern wir gaben dem Geſchmak auch ſeinen Anteil, und eine Porzion Zitronen und ſüſſe Pomeranzen nahmen wir mit. Weit angenehmer noch war uns aber ein Feigenwäldchen, auf das wir ſtieſen, welches zwar nicht ſo angenehm roch, aber uns eine ſehr geſegnete Unterhaltung verſprach, ſowol friſch, als getroknet. Wir unterlieſen nicht, auch hier ſo viel zu uns zu

noch

nehmen, als unſer Magen, und unſere Taſchen noch vermogten.

Izt erſt fiel mir ein, daſſ ein paar Querſäke uns treſliche Dienſte leiſten würden, und ich ärgerte mich, daſſ ich ſo dumm geweſen war, nicht darauf zu raſſiniren, mir in meiner Bucht einen von Tuch zu machen.

Der Heraustritt aus dem Buſche erfüllte uns mit Erſtaunen, indem ein ganz neues Schauſpiel unſere Augen reizte. Die prächtigſten Trümmern einer zerſtörten Stadt türmten ſich amphitheatermäſig vor uns auf. Es waren Bruchſtüke von weiſem Marmor, und ſo viel man erkennen konte, in dem beſten griechiſchen Geſchmake. Ich vermutete, es müſſe ehedeſſen eine griechiſche Kolonie hier geweſen ſein, deren Stadt durch Erdbeben zertrümmert, und ſie ſelbſt durch die verſchiedenen Ausbrüche der häufigen Vulkane vertrieben worden wäre.

Wir hielten uns hier nicht lange auf, weil kein Profeſſor der Altertümer, oder der Aeſthetik hier war, der uns mit dem Wahren und Schönen jedes Basreliefs, oder jedes Architravs und Säulentrümmers hätte können bekant machen.

Wir hätten gleich umkehren können: denn die Mühe unſeres Weitergehens wurde uns nicht belohnt. Wir kamen an die feuerſpeienden Berge, die wir ſchon bei unſerer erſten Auswanderung von ferne beſichtigt hatten.

Wir waren alſo nun unſer ganzes Königreich umreiſt, und durchreiſt, und waren mit allen ſeinen Provinzen bekant. Nun kam es nur darauf an, welchen Ort wir zu unſerer Reſidenz wälen wolten. Es ſchien als wenn ich und Thomas hierüber uneinig werden wolten: wir verſchoben alſo die Entſcheidung dieſer Frage bis zum erſten Ruheplaz.

Wir kehrten kläglich wieder zurük nach unſerer Höle über der Lindengrotte, weil wir kein Pläzchen in der Gegend wuſten, wo wir ſo bequem wohnen konten, und wo Schöpferin Natur uns mit allem ſo reichlich verſahe.

Hier erhob ſich unſer Streit über die Wal unſerer künftigen Wohnung vom neuen. Ich hielt den Felſen auf welchem wir uns befanden am bequemſten dazu, und Thomas ſeine Ziegeninſel. Seine Gründe waren der ſchöne Spargel, den man roh genieſen könne, und die Ziegenmilch, und die Brodfrucht, welches alles dreies hier nicht zu haben ſei, und in Anſehung der Höle wär es einerlei. Ich führte ihm dagegen die wilden Tauben und Rebhüner vor, die wir in ihren Neſtern haſchen konten, wie auch ihre Eier, die uns doch ganz wol geſchmekt hätten; ferner die ſchönen Wachholdern, und ihr Holz, welches wir ſogleich brennen könten, da hingegen bei ihm das Feueranmachen uns ſehr ſchwer fallen ſölte; ferner die Menge von allerhand Küchengemüſen, die ich ſeinem Spargel entgegen ſezen könte; ferner auf einer Seite die Zitronen, Pomeranzen und Feigen; das herrliche Getraidefeld mit Waizen, den treflichen Blumenkol, die ſchönen Feigendroſſeln, die wir im Feigenwäldchen in Menge geſehn hatten; die Quelle bei unſerer Wohnung, da er dort mit ſeinen Ziegen erſt ziemlich weit nach einem Bache marſchiren müſſen; Die ſchönen Kürbſe, die wir ſo wol zur Speiſe, als zu Gefäſen brauchen könten; die Wachteln in dem Getraidefelde, und ſo nahe dabei das trefliche Obſt aller

Art das wir friſch genieſen und troknen können, wenn uns der Winter überfiel, beſonders der Erdbeerbaum, der das ganze Jahr durch trägt. Kaninchen, gibt es hier eben ſo viel, und wir fuhr ich fort haben nicht weit nach den zahmen Hirſchen, wo wir uns ſo leicht einen ſchönen Braten holen können. Bedenk doch dies alles Thomas! welche Vorzüge vor Deiner Ziegeninſel! In Anſehung der Gegend wirſt Du mir doch wol einräumen, daſſ dieſe ungleich ſchöner iſt, als dein Vogelbauer? Sieh hier die reizende Quelle, um unſere ganze Grotte herum den prächtigen Lindenſaal, und innerhalb deſſelben eine zwar kleine, aber eben ſo ſchöne Wieſe, wie die Deinige; von drüben herüber den Orangen, und von oben herunter der balſamiſche Zedern und Wachholdergeruch, und hier zwiſchen durch, die herrliche Ausſicht in die Mitte der Gegend nach den Pappelwald zu; und wer weis, was wir noch alles entdeken, wenn wir unſerm Bächelchen dahin nachgehen, und die Mitte der Inſel durchſuchen: denn bis jezt ſind wir ja nur am innern Rande herum gekrochen, wie ich zuvor am äuſern; ferner wiſſen wir auch noch nicht, was auf der andern Seite unſers Felſens iſt, der mir leicht zu umgehen ſcheint; und noch ferner. " " "

"O ſtille Herr Kapitän! Ich habe ſchon an dem genug, und keine ſo gute Lunge wie Sie, um Ihre Rede zu erwiedern. Aber haben Sie die Gnade, und thun ſie erſt ein Wunderwerk, und verſchaffen Sie uns Gefäſe, und Inſtrumente, alle dieſe herrliche Sachen genieſen zu können."

O da müſſen wir nur arbeitſam, und erfinderiſch werden, wie mein Ahnherr, Robinſon Cruſor.

"Ich habe den ehrlicher Mann nicht gekannt. Aber die Weitläuftigkeiten gefallen mir nicht. Bei mir gibt mir meine Ziegenmilch, und meine Brodfrucht reichliche Narung, ohne Mühe."

Kurzſichtiger Thor, der Du biſt! Können wir denn nicht gleich da unten ein Stük Land halb Wieſe, halb Gemüsfelder, umzäunen, einige Junge herüber holen, und uns eine eigene Zucht anlegen? Und da der Weg nicht aus der Welt geht: ſo können wir immer uns von

Zeit zu Zeit ſo viele Brodfrüchte herüber holen, und teils friſch, teils geröſtet eſſen.

„Es iſt doch wahr, den vornehmen Leuten muſſ der Verſtand angeboren werden. Ich komm allemal zu kurz, wenn ich mit Ihnen disputire. Mags denn ſo ſein. Aber was fangen wir vor allen Dingen an? Ich dächte, wir machten einen Bratenwender?“

Und ich dächte: wir machten uns erſt ganz mit unſerer Inſel bekant.

Unter dieſem Streite hatten wir ihre mitgebrachten Feigen und Orangen genoſſen, und machten uns ſogleich auf den Weg nach weitern Entdekungen. Wir gingen dem Bächelchen nach, und da wir an das Pappelwäldchen kamen beſchloſſen wir es zu umgehen. Sieh Thor! ſprach ich zu Thomaſen, was wir hier für einen Schaz an dieſen Pappeln haben, Körbe zu flechten, Zäune zu ſteken, die geſchwind wachſen, und kerzengerade Stämme zu mancherlei andern Gebrauch. Wie wir an das Ende kamen, erſtaunten wir, das Bächelchen in einen Fluſſ verwandelt zu ſehen. Wir konten ihm nach, nicht zurük gehen, weil das Ufer zu dicht verwachſen war.

Weiterhin war eine ſehr groſe Fläche Sumpf, bis nahe an die Felſen, durchaus mit Rohr und Binſen bewachſen, welches Beides mir eine groſe Freude machte denn es war zu mancherlei zu gebrauchen.

Wir gingen wieder zurük bis an die Stelle, wo der Bach hineinfloſſ, und gingen ihm nach. Plözlich eröfnete ſich unſern Augen ein unerwarteter Anblik. Ein kleiner ſpiegelklarer See von ſüſſem Waſſer, mit Pappeln umſchloſſen, lag vor uns. Wir gingen an ihm hin, und ſahen mit Freuden die Fiſche mancherlei Art, wie Inſekten darin wimmeln. Ein troſtreicher Anblik für die Zukunft. Aus dieſem See ergoſſ ſich der Fluſſ. Wir muſten daher eben dieſen Weg wieder zurükkehren. Gern hätten wir die andere Seite des Wäldchens auch umgangen: aber die hereinbrechende Nacht nöthigte uns zu eilen. Da es zu ſpät war, Eier zu ſieden, muſte mein lezter Proviant herhalten, der zur Abwechslung gewis eine Königsmalzeit war.

Mit aufgehender Sonne machten wir uns auf den Weg, und genoſſen zum Frühſtük unterwegs auch die lezte Brodfrucht. Es war verwegen, ſo auf gerade wol in die unbekante kleine Welt hineinzugehen: aber meine Neugierde lies mich nicht ruhen, und ich hatte das feſte Vertrauen zu dem, der mich immer ſo wunderbar geſpeiſt hatte, daſſ er auch izt auf unſerm Weg uns eine Speiſekammer bereiten würde. Auf der rechten Seite unſeres Weges nächſt dem Bache hin, hatten wir Wieſe, und zur Grenze den Obſtwald. Dieſer zog ſich aber ſeitwärts ab in den hohen Wald. Die Wieſe wurde dahero immer breiter, je weiter wir gingen, und unſer Geſichtspunkt blieb immer der Wald. So wie wir uns den Pappeln näherten, entdekten wir einzelne Melonen, von denen wir geſchwind ſo viele zu uns nahmen, als wir tragen konten. Wir hätten indeſſen dieſe Mühe erſparen können denn je weiter wir gingen, je häufiger wurden ſie, ſo daſſ wir uns am Ende kaum durch die Ranken durcharbeiten konten; wir entledigten uns alſo unſere Laſt wieder. Wir waren bis über den Pappelwald hinaus, und wir konten bis zu den feuerſpeienden Bergen hinſehen, die wir ſehr deutlich erkennen konten, nichts weiter entdeken.

Thomas bat mich, da doch hier nichts weiter zu ſuchen und zu finden ſei, mögten wir doch rechts gehen, da wir, der Lage der feuerſpeienden Berge nach, unfelbar an den feurigen See, und an die Tabaksfelder kommen müſten — Notabene! mein Tabak war alle — nach dem er ein gewaltiges Gelüſten hätte. Ich dankte ihm für den Einfall, den ich nicht gehabt haben würde, ungeachtet ich mich ſo ſehr, wie er, nach einer Pfeife Tabak ſehnte. Und ich Thor dachte nicht an meinen groſen Vorrath in der Bucht.

Der Boden wurde nach und nach immer trokner und merklich heis. Die Gewächſe veränderten ſich, und zu meiner unausſprechlichen Freude fanden wir eine Menge Ananaſſen. Dieſe lieſen wir uns beſonders wol ſchmeken, und ich hatte Mühe, Thomaſen abzuhalten, daſſ er nicht zu viel as, weil mir die traurigſten Folgen bekant waren, die aus dem übermäſigen Genuſſe dieſer köſtlichſten aller Früchte entſtehen. Sie erfodert durchaus ein geiſtiges Getränk, und mein lezter Schluk Rum ging auch hin. Dieſer Abgang dauerte mich ſehr, da ich zum voraus ſehen konte, daſſ das Waſſer zu lauter rohen Speiſen meinem Schiffsmagen nicht wol bekommen würde, trauern half indeſſen nichts. Ich wolte nun meine Schneke, als ein mir unnüzes Ding von mir werfen: allein Thomas proteſtirte feierlich dawider, weil ſie nun zum Trinkgeſchirr ſeiner Ziegenmilch dienen könne. Der Einfall war gut, und ich trat ſie ihm ab.

Der Geruch überzeugte uns, daſſ wir nicht weit mehr von dem feurigen See ſein könten, und wir hatten uns nicht geirrt. Thomas ſprang für Freuden, als er den blauen Dampf erblikte: denn nun mehr war der Tabak nicht mehr weit. Wir erreichten ihn, und nahmen zu uns, was wir tragen konten. Thomas hätte die Blätter gern grün geraucht, wenn ſie nur gebrennt hätten.

Aber nun Herr Kapitän! ſprach Thomas, es geht auf die Nacht zu, und wir haben weiter nach unſerer nun erwälten Reſidenz zurük, als nach meiner Ziegeninſel, wie Sie ſie zu taufen beliebt haben. Ich dächte wir hielten heute unſer Nachtlager da, erquikten uns an der ſchönen Ziegenmilch, und nähmen eine Tragt Brodfrüchte mit.

Der Einfall war zu gut, als daſſ ich etwas dagegen hätte einwenden können. Wir wanderten über den heiſen Sand, durch die Brodbäume, in Thomaſens ehemalige Reſidenz. Es war ein wahres Vergnügen, die Freude zu ſehen, die ſeine Ziegen bezeigten, ihren alten Freund wieder zu ſehen. Heerdenweiſe ſprangen ſie uns entgegen, und begleiteden uns mit den poſſirlichſten Sprüngen. Brodfrucht, und eine Schneke voll Ziegenmilch waren eine treffliche Abendmalzeit, und wir ſchliefen recht gut darauf.

Thomas! ſprach ich am andern Morgen, ich habe Dir den Gefallen gethan, und Dich in Deine alte Reſidenz begleitet; thu mir nun den Gefallen, und begleite mich in die Meinige. Es iſt nicht weit. Wir dürfen nur den Felſen rechter Hand überſteigen, und das können wir mit Bequemlichkeit — ſo ſind wir da. Ich weis den Weg noch genau.

'Bequemlichkeit, oder Unbequemlichkeit! Wo ſie hingehen, hab ich ſchon geſagt, folg ich Ihnen, und ging es auch in die Hölle."

Wir genoſſen ein Frühſtük von Ziegenmilch, legten unſere Tabaksblätter in die Sonne, und machten uns auf den Weg, In einer halben Stunde waren wir bei unſerm Magazin, wo Thomas über alle unerwartete Herrlichkeiten erſtaunte. Ich wolte ihn weiter nach meiner Wohnung führen: allein er verbat es. Nene! ſprach er, ſo geſchwind geht das nicht. Ich muſſ erſt den Knaſter in dem Faſſe da probiren. Ich hatte wirklich für Vergnügen, den Plaz wieder zu betreten, der mir zuerſt Schuz, Sicherheit und Unterhalt gab, nicht daran gedacht, ſonſt würde mir die Luſt dazu ſelbſt angekommen ſein, Ich gab ihm meine Pfeife, und tröſtete meinen Gaumen auf ein Gericht Auſtern.

Aber ſprach Thomas, der ſeine Pfeife ganz gelaſſen ſchmauchte, wo iſt denn das Rumfäſſchen?

"Das iſt in meiner Speiſekammer, wo ich Dich hinführen wolte."

In Ihrer Speiſekammer? Ja das iſt was anders, da müſſen wir gleich hin. Aber ein Stük Tabak wollen wir doch mitnehmen, denn der mögte in der Speiſekammer nicht zu haben ſein.

"Haſts nicht Urſache. Mehr als wir heute rauchen werden."

Nu da ſoll die Speiſekammer meine Reſidenz ſein; Sie mögen indeſſen rekognoszіren.

Wir ſchlenderten mit einander fort, und Thomas redete kein Wort. Wie wir ankamen, war ſein erſtes Geſchäft, das Rumfäſſchen zu ſuchen, und dann ganz ſtillſchweigend meine Schneke mir abzunehmen, und ſich neben das Fäſſchen zu ſezen. Ich wolte verſchiedenes ſprechen, aber Thomas war ſtumm, wie ein Stok. Ich wurde ungeduldig: aber auch das half nichts. Ganz kalt ſprach er: bei einer ſolchen Pfeiſe Tabak, und einem ſolchen Glas Rum hat man nicht Zeit zu reden, da vergiſſt man die ganze Welt.

Ich unterſuchte vor allen Dingeen meine Auſtern, und fand ſie noch ganz vortreflich. Wenn ich gewuſt hätte, daſſ unſer Weg uns hierher führen würde, hätte ich einige Zitronen zu mir geſtekt. Die Muſcheln und Fiſche waren auch noch gut. Thomas hatte ausgeraucht, mogte aber mit den Auſtern nichts zu thun haben, ſondern hielt ſich an Zwiebak, Butter und Käſe.

Aber Herr Kapitän! ſprach er, da er fertig war, ſind Sie mit Ihrer gütigen Erlaubnis nicht ein Narr geweſen, daſſ ſie die liebe Inſel durchſtreichen, da Sie hier ſo herrlichen Vorrath haben? Mich hätte niemand hier weg gebracht, bis mein Proviant alle geweſen wär, und das kont er bei Ihnen nicht ſo leicht, da ſie ſo ein Auſtern und Muſchelſchluker ſind. Aber hören Sie, Herr Kapitän! Sie haben mir ja auch von Pökelfleiſch geſagt?

"Ja, das iſt gut, daſſ Du daran denkſt. Ich will nach meinem Bratenwender ſehen: ſuch Du indeſſen Wachholdergeſträuch und dürres Holz zuſammen. Es ſoll unſere Mittagsmalzeit ſein."

Mein Bratenwender war noch im guten Stande, und der alte Thomas war flink wie ein Reh, Holz zuſammen zu tragen. Es gerieth vortreflich. — Ne Herr! ſagte Thomas nach der Malzeit, nachdem er erſt einen guten Schluk Rum genommen hatte; ne Herr! hier bringen Sie mich nun nicht wieder weg, Sie müſten mir den verſprechen, alle die hübſchen Sächelchen mit hinüber bringen zu helfen. Meine Ziegeninſel, die ſo nahe iſt, und ſo vielle bequeme Hölen hat, kan einſtweilen die Niederlage werden, bis, wir es weiter transportiren. Bedenken Sie nur, durch einen Zufall könten ſich ungebetene Gäſte hier einfinden. Bei mir iſt er verwahrt, denn den Durchgang durch die Klippen, findet ſo leicht niemand, wie Sie ihn gefunden haben.

Ich fand den Einfall gut: aber wie die Fäſſer und Kiſten über den Felſen bringen?

"Lieber Gott! ein ſo kluger Herr, der alles weis, weis da nicht Rath zu ſchaffen! die kleinen Fäſſer und Kiſten bringen wir ſo hinüber: Wir nehmen eine Stange von den Zedern da, und befeſtigen mit den Tauen da, die Fäſſer oder Kiſten daran, und ſo nimmt jedes ein Ende der Stange auf die Schulter, und ſo muſſ es gehen, als wenns mit Spek geſchmiert wäre. Hernach, was ſich auf dieſe Weiſe nicht fortbringen läſſt, da haben Sie ja das ſchöne Tuch, wovon wir ein paar Querſäke machen können, wofür ich aber Ihre Erfindungskraft ſorgen laſſe.

Auch dieſer Einfall war gut, und ich machte mich ſo gleich über die Querſäke her. Es hatte gar keine Schwierigkeit. Ich ſuchte unter den engliſchen Staalwaaren eine Scheere, ſchnitt das Tuch; ein Nagel vertrat mir die Stelle der Nadel, deren auch genug vorhanden waren, mir aber zu meinem Bindfaden aus der Schifferkiſte nicht geſchwind genug föderten. Ich wurde bald mit meiner Arbeit fertig. Sie war nicht zierlich, aber brauchbar.

Thomas hatte ſich fortgeſchlichen. Wo konte ich ihn anders vermuten, als in meiner Speiſekammer! Und ich fand ihn richtig bei meinem Rumfäſſchen.

Wir beſchloſſen, dieſe Nacht hier zu bleiben, und den andern Morgen erſt unſern Transport anzuheben. Thomas verzehrte das übrige Pökelfleiſch, und ich briet mir Auſtern und Muſcheln in der heiſen Aſche.

Nach genoſſener Abendmalzeit beräthſchlagten wir darüber, was nun wol vorerſt mitzunehmen ſei?

Ohne weitere Ueberlegung, ſagte Thomas, der Rum. Aber daſſ Fäſſchen iſt ſo leicht, daſſ ich es auf den Achſeln tragen wolte: ich dächte, wir bänden noch eine Rolle Tabak daran. Seine Wal war gut, aber ſtatt des Tabaks lag mir doch noch mehr das Salz am Herzen.

Hm! ſprach Thomas, wofür haben wir denn die Querſäke?

"Auf einmal wirds zu ſchwer."

Poſſen! es iſt ja nicht weit. Wir nehmen uns Zeit dazu.

Gleich früh am andern Morgen gingen wir nach dem Strande, wo ich zulezt mein Salz geholt hatte, und die Marmortrümmern enthielten abermals einen reichen Schaz davon. Wir füllten unſere Querſäke, frühſtükten, und verſuchten nun unſer Heil. Ich hieb eine junge Zeder ab zur Stange, und Thomas drehte ein Tau auseinander, und befeſtigte alsdenn Rumfaſſ und Tabak an die Stange. Wir verſuchten die Laſt. Sie ſchien uns anfangs nicht ſonderlich ſchwer, da wir aber den Berg zu ſteigen hatten, fiel es doch etwas härter auf unſere Schultern, und wir muſten einigemal ruhen. Bergunter ging es dann gut bis in Thomaſens Höle, die nun unſere Niederlage werden ſolte.

Hier labte ſich Thomas, indem wir ausruhten, an ſeiner Ziegenmilch, und ich verſuchte indeſſen den Spargel, und fand ihn ganz vortreflich, nicht ſowohl in Anſehung ſeiner Stärke, als auch ſeiner Saftigkeit und Zartheit. Schade, daß wir ihn nicht zubereiten konten!

Als wir ausgeruht hatten, machten wir uns wieder auf den Weg, und beſprachen uns, was nun wol das nächſte ſei? Thomas beſtund auf dem Fäſſchen Brantwein, und ich auf dem Fäſſchen Sekt. Da ich ihm verſprach auch wieder Tabak mitzunehmen, gab er nach. Ueber die Ladung der Mandelſäke waren wir einig: Zwiebak. Es geſchahe, wir unterhielten das Feuer, und machten noch vor Mittag die dritte Reiſe. Izt konte ich Thomaſen das Brantweinfäſſchen nicht abſchlagen, weil er ſich gar zu ſehr drein verliebt hatte. Unſere Querſäcke wurden abermals mit Salz gefüllt.

Wir hatten eine ſchöne Freude, da wir zurükkamen. Die Ziegen hatten unſer Salz, das wir nur ſo aufgeſchüttet hatten, und unſern Zwiebak gefreſſen. Aber, ſprach Thomas, indem er mit ineinandergeſchlagenen Armen vor mich trat; daſſ ich das nicht überlegte, iſt mir als einem armen Dorfteufel zu verzeihen: aber daſſ Sie Herr Kapitän! der Sie doch ſonſt ſo klug ſind, izt ſo dumm waren, das nicht voraus zu ſehen, das wundert mich.

Ich wunderte mich ſelbſt drüber, und fand nöthig ein paar Kiſten auszuleeren, worin wir unſer Salz und unſern Zwiebak verwahren konten. Thomas war ſo unwillig, daſſ er diesmal keine Ziegenmilch mogte, ſondern ſein Mittagsbrod drüben zu halten begehrte. Ich gab ihm nach, und ging wieder mit hinüber. Sein Alter und ſeine unerſchütterliche Treue verdienten Ehrfurcht und Nachſicht.

Ich ſchmauſte meine Auſtern und Muſcheln, die ich in die heiſe Aſche gelegt hatte, und Thomas hielt ſich an Butter und Käſe.

– Wen, fragte ich, ſolle nun gelten, Thomas?

Das iſt gar keine Frage, die Butter und den Käſe. Wir gehen doch noch einmal herüber?

„Wenn es Deine Kräfte erlauben?“

Ach Poſſen, ich habe ſie in meiner Jugend zuſammen gehalten.

Wir trugen alſo das Butterfäſſchen, und wieder eine Ladung Tabak, der Thomaſen gewaltig am Herzen lag, hinüber. Unſere zwote Farth war aber mühſamer. Die Käſetonne war uns zu ſchwer, wir muſten ſie wälzen.

Herzlich entkräftet, und müde waren wir auf dieſe Arbeit, und wir machten Feierabend, ob es gleich noch nicht Abend war. Mir eine Schale Sekt, und Thomaſen ein Schluk Rum ſchmekte da herzlich darauf. Wir gingen die Zeit bis zur Nacht bei einer Pfeife Tabak mit der wir wechſelten, ſpaziren, und erquikten uns an den Geruch der Blumen und Kräuter, aber die armen Ziegen wurden wieder nicht gemolken, ſo bös war Thomas auf ſie.

Den andern Tag marſchirten wir wieder hinüber und leerten zwo Kiſten voll engliſcher Staalwaaren aus, um Salz und Zwiebak darinn hinüber zu ſchaffen. Welche Freude, da wir auſſer dem, was ich oben erzählt habe, auch noch Spaten, Schaufeln, Haken und Piken fanden, die ich in meiner erſten flüchtigen Unterſuchung überſehen hatte. Sie waren unſere dritte Ladung.

Doch ich will meine Leſer nicht mit einem Tagebuch unſerer täglichen Transporte ermüden; kurz wir brachten nach und nach alles herüber, und ſchliefen indeſſen bald in Thomaſens, bald in meiner ehemaligen Reſidenz. Wir waren nun fertig und hielten zwei Raſttage, wo wir uns pflegten und blos ſpaziren gingen, den ſpielenden Ziegen zuſahen, und die Tiger verſcheuchten.

Aber Herr Kapitän! ſprach Thomas den dritten Morgen, ich dächte, wir blieben hier. Wir haben ja alles, was wir brauchen: warum ſollen wir uns denn die Mühe machen, alles das nach Ihrem Felſen zu ſchaffen? Meinen Ziegen habe ich wieder verziehen, und ich trenne mich ungern von ihnen.

Der alte Mann dauerte mich, daſſ ich ihm ſeine Bitte abſchlagen muſte: allein ich hatte mich ſo in die romantiſche Gegend meines Felſens verliebt, daſſ ich unmöglich nachgeben konte. Es that mir weh, ſehr weh, aber ich weis nicht welcher unwiderſtehliche Zug mich dorthin riſſ.

Das kräftigſte Mittel, Thomaſen zu überreden, war das: Hier ſind wir lebendig begraben: denn zwiſchen dieſen Felſen ſehen wir kein Schiff, das etwa hier landet, und niemand wird uns aufſuchen Auf unſerm Felſen können wir die vorbeiſegelnden Schiffe beobachten, und ihnen Signale geben, daſſ ſie uns aufnehmen. Willſt Du denn unbegraben hier ſterben, oder mich in der Einſamkeit hülflos zurük laſſen?

Der Kerl horchte, wiſchte ſich die Augen, und ſprach: Herr Kapitän! mit allem Reſpekt, ich dachte ſie wären ein Narr, aber nun merk ich daſſ ichs bin. Zugleich rennte er nach der Trageſtange, und band ſein Kleinod, das Rumfäſſchen, nebſt einer Rolle Tabak dran.

"Friſch Herr Kapitän!"

So geſchwind gehts nicht, Thomas! wir werden doch nicht den ungeheuern Weg, der uns bekannt iſt, wieder nehmen wollen? Wir müſſen einen nähern Weg ſuchen. Meiner Meinung nach müſſen wir uns ſtraks öſtlich halten und unſern Weg nicht durch die Brodfruchtbäume, ſondern bei dem obern Ausgang durch den Wald nehmen.

Thomas war auch der Meinung. Wir machten uns alſo geſchwind auf den Weg. Durch den Wald hatten wir kaum eine Viertelſtunde, als wir uns auf der groſen Wieſe befanden, die zu meiner und Thomaſens Freude auch einzelne Brodfruchtbäume trug. Noch ein gröſeres Vergnügen aber machte mir der Anblik meines majeſtätiſchromantiſchen Felſens, der uns gerade gegenüber lag. Es konte nicht weiter als eine Stunde bis dahin ſein. Die Inſel alſo ſchien mir ſehr lang, und ſehr ſchmal und hier der ſchmalſte Teil zu ſein. Wir kamen an den Fluſſ, der mir bei meiner erſten Auswanderung weiter unten ſo verdächtig gros vorkam, daſſ ich mich nicht durchzuwaden getraute, und fand ihn hier ſehr klein und ſchwach, nicht viel ſtärker, als bei ſeiner Quelle. Er muſſte weiter hinunter, im Pappelwäldche nmehr Quellen einnehmen. Wir gingen mit Bequemlichkeit durch.

Je näher wir den Felſen kamen, je prächtiger war der Anblik. Unten das Zitronen und Pomeranzenwäldchen, rechts der Anblick von den Ruinen, und links die grünen Gemüsfelder hinter den Orangen; die prächtigen Linden, die unſere Grotte umſchatteten, und weiter hinauf die mit Wachholdergeſträuch und nakenden Felſenſpitzen abwechſelnden Wäldchen von Zedern, und gerade vor uns die Wieſe, mit ſo mancherlei Blumen geſtikt, und mit wolriechenden gewürzhaften Kräutern, mit Rosmarin und Geniſteſträuchen ſchattirt. Sahen wir rechts auf die Seite, ſo erblikten wir den ſchönen Pappelwald; hinter ihm die vulkaniſchen Gebirge, links die Obſtwälder und hinter ihnen die weiſen Marmorklippen, und kehrten wir uns um, den ſchönen Wald.

Wie ſtark, wie allmächtig doch die Einwirkung der ſchönen Natur auch auf den roheſten Menſchen iſt! Mein Thomas war gewis eine der unausgebilteſten, und für das Schöne und Erhabene gefülloſen Selen. Hier konte er doch ihren Eindrüken nicht widerſtehen. Er blieb ſtehen, und ſahe eine Zeitlang ſtarr auf den Felſen dann beſahe er langſam rund herum die ganze Gegend. Ich ſahe ſeiner ſtillen Bewunderung mit Vergnügen zu, und ſtörte ihn nicht. Herr Kapitän!

ſprach er endlich, hier gefällt mirs; hier müſſen wir uns hinſezen, und eine Pfeiſe rauchen. Ich gab ihm die Pfeiſe, und er rauchte ſie aus, ohne ein Wort zu reden. Wie er aufſtund, ſprach er: hier müſſen wir eine Hütte bauen, die unſer Sommerhaus werden ſoll. Hier iſts gar zu ſchön. Aber auf meiner Ziegeninſel iſts auch ſchön.

Nu, ſprach ich, die bleibt unſer Abſteigequartier, wenn wir Muſcheln und Auſtern holen wollen.

Hm! da ſind doch die Auſtern auch einmal zu etwas gut. Ich werde ihnen günſtiger.

Wir ſezten unſern Weg fort, und fanden daſſ er nicht mehr, als eine Stunde betrug. Nun wurde Thomas heiter. Wir gingen gar nicht in unſere Grotte, da es noch ſehr früh war, ſondern genoſſen blos einige Feigen und Orangen. Thomas wolte gleich wieder zurük, da aber unſere Querſäke reichlich mit Lebensmitteln gefüllt waren, ſo beſtund ich darauf, daſſ wir, da uns bis auf den Wald die ganze Inſel bekant war, auch dieſen unterſuchen müſten, wie weit er ſich erſtrekte, und was etwa noch hinter ihm befindlich ſein könne.

Thomas brummte darüber, und meinte wir hätten nun genug gefunden, daſſ wir nicht nach weiten Entdekungen auszugehen brauchten. Im Paradieſe wären wir, wohin wir aber kämen, wüſten wir nicht. Wenn wir doch lieber erſt einen Bratenwender machten.

Sein Brummen half nichts: ich war nicht eher ruhig bis ich den Ort, wo ich wahrſcheinlich mein Leben beſchlieſen würde, ganz kennte. Wir gingen links an dem Obſtwäldchen hin: denn wie es rechts bis an die Quelle des Fluſſes ausſahe, das wuſten wir ſchon, in einer Stunde hatten wir den Wald erreicht und gingen immer rechts, um das Ufer, oder Felſen zu finden. Wir muſten reichliche drei Stunden marſchiren, ehe wir an das Ende kamen. Es beſtund auch aus Felſen. Mich belustigten die mancherlei Vögel, die Hirſche, die Tiger und die Schweine, die uns aufſtieſen, Thomas aber hörte bis zum Ende nicht auf, zu brummen. Ich hatte Luſt die Felſen die nicht ſteil waren, zu erſteigen, um zu ſehen, ob über den Berge auch noch Leute wohnten, und wie weit ſich der Wald in der Breite erſtrekte.

Ei mir zu Gefallen! ſprach Thomas, rekognosziren Sie, ſo lange Sie wollen. Ich gehe keinen Schritt weiter. Geben Sie mir Ihre Pfeiſe; und zugleich legte er ſich auf das Moos.

Dieſe Grobheit beleidigte mich, und meine Galle lief mir ſeit langer Zeit zum erſtenmal über. Gut Thomas! ſprach ich, geh wieder nach Deiner Ziegeninſel, ich brauche Dich nicht. Wenn ich mit meinen Unterſuchungen fertig bin, will ich kommen, und die vorhandnen Sachen mit Dir teilen. Hier nim meine Pfeife, die Du ſo höflich foderſt; ich will ſehen, wie ich mir eine erfinde. Ich ſchenke ſie Dir, und nun leb wol. Ich ſchmiſſ ſie ihm hin, und ſtieg den Berg hinauf.

Ich war nicht weit geſtiegen, als Thomas ſchon athemlos hinter mich drein gekeicht kam. Was wilſt Du rief ich ihm zu, ich will Dich nicht. Geh nach Deiner Ziegeninſel, ſez Dich unter das Rumfaſſ, und nimm eine Rolle Tabak in den Arm. Ich brauche Dich nicht mehr.

"Herr Kapitän! iſt das Ihr Ernſt?

Flegel! kanſt Du noch fragen?

"Nun ſo warten Sie nur ein Augenblikchen, bis ich zu Ihnen komme. Ich will Ihnen nur noch ein paar Worte ſagen; es ſollen meine lezten ſein."

Der alte Mann erreichte mich, kniete vor mir nieder, entblöſte ſeinen grauen Kopf, und ſprach wehmütig: Nehmen ſie einmal ein Piſtol da, und ſchieſen es durch dieſen Schedel. Ich habe nun zu lange gelebt.

Die Tränen traten mir in die Augen, und ich bereute meine Hize. Komm Thomas! ſprach ich, indem ich ihm meine Hand zum Aufſtehen bat, und folge mir. Der alte Knabe vergas ſich ſo ſehr, daſſ er meine Hand küſſte, und dann folgte er mir ſtillſchweigend. Doch ſprach er noch: da nehmen ſie ihre Pfeife wieder.

Wir hatten den Gipfel des höchſten Felſens erreicht, befanden uns auf einer engen Landſpize, und fanden, daſſ wir den Wald gerade da durchgangen waren, wo er am tiefſten war.

An manchen Orten ſchien er nur zwo Stunden tief zu ſein, an andern nur eine, und nach Thomaſens Bezirk und oben nach den Obſtgärten lief es ſpizig zu. Auſerhalb der Felſen war nichts zu entdeken.

Wir ſtiegen wieder hinunter, lagerten uns auf das Moos, und hielten unſere Mittagsmalzeit. Thomas hielt ſich an den Käſe, und ich an die Cervelatwurſt. Es geſchahe alles ſtillſchweigend. Da Thomas ſeit ſeinem Niedreknien nichts geredet hatte, ſprach ich auch nichts, um zu ſehen, wie lange er ſein Stillſchweigen halten würde. Ich nahm meinen Querſak und ging an den Felſen linker Hand hinauf, weil ich mir die Gegend nach der Ziegeninſel ſchon denken konte, da ich ihre Klippen von der Spize des Felſens geſehen hatte. Thomas ging ſchweigend hinterher, lies mich Tabak rauchen, und foderte keine Pfeiſe wieder. Wir gingen immer an den Felſen hin bis an die Quelle. Von hier aus war uns der Weg an den Felſen hin ſchon bekant, wir ſchlugen uns alſo rechts durch den Obſtwald, wo wir reiſe Aepfel, Birnen und Pflaumen und Maulbeere fanden. Wir erquikten uns auſerordentlich an dem Genuſſe dieſes Obſtes, das ich, ſeit ich aus Europa war, nicht genoſſen hatte. Wir nahmen zu uns, was unſere Querſäke beherbergen wolten, und in ungefehr fünf Stunden waren wir wieder zu Hauſe. Wir aſen unſer Abendbrod, und da ich ſehr müde war, legte ich mich auf mein Ohr. Thomas that mir alles nach, ohne ein Wort zu reden. Die Sache kam mir ſo lächerlich vor, daſſ ich mich des lauten Lachens nicht enthalten konte. Thomas regte ſich nicht. Nun konte ich es doch nicht über das Herz bringen, den armen Kerl länger zu martern. Ich bat ihm eine gute Nacht.

Nu Herr Kapitän! ſprach er, das läſſt Sie Gott reden. Hätten Sie mich nicht angeredet, ich hätte geſchwiegen bis an den jüngſten Tag. Aber ich fürchte nur, daſſ ich dieſe Nacht am Stillſchweigen geſtorben ſein mögte. Nu — das iſt doch alſo das Signal zur Verſöhnung?

"Ja Thomas!"

Nu gute Nacht!

Thomas war früher munter wie ich. Er hatte nun ohne alle Umſtände meine Pfeife wieder genommen, und ſas damit auf der Terraſſe gerad über der Quelle, und überſahe in ſich ſelbſt vergnügt, die Gegend nach ſeiner Ziegeninſel. Aber Herr Kapitän! ſprach er, gleich nach dem guten Morgen; eins haben wir ſchändlich vergeſſen, und das iſt gerade die Hauptſache, die mir dieſen ganzen Morgen ſehr am Herzen gelegen hat.

Ich dachte Wunder, was heraus kommen würde, am Ende war es der Bratenwender. Ich muſte darüber lachen. Ei ſprach er, was helfen uns denn alle die ſchönen Kaninchen, Hirſche, Schweine, Tauben, Rebhüner, Droſſeln, und was uns da alles vor der Naſe herum umfliegt, und unter den Füſſen herumkriecht, und hüpft. Sobald meine Pfeife heraus iſt, hol ich ihn. Den kan ich allein tragen, da brauch ich Sie nicht dabei. Proviant haben Sie noch, Sie können indeſſen nach Herzensluſt rekognosziren. Ich will Ihnen auch ein Gericht Auſtern zum Abendbrod mitbringen.

Nu, Du wirſt doch mit Deinem Bratenwender hertragen nicht den ganzen Tag hinbringen. Drei Stunden hin und her ſind ja auf unſerm neuen Wege genug.

Jnu Herr Kapitän! ich könte ja wol auch einmal eine Anwandlung vom Rekognoszirungsfieber kriegen. Ich lies dem alten Narren ſeinen Willen, füllte mir eine Pfeife, und ging nach den Trümmern der verfallenen Stadt, die ich nur von auſen beſehen hatte, um ſie nun genauer von innen zu beſichtigen. Ich kletterte die Kreuz und die Quere herum, und fand nichts als Trümmern, von denen man gar nicht errathen konte, was ſie geweſen wären. So grauſam waren die Wirkungen der Zeit und der Vulkane.

Ich ſezte mich auf einen Säulenfus, meine Pfeife da recht ruhig zu rauchen. Ich war izt nicht aufgelegt, philoſophiſche Betrachtungen darüber zu machen. Ich wunderte mich blos, wie es zuging, daſſ dieſe ſo fruchtbare Inſel, die alle Gewächſe der übrigen griechiſchen Inſeln hervorbrachte, keinen Wein trug, der doch oft auf den unfruchtbarſten zu finden war. Ich hätte für dieſes einzige Produkt manche andere Reichtümer meiner Inſel dahin gegeben, die mir weniger angenehm, oder brauchbar waren.

Ich war neugierig von hieraus das Meer zu überſehen, ob ich etwa andere Inſeln in der Nahe, oder wenn die Trümmern ſich überſteigen lieſen, und der Strand abhängig wäre, Auſtern entdeken könte, oder Schildkröteneier. Aber o alle Ihr Weintrinkenden Götter! welch eine Entdekung! Keine Klippen waren da, ſondern ſo weit ich ſehen konte, allmälig abhängende Berge am Strande hin, voll des herrlichſten Weins. Ich ſprang für Freuden herum, wie ein Knabe, und wünſchte nur Thomaſen hier, der von je her ein auſerordentlicher Liebhaber des Weins geweſen war. So weit ich ſehen konte, mogten ſie ſich bis an die Vulkaniſchen Berge erſtreken.

Er ſtund in ſeiner völligen Reife, und ich erquikte mich an den köſtlichſten Trauben in der Welt: denn das ſind die griechiſchen. O wenn Thomas das gewuſt hätte! Er hätte den Bratenwender und die Ziegen vergeſſen. Ich ſuchte, bis ich einen Trauben von einer auſerordentlichen Schönheit und Gröſe fand, den ich wirklich kaum tragen konte, und der mir ſo ſchwer vorkam, als der, welchen Joſua und Kaleb aus dem gelobten Lande an einer Stange trugen. Ich wolte meinen ehrlichen Alten mit dieſem Geſchenk überraſchen, und ſtieg eilfertig zurük: allein er war noch nicht da. Ich verſtekte ihn indeſſen in eine Eke der Höle. Schade, daſſ ein ſolcher groſer Reichtum nur für die Weindroſſeln da war, deren es ſo eine unbeſchreibliche Menge gab, daſſ man ſie mit den Händen ergreifen konte. Auch die Feigendroſſeln und Wachteln und Rebhühner in den andern Gegenden waren ſo furchtlos, daſſ man ſie mit den Stoke todſchlagen konte.

Ich hatte meine Inſeln und meine Auſtern über die Freude vergeſſen, und ging wieder dahin. Inſeln ſahe ich genug in der Entfernung, aber kein Schiff, das mich abholen wolte, alſo blieben ſie mir ſehr gleichgültig, und Auſtern und Eier fand ich nicht. Meine Bucht blieb alſo in Anſehung dieſer meiner Lieblingsſpeiſe, mein einziger Troſt. Gut, daſſ ſie nicht weit war.

Es war Mittag, da ich zurükkehrte, und Thomaſen mit ſeinen Bratenwender, und einem ganzen Bund Degenklingen aus den engliſchen Stalwaaren, anmarſchiren ſahe. Auch viele Degen mit Gefäſen waren dabei. Ich konte nicht errathen, was der wunderliche Mann damit haben wolte, und auf meine Fragen bekam ich keine andre Antwort als: Sollens ſchon ſehen Herr Kapitän! Aber heute wirds noch nichts draus. Ich muſſ noch einmal hinüber. Rekognoszīren Sie nur unterdeſſen. Ich kan Sie nicht dabei brauchen. Jaſo! Ihre Auſtern, da ſind ſie. Es ſind keine von der im Salz aufbewahrten; ich habe ſie friſch aufgeſucht.

Ich, wie ein junger Hirſch, in das Orangenwäldchen, und mir einige Zitronen dazu ge-

geholt, und ich fand ſie doch ſo ſchmakhafter, als mit Wachholdern. Thomas hielt ſich wieder an Butter und Käſe.

Aber Thomas! ſprach ich, wenn Du der Butter ſo fleiſig zuſprichſt, womit wollen wir alsdann unſere Braten beſtreichen? Der Himmel wird uns nicht immer Butterfäſſchen herſchwimmen laſſen.

Ja mein Sel, Herr Kapitän! das hab ich nicht bedacht. Von nun an, keinen Biſſen mehr.

"Nun Thomas! muſſ ich dir doch auch etwas zum Nachtiſch geben, und ich holte ihm die Traube. Der Kerl ſtand wie verblüfft, und ſahe bald mich, bald die Traube an. Herr! rief er ganz erſtaunt, iſt ſie vom Himmel gefallen, oder können ſie hexen? — Ich erzälte ihm, daſſ es ſehr natürlich zugegangen, und eine Folge meines ihm ſo verhaſſten Rekognoſcirens geweſen wäre. — Nu nu, ſprach er, indem er darüber herfiel, das ſöhnt mich mit dem rekognoſciren eher aus, als Ihre verdammte Auſtern. Aber gehen Sie nur hübſch allein; Sie ſcheinen glüklicher zu ſein, und wenn Sie wieder kommen, erzälen Sie mir," was Sie gefunden haben. Ich will mich ſchon indeſſen beſchäftigen. Er konte ſeinen Trauben nicht aufeſſen, ſondern nahm ihn mit, und lud mich ein, ihn zu einer Schnecke voll Ziegenmilch zu begleiten: allein ich verbat es, weil ich nun nicht ruhig ſein konte, bis ich auch wuſte, wie es hinter meinem ungeheuren Felſen ausſahe.

Ich wolte ihn erſt erſteigen, da mir aber das etwas mühſam ſchien, machte ich einen Verſuch, ihn da zu umgehen, wo die kleinen Klippen ſich anſchloſſen. Ich drängte mich durch ein Rosmaringeſträuch hindurch, wo ich hie und da Spuren eines ehemaligen Weges fand. Ich verfolgte ſie ſorgfältig, und ſie führten mich über groſe Stüken von Lava, die mit etwas Erde bedekt waren — meine Reſidenz war alſo ehedeſſen auch ein Feuerſpeier geweſen — allmälig an den Strand einer ganz vortreflichen Bai, in der die gröſten Schiffe liegen konten, wenn anders das Waſſer Tiefe genug hatte. Aeuſerſt erfreut war ich, hier wieder Auſtern und Schildkröteneier zu finden, die ich ſo ganz friſch gleich hinter der Wohnung haben konte. Den einen Arm machte der Schwanz von meinen entdekten Weinbergen, und den andern eine lange Kette von grauen mit Moos bewachſenen Gebirgen. Hinter dieſen muſte doch auch etwas ſein.

Ich konte nicht ruhen, bis ich auch dieſes unterſucht hatte. Ich ging ſogleich wieder zurük, verſahe mich mit allem, was zu einer Rekognoſcirungsreiſe gehört, und ſtieg meinen Felſen weiter hinauf, um zu ſehen, wo ein bequemer Weg um ihn zu finden ſei. Ich fand ihn, aber ich muſte höher ſteigen, weil ich bis izt nichts als Felſen vor mir ſahe. Ich entdekte da eine kleine Erdzunge mit mancherlei grünen Gewächſen. Ein ganz kleines

Bächelgen durchfloſſ ſie: aber weiter war auch weit und breit nichts zu ſehen. Ich kehrte daher wieder zurük, und beſtieg zum Zeitvertreib den Gipfel meines Felſens, von dem ich die ganze Inſel überſehen konte, und nichts weiter entdekte, als was ich ſchon wuſte. Paradieſiſch war aber die Ausſicht über die Inſel hin, die mir hier wie ein Miniaturgemälde vorkam, und dann näher und ferner über das Meer hin, eine Menge andere Inſeln oder vielmehr Klippen, von denen es beſäet zu ſein ſchien.

Nachdem ich mich ſatt geſehen hatte, ſtieg ich wieder herunter, aber nicht den alten Weg, ſondern gerade nach meiner Grotte zu. Da ich ohngefähr die Hälfte meines Weges zurükgelegt hatte, kam ich an ein ganz allerliebſtes Plazchen. Eine maleriſche Grotte auf einer kleinen Fläche, mit majeſtätiſchen Zedern beſchattet, aus welcher ein kleines Quellchen rann, aber ſich bald darauf wieder verlor und meine untere Quelle formirte, reizte mich, auf das Moos mich zu legen, und einige Zeit da auszuruhen. Eine abermalige Ueberſicht des Meeres machte mich ganz ſchwermütig, indem ich an Netti und an meine Lieben in Deutſchland dachte. Nicht blos ſo hatte ich oft an ſie gedacht, ſondern auch in jedem meiner feyerlichen Morgen- und Abendopfer hatte ich ihrer namentlich an unſern Vater im Himmel gedacht: aber ſo lebhaft war mir ihr Andenken noch nie aufgefallen. Es beklemmte mein Herz, und preſſte mir Tränen

nen aus. Ich überdachte meinen ganzen Lebenslauf. Ich hatte mir noch nie die Mühe genommen, ihn ſo ganz zuſammen zu ſummiren. Ich hatte mir nur einzelne Zenen deſſelben gedacht. Ich erſtaunte über die wunderbaren Abwechslungen deſſelben, und bewunderte dabei die dunkeln Wege der Vorſehung, die aber doch immer einen guten Ausgang genommen hatten. Ich ſchloſſ nun aus der Vergangenheit auf die Zukunft, und ohne Murren überlies ich mich der Führung deſſen, der mich bisher geführt hatte.

In lauter Fantaſien vertieft, von meinem ehrwürdigen Vater, von Klariſſen, von Doren, von Wilhelminen, von dem ehrlichen Pfarrer Gut und ſeinen Kindern, wie ſie ſich nach mir ſehnen, was ſie von mir glauben, von mir denken und ſprechen würden; wie ſie ſich benehmen würden, wenn das Glük mich wieder in ihre Arme führen ſolte, und wie wir da unſere Einrichtung machen wolten, lag ich in einer Art von wehmütiger Entzükung, bis die Abendröthe mich erinnerte, herunter zu ſteigen. Wär Thomas nicht geweſen, der ſich um mich geängſtigt haben würde: ſo wär ich dieſe Nacht an dieſem reizenden Orte liegen geblieben.

Im Hinunterſteigen bemerkte ich einen ſtarken Rauch vor meiner Wohnung; ich vermutete daher, daſſ Thomas mit ſeinem Bratenwender fertig ſei, und mir ein Abendbrod bereite, und ich hatte es errathen: aber ſeine Erfindungskraft überraſchte und beſchämte mich. Es war nicht mehr der alte Bratenwender. Zween Degen in die Erde geſtekt, und da den Spies zwiſchen Gefäs und Henkel durchgeſtekt, machten ihn aus. Seine Erfindungskraft ging aber noch weiter. Er hatte auch einen groſen Bratroſt von lauter Degenklingen verfertigt, der ebenfalls auf den Gefäſen vier eingeſtekter Degen ruhte. Der Einfall war ganz vortreflich, und ich wunderte mich nur, wie ich hatte ſo dumm ſein können, ihn nicht auch zu haben. Indeſſen entſchuldigte mich das, daß ich nicht wie Thomas die Eiſen und Stahlkiſten alle unterſucht, und alſo die Degen und Klingen nicht bemerkt hatte. An dem Bratſpies ſtekten zwei Kaninchen, die er lebendig gefangen, und auf dem Roſt lagen einige von meinen eingeſalzenen Fiſchen, zwo Rebhüner und einige Feigendroſſeln, die er mit dem Stoke todgeſchlagen hatte, nebſt einigen Brodfrüchten. Er war gros genug, dies alles zu beherbergen. Mein Vergnügen über ſeine Aemſigkeit die Braten zu wenden, und alles zuſammen mit Butter zu beſtreichen, war gros.

Nu Herr Kapitän fragte Thomas, indem ihm der Schweis über das Geſicht lief, was haben ſie denn neues entdekt?

"Eine neue Landſpize!"

Was war denn darauf?

"Ich weis es nicht, ich bin noch nicht hinübergekommen."

Nu da wiſſen Sie ſo viel, wie ich, und ich habe doch indeſſen unſere Küche für die Zukunft berichtigt.

Aber wo denkſt Du hin, ſo viel auf einmal zu braten!"

Ei Herr Kapitän! wir müſſen unſern Vorrath, der ſich hält, ſchonen, und uns izt an das Friſche halten. Bei einem unvermuteten Sturm oder im Winter, von dem wir noch nicht wiſſen, wenn er kömmt, und wie er ausfällt, werden Ihnen Ihr Schinken und Ihre Servelatwürſte treflich ſchmecken.

Es ſahe komiſch aus, wie er bald vom Bratenwender zum Roſt lief, die Vögel und Fiſche, die er geſchuppt hatte, zu wenden, mit Butter zu beſtreichen, und gequetſchte Wachholdern darauf zuſtreuen, bald wieder zurük, um die Braten nicht verbrennen zu laſſen. Sehen Sie Herr! ſprach er, da er fertig war, mit Selbſtwohlgefallen, hier haben wir nun Proviant auf etliche Tage.

Ich as von Jedem, und ſo elend als es auch für den Höfling zubereitet ſein mogte: ſo war mirs doch izt eine Fürſtenmalzeit. Thomas hatte auf alles gedacht. Er hatte Meſſer und Gabeln mitgebracht, wie auch Salz, und ſchöne glatte Marmorſcheiben zu Tellern.

Wir beſchloſſen den andern Tag die noch vorhandenen Lebensmittel herüber zu bringen, und wenn wirs zwingen könten, das Tuch, mit dem ich mancherlei vorzunehmen gedachte.

Mit der Nacht ſtellten ſich meine Fantaſien wieder ein, und es währte ſehr lange, ehe ich einſchlafen konte. Der Träume ganz ungewohnt, beunruhigten ſie mich die ganze Nacht. Ich wälzte mich meiſt ſchlaflos auf meinem Moosbette herum, ſchmiſſ meinem Obertok bald weg, bald nahm ich ihn wieder, und quälte mich immer mit ängſtlichen Fantaſien, wo bald mein Vater mir erſchien, der mir den Fluch gab, bald Klariſſe, die meine Untreue beweinte, und bald Netti, die meine Fürſprecherin bei allen wurde. Ich muſte aufſtehen, und herumgehen. Es war eine helle Nacht ich ging daher um nicht müſſig zu ſein, in das Feigenwäldchen, um meinen Querſak mit Feigen zum Troknen zu füllen. Wie ich zurük kam, brach der Tag an, und Thomas erwachte.

"Ei was zum Teufel, Herr Kapitän! ich glaube Sie ſpuken? Nu nu, ich will meine Faulheit ſchon wieder gut machen."

Wir frühſtükten, nahmen etwas von unſerm kalten Gebratenen. machten uns auf den Weg und ſchafften dieſen Tag das meiſte vom Proviant, und den andern das Uebrige, was uns nüzlich zu ſein dünkte, in unſer Waarenlager. Nur eins hatten wir vergeſſen: das Salz, um Auſtern, Fiſche, Fleiſch und Vogelwerk auf den Fall der Noth einzuſalzen. Die Herüberſchaffung der Salzkiſte und das Herzutragen des Salzes, nahmen uns den ganzen dritten Tag weg. Noch fiel uns das Holzwerk ein, das wir zu

man.

manchen Dingen brauchen konten, und im Fall der Noth, zur Feuerung im Winter. Wir beſchäftigten uns den vierten Tag damit, und nur die leichten Stücke blieben liegen, die Thomas ſchon nach und nach zu überbringen verſprach.

''Aber Thomas! wenn es nun ſtürmt, oder ſchneit, welches wir noch nicht wiſſen können: was ſoll unſere Küche hauſen? In unſere Grotte ſind Felſenrizen und Oefnungen genug, um den Rauch hinaus zu laſſen. Wir können, da meine Schwefelfaden bald alle ſind, hier ewiges Feuer unterhalten, das auſerdem noch den Nuzen hat, unſere Höle, von den ſchädlichen Feuchtigkeiten zu reinigen. Unſer Pulver, das wir doch nie brauchen werden, können wir auch zu dieſem Endzwek mit anwenden.

Sogleich wurde die ganze Küchengeräthſchaft in eine Höle der Grotte gebracht, wo verſchiedene Klüfte den Rauch hinauslaſſen konten. Wir brauchten aber doch die Vorſicht, die Hauptöfnungen mit Bretern zu verklappen, damit es nicht hereinſtürmen, regnen oder ſchneien könnte.

Wir waren nun eingerichtet, und hatten nichts weiter zu thun, als uns ein paar neue Schuhe oder Stiefeln zu machen: denn wir gingen ſchon beinahe baarfus. Warten Sie Herr Kapitän! ſprach Thomas dafür laſſen Sie mich ſorgen. Er holte aus der Niederlage, mit der er beſſer bekant war als ich, Nadeln und Faden, und Bindfaden aus des Offiziers Kiſte, und verfertigte von

Tuch einen Ueberzug über unſere Stiefeln, mit vierfachen Solen, und ich fand, daſſ wir ſehr bequem darin gingen.

Nun wurde Anſtalt gemacht, uns auf den Winter zu verſorgen, als wenn er noch ſo nahe wäre. Ich trug Auſtern, Zitronen Pomeranzen, und Ananaſſen zum Einſalzen ein, der geſcheidere Thomas aber Brodfrüchte. Kaninchen, Haaſen, Krametsvögel, Droſſeln, Schnepfen, Rebhüner und wilde Tauben, die er teils des Nachts im Neſte gefangen, teils am Tage mit dem Stoke tod geſchlagen hatte. Alles wurde eingeſalzen. Ich hieng an alle Aeſte Weintrauben, und legte auf die troknen Fleken Feigen, um ſie zu troknen. Auch trug ich Ananaſſen, Aepfel, Birnen und Pflaumen ein. Der Winter wurde dazu beſtimmt, einen Bakoſen zu erſinnen, um das Obſt darin zu troknen.

Thomas hatte ſich unterdeſſen etwas anders zu ſchaffen gemacht. Während der Zeit, als er nichts mit der Küche zu thun hatte, trug er Schilf und Pinſen aus dem Sumpfe bei dem Pappelwalde zuſammen, und flocht ganz herrliche Deken davon, die er auf das Moos als Matrazen legte. Dann ging es über das Tuch her, wovon er erſt Bettücher, und dann dreifach zuſammengelegte Deken ſchnitt.

Nunmehr konten wir Sturm und Winter trozen. Thomas trug noch eine ungeheure Menge gelbe Rüben (Möhren) aus den Kolfeldern ein, und lies nicht zu, daſſ ich weiter etwas zur Beſorgung der Küche beitragen durfte. Das einzi ge Vergnügen was er ſich machte, war, daſſ er täglich zweimal nach dem Weinbergen ging, und ſich da ſatt ſchmauſte.

Mir war das müſſige Leben verhaſſt, da ich weiter nichts mehr zu thun hatte, als meine Hemden und Strümpfe zu waſchen. Meine Schwermut nahm zu, und ich muſte Beſchäftigung haben. Ich machte mich reiſefertig, die kleine Landſpize näher zu unterſuchen. Thomas verbat ſich die Begleitung, weil er meine Küche beſorgen müſſe, und ich fand das recht.

An einem wunderſchönen Morgen, ſtieg ich über die Felſen hinüber, meinen Querſak mit Proviant, und meine Schneke zum erſtenmal mit Sekt gefüllt, weil ich ſehr koſtbar damit umging. Ich war ſchon ermüdet, da ich hinunter kam, und legte mich in das balſamiſche Gras, am Bächelchen nieder, wovon ich etliche Schalen nahm, und unter tauſend verworrenen Gedanken entſchlief.

Ich erwachte und ſahe nicht fern von mir ein ſchön gebautes ſchwarzes Mädchen Wurzeln graben. Ich näherte mich ihr — ſie bemerkte mich, richtete ſich auf, und — Gott! es war meine Netti. Sie kennte mich nicht, das machte mein Bart. — Netti! kenneſt Du mich nicht? — Meine Sprache war ihr bekant. Feurig fiel ſie um meinen Hals, und erſtikte mich beinahe mit ihren Umarmungen. — O Herr! biſt Du es? — Aber pfui! den häſſlichen Bart!

Aber Netti! Netti! wie konteſt Du mich ſo heimlich verlaſſen?

"Herr! Ich Dich verlaſſen? Heimlich verlaſſen? Hätt ich gewuſt, daſſ Du das nur denken könteſt: ich hätte untergetaucht, und wäre nie wieder zum Vorſchein gekommen. Sieh Herr! da Du ſchlieſeſt, wolt ich Dir eine heimliche Freude machen, und ein Gericht friſche Auſtern aus den Meere holen, das doch noch ſehr hol ging: allein ich muſte meine Verwegenheit büſen. Ich war von der vorigen Schwimmerei und von Hunger ganz entkräftet, als daſſ ich den Wellen hätte widerſtehen können, die, da es eben Ebbe war mich unaufhaltſam in das Meer führten, und endlich an einer Klippe ſizen lieſen. Eh ich es wieder wagen durfte, zurükzuſchwimmen, muſt ich das Meer erſt ruhig werden laſſen, welches noch etliche Tage hol gieng. Ich ernärte mich indeſſen von den Auſtern, die häufig an der Klippe hingen. Ein ſpiziger Stein diente mir ſtatt des Meſſers. Dann warf ich mich wieder in die Wellen, und ſchwamm herüber. Du warſt weg. Ich lief rechts, ich lief links, und rief Dich: aber ich konte keine Spur von Dir finden. Es wurde Nacht, und doch ſchlief ich, wie auf Roſen. Gegen Morgen träumte mich, ich ſezte meine Nachforſchungen fort. Ich erblikte Dich auf dem Gipſel des Felſens. Du winkteſt mir und ſtiegſt auf der andern Seite hinunter. Die Freude erwekte mich, und ich hielt dieſen Traum für einen Wink des groſen Geiſtes.

Der verdammte Traum! unterbrach ich ſie, o wäreſt Du doch immer links an dem Felſen fortgegangen, Du hätteſt mich gefunden.

Mit der äuſerſten Lebensgefar erkletterte ich den Felſen, und ſahe in die ſchöne Inſel hinunter. Izt lebte mein Geiſt auf, weil ich Dich da gewis zu finden hofte. Freudig kletterte ich hinunter, und durchkreuzte alle Gegenden derſelben, indem ich beſtändig Dich rief: aber eine vierzehentägige Mühe war umſonſt. Was ſolt ich allein zwiſchen dieſen Felſen machen? Obgleich die herrlichen Früchte der Inſel mich reichlich ernärten: ſo war mirs doch ängſtlich, ſo eingeſchloſſen zu ſein. Ich muſte eine freie Gegend haben, wo ich das Meer überſehen konte. Ich erſtieg dieſen hohen Felſen, und erblikte die Landſpize. Ohne weiter zu überlegen, ſtieg ich herunter, und beſchloſſ hier zu bleiben, weil ich nun freilich glauben muſte, daſſ mein Traum mich getäuſcht habe, daſſ Du noch an den Ufern herum kleben würdeſt, und da ich mich Deines Endſchluſſes erinnerte, den Felſen zu umgehen, über kurz oder lang hier auf mich treffen müſſeſt. In dieſer Hofnung hab ich hier bei dem Genuſſe der Felſeneier, der Melonen, und der köſtlichen Wurzeln und Kräuter, ganz ruhig gelebt. Ich hatte den unerſchütterlichen Glauben an den groſen Geiſt, daſſ er mich nicht von Dir trennen könne, ſondern daſſ wir zuſammen leben und ſterben müſten. Sieh Herr! das iſt meine Geſchichte Nun erzäl mir die Deinige. Oder wiſt Du erſt meine Wurzeln koſten?

Ich danke Dir, liebe Netti! antwortete ich. Du ſolſt mit mir frühſtiken, und dann will ich Dir meine Geſchichte erzälen. Ich rakte aus, und ſie wunderte ſich ſehr, wie ich zu dieſen Herrlichkeiten gekommen ſei? Doch! ſezte ſie hinzu, in Deiner Geſchichte werd ichs ja hören. Ich freute mich, daſſ es ihr ſo ſchmekte, und beſonders, daſſ ich gerade heute zum erſtenmal den glüklichen Einfall gehabt hatte, Sekt mit zu nehmen.

Ich erzälte ihr meine Schikſale, und ſie ärgerte ſich gewaltig, daſſ ſie nicht wenigſtens zuweilen wieder die Inſel beſucht hätte. Aber ſie hätte feſt geglaubt, daſſ ich hier wieder zu ihr kommen müſſe.

Nun ſprach ſie, was machen wir länger hier, es iſt nichts weiter zu entdeken.

O! rief ich entzükt, indem ich ſie umarmte, ich habe die glüklichſte Entdekung gemacht. Dein Bild hat immer vor meinen Augen geſchwebt, und iſt mir in Träumen erſchienen.

"Deins mir auch: aber da wir die Bilder nicht mehr brauchen: ſo gib mir Deinen Arm, und laſſ uns über den Felſen ſteigen, damit ich Deine Herrlichkeiten ſehe.

Wie wir zurük kamen ſtund Thomas wieder bei ſeinem Roſt und Bratenwender. Er vergas alles bei unſerm Eintritt, und ſtarrte Nettin an. Ei ei, Herr Kapitän! ſprach er, wo haben Sie denn das Meerwunder aufgefiſcht? Die Wolken muſten ſie aufgezogen, und wieder verloren haben: denn wir haben ja keinen Sturm gehabt. Wir berichteten ihn, und er ſezte ganz ruhig ſeine Arbeit fort.

Netti beſahe meine Reichtümer, und freute ſich darüber, weil ſie mein Leben bequemer gemacht hatten. Sie machte ſich ſogleich eine Beſchäftigung, da ſie das Tuch erblikte. Sie machte ſich einen Schurz daraus, weil der ihrige ausgedient hatte. Auch ein paar Stiefeln machte ſie ſich davon auf den Winter.

Am dritten Tage giengen wir nach der Zieheninſel, und ich füllte meine Schneke nicht, wegen der Milch. Netti erſtaunte, wie ſie hinein trat. Den Plaz, ſprach ſie, hab ich doch nicht gefunden, ſo ſehr ich die Inſel durchkreuzt bin.

Freilich ſprach Thomas, ſonſt hätten Sie mich gefunden.

"Da hätt ich was rechtes gefunden!"

Brummend nahm Thomas meine Schneke und malk ſeine Ziegen, und wider mein Vermuten war er ſo ungalant, mir die erſte Schneke zu bieten: allein ich wies ihn an Nettin damit, welchen Befel er mit einem ziemlich ſauern Geſichte befolgte.

Netti beſahe auch hier meine Reichtümer: aber nichts reizte ſie, als das Barbierzeug in der Schifferkiſte. Ich muſſ Euch puzen, denn Eure Bärte ſehen abſcheulich aus, ſprach ſie, indem ſie es in ihren Schurz ſtekte.

"Kanſt Du denn das, Netti?"

Wenn es Dich betrift kan ich alles, was ich will, ich hab es ja genug geſehen.

Sie ſuchte eine Scheere, und ſchnitt unſere Bärte erſt aus dem gröbſten weg, und dann muſten wir an den Bach, und ſie machte uns mit einer ſolchen Behutſamkeit glatt, als wenn ſie es gelernt hätte. Wir gingen hierauf nach unſerer Bucht, und Netti küſſte die Erde, die mich aufgenommen hatte. Ich ging an das Ufer und ſahe mich um. Das Meer ging ſehr hol, und um meinen alten Speiteufel ſiedete und rauchte es; zugleich ſahe ich gegen Weſten fürchterlich ſchwarze Wolken aufſteigen.

Kinder! ſprach ich, laſſt uns nach Hauſe eilen. Wir haben ein Erdbeben, oder einen heftigen Sturm, oder beides zugleich zu erwarten. Meine Vorherſagung traf zu. Wir hatten kaum die Grotte erreicht, als wir erſt ein unterirdiſches Heulen und Brauſen, dann heftige Donnerſchläge hörten, und den Berg über uns beben, und die Erde unter uns wanken fülten. Wir flüchteten uns auf das Freie, und empfanden noch einige Stöſe, die aber von keiner Bedeutung waren. Dann blieb es ſtille, der Himmel trübte ſich, und die Winde fingen an zu heulen.

Nun war es Zeit, daſſ wir unſere Grotte wieder ſuchten. Ein fürchterlicher Sturm erhub ſich, und hielt neun Tage lang an. Wir lieſen es ſtürmen, freuten uns unſers eingetragenen Vorraths, und plauderten von der Verbeſſerung unſerer Wirtſchaft, und ganzen Einrichtung auf der Inſel, und machten die herrlichſten Projekte für die Zukunft, die aber ſo unausgeführt blieben, wie die meiſten Projekte.

Der Sturm hatte ſich meiſt gelegt, als wir einen Kanonenſchuſſ in der Nähe hörten, wahrſcheinlich von einem notleidenden Schiff in unſerer Bai. Ich glaube, die Poſaune des jüngſten Gerichts hätte uns nicht ſo erſchüttern können, als dieſer Schuſſ, da er uns Befreiung wahrſagte. Das Wetter war doch noch zu wild, als daſſ ſich eins auf den Weg dahin hätte machen können; ich antwortete aber mit einigen Piſtolenſchüſſen aus der Grotte. Gegen die Nacht geſchahe abermals ein Kanonenſchuſſ, und ich antwortete wieder. Dieſe Nacht legte ſich der Sturm völlig, und am Morgen begab ich mich nach der Bai, in welcher ſich ein Schiff vor Anker gelegt hatte.

Ich feuerte am Ufer meine Piſtolen wieder ab, ſogleich wurde unter nochmaliger Löſung einer Kanone ein Boot herunter gelaſſen, welches auf mich zuſegelte. Der vornehmſte unter denen die es beſtiegen hatten, war der Kapitän ſelbſt. Er redete mich auf franzöſiſch ſehr höflich an, ob er nicht einige Erfriſchungen hier einnehmen könne? Ich verſicherte ihn, die möglichſten, die er nur hier erwarten könne. Seine zwote Frage war: von wem die Inſel bewohnt ſei? Und meine Antwort war: von mir und noch zwo Perſonen. — „Iſt es weit nach Ihrer Wohnung?“ — Keine halbe Viertelſtunde.

Er ſtieg hierauf aus, und befal, daſſ das Boot in einer Stunde wieder kommen, und ſeiner warten, kein Mann aber ausſteigen ſolle. Er begleitete mich nach meiner Grotte, und ich bewirtete ihn nach meiner Art. Er lies ſichs ſchmeken, und ich erzälte ihm unterdeſſen ſo viel von meiner Geſchichte, als er zu wiſſen brauchte; und er erzälte mir dagegen, daſſ er ein Lehänteſahrer ſei, der auf ſeiner Rükreiſe nach Marſeille begriffen, durch den Sturm aber hierher verſchlagen, und höchſtnöthig einiger Erfriſchungen für ſeine Kranken benöthiget wäre. Ich werde ſie Ihnen, ſezte er hinzu gern bezalen.

Ich verſicherte ihn hierauf, daſſ ich keine Bezalung verlange da mirs der liebe Gott auch umſonſt gegeben habe, wenn er nur mich und meine Gefährten nebſt einigen Kiſten gegen Zalung in Marſeille, mit zurük nehmen wolle. Er verſicherte, daſſ er das mit vielem Vergnügen thun werde, weil er gegen einen preuſſiſchen Kapitän ſehr viel Ehrfurcht habe. Ferner bat ich ihn, ſeinen Leuten einzuſchärfen, daſſ ſie ſich nicht an meinen Sachen, weder hier noch auf der Ziegeninſel vergriffen, dafür ſtünden ihm alle Ziegen, Haaſen, Kaninchen, Hirſche, wilde Schweine, Rebhüner, Schnepfen, Wachteln, Droſſeln, Ananaſſen, Spargel, Blumenkol, Feigen, Orangen, Weintrauben, und was es noch ſein mögte, zu Dienſte.

Das gefiel ihm wol. Ich hätte nicht ſo viel auf dieſem Felſen vermutet, ſprach er. Ich werde ſtark zuſprechen laſſen, dafür nehme ich Sie und Ihre Gefärten und Ihre Kiſten unentgeltlich mit nach Marſeille. An jedem Ort, den Sie mir anzeigen, wo Sie etwas verwahrt haben, werde ich Wache ſtellen, daſſ Ihnen keine Steknadel entwendet werde. Izt wird mein Boot mich erwarten, in einer Stunde bin ich wieder da.

Er hielt Wort, und ſo ſtrenge Mannszucht, daſſ alles in der beſten Ordnung vor ſich ging. Ich wies die Leute an, und dachte alsdenn auf das Einpacken. Netti half mir. Wir hatten indeſſen wenig zu thun, denn die Kiſten mit den gröſten Koſtbarkeiten waren noch unangetaſtet. Nur eins und das andere aus den angebrochenen Küſten, die wir vollends ausſchütteten, ſuchten wir heraus, und machten noch eine Kiſte davon voll. Izt freute mich doch das Geld, das ich ſo lange verächtlich hatte liegen laſſen.

Der Kapitän, der höflichſte Franzos, den ich je geſehen habe, der Erfahrung von allen Kapitäns, die ich habe kennen lernen, zum Troz, lies gleich noch denſelben Tag einſchiffen, was ich mitnehmen wolte. Ich hatte eine der koſtbarſten kramoiſirten Uhren und Doſen, nebſt einem Geſtek Meſſer und einem Paar mit Gold ausgelegten Piſtolen ausgeſucht, und machte ihm ein Geſchenk damit. Mir koſtete es nichts, und ihm war es ein Wert von wenigſtens zweihundert Dukaten. Ich muſte ſie ihm aufnöthigen, weil das Geſchenk, wie er ſagte, zu koſtbar ſei. Er wuſte für Vergnügen und Höflichkeit nicht, wie er ſeine Dankbarkeit bezeigen ſolte. Er bezeigte ſie aber in der Folge ſehr reell. Er fuhr verſchiedenemal nach dem Schiffe, und wieder zurük, um Befele zu geben, und nachzuſehen.

Meinen Rum, meinen Brantwein, und was von Friſchgebratenem, woran Thomas den ganzen Tag ſehr fleiſig arbeitete, da war, gab ich ſeinen Leuten Preis, auch Käſe und Butter, weil ich das alles auf dem Schiffe wieder fand. Nur den Sekt behielt ich für mich zurük, und lies ihn mit einladen. Dafür, ſprach der Kapitän, ſollen Sie auf den Abend mein Gaſt ſein. Ich hole Sie ab. Seine Leute hauſten indeſſen weidlich in Wild, Holz, Früchte und Gemüs.

Auf den Abend, da es ſchon dunkel war, kam er. Er entſchuldigte ſich damit, daſſ ſeine Küche nicht eher fertig geworden ſei. Wir fanden ein fürſtliches Eſſen, welches ſich Thomas und Netti ſehr wol ſchmeken lieſen. Wein wurde nicht dabei geſpart. Wir muſten mit aller Gewalt die Nacht dem auf Schiffe bleiben, weil der Kapitän ſelbſt früh mit uns zurükkehren wolte.

Am Morgen ſprach er: Ich kan Ihnen freilich kein ſo koſtbares Gegengeſchenk machen: allein nehmen ſie an, was ein armer Schiffskapitän vermag, und was Ihnen izt Noth thut. Er ſchenkte Jedem von uns ein paar Stiefeln, und ein paar Schuhe, Nettin aber ein Duzend koſtbarer türkiſcher Tücher. Zum erſtenmal merkte ich daſſ ſie eitel war: denn ihre Freude darüber war gros.

In wenigen Tagen war alles gemacht, und wir ſchiften ſo ruhig und glüklich nach Marſeille, daſſ ich kein Wort davon zu ſagen weis, ich hätte denn Wind und Wetterbeobachtungen machen müſſen, die ich aber den Matroſen überlies, weil ich nicht wuſte, daſſ ſie izt die Beſchäftigung der gröſten europäiſchen Gelehrten wären.

Izt war mir das gefundene Geld doch brauchbar. Ich machte meinem Kapitän, der ſich auf der ganzen Reiſe ſo grosmütig und freundſchaftlich gegen uns betragen hatte, noch ein anſehnliches Geſchenk davon, und wir ſchieden wirklich wehmütig von einander.

Wir kehrten in dem Gaſthof ein, wo ich ehedeſſen geherbergt hatte. Meine erſte Sorge war, uns zu equippiren, und beſonders Nettin heraus zu ſtaffiren, daſſ ſie mir Ehre machen muſte. Kaufleute, Juden, Juweliter und Schneider wurden geholt, damit wir vorerſt nur anſtändig vor der Welt erſcheinen konten. Alsdenn wurden meine engliſchen Koſtbarkeiten losgeſchlagen, von denen ich mir aber an Uhren, Doſen, Ringen, Degengefäſſen, Etwis ſo viel der koſtbarſten ausgeſucht hatte; als zu Geſchenken für meine Freunde, und zum überflüſſigen eignen Gebrauch für meine ganze Lebenszeit hinreichend waren.

Ich verſtund nichts von dem Kram: aber die Juwelirer, Galantriehändler und Juden überboten ſich ſelbſt. Ich löſte eine Summe, die mein Erwarten ganz übertraf, und die mich zum reichen Manne gemacht hätte, hätte ich auch keine Kapitale, und väterliche Erbſchaft gehabt.

Nun ging mein Stolz dahin, Nettin mit meinen Reichtümern ſo herauszupuzen, daſſ ſie mir nicht blos Ehre machen, ſondern auch Neid erweken ſolte. Ich fragte ſie, wie ſie ſich in Europa am lieſten tragen wolle?

„Wie ich Dir am beſten gefalle, Herr!

Nun ſo laſſ Dir eine Kleidung nach Deinem eignen Geſchmak machen. Schone kein Geld, je koſtbarer, je lieber iſt mirs: denn ich bin reicher als Du denkſt.

"Kauf nur, ich will ſie ſchon ſelbſt machen. Laſſ Kaufleute mit reichen Stoffen und andern ſeidenen Zeugen, beſonders aber mit Perlen kommen, denn deren brauch ich viele."

Ich erfüllte ihren Willen, kaufte Perlen in Menge, kaufte die koſtbarſten Perlen die zu haben waren, wie auch einige Steine. Hätte mein ganzer iziger Reichtum darauf gehen ſollen: ſo hätte ich mir ein Vergnügen daraus gemacht, weil ich in Amſterdam mehr zu holen wuſte.

Sie wälte ſich nach ihrem Geſchmak, zu verſchiedenen Anzügen. Ueber die Perlen, Gold- und Silberſtoffe war ſie geizig her; denn Herr! ſprach ſie, wenn Du Dich meiner nicht ſchämen ſolſt: ſo muſſ ich mit Würde neben Dir erſcheinen, damit nicht bei der Welt der Gedanke Sklavin den Gedanken Freundin zuvorkömmt. Juwelen nahm ſie nur wenig; einen Ring, eine Haarnadel, und etliche Agraffen zu den Talaren, die ſie ſich machen wolte. Sie wälte zwar wenig, aber ſie wälte zu meiner Freude koſtbar. Sie machte ſich ſogleich verſchiedene Kleider zum Staat, zur Abwechſelung und zum Negligee. Sie beſtunden aus einer breiten künſtlich um den Leib und zwiſchen den Beinen durchgewundenen Binde, die auf der rechten Seite bis auf die Knie hinunterhing, und dann einen Talar, der mit einer Agraffe auf der rechten Schulter befeſtigt war, unter dem linker Arm durchgeſchlagen wurde, und hinten bis zur Erde reichte. Ihre Binden waren alle von Gold ; oder Silberſtof, und die Talare von Atlas. den ſie ſehr reich mit Perlen ſtikte. Ihre Kleider zum Negligen beſtunden blos aus Taffent, oder Leinewand, die ſie ſehr liebte. Ihr krauſes Haar trug ſie blos, und ſtekte auf einer Seite einen Brilliant hinein, der aber koſtbar war. Ihre Schuhe beſtunden in ordentlichen Solen, auf der Seite mit einer kleinen Einfaſſung, und von da, zu Alltagskleidung mit Bändern, und zum Staat mit Perlen gefaſſt, und kreuzweiſe über die Füſſe, bis unter die Knie geſchlungen, und mit einer groſen Schleife gebunden. Ihre Arme puzte ſie mit reichlichen Armbändern von Perlen, ſowol das Oberteil, als das Unterteil derſelben.

Nun Herr! ſprach ſie, felt mir noch zweierlei, eine Uhr, und ein Dolch, dann bin ich fertig. Ich lies ihr ſelbſt die ſchönſte unter meinen Uhren ausſuchen; aber den Dolch konte ich ihr nicht gewähren, weil ſie einen mit Steinen beſezten haben wolte. Ich muſte ihn erſt beſtellen. Wie alles zuſammen war, erſchien ſie in ihrem völligen Staate vor mir. Ich geſtehe, ich hätte mich vor ihr auf die Knie niederlaſſen mögen, eine ſolche Ehrfurcht flöſte ſie mir ein. Alles an ihr ſchien anders, alles war königlich.

Sie merkte den Eindruk den ſie auf mich gemacht hatte, und fragte lachelnd: Herr! wie gefall ich Dir izt? — Dieſe Frage verdroſſ mich, und um ihre Eitelkeit zu demütigen, antwortete ich: Eben nicht beſſer, als in der Sklavenhütte, wo ich Dich zu Surinam fand. Du biſt nun ausgeſtattet Netti! Ein Kapital an baarem Gelde will ich Dir auch noch zugeben, damit Du ganz unabhängig biſt. Du kanſt mit Deinen Reizen ein groſes Glük in der Welt machen. Deine Freiheit ſei Dir nochmals beſtätigt; wäle, was Du wilſt; wende Dich, wohin Du wilſt.

Schnell lag ſie vor mir, mit all ihrem Puz, und küſſte meine Füſſe, ehe ich es verhindern konte. So Herr! ſprach ſie, macht ichs in der Negerhütte, wo Du mich fandeſt, und ſo werd ichs machen, wo hin Du mich auch erheben wirſt. Ich bin Deine Sklavin, auch in Perlen und Goldſtük; nichts trennt mich von Dir. Wo Du lebſt, da leb auch ich, und wo Du ſtirbſt, ſterb auch ich. — Ich hob ſie auf, und umarmte das edle grosmütige Mädchen, und ſtillſchweigend begegneten einander unſere Wangen und Tränen.

Wir reiſten nun, ohne weitere Reiſebeſchreibung, nach Amſterdam, wo ich mit meinen Geldern Richtigkeit machte, und mit Thomaſen die geſtandenen Intereſſen hob, und von da, ohne mich irgendwo aufzuhalten, nach meinem lieben thüringiſchen Dörfchen reiſte.

Wir ſtiegen im Gaſthof ab. Niemand kennte mich mehr, alles lief zuſammen, das ſchwarze Mädchen zu ſehen. Ich gab mich auch nicht zu erkennen. Ich lies mich bei meinem Vater als einen Fremden anmelden, der ihm Nachrichten von ſeinem Sohne zu bringen habe, und die Antwort war eine ſehr freundliche

Einladung, ſo geſchwind als möglich zu kommen.

Netti hatte den wunderbaren Einfall, ihre Kleidung abzulegen, und den blauen Tuchſchurz- und Tuchſtiefeln anzuziehen, welches ich ungern ſahe, wegen des erſten Eindruks; ich beruhigte mich aber, da ich ſahe, daſſ ſie auch ein Staatskleid zurechte legte. So weit ich ihren Karakter kennte, konte ich nun ihre Abſicht errathen.

Ich habe vergeſſen zu ſagen, daſſ ich für Nettin einen eigenen Bedienten angenommen, und prächtig gekleidet hatte. Dieſer blieb im Gaſthofe zurük. Thomas wurde bei unſerer Ankunft in die Bedientenſtube gewieſen, und ich und Netti vorgeführt. Mein Vater, Klariſſe und Wilhelmine ſaſen zuſammen. Mein Vater erkennte mich ſogleich, und ſchloſſ mich in ſeine Arme. Die Weiber thaten einen lauten Schrei. Junge, ſprach mein Vater, Du haſt mir vielen Kummer gemacht: aber er ſei Dir verziehen, wenn die Erzälung Deiner Geſchichte auf Gewiſſen und Ehre dich rechtfertigt.

"Sie wird mich rechtfertigen, Vater! Aber wo ſind Dore und Jette!" Verheirathet. Du ſolſt alles erfahren. Wilhelmine konte kaum die Zeit erwarten, bis mein Vater mich aus ſeinen Armen lies, um mich in die ihrigen zu ſchlieſen. Sie war noch immer die Alte, zärtlich, weisheitsvoll, und mutwillig. Von mir lief ſie ſogleich auf Nettin zu, und umarmte ſie recht herzlich, worüber ich mich ſehr freute. Sie ſind Netti, das ſeh ich ſchon an meines Bruders Verlegenheit. Sie können doch teutſch? —

"Ja!" — Nun da wollen wir recht viel zuſammen plaudern, und Sie ſollen mir in dieſen langen Abenden recht viel von Ihrem Lande, von Ihren Damen, und von ihrem Puz erzälen.

Klariſſe erwartete, was ich thun würde, und der Leſer kan es errathen, was ich gethan habe. Netti ſtund von ferne, ohne ſich zu rühren. Ich nahm ſie bei der Hand, und führte ſie zu Klariſſen. "Hier bring ich Ihnen eine Freundin mit, die Ihre Nebenbulerin war, aber aus Liebe zu mir, ihren Anſprüchen entſagt hat.

Netti war betreten ſo wie Klariſſe und ich. Klariſſe erholte ſich am erſten. "Sklavin! was fehlt Dir?"

Chriſtin! ſprach ſie ſtolz, wie kannſt Du fragen? Du haſt mir meinen Geliebten geraubt, und ich ſoll doch Deine Freundin ſein?

Klariſſe umarmte ſie zwar, ſprach aber, ganz kalt: Dein Stolz gefällt mir, Sklavin!

Frau! antwortete Netti, glaubſt Du, daſſ ich immer Sklavin geweſen. Ich bin es izt nur aus Liebe. Wiſſe, daſſ mein Stand mich weit über den Deinigen erhebt. Du haſt ja wol eine Börſe voll Gold, und einen ſchmachtenden Liebhaber kommandiren können: aber ich konte Miniſter und Armeen kommandiren. Mäſige alſo Deinen Stolz. Wenn mir mein Stand einfällt, ſeh ich mit unendlicher Verachtung auf Dich herab. Wirſt Du aber Deinen Stolz ablegen, und gut ſein, wie mein Herr: ſo werde ich auch Deine Sklavin ſein. Mit dieſen Worten entfernte ſie ſich. Nein rief Klariſſe ihr nach: erſt noch eine Umarmung! Du biſt Netti, und wirſt meine von mir unzertrenliche Freundin bleiben. — „Wo wilſt Du hin?

"In den Gaſthof."

Kan das kein Bedienter verrichten?

"Eine Sklavin bedient ſich ſelbſt" und mit dieſen Worten ging ſie ſtolz zum Zimmer hinaus.

Ich erzälte hierauf, was ich dem edeln Mädchen ſchuldig ſei, und machte zugleich einen kurzen Abris meiner ganzen Geſchichte.

Wenzel ſprach mein Vater, ich mögt es nicht an Deiner Stelle haben: denn hol mich der Teufel! Du biſt ihr viel ſchuldig, und ein wunderſchönes ſchwarzes Mädchen iſts auch. Klariſſe! ich bin Ihr Fürſprecher nicht mehr, ſehen Sie, wie Sie zurecht kommen.

Das iſt geſchwind entſchieden, ſprach Klariſſe bitter. Wenn eine Brittin mit einer Sklavin in Kolliſion kömt, weis ſie, was ſie ſich ſelbſt ſchuldig iſt. Sie hat gerechtere Anſprüche, denn ich.

Netti kam eben dazu in ihrem Puz. Meine Leutchen ſtaunten. Klariſſe ging ihr ſtandhaft entgegen, nahm meine Hand, und wolte ſie in die ihrige legen. Netti ſchlug ſie zurük. Ich habe Dir geſagt, Herr! ſprach ſie, daſſ ich Deine Sklavin aus Liebe bin. Ich ehre Deine Güte, ich füle ſie ganz: aber wenn es Dir einfallen ſolte, ſtolz zu ſein: ſo mögte mir auch einfallen, daſſ ich am Gambrafluſſe Dich hätte können ſpieſen laſſen. Du haſt mir die Freiheit geſchenkt; ich könte nach meinem Vaterlande zurükkehren, und blos aus Liebe zu Dir entſage ich Rang, Verehrung und Reichthümern.

Mei

Nun wendete ſie ſich zu Klariſſen. "Merke wol auf das, was ich dir ſage; Du haſt ältere Anſprüche, als ich. Was ich um meinen Herrn verdient habe, iſt ſeine Freundſchaft; und meine Dankbarkeit für ſeine Güte wird mich wie ſeinen Schatten an ihn knüpfen, bis an ſeinen Tod; und aus Liebe zu ihm bin ich auch deine Sklavin —(indem ſie vor ihr auf ein Knie ſank)

Nein, ſprach Klariſſe beſchämt, indem ſie ſie aufhub: deine Grosmut übertrift die meinige. Hier bin ich nichts mehr nüze. Mit dieſen Worten entfernte ſie ſich ſchnell.

Wir Alle waren betreten, und ich gewiſs am meiſten: aber izt war nichts weiter zu thun. Mein Vater lies ſein Mutterfäſſchen aufſchlieſen und ich muſte ihm meine Geſchichte ganz erzälen. Er verziehe mir, und gab mir ſeinen Segen. Es war beinahe Tag, da ich zu Bette gewieſen wurde, und Netti bis auf weitern Beſcheid in den Gaſthof zurükkehrte, wohin mein Vater ſie fahren lies, und wofür ich ihm die Hand küſſte.

Ich konte vor Unruhe nicht ſchlafen. Klariſſens übermütiges Betragen gegen meine teure, mir ſo unendlich teure Netti, misfiel mir auſerordentlich, und ich ſahe zum voraus, daſſ die Eiferſucht unſere Ehe verbittern würde. Es waren qualvolle Stunden für mich, bis zum Tage. Ich ſahe mit Jammer voraus, daſſ dieſe zwo ſtolze Selen nie mit einander harmoniren würden: und dann — welche fürchterliche Lage für mich!

Da es Tag wurde ging ich nach ihrem Zimmer, um ihre Vorurteile zu benehmen, ſie mit der Denkungsart des edlen Mädchens bekanter zu machen, und ihr zu ſagen, was ich ihr alles ſchuldig ſei, um ſie dadurch in einen andern Ton herabzuſtimmen. Keine Klariſſe war da, aber auf dem Tiſche lag ein offenes Billiet.

“Mein Schikſal iſt endſchieden, ich kehre nach England zurük, weil die Zärtlichkeit meiner Liebe nie eine Nebenbulerin leiden würde. Ich nehme dieſe Nacht, um Aufſtand, und Verwirrung zu vermieden, einen Bauerwagen, der mich nach Erfurt bringen wird. Ich will in dem Gaſthofe logiren, wo Ihr Herr Sohn eher deſſen Hausknecht war. Dahin können Sie mir meine Sachen ſchiken. Gott ſegne Sie Alle!”

Ich wuſte nicht, wie mir war, da ich das las. Solte ich mich über eine ſo gefliſſentlich ausgedachte niederträchtige Beleidigung ärgern? — Oder ſolte ich mich freuen, daſſ ſie ſelber den Knoten zerhauen hatte, den ich nicht zu löſen wuſte? — Freude behielt die Oberhand: denn was ich für ſie empfunden hatte, war nie mehr als Dankbarkeit geweſen. — Gott! welches Entzüken, meine Netti nun belohnen zu können! — Sie ohne Nebenbulerin zu beſezen! — Es fing an zu wirbeln, und das Vergnügen brachte mich faſt um meinen Verſtand, wenn ich mir nun auch die Ueberraſchung des herrlichen Mädchens dazu dachte. Ich eilte zu meinem Vater, und gab ihm das Billet. Er las:

“Ihr Herr Sohn Hausknecht geweſen? — Himmeltauſendkreuzdonnerwetter! Uns noch daran zu erinnern? — Laſſ die ” — ” zum

Teufel gehen! Denkt ſie, daſſ Du ihr nachlaufen ſolſt, wie ſie Dir nachgelaufen iſt? — Haſts nicht nöthig. — Schik gleich den Wagen nach Netti, daſſ ich Eure Hände zuſammen lege.

Dieſe ſo kurze ſoldatiſche Endſcheidung vergröſſerte mein Vergnügen. Mein Vater konte nicht aufhören, zu ſchimpfen und ſich zu ärgern, und Wilhelmine wuſte ſelbſt nicht, was ſie thun ſolte. Der Verluſt ihrer geweſenen Freundin ging ihr nahe: aber je mehr ſie ſie geliebt hatte, deſto empfindlicher war ihr ein ſo gewaltſamer Bruch, und ſo unverdient beleidgender Abſchied. Sie bedachte ſich nicht lange, und Netti hatte ihre Stimme.

Ich fuhr nach dem Gaſthof, um dieſe abzuholen. Mein Herz ſchlug gewaltig. Ich fand ſie ſchon angekleidet, und zwar in ihrer ganzen Pracht, und ſie ſchien mich zu erwarten. Netti! ſprach ich, folge mir, nicht mehr als Freundin, ſondern als Braut. — Herr! antwortete ſie Du haſt noch nicht ausgeſchlafen. — Ich erzälte ihr, was vorgegangen war. Ihr Mund ſprach nichts: aber ihre Augen ſprachen: Doch blieb ſie ſich gleich. Wenn ihr Herz ſo klein iſt, ſagte ſie: ſo verdient es vergeſſen zu werden. Demütig warf ſie ſich zu meinen Füſſen, mit den Worten: Herr! je höher Du mich erhebſt, oder ehren magſt: ich bin und bleibe Deine Sklavin; indem ich ſie aber aufhub, ſezte ſie halb ſtolz, halb zärtlich hinzu: doch denk ich auch Deiner Gemalin Ehre zu machen, und Deine Wahl vor den Augen der Welt zu rechtfertigen. — Sie umarmte mich izt, wie ſie mich noch nie umarmt hatte.

Wie wir auf das Schloſſ kamen, war der Pfarrer ſchon da. Nur kurz und gut zuſammengekuppelt, Herr Paſtor! es iſt ſchon alles richtig." Bei mir muſſ alles kurz gehen. Sie und der Schulmeiſter ſollen meine Hochzeitgäſte ſein, ſonſt niemand.

Welch ein ſeliger Tag für uns! der ſeligſte meines Lebens. Ich hatte ihn nicht ſo erwartet in dieſer Welt.

Kinder! ſprach mein Vater am andern Morgen: Wilhelmine iſt an einen preuſſiſchen Kammerherren verſprochen, der mich beſucht, und ſich in ſie vernarrt hat. Auf den Sommer wirds Hochzeit, und er holt ſie mir weg. Dore hat ihren Karl, der izt Oberförſter iſt; und ich habe ſie ehrlich ausgeſtattet, desgleichen Jetten, die meinen Gerichtshalter hat. Alle ſind glüklich, und ich wär dann ſo allein. Bleibt auf meinem Gute, und nehmt mich als euren Koſtgänger an. Nach meinem Tode macht, was ihr wollt.

Netti legte ſich auf ein Knie, und küſſte ihm die Hände. "Vater! ich bin Deine Geſellſchafterin, Deine Wärterin, Deine Sklavin bis an Deinen Tod." Umarmend hob er ſie auf, und Freudentränen glänzten in ſeinen Augen. Lächelnd ſprach er; hätt ich doch nicht gedacht, daſſ der Kuſſ eines ſchwarzen Mädchens ſo gut ſchmekte. Werd nicht eiferſüchtig Wenzel! wenn ich öfter nach dieſer Speiſe lüſtern werde.

Noch dieſen Tag fuhren wir alle zu Doren. Ihr und ihres Mannes Freude über unſer Wiederſelben war eben ſo gros, als ihr Erſtaunen über meine ſchwarze Gemalin. Da, ſagte mein Vater, ich hab um andere Zucht zu kriegen, auch eine ſchwarze Schneke in meinen Garten geſezt. — Ich übergehe ihr Maulaufſperren über alles, was ihnen erzalt wurde. Grade ſo war es, da wir den andern Tag die Frau Gerichtshaltern und ihren Mann beſuchten, der ein ſehr artiger Mann war. Schmerzhaft war mirs, daſſ ich hier den Tod des redlichen Vaters erfuhr. Weinend ſprach ich: ſanft ruhe ſeine Aſche, und ſein Geiſt ruhe auf uns.

Wir machten in der Nachbärſchaft herum Viſiten, und empfingen ſie wieder; was mich aber ganz unendlich freute, war, daſſ dieſe Staats- und neugierige Viſiten ſich ſehr bald in freundſchaftliche Beſuche verwandelten, weil alles meine angebetete Netti lieb gewann, und verehrte, nur einige Fräulein konten nicht begreifen, wie ich an einer Negerin hätte Geſchmak finden können.

Wilhelmine und Netti liebten ſich wie Schweſtern, und ihre Freundſchaft war ſo innig, als unſere Trennung ſchmerzhaft war.

Bald hätte ich meinen treuen Thomas vergeſſen, ſo wie ich ihn wirklich an der Hochzeit vergeſſen hatte, weil ich in einem beſtändigen Taumel war. Erſt den dritten Tag darauf erinnerte ich mich ſeiner, oder vielmehr Netti erinnerte mich an ihn. Augenbliklich eilte ich zu ihm, um mich zu entſchuldigen. Laſſen ſies nur gut ſein, Herr Kapitän! es iſt mir nichts abgegangen. Aber Ihren Vater möcht ich doch gern ſehen. — Ich nahm ihn ſogleich mit hinauf, und mein Vater ärgerte ſich, wie ich, daſſ er nicht an ihn gedacht hatte. Willkommen alter Kammerad! Du haſt treu ausgehalten: ich will Dirs vergelten — Vater! fiel ich ihm in die Rede, das überlaſſen Sie mir. — Maulaffe! antwortete er, was geht das Dich an; Du kanſt thun, was Du willſt, und ich will thun, was ich will. Sieh Thomas! — indem er ihm ſeine Börſe gab — hier iſt vorerſt etwas zu den nöthigſten Ausgaben, es ſoll ſchon mehr folgen. Aber meinem Sohne nehm ich Dich ab: Du muſt nicht mein Bedienter — ſondern mein Stübenburſche bleiben, bis ich ſterbe.

Und ſo leben wir izt in einem kleinen Zirkel vergnügt, aber abgeſondert von der groſen Welt; wie auf unſerer Inſel. Ich und mein lieber Schwager Karl, meine Schweſter und Netti ſind unzertrennlich, und beinahe unſere einzige Geſellſchaft. Da ſchwazen die Alten von alten vergangenen Zeiten, und wir Junge von der Zukunft: wir alle aber ſegnen unſer gegenwärtiges Geſchik, das unſer Leben zu einem Vorſchmak zum Himmelreich macht.

Kurz nach der Hochzeit muſte mein Vater und ich jeder hundert Dukaten Strafe an das Konſiſtorium bezalen, weil wir nicht gemeldet hatten, daſſ Netti noch nicht getauft ſei. Die Ehe wurde bis dahin für ungültig erklärt, und der arme Pfarrer von ſeinem Amte ſuſpendirt: aber wir hielten ihn ſchadlos für die Rache des kanoniſchen Eifers, und er iſt einer unſrer angenehmſten Geſellſchaft. — Meine Netti kömt, mit Junos Majeſtät und Venus Reizen geſchmükt. Wer könte da weiter ſchreiben! Es mag ſo gut ſein.